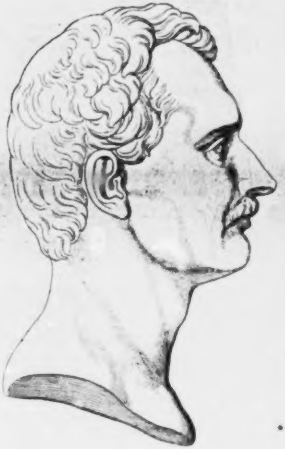


AUG. GRAF v. PLATEN.

Nach einem Relief v. [illegible] gez. v. [illegible] in Stahl gest. v. [illegible]

Geſammelte Werke

des Grafen

Auguſt von Platen.

In Einem Band.

Mit des Verfaſſers Bildniß in Stahl und einem Facſimile ſeiner Handſchrift.

Stuttgart und Tübingen,
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1839.

2296

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſeele,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweihe,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch ſein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens ſieben
Farben wardſt du eingeweiht,
Und wir ſehen was wir lieben
An dir zu derſelben Zeit.

Als mit ihrem Zauberſtabe
Flora dich entſtehen ließ,
Einte ſie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden ſah.

Göttin! o zerſtör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Roſe, ſprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.
Flora kam, um auszuſaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'ſt, ſie ſagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luſt.

Der lezte Gaſt.

1813.

Der Alte.

Was machſt du hier? Der Wind durchſauſt
Die menſchenleeren Gaſſen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen brauſt,
Will ich zurück dich laſſen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehſt du die Lichter glänzen?
Dort leert ſich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man ſieht die Freude luſtiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur ſcheint die ſchöne junge Braut
Allein ſie nicht zu theilen.

Ich führe dich, ſo komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder iſt willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laß mich hier
Gelehnt an dieſe Seule:
Mehr als Muſik dort lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenſchein
Der Becher kreiſt am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bittre Zähre miſche:

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die ſchöne junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshaſt.

Als des Frührots erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unterm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erſte.

O preiſe den Frieden,
O preiſ' ihn mit mir,
Der Kampf iſt entſchieden,
Mein Trauter iſt hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das ſauſet nicht mehr
Durch dampfende Lüfte
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Buſens Jammer tödten
Kann der laute Jubel nie;
Dumpfe Trauermärſche flöten
Ihre lange Melodie.
Düſtern Rosmarin zu tragen,
Flechte ſich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erſchlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erſte.

Nicht dieſe Geberden,
Ein heiter Geſicht!
Was unter der Erden,
Erweckſt du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erobert mich nicht!

Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt in's blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm.
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe;
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen ſtanden jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgt, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen fallen aus der Hand,
Der ſinkenden, die Wogen,
Es treibt ſich an den nahen Strand,
Magnetiſch angezogen;
Sie hebt es auf in tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin,
Wie ſeine letzte Gabe;
Nun wohnen beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo ſie die trunknen Augen ſah'n,
Und jeder Boden, wo ſie ſtand,
Iſt mir ein paradieſiſch Land.
Die Wieſe, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt,
An jener Linde, wo ſie ſaß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras,
Und dorten ſteht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging ſie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entreißt du der Vergeſſenheit!

1814.

Einſam ſchweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die ſo gern der Liebende durchwacht,
Hoffnung ſtrahlt mir wie der Mond ſo fern,
Totenkerze ſcheint mir jeder Stern.
O, wie ſüß ſich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, ſeh' ich die beſtrahlte Flut;
O, wie ſchön ſich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben ſein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und ſo wurde meiner Muſe Schwung
Melancholiſche Begeiſterung.

1814.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Dort wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquickteſt du mich!
Fließe heiter, fließe ſtill zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumſchattet ſaß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menſchen aus freier Wahl,
Und lebte den Muſen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten iſt der Kampf nun,
Wir ſeh'n als unſer dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber ſtrömſt zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felſen umſchließen,
Ich ſähe ſie gern entſteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde ſo müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine ſie helle,
Bald dunkelt ſie ſchattenumringt.
Fänd' ich die verſchwiegene Stelle,
Wo ſie dem Granit entſpringt!

Da drohte mich im Lauf zu ſtören
Die Felswand, ſchroff und nackt,
Das wilde Geſtrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der ſchönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haupt beſchauen
Die ſeligen Götter allein:
Durchſpähe du ſuchend die Auen,
Den Wald und das öde Geſtein!“

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt ſich Eppich,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und Jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

Der Herr iſt groß! Beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigſt du thränenſchwer,
Daß ſie des Auges ſchönen Glanz verhehle —
Wie groß iſt Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, ſo laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie ſich laben!
Allein der König ſpringt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erſchrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang ſchon auf die Folter ſpannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun dieſe magre Koſt;
Greift man nicht, des Wechſels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Arioſt?

O ſo fliege, flüchte ſchnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfriſchtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muſchelhute
Unſre Schläfe leicht bedeckt.

Willſt du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hauſen,
Wo die Ströme freier brauſen,
Wo die Lüfte reiner weh'n!

1816.

Hier noch an des Gotthardts öden Seen,
Wo die rauhen Gletſcherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unſer Wiederſehen.

Sitzend einſam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit ſehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

So erſpäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blaſſe Nebelſterne,
Und der Thorheit ſelbſt gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf dieſen Felſenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme ſchlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entſagen.

Traum iſt alles Irdiſchen Erſcheinung,
Wahn iſt jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, iſt Meinung.

◆

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich ſchöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

◆

Am Bodenſee.

1816.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, ſo ſcheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimiſchen ſchaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

◆

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.
Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Mein Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

◆

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dies zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, geflecht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit.
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dies Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach;
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Der reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt iſt ſie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid ſeh' ich ſie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und ſpricht:
Den Bräutigam noch kennſt du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand iſt weiß und bleich.

Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte ſpricht dies ernſte Wort,
Und ihrer Wege wankt ſie fort.

◆

Fiſcherknabe.

1817.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich!

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

◆

Matroſenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſein!

◆

1817.

Durchſchweif ich den Laubhain mooſigkühl,
Und ſchlaf' ich an ſilbernen Bächen,
Da wächst mir im Buſen ein ſtilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszuſprechen!

Und ſeh' ich mein ſchwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt ſich dunkel nur ſehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir ſchleicht,
Ruhſtörend und ſacht, wie Diebe?
Sehnſucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimiſcher Liebe!

◆

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende ſpielt das Reh,
Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

◆

1917.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergib, wenn fremde Schlingen
Mich umſingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bei dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bei Jener ſind die Geiſter.

Wenn der Gott der roſenroten
Liebesknoten
Doch nicht ſolche Spiele triebe!
Drei gewahr' ich hingegangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

1817.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauſchen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So ſcheint der Baum nun auch dem Ton zu lauſchen,
Den tief im Laub anſtimmten Nachtigallen,
Die wieder wechſelnd ihre Lieder tauſchen;
Doch alle Töne ſcheinen zu verhallen,
Wenn ſie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verſcheuchſt ſie, eh' ſie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochſinn bog der Nibelunge:
Wir wiſſen ſüß zu ſchwatzen, wir Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Not nur klagen,
Du würdeſt „liebe Seele" zu mir ſagen.

1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

1817.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt.

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnſt du dich voll Traurigkeit
An dieſen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling iſt zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Bruſt?
Sind erſt die Blüten abgeſtreift,
Erſchlafft des Lebens Luſt.

Du ſchlürfeſt aus der Wahrheit Quell
Dem beſten Forſcher gleich!
Doch nimmer ſtrahlt mir ſonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken:

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

◆

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, wehe mich an
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuren,
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren
Die den Schwung der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gib mir die Roſen,
Oder gib mir das Band im Haar,
Oder gib mir die Haare ſelber,
Oder gib mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Webſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

1815.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte;
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren;
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?
Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geſiederſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ~~ſelbſt verlaſſen~~ worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;
Könnteſt du dies von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818.

Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen ſchwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die bebende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog im Silberſee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchſte, Reine,
Wenn auch ird'ſche Wünſche ſtoben,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu ſein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

◆

1818.

Die alte Glut, was kann ſie frommen,
Die wieder durch mein Herz ſich gießt?
Warum noch immer ſo beklommen,
Wenn du die theuren Züge ſiehſt?

Hat eine deiner heiſſen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du biſt geboren zu entſagen,
Zum Glücke biſt du nicht gezeugt.

Erſtickte Sehnſucht regt ſich wieder,
So ſei ein Mann denn und entflieh!
Was ſoll der Nachklang ſchöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

◆

1818.

Fühlſt du, wie die Winde toſen?
Hörſt du, wie die Quelle ſprüht?
Siehſt du, wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, ſind es Roſen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahen,
Liſpelt aus den Serenaden
Phantaſieberauſchte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge ſogar mit linden
Würzigen Gerüchen ſchwinden,
Eh du mir ein Wort geſprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieſer Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätſelblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe:
Ahnſt du nicht, wie ſehr ich glühe,
Oder willſt du's nicht erwiedern?

◆

1818.

Was wirfſt du ſchlau mir Netze,
Triumph im Angeſicht?
Gefallſucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band.
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

◆

Waiſenlied.

1818.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu.
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

◆

1819.

Ich pflückte die weiſſen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordiſcher Luft,
Dürfen ſie nicht ſich bilden und reifen.
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch friſchen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

◆

1819.

Euch, kleine Wellen, ſeh' ich ſtäuben
Den Fels hinab im raſchen Lauf,
Ihr ſucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um ſo tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Bruſt.
Sie ſollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vors Geſicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Scham
Jasminumgürtet, ſchwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt
Armiden zu mit unbefangnem Sinn,
Weil ihm die Knoſpe noch den Wurm verſteckt;
Er träume denn, ihm iſt ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum beſät das weiche blonde Kinn.

1819.

Entblüht ſich jährlich weit und breit
Die Maienzeit
Mit luſt'gem Vogelſchalle,
Mit reger Sonnenglut,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Mut!

Doch ſeh'n wir ihn entblättert ganz,
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

1819.

Vergällend konnteſt du verſüßen
Mir alles, was mein Sinn erkor.
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Buſen öffnet ſich zu lieben,
Doch, ach! du winkſt mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Es iſt kein Weh, es iſt kein Glück.

Warnung.

1819.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verhohlener Gefahren,
Die Züge ſeh'n, die dir ſo tödlich waren?
Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichtum deiner Liebesfülle!

1819.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

1819.

Sei getroſt und lächle wieder,
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange ſtets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

1819.

Wie Einer, der im Traume liegt
Verlacht ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

1819.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſein,
Du biſt ſo ſchroff:
Gibt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe ſinge?

Noch iſt dein Bild mir neu,
Und ſoll dich ſchon vermiſſen?
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
So vornehm mich zu wiſſen;
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerriſſen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Tauſend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.'

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr dieſem Lächeln, könnt ihr
Dieſem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Geſang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du gehſt von Luft umwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir ſind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Vom Sonnenſtral umſchwärmet,
Ergebſt du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

1819.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüt.

1919.

Du ſprichſt, daß ich mich täuſchte
Beſchwörſt es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebteſt,
Allein du liebſt nicht mehr!

Dein ſchönes Auge brannte,
Die Küſſe brannten ſehr,
Du liebteſt mich, bekenn' es,
Allein du liebſt nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Geſteh' nur, daß du liebteſt,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrenem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben
Auf Schuld nur und auf Mißgeſchick.

Und ſoll der Jüngling ſtets ſich irren?
Und zeigt der Greis allein ſich klug?
Wie kann ſich dieſer Kampf entwirren?
Wann endet dieſer Selbſtbetrug?

Des Weiſen Lehre hört befliſſen
Die Jugend an, und regt ſich viel.
Doch ohne Frucht iſt all ihr Wiſſen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

◆

1819.

Schenkteſt du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern beſucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Muſik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Beer und Blatt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Kryſtallen?

◆

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht ſein Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

◆

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele ſteht.

Und hat dich Mißgeſchick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns ſo manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunſt beglückt,
Wir müſſen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude ſchmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geſchritten
Mit ihrer himmliſchen Gewalt,
Doch dann erſt hört ſie unſre Bitten
Wenn unſre Bitten lang verhallt.

◆

Peruaniſches Lied.

1820.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

◆

1820.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weiſt du nicht, was kann es frommen?
Dies unſtäte Geh'n und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

1814.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820.

Zwiſchen Fichtenwäldern
Und beſchneiten Feldern
Seh ich die Winterſpuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?
Dieſe Roſendornen
An gefrornen Bornen,
Wenn ſie an Rieſelbächen
Wieder in Knospen ſteh'n,
Dürft' ich dann ſie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Tote,
Verſagſt du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Troſt und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchdrungenen Beſchwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeſchlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröſtet ſtreben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1818.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder ſind verklungen,
Der letzte Ton verſcholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, ſehnſuchtsvoll.

Auf raſchen Zauberſchwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunſt erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich widerſehn!

Du wirſt mir nicht erſcheinen,
Mir ward auch dies verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

* * *

[illegible]

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

* * *

1830.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei, ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem ſchönen Blicke
Begegn' ich noch mit Luſt,
Doch wohl mir, ich erſticke
Kein Ach mehr in der Bruſt.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

* * *

Schneiderburg.

[illegible]

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauste den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein!

* * *

[illegible]

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
[illegible]
Vom disharmon'ſchen Leben;
Die zeigt ſofort ihm dunkelklar,
Was einſt er war,
Und wieder wird erſtreben.

* * *

1830.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht,
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn ſeht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder ſind ſein Element.

Und wollt ihr mir im Ernſte nah ſein,
So müßt ihr mich in jenen ſchaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Daſein
Im fremdverwandten Buſen graun.

* * *

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er ſah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun bin ich frei, nun komme der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

◆

1820.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe glüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heiden ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

◆

Winterſeufzer.

1820.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

◆

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen;
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, friſch gehofft!
Kein Wechſel ſchlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Iſt's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder ſchaut,
Der ſchaut doch gern zurücke.

Damit ſich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort,
Dem ſchönen Freund die Neige.

◆

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erſpähe,
Und ſehnend ſehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch ſeh' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Mooſe
Des Froſtes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Oſt wie eine Roſe,
Und wärmt euch, blätterloſe,
Doch auch ſchneeloſe Bergeswarten.

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

◆

1820.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

◆

1820.

Die Nebel, ach! verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüſtern
Im Laub erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt als ob das ganze
Gefild [illegible] ſchaure,
Und als ob jede Pflanze,
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald ſie bergen?

◆

1819.

[illegible]
In dieſer wandelbaren Welt:
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt!

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft geſegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir iſt das Schönſte nicht begegnet,
Doch leb' ich noch, und träume fort.

◆

Der Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich ſolche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein ſo bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieſes hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht alſo, denn auch ich war einſt was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich dieſe Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtſtoff.

◆

1820.

An der Erde
Dumpf und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knoſpen.

Aber [illegible]
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
[illegible] Wärme!
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erhöhter
Sommervogel!

◆

Zauberglas.

1828.

Es iſt ein Kryſtall,
In dem ſich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch ſchöner und neu
Zurücke dir ſtrahlt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verſchwebt,
Mit roſigem Schein;
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

◆

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Mich im Traume
Wie Schemen
Wunderlieblich!

Als ich ſtreifte
Durch die grünen
Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Friſche Wildniß,
Hier der ſanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Buſen
Jedes Röschen,
Das geduftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geſchimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Iſt es heute
Nicht wie damals?
Grünen friſche
Wieſenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich ſelbſt doch
Noch derſelbe!
Es iſt heute
Nicht wie damals!

* * *

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüſtigem Geſieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz beſiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

* * *

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;
Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

* * *

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre;
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich ich blos heraus,
In euer luſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz am Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

* * *

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Liebesmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich ſahe
Jene Züge!

* * *

1820.

Dies Auf- und Niederwogen
Von Wolluſt und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneſchauer,
Welch Herz ertrüge ſie?
Nur kurze Zeit betrogen
Vom ſchön geſell'gen Glücke,
Wie find ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

◆

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſei, zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dies Sehnen banget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glühnde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dies Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne?

◆

1820.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräuſch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied geſungen.

Welch ein Gedanke ſtimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir ſchmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

◆

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht errung:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Hallt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

◆

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entſchlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angeſicht;
Seit dem Reihn der erſten Horen
Ward kein Mann ſo ſchön geboren:
Luna ſieht ihn, ſieht ihn wieder,
Und ihr Wagen ſchwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen ſtreifte flüchtig;
Hatte wachend ſich erhoben,
Doch der Wagen ſchwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, ſo rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnſucht irdiſch täuſchen,
Das Gemüt der ſchönen Keuſchen?

1830.

O Wechſel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberſchwebt
Der Wechſel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geſchriebenes,
In ſchlechte Verſe gebracht?

Gloſſe.

1830.

Und ſoll es denn geſtorben ſein,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tiek.

Der Miſſethäter.

Du weinſt, Herzallerliebſte du?
Ach, wen beweinſt du von uns beiden?
Du weinſt mir heiße Thränen zu,
Und mahnſt mich an das letzte Scheiden;
Noch biſt du mein, noch bin ich dein;
Und ſoll es denn geſtorben ſein?

Die Liebſte.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärſt du ſo verrucht geweſen?
Dein Mund, wie ſüß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie ſchön iſt all' dein Weſen!
Du biſt mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tauſendmal!

Der Miſſethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir geſündigt;
Dies eine nur, verſprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehſt du bei ſtiller Nacht allein,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein.

Die Liebſte.

Ich ſchwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küſſen,
Doch, faßt dich ſchon des Henkers Wut,
Wirſt du den Hals entblößen müſſen,
Und blickſt noch um dich her einmal;
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1830.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in ſtillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne ſchallen,
Die faßten mich ſo ſehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum ſo qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und dringt zur weichſten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küſſe und Jahrszeiten.

1830.

I.

Wie leb' ich dieſen Lenz hindurch
So köſtlich, o Conſtänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald ſitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald triller' ich mir Homers Geſang,
Und Taſſo's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeiſterung
Mich ſelbſt, wohl ſelbſt Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küſſen dich, Conſtänzchen!

II.

Laß uns ſchattig ruhen
Auf den Raſenpfühlen
Denn ich Armer leide
Gar zu ſehr im Schwülen.
Faſt am Gaumen kann ich
Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach ſich
Durch die Felder wühlen,
Zwiſchen Blumen tanzen,
Ueber Kieſel ſpülen."
Ach, nicht Waſſer will ich,
Deine Küſſe kühlen!

III.

Es raſſelt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Toſen,
Man ſieht den Wald entblättern ſich,
Und ſtärker übermooſen:
Du fühlſt ja wohl, der Herbſt iſt da,
Und noch begehrſt du Roſen!
Kaum blühn noch auf den Wieſen hier
Die röthlichen Zeitloſen:
Doch wollteſt du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkoſen,
Bald würdeſt du erfahren, Kind,
Daß Küſſe ſind wie Roſen.

IV.

Welch ein Schneegeſtöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen ſieht man eiſig
An den Dächern ſtocken.
Helles Waſſer träufelt
Mir von Hut und Locken.
Aber da die ſüßen,
Guten Vesperglocken
Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe ſelbſt nicht einmal
Unſre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Totenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus.
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beſchriebe,
Dieſes liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht ſelbſt den Unſtern
Eine Hand von oben
In den Menſchenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich im Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Bruſt hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein.
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu ſeyn?

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen.
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Zertheile dich, du ſchwarz Gewitter,
Das mir im Herzen ſtürmt und flammt,
Beruhigt mich, Geſang und Zither,
Beruhigen iſt euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeſchicke,
Und der es lenkt zum Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederſeh'.

Und ſiehe, du entweichſt, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen ſanft mir über,
Mein Herz iſt wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig ſich verkündet,
Daß jene Sehnſucht, die den Buſen peinigt,
Hienieden ſich kein feſtes Schickſal gründet,
Und nie ſich dem, was ſie geſucht, vereinigt.

Zwar athmet täuſchend oft ein friſches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch ſiehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar ſich dies entſchieden,
Will von ſich werfen jegliche Beſchwerde,
Und lange ſehnte Keiner ſich nach Frieden:
Denn wer verweſte nicht in ſchwarzer Erde?

◆

1820.

Was ruhſt du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verweht's.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert:
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

◆

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne dieſen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbohrt.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten meſſen,
In dieſen Buſen konntet ihr nicht ſeh'n:
Ach, jeder Schmerz iſt nur ein Selbſtvergeſſen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu ſtehn.

◆

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knoſpe
Im lieben ſtillen Wald,
Es iſt noch viel zu froſtig,
Es iſt noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

◆

Viſion.

1821.

Am Felſenvorgebirge ſchroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die ſchäumend es umrangen,
Da ſtand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie ſangen, ſchoſſen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es ſchenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieſer frohen Stunde.

Und als ich ſchaute rund umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten ſich mit Thau,
Der Himmel mit Geſtirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

◆

1821.

Der Aſche willſt du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißverſteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du biſt des Frühlings Blütenſchnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Roſe war mir minder treu.

Vergebens forſch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verſchmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergeſſen, was ich vergeſſen muß.

1821.

Wie ſtürzte ſonſt mich in ſo viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln ſtets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein ſüßer Mund voll ſchöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Beſitz
Das einz'ge Gut auf dieſem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da ſah ich bald im Wandel der Geſtalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede ſchöngeſchwungne Form verſchwand;
Und ach, wonach ich griff in Haſt,
Entfloh dem Unverſtand,
Und nie Beſeſſ'nes wurde mir zur Laſt:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich ſelbſt zerſtört,
Und nicht erträgt die rohe Menſchenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da *werden* leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln.
Laß den Wechſelwind der Meinung
Nie dich hin und wieder ſchaukeln;
Nichts war je ſo hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts ſo völlig ungegründet,
Dem ſich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiſte
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiſte!

1821.

Lorber ward dem tyr'ſchen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künſtlich goldne Blume
Rang und ſang der Troubadour,
Mich belohne,
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugeſinnte,
Mit beſtänd'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1821.

Zwiſchen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich ſo ſpät?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verrieth dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wer iſt wohl die ſpät gefundne Blume,
Das ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

Reſignation.

1822.

Du haſt genug dich ſelbſt betriegt,
Es unterliegt der Schmerz.
Sei ruhig, haſt du nicht geſiegt?
Entſagen ſchwellt das Herz.

Vollend' ich dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt ſo weit, ſo weit,
O haſche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz ſich im Verluſt
Geſpalten und getheilt,
Gib willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

◆

Leichtſinn.

1822.

Wer wollte ſich beklagen,
Da ſtets uns überfällt
Ein innigſtes Behagen
Am Eitelſten der Welt?

Wie Manches iſt vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wiſſen's, wir verlangen
Kein ewiges Beſtehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Iſt irdiſcher Genuß,
Doch mundet um ſo ſüßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

◆

Aufſchub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebenden Bildniß zeige ſich
An jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

◆

Romanze.

[illegible]

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich ſein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebſten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie ſagt, es ſtehe mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die ſteck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen,
Ein blinder Knabe geigt,
Geſprungen wird, geſchwungen,
Bis nächtlich alles ſchweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir iſt ſchlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langſam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und ſoll ich viel ſtromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich ſatt.

◆

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesſchwanger allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unſerm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen ſie ſo gern!

Friſch und jung und unbeſonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt ſich auf und reißt ſich fort.
Und im Stillen wird genoſſen
Jedes Glück und jede Luſt;
Und im Kummer unverdroſſen
Wachſen Lieder in der Bruſt.

Da der Welt wir angehören,
Fügt ſie gern ſich unſerm Plan:
Wer vermag uns noch zu ſtören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem ſind wir gleich ergeben,
Allem ſind wir gleich bereit,
Und wir ſpielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

◆

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müſſiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſei bei ſeines Gleichen:

Was Vernünft'ge doch verehren,
Taugte jedem, der's verſtünde;
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verbergen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

◆

1831.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſich's neiget.

◆

1832.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Weſen
Aus leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſtammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haupt zuſammen!

◆

1832.

Trinke nur nicht tropfenweiſe!
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

◆

1832.

Mit den leiſeſten Geberden,
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne ſelbſt gereizt zu werden;

Nie ſich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieſes Aufſichſelbſtbeharren,
Spröd' nur iſt's, und dünkt dir weiſe!
Sei's denn, doch wir bitten leiſe:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

◆

1832.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

[illegible]

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauſchen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannſt du tauſchen.

Was ſtets ſich fremd, was nie ſich gleich,
Wie ſollte dem der Gleiche gelten?
Darfſt du den zarten Buſen weich,
Darfſt du den harten grauſam ſchelten?

Geſetze ſprechen über dich,
Doch läßt Natur ſie bald vergeſſen,
Trägt Jeder nicht ſein Maß in ſich,
Und dürft ihr ihn mit eurem meſſen?

Was innerlich du biſt und haſt,
Nach außen wird ſich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Haſt,
Du gehſt dir ewig ſelbſt entgegen.

An die Moraliſten.

[illegible]

Das hab' ich ja ſchon dort und hier
Schon tauſendmal geſagt,
Daß unter eurem Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich ſelbſt beſchränkt ein edler Mut,
Und, ſeiner ſelbſt gewiß,
Schlägt er ſich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finſterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Haſt
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich ſchüttle weg die ganze Laſt,
Und werd' ein Menſch im Nu!

[illegible]

Ich gab mich ſtets mit ganzer Seele hin
Dem Wechſel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eiſ'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Roſen ſitzt und ſpielt:

Der ſtets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Buſch zur Sommerzeit verſchlief den Tag,
Des Herbſtes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Geſpräche pflag.

Im Herzen wechſelt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tauſch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald ſchmilzt in weiche Liebe mein Geſang,
Bald ſtoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar ſcheint, bedünkt ſo ſchwer,
Und was erreicht iſt, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich ſtets, ich weiß nicht recht, wozu?

[illegible]

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu verſenken;
Nun hat ſich erſt der Wunſch entfacht,
Mit klarem Geiſte das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert ſich der Kreis der Lieder,
Den Himmel ſtürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das ſchöne Dort.

Es ſtürzt ſich frei von ſteiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Geſängen,
Er müht ſich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lied's zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

[illegible]

Weil ſich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da ſchleicht mir denn der Tag ſo ſchwer,
Da kommt die Nacht umſonſt daher.

Zwar harr' ich ſtets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dies Faſten find' ich nicht bequem,
Doch friſt' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich ſtets erbaut,
Zu ſitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich ſonſt erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigeſetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Iſt nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeiſt beſchränkt,
Und was das Herz am tiefſten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönſte ſtets vor ſich zu ſehn,
Und ſtets umſonſt es anzuflehn,
Verſchwenderiſch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich ſelbſt mir Rechenſchaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu verſagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

[illegible]

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind.
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So lieblos wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich an tauſendfachem Tand,
Und ſteinigen den als Egoiſten,
Der tief're Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch ſtets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

18[illegible].

Da dein Herz beſchloß, zu haſſen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlaſſen
Dieſer Liebe, dieſem Schmerz!

Andern mochteſt du gewähren,
Was geſucht ich ohne Frucht,
Und es miſcht in Liebeszähren
Sich das Gift der Eiferſucht.

Eher will ich ſtets dich miſſen,
Als dich ſehen, wo er iſt,
Der dich früher mir entriſſen,
Da du mein geweſen biſt.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch dieſe Lieb' im Keim,
Doch ich ſehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

◆

Die beiden Roſen.

1822.

Die Hageroſe.

Wie ich die buhleriſche Schweſter höhne,
Die hier ſich neben meiner Hecke brüſtet!
Sie dankt ſich ſelbſt dem Witz der Menſchenſöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüſtet.
Nun blüht ſie voll und üppig zwar, die ſchöne,
Doch bald im Herbſte ſteht ſie da verwüſtet,
Ein leerer Stengel, und ſie ſelbſt verſchwunden,
Wenn ſüße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Roſe.

Ich prang' im Beet mit tauſend goldnen Scheiben.
Was ſchiltſt du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiſer Klage,
Die ich in Thau und Regen darf bekleiden,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnſt du, die ſo viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagſt du mich zu ſchelten!

Die Hageroſe.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirſichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch ſie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde
Erfreut ſich keines flüchtigen Beſtrebens:
Erneutes Weſen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne ſüße Frucht iſt deine Liebe.

Die gefüllte Roſe.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um ſo mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beſchwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen ſind beſchrieben?
Wird nicht ein Bildner, menſchliche Geberden
In harten Marmor hinzuhau'n, getrieben?
Bewundrung muß ſich den Geſtalten beugen,
Die, durch ſich ſelbſt vollendet, nichts erzeugen.

Die Hageroſe.

Du rühmſt mit Recht die Kunſt, o ſchnöde Schweſter!
Du rufſt ſie an, du haſt ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe feſter,
Du würdeſt ratlos ſonſt im Beete ſchwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelneſter,
Ich ſchlag' um öde Felſen meine Ranken,
Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirſt im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Roſe.

Es pflegt Natur auch mich zu Luſt und Leben,
Sie hat mich hier ins ſchöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat ſie mich umgeben,
Mit ſchärfern Dornen hat ſie mich umſchanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn ſie trinkt und tanzet:
Mein Sein iſt kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beſchieden.

* * *

Triſtan.

1825.

Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Iſt dem Tode ſchon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienſt der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem ſolchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

* * *

1830.

O ſchöne Zeit, in der der Menſch die Menſchen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geiſt ein Bann.

Erſt litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch ſolch ein ſchönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchſchweif' ich Weſt und Oſt:
Auf namenloſe Gluten folgt ein namenloſer Froſt.

Und drückt ein Menſch mir liebevoll und leiſe nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerſtand.

Was ſtellt ſich mir mit ſolchem Glanz dein holdes Weſen dar,
Als wär' ich noch ſo warm, ſo voll, wie meine Jugend war.

* * *

1834.

Du denkſt an mich ſo ſelten,
Ich denk' an dich ſo viel,
Getrennt, wie beide Welten
Iſt unſer beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald ſchlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchteſt du vergelten
Durch Liebe dies Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein roſenfarbnes Licht.

* * *

Frühlingslied.

1833.

Ermann', o Herz dich und vergiß
Die beſten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Stück der Liebe!

Du bleibſt dir ſelbſt in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit ſeinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und ſtiehlt der Herbſt die Garben,
Iſt längſt dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden ſind geheilt,
Auch dieſe wird vernarben.

Verſchließe dich, du ſtolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erſcheine kalt und ſchroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verſcheiden!

* * *

1833.

Süß iſt der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur;
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefſte Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und ſeine Veilchen ſticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt ſich hoch die Lerche,
Die Staude ſteht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden ſanft hervor.

Das Netz des Fiſchers hanget
Im hellſten Sonnenſchein,
Und ſein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu ſein.

Und weil am Felſenriffe
Das Meer ſich leiſer bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechſen raſch bewegt,
Und Nachtigallen ſchmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird ſchon der blanke Pflug,
Und Menſchen ſcheint und Thieren
Die Erde ſchön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An dieſem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die ſtumpfen Herzen
Du doch zuletzt beſiegſt,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegſt.

* * *

Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος.
Fragm. der Sappho.

1833.

Inbrünſtige fromme Gebete
Dir, Kypria, ſend' ich empor,
Indem ich die Küſten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelſt noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den ſterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch ſtehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzet die Sonne hernieder,
Als einſt dem Adon du erſchienſt:
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt!

Dich ſeh' ich, o Kypris, erſcheinen
Im feſtlichen Zuge der Luſt:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Bruſt.

Dein Wagen, um welchen ſie toſen,
Rollt längs des entzückten Geſtads,
Mit Reben und üppigen Roſen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegſt,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du ſiegſt!

* * *

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Dürft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand ſo voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun ſich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Dieſe Hände, dieſe Glieder,
Dieſes Lächeln, dieſer Mund!

Ewig werd' ich dich vermiſſen,
Ewig fehlſt du meinem Glück:
Die du ganz an dich geriſſen,
Meine Seele gieb zurück!

* * *

Balladen.

Colombo's Geiſt.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſpritzte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Träume kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt.

Als er hadernd ſolchem Truggeſchicke
Gottes Ratſchluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt ſich ſeinem naſſen Blicke
Eines Helden Schattenbild und ſpricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir iſt ein Troſt bereit:
Was du leideſt, litt ich unverſchuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerſt durchſchnitt die Waſſerwüſte,
Ueber der du deine Zähren weinſt,
Der Atlantis frühverlorne Küſte,
Dieſer Fuß betrat zuerſt ſie einſt.

Nun erglänzt in heller Morgenſtunden
Auferſtehung jenes theure Land,
Das der Menſchheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienſt einem Ferdinand!

Du erlagſt dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob ſich freu'n,
Werden zitternd vor entmenſchten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerſchwert geſchliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gaſt,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt ſie auf den Maſt!

Segle weſtwärts, ſonne dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten flieht die Weltgeſchichte:
Wie ein Herold ſegelſt du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Bürgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

1818.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Buſento.

1820.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinan, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je das Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

◆

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe?
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Da ſich kein Prieſter fand,
Und ſieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmale
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Vom göttlichen Zugegenſein.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch argen Haß:
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt!

◆

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig ſtand an Perſiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld.
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch;
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch:

Denn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach;
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach.“

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Kapitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

◆

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpftem Tag,
Wo Chosru's Enkel Jezdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins.
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracene, wie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt.
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte;
Es war die Schönheit ſein Ruin:
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Todenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens!
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich, und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes.
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben.

Zobir.

1830.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſtehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haupt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihm mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dies kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier. —

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt, und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1838.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrſchaft im Beſitz.
Durch Verſchwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schickſalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War geſtorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke ſpinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl ſeinen Sohn er
Hat als Geiſel überſchickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umſtrickt.
Als vor ſeinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhauptmann des Königs
Nun des Königs Heer erſchien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückiſch überliefern will.
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke ſtößt er ihn;
Dieſe wird auf ſein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn:
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1838.

Vor der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiſer, der er anzuflehn beſchloß,
Ein Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
Doch die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
Richtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt:
Gern um deinen Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe mir doch keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird dem Schlechtern einſt zu Theil;
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckersſohn!

◆

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich geräufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie ihr's den Untertan,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an ſichrer Feldbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n!
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird aufgebau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Hallen, Hütt' und Haus:
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaupt;
Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut;
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten:
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend
Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

◆

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt' er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern!
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!
Wir ſahn zerſtört von Frevlern
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch ſeh' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquickt' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermöcht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit ſeiner ſchönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!

Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

◆

Klaglied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Anderer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Creſcentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiederſehn:
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.

Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

* * *

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. ſ. w.

Angelo Emo, der letzte venetianiſche Seeheld, ſtarb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, verſichern) ſprechend ähnliches Bildniß auf ſeinem Grabmale befindet ſich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzoſen jene prachtvolle gothiſche Kirche, S. Servi, zerſtörten, in welcher Emo ſammt ſeinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 ſtarb, kann man eine geiſtvolle Charakteriſtik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's leſen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An ſeinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermiſchte und Gelegenheitsgedichte.

Es gibt ein Dichter ohne Falſch und Liſt,
Sich, wie er ſtrebt und wie er lebt und iſt,
Er meidet nicht den ſtolz klugen Schwarm,
An Witze reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verluſt ſtets wechſelt mit Gewinn
In ſeinem ewig aufgeregten Sinn.

Epiſteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1813.

Zu Zeugen ruf ich unſre deutſche Muſe,
Mir zeugt der Muſengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugeſellt;
Allein wohin ſollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu ſpähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube ſenden,
Die dir den Brief an ihrem Halſe bringt?
Noch ſpricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich alſo auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warſt, verraten,
Und wo du jetzt biſt, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumſchloſſnen maleriſchen Stadt,
Wo man den ſinnig milden Frieden
Der Waffen Rauſchen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,
Wo einſt Brentano, wo der tolle Werner
Des Unſinns Poeſie gelehrt,
Wo Manche ſich verirrt in Scheinſyſteme,
Verlockt durch trügeriſchen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiſerdiademe
Mehr ſchimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden
Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem ſtädtiſchen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu ſein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geſchick auch dich an dieſe Orte
Und in das kriegeriſche Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein feſteres Aſyl zu bannen:
Sein Grab allein iſt unſer Friedensmonument.
Er iſt kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein ſchwärmeriſcher
Held,
Kein Guſtav Adolph, der für Recht und Freiheit
glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichen-
feld.
Er iſt kein Cäſar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze
Der Locken Mangel klüglich verſteckt.
Er iſt ein Feind der Grazien und Muſen,
Ein finſtrer, ſchlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Buſen
Durch Liſt und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn ſeine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unſer Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über dieſe Welt!
Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geſchlecht zu ſehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu ſein:
Ich ſehne mich nach jenem Schlachtgebrauſe,
Und ſelbſt der Tod erſcheint mir ſchön.
Ich ſehne mich aus dieſer kalten Pauſe
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmliſche Muſik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von dieſem Lebenstage
Der Parze ſtrenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit ſtiller Klage
Des Toten Namen ſeinen Freunden nennt.

Vergib mir nun die vielen läſt'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrſchender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erſchallt.

Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Bruſt vom Phantaſus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünſche dir Zufriedenheit.
Und biſt du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geſchrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch ſollt' es ſich auch alſo nicht begeben,
Daß ich dich ſehe noch vor dieſem großen Streit,
So möge dich ein Genius umſchweben
In dieſer blut'gen Kampfeszeit.
Doch ſelbſt im rauhen Kriege ſchwöre
Noch zu den Muſen, Freund, mit ſtetig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θύε ταῖς χάρισιν!

◆

II.

An Joseph von Xylander.

1815.

Schon unſre deutſchen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abſchiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reiſe
Sich naht den heim'ſchen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreiſe
Der Freunde mich zu ſchau'n.
Sehn' ich mich deinem Buſen,
Der frühern ſüßen Ruh,
Den Studien, den Muſen
Und lieben Weſen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einſam klagend ſaß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konnteſt du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der ſchönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da ſchon die Fluten
Des Rheines hinter mir,
Erneuen ſich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Haſt:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Aſt.
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenſtrauß. —

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgeſunken,
Vom Witze nur geſucht.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.
Als unſer Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,
Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äuſſerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die britt'ſche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das ſchwankende Geſchlecht.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'ſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,
Durch ihrer Hauptſtadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.
Und was ſie glücklich raubten,
Was ſie geſichert glaubten,
Verſchwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Geſtalten,
Sie kehrten zu den alten
Behauſungen zurück;
Laocoon, der Fechter,
Die himmliſchen Geſchlechter,
Die ſchöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Roſſe von Venedig
Entjochten ſich ſogar.
So iſt dem deutſchen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böſer Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir ſahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,

Und wie der Preußen Schwert,
Für unſre lieben Hütten,
Für unſern heim'ſchen Herd
Auch löwenkühn geſtritten,
Der großen Väter wert.
Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königſohne,
Auch uns gebühret ſie;
Und ſo vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,
Erſcheint die ſchön're Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug.
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie ſühnt der Menſchen Hader,
Sie ſtillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn!
Nach lang verſchiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie ſeien euch Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheiſcht die jetz'ge Zeit.
Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schmerz quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterland's.
Das Volk der ſtolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,
Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekinds Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt;
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle ſtumpf,
O feiert und [illegible]
Den Leipziger Triumph!

Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor.
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte,
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten ſah:
Wir ſahn in unſern Zeiten
Auch manchen Kodrus ſtreiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unſern Zähren
Dein Grab, Schill-Kaſſius!
Auch deine Ruheſtäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutſche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein ſchönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane ſank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergangner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunſchweig's Opfertot.

Und nicht umſonſt vergoſſen
Ward dieſer Edlen Blut.
Der Freiheit Blumen ſproſſen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unſerm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Herman's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutſche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muſe ſagt;
Und glaube, daß dem Norden
Sich unſer Süden paart:
Nichts iſt verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward;
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir ſahen
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm dieſe Schlachten malen,
Der Jüngling ſpäter Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutſchen Herrlichkeit:
Als raſch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund ſich wob,
Als die Tyrannen ſanken,
Als ſich das Volk erhob!
Er lieſt gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?

So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muſe lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantaſie.
Doch laſſen wir das Dringen
In die verborgne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald ſteigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geiſt,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreiſt.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo ſich, zum Schreck des Gau's,
Der Iſar Waſſer winden
Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterſtunden,
Bis ſich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geſelligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Geſteh' ich dir's, daß ich, mich ſtill bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einſamkeit und Wiſſenſchaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Feſt und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenoſſen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rauſch entſagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen ſie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haupt am Ende
Des Ueberdruſſes Eumenide ſchweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die ſanfte Strömung
Vom Wogenſchlag beſchützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beſchämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufſchwung edler Unternehmung.

O könnteſt du, der Ferne mich erblicken,
Zufrieden hauſend in verſchwiegner Zelle,
Um mich die Muſen, die mich ſtill beglücken;

Und vor mir ſtehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig ſchöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen ſoll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und mit holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberiſche Leier,
Der mit Homeren um die Krone ſtreitet.

Du, Pope, erziehſt mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung tödte,
Machſt du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der ſüßen Lieder ſüßer Schöpfer, Göthe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wolluſtvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben,
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Troſt geblieben.

Was kann die große Welt mir, Guſtav, ſchenken,
Mit ihrem Stolz und prahleriſchen Feſten,
Des reinen Geiſtes wahren Folterbänken;

Mit ihren ſeichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüſſen, die berauſchen?
Glaub' mir, die ſanften Freuden ſind die beſten!

Und möchteſt du mit jenem Höfling tauſchen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauſchen.

Die Zeit erſcheint, wo mit dem luſt'gen Kranze
Die Schläfe ſelbſtvergeſſen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenloſen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu ſchweben auf dem edlen Hypogryphe,
Der in den leichten Wolken ſich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel ſchwindet,
Erſcheint mir's ſeelenlos und ohne Tiefe.

Drum ſelig, wer ſich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphiſchen Parnaſſe,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' ſich windet.

Und ſei es auch, daß mich die Muſe haſſe,
Verweigernd ihre köſtlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich ſie lieb' und faſſe;

Ich bin beglückt, da ſie mich ſchon als Knaben
An ſich gelockt, die Kindheit zu verſchönen;
Sie ſoll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn iſt groß, ſobald ich theure Weſen
Manchmal ergötzt mit ſchnellverrauſchten Tönen;

Mein Lohn iſt groß, wenn mich die Freunde leſen.
So leb' ich einſam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn geneſen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Geſichte,
Mag ich ein trüber, kalter Menſch erſcheinen;

Du aber ſiehſt mich im vertrautern Lichte!

◆

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So ſingen die Knaben und Mädchen,
Weißgekleidet, beſtreu'n lieblich die Wege mit ihn.
Alſo begrüßen ſie euch, die unſträflichen Golpoliſaner,
Auch die Damen zumal ſchwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst ſich das Heer, es verſtummt die geſchäftige Trommel,
Siehe, da ſammelt um dich ſich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die geſegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeiſter zuerſt an.
Dreimal ſpaltete ſich ihm das geſtaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder gegrüßt, du trittſt in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jeſu verbitterte Schaar.
Mich auch zogen, den Knaben ſie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnerung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogeſis.
Trichter und Rute zugleich hielt ſie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug iſt,
Das was ſie glaubten vereinſt, wollten ſie wiſſen ſogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt ſich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entſprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidniſche Bücher purgirt!

Alſo ſagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Miſchten ſich auf dem Geſicht mit oratoriſchem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, ſein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Leſen und Schreiben iſt hölliſches Werk, denn ward nicht Johann Fauſt,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Böſen geholt?
Nichts als ein Kreuz verſteh' ich zu ſchreiben, ein chriſtliches Merkmal,
Dennoch nennen ſie mich unter den Reichſten der Stadt.
Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis ſind viel beſſere Dinge zu ſagen,
Wahrlich die Schulen nicht ſind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würſte ſind hier, und Würſt' und Bier — nun ich ſchweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin ſich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poeſis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar ſich Apoll.
Ungern ſchelt' ich den Brauer, ſo rief er, de guſtibus non eſt
Disputandum, ich bin eben den Würſten nicht gram;
Doch ſind ſie's, die Golpolis zieren! die große Natur iſt's!
Muſen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen ſie hier.
'S iſt Arkadien, wo du verweilſt, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs.
Zu Muſageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Muſaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Lieſeſt du deinen Homer, und lieſeſt vom Rate der Helden,
Wie ſich Therſites empört gegen den König des Volks,
Dieſes homeriſche Leben, du findeſt es hier auf dem Marktplatz,
Unter den Fraun dort kreiſcht mancher verwegne Therſit.
Aber was ſag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin ſchweift der poetiſche Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umſicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt ſich ſo gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr ausſprühn der geflügelten Worte,
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeiſtert darein:
Schön iſt die Ebene traun! Läßt ſich Anmutiger's denken!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet ſich ſelten wie der.
Welche Manoeuvres ſah ich hier an, mir wäſſert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff raſch ineinander die Schaar.
Niemals ſah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was iſt eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?
Grübeln und Forſchen iſt ſchwer, am leichteſten iſt der Gehorſam,
Selig, o ſelig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Bruſt durch Reden und Klagen?
Nimmermehr ſchließ ich mich an an das dreſſirte Geſchlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn ſcheltend die göttliche Viehmagd:

Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergözt.
Was ihr da ſagt ſind leidige Dinge, doch wiſſe du, Fremdling!
Vielerlei Fraun ſind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Roſen, dieweil ſie noch blühen! So ſagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Buſen empor.
Aber du wandteſt dich weg, du wandteſt dich weg, und geboteſt
Ewiges Schweigen der Schaar, tratſt aus dem Kreiſe betäubt,
Gingſt an den Strom hinunter und riefſt: Ihr Urnen des Iſters,
Ins euxiniſche Meer ſchwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denſelben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage
Fragſt du, während ich fern lebe der ſtädtiſchen Welt?

Häufig bewund'r ich rings, ausruhend am Hügel die Landſchaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Eſche mir [illegible];
Süße, doch ſeltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Roſengebüſch.
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heiterſten Sitz, während die Sonne ſich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wieſengeſtad, bald im geglätteten See;
Oft [illegible] freu' [illegible] mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Kryſtall Zirkel an Zirkel ſich reiht.
Oefter des ſeltenen Flors großblumiger Alpengewächſe,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erſtieg.

Doch wer iſt's, der ſich zu dem einſam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend geſellt?
Flaccus, apuliſcher Sänger, du biſt's! Frohſinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Geſänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutſt du,
Neben die Bilder des Tods ſtellſt du der Freude Pokal;
Führſt mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu ſeufzen erblickſt;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneſte dir folgend,
Wie man ſinnigen Geiſt's leſe den Vater Homer.
Wahres verkündeteſt du, denn ſelbſt in die Wälder des Nordens
Drang des lateiniſchen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Auguſts Altäre zerbröckelten, deine Geſänge
Nicht, um's römiſche Haupt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, ſtets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köſtliche Zweige für ihn.
Einſt wohl trauert er noch um der Jahre verſchwendetes Opfer.
Leicht zwar iſt der Beſitz, doch zu Erringen, wie ſchwer!
So um den blendenden Nacken der Fürſtin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, ſie trägt ſtolz ihr Geſchmeide zur Schau;
Aber bedenkt ſie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers!

VI.

1822.

Vergib, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz ſich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Laſt,
Weil du die Blicke nicht verſtanden haſt.
Du wirſt auch jetzt mich mißverſtehn, es ſei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, ſo viel ertrug ich ſchon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch ſtets nur auf mich ſelbſt beſchränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingeſtehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte ſich mir deine Bildung ein:
Dein ſchlanker Wuchs, dein mildes Auge gar,
Des Schauers Luſt und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir ſehn ſo viele Zier,
Und nie mich ſehnen, mich zu nahen ihr?
So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein ſiedendes Gefühl die Bruſt.

In Sturm und Regen wankt' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Buſen mir entfacht.

Vor deinem Fenſter geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht verglommen ſei.
Oft ſah ich dann dein ſchönes Haupt erhellt,
Als ſchwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittſt du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dies ſecundenlange Glück.

Verlaſſen hat mich, was mich ſonſt umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerſtoben iſt mir mancher falſche Traum,
Das Herz iſt leer, es gibt der Liebe Raum:
O fülleſt du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärſt du nur mein, du wärſt ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was ſollte das? —
Wenn du nicht liebſt, ſo frommt kein Flehn etwas.
Doch oft durchſchleicht der ſüße Wahn die Bruſt,
Als wüßteſt du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieſelbe Pein,
Als wünſchteſt du, von mir geliebt zu ſein.
Wirſt du mir lächeln oder mich verſchmähn?
Wie kann ich das erfahren und erſpähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel geſagt?

Wenn einſam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchteſt du begegnen mir allein!
Wo Büſche ſchatten, wo die Linde haucht,
Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu ſein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausſtrömend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeiſterung!
Doch Ueberraſchung iſt nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen ſein,
Schließt dieſe Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und ſpiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angeſicht bedingt.
Nichts ſonſt erblick' ich, wenn ſich dies mir bot,
Für das, was um dich iſt mein Auge tot;
Empfänglich iſt es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie ſtolz! wie kalt! und ach, du fühlſt zu ſehr,
Daß du mir Seel' und Leben biſt und mehr.
Wie ſtolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahſt du dich, ſo ſtimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geſchick.
Was lernt ſich nicht? Was bringt ſo große Pein,
Als dies unſel'ge Nichtgeliebtzuſein?

O Ungewißheit, die mich ſtets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele ſchwankt,
Was ſteht bevor? Was hältſt du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich ſteh an dieſes Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, ſprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Bruſt!
Kaum hab' ich je mich deſſen wert geglaubt,
Es ruh' am Buſen dir ein ſchöner Haupt!
In dieſen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gib dereinſt es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge ſeine Bruſt,
Ob ſolcher Treue ſie ſich ſei bewußt.

◆

VII.

[illegible]

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich mein Geiſt, wenn' aufgedunſ'ne Kleinheit
Mißgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert.

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft, in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Raſen ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gewürzentfloſſnen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen.

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt, und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz, aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel ineinander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zu nichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm umſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leidgen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen aneinander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder als du je geweſen,
Du? Nein ich dir, ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, wie vermag's mein Weſen,
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Geſichte.

Wenn einſt, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig ſoll, auf deiner ſchönen Stirne
Gefurchte Linien ſich offenbaren:

Vielleicht dann ſchiltſt du eine falſche Dirne
Das Glück, das dir den treuſten Freund entriſſen,
Und fluchſt, wie ich, dem neidiſchen Geſtirne.

O regte ſich ſchon heute dein Gewiſſen,
So müßt' ich einſam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermiſſen!

Wie wollt' ich ſchnell mir aus den Sinnen ſchlagen
Was mir bereiten unberufne Gecken,
Es iſt kein Schmerz, doch iſt's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Buſch verſtecken,
Im Unlebendigen mein Selbſt betrachten;
Du wärſt allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier ſogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erſchienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da ſchaut' ich, wenn ich dieſe Fluren ſchaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun ſteh ich hier, der Zährenüberthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das ſchon ſich Himmel über Himmel baute.

Nun ſteh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen ſchönen, ewig ſchönen Abend

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Choröbus der Kaſſandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle geſtehn:
Strenge verſchließeſt du dich in heilige, keuſche Gemächer,
Giebſt zerſtörendem Schmerz, ſinnender Trauer dich hin,
Wechſelſt allein mit dem pythiſchen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar laſſe Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kaſſandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Aug's und Töne der Lippen erſetzt.
Siehe mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, ſo ſprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergeſſen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geſchlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verläſſeſt, die Wohnung,
Selbſt Unſterbliche ſchon lebten und gaſteten hier.
Alſo erſchien auch einſt mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetiſchen Geiſt's ſagte der Deliergott:
Ewig beſteh' dies Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauſes
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Bruſt.
Nie begegnete dies, noch ſoll dies jemals begegnen,
Und ſo hofft' ich zu ſehn Enkel auf Enkel dereinſt.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus,
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während ſie dich mir geſchenkt, einiger Sproſſe des Stamms.

Alſo ſagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbſt im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaſte,
Duftiger Rauch umſchlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich ſah dich im Prieſtergewande, du ſchmückteſt das Opfer,
Blumiger Aeſte Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria ſchienſt du zu ſein, mit großen ſchmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unſeliger, flieh! So riefſt du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe ſich ſchlingt um den entwurzelten Baum!

Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem atreïſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebſt du den Tag im Palaſte,
Aber was feſſelt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? ſie fliehen dich, ſchöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt?
Oder die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub ſinkt?
Oder die heimiſche Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kaſſandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tauſche das Prieſtergewand,
Statt der verhaßten Befehle des Gottes, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergeliſpel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnſinn,
Der dir des heiteren Geiſts lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich ſelbſt, ſieh unſere glänzende Jugend,
So vergeſſen wir leicht künftiger Tage Geſchick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unſterblichen Theil.

Kloſter Königsfelden.

1815.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht iſt die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods ſich freute, vor
Bei Jedem ſteht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn ſie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du ſtolzes Herz, du haſt gebüßt die Schuld!

Du haſt erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Heerd die Fahne trägt:
So ſterbe Jeder bis auf dieſen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten ſchlägt!

Und hier, wo ſonſt ſich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falſchen Buſen ſeines Ohms begrub
Den vatermörderiſchen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der ſeinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn ſtolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geſchlecht.

Selbſt Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es ſchwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden ſich in ihrer Feinde Blut:
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Dies Kloſter bauend, wo der Vater ſtarb,
Belud Altäre ſie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb;
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub!

In Rouſſeau's Stube auf der Petersinſel.

1815.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die ſie rügen und begehen,
Wieviele Wünſche, doch gewünſcht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einſamkeit iſt Vollgenuß des Lebens;
Wo ſind zwei Herzen, die ſich ganz verſtehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menſchenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war ſchön, der Himmel glänzte wieder,
Und Tellus wob ihr blumgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken ſtreuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte ſein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unſers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim erſten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du ſtandeſt vor mir, wie den Gott verjüngt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen ſprechen,
Ein Roſenbuſch, dem alle Knoſpen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal ſegnen,
Wo ich einſt die erſten Verſe lallte,
Friſche Roſen ſchlingen jeden Morgen,
Jeden Abend ſchlingen friſche Roſen
Um die Leier in den ſchönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten ſeine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

Horch, wie die Nachtluft ſpielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet ſich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheſte Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gaſſen gemach ſich,
Seltener raſſelt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch ſitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einſturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Geſtalt über Gemäuer und Schutt.
Und an des moosigen Thors Schwibbogen, wo Ginſter und Perlgras
Wuchern, der Tanne geſellt, lehnt er das lockige Haupt.
Einſam löſt ſein Buſen ſich auf in melodiſche Klagen,
Und es verhüllt der Geſang ſüßer Geheimniſſe Schmerz.
Alſo wölbt ſich dichtes Gebüſch von jeglichem Ufer
Ueber den ſchwellenden Strom, der in der Wildnis erbrauſt.

Thöricht wähnſt du, o Menſch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantaſtiſchen Wunſch!
Wenn ſich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? ſchont er die Blumen im Gras?

Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreiſe verſammeln,
Alle der trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen ſich zwiſchen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein.
Sehnſucht flimmert im Aug' nach dem verſchwebenden Bild,
Auch den Buſen beherrſcht verheerende, zehrende Sehnſucht;
Ohne des trauten Geſprächs lieblichen Wechſelgenuß
Schwinden die Tage dahin, und ſchwinden die rollenden Jahre,
Unwillkürlich und ſchnell ſtehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, ſo lange der blühendwangigen Jugend
Blondem Gelocke verwebt, ſchimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur ſelten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke mißgönnt Lacheſis frohen Beſchluß;
Oft entführt ſie die Braut, die geſchmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt ſie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magiſchen Künſten die zarten Geſpinnſte zu dehnen?
Selbſt der Gewalt'ge bezähmt nie das verhängte Geſchick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajax, von keinem beſiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Geſetz iſt das, hin durch Jahrtauſende ſchreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir ſelbſt? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freund's, ſo hör' ich dich flüſtern:
Dieſe vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinſt.

Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, raſch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde ſie ſich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köſtlichem Staub miſche die Liebe den Wein.

II.

Sehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
Löſe den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenſter
In das erhellte Gemach flüſtere lauernd der Weſt.
Während der Nordſturm ſauſt in der Tanne beladenem Wipfel
Auf den unkenntlichen Weg ſtreuend die flockige Laſt:

Da vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Heerds;
Freuen uns, wenn uns ſodann die neun unſterblichen Jungfrauen,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge ſtreun:
Klio feſſelte mich, mich feſſelte Kalliope,
Und ſie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
Klare Geſtalten erſchienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es ſtählte der Geiſt ſich an dem toten Geſchlecht.
Doch nun mahnet der Lenz an des Daſeins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einſt Spätere nennen auch uns.
Alles iſt Hoffnung! Es zürnt der umſchließenden Feſſel die Knoſpe,
Und von der Krone des Baums hallt uns wieder das Lied;
Weiß ich Geſänge doch auch, denn unter die gellenden Stimmen
Miſcht geregelt und ernſt ſich das elegiſche Maß:
Alſo vermengt dem Geplätſcher des Bachs ſich der ländlichen Flöte,
Stimmet ſie am Ufer der Hirt, langeverhallend der Ton.

III.

O noch denk' ich mit Luſt der feſtlich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien!
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein vom Lindengedüft umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

1812 bis 1819.

Brutus und Cato.

Cato, hätteſt du ſtatt zu verwunden den eigenen Buſen,
Eher des Julius Bruſt, jenes Tyrannen verletzt!
Brutus, hätteſt du ſtatt zu durchſtoßen das Herz des Vaters,
Eher geſtoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

Hero ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Flut.
Eros, grauſamer Gott, du ſandteſt ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
Doch an den Buſen Leanders geleite die feſtliche Jungfrau,
Aber zum lethäiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Iſt die Liebe dahin, lebt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem fackeltragenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

Hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar.
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muſe.

Amme des Kinds warſt du, nun biſt du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.

Noch beſitz' ich dich nicht, noch ſtreb' ich, dich zu beſitzen:
Täuſch ich mich? Wirſt du mir auch liſpeln das bindende Ja?

Nachleſe der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegiſchen Inbrunſt,
Als mir die Sehnſucht ganz Leben und Denken verſchlang:
Jetzt bringt ſelten ein Zug, ein ähnlicher jenem Geſicht, mir
Sonſtigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du ſchieneſt mir einſt langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entſchwindeſt du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Diſtichen.

Flüchtig verhallt ihr Diſtichen wohl leichten Gemüthern,
Aber ein ſchwärmendes Herz findet ſich wieder in euch.

Lange ſah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim ſproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ſonſten kalt,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir ſagen, geſtehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Bruſt theilte der Lippe ſich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu ſagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauſchenden Ohr.

Liebteſt du mich, ſo fühlteſt du lange, wie ſehr du geliebt warſt:
Nur ein befangenes ſieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verrathen aus Vorſicht,
Doch zu verrathen das Herz bleibt mein einziger Wunſch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verſchiedene Blicke!
Deiner ſo ruhig und kalt, meiner ſo glühend und ſcheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätheriſchen Zügen,
Gleicht es dem ſchüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirſt du, und ſtehſt du mir nicht zur Seite, mir nah ſein,
Steh ich zur Seite dir ſelbſt, fühlſt du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuſchen, und wärſt du mir wirklich, und wärſt du gewogen?
Täuſchen? So lange beſtehn flüchtige Täuſchungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn ſei?
Iſt nicht Liebe für ſich ſchon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geſchieden von dir, wie ſehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erſchienſt mir, ſo war ich
Für die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unſichtbar dich und ätheriſch umſchweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir ſpielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den ſilbernen Mond, der in die Fenſter dir ſcheint.

Verſe gelingen mir manche, für Dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche ſie nie, ſüße Geſchenke, dir dar!

Freilich es iſt nur ein Ton, dies kurze, melodiſche Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorſteht noch, iſt jede Gemeinſchaft,
Und im Leben iſt Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder beſah ich umſonſt und Menſchen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Geſtalt ſucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein liebliches ſchmetterndes Trillern,
Frag' ich mich ſelber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leſer.

1818.

Die Leſer.

Wirſt du ewig radebrechen
Strophiſch, Freund, und antiſtrophiſch?
Lerne lieber Proſa ſprechen,
Denn wir werden philoſophiſch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubſt du, bei ſo klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr ſo mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder ſind gedichtet,
Seht, ihr habt ſie ſelbſt vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Leſt es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

◆

Fragment.

1819.

Welch ein öder Trieb, o Seele, ſtachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeiſter, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirſt ſie nicht mehr ſehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verſchwunden, rufſt du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinſt du als ein Glück.
Nimmer wiederſehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Jenen Mund, auf den der deine die beſcheidnen Küſſe drückt.
Bin ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußteſt denn auch du mich finden? und nun bleib' ich's ganz allein.
Wirſt du, Tod, und wann verwandeln dieſen ſchwachen Körper, ſprich?
Nun der Haß und erſt die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnſinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Wut!
Hießeſt du nicht lieb und gut mir? bleib ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergeſſen will ich, was ich, denn ich ſchwur's und halt' es treu,
Doch zum Abſcheu ſoll nicht werden, was da ward geweihter Scheu.
— — —

◆

Das Kreuz.

1818.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Rande,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Strahlen auf dich hin.

Ja du trägſt die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die mächt'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.
Ausgeſpannte Mittlerarme
Schwebten zwiſchen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haupte ſaß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einſt noch wirſt du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten ſtehn.

◆

Chriſtnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Dort dem Herren zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder.
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den offenen, ewigen Raum.
Es ſchwebet die Sterne des Himmels entlang
Mit leiſem Geſang
Der ſeligen Schaaren unendlicher Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herren zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerſehnte
Herr der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Gebornen
Bringen wir dar,
Preis der erkornen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kryſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon lief' ich in den Zweigen
Des düſt'gen Tages bang,
Die öden Wälder ſchweigen,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erwacht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

◆

Osterlied.

1838.

Die Engel hielten wach um's Grab,
Denn Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit leerer Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube:
Wer liebend ſtrebt,
So lang er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du ſelbſt, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß ſchon jetzt Poſaunenton
Von Pol zu Pol erſchölle!
Dem Staube nicht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegſt nicht ob, o Hölle!

◆

Auf Golgatha.

1838.

Pilgrim.

Bebend ſink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig iſt die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer biſt du, Alter?
Auf der Schädelſtätte
Haſt du dich gebettet,
Und die Nacht iſt ſchaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder duftet
Schöner, als die Roſe.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küſſen
Werden Todtenengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahſt du ſchwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zählteſt,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Diese Zeiten zählen
Mehr, denn tauſend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältſt du durch geheime,
Magiſche Beſchwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Biſt du jener Wilde,
Der den Herrn verſtoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieſer Heimatloſen,
Die an keiner Stäte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Haſt du nicht durchjubelt,
Liebe ſchmolz die Menſchen,
Und du flohſt die Liebe!

Greis.

Darum ſteht das Herz mir
Stille nicht im Buſen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Verirrn wandelnd.

Pilgrim.

Strenge iſt eure Buße,
[illegible]!
Doch wie lange ſchleppen
Wirſt du dieſe Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erſtand'ne, wieder,
Bis ihr gottgeſalbter,
Wie er ſelbſt, hervorgeht.

Pilgrim.

Unſer Loos erkenn' ich:
Goldner wird dereinſt uns
Jener Hain ſich aufthun,
Dem entſühnten Adam.

Greis.

Zwieſpalt um euch ringsher,
In euch ſelber Zwieſpalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlöſ' vom Uebel!

Pilgrim.

Unſer Loos Erlöſung
Durch den Sohn, Verſöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo geſchwunden Zwieſpalt!

Greis.

Durch den ſternenhellen
Himmel klingt ein Hymnus,
Klingt der Auferſtehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er nun kehret wieder,
Der zuerſt begonnen
Jenes Kampfes Löſung:
Liebe bringt Erlöſung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Dieſe müden Glieder.
Zweifel ſind wie Nebel,
Sonnig iſt der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O ſo laß uns beten:
Herr, erlöſ' vom Uebel!

◆

Die Antiken.

1830.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns;
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenkt uns Mitleid:
Dies weiße Gefäß war einſt der ägyptiſchen Gärten Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtenzweigen es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppeltgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antonius Hand; als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe verglühte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewinde mit ſüßlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und gereihet,
Eines das andere verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das geiſtige Geſicht des begeiſterten Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knaben im [illegible].
Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, feſtlichblühende Kränze zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht ſchattige Gartenanlagen,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, und ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

◆

Fauſt's Gebet.

1830.

Allſchöpfer, warum warfſt du zwiſchen Erd' und Himmel mich,
Und webteſt dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülleſt dies Gemüt mit Sehnſucht nach Allwiſſenheit?
Nur langſam ſoll ich faſſen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überſchauen dich und mich ſelbſt,
Und überheben möcht' ich mich des engen Menſchenſinns.

Kann je genügen mir das Räthſelhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßſtab legen dieſer Spanne
Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachſtammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich ſchwingen mich, von Welt zu Welt
hin, ewig fort,
Der Iſis vor mir den aufrollend großen Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmuth,
Was meine Zahl nur faſſen kann in leere, nicht'ge
Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wiſſenſchaft,
Des Allernächſten Fremdlinge, wie des Entfernteſten.
Was in den Boden dieſe Bäume wurzelt, wer verſteht's?
Was dieſe Lüfte kaum vernehmbar liſpeln, wer verſteht's?
Sie alle ſagen Etwas, doch ſie ſagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeſchränkten Sinne
fremd.
Ach, ſo begegnet immer ſelten ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verſtehn das Weben dieſer tiefen
Bruſt;
So haucht' ich's fertig nun in ahnungsvollen
Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerſtückelt, kümmerlich, Unendliches!

◆

Abſchied von der Zeit.

1849.

Könnt' ich mich ſonſt nicht auferbauen,
Den luſt'gen Lauf der Welt beſchauen,
Nun hör' ich die politiſchen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinſte ſeh ich zu höchſt ſich ſchwingen,
Als wollte der Staat die Welt verſchlingen!

Wie fühl' ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wieſen pflückt,
(In Gärten will ſich's nicht mehr ſchicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht ſpazieren,
Man nicht den Paß erſt läßt viſiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Naſe brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Deſpotie,
Doch ſind wir ſonſtige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wiſſen in unſerm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften ſegelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verſpricht,
Natur! verſiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannichfache, Reiche,
Verſinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du haſt niemals mitbeſchworen
Den Aberwitz beſchränkter Thoren,
Du ſtrebteſt nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnſt, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weiſen hüllſt du in dein Licht,
Und gibſt dem Schaf ein Schafsgeſicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibſt du zu Staub auf deiner Mühle,
Und rufſt, zu ſchaffen weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch Allen den Poſſen:
Doch wird ein Eſel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter ſteht vor dir;
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchen Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuholen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorien,
Und zogſt auf mannichfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun ſchlagen ſie dich über Einen Leiſten,
Daß du ſeiſt, wie da ſind die Meiſten.

Geſchieh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du biſt verloren:
Auf ewig ſchwöreſt du zur Vernichtung,
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias ſein.

◆

1850.

Seid doch nicht ſo heil'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unſerm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Märchenſänger
Gönnen, ſei er Zollinſpector,
Oder ſey er Armenpfleger,
Oder Polizeidirector.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unſer Thun gewähren,
Da wir eures nicht beſchränken.

◆

Gloſſe.

1854.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dies nur kannſt du nicht verſagen,
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

Als du — horch nur auf die Gloſſe —
Mir zum erſtenmal erſchienen,
Prüften tauſend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeſchoſſe;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beſchneiden,
Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte kein Gebot mich zwingen.

Dieſes Auge, das mich blendet,
Dieſer Wangen weiche Blüte,
Und die ſeelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knoſp' an Knoſpe ſprieſſen,
Wenn er männlich ſoll beſchließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu ſchmieden luft'ge Plane,
Doch zu geh'n und nachzuahmen
Säuberlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüth'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dies nur kannſt du nicht verſagen.

Daß ich nicht umſonſt mich mühte,
Daß ich nicht umſonſt mir [illegible],
Nicht umſonſt mich lange quälte,
Und nicht ganz umſonſt entglühte,
Daß ich, ſollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergeb' am Scheine,
Gönnſt du, ja, du gönnſt dies Eine:
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

An Göthe.

Gloſſe.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt,
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

Weſtöſtlicher Divan.

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Ordinäre Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,
Daß er Dies und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Die von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

1821.

Ein jedes Band, das noch ſo leiſe
Die Geiſter an einander reiht,
Wirkt fort auf ſeine ſtille Weiſe
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondillen,
Singt, ihr Britten, Spenſerſtanzen,
Und Kaſſiden ſingt, ihr Perſer:
Arm an Maß zwar iſt der Deutſche,
Doch nur allzureich an Verſen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrannt am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gib dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philoſophen.

Gute Verſe ſchreib in Bücher,
Schlechte Verſe ſchreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerriſſen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehſt du dumme Streiche,
Sollſt du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau ſie herrlich gliſtert,
Senkt die Roſ' ihr Haupt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen ſich, von Kummer faltig.

Wenn du Froſt haſt an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menſchen,
Iſt Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, ſteht er unten,
Iſt der Berg unüberwindlich;
Willſt du dich bei Großen fördern,
Sei geſchmeidig, ſei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all ſein Murmelrauſchen:
Der Erwachſ'ne ſoll ſich länger
Nicht in Poeſie berauſchen.

An Göthe.

Mit den Ghaſelen.

1821.

Dein Name ſteht zu jeder Friſt,
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schatz des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Ghaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dies Buch verführt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Ghaſelen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Ghaſelen.

1821.

Zwar in Wolken ſchwindelt die Cypreſſe,
Doch Muſik erfüllt den Kelch der Tulpe,
Zum Jahrhundert altert die Cypreſſe,
In der Jugend ſtirbt die weiche Tulpe;
Lab dich von helleniſcher Cypreſſe,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend ſpricht: So iſt es.

An Engelhard.

Mit den Ghaſelen.

1821.

Wir wiſſen kaum, woher es komme,
Wir wiſſen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns fromme,
Was in uns ſelbſt wir aufgeſpürt.

1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr:
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorien:
Ihr klagt, daß euch die Großen haſſen,
Doch thun ſie's aller Welt zum Heile,
Und wenn ſie euch nicht reden laſſen,
Geſchieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwiſſenſchaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeſchlagen,
Daß man die Blumen laſſe ſtehen,
Und wenn ihr wollt ſpazieren gehen,
So müßt ihr erſt um Päſſe fragen.

1821.

Wißt, ſo lang ihr laſſet walten
Aller Seuchen ſchwerſte Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Alſo wollen's die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poeſie.

An die Vaterlandseiferer.

1811.

Ihr wünſcht euch frei zu jeder Friſt,
Und doch betreibt ihr's ganz beſonders,
Denn eure ganze Freiheit iſt
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1811.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie ſie's nennen, auserwählen,
Und ſie heißen's: Etwas werden.
Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falſche Wanderjahre.

1811.

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Poſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Reiſekragen!
O du Reiſekragen! o du Poſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

Prolog

zu den lyriſchen Blättern.

1811.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich, und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeid willkommen alle,
Euch ſei der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet,
O könntet ſchaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet.

Je mehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet,
Wähnt immer mehr, kein Rätſel ſei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet,

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden,
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Wille ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog

zu den lyriſchen Blättern.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieſer Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verſcherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geſchrieben,
Erwählt es zum geſelligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerſtieben.

Indeß verlockt der ſchöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinſt, gewaltiger ergoſſen,
Der Strom des Liedes höher ſchwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins gefloſſen,
So voll, ſo friſch, ſo klar und ſilberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genoſſen!

Dann ſoll verklärend ſeine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der ſich dünkt gewaltig.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1833.

Mögen unbeſcheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur ſtets ein Bändchen
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um ſo mehr erkennen,
Wird euch um ſo mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier geſammelt,
Wieder unter euch zerſtreuen.

Nach dem Perſiſchen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrſale ruht.
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper ſagen zu dieſer Friſt,
Du ſei'ſt ein rechter Egoiſt.

Antwort.

Ihr Tadel iſt etwas abgedroſchen:
Wert ſind ſie ſelber keinen Groſchen,
So daß ſie ſich nicht lieben können,
Doch ſollten ſie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erſt recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geiſtiger Caſtraten,
Das, unfähig ſelbſt zu ſchaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure Wieſe,
Wollt' ich doch ſo ſüß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker fließe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich ſeh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerſchellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'ſcher Rache:
Aber ſchüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächſten Lache!

1822.

Wenn ſich dem Ernſte zu, mit ernſten Blicken,
Der freie, ſpielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann — ſich ſo darein zu ſchicken,
Unfähig ſich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Geſänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verſchwendet:

So ſteht er nun bedürftig im Gedränge,
Von ſtolz Erwerbenden unangeſehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen!

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'ſchen, reichen Scherzen
Luſt in alle Dichterſeelen, Aerger in Philiſterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn dieſe Blumen ſich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haupt umflicht,
Magſt du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poeſie verleihen?
Du biſt mir ſelbſt ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübſinn oft ihn lähmend zügelt,
Den ſchweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und mess' ich uns, erſcheinſt du von uns beiden
Der Kluge ſicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben ſelbſt empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Ueberſetzung Hafisiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie gläubig aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er am Lebensſinn krankt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedeuten,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo verglicheſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Kritiker freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
Sie reich beſchüttet haſt mit Blüthenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch, halb und halb erſchrocken:
So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, redlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmut und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden,
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an aus banger Bruſt
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

1833.

Hat euch die Schule ganz bemeiſtert,
Ihr weiſen Herrn, und wähnet ihr
Zuſammen ſei die Welt gekleiſtert
Aus Pappendeckel und Papier!

Ihr beſſert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan.
Doch prächtig ſchwillt der Baum des Lebens
Und ſtrebt den hohen Wolken an!

◆

1823.

„Es wähnt ein Moraliſt zur Zeit,
Du müßteſt hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder.“

Noch iſt mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer ſolchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch ſei geſetzt,
Sie ſind mir ewig theuer.

◆

In einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei ſo viel Geſängen
So fragſt du, Shakeſpeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dies Buch nicht zwängen,
Er iſt zu groß, es iſt zu klein;
Zu wählen unter ſeinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen ſein:
Zuſammen läßt ſich Manches drängen,
Ihn aber ſteckt man gern in Bauſch und Bogen ein.

◆

Zum Geburtstage.

1823.

Zu des liebſten Tages Preiſe
Werden rings um dich im Kreiſe
Kinder ſich und Enkel ſammeln,
Lob und Liebe dir zu ſtammeln.

Alle danken dir ergeben
Für das ſchön geleite Leben,
Das du, ihnen zugewendet,
Mütterlich an ſie verſchwendet.

Und mit jedem neuen Tage
Wächſt für dich die ſüße Plage,
Denn der Kreis am Hausaltare
Wächſt mit jedem neuen Jahre.

So um dich, am Strand der Leine,
Drängen Große ſich und Kleine,
Doch es durften auch die Fernen
Deine Milde kennen lernen.

Wie du deine Gaben ſtreueſt,
Wie du ſtets auch uns erfreueſt,
Die dich leider! nicht umgeben,
Soll in dieſem Liede leben.

Drum, wer nur ſich auch erfreute
Deiner Nähe, jubelt heute,
Und ein Fremder auch, er wage
Sich vor dich an dieſem Tage.

Doch er tritt zurück beſcheiden:
Jene mag er wohl beneiden,
Die von Mund zu Mund erwiedern,
Was er liſpelt nur in Liedern.

◆

Anekdote.

1823.

Unter wohlbekanntem Führer
Stritt ein Frankenheer im Norden,
Um die Seelen hinzugeben
Für das neue Vaterland.

Und der Kampf entbrannte wechſelnd,
Schaaren von Gefangnen ſah man,
Und ſie ſchleppten triumphirend
Knecht und Edelmann herbei.

Denn, der Freiheitsfahn' entgegen,
Schlug ihr Banner auf die Liebe,
Da noch mancher treue Buſen
Für den König überfloß.

Doch wenn irgend ein Franzoſe
Ward ergriffen, zog der Feldherr
Die Piſtolen aus dem Halfter,
Und erſchoß ihn auf dem Platz.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Raſen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war ſein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieſes ſchönen, ſchlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, geſpannt die Waffe haltend,
Sprach er voll Erbarmen dies:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr ſeid ein ächter Franke,
Schirmt euch ſelbſt, und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, ſeine blut'gen
Locken von der Stirne ſtreichend,
Rief getroſt: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

◆

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde.
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:

Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löſte nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor Allen ſei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfängſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du hießeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes muth'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſnen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

Es ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich bekannt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

◆

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchleſung des gläſernen Pantoffels.

1823.

Den heitern Schwank erwäge,
Perſönliches vergeſſe.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Naſe
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phraſe,
Und der Muſenquell ein Tintenfaß:
Zeus! Was iſt aus unſrer Zeit geworden,
Aus der Muſenalmanache Zeit?
Bald erſticken dieſe rohen Horden
Jene klaſſiſche Beſcheidenheit!

Dichter ihr, wo ſeid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm beſchwert?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr ſchäfertet im öden Thal!
Hinkende Hexameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Kommt zurück, durch unſer Lied erbeten,
Daß dem Utile das Dulce miſcht:
Der das Altertum ſo breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefriſcht!
Ach, und du, der jenen gott'ſchen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Deſſen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete ſein Ohr verſtopft!

Dieſe Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieſes grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit ſeinem Narren?
Spielt mit Worten? Das iſt doch zu viel!
Ernſt und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Wird Apoll in Kaſperle verwandelt?
Trat in Dienſt die Muſe hier als Magd?

Märchen, die ein finſteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt ediert:
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz ſtudiert?
Iſt mein Name ſchon, mein Lied erloſchen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroſchen,
Was ſchon tauſendmal gedroſchen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieſer Zeit erteilt,
Ohne, wenn das Werk erſcheint, zu fragen:
Welchem Alten iſt es nachgefeilt?
Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nie mehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

◆

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Bettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein Steifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaſter
In bejahrten Muſen Chor
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt beſtreiten,
Saugt in ſich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt ſind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als aus Schneiden fremder Federn
Ramler ſeine Zeit verlor,
O wie war die Zeit ſo ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säculum der Gleime
Sich als klaſſiſch auserkor,
Mahnt uns faſt wie Leierreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es ſtimme [illegible]
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

* * *

Abſchiedslied[1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehſt aus unſern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Troſt gewährt es, da wir ſcheiden,
Daß du lehrſt Pathologie,
Denn ſo thut dir unſer Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es ſich, zu trauern,
Weil man dich von dort beſchrie?
Du verläſſeſt unſre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein ſchmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tauſend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führſt du auch aus unſern Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt ſich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörſt du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, ſo denk an Die,
Die dir hier das ihre ſingen
Nach bekannter Melodie.

* * *

Ueberſchriften

einer Reihe Calderon'ſcher Schauſpiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ſinkt er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürſt, ein Weiſer
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geſchlungen
Lorbeerlaub und Myrtenreiſer.

Eco y Narciso.

Welche Zauberweisheit
Feſſelt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Muſik!

Las armas de la hermosura.

Daß geſchmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magiſche Gewalt im Weibe!

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Geſetze umſonſt verſchüchtert,
Und die Liebesklage flüchtet
In das Ende leichter Scherze.

Nadie fie su secreto.

Einem vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der [illegible]
Darfſt du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löſt Geſchick das Band der Liebe,
Aber ihren's Widerliebe,
Welch ein Troſt, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unſchuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre;
Doch die Liebe ſiegt, die wahre,
Wahre Freundſchaft ſiegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwiſt entzünd' und mehre?
Was ihn durch ſo manche Wirrung
Glücklich führe zur Verſöhnung?
Eiferſucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a voces.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dies Spiel auf's neue;
Ei, worauf geräth die Treue:
Ein Poet, worauf geräth er!

Dicha y desdicha del nombre.

Soll die Gaſtſchaft Namen tauſchen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht bloß Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauſchen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe ſchwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dies Spiel, die hold uns necken.
Roſen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz geſpalten:
Größern Zauber noch entfaltet
Poeſie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbſt die Pflicht der Liebe wanke,
Tritt des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich lehrt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nicht gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz die Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dem allzukargen
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgeflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuthen,
Säuſelt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Hauchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Nieſen.

Von den Jägern der Mühlimatt.

1816.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Nieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Mühlimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Gletſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umweben der Jungfrau Strahlenhaupt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück.
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Mühlimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,
Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Rieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

◆

An den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne leiten
Zu dieſer Inſelſtadt, vom Meer beſchäumet,
Sei dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen.

◆

Ihren hochverehrteſten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefſter Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
[illegible] heut, wie ſonſt, der Gott:
Ich möcht' euch ſüße Dinge ſagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Muſen gönnten,
Wie gern erſtürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unſrer Bühne, beſte Chriſten,
Wie gerne ſprach' ich, aber was!
Wir haben keine Maſchiniſten,
Und alles Andre, was iſt das?
Der Donner könnte beſſer klappen,
Zu wenig zackig iſt der Blitz;
Und an Coſtüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig zählt ihr eure [illegible],
Und hoffentlich [illegible] ihr nie
Den Bühnen in den Reſidenzen
Die göttliche Maſchinerie!
Es iſt, ihr Deutſchen, eure Scene
So materiell, wie unſer Witz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Iſt eine zweite Dame Pitz.

Denn habt ihr nicht, in magiſcher Glorie
Ein albernes Geſpenſt formirt,
Und eine Criminalhiſtorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen treiben
Intriguen ſich mit gerb'ſchem Witz,
Und Alle haben's [illegible],
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr ſeid's, die man hierher beſchwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unſrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und ſolches wünſcht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

◆

Antwort

an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich ſüße Worte klingen,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn umringen.
Ungern, daß ich nicht vergebens Neſſeln ſchwang und Diſteln köpfte,
Nicht mit Danaidenurnen aus des Lebens Brunnen ſchöpfte;
Meiner Widerſacher Mißgunſt ficht mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen.
[illegible], die ſo gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's geklagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche, ſonder [illegible],
Loben mein Gedicht mit Einſicht und mit Einſicht auch es tadeln:[1]
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du liebeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Liebeſt wohl du mir Begeiſtrung, jene [illegible] beiſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchen Lippe gleitet,
Und [illegible] ihrem ſchönen [illegible] weiter leitet.
Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein [illegible] des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden.
[illegible], bis mich Froſt und Alter [illegible] nach meinem Wunſche,
[illegible] meiner Worte Ströme von Muſik ergießt.

Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griechiſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Weißt du ſchon, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Doch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wenn die erſten Knoſpen treiben,
Nicht wie eure Sommerfäden wehn und endlich hängen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche volle Sinne glühen macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Frommen ganz bezaubern;
Denn vor Solche will ich treten, die verächtlich mir verblendet
Ehedem des Übermuthes Schmähblicke zugewendet,
Die mir in's Geſicht gepredigt, deutſche Kunſt ſei längſt geendet.
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heil'ge Funken;
Ihrem Schwärmerthum tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

◆

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen raſch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jener Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verriethen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Wie laßt mich wiederum, o wie
Die nebelnde Lombardie,
Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über eine Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner weiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Paläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchlank und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

◆

An einen Ultra.

1831.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Pudermaſke,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann nur Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht friſche, warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führe die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe nur verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt befiehlt,
Als führ' ein Menſch es zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du weißt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Rieſengedanke
Bacchantiſch und unaufhaltſam fort!

Umſonſt, Verſtockter, ſcheuſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem ſtolzen Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten,
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, Sklave zu ſein!

◆

Das Reich der Geiſter.

[illegible]

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kiſſen,
Und ſchlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbiſſen:

Sie führten ihn in außerird'ſche Räume,
Vom Reich der Geiſter fühlt er ſich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkenſäume:

Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?

Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?

Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckensſchickſal iſt dir hier bereitet!

Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Von unſern Allen, welche hier verweilen,
Erwartet keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Erzeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſteht's mit deinem Schwure?

Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die [illegible] ſelbſt im Reich der Geiſter ſpeien
Dir in's Geſicht und treten dich mit Füßen!

Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Geſetz, hier äußert ſich in dreiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt erlogen;
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!

Vernimm: von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:

Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermählen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten,
Deins muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnſt du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erſtick' in deinen eignen Ketten!

Er ſpricht's. Der Wüterich erwacht und ſchaudert.

◆

An einen deutſchen Staat.

1872.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überall,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe weckt ein Volk
Für ſeinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie einmal gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Beraubt' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du wirſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt ſie nicht auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
[illegible] Mummerei:
Wahr ſei der Menſch, er kniee nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und gibt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinſter Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kopeken,
Jetzt gibt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt;
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbeſuchende, ſchreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unſterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüſtete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du geſendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Geſangs!

Siehe das Opfer, das feſtlich entglommene,
Höre den Hymnus an Wendungen reich:
Dich und die Leto die glücklich Entkommene
Rühm' ich, und ihre delphinenumſchwommene
Inſel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo ſie gebar!

Parzenchor

zu demſelben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abſchied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menſchen Bahn
Iſt ſchnell gemeſſen,
Und bald vergeſſen
Der kurze Wahn.

Zu Boden ſinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Schere,
Die Parze winkt.

◆

In Palermo.

1835.

Wohl reizend iſt die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben ſchön gebräunt.

Wetteifernd ſtets im holden Streit
Zeigt hier ſich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menſchen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter ehrnem Wahn verſchanzt
Herrſcht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf ſo frech er tanzt,
Er hälts beſtändig ſtraff!

Aus jenen ſchönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der ſchnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreiſt beläugt,
Und jene Brüſte haben, ach,
Nie einen Mann geſäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umſtrickt
Die tiefſte Sklaverei!

O Aberglaube, dickſte Nacht,
Wie drückſt du ſchwer die Welt!
Das Licht, es iſt umſonſt erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es ſpricht umſonſt Vernunft Natur,
Den Wahn beſiegt ſie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmloſe Poeſie!

Schön iſt die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn ſie Wahrheit möchte ſein,
Dann wird ſie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abſchiedslied, nach bekannter Melodie.

Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Profeſſor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abſchiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden ſich aber ſeltſam überraſcht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. ſ. w.

Die verhängnißvolle Gabel.

Gaſelen.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt, ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnt in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, ſiebenmal umkreiſe du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wieſen ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamm der Ceder, und ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen ſiebenmal;
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal!
Siebenfach iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſei geprieſen ſiebenmal!

2.

Entſpringen ließeſt du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderſpiegel ſei die Welt.
Es ſchaut nach dir, wiewohl dich keiner ſchaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmeſt Leben und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſchgroße Drei die Welt.

3.

Düfte ſprüht die junge Sproſſe fernehin,
Und die Sonne wirft Geſchoſſe fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, ſieh, der Fiſch
Segelt mit bewegter Floſſe fernehin;
Sieh, die Roſ' erröthet, weil ihr ſchickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenoſſe, fernehin;
Dort am Hügel ſieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebſten Marmorſchloſſe, fernehin;
Laß uns eilen, ſei es mit dem Pilgerſtab,
Oder auf dem ſtolzen Roſſe, fernehin!

4.

Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſem frommen Herde nie,
Du beſuchſt den Tempelgarten ohne viel Beſchwerde nie!
Alle ſind wir wohl bewaffnet, wohl gerüſtet, wohl bewehrt:
Sahſt du meines Blumenheeres kriegriſche Geberde nie?
Traun, der Roſe Dornengeißel wirſt du nie geſund entgehn,
Noch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen ſind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Weſpe dieſer frommen Erde nie!

5.

Die Knoſpe ſprach: Du ſiehſt, ich bin im Keim erſt!
Was ſpät die Welt entzückt, es iſt geheim erſt.
Der Vogler ſprach: Dir ſingt die Nachtigall einſt,
Laß auf die Rute ſtreichen mich den Leim erſt.
Die Biene ſprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich ſüßen Seim erſt.
Ihr ſeht mich wandeln ohne Kranz im Haupthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erſt!

6.

Dem morgenländiſchen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir ſchleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Sphäre rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, ſo viel
Als Sterne ſind am Firmament, das Herz,
Sieh nur der Roſenblätter Labyrinth,
In ſeinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen läßt das Herz erglüh'n,
Es iſt ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Feſſel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir.
Dürft' ich, wenn dich ſtolz die ſchönen Roſſe ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft ich, wenn dich ſchnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fiſch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Geſtade folgen dir.

8.

Mein Herz iſt zerriſſen, du liebſt mich nicht!
Du ließeſt mich's wiſſen, du liebſt mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erſchien,
Und liebebefliſſen, du liebſt mich nicht!
Du haſt es geſprochen, mit Worten geſagt,
Mit allzugewiſſen, du liebſt mich nicht!
So ſoll ich die Sterne, ſo ſoll ich den Mond,
Die Sonne vermiſſen? Du liebſt mich nicht!
Was blüht mir die Roſe, was blüht der Jasmin!
Was blühn die Narziſſen? Du liebſt mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd ſucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick auf, und ſinge Morgenhymnen,
Als aller Weſen Bild begreif' die Sonne.
Die Sonne ſei dir jede volle Roſe,
Und jeder Pfirſich rund und reif die Sonne.
Du ſiehſt den Pfau, der durch den Garten ſchreitet,
Und dir enthüllt ſein ſchöner Schweif die Sonne;
Und ſchmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie ſehr!
O wie ſehr drückt dieſe Laſt mich, o wie ſehr.
Durch den Laubhain, durch die Kornflur ſchweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Raſt mich, o wie ſehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Aſt mich, o wie ſehr!
Doch der Duft ſelbſt iſt der Sehnſucht Bote nur,
Tiefe Sehnſucht, ach, erfaßt mich, o wie ſehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen:
Auf ein ſüß Geheimniß deuten, auf ein ſtilles,
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muſelman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unſchuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glaſe mir
Funkelnd, wie dein Auge ſprühte, glühte die Wange dir.
Als den ſchönen Blick du niederſchlugſt, den beſcheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du ſangſt die frühſten Lieder, die ich dir ſendete,
Fühlend ganz, wie ſehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen ſchön erſchien die Tulpe,
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie ſie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es feſſelt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen ſind wie Kelche Weines,
Gib den Freunden, gib ſie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall ſpielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball ſpielt,
Sie den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall ſpielt,
Sieh den Strom, der rauſchend ſich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall ſpielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall ſpielt:
Spiele du nur mit, und ſei ein Kind nur,
Schöne Spiele ſind es, die das All ſpielt!

15.

Dir edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, ſchöner Freund, ſei ſtets erneut ein Lied!
Du biſt mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir beut ein Lied.
Ein Paradiesesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich ſtreut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar ſo weit zu fliegen ſcheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an dieſem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflammte Haupt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!
Wer ſchuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pommeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Roſen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du biſt es, der, wie eine Perlenſchnur
Zuſammenreihte die Geſtirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauſchte, wo iſt er nun?
Der Vogel, deſſen Lied ich lauſchte, wo iſt er nun?
Wo iſt die Roſe, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauſchte, wo iſt er nun?
Und jener Menſch, der ich geweſen, und den ich längſt
Mit einem andern Ich vertauſchte, wo iſt er nun?

18.

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Aſien dem Koran ehedem;
Was dem ſchwerverſchloßnen Buſen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.
Dieſe Gärten, nun entblättert, nun entblümt,
Freuten ſich des Tulpenflores ehedem;
Und das Waſſer, das im Becken ſchlammig ſtockt,
Eine Säule ſprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verſilbert, ſchwellte ſüß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne, ſchöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem

19.

Nach lieblicherm Geſchicke ſehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, ſehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich.
Ich ſehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn ich mich.
Du gehſt, o Schöne mir ſo ſtolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke ſehn ich mich!

20.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüſche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünſche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond ſtehend, wie im Kahne, mir.
Leicht zu tragen ſcheint des Winters Flockenſchnee,
Weil ich Blütenſchnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badeteſt,
Nur im Waſſer blüht die Tulipane mir!

21.

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor,
Der Wallfiſch ſprüht es nicht ſo rein empor;
Die Lilie Perſiens iſt ein ſchlanker Baum,
So blüht ſie nicht am deutſchen Rhein empor.
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonſo's Heldenahne ſchlummerſt du,
Aber nicht im Liebeswahne ſchlummerſt du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Roſ' und Tulipane ſchlummerſt du.
Eine Rieſin, ſtarr und finſter, hält dich feſt,
Unter ihrem Klippenzahne ſchlummerſt du;
Nicht mehr unter purpurſtolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne ſchlummerſt du.
Ruhig ſchlummerſt du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, ſchlummerſt du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerſt du?

23.

An der Lilie ſchönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüſſel, nicht am Schierling hanget er;
Nicht auf Serkeſch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen ſanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firduſi legſt,
Den Firduſi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, dieſe wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenſchwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perſerkaufmann, was er ſammelt, er bringt's zurück
Auf ſchwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parſi ſinget, gewannſt du lieb,
Sie ſingt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erſcheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!

25.

Du grollſt der Welt, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tauſend Wunden biſt!
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freien und Geſunden biſt. —

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu ſchau'n?
Dich Perſiſtan verlangt mich anzuſchau'n.
Gen Oſten bin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu ſchau'n.

Zu ſchweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Roſenocean zu ſchau'n,
Im Duft zu ſchlummern deines Palmenwald's,
Und hunderttauſend Früchte dran zu ſchau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberſtreut
Auf ſeinem Thron in Ispahan zu ſchau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkoſe, zittert ſie,
Und berührſt du die Mimoſe, zittert ſie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tödtet dich,
Doch gerührt von deinem Looſe, zittert ſie.
Eine Roſ' im Garten nenn' ich dieſes Lied,
Aber geb' ich dir die Roſe, zittert ſie.

28.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelt's leiſe mir:
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Du bringſt der Wahrheit Speiſe mir;
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir;
Du biſt die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preiſe mir!

29.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres ja zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſein,
Und deſſen ganze Seele trachtet, allein zu ſein!
Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſein:
Allein zu ſein, verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Der ſich und ſeine Freuden ſchlachtet, allein zu ſein!
Sogar vom Throne reicht der Herrſcher die Hand herab,
Ihm ſchwindelt, wenn er ſich betrachtet, allein zu ſein;
Dem Klausner ſelbſt im Wald geſellt ſich ein Gottesbild,
Weil betend er's für ſündlich achtet, allein zu ſein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verbannt in meinem Buſen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

33.

Sieh, du ſchwebſt im Reigentanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Du beſchauſt die Form des Leibes, undurchſchaulich abgeſtrahlt
Von des Marmors friſchem Glanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Ihr Geſicht, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sieh die Palme prangt als Kragen um des ird'ſchen Reiches Kranz,
Sieh die Fichte hangt als Franze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sterngezelte, Blütenharniſch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesſchanze; doch den Sinn erkennſt du nicht;
Bebend in der Mutter Buſen, der geſäugt den ew'gen Sohn,
Sieheſt du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennſt du nicht.

34.

Wann einſt der Fiſch vom Bade ſpringt,
Wann ewig die Cascade ſpringt,
Wann einſt die Gemſe, wie der Stern,
Dieſelben hohen Pfade ſpringt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die ſingende Cicade ſpringt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morſche Lade ſpringt:
Wo iſt der Buſen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade ſpringt?

35.

Biſt du der Freund, weil du mein Herz gewinneſt?
Biſt du die Schlange, weil du ſtets entrinneſt?
Biſt du die Seidenraupe, weil du ſachte
Mit feinen, ſtarken Fäden mich umſpinneſt?
Biſt du der Strom, weil unerſchöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinneſt?
Biſt du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten überſinneſt?
Biſt du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Roſe minneſt?

36.

Dir wuchs aus flacher Heiden ein Paradies, o Freund!
Der Staub zu deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken iſt Ring der Ewigkeit,
Und Leben iſt dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du ſtehſt, und tauſend Sonnen umwandeln dir das Haupt,
Du gehſt, und tauſend Tulpen entblühen der Wieſ', o Freund!
Es füllte ſich die Roſe, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln ſind Pauken, die du ſchlägſt,
Die Himmel rufen: Lebe! die rufen ſie's, o Freund:
Du wandeſt dich, du lauſchteſt, du neigteſt hin das Ohr,
Da ſangſt du ſelbſt die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Buſen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie raſ't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſe hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab;
Du trugſt der Freundin Bild, doch ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

39.

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeßne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;
Du biſt die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, ſchwimmt;
Du biſt das Roſenblättchen, das im Kelch,
Den uns credenzen ſchöne Frauen, ſchwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Roſenduft, dir Nachtigallgeſang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willſt du noch? was blickt die Sehnſucht noch umher!
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

41.

Wie die Lilie ſei dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter, denn das Leben trügt;
Gieb der Erde gern den letzten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

42.

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du ſiehſt es.

43.

Wenn ich hoch den Becher ſchwenke ſüßberauſcht,
Fühl' ich erſt, wie tief ich denke ſüßberauſcht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verſe ſich,
Die ich ſchnüreweis verſchenke, ſüßberauſcht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, ſüßberauſcht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner ſelbſt,
Daß ein fremder Schritt mich lenke ſüßberauſcht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Myſterien mich ſenke ſüßberauſcht;
Weil mein Ich ſich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorſicht mehr gedenke, ſüßberauſcht;
Wehe, wer ſich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! ſüßberauſcht.

44.

Die Nachtigall, troz allen Fallen, bleibt,
So wie der Biedre noch den Schalken bleibt;
Der Edelſtein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine ſich verfallen, bleibt;
In Splitter ſchlägt den Eichenſtamm der Bliz,
Doch ſieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Roſenaſt ſich richten,
Und lachend ſchlingen ſich um düſtre Fichten?
Wann rollt ſich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegeriſche Wut zu ſchlichten?
Wann öffnet ſich der Schlund des Oceanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schäze ſichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann ſinkt der Regenbogen, daß den Pinſel
Wir mögen tauchen in die ſieben Schichten?
Wann thut ſich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die ſieben Himmel ſchau'n, die lichten?
Wann ſollen wir die Wahrſagung gewahren,
Und wachen, was wir ſchlummern in Gedichten?

46.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert ſich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert ſich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und ſah ihn wohlgemut
Den Sarg ſich ſelber weben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert ſich der Welt.
Es läßt melod'ſche Seufzer, wiewohl ſie töten ihn,
Der Schwan gelind verſchweben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah der Roſe Buſen, geſchwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutſchen als ihr Leben, er opfert ſich der Welt.

48.

Wer wezt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Roſe mir im Garten?
Wer ſchlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von weſſen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich ſchicken muß zur Reiſe,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich geſezt ſie auf die lezten Karten?
Wer wird dem Joche ſklaviſchen Gehorſams
Mich ganz entziehen, jenem abzuarten?
Wenn ich bei Nacht die finſtre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer häuft mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer ſchüzt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meeresgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geſchifft nie;
Wer in Furcht ſogar den Wein ſcheut,
Trinkt das eingemiſchte Gift nie;
Schartenlos iſt euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte greift nie;
Hieroglyphiſch biſt du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſein,
So ganz der Welt und dir genug zu ſein?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſein;
Ein duftig Räthſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſein;
Gebannt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſein.

51.

Biſt du geboren eine kalte Büſte?
Wo iſt das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Roſe welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erſtenmal den üpp'gen Buſen küßte;
Kaum hat ſein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerſtört ein Tritt das ſinnige Gerüſte;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der lezte Quell der Wüſte;
Und wenn das Schiff im Sturme ſucht zu landen,
Zerſchmettert es ein Felſen an der Küſte;
Nur ſtundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüſte;
Den Wein der Sonne ſchlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger ſich darob entrüſte;
Es klagt das All: ein Meſſer hat durchſtochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüſte.

52.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur.
Der Käfer hier beſchmuzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur.
Das Schilf entlang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſchallt's mit ſüßerem Tone nur.

Der Mörder zuckt das Meſſer auf den Schah,
Es wird ein Fröhner ſeinem Frohne nur:

53.

Das Morgenrot beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich.
Es ſäumt die Aloe am Putztiſche,
Bis ſie ſich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenroſen, lacht endlich.
Dort oben ſchäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt ſie wieder ſacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgeſtickte Tracht endlich.
Wir waren lange ſchnöder Welt Beute,
Bis des Erlöſers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften,
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Fliegſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz, der raſche, nicht?
Das Gold zerreibt ſich allgemach,
Vertrau' der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flaſche nicht!
Der harte Diamant ſogar,
Verzehrt er ſich zur Aſche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſüße Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben ſei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer ſei der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Geſange Blüten;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenſpieler,
Entſprießen unſichtbar im Klange Blüten;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Entlock' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du biſt der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich ſtets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du biſt der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von ſeiner reinen Art;
Du biſt der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von ſeinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du biſt das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umſpült, ſich ohne Naß bewahrt;
Du biſt der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen iſt geſchaart;
Du gehſt in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umſtrahlt dein Angeſicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du, ſchauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffen zückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du deine reine Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone ſchmückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich haſſen, Jene, die dich ſchmäh'n,
Freundlich an den Buſen drückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe flammeln, weil du ſie
Hochentzückeſt, hochbeglückeſt, ſeh' ich gerne zu.

60.

Wie ſchön dein Haupt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schultern blühen zwei goldne Roſen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind beſticht;
Verbrämet iſt dein Mantel mit ſaftigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut iſt deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er ſich am Gletſcher des Pöbelhaſſes bricht.

61.

Sieh wie die Roſen vor dir ſtarben weg;
Du nahmſt den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubteſt du den Honig, nahmſt
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmſt, ſobald wir ſchliefen, unſern Schlaf,
Sobald wir fochten, unſre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Luſt erneuen ohne dich?
Tauſend Schmerzen muß ich ſtreuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken ſtreuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich ſind alle Freunde Feinde mir,
Treulos ſind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbſt die Liebe ſcheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt ſich dichter roſenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter roſenrot;
Aus dem Mooſe ſchauen Blümchen keuſch empor,
Schau'n, wie Mädchenangeſichter, roſenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring', Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter roſenrot!

64.

Wach auf, wach auf, o Hafis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Wein, wir rühmen, weih'n ihm, und trinken ihn rein, wie du;
Wir beten gern im Hain und, auf Roſen und am Jasmin,
Im Rauſche ziehn heraus wir, im Rauſche hinein, wie du;
Wir ſchleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, ſo ſtandhaft im Lieben zu ſein, wie du;
Beſäßen wir Samarkand, beſäßen Bochara wir,
Dem Liebchen ſchenkten's gern wir, vergäß' es das Mein, wie du;
Wir ſchwören ew'gen Leichtſinn, und ewige Trunkenheit.
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir ſchlichen lange gramvoll und kummergebeugt umſonſt,
Nun laſſen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Nun unſre Zunge rühmet ſich des [illegible] Weines laut:
Wer Eulenſpiegel ſein will, verſchmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Takt,
Schnitt ich mir Fibern aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier iſt nur überird'ſche Lieb' und Wein,
Und Leben ſtrömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gaſel' euch und Kaſide hier.

66.

O ſchäme dich nicht in Not zu ſein,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſein;
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt,
Ein ſchaukelgewohntes Boot zu ſein;
O ſchäme dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot zu ſein,
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu ſein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, rot zu ſein;
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
In Liebe, wie Hafis tot zu ſein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben ſtets das volle Glas, das auf und nieder kreiſt,
Dabei der Blicke Wechſelkampf, des Lichts Erguß geliebt;
Wir haben ſtets den Wohlgeruch im Roſenhain, und ſtets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß, geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge ſpielt,
Wer hätte nicht verſtohl'nen Blick, verſtohl'nen Kuß geliebt?
Dem Geiſt widerſprech' ich nicht, die Kutte ſei ſein Theil,
Das Leben haßt, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der ſchöne Form erkannt,
Und nicht ſie mit unendlichem Gemütsentſchluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, ſo ruft laut mit uns,
Wer unſres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Roſen auf, und um den Becher ſchlinge,
Daß duftig ſei der Trank, gewund'ne Roſenringe;
Der Wein, der uns beſeelt, bekräftigt unſre Herzen,
Ein Reiher flög' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verlegen mögt' ich mich, ihr Kalten, Liebeloſen,
Doch wenn ich bin berauſcht, eracht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden.
Geheim entſteht das Ich, geheim entſteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis ſpricht: der Wein iſt eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

69.

Der Liebe Blütenſtaub, o Freund, zerſtiebe nie,
Doch wenn du liebſt, verſprich die Gegenliebe nie;
Die Luft bewahret den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältſt die klare Flut im hohlen Siebe nie;

Laß fliehen, was entflieht! Der Weiſe härmt ſich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebſt, was willſt du mehr? Du ſuchſt verſagten Lohn?
O ſuche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er ſpricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verſchiebe nie.

70.

Der Schenke ſpricht: „O ſeht, wie ſchön ich prange!“
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angeſicht verklärt
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie ſchmückt der Bart ſo ſchön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beſchwichtigt
Die kranke Bruſt mit ihrem wilden Drange:
Du zwingſt zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide darum verkünd' ich im Geſange.

71.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzuſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefeſſelt hält mich deine Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haupt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig ſeid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

72.

Das iſt der wirkliche Schöpfungstag, an dem entſtand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypreſſen ſie zum Tempeldom der Luft auf,
Und rein entzündete Roſenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit;
Nicht ſchämen wir des geliebten Frevels, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel ſendet die Wolken weg, entſchleierſt du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er iſt dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke ſetzte den leichten Fuß auf unſre Nacken ſiegreich,
Und Moſchus duftete jedes Haar, auf welchem ſtand die Schönheit;
Weh dem, der wider das Weltgeſchick mit Uebermut ſich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit;
Der lebensglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog ſie um guten Ruf und um Verſtand, die Schönheit.

73.

So Viele ſah'n uns und wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner ſchlug, nur du ſchlugſt, der Bruſt die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwiſchen Wieg' und Sarg war's die ſchönſte Stunde von allen.
Dein Auge zwingt den Herbſtfroſt, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erſcheint längſt im Wieſengrunde von allen;
Des Bartes Flammeninſchrift durchlas ich, weiß, da dieß [illegible]:
Geht unter mich und lobſingt dem ſchönſten Munde von allen;
Den Bildern gram iſt Mahmud, befreit davon die Moſcheen!
Nur eines ſchmückt, o Hafis, des Liebs [illegible] von allen.

74.

Die Sterne ſcheinen, und alles iſt gut,
Sie tadeln Keinen, und alles iſt gut;
Drum laß, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den ſüßen, reinen, und alles iſt gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und alles iſt gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles iſt gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme ſie laut:
Du rühmſt die meinen, und alles iſt gut.

75.

Es wimmert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Roſe;
Dem Liebſten folgen kann ſie nicht, im Boden ſprießt die Roſe:
Ihr ſeht der Roſe [illegible] Herz und lächelt, ſtolze Tulpen,
Wahr iſt's, ſie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Roſe!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aethern,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Strahlen ſchießt die Roſe!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe!

76.

Wer wagte je zu haſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewohl du ſchweigſt!
Der ſchelm'ſche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verräth auf allen Gaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt;
Verſtellung irrt um deine Stirn ſo liebenswert,
Wie ſollten wir verlaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?

Es iſt der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du.
Doch Liebe macht erblaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt.

77.

Wer ſpricht dem Traur'gen Troſt zu? Wer giebt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, ſobald der Schmerz genaht;
Im Weine finde Heil nie, wen ach! die Liebe berauſcht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rauſche zu ſpat.
Um Töchter aus Samarkand, um Perlenſchmuck von Aden
Verkauft' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferſe betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im ſchönen Glas von Agath!

78.

Deine Wang' iſt, dürft' ich Küſſe holen mir, das goldne Vließ,
Doch iſt jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen ſich verblies,
Kann ſich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!“
Sieh, was auf dem Roſenblatte ſteht geſchrieben: „O genieß!“
Wenn uns Jugend zeigt die Ferſe, wenn Gelegenheit entfließt,
Reut uns, was man that, ſelten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein ſchelm'ſches Auge mich erraten dies und das,
Aber voll Verſtellung plaudert deine Zunge das und dies;
Auf! begeht ein Feſt der Freude, Trunkenheit ſei heute Pflicht,
Weil ein Glas der Schwärmerwünſche heut an meinen Becher ſtieß;
Krieger, laßt die Waffen fahren, weichlich athme nur Geſang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeſchirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm' er dich,
Wenn er Beſſres auch gedichtet, wenn er Schön'res auch verließ.

79.

Im Glas, im helle verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selſebil,
Die nie die Sinne beſchwerten, gieb!
Die weiße Roſe behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küſſe dem Dichter, dem
Die werten, längſt bewährten gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten beſcherten, gieb!
Was Muſtafa mir darin verſagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Gott dieſen geleerten gieb!

80.

Mädchen, ewig junge, ſchöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat ſie doch im Paradieſe der Prophete nicht verſagt!
Wenn er auch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten, oder nach Verboten fragt!
Höret ihr die Roſe fragen, ob ſie blühen darf? Sie blüht;
Höret ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge ſtürzt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felſen ab und ſpringet bis zum Himmel unverzagt!
Kläglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr fraget jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unſer Hafis auch ein ſtetes Räuſchel liebt,
Da ihr ſtets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote, nagt.

81.

Du fängſt im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als ſpiegelhaltende Sklavin gewahrt die ganze Welt?
Ich ſuch' um deine Geſtalt her den Schatten des ew'gen Feinds,
Der Segler, ſuchend was nicht iſt, umführe die ganze Welt!
Was täuſchen Irre ſo tief ſich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätſelbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Geiſt grüble wund ſich, mich zieht die Roſe lind,
Er ſcheid' und trenne was eins iſt, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meiſter im Oſt allein!
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erſchiene ſelbſt Suleicha, vom Grab' erſtanden hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Juſſuf ihr?
Aegypten, ſieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gieb Wein und thu dein [illegible].
In goldnen Becher faſſe Rubine, Juwelier!
Du rufſt Muſik, berührſt du das Glas, aus ihm hervor,
Du führſt, auf dem du wandelſt, den Kieſel zum Saphir!

Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer ſah noch Roſen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie war das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du ſendeſt ſeidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Weſir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Roſen ſelbſt doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich ſchlaflos auf dem Lager [illegible],
So ſteckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesſcheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verſcherzen auf;
Selbſt Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geſchicks nur? Die Liebe, ſie ſchied und ſie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, ſie brachte mir tödtlichen Gram;
Doch ward ſie auf immer verbannt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnſucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Roſen in roſiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das ſonſt mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, ſo treu, ſo gelinde, ſo zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne beſtochen zu ſein,
Zum Spiele nun hebt ſich der Geiſt frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Roſe der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und ſing' ich noch ſo mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute ſchwimmt die ganze Jugend,
Gehetztes Gewild, von deiner Schönheit;
O welche Pfeile ſtrahlt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens ſucht' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauſcht wie Hafis
Ich phantaſire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'ſchen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verſchweigen, was im Buſen [illegible]!
Meine Habe ſind Gedanken, Worte ſind es, Töne ſind's,
Wenn ſie dir gefallen, horche, wenn ſie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tauſendmal verletzte, wer mir tauſendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und ſetze deine Ferſe mir auf's Haupt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sclaven ſieh!
Denn was ſoll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort [illegible],
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt iſt mein Gekoſe genug,
Dein Auge hell und loſe genug,
Laß lauſchen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte ſein Getoſe genug?
Du bringſt mir Wein und Küſſe dazu,
Wir ruhn hier weich im Moſe genug;
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Looſe genug?
Doch ach! du ſcheideſt: Hafis entflieht,
Und Blätter ſtreut die Roſe genug.

88.

Alterſt du? Mir wird ſo bang, ſo bange;
Neigſt du dich zum Sonnenuntergange?
Nein: ihr Werk zerſtört Natur nicht alſo:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbſt du, werden Menſchen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder lieſt des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Geſange.

89.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt bereun,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts beſitze,
Vergeht ſie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch ſind ſie rein geblieben;
Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben;
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdrohte Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbeſtgewand mich;
Irrend durchſtrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der ſtörende Vogel fand mich;
Wellen verſchlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erheiſcht,
Wird endlich Allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Welle miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

93.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir!
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Muſik, bei der mein Herz gebebt, wo biſt du hin, o ſage mir!
Da mir die ſchönſten Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fenſterpfoſten
Sei mein Stand und ſei mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebespoſten!

95.

Schwarzes Auge! böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verſcheucht.
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter mich;
Die Guten lieb' ich allzuſammt, und horche gern der Weiſen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber ſtets zu luſtigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, doch ſchickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her;

Dein Angeſicht verbrieft des Lenzes Wiederkunft,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt.
Wo nähm' ich ſolchen Mut in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Roſe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Es hat der Sämann ausgeſät, doch friſt der Roſt die Gerſte nun.
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter lest ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſt,
O pflücket Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einem ſchönen Arm geſtreift;
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Gras ſich nun im Lenz beroſt, deß Gras ſich nun im Herbſt bereift.

99.

Der Hoffnung Schimmergebäude bricht zuſammen,
Wir müſſen uns, ach! und kommen nicht zuſammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund [illegible],
Doch reimſt du ſelten dieß Gedicht zuſammen;
Wie Sonn' und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen.
Laß Haupt an Haupte uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zuſammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zuſammen!

100.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm droht,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts:
Dieß wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

101.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der keke Freier,
Löſt den Knoſpen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Bliebe doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der ſo treu dir iſt und bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich jenen,
So verſtummen ſeine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele ſpiel' ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

103.

Du blühſt umſonſt, Natur: Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den ſüßen Gaſt der Welt,
Der taumelnd und berauſcht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
Drum ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt!

Ihm hat den Schleier nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Roſe von ihrem Solde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Beſchatte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilje zum Feſt, die holde;
Das Laub verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,
In der ich noch ſo wohlgemut,
Am Tiſch der Ruhe gaſtete!
In der ich nicht nach falſcher Gunſt
Mit eil'gen Schritten haſtete!
Du flohſt, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich faſtete,
Wie lang ich keine ſchöne Hand
Mit meiner Hand betaſtete!

106.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tauſend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul ich mich verſtecken!
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchönen Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon bald zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen;
Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte fliehend,
Schlimmere Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch alles iſt vergebens, ihr Alle ſeid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſein,
Ein ſchwarzes Auge weiß ich, aus dieſem fang' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
Drum laß die Lippen ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonn' erwärmt die Steine, wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht:
Der gern erwerben möchte die ganze Welt umher,
Dem noch ſo viel gelüſtet, dem ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir das ſchöne Bild,
Doch trug' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich bedrohte, herum;
Ich höre bebend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die lange Zeit und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß.

Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum:
Wann liegt mein Haupt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein [illegible] Knie herum?

110.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen;
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Lenzesduft aus goldnen Locken lockte mich in ihre Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſein die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein geweſen:
Was zu der mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

111.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſey mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeien, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Glänz'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Füßen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenſtaub noch überflogen werde:
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

113.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſein,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſein?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſein?
Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſt'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſein?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſein?
Was forſcht ihr früh und ſpät dem Quell des Lebens nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſein?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Schöpfer einſt das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Haven unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Verträdelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach:
Meine Geſänge, das macht mir Mut,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Moſe leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund! Es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beſte ſei von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erboſe, leben.

117.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo fände Mut das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen an,
Der Andre knie fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im rubinen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, hinnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

119.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute;
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höhern Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchlanken, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte:
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam bei jedem Schritte faſt ins Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon;
Seufzer flehn und Thränen fließen, was noch heiſcht die Welt und du?
Zeugnis gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon.
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!
Aber nein! Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.

Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſchwer, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühle, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höherm Himmel leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke bedürfte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

124.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum:
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie faſt ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die nur mehr als dir gehören?
Biſt du, ſtattlicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden.
Oder willſt du blos mich foltern, den du längſt im Netz gefangen,
O ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel anderer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink' und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenden, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wenn ſie hinke, folgt:
Kurz iſt der Lenz, es gieng das Veilchen raſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das niemals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüſtiger Streiter thun!
Drum greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang und Witz,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz auch ich drückte, begehr' ich nicht,
Was hätt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standſt du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu ſich herabgezogen alles Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürſten hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienſt erheuchelt, trafſt du nieder in den Staub,
Nahmſt des Glücks Tribut zum Opfer, nahmſt den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut geprieſen, ſammt den Gaben, die's verſchenkt;
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge raſt um euch,
Stets belagert ſie den ſtolzen Kaſtellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine ſtarke Bruſt von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geſchoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das [illegible] erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze bald, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

131.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von toten Sachen iſt!
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schwänen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang!
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt!

132.

Die Ketten ſtreift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehnt' ich mich davon aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſag ich's im Voraus,
Und nehm' euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg!
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich ſtets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, ſchweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Geſetz iſt hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar beſitzen wir, ſobald der Freund mit uns,
Doch müſſen Allem, wenn er uns verläßt, entſagen wir!
Erſatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut ſie nichts,
Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir!
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da wie wir Gunſt erlangt,
Doch fühlten, ſahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cederwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verſchwinden auch;
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen ſchuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogſt am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da ſtoben alle Sterne vor deines Roſſes Huf!
Die Lieb' iſt ohne Schranken, und ſchrankenlos ihr Lob,
Es beuge ſich dem Schönen, wer Schönes ſelbſt erſchuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem böſen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg,
Doch du biſt allzuſchön, dich wünſche ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So fliehe die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre fänd' ich ſchön; doch heißt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der ſtarren, lahmen auf,
Die Knoſpe wird erlöſt, es ſchießt der Saamen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unſer Herz gekehrt,
So geben wir, was ſonſt wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünſchen ſelbſt, die ſonſt das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Was wünſcht man noch zu ſein? O Freunde, bleibet fern,
Wo nicht, ſo gebt vorerſt den guten Namen auf!
Man ſagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf:
Doch thu' ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der ängſtlichen Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir!
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbrechens zeiht;
Ein Strauß der Locke des Hauptes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure ſchillernde Tugend, von der ich mich längſt befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es ſucht auf eigene Weiſe ſich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerſtören ihr?
Was macht ſich neben Geſängen das nüchterne Wort ſo breit?

139.

Im Leben fühl' ich ſtets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefühle ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
In Harmonie gereiht's den Formen um mich her,
Mir ſchaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal:
Und tret' ich auch hinaus, erhellt ſich kaum der Blick:
Was thürmt ſich im Gebürg? Was ſchlingt ſich im Gethal?
Die Sterne ſind ſo fern! Die Blumen ſind ſo roth?
Die Wolken ſind ſo grau! Die Berge ſind ſo kahl!
Wie ſollte die Natur befried'gen ein Gemüth,
Die heute friſch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe ſelbſt, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden ſtahl?
Du aber, wer du ſeiſt, o ſenk' in meine Bruſt,
Wie einen glühn'den Pfeil, den ſchöpferiſchen Stral!
Dann iſt die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt ſich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entſtürzt in Strömen der Geſang,
Verbindet Welt und Ich ſein ſilberner Kanal.

140.

Wie doch ſogleich im Werthe der Preis der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge, doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt:
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du lobeſt, ſtammen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Strauß;
Biſt du doch ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeichelſt, weichſt du doch den Händen aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längſt,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,

Dich zu ſegnen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter ſei mein Polſter, und dein Gürtel ſei mein Arm.
Und mein Auge ſei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenſchmaus;
Wenn ſich unſer Blick begegnet, ſeufz' ich leiſe bei mir ſelbſt:
Dieſe Fenſter ſind zu dunkel, um zu ſehn in dieſes Haus!

142.

Ein Wunder muß geſchehn, wenn ich dich pflücken ſoll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Roſe, drücken ſoll!
Doch iſt die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken ſoll:
Es ruht dein ſchöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob ſchrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken ſoll?
Wenn auch die Roſe hoch, die Leiter iſt vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken ſoll.

143.

Mir iſt's, als ſtünd' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als ſenkte das Gewäſſer ſich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer ſchon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaspis und Agath;
Als dürft' ich niederſteigen in die Welt,
Da Stürme ſchweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, ſinkt, ihr Fluren, ſteigt empor,
Und du, o Grün, erſcheine nicht ſo ſpat!
Erfriſchte Welt, wie machſt du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

144.

Entſprungen iſt, entſprungen iſt
Ein Lied mir, das mißlungen iſt.
Die Lippe ſiecht, ſobald ſie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen iſt;
O ſage, wer dich jetzt umſchlingt,
Wer jetzt von dir umſchlungen iſt?
Sobald mein Lied nur dich erhebt,
Wer fragt, ob's gut gelungen iſt?
Wer fragt noch, da dein Name ſchon
Durch mich auf allen Zungen iſt!

145.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammenflocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Mag der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht:
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Sehnen ſengt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Glück, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang:
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gohr,
Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

147.

Farbenſtäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge
Flüchtig ſind ſie, ſind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich ſinge:
Schnell vorüber ſchweben alle,
Ihre Dauer iſt geringe,
Wie ein Schaum auf ſchwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge.
Nicht Unſterblichkeit verlang' ich,
Sterben iſt das Loos der Dinge:
Meine Töne ſind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine ſchönen Hände:
Zwiſchen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenſtände:
Ueber dieſe könnten Dichter
Schreiben hunderttauſend Bände!

Pfänder ſind in deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn ſie friſche Roſen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erfleht das Land als Segen,
Sommerlicher, unwillkommner Regen!
Was nur fließt du jetzt auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach ſeinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Gute Reime muß ich ſchmieden,
Statt der Liebe Gunſt zu pflegen:
Sonſt erheitert kein Geſchäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einſt in deutſchen Landen,
Ward ich ſelten recht verſtanden,
Und das Schönſte, was ich klagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, daſſelbe Schickſal
Mache mich überall zu Schanden!
Was ſich auch für ſüße Dinge
Zwiſchen meine Reime wanden,
Unverſtändlichen blieben dieſe,
Die mir ungehört verſchwanden;
Meine Lippe muß verſtummen,
Meine Barke muß verſanden!

151.

Im Kaſtanienwäldchen ſaß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhteſt mir zur Seite;
Deine ſchönen Blicke maß ich;
Pommeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüſſeln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrſcher,
Mehr als eine Welt beſaß ich;
Früchte dir und Küſſe ſtehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

152.

Sommerliche Mondenſcheibe,
Deren Pracht ich gern beſchreibe,
Sterne, deren heller Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menſchen Looſe lenkt ihr,
Wie man ſagt, vom Mutterleibe,
So erſpart mir dieſe Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Himmliſche Küſſe ſpüre,
Himmliſche Lieder ſchreibe!

153.

Wo Platanen ſtehn im Raſen,
Ruhten wir beglückt, und laſen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesraſen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die ſanften Lüfte blaſen,
Inſelreiches Meer beſchauend,
Eine Wüſte voll Oaſen,
Wo der Himmel gleicht Sapphiren,
Wo die Erde gleicht Topaſen;
Doch die Sonne ſank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Graſen,
Unſre liebetrunknen Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genaſen.

154.

Was ich denke, was ich ſinne,
Ohne Worte wirſt du's inne,
Wenn mit deinem Fenſter Morgens
Mein Geſpräch ich ſtill entſpinne.
Reib' ich mir die Stirn, ſo heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich ich leiſe mich am Kinne.
Leicht verſtehſt du, was ich ſage,
Leicht bewahrſt du dir's im Sinne,
Warteſt mein im ſchönen Garten,
Auf des Berges Terraſſenzinne:
Heute ſteht der Mond im Widder,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Dieſe Bäume, dieſe Blüten
Mögen unſre Liebe hüten,
Vor den Menſchen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Dieſe kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott ſie doch verhüten!
Dich erwarten Kloſterzellen,
Mich verborgen Schiffs-Cajüten.

156.

Wo ſich Mädchen rings und Knaben
Feſtlich ſchmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Geſang ſich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich ſie
Tief in Einſamkeit begraben,
In der menſchenleeren Wildniß
Auf antiken Architraven,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele thut erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schwanenwangen küſſe, denk' ich, wären's deine nur!
Wäreſt du an ſeiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickſt du auf die Steige nur?

Habt ihr nie geſehn im Walde, daß auf trübem Waſſerſchlamm
Eine Lilie beſcheiden, mit unzähl'gen Blüten ſchwamm?
Dieſes Volks geſchwätz'ge Leere gleicht geſchwemmtem trocknem Pfuhl,
Deines Weſens ew'ge Jugend iſt des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen das erflehe zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verſtreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willſt du ferne bleiben, ſei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geſchrieben vom Beginn zum Ziele ſein,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele ſein;
Meine Lieder, Tepp'che ſind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch ſie können Baldachine, wenn es dir gefiele, ſein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht.
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beſſ'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus,
Doch du ſprachſt: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägſt den Ring du, den vom Freunde dir geſandten, an der Hand?
O was trägſt du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im naſſen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern ſoll's mich, wenn dich dieſe nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und loſe ſich,
Aus der vollen Wangenknoſpe ſchaut die goldne Roſe ſich;
Laß mich ſterben, jetzt im erſten Augenblicke deiner Gunſt,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermooſe ſich.

Wenn du ſcheidend dich entferneſt, ſprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu ſein dem Grame, jenem falſchen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd' ich ſolche Scherze, ſolchen heiter feſten Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieſer liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wer bettelt um das Schöne, du nur haſt allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man ſelbſt noch in der ſchönſten Zeit des ird'ſchen Strebens trägt;
Mußt' ich denn ſo ſpät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß ſich nur an deinem Buſen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine ſchwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! ſie ſcheinen allzulang!
Lieblich iſt's, geliebt zu lieben, aber ſoll ein ſchöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werden, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was ſtets und aller Orten
Sich ewig jung erweiſt,
Iſt in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geiſt.

◆

1.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu ſchlagen,
Drum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Geſchwäz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Geiſtes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber ſchüttelſt ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

◆

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

◆

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

◆

4.

An J. J. W.

„Die Kunſt iſt tot, wir haben ſie begriffen!“
Dieß rufend, ſeh' ich dich die Naſe rümpfen,
Als ob wir Alle ſtäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poeſie zu ſchiffen.

Das Ew'ge wähnſt auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede ſei von alten Strümpfen:
Das iſt der kräftigſte von deinen Trümpfen,
Das iſt der pfiffigſte von deinen Pfiffen:

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poeſie Myſterium zu faſſen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum haſſen,
Dich aber lieben, wirſt du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns ſelbſt verlaſſen.

5.

Shakeſpeare in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer,
Denn wer, wie du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtören deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebſt du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie ſehr dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

6.

Sophokles.

Dir iſt's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu ſchau'n, wo Menſch und Gott ſich ſcheidet,
Und was in ird'ſche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgeſungen!

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menſchenbuſen hofft und leidet,
Du ſprachſt es aus mit deinen tauſend Zungen!

Nie biſt du kühl zur Nüchternheit verſunken,
Du ſprühteſt in erhabener Verſchwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du haſt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmerſt nun in ſtrahlender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn ſei, darf ich nicht verſchweigen,
Und daß ein Geiſt wie ſeiner ſchwer zu zügeln.
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether ſchlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachſchau'n oder mit ihm ſteigen
Zu ſeinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beflügeln:
Er wird ſich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr ſchwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Geſtalt entzücke den Geſtalter,
Und Jeder ſoll ſein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverſtehender vermag mit kalter
Beſchränktheit einen Buſen zu verſtimmen,
Der frei ſich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaſelen.

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und läßt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dieß hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

9.

An Schelling.

Bei demſelben Anlaſſe.

Gehört nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

10.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit ſüßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu ſäumen,
Am Großen ſich erquickend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu ſingen,
Geſtreckt in's Gras, wo laute Quellen ſchäumen,
An Roſenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbeſorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verſchönen:

Dieß iſt, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verhöhnen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

◆

11.

Wenn du vergeſſen kannſt und kannſt entſagen,
So biſt du mir der Glückliche hienieden;
Dir iſt ein leichter Lebenskampf beſchieden,
Wenn du verlierſt, beginnſt du neu zu wagen.

Und wenn du haſt Treuloſigkeit ertragen,
Als, die du liebteſt, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorſt den Frieden,
O ammiſt die Zeit dir voll von ſchönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verſchmerzeſt,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlaſſen,
Du ſchon ein andres voll Verlangen herzeſt:

Dann weißt du, traun! dich in die Welt zu faſſen;
Das Leben ſtürmt und wütet, doch du ſcherzeſt,
Mit ſanftem Hauch bewegend ſchwere Maſſen.

◆

12.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verſtricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel raſch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirſche picken.

Wohl mögen Reize, die ſo ganz dein eigen,
Den Wunſch der Sehnſucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene ſich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe ſoll dein Ohr erſchrecken!

◆

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wütet unterm Baſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten, unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

◆

14.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicket oder lachtet,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

◆

15.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

◆

16.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben.
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Tot iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

◆

17.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt iſt euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte ſuchend durch die Länder ſchweifen,
Dich wieder ſehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr laſſen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche ſchwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenſtreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir ſie ſchwebten in der Ferne?
Ob er dich ſah durch ſeine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faſſ' ich erſt den Wandel der Cometen,
Sie ſchweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo iſt ſie? oder: Habt ihr ſie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit ſchönbeſchäumten Wogen,
Da nur Entſetzen lauſcht im tiefen Grunde?
Was haucht die Roſe ſüßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr ſchon im Wind entflogen?

Was iſt mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da ſchon Gewitter birgt die nächſte Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns ſtets durch falſchen Reiz belogen?

Doch wer enträtſelt erſt der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben ſendet,
Und ach: ich wähnte reines Licht zu ſaugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Daß meine Sinne nur zu ſehr verblendet:
Dein Herz iſt ſchwarz, wie deine ſchwarzen Augen!

20.

Die erſte Gunſt haſt du mir heut geſpendet,
Und mußte ſolch ein ſchöner Tag enteilen?
Die düſtre Wolke ſah ich ſich vertheilen,
Die ſonſt den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der ſtets von mir ſich abgewendet,
Ich ſah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entſaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein ſchönes Auge zugeſendet.

Der Hoffnung erſter ſchwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir ſeiſt gewogen,
Und unſre Seelen grüßten ſich Verwandte.

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeiſtert zugeflogen?

21.

Dich oft zu ſehen iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dich ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei Andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit lebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

23.

In alle Räume brauſt die ſtolze Welle,
Die ich im dichteriſchen Uebermute
Entſpringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß ſie zum Strome mir, zum Meere ſchwelle.

Den Afterwitz verſchlinge ſie, die ſchnelle,
Daß er ſein Liedchen nicht mehr länger tute,
Doch weichmelodiſch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfriſchen,
Gebaren ſie nicht alles ird'ſche Leben?
Entwand ſich nicht ſogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fiſchen,
Der unerſchöpflichen, und dann ſie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

◆

24.

An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen
Und lauſchen Jeglichem auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerſtückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſieht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmut Eier, die ſie legen;

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wird's die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

◆

25.

An denſelben.

Als ein Jahrhundert müde ſank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratſt du auf, und gründeteſt den Orden
Der neuen Zeit, beinahe ſchon als Knabe!

Die Kunſt vernahm's, und griff zum Pilgerſtabe,
Befreit durchzog ſie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der friſche Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morſchen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk' verſchwenden ihre Düfte,
Und ſpenden es dem ew'gen Chriſtenthume.

◆

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

◆

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

◆

28.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

◆

29.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

◆

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüte lebender Geſtalten.

34.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meißel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel,[1]
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſtimmte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden,
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf dem Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhaucht gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe meine Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geiſt im Tande zu zerſplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag beſieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeſchmieget,
In öde Wellen, die nur leiſe zittern,
Wo über Mauern, welche bald verwittern,
Ein wilder Lorbeerbuſch die Zweige bieget.

Und wann ich, ſtehend auf verſteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen ſich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.[3]

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaſte,
Den vor Grimani's, Peſaro's Pallaſte
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er ſich den Meiſterſtücken
Der frühern Kunſt, die nie ein Spott betaſte,
Euch muß er ſich und euerm alten Glaſte,
Piſani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'ſchen Bogen, die ſich reich verweben,
Sind von Roſetten überblüht, gehalten
Durch Marmorſchäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Geſtalten
Wo, trieſend von des Augenblickes Leben,
Tiefſinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie ſehr das Herz ſich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir beſitzen keine.

Wohl biſt du gleich dem ſchöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedeſtal entſteiget,
Der ſelbſt Pygmalions Begierden ſchweiget,
Doch ſei's darum, ich bleibe ſtets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibſt zurück in dieſem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter ſchleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben ſich zuletzt gewinnen?
Was ſichern wir von ſeinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das ſüße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu iſt nur der Schmerz — von
hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beſchaun mit ſehnſuchtsvoll erſtaunten Sinnen.

Das Auge ſchweift mit emſigem Beſtreben,
Als ob zurück in ſeinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu ſchweben:

Zuletzt, entziehend ſich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angeſicht ein Blick der Liebe.

II.

An C.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für ſo verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an dieſem Recht erlabe.

Denn ich verwünſch' es als die ſchlimmſte Gabe,
Vom Schickſal unſerer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnſt du ſo, was ſoll ich künftig hoffen,
Wenn ſchon am Morgen unſres neuen Bundes
Mich ſolch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt ſich jedes Grundes,
Es ſieht geformt dich aus zu ſchönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

* * *

44.

Wenn auch getrennt die Geiſter ſind, zu dringen
Vermag der Geiſt zum Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

* * *

45.

An Juſtus Liebig.

Den Freund erſehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich rein ergänzen kann in Sein und Wiſſen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerriſſen,
Und eitle Täuſchung ſchlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die ſchöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu miſſen,
Wir fühlen beide ſchnell uns hingeriſſen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als ſchon die Trennung unſer Glück vermindert,
Beſchieden uns vom prüfenden Geſchicke.

Doch ihres innigen Zuſammenhanges
Erfreu'n die Geiſter ſich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

* * *

46.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

* * *

47.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſcht' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

* * *

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich hatte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

* * *

49.

Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geweiht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpühle,
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

* * *

50.

Daß ich dich liebe, haſt du nie vermutet,
Nie konnten's Menſchen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein iſt nur ein ſtilles Trachten,
Und leiſe pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wollteſt du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geſchmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele ſtrebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erſchien mir's, der mich rings umwoben.

Und alſo will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu ſchelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein ſpäteres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich ſtets vielleicht, und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geſichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leier freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzutief verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

52.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So ſei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Röcke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreien,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beſchreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der iſt erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt bemogeln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich koſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchwärmen um ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

55.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
Das mich ergreift in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden!

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Göttlichkeit ſo ſüßer Bande,
Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

56.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Auroren!

◆

57.

Du liebſt und ſchweigſt! O hätt' auch ich geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie froſtig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Spröde!

◆

58.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweiten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar [illegible]n er nicht, wie du, ein Wonneleben
Durch [illegible]ne Schönheit um ſich her verbreiten;
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeiſtert auf der Lippe ſchweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir ſelbſt ſo hohes Lob verſtatte,
Blos um vor dir in falſchem Glanz zu flittern;

Sonſt würd' ich ſagen, daß auf dieſe glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewiſſem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

◆

59.

O ſüßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegſt zu kommen!
Du biſt ein Arzt, wenn unſre Bruſt beklommen,
Ein milder Arzt von immer ſanfter Sitte!

O könnt' ich ſchon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendroth zuletzt verſchwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunſch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras geſtreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu ſchauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

◆

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde;
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk' ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur heilſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

◆

61.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beim erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bei der Thronbeſteigung.

◆

62.

Es ſei geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir bald verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

◆

63.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund: von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beiden
Fürſprecher liſtig meiner beiden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lieſt in ihrem Blick mein Leiden!

◆

64.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
Drum rühm' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges,
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

◆

65.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bei mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein: Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

◆

66.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten ſpieleſt,
Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
Und ſchließ ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

◆

67.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Sehne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen:
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmut weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

◆

68.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe:
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

◆

69.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiß' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen mir, die deinen:

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Die gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſein, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

71.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was ſoll ich noch der Menſchen Gunſt erlauern,
Da Troſt mir Keiner doch vermag zu ſchenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz verſenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich ſtarb in ſeinem Angedenken,
Und in den ſchon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerſtörung ſchauern.

Ihm aber, himmliſche Gewalten, laſſet
Ganz glücklich werden, und verſagt ihm keinen
Von allen Wünſchen, die ſein Herz umfaſſet!

Nie ſoll mein Blick begegnen mehr dem ſeinen,
Und ach, das Bild des Menſchen, den er haſſet,
Es ſoll ihm nicht einmal im Traum erſcheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beſeelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verrätheriſche Koſt euch ſtreue,
O wähnt es nicht: Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menſchen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menſchen ſcheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie geſucht zu ſchaden,
Und von den Menſchen ſtets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch ſtreben ſie zu haſchen und zu morden,
Mich haben ſie mit ihrem Gram beladen.

74.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingeſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

Drum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

75.

An Tieck.

Du haſt die Frucht vom Heſperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutſchen Michel ſich erwarten!

Des Ungeſchmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungeſtraft und ungerochen,
Kaum wird der ſiegenden noch Hohn geſprochen,
Mit Worten freilich blos, doch ſei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unſern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich ſehn an ſich vorüberſtreifen.

Doch nimmer laß ſie ſich am Heil'genſcheine
Des fremden Meiſters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an eurem Rhein und Iſter,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recenſionen,
Tabak und Bier und Polizeiminiſter?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geſchwiſter,
Freiheit und Kunſt, die dort in ſchönern Zonen
Aufs Haupt ſich ſetzen der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philiſter?

Geſtümpert bloß habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was beſtand gewußt zu breiten.

Was iſt die Kunſt, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erſcheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe ſoll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Mut ſich gatten.

Mir, der ich bloß ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen bloß und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimat aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

82.

Wie ein Verlaßner an verlaßner Küſte
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo iſt ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo iſt ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte ſelbſt, und wenn ich wüßte,
Daß günſtig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büſte.

Wenn bis an's Ziel des irdiſchen Beſtrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens,

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue.
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit iſt das ewig Neue.

83.

Iſt das ein Glück, daß du beglückt geweſen,
Wenn du dahinſtirbſt in unſel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, wie zum Heil erleſen?

O komm, o komm! du ſchönſtes aller Weſen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich ſoll geneſen.

Denn bis du naheſt dem, der dieß geſchrieben,
Hat er, der Sehnſucht Raub, bereits genoſſen
Den Bodenſatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und ſinge denen, die dich lieben
Die Lieder nur, in denen ſich ergoſſen
Durch lange, bange Nächte ſeine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden ſtündlich,
Wo ich zum erſtenmale dir das zarte
Geheimniß deines Siegers offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jed'ger Wille ſcheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit ſie nicht bewahrte,
Hör' ich dich klagen, unſre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennſt du keck und ſündlich.

O daß die Blume nicht umſonſt verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düſtern,
Und Bruſt an Bruſt gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es ſäuſelt in den alten Rüſtern:
Durchſchwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüſtig weichen Brautgeſang zu flüſtern?

85.

Allein im Stillen völlig ſich beglücken,
Und ſich verſtehn, wenn Tauſende zugegen,
Vorüber an einander ſich bewegen,
Und ſo verſtohlen ſich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tauſend Reize drängen ſich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die ſich regen,
Und auf des ſchönen Wuchſes Meiſterſtücken:

Nicht ſchnöd' vom Durſt nach Liebe hingeriſſen,
Vielmehr der Gunſt verſichert, wechſelſeitig,
Umfaſſen ſich mit ruhigem Gewiſſen;

Um nichts Beſorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu miſſen:
Dieß Glück iſt mein, das macht mir Keiner ſtreitig!

86.

Ihr, denen Bosheit angefriſcht den Kleiſter,
Um Unverſtand mit Ungeſchmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreiſter:

Wenn einſt der Unfug dieſer Lügengeiſter
Jedwedes Maß phantaſtiſch überſchritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu ſpät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunſt und ihren Meiſter:

O würde Jener wieder uns geſendet,
Der uns den Pfad des Aethers wollte zeigen,
Doch ſeine Seele hat ſich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen überſteigen,
Und ſein Geſchäft iſt unter uns vollendet:
Ja, meine ganze Rache ſei das Schweigen!

87.

Grabſchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

Anmerkungen.

[1] **Wenn Palma's Heil'ge u. ſ. w.**
Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet ſich in S. Maria Formoſa, die Familie des Darius im Pallaſt Piſani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] **ein Ruf der Gondoliere.**
Die Gondoliere in Venedig bedienen ſich, wenn ſie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderſtoßen zweier Gondeln zu verhindern.

Oden.

1.

An König Ludwig.

1825.

◡   ◡
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡   ◡
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡   ◡
— — ◡ — — — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt du ſie, wie gereift im Geiſt!
Ja, leichter hebt dein freies Haupt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſehn wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflückteſt du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Dein Volk, du kennſt es. Jeglichem Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil ward, fühlteſt und ſannſt du nach,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, ſah
Seelen verhauchen für deutſche Freiheit.

Und nicht umſonſt verhauchen, du fühlſt es wohl!
Nach jenes Cäſars tragiſchem Untergang,
Was konnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als froſtig Lachen?

Du aber theilſt die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub ſank jener geprüfte Held,
Und fallen ließeſt du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Ruhms, den ehrgeſinnt und treu
Dein Vater legte, bläſeſt du Athem ein.
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Vater, des Segens Füllhorn:

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſei (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knoſpen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es heiſcht der Maler ſeltengebornen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffneſt du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meißel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich ſogſt du mit Emſigkeit
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
  Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
  Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
An deiner Salzach buſchigem Felſenſtrand,
  Abſchüttelnd Weltgeräuſch und Hofzwang,
  Nur mit Homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
  Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
  Macht ſie zu farbigen Regenbogen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
  Dein fürſtlich Daſein löſt den Knoten
  Seiner verworrenen Lebensrätſel.

* * *

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Zug die blühende Stadt genannt,
  Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
  Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
  Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
  Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte miſſen, indeß du ſtolz
  Freiheit genießeſt, Ruhm genießeſt
  Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häufſt,
Vor denen jetzt ſtummgaffende Britten ſtehn;
  Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
  Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehn mag, über den Horizont,
  Längſt ſchläft Da Vinci, Buonarotti,
  Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühſt durch deine Geſtalten fort,
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
  Lungarno heut wie ſonſt, ſie füllen
  Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
  Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
  Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
  Zur Venus Tizians, und tauſend
  Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mutter, o ſprich, Florenz:
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
  Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
  Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
  An einer Göttin Buſen kühle,
  Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengen Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
  Und ihm zerbricht ſein früheres Leben
  Unter den Händen, wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
  Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
  Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
  Wie auf dem Springquell hier der Meergott
  Jenes unſterblichen Gian Bologna![1]

* * *

III.

Die Pyramide des Ceſtius.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Jeder Denkſtein, rieſig und ernſt beſchauſt du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltſchuttführende, weg von Rom ſich
    Wendende Tiber:

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten durch die
    Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward;
Denn es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
    Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
    Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
    Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
    Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, den jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüt in Rom ihm
    Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt.
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbeermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

◆

IV.

— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ —, — ◡ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Buſenfreunds blondes Haupt!

Zwar du biſt dürftigen Stands; doch dein Geſpräch,
O wie ſehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodiſche Zauberformeln
Liſpelt dein Römermund.

Keinen Dank flüſtere mir, o keinen Dank!
Könnt' ich ſehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die ſchmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambroſiſchen Leibs verlornes
Gleichgewicht ſanft gelehnt!

Heilig ſei ſtets mir der Ort, wo dich zuerſt,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, ſchöne Kloſter,
Und der ſtets grüne Platz!

Ja, von dort nannteſt du mir die große Stadt,
Wieſeſt mir Kirch' und Pallaſt, die Trümmer Sankt
Pauls, die beſegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

◆

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommſt du als Hauch in die Bruſt des
Menſchengeſchlechts, und gebierſt ewigen Wohllaut?
Große Bilder entſtehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umſonſt nicht
Meine ſorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geſchenk war:
Jeden irdiſchen Glanz und jede
Gunſt des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irr' ich? Es ſei. Aber wie ſehr des Verſtänd'gen
Tadel mich traf, ſo gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich ſtrenge mir ſelbſt, ſo weit es
Stürmiſche Jugend vermag.

Habt ihr umſonſt, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reſte geführt, und geſtählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke ſich ſchmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haupts!

◆

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das ſchöne Rom
Flutſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprützt,
Ob ſanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias;[2]

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt dein Name verpönt, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden
Schwerroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
◡ ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt,
darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geſchwellt,
jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensſtimmung.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ — ◡
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

„Wenn dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt
beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blühn der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er ſcheiden ſich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tauſende, während er
Scharfſichtige, finſtre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh ſeinem Gehör, um durch
Kunſtvolle Muſik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geſchwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichſt foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirſchen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verſchweigen muß,
Wenn Wahnſinn dem Verſtand ſchmiedet ein ehernes
Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuſchung Mantel,
Und der Sinne geſticktes Kleid.“

Ob zwei Seelen es giebt, welche ſich ganz verſtehn?
Wer antwortet? Der Menſch forſche dem Rätſel nach,
Gleichſtimmige Menſchen ſuchend,
Bis er ſtirbt, bis er ſucht und ſtirbt.

IX.

— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Lange begehrten wir ruhig allein zu ſein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtrauß,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten
Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

◆

X.

Der Thurm des Nero.

— — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ —, — —
— — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ —, — —
— — ◡ — — — ◡ — ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Glaubwürdigem Wort, wofern anders es traut dem Volk,
Dann ſtieg, da er ließ anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz;
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feuer, ſang Jener, es iſt gottgleich,
Iſt werth des Titans, der's kühn dem Olymp wegſtahl:
Zeus' Adler trug's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Rebland in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Roms Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie dich.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſttraum im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt bloß, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freundeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Lange war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopen ſchwarz
Felskluft, ſchildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchöpfende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und flößt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wenn einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wenn Parthenope's Golf bloß in der Seele dir
Nachtönt, und Gebirg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräftigen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, ſtieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene vom tauſendſtimmigen
Kaufgeſchrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo:

Wo ſo furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon traubengereift herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breites Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Lauben entragt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung.

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönneſt dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hoch oben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weitoffen und ſeelenreich an:
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Iſchia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt.

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Iſt begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzglut ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund, wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenruf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Edlere Selbſtheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert:

Liebe blieb, Freund: Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr: Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenade.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner ſo leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgiſt. Dieſes erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch:
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick ſüße Verſtändigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich ſeufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Geſtirn indeß
Als Wegweiſer für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küſſe vielleicht, freudeberauſcht, gierig ſchon Lippen ſtiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend iſt,
Gilt als Verdienſt [illegible] Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichſt, weckt in mir erſt
Deiner Umarmungen ſüße Sehnſucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausſpendete Gott als hier:
Doch ſchmerzt die Habſucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anbieten mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Peſt, Leichtſinn entſtellte
Solche Geberden und ſolche Züge!

Noch ſetzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebeerhört, es ſei
Voll Zärtlichkeit dein Buſen, deine
Wange die Wange der Scham und Unſchuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur kann Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Wert des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpäteſten, ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, welchen Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, weiſer iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſtrung?

Beſchützer der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Zutritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

* * *

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſein.

Dich zu ſehn ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Deine Bedeutung!

Deiner Form wollüſtige Reize konnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich aufſtrebenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's aufblühen ſich ſanft, vergebn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrücke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte ſehn! Wie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen netzt am
Tempel der Veſta.

◆

XVII.

An Auguſt Kopiſch.

— — ∪ —, — — ∪ ∪ —
∪ ∪ — ∪ —, — — ∪ ∪ —
— ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ —
— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermüthig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heitre See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüths Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geiſt,
Sie erhebt und ſenkt fernſchiffenden Wunſch:
Sei es nun liebender Drang, oder ſei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knoſpe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geſchicks blutigen Pfeil.

Mag Unverſtand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Urſprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Ton, bis auch dieſes entſchwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt ſo rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier feſſelt bald unſterblicher Kunſt
Unerreichte Kraft mich, Bilder in Stein,
Oder bald neueren Meiſters Farbenpracht,
Wann er verklärt ſinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Roſen verſtreut,
Und empor ſich ſchwingt Schönheit zum Apoll:
Doch Saturn hält ſie zurück ſtreng. Es hat's
Domenichino's Pinſel gedacht.[3]

◆

XVIII.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Mag altrömiſche Kraft ruhen im Aſchenkrug,
Seit Germania ſich Löwenherze erkor;
Dennoch ſiehe, verräth manche lebendige Form
Roms urſprüngliche Seele. Roms

Jüngling ſeh' ich, um den Kränze des Ringkampfs
Marsfeld, oder getheilt ſchäumte die Tiber, der
Voll kriegsluſtigen Sinns, gegen Etrurier ſelbſt,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einſt attiſche Kunſt jenes begeiſterten,
Weinſtocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Geſtalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder ſchau'n,
Wann dein Siegergeſpann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden ſchau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn feuriger Arm umſchlingt.

◆

XIX.

In Genua.

— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Ach wer wieſe zurück, wie entwöhnt die Bruſt auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuſchung,
Wer allmächtige Sehnſucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magiſcher Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl ſich aufdringt,
Ach, wer wieſe die Liebe,
Hieße die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauſchendes Meer und den ſchönen Strandweg,
Ja, was reizender iſt! Ich erblickte kaum noch
In mich ſelbſt in geliebtern
Augen und [illegible].

Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt, wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie dich, ſanftere Wehmuth,
[illegible] Thräne der Huld!

◆

XX.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

[illegible] goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, blos wenige Tage ſind es,
[illegible], durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld!

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held: Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins: Emporſchwang
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs, aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weltherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umſonſt!), ſo vieler
Könige Schwägerinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es fühlt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

◆

XXI.

Morgenklage.

$$\begin{array}{c} \smile - \smile\smile - \smile -, \smile - - \smile - \\ \smile - \smile\smile - \smile -, \smile - - \smile - \\ - - \smile\smile - \smile - \smile \\ - - \smile - \smile - \end{array}$$

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den erwachten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich ſchwöre den ſchönen [illegible], [illegible]
Dem [illegible] Geſetz, und will, in Andacht [illegible],
Vom Prieſtergefühl [illegible]
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geiſt nimm die Laſt!
Von Liebe wie andre mir, an gleichgeſtimmter Bruſt,
Laß fröhlich und [illegible]
Mich fühlen, Menſch zu ſein!

Vergebens! Die Hand erſtarrt, da voll ſtolzen Froſts
Nach irdiſcher Frucht ſie greift! Es [illegible] dir,
Schwermüthige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken [illegible]!

Umnebelt den Blick die Welt, ſo laß, feuchtes Licht,
In reinere Lüfte mich emporſchwebend gehn!
Wer aber hienieden ſetzte
Auf Wolken je den Fuß?

O ſeliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Roſe [illegible] und Frühling,
Dem Liebe lacht das Herz!

◆

XXII.

Aſchermittwoch.

Wirf den Schmuck, ſchönbuhliges Weib, zur Seite,
[illegible] und Andacht theilen den Reſt der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte feſthält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr ſchleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr ſchwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leiſen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht anfünden die Glocken, ziehn euch
Raſch vom Mund weg Küſſe zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernſt trennt ſtets ein gewagter kurzer
[illegible]

◆

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Sä'r die Saat, den Wein die
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt [illegible] manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Appennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochſinnigen Daches nimmt dich
Dein Palaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luftige Säle.

Mehr beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling:
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Stets mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er;
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

* * *

XXIV.

An die Gräfin Vieri in Siena.

Schönheit fehlen und Reiz wenigen Frau'n andern,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos;
Doch viel ſeltener giebt es
Ein theilnehmendes, großes Herz.

Dem Schönheit ſich und auch Gaben des Glücks geſellt;
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hegt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt leben und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

* * *

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleſchi, dir gebracht beim
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchreiteſt du gedankenvoll,
Der unerkannt noch oder verachtet lag,
Gräbſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber ſchalt Roms ſtädtiſcher Pöbel dich,
Dich ſammt Donato, deinem erprobten Freund,
Der Kunſt zuerſt formloſem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schönes dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

* * *

XXVI.

An August Kopisch.

Wenn zwei Looſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,
Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:
Für's Leben [illegible]
Der entſcheidende kurze Schritt.

Einmal ſchwärmten auch uns muntre Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſa's Quell
Einſchlürfen; der kühnere Wunſch war
Aganippiſche Flut zu ſchau'n!

Doch dich lockten indeß heimiſche Triebe bald
Heimwärts (wo in des Nords Winter ein edler Fürſt
Aufbaut ein Athen des Geiſtes)
An [illegible] gothiſche, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend las.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen nun
Lautgellende Pöbelſtimmen,
Und der kleinere Schwarm des Neids.

* * *

XXVII.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verlieh ihm auch die gütige Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus:

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung:
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Tand mag menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löſt Räthſel und baut der Menſchheit
Gründliches Werk; doch ſchmähe ſie darum ein Edles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünſche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entnervten Staatskunſt
Netz entzweihaut, ſtürmende Helden waffnend:
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Chriſtliche Fahnen!

Nicht umſonſt aufnährſt du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, ſuch' in Johannisbergs Wein
(Ihm frebenzt Freundſchaft) der erſchrockne Sultan
Süße Betäubung!

Unſer Deutſchland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, doch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die liſtigen
Türkiſche Willkür!

Möge bald jedwede gemeine Selbſtſucht,
Wo der Tod ſei, fühlen, und wo die Zukunft:
Dauer leihn Balſam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogſt
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht ſendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnöthigend, hielteſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen!

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Krampfhaftig aufwacht; blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rühr' die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchiedenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt! Dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm: Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haupt, wie ſeins iſt.

XXX.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt mächtiger Donner [illegible]
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine.

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Kernigem Tiefſinn.

XXXII.

Herrſcher und Volk.

Nie ſehnt ein willkürübender Herrſcher ſich
Nach Dichterweihrauch, deſſen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Fauſt und
Wen er zum Opfer ſich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geſchmiedet,
Tief in der Grotte des Felſeneilands.[1]

Titanenhaft auf eiſernen Roſt, zu dem
Das Meer emporſchlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig ſchmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie ſchnell
Zuſagen wenn aus fürſtlichem Mund, und ach!
Gleichſchnell verweht ſind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und ſüdwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löſt ſie der Papſt) ein Spiel
Herzloſer Bourbons? Nichtigem, falſchem Eid,
Ach, lauſchte Frankreich, lauſchte Spanien,
Lauſchte das Land um Meſſina's Pharus,

Dieſſeits und jenſeits! Einen erblickten wir,
Der ſeines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umſonſt ſein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht laſſen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, ſechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beſchützer dem Blutgerüſt aus.

War ſolches Undanks fähig ein Nero ſelbſt?
Dem, der für ihn ſich opferte, mindeſtens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verſchont;
So möge denn um's Sterbelager
Drängen ſich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geiſt,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang:
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verraths mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ehering
Habgierig Öſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hoffſt du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer!

Wer Sklave Moskau's wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir möchten frei ſein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Rathſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geißelhieb
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermordes! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquiſiter
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Rieſige Scheuſal!

Selbſt dem Beil feuchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten bräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Weltlauf mächtiger Ungeheur ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einſt zerſtört ſie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufſt in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufſt mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den ſchönſten Zweig
Auf ſeine Ruhſtatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und ſelbſt als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Bruſt zu zähmen,

Eintauſchend Wahrheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht bloß ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt ſo ſchön am Seeſtrand empor,
Umſpannt den berauſchten Sinn mit ſtahlfeſtem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erſcheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unſre Seele ſchlürft.

Doch ziehe, wohin du willſt, im Geiſt folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es iſt, reich begabt,
Dein ſchönes Geſicht Bezauberung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.

Trinklied.

— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug;
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt! (Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer vereinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen, geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotten gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes olympiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch vollriefende Schale zu weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

◆

Anmerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.
Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den ſchönen Koloß des Phidias.
D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht.
Die erwähnte Freske von Dominichino befindet ſich im Pallaſt Coſtaguti.

[4] Tief in die Grotte des Felſeneilands.
Die ſogenannten Erpadoli auf den Klippeninſeln des tyrrheniſchen Meers.

Eklogen und Idyllen.

Die Fiſcher auf Capri.

1827.

Haſt du Capri geſehn und des felſenumgürteten Eilands
Schroffes Geſtad als Pilger beſucht, dann weißt du, wie ſelten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu ſpähn iſt:
Nur zwei Stellen erſcheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbuſen.
Aber die andere Stelle (ſie nennen den kleineren Strand ſie)
Kehrt ſich gegen das obere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du ſiehſt, als das, auf welchem du ſelbſt ſtehſt.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felſige Trümmer umher, und es brauſt die beſtändige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erſcheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießſcharten verſehn; ſei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegſtahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunſt
Erſt in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope ſonſt ausſpannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, ſeit er
An's treuloſe Geſtad durch ſchmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigſt du herab in den ſandigen Kies, ſo gewahrſt du ein Felsſtück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt ſich mit rundlichem Dach die beſcheidene Wohnung
Dürftiger Fiſcher, es iſt die entlegenſte Hütte der Inſel,
Bloß durch rieſige Steine beſchützt vor ſtürmiſchem Andrang,
Der oft über den Sand wegſpühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menſchen die Erde;
Ja kaum hegt ſie ſie noch, es ernährt ſie die ſchäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Inſel bewohnt dieß arme Geſchlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie ſchlummert es unter dem Palmbaum;
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt iſt hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Menſch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geſchäft erbt ſtets von dem heutigen Tage der nächſte:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem ſonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe verſucht in der Welle zu plätſchern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu ſchlagen,
Hat als Kind muthwillig geſtreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran ſich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, ſammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menſchen, ſo nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunſch euch nie die Begierde geliſpelt,
Möge der Thunfiſch oft, euch Beute zu ſein, und der Schwertfiſch
Hier anſchwimmen! Es liebt ſie der Eſſer im reichen Neapel.

Glückliche Fiſcher! wie auch Kriegsſtürme verwandeln den Erdkreis,
Freie zu Sklaven geſtempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur

Sahſt hier Spanier, ſahſt hier Britten und Gallier herrſchen,
Ruhig und fern dem Getöſe der Welt, an den Gränzen der Menſchheit.
Zwiſchen dem ſchroffen Geklüft und des Meers aufſchwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geſchlechts urälteſte Väter,
Seit dieß Eiland einſt vom Sitz der Sirene ſich losriß,
Oder die Tochter Auguſts hier ſüße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1827.

– –̇ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemütes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Land
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt.
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſer umplätſchert, einſt
War's der Garten Lukulls, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und bebend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich,
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſirlich glotzt:
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchert, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib dem verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüt in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —

Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der träumliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferſteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür; o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu vom Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Viele Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktuffgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, lockhängige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Guitarren.
Freudebewegt, theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Hauptshaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach laut kreiſchend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut
Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.

Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſaniello,
Der die Gewalten des Volks durch ſiegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freiſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

* * *

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erſcheinſt du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borgheſe
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforſcht.

Winzerin.

Geſtern am Feſttag war ich in Rom, und in Sanct Agneſe
Auf dem Navoniſchen Platz hört' ich die ſchöne Muſik.

Hirte.

Sahſt du den ſchönen Sebaſtian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen iſt dieſer, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden ſind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Geſpräch ſchreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die ſüßeſten doch, die geſcheuteſten Worte verſchwendet!
Froſtig beharrſt du, wie dort auf dem Soracte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdeſt du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir werth, kaum hätt' ich zu ſchämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm ſchwoll, küßteſt den Schönen du ſelbſt.

Hirte.

Mir nun iſt er ein Gegner geworden, und geſtern in heft'gen
Wechſelgeſangs Wettſtreit improviſirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt ſelten ein Reim, auch dir fehlt ſelten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in ſammtener Jacke ſtolzirt und die Schärpe ſo ſchön trägt,
Ihm drum ſchenkten die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' iſt zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entſpricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Univ. Bibl.
München

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie ſehr Sehnſucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort ſchon glänzt ein Geſtirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abſchied nehmen, ich ſchließe die Thür.

Hirte.

Siehe der ſträubenden Hand den eroberten Schlüſſel entwind' ich;
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüſſel. Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, feſſelt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, ſchon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magſt nachfolgen, ich weiche der Liſt bloß;
Doch Jedwedem geheim bleibe der ſpäte Beſuch.

◆

Einladung nach der Inſel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's ſiebenbuchtger Golf nach Weſten hin
Sich öffnet gegen Corſica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang ſich aus.
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort zerſtreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume ſtehn am winderſchroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber lockt dich
Die kleine Villa halbverſteckt.
Für dieſen Sommer iſt ſie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des ſalzigen Bades Kühlungen,
Und ungeſtörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge ſteigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Beſtattet ward im Aſchenkrug.)[1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmänniſch anzuſtapeln, was
An Pomeranzen ſenden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wollteſt hier vielleicht,
So ſollſt du wiſſen was gebricht:
Nichts fehlt zu dieſes Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunſt;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der ſtets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matroſe dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer ſagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentiniſchen
Landhauſes je du miſſen kannſt,
Das oft als Gaſtfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbeſtelltem Tiſche lud;
Wofern in einem Himmelsſtrich du leben magſt,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten dieſe Küſten auch Unſterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem ſo theuer iſt toscaniſcher,
Vibrirter Conſonantenhauch,
An Genueſerſprache dich, an galliſche
Verweichlichung gewöhnen kannſt:
So komm! Wo nicht, ſo lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt ſtets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künſte Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilſt du dieſer Inſel zu, ſo male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wolluſt flötet, als Sirene lauſcht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falſche Haſt
Mich nach dem Norden angeſpornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leiſe tritt
Sehnſucht in ihr poetiſch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
Die auf dem Meere ſteht, geſehn,
Sobald Arioſts und Dante's Grab ich fromm beſucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeſchwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom ſogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt abſondere vom Gewühl des Tags
Der ſtillſte Pomeranzenhain.

◆

Philemon's Tod.

1833.

Als einſt Athen Antigonus belagerte,
Da ſaß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberreſt,
In dürftiger Wohnung ſaß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichſten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demoſthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmuthige,
Weisheitserfüllte, die er ſchrieb, Comödien.
Da ſchien es ihm, als ſchritten neun jungfräuliche
Geſtalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch ſprach dieſes: Sagt, o ſagt, warum
Verlaſſet ihr mich, Holde, Muſenähnliche?
Und jene Mädchen, ſcheidend ſchon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beſchau'n!
Da rief Philemon ſeinem Knaben und foderte

Den Griffel, dieſer wird ſofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie ſchreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig ſinkt er auf die Lagerſtatt,
Und ſchläft den Schlaf, von dem der Menſch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniens.

Das Fiſchermädchen in Burano.[2]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute ſo lang? Die Lagune verflacht ſich
Schon, und es legt ſich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Waſſern entſteigt, ausbreitet ſich Abendgewölk ſchon.
Oſtwärts fuhren ſie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinſank ehmals die bevölkerte Seeſtadt.
Häufig erbeuten ſie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn ſie das Netz einziehn, die betagteren Fiſcher erzählen's:
Möchteſt du auch, o Geliebter, und recht was Köſtliches finden!

Schön wohl iſt es zu fiſchen am Abende, wenn die Lagune[3]
Blitzt, und das ſchimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Maſche wie Gold und die zappelnden Fiſche vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Feſttag, wenn du daheimbleibſt.
Auf dem beſonderen Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen ſchön und beſcheiden.
Oftmals lauſchen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier ſteht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als ſeine Gebeine hierher einſt brachten die Schiffer,
Konnten ſie nicht ans Ufer den Sarg ziehn, weil er ſo ſchwer ſchien;
Lange bemühten die ſtarken gewaltigen Männer umſonſt ſich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil ſich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beſchwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieſes erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der veneziſchen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum feſtlichen Feſt der Vermählung:[4]
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlſchatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen ſie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geſchrei widerhallt ſchon rings das entſetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen ſtürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen ſie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen ſie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Alſo berichtet der ehrliche Greis, und es lauſcht der Geliebte,
Rüſtig und ſchlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, ſo erzählt er, von wimmelnden Menſchen bevölkert,
Wo ſich in Einſamkeit jetzt ſalzige Waſſerkanäle
Hinziehn, alle verſchlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel[5]
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus ſonſtigen Tagen
Ragt, als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus:[6]
All dieß ſagt mir der Freund, wie's ihm ſein Vater geſagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann ſingt er ein heimiſches Lied mir,
Bald „holdſeliges Mädchen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Alſo vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Feſttag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reiſende.

1835.

Der Reiſende.

Scylla, du biſt nicht mehr ſo gewaltſam wie du zuvor warſt;
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantiſchen Arme.

Jene verſteinerten, die du ſo mörderiſch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorſtreckeſt, im Gewall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konnteſt du nicht ganz laſſen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gaſtfreund jüngſt ſchlief unter dem Dache des Gaſthofs.
Deiner umfluteten Klippe zunächſt; mir ſandeſt du ganze
Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odyſſeus:
Deine geſeztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob ſie den Groll dir zähme mit honigumſponnener Sanftmut;
Aber umſonſt! Matt zwar, doch ſchlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißeſten Sonne gewandert.
Drei Jahrtauſende flohn, doch haſt du der gräulichen Sitten
Nicht zu entſagen vermocht, unſchuldige Reiſende plagend!
Aber du gähnſt? Nicht ſcheinſt du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Laſeſt du nicht im Homerus, ich ſei ein unſterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohſtichs?

Anmerkungen.

[1] **Wo jenes Dichters Freund ertrank ꝛc.**
Shelley, Byron's Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

[2] **Das Fiſchermädchen von Burano.**
Burano iſt eine Fiſcherinſel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

[3] **Wann die Lagune blitzt ꝛc.**
Dieſe Verſe beziehen ſich, wie man leicht errathen wird, auf die ſtarke Phosphorescenz der Lagune, die an gewiſſen Sommerabenden außerordentlich iſt, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

[4] **Die nach Olivolo gingen ꝛc.**
Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am öſtlichen Punkte der Stadt, und iſt der Sitz des Patriarchats, das in der neueren Zeit nach St. Markus verlegt worden. Der Raub der venetianiſchen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Feſt gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen ſollte. Man nannte es la festa delle Marie.

[5] **Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Stuhl.**
Der Dom von Torcello ward im Jahre 1008 gegründet. [illegible]nen alten Biſchofsſtuhl, der im Freien ſteht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila ſpielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das ſtärkſte und gewöhnlichſte Schimpfwort daſelbſt, fiol d'un can, ſchreibt ſich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meiſten venetianiſchen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes geweſen. Dieſe Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren ſich der Volkshaß bloß bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunniſchen Eroberer auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

[6] **Als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus.**
Nel tempo di S. Marco iſt der Ausdruck, deſſen ſich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

Feſtgeſänge.

Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

[illegible].

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den ſchneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erſcheint;
Steil auf thürmt ſich die Stadt, doch über den Gärten der Klöſter,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypreſſen empor.
Fern in der Sonne verglühn die geſegneten Küſten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die ſiciliſchen Au'n:
Vor mir ſeh' ich die kleine, die felſenumſchattete [illegible],
Welche zum Bad vormals ſeligen Nymphen gedient,
Die ſich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kryſtallflut,
Oder der Brandungen auch rauſchende Welle behorcht.
Weither haſt du den Dichter geführt, auf griechiſchem Boden
Sei'n dir, deutſcher Geſang, weichere Laute vergönnt!
Schon vor ſechs Jahrhunderten einſt, in den Tagen der Vorzeit,
Haſt du der lyriſchen Kunſt würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiſer,
Die hier herrſchten, erſcholl feuriger Minnegeſang.
Lang zwar ſchwiegſt du hierauf, doch lang auch ſchwiegſt du in Hellas;
Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,
Bis der äoliſchen Leier entſtrömte die Seele der Sappho:
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen ſie dann urkräftig entwachſen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunſt, du erwachſt!
Freudvoll ſeiſt du begrüßt, wiewohl ſchlaftrunken [illegible],
Dich wird ſtählen jedoch bald die geſchäftige Zeit.
Ja, es entſprang auf's neu germaniſchem Boden die reiche
Quelle der lyriſchen Kunſt. Freilich, es haben ſich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleiſt, Bürger und Stolberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopſtock ſangen und Göthe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muſe, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu ſein, mich rühmen? Der [illegible]
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Reſte Gewinn.
Hier in dem ehmals oft von Geſängen umflutheten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Feſtmelodien,
Wo Steſichorus ſang und Simonides einſt, und [illegible]
Ibykus (deine zugleich, Aeſchylus, Urne bewahrt's),
Wo ſo gewaltige Hymnen erſonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit ſich braun unter die Hirten gemiſcht:
Hier, Germania, laß auf dieſen unſterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligteſt!
Doch nicht ſei'n um mein ſchwermüthiges Haupt ſie gewunden,
Nein, auf deinem Altar ſeien ſie niedergelegt!

Abschied von Rom.

1827.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ —

Wer vorbeiziehn darf an dem Appischen Weg, südwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wiese der magischen Göttin
Vorgebürg ragt (welche bewußt dem Odysseus reichte den Becher, indem sie
Süßen Gesang an dem Webstuhl sanft erhob),
Nenne beglückt sich, er hat
Die umwölkt schwermüthige
Fieberluft Roms hinter sich!

Frommt der Sehnsucht langverschollener That leerer Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Gespann Pflugstiere dem Sohne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundstein Romulus,
Hier am Egerischen Quell,
Wo ein Hain sonst rauschte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüstenei'n blos blieben und Trümmer. Erspähn mag, [illegible] mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäsar
Lag, des Orts Bildsäule sogar, wo er fiel, Bildsäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharsalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elysische Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug segelte bald in des Nordstrands Haven ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage der Freundschaft,
Oder beweinend im Geist Roms Loos, er selbst
Römer, der Frevelnde, der
Es gestürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
[illegible] gleich, der Sphärengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All starkdenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbstherrscher ihm. Neuprossende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefsinnige Schatten umherwarfst über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünste dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelstuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt:

Aus dem Prachtschutt Roms den korinthischen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend fügt, Ruhmsucht zu verewigen, sinnlos
Dein Levit Bethäuser in düsterer Form, Unschönes und Schönes in Einklang
Zwingend umsonst. Es erhebt Sanct Peter sein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titanenbau stört indeß
Wittenbergs stahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüssel, Apostelgewaltherrschaft, die Gunst,
Er, der der Weltstadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnerung blieb. Sie entriß die Heroen altheidnischer Sage dem Erdschutt:
Blutend verhaucht der Athlet siegswerte Kraft,
Pfeile versendet der Gott
Des Gesangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildschöner Freund.

Als an Josephs Brust das Sirenengeschoß abprallen sah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der sechste
Pius demutsreich von dem Kaiserbesuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entschlüpfte der Ohnmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dem Zauberstab
Ihm ein Feldherrnstab, o Kunst!

Steigen ließ sein Wort Obelisken empor, Gottheiten weihte
Prunkwände zieht, ausbreitet das schöne Museum weit
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete sterbend er aus:
Es verließ gramschwer der Greis
Deinen Festraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verschwendeten Bildwerks Uebermaß.
Unruhe schwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutvollsten zu wählen [illegible]:
Uebergemäßem erliegt oftmals der Geist.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler selbst
Nicht die Kunst lernt durch die Kunst.

Hörst du gern Rat an, so beginne zuerst Einfaches bloß:
[illegible] reift Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächserne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer bloß;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geist zwar schafft die beseelte Natur, der Griechenlands
[illegible] dem Stumpfsinn hieroglyphische Schönheit
Kennt und hold ausbildet unsterbliche Form. Aufweckt an dem [illegible]
Silbergeplätscher des Bergquells wieder er

Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebürgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn ſelbſt Gegenwart,
Wer nur ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſein ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Deſpotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, grüß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (vermuthliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen der Salzflut,
Wieder der Küſte, des Meerſchaums Blum' im Haar;
Ceres reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlands Überfluß ihr:

Wie zum Beiſtand naht des mantuaniſchen Heldenlieds Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühweggeſtorbenen den Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, beſagt ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

* * *

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ ∪ —
∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — — — — ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,
Der du ſelbſt in der Bruſt die Glut melodiſcher Stimmen
Hegſt, dem Vater gleich, und der Kunſt tiefſinnige Meiſter liebſt,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrſchenden ähnlich,
Lenken; aber Verſtändniß folgt
Oft erſt dem beſchwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedſpendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühſter Kindheit ſtets hieß der treuſte Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat ſteht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der ſagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geſchlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrſchend einſt, wo der Inn ſtolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht ſich miſcht der ſtilleren Donau
Ebner Fluß entſprudelter Strom. Aufnährte das ſchönſte Pfand
Garibald, der herrlichen Tochter heimliche Zierden:
Theudelinden umwarb indeß
Hochſinniger Fürſtenſöhne Schwarm rings.

Es warb der fränkiſche Childebert, Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt.
Hoch ragt er unter der Mehrzahl ſieggekrönter Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der feuerbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und tobenden Meerſchwall).
Dort Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts, an der Etſch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verborgen in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkommen im dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda!

Geringer ſcheint die verſchwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreunds Wageſtück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwünſchte Braut
Garibald. Es gibt das Geleit dem werbenden Fremdling
Gotiſche, reiſige Heldenſchaar
Durch's Alpengebirg in's ſüße Welſchland.

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt,
Als auf der ſteinigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelſeits der Geführte ſelbſt und Die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der reiſige Held kraftvoll in der bebenden Fauſt;
Tief im Stamme wurzelt' es feſt des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er.

Und kenntlich Allen entſchwand der gelblockige Fürſt.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trägt jedoch des Geſchicks
Gunſt die Sterblichen, ſei'n ſie niedrig oder an Macht groß:
Autharis Blume welkte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückiſchen Brunhild,
Jenem ſendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojarin.

Sie trug den ſeltenen Schatz der Weisheit im Gemüth.
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrſchaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeſchlecht an klugem Sinn ſie voranſtehen:
(Wohl bezeugt's der ſpäteren Zeit England und Eliſabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des ſchwachen Karls mit der Welt auf,
Moskowitiſche Geißel ſchwang
Siegreich die entmenſchte Meſſalina.)

Die longobardiſche Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weiſe Geſetz,
Das der Blüte des Menſchengeiſtes herrliche Frucht iſt)
Während rings der Menge ſie kundthun ließ des Erlöſers Wort:
Endlich ſchickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eiſen zu,
Nachwachſender Helden köſtlich Kleinod.

Es fliehn in raſcher Geburt die Weltlooſe dahin,
Es wechſelt Leben und Grab.
Und nächſte Zeiten, o Herr, ſahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stammes in dem Fürſtenſtuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich ſie an Form, reizvoll wie ein Strahl des Lichts,
Klug an Blick. Es fallen des übermächtigen Schickſals
Würfel räthſelhaft und ungeſtüm.
Umwälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, ſo bricht Königen ſelbſt
Entzwei der güldene Reif.
Grauenvoll zerſtört der Gewalt Bergſturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkiſchen Eroberers
Opfer, ja, die Tochter ſogar, jenſeitig des Oceans
Eines Kaiſers Braut an der palmenſchattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

* * *

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — — — ∪ —

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil ſo lang Pauſilipo's Ufer den Freund feſthalten, indeß
Zwiſchen Alpen und Po ſich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geſchmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinſinn,
Der herbeirief edle Kunſt,
Anſchauliche Form zu verleihn ſtoffloſer Wahrheit ſchöpferiſch.

Nicht verſchmäht mein feſtlicher Sang, in des Lobs
Höhen Hain einſtimmend der Fittige wechſelſeitiges Paar,
Euch lombardiſcher Heimatflur Preislied zu weihn,
Als in dämmerungsgrauer Vorzeit Alboin einſt
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerſchaar,
Sah der Fürſt, der auf des Bergs
Schneegipfel erſtaunten Blick ließ ſchweifen, ſein fruchtreich Gefild
Hocherſtaunt, ſtrömt' er fröhlich herab und erwarb's.
Widerſtand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm gebührtes Ziel,
Wär's das lenkende Rom ſogar; bald führt jedoch
Seines Muths ſiegwerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roſmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachſucht gränzenlos:

Denn es fiel ihr Vater vorlängſt in dem Kampf
Durch den Beilſchlag deſſen, an den in des Schickſals ſchnöde Gewalt
Nun das Loos ſie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg ſcholl Jubel, laut aufrauſchte das Feſt,
Als Pokal rings kreiſte der Schädel des Feindes;
Dieſen hob Fürſt Alboin
Trotzvoll, in berauſchter Bethörtheit, auf und ſprach: Roſmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als ſie wog ſchmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen Hauptes
Theure Laſt, und Vergeltung ſchwur ſtillſchweigend ihr
Blick; und tief trübt' ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft Liſt nur allein und des Goldes

Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künſte ſo manch Wunſchziel und durch Liebkoſungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmichis; Schmach ſinnt er dem Könige, ſinnt Blutdürſtigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da ſchlich, Mordluſt im Sinn, Roſamunde gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er ſei,
Trägt weit von dem Lager ſie weg Streitaxt und Schwert, Welſchlands Ruin;

Dann die Mordſchaar winkt ſie heran. Es verſucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den ſcharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entſeelt trieft blutig ſein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geſchick iſt faltenreich.
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weiſſagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel ſich an:
Jenes Paar einſammelte blutiger Ausſaat Erntegebühr.
Stets umbuhlt um die Königin ward Helmichis:
Anderes Ehrgeiz lüſtern, den darbot der Exarch,
Der der Herrſchaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer ſie,
Wirft ihm in des ſchäumenden Weins Kryſtglas ein [illegible] Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmichis wohlwohl den Verrat: er entblößt zweiſchneidigen Dolch,
Drohend, bis ſie des Bechers Reſt ſelbſt ausgeſchlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch ohne ſonſtiger Zeit
Sage, gern ſtimmt ſeinem Geſang für der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtſtrömige Wogen des Lichts, [illegible] gern gebend.
Doch er weilt ſtets lieber im Roſengefild,
Das der leisauftretende Friede gewölbt hoch über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht:
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tons
Mildes Licht: Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die [illegible] Bergaue!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Wie der Herbſt zwar ſpät in das ſcheidende Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk:
Nein, im ſchöngeflochtenen Korb aufblinkt die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeſchätzten reichen Erſatz.

Wenn ich auch ſäumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt,
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmütige milde Geſinnung,
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Heerds.

Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger;
Doch es giebt Almoſen, an denen der Dank
Feſter klebt, (Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere ſenkten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kauffſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt
Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm.
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.

Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schifffahrt.
Mancher Freiſtaat ſank, und des regen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk ſchleppt knechtiſch ein eiſernes Joch nach!
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muths, und windet den luſtigen Kranz.

Doch zurückrief mancher entſchwundene Kunſt uns:
Dich beſucht traulich Polyhymnia, ſie,
Früheher Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu's
Blonde Braut, friedfertig ging an der Ziege der Wolf;
Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar, und die Ceder
Beugte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchweigendes Haupt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen.
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüt;
Sei ſie denn liebevoll begrüßt, die treue Beſänftigerin:

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfält'ge Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich ſtets dem Freunden es bloß zu geheimer
Gunſt geweiht! Ungünſtig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umſauſt, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbſt das faſt Vollkommene weilet im Dunkeln
Ungeprüft; Alltägliche Weiſe gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrſcht
Unſre Zeit. Es bannt das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.

Wer belauſcht tiefernſtes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend ſacht und ohne Geräuſch. Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Verſuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Alſo wälzt auch meines Geſangs
Rad ſich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte ſammt unzähliger Fülle des Lands.

Doch mir ward Stillſchweigen und kalte Beſpöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Geſangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverſtands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich ſei kein Dichter, ſoll
Nun ich feig einziehn gemütumſtrickende Netze der Kunſt?

Oder darf lahm werden der himmliſchen Weihe
Flügelſchlag, mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu ſchwer
Spielt des Adlers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunſt weghohlte manch
Wurfgeſchoß? Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran:

◆

Auf den Tod des Kaiſers.

1835.

— — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — — ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ —
— — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ —

Ausbreite die thauſchweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernſteren Feſtlaut
Beginnend ſchwebe der Seemöve, der unſtäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So ſchweb', o Klaglied, ſchwebe daher in Feierlichkeit.

Schnell kam von der Donau Geſtade zum Arnoſtrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiſer erblich, der in dem Zeitſturm erfuhr
Manch ſtolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unſträfliches Prieſterkleid einſt,
Der letzte, trug; doch trugſt du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geiſt verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenſchild des Geſchlechts, zierlichen Schmucks nachgeſenkt:
Dies erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Aus gleicher Weihe hinab verſenk' ich's
An ſchwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geiſt eingedenk.

Glückſelige, die freudig ſchon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Geweſ'nes ſcheint, wie die Dichtkunſt, dem Gemüt fabelhaft:
Iſt's möglich? Hatteſt du ſolch ſtählerne
Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?
Und bis zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geſchlechter ſeh' ich, an Siegsruhm und an Unſtern [illegible],
Hinſtürzen. Zäher erſcheint deins zuletzt,
Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,
Da ſammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brauſender Athemzug
Menſchliche Thatkraft,
Und ſtets erneut des Geſchicks Laune den Umſchwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgeſammt:
Dein ſchlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Schwert' entzweiſchnitt ſodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde ſein:
Todtengericht mag
Ein Anderer halten: Um dein eiſiges Herz hebe [illegible]
Feſtlich die Fittige warmerglühend auf!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht ſah,
Du pflagſt des Reichs Kleinode, ſo will Vaſall ſein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geſchah;
Aber die Schuld ſpringt
Von Hand zu Hand, wie im Ballſpiele der unſichre Wurf.
Dein Vater ſank in die Gruft vor der Zeit:
Matt iſt die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du beſtiegſt den Thron allzufrüh.

Anhörend in Unſchuld der nordiſchen Teufelin
Tückiſchen Rathſchlag,
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Eiſenkraft
Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zuſammenſtoß ſchiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutſchen, o flieht ſtets des öden Polargeſtads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitz, der Zeit Janusbild,
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher!
Dann wird in friſcherer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und ſtets knospenreich.

Nicht iſt in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morſche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die franzmänniſche Stirn;

Doch würdig stets der Genossen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrschaft unerfreulich Zerrbild erscheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Bedeutende Kunst! Wie ein Eichstamm, in der Waldschlucht allein,
Steht freigewachsen und hoch mein Gesang:
Ausraufen magst du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — —

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieses erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'nds theilhaft erscheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß stets in der Blüte dahinschwand jugendlich
Wer der Gottheit süßer Liebling.

Hohe Frau! Dir fern umsteh'n zwo Wittwen den offenen Sarg,
Trostleeren Blick neigend in schwindeltiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinschauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauspiel liebreich
Wirft die Dichtkunst ihren Lichtstreif!

Ewig soll dein Mutterschmerz dastehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des siebenstimmigen Festlieds Fußgestell.
Aber selig werde genannt,
Wer frühe schon einging in das Schattengefild:
Nicht schleppt er die Sorge des [illegible] Leibs
Schritt vor Schritt [illegible] Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen Paars,
Nicht kennt er, schaut nicht in des Jahrs tiefernstem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.
Nicht durch des Daseins Wechselgeschick das Herz
Fühlt tief er empört: Es credenzt selbst Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schicksal.

Wer erfuhr mehr denn du selbst raschlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch [illegible] Kranz [illegible]:
Einem Heldensohne vermählt
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdischen Frau'n,
Bald seines umdunkelten Sternbilds Untergang
Sahst du, bald ihn selbst [illegible].

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hängt an des Unheils wucherndem Ast
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeseelt sich empor dein Schwiegersohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, festwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du sahest allein, um das Aug' neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloser Bosheit;

Denn sich selbst bleibt treu des Sinns ursprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank
Deine Scheibe, rosiger Tag!
Manch Hirngespinnst ausheckt es und mancherlei
Schulstaubige Dünste. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbstsucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts
Irrwahn, so fest halten der Herrschaft Eisenstab:
Wißt, ein Fürst, ein Kaiser sogar
Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in dem Rausch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er starb. Frohlocke nicht, irrsinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürschwell' umwandt,
Eine herrlichere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt festlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier stehe der Nachruhm.

[illegible] Oft sah die Welt duldsam des Eroberers Schwerts
[illegible] aufzuckenden Glanz. [illegible]
[illegible];
Doch diese schmückt stets reineren Heiligenscheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrschaftsmächtigen
Zwängt die Stirn bloß ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimische Fluren befreit
Aus doppeltschwer drückender Not: Pfaff sammt Tyrann
Unterlegen sind's an Gewicht.
Heil Jenem, der [illegible] auf der Gewalt
Thronstufen [illegible] ein [illegible] Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand [illegible] hat.

Hohe Frau: Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches auch der Glaube gelehrt,
Daß stets in [illegible] Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad,
Während [illegible] ist:

Kein Warum frommt. Ewig bleibt stillschweigend und ernst das Geschick;
Doch wälzt die Dichtkunst der [illegible] Flut,
Strömt Segnung aus und Gesang:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht,
Das auf [illegible] Eiland sinnend du

Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnſucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brauſe jedoch des Geſangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liebfrohe Burg ſchäumt:

An die Brüder Frizzoni.

1835.

— — ◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — — — ◡ — — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡
— — ◡ — ◡ ◡ ◡ — — ◡ — —

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geſchenk:
Es ſchwellt Wohllaut die klangreiche Bruſt,
Ueppig entſprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das ſilberne gefäßtiefe Kunſtwerk.

Euch ſchenkte die Natur geſchmeidigen Sinn,
Obſiegend leicht des Geſangs ernſter Sphinx.
Indeß geiſtarme Gleichgültigkeit
Unſere Zeit bewältiget durch Zerſtreuung:
Ihr aber huldige das zeitloſe Lied nie!

Euch dichtete vorinſt ich ernſteren Laut,
Grauenvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das Anmuthige,
Während ich auf trinakriſchem Boden ſäume,
Wo Tauromenium emporſteigt am Felshang.

Was tröſtete die Seele für den Verluſt
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der ſtets boshaften Kurzſichtigkeit,
Welche, beklatſchend lüſterne Bänkelſänger,
Taub ſcheint, ſobald ſie den gedankentrunkenen Schwan
hört?

Was tröſtete die Seele? Nur des Geſangs
Allmählig wachſende ſüße Meiſterſchaft,
Und deine Anmuth verleiht Troſt, Natur!
Hier in das Gras geſtreckt mit dem Auge ſchweig'
ich:
Schon ſchläft gebändiget die ſpiegelglatte Salzflut

Kaum ſpülend an den Strand; italiſcher Au'n
Höhenzüge ſchwimmen in dem reinſten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, ſchönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerſtem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erſcheint, unwirtlich, blos ſchroffer Fels.
Dort an der entgegenlachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerſt, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen ſahn ſie der Inſel Fülle, ſahn
Des Bergs Schneerücken daſtehn im Rauch,
Sahn das erhöhte ferne Geſtad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnſucht ergriff ſie;

Schnell warfen ſie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinſtocks zarten biegſamen Zweig
Pflanzend, damit des tröſtlichen Rebenſtrauches
Niemals ermangelte die ſchiffende Mannſchaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geiſt?
Längſt eingeſargte Geſchlechter weckt er auf,
Befreit nochmals des Urzeitlichen
Traum. O genießt die freudebeſchwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtſein des Tags lebt!

Auf ſterbliche Geſchicke lauerte ſtets
Trugvoller Wechſel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngſt euch mit Gram angeſchwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es ſchmückt holder Wohlſtand

Eu'r gaſtliches erwerbgeſegnetes Haus,
Das nun der ſächſiſche Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die beſtandfrohe Dichtkunſt.

An Herman Schütz

1835.

◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡
◡ — ◡ ◡ — — ◡ — — ◡ —
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — —
— — ◡ ◡ — ◡ ◡ —
— — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — —

Verächtlich iſt des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes iſt ſchwer
zu verbergen.
Die Natter jedoch kriecht in jedweden Spalt.
Ich lobe beſcheidenen Sinn in des täglichen Thuns
Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen geſellt;
Doch kühn wie ein Adler fliegt Begeiſterung.

Ich ſchelte nicht das ſchlichte Lied, entſproßt
Harmloſem Gemüt, und ſelbſt das Einfache iſt
Vielen erfreulich:
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr ver-
ſtammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhere Siegespreis!

Erwachſenen biet' ich würdigen Hochgeſang:
Mich wählte der Held zum Zeitgenoſſen am Vor-
abend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit
Großthaten
Tiefſinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker ſeinen Blick zu.

Es ſchöpfe, Freund, der bildende Künſtler auch
Anſchauungen aus dem lebendigen Springquell der
Geſänge:
Er lerne die Anmuth hervorlocken treu
Des ſprödeſten Stoffs, das Bedeutende ſtets von dem
Wuſt abſcheidend;
Auch lern' er im Geiſte verſtehn,
Wie Fülle ſich paart der höchſten Einfalt.

Du führſt mit reger Liebe den emſigen
Grabſtichel und leiheſt ebenbürtigen Kunſtſchöpfungen
Dauer;
Und während du weilſt, Freund, am liebholden
Strand,

Wo Pflege gefunden die Kunſt, kehrt' ich des
Meers Felsufer
Nächſt unter dem Aetnagebürg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnſitz.

So fern dem Heerd, dem heimiſchen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelſt über die braun[illegible]
Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und löſ't
An meinem beſchwingten Geſange den rhythmiſchen
Geiſt lautſtimmig:
Glückſelige, denen des Lieds
Unſchuldiges Gaſtgeſchenk Genuß bringt!

Mit ſeinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und ſechsfältige
Schlöſſer;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Süd[illegible]
Abſchüttelt erquicklichen Thau.
Nun ſchweige, Geſang, der Abend naht ſchon!

◆

Hymnus aus Sicilien.

1835.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — — — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ ∪ — — — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— — ∪ ∪ ∪ — ∪ — ∪ — —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — ∪ —

Schimmerumſäumte Nacht, o gieß
In mein Gemüt tiefſinnigen Geſangs unerſchöpf-
lichen reinen Quell!
Denn der Natur gleich ſei das Feſtlied,
Die den Tag nicht bloß, den erfreulichen, und
Durch farbige Gebilde reizend ausſchmückt,
Nein, dem Dunkel ſogar der Lichtfunken ſtets wa-
chen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernſten Zeit,
Des fremden Eilands Küſte, die umdunkelte, be-
trachtend im Mondenlicht,
Welche vormals glanzhell umſtrahlt war,
Als die Luft, durch griechiſche Lieder bewegt,
Sanft bebte dem Saitenſpiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buchtreichen Bergſaum
verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich ſelber mißtraut, nordiſchen Gefilden an den
eiſigen Seen entſproßt,
Wenn er im Wettſtreit ſoll der Vorwelt
Kunſtbegabt nachringen, ein ernſtlicher Kampf!
Doch reifere Genüſſe beut der Herbſt ja,
Wenn das üppige Blühen auch nie zurückbringt
den Würzeduft.

Es ſcherzt, Proſerpina, länger nicht
Um dich die Schaar traulichlediger Geſpielinnen im
öderen Ennathal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergſchlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verlieh,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des traumſchönen Eilandes
höchſte Zier.

Der Nymphen Klage verſcholl umſonſt,
Am Flammenberg entzündete die mütterliche Fackel
umſonſt der Schmerz,
Streifend umher ſtets. Jener Gott hob
An's Geſpann ſchwarzmähniger Hengſte die Braut:
Hochwipfliche Cypreſſen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswieſen endlich dir der lichtſcheue
Erebosſtrom.

Die Inſel aber erhielteſt du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete ſie
deiner Erzeugerin
Kornmutter, fruchtbarmilde Hand ſtets;
Denn es liebt inbrünſtige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Umgangs einſt gepflegt ſie,
Auf verlaßner Stelle rückwünſchend Niewieder-
kehrendes.

Und jetzt entbehrt dieſes Land
Der holden Obhut, ſchmachtet es in trägem, uner-
meßlichem Zauberſchlaf:
Heimiſcher Gottheit iſt's beraubt nun.
Nach des Nords reizloſeren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunſtfleiß:
Auch die ſpröde Natur bezwingt, traun! der nie-
müde Menſchengeiſt.

Germaniſchen Helden erwarben
Das Nordgefild ſammt ſonnigerem Eiland an dem
Strand des Oreto ſelbſt.
Dieſes Gefild' iſt noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Fauſt:
Wo Friederich im Grabe ſchläft und Heinrichs
Felſenſtarrender Leib zugleich ruht im porphyrnen
Sarkophag.

Erlauchter Thaten begehrt ſtets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unſter-
blichen Lohn verleiht,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutſchland in heroiſcher Kraft;
Doch ſchöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, ſtrebt es jetzt, und ſtolz hebt's den wahr-
freien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätter-
ten Raum bereiſt:
Hellas erſcheint nicht mehr ſo furchtbar. —
Mich des Hymnus zeihen die Meiſten, und doch
War Keiner ſo beſcheiden, weil ich langſam
Hob der Fittige Schwung, und ſpät erſt die kunſt-
reichſte Form ergriff.

◆

Fragment.*

1835.

∪ — — ∪ — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — — — ∪ —
∪ — ∪ — — ∪ — — ∪ — —
∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪
∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — — ∪ —
∪ — ∪ — ∪ ∪ — — ∪ — ∪ —
∪ — — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —

Die Welt iſt, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Menſch umſonſt der Vor-
ſicht Launen an:
Er ſieht des Unrechts Triumphbogen auferbau'n,
Und liegen im Staube der Edlen Haupt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm,
und in ſeinem

Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahlloſe Brut.
Sodann, mit dürftigem Maßſtabe, meiſtert er
Die großartigen Bruchſtücke des Heldenlieds.
Du kennſt, was vereinſt ſang Homer:
Nun lehre der irdiſche Dichter dich der Allmacht ernſteren
Geſang verſtehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bepanzerte Bruſt, er beſchützte blos
Die Altäre heimiſcher Götter und Weib und Sohn und der alten
Erzeuger entfärbte Locken; und doch ſchlug den Starkſehnigen
Achill und ſchleifte ſodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er ſelbſt auch entging nicht dem ſchnell
Hinraffenden Tode; Patroklos harrte ſein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erſcholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenſtimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Muſen darein; indeß der Olymp ſchwieg und Zeus ſelbſt geſtand:
Wie lieblich immer die vorlaute Freude ſei,
Den Geiſt bändige nichts Schwereres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odyſſeus erlitt
Iſt Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheuer
— — — — — — —

Anmerkungen.

---

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana“ gab Veranlaſſung zu dem vorliegenden, da von lombardiſchen Freunden eine Überſetzung der Lombarden verlangt wurde.

[2] Dieſe wenigen Strophen ſind das Letzte, was der Dichter ſchrieb.

Epigramme.

An die Vortaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz austragen zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Genie und Kunſt.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird ewig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausarbeitete, ſtümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtſchonung.

Gut ſei jeglicher Menſch, nicht jeder ein Künſtler, und deshalb
Sei man im Kunſturtheil ſtreng und im ſittlichen mild.
Menſchliche Schwäche verdient Nachſicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Geſang ſchwach iſt, ſchlage die Leier entzwei!

Dichtergeſchick.

Selig der Dichter, er kann feſthalten das zeitliche Daſein,
Aber verewigen auch alle Geſtalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht:
Jegliche Sylbe verrathe den Dichter, wofern er es ganz iſt,
Was er gebaut, ſteht wie niedergeſchrieben in Erz.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt du, wodurch ſtets ſinke die Kunſt? Durch Stümpern und Unfleiß:
Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudeln geſchickt.

An denſelben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein ſinnreicher Dichter;
Aber die deinigen ſei'n unter die Kelter gelegt:
Preſſeſt du aus der geſammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrſchaft.

Nicht wo Sophokles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, ſelbſt wenn ſtürmiſch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während ſie ſtand, aufwuchern Talent an Talent ſah;
Aber ſie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

◆

Fruchtloſe Zwangsanſtalt.

Schlechtes verbieteſt du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und ſchwach Scherge, Miniſter, Deſpot:
Während du glaubſt das Genie zu beherrſchen, beherrſcheſt du ebenfalls
Nur des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

◆

Geiſterfurcht.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt, ihr Guten, entſchlagt euch:
Kommt ihm näher, er iſt lieblich und ohne Gefahr.

◆

Auf ein gewiſſes Kollegium.

Wahrlich, du mahnſt mich faſt gleich einer Bedientenverſammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht ſticken dir auf die Livree!

◆

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einſt Miltiades etwa
Mit Baſchkiren im Bund, als er die Perſer bezwang?

◆

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an ſchmählichen Galgen geheftet,
Weil ſie, den Polen vereint, tapfer, für Polen gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, zu nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

◆

An einen Deſpoten.

Teufliſcher Heuchler! Du machſt mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß ſchlägſt du die Völker an's Kreuz.

◆

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena ſind drei Stübchen ſogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

◆

Deutſche Geſchichte als Tragödie.

Welch babyloniſcher Thurm als Vorwurf tragiſcher Handlung!
Freilich, geſchehn iſt viel; aber es mangelt die That.

◆

Napoleons Antwort.

Werde, ſo rief Dalberg dem Eroberer, Kaiſer der Deutſchen!
Jener verſetzte: Mir iſt eine Geſchichte bekannt!

◆

Reichthum und Einfalt.

Bunt Durcheinandergeſchichtetes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald. Einfaches erquickt ewig das Auge des Geiſts.

◆

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakeſpeare, er zerfleiſcht, er erſchüttert das Herz dir;
Aber ſo viel Wahrheit iſt ein fataler Genuß:
Griechen erheben den Jammer ſogar in die Sphäre der Anmuth.
Dir, dem Erſtaunten, erſcheint ſelbſt das Unleidliche ſchön.

◆

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakeſpear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

◆

An Shakeſpeare's Lobredner.

Sprichſt du von Shakeſpear's komiſcher Kraft, beifallend beklatſch' ich's:
Falſtaff ſammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, iſt der nur, welcher die tiefſte
Wunde zu ſchlagen und auch wieder zu heilen verſteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Geſetz darſtellend im Kampfe mit menſchlicher Satzung,
Haſt du der tragiſchen Kunſt innerſte Tiefen erſchöpft,
Haſt durch dieſes Gedicht ſo entzückt den Geſchmack der Athener,
Daß ſie den Feldherrnſtab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietiſten.

Religion in des Griechen Gemüth war ſittliche Handlung;
Aber ſie ward [illegible], [illegible] Pöbel, in [illegible].

Sophokles.

Fromme befehdeten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmliſche doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch;
Auf dem Theater ſogar ſprachen die Griechen zu Gott.

Spaniſches Theater.

Höchſt verſtändig und ernſt und treu, voll gläubiger Andacht,
Iſt's, an Entwicklung zwar, griechiſcher Bühne verwandt;
Doch es erſcheint ſein [illegible], ſein gläubiger Sinn ſelbſt
Gegen des heidniſchen Volks ſittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der [illegible],
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt;
Kunſt habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt ſelbſt Religion blos von den Juden gelernt.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Kotzebue.

[illegible] Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unſrige war ſchon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunſt.

Ehemals wollt' ich in Haſt ausmiſten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich dachte, zu mir:
Nimm hier, ſagte der Gott, die unſterblichen Saiten des Orpheus;
Jedes Bemühens unwerth iſt der verpeſtete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der gebildeten Sprache
Gab ich zuerſt Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechiſche Fabel und reine Gebilde
Stellt' ich zuerſt rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrſchaft, Aufſchwung und Verfall und verfeinerte Staatskunſt
Zeigt' ich, und zeigte ſie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn nur ſchien's, als wenn der Menſch in erhabenen Stunden
Ohne Kontraſt anſchaut große Naturen allein.

Marino.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meiſters;
Aber verweichlicht ſchon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophiſtik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene ſegnete mich; doch wandte ſich Clio
Weg, ſie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

* * *

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die ſprödeſten Stoffe bewältigt
Mein ſiegreicher Verſtand, meine vollendete Kunſt;
Doch mir mangelt geſchichtlicher Sinn, ich entbehre der Grazien
Milde zu ſehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu ſehr.

* * *

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebſchaften! So wärſt du beliebt zwar
Weniger, weil ja ſo ſehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu ſtark, daß ſelbſt die begeiſterte Jungfrau
Noch ſich verliebt, [illegible], in den britiſchen Lord.

* * *

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen ſchläfſt du ein Würdiger, wo der Siſtina
Schaffender Geiſt ausruht neben dem Machiavell.

* * *

Parini.

Höchſt ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt zierlich und ſchön Arioſt;
Aber du maleſt das neue, Parini! Wie ſehr es geſunken,
Zeigt dein ſpielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert ſo klein war?
Eher zum Lobe! Du warſt wirklicher Dichter der Zeit.

* * *

Die Epigramme.

Blos Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

* * *

Shakespeare und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erſcheint ein Skelett als üppige Formen;
Deshalb ſind Shakespear's ſchroffe Geſtalten ſo ſcharf:
Wenn du bekleideſt das nackte Gerippe, ſo verſchwinden die ſchroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unſterblichen Sieg.

* * *

Auf ein Bild in Piſtoja.

Seht und beſtaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

* * *

Umiltà in Piſtoja.

Fragen ſie, wer mich baute, ſo ſprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunſt.

* * *

Uguccione della Faggiuola.[1]

Mäßig zu ſein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Piſa verlor.

* * *

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruriſchen Kirchen
Kleinſte, jedoch dünkt man's, ſchön wie die ſchönſte zu ſein.

* * *

Baukunſt.

Alles verleiht beinahe dem Maler die ſchöne Natur ſchon,
Baukunſt aber erheiſcht feineren geiſtigen Sinn:
Pomp, Zierraten und doriſche Säulen und gothiſche Schnörkel,
Spielzeug ſind ſie, wofern fehlt der geheime Begriff;

Aber ein wirkliches Bauwerk iſt ein verſteinerter Rhythmus,
Deßhalb ſelten, wie auch ſelten ein gutes Gedicht.

◆

Architektur und Poeſie.

Baukunſt nenn' ich die Kunſt des Geſchmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geſchmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

◆

Sankt Peter.

Meiſter entwarfen dereinſt zum ſchönſten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geſchmacks der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?

◆

Pabſtthum.

Wäre der Geiſt nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

◆

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatiſchen Wut, ſpaniſcher Pfaffe, gelang's.

◆

Kunſtverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagſt der hiſpaniſchen Frage:
Herrliche Tempel, ja, ach, die der Urbiner gemalt,
Schlich ſich Abſcheuliches ein, die abſcheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

◆

Madonnenverehrung.

Längſt zwar trieb der Apoſtel den heiligen Dienſt der Natur aus;
Doch es verehrt ſie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

◆

Auferſtehung.

Möge die Krämer verſchonen der wiedererwachende Chriſtus;
Aber die Pfaffen indeß peitſch' er zum Tempel hinaus!
Weil dies feige Geſchlecht ihn ſtets ein geduldiges Lamm ſchilt,
Zeig' er ſich ihm ſchreckhaft als ein gewaltiger Leu.

◆

Wunderliche Heilige.

Dieſer verſucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen,
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch ſtets ein erhabener Menſch in der Welt an die tauſend
Affen und tauſenderlei Karrikaturen erzeugt!

◆

Verdienſt der Kunſt.

Einſt hat bildende Kunſt dem entarteten Dienſte des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

◆

Vaſari's Biographien.

Herrliches thun, iſt Tugend. Du haſt, ein Plutarch in der Kunſt, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

◆

An Vaſari.

Glücklicher, der du Italien ſahſt in der höchſten Verklärung,
Ehe der pfäffiſchen Zeit plumper Geſchmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunſt vollſtändig und glänzend und neu ſahſt,
Deren die Hälfte zerſtört nun, und die Hälfte zerſtreut:
Selbſt die gebliebenen hat nachhelfender Pfuſcher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entſtellt!

◆

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den erſten der Maler; allein Leonardo
Iſt zu vollendet, um bloß irgend ein Zweiter zu ſein.

◆

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnſucht nach den Antiken erregt der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernſt trifft, o Donato, das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Düſter beſchauſt du mit deinen Cypreſſen, o Kloſter, den Abgrund:
Dich aufhellend erſchien Soddoma's heitere Kunſt.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopiſchen Mauer, mit Eichen bewachſen,
Ueber Gebürge hinweg, ſiehſt du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos ſitzt auf hoher Terraſſe die ſäugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einſt kühne Gedanken gedacht.

Die Inſel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüſch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloſter,
Leuchtthurm, felſige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gaſſen und höchſt kunſtloſe Gebäude;
Doch es erfreuen uns fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückſeliges Land, wo ſtets militär-jeſuitiſch
Söldner und Pfaffen zugleich ſaugten am Marke Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freiſtaaten begrenzten den garſtigen Staat, und ſie ſahn ſich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und verdammt.
Doch ſie trotzten dem Tückiſchen ſtets; bis Genua ſank nun
Unter das Joch ſchuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erſchlug die bezepterte Memme,
Doch du erwarteteſt voll Ruhe das tödtliche Blei.
Auf die verlaſſene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundſchaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt ſchon!“
Traun, der Tyrann wird nicht finden ſo ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seeſtrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis ſeine Begleiter umher.
Kugeln geſenkt in die tapferen Herzen. O ſpüle gelind an,
Salzige Thräne des Meers, ſchone des Helden Gebein,
Bis die Genoſſen der Freiheit einſt den ehernen Denkſtein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einſt Männer und Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getroſt, Bluthunde! Der Tod iſt ſüß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauſchen wir ein das Schaffott!

An die guten Fürſten.

Täuſcht euch nicht, und erwartet Gewinn von der ſchlechten Gemeinſchaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehſt du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirſt du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magſt du zurück dich
Träumen, du ſiehſt ringsum Werke der gothiſchen Kunſt.

Auf ein großes Bild in Cremona.[1]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italiſchen Kriegsgott,
Als holdſelige Braut Bianca Visconti die Hand;
Doch ſie entſproßte dem Stamm blutſaugender Menſchenverderber:
Traun, es erblickte die Welt ſelten entſetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geſchlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll ſeltener Liebe geneigt dem poetiſchen Wanderer,
Freunde, Genoſſen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeſchenk die verwebenden Diſtichen-Kränze,
Freundſchaft webe ſo gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual:
Jugend und Schönheit, ach! hinſchleppend in ewigem Kerker,
Starbſt du, des Unglücksſtamms letzter, ein Dichter und Held!

Canoſſa.

Wo im Pallaſte den Pabſt herbergte die ſtolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schloſſes in ärmlicher Hütte
Hauſt; doch bot er ein Glas herben lombardiſchen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad ſuchen im ſteilen Gebürg.

Deutſche Kaiſer.

Laß, o germaniſches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einſt theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unſtät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimiſchen Heerd;
Aber ſie ſollten mir erſt kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einſt mir ein Knabe, die anmuthsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es ſind Meiſter, o hört, im Geſang!
Sprach's, und ich ſetzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wiſſend, wie ſehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten ſich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Neſter an Neſter gebaut;
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte ſämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gaſtfreundſchaft glaubte, zu tödten gewagt!

Odyſſee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reiſenden; aber vor Allem,
Wenn des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.
Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut.
Unter den Neuen erſchuf Aehnliches blos Arioſt.

Pindar.

Nicht auf irdiſcher Flur haſt ſolchen Geſang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht ſteigſt zum Olymp du hinauf,
Lauſchend unſterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubſt du
Hymnen, und ſchönere noch, als in dem Traum du vernahmſt.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes epiſches Lied haſt wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechiſcher Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Erotiſchen auch und im Tragiſchen, doch ich bewundre
Mehr in der Proſa des Manns beſte vollendete Kunſt:
Schiller entzog ihm faſt der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopſtock, wagte zu ringen ich ſelbſt.

Hermann und Dorothea.

Holpricht iſt der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht ſtets
Bleiben der Stolz Deutſchlands, bleiben die Perle der Kunſt.

Der deutſche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einwebſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einwebſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Gebrauch des Hexameters.

Weil der Hexameter epiſches Maaß den Hellenen geweſen,
Glaubſt du, er ſei deßhalb Deutſchen ein epiſches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wiſſenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopſtock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmiſche Metamorphoſe.

Epiſch erſcheint in italiſcher Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutſchen, o Freund, athmet ſie lyriſchen Ton.
Glaubſt du es nicht, ſo verſuch's! Der italiſche wogende Rhythmus
Wird jenſeits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
Aber in Cäſar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorſorge der Natur.

Viel wohl müßte geſchehn, um euere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beſtändige, ſtets fortſchreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier ſich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutſch in Gedichten zu ſein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutſchheit.

Nicht für Handwerksburſchen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutſche Poet.

* * *

Deutſche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unſterbliche Blume
Pflücken: Es folgt Nachruhm blos der herkuliſchen That.

* * *

Prophezeihung.

Länger beſtehſt du, o Lied, als jene chineſiſche Mauer,
Welche ſo ſtreng abwehrt jeden bedeutenden Geiſt.

* * *

Aufmunterung.

Schön iſt's, Großes zu thun und Unſterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß ſtets die geſchwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienſt, große Verdienſte beſchmäht!

* * *

Jetzt und Einſt.

Höchſt genial zwar nennt ſprachwidrige Verſe die Mitwelt:
Aber du wirſt, Nachwelt, lieben ein edleres Deutſch!

* * *

Zſchokke's baierſche Geſchichten.

Weil langweilige Lungen ſo oft ausathmen Geſchichte,
Werd' uns Zſchokke gegrüßt, der zu erzählen verſteht.

* * *

Sprache.

Wer ſich zu dichten erkühnt, und die Sprache verſchmäht und den Rhythmus,
Gleiche dem Plaſtiker, der Bilder gebau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menſchheit,
Die ſie zerſtreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längſten von allen germaniſchen Dichtern,
Der des germaniſchen Worts Weiſen am beſten verſtand.

* * *

Günſtige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und ſchwer ein Magiſterchen meine Geſänge:
Leer an Geklimper vielleicht, ſchwer wie die reifende Frucht.

* * *

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem ſoll es verziehn ſein;
Doch blos Ekel erregt kritiſches Ammengewäſch.

* * *

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der chriſtlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunſt fromm zu bedecken mit ihm!

* * *

An die Rigoriſten.

Singen und Beten erſcheint ſelbſt Chriſten ein würdiges Daſein:
Nun, ihr betet, ich ſelbſt ſinge: Verwandtes Verdienſt!

* * *

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind ſelbſt
Raſch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

* * *

Anſchauung.

Tiefe Verblendung ſeh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferſe ſo gern ſtäche den tapfern Achill.

* * *

Der romantiſche Oedipus.

Höre den Leichengeſang des poetiſchen Sanscülottiſmus,
Deutſchland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche bequaken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recenſent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauſpiels iſt der venetiſche Patriotiſmus.
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Geſell:
Niemals, ruft er mit hämiſchem Eifer, begeiſterte Shakespear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Geſinnungen blos!

An Denſelben.

Wo der Gehalt doch ſteckt in dem Drama, verlangſt du zu wiſſen?
Nirgend, ſo wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denſelben.

Keinen Charakter entdeckſt du in dieſem erbärmlichen Schauſpiel?
Wären es Schufte, du kämſt beſſer mit ihnen zurecht.

An denſelben.

Was zur Begeiſterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnſt du, er ſänke ſo tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelſt du mich mit vermummtem Geſichte? Dieweil du
Noch weit garſtiger wärſt, neben das Schöne geſtellt.

An denſelben.

Birgſt du den Namen? Es iſt doch immer ein klaſſiſcher Name:
Dich ſchon redet Horaz „ſtinkender Mävius" an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Recenſent der Abbaſſiden.

Für Hofſchranzen erklärt, für hölzerne, dieſe Geſtalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks ſcheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen;
Platzt, und verleiht Spondä'n meinem elegiſchen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferſt den Meiſter, indeß du ſchielend und ſchwülſtig
Schreibſt? Erſt lerne von ihm, als wie du biſt, den Geſchmack!
Möchteſt du dir auflegen ein pythagoräiſches Schweigen,
Ganz Ohr ſein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Geſang! Nicht länger verewigen ſollſt du die Bosheit:
Raufſt du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunſch.

Ach, wir lauſchen umſonſt, wie ſeine Hexameter wogen,
Wie ſein männlicher Geiſt auf dem Pentameter ſchwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutſchland. Lebenserquickung
Reichte zu ſpät Welſchland meinem ermüdeten Geiſt.

Nördliches und ſüdliches Italien.

Dort das Gebirg der Abruzzen und hier die pontiſchen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunſt nach der Natur Paradies.

Reiſeregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küſten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünſte, die Flut praßle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willſt du verglühen zur Kühle, ſo rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Piſa, die ſonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das ſtille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms ſcheint es des Aeolus Heerd.

Neapel.

Schön iſt immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bieteſt du Zuflucht uns, luſtige Küſte Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Iſchia Dieſen,
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengebirg des Falerners,
Gebe des bajiſchen Golfs ſeliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Caſtellone.

Hier an dem ſchönen Orangengeſtade trank ſelige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geſchichte, bedeutend und groß, voll ſtrenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Keller im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Niſchen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unſere Gräber beleuchtet, o Freund, kein ſonniger Strahl einſt,
Künftigen werden ſie nie dienen zu ſüßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen ſie aus, die ſind der Verweſung,
Blos dem Gewürm ſchmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Todes hinfort ſchnöde verpeſtete Luft!
Möge zu Staub der Beſtattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflöſen und ſanft ſink' in die Aſche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächſt der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köſtliche Reſt aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Röthlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es ſchlingt ſich
Ueppiges Roſengeſtäude hoch an die Bäume hinauf;

Pinie ragt auf wieſigem Grund, und es öffnet das Thal ſich
Lachend, in das du ſo kühn, hohes Camaldoli, ſchauſt:
Doch von der Zinne des Hauſes erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajiſchen Golfs ewigen Lenz, und Miſen.

Floridiana.

Dieſe Palläſte mit hängenden Gärten, es hat ſie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, ſeiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magiſche Brücken gewölbt.
Abwärts feſſelt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewogs abwärts, ſegelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einſam ruhſt du und ernſt und verwildert, o Villa Patrizi;
Aber die ſchönſte, wiewohl menſchlicher Pflege beraubt,
Ruhſt, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der ſchlanken Cypreſſen
Mächtigem Gang, ſtets grün, auf des Poſilipo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypreſſen hindurch, Küſten und Meer und Veſuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicäiſche Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heilloſe Symbole der Knechtſchaft,
Denen der edelſte Staat, lange ſich ſträubend, erlag.

Machiavelli's Tod.

Seliger Machiavelli! Du ſtarbſt, als eben Florenza
Freiheit wieder, obſchon kurz vor dem Fall, ſich errang.

Logen im Kloſter zu Aſſiſi.

Dieſer erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauſchenden Tronto bewäſſert,
Eichenbeſchattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegſt du, o Stadt, und geſchmückt durch ſtattliche Werke der Baukunſt
Bieteſt dem Auge du ſtets freundlichen Wechſelgenuß,
Siehſt Jahrtauſende ſchon altrömiſche Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs daſtehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie ſchlummerſt du ſüß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernſt, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einſam ſteht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn ſich des Orts Jungfrau'n, küſſen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für ſchlechtriechende Gaſſen entſchädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Meſſe von Sinigaglia.

Wenig an deutſchen Produkten und blos Spielwaare von Nürnberg
Sah ich: O ſeid, Deutſchlands zarte Symbole, gegrüßt!

Corte di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geſchlecht, für das ich gebaut in Urbino,[3]
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Paläſte Palaſt;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geſchmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm ſchon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unerſteiglichem Felſen und nicht zugänglich der Habſucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Geſetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyriſchen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tauſenderlei Grün,
Magſt du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Aars.

Conſulta von San Marino.

Als ich die Kirche beſuchte, da wurden die jährigen Conſuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäſar;
Doch ſie verſprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geiſt hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schweſter Urnen
Steht in der kleinen Kapelle, geſchmückt mit dem alten Muſivwerk:
Ließ dies ſchwache Geſchlecht eine ſo dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du biſt ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch ſcheinſt du erhaben-antik.

Chriſten des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidniſchen Säulengebälke
Chriſtlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatiſche Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodoſius.

Heidniſchem Dienſt auf ewig entzogſt du, o Kaiſer, die Weltſtadt,
Nahmſt die Viktoria weg aus dem betrübten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber ſie ſelbſt, rathlos ſank die entgötterte Stadt!

Erſcheinung Chriſti.

Chriſtus erſchien; doch leider in ſchon unſeligem Zeitraum,
Als ſich das Menſchengeſchlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langſam drang ſein lehrendes Wort in barbariſche Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es ſophiſtiſch entweiht.

Dante's Grab.[4]

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetiſche Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die ſchöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu ſein wohl werth eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechiſchen Kreuzes
Form, aus dieſem ſodann ward das lateiniſche Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, ſie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte ſie ſtets doch ruhn über dem griechiſchen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dies iſt gothiſche Kunſt, doch ohne belaſtende Schnörkel:
Geiſtiger Schwung hat hier Maſſen und Schwere beſiegt.

Auf einen Sebaſtian von Francia.

Maler, du malteſt das Unwahrſcheinliche! Durft' ein Geſchoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Arioſtens Grab.

Keinen Geſang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Aſche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einſt die unſterblichen Roſen
Eines unſterblichen Manns gegen die Mäuſe geſchützt!

Venedig.

Plump und zu bunt iſt Rom, und Neapel ein Haufe von Häuſern;
Aber Venedig erſcheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön iſt's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch ſchön iſt's, ſchweifend am Ufer umher
Deine Geſchichte zu leſen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geſchichte der einſt mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, ſich erhält und bereichert,
Bis ſie zuletzt umſtürzt jener titaniſche Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, ſich raſch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielſt du, Venedig;
Aber er fiel bald ſelbſt unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos ſinkſt du dahin, unrettbar! Daß du ſo groß warſt,
Daß du verdunkelteſt einſt, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein ſo beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt ſie
Heute noch; aber es ſind leidige Sammler des Golds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unſterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunſt.

Volkscharakter.

Suchſt du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig ſie dir, bietet ſie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beſchützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sanct Marcus entwich ſammt dem geweihten Panier:
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute ſie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beſeligerin der Gemüter,
Die ſich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagſt du dem magiſchen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige ſpinnt.
Sie auch bildete ſelbſt die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menſchliche Lippen beſeelt.

Ehedem.

Könnt' ich ſo ſchön, wie du warſt, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag, dich ſchau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, dieſe Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Dieſe Paläſte, verödet und leer und mit Brettern verſchloſſen,
Deren Balcone ſich einſt füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären ſie wieder beſeelt von Guitarren und fröhlichem Sang,
Oder von Siegesbotſchaft, oder von Liebe zumal!

Still, wie das Grab, nun ſpiegelt und ſchwermuthsvoll in der Flut ſich
Gothiſchen Fenſtergewölbs ſchlanker und zierlicher Bau.

◆

Doppelte Beſtimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Verſteck die venetiſche Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient ſie zur Bahre dem Sarg.

◆

Viſion des heiligen Markus.

Einſt, wie die Sage berichtet, beſchiffte der heilige Markus
Dieſe Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band ſein Schiffchen an einen verlaſſenen Pfahl er
Feſt, und entſchlief. Da erſchien ihm der Geſandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhſt, wird einſt prächtig ein Tempel entſtehn,
Deiner geſammelten Aſche zum Schutz, und die ſchönſte der Städte
Wird ſich an ihn anreihn, ſtolz und von Marmor erbaut!
Dir iſt Loſungswort dein Name beſtimmt, es geziemt dir,
Jener umflutheten Stadt Gonfaloniere zu ſein.

◆

Unterſchied der Zeiten.

Wenige Diſtichen ſchrieb Sannazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Beſſeres ſchrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrſcher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

◆

Dom von Treviſo.[1]

Welch ein Genuß, in der ſchönen, unſterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht!

◆

Pordenone's Fresken in Treviſo.

Schaut dies Wunder der Kunſt: Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem geſtirnten Gefild:
Langſam treibt er ſie fort mit der Hand, zur Hälfte geſchloſſen
Iſt ſein Aug', und er ſchwebt ſelig erhaben dahin!

◆

Himmelfahrtsfeſt.

Oft mit dem Auge des Geiſts erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Feſtlich erſcheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tauſend umher, voll von Muſik und bekränzt:
Goldſchimmer wogt er dahin, ihn rudern die Arſenaloten;
Dieſem entgegen, zu Schiff eilſt du heran, Patriarch!
Segneſt in's Meer Weihwaſſer und ſtreuſt langduftige Roſen,
Dann, in die bläuliche Flut, ſchleudert der Doge den Ring.

◆

Die Tauben von San Marco.

Alles zerfiel; doch niſten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freiſtaats Zeit, über dem Dogenpallaſt,
Picken vom Platz ihr Futter, wie ſonſt, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie ſonſt, furchtlos zwiſchen den Säulen umher.
Zwar es ernährt ſie der Staat nicht mehr; doch milde Beiträger
Nähren ſie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie ſonſt.

◆

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der früheſten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrſcht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erſiegt, brach dein männliches Herz, und du ſtarbſt.

◆

Viktor Piſani.[2]

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu ſein,
Drängte das Volk ſich um ihn, und ſie riefen: Es lebe Piſani!
Aber er wandte ſich ſtreng gegen den Pöbel und ſprach:

Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtiſche Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, ſobald ich verließ die Lagune. Senator
War ich im greiſen Senat, König im feſtlichen Pomp.

Inſchrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erſcheinſt du, o Stadt; doch reizender warſt du dem Jüngling
Einſt, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnſucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechſel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, ſie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkſpruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köſtlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, ſchöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernſthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derſelbe,
Der ich als Jüngling ſchrieb jenes berühmte Verſteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komiſche Fülle:
Welche verſchwenderiſch einſt freundliche Seelen ergötzt:
Aber es wird ſeitdem auch Deutſchland bitterlich ernſthaft.
Fern zwar leb' ich, und doch fühl' ich den gleichen Beruf.

Beſchränkte Wißbegierde.

Früher in Deutſchland las ich ſo viel, zwölf Sprachen erlernt' ich;
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturſtudien.

Emſig ſtudirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß ſie poetiſch allein ſpräche zu meinem Verſtand.

Einſeitiges Talent.

Tauſend und tauſend Geſchenke vertheilt an die Menſchen das Schickſal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verſtand ich zu wuchern und ſchuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch ſtand und verlaſſen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu ſein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn ſchon ward ich ein Heer, und ſo weit ſich ein deutſches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöſer und poetiſcher Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Unverhofft geſchieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienſtwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;

Aber der ſtets unnütz, ſtets Träumer geſcholtene Jüngling
Träumte ſo ſchön und erwarb mächtiger Könige Gunſt.

Selbſtlob.

Wie? Mich ſelbſt je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſuchte mich,
Nicht mein ſterbliches, mein kümmriges, irdiſches Weſen;
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gaſt.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Laſſ' ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

[1] **Uguccione della Faggiuola.**
Das Epigramm bezieht ſich auf die Abbildung des Uguccione im Campo ſanto zu Piſa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante ſeine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im erſten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlaſſung. Uebrigens ſcheint der Vers:

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu paſſen, da ſich kaum annehmen läßt, daß Dante eine ſo berühmte Stadt wie Verona auf eine ſo wunderliche Weiſe ſoll bezeichnet haben.

[2] **Auf ein Bild in Cremona.**
Das Bild iſt von Giulio Campi und befindet ſich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Visconti ſeiner Tochter, als er ſie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

[3] **Meiner Paläſte Palaſt.**
Dieſe Behauptung unterliegt einiger Controverſe, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unſrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Feſtungsbaumeiſter machen will, und ihm ſowohl den herzoglichen Palaſt in Urbino als auch die ihm in Siena, ſeiner Vaterſtadt, zugeſchriebenen Paläſte abſpricht. Er müßte jedoch dieſe Meinung fallen laſſen, wenn er das Urbinatiſche bereiſt und in den dortigen Gebäuden eine Reihe von Gedanken gefunden hätte, welche die auffallendſte Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuſchreibt. Daß Vaſari den Palaſt in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewichte ſein, da gerade jene Biographie zu den kahlſten und mangelhafteſten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Palaſt von einem dalmatiniſchen Baumeiſter habe anfangen laſſen. Dies mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig ſein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beſte an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in ſeiner Jugend ſtudirt und zum Muſter genommen hat. Sollte ein ſolches Werk von einem ganz unbekannten Künſtler herrühren, von welchem man weder früher noch ſpäter etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vaſari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeſchrieben. Was die ſaneſiſchen Paläſte betrifft, ſo muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes bekämpfen, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Roſſellini zuſchreiben will. Daß Bernardo den ſogenannten Palazzo delle Papeſſe gebaut, wo die Schweſtern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieſer Palaſt verräth durch und durch ſeinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Paläſte Piccolomini, Spannocchi und ähnliche, ſo wie die Loggia de' Piccolomini von ſeiner Hand ſein ſollen, ſcheint mir unglaublich, da ich ihm keinen ſo großen Sprung in der Kunſt, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

[4] **Vater zu ſein wohl werth eines berühmteren Sohns.**
Des Kardinals Peter Bembo.

[5] **Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gebaut.**
Zu den vorzüglichſten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Palaſt Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer ſchönſten Kirchen, worunter die berühmte Karthauſe auf der gleichnamigen Inſel, wurden von den Franzoſen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna iſt von Peter Lombardi.

[6] **Vittor Piſani.**
Das Marmorbild dieſes Helden befindet ſich gegenwärtig im Arſenal; es iſt zugleich als Sculptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Piſani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Ueberſetzungen.

Aus Oſt und Nord und Süden ſchweben
Um mich die Sprüche fremder Muſen:
Ich ſammle ſie in meinem Buſen,
Und gebe ſie zurück dem Leben.

* * *

An die Taube.

Von Anakreon.

Ei ſieh, du holdes Täubchen,
Wo kommſt du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrſt du,
Den Aether, ſalbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer biſt du? Was beliebt dir?
Anakreon verſchickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herriſch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienſte
Anakreons als Botin,
Und alſo, Freund, du ſiehſt es,
Beſorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, ſagt er, gerne
Mich ledig laſſen flattern.
Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was ſollt' ich auch mich ſchwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und ſitzend im Gezweige
Die wilde Koſt verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Geſtreuten Waizen ſchmauſe.
Auch reicht er mir zu Trinken
Den Wein, den er mir zutrank.
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und ſchlafe, bei ihm ſitzend
Auf ſeiner eignen Leier.
Nun weißt du es, ſo geh denn,
Du machſt mich ja, mein Guter,
Geſchwäz'ger, als die Krähe!

* * *

Harmloſes Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sarderfürſten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmſucht,
Ich neide nicht die Herrſcher:
Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Roſen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

* * *

An ein Mädchen.

Von Anakreon.

Am phrygiſchen Geſtade
Ward Niobe zum Felſen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich ſähſt beſtändig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trägſt beſtändig!
Als Waſſer möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu ſalben.

Die Schleif' an deinem Busen,
Die Perl' an deinem Halse,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechischen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haupt:
Freund, mit den Rasenden rase,
Laß mit den Weisen dann weise mich sein.

Aus der Sappho.

Schon sinket Selana, die reine,
Schon tauchet ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehst du den Soracte schimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Last gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Frost.

Mild're diese Kälte, schichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Gieß auch in sabin'sche Krüge
Williger den alten Wein.

Anderes überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Cypressen stehn.

Frage nicht, was morgen sein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verscheuche nicht die süßen
Minnen, Knabe, nicht den Tanz.

Bis das Alter trüb dich heimsucht;
Jetzt versäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüsters
Anberaumte Stunde nie.

Altschottische Ballade.

Aus dem Englischen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum sind sie so von Blute rot?
Mutter, Mutter! sagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken schlug ich tot!

Edward, lieber Edward! so gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war so fromm und gut!

Dies ist nicht, ich muß dich fürder fragen,
Deines Rappen Blut? du sprichst mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erschlagen,
Meinen Vater, der verworfne Sohn!

Konntest du den eignen Vater morden,
Welche Buße, sage, willst du thun?
Fliehn nach Ost und Süd, nach West und Norden,
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was soll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehst du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer sie zusammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was soll aus deinen Kindern werden,
Willst du nicht nach Weib und Kindern sehn?
Gott ist gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willst du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehst du fern dahin?
Fluch in diesem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du riethest ihn!

Ballade aus dem Dänischen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehn und zu lieben die holdeste Magd.“
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd:“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald rot wie die Rose, bald blaß wie die Wand:
„Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war.“

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!“

„O nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor.
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Dort innen, da strahlt er in ewigem Schein.“

„So will ich denn ſterben und halten den Eid,
Den Tod in dem Kampfe mir ſuchen, o Maid:
Und ſtellt ſich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."

Und langſam fortwandert der Ritter ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"

Froh kehrte zurücke der Ritter ſo bald,
Weg warf er den Harniſch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flammen am Kinn.

Erkennt' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" ſie ſtammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

◆

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Volkslied, aus dem Schwediſchen überſetzt.

Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reiſig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig,
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer hernieder,
Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haupt in ſeinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder ſchmieden?
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und vom Fiſchgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haupthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rothem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen ſelbſt
Floſſen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

◆

Aus dem Holländiſchen.

Von Cats.

Da dies Röschen lind
Stets am Stiel ſich hob,
Da's kein ſpielend Kind
In den Kranz verwob;

Da's kein Junggeſell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch ſo ſchnell?
Fällt es doch ſchon ab?

◆

Aus dem Italiäniſchen.

Einſt erblickt' ich, Euphroſine,
Mit Erſtaunen einſt den Amor,
Von den loſen Augen hatt' er
Seine Binde weggeſchoben;
Vor der Staffelei beſchäftigt,
Sah' ich ihn gar emſig malen.

Als ich näher hingetreten,
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinſel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

◆

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze ſchon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der ſchnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir ſpricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag geſunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:
Sonſt wohl ſang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erſchoſſen,
Gebe Gott ihm böſen Lohn!

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier.
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf ſie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was ſiehſt du?
Guter Graf, was ſiehſt du hier?
Siehſt du etwa hin zum Tanze,
Oder ſiehſt du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein;
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, ſie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenſchein:
Mein Gemal iſt alterſchwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu ſpähen?
Wo iſt ein Glück, dem ich mich nicht entſchwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geſchehen?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr;
Birgſt du noch größres Mißgeſchick, Natur,
Dann ſeh ich's nach, denn Alles darf ich ſehen!

Der Unluſt lange ſtarb ich ab und Luſt,
Selbſt jenen Schmerz verſchmerzt' ich, büßt ich ein,
Der längſt die Furcht gebannt mir aus der Bruſt.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unerſetzlichen Verluſt,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Perſiſchen des Nisami.

O Herr, dem die Herrſchaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüth nur Gehorſam beſchwört,
Du ſchirmſt, was erhöht iſt, du ſchirmſt was gering,
Das Weltall, es iſt nicht, du biſt jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch iſt und tief,
Du biſt's, deſſen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwiſſer biſt's, der, was Nacht iſt, erhellt,
Dein Kiel iſt die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugniſſe, daß du der Wahrhaft'ge ſeiſt,
Verlieh ſchon am Anfang Beweiskraft der Geiſt.
Den Geiſt haſt du liebvoll zum Sitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel anzündeteſt,
Die Erd' uns als Herberge blos gründeteſt,
Ein Tröpflein entwarfſt du zum Meerwaſſerſchwall,
Den koſtbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.
— — — —

Nachbildungen

aus dem Divan des Hafis.

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen;
Sänger, ſpiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker ſüßem Glücke:
Sieh, der Becher ſtrahlt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes ſterben,
Den lebendig macht ſein Lieben,
Darum iſt im Weltenbuche
Meine Dauer eingeſchrieben.

Nur ſo lange ſind die Reize
Gültig mir von dieſen Schlanken,
Als ich meine Feder ſehe
Zierlich mir entgegenſchwanken.

O was biſt du ſo beharrlich
Zu vergeſſen mich, befliſſen?
Kommt ja doch von ſelbſt die Stunde,
Welche nichts von mir wird wiſſen!

Weil der Rauſch wie lieblich ſcheinet
In dem Auge meines Holden,
Laß ich gern die Zügel ſchießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu ſeh' ich, daß mein Buſen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geſchaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der ſonſt vor beiden Welten
Trug das ſtolze Haupt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Suche den Baum des Paradieſes,
Und ich ſuche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menſchen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unſer Saum beflecket,
Iſt uns doch ein Troſt geblieben:
Alle Welt iſt von der Reinheit
Deſſen Zeuge, den wir lieben.

Unſer Reich iſt nun gekommen,
Da des Medſchnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das iſt Alles,
Was wir vom Geſchick verlangen.

III.

Dieſe Brauen, dieſe dichten,
Die ſich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu ſehr es abgeſehen.

Da berauſcht und ſchweißbefeuchtet
Du dich zeigſt im Garten wieder,
Wirft dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartenſitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knoſpe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, unerfahren,
Seine Löckchen ſich gekräuſelt,
Hat der Aſt von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr geſäuſelt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes
In den Mund ſich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenfluſſe
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeſchluſſe
Läßt ſich Nichts entgegenſetzen.

IV.

Wann die roten Roſen blühen,
Singt die Nachtigall im Rauſche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverderber, Sofi, lauſche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Feſtigkeit dem Steine;
Doch ein gläſernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quale nicht mit Iſt und Nichtiſt
Deine Seele, ſei zufrieden,
Denn das Nichtiſt iſt das Ende
Des Vollkommenſten hienieden.

Aſafs Ruhm und Vögelſprache,
Ja, der Wind, den er beſchritten,
Frommten dem Beſitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünſche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Gefieder,
Wenn auch durch die Luft ſie bringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Oſten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tauſend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leiſ' und loſe,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Bruſt der Roſe.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Faſſen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände ſind ein einz'ger
Abſchnitt ihres Commentares.

Trägſt du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunſche weichen,
Tauſend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tiſch des Glückes
Kannſt du ſonder Klage miſſen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu ſtehen jeder Biſſen.

Keiner wird ſich ſelbſt erbeuten
Seines Wunſches Kronjuwelen:
Daß du keine Hülfe brauchſt,
Iſt ein Wahn in deiner Seele!

Wenn ſich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergoſſen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttauſend Tulpen ſproſſen.

VI.

Ein Paar Engel ſah ich geſtern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen ſie ihn in den Becher.

Und ſo mochten die Bewohner
Des Harems der keuſchen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rauſches leeren.

Laß die zweiundſiebzig Sekten
Zanken, ohne ſie zu richten,
Da die Wahrheit nicht ſie ſahen,
Mußten ſie ſich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Raſenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeſchlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entſpringt dem Nichts die Roſe,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haupt, voll Ehrfurcht,
Legt ſich zu der Roſe Füßen.

Laßt dem Garten neu entflammen
Zoroaſters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Roſen ſitze
Ohne Freund und Wein und Leier:
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Roſenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Roſe
Giebt's ein Paradies auf Erden;
Doch was frommt es unſerm Geiſte,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Roſe
Reitend in den Lüften ſchwimmet,
Haben ſchon die Pſalter Davids
Nachtigallen angeſtimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen ſchaffet Wonne:
Wein iſt Sonne, Mond iſt Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft iſt widerſpenſtig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Naſſes Feuer ſollſt du ſchlagen,
Feuerwaſſer ſollſt du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Praſſer!
Mag die Roſe ſich entfernen,
Reiner Wein iſt Roſenwaſſer!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge:
Klage macht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laſter,
Gieb mir vollgemeſſen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypreſſe,
Daß ſich nie ein böſes Auge
Roſen anzuſchau'n vermeſſe.

Roſe, dankend deinem Glücke,
Daß die ſchönſte du vor Allen,
Zieh dich nicht ſo ſtolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Huris reden,
Harrend im Palaſt von Golde,
Doch mir iſt die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Luſt vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke W. ., beim Laut der Flöten,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du ſollſt nicht trinken!
Sage: Gott iſt ein Erbarmer!

Dieſe Klagen ob der Trennung
Darfſt du dir nicht mehr geſtatten:
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die ſich jener Wang' entſchwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Iſt die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare ſind geſchrieben,
Leſt ſie ab von jenen Wangen!

Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs beſangen,
Du erbebteſt beſcheiden,
Roſenbeet, vor jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine ſchambefangen,
Und in Glut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moſchusblaſe
Nur aus jenem Haar empfangen,
Roſenwaſſer prunkt im Glaſe
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil ſie dich geſehn, den Stolzen,
Iſt die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond iſt geſchmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Roſenhain uns koſen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es iſt die Zeit der Roſen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und toſen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Neſt der Roſen!

Leeret unter dieſen Bäumen
Den Pokal, den [illegible],
Freude darf nicht länger ſäumen,
Es befahlen es die Roſen.

Kommt der Lenz, ſo magſt du denken
An des Jahres [illegible]:
Heiſche Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Roſen!

XII.

Sei geſegnet mir, Umarmung,
Sei geſegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Iſt's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir ſein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltſt du der Verliebten Wandel?
Schiltſt du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine ſind es auch.

Daß dein Geiſt in der Zerſtreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liederſammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Gieß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moſchusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Roſenſtrauch,
Wolkenſchooß der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moſchushaaren danken
Veilchen ihre krauſen Locken,
Und es kann dein ſüßes Lächeln
Roſen aus der Knoſpe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonſt mich ſehr beleidigt ſchätze,
Trage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geſchwätze!

Deine Lieb' iſt mein Verhängniß,
Mein Talent, der Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Eden,
Meine Ruh dein Wunſch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zuſammen taugen;
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die ſich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron beſteigen.

XIV.

Als du ſaumnachſchleppend gingeſt,
Stattlich in geſtickter Wolle,
Zerriſſen hundert Mondgeſichter
Ihr Gewand in neid'ſchem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir ſehen hangen
An purpurnem Roſenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit ſchlanken Formen prahlend!
Auge, ſchöngebaut und länglich,
Angeſicht, in Liebe ſtrahlend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, geſchliffen
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Buchs des ſchlanken Wuchſes
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieſes
Mundes Rubin verwirrten Handel:
Dieſen ſchönen Gang betrachte,
Dieſen abgemeſſnen Wandel!

Ach! Ein Hirſch mit ſchwarzen Augen
Iſt mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe ſoll ich meinem
Herzen ſchaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beſte du beſitzeſt,
Was die Welt vermag zu ſchenken,
Wirſt du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte haſt du ſelber,
Und du wirſt doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Geſichtes
Nicht entſpreche deinem Leben,
Muß ein ſchwarzes Moſchusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willſt, ſo thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannſt du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gebe dann, denn Alles haſt du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kenneſt,
Lüftchen, das mein Glück umkreiſt,
Geh vorüber der Gewiſſen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geiſt,
Ihre Lippe ſoll mir ſpenden
Jene Gabe, die du weißt.

Dieſe Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je ſo dreiſt:
Lies ſie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weiſe, die du weißt.

An den goldgeſtickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeiſt:
Wie ſo ſchmal er iſt, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkiſch, auf arabiſch,
Wenn es nur Daſſelbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Jeden Tage ſind der ſchlimmen
Gunſt der Welt zur Friſt geſchwunden;
Nehme, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thuſt den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigſt du das nicht, ſo beſſre
Des Geſchickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geſchenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moſchus jener Locken
Ausgeſtreut des Oſtes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieſer Moſchusringe.

Trunken bin ich, liebeäugelnd,
Ja, gekommen vom Verſtande;
Aber ſagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke ſitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunſt vor Augen,
Deſſen ſei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermögen meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieſes Buſens
Deiner Liebe Bild zu ſtreichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieſes Loſen,
Liegt das krauſe Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Roſen.

Wer ſein Herz nicht ſchenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben;
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo iſt dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit ſtolzem Hohne:
Fürſten ſind es ohne Gürtel,
Kön'ge ſind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz beſitzet,
Und ein Liebchen, ſchön vor Vielen,
Hat das Glück zum Buſenfreunde,
Hat den Segen zum Geſpielen.

Ich vermag, wiewohl ich meſſe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypreſſe
Deines Wuchſes einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall geſungen,
Ganz im Lauſchen ſich verloren,
Daß ſie ſchweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greiſen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rath des Alters
Selbſt dem Glück der Jugend vor.

Gaſele nach Hafis.

Frohe Botſchaft iſt erſchienen, Frühling kömmt grünbehaart:
Was vom Gold iſt eingegangen, ſei für Roſ' und Wein erſpart.
Sagt, wo iſt, da Vögel zwitſchern, wo der Krug und wo der Trunk?
Schönes Auge, dem Roſenwangig wer entriß den Schleier zart?
Nelken gleichen von des Schenken eigenem Geſichte [illegible].
Denn ſchon um des Gartens Wange blühte das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz ſo ganz geraubt,
Daß für Andre kein Geſpräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Trauer des Verlaſſnen findet nie Geſchmack, wer nie
In das Antlitz geblickt eines Liebenden, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüſte keine Grenze je gewahrt!

Die neuen Propheten.

Ein Nachspiel.

1817.

Prolog.

Den leichten Gesang, wie fremd von Zorn,
Wag' ich an die flüchtige Zeile zu schmücken,
Und sie, mit wenig geschnörkelten Reimen
Dramatische Possen zusammen zu leimen.
Und besser dünkt mein Lied als Schweigen:
Die Wahrheit darf, und sie will sich zeigen!
Ein Zeiger, der, vom Uhrwerk geleitet,
Die Zeit, so viel er vermag, verbreitet.
Der Weltlauf läßt sich Keinem rauben
Zur Religion vom Aberglauben.
Und drängt sich auch Unsinniges zwischen ein:
Der Abgrund muß übersprungen sein.

O daß die Zeit, an die ich mich richte,
Noch immer gültige Gegengewichte
Der traurigen Unvernunft bedarf,
Die jeder Weisere längst verwarf!
Und als ich mich grollend und zürnend erhoben,
Die schärfsten Waffen des Streits zu erproben,
Da griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie?
Zum schärfern Pfeil der Parodie,
Die sich in poetischem Harnisch schwingen,
Verdammenswürdigen Worte zu bekriegen,
Sie geben sich selbst dem Gelächter preis.
Hier gilt's, wer gut zu spotten weiß.

Personen:

Sanct Peter.
Eine arme Seele.
Ein sehr rationaler Mensch.

Die Scene ist vor der Himmelsthüre.

Sanct Peter (allein).

Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht
Halt' ich immer vergebene Wacht.
Niemand pocht mehr an meine Pforten.
Es muß mir der Schlüssel beinahe verrosten;
Und kommt auch Ein und der Andere her,
So schwanken sie in die Kreuz und Quer,
Als könnten sie selbst sich nicht verstehen.
'S möcht' einem Hören und Sehen vergehen.
Seit Eva den Apfelbiß bedauert,
Schien mir die Welt nicht so versauert;
Und daß sie nicht ganz verzweifeln müssen,
Werfen sie sich mit tauben Nüssen,
Und zanken sich, du liebe Zeit!
Um die beiderseitige Albernheit.
Und ob's raisonniren, was sie wollen,
Vermögen, dürfen oder sollen,
Da schwingt die Sense schon Freund Hein,
Und der Todtengräber scharrt sie ein.

Doch seh' ich nicht, so kommen von fern
Dahergeschritten zwei stattliche Herrn.
Der Eine, scheint's, hat nicht viel Grütze,
Mit schäbigem Rock und sammtner Mütze.
Er trägt ein Skapulier am Hals,
Und hat den Canisius ebenfalls.
Der Andre dünkt mich auch ein Tropf,
Mit englischem Frack und im Titustopf;
Doch will ich sie nicht voraus verdammen,
Der Schein betrügt uns Alle zusammen.

Sie auszufragen, iſt mir zuwider,
Ich ſetze mich hinter der Thüre nieder,
So glauben ſie hier ſich unter vier Augen,
Ich horche und ſehe, wozu ſie taugen.

[illegible] **arme Seele** [illegible] **rationaler Menſch** [illegible]

Der Rationale.

Sprecht ihr franzöſiſch?

Arme Seele.

Kann nicht dienen.

Der Rationale.

Ihr wart ein Pfaff nach euren Mienen?
Von euch ſind Wenige bei den Frommen.

Arme Seele.

Mit Gunſt, wie kann's auch anders kommen?
Die Frommen und Pfäfflein ſind eingegangen,
Wer will mehr die Tonſur empfangen?
Stets ſieht man mehr verwaiſt die Pracht
Die Kirche, welche ſelig macht;
Er, den der Herr zum Verweſer erkor,
Hält ſeinen Paternoſter vergebens vor;
Sie laſſen den Prieſter im Beichtſtuhl allein,
Benutzen die Meſſe zum Stelldichein,
Sie entwöhnen ſich faſt vom heiligen Brode,
Und die Schwärmerhaufen ſind auf der Mode!

Der Rationale.

Gottlob! Es muß auch weiter gehen,
Dann [illegible] wir auch auf unſerm Thurm.

Arme Seele.

Ja, wenn's noch wär', wie in alten Jahren,
Da kamen ſie in ganzen Schaaren:
Die Päbſte mit ihren Cardinälen,
Dechant' und Abt' und [illegible],
Sie zogen geſchmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit voll ging;
Die Märtyrer hielten ſich im Triumph,
Bald ein blauer und bald ein rother Strumpf,
Und Alles wimmelte von Eremiten,
Von Miſſionären, von Jeſuiten,
Von Auguſtinern, von Dominikanern,
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherren,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern,
Die heilige Urſula zog herein
Sammt ihren eilftauſend Jungfräulein,
Sie liegen zu Köln am Rhein begraben —

Der Rationale.

Von all Dem iſt jetzt nichts zu haben.

Arme Seele.

Wer ſeid denn ihr, von welcher Secte?

Der Rationale.

Der Hader der Partei'n befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet
Und nach erhabner'm Ziele trachtet.

Arme Seele.

Ihr müßt doch glauben ſo oder ſo,
Erkennt ihr den Mahomet oder den Fo?
Den Vitzliputzli oder den Apis,
Den Jupiter, Wiſchnu, Baal, Serapis,
Glaubt ihr an ſonſt einen Gott von weiland?
Oder glaubt ihr an den rechten Heiland?

Der Rationale.

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geiſt, der durch alle Geiſter ſtrebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von Allem, was unſern Buſen ſchwellt,
Ein Ideal auf dem [illegible] der Welt.
Und ſeh' ich die Morgenſonn' erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hagerößchen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und iſt das Abendroth ſpät verſchwunden,
Und nahen die ſtillen, die traulichen Stunden,
Und ich ſchaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Sternenſaat dem Auge blüht,
Und wie ſie im ewig geſchloſſenen Kreiſe
Vollenden die weite, gewaltige Reiſe,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Arme Seele.

Für einen einzigen Tag allein
Möcht' ich auch einmal der Teufel ſein!
In dem wärmſten und glühenden Ofen
Müßten mir braten die Philoſophen;
Sie werden von Tag zu Tage dreiſter,
Und beſtricken die ſchwächeren Geiſter;
Nur ihres Dünkels ſind ſie befliſſen,
Und wollen nichts von Dogmatik wiſſen.

Der Rationale.

Es iſt eine Nuß, die Niemand knackt,
So [illegible] und ſo [illegible].

Arme Seele.

Iſt der ein Menſch, der nicht bekennt,
Was ausgemacht worden iſt zu Trident?

Der Rationale.

Mein Leben bracht' ich ſo herum,
Und hoff' an kein Concilium.

Arme Seele.

So nehmt ihr auch keine Wunder an?

Der Rationale.

Ei, Wunder hat auch Zeus gethan.

Arme Seele.

Die Heiligen ſind aus beſſerm Stoffen
Als jene [illegible] will ich hoffen.

Der Rationale.

Die Frage bleibt noch zu entſcheiden,
Wer mehr Verdienſt erwarb von Beiden.
Die Heiligen ſind von verſchiedenen Kaſten,
Der mäſtete ſich, Jener hielt die Faſten,
Sie hieben den Rücken ſich wund und roth,
Und wälzten das ſündliche Fleiſch im Koth;
Sie pflegten ſich dreißig Jahre zu ſtellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten ſogar, zwanglos und frei,
Zurück zur früheſten Barbarei,
Entweihten der Menſchheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen verſteckt, wie das Thier der Wildniß!
Nun laßt uns die heidniſchen Götter beſchauen:
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Menſch fing an, ohne Mord ſich zu nähren
Vom köſtlichen Kerne der ſchwellenden Aehren,
Pan zeigte dem Schäfer, die Heerde zu pflegen,
Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe;
Den Lein ſchuf Pallas zum ſchönen Gewebe,

Und es ſloß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cypria's lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Glut die Metalle,
Da prangte von rüſtigen Waffen die Halle;
Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß,
Erſcholl der Bogen der Artemis.
Und Hermes beſtimmte zur dankbaren Feier
Das edle, letzte Geſchenk, die Leier.

Arme Seele.

Das ſind mir gar gelehrte Sachen;
Das Griechiſche war mir von je zu trocken.
Ihr habt Das wohl aus den Büchern erfragt,
Die ihr da unterm Arme tragt?

Der Nationale.

Es fehlt noch da drinnen an Bibliotheken.
Ich bin's, und will den Himmel aufklären.
Schon ſeh' ich im Geiſt, was dieſe Schriften
Für Leute bekehren und Segen ſtiften:
Der heilige Auguſtin lieſt emſig
Nur das Système de la Nature;
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studiert ſich in die Pucelle hinein;
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine;
König David läßt ſeine Harf' in Ruhe,
Und deklamiert aus dem Kotzebue.

Arme Seele.

Es ſcheint, ihr ſprecht im Fieberwahne.
Hört mich, ich habe ganz andere Pläne:
Vom Himmel will ich mir Leder holen,
Die zerlumpte Welt wieder neu zu ſohlen;
Viel ging ich darüber mit mir zu Rat.
Ich denk', ich bitt' um ein Concordat.
Dann, was mir vorſchwebte noch in Träumen,
Das führ' ich aus, ohne viel zu ſäumen.

Der Nationale.

Feſt ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Prieſterkniff!

Arme Seele.

Ich erblicke die Welt als ein großes Theater,
In der oberſten Loge den heiligen Vater.
Wir Prieſter bewegen an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Laien als Marionetten;
Das Geheimniß ſogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Collegium;
Das Land durchzieht mit geiſtlichem Krame
Die Krüdener als Apoſteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehn Prozent für die Sünden,
Man eilt, den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Käſern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Kloſterbrüder ſieht man wallen
Mit Teſtamenten in ihren Krallen;
Es ſticken die Frauen, ſtatt eitlen Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes,
Und Niemand gebraucht mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen Décrotteur.*

Der Nationale.

Stets fliegt, wo das Banner der Wahrheit wallt,
Der Aberglauben im Hinterhalt.
Er folgt ihr und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Kopernik's Tycho Brahe.
Doch, wie des Palmbaums köſtliche Frucht
Im wilden Südmeer Landung ſucht,
Nichts weiter entdeckt als die Steinkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenſchwalle,
Sie faßt die Korallenbank auch ſich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus ſich zuletzt, wenn der Baum ſich entfaltet,
Ein Eiland im Strome der Zeiten geſtaltet:
So pflanzt der Wahrheit Keim ſich ſtill,
Ob's auch der Wahn vereiteln will.

Arme Seele.

Ich habe davon kein Wort vernommen.

Der Nationale.

Und er glaubt hier in den Himmel zu kommen?

Arme Seele.

Er etwa, der nie in der Beichte geweſen?

Der Nationale.

Er etwa, ob er den Rouſſeau geleſen?

Arme Seele.

Wohlan, ich poche!

Der Nationale.

Wohlan, ich klopfe!

Sie klopfen einmüthig an der Thüre.

Sanct Peter tritt heraus.

Was wollen denn die verwünſchten Tropfe?
Man ſollte Wunder glauben, wer's ſei,
Aber wenig Wolle und viel Geſchrei!
Meint ihr, der Himmel ſei 'n Kirchenſtuhl,
Oder gar ein Katheder und Dintenpfuhl?
Hier ruhen die Engel an Friedensbäumen,
Und laſſen von euch ſich wenig träumen.
Ihr Antlitz ſchimmert, ihr Aug' iſt klar,
Und Strahlen ſpielen im goldnen Haar.
Bleibt uns vom Leib ſammt eurem Gewäſche,
Daß euch mein Schlüſſel nicht hart zerdreſche.
Der Eine meint da von uns Allen,
Wir ſeien, wie er, auf den Kopf gefallen.
Der Andere ſteht hier aufgeblaſen,
Und ſieht das Wort nicht vor lauter Phraſen.
So weit noch Beide vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade!

Der Nationale.

Aber ſo laßt euch doch bedeuten!

Sanct Peter.

Man beſchwatzt ſich nur mit dergleichen Leuten.

Der Nationale.

Ich will den Himmel reformiren —

Sanct Peter.

Er gehört zu den windigen Paſſagieren!

Arme Seele.

Ihr wißt ja kaum, warum wir kamen —

Sanct Peter.

Packt euch fort in des Teufels Namen!

Er ſchmeißt die Thüre zu. Der Vorhang fällt.

---

* [illegible]
[illegible]
Allgem. Zeitung. Dezember [illegible]

Mathilde von Valois.

Drama in drei Aufzügen.

Fragment.

1819.

Perſonen:

Richard der Erſte, König von England.
Tankred, Fürſt von Meſſina.
Blondel, ein Minſtrel.
Mathilde von Valois, Schweſter des fränkiſchen Königs.
Berengare, Erbin von Guienne.

Der Schauplatz iſt in Meſſina.

Erſter Aufzug.

Der Hafenplatz in Meſſina.

Chor der Matroſen.

Löſt mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Flur uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löſt mir die Seile.

Seht, wie der nackte,
Doppelbehackte
Zahn hier am Anker die Erde ſich packte!
Hebt den verbiſſenen
Aus dem zerriſſenen
Strand, ihr Befliſſenen,
Hebt ihn, und ſchlagt mir die Ruder im Takte!

Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Gefilde,
Jordanbeflutete,
Wo der ermutete
Gott ſich verblutete,
Auf, und es ſchäume die Woge, die wilde!

Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen zu weichen, den Sternen zu ſtralen,
Daß uns nicht wiegende,
Meere betriegende
Stürme das fliegende
Segel benetzen, das Kreuze bemalen.

Richard tritt auf. **Blondel** folgt ihm.

Richard.

Wie belebt ihr, goldne Töne,
Jene Sehnſucht, heiß entglommen,
Daß mich bald das Volk der Frommen
In Jeruſalem bekröne!

Blondel.

Heute krönt dich Liebesſegen,
Und du ſteigſt vermählt zu Schiffe,
Und der luſt'gen Cither Griffe
Gehn voraus den Ruderſchlägen.

Richard.

Mehr, als dort im Schlachtendrange,
Saladin, der Muſelmänner
Tapfrer Fürſt auf wildem Renner,
Macht ſo nahes Glück mir bange.
Ja, wir feiern manche Feſte,
Manchen Siegstriumph auf Erden,
Vieles mag zu Theil uns werden,
Aber nie das Höchſte, Beſte.
Darf ich [illegible], darf ich träumen,
Daß mir heute noch die milde,
Gottheitſtralende Mathilde
Liebend wird am Buſen ſäumen?

Blondel.

Wenn es nicht die ſonderbare
Nachricht hindert, die ſo eben
Ich vernahm —

Richard.

Du machſt mich beben!

Blondel.

Heut noch landet Berengare.

Richard.

Berengare? Wie, du meinſt,
Mich zu ſehn —

Blondel.

Zurück zu führen
Wähnt ſie dich zu jenen Schwüren,
Die du ihr gelobt dereinſt.

Richard.

Schwüre! Nenn' es Laune, nenne
Spiel es, was ich dort getrieben:
Wo ich bin, da muß ich lieben,
Und ſo liebt' ich in Guienne.
Was Mathilden ich gegeben,
Was in ihr mein Buſen findet,
Freund, das giebt ſich, das empfindet
Sich ein einzigmal im Leben.
Nicht der Jugend Trieb, zu ſcherzen,
Nicht die Luſt am holden Scheine
War es, Freund, es war die reine,
Tiefe Sympathie der Herzen.
Glaubſt du, aus der Liebe banne
Gott die Willkür nicht? zu trauen
Ihren Gatten jeder Frauen,
Seine Gattin jedem Manne?

Blondel.

Sei es, doch der Knäul des Lebens,
Iſt er nicht verwirrt gewunden?
Und wo Einer hat empfunden,
Suchen Jeden oft vergebens.

Richard.

Um ſo ſel'ger, Freund, iſt Einer!

Blondel.

Einer nur? Uns Beide nenne:
Kein Geſchick, kein Wechſel trenne
Meine Seligkeit von deiner.

Mathilde erſcheint in einer der Hallen.

Blondel.

Sie kommt! Herab die Stufen ſteigt die Königin.

[illegible]

Richard.

Sei mir gegrüßt! Was blickſt du feierlich mich an?
Und welche Wolke lagert ſich auf deiner Stirn?

Mathilde.

Der liebe Bruder, eben erſt verläßt er uns.

Richard.

Und morgen holen wir auf raſcher Fahrt ihn ein.

Mathilde.

Nicht Trauer bloß, geliebter, mir verlobter Freund,
In ſüße Schwermut wiegt auch unſern Buſen Glück.
Denn wer genießt, als nur der ruhig Sinnende?
Wer ſinnt, dem ſchweben Licht und Schatten wechſelnd vor.

Richard.

In meinem Herzen leſ' ich ein verwandt Gefühl.
Doch welche Schatten kämpfen mit dem Lichte? ſprich!
Hat nicht ein guter Engel uns bisher geführt?

Mathilde.

Ein günſtiger fürwahr! Nicht lächelte das Glück
Der erſten lieblich-ſchmerzlichen Zuſammenkunft.

Richard.

Dem fremden Fürſten warſt du anverlobt bereits.

Mathilde.

Den ich nicht kannte, liebte, den ich nie geſehn.

Richard.

Ich hob verſagte Wünſche nur zu dir empor.

Mathilde.

Und ſchon die Gattin neidete ich im Geiſt, die einſt
An deiner Seite ſtehen würde, Löwenherz.

Richard.

Eh' ich dich ſprach, erriethen wir und liebten uns.

Mathilde.

Doch wir erriethen nur, Gewißheit mangelte.

Richard.

In deinen Augen athmete Beredſamkeit.

Mathilde.

Ich ſtammelte, da dich zum erſtenmal ich ſprach.

Richard.

Still triumphirend ſah ich die Befangene,
Der gleichen Stimmung in der Seele mir bewußt.

Mathilde.

Weh mir! Uns droht ein nahverhängtes Mißgeſchick,
Denn nur im Unglück labt des Glücks Erinnerung.

Richard.

Auch Glückliche noch freu'n ſich der Vergangenheit.

Mathilde.

Nicht Heil und Frieden, Kämpfe nur umgeben uns.

Richard.

Ein heil'ger Kampf! Nicht Gährung einer böſen Zeit.
O wirf die trüben Frauenſorgen hinter dich,
Und laß uns froh entgegen dem Geſchicke gehn!
Schon ſeh ich thronen dich, mit fremdem Perlenſchmuck,
Als morgenländiſche Fürſtin zu Jeruſalem,
Wo du die zarten Glieder in des Jordanus
Dreimalgeweihtem Silberſtrudel baden ſollſt.
Schon wehen ſchwellende Flaggen am Geſtad' hinab.
Schon hör' ich ringsum dröhnen das gepeitſchte Meer,
Schon ſeh ich landen uns, und küſſen uns den Strand,
Wo jener Welterlöſende wolthätig ging.
Schon wandt' ich durch die Schlacht hin, die berauſchende,
Sieg ſchallt von dieſem Flügel, und von jenem Sieg.
Uralte Schlüſſel bringt uns jede heilige Stadt,
Und ihre Namen klingen ſo gedächtnißvoll!
Die Sarazenen flüchten ihren Wüſten zu,
Und ſtarr am Boden liegt erſchlagen Saladin.

Mathilde.

O mein prophetiſcher Sieger! wie verklärſt du dich!

Richard.

Auch du verklärſt dich hörend, ſtille Siegerin.

Mathilde.

Demüthig mißt ſich, mit beſchämtem Angeſicht,
An deiner Heldengröße meine Weiblichkeit.

Richard.

Flößt ſolche Götterſchönheit etwa Demut ein,
Die wie ein goldner Stralenmantel dich umfließt?
Dich je geſehn zu haben, gilt ein Himmelreich,
Und dich zu lieben, iſt unſchätzbar, wie du ſelbſt;
Sprich, wie viel werth es iſt, von dir geliebt zu ſein!

Mathilde.

O Richard, immer feſter ziehſt du mich an dich!
Was bin ich ohne dich? Es ſchlägt das Herz mir ſtolz,
Wenn du die Heldenarme zärtlich um mich ſchlingſt.

Richard.

O ſeltnes Glück, wenn zwei verwandte Seelen ſich
Durch ſchrankenloſes, liebendes Vertrau'n vereint!
Ihr Sterbliche, die's nie gefühlt, ihr lebtet nie,
Und lebtet ihr drei hohe Menſchenalter fort.

Tankred kommt vom Hafen her.

Tankred.

Mein König von Brittanien, erlaube mir,
Daß ich der edlen Fürſtin dieſen Scheidegruß
Von König Philipp treulich überliefere.

Er überreicht einen Brief.

Richard.

Ich kehre bald, Mathilde, hier zurück. Leb wohl!
Nicht in geſchwiſterlich Vertrauen dräng' ich mich.

Er geht ab.

Mathilde, nachdem ſie den Brief geleſen.

Mein Bruder und mein König! Was erſinnſt du mir!

Tankred.

Auf deinem Antlitz malt ſich ein verhaßter Brief.

Mathilde.

Des Unmuts Farbe trägt das Ueberraſchende.

Tankred.

Iſt's ein Entſchluß, der ſich im Herzen dir bewegt?
Oft übt befangnen Zweifelmut ein fremder Rat.

Mathilde.

Leicht wird der Zweifelmütige zum Schuldigen:
Des Rats bedarf die Seele nicht, die Rechtes will.

Tankred.

Erwägung dünkt mich aller Thaten Vorbeding.

Mathilde.

So will ich ſtille mich beraten mit mir ſelbſt.

Tankred, ihr eine Schreibtafel reichend.

Hier iſt die Tafel, nimm ſie hin, vertrau dich ihr,
Wenn du noch Antwort ſenden willſt dem Könige.
Doch eile, ſieh' die Segel blähet ſchon das Schiff.

Er geht ab.

Mathilde.

Unedel kannt' ich dich, mein hoher Bruder, nie,
Doch dieſer Rat, unedel ſcheint er mir erdacht.
Du willſt nach Paläſtina ſegeln, uns voran.
Hinhalten ſoll ich hier durch unſres Hochzeittags
Aufſchub den tapfern König von Brittanien,
Daß, eh' er dich erreichte, du den Sieg erwürbeſt;
Und leiden ſoll ich meine treue Schweſterhand
Der nebenbuhleriſchen Ungroßmütigkeit;
Ich ſoll, als eine königlich Geborene
Von Valois, zeigen, ſagſt du, mein franzöſiſch Herz,
Und an den Ruhm gedenken meiner Lilien.
Was iſt der Ruhm, wenn Ruhm ſich mit Verrat erkauft?
Das ſchöne Herz zu hintergehn durch Schlangenliſt,
Welch ein Geſchäft, mein Bruder, für ein liebend Weib!
Haſt du vielleicht nur darum unſern Liebesbund
Planvoll in eiteln Hoffnungen, begünſtiget?
Ich glaub's nicht, dir zur Ehre mißgetrau' ich dir.
Zwar dein Geheimniß will ich wahren ſchweſterlich,
Es ſei das Einzige, was ich Richard je verhehlt.
Doch deine Bitte, Bruder, dein Gebot, o Herr,
Verſchmäht mein innerſtes Gemüt mißbilligend.

Sie ſchreibt. Tankred kommt zurück.

Mathilde.

Die Tafel geb' ich unverſchloſſen dir zurück,
Doch deiner Fürſtenehre, Herr, vertrau' ich feſt.

ab.

Tankred allein.

Wie? meiner Fürſtenehre? traun, und eben die
Steht auf dem Spiel, und mehr als Ehre noch, der Thron.
Wie konnteſt du, als deinem Boten, mir vertrau'n,
Du liſtiger König Philipp, Unvorſichtiger!
Ein ſüß Gefühl bedünkt mich's, des verhaßten Feinds
Geheimniſſe vielleicht in meiner Hand zu ſehn.
Noch bin ich Herrſcher in Meſſina, noch bin ich's,
Trotz dir und dieſem Richard von Brittanien,
Greift auch dein Anſpruch nie in mein Beſitzesrecht.
Was dieſer Brief enthalten mag, er diene mir;
Die Nothwehr treibt, es treibt nicht Neubegier mich an.

Er öffnet die Schreibtafel und lieſt.

Zweiter Aufzug.

Chor der Mädchen.

O wohl uns, daß dem Gebrauſe
Der Flut wir glücklich entfliehn,
Und aus dem ſchwebenden Hauſe
In ſtehende Wohnungen ziehn!
Orkan, du tobender, ſauſe,
Wir werden, dein ſpottend, am Ufer verziehn!

Wie lieblich die Lüftchen kühlen,
Hier am gekräuſelten Meer,
Die Blüten, die ſie durchwühlen,
Die Blüten duften ſo ſehr;
Es ruhen auf graſigen Pfühlen
Die wolligen Heerden, ein mäßiges Heer.

Berengare.

Nach der Fahrt, der wechſelvollen,
Grüß' ich dich, du grüne Feſte:
Ha, wie hier die Goldpaläſte
Der erſtaunten Flut entquollen.
Blauer, als die Wogen rollen,
Glänzt der Himmel, wie kryſtallen:
Fröhlich könnt' ich euch durchwallen,
Reiche Fluren, milde Trift,
Wär' ich nicht hierher geſchifft
Einem Manne zu gefallen.

Da ſich Stolz und Liebe ſtritten,
War mir eine Wahl geblieben?
Statt geliebt zu werden, lieben,
Statt gebeten werden, bitten,
Widerſtreit den Mädchenſitten.
Nur ein kärglich Gunſtertheilen,
Nur das Zögern, das Verweilen
Führet der Männer Herz uns zu:
Und dem Stolzen ſchiffteſt du
Selbſt entgegen hundert Meilen?

Dritter Aufzug.

Hochzeitchor.

Wie die Nacht ſchon thaut
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe beſtrickendem Laut,
Sehnlich erhofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern lieſt die Braut.

Mädchen kommt herbei!
Eine Roſenkette
Windet an dieſer Stätte,
Daß den Verlobten ein Gleichniß ſie ſei:
Löſt ſie des Gürtels Bande,
Reißt die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei.

Glühenden Angeſichts,
Scheuend jene Stunde,
Welche beſtimmt dem Bunde,
Lauſcht ſie ſo bange des Weihegedichts
Lieblich verſchlungenen Tönen:
Fürchteſt du den ſchönen
Jüngling? Fürchte nichts!

Euern Vollgenuß
Theilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß
Liebendem Paar zum Ruhme,
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

— — — — — — — — — — — — — —

Letzte Scene.

Mathilde tritt hervor. Ihr folgen Damen und Frauen mit [illegible]. **Richard** will ihr entgegeneilen, und bleibt auf der Mitte des Weges ſtehen.

Mathilde.

Euch hier zu finden, hätt' ich nicht vermutet.

Blondel.

O weile, weile, Königin der Frau'n,
Bis ſich ſein Herz, ſein Löwenherz ermutet,
Bis er gewagt, dein Angeſicht zu ſchau'n.
Sieh, wie hier ein Verräter ſich verblutet;
Des Königs ganze Schuld war, ihm zu trau'n.
Die Zunge der Verläumdung ward gebrochen,
Vergieb die Schuld, ſie iſt verſöhnt, gerochen.

Mathilde.

Die Lüfte ſpielen, und es lacht der Aether,
Dem falſchen Meer vertrau' ich mich hinfort,
Doch keinem Menſchen mehr; das Land der Väter
Begrüßt mich bald im heimatlichen Port.
Ihr richtetet und glaubtet dem Verräter,
Ihr ſprecht mich los nun, auf Verräters Wort;
Was galt mein Schwur, was galt euch meine Treue?
Was ich beſchloß, das iſt kein Werk der Reue.

— — — — — — — — — — — — — —

Richard.

Ja, dieſe Bruſt kann ſich nur freudig heben,
Wenn ſie ſich ſchwellend an die meine ſchließt!
Zerſtöre nicht dein eignes Jugendleben,
Aus dem die Liebe, tief gewurzelt, ſprießt!
Ich fühle ja, wie deine Hände beben,
Ich weiß, wem dieſe Thränenperle fließt,
Ich ſehe dich erröten und erblaſſen:
Du liebſt, du liebſt! Du kannſt mich nicht verlaſſen!

Mathilde.

O ſtrebt nicht, daß mein Jammer ſich erneure,
Bezähmt, o Herr, der Rede wilden Schwung.
Ich trug mit Mäßigung das Ungeheure,
Laßt mich beharren in der Mäßigung.
Zu tief verletzen Kränkungen, wie eure,
Zu tief ſolch gräßliche Beſchuldigung;
Und folgt auch Wehmut dem gehäſſ'gen Zorne,
Ihr traft mein Herz mit allzuſcharfem Dorne.
Die Liebesfreuden und die Schmeicheltöne,
Sie ſpielen nicht mehr gaukelnd um uns her,
Vergönnt, daß eures Blicks ich mich entwöhne,
Denn was ihr ſchient, ihr ſcheint es mir nicht mehr,
Wiewohl ihr prangt in edler Körperſchöne.
Verzeihn iſt leicht, allein vergeſſen ſchwer;
Und wie ich auch mein Schmerzgefühl verhehle,
Die tiefe Kränkung reizt mich in der Seele.

Sie würde ſtets, wenn ihr um Liebe klagtet,
Wie kaltes Grabgeläute mich umwehn,
Wenn ihr den Arm um mich zu ſchlingen wagtet,
So würde vor mir Berengare ſtehn:
Sobald ihr dann nach meinem Kummer fragtet, —
Mein Kummer, weiß ich, kann euch nicht entgehn —
Sollt' ich des Vorwurfs Köcher vor euch leeren?
Nein! Lebt beglückt und gönnt mir meine Zähren!

Sie geht nach dem Hintergrunde.

Blondel hält ſie zurück.

O bleib! o halt! Darfſt du die Schuld vermengen
Mit ſeinem Irrthum? Königin, du weißt —

Mathilde.

O ſuche nicht auch du mich zu bedrängen,
Mit deiner Stimme, die den Helden preiſt,
Mit deinen tauſend weichen Harfenklängen:
Leb wohl auch du! Sei du ſein guter Geiſt!
Ob auch die Woge brandend um ihn ſchäume,
Du lullſt ihn ein in lauter Wiegenträume.

Gegen Richard gewendet, indem ſie nach dem Hafen zugeht.

Das alte Glück iſt, wie ein Mai, verflogen,
Das erſte ſelige Gefühl verſchwand,
Gleich einer Blume, die ich groß gezogen,
Und die ihr knicktet mit unkluger Hand:
Wer an mir zweifeln kann, hat mich betrogen!
Ich löſe nur das ſchon zerriſſ'ne Band.
Und wenn ihr auch mein ganzes Herz beſeſſen,
Vergeßt mich und lebt wohl!

Richard.

Ich dich vergeſſen!

Der Vorhang fällt.

Der gläſerne Pantoffel.

Comödie in drei Akten.

1823.

Prolog.

Ihr habt von Mord und wilder Ungebühr,
Von Thaten eines kläglichen Geſchicks
Gar viel vernommen dieſe letzte Zeit
Von unſerm deutſchen Schaugerüſt herab:
Vergebt, wenn heut ein junger Dichter euch
In leicht're, loſere Gedanken wiegt,
In glücklichere Gegenden verſetzt,
Wenn, eh' er im erhabenen Cothurn,
Im oft entweihten, euch erſcheinen mag,
Er erſt ein Spiel an euch vorüberführt,
Das nur zu milden, leichten Schwingungen
Die Seele ſtimmt. Drum laßt mir ja daheim
Den ängſtlichen, den zu gelehrten Sinn,
Der gern, was Andre thaten, wiederkäut,
Der ſtets der feinen, unbefangnen Luſt,
Die aus der Knoſpe ſich entwickelt, wehrt,
Und eure Lieblinge verketzern will.
Doch ſtets erzeugt die fröhliche Natur
Euch fröhliche Naturen, welche gern,
Vergnügen euch zu machen, Alles thun!
Drum denkt zurück euch in die ſchöne Zeit,
Als noch des Dichters freier Athemzug,
Durch krit'ſche Forderungen ungehemmt,
Das Schöne rückſichtslos aus ſich ergoß,
Als noch des Volkes Tadel oder Lob,
Ein Murren, ein erfreuliches Geklatſch
Sein ganzer Lohn und ſeine Strafe war.
Dieß ſei vorangeſchickt. Nun horchet auf!

Perſonen:

Der König von Apulien.
Aſtolf, } ſeine Söhne.
Diodat, }
Carmoſines, ein Landedelmann.
Pernullo, luſtiger Rat des Königs.
Hegeſippus, Schauſpieler.
Die Fee Chryſolide.
Claribelle, eine verzauberte Prinzeſſin.
Cephiſe, }
Urſula, } Töchter des Carmoſines.
Aſchenbrödel, }
Volk. Dienerſchaft. Hofſtaat.

Erſter Akt.

Staatszimmer.

Der König unter einem Thronhimmel. Neben ihm ſeine beiden Söhne **Aſtolf** und **Diodat**; rings umher die Barone des Reichs, worunter **Carmoſines**. In einiger Entfernung **Pernullo**.

König.

Vaſallen! Söhne! Stützen meines Throns!
Schon allzulange hat die greiſen Schläfe
Mir ſtolz umzingelt dieſer goldne Reif,
Der nun ſie drückt, wie er ſie ſonſt geziert.
Was in der Jugend nur von Zeit zu Zeit
Uns überfällt, die Sehnſucht, auszuruhn,
Sie wird im Alter bleibendes Verlangen.
Die Liebe zum Bequemen, deren ſich
Der Jüngling ſchämt, ſie ſchleicht ſich mehr und mehr
Von Jahr zu Jahr in unſern Buſen ein:
So wird des Knaben Scham des Greiſen Pflicht.
Unthätig ſeh' ich euch, o meine Söhne,
Den Tag vergeuden, euch, auf denen längſt
Die Blicke ruhen dieſes ganzen Volkes.

Ihr ſelber ſehnt euch, was die Welt von euch
Erwartet, was ihr in der eignen Bruſt
Zu tragen ſcheinet, offenbar zu machen,
Und jene Hoffnungsſchulden abzuzahlen.
Denn ſolche Schulden drücken überaus
Ein edles Herz, und irr' ich nicht, ſo iſt
Der Funke großer Thaten, der im Buſen
Der Jugend ſchlummert, eh' er noch zur Flamme
Geworden, eine fürchterliche Qual.
Drum hab' ich, euch zu Liebe, mich beſtimmt,
Von dieſem Schauplatz ruhig abzutreten. —
Apulien hab' ich in zwei Hälften euch
Getheilt, wovon die nördliche für dich,
Aſtolf, gehört, für dich, o Diodat,
Die ſüdliche. Du haſt ein weicheres Herz,
Ein mehr beſonnenes Gemüt, du liebſt,
Am Bach, ein Buch in deiner Hand, zu ruhn,
Den Trieb nach Thaten denkend einzuſchläfern. —
Du biſt zu leicht, zu ſehr gewandt nach außen,
Mein Sohn Aſtolf, du biſt dir ſelbſt zu fremd.
Euch Beide wünſcht' ich auf denſelben Weg
Zurückzuführen, und indem ich euch
Zwei goldne Kronen auf die Scheitel ſetze,
Sprech' ich den väterlichen Wunſch euch aus:
O möchten dieſe großen Reife bald
In kleine Ringe ſich zuſammenziehn,
Womit ihr eure Gattinnen beſchenktet!
Laßt mich im engen Kreiſe meiner Enkel,
Was ich im weiten jetzt verſchmähe, wirken!

Aſtolf.

Zu Liebe dir, mein Vater, und mir ſelbſt
Zum eignen Segen, wünſch' ich lange ſchon,
Statt flücht'gen Abenteuern nachzujagen,
Der Holdeſten, wenn ich ſie finden kann,
Für alle Zeiten ruhig zu gehören.

König.

Allein was ſagt mein finſtrer Diodat?

Diodat.

Vergieb mir, wenn ich mich noch nicht entſchließe.

König.

Du haſſeſt, ſcheint's, die Weiber?

Diodat.

Haſſen: Nein.

König.

Allein ſie ſind dir nichts, du liebſt ſie nicht.

Diodat.

Wenn ich die Weiber liebte, wär' ich wert,
Ein Weib zu lieben?

König.

Du biſt allzuſtreng!
Die das Geſchlecht nur lieben, ſind nicht wert
Ein Weib zu lieben, das iſt wahr; allein
Wem nicht die Weiber liebenswert erſcheinen,
Wie ſollte Dem ein einzeln Weib gefallen?

Diodat.

In Worten überwindeſt du mich leicht,
Doch ſchwerlich wirſt du meinen Sinn verändern!

König.

In deinen Jahren wechſelt die Geſinnung
Mit jedem Tag, du wirſt dich bald bekehren!

Zu den Uebrigen.

Für morgen Abend iſt mein ganzer Hof
Zu einem Feſt der höchſten Pracht geladen:
Was Schönes ſich in dieſem Land verbirgt,
Es kehre ſeine Blüten nach der Sonne
Des königlichen Angeſichtes — Geht!

Er entläßt ſeine Söhne mit den Uebrigen, und bleibt zurück mit Pernullo.
Als Carmoſines ſich gleichfalls entfernen will, winkt ihm der König.

König.

Ein Wort mit euch, mein lieber Carmoſines!

Carmoſines.

Was forderſt du von deinem Knecht, o Sire,
Den deine Gnad' und große Huld beſchämt?

König.

Man rühmt vor Allen deine beiden Töchter
Cephiſe mir und Urſula, ſie glänzen,
So meldet das Gerücht, wie Sonn' und Mond
An meines Reichs geſtirntem Firmament.
Ich wünſchte ſie zu ſehen, bringe ſie,
O Carmoſines, morgen mit zu Hof.

Carmoſines.

Sie werden ſich zu deinen Füßen legen.

König.

Wenn ich ſie ſchildern hörte, wenn ich hörte,
Cephiſe ſei auf ihren Putz bedacht,
Und ſehe gern von Vielen ſich bewundert,
Wenn durch Geſchmack ſie jeden Reiz erhöht;
Indeſſen Urſula mit Büchern ſich
[illegible]ftige, mit theatraliſchen
Gedächtnißübungen die Zeit verbringe;
So brachte mich ein unwillkürliches
Gefühl auf meine Söhne, die ich mir
Als Gatten dachte deiner ſchönen Töchter.

Carmoſines.

Verſtummen läßt mich mein zu volles Herz!

Pernullo, bei Seite.

Verſtummen läßt dich dein zu leeres Hirn!

König.

Du haſt ſonſt keine Kinder, Carmoſines?

Carmoſines.

Nein! oder ja doch — eine Tochter noch
Von meiner zweiten Frau, die leider auch
Zum zweitenmale mich zum Wittwer machte.
Doch dieſe dritte Tochter, hoher Fürſt,
Iſt nicht der Rede wert.

König.

Weswegen iſt ſie nicht der Rede wert?

Carmoſines.

Es fehlt der Sinn ihr für das Höhere,
Der unſre Zeit ſo philoſophiſch macht,
Wiewohl zur Patin eine Fee ſie hatte.
Vergebens ſuchten ihre Schweſtern ihr
Durch journaliſtiſche Lektür' Geſchmack
Am Schönen beizubringen, doch umſonſt!
Von je zu ſklav'ſcher Dienſtbarkeit gewöhnt,
Iſt, ſtatt der Tochter, ſie die Magd im Haus,
Bedienet ihre Schweſtern, welche ſelten
Mit ihr zufrieden ſind, und ſetzt ſich dann,
Des Abends ſtets und ſonſt bei müß'ger Zeit,
Wenn ſie gethan, was ihr befohlen worden,
In einen Aſchenwinkel am Camin,
Drum gab man ihr den Namen Aſchenbrödel.

König.

Vielleicht verkennſt du deine Tochter, Freund!
Zur würd'gen Hausfrau ſcheint ſie mir beſtimmt,
Wenn's auch an adeligem Sinn ihr fehlt,
Und ich ſie nicht für meine Söhne wünſchte.

Carmoſine.

Ich würde nicht von ihr geſprochen haben,
Wenn du nicht ſelbſt nach ihr gefragt, o Sire!

König.

Schon gut. Erſcheine morgen. Lebe wohl!

Carmoſine ab.

König. Pernullo.

König.

O Pernullo! Ich habe dich immer als den Vernünftigſten an meinem Hofe gekannt.

Pernullo.

Welche Beleidigung, Sire, iſt dieß Lob für einen Narren!

König.

Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz.

Pernullo.

So muß mein Witz wohl ein niedriger ſein?

König.

Du weißt, was in dieſem Augenblick mein Herz in Bewegung ſetzt?

Pernullo.

Ich würde es wiſſen, wenn ich ein Arzt wäre.

König.

Ich bin beruhigt über meinen Sohn Aſtolf; aber die Melancholie meines jüngſten Sohnes ſetzt mich in Verzweiflung.

Pernullo.

Setze die Verzweiflung lieber ſelbſt, und dann ihren Gegenſatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich ſo in deine Zufriedenheit!

König.

Seit einigen Wochen iſt Diodat nicht mehr er ſelbſt.

Pernullo.

So haſt du nicht nöthig, weiter für ihn zu ſorgen!

König.

Um ſo mehr. Ich möchte ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen.

Pernullo.

Ich habe oft Menſchen zu einander gebracht; aber einen Menſchen zu ſich ſelbſt bringen, iſt ein unbegreiflicher Gedanke.

König.

Diodat flieht alle Geſellſchaft. Er ſchließt ſich Tagelang ein; von weiten Spaziergängen kehrt er allein und ermattet zurück. Ein geheimer Gram ſcheint ihn aufzuzehren; aber immer vergebens ſucht' ich mich in ſein Vertrauen zu ſtehlen.

Pernullo.

Das hieße, das ſiebente Gebot verletzen.

König.

Wenn du erfahren könnteſt, was ihm fehlt, ſo wollte ich dir jedes Wort ſeines Geheimniſſes mit einem Goldſtück aufwägen.

Pernullo.

Gott ſchenk' ihm ein langes Geheimniß!

König.

Dort eben ſeh' ich meine Söhne herankommen. Ich bitte dich, benutze dieſen Augenblick! Belauſche ſie, oder ſuche das Herz Diodats zu öffnen!

Pernullo.

Wenn mein anatomiſches Meſſer ſpitzig genug iſt.

König ab.

Pernullo. Aſtolf. Diodat.

Aſtolf.

Wie geht's, Pernullo?

Pernullo.

Das heißt wohl, ich ſoll gehen; denn gegenwärtig ſtehe ich ſtill.

Aſtolf.

Wie dein Verſtand zuweilen.

Pernullo.

Das macht ihn zum Verſtand, daß er ſteht; wenn er ginge, ſo würde es ein Vergang ſein.

Aſtolf.

Vergänglich ſcheint er mir allerdings.

Pernullo.

Alles Schöne, ſagen die Dichter, iſt vergänglich.

Aſtolf.

Ein ſchöner Verſtand wäre dann noch immer kein ſcharfer.

Pernullo.

Es käme nur darauf an, ihn zu wetzen.

Aſtolf.

Womit willſt du deinen Witz wetzen?

Pernullo.

Ohne Zweifel, Herr Prinz, mit dem eurigen; denn nur mit dem Witzigen läßt ſich witzig ſein.

Aſtolf.

Man ſieht dir den Hofmann an, der zuletzt Alles in ein Compliment zu verwandeln weiß.

Pernullo.

In Gold, wie Midas, wäre mir lieber.

Aſtolf.

Darin halte dich an meinen Vater; er iſt freigebiger als ich.

Pernullo.

Ihr würdet wohl thun, euch mehr zu euerm Bruder zu halten. Ihr ſeht, wie allein er dort im Winkel ſteht, als wolle er ſich eine Stelle für ſein Grab auswählen.

Aſtolf.

Du haſt Recht, Pernullo!

Er nähert ſich ſeinem Bruder.

O Diodat! Du nimmſt an keinem Wort
Der Munterkeit, an keiner Freude Theil.

Diodat.

Die Freude nimmt auch keinen Theil an mir.

Aſtolf.

Sie iſt ein Weib, ſie bietet ſich nicht an,
Sie will geſucht, ſie will geworben ſein.

Diodat.

Mühſam iſt jedes Werben und Erwerben,
Wie kann das Freude ſein, was Mühe koſtet?

Aſtolf.

Doch, was erlangt man ohne Müh' im Leben?

Diodat.

Nicht viel, das weiß ich, doch das Einzige,
Weßhalb man ſich zu leben wünſcht — das Glück.

Aſtolf.

Unglücklich! Wie vermöchteſt du's zu ſein?

Diodat.

Wie ich's vermöchte, weiß ich nicht; ich bin's.

Aſtolf.

Doch glücklich wohl vermöchteſt du zu werden.

Diodat.

Das eben weiß ich, daß ich's nicht vermag.

Aſtolf.

Und welch ein Schmerz bedrückt dich in der Seele?

Diodat.

Die Seele ſelbſt iſt dieſer große Schmerz.

Aſtolf.

Und dieſe Qual, die Eins mit dir geworden?

Diodat.

Sie heißt: Zu wünſchen das Unmögliche.

Aſtolf.

Was kannſt du mögen, das du nicht vermagſt?

Diodat.

Unzählige Dinge, doch vor allen Eins.

Aſtolf.

Erkläre dich uns deutlich, Diodat!

Diodat.

Wohlan, es ſei! Das Siegel löſ' ich ab,
Das allzulang' auf meiner Bruſt gelegen;
Bereitet euch auf etwas Sonderbares!

Pernille.

Wenn es zu ſondern iſt, ſo kann man's theilen:
Vielleicht, daß euren Kummer, Diodat,
Wir in's Unendliche zertheilen können,
Damit ein Stäubchen nur zurücke bleibe,
Das man noch kaum durch's Mikroſkop erkennt.

Diodat.

Ihr wißt, wie gern ich mich, von Jugend an,
In öde Waldungen verloren habe,
Die keine Menſchentritte je beſucht,
Wie gern ich halb verwilderte Ruinen
Erklettert habe, über das Geſims
Der hohen Fenſter mich hinausgebogen,
In milde Thäler ſchauend, wohinab
Das ſpäte, feigere Geſchlecht geſtiegen,
Den Fels verlaſſend und die Wolkennähe,
Wo es geniſtet voll Verwegenheit,
Den edlen Urſprung in der Wohnung auch
Bekräftigend, dem Adler gleich an Mut.
Vor Allen zog die alte Königsburg
Des ausgeſtorbenen Geſchlechtes, das
In dieſem Land vordem regiert, mich an.
Und als ich einmal durch ein Mauerloch
Mich zwängte, durch verworrenes Geſtrüpp
Mir einen Weg in eine Halle bahnte,
Fand' ich im Winkel des verfallnen Saals
Ein eiſern Käſtchen, zierlich, wohlverwahrt.
Voll Neugier nehm' ich es mit mir hinaus,
Und mit Gewalt eröffn' ich es. — o Gott!
Unſel'ge Wißbegier! Unſel'ger Tag!

Aſtolf.

Was fandſt du denn? Erzähle! Was enthielt's?

Diodat.

Ein Bild enthielt's, ein Mädchenangeſicht. —
Allein was ſag' ich, eine Flamme war's,
Die aus dem aufgeſprengten Deckel barſt,
Und meiner Seele Docht entzündete!

Aſtolf.

Dieß Mädchenbildniß, wo verwahrſt du es?

Diodat.

Ich trag's bei mir; doch laß es mich verbergen,
Laß mich mit Keinem theilen den Beſitz
Des traurigen Beſchauens! Soll es dich,
Wie mich entzünden? Soll um eine Tote
Mein Bruder mir zum Nebenbuhler werden?

Aſtolf.

Um eine Tote? Woher weißt du Das?

Diodat.

Vom Bilde ſelbſt; denn um den Rand herum
Sind eingegraben ihre Lebensjahre,
Geburt und Sterbetag, es findet auch
Ihr ſchöner Name Claribelle ſich.
Nur ſechzehn Jahre blühte dieſe Roſe,
Die ſchon vor hundert Jahren [illegible]!

Pernille.

Vor hundert Jahren! Das iſt freilich lang,
Da ſolltet ihr ſie ſchon vergeſſen haben!
Denn, wenn ſie auch noch lebte, wäre ſie
Ein altes, runzeliches Mütterchen.
Was ſoll die wunderliche Grille, Prinz?

Diodat.

Ich wußte wohl, daß ihr mich nicht verſteht,
Daß ihr kein Herz für meinen Kummer habt,
Kein Herz für mein entſetzliches Geſchick,
Das hundert Jahre zwiſchen mich und ſie
Geſchoben hat, das mich um hundert Jahre
Zu ſpät geboren werden ließ!

Pernille.

Bedenkt,
Daß hundert Jahre nicht genügen würden:
Vor hundert Jahren ſtarb ſie ſchon, ſie ſtarb
Mit ſechzehn Jahren, hättet ihr gelebt,
Ihr hättet nur um ihren Tod geweint.

Diodat.

Worüber wein' ich jetzt? Ich hätte doch
Geſehen ſie zum Mindeſten, ihr Bild
Lebendig, jugendlich mir eingeprägt!

Pernille.

Schon des Gemäldes ſchwacher Eindruck wirkt
Zu ſcharf auf euch —

Diodat.

O darum ſehnt' ich mich
Von Jugend auf in jenes Burggemäuer,
O darum ſuchte meine Phantaſie
Mir jene Zeiten wieder herzuſtellen,
Die herrlichen, als noch kein Epheu ſich
An das verkrümmelte Geſtein gelegt.

Aſtolf.

Verſchließe nicht dein Herz der Gegenwart,
Geliebter Bruder, andere Geſtalten
Laß auf dich wirken, ſchönere vielleicht —

Pernille.

Lebendigere wenigſtens —

Diodat.

Gewiß!
Ja, wenn man nur ſo auf ſich wirken laſſen,
So jeden Sittenſpruch befolgen könnte,
Der einem überklugen Mund entfließt!
Was könnte da nicht werden und entſtehen!
Was könnte nicht! Was könnte nicht! O Gott!
Du warſt es nicht, es war der Teufel ſelbſt.

Der unſrer Sprache dieſes „Könnte“ lieh!
Ein Können, das man könnte, doch nicht kann!
Was könnte ſich nicht alles noch begeben,
Wenn mir das kleine Bild nicht lieber wäre,
Als eine Welt, die zur Verzweiflung mich
Noch bringen könnte, hätte ſie mich nicht,
Seit ich ſie kenne, ſchon dazu gebracht!

Ab.

Aſtolf. Pernulla.

Aſtolf.

Er iſt beklagenswert, das iſt gewiß!

Pernulla.

Er iſt belachenswert, das iſt gewiſſer!
Comödienſchreibern könnte man dergleichen
Verzeihen: In ein Bild ſich zu verlieben!
Comödienſchreibern nicht einmal! Sie ſollten
Umſehen ſich nach beſſeren Intriguen!

Aſtolf.

Allein es iſt doch ſo, geſchah doch oft,
Daß Menſchen in Gemälde ſich vergafft.

Pernulla.

Geſchah das oft, daß man in Mädchen ſich,
Die tot ſeit hundert Jahren ſind, verliebt?

Aſtolf.

Das Bild muß wunderſame Reize haben.

Pernulla.

Was wunderſam! Ich bin doch ſelbſt ein Narr,
Und weiß, was Menſchen Närriſches beginnen,
Doch ſolch ein Fall macht mich vor Schrecken ſtarr,
Und läßt das Blut in meiner Bruſt gerinnen.

Sie gehen ab.

Im Hauſe des Cormeſines.

Aſchenbrödel liegt in einem Winkel am Kamin und ſchläft. **Chryſolide, die Fee,** tritt herein, und betrachtet ſie mit Wohlgefallen.

Chryſolide.

Du ſchläfſt? O ſchlafe, mein geliebtes Kind!
Du biſt's allein, und Claribelle mit,
Die auf der Erde mich zurücke halten,
Auf einer Erde, welche längſt verſchmäht,
An holder Feen Geſchenken ſich zu freu'n:
Ich wäre längſt in's Feenreich gekehrt,
Doch eine Seele, wie die deinige,
Bedarf noch einer himmliſchen Genoſſin,
Um Anerkennung vor der ganzen Welt
Ihr zu verſchaffen, wie du wohl verdienſt!
So wie du ſchläfſt, ſo ſchlummert Claribelle
Seit hundert Jahren ihren Zauberſchlaf;
Doch freudig naht die Stunde des Erwachens,
Und in die Hand des Prinzen Diodat
Wußt' ich ihr Conterfei geſchickt zu ſpielen,
Das ich in altverfallenen Ruinen,
Die oft er abenteuerlich durchkroch,
Verborgen hielt in einer Eiſentruhe.
Er iſt von jenen feurigen Naturen,
Die das Unmögliche zu reizen pflegt,
Die unabläſſ'ger ſind mit ihren Zwecken,
Als Feiglinge mit leichterem Gemüt,
Die gern von Dem zu Jenem überſpringen,
Und deren Seele, wie gelindes Wachs,
Sich modeln läßt von jeder Stunde Finger.
O Schickſal, dem die Menſchen wie die Feen
Sich unterwerfen müſſen, lenke du
Das Angefangene zum hohen Ziel,
Und, ewiger Gedanke, der die Bruſt
Der Menſchen, die bewegliche, beſucht,
Bereite du mein Werk im Stillen vor,
Und öffne deine liebendſten Gemüter
Für dieſes Mädchens Wohl und Claribellens!
Doch ſtill! Ich höre Tritte nahen. Fort!

Ab.

Cephiſe und Urſula treten auf.

Urſula.

Aſchenbrödel!

Cephiſe.

Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel, aufſpringend.

Da bin ich. Was ſteht zu Befehl?

Cephiſe.

Pfui, ſchäme dich, bei hellem Tage zu ſchlafen! Ich dachte, du hätteſt alle Hände voll zu thun.

Aſchenbrödel.

Es iſt Alles beſorgt.

Cephiſe.

Die Sorgen kommen erſt recht, wenn man nichts mehr zu beſorgen hat.

Aſchenbrödel.

Deßhalb ſucht' ich ſie mir im Schlaf zu vertreiben.

Urſula.

Es fehlt dir nie an Entſchuldigungen! Komm her, und ſtecke mir mein Halstuch feſt.

Aſchenbrödel.

So, meine Schweſter! Soll ich auch die Zöpfe wieder in Ordnung bringen? ſie ſind aufgegangen.

Urſula.

Aufgegangen! Wie das einfältige Kind zuweilen auf hübſche Gedanken gerät! Aufgegangen! Hat man nicht Haare mit Stralen verglichen, und Stralen bilden die Sonne, und die Sonne geht auf?

Cephiſe.

Das ſcheint mir zu geſucht, liebe Schweſter!

Urſula.

Geſucht wohl, aber auch gefunden.

Cephiſe.

Komm, Aſchenbrödel, und ſtelle mir meinen Stickrahmen hier an's Fenſter, ich will meine Guirlande fertig machen.

Aſchenbrödel.

Wie es euch beliebt, Schweſter!

Cephiſe.

Verwünſcht! Da wollte ich geſtern meinen Namen in die Guirlande hineinſticken, und mache ein Pf ſtatt eines Ph, Cepfiſe ſtatt Cephiſe.

Aſchenbrödel lacht.

Cephiſe.

Was lachſt du, Unverſchämte? Du glaubſt immer die Geſcheutere zu ſein, aber wir wollen dir dieſen Dünkel vertreiben.

Aſchenbrödel.

Vergebt mir! Es iſt wahr, ich lache gern;
Doch harmlos, darf ich ſagen, iſt mein Spott,
Und wer mich kennt, verzeiht mir ihn gewiß.

Cephiſe.

Schon gut. Ich mag nicht mehr ſticken heute. Es macht mir Langeweile. Biſt du's zufrieden, Urſula, wenn uns Aſchenbrödel irgend ein Lied ſingt, damit die Zeit vergeht?

Urſula.

Ich ſollte freilich erſt die Romanze repetiren, die ich aufſagen muß, ſobald mein Lehrmeiſter Hegeſippus kommt, der mich in der Mimik unterrichtet.

Cephiſe.

Das kannſt du ſpäter thun. Sing' indeß, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Wollt ihr das Lied von der Schäferin hören? oder —

Cephiſe.

Nur von der Schäferin! Mach's kurz!

Aſchenbrödel ſingt.

Die Schäferin ſaß auf dem Raſen
An eines grünen Hügels Rand,
Sie ließ um ſich die Schafe graſen:
Und hielt den Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Warum legt ſie ihn nicht in's Gras?

Aſchenbrödel.

Da kam der König hergezogen,
Dem unterthänig war das Land,
Er ward der Schäferin gewogen,
Und ihrem Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Ihrem Stab?

Aſchenbrödel.

Er gab ſein Zepter ihr von Golde,
Und ſprach: O nimm dieß ſchöne Pfand,
Und gieb dafür mir nichts, du Holde,
Als dieſen Stab in deiner Hand!

Die Vorigen. Carmoſines, eintretend.

Carmoſines.

O meine Töchter!

Cephiſe und Urſula.

Gnädiger Papa!

Carmoſines.

O welche Freude!

Cephiſe.

Welche Freude denn?

Carmoſines.

Vom Hofe komm' ich her —

Urſula.

Das wiſſen wir.

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen —

Cephiſe.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Es iſt zu viel, mir ſchwindelt noch der Kopf!

Urſula.

Es iſt zu wenig, ſagen Sie uns mehr!

Carmoſines.

Die Gnade des Monarchen, meine Töchter,
Für euch —

Cephiſe und Urſula.

Für uns?

Aſchenbrödel.

Für uns?

Carmoſines.

Wer ſpricht von dir?

Aſchenbrödel.

Sie ſagten: meine Töchter! Müßt' ich nicht
Mich auch mit eingerechnet glauben, Vater?

Carmoſines.

Du machſt die Rechnung immer ohne Wirth!
Sobald vom Hof die Rede, biſt du nicht
Mit eingerechnet, wie du wiſſen kannſt,
Hoffähig haſt du dich wol nie gehalten.

Aſchenbrödel.

Doch immer fähig, zu gehorchen, Vater!

Carmoſines.

So thu's auch jetzt!

Aſchenbrödel, in ihrem Winkel zurückbleibend.

Wie Sie befehlen, Vater!

Cephiſe.

Sie ſpannen auf die Folter uns, Papa!

Carmoſines.

Die Folterkammer ſoll euch Beiden ſich
In goldne Brautgemächer umgeſtalten!

Urſula.

Erklären Sie ſich deutlicher, Papa!

Carmoſines.

Es iſt ein Feſt bei Hofe morgen Abend.

Urſula.

Das weiß man aus den Zeitungen bereits.

Carmoſines.

Doch weiß man noch nicht aus den Zeitungen,
Daß euch der König, mein Gebieter, ſelbſt
Mit Worten eigenhändig eingeladen!

Cephiſe.

Der König ſelbſt!

Carmoſines.

Daß er euch ſehen will,
Daß er von euch und eurem Ruhm gehört,
Von euren Reizen, euren mimiſchen
Befleißigungen, und dergleichen mehr.

Cephiſe.

Das freilich iſt das Schmeichelhafteſte,
Was uns begegnen konnte —

Carmoſines.

Nein, das iſt
Es lange nicht. Der König will noch mehr:
Vermählen will er ſeine beiden Söhne,
Und ſeine Krone theilen unter ihnen.
Er ſucht ſich Königinnen aus für ſie,
Und hat auf euch ein hoffend Aug' geworfen.

Cephiſe.

Auf uns?

Carmoſines.

Auf euch!

Urſula.

O Glück im Uebermaß!

Carmoſines.

Er hofft, daß ihm ihr und den beiden Prinzen
Gefallen werdet, und ich hoff' es auch.

Cephiſe.

Wir hoffen's auch, Papa!

Carmoſines.

Wir hoffen's Alle.
Nun aber eilt, den Augenblick zu nutzen,
Bereitet euch auf dieſen großen Tag,
Und laßt's an nichts Geziemendem ermangeln!

ab.

Die Vorigen, — Carmoſines.

Cephiſe.

Bring meine Ballkleider in Ordnung, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Hole mein ovales Schmuckkäſtchen aus dem Wandſchranke, ich will mir Perlen auswählen.

Aſchenbrödel.

Gut.

Cephiſe.

Beſſre meine Brabanter Spitzen aus!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Bedenke, wie du mich morgen friſiren willſt.

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Mach', daß du fortkommſt!

Aſchenbrödel ab.

Cephiſe.

Die Freude wird mich tödten, Urſula,
Das hat die Freude mit dem Schmerz gemein,
Daß ſie die Menſchen der Vernunft beraubt!

Urſula.

Cephiſe, mäß'ge dich!

Cephiſe.

Ach, Urſula!

Urſula.

Du berührſt einen Punkt, der mich ſchaudern macht; der Name Urſula!

Cephiſe.

Was haſt du gegen den Namen?

Urſula.

Ich wollte, daß meine Taufpatin nicht ſo geheißen hätte. Dieſer Name allein könnte den hochgeſtimmten Prinzen von mir abſchrecken. Kennſt du denn die Geſchichte nicht, wie ein franzöſiſcher Geſandter nach Spanien kam, um die Infantin für den Dauphin zu werben, und ſie bloß deswegen nicht zu freien wagte, weil ſie Donna Urraca hieß?

Cephiſe.

Du haſt es mir vorgeleſen.

Urſula.

Urraca und Urſula haben beide viel unter ſich gemein. Sie fangen beide mit einem Ur an.

Cephiſe.

Es iſt was Uranfängliches in dieſem Namen.

Urſula.

Das Wort Uranfang ſcheint mir mit Urangutang verwandt zu ſein.

Cephiſe.

Weitläufig, gebe ich es zu.

Urſula.

Der Prinz käme dadurch in eine ſaubere Verwandtſchaft.

Cephiſe.

Ich bitte dich, laß dieſe Grillen fahren.

Aſchenbrödel kommt zurück.

Cephiſe.

Was giebſt du mir, Aſchenbrödel, wenn ich dich zur Kammerfrau meiner Hofdame mache.

Aſchenbrödel.

Wenn ihr mir wirklich gefällig ſein wollt, ſo nehmt mich morgen mit auf den Ball.

Cephiſe.

Was für ein Einfall! Biſt du toll geworden?

Aſchenbrödel.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich bewegt, euch darum zu bitten.

Urſula.

Einen Traum? Erzähl' ihn.

Aſchenbrödel.

Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herabzukoſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne.

Doch als ich plötzlich mich an den gelinden,
Den ſüßen Spielen der Natur erfreute,
Da ſchien das Ganze plötzlich zu verſchwinden,
Als ob es mir verwandelt ſich erneute:
Wie Glockenſpiele ſchwankten alle Linden
Die Blüten hin und her, der Lüfte Beute,
Und alle Zweige ſchienen, von den Schwingen
Des Winds bewegt, melodiſch mir zu klingen.

Da ſchienen ſich die Roſen zu entfalten,
Sie wuchſen hoch empor, wie ſtolze Bäume,
Bis ſie am Ende ſich in Frau'ngeſtalten
Verwandelten, und füllten alle Räume,
Sie ſchienen Tänze rings um mich zu halten,
Und küßten dienend meines Kleides Säume,
Ja, Heſper ſenkte ſich von ſeinem Throne
Mir auf das Haupt, als eine goldne Krone.

Cephiſe.

Woher nimmſt du dieſe Albernheiten, Aſchenbrödel, und was haben ſie mit dem Balle zu ſchaffen?

Aſchenbrödel.

Ich bitte, laßt mich mit! Ich will ja nicht neben euch einhergehen, ich will nicht tanzen, ich will nur eure Shawls auf dem Arme halten, an der Thüre ſtehen und zuſehen.

Urſula.

Es geht nicht. Man könnte dich fragen, du wäreſt dich für unſere Schweſter ausgeben, und du weißt, wir ſchämen uns deiner.

Aſchenbrödel.

Ich will mich nicht für euere Schweſter ausgeben.

Cephiſe.

Komm, Urſula, wir haben noch Vieles zu beſprechen.

Beide ab. Aſchenbrödel folgt ihnen.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel, allein.

Aſchenbrödel.

Ich habe lange nichts gewünſcht wie dieß,
Allein es lockt mich ein Ich weiß nicht was!
Vielleicht das Ungeziemende zu wünſchen,
Aus meinem Winkel weg mich in den Glanz
Der Welt, des Hofes mich hinauszuwünſchen;
Mir iſt's, als ſollten jene Säle mir,
Ich weiß nicht Wen, enthüllen; zauberiſch
Durchwebt ein Vorgefühl mich ihrer Pracht.
Im kleinen Kreiſe herrſcht das kleinliche
Bedürfniß, das bedingende Gefühl,
Und ein'ge Zier und Reinlichkeit iſt alles,
Was wir erſtreben können; doch mir ſcheint,
Daß in der Kön'ge Wohnungen das Schöne
Nur auf ſich ſelbſt beruht, und nichts bedarf,
Als eben ſchön zu ſein. Das Auge weilt
Auf edlen Formen, die Gedanken werden
Gewonnen für unſterbliches Beginnen,
Wo das Bedürfniß keine Sorgen weckt.
O Chryſolide, wärſt du gegenwärtig,
Du würdeſt raten mir in dieſer Not.

Pernullo tritt auf, als Juwelier, [illegible] mit [illegible] und [illegible].

Pernullo.

Wo wohnen hier die Fräulein Carmoſines?

Aſchenbrödel.

Ich will ſie rufen.

Pernullo.

Aber, ſchönes Kind!
Iſt mir erlaubt, zu fragen, wer ihr ſeid?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel, lieber Herr!
ab.

Pernullo.

Es ſchickt Aſtolf mich her, um insgeheim
Die hübſchen Jüngferchen hier auszuforſchen,
Ob ſeiner Fürſtenhand ſie würdig ſei'n,
Ob er mit einer ſich verbinden könnte?
Wenn dieſes Aſchenbrödel nur von fern
Sie gleichen, ſind ſie würdig ſeiner Hand.

Cephiſe und **Urſula** in Ballkleidern. **Aſchenbrödel** folgt ihnen.

Pernullo.

Ich bin ſo kühn, als Juwelier des Hofs,
Euch meine Dienſte ſchuldigſt anzubieten:
Da Aller Augen auf die lieblichſten
Von allen Frauen dieſes Landes werden
Geheftet ſein, ſo ziemt es ihnen wohl,
An Zier und Schmuck auch Alle zu beſchämen.

Cephiſe.

Wir danken euch, Herr Juwelier!

Pernullo.

Was nur
Die Minen Potoſi's geſpendet haben,
Was in der Taucherglocke man dem Meere
Hat abgenötigt, findet ihr bei mir.
Beſchaut gefälligſt dieſes Diadem,
Wo Diamanten mit Sapphiren wechſeln,
Und dieſe Schnur von feurigen Korallen,
Die eines weißen Buſens Farb' erhöhen,
Und dieſen hellgeſchliffenen Rubin,
Und dieſe prächt'ge Gemme, wo Apoll,
Der ſchöne Gott, das Laub der Daphne pflückt,
Die nie beſchor'ne Scheitel zu bekrönen.

Cephiſe und Urſula beſchäftigen ſich mit den Juwelen.

Pernullo.

Wie, Aſchenbrödel, wählt auch ihr euch aus,
Was euch behagt von dieſen ſieben Sachen!

Aſchenbrödel.

Verzeiht mir, guter Herr, ich habe nichts,
Womit ich etwas kaufen könnte —

Pernullo.

Nichts!

Für ſich.

Wohl haſt du nichts, um dieſen Schmuck zu kaufen,
Doch um die Welt dein Eigenthum zu nennen,
Beſitzeſt Alles du. laut. Ich borg' euch gern,
So lang ihr wollt!

Cephiſe.

Das geht nicht an, mein Herr!
Fort, Aſchenbrödel, wo du hingehörſt!

Aſchenbrödel ſetzt ſich an den Kamin zurück.

Urſula zu Cephiſe.

Sprich, wie gefällt dir dieſer Atlasfächer,
Verziert mit Steinen, eine Schweinsjagd iſt
Im Innern abgebildet —

Cephiſe.

Allerliebſt!

Urſula.

Den Fächer da behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Er ſteht zu Dienſten. Für ſich. Köſtlicher Geſchmack!
Vermutlich ißt ſie Schinken gern.

Cephiſe.

Was willſt
Du, Schweſter, hier von dieſem goldnen Kamm?
Er iſt als S geſchweift zu beiden Seiten,
Und in der Mitte ſteht: Zum Angedenken.

Urſula.

O wie ſymboliſch! Wie bedeutungsvoll!

Cephiſe.

Den goldnen Kamm behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Wie's euch beliebt. Für ſich. Wenn je der Prinz gedenkt
An dieſes Angedenken, denk' ich mir,
So wird er wenig mehr an dich gedenken!

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Ach, mein werteſter Hegeſippus! Schade, daß wir heute unſre Recitirübungen nicht fortſetzen können. Ich habe an mehr, als an Mimik zu denken.

Hegeſippus.

Ich habe eine neue Ballade mitgebracht, von der ich glaubte, daß ſie Ihnen gefallen würde.

Urſula.

Ein andermal, Hegeſippus! Ein Ball iſt mehr, als eine Ballade. Heute iſt das große Feſt, wie Sie wiſſen werden.

Hegeſippus,

zögernd, indem er von Zeit zu Zeit nach Aſchenbrödel hinüberblickt.

Ich weiß allerdings —

Urſula.

Dann werden Sie Einſicht nehmen!

Hegeſippus.

Ja wohl, ich will meine Ballade wieder einſtecken.

Pernullo.

Sie ſollten immer einige Futterale für Ihre Balladen bei ſich führen, die Sie wieder einſtecken müſſen, Herr Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wie meinen Sie das, Herr Juwelier?

Pernullo.

Wozu gebraucht man Futterale? Um die Dinge zu ſchonen, ſie vor der friſchen Luft zu bewahren. Manche Sachen ſchmelzen an der Sonne, oder ſie verdorren, oder ſie ſchrumpfen zuſammen, oder ſie ſchießen —

Hegeſippus.

Sie ſchießen auch, Herr Juwelier, und auch zuweilen, wie es ſcheint, aus einer leeren Flinte!

Pernullo.

Wenn Sie auch nicht ſelber geſchoſſen ſind, ſo iſt es wenigſtens ihr grüner Rock. Zu den Damen. Befehlen Sie nichts mehr, meine Werteſten?

Cephiſe.

Für heute nichts mehr. Die Prinzen werden unſre Rechnungen ſaldiren. Leben Sie wohl, Herr Juwelier!

Cephiſe und Urſula ab.

Pernullo.

Die Prinzen? Hm! Zu Hegeſippus. Sie ſind Schauſpieler, mein Herr?

Hegeſippus.

Zu dienen, mein Herr!

Pernullo.

Welche Rollen ſpielen Sie gewöhnlich?

Hegeſippus.

Ich ſpiele den Romeo, den Othello.

Pernullo.

Ihr Geſicht iſt breit genug für einen Mohren.

Hegeſippus.

Schon wieder Anzüglichkeiten, Herr Juwelier?

Pernullo.

Sie fühlen ſich von mir angezogen?

Hegeſippus.

Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären.

Pernullo.

Ich würde mich dazu brauchen laſſen; aber ich fürchte, Ihnen Manches zu verſchneiden.

Hegeſippus.

Sie ſcheinen ſelbſt ein Verſchnittener, mein Herr!

Pernullo.

Woraus ſchließen Sie Das, mein Herr?

Hegeſippus.

Aus Ihrer Stimme, mein Herr, aus Ihrer Stimme!

Pernullo.

Ich glaube wohl, daß ich zu fein für Sie geſtimmt bin.

Hegeſippus.

Es würde Ihrem Witz zu Gute kommen, wenn Sie einen Ton tiefer geſetzt wären.

Pernullo.

Mein Witz ſcheint Ihnen zu ſeicht, mein Herr?

Hegeſippus.

Allerdings, mein Herr, er iſt eine Sandbank.

Pernullo.

Eine Sandbank, an der Sie noch ſcheitern werden. Leben Sie wohl, und Glück auf die Seereiſe!

Hegeſippus.

Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen.

Pernullo.

Gehorſamer Diener.

9.

Hegeſippus. Aſchenbrödel.

Aſchenbrödel

zu Hegeſippus, der noch eine Zeit lang vor ihr ſtehen bleibt.

Gute Nacht!

Hegeſippus.

Das iſt grauſam, Aſchenbrödel, mir gute Nacht zu ſagen.

Aſchenbrödel.

Ich verſtehe Sie nicht. Soll ich Ihnen eine ſchlimme Nacht wünſchen?

Hegeſippus.

O wüßten doch die Weiber, welche Qual
Sie uns durch ſolche Redensarten oft
Bereiten, die aus gutem Herzen zwar,
Doch nicht aus liebendem zu fließen ſcheinen!

Aſchenbrödel.

Noch einmal, Hegeſippus, gute Nacht!

Hegeſippus.

So will ich gehn wohin kein Stern mir lacht!

Er entfernt ſich.

Aſchenbrödel.

Es zieht auch mir die Nacht ſich ſchwarz zuſammen.
O Heſperus! Wann ſeh' ich deine Flammen?

Cephiſe und **Urſula** treten auf. **Carmoſines** folgt.

Carmoſines.

Ich bitt' euch, eilt, der Wagen ſteht am Thor,
Der Ball beginnt in einer halben Stunde.

Cephiſe, am Spiegel.

Nur dieſe kleine Locke noch, Papa!

Urſula, ebenſo.

Nur dieſe Schleife, die mir losgegangen!

Carmoſines.

Der Hof iſt ungeduldig, euch zu ſehn.

Urſula.

Es wird der Hof uns künftig angehören,
Und muß bei Zeiten auf uns warten lernen.

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Cephiſe.

Ich will noch einmal dieſen Blick probiren.

Urſula.

Ich dieſen Geſtus mit dem Fächer. So!

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Sie führen ſie mit Gewalt fort.

Aſchenbrödel allein.

Da gehn ſie hin, und laſſen mich allein.
Im Geiſte hör' ich ſchon die Geigen ſtimmen,
Den Tanz beginnen; reicher Flitter deckt
Des Lebens ſorgenvolle Seite zu.
Mir bleibt, wie ſonſt, mein trauriger Camin —
Mein trauriger? Warum das, Aſchenbrödel?

Nach einer Pauſe.

Doch wie? Beſinn' ich mich ſo ſpät, und hat
Nicht einen Ring die Fee vor langen Jahren
Als Patengabe mir geſchenkt? Ich weiß,
Wenn ich ihn drehe, wird ſie mir erſcheinen:
Seit Langem macht' ich nicht Gebrauch davon,
Nun aber flüſtert mir's die Stunde zu.

Sie dreht den Ring. Die Flügelthüren öffnen ſich, und **die Fee Chryſolide** tritt herein. **Aſchenbrödel** ſinkt vor ihr nieder, und küßt ihr die Hand.

Chryſolide, ſie aufhebend.

Du haſt mich angerufen, Aſchenbrödel,
Was wünſcheſt du? Geſteh' es frei heraus!

Aſchenbrödel.

Ach, Ihre Gegenwart, verehrte Fee,
Läßt meine kleinen Wünſche mich vergeſſen!

Chryſolide.

Verhehle nichts! Geſteh' es! Rede! Sprich!

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Was?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Nun?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Wenn du nicht reden willſt, ſo laß es mich:
Du wünſcheſt eben auf den Ball zu gehn?

Aſchenbrödel.

Sie haben es erraten, liebe Pate!

Chryſolide.

Was Menſchen Schwierigkeiten machen kann,
Wird uns, den Feen, leicht; doch ſind auch wir
An ſichere Bedingungen gebunden;
Denn bei dem künſtlichen Zuſammenhang
Der Welt verſchränkt ſich Alles in einander.

Aſchenbrödel.

Gebieten Sie!

Chryſolide.

Vor deiner Thüre ſteht
Die prächtigſte von allen Staatscaroſſen:
Sechs Apfelſchimmel ſchnauben am Geſpann,
Ein rüſt'ger Kutſcher lenkt vom hohen Bock
Die Zügel, vier Lakaien ſtehen hinten.
Bereit iſt dieſe Chaiſe, dich nach Hof
Zu führen, Kind, mit königlichem Pompe.
Und Niemand ſoll dich dort erkennen, ſtolz
Als fremde Fürſtin ſieht man dich erſcheinen,
Und deine Schönheit wird im ächten Glanz,
Von allem Häuslichen entkleidet, ſchimmern;
Doch höre die Bedingungen!

Aſchenbrödel.

Ich höre.

Chryſolide.

Nur vor dem zwölften Glockenſchlage mußt
Die königlichen Säle du verlaſſen,
Denn ſonſt verſchwindet deine Herrlichkeit.

Aſchenbrödel.

Mein Wille führt das kaum Befohlene,
Gehorſam ſchwörend, vor der That ſchon aus.

Chryſolide.

Ihr Menſchen füget mühſam aneinander,
Was euren äußerlichen Zwecken dient,
Wir Feen beherrſchen durch Magie die Dinge:
Sie koſten keine Mühe, doch ſie ſind
An höh'rer Geiſterwelt Geſetz gebunden.
In leichten, glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgſamen Natur:
Doch macht die Geiſterſtunde ſchnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und läßt die Dinge zur urſprünglichen
Geſtalt zurücke kehren, als Symbol
Der großen Auferſtehung aller Weſen.

Aſchenbrödel.

Sie laſſen ſchau'n mich in Geheimniſſe,
Zu denen gern mein Glaube ſich erhebt.

Chryſolide.

Es hat Natur das Mannichfaltige
Aus Einem Stoffe nur hervorgebracht,
Den ſie nach tauſend Richtungen bedingt,
Und dieß benutzen wir auf kurze Zeit.
Als ich hierherging, ſah ich an der Thür
Des kleinen Gartens einen Kürbis liegen;
Ein Schlag mit meinem Zauberſtabe hat
In jenen Wagen ihn ſogleich verwandelt,
Auf deſſen Federn du dich wiegen wirſt.
Eidechſen ſahen ihrer vier im Garten,
Die, kaum berührt von meinen Schlägen, als
Livreebedienten auf die Chaiſe ſprangen.
Die Mäuſefalle ſtand im Corridor,
Sie öffnend ließ ich nach der Reihe ſechs
Gefangne Mäuſe d'raus entſpringen, ſchnell
Berührt' ich jede mit der Zaubergerte,
Und ſie gehorchten meiner Willenskraft,
Und wurden alſobald zu ſtolzen Roſſen.
Ein Kater putzte ſich nicht weit davon
Die Schnurren mit der Pfote, doch berührt
Von dieſer Gerte ward zum Kutſcher er
Mit einem wunderſchönen Knebelbarte.
Doch in der zwölften Stunde kehren ſie
Zu ihrer vorigen Geſtalt zurück.
Darum ſorge, früh genug hinwegzugehn.

Aſchenbrödel.

Ich hoffe, nicht das Nöth'ge zu verſäumen,
Doch da ſo viel Sie ſchon für mich gethan.

So helfen Sie mir auch in dieſer letzten
Verlegenheit, geliebte Fee! Sie ſehen,
Wie ſchlecht ich angekleidet bin, wie kann
In dieſen groben Zeugen ich erſcheinen?

Chryſolide.

Für dieſen Fall iſt leicht zu helfen, Kind!

Sie berührt Aſchenbrödel mit dem Zauberſtabe, das bisherige Gewand fällt ab, und ſie ſteht in einem prächtigen Kleide da.

So biſt du würdig eines Königes.
Wie herrlich wallen dieſe goldnen Stoffe
Von deiner Hüfte nieder! Dieſe Steine,
Wie blitzen ſie Verklärung um dich her!
Der blum'ge Saum an dieſem Prachtgewand
Bedeckt neidiſch nicht den kleinen Fuß,
Der in dem gläſernen Pantoffel ſich,
Dem Kunſtgebilde der Magie, bewegt:
Nun, aber, Kind, verlaſſ' ich dich: beeile
Dich nun, und ſetze dich in die Caroſſe!

Ab.

Aſchenbrödel.

Was ſoll ich ſagen? Welch ein neuer Geiſt
Bewegt ſich auf und ab in meinem Buſen?
Iſt dieſes Kleid ein Himmel, mit Juwelen
Geſtirnt, der hell und glänzend mich umathmet?
Aetheriſch ſchweben meine leichten Tritte
Dahin auf dieſen gläſernen Pantoffeln —
Doch fort, und nicht gezaudert!

Es wird draußen geklopft.

Horch, es klopft!
Wer kann das ſein? So ſpät! Wie helf' ich mir?
Und wag' ich's, mich in dieſem Schmuck zu zeigen?

Sie hüllt ſich wieder in ihr voriges Gewand und geht gegen die Thür.

Herein!

Aſchenbrödel. Diodat.

Diodat.

Verzeihen Sie, ſchöne Unbekannte, wenn ich überraſche. Von Schwermut umhergetrieben, durchzog ich dieſen Wald; ich verlor den Fußpfad, der Abend kam herbei; ich konnte keinen Weg entdecken. Endlich ſah ich Licht in der Ferne, und dies führte mich nach dieſem Landgute.

Aſchenbrödel.

Sei'n Sie willkommen!

Diodat.

Ich bedarf wenig. Erlauben Sie nur, daß ich an dieſem Camin mich wärme.

Aſchenbrödel.

Wie es Ihnen beliebt! Bei Seite. O Himmel, welche Verlegenheit! Soll ich ihn hier allein laſſen? Unter welchem Vorwande kann ich mich entfernen? Oder ſoll ich bleiben, nachdem das Glück mir ſo weit geholfen? Fortſchicken kann ich ihn nicht, das wäre grauſam.

Diodat.

Darf ich fragen, wem das Haus gehört, dem ich ein Obdach danke?

Aſchenbrödel.

Dem Herrn von Carmoſines.

Diodat.

Ich kenne ihn. Und wer ſind Sie ſelbſt?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel. Bei Seite. Jedes Korn, das durch die Sanduhr fällt, iſt eine Perle, die ich verliere. Wie wär' es, wenn er einſchlummerte? Wenn es mir gelänge, ihn einzuſchläfern! Er würde ſchlafen bis um Mitternacht, und unterdeſſen käme ich wieder zurück. Ich will mich anbieten, ihm Etwas vorzuleſen, oder ihm ein Märchen erzählen, vielleicht wirkt das auf ſeine Müdigkeit. Laut. Haben Sie auf Ihrem Wege nicht die vier Thürme im Walde geſehen, die einem Schloſſe anzugehören ſcheinen?

Diodat.

Ich ſah ſie in der Ferne.

Aſchenbrödel.

Jedermann ſieht ſie ſo, aber Niemand hat ſie näher geſehen. Verhacke von Bäumen, Geſträuche von Zwergfichten und vielfach ineinander verwachſene Dornhecken hindern Jeden, ſich ihnen zu nähern.

Diodat.

Das iſt ſonderbar. So iſt dieſes Schloß völlig unbekannt?

Aſchenbrödel.

Völlig, bis auf einige ſeltſame Märchen, die man davon erzählt, und die es zum Sitz einer bezauberten Prinzeſſin machen.

Diodat.

[illegible]?

Aſchenbrödel.

Meine Pate hat mir eine Geſchichte davon erzählt, die ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie geneigt ſind, ſie zu hören.

Diodat.

Warum nicht? Ich bin müde, doch will ich aufhorchen. Kommen Sie! Erzählen Sie!

Aſchenbrödel ſetzt ſich neben ihn an den Kamin, und trägt die Verſe auf eine eintönige, halb ſingende Weiſe vor.

Aſchenbrödel.

Hier zu Land gebot vor Alters
Der berühmte Fürſt Gawein;
Lange ſah er mit der Gattin
Kinderlos ſich und allein;
Endlich ward die Fürſtin ſchwanger
Und gebar ein Töchterlein,
Freundlich wie die Maienblüte,
Lieblich wie der Mondenſchein.
Als es taufen ließ der König,
Lud er ſieben Feen ein,
Daß ſie Patengaben brächten
Seinem holden Töchterlein;
Und bei Tafel gab er Jeder
Ein Beſteck von Golde fein.
Aber als man ſaß am Tiſche,
Trat noch eine Fee herein,
Neidiſch auf die andern ſieben,
Häßlich, mißgeſtalt und klein.
Dennoch lud auch ſie der König,
Bot ihr Speiſen, bot ihr Wein,
Aber kein Beſteck von Golde,
Denn nur ſieben waren ſein.
Drob ergrimmte ſie, die Böſe,
Sah mit wilden Blicken drein;
Das bemerkte Chryſolide,
Eine Fee im Feenverein.
Als die Andern mit Geſchenken
Traten zu dem Kind hinein,
Barg indeß ſich Chryſolide
Hinter einem hohen Schrein.
Jene ſchenkten Reize, Reichthum
Und Verſtand noch obendrein.

Da begann zum Kind die böſe
Fee, und ſprach: Sie ſeien dein.
Doch nicht lange ſie genießen
Sollſt du kummerlos und rein;
Denn an einem Spindelſtiche
Sollſt du leiden Todespein!
Als bei dieſem Wort dem König
Schauerte durch Mark und Bein,
Nahte Chryſolide, ſprechend:
Sei getroſt, o König mein!
Zwar ich kann es nicht vernichten,
Was die Böſe ſagte, nein,
Doch vermag ich es zu lindern,
Und ein Mittel fällt mir ein:
Sterben muß am Stich der Spindel
Zwar das ſchöne Kind, allein
Nicht begraben ſoll ſie werden
Unter einem Leichenſtein,
Und ihr Sterben ſoll ein langer
Schlaf von hundert Jahren ſein.
Und der König —

Diodaten, der unter der Zeit mit dem Schlafe gekämpft, fallen endlich die Augen zu.

Aſchenbrödel.

Stille! Stille! Er ſchläft. Auf den Zehen will ich mich fortſchleichen. Beſchütze mich, Chryſolide! Klappert nicht, ihr gläſernen Pantoffeln, und ſolltet ihr klingen, wie Harmonikatöne!

Sie wirft das Gewand ab.

Ich ſtreife von mir dieſen alten Trödel,
Und wer erkennt mich noch als Aſchenbrödel?

Ab.

Diodat erwacht nach einer Pauſe.

Wo bin ich? War's ein Traum, was ich gehört?
Dieß wunderbare Märchen, das zugleich
So monoton auf meine Sinne wirkte,
Das mich ergötzte, doch ermattete?
Wo iſt das Mädchen, das es mir erzählt?
O Reich erfinderiſcher Phantaſie,
Wer doch in dir, in deinen Wundern lebte!
O wär' ich nur ein luſtiges Geſchöpf,
Von einem müßigen Gehirn erſchaffen!
Ein Hauch nur, oder wenigſtens ein Kind,
Das ſich bewegt mit ſeltner Leichtigkeit,
Das hüpft und ſpringt und Purzelbäume ſchlägt!
Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden,
Und immer ungelenker macht die Zeit.

Ab.

Die Scene verwandelt ſich in einen prächtigen Saal auf dem Hofe des Königs. Tanz und Spiel. Mehrere Gruppen zu beiden Seiten. **Der König** ſteht an einer Säule mit **Pernullo.** Gegenüber ihm **Aſtolf** zwiſchen **Cephiſe** und **Urſula. Carmoſines** ſchläft in einer Ecke. In der Mitte des Schauplatzes kann während der folgenden Scene ein Ballet aufgeführt werden.

König.

Mein Sohn Diodat war alſo nicht zu bewegen, zum Tanze zu kommen?

Pernullo.

Er läßt draußen auf den Bergen die Fichten tanzen, wie Orpheus, durch ſeine Klagelieder.

König.

Sein Schickſal geht mir näher, als du glaubſt.

Pernullo.

Es geht mir am nächſten, eben weil er nicht mein Sohn, ſondern blos mein Nächſter iſt.

Aſtolf zu Cephiſe.

Sie haben alſo keine Luſt mehr, zu tanzen, meine Wertheſte?

Cephiſe.

Ich bin äußerſt angegriffen.

Aſtolf.

Von Freuden?

Cephiſe.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Prinz!

Aſtolf zu Urſula.

Darf ich Sie wohl um Ihren Taufnamen bitten, meine Schöne?

Urſula.

Bemühen Sie ſich nicht, mein Prinz, nach dem Namen eines unbedeutenden Mädchens zu fragen!

Aſtolf.

Ihr Name iſt vielleicht um ſo bedeutender.

Urſula.

Er iſt allerdings einigen Deutungen unterworfen.

Aſtolf.

Man ſagt, Sie beſchäftigen ſich mit mimiſchen Darſtellungen?

Urſula.

So iſt es. Ich bilde mich in dieſem Fach.

Aſtolf.

Was haben Sie dargeſtellt?

Urſula.

Ariadnen auf Naxos?

Aſtolf.

Iſt ſie nicht eine Verlaſſenſchaft des Theſeus, denn Theſeus hat ſie verlaſſen?

Urſula.

Aber Bacchus hat ſie wieder getröſtet.

Aſtolf.

Das heißt, ſie hat ſich dem Trunk ergeben?

Urſula.

Ich will nicht hoffen!

Aſtolf.

Sie wollen nicht? O hoffen Sie doch, und wär's nur mir zu Liebe!

Urſula.

Wie Sie befehlen, mein Prinz!

Pernullo zum König.

Wie gefallen dir die beiden Damen gegenüber?

König.

Nicht ſo ganz.

Pernullo.

Alſo doch halb vielleicht? Welcher Hälfte ſchenkſt du den Vorzug?

König.

Ich ſchenke ihr keinen Vorzug, ich ſchenke ihr die andere Hälfte.

Pernullo.

Dagegen läßt ſich nichts vorbringen.

König.

Du ſollſt auch nichts vorbringen, bringe lieber Etwas hervor!

Pernullo.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recenſenten.

König.

Du biſt ein Narr, das iſt gleichviel.

Pernullo.

Der Unterſchied iſt bedeutend. Weißt du, wem ich inſonderheit einen Hofnarren vergleichen möchte?

König.

Wem?

Pernullo.

Mit dem Oelkrüglein der Witwe, dem man zumutete, unerſchöpflich zu ſein.

König.

Niemand hat es ihm zugemutet, es war wirklich unerſchöpflich.

Pernullo.

Dann hinkt mein Gleichniß.

König.

Und dein Witz iſt erſchöpft.

Unterdeſſen öffnen ſich die Saalthüren. **Aſchenbrödel** tritt herein. Ihr Gefolge verläßt ſie an der Thüre. Alle Blicke ſind auf ſie gerichtet. Der Tanz hört auf; man neigt ſich vor ihr, wo ſie vorübergeht.

König.

Welch eine Schönheit zieht den Saal herein?

Pernullo.

Ihr Schmuck iſt königlich und auserwählt.

König.

Entſproſſen ſcheint ſie fürſtlichem Geſchlecht.
Komm, laß uns näher treten, doch Aſtolf
Begrüßt ſie ſchon —

Pernullo.

So folgen wir ihm nach!

Aſtolf zu Aſchenbrödel.

Ihr kommt als Wunder, edle Frau, heran,
Beſchämend jedes glaubenloſe Herz,
Das nichts für wahr und für gewiß erkennt,
Was ſeinem kleinen Dünkel widerſpricht.

Aſchenbrödel.

Bewunderung verdient ein Wunder wohl,
Doch ſcheint ein Weib kein ächtes Weib zu ſein,
Sobald es nur Bewunderung verdient.

Aſtolf.

Es ſchickt die Liebe die Bewunderung
Als ihren flücht'gen Läufer nur voran,
Und folgt ihr nach im königlichen Zuge!

Aſchenbrödel.

Da wir den Läufer ſchon zurückgewieſen,
Was kann ſie ſelbſt erwarten, die ihm folgt?

Aſtolf.

Sie folgt dem Läufer nicht, doch einem Stern,
Wie jene Weiſen aus dem Morgenlande.

Aſchenbrödel.

Sie brachten Weihrauch, dieſen bringt auch ihr.

Aſtolf.

Ihr fügt das Gold hinzu mit goldnen Worten.

Cephiſe zu Urſula.

Wer mag die Fürſtin aus der Fremde ſein?

Urſula.

Gewiß, ſie raubt uns noch des Prinzen Herz.

Cephiſe.

Sie raubt es uns, wofern wir es beſeſſen.

Urſula.

Der ſchlimmſte Raub iſt jener im voraus.

Cephiſe.

Was für ein Raub iſt dieſes, Urſula?

Urſula.

Wem ſchon Geburt das Liebliche verweigert,
Der iſt beſtohlen, eh' er was beſaß.

König zu Aſchenbrödel.

Willkommen heiß' ich dich an meinem Hof.

Aſchenbrödel.

Wiewohl ich nicht mit deinem Willen kam.

König.

Ich fühle mehr als je, wie wenig ſelbſt
Der Willen eines Königes vermag.

Pernullo.

Ich unterſtehe mich, bei dir mich auch
Als luſt'gen Rat am Hofe vorzuſtellen.

Aſchenbrödel.

Ich bitte, gieb mir einen luſt'gen Rat!

Pernullo.

So rat' ich dir, ſo wie dem Prinzen dort,
Zuſammen hier ein Tänzchen zu verſuchen.

Aſchenbrödel.

Der Rat iſt luſtig, das der Tänzer Luſt?

Aſtolf.

Es iſt ein Rat, der meinen Wunſch erraten.

König.

Auf ſchöne Worte folgen ſchöne Thaten!

Pernullo bei Seite.

Wie auf ein gut Gemüs ein guter Braten.

Aſtolf.

Darf ich die Hand euch reichen, meine Schöne?

Aſchenbrödel.

Doch nicht zum Pfand, daß ich mich euch verſöhne.

Pernullo gegen das Orcheſter.

Erklingen laſſet eure Geigentöne!

Aſtolf.

So zürnt ihr mir, doch weiß ich nicht, weswegen?

Aſchenbrödel.

Dann iſt's aus Laune, wie die Weiber pflegen.

Pernullo bei Seite.

Die ein April ſind zwiſchen Sonn' und Regen.

Aſtolf und Aſchenbrödel tanzen eine Menuet. Während derſelben ſchlägt die Glocke zwölf.

Aſchenbrödel.

O Himmel, meine Zeit iſt um!

Sie drängt ſich durch die Menge und eilt zur Thüre hinaus. Alles gerät in Aufruhr.

Aſtolf.

Wo iſt ſie hin? Mit welcher Schnelligkeit? Sie verſchwand mir von der Seite.

König.

Welch ſonderbarer Zufall?

Aſtolf.

Man eil' ihr nach, man ſetze Alles in Bewegung!

Mehrere entfernen ſich.

Urſula.

Ich fürchte, daß es ein Blendwerk war.

Cephiſe.

Der Prinz ſcheint allerdings verblendet.

Carmoſines, der durch den Lärm erweckt worden.

Was giebt's? Was iſt vorgefallen?

Ein Dabeiſtehender.

Die fremde Königin iſt entflohen.

Carmoſines.

Was für eine Königin? Doch nicht eine meiner Töchter?

Pernullo.

Warum nicht gar?

Cephiſe und **Urſula.**

Wir ſind hier, Papa!

Ein Zurückkommender.

Alle Thore waren beſetzt. Man hat Niemanden herausgehen ſehen, als ein völlig ſchlecht gekleidetes Mädchen, das man nicht aufhalten wollte.

König.

Das iſt mehr als außerordentlich!

Ein Anderer.

Auf der Treppe fand man dieſen Pantoffel, der noch dazu von Glas iſt.

Aſtolf.

Gebt her!

Pernullo.

Ein gläſernes Abenteuer! Zerbrich ihn nicht, ich bitte dich, Prinz!

Aſtolf.

Entzwei gebrochen würde er meinem Herzen gleichen.

Pernullo.

Wollte Gott, daß wir in Polen, ſtatt in Apulien wären!

Aſtolf.

In Polen? Warum?

Pernullo.

Es würde dir leicht ſein, aus dem Schuh deiner Dame zu trinken.

Aſtolf.

Ich werde nichts mehr trinken, als meine Thränen.

König.

Beruh'ge dich, mein Sohn, wie wunderbar
Dieß Rätſel auch erſcheint, es muß ſich löſen.

Dritter Akt.

Park in der Nähe des königlichen Schloſſes.

Diodat ſitzt auf einem Baumſtamme.

Diodat.

Des Herbſtes Lüfte ſtreifen durch den Hain,
Wie ſchlaue Räuber, die von Zeit zu Zeit
Ein falbes Blatt ſich von dem andern ſtehlen:
O wehten ſie auch mich davon! Der Tod
Verſchmäht die Jugend nicht. Ich ſehe hier,
Wie dieſer Baum noch grün und üppig ſteht,
Und jener ſchon ſo gelb erſcheint. Ich bin
Ein gelber Baum, der früh die Farbe wechſelt:
Ein Frühling war wie dieſe Liebe ſonſt,
Des Sommers Hitze hat mich aufgezehrt. —
Vergebens fragen beim Geſchick wir an,
Warum es manchem Mann ſo viel verſagt,
Warum es Kämpfe Manchem auferlegt,
Die früh ſein Innerſtes zerrütten, die
Mit aller Welt in Widerſpruch ihn ſetzen?
Wir glauben, Andre billigen zu dürfen,
Und ſie zu tadeln, wagen wir; allein
Wo iſt ein Maßſtab, der für Alle paßte?
Fühl' ich hinein mich in die fremde Bruſt,
Um ihren Kampf, um ihre Qual zu fühlen?
Der ſtrengſte Richter richtet nur den Schein:
Wenn unſre Seelen transparenter wären,
Es würde wenige Verdammer geben!

Pernullo tritt auf, entfernt von Diodat.

Pernullo.

Aha, der unglückliche Liebhaber! Beſtändig im Wald wie ein Holzhauer oder Kohlenbrenner. Er legt das Beil der Grübelei an den geſunden Stamm ſeines Witzes, und verkohlt ſein Gehirn auf dem Meiler ſeiner Liebe. Er lebt von den magern Wurzeln ſeiner Gedanken, wie die Klausner in ihren Höhlen, und ſäuft den Sauerampfer ſeiner Empfindungen, wie ein durſtiger Reiſender, der kein Waſſer findet. Ich könnte die beiden Prinzen an die beiden Enden meines Narrenſeils binden, und mein Brod dabei verdienen. Der Eine liebt eine hundertjährige Schönheit, der Andere betet vollends einen Pantoffel an! Was ſoll aus unſerm Hofe werden? Der Eine wird die Toupés wieder einführen wollen, weil ſeine Geliebte weiland eins getragen, der Andere wird uns zwingen, in gläſernen Stiefeln zu gehen, bis wir uns die Scherben in die Füße treten. Wenn unſere Weiber wieder höher friſirt ſind, ſo werden ſie auch ihre Männer friſiren wollen, und wenn wir das Glas an den Schuhen tragen, ſo müſſen wir das Leder zu Brillen gebrauchen, wie die Pferde in den Tabaksfabriken. So arbeitet Eins dem Andern in die Hände.

Aber ſtill! Er zieht ein Papier aus der Taſche und ſcheint Etwas ableſen zu wollen. Vielleicht ein Sonett an ſeine Bejahrte.

Diodat, lieſt langſam.

Ich trank den Todeskelch, den übervollen;
Denn was ihr ſterben nennt, will wenig ſagen,
Und ſelig Die, die, ſchon in Sarkophagen
Verhüllt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich ſchon aus dieſer Welt verſchollen,
Und läge kalt, vom weißen Tuch umſchlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die erſten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,
Und bei den Menſchen, die geſellig ſchwärmen,
Schleich' ich vorbei, und laſſe nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke ſchon genug beſchauten
Das, was mich treibt —

Pernullo vortretend.

In dieſem Wald zu lärmen.

Diodat.

Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen.

Pernullo.

Guten Morgen, Herr Prinz!

Diodat.

Spare deine Thorheiten!

Pernullo.

Ihr ſeid freilich verſchwenderiſch mit den eurigen.

Diodat.

Laß mich allein!

Pernullo.

Den Narren werdet ihr doch nicht los, ob ihr allein ſeid oder mit mir.

Diodat.

[illegible]!

Pernullo.

Iſt es euch zu Ohren gekommen, daß euer Bruder noch zehnmal toller geworden iſt, als ihr ſelbſt?

Diodat.

Wie ſo?

Pernullo.

Er hat ſich in einen Pantoffel verliebt.

Diodat.

Was heißt Das?

Pernullo.

Das heißt, daß eine ſchöne Prinzeß auf dem geſtrigen Balle plötzlich verſchwunden iſt, und einen gläſernen Schuh zurückgelaſſen hat, den der Prinz wie eine Reliquie bewahrt.

Diodat.

Iſt das wahr?

Pernullo.

Fragt ihn ſelbſt, da kommt er. Aber wir wollen erſt auf die Seite treten. Es ſcheint, er will ebenfalls ein Gedichtchen in der Einſamkeit recitiren, wenigſtens hält er einen Zettel in der Hand.

Sie verbergen ſich.

Aſtolf, recitirend.

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Buſen trage:
Wie ſchön iſt's, auszuathmen leiſe Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umſponnen!

Es leiht mir Einſamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich viele vor'ge Tage;
Denn weſſen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menſchen unbeſonnen.

Nun hab' ich ſatt dieß Hinundwiederlaufen,
Denn wahrlich, leiſe nur von dir zu träumen,
Iſt mehr, als handeln mit dem großen Haufen!

O könnt' ich erſt, anſtatt in ſchatt'gen Räumen,
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter dieſen Bäumen!

Pernullo, hervortretend.

Vielleicht iſt der Kaufſchilling nicht hoch genug, den ihr bietet?

Aſtolf.

Jeder Baum hier iſt hoch genug, um dich daran aufzuhängen.

Pernullo.

Es fehlt mir der Hang dazu.

Aſtolf.

Der Hanf ſoll wenigſtens nicht fehlen!

Pernullo.

Ich hinge lieber an einem Seidenfaden.

Aſtolf.

Er würde zu ſchwach ſein, dich zu tragen.

Pernullo.

Eine verzeihliche Schwäche!

Aſtolf zu Diodat.

Wir haben lange dich vermißt, mein Bruder!

Diodat.

Auch ich vermiſſe nur zu viel, Aſtolf!

Aſtolf.

Mein Gram iſt nun dem deinen zu vergleichen!

Diodat.

Vergleich' ihn, ſieh, wie wenig er ihm gleicht!

Aſtolf.

Mein Auge hat das ſchönſte Glück verloren!

Diodat.

O könnt' ich ſagen, daß ich es verlor!

Aſtolf.

Was niemals unſer war, entbehrt man leicht.

Diodat.

Was man beſeſſen, hat man ſchon erreicht.

Aſtolf.

Ein bloßes Schauen iſt noch kein Beſitz.

Diodat.

Die wahre Gunſt iſt flücht'ger, als ein Blitz.

Pernullo.

Bravissimo! Die Liebe ſchärft den Witz.

Diodat.

Sie floh dich zwar, doch ſteht die Welt dir offen,
Du ſpähſt ihr nach, ich habe nichts zu hoffen!

Aſtolf.

Dein Gram iſt eine ruhige Beſchwerde,
Du hebſt den Blick zum Himmel von der Erde.

Diodat.

Dem Irdiſchen entſag' ich nur zu leicht!

ab.

Aſtolf.

O bleib', was fliehſt du tiefer in den Wald?

Aſtolf. Pernullo.

Pernullo.

Daß ihr Beide euch wohlbefindet bei dieſen Raſereien, will ich glauben; wie aber einem ehrlichen Zuſchauer, wie mir, dabei zu Muthe ſein muß, bedenkt ihr nicht.

Aſtolf.

Und von meiner Schönen, Pernullo? Haſt du noch keine Nachrichten von ihr eingezogen?

Pernullo.

Niemand weiß von ihr.

Aſtolf.

Aber wohin kann ſie verſchwunden ſein?

Pernullo.

Wenn man wüßte, wohin, ſo wäre es kein Verſchwinden.

Aſtolf.

Rathe wenigſtens, was wir anfangen ſollen?

Pernullo.

Aller Anfang ist schwer.

Aſtolf.

Sage nur, wie man der Verlornen auf die Spur kommen kann.

Pernullo.

Durch Spürkunde.

Aſtolf.

Immer dieſe Spitzfindigkeiten!

Pernullo.

Sie ſind keine für euch, wenn ihr die Spitze findet.

Aſtolf.

Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte!

Pernullo.

Die Spitze meiner Spitzfindigkeiten?

Aſtolf.

Nein, die Prinzeſſin!

Pernullo.

Ich will euch ſuchen helfen.

Aſtolf.

Wo und wie?

Pernullo.

Wenn ihr mir den gläſernen Pantoffel einhändigt.

Aſtolf.

Den Pantoffel? Nimmermehr! Es iſt das Einzige, was ich von ihr beſitze.

Pernullo.

Er gehört euch nicht!

Aſtolf.

Bleib! Wozu willſt du ihn gebrauchen?

Pernullo.

Zuerſt als ein Creditiv eurer Sendung, ſodann als das einzige Kennzeichen, wodurch die Verlorene ſich ausfindig machen läßt. Ich mache bekannt, daß Diejenige eure Gemahlin werden ſoll, die dieſen Pantoffel als den ihrigen vindiciren kann.

Aſtolf.

Vortrefflich!

Pernullo.

Es wird ſich Alles herzudrängen, es wird ſich Alles hineinzwängen wollen. Bei den Herzoginnen und Baroneſſen und andern Staatsdamen gehe ich ſelbſt herum, und bitte mir einen Leiſten aus, als ein fremder Pariſer Schuhmacher.

Aſtolf, (den Pantoffel hervorziehend).

Hier iſt das Kleinod. Aber hüte dich, betrogen zu werden. Es iſt ein kitzlicher Fall.

Pernullo.

Ich bin nicht vor den Kopf gefallen.

(ab)

Aſtolf.

Was darfſt du hoffen, Herz? Das Beſte wohl.
Und wenn auch nicht, zum wenigſten Entſcheidung.
Mit wem das Glück ſich ein ſo ſeltnes Spiel
Erlaubt, dem hat es Etwas vorbehalten:
Beruh'ge dich, und laß die Sterne walten!

(ab)

Im Hauſe des Carmoſines.

Aſchenbrödel allein, auf einem [illegible]

Aſchenbrödel.

Meine Schweſtern ſind noch nicht aufgeſtanden; wie bin ich neugierig, ſie zu befragen! Sie kamen bald nach mir zu Hauſe. Ich that, als ſchnarchte ich in meiner Ecke. Wo mag der Fremde hingerathen ſein, der geſtern hier am Camin ſchlief? Aber ich bin froh, daß er mich nicht mehr geſehen hat! Welch eine Unvorſichtigkeit, Aſchenbrödel, die rechte Stunde zu überhören! Die Strafe der Fee folgte mir auf dem Fuße nach. Putz und Equipage waren verſchwunden, ſogar einen meiner Pantoffeln verlor ich in der Eile des Entwiſchens. Wie reich fuhr ich von hier ab, und wie arm kam ich wieder an! Arm, Aſchenbrödel? Brachte dein Herz nicht einen Reichthum mit, den es früher nie beſeſſen? Aber was ſoll mir Das? Stille davon, ſtille!

Aſchenbrödel. Carmoſines.

Aſchenbrödel.

Guten Morgen, Papa!

Carmoſines.

Biſt du ſchon auf? Geh mir aus dem Wege, ich bin nicht in der beſten Laune. Mir ſauſen die Ohren, ich glaube vor Aergerniß.

Aſchenbrödel.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen?

Carmoſines.

Zugeſtoßen iſt mir nichts; aber ich hoffe wenig mehr für meine Töchter.

Aſchenbrödel.

Wie ſo, Papa?

Carmoſines.

Es iſt geſtern eine Prinzeß auf dem Balle geweſen, eine Prinzeß —

Aſchenbrödel.

Eine Prinzeß, Papa!

Carmoſines.

Eine Prinzeß oder Baroneß, oder ſonſt was Schönes.

Aſchenbrödel.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Laß dir's von deinen Schweſtern erzählen, da ſind ſie.

Cephiſe. Urſula. Aſchenbrödel. Carmoſines

geht während der folgenden Scene ab und zu.

Cephiſe.

O Aſchenbrödel, wärſt du mitgeweſen,
Was für ein Wunder hätteſt du geſehn!

Aſchenbrödel.

So, etwas Wunderliches?

Cephiſe.

Ja, fürwahr!
Wie ſoll ich ſagen? Eine Zauberin,
Die mit dem Blick uns Alle faſt behext.

Aſchenbrödel.

Ihr macht mich ſehr begierig, mehr zu wiſſen.

Urſula.
Bis auf die Ferſen eingehüllt in Gold,
Mit großen Diamanten überſät.

Aſchenbrödel.
Ach, daß ihr mitzunehmen mich verſchmäht!

Cephiſe.
Ein Diadem in ihrem ſchwarzen Haar —

Urſula.
Von Kön'gen ſtammt ſie, das iſt offenbar!

Aſchenbrödel.
So glaubt man, daß es eine Fürſtin war?

Cephiſe.
Nach allen hohen Zeichen, die ſie trug.

Aſchenbrödel.
Und that ihr Geiſt auch ihrem Stand genug?

Urſula.
Seit Mutter Eva ſprach kein Weib ſo klug!

Aſchenbrödel.
Doch, weiß man, ob dem Prinzen ſie gefiel?

Urſula.
Er ſeufzt nach ihr, ich ſage nicht zu viel.

Cephiſe.
Sie ſchien ihm aller ſeiner Wünſche Ziel.

Urſula.
Sein Auge perlte, ſeine Lippe ſchwur —

Aſchenbrödel.
So war ſie ſchön, durch die's ihm widerfuhr?

Urſula.
O ſchöner als die Grazien im Azur!

Aſchenbrödel zieht ſich an den Kamin zurück, um ihre Freude zu verbergen.

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.
Willkommen, Hegeſippus!

Hegeſippus.
Guten Morgen, meine Damen!

Urſula.
Sie ſind uns eine Ballade ſchuldig geblieben, Hegeſippus; theilen Sie ſie mit.

Hegeſippus.
Ich denke nicht mehr ſo günſtig von ihr, wie geſtern.

Urſula.
So wollen wir es an Ihrer Stelle thun.

Hegeſippus.
Sie iſt ſchlicht und einfach.

Urſula.
So ſoll ſie uns zweifach willkommen ſein!

Hegeſippus.
Sie iſt ſchwermüthig.

Urſula.
Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß wir luſtig ſind.

Aſchenbrödel.
Leſen Sie, Hegeſippus!

Hegeſippus.
Wenn Sie es befehlen!
Er zieht ein Blatt aus der Taſche und ſingt es zu Aſchenbrödel.
In der Nacht —

Die Vorigen. Pernullo.

Pernullo, im Eintreten.
Sind alle Kühe ſchwarz.

Hegeſippus.
Ah, der Herr Juwelier!

Pernullo.
Ich habe unterdeſſen eine Charge bei Hof angenommen.

Hegeſippus.
So werden Sie höflicher geworden ſein.

Pernullo.
So höflich, daß ich nicht eher meinen Auftrag von mir geben werde, bis Sie nicht Ihre Ballade von ſich gegeben haben.

Hegeſippus lieſt.

In der Nacht, eh Lady Stuart
Durch das Beil den Tod erlitt,
Trat der Geiſt vom Weibe Bothwells
Vor ſie hin mit leiſem Tritt.

Lady Stuart, ſprach der Schatten,
O weh, beutſt du ſo mir Hohn?
O was zogſt du meinen Gatten
Auf den ſchott'ſchen Königsthron?

Mußteſt in dein Loos ihn flechten,
In dein Loos voll Mord und Graus!
Keine güt'gen Sterne wachten
Ueber dir und deinem Haus!

O was litt' ich deinetwillen,
Seit um ihn dein Auge warb!
Sechzehn Monde hab' im Stillen
Ich geweinet, bis ich ſtarb.

Doch auch deine Schmerzen ſollten
Sich in Thränen manche Nacht,
Und ich komme, dich zu tröſten,
Eh der bittre Tag erwacht.

Dort, wenn hier auch Feinde ſpotten,
Harrt um dich der Engel Heer,
Dort vergeben keine Schotten
Ihre falſchen Stimmen mehr!

Aber durch die runden Scheiben
Flimmert ſchon das rothe Licht,
Hier nicht länger darf ich bleiben,
Lebe wohl und zage nicht!

Alſo ſagte Lady Bothwell
Treuvergebend und verſchwand,
Und ihr dankte nach Maria,
Winkend mit der weißen Hand.

Pernullo.
Es haben auch ganz andere Leute Balladen gemacht als Sie.

Hegeſippus.
Das weiß ich, aber was folgt daraus?

Pernullo, mit erhobener Stimme.
Da ſie dergleichen Stücke machten, ſich hervorzuthun, ſo ſcheint es, als zeige ſich hierin ein Mangel hinreichender Unterſcheidung Deſſen, was das

höchſte Talent am Ende ſeiner Laufbahn, und was ein bloß mittleres und geringeres beim erſten Ausſchreiten wagen dürfe.

Hegeſippus.

Was wollen Sie mit dieſen geſchraubten Phraſen?

Pernullo.

Haben Sie den Hermann des Herrn von Schönaich geleſen?

Hegeſippus.

Ich kenne ihn nur dem Namen nach.

Pernullo.

Dieſer Verfaſſer zeigt noch aufkeimenden und, wir wagen es zu ſagen, mäßigen Talenten, ohne Ihn darunter zu meinen, den richtigen Weg, wo ſie ihre ſchicklichſte Gelegenheit zu erwachſen haben, um ſich erproben zu können.

Hegeſippus.

Wem haben Sie dieſe Manier abgelernt?

Pernullo.

O, meine Manier äußert ſich überall gefällig, leicht und beweglich, frei, anmuthig, zart, flüſſig, muthwillig, ſchalkhaft, neckiſch, ironiſch, bis zum Höhnenden und Strafenden hindurch.

Hegeſippus.

Sie ſollten Ihre Hofmanier niederlegen, und ein kritiſches Journal ediren.

Pernullo.

Mir fehlt dazu nur ein paſſendes Motto.

Hegeſippus.

Nichts iſt leichter, als das. Sie malen einen Froſch auf das Titelblatt, der unter dem Schilde des Herkules zerplatzt, mit der philoſophiſchen Umſchrift: Coaxo, ergo sum.

Cephiſe.

Meine Herrn, Sie werden unverſtändlich und machen uns lange Weile.

Pernullo.

Sie ſoll Ihnen kurz genug werden, meine Verehrteſte, wofern Ihr Fuß nicht allzulang iſt.

Cephiſe.

Was wollen Sie damit ſagen?

Pernullo, in der Haltung eines Marktſchreiers.

So wiſſe Jeder denn, der mich erblickt,
Warum der Prinz Aſtolf mich ausgeſchickt:
Es iſt bekannt von Tornea bis Wien,
Wer geſtern Nachts an unſerm Hof erſchien:
Ein Fräulein, reizend, wenn es ſchwieg und ſprach,
Das unſerm Prinzen in die Augen ſtach.
Zu bald verſchwand es, doch es ließ zum Glück
Ein gläſernes Pantöffelchen zurück.
Der Prinz bewahrt' es als ein köſtlich Pfand,
Doch nun befindet ſich's in meiner Hand,
Da ich beſtallt mit Brief und Siegel bin,
Hervorzuſtöbern die Beſitzerin.
Und alſo muth' ich jeder Dame zu,
Daß ſie probire dieſen kleinen Schuh:
Der Schönen, deren Füßchen er genehm,
Beſchert Aſtolf ſein halbes Diadem.

Cephiſe, den Pantoffel probierend.

Ich ſtelle gern mich dieſer Probe bloß.

Pernullo.

Es iſt Ihr Fuß um einen Zoll zu groß.

Urſula.

Mir paßt er an, beinahe, wie Sie ſehn.

Pernullo.

Bis auf den Reihn, den Ballen und die Zeh'n.

Aſchenbrödel, hervortretend.

Darf ich ihn auch probiren nun, Papa?

Carmoſinen.

Was fällt dir ein?

Cephiſe.

Was will die Dirne da?

Pernullo.

O laßt es zu!

Hegeſippus.

Sie iſt ſo gut, ſo fromm!

Urſula.

Was kann es helfen?

Pernullo.

Aſchenbrödel, komm!

Hegeſippus.

Er paßt!

Cephiſe.

Es iſt nicht möglich!

Pernullo.

Ja doch!

Urſula.

Nein!

Aſchenbrödel.

Was für ein Lärmen? Dieſer Schuh iſt mein.

Pernullo.

Wie, dein?

Hegeſippus.

Es ſchwante mir.

Carmoſinen.

Und iſt es wahr?

Aſchenbrödel, den andern Pantoffel hervorziehend.

Hier iſt ſein andres Ich, ſie ſind ein Paar.

Sie geben Zeichen des Erſtaunens.

Pernullo.

Nimm meine Huld'gung, liebliche Geſtalt,
Und komm, und folge mir zum Prinzen!

Die Vorigen. Chryſolide.

Chryſolide.

Halt!
Du, Aſchenbrödel, gehſt mit mir!

Aſchenbrödel.

Es ſei!

Chryſolide zu Pernullo.

Du rufſt den König und Aſtolf herbei;
Dann folgt ihr Alle mir dem Zwerge dort,
Der euch erwartet an der Thüre. — Fort!

Alle ab.

Verwandeltes Gebüſch, in der Nähe des verzauberten Schloſſes.

Diodat, allein.

Wie wunderbar erſchien mir heute Nacht
Im Traum das Märchen, welches am Camin
Des Carmoſines Tochter mir erzählte.

Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur ſchlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz zerſtört! Nun drängt es ſich
Mir auf, ich ſeh' es immer in Gedanken,
Und unwillkürlich zog es mich heran
In dieſes Schloſſes Nähe, doch umſonſt
Verſuch' ich, die Geſträuche zu durchdringen:
Sie wachſen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich ſie zuſammenſchlage.
Mein Fuß iſt müde, meine Finger bluten
Von wilden Roſenhecken. — Doch, verdient
Noch andere Beſchäftigung mein Herz
Zu fühlen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claridelle?

[illegible]

Diodat. Die Fee Chryſolide, als altes Mütterchen verkleidet.

Diodat ſteckt das Schwert wieder ein.

Chryſolide.

Ei, ei, ſo tief im Walde, junger Herr,
In dieſem Wirrwarr von Geſtrüpp und Dornen?

Diodat.

So könnt' ich euch auch wohl befragen, Alte!

Chryſolide.

Mich treibt mein Lebensunterhalt hierher;
Ich ſuche dürres Reiſig hier für meinen
Kamin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diodat.

Da, nehmt hier dieſe Kleinigkeit für euch!

Chryſolide.

Bedanke mich, doch habt ihr ſchon gehört,
Daß dieſer Wald im Zauberbanne liegt?

Diodat.

Ich hörte ſo was munkeln, wißt ihr mehr?

Chryſolide.

Wohl weiß ich die Hiſtorie bereits
Von meiner Aeltermutter, ob ſie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt ſich nicht beſtimmen;
Doch ſagt man, daß in jenem Schloſſe drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen ſieht,
Ein Fürſtenkind, ſeit hundert Jahren, ſchläft.

Diodat.

Ein Fürſtenkind?

Chryſolide.

Ein König, wird erzählt,
Der eine ſchöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelſtiche ſterben ſollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König ſich geſichert glaubte.
Doch als er einſt auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß beſuchte,
Das abgelegen im Gebirge ragt,
Durchſpähte die Prinzeſſin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben ſpann in einem Bodenſtübchen.
Noch hatte nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindel-Confiscirmandat,
Und ſpann mit ihrer Spindel noch. Geſchwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie geſehen, griff das ſchöne Kind
Nach jener Spindel, ſtach ſich, fiel zu Boden —

Diodat.

So ward die ſchlimme Prophezeiung voll?

Chryſolide.

Doch eine Fee, die ſich von Jugend an
Der Fürſtentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von ſtiller Macht getrieben, die Prinzeſſin,
Sie bei dem Namen rufend, auferweckt.

Diodat.

Sie bei dem Namen rufend?

Chryſolide.

Und zugleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerſchloß verlaſſen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerſchaft
Der jungen Fürſtin in denſelben Schlaf,
Die nun in Nebenſälen um ſie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienſte gleich bereit zu ſein.

Diodat.

Und wißt ihr auch den Namen jenes Mädchens?

Chryſolide.

Den Namen? Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, ſo hab' ich ihn vergeſſen;
Doch was bekümmert das auch mich und euch?

Diodat.

Mich allerdings, ich will das Schloß beſuchen.

Chryſolide.

Ihr wollt das Schloß beſuchen?

Diodat.

Ja!

Chryſolide.

So geht!

Ihr Mantel fällt ab, ſie ſteht als Fee vor ihm und verſchwindet.

Diodat, allein.

Ha, was iſt das! Es ruft der Himmel ſelbſt
Zu dieſem heiligen Geſchäft mich auf,
Denn keiner unterirdiſchen Geſtalt
Scheint eine ſolche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchſchauern mir
Den aufgeregten, lebensvollen Buſen!
Es fließt mir täuſchend Claridellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zuſammen, doch das iſt nur ein Betrug:
Wie drängt ſich in mein liebliches Gemälde
Das Schickſal einer Fremdlingin herein?
Es ſetzt in künſtliche Verbindungen
Der Dinge Weſenheit bethörte Liebe:
Wie haſcht ſie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenſtände täuſchend aneinander,
Die tauſendfach ſich in die Welt zerſtreu'n!
Doch ſei dem, was ihm wolle, ſo beſteh' ich
Das Wageſtück, und eile nach der Burg:
Durch dieſe Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch dieſe Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So ſehe neu ſie ſich am Lichte ſatt —
Wie gerne ſchlief ich nicht an ihrer Statt!

Ab.

Gemach im Schloſſe des Königs

König. Aſtolf.

König.

Iſt das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? ſage mir, Aſtolf!
Dein Bruder hat ſich von mir losgeriſſen,
Du ſcheinſt zum Vorbild ihn erwählt zu haben.

Aſtolf.

Laßt wen'ge Tage mich allein gewähren!

König.

Unſelige Melancholie, die ſtets
Uns in des Lebens ſchöner Ueppigkeit,
In des Genießens Tagen überfällt!
Es iſt die ſchwere, laſtende Gewalt,
Die ſtets der Jugend übermüthige,
Von leichter Luft getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in dem Himmel ſie verſchwinden kann,
Zur Erde niederdrückt.

Aſtolf.

So iſt's.

König.

So iſt's?
Sonſt weißt du nichts mir zu erwiedern?

Aſtolf.

Nichts!

König.

Dieß Wort iſt leerer als der leere Raum!

Aſtolf.

Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erſchaffen.

König.

Doch er bereut' es, als er es gethan!

Aſtolf.

Nur konnt' er nicht mehr ſie vernichten, ſcheint's.

Die Vorigen. Pernille, hereinſtürzend.

Pernille.

Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!

Aſtolf.

Wohin?

König.

Wozu?

Pernille.

Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen ſehen, wer am längſten fragt!

König.

Wir folgen dir, doch nur warum geſagt!

Pernille.

Warum! Warum? Der Stern der Liebe tagt!

Alle gehen ab.

Die Scene verwandelt ſich in eine Halle des bezauberten Schloſſes. Man ſieht die Spuren eines langvergangenen Reichtums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Niſche, von einem rothen Vorhange bedeckt. Es iſt Nacht.

Diodat, ſcheu umherblickend, kommt langſam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befeſtigt.

Diodat.

So hat das Glück mich bis hierher geleitet,
Durch dieſes Waldes ſtruppiges Gedränge
Mir einen mühevollen Weg bereitet:
Die Zweige wölbten ſich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen ſo mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.
Nun ſteh' ich hier in dieſen öden Hallen,
In dieſem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Iſt Alles rings umher, und unzerfallen;
Ach, aber ſchauerlich und ausgeſtorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gaſt, kein Zeichen,
Kein Weihgeſang von Harfen und Theorben!
Die Schlöſſer geben nach, die Riegel weichen
Von ſelbſt und ohne Klappern oder Knarren,
Und nichts vernehm' ich, als mein eignes Schleichen!
Hier könnten Mörder ihren Raub verſcharren,
Durch nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker ſtets auf ihre Häupter harren.
Doch was iſt das, vor dem ich hier verweile?
Ein rother Vorhang ſinkt herab mit Quaſten,
Befeſtiget an lange, goldne Seile.
Soll hinter dieſem jene Dame raſten?
O Gott! Wie ſchlägt mein Herz mir an die Rippe!
Und was vermag ich nicht, ihn anzutaſten?
Vielleicht verbirgt er nichts als ein Gerippe
Mit hohlen Augen, die mir finſter grollen,
Daß mir der Hauch erſtarrt auf meiner Lippe!
Wo nicht, ſo birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, röthlich angeſtrichen,
Mit ſchwarzem Kreuz und runden, ſchwarzen Stollen.
Allein, was gilt's, und wenn ſie auch erblichen?
Was iſt der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde, dem fürchterlichen!
O Diodat! Du haſt verlernt zu beben!
Geht nicht im Chriſtenvolk die große Sage,
Daß auch die Toten ſich zuletzt erheben?
Die Gräber berſten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle.
Wohlan! Ich ſteh' an meinem jüngſten Tage!

Er reißt den Vorhang auf.

Sie ſchläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!

Claribelle.

Wer ruft mir?

Diodat.

Raſ' ich? Weiß ich, was ich ſchaue?
Steh' ich noch feſt auf dieſem feſten Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel ſich dort oben,
Und macht Muſik mit ſeinen goldnen Globen?

Claribelle.

Wer biſt du? ſprich! Was ſoll dieß wilde Toben?

Diodat.

Gekrönt iſt jede Hoffnung, jede, jede!

Claribelle.

Wo iſt mein Vater? meine Mutter? rede!

Diodat.

O wähne nicht, daß ſie dir mehr erſcheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!

Claribelle.

Wie iſt mir? Ja — Nein — Ja, das iſt das Wahre.
Ich ſchlief — ich ſchlief — du ſagſt mir, hundert Jahre —

Diodat.

Ich weckte dich, ich hob dich von der Bahre.

Claribelle.

Was ſoll ich thun, mich in die Welt zu finden?

Diodat, zu ihren Füßen.

Mit deinem einz'gen Freunde dich verbinden!

Eine Muſik wird in der Ferne gehört. Der Saal erſcheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen ſich. Durch die eine kommen **der König, Aſtolf, Pernullo, Hegeſippus, Carmoſines, Cephiſe, Urſula,** mit Gefolge; durch die andere **die Fee Chryſolide** mit **Aſchenbrödel,** prächtig gekleidet, wie im vorigen Akt, und hinter ihnen der Hofſtaat der Prinzeſſin Clorabelle in altertümlicher Tracht.

Chor des Königs.

Die Nacht iſt vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In ſonſtigen Jahren,
Es führt es die ſchönere Stunde zurück!

Chor der Fee

Das Neue, das Alte
Verknüpfe, geſtalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem ſtillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen ſchöner Gewinn!

Aſtolf, auf den Knieen vor Aſchenbrödel.

Vergieb, o Sol, wenn dein Trabant dir dient!

Aſchenbrödel.

Ihr ſeid's, weil ihr als Heſper mir erſchient.

Diodat.

O Vater, ſegne deiner Söhne Wahl!

König.

Verdoppelt ſeh' ich meiner Kinder Zahl!

Chryſolide.

Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tags vergängliche Sekunden!
Sie laſſen halten ſich, wiewohl ſie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt ihr ſie zu runden!
Dem Leben werde jede Not verziehen,
Wenn Jeder Das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach dieſen kurzen Lehren,
In's ſchöne Feenland zurückzukehren.

Sie verſchwindet.

Pernullo, zu Hegeſippus.

Eine Gewiſſensfrage, Herr Schauſpieler, eine Gewiſſensfrage! Was würde man ſagen, wenn das Alles ein Schauſpiel wäre, und ich der Verfaſſer?

Hegeſippus.

Man würde ſchwerlich rühmen Ihr Genie!

Pernullo, gegen das Publikum.

Iſt das auch wahr? Ich wende mich an Sie.

◆

Berengar.

Comödie in einem Akt.

1824.

Perſonen:

Loredano, ein lombardiſcher Ritter.
Pandolf, ein Wucherer.
Birbante, deſſen Sohn.
Guido, Edelknabe im Hauſe Loredano's.
Flordelis, Loredano's Tochter.
Dorine, ihre Zoſe.

Im Schloſſe des Loredano.

Loredano. Flordelis. Dorine.

Loredano.

Erwäge, was erwägbar iſt! Es fehlt
Mir nicht am Sinn für meiner Väter Adel,
Noch am Gefühle, das von niedrigen
Geſinnungen uns rein zu halten pflegt!
Doch Unvermeidliches bedenk' ich nicht.

Flordelis.

Mir ſcheint's vermeidlich, und ich hab's bedacht.

Loredano.

Kennſt du ein Mittel, mir und dir zu helfen?

Flordelis.

Wenn Gold nur helfen kann, ſo kenn' ich keins.

Loredano.

Was frommt es, daß auf dieſem Worte Gold
Dein Ton ſo froſtig und verächtlich ruht?
Mein Töchterchen! Verſchmähe nicht zu ſehr,
Was aller Häuslichkeit zu Grunde liegt.

Flordelis.

Verhungern, betteln iſt ein ſüßres Loos,
Als ſich verkaufen einem feigen Gecken.

Loredano.

So wahr die Welt ich kenne, läugn' ich dies.
Das Leben iſt ein ſchmeichelhaftes Gut:
Wohl Jedem, dem es unter glänzenden
Bedingungen verliehen das Geſchick!
Doch nehme Jeder es, ſo gut er kann:
Ein Ungemach iſt leichter, als ein Schwall
Von nie zu hebenden Beſchwerlichkeiten.
Auch bin ich nicht gelaunt, am Bettelſtab
Mit dir auf Straßen oder Markt ein Ave
Vor dem Vorübergehenden zu beten,
Der ſchon von fern auf Weigerungen ſinnt.
Ich bin, du weißt es, ohne Schuld verarmt.

Dorine, bei Seite.

Zwar ohne Schuld, doch ohne Schulden kaum.

Loredano.

Begehrſt du, daß in meinem Alter ich
Den läßlichſten Gewöhnungen entſage?
Was ich ſchon jetzt entbehre, ſei genug!
Vergeſſen hab' ich, welchen Hof ich ſonſt
Von Lehensleuten hier verſammelte,
An Frühlings- oder Winterfeiertagen:
Mein Haus war offen allen Pilgrimen,
Kein Gaukler oder Lautenſchläger ging
Aus meinem Saal, der ſeine Blöße nicht
Mit einem Scharlachmantel decken konnte.
O wer gewohnt war, Flehenden zu geben,
Entſchließt ſich nicht, bei Gebenden zu flehn.

Flordelis.

Du gabſt ſo viel, gieb nicht auch mich zuletzt.

Loredano.

Mir ſcheint Pandolf kein harter Gläubiger:
Er will mich gern entheben jeder Schuld,
Wenn du die Hand dem Sohne reichſt, durch den
Uns ſteter Ueberfluß geboten wird.
Es iſt kein freier Schritt, doch ſei gedenk,
Daß du mich ſtürzeſt, wenn du ihn verweigerſt.
Glaubſt du die Einzige zu ſein, die Dem
Entſagen muß, um Jenes zu beſitzen?
Das Leben gleichet einem Bröckchen Zucker,
Auf das auch wohl ein bittrer Tropfen fällt.

Flordelis.

Arznei bedarf ich nicht, und dieſer Tropfen
Iſt weniger ein Tropfen als ein Tropf.

Loredano.

Ich ſeh' ihn nicht mit deinen Augen an.
Den Ritterſchlag hab' ich ihm ſelbſt ertheilt,
Und ſeiner Herkunft Deficit gedeckt.
Er ſcheint mir tapfer, jugendlich, gewandt.

Bereit, ſich Abenteuer auszuſpähn,
Und ſeine jungen Waffen abzuſchleifen.
Noch dieſen Morgen kehrt er von Milano
Von einem dortigen Turnier zurück.

Flordelis.

Wenn er als Sieger kommt, ſo bin ich ſein.

Loredano.

Auch wenn er nicht als Sieger kommt. Ich ſetzte
Den heut'gen Abend zur Verlobung feſt,
Um jede Widerrede null zu machen.

Flordelis.

O hätte Gott ihn nicht zur Null gemacht!

Loredano.

Die Null verzehnfacht jede Zahl an Wert.

Flordelis.

Zur Rechten, ja! Doch rechts von mir zu ſtehn,
Scheint mir Birbante zu galant; er iſt
Nur eine Null auf meiner linken Seite.

Loredano.

Der Scherz geziemt ſich für Behagliche.
Um Rechenpfennige zu ſpielen, ſcheint
Mir ungereimt, wenn man Zechinen braucht.
Ich ahne faſt, warum Birbante dir
So ſehr ein Dorn im Auge, Flordelis!

Flordelis.

Er ſticht mir wenig in die Augen, Vater!

Loredano.

Weil du zu viel in Guido's Augen ſiehſt.
Errötest du? Warum errötest du?

Flordelis.

Weil uns Beſchuld'gung mehr als Schuld verwirrt.

Loredano.

Ich liebe dieſen Guido, Flordelis:
Es iſt ein braver Junge, hat am treuſten
Von Allen bei mir ausgehalten, dient
Mir ohne Sold; allein er iſt und bleibt
Ein armer Edelknabe, laß mich nie
Dein Bild im Spiegel ſeines Blicks gewahren:
Empfange freundlich deinen Bräutigam,
Und füge dich in's Unabänderliche.

Flordelis. Dorine.

Dorine.

So ſtill auf einmal? ſo betreten? Ei:
Hat euer Vater wirklich gut geraten?

Flordelis.

Verſchone mich mit Fragen dieſer Art!

Dorine.

Ich dränge mich in kein Geheimniß ein,
Doch wir erfahren Manches, ohne daß
Wir dem Verſchweigenden es abgelockt.
Was ein bejahrter Herr erlauſchte, kann
Es einem Mädchen wohl verborgen bleiben?
Verliebte ſehen in der Welt nur ſich,
Doch ſie vergeſſen, daß die Welt ſie ſieht.

Flordelis.

Wenn mein Vertraun du wünſcheſt, darfſt du nicht
In feinen, ſpitzigen Sentenzen reden!

Dorine.

So gehn wir über in's Perſönliche:
Daß eure Lage ſehr bedenklich iſt,
Geſteht ihr ſelbſt durch euer Schweigen ein.
Nur Eine Tröſtung halt' ich euch bevor,
Da, neben euch, ich auch auf ihn geachtet:
Ihr ſeid geliebt.

Flordelis.

Du redeſt zuverſichtlich!

Dorine.

So fehlt euch ſelbſt noch dieſe Zuverſicht?
Ihr habt euch nie entdeckt?

Flordelis.

Entdeckt?

Dorine.

Je nun,
Verliebte nähern ſich einander leicht,
Und ſelten iſt's, daß ſich ein junges Herz,
Wie eine Knoſpe, nur in ſich verwickelt.

Flordelis.

Bedarf's der Aeußerung? Geheim durchkämpft
Ein ſtill Gemüt den ganzen Krieg der Liebe.

Dorine.

Doch was beſchließt ihr, wie die Sachen ſtehn?

Flordelis.

Ich denke nichts, beſchließe nichts, ich will
Des kurzen Augenblicks mich noch verſichern
In glückerträumender Melancholie.
Komm, ſetze hier an's Fenſter dich, Dorine,
Nimm deine Laute, ſinge mir das Lied,
Das geſtern Abends, vom Balkon herab,
Wir einem Gärtnermädchen abgelauſcht:
Einförmig iſt die Weiſe, doch ſie flößt
Der Wehmut Wohlbehagen zärtlich ein.

Dorine, ſingt und ſpielt.

Lieblich tönt und ohne Zwang
Einer Glücklichen Geſang
All ihr ſchönes, ſchönes ach!
All ihr ſchönes Leben lang.

Aber weh' ihr, die verzagt
Kaum den Wunſch zu ſtammeln wagt,
Der an ihrem, ihrem ach!
Der an ihrem Buſen nagt.

O daß ſtets die Lieb' uns lügt,
Daß das Glück ſo ſelten fügt,
Was der vollen, vollen ach!
Was der vollen Bruſt genügt!

Liebe, laß mit meinen Wehn
In der Erde mich vergehn,
Und als Veilchen, Veilchen ach!
Als ein Veilchen auferſtehn!

Flordelis.

Ich höre kommen — ſtill. Es iſt Pandolf.
Begrüße du den Widerwärtigen!

Die Vorigen. Pandolf.

Pandolf.

Guten Morgen, ſchöne Damen! Ich komme, meinen Sohn zu melden, der unverzüglich erſcheinen wird. Er iſt vom Turnier zurückgekehrt, mit Beulen am Helm, mit zerſchlagenem Schild, mit Scharten am Schwert. Er ſieht aus wie ein Held.

Dorine.

Dieß ſtellt ihn der Gefahr bloß, verkannt zu werden.

Pandolf.

Verkannt? Der Sohn Pandolfs wird nie verkannt werden. Ich bin der reichſte Mann in der Lombardei. Mein Speiſeſaal iſt mit Zechinen gepflaſtert, und mein Corridor mit deutſchen Thalern.

Dorine.

Es iſt nicht das Erſtemal, daß man den Deutſchen auf die Köpfe tritt.

Pandolf.

Ich habe ein Kloſter dotirt und ein Hoſpital erbaut. Ich beſchütze die Künſte, ich belohne die Wiſſenſchaften, mein Haus iſt —

Dorine.

Ein Pfandhaus.

Pandolf.

Ein Tempel der Muſen. Meine Geſellſchaft wird geſucht.

Dorine.

Pandolf et Compagnie!

Pandolf.

Ich ſtehe mit den erſten Familien von Milano in Verbindung.

Dorine.

Wie die Kloake mit dem Ocean.

Pandolf.

Ich gehe ſogar mit dem Herzog um.

Dorine.

Der Herzog iſt das Haupt der Geſetze, ihr umgeht die Geſetze, und ſo geht ihr mit dem Herzog um.

Pandolf.

Dennoch fühl' ich mich geſchmeichelt, der Schwiegervater einer Lorenbano zu werden. Ich lege ihr das Herz meines Sohnes zu Füßen, und erwarte von ihr —

Dorine.

Einen Korb.

Pandolf.

Ein Vorlegeſchloß für den Mund ihres Kammermädchens.

Dorine.

Ich bin keiner von euern Geldkoffern.

Pandolf.

Ihr ſeid höchſtens ein Klingelbeutel, der frommen Seelen ihren Pfennig ablockt.

Er will ihr ein Goldſtück geben.

Dorine, die Hand zurückziehend.

Halt! Erſt löſt mir ein Räthſel auf. Was iſt ein Klingelbeutel, wenn ich ihn umkehre?

Pandolf.

Ein umgekehrter Klingelbeutel.

Dorine.

Eine Schellenkappe, mein Freund, eine Schellenkappe! Hier kommt euer Sohn, und der ſoll ſie aufſetzen.

Die Vorigen. Birbante, [illegible]

Birbante, vor Flordelis auf den Knien.

Empfang', o [illegible], von deinem Ritter
Die Ehrenzeichen ſeiner Siegesthaten:
Des Schildes Beulen und der Lanze Splitter,
Sie laſſen dich, was er gethan, errathen:
Und ſchein' ich anders dir im Kampfgewitter
Ein Ausbund aller Helden und Soldaten,
So wird mein Haupt zum Sammelplatz der Sterne!

Dorine, bei Seite.

Wo nicht, zum Kürbiß, dienend als Laterne.

Flordelis.

Ich zaudre nicht, euch nach Verdienſt zu preiſen,
Allein verzeiht, wenn ich ein wenig ſtutze,
Da noch ſo blank iſt eures Panzers Eiſen,
Als kämt ihr, ſtatt vom Kampfe her, vom Putze;
Des Schilds, der Lanze Trümmer zwar beweiſen,
Daß ihr gewehrt euch habt zu Schutz und Trutze,
Doch nicht, daß ihr den Sieg davon getragen.

Birbante.

Ich habe manchen Kopf herabgeſchlagen.

Flordelis.

Ich werd' euch künftig ſtets den Bügel halten,
Wenn vom Gefecht ihr kehrt in freud'ger Eile,
Ja, ſollt' ein Gegner euch den Schädel ſpalten,
So ſeid gewiß, daß ich ihn wieder heile;
Denn, wenn mein Herz vor euch ſich ſoll entfalten,
So macht mir's dießmal wirklich Langeweile,
Daß ihr davongekommen ohne Wunden.

Birbante.

Der Herr war mit mir in den [illegible] Stunden.

Flordelis.

Nun bleibt ihr lange wohl zu Haus in Frieden?

Birbante.

Mit nichten! Hört, was ich auf's Neue wage:
Ich ließ bereits mir friſche Waffen ſchmieden,
Und heute noch, an dieſem Nachmittage,
Hab' einen Feind ich in den Wald beſchieden,
Mit dem ich mich auf Tod und Leben ſchlage.
Da ich mit euch mich dieſe Nacht verlobe,
So gelte Dieſes mir als Ahnenprobe.

Pandolf, zu Flordelis.

Ihr ſeht, wie tapfer nun mein Sohn geworden.

Dorine.

Das Kauffarteiſchiff wird ein wilder Brander.

Pandolf.

Wer, mehr als er, verdient den Ritterorden?

Dorine.

Wie herrlich paſſen Beide für einander!

Pandolf.

Er wird für euch die ganze Welt ermorden!

Dorine.

Er iſt ein Goliath, ein Alexander!

Pandolf.

Ihr ſeht, daß jede Klinge ſich ihm neiget.

Dorine.

Sie ſieht, ſie ſieht; allein ſie ſchweigt, ſie ſchweiget.

Flordelis.

Mit nichten! Nehmet dieſe güldne Spange,
Birbante! welche meinen Arm umfaſſet,
Bewahrt, beſchützt, vertheidigt ſie ſo lange,
Bis ihr euch Abends wieder blicken laſſet:
Sie ſei ein Liebeszeichen euch, ſie prange
Auf eurem Helm, zu deſſen Schmuck ſie paſſet.
Ihr werdet, hoff' ich, nicht im Kampfe weichen,
Noch wiederkehren ohne dieſes Zeichen.

Virbante.

Es ſoll mir Stralen um die Stirn verbreiten,
Wie ſie ein Heil'genhaupt zu ſchmücken pflegen:
Nun aber laßt dahin mich ziehn und ſtreiten,
Im Berggehölz, auf ungebahnten Wegen.

Flordelis.

Soll nicht der Knappen einer euch begleiten?

Virbante.

Ich bin mir ſelbſt genug mit meinem Degen.

Flordelis.

So lebet wohl, und Segen euren Waffen!

Virbante.

Doch eher nicht, bis meine Wunden klaffen.

[illegible]

Flordelis. Dorine.

Dorine.

Eine ſchöne Comödie! Was habt ihr mit ihm vor?

Flordelis.

Davon hernach. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Beauftrage ſogleich einen von der Dienerſchaft, daß er Virbanten nachſchleiche, und mir Nachricht gebe, wohin ihn ſeine Straße führt.

Dorine.

Wohl!

Flordelis.

Sodann verſchaffe mir ein leichtes Panzerhemd und einen Helm und Alles, was zu einer vollſtändigen Rüſtung notwendig iſt.

Dorine.

Das kann geſchehen, aber wozu?

Flordelis.

Ich habe mir etwas Eigenes ausgedacht. Die Zeit wird's lehren. Geh und bringe die Waffen in mein Gemach, wohin ich dir folge.

Dorine ab.

Flordelis.

Ein Scherz hat oft gefruchtet, wo der Ernſt
Nur Widerſtand hervorzurufen pflegte.
Entlarv' ich ihn, ſo bin ich frei von allen
Verpflichtungen, und dann — und dann —

Guido. Flordelis.

Guido.

Verzeiht,
Wenn mich mein Weg durch dieß Zimmer führt,
Da ich, allein euch hier zu finden, nicht
Erwarten durfte.

Flordelis.

Euer Weg iſt [illegible]

Guido.

Ich kam um euretwillen her, ich ſoll
Die vordern Säle decoriren helfen
Für die Verlobungsfeier dieſe Nacht.

Flordelis.

Dieß ſcheint ein angenehm Geſchäft für euch.

Guido.

Wie das Geſchäft der Mönche von La Trappe,
Die ihre Totenkiſte zimmern müſſen.

Flordelis.

So ſeid ihr nicht geneigt, mir Glück zu wünſchen?

Guido.

Ich würd' es thun, wofern ich hoffen könnte,
Daß man auf Glück euch wirklich Hoffnung macht.

Flordelis.

Ihr glaubt, ſo viel vermöge kein Virbante?

Guido.

Daß er Vermögen hat, bezweifl' ich nicht.

Flordelis.

Nicht mehr, als eine Million Zechinen.

Guido.

Nicht mehr? O Bettler auf dem Weg der Gunſt!

Flordelis.

Er ſcheint an Mut nicht Einem nachzuſtehn.

Guido.

Nicht Einem, aber Allen, wie ſie ſind.

Flordelis.

Mein Vater ſelbſt verordnet dieſe Wahl.

Guido.

Ihr ſolltet ſelbſt euch ſelbſt Arznei verordnen.

Flordelis.

Das ſcheint gefährlich ohne Rat des Arztes.

Guido.

Zuweilen ziemt uns wohl ein Wageſtück.

Flordelis.

Zu oft mißlingt, was ungewöhnlich ſcheint.

Guido.

Dazu bedarf's nur einer raſchen That,
Dann wird das Seltene zum Wirklichen.

Flordelis.

Darf ich hierin, da ſchon der Augenblick
Sich drohend naht, auf eure Hülfe bauen?

Guido.

Wem ſonſt, als dir, gehör' ich, Frau der Frauen?

Flordelis.

Wohlan! Erwartet mich in einer Stunde
Im nahen Holz, dann wird euch weitre Kunde.

ab.

Guido, allein.

O ſchlage, Herz, du biſt bewegt genug!
Den Lohn der Treue haſt du bald errungen.
Nun wirf auch weg Verſtellung und Betrug,
Und zeige dich, nachdem ſo viel gelungen,
Als ebenbürtig deiner Huldigungen!
Sie wird dem Mächt'gen zugeſtehn ſofort,
Was ſie geſtanden dem verwaiſten Jungen:
Im Ohre klingt mir noch ihr ſüßes Wort.
Nun auf're, holdes Glück, du biſt ſo nah dem Port!

ab.

[illegible]

Virbante [illegible]

Dieſe adelige Tapferkeit liegt wie ein Alp auf meinen Schultern. Was läßt ſich Ungereimteres denken, als ſich mit einem Zentner Eiſen zu ſchleppen, um ſpazieren zu gehn? Tret' ich nur einmal in die Brautkammer meiner Flordelis, ſo leg' ich den Harniſch ab, um ihn nie wieder anzuſchnallen. Mein Heldenmut kommt mir ohnedem vor, wie ein aufwartender Pudel, der immer wieder auf die Vorderbeine zurückfällt. Warum ſoll ich nur gerade meiner Geliebten durch Heldenmut imponiren? Heute darf ich vollends nicht ohne Wunden zurückkehren. Wo nehm' ich ſie nur her, ohne mir weh zu thun? Riß' ich mich an den Dornen, ſo wird es ihr zu unbedeutend vorkommen; ſchneid' ich mich mit meinem Taſchenmeſſer in den Arm, ſo kann ich mir eine Ader verletzen und mich verbluten. Am beſten iſt, ich behaupte, es ſei mir eine Fee begegnet, die meine Waffen gefeit hat, wodurch ich zugleich als der Unverwundbare meines Geſchlechts erſcheine. Aber meinen Schild will ich wenigſtens ſo weich klopfen, als ob ich, wie der Erzvater, mit einem Dämon zu thun gehabt hätte.

Er befeſtigt ſeinen Schild an einem Baum, und fängt an, darauf loszuſchlagen.

Pirbante. Flordelis im Hintergrunde, geharniſcht, mit geſchloſſenem Viſier.

Flordelis.

Ich glaube gar, da ſteht er. Seiner Spur
Iſt leicht zu folgen, denn er lärmt gewaltig.

Pirbante.

Ob wohl Rolands Schild bei Ronceval ſo durchſchwert war, wie der meine?

Flordelis.

Was ſeh' ich? Ha, die Memme! Seinen Schild
Zerhaut er ſelbſt, und macht die Klinge ſchartig —
Was ziemt ſich hier? Gelächter oder Zorn?

Pirbante.

Das iſt eine Dreſcherarbeit! Mir thun alle Gelenke weh. Nun ſoll mir Einer behaupten, daß ich keine Strapazen ertragen kann!

Flordelis.

Jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben!

Laut.

Was ſchaffſt du, pflichtvergeſſener Vaſall?
Baumfrevler! Wilddieb! Räuber! Ungeheuer!
Du wagſt es, hier in meinem Waldrevier
Zu kreuzen, meine Stämme zu verletzen,
Durch dein Getöſe meine Haſen mir
Weit über mein Gebiet hinauszujagen,
Ja, bis an's Ende der bekannten Welt?

Pirbante.

Geſtrenger Herr Ritter, ihr beleidigt einen Unſchuldigen.

Flordelis.

Beleidigen? Unſchuldig? Störſt du nicht
Tumultuariſch meinen ſtillen Wandel,
Und machſt rebelliſch unſre Lombardie?
Von nun an biſt du mein Gefangener.

Pirbante.

Nehmt hundert Zechinen zum Löſegeld, und laßt mich laufen!

Flordelis.

Mit nichten. Folge mir, Entſetzlicher!

Pirbante.

Ich gebe tauſend Zechinen und ein Trinkgeld an Dero Knappen.

Flordelis.

Beſtechen willſt du mich wie einen Sbirren,
Nichtswürdiger? Ich bin ein Bannerherr.
Was kümmr' ich mich um lumpige Zechinen!

Pirbante.

So zahl' ich euch mit Ferſengeld!

Er will entfliehen.

Flordelis tritt vor.

Du gehſt von hier nur in mein Burgverließ,
Wo Fledermäuſe dir im Haare niſten,
Und Uhus brüten über deinem Schooß.
Wo nicht, ſo rüſte dich zum Kampf mit mir!

Pirbante.

Zum Kampf?

Flordelis.

Zum äußerſten, auf Leben oder Tod.

Pirbante.

Auf Leben wäre mir lieber!

Flordelis.

Unhöflicher! So haſt du darum nur
Entzwei geſchlagen deinen Schild, damit
Du mir Genugthuung verſagen könnteſt?
Gleichviel, ich werfe meinen Schild von mir,
So fechten wir mit ausgeglichnen Waffen.

Pirbante.

Verzeiht, ich habe ein Gelübde an die heilige Creſcentia gethan, binnen Jahresfriſt in kein Gefecht mich einzulaſſen. Ihr ſeht ſelbſt, daß ich euch keine Genugthuung geben kann.

Flordelis.

So ſtirb von meiner Fauſt! Und wiſſe nur,
Daß ich in Fechterkünſten Meiſter bin:
Schlag' ich dein Haupt dir ab, ſo ſchleudr' ich es
Bis an die Sterne des Zodiacus,
Daß es im Schaff des Waſſermanns erſaufe!

Pirbante.

Wißt ihr denn gar nichts, wodurch ich euch mein armſeliges Leben abhandeln könnte?

Flordelis.

Was haſt du Glänzendes auf deinem Helm?

Pirbante.

Es iſt das Armband meiner Braut, das Einzige, was ich euch nicht abtreten könnte.

Flordelis.

Das Einz'ge? Was? Du trittſt es nicht mir ab?
Soll ich den Leib dir in zwei Theile ſpalten,
Wovon der eine nach Aegypten fliegt,
Den Bauch zu mäſten eines Krokodils,
Der andere zu Nova Zembla ſich
In eines Bären Rachen wieder findet?

Pirbante.

Hier iſt das Armband!

Flordelis.

Wir ſind im Reinen, nun entlaß' ich dich.

Pirbante.

Iſt mir vergönnt, ehe wir uns trennen, nach dem Namen meines Siegers zu forſchen?

Flordelis.

Ich heiße Berengar. Gedenke mein!

Pirbante, im Abgehen für ſich.

Berengar? Dieſer Name iſt gänzlich unbekannt in der Lombardei. Gott weiß, was für ein Vagabund das iſt! Von einem Helden beſiegt zu werden, ginge noch an, aber vor einem ſolchen Bramarbas davon laufen zu müſſen, iſt nicht Jedem gegeben.

Ab.

Flordelis.

O Memme ſonder Gleichen! Konnt' ich je
Dich mir zur Seite dulden? Alſo dies

Iſt ein Gemal, wie ihn der Vater wünſcht:
Er ſcheint ihm tapfer, jugendlich, gewandt,
Und wird mit Ueberfluß uns ſtets verſorgen!
Nicht länger dräng' ich mein Gefühl zurück,
Beſchämen will ich öffentlich den Gecken,
Und Guido's Hand ergreifen ohne Scheu.

Flordelis. Guido.

Guido.

Ich kann ſie nirgend finden und erſpähn!
An jedem ſchönen Platz erwart' ich ſie;
Wo nur ein reichbelaubter Buchenaſt
Den grüntapetnen Pavillon erbaut,
Wo nur ein Quell die mooſ'ge Folie
Kryſtall'nem Waſſerſpiegel unterlegt.

Ritter kommend.

Ein Ritter! Sieh! Vielleicht vermag er mich
Am beſten aufzuklären. Edler Herr!

Flordelis.

Was wünſcht ihr? Was beliebt euch?

Guido.

Habt ihr nicht
Ein Fräulein hier im Wald geſehn?

Flordelis.

So eben
Verließ ſie mich, die mich hierher beſtellt.

Guido.

Euch herbeſtellt? Dann iſt's die Rechte nicht.
Wie heißt ſie denn?

Flordelis.

Sie nennt ſich Flordelis.

Guido.

Das iſt erlogen!

Flordelis.

Junger Freund, bedenkt,
Daß ich gewaffnet bin, und ihr es nicht!

Guido.

Es ſoll mir nicht an Waffen fehlen!

Er entwendet ihr den Degen.

Flordelis, ihr Geſicht [illegible].

Halt.
Und ſieh!

Guido.

O Himmel! Flordelis!

Flordelis.

Sie ſelbſt.

Guido, den Degen wegſchleudernd.

Vor dieſen Blicken, dieſen Roſenwangen
Bekenn' ich mich als einen Waffenloſen.
Nun mag dein Schwert ſich wider mich erboſen,
Ich werde vor ihm zittern und erbangen.

Flordelis.

Nun ſei des Schweigens ſtilles Thor entriegelt,
Und ausgeſprochen, was ich redlich meine:
Arm will ich ſein und niedrig, doch die Deine!
Was iſt der Glanz, worin das Glück ſich ſpiegelt?

Guido.

Bald brech' auch ich ein langgenährtes Schweigen,
Bald künd' auch ich, was ich um dich verdiene:
Des eiteln Vorzugs ſoll mit ſtolzer Miene
Sich nicht berühmen das Gemüt des Feigen!

Flordelis.

Schon hat die Sonne ſich vertraut den Fluten,
Mit Purpur krönend des Gebirges Spitze.
Laß uns zurück zum väterlichen Sitze.
Dort wird geſchehn, was Viele nicht vermuten.

Beide ab.

Loredano's Schloß.

Ein aufgeſchmückter, mit Gäſten angefüllter Saal. Im Vordergrunde

Pandolf, Birbante, Dorine.

Pandolf.

Die ſchöne Flordelis ſcheint noch mit ihrem Putz beſchäftigt?

Dorine.

Sie wird ſogleich an der Hand ihres Vaters erſcheinen.

Pandolf.

So läßt ſie endlich den Verdienſten meines Sohnes Gerechtigkeit widerfahren?

Dorine.

Seit heute gewiß.

Pandolf.

Iſt ihr ſchon bekannt geworden, daß ihm ſein Gegner im Zweikampfe unterlegen iſt?

Dorine.

Allerdings. Nur weiß ſie noch nicht, was er mit dem Leichname angefangen?

Birbante.

Ich ließ ihn auf dem Felde liegen.

Dorine.

Das iſt unbarmherzig. Ich will einen Totengräber dingen, damit er ihn einſcharre.

Birbante.

Die Raben haben ihn bereits verzehrt.

Dorine.

Wohl bekomm's ihnen!

Die Vorigen. Loredano. Flordelis.

Loredano.

Birbante komm! Die ſchöne Stunde graut.
Nun hebſt du bald den Schleier deiner Braut,
Die dir als Gattin ſich ergeben beugt,
Von deiner Thaten Adel überzeugt.

Pandolf.

Mein reichſter Segen kröne dieſes Paar!

Dorine, bei Seite.

Ja wohl ſein reichſter, denn er zahlt ihn baar!

Flordelis, zu Birbante.

Da ihr auch heut zurückgekehrt vom Streit,
So zweifl' ich nicht an eurer Tapferkeit.

Birbante.

Mein morſcher Schild, mein ſchartenreiches Schwert
Bezeugen, daß ich deiner Liebe wert!

Flordelis.

Ihr ſtrecktet euren Gegner in den Sand?

Birbante.

Wer hielte mir, ſobald ich kämpfe, Stand?

Flordelis.

Stets kehrt ihr wieder unverſehrt und keck!

Birbante.

Nicht unverſehrt, mich ziert ein blauer Fleck!

Flordelis.

Wo iſt die Spange, die ich euch geborgt?

Birbante.

Darüber ſei nur gänzlich unbeſorgt!

Flordelis.

Wo iſt die Spange, frag' ich, zeigt ſie her!

Birbante.

Sie dir zu zeigen, fiele mir nicht ſchwer.

Flordelis.

Nun wohl, wo iſt ſie? Händigt ſie mir ein!

Birbante.

Das kann wohl nicht dein ernſter Wille ſein.

Flordelis.

Mein feſter Ernſt, ich gab ſie euch als Pfand.

Birbante.

Gern geb' ich ſie zurück in deine Hand.

Flordelis.

Auf eurem Helm, Birbante, ſteckt ſie nicht.

Birbante.

Was ſiehſt du mir ſo zornig in's Geſicht?

Flordelis.

Zum letztenmal, wo iſt die Spange? ſagt!

Birbante.

Ein Windſtoß hat ſie mir davon gejagt.

Flordelis.

Nun hab' ich dich, verrätheriſcher Wicht!
So ehrſt du mich? So kennſt du deine Pflicht?
Hab' ich umſonſt dieß Zeichen dir vertraut?
Bewahrſt du ſo die Gaben deiner Braut?
Für immer fühl' ich mich von dir befreit!

Birbante.

Du grollſt zu ſehr um eine Kleinigkeit.

Loredano.

Du biſt zu raſch!

Pandolf.

Ihr richtet allzuhart!

Flordelis.

Befreie mich von deiner Gegenwart!

Dorine, leiſe.

Nur zu! Ihr ſeyd im Zuge. Nur geſchwind!

Birbante.

Soll ich entgelten, was gethan der Wind?

Flordelis, ihm das Armband vor die Füße werfend.

Elender! Siehſt du deine Schande klar?

Birbante.

Ha Flordelis!

Flordelis.

Ich heiße Berengar!

Pandolf.

Was ſoll das heißen?

Loredano.

Euer Sohn wird blaß.

Birbante.

Das ſchlägt den Boden vollends aus dem Faß!

Er entflieht.

Pandolf.

Wo geht er hin?

Loredano.

Was hat ihn ſo verſcheucht?

Flordelis.

Laßt ihn! Es iſt genug, daß er entfleucht!
Aus dieſer Einen ſelgen That erſeht,
Wie meine Zeichen ihm der Wind verweht!
Doch daß ihr, Vater, nicht vergebens hier
Verſammelt habt ſo vieler Gäſte Zier,
So thut ein andrer Freier ſich hervor:
Empfangt ihn gut, verleiht ihm gern ein Ohr!

Loredano.

Ein andrer Freier?

Dorine.

Und hier iſt er ſchon!

Guido erſcheint in prächtigen Kleidern, und läßt ſich vor Loredano auf ein Knie nieder.

Guido.

Ich bin des Herzogs von Placenza Sohn.
Vergebt, wenn ich betrogen euch bis jetzt:
Die Liebe hat mich in dieß Haus verſetzt,
Die Liebe, die den Vater oft umgeht.
Wenn ſie ſich ſelbſt auf ihren Werth verſteht,
Der Schönen Herz, befragt ſie ſelbſt, iſt mein.
Verſagt ihr ſie?

Loredano, ihn aufhebend.

Mein lieber Guido, nein!

Guido.

Aufleben ſoll von Neuem euer Haus,
Es wandle Pracht und Frohſinn ein und aus:
Der Ritter, der nach Abenteuern ſchweift,
Der Troubadour, der in die Saiten greift,
Der Pilgersmann, der nach Loretto wallt,
Er finde hier gaſtfreien Aufenthalt!
Den Saal des Schloſſes und des Gartens Flur
Belebe Kunſt, verſchöne Liebe nur!

Pandolf.

Doch wer verhilft mir nun zu meinem Recht?

Guido.

Befried'gen werd' ich dieſen feilen Knecht.

Dorine.

Mein Herr Pandolf, es thut uns Vieren leid,
Daß ihr das fünfte Rad am Wagen ſeid!

Pandolf.

Verſchwender ihr, hochmüthig und erlaucht,
Ich ſeh's voraus, daß ihr mich wieder braucht.

Er geht ab.

Dorine, gegen das Publikum.

Dieß unſer Spiel. Genüg' es euch für heut,
Bis Schön'res euch und Ernſteres erfreut.

Der Schatz des Rhampſinit.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

1824.

Prolog.

In dieß der ſchönen Kunſt geweihte Haus
Schickt mich die leichte Phantaſie heraus,
Die von ſich ſelbſt zuerſt euch Kunde bringt,
Eh ſie den roſenfarbnen Flügel ſchwingt,
Der fühlend oft die dürre Welt umhaucht,
Und in des Wohllauts ew'ge Woge taucht.
Sie weiß zu gut, ihr fordert nicht von ihr,
Was keinem Orte ziemt, wie dieſer hier:
Nur dem Zeloten wird's zu denken Pflicht,
Daß er zu Thoren oder Schurken ſpricht,
Die er zu beſſern ſtrebt durch harte Zucht,
Um ſo zu ſammeln ſeiner Mühe Frucht:
Der Dichter ſtellt ſich ſeiner Hörer Chor
Als lauter edle, große Menſchen vor,
Ihm ward ein weit erhabeneres Amt,
Er beſſert nicht, indem er nicht verdammt,
Und ſeinem rythmiſchen und heitern Mut
Erſcheint die Welt, wie Gott ſie nannte, gut.

D'rum folgt nun auch der Phantaſie ſogleich
Aus euren Zirkeln in das Fabelreich,
Wo dem Gewohnten ſich der Geiſt entzieht,
Wo Laune herrſcht, wo jede Sorge flieht!
Vergeßt ihr, wenn ſie euch das Leben zeigt
Gemiſcht und bunt und mannichfach verzweigt:
Ihr wißt, ſie ſpricht für Einen nicht allein,
Sie läd't die Welt von allen Seiten ein;
So viele Männer ſieht ſie hier und Frau'n,
Und Alle wünſchte ſie vergnügt zu ſchau'n:
Den Hang des Ernſten hat ſie wohl bedacht,
Und auch für Den geſorgt, der gerne lacht.
Verzeiht ihr nur, verargt ihr heute nicht,
Wenn mehr zum Ohr ſie, als zum Auge ſpricht:
Zwar Manches wird dem Sinn des Auges klar,
Allein der Geiſt iſt ewig unſichtbar.

Gefällt es euch, ſo folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil verſetzt,
Sich aus uralter Zeit ein Märchen wählt,
Das uns ein frommer Ionier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechſelten ſeitdem,
Doch iſt, ſie darzuſtellen, kein Problem;
Denn trotz der langen, ungeheuren Friſt,
Blieb doch der Menſch, was er geweſen iſt:
Ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft,
Ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft!

Wer ſagte ganz von ſeiner Zeit ſich los?
Es lebt und webt in ihr der Dichter blos,
Da ſie allein ihm jene Bilder ſchenkt,
Wodurch die Welt er zu vergnügen denkt.
Drum hat er hier gefliſſentlich verſtreut
Den Witz von geſtern und den Scherz von heut:
Sie lehren euch, daß Alles nur ein Spiel,
Und dienen ihm, denn ſein Bedarf iſt viel,
Und viel erſcheine hier auf ſein Geheiß,
Wovon der alte Homer nichts weiß.
Ein Dichter läd't an keinen kargen Tiſch,
Er fühlt ſich reich und lebt verſchwenderiſch,
Weil er ſich eher jeden Fehl verzeiht,
Nur nicht gedankenloſe Nüchternheit.
So mag's geſchehn, nachdem er dieß gewagt,
Daß er gefällt euch, oder mißbehagt,
Wobei doch ſtets der inn're Troſt ihm bleibt,
Daß ihn Begierde nach Vollendung treibt.
Jetzt hört ihn an, da nur für euch er lebt,
Und, wenn es nicht unmöglich iſt, vergebt!

Perſonen:

Rhampſinit, König in Memphis.
Bliomberis, Prinz von Nubien.
Pſammis, Schatzmeiſter des Königs.
Thonis, Baumeiſter.
Siuf, } ſeine Söhne.
Sethon, }
Patarbämis, ein Hofbedienter.
Kaſpar, im Dienſte des Prinzen.

Diora, Rhampſinits Tochter.
Piromis, } ihre Geſpielinnen.
Variniſſa, }
Polydamna, Gattin des Baumeiſters.
Eine andere Aegypterin.
Zwei königliche Wächter.

Gefolge, Dienerſchaft.

Erſter Akt.

Garten des Königs Rhampſinit.
Ein hohes Gebäude im Hintergrunde.

Diora. Piromis. Variniſſa.

Diora.

Noch einen Strauß! Die frühſten Blumen ſind
Die lieblichſten.

Piromis.

Das eben find' ich nicht:
Im Gegentheile, wenn allmählig erſt
An dieſem Lack, an dieſem [illegible],
An Anemonen und Levkojen ſich
Die klug gewordene Natur verſucht,
Entfaltet endlich ſich der Roſe Schooß,
Der eine Fülle von Vollendung athmet.

Variniſſa.

Du ſchwärmſt, Piromis, wie du pflegſt zu thun,
Ich aber nehme mich Diora's an,
Und weiß am beſten, wo's der Roſe fehlt.

Piromis.

Wo fehlt es ihr?

Variniſſa.

Für's Erſte wird ſie rot;
Wer rot geworden, ſchämt ſich; wer ſich ſchämt,
Der klagt ſich irgend eines Fehlers an.

Piromis.

Weßwegen ſollte ſich die Roſe ſchämen?

Variniſſa.

Erräthſt du's nicht?

Piromis.

Nein.

Variniſſa.

Und ich nenn' es nicht,
Weil ſie gemein es hat mit Menſchenſchädeln.

Piromis.

Es iſt nicht ſchwer, ein bischen Witz zu zeigen,
Sobald man keck und unmanierlich iſt.

Variniſſa.

Die Staatsperrücke der Manierlichkeit
Bedeckt gewöhnlich einen Haubenſtock
Statt eines witzigen Gehirns, Piromis!

Diora.

Gebt endlich euer Necken auf! Es iſt
Beinah verdrießlich anzuſehn, wie zwei
Gemüter, fähig der Verſtändigung,
Sich in beſtänd'ger Zänkerei gefallen.
Doch weg von dieſer Grämlichkeit, und laßt
Zurück uns zu den Blumen kehren! Seht,
Wie dieſer Pfirſichbaum die weiße Wand
Mit ſeinen roten Blüten überdeckt!

Piromis.

Du haſt ſogleich den öden Raum benutzt.

Variniſſa.

Ja, das iſt wahr, der Bau iſt kaum vollendet,
Und ſchon erſcheint die kahle Mauer hier
Mit farbiger Lebendigkeit bekleidet.

Piromis.

Was iſt des maſſigen Gebäudes Zweck?

Diora.

Mein Vater hat's für ſeinen Schatz beſtimmt,
Der heute noch darein verborgen wird.
Im Hofe ſeht ihr eine Reihe Sklaven,
Bepackt mit Kiſten oder Säcken, ſchon
Dem Thor ſich nähern.

Variniſſa.

Unter ihnen iſt
Der König ſelbſt mit ſeinem Schatzverwalter.

Piromis.

Man ſagt, daß Rhampſinit der reichſte Mann
Von Allen ſei, die auf der Erde wohnen?

Diora.

Es hat wohl Niemand rings herumgefragt.

Variniſſa.

Der König naht.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Rhampſinit, [illegible]

Die Silberbarren bringt
Ins Vorgemach zu dem gemünzten Gold,
Die Säcke ſchichtet an den Wänden auf,
Und auf die zierlichen Geſtelle ſetzt
Die Koſtbarkeiten und Juwelenkäſtchen.
Herantretend.
Du liebſt die friſche Morgenluft, Diora,
Und bieteſt dar zum Opfer mädchenhaft
Dem jungen Tag die neu bethauten Blumen,
Indeß ich, übend eine Königspflicht,
Mich aufgemacht, um jene laſtenden,
Dem Erdenſchooß entriſſenen Metalle
Aufs Neu der feſten Wohnung zu vertrau'n,
Wo ſie, geſichert für das künftige
Bedürfnis, tot, als träge Maſſen ruhn.

Diora.

Tot an ſich ſelbſt, doch für die Lebenden
Beſtimmt, und ohne Nutzen für die Toten:
Dieß haben vor den Blumen ſie voraus.
Denn dieſe Myrrhen, dieſe Caſſien,
Ja, dieſe Würzekräuter rings umher,
Wozu bedient man ihrer ſich zuletzt,
Als um die Leichname zu balſamiren?

Rhampſinit.

Das iſt ein allzumelancholiſcher
Gedanke für ein Mädchen, wie Diora!
Auch Bräute ſehen ſich nach Blumen um.

Diora.

Doch wohl zuerſt nach einem Bräutigam.

Rhampſinit.

Er ſteht dir näher als du glaubſt und hoffſt.

Diora.

Wenn du für mich ihn ſuchſt, ſo habe Dank:
Erſparte Wahl iſt auch erſparte Mühe.

Rhampſinit.

Du nimmſt die Sache, ſcheint es, allzu leicht:
Wo viel zu wagen iſt, iſt viel zu wägen.

Diora.

Und das Gewicht, das in der Schale liegt?

Rhampſinit.

Es iſt Bllomberis von Nubien,
Den ich erwarte jeden Tag, und der
Dir ſeine Hand entbieten läßt durch mich.

Diora.

Wo eine Hand iſt, iſt ein Arm, und wo
Ein Arm, ein Rumpf, und wo ein Rumpf, ein Kopf:
Wofern der Kopf mir nicht behagen ſollte,
So ſend' ich ihm die Hand zurück — durch dich.

Rhampſinit.

Das ſteht bei dir; allein man ſchilderte
Den Prinzen mir als einen feinen Mann,
An Geiſt nicht minder als an Wohlgeſtalt.

Diora.

Das „Nichts bewundern“ ſoll mein Motto ſein,
Wenn ich ihn ſehe.

Rhampſinit.

Welche Zuverſicht!
Diora, hüte dich, daß nicht zuletzt
Der Liebesgott für dich die Pfeile ſchärft.

Diora.

Er eignet zweierlei, wie Jeder weiß:
Vor ſeinem ſpitz'gen goldnen bin ich ſicher,
Den bleiernen befürcht' ich allenfalls!

Rhampſinit.

Wie aber, wenn er in der Eile ſie
Verwechſelt, und den goldnen ſchießt?

Diora.

Je nun,
So leg' ich dieſen dann als Rarität
In deinen Schatz.

Rhampſinit.

Für heute, ſcheint es, iſt
Dir wenig anzukommen; aber kommt
Der Prinz nur an, ſo ſenkſt du wohl die Waffen!

Diora.

Wo nicht die Augen, wenn er mir gefällt.

Rhampſinit.

Und hebſt ſie, wenn er dir mißfällt?

Diora.

Gewiß!
Die Häßlichkeit iſt unverführeriſch,
Das iſt das Einz'ge, was an ihr zu loben;
Denn wäre das Abſcheuliche zugleich
Auch das Verfängliche, ſo würde bald
Die Welt zum Tartarus!

Rhampſinit.

Genug davon!
Denn wir verlieren uns am Ende noch
In philoſophiſche Zergliederungen.
Mit deiner Laune lockſt du ſelbſt den Ernſt,
Den finſtern König, vom Gedankenthron,
Und tändelſt ſpielend ihm das Zepter ab. —
Lebt wohl, ihr Frauen! Was geſchehen ſoll,
Es fügt ſich mit der Zeit, zumal bedarf
Die Liebe keines Vorberichts, ſie findet
Von ſelbſt ſich ein, vielleicht bei dir, Diora!

ab.

Die Vorigen, ohne den König.

Bariniſſa.

Was mich betrifft, ſo bin ich allerdings neugierig, den Prinzen kennen zu lernen.

Diora.

Wenn ihn kein Krokodil unterwegs verſchlungen hat, ſo wird er uns bald zu Theil werden.

Bariniſſa.

An deiner Stelle, Diora, ſtudirte ich ſchon auf eine gelehrte Anrede, um ihn zu begrüßen, ſobald er hereintritt.

Diora.

Was würdeſt du vorbringen? Laß hören! Gib uns einen Abriß davon aus dem Stegreiſe!

Bariniſſa.

Ich will's verſuchen. Doch müßt ihr mir weiter helfen, wenn ich ſtecken bleibe.

Diora.

Das wird ſich finden.

Bariniſſa.

O Bllomberis von Nubien,
Dem's vom Auge fiel wie Schuppen,
Seit du mich von fern erblickteſt
Durch der Liebe goldne Luppen;
Laſſend in der Kinderſtube
Steckenpferd und Gliederpuppen,
Zogſt du durch Moräſt' und Thäler,
Ueber Höh'n und Bergeskuppen;
In Begleitung deiner Schaaren,
Im Gefolge deiner Truppen,
Biſt du nun herabgeſegelt
Auf des ſchlamm'gen Nils Schaluppen,
Um dich in platon'ſcher Liebe
Hirngeſpinſten einzupuppen,
Um durch Seufzer wegzublaſen
Dieſe Pyramidengruppen,
Um durch Thränen ganz Aegypten
Zu verſieben mit Waſſerſuppen;
Gerne würd' ich dich umarmen,
Hätt' ich leider nicht den Schnuppen!

Piromis.

Der Schnuppen iſt anſteckend, das iſt wahr, und ſo wäre dein Korb gerechtfertigt.

Diora.

Aber du ſagſt ihm zu viel, um ihm Nichts zu ſagen.

Dariniſſa.

Eine abſchlägige Antwort iſt weniger als Nichts.

Diora.

Laßt uns hinein! Die Mittagsſonne fängt
Zu brennen an, auch, fürcht' ich, haben wir
Dieß Spiel zu weit getrieben. Gerne folgt
Der ausgelaſſ'nen Luſtigkeit ein Uebel.

Ab.

Straße von Memphis.

Polydamna und eine andere **Aegyptierin.**

Polydamna.

Ich bitte dich, halt! Was bedeutet dieſer Auflauf? Haſt du meine Söhne nicht geſehen? Ich ſuche ſie ſeit einer Stunde.

Aegyptierin.

Wahrſcheinlich ſind ſie auch unter dem Volkshaufen.

Polydamna.

Was iſt's?

Aegyptierin.

Der Prinz von Nubien hält ſeinen Einzug in die Stadt. Er freit um die Prinzeſſin Diora.

Polydamna.

Mir iſt nicht hochzeitlich zu Mute. Meinen Mann hat der Schlag gerührt; er wird dieſen Tag nicht überleben. Wenn ich nur wüßte, wo meine Söhne wären!

Ab.

Bliomberis erſcheint mit Gefolge. Neben ihm ſein Diener **Kaſpar,** der ihm den Sonnenſchirm über's Haupt hält.

Bliomberis.

Gieb mir die Tafel und den Griffel her!
Es drängen ſich Bemerkungen mir auf,
Die der Vergeſſenheit anheimzuſtellen
Nur einem Ungebildeten geziemt.

Kaſpar.

Hier iſt die Schreibtafel. Mir darfſt du deine Geheimniſſe ohne Siegel vertrauen. Wenn ich nicht hinter die Schule gegangen wäre, ſo könnt' ich leſen.

Bliomberis.

Sieh, wie die Leute ſich um uns verſammeln,
Und ſich einander auf die Füße treten!
Das zeichn' ich in die Tafel ein, es ſcheint
Ein altägyptiſcher Charakterzug.

Kaſpar.

Ein uralter.

Bliomberis.

Auch durch die Fenſter ſtecken ſie das Haupt:
Du weißt, das thun die Nubier auch, es iſt
Durch Tradition vielleicht auf uns gekommen.

Kaſpar.

Wenn ich in die Höhe ſehe, ſo ſtolpr' ich. Das verwünſchte Volk verſcharrt die gefallenen Ochſen in den Boden, und läßt die Hörner herausgucken.

Bliomberis.

Das iſt bekannt, das brauch' ich nicht zu ſchreiben.

Kaſpar.

Hier zu Lande werden die Schweine beerdigt, und die Menſchen eingeſalzen.

Bliomberis.

Um welche Reihen von Jahrhunderten
Steht ſolch ein Volk noch hinter uns zurück,
Das ſo verwerflichen Gebräuchen fröhnt.

Kaſpar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort: Wenn's der Brauch iſt, ſo legt man die Kuh in's Bett.

Bliomberis.

Ich bitte dich, o Kaſpar, noch einmal
Um Das, was oft ich bat: Gewöhne dir
Die allzu plumpen Redensarten ab!
Wo nicht, ſo wird es beſſer ſein, du ſchweigſt.

Kaſpar.

Eins iſt Keins. Du mußt mir hie und da durch die Finger ſeh'n.

Bliomberis.

Horch mehr auf mich, beſtrebe dich hinfüro,
Der Sprache Quinteſſenz dir anzueignen!

Kaſpar.

Wenn ich profitiren ſoll, ſo muß ich reden dürfen. Die Uebung macht den Meiſter. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Bliomberis.

Zumal bei Hofe nimm dich ja zuſammen,
Daß vor dem Kön'ge dir und meiner Braut
Kein allzupöbelhaftes Wort entſchlüpfe!

Kaſpar.

Vor meiner Plauderhaftigkeit biſt du ſicher! Wer wenig weiß, bringt wenig vor. Kurze Haare ſind bald gebürſtet.

Bliomberis.

Sobald ich nieſe, rufſt du: Helf dir Gott!
Das gibt mir immer einen Stich in's Herz;
Es heißt vielmehr: Zu Dero Wohlbefinden!

Kaſpar.

Zu Dero Wohlbefinden!

Bliomberis.

Vom Tiſch aufſtehend, ſagſt du: Wohl bekomm's,
Anſtatt: Ich wünſche wohl geſpeiſt zu haben!

Kaſpar.

Geſpeiſt zu haben!

Bliomberis.

Auch das Ade, ſobald du dich entfernſt,
Iſt viel zu plump. Man ſagt vielmehr: Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Kaſpar.

Gut! dieſe drei Stücke hoff' ich mir zu merken.

Er wiederholt ſie im Abgehen.

Der Zug geht vorüber.

Haus des Baumeiſters.

Thonis in einem Lehnſtuhl. **Sethon. Sinf.**

Sethon.

Hat dich der Trank geſtärkt?

Thonis.
Für Augenblicke,
Mein lieber Sohn, und dieſe will ich nun,
So lang noch Herr ich eines Athemzugs,
Euch ein Geheimniß zu vertrau'n, benutzen.

Siuf.
Wir horchen dir mit ungetheiltem Ohr.

Thonis.
Du weißt, Siuf, dir iſt bekannt, Sethon,
Daß ich im Dienſt des Königs Rhampſinit
Mit Kunſt und Fleiß ein mächtiges Gebäude
Zu Stand gebracht, ja, kaum zu Stand gebracht;
Denn dieſes großen Bau's Vollendung geht
Mit meinem Tode beinah Hand in Hand.
Es dient dem König jenes feſte Haus
Zum Schatzgewölbe; denn ſein Reichthum iſt
Wie Sand am Meere, wie der Wüſte Staub.
Nun ſind die Schlöſſer zwar und Riegel gut,
Die Thore feſt, die Fenſter wohlvergittert;
Allein vernehmt, wie einen Zugang ich
Zum Allerheiligſten mir offen hielt:
Auf einer hintern Seite dieſes Bau's,
Die nach den Gärten ſieht und im Gebüſch
Verborgen liegt, hab' einen Quaderſtein
Ich in die Mauer künſtlich eingefügt,
Der ein und aus bequem ſich heben läßt,
Und ſo zur unſichtbaren Pforte dient.
Wenn Einer nun von euch in Not gerät,
So weiß er, wie er ſich zu helfen hat.
Ich bin erſchöpft; geleitet mich hinein
Zu eurer Mutter in's Gemach, damit
Ich Ruhe finde dort, vielleicht für immer.
Ab mit Sethon.

Siuf.
Wohlan, zum Werk, Siuf! Eröffnet iſt
Ein Feld der Thätigkeit, ein Feld der Liſt.
Zu tauſend Wünſchen, die ich ſtill gehegt,
Hat mich das Wort des Vaters aufgeregt,
Mich aus dem ganz Alltäglichen der Zeit
Zum Abenteuerlichen eingeweiht!
Die friſche Kraft, von der mein Buſen voll,
Weiß nun, wohin ſie ſich verſchwenden ſoll.
Zwar Schätze ſind vielleicht kein großes Glück,
Doch ſcheint das größte mir ein Wageſtück!
Es ſcheint, geſpornt von dieſem heißen Trieb,
Ein idealiſch Weſen mir ein Dieb!
Die kühne That im ſtillen Raum der Nacht,
Des Königs Hort in ſeiner goldnen Pracht,
Der duft'ge Garten in des Mondes Schein,
Und im Gebüſche der bemooſte Stein:
Sie winken, drängend ſich um mich herum,
Mir in's gefährliche Proſcenium;
Doch iſt Gefahr ein lockender Beruf,
Drum unverzagt an's kühne Werk, Siuf!

Zweiter Akt.

Palaſt des Königs.

Rhampſinit, allein.
Das iſt doch ſeltſam und beſchäftigte
Mich dieſe ganze Nacht unausgeſetzt,
Und raubt mir Schlaf und Ruhe. Kaum verſchloß
Ich meinen Schatz in jenes ſchwe're Haus,
So meldet Pſammis, daß er einige
Kleinodien vermißt, von denen er
Ausdrücklich ſich die Stelle vorbemerkt,
Die ihnen angewieſen ward. Ich kenne
Seit vielen Jahren ſeiner Treue Wert,
Die dem entfernteſten Verdachte trotzt;
Das Haus iſt feſt, kein Riegel iſt verletzt,
Die Thore ruhen in den ſtarken Angeln
So noch wie vor. Nun iſt zum Unglück auch
Der kluge Meiſter, der den Bau vollführt,
In dieſer Nacht geſtorben, und es läßt
Bei ſeiner Mumie ſich kein Rat erholen.

Pſammis tritt auf.

Rhampſinit.
Du kommſt mir wie gerufen! Sprich, wie ſteht's
In meinem Schatz?

Pſammis.
Noch ſchlimmer als zuvor:
Auf's Neue fehlen Münzen und Juwelen.

Rhampſinit.
Durch welche Kunſt? durch welche Zauberei?

Pſammis.
Es macht mich ungeduldig, wie dich ſelbſt,
Ja, und mit Recht, noch mehr als ungeduldig:
Mein guter Name leidet. Aber, Herr!
Sobald du nur im Mindeſten vermuteſt,
Daß ich den kleinſten Theil an dieſem Raube
Genommen habe, ſo vernichte mich,
Laß mich verſenken in den Nil, und wirf
Den Krokodilen mich zur Speiſe vor!
Gieb einem Andern dieſes Amtes Laſt,
In den du eiſernes Vertrauen ſetzeſt.
Mein greiſer Scheitel ward in Ehren grau,
Zweideut'ge Blicke würd' ich nicht ertragen,
Und wären's auch die deinigen, o Fürſt!

Rhampſinit.
Du haſt ſie nicht von mir zu fürchten, Freund!
Weit von dir ab verirren ſich, wiewohl
Vergebens, ſchwankende Vermutungen:
Auf keine Fährte ſtößt mein ſpürend Aug.

Pſammis.
Verdoppelt ſind die Wachen jedes Thors,
Erneut die Schlöſſer, und vereidiget
Der Schloſſer ſelbſt, der alles Eiſenwerk
Geliefert hatte.

Rhampſinit.
Das iſt wohlgethan,
Und hindert künftigen Betrug vielleicht.

Pſammis.
Wir wollen es erwarten.

Die Vorigen. Patarbämis.

Patarbämis.
Herr und Fürſt:
So eben iſt der Prinz von Nubien,
Die Stadtherberge feierlich verlaſſend,
An des Palaſtes Pforten angelangt.

Rhampſinit.
Er iſt willkommen. Führt ihn in den Saal!
Schatzmeiſter ab.

Der Prinz von Nubien und **Kaiſpar** treten auf mit Gefolge, von Patarbämis geführt.

Rhampſinit.
Glück auf in Memphis, o Pliemeris!

Bliomberis.

Mein Gruß erfrecht sich in dein fürſtlich Ohr,
Und wünſcht dein Wohlergehn, o Rhampſinit!

Rhampſinit.

Du biſt durch weite Länder hergereiſt,
Und wirſt uns Manches zu verkünden wiſſen.

Bliomberis.

Die Länder hab' ich nur von Zeit zu Zeit
Des Blicks gewürdiget, da ſelten ich
Von meinem Tagebuch mich abgemüßigt.

Rhampſinit.

Doch manchmal ſahſt du wohl auch drüber hin?

Bliomberis.

Ich habe genialiſche Notizen
Von Zeit zu Zeit mir angefertiget,
Um einſt in Nubien ſie herauszugeben;
Ich kam auf Kunſt und auf Natur zu ſprechen,
Und rügte nebenbei die theuern Zechen.

Rhampſinit.

Iſt's wahr, daß unten tief im Mohrenland
Ein wunderlicher Brunnen ſich befindet,
In dem das Holz, wie Eiſen, unterſinkt?

Bliomberis.

Die Menge fabelt's, ich beſucht' ihn nicht.

Rhampſinit.

Es wäre doch der Mühe werth geweſen.
Man ſagt davon, daß langes Leben er
Dem Badenden verleihe, deſſen Leib
Mit Veilchendüften er bebalſamirt?

Bliomberis.

Man ſagt es, doch Vernünft'ge glauben's nicht.

Rhampſinit.

Und doch behaupten's, die es angeſchaut.

Bliomberis.

Der Wunderglaube, der noch außerdem
Den Geiſt verdunkelt und erniedriget,
Gefährdet das moraliſche Gefühl,
Und widerſpricht dem Ideal der Tugend.

Rhampſinit.

Du biſt ein Held in der Philoſophie,
Bliomberis!

Bliomberis.

Ich ſchätze die Vernunft,
Und liebe die verſchied'nen Ideale.

Rhampſinit.

Wie ſteht es aber mit dem Wirklichen?
Verſchmähſt du ganz und gar es?

Bliomberis.

Halb und halb:
Ich läugne, daß es iſt.

Rhampſinit.

Das Wirkliche?

Bliomberis.

Nur die Vernunft iſt wirklich, Rhampſinit!

Rhampſinit.

Die deinige?

Bliomberis.

Warum nicht eben die?

Rhampſinit.

Nun glaub' ich's, daß du keine Wunder glaubſt.
Geh, Patarbämis, melde meiner Tochter,
Der Prinz von Nubien ſei angelangt,
Wenn ſie ihr Angeſicht ihm gönnen wolle.

Patarbämis ab.

Zu Bliomberis.

Wer iſt denn dieſer rüſtige Geſell,
Der dir den Sonnenſchirm zu halten pflegt?

Bliomberis.

Ein Nubier, doch aus dem Pöbel faſt;
Bemiß, ich bitte dich, nur nicht nach ihm
Des Volks Cultur, des Landes Staatsverfaſſung.

Kaſpar.

Wer böſe Nachbarn hat, der lobt ſich ſelbſt:
Ich bin ein treuer Diener und Cumpan,
Und führte ſtets den Säckel auf der Reiſe.
Ich bin bei uns in Nubien zugleich
Mit meinem Prinzen hier erzogen worden,
Und gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Bliomberis.

Narr!

Er ſchlägt ihn.

Kaſpar.

Ich ſchweige ja. Bei mir gedeihe die Zucht,
Denn, wie's im Sprüchwort heißt: Es geht kein Streich
Verloren, außer der daneben geht.

Die Prinzeſſin Diora tritt auf mit **Piromis** und Gefolge.

Bliomberis.

Vom Himmel fällt des Himmels ſchönſte Gabe,
Die zu beſchreiben mir die Worte fehlen:
Die Sonne ſelbſt iſt gegen dich ein Rabe,
Und muß ihr L — icht aus deinen Bl — icken ſtehlen —

Kaſpar, bei Seite.

Er nieſt! Wie heißt doch gleich der Spruch? laut. Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Bliomberis, bei Seite.

Verwünſchter Tölpel! laut. Denn ich weiß — du weißt es —
Die Raben ſtehlen — wenigſtens — ſo heißt es.

Diora.

Ich kann dir nicht in alſo hohen Phraſen,
O Prinz, erwiedern deine Huldigungen,
Die ſchöne Gabe, dichteriſch zu raſen,
Wird nicht in jedem Augenblick errungen,
Und iſt abhängig von des Mondes Phaſen.

Bliomberis, bei Seite.

Auch iſt die Schlußtirade mir mißlungen:
Mein Nieſen hat, und dieſes Kerls verkehrte
Dummdreiſtigkeit, gebracht mich aus dem Texte.

laut.

Es iſt dein Ruf in unſer Land gekommen,
Wie ein Comet, mit Glück und Weh beladen,
Da iſt mein Herz an ſeinem Strahl entglommen,
Als wär's, anſtatt ein Herz, ein Schwefelfaden;
Beſchädigt war ich, als ich's wahrgenommen,
Ich reiſte fort, als ich gemerkt den Schaden,
Und als ich fortgereiſet, kam zuletzt ich
In Memphis an, und vor dir ſtehe jetzt ich.

Diora.

Es iſt kein Zeitungsblatt hierher gedrungen,
Das dich es uns und deinen Ruf beſchriebe:
Ich hörte nicht, was nirgend iſt erklungen,
Was ich nicht hörte, weckte keine Triebe:
So ward mein Herz, als Jonas, nicht verſchlungen
Vom gierigen Leviathan der Liebe.
Eh du gekommen, hatte nichts zu thun ich,
Du kommſt, o Prinz, und vor dir ſtehe nun ich.

Bliomberis.

Wie ſoll mit kargen Sylben ich beſtreiten
Die Koſten deß, was ich für dich empfinde?
Wann wird das Meer mir Thränen zubereiten?
Wann werden Athem mir verleihn die Winde?
Den Himmel fleh' ich um Erhabenheiten,
Die Erde hier um blumige Gewinde;
Doch ſcheint, Hohn ſprechend meinem tiefen Innern,
Der Himmel ehern und die Erde zinnern.

Diora.

Wie ſoll ich Worte nur zuſammentragen
Für Das, was nicht ich dir zu ſagen habe?
Nur ſtets zu ſprechen, ohne was zu ſagen,
Das war von je der Redner größte Gabe:
Daß ſie mir mangelt, laß es mich beklagen,
Und greife wieder nach dem Wanderſtabe,
Bis Himmel einſt und Erde ſich verſchönern,
Wenn jener luſtig wird und dieſe thönern.

Bliomberis.

Die Liebe ſammelt auf dem Haupte mir Kohlen,
Vom Blaſebalg der Sehnſucht angeblaſen;
Doch gerne ſcheid' ich, da du es befohlen,
Verſchließ' in mich die glühenden Extaſen:
Einſt, hoff' ich, wird die Seele ſich erholen
Von ſand'ger Wüſt' auf lachenden Oaſen:
Dann hoff' ich noch mein dürres Herz zu laben:

(Zu den Uebrigen)

Lebt wohl!

Kaspar.

Ich wünſche wohl geſpeiſt zu haben!

(Beide ab, der König, mit dem Gefolge, begleiten ſie, ſo daß Diora und Piromis allein zurück bleiben.)

Piromis.

Nein, ich bewundre die Geduld, mit der
Du ihn empfangen! Unerträglich iſt,
Ihn bloß zu ſehen, unerträglicher,
Ihn anzuhören; aber einzugehn
In ſeinen Styl, ihn zu erwiedern, ſcheint
Das Unerträglichſte von Allem mir!

Diora.

Wie aber, wenn mich dieſe Scene doch
Zerſtreut, wenn abgelenkt ſie mein Gemüth
Von melancholiſchen Betrachtungen?

Piromis.

Von melancholiſchen — ich wage kaum
Dir nachzuſprechen, weil ich fürchte, falſch
Gehört zu haben: melancholiſchen
Betrachtungen ergiebt ſich dein Gemüth?

Diora.

Iſt das ſo wunderbar?

Piromis.

Bei dir, gewiß!

Diora.

Piromis! Nein — es ſträubt ſich meine Zunge,
Zu ſagen, was ich — aber hab' ich denn?

Piromis.

Laß dich herab zu meiner Neubegier!

Diora.

Ja, dir allein könnt' ich mich anvertrau'n:
Wenn Barinissa gegenwärtig wäre,
So würd' ich ſchweigen.

Piromis.

Sie iſt nicht zugegen.

Diora.

Vergebens windet man ſich hin und her,
Das Wort zu meiden, und die Sache doch
An Tag zu legen — doch was liegt am Wort?

(Nach einer Pauſe.)

Ich liebe —

Piromis.

Wie? Du liebſt? Ein Donnerſchlag
Aus blauem Himmel? Wie? Du liebſt den Prinzen?
Die Katzenaugen —

Diora.

Welche blutige
Beleidigung! Wer ſagte dir, Piromis,
Daß ich den Prinzen liebte?

Piromis.

Sahſt du denn
Noch andre Männer, außer ihm, ſeitdem?

Diora.

Nur einen, doch um einen ſchon zu viel.

Piromis.

Erzähle, wenn ich dich begreifen ſoll!

Diora.

Vernimm! Die geſtrige geſtirnte Nacht,
Der hohen Feuerlilien rothe Tracht,
Die Flamm' an Flamme ſtanden, Strauß an Strauß,
Trieb in den Garten mich noch ſpät hinaus.
Es duftete der blendende Jasmin,
Johanniswürmchen flogen drüber hin,
Die Lüfte regten ſich nur leiſ' und lau,
Der Himmel glühte, tief und dunkelblau,
Der Mond, geſpiegelt im entfernten Strom,
Betrachtete ſein eigenes Phantom:
Und als mein Aug' dieß Alles überglitt,
Erſcholl's, als rege ſich ein fremder Tritt,
Und plötzlich trat, aus buſch'gem Roſenhag,
Ein Jüngling, ſchöner als der goldne Tag:
Des Himmels ſanftes Licht beſchien genau
Die hohe Stirn, der Glieder ſchlanken Bau.
Ich eilte fort, er hatte mich geſehn,
Und er begann, mich zärtlich anzuflehn.
Doch bald erreicht' ich in erſchrock'ner Haſt —
Ich ſchaute nie zurücke — den Palaſt.
Doch ſchlug mein Herz, mein feuchtes Auge quoll,
Noch, immer noch von ſeinem Bilde voll,
Und ach, die Sonne hat es nicht verſcheucht,
Noch ſchlägt das Herz, noch iſt das Auge feucht!

Piromis.

Wie ſcheinſt du mir verwandelt, o Diora!

Diora.

Ich ſelbſt begreife mich am wenigſten.

Piromis.

Du mußt ihn wieder ſehn.

Diora.

Da räthſt du mir —

Piromis.

Du mußt erforſchen, wer es iſt. Ich will
Hinunter dich begleiten dieſe Nacht,
Denn daß er kommen wird, bezweifl' ich nicht.

Diora.

Wirſt du mit ihm zu reden dich erkühnen?

Piromis.

Verlaß dich drauf!

Diora.

Noch iſt mir alles Dieß
Ein neuer, fremder Traum, der mir vielleicht
In That, in Leben ſich verwandelt. Komm!
(Ab.)

Haus des Baumeiſters.

Sinf allein.

Wie ſehr bemühn wir uns um ird'ſche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen.
So trat mir, der ich nichts geſucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun ſei das Schickſal unſrer Liebe Hüter,
Sei's, daß es gutgeſinnt ſie wolle pflegen,
Sei's, daß es führe nach verſchiednen Wegen
Die nach einander ſtrebenden Gemüter.

Denn oft geſchieht's, daß uns ein Wunſch in Eile
Den Rücken kehrt, nach ängſtlichen Beſchwerden,
Und oft genießt man ſeiner eine Weile.

Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechſeln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zu Theile
Der ſchönſte Theil des ſchönſten Glücks auf Erden.

Sinf. Sethon.

Sethon.

Du plagſt noch immer dich mit zärtlichen,
Verliebten Grillen, lieber Bruder, haſt
Die ſchöne Gartenkönigin noch nicht
Vergeſſen, ſcheint es.

Sinf.

Was dir ſcheint, es iſt.

Sethon.

Haſt du erkundet, wer ſie war, Sinf?

Sinf.

Wie könnt' ich das?

Sethon.

Doch hoffſt du, dieſe Nacht
Sie wieder anzutreffen?

Sinf.

Wenn ich je
Von ihr zu hoffen habe, hoff' ich es.
O Sonnenuntergang, Verliebte beten
Dich an als Gott!

Sethon.

O Sonnenuntergang,
Die Diebe Rhampſinits beſchwören dich!

Sinf.

Das Glück der Liebe gleicht dem Quell bei Theben.
Er iſt zur Mittagsſtunde kalt wie Eis,
Des Morgens lau, und auch des Abends lau,
Doch brennt und ſiedet er um Mitternacht.

Sethon.

Du folgſt mir doch zum Schatzgewölbe heut?

Sinf.

Den köſtlichſten Juwelengürtel ſah
Ich geſtern dorten liegen, geſtern ſchien
Er unbenutzbar mir und unbequem;
Doch heute weiß ich, wie er zu gebrauchen,
Und welchen zarten Leib er gürten ſoll.

Sethon.

Du willſt durch ſolche Gaben uns verraten?
Beſinne dich! Laß deine Klugheit nicht
Verliebtem Schwindel unterliegen!

Sinf.

Schweig!
Was iſt zu fürchten? Solche nächtliche
Geſchenke zeigt man nicht zur Schau herum,
Am wenigſten dem Könige. Wie will
Uns dieſer, ſäh' er ihn, zur Strafe ziehn,
Und aus dem Gürtel auch die Geber kennen?
Nein! Wenn er nicht die Liſt der Königin
Nitokris ſich zu nutze macht, ſo wird
Er ſchwerlich uns erwiſchen.

Sethon.

Welche Liſt?

Sinf.

Kennſt du das Lied nicht von der liſtigen
Nitokris, Bruder?

Sethon.

Nein, wie lautet es?

Sinf.

Des Bruders Totſchlag
Erboßte Nitokris,
Und doch vergißt ſie
Den argen Mord nicht.
Sie läßt ein Haus bau'n
Im Erdenſchooß tief,
Die Mörder ladt ſie
Zum dunkeln Wohnſitz.
Sie tiſcht ein Mahl auf,
Dann eilt davon ſie.
Da rauſcht und wogt es,
Wie wenn ein Born ſchwillt,
Der ungedämmt oft
Gewaltig losbricht.
Von jeder Seit' her
Ergießt ein Strom ſich,
Der vom Gewölb' dort
Heruntertropft hier,
Und dort vom Abgrund
Gedrängt emporquillt,
Der aus der Wand ſelbſt
Gemach hervorfließt.
Die Mörder ſehn bald
Nur Tod um Tod rings,
Denn keine Flucht frommt.

So that Nitokris.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Erſte Morgendämmerung.

Diora, dann Piromis.

Diora.

Gemach verliſcht der Sterne Glanzgewühle,
Und Abſchied nehmend ſcheint es ſich zu regen:

Die Sterne ſind vielleicht nur goldne Pfühle,
Worauf ihr Haupt die Liebesgötter legen;
Doch ach, es weht ſchon eine heil'ge Kühle
Vom Sonnenaufgang her uns friſch entgegen:
Der Tag erſcheint ſo ſpät, und doch ſo frühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Sobald ein Trieb vermag das Herz zu binden,
So iſt der Reiz der Gegenwart verſchwunden,
Man läßt das ſchöne Nächſte ſich entwinden,
Und wünſcht, erſehnend alle künft'gen Stunden,
Im Lenz den Herbſt, im Herbſt den Lenz zu finden;
Doch ach, das Glück allein wird nie gefunden:
Es welke nun der Garten oder blühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Piromis, [illegible]

Laß ab zu ſchwärmen, denn es nähert ſich
Die ſchöne Wirklichkeit. Ein junger Mann
Tritt aus dem dunkeln Roſenbuſch hervor,
Der dort ſich an die Mauer ſchmiegt.

Diora.

Er iſt's.

Piromis.

Soll ich ihn rufen? ihm entgegengehn?

Diora.

Nein — ja doch — aber — thue was du willſt!

Sinf, [illegible].

Zwo Frauen wandeln dort am Tulpenbeet:
Sie iſt's, ſie iſt es, die zur Rechten geht!
Mit ihren Locken ſpielt die Luft der Nacht,
Als wären's Wellen, die ſie kräuſelt ſacht.
Wohlan, ich trete näher!

Piromis.

Fremdling, halt!
Du drängſt hier ein mit frevelnder Gewalt.
Wer hat, dich hier zu zeigen, dir erlaubt?

Sinf.

Die Liebe, die an Gegenliebe glaubt.

Piromis.

Vermeſſener! Hinweg von dieſem Ort!

Sinf.

Bald treibt mich ohnehin die Sonne fort.

Piromis.

Du biſt verloren, wenn ich rufe.

Sinf.

Ruf!

Piromis.

Wie nennſt du dich?

Sinf.

Ich nenne mich Sinf.

Piromis.

Hinweg, Sinf! Beleidige nicht mehr
Harmloſe Frauen ohne Schirm und Wehr!

Sinf.

Wird mir, die Schönheit anzuſchau'n, mißgönnt?
Verſagt ihr, was ihr nicht verſagen könnt?
Verlieren dieſe Blumen ihren Werth,
Weil ſie das Auge zu beſchau'n begehrt?
Sobald Gefühl der Schönheit Seele ſchwellt,
So wünſcht ſie, daß ſie leuchte vor der Welt;
Was Götter ihr im reichen Maaß verliehn,
Darf ſie den Sterblichen es karg entziehn?

Piromis.

Sophiſtenkünſte hab' ich nicht gelernt;
Genug, es wünſcht die Herrin dich entfernt!

Sinf.

Aus ihrem Munde glaub' ich es allein.

Diora.

Hinweg, Sinf! Es bricht der Tag herein.

Sinf.

So iſt's der Tag, der mich verſcheucht, nicht du?

Diora.

Es kommt an mich dir keine Frage zu.

Sinf.

Doch käme ſie, was ſagteſt du mir dann?

Diora.

Die Sonne ſagt es dir, verwegner Mann!

Sinf.

So wünſch' ich dir, dich jetzt zu fliehn bereit,
Ein Lebewohl, doch nur auf kurze Zeit!

Zu Piromis.

Du grollſt; doch meinſt du's, hoff' ich, nicht ſo ſchlimm —
Gieb deiner Herrin dieſen Gürtel — nimm!

[illegible]

Diora.

Ein ſchöner Augenblick entfleucht geſchwind,
Wie ein zu früh verblichnes, theures Kind:
Wenn Kraft und Reiz und Lieblichkeit es juſt
Entfaltet, ſtirbt es an der Mutter Bruſt!

Piromis.

Sieh dieſen Gürtel an, wie reich, wie fein!

Diora.

Ha welch ein Spiel von Farben, Stein an Stein!

Piromis.

Es wechſelt hier mit köſtlichem Topas
Rubin, Smaragd, Sapphir und Chryſopras.
Wer iſt der Mann, der ſolche Gaben giebt?

Diora.

Reich mag er ſein, und mehr als das — er liebt.

Piromis.

Und mehr als das, er iſt zur Hälfte toll!
Laß uns hinein, und Borimiſa ſoll
Mit uns bewundern dieſen bunten Schein.

Diora.

So weihn wir ſie in dieß Geheimniß ein?

Piromis.

Was läßt ſich thun? Wir werden doch zuletzt
Dazu gezwungen werden. Thun wir's jetzt!

[illegible]

Schatzgewölbe.

Rhampſinit. Pſammis. Patarbämis. Pliomberis.

Pliomberis.

Dein Reichthum ſetzt mich in Verwunderung.

Rhampſinit.

Du haſt die Hälfte kaum davon geſehn;
Hier liegen Zepter und Inſignien,
Worunter des Seſoſtris Diadem.

Bliomberis.

Klebt nicht der Unterthanen Schweiß daran?

Rhampſinit.

O keineswegs! Zwar hat er die Kanäle
Aegyptens angelegt; doch that er es
Durch die im Krieg bezwungnen Sklavenhände.

Bliomberis.

Doch das Erobern ſcheint mir unmoraliſch.

Rhampſinit.

Wir denken nicht ſo zärtlich hier zu Land.
Es brauche Jeder jede Kraft, die ihm
Natur verliehn, und die die Zeit erlaubt.

Bliomberis.

Doch, iſt die Ruhmbegier nicht laſterhaft?

Rhampſinit.

Es kommt drauf an, was man ſich denkt dabei.
Gemüter giebt's, die einem ganzen Volk,
Die einer Welt zu dienen ſich erdreiſten,
Und wünſchen, theuer ihr zu ſein. Daraus
Entſteht ein gegenſeitiges Verhältniß.
Der Ruhm iſt auch nur eine Liebe, doch
Die Liebe großer Herzen; denn ſie geht
Nicht mehr vom Einzelnen zum Einzelnen.
Doch wir verirren uns zu weit, und ſind
Deßwegen nicht gekommen; überdieß
Bin ich ein ſchlechter Philoſoph.

Bliomberis, ſeltſam.

Ja wohl.
Dem ſelbſt die logiſchen, gewöhnlichen
Begriffe der Cauſalverbindung fehlen!

Pſammis, die Schätze vorzeigend.

Hier ſind die Diamanten, theils gefaßt
In Ringe, Kronen oder Spangen, theils
Noch unbenutzt, zum Theil noch ungeſchliffen.

Bliomberis, bei Seite.

Wie Vieles in Aegypten! (laut.) Doch was iſt
Am Ende Gold und Reichthum? Keiner nimmt
Sie mit in's Grab, der Erbe nur genießt ſie!

Rhampſinit.

Auch wir genießen ſie, Bliomberis!

Bliomberis.

O mich ergreift ein klägliches Gefühl,
Wenn ich die Zuverſicht des Menſchen ſehe,
Die ſich verläßt auf dieſen gelben Kot!
O Unglückſel'ger, deſſen Schaufel einſt
Zum Erſtenmale nach Metall geſchürft!

Rhampſinit.

Je nun, es giebt ſich Manches in der Welt.
Auch wollen wir dich länger nicht bemühen,
Im gelben Kote hier zu wühlen, gleich
Inſektenſammlern, welche Käfer ſuchen.
Es wird ſofort dich Patarhamis, Prinz,
In deine fürſtlichen Gemächer führen.

Bliomberis.

Ich danke dir, o König! Werd' ich bald
Vor deiner Tochter Auge treten dürfen?

Rhampſinit.

Vor alle zwei, ſie iſt kein Problem.

Bliomberis ab mit Patarhamis.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Glaubſt du, daß wir auch dieſe Nacht Beſuch gehabt?

Pſammis.

Beinahe vermut' ich es. Wenigſtens vermiſſ' ich den Juwelengürtel, der ſonſt bei dieſen Diademen lag.

Rhampſinit.

Haſt du die Falle mitgebracht?

Pſammis.

Ja wohl, und ſie liegt bereits am rechten Ort. Es war ein glücklicher Einfall, und ich hoffe, er ſoll uns nützen. Wer auf dieſe Stelle tritt, iſt unwiederbringlich gefangen, und hier liegen gerade die bedeutendſten Koſtbarkeiten.

Rhampſinit.

Wenn die Falle ſo gut iſt, als der Köder, ſo ſteh' ich für einen guten Fang.

Pſammis.

Ich hatte Mühe, den Prinzen von Nubien zurückzuhalten, der ſchon im Begriff war, hineinzutreten.

Rhampſinit.

Dieß würde kein Begriff ohne Cauſalverbindung geweſen ſein.

Pſammis.

Ohne Zweifel, ein ſehr faßlicher Begriff; denn ich ſtehe dafür, daß es ihn feſt genug gefaßt hätte.

Rhampſinit.

Es würde wenigſtens eine intereſſante Epiſode in ſeinem Tagebuch gegeben haben.

Pſammis.

Ja wohl; denn es iſt ſelten, daß reiſende Gelehrte, zumal wenn ſie Prinzen ſind, in ſo abſonderliche Gefahr geraten.

Rhampſinit.

Meine Schatzkammer würde zur Ueberſchrift eines Kapitels gedient haben.

Pſammis.

Ein ſolches Kapitel iſt ein wahres Kapital für einen Reiſebeſchreiber.

Rhampſinit.

Ein geiſtreicher Künſtler würde die Falle dazu als Vignette in Kupfer geſtochen haben.

Pſammis.

Das hieße dein Gold in Kupfer verwandeln.

Rhampſinit.

Nein, umgekehrt. Die Alchymie der Kunſt
Verkehrt in Gold jedweden Gegenſtand.

Pſammis.

Nur leider wimmelt unſre tolle Zeit
Von ſelten reüſſirenden Adepten!

Rhampſinit.

Doch Einer gilt, gelingt es ihm, für Viele,
Und führt die Andern alle raſch zum Ziele!

Zimmer im Palaſt.

Diora. Pariniſſa. Piromis.

Pariniſſa.

Und daher dieſe Traurigkeit, dieſe Unruhe, dieſer Schmerz, dieſe Zähren, dieſer Mißmut, dieß ſchmelzende Weſen, dieſe Melancholie?

Diora.

Halt ein, Dariniſſa! Wenn du uns künftig ein Dutzend Worte ſchenkſt, ſo gieb uns ein Dutzend Gedanken als Zuwage.

Dariniſſa.

Ich geb' euch ein Dutzend, weniger Zwölf.

Diora.

Deine Freigebigkeit ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Dariniſſa.

Womit belohnt man einen Freigebigen?

Diora.

Indem man ihm für ſeine Gaben dankt.

Dariniſſa.

Man dankt für Das, was man nimmt, und für Das, was man ausſchlägt. Welcher Dank iſt hier gemeint?

Diora.

Der letztere.

Dariniſſa.

So ſchlägſt du meine Gedanken aus?

Diora.

Ich ſchlage ſie aus, weil ſie nie den Ausſchlag geben.

Dariniſſa.

O ich weiß, was bei deiner Liebe den Ausſchlag gegeben hat!

Diora.

Was denn?

Dariniſſa.

Dieſer Gürtel, Diora!

Piromis.

Pfui, ſchäme dich! Du zeihſt ſie des Eigennutzes?

Dariniſſa.

Was thut man nicht im Geſpräch? Der Witz iſt ſo ſelten, daß man darnach ſchnappen muß, wie ein Fiſch nach der Angel.

Piromis.

Dafür bleibt ihm der Haken im Rachen ſtecken.

Dariniſſa.

Gerade um nicht ſtecken zu bleiben, behandelt man oft das Abſurde.

Piromis.

Du ſprichſt dem Witz allen Sinn für Wahrheit ab?

Dariniſſa.

Er ſtellt ſie auf den Kopf, aber ſie bleibt dieſelbe.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien wird noch einmal
Vor dir erſcheinen, o Diora! Nimm
Ihn gütig auf! So viele Menſchen giebt's,
Die man blos dulden kann, doch dulden muß,
Denn das iſt Pflicht. Nimm ihn in ſeiner Art
Für eine ſonn'ge Grille der Natur.

Dariniſſa, bei Seite.

Er zirpt Galimathias.

Diora.

Findet man
Bei jedem Menſchen doch den rechten Takt,
Um mit ihm einzuſtimmen! Dieſer giebt
Den Ton mit ziemlicher Beſtimmtheit an.

Rhampſinit.

Was ſeh' ich? Ha Diora! Seh' ich recht?
Was iſt das für ein Gürtel hier, Diora?

Diora.

Wie? Dieſer Gürtel, Vater?

Rhampſinit.

Allerdings!
Von wannen iſt er? Wie bekamſt du ihn?

Diora.

Ich — nun — als ein Geſchenk —

Rhampſinit.

Als ein Geſchenk?
Von Wem? Wer gab ihn dir? Dieß bin ich ſehr
Begierig zu erfahren, denn er ward
Mir heute Nacht aus meinem Schatz entwendet.

Diora.

Aus deinem Schatz?

Rhampſinit.

Du zweifelſt? Nein, es iſt
Hier nichts zu zweifeln! Dieſe Diamanten
Sind mein — und dein, ſobald du willſt, doch nicht
Auf dieſe Weiſe.

Diora.

Ich verwundre mich —

Rhampſinit.

Verwundre dich, ſo viel du willſt, nur ſchnell
Heraus damit! Wer gab dir dieſen Gürtel?

Diora.

Wer mir ihn gab? — Was ſoll ich ſagen? — Ja —
Wer mir ihn gab? — Der — Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien? Verrätherei!
Das fehlte noch! Der Prinz von Nubien?
Welch eine ſchändliche Canalverbindung!
Der Prinz von Nubien gab ihn dir?

Diora.

Ach ja —

Rhampſinit.

Da kommt er eben mit der wichtigen
Pedantenmiene.

Dariniſſa, bei Seite.

Welche köſtliche
Verlegenheit!

Diora.

Wohin verberg' ich mich?

Dariniſſa.

Verbirg dich hinter ſeiner Albernheit,
Das iſt ein ſicheres Aſyl.

Die Vorigen. Pilomberis. Kaſpar.

Pilomberis.

Prinzeſſin!
Noch einmal, eh nach Nubien zurück
Mich unerbittliche Geſchicke rufen,
Tret' ich vor dich, durch Hoffnung angereizt.
O legte doch die ſchöne Redekunſt
Auf meine Lippen ihren feinſten Sinn,
Um nicht allein zur Heimat umzukehren!

Rhampſinit.

Der Stiel, Herr Prinz, iſt wirklich umgekehrt,
Und aus dem Beſen wird ein Stock!

Bliomberis.

Was hör' ich?
Vernehm' ich Kaſparn oder Rhampſinit?

Kaſpar.

Mich wieder, der kein Wort geſprochen? Schweigen
Verrät ſich nicht, wie man zu ſagen pflegt.

Rhampſinit.

Beſtätigſt du, geſtehſt du deine Schuld?

Bliomberis.

Die Schuld iſt eine Mißgeburt der Zeit,
Und hat nicht Raum in meiner ew'gen Seele.
Ich weiß von keiner.

Rhampſinit.

So verachteſt du
Den gelben Nil? Und darum haſt du dich
So ſchnell hinweggeſchlichen dieſen Morgen,
Doch freilich mit gefüllten Taſchen!

Bliomberis.

Was
Iſt das?

Rhampſinit.

Genug! Du haſt mein Schatzgewölbe
Beſtohlen, o Bliomberis!

Bliomberis.

Beſtohlen?

Kaſpar.

Nun, iſt das eine Neuigkeit? Was man
Auf Reiſen nicht erfährt! Da heißt es wohl:
Es lehrt ein Tag den andern.

Bliomberis.

Bin ich hier
Im Land der Träume? Bin ich in Aegypten?

Rhampſinit.

Antworte dir auf dieſe Frage ſelbſt,
Und gieb zurücke das Entwendete;
Denn früher ſchon vermißt' ich Mancherlei,
Seitdem du hier in Memphis. Mögen es
Die Götter wiſſen, wie du meinen Schatz
Erbrochen haſt! Du haſt aus Nubien
Vielleicht beſondre Dietriche gebracht.

Bliomberis.

Ich Dietriche von Nubien gebracht?
O Zartgefühl! erröte du für mich!
Ich, der ich ſtets das Ideal der Treue,
Wie Frauen Kinder, unterm Herzen trug!

Kaſpar.

Wenn du ihn nicht beſtohlen, iſt gewiß;
Denn Lügen haben kurze Füße.

Bliomberis.

Fällt
Kein Himmel ein, zu rächen meine Schmach?
Verzehren keine Flammen den Palaſt?
Tritt nicht der Nil aus ſeinen Ufern aus,
Und überſchwemmt Aegypten?

Bariniſſa.

O das thut
Er alle Jahre.

Bliomberis.

Aber nun für mich!

Rhampſinit.

Gleichviel für Wen, nur gieb das Gut heraus!

Bliomberis.

Wo ſind der That Beweiſe?

Rhampſinit.

Gabſt du nicht
Hier meiner Tochter dieſen Gürtel?

Bliomberis.

Ja!

Rhampſinit.

Wer denn, als du?

Bliomberis.

Wenn dieſes Stück
Geſchmeide je mein Eigenthum geweſen,
Hätt' ich's behalten.

Kaſpar.

Das bezeug' ich ihm.
Er macht die Hände lieber zu als auf.

Rhampſinit.

Mit fremdem Gut iſt leicht ein Praſſer ſein.

Bliomberis.

Diora ſelbſt entſcheide dieſen Streit.
Gab ich dir dieſen Gürtel?

Diora.

Etwa nicht?

Bliomberis.

Du fragſt?

Diora.

Wie du.

Bliomberis.

Ich hab' ein Recht, zu fragen —
Bin ich der Dieb geweſen?

Diora.

Wenn es nicht
Ein bloßer Scherz von mir geweſen, ja.

Bliomberis.

Ich ſage nein!

Rhampſinit.

Wozu das Gaukelſpiel?
Die Wache komme her, und führ' ihn fort
In meinen tiefſten Kerker!

Patarbämis.

Gut!

ab.

Piromis, zu Diora.

Nun wird
Der Scherz zum Ernſt.

Diora.

Ich fühle mich ſo ſehr,
Von jeder Seite her, geängſtiget,
Daß mir der Mut gebricht, im Augenblick
Den Knoten aufzulöſen.

Die Wache kommt und umringt den Bliomberis.

Rhampſinit.

Fort mit ihm!

Bliomberis.

Ja, große Männer werden ſtets verfolgt,
Und kommen immer in Verlegenheiten!
Auch die Erfahrung hab' ich nun gemacht,
Daß ein Prophet in ſeinem Vaterlande
Für nichts geachtet wird; doch leider auch
Für nichts, wenn außer ſeinem Vaterland!

Ab mit Kaſpar.

Rhampsinit.

Nun steht zu hoffen, daß er in sich geht,
Und schlau Verborgenes uns offenbart.
Denn endlich möcht' ich dieses Schelmenstück
Und den Zusammenhang versteh'n.

Barinissa, [illegible]

Ich nicht.
Denn ich versteh' ihn allbereits.

Rhampsinit.

Lebt wohl!
Ab.

Diora. Piromis. Barinissa.

Diora.

Das ist zu viel, du falsches, neidisches.
Vergeblich lockendes Geschick!

Barinissa.

Du brauchst
Zerstreuung. Schwärm'st, Diora? Horch, ich weiß
Ein Liedchen, freilich etwas pöbelhaft,
Und auch vom Pöbel nur gesungen, doch
Vielleicht verwend' ich es am rechten Ort.

Diora.

Was soll's damit?

Piromis.

Ich bitte, laß es hören!

Barinissa, singt.

Wenn auch mein Schatz ein arger Wicht,
Ein Räuber ist, ein Dieb,
So hab' ich doch sein Angesicht
Vor allen andern lieb!
Er raubt für mich, er kämpft, er ficht,
Drum hab' ich ihn so lieb.
Und wär' er zehnmal ein Wicht
Und hundertmal ein Dieb!
Verlangst du auch den zweiten Vers zu hören?

Diora.

Schweig, Spötterin! und folget mir hinein.
Schon hegt die Nacht den ersten Mondenschein.

Barinissa.

Es ist die Zeit des Raubes und der Liebe,
Das wissen Mädchen wohl und — Straßendiebe.
Ab.

[illegible]

Sethon und **Sinf** steigen durch die Mauer.

Sinf.

Das viele Kriechen hab' ich [illegible].
Wirst du nicht auch der Sache müd, Sethon?

Sethon.

Ich denke, [illegible].
Und [illegible] sei's zum letztenmal, daß wir
Durch goldne [illegible] hier [illegible] gehn.

Sinf.

Vielmehr ein Lamm, wie sind die Lämmergeier.

Sethon,

[illegible]

Dort hinten glänzt es noch so wunderbar,
Und diesmal ist, was glänzt, auch Gold. Wohlan!
[illegible]

Sinf.

Mich lockt ein andrer Glanz, als der. Ihn warf
Ihr schönes Bild zurück. Und jedesmal,
Wenn ich allein bin, überfällt es mich,
Wie einen Dichter die Begeisterung.
Doch ach, ich fürchte diesen Glanz: Er ist
Für mich zu strahlend, so besorg' ich nun;
Als Herrin hat sie die Gefährtin mir
Bezeichnet. Wäre sie die Königstochter?
Diora selbst? O nein, ich glaub' es nicht!
Wie könnt' ich hoffen, wenn ich glauben könnte?
Und ach, die Glut der Hoffnung schmilzt allein
Das krystallinische Metall der Liebe.
Nein — unser Thron sei nicht aus Gold gezimmert,
Nicht aus den Edelsteinen, welche hier,
In einem zweiten Schacht, wie Tote, liegen:
Von Rosen sei er aufgehäuft, belegt
Mit Veilchenstufen, und es winde sich
Um Lorbeerbäume duftiger Jasmin,
Die Säulen dieses Throns zu bau'n. Was soll
Mir eine Pracht, die mich verzagen läßt,
Die meinen Mut zuerst gereizt, und nun
Ihn dämpft, die nur mein eigen ist — als Raub.
Ich blicke schon zu dieser Höh' empor,
Und prüfe zweifelhaft die Fittige —
Und ist ein Gott am Ende seliger
Im hohen, blaugewölbten Himmelsraum,
Als ein Insekt in einer Glockenblume?

Sethon.

Sinf! Sinf!

Sinf.

Was ist?

Sethon.

Ich bin gefangen.
Verraten, überlistet!

Sinf.

Wie, Sethon!

Sethon.

Es wickelt sich der Tod um mich herum —
Ich bin verloren!

Sinf.

Wie?

Sethon.

Der König hat
Hier einen Fallstrick angelegt, den ich
Im Dunkeln übersah. Wie ich hinein
Geraten, weiß ich nicht; doch [illegible] ich mich
Umsonst [illegible]. Die Kraft des Eisens hält
Mit übermenschlicher Gewalt mich fest!

Sinf.

Ich helfe dir, ich rette dich!

Sethon.

Umsonst!
Befreie du dein eigen Selbst! Ich bin
Dem Untergang geweiht; doch hab' ich nur
[illegible]
[illegible] das Leben für den Tod. Er ist
[illegible]
[illegible], ich bin gefaßt. Sinf! [illegible]
Und töte mich!

Sinf.

Dich töten!

Sethon.

[illegible], es [illegible]
Durch diese Spalte schon der Tag herein!

Komm ihm zuvor, Sinf, und löſe mir
Das Haupt vom Rumpf! denn unſre Schande ſoll
Verborgen bleiben. Ueberlaß mich nicht
Den Henkern dieſes Rhampſinit! In mir
Sind unſers Vaters Züge wiederholt,
Nie ſehe ſie der König! Schände nicht
Des Vaters Mumie, daß nicht ſein Geiſt
An unſers Hauſes Pfoſten dir begegne,
Verfluchend mich und dich!

Sinf.

Was ſoll ich thun?

Sethon.

Du haſt die Mähre von der Königin
Nicotris geſtern mir erzählt, Sinf,
Vernimm ein Lied von einem Könige:
Seſoſtris, durch des Bruders Tücke, ſah
Sein Haus umringt von einem Scheiterhaufen,
Der plötzlich loderte zu heller Glut.
Und er, der König, zwiſchen Rauch und Qualm,
Sich für ſein Volk zu retten, opferte
Das Theuerſte dem Theuerſten, er warf
Die eignen Kinder in das lichte Feuer,
Und ſchritt, es dämpfend, über ſie hinweg.
So that Seſoſtris. Tödte mich, und flieh!

Vierter Akt.

Zimmer im Palaſt.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Du ſagſt mir Wunderdinge. Fandſt du ihn
So eben erſt?

Pſammis.

Ich ging in deinen Schatz,
Die Falle wieder mir herauszunehmen,
Da wir den Thäter in Nicotris'
Gefangen glaubten, und ſo fand ich denn
Die Leiche dort, das Haupt vom Rumpf gelöſt.

Rhampſinit.

Wie lange täuſcht, wie lange hintergeht
Uns dieſer liſtige Geſelle noch?
Wie kommen wir auf ſeine Spur zuletzt?

Pſammis.

Durch jenen Rumpf iſt wenig aufgeklärt.

Rhampſinit.

Und doch vielleicht, wenn wir ihn wohl benutzen.
Laß ihn ſogleich zu öffentlicher Schau
Auf Memphis Mauer legen. Stelle [illegible]
Geprüfte Wächter unter ihn. Sie ſollen
Die Leute nie aus ihrem Blick verlieren,
Und die Vorüberziehenden beachten.
Ob Einer weint, ob Einer trauervoll
Den Blick erhebt und dann die Hände ringt.
Wer irgend Antheil an dem Leichname
Zu nehmen ſcheint, er werde feſtgehalten,
Und her in den Palaſt gebracht.

Pſammis.

So ſei's.

Rhampſinit.

Dann aber eile zu Nicotris!
[illegible] ſie aus der Haft, [illegible] ihr, wie
Mein übereiltes Thun zu gut zu halten.
Vielleicht vermag ihm nur Diera's Hand
Genugthuung zu geben; denn ich bin
Mir großes Unrecht gegen ihn bewußt.
Es war ein unverzeihlicher Betrug,
Ein unverantwortlicher Scherz Diera's.

Pſammis.

Doch, Herr, bedenke jenen Gürtel, den
Sie noch beſitzt, und der dein Eigenthum!
Woher bekam ſie ihn? Er wird am beſten
Uns auf des Räubers Fährte führen.

Rhampſinit.

Wohl!
Sie gebe mir darüber Rechenſchaft.
Auch wenn ſie ihn, wie ſich vermuthen läßt,
Auf einem allgemeinen Weg erhielt,
Und zum Verkauf er ihr geboten wurde,
So helf' uns der Verkäufer auf den Dieb!

Pſammis.

Ich bringe bald'ge Kunde, Rhampſinit!

ab.

Rhampſinit.

Die ſehr verdrüßliche Geſchichte ſtimmt
Mich neubegierig, ahnungsvoll beinah.
Wer mit ſo kühn verwegenem Entſchluß
Die Schande ſcheut, iſt kein gemeiner Dieb,
Und es entdeckt in dieſer That der Geiſt,
Ich weiß nicht, welche Spur von Größe. Selbſt
Das Räthſelhafte, das im Spiel dabei,
Erregt den Wißbegier'gen, und verräth
Beſondere Begünſtigung des Glücks,
Wo nicht, Geſchicklichkeit. Ich wünſchte wohl,
Den Mann zu kennen, der ſo liſtig iſt,
Und einen König ſo zu täuſchen wagt!

ab.

[illegible]

Polydamna allein.

Alſo dazu haben die Götter mich aufgeſpart! Darum mußte ich meinen Mann überleben, um an ſeinen und meinen Söhnen dieß unſägliche Herzeleid zu dulden? Wären ſie Beide in der Wiege geſtorben, es wäre beſſer für mich und für alle Beide. Wenn eine Mutter, die den Säugling auf ihrem Schooß hält, vorausſehen könnte, welchen Gram ſie ſich auferzieht, ſie müßte wünſchen, daß ihre Bruſt zu Stein werde! Dieſe Heimlichkeiten, dieſes Flüſtern, wie haben ſie mir mißfallen! Das Gold, die Koſtbarkeiten, die ich bei ihnen bemerkte, wie kamen ſie mir verdächtig vor! Nun hat ſich Alles erklärt, Sinf hat es eingeſtanden, aber zu ſpät! Ich konnte ſie nicht warnen, zurückhalten. [illegible] Kummer und Herzeleid ſind die einzigen Erbſtücke, die mein Mann mir hinterlaſſen hat. Nun fühl' ich, daß es wahr iſt, was ich oft ſagen hörte, ohne was dabei zu denken: Wenn ein Stein vom Himmel fällt, ſo fällt er auf eine Mutter.

Polydamna. Sinf.

Polydamna.

Schon wieder hier, Sinf?

Sinf.

Ich weiß, daß ich niemals wiederkommen [illegible] oder ich käme deinem Schmerz zu früh!

Polydamna.

Ich frage dich nicht, wo dein Bruder iſt, Sinf; ich frage dich bloß: Wo iſt die Leiche deines Bruders? Du ſchweigſt! Weißt du, was der König über den Leichnam beſchloſſen hat?

Sinf.

Der König?

Polydamna.

Wenn du willſt, ſo magſt du die Leiche ſehen, zwiſchen Himmel und Erde, an den Mauern der Stadt, zur Schau aller Welt, und zur äußerſten Schmach deiner Mutter!

Sinf.

Ewige Mächte!

Polydamna.

Wo iſt eine Pflicht, die heiliger wäre, als der Todten Begräbniß? Fremdlinge ſpotten über uns, und ſchelten Aegypten einen Gottesacker. Soll dein Bruder allein ein Raub der Geier werden? Der göttliche Athem verläßt den todten Leib, aber die Hülle iſt heilig, die er bewohnt hat. Um den Heerd der Lebendigen verſammeln ſich die ſtillen Hausgenoſſen. Wo iſt die Leiche meines Sohns? Soll ich mich an einem Schattenbilde meiner Gedanken weiden? Andere Mütter bereiten mit Spezereien den köſtlichen Sarg, und ihnen athmet noch der verſtorbenen Kinder Liebe im Wohlgeruch ewiger Blumen!

Sinf.

Halt ein! Ich rette den Leichnam meines Bruders, oder du trauerſt auch um den meinigen.

Polydamna.

Schone dein Leben, aber thu was du verheißt!

ab.

Sinf.

Du trüber Schmerz, der meine Sinne band,
Verfinſt're nicht den leuchtenden Verſtand,
Damit ich ſtets, was immer auch herbei
Das Schickſal führen mag, derſelbe ſei!
O ſtreitender Empfindungen Gemiſch!
Dort winkt mir Lieb' und Hoffnung lebensfriſch,
Hier hat der Tod ſein Aeußerſtes gethan,
Und grinſt auch mich mit bleichem Schädel an.
Allein der Sinn, zum Leben noch gekehrt,
Daß ſich des Uebels, wie es kann, erwehrt,
Der leichte Sinn, der mein Genoſſe war
Im Spiel und Freude, weil' er in Gefahr!
Er mag, vergeſſend was bereits geſchehn,
Dem nächſten Kommenden entgegenſehn;
Er helfe mir in dieſer letzten Friſt,
Und lehre mich erſinnen eine Liſt,
Damit, befriedigend der Mutter Gram,
Von unſerm Haupt ich wende dieſe Scham.

ab.

Gefängniß.

Pliomberio.

[illegible]

Es ſchwebt das Schickſal auf mich ſo allmächtig,
Und wird, ein Thor, gegen mich [illegible].
Von Luſt iſt jegliche Minute ſchwanger,
Von Jammer iſt jegliche Sekunde trächtig.
Ich bin des diebiſchen Metiers verdächtig,
Und meine Liebſte ſtellt mich ſelbſt an Pranger,
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterſchlächtig.

Doch gern, um ihre Schuld, erduld' ich Alles,
Wie um die Schuld der erſten Menſchenmutter,
Der ſchönen Stifterin des Sündenfalles.

Sie ſtreue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie ſchlage mich ſtatt eines Federballes,
Sie ſtampfe mich in einem Faß zu Butter.

Pliomberio. Kaſpar.

Pliomberio.

Was giebt's?

Kaſpar.

Was wird's geben? Du jammerſt und ich eſſe. Es heißt im Sprichwort: Wer lange iſſet, lebt lange.

Pliomberio.

Gemeinſter aller Sterblichen!

Kaſpar.

So lange man noch zu eſſen und zu trinken hat, kann man fünfe gerade ſein laſſen! Wenn ich auch feſt ſitze, ſo will ich doch nicht faſten, wie du. Beſſer Ein Unglück, denn zwei.

Pliomberio.

Das Unglück beſſert nicht deine Tendenz zum Niedrigen.

Kaſpar.

Vor'm Froſt hilft kein Zittern. Da wir einmal hier ſind, was ſoll ich machen? Wenn ich eſſe, ſo weiß ich warum, aber du klagſt vergeblich. Der König Rhampſinit hat dieſe Kerkermauern, wie eine Schlafmütze, über ſeine Ohren gezogen, und Keiner von uns kann ihn erſchrecken. Wer vor dem Richter weint, pflegte meine Großmutter zu ſagen, der verliert ſeine Zähren.

Pliomberio.

Warum bin ich nicht ein Vogel, mich durch dies Gitter zu ſchwingen, und mich auf den Aeſten eines Roſenſtocks zu ſchaukeln?

Kaſpar.

Du könnteſt herunterfallen und den Hals brechen.

Pliomberio.

Warum lieg' ich nicht auf jener Wieſe, als ein glücklicher Schäfer, und ſchaufle ein bischen Erde mit meinem Stab auf, und werfe ſie nach dem Himmel?

Kaſpar.

Ich zweifle, daß du ihn treffen würdeſt!

Pliomberio.

Wollte Gott, ich ſäße in Ruhe an meinem Schreibtiſche!

Kaſpar.

Warum ſoll Gott wollen, was er nicht will? Meine Großmutter pflegte zu ſagen: Wer in die eine Hand wünſcht und in die andere pfeift, der hat in einer ſo viel als in der andern.

Pliomberio.

Wie ſteht der Pöbelhafte beſtändig an den gemeinſten Bildern! Kannſt du nicht viel beſſer ſagen: Sich Etwas wünſchen, iſt eine unnützliche Beſchäftigung. Dieſe triviale Sentenz würde einem

Compendio zur Zierde gereichen, und aufmerkſame Schüler würden die Gründlichkeit derſelben bewundern. O dieſe Gründlichkeit, dieſe Klarheit, möchten ſie bald allen unlogiſchen Schwablereien ein Ende machen!

Die Vorigen. Pariniſſa.

Pariniſſa.

Die Prinzeſſin Diora ſchickt mich her. Sie bittet dich, ihr den Spaß zu verzeihen, den ſie ſich geſtern gegen dich erlaubt hat.

Kaſpar.

Einen Spaß?

Pariniſſa.

Was will dieſer drollige Geſell? Ich rede mit dem Prinzen.

Kaſpar.

Und ich für den Prinzen. Der Prinz iſt eben in Traurigkeit verſunken, und denkt über die Gründlichkeit ſeiner Gedanken nach.

Pariniſſa.

Urſache genug zur Traurigkeit!

Kaſpar.

Der Prinz iſt noch nüchtern —

Pariniſſa.

Wie gewöhnlich.

Kaſpar.

Und nicht in der Stimmung, Audienz zu geben.

Pariniſſa.

So will ich wenigſtens meinen Auftrag ausrichten. Die Prinzeſſin Diora hofft, den Prinzen bald aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien.

Kaſpar.

Der Prinz will nichts mehr von ihr wiſſen.

Pariniſſa.

Sie hofft, Alles wieder in's alte Geleis zu bringen.

Kaſpar.

Er liebt ſie nicht mehr, und thut Buße für ſeine Irrthümer. Ich habe immer ſagen hören: Die Liebe iſt wie der Thau, der bald auf eine Roſe fällt, und bald auf einen —

Bliomberis, aufſpringend.

Hinweg, Unverſchämter!

zu Pariniſſa.

Melde der Prinzeſſin,
In welche Schmach ſie mich herunterſtieß;
O meine Schwingen ſind gelähmt, ich bin
Nur noch der Schatten des Bliomberis!

Pariniſſa.

Es ließe ſich vermuthen, daß es nicht
In dieſem düſtern Raum an Schatten fehle.

Bliomberis.

Ich ſtehe ſchon mit einem Fuß im Grab.

Pariniſſa.

Dann ſtehſt du nicht auf gleichen Füßen, Prinz,
Und kannſt uns Unterricht im Hinken geben.

Bliomberis.

Das lange Leiden hat mein Haar gebleicht,
Und meine Stirne vor der Zeit gefurcht.

Pariniſſa.

Aus dieſen Furchen keimen dir ſofort
Gedankenloſe Syllogismen auf!

Bliomberis.

Die Ulme meines Lebens iſt gefällt,
An der die Rebe meiner Liebe hing.

Pariniſſa.

So hänge ſie an einen Kleiderhaken!

Bliomberis.

Die gute Zeit iſt lange hinter mir.

Pariniſſa.

Dann werd' ein Krebs, und hole ſie zurück!

Bliomberis.

Wo ſind die Träume meiner Kinderjahre?

Pariniſſa.

In deinen Windeln mit noch anderm Stoff.

Bliomberis.

Die Ideale ſind verſchwunden mir.

Pariniſſa.

Treuloſe Freunde wird man gerne los.

Bliomberis.

Die Liebe floh, und nur die Logik blieb.

Pariniſſa.

Dann iſt dein Herz, wie dein Gehirn, ein Sieb.

Die Vorigen. Pſammis.

Pſammis.

Der König kündigt dir die Freiheit an,
Bliomberis, ſein neuliches Verſehn
Erkennt er, und bereut's. Der wahre Dieb
Iſt aufgefunden.

Pariniſſa, bei Seite.

Saubre Neuigkeit!

Pſammis.

Genugthuung verſpricht dir Rhampſinit,
Und wär's Diora's Hand.

Pariniſſa, bei Seite.

O immer beſſer!

Pſammis.

Du kannſt den Rumpf des Thäters bloßgeſtellt
Auf Memphis Mauer ſehn.

Pariniſſa, bei Seite.

Das fehlte noch,
Und iſt beinah des Schrecklichen zu viel!

ab.

Pſammis.

Dein Helfershelfer, wie zu hoffen ſteht,
Soll bald, wie er, in unſre Hände fallen;
Doch du genieß' indeß, Bliomberis,
Des Glücks, dich länger nicht verbannt zu wiſſen!

Bliomberis.

Vermelde du dem König meinen Gruß,
Ich werde vor ihm in Perſon erſcheinen,
Wenn mit dem Staube dieſer Kleider ich
Zugleich die Schmach des Kerkers abgeſchüttelt.

Pſammis.

Du wirſt ihm jederzeit willkommen ſein.

ab.

Kaſpar.

Wie das Glück, ſo der Mut. Nun haſt du Urſache, wieder ein Herz zu faſſen, und ein gutes Abendeſſen nicht zu verſchmähen! Da du den König auf deiner Seite haſt, ſo kannſt du dich ſchon als Bräutigam betrachten. Es heißt im Sprüchwort: Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

Bliomberis.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Reſidenz geweſen:
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu leſen,
Verdrüßlich mich in eure Winkel kauern.

Ihr wart für Schelme nur beſtimmt und Bauern,
Vom Stock regieret oder Birkenbeſen,
Ihr ſaht ſie treiben hier ihr rohes Weſen,
Und wiederhallet ihren Gaſſenhauern:

Doch ſeit ich euch mit meinen Meiſterpinſeln
Bekritzelt habe, ſeid ihr umgeſchaffen
Zu Paradieſen, zu glückſel'gen Inſeln.

Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen,
Denn jeder Ort, wo meine Muſen winſeln,
Liegt ohnedieß im Lande der Schlaraffen.

* * *

[illegible]

[illegible] **Wächter,** [illegible]

Erſter Wächter.

Wir entfernen uns zu weit, und verlieren den Leichnam aus dem Geſichte.

Zweiter Wächter.

Ich habe Augen wie ein Luchs. So lang' ihn mein Blick noch erreichen kann, ſo lange ſtiehlt ihn Niemand.

Erſter Wächter.

Aber, ob keine Leidtragenden vorübergehn?

Zweiter Wächter.

Die haben genug an ihrem Leid zu tragen, und werden ſich nicht mit einem Toten ſchleppen.

Erſter Wächter.

Es iſt aber befohlen, daß wir alle Betrübte in Arreſt nehmen ſollen.

Zweiter Wächter.

Da hätten wir die halbe Welt in Arreſt zu nehmen. Es iſt wenig Fröhlichkeit mehr unter den Leuten.

Erſter Wächter.

Das muß wahr ſein, die Zeiten werden täglich ſchlimmer. Was jetzt einen Batzen koſtet, konnte man ehedem um ſechs Pfennige haben. Wenn das ſo fortgeht, ſo prophezeih' ich den Untergang der Welt.

Zweiter Wächter.

Nun, ſo lange wir und unſre Kinder und Kindeskinder leben, wird die alte Maſchine wohl noch zuſammenhalten.

Erſter Wächter.

Ja, wer weiß? Ehe wir's uns verſehen, zerplatzt ſie wie eine Seifenblaſe.

Zweiter Wächter.

Dann blaſen wir eine neue, und laſſen ſie abermals gegen die Sonne fliegen!

Erſter Wächter.

Es geſchehen allerlei Zeichen und Anwarnungen. Unlängſt wurde ein männliches Kind geboren, mit einem Horn mitten auf der Stirn.

Zweiter Wächter.

Früher oder ſpäter, das iſt einerlei. Wer ein Horn von ſeiner Mutter hat, braucht keines von ſeiner Frau.

Erſter Wächter.

Geſtern haben ſich einige Schneegänſe blicken laſſen.

Zweiter Wächter.

Auch das iſt gerade nichts Apartes in Aegypten.

Erſter Wächter.

Da kommt ein Karrenführer mit einem Fäßchen Gerſtenwein. Das wäre Etwas für unſern Durſt.

Zweiter Wächter.

Aber nichts für unſern Geldbeutel.

Sinf, [illegible]

Sinf.

Uff! Wie bin ich abgemattet! Bei dieſer Hitze ſollte man keinen Hund auf die Gaſſe jagen, geſchweige einen Menſchen. Der Wind treibt Einem den feinen Sand in's Geſicht, daß Einem die Zähne kniſtern. Gott ſei Dank, daß endlich die Sonne untergeht! Ich muß mich ſetzen und ausruhen.

Er legt ſich an das eine Ende des Karrens, und macht die Augen zu.

Erſter Wächter.

Der Kerl ſchläft, das wollen wir uns zu Nutze machen.

Zweiter Wächter.

Wenn du den Zapfen aus dem Spundloch ziehſt, ſo will ich trinken.

Erſter Wächter.

Großen Dank! Was ich zapfe, das trink' ich auch. Ich halte meinen Hut unter.

Zweiter Wächter.

Eine gute Unterhaltung! Nun laß mich auch trinken!

Erſter Wächter.

Unſre Hüte ſind wie Eimer in einem Ziehbrunnen. Während deiner ſich voll ſchöpfte, iſt meiner wieder leer geworden. Heute mir, morgen dir; du haſt genug einſtweilen.

Sie trinken.

Sinf, [illegible]

O ſchlürft und ſchlürft, bis endlich die Beſinnung
In eurem Hirn dem Weine Platz gemacht,
Und euer Selbſt an dieſem fremden Stoff,
Den's zu beherrſchen wähnt, verloren geht!
Mir winkt von ferne ſchon der Lohn der Liſt:
Es iſt nur eine Leiche, mir jedoch
Beſitzenswerter, als ein Lorbeerkranz,
Den keine mütterliche Zähre netzt.

Erſter Wächter.

Ob das Fäßchen voll war, weiß ich nicht; aber daß es auf die Neige geht, merk' ich.

Zweiter Wächter.

Lüpf' es ein wenig in die Höhe, das ſoll der letzte Trunk ſein.

Sinf [illegible].

Wer ſäuft mein Faß? Was, ihr Halunken! ihr trinkt meinen Wein aus? Wenn ihr ihn baar bezahlt, hab' ich nichts dagegen.

Zweiter Wächter.

Baar nicht, aber dankbar.

Sinf.

Das läßt ſich hören; wenn eure Dankbarkeit ein Wechſel iſt, der ſich in beliebige Geldſorten umſetzen läßt, außerdem iſt ſie nur ein Wechſelbalg, den Der wieder holen mag, der ihn gebracht hat.

Zweiter Wächter.

Setze dich her zu uns, und leeren wir zuſammen das letzte Mäßchen. Dann wollen wir Abrechnung halten.

Sinf.

In Gottes Namen!

Zweiter Wächter (zum erſten).

He, Bruder, noch einen Hut voll! Der ſchnarcht ſchon, er hat einen Hut über den Durſt getrunken. (Zu Sinf.) Ein ſchnarchender Wächter, was ſagſt du dazu?

Sinf.

Ein guter Wächter muß auch mit geſchloſſenen Augen noch aufpaſſen. Die Hunde ſind das wachſamſte Thier, deßwegen bellen ſie auch im Schlaf.

Zweiter Wächter.

Ich wäre ſelbſt nicht abgeneigt, ein wenig zu nicken. Der Wein iſt mir in den Kopf geſtiegen. Wenn ich nur wüßte, daß Niemand Verdächtiges unterdeſſen vorbeikäme.

Sinf.

Wer ſollte vorbeikommen?

Zweiter Wächter.

Ein Dieb.

Sinf.

Die haben jetzt anderwärts zu thun.

Zweiter Wächter.

Ein Spießgeſell des Verſtorbenen.

Sinf.

Die geſellen ſich lieber zu den Lebendigen; denn der König möchte ſie ſpießen laſſen.

Zweiter Wächter.

Oder ſonſt ein Bekümmerter.

Sinf.

Die ſind jetzt alle ſchon zu Bett. Der Schlaf iſt das einzige Kapital der Bekümmerten.

Zweiter Wächter.

Bekümmert bin ich nicht; aber ein halbes Stündchen würde mir auch nicht ſchaden. Wecke mich, wenn Etwas vorfällt! (Er ſchläft ein.)

Sinf.

Statt meiner wecke dich der Morgen auf!
Du aber, ſüßer und geliebter Schlaf,
Belaſte ſchwer die müden Augendeckel
Der Eingeſchlummerten, vereinige
Die durch die Müh des Tags getrennten Wimpern!

Dem König will ich noch ein Zeichen geben,
Daß ich ihn überliſtete. — Wie wär's?
Ich ſcheere hier die Brauen und den Bart
Auf einer Seite dieſen Männern ab,
Daß ihr Geſicht, ſtatt ihre Zunge, ſpreche,
Die ohnedem nur lallen würde jetzt.
Sie ſchlafen tief und feſt genug, wohlan!
Ein Scherz begleite dieſes ernſte Werk,
Und mach' es kühner ſcheinen, als es iſt.
Sie dulden Alles, und begnügen ſich
Mit einem Pfuſcher von Barbier, der nicht
Einmal ein Seifenbecken unterhält.
So, das iſt auch geſchehn! Ihr werdet glauben,
Daß eure Wangen euch der Mond geſengt,
Der dort bereits ſich unter Wolken mengt.
Glaubt, was ihr wollt! Nun aber, friſch davon,
Und bringen wir der Mutter ihren Sohn!

Fünfter Akt.

Zimmer im Palaſt.

Diora. Piromis.

Diora.

Beklage mich, allein verſuche nicht,
Mir Troſt zu ſprechen!

Piromis.

Manche Hoffnung iſt
Uns noch zurück. Es lebt, vielleicht, Sinf,
Trotz Barimiſſa's kläglichem Bericht.
Noch biſt du nicht gewiß, daß er es war,
Der deines Vaters Schatz erbrochen.

Diora.

Ach,
Wohin ich blicke, fliegen um mich her
Die welken Blätter meiner Hoffnungen,
Und zweifelnd ſchwank' ich zwiſchen Schmach und Tod!
Nun rächen Leichtſinn ſich und Uebermut,
Mit denen frevelnd ich geſpielt, an mir!
Ein Mann darf Alles wagen, überſtehn,
Doch wie gefährlich iſt es, wenn ein Weib
Aus ſeiner ſchmalen Schranke tritt!

Piromis.

Er lebt!
Laß dich die Möglichkeit beſchwichtigen!

Diora.

Wenn ſie beſchwicht'gen könnte, wäre längſt
Die Welt ein Himmel und der Menſch ein Gott.

Piromis.

Hier liegt ja deine Laute noch, Diora:
Es kann Muſik allein den tiefen Schmerz
In lange Nachtigallentöne ziehn,
Und lullend ihn in Wiegenlieder flöten.

Diora.

Nur leider! ſtärkt ſie nicht, noch mehr erweicht
Sie das Gemüt, und nährt ein unbeſtimmt,
Unſägliches Verlangen —

Piromis.

Spiele nur!

Diora.

Durch die Lüfte, ſchmerzbeklommen,
Kommt der bleiche Mond geſchwommen;
Weil er keine Ruhe findet,
Wandelt ſtets der Liebentſagte
Sachte, ſachte,
Und verſchwebet und verſchwindet,
Als er juſt zu ruhn gedachte.

Ueber goldner Erdenaue
Schwebt der Frühlingswind, der laue,
Und er fächelt mit Gekoſe
Primel erſt und Pulſatille
Stille, ſtille,
Aber eh ſich zeigt die Roſe,
Treibt ihn fort ein fremder Wille.

Auf ſmaragdnen, grünen Wogen
Kommt der ſchöne Schwan gezogen,
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Furcht er Linien und Kreiſe
Leiſe, leiſe,
Und vergeht in ſeinen Klagen,
Eh' er kommt an's Ziel der Reiſe.

Piromis.

Wenn du es ſingſt, verſteh' ich erſt dieß Lied,
Du läſſeſt hören das Unhörbare,
Das Unbegreifliche, die Seele ſelbſt.

Diora.

Auch das gewährt mir keine Linderung.

Piromis.

Laß uns hinaus in's Freie! Dorten wird
Uns Bariniſſa, wenn ſie fernere
Erkundigungen eingezogen, finden;
Und es ergeht ſich dein Gefühl indeß
An jenen laubigen Schattirungen,
An jenen Felſenhöh'n und Erlenbächen,
In ihrer quellenden Lebendigkeit.
Wer ſieht ſich ſatt an dieſen Dingen? Komm!
Ab.

Ein anderes Zimmer im Palaſt.

Rhampſinit. Pſammis.

Rhampſinit.

Er bringt mich auf's Aeußerſte! Und faſt verzweifl' ich ſchon, mich ſeiner je zu bemächtigen. Aber mehr und mehr wächſt meine Neugier und das Verlangen, die That und den Thäter zu ergründen. Denn ſicher iſt es der Nämliche, der meinen Schatz beſtehlen helfen, und dieſe Nacht den Leichnam von der Mauer genommen und den Hütern dieſen Streich geſpielt hat.

Pſammis.

Ich habe unterdeſſen, wie du mir befohlen, bekannt gemacht, daß du Demjenigen eine große Prämie beſtimmteſt, der dir den nächtlichen Bartſcheerer deiner Wächter entdecken würde.

Rhampſinit.

Gut. Es wird vielleicht nicht ohne Wirkung bleiben.

Pſammis.

Aber haſt du bereits Nachforſchung bei der Prinzeſſin, wegen jenes Gürtels, gehalten?

Rhampſinit.

Es war bis jetzt unmöglich. Sie ſchützt ein Uebelbefinden vor, ſchließt ſich in ihre Gemächer ein, und duldet Niemand um ſich als ihre Frauen.

Pſammis.

Gedenkſt du noch, ihr den Prinzen von Nubien vorzuſchlagen?

Rhampſinit.

Ich fürchte, in dieſem Punkte, zu viel verſprochen zu haben; doch wünſcht ſie ſelbſt vielleicht, ihren Fehler wieder gut zu machen. Pliomberis iſt ein junger Mann von einem erträglichen Aeußeren, er iſt nicht ohne Gaben, er hat Kenntniſſe und allerlei gute Eigenſchaften. Eigentlich iſt Nichts an ihm zu tadeln, das Einzige etwa ausgenommen, daß er ein completter Narr iſt.

Pſammis.

Aus dieſem „Ausgenommen" ließe ſich folgern, daß du nicht für ihn eingenommen biſt.

Rhampſinit.

Und aus deiner Folgerung, daß du richtig gefolgert haſt.

Patarbämis tritt auf.

Der Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Geleit' ihn her!

Patarbämis und Pſammis ab.

Rhampſinit. Pliomberis.

Rhampſinit.

Du ſiehſt beſchämt vor dir mich ſtehn, o Prinz,
Doch freu' ich mich zum mindeſten darob,
Daß wir ſobald die rechte Spur entdeckt,
Und deine Haft nur kurze Zeit gewährt.

Pliomberis.

Sie währt annoch, o König Rhampſinit!
Diora's Locken ſind der goldne Drat,
Der mich umgittert, wie ein Vogelbauer.

Rhampſinit.

Du litteſt, hoff' ich, keinen Mangel, Prinz,
Am Nöth'gen, während der Gefangenſchaft?

Pliomberis.

Ich leide noch, wie in der theuern Zeit:
Diora's Herz iſt ein Getreideboden,
Den ſie mir immer noch verſchloſſen hält.

Rhampſinit.

Die Ausſicht, welche deine Kerkerfenſter
Darboten, auf die Wieſen und den Fluß,
Iſt dir gewiß erluſtigend geweſen?

Pliomberis.

Noch mehr die Ausſicht auf Diora's Gunſt.

Rhampſinit.

Man ſagt mir, daß du auf die Kerkermauer
Unzählige Sonettenkränze ſchriebſt.

Pliomberis.

Ich ſetzte ſie auf deiner Tochter Haupt.

Rhampſinit.

Du kehrſt ſo bald doch nicht nach Nubien
Zurücke, Prinz?

Pliomberis.

Ich denke, nicht allein.

Rhampſinit.

Wir haben angenehmes Reiſewetter.
Der Wind iſt öſtlich, oder wenigſtens
Südöſtlich, oder wechſelt zwiſchen beiden.
Siehſt du das Wetterfähnchen auf dem Dach?

Pliomberis.

O ſehr genau! Ich bitte dich indeß —

Rhampſinit.
Die Barometer zeigen auf beſtändig.

Bliomberis.
Du haſt verſprochen, König Rhampſinit —

Rhampſinit.
Ich hätte mich verſprochen?

Bliomberis.
Nein, ich hoffe,
Daß du dich nicht verſprochen haſt. Du haſt
Mir zugeſagt —

Rhampſinit.
O das iſt gegenſeitig:
Auch du gefällſt mir ſehr, und ſagſt mir zu.

Bliomberis.
Dann darf ich hoffen, daß Diora's Hand —

Rhampſinit.
Sich eines Fingerhuts bedient, ſobald
Sie näht? O ja?

Bliomberis.
Sich eines Rings bedient,
Sobald —

Rhampſinit.
Sobald ſie Briefe ſiegeln will?

Bliomberis.
Erlaube mir —

Rhampſinit.
Vergieb mir, werter Prinz,
Wenn ich dich jetzt entlaſſen muß, wozu
Ein dringendes Geſchäft mich zwingt; du weißt,
Ein König iſt beſtändig überhäuft.

Bliomberis.
Nur auf ein Wort —

Rhampſinit.
Ein andermal auf zwei,
Auf drei, auf vier, auf fünf, auf ſechs, auf mehr;
Erlaſſe mir die übrigen indeß;
Denn bis zur höchſten Zahl hinaufzuzählen,
Iſt keine leichte Sache. Lebe wohl!

Bliomberis.
Ich kehre bald zurück.
ab.

Rhampſinit.
O es iſt hart,
Sich eines Unrechts gegen ſolche Menſchen
Bewußt zu ſein; denn faſt unmöglich iſt's,
Es wieder gut zu machen, ja, man häuft
Nur auf Beleidigung Beleidigung;
Denn ihre Thorheit reizt uns ewig an,
Sie zu behandeln nach Verdienſt.

Pſammis hereintretend.
Ein Mann,
In einen Mantel eingehüllt, verlangt,
Vor dich zu kommen.

Rhampſinit.
Führ' ihn her!

Pſammis.
Sogleich!

Rhampſinit. Sinf vermummt. **Pſammis** im Hintergrunde.

Rhampſinit.
Wie nennſt du dich?

Sinf.
Mein Name gilt dir nichts,
Du ſiehſt mich ſelbſt.

Rhampſinit.
Warum verhüllſt du dich?

Sinf.
Nur die Geſtalt verhüll' ich dir, mein Wort
Soll unbemäntelt ſein.

Rhampſinit.
Was forderſt du?

Sinf.
Du haſt bekannt gemacht, ein hoher Preis
Soll Den belohnen, der dir offenbart,
Wer deine Wächter heute Nacht getäuſcht.

Rhampſinit.
So that ich. Kennſt du ihn? Wer iſt's?

Sinf.
Ich ſelbſt.

Rhampſinit.
Du ſelbſt! — Wie haſt du ſie in Schlaf gewiegt?

Sinf.
Durch meinen Wein und ihre Trunkenheit.

Rhampſinit.
Du nahmſt den Leichnam von der Mauer?

Sinf.
Ja!

Rhampſinit.
Wer war's?

Sinf.
Mein Bruder.

Rhampſinit
Haſt du ihm das Haupt
Vom Rumpf getödt?

Sinf.
Die Not und er befahlen's.

Rhampſinit.
Wie kamt ihr in den Schatz?

Sinf.
Ein Stein iſt los
In deiner Wand, wir hoben ihn heraus;
Laß ihn [redacted], König Rhampſinit!

Rhampſinit.
Das ſoll geſchehn. Nahmſt du den Gürtel weg,
Den meine Tochter eignet?

Sinf.
Deine Tochter!
Bei Seite.
So war's Diora? Faſſe dich, Sinf!
laut.
Ich nahm' ihn, ja!

Rhampſinit.
So gabſt du ihr ihn ſelbſt?

Sinf.
Das nicht; ſie hat ihn aus der dritten Hand.

Rhampſinit.
Wie willſt du, daß ich dich beſtrafen ſoll?

Dinf.
Wie du vermagſt.

Rhampſinit.
Das wäre ſchlimm genug!

Dinf.
Wer weiß!

Rhampſinit.
Mißtrauſt du meiner Macht?

Dinf.
Ich nicht;
Doch hab' ich ſie noch nicht erprobt. Es war
Nicht deine Macht, die mich hierher beſchied.

Rhampſinit.
Ja, das iſt wahr, und eine Prämie
Bin ich dir ſchuldig. Was verlangſt du denn?

Dinf.
Diora's Hand.

Rhampſinit.
Wie? Was?

Pſammis, [illegible]
Unmöglich!

Dinf.
Leb wohl für heute, König Rhampſinit!
Er entfernt ſich.

Rhampſinit.
Auf, eil' ihm nach! Such' ihn zurückzuführen!
Er darf, er kann uns nicht entgehn!

Pſammis.
Er iſt
Nicht weit. Ich bring' ihn dir ſogleich zurück.
ab.

Rhampſinit.
Nein, wahrlich! Das iſt unverhofft, das iſt
Höchſt ſonderbar! So dacht' ich mir ihn nicht.
Mit welcher Würde ſtand er da vor mir,
Indeß der Mantel ſeine ſtrebende
Geſtalt mit Mühe nur verbarg. Es iſt
Was Edles, Wohlgefälliges in ihm.
Obgleich als Feind ich ihn betrachten muß,
Ich acht' ihn. Zwiſchen Männern wirkt der Groll
Anziehender zuweilen als die Liebe.
Und wie entſchieden ſeine Rede war!
So ſpricht ein Mann im freiſten Sinn des Worts.
Auch ſeine Forderung, ſo keck ſie ſchien,
Gebietet Achtung und mißfällt mir nicht.
Ich muß ihn nochmals ſprechen! Pſammis hat
Ihn ohne Zweifel eingeholt. — Doch ſieh,
Er kehrt allein zurück. Was iſt geſchehn?

Pſammis.
Nein, König Rhampſinit! Für dieſen Mann
Iſt keine Schlinge fein genug. Er wird
Uns ſtets entrinnen, wie er ſtets gethan.

Rhampſinit.
Du bringſt ihn nicht zurück!

Pſammis.
Ich eilt' ihm nach,
Und traf ihn an den Thoren des Palaſtes.
Er kehrt ſich lächelnd um, und fragt mich aus,
Ob ich der Mann geweſen, der den Schatz
Des Königs ſo getreu bewacht. Ich bin's,
Verſetzt' ich ihm. Wenn auch ein ſchlauer Dieb
Sich eingeſchlichen, der uns lang betrog,
Zuletzt gelang's mir doch, ihn feſtzuhalten,
Wie dich. Ich ſprach's, und nahm ihn bei der Hand,
Die er mir willig aus dem Mantel bot,
Und hielt ihn feſt, und rief der Wache zu.

Rhampſinit.
Nun?

Pſammis.
Aber plötzlich, denke mein Erſtaunen!
War er verſchwunden. Eine Hand zwar hielt
In meiner ich; doch nicht die ſeinige.

Rhampſinit.
Und weſſen denn?

Pſammis.
Die eines Toten, Herr!
Vermutlich des Getöteten im Schatz.

Rhampſinit.
Wer hätte Das vorausgeſehn?

Pſammis.
Ich nicht.
Nein, Dieſen hintergehn wir nie: Er hält
Uns immer neue Gaukelei'n bereit,
Und neckt uns aus.

Rhampſinit.
So ſcheint's; doch Wege giebt's,
Auch Dieſen zu gewinnen, wenn auch Liſt,
Wenn ſelbſt Gewalt vergebens war.

Pſammis.
Wie ſo?

Rhampſinit.
Wofern wir ihm die Prämie bezahlen,
Die er ſich ausbedungen.

Pſammis.
Wie? du willſt —

Rhampſinit.
Ihm meine Tochter geben! Alter Freund!
Was thät' ich, wenn ich's thäte? Zwar es klingt
Uns ſonderbar. Doch würde ſicherlich
Diora nichts dabei verlieren.

Pſammis.
Nur
Bedenke, daß er —

Rhampſinit.
Was du ſagen willſt,
Sagt' ich mir ſelbſt. Was er begangen hat,
Ich weiß es, doch ich fühle, was er iſt.

Pſammis.
Ein Jüngling iſt er voll Verſtand und Kraft,
Das will ich glauben.

Rhampſinit.
Und was will ich mehr!
Auch iſt's nur ein Gedanke, welcher mich
Beſchäftiget, und den ich gern verfolge.
Ihn meiner Tochter aufzudringen, wäre
Despotiſch ohne Gleichen; aber wie,
Wenn er ihr wohlgefiele, Pſammis?

Pſammis.
Nun!

Rhampſinit [illegible]
Das ſcheint mir billig. Ja, ſo ſoll's geſchehn:
Laß Augenblicks verkündigen in Memphis —
Was ohnedieß ein Räthſel ſcheinen wird.
Ihn ausgenommen, Jeglichem — der Mann,
Der eine Hand im fürſtlichen Palaſt
Zurückgelaſſen dieſen Morgen, ſoll
Dafür der Königstochter Hand empfangen,
Wofern ſie will. So will es Rhampſinit.

Pſammis.
Bei dieſer Klauſel macht' ich ohne Scheu
Dein Wort bekannt; allein ich zweifle faſt,
Ob er, der Liſtige, vertrauen wird
Auf dieß verrät'riſche: Wofern ſie will,
Und ſich ſofort in deine Hände liefert.

Rhampſinit.
Das wird ſich zeigen, lebe wohl indeß!
ab.

Garten am Palaſt

Diora. Piromis. Pariniſſa.

Pariniſſa.

Ich ſage dir, es iſt wahrſcheinlich, daß Sinf noch lebt und ſicher vor Verfolgung iſt. Es waren ihrer Zwei, welche die Schatzkammer beſuchten, der Eine ward getödtet, und der Andere nahm den Leichnam heute Nacht von der Mauer. Warum ſoll Sinf gerade der Tote ſein?

Diora.

Warum ſoll er es nicht ſein?

Pariniſſa.

Weil er es iſt, den du liebſt.

Diora.

Argumentirt auf dieſe Weiſe das Schickſal?

Pariniſſa.

Wenn ich ſeine Dolmetſcherin machen darf, ja. Auch vermuthe ich, daß du in ſeiner Gunſt ſtehſt; denn die Gürtelgeſchichte —

Diora.

Schweig! Alle dieſe Erinnerungen vermehren meine Bangigkeit.

Piromis.

Vielleicht vermindert ſie, was ich ſehe. Es iſt Kaſpar, der Knecht des Bliomberis.

Die Vorigen. Kaſpar.

Kaſpar.

Ich ſoll meinen Herrn melden, und fragen, ob er aufwarten darf?

Pariniſſa.

Die Prinzeſſin erlaubt, daß der Prinz hereinkommen darf.

Die Vorigen. Bliomberis.

Bliomberis.
Ich trete heute kühner vor dich hin,
Prinzeſſin, weil ich unterdeß für dich
Unüberſchwengliches gelitten habe!

Diora.
Es thut mir leid, daß durch ein Mißverſtändniß —

Bliomberis.
Beklagſt du mich? Durchbricht ein Thränenmeer
Für mich die Dämme deiner Augenlieder?

Pariniſſa.
Ja wohl, du dauerſt uns, Bliomberis!

Piromis.
Vergieb der Fürſtin, wenn ſie heute dich
Nicht, wie ſie will und wie ſie ſoll, empfängt:
Sie iſt verſtimmt und —

Bliomberis.
Meine Gegenwart
Wird ihre Stimmung, hoff' ich, bald verbeſſern.
Ich rede nicht mit ihren Dienerinnen,
Ich wende mich unmittelbar an ſie.

Kaſpar.
Mein Herr geht immer vor die rechte Schmiede.

Bliomberis.
Ich weiß, daß mir der König zu verſtehn
Gegeben hat, was mir Diora's Herz
Bereits im Stillen zuerkannt. Ich frage
Nun nicht mehr: Wann erhörſt du meine Bitten?
Ich frage: Wann iſt unſer Hochzeittag?

Pariniſſa.
Wann einſt die Fiſche dort im Nil erſaufen.

Piromis.
Wann ſich die Schnecken außer Athem laufen.

Pariniſſa.
Wann Steine ſeufzen —

Piromis.
Oder Tote ſchnaufen.

Diora.
Genug! — Ich habe dich, Bliomberis,
Beleidigt; doch hoff' ich, du verzeihſt,
Was ich dir eingeſtehe reuevoll.
Doch welch ein ſonſtig Recht auf meine Hand
Du habeſt, weiß ich nicht. Mein Vater hat
Darüber nichts verfügt. Ich bitte dich,
Mich zu verlaſſen.

Bliomberis.
O du Steinerne!
Iſt das der Dank für meine Kerkernot?
Wird nicht die Nachwelt mich für ſchuldig halten,
Wenn ſie erfährt, du gabſt mir einen Korb?
Schon leſ' ich in den künftigen Annalen
Von Nubien mein Mißgeſchick, wie folgt:
Vom Jahr — hier folgt die Zahl des Jahres —
bis —
Hier folgt die Zahl des Jahrs — Bliomberis:
Nach Memphis ging er einſt auf gutes Glück,
Er freite, ſtahl, und kehrte dann zurück.

Die Vorigen. Rhampſinit.

Bliomberis.
Da kommt der König, er entſcheide nun.
O Rhampſinit!

Rhampſinit.
Was ſoll's? Was iſt zu thun?

Bliomberis.
Verbieteſt du Diora's Hand mir nicht?

Rhampſinit.
Ich macht' es zum Geſetze mir, zur Pflicht.
Allein ein Vorfall, der mich nah berührt,
Hat wieder mich in's Schwankende geführt;

Ihr wißt es, daß ich einen Preis beſtimmt
Demjenigen, von dem mein Ohr vernimmt,
Wer jener Dieb im Schatze, deſſen Liſt
Mich oft betrogen hat, geweſen iſt?
Da kommt ein Mann, ein Seher, ein Prophet —
Der draußen jetzt am Gartenthore ſteht; —
Und dieſer Mann, zu meines Reims Behuf,
mit einem Seitenblick auf Diora
Nennt mir den Dieb, er nennt ihn mir Sinf.
Er nennt ihn mir, und fordert ſeinen Lohn:
Zu glänzen wünſcht er als mein Schwiegerſohn.
Ihm Wort zu halten, bin verpflichtet ich,
zu Bliomberis
Allein auch dir verbunden fühl' ich mich,
So daß Diora nun entſcheiden kann,
Sie wähle dich nun oder jenen Mann.

Diora.

Nein, weder Dich noch Jenen, nein, o nein!
Bin ich verdammt, der Welt ein Spott zu ſein?
Nimmt ſelbſt mein Vater wider mich Partei?
Wer rettet mich? Wer ſteht mir liebend bei?
Wie könnt' ich je dir geben Hand und Wort?
Wie könnt' ich wählen den Verräter dort?
Und muß ich denn, was immer mag geſchehn,
Mich in der Mitte zweier Tote ſehn?
Ich haſſe dich, der dieſe Qual mir ſchuf,
Doch Jenen mehr; denn er verriet Sinf!
Weh mir, was ſag' ich? Aber ſei's geſagt!
Was wagt am Ende, wer ſein Alles wagt?
Wer ſich verlaſſen fühlt von Glück und Kraft,
Der darf geſchwätzig ſein und plauderhaft!
Zu ihrem Vater.
Du, der du gegen den Sinf ergrimmt,
Zu welcher Marter haſt du ihn beſtimmt?
Mit welchem Tode ſoll, mit welchem Fall
Bezahlen er dein blutiges Metall?
Schuld hab' auch ich, und heiſche meinen Theil,
Mein Leben iſt um jeden Preis mir feil.
Ich biete Trotz der Welt mit ihrem Ruf,
Und ſprech' es aus: Ich liebe den Sinf!
Sie will ſich entfernen.

Rhampſinit, *ſie zurückhaltend.*

Auch ſein Verräter iſt dir lieb vielleicht.
Den Sinf hereinführend.
Er ſteht vor dir, er hat ſein Ziel erreicht.

Diora.

Sinf, o Gott!

Sinf.

Diora, welch ein Tag!
Du ſiehſt, was Liebe, was Vertrau'n vermag:
Daß mich dein Blick, als deiner wert, erkor,
Das hebt zu dir mich aus dem Staub empor.
Warum, o ſprich! verhüllſt du dein Geſicht?
Was du geſagt von mir, beſchämt dich nicht.
Du wählſt, Aegypten billigt deine Wahl,
Der König thut es: Nenne mich Gemahl!

Diora.

Das Glück iſt ſelten; aber wenn es naht,
Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat!

Kaſpar.

Ja, ja, hier gilt das Sprüchwort halb und halb:
Wer recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb.

Bliomberis.

O ſchweig, Unausgebildeter! und laß
Gehör'gen Raum dem eiferſücht'gen Haß:
Ich kam umſonſt aus Nubien daher,
Laßt mich entweichen, ich mag nicht ſagen, wer?

Rhampſinit.

Zwar meine Tochter ſagt von dir ſich los,
Doch zur Erſcheinungswelt gehört ſie bloß,
Und dir verbleibt der höhere Gewinnſt
Des Wirklichen, ideal, dein Hirngeſpinnſt.

Bliomberis.

Noch andre Königstöchter, hoff' ich, blühn,
Die einſt für mich vielleicht in Liebe glühn;
Viel Fackeln glühn am himmliſchen Gezelt,
Ein Stern, was iſt er im Betracht zur Welt?

Kaſpar.

Ja wohl, das heißt geſprochen mit Verſtand!
Wir reiſen noch in manches andre Land;
Abſchrecken läßt ſich Keiner ſo geſchwind,
Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

Sinf.

Wenn wir dies Spiel nach Eurem Sinn vollbracht,
Werd' Euer Beifall uns zur guten Nacht;
Er iſt für uns, beſchenkt Ihr uns damit,
Ein größrer Schatz, als der des Rhampſinit.

Der Thurm mit ſieben Pforten.

Ein Luſtſpiel in Einem Akt.

1825.

Perſonen:

Der Dei von Tunis.
Iſidor, ein neapolitaniſcher Ritter.
Girolamo, deſſen Knappe.
Amurad, ein Mohr.
Roſalba, Gefangene des Dei's.

Vorhafen von Tunis mit mehreren Schiffen. Im Vordergrunde ein Garten mit einem Pavillon. Weiter hinten ein alter Thurm.

Iſidor. Girolamo.

Iſidor.

Du ſehnſt zurücke dich nach Napoli,
Geſteh' es nur, ich hab' es längſt bemerkt.

Girolamo.

Ich ſehne mich zu bleiben, wo ihr ſeid
Und glücklich ſeid, und glücklich ſeid ihr hier.
Ein günſt'ger Zufall war es, welcher uns
An dieſe Küſten ſchleuderte. Der Dei
Iſt euer Freund geworden, und ihr habt's
Um ihn verdient, ihr habt für ihn gekämpft,
Sein Heer geführt und ſeinen Feind beſiegt.
Nun hat er über dieſe Gärten euch
Die Aufſicht anvertraut, ihr wünſchtet es,
Ihr ſeid zufrieden, und ich bin es auch.

Iſidor.

Du meinſt, ich ſollte wie ein Cincinnat
Am Pflug mein Leben hier beſchließen, fern
Von Freunden, Vaterland und Chriſtenthum?

Girolamo.

So ſcheint es faſt. Ihr habt vor Kurzem erſt
Mit großen Koſten dieſen Pavillon
Gebaut, und denkt gewiß noch jahrelang
Darin zu wohnen.

Iſidor.

Nein, Girolamo!
Wir reiſen heute noch Neapel zu.

Girolamo.

Wie? Heute noch?

Iſidor.

Wenn meine Liſt gelingt.
Es ſcheint mir thöricht, nach ſo langer Zeit
In's Vaterland zurückzugehn, und dann
Gerade ſo zu kommen, wie man ging.
Vor Allem wünſcht' ich mir ein junges Weib
Mit heim zu nehmen, und ich habe mir
Die Braut des Dei's erwählt.

Girolamo.

Die Braut des Dei's?
Habt ihr, der klügſte, der beſonnenſte
Von allen Rittern in der Chriſtenheit,
So ganz und gar phantaſt'ſche Grillen euch
In Kopf geſetzt? Und wißt ihr etwa nicht,
Mit welcher namenloſen Eiferſucht
Der Dei das Kleinod, deſſen er ſich bald
Auf immer vergewiſſern wird, bewacht?
In jenem Thurm gefangen hält er ſie,
Und wie gefangen! Sieben Thüren ſperrt
Mit eigner Hand er täglich auf und zu,
Die ſeinen Schatz verſchließen, und ihr wollt,
Ihr glaubt —

Iſidor.

Ereifere dich nicht ſo ſehr!
Ich bin ſo ſtrudelköpfiſch nicht wie du.
Drum weiß ich mir zu helfen. Was ich will,
Das will ich nur, weil ich's vermag zu thun.
Die Stunde drängt. Was dir geheim bis jetzt
Geblieben, deck' ich auf.

Girolamo.

Erzählt, o Herr!

Iſidor.

Durch jenes Eiſengitter hatte bald
Der Blick der Liebe ſeinen Weg gebahnt.

Und ein herabgeworf'nes Blatt verrieth,
Roſalba ſei Napolitanerin
Und Chriſtin. Ein tuneſiſcher Corſar
Hat ſie geraubt, hierher gebracht; es hält
Deſpot'ſcher Zwang die Schöne feſt, ſie fleht
Um Rettung, eh' der liebende Tyrann
Das, was er nie erwerben kann, ertrotzt.

Girolamo.

So weit iſt Alles gut.

Iſidor.

Mein Plan war bald
Gefaßt, ich baute dieſen Pavillon,
Und unterirdiſch ließ ich einen Gang
Von dorten aus mir bahnen in den Thurm.

Girolamo.

Das läßt ſich hören!

Iſidor.

Eine Fallthür ward,
Bedeckt mit Teppichen, im Wohngemach
Roſalba's künſtlich angebracht; der Dei
Gehört zu jenen Menſchen, welche ſich
Zu leben nach der Taſchenuhr gewöhnt.
Man wußte ſtets die Stunde, wann er kam,
Und feierte, ſo lang' er oben war.
Den Zimmerleuten, die den Gang gebaut,
Und denen reichlich ich's vergalt, befahl
Ich, ungeſäumt auf ein ägyptiſch Schiff
Sich zu begeben, das die Anker ſchon
Gelichtet hatte. So verblieb ich denn
Allein'ger Meiſter des Myſteriums.

Girolamo.

Ihr ſeid ein Muſter von Bedachtſamkeit;
Doch, was die Flucht betrifft, ſo wend' ich ein,
Daß, trotz der Fallthür, ſie mißlingen wird:
Die Stadt, der Hafen ſind zu gut bewacht,
Der Dei erfährt von Allem, was geſchieht;
Ihr könnt euch nicht entfernen!

Iſidor.

Glaubſt du denn,
Ich möchte hinter ſeinem Rücken flieh'n?
Wenn er nicht ſelber ſeine Braut mit mir
An's Schiff begleitet, geh' ich nicht.

Girolamo.

Er ſelbſt?

Iſidor.

Gewiß, er ſelbſt. Und daß Roſalba will,
Mag dieſer Ring beweiſen, welchen ſie
Erſt heute Nacht mir anvertraut, wiewohl
Er ein Geſchenk des Dei's.

Girolamo.

Dann bitt' ich euch,
Ihn zu verbergen; denn es naht der Dei
Mit ſeiner Sklaven einem eben jetzt.

Iſidor.

Eil' an den Hafen, und erfrage dort
Das Schiff, das nach Neapel ſteuert —

Girolamo.

Wohl!

Iſidor.

Beſtelle drinn für drei Perſonen Platz!

Girolamo.

Wo nicht im Schiff, doch in des Dei's Verließ.

ab.

Der Dei und **Amurad** treten auf. **Iſidor** im Hintergrunde.

Dei.

Sprich, Amurad, antworte, rede frei!

Amurad.

Ich bin ein Mohr, du biſt, o Herr, der Dei:
Den ſchnöden Staub, der deinen Schuh beſchwert,
Hinweg zu küſſen, iſt der Mohr nicht werth.

Dei.

Doch leih' ich gern dir, ſtatt des Schuhs, mein Ohr.

Amurad.

Du ſprichſt ein Wort, und bewundern muß der Mohr.

Dei.

Befürchte nichts; ſprich, wenn der Dei dich fragt!
Glaubſt du, daß ſtets ſie mir zu trotzen wagt,
Und nie ſich rühren läßt durch meine Pein?

Amurad.

Sie iſt die Sklavin, du der Herr, ſie dein.

Dei.

Doch nur vergebens werb' ich früh und ſpät.

Amurad.

Laß ſie erdroſſeln, wenn ſie dich verſchmäht!

Dei.

Im Gegentheil, ich habe mich bemüht
Zu zähmen mein deſpotiſches Gemüt,
Zu bändigen mit europä'ſcher Zucht
Die Wut des Zorns, den Grimm der Eiferſucht;
Durch ritterliche Höflichkeit allein
Wird, wie zu hoffen ſteht, Roſalba mein.
Es hat mich Iſidor hierin belehrt,
Der vielerfahrne Mann, und ſelten kehrt
In's rohe Herz zurück die Raſerei.

Amurad.

Dir ziemt's zu raſen, denn du biſt der Dei!

Iſidor tritt näher.

Iſidor.

Laß dich, o Herr, begrüßen!

Dei.

Sei gegrüßt!

Iſidor.

Mit einer Bitte tret' ich heut vor dich.

Dei.

Betrachte ſie wie ſchon bewilliget.

Iſidor.

Ich habe jahrelang dir treu gedient,
Und würde fürder dir gewärtig ſein,
Wenn nicht ein unerwartetes Geſchick
Zurücke plötzlich nach Italien
Mich riefe, Herr! — Mir ward in Napoli
Vor Jahren einſt ein Mädchen anverlobt;
Doch eh' uns ganz ein Tag des Glücks verband,
Entriß ein Unfall ihren Armen mich,
Und ſchleuderte mich auf die wilde See.
Doch, da ſich jeder Not ein Heil geſellt,
So ward ich theilhaft der Befriedigung,
Zu nützen dir, o Fürſt! Es trauerte
Das ihres Freund's beraubte Weib indeß,
Bis ihr ein Zufall meinen Aufenthalt
Verrieth. Zu Schiffe ſteigt die Liebende,
Und ſanfte Wellen tragen ſie hierher;
Sie landet, fragt, und findet mich getreu.
Doch über Alles ſehnt' ſie ſich zurück
In unſer ſchönes Vaterland. Es füllt

Die Segel beut ein günſt'ger Aeolus,
Der Steuermann verkündigt bald'ge Fahrt.
Was kann ich thun? Die Schöne zieht mich fort.
Mich ſelbſt bewegt ein ſehnliches Gefühl,
Wenn ich da draußen auf dem Ocean
Die Schiffe ſchweben ſehe, welche bald
Zu kleinen Punkten ſich zuſammenziehn,
Im freien, großen Element zerſtreut. —
So bin bereit ich zur Nachhauſekehr,
Und folge der magnetiſchen Gewalt.

Dei.

Ungern entlaſſ' ich dich, wiewohl mit Dank
Für deinen Dienſt und Eifer. Doch zuerſt
Verlangt es mich, das edle Weib zu ſehn,
Der du den Lohn der Treue ſchuldigeſt,
Und deren Gunſt dir mehr als meine gilt.

Iſidor.

Dem frühern Eid gehorcht die ſpätre Pflicht.

Dei.

Wo weilt die Schöne?

Iſidor.

Hier im Pavillon,
Wo ſie und ich in einer Stunde dich
Erwarten, wenn du nicht verſchmähſt, o Herr,
Ein kleines Mahl mit uns, den Scheidenden,
Zu theilen, und auf unſre frohe Fahrt
Ein Glas Sorbet zu leeren.

Dei.

Scheint es doch,
Als wollteſt du mich, wie du ſonſt gepflegt,
Betrunken machen noch zu guter Letzt.
Doch heute kommt die Reih' an dich, du ſollſt
An Bord mir wanken, ſtatt an Bord zu gehn.

Iſidor.

Davor bewahrt mich dieſer Ring, es iſt
Ein Amethyſt, er ſchützt vor Trunkenheit.

Dei.

Laß' ſehn! Wie? Was? Bei meinem Bart! Es flirrt
Mir vor den Augen! Dieſer Ring — du machſt
Mich raſend — dieſer Amethyſt — ich bin
Des Todes!

Iſidor.

Staunend ſeh' ich dich, den ſonſt
Nach europä'ſcher Art Geſitteten,
Urplötzlich wüthend und beſinnungslos
Die Farbe wechſeln. Dieſer Ring iſt mein,
Seitdem ich mich mit meiner Braut verlobt;
Was fällt dir auf?

Dei.

Vergieb mir, Iſidor!
Es war nur eine Laune — Gehe du
Zu deiner Schönen, und ich folge dir
In kurzer Zeit gewiß.

Iſidor.

Auf Wiederſehn.

Ab.

Der Dei. Amurad.

Dei.

Beim heil'gen Grab in Mekka, was iſt das?
Wo ſind die Schlüſſel, ſchwarzer Satanas?

Amurad.

Von welchen Schlüſſeln ſpricht der gnäd'ge Dei?

Dei.

Zum Thurm! Ich ſpalte dir den Kopf entzwei!

Amurad.

Der Mohr weiß nichts, es löge denn ſein Mund.

Dei.

Mein Ring! Mein Thurm! Wo iſt mein Schlüſſelbund?

Ab.

Amurad.

Der Dei geräth von Zeit zu Zeit in Wut,
Und ſchläft doch feſt, und ißt und trinkt doch gut;
Der arme Mohr wird ſelten ſatt, und liegt
Nur auf der Pritſche, wo er Hiebe kriegt.

Ab.

Zimmer im Innern des Thurms.

Roſalba allein, ein Lied ſingend.

Ein Jüngling und ſein Mädchen ſtand
Vorm ſegelfert'gen Schiff am Strand,
Den Blick in's Meer gerichtet;
Und als er ihre Hand ergriff,
Da rief es laut: Zu Schiff! Zu Schiff!
Die Anker ſind gelichtet!

O bleibe nur, ſo ruft ſie bang,
Noch eine Viertelſtunde lang
Bei deinen Freunden allen!
Was frommte dir die kurze Friſt,
Erwiedert er, es iſt, es iſt
Der letzte Schuß gefallen!

Iſidor, von unten.

Roſalba!

Roſalba.

Ha! Biſt du es?

Iſidor.

Ziehe ſchnell
Den Teppich weg! Es folgt mir auf dem Fuß
Der Dei, nun gilt es ſchnell zu ſein.

Roſalba.

Du irrſt,
Er kommt um dieſe Stunde nicht.

Iſidor, heraufſteigend.

Er kommt,
Und öffnet ſchon die erſte Thür vielleicht.

Roſalba.

Dann bleiben ihm noch ſechs, du kannſt indeß
Mit Muße ſprechen.

Iſidor.

Nimm den Ring zurück,
Den ich dir abverlangt, und ſteck' ihn an.
Der Dei wird nach ihm fragen. Wenn er dich
Verlaſſen hat, ſo kleide ſchnell dich um,
In einen Schleier hülle dein Geſicht,
Und ſteig' hinab in meinen Pavillon;
Wir reiſen heute noch nach Napoli —
Ich höre Schlöſſer knarren. Lebe wohl!

Er ſteigt wieder durch die Fallthür. Roſalba bedeckt ſie mit dem Teppiche.

Roſalba.

Roſalba, faſſe dich! Die Bangigkeit
Verſcheucht mir jeden Athemzug! Wie ſchnell
Führt mich an's Ziel ein unverhofft Geſchick!

Sie tritt ans Fenſter.

Du ſchönes Meer, wie ſanft bewegt, wie groß,
Wie von der Sonne blitzend wallſt du hin!

Im Hafen Napoli's verlieren ſich
Die letzten Wellen deiner Brandungen:
Du ſpiegelſt mir die ſchöne Freiheit ab,
Der ich entgegenblicke — Horch, es pocht!

Der Dei. Roſalba.

Dei, [illegible]

Unwürd'ge, tückiſche Verräterin!
Betrügeriſche Schlange! Liſtige,
Meineid'ge Frevl'rin! Des Unbeſtands
Verweiblichte Perſönlichkeit! Getreu
Wie Laub im Herbſt, das jeder Wind verſagt!
So hintergehſt du mich? So lohnſt du mir
Dieß langgeduld'ge Harren? Und vergiltſt
Mir ſo die Koſten deines Unterhalts?

Roſalba.

Was ficht euch an? Ich bin mir nichts bewußt:
Wer Treue nie geſchworen, bricht ſie nie.

Dei.

Das alſo nennſt du dich vertheidigen?

Roſalba.

Wozu? Warum?

Dei.

Wo iſt der Amethyſt,
Womit ich jüngſt dir ein Geſchenk gemacht?

Roſalba.

An meinem Zeigefinger, ſeht ihr ihn?

Dei.

Was iſt das? — Nein — fürwahr — ich muß geſtehn —

Roſalba.

Daß ein Barbar, daß ein Tyrann ihr ſeid,
Unfähig, mit dem zärteren Geſchlecht,
Mit Europäerinnen umzugehn.
Geſellt euch lieber zu gefräß'gen Leu'n,
Zu falſchen Tigern aus Hyrcanien.
Sie werden eure Schmeichelei'n verſtehn,
Und euch erwiedern eure Schmähungen.
Genügt euch nicht, daß als Pirat ihr mich
Geraubt, entriſſen habt den Meinigen?
Genügt euch nicht, daß ihr mich ungerecht
Zurückhaltet in verjährter Haft,
Und ſieben Schlöſſer hinter mir verſchließt?
Genügt euch nicht, daß eure Tyrannei
Kein menſchlich Angeſicht mich ſehen läßt?
Denn euer eignes hat die Wut entmenſcht —
Genügt euch nicht —

Dei.

Roſalba, mäß'ge dich!
Vergieb dem Irrenden aus Eiferſucht,
Aus Liebe. Böſer Wille nur verdient,
Nicht allzugroße Liebe, Züchtigung.
Sieh mich verehrend auf den Knien vor dir,
Mich, der ſich Tag für Tag geläuterter
Und würd'ger fühlt der Europäerin.

Roſalba.

Aus meinen Augen dieſen Augenblick!

Dei.

Gerechter Zorn verfährt mit Mäßigung.

Roſalba.

Nimm hier den Ring zurück!

Dei.

Ich nehm' ihn an.
Und bringe für den ſchlichten Amethyſt
Dir morgen einen köſtlichen Smaragd.

Roſalba.

Ich aber werf' ihn, wie die Republik
Venedig thut, vom Fenſter aus in's Meer.

Ab in ein Seitenzimmer.

Dei, allein.

Ich Unbeſonnener! Der Schein betrügt.
Das hätt' ich wiſſen ſollen! Gleichen ſich
Zwei Menſchen doch zuweilen, um ſo mehr
Ein Paar geſchliffne Steine. Tyrannei
Der Eiferſucht, wohin verlockſt du mich?
Sind ſieben Eiſenpforten nicht genug,
Um meinen Argwohn zu beſchwichtigen?
Um des Charakters rohe Heftigkeit
Zu bändigen? — Vielleicht verzeiht ſie mir —
Vielleicht? Sie muß! In einem Kerker giebt
Es kein Vielleicht, und nach und nach verhallt
An dieſen Mauern jede Weigerung! —
Nun aber fort, damit ich Iſidors
Bewirthung nicht verſäume! Raſſelt nun,
Ihr alten Schlüſſel, und geſpenſterhaft
Mag dieſer Thurm erſcheinen allem Volk:
Es banne Keiner mir den holden Geiſt,
Den ich allein citiren darf, hinweg!

Ab.

Iſidor's Pavillon.

Iſidor. Girolamo.

Iſidor.

Iſt Alles vorbereitet?

Girolamo.

Bis auf Eins.

Iſidor.

Was fehlt uns noch?

Girolamo.

Was den Tobias einſt
Mit Blindheit ſchlug im alten Teſtament,
Ein tücht'ges Schwalbenneſt, das auf den Dei
Herunterfiele, ſonſt befürcht' ich faſt,
Daß ich dieß Mahl vergebens aufgetiſcht,
Und auch den Platz im Schiff umſonſt bezahlt.

Iſidor.

Bekümmre dich um deine Sorgen, nicht
Um mich. Ich kenne meinen Mann, und weiß,
Was wir ihm bieten dürfen.

Girolamo.

[illegible], Herr,
Sobald wir über ſein Gebiet hinaus.

Iſidor.

Ich handle, ſtatt zu zweifeln.

Eine Stimme von außen.

Iſidor!

Iſidor.

Roſalba ruft!

Die Vorigen. Roſalba.

Roſalba,

von Iſidor eine verborgene Treppe heraufgeführt.

So bin ich ihm entſchlüpft.
Ich athme frei're Luft!

Iſidor.

Sei mir gegrüßt,
Erſehnter Wunſch, der in der lieblichen
Geſtalt Roſalba's mir entgegentritt;

Doch eh' ich weiter ſprechen mag, vernimm
Den Schwur zuerſt, den ich dem Ritterthum
Und deiner Würde ſchuldig bin: daß ich
Dich liebe, läugn' ich nicht; doch wenn ich ſühn
Dich zu befrei'n verſuche, ſo geſchieht
Es nicht aus liebevollem Eigennutz.
Dich zu entreißen der Entwürdigung,
Iſt Lohns genug. Was ich gethan, geſchah
Dem gleichen Vaterland, der Glaubenspflicht,
Der Ehre ſelbſt zur Ehren! Wenn es mir
Gelingt, ſo führ' ich dich nach Napoli,
Dich wohlbehalten zu den Deinigen;
Dort wirſt du frei dich fühlen, deine Wahl
Wird unbeſtochen ſein; erwählſt du mich,
So lohnſt du weit mich über mein Verdienſt,
Wo nicht, ſo lohnt ein Blick des Danks genug.

Roſalda.

Dein Anerbieten, edel wie es iſt,
Ergreif' ich freud'gen Herzens, Iſidor!
Die Zeit entſcheide, was der Dankbarkeit,
Was ich der Liebe ſchuldig bin; doch oft
Begegnen beide ſich. Das Auge hat
Für dich geſprochen, Iſidor, ſeitdem
Du ihm erſchienen biſt, die Seele ſtimmt
Von Tag zu Tage mehr dem Auge bei,
Und was als Zufall ihr bisher erſchien,
Wird ihr zum Glück allmälig, zum Beruf.

Girolamo.

Der Dei! Der Dei!

Iſidor.

Verſchlei're dich, er kommt.

Die Vorigen. Der Dei — Amurad.

Iſidor, [illegible]

Wohl ziemt die Gunſt, die du mir heut gewährſt,
Der Mildigkeit, mit der du ſtets verfährſt,
Mit der du mich, den europäiſchen Gaſt,
Als Europäer nur behandelt haſt;
Umſichtig, weiſe, gütig und gerecht
Sahſt du als Freund mich an, und nicht als Knecht.
Du hielſt das heftige Gemüt im Zaum,
Und gabſt der Gunſt in deinem Buſen Raum.
Nun krönſt du noch dein mildes Werk zuletzt,
Du nahmſt mich auf, du läſſeſt ziehn mich jetzt;
Mir half, zu bänd'gen deinen Feind, das Glück,
Du lohnteſt mir, doch nimm den Lohn zurück!
Es war das Land, mit dem du mich belehnt,
Kein Vaterland, wonach das Herz ſich ſehnt.
Zwar feſſelt manche Pflicht an dich mich an,
Doch liegt die Hoffnung über'm Ocean.

Dei.

So fein zu ſprechen weiß ich nicht, wie du,
Doch kommt auch mir ein Wort zu reden zu.
Du haſt als Feldherr mir gedient, befreit
Hat mich von Feinden deine Tapferkeit;
Was ich bisher dir gab, verehrter Mann,
Iſt nichts, doch alles, was ich geben kann.

Girolamo, bei Seite.

Dieß Compliment iſt ziemlich ohne Reiz,
Es zeugt von Armut oder gar von Geiz.

Zu Amurad.

Die Herrn begrüßen ſich, ſo thun's auch wir!

Amurad.

Ich beuge mich bis in den Staub vor dir!

Girolamo.

Ho, ho! Das heißt wohl, wenn man's recht erwägt,
Als ſei der Pavillon nicht rein gefegt.

Dei.

Das alſo iſt die Fremdlingin, die Braut?

Iſidor.

Das iſt ſie, ja.

Dei.

Sie ſcheint mir wohlgebaut.

Iſidor.

Willſt du dich nicht zu Tiſche ſetzen?

Dei.

Gern!

Zu Roſalda.

Nur näher, Kind! Ihr ſitzt mir allzufern.
Ihr fürchtet mich, als wär' ich ein Barbar,
Das bin ich nicht, geſetzt auch, daß ich's war.
Er, den ihr heut als Bräutigam verehrt,
Hat mich in ſanften Sitten längſt belehrt.

Iſidor.

Hier iſt Sorbet, und, nehmt ihr's nicht ſo fein
Mit eurem Alkoran, auch Cyperwein.

Dei.

Der Wein verliert von ſeiner ſünd'gen Kraft
An eurem Tiſch, bei ſolcher Nachbarſchaft.

Girolamo.

Wollt ihr nicht auch ein Gläschen Wein, Herr Mohr?

Amurad.

Des Herren Prophet, Muhammed, ſei davor!

Girolamo.

Wenn er davor, ſo iſt er auch dahier,
Und will er nicht, ſo bleib' er vor der Thür.

Iſidor.

Um Eins noch bitt' ich dich, erhabner Dei!
Daß du uns ſelbſt, wenn unſer Mahl vorbei,
Zu Schiffe führſt, denn ohne dein Geheiß
Verläßt kein Schiff die Bucht, wie Jeder weiß.

Dei.

Das ſoll geſchehen! — Doch weßwegen ſprich,
Weßwegen trinkt die holde Schöne nicht?
Sie lüpft den Schleier kaum.

Iſidor.

Entſchlei're dich!

Roſalda hebt den Schleier auf.

Dei.

Wie? Was?

Girolamo, bei Seite.

Das Feuer fängt!

Dei, [illegible]

Ich freue mich.

Die Braut — des Bräutigams — die Braut —
die Braut —
Hiemit zu ſehn — bei Seite. O führ' ich aus der Haut!

Laut.

Vergieb mir, Iſidor! Es treibt mich fort —
Ich muß — ich muß an einen ſichern Ort!

Iſidor.

Was iſt dir, Herr? Du kommſt doch wieder, ſprich!
Um uns zum Hafen zu geleiten?

Dei.

Ich?

Iſidor.

Was für ein Ton! Wo iſt die Mildigkeit,
Mit der du ſonſt —

Dei.

Ich geb' euch das Geleit.
Der Mohr, indeſſen, bleibe —

Girolamo, bei Seite.

Zum Erſatz.

Dei.

Ihr ſeht mich wieder auf dem Hafenplatz.

ab.

Girolamo.

Nun gilt es Haſt! — Kommt, ſchwarzer Herr Patron,
Wir warten draußen vor dem Pavillon!

ab mit dem Mohren.

Iſidor.

Auf! Eile dich! Hinüber in den Thurm!
Bis er den Schlüſſelbund geholt, bis er
Die Thüren ſämmtlich auf- und zugeſperrt,
Haſt du dich längſt entkleidet. Stelle dich
Entrüſtet, wenn er zürnt, und ſchick' ihn fort,
Sobald es thunlich iſt. Verzeihe mir
Die Nöthigung aus Noth, und übernimm
Noch dieſe letzte Mühe! Lebe wohl
Auf Augenblicke, kehre bald zurück!

Roſalba.

Dein Angedenken ſoll mir Muth verleih'n!

ab.

Iſidor, allein.

Ein Engel ſei mit dir! Und muß ich denn
Unthätig ſäumend deinem Looſe hier
Entgegenſehn, wofür ich Alles thun,
Und Alles wagen möchte! Wie erſchienſt
Du mir im Augenblicke der Gefahr,
Die Hülfsbedürftige, ſo liebenswerth!
Wenn auch die Neigung nicht an dein Geſchlecht
Uns rohe Männer knüpfte, feſſelte
Doch noch das Mitleid uns an euch, ihr Frau'n!
Denn eure Thränen ſind ein Talisman,
Womit ihr zauberiſch die Welt beherrſcht;
Ein Weib, das weint, iſt heilig! — Aber ſtill!
Noch hör' ich nichts — O ſtänd' ich neben ihr,
Ihr beizuſtehn! — Wer ſich der Liſt bedient,
Anſtatt der Kraft, erreicht den Zweck wohl auch;
Doch es ermangelte ſein Innerſtes
Der freien, großen Aeußerung. Er gleicht
Dem feigen Mann, der ſeinen Haß verbirgt,
Und in geheimer Tücke ſich verzehrt.
Doch ſtill! Noch immer nichts! O hört' ich ſchon
Den Takt des Ruderſchlages, deſſen Spur
Die Ebene des Elements ſo leicht
In einem Augenblick verwiſcht! O fliegt,
Ihr Hoffnungen, dem trägen Selbſt voraus!
Ihr gaukelt auf dem Ocean, ihr ſeht
Vor euch Neapels ſchöne Hafenbucht;
Die Luft iſt heiter, aus dem Schiffe dringt
Ein froher Chorgeſang von Jünglingen,
Es iſt ein Tag des Feſtes, aufgepflanzt
Sind alle Wimpel, und bebändert ſind
Die Segelſtangen, leiſe ſchlängelt ſich
Durch bunte Fähnchen hin die Morgenluft!
Wir landen — Horch! ich höre Tritte nahn,
Wie von der Treppe her — Erfülle dich,
Mein Traum, und tret' in's Leben!

Stimme von innen.

Iſidor!

Er eilt der Treppe zu.

Die Scene verwandelt ſich in den Platz vor dem Hafen.

Amurad. Girolamo.

Girolamo.

Wie? Alſo ſind bei euch im Kaffernland
Die Leute ſämmtlich ſchwarz?

Amurad.

O ſämmtlich ſchwarz.
Die Affen ausgenommen, dieſe ſind
Behaart und bräunlich, ungefähr wie du.

Girolamo.

Ich glaube gar, du ſtichelſt, Kerl! Ich bin
Ein weißer Europäer. Iſt es wahr?
Man ſagt, ihr malt den Teufel weiß?

Amurad.

O nein!
Er iſt ein Weißer von Natur, man braucht
Ihn nicht zu malen erſt im Kaffernland.

Girolamo.

Warum nicht gar ein Weißer von Natur!

Amurad.

Der Teufel kommt aus Aſien, und dort
Sind alle Menſchen weiß.

Girolamo.

Es ſcheint beinah',
Der dumme Mohr iſt witziger als ich. —
Da kommt der Dei zurück.

Der Dei tritt auf.

Dei.

Ich Raſender,
Der ich vergebens wieder eiferte!
Warum bedacht' ich nicht, daß Mädchen auch
So gut als Ringe, ja noch häufiger,
Sich gleichen können? Oder war's vielleicht
Der ungewohnte Cyperwein? Vielleicht
Ein bloßes Wahngebild der Eiferſucht,
Das mir ſie vorgeſpiegelt? Kann ſie denn
An zwei verſchiednen Orten ſein? Verſchloß
Ich meine Thüren nicht von A bis Z?
Und iſt die Fremde nicht aus Napoli?
Wie mir verſichert Iſidor?

Er ſieht den Girolamo.

Wo iſt
Dein Herr?

Girolamo.

Ich ruf' ihn dir ſogleich herbei!

ab.

Dei.

Mit mir erfreue dich, mein Amurad!
Roſalba hat als ſtrenge Buße zwar
Mir auferlegt, ſie heut' und morgen nicht,
Und übermorgen nicht zu ſehn; allein
Wenn dieſe Friſt verſtrichen iſt, verſpricht
Sie mir, ihr Möglichſtes zu thun ſofort;
Und ich, ich kenne ja das Zartgefühl
Der Europäerin, und weiß ja, was
Ihr Möglichſtes zu nennen ihr beliebt!
An unſerm Hochzeittage ſollſt auch du
Frohlocken dürfen, Amurad, du ſollſt
Mir tragen einen ſeidenen Kaftan,
Und noch berauſchen dich in Dattelwein.

Amurad.

Auf deine Zehen leg' ich meine Stirn!

Die Vorigen. Iſidor mit Roſalba. Girolamo.

Dei.

Seid mir zumal willkommen, und vergebt,
Wenn mir vorhin was Anderes vorgeſchwebt.
Wer bleibt ſich ſelbſt getreu zu jeder Friſt?
Wer iſt nicht launiſch, wenn er launiſch iſt?
Oft nimmt der Geiſt ſich einen höhern Schwung,
Und das gereicht ihm zur Entſchuldigung.

Iſidor.

Ich hoffe nicht, daß ich dich je verletzt?

Dei.

Ihr habt mich ſtets erfreut und thut es jetzt.

Iſidor.

Du widerſetzeſt nicht dich unſerm Bund?

Dei.

Ich wünſch' euch Glück dazu mit Herz und Mund.

Iſidor.

Du biſt der beſte, weiſeſte Regent,
Dein Ruhm iſt größer, als das Firmament,
Dir kommt an Milde blos die Sonne gleich,
Die täglich leuchtet bis zum Zapfenſtreich!
Du biſt ein Feind des Zwangs, der Sklaverei,
Bei dir, o Menſchenfreund, wird Alles frei!
Mehr, als du glaubſt, verſchafft mir deine Huld,
Und nie bezahl' ich dieſe große Schuld!

Dei.

Du biſt, das war mir ſchon bekannt zuvor,
In Schmeichelei'n ein Meiſter, Iſidor!
Dein großes Lob geht über mein Verdienſt,
Das du mir oft zu übertreiben ſchienſt,
Wiewohl ich ohne Schen behaupten kann,
Daß ich durch dich an ſanftem Mut gewann,
Und manche Rauhigkeit an mir verſchliff. —
Nun aber kommt, ich führ' euch flugs zu Schiff!

Ab mit den Gefangenen.

Amurad, zurückbleibend.

Wenn nur ihr Möglichſtes Roſalba thut,
Dann geht's vielleicht dem armen Mohren gut,
Sonſt aber mißt den ſeidenen Kaftan
Mit einer Peitſche mir der Schneider an.

Gegen das Publikum.

Doch thut ſie's nicht, ſo fleh' euch Allen frei,
Ein Möglichſtes zu thun für unſern Dei;
Ja, thut noch mehr, verzeiht uns dieſen Schwank,
Dann wäſcht ihr wirklich einen Mohren blank.

* * *

Treue um Treue.

Ein Schauſpiel in fünf Akten.

1825.

Prolog.

Gebt acht und horcht dem Dichter wiederum,
Der wieder euch zu ſeinen fröhlichen,
Unſchuld'gen Täuſchungen zu laden wagt,
Ja, horcht ihm heute wiederum, wofern
Ihr ſeinen Spielen nicht entwachſen ſeid;
Denn unbekannt geblieben iſt ihm nicht,
Wie gründlich Mancher euch bereits bewies,
Daß ſchon erſtorben ſei die deutſche Kunſt,
Und jeder Kranz bereits erworben ſei.
Den Wiſſenden, die ſo Gegründetes
Behaupten, wünſcht er, und mit Recht, bei Gott!
Den Feinden ſeines Muths und ſeiner Kraft,
Daß ſie der eigne Neid verflüchtigen
Und überſtimmen möge bald die Zeit!
Doch allen Unbefangnen bietet er
Das Wen'ge, was er bieten kann bis jetzt:
Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit
In großen, männlichen Geſtalten er
Vor eure günſt'gen Blicke ſtellen darf,
So lange laßt noch Fabelhafteres
Euch wohlgefallen, und begehrt nicht,
Daß er, ein Lernender, auf einmal euch
Das Schöne zeige, das Vollendete:
Ein Gott nur iſt mit Einem Schritt am Ziel,
Und wenn der Dichter ſeine Kräfte prüft,
Und nicht ſogleich den höchſten Stoff erhaſcht,
So ſchätzen's Edlere gewiß an ihm
Als wahre, würdige Beſcheidenheit;
(Denn jene Larve, die der Thor ſo nennt,
Verachtet er, und hat ſie nie gebraucht.)

Bedenkt, wie viel er zu bekämpfen hat,
Den dieſe Zeit, die disharmoniſche,
Für das harmoniſche Geſchäft erzog!
Nur durch Begeiſterung gedeiht die Kunſt:
Bei dieſem kalten, kritiſchen Geſchlecht,
Wo angefochten wird, ſtatt anerkannt,
Wär's Noth, die Dichter ſchlöſſen Aug' und Ohr,
Und ſonderten ſich von den Menſchen ab,
Um nur allein mit ihrem tiefſten Selbſt
Und mit der Vorwelt Schatten umzugehn,
Damit nicht ſtets, anſtatt gehofften Lohns,
Ein eitles Echo ſchwanker Theorie
Verwirrend hemme jede Thätigkeit.

Ein Zweites leg' ich euch ſodann an's Herz:
Erwägt, was zwar dem jungen Dichter nicht
Euch vorzuhalten ziemet; aber was
Er ſelbſt vernommen vom Erfahrenen,
Und nun ein freies Wort darüber ſpricht:
Es iſt der Uebelſtand der Bühnenwelt,
Wo Pomp und Eitelkeit und Flitter längſt
Die Schauenden zu Gaffenden zerſtreut,
Und noch im Werden faſt vertilgt die Kunſt;
Wo das Gedankenleerſte, Platteſte,
Ja, Häßliches, ich ſage nicht zu viel,
Die abgeſpannten Nerven unterhält;
Indeß die Sprache längſt, in ſchnödem
Sansculottismus jede Form verſchmäht,
Wenn der geſchraubte Vers, der falſche Reim
Das Ohr beleidigt, ſtatt es vergnügt,
Und durcheinanderſtammelnd peinigt.
Vergebung ihm, der all dieß leider! weiß,
Und doch das Schöne noch zu denken wagt,
Zu bilden, ſag' ich nicht; doch gebt ihm Raum!
Vielleicht gelingt ihm noch, es darzuthun,
Was ernſter Wille, feſt und unverrückt
Auf einen Punkt gerichtet, fördern kann,
Wofern ſich ihm das himmliſche Geſchenk
Verſchwiſtert, welches zum Erſatz vielleicht
Für große Leiden beut ein Gott; denn nur
Die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms.

Perſonen:

Garin, Graf von Beaucaire.
Aucaſſin, deſſen Sohn.
Floreſtan, Graf von Valence.
Nareddin, König von Karthago.
Philibert, Garin's Vaſall.
Robert, in Garin's Hauſe erzogen.
Irwin, Troubadour.
Servatius, Philibert's Haushofmeiſter.
Willibald, } Hirtenknaben.
Viktorin, }
Ein karthagiſcher Schiffer.
Eine Schildwache.
Nicolette, Philibert's Pflegetochter.
Zelima, eine Karthagerin.
Creſcentia, in Philibert's Hauſe.

Erſter Akt.

Im Schloſſe Beaucaire.

Garin. Philibert. Robert.

Garin.

Erfahrt, weßhalb ich euch hierher beſchied,
Und welchen Dienſt ich fordere von beiden.

Philibert.

Wofern in meiner Macht er iſt, ſo iſt
Er bald gethan, wenn ihr ihn ausgeſprochen.

Robert.

Für eure Güte war mein pünktlicher
Gehorſam ſtets ein zu geringer Dank.

Garin.

Mein alter Feind, Theodo von Valence,
Trat aus den Schranken der Lebendigen,
Doch athmet noch im Herzen ſeines Sohns
Ererbter Groll, die alte Fehde ſpinnt
Mit junger Kraft der wilde Knabe fort.
Warum vermag ich nicht, wie ehedem,
Mein Banner ſelbſt zu tragen, und dem Schwarm
Entbotener Vaſallen, bei Gefahren
Der Erſte ſtets, als Muſter vorzugehn!
Doch Gicht und hohes Alter und der Schmerz
Verjährter Wunden halten mich zurück.
Und Aucaſſin —

Philibert.

Vollendet eure Rede!

Garin.

Und Aucaſſin — o bitteres Gefühl,
Wenn eines Vaters Stimme zittern muß,
Eh' ſie den Namen eines Sohns verkündigt!
Und Aucaſſin — im blühenden Beſitz
Der Kraft und Jugend, zur Vertheidigung,
Zum Schutz der Unſrigen mir angeboren —

Robert.

Was reizt euch gegen ihn ſo heftig auf?

Garin.

Er iſt ein Weichling, iſt ein Weiberknecht.
Im Ball und Würfelſpiel ein Held vielleicht,
Ein Held vielleicht, ſobald es gilt, im Kreis
Von Frau'n und Gauklern oder Troubadours
Ein ſchmelzendes Adagio zu hören,
Und dann den Meiſter allenfalls zu ſpielen,
Wenn ſich ein tauber Harfeniſt vergreift,
Und eine Saite nicht geſpannt genug.
Doch findet er an Waffen keine Luſt!
Beſucht er die Tourniere, deren doch
So viele jährlich ausgeſchrieben werden?
Hat eines Herolds ſcharfes Auge je
Den Adel ſeines Schildes unterſucht?

Philibert.

Vergönnt ihm Zeit, ſich in ſich ſelbſt zu finden:

Garin.

Ich weiß zu gut, wer ſeine Zeit ihm gönnt:
Ein Paar verliebte Mädchenaugen ſind
Das Bild, in welchem er ſich wiederfindet.
Ja, laßt mich offen reden, Philibert!
Die Liebe nur zu eurer Pflegetochter
Hat meines Sohns geraden Sinn verrückt,
Und Nicolette ſcheint das Einzige,
Was Raum in ſeinem Herzen ſich verſchafft,
Das würdig wäre, für ein Ziel zu ſchlagen.

Philibert.

Ich weiß, wie viel ihm Nicolette gilt.

Garin.

Sie iſt ſein erſtes und ſein letztes Wort,
Und wenn ich je zu Thaten ihn ermuntre,
So heißt es: Gebt mir meine Nicolette,
Dann ſollt ihr ſehn, daß euer Sohn ich bin;
Doch wie geziemte ſich ein ſolcher Bund
Für einen Erben von Beaucaire? Ihr wißt,
Wie niedrig ſie geboren iſt?

Philibert.

Das weiß
Ich eben nicht; doch weiß ich, daß ich ſie
Als Kind von einem Sarazenen einſt,
Der ſie den Ihrigen geraubt, erkauft.

Garin.

Ein ſolches Mädchen meinem Sohn zu frei'n,
Iſt wider alle Sitte der Geburt.

Philibert.

Wie theuer mir auch meine Pflegetochter,
So blieb mein Herz doch ſolchen Wünſchen fremd.

Garin.

Dieß nicht zu wünſchen bloß, genügt mir nicht:
Ich wünſche mehr, ich fordre, daß ihr ſie
Von hier entfernt, verweiſet aus Beaucaire!

Philibert.

Soll ich ſie hülflos in die Fremde ſenden?

Garin.

Das überlaſſ' ich eurer Wahl, Vaſall!
Doch dieſes Poſſenſpiel, das meinen Sohn
Verführte, ſchließe mit dem erſten Akt!
Zu Robert.
Und du bediene dich indeß des Rechts,
Das dir die Freundſchaft Aucaſſins verleiht!
Du, Robert, ſtehſt ihm näher als ich ſelbſt;
Nichts lädt ſo ſehr ein jugendlich Gemüth,
Als gleiches Alter, zum Vertrauen ein.
Erheb' ihn über ſeine Zärtlichkeiten,
Und mahn' ihn an den Grafen von Valence!
Lebt wohl, und überhört mich nicht!
Beide ab.

Garin, *allein.*

Die Laſt
Iſt abgewälzt, begonnen iſt der Kampf!
Wie ſchwer entſchließt das Alter ſich, mit Kraft
Und gültiger Entſcheidung zu verfahren,
Und fügt ſo gern ſich in den Gang der Welt!
Zu oft erſcheinen fremde Grillen uns
Als ein Geſchick, das unabwendbar iſt,
Und unſer Wille giebt ſich feig gefangen.
Ab.

Garten Philiberts.

Idwin. Servatius. Bediente. Spielleute.

Idwin.

Hier unter dieſe Bäume müſſen die Stühle geſetzt werden; die Linden blühen, es iſt ein luſtiges Plätzchen.

Servatius.

Das iſt wieder einmal nach eurem Geſchmack! Dieſer Geruch würde mir unausſtehlich ſein, aber ich würde gar nicht darauf geachtet haben. Das iſt ein Vergnügen für einen Schmetterling, aber nicht für unſer Einen.

Idwin.

Ihr wärt freilich zu plump für einen Schmetterling!

Servatius.

Und ihr ſeid nichts Andres, als eine ſchädliche, nichtsthueriſche Raupe, die ſich nie zu einem Haushofmeiſter verpuppen wird, das heißt, zu einem Menſchen, der ſein Geld verdient, ohne zu betteln; denn ein Bettler ſeid ihr doch, wiewohl ihr in Sammt und Seide geht.

Idwin.

Wenn das iſt, ſo iſt der Zuſtand eines Bettlers beneidenswert. Frei zu ſein, ohne zu darben, welch' ein glückliches Loos!

Servatius.

Der Menſch muß eine feſte Beſtimmung, einen bleibenden Aufenthalt haben. Er bedarf ein jährliches Einkommen, wenn ihm die Sorgen nicht über den Kopf wachſen ſollen.

Idwin.

Wie aber, wenn er größer wäre, als ſeine Sorgen, und immer größer würde mit ſeinen Sorgen, wie ſollen ſie ihm über den Kopf wachſen?

Servatius.

Was wolltet ihr aber anfangen, wenn euch Niemand mehr aufnähme? Wenn euch Niemand mehr zur Tafel bäte, Niemand mehr einen Mantel ſchenkte? Wenn man euch Thor und Thüre vor der Naſe zuſchlüge?

Idwin.

Ich weiß nicht, was ich thun würde; aber ich weiß, daß es nie geſchehen wird.

Servatius.

Nie geſchehn? Seid ihr ein Wahrſager? Geſchieht es nicht jetzt ſchon häufig? Daß mein Herr nun einmal dieſe Schwachheit hat, das iſt ſeine Schuld. Aber wagt euch nur einmal nach Beaucaire hinauf, ob euch der alte Graf nicht die Treppe hinunterwerfen läßt!

Idwin.

Deßwegen bleib' ich im Thal. Es iſt hier ſo lieblich. Dieſe uralten Linden erinnern mich an die Thaten unſerer Vorfahren, dieſe Büſche beſchatten das Bad des Quells, und jene Cypreſſen ſtreben ſo herrlich ihren eigenen Gipfeln zu.

Servatius.

O was nicht Alles!

Idwin.

Euer Herr iſt ſo gütig!

Servatius.

Das merk' ich an ſeiner Kaſſe. O es wird eine Zeit kommen, in der kein Kaiſer und König euch mehr einen Pfennig geben wird, geſchweige ein bloßer Edelmann.

Idwin.

Dieſe Zeit möge ſo fern als möglich ſein!

Servatius.

Ich wüßte wohl, wie ich euch das ganze Handwerk legen wollte! Ich würde eine eigene Klaſſe von Menſchen beſolden, die eure Fabeleien ſo lange herabwürdigen müßten, bis weder ihr noch Andere mehr daran Vergnügen findet.

Idwin.

Dieſe Menſchenklaſſe würde von wenigem Nutzen ſein. Wir ſind nicht größer als unſer Talent, und nichts, außer uns, vermag' uns zu ſteigern. Wenn wir Andern aber eine flüchtige Unterhaltung gewähren, ſo glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen.

Servatius.

Da kommt die Herrſchaft!

Die Vorigen. Aucaſſin, Nicolette nebſt **Gefolge.**

Aucaſſin.

O das iſt herrlich, hier iſt ſchon Muſik!
Dank, alter Graubart! Meinen Dank, Idwin!
Spielt uns ein Lied, das recht zum Herzen geht!
Drückt eure Flöten an den Mund, es iſt
Ein Kuß des Wohllauts, den ihr küßt, beinah'
So lieblich, als ein Kuß der Liebe. Spielt!

Spiel und Geſang.

Dich mit vertraulichen Armen umranken
Und empfinden, wie nahe du biſt,
Sprich, ob nicht von allen Gedanken
Einer der lieblichſten dieſer iſt?

Aucaſſin.

Das habt ihr brav gemacht! Sobald ihr wollt,
Daß euer Lied gefalle, müßt ihr es
Dem aus der Seele nehmen, dem ihr's ſpielt! —
Was iſt dir, Nicolette? Wie? Du ſcheinſt
Mir ungewöhnlich ſtill zu ſein? Wenn dir
Der Lärm mißfällt, ſo ſchick' ich dieſe fort.

Nicolette.

Nein, Aucaſſin! Es würde mir, ſobald
Allein ich wäre, banger ſein, als jetzt.
Warum mir bang iſt, weiß ich nicht. Indem
Ich mich ſo nah dir fühle, denk' ich auch,
Daß wir uns fern ſein können! O die Zeit
Bringt manchen Tag, den glücklichſten zuerſt,
Und dann vielleicht auch viele traurige!

Aucaſſin.

Was fürchteſt du?

Nicolette.

Eh' wir uns fanden, Freund,
Und als ich noch, vom hohen Fenſter aus,
Auf einem ſchlanken Andaluſier
Durch's Thal dich ſprengen ſah, da ſchienſt du mir
Vor allen Männern wünſchenswert; doch ach!
Wie fremd, wie ſtolz, wie ganz entfernt von mir!
Noch jetzt zuweilen, wenn du vor mir ſtehſt,
Begegn' ich dieſem ſtolzen Blick; du wirſt
Mir wieder fremder werden, fürcht' ich dann.

Aucaſſin.

Wie iſt das möglich?

Nicolette.

Möglich, Aucaſſin?
Was iſt dein Vater, und was bin ich ſelbſt?
Wer achtet je mich deiner wert, als du?
In deiner Liebe liegt mein ganz Verdienſt.

Aucaſſin.

Mein Vater ſorge für ſich ſelbſt, ich bin
Für mich beſorgt, und fühle, was mir ziemt.

Nicolette.

Das eben ziemt dir nicht, du biſt zu ſchroff,
Und ſo verſöhnſt du keine Härte nie!

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Stör' ich, ſo kehr' ich wieder um.

Aucaſſin.

Wer wird
So kleinlaut ſein! Willkommen! Gruß für Gruß!

Robert.

Ich habe dir im Stillen, Aucaſſin,
Was Wichtiges zu ſagen.

Aucaſſin.

Nun, ſo ſprich!
Hier ſind wir unbelauſcht.

Robert.

Dein Vater iſt
Mit Recht erzürnt, daß Nicolette dich
An ihrer Launen Gängelbande führt,
Und daß du ſelbſt —

Aucaſſin.

O wenn das Alles iſt,
So weiß ich mehr ſchon, als ich wiſſen will!

Robert.

Sei ruhiger!

Aucaſſin.

Wer ſollte ruhig ſein,
Wenn er ſein Liebſtes zu verlieren hat?
Sei ruhig du, pedantiſcher Geſell!

Robert.

Ich bin gewohnt an deine Heftigkeit,
Doch nicht in meinem Namen ſprech' ich jetzt.

Aucaſſin.

In deinem, ſeinem oder keinem, Freund!
Gleichviel für mich! Ich habe lang genug
Mich dieſen ſtäten Plackerei'n bequemt,
Die mich gepeinigt ohne Sinn und Zweck;
Und nun befaſſeſt du dich auch damit,
Und ſtörſt mein liebſtes Feſt!

Nicolette zu Idwin.

Er ſcheint bewegt.
Was mag ihm fehlen?

Idwin.

Er iſt immer ſo,
Wenn er mit Robert ſpricht. Sie taugen nicht
Der Eine für den Andern, wenn ſie auch
Zuſammen aufgewachſen ſind.

Robert.

Nur jetzt
Verblende dich die Liebe nicht! Vernimm,
Was uns bedroht vom Grafen von Valence.
Er iſt im Anzug gegen unſre Stadt.

Aucaſſin.

Mag er im Anzug ſein! Mein Anzug paßt
Nicht für den Krieg. In dieſer ſeidnen Tracht
Läßt ſich kein Pfeil auffangen, als der Pfeil
Von eines Mädchens Augen.

Robert.

Tändelei'n,
Wie dieſe, zeigen, daß du lange ſchon
Dem Kampf entfremdet biſt.

Aucaſſin.

Du Tapferſter
Von meines Vaters Ritterſchaft! Warum
Führſt du denn nicht die wackern Streiter an?

Robert.

Dir ziemt der Ehrenplatz. O komm herauf
In's Schloß, und waffne dich!

Aucaſſin.

Ich ziehe faſt
Den Garten vor, der Abend iſt ſo ſchön!

Robert.

O komm, und hülle deine Bruſt in Stahl!

Aucaſſin.

Wie iſt der Raſen hier ſo weich im Thal!

Robert.

Es ſtampft dein Roß und wiehert vor Begier.

Aucaſſin.

Wie viele Nachtigallen ſchlagen hier!

Robert.

Bedenke, daß dein Vater es gebeut!

Aucaſſin.

Es blickt der Abendſtern ſo milde heut!

Robert.

Dein Land zu ſchützen, hat dir Gott beſtimmt.

Aucaſſin.

O wie die Roſe ganz in Düften ſchwimmt!

Robert.

Was iſt das, Aucaſſin? Iſt's Weichlichkeit?
Iſt's Spott? Iſt's Feigheit?

Aucaſſin.

Wie! — Geſang! Geſang!
Spielt uns ein Lied, zerſtreut uns, wenn ihr könnt!

Robert.

Es wird der Feind euch früh genung zerſtreu'n!

Spiel und Geſang.

Lieb' iſt eine verwöhnende Würze,
Bleibe von eurem Tiſche ſie weit!
Weniger ſeliger Stunden Kürze
Macht euch länger die ganze Zeit!

Aucaſſin.

Nicht weiter! Nehmen eure Lieder auch
Mit meinen Feinden wider mich Partei?
Was ſollen dieſe Warnungen?

Idwin.

Ihr legt
Zu vielen Sinn in dieſe Melodien,
Die nur des Augenblicks Geſchöpfe ſind.

Nicolette.

Was iſt dir, mein Geliebter? Ziehe nicht
Die Stirn in ſolche Falten, Aucaſſin!
Weil du mich ſonſt mit dieſer Heftigkeit,
Durch die du mich gewinnen willſt, verlierſt.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Noch hier im Garten, Mädchen? Kommt herauf!
Verzeiht, Herr Aucaſſin! Ich wähnt' euch ſchon
Im Schloß, wo ihr erwartet ſeid.

Aucaſſin.

Kein Glück
Erwartet mich dort oben; aber hier,
O hier iſt ſeliges!

Philibert.

Bis auf den Thurm.

Aucaſſin.

Bis auf den Thurm! Was denkt ihr euch dabei?
Laßt uns doch hier im Kühlen. Freund! O ſeht,
Der Stern der Liebe zittert im Gewölk,
Kaum hat er aufgetaucht am Firmament.
Der erſte Stern! Er führt den Reigen an,
Den goldnen Tanz hier oben; ihm gehorcht
Die ganze Schaar, ſie mögen Macht und Ruhm
Und Ehr' und Glück bedeuten; aber er
Erſcheint zuerſt, und heiſcht den erſten Zoll
Anbetender Verehrer!

Nicolette.

Laß mich jetzt.
Wir ſehn uns morgen wieder, Aucaſſin!

Philibert.

Und wenn auch nicht, ſo zögre du nicht mehr.
Nun ihr! Begebt euch auf den Thurm, und ſeht
Entgegen euren Feinden aus Valence:
Ich muſtre heute meine Knechte noch,
Und führe morgen ſie auf's Schloß.

Nicolette.

Mein Freund,
Sei tapfer, aber denk' an mich!

Aucaſſin.

Wir ſehn
Uns morgen wieder. — Spielt und ſingt noch
Ein Lied zum Abſchied!

Philibert.

Nicolette, kommt!

Philibert, Nicolette ab. [illegible]

Geſang.

Wir haben den Tag ſo ſchön verbracht
So ſchön verbracht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Kaum ſchimmert noch hier ein Licht im Au,
Ein Licht im Au,
Man ſchließt die Pforten leiſe zu.

Drum ſchließen nun auch wir ſo leiſe,
Auch wir ſo leiſe,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Aucaſſin.

Ich war verſtimmt, nun ſchmilzt der Zauberruf
Des [illegible] mich zur Wehmut. Was wir ſind,
Und was wir ſagen werden, wiſſen wir's?
Beſtimmt nicht immer uns die Stunde nur?
Doch, weil ich ſtumm war, Nicolette, du
Gehörſt mir an, die Welt verließe mich,
Doch nur an meiner Seite, ſchwör' ich dir!
[illegible] wenn jeden Orden ihr gebracht:
Du aber biſt die Meine!

[illegible]

Gute Nacht!

Zweiter Akt.

[illegible]

Philibert, allein.

Nun weicht mein Haar von Tag zu Tag ſich mehr!
Das Mädchen war mein Kind! Täglich ſchien
Sie eine neue Wonne mir. Und ſoll
Ich ſie entfernen? Kann ich? Muß ich nicht?
Ich ſah mit Freuden dieſe Liebe, ſah
Mein Kind bereits als Erbin von Beaucaire
Dem ſchönen Aucaſſin zur Seite ſtehn;
Doch Alles ſcheitert an des Grafen Stolz!
Nun hab' ich ſie mit einer Wächterin
In einem Seitenzimmer meines Hofs
Verſchloſſen. Wird ſie dort verborgen ſein?
Dem alten Grafen will ich mindeſtens
Verkündigen, ſie ſei bereits entfernt.
In dieſes Kriegs unruh'gen Tagen wird
Man ihrer nicht gedenken.

Aucaſſin. Philibert.

Aucaſſin.

Philibert!

Philibert.

Was ſucht ihr? Wie? Ihr ſeid noch unbewehrt,
Und Florenſan belagert ſchon Beaucaire!

Aucaſſin.

Ich ſuche Nicolette. Niemand weiß
Von ihrem Aufenthalt. Wo habt ihr ſie?
Wo iſt ſie? Sagt mir an!

Philibert.

Die Mauern ſind
Vom Feind umringt, vielleicht noch heut ergiebt
Die Stadt ſich an den Grafen von Valence.
Und morgen — euer Schloß!

Aucaſſin.

Wo find' ich ſie?

Philibert.

In eurer Feinde Mitte!

Aucaſſin.

Wähnt nur nicht,
Daß ihr mich wankelmüthig machen könnt:
Mein Eigenſinn iſt angeerbt, ich will
Doch ſehen, wer ihn meiner [illegible]!

Philibert.

Der Preis
Des Sieges mög' euch Nicolette ſein!
Legt ihr zu Füßen ein [illegible],
Und einen [illegible]!

Aucaſſin.

O wäre ſie der Preis des Sieg's!

Philibert.

Sie iſt's
In eurer ſiegreichen [illegible]!

Aucaſſin.

Wo aber habt ihr ſie?

Philibert.

Sie iſt entfernt
Auf Graf Garin's Befehl. Erwartet nicht,
Daß ihr ſie bald ſie wieder ſeht! Ermannt,
Und führt die Truppen an! Bewaffnet euch!
Thut eure Pflicht! Dies Einzige iſt jetzt
Die Welt für euch, ein weibiſches Klagen
Iſt Alles andre. Zieht den Panzer an,
Und folgt mir nach, hinunter in die Stadt!

Aucaſſin.

Entfernt, entfernt auf Graf Garin's Befehl?
Wie mag ſie ſchweifen, die Verlaſſene!
Wo ſuch' ich ſie? — Laß' ich die Vaterſtadt

In ſolcher Not zurück? Ha, Viereſſan!
O wärſt es du, der Nicolette mir
Entriſſen hätte! Daß ich meine Wut
An der ergrimmten Gunſt, daß ich mich,
Mich ſelber rächen und die Stadt mit mir!
Du ſolltest Trotz mir bieten! Bis an's Heft
Bohrt' ich mein Schwert in deine ſtolze Bruſt!

Aucaſſin. Garin.

Garin.

Laß dich beſchwören, Aucaſſin! Der Feind
Iſt vor den Thoren! Säume länger nicht!
Entmutigt iſt ohne dich das Heer.
Du weißt, ſie lieben dich, ſie hoffen alles
Von dir, von deiner Tapferkeit! mein Sohn,
Dein Vater bittet, der gebieten könnte —
Gebieten? Nein! Die Ehre ſchon gebeut.
Da wär's zu ſpät, wenn ich gebieten wollte!

Aucaſſin.

Wohlan, ich geh' hinunter; aber Eins
Beding' ich mir!

Garin.

Was iſt es, Aucaſſin?

Aucaſſin.

Gebt Nicolette mir zurück, ja laßt
Mich wenigſtens ſie wiederſehn!

Garin.

Es ſei.

Aucaſſin.

Wo iſt mein Panzer, meines Ahnen Schwert?
Ihr ſollt erfahren, daß ich's führen kann.
Ich waffne mich in einem Augenblick,
Ihr ſollt in Kurzem von mir hören! — Kommt,
Die ihr mich feig geſcholten! Nehmt es auf
Mit eurem Meiſter! Doch ſeht, er rüſtet
Sich raſch genug, er ſchüttelt ſeine Mähnen.
Es iſt ein Löwe, dieſer Aucaſſin!

ab

Garin.

Dies Mittel alſo wirkte! Hab' ich doch
Nur abſichtlich damit gezaudert! Nein,
Du wirſt ſie nicht mehr ſehn, mein Sohn, du biſt
Nur dann ein Held, wenn du getrennt von ihr;
Du ſollſt es bleiben. Möge dich indeß
Der Krieg beſchäftigen. Ermattung
Erwarteſt du nun, und ich erreiche genug!
Was iſt's am Ende für ein Heldenſtück,
Ein Mädchen zu vergeſſen!

Garin. Robert.

Robert.

Edler Herr!
Laßt mich es nicht entgelten, wenn ich euch
Nur eine ſchlimme Zeitung bringen kann!
Die Stadt iſt nicht zu retten. Rings umher
Hat uns der Feind umzingelt. Viereſſan
An ihrer Spitze; mit Triumphgeſchrei
Legt hier und dort man ſchon die Leiter an.
Dem Stoß des Widders weicht der mächtige Stein.
Die Unſrigen erwarteten umſonſt
Die Führung ihres Lehensherrn, ſie ſind
Sich ſelber überlaſſen; Widerſpruch
Entzweit die mächtigeren Vaſallen, ob
Man einen Ausfall wagen ſoll, ob nicht.
Das niedre Volk, das auf den Zinnen ſteht,
Hat ſchon verſchwendet all' ſein Pfeilgeſchoß;
Steinmaſſen, Feuerbrände, heißes Pech
Wird auf die Köpfe der Belagerer
Hinabgeſtürzt, geſchüttet. Doch umſonſt;
Die breite Tartſche deckt Genick und Haupt,
Sie rücken an, und kämpfen unaufhaltbar.

Garin.

O wär' ich ſelbſt, der ich geweſen bin,
So könnt' ich wenigſtens die Veſte hier
Vor dieſem Viereſſan vertheidigen!

Robert.

Verzweifelt nicht, wir weichen nicht von euch!

Garin.

Begegnete dir Aucaſſin? Er iſt
Hinab zum Kampf.

Robert.

Ein junger Ritter trat,
Juſt als ich kam, in der Vaſallen Kreis,
Und rief zum Ausfall auf. Ich kannt' ihn nicht.
Ich ſah ihn mit geſchloſſenem Viſier;
Auch glaubt' ich nicht, daß unſer Aucaſſin
Sich noch ermann'gen ließe. Doch er war's.
Nun fällt mir ſeine Haltung auf!

Garin.

Er wird
Vielleicht uns retten.

Robert.

Aber nur vielleicht.
Es iſt zu ſpät, er iſt zu ungewohnt
Des Waffenhandwerks; wir dürfen nicht zu viel
Von ihm erwarten.

Garin.

Da mein Sohn er iſt,
Erwart' ich Alles.

Robert.

Möge der Erfolg
Nur bald beſtärken eure Zuverſicht!

Garin.

Das ſteht in Gottes Hand. Du eile jetzt
Zurück hinunter, und berichte mir
Des Kampfes Ausgang!

Robert.

Es beſchäftigt mich
Die Pflicht, die Freundſchaft, die Gefahr der Stadt.

ab

Garin, allein.

O ich bin zweifelhafter, als du glaubſt,
Doch dir entdeckt ſich nicht mein ſtolzes Herz!
Nicht bloß vor Alter zittert dieſe Hand,
Sie bebt aus Angſt vor einer künft'gen Schmach.
Ja, es iſt wahr, der weiche Knabe hat
Die Waffen recht zu führen nie gelernt.
Wenn er erliegt, wenn über ihn hinweg,
Wenn über ſeine Leiche weg der Zug
Des Grafen ſchreitet, meine Thore ſprengt,
Mein Schloß umzingelt, wenn mein ſtarres Haupt
Sich ſtöhnend beugen muß dem Tyrannen,
O das verzehrt mein Herz! Den Weibern Fluch,
Die meinen Sohn verzärtelten, und Fluch
Den ſüßen Liedern, die ſein Ohr entwöhnt
Vom Klang des Schwertes, wenn auf ein Schild es
fällt! —
Da naht ſich Philibert. Er eilt heran.

Garin. Philibert.

Garin, [illegible]

Bringst du Hoffnung mir und Leben, oder gänzlichen Ruin?

Philibert.

Mit dem glücklichsten der Väter laßt euch preisen, Graf Garin!

Garin.

Führt mein Sohn die Klinge tapfer? Hat er seine Schmach [illegible]?

Philibert.

Eure Mauern sind gerettet, eure Feinde sind zerstreut!

Garin.

Wie begreif' ich diesen Wechsel, da man schon die Stadt erstieg?

Philibert.

Wenn Begeisterung sich waffnet, so gewinnt sie jeden Sieg!

Garin.

Folgten unsre muth'gen Schaaren vor die Thore meinem Sohn?

Philibert.

Allesammt, wiewohl er ihnen nur den Tod verhieß als Lohn.

Garin.

Hat er sich gewagt zu messen mit dem kühnen [illegible]?

Philibert.

Vor Beaucaire's umringten Thoren rufen sich die Gegner an.

Garin.

Weiter, weiter!

Philibert.

Beide senkten ihre Lanzen vor sich her.

Garin.

[illegible] ist kampferfahren.

Philibert.

Euer Sohn noch mehr als er.

Beiden schien es bald zu langsam, zu bekämpfen sich von fern.

Beide spornen ihre Rosse. Beiden folgt der Truppen Kern.

Jeder springt sogleich vom Sattel, Jeder zieht das Schwert zugleich.

Und vom [illegible] Klang' an Klinge, Schlag auf Schlag und Streich auf Streich;

Bis der Degen eures Sohnes seines Feindes Helm zerhaut.

Dieser sinkt betäubt zu Boden, unsre Jubel werden laut!

Wir durchdringen im Getümmel [illegible] entsetztes Heer.

Ihre Schwerter von sich werfend, setzen sie sich kaum zur Wehr;

Und verfolgen unsre Schaaren ihre Flucht.

Garin.

Und [illegible]!

Sprich, wo ist er?

Philibert.

Als Gefangenen führt ihn euer Sohn heran.

Garin.

Dank dem Himmel! Meine kühnste Hoffnung überbeut die Zeit.

Im Triumphe mich zu rächen, schenkt sie mir Gelegenheit!

Im Throne, der im Grabe noch das Mitleid [illegible] mag.

Wenn sein Sohn im Kerker schmachtet manches Jahr und manchen Tag!

Jene Leiden sind gerächet, die mein Haar zu früh gebleicht,

Stadt und Land genießen Frieden, meine Seele fühlt sich leicht.

Und mein Sohn — doch ach! ich zittre, Philibert, nur noch ein Wort

Mir zum Troste!

Philibert.

Herr, und welches?

Garin.

Sandtest du das Mädchen fort?

Philibert.

Sagt' ich je, seit ich euch diene, eurem Willen [illegible] Wort?

Zürnet nicht um Nicolette, sie ist fern und [illegible]!

Garin.

Nun darf ich frei aufathmen, Philibert,
Und jede [illegible] ist hinter mir.
Geleite du den treuen Aucassin
Mit [illegible] Freudenrufen herauf.
Dann sammle meine Truppe, laß sie sich
Entwaffnen [illegible],
Und zähle den [illegible] Verlust.

Philibert.

Ich eile fort. Hier ist der Junker schon.

(ab)

Garin. Aucassin. Robert.

Aucassin, [illegible]

Euch Glück zu wünschen über euren Sieg
Zu meiner ersten Pflicht [illegible]!
Die alte Grafenkrone von Beaucaire
Hat euer Arm mit neuem Glanz bedeckt;
Das Glück, das wankelmüthige Gestirn,
Hat einen [illegible] [illegible].
Der keinen Widersacher sich rühmen kann,
Als das [illegible], euer Sohn zu sein.

Garin.

Steh' auf, und komm an meine Brust, mein Sohn!

Aucassin.

Hört aber, Vater —

Garin.

Wo ist [illegible]?

Aucassin.

Er harrt im Vorsaal eures Winks.

Garin.

Steh' auf!

Aucassin.

Hört aber, was ihr euer Wort gelobt,
Als ihr euch selbst in eurem Sohn verpflicht.

Garin.

Mein Wort? Versprach?

Aucaſſin.

Ich mein' euch ſelbſt davon.
Doch mahnet mich ſchon das bange Herz zu [illegible].

Garin.

Wozu! Ich bitte dich, vergeſſen wir,
Was dieſem Sieg voranging, es iſt nicht
Der Rede werth nach einer ſolchen That!

Aucaſſin.

Mein Vater, ſchmäht mich nicht! Die Treue muß
Die erſte ritterliche Tugend ſein.

Garin.

Verbanne jede thörichte Begier!

Aucaſſin.

Erſcheint auch die Liebe thöricht? Männlich ſcheint
Sie mir zu ſein und unerſchütterlich.

Garin.

Wer ſpricht von Liebe!

Aucaſſin.

[illegible] ich allein!
Doch, Vater, Nicolette ſoll —

Garin.

[illegible]
Mit dieſem Namen!

Aucaſſin.

Wie!

Garin.

Zum Erſtenmal
Soll er verwundet haben mein Gehör!

Aucaſſin.

Was iſt das? Träum' ich?

Garin.

Ja, du träumſt, du haſt
Zu lang geträumt! Erwach', ermanne dich!
Vergiß das [illegible] Geſchöpf,
Daß an der [illegible] deines beſſern Namens
Mit ſchnöder [illegible] haftet. [illegible]
Auf einen Bund, vor dem ich ſchaudere!
Steh' auf!

Aucaſſin.

Ich weiß, was [illegible] ich [illegible] von euch?
Ich ſtritt' auch für den Grafen von Beaucaire!

Garin.

Ich weiß, und weiß auch vor Entwürdigung
Mein Haus zu hüten.

Aucaſſin.

Hüten! Hütet euch!

Robert.

Halt, Aucaſſin! Beſinne dich! Es iſt
Dein Vater!

Aucaſſin.

O ich kenne mich nicht mehr!
Die Welt iſt arm an edlen Tugenden.
Die Ehre hat den [illegible] Palaſt,
Der Grafen und der Könige geräumt,
Und [illegible] ſich bei Bettlern an!

Garin.

Das iſt
Mein Sohn, o Robert, der mein Herz [illegible]!

Robert, *zu Aucaſſin.*

Begreife dich, iſt doch die Leidenſchaft
Der [illegible] die größte Qual,
Die euch bereiten, ihr, dem Reinen,
Das größte Leid bereitet!

Aucaſſin.

Das größte Leid
Iſt das, nicht mehr im Stand zu ſein, zu leiden,
So lau, ſo flach, ſo flatterhaft zu ſein.
Das endlich erſchüttert mehr den Grund der Seele!

Garin.

So laß dich denn erſchüttern, Aucaſſin!
Und wiſſe, daß du Nicolette nie,
Nie, nie mehr ſehen wirſt! Du warſt [illegible]
Dem väterlichen Willen, trotze nun
Auch der Gewalt des Vaters, wenn du darfſt.
Auf, Robert, führ' ihn in den Thurm ſogleich,
Daß ſich ſein Blut abkühle, daß er nicht
Auf eines Mädchens Zähre ſieht, ſondern
Zum Schutz des Volks dem Lande vorzuſtehen.

Aucaſſin.

Gut, ich gehe. Vater, fürchtet keinen neuen [illegible] mehr,
Weder Widerſpruch noch Bitte, weder Klag' noch Gegenwehr!
Ihr verſchließt mich in den Kerker, zu gehorchen ſäum' ich nicht;
Aber erſt vorher erfüllen muß ich eine fromme Pflicht:
Ihr verachtet meine Dienſte, weigert mir verdienten Lohn.
Wohl, ſo ſoll mir denn der Fremde theurer ſein, als euch der Sohn.
Um die Freundſchaft meiner Feinde werb' ich [illegible] ohne Scham.
Zu Floreſtan [illegible]
Kommt, o Freund, bekommt von dieſem, was euch heut gefangen nahm!

Floreſtan. Vorige.

Floreſtan.

Thöricht wär' es, wollt' ich läugnen, daß von euch beſiegt ich ſei.

Aucaſſin.

Gut, ſo ſeid ihr mein Gefang'ner, und als meiner ſeid ihr frei!

Garin.

Raſeſt du?

Robert.

Welch ein Beginnen!

Floreſtan.

Iſt es Wahrheit oder Spott?

Aucaſſin.

Wahrheit, Floreſtan, ich ſchwör' es. Wahrheit nur zu [illegible], bei Gott!
Ziehe, wenn ich dieſen Morgen deinen Degen [illegible],
O ſo nimm dafür den meinen, [illegible] des Worts [illegible]!
Nimm ihn, deſſen ich mich ſchäme, den du heute [illegible].
Nimm ihn hin, und führ' ihn tapfer gegen den, den du weißt und kennſt!

Garin.

Er verbannt ſich ſelbſt aus Allem. Weh mir, daß ein Greis ich bin!

Robert.

Aucaſſin, wozu verleiht ſich deine Rache?

Aucaſſin.

Nimm ihn hin!

Floreſtan.

Unentſchloſſen, beugend endlich nehm' ich ſelbſt ein Zeichen an.

Aucaſſin.

Meinen Dank! Himmel eile! Jetzo wieder, Floreſtan!

Floreſtan.

Wie! Mit deinem Schwert? O Himmel! eher hab' ich es empfahn;
Dir von heut an treu zu dienen, ſchwör' ich einen Heldeneid!
Deine Tapferkeit bezwang mich, deine Milde thut noch mehr.
Und ſo ſei bei mir dein Degen wen'ger mein' als deine Wehr.
Und ich trag' ihn als ein Zeichen, daß ich immer, früh und ſpat,
Dir allein zu widmen habe jede ſchöne, große That!
Sieh mich an dann als Soldaten, wie im Frieden, ſo im Sturm!
Und ſo lebet wohl indeſſen!

Er geht ab.

Aucaſſin.

Laſſ' uns, Robert, in den Thurm!

Dritter Akt.

Vorzimmer in Philibert's Hauſe.

Nicolette. Creſcentia.

Nicolette.

Zwei Tage ſind verfloſſen, und mein Pflegevater iſt noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du ſagſt.

Creſcentia.

Die Belagerung iſt wenigſtens aufgehoben und der Feind zurückgeſchlagen.

Nicolette.

Haſt du nichts von Aucaſſin gehört?

Creſcentia.

Der Alte iſt wüthend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm ſtecken laſſen.

Nicolette.

O Himmel!

Creſcentia.

Nun, erſchreckt euch nicht! Bei eurem Geſichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette.

Was ſpricht man aber über ſein Schickſal?

Creſcentia.

Es wird Verſchiedentliches gemunkelt. Die Einen ſagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweiſen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar — zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf ſein Erbtheil?

Creſcentia.

Nein, in Bezug auf ſeinen Kopf. Aber grämt euch nicht, das ſind Alles nur Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird euch einen braven Mann verſchaffen, und dann wird ſich der Junker ebenfalls zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Creſcentia, willſt du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Creſcentia.

Von Herzen gern. Was giebt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und ſieh, ob mein Vater mit ſeinen Leuten nicht indeſſen zurückgekommen?

Creſcentia ab.

Nicolette.

Wie wend' ich dieſe drohende Gefahr?
Iſt Philibert zurückgekehrt, ſo wird
Er gegen mich verſchloſſen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerſtehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn ſo hart verfährt,
Wie wird er wüthen gegen mich! Und iſt
Ein andres Bündniß unter Beiden nicht
Das Unerträglichſte? Nein, Aucaſſin;
Die Deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume ſein, die, in den Staub geknickt,
Ihr Haupt noch einmal richtet auf nach dir.
Das wird der Himmel fügen; aber ich,
Wo find' ich ihn? Wo werd' ich ſicher ſein?
Das Thor der Stadt iſt nah, vielleicht gelingt
Es mir, hinauszukommen; aber wie
Kann ich das Haus verlaſſen unbemerkt?
Durch dieſes Fenſter in den Garten? Ja,
Das iſt das Möglichſte. Der Sprung iſt hoch,
Doch die Spaliere helfen mir hinab.
Im Namen deſſen, der die Treue ſchützt,
Will ich verſuchen das Gewagteſte!
Der Nebelflor der Morgendämmerung
Verberge mich dem Auge. Eher iſt
Ein drohend Elend, als gewiſſe Schmach.

Sie ſteigt hinab.

Nach einer Pauſe erſcheint Creſcentia.

Creſcentia.

Er iſt zurück, und gleich wird er ſelbſt heraufkommen. Was iſt denn das? Wo habt ihr euch denn verſteckt? Seid ihr unter's Bett gekrochen? Hinter'm Spiegel habt ihr doch nicht Platz! Könnt ihr zaubern? Könnt ihr euch unſichtbar machen? Nicolette! Nicolette! Ihr werdet doch nicht, Gott ſei bei uns! durch den Kamin — Ihr habt mich neulich im Scherz eine Hexe geſcholten, ihr werdet doch nicht ſelbſt in irgend einer geheimen Verbindung — Gott ſei bei uns! Ihr wart doch ſtets im Gottesdienſt! Man ſagt, die Hexen pflegen die Schwelle zu meiden, ehe ſie in die Kirche treten, das hab' ich doch nicht an euch bemerkt.

Philibert und **Gervaſius** treten ein.

Creſcentia.

Gnädiger Herr, ſie iſt fort! ich bin unſchuldig, ſie hat mich hintergangen, ich weiß von nichts!

Philibert.

Meine Nicolette! Fort! Wohin? Stehet Rede! Wo iſt ſie hin? Oder Gott ſei euch gnädig!

Creſcentia.

Wie ſoll ich's wiſſen? Der Roman — meine Vermuthungen —

Philibert.

Das Fenſter ſteht offen; hier unten ſind die Spaliere zerknickt, ſie iſt durch den Garten entflohen.

Servatius.

Soll man ihr nacheilen?

Philibert.

Ja! Nein! Bleibt! Verſchweigt den ganzen Vorfall! Sie iſt klug, ſie wird ſich zu retten wiſſen. Sie kennt meine Liebe, ſie wird mir Nachricht von ſich geben. Ihre Flucht enthebt mich eines großen Uebels. Ich gehe zum Grafen, und gebe ſie für todt aus. Verrathet mich nicht, beſtätigt ihren Tod, verſchweigt das Geheimniß! *ab.*

Creſcentia. Servatius.

Creſcentia.

Verſchweigt das Geheimniß! Der Herr hat gut reden; aber unſer Eins!

Servatius.

Wir ſind unſer Zwei, Jungfer Creſcentia, ſie weiß, daß wir ſelten Eins ſind.

Creſcentia.

Leider weiß ich's! Mich dauert nur das Fräulein. Sie iſt ſonſt ein gutmüthiges Geſchöpf.

Servatius.

Es giebt doch eine Plage weniger im Hausweſen; die Weiber taugen alle nicht viel.

Creſcentia.

Oho! Vergeß' er nicht, daß ich dabei ſtehe. Es giebt Ausnahmen im Geſchlecht.

Servatius.

Verzeihe ſie, Jungfer Creſcentia, ich erinnerte mich gerade nicht an ihre Weiblichkeit.

Creſcentia.

Ich habe immer behauptet, daß die Männer ein ſchlechtes Gedächtniß haben.

Beide ab.

Thurm auf Mauer der Stadtthore.

Eine Schildwache, *auf und abgehend.*

Eher wollt' ich bei der Belagerung gefallen ſein, als hier ſtehen und den armen Junker bewachen! Seine Tapferkeit hat uns Alle gerettet. Die ganze Stadt wäre verloren geweſen. Er liebt uns Soldaten, er iſt freundlich gegen Jedermann; ich könnte Leib und Leben für ihn laſſen. Und was wird ihm denn zur Laſt gelegt? Er und Nicolette ſind das hübſcheſte Paar im ganzen Land; er muß ihr gut ſein, ſie muß ihn lieben! — Was ſeh' ich? Iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit? Da kommt eben das Fräulein. So früh des Morgens? So allein? Sollte ſie wiſſen, daß Aucaſſin hier gefangen liegt.

Nicolette *tritt auf.*

Nicolette.

Das Thor iſt offen. Muth und Glück!

Schildwache.

Sie geht nach dem Thore zu. Sie weiß von nichts. Darf ich es ihr ſagen? Das iſt wider mein Amt, und da kommt auch ein Zug von Bewaffneten die Burg herunter. Aber merken darf ich es ihm und ihr laſſen, daß ſie ſich ſo nahe ſind.

Er ſingt.

Ein ſchöner Knabe ligt gefangen
In dieſen Mauern ſtill, o ſtill!
Da kommt ſein treues Lieb gegangen,
Die jetzt vorüber will.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Nicolette!

Nicolette.

Aucaſſin!

Aucaſſin.

Du hier? Wo eilſt du hin?

Nicolette.

Die Stadt hinaus,
Bei einem Klausner oder Köhler mich
Im Walde zu verbergen; denn mir bangt
Vor deines Vaters Eifer.

Aucaſſin.

Werd' ich frei,
So folg' ich dir. O Gott! Warum verhöhnt
Dieß Eiſengitter meine ſtarke Fauſt?

Nicolette.

Ich bin beglückt, dich nur von fern zu ſchau'n,
Mir iſt dein Angeſicht die Sonne ſelbſt!

Schildwache, *ſingt.*

Sie grüßen ſich ſo froh und munter;
Doch ſeht euch beide vor, o vor!
Die Wache zieht den Berg herunter,
Doch offen ſteht das Thor.

Aucaſſin.

Entflieh', und ſetze dich in Sicherheit.
Ich hoffe wieder dich zu ſehn, wo nicht,
So traur' ich hier bis in den Tod um dich!

Nicolette.

Bis in den Tod die Deine. Lebe wohl!
ab.

Aucaſſin.

Wie lohn' ich dir, getreuer Freund? Du haſt
Mein Theuerſtes mir vor Gefahr bewahrt:
Ich will dir's reich vergelten, wenn ich einſt
Aus dieſer Haft befreit bin. Wie du heiß'ſt
Laß mich erfahren, nie vergeſſ' ich es.

Schildwache, *ſingt.*

Ein Dienſt, an dem ich mich erfreue,
Verdient ja keinen Sold, o Sold;
Aufwiegen läßt ſich Lieb' und Treue
Mit Silber nicht und Gold.

Die Vorigen. Robert *mit Begleitung.*

Robert.

Ich bringe dir die Freiheit, Aucaſſin.
Sei mir gegrüßt und komm' herab!

Er ſchließt den Thurm auf. Aucaſſin tritt heraus.

Aucaſſin.

So bald
Hab' ich ſie nicht gehofft; erkläre mir,
Wem ich ſie ſchuldig?

Robert.

Dem Zuſammenfluß
Verſchiedner Wendungen des Glücks, doch auch
Des Mißgeſchicks. Zuerſt hat Floreſtan,
Sobald er deine Haft vernahm, hieher
An Graf Garin geſandt, mit Bitten ihn,
Ja, Drohungen beſchworen, und ſich ſelbſt
Für dieſen Morgen angekündiget,
Um deine Freiheit auszuwirken.

Aucaſſin.

Dank
Der treuen Seele!

Robert.

Dann befiel auch noch
Den Grafen geſtern ſein verjährtes Uebel,
An dem er lange zehrt, mit neuer Kraft
Durch dieſer Tage Leidenſchaftlichkeit
Erregt. Die Ausſicht auf ein nahes Ziel
Hat ihn gemildert und erweicht.

Aucaſſin.

O Gott:

Robert.

Doch allem dieſem würdeſt du vielleicht
Die Freiheit nicht verdanken, wenn uns nicht
So eben Nachricht gäbe Philibert,
Daß Nicolette ſchnell verblichen ſei.

Aucaſſin.

Wenn das iſt, wünſch' ich ihr die ſel'ge Ruh!

Robert.

Du nimmſt die Nachricht froſtig auf. Man ſieht,
Daß eine zügelloſe Leidenſchaft
Am ſchnellſten und am leichteſten erliſcht,
Wie man behauptet.

Aucaſſin.

Abſtrahire nicht
Zu ſchnell ſo wichtige Sentenzen, Freund!
Das Allgemeine lieb' ich nicht, du weißt
Ein ſchlanker Kerl bedarf ſein eignes Maß.

Robert.

Nun laß' uns in die Burg hinauf!

Aucaſſin.

Noch nicht.

Robert.

Noch nicht? Dein Vater wartet, Aucaſſin!

Aucaſſin.

Meld' ihm indeſſen meinen treuſten Gruß,
Abbitte, Dienſtpflicht, Wünſche für ſein Wohl.
Ich folge dir, doch eines Augenblicks,
An dem mir Alles liegt, bedarf ich noch
Für mich, ich folge dir!

Robert.

Wo willſt du hin?

Aucaſſin.

Vor's Thor, dem Walde zu.

Robert.

Was ſchaffſt du dort?

Aucaſſin.

Davon ein andermal. Ich komme nach.

(Geht ab.)

Freier Platz vor der Stadt, am Saume des Waldes.

Willibald. Viktorin, zwei Hirten,
um ein Feuer ſitzend.

Willibald.

Das war ein kurzer Krieg! Wie froh bin ich, daß wir wieder um unſern Herd ſitzen!

Viktorin.

Ich auch; doch, muß ich dir ſagen, wär' ich gern dabei geweſen.

Willibald.

Bei der Schlacht?

Viktorin.

Warum nicht? Es iſt doch herrlich, einen Panzer und Waffen zu tragen!

Willibald.

Was iſt da Herrliches, einen Buſch auf dem Kopf zu haben, wie ein Wiedehopf, und einen Höcker auf der Bruſt, und ein Meſſer an der Hüfte! Ich bin kein Freund vom Fleiſcherhandwerk.

Viktorin.

O es ſollte mir nicht ſchwer werden, vom Leder zu ziehn!

Willibald.

Ich weiß drei Fälle, wo es dir ſehr ſchwer werden ſollte, vom Leder zu ziehn.

Viktorin.

Welche denn?

Willibald.

Erſtlich, wenn deine Scheide von Metall wäre.

Viktorin.

Das ſind Spitzfindigkeiten! Und zweitens?

Willibald.

Und zweitens, wenn dein Sarras eingeroſtet wäre.

Viktorin.

Und drittens?

Willibald.

Und drittens, wenn du das Leder erſt dazu gerben müßteſt.

Viktorin.

Spotte nur, wenn es darauf ankäme, wollte ich mich gegen ein Heer vertheidigen.

Willibald.

Ich wünſche, daß du bald Gelegenheit dazu fändeſt!

Die Vorigen. Nicolette.

Nicolette.

Guten Morgen, ihr Freunde!

Willibald.

Großen Dank!

Nicolette.

Seid ihr redlich genug, daß eine Unglückliche ſich euch vertrauen darf?

Willibald.

Weniger redlich als redſelig, und darauf kommt es bei den Frauenzimmern doch immer am meiſten an.

Viktorin.

Pfui, Willibald! Sagt uns euer Anliegen, ſchöne Dame, wir werden Alles thun, euch zu willfahren.

Nicolette.

Könnt ihr mir nicht ein ſicheres Obdach, wenn auch nur auf kurze Zeit, verſchaffen, wo ich unter Perſonen meines Geſchlechts ſtill und unerkannt verweilen könnte? Hier iſt ein Juwel, der euch für mich bürgen kann.

Viktorin.

Ich will euch zu meiner Mutter führen. Wir wohnen nicht weit von hier gegen den Wald zu, den Rhonefluß hinunter.

Nicolette.

Noch eins. Wenn ein junger Ritter ſich nach mir erkundigen ſollte, ſo entdeckt ihm meinen Aufenthalt; ſonſt aber verſchweigt ihn Jedermann.

Willibald.

Aha, ein junger Ritter!

Viktorin.

Kommt, ich führ' euch.

Nicolette.

Verleih mir Mut, o Liebe!

Beide ab.

Willibald.

Ein Frauenzimmer, das allein im Gehölz herumſchweift, ein junger Ritter, der nach ihr fragen ſoll, das iſt zwar nichts Außerordentliches; aber unſer Schulmeiſter würde ſagen: O Zeiten! o Sitten! Wer weiß aber, wie viele Schulmeiſter das ſchon vor ihm geſagt haben und nach ihm ſagen werden, ohne daß es Eindruck macht auf die Unverbeſſerlichkeit des menſchlichen Geſchlechts. Man gibt ſich aber dadurch doch einen gewiſſen Anſtrich von Strenge und Ehrwürdigkeit, daß ich mir's faſt ſelbſt angewöhnen möchte, gelegentlich o Zeiten, o Sitten! zu rufen.

Willibald. Aucaſſin.

Aucaſſin.

Guter Freund, iſt euch nicht eine junge Dame begegnet, die aus der Stadt kam und dem Walde zuging?

Willibald.

Nun, das geht ja ſchnell genug! Eine junge Dame? Hier im Wald? Und ihr fragt nach ihr? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Was fällt dir ein? Soll ich dir mit der flachen Klinge ein Paar Hiebe auf den Rücken verſetzen?

Willibald.

Mir Unſchuldigen? Hiebe auf den flachen Rükken? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Ohne Scherz! Steh Rede!

Willibald.

Sie hat uns eben verlaſſen.

Aucaſſin.

Eben verlaſſen?

Willibald.

Allerdings. Der Hirte wird ſogleich zurückkommen, der ſie begleitet hat. Er kann euch den Weg zu ihrem Aufenthalte zeigen.

Aucaſſin.

Ich will ihn ſelbſt finden. Wo iſt ſie hin?

Willibald.

Ihr könntet euch im Walde verirren; die Wege ſind tauſendfältig.

Aucaſſin.

So führe du mich. Es ſoll dir nicht an einem Botenlohne fehlen.

Willibald.

Ich kann nicht von der Heerde weg.

Aucaſſin.

So geh' ich allein.

Willibald.

Da kommt ja eben unſer Viktorin zurück. Aber ganz verblaßt und zerſtört. Er wird ſich doch nicht gegen ein Heer vertheidigt haben!

Die Vorigen. Viktorin.

Aucaſſin.

Sprich, wo hält ſich auf die Schöne? Führe mich ſogleich zu ihr!

Viktorin.

Wehe mir, ich bin verloren! Welche Frage! Wehe mir!

Aucaſſin.

Was dich ſchreckt, berichte ſpäter, wo ſie weile, ſage, ſprich!

Viktorin.

Schuldlos bin ich, edler Ritter! Soll ich reden, ſchonet mich!

Aucaſſin.

Fürchte nichts! Verkünde, rede, offenbare, was du weißt!

Viktorin.

Alles will ich euch bekennen, wenn ihr mir Gewähr verheißt.

Aucaſſin.

Rede! Daß ich dir verzeihe, ſchwör ich dir Wort und Hand.

Viktorin.

Nach dem Walde führt' ich jene, ſtets hinab den Rhoneſtrand.
Als ich nun mit ihr um eine hohe Felſenecke trat,
Sahn wir —

Aucaſſin.

Nun — ich bebe, weiter!

Viktorin.

Sahn wir leider — nur zu ſpat —

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Wohl mir, daß ich hier dich finde, eile mit mir nach Beaucaire!

Aucaſſin.

Jetzt? Unmöglich! Höre! Warte bis —

Robert.

Dein Vater ſchickt mich her.

Aucaſſin.

Was erblicktet ihr am Ufer? Was verlangt mein Vater, ſprich!

Viktorin.

Sarazeniſche Korſaren —

Robert.

Nah dem Tode fühlt er ſich.

Viktorin.

Sie ergriffen Nicoletten, ſchleppten ſie mit ſich in's Bot.

Robert.

Und er fleht, ihn nicht zu meiden während ſeiner letzten Not.

Viktorin.

Schreiend ſtand ich am Geſtade, von der rohen Schaar verhöhnt.

Robert.

Floreſtan war bei dem Grafen, der ſich mit ihm ausgeſöhnt;
Doch er folgt mir auf dem Fuße, dich zu ſuchen hier im Wald.

Viktorin.

Als der Kahn das Schiff erreichte, bläht's die Segel alſobald.

Aucaſſin.

Rettung, Rettung vor dem Drange, der der Seele Mark zerſchellt!
Zittert über mir der Himmel? Dreht ſich unter mir die Welt?
Nicoletten überlaſſen ihrem gräßlichen Geſchick!
Meinem Vater mißgehorchen in dem letzten Augenblick!
Kann ich wählen? Kann ich denken? Kann ich ahnen, was ich ſoll?
O wie rächt ſich tief im Herzen jener trotz'ge wilde Groll!
Ja, zu leicht nur überbieten läßt ſich eines Menſchen Kraft,
Will uns Gottes Hand zerbrechen, ſind wir nur ein ſchwacher Schaft.

Die Vorigen. Floreſtan.

Aucaſſin.

Wohl mir, ein Freund, ein Freund!

Floreſtan.

Was ſäumſt du hier?
Sehnſüchtig harrt man in der Burg auf dich.

Aucaſſin.

Die Liebe ruft von hier und dort mir zu.
Ein ſarazeniſches Korſarenſchiff,
Den Rhonefluß heraufgetrieben, raubt
Mir meine Nicolette — Soll ich ihr.
Auf immer ihr entſagen? Darf ich ſie
In dieſer Not verlaſſen, Floreſtan?

Floreſtan.

Sah man das Schiff? Welch eine Flagge trug's?

Viktorin.

Karthager waren's, wenn ich recht bemerkt.

Floreſtan.

Ich ſelbſt verfolge ſie, und ſollt' ich auch
Ganz Afrika durchſpähn. Entweder kehrt
An meiner Seite deine Braut zurück
An deinen Buſen, oder Floreſtan
Kehrt nicht zurück. Ein wohlgebautes Schiff
Soll bald gerüſtet ſein. Du eile nun,
Geliebter Freund, der heil'gen Pflicht entgegen:
Verſöhnt mit ihm, dem Vater, biſt du auch
Mit dir verſöhnt. Der theuerſte Beſitz,
Was wär' er frommen, wenn der Reue Stachel
Des Glücks entſetzlicher Begleiter wäre?
Wenn noch ſein Leben friſtet Graf Garin,
So ſei ihm Schirm und Stütze; wandelt er
Die finſtre Straße, die wir Alle gehn,
So werde Schirm und Stütze deines Volks,
Und werd' es auch, ſo lang' ich ferne bin,
Des meinigen! Für deine Nicolette
Setz' ich zum Pfande dir Valence. Wir theilen
Uns nun in Meer und Erde. Laß uns eilen!

Vierter Akt.

Karthago.
Entlegener Platz am Hafen.

Floreſtan, in morgenländiſcher Tracht. Ein **Schiffer**.

Floreſtan.

Du warſt alſo ſelbſt bei der Ueberfahrt?

Schiffer.

Gewiß, Herr! Ihr könnt meiner Ausſage trauen. Der alte König lebte damals noch, und war mit uns zu Schiff. Zu ihm brachten wir das ſchöne Fräulein, und er erkannte in ihr ſeine Tochter.

Floreſtan.

Wie konnte er ſie erkennen, da ſie ihm als Kind geraubt worden war?

Schiffer.

Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter war zu ſehr in's Auge ſpringend. Wer die Verſtorbene von den Schiffsleuten gekannt hatte, erblickte ihr Ebenbild in Nicoletten.

Floreſtan.

Wie konnte ſie aber als Kind ihren königlichen Eltern entriſſen werden?

Schiffer.

Bei der Plünderung von Karthago durch die Marokkaner.

Floreſtan.

Und der König, ſagſt du, ſtarb bald nach ſeiner Zurückkunft?

Schiffer.

Wenige Wochen. Sein hohes Alter, die unerwartete Freude, die Feſte, die er ſeiner wiedergefundenen Tochter zu Ehren gab, und denen er ſelbſt vorſtand, das Alles hat ihn erſchöpft und ſein Ende beſchleunigt.

Floreſtan.

Und der jetzige König?

Schiffer.

Er heißt Nureddin, ein entfernter Anverwandter des Verſtorbenen. Die Nachfolge war ihm ſchon früher beſtimmt. Der König hat ſie ihm noch verſichert, indem er ihn mit ſeiner Tochter verlobte.

Floreſtan.

Und ſie? Hat ſie eingewilligt?

Schiffer.

Hier zu Lande iſt es nicht Sitte, die Weiber um Rat zu fragen.

Floreſtan.

Iſt aber Nureddin würdig, ihr zu gefallen?

Schiffer.

Würdig ihr zu gefallen? Er iſt jung, ſchön, freigebig, das ganze Volk betet ihn an.

Floreſtan.

So glaubt man alſo, daß ſie ſich bald vermählen werden?

Schiffer.

Niemand zweifelt daran.

Floreſtan.

Ich danke dir für deine Nachrichten. Nimm!

Schiffer.

Euer Gold iſt dankbarer, als eure Zunge. Wenn ihr meiner wieder benöthigt ſein ſolltet, ſo findet ihr mich hier im Hafen.

Floreſtan.

O warum mußten mich verhaßte Winde
So lang an unwirthbare Küſten ſchlagen,
Bis mich die Welle, die zu ſpät gelinde,
An dieß Geſtad mit ſanftem Schwung getragen?
Was kann mir's frommen, daß ich hier ſie finde,
Für die ich Alles bin bereit zu wagen,
Wenn ſie vielleicht im alten Vaterlande
Zu flechten denkt erneute Liebesbande?

Es hängt mein Schiff an ſeinen ſtarken Tauen
In einer Bucht, von Niemand wahrgenommen,
Auf meine Mannen darf ich ſicher bauen,
Wenn's gilt, im Kampf zu Hülfe mir zu kommen:
Und ſollt' ich etwa nun ihr ſelbſt mißtrauen,
Um derentwillen wir hierher geſchwommen?
O nein! Ich weiß, ſie wird ſich bange grämen,
Und ihre Treue läßt ſich nicht beſchämen.

Als Fremder will ich im Palaſt erſcheinen,
Sobald der Abendſtern beginnt zu glimmen,
Vielleicht gelingt es mir, der Diener einen
Durch Gold und Freundlichkeit für mich zu ſtimmen:
Erſtreb' ich dann auf mildem Wege keinen
Erfolg für mich, ſo wählen wir den ſchlimmen:
Mein kleiner Haufen, der mir treu ergeben,
Kämpft nicht zum erſtenmal auf Tod und Leben.

Gemach im Palaſt.

Nicolette. Selima.

Selima.

Warum beſtänd'ge Thränen, Nicolette?
Die Trauer wegen deines Vaters Tod,
Wie gerne theil' ich ſie mit dir! Allein
Daß du zurück dich zu den Franken ſehnſt,
Begreif' ich nicht. Ich ſtelle mir das Land
So froſtig vor, ſo winterlich! Hier iſt
Ein ſtäter Lenz. Kaum hat die Regenzeit
Die dürren Fluren wieder aufgefriſcht,
So keimt auch ſchon das neue Laub hervor,
Und Gras in Menge.

Nicolette.

Liebe Selima,
Du machſt mich lächeln, meinem Gram zum Trotz:
Es iſt mir nicht um friſches Gras zu thun.

Selima.

Die Blumen liebſt du doch? Ihr habt gewiß
Noch keine Roſen in Beaucaire?

Nicolette.

Man hat
Dafür ein Sprüchwort, liebe Selima,
Es heißt: Die Zeit bringt Roſen.

Selima.

Und ſie bringt
Sie dir im Brautkranz.

Nicolette.

Dieſe kommen ſehr,
O ſehr zur Unzeit, liebe Selima!

Selima.

Wie iſt es möglich, daß dir Nureddin
Gehäſſig ſcheint, der Majeſtätiſche
Vor allen Männern? Jedes Mädchen lauſcht
Am Gitter, wenn er durch die Straßen geht,
Und glücklich fühlt man allenthalben ſich,
Wohin ſein Blick die dunkeln Blitze ſchleudert.

Nicolette.

Ich gönn' ihn gerne den Karthagerinnen.

Selima.

Die Franken ſind ſo ſeltſam aufgeputzt,
Daß ſie mir nie gefallen können. Blos
Der Turban ſchmückt ein edles Angeſicht,
Und giebt ihm Ruh' und Faſſung. Prächtig rauſcht
Vom ſchönen Gürtel ab das krumme Schwert.

Nicolette.

Sieht man im Hafen keine fränk'ſchen Schiffe?
Erkund'ge dich nach ihnen, Selima!

Selima.

Das heißt mit andern Worten doch, ich mache
Dir Langeweile? Lebe wohl indeß!

Nicolette.

Warum vermengt ein feindliches Geſchick
Wohlthät'gem immer Unerträgliches?
Geburt und Herkunft waren mir verhüllt,
Ich war beglückt in meiner Dürftigkeit;
Allein ſie trennte mich von Aucaſſin.
Nun führt das Schickſal auf zu kurze Zeit
Mir einen Vater zu. Er hinterläßt
Die nie von mir begehrte Krone mir,
Und raubt mich dem Geliebten. Er beſtimmt
Mir einen neuen Gatten, welchem ich
Nie Hand und Herz zu weihn vermag, wiewohl
Sein ganzes Weſen groß und edel iſt.
Ich ſehe mich wie aus dem Traum erwacht,
Und fühle tief, wie wenig an ſich ſelbſt
Der Erde Güter ſind, wofern ſie nicht
In Harmonie mit unſrer Seele ſtehn.
Armuth und Mißgeſchick erleichtern oft
Ein Herz, vom Glück belaſtet. Was mir bleibt,
Zwei Wege ſind es, einer ungewiß,
Der andre ſicher: Wenn die Flucht mißlingt,
O ſo gelingt der Tod!

Nicolette. Nureddin.

Nureddin.

Noch immer ſcheint
Dein ſchönes Auge, theures Kind, verweint:
Es hat auch mich des Königs Tod betrübt,
Da er an mir des Guten viel geübt;
Doch Schmerz um Tote ziemt dem Manne kaum:
So gieb auch du zuletzt dem Leben Raum!

Der beſſre Menſch, wiewohl ſich ſelbſt getreu,
Fühlt ſich mit jedem neuen Morgen neu.
Dein Vater, der mir ſeine Krone ließ,
That mehr als das, als er mir dich verhieß.
Und dünkt ſein letzter Schluß dich wohlgethan,
So kommt für mich ein ſchöner Tag heran.

Nicolette.

Mich ehrt, es ehrt ihn ſelbſt des Königs Wahl.

Nureddin.

So billigſt du, was er uns anempfahl?

Nicolette.

Ich gönne dir die Krone, die du haſt.

Nureddin.

Doch willſt du theilen jene goldne Laſt?

Nicolette.

Sie theilen, hieße ſie zerſtören.

Nureddin.

Wie?

Nicolette.

Mein Vater gab ſie dir, behalte ſie!

Nureddin.

Eröffne näher dich!

Nicolette.

Es fällt mir ſchwer,
Doch will ich offen ſein! Ich ward hieher
Geſchleppt durch Raub, wiewohl ein ſeltnes Glück
Im Räuber mir den Vater gab zurück.
Er ſtarb zu früh für meine Kindespflicht,
Ich liebt' ihn gläubig, doch ich kannt' ihn nicht:
Indeß ich fern, am ſchönen Rhoneſtrand,
Den zärtlichſten, den beſten Vater fand.
Seit mich mein Loos ihn zu verlaſſen zwang,
Iſt mir nach ihm, ihm iſt nach mir ſo bang!
Denn es verleiht mir mein zerriſſ'nes Herz
Ein Maß für ihn und meiner Lieben Schmerz,
Und blüht auch hier ein Eden um mich her,
So fühl' ich dennoch meine Seele ſchwer:
Die Blum' im Garten ſelbſt, das Blatt am Baum,
Des Vogels Lied, der Wolke Purpurſaum,
Der Lenz, der Herold einer neuen Zeit,
Ach, Alles wird mir zur Vergangenheit,
Und ruft Erinnerungen laut hervor!
Könnt' ich vergeſſen, was ich dort verlor,
Verlangte nicht mein ganzes Herz dahin,
Du müßteſt ſelbſt mich ſchelten, Nureddin!
Aus deinen Gärten, wo der Frühling lacht,
Aus deiner Säle königlicher Pracht
Blick' ich hinaus in's Weite, blau und hehr,
Erſcheint, Gebirgen gleich, das hohe Meer:
Bald blick' ich ſehnſuchtsvoll den Himmel an,
Und ſeinen Spiegel bald, den Ozean —
Dort ſteuert meine Seele!

Sie geht ab.

Nureddin.

Welche Laſt
Wälzt ſie auf mich und übermannt mich faſt!
Man glaubt ſo ſchwer, was unſer Herz verletzt
Und unſerm Stolze ſich entgegenſetzt!
Es iſt ein Wahn, dem Jeder ſich ergiebt,
Daß man auf Liebe hofft, ſobald man liebt.
Er ſei beſiegt! Was aber ſoll ich thun!
Du Wink des Augenblicks, entſcheide nun!

Ab.

Gartenhalle im Palaſt mit Springbrunnen und Orangenbäumen.

Floreſtan, allein.

Vergebens ſchleich' ich auf und nieder hier:
Niemand erſcheint, zu dem ich ein Vertrau'n
Vermag zu faſſen, und es ſchrecken mich
Die feilen Sklavenangeſichter ab.
Hier treibt den Menſchen nicht der freie Muth,
Nur die Verzweiflung noch zu Thaten an:
Das Gold zwar lockt, doch es befeuert nicht.
O gält' es hier nur Tapferkeit und Kraft,
Dann ſollte mir dein Degen, Aucaſſin,
Nicht in der Scheide roſten! — Sieh, da kommt
Ein junger Mann von ſtolzem Wuchs daher:
Er ſcheint vertieft in ſich, verſtört, betrübt.
Theilnehmend ſind die Leidenden. — Sein Blick
Iſt mild, und ungehindert geht er ſelbſt
Hier im Palaſt, ſo ſcheint es, aus und ein.
Vielleicht gewinn' ich ihn für mich!

Floreſtan. Nureddin.

Nureddin.

Man ſagt
Mit Recht, die Zeit vermöge viel, ſie hat
Manch kaltes Herz erwärmt: Und wenn die Liebe,
Wie man behauptet, eine Krankheit iſt,
So ſteckt ſie an und erbt ſich fort. Warum
Soll ich zu früh verzweifeln?

Er erblickt den Floreſtan.

Wer iſt das?

Floreſtan.

Verzeiht, wenn ich mit euch zu ſprechen wage!

Nureddin.

Dein Turban lügt, du biſt kein Sarazen;
Wer biſt du?

Floreſtan.

Einer, der dem Edelmut
In euren Mienen ſich vertraut.

Nureddin.

Er ſoll
Dich nicht zu Schanden werden laſſen. Sprich,
Was du begehrſt, warum du dich verlarvt?

Floreſtan.

Erſt laßt mich wiſſen, was mir wichtig iſt,
Ob im Palaſt ihr Zutritt habt?

Nureddin.

O ja,
Von Zeit zu Zeit.

Floreſtan.

Kennt ihr den König ſelbſt?

Nureddin.

Dem Rufe nach, ihm gegenüber ſtand
Ich nie.

Floreſtan.

Es will verlauten, daß er ſich
Mit des verſtorbnen Fürſten Tochter bald
Vermählen wird.

Nureddin.

Warum erfragſt du das?

Floreſtan.

Es liegt mir näher, als ihr glaubt.

Nureddin.

Wie ſo?

Floreſtan.
Ich hoffe, daß ihn ſeine Braut verſchmäht.

Nureddin.
Wie! Was iſt das? Auf welchem Grund beruht
Solch eine Hoffnung? Und was treibt dich an,
Das Schlimmſte meinem Könige zu wünſchen?
Heimtück'ſcher Fremdling! Ich vergelte dir's.
Ich führ' ein Schwert, vor dem Verräther zittern!

Floreſtan.
Ich eins, vor welchem Helden fallen!

Nureddin, den Degen einſteckend.
Nein!
Vergib den Unmuth, der mich übermannte!
Der König iſt nur ein Tyrann, er iſt
Nicht wert, daß ich mein Leben für ihn wage.
Erzähle furchtlos den Zuſammenhang
Der Dinge mir, ich will verſchwiegen ſein.

Floreſtan.
Dieß Rätſel iſt in kurzer Zeit zu löſen:
Es ward das Fräulein ihrem Vaterland
Entriſſen durch Corſaren; ihr verlobt
War Aucaſſin, der Erbe von Beaucaire.
Ich rühme mich, ſein Freund zu ſein, ich ſetzte
Mein Land zu Pfand, daß ich ſie wieder bringe,
Wo nicht, ſo ſterb' ich hier. Dieß iſt die ganze
Geſchichte.

Nureddin.
Mehr, als ich verlangt zu wiſſen,
Sagſt du in wenig Worten mir.

Floreſtan.
Wenn ihr
Mir beizuſtehen fähig ſeid, ſo laßt
Mich nicht vergebens euch gebeichtet haben!
Lehrt mich ein Mittel ſie zu retten, kommt
Mit uns nach Frankreich, Gold und Ueberfluß
Soll unſrer Dankbarkeit Begleiter ſein,
Und euch Karthago bald vergeſſen laſſen!

Nureddin.
Ich habe hier ein ſicheres Geſchäft,
Das bis an's Ende meines Lebens mich
Feſthalten wird in dieſer Stadt. — Doch biſt
Du wirklich nur ein Freund des Bräutigams
Der ſchönen Nicolette? Biſt du nicht,
Du ſelbſt der Bräutigam?

Floreſtan.
Ich fühle, Herr,
Den kleinen Dienſt, den ich dem Freund gewidmet,
Durch eure Zweifel viel zu hoch geſtellt.

Nureddin.
Wie biſt du hier gelandet?

Floreſtan.
Wenn ich euch
Auch dieß entdecke, ſo geſchieht's, um euch
Durch mein Vertrauen um ſo mehr zu binden.
Es liegt mein wohlbemanntes Schiff, vom Hafen
Nur eine halbe Meile weit entfernt,
In einer engen Felſenbucht geſchützt
Vor Sturm und Späherblicken, und beinah
Vom überhangenden Geſtein bedeckt,
Um das ſich Feigenlaub und wilder Wein
In üpp'ger Fülle windet.

Nureddin.
Ich errate
Die Stelle, die du meinſt. — Ich bitte dich,
In dieſen Hallen auf und abzugehn,
Bis ich erwogen habe, wie ich dir
Am beſten beiſtehn möge.

Floreſtan.
Im voraus
Empfanget meinen Dank! O wäret ihr
Doch auch ſo mächtig, als ihr willig ſeid!

Nureddin.
So ſchleicht Verrat an uns heran; doch biegt
Zum Glück der Dolch, eh er die Wunde ritzt!
Man will berauben mich des höchſten Glücks,
Mein beſtes Kleinod ſtehlen hinterrücks!
Es wähnt vielleicht der fremde, falſche Mann,
Ich ſei ein wilder, blutiger Tyrann —
Mich zu berücken bildet er ſich ein:
Soll ich ſein Schiff umzingeln laſſen? — Nein!
Was würd' es frommen? Ein ſo leichter Sieg
Ziemt ſich für Keinen, der den Thron beſtieg.
Ohnmächt'gen Seelen wohnt die Rache bei.
Als König fühl' ich von Gefahr mich frei!
Wär' ich nicht Alles zu verzeih'n bereit,
Welch eine pöbelhafte Niedrigkeit!

Ich weiß, es ſehnt ſich Nicolette fort,
Hin, wo ſie liebt, ihr ganzes Herz iſt dort;
Hier kommt ein Freund, der kühn und unverzagt,
Dem Freund zu Liebe, Gut und Leben wagt:
Ihn zu verraten, würde mich mit Schmach
Bedecken für und für: Ich ahm' ihm nach!
Tritt näher, Fremdling!

Nureddin. Floreſtan.

Floreſtan.
Was beſchließet ihr?

Nureddin.
Das ſchöne Weib für deinen Freund zu retten:
Denn ich vermag's. Ich bin ihr Kämmerling.
Was ich vorhin dir noch verſchwiegen habe,
Ich ward von Nureddin beleidiget,
Und er verdient, daß ihm vergolten werde.

Floreſtan.
Im Volke ſagt man, dieſer König ſei
Ein edler Fürſt.

Nureddin.
Was ſchwatzt der Pöbel nicht!
Ich muß ihn beſſer kennen. — Allgemach
Thaut ſchon die Nacht herab; nun iſt die Zeit
Dem Unternehmen günſtig. Gehe du
Nach deinem Schiff, bereite Jegliches
Zur Reiſe vor. Ich führe dir die Schöne
Mit einer ihrer Frauen zu.

Floreſtan.
Ich kann
Nicht glauben, daß ihr mich betrügen wollt;
Doch rat' ich Vorſicht euch vor Allem an.
Vollbringt ihr dieſe ſchöne That, ſo wird
Der Segen euch von Tauſenden belohnen!

Nureddin.
So ward ich plötzlich denn dahin gebracht,
Daß ich das Theuerſte verlieren muß:
Das mag nun raſch geſchehn! Doch will ich nicht
Zweideutig ſcheinen, nicht vor ihm und ihr
Mit eitler Großmut prunken, die zuletzt

Doch nur des Stolzes Tochter iſt. Man hielte
Für Alles eher mich, als für mich ſelbſt.
Ab.

Nicolettens Gemach.

Nicolette. Zelima.

Zelima.

Wüßt' ich, womit ich dich erheitern könnte!

Nicolette.

Ein trauriges iſt wie ein frohes Herz,
Es wünſcht ſich unbeſchränkt.

Zelima.

Gefällt es dir,
So ſing' ich dir zur Laute. Nureddin
Theilt mir zuweilen Lieder mit, die dich
Vergnügen ſollen — doch du liebſt ſie nicht.

Nicolette.

Wer ſagt dir das? In euren Liedern weht
Ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt,
Um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen,
Und all das mannichfalt'ge Thun der Welt
Auf ſich bezöge, faſt als wären ihr
Die tauſendfachen Bildungen der Erde
Nur zur Verherrlichung des Herzens da.

Zelima.

Du machſt ſo kühn mich, dir ein neues Lied
Von einem Lehrling in der Kunſt zu ſingen,
Der viel verſpricht; allein der Mode noch
Zu wenig huldigt, um beliebt zu ſein.

Nicolette.

Der Ruhm des Dichters thut zur Sache nichts.

Zelima, ſingt.

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe.
Und du, wie ſchön du biſt, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele.
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! Es weht des Lenzes weicher Athem
So ſüß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges.
Es bleibt geheimnißvoll, wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd' ich auch Bewunderer in Menge,
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

Nicolette.

O ſtill! Ich höre Tritte.

Die Vorigen. Nureddin, vermummt mit einer Fackel.

Nureddin, mit verdeckter Laterne.

Schöne Frau'n!
Seid unbeſorgt, und ſchenket mir Vertrau'n!

Nicolette.

Ha, was iſt das!

Zelima.

Ein fremder Mann?

Nureddin.

O ſtill!
Ihr wißt nicht, was ich euch verkünden will.
Doch — ſind wir unbehorcht?

Zelima.

Wo kommt ihr her?

Nureddin.

Zürnt nicht! Ich bringe Kunde von Beaucaire.

Nicolette.

O Himmel! Redet, Freund!

Nureddin.

Es drängt die Zeit.
Laßt uns begegnen der Gelegenheit!
Graf Aucaſſin, der euer Loos erfuhr,
Sandt' einen Freund auf eure theure Spur.
Unweit des Hafens liegt ſein Schiff verſteckt,
Das ſchon beim Könige Verdacht erweckt:
Säumt nicht und folgt mir, denn ein falſch Geſchick
Erlauert feindlich jeden Augenblick!

Nicolette.

Der theure Name, welchen ihr genannt,
Macht mir den Unbekannten wohlbekannt;
Doch ach! wie faſſ' ich ſolch ein ſchnelles Glück?
Es treibt mich fort, und hält mich doch zurück.

Nureddin.

Mißtraut ihr mir?

Nicolette.

Beſorgt es nicht! Allein —

Nureddin.

Ihr liebt vielleicht den König?

Nicolette.

Nein, o nein!

Nureddin.

Und er verdient's nicht!

Nicolette.

O ihr kennt ihn nicht!
Mich aber treibt von ihm die höh're Pflicht.
Ihm ſchenke Gott, durch mein Gebet gerührt,
Den Lohn der Güte, der ihm wohl gebührt!
Doch meiner Liebe ward es nicht erlaubt,
Ein Kranz zu ſein für ſein erhabnes Haupt!

Nureddin.

Säumt nicht, und folgt mir nach der Felſenbucht!

Nicolette.

Für Gottes Fügung halt' ich dieſe Flucht;
Ich zaudre nicht, ich fühle mich durchbebt
Vom Drang der Hoffnung, der uns neu belebt!
O Zelima! Du theilteſt manchen Schmerz
Mit mir, nun zeige mir ein treues Herz!
Begleite du mich!

Zelima.

Zweifle nicht an mir.
Wie ich dich liebe, ſo gehorch' ich dir!

Nicolette.

Wir folgen euch. Der nächſte Puls der Zeit
Trifft uns, o Freund, zur weiten Fahrt bereit.
Ab mit Zelima.

Nureddin.

Es iſt ein Traum, es iſt ein Traum, der flieht,
Und, wie ein Sternbild, in die Ferne zieht:
Wer wüßte nicht, daß eine Roſ' im Beet,
Die Balſam athmet, über Nacht vergeht?
Die Hochzeitfackel trag' ich dir voran,
Um ſie zu tauchen in den Ocean!

Fünfter Akt.

Vorhof im Schloſſe zu Beaucaire.

Philibert. Floreſtan.

Philibert.

Seid noch einmal willkommen, noch einmal
Empfangt aus voller Bruſt erneuten Dank:
Ihr führt zurück in dieſes Haus des Grams
Den ganzen Rauſch der Liebe! Denn es iſt
An dieſen Mauern kein Geſang verhallt,
Seit Graf Garin verblichen. Wenn das Glück,
Das fühl' ich nun, uns ganz beſel'gen will,
So weiß es Größeres nichts für uns zu thun,
Als einen Gegner uns zum Freund zu machen.

Floreſtan.

Wohl iſt das Glück zu loben, nicht ich ſelbſt.

Philibert.

Ihr ſeid ſein Stellvertreter, Floreſtan!

Floreſtan.

O ſprecht von Aucaſſin, da mir noch nicht
Vergönnt iſt, ihn zu ſehn!

Philibert.

Dem Vater ſtarb
An ſeiner Bruſt, mit jedem Segenswunſch
Für ihn und für Beaucaire. In ſich gekehrt,
Und nur für Andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin iſt oft mit ihm,
Und ſpricht von Nicoletten. Aber ſelten
Erlaubt ihm Aucaſſin, das Saitenſpiel
Vor ihm zu ſchlagen; denn es ſcheint, als ob
Ihn jeder Ton aus jener höhern Welt,
Die ſtets harmoniſch ſich bewegt, verlette:
Zum Niedern ſucht er ſich herabzuſtimmen,
Was großen Seelen nie gelingt.

Floreſtan.

So mag,
Was ihn verletzt, ihn heilen. Nicolette
Hat, wie ihr wißt, beſchloſſen, ihn zuerſt
Als Troubadour verkleidet auszuforſchen,
Ob er derſelbe, der er war, geblieben.
Sie brennt vor Sehnſucht, wieder ihn zu ſehn,
Und folgt mir nach in's Schloß.

Philibert.

Doch fürcht' ich faſt,
Daß er ſie kennt, wenn auch die Männertracht
Und Bart und Schminke ſie verwandelt haben.

Floreſtan.

Das mag dann ihre Sorge ſein! Wenn er
Sie kennt, ſo wird ihm ein'ge Stunden früher,
Was wir zu lang vielleicht ihm aufgeſpart,
Doch nur um ſeine Freude zu vermehren.
Das mag der Augenblick entſcheiden. Halt!
Da kommt er ſelbſt. Ich ziehe mich zurück:
Thut, was wir feſtgeſetzt!

Philibert.

Es ſoll geſchehn!

Floreſtan ab.

Philibert. Aucaſſin. Idwin.

Aucaſſin.

Willkommen, Philibert!

Philibert.

Ich komme nicht
Mit leeren Händen, Graf. Zwar bring' ich euch
Nur eine Bitte; doch für euer Herz
Iſt eine Bitte faſt wie ein Geſchenk.

Aucaſſin.

Was wünſcht ihr, Philibert?

Philibert.

So wie ihr ſeid,
Befürcht' ich faſt, daß ihr mir's nicht gewährt.

Aucaſſin.

Euch nicht? Dem Vater Nicolettens nicht?

Philibert.

Es iſt ein Feſt in meinem Hauſe heut:
Wollt ihr hinunterkommen dieſen Abend?

Aucaſſin.

Ein Feſt? Das hab' ich nicht erwartet, Freund!
Ich thu' es ungern.

Philibert.

Aber thut es doch.
Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein. Es iſt
Für euch geſorgt, ein unverhofftes Glück
Erwartet euch!

Aucaſſin.

Des Glückes wegen nicht,
Doch euch zu Liebe komm' ich.

Philibert.

Lebet wohl,
Bis ich bei mir euch wieder grüßen darf.

ab.

Aucaſſin. Idwin.

Aucaſſin.

Ein unverhofftes Glück erwartet mich?
Doch ich erwarte keines. Längſt verlernt
Hab' ich zu hoffen; denn die Hoffnung iſt
Doch nur ein Zeitvertreib gemeiner Thoren:

Idwin.

Wer aber blickt nicht gern in's Künftige?

Aucaſſin.

Das iſt ein ſchlechter Troſt! Was mir das Jetzt
Verſagt, beſitz' ich nicht. O glaube mir,
Verwieſen ſind wir auf die Gegenwart;
Denn was die Zukunft bietet, iſt ja nur
Allmählige Zerſtörung und ein Grab!
Wie kann ſich hoffend noch erfreu'n der Menſch,
Wenn er bedenkt, daß dieſe Hände hier,
Womit er Alles, was er liebt, umfaßt,
Zu Staub und Moder werden!

Idwin.

Wende nicht
Dein junges Auge der Verweſung zu!
Sieh, wie der Lenz aus allen Schlüften dringt,
Und ſelbſt das öde Mauerwerk begrünt!
Koſtbarer wird der Frühling uns, je mehr
Wir ſelbſt an Jahren wachſen; denn es ſind
Am Ende Jedem doch die Frühlinge
Gezählt, die er genießen darf. So iſt
Mir denn der Sämann, der dem Pfluge folgt,
Stets ein erwünſchter Anblick.

Aucaſſin.

Ach! Er war
Es mir!

Die Vorigen. Robert.

Aucaſſin.

Was giebt's!

Robert.

Ein junger Troubadour
Iſt vor dem Thor. Er bittet, daß du ihn
Einlaſſen mögeſt, um vor dir zu ſpielen;
Er läßt ſich nicht abweiſen.

Aucaſſin.

Weiſ' ihn ab.
Ich bin zu wenig für Geſang geſtimmt.
Und wär' ich es, ſo ſteht ein Sänger hier,
Den ich am liebſten hören würde.

Idwin.

Laß
Ihn ein um meinetwillen! Wenn du ihn
Zurückgewieſeſt, würde doch die Schuld
Auf mich nur fallen, und auf meinen Neid.

Aucaſſin.

So mag er kommen!

Robert ab.

Aucaſſin.

Dieß Geklimper iſt
Mir widerlich! Dir darf ich mich vertrau'n,
Du biſt ein Meiſter in der Kunſt, Idwin!
Doch von den Vielen, die von Hof zu Hof
Tagtäglich ziehn, iſt unter Hunderten
Kaum Einer, der kein Pfuſcher iſt. Und mir
War dieß Geſchlecht, von Jugend an, zuwider:

Idwin.

Das iſt begreiflich, Herr! Ein edler Geiſt
Erſtaunt ſo gern, erkennt ſo willig an,
Drum ſind die Stümper ihm ſo ſehr verhaßt,
Weil er ſie nicht bewundern kann.

Die Vorigen. Robert. Nicolette als Troubadour

Robert.

Hier iſt
Der junge Spielmann!

Nicolette.

Edler Herr, vergönnt,
Daß ich vor euch mich drängen darf! Es heißt,
Ihr ſeid betrübt; Betrübten beizuſtehn,
Iſt mein Beruf. Ein Sänger iſt ein Arzt.
Mein Meiſter ſagte mir, zur Heidenzeit,
Da habe man im Gott der Dichter auch
Den Gott der Heilkunſt angefleht. Das ſoll
Mir nun zu Statten kommen.

Aucaſſin.

Setze dich
Auf dieſen Stein! In deiner Stimme liegt
Ein ſüßer Zauber, im Geſpräch ſogar.

Nicolette.

Wofern ich euch erheitern ſoll, ſo muß
Ich wohl ein luſt'ges Lied anſtimmen, eins,
Das recht den Flatterſinn der Liebe predigt!

Aucaſſin.

Das wird bei mir nicht Wurzel faſſen!

Nicolette.

Nicht?
Es ſoll die Probe gelten, hört mich an:

Sie ſingt.

Wer wollte lang ſich härmen
Nach Dieſer oder Der?
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
An jeder Glut euch wärmen;
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
Die ganze Welt umher!

Idwin.

Ein muntres Lied!

Aucaſſin.

Doch es ermuntert nicht.

Nicolette ſingt.

Ihr quält euch ſonder Ende
Sogar in Liebchens Schooß,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende
Von Allen mache los!

Aucaſſin.

Die Melodie prägt zwar dem Ohr ſich ein,
Und dein Geſang iſt lieblich; doch die Worte
Sind ohne Wirkung auf die Seele.

Nicolette.

So?

Aucaſſin.

Sing' uns im Gegentheil ein andres Lied,
Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und ſelbſt Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den ſchönen Einklang edler Liebe lehrt.

Nicolette.

Jetzt nicht, es treibt mich ein Verſprechen fort;
Doch wenn ihr dieſe Nacht bei Philibert
Erſcheinen wollt, ſo findet ihr mich dort,
Und mögt dann dort ein Lied von Treue hören.

Aucaſſin.

Du willſt uns ſchon verlaſſen? Sag' uns erſt,
Woher du kommſt?

Nicolette.

Ich komm' aus weiter Ferne,
Bis von Karthago, Herr!

Aucaſſin.

Karthago! Wie?

Nicolette.

Gewiß, ihr könnt mir glauben!

Aucaſſin.

Haſt du nicht
Von einem Mädchen dort gehört, das uns
Corſaren raubten, welche ſich —

Nicolette.

Vielleicht
Die ſchöne Nicolette?

Aucaſſin.

Wie? Du kennſt
Den Namen ſchon? Du ſahſt ſie ſelbſt vielleicht?
Erzähle! Sprich! Berichte, was du weißt!

Nicolette.

Was ich erfahren, iſt ein bloß Gerücht,
Das unverbürgbar iſt. Man ſagte mir,
Daß einem Großen jenes Lands ſie ſich
Vermählt. Was weiter mir bekannt haben,
Das ſollt ihr heut noch wiſſen. Lebet wohl
Indeß, und kommt zu Philibert!

Aucaſſin. Idwin. Robert.

Aucaſſin.

Dies Wort
Hat, wie ein Blitz, mich ſchnell gelähmt, und ſchnell
Die Lebensgeiſter in der Bruſt erſtickt,
Die ſchon nach außen ſich bewegen wollten.
Mir iſt, Idwin, wie einem Manne voll
Begeiſterung, der mitten im Geſpräch
Auf einen froſt'gen Gecken ſtößt, und ſchnell
Der Seele hohe Glut in ſich verſchließt,
Um vor dem Leeren ſelber leer zu ſcheinen!

Idwin.

Bedenke, daß der Fremde ſelbſt es nur
Als ein Gerücht verkündete; du ſollſt
Noch heute näheren Bericht erfahren.

Aucaſſin.

Ich will dem Schickſal raſch entgegengehn!

Robert.

Mir ſcheint das Ganze nur Betrug zu ſein:
Verdächtig iſt mir dieſer Troubadour;
Wenn du Gewalt mir giebſt, ſo will ich bald
Das tück'ſche Geweb' entlarven.

Aucaſſin.

Freund:
Mißtrauen iſt wie ein Geſpenſterſeher,
Der ſeinen eignen Schatten fürchtet. Komm!
(Ab mit Idwin.)

Robert.

Ihr Schwärmer ihr! die ihr den Lauf der Welt
Tagtäglich ſeht, und doch auf Dinge hofft,
Die nie geſchahn! Wenn ihr zuletzt entdeckt,
Daß euer Wahn euch nur getäuſcht, ſo macht
Euch das verwirrt, und bringt euch bald von Sinnen:
Doch wer beſonnen iſt, erwartet nur
Gewöhnliches, und das erlangt er auch.
(Ab.)

(Garten Philiberts, feſtlich geſchmückt.)

Creſcentia. Servatius.

Creſcentia.

Wer hätte geglaubt, daß das gnädige Fräulein wieder zurück kommen ſollte!

Servatius.

Unverhofft geſchieht oft. Ich hab' es längſt vorausgeſehn.

Creſcentia.

Er hat es vorausgeſehn? Warum ſagt er es denn erſt jetzt?

Servatius.

Weil ſich früher keine Gelegenheit dazu darbot.

Creſcentia.

O ſeht nur! Eine ſolche Prophetin könnte ich auch noch vorſtellen!

Servatius.

Allerdings, und noch eine beſſere.

Creſcentia.

Nun, und welche denn?

Servatius.

Zum Beiſpiel die Hexe von Endor. Ihre Stimme iſt gellend genug, um einen Toten aus dem Schlafe zu wecken.

Creſcentia.

Vernehmlich ſprechen iſt beſſer, als in den Bart murmeln.

Servatius.

Auch dazu könnte Rat bei ihr werden. Laſſe ſie ſich einmal von der Nähe beſehen! Ich glaube wirklich, in ihrem Geſicht iſt Anlage zu einem Knebelbarte.

Creſcentia.

Anlage zu einem Knebelbarte? Mein Geſicht? Das ſoll der gnädige Herr erfahren. Der blaſſe Neid ſpricht aus ihm, bärtiger Methuſalem! In meinem Geſicht wäre eine Anlage?

Servatius.

Nun, eine Gartenanlage. Ich wollte ihr eine Schmeichelei ſagen.

Creſcentia.

Eine ganze Gartenanlage?

Servatius.

Doch wenigſtens die Vorderſeite von einem Krautskopf.

Creſcentia.

Mein Geſicht, Herr Servatius? Er iſt ein Verläumder, ein Ehrabſchneider! Ich ſchreie Zeter: Ich mache eine Injurie daraus!

Servatius.

Sei ſie ſtill! Eine Furie hat ſie ſchon daraus gemacht. Da iſt Herr Philibert.

Die Vorigen. Philibert.

Philibert.

Es naht der Zug der Frau'n, und Aucaſſin
Kommt ſchon die hohe Schloßallee herab.
Auch dunkelt es allmählig. Zündet nun
Die bunten Lampen an, die Früchten gleich
An allen Bäumen aufgehangen ſind.

Die Vorigen. Nicolette (in Frauenkleidern, von **Floreſtan** geführt, hinter ihr **Zelima** und Gefolge.)

Philibert (ihr entgegen).

Geliebtes Kind!

Nicolette.

Er kommt doch wohl gewiß?
Mir iſt ſo bang in dieſem Augenblick!
O daß mein Schutzgeiſt ſeine Schritte jetzt
Beflügeln möchte!

Philibert.

Fürchte nichts, er hat
Bereits die Burg verlaſſen.

Nicolette.

Floreſtan,
Nun weidet euch an eurem Werk!

Floreſtan.

Ihr wißt,
Daß ich nur Werkzeug dieſes Werkes bin:
Zwei treue Herzen finden ſich, wenn auch
Kein Mittler zwiſchen beiden ſteht.

Nicolette.

Du biſt
Doch nun zufrieden, Zelima, und ſehnſt
Nicht länger nach Karthago dich zurück?
Du ſiehſt, es blüht auch hier der Lenz, es fehlt
In keinem Winkel dieſer Welt an Roſen!

Selima.

Die ſchönſten hat der Liebe Frühlingsluſt
Auf deine Wangen wieder hingehaucht.

Philibert.

Verbirg dich hinter deinen Frau'n! Er kommt.

Die Vorigen. Aucaſſin. Idwin.

Philibert.

Willkommen, Aucaſſin! damit ihr ſeht,
Daß eurer würdig meine Gäſte ſind,
So ſtell' ich euch den Erſten, Beſten vor.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Floreſtan! Du biſt zurück
Von deiner Fahrt gekehrt? Ich ſehe dich
Erſt hier? Erkläre mir — Du kommſt allein?

Floreſtan.

Allein und nicht allein, nachdem du willſt.
Wenn einem Mann du Gold geliehn, und er,
Er brächte Gold dir wieder, würdeſt du
Gerade das verlangen, das du gabſt?
Ich denke, Gold iſt Gold.

Aucaſſin.

Was willſt du mir
Damit zu wiſſen thun?

Floreſtan.

Ein ſchönes Kind,
Seeräubern überliefert, ausgeſpäht,
Nach allen Winden irren wegen ihr,
Iſt nicht ſo leicht, wie du vermuten kannſt.
Karthago hatt' ich bald erreicht; doch nur
Vergebens forſcht' ich überall umher,
In welchem Winkel dieſer Welt ſie ſchweift,
Ob ſie dich nicht vergeſſen, ob ſie nicht
Ein andres Bündniß eingegangen iſt.
Ich konnt' es nicht erfahren. Gütig nahm
Karthago's Hof indeß den Fremdling auf.
Ich ſah die Königstochter dort, ich ſprach
Von dir und meiner Sendung, wies ihr auch
Dein Bildniß, das bei mir ich trug: genug,
Sie ward an dich, den Niegeſehenen,
Durch mein Geſpräch und jenes Malers Kunſt
Tagtäglich mehr gefeſſelt. Schöner war
Mir noch kein Weib erſchienen, lieblicher,
Unſchuld'ger, ſanfter, ſeelenvoller keins.
Mit Freuden ſah ich dich von ihr geliebt.
Ich nährte dieſe Regung, da ich mich,
Ein Weib dir anzufrei'n, verpflichtete.
Zuletzt enthüllte ſie die Seele mir:
Nimm, ſprach ſie, nach Beaucaire mich mit, vielleicht
Kann ich des Edlen Nicolette ſein!
Ich that's, wir ſchifften fort, wir landeten
Zuletzt am Rhoneſtrand. Sie ſteht dir nah,
In jenem langen Schleier ſiehſt du ſie.
Ein Wink von dir, ſo ſchlägt ſie ihn zurück.

Aucaſſin.

Nein! Nimmermehr! Ha, Floreſtan, wie ſehr
Beſchämſt du mich! Wie täuſcht' ich mich in dir!
Wo liegt dein Schiff vor Anker, daß ich ſelbſt
Zurück es in die Wogen ſteure, ſelbſt
Die Welt durchſuche nach dem Theuerſten,
Das ich aus fremder Hand empfangen wollte! —
Verzeiht, erhabne, mir verborgne Frau,
Daß meine Wahl vor euch entſchieden war;
Ihr ſteht verhüllt, ich hab' euch nie geſehn,
So ſeid ihr mir noch weſenlos, und wenn
Ich euch entſagen muß, ſo iſt es keine
Beleidigung für euer ſchönes Selbſt!

Floreſtan.

O wenn es das nur iſt, ſo kann ſie wohl
Die Hülle von ſich werfen! Edle Frau,
Entſchleiert euch! Ich hafte für die Folgen.

(Nicolette entſchleiert ſich.)

Aucaſſin.

Nicolette!

Nicolette.

Mein Geliebter!

Aucaſſin.

Welch ein Wechſel! Welch ein Glück!

Nicolette.

Alle Qualen ſind vergeſſen!

Aucaſſin.

Alle Liebe kehrt zurück!

Floreſtan.

Biſt du mit dem Tauſch zufrieden?

Aucaſſin.

Ja, bei Gott, ich geh' ihn ein!

Nicolette.

Willſt du den Betrug vergeben?

Aucaſſin.

Alles ſoll vergeben ſein!

Philibert.

Gerne wird mein Haupt ſich neigen, weil ich dieſen Tag erlebt!

Idwin.

Wieder kehrt Geſang und Freude, Töne, rauſchet! Stimmen, laut!

Aucaſſin.

Floreſtan! Was ſoll ich ſagen? Zahlen Worte deinen Werth?

Floreſtan.

Nimm hier, Aucaſſin, zurücke dein mir anvertrautes Schwert!
Länger weiß ich's nicht zu tragen, weiß auch nichts mit ihm zu thun.
Wenn der Zorn es einſt gewechſelt, wechſelt es die Liebe nun!
Dich nicht länger darf ich fürchten, ſoll ich Andre fürchten? Nein!
Denn ich hatte keinen Gegner, als nur eben dich allein!

Aucaſſin.

Wohl, von deiner Hand geheiligt, nehm' ich es aus deiner Hand!
Mög' es meinen Enkeln bleiben, als ein theures Ehrenpfand!
Jedem werde Gottes Segen, wer auf deine Klinge ſchwört.

Idwin.

Dieſes iſt das Lied der Treue, das ihr gütig angehört.

Die verhängnißvolle Gabel.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1826.

> *Χαίροις τὸ πλέουσα ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,*
> *Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!*

Perſonen:

Damon, Schultheiß von Arkadien.
Mopſus, ein Schäfer.
Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie.
Sirmio, Amtsdiener.
Der Wirth zur Gabel.
Phyllis, des Mopſus Gattin.
Salome, ein Geſpenſt.

Erſter Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon. Phyllis. Sirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieſes Land Arkadien,
Drum werd' ich ſtreng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tiſchgeſchirr, o Herr!
Doch unſerer Wirthſchaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es ſind vier Jahre nun, ſeit welchen ich
Den Mopſus, der ein Schäfer iſt, heurathete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,
Da Gott mit Drillingen ſegnete mich zum viertenmal,
Daß wir Geſchirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tiſch kommt oder anderweitigem
Gebrauch beſtimmt iſt, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anſtatt
Des Porcellans mich oder alles Irdiſchen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umſchweif, wiewohl als einen techniſchen Schulbegriff
Der Deutſchen Trauerſpiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis.

Ja, wir müſſen auch
Zur Sache kommen, aber zur geſtohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebſtahl, doch von wem, iſt unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher geſtern ſchacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unſre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon
Nur ein Gabel übrig, weil die Zähne juſt
Mein Mann mit ihr, da jener ſtahl, ſich ſtocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens ſchäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon zu Sirmio.

Man ſuch' ihn auf! Ein Schilling werd' auf ſeinen Kopf
Hiermit geſetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin verſetzen, wenn ich ihn entdeckt.

ab.

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch ſage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den ſchlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber bloß als körperlich.
Sein Geiſt befand ſich anderwärts, er machte juſt
Die Reiſe nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen ſind?

Damon.

Wie ſollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch ſolche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar ſchätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchſe nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieſes iſt der Fall
Mit meinem Mopſus, welcher auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünſcht, und Alles dieſem Zweck erſpart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verſchiedenartiges aneinanderreih'n,
Da juſt ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Calender ſtehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutſchen Pſychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hauſe jetzt, beſtohlne Frau:
Den Juden will ich fahen laſſen; ſpäterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Männern Eine Gabel nur
Im Hauſe haben!

Damon.

Unterdeſſen kann man ja
Mit den Fingern eſſen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Canarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand.
Aus hohler Hand zu trinken iſt naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rat, geſtrenger Herr!

ab

Damon.

Ich imponire, ſeh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine ſchwer erworbene Singelehrſamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geſchwitzt.
Ich könnte ſelbſt ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte dieſen Arkadiern
Die Excerptenſtöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen ſie ſie hier mir auf,
Und ſelbſt die Käſehändler ſind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz verſorgt,
Der viele Geſchäfte jetzo macht und reiſſende;
Doch wär' er klug, er macht' viel zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerſt
Ausſpähen ſeinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappſack aufgebunden! oder, Herr! ich ſchlage drein,
Und mein Stock auf ſeinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die beſten Juden ſchachern; nur heraus den Bettelſack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Aſtronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte ſind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebiſche, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht ſo grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moſes ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen, oder Du empfängſt den Lohn!

Schmuhl.
War das Moſes aus Aegypten oder Moſes Mendelſohn?

Sirmio.
Foppt Er mich?

Damon.
Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.
Nur herunter mit dem Schnappſack!

Schmuhl.
Laß Er ziehn mich ungeſtört!

Sirmio.
Was iſt d'rin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl.
Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reiſen ich geſammelt und erſpart:
Einige Wiener Leckerbiſſen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenſchädel, und Scholaſtik aus Berlin.

Sirmio.
Alle dieſe Dinge wären keinen halben Batzen wert.
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude ſich mit ſolchem Zeug beſchwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man eſſen kann.
Von den Katechismen ſchweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen neckt keiner, weil ſie unverſöhnlich ſind.
Aber ſag' Er, was mit ſolchen Griechenſchädeln ſoll geſchehn?

Schmuhl.
Doſen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.
Aber die berliner Phraſen?

Schmuhl.
Trag' ich jungen Leuten her,
Die ſie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, ſetzen ſich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.
Nein! Ich halte mich nicht länger. Biſt du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.
Aufzuwarten.

Damon.
O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennſt du mich nun?

Schmuhl.
Mein Gedächtniß iſt verworren und verſtört.

Damon.
Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.
Wär' es möglich? Find' ich einen akademiſchen Kumpan?

Damon.
Geh' Er Sirmio! Dieſer war es nicht, die Sach' iſt abgethan.
Sirmio ab.
Laß dich tauſendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl ſetzt ſich.
Oefters vor Gerichte ſtand ich, ſelten lief es ab ſo gut.

Damon.
Nun geſteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender biſt?

Schmuhl.
Altes Zinn und Eiſen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymiſt.
Und ſo hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.
O der Wiſſenſchaft iſt Alles, was ſie fordern kann, erlaubt!
Dieſe Bauersleute nutzen ihr Geräth zu niederm Zweck:

Iſt ein Teller blos vorhanden, um zu ſchneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein gemeiner höherer Beruf beſcheert,
Als um Brei darin zu kochen, iſt ſie kaum des Strebens werth!

Schmuhl.

Ja, du biſt der Alte! Du benimmſt mir eine große Laſt.

Damon.

Aber eine Gabel haſt du doch vergeſſen in der Haſt.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubſt, ſo geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich ſchenke dieſe Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, was es dir bisher erging:

Schmuhl.

Nun, in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich höhres Wiſſen fing!
Freilich in Collegien hatten Langeweile wir genug,
Aber ſonderlich bei Gottſched.

Schmuhl.

Jetzo hat man ſie bei Krug.

Damon.

Leipzig ſoll mir Keiner ſchimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachſen ſollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünſten und chemiſchen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Negromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mein Pläſir Aſtrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunſt;
Doch trieb ich es nur insgeheim, weil dort ſchon ein denkender Menſch Phantaſt heißt.
Laut rühmen ſie ſich in derſelbigen Stadt, daß nie die Naturphiloſophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinahe ſtarb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio bei Seite.

Antreibt mich der Sinn, zu belauſchen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verſchachern?
Und es ſtachen ihm doch aus dem Schnappſack vor die geſtohlenen Meſſer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einſt bei Nacht ich im Mondſchein ſaß auf der Pleiße romantiſchen Trümmern
Und ein Zephyr ſtrich durch's Buchengezweig, weit über die Felder der Eb'ne;
Da erſchien ein Geſpenſt mir lang citirt, Innhaber beträchtlicher Schätze,
Das Salome hieß, in Arkadien einſt war's eine Familienahnfrau.
Es begann, und ich ſelbſt aufhorcht' ich genau, denn es redete wieneriſch hochdeutſch:
Du verſchwendeſt die Zeit durch Goldmacherei, ſtatt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragſt du mich, wo? antwort' ich, es liegt in metallener Kiſte verſchloſſen,
In des Mopſus Gehöf, der Schäfer und Schulz, juſt unter dem hölzernen Hundeſtall.

Sirmio.

O erfreuliche Poſt! raſch eil' ich davon, um zuerſt zu ertheilen die Nachricht.
ab.

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Geſpräch fort folgendermaßen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückiſchen Schatz, weil ihm unabwaſchbare Blutſchuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil iſt, ach! meines ermordeten Eh'herrn,
Den ich, ſein Weib, in die andere Welt unſchuldiger Weiſe gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geiſt, ſtets fühlt' ich entſetzlichen Abſcheu
Vor Spinnen, und ſcheu' dieß häßliche Thier weit mehr als Laſter und Ehbruch.
Als Abends ich einſt ſammt meinem Gemal, dem behaglichen ſaß an der Tafel,
Spann plötzlich, o weh! ſich ein ſolches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich ſchrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemal that?
Er erſchrack und ſtach ſich die Gabel in Schlund, da er juſt Kartoffelſalat aß.

So ſtarb er, und mir blieb ſtets in der Bruſt manch grauſam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heurathete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir ſtets und betrübt, ſeit jenem erbärmlichen Unfall!
Wenn ich am Putztiſch mich ſchminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emſig und ſchnell Nähnadeln ſodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich mahlte Kaffee, gleich ſprangen ſofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk ausſtreute den Zimmt, ſo ergriff ich die Büchſe mit Streuſand;
Wenn im Freien ich ſaß, hob immer den Fuß bei mir manch piſſender Mops auf.
Kurz alles mißlang und das Beſte mißrieth, durch feindliche Rache der Vorſicht;
Auch muß ich dafür nun hier umgehn und vielleicht bis meines Geſchlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäußerſter Sproſſe verſchieden.
Doch mein Urſohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
Oh greuliche Brut!" Frau Salome ſprach's mit manchem Da Capo von Weh mir:
Du hebe den Schatz, ſo befahl ſie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verſchwand und es theilte der Nachtflor ſich, tief ſanken zu Thale die Nebel.
Ich ſelbſt ließ drauf nach Italien mich einſchreiben im Göttinger Poſthaus.
Zwar ward ich dafür vom Poſtperſonal als tollhauswürdig verſpottet;
Doch dacht' ich, es ſcheint ein vorzüglicher Mann ſtets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamſt du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hierher; doch nicht ohn' alle Beſchwerde;
Denn in Oeſtreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich ſprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's blos leidigen Mammon;
Doch glaubten ſie feſt, ich käme hierher mein Blut zu verſpritzen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet ſich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch Liſt aus dieſer Geſchichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottſcheds
Wohlſeyn und Gedeihn ausleeren ein Glas und beſingen die Roſe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottſched ſtarb, man bewahrt nur noch in Germanien ſeine Perücke,
Doch geht ſie von Kopfe zu Kopf allhier, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt ſie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeſelle
In ein Binſengebüſch an der Elſter vielleicht ſanft liſpele: Dieſem und Jenem
Umwedelt das Haupt, bis faſt an's Knie, die Allongenperücke von Gottſched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge ſogleich, ich liebe die ſüdlichen Weine.

Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Hut weg, und erſcheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Akte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wiſſen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.
Scheint ſie euch geſchwätzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wiſſen, daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wiſſen alſo, daß ich nie vor euch ſie recitiren darf.
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeid mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern faden Ungeſchmack!
Mittelmäß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verdammet faſt ſchon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die ſo manches Uebels Quell,
Preißt man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell;
Dieſes mark- und knochenloſe Publicum beklatſchet nur
Was verwandt iſt ſeiner eignen Froſchmolluskennatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Poſt
Bis die Deutſchen kindiſch werden über dieſe Kinderkoſt:
O verſtändet ihr, von bloßen Redensarten übertäubt,
Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!

O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hofft' ich, daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſei es — ja —
Doch der Kunſt gehört das Leben, ſie zu lernen ſeid ihr da!
Mündig ſei, wer ſpricht vor Allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie.
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer, welchem jeder Puls wie Jener ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträtſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,
Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß iſt die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet zuckt und ſchaudert, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wer kann ſich frei erhalten von Verſuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünſchen frei?
Wenn Einer ſich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Gelüſt veröd' ich dieß Elyſium,
Wie den Heroen bibliſcher Schriftſtellerei
Das Paradies zur Wüſte wird durch eignen Wuſt.
Vergebens ſagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Genieß das Leben, ſpare nicht für's Rittergut,
Das doch ja blos an der Hoffnung Vorgebirge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Beſtändiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in ſchlaffer Hoſe knackt das morſche Knie?
Du ſollteſt lieber idylliſch an des kühlen Quells
Kryſtallnen Fluten liegen mit dem Dudelſack!
Doch ich entgegn'ne meiner Frau gewöhnlich:
Sei weniger fruchtbar, oder ich ſende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rouſſeau, jener Erzieher, that
Mit ſeines Weibs Emilen und Emilien.

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du haſt erſpartes Geld, du beſinnſt dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehſt,
Um in die Taſche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur ſo viel, daß Teller ich und ein Beſteck
Für unſre Wirthſchaft kaufen kann.

Mopſus.

Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis.

Das ist was Rechtes!

Mopsus.

Ei! Es ist
Ein altes Erbstück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was suchest du?

Mopsus.

Dieselbige Frau soll einen Schatz
Verscharret haben, einer alten Sage gemäß,
Die ich als Kind gelesen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So hast du deine Wünschelruthen angewandt?

Mopsus.

Sie schlugen nicht, sie zeigen nach Metall sich bloß:
Vielleicht besteht in Diamanten dieser Schatz.

Phyllis.

Vielleicht in Aberglauben bloß, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigstens das nöthigste!

Mopsus.

Geld ist ja nichts, das Wasser ist das Nöthigste!
Was wären ohne Wasser wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Kirche zur Fastenzeit
Die Karpfen her? Wie würde denn Kaffee gekocht?
Wie kämen unsre Schiffe nach Amerika?
Fouqué's Undine, wo geriethe diese hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unsern Wäscherfrau'n, sowohl natürlichen
Als auch metaphorischen Wäscherfrau'n, wie unser Fried!
Armes Wasser, Schatz! Ich werde nach dem Schatze sehn.
ab.

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unser Schulmeister nur den Dieb
Indeß entdeckte! Ich sehe wieder Jemand gehn.

Phyllis. Sirmio.

Sirmio.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerste,
Du meines Herzens erste Liebe! Heute gilt
Es ein einziges wunderbares Wagestück.

Phyllis.

Was flüstert er von Lieben auf dem Wild herum?
Mein Mopsus ist zu Feld gegangen. Sprech' Er laut!

Sirmio.

Heut zeige mir, daß unsre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, so weit es möglich meiner Oberfläche.

Sirmio.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.

Was mir an Ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.

Sirmio.

O so! Ein hübscher Bursche glaub' ich doch zu sein.

Phyllis.

Wo ist an Ihm was Hübsches, laß Er hören, Freund?

Sirmio.

Die rothen Haare deuten auf ein Feuerherz.

Phyllis.

O geh' Er mit symbolischen Beziehungen!

Sirmio.

Des feurigen Auges schwärmerischer Liebesblick.

Phyllis.

Nach jeder Schürze schielen solche Blicke gern.

Sirmio.

Auf üppiger Unterlippe thronet Schönheitsgefühl.

Phyllis.

Verwunschen alle wären eure Lippen? Pah!

Sirmio.

Die kräftige Hand verkündiget jeden Händedruck.

Phyllis.

Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!

Sirmio.

Im breiten Rücken spiegelt sich der stolze Gang.

Phyllis.

Die breiten Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!

Sirmio.

Der Bauch —

Phyllis.

Du Unverschämtester in der Ehrbarkeit!
Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.

Warum denn nicht?
Der untre Theil des Körpers ist des obern Halt;
Das nenn' ich Freundlichkeit, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe sieht verstohlen herab.

Phyllis.

Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.

Selbst Schiller sagt: In Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel prägen! Wie gefällt dir das?

Phyllis.

O allerliebst! wie überhaupt die Klassiker.

Sirmio.

Nun einen Vorschlag, theures Herz! Wir könnten wohl
Zusammen durchgehn heute Nacht, mitsammt dem Geld.

Phyllis.

Mit welchem Geld?

Sirmio.

Das ist ja mein Mysterium!
In eurem Hof befindet sich ein alter Schatz.

Phyllis.

Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopsus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umsonst herum.

Sirmio.

Weil er den Hausstock wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Erdentiefe Heiligthum.
Wenn ich ihn finde, Vielgeliebte, gehst du durch?

Phyllis.

Durch Feur und Wasser geh' ich, wie Pamina that,
Und lasse meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.

Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopsus hier
Zurück, wenn denn er kehren sollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen Flüchtigen, welcher morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten soll.

Phyllis.

Nur fort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

(Sirmio ab.)

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Damon
Ist ein gewandter Junge! Meinem Gatten
Lud ich die sieben Paar Zwillingsbrüder, wie die zwölf
Gestirn' im Thierkreis. Die zwölf bekommen sind
Die rechte Zahl, indessen man im Trauerspiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte Kind
Als Opfer bei den Höhnern hergenommen; während doch
Der Dichter fühlt das fünfte wär' als [illegible]!
Doch Mopsus kommt. Er will doch nicht in's Haus hinein?
St! Mopsus!

Phyllis. Mopsus.

Mopsus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was.
Und bleib' im Freien!

Mopsus.

[illegible]! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopsus.

Was soll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angst nichts Gescheid's ein — Bleib, Herzensmann!

Mopsus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Kinder werden aufgeweckt.
Du kommst vom Feld und [illegible] Bleib!

Mopsus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopsus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder schlafen, wecke nicht den süßen Schlaf!
Sonst wird der [illegible] auf der Hoffnung Vorgebirg,
Der Wickelnde nicht länger schlafen. Glaube mir!

Mopsus.

So will ich auf den Zehen schleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt.

Mopsus.

So halte ich zu die Augen oder [illegible] blind. ab

Phyllis.

O du Weltwunder! O du [illegible]!
Er entwich, er entweicht mir das Geld, er entdeckt
Mir den [illegible] Mund!
Und er geht mit dem Mund und erobert das Geld.
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke bemächtigt
Habgierig sich der Dukaten!

Ha! Soll ich verlieren ihn immer das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Natürlichen Schatz?
Das geschieht niemals! das geschehe niemals!
Ich kehre zurück und verkehre die Welt
Die himmlische Braut, die unendliche Nacht,
Und das [illegible] Chaos!

Wie rett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
[illegible] im Gemach war ein [illegible],
Ein entsetzlicher Wunsch!
O Mutter, du schwebst mir beständig im Geist,
Du [illegible] [illegible] dein [illegible],
Dann schwangst du dich frei in die Wolken empor
Auf [illegible] Rakete!

Frau Judith war noch [illegible] [illegible];
Denn es ging ja mit der [illegible] zu Bett,
Und sie hatte den Sack
In Bereitschaft schon für den Kopf des Gemahls.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Mut
Für [illegible] Hebräer gethan hat!

Nur Sirmio darf nichts wissen davon,
Denn es ist sein Herz noch kindlich und weich.
Doch mein Eheherr
Soll heut mir [illegible] [illegible] zum Tod [illegible]!
Und der [illegible] zweizinkiger [illegible]
Durchbohre des Mannes [illegible] Brust,
Gleich einer gebratenen [illegible]!

Phyllis. Mopsus und Sirmio.

Mopsus.

Da führ' ich den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], denn du bist seine Gemahlin!
[illegible] im Hand, [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible].

Sirmio.

Was [illegible] Ihr mich? Ihr habt mir ja doch zu verdanken die ganze [illegible].

Mopsus.

Geh heim, [illegible]! Ich verdanke dir nichts! Wie [illegible], wenn ich nicht in der [illegible]
Dir die Faust schlug' an's platte Gesicht, und den Stock an die [illegible] [illegible]!

Phyllis [illegible]

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommst [illegible] [illegible] und holst mich.

Sirmio.

Ja, aber das Geld?

Phyllis.

Wir [illegible] es schon. Laß mich nur sorgen und [illegible] [illegible]!

Sirmio.

Zu [illegible]?!

Phyllis.

Zu [illegible]!

Mopsus.

Was flüsterst du noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!

Sirmio.

Ich nehm's mit ihm auf!

Phyllis.

Geh!

Mopsus.

Daß ich dem Herrn mit dem [illegible] die Beine [illegible]!

Phyllis.

Geh!

Sirmio.

[illegible] ich noch [illegible], an den [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible]!

[illegible] Phyllis

Wir sprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut Abend [illegible] [illegible].
Dann muß er mich doch ja [illegible], der Mops, wer aber [illegible] das [illegible].

ab.

Mopsus.

[illegible], [illegible]!

Phyllis.

[illegible] ich [illegible], [illegible] ich auf den [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]!

ab.

Mopſus.

[illegible]

Mopſus. Schmuhl [illegible]

Schmuhl.

[illegible]

Mopſus.

[illegible]

Schmuhl.

[illegible]

Mopſus.

[illegible]

Schmuhl.

[illegible]

Mopſus.

[illegible]

Schmuhl.

Ahasverus der jüngere heiß ich, [illegible] Couſine.

Mopſus.

Wie? Ihr lebet noch? Ihr ſetzt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich ſtets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopſus.

[illegible]

Schmuhl.

[illegible]

Und die Sonne, wie lacht ſie in Klarheit ſtets! Doch breitet ſich ſchattige Wölbung
Von Gebüſch zu Gebüſch und von Baume zu Baum, und es neigt ſich Roſe zu Roſe.
Stets zwitſchert's im Laub, und es wimmeln darin Papageien und bunte Faſane.
Stolz wandelt der Pfau durch ſilbernen Sand und er ſchlägt goldaugige Räder.
Und es taucht ſich der Schwan und der Colibri ſchläft in dem flammigen Kelche der Tulpen.
Und der Harzbaum würzt die gelbſchimmernde Luft und der feine Geruch des Jasmins auch.
Und die Aloe blüht, und es breiten umher Palmbäume den rieſigen Fächer.
Und der Springquell ſprüht, in beſtändigem Scherz, alabaſterne Becken mit Goldſchaum;
Dort kühlt ſich im Bade der Jungfrau'n Leib in der Jünglinge nackter Gemeinſchaft!
Hyazinthenes Haar fällt über das Haupt, fällt über den prächtigen Nacken.
Es verkündet der Wuchs kein irdiſches Maß und die Haltung ſchwebet in Anmut.
Sanft plätſchert um ſie die melodiſche Flut und es hebt ſich Silbergekräuſel,
Vom Winde verweht, der leiſ' im Gefolg balſamiſcher Düfte daherzieht.
Und er ſchüttelt vom Aſt, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für in Zukunft Dürſtende ſorgend.
Dort quält kein Schmerz, und die bitterſte Pein iſt dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt ſich der Freund an die Schulter des Freunds, wie bange vor ewiger Trennung.
Und der Eros miſcht ſein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen ſie wirklich.

Mopſus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Moidors?

Schmuhl.

Wohl! Alles genug, und die Kieſel im Bach ſind eitel Holländer Dukaten.

Mopſus.

O ich wollt' vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmuhl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopſus.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Schmuhl.

Bis morgen jedoch ſchlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopſus.

Für's Geld ſorg' ich. Aber nun lebt wohl, Herr Cruſoe, weil ich hinein muß.

Schmuhl.

O vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiſte Geſellſchaft.

Mopſus.

Schon bin ich verſehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemahlin.
Lebt wohl! *ab.*

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurück der Schafpelz?
Wie verſchafft er ſich denn das benöthigte Geld, die gewaltige Reiſe zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau
Von Oettingen, der mich citirt, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopſus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier ſpioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, ſodann geht's über den leidigen Hundſtall;
Jetzt muß ich indeß ein gewiſſes Geſchäft noch abthun hier in der Eile.

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Meiſter
So oft verkennſt, und ſtets verbannſt die ſonſt berühmten Geiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen;
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Frau'n, du liebteſt ſeine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune:
Kein anderer Dichter rühmt ſich deß, drum weigert ihm nicht länger
Als deutſchem Aeſchylus den Kranz, als nationellſtem Sänger!
Er ſchmierte wie man Stiefel ſchmiert, vergebt mir dieſe Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verſen ſchrieb er ſelten zwar; dieß konnte wenig ſtören:
Ihr ſeid ja Menſchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
Er ſprach wie ihr, auch war das recht; er nahm, um euch zu ſchonen,
Aus eurem eignen Kreiſe ſich die fadeſten Perſonen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaſſen,
Zwar ſtarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterſaſſen;
Der Advokat in Weißenfels, und ähnliche Geſichter.

Die klein wie er als Menſchen ſind und groß wie er als Dichter:
Wir ſehen einen ſolchen Knirps nach Lorberzweigen ſchielen,
Weil er geborgt ein Trauerſpiel aus zehen Trauerſpielen,
Indeß er auch nur Scheußliches und Niegeſchehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte.
Schneemännern gleichen ſolcherlei Tragödienverfaſſer;
Karikaturen ſind ſie heut und morgen ſind ſie Waſſer!
Was ſind ſie, dieſe Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebues im Domino, ſtaffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewieſen,
Doch ihre Verſe ſind zu ſchlecht, ſie paſſen nicht zu dieſen.
Wie Mancher dünkt ſich Virtuos und ſchlägt gewalt'ge Triller,
Der blos als leere Phraſe driſcht was Goethe ſprach und Schiller!
Wenn die ſich auch nur deß bedient, was Andre ſchon erworben,
So ſtünden wir bei Ramler noch, der längſt in Gott verſtorben:
Wen die Natur zum Dichter ſchuf, dem lehrt ſie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht ſie Phantaſie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig iſt, das Nächſte wie das Fernſte,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernſte;
Sein Geiſt, des Proteus Ebenbild, iſt tauſendfach gelaunet,
Er lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erſtaunet;
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was ſein Gemüt erſtrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längſt, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hauſe des Mopſus.

Phyllis allein.

Schon dämmert es rings, und der Liebe Geſtirn
Tritt aus dem Gewölk in der Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Bruſt
Die Begierde mir ſtets nach Blut und Verderb,
Und der Fluchtvorſatz in der Seele.

Wie ertrug ich ſo lang, was dieſer Gemal
Auf's Herz mir gelegt? In der Brautnacht ſchon,
Als ſchnarchend ich lag, ſchor frech mir der Wicht
Das Gelocke vom Kopf,
Und verkauft's, und es kauft's in der Frühe ſogleich
Der Perückenverfertiger Raupel.

Mit den Knaben ſodann, was denkt er zu thun?
Will nicht er die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehen, zu gelehrten Genie's?
Und er treibt den Euklid
Mit denen die juſt drei Jahr alt ſind,
Um die Regel de Tri zu ergründen.

Mit dem Kleinſten, ſo noch in die Windel hofirt,
Lieſt er im Virgil der Harpy'n Unart:
Kurz, Alle gedenkt er nach Deutſchland einſt
Zu verhandeln, um dort
Sechsjährig bereits Profeſſores zu ſein,
Als zwölf Karl Witte die jüngſten.

Phyllis. Mopſus.

Mopſus.

Deklamirſt du hier im Hof? Geh hinein zu deinen Kindern!

Phyllis.

Hier im Mondenſcheine zu ſchwärmen, ſoll mich kein Gemal verhindern.

Mopſus.

Doch es hindert dich der Bullenbeißer, und vom Dach der Kater.

Phyllis.

Dennoch will ich deklamiren, denn die Welt iſt ein Theater.

Mopſus.

Aber das Theater ſelber, iſt es zur Türkei geworden?
Denn, wo ſonſt Heroen ſchritten, tummeln ſich Barbarenhorden.

Phyllis.

Stille! ſtille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geſchmack der Intendanzen!

Mopſus.

Freilich! Intendanten machen ſich das Schlechteſte zu Nutze,
Denn das Gute hilft ſich ſelber, das entzieht ſich ihrem Schutze.

Phyllis.

Demnach aber darf das Gute deutſche Bretter nie beſteigen?

Mopſus.

Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.

Phyllis.

Wehrt denn dieſem Volk zuweilen nicht ein Fürſt herab vom Throne?

Mopſus.

Schmeichler nahn ſich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet ſtolzirt in Waffen, iſt des Helikons Beſtürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer.
Und das Publicum, das alte Höckerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt ſogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Phyllis.

Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Mopſus.

Noch ſo ſpat, was kann er wollen?

Die Vorigen. Damon. Sirmio.

Damon.

Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Beſuch euch zollen.
Auch verſichr' ich: Jener Jude, den des Diebſtahls ihr bezüchtigt,
Iſt als Ehrlichſter von allen Kindern Iſraels berüchtigt.

Mopſus.

Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?

Damon.

Glaubt mir, Mopſus, Dieberei iſt jenes Juden kleinſter Fehler.

Phyllis.

Nun wer hat es denn geſtohlen?

Sirmio.

Stille, Phyllis, mir zu Liebe.

Damon.

Soll ich meine Meinung ſagen, waren Elſtern eure Diebe.

Mopſus.

Elſtern! Was für Märchen! Soll ich Elſtern vor Gericht verklagen?

Damon.

Hat nicht auch Roſſini's Elſter ein Beſteck davon getragen?

Phyllis.

Ei Roſſini!

Damon.

Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerſpiel behandelt, tauſend Seufzer würde wecken.

Phyllis.

O erzählt! Ich leſe täglich Meißners Kriminalgeſchichten.

Mopſus.

Mitternacht iſt nah, da hört man Ammenmärchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und ſeine Gattin ſchliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, ſo war es ihr Gebrauch, auf einem Tiſchchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder ſonſt ein Wiſchchen.
Offen ſtanden alle Fenſter, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elſterchen herbeigeflogen,
Dieſes wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tiſchchen, ſah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Ach und läßt ihn gegen Morgen fallen auf dem Rabenſteine.
Weil's vom Schickſal war beſchloſſen, daß es ſo geſchehen ſollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieſes Dinges.
Zwar Anaximanders Gattin merkte den Verluſt des Ringes
Schon am andern Tag, verſchweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil ſie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerſtatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieſes dürft ihr nicht vergeſſen,
Da's die Quinteſſenz von Allem, war ein Ochs krepirt indeſſen:
Nach dem Fallknecht ſchickte Jener, daß er weg den Ochſen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger ſeinem Eheringe.
Zwar er ſchweigt: doch kann er ſeine Wut nur kurze Zeit verſchließen:
Kennt ihr Eiferſucht? Was wollt' er machen, als das Weib erſchießen?
Er erſchießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin ſich am andern Morgen.
Dieſe ward ihm aber wirklich ungetreu, ſie war umrungen
Von Bewerbern, und erſah ſich einen allerliebſten Jungen
Zur Geſellſchaft. Dieſer wollte ſeiner Liebſten was verehren,
Und er fing ein Elſtermännchen, das er wollte ſprechen lehren.
Dieß gelang, es ſprach, worauf er's ſeiner Herzenskönigin ſendet:
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einſt den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo ſprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen;
Dieſer fühlt ſich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerriſſen,
Malt ſich das Schaffot poetiſch, faſelt von Gewiſſensbiſſen,
Klagt ſich ſelbſt an, wird gerichtet auf demſelben Rabenſteine,
Und es rädert auch derſelbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine:
Auch das Weib, das ungetreue, ſtarb an Champignons vergiftet,
Und die Elſter fiel in Wahnſinn, weil ſie all das angeſtiftet.

Sirmio.

O der herrlichen Verwicklung!

Phyllis.

Wär' es doch ſchon auf den Brettern!

Sirmio.

Aufgeſtutzt mit Modefloskeln!

Phyllis.

Und durchwebt mit Donnerwettern.

Sirmio.

Welche wunderbare Fügung!

Phyllis.

Und der Rabenſtein, mir ſchaudert!

Mopſus.

Doch der Jude ſcheint mir auch ein Elſtermännchen, welches plaudert.

Damon.

Plaudert, aber nie geſtohlen!

Phyllis, zu Sirmio.

Siehſt du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundſtall ſchielt hinüber?

Sirmio.

Steht der Schatz bereits im Zimmer?

Phyllis.

Wohlverwahrt, doch uneröffnet.

Sirmio.

Morgen löſen wir die Siegel.

Phyllis.

Komm nur pünktlich!

Sirmio.

Mit dem Frühſten.

Phyllis.

Offen ſtehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karrn mit, um den Kaſten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

Damon und Sirmio ab, von Mopſus begleitet.

Phyllis.

Nun ſchleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil ſchon des Gebrgs Nachtwächter die Zeit
Der entſetzlichen That im Dorfe poſaunt,
Und der Schwengel ſich ſchon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt.

Mopſus *zurückkommend.*

Nur hinein! Nur hinein! Was weilſt du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis *bei Seite.*

Jetzt geh' ich hinein.
ab
Gleich kehr' ich zurück mit der Gabel.

Mopſus.

Wie es pfeift in der Luft, wie ſo plötzlich ſich das geſtirnte Gewölbe verfinſtert:
Ein Gewitter iſt nah, und im Wachſen der Sturm, und es häuft ſich Gewölk an Gewölke;
Laut blöckt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg' ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?

Mopſus. Phyllis.

Phyllis.

Sacht ſchleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo ſteht er? Ich ſehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie ſoll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopſus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch
Als ledig ſtudirt, nun wüßt' ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am beſten!
Wo treff' ich das Herz? Liegts rechts oder links, daß ich nicht ihn ſtoß' in den Magen?
Sein Magen verdaut ſo gewaltſam gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopſus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er ſich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was iſt das?

Blitz und Donnerſchlag. Salome erſcheint mit Gepolter und Flammen. Phyllis läßt die Gabel fallen und entflieht.

Phyllis.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopſus.
ab

Salome.

Ich rettete dich, mein Ururſohn! Heb auf vom Boden die Gabel!

Mopſus.

Dank beut' ich dir zu. Wer biſt du, Geſtalt? Ein Geſchöpf, ſprich, oder ein Unding?

Salome.

Ein Geſchöpf, wie du ſelbſt, vormals theilhaft des verrinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entſetzlicher Haft, durch nie zu berechnenden Zeitlauf.

Mopſus.

Doch ſeh ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr blos, jetzt blos, in der Mitte der Nacht blos.
Doch wird mir auch dies zur entſetzlichen Qual, denn die Nacht iſt ſchrecklich um die Zeit!

Mopſus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für ſchimäriſchen Wahnſinn:
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samſtag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geiſt und Geiſter beſtach der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopſus.

Was wälzt ſich denn in der Mitte der Nacht ſo Entſetzliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menſchengeſchlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erſcheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr ſchau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt ſich die ſubtelluriſche Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und ſie webt als Dunſt von der Hölle herauf, kohlſchwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das iſt's, was eben verheert die Natur, ſonſt hätte ihr ewiges Wachsthum:
Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor ſteigt's auf als Gift der Zerſtörung,
Und es ſchleicht als Tod in's thieriſche Herz, und vermählt ſich menſchlichem Odem:
Drum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der ſeltener auch den entſetzlichen Dunſt aus höherer Luftregion zieht.
O könnteſt du jetzt in der Mitte der Nacht durchſchweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Geſtein vom Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenſchliche Worte der Uhu.
Denn es irrt die Natur, und vermiſcht gräulvoll Labyrinthiſches untereinander:
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr ſchilfiges Antlitz
Und den ſchuppigen Leib, und ſtören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach ſchläft;
Und das Mühlrad peitſcht aufziſchenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie raſend,
Und der Mühlknecht ſtürzt in den Trichter hinab, wenn er juſt aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof ſtäubt die Gebeine herum lautſauſend ein wütender Windſtoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet die Grabſchrift,
Und die Toten im Sarg, aufwachen ſie bald, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grauſige Stunde, huhu, hu!

Mopſus.

Unglücklicher Geiſt!

Salome.

O wär' ich erlöſt! Zu betrachten das menſchliche Daſein
Iſt ſchrecklich, während man Menſch noch iſt, iſt ſchrecklicher einem der Geiſter:
Die Geburt und der Tod, einander ſo nah, ſind blos durch Schmerzen geſchieden,
Sind Schmerzen ſie ſelbſt. O trauriges Loos, wohl werth unſterblicher Thränen,
Wie ein Gott ſie geweint!

Mopſus.

Doch ſeid ihr erlöſt, was thut ihr, luſtige Geiſter?

Salome.

Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit ſchwebenden Sohlen die Sterne.

Mopſus.

Was kann ich dir thun?

Salome.

Viel, viel, wenn du willſt; doch halt' ich das Beſte geheim noch.

Mopſus.

Nein, ſprich, was ich ſoll?

Salome.

Was wollteſt du denn mit der Gabel beginnen, o Mopſus?

Mopſus.

Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne verſetzen:
Doch tadelſt du das, ſo —

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Inſtinkt dir gebietet:
Man metzelt in neuen Tragödien auch ſchlechtweg, nach kurzer Verſuchung.

Mopſus.

Doch, wenn du befiehlſt —

Salome.

O nein! wie geſagt, ich billige deine Begierden.

Mopſus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salome.

Jezt nicht, da verronnen die Zeit iſt:
In den Kerker zurück eilt jezt mein Geiſt, und ſchmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlöſungstag, wann ſeh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?
Sie verſchwindet.

Mopſus.

Vortrefflicher Geiſt! Du errieteſt mich gleich, wohl kennſt du das menſchliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Mut mein ganzes Geſchlecht, als wär's Pappdeckel, zerſtechen!
O Gabel, du biſt in der Hand mir jezt der plutoniſche, gräßliche Zweizack:
Jezt könnt' ich mit dir, in titaniſcher Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann todtſchießen mit ihm die geſtirnten Armeen des Himmels!

Mopſus. Schmuhl, *der über die Mauer ſteigt.*

Mopſus.

Was hör' ich denn da?

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, ſo vollend' ich den herrlichen Anſchlag.

Mopſus.

Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Iſt denn ſchon wieder ein Geiſt hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopſus.

He! He da, Geſpenſt! Gieb Antwort! Wenn du ein Geiſt biſt,
So verhinder mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopſus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geiſt biſt!

Schmuhl.

Auch ohne das! Freund! Wir kennen uns ja als künftige Reiſegenoſſen.

Mopſus.

Wie? Cruſoe, du? Wie kamſt du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du haſt es geſehn; es ſchlug mich ein Blitz ſchnurſtracks in den Hof her.

Mopſus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannſt du mich während der Reiſe begleiten;
Denn ich gehe noch heut und bedarf recht ſehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jezt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopſus.

O es iſt ſchon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eiſen.
Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles beſprechen;
Jezt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kinderchen Abſchied.
Ab.

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menſchengeſchlecht nicht dir und deinem Beſitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann ſät nur dir, es bezieht der Soldat blos
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen um dich zum Fenſter heraus, ja, Schornſteinfeger zum Schornſtein!
Vor den Uebrigen ziehſt du das Judengemüt dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihſt du, o himmliſches Geld, was Wenige, die dich beſitzen,
Zu beſitzen verſtehn, zu genießen verſtehn, was iſt dieß Eine? die Freiheit.
Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Geſtirne treten hervor.

O goldne Freiheit, der auch ich entflamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfalteſt,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtalteſt;
Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen:

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,

Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es ihnen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſei auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht, durch ſtille Größe zu beſtechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Kredenz' euch Anmut erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Mißgebilden,
Die höchſt poſſierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;
Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und ſchwierig iſt's, mit Würde ſich zu faſſen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelaſſen.

Zwar mancher Mann lebt unter euch und ſudelt,
Tragödien liefernd eine ganze Reihe,
Nur ſchmerzt es mich, daß mancher Mann geſudelt;
Es iſt ein Fehler, den ich nicht verzeihe:
Ein kurzes Lied, das wirklich Leben ſprudelt,
Das wirklich trägt an ſeiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menſchen Hände,
Als hundert ſtarke, doch geklexte Bände.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die jeden Nachhall ſchwächlich nachtrompeten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerin der Menge.

Was frommt's dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein ſo gemeines Haupt bekrönt zu wiſſen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern ſeine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luſt erquickt, ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch in vollem Maß genießen,
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenſchaft,
Sie ſelbſt mit ihr, geſegnet alles Zeitliche!
Man wird doch ſo mancher Sorgen mit den Kindern quitt.

Auch gilt als Wünſchenswertheſtes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.
Denn war das Weib ein Meiſterſtück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange ſie verkauft.
Was aber ſollt' ich machen in Arkadien?
Hier ſind die Frau'n ſtets unter oder über'm Preis.
Falſch war ſie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Oft ſagt ich ihr, wenn Keiner juſt zugegen war,
Und hätteſt du auch mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du tödteſt doch die ſämmtlichen um geringes Geld.
Und hätt' ich nun ſie ſchonen ſollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen iſt Gerechtigkeit.

Mopſus. Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutſche ſteht im nächſten Buſch bereits bereit,
Und auch gepackt iſt alles.

Mopſus.

Danke, Cruſoe!
Doch fällt in dieſem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Viſitenkarten, die man an den Spiegel ſteckt?

Mopſus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte dieſe Briefe ſehr,
Und darf als Mopſus keineswegs die Reiſe thun,
Auch reiſen Schäfer ſelten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, ſcheint's.

Mopſus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Muſterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopſus.

Ich reite gar nicht, wenigſtens nicht muſterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Inſtrument.

Mopſus.

Ich blaſe keins, auf welchem man Concerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gaſtrollen ſpielt, als Bühnenheld.

Mopſus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reiſender Gelehrter willſt du nicht?

Mopſus.

O pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksburſche nicht?

Mopſus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So beſteig' als Paſſagier den Hinrichs.

Mopſus.

Wen? Was iſt's?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberſchnappungsnarrenſchiff.

Mopſus.

Wo man den Fauſt ſcholaſtiſirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur Einer Art von Reiſenden gedenk' ich noch.

Mopſus.

Die iſt?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopſus.

Wie?

Schmuhl.

Als engliſche
Gemalin eines reichen Lords. Ich ſpiele gern
Den Kammerdiener.

Mopſus.

Allerdings, das ſcheint mir klug!
Ich wäre dann auf's ſicherſte verkappt dabei,
Und hinge ſtets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir laſſen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngſt geſtorben iſt.

Mopſus.

Doch was den Reichthum anbelangt, ſo weißt du ja,
Daß ſtets die große Kiſte noch unaufgeſprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur ſorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Negromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemiglobien in die Hand!

Mopſus.

Die Hemiglobien allenfalls, worauf man ſitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopſus.

Sprich doch von dir beſcheidener, o Cruſoe!

Schmuhl.

Ein großer Menſch ſpricht edel von der Welt und ſich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigſten Beſcheidenheit.

Mopſus.

Verſchone mit Sentenzen mich, o Cruſoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und ſollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Baſel und der Neid von Weiſſenfels.

Mopſus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,
Und ſchaffe mir die Kleider einer engliſchen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile fort und kaufe Thee.
Denn ohne Thee reiſ't keine Lady.

Mopſus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigſten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopſus.

Was mögen erſt die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen.

Beide ab.

Damon tritt auf.

Wo der Schmuhl nur bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihm

Der rohe Mopsus, wenn er ihn ertappt, entleibe!
Wenn ich es wünschen könnte, wär' es etwa nun,
Um beizuwohnen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menschenkennerschaft höchſt förderlich.
War etwa Shakeſpear irgend Kriminaljuriſt,
Da es heißt in den äſthetiſchen Compendien,
Daß er ein Menſchenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er malt ſich ſelbſt
Als Einen, der die Naſe nicht in Alles ſteckt,
Verſchloſſen, ſtill, zurückziehend bis zum Eigenſinn,
Und in ſich eine größere Welt als außer ihm.
Iſt das gegründet, würd' ich, wär' ich Präſident
Von einer wiſſenſchaftlichen Akademie,
Aufſtellen als Preisfrage dieſen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man ſchickte dann
Compilatoren, Sammler und Pedanten hin,
Und nebenbei bedürftige Dramatiker.

Er geht ins Haus. Sirmio kommt von der andern Seite.

Sirmio ſingend.

O wonnigliche Reiſeluſt,
An dich gedenk' ich früh und ſpat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und Auguſt.
Da quillt empor,
Da ſchwillt empor
Das Herz in jeder Bruſt.

Ein Thor, wer immer ſtille ſteht,
Drum Lebewohl und reiſen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reiſen geht!
Drum ſäume nicht,
Und träume nicht,
Wer meinen Wink verſteht!

Sirmio. Damon.

Sirmio.

Aus dem Hauſe ſtürzt der Schultheiß! Was iſt das? Was iſt geſchehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich ſehen!

Sirmio.

Blutig iſt er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain. Kain ſchlug doch bloß den Abel!

Sirmio.

Ei, warum ſo früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Intereſſe —

Damon.

Was für Unterſuchungskoſten! Was für Kriminalprozeſſe!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher ſo frühe?

Damon.

Eile ſelbſt hinein zum Mopſus, und erſpare mir die Mühe!

Sirmio ab.

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Univerſitätsfreund ſieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien ſchlummernd neben mir geſeſſen!
Zwar es kann der beſte Menſch ſich einen Augenblick vergeſſen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen.
Sicher hat er an ſo Vielen ſtundenlang herumgeſtochen.
Läßt er nicht ſich doch vertheid'gen? Bin ich denn umſonſt beleſen?
Ließe ſich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß geweſen?
Daß die Kinder Wechſelbälge, die zu ihrem nur zur Ehre
Kaum gereichen? Dann auch ſind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbſt in Raupachs Trauerſtücken ſah man nie mit Gabeln ſpießen.
Weiß man, ob ſich nicht die Kleinen etwa ſelbſt zur Ader ließen?

Ob ſie ſich nicht duellirten, weil um's Butterbrod ſie ſchmollten?
Ob ſie nicht Ideen hatten, und für dieſe ſterben wollten?
Iſt denn auch der Tod ein Uebel? Iſt er wirklich ein Verderben?
Ja, ſogar der beſte Menſch, was kann er Beſſres thun als ſterben?

Sirmio zurückkehrend.

Weib und Kinder! Welch Entſetzen! O weßwegen kam ich ſpäter
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Damon.

Ich der Thäter? Raſ't der Burſche?

Sirmio.

Wer denn ſonſt? Das möcht' ich wiſſen!
Seiner Geldbegierde wegen haben ſie in's Gras gebiſſen.

Damon.

Phyllis hatte falſche Zähne, ja die Kinder faſt noch keine.

Sirmio.

Wie? Er ſpottet noch, Verruchter? Gab man eine Schuld wie Seine?
Doch er ſoll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mauſe!

Damon.

Bin ich denn der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that er ſonſt im Hauſe?
Hält er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich ſchweigen,
Geb' er mir den Schatz, wo nicht, ſo geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich ſie, wie gern theilt' ich ſie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!
ab.

Damon.

Dämoniſches Loos, das juſt jetzt mich, zur mißlichſten Stunde hierhertrieb!
Wie rett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt ſpricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal iſt ja die arkadiſche Gränze.
Ach, aber zu Fuß, ach, ohne Kredit, ach, ohne die nöthige Baarſchaft.
Wie friſt' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Phyſiologen?
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirectorien Betteln genannt wird?
Wie romantiſch dacht' ich mir ſonſt vormals das gemächliche Leben der Bettler!
Wenn geſchäftlos ſie, durch Nichtsthun feiſt, Almoſen erzwingen vom Mitleid,
Wenn ſie ſorglos ziehn in den Städten umher, durch ſonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaſchte ſogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taſchen behalten,
Stets leicht und vergnügt, und ſodann ausruhn in dem kühlenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichſam wie ein ernſtes Geſchäft abfangen den hüpfenden Floh ſich!
Doch jetzt dünkt mich's ein beſchwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunſt.
Doch muß ich daran! ja, fort! fort! fort! Sonſt köpfen ſie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen ſie ohne Betrug in effigie mich an den Galgen
Feſtnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutſchlands.
Und es preiſt ſie ein Volk, vor welchem zugleich Iphigenie ſteht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt!
ab.

Schmuhl tritt auf.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch ſei's, wie's ſei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne.
Da kommt ja der Mopſus als Lady bereits mit ſeinem entſetzlichen Strophus.

Schmuhl. Mopſus.

Mopſus.

Hier ſteh' ich verkappt als brittiſches Weib; doch kommt mir das Engliſche hart an:
Kein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und ſtets einſylbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapäſtiſchen Schwung in die raſchen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumſegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unſere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiſeverzeichniß,
Marſchroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutſchlands beſte Provinzen,
Und du wirſt mir dabei angeben, was nur Merkwürdiges etwa zu ſchau'n iſt.
Hier unten zuerſt an dem öſtlichen Punkt ſteht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechiſchen abhold,
Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater.

Mopſus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jetzt Alles in Gährung.
Wer weiß, was es giebt?

Mopſus.

Ueber Augsburg dann —,

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgart.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemüthlicher Ton zartfühlender, heimiſcher Lieder.

Mopſus.

Dann zieht ſich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort ſiehſt du das Uziſche Denkmal.
In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Aeltern geboren:
Doch löſ't er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein geringer Erſatz bloß.

Mopſus.

Nach Dresden ſodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären ſo ſchöne Gemälde,
Auch gemalt nicht ſein.

Mopſus.

Dann leiden wir faſt Schiffbruch im berliniſchen Sandmeer.

Schmuhl.

Dort lehrt man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben ſie foltert und radbricht;
Was geſchmacklos iſt, manirirt und geſucht, das ging vom ſüßen Berlin aus.
Beduiniſche Kunſt, kritiſirende blos kommt fort im daſigen Klima,
Und geſellt iſt ihr in Geſchwiſterlichkeit ſeichtherzige, feile Scholaſtik.
Doch werd' auch dieſe ſoldatiſche Stadt durch Lob und Geſänge verherrlicht,
Denn des Volkes Aufſchwung, in heroiſcher Zeit, der ging vom großen Berlin aus!

Mopſus.

Dann ſchiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmuhl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Inſel.

Mopſus.

Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmuhl.

Dort ſiehſt du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Flut aufrauſcht, wie homeriſche Heldengeſänge.

Mopſus.

Nun, Cruſoe, raſch in die Kutſche hinein!

Schmuhl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerſt an der Hoffnung Cap?

Mopſus.

Wir bauen ein neues Theater.

Schmuhl.

Und die Bauart ſei?

Mopſus.

Im doriſchen Styl.

Schmuhl.

Was ſetzen wir in die Metopen?

Mopſus.

Abbildungen wohl von den Affen des Cap's und die Schickſalsdichter dazwiſchen.

Schmuhl.

Jetzt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopſus.

O wären wir über der Gränze!

ab.

Schmuhl an's Parterre.

Eh' ich in den Wagen ſteige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unſres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Chriſten, zwiſchen dieſem ſeinem Lied
Und den ſonſtigen Comödien einen kleinen Unterſchied?
Merkt ihr endlich, daß es komiſch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich ſcheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geiſtes edle Form:
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' ich an,
Alles tauche die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben iſt es, der die Welt beſiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunſt in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geiſt emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, ſandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unſerm Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, ſo höre du ihn, ungeborenes Geſchlecht!
Denn es werden gute Geiſter ſchweben über ſeinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechſelt Ort um Ort:
O wie manche Quaſidichter, (ſie zu nennen fehlt die Zeit.)
Die man ihm als Muſter lobte, ließ er hinter ſich ſo weit!
Gerne beugt er ſich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greiſen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingedrungenen, ſei'n ſie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meiſter, ſpringt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk iſt würdig eines Ariſtophanes.
Zwar der Dichter freut ſich eines großgeſinnten Königs Gunſt,
Doch Europa's Seufzer ſteigen um ihn her als Nebeldunſt:
Da der Sonnenſtral der Freiheit ſeine Tage nicht erhellt,
Giebt er, ſtatt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wiſſen, was vom deutſchen Schaugerüſt man ſich verſpricht,
Wie es ſteht in deutſchen Landen, frage man Poeten nicht:
Einem ſpätern Meiſter überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haupt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn ſeine Feder, die die Bühne ſich als Stoff
Auserwählt, von Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeiſterung Altäre ſind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden ſingen Pfuſcher ihren Pſalm:
Wo Geſtalten ſchreiten ſollten, ſchweben Schatten leer und hohl,
Und der Dichter ſagt den Brettern ein entſchiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geſchlecht ſich miſcht,
Welches heute klatſcht der Thorheit, und der Wahrheit morgen ziſcht;
Ein Geſchlecht, das gern die Mühe, Großes zu verſtehn, erſpart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreiſter Stirne, Jeden gleich zu meiſtern denkt,
Der der Kunſt ſein tiefſtes Sinnen, ja das Leben ſelbſt geſchenkt;
Ein Geſchlecht, das ſtets zerriſſen, ſtets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes ſich harmoniſch rundet, haßt!
Gönne das Geſchick dem Dichter nur den Wunſch, für den er glüht,
Bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht,
Bis zuletzt die deutſche Sprache ſeinem Ohre fremder tönt.

Eine Sprache, die sich ehmals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gasthof zur Gabel.

Der Wirth allein.

Verdächtig kommt mir diese fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und so wenig spricht.
Reich mag sie sein, nach allem was der Diener sagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterlicheres noch dahintersteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen selbst
Auf Reisen gingen, Urangutangs ihren Geist
Ausbildeten und hie und da schriftstellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angesicht,
Und bleiben stets, wie Recensenten, anonym.
Vielleicht auch ist die Lady jene berüchtigte
Prinzessin mit dem Schweinerüßel, welche sich
Vormals in Deutschland sehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine blos symbolische Person sie war,
Des deutschen Nationalgeschmacks Versinnlichung;
Denn nur Gemeines nutzt sich ab in der Hand des Volks,
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einst der guten Lady Mutter sich
An Herrn von X vergeben hat, und hinter drein
Ein Demagogenriechernasenangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee servirt?

Wirth.

Drei Kannen voll:

Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich! ab.

Schmuhl.

Da steht der verwünschte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber schwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorsaal setzen ihn geflissentlich;
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenschein
Ihn fortzuschaffen, während unsre Lady schnarcht.

Wirth geheimnißvoll.

Die Dame sitzt im Schleier stets. Sprecht, ist sie schön?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja.

So ziemlich.

Wirth.

Das vermuth' ich. Wird sie reich geschätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Postillon Trinkgeld sie gab?

Wirth.

Je nun, vielleicht dasſelbige, was Gellert einſt,
Um das Rhinoceros zu ſehen, eingeſteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechſelbrief,
Zahlbar für Jeden, und nebenbei Beſitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmliſche Verſchwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß ſie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt ſie zum Angedenken euch Auſtralien.

Wirth.

Wie konnte ſie ſo Vieles denn erübrigen,
Wofern ſie nicht aus fürſtlichem Geblüte ſtammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothſchilds, oder ſonſt in Iſrael.
Ich lege nachgerade mich zu Bette jetzt. ab.

Wirth.

Schlaft wohl! — Das nenn' ich einmal eine Reiſende!
Wenn aber dieſe Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul iſt,
So will ich nicht der Speiſewirth zur Gabel ſein!
Sie iſt vielleicht dieſelbe Tibetanerin,
Von welcher neulich mitgetheilt ein Reiſender,
Daß ſie die künftige Heldin eines Trauerſpiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geſchmiedet hat.
Die Geſchichte war höchſt tragiſch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taſchenſpieler ging als Miſſionär
Nach Aſien, wo er verliebte ſich mit Leidenſchaft
In eine hübſche, reiche Tibetanerin;
Doch um ſie ſein zu nennen ſoll der Bräutigam
Den Glauben wechſeln, eine Sache, die vorerſt
Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte ſo:
Da doch auf keine Weiſe ſich das Chriſtenthum
Anheiſchig macht, in dieſer Welt die Gemüther ſchon
Zu beglücken, wie's das fröhliche Heidenthum gethan,
Da es höchſt nur jenſeitiges Glück allein verſpricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Chriſt zu ſein,
In dieſer blos, was Jeder wünſcht, ein Glücklicher.
So dachte dieſer philoſophiſche Proſelyt.
Nun aber kam das Schwerſte, was er nicht beſtand:
Er ſoll, um ganz zu bewähren ſich als Gläubiger,
Verzehren eine Speiſe, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama ſchon geweſen war.
Er ſtutzt, er kommt auf keine Weiſe zum Entſchluß:
Umſonſt beſchwört der Prieſter ihn, der Lama ſelbſt,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend ſchau'n,
Auf goldnem Teller bringend ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert jener, kehrt ſich ab,
Und Ekel frißt ihm innerlichſt der Seele Mark.
Wie wird der große Dichter dieſen großen Kampf
Uns conterfei'n, den ärgſten, den ein Menſch gekämpft,
In einem wahren Meiſterſtück von Monolog!
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen
Die Hand zu reichen. Dieſer führt ſie zum Altar.
Der Miſſionär verzweifelt, krampfhaft windet ſich
Sein tiefſtes Ich, von eiferſüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es doch im Tempel auf:
Halt! Halt! Er hat gegeſſen jenes Heiligthum,
Er iſt der Sieger ſeiner ſelbſt, bekrönet ihn!
Doch ach, zu ſpät! Die Beiden waren bereits vermählt.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragiſches
Geſchick für unſern Helden! Mit den Zähnen knirſcht
Er laut, und ſchlägt die Stirne ſich, und flucht ſich ſelbſt:

Umſonſt verſchluckt' ich, heulet er, das Gräßliche:
O wehe, dreimal wehe, wenn die Pole ſich
Berühren, wenn des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verſchlungen werden, wehe dann!
Er ſpricht's, und nun, in jenen widerſinnigen
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim ſich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unſer Miſſionär den Geiſt heraus,
Verſteht ſich, blos den müllneriſchen, doch vermiſcht
Mit eines Lama's heiligen Ingredienzien.

Wirth. Damon.

Damon.

Seid ihr der Wirth zur Gabel? —

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für dieſe Nacht?

Wirth.

Die Stuben zwar ſind ſchon beſetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, ſchaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu ſchlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, ſchnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben ſchläft die reichſte Lady von der Welt.
Seht ihr die Kiſte, welche voll von Louisd'ors.
Doch iſt das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer iſt ſie nicht, den Schleier legt
Sie nie von ſich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geſchieht, verſehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewiſſen Grad unleidlich ſein. —
Doch ſeid ihr müde, wie mir ſcheint, gehabt euch wohl.
Und macht euch hier, ſo gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet.

Damon.

Hier wär' ich indeß vom Galgen befreit
Doch hungrig und ärmer als Hiob!
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen und nicht
Die Excerpten einmal, die in Deutſchland kein
Buchhändler verſchmäht
Und verabſäumt hätte, das weiß ich!

Denn zu Haus iſt dort die Philiſternatur
Und die dumpfige Stubengelahrtheit,
Die düſter und ſtier, mit der Pfeif' im Mund
Ein verdrießliches Maul zieht. Dieſe Nation
Saalbadert ſo gern,
Saalbadert herab von der Kanzel.

Saalbadert zu Haus, ſaalbadert ſodann
Vor Gericht, ſaalbadert im Schauſpiel!
Drum nimmt ſie allein Saalbader in Gunſt,
Saalbader in Schutz; drum lieſt ſie nur dich,
Statt Goethe und ſtatt
Jean Paul, ſaalbadernder Clauren.

Ach, während der Wirth mir erzählte, befiel
Im Gemüt mich ſtarke Verſuchung!
Ach! Hätt' ich doch nur die geringſte Partie
Von dem brittiſchen Geld! Es erfordert ja doch
Ein gerechtes Geſetz
Gleichmäßige Gütervertheilung!

Mag ſein, daß drin in dem Schlafkabinet
Zur Seite der Lady die Börſe
Auf dem Nachttiſch liegt; die könnt' ich ja wohl
Ganz ohne Gefahr abmüßigen ihr:

Doch, wacht ſie mir auf?
Dann muß ich verſtopfen den Mund ihr.

Wie verhängnißvoll, daß eben ich noch
Mithabe die Gabel des Mopſus!
Nur ein Stich, ſo ſpaziert noch heute ſie durch
Die elyſiſche Flur: Glückſeliges Loos!
Auch nannte der Wirth
Sie ein Scheuſal, ſeinem Gefühl nach!

Hat Herkules nicht von dergleichem Gethüm
Die geſäuberten Länder befreit einſt?
Thu' ich's, kann ſein, daß Tempel ſie mir
Aufrichten, wie ihm! Nun will ich hinein!
Doch horch, mich dünkt,
Daß eben die Lady heraus will.

Damon. Mopſus.

Mopſus.

Was fliehſt du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Bruſt mir,
Wie ein Alp, der feſt ſich die Klau'n einklemmt in den athmenden Buſen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich ſehr, daß ſie Mägdlein iſt annoch; doch ſagt ſie es ſelbſt ja.

Mopſus.

O mußte denn auch der Gaſthof juſt zur goldenen Gabel getauft ſein!

Damon.

Was flüſtert ſie da von der Gabel, ſie hat mich am Ende belauſcht, die Verſchmitzte.

Mopſus.

Abſcheulicher Traum, wie quälteſt du mich! Ich ſah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu, doch plötzlich ſteckte den Kopf er
Sich zwiſchen die Beine hindurch und beſah mich in dieſer entſetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Damon.

Wenn ſie lange ſo fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hoſe das Herz mir.

Mopſus.

Dann ſah ich den Tod mit der Senſe vor mir, und er mähte mich unter die Bettſtatt.

Damon.

Jetzt ſiehſt du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb drein dich, oder du ſtirbſt doch!

Mopſus.

Wie wird mir, o Gott! Iſt's Damon nicht? Iſt's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geſchlagen das Stündlein!

Damon.

Was liſpelt ſie da?

Mopſus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entſchloſſen! Das iſt kein weibliches Weib, die iſt, wie Johanne, die Päpſtin.

Mopſus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, ſtich ſelbſt, hier haſt du die Gabel!

Mopſus.

Ja, ich ſterbe, ja mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder ſtach ich ſelbſt ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Dieſe läßt als weiße Frau nun ihre Schlüſſelbündel kollern,
Wenn ein Fleck ſich ſoll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon.

Sagt ich's nicht? Man wird poetiſch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopſus.

Sieh mich ſterben; aber wiſſe, daß ich Mopſus aus Arkadien! Er erhebt ſich.

Damon.

Iſt es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:
Hülfe, Hülfe her!

Mopſus.

Vergebens! Dieß iſt des Geſchicks Verkettung.
Nichts errettet mich.

Damon.

Mir iſt es blos zu thun um dein Vermächtniß.
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß.
Hülfe, Hülfe! [illegible]

Die Vorigen. Schmuhl. Der Wirth. Dienerſchaft.

Schmuhl.

Nun, was giebt es?

Damon.

Mopſus hat ſich ſelbſt erſtochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, ſie ſtirbt, doch mir vermacht ſie dieſe mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Teſtament iſt wirklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiſte, Mopſus!

Damon.

Daß der Böſe dich verderbe!
Mir gehört ſie.

Mopſus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich ſterbe. *Er ſtirbt.*

Schmuhl.

Her die Kiſte!

Damon.

Her die Kiſte!

Wirth.

Was rumort denn drin im Kaſten?
Horch, es kracht, es ſpringt der Deckel, wie emporgeſprengte Laſten!

Der Deckel ſpringt auf. Salome erſcheint in einer Glorie.

Damon.

Was? Ein Geiſt, anſtatt des Geldes? Schafft mir ſolche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das iſt Salome, doch jetzo ſcheint ſie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen iſt die Stunde, dieſe Brut iſt ausgerottet,
Und ihr ſeht den Geiſt erlöſet, welcher nun der Bande ſpottet,
Welcher, da dies frauenhafte, mörderiſche Geſchlecht bezwungen,
Seinen Fittich ſtolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget ſeinem Flug und laſſet unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede:
Wo die Schönheit mit verſchämtem Lächeln ſenkt den Blick, den ſüßen,
Und von ſteter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein heitrer Wonnetaumel ſpielt in alle Seelentriebe,
Heitrer als ein menſchlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr ſeligen Geſängen lauſchen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauſchen! *Sie verſchwindet.*

Damon.

Haſt du vom Gallimathias dieſes Geiſts ein Wort verſtanden?

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geiſter denn betrügen? Welch ein ſchändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menſchen ködert man ſo ſelten mit dem Wahren;

Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am erſten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigſtens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,
Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine ſolche Fabel:
Aber im Archiv bewahren werd' ich dieſe Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäſte.
Unterdeſſen Gott befohlen!

Ab mit den Schweinen, [illegible]

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäſte!

Er tritt vor.

Sein Abſchiedswort thut euch durch mich der Comödienſchreiber zu wiſſen,
Der oftmals ſchon, im Laufe des Stücks, vortrat aus ſeinen Couliſſen:
Ueberſeht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute beſtechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derſelbe ja nicht mehr,
Und ein Menſch, der nichts zu verzeihen vermag, wie ſäh' er ein Menſchengeſicht mehr?
Wohl weiß der Poet, daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Denkern und Setzern;
Es verleidet ihm auch wol ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuſcher meint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;
Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſein,
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſein:
Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im Geiſte des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam!
Glaubt nicht, daß unſer Poet, der gern, was krank iſt, ſähe geheilet,
Mißgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Obſcuren [illegible]:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte ſich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht ſich dadurch zu gediegeneren Werken verbindlich.
Doch, kommt er kutſchirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei ſonſtigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewiſſe Vollendung;
Denn, wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Komödien ſich, ſammt allen Gelenken und Gliedern.
Drum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aeſthetiker wird's, da es nun da iſt, als ganz alltäglich erweiſen,
Doch bitt' ich das Ei des Columbs, ihr Herrn, in dem Anſchlag nicht zu vergeſſen!
Liebhaber jedoch, gern werden ſie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort, auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heiſchten ſie dann, mit Heroldsruf, nach Weiſe der alten Theſiden:
Es erſcheine der Chor, es erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr, im Bewußtſein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt; denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſei es genug! Stets reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit iſt um, nun ſchlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnügt euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt, und den zierlichen Schlußparabaſen.

Der romantiſche Oedipus.

Luſtſpiel in fünf Akten.

1828.

Perſonen des Luſtſpiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reiſender.
Der Verſtand, ein Alter.
Chor der Haidſchnucken.

Perſonen des Zwiſchenſpiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlin.
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Korinth.
Zelinde, ſeine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tireſias, Zeichendeuter.
Kind, } Halbpoeten der Zukunft.
Kindeskind, }
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthaſar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück ſpielt auf der Lüneburger Haide. Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Erſter Akt.

Das **Publikum** als Reiſender. Chor der Haidſchnucken.

Publicum.

Das iſt die ſchöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, ſagt man, wandle Tag und Nacht, romantiſche
Blasbälge tretend, ein berühmter Versſchmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetiſches,
Blos dort im Vorgrund eine Schaar von Beſtien.

Chor.

Wer biſt du, Fremdling? Aeußere dich beſcheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen thut ihr? Leben wir zur Zeit Aeſops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, ſprechen beim Homer ſogar.

Chor.

Aeſop? Homer? Enthalte dich vom Griechiſchen!
Blind war Homer, es war Aeſop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So iſt es wahr,
Daß hier der ſchwülſtigpoetiſche Muſenſohn,
Der deutſche Shakeſpear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!

Chor.

Warum?

Publicum.

Wer hätte das gedacht?

Chor.

Warum? Er iſt Beſitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidſchnucken? Was auch ſollte ſonſt der Treffliche
Vornehmen, hier in dieſer Abgeſchiedenheit?

Publicum.

Wenn ich's gerade ſagen ſoll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt ſein Trauerſpiel Cardenio,
Die gröbſte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der letzte Tropf Bombaſt in dunſtigen

[illegible] poetiſchen Wahnſinns [illegible].
Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter ſelbſt
Die Hand zu ſchütteln. Aber ſprich, wo find' ich ihn?

Chor.

Er überlegt ein Trauerſpiel.

Publicum.

Schon wieder eins?

Chor.

O zehn für eins! Leicht fertig ſind Romantiker,
Die's laufen laſſen, wie es läuft.

Publicum.

Wo ſitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehſt du nicht die ſpaniſche Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeſchäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war [illegible] ihm [illegible],
Und geht ſogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum.

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte ſchleuderte
Das fade Buch in's allerdürrſte Haidekraut:
Das alſo, rief er, wäre jetzt ein Meiſterſtück,
Der tragiſche Kanon eures Ariſtoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus
Ich ſelbſt erfinden, zeigen euch, wie jener Menſch
Es hätte machen ſollen, ein hiſtoriſches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Iſt bloß als Bruchſtück anzuſehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerſpiel nothwendig iſt?
Der Nebenbeiperſonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtſe, Krämervolk,
Stadtknechte, Haſenfüße, Kriminalbedienſtete,
Bordellgenoſſen, und ſo weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und ſonſtige
Freiſchützcaskadenfeuerwerkmaſchinerie?
Wo iſt was Komiſches eingeſtreut? Die nöthigen
Anachronismen fehlen, geographiſche.
Selbſt andre Sänger find' ich nicht. Der ſchülerhaft
Geſpreizte Versbau mangelt, und der Floskelſchwall,
Den ſtets als ſchöne Sprache rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidſchnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun macht mich
Die Freude nicht wahnwitzig?

Chor.

Ei, was haſt du denn?

Publicum.

Ich bin ja ſelbſt das ſogenannte Publicum!

Chor.

Du ſelbſt? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und ſieh
Von vorne mich! Ich bin es ſelbſt.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neuſten Frack,
Mit ſteifem Halstuch angethan, ſo dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände ſind
Noch brennend roth mir, weil ich beim Houwaldiſchen
Leuchtthurme neulich beide faſt mir wundgeklatſcht.
Und forderſt du noch mehr Beweis, ſo trag' ich hier
In meinem [illegible] Claurens Mimili!

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! den Zweifel erſtickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der erſchien, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Mit mildem Geſang! Vorwitzig zerſtückt
In gemeſſene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genoſſen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die,
Wie ein Boot des Glücks, wie ein Aar, der ſonſt
Von dem Idagebirg Ganymeden geraubt,
Die Geſtirne vorbei, ſich ſiegſtolz wiegt
Auf ſilberner Schwinge des Wortklangs!

Auf, auf, o Genoſſen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodiſchen Traum
Sein Daſein lullt! Es erſcheine, o Poet,
Der erwartete Gaſt, nach welchem du längſt
[illegible] [illegible], voll ſüßer Begier,
Sehnſüchtig [illegible] Genießer!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor meldend.

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum —

Publicum.

Geraume Zeit ſchon wünſcht' ich, Werthgeſchätzteſter —

Nimmermann.

Schon lange wünſcht mein Gemüth, Verehrliches —

Publicum.

Von Angeſicht zu Angeſicht Sie anzuſehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater —

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Naſe Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Naſe hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer ſich
Begegnen große Geiſter, weil zu gleicher Zeit
An einer Naſenſpitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunſt.

Nimmermann.

Entſchuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtſtuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, ſaß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Nimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menſchliches.

Publicum.

Sie haben ja die ſpaniſche Wand! Ich bitte ſehr —

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Prahler, keiner, der im erſten Augenblick,
Sobald ein Fremder über ſeine Schwelle tritt,
Von ſeinen eignen Werken an zu ſprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgeſtehn:
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meiſterſtück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforſchen muß ich Ihren wahren Glauben erſt:
Was ſagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn.
Er ſchien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuſcherei,
Wie's keine giebt! Höchſt tragiſch iſt der Gegenſtand:
Blutſchande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Peſt, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter dieſen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in ſchöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, und dem Perſonal
Sogar die Sphinx geſtrichen, die auf's Publicum
Den tiefſten Eindruck machen möchte.

Publicum.

Ja, gewiß:
Denn völlig gemüthlos ſagen uns die Kritiker,
Die tragiſche Kunſt vertrüge nichts Dämoniſches,
Und eins der Leidenſchaften keine Menſchlichkeit.

Nimmermann.

Und wiſſen Sie, was jenes nüchternen Trauerſpiels
Hauptfehler?

Publicum.

Nein!

Nimmermann.

Sie kennen doch das Räthſelchen,
Das jene Sphinx gab?

Publicum.

Allerdings. Sie ſprach: Was iſt
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.

Nimmermann.

Es iſt der Menſch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, ſo leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus?

Publicum.

O feiner Scharfſinn!

Nimmermann.

So verkürzte Sophokles
Des eignen Helden hervorragende Menſchlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, ſo iſt er mir
Kein wahrer Menſch entweder, oder Oedipus
Verrieth das Räthſel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Publicum.

O Theuerſter!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geſchweige denn ein bloß Kameel. — (Welch tiefer Geiſt!) —

Chor.

Weltweiſe, heran! und gelagert im Kreis
Lernt vom Tiefſinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und ſtill,
Mag ſchmiegen das Haupt
An die luſtigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Menſch des Platon iſt er, dieſer Oedipus
Mit ſeinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein [illegible] hält den Preis einher!
Ihm dient die Welt und der Menſchheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den launenreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmuth!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dies. Das Trauerſpiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaſte.

Publicum.

Herrlich! Muſterhaft! Die Geburt ja iſt
Des Lebens erſte Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, dürft' ich denn anſchauen jenes köſtliche
Produkt des Geiſtes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie ſollen gleich es ſpielen ſehn, und werden auch
Dem Verſtand begegnen, welcher als Zuſchauer mich
Bewundern will, denn kürzlich ward in die Haide der
Verbannt der alten Deutſchen Ueberläſtiger;
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilirten einerſeits und überdieß
Als jener tauſend Einen meine Muſe noch,
Die ihr den Handkuß leiſten, wie zu hoffen ſteht:
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einſtweilen, Freund,
Ziehn hinter dieſe ſpaniſche Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenſchein
Sie nehmen können. Beſondre Mühe macht dabei
Mir ſtets der Anzug. Ueber das alte Hofkoſtüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie weit der Latz
Am kurzen Galahoſenpaar des Oedipus
Geweſen iſt, bleibt unentſchieden; dieſerhalb

Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann geweſen iſt.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin ſogar
Als Courier ein Maler ſich mit Extrapoſt
Begeben, blos um nachzuſehn im Garten dort,
Ob die von Schiller's [illegible]
Gepflückte Hyacinthe ſteht. Er fand ſie nicht.
Und wiſſen Sie, weswegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt ſie war.

Publicum.

O ſcharfer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Räthſel giebt's für ſolche Geiſter!

Nimmermann.

Kommen Sie!
(Gehn ab.)

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefſinn fehlt, und die Kunſt, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem verſammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweiſen, wodurch ſie entſteht, liegt nicht in des Luſtſpieldichters Ermeſſen.
Ihm iſt es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengeſänge zu fliehn habt.
Und woran heut' auch ſein ſchaffender Sinn darſtellt ein lebendiges Beiſpiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weſer und Rhein und der Donauſtrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeſſ'ner,
Indem er zuerſt, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Wildheit
Vortretend (Es liebt der energiſche Muth des im wahren Gefühls die Metapher)
Durch wörtlichen Witz unkräftig erlegt den proſaiſch aufſpinnenden [illegible].
Der kleinlichen Geiſts und der Zunftſucht voll, wie ein Spitz an der Kette, geklaffert,
Und zuerſt wiedererweckt den erhabenen Styl, und die tragiſchen Formen entwickelt.
Der ohne Natur und Charaktergeſtalt manch [illegible] Machwerk
Aneinandergeflickt und zuſammengekleckſt kabaliſtiſche Galgenintriguen!
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwerth, da von ſelbſt ſich Nichtiges auflöſ't.
Nur wichtig indem einſt er gefiel und beſaß kurzſichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl wird der Poet, das Fromme zumal ihn vielfach haben geſcholten.
Ihn eitel gehöhnt und verſichert ſodann, er gefalle ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt Anmaßlichkeit bloß, bloß eigene Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt, bleibt ſtehn wo er ſteht; doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht ſchmeichelt's, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verziehn, was Jener gethan, ſie erwägen der Zeiten Bedingniß.
Und den Zuſtand auch, wie er Deutſchland fand, und die jetzige herrſchende Dichtkunſt.
Wo ein Clauren ſogar Reichthum ſich erſchrieb, als wär's ein gewaltiger Byron!
Ihr Fromme zumal, in der Schrift ſo gelehrt, lebt lieber ein ſittliches Beiſpiel
In dem Göttlichen ſelbſt, der nie es verſchwieg, was ihm in der Seele ſo tief lag!
Als ihn des Pilats Landpfleger gefragt: Sprich! Biſt du der König der Juden?
Nicht läugnete Der es beſcheiden hinweg, er erwiederte ruhig: Du ſagſt es.
Auch ſagt der Poet: Das bin ich, und wie, die hat er verwegen behauptet.
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Geſang, als irgend ein frommer Gemeinplatz!
Glaubt einſt das Gefühl ihm höheren Flug, ihm erreichte Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer ſchönere ſittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die weltliche Dichtkunſt,
Wenn je ſie den Schritt im Kothurne verhüllt, und die Stirn wie ein Prieſter bekorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja ſelbſt ein geduldiger Freund wohl,
Weshalb der Poet auf Fehlende ſtets hinweiſ't in der tragiſchen Dichtkunſt,
Und doch nie ſelbſt den Kothurn feſtſchnallt an die Knöchel und ernſteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es ſei die Gemächlichkeit ſeines Berufs nur,
Weil Scherz ihn blos und der Huldgöttin leichtſinnige Laune bezaubert,
Weil ſelten ein Haupt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Papſt hat!)
Doch ſagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut ſingt mancher Geiſt fehlerfreie Tragödien ſo ſchön,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einſt ſoll ſchneiden den Raum ihm;
Doch unſer Poet, ſeit Jahren erwägt ſein Geiſt die gefährliche Laufbahn;
Was Andern ein Spiel eins dünkt, was leicht, wie den Schaum von der Fläche ſie ſchöpfen; —
Er findet es ſchwer, ihm liegt es ſo tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch ſtets mißtraut er der eigenen Kraft. Zwei Luſtra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf ſich, zu dem tragiſchen Kampfe ſich anbot:
Kaum hat ſie erreicht der Poet, denn ſtaunt
Entgegenkommende Muſe dem Wanderer, der
An des ſüdlichen Meers Geſtaden (da ſchon
Das Geſtirn des April in die Waag' eintrat)
Stürmende [illegible] belauſcht, Anapäſte betont,
Und Erfriſchungen trinkt
In [illegible] Lüften und Winden.

Zweiter Akt.

Palaſt in Theben.

Jokaſte und die **Hebammen.**

Jokaſte.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erſte Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tiſche hier die Zangen, auch das [illegible]
Um's dem Kind ſogleich zu ſtillen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaſte.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Dieſe nicht, auf unſres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungeſtört zu ſein wünſcht, wenn er ſchnarcht und wenn er ſchnauft;
Abgeſehen, daß die meiſten ſchon nach Dresden ſind verkauft,
Wo den Calderon man aufführt, und den Clauren anderer.

Erſte Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaſte.

Auch Erziehungsſchriften, hoff' ich, hat man reichlich angeſchafft?

Erſte Hebamme.

In der erſten Eile wurden tauſend Stück herbeigerafft,
Nebſt Philoſophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutſchen Waiſenhäuſern dieſen großen Dienſt erwies.

Jokaſte.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, ſchaudervolles Thier!

Zweite Hebamme.

Was befiel die Königin?

Erſte Hebamme.

Was iſt geſchehen?

Jokaſte.

Siehſt du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwiſchen meinen Locken pfeift,
Da ſie durch das offne Fenſter abendlich hereingehuſcht?

Erſte Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaſte.

Vergebens! Sie verwirrt ſich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böſes Omen!

Jokaſte.

Und gerad' in dieſem ſchwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Naugels ärztlichem Beſchluß,
Wie man's etwa bei ſo trag'ſchen Fehlgeburten machen muß!

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, iſt im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erſte Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende bloß vielleicht Gevatter ſtehn?

Jokaſte.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Laſt zu werden quitt,
Wie's der Dichter nennt, der neulich über unſre Bretter ſchritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und ſo fällt ihr guter Styl noch auf dem Wochenbett mir bei;
Aber ruft den König jetzo!

Erſte Hebamme.

Wohl! Ich eile ſchnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Palaſt in Korinth.

Zelinde. Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre ſind vergangen und ich hab' umſonſt gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Weſten, ob der Wind aus Oſten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beſchwor dich, ſeufzte tief,
Ach, und geſtern ſchrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide ſind wir alt geworden, fünfzig ich und ſechzig du:
Wann denn endlich wirfſt du mir den erſten Blick der Liebe zu?

Zelinde.

Nie, Diagoras! Doch beſſer dünkt mich ein platon'ſcher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin.

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Iſt ein Wütrich, und du nahmſt ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Zelinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderloſigkeit.

Diagoras.

Hätteſt du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Zelinde.

O ſtill!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt ſogar, o laß mich ſprechen, da wir ohne Zeugen ſind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weiſe wünſch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger dieſe Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warſt du fromm und tugendhaft!
Willſt du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangſt,
Bitter wirſt du's dann bereuen in der letzten Todesangſt.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubſt, o hartes Weib!

Zelinde.

Für gewiſſenhafte Seelen iſt der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbſtmord, ſprich, Zelinde! däucht er dich moraliſch gut?
Denn ich will in's Waſſer ſpringen, um zu löſchen meine Glut.

Zelinde.

Gottes Langmut gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er ſenden einen Haifiſch, der dich ſchnappt und wieder ſpeit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterſchrift.

Diagoras.

Einen Holzſtoß bau' ich, wie der Phönix ſein entflammtes Neſt.

Zelinde.

Und wie Dejanira ſchick' ich dir ein Kleid; doch von Asbeſt.

Diagoras.

Nun, ſo wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Chriſt.

Zelinde.

Leichter iſt, es vorzuhalten, als hineinzurennen iſt.

Diagoras.

Sei es, doch mich auszuhungern, fehlt Entſchluß und Mut mir nicht.

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma ſcheint mir deine Tugend!

Zelinde.

Hitze ſcheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Zelinde.

„Wann die Toten auferſtehn!“

Diagoras.

Nun, ſo laß mich ſterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Aber als dein Herz entzündet ſich ein Schober naſſes Heu!
Dorten will ich ſterben, wo ich dich zum erſtenmal geſehn,
Wo die grünen Bäume rauſchen, wo die leiſen Lüfte wehn,
Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birſchend einſt im Wald du ſchweifteſt, aufgeſchürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauſchend ging der Bach,
Rings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ruf.
Unter einer Pinie lagſt du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, ſammt den Hunden, ein erſchoſſ'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte nicht
Dich zu wecken; aber lange ſah ich dir in's Angeſicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich ſetzte dieſes Thier
Auf die Naſenſpitze keck dir, auf die rote Stelle hier.
Du erwachteſt, zürnend aber; ſtammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem ſchon gehofften Hirſchgeweih:
Doch du lächelteſt und ſagteſt: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuſcher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willſt du mich platoniſch lieben, magſt du folgen deinem Drang:
Flüchtig iſt gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Dieſe ſchwebt ihr ganzes Leben, roſig heute, morgen grau,
Ohne Heimath auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Alſo ſprachſt du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeſte knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde.

Wie du willſt!

Diagoras.

Grauſame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde.

Ja!

Diagoras.

So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.

Lebe wohl, Diagoras!

Diagoras ab.

Zelinde.

Dieſer dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu ſchwer:
Eh' ich meine Tugend laſſe, laſſ' ich ſterben ſechs wie er!

Palaſt in Theben.

Jokaſte. Lajus. Die Hebammen. Oedipus
in der Wiege.

Jokaſte.

O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu ſehn!

Lajus.
Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was iſt geſchehn?

Jokaſte.
Vernimm! Allein es ſchaudert mir! Hebammen, ſprecht und ſagt es aus!

Erſte Hebamme.
O Majeſtät!

Zweite Hebamme.
Die Königin —

Erſte Hebamme.
Erſchrack vor einer Fledermaus,

Zweite Hebamme.
Die frevelhaft verwirrend ſich in ihres Haupts Friſur geſetzt.

Lajus.
Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.
Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unſer Prinz geboren ward, da zeigte ſich auf ſeiner Bruſt
Die Fledermaus als Muttermal, ſonſt iſt geſund er und robuſt.

Lajus.
Das iſt noch nicht ſo ſchauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuſte hat, das Zepter feſtzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten ſein! Auf einem Spieltiſch neulich blieb
Das meine liegen aus Verſehn, indem ich juſt Geſetze ſchrieb:
Die blöde Stubenmagd erſcheint, ſie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenſtock.

Die Vorigen. Tireſias.

Tireſias.
O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.
Was giebts?

Tireſias.
O ſchreckenvolles Wort.
Wie ſprech' ich dich?

Jokaſte.
So rede doch!

Tireſias.
Ich ſtellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoſkop, ſo fand ich —

Jokaſte.
Was?

Tireſias.
Er wird —

Lajus.
Er wird?

Tireſias.
Es iſt zu viel!

Lajus.
Doch nicht im Whiſt verlieren einſt?

Tireſias.
O wär' es blos ein Kartenſpiel!

Jokaſte.
Doch keinen Kern verſchlucken, wenn er Kirſchen ißt?

Tireſias.
O Kinderei'n!
Den Vater wird er tödten einſt, und überdieß die Mutter frei'n.

Jokaſte.
Hebammen, helft der Königin!

Lajus.
Und ſolch ein Weh, wie wird's erſpart?

Tireſias.
Ihn aus dem Wege räume ſchnell!

Jokaſte.
Nur keine ſchlechte Todesart!

Tireſias.
In einem Mörſer allenfalls zerſtoßen ihn?

Jokaſte.
Im Mörſer? Nein!
Die Köchin ſtieße Krebſe drin ein andermal. Das iſt gemein!

Tireſias.
In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaſte.
Das Schießen greift die Nerven an.

Tireſias.
Vorwerfen einem wilden Thier?

Lajus.
So ſei's, und werde ſchnell gethan!
Denn ſicher ſind wir beide nicht, ſo lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.
Geſtrenger Herr!

Lajus.
Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.
Zu ſcherzen liebt die Majeſtät!

Lajus.
O keineswegs!

Melchior.
Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag ſind alle zahm und voll Manier.

Lajus.
Zum Berg Cithären trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu geſehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.
Doch wenn ein ſolcher fertig mit dem Prinzen iſt, ſo frißt er mich.

Lajus.
Hat nichts zu ſagen!

Jokaſte.
Melchior! Er fürchtet vor dem Tode ſich?

Melchior.
Das eben nicht.

Lajus.
Schnell! Fort mit ihm!

Jokaſte.
Doch wickl' Er ihn ſorgfältig ein,
Der Knabe kriegt den Schnupfen ſonſt.

Melchior.
Ganz wohl! — Du armes Würmelein!
Ab mit Oedipus.

Jokaſte.
Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk verſteigern könnte man die pädagog'ſchen Schriften hier.

Lajus.
Die Bücher nicht! Mein Unterthan ſoll pflügen, zahlen, und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein beſteht ein Reich!
Ab.

Berg Cithäron.

Diagoras allein.

Dieß iſt die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Bruſt zertheilet,
Wo ich geſehn die ſchöne Tugendhafte,
Die mich ſo ſchnell verletzt und nie geheilet;
Denn ſolche Wunden trotzen jedem Taſte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indeſſen manche Linie,
Ja, faſt verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte ſchweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büſche laubenhaft zuſammenſchlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die ſanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es iſt, die Augen zuzuſchließen:
Die Welt vergeht im menſchlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele ſieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen ſchleichen.
Er ſchläft ein.

Diagoras. Melchior mit **Oedipus.**

Melchior.
Du armes Kind! Auf dieſem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend ſchnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe ſtrecken ſeine Tatze,
Und nie die Natter ſich im Kreis bewegen;
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag ſäugen dich und reichen dir die Zitze!

Feſtbinden will ich dich an dieſen Zweigen,
Und wenn du ſollſt dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entſteigen,
Dir in Kryſtallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenſchein in deiner Nähe ſchlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit ſüßen Früchten oder Honigwaben!
Was aber ſuch' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unerſteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie ſich münden!
Hier ſchläft ein Menſch: Was keine Götter ſchonen;
Er ſchont's vielleicht zu Ehren ſeiner Sünden;
Ihm überlaſſ' ich flehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!
Er entfernt ſich. Oedipus fängt an zu ſchreien.

Diagoras.
Was für ein Ton? Was ſehen meine Blicke!
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beſtändig ſchreit und zappelnd ſchwebt am Stricke,
Ja, wie es ſcheint, nach einer Bruſt verlanget!
Habt ewig Dank, ihr himmliſchen Geſchicke!
Ihr Arme, ſchließt euch, daß ihr's feſt umfanget!
O welch Geſchenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderloſe Bruſt, Zelinde!
Ab mit Oedipus.

Pallaſt in Korinth.

Zelinde allein.

Heute braucht mein Gatte lange, bis er ſich zu Tiſch begiebt:
Dreißig Jahre ſind es, ſeit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tiſch er ſpäter: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde. Diagoras.

Zelinde.
Wie? Du kommſt zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diagoras.
Iſt das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geſchenkt?

Zelinde.
Deine Drohung, dieſes wußt' ich, war geſprochen in den Wind.

Diagoras.
Und ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind.

Zelinde.
Wie? Ein Kind? Was ſeh' ich! Sage, wie du's überkommen haſt?

Diagoras.
Auf dem Berg Cithäron, an der Pinie hing die ſüße Laſt.

Zelinde.
Welches Wunder! Iſt des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.
Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.
Schenkſt du mir's, ſo leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.
Gern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern Humor!

Zelinde.

Wie? So haſt du mir den Säugling [illegible] aus Eigennutz gebracht?

Diagoras.

Zürnſt du, wenn ich ſtets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Zelinde.

Dein Gemüt durchſchau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Wie das Rauchgefäß der wahren, überird'ſchen Liebe war,
Das von reiner Hand geſchwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in ſolche Höhen hätt' ich meine Phantaſie geſchraubt,
Die ſich wider meinen Willen andre Phantaſien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel blos,
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe ſeine goldnen Schnüre los.

Zelinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abſcheu! Welche Peſt!
Deine Kühnheit tödtet meiner kühlen Liebe ſchwachen Reſt!
Dieſes Kind, das du ſo eben in die Hände mir geſpielt,
Haſt du ſicherlich mit einer Concubine ſelbſt erzielt:
Während ich platoniſch klagte, biſt du heimlich mir entſchlüpft,
Haſt Gardinen aufgezogen, goldne Quaſten aufgeknüpft;
Mich begabſt du mit dem Bankert, den du in die Welt geſetzt,
Machſt mich glauben, auf den Pinien wüchſen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in ſtrenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raſchem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagoras, dir auf!
Dreißig Jahre ſollſt du, meine Blicke meidend, irre gehn,
Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann beſtehn,
Da bisher du nichts als Täuſchung, nichts als Hochverrat erſannſt,
Ob du mich platoniſch lieben, und aus Liebe ſterben kannſt.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne ſterben, will ich alſobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn beſteigend, will ich ſchiffen, bis er berſtend unterſinkt!

ab.

Zelinde.

Probe nur! Nach dreißig Jahren ſeh' ich dich geſund und friſch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tiſch.

Polybus. Zelinde.

Zelinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer ſüßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieſer Windeln ſtiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir erſehnt, ein Knabe:
Sieh dieſes Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargſt du dieſen großen Segen,
Anſtatt die Schwangerſchaft mir mitzutheilen?

Zelinde.

Ich that's [illegible] Freund, des Ueberraſchens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Zelinde.

Auch dieſer Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Beſuchte dich Diagoras zuweilen?

Zelinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menſchenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache ſelten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiſte:
Es war einmal an einem ſichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher ſich verreiſte,
Und als er wiederum an ſeine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiſte,
Kommt ſeine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umſchlinget.

Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich ſo lang geweſen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Ich lag am Fenſter, als es eben ſchneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieſes Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Dieß Alles glaubt der Mann, ſo ſcheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen leſen kann und ſchreiben,
Da nimmt er's mit ſich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig ſich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannſchaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn erſucht zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an ſeiner Seite hatte.

Wo iſt das Kind hin, fragt das Weib erſchrocken,
Das ich ſo ſehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Es iſt mir ganz was Eignes widerfahren
Mit dieſem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den juſt der Sonnenſtrahl beſchien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Zelinde.

Du ſpotteſt mein, ſtatt eine Frau zu preiſen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannſt du die Unſchuld nicht ſogleich beweiſen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einſt Diagoras von ſeinen Reiſen,
Dann will ich geben dir die höchſte Probe!

Polybus.

So lange magſt du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und ſchlafe!

ab.

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergeſſen,
Und wenn Zelinde ſchlafen will, ich wache,
Und ſollten fliehn auch dreißig Oſtermeſſen,
Bevor du wiederkehrſt zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich ſelbſt indeſſen
Den Schacht, aus dem ich meine ſüße Rache,
Den Gran Arſenik denke noch zu fördern,
Der einſt mich beigeſellen ſoll den Mördern!

Dritter Akt.

Pallaſt in Theben.

Lajus. Jokaſte.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reiſen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe ſaß ich, durch den Schwung der Welle krank,
Die ſich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler ſank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne ſchon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Dieſe ſetzt ſich auf die Bruſt mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anſtatt des Herzens fand ſie nichts als einen roten Pilz.

Jokaſte.

Blos Erinnerungen ſind es von dem Schickſal jener Nacht,
Als ich unſern Sohn vor zwanzig Jahren einſt zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tireſias.

Jokaſte.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßteſt du, was in der Unterwelt ich dann geſchaut,
Als ich tot hinabgeſtiegen! Schon in Charons Nachen ſtand
Faſt ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, ſeinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann ſtrich mit Ruten, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel ſah ich, als es Grillen giebt im Gras,
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre ſchielte dreiſt
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für ſeines Vaters Geiſt,
Der mit offnen Augen hinter ſeinem Seſſel ſchnarchend ſchlief;
Aber ich erwachte ſchaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaſte.

Laß die Nachtgeſpenſter, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort.
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.

ab.

Jokaſte.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Leſefrüchte ſammeln, einige Gedichte ſtreu'n!
Ach, da las ich juſt im Houwald eine Stelle, welche mir
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantaſie;
Denn in einem Trauerſpiele tritt (die Feinde heißt das Stück)
Eine Fürſtin auf um Mitternacht und wünſcht den Tag zurück,
Und ſie ſagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Weſens auf dem Thron!
Welch ein zarter Wunſch von dieſer königlichen Weibsperſon!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich ſagen: Deine Frau!

ab.

Pallaſt in Korinth.

Zelinde allein.

Wie oft entſtieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu ſich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünſchte faſt, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem böſen Manne,
Welch einen Buſen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moraliſcher Sentenzen!

Ein keckes Wagſtück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der ſie ſtellt in Schatten,
Mich täglich ſpröder fand und täglich ſauber:
Bald ſiehſt du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und ſiehſt mich rein und ſauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glübeſt,
Und blos um's Bergbauweſen dich bemüheſt!

Zelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir ſchwer.

Zelinde.

Immer laufſt du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher:
Bei Bankett und Tanz und Ballſpiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Biſt du Tag und Nacht beſchäftigt, und verlierſt die ſchöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, iſt es ein beſondres Gut,
Der verliert ſie nie, der immer, was gebeut die Stunde, tout:
Blos die lange Weile nenn' ich Zeitverluſt, und dieſe kaum,
Denn ſie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde.

Was begehrſt du?

Oedipus.

Bei dem Ringſpiel gab es Widerſpruch und Zank,
Und es ſchalt mich Einer Baſtard, der vor mir zu Boden ſank:
Dieſes Wort hat augenblicklich meinen ganzen Mut gebeugt,
Und ich bitte, mir zu ſagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde.

Fragt man denn ſo rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Zelinde.

Wenn du ſo verfährſt, ſo ſcheuchſt du nächſtens alle Menſchen fort.

Ab.

Oedipus.

Will es Dieſe nicht entdecken, frag' ich beim Orakel an.
Denn die Wahrheit hat von jeher blos den Schurken wehgethan.

Ab.

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia allein.

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An dieſen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:

Zwar iſt ſie herrlich, dieſe Tempelhalle,
Die Säulen ſchlank, das Thor in Erz gegoſſen,
Und auf dem Dache ſelbſt erglühn Metalle;

Doch hab' ich Glück und Freude hier genoſſen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeſchloſſen?

Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich koſten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?

Die Roſen bilden überall Gewebe,
Und Liebe ſchläft an jedes Baches Borden,
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!

Da ſilberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelſpruch erklinget
Unwiderſtehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umſchlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Mährchen ſinget:

O ſchnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!

Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blaſſen Lippen,
So iſt's, als öffne ſich der Quell des Schönen!

Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er ſich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felſenrippen.

Was ſing' ich Wahrheit dieſem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn ſelbſt die Götter ſind ihm nichts als Götzen:
Ich winde Kränze blos um Aſchenkrüge.

Ab in den Tempel.

Oedipus, ſpäterhin **Lajus** und **Melchior**.

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu ſchwachem, ſterblich eingeſchränktem Sinn
Unerſchaffne Weſen reden durch den Mund der Prieſterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüſche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Weſen kennen, lehre mich verſtehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

Ab in den Tempel.

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Steiße läßt ſich anſehn, daß er ſaß auf einem Thron?
Wenn die Leute wiſſen könnten, daß du, Herr, der König biſt,
Würden mehr Reſpekt ſie zeigen, als bisher geſchehen iſt.

Oedipus, nachdenkend.

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verſtand:
Meide ſtets, ſo ſprach ſie, meide, meide ſtets dein Vaterland!
Nun, ſo will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, ſagt das Sprüchwort, iſt's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter ſchlag' ich dir die Naſenſpitze wund.

Oedipus.

Was verlangſt du?

Lajus.

Mehr Reſpekt, Menſch!

Oedipus.

Mehr Reſpekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Reſpekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich ſchlage dir die Kniee ſonſt entzwei!

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgeſottnes Ei!

Er erſchlägt ihn und entflieht.

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein ſolches Wort?
Ahnung alſo war es, was ich geſtern Abend hörte dort?
Denn Jokaſtens Harfe krachte, mächtig erſt und dann gelind;
Doch ich dachte blos, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

Ab mit dem Leichnam.

Palaſt in Theben.

Jokaſte mit ihren Hofdamen, Kind und Kindeskind.

Jokaſte.

Was giebt's im literär'ſchen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jezt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unſern Kind.

Jokaſte.

Auf unſern Kind? In Schrecken ſezt
Mich ſolch ein Wort! Wer wagt zu ſchmähn den beſten Sänger dieſer Flur?

Kind.

Auch ſagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein ſei von Statur,
Und fordert mich zum Wachſen auf! Das nenn' ich einen leichten Wiz!

Kindeskind.

Auch ſchreibt das Ganze noch ſich her von unſerm Dresdner Muſenſiz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgeſucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einſt Napoleon auf ſeiner Flucht durch Dresden kam
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre ſeinen Zug,
Die Siebenmeilenſtiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaſte.

Das iſt für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreiſt.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, ſo bin ich doch ein langer Geiſt!

Jokaſte.

Das iſt gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poeſien vernimmt.

Kindeskind.

Sie ſind ein waſſerreicher Strom, den Keiner bis an's Ende ſchwimmt:

Jokaſte.

Verachten wir die Spöttereı'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'ſchen Minnehof, und ſtellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und gloſſirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunſt,
Wir ſchmück'n dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunſt.

Jokaſte.

So ſtell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt beim literäriſchen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Jokaſte.

Ein Thema, das man oft gloſſirt, ich geb' es euch gefliſſentlich:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne,
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Kind.

Soll das Herz ſich ganz ergießen,
Strömen laſſen alle Triebe,
Muß es voll ſein und genießen;
Aber was, ſo möcht' ich ſchließen,
Macht das Herz ſo voll wie Liebe?
Tauſend Harmonien entkeimen
Unſerm Buſen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe ſpricht von ſelbſt in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung;
Wer im Buſen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach ſchönen Wangen,
Aber nicht nach Kunſtvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erliſcht des Geiſts Laterne;
Seufzer wird er blos entwickeln,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenſtand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf dieſem Pfade
Göttlichen Geſang gebären!
Kriechen mag ſie nicht am Boden,
Nicht in ſteifen Perioden
Mag ſie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag ſie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß ſie doch den Liebſten feiert;
Doch an ihm nur wird ſie kleben,
Wird vergeſſen Welt und Leben,
Während ſie von Liebe leiert:
Nein! die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmliſch wird ſie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was ſie will, verſchönen!

Die Vorigen. Tireſias.

Tireſias.

O Königin! Welch Mißgeſchick brach über unſre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreiſe deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaſte.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tireſias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig iſt gebaut.
Es hat erzürnt Apollo ſich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue ſtatt ſeiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geſchickt, ſo nennt ſie ſich, und iſt ein Weib
Mit großen Flügeln an der Bruſt, und einem langen Drachenleib.
Sie ſagt, ſie wäre Mautnerin, und ſitzt auf einem Fels am Weg,
Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein ſchmaler Steg;
Und keck behauptet dieſe Sphinx, es hätte ſie geſandt Apoll,
Ein fehlerloſes Diſtichon zu heiſchen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den ſtürzt ſie gleich hinab die Kluft,
Und dieſe ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Totengruft;
Doch wird ein wahres Diſtichon ihr dargebracht, ſo will ſogleich
Sie ſelbſt ſich ſtürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieſes Reich.

Jokaſte.

Was giebt es Leichtres wohl als das? Ich ſchicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menſchen ſind,
Und Irren menſchlich iſt! So hat ein Recenſent mich jüngſt geputzt,
Blos weil ich *Holzkloppſtock* einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaſte.

Dergleichen kommt ja täglich vor, ſeit man in Theben Verſe leimt.
So las ich einen Dichter jüngſt, der *Löwe* gar auf *Schläfe* reimt!

Kindeskind.

Und *freu'n auf Wein*! Wir ſind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn,
Und ſinnend auf ein Diſtichon den Kampf mit dieſer Sphinx beſtehn!
Beide ab.

Die Vorigen. Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspoſt?

Jokaſte.

Welch neu Geſchick?

Melchior.

Erſchlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenſtrick!

Jokaſte.

Wenn ſchon von hier und dort zugleich die Welle ſchlägt in's lecke Bot,
Dann zeigt ſich Geiſtesgegenwart am höchſten bei der höchſten Not!
Zwar bin ich nur ein ſchwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu ſorgen für das Volk, zu ſorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold laſſe man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokaſtens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da geſtorben ihr Tyrann,
Verſchaff' ich einen neuen ihr, und mir verſchaff' ich einen Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geſchwärmt, der Ehe ſüßes Joch
Mit meinem Houwald nicht vereint, bekomm' ich einen Dichter doch!
Ab.

Felſiger Weg mit einem Zollhäuschen.

Die Sphinx allein.

Ein traurig Loos beſtimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt auf dieſem öden Berge,
So lang ich lebe, ſchlechte Verſe hören,
Und dieß Geſchlecht beſtrafen dann als Scherge;
Und zeigt ſich Einer, der mit Muſenchören
Vertrauter iſt, als dieſe Dichterzwerge,
So muß ich ſelbſt in Charons Nachen ſteigen,
Anſtatt dem ſüßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzuhart und ſpröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und ſchnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich ſchon geſcholten
Von Einem, welcher mir ſo viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr geniſpt aus Hippokrene's Lache,
Verſorgend jährlich mit ſo viel Baſtarden
Die Findelhäuſer aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Zöllnerin der Barden,
Indem ich zinsbar eure Verſe mache;
Zwar Verſe dünken euch bequeme Zölle,
Doch ſind ſie ſchlecht, ſo ſchick' ich euch zur Hölle!

Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, gehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Diſtichon geſchrieben ſteht. Die Sphinx lieſt die Diſtichen, und wirft die Verfaſſer nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erſcheint Oedipus.

Oedipus.

Biſt du das Ungethüm, von dem ſie ſagen,
Du litteſt keine Verſe, welche hinken,
Und ließeſt Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in dieſem Schlunde trinken,
Und ſtündeſt ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen dieſen lauten Finken
Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Diſtichon gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verſtehe,
Wag' ich zu fordern und aus guten Gründen:
Zwar ſcheint ein ſchlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine ſchlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch ſich ſelbſt kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denſelben ränkevoll erſchleichen.

Oedipus.

Du ſcheinſt die Foderung nicht zu hoch zu ſtellen;
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Weſen,
Daß unter allen jenen Junggeſellen
Für keinen Dent Geſchicklichkeit geweſen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Diſtichon geleſen.
Hier ſiehſt du eins auf dieſes Blatt geſchrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

Diſtichon in Transparent erſcheinend.

Möge die Welt durchſchweifen der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeſchlecht!

Nachdem es die Sphinx geleſen, ſtürzt ſie ſich in's Orcheſter hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.

Die Sphinx an die Zuſchauer.

So ſprang ich denn zu euch herab, und kam ſo ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuflehn, zu zollen mir ein Diſtichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Coſtüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidniſch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten iſt, ein bischen derb zu ſein und frei,
Denn überall, wo Menſchen ſind, verſteckt ihr eure Polizei:
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren ſchmalen Kinderſchuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme: Jede Kraft
Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenſchaft!
Gewähren ließ man, was Natur aus dieſem Mann gemacht und dem,
Und ehrte jeden großen Trieb in dieſem großen Weltſyſtem:
Im Aeſchylus den hohen Troz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Wiz des Ariſtophanes;
Da nahm der Tänzer ſeinen Kranz, der Fechter ſeiner Fäuſte Preis,
Dem Schönen ward ein ſchöner Freund, dem Weiſen ward ein Schülerkreis:
Da wuchſen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdſelig wie Aſpaſia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, ſo ſcheint's, von ihnen mancher Chriſt,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Güter leztes iſt!
Doch weil ihr beſſer ſeid, ſo ruft die Beſten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige ſich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr ſchweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott ſo reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Klubb nicht einen einzgen Heiden habt!
Euch Schande bringen könnte blos, ja ſelbſt dem Staate blos Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch iſt der große Hauſe toll.
Dort, wo bewundert ward Jouané und wer in deſſen Stapfen trat,
Wo man den Raupel jezt verehrt und ſein Tragödienfabrikat,
(Deswegen, heißt es, ſoll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele ſein, ſo muß er flöten, ſtatt zu krähn:
Es iſt der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schaz,
Wo Alles nach den Sphären lauſcht, wenn auf dem Schlote ſingt ein Spaz!)
O ſtünde doch im Lande Teuts ein Solon auf, und ſagte dreiſt:
Nie ſchreibe mehr ein Trauerſpiel, wer ganz verſimpelt iſt an Geiſt!
Und da's ſo viel Calvine giebt, durch ihre Strenge weltbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt:
Die Flamme ſchlage hoch empor, und mächtig lodernd ſchwängre ſie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poeſie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz aſcetiſchen Cumpans
Die ew'gen Fröſte von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umſonſt ich nur, der Poetaſterei zu Truz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geiſtlichen gefleht um Schuz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da ſonſt mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verſchreibt,
Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verſchlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonſt wird noch eure Poeſie ſo frei, ſo burſchikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutſchen ſeid ein Kinderſpott!

Vierter Akt.

Pallaſt zu Korinth.

Diagoras. Zelinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, ſchönes Weib!
Und die ganze Welt beſah' ich, was ein hübſcher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie ſie's nennen; leider iſt's von Speck;
Dein maſſives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zelinde.

O du biſt umſonſt gewandert, da du tief in deiner Bruſt
Wiederbringſt dieſelben Laſter und dieſelbe böſe Luſt!
Hätteſt wirklich im Sarmatenlande du ſo ſüß und lind
Graſen ſehn die frommen Schäflein, die mitunter Kaţen ſind,
Hören können, wie die Krüdner als Welleda dort geſchrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Pſalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern driſcht das Korn,
Wenn Vertumnus ausgeſchüttet ſeines Ueberfluſſes Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Chriſt,
Und ich ſah, daß dieſer Leute Gott ein bloßer Apis iſt;
Auch die Krüdner, wo ſie jemals lehrte, wo ſie wirkte je,
Nicht Welleda war ſie, ſcheint es; aber wohl Paſiphae!

Zelinde.

Haſt du denn auf deinen Reiſen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete ſchickt?

Diagoras.

Einen wahren Frommen ſah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpiſch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der ſo linkiſch izt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie ſonſt, ein Freigeiſt Flügelmann, wie ſchnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein ſteifes Rechtsumkehrt!

Zelinde.

Laß uns von uns ſelber ſprechen: Liebſt du wirklich mich getreu?

Diagoras.

Kannſt du fragen?

Zelinde.

Deine Worte, ſind es keine leere Spreu?

Diagoras.

Prüfe mich! Die größte Probe ſcheint mir, dir zu Liebe, klein.

Zelinde.

Nun ſo ſchenke mir dein Herz!

Diagoras.

Seit ſechzig Jahren iſt es dein!

Zelinde.

Nein, ſo mein' ich's nicht! Dergleichen Phraſen ſind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du ſtets materiell warſt, werd' auch ich materiell:
Ein platoniſch Herz genügt mir keineswegs! — Entſcheide ſchnell!

Diagoras.

Immer ſchlug mein Herz für dich nur!

Zelinde.

Aber ſinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eiferſucht:
Glaube mir, auf keine Weiſe thu' ich ſeinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm ſchenke, das für mich in Liebe ſchlug.

Diagoras.

Dieſer Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja ſogar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Zelinde.

Sonderbar!
Alſo Redensarten waren's, wenn du ſagteſt mir und ſchriebſt,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebſt?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jezt du weigerſt, war es nur ein falſches Herz?
O der Männer! O des Meineids, den ſie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinſte Prüfung, auch die kleinſte nicht, beſtehn!
Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre ſann ich nach,
Zu befrein von jeder Qual dich, und mich ſelbſt von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieſes Mittel, fand es und du ſchlägſt es aus!

Diagoras.

Steigſt du ſelbſt mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Zelinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras.

Alte Hekuba!

Zelinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hälteſt du dich vielleicht für neu?

Zelinde.

Welch ein Zorn ergriffe jezt mich, gäb' es meine Tugend zu!

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelſt? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens ſchiltſt du meine Tugend alt!

Im Abgehen.

Was er mir im Guten weigert, das ertroz' ich mit Gewalt!

ab.

Diagoras.

Welch ein Vorſchlag! Auszuſchneiden mir das Herz in ſeiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Staube mach' ich ſchnell mich! Nein, dem Himmel ſei's geklagt,
Daß dem weiblichen Geſchlechte die Vernunft er hat verſagt!

Polybus. Diagoras.

Polybus.

Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommſt mir eben recht!
Gern um Rat dich fragen möcht' ich, werter Freund! Ich weiß, du biſt
Weit gereiſ't und kannſt mir viel entdecken, was mir nützlich iſt:
Mit dem Bergbau mich beſchäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du biſt gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachſen und in Polen unterſucht' ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermut gern hinab in's Reich der Nacht,
Wo ſich keine Möve ſchaukelt auf dem unterird'ſchen Teich,
Wo Natur ſo nah zu uns tritt, und ſo totenſtill zugleich:
Aber jetzt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du ſagſt, gefällt mir ſehr:
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel mannichfach zu Tag gebracht,
Und beſonders viel Arſenik, wie du ſehn wirſt. Komm herein!
Wir beſprechen dann noch Manches über einem Glaſe Wein.

Diagoras.

Deine Huld iſt allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerſt auf deines Königs Wohl ſogleich den Goldpokal!

Beide ab.

Feſtlicher Saal in Theben.

Oedipus auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs, unter ihnen **Tireſias.**

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich dieſen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaſte,
Den durch ein Diſtichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaſte:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf dieſem Lande laſte,
Und daß gequält von Hungersnot und Seuchen
Im ſchweren Joche die Thebaner keuchen.

Drum hab' ich hier zuſammen euch geladen,
Um Rat zu ſchlagen, Männervolk und Greiſe:
Ob Einer wiſſe, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weiſe?
Ein guter Rat iſt wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreiſe,
Und wir Monarchen um ſo mehr bedürfen
Des guten Rats bei Planen und Entwürfen.

Tireſias.

So will denn ich zuerſt zu ſagen eilen,
Was mir im Geiſt gelungen auszuſpüren:
Durch welche Mittel jene Peſt zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geſchwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' ertheilen,
Wie ſie hereinbrach und durch welche Thüren.
Und für die Meinung muß ich mich entſcheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieſer Leiden.

Längſt war ſie ſelbſt den Fels hinabgeſprungen,
Dank deinem Diſtichon und deinem Witze:
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß ſolch ein Weſen hier in Theben ſitze,
Und jeder Sänger, welcher je geſungen,
Geriet in ſolche Wut und ſolche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu ſchmieden,
Daß aus der Welt gewichen ſchien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütſchchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,
Noch etwas Tinte gab zum Verſemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hauſe bleiben:
Die Greiſe kamen ſelbſt, die altersſchwachen,
Es riſſen ſich die Säuglinge vom Buſen
Der Mütter ab und ſaugten an den Muſen.

Das Jüdchen Raupel erſt begann zu ſingen,
Das jetzt als Raupach trägt ſo hoch die Naſe:
Es ſuchte ſich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phraſe,
Und als der Rauſch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: Ich taumle ſchon! Ich raſe!
Der Edle rief's und eilt' in ſeine Kammer,
Und ſchmiert' ein Trauerſpiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht ſich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und ſeine Leier, nach ſo ſtolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeſchichtet:
Familienſchwächen ſucht er jetzt zu rügen,
Und ſpielt den Teufel, den er ſonſt gedichtet.

Indeß er ſelbſt zufrieden ruht und eiſern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreiſern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Menſch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abeſchütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angeſichts geſungen;
Und höchſt beſcheiden forſchend nach dem Wahren,
Fragt er den Leſer: Iſt es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert ſie auch durch meine Trauerſpiele?

Nach dieſen ſah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir ſo viele Meiſter?
Und aus der Taſche guckte leider Allen
Ein ſchwerer Band von Poeſien, ein feiſter:
Man hörte nichts als lauter Verſe knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleiſter,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und ſuchten nebenbei die Sphinx zu ſtürzen.

Allein der Hauch, den dieſe Sänger hauchten,
Verpeſtete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Muſen ſchmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür ſie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitiſch ich vor vielen ſchätze:
Und ſo in Kurzem roch es allenthalben
Nach ſchlechten Verſen, nach Taback und Salben.

Im Norden kann man ſolchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Muſen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und ſchalt ſie Kamtſchadalen und Tunguſen;
Doch ſchon begann die ſchnöde Peſt zu nagen
An mancher Bruſt, an manchem ſchönen Buſen:
Es ächzten Männer ſich zu tot und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und ſolche Muſen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht ſie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht geſtäupt als Beutelſchneiderinnen?
Glaubt ihr, ich könne, gleich den Verſifexen,
Verdrehungen um alles Gute ſpinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich ſei der Böttiger von Theben?

Tireſias.

Wir glauben's nicht; doch lange ſind zerſtoben
Die böſen Reime, die die Peſt verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederſchreitet,
Zu Hülfe ſelbſt, er kam herab von oben,
Und zürnte ſtreng, durch unſer Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn viele wagten ſelbſt mit Gott zu tändeln!

Und ſchnell verwandelnd jene Dichterſchaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die meiſten wurden Papagei'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerſtücken handelt,
In einen Wiedhopf alſobald verwandelt.

Doch iſt der Krankheitsſtoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüten:
Er ſichelt frech mit ihren vollſten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren ſchönſten Blüten!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die geſtern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geſchick vergönnte.

Oedipus.

Welch Mittel fruchten ſoll und welche Sühne,
Nur einer Götterlippe kann's entſchallen;
Drum alſogleich verlaß die Rednerbühne,
Und flehend eile nach den Tempelhallen,
Wo jener Gott, der mächtige, der kühne,
Der ſchöne, der melodiſche vor Allen,
Wo jener fromme Lautenſchläger weilet,
Der Drachen tötet und Gebrechen heilet!

Und durch ein Lied auf ſeinem weichen Pſalter,
Das unſre Dürre, wie ein Strom, umflute,
Verkünde gnädig uns der Welterhalter
Das Opfer, das für dieſe Zeiten blute:
Wir leben nicht in jenem goldnen Alter,
Wo auf dem Siegerwagen ſchläft das Gute,
Um welchen Lorbeern oder Myrten ſproſſen;
Denn dieſe Zeiten ſind aus Erz gegoſſen!

Er ſteigt mit raſchen Schritten vom Thron herab; Tireſias verläßt den Saal, indem er dem Balthaſar begegnet.

Balthaſar.

Schlimme Botſchaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Corinth.

Oedipus.

Führen wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth,
Schwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward gepflanzt,
Wo der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?

Balthaſar.

Polybus iſt tot, geſtorben iſt Zelinde, ſeine Frau.

Oedipus.

Dieſes Doppeljammers Anlaß, ſchnell erzähl' ihn und genau!

Balthaſar.

Es kam zurück nach zehentauſend Tagen
Diagoras zum Hofpallaſt des Fürſten;
Doch dieſer ſchien, voll eiferſücht'ger Plagen,
Seit Jahren ſchon nach Jenes Blut zu dürſten,
Um ſeiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Faſern allen reinzubürſten,
Die aus Zelindens Bett, ſo wähnt betrogen
Der Fürſt Corinths, ihm waren angeflogen.

In ſeine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach ſeinen Abenteuern:
Er ſucht mit Freundlichkeit den Haß zu ſchminken,
Durch Höflichkeit der innern Wut zu ſteuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen töten ſoll am andern Morgen.

Es hat verlaſſen kaum den Tiſch der Rache
Diagoras, ſo ſchrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingeſtreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Buſen ihm das Herz geſchnitten:
O wie verderbt ſind heut zu Tag die Sitten!

Verſprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie ſehr ſie ſchuldlos wäre, zu beweiſen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von ſeinen weiten Reiſen;

Drum will ſie ſchenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebſten, und er ſoll es ſpeiſen;
Er ſoll die Probe, die ſie denkt zu liefern,
Höchſteigen kau'n mit ſeinen beiden Kiefern:

Sie ließ das Herz auf eine Weiſe kochen,
Wodurch das Zähſte ſelbſt ſich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was ſie dir verſprochen,
Es hat's gethan die keuſcheſte der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchſte Probe,
Nun liebe mich und meinen Mut belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die raſche,
Die doch dem Gatten bloß zum Schmerz geſtorben?
Was Artemiſia, welche mit der Aſche
Des Ehgemahls ſich ihren Wein verdorben?
Doch iſt's vergebens, daß ich Namen haſche,
Da gleichen Ruhm ſich Keine hat erworben:
Des Liebſten hat noch Keine ſich entledigt,
Wie ſehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könneſt mein Verdienſt ermeſſen,
Und meine ganze Tugend ganz erfaſſeſt,
So wiſſe denn, und woll' es nie vergeſſen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblaſſeſt:
Das kleine Ding, das eben du gegeſſen,
Es war das Herz des Mannes, den du haſſeſt,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wütend ſie der König, was war's?

Schon ſpringt er auf mit raſender Geberde,
Und reißt das Vorlegmeſſer aus der Scheide:
So ſei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anſpruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde ſchwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich geſpeiſ't ſo eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er ſpricht's, indem er ſeine Meſſerſpitze
Der treuen Gattin durch den Buſen rennet,
Die ſterbend ſinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm ſelbſt bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das iſt ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthaſar.

Im Erdenſchooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden ſchon beſtattet jene Leichen?

Balthaſar.

Sie ſind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Nu geh' und laß dir Trank und Speiſe reichen!

Balthaſar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben:

Oedipus.

Du willſt zurück ſchon nach Corinth dich wenden?

Balthaſar.

Wo meine Herrſchaft modert, will ich enden.

Oedipus.

So iſt die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieſes Volk, dem einſt ich als Befreier
Erſchienen bin, ich ſeh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tauſend ſüßen Trieben,
Wenn ſtets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unſer Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Gemahl! Von etwas Tragiſchem Bericht erſtatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich ſatt vom Hören ſchon! O wehe mir!

Jokaſte.

In wenig Worten bloß beſteht's: Es hat Tireſias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel ſtammt, und dieſer dann ihm ausgeſagt,
So lange wüte hier die Peſt, bis daß du ſtrafſt die Mörderhand,
Die unſern König einſt erſchlug, den Lajus, der geherrſcht im Land.

Oedipus.

Und wer erſchlug ihn?

Jokaſte.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinuntersteigen in die Gruft, da ſchon geſunken iſt der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geiſt citiren, und der Schatten ſoll
Verkünden, der's am beſten weiß, wer ihn erſchlug ſo ſchaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die ſchnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein ſtrenger Potentat!

Oedipus.

So ſei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um ſogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Totenreich!

(Ab mit den Uebrigen.)

Jokaſte.

Mir iſt ſo bang und ſchauerlich, als käm' ich juſt aus einem Stück
Von Müllner oder ſonſt woher, wo man beträchtlich weint, zurück:
Denn eben hatt' ich ein Geſpräch mit unſerm Knechte Melchior,
Zu forſchen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Geſcheutes vor:
Verlegen ſchien er und verblüfft, und dann geſtand er noch zuletzt,
Daß unſern kleinen Sohn er einſt den Thieren gar nicht vorgeſetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erſchreckt hat und beſtürzt,
Da ſtets das Schickſal tückiſch iſt, ſobald es ſeine Knoten ſchürzt.

Kirchhof mit Cypreſſen und Denkmälern.

Tireſias, den Zug führend. **Oedipus** mit dem ganzen Gefolge.

Tireſias.

Kommt heran, wir ſind zur Stelle, dieſen Hügel ſteigt herauf;
Aber tretet leiſe, leiſe, wecket nicht die Toten auf!

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tireſias.

Leiſe mit den Fackeln, leiſe; denn erwachen ſoll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen ſtarrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tireſias.

Wandelt leiſe!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tireſias.

Wecket nicht die Toten!

Oedipus.

Wehe! Düſter mit Gewölk umhing
Sich der ganze Himmel.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tireſias.

Steig' empor, o Geiſt des Lajus! Wenn dem Tode was entſchlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forſcht,
Wenn ein Theilchen deines Weſens, nur ein Theilchen unvermorſcht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, ſteige, ſteige, ſteig' empor!

Die Gewölke ſenken ſich, die Fackeln verlöſchen, der Geiſt des Lajus erſcheint.

Oedipus.

Wehe! Welch Geſpenſt! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tireſias.

Leiſe, leiſe!

Oedipus.

Wer erſchlug dich, Alter?

Geiſt des Lajus.

Du!

Er verſchwindet, die Fackeln entzünden ſich.

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet ſeh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erſchlug ihn.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Weh mir!

Tireſias.

Wecke nicht die Toten auf!

Die Vorigen. Jokaſte.

Oedipus.

O Jokaſte! Was geſchehn iſt, wurde klar, und was zu thun:
Deinen Gatten, ich erſchlug ihn, übe ſelbſt die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Bruſt, du ſiehſt ſie!

Jokaſte.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel!

Jokaſte

Wahrgeſprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!
Unſer Sohn, du biſt es, den wir, als er kaum den Tag geſehn,
Ausgeſetzt als Fraß den Thieren; doch es ſollte nicht geſchehn!
Man verſchonte dich, dem Schickſal ließ man, uns zu ſtrafen, Raum;
Doch ich eile fort und ſchleunig häng' ich mich an einen Baum.

Sie erhenkt ſich im Hintergrunde.

Tireſias.

Jammer über Jammer!

Jokaſte.

Houwald!

Tireſias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenſchaft
Für den Sänger, die ſie lebend ſtets in ihrer Bruſt verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löſcht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tireſias.

Glücklich, die hier unten ſchlummern, rings umher verſcharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten ſie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Menſch auf ſeinem Sitz,
Ueber'm Haupt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerſchickſal nicht verſchließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

Bei den letzten Worten des Tireſias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene geſtellt.

Oedipus.

Ich ſchaudre wechſelnd vor mir ſelbſt und ſtaune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Menſch nur ein Geſchöpf der Laune,
So ſollten Weiber lieber nicht gebären!

Wo iſt des Ruhms allmächtige Poſaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo ſind die Harfen, welche ſiebentönig
Mich einſt geprieſen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und ſtürzen ſah; doch ich beſtand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Roſendiadem verwoben;
Und während tauſend Nachen unterſanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchſchwamm die Fluten mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Muſik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen
Wohin, ſo wähnt' ich, mich die Pythia ſchickte,
Und ließ die Herrſcherworte kaum erſchallen,
Als jedes Haupt ſich beugte mir und nickte;
Doch war ich ſchon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir ſtatt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwiſchen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube ſchon beſtimmt den Thieren:
Es ſagen mir's die ſtummen Trauerflöre,
Die dieſen Sarg zu meinen Füßen zieren,
Es rufen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch ſolcher Thaten Thäter,
Lebendig ſteigen in die Gruft der Väter!

Er legt ſich in den Sarg; während der Deckel geſchloſſen wird, fällt der Vorhang.

Fünfter Akt.

Das Publicum. Chor der Haidſchnucken.

Chor.

Was hältſt du, Freund, von dieſem neuen Trauerſpiel?

Publicum.

O zum Entſetzen meiſterhaft! Zum Freſſen ſchön!

Chor.

Wie antiſophokleiſch er's behandelt hat!

Publicum.

Anachronismen eingeſtreut zu tauſenden!

Chor.

So ganz unendlich tragiſch! Alle ſterben faſt.

Publicum.

Bis auf die zwei Hebammen.

Chor.

Dieſe hat gewiß
Die böſe Peſt mit weggerafft.

Publicum.

Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orcheſter? Dieſes that ſie, ſcheint's,
Auf eigne Fauſt?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauſpielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie ſtellte ſonſt Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und ſollte nun ein heidniſches
Geſchwänztes Ungeheuer ſpielen! dieſerhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede ſie.

Publicum.

Doch ihr Coſtüm war ausgeſucht! Welch himmliſcher
Theaterſchneider!

Chor.

Allerdings! Doch iſt er auch
Weit beſſer, Freund, als bloße Dichter, honorirt,
Und Wem da viel gegeben iſt, von Dieſem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber ſieh! Wer naht ſich dort?

Chor.

Ein Exilirter aus Berlin, er heißt Verſtand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie geſehn.

Die Vorigen. Der Verſtand.

Chor.

Du haſt das hohe Meiſterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verſtand.

Alles ſchier ſo lappenhaft
Geflickt, und eins an's Andre nur ſo hingenäht,
Daß ich den Bühnenſchneider für den wirklichen
Verfaſſer halte.

Publicum.

Sagt' ich nicht daſſelbe juſt?
Wie herrlich war der Königin Jokaſte Schlepp!
Kind's Frack allein war ſchmutzig.

Chor.

Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einſt,
Von eines Kranichs Blut beſprützt! Die blutige
Tragödiendichtung aber iſt von Nimmermann.

Verſtand.

Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verſe; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein luſtiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.

Chor.

Alſo kennſt du nicht
Die Mode, daß man Tragiſches jetzt und Komiſches
Naturgemäß zuſammenſchachtelt insgemein,
Weil ja das Menſchenleben ſelbſt buntſchäckig iſt?

Verſtand.

Das Leben freilich; aber ſicher nicht die Kunſt.

Publicum.

Oh! Kritiſiren, lieber Herr, iſt federleicht,
Doch Beſſermachen ſchwierig.

Verſtand.

Ja, ich wünſchte ſelbſt,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktiſchem
Weg euren Stümpern zeigte, daß ſie Stümper ſind;
Denn nie geglaubt noch haben ſie's den Kritikern,
Auch wird Kritik noch ſtümperhafter ausgeübt,
Und meiſt von Dichterlingen ſelbſt. Verrücktes wird
Gemütlich tief, Gedankenloſes klar genannt,
Und Plattes höchſt natürlich; aber dieſes Lob

Iſt nicht das Schlimmſte! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu ſagen: Dieſes fehlt dem Werk, und freilich muß
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich iſt es, Calderon und Aeſchylus,
Moliere und Ariſtophanes zugleich zu ſein!

Publicum.

Es ſpricht der Mann geſcheuter, als ich's dachte mir,
Und freigeſinnt faſt macht er mich: Ich glaubte ſonſt,
Daß Alles, was ein Recenſent abdrucken läßt,
Buchſtäblich wahr ſei.

Chor.

[illegible] nun! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach! Würde ſofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dies Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtſchön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpühle der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleiche Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertraffſt du nun, das herrliche,
Superlativiſche Trauerſpiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken blos verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du ſelbſt? Was denkſt du denn?

Verſtand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutſchland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchſte Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Meſſe ſchwingt;
Ich laſſe mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verſtand.

Wer kann erſchöpfen dein Verdienſt?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljuriſt und Recenſent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verſtand.

Wie iſt der Staat zu beneiden, dem du dergeſtalt
Nach allen Seiten dienſt!

Nimmermann.

Es iſt der preußiſche.

Verſtand.

Glückſeliges Oeſtreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Menſch?
Berlin vergöttert meine Kunſt, und meiner Kunſt
Kritiken ſtehn im Hegeliſchen Wochenblatt,
Als Pfand von ſeinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weshalb der getaufte Heine, mein Mitſtrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca ſcheint.

Verſtand.

(Du ganz completter Gimpel!) Wie ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabſchnittes erſten Tragiker!

Verſtand.

O Leſſing! Leſſing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich dieſen Namen noch.

Verſtand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufſt du an? Wer ſind ſie denn?

Verſtand.

Mein großer Klopſtock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennſt du da?

Verſtand.

Ein ſchönes Kleeblatt; aber längſt dahingewelkt!

Nimmermann.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behauptet meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Verſtand.

Der Vogel, der
Sein Neſt erbaut im zugeſchornen Buchenland,
Bedient ſich deſſen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der alſo, glaubſt du, könne keine Neſter bau'n?

Verſtand.

Ich zweifle d'ran. Weitſchweifigen Halbtalenten ſind
Präciſe Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Iſt dein geheimes Weihgeſchenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehſt mir jenen gräflichen
Und herrſchbegierigen Dichter vor, Ariſtokrat?

Verſtand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünſtiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Iſt eine That, die ſicherlich Verderben bringt.

Nimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietiſten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Hat unſer Hoffmann, jener große Callotiſt,
Dich nicht magnetiſch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir ſpitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Mich lies, Fouqué ſtudiere dann, und ſämmtliche
Franz Horn-Zigeunerjennedeutſch-Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußiſchen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert biſt du nicht
Mich anzuſchau'n! Wer kümmert um Verſtand ſich noch!

Verſtand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern,
Wie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einſt das deutſche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Neuton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen ſchonend ich behandelte,
Dir ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
Und hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche ſonſt vielleicht
Um deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
Von dir mit Schwulſt ſich ſtopfen ließen, Gänſen gleich.
Unſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
In meines Weſens Weſenheit Natur gelegt:
Denn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thuſt du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verſtand.

Du blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
Als Pfuſcher pfuſchend, ſpielſt du noch den Kritikus:
Doch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn,
Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Muſengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen iſt er ein Hyperion.
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, ſelbſt die Pfeife, die den Argus eingewiegt:
Du biſt allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Muſen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie verſiechender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperſtöcke pflanzeſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche d'rüber ſtolpereſt.
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie ſchäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unerſättlicher!

Verſtand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geiſt ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderiſchen Trimeter!

Verſtand.

Wohin du fliehn willſt, nimmermehr entrinnſt du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünſchungen!
Sachwalter giebt es keine für den Berufer,
Und aus dem Schooße ſchütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit und ſtirb ſodann!
Ich bin im Jambenſchleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem ſie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getötet, gaffſt du noch Bewunderung!

Ab.

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch ſchien mir ziemlich wahr zu ſein, was Jener ſprach.

Chor.
Auch ich empfinde mannichfach mich umgeſtimmt;
Nur ſprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdieß
War dieſer Menſch handfeſter noch, handgreiflicher,
Als ein Tyrolerjäger aus dem Zillerthal.
Nimmermann.
Tyrol? Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?
Chor.
Gieb acht, er brütet wieder was Dramatiſches!
Nimmermann.
Der Himmel hangt voll Geigen, voll abſcheulicher,
Fünffüßiger Jamben uns! O ſeht!
Publicum.
Wie rüttelt ihn
Begeiſterung! Wie ſcheint er außer ſich zu ſein!
Weswegen kraut er aber auf dem Schädel ſich?
Chor.
In ſeinen Lorbeern niſtet jenes kluge Thier,
Das wohl verſteht zu ſchätzen einen Mann von Kopf.
Nimmermann.
O mein Andreas Hofer, der erſchoſſen wird!
Publicum.
Erſchoſſen? Nicht doch! Schone dieſen Ehrenmann!
Nimmermann.
Nicht laſſ' ich ſelbſt erſchießen ihn, ein Engel thut's:
Schon warf in eine Felſenſchlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Hiſtoriſchen
Abweichen darf ich nimmermehr!
Publicum.
Der Engel ſoll
Zum Teufel gehn mit ſeiner Scheindienſtfertigkeit!
Nimmermann.
Es iſt ein Engel, den man auch weglaſſen kann,
Wie mir es vorſchwebt darzuthun im Vorbericht.
Publicum.
Doch dünkt es mich entſetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gaſſenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelaſſener Engel eines Trauerſpiels!
Nimmermann.
Ich folge treu den reſpektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Hiſtoriſche,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Puſterthaler Ilias.
Publicum.
Doch werden dann behaupten unſre Kritiker,
Daß die Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichſt;
Denn öfters hört' ich ſagen über ein Trauerſpiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepropft,
Doch ganz erfindungslos.
Chor.
Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Hiſtörchen, Abentheuer, plattes Volksgewäſch,
Statt folgerechten Gegenſtands Entwickelung.
Nimmermann.
Was ſeh' ich? Oder beſſer noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verloderter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeſchen ſind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!
Publicum.
Was riecht er denn? Jetzt ſcheint er ganz verzückt zu ſein.
Nimmermann.
Treuloſes Weib! Verräthſt du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzoſenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieſer dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennſt
Ihm über'm Kopf das Haus zuſammen, während er
Das Schreiben trägt in ſeiner Ficke Heiligthum!
Publicum.
Jetzt ſcheint er mir verrückt zu ſein!
Nimmermann.
O ſchändliche
Depeſchenmordbrandehebruchstyrolerinn!
Publicum.
Wahnſinn umflammt den Zirkel ſeines Dichterangs!
Chor.
Weh! Offen geſteht's des Geſangs Wehmut:
Der berühmte Poet iſt übergeſchnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!
Nimmermann.
Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins iſt vor Schmerz zerſprungen! Meine Thräne fließt!
Chor.
Schon plätſchert herab ſein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündflutſchmach!
Wo entdeck' ich des Heils noachidiſchen Kahn?
Wo verheißt Troſt uns
Ein poetiſcher Regenbogen?
Nimmermann.
Dieß ſing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!
Chor.
Er ſtirbt, und wimmernd fleht er ſchon Freund Hein herbei!
Publicum.
Du irrſt, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfeſts beſchwört er bloß.
Nimmermann.
Du biſt der erſten Dichter einer, ſagſt du ſelbſt!
Publicum.
Wahr iſt's, in einem Liedelein behauptet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.
Nimmermann.
Welch einen Anlauf nimmſt du, Synagogenſtolz!
Publicum.
Gewiß, es iſt dein Buſenfreund des ſterblichen
Geſchlechts der Menſchen Allerunverſchämteſter.
Nimmermann.
Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht ſein Liebchen ſein;
Denn ſeine Küſſe ſondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er ſein Riechfläſchchen auch beſtändig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir nicht beide ein Paar Genie's?
Wer wagt zu ſtören, Süßer, uns den ſüßen Traum?

Chor.

Mir iſt's, als hört' ich ſchlagen eine Pendeluhr,
Die einen ſehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinſterung?

Publicum.

Dem deinen nebſt noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen ſchließen blos Talgſtümpfchen ein.

Chor.

Ihr ſeid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöſcht:
Was iſt zu thun? Schon naht ſich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in ſeiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Buſen ihm die Poeſie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu ſchaffen, dich an jenen Ort,
Den Briten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus.

Chor.

Er ſagt es engliſch, weil er dich Shakeſpear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wollet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit blos gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmermann.

Weh, wehe meinen ſiebenfach geſeiherten,
Phantaſtiſchplatten Quinteſſenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Alſo ſelbſt geſtehſt du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anſtalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
Ein ſehr gemiſchtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenſeitige Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

(Vom Publicum abgeführt.)

Chorführer, an den Rand der Bühne vortretend.

Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor ſich ſchraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er iſt, den begeiſterten Schwärmer ſogar noch
Will ſpielen, wie einſt in die Saiten Apolls des Silens Mauleſel hineingriff:
Wenn ſtreng der Poet ihn ſtrafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutſchland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere ſich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um ſo mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrſcher des Worts in der Dichtkunſt!
Seit älteſter Zeit hat hier es getönt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung,
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durch's Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,
Dem als Mitgift die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spät wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutſchlands Gau'n, der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug;
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodiſche rheiniſche Mundart.

Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas.
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feſſel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt im erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreit von der galliſchen Knechtſchaft.
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethiſcher Sanftheit.
Manch großes Talent trat ſpäter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum;
Doch Keiner erſchien, in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz! Kühn wäre der Wunſch, zu erſingen verwandte Belohnung:
Anſprüchen entſagt gern unſer Poet, Anſprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und ſtets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauſchendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunſt;
Denn er hörte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ſchadlos ihn für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und woferne kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Nachſchrift an den Romantiker.

$\overset{\smile}{-}$ — ⏑ — ⏑ ⏑ —, $\overset{\smile}{-}$ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein ſüßer Geſell, bedacht;
Es ſprachen Freunde zu mir: „Wir ſind an Poeten reich,
Was wählſt du Helden dir aus, die ſchwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengeſang zu üben verſteht, wie du,
Zieht ſich das Rachegekreiſch des Krähengeſchlechtes zu!
Nie hat Apollo gezielt auf Haſen und andern Troß,
Die ſtolze Niobe nur demüthigte ſein Geſchoß.“

Ich muß vor ſolchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was biſt du mir denn, mein hinkender Jambenſchmied?
Ein Ueberbleibſel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantiſcher, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner ſo leicht, ſammt deinen Gefährten, ſtumm;
Doch denken lerne die Welt, und ſcheide Grad' und Krumm!
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunſt
Unreifer Schwindel geführt, und kindiſche, lahme Kunſt:
Erſt war man blos parador, bald folgte der tollſte Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und ſiehe, ſie war ſo ſtark!
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, langweiliger Menſch, bekämpft!
Volksthümlich nennen ſie dich; drum hörteſt du wohl, wie's ſcheint,
Daß auf die Säcke man ſchlägt, indeß man den Eſel meint?
Ich muß, damit ſich dabei beruhige dein Geſchmack,
Geſtehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.

Die Liga von Cambrai.

Geſchichtliches Drama.

1832.

Perſonen:

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.
Catharina Cornaro, Königin von Cypern.
Francesco Contarini, }
Marco Vendramin, } Senatoren.
Andreas Gritti, }
Domenico Treviſani, }
Der Cardinal Grimani.
Johannes Stella, Geſandter am kaiſerlichen Hof.
Der ſpaniſche Botſchafter in Venedig.
Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.
Marin Sanudo, Hiſtoriograph.
Franz von Murano, Schiffshauptmann.
Bürger. Volk. Genueſen. Gefolge der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung: das Jahr 1509.

Erſter Akt.

Platz vor dem Arſenal, mit den beiden athenienſiſchen Löwen.

Volk. Bürger. Arſenalotten in ſtarker Bewegung, unter ihnen **Franz von Murano**, Schiffshauptmann.

Erſter Bürger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin ſprang in die Luft; halb Venedig iſt mit Aſche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufſteht!

Zweiter Bürger.

Es iſt ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Breſcia und zerſprengte die dickſten Mauern, als ob er ſie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig ſoll untergehn!

Ein Arſenalotte.

Pah, was ihr ſchwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver iſt leicht zu erſetzen. Die Signorie iſt reicher als alle Könige über den Alpen.

Erſter Bürger.

Auch die Archive ſind verbrannt.

Arſenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppenſold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Erſter Bürger.

Und die fünfzehntauſend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhauptmann Savelli ſchickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieſer in die Taſche ſteckte ohne auszurücken, weil ihn der Papſt mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beiſtünde.

Franz von Murano, der unter ſie tritt.

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio ſtehn, die Orſini ſind wackere Hauptleute. Haben wir nicht ſchlimmere Feinde geſehn? Waren die Türken nicht ſchon im Friaul? Saht ihr nicht ſelbſt, wenn ihr auf den neuen Fundamenten[1] ſpazieren gingt, die Feuersbrünſte vom feſten Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arſenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der ſang, Venedig ſei eine ewige Stadt. Der Himmel hätte ſich im Meer geſpiegelt und ſein Widerſchein wäre Venedig.

Ein Matroſe.

Venedig iſt älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu ſagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Deſſen brauchſt du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es iſt ein braver Mann; aber unſchlüſſig. Er hätte den Türken beſſer Widerpart halten ſollen. Seine Verurtheilung war nicht ungerecht. Ich ſtand ſelbſt auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber ſo ernſt, ſo edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm ſeinem Vater die Ketten ab und trug ſie ſelbſt, und ſo ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Franz von Murano.

War's nicht um ſo größer, daß Grimani ſich ſo demütig unterwarf, ſo geduldig in die Verbannung ging? Er, der ſo reich iſt, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matroſe.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war Andreas Loredano, und deſſen darf ich mich rühmen. Unſere Galeere geriet in Brand, als wir ein türkiſches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir ſprangen in's Meer, um an's nächſte Fahrzeug zu ſchwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und ſchwang es in der Rechten und rief: „Unter dieſem Banner bin ich geboren, unter dieſem will ich ſterben!“ Und ſprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das ſoll eure Richtſchnur ſein!

Mehrere Stimmen.

Die Loredani ſollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht ſich ſchwer zuſammen.

Erſter Bürger.

So iſt es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er iſt zerriſſen, Alles iſt am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen ſich beſprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter ſich die Republik!
Derſelbe Papſt, dem wir zum Thron verholfen,
Derſelbe König, unſer Bundsgenoß,
Derſelbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillſtand kürzlich abgeſchloſſen,
Sie reißen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga.
Der Kaiſer heiſcht Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebſt Friaul,
Indeß der Papſt Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fordert. Ludewig
Will mit Cremona, Breſcia, Bergamo
Und andern Städten ſich begnügen; auch
Der ſtrengkatholiſche Meiſter Ferdinand,
Von deſſen Liſten alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindiſi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Inſel Cypern uns
Entledigen. Dieß iſt alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir ſind verloren! Hab' ich's nicht geſagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr ſeid, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig ſtrotzt von unſren Siegstrophä'n![6]

Er eilt in's Getümmel.

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unſerm Heer ſtünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feſte Land iſt für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzoſen längſt über der Adda ſind.

Franz von Murano.

Wir werden ſiegen, ſag' ich euch. Die Orſini ſind tapfer: Pitigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unſre Provveditoren —

Arſenalotte.

Wer ſind die Provveditoren?

Franz von Murano.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der ſeine Schweſter zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der ſchönſte Mann in Venedig.

Franz von Murano.

Der ſchönſte und der beſte! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Conſtantinopel gefangen, wie alle unſre Kaufleute; aber ſelbſt in Banden wußt' er uns zu nützen, ſelbſt in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arſenalotte.

Ihr kommt von Conſtantinopel?

Franz von Murano.

Jetzt komme ich von Marſeille.

Zweiter Bürger.

Von Marſeille? Ihr habt die Franzoſen von der Nähe geſehn?

Franz von Murano.

Gott gebe, daß du ſie nicht von der Nähe ſiehſt! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt ſich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er ſoll ſie gütig behandelt haben.

Franz von Murano.

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er ſaß recht freundlich auf dem Pferd, als er ſeinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwerdt in der Hand. Er grüßte rechts und links und verſprach, Alles zu vergeben und zu vergeſſen. Aber kaum war die Amneſtie ausgeſchrieben, ſo ging das Hängen an. Der Doge ſelbſt, Paul von Novi, hatte ſich geflüchtet; aber ein falſcher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke ſeines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike ſtecken. Und doch floß Alles über von ſeiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hätten das letzte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verſchont.

Arſenalotte.

Sind die Schweizer ſo ſchlimm?

Franz von Murano.

Wie machten ſie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen ſitzt?

Mädchen.

O erzählt vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienſt genommen und zog den Franzoſen entgegen. Da verlangten ſie plötzlich den Sold, den er ihnen noch ſchuldig war, und drohten, ſie wollten abziehn. Der Herzog ſuchte ſie zu beſchwichtigen, und ließ ſeine Kleinodien und ſein Silberzeug unter ſie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber ſie ſagten, es wären zu viele Schweizer im franzöſiſchen Lager, ſie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er ſie, ſie möchten ihn zum mindeſten nicht allein laſſen, ſie möchten ihn verkleidet mit ſich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Geſicht ſieht man nicht wieder! Aber er hüllte ſich in eine Mönchskutte und ſetzte ſich auf ein Maulthier. So verſteckte er ſich zwiſchen den Reitern, die mitten durch's franzöſiſche Heer zogen. — Da verkauften ſie ihn an den König!

Arſenalotte.

O pfui!

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil iſt? Die ſich an den Meiſtbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arſenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie beſtürzt er ſcheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was iſt das Neuſte, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es iſt das Schlimmſte, was es giebt! Wir ſind
Geſchlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Faſſet euch, Herr.
Erzählt uns, wo's geſchah.

Vendramin.

Bei Agnadel
Am Addaſtrom. Dem Frankenkönig kam
Dort in's Gehäg' Alviano. Pittiglian
Hingegen wollte ſich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar ſind im Vortheil erſt die Unſrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Geſtrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei.
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da ſtrömten auch von allen Seiten ſchon
Die Schweizer und Franzoſen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unſre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten ſich wie Wüthende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludwig
Nahm Caravaggio dann im erſten Sturm,
Und ihm die Schlüſſel ſandte Bergamo.

Erſter Bürger.

Ach, Freunde findet bloß der Siegende!

Vendramin.

Iſt Contarini ſchon im Arſenal?

Arſenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. Contarini.

Vendramin.

Wir ſind geſchlagen! Pittigliano zog
Gen Brescia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genueſiſchen
Der Frankenkönig eine Flotte rüſtet.

Ab in's Arſenal.

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arſenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Jungendreſchervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

[illegible]

Contarini, [illegible]

Wohl handelt jetzt ſich's um Gröberes,
Als bloß die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, ſo wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im ſäulenſchlanken Kloſterhof.[*]
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,

In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu ſchmieden trachtete
Den Markuspferden: Sieh, da raffte ſich
Die ganze Jugend dieſer Inſeln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit ſeinen Schiffen, und belagerte
Die Belagerer ſelbſt und ſchloß in Chioggia's Bucht
Sie ein; zum Beiſtand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen![5]

Zweiter Akt.

Nacht. Verſammlungsſaal des großen Raths, mit Bildern aus der venetianiſchen Geſchichte geſchmückt, dürftig erleuchtet.

Der Doge auf dem Thron, **die Mitglieder** auf ihren Sitzen. **Einige** ſtehend. Unter den Vornehmſten **Andreas Gritti, Franceſco Contarini, Domenico Treviſani, Johannes Stella.**

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.
Kaum iſt von Frankreichs Ueberfall in Rom
Der Ruf erſchollen, ſchleudert Julius
Uns ſeinen Bannſtrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt ſein Eigenthum, und welche ſich
Nach Cäſar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Aſyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngſt vertrieb der Papſt.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Chriſtenheit
Erklären. Jeder dürfe fürderhin
Sich unſres Eigenthums bemächtigen,
Uns ſelbſt verkaufen in die Sklaverei.

Treviſani.

Er hat in friſchem Angedenken noch,
Wie ſeinen Oheim wir gebändiget.[6]

Doge.

Hier ſteht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiſer abgeſandt, und den er nicht
Vorließ. Es ſcheint, das Unverträgliche
Vermählt ſich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiſer hab' in Speier jüngſt ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem ſeit
Uralter Zeit abſichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutſche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen ſchon
Regt ſich Trident's unruhiger Erzbiſchoff,
Schon zieht ſich Braunſchweigs Herzog gen Friaul.
Auch hat der Kaiſer einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig ſelbſt
Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er ſie,
In jedem will er eine Feſtung bau'n;
Ein Theil verbleibt ihm ſelbſt, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papſt erhalten.

Treviſani.

Das nenn' ich kaiſerliche Phantaſien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein ſolcher Plan für uns:
So braucht man alſo vier Beſatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magſt du ſelbſt, Proveditor,
Berichten hier; denn meine Stimme ſchwankt.

Gritti.

Zehnfältig wuchert ſtets der erſte Sieg,
Zehnfach entmannt die erſte Niederlage:
Alviano's unglückſelige Wagethat,
Die unſerm Plan entgegen — doch warum
Durch müßigen Umſchweif euch ermüden? Sei's
In Einem Wort geſagt: Cremona fiel,
Und Crema fiel und Breſcia durch Verrat;
Und wahrlich, eines größeren Muts bedarf's
In mir, um hier euch dieſes kund zu thun,
Als Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

Nicht dich vertheidigen ſollſt du! Daß des Kriegs
Du kundig ſeiſt, hat im entſchwundnen Jahre
Der deutſche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianiſchen Edelmann
Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Löſegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu ſchwächen.

Contarini.

Das feſte Land vergeudet unſre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer blos geblieben! Hier nur iſt
Der Sitz der Freiheit, auf den Inſeln weht
Ihr friſcher Athem; doch ein Kerker iſt
Das feſte Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fiſcherkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kündet der?

Vendramin.

Trieſt und Fiume haben
Die öſterreichiſchen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von dieſem Körper löſt ſich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio juſt zuſammen; der
Verſichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein ſelbſtgegoſſenes Feldgeſchütz zu richten.
Es ſchreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Eſte dient, ſo eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unſern Vicedom
Alfons der Stadt verwieſen.

Treviſani.

Selbſt die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur ſich um?

Vendramin.

Gonzaga rüſtet ebenfalls.

Doge.

Ei was
Die kleine Welle wohl dem Strome folgen:
Das Meer gehört uns noch.

Thurſteher.

Der ſpaniſche
Botſchafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's.
Er kommt, den Frieden aufzukündigen,
Und fordert Urlaub?

Treviſani.

Ein vortrefflicher
Schauſpieler iſt der König Ferdinand;
Doch hätt' er alle Rollen eingelernt,
Den Freund im Unglück ſpielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der ſpaniſche Botſchafter.

Botſchafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genoſſenſchaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundſchaft mein Monarch bisher
Für dieſen Freiſtaat war begeiſtert, iſt
Der Welt bekannt! Wehmütig ſieht er jetzt
Franzöſiſchen Eingriff, auch des deutſchen Reichs
Anſprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe ſelbſt den heiligen
Statthalter Chriſti, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholiſchem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutaſten,
Und was er thut, iſt immer wohlgethan.
Wer trotzt dem Schickſal? Selbſt Venedig nicht!
Doch ſeinen Ratſchluß hüllt in Dunkelheit
Der ewige Lenker alles Menſchlichen,
Und will er züchtigen dieſe Republik,
So kann ſie nur beſeufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botſchafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande ſein, den Türken Trotz zu bieten,
So wünſcht der König, daß die apuliſchen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie ſehr der Chriſtenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewiſſermaßen ſchwieriger
Für uns, der Türkenwut zu widerſtehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küſten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botſchafter.

Wohl ſchwieriger war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerſtatten, die wir ſeinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgeſtreckt;
Dann ſind die Städte ſein.

Botſchafter.

Er aber kann
Nicht eines Baſtards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin geweſen; denn es iſt
Neapels Krone längſt ein Eigenthum
Der aragoniſchen Herrſcher, ſeit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das iſt unzweifelhaft
Weither:

Botſchafter.

Wie dem auch ſei —

Doge.

Die Welt erſtaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand ſogar
Die eignen Blutsverwandten ſtieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinſt es auch,
Mit ſeinen großen Monarchien vereint,
Dem öſterreichiſchen Fürſtenhaus zu ſchenken!

Botſchafter.

In ſeine tiefe Seele ſieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchſchaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botſchafter.

Wie es nun
Sein mag, ſoviel verkünd' ich als gewiß:
Er iſt gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern ſie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unſern Dank! Nun wiſſen wir das Beſte.

Botſchafter.

Mit ſchwerem Herzen, wenn vergönnt es iſt,
Von mir zu ſprechen, ſcheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieſer thätigen,
Laſtträgeriſch geſchäftigen Handelſtadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Treviſani.

Unterthan
Des Königs ohne Zweifel?

Botſchafter.

Allerdings.

Treviſani.

Wir ſind vorerſt Niemandem unterthan,
Obſchon wir blos Kaufleute; Zepter ſind
Uns leichte Waare, wir verſchenken ſie.
Betrachtet, Herr Botſchafter, jenes Bild
Dort über'm Fenſter![7] Heinrich Dandolo,
Der eine Krone ſelbſt verſchmähte, krönt
Den byzantiniſchen Kaiſer Balduin.

Botſchafter.

Ich liebe nicht ſo ſehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich ſcheint, allwo ſie faſt
Staatskunſt geworden: Man erwärmt ſich an
Gemalter Hoheit.

Treviſani.

Irr' ich nicht, ſo ließt
Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meiſter Tizian erzählte.

Botſchafter.

Verdiente Männer unterſtütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Treviſani.

Wir bleiben wenig ſchuldig.

Doge.

Herr Abgeſandter, wir entlaſſen euch!

Botſchafter verneigt ſich und geht ab.

Vendramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir ſind
Gezwungen, dieſem Ferdinand ſofort
Die apuliſchen Küſten abzutreten.

Treviſani.

Wie!
Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müſſen Einen dieſer Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Iſt weniger eifrig; denn er ſieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiſerhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar ſeine Dienſte hat uns Bajazeth
Großmütig angeboten; aber ihr
Habt ſeinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen![8]

Treviſani.

Das überlaſſen wir dem heiligen Stuhl,
Der wahrlich jetzt um vieles türkiſcher,
Als jener Sultan iſt!

Thürſteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigſte
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneſer.

Doge.

Führe ſie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten *treten ein.*

Erſter Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpſtlichen ſind in unſer Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttauſend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt ſie. Auch ein Schweizerheer ſoll der Papſt geworben haben. Sie haben Briſighella erobert und nun ſtehen ſie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pitigliano ſtand. Peſchiera iſt über. Der König ließ eine Breſche in die Mauer ſchießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungeſtüm hinein, die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Den Befehlshaber der Feſtung, Andreas Riva, und deſſen Sohn, ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geſetz. Pittigliano will ſich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu ſchützen; aber ſeine Milizen verlaſſen ihn ſchaarenweiſe. Die Verzweiflung iſt gränzenlos.

Die Senatoren ſpringen von ihren Sitzen auf, und Einige verlaſſen den Saal. Allgemeine Beſtürzung. Der Doge tritt vom Thron herab.

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat paniſcher Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläſ't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Beſinnung, wahrlich, nötiger!

Treviſani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führſt du?

Doge.

Die der Not.

Treviſani.

Die Not entſchuldigt kein gewaltſam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an Mut?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unſrem Leu'n geſtutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als ſei'n wir Sclaven, ſprichſt?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Treviſani.

Noch iſt der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge.

Er ſchwankt auf ſeinen Pfählen! — Was ich will
Iſt Sorge blos für dieſe Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserſehn.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort.

Hört mich! — Ich ſchlage zwei Beſchlüſſe vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht:[9]
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unſerthalb:
Verkündet ſei's und ſtreng gehalten auch.
Der zweite Vorſchlag aber lautet ſo:
Die Städte ſei'n, es ſei'n die Bürger all
Des feſten Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieſes Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn ſie je
Zu uns zurück ſich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir ſie nicht behandeln als Rebellen.

Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort.

Man ſammle gleich die Stimmen! — Du ſodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geiſt
Ermutigen wird die ſchon Entmutigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch ſag' ich nur, was Jeder fühlt — o ſeid
Wachſam und ſtandhaft, euren Vätern gleich,
Und laſſet uns nicht bloße Freunde — nein —
Lebendige Theile ſein des Vaterlands!
Kein Opfer ſei zu groß, und jeder Schlüſſel,
Der neidiſch unſre Schätze noch verſperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauſchen gerne für's gezückte Schwert
Geldgieriger, blutverſchwendender Könige
Das milde Zepter dieſer Republik![10]
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geſchick verfolgt uns, wenn der Ueberzahl
Der Feinde nicht wir widerſtehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unſer Werk,
Das Werk der Kunſt, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tauſend Jahren,
Erzittern ſoll, und wenn herunterſtürzt
Von ſeinen Höhen dieſer alte Staat,

Und wenn zerriſſen iſt das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert iſt der Bucentaur,
Und dieſe Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen ſtehn — ſo laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäſar fiel,
In ſeine Toga ſchweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

Piazetta. Im Hintergrund der Dogenpalaſt; rechts am Ufer des Meeres die koloſſalen Säulen mit dem [illegible], links ein Theil des Platzes und der Marcuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Ariſtogiton und den Säulen aus Ptolemais.

Bürger. Nobili. Gondoliere.

Ein Bürger.

Was ſagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man ſchweigt, man zuckt die Achſeln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verſchlimmern ſich jeden Augenblick.

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben ſich dem Biſchof von Trient im Namen des Kaiſers übergeben. Padua öffnete dem Triſſin die Thore. Der Friaul iſt voll deutſcher Truppen, die unſrigen ſtehn bei Meſtre.

Erſter.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen ſind dabei. Sie werden heute noch nach dem feſten Land eingeſchifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanudo.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte ſind alle verloren, bloß Treviſo hielt ſich tapfer. Die Vornehmern wollten den Triſſino einlaſſen; aber das Volk raffte ſich zuſammen, ein Schuſter, Namens Callegaro, trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutſchen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen iſt, die Treviſaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerliſten öffentlich verbrennen laſſen. Die Landleute ſind überall für uns. In Verona ließ der Biſchof von Trient viele Bauern aufknüpfen, bloß weil ſie nicht dazu zu bringen waren: Es lebe der Kaiſer! zu rufen.

Erſter Bürger.

Seht dorthin, Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geſchirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier laſſen ihr Silberzeug in Geld umſchmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, ſeht! Als der franzöſiſche Geſandte am deutſchen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unſre Vaterſtadt aufzureizen, da ſagte er zu den dortigen Fürſten: Die Venetianer ſpeiſen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Bürger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn ſpeiſen!

Sanudo.

O wär's auf Thon, wenn nur die ſchöne Stadt
Gerettet wird! O Kinder, ſeid verſichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie ſchön es, eins zu haben, iſt!
Gleichgültig ſeh' ich Manchen ſchleichen, jetzt
In dieſem tödtlich ernſten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrſcht der Ordnung ſegenreicher Geiſt,
Die ſchöne Schöpfung ſeiner ſelbſt betrachtend:
Erſt nur ein kümmerliches Fiſcherdorf,
Aus ödem Sumpf erhob ſich dieſe Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz geſtellt?
Wer hätte neidvoll auf ſie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbſtgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Rieſenſchwung
Beglückender Freiheit ſtellten ſie ſo hoch:
Zehntauſend leichte Gondeln fahren jetzt[11]
Geſchäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maſte ſchwanken um ſie her! Wie lachend
Entſteigt ſie dieſen Gewäſſern, und zugleich
Wie majeſtätiſch überwältigend!
Und ſollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erſter Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht ſich dort? Sie wollen hier
Anlanden, ſcheint's.

Sanudo.

Es iſt die Königin
Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dies iſt das Wappenſchild der Luſignans,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt ſie her?

Sanudo.

Sie kommt von Aſolo,
Verjagt aus ihren treviſaniſchen
Landſitzen durch das kaiſerliche Heer.

Katharina Cornaro[12] mit ihrem Gefolge ſteigt aus an der Piazetta.

Bürger.

Noch jetzt ein ſchönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinſel!

Bürger.

Seht, es ſteigt
Der Doge ſelbſt die Rieſentreppe ſchon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

Der Doge mit **Senatoren** tritt aus dem Portal des Palaſtes, und trifft mit der Königin zuſammen.

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterſtadt!
Nicht Feſte kann Venedig euch bereiten,
Ihr ſeht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erſchient, da fuhr
Der Doge Barbarigo feſtlich euch
Im Bucentaur entgegen, tauſend Nachen
Umſchwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,
Und meine Söhne noch im zartſten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween
Oheime, raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erſchienen war,
Trieb ſeine rabenſchwarzen Wolken auf:
Seitdem jedoch, im ſtillen Aſolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswerth
Im Schoos der Dichtkunſt, im Genuß des Tags.
Nun rafft' noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohlthätig ſchleudert er
Mich an der Heimat mütterlich Geſtade.

Doge.

Man ſagte mir, daß ihr den Kaiſer ſpracht?

Königin.

So iſt's. Er bat um eine flüchtige
Zuſammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Iſt's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforſcht, ob ich das Inſelreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlaſſen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, alſo ſagt' ich ihm,
Sie wären längſt vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlöſſern. Meine Vaterſtadt
Bedarf des Eilands, denn ſie beut die Bruſt
Dem Feinde dar, die narbenvolle Bruſt,
Für dich und für die geſammte Chriſtenheit.

Doge.

Und über euch, was ſagtet ihr dem Kaiſer?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geſchlecht war einſt die Zierde Rom's,
Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Deſpoten flüchteten — ſagt' ich ihm —
Und dieſes Staates Bürgerin zu ſein,
Gilt mehr als Diademe. Längſt empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaupt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine ſolche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Loredan, gefühlt,
Seit unſer Vaterland Gefahr bedroht.
Das einzelne Daſein iſt ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zuſammenknüpft, iſt heilig! Dieß Gefühl
Begleite ſtets mich, nicht der Wittwe Schmerz,
Und nicht der Stolz der Königin, ſobald
Sankt Markus mir die Thore ſeines Doms
Gaſtfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

Die Königin mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche, der Doge ſieht ihr lange nach. Unterdeſſen haben ſich einige Kinder herzugedrängt, die ſeinen goldenen Mantel betrachten.

Doge, ſich umdrehend.

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen.

Segnet, ſegnet ſie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unſre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden laſſet euch als Engelchen
Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin,[13]
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachſen, dann ergreift das Schwert:
Dieß iſt der Segen, den ich euch ertheile.

Er erblickt den Sanudo.

Du hier, Marin Sanudo? Biſt du noch
So thätig, Freund,[14] um auch des böſen Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich ſein,
Wie mein Gemüt, für dieſen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebſt beinah' in Dürftigkeit,
Du wünſcheſt deine Tochter auszuſtatten:
Jetzt ſind wir ſelbſt nur allzuſehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieſer Sturm, o Freund,
Dann ſchlag' ich ſelbſt es im Senate vor,
Dir auszuſetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Papſtes Bannfluch ſchreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, dieſe nicht,
Die trieb hieher mich! Günſtiger, als du wähnſt,
Hat ſich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater ſendet mich, der verbannte Greis,

Der im Exil nur ſeines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichſten Maße zugeführt, er legt
Sie dir und dieſer Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwieſprach hält er mit dem Papſt,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Not, in der bereits Italien,
Ausländiſchen Schwertern überliefert, ſeufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeſchick,
Der Unabhängigkeit Verluſt, ſobald
Venedigs Bollwerk in die Flut verſinkt.

Doge.

Nein, dieſen Julius überzeugt man nicht,
Wovon er nicht ſich ſelber überzeugt!

Cardinal.

Du kennſt nur halb ihn, edler Loredan:
Er glüht im Tiefſten für Italien,
Und Wut erregt ihm jede Tyrannei;
Es iſt im Stillen ſeine große Seele
Für dieſen Freiſtaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngſt
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papſtes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgeſucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt ſie ſtets mit ſich.
Da blätterte lang der Papſt, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche ſo beginnt:
Ich war die Wurzel dieſes böſen Stamms!
Und endlich ſprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geſchieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Uebermut.

Doge.

Du meldeſt mir, was hoch erfreulich iſt,
Und ſei verſichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergeſſen wird:
Sie weiß zu ſtrafen; doch ſie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That![13]

Cardinal.

O möchte bald ein günſtiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieſer Klippe löſen!

Doge.

Noch ſind wir nicht ſo völlig unterdrückt:
Zwar Padua ſelbſt fiel in der Feinde Hand;
Doch ſteht Andreas Gritti vor den Thoren,
Und Alles hofft von dieſem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm
Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward ſodann verſucht:
Es iſt ein alt Geſetz in dieſem Staat,
Daß kein venetiſcher Edelmann als Krieger
In unſerm Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergeſtalt
Den Mut der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrſucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Uebel ungewöhnlich iſt,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich ſelbſt erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln ſich erwerben ſolle,
Auf's feſte Land zu ſenden. Augenblicks
Entſtand ein Wettſtreit im Senat, und Jeder
Bot ſeinen Sohn und Jeder bot ſein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute ſchifft es nach Fuſina![16]

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüt.
Noch eins jedoch verſäume nicht, o Herr!
Laß zehn Geſandte, die den berühmteſten
Geſchlechtern ſind entſproſſen, alſobald
Nach Rom ſich wenden, um den Papſt zu flehn,
Den Bann zu löſen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch ſeinem Stolze ſchmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieſer alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm geſtempelt, zuckt in ſeine Seele.

Doge.

So ſei's noch heut beſchloſſen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringſt du vielleicht uns neue Schreckenspoſt?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Iſt unſer!

Doge.

Unſer! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe ſiegt!

Gritti.

Gedenkend unſer voll Begeiſterung
War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt;[17]
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt.[18]
Daß wir der Pflicht ſie entlaſſen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur ſelben Zeit, in der ſie uns verließen.
Es war der Adel bloß uns abgeneigt;
Denn dieſer hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpiſchen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesſchlaf, um unter ſich ſofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir ſolch ein raſcher Sieg?

Gritti.

Es iſt die Zeit, wo auf dem feſten Land
Das Heu geärntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem ſechſten oder ſiebenten
Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die ſchoſſen augenblicks die Wache nieder,
Und ſtießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unſrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Chriſtoph Moro
Durch falſchen Angriff angelockt den Feind,
Und unſre Barken auf dem Brentafluß

Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerſchaft
Zu den Waffen, jug die Deutſchen vor ſich her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O ſegenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel
In unſre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen ſchifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga ſelbſt?

Gritti.

Aus einem Fenſter war
Der kühne Markgraf zwar hinabgeſprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er ſich
In einem Haufen Hirſekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umſonſt
Ein ungeheures Löſegeld; ſie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

Kriegeriſche Muſik. Die zweihundert jungen Edelleute mit ihren Lanzen ziehen über den Markusplatz, um ſich in die Barken einzuſchiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.

Lodovico Loredano.

Mutentflammt und kampfgerüſtet ziehn wir nach dem feſten Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe ſchmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht ſie ſeinem Sohne.

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut ſei Padua![19]
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer ſind wie Mauern, euer Buſen iſt ein Wall!
Aber feſtlich ſei gefeiert dieſer Tag auch künftighin,
Wo die erſte Siegesbotſchaft, nach ſo viel Erniedrigung,
Unſern Herzen war Erquickung, unſern Ohren war Muſik:
Alle Tempel ſei'n geöffnet, alle Kniee ſei'n gebeugt!

Er läßt ſich auf ein Knie nieder, die Anweſenden folgen ſeinem Beiſpiele.

Doge.

Heiliger, der du in den Händen hältſt das Evangelienbuch,
Unſer Schützer, deſſen Knochen dieſer Tempel birgt! Und du,
Die du ſitzeſt auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die ſo lang du haſt behütet dieſen Freiſtaat unverwelkt!
Gegen ihn iſt jung verſtorben jene römiſche Republik,[20]
Die in der Menſchen Angedenken für das Größte wird geſchätzt!
Die du ihm, dem meerumſtrömten, Mut und weiſen Rat verliehn,
Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwiſt bewahrt,
Während ſeufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen haſt geſchützt,
Denn der Einzige, der's verſuchte, ward im Augenblick beſtraft![21]
Da du nun ſo große Dinge haſt gepflanzt und aufgenährt
In dem ſterblich ſchwachen Buſen, der dem Wechſel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor dieſem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis der Ocean es [illegible]!

Volk und Senatoren.

Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis das Meer es überſpült.

Anmerkungen.

[1] **Wenn ihr auf den neuen Fundamenten ꝛc.** Die Fondamenta nuove befinden ſich auf der Nordſeite der Stadt. Sie ſind ein gepflaſterter Damm zwiſchen den Häuſern und der Lagune.

[2] **Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc.** Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboiſe.

[3] Daß ein Mann wie Contarini ſich hier gleichſam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Ariſtokratie einen Adelſtolz unterlegt, wie er blos in Monarchien vorkommt, und wie er ſich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendſte ausſprach, wovon man die Belege in der Lebensgeſchichte Bayard's ſuchen mag. Dieſer Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Roturiers nicht viel beſſer als Hunde. Von dieſer Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiſeſte Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterſchaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Geſetzen auf das Strengſte verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter ſtand.

4 Im ſäulenſchlanken Kloſterhof. Das Chioſtro von S. Stefano, ſo wie wir es jetzt ſehn, ward erſt im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche ſelbſt iſt vom Jahr 1325. Andreas Contarini, der im Chioſtro begraben liegt, ſtarb 1382.

5 Zum Schluß des Akts. Daß zwiſchen den Akten ein gewiſſer Zeitraum verſtreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten ſich auch in der Wirklichkeit die Ereigniſſe mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geſchlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

6 Wie ſeinen Oheim wir gebändiget. Sixtus den Vierten. Treviſani meint den Krieg von Ferrara.

7 Jenes Bild dort über'm Fenſter. Dieſe Bilder exiſtiren noch, es ſind jedoch nicht mehr dieſelben von 1509, wiewohl ſie dieſelben Gegenſtände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianiſchen Meiſtern aus der beſten Zeit der Kunſt herrührten, gingen durch eine Feuersbrunſt im Jahr 1577 zu Grunde.

8 Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen. Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutſchen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden ſollte.

9 Die im Senat wir allbereits bedacht. Man darf den Senat nicht mit dem großen Rat verwechſeln. Der große Rat umfaßte die ganze Ariſtokratie und war die eigentliche Souveränität des Staats. Der Senat zählte höchſtens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchiſchen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äußeren Zeichen der Hoheit, ſonſt blos eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geſchichte vom Dogen Lorenzo Celſi ein (erwählt 1361), die vielleicht nicht allen Leſern bekannt iſt. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unſchicklich, vor ſeinem eignen Sohn das Haupt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befeſtigen, das ihr ſeitdem verblieben iſt, und ſo zog auch der Vater das Barett ab. Dieſe Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verräth gewiß mehr Religioſität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geſchehen würde) das Kreuz auf ſeine Mütze gepflanzt hätte.

10 Das milde Zepter dieſer Republik. Man weiß, daß neuere franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſich ein Geſchäft daraus machten, die Venetianer, nachdem ſie ſie auf die treuloſeſte Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuſchreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden laſſen, ihn auch bei'm Cäſar ſchwarz zu machen ſucht, worauf ihm Cäſar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de sa vie!

11 Zehntauſend leichte Gondeln ꝛc. So viel zählte man im 16ten Jahrhundert. Die Anzahl mag bei'm Untergang der Republik nicht viel geringer geweſen ſein, da man vor den Paläſten reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln ſtehen ſah. Jetzt hat ſie außerordentlich abgenommen.

12 Die Königin Cornaro ſtarb 1510 in Venedig, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerſt in der Apoſtoli beigeſetzt, ſpäter in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie iſt auf einem Basrelief abgebildet, wo ſie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, iſt erloſchen; der jüngſte Sproß derſelben ſtarb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schickſal, für den Würger ſeines Vaterlands den Geiſt auszuhauchen. Einige Seitenlinien exiſtiren noch.

13 Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin. Gian Bellin ſtarb erſt im Jahr 1516.

14 Biſt du noch ſo thätig, Freund? Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an ſeine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den franzöſiſchen Krieg von 1494. Sodann handſchriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1496 bis 1533, ſo daß jeder Jahrgang einen ſtarken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geſchichtsaufzeichner, der mehr geſchrieben hätte. Er ſtarb wahrſcheinlich 1535 im hohen Alter.

15 Und ohne Kranz bleibt keine gute That. Antonio Grimani wurde nicht nur aus ſeinem Exil zurückgerufen, ſondern auch nach Loredano's Tod im Jahr 1521 als ſieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 Andreas Gritti, der die Dogenwürde bis 1538 bekleidete.

16 Und heute ſchifft es nach Fuſina. Fuſina iſt der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

17 War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt. Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den älteren Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie ſie beſonders auf den venetianiſchen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an ſich ſelbſt war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht beſinne, den Orſo Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenſtand. Ich konnte billigerweiſe nicht geben, was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es iſt aus der venetianiſchen Geſchichte), worauf ich gerührt ſeine Forderung ſogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in dieſem Augenblick den tauſendjährigen Ruhm Venedigs reducirt ſah, würde auch bei einer größern Summe unwiderſtehlich geweſen ſein.

18 Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. Hievon ein Paar Beiſpiele. Sechstauſend Vicentiner hatten ſich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein franzöſiſcher Hauptmann drang hinein, und da es ihm zu mühſam war, die Einzelnen in den weitläufigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzuſuchen, ſo ließ er ein großes Feuer in derſelben anſchüren und die engen Eingänge bewachen. Auf dieſe Art erſtickten Alle, bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutſchen machten es um nichts beſſer. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die ſich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als ſie Monſelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Feſtungswerke zu vertheidigen, ſich zuletzt in den höchſten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, ſich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den Thurm, und fingen Diejenigen, die ſich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

19 Euren Händen anvertraut ſei Padua. Padua ward ſo tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit ſeinen hunderttauſend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaiſers befand ſich damals (nebenher geſagt) ein deutſcher Ritter, der beſtimmt war, für eine beſſere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

20 Gegen ihn iſt jung verſtorben ꝛc. Der römiſche Freiſtaat, auch wenn man ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahr gedauert. Der venetianiſche war im Jahr 1809 bereits über ein Jahrtauſend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetiſchen Inſeln, wodurch der Staat conſtituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

21 Denn der Einzige, der's verſuchte ꝛc. Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verſe, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen ſchrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egli la mantiene.

Dieſe Verſe ſind dann in alle ſpätere Geſchichtſchreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo blos eine Umſchreibung liefern; denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentiniſche versi sciolti bei einer ſolchen Gelegenheit ſollte zum Beſten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimloſen Verſe kannte, und da man in Venedig bis auf die neuſte Zeit, ſelbſt in den Staatsverhandlungen, venetianiſch ſprach. In einer andern Chronik befinden ſich die urſprünglichen Verſe, die bedeutend kürzer und ſchon deßhalb witziger ſind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.

Parabaſe.

1835.

Nicht wollte hinfort in dem Luſtſpiel mehr auftreten der ernſtere Dichter,
Weil Ernte des Danks ihm wenige ward, wie's ziemte ſo rüſtiger Sichel;
Doch ſiegte zuletzt der natürliche Drang zu dem reizenden Lied der Thalia,
Weil keins, wie es ſcheint, mehr umfangsreich, weil keins die geſammte des Wohllauts
Tonleiter erklimmt, von der Flöte herab zu dem ſchrecklichen Schall der Poſaune:
Auch wird in der Kunſt die Comödie ſtets als Schwerſtes und Letztes erſcheinen;
Doch ſüßer ja ſind und erquicklicher auch ſpätreifende Früchte des Herbſtes.
Und das Schwierige, traun! es verdient Nachſicht und ein reifes und männliches Urtheil.
Euch mangelte dieß und der Mut gleichfalls, als vor ſechs Jahren der Dichter
Vorführte den Eber, auf welchen ſogleich einhieb die beleidigte Sippſchaft;
Ihr aber indeß ſaßt maulfaul dort, zaghaft, mit gelispeltem Beifall;
Doch hält der Poet juſt jenes Gedicht für ſeine gediegenſte Schöpfung,
Nicht darbend an Witz und den Zeiten gemäß, den erſchlafften, und komiſch von Grund aus;
Denn komiſche Kraft, wenn ja ſie ſich zeigt auf eueren Bühnen im Luſtſpiel,
Stets mangelt ſie doch in dem Grundplan ſelbſt, und es fehlt die poetiſche Weihe.
Die wähnen, ſie ſei'n voll Tiefe, ſobald ſie den Miſt aufwühlen, den tiefſten,
Aufſtöbern den Kot und dem Schändlichſten ſtets nachjagen in jeder Geſtaltung,
So ſehn wir bereits nun Frankreich auch ſich ergehn in dämoniſcher Tollheit,
Und den Hofmann ſelbſt nachahmen, o Schmach! und berliniſchen Taumel erkünſteln:
Ja, ſeine Racine einſtampfen in Schmutz, den Keiner im Stand zu erreichen;
Denn was man an Dem ſtets tadelte, war das romantiſche Weſen gerade,
Und die liebelnde, gar zu moderne Manier, in dem Uebrigen iſt er ein Heros.
Wohl ſind ja Homer und die Griechen beliebt, nicht weil ſie die Griechen geweſen,
Nein, weil der Natur ſtets treu ſie verharrt, weil falſche Manier ſie verabſcheut;
Drum leuchten ſie uns als Muſter voran, als göttliche Regel der Schönheit.
Auch faſelt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutſcher und chriſtlicher Dichtkunſt,
Denn es bleibt ſich Natur ſtets gleich und bewirkt durch Chriſten und Heiden daſſelbe.
Auch lebte ja wohl in romantiſcher Zeit der unſterbliche Sänger der Chriemhild;
Doch ſtümpert er nicht, doch chriſtelt er nicht, doch ſingt er homeriſch und einfach.
Auch, (weil ich einmal nun ſprech' und das Band an der Zunge gelöſet, und weil ihr,
Wie ich weiß, auch gern anhört und belauſcht des ermahnenden Freunds Anapäſte,)
Sei dieſes geſagt, daß nicht ihr ſtets Altvordere rühmend erhöhn mögt
Als gläubig und fromm, und die jüngere Zeit darſtellt als weltlich und gottlos:
Nicht gingen ſie uns in der Andacht vor, weil Klöſter in Menge gebaut ſie,
Und die Kinder enterbt, und der Kirche vermacht ihr Gut aus Furcht vor dem Fegfeu'r;
Denn Klöſter zu bau'n, kein nützliches Werk wär's jetzt, nein, wahrlich ein ſchlechtes!
Jetzt ſind ſie der Sitz geiſtloſen Gebets, einſt waren ſie Sitz der Geſittung;
Jetzt ſtreuen ſie aus Dummheit und Verderb, einſt ſäten ſie Wiſſen und Geiſt aus.
So wechſelt die Zeit und der Welt Umſchwung und der Menſchheit ewige Wandlung,
Und ſolang ihr die nicht völlig begreift, bleibt ſtets ihr lallende Knäblein.
Denn, gilt für gerecht, was blos alt iſt, dann kehrt zu den Heiden zurück nur.
Nicht war, wie es ſcheint, zu verachten Apoll und die holdanlächelnde Kypris;
Doch mußten ſie fliehn vor dem ſtärkeren Gott, der Form ſtets wechſelt und Antlitz,
Und die Welt durchmißt, fortſtrebenden Gangs, ein gewaltſam ſchreitender Proteus.
Und an Gläubigen fehlt's auch jetzt ihm nicht, die ſtandhaft üben das Gute,
Nur nicht in der Art, wie's Väter gethan, nur nicht durch üppigen Scheinpomp.
Seid Deutſche darum, ſeid Jünger des Worts, das Luther gebracht und Melanchthon,
Die wahrlich umſonſt nicht kämpften, umſonſt nicht litten ſo viele Verfolgung.
Ihr ſahet und ſaht, welch herbes Geſchick die verſtockteren Völker betroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs abſagten dem römiſchen Baalsdienſt:
Gern möchten ſie jetzt wegſchieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu ſpät, denn Pfaffengewalt ſchnürt ihnen die Seele zuſammen.
Ihr aber, erlöſt von dem geiſtigen Druck, der Jene ſo jämmerlich einzwängt,
Preiſt jeglichen Tag, dankſagenden Sinns, die unſägliche tägliche Wohlthat,
Die einſt mutvoll, mit dem Schwert in der Fauſt die begeiſterten Ahnen erfochten!
Nicht ſchreitet zurück deßhalb, krankhaft
Dem Geweſenen hold, das lange vermorſcht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geſchwätz,
Seid Männer und ſteht, mit dem Fuß vorwärts,
Unerſchütterlich feſt, ſucht Wahres und lacht
Des romantiſchen Quarks,
Und erquickt das Gemüt an der Schönheit!

Der grundloſe Brunnen.

Fragment.

1820.

Die Sonnenfackel tauchte roſenfarben
Sich in die Berge fernhin und erblich,
Ein Schnitterhaufen führte heim die Garben,
Und ſang und jubelt' und ergötzte ſich;
Doch als die heitern Melodien erſtarben
Trat in den Burghof Herzog Udelrich,
Die Knappen aber grüßten ihn und ſchieden,
Denn er war gern allein und gern vermieden.

Es quoll ein Bronnen in des Hofes Mitte,
Aus dem die röm'ſchen Männer ſchon getrunken
Als hier ſie wandelten im Siegerſchritte,
Lang eh' man Burg und Kirche hier ſah prunken,
Und eh' man betete nach Chriſtenſitte:
Schon war das Mauerwerk halb eingeſunken,
Doch ſtanden rings uralte Lindenbäume,
Die ihren Schatten warfen in die Schäume.

Dort ließ nun traurig ſich der Herzog nieder,
Und Seufzer hoben ſeinen Buſen ſchwer,
Tief in die Welle ſchaut er hin und wieder,
Doch kein Genüge ſchaut und findet er;
Da kommt des Schloſſes Vogt, getreu und bieder,
Der vielbejahrte Diener kommt daher,
Ob er den Herrn gelaunt zu Worten träfe,
Entblößt das Haupt er und die greiſe Schläfe.

Schon lange ſinn' ich, ſpricht er, was euch bange,
Erlauchter Herzog, was euch düſter macht:
Wie habt ihr ſonſt beim Sonnenuntergange
Geſcherzt mit Freunden und euch frohgelacht!
Und, wie's geziemet eurem Fürſtenrange,
Die ſchönen Tage ritterlich verbracht!
Wie ſcholl's von Waffen und vom Jägerhorne!
Nun ſitzt ihr ewig träumeriſch am Borne.

Verſchwanden jene Bilder, die den Knaben,
Vom einſt'gen Waffenruhm, von Kampf und Sieg,
Vom Habedank aus ſchöner Hand, umgaben?
Ihr wolltet ziehen in den heil'gen Krieg,
Zur Stäte, wo den Herren ſie begraben,
Wo er gen Himmel durch den Aether ſtieg:
So träumend ſonſt von Fahrt und Abenteuer,
Seid ihr gefeſſelt nun an dieß Gemäuer?

Was ſtaunſt du, daß ich ſtets mich hier befinde,
Sobald die Stralen im Gebirg verglühten?
Aus dieſer Quelle ſteigen kühle Winde,
Und wenn die Flut zu kräuſeln ſie ſich mühten,
Dann ziehn ſie ſäuſelnd durch die laub'ge Linde,
Und wehn herunter den Geruch der Blüten,
Die Blüten ſelbſt, ſie fallen oft, betrogen,
Zu Sternen, die ſich ſpiegeln in den Wogen.

Laßt euch beſchwören, Herr, bei eurem Ruhme,
Spricht Jener, trotzt dem Zauber, der euch band!
Der Bronnen ſtammt noch aus dem Heidenthume,
Und ward gegraben von Druidenhand:
Drum wird verzaubert jede Blüt' und Blume,
Die hier emporwächſt an des Waſſers Rand:
Hier ward noch nie ein frommes Werk begonnen,
Und Nixen hauſen, wie man ſagt, im Bronnen.

Zwar iſt das Waſſer hier von großer Güte,
Doch ohne wahre, heiligende Kraft:
Denn als vordem, mit gläubigem Gemüte,
Der heil'ge Winfried, der ſo rieſenhaft
Sich um dieß Land und um dieß Volk bemühte,
Von Sünden reinigte die Heidenſchaft,
Da ſah man nie mit dieſer Flut ihn heilen,
So wird erzählt, noch je die Tauf' ertheilen.

Auch ſagen ſie, und ſolches könnt ihr ſtündlich
Mit Senkblei ſelbſt erproben oder Stange,
Daß dieſe Flut ſo völlig unergründlich,
Daß auf den Boden nie ein Stein gelange:
Drum hütet euch, verſucht nicht keck und ſündlich,
Ob mit der Hölle ſie zuſammenhange!
Der Alte rief's, und zog ihn weg vom Orte,
Da ſprach der Herzog dieſe ſanften Worte:

O wollte Gott, ich hätte nie vernommen,
Wie viele Seligkeiten wunderbar
Aus dieſes Brunnens heil'ger Tiefe kommen,
Vielleicht bedünkte, was du ſagſt, mich wahr!
Als einſt die Sterne ſchon am Himmel glommen,
Dem Geiſte rätſelhaft, dem Auge klar,
Trat ich hierher, mich freuend ihrer Helle
Dort oben und hier unten in der Welle.

Da ſcholl ein Tönen, wie aus tiefer Vaſe,
Ausdrückend Sehnen halb und halb Vergnügen,
Ich lauſchte hier bewegungslos im Graſe,
Und zog den Ton in mich in vollen Zügen:
Mir ſchien's als wären's Lilien von Glaſe,
An die metallne Schmetterlinge ſchlügen,
So rein erſcholl's, ſo tief ergriff's die Seele,
Ach, wohl kein Lied aus einer Menſchenkehle!

Doch war's ein Lied, noch in mir klingt es rein,
Noch klingt es, doch es klingt zu meinem Schmerze,
Nun find' ich hier mich jeden Abend ein,
Daß ich kein zweites ſchönes Lied verſchmerze,
Doch, ach! nicht zweimal ſollt' ich glücklich ſein,
Und unbefriedigt bleibt mein armes Herze,
Stets horchend auf die wunderſam geheime,
Fremdart'ge Weiſe, die gelinden Reime.

Es war, erwiedert ihm der Vogt, ein Traum:
Oft kann ein Traum der Seele Frieden ſtören,
Zum Schlafe lockt hier ſchattig Baum an Baum,
So mocht' euch wohl die Phantaſie bethören,
Denn niemals ließen aus dem tiefen Raum
Sich menſchenähnliche Geſänge hören,
Nur Käfer ſummen hier mit ſachten Stimmen,
Die auf den Blättchen in der Quelle ſchwimmen.

Doch wißt, woher euch dieſer Wunſch entſproſſen,
Der nun euch die gewohnte Ruhe raubt?
Ihr ſeid in friſcher Jugend aufgeſchoſſen,
Und dichte Locken fliegen euch um's Haupt;
Doch Frauenliebe habt ihr nie genoſſen,
An Frauenantheil habt ihr nie geglaubt,
Nun regen ſich, wenn auch noch halb verborgen,
In euch die kommenden, die lieben Sorgen.

O hört mich an mit gütigem Vertrauen,
Wenn je mein wohlgemeinter Rath euch galt,
In dieſen Thälern wächſt, in dieſen Auen
Wie manche jungfräuliche Wohlgeſtalt;
So laßt die Ritter, Herrn und Edelfrauen
Nach eurem Schloſſe laden, jung und alt,
Schmückt einmal wieder eure Burg zum Feſte,
Und kommen ſie, ſo wählet euch die Beſte.

Der Herzog hört's, zwar mit beklommnen Herzen,
Doch ſeine Stirn entwölkte ſich, die hohe,
Und ſei's ein Wechſel nur von Schmerz um Schmerzen,
Des Wechſels freu'n ſich Traurige wie Frohe.
Das Feſt erſcheint, es flackern tauſend Kerzen
Den Saal entlang in ſchöner goldner Lohe,
Und wie den Reigen ſchlingen zarte Hände,
Da wiederhallen von Muſik die Wände.

Der laute Ton von Zither, Flöt' und Horne
Durchſcholl den Burghof, hallte durch's Geſtein,
Und drang hinab, wo tief im Silberborne
Die Meerfrau wohnte mit drei Töchterlein.
Der älteſten und lieblichſten, Hyborne,
Fuhr jeder Laut in's tiefe Herz hinein,
Und leichtbereit, ein kühnes Wort zu wagen,
Begann ſie ſo der Mutter vorzuklagen:

Das Bad iſt kühlend hier im Waſſerſchwalle,
Viel goldne Fiſche tauchen in die Wogen,
Viel Edelſteine kleben an der Halle,
Die weit geräumig iſt und hoch im Bogen
Gewölbt aus einem einzigen Kryſtalle,
Vom Lotosteppich lieblich überzogen,
Und ihr geheim und unterirdiſch Dunkel
Erhellt durch einen magiſchen Karfunkel.

Doch haſt du, Mutter, uns nicht ſelbſt berichtet,
Um wie viel ſchöner ſich es lebt dort oben,
Das Licht, hier im Karfunkel nur verdichtet,
Iſt dort in Stralen durch die Welt zerſtoben,
Und wenn die Nacht der Sonne Kraft vernichtet,
So ſchmückt der Himmel ſich mit goldnen Globen,
Der Mond mit ihnen, eine Silberfähre;
Man ſollte meinen, daß es Dichtung wäre!

Die Erde, ſagt man, dehnt ſich, und ihr dienen
Der Kräuter viel zu Stickerei'n und Zier,
Viel Roſen, gleich lebendigen Rubinen,
Und Thau dran, wie beweglicher Sapphir.
O hätteſt nimmer du erzählt von ihnen,
Sie duften, ſagſt du, dufteten ſie mir!
Umgäbe mich ihr freundliches Gewimmel,
Und drüber hin der amethyſtne Himmel!

O laß uns drum empor zum Borne ſteigend,
Ergötzen uns, nur bis die Nacht verſchwunden.
Hyborne ſprach's, zwar nicht in Worten zeigend,
Daß jene Töne ſie ſo ſehr gebunden,
Doch nicht aus falſchem Herzen es verſchweigend,
Von Scham vielleicht im Stillen überwunden,
Von einer Scham, die ſie ſich nicht erklärte.
Die Mutter ſprach zur Tochter, und gewährte:

Geh mit den Schweſtern nur hinauf, Hyborne,
Freut euch der Sternchen und des Mondenkahnes,
Der Blumen auf den Wieſen und im Korne,
Und all des überird'ſchen Menſchenwahnes,
Doch reizt die Nixenfürſtin nicht zum Zorne,
Und eilt zurück beim erſten Ruf des Hahnes,
Daß nicht ein Sonnenſtral euch etwa leuchte,
Bevor ihr kehrt in's unterirdiſch Feuchte.

Indeſſen ſtrömten durch die Burggemächer
Der Gäſte viel, und alles regte ſich,
Es jubelten die Tänzer und die Zecher,
Solang man Flöte blies und Geige ſtrich;
Doch auch nicht einmal hob den goldnen Becher
Noch flog im Tanze Herzog Udalrich,
Noch blickt er jemals nach den Mädchen allen
Mit einer Miene nur von Wohlgefallen.

Da wandeln plötzlich durch die muntern Schaaren
Drei holde Jungfrau'n, doch wie Lilien bleich.
Sie hatten feine Schleier in den Haaren,
Die bis zur Erde hingen faltenreich,
Und von durchſichtigem Gewebe waren
Der Spinne zarten Silberſtoffen gleich.
Ihr Gürtel wob ſich aus korallnen Bändern.
Doch feucht erſchien der Saum an den Gewändern.

Die großen Kaiſer.

Fragment.

1825.

Euch künden will der Barde, vergnügt es euren Sinn,
Das Lied von Hildegarde, der ſchönen Kaiſerinn,
Die König Karl, der hohe, zwar wider Wunſch verſtieß,
Doch endlich ſie die Krone von neuem tragen ließ.

König Karl, der hohe, der ſann wohl Tag und Nacht:
Wie mag ich doch bezwingen, die Sachſen in der Schlacht?
Da ſprach er zum Gemahl ſein: Ich zieh' in's Land hinein,
Doch komm' ich bald wieder hernieder an den Rhein.

Als Diener wird euch ſchützen der Bruder mein, Taland,
Doch zieht mein Bruder Edelfried mit mir zum Elbeſtrand:
Der Kaiſer nahm die Krone, nahm Schild und Schwert, und ſchied,
Da ſprach in ſanftem Tone ſein Bruder Edelfried:

Lebt wohl und lebet glücklich, vieledle Fraue zart,
Und mögt ihr euch indeſſen erfreuen mancherart,
An Blumenflur und Garten, an Minneſang und Reim,
Und euren Herrn erwarten im ſchönen Ingelheim.

So rief der Kriegesheld, und ritt dem Kaiſer nach,
Derweil ſein Herz im Leibe vor lauter Liebe brach.
Doch ging er ſtill von dannen, doch zog er ſchweigend fort,
Und ſeinem Mund entfloh kein unbedachtes Wort.

Taland blieb daheim, der Kaiſerin zum Schutz.
Der liebte ſchmucke Waffen und goldnen Ritterputz.
Und weil an Wuchs er fein und ſchlank, und rein und blank an Wehr,
So prieß er ſich den ſchönſten von Kaiſers ganzem Heer.

Und Frauen Hildegarden, die ſeinem Sinn gefiel,
Erzählt er Liebesmären und ſüße Worte viel.
Er ſprach: wie Maienſonnen iſt eurer Augen Schein.
Wer eure Lieb' gewonnen, der mag geborgen ſein.

Verlaßt mich, ſprach die Kaiſerin, zu dieſer Friſt,
Mich überliſtet nimmer all eure böſe Liſt.
Und tragt ihr keine Scheu vor Frauen keuſch und rein,
So möchtet ihr dem Kaiſer wie der letzte Sachſe ſein.

Doch ewig ſein Begehren erneute Jener friſch:
Ihr wißt wohl alte Mären von Arthurs rundem Tiſch?

Ihr wißt, daß Arthurs Frau ihr Herz nicht verſchloß,
Daß ihren Leib Herr Lancelot in ſtiller Minne genoß.

Drauf ſprach Frau Hildegard: wohlan, ich geb' euch nach,
Des Nachts erwart' ich euch in meinem Schlafgemach.
Mit Jubel und Frohlocken vernahm Taland den Rat,
Und harrte bis die Glocken zwölf Schläge ſchlagen ſpat.

Drauf ſchlich er ſich, der Schlaue, nach ihrer Kammer ſacht:
Viel minnigliche Fraue, wir haben Mitternacht.
Die Kaiſerin ſtand außen und ſchloß die Kammer zu:
Dieweil wir haben Mitternacht, ſo wünſch' ich gute Ruh'.

O weh mir! rief Taland, wer hätte ſich's verſehn:
Macht immer auf den Riegel, euch ſoll kein Leid geſchehn.
Doch nahm Frau Hildegard der Bitten nicht in Acht,
Und hält ihn dort gefangen ſechs Monde Tag und Nacht.

So büßte dieſer Freche bei wenig Trank und Koſt,
Gedrückt von Sommerhitze, gedrückt von Winterfroſt.
Und ihm zum Zeitvertreibe, ſtatt Bankett und Tanz,
Sendet Hildegarde den eignen Roſenkranz.

Doch horch, es ſchallen Cymbeln, Trompeten klingen drein,
Was mögen das von ferne für große Wolken ſein?
Da ſprengt ein Ritter her, der ruft durch's ganze Schloß:
Die Sachſen ſind getauft, der Kaiſer kommt zu Roß!

Da rief Taland, der Degen: Ach, laßt mich endlich frei.
Die Schuld iſt abgetragen, ſechs Monden ſind vorbei.
Wollt ihr daß euer Herre, voll eiferſüchtiger Wut,
Mich ein auf ewig ſperre, vielleicht vergieße Blut?

Es öffnet ihm die Kaiſerin, ihr Mitleid ſchont ihn gern,
Er eilt dem Zug entgegen, vom Schloß nimmer fern.

Und als er ſieht den Kaiſer, da ſinkt er auf ein Knie:
Wer nimmt dein Weib in Schutz, denn ich verklage ſie.

Die langen Wittibmonden ertrug ſie nur mit Müh',
Entbot mich Abends ſpat, entbot mich Morgens früh.
Mein blanker Waffenſchmuck, mein jugendlicher Sinn
Verlockte wider meinen Wunſch das Herz der Kaiſerin.

Der Kaiſer ſprach: O ſchlimmer, viel ſchlimmer biſt du,
Der Falſchen kehr' ich nimmer die Siegerblicke zu,
Und während triumphirend zum Thor ich zieh' hinein,
Geleite ſie der Henker nach dem Rabenſtein.

Da ſprengt herbei Herr Edelfried, und all ſein Auge flammt,
Vernimm die Angeklagte, bevor dein Spruch ſie verdammt!
Geſetze, die du gabeſt dem Reich und übeſt aus,
Vergiß ſie nicht, Herr Kaiſer, in deinem eignen Haus.

Der Kaiſer nimmt ſein Schwert von ſeiner Hüfte ſchnell:
Mehr galt ſie mir, als dir ſie galt, Geſell!
Hier will ich meiner Wehre ſo lange ſein beraubt,
Bis ich des Kaiſers Ehre gerochen an ihrem falſchen Haupt.

So wurde zu dem Thore die Frau hinaus geführt,
Die Haare weggeſchoren, die Hände zugeſchnürt;
Sie vor dem Tod zu blenden, und dann, ſobald ſie tot,
Die Augen ihm zu ſenden, dieß war des Herrn Gebot.

* * *

Die Abbaſſiden.

Ein Gedicht in neun Geſängen.

1829.

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegaſus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterſtieg in ſpröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverſtand begann zu turnen,
Der ſtelzenhaft geſpreizt ſich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen, und ich muß es preiſen,
Und will, da Viele mich verſchrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweiſen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reiſen,
Ein Märchen aus dem Orient zu leſen,
Der meiner Jugend ſchon ſo lieb geweſen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunſtreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den ſonſt ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz ſchlicht und einfach und bequem zu faſſen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keuſche Maſſen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden;
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euern Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer ins Horn bläßt, heißt ſogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen,
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo Mancherlei den Geiſt verführet,
So wechſl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerſpiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geſchrieben,
Ich wäre nicht ſo unberühmt geblieben!

Nie kann der Menſch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er ſey, ſich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerſtreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutſchland verdankt den Gipfel ſeines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und ſtatt des Geiſtes bloß die Feder nutzen!

Und will Begeiſtrung ihnen nicht erſcheinen:
So hilft die Moccafrucht, ſo hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält ſich der deutſche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen ſchlechten Praſſer:
Auch miſch' ich täglich meinen Wein mit Waſſer.

Drum konnt' ich wenig eure Gunſt gewinnen,
Entzünde nicht, da ſelbſt ich nicht entzündet,
Da meine Muſen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel ſich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph meinen Traum verkündet;
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſtäten Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine ſtreng verbieten!
Doch, fürcht' ich, wird ſie Langeweile plagen,
Wenn ſie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt ſich Wahrheit nicht ſo leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend iſt die Kunſt der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, ſtatt ein Grillenfänger
Zu ſcheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Beſtreut mit Lorbeer, den ſie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im ſchönen Land der Fabel.

Erſter Geſang.

Tauſend Zelten waren aufgeſchlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Feſt des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne ſaß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Cirkel ſeine Kronbeamten;
Doch zunächſt die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Aſſur Aſſad.
Durch die Gärten lag zerſtreut die Menge,
Trank und Speiſe wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngſten Mädchen.
Vor des Herrſchers Pavillon indeſſen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabiſchem Blute,
Nicht ein Hengſt aus Andaluſien war es:
Nein — von Künſtlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen ſprach der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an dieſem Tage
Zum Geſchenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollſte biet' ich ſelbſt dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerſtörte, ſchätz' ich dieſen Rappen;
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörteſt,
Die verſchmähn der Erde Grund zu ſtampfen,
Flatternd aber durch den Aether ſchweben;
Wenn du's je für eine Fabel hielteſt,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen ſchwang ſogleich der Mohr ſich,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab ſich.

Alles ſtaunte, ſtaunend ſagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieſes Pferd, als meiner
Krone hundert beſte Kronjuwelen:
Willſt du dieſe, nimm ſie, laß den Gaul mir!
Ihm verſetzte drauf der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan:
Gold und Edelſteine wiegen keinen
Zauber auf, wie dieſen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Weſir, o Harun Alraſchid ſeyn,
Dein Weſir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünſche ſind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide.

Lange ſchwieg der überraſchte Harun.
Allzufrech erſchien des Mohren Fodrung;
Doch der Rappe war ein ſolches Wunder,
Daß der höchſte Preis an Werth gering ſchien.
Schnell vom Sitze ſprang Amin dagegen,
Harun's Erſtgeborner, auf und ſagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbaſſide:
Kannſt du zaubern, dieſes Hexenmeiſters
Kecken Anſpruch mit dem Tod zu ſtrafen?
Abgewogen gegen Fürſtenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tauſend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfſt du aber
Dieſen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach ſolchem Entſchluß,
Harun Alraſchid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk iſt vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es ſelbſt verſuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und ſchwang ſich auf den Rappen,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraſchid verzweifelnd
Warf der Mohr ſich hin und rief: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorſicht'gen trifft, du ſiehſt mich's:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich ſtieg empor der Jüngling!
Schwingt ſich Einer auf des Roſſes Rücken,
Fliegt ſogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es ſanft herabzuſenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz ſie nicht entdeckt, ſo fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todesſturz am Fels zerſchmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloſer Schmerz ergriff den Vater,
Namenloſer Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer ſank das Feſt zuſammen,
Wie zur Aſche ſinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fiſchern am Johannisabend
Aufgeſchichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am ſandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward ſogleich der Neger,
Ausgeſendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Oſt und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens ſagte,
Bei der Hand ihn zärtlich faſſend, Aſſad:
Vielgeliebter, durch dieſelbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beſchauer,
Mag ich anſehn unſers Vaters Leiden,
Dem ich ſchadenfroh vielleicht erſcheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich ſelbſt. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu ſuchen:
Soll' ich nichts als ſeine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Aſche!

Ihm erwiedert Aſſur: Süßer Aſſad!
Glaubſt du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geſpielen meiner Jugend ſcheiden?
Laß zuſammen uns im Land umherſpähn!
Traurig iſt es, durch die Welt verlaſſen,
Ungeſellig allein ſich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erſcheint verdoppelt,
Ja, der Menſch verzehrt ſich ſelbſt in ſich nur,
Der allein an fremde Menſchen anſtößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinſchaft
Sind Gefahren als Genuß zu ſchätzen.

Ihm erwiedert ſein gerührter Bruder:
Allzureizend malſt du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundſchaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Troſt ſein!
Soll verwaiſt er aller Söhne werden?
Zwei verſchwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm verſetzt der jüngſte Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an ſeine Bruſt geleiten!
Frommt ein thatenloſer Sohn dem Harun?
Unſer Vater einſt eroberte kühn ſich
Manches Reich, ihm dienen hundert Völker:
Selbſt der Herr des fernſten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäſar,
Schickt an Harun Alraſchid Geſandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen:
Beſſer iſt's, er ſieht die Söhne ſterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polſter.
Leere Täuſchung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwiſchen ſchönen Jungfrau'n,
Ziemt die Raſt dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Menſch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wiſſen muß er erſt, wovon er ausruht.
Laß ins Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So beſprachen ſich die Abbaſſiden.
Als zu graun begann der nächſte Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abſchied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch ſie ließen dieſen Brief zurück ihm:
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu ſonſt gewohnter Stunde
Aſſur wiederkehren ſiehſt und Aſſad,
Traure nicht, denn dir zum Troſte flohn ſie,
Deine Söhne ſuchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten ſich vom Jagdgefolge,
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide ſchweifend,
Forſchend überall und kurze Raſt nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauſte, trafen
Einen Fiſcherknaben beide Brüder.
Dieſer Knabe, den ſie fragten, ſagte:
Geſtern ſah ich durch die Luft ein Weſen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, ſchweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen ſandigen Wüſten ſeinen
Raub entführt, Elephanten ſelbſt hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felſigen Inſeln,
Wo er brütet ſeine Rieſeneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforſcht eure Neubegierde.

Alſo ſprach der Knabe. Dieſem falſchen,
Dieſem ungewiſſen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entſchloſſen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzuſteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt ſchien.
Sieben Tage nun und ſieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemſenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht ſich,
Die ſie ſchüttelten aus den Pinienäſten,
Die vom Erdbeerbaum ſie durſtig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher haſtig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Havendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile ſtrauchelt:
Alſo drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumſtumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Jünglinge vom bemooſten Lager
Auf ſich richteten, Arm in Arm geſchlungen,
Welch ein Schauſpiel bot ſich dar! Sie ſahen
Angelangt ſich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landſchaft
Segenreich und unabſehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinſtock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenſpiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Ueberſät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich ſich eine Stadt, es mengten
Am Geſtade Maſten ſich und Thürme.
Aſſur ſprach: O ſchöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugeſtärkt, in dieſes Land des Frühlings
Niederſteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Aſſad:
Mich, wie dich, beflügelt ſolch ein Anblick

Nach der Drangſal: Aber ohne Vorſicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu miſchen unter Unbekannte.
Laß zuerſt mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforſchen jener Menſchen Sitten,
Ihr Gemüt und ihren Gottesglauben;
Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundſchaft.
Ihm entgegnet Aſſur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Mut Verzagtern;
Trugſt du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du ſtets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahnteſt:
Dieſem Späherdienſt hingegen fühl' ich
Mich gewachſen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Alſo ſprechend drückt er raſch die Hände
Seines Bruders, rafft ſich auf und ſchreitet,
Mehr im Lauf, als im gemeſſ'nen Wandel,
Steile Felſenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, ſo kommſt du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gaſt in dieſer Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Aſſur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Geſetz verläugnen,
Und um Gaſtlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei dieſem Volk, in dieſem
Blühenden Himmelsſtrich, in dieſen Tempeln
Nicht der Herr und ſein Prophet geprieſen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt ſind alle Mosleminen!
Was du ſiehſt, es iſt die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrſcht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, ſein Großweſſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter.
Selig preiſe dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerriſſen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speiſe dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Aſſur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal ſich auf. Und rings im Zirkel ſaßen
Um ein Feuer ſilberbärtige Greiſe:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zuſammen.
Aſſur ſtaunte; doch es neigte tief ſich
Aſſurs Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer iſt es, was die Sterne ſchimmern,
Feuer iſt es, was den Tag zum Tag macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, iſt die Kraft des Feuers;
Feuer iſt es, was den Mann der Männin
Beigeſellt und Menſchen ſchafft. Erfindung,
Die des Dichters Bruſt entflammt, und kalte
Herzen flieht, es iſt die Kraft des Feuers:
Sie belebt das All, dem ſeelenloſen
Kieſel ſelbſt entſpringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, ſchleunig
Sinkt zu Moder dieſe Welt zuſammen.
Drum erhört euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieſer Jüngling, der den falſchen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinſel ſteuert,
Anzuzünden unſer jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloë Gedüft umweihraucht,
Aſche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und ſchweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Dieſe faßten ſchnell den überraſchten
Sohn des Harun Alraſchid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erſte
Häſcher plötzlich einen Ring von Eiſen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzuſteigen winkt gebieteriſch
Jener Schergenfürſt dem Abbaſſiden.
Aſſur, halb entſeelt und faſt bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene ſchließen mit Geräuſch die Fallthür.

Zweiter Geſang.

Auf dem Vorſprung einer Felſenkuppe,
Peinlich harrend, ſtand indeſſen Aſſad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der, dem vaterländiſchen Ruf gehorſam,
Tand für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden ſind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt ſich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt ſie nicht Mohadi's Enkel.
Selber ſteigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypreſſenhaine,
Welche rieſenhafte Schatten warfen.
Als der Abendſtern im Weſten aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn ſich
Durch die wildbewegte Menſchenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt ins Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieſer großen
Stadt nur wenige Muſelmänner hauſen,
Ja, des Feuerdienſts Altäre ſieht er,
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forſchend,
Und zuletzt beſchließt er, erſt den Morgen

Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauſes Porticus zu ſchlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenſchall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Geſang erbebend naht ein langer
Zug mit Fackeln. Junge Fraun und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Roſen,
Und in goldenen Körben Roſen tragend,
Die ſie ſingend auf den Weg verſtreuten;
Aber vier geſchmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter ſaß die ſchönſte Jungfrau,
Ueberſät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer ſchönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantaſtiſch
Aufgeputzt, mit einem ſpitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widerſinnig
Zugeſellt ihr einen lahmen Unhold:
Alſo ritt auch jenes Paar ſelbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom naſſen Angeſicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entſchwebte
Seiner Bruſt der erſten Liebe Seufzer,
Und in Sehnſucht ſchmolz das tiefſte Herz ihm.
Einen jungen Flötenſpieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, liſpelt
Schüchtern Aſſad dieſes kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieſes Feſt, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint ſie? Sag' es mir, Geliebter?

Ihm verſetzte drauf der Flötenbläſer:
Welchem fernen Land entſproſſen kommſt du,
Daß du nichts von Diwiſadens Kummer,
Nichts erfuhrſt von Diwiſadens Hochzeit?
Dieſes Mädchen iſt die holde Tochter
Unſers einſtigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter;
Doch die königliche Diwiſade
Wollt' als Erbin Schehriar vermählen
Mit dem Behram, ſeinem wilden Sohne,
Der Corſarenſchiffe ſonſt befehligt.
Aber ſtandhaft trotzte ſtets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder haſſend wie den Pfuhl der Hölle.
Drob ergrimmte Schehriar und ſagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, ſo werde
Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Fahen läßt er einen Zwerg (du ſiehſt ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unſere Diwiſade.
Feiern ſoll ſie heute Nacht die Hochzeit;
Ihr zum Hohne läßt der König alſo
Durch die Stadt ſie mit Muſik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behauſung.

Angekommen unter dieſen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren.
Aus den Fenſtern hingen reichgeſtickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Aſſads
Seele glühten unbeſtimmte Wünſche,
Schmerz und Sehnſucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob ſich ſein Gemüt und ſank dann
Wieder mutlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck ſich ein. Er hatte ſeidene Börſen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenſchätze
Für die Reiſe mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.
Gierig haſchten Mohren und Trabanten,
Paukenſchläger und Guitarrenſpieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verſchwendriſch ſeine Fauſt verſtreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majeſtätiſchen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwiſade
Tänze ſchlangen, ſteht der Sohn des Harun,
Alle Herzen flogen ihm entgegen.
Leiſe ſprachen unter ſich die Mädchen:
Dieſer königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürſtin,
Statt des Zwergs mit ſeinem ſpitzen Höcker.
Alſo ſprechend führten ſie die ſchöne
Diwiſade nach dem Schlafgemache;
Aber Aſſad löſt vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beſchäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüſternd, die ſie wohl verſtanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verſtopft, man ſchleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eiſenhaken,
Der den Keſſel ſonſt zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraſchids Erzeugten
Führen unter'm Baldachin zum Thron ſie,
Wo der Zwerg geſeſſen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle ſich vor Aſſad,
Händ' und Arme kreuzend, raſch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tauſend Kerzen,
Die von Wand und Decke feſtlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte raſch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Aſſur, bald an Diwiſade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; dieſe kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürſtin,
Die mit Zähren ihre Polſter netzte.
Staunend ſehn ſie auf dem Thron den Aſſad.
Aber ſtill und im Gehorchen ſelig
Neigen tief ſich ihm die Frau'n und ſcheiden.
Leiſe tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Aſſad:
Abderrachman's Tochter, Diwiſade,
Ruft er aus, der Weiber ſchönſte Perle!
Meinem Wageſtück vergieb, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederſtrahlt von meiner Glut, empfange
Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geſchick an meins, des kühnen Tauſches

Frucht genießen laß den ſeligen Fremdling.
Der, berauſcht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten ſendet,
Den du ſelbſt verehrſt und dem er huldigt:
Eide ſchwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave ſteht vor dir, o Fürſtin:
Mein Geſchlecht iſt edel, mein Erzeuger
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht verſagte
Diwiſade ſich dem ſchönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechſelt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden ſchloß. — Doch plötzlich fühlt ſich Aſſad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher ſchien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angſt im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abbaſſide,
Der Entdeckung ſchon und Tod vorher ſieht.
Wie ein Erdſtoß oft erſchreckt die Schläfer,
Der des Lagers feſte Pfoſten rüttelt,
Während rings Paläſte dröhnen, Glocken,
Nicht von Menſchenhand geſchwungen, läuten:
So betäubte dieſer Glanz den Aſſad.
Doch emporgerichtet ſieht er eine
Hohe Frau, von einer Strahlenkrone
Haupt und Nacken göttlich überſchimmert.
Dieſe ſpricht zu ihm melodiſche Worte;
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad:
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beſchützerin von frühſter
Jugend an, ſo weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Weſen walten,
Welche mächtiger, als ich ſelbſt, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchſter Drangſal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieſes holden Kindes,
Deſſen Loos mit deinem Loos verknüpft iſt,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieſer Stadt und nimm hier
Dieſen Talisman, in eines Ringes
Diamantenzauber eingeſchloſſen:
Eines Wunſches Kraft enthält er in ſich.
Wenn du drehſt ihn um den Zeigefinger,
Magſt du ſprechen ein Verlangen, dieſem
Folgt, ſobald gerecht es iſt, Erfüllung.
Doch die Kraft verſiegt, ſobald ſie einmal
Dieſem Talisman geheim entſprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertraun du hegſt in andern Beiſtand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Aſſad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich verſuchſt, wie ſoll ich Diwiſaden
Fliehend ihren Feinden überlaſſen?
Schützen laß mich meine Braut, und dieſen
Talisman gib meinem Bruder Aſſur,
Wenn du kennſt den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieſer Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, verſetzte,
Sanften Vorwurf im Geſicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schickſal!
Nimm den Ring, ich ſchütze deine Gattin.
Einſt vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforſchen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Alſo ſprach und dann verſchwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwiſade fortſchlief.
Aſſad aber ſäumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüthe.
Doch gemach erſchien der Morgenröthe
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.
Aus dem Schlaf erwachte Diwiſade:
Wehe mir! Mit ſeinen Häſchern naht ſich
Schehriar! Er iſt's! Er hat es geſtern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des ſchnöden Gatten!
Wenn ich ſelbſt dir theuer bin, ſo fliehe!

Dich verlaſſen! rief der Abbaſſide.
Wiederſehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in ſchönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingſt du,
Wenn du bliebſt. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wütrich.
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grauſam iſt er, aber nie von Jähzorn
Hingeriſſen; ohne Not und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute ſich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!
Raſch vom Lager ſpringt der Fürſt, den Kaftan
Wirft er um und gürtet ſich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorſaals,
Oeffnet ſchnell und ſieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und ſtößt ihn
Vor die Bruſt, ſo daß zur Erd' er hinſank.

Während um den König ſeine Sklaven
Noch beſchäftigt ſind, gewinnt den Vorſprung
Harun Alraſchids Erzeugter, Aſſad.
Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Raſch hindurch ſich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Hafen anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggeſegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder ſchleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldſtück
Greift er ſchnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn geſtreckt lag,
Wirft er's dieſem zu mit dieſen Worten:
Fördere ſchnell nach jenem Schiff, o Freund, mich

Dieſer auch befeſtigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig ſprangen andere vier Matroſen,
Die das Gold geſehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen
Rüſtigen Leib, beſchleunigen flugs die Reiſe,
Rudernd emſiglich. Sie ſind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling;
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieſer
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter ſchlägt das Herz dem Abbaſſiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend ſeines Wahns gewahr wird,
Denn das Schiff durchſchnitt der Woge Purpur.

Dritter Geſang.

Prinz Amin auf ſeinem Flügelpferde
War indeſſen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne ſchiens erfreulich
Hinzuſchweben über Städt' und Länder;
Willig deßhalb überläßt Amin ſich
Seines flüchtigen Roſſes wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen ſchwirrt, gewaltſam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Alſo ſchwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin; er zerrt des Roſſes Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niederſenken ſeinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe ſeinen Weg, und über
Weite Länderſtrecken raſtlos eilt er.
Tief in's Meer geſunken war die Sonne,
Heſper ſtand im Weſten, dieſem folgte,
Sammt dem Siebengeſtirn das Schwert Orions:
Wieder dann erſchien der Morgenröthe
Sanftes Licht; doch immer ſchwebte Haruns
Erſtgeborner Sohn im duftigen Aether.

Todesangſt ergreift den edlen Jüngling;
Matt und ſchweißgebadet läßt den nutzlos
Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauſcht der Menſch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig hackt; ertönt der Abendſegen
Aus der Stadt jedoch, ſo läßt er fallen
Seinen Karſt, und nimmt vom Haupt die Mütze.

Weiter ſteuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporſtieg aus der dunſtigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, ſeine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes ſchlingt er feſt ſich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und ſiehe:
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe ſinkt zu Boden,
Leiſ' und langſam. Neue Lebensregung
Fühlt Amin, die ſchon begrabene Hoffnung
Hebt empor ſich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich ſteht der Rappe ſtill, im Mondſchein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.
Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache
Eines prächtigen Hofpallaſtes ſteht er:
Schlanke Säulen aus geflecktem Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen ringsumher bemalte Krüge,
Schöngeformt und voll der ſchönſten Roſen:
Einem Landhaus glich das Schloß, und einſam
Auf Terraſſen, durch Citronenwäldchen
Sanft beſchattet, die das Meer beſpülte,
Lag's in hügelreicher Küſtenlandſchaft.

Längſt vom Pferd herabgeſtiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine ſchmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorſaal
Führte, rings herum belegt mit Polſtern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, ſchlummernd
Ausgeſtreckt und ſchnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verſchwenderiſchen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den ſanften Vollmond.
Plötzlich ſchimmert ihm ein Licht entgegen:
Dieß verfolgt er, auf den Zehen ſchleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden
Elfenbein in ſchöngetäfelter Arbeit;
Doch gelehnt auf einen prächtigen Armſtuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, ſchwarzen Locken waren
Aufgelöst, und ſammt den eingeflochtnen
Perlenſchnüren hingen tief herab ſie.
Eine Laute lag auf einem Tiſchchen
Neben ihr; mit lauter Stimme leſend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, ſaß die ſchöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch ſie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erſt ſich ſelbſt und hinter ſich den Fremdling.
Staunend ſpringt vom Sitz empor ſie, ſprachlos
Blickt ſie hinter ſich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin ſich nieder
Vor der Schönen, dieſe Worte ſprechend:
Wie du heißen magſt, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geſchick von ſeinem
Vaterland geführt, ein ſchönes aber
Unter dieſes Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd ſpricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Wem ein ſeltſam eigenes Loos zu Theil ward,
Dem beſtimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sei getroſt! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falſche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieſes Hauſes Gaſtfreund.
Doch, ermüdet wie du biſt, bedarfſt du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speiſe dir ſogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu ſtreu'n die Polſter
Sei die Sorge meiner alten Amme,
Ihr, entſproſſen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verſtehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwidern konnte. — Dieſes ſprach ſie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schickſal und Geburt des Fürſten,
Führt zum Gaſtſaal ihn ſogleich Zulika,
Weckt die Frau'n, von denen ſchnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein beſetzt ward:
Jene, ſchön gethürmt in Silberſchüſſeln,
Dieſer perlend aus kryſtallenen Flaſchen.
Polſter legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emſige Greiſin,
Rückt ſodann den ebenholzenen Schemmel,
Um hinaufzuſteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der beſten Herrin,
Ruft er aus, beſchwichtige mein Erſtaunen!

Welch ein Land iſt dieſes? Welchem König
Unterthan? O ſage mir! Und welches
Iſt der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallaſt den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm verſetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilſt du:
Dieſes Luſtſchloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine ſchöne Herrin
Iſt des Kaiſers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieſer wirft auf's Lager ſich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeiſtert ſeine wache Seele.
Auch der Fürſtin ſchwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüt bewältigt
Eine niegekannte ſüße Schwermut.
Ihre Heiligen ruft ſie an, und immer
Miſcht der Gaſtfreund unter ihr Gebet ſich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbſt im Traume ſchien es ihr, vom Fenſter
Ihn zu ſehn in einem ſchmalen Nachen,
Den er ſteuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,
Schien zurück er ſeinen Blick zu wenden;
Doch ſie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als ſie ſprechen wollte, floh der Traum ſie.

Beide ſahn ſich drauf am nächſten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete ſchmückten. Durch die ſchönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüſſigen Spiegel und der Hochgebirge
Blaue Fernen anzuſchau'n. Geſpräche
Wurden mannichfach gewechſelt, tauſend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert ſchon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zuſammen, wenn du draus entführſt nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch ſo oft ein keckes
Wort dem Gaſtfreund durch die Seele ſchwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Buſen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande ſeine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sei gekommen für den Schmerz des Abſchieds:
Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuſchieben notgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Dieſe Worte ſprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich deine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallaſt
Wird der Flügelrappe, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Geſtad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks verſetzte Heliodora:
Bald verlaſſ' ich ſelbſt den ruhigen Landſitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und ſei das Glück der Deinen!

So die Fürſtin. Doch indem ſie ſprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine ſchreckenvolle Kunde, rief ſie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenloſen Schmerz zu faſſen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiſerveſte
Liegt im Sturm bezwungen, paniſche Furcht hat
Unſer Heer und Volk ergriffen, zahllos
Iſt der Schwarm der Feinde; beuteluſtig,
Mordbegierig wüten ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Conſtantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schickſal,
Nicht der Brüder Heldentod erforſche!
Schnell in's nahe Gebirg mit uns entrinne;
Denn dem Schloſſe nahn ſich ſchon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Ferſen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannſt du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Iſt das Meer, und alle Stürme ſauſen!

So Zulika. Gegen tauſend Schwerter,
Rief der Gaſtfreund, ſchützt das Schwert Amins dich.
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entſetzt erwiedert ihm Zulika:
Willſt du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürſtin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu ſterben dich ſo ſehr gelüſtet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich,
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.
Laß die Frau'n ſich im Gebirg verbergen;
Doch du ſelbſt, in meinem Schutz, beſteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es ſoll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad ſoll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunſch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraſchid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entſeelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der ſchattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n; Amin indeſſen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen;
Ihm am Buſen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abbaſſiden
Sah'n ſie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwiſchen Palmen. Aber nicht zur Hauptſtadt
Mochte Prinz Amin, die Holde führen,
Daß dem Volke nicht zur Schau ſie diene;
Doch beſaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypreſſenhaine
Stolz erhoben ihre ſchlanken Wipfel.
Als er dort ſich ſenken ließ den Rappen,
Führt in's reichſte Gemach das holde Weib er,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einſam
Dich zurückzulaſſen. Flugs gen Bagdad
Eil' ich, aufzuſuchen meinen hohen
Vater Harun Alraſchid; er ſelbſt ſoll

Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reichs, als eines Kaiſers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt;
Was an Chriſtenſklavinnen lebt in Bagdad,
Sei ſogleich für deinen Dienſt geworben.
Lebe wohl! ich kehre ſchleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um ſonder Aufſehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabiſch
Roß beſteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Palaſte kommt der Fürſt der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greiſe Mesrur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad;
Aber Augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's?
Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürſt des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit giebt.
Aus Egypten kam ein ſchöner Jüngling,
Prinz Aladnam, welcher herrſcht in Cairo:
Dieſer warb um deine Schweſter, Harun
Gab zum Weib ſie ihm, von ſeines Körpers
Ebenmaß, von ſeiner Sitten Zauber,
Seiner Kunſt zu reden, hingeriſſen.
Heute führte Dieſer aus dem keuſchen
Frau'ngemach die jugendliche Braut ſich,
Aller Schätze holden Schatz, Amine.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürſt des Glaubens,
Der ſo lang' um ſeine Söhne weinte;
Denn, um dich zu ſuchen, flohen Aſſur
Auch und Aſſad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrteſt!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm verſetzt Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Deſſen Rücken ich beſtieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eignen Glück mich
Ueber Länderſtrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greiſe Mesrur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Fürſt, vermiſſen.
Nicht vermochten ſeine Zauberkünſte
Aus der Haft zu löſen ihn; die Schlüſſel
Führ' ich ſelbſt, und weiß ſie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtſinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Mesrur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das ſeltne Schickſal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.
Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geſchick und ſeines Abenteuers
Ganzen Lauf! mit dieſem Wort beſchließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magſt du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig ſcheint und uns, wo nicht, auch
Jenes Roß, wohin du willſt, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er ſpornſtreichs, mit verhängtem Zügel,
Ihm zur Seite ritt der greiſe Mesrur.

Vierter Geſang.

Eingewurzelt ſtand der Mohr, dem Prinzen
Blickt' er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Iſt der Fürſten allgemeines Laſter!
Handels einig ſoll ich werden alſo
Um den Gaul, wo nicht, ſo bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der ſchönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchſte Kunſtwerk?
Durch Aladnam iſt der Fürſt des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, beſtraft; die Wahrheit
Soll er wiſſen, ſeiner Tochter Schickſal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wageſtück, und ſein Gelingen
Sichere mir, was jene ſtolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunſche.

Sprechend alſo, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelrappen
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus ſeinem Buſen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun
Alraſchid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geſchrieben, ruft er einen
Armen Fiſcher, der am Tigrisufer
Saß, herbei: mit einem blanken Goldſtück
Giebt er ihm die pergamentene Tafel:
Willſt du, Freund, mir dieſen Dienſt beſorgen?
So beginnt er, beſſer als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,
Harun Alraſchid, der Abbaſſide.
Aber erſt nach zehen Tagen darfſt du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und ſei gehorſam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fiſcher; doch der Mohr begibt ſich
Nach dem Luſtſchloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magiſchen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürſtin tritt er kühn, und alſo,
Tief ſich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die ſchlimme Botſchaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüſtet ſeinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es iſt der Fürſt des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gaſtlich öffnet ſeine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Chriſten aber,
Wenn den Irrthum nicht beſchämt er abſchwört.
Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbſt die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, woſern dem Alcoran du
Huldigen willſt; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,
Wo im Hochgebirg ein Frauenkloſter
Deines Glaubens liegt, am öden Waldſtrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weiſe Harun
Eines großen Kaiſers große Tochter
Fähig hielte, ſeinen ſchmählichen Vorſchlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!

Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieſes Hauſes, ſelbſt der Flügelrappe
Scheint zu langſam meiner glühenden Sehnſucht!
Heilige Kloſtermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne:
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab verſöhnen!

So die Fürſtin. Eilig hebt der Mohr ſie
Auf den Sattel ſeines Pferds, beſteigt es
Neben ihr, und peitſcht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern ſich ſieht von Bagdad,
Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt ſich nicht der Hochmut;
Drum vergib mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du biſt es. Solche Roſen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte biet' ich dir die Hände:
Meine Macht iſt nicht gering, ich rühme
Dieſes Pferds Beſitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erſchrak bei jenes Böſewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und ſcheinbar lächelnd
Kehrt ſie gegen Jenen ſich und ſtößt ihm
Beide Hände vor die Bruſt. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsſtück
Ihn zu Staub zerſchmettert. Heliodoren
Trägt das Wunderpferd im Fluge weiter;
Doch, wohin ſie wenden ſoll die Zügel,
Weiß ſie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmut.
Mehr als je, nach dieſer kühnen Handlung,
Fühlt ſie ſich ein ſchwaches Weib, verlaſſen,
Preisgegeben jedem Trug des Schickſals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand ſich Aſſad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel ſchwellen,
Glücklich ſchien die Fahrt. In weniger Tage
Friſt erhob ſich ein geringes Eiland,
Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie ſteigen
Dort an's Land, weil eben Meeresſtille
Eingetreten war; ſie nehmen alles
Kochgeräth mit ſich und ſchüren Feuer.
Aber plötzlich ſchreckt ein heftiger Erdſtoß,
Alſo ſchien's, ſie auf, und ihren Irrthum
Sehn ſie voll Entſetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig ſchlafend
Hingeſtreckter, ungeheurer Wallfiſch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er ſeines Leibes
Rieſenmaſſe, ſchleudert ab die Mannſchaft,
Stürzt ergrimmt ſich auf das Schiff, zerſchlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
Dann verfolgt er ſeine ſtolze Reiſe.

Zween Matroſen blos, mit ihnen Aſſad,
Retten ſchwimmend auf dem öden Wrack ſich.
Ohne Hoffnung, zwiſchen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht ſie zu, der tiefſte
Friede lag, wie brütend, auf dem Waſſer.
Gegen Morgen aber blies der Wind ſie
Heftig an; zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und ſo gut ſie konnten,
Lenkten ſie's, das maſtenloſe Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fäſſer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
Günſtig. Aſſad ſaß am Steuerruder,
Seine zwei Gefährten aber ſchöpften
Unabläſſig aus dem Wrack das Waſſer.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn ſie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick ſchien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt ſich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatſchten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert ſich, ſie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann ſich
Silberhaarig; aber vorne ſtanden
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche
Mit Harpunen nach den Fiſchen warfen.
Als den Wrack ſie gewahrten, griffen dieſe
Schnell zum Ruder und in kurzer Friſt ſieht
Sammt den Freunden ſich gerettet Aſſad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seeſtadt.

Bald verdungen jene zween Matroſen
Ihren Dienſt an einen reichen Fiſcher,
Der mit [illegible]behangenen Netzen ausfuhr.
Aſſad aber, auf den Rat des alten
Mannes, dem er ſchuldig war das Leben,
Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürſt, in jenem Städtchen herrſchte.
Herr, begann er, Mißgeſchick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Geſtad, den Fremdling;
Not bezwingt die Beſten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menſchenhände viel beſchäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange ſtrich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Sinnend hin und wieder; dann verſetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einſt mich beſſerer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenſchütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, ſprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Weſten dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenſchwärmen.
Dort begib dich morgen hin, verſuche
Dein Geſchick und deine Kunſt! Erlegſt du
Wirklich Einen, ſchneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe dieſe
Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, ſchnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.

Durch die Halde ſtreift er nach der öden
Rieſigen Waldung, bald in Gram verloren,
Wann er dachte ſeiner Diwiſade,
Bald im Kraftgewühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend iſt der thätige Menſch nie.

Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele ſelbſt dem leidenvollſten.

Als er dieß im Geiſt erwägt, da ſieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten annahn,
Ihre Rüſſel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß er dröhnte, ſtampfend.
Hinter einem Myrtenbuſch verbirgt ſich
Unſer Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieſes ſtürzt und brüllt, das andere flüchtet.
Als das Leben aus der ſchwerverletzten
Körperlaſt gewichen war, beraubt ſie
Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und ſeinen
Herrn beſchenkt er mit der ſtolzen Beute.

Manche Woche ſtrich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greiſe Kaufmann.
Aber als er eines Morgens wieder
Durch die Wälder ſchweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der rieſigen Ungethüme:
Hurtig ſtürzt in's tiefſte Dickicht Aſſad;
Eins jedoch der klugen Thiere ſcheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt behend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße,
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Raſch empor an einer ſchlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelſteller
Blickt er ſchelmiſch aus dem ſichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieſes
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menſchenaugen. Endlich ſägt es
Voll geſchäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Dieſe kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Aſſad
Glich dem Seemann, der im höchſten Maſtkorb
Niſtet, wenn der Sturm im Wachſen, jede
Welle ſchreckt ihn und er ſieht im Geiſt ſchon
Eine kommen, die herunterſchleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantiſch aufſchwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langſam
Seine Wipfel niederwärts, und Aſſad,
Mit verwegenem Sprung, berührt den Boden
Unverſehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüſſel, ihn erhebend ſetzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich
Sieht der Prinz in einem wieſigen Thal ſich,
Welches baumfrei mitten in öder Wildniß
Wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und ſtaunend
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Ueberſät und weißgebleicht; er ſieht ſich
Am Begräbnißort der mächtigen Thiere,
Wo ſie hinzuſchleppen ihre Toten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Aſſad
Eine Laſt ſich auf, ſo viel die Schulter
Tragen mochte. Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen
Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen ſeines Danks. Die Stelle
Prägt er wohl ſich ein, bezeichnet ſeinen
Weg mit Steinen, bis derſelbe wieder
Ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen;
Dann, im Sturmſchritt eilt zur Stadt der Jüngling.
Hocherfreut empfängt der greiſe Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er dieſem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte ſeines Guts mit Aſſad.
Aber Aſſad ſuchte nicht Bereichrung;
Nur ſo viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüſten. Seine glühenden Wünſche
Trieben nach der Magierſtadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeins befrachtet
Seinen Schiffsraum; denn mit Gold am erſten
Diwiſaden auszulöſen hofft er.
Frohe Tage ſeinem Herrn und Vater
Wünſcht er dankbar. Ihm verſetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiederſehens
Ferne Hoffnung ſchimmert, ſchmerzt der Abſchied.
Doch getroſt! Ich preiſe Jene glücklich,
Deren Küſte dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde ſind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilſt, o Jüngling!

So der Greis. Die Anker ſind gelichtet,
Aus dem Haven ſchwebt das Schiff, die Segel
Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Aſſads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbeikam,
Wölkt der Himmel ſchwer ſich an, die Sterne
Leuchten einſam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöſchen alle; finſter ſchwärzt ſich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitſcht die Flut, und aus der bodenloſen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beſchäumte Kämme,
Wie ein Heer, zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieſer ſteigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge.
Trotzend länger nicht der rieſigen Obmacht,
Eilt die Mannſchaft todesmatt und triefend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerſchmettern oder nicht zerſchmettern.
Lange wirft es hin und her ſich unſtät;
Aber als der erſte Morgenſchimmer
Dunkelrot im wolkigen Oſten aufging,
Legte die See ſich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begiebt ſich
Schnell der Steuermann; allein mit Grauſen
Schlägt er vor die Stirne ſich und jammert:
Wehe, weh' uns! Alles iſt verloren!
Unaufhaltſam jagt der tückiſche Wind uns
Zum Magnetberg jede Strömung nieder!
Nahn wir dieſem, löſt das ganze Fahrzeug
Ohne Friſt ſich auf, und jede Klammer,
Jeder Eiſenſtift und was Metallnes
Sonſt das Schiff zuſammenhält, es trennt ſich
Aus den Fugen, durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippenſteines angezogen.

Jammernd hört die ganze Schaar die Botſchaft:
Alles ſtrengt ſich an, es bietet Aſſad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, daß der ſauſende Nordwind
Pfeilgeſchwind in ſchräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden.
Jene kahle Klippe ſtand im klarſten
Schroffen Umriß vor den Blicken Aſſads:
Eine ſchmale Felſeninſel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen ſeines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Buſen; nicht mit Krachen
Barſt es, friedlich öffnete ſich's und langſam,
Wie die Flügel eines Thors ſich öffnen.
Bretter fluteten, Ruder, Maſte, Segel,
Weitzerſtreut, wo mancher rüſtige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Geſang.

Außerhalb der Stadt und längs der ſchönen
Gärten Bagdads, trabten jene Beiden,
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie ſo ſchnell Alasnam
Sich zum Weib die Abbaſſidentochter,
Meine Schweſter ſich zum Weib erworben?

Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geſchenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmoniſche Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenſtern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürſt des Glaubens,
Um die Schwermut über ſeiner Söhne
Flucht zu mildern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großweſſir verkleidet ſchweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauſes
Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberſchattet war, ſich Beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter
Zweier Männerſtimmen leis Geſpräch ſie.
Einer ſagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rat gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der ſittenloſen Hauptſtadt
Suchſt du ſtets umſonſt das ſtets Geſuchte.
Immer trübt ſich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher ſeufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Dieſe ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauſcht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend,
Jener rätſelhaften Worte wegen.

Voll Beſtürzung ſah der Prinz zur Erde,
Dann ſich faſſend, fing er an: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo;
Unter dieſen einen Zauberſpiegel.
Deſſen wunderbar'n Gebrauch er ſterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin
Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unſchuld kann in jenem Spiegel
Schau'n ſich ſelbſt; nur einer reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels;
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn,
Und er zeigt ihr, ſtatt beſtimmter Formen,
Blos geſtaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's geſtehn! So mancher
Jungen Schönheit, ſei es hier in Bagdad,
Sei's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel;
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verſchleiert ſein geſchliffnes Eirund.

So beſchloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb verſunken dein erlauchter Vater.
Endlich ſprach er dieſes Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Willſt du mir auf weniger Tage Friſt nur
Anvertrauen deinen Zauberſpiegel?

Dieſen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Frauengemache, bald mit ſchnellen,
Bald mit bangen Schritten, eilte Harun,
Seine Tochter ſuchend. Dieſe trifft er
Auf dem Lager noch in ſüßem Schlummer.
Leiſ' und nicht aus ihrem Schlaf ſie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuverſicht zwar
Vor's Geſicht; doch bebten ſeine Hände.
Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes ſeelenvollen Angeſichtes,
Das du kennſt, zurück in höchſter Klarheit.
Thränen ſtürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch ſein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit ſeiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu ſich der Fürſt des Glaubens.
Wiedergebend ihm den Spiegel, ſprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundſchaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vaſall war, wie ſo Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeltgenoſſe,
Der die Schlüſſel meines Herzens führte.
Untergebne ſchmeicheln unſerm Ehrgeiz,
Unſerer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der ſchönſte Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, iſt eines Freundes Buſen.
Aber nicht bloß deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;
Nein — um deiner ſelbſt, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunſt zu reden hingeriſſen;
Doch es ſtellt dich höher noch die Sehnſucht,
Nur das ſeelenreinſte Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunſch gewähr' ich;
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft; er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod;
Doch ich ſchenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieſes redete dein erlauchter Vater.
Was geſchehn, erräthſt du; nur Alasnam
Schien ſo froh mir nicht zu ſein, ſo dankbar,
Als ein ſolch Geſchenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greiſe Mesrur.

Aber kaum beſchloß er ſeine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich

Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben ſieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen ſeine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeſchwind und kaum dem greiſen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalſchlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verſchwand der flüchtige Rappe
Seinem Blick; doch eher nicht beſchließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens
Spur gefunden und die Spur des Räubers,
Sollt' er jagen bis zum fernſten Indien.

Schreckensbleich und dieſe Flucht für Wahnſinn
Haltend, bleibt zurück der greiſe Mesrur,
Zweifelnd, ſoll er eine ſolche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erſchien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächſt ſein Großweſir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geſchick und ſchwebet unſtät
Zwiſchen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n ſich,
Daß Amin ſich eingefunden, ſoll er,
Daß er wiederum verſchwand, beklagen?
Aber Mesrur tröſtet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuren
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentne Tafel
Ihm der Fiſcher, die der Fürſt des Glaubens
Oeffnet, lieſt, und dieſe Worte findet:

Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du
Lange hielteſt, ſagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns beſtrafte,
Mag er ſelbſt verkünden; meine Rache
Gegen dich war Schweigen erſt, und jetzo
Seien's Worte. Als es dich zu warnen
Zeit geweſen, warnt' ich nicht, ich warne
Jetzt, da fruchtlos wurde jede Warnung.
Wiſſe, daß ich einſt im Land Egypten
Deinen Eidam wohlgekannt, an ſeinem
Hof als Gaſtfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit,
Wem du deine Tochter gabſt, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesſtunde:
Sohn Alasnam, ſprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüſſel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Troſt und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verſchwenderlaune!
Aber ſollte dir ein böſer Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannſt aus dem Netz des Uebels:
Wo der ſiebenarmige Nil ſich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geiſterinſel.
Dort, in einer Höhle hauſt ein Derwiſch,
Hundertjährig, ausgeſchmückt mit jeder
Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.
Dieſen ſuche, dieſem Greis vertraue
Dein Not an und erwarte Hülfe.

Alſo ſprach und dann verſchied Abdalla;
Doch Alasnam, der ſich unbeſchränkter
Herrſcher ſah, ließ ſeiner Leidenſchaften
Zügel ſchießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Palläſte ließ er thürmen,
Brücken ſchlagen und Moſcheen vergolden;
Wo er ging, umgab ein namenloſes
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabiſchen Roſſen, ſchöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpurſänften.
Wie ein Sämann Körner ſtreut, verſtreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber.
Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünſchenswert ſchien, Alles gab Alasnam:
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter,
Sein Serai beſuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Silbenton mit Edelſteinen:
So verſiechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach jenem alten Derwiſch,
Nach der ſtillen Geiſterinſel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling,
Dieſer klagt ihm ſein Geſchick, der Derwiſch,
Bei der Hand ihn faſſend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Nicht ich ſelbſt beſitze Gold und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Iſt ein Krug, ein Alcoran und dieſe
Betkorallen. Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wiſſenſchaft hat
Mit dämoniſchen Weſen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter ſind. Du ſiehſt die Pyramide,
Welche dort ſich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menſchen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzuſteigen, der des hohen
Geiſterköniges unterirdiſcher Sitz iſt.
Ihn erblickt kein ſterblich Auge, ſeine
Stimme thut jedoch dem weiſen Forſcher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führteſt, blieb mir kein Geheimniß.
Dein Beſuch, noch ehe du mein gedachteſt,
Schwebte mir im Geiſte vor, und ehe
Her du kamſt, um Hülfe heiſchend, half ich.
Dieſen Schlüſſel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen
Saal du anlangſt, deſſen gläſerne Wände
Tauſendfach dein eigenes Selbſt verdoppeln,
Wirſt du finden ſechs metallene Bilder
Aus maſſivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haupt und diamantene Zepter
Jede haltend. Dieſe magſt du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo führen;
Denn ſie ſind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt ſie dir der Geiſterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt:
Noch ein ſiebentes Bild beſitzt in ſeinem
Schatzgewölb' er, ein unſchätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werths iſt,
Als die ſechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geiſterkönig;
Doch bedingnißweiſe nur, du mußt ihm
Einen Dienſt erzeigen. Höre, welchen:
Eine Jungfrau, welche ſechzehn Sommer

Ueberſchritten hat, jedoch in höchſter
Herzensunſchuld keines böſen Triebs ſich
Je bewußt war, eine ſolche mußt du,
Als ein Opfer für den Geiſterkönig
Meinen Händen überliefern! Nimm hier
Dieſen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Innres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn.
Draus vermagſt du, die du ſuchſt, zu kennen;
Aber willſt du, ſolch ein Weib zu ſuchen
Dich entſchließen, mußt du erſt in meine
Hände ſchwören einen heiligen Eidſchwur,
Nie die Aufgefundene ſelbſt mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geiſterkönig,
Mir hieher ſie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwiſch. Was darauf erfolgte,
Leicht errätſt du das, o Fürſt des Glaubens:
Jene ſechs Bildſäulen ſchleppt Aladnam
Gegen Cairo, nach der ſiebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn ſie ſchien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderſpiegel fängt er an zu prüfen,
Leiſtend erſt den begehrten Schwur dem Derwiſch.
Was geſchehn, Kalif, du weißt es beſſer,
Als ich ſelbſt. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir verſagteſt, haſt du jenem
Abenteurer gläubig aufgedrungen.
Wenn du lieſeſt dieſe Zeilen, iſt ſie
Heimgefallen ſchon dem Geiſterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der gute Harun
Steht zerſchmettert, todesblaß; Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmiſch auf, und jammernd ruft er alſo:
Harun Alraſchid, du biſt am Ziele
Deines Lebens, deiner ſtolzen Laufbahn,
Die ſo ſchön begann, ſo ſchrecklich endet.
Ehedem an dieſem Buſen ruhte
Mein Amin und neben Aſſur Aſſad:
Dieſe flohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne ſtehen leer, ich ſteige
Selbſt herunter, ich zerreiße dieſen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüſtet,
Nehm' ein Stück ſich hin! Für ewige Tage
Mög' aus Bagdad fliehn Geſang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten, und in Trümmer
Schlagt den ſchöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verſtumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürſt. Und augenblicklich ſchickt er
Seinen Großweſir mit einem Heere
Nach Egypten, um zu retten, wäre
Rettung möglich, oder um zu ſtrafen.

Doch Aladnam, der die ſchönſte Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Buſen
Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun,
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem ſo heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwiſch
Ihn und ſeine Braut beſchützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geiſterinſel.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weihn dem unterirdiſchen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm verſetzte drauf der alte Derwiſch:
Was du wollteſt, iſt geſchehn. Am zweiten
Morgen wirſt du jenes ſiebente Bildniß
Tief im Schlund der Pyramide finden.
Uebergieb indeß die Tochter Haruns
Ihrem Schickſal; denn du haſt geſchworen:

Sechster Geſang.

Auf der Magierſtadt indeſſen ſchwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Aſſads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sei der Lohn des Hochverraths, beſchließt er.

Außerhalb der Stadt beſaß ein altes,
Feſtes Schloß er zwiſchen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme ſchützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom ſich
Um den inſelhaften Bau der Veſte.
Kahle Hügel ragten menſchenfeindlich,
Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüſſen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer bloß verhüllten
Dort und hier die todtenſtille Wildniß.

Dieſes Schloß zum Aufenthalt beſtimmte
Schehriar der ſchönen Diwiſade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigeſellt, und wenige Frau'n umgaben
Dort der Fürſtin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen ſtand ſie oft und blickte
Ueber's öde Gefild und bis zur Salzflut:
Holder Aſſad, fing ſie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Sprich, wo weilſt du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehſt du niemals
Mit dem Jagdſpieß dieſes Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und ſähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypreſſe;
Stolz und Liebe miſchten ſich in deines
Auges Blick, und dieſe ſchöne Miſchung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anſchau'n eines höhern Weſens.
Schließt die Magierſtadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Alſo klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schehriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächſtes Jubelfeſt vor:
Ausgerüſtet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram ſelbſt befehligen ſollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngſte Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen
Durch das Licht geblendet, wandelt Aſſur:
Seine kerkermüde Seele ſtrebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder

Lebensmut verließ den holden Jüngling.
Schweigend ſtieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Bebram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltſam weſtwärts,
Und zu Bebram ſprach der kluge Meiſter,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs:
Allzuwidrig iſt der Gegenwind uns;
Nicht zu fördern iſt für jetzt die Reiſe;
Beſſer ſcheint's in einem ſichern Hafen
Uns zu bergen. Nahe liegt die ſchöne
Palmenſtadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günſtige Luft uns.

Ihm verſetzte drauf der finſtre Bebram:
Jeden ſonſtigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenſtadt; denn allzufeind iſt
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch ſie nicht verſchließt uns,
Wird ſie doch durch Hinterliſt und Argwohn
Quälen uns und, wie ſie kann, bedrücken:
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und ſteure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es ſtiegen
Bald empor des Strandes Vorgebirge.
Wie ein zugeſpitzter Keil, in's Meer ſich
Streckend, lag die Stadt, und tauſend Palmen
Ragten mächtig über ſtolze Bauten
Und Moſcheen empor. Die Häuſer waren
Abgeplattet, und von einem ſchritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Dieſem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn ſie wandelt im Geſtirn des Löwen,
Wohl geſchützt. Das Schiff indeſſen wand ſich
Zwiſchen kleinen, ringsverſtreuten Inſeln,
Die zum Sommeraufenthalt den reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.
Eingezogen wurden ſchnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer
Nach dem Strand, der Kiel ins Meer gewendet,
Emſiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, ſendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannſchaft
Alſogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von ſchlanken
Marmorſchäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet ſchienen, ſtand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.
Blendendſchön, im vollſten Glanz der Jugend,
Saß die Fürſtin. Reigerbüſche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blitzten
Um den Gürtel, wie geſäte Sterne.

Als ſie Bebram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüſtert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderſt auf den Abbaſſiden,
Und ein ungewohnter Schauer ſchlich ſich
Ihr in's Herz. Die Wohlgeſtalt des Jünglings,
Seines Auges melancholiſche Tiefe,
Seine Jugend, ſein getrübtes Ausſehn
Schmolz der Königin bewegten Buſen.
Ueberraſcht vergaß ſie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zuletzt begann ſie
Gegen Bebram hingewendet alſo:

Was begehrt ihr, ſchnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?
Welch Geſchäft trieb euch an meine Küſten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?
Steuert ihr zur Feuerinſel etwa,
Eurem läſterlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzſtoß euren falſchen Göttern
Aufzurichten über Naphtaquellen,
Ja, des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Gotteslüſterlich entmenſcht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Aſſurs Blick, ſie ſtockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr verſetzte drauf der liſtige Bebram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Iſt die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrſcheſt, werde, nein — im fernen
Magierland geprieſen deine Milde:
Kurze Freiſtatt nur für wenige Stunden
Oder wenige Tage ſey vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunſt
Aufzuſuchen voll Vertrau'n genötigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich ſelbſt, und Dieſe ſind Matroſen:
Einzutauſchen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unſere Waarenfäſſer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat
Wiederſehn uns, Aeltern und Geſchwiſter,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den ſtarren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrorenen Dächern:
Alſo leicht bezwang der Fürſtin Buſen
Menſchlichkeit, und mit der Hand dem Bebram
Winkend, ſchon entläßt ſie ihn. Da kehrte,
Während Alle ſich entfernten, Aſſur's
Thränenvolles Auge noch einmal ſich
Nach der ſchönen Königin Selmira.
Tief erſchüttert ſaß die ſtolze Fürſtin,
Und dem Mitleid mußte zugeſtehn ſie,
Was ſie zugeſtanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; ſie rief den eiligen Bebram
Noch einmal zurück und ſprach die Worte:
Zeuch in Frieden ſammt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner ſchwererworbnen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener ſanfte Jüngling,
Der ſo ſchwermutsvoll den Blick hinabſenkt,
Deſſen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geſchlecht verraten,
Wer es iſt, verkünde mir und gehe!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Bebram:
Deine Huld, o Königin, ergießt ſich
Gnadeſpendend über Alles! Dieſer
Knabe, den du deiner Frage wert hältſt,
Meines Oheims jüngſtes Söhnchen iſt er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geſchieden
Aus dem Arm der hochbeſorgten Mutter,
Peinigt Heimweh ſein Gemüt, in dieſem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!
Aber länger hält ſich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des ſchnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend,
Würdigen Schritts und königlicher Miene

Naht er ſchnell dem Thron, und vor der Fürſtin
Beugt ein Knie er voll beſcheidener Anmut.
Edle Herrſcherin: das Netz der Lüge,
So beginnt er, ſpinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falſchen Schleier:
Kenne Dieſe, kenne mich! Verräter
Lockten einſt in dieſes Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserleſen,
Das ſie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienſt zu fröhnen, ſchleppen.
Dieſen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Mosleminen:
Aſſur iſt mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraſchid, Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Raſch vom Thron herunter ſtieg Selmira,
Und der ſilberſtoffene Mantel rauſchte
Hinterher. Dem knieenden Sohn des Harun
Reicht ſie dar die lilienweiſe Rechte:
Stehet auf, erlauchter Fürſt, begann ſie,
Dieſer Thron iſt euer, wie geziemt es,
Eure Sklavin hier zu knien im Staube!
Gegen Behram aber hingewendet,
Fuhr ſie fort: Verdank' es meiner Milde,
Wenn ich nicht dein eigen Haupt und deiner
Fahrtgenoſſen ihre durch den Henker
Augenblicks auf meines Schloſſes Zinne
Heften laſſe! Fleuch, und nie betrete
Mehr die Palmenſtadt! Der Tod bezahle
Für des Windes Laune, wenn ſie jemals
Dich zurück an dieſe Küſten trüge!
Meine Langmut gönnt die heutige Nacht dir;
Doch, ſobald der Morgenſtern im Oſten
Flimmert, ehe dein verhaßtes Fahrzeug
Meinen Strand verlaſſen, wehe, dreimal
Wehe dir und deiner ganzen Schaar dann!

So die Königin. Es neigte Behram
Mit den Seinen ſich und ſchlich von dannen.
Aſſur aber nahm das Wort und ſagte:
Nimm das Leben, das du ſelbſt gerettet,
Edle Fürſtin, als ein Weihgeſchenk an!
Deinem Dienſte widm' ich jede Stunde
Dieſes Daſeins. Ihm verſetzt Selmira:
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's:
Wenig thät' ich, wenn das Leben blos ich
Dir erhalten hätte; ſelbſt den letzten
Aller Sklaven hätt' ich gegen Willkür,
Wo Gerechtigkeit es heiſcht, vertheidigt.
Nicht ja Schutz allein verleiht den Bürgern
Einer Stadt die hochgethürmte Mauer,
Aber Schatten auch an heißen Tagen:
Nimm das Daſein; aber nimm zugleich auch
Was es Liebliches uns gewährt, und Alles,
Was du ſiehſt, als Eigenthum betracht' es!
Meine Länder, dieſes Schloß und dieſe
Gärten, die der Ocean umbrandet,
Nenne dein und deines großen Vaters,
Welcher Bagdad als Kalif und alle
Welt befehligt, Eigenthum! Vergönne
Mir indeſſen, daß auf kurze Zeit ich
Mich entferne, dieſe tiefbewegte
Bruſt zu ſammeln, und zugleich mit meinen
Frau'n und Sklaven dir ein Feſt zu ordnen:
Würdig eines Abbaſſiden! — Alſo
Spricht Selmira, dann entfernt ſie ſchnell ſich
Samt den Dienerinnen, ihres Herzens
Innere Glut verbergend. Aſſur ſieht ihr
Lange nach, und aus dem Schlund der Hölle
Glaubt er plötzlich ſich verſetzt nach Eden.
Alſo mag ſich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil ſchon
Sieht geſchliffen; aber plötzlich hört er
Gnade ſchrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tauſendſtimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu ſtillen,
Sich am Glück zu ſättigen, auszuſprechen
Allen Lüften ſeine Luſt und Liebe,
Eilt hinunter nach den Gärten Aſſur,
Die vom Meer beſpült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallaſt umgaben.

Eben ſank der Sonnengott in ſeinen
Ocean, um ſchlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Längs der Erde morgenwärts zu ſchiffen.
Aſſurs Auge trank der letzten Stralen
Milde Glut, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüſche
Wohlgeruch beflügelt ſeinen Gang er,
Roſen pflückend für den ſchönſten Buſen,
Und dem jungen Abendſtern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermiſſend,
Als die Nähe ſeines Bruders Aſſad.
Immer aber wandte ſein Gedanke
Nach der ſchönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück ſich.
Ein Gewäſſer hört er endlich rauſchen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit ſilberklaren Fluten über
Blanke Marmorſtaffeln niedertanzte:
Unten theilend ſich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche, ganz bekleidet
Mit Jasmin, nur duftige Hecken ſchienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer ſtanden
Lange Reihn von ſchöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber ſtieg die Springflut
Rein empor, wie eine ſchlanke Lilje.
Allzulieblich ſchien die Stelle, ſanftes
Murmeln ſcholl umher und Nachtigallen
Tauſchten Wehmut. Auf den Wieſenteppich,
An den Rand des Brunnens ſtreckt ſich Aſſur,
Zwiſchen Müdigkeit und innerer Sehnſucht,
Halb in ruhigen, halb in ruheloſen
Traum geſchaukelt. Und zuletzt entſchläft er.

Unterdeſſen ſtand der finſtre Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Samt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrotes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob ſich ſanft ein günſtiger Fahrwind.
Schnell beruft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schebriars Erzeugter.
Und er ſendet einen Theil der Mannſchaft,
Einzuſchöpfen ſüßes Waſſer eilig,
Um das Ankertau ſodann zu löſen,
Um die Palmenſtadt vor Tagesanbruch
Hinter ſich zu laſſen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Selmira.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Waſſerträger fort. Doch ſcheu'n ſie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen
Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluten warf in ſchöngebauene Tröge;
Aber jene ſcheu'n den Zorn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, ſie wandeln
Längs der Gärten hin, und finden endlich

Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin ſie führte.
Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente ſich die ſchöne Fürſtin,
Wenn ſie Abends oder früh des Morgens,
Kühlere Luft zu ſchöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieſes
Offene Pförtchen fand die Schaar des Bebram.

In den Garten tretend, hören fern ſie
Quellen rauſchen, und der Schall geleitet
Bald ſie nach dem Brunnen, wo entſchlummert
Aſſur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüſternd
Dieſen Fund, der Kühnſte giebt den Anſchlag.
Vier von ihnen ſetzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die ſtarken Schultern
Ihn, den lang ſich ſträubenden Sohn des Harun,
Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matroſen
Nach dem Ufer; ſchleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.
Tiefer ſinkt die Nacht, am Borde ſtehn ſie.
Einer löst das Seil, die Andern ſchreiten
Auf dem ſchwanken Brett in's Schiff hinüber,
Leichten Gangs. Der überraſchte Bebram
Sieht ſich unverhofft am Ziel der Wünſche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirſchend ſchon entſagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, ſeewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerſchein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der ſchneidende Kiel beſchäumte Furchen.

Siebenter Geſang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ ſie ein verſchwenderiſch Gaſtmahl,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraſchid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gaſt. Selmira ſendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,
Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Teraſſen ſuchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matroſenvolk zurückgelaſſen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Bebrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggeſegelt.
Daß er ſelbſt verrätriſch eingeſchlichen,
Daß er weggeſchleppt den Abbaſſiden
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürſtin
Dieſe Schreckenspoſt verkündet. Plötzlich
Ueberraſcht von ihrem Schmerze, ſtand ſie
Wie verſteinert; doch die Herrſcher kleidet
Selbſtbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdenſohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, ſeiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verſtrickt im Netz ein Vogel leicht ſich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in ſolche Worte ſchnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräter!
Auf! und rüſtet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannſchaft auf der ſandigen Rhede,
Was im ſichern Hafen weilt, beſteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaſte ging ein lautes
Rufen durch die Palmenſtadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte toſend mit Geſchrei den Steindamm.
Ohne Zaudern ſtieg die ſchöne Fürſtin
Selbſt hinunter, noch im Schmucke ſchimmernd,
Den ſie angelegt, dem Feſt zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Ueppigen ſchwarzen Locken, trat ſie mutig
Als Beſchleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des ſegelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechſelſang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorſprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingeſegelt;
Doch Selmira's maſtenreiche Schiffe
Glitten ſchneller durch die Flut, und Bebram,
Eh' in's Meer verſank die nächſte Sonne,
Sah verfolgt ſich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erſpäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los, und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzflut
Sei geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einſt die Majeſtät des Feuers!

So befahl er, ſeine Schaar gehorchte:
Aſſurs Bande löſend ſtrebt das Schiffsvolk,
Ihn ergreifend, über Bord zu ſchleudern;
Doch verächtlich ſtößt der Abbaſſide
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er ſelbſt in's wallende Meer hinunter.
Jene ſteuern weiter, als der Jüngling
Wieder aufgetaucht, verſucht er ſchwimmend
Nach dem Ufer ſich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu ſehr entfernt war;
Aber allgemach verſagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Aſſad einſt gegebnen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu ſchützen,
Sollte je die höchſte Not bedrohn ihn.
Einen Delphin ſendet ihm Melinda,
Welcher luſtig durch die Purpurwogen
Schien zu ſcherzen um den müden Jüngling.
Aſſur ſchlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauſcht der Küſte zu. Sobald die Brandung
Toſen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fiſches rieſigen Nacken,
Bis zum Uferkies gemächlich ſchwimmend.
Eine kleine Felſenbucht erreicht er,
Wo mit halbgeſtürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, deſſen morſche Halle
Dürftigen Fiſchern nun zum Aufenthalte
Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren dieſe, keine Menſchenſeele
Findet Aſſur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächſten Kahn ſich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberſchattet war von deſſen Zweigen.

Unterdeſſen, wie man oft im Norden
Schwanenhälſige Schlitten pfeilgeſchwind ſieht
Gleiten über's Schneegefild und luſtig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltſam raſchem
Zuge, mit Triumphgeſchrei, mit wilder
Feſtmuſik Selmira's rüſtige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugſpriet,
Ruft dem Sohne Scheriars die Fürſtin
Vom Verdeck zu dieſe ſtolzen Worte:
Hochverräter, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn ſprichſt!
Gieb heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abbaſſiden
Ueberliefere meiner Schaar, wofern dir,
Samt den Deinen, theuer iſt das Leben!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Wär' es möglich, daß du ſolchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du
Dank erwarten darfſt und Hülfe, nähreteſt?
Auf! Herüber ſende deine Krieger!
Findet ſich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haupt dann biet' ich dar dem Henker;
Doch bewährt ſich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierſchiff beſehen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig ſuchend ſteigen vom Verdeck ſie
Mit den Fackeln bis zum untern Schiffsraum;
Doch ſie finden keine Spur des Prinzen.
Wiederum durchſpäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlaſſen
Zwar das Schiff ſie; doch von allen Seiten
Stecken ſie's in Brand mit ihren Fackeln.
Praſſelnd kracht es und die Flamme lodert,
Maſt und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Dieſen Brand, und fühlt die ſchönſte Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Aſche werden.
Aber bald beſiegen Groll und Rache
Jedes ſanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt ſie:
Mögen ſchuldlos am Verſchwinden Aſſurs
Jene Böſewichter ſein, ſo büßen
Nur mit Recht ſie jede frühere Schandthat!
Doch des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Sollen länger nicht beſtehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu ſegeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierſtadt, um auszurotten
Jenen ſchnöden Götzendienſt auf ewig,
Um den Wütrich, der mit ehrnem Zepter
Dort gebeut, zu ſtürzen! Auf! Es lebt noch
Abderrachman's Tochter Diwiſade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:
Wieder ſoll ſie ihn beſteigen, dankend
Mir, der Herrſcherin, und euch, den Helden!

So die Fürſtin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet ſich die ganze Flotte,
Wie im Herbſt ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Dieſen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe ſpringt in's Boot er,
Samt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Emſig ſtreben nach der nächſten Küſte.
Dieſe wurde bald erreicht, ſie ſteigen
Froh an's Land, und eine Fiſcherwohnung
Sehn ſie lehnen ſich an alte Mauern:
Jener nahn ſie ſich. Es war indeſſen
Nacht geworden, eine ſichere Zuflucht
Sucht die Schaar; ſie finden leer die Wohnung,
Doch ſie ſchüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram,
Und es zechen ohne Wirth die Gäſte.
Aber nachbarlich und ſolche Nachbarn
Nicht vermutend, ſchlief Mobadi's Enkel,
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; ſchleunig
Rafft er ſeine Kleider auf; ein gaſtlich
Licht gewahrt er aus der Hütte ſchimmern,
Dieſes lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,
Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die friſchen
Glieder badet, wenn er unverſehens
Auf der Seekaſtanie ſtets bewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, alſo that es Aſſur.
Aber Behrams ſcharfes Auge hatte
Schon erſpäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas,
Rief er aus, willkommen! Unſere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, ſcheint es, ſind Kalifenſöhne
Zwar ein ſeltnes, doch gefälliges Opfer,
Dem ſie nun und nimmermehr entſagen!
Komm, empfange meinen ſtarken Handſchlag!
Theil' als Gaſtfreund unſer Feſt, und deine
Rechte feſt in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken dieſen Becher!
Dieſes rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch ſcheint die ſüße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert,
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böſer Traum die Seele peinigt.
Während deſſen kehrten heim die Fiſcher,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd ſtanden, offenen Mundes,
Auf der Schwelle da die Junggeſellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Behram
Rief entgegen ihnen: Heil der Mahlzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Friſt ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Räumt ſie gaſtlich uns für dieſe Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, ſobald der nächſte Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's, und willig drauf genehmigen Jene;
Aſſur aber ruft ſie an: Geliebte,
Werte Männer! Mit Gewalt und Unrecht
Halten dieſe Räuber mich gefeſſelt.
Rettet mich! Und wenn zu ſchwach ihr ſelbſt ſeid
Gegen dieſen Haufen, eilt dem nächſten
Flecken zu, der nächſten Stadt, um Hülfe
Mir zu ſchaffen; Schirm verdient die Unſchuld!

Aber ſchnell darauf verſetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Bruſtwehr
Aufzuwerfen! Schuldig iſt der Jüngling,
Meuchelmords und alles Böſen ſchuldig.

Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botſchaft brächtet, wären lange
Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mahl, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorſicht:
Sprich's, und ſchweigend unterziehn die Fiſcher
Seinem Wort ſich. Drauf, am nächſten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebirg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Not, in der befand ſich Aſſad,
Welcher ſchwimmend zwiſchen zackigen Klippen
Schwebte zwiſchen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Fels Zerſchmettrung,
Deſſen ſchneidende, durch die Flut zerfreſſ'ne,
Scharfe Spitzen hindern jede Landung.
Aber, droht der tückiſche Fels Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferloſe,
Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangſal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewiſſern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verſtümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umſchwimmt das kleine Felſeneiland
Spähend Aſſad, und zuletzt entdeckt er
Ein Geſtrüpp von immergrünen Eichen,
Deſſen wehende Zweige nach der Flut ſich
Senkten windbewegt. Mit raſchem Sprunge
Faßt er einen ſtarken Aſt und ſchwingt ſich
Auf den Fels. Der Inſel flachen Gipfel
Bald erreicht er kletternd ihn und mühſam.
Aber ach! Wozu ſo vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? Auf einer ſchmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er ſieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig branden!
Doch er ſieht kein Menſchenſchiff. Das Eiland
Bietet nichts, als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während ſchonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, ſeine Ferſen
Ihm der heiße Boden ſengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung ſeinen jungen Buſen.
Sieh, da tritt, indem er ſinnend wandelt,
Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsſtück;
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogel Rocks. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerſchlagen,
Nahrung draus zu ſaugen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wageſtück in ſeine
Stets erfinderiſche, wache Seele.
Horch, und kaum war ſein Gedank' im Werden,
Als er über ſich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Wolke ſchien den Himmel
Einzuſchleiern: doch der Vogel Rock war's,
Der die mächtigen Rieſenfittige ſenkte.
Aſſad wirft zu Boden ſich, der Vogel
Setzt ſich brütend auf das Ei. Bedächtig
Kriecht heran der athemloſe Jüngling:
Mit dem ſeidenen Gürtel knüpft er feſt ſich
An die Klau'n des Flügelungeheuers.
Dieſes hebt ſich über eine Weile
Leicht empor und ſchneidet durch den Aether:
Eine luſtige Reiſe für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun
Ueber's Meer und über Länderſtrecken.
Endlich ſchwebt das Ungetüm in langen
Kreiſen über einer Schlucht, es neigt ſich
Allgemach, und dann berührt's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt ſich Aſſad,
Leiſe löſend ſeine ſeidne Binde.
Doch der Vogel haſcht ſich eine Beute,
Die er ausgeſpäht von oben; wieder
Schwingt er hoch ſich dann und war verſchwunden.

Seiner kaum bewußt und totenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felſenwände jähſten Abfall
Unzugänglich jedem Erdenſohne.
Nur mit Liſt beraubt der Menſch und ſpärlich
Dieſe Thalſchlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleiſches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Dieſe Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor ſie fiſchen; doch am Fleiſche
Bleiben einzele Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggeſellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Aſſad
Um ſich blickt; er ſieht die wundervollen,
Prächtigen Steine, deren Werts er kundig.
Mit den ſchönſten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angeſtrebten Rettung
Wahnverſuch. Die ſchroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.
Nahrung ſpendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felſen aufſproß;
Hülfe ſieht er nirgend. Traurig ſetzt er
Unter'n Schatten ſich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der ſchöne Ring Melinda's.
Konnt' ich dich, ſo ruft er aus, vergeſſen,
Mächtiger Talisman der holden Gebrin?
Ewige Kurzſicht iſt das Loos des Menſchen!
Während hier ich nach Juwelen ſuchte,
Trug den ſchönſten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu ſparen
Bis zum Augenblick der höchſten Not ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber ſchlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirkſamkeit! — Er ſprach es,
Während mächtig Diwiſadens Bildniß
Ihm erwacht und ſeines Bruders Aſſur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich raſch und augenblicks, ſo ruft er,
Stehn am Thor der Magierſtadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er ſtand am Thore.

Achter Geſang.

Welch ein Anblick ward dem guten Aſſad,
Als er rund umher den Blick verſandte!
Seinen Bruder ſieht zum Thor er einziehn,
Doch gefeſſelt, einem Sclaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Anſehn.
Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierſtadt den Aſſur.

Triumphirend, freudigen Ganges. Wütend
Stürzt ſich Aſſad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeſchwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu ſinkt ſchwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entſeelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Aſſad
Vor; ein Paar nur hütet ſeinen Bruder,
Der in Ketten dieſes blutige Schauſpiel,
Ueberraſcht vom Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten ſieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der ſo ſehr bedarf ſie,
Den er liebt, wie ſeines Weſens Hälfte:
Allzugroß iſt, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,
Rette dich, vielleicht vermagſt dereinſt du
Mich zu retten, den die ſchnöden Magier
Auserſehn zum Menſchenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Aſſad,
Sieben ſtreckt er nieder; aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer
Schwarm geſellt ſich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, ſtatt des ſchartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein ſchmaler Bergpfad
Steil empor ſich, dieſen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indeſſen Aſſur
Nach der Stadt geführet, in jenen Kerker,
Den er einſt verlaſſen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinſel
Auserſehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wiſſend, daß der Bruder ſeines Schickſals
Härte kennt. Es flüchtete Dieſer keuchend
Durch unwegſam rauhe, ſteinige Pfade,
Auf den Ferſen ſtets die Knechte Behrams.
Plötzlich ſieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergſchlucht
Hell und ſtahlgrün ſich ergoß und rauſchend.
Allzuhaſtig will der Sohn des Harun
Ueberſpringen jene ſchmale Brücke;
Doch er ſtrauchelt, und ein eiliger Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Raſch hinweg mit angeſchwollnen Waſſern.
Als die Häſcher ihn hinabgeſtürzt ſehn,
Jubeln laut ſie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, geſtillt die Rache.
Doch das Schickſal wollte nicht den frühen
Untergang des mutigen Abbaſſiden.
Lang beſinnungslos im Wellenſtrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und geneſ't von ſeinem Traum. Was ſieht er,
Als das Aug' er bald im Taumel aufſchlägt?
Nicht das Waldgebirg erkennt er wieder,
Das er kaum verlaſſen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal ſich,
Alterthümlich ausgeſchmückt. Das Räthſel
Löſ't ſich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken:
In das Becken goß von außenher ſich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit friſcher Flut die ſchöne Muſchel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätſchernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als ſich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verſchleiert,
Blühend Weib von königlichem Wuchſe.
Wär's Melinda, denkt im Geiſt der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallaſt mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die ſchöne Diwiſade!
Ihres Gatten Angeſicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abdorrachman's
Holde Tochter, ihr entgegen ſtürzt ſich
Athemlos und freudetrunken Aſſad.

Als des Willkomms erſter Drang geſtillt war,
Ruft die Fürſtin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Gold verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt ſie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt ſie ſelbſt den langentbehrten Liebling,
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abbaſſide,
Hat ſich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwidert Diwiſade: Welches
Wunder, Aſſad, muß zuerſt ich fragen,
Führte dich hieher? Du weilſt in einem
Feſten Schloſſe Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:
Doch, beſchließt er, ſelbſt an deinem Buſen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwiſade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wüterichs zu retten.

Angſtbekümmert (dieß verſetzt die Holde)
Laſſ' ich ziehn dich; doch entgegenſtellen
Darf ich nichts, du folgſt dem reinſten Triebe!
Hör' indeſſen meinen Rat! Die Schätze,
Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichſten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrſchaft
Schehriars im Waffendrang zu ſtürzen;
Doch bedenke, daß indeſſen Aſſur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütrich!
Lieber ſchlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinſel
Ward erleſen dein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Dieſem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutſt, ſo wird er
Statt des Löſegelds ein ſolches Kleinod
Gern empfangen für den Abbaſſiden.

So die Fürſtin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieſer Weg erſcheint auch ihm der klügſte.
Unbekannt war's Diwiſaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Aſſad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederſtreckte, Behram
War geweſen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Aſſads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächſten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Friſt gelingt bei Schehriar ihm
Offener Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten
Als Geſchenke dar dem gierigen Herrſcher.
Solch unſchätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,

Spricht er endlich, jede königliche
Gnade ſei für dieß Geſchenk gewährt dir!
Ihm erwidert Aſſad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienſte
Ward beſtimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für ſolchen Schatz erflehſt du!
Nimm der Sklaven Wen du willſt, es finden
Meine Prieſter leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker ſchmachten,
Wär' es ſelbſt der kaum-zurückgeführte
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!

Dieß geſagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Aſſad;
Aber, auf der Schwelle ſchon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, ſtarret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schebriar die Worte:
Dieß, o Herr, iſt deines Sohnes Mörder!

Racheſchnaubend ſpringt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergibt er,
Wut im Blick, den edlen Abbaſſiden.
Dieſe ſchleppen ihn gefeſſelt mit ſich
In's Gefängniß. Finſtere Plane brütet
Schebriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,
Stets umſonſt der ſchönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaſchmir:
Dort, geſellend einem Wandersmann ſich,
Kündet dieſer ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau ſei im Reich erſchienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan; doch in Lieb' entzündet,
Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch ſie habe ſtets ſich ihm geweigert,
Ja, ſie ſei zuletzt in tiefe Schwermut,
Die dem Wahnſinn ähnlich war, verſunken,
Sei's Verſtellung oder wahre Krankheit.
Seine klügſten Aerzte habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan aufgefodert, keinem
Sei gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preiſe habe dann der Sultan
Dem geſetzt, durch deſſen Kunſt der Jungfrau
Gram geneſe. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin ſich
Aufgeregt im Geiſt; er eilt zur Hauptſtadt,
Sinnend, wie er ſeine Heliodora
Mög' erlöſen aus tyranniſcher Willkür.
Schwillt das bange Herz ſo ſorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk ſich
Ausgedacht in ſeinem Geiſt, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abbaſſide
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabiſcher Arzt, gewaltiger Herrſcher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,
Meine Dienſte gern dir an. Zur Fürſtin
Führe mich, und ſei gewiß der Heilung!
Gnädig neigt ſich ihm der greiſe Sultan,
Dann befiehlt er ſeinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erſt er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheuernd,
Bei'm Verrat des tückiſchen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu ſein und ſchuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürſtin
Jene Sklaven, die ſich raſch entfernen.
Welch ein Wiederſehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und ſtürzte tief dich in's Verderben!
Land um Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umſonſt erforſchend.
Doch getroſt! Mit kluger Liſt gedenk' ich
Dich zu entreißen dieſer Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienſt gewidmet!

Ihm verſetzt die ſchöne Heliodora:
Wohl erſcheinſt du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraſchid, und Keinem
Möcht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenſchaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Deſſen ſtreng Gepräge tiefer Ernſt iſt.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es
Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menſchen Urtheil
Iſt's allein und nicht die Form des Betens,
Nein, des Geiſtes innere, tiefſte Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,
Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einſt in früheſter Jugend
Schon bekriegt die Kaiſerin Irene?
Doch du fühlſt es ſelbſt, daß unſre Trennung
Unabweisbar iſt, Amin, und ewig!
Nicht Beſitz iſt Alles, auch Entſagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmut.
Raſch von hinnen flieht der Tag des Menſchen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geſchwelgt in eitler Luſt, wie Jenem,
Der entſagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloſter, das für heilige Jungfrau'n
Einſt ein Cäſar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieſer
Haft zu führen mich, ſo leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora.

Ihr verſetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich ſcheinen, als es
Dein Vertrau'n erheiſcht, und jede Zähre,
Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich ſcheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl' ich's
Durch die wahre Weſenheit der Dinge;
Aber Formen ſchmieden ſolche Ketten
Oft zuſammen, daß des Menſchen Vorwitz
Ungeſtraft ſie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Buſen,
Doch Beſonnenheit in ſeine Seele
Durch des Geiſtes Kraft erzwingend, tritt er
Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezauberung iſt es, die ſie peinigt.
Jener Flügelrappe, der ſie hertrug.

Iſt das Werkſtück eines Hexenmeiſters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen,
Sie von Bann zu löſen, der ſie feſſelt.
Laß in deinen Hof ſogleich den Rappen
Führen, laß beſteigen ihn die Jungfrau;
Dann verſprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulöſen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan,
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin ſie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,
Daß ich meine Wunderkunſt erprobe,
Magiſche Räucherung beſchwörend ſtreue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch;
Rings umgeht er ſo das Pferd, und als es
Völlig unſichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, gibt das Zeichen,
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes ſtarrt der greiſe Sultan;
Aber Jene waren längſt verſchwunden.

Erſt am Libanon und zwiſchen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloſter
Friedlich ragte, ſenkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und fleht die Pförtnerin, des Kloſters
Abbatiſſin ihm hervorzurufen.
Zwar erſchrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht ſie. Wartet,
Fleht ſie an, in dieſem Hof indeſſen;
Wann die Veſper ausgeſungen, werd' ich
Euern Wunſch der Abbatiſſin melden.

Dies geſagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abſchieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,
Die ein Goldſchmied aus Byzanz mit edlem,
Reichem Bildwerk ſchön verziert, und dieſe
Reicht ſie dar dem würdigen Freunde, ſchweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener ſteckt ſie,
Feuchten Blicks, um ſeinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein bloß Geſchenk ſei
Dieſe Kette, nein — ſie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einſt beſteige, mahne mich an meine
Schönſte Pflicht dies Unterpfand; ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entſagend
Jedem Lohn, du gabſt den Lohn voraus mir!
Ja, und wenn du dieſe ſtille Freiſtatt
Lieber ſollteſt, als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes ſeiſt du nicht verluſtig,
Nicht als Flüchtige ſollſt du hier genannt ſein! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So ſpricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, verſetzte Heliodora,
Seine dargebotene Hand mit leiſem
Druck berührend, trat ſie ſcheidend rückwärts.
Auf der Schwelle ſtand der Abbatiſſin
Strenge Form; ſie winkte. Beide Frauen
Waren bald verſchwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener ſchwingt empor ſich.

Neunter Geſang.

Durch die Magierſtadt indeſſen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt ſich
Alles Volk. Man ſieht mit ausgeſpannten,
Vollen Segeln nahn ſich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieſer heiſcht, dem König
Vorgeführt zu ſein, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrſcher, der du dieſe Reiche
Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die ſich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut ſie, dieſes Land vom ſchnöden
Feuergötzendienſte rein zu waſchen,
Wieder aufzubau'n Moſcheen und Thürme,
Und die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif beſtellt ſie
Auf das Haupt der Tochter Abderrahman's,
Deren Eigenthum er iſt, zu ſetzen.
Doch vor Allem dieſes Eine heiſcht ſie:
Wenn vielleicht in dieſer Stadt, von deiner
Böſen Liſt umgarnt, verweilt der jüngſte
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's,
Sollſt du ſonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen;
Doch, verſagſt du dich gerechter Fodrung,
Wird ſie dich zerſtören, ihre Pflugſchar
Führen über dieſe Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falſchen Herrſchaft!
Nicht vergeblich droht ſie dir: an's Fenſter,
Komm, es weht in dieſen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beſchützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich;
Dies bedenk' und weigere nicht Gehorſam!

Stolzen Blicks erwidert Schehriar ihm,
Raſch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Dieſe Waffe ſei, wie frei von Roſt noch.
Mag ſie landen, wenn es ihr gelüſtet;
Aber nimmer wird ſie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln:
Nicht Moſcheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlaſſend
Raſch zu Pferd ſteigt. Mit verhängtem Zügel
Jagt er durch die Stadt, um ſeine Söldner
Einzuſammeln. Auf des eignen Pallaſts
Flaches Dach indeſſen läßt die beiden
Abbaſſiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefeſſelt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Moslieminen,
Möge Harun Alraſchid in Bagdad
Durch der eignen Söhne ſchmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdeſſen wehte hoch und ſtattlich
Längs der Rhede ſchon Selmira's Flagge:
Durch den günſtigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff ſich, folgend eins dem andern,
Um die Wette ſteuernd. Alſo folgen
Auf der Rennbahn oft ſich edle Roſſe

Pfeilgerade, wenn ſie losgelaſſen
Nebenbuhleriſch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widerſetzt das Volk ſich,
Schebriar, der ſeine Mannen anführt,
Reiht ſich außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entſteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn ſturmbewegt ſie brandet,
Stets mit ſchäumiger Flut die Felſengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; ſo mit ſtärkem Andrang
Führte Schebriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgeſtoßen
Seine Schaar, und ſelbſt die Mauern ſchützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gaſſen
Wütet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen ſelbſt voran, und eine
Tapfere Jünglingsſchaar umgibt ſie, ſchwenkend
Ueber'm Haupt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallaſt
Sich zurückgetrieben ſieht, beſetzt er
Alle Thore mit dem Reſt der Seinen;
Doch er ſelbſt beſteigt das Dach, wo Aſſad
Bei dem Bruder ſtand. Von ſchweren Ketten
Waren beide zwar belaſtet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfs. Doch Schebriar, mit bitterm
Hohn im Angeſicht, erſcheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, beſudelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,
Die beſchleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schickſal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit ſchönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen,
Laß die Banner über deinem Haupte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauſpiel
Nicht zu miſſen, das ich vorbereite!
Schebriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit ſeinem Tod beſiegeln;
Aber ehe dieſer Speer (du ſiehſt ihn)
Meinen Buſen ſpaltet, erſt erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraſchid's, Beherrſchers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getroſt, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich ſelbſt in meine Bruſt die Lanze.

So der finſtere Schebriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen ſich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem ſichern Untergang, erbarmt ſich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt ſie
Einen Falken fliegen. Dieſer Falke
Richtet nach dem Libanon den raſchen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin ſich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel
Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;
Doch es folgt in gleicher Haſt der Jüngling
Angſtbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der ſchönen Hellodora goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierſtadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schebriars Pallaſte
Läßt er fallen ſeinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greiſe König,
Nach der Bruſt der Abbaſſiden zielend.
Mit Entſetzen ſieht Amin gebunden
Seine Brüder ſtehn, er ſieht den Wütrich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht ſo ſchnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf ſeinem Flügelroſſe.
Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der muthige Jüngling.

Schon entfliehen Schebriars Trabanten,
Eingeſchüchtert durch ein ſolches Wunder,
Lauter Beifall ſchon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten ſchon frohlockend ſich umſchlungen.
Doch ſie ſteigen ſchnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die ſtolzen Fahnen
Senken läßt. — Im feierlichen Zuge,
Nach dem Schloß, wo Diwiſade hauſ'te,
Ziehn des Magiervolkes Abgeſandte,
Ihr des Herrſcherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbſt den Zug; vor ihnen ſchwang ſich Aſſad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Dieſe Botſchaft anzukündigen. Aſſur
Und Selmira weilen unterdeſſen
Im Pallaſt, Geſpräche ſüßen Inhalts
Fröhlich wechſelnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einſt dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches ſelbſt das reichſte Daſein
Leer und drückend uns erſcheint, und ſpurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich
Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preiſen wird er meinen Bruder Aſſad,
Der am Arm der ſchönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Geſtad' des Tigris!

Ihm verſetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankſt du mir das Leben, meinem
Willen weigerte ſtets Erfolg das Schickſal;
Aber gerne würde dich als Gaſtfreund
Noch einmal die Palmenſtadt begrüßen.
Selbſt als König — wenn du willſt — und ſoll ich
Wählen einen Vater mir, ſo ſei es
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!

Dankend ſinkt zu ihren Füßen Aſſur;
Bald erſcheinen ſeine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwiſade,
Auf dem Haupt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n ſich liebevoll, und Aſſur
Zeigt dem Volk als ſeine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe;
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad,
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

So geſchah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder ſich am Thore Bagdads,
Steigen ab und wandeln längs des Fluſſes
Zum Pallaſt. Ihr Auge ward indeſſen
Angezogen durch ein heiteres Schauſpiel:
Auf dem Tigris ſchwamm, mit ſeidnen Wimpeln,
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgeſtickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tauſend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geſchwungen:
Zimbeln tönten und Geſang im Innern.
Vorn am Kiele ſtand ein bunter Herold,
Dieſer rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vor'm Kalifen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fiſcherkahn ſogleich beſteigend,
Der ſie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelaſſen: aber welch Erſtaunen
Faßt die Fürſten, die anſtatt des Vaters
Einen Fremden ſehn! Ein ſchlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelaſſen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indeſſen, welches Schickſal
Ihm zu Theil ward, ſeit dem alten Derwiſch
Uebergab er ſeine Braut Amine:
Nicht die Habſucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, ſobald der zweite Morgen
Stieg empor. Das ihm verheißene Kleinod
Sucht er nicht, er ſucht den Tod: Begraben,
Ruft er ſchmerzlich, mag der Geiſterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!
Dieß geſagt, betritt den großen Saal er,
Deſſen Spiegelwände mächtig leuchten.
Dort, auf einem Fußgeſtell von Marmor,
Sieht er ſtehn das ihm geweihte Bildniß,
Deſſen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten ſoll an Werth. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig ſcheinen
Jetzt die Güter dieſer eitlen Welt mir,
Ruft er aus; ſo wandelbar'm Metall nach
Durfte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling;
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer ſeligen Unſchuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnſinn
Faſt ergriffen, zwiſchen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwiſch.
Dieſer ſpricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sei beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geiſterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze
Waren deines Vaters, jener Spiegel
Iſt die Schöpfung meiner Kunſt; ich wollte
Lehren dich des Lebens beſte Güter!

Dankend eilt mit ſeiner ſchönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad
Seinen Großweſir mit einem Heere
Gegen ihn geſandt der Fürſt des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszuſöhnen. Selbſt Aminens Rettung
Möchte kaum beſchwichtigen billigen Unmuth.
Eine Liſt drum ſinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit ſich und einen Haufen
Rüſtiger Sklaven; doch vor Allem ſeine
Holde Gattin. Am Geſtad' des Tigris
Läßt er ſchmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbſt bereiten einen prächtigen Pallaſt,
Dort ein Feſt zu feiern, um die Neugier
Harun Alraſchids dahinzulocken.
Unter deſſen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und alſo fanden
Ihn die Fürſten. Bald erklärt ſich Alles,
Und die Schweſter übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, ſpricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters
Wiederſehn verſchieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallaſt ungeſäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder,
Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's:
Solche Pfänder ſind die höchſte Bürgſchaft!

So geſchah's; ſie landen am Pallaſte,
Wo ſie hoch im Saal Muſik bewillkommt,
Während tauſend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwiſchen ſchöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit ſeltner Anmuth.

Doch der nächſten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er ſelbſt ſich
Hinbegibt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um dieſe Stunde
Jeden Abend, ſammt dem greiſen Mesrur,
Harun Alraſchid vorüberginge.
Wenige Zeit verſtrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürſt des Glaubens,
Sammt dem greiſen Freunde längs des Tigris.
Als das ſchönerleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein ſolches Feſt bereite?
Ihm verſetzt die Menge: Dieſes Feſt wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet iſt, geſtiftet.

Voll Erſtaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beſchließt er,
Nach dem Saal emporzuſteigen. Eben
Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieſes Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein verſüßt das flüchtige Daſein!
Alles Andere täuſcht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben Keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunſch und Traum iſt,
Nein, zu faſſen iſt mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraſchid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu ſagen,
Wo des Hauſes gütiger Wirth verweile?

Spricht's, und plötzlich zeigt ſich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet ſich der Fürſt des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke
Nur bezähme deinen Zorn, o Harun.

Spricht Alaſnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht beſänftigt:

Sagt's und öffnet ſchnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Buſen ſinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Aſſur Aſſad.
Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmut,
Lange ſprachlos, drückt die holden Kinder
Feſt an's Herz der überraſchte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abbaſſiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürſt des Glaubens:

Sohn Abdalla's, meines Buſenfreundes!
Mit dem Geber ſolcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sei bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schickſals,
Zeigt der Menſch uns bald die ſchönere Seite,
Bald die ſchlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Iſt Vergeſſen nicht die letzte Tugend.

So der Abbaſſide. Freudig drängen
Seine Söhne ſich um ihn, erzählend
Wechſelſeits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeſchick und ihr vergnügtes Ende. —
Wenn ein Fürſt hienieden je beglückt war,
War es Harun Arraſchid in Bagdad.

Roſenſohn.

Märchen.

1813.

Erſtes Kapitel.

Das Königreich Talmuris beherrſchte einmal ein gar weiſer und trefflicher König, Pherias mit Namen, welcher ſich bald nach ſeiner Thronbeſteigung mit dem ſchönſten Fräulein im Lande vermählte. Aber die ſchöne Gormantis, ſo hieß die Königin, verlor allzufrüh ihren Gemahl und ihr neugeborenes Söhnlein. Sie übergab daher die Regierung des Landes ihrem Bruder, und entzog ſich allen Freuden der Welt, indem ſie ſich auf ein einſames Schloß begab, das in einem dichten Walde lag, um dort ihren Gatten würdig zu betrauern. Sie war noch nicht lang auf dieſer Burg angelangt, als ſie eines Abends an ihrer Thüre klopfen hörte, und als ſie „herein“ rief, da kam ein Zwerglein auf ſie zu, im blauen Gewand, und machte ihr gar freundlich ſeinen Knix. Es bat ſie, nicht vor ihm zu erſchrecken, und ihm ein Nachtlager in ihrem Hauſe zu vergönnen, da es ſich verſpätet hätte, und nicht mehr zu ſeiner Hütte gelangen könnte. Gormantis gewährte es ihm gern, und des andern Morgens zog das Zwerglein wieder weiter, nachdem es der Königin ſeinen Dank in gar zierlichen Worten geſagt hatte. Nach dieſer Zeit kam der Zwerg öfters wieder, und brachte ihr manchmal Blumen, manchmal ſchöne Erdbeeren mit, die er im Walde geſammelt hatte. Zuweilen ſang er ihr ein Lied aus der alten Zeit, und mit Vergnügen hing ſie an ſeinen Lippen. Sie erfreute ſich auch, Jemand gefunden zu haben, mit dem ſie von ihrem Gemahl reden konnte, denn das Zwerglein hörte ihr aufmerkſam zu, und ward gerührt von ihrer Treue gegen den König, den es, ſeiner Ausſage nach, wohl gekannt hatte. Ach, ſagte die Königin öfters, wie gerne wollt' ich es verſchmerzen, wenn mein Gemahl in meinen Armen geſtorben wäre; aber ſo iſt er plötzlich verſchwunden, und Niemand weiß wohin? Aber da er nie wieder kam, wird ihn wohl ein Unfall betroffen haben. Das Zwerglein ſprach ihr Troſt ein, und meinte, ihr Gemahl könnte doch vielleicht noch am Leben ſein, und wieder zu ihr zurückkehren. Gormantis malte ſich dieſe Hoffnung in einſamen Stunden weit aus, das Zwerglein aber gewann ſie täglich lieber, ſo häßlich es auch war, weil es ihre Lieblingsträume zu unterhalten wußte. So oft es wegging, gab ſie ihm ihre Hand, die es gar zierlich an ſeinen Mund führte, und dann mit einem Knix davon trippelte. So ſetzte es ſich bald in ihrer Gunſt feſt.

Zweites Kapitel.

Einſtmals hatte die Königin den ganzen Tag auf ihren kleinen Geſellſchafter gewartet, als er ſpät Abends plötzlich hereinſtürzte, eine Roſenknoſpe in der Hand, die er, trotz ſeiner Eile, ſehr ſorgfältig zu tragen ſchien. „Hier nehmt, ſchöne Frau,“ ſagte er, indem er ihr die Knoſpe überreichte, „wahrt ſie gut, gebt ihr täglich zweimal friſches Waſſer, ſie wird der Troſt eures Alters ſein. Lebt wohl! Meine Feinde verfolgen mich. Laßt euch ja die Roſe nicht abnehmen. Wenn ſie verwelkt iſt, aber nicht eher, öffnet dieſen Brief, den ich euch hier gebe. Lebt wohl!“

Darauf ſtürzte er eilig fort, und ließ die Königin ganz erſtaunt in ihrem Gemache zurück. Sie hielt die Knoſpe noch betrachtend in der Hand, als eine ganze Schaar von Zwergen hereinkam, wovon Einer fragte: „Habt ihr nicht einen mißgeſtalteten Zwerg hier geſehen, der ſeit Lange ſchon in dieſem Walde herumſpukt.“ „Jetzt ſeh' ich ihrer wohl zwanzig!“ erwiederte die Fürſtin, ganz entrüſtet über die dreiſten Figuren. „Ei, ſeht doch, ſagte ein anderer, da hält ſie ja die Roſenknoſpe in der Hand, um derentwillen wir ausgeſchickt ſind. Gebt ſie her, ſchöne Frau, es ſoll euch kein Leid geſchehen, es iſt für unſre mächtige Gebieterin.“ „Dieſe Roſe iſt aus meinem eigenen Garten,“ antwortete Gormantis, „und ihr ſollt ſie nimmermehr erhalten. Was aber eure Gebieterin betrifft, ſo will ich nichts mit ihr zu ſchaffen haben.“

Da drangen denn die Zwerge auf ſie ein, um ihr mit Gewalt wegzunehmen, was ſie nicht gutwillig laſſen wollte; ſie aber nahm ihren Fächer, und ſchlug ſie damit ſo derb auf die Köpfe, daß einer nach dem andern ſich ganz höflich zur Thüre hinaus begab. Die Königin war hoch erfreut, ſie los zu ſein. Am Brünnlein aber ſchöpfte ſie Waſſer in einem Kryſtallbecher, und ſetzte die Knoſpe hinein, die nach und nach ſich zu entfalten anfing. Da trat eines Abends eine Alte herein, grüßte, und da ſie das halbgeöffnete Röslein ſah, ſagte ſie: „O gebt mir doch das zärtige Röslein dort im Winkel, meine Enkelin hält morgen Hochzeit, und da muß ich ihr doch eine Roſe in den Kranz flechten. Sie ſind in allen Gärten ſchon abgeblüht; dieſe iſt die einzige, die noch übrig iſt. Wollt ihr ſie mir geben? Seht, dieſen Beutel eitel Gold ſollt ihr dafür bekommen.“ Die Königin aber ließ ſie kaum gewähren, und erwiederte: „Ihr macht es gar zu plump, Alte, als daß ihr etwas erhalten ſolltet. Geht nur wieder, woher ihr gekommen ſeid. Wenn aber eure Enkelin ohne Roſe nicht Hochzeit machen kann, ſo ſoll ſie warten bis zum nächſten Frühling, wo ſie einen ganzen Kranz von Roſen flechten mag.“ Aus den Augen der Alten aber funkelte der Zorn, und heftig drohend und ſcheltend verließ ſie die Stube.

Drittes Kapitel.

Gormantis ſah täglich die Roſe ſich mehr entfalten; als ſie aber eines Morgens aufſtand, war ſie ganz offen, und wie ſie näher hinzutrat, ſiehe, da lag ein holdſeliges Knäblein in der Mitte. Wie ſie es aber herausnahm, und auf ihren Armen wiegte, da war es faſt ſchon größer, als ein neugebornes Kind. Die Blätter aber der Roſe fielen ſchnell ab, und nur der Stengel blieb im Waſſer ſtehn. Da gedachte ſie des Briefes, den ihr der Zwerg gegeben hatte; ſie legte den Knaben auf's Bett, und las: „Den Knaben, der aus dieſer Roſe entſtehen wird, den ziehet groß, und wahret ihn wohl. Wenn er aber achtzehn Jahre zurückgelegt hat, dann laßt ihn die Rüſtung anziehn, die in eurem Garten unter der großen Linde vergraben iſt; ſie wird ihn durch ihre Wunderkraft zu einem tapfern Ritter machen. Dann laßt ihn ausziehn, um ſich die Braut zu ſuchen, die ihm beſtimmt iſt. Damit er aber erkenne, welche ihm beſtimmt ſei, ſo höret, was ihr zu thun habt. Wenn ihr ihn wegziehn heißt aus eurer Wohnung, ſo gebt ihm den abgedorrten Stengel der Roſe mit, aus der er entſproſſen iſt. Er ſoll ihn wohl bewahren, denn er wird ihm behülflich ſein in allerlei Notfall. So er aber diejenige nun ſieht, die er lieb hat, und die ihm ihre holdſelige Hand will geben, ſo mög' er ihr den Stengel überreichen. Wenn ſie ihn berührt hat, und es ſproßt eine Roſe aus ihm hervor, ſo iſt es die Jungfrau, die er ehelichen ſoll. Geht aber damit keine Veränderung vor ſich, ſo ſoll er fliehen, und niemals wiederſehn die Geliebte ſeines Herzens. Dieſen Knaben aber möget ihr Roſenſohn nennen, denn dieſer Name ziemt ihm mit Recht. Lebt wohl, ſchöne Frau, und gedenket meiner, den ihr vielleicht nie mehr ſehen werdet.“ —

Gormantis aber erſtaunte nicht wenig, als ſie dieſen Brief geleſen hatte. Das Zwerglein kam nicht mehr zu ihr, wie es geſagt. Den Knaben aber zog ſie groß, und er ward ein ſchöner Jüngling mit blonden Locken und blauen Augen, gar ſtattlich und ſchlank, wie die Ceder des Waldes. Und als er nun achtzehn Jahre alt war, da gab ſie ihm den Brief, und er grub ſich die Rüſtung aus, und that ſie an. Da glaubte Gormantis ihren Gemahl wieder zu ſehen, ſo ſtattlich war er. Und er nahm gar zärtlichen Abſchied von ihr, und ging muthig ſeiner Beſtimmung entgegen.

Viertes Kapitel.

Nach einer Stunde kam er endlich an das Ende des Waldes, in welchem das Schloß der Gormantis gelegen war. Da ſah er einen hohen Thurm, der ihm der Aufenthalt von Gefangenen zu ſein ſchien. Bald hörte er auch die Stimme eines Mannes, die ein Klaglied anhub in gar ſchmerzlichen Tönen.

Da blieb er ſtehn, und rief: „Wer biſt du? Wie lange wohnſt du in dieſem Kerker?“ „Ich bin unglücklich,“ hörte er erwiedern, „und ſchon achtzehn Jahre harre ich auf meinen Erlöſer!“ „Kann ich dich befreien?“ fragte Roſenſohn. „Nein,“ ſagte die Stimme, „ein Zauber hält mich hier feſt. Aber wer biſt du denn, junger Fremdling, der ſich meiner ſo gütig annimmt?“ „Roſenſohn nannte mich die Pflegerin meiner Jugend!“ „O ſei mir dreimal geſegnet,“ erhielt er zur Antwort, „du biſt aus fürſtlichem Geblüte, eine Königin hat dich geboren!“ „Ja, die Königin der Blumen!“ erwiederte der Zögling der Gormantis: „Eine Roſe iſt meine Mutter, und ein geheimnißvoller Brief mein ganzes Erbtheil. Er befiehlt mir, eine Braut zu ſuchen, aber ich bin einſam im Walde erzogen, und kenne Niemand. Möchteſt du mir nicht ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt, und auch gut, zu deren Vater ich gehn kann und werben, und erproben ob ſie mir beſtimmt ſei?“

Ohne ſich zu beſinnen, antwortete der Gefangene: „Wohl kann ich dir ein edles Fräulein nennen, das holdſelig iſt und auch gut, und um das du werben kannſt, und ſehen, ob es dir beſtimmt iſt. Wandle nur geraden Weges weiter, bis du kommen wirſt an die Gränze der Kerolen. Dort laß dir aber den Weg nach der Hauptſtadt zeigen, denn der König hat eine Tochter, Lila genannt, die die ſchönſte iſt von allen Prinzeſſinnen der Erde.“

Roſenſohn dankte dem Unbekannten, und ging munter vorwärts. Da hörte er den Geſang tönen aus dem Thurme:

O freudenloſe
Zaubergewalt!
O Sohn der Roſe,
O kehre bald!
Doch wahre den Stengel,
Des Glücks Symbol;
Erlöſender Engel,
O lebe wohl!

Fünftes Kapitel.

Da ging er denn weiter geraden Weges, und noch in der Ferne hörte er die Worte:

O Sohn der Roſe,
O kehre bald!

Und als er an die Gränze der Kerrolen kam, erfragte er den Weg nach der Hauptſtadt. Den ganzen Tag ging er fort, und des Nachts ſchlief er unter einem Olivenbaume. Im Traum aber ſah er die Prinzeſſin Lilla, gar ſchön anzuſchauen, herrlich und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Da raffte ſich Roſenſohn vom Schlaf auf, voll Sehnſucht, und in der ſiebenten Stunde des Morgens ſtand er vor dem Thore der Stadt. Als er aber einen großen Zuſammenlauf von Leuten ſah, fragte er nach der Urſache. Und Einer erzählte ihm denn, daß eine Menge Prinzen und Ritter verſammelt wären, um den Beſitz der Prinzeſſin Lilla zu ſtreiten. Da trieb ihn der Muth, auch hinzugehen, und wie er auf den Kampfplatz kam, ſaß die Prinzeſſin Lilla auf einem Balkone, gar ſchön anzuſchaun und voll Liebreiz. Durch ihre Locken war eine Krone geflochten, der Schleier war zurückgeſchlagen. Ihre Hand hielt einen Kranz, und ihr Mund lächelte mit unausſprechlicher Anmut. Sie war ganz ſo, wie er ſie im Traume geſehen. Beſcheidentlich trat er denn auch in die Schranken, und beſiegte alle Prinzen und Ritter, und das Auge der Prinzeſſin ruhte gar züchtiglich auf ſeiner Geſtalt. Und der König ſagte zu ihm: „Ihr habt meine Tochter als Ritter erkämpft, ich kann ſie euch nicht verweigern, aber geht erſt hinauf zu ihr, und fragt ſie um ihre Beiſtimmung." Da ging er denn mit klopfendem Herzen hinauf, und als er in den Saal trat, kam ihm die Prinzeſſin Lilla entgegen, und ſetzte ihm den Kranz auf. Er aber warf ſich zu ihren Füßen, und faßte ihre Lilienhand, die er inbrünſtig mit ſeinen Lippen berührte. Sie hob ihn huldreich auf, und nachdem ſie ihre Frauen hatte abtreten laſſen, ſo begann ſie mit gar verſchämten Angeſicht folgendermaßen:

„Durch die rauhen Waffen des Krieges habt ihr meine Hand gewonnen, und — warum ſoll ich's verläugnen? — durch die zarten Waffen der Liebe, mein Herz. Dennoch darf ich euch noch nicht als Bräutigam begrüßen. Höret, was es damit für eine Bewandniß hat. Meine Pate iſt eine mächtige Fee, die Freundin meiner Mutter. Sie gab mir zum Angebinde eine Stecknadel, die untere Hälfte von Stahl, die obere von Silber, der Knopf aber eitel Gold. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſei ein koſtbarer Talisman, der Wunderkräfte in ſich ſchlöſſe. Meine Mutter bewahrte ſie mir auf; als ſie aber eine heftige Krankheit überfiel, und ſie ihren Tod herannahen ſah, da ließ ſie mich vor ihr Bett kommen, und ſagte: Hier übergebe ich dir das Kleinod, auf welches die gütige Fee einen ſo großen Werth legte. Trag es immer bei dir, aber wahre es wohl, und laß' es dir nicht entreißen. An deinem Hochzeitstage ſtecke die Nadel an dein Brautkleid, das, ſagte die Fee, wird die beſte Ehe bewirken. Daher verſpreche mir, meine Tochter, nicht Hochzeit zu machen, ohne die Nadel an dein ſtattliches Brautkleid zu heften. Ich verſprach es, und ſie ſtarb.

Ihr ſeht nun, mein Prinz, wie unmöglich mir es iſt, euch meine Hand zu reichen, denn daß ich die Nadel verloren, wird euch der Verfolg meiner Geſchichte lehren. Ich meines Theils bildete mir nicht wenig auf das Kleinod ein, von deſſen Gebrauch ich noch keinen Begriff hatte. Ich ließ es nie von mir, und zeigte es Jedermann, gar hochmütig, daß ich es von einer Fee bekommen hatte. — Einſtmal geſchah es, daß ich im Garten meines Vaters ſpazieren ging, da kam eine alte Frau auf mich zu, häßlichen Geſichtes. Und da ſie mich lange angeſehen hatte, und die Nadel bemerkte, rief ſie aus: Ei, ſchönes Fräulein! was muß denn das für eine Nadel ſein, die ihr da anhabt? Je nun, laßt ſie mich doch einmal recht betrachten, und meine Augen ergötzen an dem holden Schein. Ich gab ſie ihr mit einem hingeworfenen Blicke, gleichſam, als wenn ſo eine Nadel etwas Kleines für mich wäre, und als wenn ich deren mehrere hätte. Sie aber nahm ſie in die Hand, ſchüttelte den Kopf voll Verwunderung hin und her, indem ſie ſagte: Ei, ei, ei, welch eine ſchmucke Nadel iſt das. Unten Stahl, oben Silber und der Knopf eitel Gold, gar glänzend anzuſehen. Nun, ich danke euch, ſchönes Fräulein, für das köſtliche Kleinod, das ihr mir verehrt habt. Nein, fiel ich ihr raſch in's Wort, ſo war's nicht gemeint; gebe ſie mir die Nadel nur wieder, es hat damit eine ganz andere Bewandniß? Es hat die Bewandniß, daß ihr ſie mir geſchenkt habt, erwiederte die Alte ganz keck, und ſtemmte die Arme in die Seiten, ich will ſehen, wer ſie mir wieder abnimmt. Hiermit kehrte ſie mir den Rücken, und hinkte fort. Ich aber, ganz entkräftet und in Verzweiflung, meine Nadel verloren zu haben, lief ihr nach, um ſie feſt zu halten; wie ich aber auf ſie zu kam, verſchwand ſie plötzlich, und ließ mich im traurigſten Zuſtande zurück."

Sechstes Kapitel.

„Ich hatte mich eben auf eine Gartenbank niedergelaſſen," fuhr die ſchöne Lilla in ihrer etwas weitſchweifigen Erzählung fort, „um mir über meine Unvorſichtigkeit nutzloſe Vorwürfe zu machen, als ein Bedienter kam, und mir meldete, daß mein Vater mich zu ſehen wünſchte. Ich hielt mich jetzt zu einer Unterredung völlig unfähig, und ſagte dem Boten, er möchte mich bei'm König entſchuldigen, indem ich unpäßlich wäre. Das wird nicht wohl angehen, erwiederte er mir, indem die Fee Pflaſterbold (ſo hieß nämlich meine Pate) angekommen wäre, und mich recht ſehnlich zu ſehen wünſchte. Ich war mehr tot als lebendig, da er dieſe Worte ſprach, und der Schreck fuhr mir in alle Glieder. Nach einer Pauſe, die ziemlich lange gedauert haben mag, antwortete ich endlich, ich würde erſcheinen, man möchte mir noch einige Zeit vergönnen, mich umzukleiden. Der Bediente ging und überließ mich einer gränzenloſen Angſt. Ach, rief ich aus, mußte denn meine Pate ſchon heut' eintreffen, oder vielmehr erſt heute, ſie hätte uns ja geſtern mit ihrem Beſuche beehren können. Ach, wie wird es mir ergehen, wenn ſie erfährt, was ich ihr doch nicht verbergen kann. O, wenn doch nur die Alte noch da wäre, ich wollte ihr die Nadel gern morgen überlaſſen, wenn ſie ſie mir nur für dieſen Abend noch borgen wollte. Aber nun iſt ſie fort, und Pflaſterbold verlangt mich recht ſehnlich zu ſprechen! So geht es den Hochmütigen! Hätt' ich die Nadel verſteckt beſcheidentlich in eine

Falte meines Gewandes, ſo hätt' ich alles Unheil verhüten können! Auf dieſe Weiſe zankte ich noch lange mit mir ſelbſt, bis es mir endlich einfiel, daß es Zeit ſein möchte, mich anzuziehen. Ich ging daher auf mein Zimmer, und ließ mich ankleiden, wo ich der Kammerfrau dieß Geſchäft unendlich erſchwerte und in die Länge zog. Endlich mußte ich mich denn doch fortbegeben. Die Zimmer, die ich zu durchgehen hatte, um zu meinem Vater zu gelangen, durchwandelte ich in abgemeſſenen Schritten, und betrachtete jedes Gemälde gar aufmerkſam, bis ich endlich doch vor die rechte Thüre gelangte. Meine Furcht vor der Fee Pflaſterhold war unüberwindlich, weil mir meine Mutter ſo viel von ihrer Strenge erzählt hatte. Ich getraute mir daher nicht, das Schloß zu öffnen, ich blieb unbeweglich vor der Thüre ſtehen, und betrachtete lange jede ihrer kleinſten Verzierungen. Aber plötzlich, ohne daß ich das Geringſte vermutet hatte, riß mein Vater die Thüre auf, wahrſcheinlich um ſelbſt nach meinem Zimmer zu gehen, da ich ſo lange auf mich warten ließ. „Ach, ſagte er, da iſt ſie ja!“ Ich aber ſtieß einen lauten Schrei aus, und es fehlte nicht viel, daß ich zu Boden gefallen wäre.“

Siebentes Kapitel.

„Als mich aber die Fee anſichtig wurde, ſtund ſie gar ſittſam auf, indem ſie mir einen tiefen und langſamen Knix machte. Ich machte ihr den Meinigen eben ſo tief und langſam, aber mein Herz pochte deſto ſchneller. Hierauf ging ich auf ſie zu, und küßte ihr, mit demütiger Miene, die Hand. „Ei, ſiehe da, hub ſie an, indem ſie mich auf die Wangen klopfte, wie ſie demütig geworden iſt, das arme Kind! Sie hat das muntre Weſen ihrer frühern Jahre ganz abgelegt.“ „Ich wüßte nicht, ſagte mein Vater, ſie ſcheint mir nur erſchrocken.“ „Das arme Kind!“ wiederholte die Fee, indem ſie mich mitleidig anſah. Ich aber hatte mich ſittſamlich auf einen Stuhl begeben, oder vielmehr auf den Rand eines Stuhles, wo ich von einem Eck auf das andere rückte, und jeden Augenblick das Wort erwartete, das mich zerſchmettern ſollte. Sie redete aber viel mit meinem Vater, und nach und nach war mir alle Furcht verſchwunden, als ſie auf einmal anfing: „Daß ich's nicht vergeſſe, ſchönes Kind, zeigt mir doch das Nädelchen, ſo ich euch geſchenkt habe zum Angebinde. Es iſt gar köſtlich anzuſchauen; unten Stahl, oben Silber, und eitel Gold der Knopf. Möcht' ihr mir's doch herbringen, es iſt zu mancherlei Dingen nütz.“

Ohne zu wiſſen, was ich that, ging ich hinaus. Aber jetzt fragte ſich's, was ich thun ſollte? Plötzlich kam mir in den Sinn, daß die Alte, die mir die Nadel abgenommen, wohl die Fee Pflaſterhold ſelber müſſe geweſen ſein, die dieſe Geſtalt angenommen hätte, um meine Sorgfalt in Verſuchung zu führen. In dieſem Gedanken immer mehr beſtärkt, trat ich ganz ſchüchtern hinein, warf mich der Pflaſterhold zu Füßen, und begann faſt weinerlich: „O beſte Pate! verzeiht meinen Fehltritt, für den ich allbereits beſtraft bin. Möchtet ihr mir wiedergeben, was ihr genommen habt! Die Reue, die ich fühle, iſt innerlich, möchtet ihr gnädig mit mir verfahren!“ Aus ihren erſtaunten Mienen ſah ich aber wohl, daß ſie von nichts unterrichtet ſei. Ich erzählte ihr daher Alles. Da ich aber zu Ende war, ſtand ſie ganz zornmütig auf, und ſagte: „Ungehorſames Kind! Ich will euch nicht mehr ſtrafen, als ihr durch den Verluſt eures Kleinods geſtraft ſeid, das ich euch nicht mehr erſetzen kann. Jedoch die, die es euch genommen hat, muß eine Fee geweſen ſein, da ſie die geheimen Kräfte der Dinge erkannte. Möchtet ihr aber wiſſen, was ihr verloren habt!“

Achtes Kapitel.

„Hierauf erzählte ſie mir,“ fuhr die Prinzeſſin etwas beſchämt fort, „von den Wunderkräften, welche dieſe Nadel in ſich geſchloſſen hätte. Sie hat die Kraft denjenigen, der ſie bei ſich trägt, auf ſein Verlangen unſichtbar zu machen, was die alte Diebin wohl benutzt hat. Wenn man einen andern mit dem Knopf dieſer Nadel berührt, ſo bleibt er ſo lange unbeweglich auf der Stelle ſtehen, bis man ihm mit der Berührung der Spitze wieder Leben gegeben hat. Ferner ſprengt ſie durch bloße Berührung alle Schlöſſer und Riegel; und verleiht Wohlſein und Glück im Eheſtande. Nachdem die Fee mir dieß umſtändlich vorgehalten, reiſte ſie unverzüglich wieder ab, ohne daß ſie mir verziehen hatte.

Als ich das Alter erreichte, wo mein Vater wünſchte, daß ich mir einen Ehegemahl auswählen ſollte, da ſchickte er zur Fee Pflaſterhold und ließ ſie um Rat fragen. Die Fee aber ſandte mir einen Brief zurück, in dem geſchrieben ſtand:

Kommt einſt ein Mann, der zweimal ward geboren,
Der ſeine Aeltern kennt, die ihm doch unbekannt,
Der euch die Nadel bringt, die ihr verloren,
So gebt als Gattin ihm die Hand!

Mein Vater war ſehr verdrüßlich über dieſe geheimnißvollen Worte, und beſchloß, ſich gar nicht daran zu kehren. Er ließ daher das Kampfſpiel anordnen, von dem ihr wißt, und in dem ihr den Sieg davon trugt. Wenn ihr mich nun zu beſitzen wünſcht, ſo möget ihr ausziehen, das Kleinod zu erobern, das ich verloren gehen ließ. An dem widerſprechenden Sinn der pflaſterholdiſchen Weiſſagung ſtoßt euch aber nicht; denn wenn ihr auch nicht zweimal geboren worden ſeid, und eure Aeltern kennt und nicht kennt, ſo erfüllt nur die dritte Bedingung, und erbeutet die Nadel, denn ſie allein bringt ja Glück im Eheſtande. Aber nun ſaget auch mir etwas von eurer Abkunft und Leben, von eurem Glücks- und Unſtern, denn mit den Geſtirnen iſt der Sterblichen Schickſal verknüpft.“

Da erzählte er ihr denn Alles, und ſie lächelte holdſelig, als er ihr ſagte, wie er geboren ward. Kaum hatte er geendigt, ſo ertönte das Glöcklein zur Tafel. Sie ſagte ihm noch, indem ſie gingen: „Möchtet ihr ein bequemeres Kleid anziehen, und uns in den Saal folgen, wo getafelt wird.“ Da warf er denn ein leichteres Kleid um, und folgte ihr. Aber Jedermann erſtaunte als er eintrat, über die blonden Locken und die ſchlanke Geſtalt. Oft wurde die Geſundheit des Brautpaars getrunken. Mit dem Früheſten aber zog er fort. Als er ſchon ſehr weit vom Schloß war, da wandte er ſich noch einmal um, und Lilla ſtand auf dem Balkon und grüßte ihn noch mit der Lilienhand, da neigte er ſich denn mit dem Kopfe, und wehmütig ward es ihm und wohl.

Neuntes Kapitel.

Als er aber nachdachte, was er zu thun hätte, wurde er überaus traurig, denn wo ſollte er hingehen, um die Nadel zu finden? Zwei Tage ſtreifte er fruchtlos umher, und kam endlich an den Wald, wo er erzogen worden. Als er hineintrat, dachte er der Gormantis, und konnte nicht widerſtehen, die ſchönlockige Pflegerin ſeiner Jugend zu ſehen. Er ſuchte das Haus, wo ſie wohnte. Als er aber herankam, ſah ſie ihn von der Ferne, und trat ihm entgegen, gar freudig in ihrem Herzen. „Lieber," ſagte ſie, „haſt du gefunden, was du ſuchteſt?" „Ach nein, ich finde ſie nicht, ich ſuche vergebens!" gab er zur Antwort. „Wie?" entgegnete ſie, „du hätteſt kein Fräulein gefunden, das holdſelig wäre und gut, um das du werben könnteſt, und erproben, ob ſie dir beſtimmt ſei?" „Ach," ſagte er, „das Fräulein hab' ich gefunden, aber ihr Glück hängt an einer Stecknadel, wie mein Glück an ihr." Und nun erzählte er Alles der ſchönlockigen Pflegerin ſeiner Jugend, und dann ſprach er alſo: „Nun, da ihr Alles gehört habt, könntet ihr mir nicht ſagen, wo die Hexe ſich aufhält, die meine Prinzeſſin beſtohlen hat?" Da begann Gormantis zu ſprechen, und ſagte: „Nach Allem, was du erzählt haſt von dieſer Alten, möchte ich faſt glauben, es ſei dieſelbe, die mich einſt beſucht hat. Damals kannte ich ſie noch nicht, nun aber weiß ich, daß ſie eine Fee iſt, Pfefferlüſch genannt, gar bös und zornmütig, ohne allen Liebreiz. Mögeſt du denn bei ihr dein Glück verſuchen: Sie wohnt in dieſem Walde in einer ſtrohbedeckten Hütte." Und die Königin zeigte ihrem Pflegeſohn den Weg nach der Hütte, und nahm gar rührend Abſchied, indem ſie verſprach, zu ſeiner Hochzeit zu kommen.

Bald kam Roſenſohn vor die Wohnung der Alten, und klopfte an. „Herein!" erſcholl eine krächzende Stimme. Er trat hinein, und ſah die Fee Pfefferlüſch bei einer Flaſche Wein, an ihrem Halstüchlein aber erblickte er die Nadel, unten von Stahl, oben von Silber, der Knopf aber von eitel Gold. „Nun was wollt ihr denn, ſchöner Herr," ſagte ſie, „womit kann ich dienen?" Aber Roſenſohn gegenredete ganz kurzbündig: „Hier iſt von keinen Dienſten die Rede, bei denen es auf euer Wollen ankömmt. Die Nadel ſollt ihr wieder herausgeben, die ihr der ſchönen Lilla genommen habt." „Gut, daß ihr kommt," ſagte ſie, „da mögt ihr ſie hinnehmen." Hiermit zog ſie ſie aus dem Tüchlein. Aber Roſenſohn merkte ihre Abſicht, daß ſie ihn berühren und feſtbannen wollte am Boden. Da kam er ihr ſchnell zuvor, und ſchlug ſie ſo derb auf die Finger, daß ſie die Nadel fallen ließ, die er raſch aufhob. Aber kaum war dieß geſchehen, ſo drehte ſie einen koſtbaren Zauberring, den ſie an der Hand hatte, und unter ſeinen Füßen that ſich der Boden auf, und er verſank in eine finſtre Kluft, in welche kein Tageslicht hineinſchien.

Zehntes Kapitel.

Lange ſaß er in ſprachloſer Betäubung auf der feuchten Erde ſeines Kerkers, ſo ſehr hatte es ihn ergriffen, von der Höhe ſeines Glücks in dieſen Aufenthalt herabgeſtürzt zu ſein. Aber ſobald er wieder zu Beſinnung gekommen war, dachte er an die Wunderkräfte der Nadel, die er in Händen hielt, und daß alle Schlöſſer und Riegel bei ihrer Berührung aufſpringen. Da ſuchte er denn rings an den Wänden die Thür auf, und als er ſie gefunden, berührte er das Schloß mit der Wundernadel, und ſiehe da, es ſprang auf, und er ſtand plötzlich im Freien.

Kaum aber war er einige hundert Schritte gegangen, da kam eine Krämerin auf ihn zu, mit einer Schachtel voll allerlei Raritäten. „Wollt ihr nichts kaufen, ſchöner Ritter?" ſagte ſie; „wenn ihr eine Braut habt, hier iſt manches, was ſie ergötzen mag: Spangen, Ohrgehänge, Ringe, Nähkiſſen, Spindeln und Nadelbüchslein." „Ihr kommt wie gerufen," ſagte Roſenſohn, in ſeiner Freude nichts Arges denkend; „ein Nadelbüchslein mögt ihr mir geben, ich habe hier eine Nadel, die ich immer in Händen tragen muß, da ich ſie nirgend anheften kann." Und ſie gab ihm ein Büchslein; er ſteckte die Wundernadel hinein. Aber da ſchien's ihm, als wäre das Büchslein ſchon voll, und wie er es in der Hand umſtürzte, da ſah er bei tauſend Nadeln, und immer mehr und mehr, je mehr er ſchüttelte. Aber alle waren wie ſeine, unten von Stahl, oben von Silber, und von eitel Gold der Knopf. „Nun mögt ihr herausfinden, was euer iſt," ſagte die Krämerin höhniſch, und er erkannte, daß es Pfefferlüſch ſei. Sie wollte mit dieſer neuen Liſt abermals Zeit gewinnen, um ihn deſto gewiſſer zu berücken.

Roſenſohn wandelte traurig fort, ohne Rat, was er thun ſollte. Er würde in Jahren nicht geendet haben, hätte er alle jene Nadeln erproben wollen, die ſich immer vermehrten. Bald gelangte er zum Thurm am Ende des Waldes. „Der Sohn der Roſe iſt da!" rief er, „aber noch kann er euch nicht helfen." Und er erzählte dem Gefangenen die Liſt der Fee. Jener aber antwortete: „Habt ihr den Roſenſtengel noch, den ihr bewahren ſolltet?" „Wohl," ſagte der Ritter, „ich hab' ihn." „Nun denn," erwiederte die Stimme aus dem Thurme, „ſo öffnet euer Büchslein, und greift hinein mit dem Roſenſtengel, da wird die Nadel daran hängen bleiben, die der ſchönen Lilla gehört." Und Roſenſohn öffnete das Büchslein, ſenkte den Stengel hinein, und als er ihn wieder herauszog, ſiehe, da hing die Nadel daran. „O, möchte es die rechte ſein!" rief er aus. Er nahm ſie und berührte die Thüre des Thurms. Und ſie ſprang auf und ein Zwerglein trat heraus, häßlichen, aber nicht widrigen Angeſichtes. „Ich kenne euch," ſprach der Ritter, „ihr habt die Roſe zu der ſchönlockigen Pflegerin meiner Jugend gebracht. Sie hat mir euch oft beſchrieben, oder iſt's nicht ſo?" „Ich bin's," gegenredete der Zwerg; „aber nun verlieret keine Zeit, und ſucht die Krämerin einzuholen, ſie mit gleicher Liſt zu verderben. Eilet, ich meines Theils, werde euch in der Ferne nachfolgen." —

Kaum war aber der Pflegeſohn der Gormantis einige Schritte gegangen, ſo begegnete ihm ſchon die hämiſche Pfefferlüſch, und ſagte ganz ſpöttiſch: „Nun, iſt eure Wahl ſchon getroffen, ſchöner Herr?"

Roſenſohn nahm aber eine traurige Miene an, und ſagte: „Ach, Mütterchen, ich bin in Verzweiflung; da möget ihr alle Nadeln wieder nehmen, und ſelber ſuchen, welches die beſte ſei, ich kann nicht damit fertig werden." Hierauf übergab er ihr das Büchslein mit den übrigen Nadeln, durch die ſie ihn zu täuſchen geſucht hatte. Die Alte aber feierte ſchon einen ſtillen Triumph, indem ſie das wunderſame Kleinod auch in der Büchſe wähnte. Da ſie ſich aber wendete, ihre Wege zu gehen, berührte ſie Roſenſohn mit dem Nadelknopf, und plötzlich ſtand ſie unbeweglich an den Boden gewurzelt.

Elftes Kapitel.

Indem trat auch das Zwerglein hinter einem Gebüſche hervor, und da dieſer den koſtbaren Zauberring noch an der Hand der Pfefferlüſch bemerkte, nahm er ihn ihr ab, und ſteckte ihn an ſeinen eigenen Finger. Aber wie erſtaunte Roſenſohn, als er auf einmal, ſtatt des leidigen Zwerges, einen ſchönen Mann von mittlerem Alter vor ſich ſtehen ſah, der ihn umarmte, indem er ausrief: „Sieh in mir deinen Vater! Aber jetzt verlange keinen weiteren Aufſchluß; geh' deiner ſchönen Beſtimmung entgegen; an deinem Hochzeitstage ſoll dir Alles erklärt werden." Hiermit verließ er ihn, und Roſenſohn ſtand lange, eh' er ſich von ſeiner Verwunderung erholen konnte. Doch der Gedanke an Lilla brachte ihn bald von jedem andern Gedanken ab, und er ſetzte ſeinen Weg unter gar ſüßen Hoffnungen fort. Am frühen Morgen des andern Tags langte er in der Hauptſtadt der Kerrolen an. Wie erſtaunte Lilla, da ſie ihn ſo plötzlich zurückkommen ſah! Er ſank zu ihren Füßen und übergab ihr die Wundernadel, die ſie gar ſorgfältig in eine Falte ihres Kleides verbarg. Als ſie ihn aber von der Erde aufhob, überreichte er ihr zitternd den Stengel der verblühten Blume. Sie, die wohl mit der Bedeutung dieſes Geſchenkes bekannt war, empfing es mit klopfendem Herzen. Aber kaum hatte ſie es berührt, ſo entfaltete ſich die ſchönſte, die vollſte Roſe aus dem abgedorrten Stengel.

Der König aber beſtimmte den folgenden Tag für den Hochzeitstag. Noch am Abend vorher traf die Fee Pflaſterbold ein. Sie war verſöhnt und freute ſich des holden Brautpaars. Des andern Morgens früh meldete ein Laufer die Ankunft des Königs von Talmyris mit ſeiner Gemalin, welche der Hochzeit beizuwohnen gedachten. Als aber die Saalthüren aufgingen, da ſah Roſenſohn denſelben Mann, den er aus dem Thurme befreit hatte, welcher ſich ſeinen Vater nannte; ihm zur Seite aber erblickte er die Pflegerin ſeiner Jugend, die ſchönlockige Gyrmantis. Letztere ging auf ihn zu, und ſagte, ihn umarmend: „Erkenne nun in der, die dich erzog, deine wirkliche Mutter, und in dieſem meinen Gemahl, den ich ſo lange betrauerte. Es iſt Pherias, dein Vater!" Roſenſohn ſtand freudig erſtaunt, ohne das Wort dieſes Rätſels zu finden. Aber die holdſelige Lilla lächelte überaus freundlich, und ſagte: „Möget ihr mir nun das glückliche Wunder begreiflich machen, das mich zu eurer Tochter macht, wenn ihr anders eurem Sohne meine Hand nicht abratet." Da ergriff der König von Talmyris das Wort, und ſagte: „Das ſei fern von uns, daß wir ihn abhalten ſollten von einem Schritte, der ſein Glück gründen wird, von einer Braut, die überaus holdſelig iſt und gut, und die ihm das Schickſal beſtimmt hat. Das ſei fern von uns. — Aber nun möget ihr zuhören, und meine Geſchichte vernehmen, auf daß euch nichts mehr dunkel bleibe, was ihr zu wiſſen wünſchet."

Zwölftes Kapitel.

„Mein Vater," ſo fing der König ſeine Erzählung an, „raubte einſtmals der Fee Pfefferlüſch, die wir Alle zur Genüge kennen, und die ihm manchen Streich geſpielt hatte, einen Zauberring von wunderbaren Kräften, den nämlichen, den ihr hier an meinem Finger ſeht. Sie aber trachtete auf alle Weiſe, dieſen Ring, in dem ihre ganze Zauberkraft gelegen war, wieder zu erbeuten. Aber mein Vater verwahrte ihn ſo gut, daß jede Liſt an ſeiner Sorgfalt ſcheiterte. Als mein Vater ſtarb, erbte ich ſein Reich mit dieſem Ringe. Nun ließ ſie mir feierlichſt ihre Hand anbieten, wenn ich ihr den genannten Ring als Bräutigam verehren wollte. Ihr mögt leicht denken, daß ich dieſen Antrag verwarf. Bald darauf vermählte ich mich mit dieſer meiner ſchönen Gyrmantis. Lange Zeit wandte Pfefferlüſch Alles vergebens an, mich zu täuſchen. Als aber die Königin von einem Knäblein entbunden ward, da bot ſie ſich als Amme an, ohne daß ich, noch ſonſt Jemand vom Hofgeſinde ſie erkannt hätte. Es war damals gerade Sommer, und wir wohnten auf einem Luſtſchloſſe, nicht weit von jenem Walde gelegen, in welchem meine Gemahlin nachher ſo lange gelebt hat. Als ſich nun Pfefferlüſch eines Tages mit dem jungen Prinzen auf dem Arm unbemerkt glaubte, entſprang ſie durch eine Hintertreppe in die Gärten, um von da aus ihren Raub nach ihrer Waldhütte zu tragen. Ich aber ſah ſie vom Fenſter aus, ohne Verzug, und als wenn ich Flügel gehabt hätte, ſtand ich im Garten, und eilte ihr nach. Aber leider war ſie ſchon zu weit voraus; ſie erreichte die Hütte, und ſchloß hinter ſich zu. Ich merkte nun, daß es Pfefferlüſch ſei, und geriet in Verzweiflung. Da rief ſie mir heraus und ſagte: „Euern Knaben mögt ihr gleich wieder haben, wenn ihr mir den bewußten Ring gebt." Froh, einen Preis gefunden zu haben, um den ich mein Kind erkaufen konnte, ſchob ich ihr den Ring durch eine Spalte. Sie nahm ihn, ohne herauszukommen, und mir meinen Sohn zurückzugeben. Ich wartete bis Abends, indem ich ihr ununterbrochen zurief. Sie aber hörte nicht. Da übermannte mich der Zorn, und ich dachte nicht mehr an die Macht, die ihr durch den Ring verliehen war. Ich trat an ein Fenſter, und da ein Roſenſtock davor ſtand, ſo nahm ich ihn, und durchwarf damit die Scheiben, um in die Stube zu gelangen. Die Roſen wurden alle zerknickt, ein einziges Knöſpchen blieb unverſehrt. Und indem ich mir durch's Fenſter Platz machte, rief ſie: „Wenn euch der Tod eures Kindes nicht lieber iſt, als daß ich es euch zurückgebe, ſo ſteigt wieder hinunter!" Ich aber, der ich mich ganz in ihrer Gewalt ſah, gehorchte dem Befehle. Darauf ſagte ſie: „Erſt laßt mich dieſen Schaden wieder gut machen." Hiermit hob ſie den Roſenſtock auf.

löſte die zerknickten Roſen davon ab, nahm einen Scherben mit Erde, und pflanzte die Wurzel mit dem Stengel hinein, auf dem noch das Knöſpchen übrig war. Nachdem ſie dieß gethan, drehte ſie ihren Ring herum, und ſprach unter mancherlei Geberden: „Möge dieſe Knospe ſich öffnen, und dieß Knäblein in ſich verſchließen!“ Was ſie wünſchte geſchah in einer flüchtigen Sekunde. Ich ſtand lange betäubt über das Wunder, das ich ſah, ohne es zu begreifen. Endlich aber faßte mich die Verzweiflung. Ich ſtieß mit dem Fuß gegen die Hüttenthüre, daß ſie aufſprang. Da drehte ſie aber den Ring herum, und ich ſah mich in der Zwerggeſtalt, in der mich meine Gemahlin erblickt hat. „Wollt ihr, begann die Alte, daß ich dieſer Roſe ſchone, und euch die Freiheit laſſe, ſo verſprecht mir, nie die Gränzen des Waldes zu überſchreiten, ſo lang ihr in dieſer Geſtalt lebt, nie zu entdecken, wer ihr ſeid, und dieſe Knospe hier nie abzupflücken.“ Ich mußte es verſprechen, um das Leben meines Kindes zu behüten. Aber da ich es ſelbſt nicht durfte, ſo beredete ich ein Zwerglein aus dem Gefolge der Fee, mir jene Knospe zu brechen, und es gelang mir, meinen Sohn der Pflege ſeiner Mutter zu übergeben. Als jedoch Pfefferlüſch den Raub wahrnahm, ließ ſie mich durch ihre Zwerge einholen, und ſperrte mich in jenen Thurm, aus dem mich die Kraft der Zaubernadel befreit hat.“

Hier endigte Pherias ſeine Erzählung, und die Fee Pflaſterhold nahm das Wort und ſprach: „Nun ſeht, ſchöne Lilla, daß ich Recht hatte. Euer Bräutigam ward zweimal an das Licht der Welt geboren, und er kannte ſeine Aeltern, die ihm doch völlig unbekannt waren.“ Die holde Lilla aber küßte ſchluchzend die Hand der gütigen Fee, und das Hochzeitsfeſt ward begangen mit großem Pompe und Frohſinn. Die Mädchen ſangen zur Harfe die Geſchichte des Sohns der Roſe und der reizenden Lilla.

Die Nadel aber bewirkte Glück im Eheſtande, und Lilla gebar ihrem Gemahl einen Sohn, der ſpäter beide Königreiche beherrſchte, und ſeinen Ruhm darin ſuchte, ſeine Völker zu beglücken.

Aber noch heutigen Tags ſitzt die Fee Pfefferlüſch am Wege, und die Wanderer fürchten ſich noch jetzt, und weichen ihr aus, wenn ihre Straße ſie vorbeiführt. —

Das Theater als ein Nationalinſtitut.

1825.

Jedes Volk beſitzt ein vierfaches Daſein, in religiöſer, politiſcher, wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beziehung. Ihr höchſter Ausdruck iſt das lebendige Wort, wodurch dieſe Beziehungen allein gedeihen können. Wer wird läugnen wollen, daß das griechiſche Volksleben in allen am vollendetſten erſcheint, theils weil ſeine Organiſation wirklich glücklicher als die der übrigen Nationen geweſen ſein mag, theils auch, weil wir es durch unſre ideale Anſchauung verherrlichen? Aber als Muſter den übrigen Völkern vorgeſtellt zu werden, taugt es gleichwohl nicht hin; denn auf der einen Seite iſt die neuere Weltanſicht weit größer und umfaſſender, als die der Griechen ſein konnte, und auf der andern iſt jedes Volk ſich ſelbſt eine eigenthümliche Entwicklung aus ſich ſelbſt ſchuldig, ſo daß der Einfluß des Fremdartigen nur beiläufig in Anſchlag kommt. Deßhalb iſt Nachahmung der Griechen weder in poetiſcher noch anderweitiger Hinſicht beſonders rathſam, wiewohl dadurch den netten Schulexercitien das Handwerk nicht gelegt werden ſoll.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich bei einer Betrachtung, wie dieſe, vom Ei der Leda anfange, und erſt nach einer kurzen Ueberſicht der übrigen öffentlichen Volksverhältniſſe das Theater ſelbſt berühre. Indem ich aber hierin der Nothwendigkeit, die ſich mir aufdringt, nachgebe, bin ich weit entfernt, ſie für eine Befugniß zu halten, über Dinge, denen ich nicht unmittelbar gewachſen bin, ein andres als flüchtiges Urtheil fällen zu wollen.

In Bezug auf die religiöſen Verhältniſſe der modernen Völker, ſcheint mir durch das Lutherthum ein großer Schritt vorwärts gethan worden zu ſein. Um nicht gehäſſig zu werden, unterſuche ich nicht, in wie fern der Katholicismus das lebendige Wort bewahrt oder aufgegeben hat; genug daß es bei den Proteſtanten als das Höchſte geachtet und beſtändig ausgeübt wird. Wobei gleichgültig bleibt, ob die Kanzelberedſamkeit in unſerer Zeit gerade ihre höchſte Periode hat, oder nicht, und ob nicht hier und da das Sprüchwort eintritt, daß ein Comödiant der Lehrmeiſter eines Pfarrers werden könne. Ich glaube wenigſtens nicht, daß es dem Volke verargt werden kann, wenn es ein gutes Schauſpiel einer langweiligen Predigt vorzieht. Und ſo hat das Theater zuweilen Repreſſalien gegen Diejenigen ausgeübt, die es, als ein gotteslüſterliches Inſtitut brandmarken zu wollen, den vergeblichen Verſuch wagten.

Man hat mit Recht die Franzoſen und Engländer als Muſter in der politiſchen Kunſt betrachtet, in ſo weit dieſe als lebendige Rede ſich ſelbſt den höchſten Ausdruck zu verleihen ſucht. Ohne ſie nachzuäffen, hat man in Deutſchland die landſtändiſchen Einrichtungen nicht eingeführt, ſondern vielmehr nur wieder erweckt, da man ſie als eine ächt germaniſche Sitte der älteſten Zeiten anerkannte. So ging es, und zwar zur ſelben Zeit, mit der Wiederbelebung unſrer großen epiſchen Dichter, deren Sprache und kunſtreiche Form bis jetzt nur Wenige verſtehen, und deren hohe Bedeutung noch von Wenigen völlig erkannt wird. Ich ſtehe nicht dafür, ob es nicht jetzt noch Lehrſtühle giebt, wo man, auf eine höchſt komiſche und für die Nation herabwürdigende Weiſe, die Geſchichte der deutſchen Poeſie mit Opitz und dem von Beſſer beginnt, wie es lange genug Sitte geweſen iſt. Gleichwohl ſind wir ſchon ſo weit vorgerückt, daß die Nibelungen häufiger geleſen werden, als die Meſſiade und ähnliche nach den Regeln entworfene, aber in einer Zeit entſtandene Verfertigungen, die keinen Tropfen epiſches Blut in ſich hatte.[1]

Was lebendiger Vortrag der Wiſſenſchaft anbelangt, ſo dürfen vielleicht die deutſchen Univerſitäten, wenigſtens der Idee nach, den übrigen europäiſchen Nationen als Muſter gelten. Großen Dank ſind wir auch hierin den Brüdern Schlegel ſchuldig, welche mehrere ihrer Werke zuerſt als Vorleſungen bekannt machten, und ihnen dadurch von vorn herein den Reiz des lebendigen Wortes verliehen, den ſie durch den Druck nicht wieder verlieren konnten. Allen wiſſenſchaftlichen Werken würde ein ähnliches Verfahren zum größten Vortheil gereichen, beſonders aber den hiſtoriſchen. Es wird ſo häufig über den ſchleppenden Styl und die langweilige Darſtellung der neuern Geſchichtswerke, im Vergleich mit den Alten, geklagt; der öffentliche Vortrag vor Bekanntmachung des Buchs durch den Druck würde dem Hiſtoriker zum Maßſtabe ſeiner Darſtellungsgabe dienen können, und hat wohl auch Manchem dazu gedient.

Nach dieſen kurzen Bemerkungen, die blos als Parallele des Folgenden einen Werth haben können, gehen wir zur Poeſie, als dem Gipfel der Kunſt, über. Es wird nöthig ſein, das Allgemeinſte vorauszuſchicken, etwas über Epos und Lyrik zu ſagen, um endlich zum Drama ſelbſt zu gelangen, als zu dem ſchönſten Ausdruck des lebendigen Wortes im Volk.

Da ich nicht die mindeſte Anlage zum Philoſophen oder Theoretiker beſitze, ſo habe ich Alles, was ich weiß, auf praktiſchem und hiſtoriſchem Wege gelernt; der erſtere gehört nicht hierher, der letztere wird mir zum Leitfaden meiner Darſtellung dienen.

Bei allen Nationen erſcheint die Poeſie in einer dreifachen Geſtaltung, als Epos, Lyrik und Drama, nur daß bei dem einen und andern, das eine mehr, das andere weniger zur vollkommenen Entwicklung gediehen iſt. Bei einigen, z. B. bei den Franzoſen, iſt das Epos, wenigſtens im Vergleich mit andern Völkern, nur in einer verkümmerten Erſcheinung an's Licht getreten,[2] andern ſcheint das lyriſche Talent nur ſpärlich zugemeſſen worden zu ſein, wie z. B. den Engländern, wieder andere, wie die Araber und Perſer, haben es nie bis zum Drama gebracht. Bei andern iſt das Drama, wenn auch entſtanden, doch zu keiner vollkommenen Ausbildung gelangt. Die Portugieſen gehören in dieſe Klaſſe. Die Griechen dürfen ſich rühmen, eine vollſtändige poetiſche Literatur zu beſitzen, unter den neueren Völkern die Spanier, wenn man, wie billig iſt, die Zuſammenſtellung ihrer alten Romanzen als etwas dem Epos Ebenbürtiges betrachten will. Im Lyriſchen und Dramatiſchen iſt ihr Reichthum bekannt. Sie haben dieſe nationelle Entwicklung nicht blos dem abgeſonderten Daſein auf ihrer Halbinſel zu danken, ein Vortheil, den die Engländer in höherem Grade genoſſen; als vielmehr der gänzlichen Abgeneigtheit, die Alten nachzuahmen, wodurch die Literatur anderer Nationen ſo oft auf das bunteſte verwirrt worden iſt. Was die Deutſchen und Italiener betrifft, ſo wird ihnen Niemand das epiſche und lyriſche Element der Poeſie abſprechen können. Ob dieſe beiden Völker auch ein Drama, das heißt eine ſelbſtſtändige und reichhaltige dramatiſche Literatur beſitzen werden, wird die Zeit lehren. Man iſt ſo weit gegangen, zu behaupten, bei den neuern Völkern finde gar keine naturgemäße Entwicklung der drei Grundformen der Poeſie ſtatt. Als Beweis hat man unter Anderm das gänzliche Unbekanntwerden der Nibelungen, die man aus dem Staube der Bibliotheken erſt wieder hervorſuchen mußte, ſo wie den gänzlichen Verfall der deutſchen Poeſie nach dem dreizehnten Jahrhundert angeführt, welche Periode mit unſerer heutigen Literatur in gar keinem Zuſammenhang ſtände. Dieß ſei bei den Griechen nicht der Fall geweſen. Geſetzt auch, daß die griechiſche Entwicklung weit glücklicher war, was ich nicht in Abrede ſtellen will, ſo ſtand doch keineswegs das homeriſche Zeitalter mit dem des Perikles in einem unmittelbaren Zuſammenhange. Vielmehr trat auch bei den Griechen nach dem Erlöſchen des epiſchen Zeitalters eine höchſt proſaiſche Nichtigkeit und Mittelmäßigkeit ein, aus welcher Periode Heſiodus und Andere uns noch übrig geblieben ſind. Ihn für einen Zeitgenoſſen des Homer zu halten, iſt ungereimt, und ebenſo ungereimt iſt es, zu glauben, daß in der Zeit, in der die perikleiſche Poeſie blühte, die homeriſche ſich wirklich noch eines lebendigen Verkehrs erfreut haben könne. Folglich mußte auch Homer wieder hervorgeſucht werden, als die neue Poeſieperiode anfing und die Nation wieder empfänglich für ihn geworden war.

Wenn wir nun den Gang der Natur beobachten, ohne auf willkürliche Machwerke Rückſicht zu nehmen, ſo zeigt ſich, daß überall das Epos vorangeht und durch die Lyrik der Uebergang zum Drama gegeben iſt, wodurch der Cyclus der Poeſie als vollkommen abgeſchloſſen erſcheint. Denn der dramatiſche Dichter, durch das lyriſche Element hindurchgegangen, concentrirt in ſich als Individuum die Poeſie, deren Stoff er durch Epos und Hiſtorie vom Volk empfangen hat, und die er nun, vom Theater herab, dem Volke wieder zurückgiebt. So iſt alſo, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, das Drama nichts Anderes, als das wiedergewonnene Paradies der Dichtkunſt, welches der Nation durch das Abſterben des epiſchen Zeitalters verloren gegangen war, deſſen Erinnerung jedoch, wie eine heilige Gluth, im Einzelnen noch fortglimmte, bis es dem dramatiſchen Dichter gelingt, die zerſtreuten Strahlen wieder in Einen Brennpunkt zu ſammeln. Er iſt berufen, ein vollendetes, geſchloſſenes, abgerundetes Ganzes in einem Sinne zu bilden, wie es den epiſchen Dichtern noch nicht möglich war,[3] und die Poeſie mit dem Leben zu verſöhnen. Denn nicht blos durch die lebendige Darſtellung auf der Bühne fließt das Leben mit dem Drama zuſammen, ſondern auch in einem höheren Sinne. Denn das Leben ſelbſt iſt nicht Erzählung, nicht Geſang; es iſt Rede, Handlung, Drama.

Aus dem Zugeſagten erhellt, daß die Lyrik eine doppelte Geſtalt annehmen wird; ſie wird auf der einen Seite ſich, der Zeit nach, dem Epos anſchließen, wie dieß bei den homeriſchen Hymnen und im Deutſchen bei den Minneſängern der Fall iſt, auf der andern Seite wird ſie dem Drama vorangehen. Beim griechiſchen Drama zeigt ſich der lyriſche Urſprung noch deutlich im Chor, bei den Deutſchen iſt dieſer Uebergang durch Goethe geſchehen. Es klingt paradox, aber es iſt wahr: Goethe iſt der deutſche Chorus. In ſeinen Werken iſt häufig eine vollkommen lyriſche Tendenz mit der dramatiſchen Form vereinigt. Nach ihm kommt Schiller, der erſte eigentliche dramatiſche Dichter der Deutſchen, der auch ſchon von Früheren der Schöpfer des deutſchen Theaters genannt worden. Man hat ihm häufig Unrecht gethan, indem man von ſeinen Werken jenen zarten, lyriſchen Grundton forderte, der in den Goethiſchen herrſcht, und der ihm weder eigen ſein konnte noch durfte. So wenig war die Nation noch an ein eigenthümliches Drama gewöhnt. Man verdachte Schillern, daß ſeine Stücke nicht für das Cabinett, ſondern für die Bühne beſtimmt ſeien. Verſöhnen wir die Manen des großen Mannes, der für die Kunſt geſtorben iſt! Hüten wir uns, ihn zu loben; aber ſtellen wir ihn dar, ſo oft wir können, und wir dürfen verſichert ſein, daß er uns immer gefallen wird!

Goethe hat der Lyrik eine Tiefe und einen Umfang gegeben, wie nie vor ihm ein Dichter. Weil man ſich aber in den Kopf ſetzte, ſeine Werke, wovon viele die dramatiſche Form haben, durchaus als Drama zu behandeln, während ſie doch auf dem Theater keine bedeutende Wirkung hervorbrachten, ſo iſt man ſo weit gegangen, einen Unterſchied zwiſchen dramatiſch und theatraliſch zu ſtatuiren, der von Gutmeinenden nachgebetet worden iſt. Dieſer Unterſchied, welcher höchſtens in Bezug auf unſere mangelhaften Theatereinrichtungen eine gewiſſe Bedeutung haben kann, findet keineswegs ſtatt. Ein Volk, das kein Theater hat, hat auch kein Drama, und es kann höchſtens, allenfalls den Alten nachgeäffte Schulexercitien hervorbringen. Wie es denn möglich wäre, daß ſchon zur Zeit der Nibelungen, alſo in einer gänzlich undramatiſchen Periode, von irgend einem Mönch ein terenzianiſirendes Luſtſpiel in lateiniſchen Verſen ausgearbeitet worden wäre. Die Nachwelt weiß aber ſo wenig kennen, als ſie von den ſogenannten Epopöen unſrer Tage etwas wiſſen wird, denn nur das Zeitgemäße dauert.

So iſt es denn klar, daß zu einer vollkommenen lebendigen Darſtellung, in unſerer Zeit, von den verſchiedenen Formen der Poeſie nur das Drama gelangen kann. Nur der dramatiſche Dichter redet noch öffentlich zur Nation.

Die alten Rhapſoden, welche die melodiſchen Strophen der Nibelungen recitirten, ſind nicht mehr, und auch der lyriſche Dichter, der nicht mehr Eine Perſon mit dem Muſiker iſt, bedarf des gefälligen Tonſetzers, um in den Mund des Volks zu kommen.

Sei mir aber hierüber noch eine Abſchweifung erlaubt! Es muß das Beſtreben jeder Nation ſein, auch die erloſchenen und halb erloſchenen Formen ſeiner Poeſie noch, ſo weit es möglich iſt, im lebendigen Verkehr zu erhalten, wie es die Griechen auch immer gethan haben. Für unſere Lieder iſt mehr oder weniger durch zahlreiche Componiſten geſorgt; wir vernachläſſigen aber faſt ganz das epiſche Element, das eigentlich den Deklamatoren und Deklamationsübungen der Jugend übertragen ſein ſollte, welche aber meiſt eine ganz verkehrte Richtung genommen haben. Sie recitiren entweder lyriſche Stücke, die dem Geſang angehören, oder dramatiſche Bruchſtücke, die, aus dem Zuſammenhange geriſſen, ihre beſte Wirkung verlieren. Das Epiſche hingegen iſt nicht nur die wahre Schule der Deklamation, ſondern auch ihr geeignetſter Stoff. Man hört ein Lied lieber ſingen und ein Drama lieber darſtellen; wenn aber ein Einzelner vor uns tritt, uns etwas vorzuſagen, ſo wünſchen wir am liebſten, daß es etwas Erzählendes ſein möchte. Dieß iſt die Kunſt der italieniſchen Erzähler, welche uns Stellen aus dem Taſſo zu recitiren pflegen. Taſſo iſt kein urſprünglich epiſcher Dichter, und ſeine Poeſie iſt gewiſſermaßen nur aus der zweiten Hand; allein die Nation hat ihn, um mich ſo auszudrücken, vollkommen epiſirt. Wiewohl das gemeine Volk in Italien meiſtens ſehr falſch deklamirt, ſo ſcheint mir doch der Taſſo durch ihren feurigen, lebhaften Vortrag unendlich zu gewinnen, und er iſt mir nie ſo trefflich erſchienen, als aus dem Munde dieſes Geſindels. Wir, die wir das Epos nur vom Blatt weg leſen, haben kaum einen Begriff, wie herrlich es durch den lebendigen Vortrag wird. Leider iſt die Sprache der Nibelungen bei uns noch zu wenig gäng und gäbe, um ſie zu deklamatoriſchen Vorträgen zu wählen! Allein man könnte Stellen aus dem Voßiſchen Homer, aus dem Griesiſchen Taſſo, aus Hermann und Dorothea und ähnlichen Werken ausſuchen, wenn es ähnliche giebt. Die herrlichſte Wirkung würde jedoch die Heldengröße der Nibelungen, wenn ſie auf eine lebendige Art recitirt würden, hervorbringen. Man ſollte unſre Jugend ſo früh als möglich mit den Formen der altdeutſchen Sprache, die für einen Deutſchen ſo leicht ſind, bekannt machen, und lieber ein oder das andere lateiniſche Penſum vernachläſſigen. Ich wüßte nicht, was gegen die Heroen des Cornelius Nepos einzuwenden wäre, und ob ſeine Darſtellung die Jugend anzieht, will ich nicht entſcheiden; aber wer wollte läugnen, daß der herrliche Siegfried, der finſtere Hagen, der tapfere Volker, der milde Rüdiger unendlich größere Bilder ſind? Kommt, ihr Knaben, ſchüttelt den Schulſtaub von euch, und lernt ſtatt römiſcher Vokabeln das Gedicht eurer Väter auswendig! Wir wollen lauſchen jenen herrlichen Thaten, denen das Ohr unſrer Väter lauſchte! Laßt uns hören, wie Siegfried ſtirbt, wie Chrimhilde klagt, wie Volker mit ſeiner Geige die müden Burgunder einſchläfert! Laßt uns hören den mächtigen Dankwart, der gegen Tauſende kämpft, den grimmigen Hagen, der des ermordeten Kindes Haupt in den Schooß der Mutter ſchleudert, den edlen Dietrich, der um ſeine gefallenen Helden weint! Laßt uns hören die große Frau, die am Eingange des Gedichtes als zarteſte Jungfrau ſteht, wie ſie, durch's Leben gereift, durch Schmerz und Rache gehärtet, ihres verrathenen Gatten Schwert aus der Scheide zieht und das Haupt ihres Feindes abſchlägt! Laßt uns hören endlich die Klagen des König Etzels, daß der größte Held von eines Weibes Händen fiel!

Man verzeihe dieſen kurzen Hymnus einem Dichter, der vermöge ſeines eigentlichen Berufs wohl nie mehr Muße und Gelegenheit finden wird, ſich über dieſe Dinge, die ihm doch, als der deutſchen Nation angehörig, am Herzen liegen, öffentlich zu äußern. Er würde ſich ſogar aus dieſer kleinen Schrift einen Vorwurf machen, wenn eine ununterbrochene poetiſche Wirkſamkeit möglich wäre, und wenn dieſer Aufſatz nicht in einer eigenthümlichen Lage entſtanden wäre, indem der Verfaſſer deſſelben in einer Art von Gefangenſchaft einer vollkommenen Einſamkeit wider ſeinen Willen genießt, und ſich daher aufgefordert ſieht, ſeine Thätigkeit zu vervielfältigen, um die Länge des Tags immer auf eine würdige Weiſe auszufüllen.

Indem wir zum Drama zurückkehren, und auf dem hiſtoriſchen Wege bei den Griechen beginnen, zeigt ſich, daß dieſes Volk die Aufgabe, das Theater als ein Nationalinſtitut zu behandeln, auf das Vollkommenſte gelöst habe. Wie wenig uns Neuern dieſes aber zur unmittelbaren Nachahmung frommen kann, haben die Franzoſen gezeigt; indem Alles, was bei den Griechen Natur war, bei ihnen zur Grimaſſe geworden iſt. Sie haben den Stoff, ſtatt ihn aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, von den Griechen entlehnt; aber ſie haben nicht bedacht, daß er bei den Griechen eine tiefe religiöſe Bedeutung hatte, die er bei ihnen nie gewinnen konnte. Sie haben die ſogenannten Einheiten nachgeahmt; aber ſie haben nicht bedacht, daß dieſe eine ganz natürliche Bedingung des griechiſchen Chors und ſonſtiger Theatereinrichtungen waren, während ſie bei ihnen ſelbſt zu einer lächerlichen Beſchränkung ausgeartet ſind. Wehe der Nation, deren Dichter von den Kritikern am Gängelbande geführt werden!

Weit eher und leichter hätten die äußerlichen Bedingungen der griechiſchen Bühne nachgeahmt werden können. Die Wettſtreite der Dramatiker, die öffentlichen Richter, der vor dem Volke zuerkannte Ehrenpreis; lauter muſterhafte, ächt nationelle Beſtimmungen, um Talente zu wecken, zu befeuern, aufs Höchſte zu ſteigern.

Es gehört nicht zu meiner Abſicht, über die einzelnen griechiſchen Dichter zu ſprechen, über die ſchon hinlänglich geſprochen worden iſt. Ich gehe zu den Römern über, und wir ſehen, daß ſich kein eigentliches Nationaltheater bei ihnen gebildet hat. Virgil, der größte römiſche Dichter, lebte in einer Zeit, die dem Epos entwachſen war und für das Drama hätte fruchtbar ſein können; ſeine eigenen Talente, ſein Pathos, ſeine Präciſion, lauter unepiſche Eigenſchaften, beſtimmten ihn zum Dramatiker. Er aber wollte ein Homer und kein Aeſchylos werden, wodurch er keines von Beiden geworden iſt.

Sein Gedanke war groß, ſein Geiſt umfaſſend, er wollte die Mythen ſeiner Nation auf das herrlichſte ausbilden; allein er verfehlte die Form. Daß er dieſes am Ende ſeiner Laufbahn ſelbſt fühlte, daß er ein Gedicht, wie die Aeneis, in deſſen prachtvollen Verſen ſich die Größe des damaligen Roms abſpiegelte, vernichten wollte, dieß ſichert ihm das ewige Staunen der Nachwelt. Wenige Dichter ſind fähig, einen ſo großen Irrthum ſo groß zu begehen, als Virgil gethan hat. Gleichwohl konnte er das Urſprüngliche ſeines Geiſtes nicht ganz unterdrücken. Sein Epos zerfällt in einzelne Tragödien, denen bloß die dramatiſche Form fehlt. Dieß iſt beſonders auffallend im zweiten, neunten, zwölften Buche. Das vierte Buch könnte man beinahe ein vollendetes Drama nennen. Man hat es ihm für ſklaviſche Nachahmung angerechnet, daß er einzelne Verſe aus dem Homer wörtlich überſetzt hat. Mit nichten! Es war die Mode ſeiner Zeit, der ſich alle Dichter bequemten, man that ſich etwas darauf zu Gute, ſolche Verſe aus dem Griechiſchen umzuſetzen; keineswegs ward es als ein Fehler betrachtet. Es ſchmeichelte dem Ohr der Römer, die mit der griechiſchen Literatur früher als mit ihrer eigenen vertraut waren, und es iſt die Pflicht des Dichters, dem Ohre ſeiner Nation zu ſchmeicheln. Eben ſo haben ſpäterhin Taſſo und Camoens Verſe aus dem Virgil nachgebildet; aber keineswegs aus Armut, von der ihr Geiſt nichts wußte. Ueberhaupt ſollte man einmal den abgedroſchenen Zank über Originalität aufgeben. Das Talent iſt immer original, der mittelmäßige Kopf niemals. Große Vorgänger gehabt zu haben, iſt kein Vortheil für einen Dichter, wie Unwiſſende glauben, ſondern der größte Nachtheil. Es führt ihn gewöhnlich auf Irrwege, denen er erſt entgeht, wenn er zum Bewußtſein ſeines eigenen Talents kommt. Das Genie iſt bekanntlich eine Sache, die kein Menſch dem Andern ablernen kann, und das Uebrige iſt von wenig Belang, wenn das Erſte fehlt. Wenn Voltaire nie ein Trauerſpiel von Racine zu Geſicht bekommen hätte, ſo würde er ſelbſt etwas weit Größeres geleiſtet haben, denn ſein Geiſt war nicht für die Ketten aus dem vergoldeten Zeitalter Ludwigs XIV.

Ovid, dem Virgil nicht an die Seite zu ſetzen, war gleichwohl durch und durch Poet. Wunderbar genug hat auch er ſich faſt immer im Epiſchen herumgetrieben; lyriſches Talent war ihm mäßig verliehen; ſeine Elegien ſtehen denen der andern Elegiker weit nach. Er hat nach Quinctilian eine Medea geſchrieben, die von dieſem Kritiker ſehr gerühmt wird. Gewiß war ſie nicht nur das Beſte ſeiner Werke, ſondern auch die Blüte der römiſchen Tragödie überhaupt; denn er hatte eine große Beweglichkeit des Geiſtes und die höchſte Meiſterſchaft über die ſtarre Unbehülflichkeit ſeiner Mutterſprache, die ſelbſt im Virgil noch oft wie verſteinert ſcheint.

Wenn ich bei dieſen beiden kaum hierher gehörenden Dichtern länger verweilte, ſo geſchah es, weil ich das Verkannte nicht gern verkannt ſehe.

Unter den Neuern hat Shakespeare das nationellſte Drama hervorgebracht. Es wäre überflüſſig, etwas zu ſeinem Lobe ſagen zu wollen. Seinem Luſtſpiele hat er romantiſche Novellen oder Märchen zu Grund gelegt, weil ſie ſeinem Genie den weiteſten Spielraum verſchafften. Ohne in die Pedanterie Moliere's verfallen zu ſein, der mit unpoetiſcher Abſichtlichkeit einzelne Charaktere ausmalt, ſteht gleichwohl ſeine Charakteriſtik unendlich über der Moliere'ſchen oder irgend einer andern. Auch für die Tragödie wählte er nur den würdigſten Stoff, meiſt aus der Geſchichte ſeiner eigenen Nation,[3] zum Theil auch, wie Hamlet, aus den tiefſinnigen Sagen anderer Völker, denen er das ganze Feuer ſeines unſterblichen Geiſtes einzuhauchen wußte. Er war unbekannt mit der rhetoriſchen Manier, deren ſich die Franzoſen auf der Bühne bedienen, vielmehr iſt er durch und durch anſchaulich, das heißt durch und durch Künſtler. Die Franzoſen haben ihm viele Fehler vorgeworfen, von denen aber nur diejenigen gegründet ſind, die ſich auf die Einzelheiten des Styls beziehen, während hingegen das franzöſiſche Theater in ſeiner Ganzheit auf einem Fehler beruht. Was das Bedeutende des Gegenſtandes, das Kunſtvolle des Plans, die Schärfe der Umriſſe, den Reichthum der Darſtellung anlangt, iſt er unerreicht geblieben. An Umfang und Tiefe des Geiſtes übertrifft er die Griechen, in der Form konnte er ſie nicht erreichen. Er gehörte einer Nation an, die keine bildende Kunſt beſitzt.

Man hat ihn für gänzlich unbeſorgt um ſeinen Nachruhm gehalten, weil er ſeine Stücke nicht ſelbſt herausgegeben. Viele ſind jedoch, während er noch lebte, gedruckt worden. Er ſelbſt iſt, wie es ſcheint, plötzlich geſtorben, und es kommt darauf an, ob er ſeine Schauſpiele nicht gänzlich an die Theater verkauft hat, oder vielmehr den Druck als Nebenſache geachtet, und die Bühne, wie billig, als die eigentliche Fortpflanzerin eines dramatiſchen Kunſtwerks. Die dem Theater feindlichen Religionsunruhen, die bald nach ſeinem Tode ausbrachen, konnte er nicht vorausſehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in ſeinen Schauſpielen nicht von ſeinem Nachruhm die Rede iſt; in ſeinen lyriſchen Gedichten verſpricht er ſich wiederholt die Unſterblichkeit.[8] Da er und ſeine Zeitgenoſſen durch das Drama die Poeſieperiode abgeſchloſſen, ſo mußte man, wenn man noch etwas leiſten wollte, wieder ab ovo anfangen, was freilich ſchwer war. Gleichwohl kam unmittelbar nach ihm der epiſche Milton, deſſen Gedicht aber trotz außerordentlicher Vorzüge, nicht als urſprünglich betrachtet werden kann.

Ich gehe zu einer andern Nation über, der vorigen faſt ganz entgegengeſetzt.

Die franzöſiſche Sprache, für den geſchichtlichen Styl geeignet, für die Converſation und Rednerbühne unübertrefflich, iſt beſchränkt und nüchtern in Bezug auf das Poetiſche. Schon hieraus geht hervor, daß Das, was von epiſcher Anlage im Volk lag, höchſtens in einer Zeit gedeihen konnte, in welcher die Sprache noch eine ganz andere Geſtalt hatte, und daß auch die Lyrik nie einen hohen Schwung nehmen konnte. Weit mehr Anlage war zum Drama in der Sprache vorhanden. Leider bildete ſich die Bühne bloß als ein Hoftheater Ludwig des Vierzehnten aus. Die Nation in ihrem Könige auf die Bühne zu bringen, würde als Majeſtätsverbrechen gegolten haben; ja man dachte nicht einmal daran, wiewohl die franzöſiſche Geſchichte ſehr dramatiſch iſt. Die griechiſche Mythologie war von den poetiſchen Schneidermeiſtern der Zeit, zum allgemeinen Verbrauch, ziemlich zugeſchnitten. Die Kritiker wieſen mit Macht darauf hin. Boileau bedauert Denjenigen, der ſich einen Chilperik zum Helden wählen könne, da der Name Agamemnon doch weit wohllautender ſei. Corneille's beſſerer Geiſt ſträubte ſich lange; Racine, der die Sache ſchon eingeleitet vorfand, wußte ſich in das vorgeſchriebene Syſtem zu finden. Späterhin konnte ſich Voltaire von der alten Manier nicht völlig losmachen, weil er zu eitel war, um auch nur auf kurze Zeit von der Nation oder vielmehr von den Kritikern verkannt werden zu wollen.

Die Griechen, die man längſt übertroffen zu haben glaubte, wurden gleichwohl als Muſter aufgeſtellt. Die Nachahmung ging aber einigermaßen ungeſchickt von Statten. Den Chor, die Grundlage des griechiſchen Drama's, ſetzte man ab, wie billig; denn man hätte auch nicht lyriſches Talent genug beſeſſen, um ihn beizubehalten. An ſeine Stelle traten die Vertrauten. In der That bleibt es unbegreiflich, wie eine geiſtreiche Nation dieſe nichtsſagenden Figuren, denen die Langeweile angeboren iſt, auf den Brettern ertragen konnte. Eine neue Grille kam durch den Machtſpruch eines Miniſters hinzu, die drei Einheiten.

Es iſt viel dagegen geſchrieben worden, das Treffendſte von Goethe in ſeinem Jugendaufſatz über Shakeſpeare. Viele, welche die Einheit der Zeit und des Orts verwarfen, ſtatuirten wenigſtens die Einheit der Handlung. Es giebt nur Eine Einheit (wie es das Wort ſchon mit ſich bringt): die Einheit des ganzen Drama's mit ſich ſelbſt. In Shakeſpeare's Macbeth kommen eine Menge von Handlungen vor, Duncan's Ermordung, die Flucht der Prinzen, Macbeth's Thronbeſteigung, Banquo's Tod, das Treiben der Zauberſchweſtern, bis herunter zu den letzten Schickſalen des Helden ſelbſt; allein ſie ſind Alle ſo meiſterhaft zu einem Ganzen verflochten, daß nur der beſchränkteſte Kritiker dieſer Tragödie die dramatiſche Einheit abſprechen könnte.

Indem nun die Franzoſen den andern Nationen vorwarfen, daß ihr Drama auf einer bloßen Grille (caprice) beruhe, ſind wir genöthigt, ihnen dieſen Vorwurf im vollſten Sinn des Worts zurückzugeben. Das franzöſiſche Theater iſt es, das auf der Grille der ſogenannten difficulté vaincue beruht, die nicht den mindeſten poetiſchen Wert hat. Auch von den Franzoſen wird angenommen, daß Racine's Athalie das vorzüglichſte Trauerſpiel ſei, das ſie beſitzen. Sie iſt es nicht blos durch das charakteriſtiſche Element, das darin vorwaltet, ſondern auch dadurch, daß der Gegenſtand, aus der Bibel genommen, dem Volke weit näher liegt, als die Andromache oder eine anderweitige Wittwe dieſer Art. Aber die Athalie und ihre Entſtehung iſt zugleich das beißendſte Pasquill auf das franzöſiſche Theater ſelbſt. Racine ſchrieb dieſes Stück, als er ſich, aus Gewiſſensſkrupeln, von dem Theater ganz zurückgezogen hatte, und ſo verdanken die Franzoſen ihre beſte Tragödie einer poetiſchen Verirrung des Dichters.

Auch hierin iſt die Athalie muſterhaft, daß das lyriſche Element wieder in ſie aufgenommen iſt, das Racine früherhin, aus Liebe zu einer toten Regelmäßigkeit, verwarf, wiewohl es im Corneille noch hie und da vorkommt.

Bewunderswürdig ſind die Franzoſen in der conſequenten Durchführung ihres einſeitigen Syſtems;[7] die Form iſt äußerſt eintönig, aber meiſterhaft, wenn man ſie nur aus ſich ſelbſt beurtheilt.

So große Fehler nun aber auch das franzöſiſche Theater haben mag, ſo iſt es doch das einzige Nationaltheater in Europa; weniger durch ſich ſelbſt, als durch den Willen, oder wenn man will, durch die Eitelkeit der Nation. Selbſt die Engländer führen nur wenige Stücke von Shakeſpeare auf, zum Theil wegen Veraltung der Sprache und Veränderung des Theaterweſens, zum Theil vielleicht auch, weil ſie kleiner als Shakeſpeare ſind.

Ganz das Gegentheil bei den Franzoſen, die ihren Dichtern überlegen erſcheinen. Aber eben deswegen iſt der Umſturz des bisherigen Syſtems unvermeidlich, und die Kritiker ſträuben ſich umſonſt dagegen. Sie verhindern dadurch jüngere Talente, eine kräftigere Richtung zu nehmen, weil dieſe fürchten müſſen, zum Lohn ihrer Mühe ausgepfiffen zu werden. Zu bedauern ſind Diejenigen, die dem alten Syſtem noch einzelne Kunſtſtücke nachliefern, wodurch ſie ſelbſt als bloße Lückenbüßer erſcheinen, und einem augenblicklichen Beifall ihren Nachruhm aufopfern. Wie ſollte es einer Nation, wie einem einzelnen Dichter ſchädlich ſein, ſich ewig zu verjüngen? Der Raciniſche Achill kann den Beſiegern Europa's nicht mehr imponiren. Ja die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt geht bei den Franzoſen ſo weit, daß Einige die Poeſie blos noch als einen Luxusartikel betrachten, wie die meiſten der deutſchen Theaterdirektoren, was nicht mehr der Fall ſein würde, wenn man nationelle Gegenſtände auf die Bühne brächte. Die alte Kunſt würde durch eine neue kaum vernichtet werden, wiewohl ſie vom Theater ſelbſt verſchwinden müßte.

In Italien, oder vielmehr in Venedig, haben Goldoni und Gozzi die nationellen Sitten im Luſtſpiel dargeſtellt, der erſte auf eine gewöhnliche Weiſe, Gozzi, der den Beifall des Publikums ganz auf ſeiner Seite hatte, indem er ſie mit phantaſtiſchen Märchen zuſammenſtellte, die er ebenfalls aus dem Munde des Volks ſchöpfte. Er verſchmolz die verſchiedenartigſten Elemente mit Glück, und ſicherte ihnen dadurch wechſelſeitig einen Gehalt zu. In der Sprache wäre ihm eine ſchönere Ausbildung zu wünſchen. Dem Volke würde er wohl noch eben ſo ſehr gefallen, wie ehemals, wenn er dargeſtellt würde. Die gebildeten Venetianer jedoch ſchämen ſich dieſes großen Dichters, weil man ihnen von Mailand aus, dem Sitz der klaſſiſchen Pedanterie, in den Kopf geſetzt hat, das Märchen könne kein Stoff für das Luſtſpiel ſein.

Außer Venedig iſt kaum ein nationelles Theater in Italien entſtanden.[8]

In Spanien exiſtirte gegen Ende des ſechzehnten und im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts ein reichhaltiges, ächt nationelles Theater, welches den Spaniern noch immer theuer ſein würde, wenn ſie, von der franzöſiſchen Kritik abſehend, die Kunſt als Kunſt zu ſchätzen wüßten.

Die Stücke von Cervantes ſind nicht mehr aufführbar, und Lope de Vega erinnert zuweilen noch ſehr an die erſte Kindheit des Theaters. In Calderon erſcheint eine vollkommene Herrſchaft über die Sprache ſowohl, als über das angenommene Syſtem. Wie bei den Griechen zeigt ſich meiſt eine nationell religiöſe Grundlage, wie bei den Griechen iſt die Form durchaus vollendet, aber auch wie bei den Griechen iſt das Charakteriſtiſche nie bis zu einer Shakeſpear'ſchen Meiſterſchaft geſteigert, wiewohl Calderon auch hierin viel vermochte, wenn es ihm darum zu thun war.

Auch an dramatiſcher Fruchtbarkeit ſind die Spanier den attiſchen Dramatikern an die Seite zu ſetzen. So ſind ſie denn den Griechen am nächſten gekommen, während ſie kaum von ihnen wußten, während ſie, was Stoff und Schreibart betrifft, ſich am meiſten von ihnen entfernten und nur ihrer eigenen Entwicklung nachgingen. Aber weder uns, noch den Franzoſen, noch den nordiſchen Völkern können ſie zum Muſter dienen, da wir auf das Charakteriſtiſche angewieſen ſind, und blos durch das Charakteriſtiſche befriedigt werden können.

Es bleibt uns wenig mehr zu betrachten übrig. Mehrere Nationen haben noch kein eigentliches Theater bei ſich ausgebildet. Die Dänen beſitzen mehrere bedeutende Schriftſteller in dieſer Gattung.

Hans Sachs und ſeine Zeitgenoſſen ſind von keinem Belang mehr für unſre jetzige Bühne. Bei dem Wiederaufwachen der Poeſie ſind mehrere Dramen entſtanden, die größtentheils die Bretter nie betreten haben. **Klopſtocks** Hermannsſchlacht, in Bezug auf das Theater betrachtet, erinnert an die Worte eines römiſchen Geſchichtſchreibers über den edlen, von den Poeten ſo oft mißbrauchten Arminius: Caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Der große, nie genug zu ſchätzende **Leſſing** war kein Schulmeiſter. Er kannte das Theater und ſchrieb für das Theater, und ſo haben ſich auch einige ſeiner Stücke auf dem Theater erhalten, und andere wären der Erinnerung wert, ſtatt des gehaltloſen Plunders, der uns gegenwärtig als Luſtſpiel gilt. Er verſuchte, was Kritik und Geſchmack in der Kunſt vermöchten. Sie vermöchten viel; aber ein eigentliches Drama im höhern Styl vermöchten ſie doch nicht. Er iſt hierin den Franzoſen ähnlich, deren Werke mehr dem Geſchmack als dem Genie zu verdanken ſind. Nathan iſt ſein beſtes Drama, dadurch bewunderungswürdig, daß eine ſolche Klarheit des Bewußtſeins mit ſo viel darſtellender Kraft verbunden ſein konnte.

Goethe iſt ſeines urſprünglichen Berufs nach kein dramatiſcher Dichter. Seine Schauſpiele, wenn man ſie als Dichtungen betrachtet, erſcheinen größtentheils meiſterhaft; allein aus allen zuſammen geht kein dramatiſcher Charakter hervor. Er ſelbſt hat, im Wilhelm Meiſter, im Prolog zum Fauſt, in den Wanderjahren und anderwärts, einmal über das andere, am Theater verzweifelt. **Goethe** hat ſich, wenn ich ſo ſagen darf, niemals ganz in den fremden Stoff hineingeworfen; vielmehr ſehen wir ihn mit einem gewiſſen Bewußtſein, von einem lyriſchen Mittelpunkte aus, ſich nach allen Seiten verbreiten und auch der dramatiſchen Form ſich bequemen, mehr, wie es ſcheint, aus Wahl, als aus einem notwendigen Impuls ſeiner innerſten Natur. Deßhalb ſind auch ſeine weiblichen Charaktere, wie ſich aus ſeinen eigenen vielfachen Verhältniſſen zu den Frauen erwarten läßt, von der größten Mannichfaltigkeit und Meiſterſchaft; er übertrifft hierin alle ſeine Vorgänger weit, und ich zweifle, ob das weibliche Geſchlecht ſich jemals eines größern Darſtellers erfreut haben wird. Aber was die männlichen Charaktere betrifft, ſo hat er hierin häufig ſich ſelbſt gehuldigt, und daraus geht abermals ſeine lyriſche Natur hervor. Man hat mit Recht ſeine Objectivität gerühmt, aber die lyriſche Poeſie iſt ſo wenig ſubjektiv, als überhaupt die Kunſt ſein kann; im Gegentheil, der lyriſche Dichter ſteigert das Objektive zu einem ſo hohen Grade, daß er ſich ſelbſt als Objekt zu betrachten im Stande iſt. Nicht das blos hat **Goethe** gethan, ſondern er ſammelt die Welt um ſeine Perſönlichkeit herum, und ſo hat er der Lyrik den höchſten Grad von Ausbildung gegeben, an das dramatiſche Gebiet geſtreift, es betreten, aber niemals ausgefüllt. Und bedarf es hierüber noch eines entſcheidendern Beweiſes, als ſeinen eigenen Ausſpruch, man ſolle ſeine Werke als Bruchſtücke einer großen Confeſſion betrachten? Ich frage, ob jemals Schiller oder Shakespeare oder irgend ein dramatiſcher Dichter ſo was von ſich ſagen wird, er müßte denn, wie der ewige Jude, durch alle Zeiten perſönlich geſchritten ſein?

Goethe's Verdienſt iſt ſo groß, daß man wohl die Wahrheit über ihn ausſprechen darf. Auch fühlt jeder Einſichtige, daß dieſe Darſtellung **Goethe's** nicht dahin abzweckt, ſein Verdienſt zu verkleinern, ſondern es blos in ſein eigentliches Licht zu ſetzen. Aber man hat ganze Bände preciöſe Faſeleien über ihn geſchrieben, ohne auf das einfache Reſultat zu kommen, das jedem Unbefangenen in die Augen ſpringen muß.

Götz von Berlichingen und Iphigenia ſind unter ſeinen Dramen am meiſten dramatiſch. Zu dem erſten ſcheint ihn Shakespeare, zu dem letzten die Alten begeiſtert zu haben. Shakespear'n hat er nicht erreicht, auch iſt der Götz nicht einmal für die Bühne beſtimmt, die Alten hat er in ſo weit übertroffen, als er, vermöge ſeiner lyriſchen Grundanlage, der Iphigenia eine ſo ſeelenvolle Tiefe einzuhauchen wußte, wie ſie dem Alterthum überhaupt ganz fremd war. Egmont ſcheint ſich dieſen Werken am meiſten anzuſchließen. Aber der Schluß des Drama's und das Verhältniß Egmonts zu Clärchen verraten den Lyriker, denn das Lyriſche liegt nicht in einzelnen eingeſtreuten Partien, die im Gegentheil dem Drama zu wünſchen ſind, ſondern in der Anlage ſelbſt muß ſich offenbaren, ob das Drama ſich zum Lyriſchen neigt oder nicht. Die Liebe zu Clärchen iſt ſo meiſterhaft dargeſtellt, als irgend etwas von **Goethe** Dargeſtelltes; aber es iſt der Geſchichte zuwider, und Egmont würde mehr Haltung gewonnen haben, wenn er als Gatte und Vater daſtünde. Das eheliche Verhältniß iſt unpoetiſch und unbrauchbar für den lyriſchen Dichter, für den dramatiſchen keineswegs. Dieſer ſtellt alle Lebensverhältniſſe dar, und erfreut ſich an der Darſtellung aller.

Fauſt und Taſſo ſcheinen mir am wenigſten für das Theater geeignet, wiewohl ich deswegen den letzteren keineswegs davon entfernen möchte. Aber es iſt ein gewagter Verſuch, einen Dichter zum Helden eines Drama's zu machen, da ſeine Größe allzuſehr innerlich iſt. Ein Maler taugt nicht viel beſſer dazu, wiewohl **Oehlenſchlägers** Correggio ein ſo ſchöner Irrthum iſt, daß man ihn um alles nicht unbegangen wünſchte. Auch beſitzt dieſe Sage einen dramatiſchen Gehalt, der aber doch ſehr an's Lyriſche und Symboliſche gränzt.

Jene beiden herrlichen Schauſpiele haben aber eine Unzahl von Nachahmungen hervorgebracht, und jeder Meßkatalog bringt wieder ein Paar arme Maler oder Dichter, die von dramatiſchen Stümpern gerädert werden.

Der Fauſt hatte urſprünglich, indem ſeine erſte Entſtehung in die Zeit des Götz von Berlichingen fällt, einen raſchen dramatiſchen Gang, der aber immer mehr gehemmt wurde. Der Schluß des ſogenannten Fragments, welches mit Gretchens Ohnmacht in der Kirche endigt, könnte zwar auf den erſten Anblick als unbefriedigend erſcheinen, allein er iſt wenigſtens klar, und die Wirkung dieſer Scene würde ſo furchtbar ſein, daß das Publicum das Theater mit einem Gemiſch von Schauder und Bewunderung verlaſſen würde. Der Schluß der ſogenannten Tragödie iſt nicht klar genug, um auf dem Theater zu befriedigen, und die Brockenſcene fällt aus dem Ton und ſatyriſirt die deutſche Literatur, die freilich, als Maſſe betrachtet, dem Blocksberg ähnlich ſehen mag.

Die natürliche Tochter und Pandora ſind wegen ihrer Kunſtvollendung bewundernswert, beſonders die erſte iſt ein Werk, deſſen Lektüre immer von Neuem erfreut; allein als Muſter für ein deutſches Drama kann ich ſie nicht betrachten. Gerade das Individuelle und Sinnvolle, das ſie auszeichnet, dieſe moraliſche Allgemeinheit der Charaktere, die bis zur Durchſichtigkeit geſteigert iſt, dieſes ſich leidend Verhalten der durch Verhältniſſe eingezwängten Perſönlichkeiten, hat nur geringe Wirkung auf dem Theater, wo man entſchiedene Charaktere, einen ſichtbaren Fortſchritt der Handlung und einen raſchen ſchlagenden Dialog will.

Noch einmal, die Goethe'ſchen Dramen haben keine eigentliche Tendenz zum Theater; allein ſie haben ſo viel Gehalt, daß wir ſie immer auf dem Theater wünſchen müſſen. Es giebt Menſchen, die ſich in den Kopf geſetzt haben, Goethe zum einzigen deutſchen Dichter zu machen, wodurch ſie den Deutſchen und ihm ſelbſt ein ſchlechtes Compliment gemacht haben. Denn was müßte das für eine Nation ſeyn, die nur Einen Dichter aufzuweiſen hätte, und wie kümmerlich müßte dieſer Dichter ausfallen! Einige haben die Sache ſo gedacht: Weil Goethe kein dramatiſcher Dichter ſey, ſo habe die Nation kein dramatiſches Talent. Dieſer Beweis iſt unvergleichlich. Eine Nation, die ſich einer eben ſo reichhaltigen epiſchen als lyriſchen Literatur zu rühmen hat, darf kein dramatiſches Talent beſitzen, darf kein Drama aus ſich entwickeln. Es iſt gut, daß die Kritiker nicht um Rat gefragt werden, was eine Nation darf und nicht darf. Es iſt nichts ſo leicht, aber es rächt ſich auch nichts ſo ſchwer, als etwas a priori zu vernichten. So hat man früherhin den Deutſchen den Humor abgeſprochen, und nun beſitzen ſie ſchon lange einen humoriſtiſchen Schriftſteller, der alle andere überbietet.

Diejenigen, die ſich auf das Drama verſtehen, wiſſen wohl, daß Schiller ein dramatiſcher Dichter im eigentlichen Sinne des Worts iſt; und die es nicht wiſſen, kommen einem eben ſo vor, wie z. B. Frau von Staël, wo ſie mit der größten Unbefangenheit ihre Landsleute verſichert, die Deutſchen hätten eben ſo wenig ein Nationalepos als die Franzoſen.

Ich habe ſchon früher erwähnt, daß man ſonſt an die Schiller'ſchen Dramen die ungereimte Forderung machte, es ſolle ſich in ihnen ein lyriſcher Grundgedanke auffinden laſſen, und da ſich dieſer nicht fand, ſo hat nicht viel gefehlt, daß man den äußerſt geiſtvollen Mann für gedankenlos ausgegeben hätte. Gleichſam als hätte Schiller z. B. im Wallenſtein etwas Andres darſtellen wollen, als eben den Wallenſtein ſelbſt, und als wäre die Geſchichte nicht der hinlängliche und größte Stoff für den dramatiſchen Dichter.

Ein ähnlicher Kritikus, oder derſelbe, ſucht die Schiller'ſchen Tragödien auch dadurch herabzuwürdigen, daß er in ihnen ein revolutionäres Princip, ein beſtändiges Auflehnen gegen alles Beſtehende aufſchnoppert. Dieſer Spürhund würde wahrſcheinlich den großen Mann, wenn er noch lebte, als Demagogen denuncirt haben. Allerdings hat Schiller immer die bewegteſten Momente, wie ſich von ſelbſt verſteht, aufgegriffen. Wehe der kleinen nüchternen Seele, die in den großen Epochen der Geſchichte nichts als ein Auflehnen gegen das Beſtehende zu erblicken weiß, und wehe allen Denen, die, der neuen Zeit uneingedenk, auf den Trümmern der alten faulen!

Nach Schiller trat eine große Ebbe ein, oder vielmehr eine Flut von Armſeligkeiten, aus der nur wenig Treffliches auftauchte. Mehrere gute Dramen, z. die Renata von Heyden, hat man, ſo viel ich weiß, niemals aufgeführt. Hier und da befand man ſich mit der Mittelmäßigkeit au niveau, und verabſcheute das Ueberlegene.

Trotz dem, daß ſich unſer Theater noch in ſeinen Anfängen befindet, ſo könnte doch ſchon jetzt aller Plunder von den Brettern ausgeſchloſſen und das Publicum an das Poetiſche und Charakteriſtiſche mehr gewöhnt werden. Wenn man, wie man hie und da ohnedem thut, Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Spaniſchen, Franzöſiſchen, Däniſchen zu Hülfe nähme, ſo ließe ſich ein reichhaltiges Repertoire herſtellen, ohne ſeine Zuflucht zu Kotzebue's Trivialitäten zu nehmen, oder vollends zu ſeinen Nachfolgern, die noch viel ſchlechter ſind als er, da er doch wenigſtens das Mechaniſche in ſeiner Gewalt hatte, und ein Drama ſo zuzuſchneiden wußte, daß es Anfang, Mittel und Ende hatte. Von ſeinen Stücken würde ich ſeine eigentlichen Poſſen in Schutz nehmen. Hier paßt das Coſtüm zum Ganzen. In komiſchen Situationen war er ſehr erfinderiſch, und Charakter wird Niemand von ſolchen Produktionen verlangen.

Einigen neueren Dichtern hat die Natur, bei ſonſtigen Vorzügen, das eigentlich ſchöpferiſche und charakteriſtiſche Talent gänzlich verſagt. Sie haben ſich daher, wie Kotzebue, auf die Situationen geworfen und, um den Mangel an Charakter zu verſtecken, eine Menge der unnatürlichſten Gräuel auf das Haupt ihrer Helden gehäuft, und ſogar den gemeinen ſinnlichen Trieb als charakteriſch eingeführt. Dadurch mußte natürlich ein Effect entſtehen, der ihnen um ſo mehr zu gönnen iſt, da er wegen ſeiner zweideutigen Natur kaum auf die Nachwelt übergeben wird. Da man die vielen Nachahmungen, die Werner's Vierundzwanzigſter Februar nach ſich gezogen hat, ſo häufig auf unſern Bühnen ſieht, ſo iſt zu verwundern, daß dieſes Stück ſelbſt ſo ſelten dargeſtellt wird, da es keineswegs die Fehler der erwähnten Nachahmungen an ſich trägt. Denn Werner, ſo barbariſch und myſtiſch er ſein mag, iſt keineswegs charakterlos.

Dramatiſcher Stoff iſt in der Nation hinlänglich vorhanden, geſetzt auch, wir wollten uns ganz auf das Nationelle in Sage und Geſchichte beſchränken. Was die Sage betrifft, ſo iſt behauptet worden, daß die modernen Mythen, in Vergleich mit den antiken, überaus viel Abſurdes enthielten, ja die ganze moderne Poeſie wäre gleichſam eine Miſchung des Abſurden und Erhabenen. Ich kann mich in dieſe Behauptung nicht finden, und glaube vielmehr, daß der deutſche Dramatiker noch manchen Schatz in den uns zum Theil von epiſchen Dichtern mitgetheilten, als auch anderweitig aufbewahrten Mythen zu heben hat.

Die Kunſt bedarf einer gewiſſen Beſchränkung, wenn ſie ſich wahrhaft concentriren ſoll, worauf zuletzt Alles ankommt. Auch im Drama müßte poetiſche Form als weſentlich feſtgeſetzt werden. Es kann dem Genie kein größerer Dienſt erzeigt werden.

als es zur höchſten Vollendung anzureizen. Die höchſte Vollendung der Form iſt Schönheit ſelbſt, und fällt mit der Seele der Kunſt in Eins zuſammen.

Ich bin weit entfernt, dieſer kleinen Schrift einen abſoluten Werth beizulegen, doch glaube ich, daß ſie von einigem Nutzen ſein kann. Unſre Jugend, die ſich ſo gern mit Theorien beſchäftigt, wird ſie vielleicht daran erinnern, daß man das, worüber man theoretiſirt, erſt erfahren haben muß, und daß dann die Dinge von ſelbſt in ihr gehöriges Licht treten. Denjenigen, die mit den Gegenſtänden, die ſie berührt, vertraut ſind, wird ſie keine Langeweile machen.

Betrachte man ſie übrigens als fragmentariſche Mittheilungen eines jungen Mannes, dem zwar Einzelne mit ziemlich kecker Stirn, geradezu den Geiſt abzuſprechen für gut fanden, dem aber nicht ſonderlich dafür bange iſt, daß die Nation und die Beſten der Nation dieſem Urtheile beizutreten jemals Gelegenheit finden werden. Ohne frevelhaften Hochmuth, aber auch ohne kriechende Beſcheidenheit tritt er da, wo ihn Talent und Schickſal hinſtellten, auf, im Bewußtſein mancher vergangener und ohne Zweifel mancher noch beſtehender Irrthümer, aber auch im Bewußtſein, das Edle zu wollen und das Schöne zu können.

Anmerkungen.

[1] Daß übrigens die Meſſiade und andere Arbeiten deſſelben Meiſters, dem die deutſche Sprache mehr verdankt, als die deutſche Poeſie, ſchon zu ihrer Zeit (einige der Oden abgerechnet) ſehr wenig im Umlauf waren, beweiſt folgendes gleichzeitige Epigramm von Leſſing:

Wer wird nicht unſern Klopſtock loben?
Doch wird ihn Jeder leſen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und fleißiger geleſen ſein.

[2] Wiewohl ich mir ein näheres Urtheil der franzöſiſchen Trouveurs, als den eigentlichen franzöſiſchen Epikern, auf eine nähere und gründlichere Bekanntſchaft mit denſelben verſpare.

[3] Das Lied der Nibelungen erſcheint hierin wundervoll, indem es ſchon als Epos ein dramatiſches Ganzes im höchſten Sinne bildet. Es hat mich auf den Gedanken gebracht, daß die Dichtkunſt, ſo wie ſie bei einzelnen Völkern den Gang vom Epos zum Drama geht, ſo auch in Bezug auf ihre allgemeine Weltentwicklung denſelben Weg verfolgt, ſo daß zwar die Nibelungen, zur deutſchen Poeſie gerechnet, als Epos anzuſehen ſind, hingegen mit dem Homer verglichen, und weltgeſchichtlich betrachtet, eher als Drama gelten müſſen.

[4] Bei Gelegenheit ſeiner erſten Reiſe nach Oberitalien hatte der Dichter ſeinen Urlaub überſchritten, und mußte dieſes Verſehen mit einem mehrwöchentlichen engen Arreſte in Nürnberg abbüßen.

[5] Gleichwohl würden neueren Dramatikern bei der Wahl hiſtoriſcher Stoffe blos die Alternative bleiben, entweder halbepiſche, weitſchweifige Dramen zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugten, oder vollkommene Trauerſpiele zu ſchreiben, aber die Geſchichte zu verdrehen oder nach ihren Zwecken zuzuſtutzen, wie ſo Viele gethan haben. Shakeſpeare iſt in den erſtgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geſchichte heilig war; ſeine deutſchen Nachahmer jedoch in alle beide. Sie tiſchen hiſtoriſche Lügen in der ungeſchickteſten Form auf.

[6] Statt vieler Stellen nur Eine, Sonnet CVII:

Now with the drops of this most balmy time,
My love looks fresh, and Death to me subscribes,
Since spite of him I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and speechless tribes,
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrants' crests and tombs of brass are spent.

[7] Wiewohl auch hierin viel Wunderliches mit unterläuft. Denn wenn man ſich z. B., um die Einheit des Orts aufrecht zu erhalten, erlaubt, bei einer Verſchwörung, die Verſchworenen ihre Zuſammenkünfte in der Wohnung desjenigen halten zu laſſen, gegen den man ſich verſchwört, ſo hat man ſich die Sache eben ſo leicht gemacht, als dem Publicum lächerlich. Bei allen Gelegenheiten kommt das Kindiſche der drei Einheiten, die nun einmal dem modernen Theater fremd ſind, zum Vorſchein.

[8] Erſt einige Jahre ſpäter lernte der Verfaſſer das wahrhaft nationelle Theater San Carlino in Neapel kennen, das er als ſolches ſchätzte. Von Poeſie und Literatur kann dabei freilich nicht die Rede ſein.

Ueber verſchiedene Gegenſtände der Dichtkunſt und Sprache.

1829.

Epos.

Die Vorzüge der homeriſchen Dichtung ſind nicht die Vorzüge unſerer Zeit; dafür aber andere, von denen ſich Homer nichts hat träumen laſſen. Da ſchon dem Virgil das größte Unrecht geſchieht, wenn man ihm den homeriſchen Maßſtab anpaßt, um wie viel mehr einem neueren Dichter! Die größten und vollendetſten Dichter der neueren Zeit, Dante und Arioſt, haben den Virgil gekannt und geliebt, ſind aber nicht in die mindeſte Verſuchung gerathen, ihre eigenthümlichen epiſchen Schöpfungen ſeiner Muſterhaftigkeit aufzuopfern. Ein Aehnliches gilt von Milton, wiewohl die urzeitliche Einfachheit ſeines Gegenſtandes ihn den Alten annäherte. Wenn Taſſo zu ſchwach war, um auf eigenen Füßen zu ſtehn, wenn ſelbſt Camoens, der das Größte wollte, ſich virgilianiſche Ketten anlegte, ſo iſt es deſto ſchlimmer für ſie.

Rhythmus der Nibelungen.

Der Rhythmus des älteſten deutſchen Gedichtes wird häufig von denen, die ihn nicht kennen, für roh und ungebildet ausgeſchrieen, ungefähr ſo, wie Einer die Form des Homer für ungebildet ausgeben würde, der den Hexameter nicht zu leſen verſtände, oder das Griechiſche nach den Accenten leſen wollte. Nicht die Form der Nibelungen iſt roh, ſondern unſre deutſche Metrik iſt es, da wir, an das monotone Geklapper von Jamben und Trochäen gewöhnt, beinahe den Sinn für eigentlichen Rhythmus verloren haben. Hierdurch iſt es ſo weit gekommen, daß wir, was den Reim betrifft, alle unſre ſpondäiſchen und antibacchiſchen Reime, die in den Nibelungen oft von der ſchönſten Wirkung ſind, d. h. faſt ein Drittel unſres Sprachſchatzes, vom Reim ſelbſt ausgeſchloſſen haben, und daß wir, was die Proſodie anlangt, für unſre anapäſtiſchen, dazwiſchen, ſpondäiſchen und antibacchiſchen Worte und Wortzuſammenſetzungen beinahe gar keinen Platz mehr haben, da ſich unſre ganze Metrik in einem beſtändigen Lang-kurz oder Kurz-lang auf das Eintönigſte fortbewegt.

Alles, was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Hexameter, die Stanze, die Terzine, mag als vortrefflich für kleinere, dem Idylliſchen oder Lyriſchen ſich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche ſind ſie vollkommen untauglich. Die italiäniſchen Maße, wie auch der franzöſiſche Alexandriner erfreuen ſich einer großen Mannigfaltigkeit in der Urſprache; vermöge unſrer Proſodie hingegen werden ſie eintönig und matt, wie es auch unſer fünffüßiger Jambus iſt, ein barbariſcher und armſeliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verſchwinden wird. Wenn der Verfaſſer es für rathſam hielt, in ſeinen dramatiſchen Werken den Trimeter ſtatt des fünffüßigen Jambus anzuwenden, ſo kann er auf Treue und Glauben verſichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, ſondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverſes darauf geführt hat. Denn dieſer ſowohl als der Hexameter, die überhaupt verwandt ſind, löſen ſich rhetoriſch in den Trimeter auf.

Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich ſein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchſtmöglichen Varietät vereinigt, was die höchſte Aufgabe eines epiſchen Versmaßes iſt, und auch vom Hexameter geübt wird.

Das Geſetz des Nibelungenmaßes iſt folgendes: Ein Vers von ſechs Betonungen wird durch die Cäſur dergeſtalt geſchieden, daß drei Betonungen vor, und drei hinter dieſelbe fallen. Die unbetonten Sylben ſind gleichgültig, der Dichter mag deren ſo viele oder ſo wenige einmiſchen, als die Sprache und der Wohlklang erlauben. Iſt der Halbvers jambiſch, ſo kann er mit einem Spondäus anfangen, von welchem blos die letzte Sylbe betont wird, wie gleich der erſte Halbvers der Nibelungen:

   1   2   3
— — ⏑ — ⏑ — ⏑
Uns iſt in alten mæren,

ſo daß die erſte Sylbe allerdings lang iſt, aber vermöge der Natur des Verſes nicht betont werden kann. Keineswegs kann aber der Ton auf an ſich ſelbſt kurze Sylben fallen, und folgender Vers:

Das Volk der Frömmelnden mit albernem Geſafel

wäre gar keiner, wohl aber wenn es hieße:

Das Volk der Pietiſten bildet Berlin und Baſel.

Ein an ſich verſchiedenes aber doch verwandtes Geſetz herrſcht im Trimeter vor, wo der jedesmalige erſte Fuß der drei Versglieder den Spondäus geſtattet, ohne den Rhythmus zu ſtören, wiewohl der Spondäus aus vier, der Jambus aus drei Kürzen beſteht. Der Trimeter weicht hierin vom Hexameter gänzlich ab, wo jede Länge zwei Kürzen gilt und nähert ſich der Struktur des modernen Versbaues.

Zu den Licenzen des Nibelungendichters gehört, daß er häufig (wenn es nicht ſpätere Bearbeiter thaten) den letzten Halbvers einer Strophe zu vier Betonungen ausdehnt, wiewohl die erſte derſelben gewöhnlich ſehr ſchwach iſt.

Durch dieſen ganzen Bau des Verſes entſteht nun eine reiche Manigfaltigkeit, und für den, der ihn zu leſen verſteht, die größte Harmonie.

Oft gewinnt er daher, wenn es der Gegenſtand mit ſich bringt, einen ſanften, hüpfenden Gang, wie folgender:

Da entſwevte er an den betten vil manegen ſorgenden man.
◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — ◡ | ◡ — ◡◡ — ◡◡ —

Zuweilen wird, anders geordnet, dieſer daktyliſche Sprung auch ernſten Gegenſtänden angepaßt, wie z. B. der letzte Vers des drei und dreißigſten Geſangs:

Diu ſwert von handen legten die chunen recken gemeit.
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ | ◡ — ◡ — ◡◡ —

Eine prachtvolle, oder auch ſchauerliche Wirkung entſteht, wenn im Gegentheile die unbetonten Sylben faſt ganz herausfallen, wie z. B. im letzten Halbvers folgender Zeilen, die zugleich als Muſter dienen können, wie ſchön die antibachiſchen Reime ſich ausnehmen:

Wie gerne ich dir wäre gut mit meinem ſchilde,
weſt' ich dir'n bieten vor Chriemhilde!
◡ — ◡ — ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — — ◡ | — — — ◡

Dieſe Versart wird auch zuweilen gebraucht, um eine maleriſche Wirkung hervorzubringen, z. B.

Gegen Mutaren die Tuonwe nider.
— ◡ — — ◡ | ◡ — — ◡ — ◡

Reine Jamben und Trochäen ſind nicht ſelten, doch hat der Dichter Sorge getragen, daß ſie nie eine ganze Strophe ausfüllen. So ſind z. B. in folgender Strophe die erſten Halbverſe der erſten und zweiten Zeile jambiſch, die ſich ihnen anſchließenden trochäiſch, bis der Jambus, der ſich nicht abweiſen läßt, das Uebergewicht gewinnt, und die beiden Verſe ganz jambiſch gebildet ſind:

Do ſucht er nach dem vergen wider unde dan,
er horte wazzer giezen, loſen er began:
in einem ſchönen Brunnen daz taten wiſiu wip,
diu wolden ſich da chülen und badeten ir lip.

Zum Schluß erlaube man mir noch eine beſonders kunſtvoll gebildete Stanze mit ihrer metriſchen Eintheilung anzuführen, da ſie faſt alle Tonarten des Liedes in ſich vereinigt:

Do rief der herre Gieſelher Wolfharten an:
„owe, daz ich ſo grimmen viene ie gewan!
edel ritter chüne, nu wendet gegen in;
ich wil'z helfen enden, ez en—mag nicht lenger ſein“
◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — — ◡ —
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ —
◡ — — ◡ — ◡ ◡◡ — ◡ — ◡◡ —

Um den Nibelungenvers immer richtig zu leſen, bedarf es allerdings auch einer näheren Kenntniß der alten Sprache, die, wie die homeriſche, ſich noch in manchen ſchwankenden Formen bewegt. Hierher ſind beſonders die Eigennamen zu zählen, deren Proſodie meiſt ſchwankend iſt. So wird z. B. Gunther — ◡ und — — accentuirt, Rüdiger — ◡ ◡ und — ◡ —. Hierher gehört auch das Participium Präſentis, das bei uns ſchon immer daktyliſch iſt, bei den Alten aber noch häufig antibachiſch, z. B.

Wez bewende die Guntheres man.
— ◡ — — ◡ | ◡ — — ◡ —.

Rechtſchreibung.

Unſere Altvordern erfreuten ſich einer richtigen und der deutſchen Ausſprache vollkommen angemeſſenen Rechtſchreibung. Wir haben uns in barbariſchen Jahrhunderten eine Laſt von Verkehrtheiten aufgebürdet, die ſich freilich nicht mit einem Male abſchütteln laſſen, wenn dem Auge nicht zu viel Gewalt angethan werden ſoll. Schwerlich aber kann einem Schriftſteller die Befugniß abgeſprochen werden, vollkommenen Unſinn auszumärzen.

Wir ſchreiben todt, als ob das o kurz, und wie das a in Stadt ausgeſprochen würde; es iſt aber im Gegentheile gedehnt, und reimt auf bot u. ſ. w. Es muß alſo tot, wie im Altdeutſchen geſchrieben werden.

Wie das p in das Wort Haupt gekommen, iſt auch nicht abzuſehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt, und auch in allen verwandten Dialekten, wie in: Hoveb, Hafoad und dergleichen, keine Spur von einem p iſt. Der Verfaſſer ſchreibt alſo Haubt und reimt es auf raubt, belaubt u. ſ. w. Das y iſt kein eigenthümlicher deutſcher Buchſtabe, und kann blos in den griechiſchen Worten gebraucht werden. Es könnte höchſtens als verlängertes i, als kalligraphiſcher Schnörkel am Ende der Wörter gelten. Man könnte allenfalls frey, ſey u. ſ. w. ſchreiben; aber zu beyde, Freyer u. ſ. w. iſt nicht der geringſte etymologiſche Grund vorhanden.

Ich komme nun zu einem Buchſtaben, der ſo oft und faſt immer vergeblich in der Mitte der Worte vorkommt, unſern Druck entſtellt und für das Auge ſo häßlich macht, zum h. Natürlich iſt nicht von den Fällen die Rede, wo das h ausgeſprochen wird, oder doch als etymologiſches Ueberbleibſel daſteht. Aber es ſoll, ſagen die Grammatiker, zum Dehnungszeichen dienen. Dann müßte es aber wenigſtens mit Conſequenz gebraucht werden. Das o in ſchonen iſt eben ſo lang als in wohnen, warum muß gerade in wohnen ein h ſtehen? Vermöge des Grundgeſetzes der deutſchen Ausſprache iſt nicht die geringſte Beſorgniß vorhanden, daß Jemand wohnen wie Wonnen ausſpräche, wenn es auch wirklich ohne h geſchrieben würde. Um nicht durch Neuerung aufzufallen, hat man das Dehnungs-h ſtehen laſſen; wo es aber nicht einmal als Dehnungszeichen gelten kann, und wie in dem Worte Noth ganz ohne Not ſteht, iſt es weggeblieben, und der Verfaſſer fürchtet nicht, daß man es deswegen ſo geſchärft wie Gott ausſprechen möchte, obwohl es die Pfuſcher mitſammt dem h auf unſern Herrgott reimen. So hatten auch die Alten Recht, wenn ſie haſtu, biſtu u. ſ. w. ſchrieben, weil es wirklich ſo ausgeſprochen wird, ſobald das Du nicht beſonders betont iſt. Denn was für eine Zunge gehörte dazu, um ein ſt und d in der ſchnellſten Folge hinter einander herauszuquirlen.

Reim.

Alle gebildete Sprachen, vorzüglich die griechiſche und italiäniſche, haben ihren Dichtern von jeher, zum Behufe des Metrums oder des Reims, gewiſſe Freiheiten erlaubt, vermöge deren ſie eine oder die andere Schreib- und Sprachform zu ihrem jedesmaligen Zwecke wählen konnten. Unſer Dichter hat in bekannten Fällen, wo ein Wort zwei Formen hat, bald dieſe, bald jene nach ſeinem Bedürfniſſe des Reims gewählt.

Der nationelle Vorzug des Nibelungenverſes zeigt ſich auch darin, daß es faſt keine Worte giebt, die nicht in demſelben gereimt werden können, da ſelbſt ſpondäiſche Reime, wenn beide Sylben betont ſind, ſogar eine ſchöne Wirkung hervorbringen, und noch eine ſchönere diejenigen, die aus einem Spondäus und einer kurzen Sylbe beſtehen, wie auftreten, Worte, die in keinem der monotonen jambiſchen oder trochäiſchen Versmaße für den Reim gebraucht werden können.

Man wird dem Dichter eine Freiheit, die er mäßig gebraucht, um ſo mehr geſtatten, wenn er in ſeinen Werken immer die ſtrengſte Reinheit des Reims beobachtet, weßhalb es auch künftig kein wirklicher Dichter mehr wagen wird, die verſchiedenſten Töne, ä auf ö, i auf ü u. dergl. zu reimen, eine Barbarei, wovon in den alten Helden- und Minneliedern keine Spur iſt, und die wir den Meiſterſängern und dem, in den äſthetiſchen Handbüchern an die Spitze unſerer Literatur erhobenen Opitz, der ſich wahrſcheinlich einer corrupten ſchleſiſchen Ausſprache befliß, zu danken haben.

Da ſchon früher durch Rückert, in ſeinen lyriſchen Werken, Formen behandelt wurden, die einen kunſtvollen, vielfachen Reim erfordern, ſo fällt die bekannte Ausrede von der Reimarmut der deutſchen Sprache ohnedem, wenigſtens was den Reim betrifft, weg, und blos die Armut bleibt als Prädikat für ungeſchickte Dichter übrig.

Der Verfaſſer lebt, nebenbei geſagt, der Ueberzeugung, daß es für den wahren Künſtler keine Kleinigkeiten giebt, daß ein falſcher Vers ſeiner Natur ſo widrig ſein wird, als ein falſcher Gedanke; und er überläßt es unſern jungen genialen Geiſtern, ſich Alles zu erlauben, um ja recht bald von Allen vergeſſen zu werden.

Schluß.

Liebe deutſche Nation! Laß dir von deinen falſchen Propheten nicht ſo entſetzlich viel weißmachen! Willſt du dir Rat erholen über eine Sache, ſo frage nicht Diejenigen, die davon träumen, ſondern Diejenigen, die ſie gelernt haben, und die dir in wenigen Worten mehr Wahrheit ſagen können, als die Unwiſſenden oder Talentloſen in tauſend Bänden! Vertrau' auf die Schöpferkraft der Natur, halte geiſtvolle poetiſche Verſuche nicht für vollendete Kunſtwerke, und glaube nicht, daß die Zeiten erfüllt ſind, du möchteſt ſonſt allzufrüh die Hände in den Schoos legen!

Geſchichten des Königreichs Neapel.

1831.

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d' Amor, Diva più cieca.

Leopardi.

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geſchichte dieſes Landes zu befreunden ſuchte, und ſo geſchah es auch, daß eine oder die andere Epoche derſelben einen ſo großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachſpürung, ja zu eigener Darſtellung aufgefordert fühlte. Dies war beſonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchſt merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derſelbe kaum drei Jahrzehnde begreift, ſo glaubte ich ihn bis in ſeine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfaſſendere Darſtellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am beſten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu ſtellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geſchichtſchreibung, die betrachtende und erzählende. Erſtere wird kurzgefaßt am meiſten anziehn, letztere wird, wie das epiſche Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend ſcheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geiſt das Meiſte thun müſſen.

Bei einer Nation, wie die Deutſche, die ſo oft ihre eigene Univerſalität zu rühmen pflegt, mag ein ſo kleingezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erſcheinen; aber zuweilen läuft die ſchwere Kunſt, Alles zu wiſſen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeſchichten, woran wir ſo reich ſind; doch findet man daſelbſt, faſt durch alle Jahrhunderte hindurch, einen ſo reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenöſſiſchen Geſchichtſchreibern, daß wir wohl Urſache haben könnten, dieſelben mit Neid zu betrachten.

Dieſe Bemerkung bezieht ſich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armuth an hiſtoriſchen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede iſt. Doch ſind die Beziehungen deſſelben ſo mannichfach, daß da, wo einheimiſche Hülfsmittel abgehn, die genueſiſchen und arragoniſchen Geſchichtſchreiber, ſo wie die Biographien der Päpſte, des Königs Alfons und der berühmteſten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verſchiedenartigkeit der Quellen war die hier geſtellte Aufgabe ſchwerer zu löſen, als es, bei ihrem geringen Umfange, der Anſchein zeigen möchte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, ſo ſchien ſie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatſachen nöthig zu ſein; bei ſolchen aber, die faſt ohne Ausnahme von allen Geſammthiſtorikern Neapels erzählt werden, hielt ich ſie für unnütz, da es mir weder um Ermüdung des unbefangenen Leſers, noch um Darlegung von Gelehrſamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn dieſe perſönliche Schlußbemerkung erlaubt iſt, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu hiſtoriſchen Arbeiten nicht abſprechen können, oder vielmehr, man wird geſtehen müſſen, daß es keinen Geſchichtſchreiber, der von poetiſchem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geſchichtſchreibung möglich ohne darſtellende Kraft? Das eigentliche Verdienſt des Dichters beruht auf der Wahrheit ſeiner Darſtellung, und die wirkliche Erfindung beſchränkt ſich auf die Kenntniß der Natur und der menſchlichen Seele. Ohne dieſen Grund und Boden der Wirklichkeit würden ſelbſt Homer und Arioſt als geringe Poeten erſcheinen müſſen; denn der würdige Menſch kann nichts Würdiges unternehmen, deſſen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Aushecken phantaſtiſcher Begebenheiten und Abenteuer zu haben iſt, dies erhellt täglich aus der Sündflut von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine ſolche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geiſt des Volkes an edlere Beſchäftigungen zu gewöhnen, iſt eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfaſſer dieſer Blätter ſein Scherflein beizutragen ſich berufen fühlt. Möchte es dieſer und einigen andern noch vorbehaltenen Darſtellungen gelingen, die Deutſchen mehr und mehr zu überzeugen, daß bloß das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt.

Neapel im Mai 1838.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflöſungsperiode des römiſchen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechſelſeitig. Ein ſolches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderſtrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu verwandeln, war normänniſchen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, deſſen Vater die Inſel Sicilien erobert, deſſen Oheim den morgenländiſchen wie den abendländiſchen Kaiſer beſiegt hatte, ſetzte in Palermo, im Jahre 1130 die Königskrone auf ſein Haupt. Er und ſeine Vorfahren hatten ſich der Päpſte, die öfters als Gefangene in ihrer Gewalt, und denen ſie völlig überlegen waren, zur Beſtätigung ihrer Rechte bedient; ja, ſie hatten, unſcheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Chriſti empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die ſpäteſte Zeit, die Geſtattung kirchlicher Anſprüche, und in demſelben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgeſtreut.

Vier und ſechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und ſein Stamm. Seine nachgeborene Tochter Conſtanze brachte die Krone an das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, nicht ohne blutigen Zwieſpalt der Parteien und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und ſiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrſchaft der Deutſchen. Die Päpſte hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenſtaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geſchlecht. Seine Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor ſeinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das ſeine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern ſuchten. Verzweifelnd und ſeinen einzigen Sohn in der Gefangenſchaft ſeiner Todfeinde zurücklaſſend, ſtarb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenſchaft geſegnet. Ungarn erbte er durch ſeine Gemahlin, und ließ ſeinen älteſten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verſtarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel ſein zweiter Sohn Robert, mit Uebergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martell's. Vier und dreißig Jahre, mit großem Anſehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrſchte König Robert. Dem raſchen Tode Kaiſer Heinrich's VII. und der Schwäche Ludwigs des Baiern verdankte er ſeine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin ſeine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitaniſche Barone ermordet. Deſſen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanne entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papſt Clemens VI., der dort ſeinen Hof hielt. Ihm verkauft ſie aus Geldnot Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird ſie nach Neapel zurückgerufen, wo ſie mild und weiſe herrſcht, die Zügel der Regierung ſelbſt führend, wiewohl ſie ſich, nach dem Wunſche des Volks, noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunſchweig im Jahre 1376. Dieſer hatte ſich im nördlichen Italien, durch die Vormundſchaft der jungen Fürſten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben, und war, ſchon ſeiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabſehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unſre nachfolgende Erzählung nicht unverſtändlich bleiben ſoll, ſo müſſen wir hier die damaligen Zuſtände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich, der Sitz der Päpſte in Avignon. Die römiſchen Provinzen geriethen dadurch in Verfall, und die Sitten der Geiſtlichkeit verwilderten ſo ſehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geſchah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregor XI., daß die meiſten Städte des Kirchenſtaats ſich empörten, theils die Freiheit wiederherſtellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn ſich ſchmiegten. Gregor ſandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der ſich jedoch unerhörte Grauſamkeiten erlaubte. Nun erſchien Gregor ſelbſt, ſtarb aber bald, indem er Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meiſt Franzoſen, verſammelten ſich im Conclave. Das römiſche Volk, im ſtürmiſchen Auflauf, foderte einen einheimiſchen Papſt. Sie erwählten den Erzbiſchof von Bari, der den Namen Urban des Sechſten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herriſch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbeſſern, war ſein erſtes Geſchäft, Unzufriedenheit von Seite der Letztern deſſen Folge. Die Franzoſen ſehnten ſich nach Avignon zurück, König Karl V. ſah einen römiſchen Papſt höchſt ungern. Otto von Braunſchweig war von ſeiner Gemahlin an Urban geſandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein ſei es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenſtaat unterſtützt hatte, ſei es, weil ſie auf Beſchränkung der Geiſtlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Anſprüche für erlaubt hielt, ſei es, aus was immer für Urſache, der Papſt behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er ſoll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloſter von S. Clara ſchicken wolle, um dort zu ſpinnen. Was Wunder alſo, wenn Johanna, als die franzöſiſchen Cardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden ſei, den Papſt in den Bann thaten, und ſtatt ſeiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn ſie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapſt huldigte? Bald aber mußte ſie ihres Irrthums, den ſie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo ſie ihn feſtlich empfing, war Clemens im Stande, ſich zu behaupten; das Volk ſtand wider ihn auf, und er war gezwungen, ſich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloſer Beſchützer gegen einen nahen und unverſöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete ſich Urban Hülfsmittel, ja er verwandelte ſogar die ſilbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er ſich an den vermuthlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieſer, ein Abkömmling Karls II., befand ſich lange in Ungarn, und that Kriegsdienſte bei ſeinem Oheim, der ihn nach Italien geſchickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genueſern ſo hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beiſtand. Dieſer Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig war durch den Zuſtand, in welchem ſich damals Frankreich befand, und durch den Tod ſeines Bruders Karls V. abgehalten, ihr ſchleunige Hülfe zu gewähren. Unterdeſſen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunſchweig ſtellte ſich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung ſeines Heeres mußte er ſich zurückziehen. Verräther öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabſäumt, es mit Lebensmitteln zu verſehen. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerſtreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage ſpäter kam der Graf von Caſerta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entſetzen. Ludwig von Valois bemeiſterte ſich jedoch der Provence, welche ſeinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre ſammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., ſo nannte ſich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für ſich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der Provenzaliſchen Galeeren zu ſprechen, um dieſe zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieſer an Geiſt wie an äußerer Geſtalt großartigen, an Herrſchaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einſt mit Wohlthaten überhäuft, ſei der ſchnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen ſie feierlichſt beſchwöre. Sie ſelbſt betrachte ſich als tot, und nur ihres Leichenbegängniſſes eingedenk zu ſein, bitte ſie die Getreuen. Hierauf ließ ſie der König auf eines ſeiner Schlöſſer in der Provinz Baſilicata führen und erwürgen. Dies geſchah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgeſtellt. In S. Clara liegt ſie begraben.

Zweites Kapitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zuſammenfaſſen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unſerer Erzählung zu nähern. Nur wenige und ſehr ſtürmiſche Jahre genoß Karl III. ſeines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, ſtarb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Biſceglia, zum großen Glück ſeines Gegners. Dieſer hatte ſich unterdeſſen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi verſprochen, und der Papſt kam nun nach Neapel, um den König an ſeine Zuſage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüſtling, war in ein Frauenkloſter eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den beſtehenden Geſetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papſt ſprach ihn los, entſchuldigte den Vierzigjährigen mit ſeiner Jugend, und beſtand auf Abtretung der Fürſtenthümer, worauf er ſich ſelbſt mit ſeinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papſtes Ränke fürchtend, und beſorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände ſpielen wolle, wünſchte ihn außer Landes oder unter ſeinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entſtanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleiſtet ward. Nun ließ Karl durch ſeinen Feldhauptmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papſt verfluchte den König täglich dreimal. Erſterm gelang es jedoch zu entwiſchen und in Salern ging er auf genueſiſchen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig geſtorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Anſprüche an das Reich ſeines Oheims zu beſitzen, und kaum iſt er des päpſtlichen Beſuchs entledigt, ſo begiebt er ſich jenſeits des adriatiſchen Meers; und da er als ſchon Bekannter auftritt und den Meiſten männliche Herrſchaft wünſchenswerth ſcheint, ſo findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerſt in verſtellter Freundlichkeit ihn als Beſchützer bewillkommten, verrieten ihn. In ihrer Gegenwart ward er erſtochen. (1386.)

Groß hierüber war die Beſtürzung ſeiner Gemahlin Margarethe in Neapel, die ſich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein ſah. Der franzöſiſche Anhang erhob ſich mächtiger als je, und an die Venetianer, die ſie beleidigt hatte, verlor Margaretha Durazzo und die Inſel Corfu. Bald darauf mußte ſie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzaliſchen Partei, den Sanſeverinen und Otto von Braunſchweig erobert wurde, verlaſſen. Sie zog ſich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo ſie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verſtorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er ſchickte einſtweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieſer hatte jedoch zu wenig Geſchmeidigkeit und entfremdete ſich die Barone. Selbſt der Braunſchweiger, der ſich zurückgeſetzt fand, ſpielte den Condottiere und ging ſpäter zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papſt Urban lebte, verhielt ſich dieſer eben ſo feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzoſen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apoſtoliſchen Thron beſtieg, erklärte er ſich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapſt belehnt worden war. Dieſer Letztere ſtarb 1394 und an ſeiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechſelnden Kriegsfälle zu beſchreiben, die zwiſchen Ludwig von Valois, der ſeinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachſenen Ladislaus Statt ſanden. Ueberdieß leiden die Geſchichten dieſer Epoche an Verworrenheit, da ſich an einheimiſchen und gleichzeitigen Berichterſtattern ein großer Mangel zeigt. So viel iſt klar, daß die provenzaliſche Partei ſich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanſeverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Hauptſtadt 1400 und Ludwig ſchiffte ſich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre ſpäter, durch das Beiſpiel ſeines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaiſers) überlegen und Ladislaus mußte ſich zurückziehen. Blos Zara behielt er und verkaufte es im Jahre 1409 an die Venetianer.

Deſto mehr beſchäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrſcher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, ſich zum König der ganzen Halbinſel aufzuwerfen, ja die Kaiſerkrone ſchwebte ihm vor und ſein Wahlſpruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit ſchien günſtig. Schon 1404, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er ſich der Engelsburg bemächtigt, mußte ſie aber, als der Papſt ſich mit den Römern ausſöhnte, wieder freigeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieſer jedoch, trotz des lebhaften Wunſches der ganzen Chriſtenheit, mit dem Gegenpapſt Benedikt zu keiner Verſtändigung gelangen konnte, ſo verſammelten ſich 1409 die Cardinäle in Piſa, und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit ſo berüchtigte Balthaſar Coſcia, unter dem Namen Johann XXIII., nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Anſprüche keineswegs auf. Ladislaus nahm den Erſtern in Schutz, eroberte unter dieſem Vorwande den größten Theil des Kirchenſtaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orſino, des Ladislaus Feldhauptmann, von jenem abtrünnig, und unter deſſen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre ſpäter erfolgte die Schlacht bei Roccaſecca, in welcher Ladislaus gänzlich geſchlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern ſchloß, und die Genueſer, die ſich der franzöſiſchen Herrſchaft kurz vorher entzogen (daher den Franzoſen ſich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, ſo ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papſt Gregor, der ſich bei ihm niedergelaſſen, aus ſeinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er ſeinen Feldhauptmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, ſchickte er nach Rom, wo er ſpäter ſelbſt, unter glänzenden Feſten, ſeinen Einzug hielt. Johann XIII. hatte ſich zuerſt nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenoſſen bedurfte, ſo wandte er ſich an den Kaiſer Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiſer, der vor Allem das Ende der Kirchenſpaltung wünſchte, durch den Vorſchlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zuſammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papſtes, in Coſtnitz ausgeſchrieben. Johann hatte Urſache, ſeinen voreiligen Schritt zu bereuen; denn bald darauf erfuhr er den Tod ſeines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieſer, der in beſtändigen Ausſchweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ ſich unter großen Schmerzen zuerſt nach Rom, dann ins Caſtel nuovo zu Neapel tragen, wo er im Auguſt 1414 verſchied. Da die Luſtſeuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, ſo hielt man es für ein künſtliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anſtiften der Florentiner, ſeiner eigenen Tochter beigebracht haben ſollte. Ladislaus ſtarb im acht und dreißigſten Jahr ſeines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauſes Anjou.

Drittes Kapitel.

In Neapel ward nun des Verſtorbenen Schweſter, drei Tage nach deſſen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., ſo nannte ſie ſich, war früher an Wilhelm von Oeſtreich, Sohn Leopolds III., vermählt geweſen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem ſie keine Kinder gebracht hatte, kehrte ſie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbeſteigung fuhr ſie, die Krone auf dem Haupte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk ſtreuen, befreite Alle, die ſich in den Gefängniſſen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazziſchen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erſchien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhauptleuten des verblichenen Königs der angeſehenſte. Da er eine Hauptrolle in der nachfolgenden Erzählung ſpielt, ſo gereicht es vielleicht den Leſern zur Aufklärung, aus ſeiner frühern Geſchichte das Wichtigſte zu vernehmen. Sforza iſt uns zugleich als ein Muſterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürſtengeſchlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr 1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza, zur Welt. Seine Familie war begütert und angeſehen, ohne vornehm zu ſein. Ein und zwanzig Kinder hatte ſeine Mutter geboren, und der ſtrenge Charakter dieſer Frau hatte die Knaben frühe an geringe Koſt, an Abhärtung und ſoldatiſche Uebungen gewöhnt, ſo daß das Haus der Attendoli eher einem Waffenſaale als einem Wohngebäude gleich ſah.[2] Da habe nun einmal, ſo wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegeriſcher Träume, im Garten ſeines Vaters mit dem Karſt gearbeitet; aber des bäuriſchen Geſchäfts müde, und vom Himmel ſich einen Schickſalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geſchleudert. Falle ſie herab, ſo ſolle er ſeine Feldarbeit fortſetzen, bleibe ſie hangen, ſo ſei er zu Kriegsdienſten beſtimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von Vielen wird dieſe Geſchichte bezweifelt, wiewohl ſie von Sforza ſelbſt in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von ſeinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch ſei, er entfloh in ſeinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hauſe, und der erſte Feldhauptmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines ſo großen Rufs bei ſeinen Truppen genoß, daß dieſe ſogar ſeinen Leichnam einbalſamirten, auf allen Kriegszügen mit ſich führten, und jedesmal im Lager ein eigenes Zelt für ihn aufſchlugen; denn ſie hielten auch ſeine Hülle noch für die beſte Gewähr des Siegs.

---

[1] *Mazzella*, Vite de Re di Napoli.

[2] *Jovius*, Vita Sfortii.

Später begab ſich Sforza unter die erſten Feldherrn ſeiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italienern genannt wird,[1] und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen ſeiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erſtern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn beſonders deßhalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbariſchen Inſel ſtammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu ſo hohen Ehren gelangt war, daß ſelbſt ein Viſconte ihm ſeine Tochter antraute und die florentiniſche Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach ſeinem Tode ſein Andenken durch eine Reiterſtatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden iſt.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundſchaft mit Braccio da Montone aus dem Peruginiſchen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch ſchienen beide unzertrennlich; Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinſchaftlich, ſelbſt Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieſer Geſchichte ſehen, wie ein ſo langdauernder Bund zerriſſen ward.

Wir finden ſodann Sforza zuerſt als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Viſconti vertheidigten. Die Stadt unterlag. Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienſte zu ſchätzen wußte, nahm ihn in ſeinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig ſchien. Hierauf begab ſich dieſer zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiſer Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Viſconte beizuſtehen. Jenem ſtellte ſich Sforza mit ſeiner Schaar im Paduaniſchen vor. Der Kaiſer bewunderte die ſchöne Haltung der Truppen, ſo wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen ſeiner Vaterſtadt anſpielend) eine Quitte im Schild führte, ſagte er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entſtand das Wappen der Sforza.[2]

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem ſich die Florentiner widerſetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhauptmann, entließ ihn, und mit 500 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: Wir haben tapfer gefochten, ſagte er zu den Vorſtehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unſre Anſtrengungen werden eurem Vertrauen entſprechen.

Bald nach der Einnahme von Bologna ſtarb der Viſconte. Seinem unehelichen Sohne Gabriel (der ſpäter in Genua enthauptet wurde) hatte er Piſa hinterlaſſen. Dieſer verkaufte es an die Florentiner; die Piſaner jedoch waren keineswegs damit einverſtanden, und es entſpann ſich ein Krieg, in welchem die ſeit älteſter Zeit ſo berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leiſtete Sforza den Florentinern ſo wichtige Dienſte, daß ſie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, ſondern ihm auch einen Sold von jährlichen 500 Lilienducaten ausſetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienſte des Beherrſchers von Ferrara, Nicolaus von Eſte. Dieſer war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhauptmann Gian Galeazzo's, nach deſſen Tode er ſich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünſchte den Frieden, doch wahrſcheinlich nur, damit Nicolaus ſeine Söldner entlaſſen und deſto wehrloſer erſcheinen möge. Eine Zuſammenkunft beider Fürſten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergeſtoßen.[1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenſchaft gerathen, und dieſer hatte ſie ſämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Waſſer begießen laſſen. Einige ſchreiben Ottobon's Tod dem Sforza ſelbſt zu. Wie dem auch ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Todesbotſchaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als ſein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von ſeinem Fleiſche.

Nachdem Sforza für die Eſtenſer Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demſelben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccaſecca wurde durch ihn entſchieden, und Johann XXIII., in deſſen Sold er ſtand, ſeit die Florentiner ſich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola, ſeine Vaterſtadt, worüber Sforza die reinſte Freude empfand. Schon früher hatte er ſich manche Beſitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmeſaniſchen, geſchenkt, und durch ſeine erſte rechtmäßige Gemahlin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geſchlechte der Salimbeni, beſaß er die Stadt Chiuſi und einige andere Caſtelle in Toscana.[2]

Wegen der Beleidigungen und beſtändigen Nachſtellungen des Paolo Orſino verließ Sforza Rom und trat ſpäter in den Dienſt des Königs Ladislaus, nachdem er ſich feierlich vom Papſte losgeſagt und deſſen Sold zurückgewieſen hatte. Johannes war jedoch hierüber ſo ſehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inſchrift, in der ihm ſeine niedrige Abſtammung vorgeworfen ward.[3] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieſer König die Condottieren, deren er ſich nur aus Not bediente, haßte, ſo mußte Sforza ſeinen älteſten Sohn Francesco (den er mit einer Beiſchläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Eſtenſer war, kommen laſſen.

---

[1] Er hieß Hawkwood.

[2] *Cribellius*, Vita Sfortii. *Jovius* l. c.

[1] *Cribellius*.

[2] *Jovius*.

[3] *Antonius Petri*, Diarium Romanum ab anno 1404–1417.

und Ladislaus behielt denſelben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

Als Ladislaus geſtorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufſtand nicht behaupten. Blos Oſtia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorſam der Königin, zu welcher er ſich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römiſchen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Kapitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenſchaften in ſich, die einen Herrſcherberuf beurkunden. Da ſie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geſchlecht, ſo fehlte ihr der weltliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigſten Charaktere leicht zu unterſcheiden und an die Spitze zu ſtellen im Stande ſind. In Vergnügungen und Hoffeſten hatte ſie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunſt geſchenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um ſo größer, die Entdeckung um ſo leichter ſcheint, je höher der Gegenſtand geſtellt iſt, zu dem ſie ſich erhebt, ſo hatte die Fürſtin, Vornehmere zurückweiſend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauſes, den Mundſchenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals ſechs und zwanzig jährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperſchönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oeſtreich gefolgt war.[1] Als jedoch Ladislaus geſtorben, konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehn, den Geliebten zu erhöhen. Bald ſah ſich Pandolfello als Großkämmerer im Beſitz eines der erſten Kronämter, und ſein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüſtung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verſtorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächſte Platz an demſelben ward einem Manne vergönnt, den ſie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone ſchienen notwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Beſitzungen verſtärkt, ſie fürchtete. Denn Maria beſaß durch ihren erſten Gemahl, Raimund Orſino, das Fürſtenthum Tarent nebſt andern Ländereien. Als ſie ſich daher nach Lecce begeben wollte, ward ſie ſammt ihren Kindern erſter Ehe in Caſtel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenſchaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heeres vor allem gefährlich ſchien; ſei es, daß man ihn wegen ſeiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, ſei es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaupten, aus perſönlicher Eiferſucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch ſeine hohe Geſtalt, ſeine kriegeriſche Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerkſamkeit der Königin feſſeln, und als einmal Alopo beide in einem ſcherzhaften Geſpräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen ſeiner Wittwerſchaft Vorwürfe machte, ſo ſäumte er nicht, letztern des Einverſtändniſſes mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[1] Dieſe verlieh dem Großkämmerer zu jeder nöthigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächſten Morgen in's Caſtel nuovo kam, um die Königin zu ſprechen, ſo wurde ihm gemeldet, ſie befinde ſich im Thurm Beverello. Dort aber ward er feſtgehalten und in die unterirdiſchen Kerker gebracht, in denen ſich bereits ſein Todfeind, Paolo Orſino, befand. Dieſen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor ſeinem Ende, unter friedlichem Vorwand in ſeine Gewalt gebracht und deſſen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

Die Feſtnehmung Sforza's ſteigerte noch mehr die Verſtimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebſt andern Edelleuten begaben ſich zur Königin, über ein ſo rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräte begonnenes Verfahren Beſchwerde führend und auf eine gerichtliche Unterſuchung antragend, der ſich auch die Königin nicht widerſetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerkſam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskiſchen und Orſiniſchen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien ſtrebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten ſie ein ſchon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls ſich ſelbſt eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und ſeit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrſchenden Dynaſtie Nachkommen verſchaffen möchte.[2]

Vieler Fürſtenſöhne wurde gedacht, und aus Aragonien war bereits ein Geſandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben ſollte. Eine ſolche Verbindung ſchien von allen die vortheilhafteſte. Denn die Aragoneſen waren im Beſitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs ſchleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener ſchönen Inſel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geiſtlicher wurden nach Spanien abgeſchickt und in Valencia ein Vertrag abgeſchloſſen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erſt achtzehn Jahre zähle, zeigte ſie ſich völlig abgeneigt, ſei es aus Scham, ſei es, weil Pandolfello einen ſo jugendlichen Nebenbuhler ſcheute. Nicht dem Don Juan war Neapel beſtimmt; wohl aber einſt ſeinem Sohne, Ferdinand dem Katholiſchen, nachdem faſt ein Jahrhundert verſtrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrſchergeſchlecht hatte zu Grunde gehn ſehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrſchenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, deſto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, ſchien vorauszuſehn, und er wandte ſich daher an den einzigen Verbündeten, deſſen Beiſtand von Gewicht ſein und deſſen Wohlthäter er werden konnte. Er ſtieg in Sforza's Kerker hinab, und dieſen ſeiner Freundſchaft verſichernd und jede Schuld in Bezug auf deſſen Gefangenſchaft von ſich abwälzend, behauptete er, für deſſen Befreiung beſtändig gewirkt zu haben. Dieſe ſei jedoch nicht ihm ſelbſt, wohl aber ſeiner Schweſter Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer Gunſt ſtehe. Von Sforza hänge es nun ab, die

---

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di' storici Napoletani.

[1] *Costanzo*, Storia di Napoli.

[2] *Costanzo*.

Haft zu verlaſſen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für ſeine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm ſeine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging dieſe Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin ſeine Hülfe erwünſchter ſein, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand ſich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerſpenſtige Geſinnungen. Sforza zog nach Aquila, und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den ſie wagten, gänzlich geſchlagen und Sforza bemächtigte ſich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergeſſenheit alles Vergangenen beſtrafte.[1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Seſſa ſahen ſich beim Herannahen des ſiegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehen. Auch Julius Cäſar von Capua, ein leidenſchaftlicher und nach hohen Dingen ſtrebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von deſſen Söldlingen an ſich gezogen, ward zur Unterwerfung und Ausſöhnung mit der Königin gezwungen. Hierdurch ward der Haß dieſes Mannes gegen Sforza begründet, der beiden ſchlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher deſſen Hochzeit begleitete.[2]

Fünftes Kapitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon ſich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia ſich einzuſchiffen im Begriff ſei, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Geſandte entgegenzuſchicken. Als aber Johanna zauderte, da ſie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältniſſe zu gewöhnen wünſchte, ſo machten ſich Julius Cäſar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und ſchickte den Großconnetabel mit anſtändiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man ſchon früher feſtgeſetzt hatte, daß er blos den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen ſolle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereiſ't, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den erſehnten Fürſten.

Da ſtieg Julius Cäſar vom Pferd und ſprach: Erlauchter König! Deine Majeſtät ſei uns Allen willkommen! Die Uebrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverſtändniß mit dem Capuaner ſtanden, ſtiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäſar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er ſelbſt geſchaffen hatte. Denn erſt in der Nähe von Benevent erſchien Sforza mit ſeiner Schaar, dem ein Herold voranging und rief: Dies iſt der Großconnetabel! Nicht minder ſoldatiſch unbeholfen war ſein eigner Gruß, und auf dem Pferde ſich verneigend ſagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut ſich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts Anderes als: Wie befindet ſich die Königin? Und als die ihm zur Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er ſie, ihn nicht zu verlaſſen.[1]

Im Schloſſe von Benevent angelangt, verſäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küſſen. Als jedoch Sforza ſelbſt ſich zu demſelben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäſar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräter behandelnd und fragend, weshalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu verſagen ſich erdreiſte, während die einheimiſchen Großen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechſel warfen ſie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen.[2] Da erſchien der Graf von Troja, und als oberſter Seneſchall trennte er die Streitenden und ließ ſie verhaften, worauf aber Julius Cäſar bald wieder entlaſſen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

Ueber alles dies erhielt die Königin ſchleunige Nachricht. Vom Adel verlaſſen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß überall, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geſchehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüſtet, und als der Fürſt erſchien, ward er unter demſelben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt.[3] Auf der Brücke des Caſtel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verſtellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben, und ſtellte ihn den Verſammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße dieſen meinen Gemahl als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob, unſre Herrn![4]

Selten iſt wohl ein Ehebund unter ſchlechtern Vorbedeutungen geſchloſſen, ſelten eine Brautnacht unter unerfreulichern Geſprächen verbracht worden. Der Erfolg derſelben zeigte ſich bereits am andern Morgen. Die verſammelten Gäſte, die ein mehrtägiges Feſt zu feiern erwarteten, wurden zurückgewieſen. Alopo, der ſich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, feſtgeſetzt und in's Caſtel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Inſel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem feſten Lande verbundenen Feſtung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter geſtand Pandolfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Ueberwieſene auf dem Mercato enthauptet, durch die Stadt geſchleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rückſichtslos gegen die Ehre ſeiner Gemahlin handelte der neue Monarch und zu ſolcher Höhe ſteigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung ſeiner Beſitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja ſelbſt dem Tode würde er nicht entgangen ſein, wenn ihn nicht der Mut ſeiner Schweſter gerettet hätte. Die Geſchichte iſt zu ſchön, um ſie nicht zu erzählen.

---

[1] *Cribellus.*

[2] *Costanzo.*

[1] *Costanzo.*

[2] *Cribellus.*

[3] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden ſo von den ſteinernen Sitzen genannt, auf welchen ſich die Vornehmern des Stadtviertels, nach Art der ſüdlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich beſprachen. Ueber die Form dieſer Sitze dient zur Aufklärung, daß ſie von mehreren Geſchichtſchreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Geſang bei feierlichen Gelegenheiten.

[4] *Giornali del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli.*

Daß Lorenzo und Micheletto, die an der Spitze der Sforzeſchiſchen Heerhaufen ſtanden, die Gefangenſchaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszuſehen. Sie hatten ſich in Tricarico feſtgeſetzt, und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäſar ward gegen ſie abgeſchickt; da dieſer jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, ſo wurden Unterhändler, aus vornehmen Geſchlechtern der Hauptſtadt, nach Tricarico geſendet. Schon waren Micheletto Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenſtammes würdig, den Panzer anſchnallte, und ſo durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredſamkeit eine zahlreiche Schaar um ſich verſammelte. In ſolcher Begleitung trat ſie in den Saal, wo die Geſandten ſich aufhielten, und gegen dieſe gewandt ſprach ſie: Wie könnet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauſes, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht dieſen Männern, mit denen ihr Verträge ſchließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und ſo lange ſie ihrer Freiheit beraubt ſind, bin ich allein Verweſerin. An mich müſſen eure Forderungen gerichtet ſein; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Aeußerſten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn.[1]

So wurden die Abgeſandten feſtgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derſelben beſorgt waren und den König deshalb beſchworen, ſo nahm Alles eine gelindere Wendung. Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben. Margarethe und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben ſo Catherina Alopa, die ſich in's Kloſter S. Clara geflüchtet hatte. Ueber Sforza ſelbſt gab der König die heilige Verſicherung, daß deſſen Leben nicht in Gefahr ſtehe, und er ward mit ſeinem älteſten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anſtändiges Gefängniß im Caſtel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit ſeinen Söldlingen in den Kirchenſtaat entlaſſen, wo ihm jedoch ein ungünſtiges Schickſal bevorſtand. Er hatte ſich an Braccio da Montone angeſchloſſen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieſer ehrgeizige Mann, der Perugia in Beſitz genommen, nach der Herrſchaft des verwaiſ'ten Roms ſtrebte, ſo war es ihm vor allem darum zu thun, ſich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Dieſem vergönnte er nun, ſich der Beſitzungen Sforza's in Toscana zu bemeiſtern, die dem Braccio ſelbſt zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte ſich Micheletto über dieſe Treuloſigkeit, welche auch einen Bruch zwiſchen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, deſſen er weniger bedurfte, und enthielt ihm ſogar den Sold für ſeine Truppen vor. Da verkaufte der ſpäter ſo berühmt gewordene Nicolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, ſein eigenes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüſtet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigſtens Pomapendente in Sforza's Namen behaupten konnte.[1]

Sechſtes Kapitel.

Unterdeſſen hatte König Jakob ſeine neue Regierung angetreten. Zu ſeinen erſten Handlungen gehörte die Freilaſſung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte ſich nämlich an Triſtan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und deſſen höchſte Gunſt genießenden Franzoſen gewendet, und demſelben ihre Tochter erſter Ehe mit der Grafſchaft Copertino als Mitgift verſprochen, welches Bündniß auch zu Stande kam. Aber nicht, wie es Vielen Anfangs ſcheinen mochte, um ſich die mächtige Familie der Orſini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in dieſen Bund gewilligt, wohl aber um ſeinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an ſich zu ziehn, vergab er die erſten Kronämter an Franzoſen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großconnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneſchallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie Einige glauben, an Gift ſtarb, ledig geworden. Niemand fühlte ſich durch ſolche Uebergehungen mehr beleidigt, als Julius Cäſar von Capua, der ſich hierauf nach Morcone zurückzog und ſelten in Neapel erſchien.

Auch Paolo Orſino, der Condottiere, wurde von Jakob ſeiner Haft entlaſſen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccio's Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colforito außerhalb der Mauern ſpazieren ging, ermordet.

So gnädig ſich König Jakob jedoch gegen die Vorſtehenden erwieſen hatte, um ſo ſtrenger verfuhr er gegen ſeine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er ſie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzoſe, den die Italiäner Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und ſo argusartig war ſeine Hut, daß Johanna, ſelbſt der gewöhnlichen Bedürfniſſe wegen, ſich nicht entfernen durfte, ohne deſſen Erlaubniß einzuholen.[2]

Große Unzufriedenheit entſtand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feſte gewöhnt, die nun für immer geſchloſſen ſchienen, und beſonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die ſich der Königin in Ritterſpielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgeſtalt oder kriegeriſche Geſchicklichkeit ihre Aufmerkſamkeit anzuziehn.

Monate lang war auf dieſe Weiſe Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geſchah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß faſt alle neapolitaniſchen Edelleute ſich nach dem Caſtel nuovo begaben, und die Königin zu begrüßen wünſchten. Berlingiero wies ſie zurück, ſie verſicherten aber, nicht eher das Schloß verlaſſen zu wollen, bis ſie nicht ihre Monarchin mit eigenen Augen geſehn hätten. Endlich erſchien der König ſelbſt, entſchuldigte ſeine Gemahlin mit Unwohlſein und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm ſelbſt zu vertrauen oder ihren Beſuch zu verſchieben. Hierauf verſetzten

---

[1] *Cribellus.*

[1] *Jovius. Cribellus.*

[2] Giornali del Duca.

Jene, ſie begehrten nichts Anderes, als daß er ſeine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin ſo vieler Könige gebühre, und nur in ſo ferne ſie ihm theuer wäre, würde er ſelbſt auch ihnen theuer ſein. Jakob erwiederte, er würde ſeiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieſer Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäſar gegenwärtig, und als er nach Morrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall ſeinem Herrn. Dieſer baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er ſich nach Neapel, und theils durch ſein Anſehn, theils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig ſchien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu ſprechen. Indem er ſich ſelbſt und ſein früheres Betragen gegen ſie anklagte, äußerte er den Wunſch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm ſolle ſie ſich vertrauen, er wolle ſie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nöthig ſchiene, den überläſtigen König aus dem Wege räumen.

Johanna beſaß Verſtellung genug, um nicht zu ſtutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beſchied ſie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Caſtel, um Näheres mit ihm zu beſprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäſar gewurzelt, dem ſie ihr ganzes Unglück ſchuldig war; zu ſehr beweinte ſie noch täglich den Pandolfello, um ſeinem Todfeinde ſich anzuvertrauen. Dabei ſchien die ganze Unternehmung höchſt gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige ſelbſt geſchickt worden, um ihr abſichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemüthseigenſchaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alopo's zu rächen und ſich ſelbſt bei ihrem Gemahle ein Verdienſt zu erwerben, ſchien vor allen der ſicherſte Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren ſollte, denſelben zu behorchen, um ſich von der Treue Deſſen zu überzeugen, den er als ſeinen älteſten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner ſich abermals bei der Fürſtin melden ließ, verbarg ſich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anſtatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäſar entwickelte nun ungeſcheut ſeinen Mordanſchlag. Den Abend des andern Tags wollte er der Königin reiche Geſchenke zuſenden, ſein Schreiber, der von Allem unterrichtet ſei, würde dieſelben begleiten, er ſelbſt wolle ſich verkleidet unter die Laſtträger miſchen. So würde es ihm leicht werden, ſich im fürſtlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben ſo leicht, den entſchlummerten König zu tödten und deſſen Haupt in den Hof des Caſtells zu werfen, um die erſchreckten Franzoſen zu ſchleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäſar ging ſodann auf gleichgültige Geſpräche über, und beurlaubte ſich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der ſich unterdeſſen in ſein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Beſuch abſtattete. Von da im Hof des Caſtells angelangt, und eben den Fuß in den Steigbügel ſetzend, ward er feſtgehalten und ſogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und deſſen Vollſtreckung hin. Julius ward mit ſeinem Schreiber enthauptet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl geſteckt, wo ſie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher ſichtbar blieben, bis ſie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verſchlungen wurden.[1]

Siebentes Kapitel.

König Jakob hatte Urſache zur Dankbarkeit gegen ſeine Gemahlin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem ſie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günſtige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war geſtorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, ſo ſchienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Anſprüche auf Neapel allmählig einzuſchlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zuſtande, der das Einmiſchen in fremde Händel wenig begünſtigte.

Da geſchah es im December deſſelben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentiniſchen Kaufmanns beſuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gaſtmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Caſtell verlaſſen, als Adel und Volk ſich ſchaarenweis nach jenem Verſammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht verſäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beſchränkten Verhältniſſe fallen zu laſſen. Sei es Eingebung oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen ſteigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutſcher, nach dem erzbiſchöflichen Palaſt zu fahren. Johanna rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna![2]

Als Jakob Nachricht von dieſem Aufruhr erhielt, flüchtete er, ſeiner Sicherheit wegen, in's Caſtel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermuthigt, ſchlug nun ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, das zur Uebergabe vermocht wurde. Laut erklärte ſich nun die Jugend, man müſſe den König belagern und auf's Aeußerſte bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumſchränkte Gewalt verſchaffen zu wollen, da ſie eben ſo wenig von den fremden Günſtlingen Jakobs, als von Johannens einheimiſchen Lieblingen beherrſcht ſein wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzoſe, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König ſolle zu ſeiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlaſſen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleiſtete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels auf's Neue. Zugleich ſchenkte ſie ihm Troja und ſeinem Sohne Francesco Ariano. Zum oberſten Seneſchall ernannte ſie ſpäterhin den Sergianni Caracciolo, den ſie vor allen Männern ihres Hofs begünſtigte. Sergianni ſtand nicht mehr in der Blüte der Jugend;

---

[1] Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

[2] *Costanzo.*

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Giornali del Duca.*

doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Geſtalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgeſtalt ohne geiſtige Ueberlegenheit kein Halt in der Not für weibliche Schwäche ſei.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben ſehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entſproſſen. Durch die Vorſorge eines Oheims ward er einer ſtandesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter ſtand, ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften wegen, ausgezeichnet. Dieſer gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, forderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm dieſen Kampf und beſiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccaſecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, ſeiner eignen Kleidung, geſchmückt hatte, um die Feinde über die Perſon des Königs zu täuſchen: eine Ehre, die blos den Tapferſten zu Theil wurde.[1]

Dieſer Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer Perſon vertraute. Die Art und Gelegenheit, die ſie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu verſichern, werden auf eine wunderliche Weiſe erzählt, die wir, ohne ſie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abſcheu vor Mäuſen. Als er nun einſtmals im Vorzimmer der Königin Schach ſpielte, ließ dieſe, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Raſender aufſprang und ſich in's Gemach der Königin flüchtete, welche dieſe Zuſammenkunft nach ihrer Weiſe zu benutzen wußte.[2]

Daß die ſchnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten ſich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren ſie zu vergeſſen ſchien. Erſteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafſchaft Nicaſtro zu beſchwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgeſtalt oder Anſehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der ſeiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich ſchien, als Geſandter nach dem Coſtnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geſchickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf dieſe Weiſe geſichert, ſuchte Sergianni die Barone durch Aemter und Gehalte, die er den Franzoſen abgenommen, und durch Verſchwägerungen mit ſeiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends bei'm Nachtmahl verlangte ſie gebieteriſch, daß Jakob alle Franzoſen entferne. Blos bei bewilligtem Schadenerſatz, erwiederte Jener, könne eine ſolche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, ſtand er unwillig auf und begab ſich in ſeine Gemächer, wo ihn Johanna ſogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reisten alle Franzoſen ab, und auch Caſtel dell' Ovo war durch eine Geldſumme zur Uebergabe bewogen worden.

Unterdeſſen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb ſeine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausfoderung einen blutigen Handſchuh auf einer Lanze zuſandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab ſich hierauf nach Oſtia, und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter ſich zerſtören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu laſſen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf ſein Schwert, das dieſe und alles Andere zu erwerben im Stande ſei. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirſch ſich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte.[1] Auch entſprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der ſich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl ſie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegen gezogen waren, und Es lebe Braccio! gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter ſich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab ſie dem Cardinal Iſolani, nachdem er den Senator und die Provveditoren ernannt hatte.[2] Hierauf ſchlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieſer rettete ſich ſelbſt nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die ſich noch außerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Paläſtrina zurückgeblieben, die römiſchen Heerden auf ſeinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

Dies Alles geſchah im Sommer und Herbſt 1417. Im November deſſelben Jahres ward zu Coſtnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papſt erwählt, und nahm, dem Tage ſeiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Kapitel.

Martin V., einer berühmten römiſchen Familie entſproſſen, hatte ſeine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrſamkeit, als durch geiſtige und gemüthliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er ſich in Coſtnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaiſers erworben, und war ſofort einſtimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben worden. Kaiſer Sigismund wünſchte ihn in Deutſchland feſtzuhalten, um die ſo ſehr in Verfall geratenen geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzoſen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch ſein ganzes Gemüth war nach Italien gerichtet, wo ſich namentlich der Kirchenſtaat im Zuſtande der äußerſten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom im Beſitz hatte, Bologna hingegen ſich als Freiſtaat regierte.

---

[1] *Tristanus Caracciolus*, Vita Sergiani Caraccioli.

[2] *Corio*, Storia Milanese. *Collenuccio*, Compendio della storia di Napoli. Letzteres iſt das älteſte Geſammtwerk über Neapel. Collenuccio ſchrieb es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Eſte, welcher ſeine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

[1] *Cribellus*.

[2] *Antonius Petri*, Diarium.

Nicht eher glaubte der Papſt der dreifachen Krone ſicher zu ſein, als bis er ſie in der Hauptſtadt der Chriſtenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er ſich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pompe empfing, und verweilte ſodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgeſandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rat einen Bund gegen Braccio und ihre eigenen auswärtigen Feinde mit ihm ſchloß, und ihm das römiſche Gebiet abzutreten verſprach, wofür denn der Papſt ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zuſagte.

Indeſſen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einfluſſes beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten geſtellt ſei, was um ſo mehr ein Mißverhältniß zwiſchen Beiden hervorbrachte, als Sforza während ſeines Feldzugs Urſache hatte, ſich über den Seneſchall wegen Vorenthaltung des Soldes zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Beſorgniſſe einflößen, daß Sforza ſeine Gewalt vermehrte, indem er ſich mit den erſten Baronen des Reichs verſchwägerte. Seine Tochter Eliſe gab er dem Leonardo Sanſeverino, und ſeinen Sohn Francesco, der bei Toscanella ſeine erſten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Beſitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abſchied genommen, ſoll ihm der Vater lange nachgeſehn und dann zu ſeinen Begleitern geſagt haben: Wahrlich, dieſer wird einſt über Italien herrſchen![1]

Daß Sforza ſich ſolchen Plänen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geſchah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksverſammlungen gegen ihn ſprach, feſtnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino geſtand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni ſei, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieſer ſich nun in die Provinz Baſilicata begab, um einen Streit zwiſchen ſeinem Schwiegerſohn Leonardo und deſſen Oheim zu ſchlichten, ſo wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachſtellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er ſchickte daher ſeine Begleiter über Scafati, er ſelbſt jedoch verkleidete ſich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er ſich zu ſeinen Heerhaufen, die bei Mazzone ſtanden, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieſer ihn, zu anberaumter Zeit, mit ſeiner Schaar zu unterſtützen verſprochen. Als dieſelbe ankam, begaben ſich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen: Langes Leben der Königin und Tod ihren Ratgebern! Sergianni jedoch hatte ſeine Anſtalten ſo gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden ſich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorſtädten gehörte. Dorthin ſchickte die Königin den Feldhauptmann Francesco Orſino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte ſeine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags ſorglos am Ufer des nahen Meers ſpazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orſino mit einer auserleſenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zuſammengerafft, zog ſich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der weſtliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Poſilipps nach Caſal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf ſeine Seite trat, ſo ſtellte er ſeine Schaaren bald wieder her, zog ſich nach Acerra und ſodann nach Fragola, von wo er beſtändige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abſchnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinleſe eingetreten war, ſo fielen dieſe Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beſchwerlich. Die Bürger verſammelten ſich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben ſuchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen ſollten. Dieſe ſchickten Geſandte an Sforza, der der Königin ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen ſich willig erklärte, jedoch Schadenerſatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte ſich dem Vertrage anſchließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldſumme für den Verluſt, den er bei der Incoronata erlitten. Anecchino ward freigelaſſen, und Sergianni fand für gut, ſich ſelbſt nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer ſo nahe dem feſten Lande gelegenen Inſel, fortfuhr, die Königin von Neapel zu beherrſchen.[1]

Während jener Vorfälle befand ſich Antonio Colonna, der Neffe des Papſtes, in Neapel. Er war von ſeinem Oheim vorzüglich deswegen geſandt worden, um die Befreiung des Königs Jacob auszuwirken, für den ſich beſonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnſinnig und deſſen Sohn minderjährig war) auf das Dringendſte bei dem Papſt verwendete. Johanna verſprach die Freilaſſung ihres Gemahls, ſobald die Verhältniſſe des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papſtes liegen, der ſich ſeiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die ſich auf alle Weiſe beſtrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus ſeinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botſchafter nach Florenz, wohin ſich Martin V. im Anfange des Jahres 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß ſich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und ſeine Füße küßte, nachdem er ſich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldſumme vom Pfalzgrafen zu löſen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, ſtarb jedoch bald, und liegt im Baptiſterium zu Florenz begraben.

Sergianni indeſſen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab dieſem im Namen der Königin Oſtia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitaniſche Beſatzung hatten. Den Papſt wußte er bald für ſich einzunehmen, ihm vorſtellend, welche Vortheile ein enger Bund zwiſchen ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in ſeine Staaten wieder eingeſetzt werden könnte, und wie ſehr Letztere bedacht ſein würde, dem Hauſe Colonna anſehnliche Beſitzungen in ihren eignen Staaten mitzutheilen. Gleichwohl läßt ſich kaum bezweifeln, daß Martin ſchon damals mit Ludwig III. von Valois, älteſtem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der Belehnung mit Neapel ſtand; doch darf man deshalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, ſondern vielmehr, da ſie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünſchte. Den Antonio, ſo wie ſeinen eignen Bruder Giordano, ſandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erſchienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen ſollten. Da Letztere dieſen entſcheidenden Schritt von Seiten des Papſtes wünſchte, ſo durfte ſie deſſen Mahnungen nicht länger widerſtehn. Jakob wurde freigelaſſen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzuſtellen, begleiteten ihn die Colonneſen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab ſich jedoch in's Caſtel Capuano, da er im Caſtel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden.[1]

---

[1] *Cribellus.*

[1] *Costanzo.*

Sergianni war indeſſen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt ſich jedoch in Gaeta auf, und ſchützte Uebelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere ſogleich in's Römiſche zu ſenden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizuſtehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzuſehn, raffte ſo ſchnell als möglich die nöthigen Geldſummen zuſammen und entſandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneſchall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

Um ſo mehr wünſchten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwiſchen König Jakob und ſeiner Gemahlin zu Stande käme, und daß Erſterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonneſen mit Salern und Amalfi.[2]

Doch Jakob von Bourbon ſchien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu ſpielen kam, müde zu ſein. Als er eines Tags (im Mai 1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er ſich auf den Molo, beſtieg eine kleine Barke und ließ ſich auf ein genueſiſches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige ſeiner Vertrauten geſchickt hatte. Dieſes brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beiſtand erwartete. Dieſe empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumuthung aus, das Haus Orſini um ſeinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln.[3] Seiner Gemahlin that Jakob zu wiſſen, ſie möchte über ſeine plötzliche Abreiſe nicht erſtaunen, da es ihm um Sicherheit ſeiner Perſon zu thun geweſen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in ihrem eignen Hauſe. Johanna ließ jedoch das genueſiſche Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Hafen jagen.[1]

Jakob hatte nun keine andre Wahl, als in ſein Vaterland heimzuziehen. Die Königin Maria beſorgte ſeine Einſchiffung; doch ward er lange von ungünſtigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verſchlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Geſtalt jedoch, als er es bei ſeiner Hinreiſe verlaſſen hatte, wo ihm der Doge ſelbſt auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviſo.[2] Sodann nach Frankreich zurückreiſend, begab er ſich, lebensſatt, wie es ſcheint, in ein Franziskanerkloſter zu Beſançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre überlebte. Letztere ward nach ſeiner Abreiſe, im October 1419, von Einem der Cardinäle im Caſtel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feſte, die ſich an dieſen feierlichen Akt anreihten.

In dieſe Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verſtorbenen Bruder vom Kirchenbann losſprechen und ihm das große Grabmal errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu ſchauen iſt. Die architektoniſche Anordnung deſſelben iſt geſchmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Werth und auf Aehnlichkeit der dargeſtellten Perſonen abzweckend.

Neuntes Kapitel.

Unterdeſſen war Sforza, den der Papſt zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geſchickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und ſchlug ein Lager zwiſchen Viterbo und Monteſiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, ſo hatte er bereits ſeinen Sohn Francesco und ſeinen Schwiegerſohn Leonardo Sanſeverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten laſſen, und bat indeſſen die Viterbienſer, ihm ihre Mannſchaft zu Hülfe zu ſenden. Allein dieſe Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte ſich, die bedrängte Stadt zu retten, und war bereits in der Nähe derſelben angelangt. Aber mehrere ſeiner Hauptleute, worunter Niccolo Orſino, hatten ſich heimlich mit Braccio verſtändigt, und als dieſer heranrückte und Sforza eben auf Kundſchaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orſino, wie zur Flucht genöthigt, warf ſich nach Viterbo. Vergebens beſtrebt ſich Sforza, die Reihen wieder herzuſtellen; er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufordern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit dieſen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor und befreit Viele ſeiner Gefangenen. Aber ſchwer am Halſe verwundet und die Abnahme ſeines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, ſich zurückzuziehn.[3]

Während dieſer Zeit hatte ſich Francesco Sforza mit ſeinen Heerhaufen genähert, und in Rom von dem großen Verluſte, den ſein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beſchleunigte er ſeine Reiſe und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf ſeinen Rückzug bedacht ſein mußte, weil Niccolo Orſino, deſſen Verrat bisher, als Unfall angeſehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit ſeiner Schaar zu Braccio übergieng. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, ſeinen Mut und Unternehmungsgeiſt zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte ſein Beiſpiel nicht, und ſchickte die ſeinigen nach den kleinen Inſeln im See von Bolſena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und dieſe wurden glücklich bei Nacht in den See geſchafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann verſehn. Als ſie ſich in der Nähe der Inſeln befanden, ſtießen die Schiffer in die mit ſich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erſchreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmſten Gefangenen zu befreien, da die Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten.[1]

---

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Costanzo.*

[3] Auswärtige Geſchichtſchreiber, worunter auch Sanſovino, Storia di Casa Orsina, behaupten, Maria hätte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimiſchen nichts wiſſen.

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Redusio*, Chronicon Tarvisinum.

[3] *Cribellus.*

Hierauf ließ Sforza ſeinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufſchlagen, da innerhalb der Stadt die Peſt ausgebrochen war, und er ſelbſt eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Caſtelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Dieſe waren um ſo willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold geſandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Faſt im Angeſichte des Feindes erſtürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er Anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeſchleudert, lange ohne Bewußtſein gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianiſcher Feldherr berühmt geworden, und deſſen Reiterſtatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Hauptkirche zu Padua ziert.

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abſpenſtig zu machen und mit dem Papſte auszuſöhnen. Sforza verſchwägerte ſich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papſtes zu ſein, in Acquapendente; Braccio ſtand in Aſſiſi.

Auf's Höchſte war indeſſen der Papſt gegen die Königin Johanna und ihren Seneſchall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterſtützt hätte, ward der Sold ſogar an Braccio verſchwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzeſchen, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu ſteigern, trat der Umſtand hinzu, daß Einer der Söhne des Erſtern, als er auf den Zinnen des Thurms in Benevent ſpazieren ging, herabſtürzte und ſtarb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabſichtigt hielt, doch der Nachläſſigkeit der Wächter Schuld gab.[2]

Als Martin auf dieſe Weiſe durch ſeine eigenen Verbündeten ſeinen Feind unterſtützt fand, hielt er es für geraten, ſich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papſte ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löſte ihn dieſer vom Interdikt, das er über ihn ausgeſprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenſtaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortſchaften. Wofür denn Braccio verſprach, dem Papſte Bologna wieder zu erobern, was er ſpäterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um ſo lieber, als er ſich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn abſangen, für beleidigt hielt.[1]

Noch in Florenz jedoch beſchied er den Sforza zu ſich, und im Beiſein der Vertrauteſten entdeckte er ihm ſeine feſte Abſicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu ſetzen. Sforza zauderte länger, hierzu behülflich zu ſein; doch der Papſt machte ihn aufmerkſam, daß die Schlüſſel von Viterbo, wo ſich Sforza's Hauptmacht befand, in ſeiner (des Papſtes) Hand ſeien. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszuſterben, und baldige Fürſorge ſei notwendig, um jenes große Lehen dem päpſtlichen Stuhl zu erhalten. Sforza ſandte hierauf die Inſignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der ſich längſt nach dieſer Unternehmung geſehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 300,000 Dukaten, um ſeine Kriegsſcharen herzuſtellen.[2]

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindſeligkeit, da er wünſchte, daß Johanna in ſeine Bedingungen eingehn und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abſchlägige Antwort, und Sforza lagerte ſich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indeſſen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papſt nach Florenz geſchickt, um deſſen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte ſich bald, daß auch der Papſt Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze ſtehe.

Unbegreiflich erſcheint auf den erſten Blick die Weigerung der kinderloſen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu ſichern. Um dieſen Umſtand zu erklären, muß man zuerſt Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, ſodann erwägen, wie ſehr die Durazziſche Partei den Franzoſen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen ſich Sforza im Anfange ſeiner Unternehmung betroffen ſah. Denn abgeſehn, daß die verheißene Flotte lange vergebens auf ſich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß ſich dieſelbe zerſtreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tödlich gehaltenen Wunde darnieder, ſeine Gemahlin Polyſſena nebſt einer Tochter, die ſie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er ſeine Beſitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanſeverino, Sforza's Schwiegerſohn, ward in einem Zweikampfe von Caraſello Caraffa getötet.

---

[1] *Cribellus.*

[2] *Cribellus.*

[1] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Geſang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der ſich vergebens bemühte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papſtes zu beſchwichtigen, führt zwei Verſe aus jenem Spottlied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

[2] *Cribellus.*

Während ſich nun aber Malizia, der Geſandte der Königin, in Florenz befand, erſchien am päpſtlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geſchickt hatte, um mit dem Papſte wegen Corſika's, das Alfons zu erobern ſtrebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueſer, welche jene Inſel in Anſpruch nahmen, begünſtigte. Mit dieſem Don Garzias hatte Malizia Rückſprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und ſtellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin ſenden wolle, er ſich ein blühendes Königreich ſtatt eines unfruchtbaren Eilandes zueignen könne. Denn es ließe ſich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß ſie ihn an Kindesſtatt annehmen und zum Erben einſetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, ſich ſelbſt nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons ſich aufhalte. Malizia begab ſich hierauf nach Piombino und ſchickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an ſie ab, um ſie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die ſich durch Sforza, der von der Landſeite bereits alle Zufuhr abgeſchnitten, bedrängt ſah, und jeden Tag der Ankunft der provenzaliſchen Flotte entgegenblickte, ſandte auf's Schleunigſte die Vollmacht nach Piombino, und Malizia ſchiffte ſich nach Sardinien ein.

Zehntes Kapitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieſer Geſchichte entgegengehn, und einen der bedeutendſten Charaktere in dieſelbe eingreifen ſehn, iſt es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, ſeine Verhältniſſe und Herrſchaften, ſo wie über ſeine vorausgegangenen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines caſtiliſchen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgeſtorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil ſeine Mutter, die Königin von Caſtilien, eine Schweſter Martins, des letzten aragoniſchen Herrſchers, geweſen war. Fernando, der zuerſt Vormund ſeines Neffen Don Juan, Königs von Caſtilien, geweſen, beſtieg den ererbten Thron faſt ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; ſo ſtreng geordnet waren jene Länder durch die Reichsſtände, die ſich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu unterſuchen. Don Fernando hielt 1412 ſeinen Einzug in Saragoſſa und beſchwur die Verfaſſung, worauf ihm gehuldigt wurde.[1]

Von Alfonſens früherer Jugend iſt wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn ſein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortoſa zu Papſt Benedikt XIII. ſchickte, wo er, nach alter Sitte, in Prieſterkleidung und mit entblößtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium leſen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem ſein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schweſter des caſtiliſchen Königs, vermählt. Aber ſchon 1416 ſtarb Fernando, im ſieben und dreißigſten Jahr ſeines Alters.

Alfons, der erſte von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits geſtorben war, beſtieg den Thron in ſeinem zwanzigſten Jahre. Als die cataloniſchen Stände, wegen ſeiner Jugend, vorſchlugen, ihm ſieben Männer an die Seite zu ſetzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenſchaften nicht unterworfen und unbeſtechbar wären, verſetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen ſolchen Mann gebe, ſo wolle er ihm die ganze Regierung abtreten.[1]

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corſica. Den Beſitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genueſern, mit denen ſchon ſeine Vorfahren in beſtändige Kriege verwickelt geweſen waren. Benedikt XIII. hatte zwar ſeinen Vater damit belehnt; doch ſchon Don Fernando hatte die Partei jenes Papſtes, auf die vielfachen Beſchwörungen des Kaiſers Sigismund, verlaſſen, und Alfons lud die Cardinäle, die ſich bei dem heiligen Vater in Penniscola befanden, ein, ſich nach der Kirchenverſammlung in Coſtnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leiſteten. Der König war übrigens mit dem Betragen ſeiner Geſandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, ſei es, daß er die Wahl eines ſpaniſchen Cardinals gewünſcht hatte, ſei es, daß Martin V., als Lehensherr der italiſchen Inſeln, ihm nicht alle jene Vortheile zuſicherte, die der König in Anſpruch nahm. So geſchah es, daß dieſer ſich nicht völlig entſchied, und die Auslieferung Benedikts an den römiſchen Hof verweigerte.[2]

Alfonſens älteſter Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrſchaft ſtanden, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige aufzurufen, ſo beſchied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und ſein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Pharus (denn er war, wie ſchon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel verſprochen geweſen) einigen Erſatz zu leiſten, indem er ein Ehebündniß zwiſchen ihm und der älteſten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode ſeines Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schweſter Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Caſtilien, dem Neffen ſeines Vaters.

Mit den Ständen gerieth er bald nach ſeinem Regierungsantritt in Streit, weil ſie, den Geſetzen gemäß, verlangten, daß er die Caſtilianer, die in ſeinen Dienſten waren, verabſchiede. Zwei der Vornehmſten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlaſſen; denn die Cortes erklärten, daß ſie ihm im Richtfalle den Gehorſam aufkündigen würden, der nur bedingungsweiſe geſchworen ſei.[3]

Aus dieſen engen Verhältniſſen mochte ſich der König, der von Unternehmungsgeiſt beſeelt war, herausſehnen, und ſo rüſtete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu ſegeln, und auch die verworrenen Zuſtände von Corſica zu ſeinem Vortheile zu wenden. Als Verweſerin der ſpaniſchen Reiche ließ er ſeine Gemahlin zurück.

---

[1] In Saragoſſa mußte er einen feierlichen Eid an den verſammelten Cortes ablegen. *Zurita*, Anales de Aragon.

[1] *Panormita*, De dictis et factis Alfonsi Primi.

[2] *Zurita*.

[3] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros, si no, no.

Mit 24 Galeeren und 8 Galeoten ſegelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianiſche Schiffe zu den ſeinigen ſtießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Weſtküſte, und verband ſich dort mit ſeinem Statthalter Arial de Luna. Dieſem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longoſardo zu bezwingen, worauf ſich das wichtige Caſtari ergab, und die Inſel zum Gehorſam des Königs zurückkehrte.

In dieſe Zeit fällt die Geſandtſchaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der ſpätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müſſen, wird es gerathener ſein, hier ſogleich Alfonſens Kriegszug gegen Corſica anzureihen.

Wem dieſe Inſel damals eigentlich zugehörte, iſt ſchwer zu ſagen. Barone und Biſchöfe bekriegten ſich unter einander beſtändig; die eine Partei rief bald die Genueſer, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Beſitz nehmen konnte. Blos die Stadt Bonifazio an der Südſpitze deſſelben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geſchloſſen. Wechſelſeitig gewährten beide Städte ſich Zollfreiheit. Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueſer ſchickten dahin einen Podeſta, welcher in Verbindung mit vier Aelteſten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte.[1]

Als der König von Aragon auf der Inſel landete, hatte ſeine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Iſtria ſtand, der ſich Graf von Corſica nannte. Leicht gelang daher dem Erſtern die Einnahme von Calvi, und die übrigen dieſſeits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von ſelbſt entgegen; nicht ſo die transmontaniſchen, worunter Bonifazio, zu deſſen Belagerung er ſich anſchickte.

Eilftes Kapitel.

Bonifazio liegt auf einem Felſen, deſſen Oberfläche zweitauſend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, deſſen Bäume zu fällen ſtreng verboten war. Gegen Sardinien zu iſt der Fels ſchroff und unerſteiglich. Der Haven iſt auf der Nord- und Oſtſeite vollkommen geſchützt, ſchmal aber tief, ſo daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An ſeinen Ausgängen befinden ſich zwei Thürme, die ihn beſchützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und ſuchte ſich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derſelben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufſteigenden Rauch, und es eilte ſogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons ſeine Leitern angelegt und ſeine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entſpann ſich, in welchem die Bonifazier ſiegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerriſſen und der König zurückgetrieben, der ſich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte, und ſomit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältniſſe, die ſich am Ufer befanden, und ließ ſogleich dreizehn größere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt ſich anlegen; denn die Felſen, auf denen ſie ruht, ſind ausgehöhlt, und erlauben den Schiffen, in die Grotten derſelben einzudringen. Die Catalanen ſuchten nun, von den Maſtkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die ſich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indeſſen, der ſeine Truppen ausgeſchifft, griff die Stadt von der Landſeite an, und bemächtigte ſich zweier Thore, ſo daß die Bonifazier ihn nur mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern beſetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geſchleudert, die bedeutende Zerſtörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen iſt, ſo litten die Bonifazier (es war im Auguſt) an Waſſermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel, und die Ciſternen wieder anfüllte.[1]

Alfons, deſſen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, ſetzte ſeinen Tapfern ungeheure Preiſe aus, und fünfhundert Goldſtücke waren dem beſtimmt, der zuerſt die Mauer erſteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dieß Anerbieten im Heere vernommen, und der Sturm zu Waſſer und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geſchoſſen der Wurfmaſchinen, die auch von den Schiffen aus geſchleudert wurden; aber auch viele Catalanen ſtürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Maſtkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erſchüttert, zuſammen, und die Belagerer ſprangen von den Segelſtangen auf die Trümmer hinüber, und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erſcholl der Siegesruf, die Stadt ſei genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieſelbe eingedrungen; ſie warfen Feuerbrände in die vorzüglichſten Gebäude, und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannſchaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entſtand, und alle Catalanen, die ſich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödtet. Indeſſen ſchleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragoniſchen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen ſahen ſich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf dieſe Art Alles auf der Seeſeite beſchäftigt ſchien, ſtürmten die Landtruppen des Königs die verlaſſenen Mauern. Aber Margarethe Bobia, eine edle Corſin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerſchmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entſchiedener Niederlage, zurück.[2]

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchießen, und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, große Geldſummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Calvi, der Podeſta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrat verbrannt ſei, worauf Alfons beſchloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

---

[1] *Petrus Cyrnaeus, De Rebus Corsicis.*

[1] *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

Nichts deſto weniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Hafen ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Inſel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoſo ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehen, daß die Peſt in Genua wüthete, und der Doge bemüht war, Ludwig dem Dritten beizuſtehen, ſo waren auch den ganzen Herbſt hindurch die Winde ſo ungünſtig, die See ſo ſtürmiſch, daß kein Fahrzeug den Hafen verlaſſen konnte.[1]

Indeſſen war Bonifazio durch die Wurfmaſchinen des Königs in einen ſo traurigen Zuſtand gerathen, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot, und die meiſten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen ſich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo ſie Hütten und Zelten aufſchlugen. Alfons bot ſich häufig zum Vergleich an, und verſprach ſogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragoniſcher Seite die Unmöglichkeit dargeſtellt wurde, dem Hunger zu widerſtehn, von dem ſchon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, ſo wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen, und ihm ſelbſt ein aus Frauenmilch bereiteter Käſe zum Geſchenk gebracht.[2]

Hierauf begann Alfons, der unterdeſſen aus Spanien Verſtärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, ſowohl von der Landſeite als von den Schiffen aus, und die in den Maſtkörben befindlichen Seeſoldaten bedienten ſich außer der Geſchoſſe auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Dieſe jedoch ließen den Muth nicht ſinken. Statt der zerſtörten Zinnen ſtanden die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Beſonders nahmen dieſe ſich der Verwundeten an und beſorgten die Leichen, während die Vorſteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Koſten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden.[3] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere goſſen ſiedendes Waſſer und Oel oder heißes Pech auf die Feinde. Selbſt die Prieſter ſtießen Körbe voll zerſtampften Kalks auf die Belagerer mit den Füßen hinunter, indeß ſie mit den Händen entzündete Reiſigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Not der Stadt, als ein Thor von den Catalanen geſprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in ſo dichter Menge den offenen Eingang, und die Hinterſtehenden drängten die Vorderen mit ſolcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergeſtellt werden konnte. Vor Allem beſchwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, ſie nicht der Schande anheimzugeben, nicht ſchnöder Entehrung durch cataloniſche Seeräuber. Den Männern ſelbſt drohe der Sklavendienſt auf des Königs Galeeren, der ſchmählicher als der Tod ſei.[4]

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um ſie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denſelben zu nähern. Da öffnete ſich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erſchien mit unzähligen Fackeln, und in Verlauf einer Stunde ging das Werk ſo vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts deſto weniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, ſchlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeſchloſſenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung, gaben ſich ſelbſt den Tod.[1] Andere, ſchon durch Wunden geſchwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menſchliche Gaumen gekoſtet hatte, Kräuter, die ſelbſt das Vieh verſchmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In dieſem Zuſtande entſchloſſen ſich die Aelteſten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erſcheinen, ſo wollten ſie ſich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und ſo ruhte wenigſtens vom Kampfe die Stadt.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botſchaft nach Genua geſandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieſes bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener ſchroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbeſetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 14 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speiſe mit ſich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nöthigſten), ſo beſtrebten ſich die Frauen um die Wette, ſie mit der Milch ihrer Brüſte zu nähren, um der Anſtrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corſiſcher Geſchichtſchreiber, kein Tapferer ſei damals in Bonifazio geweſen, der nicht irgend einmal am Buſen eines Weibes getrunken hätte.[2]

Heiße Wünſche und Gelübde begleiteten die abreiſenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im ſtrengſten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern, und prieſen in lauten Geſängen den Gott der Heerſchaaren, ihn um die Rettung der Vaterſtadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgeſandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo ſie ſich mit Speiſe erquickten. Aber kaum hatten ſie Alerta im Rücken, als ſie ſich von zwei cataloniſchen Galeeren verfolgt ſahn, aus denen mit Flinten nach ihnen geſchoſſen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlaſſen, und zur Küſte flüchtend an's Land zu ſteigen. Die Einwohner von Campoloria, in deren Gebiet ſie gelandet, eilten ſogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen ſie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren ſich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgeſandten, gaſtfrei geſtärkt und reichlich mit Mundvorrat ausgerüſtet, ihre Reiſe fortſetzen. Aber erſt ſpät und von ungünſtigen Winden verfolgt, erreichten ſie Genua.

---

[1] *Johannes Stella*, Annales Genuenses. *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

[3] *Cyrnaeus.*

[4] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*

[2] Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Zwölftes Kapitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazio's für geſichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Oſtſeite des Gebirgs gelegenen Städte in ſeiner Gewalt zu haben, und ſchickte ſeine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corſica einen Tribut zu bezahlen gewillt ſei. Hierauf ſandte der König ſeinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsſchaaren. Viele Städtchen wurden ſchonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und ſich in einem feſten Lager verſchanzten. Als ſie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beſchießen ließ, konnten ſie der Uebermacht nicht widerſtehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corſen bedienten ſich damals bei großen Gefahren eines kriegeriſchen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hügel ſich ununterbrochen fortpflanzte, ſo daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Inſel zum andern gelangen konnte.[1] Da erſchien zu ihrem Beiſtande Mariano Cajo, ein edler und reicher Corſe, mit 5000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge, und begrüßte ihn mit dem vaterländiſchen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte ſie zum Streit, und beſchwor ſie, für die Inſel, für ſich ſelbſt, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[2] Zuerſt in kleinern Scharmützeln verſuchte er die Stärke des Feindes, und als er ſich ihm gewachſen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen ſich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corſen am nächſten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu ſeinem Könige zurückgekehrt.

Mit banger Erwartung ſahen unterdeſſen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Geſandten entgegen. Während dieſer Zeit befand ſich das Volk, den Tag über, beſtändig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathaus war zerſtört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten ſie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden ſie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die ſchleunige Hülfe zuſagten, verleſen wurden. Und nicht blos Briefe, auch Getraide hatten die Genueſer geſandt. Jubel und Dankgebete ſchollen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Uebergabe, und die Botſchafter des Königs erſchienen in der Stadt. Die Aelteſten erbaten ſich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächſten Morgen keine Rettung ſich zeigen, ſo ſeien ſie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Dieſe Bekanntmachung verſetzte die Bonifazier in die tiefſte Trauer. Ueberdieß war ihnen von den Inſulanern, die ſich im Lager des Königs befanden, der Rat ertheilt worden, ſich nicht zu ergeben; denn das Loos ſei bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beſchloſſen, ſie ſämmtlich nach Catalonien zu ſchleppen und wolle die verlaſſene Stätte mit ſeinen Kriegern bevölkern. In dieſer Not verſammelte der Senat das ganze Volk; jeder ſolle über das Heil des Staats beratſchlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der ſelbſt dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie ſeien dem Feinde, ſagte er, die Schlüſſel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, ſie auf's Neue zu erobern, und jetzt, da ſie ſich noch im Beſitz derſelben befänden, wollten ſie ihr freiwillig entſagen? Er beſchwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die mauriſchen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieſer blicke vom Himmel auf ſie herunter. Nicht am Beiſtande Genua's ſollten ſie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie Jeder ſähe, erregten das Meer; aber der nächſte günſtige Windſtoß würde die erſehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar ſeien in den Händen der Feinde; aber beſſer ſei es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben.[1] Da zollte die ganze Verſammlung dem Redner ihren Beifall, ſeinen Vorſchlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeſchrei erhob ſich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erſchienen ſei. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Uebergabe zu heiſchen kamen. Auch die Weiber kleideten ſich in Harniſche, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuſchen. Haben die Genueſer Flügel, ſagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt ſich einzuſchleichen? Da begann der Kampf auf's Neue.

Vier Tage nach dieſem Vorfall zeigten ſich endlich die genueſiſchen Schiffe, ſieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günſtigen Nordwinden geleitet, verlaſſen hatten. Die Bonifazier ſchickten ihnen ſogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen ſchwammen. Die Genueſer erſtaunten über das leichenartige Ausſehn der Bonifazier. Aber vier von den genueſiſchen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen ſeien ſie befähigt; unmöglich ſei es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu beſtehn, unmöglich in den mit Ketten geſchloſſenen Haven einzudringen. Als Angelo dieſe Erklärung vernahm, legte er vor Erſtaunen den Zeigefinger an den Mund und ſagte nach einer Pauſe:[2] Euch ziemt es zu wagen, wir ſelbſt werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leiſten. Alle unſere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet! Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieſer Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, ſie zu retten, den Genueſern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueſer dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoſo, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelt.[3] Eben ſo Raphael Negro, der Hauptmann des zweiten Schiffs, das ſeiner Größe wegen der ſchwarze Berg hieß. Vor Allem beſchämte Jakob Beniſſia, wiewohl plebejiſcher Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen; denn am nächſten Morgen erhob ſich ein heftiger und den Aragoneſen ungünſtiger Wind. Alle Segel aufgeſpannt flog das Schiff des Boniſſia voran, mit eiſenbeſchlagenem Vordertheil zerſprengte es die Kette des Havens gewaltſam; die beiden andern folgten ihm. Gedrängt zwiſchen die Schiffe des Königs, entſpann ſich ein blutiges, ſiebenſtündiges Gefecht. So viel waren der Geſchoſſe, daß ſie die Luft verfinſterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Faſt erlag der ſchwarze Berg den catalaniſchen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er ſich an das Schiff des Boniſſia feſt. Ein genueſiſcher Taucher, Namens Andreas, ſtahl ſich unter dem Waſſer zu den feindlichen Schiffen und ſchnitt ihnen mittels eines ſcharfen Meſſers die Taue ab, mit denen ſie an den Strand befeſtigt waren, ſo daß ſie plötzlich in ein heftiges Schwanken gerieten. Dieſer Umſtand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Beſtürzung hervor.[1]

---

[1] *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

[1] *Cyrnaeus.*

[2] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyrnaeus.*

[3] [illegible] *Johannes Stella.*

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragoniſchen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen ſich zu den Genueſern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für beſonders erfahren galten. Flüſſiger Kalk und aufgelöſ'te Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeſchüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erſchöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueſer den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrat aller Art verſorgt. Mehrere Tage blieben die Genueſer im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen ſollte der günſtige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heranſegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber dieſe hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Bot folgte ihm. Als ſie ſich nun der Flotte näherten, warfen die Matroſen Feuer in den Brander und ſprangen in's Bot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten ſprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten ſtoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erſchreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueſer, bisher in Totenſtille verharrend, ein ungeheures Geſchrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felſen herunterwünſchend, mit unermeßlichem Jubelruf.[2] Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten ſie in Genua an.

Während dieſer Zeit hatte auch Calvi ſich befreit. Die Beſatzung des Königs hatte Geißeln verlangt, die Calvenſer ſich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben ſich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Meſſe erklärte der Magiſtrat, daß keine Geißeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich ſtürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Beſatzung bis auf Einen wurde getödtet.[1]

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, dieſe Nachricht erfuhr, und auch der Weſtſeite der Inſel nicht mehr vertrauen durfte, ſteuerte er im Januar 1421 mit ſeiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der cataloniſchen wenig nachgab. Die Ketten des Havens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erſchien, ließ er kein Mittel unverſucht, denſelben zu der in Vorſchlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüther begeiſtern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizuſtehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Beſitze Neapels erwachſen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu beſtimmen. Dieſer wollte jedoch die um ihn verſammelten Großen nicht ungefragt laſſen, welche faſt einſtimmig von einem ſolchen Vorhaben abrieten. Eine Frau, meinten ſie, könne ſich nicht leicht ſo viele Feinde, außer durch eigene Verſchuldung, erweckt haben, ſie würde eines beſtändigen Schutzes bedürfen, ihr Unbeſtand mache den Gewinn einer Unternehmung, die ſchwierig und weitausſehend ſei, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verſchwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, ſeine Herrſcher in raſchen Umwälzungen zu wechſeln pflege. Hierauf verſetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wenn man ſeiner Hülfe bedürftig ſei, den Räten eines Königs ziemten königliche Geſinnungen, wo nicht, ſo ſchicke ſich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio ſchicklich wäre.[2]

Zu gleicher Zeit erſchien bei Alfons auch ein Geſandter Ludwigs III., der ihn zu einem Bündniſſe mit Letzterm (beide waren durch Verwandtſchaft verknüpft) einlud. Alfons verſetzte, da ſich Ludwig mit den Genueſern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, ſo müßte er erſt dieſer Freundſchaft entſagen, ehe er der ſeinigen theilhaft werden könne; wozu ſich aber Ludwig keineswegs verſtand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits ſich in den Anſprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und ſpäter ſehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., dieſen Geſchlechtern entſproſſen, in unverſöhnlicher Nebenbuhlerſchaft ſich bekämpfen.

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgeſtellten Hinderniſſe, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entſetzung Neapels ſenden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beſchwichtigen, müſſe die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zuſichern, und ihm die Kaſtelle einräumen laſſen. Hierauf ſandte Malizia ſogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die günſtige Nachricht zu überbringen, er ſelbſt ſchiffte ſich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um ſich dort mit Getreide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt ſo ſehr bedurfte, zu verſehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu beſorgen hatte, an's Land geſtiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach Neapel ſegelte: er wurde gefangen und ſeine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragoneſen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem ſich Pasquale befunden hatte, entwiſchte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons ſeine Hülfe verſprochen habe, Ludwig aber herannahe und ſtündlich erwartet werden dürfe.[1]

---

[1] Bracelli. De bello inter Genuenses et Hispanos.

[2] Cyrnaeus.

[1] Cyrnaeus.

[2] Panormita.

Dieſer zeigte ſich auch bald mit neun Galeeren und einigen genueſiſchen Laſtſchiffen, die Battiſta Fregoſo befehligte. Sforza zog ſich an's Geſtad herab und empfing den Fürſten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzaliſche Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensſtrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlaſſen. Endlich zeigten ſich zur großen Freude der Belagerten die aragoniſchen Schiffe zwiſchen dem Cap Minerva und der Inſel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; ſie zogen ſich nach Caſtellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Caſtel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing ſie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüſſel vom Caſtel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

Die Stadt war nun von der Seeſeite entſetzt und mit Lebensmitteln reichlich verſorgt; auch kehrte Battiſta Fregoſo mit ſeiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle ſeine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anſpannte. Später verlor jedoch Battiſta, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragoniſchen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoſo, Battiſta's Bruder, mußte abtreten und flüchtete ſich nach Sarzana. Die Republik übergab ſich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, deſſen Schiffe die Stadt einſchloſſen, während ſie Carmagnola zu Land belagerte.[2]

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueſer, bedenklich; um ſo mehr, da ſich Sforza bald darauf Acerra's bemächtigte, und dieſer nur ein paar Meilen von der Hauptſtadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzaliſch geſinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher ſogleich einen Boten nach Umbrien geſandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Lehen verlangte, was ihm zugeſagt ward. Unterdeſſen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt verſucht, während ihnen von einigen Verſchworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeſchobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchſägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweiſe Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verſchwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

Nun ſchickte Johanna abermals drei Geſandte an Alfons nach Corſica, und bat ihn, ſein Werk zu vollenden und ſelbſt in Neapel mit dem Reſt ſeiner Flotte zu erſcheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, ſobald einmal Braccio mit den Seinigen ſich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er ſelbſt blos die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals faſt das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Calabrien hatte dieſer den Francesco Sforza als Vicekönig geſchickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Kapitel.

Hierauf begab ſich Alfons zuerſt nach Sicilien, theils um in der Nähe zu ſein, theils um ſich dort zu verſtärken, und von dort aus ſandte er einen Botſchafter an Ludwig, ihm die Wahl zwiſchen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die ſeinen Schutz erfleht, beizuſtehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Anſprüche auf das Reich, ſo ſolle er wenigſtens den Tod der Königin abwarten. Uebrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Conſtanze, die Tochter Manfreds, ſeiner Vorfahren Ahnfrau. Unter dieſem Titel beſitze er bereits Sicilien, während die Herrſchaft Karls von Anjou blos auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Anſprüche, blos ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papſt, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungsſucht ſei der Beweggrund des aragoniſchen Monarchen; doch ſollten ihn deſſen Drohungen keineswegs abſchrecken, und die gerechte Vorſehung würde den Kampf zwiſchen beiden entſcheiden.[1]

Endlich, nachdem florentiniſche Kaufleute ſich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia, und drang im Juni 1421 durch die Abbruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Ueberraſchung und den Schreck ſeines Namens eroberte er Sulmona und Caſtel di Sangro nebſt andern Schlöſſern, und drang mit ſolcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore ſtanden, ſeine Ankunft nicht gewahr wurden. Zwei feſte Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch Liſt. Der eine ſchien durch ſeine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio verſteckte daher in einem benachbarten Hauſe eine Anzahl von Bogenſchützen, und trat ſelbſt bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die ſich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene ſprachen und die Uebergabe verweigerten, wurden ſie von Pfeilen durchbohrt, und die Uebrigen ergaben ſich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Feſtigkeit ausgezeichnet.

---

[1] *Costanzo.*

[2] *Johannes Stella.*

[1] *Facius*, De rebus gestis ab Alfonso primo.

Braccio ließ 50 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen ſich verbergen, wo die tauſendfach mit Reben verſchlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelſtrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrloſe Knaben, als Flüchtige, an der Feſtung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, ſo wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten ſich um den Weg nach Maddalone, wo die Sforzeſchen ſtanden, und gaben ſich für Ueberläufer aus Braccio's Lager aus. Da ſie den Wächtern jedoch in dieſer Geſtalt eher entſprungene Diebe zu ſein ſchienen, ſo eilten Mehrere vom Thurm herab, um ſie einzufangen. Da brachen die Bracceſken aus dem Verſteck hervor, bemächtigten ſich der Herabgeſtiegenen und brachten ſie zu ihrem Anführer. Dieſer bedrohte ſie, als Verräther der Königin, mit den äußerſten Martern, bis Einer, um ſein Leben zu retten, verſprach, die Feſtung zu überliefern. Er wurde hierauf frei gelaſſen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, dieſen dem Feinde zu öffnen.[1]

Ueber Marigliano, das er erſtürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna ſchickte den Erſtern ſogleich nach Caſtellamare, deſſen feindliche Nachbarſchaft ihr am meiſten gefährlich ſchien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm ſie ein und ließ ſie durch die Seinigen plündern. Da jedoch Sforza mit großer Uebermacht herankam, war Braccio genöthigt, ſich über Torre del Greco (von dem dort wachſenden Wein ſo genannt) in großer Eile zurückzuziehen, nachdem er beim Uebergang des Sarno einen Theil der Mannſchaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdeſſen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Iſchia Anker geworfen. Als die Königin ſeine Ankunft erfuhr, ſchickte ſie ihm ſogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, ſich ſammt den Schiffen nach dem Caſtel dell' Ovo zu begeben, bis ſeine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet ſei; welcher Einladung der König folgte. Am Tage ſodann, der zu ſeinem Einzuge beſtimmt war, begab er ſich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geſchmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauſpiel zu geben, hatte er dem Perellos mit ſeinen Truppen befohlen, den Strand zu beſetzen und ihm gleichſam die Landung zu verſagen, die er in einem vorgeſtellten Seetreffen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgeſtellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, deſſen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleich kam. Auf dieſer Brücke begrüßte Braccio den König, der den ſich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geſchah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Waſſer gefüllten Raum eines Schiffs verſank. Wiewohl er dem Unfalle eine ſcherzhafte Wendung zu leihen wußte, ſo diente dieſer doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes ſchien Fremdlingen zwar eine günſtige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren.[2]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geſchmückte Stadt. Alle Seggi waren von den ſchönſten Frauen Neapels beſetzt worden, die bei'm Schall der Halbtrommel theils in feſtlichen Tänzen den unter dem Baldachin reitenden König bewillkommten, theils in lauten Geſängen ſeinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Caſtel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüſſel des Kaſtells zu übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, ſprach ſie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abweſenden ſchon mein Heil verdankte. Denn gern geſtehe ich, daß Alles, was ich beſitze, durch deine Wohlthaten mein iſt. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Reſt meiner Furcht verſtummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich alſo dieſen Tag als den glücklichſten meines Lebens preiſen, an dem ich dich in dieſe Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du ſiehſt, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, ſo gereicht mir dieß zur ſchönſten Befriedigung. Seitdem dein erſter Geſandter mich in Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für ſchändlich. Jetzt, da ich dich in wachſender Bedrängniß erblicke, komme ich ſelbſt, und für den günſtigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz iſt.[1]

Drittes Kapitel.

Der Sommer verſtrich hierauf in Feſten. Dabei wurden häufige Geſpräche zwiſchen Alfons und Braccio und ihren Hauptleuten über den Krieg und deſſen Führung unter den verſchiedenen Völkern gehalten. Ein einheimiſcher und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt.[2] Die Spanier warfen den Italienern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch Liſt als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Toten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelaſſen. Die Spanier hingegen, nach Weiſe der Deutſchen und Franzoſen, die für die tapferſten Völker gehalten würden, ſtürzten ſich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und ſuchten ihn, wären ſie ſiegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige ſelbſt aufgefordert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiſte, und große Maſſen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerſtören, wäre grauſam und thöricht zugleich. Die überalpiſchen Völker führten den Krieg wie Thiere, und ſuchten durch Ungeſtüm zu erſetzen, was ihnen an Geſchicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühſter Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und ſie ſuchten ihn zur Kunſt zu ſteigern.

---

[1] *Campanus*, Vita Braccii.

[2] *Collenuccio*.

[1] *Facius*.

[2] Gian Antonio Campano, von ſeinem Vaterlande ſo genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hauſe und zu ſeiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeiſter bei einer adeligen Familie, ſich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule in Perugia angeſtellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll ſeyn mußte, ſchrieb er das Leben dieſes Feldherrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 ſtarb. Campano war übrigens, nebenbei geſagt, kein ſonderlicher Freund von Deutſchland, und als er daſſelbe auf einer Geſandtſchaftsreiſe verließ, richtete er folgenden Vers an daſſelbe, den wir nicht zu überſetzen wagen:

Aspice nudatas, barbara terra, nates!

In dieſen Tagen geſchah es auch, daß der König mit ſeiner kriegeriſchen Begleitung eine Luſtfahrt nach dem Golf von Bajä beſchloß. Man bewunderte den ſchönſten Buſen des tyrrheniſchen Meers, ſeine heilſamen Quellen, ſeine myrtenreiche Geſtade. Man beſuchte den Avernerſee und ſtieg in die Höhle der Sybille hinab.[1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beſchauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporſtehen, welches aber damals, vor mehr als 400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte.[2] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Poſilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils.[3] An demſelben Tage landeten ſiciliſche Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Ueberfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländiſche Feſte wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegeriſche Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte ſich mehrerer kleinen Städte und Feſtungen und drang bis in's Päpſtliche vor, das er verheerte. Dadurch ſah ſich der Papſt gezwungen, ihm, auf ſein Verlangen, Città di Caſtello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze frei gab. Martin V. hatte ſchon früher den Tartaglia, der in ſeinem Solde ſtand, mit tauſend Reitern Sforza'n zu Hülfe geſchickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß Braccio, ſein Vaſall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünſtigt wurde.

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Uebereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widerſetzte ſich dieſer Foderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weiſe verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erſte Mißhelligkeit zwiſchen dem König und Sergianni entſtand. Die beiden Feſtungen Capua's wollten aber die Caſtellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldſumme abtreten; auch dieſe bezahlte Alfons, um den Braccio zu beſchwichtigen. Die eine davon mußte dieſer gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Verſuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzeſken, die zur Einbringung von Lebensmitteln ſich aus Averſa entfernt hatten, von der Stadt abzuſchneiden, mißlang durch Sforza's Wachſamkeit. Bei dieſer Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne Liſt aus.

Zwiſchen Capua und Averſa befindet ſich ein ſtehendes Gewäſſer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt iſt. Nur im höchſten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die ſich darboten, waren durch feſte Thürme geſchützt. Einen davon mußte nun Braccio in ſeine Gewalt bekommen, wenn er den Uebergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieſer mußte als fliehende und von der Unverſchämtheit der Kriegsleute verfolgte Dirne dem Thurm ſich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte ſteigt auf die Zinne, unter dem Vorwande, ſich nach den Verfolgern umzuſehn. Dort zieht er ſogleich die Leiter, auf welcher er emporgeſtiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und ſtürzt ſie hinab. Den Wächter, der ſich noch im untern Raum befand, erſchreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, ſo daß dieſer die Thür des Thurms öffnet, um ſich in's Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Bracceſken gefangen, nachdem der wieder herabgeſtiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Thurm in Braccio's Hände.[1]

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, ſo gedachte Alfons in dieſem zu Ende gehenden Jahre, bei ſo bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entſcheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerra's, eines in der Nähe der Hauptſtadt gelegenen Orts, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu war er beſonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödtlichen Haß auf die Familie Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle ſeine Seeſoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verluſt der Seinigen zurückgeſchlagen. In Acerra befand ſich außer Gian Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der den beſten Kriegsmännern ſeiner Zeit beigezählt wurde. Sforza ſelbſt zog mit ſeinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entſetzen. Doch Alfons ſchickte ihm den Ventimiglia, einen Sicilianer, und den Piccinino mit allen Seeſoldaten entgegen, zu denen ſich ſpäter auch Braccio geſellte. Bei der Brücke von Caſolla kam es zur Schlacht, ein Theil der Sforzeſken hatte den Fluß bereits überſchritten, ſie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Ueberzahl der Feinde nicht im Stande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Averſa zurück. Auch Santoparente, der dieſe Zwiſchenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Baſtionen geſchützten Graben um Acerra ziehn laſſen, die Zufuhr abzuſchneiden. Unterdeſſen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Theil vierrädrige Thürme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich, und richteten bedeutende Zerſtörungen an; aber die Acerraner ſtellten bei Nacht, mit großer Ausdauer, die beſchädigten Theile wieder her. Das Heer des Königs befand ſich überdies in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem ſumpfige Gegend, ſchon bei den Römern als ungeſund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beſchwerden. Da beſchloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hievon wurde er durch die Anmahnungen des Papſtes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Cardinäle, Fonſeca und Fieſco, geſandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig dieſe Zwiſchenzeit benutzte, um heimlich einige Verſtärkungen nach Acerra zu werfen, ſo kehrte Alfons zu ſeinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward beſtürmt; doch vertheidigten ſich die Acerraner mit Heldenmuth, und da bedeutende Regengüſſe eintraten, ſo wurde der Boden ſo ſchlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter ſich zu halten vermochten. Alfons verlor ein Paar ſeiner beſten Hauptleute und eine große Anzahl Edlinge, die durch Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getödtet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde feſtgeſetzt, daß ihnen, im Namen des Papſtes, Acerra bis zur Herſtellung des Friedens übergeben würde.[1] Alfons kehrte ſodann nach Neapel zurück.

---

[1] *Campanus.*
[2] *Prominens superata vetustate theatrum. Campanus.*
[3] *Campanus.*

[1] *Campanus.*

In dieſer Zeit geſchah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gaſtmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverſtändniſſes mit Braccio beſchuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geſchenk erhalten. Der Papſt ſandte einen Abgeordneten, der die Sache unterſuchen mußte. Tartaglia ward ſchuldig befunden und auf dem Platze von Averſa enthauptet. Seine Edlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der ſich nach Capua begeben hatte.

Viertes Kapitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Parteien abgeſchloſſen. Ludwig übergab den Cardinälen Averſa und das feſte Schloß von Caſtellamare, und begab ſich, an Mitteln erſchöpft, nach Rom an den Hof des Papſtes. Bald nachher wurden die Schlüſſel der den Legaten anvertrauten Städte von dieſen dem Könige eingehändigt. Höchſt auffallend würde dieſe plötzliche Nachgiebigkeit des römiſchen Stuhls erſcheinen, wenn man nicht folgende Umſtände in Erwägung zöge: Martin befand ſich in entſchiedener Geldnot, und war großer Summen zur Wiederherſtellung ſeiner ganz in Verfall gerathenen Hauptſtadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektoniſcher Hinſicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beiſpiel, das faſt von allen ſeinen Nachfolgern bis tief in's nächſte Jahrhundert hinein, auf's Eifrigſte befolgt wurde, ſo daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeſchäftigung der Päpſte geworden iſt. Sodann war Martin V. auf ſeine unbeſtrittene Würde vor Allem eiferſüchtig, und Alfons bedrohte ihn beſtändig mit der in ſeinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der ſich noch immer hartnäckig in Spanien verſchanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papſte wenigſtens eben ſo ſehr gefürchtet und deſſen ſich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenſtaate zog und Citta di Caſtello belagerte. Dieſe Stadt war ihm vom Papſte zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die ſich als Freiſtaat regierten, waren mit dieſer Abtretung keineswegs einverſtanden.

Diejenigen, welche ſich in damaliger Zeit eine Herrſchaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Weſtſeite des Appennins gelegenen Städte wurden mit Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen ſchweren, ja unmöglichen Stand. Dieſer kleine hetruriſche Volksſtamm, einer der begabteſten von allen, die uns die Weltgeſchichte kennen lehrt, und welcher in ſeiner Blütezeit eine größere Fülle bedeutender Menſchen, geiſtvoller Dichter, Geſchichtſchreiber, Politiker und Künſtler hervorbrachte, als das übrige Europa zuſammengenommen; dieſer Volksſtamm, ſage ich, war damals von dem entſchiedenſten republikaniſchen Geiſte beſeelt. Jedes Städtchen war eine Welt für ſich und mußte beſonders überwunden werden, worauf es dann immer, ſobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herſtellte. Deßhalb erhielten ſich die toscaniſchen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längſt unterlegen war. Dieß mochte die Haupturſache ſein, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegeriſchen Ueberlegenheit, keine dauernde Herrſchaft begründen konnte, ein Verſuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieſer, wie zu hoffen ſteht, erlaubten Abſchweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwiſchen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenſtillſtande vergönnt worden war, ſich nach Benevent zurückzuziehen, eine Zuſammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano Statt fand. Die alte Freundſchaft ward, ſo weit es thunlich ſchien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, ſeinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, ſich mit der Königin auszuſöhnen, worauf auch Sforza, der ſich ohne Sold in einer ziemlich beſchränkten Lage befand, einging.[1]

Unterdeſſen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewiſſen Grad beruhigt. Die provenzaliſch geſinnten Barone hielten ſich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caſerta führten den Krieg fort. Das Schloß Maddalone, deſſen ſchöne Trümmer noch heutzutage ſichtbar ſind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir ſchon wiſſen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu ſchrecken, ſandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräter, auf die Galeeren, worauf Ottino den catalaniſchen Gefangenen ein Auge ausreißen, Naſe und Hände verſtümmeln ließ, und ſie in dieſem Zuſtande dem Könige zurückſchickte.[2]

Da brach im April dieſes Jahrs in Neapel die Peſt aus, und der Hof begab ſich nach Caſtellamare. Dieſe Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Vorgebirgs, das ſich 15,000 Schritte in's Meer hinausſtreckt, durch ſeine geſunde Luft, ſeine Weine, ſeine Pomeranzengärten und Oelberge berühmt. Es ſcheidet den dieſſeitigen Golf von dem ſalernitaniſchen Meerbuſen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Caſtellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Inſel Capri benachbart, Maſſa. Auf der ſalernitaniſchen Seite iſt Amalfi der bedeutendſte Ort. Alle dieſe Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches ſich ihm, ſchlecht befeſtigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man ſich längere Zeit widerſetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Maſſa ihre Schlüſſel überſandten, als er auch die Inſel

---

[1] Crivelli behauptet, Acerra ſey nicht den Legaten, ſondern erſt ſpäter dem Könige, nach deſſen Ausſöhnung mit Sforza, übergeben worden. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlicher; aber alle übrigen Berichterſtatter weichen von ihr ab.

[1] *Cribellus. Campanus.*

[2] *Costanzo. Cronica di Napoli.*

Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und ſeine Beſatzung in den gleichnamigen Hauptort derſelben legte, ſo glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu können. Dieſe Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umſtand, der der Königin und ihrem Sergianni auf's Höchſte mißfiel, und der zuerſt eine Spannung zwiſchen Mutter und Sohn hervorbrachte.

Beide begaben ſich bald darauf nach Gaeta, ſei es, daß ſie der Peſt ſo weit als möglich entfliehen wollten, ſei es, daß Caſtellamare zwei Hofhaltungen nicht zu faſſen vermochte. Da wir im Laufe dieſer Geſchichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, ſo iſt es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieſer Feſtung einen Begriff zu geben.

Zwiſchen dem Cap Fontania und dem Cap Mondragone erhebt ſich ein Vorgebirg, dem ſich ein, ſeiner Länge nach, gegen Süden gekehrter Bergrücken anſchließt, ſo daß zwiſchen dieſem und dem feſten Land Italiens ein kleiner Golf entſteht, deſſen Ufer zu den lieblichſten und fruchtbarſten Küſtenſtrichen der ganzen Halbinſel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte und zwiſchen Hainen von Granatbäumen, die in dieſer Gegend vorzüglich häufig ſind, erheben ſich Trümmer des römiſchen Alterthums. Unter ihnen die Villa Cicero's, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Feſtungswerke einfaſſen, iſt ihretwegen kahl und durch die Natur ſchon von dem Reſt des Vorgebirgs abgeſchloſſen. Denn nur eine ſchmale Landzunge verbindet ihn mit demſelben, und auch dieſe iſt großentheils mit Sand bedeckt, da ſie bei ſtürmiſcher Witterung zur Hälfte überſpült wird. Auf der höchſten Spitze des Bergs ſteht das koloſſale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Thurm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird.[1] Wohl iſt dieſer Punkt wert, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Ausſichten, die ſich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Veſuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihres Gleichen finden; ſei es, daß man die offene, mit Inſeln reich geſchmückte See, ſei es, daß man den lachenden Golf mit ſeinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküſten Italiens, wo Hügel über Hügel ſich aufthürmen, betrachtet. Dieſer Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber ſchroffen Felſen aus, und auf dieſem Felſen iſt das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und weſtwärts fällt er ſteil in's Meer ab, ſo daß hier an keine Landung zu denken iſt; nach der Seite des Golfs aber ſenkt er ſich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geſchützt iſt, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieſer Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landſeite faſt unbezwinglich iſt, und durch eine kleine Anzahl Truppen geſchützt werden kann, von der Seeſeite aber nicht allzulange haltbar, ſobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen ſteht.

Dieſer ſchöne Landſtrich war es, den das fürſtliche Paar beſuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallaſt an der Küſte, jenſeits der Landzunge. Johanna befand ſich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden ſeinen Hof zu machen; doch ſchien es, daß er von der Königin günſtiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalaniſchen Großen häufig bei ſich bewirthete. Mit ihm erſchienen noch andere, ehedem provenzaliſch geſinnte Barone.

Als nun der ſpaniſche Cardinal Fonſeca nach Gaeta kommen ſollte, um dem König die päpſtliche Beſtätigung der Adoption zu überbringen,[1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza ſtieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einſtimmig, daß der König bei dieſer Gelegenheit einen Mordanſchlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack ſeien ſchon bereit geweſen, um ihn zu fahen und zu erſäufen. Blos das ſchnellere Eintreffen des Cardinals habe dieſen Plan zerſtört, und die Sforzesken ſollen ihren Führer, den ſie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet ſein, im Uebrigen iſt es ſchwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen worden, und Alfonſens Charakter widerſpricht einer ſolchen Beſchuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politiſchen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der Einzige ſei, der ihm den ruhigen Beſitz des Reichs ſtreitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Königin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande ſei. Oeffentlich ward feſtgeſetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen ſollten, daß dieſer jedoch, wo es keine gemeinſchaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerſt beriefe, gehorchen ſollte.[2] Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieſer Ränke war, den Sforza, die provenzaliſche Partei nicht allzuſehr ſchwächen zu wollen, damit ſich die Königin derſelben, im Fall der Not, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Peſt in Neapel nachgelaſſen, begab ſich Johanna nach der Inſel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterwegs Capua in Augenſchein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt dieſe raſche Einholung für Verfolgung, und ward um ſo mehr in dem Argwohn beſtärkt, daß ſie Alfons, wie Sergianni behauptete, nach Catalonien ſenden wolle, um unbeſchränkter Herr von Neapel zu ſein. Als dieſer daher nach Averſa ging, eilte ſie ſchnell nach Neapel und ſchlug ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, da ſie fürchtete, im Caſtel nuovo als Gefangene behandelt zu werden.[3]

Fünftes Kapitel.

Wiewohl der König fortfuhr, ſeine Mutter zu beſuchen, ſo war doch die Entfremdung Beider ſelbſt bei dem Volk ſchon offenkundig geworden, und wo ſich die catalaniſchen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen.[4] Sergianni Caracciolo, der ſich häufig in's Caſtel nuovo, um dem Staatsrathe beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonſens gegen ſeine

---

[1] Ueber den Munatius Plancus ſehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

[1] Zurita meint, daß dieſe Beſtätigung, wegen des plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie der Papſt niemals ausfertigte, wiewohl es auch Fazio behauptet.

[2] *Cribellus.*

[3] Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Caſtel nuovo und Caſtel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

[4] *Collenuccio.*

Perſon bemerken mußte, hat ſich von dieſem einen Schutzbrief, verſehn mit dem königlichen Inſiegel. aus, der ihm bewilligt wurde.

Aber im April 1428 veranſtaltete der König nach ſeiner feſtluſtigen Weiſe, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgeſtellt wurde. In dem Thurme befanden ſich viele catalaniſche Ritter, die, als Engel gekleidet, ſangen und die Laute ſchlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitaniſchen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, ſei es, blos mit dem Könige zu wetteifern, ſei es, eine öffentliche Feindſeligkeit anzuſpinnen.[1] Dieſer letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauiſcher, und als ihm ſein Geſandter in Rom, Francisco de Ariño, ſchrieb, daß eine Verſchwörung gegen ihn angezettelt ſei, an deren Spitze Sergianni ſtehe, ſo ließ er dieſen, trotz des Geleitsbriefs, im Caſtel nuovo verhaften. Hierauf begab er ſich unmittelbar zu Pferde nach dem Caſtel Capuano, um der Königin dieſen Gewaltſtreich anzuzeigen, oder vielleicht, wie auch ein aragoniſcher Geſchichtſchreiber nicht in Abrede ſtellt, um ſie ſelbſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerriſſen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienſte eines Florentiners ſtand, wußte ſich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Dieſe ließ ſogleich dasjenige Thor ſchließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiſerliche Adler zu ſehen iſt; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Caſtel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um ſich deſſen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als dieſem Einer der Obenſtehenden einen Mörſer an den Kopf ſchleuderte, wodurch es zurückwich.[2] Andere ſagen, der Caſtellan, Sannuto da Capua, ein ſtarker und handfeſter Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen und mit Gewalt jenſeits der Brücke zurückgeſtoßen, die ſogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Bardaxi, der mit dem Könige gekommen, gab dieſem ſeinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen zu ſchützen. Verſchiedene catalaniſche Barone wurden verwundet, einer getödtet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab ſich nach dem Mercato und ſpäter in's Caſtel nuovo.

Daß die provenzaliſche Partei über dieſe Vorfälle erfreut war, läßt ſich vermuten; doch auch Viele von der Durazziſchen wollten Alfonſen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, rieten zu einem Vergleich und begaben ſich unbewaffnet zum Könige. Dieſer war um ſo mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die ſeine Gegenwart dort nötig machten, erhalten hatte. Dieſe Nachrichten mochten auch das Meiſte zu ſeinem Entſchluß beigetragen haben, ſich Sergianni's zu bemächtigen, um ſich keine Feinde im Rücken zu laſſen.

Caſtilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beſtändiger Zwiſtigkeiten und Unruhen geworden. Alfonſens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Caſtilien beſaßen, hatten ſich Beide dort eine Partei gebildet und haderten wechſelſeitig. Don Enrique hatte ſich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit deſſen Schweſter Donna Catalina vermählt und verlangte von demſelben das Herzogthum Villena als Mitgift: Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er ſeine Schweſter in Segura. Der Connetabel von Caſtilien aber, von Enrique's Partei, entführt ſie glücklich nach Valencia. Auch Andere von Enrique's Anhang ſuchen Schutz in Alfonſens Staaten, und dieſer wird nun durch caſtiliſche Geſandte in Neapel zur Auslieferung aufgefordert.[1]

Unterdeſſen ſuchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte ſogleich Boten an Sforza geſchickt, der ſich damals in einem Kloſter bei Mirabella befand. Im Namen der Gevatterſchaft, denn durch dieſes kirchliche Band war ſie mit Sforza verknüpft, beſchwor ſie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 ſchlecht bewaffnete und ſchlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann beſaß, eilte ſogleich herbei. Unterwegs trafen ihn die Abgeſandten Alfonſens, die ihn ebenfalls zum Beiſtand aufforderten. Sforza verſetzte, daß der Ruf der Königin zuerſt zu ihm gedrungen ſei, daß er übrigens nichts ſo ſehr, als eine Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn wünſche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verſpräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, ſich an irgend einen feſten Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und verſetzte, daß er ihn, ſobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

Als Sforza der Stadt ſich näherte, ſchickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König; doch mit demſelben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernaldo Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten laſſen, und ſo kam es bald zwiſchen Poggio Reale und dem Caſtel Capuano zu einem blutigen ſechsſtündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die ſchönen Harniſche und Pferde der Catalanen aufmerkſam, mit denen ſie ihrer eigenen Armut ein Ende zu machen hoffen konnten.[2] Dem Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er ſelbſt die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Ueberzahl zu weichen begannen, bahnte er ſich durch die umliegenden Gärten den Weg, und ſtürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die Beute der Sforzeſken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmſten ſizilianiſchen und aragoniſchen Barone wurden gefangen. Der König mußte ſich in's Caſtel nuovo flüchten, die Häuſer der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieſer, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der franzöſiſchen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte ſich gegen Averſa, um es zur Uebergabe zu zwingen.

---

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

[2] *Cronica di Napoli.*

[1] *Zurita.*

[2] Er rief: Alli ben vestiti, alli bene a cavallo. *Giornali del Duca.*

Jene Schlacht war am dreißigſten Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erſchien eine catalaniſche Flotte vor Neapel. Einige behaupten, daß Alfons ſie berufen habe, um ſeine Unternehmungen gegen Corſika fortzuſetzen; Andere, daß ſie beſtimmt geweſen ſei, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch ſein mag, nichts konnte Alfonſen erwünſchter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Caſtel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befeſtigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in dieſem Lager eingeſchloſſenen Aragoneſen von den Neapolitanern beſtändig geneckt wurden, ſo wagten ſie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, ſogar in die Stadt ſelbſt einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden iſt), befand ſich ein Haus, an dem ſich ein Weinberg emporſchlang, um die offenen Arkaden deſſelben, wie man es jetzt noch häufig ſieht, zu beſchatten. Dieſer Weinſtock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und deſſelben bedienten ſich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf ſie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonſens Bruder, von der Seeſeite in die Stadt ein, wovon der gegen den Hafen gelegene Theil in Flammen aufging. In dieſer Not ſandte die Königin Boten an Sforza, der von Averſa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, ſich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem Schauſpiele zuſahen, ſo war Sforza mit ſeiner Reiterei nicht im Stande, ſich in den Straßen zu behaupten; denn die Catalanen hatten ſich in den Häuſern verſchanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne ſich widerſetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab ſich Sforza in's Caſtel Capuano, und entführte die Königin mit ihren Koſtbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen.[1]

Indeſſen hatte Juanotto Pertuſa, ein Catalonier, der in Averſa befehligte, dem Sforza zu wiſſen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der ſeltſamen Bedingung, daß ſie Sforza plündern und zerſtören ſolle. Man glaubt, daß Pertuſa dadurch an den Averſanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs; wofür die Averſaner ihn mit Dank überhäuften. Johanna begab ſich nun, der Sicherheit wegen, nach Averſa. Das Caſtel Capuano jedoch war von Sforza einem Venetianer, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben worden; dieſer wahrſcheinlich beſtochen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie Einige behaupten, mit eigner Hand aufgeknüpft.[2]

Johanna hegte nun keinen ſehnlichern Wunſch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu Gunſten ſeines Todfeindes, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach Andern zwanzig der vornehmſten catalaniſchen Barone für den Caracciol verlangte, gab ſie Sforza heraus und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Beſitz er aber, wegen ſeines frühzeitigen Todes, nie gelangt iſt. Nach ſeinem Tode wußten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

Sechſtes Kapitel.

In dieſen Tagen erſchien vor Alfons Michael Coſſa, ein Iſchiot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Iſchia zu erobern, wozu er ihm behülflich ſein wolle.[1] Die Inſel ſelbſt, von einem Vulkan gebildet, deſſen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt ſind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Hauptſtadt. Dieſe, wiewohl ſie ſich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beſchränkt, der an der ſüdöſtlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt und durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt. Dieſer Fels, wegen ſeiner Steilheit, ward für unerſteiglich gehalten. Jedoch behauptete Coſſa, daß man ſich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abſchneidend, dieſelbe durch Hunger beſiegen könne. Alfons ſchickte in der Nacht ſogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke beſetzten, und die Tiefe des Meers, die ſie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte ſich hierauf ſelbſt mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Iſchioten zur Uebergabe auf, behauptend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer ſchlechten Ratgeber ſei. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Coſſa, die andere dem Chriſtoph Mannoccio gehorchte. Dieſer Letztere wußte die Uebergabe zu hintertreiben, und Alfons rüſtete ſich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, ſo nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte ſich, eine Brücke auf denſelben werfen zu laſſen. Da jedoch die See zu ſtürmiſch war, ſo foderte er drei Jünglinge auf, den Fels ſchwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Geſtrüpp zu befeſtigen. Zwei von ihnen wagten es, an Geſträuchen ſich feſthaltend, weiter emporzuklimmen, da ſie, der Steilheit des Abſchuſſes wegen, von den Feinden nicht geſehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haupt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Iſchioten geſichert zu ſein. Alfons ſuchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felſen auf der andern Seite gelegene Vorſtadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, ſtieg er ſelbſt in einen Kahn und näherte ſich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menſchen, ſchlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matroſen aus dem Waſſer aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerſtehn, und die Iſchioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, ſo ergab ſich auch bald die feſte Burg, und der König kehrte nach Neapel zurück.[2]

---

[1] *Collenuccio. Summonte*, Storia di Napoli.

[2] *Giornali del Duca.*

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Unterdeſſen hatten ſeine Feinde in Averſa bei der Königin Alles angewandt, ihn zu verderben. Beſonders war Sergianni erbittert, und behauptete, daß man ihn während ſeiner Gefangenſchaft durch Schlafloſigkeit zu tödten geſtrebt habe, indem ſich Tag und Nacht Beſuche bei ihm einfanden, die durch fortgeſetztes Geſpräch ihn wach zu erhalten verſuchten.[1] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonſens, aus dem Beweggrund ſeines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, ſie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte beſonders auch der Papſt, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie ſchon erwähnt worden, damals im Beſitz von Genua war, verſprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu ſenden. Alfons, über dieſe Nachrichten auf's Höchſte beunruhigt und durch die Umſtände genöthigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an Braccio ergehn, ſich ſogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieſer Zeit Città di Caſtello erobert, ſodann ſich in Perugia, das er durch Bauwerke verſchönte, aufgehalten, und in Foligno ſich zum Fürſten von Capua krönen laſſen.[2] Als des Königs Geſandte ankamen, befand er ſich in Aquila, das ihm, wie ſchon geſagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzaliſchen Partei ergeben war. Auf keine Weiſe wollte er nun von dieſer Belagerung ablaſſen; denn ſein Ehrgeiz verhieß ihm, das ganze Königreich in ſeiner Gewalt zu haben, ſobald er Capua und Aquila beſäße. Doch ſandte er dem Könige den Jakob Caldora nebſt andern Feldhauptleuten zu Hülfe.

Unterdeſſen war Ludwig III. bereits in Averſa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Feſtgeſetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten ſolle, um deſto würdiger einem Könige entgegenzutreten, ſonſt aber ſolle er blos das Herzogthum Calabrien beſitzen. Sforza zog nun mit ſeinem Schützlinge nach Neapel. Alfons ſchickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht; Sforza warf die Aragoneſen zurück und pflanzte ſeine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Waſſer auf einer Galeere dem Kampfe zuſah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingeriſſen, und befahl den Seinigen, ihn zu ſchonen.[3]

Endlich, Mitte Oktobers 1423, ſchiffte ſich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Caſtilianer ſeine Erbſtaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als ſeinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünſtig. Er mußte ſich zuerſt in den Haven von Gaeta flüchten, und ward ſpäter noch einmal dahin zurückverſchlagen. Endlich ſammelte er die Flotte bei Ponza, und beſchied ſie nach der Inſelgruppe, die Marſeille gegenüber liegt. Denn dieſen Ort, als die Hauptſtadt ſeines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand ſich wirklich ein, und Alfons bemächtigte ſich Marſeille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten ſich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marſeillern zu Hülfe, allein da ſie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten ſie nur die Verwirrung.[1] Die Frauen hatten ſich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons ſorgte dafür, daß ſie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geſchenk reichen laſſen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Biſchofs von Toulouſe, mit ſich, der ſpäter in Valencia verehrt wurde. Beſatzung ließ er nicht in Marſeille, da er ſeiner Mannſchaft in Spanien benöthigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

Siebentes Kapitel.

Unmittelbar nach Alfonſens Abreiſe ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geſchickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entſetzen. Mit häufigen Botſchaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er ſeinen Sohn Franceſco und eine andere Schaar, die ſich in Apulien befand, an ſich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als ſich nach vollendetem Hochamt die Hauptleute um ihn verſammelten, erzählte er ihnen ſeinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe ſich mitten in einem See befunden, den heiligen Chriſtoph aber von fern geſehn und um Beiſtand angerufen. Jener habe ſich aber von ihm abgewandt.[2] Franceſco und die Uebrigen baten ihn, ſeinen Aufbruch zu verſchieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch verſetzte, daß niemals Eile ſo nöthig geweſen ſei, als eben jetzt.

Die Beſorgniſſe der Freunde vermehrten ſich, als beim Auszuge aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferde ſtürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind ſtand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenſchützen aufgeſtellt. Da verſuchte Franceſco mit ſeiner Schaar den Uebergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und ſumpfig iſt. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeiſterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit ſeines Sohns, und forderte nun die Seinigen ebenfalls zum Uebergang auf. Aber dieſe zauderten, da ſich eben ein heftiger Oſtwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anſchwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Muth einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; Niemand folgte. Als ſie ſich in der Mitte des Waſſers befanden, begann der Knabe zu ſinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehn. Da wichen dem Pferde auf dem ſchlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharniſcht, wie er war, vermochte er nicht zu ſchwimmen. Zweimal wurden ſeine eiſernen Handſchuhe über dem Waſſer geſehn; dann verſchwand er. Vergebens ward ſpäterhin ſein Leichnam geſucht, den der Fluß in's Meer ſchwemmte.[3]

---

[1] *Tristanus Caracciolus.*

[2] *Campanus.*

[3] *Costanzo.*

[1] *Bouche*, Histoire de Provence.

[2] *Cribellus. Jovius. Simonetta*, Vita Francisci Sfortii.

[3] *Cribellus. Jovius. Flavius Blondus.* [illegible] Merkwürdig iſt, daß Sforza'n in ſeiner Jugend einmal ein

So ſtarb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er ſo vielen Schlachten getrotzt, ſo vielen Nachſtellungen entgangen war. An Geiſt mochten ihm vielleicht andere Feldherren ſeiner Zeit überlegen ſein, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmüthig, gegen Verräter unerbittlich, in der Mannszucht ſtreng, zum Schutz des Landvolks ſtets bereitwillig, von Habſucht ſo weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften ſeiner Schlöſſer bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle ſeine Hauptleute um Rat zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu ſprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenſtand, den er beraten wollte.[1] In Religionsübungen war er pünktlich und unterſchied ſich hierin von Braccio, dem die Zeitgenoſſen vorwarfen, daß er nie in die Meſſe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei ſeiner Brüder an der Peſt krank lagen, und von Allen verlaſſen waren, hielt er bis zum letzten Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beſchäftigte er ſich mit Leibesübungen, ſchleuderte große Steine und Wurfſpieße, oder übte ſich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verſtand, ſo begnügte er ſich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er beſonders wißbegierig nach Geſchichten, und ſuchte ſich die Alten in Ueberſetzungen zu verſchaffen. Einem gewiſſen Porcello, der ihm den Cäſar und Salluſt überſetzen mußte, ſchenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht, und bediente ſich zu dieſem Geſchäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er ſie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Strafloſigkeit, für tauglich hielt.[2]

Was die äußere Geſtalt betrifft, ſo war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitſchultrig, von ſtarkem Muskelbau; um die Mitte des Leibes aber ſo ſchlank, daß man ihn faſt mit den Händen umſpannen konnte. Dabei von dunkler Geſichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buſchigen Brauen, die Naſe gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harniſche. Er war im Eſſen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und beſonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durſt unterworfen, ſo daß er beſtändig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Waſſer nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlaſſen durfte. Oefters äußerte er, nicht durch's Eiſen, wohl aber durch Waſſermangel fürchte er zu ſterben.[3]

Als Braccio die Nachricht vom Tode ſeines Gegners erfuhr, wollte er derſelben lange keinen Glauben ſchenken. Er empfing die Botſchaft ſchwermütig, mit finſterer Stirn; ſei es, daß er ſich der Jugendfreundſchaft erinnerte, ſei es, daß er ſeines eignen Schickſals gedenk war. Denn die Aſtrologen hatten ihm vorhergeſagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes ſterben, er ſelbſt aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde.[4]

Achtes Kapitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Beſonnenheit des Geiſtes, ertrug Francesco das Ende ſeines Vaters. Da ſeine Gegenwart am andern Ufer nöthiger ſchien, wo der größte Theil des Heers ſich befand, ſo ruderte er ſich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zuſammenzuhalten und ihn nicht zu verlaſſen. Hierauf ließ er eine Beſatzung in Ortona zurück, und begab ſich nach Benevent, um des väterlichen Beſitzthums nicht verluſtig zu gehn, und von dort nach Averſa zur Königin. Dieſe beſtätigte ihn in ſeines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und ſeine Brüder den Namen Sforza dem übrigen beifügen ſollten, dem Verſtorbenen und ihnen ſelbſt zu Ehren.[1] Hierauf gedachte ſie ihn vorerſt zu Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt faſt allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdeſſen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren geſandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüſtet worden. Die Flotte erſchien zuerſt vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelaſſen. Da dieſer die Einwohner wenig geneigt ſah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit ſich geführt), und da vom Könige zuvörderſt durchaus keine Hülfe zu hoffen war, ſo übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr ſodann gegen Neapel. Er bemächtigte ſich der Inſel Procida, und die Bürger von Caſtellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem ſie den catalaniſchen Statthalter ermordet hatten. Eben ſo die übrigen Ortſchaften auf der Nordſeite des Golfs. Er belagerte hierauf die Hauptſtadt zur See, und ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen am Carmine aus, zu denen ſich Francesco Sforza geſellte. Der Infant, auf dieſe Weiſe bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner ſetzend, von denen ſich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderſchaft zu trinken, beſchloß, die Stadt eher verbrennen zu laſſen, als zu übergeben. Dieſem Vorhaben widerſetzte ſich jedoch auf's Eifrigſte Jakob Caldora. Weder der Infant, ſagte er, noch deſſen Vorfahren hätten jemals eine ſo ſchöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte ſie ihm anvertraut, um ſie zu behüten, und nicht um ſie anzuzünden.[2]

Die Mißverſtändniſſe zwiſchen den Spaniern und den italiäniſchen Feldhauptleuten wuchſen überhaupt mit jedem Tage, da überdieß Don Pedro dem Caldora den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und dieſe ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurückſandten, ſo horchte dieſer einem Vorſchlag zur Ausgleichung um ſo lieber, als er, da Sforza tot war, hoffen konnte, die erſte Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand ſich anheiſchig machte, ihm den rückſtändigen Truppenſold zu bezahlen, ſo verſprach er die Uebergabe Neapels, deſſen Schlüſſel er in ſeiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco ſcheinbar die Mauern beſtürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ ſich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die ſomit von dem Heer der

---

ähnliches Wageſtück glücklich gelungen war. Bei der Belagerung von Piſa ſetzte er an der Mündung des Arno über dieſen von Regengüſſen mächtig angeſchwollenen Fluß.

[1] [2] [3] [4] *Jovius.*

[1] *Simonetta. Cribellus.*

[2] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Caſtel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt bloß die beiden Caſtelle an der Seeküſte. Hierauf kehrte Guido Torello mit ſeiner Flotte nach Genua zurück.

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchſtens vierzehn Tage erklärten die Geſandten, könne die Stadt ſich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papſt, dem Braccio hatte drohen laſſen, er wolle ihn zwingen, hundert Meſſen für einen Pfennig zu leſen, wünſchte die Vertilgung ſeines Todfeindes. Eben ſo der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu dieſem Zweck bereits eine bedeutende Geldſumme zugeſandt. So wurde nun bald ein Heer gerüſtet und im Juni 1424 gegen Aquila geſchickt. Das Schickſal Italiens ſollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzeſken unter Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpſtlichen Truppen an. Tauſend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her.[1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmuthiges, mit Wein und Korn geſegnetes Thal umgibt. Der Alterno durchſtrömt daſſelbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge ſchließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überſchritten, der ſie noch von der Ebene trennte, erſchraken ſie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur ſchmale und ſchroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten ſie ſich reihen, die Roſſe am Zügel führend. Zwei Millien ſtanden ſie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derſelben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen ſich aufſtellen laſſen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Gerathener ſchien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu verſuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu können. Dieſer Plan, den Braccio vorausſah, widerſprach ſeiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünſchte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papſt, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er ſich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er ſchickte deshalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete ſich mit einem Schwur, ſie nicht eher angreifen zu wollen, als bis ſie in's Thal herabgeſtiegen ſeien. Dieſe Bedingungen ſchienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpſtlichen, ihm folgte Francesco. Dieſer, wie ſeine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldora mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beſchworen, die einzeln Herabſteigenden zu überfallen, um ſo mehr, da ſeine Reiterei kaum ein Drittel ſo zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, verſetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felſenweg ſich herabwinden ſehe, ſollten bald aus ſeiner eignen Krippe freſſen.[1]

Franzesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredſamkeit eigen war. Sie ſollten ihrer frühern Thaten gedenken und einſehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelaſſen war. Denn auf der einen Seite hemme ſie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überſchwemmen laſſen.

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erſt ſtritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen ſo benannt, das Kaiſer Ruprecht ſeinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmuthigte die Sforzeſken. Lang ſchwankte die Schlacht, endlich ſchien ſie ſich auf Braccio's Seite günſtig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino ſeinen Poſten vor den Thoren von Aquila; ſei es, daß er dem Kampfe den Ausſchlag geben wollte; ſei es, daß er ihn für beendigt hielt und nach Beute lüſtern war. Augenblicklich ſtürzten die Aquilaner hervor, die ſich längſt bewaffnet hatten. Nicht Männer bloß, auch die Frauen kamen in Harniſche gekleidet und die Bracceſken ſahen ſich unvermuthet von beiden Seiten angegriffen. Nun faſſen auch die Verbündeten neuen Muth, die päpſtlichen Schaaren, die bereits zerſtreut ſchienen, ſammeln ſich auf's Neue und dringen dem Feind entgegen. Ueberall ſieht man den ſchwarzen Federbuſch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient.[2] Vergebens erhebt Braccio ſeine Stimme, ſie verhallt im Getöſe, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Peſino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit. Braccio zieht ſich zurück, um Zuflucht in einem nahen Caſtell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem ſilbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Auge verloren, er verfolgt ihn mit ſeiner Schaar, und der Vorderſte, ein gewiſſer Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, ſich ſeinem Herrn zu ergeben.[3] Aber Braccio antwortet nichts und Armaleo verwundet ihn am Genick, ſo daß Jener vom Pferd ſinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieſer beſchied ſogleich die Wundärzte und ſprach dem Gefangenen auf das Freundlichſte zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, ſei es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speiſe zurückweiſend, ſtarb er am dritten Tage. Er war ſechs und fünfzig Jahre alt, ſeine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter Perugia's entſproſſen; auch hielt er, ſo lang er lebte, beſtändig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr ſeiner Vaterſtadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürſten Italiens Tyrannen zu ſchelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abſchloſſen, mit den Worten beginnt: Das peruginiſche Volk übergibt dem Braccio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und ſich ſelbſt; ſo würde man doch ſehr Unrecht haben, ſich einen Tyrannen nach unſern claſſiſchen Begriffen darunter vorzuſtellen. Das damalige Volk behielt ſich immer bedeutende Rechte vor, und am Schluſſe deſſelben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausſchreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Geſetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk ſie nicht abſchafft, darf er nicht verletzen.[1]

---

[1] Man beſitzt ein eigenes lateiniſches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem ſich, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten iſt. Die meiſte Auskunft über dieſen Feldzug geben Simonetta und Campanus.

[1] *Simonetta.*

[2] *Simonetta.*

[3] Dieſer Name, der ſonſt nirgend erwähnt wird, findet ſich in: *Frammento d'una Storia di Foligno* in der Sammlung Lorini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Ueberwinder.

Von ſeinen Zeitgenoſſen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachſicht gegen ſeine Truppen, Grauſamkeit und Haß gegen die Geiſtlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und ſich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er ſogar ſechs Franciskanermönche, die auf einem Kirchthurme in sol fa ſangen, herabwerfen laſſen, ſo daß ſie ſämmtlich den Geiſt aufgaben.[2] So viel iſt gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papſt ein Geſchenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über dieſen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papſtes durch die Stadt.[3] Martin ließ den im Banne Geſtorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Baſilika St. Lorenzo beerdigen und eine Säule auf das Grab ſetzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, ſammt Caldora, das Caſtell Paganica bei Aquila belagert, in welches ſich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geſchloſſen. Niccolo ſollte frei abziehn und die Hälfte der Geldſumme behalten. Aber Caldora wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn ſeines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzeſchen mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einſt ſeinem Vater von Piccinino geleiſteten Dienſt.[4] Francesco ward nun vom Papſte gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demſelben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfeſt ähnlicher Art zu feiern. Benedikt XIII. ſtarb in Spanien, in einem Alter von beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papſt wählen, der ſich Clemens VIII. nannte.

---

[1] Novas exactiones invito Populo ne exigito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogaverit, ne violato. *Campanus.*

[2] *Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli.*

[3] *Infessura.* Diarium Romanum.

[4] Siehe das fünfte Kapitel des erſten Buchs.

Neuntes Kapitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, ſandte er einen Theil ſeiner Flotte von Barcellona aus dahin, unter der Anführung des Don Jaorique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte ſchon ein aus Sicilien kommendes Proviantſchiff Mittel gefunden, in's Caſtel nuovo einzubringen und daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte ſogleich die vornehmſten Barone mit ihren Heerhaufen in der Hauptſtadt verſammelt; man trieb die Schiffe, die ſich des kleinern Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und dieſe mußten ſich begnügen, den Infanten aus dem Caſtell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Raimond Dalmes Cacterra als Caſtellan zurückgelaſſen war.[1]

Der Infant hatte ſich unterdeſſen eine andere Kriegsthat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoſo, in Verbindung getreten, und die Abſicht war, dieſen auf's Neue in Genua einzuſetzen und den Viſconte der Herrſchaft zu berauben. Wobei der Doge verſprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab ſich mit ſeiner Flotte nach Porto Piſano, wo ſich einige florentiniſche Schiffe mit den ſeinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Viſconte begriffen waren. Zugleich erſchienen die Brüder des Dogen, Battiſta und Abraham. Zuerſt verſuchten ſie, im Hafen von Genua ſich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem ſie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregoſen: ertönen ließen. Doch ſelbſt die fregoſiſche Partei hielt ſich ruhig, da man die Gemeinſchaft mit den verhaßten Catalanen verabſcheute. Hierauf wurden genueſiſche Küſtenſtädte von der Flotte verheert; Seſtri und Rapallo, erſteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueſer ſandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoſo, der jüngſte Bruder des ehemaligen Dogen, tödtlich verwundet wurde. Endlich entſchloß ſich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienſte Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; dieſem widerſetzte ſich jedoch der genueſiſche Senat auf's Entſchiedenſte, und der Viſconte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals ſtark befeſtigte Orte, wovon der erſtere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer öſtlichen Bucht deſſelben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit ſeiner Flotte nach Sicilien.[2]

Das Königreich Neapel genoß während dieſer Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche blos durch die Ränke und das ehrgeizige Umſichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papſtes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte ſeine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünſchte er Aſtura und Nettuno zu beſitzen.

---

[1] *Zurita.*

[2] *Zurita. Johannes Stella.*

welche dem Grafen von Nola, einem Orſino, zugehörten. Der Graf trat ſie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür verſprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, ſie abzutreten. Hierauf verlangte der Papſt für ſeinen Neffen Antonio, der bereits Salern beſaß, das benachbarte Eboli mit andern umliegenden Caſtellen. Sie gehörten dem Francesco Mormile, einem Hauſe entſproſſen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdeſtoweniger ſandte ſie ihre Truppen nach Eboli, und Francesco ward aus ſeinen Beſitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermählte ſich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und ſeine Schweſter gab er dem Gian Antonio Orſino, Fürſten von Tarent, zur Gemalin.[1] Dieſer, der älteſte Sohn der Königin Maria, war der mächtigſte Vaſall des Reichs.

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Averſa nach Neapel, und Letzterer wünſchte um ſo mehr ſeinen Wohnſitz in Neapel aufzuſchlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen ſeiner Milde und Beſcheidenheit, eben ſo ſehr liebten, als ſie den Einfluß des Seneſchalls fürchteten. Aber Sergianni beſtand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geſchickt werde, theils weil ihm dieſe Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalaniſchen Partei huldigten, welche Ludwig erobern ſolle. Dieſer hatte bald ganz Calabrien unter ſich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu ſeinem Tode verblieb. Doch behaupten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung ſeines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[2]

Durch mächtige Verbindungen ſuchte nun Sergianni ſein Anſehn immer mehr zu befeſtigen. Eine ſeiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdeſſen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orſino, Bruder des Fürſten von Tarent, angetraut. Auch dem Einfluſſe des ehedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weiſe zu begegnen. Die Belagerung des Caſtel nuovo ließ er auf das Läſſigſte betreiben und durch Waffenſtillſtände unterbrechen; und ſo geſchah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Beſitz des Kaſtels blieben, und täglich ſogar, um Lebensmittel zu kaufen, ſich in die Stadt begaben. Auch verſchmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von ſich zu geben, ſo ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieſer früherhin unter vier Augen anvertraut hatte.[3]

Papſt Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Anſprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechſel, worauf Alfons den Gegenpapſt fallen ließ. Clemens VIII. entſagte ſeiner Würde und ward zum Biſchof von Majorca ernannt. Martin ſelbſt genoß der Alleinherrſchaft jedoch nur kurze Zeit, er ſtarb im Februar 1431 im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens und ward im Lateran beſtattet. Sein größter Ruhm iſt, daß er Rom im Zuſtande der äußerſten Auflöſung gefunden und im tiefſten Frieden hinterließ.

Dieſer Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An ſeiner Stelle ward im März deſſelben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der ſich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloſter zugebracht, welches er zugleich mit ſeinem Jugendfreunde Antonio Corraro betrat, nachdem er ſein Vermögen der Kirche geſchenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor XIII., den päpſtlichen Stuhl beſtieg, machte er ſeinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieſer jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condolmieri derſelben theilhaftig werde.[1] Als Cardinal hatte ſich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherſtellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Geſtalt überdieß war ausgezeichnet, ſein Aeußeres ehrfurchtgebietend auf eine ſeltene Art. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er viele hiſtoriſche Kenntniſſe, und die berühmteſten Geſchichtſchreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno, waren an ſeinem Hofe verſammelt. Die Baukunſt liebte er, und zu den Kunſtwerken, die unter ſeiner Regierung entſtanden, gehören die ehernen Thüren von Sankt Peter.[2]

Im Leben beobachtete er gegen ſich und Andere eine mönchiſche Strenge, und ſein erſter Regierungsakt war gegen die Familie ſeines Vorgängers gerichtet. Denn man beſchuldigte die Colonneſen, daß ſie nicht nur den bedeutenden Geldſchatz Martins V., ſondern auch Juwelen und koſtbare Kirchengeräte an ſich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papſte Schuld gegeben, daß er bloß im Intereſſe der Orſini, die an ſeiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch ſei, der Schatzmeiſter Martins und der Biſchof von Tivoli wurden gefangen geſetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papſtes Neffe, und deſſen Bruder, der Cardinal Proſpero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie ſammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu beſonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten ſich der Porta S. Sebaſtiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpſtlichen Truppen, zu denen ſich die römiſchen Sackträger geſellten, auf dem venetianiſchen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonneſen jedoch von ihrem Anhange ſchlecht unterſtützt wurden, mußten ſie ſich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in ſeinen Sold; doch dieſen beſtach Antonio Colonna, deſſen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papſt den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls beſtechen ließ, und ſowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papſte ein Hülfsheer ſchickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneſchalls, ſo trat Caldora auf die päpſtliche Seite zurück und die Colonneſen wurden vollſtändig beſiegt. Fünf und ſiebzig tauſend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen ſchleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er ſie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entſetzt, ihre Paläſte der Zerſtörung preisgiebt, die gekrönte Säule, welche ſie im Wappen führen, allenthalben auszumerzen befiehlt, ihnen ein chriſtliches Begräbniß verſagt und ſelbſt ihren entfernteſten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie ſollen wie ein Aus bekleiden, wie ein Erbe erwerben können, beſtändige Armut ſolle ihr Loos, das Leben ihnen zur Laſt, der Tod zur Erquickung ſein.[1]

---

[1] *Bonincontrius*, Annales.
[2] *Bouche.*
[3] *Zurita.*

[1] *Vespasiano*, Vita del Papa Eugenio.
[2] *Vespasiano. Platina.*

Zehntes Kapitel.

Da in der Bulle des Papſtes die Colonneſen nicht nur ihrer Beſitzthümer verluſtig erklärt, ſondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürſten von Salern zu geben, ſo zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er ſelbſt einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da ſeine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schweſter zufiel. Unter dieſen Umſtänden begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürſtentitel. Die Königin verſetzte, daß er bereits Capua beſäße, und ſich Fürſt von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua faſt immer mit der Krone vereinigt geweſen und ihm daher von einem allenfallſigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er beſtand daher auf dem Beſitz von Salern. Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr perſönliches Verhältniß zu dem Seneſchall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward ſie von Covella Ruffo, der Herzogin von Seſſa, zur Feſtigkeit aufgemuntert. Dieſe Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte ſich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher ſie verwandt war, beſonders angeſchloſſen, und wohnte mit ihr im Caſtel Capuano. Stolz und Herrſchbegierde waren die Triebfedern ihres Weſens, und ſo konnte ſie nicht lange mit dem Seneſchall in friedlichen Verhältniſſen ausharren. Letzterer, da er abſchlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's auf's Aeußerſte erbittert, und vergaß ſich ſo weit, daß er ſie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieſelbe verlaſſen, trat die Herzogin hervor, die das beiderſeitige Geſpräch belauſcht hatte, und als ſie die Königin in Thränen fand, warf ſie ſich derſelben zu Füßen und beſchwor ſie mit Leidenſchaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns ſein zu wollen, den ſie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin ſo vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Uebermut des Seneſchalls, als daß er ſelbſt an die geheiligte Perſon der Monarchin Hand anlege, und nichts könne ſie davor ſchützen, da ſie völlig in ſeiner Gewalt, und ſelbſt der Caſtellan des Schloſſes ein Verwandter und Geſchöpf Sergianni's ſei.

Johanna ermunterte hierauf die Herzogin und verſprach, die herriſche Selbſtſucht des Seneſchalls nicht länger zu dulden. Der Caſtellan wurde gewechſelt und ein Vaſall der Herzogin an deſſen Stelle geſetzt. Die Edelleute des Hofs waren längſt gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieſer, nach dem Tode der Königin, mit Caldora und dem Fürſten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denſelben theilen wolle, welches ſie dann als päpſtliche Statthalter zu regieren gewillt ſeien.[1] Die Herzogin wandte ſich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir ſchon als einen alten Feind des Seneſchalls kennen. Dieſem verſchaffte ſie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boffa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu ſtürzen. Doch vermochten ſie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie ſei zu alt, um ſich mit einem Verbrechen zu beladen und müſſe bald vor ihren Richter treten; doch wünſche ſie die Verhaftnahme des Seneſchalls. Im Rat der Verſchworenen wurde jedoch beſchloſſen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangenſetzung ſchien bei dem Wankelmute der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häupter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter dieſen Planen war der Auguſt des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um ſich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte deſſen Tochter mit ſeinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit ſollte mit großer Pracht und auf Koſten der Königin im Caſtel Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterſpielen und Gaſtmählern verbracht werden ſollten. Der Abend des ſechsten Tags war von den Verſchworenen zur Ausführung ihres Vorhabens feſtgeſetzt worden. Das Brautpaar hatte ſich bereits in ſeine Behauſung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kaſtell wohnte, in ſein Schlafgemach. Da ſandten die Verſchworenen einen Deutſchen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Oeſtreich gefolgt war, voraus. Dieſer pocht an die Thüre und meldet dem Seneſchall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu ſprechen verlange. Sergianni richtet ſich ſogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider, und befiehlt dieſem die Thüre zu öffnen, um ſich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie ſind bewaffnet! Worauf Sergianni verſetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er ſich des Schwerts, das zu ſeinen Häupten hing. Aber die Verſchworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und ſtürzen ſich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den ſie bald mit Dolchen und Meſſerſtichen niederſtrecken.[2]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino ſelbſt und Marino Boffa waren im Hof des Kaſtells geblieben, um ſogleich, wenn der Streich mißlingen ſollte, zu entfliehen. Dieſe befahlen nun die Thore zu ſchließen und Niemanden herauszulaſſen. Hierauf ließen ſie den Sohn und Bruder Sergianni's nebſt andern Verwandten deſſelben unter dem Vorwande in's Kaſtell entbieten, daß die Königin im Sterben ſei. Alle kamen und wurden ſogleich verhaftet, ihre Häuſer geplündert. Caldora ſelbſt war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entſtellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erſchien die Herzogin von Seſſa, welche die Nacht außer dem Kaſtell zugebracht hatte, betrachtete den Toten und rief: Dieß iſt der Sohn der Iſabella Sarda, der mir den Rang wollte ſtreitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo ſich Sergianni eine Kapelle hatte bauen laſſen, und beſtatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß ſie keineswegs den Tod des Seneſchalls gewollt habe. Jene entſchuldigten ſich, daß der Seneſchall ſich widerſetzt und ihn lebendig zu faſſen unthunlich geweſen ſei.

---

[1] De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egeni et pauperes, ut iis perpetua egestate mendicantibus sit mors solatium et vita supplicium. *Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.* Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpſten gegen die Colonneſen geſchleudert wurde. Der erſte rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

[1] *Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca. Tristanus Caracciolus.*

So ſtarb Sergianni im ſechzigſten Jahr ſeines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm ſpäter ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu ſehen iſt. Sergianni iſt auf demſelben geharniſcht in Lebensgröße abgebildet; ſeine kräftigen, aber wenig ſympathiſchen Züge verrathen einen Mann, der nicht immer die lauterſten Wege, um zu ſeinen Zwecken zu kommen, einſchlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günſtling, und noch lange nach ſeinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn geſungen, von welchem jede Strophe mit den Worten ſchloß:

> Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
> Muorto è Ser Janno, figlio de Poeta.[2]

Eilftes Kapitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneſchalls erfuhr, gedachte er ſich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rat der Herzogin, und der ſtets Gehorſame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Abſicht ſelbſt zu regieren, ſie war zugleich den Franzoſen abgeneigt und im Intereſſe des Königs von Aragonien. Dieſer Letztere, der ſich damals in Sicilien befand, wollte eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen. Noch in demſelben Jahre begab er ſich, trotz der Winterſtürme, nach der Inſel Iſchia, die von den Seinigen noch beſetzt war. Ehe wir aber in dieſer Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonſens bisherige Unternehmungen ſeit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Caſtilien, wegen der Freilaſſung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Caſtilien jedoch, der ganz von ſeinem Günſtlinge Don Alvaro de Luna beherrſcht wurde, ſuchte dieſelben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entſchiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verſtorbenen Gegenpapſtes Benedikt. Seine an ſich ſelbſt nicht unweiſe Politik hatte große Aehnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen ſuchte, um ſich ſelbſt deſto feſter zu behaupten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Caſtilien drohte, und da es ihm gelang, ſeinen Bruder, den Infanten Don Juan auf ſeine Seite zu bringen, ſo ward der caſtiliſche Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelaſſen, mußte jedoch ſowohl dem König von Caſtilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdeſſen durch den Tod ſeines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425.) Er ward mit ſeiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben.[1]

Alfons, der indeß mit ſeinen eigenen Cortes nicht immer im beſten Vernehmen ſtand, ſtrebte vor allem dahin, die ganze Halbinſel in ſein Intereſſe zu ziehn. In dieſer Abſicht vermählte er auch ſeine Schweſter Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die ſpäter mit Kaiſer Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anſtoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beſtändig entgegentrat. Denn ſelbſt Don Juan ſchätzte ſeine Beſitzungen in Caſtilien höher, als ſein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweiſung, als ihm der caſtiliſche Hof zu verſtehn gab, er ſolle ſich in ſeine eignen Länder begeben.

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erſcheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich ſich in der äußerſten Bedrängniß befand und Alfonſen um Hülfe anflehte, benutzte dieſer einen ſolchen Vorwand, um gegen Caſtilien zu rüſten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papſt Martin geſandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des caſtiliſchen Monarchen Schweſter, ließ ihr Zelt zwiſchen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen ſich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergeſtellt.[2]

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenſeitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzloſen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten ſchien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalaniſchen und aragoniſchen Stände die Nothwendigkeit eines ſolchen Kampfes nicht einſehn, und verweigerten dem König Subſidien. Nur im Falle eines Angriffs der Caſtilianer erklärten ſie zu ſeinem Beiſtand bereit zu ſein. Alfonſens Angelegenheiten verſchlimmerten ſich ſehr durch den Abfall eines ſeiner mächtigſten Vaſallen, des Don Fadrique de Luna. Dieſer, wie ſchon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verſtorbenen Königs von Sicilien und alſo Enkel des letzten aragoniſchen Herrſchers aus der frühern Dynaſtie. Er beſaß große Beſitzthümer in Aragonien, und Alfons behandelte ihn wie einen ſeiner Brüder. Aber ſei es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, ſei es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, ſeinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm ſehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anſpornte; genug, er entfernte ſich plötzlich von Alfonſens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit ſeiner Schwägerin in einem blutſchänderiſchen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derſelben laute Klagen bei dem Könige erhoben. Alfons jedoch gewährte dem

---

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Piſaniſchen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino. Antichità di Napoli.*

[2] Pulpo (ital. polpo), der Polyp, iſt das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitaniſche Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter geweſen, ſteht ſehr zu bezweifeln. Wahrſcheinlicher iſt, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibkunſt ſo ſelten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umſtand, der auch in unſern Tagen vorkommt. Das angeführte Diſtichon ſteht in den *Giornali del Duca.*

[1] *Zurita.*

[2] *Zurita.*

Don Fabrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieſer aber begibt ſich 1430 nach Caſtilien, ſpricht laut von ſeinen Erbrechten auf das aragoniſche Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonſen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewieſen wurde. Der König von Caſtilien empfing den Don Fabrique mit großer Auszeichnung und ſchenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons ſich der Güter deſſelben in Aragonien bemächtigte. Dieſen Anlaß benutzte der König von Caſtilien, um auch die Beſitzungen der Infanten in ſeinem Reiche mit Beſchlag zu belegen.

Es iſt nicht unſre Aufgabe, in dieſe Geſchichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatiſchen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in ſein Intereſſe, und dieſer mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemahlin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Caſtilianern belagert wurde. Dafür wandten ſich die Letztern an die Genueſer und verſprachen denſelben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn ſie eine Flotte gegen Alfons auszurüſten Willens ſeien. Deſto feſter verband ſich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Caſtilien und Aragonien abgeſchloſſen. Don Fabrique jedoch ſchwur dem König von Caſtilien feierlich den Vaſalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jeruſalem zu wallfahrten.[1]

Durch jenen Waffenſtillſtand ward Alfons ermächtigt, ſeine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen ſchien. Er beſchloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeiſt und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um ſogleich, bei veränderten Umſtänden, in Neapel gegenwärtig ſein zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Laſtſchiffen ſegelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die ſeine Truppen noch beſetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Uebergabe verſprochen habe. Alfons beeilte ſich, den Seinigen Hülfe zuzuführen; allein die Ungunſt der Winde warf ihn nach den ſardiniſchen Häfen zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um ſogleich nach Tropea zu ſchiffen. Er langte noch an demſelben Tage an, an dem die Uebergabe erfolgen ſollte; allein der Wind verhinderte die Ausſchiffung der Truppen, und als ſie bewerkſtelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück, und ſegelte von dort nach der Inſel Gerbes, die in der Nähe des feſten Landes von Afrika mit demſelben durch eine Brücke verbunden iſt. Schwierig war es, ſich derſelben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingebornen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer geſenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derſelben hatte hinwegräumen laſſen, gewannen einige Schiffe Platz. Mehrere der tapferſten Catalanen ſprangen an's Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die ſie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Geſandter des Königs von Tunis an, der Alfonſen einen Brief überbrachte.[1] Die Eroberung einer ſo kleinen Inſel, hieß es darin, ſei eines ſo großen Monarchen unwürdig, vielmehr ſolle er die Ankunft des Königs von Tunis mit ſeinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König ſich gegenüberſtänden. Alfons ging dieſe Bedingung ein, und nach einigen Tagen erſchien der afrikaniſche Fürſt mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entſpann ſich, in welcher die Geſchichtſchreiber den Sieg Alfonſen beimeſſen. Da dieſer jedoch, wie erzählt wird, ſich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Inſel wieder entfernen mußte, ſo ſcheint jener Sieg von ſehr zweifelhafter Natur geweſen zu ſein, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

Auf der Inſel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und ſegelte ſofort nach Iſchia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Seſſa gelangen ihm neue Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesſtatt annahm und zum Erben einſetzte.[2] Dieſer Beſchluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieſer mit ihrem Gemahl, den ſie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons ſchloß hierauf einen zehnjährigen Waffenſtillſtand mit der Königin und begab ſich nach Sicilien.

Zwölftes Kapitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erſchien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieſelbe Zeit die Regierung niederlegte und ſich mit ſeinen Vertrauten in eine Einſiedelei am Genferſee begab, ſpäter aber zum Gegenpapſt vom Baſeler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzeſſin erfuhr, wollte ſie dieſelbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig beſcheiden, um das Hochzeitfeſt feierlich begehn zu laſſen. Ihre Umgebungen riethen ihr jedoch davon ab. Wenn ſie ruhig herrſchen wolle, müſſe ſie ihren Adoptivſohn ſo ſehr als möglich von ſich entfernt halten. Die Prinzeſſin mußte daher, trotz eines heftigen Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geſchenk ſandte. Sie ſchiffte ſich hierauf nach Calabrien ein und die Vermählung ward in Coſenza gefeiert.

In dieſer Zeit kam Gian Antonio Orſino, Fürſt von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug ſich die Königin, auf den Rat ihrer Ratgeber, mit großer Kälte, und als er einſt das Caſtel Capuano verlaſſen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten beſetzt fand, gerieth er in ſolche Furcht, daß er aus einem Fenſter herausſpringen wollte, um ſich in Sicherheit zu bringen.[3] Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beſchwichtigt, der ihm ſagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung verſammelt ſeien, und ihm die Thore, welche verſchloſſen waren, öffnen ließ. Der Fürſt begab ſich jedoch ſpornſtreichs nach Acerra, das ſein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte ſeine Furcht von ſeinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geſchichtſchreiber darüber ſchweigen. Die Königin ſuchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanſeveriniſten, welche damals (man weiß nicht, aus welcher Urſache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanſeverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürſten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzuſtellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die ſeinem Gebiet am nächſten lagen, und wollte dieſelben blos nach bezahlten Kriegskoſten herausgeben. Dieſen Umſtand benutzten ſeine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caſerta und Marino Boſſa, die ſich auf ſeine Koſten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldora, aus demſelben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürſten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erſchien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldora befehligte, während auch König Ludwig den Beſcheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

---

[1] *Zurita.*

[1] *Fazius.*

[2] *Zurita* gibt das ganze Document; es iſt vom 1. April 1433.

[3] *Costanzo.*

Der Fürſt von Tarent, der fünftauſend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an ſeiner Vertheidigung. Er ſelbſt trat dem König Ludwig entgegen, ſeinen Bruder Gabriel und ſeinen Feldhauptmann Ruffino, einen Lombarden, ſandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel ſich nach Minervino begab, wußte Caldora den Ruffino zu beſtechen und dieſer verrieth ſeinen Herrn und Wohlthäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber ſpäter von Caldora auf das Schnödeſte behandelt und endigte ſein Leben als Bettler in der Lombardie.[1] Caldora eroberte nun die Beſitzungen des Fürſten in Terra di Bari und vereinigte ſich mit Ludwig, um Caſtellaneta zu belagern, welches ſich auch ergeben mußte. Dieſem Beiſpiele folgten viele andere Kaſtelle, und Gian Antonio mußte ſich nach Tarent zurückziehen, das den Feinden widerſtand. Eben ſo Lecce, Gallipoli und einige andere feſte Schlöſſer; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Beſitz, und da Ludwig kränkelte, wollte er demſelben nicht einmal ein in geſunder Gegend gelegenes Kaſtell abtreten, um ſich zu pflegen.[2] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Coſenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angeſtrengt und durch die ſchlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgeſucht, erholte er ſich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Uebel, das ihn in wenigen Tagen in's Grab führte. Er ſtarb Mitte Novembers 1434. In ſeinem letzten Willen verordnete er, daß ſein Herz zu ſeiner Mutter nach der Provence gebracht werde und ſein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieſes Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Coſenza. Seine Wittwe wurde ſpäterhin mit einem Pfalzgrafen von Baiern vermählt.

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf ſich zur Erde, indem ſie laut den Gehorſam und die ſanften Gemüthseigenſchaften des Verſtorbenen erhob und ſich ſelbſt über die kalte Behandlung, die ſie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte ſie die tiefſte Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Deſto ſchnöder betrug ſich Caldora, und als er die Todesbotſchaft erhielt, zog er ein ſcharlachenes Wamms an, um ſeine Verachtung zu bezeigen.[1] Er hatte ſich bereits nach Bari begeben, und wollte dort ſeine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelaſſen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten ſich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürſten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen in hohem Grade beſaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Coſſa geſchickt.

Aber ſchon am zweiten Februar 1435 ſtarb Johanna II., die ſeit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundſechzigſten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbeſtand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen; doch verletzte ſie niemals den äußerlichen Anſtand. Ihr Ruf war übrigens ſo ſchlecht, daß einmal ſogar ein florentiniſcher Geſandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf ſie ihn lachend fragte, ob dieß auch in ſeiner Vollmacht ſtehe?[2] Außer den ſchon Erwähnten ſollen beſonders Artuzio Pappacoda und Urbano Origlia ihre Gunſt genoſſen haben. Auch wird erzählt, daß ſie einige ihrer Liebhaber heimlich tödten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben.[3] Im Uebrigen erſchien ſie ſtets freigebig und herablaſſend und verſagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt ſie mit großer Pracht, und zeigte ſich ſelbſt immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens ſtand ſie auf, und nachdem ſie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte ſie die Meſſe. Die kirchlichen Feſte und Umgänge verſäumte ſie nie, und in der Faſtenzeit beſuchte ſie ſämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war ſo wohlthätig, daß ſie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausſtattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte ſie jedesmal mit Muſik zu. Sie war nicht ohne Kenntniſſe und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im ſechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die ſie dem Pandolfello geſchrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Geſtalt verwandte ſie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eſelinnen vor den Palaſt kommen, deren Milch ſie zum Bad gebrauchte.[4]

Ihr marmornes Bild iſt uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo ſie ſitzend, mit dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet iſt. Es verräth mehr ſtarke und junoniſche als ſchöne Züge, die Augen groß, die Brauen ſehr hoch, der Blick nicht ohne Verſtellung. Die Geſchichtſchreiber ſchildern ſie jedoch von üppigen Formen, blendender Geſichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden ſoll einſchmeichelnd, ihr Anſtand abgemeſſen und königlich geweſen ſein.[5]

---

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Giornali del Duca.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Summonte.*
[3] *Mazzella.*
[4] *Mazzella.*
[5] Nichts jedoch kann ungereimter ſein, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden iſt, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentiſchem Marmorbildniß (welches, nebenbei geſagt, nach Art griechiſcher Statuen, einen leichten Anſtrich von Farbe hat) es nicht die entfernteſte Aehnlichkeit beſitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in ſeiner

Als die Letzte ihres Stammes fand ſie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Hauptaltars in der Annunciata, unter einem einfachen Leichenſteine.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Nachdem die Königin geſtorben war, kam ein Teſtament zum Vorſchein, in welchem ſie ſechzehn von ihren Räten und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwig III., Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte ſie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen ſowohl, als an den Visconte in Mailand und die Genueſer. Von Vielen ward jenes Dokument für untergeſchoben gehalten.[1] Die Neapolitaner jedoch pflanzten ſogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papſtes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu ſtehn, Zwieſpalt und Ränke zu verhindern. Geſandte wurden ſofort nach der Provence geſchickt, um den neuen Oberherrn in ſein Erbreich einzuführen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons geſendet. Er brachte dem Fürſten von Tarent Verſtärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldora lag unterdeſſen krank in Bitonto, und ſchickte ſeine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orſino, und dieſe foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürſten rieth jedoch Minicuccio von Aquila, den er in ſeinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweiſen, da es ihm nicht gezieme, ſich ſelbſt und ſeine wieder erworbenen Beſitzungen gegen zwei Abenteurer auf's Spiel zu ſetzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldora indeſſen, der es nicht verſchmerzen konnte, bei der Vertheilung des königlichen Nachlaſſes entfernt zu ſein, ließ ſich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeſchloſſen wurde. Eben ſo wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben, und das Heer beſtand bald aus 6000 Reitern und 10.000 Mann Fußtruppen. Neapel ſtellte aus ſeinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beſchloſſen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrat Theil nehmen ſollten, welcher ſich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends verſammelte.[2]

Als Papſt Eugen durch Geſandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er ſie ſelbſt verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitelleſco, als Statthalter nach Neapel ſenden werde, ward ihm zu wiſſen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Blos die Städte und Flecken in den Abbruzzen ſchloſſen einen Bund und verkündeten, nur ein vom heiligen Vater eingeſetztes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johanna's in Meſſina vernommen und ſogleich den Caraffello Caraffa in's Königreich geſchickt, um die Barone und ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſer hatte mit dem Herzog von Seſſa und Andern unterhandelt, welche ſich bereit zeigten, den König auf's Entſchiedenſte zu unterſtützen. Der Herzog hatte bereits ſeine Thätigkeit begonnen. Ein Vaſall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und dieſen ſuchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte ſich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Kaſtell an der Volturnobrücke in ſeiner Gewalt ſein müſſe, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieſer Streich gelingen, ſo wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen ſeiner Freunde, der auf der Brücke des Kaſtells die Wache hatte, auf ſeine Seite, und dieſer ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein Seil vom Thurme herab, und an dieſem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Seſſa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieſes Wageſtück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieſelben, und da er gegen die Beſatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, ſo lockte er ſie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu ſich und ließ ſie gefangen ſetzen. Eben ſo gelang es, den Befehlshaber ſelbſt zu verhaften. Caramanico wurde bald von dieſem günſtigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu laſſen, weil er ſich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geſchah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, feſtnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünſchten ſich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte ſich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schloſſes verhaftet und von ſeinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Seſſa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen.[1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angeſprochen, da ſich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erſcheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine perſönliche Zuſammenkunft gebeten, da man ſich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab ſich hierauf mit ſieben Galeeren nach Iſchia, und von da landete er unweit Seſſa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieſer nebſt den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud ſie in ſein Schiff, um bei einem feſtlichen Mittagsmahle die nächſten Angelegenheiten zu beſprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Hafens in ſeiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß

Zeit nicht die mindeſte Aufforderung finden. Jenes einzige und unſchätzbare Bildniß ſtellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel geweſen. Es iſt entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenoſſe, ſagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

[2] *Mazzella*.

[1] *Facius*.

ſie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten, wenn man dieſen wichtigen Beſitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behauptung dieſes Platzes Truppenverſtärkungen nöthig ſeien. Einſtimmig wurde beſchloſſen, den Fürſten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdeſſen ſollten die Infanten in Sicilien die königliche Flotte ausrüſten. Mitten durch die Feinde fand Caracciolo den Weg zu dem Orſino, der ſich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerſchaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldora bei den caudiniſchen Päſſen die Straße verſperrte, ging er über Cerito und ſchlug ein Lager bei Francoliſi. Nachdem er eine Zuſammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil ſeiner Truppen nach Capua. Caldora und Pentadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentſchiedene Gefechte fanden ſtatt. Doch verzögerte Caldora gefliſſentlich einen ernſthaften Angriff; denn er wünſchte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni beſeſſen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu beſitzen.

Zweites Kapitel.

Alfons hatte ſich unterdeſſen mit ſeinen Galeeren nach Gaeta begeben, deſſen Beſitz er als den Entſcheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden ſich damals Ottolin Zoppo, Geſandter des Herzogs von Mailand, und Franceſco Spinola mit ſeiner genueſiſchen Beſatzung, welche der Senat von Genua, wie es ſcheint, aus eigner Machtvollkommenheit geſandt hatte; theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil ſich in Gaeta große Niederlagen genueſiſcher Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geſchickt, um ihr ſein Beileid über den Tod Ludwig III. zu bezeugen, und wahrſcheinlich um eigene Anſprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottolino in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna.[1]

Alfons belagerte nun die Stadt zu Waſſer und zu Land und ſchnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürſten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an ſich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der ſogenannte Thurm des Orlando ſteht, gerieth durch Beſtechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar ſchon damals innerhalb der Befeſtigungen, es war jedoch zwiſchen denſelben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort ſahen ſich die Gaetaner auf's Höchſte bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche ſie ſich durch Wollſäcke ſchützten, beſtürmte der Hunger. Außer dem Getraide, wovon wenig vorhanden war, diente beſonders der Zucker als Nahrungsmittel, deſſen ſich viel in den Waarenſpeichern vorfand, und welchen Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[2] Endlich entſchloß man ſich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu ſtoßen. Die Begleiter des Königs riethen demſelben, ſie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch dieſe Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und ſich verzweifelnd vor dem Lager Alfonſens auf die Knie warfen, erbarmte er ſich der Unglücklichen und ließ ſie, mit Speiſe erquickt, ihres Wegs ziehen. Während aber die Noth in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde darnieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat ſich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieſer die Alten zu leſen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er ſtellte den Gaetanern die Uebermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entſatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Uebel, deſſen Ertragung unmöglich ſei. Sodann verwies er auf Alfonſens Großmuth und erklärte, daß man entweder zu ſiegen fähig ſein oder dem Sieger gehorchen müſſe.[1] Die Gaetaner zeigten ſich jedoch zu keiner Uebergabe geneigt und erbaten ſich eine gewiſſe Friſt, die der König um ſo weniger bewilligte, als unterdeſſen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinola's, erſchien ſelbſt im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgewieſen.

Unterdeſſen hatte man in Genua 16 Schiffe ausgerüſtet, um den Belagerten beizuſtehen. Nicht ohne Widerſtreit des Adels und nur durch den herzoglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Aſſereto ernannt, von plebejiſcher Abkunft, aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragoniſchen Flotte auszuforſchen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons geſandt, daß er ſich mit ihm wegen der Uebergabe Gaeta's verſtändigen ſolle. Ihm ward vom Könige vergönnt, ſich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerſtand aufmunterte und ſchleunige Hülfe verſprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich ſei, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bewegen, worauf er ſich nach Gaeta zurückbegab.[2]

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genueſiſche Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta ſeine Schiffe nicht hätte entfalten können, beſchloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er ſelbſt übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangſtreit entſtehe, und ſteuerte nach der Richtung der Ponzainſeln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genueſern bemerkt wurde, ſchickten ſie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß ſie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterſtützten, dann würden ſie ohne Feindſeligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und beſprach ſich erſt vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagſtück einer Schlacht; er haßte die Genueſer und glaubte ihnen, wegen Bonifacio, Wiedervergeltung ſchuldig zu ſein. Ueberdieß vertraute er auf die Größe ſeiner Schiffe, auf den Muth ſeiner Truppen, auf ſeine Ueberlegenheit in Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rath des Königs, die ſich einem zu liefernden Seetreffen widerſetzten. Die Genueſer, ſagten ſie, hätten beſſere Matroſen, und daran läge in einer Seeſchlacht mehr, als an den Truppen ſelbſt. Die Größe der aragoniſchen Schiffe ſei kein Vortheil bei einer ſo windſtillen Jahreszeit (es war im hohen Sommer), ſie würden ſich blos durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem ſo viel auf Wind und Wetter ankomme, dürfe man die Perſon des Königs nicht muthwillig ausſetzen. Beſſer ſei es, nach Gaeta zurückzuſchiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Laſtſchiffe tauglicher ſeien, als zum Gefecht.[1]

---

[1] *Summonte.*

[2] *Facius.*

[1] *Facius.*

[2] *Lengueglia*, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

Alfons war für ſolche Vorſchläge taub. Jedoch ſandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafro, Francesco Pandone, an den genueſiſchen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorſchlagen. Wolle Aſſereto ſein Vorhaben aufgeben, ſo verſpreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erſtürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, ſo verſpreche er, dieſelben unter ſeine eigene Obhut zu nehmen. Beſchließe man aber einen ungleichen Kampf, ſo ſolle man die Uebermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehen, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons blos als rechtmäßiger Beſitzer in ſeine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Aſſereto: Den Belagerten beizuſtehen, habe Genua ſein Wort verpfändet; nicht über die Sicherheit der Genueſer wolle man unterhandeln, ſondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden ſelbſt ſeine Soldaten nicht zugeben.[2]

So rüſtete man ſich gegenſeitig zur Schlacht, die in den erſten Tagen des Auguſt unweit der Inſel Ponza ſtatthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Aſſereto dem Jakob Giuſtiniani befohlen, mit drei Schiffen ſcheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte ſie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralſchiff Aſſereto's und noch zweien andern, war jedes der genueſiſchen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragoniſche zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten ſich mit Haken aneinander, ſo daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte ſich der Vortheil, den die ſeegeübten Genueſer vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten ſich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten. Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Magnana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Aſſereto mit großem Ungeſtüm angegriffen; aber dieſes drehte ſich plötzlich und ſtieß mit ſolcher Gewalt wider das Hintertheil der Magnana, daß dieſelbe ſich völlig auf eine Seite neigte, und den Geſchoſſen der Genueſer offenen Spielraum darbot. Hievon war beſonders Urſache, daß Alfons außer dem obern Maſtkorb noch einen zweiten in der Mitte des Hauptmaſtes hatte befeſtigen laſſen, der mit Soldaten erfüllt war.[3] Der ganze Ballaſt war bereits auf die geneigte Seite herabgeſunken, und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Magnana ſich in dieſer Bedrängniß befand, ſah ſie mit einem Male die drei vom Giuſtiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen ſich heranſegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war ſo heftig, daß Alfons gezwungen war, ſich mit einigen Fürſten unter das erſte Verdeck zu verfügen, ohne ſich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte ſich eine aragoniſche Galeere an die Magnana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueſer beſät; ſie bedienten ſich zugleich des Oels, um den Boden zu verunſichern, und des Kalks, der die Luft dergeſtalt verfinſterte, daß kaum Freund und Feind mehr ſich unterſcheiden konnte.[1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgeſtiegen, um mit den Seinigen zu ſterben oder, wo möglich, zu entrinnen. Aber auch dieſe letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueſen, deren Viele bereits auf der Magnana kämpften, hatten die catalaniſchen Matroſen vermocht, die Taue des Maſtbaums zu durchſchneiden, ſo daß dieſer mit Krachen herabſtürzte. Als nun ein großes Wurfgeſchoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Waſſer ſchöpfte, drangen die Fürſten auf das Entſchiedenſte in Alfons, ſich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte ſich der König von Navarra mit ſeinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forſchte nun nach dem Namen der feindlichen Hauptleute, und als er hörte, daß ein Giuſtiniani dabei ſei, welche Familie damals die Inſel Scios als Souverain beherrſchte, ſo ergab er ſich in deſſen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht.[2]

Am andern Morgen übergaben die verſchiedenen Schiffshauptleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er ſich in die Verfügung des Herzogs von Mailand ſtelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürſt von Tarent, der Herzog von Seſſa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebſt einer namhaften Anzahl ſicilianiſcher und catalaniſcher Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war ſo bedeutend, daß ſie Aſſereto ohne Löſegeld freiließ, weil ſie ſeiner eigenen Mannſchaft überlegen waren. Blos Don Pedro rettete ſich mit den Galeeren und einem Kriegsſchiff nach Iſchia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueſer, und als ſie in Gaeta anlangten, verbrannten ſie dieſelben ſämmtlich, im Uebermuth des Sieges.[3] Unterdeſſen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das ſich wegen der Trauerbotſchaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, daſſelbe zerſtreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Seſſa verwüſtete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Aſſereto mit ſeinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Iſchia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte ſein, daß er nicht unter Spinola's Befehlen ſtehen wollte, welcher Letztere der republikaniſchen Partei in Genua zugethan war, während Aſſereto ſich unter dem Einfluſſe des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag geſtellt, Iſchia und die Kaſtelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteſte ablehnte. Als die Flotte ungefähr tauſend Schritte von Iſchia entfernt war, wurde ſie durch einen heftigen Sturm zerſtreut und ſammelte ſich erſt ſpäter wieder bei der Inſel Ponza. Anſtatt aber nach Iſchia umzukehren, richtete Aſſereto ſeinen Lauf weſtwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, ſondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen laſſen. Im Angeſicht der Schiffshauptleute, die ſämmtlich der genueſiſchen Adelspartei angehörten, ein ſolches Vorhaben in Vollzug zu ſetzen, wagte Aſſereto keineswegs. Er bediente ſich daher folgender Liſt: Alle Befehlshaber, ſo gebot er, ſollten am nächſten Morgen die ſämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derſelben veranſtaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und ſchifften voraus nach Genua.[1] Das Admiralſchiff indeſſen, das zurückgeblieben, ſteuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueſer ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

---

[1] *Bracelli. Fazius.*

[2] *Lengueglia.*

[3] *Fazius.*

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Collenuccio. Bracelli.*

[3] *Giornali del Duca.*

Drittes Kapitel.

Unterdeſſen waren die neapolitaniſchen Geſandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen beſtimmt waren, in Marſeille angelangt. Hier erfuhren ſie aber, daß Renatus ſich in der Gefangenſchaft des Herzogs von Burgund befinde, und ſo waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte ſich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieſer ihn zum Erben eingeſetzt, welches Erbrecht auch von Kaiſer Sigismund anerkannt worden war. Renatus ſetzte ſich in Beſitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 geſtorben. Aber Anton von Vaudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getödteten Karls, behauptete, Lothringen ſei ein Mannslehen und könne nicht auf die Tochter des Verſtorbenen übergehn. Er gehörte zur burgundiſch-engliſchen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, ſeine Waffen mit denen der Franzoſen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundiſchen Stände, die durch die Beſitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen ſahen, eine Geldſumme, um die Anſprüche Antons zu beſchützen. Hiezu foderte ſie beſonders der Marſchall von Toulongeon auf, der Antons Freund war.[2]

Schwer ward es jedoch dieſen Beiden, eine Anzahl Truppen zuſammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte ſeine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meiſt aus Abenteurern und Baſtarden vornehmer Familien zuſammengeſetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben ſo zahlreich als anſehnlich: ihn begleiteten viele lothringiſche und deutſche Herren. Bei Bulligneville traf man zuſammen. Der Marſchall, der die Burgunder befehligte, wollte ſich wegen der Uebermacht des Feinds zurückziehn: aber Renatus ſchnitt ihnen den Weg ab. Uebermut war die Stimmung ſeiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verſchanzten ſich hinter ihr Gepäck und ſtellten auf beiden Flügeln einiges Geſchütz auf. Man beſchloß zu Fuß, nach Weiſe der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marſchall erlaſſen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldſchlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angeſehenſten Hauptleute. Renatus ſelbſt ward verwundet und gefangen; eben ſo der Biſchof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollſtändig und der Marſchall führte den Renatus nach Dijon. Dort beſuchte ihn ſechs Monate ſpäter der Herzog von Burgund. Renatus, der ſich in ſeiner Einſamkeit mit Poeſie und Malerei beſchäftigt, machte demſelben ein Geſchenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten ſelbſt und deſſen Vater abgebildet. Der Herzog ließ ſie in die Kirchenfenſter der Karthauſe einſetzen.[1]

Iſabella, die Gemahlin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben ſo der lothringiſche Adel. Dieſe Befreiung gelang endlich im Jahre 1432; doch unter der Bedingung, daß ſich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu ſtellen habe. Seine Söhne gab er als Geiſeln. Da man ſich nun über die förmliche Auslöſung nicht verſtändigen konnte, kehrte er ſpäter in ſeine Haft zurück, und ward in einem Schloſſe bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Geſandten von Neapel in Burgund ankamen, dieſelben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, ſeine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundſchaftliches Verhältniß unterhielt.

Die Geſandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Iſabelle ſchiffte ſich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im October 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da ſie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte ſie ihn als herzoglichen Botſchafter mit ſich nach Neapel, und veränderte den Magiſtrat, welches ihr jedoch ſpäter zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward ſie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbſt der Graf von Nola, wiewohl des Verſtändniſſes mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte ſie zum Großconnetabel.

Dieſer Letztere hatte ſich von Gaeta nach Seſſa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um ſich von ihm zu befreien, pflanzten die Seſſaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolino's Mahnung, veranlaßt, Seſſa zu verlaſſen und kehrte nun alle ſeine Streitkräfte gegen Capua, in deſſen Beſitz er als Fürſt zu gelangen hoffte. Er ſchlug eine Schiffbrücke über den Volturno und ſchickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenſeitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuſchließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwiſt bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaupten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu ſich entbieten. Dieſer aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufſtand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen.[2] Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitauſend Goldgulden, verheimlichte den Verrat nicht länger und zog ſich mit ſeinen Söldlingen nach der römiſchen Campagne, wo ſeiner jedoch ein traurigeß Schickſal harrte, das wir ſpäter erzählen werden. Micheletto allein vermochte ſich nicht zu halten und vereinigte ſich mit Caldora. Dieſer hatte unterdeſſen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sora und Camrero (von Alfonſens Partei) ſeine Beſitzungen in den Abruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geſchwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abruzzen, wo er nicht nur ſein Eigenthum wieder eroberte, ſondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Micheletto wandte ſich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in ſeine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

---

[1] *Fazius.*

[2] *Barante*, Histoire des Ducs de Bourgogne.

[1] *Barante.*

[2] *Fazius.*

Viertes Kapitel.

Die Königin Iſabella erwarb ſich indeſſen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr ſanftes und herablaſſendes Betragen, die Art, wie ſie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu ſchenken wußte; dabei die Seltſamkeit ihres Weſens, worin ſie ſo ſehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein ſo ſeltenes und hinreißendes Schauſpiel, daß ſie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt wurde.[1] Leider ſollte das glückliche Geſtirn, unter dem ſie ihre Herrſchaft antrat, ſeine Richtung bald verändern. Während ſie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troſte gereichen, daß auch der Gegner ſich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons ſei befreit und nähere ſich dem Königreich.

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien von der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder.[2] Er ward außer der Stadt in den Palaſt geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach einigen Tagen erſt ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte ſich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Viſconte, einer der bedeutendſten, aber räthſelhafteſten Charaktere jener Zeit, lebte faſt von aller menſchlichen Geſellſchaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimſten Gemächern ſeiner Paläſte. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beſtändig kriegeriſche Pläne, obwohl perſönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Bloß die Jagd liebte er leidenſchaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunſt und Wiſſenſchaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefſinn ſeines Geſchmacks, während er die Dichter ſeiner eigenen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunſtgriffe des Herrſchens ſchien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite ſeinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Geſpenſterfurcht und ein bis in's Kleinlichſte gehender Aberglaube; und die Widerſprüche, von denen ſein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, ſtarb zuletzt mit der größten Faſſung, ja beinahe freiwillig, da er die Rathſchläge der Aerzte zurückwies.[1]

Dieſer Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir ſprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, ſeine Menſchenſcheu zu überwinden und ſeinen erlauchten Gaſt perſönlich entgegenzunehmen. Endlich ward feſtgeſetzt, daß bei der erſten Zuſammenkunft bloß von gleichgültigen Dingen die Rede ſein ſolle. Hierauf erſchien der Viſconte vor dem Könige mit entblößtem Haupte und gebeugtem Knie.[2] Man unterhielt ſich über Gegenſtände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons leidenſchaftlich ergeben war. Des andern Morgens ſchickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geſchenk. Sie ſahen ſich hierauf öfters und jagten zuſammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonſen, den Viſconte ganz für ſich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der ſeine Abſichten gegen Franceſco Sforza, den der König haßte, durch dieſen durchzuſetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüſterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es ſei, den Franzoſen in Italien feſten Fuß faſſen zu laſſen, da Mailand und Genua leicht die erſten Opfer davon ſein konnten. Er entſchied ſich daher für die catalaniſche Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entſprach. Seine Aſtrologen konnten ihm nicht vorherſagen, daß ſeine eigene Nachkommenſchaft und die des Königs von Aragonien von demſelben Schlage ſollte zerſchmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Weſten von Europa ſollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unſern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzoſenfurcht den Untergang von Europa beſchleunigen!

Der Viſconte entließ alle ſeine Gefangenen ohne Löſegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben ſich nach Spanien und Erſterem wurde die Statthalterſchaft von Aragonien anvertraut. Der Fürſt von Tarent und der Herzog von Seſſa wurden nach Neapel vorausgeſandt, um ihre Partei auf's Neue zu ermuthigen. Alfons ſelbſt eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von ſeinen Truppen beſetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck dieſe Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszuſehen. Da befahl der Viſconte den Genueſern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonſens Unterſtützung auszurüſten; ja, als Venetianiſche Geſandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ ſie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genueſern die Geduld. Längſt hatte Franceſco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, ſeine Vaterſtadt zu befreien. Früher in venetianiſcher Gefangenſchaft, hatte er dort ſchon Pläne zum Verderben des Viſconte geſchmiedet und Venedigs Beiſtand angerufen. Er verſammelte nun Viele der Edeln in ſeinem Palaſte, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorſtellend, bot er ſich zum Haupte der Verſchwörung an, wenn es Andern an Muth gebrechen ſollte. Wie ſoll es, fügte er hinzu, von Franceſco Spinola geſagt werden, daß er ſich weniger tapfer für Genua bewieſen, als für Gaeta![3]

---

[1] *Mazzella.*

[2] *Zurita.*

[1] *Candidus Decembrius, Vita Philippi Vicecomitis.*

[2] *[illegible]*

[3] *Lengueglia.*

Mit Thomas Fregoſo, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung ſchien höchſt bedenklich, da der Visconte das Caſtelletto in Genua und die Feſtungen im Polceverathal in ſeiner Gewalt hatte. Endlich bot ſich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, ſchickte einen neuen Statthalter in der Perſon des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demſelben vor das Thor S. Tommaſo entgegen. Dieſen Augenblick eines feſtlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk ſchloß ſich ihm an. Erasmo flüchtete in's Caſtelletto. Opizino ſuchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu verſammeln; doch ward er bald aus den Fenſtern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüſteten Volke durchbohrt. Lange lag ſein nackter Leichnam vor der Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[1] Seine Soldaten verſchonte man, das Blut eines Einzigen ſollte genügen. Später wurden auch die Feſtungen erobert; vergeblich ſandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Provveditoren wurden ernannt, ſie erwählten den Isnardo Guarco, einen ſechzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoſo erſchien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallaſt und verkündete, daß ſein eigenes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Visconte, noch durch die Wahl des Isnardo erloſchen ſei.[2]

Fünftes Kapitel.

Der Fürſt von Tarent hatte ſich zuerſt nach Palermo eingeſchifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn aufforderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Meſſina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüſtete ſeine Flotte und ſchickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, ſchon am dritten Tag anlangte. Er ſelbſt jedoch ſah ſeine Fahrzeuge durch den Sturm zerſtreut, und erſt im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, ſie wieder zu ſammeln. Da begaben ſich einige Männer von Gaeta, die der catalaniſchen Partei angehörten, zu ihm, und ſtellten ihm als leichte Unternehmung dar, ſich der Veſte zu bemächtigen. In der Stadt wüthe die Peſt, der Gouverneur ſei geſtorben, die meiſten Provenzaliſchgeſinnten hätten ſich in geſündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen ſeien nachläſſig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeeren.[3] Don Pedro ergriff eine ſo günſtige Gelegenheit mit Freuden. Durch Ueberredung und Beſtechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte ſich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte ſich des nächſten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltſam ein und nach kurzem Widerſtand ergab ſich die Beſatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragoniſche Truppen erſetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen Liſt, um welches Alfons und die tauſend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rat blieb Don Pedro in Gaeta und ſandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonſens Abreiſe verzögerte ſich; denn der Visconte bat ihn, ſich mit ſeiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünſtiger Wind verhinderte den König, den Hafen zu verlaſſen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand ſich Savona bereits in den Händen der Genueſer und der Herzog entließ ihn ſeiner Verpflichtung. Er ſegelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbſt vergingen im Hin- und Herreiſen zwiſchen Gaeta und Capua und in den Zurüſtungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kaſtell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden iſt, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 100 Lanzen in ſeinen Sold.[1] Während deſſen hatte ſich Jacob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürſten von Tarent geführt, den jedoch ein Waffenſtillſtand beendigte. Denn im October waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Beſitz der Stadt Pescara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefſten Schmerz über den Tod ſeines Sohnes Berlingiero. Dieſer hatte ſich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er ſich des Nachts zu demſelben ſchleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und ſtarb daran.[2]

Das Glück war indeſſen Alfonſen günſtig. In Capua führte ihm der Fürſt von Tarent ſeinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalaniſchen Partei übertrat. Alfons gab ihm ſeine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, ſich dieſer Verbindung widerſetzte, befahl der König, ſie mit Gewalt zu Schiff zu bringen.[3] Auch der Graf von Caſerta fiel von der Königin ab. Mit Hülfe dieſer Beiden gelang es, Scafati zu erobern, deſſen feſte Burg auf einer Inſel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des ſchmalen Fluſſes beſetzt waren, ſo konnte die Burg nicht lange widerſtehen. Alfons ſchenkte dieſe Herrſchaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno beſaß. Hierauf wandte er ſich gegen Caſtellamare; die Stadt ergab ſich, das Kaſtell wurde erſtürmt. Vergebens ſuchte er jedoch auf einem Zug durch die caudiniſchen Päſſe den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf ſeine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegeſtöber, wodurch Viele ſeines Heers erkrankten. Der Fürſt von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Iſabella, die bereits einen Theil der nächſten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde ſah, ſchickte den Ottino Caracciolo an den Papſt nach Florenz, ſeinen Beiſtand anflehend. Eugen ſandte ihr wirklich ein Hülfsheer, deſſen Anzahl ſehr verſchieden bezeichnet wird. Anführer deſſelben war Giovanni Vitelleſco, Patriarch von Alexandrien.

---

[1] *Giustiniano, Storia di Genova.*

[2] *Folieta, Historia Genuensium.*

[3] *Fazius.*

[1] *Summonte.*

[2] *Giornali del Duca.*

[3] *Zurita.*

Dieſer merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er ſeine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich zum Parteihaupt aufwarf. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er eine große Beredſamkeit und das Talent, die verwickelſten Händel mit Leichtigkeit zu ſchlichten. Bald ſchloß er ſich an den Tartaglia an, der ſich damals in Toscanella aufhielt. Dieſer benutzte ihn als Schreiber und zu Geſandtſchaften, nicht ſelten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Averſa enthauptet wurde, kehrte Vitelleſchi nach Rom zurück, und Martin V., der ſeine Gaben zu ſchätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günſtiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte dieſen Papſt früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhielt, dienſtfertig und hülfreich zur Seite geſtanden.[1] Deſſen erinnerte ſich Eugen, der ein unterwürfiges Anſchließen an ſeine Perſon beſonders liebte, und ernannte ihn zum Biſchof von Recanati und ſpäter zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papſt durch einen Aufſtand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder durch eine Liſt des Befehlshabers der Engelsburg in päpſtliche Gewalt kam, ward Vitelleſchi geſendet, um den Kirchenſtaat auf's Neue zu unterjochen. Hierbei entfaltete er ſein ganzes militäriſches Talent und ſeine ganze Grauſamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wüthete er gegen die Savellen und Colonneſen. Paläſtrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, deſſen Söldlinge, wie ſchon erzählt worden, die Campagna von Rom durchſtreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Oelbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine ſeinem Range mehr angemeſſene Todesſtrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die Uebrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[2] Pontadera's Neffen erlitten ſpäter auf dem Capitol dieſelbe Strafe. Als hierauf der Patriarch ſeinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreiſe (denn es herrſchte eine große Theurung) herabgeſetzt hatte. Magiſtrat, Prieſter und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlaſſen wurde, bis S. Lorenzo in Damaſo, wo der Patriarch vom Pferde ſtieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerſchaft eine große Geldſumme in einem goldnen Becher überreicht.[3]

Sechstes Kapitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überſchritt, wohin er ſchon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürſten von Tarent nicht gewachſen war, wollte ſich auf den Rath der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitaniſchen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt war, zog er ſich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Ceprano nebſt andern Kaſtellen und drang in Campanien ein. Da er ſich nicht ſtark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Iſabelle ſandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 600 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um ſeine Gemahlin zu beſuchen, und während deſſen ward ſein Stellvertreter vom Ventimiglia geſchlagen, und faſt alle gerieten in Gefangenſchaft. Hierauf entſagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab ſich nach Neapel, wo ihn Iſabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte ſich bald, daß die Caldoresken, auf ſeinen Einfluß eiferſüchtig, ihn zu unterſtützen wenig geneigt ſeyen. Nach drei Tagen zog er ſich gegen Averſa und ſodann durch die caudiniſchen Päſſe nach Monteſarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdeſſen hatte Alfons den Fürſten von Tarent herbeigerufen, und dieſer ſchlug ein Lager bei Monteſuſcolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuſchneiden. Der Patriarch ſchickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürſt eilte heran, um ſich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte ſich in ſein Lager zurückziehn. Die Folge dieſes Sieges war, daß die Burg von Monteſarchio, die bisher widerſtanden hatte, ſich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürſten unverſehends angriff und in die Flucht ſchlug. Der Fürſt, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte ſich in die Reben, das Pferd ſtürzte und er ſelbſt ward gefangen.[1] Als der Papſt dieſe Nachricht erfuhr, ſchickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldora, der ein Todfeind des Fürſten war, näherte ſich nun dem Vitelleſchi. Beide hatten eine Zuſammenkunft im Lager des Letztern, ſie umarmten ſich und wechſelten ihre gegenſeitigen Anſichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papſt, der der Familie Orſino vielfach befreundet war, befahl den Fürſten von Tarent zu befreien, wenn er die päpſtlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt ſey, wozu ſich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden ſich aber ſowohl die Königin als Caldora beleidigt. Schwer iſt es übrigens, während dieſes ganzen Bürgerkriegs, bei ſo widerſprechenden Nachrichten, den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel ſcheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleſchi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünſchte, während Caldora bei der provenzaliſchen Partei ſeinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anſpann.[2]

Wiewohl nun Caldora und Vitelleſchi einige feſte Plätze gemeinſchaftlich eroberten, ſo wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwiſchen beiden eine neue Entfremdung eingetreten ſei, wozu die Freilaſſung des Orſino, wie es ſcheint, den Anſtoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte ſich in's Nolaniſche geworfen, um ihm entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarſche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleſchiſche Reiter in's Lager des Königs, die dieſem vorſtellten, daß der Cardinal leicht zu einem Waffenſtillſtande die Hand bieten würde, wozu ſich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu dieſem Zweck das Vitelleſchiſche Heer noch mehr in die Enge treiben zu müſſen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege ſchlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutſchen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derſelben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand ein, und verſprach, zwiſchen König und Papſt den Frieden zu vermitteln. Alfons ſchlug bald nachher ein Lager zwiſchen Averſa und Neapel, um der Hauptſtadt die Lebensmittel abzuſchneiden. Die Königin Iſabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszuſöhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbiſchofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten ſich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelſchein, gegen das königliche Lager. Ein aragoniſch geſinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verſchiedenen Richtungen zugeſandt, die ihn von der bevorſtehenden Gefahr benachrichtigen ſollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen.[1] Alfons jedoch, theils wegen der Entzweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleſchi abgeſchloſſenen Vertrags, ſchenkte der Nachricht keinen Glauben und ſetzte ſich ruhig zur Tafel. Plötzlich erſchien ein Bote, welcher ausſagte, daß die Feinde blos noch eine Meile entfernt ſeyen. Alfons ſtieß den Tiſch um und ſchwang ſich auf's Pferd, den Weg nach Capua einſchlagend. Nur ein geringer Theil der Mannſchaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die ſich zwiſchen Capua und Averſa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beuteluſtigen Feinde zeigten keine Luſt, ſich der ſtarkbeſetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrat nebſt vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Averſaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo ſie das Fleiſch noch an den Spießen und die Tiſche gedeckt fanden.[2]

---

[1] *Garimberti*, Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

[2] *Jovius*, Elogia.

[3] *Paolo Petroni*, Mesticanza, im Muratori.

[1] *Collenuccio*.

[2] *Zurita*.

Caldora und Vitelleſchi begaben ſich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindſeligkeit zwiſchen beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Uebergabe von Averſa verlangt, theils um ſeine Gefangenen unterzubringen, theils um einen feſten Wohnort im Königreich zu beſitzen. Caldora hatte ſich im Staatsrate dieſem Anſinnen widerſetzt und Iſabella es abgeſchlagen. Hierauf wandte ſich Caldora nach ſeinen Beſitzungen in den Abruzzen, und der Cardinal beſchloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandſchatzen. Hierüber waren beſonders die Bürger von Trani, einer ſehr wohlhabenden Stadt, erſchrocken. Ein großer Theil der Einwohner war erſt vor Kurzem vom Judenthum zur chriſtlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Aegide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie ſchickten daher die Schlüſſel der Stadt an Alfons, welcher verſprach, in Kurzem einige Galeeren zu ſenden, um das Kaſtell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeſeite zu belagern. Dorthin wandte ſich nun Vitelleſchi und ging zuerſt nach Andria, wo der Fürſt von Tarent ſich aufhielt. Aber bald kam es zwiſchen den Vitelleſchen und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürſten, die Ordnung herzuſtellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürſten bereits mißtraute, vermehrte ſich, als dieſer wegen Geſundheitsrückſichten ſich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil ſeiner Reiterei.

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano ſtand, hatten zwiſchen der Stadt und dem Caſtell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denſelben zu überſchreiten, ließ Vitelleſchi die Reiter abſitzen; aber die Reiterei des Fürſten weigerte ſich zu gehorchen, und der Cardinal, der ſich verraten glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Biſceglia und Giovinazzo, wo er Alles vorſätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenſtamm gab er ſeinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen.[1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragoniſchen Schiffen entgegenſehn mußte und die ganze Macht des Fürſten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldora, an den er Boten geſchickt, ſich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Mut. Auf einer kleinen Barke ſchiffte er ſich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechiſchen Kaiſer eine Kirchenvereinigung bezweckte. Noch einige Zeit gelang es ihm, ſich in der Gunſt des Papſtes zu erhalten und einem großen Theile des Kirchenſtaats vorzuſtehn. Doch endlich ſtürzten ihn ſeine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrſcht wurde. Vitelleſchi ward beſchuldigt, ein geheimes Verſtändniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhauptmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit ſeinem Heere Rom zu verlaſſen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallaſt in Augenſchein zu nehmen, den er ſich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Kaſtells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er ſich zur Wehre ſetzte, verwundet wurde. An dieſen Wunden ſtarb er bald darauf, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, an Gift.[2]

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelaſſen, wußte Caldora an ſich zu ziehn, und dieſem fiel auch der reiche Hausrat des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab ſich nach tapferm Widerſtand, und die genueſiſchen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu ſpät. Der Fürſt von Tarent ließ die päpſtlichen Zeichen von den Zinnen ſeiner Schlöſſer abnehmen und erklärte ſich wieder offen für Alfons.

Siebentes Kapitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Löſegeld bezahlen und vier lothringiſche Feſtungen zum Pfand geben.[3] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, ſchiffte er ſich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueſer gaben ihm ſieben

---

[1] *Collenuccio. Fazius.*

[2] *Giornali del Duca.*

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Bonincontrius. Garimberti.*

[3] *[illegible]*

Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Piſano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm ſeine Dienſte an. Renatus lehnte ſie ab, ſei es aus Geldmangel, ſei es, weil er fürchtete, Caldora's Eiferſucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab ſich in's Caſtel Capuano. Der Papſt hatte ihm die Inveſtitur zugeſchickt und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haupt, durch die Stadt. Auf das Verlangen ſeiner Gemahlin ſchlug er ſieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feſte waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genueſiſche Flotte wieder zu entlaſſen, und als ſeine Armuth bekannt wurde, nahm ſein Anhang bedeutend ab.[1] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide ſtellten ihre Söldnerſchaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, ſagte ihm Caldora, deiner Majeſtät kein anderes Geſchenk zu machen, als dieſe Leute, und ſterbe zufrieden, dein Angeſicht geſehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus verſetzte: Im Kriegshandwerk ſeien die Alten die Erfahrenſten und er hoffe, ſeines väterlichen Raths zu genießen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für ſeine Güter, und entbot den Micheletto mit ſeinen Heerhaufen zu ſich, um dem Könige deſto ſicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüſtet, ließ ihm ſagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abruzzen heimſuchen.[2]

Alfons war unterdeſſen gegen Sulmona vorgerückt und dieſe Stadt hatte ihm ihre Schlüſſel überſandt. Caldora folgte ihm und ſchlug ein feſtes Lager bei Caſa Candidena unweit Sulmona. Beide Heere ſtanden ſich hier gegenüber, nur ein Bach trennte ſie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Beſitzungen des Joſua Acquaviva, ſeines perſönlichen Feindes, zu verwüſten, der einer der Feldhauptleute des Königs war. Dieſer, um nicht von beiden Seiten eingeſchloſſen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog ſich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza ſtand indeſſen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrſcheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm ſeine Tochter Bianca zur Ehe verſprochen hatte; wiewohl florentiniſche Geſchichtſchreiber behaupten, der Visconte hätte ihn geſliſſentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abruzzen einrücken laſſen. Alfons ſchickte ihm drei ſchöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen geſticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Beſitz von Salern an. Sforza ſchickte die Geſchenke zurück, mit dem Bemerken, daß er beſſere Pferde beſitze als der König.[3]

Caldora beſchwor hierauf den Renatus, ſich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte ſich mit Micheletto auf den Weg, und in Torello erſchien vor ihm der Graf von Caſerta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten ſich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieſer Stadt. Die Aquilaner jedoch, der franzöſiſchen Partei leidenſchaftlich ergeben, ſandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, ſo daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann ſtieg.[1] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Caſtelvecchio ſich ſorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Ueberfall. Er ſandte Alfonſen einen Herold mit dem blutigen Eiſenhandſchuh, um ihn zur Feldſchlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den Handſchuh an und beſchenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm ſelbſt als Geforderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er beſcheide daher ſeinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwiſchen Acerra und Nola.[2] Dieſem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er ſich der Abruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verſchiedene Kaſtelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig geſprochen wurde, und beſuchte deſſen Predigten mit ſeinen Feldhauptleuten.[3] Durch die Geſchenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang ſein großes Heer; doch als der Sold erſchöpft war, verließ es ihn größtentheils.

Alfons erwartete unterdeſſen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieſer nicht erſchien, ließ er ein öffentliches Inſtrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudiniſchen Päſſe nach Arpaja, bemächtigte ſich der Stadt und nahm den Marino Boſſa, dem ſie gehörte, gefangen. Mit dieſem verſöhnte er ſich, und ließ ihm ſeine übrigen Kaſtelle abtreten, um ſie ihm nach vollendetem Kriege zurückzuſtellen. Als der Graf von Caſerta hörte, daß der König ſich gegen ſeine Beſitzungen wende, kam er in's Lager und ſchwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er ſeinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Geſpött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechſelt zu haben.[4]

Nachdem Alfons ſich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verſtändigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen ſich auf zwölf, ſein Landheer auf 15.000 Mann. Neapel fand ſich entblößt, da faſt die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genueſiſche Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang dieſen, ihre Mannſchaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizuſtehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordſeite und nahe dabei hatte ſich der Infant Don Pedro mit ſeinen Heerhaufen gelagert; unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerſchlug ihm den Schädel, den ſie mit ſich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt dieſe Botſchaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Meſſe hörte. Doch erhob er ſich nicht eher von den Knieen, als bis der Gottesdienſt beendigt war. Hierauf ließ er ſich zum Leichnam ſeines Bruders führen, und weinend öffnete er deſſen Harniſch und küßte die nackte Bruſt, indem er ausrief: Frater, laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale! [1]

---

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli. Zurita.*

[1] *Giornali del Duca.*
[2] *Facius.*
[3] *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das ſchöne Grabmal des Heiligen aus der beſten Zeit der Kunſt.
[4] *Zurita. Cronica di Napoli.*

Don Pedro ſtarb im ſiebenundzwanzigſten Jahre ſeines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabreſe hatte die ſeidene Mütze des Infanten gefunden und brachte ſie in die Stadt zur Königin Iſabella. Doch empfing dieſe die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonſen an, den Infanten in der Stadt begraben zu laſſen, und wollte ihm den ganzen Clerus herausſenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiſte nach dem Caſtel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinſt ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

Sechs und dreißig Tage ſtand der König vor Neapel. Da traten ſo heftige und anhaltende Regengüſſe ein, daß es unmöglich ſchien, ſich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmuthigt; denn man ſchrieb ſeinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beſchießen laſſen. Zugleich tiſchten die Prieſter ein Wunder auf, dem auch der König Glauben ſchenkte. Er zog ſich hierauf nach Capua und der Fürſt von Tarent nach Apulien.

Achtes Kapitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Hauptſtadt zu retten und ſchickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg verſperren wollte. Ventimiglia ward geſchlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte ſogleich in die Abruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Seſſa, den er gefangen genommen, mit ſich, da er ein großes Löſegeld für denſelben erwartete. Dem Renatus, der ſeine perſönliche Hülfe verlangte, machte er Vorſchüſſe, wofür ihm dieſer Averſa verpfändete. Noch ehe dieß geſchah, hatte Alfons Caivano, einen zwiſchen Neapel und Caſerta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beiſtand verleihen konnte. Doch fiel Caivano in ſeine Hände, nachdem Alfons ſich gegen Ponte corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun ſogleich zurück und bemächtigte ſich des Städtchens abermals, worauf er ſeine Truppen nach Mondragone legte. In ſeine Fahnen hatte er einen geflügelten Drachen als Sinnbild der Wachſamkeit aufgenommen, im Gegenſatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Geier vorſtellte, mit der Aufſchrift: Pas à Pas. [2]

Um dieſe Zeit erſchien ein franzöſiſch geſinnter Prieſter aus Pozzuoli vor dem Renatus und verſprach, das Caſtel dell' Ovo in deſſen Gewalt zu bringen. Unter der Beſatzung befinde ſich einer ſeiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegerſohn des Caſtellans, und ihn hoffe er vermittels Verſprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Prieſter offenbarte ſeinem Freunde den Vorſchlag. Giacomo ging ſcheinbar darauf ein, theilte jedoch den Plan ſogleich ſeinem Schwiegervater mit, der ſich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Caſtel nuovo befehligte, Raths erholte. Arnaldo ſchlug vor, ſich einer Liſt zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein Paar Franzoſen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in's Caſtel dell' Ovo geſchickt hatte, ſich beſprechen, und zeigte ſich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kaſtell zu überliefern. Renatus ſchickte zuerſt fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden erſten Thore in ihrer Gewalt ſeien, ein Zeichen geben ſollten. Jene Fünf wurden von Giacomo feſtgehalten, und die Trompeter zum Blaſen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inſelkaſtell vorrücken, während die Beſatzung auf den Mauern ſtand, um ſie mit Steinen zu zerſchmettern. Da jedoch die Nacht ſehr finſter war, ſo hatten die Aragoneſen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen laſſen; die Liſt wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1]

Dieſer Vorfall hatte jedoch ſehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genueſiſchen Schiffe bombardiren, die ſich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoſo, im Hafen befanden. Da geſchah es, daß ein Stein (denn eiſerner Kugeln ſcheint man ſich noch ſelten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregoſen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beſchädigte. Niccolo ſchwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliſte aufpflanzen, und das Kaſtell dergeſtalt mit Steinwürfen überſäen, daß die Wachen ſich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo ſchickte hierauf eine Barke in's Caſtel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzoſen herbeiführen, welche er den Geſchoſſen der Wurfmaſchine ausſetzte. Als die Genueſer gleichwohl fortfahren wollten zu ſchießen, eilte ein franzöſiſcher Anführer herbei, beſchützte ſeine Landsleute, und foderte den Fregoſen auf, ſtatt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Caſtel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er ſelbſt wolle ihm hierin mit den Seinigen beiſtehen. Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Kaſtells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine ſtarke Mauer ſchützte ihn von der Seeſeite gegen die Brandung. Arnald ſandte ſogleich zwanzig der Tapferſten nach dem Thurm, die jeden Verſuch der Uebergabe ſich ſelbſt dadurch zu vereiteln ſuchten, daß ſie die Schlüſſel in's Meer warfen. [2] Aber Arnaldo, deſſen Pulvervorrat erſchöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwiſchen Thurm und Kaſtell ſeine Stellung nahm, ſo daß der erſtere von allen Seiten umſchloſſen und beſtürmt wurde. Die Beſatzung ſtand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das

---

[1] *Mazzella. Fazius.*

[2] *Mazzella.*

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Geſchütz der umringenden Feinde wirkte ſo heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, in's Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Plattforme und es gelang ihnen, nach ſiebenſtündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu ſtecken, worauf ſie hineindrangen und die Beſatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgeſtiegen, ſich auch des Kaſtells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin beſtärkte ihn ein Soldat, der ſich aus dem Kaſtell an einem Seile heruntergelaſſen; dieſer verriet ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt ſeien.

Sobald Alfons, der in Gaeta ſtand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, ſammelte er ſeine Truppen und zog gegen die Hauptſtadt, nur daß er zuerſt noch die Ankunft des Fürſten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die Liſt eines gewiſſen Marco Perſico bereitet, der als ſcheinbarer Ueberläufer ihm verſprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeſeite gelegen und ſtark befeſtigt war, in ſeine Gewalt zu bringen. Doch müßte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

Unterdeſſen hatte Renatus vor dem Caſtel nuovo ein Lager geſchlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vicenzo bis zum Molo gezogen, und dieſelbe durch die genueſiſchen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war dieſe Stellung, da ſie dem Geſchütz von S. Elmo ausgeſetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entſpannen ſich nun zwiſchen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeiſter, in's aragoniſche Lager ein, um ſeine Lanze zu brechen. Alfons bewunderte deſſen Tapferkeit und verbot, bei dem Verluſt der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Blos Schwert und Lanze ſeien gegen ihn erlaubt.[1]

Um dieſe Zeit wollten ſich die Provenzalen eines Geſchützes bemächtigen, das vor dem Thore des Kaſtells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungeſtüm vor, befeſtigten an der Kanone ein Seil und zogen ſie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ ſogleich eine Menge Steine auf ſie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerſchnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Kanone im Triumph zurück. Bei dieſem Anlaſſe hatten ſich drei der genueſiſchen Schiffe jenſeits des Molo gezogen, und dieſen Augenblick benutzte der Caſtellan des Kaſtells dell' Ovo, um ein Bot mit 30 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Caſtel nuovo zu ſenden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Beſtimmung erreichten. Bald darauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seeſoldaten die Hafenkette zu brechen, indem ſie einen eiſernen Haken daran befeſtigten, welcher vom Kaſtell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieſes Wageſtück wenig, da die Genueſer ihre Wachſamkeit verdoppelten. Indeſſen unterhielt Arnaldo ſeinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in einer Wachskugel verpichten Briefe unter dem Waſſer beförderte.[1] Da im Kaſtell die Lebensmittel ſowohl, als Steine und Wurfgeſchütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Caſtellan in Unterhandlungen einzugehn. Er ſelbſt zog ſich mit dem Heere nach Caſtellamare, weil in ſeinem Lager, das beſtändig von S. Elmo beſchoſſen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe ſterben; aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

Um dieſe Zeit waren Geſandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln ſollten. Wolle Alfons (ſo wurde vorgeſchlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenſtillſtand bewilligen, ſo ſolle nach Ablauf dieſer Zeit das Caſtel nuovo ſein gehören, unterdeſſen aber in der Gewalt der Geſandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. Zu dieſem Vorſchlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geſchah es, als ſich die Abgeſandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß ſie auf dem Wege von catalaniſchen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reiſten ſie ſogleich ab und übergaben das Kaſtell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend.[2] Dieſe blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei ſich ſelbſt beſchäftigt war. Die Uebergabe erfolgte im Auguſt 1436.

Alfons ging hierauf von Caſtellamare nach Salerno, welche Stadt er, nicht aber das feſte Schloß, einnahm und dem Raimund Orſino ſchenkte. Alsdann eroberte er Capaccio, verſöhnte ſich mit den Sanſeverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abruzzen herannahe. Er verſperrte dieſem den Uebergang des Volturno, unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog ſich in's Beneventaniſche. Hier wollte er ſeine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widerſetzte ſich der Magiſtrat. Caldora beſchloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derſelben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern ſpazieren ritt, rühmte er ſich, bald gewaltſam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe ſiebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei dieſen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er ſtürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd.[3] In's Zelt getragen, ſtarb er bald nachher, im November des oben erwähnten Jahrs und ward in Sulmona begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrenſten Feldherrn ſeiner Zeit und des habgierigſten. Uebrigens beſaß er außerdem eine große Beredſamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er ſich niemals bei. Auf dem Harniſch ſeiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Kapitel.

Bald hierauf geſchah es, daß Acerra ſich dem König Alfons übergab, und ſeinen ehemaligen Herrn, den Fürſten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des ſtrengen Winters, Averſa eingenommen und das feſte Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs ſah, und dem Averſa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit ſeinem Heere nach Neapel. (Denn dieſer hatte ſich nach den Abbruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode ſeines Vaters, einen Abfall der Vaſallen befürchtete.) Zugleich beſtätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden ſeines Vaters. Aber Antonio entſchuldigte ſich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu beſolden, einen ſolchen Zug nicht wagen könne; vielmehr ſolle ſich Renatus nach den Abbruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beiſteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrat von Seiten Antonio's beſorgte, wollte demſelben jede Ausflucht abſchneiden, und beſchloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil ſie der Macht Alfonſens nicht gewachſen waren, der alle feſten Plätze in ſeiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente ſich daher einer Liſt und ließ öffentlich bekannt machen, daß er ſeine Sache für verloren erachte und auf einem genueſiſchen Fahrzeuge nach der Provence zu ſchiffen gewillt ſei. Dieſe Nachricht wurde ſogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachläſſiger bewacht wurden. [1]

---

[1] *Collenuccio.*

[1] *Fazius. Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca.*

[3] *Cronica di Napoli.*

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440 eine Anzahl ſeiner Getreueſten bei Nacht zu ſich einladen, theilte ihnen ſeinen Plan mit, heimlich zu den Caldoreſken zu entfliehn und empfahl ihnen ſeine Gemahlin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitaniſche Edelleute gingen zu Fuß mit, da ſie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einſame Feldwege einſchlagend, ſahn ſie ſich mit Tagesanbruch im Angeſichte Nola's. In Bajano wurden ſie angehalten und gaben ſich für Aragoneſen aus, die Summonte erobern wollten, indem ſie „Orſo, Orſo," den orſiniſchen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage ſchien es nicht länger ratſam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen, und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte ſie über's Gebirg, wo ſie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegeſtöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flaſche Wein bei ſich, die Renatus ſelbſt unter die Ermatteten vertheilte. So kamen ſie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo gehörte. Der Caſtellan empfing den Monarchen auf's Beſte, und gab ihm ſeine Kleider zum Wechſeln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelſäcke verloren gegangen. Zugleich ſchürte er ein großes Feuer an, und Renatus ſott ſich ſelbſt die Eier; denn es war Faſttag. Auch ſchaffte der Caſtellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da ſonſt nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus verſetzte, er wolle die Landesſitte nicht verderben, und trank aus dem Krug. [2]

Erquickt und getrocknet ſchlugen ſie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Stornina überfielen den Zug mit Geſchrei, da ſie den König nicht erkannten. Aber ein franzöſiſcher Hauptmann mit einigen Reitern trieb ſie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der ſich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demſelben nieder; doch er hieß ſie aufſtehn und frei in ihre Heimat zurückkehren, indem er ſagte: Ich bin Renatus, der gekommen iſt, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla deſſen gewahrten, brachten ſie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl ſie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte ſich, nach Caldora's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm dieſe Einladung nicht an und ritt noch in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbiſchof in ſein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten vorſtreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hauſe und leidenſchaftlicher Anhänger der provenzaliſchen Partei war. Dieſe Huld und Leutſeligkeit des Königs erwarb demſelben allenthalben Freunde und Viele boten ſich an, ihn zu begleiten. Er hieß ſie jedoch zurückkehren und bat ſie, wenn ſie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach Neapel ſchaffen zu laſſen. Er ſelbſt ging nach Padula. In der Nähe ſtanden ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und ſechs ſilberne Taſſen überſchickten und ſich bereit zeigten, in ſeinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Ueberall wurden ihm Geldgeſchenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdeſſen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er ſchalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von deſſen Einſchiffung überbracht hatten, und ſagte zu den Umſtehenden: Nun gilt es, daß Jeder ſeine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfeſſelt iſt! [2] Die Belagerung der Burg von Averſa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanſtalten betrieben.

Renatus wandte Alles an, um dieſen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieſer aber befand ſich in Carpenone bei ſeiner Gemahlin, die er auf das Zärtlichſte liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufſuchen wollte, kam ihm Antonio beſchämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demſelben noch übrige Geld, womit er ſich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus verſprach, ihn in Neapel beſſer zu befriedigen, wo er von den Florentinern geſchickte Summen erwarte. [3] Mit Mühe ließ ſich Caldora endlich von ſeinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, ſich dem Heer des Renatus anzuſchließen.

---

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

[2] *Giornali del Duca.*

[1] *Costanzo.*

[2] *Giornali del Duca.*

[3] *Cronica di Napoli.*

Durch's Beneventaniſche wollte dieſer Leztere gegen Averſa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudiniſchen Päſſe entgegen. Als ſich die Heere gegenüber ſtanden, ſandte Renatus einen Herold in's aragoniſche Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, ſei es Mann gegen Mann, oder Schaar gegen Schaar, anzubieten, welcher über die Herrſchaft des Landes entſcheiden ſolle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meiſten Pläze des Reichs in ſeiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch ſei das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, ſondern der Sieg.[1]

Renatus entſchloß ſich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungeſtüm an. Auch begannen bereits die Aragoneſen zu weichen und Alfons, welcher ſich, Unwohlſeins halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenſchaft zu geraten. Da rief Antonio Caldora plözlich ſeine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, verſezte er, der Feind ſei überlegen, es ſei ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus ſei von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher ſoll Riccio da Montechiaro, Antonio's Freund, einen Reiter an Alfons geſchickt haben, um ihm zu verſichern, daß Antonio und er ſelbſt ſeine Diener ſeien. Vielleicht hätte Caldora dieſen Tag zu völligem Abfall benuzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch ſeine Tapferkeit begeiſtert habe.[2] Dieſer Leztere eilte nun gegen Neapel, und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, ſo fiel Antonio's Vorwand, in Neapel Hungers ſterben zu müſſen, zu Boden.

Während Alfons nach Averſa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Viſconte mit 4000 Reitern zu Hülfe geſandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieſer war unterdeſſen von den Florentinern beſiegt worden), ſchlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die ſämmtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle in's Caſtel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldora: Herzog, ihr wißt, daß ich euch nach dem Tode eures Vaters in allen ſeinen Würden und Beſizungen beſtätigt und euch bat hieherzueilen, um mir und dieſer Stadt beizuſtehn. Ihr fandet für gut, mich zu überreden, zu euch zu kommen, und ich, den königlichen Anſtand auf die Seite ſezend, folgte eurem Rate. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen, nicht als König, ſondern vielmehr als euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich euch. Gleichwohl wißt ihr, wie viel Mühe es mir koſtete, euch zum Abmarſche zu bewegen. Auf der Reiſe, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt ihr das Gegentheil, und bei den caudiniſchen Päſſen habt ihr mir den ſichern Sieg entriſſen. Aus Liebe zu eurem Vater will ich euch in allen euern Titeln und Güterbeſizungen ungekränkt laſſen; aber ich will, daß eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen.[3]

Antonio wollte ſich entſchuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kaſtells zur Haft anweiſen. Als jedoch des Erſtern Dienerſchaft dieſe Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio ſolle enthauptet werden, entſtand ein Tumult unter den Caldoresken und die provenzaliſchen Feldzeichen wurden zerriſſen. Raimund Caldora jedoch, Antonio's Oheim, beruhigte die Truppen und begab ſich zum Renatus, um dieſen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu ſchenken; dann wolle er für das Heer gut ſtehen. Antonio wurde nun befreit und als Vicekönig nach den Abbruzzen abgeſchickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leiſteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, ſtatt abzureiſen, ſich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Theil des Heers um ſich verſammelt habe. Er ſchickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um ſeine Wiedereinſezung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abbruzzen zurückzukehren.[1] Renatus, mit Recht entrüſtet, wollte ſich zu keinem Vergleich verſtehn, und endlich ließ ihm Antonio ſagen, er befände ſich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kaſtell und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Averſa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonio's Verwandten ſchickte ihm Renatus 2000 Dukaten, und befahl ihm, zurückzukehren. Aber Antonio, der ſich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abbruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, ſein Schwager, nachdem er ſich bei Renatus beurlaubt. Dieſer Leztere, durch ſolche Treuloſigkeit außer Faſſung gebracht, ſchickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von ſich; denn obgleich er ihn, wie er ſagte, für einen Biedermann halte, ſo genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuſchrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

Ehe jedoch Antonio abreiſte, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin ſich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons ſoll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegeriſche Gewandtheit Antonio's erſtaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieſer Mann würde der erſte Ritter in der Chriſtenheit ſein, wenn er reiner Geſinnungen fähig wäre.[2] Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürſten von Tarent ſcheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige ſeinen guten Willen zu beweiſen, vermochte den Kaſtellan von Averſa, deſſen Freund er war, zur Uebergabe der Burg.

Zehntes Kapitel.

Nachdem Averſa verloren war, hielt Renatus ſeine Lage für ſo unſicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückſchickte. Zugleich ſollte ihr Beſtreben ſein, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterſtüzen. Auch wurden Unterhandlungen ſolcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieſer Leztere in den vollen Beſiz des Königreichs geſezt werden ſolle, nach ſeinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, ſolle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlaſſung, in ſolche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenſchaftlich ergebenen Neapolitaner widerſetzten ſich jeder Ausſicht auf catalaniſche Herrſchaft.

---

[1] *Zurita.*

[2] *Cronica di Napoli.*

[3] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Costanzo.*

Unterdeſſen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abſpenſtigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien ſowohl Bari als andere Städte dem Fürſten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle geſpielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, ſich ernſtlich der aragoniſchen Partei anſchließen zu müſſen. Er ſandte daher ſeinen Sohn dem Könige als Geißel. Alfons gab denſelben als Geſellſchafter ſeinem eigenen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieſes Don Ferrante, der nachmals in der Geſchichte Italiens eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geweſen ſei, iſt nie bekannt geworden. Da Alfons einmal geäußert haben ſoll, ſie ſtünde höher als er ſelbſt, ſo ſchloß man daraus, daß er mit ſeiner Schwägerin, Donna Catalina von Caſtilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie eine Ehrendame ſeiner Gemahlin geweſen, welche Letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur ſolle gethan haben, die Königin niemals wiederzuſehn, den er auch gehalten hat.[1]

Wie dem auch ſei, Alfons hatte ſich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, deſſen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In dieſem Falle verſprach er auch dem Antonio Caldora reichen Erſatz für die in Apulien eingebüßten Beſitzungen, die er dem Fürſten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdeſſen hatte ſich Renatus an den Papſt und an Francesko Sforza gewandt, die ihm ſchleunige Hülfe zuſagten.

Francesko, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte beſaß, ſandte den Cäſar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieſer ſchloß ſich an die Sforzeskiſche Beſatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus ſchickte ſeinen Feldherrn Lionello, Grafen von Celano, nach dieſer Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feſte Plätze eingenommen, zog ſich nun nach Apulien. Antonio Caldora verſtärkte ihn mit 500 Reitern, da er ſelbſt die Abruzzen, wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken ſtand, nicht verlaſſen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apuliſche Ebene beherrſcht. Die Stellung des Fe[illegible] war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerſt ſeine Anzahl ausgekundſchaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rat war, ſich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf ſich in die Ebene. Durch eine Wendung ſchnitt ihn Alfons von der Stadt ab, und indem Jener ſich wieder zu nähern ſtrebte, entſtand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte ſich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn laſſen.[2] Dem Francesko Severino gelang es, mit unerhörtem Sprunge über den Stadtgraben zu ſetzen. Ein eben ſo ſeltener Fall wird von einem aragoniſchen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinſprengte, aber wohlbehalten durch das entgegengeſetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons ſelbſt hatte ſich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um ſeinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entſchiedener Faſſung antwortete, er ſei der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab ſich ihm als Gefangener.[1]

Das catalaniſche Heer begab ſich hierauf nach Biccari, um dieſes Kaſtell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieſer erſt zum Weichen gezwungen, ſodann aber, durch den Mut des Ludovico Podio angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte.[2]

Unterdeſſen hatte Francesko Sforza ſeinen Bruder Alexander in's Königreich geſchickt, und dieſer hatte bei Chieti den Raimund Caldora auf's Haupt geſchlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Francesko Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in deſſen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle ſpielen könne, zu verlaſſen, wofür er ſeinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand ſich zum abermaligen Wechſel geneigt, und ſchloß ſich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm ſeinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu ſenden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demſelben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrat erfuhr, verriet ihm ein Prieſter die Inſel Capri, die er ſogleich von ſeinen Galeeren beſetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzaliſches Schiff, von jener Uebergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldſumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzuſetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geſchickt; aber dieſer ſchloß bald darauf einen Waffenſtillſtand mit Alfons und zog ſich wieder in's Römiſche zurück, wahrſcheinlich weil dem Papſte Francesko Sforza gefährlicher ſchien als Alfons. Die Genueſer hatten den Arunzio Cibo mit 400 Bogenſchützen nach Neapel geſandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Not in Neapel täglich und das Getreide ſtieg zu ungeheuren Preiſen. Das nicht waffentragende Volk mußte ſich mit Kräuterkoſt begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in ſtrenger Belagerung und bemächtigte ſich einer Baſtei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen laſſen.[3] Dort ließ er ſeinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Dieſe auf einem ſchroffen, in den Golf von Bajä ſich hinausſtreckenden Felſen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da ſie aber Alfons zu Land und Waſſer umzingelte, zwang ſie der Hunger zur Uebergabe. Dieſem Beiſpiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Maſſa am ſorrentiniſchen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt ſich nicht ergeben wollte, verwüſtet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

---

[1] *Zurita*

[2] *Cronichette antiche*

[1] *Facius*

[2] *Facius*

[3] *Facius*

Während dieſer Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonſens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Caſtellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er ſich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in ſeine Gewalt. Hierauf belagerte er das feſte Schloß, das auf der Höhe, unweit des Kloſters von Monte Caſino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärſchen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er ſelbſt die Truppen des Riccio von der Stadtſeite angriff. Letzterer, der ſich umzingelt ſah, flüchtete zuerſt mit den Seinigen in's befeſtigte Kloſter und ſodann nach den Gränzen des Kirchenſtaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieſer zur Belagerung von Neapel zurückkehrte.[1]

Eilftes Kapitel.

Da geſchah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und ſich zu Alfons, der ſich gerade in Averſa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß ſie früher an dem Aquädukt, der das Waſſer von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch dieſen Zugang am leichteſten zu erobern ſei. Alfons, höchſt erfreut über dieſen Vorſchlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als ſchwierig und unnütz zurückwieſen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerſtand mehr zu leiſten fähig ſei. Der König beſchloß jedoch dieſe Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzeſken ſich anſchicke, Neapel zu entſetzen.[2]

Das Übrige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen verſprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchbar, und Renatus befahl zweien Anführern, die Waſſerleitung zu wahren, und dieſe ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Waſſer ſeinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeſte, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragoniſchen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel ſein zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Waſſerleitung Vorgeſetzten bedienten ſich zur Unterſuchung derſelben eines gewiſſen Sacchitello, welcher aber, wahrſcheinlich von den Feinden beſtochen, einen ungetreuen Bericht abſtattete. Wenigſtens verſchwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er ſich von der Mauer hinunterließ.[3]

An einem Abende in den erſten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche ſammt den beiden Maurern, mit Fackeln verſehen, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabſtiegen. Sobald die Erſten in der Stadt ſeien, ſolle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern vorrücken ſollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er ſich wieder zurück, indem er ſie für verunglückt hielt. Dieſer Zufall ſchlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als ſie ihn abziehen ſahen, nachläſſiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

Die Urſache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die ſich in der Waſſerleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erſt zerſtört und ſodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen blos mit Armbrüſten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den erſten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia. Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das ſie jedoch, indem ſich Einer auf die Schultern des Andern ſtellte, ausführten.[1] Die Maurer ſteigen zuerſt hinauf und ſehn ſich in einer kleinen Wohnung, wo ſie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm ſchlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Verſprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann ſind auf dieſe Weiſe glücklich emporgeſtiegen, da man ſogleich Strickleitern hinabgelaſſen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beſchließt ihn zu tödten, wird jedoch von den Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieſer nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt ſei. Die Soldaten, in Verzweiflung, ſtürzen aus dem Hauſe, um ſich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da ſie aber dieſelbe ſchlecht beſchützt finden, tödten ſie die Wachen und ſuchen das Thor zu öffnen. Dieſer Verſuch mißlingt und ſie bemächtigen ſich des nächſten Thurms, auf dem ſie die aragoniſche Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdeſſen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmälig Tag geworden, und Renatus eilte ſogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden dort bedrängt und Viele retten ſich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tödtet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenſeite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, deſſen ſich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei ſei durch ein offenes Thor gedrungen.[2]

Unterdeß vernahmen 300 gepanzerte Genueſer, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragoniſche Heer ſei in der Stadt. Da ſie den tödtlichen Haß der Catalanen gegen die Genueſer kannten, verließen ſie ihren Poſten und flüchteten ſich in's Caſtel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenkloſters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, ſteigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, ſich dieſer ſchwach beſetzten Seite zu nähern.[3] Pedro de Cardona mit 100 Mann eilt ſogleich dem Thore zu, und ein gewiſſer Spiccicaſo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

---

[1] *Facius.*
[2] *Cronica di Napoli.*
[3] *Cronica di Napoli.*

[1] *Facius.*
[2] *Collenuccio.*
[3] *Giornali del Duca.*

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Soſia ward geſprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte ſich Alfons und gebot bei Todesſtrafe, der Plünderung Ziel zu ſetzen.

Bei Renatus befanden ſich von neapolitaniſchen Edeln vor Allen Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erſtern im Caſtel Capuano wohnten, ſo ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieſes Letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaupten war. Er ſelbſt ſchiffte ſich auf einem genueſiſchen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Caſtel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Stadt zurückwendend und ſein eignes Schickſal verwünſchend.[1] Auch er ſollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln ſchlägt. Zuerſt ging er nach Piſa und von dort nach Florenz zu Papſt Eugen. Später ließ er auch Caſtel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten ſollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Caſtellan, einem Genueſer, Namens Antonio Calvo, die große Geldſumme ausbezahlen, welche Renatus dieſem Letztern ſchuldig war. Das Caſtel St. Elmo wurde ſchon früher eingenommen.

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserleſenen Truppen ſtanden. Antonio beeilte ſich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm ſelbſt ergebenenen Provinzen, deren Oertlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er ſtand zwiſchen Caſtel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Iſernia vor und nahm dieſe Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze ſich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, verſprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe ſich zeige; wahrſcheinlich in der Abſicht, Alfonſens Heer bei Carpenone feſtzuhalten. Caldora kam indeſſen heran und ſuchte den König in dem engen Thal einzuſchließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt, und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragoniſchen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern ſei. Ventimiglia rieth hiezu, wofern die unſchätzbare Perſon des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, ſeinetwegen ſolle eine große That nicht unterbleiben, und ſetzte den Helm auf.[2]

Indeſſen gelang es, durch einen gef[illegible]enen Caldoresken den Paolo Sangro, einen der [illegible]ſten von Antonio's Hauptleuten, zu beſtechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte ſich zuerſt zum Vortheile Caldora's, der das erſte Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannſchaft voranſchickte, da ein Theil der Caldoresken, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, ſich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit ſeiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona! Aragona!" ſich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmuthigung. Antonio, der ſich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte ſich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn cataloniſche Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu ſchaffen gemacht; es iſt nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehn.[1] Antonio ſprang hierauf vom Pferde und ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufſitzen hieß. Unterdeſſen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König geſpeiſt hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von deſſen Vater geſammelt, vor ſich bringen. Außer einer großen Summe in Gold, fanden ſich eine Menge von Koſtbarkeiten. Alfons aber eignete ſich nichts zu, als einen kryſtallenen Becher.[2] Alles Andere übergab er der Gemalin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio ſelbſt ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte er unter die Getreuen ſeines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu ſagen, ſei blos den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten.[3]

Hierauf überſandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüſſel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskiſchen Beſitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Beſitz des Königreichs. Beruhte ſein Unternehmen auf einem ſtrafbaren Ehrgeiz, ſo haben wenigſtens ſeine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Kapitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zuſammenbeſchieden, da er Neapel als eine ihm abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zuſammenkunft nach alter Weiſe in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verſchob aber ſeinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römiſcher Feldherren ſollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden beim Carmine niedergeriſſen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieſer war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeſchirrte Pferde zogen ihn. Ueber ihm trugen Zwanzig aus den erſten Häuſern den Baldachin. Nur der Fürſt von Tarent wollte ſich zu dieſer demüthigen Rolle nicht bequemen und ritt neben dem Wagen her.[4] Der König trug ein ſeidnes, mit Zobel beſetztes Kleid, ſein Haupt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm antrug, wollte er nicht annehmen. Indem er die ſämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen beſtreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Geſang und Muſik, die tanzenden Frauen.[5]

Hinter dem Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten ſodann einige feſtliche Aufzüge, unter denen ſich beſonders der von den Florentinern veranſtaltete auszeichnete. Zwölf ſchön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeſchirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erſchienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchſten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäſar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorſtellte. Du haſt ſie bisher gepflegt, ſagte er, bewahre ſie bis an's Ende! Denn nicht ſie, wohl aber das Glück iſt unſicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit![1] Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

---

[1] *Fazius.*
[2] *Fazius.*

[1] *Cronica di Napoli.*
[2] *Collenuccio. Fazius. Panormita* u. ſ. w.
[3] *Panormita.*
[4] *Cronica di Napoli.*
[5] *Fazius.*

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beiſteuer von einem Dukaten für den Feuerherd bewilligt und ſein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erſchien auch die Inveſtitur des Papſtes.

Jener Triumphzug jedoch ſollte durch ein plaſtiſches Kunſtwerk dargeſtellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Caſtel nuovo wahrzunehmen. Dieſes vorzügliche und ſeiner Zeit voraneilende Werk wird von Vaſari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeſchrieben. Aus einer Grabſchrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändiſchen Meiſter, Pietro di Martino, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterſtand erhoben, erſt 1470 ſtarb.[2]

So viel ſcheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und deſſen Leichenbegängniß auf das Feierlichſte begehen ließ. Das Caſtel nuovo ließ er verſchönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Poſilipps erweitern. Außer der Kunſt erfreute ſich auch die Wiſſenſchaft, zumal Geſchichtſchreibung und Gottesgelahrtheit, ſeines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte ſich, die ganze Bibel vierzehnmal durchleſen zu haben, und beſuchte häufig die theologiſchen Hörſäle.[3] Mit ſeinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Hiſtoriker zu leſen. Den Livius und Cäſars Commentarien führte er beſtändig bei ſich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er ſich der Steine aus Cicero's nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten ſeiner Zeit wurden reichlich von ihm beſchenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides überſetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Ariſtoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeſchreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Wert ſchenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genueſiſchen Senats, Jakob Bracello, beſchäftigt ſei, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beſchreiben, ſchickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren.[1] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine ſternloſe Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

Was das Aeußere betrifft, ſo war Alfons von mittlerer Statur und zart gebaut, die Farbe bleich, das Angeſicht heiter, die Naſe gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmut war er ſo weit entfernt, daß er einmal einem Bauern ſeinen Eſel aus dem Kote ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genueſers ausſpülte, ließ er denſelben beerdigen und ſchnitzte ſelbſt das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen.[2] Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienſt anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs ſei, antwortete er mit einem Vers Dante:

> Che sol grande è colui chi per se splende.[3]

---

[1] *Panormita.*
[2] *Eugenio, Napoli Sacra. Summonte.*
[3] *Panormita.*

[1] *Mazzella.*
[2] *Panormita.*
[3] *Mazzella.*

Urſprung der Carrareſen und ihrer Herrſchaft in Padua.

Hiſtoriſches Fragment.

1833.

Nach dem Untergang der ſchwäbiſchen Kaiſer und dem Sturz Ezzelin's von Romano, bekam auch in Padua, wie überhaupt in Italien, die welfiſche Partei das Uebergewicht, und die Stadt regierte ſich über ein halbes Jahrhundert lang als glücklicher Freiſtaat, reich an Pferden und Waffen, wie uns ein Zeitgenoſſe berichtet, mit Thürmen wohl verſehen, durch edlere Bauwerke ausgeſchmückt. Dieſer friedliche Zuſtand aber wechſelte ſchnell, als Kaiſer Heinrich von Luxemburg dieſſeits der Alpen erſchien, um ſeinen Römerzug anzutreten. Geldmangel war der charakteriſtiſche Begleiter der Römerzüge. Heinrich war geneigt, den Paduanern Vicenza zu verhandeln; die Paduaner jedoch verſchmähten eine Stadt zu kaufen, die ſie bereits ſeit geraumer Zeit im Beſitz hatten. Hierauf ſandte Heinrich den Can Grande della Scala, den er zu ſeinem Statthalter in Verona ernannt hatte, gegen ſie ab, und Vicenza ward eingenommen. Auf den Rat des Biſchofs von Genf unterhandelten nun die Paduaner mit dem Kaiſer, und erkauften ihre Freiheit mit 100.000 Gulden, indem ſie noch einen jährlichen Tribut von 20.000 als Verſprechen hinzufügten. Thörichter Weiſe aber, und ehe ſie noch einen Vortheil davon gezogen, brachen ſie dieſen Vertrag, bei vorherrſchendem Einfluſſe der erhitzten welfiſchen Jugend, welche [illegible] geringen Macht des Kaiſers ſpottete. Auch ſta[illegible] Dieſer bald; aber der Friedensbruch hatte nichts deſtoweniger einen mehrjährigen Krieg mit Can Grande zur Folge, welcher fortwährend zum Vortheil des Letzten ausſchlug. Vergebens vermittelten die Venetianer.

Unter den damaligen vornehmen Häuſern von Padua waren die Carrareſen die Angeſehenſten, oder doch den Angeſehenſten gleich. Verſchiedenes wird über ihren Urſprung berichtet. Nach Einigen ſollen ſie aus Frankreich eingewandert, nach Andern eine lombardiſche Familie geweſen ſein. Auf einem Stammbaume wird ihr Geſchlecht bis in die Zeit Karl des Großen zurückgeführt, und bald waren ſie als Grafen von Anguillara bereits mächtig in der Lombardei. Bei einer Belagerung gingen jedoch die wichtigſten Dokumente dieſes Hauſes verloren, da einige Frauen, welche ſie bei ſich führten, in dem See, über den ſie ſich zu flüchten dachten, ertranken. So viel ſcheint gewiß, daß die Familie von Kaiſer Heinrich dem Vierten mit Carrara, einem ſieben Miglien von Padua entlegenen Städtchen, belehnt wurde; daher Namen und Wappen.[1] Friedrich Rothbart bekräftigte die Schenkung, wichtiger Dienſte dieſes Geſchlechts eingedenk. So mochten ſie ſich lange Zeit als Ghibellinen behauptet haben, bis ein heftiger Zank, den ein Anguillara in Gegenwart Friedrichs des Zweiten mit Ezzelin führte, die Spaltung hervorbrachte, wodurch die Carrareſen zur welfiſchen Partei übertraten, oder ſich wenigſtens in der Mitte hielten, und um die Volksgunſt bewarben. Dieß erhellt wenigſtens daraus, daß ſie in Padua Reichthum und Anſehen zu einer Zeit genoſſen, in welcher die Ghibellinen aus der Stadt verbannt waren.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ſtand Jacob von Carrara ausgezeichnet unter den Mitgliedern ſeines Hauſes. Sein Charakter erinnerte an Coſmus von Medicis, wiewohl er dieſem Letztern an Freigebigkeit nicht wohl gleichkommen konnte. Doch that er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, um ſich das allgemeine Wohlwollen zu erwerben. Als einmal ein dem Adel abgeneigter Bürger vor Gericht ſeine Stimme heftig gegen ihn erhob, flüſterte er demſelben die Drohung in's Ohr, ihm die Zunge abſchneiden zu wollen; worauf er ihm einen Wagen voll Getraide und ein darauf gebundenes Schwein in's Haus ſchickte. Sein Widerſacher ließ ſich hierdurch augenblicklich beſchwichtigen. Mit dieſer übrigens leicht zu erwerbenden Menſchenkenntniß verband Jacob von Carrara entſchiedene kriegeriſche Talente, und wir leſen auf ſeiner Grabſchrift:

Vir fuit hic magnus membris, et corpore fortis,
Doctus et armatas disponere facta cohortis.

Im Jahre 1314 jedoch gerieth er in die Gefangenſchaft des Scaligers, und dieſer ſandte ihn nach

---

[1] Wer von Ferrara nach Padua fährt, ſieht Carrara rechts, unweit des Fleckens Battaglia. Anguillara liegt an der Etſch, einige Meilen von der Mündung. Der obenerwähnte See heißt noch heut zu Tage Lago delle donne. Aus ihm fließt der ſogenannte Canal de' Cuori aus, der ſich in die Lagunen von Brondolo ergießt.

Padua zurück, um den Frieden zu unterhandeln, den er auch wirklich zu Stande brachte, wiewohl ſich namentlich Maccaruffo Maccaruffi, ein angeſehener Paduaner und mit dem Markgrafen von Eſte verſchwägert, widerſetzte. Auch konnte Padua nicht lange den Verluſt von Vicenza verſchmerzen, und nach drei Jahren brachen abermalige Feindſeligkeiten aus. Die Paduaner wollten Vicenza überrumpeln, wurden aber zurückgeworfen, und Can Grande eroberte in kurzer Zeit Monſelice und ein Paar andre in der Nähe gelegene Ortſchaften, und bedrängte Padua ſelbſt. Hierauf ließ er abermals Friedensbedingungen vorſchlagen. Das eroberte Land ſollte er zeitlebens behalten, und die vertriebenen Giebelingen ſollten nach Padua zurückkehren dürfen. Maccaruffo widerſetzte ſich wiederum, da er den Verluſt der Freiheit unter dieſen Bedingungen als unvermeidlich anſah. Jacob von Carrara jedoch, der fortwährend für den Frieden ſtimmte, drang durch, und vergebens erregte Maccaruffo einen Aufſtand, um den Volksbeſchluß zu hintertreiben. Was er vorausſah, traf ein. Die Giebelingen kamen nicht als Bürger, ſondern als Rächer in die Stadt; viele Welfen wurden erſchlagen, ihre Häuſer niedergeriſſen. Die Maccaruffi, nebſt vielen Familien, waren bereits vor dem Eingang jener Gäſte nach Ferrara zu dem Eſtenſer entflohen.

Sobald ein Staat von zwei Parteien zerriſſen wird, die ſich gleich ſtark gegenüber ſtehn, wird Einzelherrſchaft unvermeidlich. Von den italiäniſchen Republiken haben bloß die Venetianer die Freiheit auf die Dauer genoſſen und gekannt, weil ſie keiner fremdartigen Idee Zugang verſtatteten, und nur die Größe ihres Vaterlands im Auge behielten. Alle Städte des feſten Landes wurden, freilich nicht durch ihre eigene Schuld, in den Streit zwiſchen Reich und Kirche gewaltſam hineingeriſſen, mit dem ſie eigentlich nichts zu ſchaffen hatten. Aber es war unmöglich, ihn zu vermeiden. Die Kaiſer kamen, die Päbſte wüteten und Italien bezahlte die Zeche. Ein regſames, ganz für Freiheit und Selbſtſtändigkeit, mehr als irgend ein anderes, geborenes Volk, mußte ſich in Jahrhunderte langen Kämpfen verbluten, bis es zuletzt völlig gelähmt wurde. Von einem richtigen Inſtinkt geleitet, wählten ſich die meiſten der einzelnen Freiſtaaten einheimiſche Oberherrn, um wenigſtens einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit zu retten.

So erging es auch im Jahr 1318 den Paduanern. Einen der Scaliger hatte, als Jacob von Carrara ſich bei ihm als Gefangener befand, darauf hingelenkt. Jacob war der Liebling des Volks, und die Giebelingen verdankten ihm ihre Rückkehr. Er wurde am 24. Juli zum Herrn von Padua gewählt, wiewohl er eine Zeit lang gezögert hatte, dieſe Würde anzunehmen. Triumphirend wurde er nach dem Rathauſe geführt, man übergab ihm den Gonfalon des Volkes, welcher weiß, mit einem rothen Kreuz in der Mitte, geziert war, und ſodann das Geſetzbuch, auf welches er den herkömmlichen Eid ablegte. Dieß Ereigniß zu feiern, ward ein Wettrennen veranſtaltet, das alljährlich wiederholt wurde.

Um ſich auch die Neigung der Venetianer zu erhalten, ernannte der neue Herrſcher einen Gradenigo zum Podeſta, aus welcher Familie auch ſeine Gemahlin, eine Tochter jenes berühmten Dogen Peter Gradenigo, ſtammte. Mit Can Grande hatte er einige Monate ſpäter eine Zuſammenkunft in Monte Galda, einer Villa am Bacchiglione. Bei dieſer Gelegenheit wird erzählt, daß beide an einem engen Durchgang anlangten, und keiner vorausgehen wollte. Ein gegenwärtiger Schalksnarr rief: Der Dümmſte ſoll den Vorrang haben! worauf der Carrareſe aus Beſcheidenheit zuerſt über die Schwelle trat. In ſeinen Unterhandlungen mit Can Grande zeigte er ſich aber keineswegs des obigen Beiworts würdig; denn er vermied mit Klugheit die Fallen, welche ihm der Scaliger zu legen ſuchte. Dieſer betrachtete die Herrſchaft der Carrareſen bloß als eine Staffel ſeines eignen Throns in Padua, deſſen Bewohner er zuerſt durch den Geiſt der Unterwürfigkeit irre zu machen ſuchte. Vor allem verlangte er, daß Jacob die Welfen, welche die Stadt freiwillig verlaſſen, als verbannt und ihrer Güter verluſtig erklären ſolle, was Jacob ſtandhaft verweigerte. Denn er fühlte wohl, daß der Scaliger ihn auch mit den Welfen zu verfeinden ſtrebe, da die Giebelingen ohnedem von Can Grande's Partei waren. Um den Frieden noch mehr zu befeſtigen, ſtiftete er ein Verlöbniß zwiſchen ſeiner eignen noch unmündigen Tochter Taddea und dem Neffen des Scaligers Maſtino. Ein Bündniß, das zehn Jahre ſpäter, nach Jacobs Tod, wirklich zu Stande kam. Merkwürdig iſt der Stammbaum, den man im ſiebzehnten Jahrhundert (zu Ehren der carrareſiſchen Familie Pappafava) von dieſer Taddea entworfen, und woraus auf hiſtoriſchem Wege hervorgeht, daß alle damaligen gekrönten Häupter Europa's von ihr abſtammen, Türken und Moskowiten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ausgenommen. Die Sache wird begreiflich, wenn man erwägt, daß Beatrix, Taddea's Tochter, ihrem Gemahl, dem Bernabo Visconte, zwölf Töchter gebar, welche ſämmtlich in fürſtliche Häuſer vermählt wurden. Eine derſelben war die Großmutter Friedrichs des Dritten, die Gemahlin des bei Sempach gebliebenen Leopolds.

Der Scaliger, der Padua's auf alle Weiſe ſich bemächtigen wollte, ſuchte nach Vorwänden zum Krieg. Er wußte die beiden Markgrafen von Eſte, Obizzo und Rinaldo, zu gewinnen und mit ihnen den Maccaruffo, der neidiſch auf die Carrareſen hinblickte. Hierauf verlangte er, Jacob ſolle die entflohenen Welfen wieder aufnehmen. Jacob, der wenig dabei zu verlieren hatte, erwiederte, ſie möchten kommen, da ſie Niemand verbannt habe. Can Grande, der ſich betrogen fand, warf nun die Maske ab. Er wolle, hieß es, die Volksfreiheit von Padua wieder herſtellen. Jacob rief nun die Stadt zur Vertheidigung auf, da die von einem Giebelingen angebotene Freiheit Niemanden täuſchte. Can Grande belagerte Padua von allen Seiten, ſchnitt der Stadt das Waſſer ab, und erbaute in der Nähe derſelben bei Laſſanello ein kleines Caſtell, Iſola della Scala. — — —

Lebensregeln.

1817.

An honest man 's the noblest work of God.
Pope.

1.

Lies die Vorſchriften, welche hier folgen, oft; präge ſie dir genau ein, und laß den Vorſaz, ihnen treulich nachzuleben, immer feſter, lebendiger, und laß ihn unverbrüchlicher in dir werden, als ein Schwur iſt.

2.

Deine Religion ſei die der Vernünftigen. Sie beſtehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorſehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar beweiſen.

3.

Laß keine Zweifel, keine Zweifler dich irre machen. Es iſt weder möglich, noch denkbar, daß du, mit menſchlichem Verſtande, die Gottheit und die urſprüngliche Erſchaffung der Dinge begreifen könneſt, da du nur einen ſo kleinen Theil des Univerſums überſiehſt, und ſelbſt dieſen nur ſinnlich und von außenher erkennſt. In's Innere der Natur, ſagt uns Haller mit Recht, dringt kein erſchaffner Geiſt.

4.

Denke aber deßhalb nicht verpflichtet zu ſein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menſchen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, ſo hat dein Glaube weder beſtimmtes Ziel, noch Gränze. Du möchteſt dann das Schickſal jenes engliſchen Biſchofs haben, dem die Myſterien des Chriſtenthums nicht genügten, und der es, in der guten Meinung, ſich im Glauben zu üben, ſo weit brachte, daß er auch die Feen-Märchen für wahrhaftige Dinge hielt.

5.

Die Vorſehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannſt, iſt der Beſchränktheit deiner menſchlichen Natur angemeſſen, aber denke nicht, Gott könne fodern, daß du Dinge anerkennſt, die dem geſunden Verſtande widerſprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörſt.

6.

Theile nur Denen deine Grundſätze mit, die von gleichen oder ähnlichen beſeelt ſind. Laß die herrſchende Religion unangefochten. Niemand, der ſich nicht ſelbſt überzeugt, wird von dir überzeugt werden. Die Weltverbeſſerung geht einen ſehr langſamen Weg. Laß die Zeit gewähren. Alle Anſchläge einer plötzlichen Aufklärung mißlangen.

7.

Sogenannte Religionsſtreite führe niemals, und breche das Geſpräch ab, ſobald man die Gelegenheit dazu geben möchte.

8.

Ehre im Chriſtenthum die Reinheit ſeiner Moral und Alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in ſeinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das ſchwache Menſchengeſchlecht zumeiſt bedürfe — feſte Beſtimmung ſeiner ſchwankenden Meinungen, untrügliche Richtſchnur. Er glaubte ſich berechtigt und berufen, Dasjenige, im Namen der Gottheit ſelbſt zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in ſeiner großen Seele für wahr und unumſtößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böſe aber endlich böſe Früchte erzeugen müſſe. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die ſpäterhin ſeine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabſichtigt.

9.

Die [illegible] der Gottheit wird dich unausweichlich zu dem Glauben einer Fortdauer der Geiſter führen, ohne welche das Leben ohne Sinn wäre. Nicht der Geiſt verläßt den Körper, wie man gewöhnlich ſagt, ſondern der Körper, welcher der Abnahme und dem Tode, vermöge ſeiner Materie unterworfen iſt, verläßt nothgedrungen den Geiſt, und obgleich dieſer fortbeſteht, ſo muß uns doch die Sichtbarkeit ſeiner Wirkungen verborgen bleiben, ſobald der Körper die Werkzeuge verſagt hat. Die Stockung der Lebensſäfte, die Verengung der Blutgefäße, oder eine Bleikugel, eine Giftpflanze, die für den Leib zerſtörend ſind, ſtehen zu wenig in Relation mit unſerer Denkkraft und ſind zu wenig homogen mit ihr, um ihr den mindeſten Schaden bringen zu können.

10.

Deine Vernunft, gleichſam ein Ausfluß des Weltgeiſtes, würde nicht irren können, wenn ſie nicht auf eine unbegreifliche Weiſe mit dem Körper vereinigt und von ihm beſchränkt wäre. Je mehr alſo jene von körperlichen Motiven und Einwirkungen beherrſcht wird, deſto mehr mißtraue ihr.

11.

Verſäume den Körper nicht, von dem dein ganzes Erdenſein abhängt. Unterrichte dich, was ihm frommt und was ihm verderblich iſt. Verachte ihn nicht; aber auf der andern Seite bedenke, wie ſehr er eine träge, unbrauchbare und verweſende Maſſe ſei, ſobald er des Lebens, das ihn beſeelte, ermangelt.

12.

Quäle dich nicht mit Mutmaßungen über ein künftiges Sein. Sobald du die Zwecke deines jetzigen immer vor Augen hatteſt, ſo iſt dein Leben vollendet, wenn dich auch der Tod mitten unter deinen Hoffnungen und Plänen hinwegnimmt.

13.

Der Zweck deines Lebens ſei Vervollkommnung im Guten. Gut iſt Alles, was zur Geſundheit deines eignen Körpers und Geiſtes, wie jener anderer Menſchen beiträgt.

14.

Aufrichtiges Wollen genügt, um das Gute rein zu erkennen. Aber nur Nachdenken und Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, führen zu jenem ſchnellen Scharfblick und jener Feinheit der Unterſcheidungskraft, die bei den mannichfachen und verwickelten Ereigniſſen unſers Lebens ſo nötig ſind.

15.

Verliere nie jenen Lebenszweck aus den Augen, auch bei Kleinigkeiten niemals. Glaube, daß keine Handlung ſo geringfügig ſei, um nicht irgend eine Tugend durch ſie zu fördern. Bei körperlichen Schmerzen und unangenehmen Geſchäften übe mindeſtens die Geduld, deren der Menſch ſo ſehr und ſo oft bedarf, und welche die beſte Schützerin iſt gegen die üble Laune.

16.

Der Gute trägt nicht allein durch ausdrückliche That und Belehrung zum Wohl Anderer bei. Sein Leben gleicht vielmehr einem fruchttragenden Schattenbaume, bei dem jeder Vorübergehende Labung und Schutz findet, der uneigennützig und ſelbſt unwillkürlich auf das umgebende Erdreich glückliche Keime ausſtreut, wodurch er Gutes, ihm ſelbſt Unbewußtes hervorbringt.

17.

Was du thuſt, vertraue auf die Vorſehung, und vertraue auf dich ſelbſt. Eines von dieſen ohne das Andere wird dir ſelten frommen; aber Beide vereinigt retten dich aus jeder Lage, ermutigen dich in jedem Unternehmen.

18.

Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermut der Verzweiflung hinabzuſtoßen, ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden ſchlagen, deſſen Wille frei iſt, und Keinem unterworfen?

19.

Wende alle Mühe an, wie der weiſe Seneka ſagt, daß du dich durch irgend eine Gabe bemerkenswert machſt.

20.

Aber wende dich nicht blos nach einer Seite. Strebe nach deutlichen Begriffen über Alles. Gieb keine Wiſſenſchaft ganz auf, denn die Wiſſenſchaft iſt nur eine.

21.

Befolge auch Garve's Rat: die Kunſt und Klugheit, den ganzen Menſchen wenigſtens erträglich zu zeigen, wenn er gleich nur durch eine Seite ſeinen wahren Ruf in der Welt erhält: dieß iſt es, was dem vernünftigen Manne zu erreichen obliegt.

22.

Beſtändige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner ſelbſt und der Wege der Gottheit, ſeien dir Loſungsworte. Sie werden jeden Fehltritt von dir entfernen.

23.

Gönne dir übrigens ſo viele Erholung dir nötig iſt, aber auch nicht mehr, wenn nicht ein unangenehmes Gefühl dein Lohn ſein ſoll.

24.

Zwinge dich zur böſen Stunde zu keiner Arbeit, die dir nicht ausdrücklich Pflicht iſt. Haſſe aber auf der andern Seite den Aufſchub, den Young mit Recht den Dieb der Zeit nennt. Dieſe Regeln haben ihre Ausnahmen, die ſich nicht mißkennen laſſen.

25.

Bringe Abwechslung in deine Studien und Lektüren. Wer nur wenig auf einmal lieſt, behält dieß Wenige deſto beſſer.

26.

Hüte dich vor allzu vielem und ſchnellem Leſen. Lies vielmehr mit Bedacht, lege öfters das Buch bei Seite, präge dir das Geleſene ein, und ſinne darüber nach.

27.

Excerpire aus den Schriften, die du lieſeſt, doch nur die wahrhaft bedeutenden Stellen, nicht allein ſolche, die dir gefallen und deiner unwillkürlichen Stimmung zuſagen. Durchgehe aber auch von Zeit zu Zeit deine Auszüge.

28.

Erwäge jeden Schritt, den du vorhaſt, ſobald deine Leidenſchaften mit im Spiele ſind. Wie oft gewinnen die Dinge ein ganz anderes Ausſehen, ſobald ſie bedacht werden.

29.

Sei dagegen raſch entſchloſſen in Allem, was du als unzweifelhaft, tadelfrei und pflichtgemäß erkennſt, und wobei du auf keine Weiſe zu fürchten haſt, bloßgeſtellt zu werden.

30.

Bewahre die Unbeſcholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt. Laß dich durch keinen guten Zweck zu zweideutigen Mitteln hinreißen.

31.

Bei allen Dingen liebe die Mäßigung, eine Tugend, die ſchwerer iſt, als ſie ſcheint, aber notwendiger, als eine. Glaube aber nicht, daß das Schlimme durch Mäßigung könne geadelt werden.

32.

Fliehe die Wolluſt, die nicht allein den Körper, ſondern auch den Geiſt ſchwächt. Beweiſe, daß du Herr deiner ſelbſt biſt. Halte alle ſinnliche Liebe, ſobald ſie von der geiſtigen geſondert iſt, für unerlaubt, des Menſchen unwürdig. Suche deine geiſtige und ſinnliche Natur ſo viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.

33.

Schränke deine Bedürfniſſe ein, ſo viel es dir möglich iſt, um ſo viel möglich deine Freiheit zu bewahren. Mancher, ſagt Horaz, dient lieber in Ewigkeit, eh er lernt, mit Wenigem zu leben.

34.

Ueberlaß dein Bot auf dem Meere des Schickſals nicht den Wellen, ſondern rudere ſelbſt; aber rudere nicht ungeſchickt. – Noch einmal, überlege.

35.

Sei auf das Schlimmſte gefaßt. Laß dich nie vom Schmerz hinreißen, verbirg ihn immer. Die Dinge, welche am meiſten gewünſcht werden, ſagt La Bruyère, geſchehen nicht, oder wenn ſie geſchehen, ſo iſt dieß nicht zu der Zeit oder in den Umſtänden, wo ſie ein äußerſtes Vergnügen würden verurſacht haben.

36.

Sei immer wahr und offen, und haſſe jede Art von Gezwungenheit und Verſtellung. Scheue dich nicht, deine Unwiſſenheit, deine Ungeſchicklichkeit zu geſtehen. Deine Thorheiten und Fehler vertraue nur Wenigen.

37.

Bemerke, höre, ſchweige. Urtheile wenig, frage viel.

38.

Scheue den böſen Schein nicht bei guten Abſichten. Sei nicht zu ſtolz, ihn, wenn er auf dir ruht, zu zerſtreuen, ſobald es dir möglich iſt. Wo nicht, hülle dich in deine Tugend, wie Horaz ſagt.

39.

Sei gern allein bei übler Laune. Bei Andern ſei ſo viel möglich aufgeräumt. Es iſt unglaublich, wie ſehr kummervolles, mürriſches Weſen entſtellen kann; wie ſehr Heiterkeit für ſich einnimmt.

40.

Wenn du verdrießlich biſt, ſo frage dich ernſtlich ſelbſt: Was iſt die Urſache meiner Verdrießlichkeit? Läßt ſie ſich nicht heben? Was ſoll ich thun? Meiſtens wird ſie zu heben ſein.

41.

Sei pünktlich. Laß nie Unordnung in deinen Habſeligkeiten und Papieren einreißen. Muſtere von Zeit zu Zeit deine Papiere, vernichte die unnützen.

42.

Scheine lieber zu freigebig als zu ſparſam; aber verſchwende nichts. Spare in Kleinigkeiten. Lerne entbehren.

43.

Wenn du zwiſchen Wahrheit und Lüge in die Enge kömmſt, entſcheide dich ohne Nachſinnen für die Wahrheit. Sie iſt immer die Beſſere, geſagt zu werden.

44.

Sei auf deiner Hut vor Aufwallungen des Zorns. Laß deinen Unmut niemals Leute fühlen, die dir nichts darauf erwidern dürfen oder mögen.

45.

Compesce mentem. Bezwinge den Eigenwillen. Es wird dir nicht an Gelegenheit fehlen, deine Feſtigkeit zu zeigen. Den Trotz aber verbanne von da, wo er nicht hingehört.

46.

Deine Reue ſei lebendiger Wille, feſter Vorſatz. Klage und Trauer über begangene Fehler ſind zu nichts nütze.

47.

Wenn du des Morgens erwachſt, überſinne den Tag. Suche ihm ſeine günſtige Seite abzugewinnen, wenn dir auch unangenehme Geſchäfte bevorſtehen.

48.

Fahre fort, wie bisher ein Tagebuch zu führen. Der Nutzen iſt mannichfach und auch das Vergnügen. Aber mache dir ſtrenge Aufrichtigkeit zur Pflicht. Es ſei dir nicht blos Erinnerung, es ſei dir Mittel, dich ſelber kennen zu lernen.

49.

Was die Poeſie betrifft, ſchreibe wenig; verſpare es, ſo viel möglich auf eine andere Zeit, wo dein Geſchmack mehr geläutert, deine Beſchäftigungen geringer ſind. Verſäume ihretwegen nicht beſſere, vorgenommene Arbeiten, da Unruhe die Strafe dafür ſein würde. Fühlſt du aber unwiderſtehlich den Drang der Stunde, ſo laß dich auch durch keine Nebendinge irre machen. Jede Arbeit behalte lange für dich, und ſpare keine Feile, ſie zu vervollkommnen. Befolge hierüber die Regeln, die Horaz giebt.

50.

Lege deine Schriften Leuten vor, die aufrichtig darüber urtheilen können und wollen. Urtheilen ſie, daß du invita Minerva ſchreibſt, ſo entſchwöre dich für immer den Muſen, und mit Ernſt.

51.

Bewahre in allen Angelegenheiten die Klarheit des Geiſtes. Hüte dich vor den Thorheiten der Liebe. Glaube zwar, daß die erſten Eindrücke von Bedeutung ſeien; aber laß dich nicht von ihnen hinreißen. Studiere die Phyſiog[illegible]it bei gleichgültigen Perſonen, aber nicht bei je[illegible] für welche du anfängſt Leidenſchaft zu fühlen, weil ſie dich bei dieſer ſicher wird irre führen. Fliehe allen Selbſtbetrug. Gewöhne dich, nur innern, anerkannten Werth zu lieben und das Aeußere mehr als eine Klippe deiner Vernunftfreiheit zu betrachten. Täuſche dich nicht durch tönende Worte, durch ſelbſtgeſchaffene Götzenbilder. Sobald du dem Wahne nicht nachgiebſt, wird er nie um ſich greifen. Wolle nur vergeſſen, und du kannſt. Fliehe deßhalb die Perſonen nicht, die dir gefährlich werden könnten. Suche ſie eher näher kennen zu lernen: dieß wird dich am erſten heilen, oder du liebſt mit Recht. Nimm dir feſt vor, die Schüchternheit zu überwinden, welche dir ihre Gegenwart einflößt, und du wirſt viel gewonnen haben. Vor Allem, denke nicht an die Abweſenden.

52.

Vorzüglich wird hiezu erfordert, daß du Herr deiner Gedanken biſt. So ſchwer es auch ſein mag, ſeinen Lieblingsideen nicht nachzuhängen, nimm es gleichwohl über dich, ſie zu bekämpfen. Glaubſt du, auf Spaziergängen nicht davor ſicher zu ſein, nimm ein Buch mit dir und lies aufmerkſam. Aber lies, was deiner Seelenſtimmung entgegenſtrebt, nicht etwa den Petrarca oder pastor fido, der dieſelbe noch verſchlimmern würde.

53.

Lebe den Pflichten und Beſchäftigungen nach, die dein Stand dir auflegt; aber bedenke immer, daß du vorzüglich für deine Ausbildung als Menſch zu ſorgen haſt.

54.

Unter allen Ländern biſt du doch immer dem Vaterlande am meiſten ſchuldig. So lange aber, wie es in monarchiſchen Staaten der Fall iſt, unter dem Worte Vaterland nur der Dienſt des Fürſten gemeint iſt, ſo ſind deine Pflichten gegen daſſelbe niemals abſolut und ſehr den Verhältniſſen unterworfen.

55.

Wenn es dir jemals erlaubt iſt, in einem kleinen Zirkel befreundeter Menſchen zu leben, ſo kannſt du unter ihnen das Wohl der Menſchheit mehr befördern, als wenn du ewig einem Fürſten dienſt.

56.

Sobald du Partei nehmen mußt, wähle nach eigener Ueberzeugung die gerechte. Biete nicht Volksaufſtänden die Hand, durch ſie wird nie das Reich der Vernunft gegründet.

57.

Fliehe Verſchwörungen und geheime Geſellſchaften. Bei ihnen geht der gute Ruf und die Unverletzlichkeit des Gewiſſens verloren. Sie verkündigen Freiheit, während man Sklaverei bei ihnen findet. Sie ſind ärger als Inquiſitionen. Sie löſen die edlern Bande des Bluts, der Wahl, der Freundſchaft. So viel auch die Tugend bei ihnen genannt wurde, ihre Tugend heißt doch immer der Zweck.

58.

Nur in tyranniſchen Staaten können geheime Verbindungen löblich ſein. Bis jetzt dürfen ſich die Gleichgeſinnten noch öffentlich die Hand reichen, und wir wollen hoffen, die Gutgeſinnten machen einen Theil der Nation aus, der nicht ſo gering iſt, um ſich verſtecken zu müſſen. Zur Zeit, als der franzöſiſche Kaiſer in Deutſchland herrſchte, war eine geheime Verbindung allerdings etwas Löbliches. Alles aber, was man Orden nennt, was mit Verkappungen, mit heimlichen Ceremonien u. dgl. verbunden iſt, meide ohne Unterſchied.

59.

Nimm mit Enthuſiasmus an Allem Theil, was die Menſchheit, ihre Fortſchritte, und was auch die einzelnen Individuen betrifft. Sei erkenntlich für Alles.

60.

Das Urtheil der Menge mache dich immer nachdenkend, aber niemals verzagt.

61.

Gehe zu Niemanden, und laß Niemand von dir, ſagt Herr von Knigge, ohne ihm etwas Verbindliches oder Belehrendes geſagt oder auf den Weg mitgegeben zu haben.

62.

Verlaſſe jede Geſellſchaft, jeden Menſchen, jedes Haus dergeſtalt, daß du nie ſcheuen darfſt, dieſelben wieder zu treffen, daſſelbe wieder zu beſuchen.

63.

Alle gleichgültigen und nicht näher bekannten Menſchen, die dich abordiren, empfange mit Artigkeit und gutem Willen. Spiele aber nicht den Zuvorkommenden. Bleib zurückhaltend und trocken, bis du Urſache haſt, dich näher an ſie anzuſchließen.

64.

Ein Gleiches gilt von neuen Bekanntſchaften. Sei niemals Enthuſiaſt für ſie, wenn ſie dir auch gefallen. Schenke ihnen niemals dein Vertrauen. Rede nicht von dir ſelbſt mit ihnen (wie du denn überhaupt ſo wenig als möglich von dir ſelbſt reden ſollſt) und uſurpire nicht das Amt der Zeit. Sicher wirſt du ſie näher kennen lernen, wenn ſie dir wirklich ähnlich ſind.

65.

Glaube nicht, daß alle Perſonen, die deine Sympathie auf den erſten Anblick in Anſpruch nehmen, für dich geſchaffen wären, denn die Erfahrung widerlegt es.

66.

Deſto vertrauender ſei gegen deine Freunde. Thue Alles für ſie, was in deiner Macht ſteht. Denn, ſagt Pope mit Recht, wenn du abziehſt, was Andere fühlen, was Andere denken, ſo erkranken die Freuden, und aller Ruhm ſinkt. Laß dich durch keine Drohung, durch kein Schickſal von deinen Freunden abſchrecken.

67.

Vertraue ihnen, denn ohne Vertrauen kommen nie zwei Menſchen ſich wahrhaft nahe. Bewahre aber nicht allein alles Anvertraute, ſondern ebenſo heilig alles Geſagte, was nicht für Jedermann iſt.

68.

Lies niemals fremde Papiere, Briefe, Tagebücher ꝛc., die du zufällig liegen ſiehſt.

69.

Sieh deine Freunde weder zu oft, noch zu ſelten.

70.

Verſprich wenig, beſonders nicht in Kleinigkeiten, halte aber, trotz aller Hinderniſſe, das Verſprochene. Stütze dich nicht auf Verſprechungen Derer, die du nicht näher kennſt.

71.

Traue lieber zu ſehr, als daß du mißtraueſt. Glaube nicht mit La Roche-Foucault und ſeinen Nachfolgern, daß alle Menſchen und alle ihre Worte und Thaten blos von ihrem Vortheile regiert werden, wenn du dir anders ſelbſt unintereſſirte Handlungen zutrauſt.

72.

Briefwechſel iſt ſo angenehm als nützlich. Ueberhäufe ihn aber nicht. Unterhalte ſo viel möglich keine Correſpondenzen aus Höflichkeit.

73.

Von gemeinen Menſchen, von Leuten ohne Erziehung halte dich in leiſer, obgleich nicht ſtolzer Entfernung. Denn, wie ein morgenländiſcher Spruch ſagt, Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beſchmutze.

74.

Gegen Geringere ſei höflicher, als gegen Höhere.

75.

Befolge die Maximen Marc-Aurels, jeden, auch den unbedeutendſten der Schwätzer aufmerkſam und genau anzuhören. Du gewinnſt dadurch, theils in der Neigung des Menſchen, theils auch durch das, was er ſagt, doch immer mehr, als wenn du zerſtreut biſt.

76.

So wenig du verſäumen ſollſt, abwechſelnd die Einſamkeit zu ſuchen, ſo wenig fliehe die Geſellſchaft. Du lebſt, um unter Menſchen zu ſein.

77.

Suche in jeder Geſellſchaft gut gelitten zu werden, aber ſuche nicht zu glänzen.

78.

Bälle, Aſſembleen, Spielgeſellſchaften beſuche ſo ſelten du kannſt, oder ziehe dich bald daraus zurück. Mit Höflichkeitsbeſuchen ſei ſparſam.

79.

Trinkgelagen weiche aus, ziehe dich wenigſtens nach der erſten halben Stunde zurück, wenn du ſie nicht verſagen kannſt.

80.

Meide die Karten ſo viel als möglich. Es wird dir niemals zur Schande gereichen, wenn du nicht ſpielſt.

81.

Im Umgange mit den Weibern laſſe dich nie, wie ein Gott, zu ihnen herab, ſuche ſie vielmehr zu dir emporzuziehen. Enthalte dich abgeſchmackter Schmeicheleien, aber habe gewiſſe unbedeutende Aufmerkſamkeiten für ſie, die man bei Männern vernachläſſigt. Scheine nie eine einzelne vorzuziehen.

82.

Manches mag im gewöhnlichen Ceremoniel, in den gangbaren Höflichkeitsbezeugungen vorkommen, was unter deiner Würde iſt. Thue hier lieber zu wenig, als zu viel. Rede niemals, wenn du nicht den Drang fühlſt. Erkläre dich an den Orten, die du beſuchſt, frei, wie du es hältſt. Man wird ſich an deine Weiſe gewöhnen.

83.

Vermeide den Handkuß, ſo viel es nur immer möglich iſt. Auch reiche nicht gleich Jedem die Hand.

84.

Lege alles vorlaute, alles ausgelaſſene Weſen für immer ab. Sprich nie ein tadelndes Urtheil oder eine Spötterei über irgend Einen, in Gegenwart von Menſchen, die nicht deine Vertraute ſind. Selbſt, wenn ſie mit einſtimmen, biſt du niemals ſicher, daß ſie es nicht hinterbringen, beſonders in leidenſchaftlichen Augenblicken.

85.

Schone die Thörichten und Boshaften, ſo lange es die Redlichkeit und deine eigene Würde erlaubt.

86.

Sei niemals ſchüchtern und befangen ohne Urſache. Alle, mit denen du zu [illegible] haben kannſt, ſind Menſchen wie du, haben ihre [illegible] und Schwächen. Die Beſſeren und Weiſeren [illegible] ihrem [illegible] haſt du ohnedieß nicht zu ſcheuen. S[illegible] du vertrauſt, ſagt Goethe, ſobald weißt du [illegible]

87.

Lerne zu reden, aber lerne auch zuzuh[illegible] Rede deine Sprache rein von Provinzialismen und Fehlern gegen die Sprachlehre. Es iſt der niedrigſte Grad von Bildung.

88.

Suche die Mutterſprache auszubreiten. Rede mit Deutſchen keine fremde, es wäre denn nöthiger Uebung wegen. Was eine andere Sprache vor der deinigen voraus hat, was nicht in der deinigen liegt, glaube, daß dies auch nicht im Charakter der Nation liegt.

89.

Zürne nicht für die Mangelhaftigkeit dieſer Geſetze. Alle Fälle laſſen ſich nicht erwähnen. Dir bleibt dein Nachdenken, dein freier Wille, dieſe Vorſchriften. Du wirſt ein leidlicher Menſch werden, wenn du ſie treu befolgſt.

Auguſt Graf von Platen-Hallermünde.

Die Aufgabe dieſer Zeilen, bei deren Abfaſſung uns die Schriften Platen's, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, ſo wie einige Journalartikel und Parteiſchriften als Quelle dienten, beſteht in einer Vermittlung des Dichters mit ſeinen Werken und dieſer mit der Zeit ihrer Entſtehung. Zu der Entwerfung eines literariſchen Bildes des Verſtorbenen ſchien es uns vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerſtreut gebotenen Züge aus ſeinem äußern und innern Leben zu ordnen. Wir haben es uns angelegen ſeyn laſſen, den Standpunkt des Verſtorbenen einzunehmen und mit ſeinen Augen, auch da, wo wir ihn feindlich oder [illegible] Geſinnten gegenüber halten, die Dinge anzuſchauen. Das Beſtreben würde beſſere Reſultate gefunden haben, wenn uns neben den gedruckten Werken des Dichters handſchriftliche Dokumente aus ſeinen früheren Lebensjahren zu Gebote geſtanden. Wir haben dem Literarhiſtoriker, deſſen Forderungen eine einfache Biographie nicht genügen kann, vorarbeiten wollen.[1]

Das Geſchlecht der Platen ſoll im zehnten Jahrhundert nach Deutſchland gekommen ſein; gewiß iſt, daß die Platen, von denen unſer Dichter abſtammt, von Rügen in die Braunſchweig-Lüneburgiſchen Lande einwanderten. Ein Sproß dieſer Familie, Franz Ernſt, geheimer Rath in Hannover, wurde 1670 vom Kaiſer Leopold zum Freiherrn, 1689 zum Reichsgrafen erhoben und 1706 vom Churfürſten Georg Ludwig, nachmaligem König Georg I., mit der im Fürſtenthum Calenberg gelegenen Grafſchaft Hallermünde belehnt. Von dem einzigen Sohne deſſelben, dem Grafen Ernſt Auguſt, ſtammt im vierten oder fünften Gliede **Auguſt Graf von Platen-Hallermünde**, der jüngſte Sohn des preußiſchen Oberforſtmeiſters Auguſt Philipp von Platen und einer Freiin Eichler von Auritz, geboren 1796, im Lehnshauſe des Dichters und Landsmannes Uz, am 24. Oktober zu Ansbach. Seine „höchſt würdigen Eltern“, wie er ſie in der verhängnißvollen Gabel (IV., 186) bezeichnet, gaben ihm von ſeiner früheſten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigſten und nachhaltigſten Einflüſſe auf das leichtbewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militairdienſte beſtimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenſchule zu München übergeben wurde, die Grundzüge ſeines Weſens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernſte und Erhabene, die ihn in ſpätern Jahren ſo ſehr auszeichnete, trat ſchon damals ſichtlich hervor, es war mehr als [illegible], mit feſtem Willen ſuchte ſich der Knabe in dem Kreiſe, dem er ſich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine ſelbſtſtändige Bahn zu führen. Dem Willen ſeiner Eltern gehorſam und den Pflichten der Pietät Genüge leiſtend, wurde er Militär; aber der Soldatenſtand genügte ihm nicht. Er beſchloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantiſche, zu vereinigen, um ſo den Forderungen genug zu thun, die er ſelbſt an ſich machte. Den Erheiterungen ſeiner Genoſſen nicht gerade abgeneigt, zwang er ſich doch, wenn jene den Vergnügungen ſich hingaben, den ſtarken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenſpielen vor. Einer ſeiner Lehrer, der damalige Hauptmann, nun General von Bauer entdeckte zuerſt des Knaben poetiſches Talent, das ſich ſofort bei ſeiner erſten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Chriſtina von Schweden, erkoren hatte. 1810 trat Platen aus der Cadettenſchule, die, ſo trefflich ſie für ihren Zweck ſein mochte, den Strebungen des jungen Platen zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninſtitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erſchütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfaſſenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es war begreiflich, daß der militairiſche Dienſt dem Dichter wenig zuſagte, allein es blieb ihm neben dem Aufwachziehen und Paradenmachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine poetiſchere, aber auch den Bildungsgang gefährdende Wendung ſchien ſein Geſchick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzuge gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu ſchleudern. „Der Trommel folgt' ich manchen Tag“, ſagt er in den Ghaſelen:

---

[1] Wir erſuchen die Jugendfreunde Platen's freundlichſt, und, ſofern ſie durch dieſen Anlaß Vertrauen gewonnen, durch Mittheilung ungedruckter Reliquien von der Hand des Verſtorbenen, oder durch berichtigende und ergänzende Notizen in den Stand zu ſetzen, für künftige Auflagen eine gediegenere Charakteriſtik zu liefern.

glücklicherweiſe wurde es bald möglich, das unterbrochne Werk der Bildung fortführen zu können. Selbſt unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geſchenke der Muſen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieſer Zeit ſind bekannt geworden, die unkünſtleriſche Form derſelben veranlaßte den Dichter in der Folge, ſie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich", voll Trauer über den Verfall des ſchönen Landes, hat als eine der erſten Spenden des Dichters einigen Werth; aber es iſt minder bezeichnend als die beiden Epiſteln an ſeine Freunde Nathan Schlichtegroll und Joſeph v. Xylander; die erſte derſelben ſpricht überwiegend die Sehnſucht nach Wiederaufnahme der Studien, die zweite ungedämpften Haß gegen Napoleon und vertrauensvolle Hoffnungen in Betreff deutſcher Zukunft aus. Im Spätjahr 1815 kehrte Platen in die Heimath zurück. Durch den Feldzug und den damit verknüpften häufigen Wechſel des Aufenthalts ſcheint in der Bruſt des Dichters jene Reiſeluſt, die ihn nie mehr verließ, erwacht zu ſein; von Platen namentlich bewährt ſich Byrons Wort, daß der Trieb zum Reiſen — „außer dem Ehrgeize vielleicht die mächtigſte aller Anregungen ſei. Zu Fuß wanderte der Dichter 1816 in die Schweiz; neben kleinern hat ſich das hernach bedeutſam veränderte Gedicht „Kloſter Königsfelden" von dieſer Reiſe erhalten. Solche Touren genügten indeß dem Wanderſinne des Poeten nicht; er ſchwärmte in Liedern, die er damals ſchrieb, von einer Reiſe durch Europa zu Land und See; allein er mußte ſich beſchränkenden Verhältniſſen fügen; zu jenen kleinern Wanderungen bedurfte er ja ſogar des Urlaubs; war er doch immer noch Lieutenant. Heimgekehrt ſchritt er wieder friſch an die Arbeit, „auf den Wink der Gunſt verzichtend, Bücher vor ſich aufſchichtend, überm Rauch der Lampe brütend." Er hatte noch keine Univerſität beſucht. Nach kurzer Ueberlegung ging er im April 1818 nach Würzburg, um ſich philoſophiſchen und philologiſchen Studien zu widmen. Ueber ſeinen damaligen kindlichen Standpunkt — Platen war Proteſtant — giebt ein 1817 geſchriebener Dithyramb: „Die neuen Propheten" Aufſchluß.

Platens Fleiß war angeſtrengt und andauernd. Er erlernte nach und nach Deutſch, Lateiniſch, Griechiſch, Perſiſch, Arabiſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Spaniſch, Portugieſiſch, Engliſch, Holländiſch und Schwediſch; er las die vorzüglichſten Dichter der Nationen in den Urſprachen, und welchen Gewinn er aus dieſer Lectüre gezogen, beweiſen ſeine Werke. — In Würzburg eröffneten ihm die Vorleſungen J. J. Wagners eine neue Welt des Wiſſens und Forſchens; er liebte den Lehrer, aber den Ausſpruch desſelben: „Die Kunſt iſt todt", hat er ihm niemals verzeihen können.

Im September 1819 verließ Platen Würzburg und bezog im October die Univerſität Erlangen, nachdem er zuvor einen ländlichen, für ſeine Muſe fruchtbaren Aufenthalt gemacht und einige Zeit in Ansbach mit den Seinigen verlebt hatte. Anfangs December 1820 kam Schelling, welcher ſich für Platen als Knaben ſchon intereſſirt hatte, in Erlangen an; der Dichter wurde von nun an einer der begeiſtertſten Zuhörer des Weltweiſen. Ein Verhältniß zutraulicher Anhänglichkeit knüpfte den Schüler an den Lehrer, welcher ſeines Theils dem jungen Dichter Antrieb und Zügel zugleich war. Ueber Platens Erlanger Aufenthalt theilte einer ſeiner damaligen Freunde im Morgenblatt einen ſehr dankenswerthen Aufſatz mit, zu dem wir hier nur wenige Supplemente liefern können. Die Tage zu Erlangen gehören zu Platens glücklichſten. Schellings Lehre regte den ſchöpferiſchen Trieb des Poeten fruchtbar an; die ihm gewidmeten Sonette (Nro. 9. 24. 25.) bezeichnen die ſich ſelbſt klar gewordne Verehrung, welche Platen ihm zollte; zu keiner anderen Zeit ſeines Lebens hat der Dichter eine größere Thätigkeit entwickelt, als in den ſieben Jahren, die er zu Erlangen verbrachte. Als Student genügte er ſich im Umgange mit dem überaus geſchätzten Lehrer, einigen befreundeten Geiſtern und poetiſchen Hervorbringungen. Die Verhältniſſe und Verbindungen der akademiſchen Jugend berührten ihn niemals tief. Da es Sitte war, daß ſich jeder Student, wofern er nicht eine gar zu klägliche Exiſtenz führen wollte, einer oder der andern von den beſtehenden Verbindungen zugeſellen mußte, ſo ſchloß ſich Platen an die deutſche Burſchenſchaft jedoch nur loſe und äußerlich an. Der auf Urlaub geſtellte Lieutenant, ſo erzählt uns ein Freund, der Platen in jenen Tagen kannte, wohnte den täglichen Zuſammenkünften jener Verbindung wöchentlich nur zweimal und auch dann nur auf kurze Zeit bei. Sein ganzes Weſen mußte ihn, wie es der Fall war, den gewaltſamen Entwürfen jener jungen Männer abhold machen, und doch ſchienen ſo viele patriotiſche Elemente in dieſer über Deutſchland verzweigten, auf große [illegible] ſorgſam wachenden Geſellſchaft zu liegen, daß ſie der Dichter über alle ſtudentiſchen Verbindungen ſtellen mußte.

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Reiſen durch die deutſche Heimath. „In Wien hielt er ſich am längſten und liebſten auf; in Jena machte er die Bekanntſchaft Goethe's beim Major von Knebel; über Bayreuth gehend beſuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gaſtfreundlich aufnahm. Am Rheine ſah er Nees von Eſenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichſte Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen."[1] Uhlands kurze perſönliche Bekanntſchaft gehöre zu ſeinen beſten Erinnerungen, ſchrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechſel unterhielt. Dem bald darauf verſtorbenen Jean Paul ſang er „für ſeine ſeelenvolle Lieb' und Milde" ein ſchönes Sonett nach. Mit Hrn. von Knebel gerieth er in der Folge, als dieſer ihn von der erwählten Bahn des Romantiſchen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 62 dieſer Sammlung abgedruckte „Schwank" den Nachweis giebt. — Zu den früheſten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der ſich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wiſſenſchaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientaliſcher Poeſie, zuerſt wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefriſcht, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und ſeine unabläſſigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's weſtöſtlichen Divan (1820) zur erfreulichſten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit ſtarker Gewalt an ſich. Er hat ſich zwar, ſo viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Aſiens gründlich befaßt, deſto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderaſiatiſchen Kunſtlebens. Goethe's Divan führte thatſächlich in den Geiſt dieſer Dichtungen; die kunſtreiche Form war indeß wie von Goethe, ſo in Hammers hexametriſchen Nachbildungen, ſei es als zu ſchwierig, ſei es als unwichtig, ganz außer Augen gelaſſen; Platen, der jeden Gegenſtand, ſobald er ihn ſeiner Aufmerkſamkeit für würdig erkannte, in ſeiner Ganzheit auffaßte und überdies die Kraft in ſich ſpürte, einen Wettſtreit der deutſchen Sprache mit der orientaliſchen einzugehen, ſtrebte vor Allem darnach, das Weſen orientaliſcher Poeſieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über dieſen Gegenſtand zu erwarten war, ſchien Friedrich Rückert, gleich ſtark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geiſt des Oſtens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerſt ein Büchlein unter dem Namen „Gaſelen“ (Erlangen 1821.). Dieſe Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Verſen, voll Liebestrauer und Luſt, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfaſſen ſie die Sphäre des Hauſes, des Friedens, der Ruhe. Eine ſinnige Betrachtung, ſo lange ſie in den Gränzen der Anmuth bleibt, iſt nicht ausgeſchloſſen. Der Charakter dieſer Poeſien iſt, wie es ſchon der Name bedeutet, das Schmeichleriſche, was Platen mit „ſchmeichelndem Geländel“ bezeichnet. Längere Gedichte, ernſten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, alſo vorzüglich Kriegsgeſänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. ſ. f., nennt der Orient unter dem Namen der Kaſſide. Beider Gedichte erſtes unverbrüchliches Geſetz iſt es, aus Verspaaren zu beſtehen, deren erſter und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Diſtichons) denſelben einzigen genau entſprechenden Reim hat. Eine Kaſſide Platens ſtand ſich am Ende ſeiner „Neuen Gaſelen“; umgearbeitet und verkürzt befindet ſie ſich unter den Gaſelen dieſer Ausgabe S. 27 Nr. 129.

---

[1] J. Minckwitz, [illegible] S. XVII f.

Der den „Gaſelen“ beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte:

Der Orient iſt neubewegt,
Soll nicht auch ihr die Welt verwandern;

geben zu erkennen, wie ſehr es dem Dichter mit ſeinen Beſtrebungen Ernſt war. Allein das Büchlein fand nicht die erwartete Aufnahme. Platen's Worte, er ſei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größern Theil ihrer Anwendung auf die „Gaſelen“ finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!“ wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre ſpäter über dieſe Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt, um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen, und als ob ſie all' das vielfältige Treiben der Welt auf ſich beziehe, gleichſam als wären der Erde tauſendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens da.“ (Treue um Treue, Akt IV.), fand zur Zeit des erſten Erſcheinens dieſer Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrſchte ein faſt gänzliches Verſenken in die Gedanken und Ausdrucksweiſe des Orients; Bilder und Anſchauungen waren fremdartig, dem deutſchen Gefühl, das damals gerade noch auf ſeine Weiſe ſtreng national ſein wollte, widerſtrebend; dabei ſtörten wiederum Einzelnheiten die Illuſion, als ſeien die Gaſelen wirkliche Kinder des Orients; der Leſer konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Oſten noch nach Weſten gelangen, er ſchwebte zwiſchen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß geſetzten Sphären, von beiden angezogen und abgeſtoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müſſen vielmehr darauf zurückweiſen, daß Platen der Erſte war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetiſcher Form in Deutſchland einführte. Dies achten wir nicht gering: Die Entwickelung deutſcher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poeſie ſich erweiterte. Waren ſchon die Gaſelen fremdartig aufgetreten, ſo mußte der gleichzeitig geſchriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerſt gedruckt), noch um Vieles mehr gegen deutſchen Geſchmack verſtoßen, da hier ein Geſetz zur Anwendung gebracht erſchien, gegen welches die vermeintliche Reimſpielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Diſtichon der Gaſelen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und ſieht die ganze Welt, ſo weit ſie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung geſetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Bürgermeiſter D. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfaſſer, nachdem er es in der erſten Sammlung ſeiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt iſt es den Gaſelen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erſcheinen, „Neue Gaſelen“ (Erlangen), die von den früher genannten durchaus verſchieden ſind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnen kurz und treffend das Motto:

Der Orient iſt abgethan,
Nun ſeht die Form als unſer an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung öſtlicher Formen ängſtlich bemüht, vielmehr im ſichern Beſitz der Meiſterſchaft über dieſelben, wandte ſich ganz auf deutſche, oder um es bezeichnender zu ſagen, auf rein menſchliche Grundlagen zurück; ſeine Trauer und Freude, ſein Wünſchen und Fürchten ſpiegelt ſich in den neuen Gaſelen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verſchwenderiſche Fülle ſinnlicher Bilder, in der Tiefe geſchöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Beweglichkeit der Phantaſie, die alle Fäden der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden verſteht, heben dieſe Gaſelen aus der Sphäre fehlſchlagender Verſuche zum Klaren, Beſtimmten und Bleibenden empor. Sachverſtändige Männer begrüßten das Erſcheinen dieſer Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Dieſe erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachſener Poet den Occident ſo erfaßt hatte, wie etwa einer jener öſtlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beſchaut haben. Goethe ſprach ſich anerkennend aus (Werke Bd. 45, S. 116.) und ſein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunſt und Alterthum“ (1823, Bd. IV, 1, 159 ff. vgl. Eckermann's Geſpräche mit Goethe I. 44.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den ſicherern Fortſchritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen beſſer geweſen — die Karl Immermann's in Heine's Reiſebildern (II. 21. Ausg. von 1831) verwarf dieſe neue Form der Poeſie für Deutſchland in Bauſch und Bogen:

Von den Früchten, die ſie aus dem Gartenhain von Schiras ſtehlen,
Eſſen ſie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaſelen.

Auf dieſes Xenion wird uns der Aufſatz zurückführen. Platen urtheilt über ſeine Gaſelen in einem Briefe an G. Schwab, der dieſelben, jedoch in anderer Weiſe als Immermann, getadelt hatte,[1] alſo: „Das anakreontiſche Element, wenn es mit Auswahl behandelt iſt, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poeſie, und macht eine nothwendige Entwicklungsſtufe in der lyriſchen Kunſt aus; es würde aber bei den Deutſchen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde.“ Eine beſſere Vertheidigung dieſer Dichtungen liefern ſie ſelbſt durch ihre bloße Exiſtenz.

Früher als die neuen Gaſelen war eine Sammlung Platenſcher Dichtungen unter dem Titel: „Vermiſchte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyriſche Blätter“ (Leipzig 1821) erſchienen; in dieſen Sammlungen bot er die von 1815 bis 1821 geſchriebenen Lieder und Romanzen. Nebenher nahm er an Almanachen, z. B. der Urania, dem Frauentaſchenbuche, mitwirkenden Antheil. Von dieſen „in glücklicher Verborgenheit gewachſenen Kindern ſeiner Seele“ hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung ſind ſie vollſtändig aufgenommen. Manche ſind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geiſt,“ der in der That einer ſpätern Lebensperiode angehört (1818 entworfen, 1834 umgearbeitet). In den vermiſchten Schriften treffen wir auf die früheſten Verſuche Platen's in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fauſt's, zu einer Zeit, als die Fauſte ſchon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüſſe Goethe's und Schelling's ſind überhaupt in beiden Sammlungen bemerkbar. Der „Abſchied von der Zeit“, am Ende der vermiſchten Schriften, liefert ein politiſches Seitenſtück zu den neuen Propheten, deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutſamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, iſt ſein in den vermiſchten Schriften enthaltener erſter dramatiſcher Verſuch, „Marats Tod.“ Dieſe in Proſa geſchriebene Skizze ſoll einen „herausgeriſſenen gräßlichen Moment aus den finſtern Tagen“ der Revolution darſtellen; die Sprache iſt einfach, die Charakteriſtik hiſtoriſch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präciſion; dennoch muß der Dichter, nach den Anſichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieſes ſpäter von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemeſſen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewieſen; er ſchritt rüſtig darauf fort. Das Studium ſpaniſcher Dichter zeigte ſich in dem 1823 im October geſchriebenen Luſtſpiel, „der gläſerne Pantoffel“, einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geſchlungene deutſche Kindermärchen, Aſchenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoeſie, das Platen hier bekundete, werden wir noch einigemal gewahren. Dies Märchenſpiel von Aſchenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geſchichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes beſtimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einfluſſe ſchellingiſcher Philoſophie, welche aber in das leichte durchſichtige Gewand des Scherzes und leiſer Ironie gehüllt erſcheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, ſo verſichert Hr. Engelhardt, ſang ſeine glatten Verſe mehr als er ſie las. Das Luſtſpiel iſt Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 ſchrieb Platen ſein zweites Luſtſpiel: „Der Schatz des Rhampſinit.“ Der Stoff iſt dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epiſchen Motive in dramatiſche, wie dieſe denn auch ausgefallen ſein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erſcheint [illegible] dem Luſtſpiele viel, wovon der alte Herodot nichts [illegible], denn wenn auch Gebrauch und Sitte ſeit der Zeit jenes Märchens wechſelten, ſie darzuſtellen iſt kein Problem, weil der Menſch, was er damals war, geblieben iſt, ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft.“ Die Komödie bietet einige nicht ſehr verſteckte Seitenhiebe gegen die hegelſche Philoſophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entſtand ein Gemiſch alter unverfälſchter Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von geſtern und der Scherz von heut“, was den Dichter in der Folge mit der Beſorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbariſch ſein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Luſtſpiel umzuarbeiten. Dies unterblieb. Wir ſehen darin den Uebergang zur ariſtophaniſchen Komödie. — In demſelben Jahre wurde dem Poeten ein ſchwediſcher Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreiſe aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entriſſen; eine rührende Todtenklage Platens findet ſich zwiſchen ſeinen Gelegenheitsgedichten.

In demſelben Jahre ſchrieb der Poet auch, der einmal in dramatiſchen Productionseifer gekommen war, ein kleines ſcherzhaftes Luſtſpiel, „Berengar.“ Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Taſſo. Es zeigt ſich überdies in dieſem Stücke ein anderer formeller Fortſchritt, indem hier, was in den früheren Dramen verſäumt war, eine grundſätzliche Scheidung zwiſchen Proſa und Vers eingeführt wurde; die poetiſch höher geſtellten Figuren reden in Verſen, den gewöhnlicheren Individuen iſt die Proſa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte ſich vom Luſtſpiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauſpiele, deſſen Charakter weder die tragiſche Luſt und Heiterkeit, noch das rein Erhabene iſt. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauſpiel „Treue um Treue“, zu welchem der Poet den Stoff einem franzöſiſchen Fabliau[1] entnommen, in ſeinen Perſonen etwas genauer zu betrachten; der Dichter ſchildert ſie durch den Mund der übrigen alle: Garin iſt durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben unfähig geworden. Eine Fehde, die zwiſchen ihm und Thereſe von Valence beſteht, ſoll ſein Sohn ausfechten; gegen dieſen iſt er hart, kann ſogar gegen ihn in Wuth gerathen; ſtolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu

---

[1] G. Schwab's Gedichte. Neue Auswahl. S. [illegible]

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes des poètes françois des XI—XV siècles par Barbazan et Méon. Paris 1808. Tom. I, p. 380 ff., auch von C. [illegible] W. Wolf im Taſchenbuch Minerva für [illegible] [illegible].

Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Beste und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andere ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigen Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Florestan, der Sohn Theod's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Aurebdin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke mit Edelmuth sprechenden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garin's zu widerstehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Geist. Idwin, der Troubadour, ein Meister in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Wie beiden Personen, von streng geschiedenen Individualitäten, einer großen Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen.

Ein Lied von Treue, die [illegible] und [illegible]
[illegible] Entfernung [illegible],
Und über Land und Ocean [illegible]
Den schönen Einklang einer Liebe lehre.

Die Zergliederung des Schauspiels gehört nicht in unsern Plan, wir beschränken uns auf drei Bemerkungen: die Treue Nicolettes gewinnt besonders dadurch an Werth, weil sie einen edlen Fürsten, der höher steht als ihr Aucassin, zurückweist; wenn sie nicht erklärt, daß dieser Fürst ihr selbst den Weg zur Flucht bahnt, so legt dies ein Zeugniß von der weisen Selbstbeherrschung des Dichters ab, der nicht erst die Empfindungen des Lesers oder Zuschauers auf der Bühne laut werden läßt. Die andere Bemerkung soll daran erinnern, daß der Poet den Grafen Garin vor Nicolettes Heimkehr nach Beaucaire sterben läßt; dieser Todesfall kommt nicht unerwartet, erspart neue unnöthige Scenen des Haders und macht das Stück zum Schluße reif. Endlich bemerken wir, daß der fünfte Akt mit seiner Mummerei, wiewohl Aucassins Treue gegen Nicolette auf's Neue erhärtend, zu sehr gedehnt ist, was seinen Grund in einer mangelhaften Gruppirung des gesammten Stoffes hat. Die Vereinigung Nicolettes und Aucassins paßte nicht in denselben Akt, worin der Aufenthalt zu Carthago dargestellt wird, für einen selbstständigen Akt war dieser Stoff zu gering. Das Schauspiel entbehrt dadurch des kräftigen Schlusses. — Treue um Treue ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 16. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 11. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg.

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustspiel, „der Thurm mit sieben Pforten“ genannt. Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Mährchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und weit, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

In dem Jahre, worin die beiden zuletzt genannten Stücke entstanden, machte der Dichter eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig. Die Eindrücke dieser Stadt waren überaus stark, und erweckten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehen. Er weilte mehrere Wochen in Venedig, allein die Rückkehr war unabweisbar. Mit schwerem Herzen schied er von der Stadt, die er so herrlich in den „Sonetten aus Venedig“ (Erlangen 1826, geschrieben 1825) besungen hat. — Im Herbste jenes Jahres bestieg König Ludwig I. den baierischen Thron. Platen begrüßte das Ereigniß mit einer sowohl in der Composition als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Rathes aussprach. Der begeisterte Poet sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen baierischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidenden Rath auf die [illegible] Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch [illegible] Ode, welche wir für die allein richtige halten können, beseitigt den Dichter von dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schauspielwesens. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit geweiht sein sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, unzweideutige Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Mittelmäßigkeit noch mehr verwässert. Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhland's Herzog Ernst oder Fr. von Heyden's Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schiller's, das Gute des Auslandes, das vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie

Grillparzer. Die Reihe dieſer Schickſalspoeten trat ſeit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm ſtarke Reizungen dankbar auf; eine ſo ſtark gepfefferte Speiſe wie die Schickſalstragödie ſagte dem überreizten Geſchmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen iſt nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umherſuchte, um das Rechte zu finden, bei der Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreiſe, da mußte auch die Literatur umhertaſten, neue Bahnen ſuchen, irren und fehlen, um zum Fortſchritt zu gelangen. Die größte Schickſalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgeſpiegelt; die welche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, ſchien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantiſchen zu geben; man glaubte den Geiſt von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodiſten[1] auf, denen es jedoch mehr mit der Perſon des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schickſalspoeten angehangen. Platen läßt ſchon, bevor er den entſcheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen [illegible] im Schatz des Rhampſinit ſagen:

Die Schuld iſt eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllner'ſche bezogen einen Sinn gibt, und ſchon 1823 weiſ't er im Prolog zum gläſernen Pantoffel auf den Mord, die welche ihm erhöht und die Thaten eines ſtändigen Geſchicks, die das deutſche Schaugerüſt erfüllen, [illegible] hin. Dieſen theatraliſchen Unfug zu bekämpfen fühlte ſich der Poet berufen. Eigene, ihm ſelbſt nicht genügende Verſuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verſpottung jener Poeten, ſofern ſie nichts als Verſpottung wäre, hielt der Poet ſeiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Poſitives aufzuſtellen, die der ariſtophaniſchen Komödie. In Deutſchland iſt vor Platen nur ein halber Verſuch in dieſer Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon" gemacht worden. Dieſe treffliche, wenn auch hier und da mehr epiſche als dramatiſche, dem Geiſte des Ariſtophanes vollkommen gemäße Komödie iſt leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attiſchen Komödie iſt ſtrenger Ernſt im Gewande der ausgelaſſenſten Laune; keine didaktiſche oder moraliſirende Tendenz, aber eine tief ethiſche belebt die Dichtungen des Ariſtophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die geſammte Mitwelt in einem möglichſt engen Raume; ſeine Poeſie iſt überall ſymboliſch, wo ſie nicht phantaſtiſch auftritt. Aus beiden Elementen beſteht ihr Weſen. Einzelne Geſtalten ſind die Repräſentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Dieſe Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines beſtimmten Charakters; einzelne markirte perſönliche Züge werden ſtreng feſtgehalten; im Uebrigen herrſcht die freieſte Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch ſeine Perſonen wiſſen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen ſie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Geſicht zu zeigen; ſo geſchieht es namentlich in den Parabaſen. Platen ſchloß ſich dem Ariſtophanes möglichſt eng an; er häufte die Parabaſen. Er brachte Methode in die Thorheit der Schickſalspoeten; ihre nichtigen Beſtrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit ſcheinbar feierlichem Eifer. Im Hintergrund ſchimmert eine Welt von reineren Geſtalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat dieſe Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antitheſe wegen, aber ſehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böſe, und läßt das erſtere über das letztere ſiegen, macht alſo die reineren Geſtalten zu den Hauptperſonen des Stücks; die Komödie hingegen ſtellt das Unterliegen des Böſen oder Uebels vor der Gewalt des Beſſern dar, und erhebt die moraliſch befleckten Gattungen in einzelne Perſonen zuſammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatiſchen Richtungen iſt demnach derſelbe, nur in der Wahl der Mittel, dieſen Zweck zu erfüllen, weichen ſie ab. Aus dieſen Andeutungen wird ſich „die verhängnißvolle Gabel" (Stuttgart 1826) leicht begreifen laſſen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derſelben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geſchaffen. Dieſe Anſicht iſt gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr ſein; ja Platen hat ſelbſt auf Charaktere verzichtet. Phillis ſagt in der Gabel (2. 103): „Wer bin daß ich heraus mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unſterblichkeit?" und Damon (1, 96): „Wer ſoll' ich aus der Rolle?" er ſpricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Stil dieſer Komödie iſt einfach, klar und flüſſig hinfließend; die Sprache erhebt ſich von den tiefſten in die höchſten Regionen; im Pathos ſelbſt wird eine niedre Redensart nicht verſchmäht, ſo trug Phillis

„eingeſchlichnes Haar, wie ein Bandwurm lang,"

und Kaſpar „ſchmierte, wie man Stiefeln ſchmiert." Kein Beſtandtheil des Komiſchen wird verworfen, vom feinſten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an ſeinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Geſammtbegriffs (Gabel 3. 102 ff., Oedipus 1. 52 ff.) und, was im Weſen damit einerlei iſt, die Bildung langer Wörter, wie: Oberrollhandüberſchnappungsnarrenſchiff, [illegible], [illegible], [illegible]verzeichenhentiſchberlinerei, [illegible], Quinteſſenztragödien u. ſ. w. ſind keine müßige Spielerei, ſie hängen mit dem Weſen der Komödie auf das Genaueſte zuſammen; ſie entſtehen aus dem Zuſammendrängen des Verkehrten in einen engſten Raum und finden ſich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attiſchen Luſtſpiels.

Platen ſchrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derſelben bildet das der „Dame Pig" geſchriebene Gedicht (S. 65 dieſer Ausgabe). Wir ſtellen hier zuſammen, was Platen in Betreff ſeines

---

[1] Zu erwähnen ſind Börne's Theaterkritiken, Tieck's dramaturgiſche Blätter und „der Schickſalsſtrumpf" (Tragödie von Caſtelli und Jeitteles, unter dem Namen der Brüder Fatalis erſchienen). Das Product war ohne Humor und ſchwach.

Luſtſpiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correſpondirte, geſchrieben hat: „In dieſer Komödie hoffe ich nach langen Pfuſchereien mein Meiſterſtück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unſterblichen einzugehen. Von dieſen Luſtſpielen hat, außer in Griechenland, nie eins exiſtirt. Die ariſtophaniſche Komödie iſt mir als die einzig wahre erſchienen, aber ich habe ſie unſerer Bühne vollkommen modificirt. Im Politiſchen bin ich vorſichtig geweſen, und habe nichts geſagt, was ſich nicht jede Zeitung erlaubt; dies geſchah, um mir nicht den Weg nach Italien zu verſperren, wohin ich ſo ſehr trachte. Ich habe nichts geſchrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich ſonſt ſchreiben, wie ich ſchreibe? Die Parabaſen ſind alle auf das Erhabenſte ausgeſtattet und ſprühen Begeiſterung. Die Ausfälle erſcheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die ſelbſt Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form beſtochen. Das Stück iſt kein Pasquill auf Müllner, er iſt vielmehr eine höchſt beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erſcheinen laſſen, weil man dies für Verzagtheit halten könnte und es das Anſehen einer Flugſchrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunſtwerk, iſt. Die Komödie, eben weil ſie etwas ganz Univerſelles iſt, kann niemals eine univerſelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für ſeinen Gaumen. In Deutſchland findet ſich, da alles Oeffentliche und Politiſche ausgeſchloſſen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literariſche. Es freut mich wenigſtens, dieſes Luſtſpiel als eine Art von deutſchem Muſter in dieſer Gattung hingeſtellt zu haben, an welchem die Aeſthetiker, was das Weſen des Komiſchen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir ſind ſchon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnſucht des Dichters begegnet. In der Gabel ſind die Ausdrücke derſelben unverkennbar; er glüht für den Wunſch, bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht: er läßt Sirmio ſingen:

O wonnigliche Reiſeluſt,
An dich gedenk' ich früh und ſpat.
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und Auguſt.

An Schwab ſchrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beſchließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieſes Wort nicht ein Frevel iſt. Aus der bildenden Kunſt ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunſch wurde gewährt; Cotta honorirte die Gabel anſtändigſt; König Ludwig, dem der Dichter ſein Werk einweihte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 5. September 1826 trat Platen von Erlangen aus ſeine italiſche Reiſe an.

Mit dieſer Ortsveränderung eröffnet ſich eine neue Periode in der künſtleriſchen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anſchauen und Verſtändniß antiker und moderner Kunſtſchöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die ſüdliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüt des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortſchritt ſeiner Poeſie noch nicht völlig erklären. Die Haupturſache zu jenen charaktergroßen Kunſtſchöpfungen und ihrer klaſſiſchen Rundung ſehen wir in der ungeſtörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutſchen literariſchen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüſſen Anderer entrückt, die Individualität ſeiner Poeſie vermochte ſich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete ſich frei, und der Charakter macht den Dichter erſt zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" ſchon ein entſchiedenes Hinneigen zu den Formen des klaſſiſchen Alterthums, ſo bekundete ſie doch zugleich durch ihre Vermiſchung mit romantiſchen Formen, daß der Verfaſſer noch nicht ganz frei und unbefangen über den Formen ſtand. Es würde für uns von Vortheil ſein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Triſtan und Iſolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechiſchen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutſche Literatur noch ungelöſ'te Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klaſſiſche Form zu bringen.

Vor der Abreiſe aus Deutſchland hatte der Dichter bei ſeinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger eine Sammlung von Sonetten zurückgelaſſen, die er für das Gelungenſte ſeiner Poeſien erklärte. Aus der italiſchen Zeit ſind ſpäter nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 61, 65, 66, 67). Vor ſeiner Abreiſe nach Italien ſang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieſes Unmuts in perſönlichen Verhältniſſen ſeine Quelle haben, er hatte es dem Dichter faſt unmöglich gemacht, länger in der Heimat zu leben. Mit der Trennung von Deutſchland, ſchon da, „wo vom Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Faſſung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entſprungener Unmut begegnet uns ſpäter nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutſchland verweilte.

Im Herbſte 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entſagen lernt. Hier entſtand die Ode „Florenz." Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen ſtimmten melancholiſch. Acht Oden (3—10) aus dieſer Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier beſtürmten, klar zurück; „doch ſind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Dieſe grandioſen Ruinen, dieſe wüſten Plätze, dieſe ſtolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub ſich rührt, dieſe ewig plätſchernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles ſcheint wie auf der Seele zu laſten." Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutſchen verderblich; ſeine Nerven litten in Rom ſo ſehr, daß er den Arzt conſultiren mußte. Dieſer verbot jede größere, die Geiſteskräfte dauernd anſpannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters ſind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ ſchrieb, gibt hiervon den augenfälligſten Beweis. Er klagt, es ihm das Geſchick vergebens an die Reſte der Vorzeit geführt und Augen und Herz geſtählt habe.

> lehre mich größere Schritte, lehre mich
> Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetiſchem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung deſſelben, um die Form im höhern Wortſinne verlegen. Denn dies war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verſchweigen zu müſſen, und hier glauben wir die erſte Spur einer Hinneigung zu politiſchen Dichtungen zu finden. Die Trauer, ſich in der Heimat verkannt zu wiſſen, zuckte auch noch im Gemüte nach, indeß ſchon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er ſpäter dieſe Saite wieder anſchlägt, ſo thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieſer Regung gefunden.

In Rom, wo er ſeine Kunſt zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war ſeines Bleibens nicht länger; die Sorge für ſeine Geſundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelſtadt zu verlaſſen. Vor der Abreiſe hatte er eine Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte, ſo weit ſie ihm gelungen ſchienen, nach Deutſchland geſchickt; ſie beſchränkte ſich auf Romanzen und Lieder, vermiſchte Gedichte, Gaſelen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geſchriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abſchied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erſchien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne ſchloß ſich Platen antiken Muſtern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden erſten Gattungen, die ſich in den Kreiſen des nicht Außerordentlichen bewegen, ſind an ſich verſtändlich und verſtanden; Horaz und Theokrit ſind in Deutſchland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieſer Hymnenpoeſie verſchieben wir indeß ſo lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter ſich faſt ungetheilt dieſer Gattung hingab.

Der Geſundheitszuſtand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, beſſerte ſich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufſchlagen, ſchreibt er an Schwab, hier iſt eine heilſame Luft, ein wunderbarer Himmel und ringsum Elyſium.“ Es fehlte ihm aber an zuſagender Geſellſchaft; einſam, ſich ſelbſt hingegeben, verlebte er die erſte Zeit ſeines Aufenthaltes in der ſchönen Stadt. Die „Bilder Neapels“ führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechſelvollen Eindrücke der Stadt, des Havens, des Meeres hoben ſein Gemüt zu ruhiger Klarheit empor; auf ſich beſchränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu verſinken. Mancher Dichter, ſagt er,

> Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
> Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
> Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton. — —
> Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
> Doch nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
> Fern den Feinden und hoffend, es werde die ſpätere Welt
> Spreu von Weizen zu ſcheiden verſtehn.

In der Stimmung dieſer Tage, wo die ſchroffſten Gegenſätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgeſinnten Freund zu finden. Auguſt Kopiſch aus Breslau, „ein Liebling der Kunſt, welche das Auge lockt,“ zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sizilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen geſellt. In dieſen ſorglos heitern Monaten machten ſie gemeinſam kleine Ausflüge nach Capri, Iſchia und den übrigen Inſeln des Golfs. Kopiſch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er ſelbſt rüſtig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen ſeinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopiſch gewidmeten,[1] führen uns in das ſchöne, zwiſchen beiden beſtandene Verhältniß lebendig ein. Ihr ſehnlicher Wunſch war es, das Innere Siziliens gemeinſam zu beſuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbſte ging Platen nach Sorrent, während Kopiſch in Neapel zurückblieb. In dieſer Zeit erfuhr unſer Dichter von dem Beſuche, den König Ludwig von Baiern am 28. Auguſt bei Goethe in Weimar abgeſtattet, und zugleich von dem Gedichte, dem erſten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf dieſen Beſuch gedichtet (zuerſt gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und ſpäter in der königlichen Gedichtſammlung). Die Begeiſterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe.“

Neben erfreulichen Kunden dieſer Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutſchland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermann's aus Heine's Reiſebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müſſen. Heine nahm jenes und andere Epigramme ſeines „hohen Mitſtrebenden“ vorläufig in ſein Witzbuch auf, da er ſelbſt erſt ſpäterhin ſich über das Thema derſelben, über deutſche Literaturmiſere verbreiten wollte. Immermann hatte den erſten Theil der Heiniſchen Reiſebilder in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und ſeinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieſer hatte ſie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wo er ſo viel dramatiſche Productionen geleſen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerſpiele, „Cardenio und Celinde“ (Berlin 1826) und „das Trauerſpiel in Tyrol“ (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, ſcheint Platen nur die beiden erſten Theile der Reiſebilder gekannt zu haben. Durch die verhängnißvolle Gabel war der Dichter in die ariſtophaniſche Komödie eingeweiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantiſchen Oedipus“ zu ſchreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, ſich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer ſeine Werke ſtudirt hat, wird eingeſtehen, daß eine ſo formloſe Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in ſich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantiſchen Oedipus gleich, zu ſtacheln, wenn es auch unleugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düſſeldorfer als Repräſentanten einer anwidernden Literaturphaſe hinzuſtellen. Was wir oben über den Anlaß dieſes Streites geſagt haben, giebt auch Platen im letzten Acte des Oedipus zu verſtehen, indem er Nimmermann zum Verſtande ſagen läßt:

---

[1] In den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behandelt meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire, dies?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Aber, wie geſagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeiſterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poeſie ſelbſt. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erſchlaffung der poetiſchen Literatur des Vaterlandes, welche ſpäter die burſchikoſe Nonchalence möglich machte. Platens Geiſt war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimat zugekehrt; es mußte den patriotiſchen Poeten ſchmerzen, die Literatur Deutſchlands, das Einzige, worauf er wahrhaft ſtolz ſein durfte, ſtets tiefer ſinken zu ſehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutſchland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und ſchwächend in der Literatur, und kaum in dieſer allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenſtand des Kampfes gemacht. Die fingirte Perſon Nimmermanns wurde zum Träger alles Deſſen, was der Poet für faul und ſchädlich hielt, auserkoren; darum heißt es im Oedipus (S. 190):

— geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere teutſche Heldenſprache ganz entweiht.

Platen ſchrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden ſehen, um wie viel höher der romantiſche Oedipus ſteht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte ſo ganz von ihr verſchieden iſt.“ Man hat aber dieß faſt überall nicht zugeſtehen wollen, indem man ſich durch den erſten Anſchein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen ſage, möge recht gut ſein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Weſen der Poeſie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es ſolle eine logiſche Deduction liefern. Die Poeſie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was ſie als gut hinſtellt, das will ſie als gut anerkannt wiſſen, und worauf ſie, wenn auch nur mit leiſer Deutung, tadelnd hinweiſt, das ſoll verworfen werden. Die wahre Poeſie hält ſich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle ſittlich und rein iſt; ſie ſagt nicht: So ſollt ihr werden! ſondern: So bin ich! Dieß iſt Platens Lehre von der Poeſie, und vorzüglich im Oedipus hat er ſich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwiſchenſpiele hat er den Irrgängen einer Poeſie, welche er die romantiſche nennt, was mit dem gedachten Sinne dieſes Wortes indeſſen wenig gemein hat, unermüdlich nachgeſpürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragiſche Schminke, nicht tragiſchen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts ſind ſie in ein komiſches Licht gerückt. Dies war die Abſicht des Dichters;

Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,

ſagt er in der Nachſchrift an den Romantiker. Hierdurch iſt auch Goethe's Anſicht[1], Platen habe es ſich dadurch, daß er im Oedipus die tragiſchen Motive parodiſtiſch angewandt, unmöglich gemacht, ſelbſt eine Tragödie zu ſchaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falſche Anwendung jener tragiſchen Hebel. — Eine Claſſe von Beurtheilern hat gemeint, Platen ſei mit ſeinem Kampfe zu ſpät gekommen; was Hunderte ſchon vor ihm geſagt, ſage er wieder, viel ſchöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die beſſere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verſe gebracht, und Verſe, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Dieſe Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinſchaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunſt) Unſittliche heute noch wie ehemals; ſie beweiſen dadurch, wie wenig wahr es ſei, zu ſagen, der Dichter ſei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet,
Drauf hat ſich mit der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Brunnen.

Die Form und Sprache des Oedipus ſteht auf einer höheren Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenſchen Werke; denn wenn auch hie und da einige ſiebenfüßige Trimeter erſcheinen, Dactylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäſuren unbeachtet geblieben, Auflöſungen an falſche Stellen gerückt ſind, ſo iſt dieß doch von ſehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch ſo noch Alles, was vor und nach dieſem Stücke von Andern in neuhochdeutſcher Sprache geſchrieben, ſelbſt die Platenſchen Producte früherer Zeit, tief hinter ſich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgeſehen, die vollkommne Beherrſchung des Stoffes durch Compoſition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmut der Verſe, neue, gefügige Wortſtellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komiſchen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken dieſem Luſtſpiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfaſſung des Luſtſpiels beſchäftigte den Dichter vom October 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres faſt ausſchließlich; er trug es mit ſich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes von 1827 ein Gedicht gewidmet[2], ſpricht er von ſeinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten.

---

[1] Der romantiſche Oedipus trägt Spuren, daß, beſonders was das Techniſche betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beſte deutſche Tragödie zu ſchreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragiſchen Motive parodiſtiſch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernſt eine Tragödie machen! Goethes Geſpräche mit Eckermann, Bd. 1, S. [illegible], vom 11. Febr. 1831.

[2] Das Gedicht findet ſich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig [illegible]), Bd. 1, S. [illegible] f. abgedruckt.

Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit dieſen, zu Anfang Februars in Rom geſchriebenen Zeilen iſt nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verſe früher erwähnten „Odyſſeen“ würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir ſie bereits beſitzen; er verſtand darunter ein epiſches Gedicht, deſſen Abenteuer ſich in der Form von Reiſen darſtellen ſollten, nämlich „die Abbaſſiden,“ wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüſtung“ gleichfalls nur ein Gedicht kriegeriſchen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf dieſe Stellen den Vorwurf gegründet ſieht, Platen habe viel verſprochen, aber ſeine Verheißungen wenig erfüllt.

So ſehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er iſt in der Folge niemals wieder auf dieſen Streit zurückgekommen. Seine Gegner, — wir meinen hier die beiden Düſſeldorfer — die doch der angreifende Theil geweſen, zogen dafür die Sache in's rein Perſönliche, und ſpannen ſie eine gute Weile fort. Zuerſt ſprach Immermann, der ſich bis zum Erſcheinen des Oedipus nichts Arges verſah und die (1828) erſchienenen „Gedichte“ Platens hochſchätzte, in einem Pamphlet, betitelt „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier“ (Hamburg 1829) gegen Platen. Eine Vorrede ſchien die Schranken, die dem Verfaſſer in dieſer Sache gebührten, zu beachten; in ihrer proſaiſchen Erörterung verſuchte ſie dem „Nachahmer des Ariſtophanes“ Blößen nachzuweiſen; ſie würde nicht ohne Wirkung geweſen ſein und hätte ſogar den Eindruck des Oedipus bei der Immermann'ſchen Partei aufwiegen können, wenn ſie allein aufgetreten wäre, allein die ohrzerreißenden Sonette und Tetrameter haben das Mitleiden, welches theilnehmende Leſer der Vorrede dem Repräſentanten der Dichterlingsgenoſſenſchaft (malgré lui) gezollt hatten, wieder auf und verdarben das ganze Werk der Vertheidigung, weil die Saiten, welche Immermann hier anſchlug, ſelbſt zu einem Vergleiche mit den von Platen angeklungenen Tönen aufforderten. Fand man bei Platen das Intereſſe an der Kunſt höher geſtellt, als die feindliche Regung gegen Immermann, ſo erblickte man in den Sonetten des Letztern nur das Bemühen, an dem Gegner Rache zu nehmen, mit völliger Vernachläſſigung der Anſprüche, welche die Kunſt ſelbſt an die loſeſte Satyre, ſobald ſie ſich als Poeſie ausgiebt, zu machen berechtigt iſt. Einen geiſtreichern Ton ſchien Immermann in ſeinem Heldengedichte „Tulifäntchen“ (Hamburg 1830) anzuſtimmen, indem er hier eine poſitive Satyre gegen den Grafen hinzuſtellen unternahm; allein wie wenig treffend dieſelbe geweſen, beweist die Anſicht des Publikums, der Verfaſſer habe ein harmloſes, ſcherzhaftes Heldengedicht ſchreiben wollen. Immermann hat den Verdruß gehabt, daß man die Stacheln ſeines Tulifäntchens durchaus nicht bemerkte; wir ſelbſt ſind erſt durch eine officielle Erklärung von Willibald Alexis im Converſationslexikon der neueſten Zeit und Literatur unter dem Artikel Immermann gewahr geworden, Tulifäntchen ſei gegen Platen gemünzt. Jetzt ſcheint Immermann milder über Platen zu denken. Im neuen „Münchhauſen“ (Düſſeldorf 1838), Bd. 1, S. 56 ſagt er: „Der Graf von Platen kommt in die (Regensburger) Walhalla, und er gehört auch hinein, trotz aller ſeiner Thorheiten und Mißgriffe.“ Ja wir werden noch die Genugthuung haben, daß man einſt unter einem gewiſſen Kopfkiſſen die Komödie Platens findet, wie man unter Plato's Kiſſen die Wolken des Ariſtophanes vorfand.

Spielte ſchon Immermann den Streit in's Perſönliche hinüber und warf Platen z. B. ſeine Armut vor, ſo ſchlug Heinrich Heine, der im Oedipus nur ganz nebenher genannt war, einen Weg ein, der mit dem tiefſten Ekel erfüllt. Wir müſſen Ludwig Robert die Ehre einer Entdeckung zuſchreiben, die den ſittlich unbeſcholtenen Platen in Verbindung mit dem abſcheulichſten Vorwurfe bringt. In einer Recenſion über Platens Gedichte[1] deutete Robert leiſe, ſchon auf eine unmoraliſche Richtung des Dichters hin; er ſtützte ſich dabei auf Gedichte, die theils im orientaliſchen Geiſte geſchrieben waren, theils gerade das Gegentheil von dem kund gaben, was Robert zu finden wähnte, auf Sonette und Oden, worin ſich ein reines Wohlgefallen an männlicher Schönheit ausſprach. Nach den Winken, die Robert gab, würde es auch einem Archäologen zum Vorwurf gereichen müſſen, eine Grabſtatue, den borgheſiſchen Fechter, den belvederiſchen Apollo wegen ihrer Schönheit zu preiſen. Wird dieß aber keinem Vernünftigen beikommen, wie viel eher muß man einem Dichter, der von Jugend auf reinſtes Wohlgefallen an der Schönheit darlegte, unverargt laſſen, ergriffen zu ſein, wenn er menſchliche Formen, vom Gotteshauche der Schönheit beſeelt, vorüberwallen ſah. Dieſe Abſchweifung, die wir zum Verſtändniß mancher Platenſchen Gedichte für dienlich hielten, werden uns die Freunde des Verſtorbenen verzeihen. Wie dem ſein mag, es taugte für Heine's frivole Richtung, die vermeintliche Entdeckung Roberts zu benutzen, auszubeuten, breit zu ſchlagen. Der dritte Theil der Reiſebilder lieferte nun den empörenden, durch die läſterne Behandlung doppelt empörenden Angriff, auf den Platen würdig antwortete, nämlich durch Schweigen. Die übrigen Vorwürfe Heine's, Platens Poeſieen ſeien ohne „Naturlaut“ und gekünſtelt, mögen gleichfalls auf ſich beruhen. Der Sturm, welchen die Journale, namentlich die freundnachbarlichen Berlins erregten, iſt ſpurlos vorübergegangen; Platens Oedipus zählt in ganz Deutſchland verſtändige Freunde, Immermanns „Cavalier“ und „Tulifäntchen“ ſind vergeſſen, und Heine's Schandſchrift wird verachtet. Zurückblickend auf die Oedipodie bemerken wir wiederholt, daß Platen ſich niemals in einen Zank mit den Gegnern eingelaſſen; er ſtellte ſein Kunſtwerk hin und ſchwieg.

Platen lebte ſeit dem December des Jahres 1827 wieder in Rom; er hatte ſich vorgenommen, zu Ende Februars des nächſten Jahrs nach Neapel zurück zu kehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtauſend Thalern eine kritiſche Zeitſchrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter ſchlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreiſenden Deutſchen, z. B. dem Profeſſor Schwenk und Andern. In Briefen an G. Schwab ſpricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, ſich einem Wandel ergeben, der ſich durch frühen Tod rächte. Dieſe Briefpaſſagen ſind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig faſt gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 17. März mitgetheilte Reiſeplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiſte über Terni, wo er den Waſſerfall des Velino rauſchen hörte und den kryſtallklaren Clitumnus ſah, nach dem paradieſiſch gelegenen Spoleto. Am 6. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Piſtoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Orvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Inſel machte er ſich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiſte über Piſa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhauſe ſeines Freundes, des Freiherrn von Rumohr, des Gaſtronomen und Kunſtkenners, heitre Tage. Von Florenz wandte er ſich im Juni nach Nordweſten und ſchlug in einer am Strande gelegenen Villa der Inſel Palmaria ſeine Wohnung auf. Die hier geſchriebene Einladung an Rumohr, voll heitrer Laune und gewürzt mit leiſer Ironie über die Feinheit der Rumohrſchen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungeſtörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poeſie. Von der Inſel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daſelbſt lange zu verweilen:

---

[1] In den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik.

— kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich
Bald dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

ſingt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechſelnden Reiſelaunen führten ihn im Herbſte nach Parma, wo er die ergreifende Ode, „die Wiege des Königs von Rom" ſchrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemonteſiſche an, wo ihm der lächerlich ſonderbare Fall ſich ereignete, daß man ihm ſeine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militär-jeſuitiſchen Staat und wandte ſich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge ſeines Freundes Gündel aus Sachſen, kennen und ſchätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardie" über Cremona nach Toskana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toskana" ſagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſer Gnade Sr. Majeſtät des Königs Ludwig von Baiern, welcher ſchon als Kronprinz die Beſtrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, deſſen phyſiſche Bedürfniſſe von jeher ſehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Exiſtenz.

Mit dem Beginne des Jahres 1829 ging Platen nach Siena, wo er im Hauſe der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spannocchi, ein ſehr gerngeſehener Gaſt war. Im Hauſe dieſer edeln, aus Deutſchland ſtammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abſchiedsode ſingt:

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dem Leben empor, (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt,

verſammelt ſich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anſpruch macht; hier erſann der Poet den Plan zu ſeinen „Abbaſſiden", den er noch in dieſem Jahre, hier und da in Italien umherſtreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahreszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieſer Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweiſe aus ſeinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf ſeinen Wanderungen einſchlug. Bisher hatte er faſt nur den Weſten der apenniniſchen Halbinſel beſucht; es drängte ihn, nun auch die öſtliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er ſich hauptſächlich Studien über Architektur, ſo weit ſie im Gebiete der Kunſt liegt; die Tempel und Paläſte Italiens wurden ihm bekannt, und manche gute Bemerkung findet ſich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächſt von Aſſiſi ausgehend, durch die Küſtenländer des Oſtens. Er war in dieſem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieſer Stadt in den ſeelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, ſo hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieſer Dichtungen ſagt er:

Bloß Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Krone der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

Dieſe Diſtichen ſchließen ſich denen der griechiſchen Anthologie in Geiſt und Form meiſtens an; Sie ſind nicht auf Witz abgeſehen; Naturbilder, Reiſeerinnerungen, ſentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterſkizzen, Anſichten über Kunſt und Welt, Alles in conciſer, an das Spitzfindige ſtreifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieſer kleinen, klaſſiſch abgerundeten Gedichte. Die meiſten derſelben ſind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andre auf deutſchem Boden entſtanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf ſeiner ganzen Sommerreiſe trug er ſeine Abbaſſiden umher und nahm auch nach Neapel, als er ſich im Herbſte dorthin begab, den unausgeführten Plan mit ſich. Es iſt begreiflich, daß in dieſem reizenden, durchſichtigklaren Gedichte die lieblichſten Bilder, zu denen ganz Italien beiſteuerte, in großer Fülle vorüberglitten. Die innere Gliederung dieſes Gedichts, das er zur Zeit der Entſtehung für ſein gelungenſtes Werk anſah, iſt überaus einfach; mit den unſcheinbarſten Mitteln bewegte er die heitre, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rückſicht bezeichnet dieß Lied in allen ſeinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme; es ſetzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, ſanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es ſtrömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, ſoweit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deshalb einen ſo günſtigen Geiſteszuſtand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichſten Glaubenstreue verträgt und nie an den Wundern ſeiner Welt mit dem leiſeſten Hauche des Zweifels zu ſtreifen ſich einfallen läßt. Poeten, welche nicht ſelbſt an die heitre Unſchuld des Märchens glauben, wie Muſäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber ſie haben ſich übermüthig der ewigen Jugend entſchlagen. Den Platenſchen Abbaſſiden prognoſticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand faſt durchgängig den ungetheilteſten Beifall und die freundlichſte Anerkennung; die

Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unſcheinbaren Gewandes, das den ſerbiſchen Volkskindern eigen und ſchon früher in Deutſchland angewandt iſt, Platens Meiſterſchaft in der Form im höheren Verſtändniſſe des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe ſich herabgeſtimmt; Jeder las es in ſeinem Sinne und hatte in ſeiner Weiſe Vergnügen daran. Die Dichtung, noch im Jahre 1829 vollendet, erſchien zuerſt gedruckt in dem Taſchenbuche „Veſta für 1834“ (S. 81—234) und ſpäter zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Cenſur nicht paſſirt war.

Platen ergab ſich in Neapel, wo er von 1829 bis 1832 ſcheint gelebt zu haben, hiſtoriſchen Studien. Ueberhaupt wandte er ſich ſeit der Sommerreiſe des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poeſie genommen, auf die Erſcheinungen der Wirklichkeit, und ſuchte ſie durch die Poeſie zu bewältigen, ſei es um ſie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienſchein der Verklärung zu rücken. Die franzöſiſche Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektriſchen Feuer; ſeine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politiſchen Gedichten, die, wenn auch überall die vollendete Beherrſchung des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an ſich tragen. Platen war ſeiner Natur nach ruhig in politiſchen Dingen geſinnt. Aber wo findet ſich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit ſympathiſirte? Sie iſt, in ihrer Entſtehung, das nach Geſtaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, ſie iſt die möglichſte Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann ſich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, ſtets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entſchiedenſtem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er ſich den Eindrücken der Zeit hin. Die polniſche Revolution brachte in ihm einen lange ſchon genährten Ruſſenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn ſogar gegen die Wahrheiten der Geſchichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitſch Alexei als unſchuldigen Martyr des Despotismus zu ſchildern, während die beglaubigte Geſchichte doch ganz anders urtheilt. Dieſer Ruſſenhaß, nirgends ſtärker als in dem von Dante's Geiſte durchwehten „Reich der Geiſter“ ausgeſprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünſchte einen Kaiſer zurück; er ſah in Preußen ein Bollwerk gegen Aſien; in dem Gedichte „an einen deutſchen Staat“ will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben ſehn; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südoſt wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut ſehen. Aber ſeine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kaſſandra, welcher der Gott in den Mund geſpien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben ſchenkte, glaubt er dazuſtehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reiſen“ zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er ſelbſt durch ſeine freimüthigen Worte ſich herbeiziehen könne, aber er wollte ſie nicht ſcheuen; er wollte reden, wie ihn der Geiſt trieb, und ſollte er verlaſſen und allein ſterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieſer Zeit ſtammt eine Reihe von Polenliedern, welche wahrſcheinlich die ſchönſten politiſchen Gedichte ſind, welche je gemacht wurden. Einige derſelben ſind zu ihrer Zeit gedruckt worden. Es wäre ein wahrer Verluſt für die deutſche Literatur, wenn die Entſchiedenheit der dieſen Gedichten zu Grunde liegenden Geſinnung ihr Erſcheinen auf immer unmöglich machen ſollte. Gewiß würden ſelbſt Männer von entgegengeſetzten politiſchen Anſichten ſich an der Schönheit dieſer begeiſterten Eingebungen der Platenſchen Muſe erfreuen.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Ruſſenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung deſſelben auftritt. Zuerſt treffen wir hier auf die „Geſchichten des Königreichs Neapel“ (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Geſängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegieſſers Ueberſetzung mittheilen:

Mit ſolcher Forſchung will ich nun die Muſe
Hinziehn; erkannt ſelbſt hat die Wahrheit Freuden,
Wiewohl betrübte. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt ſich meiner Rede
Nicht ſehr erfreut, wohl auch ſie nicht verletzt,
So klag' ich nicht, denn längſt iſt dann das alte
Wirre Gelüſt nach Ruhm in mir erloſchen. —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schickſal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geſchichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geſchichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgeſprochne Zweck jener neapolitaniſchen Geſchichten war, durch eine Darſtellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt,“ und auf dieſe Weiſe eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andre hiſtoriſche Arbeiten Platens (aus der venetianiſchen Geſchichte) an. Wir wiſſen nicht, ob etwas davon unter ſeinem Nachlaſſe vorgefunden wurde. Eine andre poetiſche Gabe jedoch beſtärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darſtellungen ernſtlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutſchland zurück. Sein Vater war geſtorben. Den Winter brachte er ſtill in München zu. Hier ſchrieb er im December 1832 „Die Liga von Cambrai.“ Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, ſogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, ſo wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geſchichte, ſuchte und fand begeiſternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, ſehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der verſprochnen Tragödien vor ſich zu haben wähnte, ſtets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Product für ſich beurtheilt, von einem anonymen Recenſenten,[1] gegen den

---

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, 1833, Oct., Nr. 77, S. [illegible]. Der Recenſent tadelt den Stoff als unpoetiſch, der die ganze Behandlung als Nebenſache betrachte. Der erſte Akt ſei nichts als Converſation zwiſchen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine beſtimmte Perſönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor ſich. Erſt im dritten Akte gewännen die Intereſſen einige Lebendigkeit, und obwohl noch wie vor in der

Platen ſeine Epigramme ſchleudert, als republikaniſch verketzert. — die Liga iſt ein Product politiſch-poetiſcher Zeiteindrücke; ſie ſoll einen Gegenſatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieſer Freiſtaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen ſich heraufbeſchwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Conſequenz als Sieger hervorging; dies iſt der Grundgedanke. Der erſte Act beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetiſchen Eroberung Paduas. Im erſten Acte iſt das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, ſcharfen Zügen geſchildert; im zweiten häufen ſich die Schläge, Venedig verliert die Ausſicht auf Hülfe, ſogar die feſten Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es ſoll ſelbſt die apuliſchen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwiſt zu entbrennen; da ſchlägt dieſer zwei Beſchlüſſe vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erduldeten, der andere entbindet das Land ſeines Eides gegen die Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat ſicher ſein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; ſchon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei ſeinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünſchten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieſes kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen ſeinen poetiſchen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeſchlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinſten Facten hinein, iſt hiſtoriſch treu. Wo der Staat ſelbſt zur Hauptfigur des Stückes gemacht iſt, da dürfen die einzelnen Perſonen gegen denſelben zurücktreten, wiewohl ſie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingeſtellt ſind. Wer in den Offenbarungen der Poeſie nicht nur die Darſtellung eines vereinzelten Stoffes, ſondern die Symboliſirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an dieſem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle deſſelben nachzuſpüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf ſein Stück, unter dem Namen „Skizze“, ſehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Von München reiſte der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entſtanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod“ und „das Fiſchermädchen in Burano“, ſo wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptſächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage ſeiner „Gedichte“ nach München zurück. Im Frühlinge hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein übel gereimtes Gedicht[1], das griechiſch und deutſch erſchien, gewidmet und zugeſandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieſer Zeit wurde zwiſchen beiden ein Briefwechſel, der von Platens Seite niemals aus den Schranken der Convenienz trat, bis zum Tode des Dichters geführt. Platens Stellung zu Minckwitz iſt die eines überlegenen Geiſtes und Mannes von gutem Ton zu einem gewöhnlichen Philologen. Minckwitz trifft überdies der Vorwurf, daß er in dem publicirten Briefwechſel ſeine eigenen Briefe nicht völlig getreu mitgetheilt hat; Platen antwortet auf Manches, was wir nicht in den Minckwitziſchen Briefen finden. So viel iſt gewiß, daß Johannes Minckwitz niemals einen Einfluß auf ein Platenſches Gedicht geübt, wie man beim Erſcheinen jener Correſpondenz behaupten wollte. Wir ſind aber Minckwitz für die Herausgabe der an ihn gerichteten Briefe Platens, ganz vorzüglich für die an Schwab geſchriebenen, welche dieſer nur auf dringende Bitten des Herausgebers mittheilte, zu Dank verpflichtet, weil die an Minckwitz adreſſirten für Platens letzte Lebensjahre unſre Quelle faſt ausſchließlich ſind, und die an Schwab geſchriebenen ſehr weſentliche Züge zum Charakter des Dichters bieten. Aus dieſen Briefen faſſen wir des Dichters letzte Lebensſchickſale hier zuſammen. Im Frühling 1834 reiſte Platen von München nach Augsburg zu ſeinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er ſtarb am 16. September 1838, beſchäftigt ſeinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieſer geſammelten Werke ein Denkmal zu ſetzen, aere perennius, wie Horaz ſagt. Damals gab Platen die zweite Auflage ſeiner „Gedichte“, welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Reviſion heraus. War ſchon die erſte Ausgabe mit ſtrenger Kritik beſorgt, ſo war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgeſtoßen; andere, deren Form unvollkommen erſchien oder in denen Anſichten ausgeſprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da in deutſchen Muſenalmanache und Journalen zerſtreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen geſondert. Die Letztern, welche nicht blos geſchichtliche, ſondern auch ſagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Beſtattung Alarichs, umfaſſen, bilden eine der ſüßeſten und reifſten Früchte der Platenſchen Poeſie. In dem Klagliede des Kaiſers Otto, durchdrungen von der mildeſten Kraft und der wärmſten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geſchick des kaiſerlichen Jünglings ſo kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle ſeines ganzen Mißgeſchicks eröffnet iſt, in dieſer Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühltiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir ſchon oben ſprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte“ fanden bei ihrem Erſcheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteſte Bewunderung; alle Leſer trafen etwas ihrem Geſchmack Zuſagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verſtand ſich von ſelbſt; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einſehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünſteleien“ geboten

---

Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptſache, das Drama ſelbſt, vermißt werde, ſo erführe man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun geweſen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Menſch und Dichter, Literaturbriefe. Leipzig 1838.“ S. [illegible]

würden, daß die Gedichte Ausflüſſe eines tiefen, gediegenen, über Kunſt und Leben ruhig waltenden Geiſtes ſeien. — Neben jener Gedichtſammlung beſchäftigte den Dichter eine andre Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein ariſtophaniſches Luſtſpiel zu ſchreiben, und erbot ſich zu einer Charakteriſtik derjenigen Perſonen, welche er gern perſiflirt geſehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte ſich durch keine ſolche Inſpiration erregen laſſen; ihm ſei die deutſche Literatur der letzten ſechs Jahre völlig unbekannt, ſchrieb er; überdies ſei er mit andern Arbeiten beſchäftigt. Die literariſchen Komödien hatte er aufgegeben, er ſann über einer politiſchen; und dies war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortſchritt machen wollte. Bruchſtücke dieſer Komödie ſind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernſten Gehalts, „Meleager“ betitelt, treffen wir im Jahre 1834. Uns ſind allein die beiden, S. 63 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt. —

Zu Ende Aprils reiſte Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana zu Florenz und Siena ſechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungeſtörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab ſich ſodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieſer Stadt hatte er öfter ſeinen Aufenthalt genommen. Was ein florentiniſcher Berichterſtatter über ihn nach ſeinem Tode ſchrieb[1], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein faſt zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und ſtets offen ausgeſprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntſchaft mit der italieniſchen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen ſeines Lebens faſt ausſchließlich der Literatur dieſes Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgeſinnten befreunden. Die anſpruchsloſe Perſönlichkeit Platens gab ſeiner ausgezeichneten klaſſiſchen Bildung und ſeinem poetiſchen Talente einen um ſo höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienſte dieſer Art aufweiſen können. Die Folge war das ſchönſte Wechſelverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offnes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die ſeine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine ſtets wachſende Begeiſterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Göthe's Platen am liebſten als einen jener hiſtoriſchen Vermittler zweier Nationen anſahen und ſich ſelbſt am treueſten in ſeinen Dichtungen dargeſtellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen ſeinen florentiniſchen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigſten hatten bei ſeinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu ſehen.“ In Florenz war Platen für die Poeſie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine iſt an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andre iſt eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verſtorbenen Kaiſer Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um ſich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuſchiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, deſſen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünſtige fromme Gebete u. ſ. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Feſtgeſänge. In Palermo, von dem er ſo bitter und kräftig in einem Liede (S. 69) redet, hielt er ſich vier Wochen auf, durchſchweifte die Inſel, wandte ſich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geſchriebenen Briefe[1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, iſt kaum rathſam, da die Cholera bereits in Toscana iſt und nicht ſäumen wird, hierherzukommen. In Neapel wird ſie, wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung, dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſche Gottesäcker, und man hat wenigſtens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgeſetzt, daß noch ein Vergnügen dabei iſt. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, ſo hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literariſchen Nachlaſſes Auftrag gegeben. Dieſer beſteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein beſonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beſte ſind, was ich hervorgebracht. Denn die ſieben ungedruckten laſſen die drei gedruckten weit hinter ſich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geſchrieben.“

Dieſe Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuſchalten. Platen ſchloß ſich in dieſen Geſängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollſtändige Werke der doriſchen Lyrik übrig haben. Die pindariſche Hymnenpoeſie unterſcheidet ſich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgeſtaltigere Form der Rythmen. Die Feſtgeſänge des Thebaniſchen Dichters, für den Chortanz beſtimmt, weiſen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenſtrophe und Epode auf. Die rythmiſche Periode der Strophe und Gegenſtrophe rundet und vollendet ſich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei ſprechen von einigen rythmiſchen Entſtellungen. Da ſeine Hymnen nur zum Leſen beſtimmt ſind, ſo hielt er die rythmiſche Gliederung, wie ſie bei Pindar erſcheint, nicht für anwendbar, wenigſtens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[2] Vielleicht hielt er das deutſche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Compoſition; ſie enthalten das Lob von Siegern in griechiſchen Kampfſpielen und wurden, meiſtens in der Heimath, vor dem Sieger geſungen. Ein unumwundenes, in das Angeſicht dargebrachtes Lob war unſchicklich, ja völlig unſtatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemiſcht war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher ſeine Helden, indem er Stammſagen, die allen Hörern bekannt waren, in ſeinen Geſang einflocht und ſie dem Sieger gleichſam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdies eine religiöſe Färbung annahm, waren ſämmtlich in Bezug auf den Sieger geſetzt und dieſer ertrug einen Tadel, der auf ſolche Art dargebracht war, mitten im Siegesrauſche. Die Hymnenpoeſie folgte alſo, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, ſie ergriff und bildete Einen Hauptſtoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von übrigen Gattungen der Lyrik unterſcheidet ſie ſich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreiſe des gewöhnlichen Menſchengeſchicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer geſteigerten Erhebung der geſammten Anſchauungsweiſe, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann ſich ſehr wohl mit der rein perſönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie ſie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, ſo bewegte ſie ſich auch in beſchränkteren Formen, Rythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expanſionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Conſequenz, wie die Ode, aber wie ſie rythmiſche Tacte zu rythmiſchen Theilen ausführt, ſo ſtellt ſie auch, wo die Ode ſich an Tropen und Gleichniſſen begnügt, ausgeführte Bilder als Verſinnlichung ihres Gedankens auf, ſie führt ihn durch eine Reihe lyriſcher Scenen, deren Wurzeln alle ſichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm ſondert ſie ſich vom Epos, deſſen Epiſoden ohne Beziehung auf den Poeten erſcheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, deſſen Rundung ein Kreis radirter Geſtalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgeſtalten umgeben, ſie iſt ein

---

[1] „Platen und die Italiener“ im Morgenblatte 1836 No. 90 f.

[1] Minckwitz: Briefwechſel S. 87.

[2] Platens Hymne „Abſchied von Rom“ hat den Rythmus der Strophe von Pindars achtem olympiſchen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erſte Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 13, hier fehlt wieder die Epode; überdies ſind die Verſe am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen laſſen. Die zweite Hymne an die Frizzoni iſt aus den Rythmen eines pindariſchen Klageliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaiſers hat die Epode des zehnten pythiſchen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Baiern gerichtete wählte in ſich abgeſchloſſene Rythmen, indem ſie Pindars viertem nemeiſchen Siegsliede ſich anſchließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die erſte Hymne

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos iſt einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dies, was ſowohl auf Pindar als Platen ſeine Anwendung findet, näher zu ſehen, dürfen wir nur gleich Platens „Abſchied von Rom“ durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geſchichte den Gedanken, der zur Schwermuth ſtimmte, verſinnlicht finden:

Zeitläufte ſtehn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Wie es aber das Weſen der Poeſie iſt, zu läutern, zu erheben, ſo fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Troſt hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. ſ. w.

ſo daß wir, faſſen wir beide Theile des Gedichtes zuſammen, den Hauptgedanken, Sieg des ſich ewig jung fühlenden Muthes über irdiſche Schwere, auf das Gewandteſte durchgeführt ſehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen ſpricht der Poet den Hauptgedanken in den Verſen aus; im Munde

des Dichters, der Deines Hauſes Glanz und den
tauſendjährigen Ruhm wälzt — [illegible]
und ewig Heil und Unheil.

Es iſt dieſe Hymne gewiſſermaßen eine Entſchuldigung, warum der Poet nicht früher ſchon ein Lied an den Kronprinzen geſungen; er habe, ſagt er, ſtets den hohen Ruhm des baieriſchen Stammes vor Augen gehabt, und um dies zu zeigen, führt er eine baieriſche Stammſage und zwar eine der lieblichſten vor Augen, die überdies noch deshalb den Kronprinzen anſprechen mochte, weil ſie zu Hohenſchwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen ſehr wohl vereinbar, halten wir für dieſen Ort nicht paſſend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entſtand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana.“ Die Lombardiſchen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauſer Kraft vor und geſteht der Lombardie zu, ſie habe Gewaltiges aufzuweiſen, aber der Dichter

weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leidenſchaftentwöhnte Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht.

Wir können die übrigen Feſtgeſänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz ſein würde; der Dichter ſelbſt ſagt ja, daß dem beſchwingten Klange oft erſt zu Fuß Verſtändniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er ſeine Feſtlieder eine ernſte Sphinx des Geſanges. Wir geben ſtatt deſſen eine Zuſammenſtellung der Aeußerungen Platens über ſeine Feſtgeſänge. Zuerſt tritt hervor, daß der Dichter die drei erſten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gaſele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf ſeiner lyriſchen Bahn ein Fortſchritt der Gattungen war, ſo war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie ſelbſtzufrieden, er ſtand niemals ſtill, ſondern bewegte ſich in ſicherm gediegenen Gange beſtändig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1833 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiſer Ottos Klaglied ſind in der Form ſo knapp und präcis wie ſie in der Empfindung tief ſind; ſie ſtehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem ſteten Fortſchritte des Dichters beſtärken. Der männlich geſunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch ſeine Einfachheit grandioſen Sonette, welches „Grabſchrift“ betitelt iſt, hebt auch dieſe Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortſchritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politiſchen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erſcheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen ſpricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyriſche Kunſt Deutſchlands auf den Gipfel gebracht.

Frei ſteht die Folge Jedem, ich ſiege voran.

---

an die Frizzoni läßt einen Spondeus an unrichtiger Stelle auf; der dritte Vers müßte lauten:

$$\overset{!}{-} \smile - -, \overset{!}{-} \smile - -, \overset{!}{-} \smile -$$

Die Rhythmen der übrigen Platenſchen Feſtgeſänge ſind nicht aus Pindar entlehnt.

Fragen wir, warum hier ein höchſter Höhepunkt gewonnen? ſo wird die Antwort kurz dieſe ſein: weil in dieſen Feſtgeſängen die erhabenſten Gedanken in einer Form gegeben ſind, über welche hinaus die deutſche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit baſirt jedoch immer auf der reinſten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart ſind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache iſt ſtets klar, natürlich, melodiſch; der Vers überall dem Ohre, das ſich nicht gegen Rythmen verhärtet hat, überſichtlich, leicht vernehmbar. Die Geſinnung dieſer Feſtgeſänge iſt ſo rein deutſch unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poeſie, der deutſche Form verlangte, durch den Inhalt mit dem Gewande deſſelben ausgeſöhnt werden wird. Wir aber müſſen bekennen, daß dieſe Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders ſein müſſen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre.[1] Fr. Thierſch hat in den Münchener gelehrten Anzeigen zuerſt auf die großartige Erſcheinung dieſer ſchönſten Geſchenke der Platenſchen Muſe hingewieſen und offen geſtanden, daß hier die Lyrik unſerer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgeſtaltigern und Höhern ſtehe. Seitdem ſind nun jene ſiziliſchen Feſtlieder gedichtet und von Verehrern des Verſtorbenen, z. B. H. Puchta, Verſuche gemacht dem „Voranſteigenden" nachzuſteigen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengeſang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf ſechs Wochen ſeinen Aufenthalt; er gab ſich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, ſeinem neun und dreißigſten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Inſel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daſelbſt ſein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er iſt an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „das hieſige Klima iſt von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieſes bei offnen Fenſtern ſchreibe. Uebrigens iſt man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geſchützt, die meiſten Zimmer, wie auch das meinige haben gar kein Plafond, ſondern das nackte Dach über ſich, ſo daß die Winde und wahrſcheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübſch und auch auf meiner Reiſe hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung beſorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gaſthof, wo ich auch zuerſt abſtieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet iſt, ſo ſind die Preiſe ſo hoch, daß ich nicht bleiben konnte. ich mußte mich daher mit einem ſchlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin." Bald darauf bezog er die von Don Landolina beſorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als den Auszug aus einem Berichte des öſterreichiſchen Vicekonſuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonſul hatte Briefe an Platen zu beſorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretuſa liege ein erkrankter Deutſcher. Es war Platen. Der Conſul fand ihn in den heftigſten Fieberſchmerzen, gab deßhalb die Briefe nicht ab, ſondern beſchränkte ſich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizuſtehen. Landolina nahm ſich während der Dauer der Krankheit, ſowohl unmittelbar als mittelbar durch ſeine Hausgenoſſen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verſchlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, ſondern der Graf ſelbſt beſchleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeiſt und Camillendekokte, deren er ſich, im Wahne von der Cholera befallen zu ſein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 5 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonſuls und deſſen Sohnes, ſodann des Ritters Landolina, des Stadtſyndikus und einer Dienerſchaft in Gala nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingeſenkt. Landolina ließ, wie Minckwitz berichtet, ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutſchland bekannt. Die deutſchen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verſtorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutſche Zeitung in Philadelphia („die alte und neue Welt") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers geſtreut, das beſte darunter iſt von Auguſt Kopiſch. Johannes Minckwitz ſchrieb eine Biographie, die durch Vergötterung auch den Vergötterten ſchändete. Derſelbe Ton iſt in den Minckwitzſchen Literaturbriefen, die faſt ausſchließlich über Platen handeln, noch ungedämpft hörbar.

Ueberblicken wir Platens dichteriſche Laufbahn, ſo treten zwei geſonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt ſeine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutſcher, orientaliſcher und romaniſcher Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen ſchließen. Sie ſtammen faſt alle von italiſchem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernſtes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; ſeine Poeſien tragen zu allen Zeiten die Spur des Tiefentſprungenen und unverdroſſenen Strebens nach Vollendung, ſie tragen das Gepräge innerer Luſt und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienſte der Kunſt erwärmend hervorleuchten, an ſich; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie ſich Luft zu machen ſcheint, verſchwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unſers Welttheils und einen Theil deſſen, was der Orient geſchaffen, in ſich aufgenommen. Seine Anſichten, welche als diejenigen eines der bevorzugteſten Männer Deutſchlands Werth haben, ſeine Anſichten über Religion, Politik, Kunſt und Wiſſenſchaft genau zuſammenzuſtellen, würde verdienſtlich und belehrend ſein; wer die „Einheit im Zerſtreuten" vor Augen haltend die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche den Dichter, wo er auch immer als Menſch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger iſt als irgend eine, auf welcher deutſche Kraft, Würde und Ehre ſtehen.

---

[1] Ein kleiner Flecken iſt in der ſonſt ſo reinen Sprache der Hymnen zu erkennen, indem Platen unſerer Sprache den Porrichius (⏑⏑) in einem zweiſilbigen Worte aneignen wollte, z. B. wohin als zwei Kürzen braucht.

Die Worte, welche der Derwiſch in den Abbaſſiden von ſich ſpricht, wenden wir als die kürzeſte Bezeichnung des Platenſchen Bildungsganges auf den edlen Dichter an:

Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet ſind, als Schlußzier des Aufſatzes Platz finden: „Es hat mir bei Leſung von Platens Gedichten beſtändig den angenehmſten Eindruck hinterlaſſen, zu ſehen, wie er auf Reinheit und Friſche des deutſchen Ausdrucks ſorgſam hält. Seine Reime ſind faſt ohne Tadel und ſtechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachläſſigkeit, die ſich Schiller, zum Theil auch Göthe zu Schulden kommen laſſen. Denn ſelbſt dieſe Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht beſtechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metriſche Ausbildung ihrer Zeit, daß ſie ſo oft fehlerhaft gereimt und ſcandirt haben. Rückerts Sprache iſt blühender und gezierter als Platens, aber nicht ſo rein, auch nicht ſo ergreifend. Dagegen ſcheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu ſtreifen. Er liebt einige orthographiſche Abweichungen, die an ſich nicht unrecht ſind, aber lange nicht ausreichen, wenn unſere Schreibung aus dem Grunde ſollte geſäubert werden. Ich entſinne mich einzelner grammatiſcher Verſtöße bei ihm, die er abſichtlich begangen haben muß. Das Schickſal hat dieſem edeln Dichter nicht vergönnt, ſeine Poeſie mit einem großen Werke, wonach er rang und ſtrebte, zu verſiegeln, das würde Licht und Glanz auf ſeine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben.“

1839, im November.

Karl Gödeke.

Bei diesem grausen Wintertoben
Ist alle Poesie zerstoben,
Und Aeolus mit offnem Schlauch
Läßt weder Schiff noch Lied vom Vogel;
Deßhalb vergib dem Dichter auch,
Gewöhnt an jenen Zephyrhauch,
Der lieblich tändelt am [illegible],
Wenn er, auf dein ernst Geheiß,
Bei diesem wilden Schneegeflocker,
Als eingefleischter Stubenhocker
Nichts Bessres Dir zu sagen weiß!

Zum Andenken an August v. Platen
München d. 4 Januar
1834.

Univ. Bibl.
München

Druckfehlerverzeichniß.

Durch die Entfernung des Herausgebers vom Druckorte haben ſich in die vorliegende Ausgabe viele Fehler eingeſchlichen, von welchen die bedeutenderen hiemit verbeſſert werden.

Seite 18 Spalte 1. Zeile 9 v. u. l. Scherz ſt. Schmerz.
— 19. — 1. Z. 17 v. u. l. In ſt. An.
— 20. — 2. Z. 10 v. u. l. glänzte ſt. glänzen.
— 21. — 1. letzte Z. l. durft' ſt. dürft'.
— 22. — 1. Z. 7 l. hinauf ſt. hinan.
— 24. — 1. Z. 1 l. Saracen ſt. Saracens.
— 26. — 2. Z. 21 v. u. l. ihn ſt. in.
— 47. — 2. Z. 17 gehört nach Augs das und weg.
— 49. — 2. Z. 11 v. u. l. buntgewirktes ſt. buntgewirktet.
— 54. — 2. Z. 14 l. Antinous ſt. Antonius.
— 60. — 1. Z. 20 gehört nach neidiſch das Komma weg.
— 66. — 1. Z. 10 v. u. l. jeder ſt. jener.
— 70. Z. 5 gehört nach wiegt das Komma weg.
— 71. Spalte 2. Z. 26 l. Sieg ſt. Sie.
— 72. — 2. Z. 18 l. kläglich ſt. kläglich.
— 73. — 2. Z. 9 v. u. l. je ſt. ja.
— 74. — 1. Z. 2 l. Er ſt. Es.
— 75. — 2. Z. 20 l. Waffe ſt. Waffen.
— 76. — 2. Z. 26 l. reinen ſt. reine.
— 77. — 2. Z. 18 v. u. l. ihr ſt. ich.
— 84. — 1. Z. 5 v. u. l. Felſen ſt. [illegible].
— 85. — 2. Z. 19 v. u. l. heiſche ſt. [illegible].
— 88. — 1. Z. 18 v. u. l. uns ſt. und.
— 88. — 2. Z. 27 l. [illegible] ſt. [illegible].
— 90. — 1. Z. 1 l. ſie ſt. in.
— 91. — 1. Z. 16 l. totem ſt. [illegible].
— 96. — 2. Z. 27 l. hebt' ſt. lebt'.
— 97. — 1. Z. 16 v. u. l. Hallen ſt. Hütten.
— 97. — 2. Z. 7 v. u. l. Sphären ſt. Sphären.
— 99. — 1. Z. 18 l. den ſt. dem.
— 104. — 1. Z. 16 v. u. l. Wonnebeben ſt. Wonneleben.
— 106. — 1. Z. 5 l. fegten ſt. fegen.
— 106. — 2. Z. 16 l. Rechten ſt. Rechtes.
— 106. In der Ueberſchrift l. 1835 ſt. 1832.
— 107. Spalte 1. Z. 4 v. u. l. Mutter ſt. Muſter.
— 107. — 2. Z. 3 v. u. l. denn ſt. den.
— 109. — 1. Z. 21 l. Nun iſt verpönt dein Name.
— 110. — 2. Z. 17 l. rebengekränzt ſt. [illegible].
— 112. — 1. Z. 9 l. Je ſt. In.
— 114. — 1. Z. 6 v. u. muß das Komma nach ſammeln weg und nach umher geſetzt werden.
— 116. — 2. Z. 14 v. u. l. Stehend ſt. [illegible].
— 117. — 2. Z. 12 v. u. l. Weisheit ſt. Wahrheit.
— 117. — 1. Z. 19 l. Ihres ſt. Ihre.
— 118. — 2. Z. 27 l. Grotte ſt. Grotten.
— 118. — 2. Z. 31 l. [illegible] ſt. [illegible].
— 120. — 1. Z. 5 l. anſchwellender ſt. aufſchwellender.
— 121. — 2. Z. 10 l. Steile ſt. Viele.
— 126. — 1. Z. 7 l. Macedoniern ſt. Macedonien.
— 128. — 1. Z. 6 l. Gefährte ſt. Gefährter.
— 129. — 1. Z. 20 l. Bojoarin ſt. Bojarin.
— 129. — 1. Z. 17 v. u. l. Uns ſt. Und.
— 130. — 2. Z. 22 v. u. fehlt nach friedfertig das Wort ſangend.
— 131. — 1. Z. 21 l. Weiſe ſt. [illegible].
— 132. — 1. Z. 26 v. u. l. verleihe ſt. verleiht.
— 134. — 1. Z. 1 l. Künſte ſt. Kunſt.
— 141. — 1. letzte Zeile fehlt nach Worte — das.
— 142. — 2. Z. 12 v. u. l. neuere ſt. euere.
— 144. — 1. vorletzte Zeile l. [illegible] ſt. [illegible].
— 146. — 1. Z. 11 l. pontiniſche ſt. pontiſche.
— 148. — 2. Z. 10 v. u. l. Tods ſt. Todes.
— 151. — 2. Z. 1 l. Ward ſt. Wird.
— 157. — 2. Z. 20 l. Kronjuwele ſt. Kronjuwelen.
— 166. — 2. Z. 17 l. ein ſt. nie.
— 174. — 2. Z. 24 l. lange ſt. plötzlich.
— 191. — 1. Z. 3 v. u. l. nach ſt. von.
— 210. — 2. Z. 22 l. So ſt. Sa.
— 240. — 1. Z. 20 l. gläubig ſt. glaubig.
— 251. Vers 19 l. beinah ſt. beinahe.
— 256. V. 14 l. Hebe ſt. Habe.
— 257. V. 20 l. ich ſt. 'ch.
— 260. V. 4 l. euch ſt. auch.
— 272. V. 13 l. euch ſt. ich.
— 280. Sp. 1. V. 3 v. u. l. ! ſt. ?
— 282. Sp. 2. V. 19 l. Ganymeden ſt. Ganymeden.
— 285. Sp. 1. V. 2 l. beide nicht ſt. nicht beide.
— 291. Sp. 2. V. 17 v. u. l. jene ſt. jede.

BRIEFE PLATENS AN CARL VON RUMOHR 1828–1829

Der Geſellſchaft der Bibliophilen gewidmet von der Stadtbibliothek Hamburg 1913

Wo Spezias ſiebenbuſiger Golf nach Weſten hin
Sich öffnet gegen Korſika,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang ſich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria.

Das war die Inſel, auf die ſich im Jahre 1828 Platen zu ſtillem Schaffen zurückgezogen hatte und wohin er mit den angeführten Verſen den Freund einlud, den er im Mai zu Florenz hatte kennen lernen. Carl von Rumohr kam und hörte als Erſter den ſoeben vollendeten „Romantiſchen Ödipus". Noch einmal um die Jahreswende trafen dann die Freunde zuſammen, in Florenz und Siena. Ihren ſpäteren Verkehr mußte die Feder vermitteln. Von dieſer Korreſpondenz iſt bisher nur ein einziger Brief der Öffentlichkeit übergeben/ er ſtammt vom 25. Juni 1828 und ſollte dem Palmariagedicht einen Kommentar beigeben. Karl von Holtei hat ihn in ſeinen „Dreihundert Briefen aus zwei Jahrhunderten" (Bd. 1, S. 225/6) abgedruckt. Drei weitere wertvolle Briefe Platens an Rumohr bringen die folgenden Blätter. Die Originale befinden ſich in jener großen Autographenſammlung, die der Hamburger Stadtbibliothek 1873 aus dem Nachlaß von Eliſe Campe zufiel. Vorher ſind ſie vorübergehend in den Händen des bekannten Philologen und Freundes von Rumohr, Johannes Claſſen geweſen, der Abſchriften von ihnen nahm und dieſe dann, von Lübeck nach Frankfurt berufen, für ſeine Mitteilungen über Platens Hohenſtaufenepos im „Frankfurter Muſeum" (Jg. 2, 1856, S. 129) verwertete. Ebenſo ſind die Originale ſeinerzeit von C. C. Redlich für ſeine Platenausgabe benutzt worden. Beide Forſcher haben aber nur einige Zeilen, nie die ganzen Briefe publiziert. Noch zwei andere Briefe haben Claſſen vorgelegen, einer vom 9. Auguſt und einer vom 2. Dezember 1828/ über deren Verbleib iſt nichts bekannt.

Nach Rumohrs Rückkehr aus Italien haben ſich die Beziehungen zwiſchen ihm und Platen gelockert/ ſchon im Dezember 1828 klagt dieſer, daß bei des neuen Freundes Launen und Eigenheiten ſchwer mit ihm umzugehen ſei, und nach des Dichters Tagebuch und ſonſtigen Äußerungen zu urteilen iſt es wahrſcheinlich, daß in den dreißiger Jahren Briefe gar nicht mehr gewechſelt worden ſind.

Al nobil uomo
il Signor Barone di Rumohr
in
Firenze
dai Sign: Wolf e compagni.

PALMARIA den 4. September 1828.

In wenigen Tagen gedenke ich nach Genua abzureiſen, wohin Sie mir f. in p. ſchreiben können. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen durch eine Vetturinsgelegenheit meinen Plutarch zuzuſchicken, da ich die zehn Bände unmöglich durch ganz Italien ſchleppen kann. In Toskana können ſie Ihnen nicht die geringſte Ungelegenheit verurſachen, um ſo weniger, da ſie in Toskana gedruckt ſind. Ich bitte Sie, dieſelben mit nach Siena zu nehmen, und dort Jemanden zu übergeben, bei dem ich ſie zu ſeiner Zeit abhohlen kann. Sie haben mich falſch verſtanden, wenn Sie glauben, ich käme dieſen Winter ſchon nach Siena, welches bei meiner Reiſe unmöglich iſt. Es war vom folgenden Jahr die Rede, und ich glaubte, Sie würden unterdeſſen in Rom verweilen, oder ſich in Siena anſiedeln. Cotta hat noch immer nicht geantwortet. Ich habe noch Geld bis Mailand, ſodann laſſe ich mir meine Gagen für das vergangene Jahr ſchicken, die gegen dreihundert Gulden ausmachen, ſo wie dreißig Louisdors, die ich als Geſchenk von meiner Tante in Hannover bekommen habe. Waiblinger hat mir wieder einen artigen Streich geſpielt. In einem Berliner Klatſchblatt ſteht ein Brief aus Rom, der von Niemanden anders, als von ihm herrühren kann. Es heißt darin, es wäre gut, daß ich von Rom wegſey, da ich den Leuten durch meinen Unmuth beſchwerlich fiele, in meinem Oedipus würde auch Manches gegen die Frommen vorkommen, in einigen Decennien aber würde ich anders darüber denken. Dabei enthält er, ich weiß nicht in welcher Abſicht, die Notiz, ich hätte eine Penſion vom König von Baiern erhalten. Übrigens glaube ich, daß es nur ein Privatbrief an den albernen Pietiſten Semler ſeyn ſollte, den dieſer, der die Indiskretion ſelbſt iſt, ſogleich hat abdrucken laſſen. Wenn nur wenigſtens dieſe letztere Beſtie endlich aufhörte, an mich und über mich zu ſchmieren. Der König von Baiern ſcheint beſonders die todten Dichter zu protegiren. So ſoll er in Weimar Schillers Wohnung beſucht haben. Und ſiehe! hier iſt mehr denn Schiller. Grüßen Sie gefälligſt Metzger und Fritz und laſſen Sie bald etwas Neues hören.

Ihr ergebenſter

Platen.

Auf der Adreſſe laſſen Sie nur ja den Namen Hallermund weg, da er blos zu Irrungen Anlaß giebt.

Eben wird mir wieder etwas aus Goethes Kunſt und Alterthum mitgetheilt. Der König von Baiern hat in Weimar geſagt, wenn Schiller noch lebte, ſo würde er ihm die Villa Malta einräumen, um in Rom ſein angefangenes Trauerſpiel die Maltheſer, und Roms Geſchichte auf Roms Ruinen zu ſchreiben. Was ſagen Sie dazu? Und mich, der ich ſein Unterthan bin, läßt er verhungern. Ohne alle Ruhmredigkeit würde ich Schillers Maltheser beſſer ausführen können, als Schiller ſelbſt, da dieſe Tragödie, die Schillers Meiſterſtück geworden wäre, über Schiller hinausgeht und mehr griechiſchen Geiſt erfordert, als Schiller hatte.

Eben ſo erhalte ich wieder einen Aufſatz von Semler, worin Waiblinger, Kopiſch und Gündel mit ungeheuern Lobſprüchen überhäuft werden, auf mich aber mit den unverſchämteſten Seitenblicken angeſpielt wird. Ich wäre geiſtig und phyſiſch krank, und trotz der vorzüglichen Form könnten meine Produktionen Niemanden munden, da es mir an Weltanſchauung gebräche. Wiſſen Sie denn Niemand in Berlin, der dieſer unverſchämten Creatur das Maul ſtopfen könnte? Ihm ſagen könnte, daß meine Gedichte bis dato noch gefallen, und ihm im Guten gerathen wird, über mich zu ſchweigen? Ich wünſchte ſehr, daß dasjenige, was ich im Oedipus über die Pietiſten geſagt habe, nicht falſch ausgelegt werde.

Der Ihrige.

Abermalige Nachſchrift. Jener Wiſch ſteht im Geſellſchafter. Glauben Sie nicht, daß ich an die Redaktion ſchreiben ſoll, um wenigſtens die Nachricht mit der Penſion zu widerlegen, die der König übel nehmen könnte. Kopiſch hat kein Geld und kann nicht hieher kommen.

Al nobil uomo
il Signor Barone Carlo Rumohr
a
ferma in posta. *Milano.*

SIENA den 23. Februar 1829.

Da Sie mir Ihre Adreſſe nicht mitgetheilt hatten, ſo konnte ich Ihnen nicht eher ſchreiben, und auch jetzt blos den Brief p. r. nach Mailand richten. Es iſt wunderlich, daß ich eigentlich, meinem frühern Plane gemäß, den Winter in Mailand zubringen wollte, daß ich dann zu Ihnen nach Siena kam, und daß nun Sie den Winter in Mailand zubringen. Da Sie ſich ſo kurz faſſen, ſo kann ich auch über meine Reiſen und Abenteuer wenig mittheilen, und gehe lieber gleich zu dem Wichtigſten über. Mit den Hohenſtaufen glaube ich nun, was den Plan und die Form betrifft, im Reinen zu ſeyn. Es käme nun drauf an, ob ich das Gedicht einem Fürſten zueignen ſoll. Ein Wittelsbacher iſt hiezu nicht wohl tauglich, da dieſe Familie mit an der Vertilgung der Hohenſtaufen gearbeitet, abgeſehen daß der König doch eigentlich blos meine Ode bezahlt, keineswegs aber für die ſorgenfreie Muße, die ein ſo großes Werk erfordert, hinreichend geſorgt hat. Wenn ich es nun einem fremden Fürſten, etwa dem Kronprinzen von Preußen widmete, ſo würde ich ihm dadurch (unter uns geſagt) eine wahre Ehre erweiſen; denn wenn das Gedicht wirklich zu Stande kommt, ſo wird man es doch in jedem Falle als das größte deutſche Gedicht betrachten, wogegen eigentlich die ganze neuere Poeſie der Nation gleichſam zu Nichts wird. Einen ſo großen nationellen Stoff hat nie ein deutſcher Dichter behandelt, und wenn es nur halbweg gelingt, ſo wird es Alles zu Boden ſchlagen; auch meine eigenen lyriſchen und komiſchen Arbeiten, die man jetzt ſo hoch hält. Wenn ich mir aber bei einer ſolchen Zueignung den König von Baiern nicht zum Feind machen will, ſo muß ich ein triftiges Motiv haben, es dem Kronprinzen von P. zu widmen. Ein andres, als das der Dankbarkeit, iſt nicht wohl denkbar. Wenn mir der Kronprinz Muße gewährt und meine irdiſche Exiſtenz ſichert, ſo kann wohl nichts natürlicher ſeyn, als daß ich ihm das Epos zueigne, um ſo mehr, da ich nicht einmal ſein Unterthan bin, und ihm alſo doppelt verbunden ſeyn muß. Es kommt hiernächſt freilich ſo heraus, als wolle ich ihm mein Gedicht verhandeln; doch wüßte ich nicht, wie die Sache ſich anders machen ließe. Eine Belohnung hinterher würde weder dem Kronprinzen zur ſonderlichen Ehre gereichen, da ſie ſich von ſelbſt verſtünde, noch mich ſonderlich fördern. Die Hauptſache iſt, daß ich, während ich dieſes große Werk, das eine Reihe von Jahren erfordert, ſchreibe, vollkommen ſorglos bin. Die Bedingungen zugegeben, würde das Gedicht ungefähr ſo beginnen:

Königliche Männer verkündet mein Geſang,
Und einen Heldenſtamm, und deſſen Untergang,
Parteienhaß und Kampf, die nichts vermocht zu ſcheiden,
Und Sieg und Ehre ſing' ich, und unerhörte Leiden.

Wo find' ich einen Fürſten, aus ſchwäbiſchem Blut entſtammt,
Und deſſen ſchönes Herz für ſchöne Thaten flammt,
Und der ein willig Ohr mir gnädig denkt zu leihen,
Ihm möcht' ich dieß Gedicht, und meine Seele weihen!

Hier würde nun in ein Paar Strophen die eigentliche Anrufung und das Motiv erwähnt werden, und dann würde es weiter heißen:

Du horchſt der ſüßen Stimme, die Gott dem Dichter beſchied,
Und liebſt, ſpricht die Sage, das Nibelungenlied:
Dir ſing' ich nun die Zeit, in der es ward geſungen,
Verkündige, ſtatt erdichteter, die wahren Nibelungen.

Ein ausgetilgt Geſchlecht, dem nichts hienieden glich
An Macht und klugem Eifer, erinnere dich an dich,
Wenn je dem Geiſt die Mahnung, ein Menſch zu ſeyn, entflöhe,
Da dich Geburt geſtellt auf eine ſolche Höhe!

Mir fiel ein ſtilles Loos, ein karges, aber du
Wirfſt mir aus deiner Fülle den goldenen Mantel zu,
Weil einſt melodiſche Weſen, da kaum ich trat in's Leben,
Die deutſche Sprache mir zum Eigenthum gegeben.

Sorgen Sie alſo für den Mantel, das Uebrige wird ſich finden. Ja, ich wollte in dieſem Augenblick zufrieden ſeyn, wenn man mir den Mantel blos verſpricht, und ſich vor der Welt ſtellt, als ob man ihn wirklich gegeben hätte. Ich wünſchte, daß ich bald etwas darüber erfahren könnte, da ich große Luſt habe, den erſten Geſang, ſobald er einmal fertig iſt, als Probe herauszugeben und einen Aufſatz anzufügen, der über deutſchen Rhythmus, und Aehnliches, die gehörigen Aufſchlüſſe giebt, und der bereits vollendet iſt. Sie ſehen übrigens, wie wenig meine Poeſie von der Form ausgeht, da ich dieſe zuletzt gefunden habe, nachdem ich den Stoff ſo lange in mir herumtrug. Ich wünſchte zu wiſſen, welchen Eindruck Ihnen dieſe Form nach den vorausgehenden Strophen macht, da Sie der Erſte ſind, der etwas davon lieſt. Sodann wünſchte ich zu wiſſen, was Sie von den Kunſtwerken in Mailand halten und von dem Raphael des Kronprinzen, wie Sie zu den Nachrichten von Niebuhr gekommen ſind, und ob die Frizzoni meinen Brief erhalten, da ſie nicht darauf geantwortet.

In Baiern ſtehe ich nun übrigens ziemlich feſt, da nun auch mein Freund Fugger nach München berufen, und zum Begleiter des Kronprinzen ernannt worden. Hoffentlich bekommt er mehr als 500 fl. Freilich würde ich vorerſt weder nach München noch nach Berlin kommen können; in der chaotiſchen Zerſtreuung Deutſchlands würde ich weder den Plan zu meinem Epos gefaßt haben, noch es ausführen können. Dazu gehörte die Einſamkeit von Palmaria und es werden noch andere Einſamkeiten dazu gehören, abgeſehen, daß das Gedicht ſelbſt in Italien ſpielt.

Cotta ſagt kein Wort, wieviel Exemplare er von der Gabel drucken laſſen, worauf doch Alles ankäme. Anſcheinend iſt der Abſatz ſehr gering geweſen.

Der Ihrige

Platen.

A
Monſieur le Baron de Rumohr
à
Schenkenberg.

VENEDIG den 20. Oktober 1829.

Verehrteſter Freund! Ihr Brief nach ſo langem Stillſchweigen, den ich erſt geſtern erhielt, war mir etwas befremdlich, da er ſo wenig Günſtiges enthält; doch bin ich Ihnen für Ihre Nachrichten ſehr dankbar. Was jedoch Ihre Recenſenten betrifft, ſo muß ich geſtehn, daß ich nichts darauf zu erwiedern wüßte, als den Zweifel, ob dieſe Herrn meine Comödie wirklich geleſen haben? Es verräth eine große Leerheit des Gemüths, bei einem Gedicht von ſo vieler Gewalt der Darſtellung nichts andres anerkennen zu wollen, als die metriſchen Fortſchritte. Daß es weniger witzig ſein ſoll, als die Gabel, iſt auch nicht wahr, es iſt darin vielmehr eine gewiſſe Reife und Gediegenheit des Witzes, der in der Gabel nicht vorkommt. Den Verſtand, ſagt der Rec:, hätte ich nicht aus Berlin verbannen ſollen, ſondern die Phantaſie u. ſ. w. Die Phantaſie? Wo Fouqué, Hoffmann, Franz Horn und die größten Phantaſten, die der Erdboden trägt, ſchreiben und geſchrieben haben? Eben dieſer Phantaſten wegen, iſt ja der Verſtand ausgewandert, wie in der Comödie ſo deutlich geſagt wird. Kann man ſich wohl ein verkehrteres Urtheil denken? Eine größere Unfähigkeit, ſich auf den Standpunkt der Comödie zu verſetzen? Wenn der Verſtand aus Berlin exilirt worden, ſo zeigt ſich ja eben darin, daß er dort zu Hauſe war. Auch iſt blos von einem momentanen Exil die Rede, da der Verſtand ſelbſt ſagt: Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück! Wo iſt hier die große Beleidigung oder das Unfaktiſche? Die Berliner Blätter ſagen unverhohlen, die ganze gebildete Welt wäre auf Immermanns Seite. Ich habe alſo dem Publicum viel zu viel Ehre angethan, wenn ich es am Ende des Stücks ſich bekehren laſſe. Was vom Ariſtophanes als hiſtoriſche Quelle geſagt wird, iſt auch nicht weit her, und ich würde Niemanden rathen, den

A. in Bezug auf den Sokrates als hiſtoriſche Quelle zu benutzen. A. hatte Recht nach ſeinem Geſichtspunkt, aber nicht nach dem abſoluten. Ich bin übrigens feſt entſchloſſen, nichts mehr öffentlich bekannt zu machen. Die Nation iſt im Allgemeinen wirklich zu dumm und zu undankbar. Wenn ein Dichter erſt von der Nachwelt im rechten Lichte geſehen werden kann, ſo hat er auch nicht nöthig, bei ſeinen Lebzeiten etwas bekannt zu machen. Die Armuth iſt das einzige Motiv, das mich veranlaſſen könnte, noch etwas drucken zu laſſen. Ich kann wohl einſehn, daß in Preußen nichts für mich zu machen iſt, aber da ich unter keiner Bedingung nach Deutſchland zurückkehren würde, ſo wäre auch bei den beſten Aſpekten nichts für mich zu machen geweſen. Uebrigens hat Bunſen, der mir einen Brief des Kronprinzen zuſchickte, eine Zeit lang mit mir correſpondirt, ſcheint mich aber nun auch ſitzen zu laſſen, vielleicht einer Weiſung von Berlin zu Folge. Was Rußland betrifft, ſo würde ich eine Ode an den Kaiſer Nikolaus gerichtet haben, wenn Conſtantinopel eingenommen worden wäre. So aber fühle ich mich nicht hinlänglich begeiſtert. Uebrigens habe ich ſeiner in einer Ode, die „Europa's Wünſche" betitelt iſt, folgendermaßen erwähnt:

> Heil dem Czar, deß Schwert der entnervten Staatskunſt
> Netz entzweihaut, ſtürmende Helden waffnend:
> Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
> Chriſtliche Fahnen!

In derſelben Ode kommt folgende Stelle vor:

> Unſer Deutſchland trage den Wittelsbacher
> Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs!

Die Ode wird nun freilich nicht bekannt gemacht werden, doch gedenke ich ſie an den Kronprinzen von P. zu ſchicken. Laſſen Sie bald etwas mehr von ſich hören, dann ſollen Sie auch etwas von meinen letzten Reiſen erfahren.

Ihr ergebenſter Platen.

GEDRUCKT IN TIEMANN-MEDIAEVALSCHRIFT VON DER
DRUCKEREI-GESELLSCHAFT HARTUNG & CO., HAMBURG.

P. o. germ. 1082°

Ghaſelen

von

August Graf v. Platen Hallermünde.

Erlangen
Carl Heyder.
1821.

ز شعرم خامه را شکر زبان کن
ز عطرم نامه را عنبر فشان کن
جامی

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Verfaſſer dieſer wenigen Blätter gibt ſeine erſten Mittheilungen in einer Form, die zugleich ſchwierig und fremdartig erſcheinen mag, am liebſten aber durch die nachfolgenden Gedichte ſelbſt verſtanden ſeyn will.

Dieſe Form, die hier nicht bloß äuſſerlich ergriffen wurde, iſt das urſprüngliche Eigenthum vorderaſiatiſcher Völker. Der Dichter umfaßte ſie um ſo mehr mit Liebe, da ſein jetziges Studium vorzüglich der ſchönen Kunſt des Morgenlands angehört.

Erlangen den 1ſten März
1821.

Ghaſelen.

Du, der nie gewagt zu fliegen
Nach dem Orient, wie wir,
Laß dieß Büchlein, laß es liegen,
Denn Geheimniß iſt es dir.

3.

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnt in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, ſiebenmal umkreiſe du den Fels,
Krümme, Bach, dich durch die Wieſen
ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamm der Ceder, und
ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen
ſiebenmal;
Schenke, nimm die beiden Becher, beide
nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal;
Siebenfach iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſey geprieſen ſiebenmal!

2.

Entſpringen ließeſt du dem Ey die Welt;
Dein reiner Wunderſpiegel ſey die Welt;
Es ſchaut nach dir, wiewol dich Keiner ſchaut,
Voll liebeſüßer Schwärmerey die Welt;
Du athmeſt Leben, und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frey die Welt;
Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbey die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſchgroße Drey die Welt.

3.

Düfte ſprüht die junge Sproſſe fernehin,
Und die Sonne wirft Geſchoſſe fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, ſieh, der Fiſch
Segelt mit bewegter Floſſe fernehin;
Sieh, die Roſ' erröthet, weil ihr ſchickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenoſſe, fernehin;
Dort am Hügel ſieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebſten Marmorſchloſſe fernehin;
Laß uns eilen, ſey es mit dem Pilgerſtab,
Oder auf dem ſtolzen Roſſe fernehin!

4.

Wol mir, ſie heilte, die liebende Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdroht die Verzweiflung
Deckte des Glaubens asbeſten Gewand mich;
Irrend durchſtrich ich das waldige Dickicht,
Aber die zärtliche Nachtigall fand mich;
Sterbend im Ocean ſchwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig an's blumige Land mich;
Nieder vom Berge faſt fiel ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich.

5.

Die Knoſpe ſprach: Du ſiehſt, ich bin im Keim erſt,
Was ſpät die Welt entzückt, es iſt geheim erſt,
Der Vogler ſprach: Dir ſingt die Nachtigall einſt,
Laß auf die Ruthe ſtreichen mich den Leim erſt,
Die Biene ſprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich ſüßen Seim erſt;
Ihr ſeht mich wandeln ohne Kranz im Haupthaar,
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erſt!

6.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelt's leiſe mir;
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Der Wahrheit reine Speiſe mir:
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir:
Du biſt die Perle, deren Werth
Hoch über jedem Preiſe mir.

7.

Dem morgenländ'ſchen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz;
Wir ſchleudern kühn des Zweifels Schwerd von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz;
Es füllen ewig Bilder uns, ſo viel
Als Sterne ſind am Firmament, das Herz;
Sieh nur der Roſenblätter Labyrinth,
In ſeinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wolgerüchen laßt das Herz verglühn,
Es iſt ein Phönix, was ihr nennt das Herz.

8.

Dürft' ich doch auf alle Pfade folgen dir!
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Feſſel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir!
Dürft' ich, wann dich ſtolz die ſchönen Roſſe ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich; wann dich ſtolz die ſchöne Gondel trägt,
Gleich dem Fiſch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Geſtade folgen dir!

9.

Mein Herz iſt zerriſſen, du liebſt mich nicht!
Du ließeſt mich's wiſſen, du liebſt mich nicht!
Wiewol ich dir flehend und werbend erſchien,
Und liebebefliſſen, du liebſt mich nicht!
Du haſt es geſprochen, mit Worten geſagt,
Mit allzugewiſſen, du liebſt mich nicht!
So ſoll ich die Sterne, ſo ſoll ich den Mond,
Die Sonne vermiſſen? du liebſt mich nicht!
Was blüht mir die Roſe? was blüht der Jasmin?
Was blühn die Narziſſen? du liebſt mich nicht!

10.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd ſucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick auf und ſinge Morgenhymnen,
Als aller Weſen Bild begreif die Sonne;
Die Sonne ſey dir jede volle Roſe,
Und jede Pfirſich, rund und reif, die Sonne;
Du ſiehſt den Pfau, der durch den Garten ſchreitet,
Und dir enthüllt ſein ſchöner Schweif die Sonne;
Und ſchmückt den Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

11.

Ihr betrübt mich, jene haßt mich, o wie ſehr!
O wie ſehr drückt dieſe Laſt mich, o wie ſehr!
Durch den Laubhain, durch die Kornflur ſchweif' ich nun,
Liebe treibt nun ohne Raſt mich, o wie ſehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Aſt mich, o wie ſehr!
Doch der Duft ſelbſt iſt der Sehnſucht Bote nur,
Tiefe Sehnſucht, ach! erfaßt mich, o wie ſehr!

12.

Die Löwin ziert des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan durchfurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht, und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Doch ſchmückt ihn Thau mit ſüßer Thräne nicht;
Was willſt du mehr, als was du biſt, zu ſeyn;
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

13.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen;
Auf ein ſüß Geheimniß deuten, auf ein ſtilles,
Und allein uns Beyden klares, Hyacinthen;
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muſelman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

14.

Ganz in Unſchuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir;
Gleich der Purpurnelkenblüte glühte die Wange dir;
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glaſe mir
Funkelnd, wie dein Auge, ſprühte, glühte die Wange dir;
Als den ſchönen Blick du niederſchlugſt, den beſcheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir;
Da du ſangſt die frühſten Lieder, die ich dir ſendete,
Fühlend ganz, wie ſehr ich glühte, glühte die Wange dir.

15.

Mir vor allen ſchön erſchien die Tulpe;
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saffir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie ſie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin, die Tulpe;
Lieblicher, als alle Sterne, leuchtet
Unter'm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es feſſelt mich und ihn die Tulpe;
Schenke! Tulpen ſind wie Kelche Weines,
Gib den Freunden, gib ſie hin, die Tulpe.

16.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall ſpielt;
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball ſpielt;
Sieh den Fels, der bis an's Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall ſpielt;
Sieh den Strom, der rauſchend ſich am Fels bricht,
Wann er mit der vollen Woge Schwall ſpielt;
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall ſpielt;
Spiele du nur mit, und ſey ein Kind nur,
Schöne Spiele ſind es, die das All ſpielt.

17.

Dir, edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, ſchöner Freund, ſey ſtets erneut ein Lied;
Du biſt mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir heut ein Lied;
Ein Paradieſesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich ſtreut, ein Lied;
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm zurück,
Denn gar ſo fern zu fliegen ſcheut ein Lied;
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

18.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

19.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? du.
Und hält das All an dieſem Zwirne? du.
Wer gab dem Neger das geflachte Haupt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? du.
Wer ſchuf die Tulpe, wie das Haidekraut,
Die Pommeranze, wie die Birne? du.
Wer hat das Thal mit Roſen roth bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? du.
Du biſt es, der, wie eine Perlenſchnur,
Zuſammenreihte die Geſtirne, du!

20.

Der Strom, der neben mir verrauſchte, wo
iſt er nun?
Der Vogel, deſſen Lied ich lauſchte, wo iſt
er nun?
Wo iſt die Roſe, die die Freundin am
Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauſchte, wo iſt
er nun?
Und jener Menſch, der ich geweſen, und
den ich längſt
Mit einem andern Ich vertauſchte, wo iſt
er nun?

21.

Dir gehorcht' ich, will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Aſien dem Kores ehedem;
Was dem ſchwerverſchloſſnen Buſen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem;
Dieſe Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten ſich des Tulpenflores ehedem;
Und das Waſſer, das im Becken ſchlammig fließt,
Eine Säule ſprang empor es ehedem;
Und die Luft, die Schnee verſtöbert, ſchwellte ſüß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne ſchöne Glück
Sang ich — weh mir, ich verlor es! — ehedem.

22.

Nach lieblicher'm Geſchicke ſehn' ich mich;
Wie nach dem Stab die Wicke ſehn' ich mich;
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich;
Ich ſehne mich, daß poche mir dein Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn' ich mich;
Du gehſt, o Schönheit, mich ſo ſtolz vorbey,
Nach einem zweiten Blicke ſehn' ich mich.

23.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret' ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüſche bahne mir;
Nicht die Fahrt im Schiff', ich wünſchte jene Fahrt
Auf dem Halbmond ſtehend, wie im Kahne, mir;
Leicht zu tragen ſcheint des Winters Flockenſchnee,
Weil ich Blütenſchnee des Lenzes ahne, mir;
Nicht im Garten, rief ich, als du badeteſt,
Nur im Waſſer blüht die Tulipane mir!

22.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſeyn;
Und deſſen ganze Seele ſchmachtet, allein zu ſeyn;
Ein Unerſchöpfter ſchuf der Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſeyn;
Allein zu ſeyn verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſeyn;
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Und der es für erhaben achtet, allein zu ſeyn;
Sie nennen dich, wie Juſſuf weiſe, wie Juſſuf ſchön,
Wer wünſchte, der dich je betrachtet, allein zu ſeyn?

25.

Du grollſt dem Schah, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwerd der Zeit,
Dein Dolch iſt ſchuld, daß du voll Wunden biſt;
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt;
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freyen, den Geſunden, biſt.

26.

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor,
Der Wallfiſch ſprüzt es nicht ſo rein empor;
Die Lilje Perſiens iſt ein ſchlanker Baum,
So blüht ſie nicht am deutſchen Rhein empor;
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

27.

Nah dich, ungeweihte Weſpe, dieſem Blumenheerde nie;
Du beſuchſt den Tempelgarten ohne viel Gefährde nie!
Alle ſind wir wol bewaffnet, wol gerüſtet, wol bewehrt,
Sahſt du meines Blumenheeres kriegriſche Geberde nie?
Traun, der Roſe Dornengeiſſel wirſt du nie geſund entgehn,
Auch der Lilie geweihtem, breitem, blankem Schwerde nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen ſind behelmt,
Nah dich, ungeweihte Weſpe, dieſer frommen Erde nie!

28.

Ja, deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen;
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich miteinander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ich trage gläubig eine Prieſterbinde,
Verwalte Prieſters Amt in meinem Buſen;
Und, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

29.

An der Lilje ſchönen Kelchen, und am Agley, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüſſel, nicht am Schierling hanget er,
Nicht auf Serkeſch Melodien horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbuds Melodien ſanget, er;
Wenn du vor den Liebekranken Hafis und Firduſſi legſt,
Den Firduſſi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er;
Mond und Sonne, dieſe wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

30.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenſchwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perſerkaufmann, was er ſammelt, er bringt's zurück
Auf ſchwerbeladenem Kameele dem Vaterland;
Die Nachtigall, die Parſi ſinget, gewannſt du lieb,
Sie ſingt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland;
Schneeglöckchen gehn, erſcheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Ghaſele, dem Vaterland!

Hat euch des Dichters Lied erfreut,
Zu Wol und Wehe ſüß geweckt,
Verzeiht ihm, daß die Stirn ihm heut
Der Turban, ſtatt des Hutes, deckt.

An Göthe.

Dein Name ſteh zu jeder Friſt
Statt eines heiligen Symboles
Auf allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſey neubewegt,
Soll nicht, nach dir, die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſen Hände legt.

Sonette aus Venedig

von

Auguſt Grafen von Platen.

Erlangen

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieſer Inſelſtadt vom Meer beſchäumet,
Sey dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen!

1.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Fluth Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Räthſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

III.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

IV.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo, daß ich treſſe dich, ich kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

V.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Sie ſind nicht mehr dieſelben ach! ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

VI.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh' ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

VII.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaſte,
Den vor Grimani's, Peſaro's Pallaſte
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er ſich den Meiſterſtücken
Der frühern Kunſt, die nie ein Spott betaſte,
Euch muß er ſich und eurem alten Glaſte,
Piſani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'ſchen Bogen, die ſich reich verweben,
Sind von Roſetten überblüht, gehalten
Durch Marmorſchäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Geſtalten,
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefſinn und Schönheit im Vereine walten!

VIII.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel pflegten ſonſt zu thronen.

Venedig fiel, wiewol's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sklavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe mahlet!

An der Gigantentreppe Prachtgeländern
Steht einſam nun ein Dichter und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

IX.

Ich fühle Woch' an Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüthe lebender Geſtalten.

X.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeyd ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meiſſel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, Wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

XI.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Der Schönheit Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

XII.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſinnte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XIII.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reihn, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhallt gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

XIV.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XV.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie ſehr das Herz ſich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir beſitzen keine.

Wol biſt du gleich dem ſchöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedeſtal entſteiget,
Der ſelbſt Pygmalions Begierden ſchweiget,
Doch ſey's darum, ich bleibe ſtets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibſt zurück in dieſem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter ſchleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

XVI.

Was läßt im Leben ſich zuletzt gewinnen?
Was ſichern wir von ſeinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das ſüße Wolgefallen,
Sie eilen — treu iſt nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beſchaun mit ſehnſuchtsvoll erſtaunten Sinnen.

Das Auge ſchweift mit emſigem Beſtreben,
Als ob zurück in ſeinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu ſchweben:

Zuletzt, entziehend ſich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angeſicht ein Blick der Liebe.

An König Ludwig.

Ode

von

August Grafen von Platen.

1825.

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu Dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt Du ſie, wie gereift im Geiſt!
Ja, leichter hebt Dein freies Haupt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſehn wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf Deinem Knie,
Gedanken pflückteſt Du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Du kennſt Dein Volk, und jegliches Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil geworden, verfolgteſt Du,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt Du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Du haſt gezählt die blutenden Jünglinge,
Die auf des Rheines beiden Ufern
Seelen verhauchten für deutſche Freiheit.

Und nicht umſonſt verhauchten, das fühlſt Du wohl!
Nach jenes Caſars tragiſchem Schreckensloos,
Was könnten kleinre Scheindeſpoten
Anders erregen, als froſt'ges Lachen?

Du aber theilſt die heilige Gluth mit uns,
Die größer war, als jener gewalt'ge Held,
Und fallen ließeſt Du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechtes, welchen als feſten Grund
Dein Vater legte, bläſeſt Du Athem ein:
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantliz.

Allein wie ſehr Du Wünſche des Tags verſtehſt,
Du horchſt nicht blindlings jedem Geräuſch, Du nimmſt
Den Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt Du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil Dir, und Heil der Lieblichen neben Dir,
Und Heil den Sproſſen, welche gebar ihr Schooß!
Wenn Volk und Kinder Dich umjubeln,
Leerſt Du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt Deinen angeerbten,
Seligen Zepter der goldne Frieden.

Rückwärts erblickſt Du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt Du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſey (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner milden Wärme
Seelenberauſchende Knoſpen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es haſcht der Maler ſeltengebotnen Stoff,
Die Bretter, alles Großen Schauplatz,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und gütig öffneſt Du den geweihten Saal
Voll edler Formen, wie ſie ein Meiſſel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Du lenkſt ſofort die Blicke der Staunenden
Von Deinen Göttern wieder auf Dich zurück:
Der ſie ſo reich verſammelt, mag ſich
In des Beſchauenden Freude ſpiegeln!

Früh war das Schöne Deines Gemüths Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Schleier, den des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergebens ſegſt Du, mit emſ'ger Luſt,
Das tiefſte Mark helleniſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie Deines?

Es geht die Sage, daß Du als Jüngling einſt,
Dahingegeben thätiger Einſamkeit,
Am buſch'gen Felſenſtrand der Salzach
Nur mit homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt Du noch, wenn trunken ein Dichter Dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen Thau's, doch Deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne Dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſeyn löſt den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthſel.

Der Sieg der Gläubigen.

Der Sieg der Gläubigen.

Ein geiſtliches Nachſpiel

von

August von Platen.

(Geſchrieben im Dezember 1817 zu München.)

Difficile est satyram non scribere.

(Supplement zu Platens Werken.)

Herausgegeben von Carl Vogt.

Genf.
Verlag von Lauffer & Comp.
1857.

Universitäts- · München · Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorwort.

Die Herausgabe dieſer nachgelaſſenen Arbeit von **Platen**, die bis jetzt nur in verſtümmeltem Zuſtande gekannt war, bedarf keines einleitenden Vorworts, ſondern höchſtens eines Nachweiſes der Aechtheit.

Es iſt eine Jugendarbeit des Dichters, aus dem Jahre 1817, die mir auf Wegen, welche ich nicht aufdecken darf, in die Hände gelangt iſt. Aus dem Briefwechſel Platen's, den Minckwitz herausgegeben hat, geht ſchon hervor, daß der Dichter in jener Zeit, wo er kaum das zweite Jahrzehnt überſchritten hatte, ſich lebhaft mit religiöſen und philoſophiſchen Fragen beſchäftigte und ſeine freie Richtung zu bethätigen ſtrebte. Das bairiſche Concordat mit dem heiligen Stuhle, welches zu dieſer Zeit abgeſchloſſen wurde, gab die äußere Veranlaſſung zu dem Stücke, welches ich heute dem Publikum biete.

Platen las ſein Nachſpiel in der Form, in welcher es heute erſcheint, in dem Hauſe Schelling's vor, mit dem er vielfach befreundet war. Der Philoſoph widerſetzte ſich aus Klugheitsgründen der Veröffentlichung, und da er einer großen Autorität über den Jüngling genoß, ſo beſtimmte er denſelben endlich zu der Verſtümmelung, in welcher das Stück unter dem Titel „die falſchen Propheten" im dritten Bande der Cotta'ſchen Geſammtausgabe der Platen'ſchen Werke zu leſen iſt. Eine oberflächliche Vergleichung lehrt ſchon, daß eine Hauptperſon des urſprünglichen Stückes, deren Vorzug beſonders in einer wahrhaft himmliſchen Naivetät beruht, in der Verſtümmelung gänzlich ausgemerzt, daß Schluß und Tendenz eine andere gegeben und den handelnden Perſonen oft Verſe in den Mund gelegt hat, die wohl in dem urſprünglichen Stücke, nicht aber in der Verſtümmelung zu dem Charakter dieſer Perſonen paſſen.

Vielen Jugendfreunden des Dichters iſt die urſprüngliche Form theils durch Abſchriften, theils durch Vorleſen bekannt geworden. Manche derſelben, die heute in hohen Aemtern und Würden ſtehen, könnten ihre Stimme für die Aechtheit unſeres Stückes erheben, wenn ſie es überhaupt wünſchbar fänden, an ihre „Jugend-Verirrungen“ erinnert zu werden. So bleibt mir denn nur übrig, die Verſicherung abzugeben, daß die hohe Glaubwürdigkeit der Männer, welche mir das Manuſkript übermittelten, jeden Zweifel an der Aechtheit deſſelben ausſchließt. Die Freunde und Kenner des Dichters werden einer ſolchen Verſicherung nicht bedürfen; Art der Behandlung, Sprache und Versbildung werden ihnen ſagen, daß das Nachſpiel von Platen herſtammen muß.

Die in der oben erwähnten Verſtümmelung aufgenommenen Verſe ſind durch geſperrten Druck unterſchieden worden. Der Ertrag des Werkchens iſt für das Platen-Denkmal beſtimmt, zu welchem bekanntlich König Ludwig von Baiern das Erz zu ſchenken geſonnen iſt.

Senterre bei Genf, den 1. November 1856.

C. Vogt.

Zueignung an die Freunde.

Un bigot y verra des crimes,
Vous n'y verrez que la raison

Der große Hauſe, der ſo gern betrogen,
Die Bürde prüfender Gedanken ſcheut,
Durch gröb're Luſt zur Erde hingezogen —
Er iſt es nicht, dem dieſes Spiel ſich weiht:
Euch, Gleichgeſinnte, wünſcht' ich ihm gewogen,
Gefällt es Euch, ſo kam's nicht vor der Zeit;
Beiſitzer ſeid ihr unſres Kampfgerichtes:
Hier liegt mein Handſchuh vor dem Feind des Lichtes.

O gönnte mir der Genius, zu ſchweben
Um deine goldne Gärten, Fantaſie,
Durchflammte mich mit jenem Dichterleben,
Wovon er wen'ge Funken mir verlieh:
Wie wollt' ich mächtig euch das Herz erheben,
Auf Engelflügeln heil'ger Poeſie,
Und euch, ſtatt hier nach nied'rem Scherz zu jagen,
Durch alle Himmel der Entzückung tragen.

Auffaſſen wollt' ich jedes Weiſen Lehre,
Und was Natur und was Erfahrung ſpricht,
Auffaſſen wollt' ich's, für der Wahrheit Ehre,
Und legen in ein himmliſches Gedicht,
Das großer Seelen Glaubensſatzung wäre,
Und warm begeiſtre für die kalte Pflicht,
Das, ein unſterbliches in ſeiner Scene,
Von allen deutſchen Lippen wiedertöne.

Wenn auch der Pöbel noch anbetend läge,
Wo Dalai Lama ſich zum Gott verſtellt,
So hätte doch dem Edlen auf dem Wege
Als Führer ein Confutze ſich geſellt.
Zuletzt auch wird's im Kreis des Volkes rege:
Der Freiheit Muth beſeelt die deutſche Welt.
Doch jene Göttin wird uns nie verbrüdert,
So lang ein Wahn herrſcht, der den Geiſt erniedert.

Prolog.

Den leichten Sokkus, mir fremd vor Allen,
Wag' ich an die flüchtige Ferſe zu ſchnallen,
Und ſo, mit wenig gehobelten Reimen,
Die erbauliche Poſſe zuſammen zu leimen.
Zwar keck verletz' ich und ſchonungslos
Der unfehlbaren Kirche Schoos;
Doch beſſer dünkt mich dieß, als Schweigen:
Die Wahrheit darf, und ſie ſoll ſich zeigen,
Ein Feiger, wer, von Beſorgniß geleitet,
Sie nicht, ſo viel er vermag, verbreitet.
Der Reiſepaß läßt ſich Keinem rauben
Zur Religion vom Aberglauben,
Und drängt ſich auch Unglaube zwiſchen ein:
Der Abgrund muß überſprungen ſein.

O daß die Zeit, an die ich mich richte,
Noch immer gültige Gegengewichte
Der traurigen Unvernunft bedarf,
Die jeder Weiſere längſt verwarf!
Doch gab uns kaum ein verhaßtes Ereigniß
Wie ſehr ſie noch ihrer bedürfe, Zeugniß.

Und als mich grollend und zürnend erheben,
Die tüchtigſten Waffen des Streits zu erproben,
Da griff ich zuletzt — kaum weiß ich wie?
Zum ſcharfen Pfeil der Parodie.
Die ſich in pathetiſchen Harniſch ſchmiegen,
Belachenswürdigen Wahn zu bekriegen,
Sie geben ſich ſelbſt dem Gelächter preis:
Hier gilt's wer gut zu ſpotten weiß.

Schon jetzt, demüthigen Sinnes, bequeme
Die Muſe ſich dem Anatheme;
Denn da ich zu förmlichem Kampf und Boxen
Die Heil'gen gefordert und die Orthodoxen,
So muß ich den Beifall voraus verſchmerzen,
Beſchorner Häupter und geiſtlicher Herzen.
Vor dieſem Büchlein ſeh' ich ſie ſchaudern,
Den Autor zu abſolviren zaudern.
Zwar Nero rief*) in ſeinem Haß:
Vellem nescire litteras!
Doch war auch er vom Gezücht der Laien:
Ein Pfaffenherz kann nicht verzeihen.

---

*) Als er nämlich ein Todesurtheil unterzeichnen ſollte.

Perſonen des Nachſpiels.

Sankt Peter, Thürhüter.
Die Mutter Gottes.
Ein Ketzer.
Eine arme Seele.

(Die Scene iſt im Himmel, unweit der Pforte, die mit einem Schieber verſehen iſt. Sobald der Vorhang aufgeht, ſieht man Sankt Petern mit einem Buch in der Hand ſitzen.)

Sankt Peter.

Jahr aus, Jahr ein, bei Tag und Nacht,
Halt' ich hier immer vergebene Wacht.
Niemand pocht mehr an unſern Pfoſten,
So muß mir beinahe der Schlüſſel verroſten.
Wenn ſie nicht bald ſich bekehren auf Erden,
Müſſen wir toleranter werden,
Der Himmel iſt öd', wie ein leeres Faß,
Und Alles läuft zum Satanas.
In jedem Buch, das ich hier thu' leſen,
Zeigt ſich immer daſſelbe Weſen:
Die Menſchen ſtellen ſich täglich toller,
Und liſtenreicher und ränkevoller,

Und täglich mehr in ein übel Geſchrei
Bringt uns die falſche Filoſofei.
Für einen einzigen Tag all ein
Möcht' ich auch einmal der Teufel ſein:
In dem wärmſten und größten Ofen
Müßten mir braten die Filoſofen;
Sie werden von Tag zu Tage dreiſter
Und beſtricken die frömmſten Geiſter,
Kommen ſelten zu unſern Tempeln,
Möchten uns gern zu Götzen ſtempeln,
Schwatzen viel von Vernunft, Erfahrung,
Und verſchmähn alle Offenbarung.
Aber, wie konnt's auch anders kommen?
Die Pfründen haben ſie weggenommen,
Wer will noch die Tonſur empfangen?
Abteyen und Klöſter ſind eingegangen;
Die Kirche, deren Fels ich bin,
Sinkt auch ſo übereinander hin;
Er, den ich zu meinem Verweſer erkor,
Hält ſeinen Pantoffel vergebens vor;
Zum rendez-vous ſieht man die Meſſe benützen,
Den Prieſter verlaſſen im Beichtſtuhl ſitzen;
Sie enthalten ſich faſt vom heiligen Brode —
Und die Scheiterhaufen ſind aus der Mode!
Doch irr' ich nicht, ſo kömmt von fern
Daher geſchritten die Mutter des Herrn;
Was mag ſie hier an der Pforte wollen?
Ich muß ihr meine Verehrung zollen.

(Die Mutter Gottes tritt herein mit dem Weihrauchkeſſel.)

Sankt Peter.

Ave Maria, du Quell der Gnaden,
In dem ſich die reuigen Sünder baden,
Vom Stamme David's warſt du erleſen,
Daß du ſollteſt des Heils geneſen,
Du kamſt mit dem heiligen Geiſt zu Fall,
Und haſt geboren in einem Stall.
Sei mir geprieſen und hochbenedeit
Von allen Frauen —

Mutter Gottes (einfältig)

In Ewigkeit!

(Sie ſprengt ihn mit dem Weihbrunn.)

Sankt Peter, erlaß mir den Gruß hinfort,
Ich weiß das Alles von Wort zu Wort,
Und wie mich der Engel einſt thät beſchwören,
Muß ich nun bis zum Eckel hören;
Von den Betteljungen auf allen Gaſſen
Muß ich meinen Namen verhunzen laſſen.
Das Alte bleibt dem Alten ähnlich,
Was Neues wünſcht' ich gar zu ſehnlich.
Du tödteſt hier, wie ich ſeh', an der Thüre,
Die liebe Zeit mit guter Lektüre.

Sankt Peter.

Es hat ſich bei uns, zum Vertrieb der Stunden,
Ein Bibliothekarius eingefunden;
Der leiht die Bücher um's Geld herum,
Mit göttlichem Privilegium.

Doch, wenn ſie uns auch die Zeit vertreiben,
Der Schade läßt ſich kaum beſchreiben:
Denn wer iſt mehr des Breviers gedenk?
Der heilige Auguſtin lieſt den Trenk;
Ignaz vergißt ſeinen frommen Verein,
Und ſtudiert in die Weihe der Kraft ſich ein,
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine;
König David läßt ſeine Harf' in Ruhe,
Und deklamirt aus dem Kotzebue!
Wenn doch nur die Sammlung gewählter wäre,
Nicht aufgeſtellt in die Kreuz und Quere:
Bei'm neu'n Teſtamente Spinoza, der Flegel,
Neben dem Gottſched gleich der Schlegel;
Der Eulenſpiegel und die Legende
Reichen ſich quaſi faſt die Hände,
Luzian, Voltaire, Frederic le Grand
Bei'm Stollberg und Chateaubriand.
So liegen vermengt an des Ozeans Strand
Der Goldſtaub und der fade Sand.

Mutter Gottes ſeufzend.

Glückſelig iſt, wer leſen kann!
Mein Joſef war halter ein Zimmermann,
Meine Eltern lebten von Anderer Spenden;
Konnten mich nicht in die Schule ſenden;
Zwar buchſtabier' ich, doch — nicht recht.

Sankt Peter.

Du ſcherzeſt nur mit deinem Knecht,

Oft hab' ich dein Bild im Kupfer erkannt,
Mit einem Gebetbuch in der Hand;
Denn Licht und Weisheit kommen aus dir.

Mutter Gottes.

Was lieſeſt du denn, Sankt Peter, hier?

Sankt Peter.

Es iſt eine Schrift von David Hume,
War auch ein Mann ohne Chriſtenthum;
Tiſcht Anekdoten auf, lieber Gott!
Ich glaube beinah', es geſchieht zum Spott.
Von einem Prieſter iſt hier zu leſen,
Daß er ein großer Spieler geweſen,
Und daß er einſtmals, wie er pflegte,
Auf einen Teller die Hoſtien legte,
Da bracht' er auch — das Verſehen war klein —
Vom Spiel eine beinerne Marke hinein.
Drauf ſchritt er zum Tempel, die Glocken verhallten,
Er legte die Stirne in heilige Falten;
Die Gläubigen, durch die Beicht gereinigt,
Knieten vor dem Altar vereinigt,
Die Andacht in ihren Herzen brennt,
Sie dürſteten nach dem Sakrament.
Sie nahmen's ein zum ewigen Frommen,
Doch Einer ſollte die Marke bekommen;
Sie hatten die Hoſtien bald erweicht,
Doch Einem ward es nicht ſo leicht;
Sie brachten ſie hinab den Schlund,
Doch Einer behielt ſie ſtets im Mund;

Er ſchob ſie her, er ſchob ſie hin,
Und harrte lang mit Demuthsſinn,
Das Angeſicht in Schweiß gebadet,
Ob er vom Heiland werde begnadet?
Nachdem er umſonſt ſich abgerungen,
Nimmt er ſie ſachte von der Zungen:
Hochwürd'ger, ich fürcht', aus Verſehen vielleicht
Habt ihr mir Gott den Vater gereicht,
Denn er iſt auf der Zunge ſo zäh' und hart,
Gehört wohl für geiſtliche Herrn apart.

Sankt Peter.

Das Ding iſt ſo übel nicht, nur zu! (Sie gähnt.)

Mutter Gottes.

Heilige Mutter, was gähneſt du?

Sankt Peter.

Wir haben im Himmel viel Glanz und Ehre,
Wenn nur nicht die Langeweile wäre;
Die Tage führen an uns vorbei
Ihr ewig daſſelbiges Einerlei.
Um zehn Uhr heb' ich mich vom Bette,
Und geh' vor den Spiegel an meine Toilette,
Wickle mir aus den Papierchen die Locken,
Und ſchneie ſie ein mit Puderflocken.
Keine Haube birgt mein röthliches Haar,*)
Dieweil ich bis jetzt noch ein Mädchen war;

---

*) La vierge avoit les cheveux roux. (Fleurs des Saints.)

Auch hab' ich mich niemals eitel geputzt,
Mein Kleid iſt ſimpel und oft beſchmutzt.
Zwar ward ich bedacht von der Hand der Natur,
Sie gab mir 'ne kurze, doch feſte Statur;
Wiewohl man als Mohrin gemalt mich ſchaut,
So bin ich doch weiß und zart von Haut.
Doch um zu meinem Diskurs zu kehren,
Um elf Uhr thu' ich die Meſſe hören,
Bete den Roſenkranz dreimal friſch,
Und ſetze mich dann an den Kaffetiſch;
Verlieh mir dieſer nun geiſtige Stärke,
So üb' ich einige Wunderwerke.
Zuletzt, mit etwas ſaurer Miene,
Beſchließ' ich's mit der Diezipline.
Zu Mittag eſſen wir etwas ſpät,
Wie das bei großen Herrn ſo geht,
Der Vater, der Sohn, der Geiſt kommt auch:
Es ſind drei Mägen in einem Bauch.

Sankt Peter.

Ich hab's ſtets felſenfeſt geglaubt,
Doch wenn's zu fragen mir erlaubt,
Wie verhält ſich's doch mit dem Dreifacheinen?
Es will mir nicht ganz geheuer ſcheinen.

Mutter Gottes.

Noch gedieh mein Sinn nicht zu ſolcher Reiſe,
Daß ich das, was Keiner begreift, begreife;
Es iſt ein Geheimniß, ſo kühn und verwegen!
Der Magnetismus iſt nichts dagegen;

Es iſt eine Nuß, die Niemand knackt,
So heilig und doch ſo abgeſchmackt.
Man muß ſich nicht mit dergleichen plagen,
Und ſelbſt dem geſunden Verſtand entſagen;
Doch wo's der Verſtand hat abgethan,
Da ſetzt der Glaube den Trichter an,
Und füllt die Lücke zur guten Zeit:
So geht's auch bei der Dreifaltigkeit.

Sankt Peter.

Ich ſtaune ob deiner gelehrten Suade,
Und fühle die Rieſengewalt der Gnade;
Doch eines möcht' ich noch gern erfaſſen,
Wenn du's willſt anders wiſſen laſſen.
Mir däucht's beinah' wie Schimpf und Spott,
Daß nur 'ne Mutter hat unſer Gott,
Und eine Großmutter hat der Teufel;
Das regt mir oft den verhaßten Zweifel,
Als wärt ihr minder alt von Stamm?

Mutter Gottes (nach einer Pauſe).

Wahr iſt es, aber doch wunderſam.

St. Peter.

Es kömmt von meiner ſchlechten Lektüre,
Daß ich immer ſolche Zweifel ſpüre,
Doch künftig halt ich ſie lieber zurück:
Mir graut vor dem heiligen Dominik.

Mutter Gottes.

Laſſen die Sachen wir, wie ſie gehen,

In der Welt, da brauchen ſie's nicht zu verſtehen,
Und wenn ſie zweifeln, und wenn ſie ſich ſperren,
So mögen ſie auf dem Roſte dörren;
Denn, iſt die lange Woche herum,
Dann geht's ins Purgatorium,
Wie ich's am Sabbath ſtets gepflegt,*)
Seitdem der Herr mir's auferlegt,
Und für den ſie mir keine Meſſe bezahlen,
Den laſſ' ich fegen zu Duzendmalen!

Sankt Peter.

Du biſt ſo gütig, du biſt ſo mild,
Du ſcheinſt mir ein herzallerliebſtes Bild,
Mit Demuth, Reiz und Gnade begabt,
An dem ſich der arme Sünder labt.
Wie den Karpfen lockt die beſpickte Angel,
So ziehſt du die Seelen, die ſonder Mangel,
Zu dir empor und tauchſt ſie erneut
In wohlgefäll'ge Beſchaulichkeit.

Mutter Gottes.

Zu Thränen rührteſt du mich, Sankt Peter,
Wär's ſchicklich zu weinen, hier oben im Aether,
Doch faſt vergaß ich mein Begehr,
Weshalb ich eigentlich kam hierher.

---

*) Die Jungfrau Maria ſteigt alle Sonnabende ins Fegfeuer, um eine große Parthie Seelen zu löſen. Ich berufe mich hiebei auf eine Predigt deſſelben gottſeligen Prieſters, der hier unter dem Namen einer armen Seele auftritt.

Zwar Neugier iſt mein Fehler nicht,
Doch wünſcht' ich einmal wieder Bericht,
Wie ſich die Menſchengeſchlechter befinden,
Auf die ſich vererbte der Ausſatz der Sünden,
Seitdem der Eva die Schlange genaht,
Der mein Herr Sohn auf den Schädel trat.

Sankt Peter.

Die Welt iſt, wie eine Lotterie,
Viel Wechſel, doch was Neues nie:
Dieſer verlor, was jener gewinnt,
Sie zanken ſich, die Zeit verrinnt;
Und eh' ſie erſtrebt den erſehnten Frieden,
Und eh' ſich's in ihrer Bruſt entſchieden,
Was ſie vermögen und was ſie wollen,
Was ſie dürfen oder ſollen,
Da ſchwingt die Senſe ſchon Freund Hain.
Und der Todtengräber, der ſcharrt ſie ein.

Mutter Gottes.

Von ſolchen Gedanken erhalt ich mich frei,
Es macht mir nur Melancholei.
Doch hör' ich gern von großen Thaten,
Von Neid und Zank der Potentaten,
Vom Schickſal manches berühmten Mannes,
Wie zum Exempel der Schinderhannes,
Von Todesfällen, von Schlachtberichten,
Und ſonderlich von Kriminalgeſchichten.
Doch thut mich auch gleich Politik erbauen,
Den Zeitungen iſt nicht mehr zu trauen,

Gar vieles reden ſie hin und her,
So keck, ſo revolutionär!
Auch hält der Herr nur ein Paar ſich heuer,
Sie kommen hoch und die Fracht iſt theuer.
Ja, wenn ſie ſich auch bis zu uns verlieren,
So müſſen ſie erſt die Zenſur paſſiren;
Spricht Einer ein wahres Wörtchen offen,
Gleich ſcheinen Dieſer und Der betroffen,
Der Stärk're droht, der Schwäch're klagt,
Das Imprimatur wird verſagt;
Doch will man ſich's nicht laſſen dauern,
Den armen Seelen hier aufzulauern,
So kriegt man's warm aus der erſten Hand:
Glückſelig iſt der Pförtnerſtand!

Sankt Peter.

Ja wenn's noch wär', wie in alten Jahren,
Da kamen ſie an zu ganzen Schaaren,
Die Päbſte mit ihren Kardinälen,
Dechante, Aebte und Biſchofsſeelen,
Sie kamen geſchmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit galt gering.
Die Märtyrer nahten ſich im Triumpf,
Bald ein blauer und bald ein rother Strumpf,
Und alles wimmelte von Eremiten,
Von Miſſionären, von Jeſuiten,
Von Auguſtinern und Dominikanern.
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Man ſah Trappiſten, ſah Karthäuſer,

Fromme Fürſten und ihre Poſſenreißer,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherrn,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern.
Die heilige Urſula zog herein
Sammt ihren elftauſend Jungfräulein,
Sie liegen zu Köln am Rhein begraben:
Von alledem iſt jetzt nichts zu haben!

Mutter Gottes.

Ja, wollt' ich weinen, wie ſich's gebührt,
Um alles, was uns die Zeit entführt,
Und ſammelte man meine Thränen in Fäſſern,
So ließe ſich das Paradies bewäſſern.

(Es wird draußen geklopft.)

Es pocht, Sankt Peter!

Sankt Peter.

Wohl wär's nun Zeit —

Mutter Gottes.

Mich lüſtert nach einer Neuigkeit.

(Sie macht den Schieber auf und guckt hinaus.)

Der riecht beinah noch ein wenig profan,
Hat auch kein Amuletchen an,
Und ſchaut mir d'rein ſo vermeſſenen Blicks,
Als leugnet er ſein Cruzifix.

Sankt Peter.

Der du pochſt da draußen, ſprich,
Zu welchem Glauben bekennſt du dich?

Univ. Bibl.
München

Der Ketzer (draußen).

Die Satzungen nahm ich nicht in Acht,
Der Wahrheit hab' ich nachgedacht,
Und ſollte ſie hier zu finden ſein,
So öffnet die Pforte, ſo laßt mich ein.

Sankt Peter (zur Mutter Gottes).

Das klingt faſt, wie ein Atheiſt.

(laut)

Die Wahrheit ſieht, wer's würdig iſt;
Doch möchten wir wiſſen, von welcherlei Sekte —

Der Ketzer.

Der Hader der Partheien befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet,
Und nach erhab'nerm Ziele trachtet.

Sankt Peter (zur Mutter Gottes).

Das iſt eines von jenen Kindern der Erden,
Mit denen man nie kann fertig werden,
Ich dächte, wir ließen ihn nicht herein.

Mutter Gottes.

Sankt Peter, mach auf, und wär's zum Schein;
Denn ſollt' er ſich gegen Gebühr betragen,
So kann man ihn wieder von dannen jagen.

Sankt Peter (ſchließt auf).

Per interim, in Gottes Namen
Er tret' herein und vor's Examen.

*

Wir woll'n ſeine Meinung, klar und nett:
Glaubt Er an Fo, oder Mahomet,
An Fitzliputzli oder den Apis,
An Jupiter, Wiſchnu, Baal, Serapis?
Glaubt Er an ſonſt einen Gott von weiland,
Oder glaubt Er an den rechten Heiland?

Der Ketzer (mit Würde).

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geiſt, der durch alle Geiſter ſtrebt;
Von allem Edeln, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von Allem, was unſern Buſen ſchwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und ſeh' ich die Morgenſonne erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht, und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Geſildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und iſt das Abendroth ſpät verſchwunden,
Und nahen die ſtillen, die traulichen Stunden,
Und ich ſchaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Saat der Welten dem Auge blüht,
Und wie ſie im ewig geſchloſſenen Kreiſe
Vollenden die weite gewaltige Reiſe,
Da fühl' ich noch mächtiger **deine** Spur,
Erhabene Seele der ſchönen Natur!

Sankt Peter.

Das heißt mit dem Säbel den Wind zertheilen;
Die Kirche ruht auf feſter'n Säulen.

Der Ketzer.

So wollt ihr der Offenbarungen mehr,
Wenn alles athmet und grünt umher?
Doch wäre darauf nicht ſicher zu bauen,
So muß ich dem innerſten Ruf vertrauen;
Im eigenen Buſen ſpricht und lebt:
Innocui vivite, numen adest.*)

Sankt Peter.

Das ſind mir gar zu gelehrte Brocken,
Zu filoſofiſch, zu hoch, zu trocken,
Es fragt ſich blos, ob man das bekennt,
Was ausgemacht worden iſt in Trident?

Der Ketzer.

Ich brachte mein Leben ſo herum,
Und dachte an kein Conzilium.

Mutter Gottes (zum Ketzer).

Er dauert mich, ich hülf Ihm gern:
Er glaubt doch an meinen Sohn, den Herrn?

Der Ketzer.

Wer iſt die gute Frau?

---

*) Das Motto des Linnäus, das über ſeiner Thüre ſtand.

Mutter Gottes.

Der Flegel!
Er ſündigt gleich wider die erſte Regel.

(mit Nachdruck)

Ich bin noch Mamſell, und Sankt Joſefs Braut,
Wir ſind auf die linke Hand getraut.

Der Ketzer.

Sie iſt wohl gar —

Mutter Gottes.

Je nun, ich bin
Die Mutter, die Magd, die Königin!
Einen Gott könnt' es ohne mich nicht geben,
Und wäre nicht Gott, würde ich nicht leben.
D'rum frag ich Ihn jetzt, im ernſtlichen Tone,
Was Er halten thut von meinem Sohne,
Der ward gezeugt — ſo will's der Glaube —
Vom heiligen Geiſt in Geſtalt der Taube,
Er iſt geboren aus meinem Schooß,
Er wuchs heran und ward hübſch groß;
Bei'm Nachtmahl hat er ſich ſelbſt verzehrt,
Ob er gleich mit fünf Broden fünftauſend genährt;
Viel Fuchteln hat er und Leid getragen,
Die Juden thäten an's Kreuz ihn ſchlagen;
Als ſie ihn geſchleppt vor des Pontius Forum:
»**Ecce Jesus, rex Judaeorum!**«
In's Grab zu legen wurde befohlen,
D'raus haben ihn gläubige Hände geſtohlen;

Er gieng zur Hölle hinab ſpazieren,
Doch that er ſich wieder ranzioniren,
Und fuhr empor durch Wolken und Dunſt,
Denn dieß war ſeine ſchwerſte Kunſt.

Der Ketzer.

Ich kenn' ihn, nicht entſtellt, verwildert,
Wie ihn dein Mund, der geſchwätzige, ſchildert;
Ich kenn' ihn edelgeſinnt, beſcheiden,
Von Sitten ſanft, doch ſtark im Leiden,
Der Juden Sokrates, und derer,
Die Gutes wollten, weiſer Lehrer.
Doch durch kurzſichtigen Unverſtand
Ward er, der ſelbſt den Tod überwand,
Der ſchön und erhaben als Menſch gedacht,
Zum lächerlichen Gott gemacht.
Unfruchtbar blieb ſein Lehren und Walten,
Sie wollten ſich nur an Mirakel halten.
Sein Wort, das den Weg zur Erkenntniß bahnte,
Sie hüllten's, ſo ſehr er dagegen mahnte,
(Zu ätheriſch war's ihrem plumpen Verſtand)
In ein goldpapierenes Prachtgewand:
Dieſem Schikſal wird keiner von allen entgehen,
Die höher als ihr Jahrhundert ſtehen.

Mutter Gottes.

Er bedient, mein Lieber, ſich einiger Kniffe,
Und hat ſo ſeine beſondern Begriffe;
Doch kömmt's d'rauf an, ob Er das beſchwört,
Was mein Sohn gepredigt, und was er gelehrt?

Der Ketzer.

Der Menſchen Wiſſen iſt viel beſchränkt:
Ein Jeder predige, was er denkt;
Doch will er der Lehre nicht ſelbſt widerſtreben,
So muß er ſie für kein Orakel geben.
Gewißheit iſt das größte Heil,
Doch ward ſie dem Sterblichen nicht zu Theil;
Zu unſerer Prüfung gehören die Schranken:
Obſchon wir zweifeln, obſchon wir ſchwanken,
Doch ſollen wir, trotz der Orkane Wüthen,
Das beſſere Selbſt vor der Klippe behüten.

Sankt Peter.

Er verehrt doch wohl die geweihte Monſtranz?

Der Ketzer.

Warum nicht gar mit dem Roſenkranz.

Sankt Peter.

Das Raubthier ſelbſt in der weiten Wüſten*)
Trägt nach der Koſt des Altars Gelüſten;
Sankt Anton predigte nah am Geſtade,
Da lechzte der Fiſch nach dem Futter der Gnade;
Wo eine Hoſtie lag begraben,
Da wollten die Stiere nicht weiter traben,

---

*) Dies, wie das Folgende, iſt aus ächt katholiſchen Quellen geſchöpft. Der weltliche Witz, der ſeinen Mangel an Erfindſamkeit fühlt, räumt hier beſcheiden, wie überall, dem geiſtlichen den Vorzug ein.

Sie fielen zur Erde, des Gottes bewußt,
Und ſchlugen ſich mit der Klau' die Bruſt;
Als einſt eine Bäuerin, dürftig und karg,
Die Hoſtie im Bienenkorbe verbarg,
Und glaubte in ihrer Einfalt ſtracks,
Es gäbe nun doppelt viel Honig und Wachs,
Da bauten die Bienen, ſtatt an den Zellen,
Ihrem Schöpfer zwei oder drei — Kapellen,
Da lagen ſie ob dem Gebet ſo ſehr,
An Arbeit dachte keine mehr.

Mutter Gottes.

Vernimm, erwäge, glaub' und ſtaune.

Der Ketzer.

Sankt Peter iſt heut' in der komiſchen Laune.

Sankt Peter.

Ein Punkt iſt noch übrig von ekler Art:
Glaubt Er Auferſtehung und Himmelfahrt?
Mit einem Wort, nimmt Er die Wunder an,
Die der Herr und der Saum ſeines Kleids gethan?

Der Ketzer.

Ich bin nicht berathen in dieſem Fache:
Die Wunder ſind eine prekäre Sache.
Wir haben ſeit achtzehnhundert Jahren
Gottbär'ger Mirakel ſo manches erfahren,

Vom heiligen Ulrich, vom Sankt Jago,*)
An der Tiber, wie an dem Tago,
Zu Einſiedeln und im Haus zu Loretto,
(In den übrigen Theilen der Erde detto)
An Blinden verübt, an Lahmen, Tauben:
Keins muß man, oder muß alle glauben.

Mutter Gottes.

Alſo leugnet Er etwa das Offizielle?
Wie oft hab' ich nicht in der frommen Kapelle
Zu Alten-Oettingen, früh und ſpät,
Gewinſelt, geräuspert, die Augen verdreht!

Der Ketzer (fortfahrend).

Im alten Gräzien Vater Zeus,
Und thät nicht Mahomet Wunder wirken?

Mutter Gottes.

Nun vergleicht er uns gar mit den Heiden und Türken!

Sankt Peter.

Die Heiligen ſind von gediegnerem Stoffe,
Als die Sippſchaft des gottloſen Zeus, wie ich hoffe.

Der Ketzer.

Die Frage bliebe noch zu entſcheiden,
Wer mehr Verdienſt erwarb von Beiden:

---

*) Der h. Ulrich wird von denen, die ſich erbrechen, angerufen; der h. Jakob von Compoſtella iſt bekannt.

Die Heiligen ſind von verſchiedenen Kaſten,
Die mäſteten ſich, jene hielten die Faſten;
Sie hieben den Rücken ſich wund und roth,
Oder wälzten das ſündliche Fleiſch im Koth;
Sie pflegten ſich dreimal zehn Jahre zu ſtellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten ſogar, ungezwungen und frei,
Zurück zur früheſten Barbarei,
Entweihten der Menſchheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen verſteckt, wie das Thier der Wildniß.
Nun laßt uns die heidniſchen Götter beſchauen:
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Menſch fieng an, ohne Mord ſich zu nähren,
Vom köſtlichen Korne der ſchwellenden Aehren;
Pan zeigte dem Schäfer, der Heerde zu pflegen,
Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe;
Den Lein ſchuf Pallas zum ſchönen Gewebe,
Und es floß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cypria's lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Gluth die Metalle,
Da prangte von rüſtigen Waffen die Halle;
Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß,
Erſcholl der Bogen der Artemis,
Und Hermes beſtimmte, zur dankbaren Feier,
Das edle, letzte Geſchenk, die Leyer.

Sankt Peter.

Er vergißt über ſeine gerühmten Barbaren,
Daß die Heil'gen Apoſtel und Prieſter waren.

Mutter Gottes.

Was gilt's, auch der Geiſtlichkeit lieſt er den Text?

Der Ketzer.

O wäre ſie da, wo der Pfeffer wächſt!
Die Dummheit, die alles Verderben erſchaffen,
War ſtets die Maitreſſe verliebter Pfaffen;
Die Laſter, welche die Welt verheeren,
Die Geldgier, die Wolluſt, die Sucht nach Ehren,
Sonſt einzeln erblüht in verſchiedener Zone,
Sie ſchmücken verſchwiſtert die dreifache Krone.
O fänden ſich liebebegeiſterte Männer,
Und Freunde des Volkes und Menſchenkenner,
Und würde durch ſie die Gemeine belehrt!
Denn Prieſter beſtehn, wo man Götzen verehrt:
Ihr Wahnbild werde, Jahr aus Jahr ein,
In der Meſſe geopfert, beim Kerzenſchein,
In Formeln mög' es der Pöbel preiſen;
Doch ſtets ſei die Tugend der Kultus des Weiſen.
Er tret' an die Stelle der geiſtlichen Kette,
Kein Mittler ſteht zwiſchen ihm und Gotte,
Er iſt, wie das ahnende Herz ihm verheißt,
Je edler, je näher dem höchſten Geiſt.

Sankt Peter.

Sapienti sat. Klar geht's hervor,
Er iſt ein Ketzer, ein esprit-fort.
So weit noch entfernt vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade.

Bei den Schäfchen darf ſich kein ſolcher verſtecken,
Sein Platz iſt links unter andern Böcken,
Dort unten wird er im Keſſel geſotten,
Mit den Quäkern und Hugenotten.

Der Ketzer.

Der Weihrauch, welchen die Naſe geſogen,
Hält euer Gehirne vom Dampf umzogen;
Doch rühme ſich nie die geſchorene Zunft,
Noch der Pöbel in frömmelnder Unvernunft,
Daß ich gezittert vor ſeinen Idolen;
Und damit Holla, und Gott befohlen!
(will gehen.)

Mutter Gottes (hält ihn).

Ein wenig mag Er noch hier verweilen,
Um uns auch einiges mitzutheilen,
Wir wiſſen nichts, als durch Journale:
(verächtlich)
Wie ſteht's denn unten im Jammerthale?

Der Ketzer.

Die Menſchheit ſieht mit zufriedenem Blick
Den Weg, den ſie gelegt zurück,
Sieht, hoffend das Ziel, zu dem ſie berufen,
Empor zu noch nicht erklimmten Stufen.

Mutter Gottes.

Das ſind mir zu allgemeine Fälle,
Ich halte mich an's Spezielle;
Was hört man jetzt vom fränkiſchen Kaiſer,
Und baut er noch immer Kartenhäuſer?

Der Ketzer.

Wie Alles, was der Zwang erſchaffen,
Zerſtob ſein Reich durch fremde Waffen,
Und jene Völker, die es bezwungen,
In Kämpfen blutiger Opferungen,
Sie fühlen ſich mehr, als gedungene Knechte,
Und fordern die alten, die heiligen Rechte;
Sie fühlen ſich kaum geahnte Kraft
In Bürgertugend und Wiſſenſchaft,
Und wollte man wehren dem Strom der Wellen,
Die mächtigen würden die Dämme zerſchellen.

Mutter Gottes.

O Miserere!

(Eine arme Seele klopft von außen.)

Sankt Peter.

Wer klopft wieder an?

Arme Seele.

Ein römiſch-kathol'ſch-apoſtoliſcher Mann.

Sankt Peter.

Iſt auch ſein Anſpruch legitim?
Verlieren ſonſt keine Zeit mit ihm.

Arme Seele.

Ich ſtarb mit völligem Sündenerlaß.
Mein Haupt iſt vom heiligen Oel noch naß,
Die Bücher Canisii trag ich bei mir,
Sammt dem Kleide Mariä, dem Scapulier.

Mutter Gottes (guckt durch den Schieber).

Er ſcheint mir ein Mann von plumpem Witze,
Mit langem Rock und ſammtner Mütze,
Er trägt mein heilig Gewand am Hals,
Und hat den Canisius ebenfalls.

Sankt Peter.

Ohne Katechismus ſcheint mir ein Chriſt,
Was ohne Keller ein Kloſter iſt. (Er ſchließt auf.)
Was thät Er für einen Tod erleiden?

Arme Seele.

Ein Schlagfluß raffte mich hin vor Freuden,
Denn eine Neuigkeit ward ich inne —
(er ſieht die Mutter Gottes)
Ha, welch ein Aſpektus bewältigt die Sinne! — —
Die röthlichen Haare, der ſtämmige Leib —
(er ſinkt auf die Kniee)
Du biſt Maria, das Judenweib!
Die erſte, ſo ewige Keuſchheit beſchworen,
Und nichts deſtoweniger Kinder geboren;
Erlaube mir, dieſen Schatz zu küſſen,
Der —

Mutter Gottes.

Aber die Neuigkeit möcht' ich wiſſen!

Arme Seele (in Extaſe).

Der durch vierſchrötige Breite verräth
Das Symbolum der Majeſtät.

Mutter Gottes.

Ich hege Verlangen —

Arme Seele.

Wie lange Zeit
Hab' ich mich auf dieſen Tag gefreut!
Hier wird mir vergolten Leid und Trauern,
Und der Trotz meiner impertinenten Bauern,
Denn Seelenhirt ward ich auf Erden geſetzt —

Mutter Gottes.

Das Alles ein andermal, doch jetzt —

Arme Seele.

Für jeden Heller, zu vielerlei Stunden
Vergeben an Bettler und an Vagabunden,
Werd' ich hier manchen Dukaten erzielen,
Tokayer zu trinken, Tarock zu ſpielen!

Mutter Gottes.

Er bringt mich aus aller Faſſung ſchier —

Arme Seele.

Empfange du meine Geſchenke hier —

Mutter Gottes.

Geſchenke? Es wird auch etwas Rechtes ſein!

Arme Seele.

Hier hab' ich ein köſtliches Schächtelein,
Gefüllt mit Gebeinen und heiligen Reſten.

Mutter Gottes.

Davon ſind hier im Himmel die beſten.

Arme Seele.

Die ich mir angekauft und geſammelt,
Nachdem man die Kirchen und Klöſter verrammelt,
Drei Seufzer der heiligen Anaſtaſe
Bewahr' ich in dieſem verſchloſſenen Glaſe.

Mutter Gottes.

Dieſelbigen Seufzer ſind hier in natura.

Arme Seele.

Ein Embryo der Sankt Bonaventura;
Ein Meſſer, mit dem, als ein geiſtlicher Schnitter,
Gemetzelt den König der Amalekiter,
Des Klerus Vorbild, Samuel,
Und hier eine Feder von Gabriel,
So ihm aus dem linken Fittig entfallen,
Als er grüßte die ſeligſte Jungfrau von allen.

Mutter Gottes.

Ich weiß gewiß, daß er keine verlor.

Arme Seele.

Hier iſt des Malchus halbes Ohr,
Das Peter mit zornigem Säbel zertheilt —

Sankt Peter.

Er lügt, der Meſſias hat's wieder geheilt.

Arme Seele.

Die Branntweinflaſche der frommen Brigitte,
Doch fehlt ihr der Hals und ein Stück aus der Mitte;
Ein Beichtzettel von Sankt Wenzeslaus;
Ein Knöchelchen —

Mutter Gottes.

Meine Geduld geht aus!

(Sie zieht den Verdammungsbefehl über die arme Seele, diese fährt auf, indem ſie ſich abwendet)

Arme Seele.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara —

Mutter Gottes.

Die erſte Bewegung kann Niemand verhindern,
Ich mußte wohl ſeine Begeiſterung mindern;
Doch was ihn ſo angriff, laß Er mich wiſſen;
Daß Er ante diem in's Gras gebiſſen?

Arme Seele.

Wohl ſah jedes frömmige Herz verwundert
Die ruchloſen Frevel in dieſem Jahrhundert.
Und wer noch nicht Glauben und Hoffen verloren,
Zerriß ſich die Kleider, und hieng die Ohren,
Doch nahe gieng mir vor den Gläubigen all
Der unabſehliche Sittenverfall,
Und immerhin ſah ich beraubt der Pracht
Diejenige Kirche, ſo ſelig macht.

Ich ſah meine Schafe vom Weg ſich verlieren,
Meine Lämmerchen ließen ſich inokuliren,
Und ſandten ſie ſchon mit ſechs Jahren zur Schule,
Um früh ſie zu weihen dem hölliſchen Pfuhle;
Und täglich verſpotteter ward mein Rock,
Tagtäglich leerer mein Opferſtock.
Bald hätt' euch ſelbſt das Verhängniß getroffen,
Schon riethen die allervermeſſendſten offen,
Auf euern Altar, im gebiet'riſchen Ton,
Zu legen die Akte — der Reſignation!
(Die Mutter Gottes wird ohnmächtig. Sankt Peter unterſtützt ſie.)
Zuletzt ein glücklich Arkanum erſinn' ich,
Die Wunder der Kirche zu heilen —

Mutter Gottes (ſchwindelnd)

Wo bin ich?

Arme Seele.

Was fehlt der allzeit Jungfrau?

Mutter Gottes.

Nichts!
Ergreif' Er den Faden des Jammerberichts.

Arme Seele.

Bald ſoll dich zufrieden das Folgende ſtellen:
Ich forſchte nach des Uebels Quellen,
Und eifrig ſchlug ich, Nacht und Tag,
Die Offenbarung Johannis nach,
In der die Zukunft, halb geſtaltet,
Wie Froſchlaich über'm Schlamme waltet.

Da fand ich denn auch weisgeſagt,
Daß das Verderbniß, das uns plagt,
Vernichtung drohend dem alten Syſteme,
Von einem mächtigen Engel käme:
Die Erde beherrſcht er weit und breit,
Sie nennen ihn den Geiſt der Zeit.
Und als ich dieß nun ausgeſpürt,
Da wurde das Uebrige leicht vollführt:
Durch heiliger Formeln beſtrickende Macht
Schwur ich herauf um Mitternacht,
Vom zähneklappernden, heulenden Sitz,
Ein Teufelchen, Namens Aberwitz,
Und hielt's ſo lange feſtgebannt,
Bis mir's gelobt in die rechte Hand,
Mit jenem gewaltigen Engel zu ringen,
Um wieder um's Haupt euch den Nimbus zu ſchlingen.

Sankt Peter.

O That, zu ewigem Lohn erkoren!
Wir glaubten ſogar uns im Himmel verloren;
Doch nimmer vom Thron wird ein König ſteigen,
Der ſolche Vaſallen nennt ſein eigen:
Feſt ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Prieſterkniff!

Arme Seele.

Das Teufelchen ſagte, faſt ohne Bedenken:
Ich hoffe die Sache zum Beſten zu lenken;
Doch nichts, wie du weißt, geſchieht ohne Gewinnſt,
D'rum fordr' ich einen Gegendienſt.

Nur wenig wird es dich inkommodiren,
Und meinen geheimen Plan pouſſiren,
Wenn du dich alſo des Worts entledigſt,
Und künftig täglich zweimal — predigſt.

Sankt Peter (jubelnd).

Die Welt wird unſer, auf's Neue, ſie muß,
Extra ecclesiam nulla salus!

Arme Seele.

Dieſelbige Nacht überſprang ich im Traum
Der Gegenwart zwiſchenverbreiteten Raum,
Und ſchaute die künftigen, beſſern Geſtalten
Sich glorreich aus einander falten.
Ich erblickte die Welt als ein großes Theater,
In der oberſten Loge den heiligen Vater,
Wir Prieſter bewegten an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Layen als Marionetten;
Das Geheimſte ſogar, wir entzifferten's leicht,
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar trieb wiederum
Die Knaben in ihr Kollegium;
Das Land durchzog mit geiſtlichem Krame
Die Krüdener als Apoſteldame;
Wie Manna regneten Stiftungen, Pfründen;
Man forderte zehn Prozent für die Sünden;
Man eilte, den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Kloſterbrüder ſah man wallen
Mit Teſtamenten in ihren Krallen;

Es ſtickten die Frauen ſtatt eiteln Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes;
Und Niemand brauchte mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen décrotteur.*)

(Zur Mutter Gottes.)

Doch du wardſt bis in die Wolken erhoben.

Mutter Gottes (aufgeblaſen).

Wenn ſie mich nur recht tüchtig loben!

Arme Seele.

Und als ich des Morgens, froh erwacht,
Zum Gottesdienſt mich aufgemacht,
Daß ich den beſchworenen Pakt vollführe,
Da klebt' ein Papier an der Kirchenthüre, —
Und als ich hinzu mit der Brille trat,
Erblickt' ich —

Die Uebrigen.

Was?

Arme Seele.

Ein Konkordat!!

Mutter Gottes.

O Wunder, wie ſehr wird der Klerus erſtaunen!
Ein Engel ſoll's gleich durch den Himmel poſaunen;

---

*) Der Maire von Lyon gab Befehl, daß künftighin kein Schuhputzerjunge mehr ohne Vorzeigung eines Beichtzettels funktioniren dürfe. Allg. Ztg. Dec. 1817.

Te deum laudamus werde befohlen,
Und Ablaß ertheilt in den Metropolen;
Man mache ſich Nachts zur Beleuchtung geſchickt,
Der Störrige fällt in's Interdikt.
Heut' Abend iſt Maskenball und Schmaus,
Ich kleide mich ſelbſt als Fledermaus.
Mit luſtigem Walzer ſchließe das Ganze:
Auf, auf, du ſeliger Prieſter, zum Tanze!

Sankt Peter.

Und ich will ein Breve nach Rom ſpediren,
Dich, ſeligen Prieſter, zu kanoniſiren.

(Er und die Mutter Gottes bringen die arme Seele im Triumph hinweg, der Ketzer bleibt allein zurück.)

Der Ketzer.

In Aſche denn und in Moder zerfällt
Die lebendige Hoffnung der ſtrebenden Welt!
Wie lange bleibſt du, o Volk, noch Sclave
Des liſtigſten Heuchlers im ſchlauen Conclave?
O Fürſten, ein Wort von euch geboten,
Und der ſtolze Drache liegt unter den Todten;
Zu bereiten dann wehrt ihm das eig'ne Verhängniß
Der Freiheit ein ſchauerlich Leichenbegängniß.
Weh' dem, der wiſſend, mit mächtigem Schritt
Die kaum ſich erſchließende Blume zertritt!
Es entledigt die Nachwelt ſich jeglicher Bande,
Und brandmarkt ihn mit unendlicher Schande.
Stets liegt, wo das Banner der Wahrheit wallt,
Der Aberglaube im Hinterhalt;

Er folgt ihr, und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Kopernikus Tycho Brahe.
Doch, wie des Palmbaums köſtliche Frucht
Im wüſten Südmeer Landung ſucht,
Nichts weiter entdeckt als die Sternkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenſchwalle,
So kahl die Korallenbank auch ſich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus ſich zuletzt, wenn der Baum ſich entfaltet,
Ein Eiland im Strome der Zeit ſich geſtaltet,*)
So pflanzt der Wahrheit Keim ſich ſtill,
Ob auch der Wahn es vereiteln will.
  Einſt wird, wenn wir ſelbſt die Früchte nicht ſchauen,
Der glückliche Enkel die Inſel bebauen.

(er öffnet die Thüre und geht ab.)

Der Vorhang fällt.

---

*) Die madreporiſchen Inſeln.

Berichtigung.

Pag. 16 iſt die Reihenfolge der handelnden Perſonen irrthümlich und ſoll dieſe folgende ſein:

Mutter Gottes ſtatt Sankt Peter.
Sankt Peter = Mutter Gottes.
Mutter Gottes = Sankt Peter.

Wir bitten den geneigten Leſer um gef. Berichtigung.

Briefwechſel

zwiſchen

Auguſt Graf v. Platen

und

Johannes Minckwitz.

Nebſt

einem Anhange

von

Briefen Platens an Guſtav Schwab

und einem Facſimile Platens.

Leipzig, 1836.

Verlag von Eduard Kummer.

Auch ich geſtehe dem großen Haufen ſo viel zu, daß die Dichtkunſt nach dem Vergnügen beurteilt werden müſſe, nicht jedoch nach dem Vergnügen, das der Erſte, Beſte empfindet, ſondern das iſt, mein' ich, das ſchönſte Gedicht, welches die Edelſten und tüchtig Gebildeten ergötzt, ! vorzüglich aber das, welches einem durch Tugend und Gelehrſamkeit ausgezeichneten Manne Freude macht.

Plato, Legg. II, p 658. E.

Johannes Minckwitz

an

Joſeph von Schelling.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verzeihen Sie, hochgeehrteſter Herr, wenn ſich Ihnen ein Fremder naht, der Ihren Schmerz um **Platens** Tod aus voller Seele theilt. Ich hatte das Glück, zur Erheiterung ſeiner letzten Lebensjahre, ſoviel ich in ſo weiter Entfernung vermochte, beitragen zu können, und darf mich zu den treuen Freunden zählen, die dieſen großen Genius mit aller Liebe umfaßt haben. Wie uns bekannt, waren Sie, hochgeehrteſter Herr, der frühſte Beſchützer Platens, Sie pflegten die jugendliche Flamme und bildeten ſeinen Geiſt durch Lehren der Weisheit; verzeihen Sie daher, wenn ich in Ihre Hände dieſen Kranz niederlege, den ich ſeinen Manen gewunden habe. Denn Sie vor allen theilen meine Klagen um den

Verluſt eines Mannes, welcher niemals nach dem Beifall der Menge ſtrebte, ſondern ſich ſtets an die Edelſten anſchloß und die edelſten Erzeugniſſe hervorbrachte. Wer wird ſich nun dem Strome entgegenſtemmen, der die germaniſche Literatur zu vernichten droht, und gegen den ſinkenden Geſchmack unſers Zeitalters in die Schranken treten? Der Retter der deutſchen Kunſt ſchläft auf der ſonnigen Ceresinſel, die Schwingen des heiligen Kämpfers ſind gebrochen, ſeine Lippen verſtummt, und ſein Geiſt ging zur Ruhe des Grabes. Allein ſchlummert er auch fern vom deutſchen Vaterlande, und bezeichnet auch keine Inſchrift auf heimiſchem Boden ſeine Ruhſtatt, ſo lebt doch das Gedächtniß ſeines Geiſtes unter dem Volke fort, treu bewahrt von den Gebildeten und von der ächten deutſchen Jugend; denn dieſe iſt es, die ſeinen Genius erkannt hat.

Darf ich Ihre Stirn umwölken und die Verfolgungen aufzählen, die der Hingeſchiedene zu erdulden hatte? Darf ich Ihren Kummer durch die Bilder des Haſſes ſtören, die ich in flüchtigen Zügen Ihren Augen vorführe? Denn kein Poet der Erde iſt von falſchen Zungen ſo verleumdet und verläſtert, ſo ſchief und ungerecht beurteilt worden, als **Auguſt von Platen** vom großen Haufen ſeiner

Zeitgenoſſen. Die Wortführer in unſern Tagen richteten ſich, theilweis unfähige Köpfe, theilweis ohne Prüfung angeſtellt zu haben, theilweis durch Haß und Neid verblendet, nach dem Fingerzeig und Ausſpruch eines Mannes, der mit großem Talent eine große Gemeinheit der Seele verbindet. Sobald Heinrich Heine ſeinen Genoſſen Karl Immermann, den Platen im romantiſchen Oedipus zum Stellvertreter der deutſchen Dichterlinge geſtempelt hatte, der Vernichtung preisgegeben und ſich ſelber angegriffen ſah, da ſprudelte er, wie zu erwarten ſtand, Gift und Galle, da entlud er die Ströme ſeines unreinen Herzens und ſuchte ſeinen Gegner an den edelſten Stellen zu verwunden. Tauſendfältig ſchallte das Echo wieder in den deutſchen Gauen, tauſend verdorbene Herzen jauchzten ihrem Lehrer Beifall, und tauſend Affen lobten ſeine ſchamloſen Späße. Nur Wenigen ſeiner Bewunderer ſchlug im Stillen das Herz ob dem ſündigen Treiben ihres Meiſters: Alle trugen eilig Pech und Schwefel zum Scheiterhaufen und ſchürten die Flammen mit geſchäftigen Händen, um nach des Meiſters Willen den Ketzer zu vernichten. So gelang es dem unſaubern Geiſte nicht nur, dem edlen Platen, nach rückſichtsloſer Aufdeckung aller Privatverhältniſſe, die ſchändlichſten Verbrechen anzudichten und den heiligen Sänger der Freundſchaft herabzuwürdigen, ſondern er wußte auch dem Dichter eine große Zahl von Leſern zu entfremden durch die oberflächlichen Spöttereien, die den rhythmiſchen Geiſt ſeiner Schöpfungen verdächtigen ſollten. Dieſe Töne aus höhern Welten mußten einem Manne, wie Heine, der eine ſolche Richtung genommen hatte, natürlicher Weiſe fremd und ungenießbar ſein; ſeine Urteile über die Rhythmen verlieren ſich in ein Geſchwätz, das Blinde von der Farbe führen. Platens ſittlich reine Gedichte aber mit frecher Zunge anzutaſten, wie durfte dieß ein Mann wagen, aus deſſen eignen Werken die Unzucht ſelbſt herausſieht, mit kecker Stirne und unverkennbar?

Völlig unbedeutend gegen dieſe Schandſäule, die ſich Heine ſelbſt aufgerichtet, erſcheint die Gegenſchrift Immermanns, durch die er ſeine Dichterehre retten wollte. Ebenſo gemein, wie ſein Verbündeter, beſtätigte dieſer talentloſe Kopf durch dieſelbe blos die Schilderung ſeiner unglücklichen Machwerke, die Platen im romantiſchen Oedipus entworfen hatte. Sie enthält nichts als Schmähungen und niedrige Verwünſchungen, die Stelle des Witzes vertreten erbärmliche Gleichniſſe, ſie unterhält weder noch belehrt ſie, und iſt in einer Sprache geſchrieben, die des Verfaſſers Ohnmacht und Jämmerlichkeit beurkundet. Auf dieſes Produkt paßt vollkommen, was der Dichter zum Helden des Oedipus ſagt:

In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit!

Nicht genug, daß die Rache und Bosheit dieſer Männer alſo triumphirte, während der fromme Dichter in Italien umherzog, mittlerweile ſtießen auch die geſammten deutſchen Blätter grimmig in das Horn, die Raben krächzten und ſchüttelten ihr Gefieder. Ein Blättlein ſagte es dem andern, daß ihr Herr und Meiſter beſchimpft ſei, alle, die ſich Kritiker deuchten, ſteckten ihre Federn in das große Faß der Unſauberkeit und beſchmuzten die Tugenden des neuen Herolds der Dichtkunſt. Verunglimpfung häufte ſich auf Verunglimpfung. Keine Stimme ſprach zu ſeiner Vertheidigung, Niemand führte die Sache des Gerechten, der, ein zürnender Engel, die Heimat floh, und während des Dichters Freunde hofften, daß die Zeit den Richterſpruch übernehmen würde, hatten die Läſterer freien und ungehinderten Spielraum. Die Blätter Berlins ſtotterten ihren Jammer in vaterländiſchen Mißtönen, und wanden die zierlichen Kränze, die Raupach ernten ſollte. Der nachbelſernde Altenburger Eremit folgte dem Triebe jener treuen Thiere, die den am heftigſten anbellen, den ſie nicht kennen. Die Dresdener Abendzeitung ſchimpfte, zum erſten Mal aus ihrem Schlummer aufgeſchreckt, und überlegte lange, wie eine tadelnde Recenſion zu machen ſei. In Jena verſammelten ſich alle ſeichten Köpfe, hielten kurze Beratſchlagung und wählten Herrn Wolff zum Sprecher über Wohl und Wehe der Zukunft. Die belletriſtiſchen Blätter Leipzigs übertrafen ſich ſelbſt in warmem Wetteifer; ſie ſchlugen gewaltigen Lärm; vor allen aber glänzten die Schreiber der literariſchen Unterhaltungsblätter, die bis in unſere Tage zu ſchmähen fortfuhren, und der jüngſt erſtandene Comet, der ſpäterhin verſtändiger und beſonnener wurde. Es wäre zu lang, die Maſſe von Eintagsblättern aufzuführen: ſie ſuchten alle durch Schimpfreden zu beweiſen, daß Platen kein Dichter ſei.

Es konnte daher nicht fehlen, daß die ſeltſamſten und verſchiedenartigſten Urteile vernommen wurden, die für eben ſo viele Widerſprüche gelten müſſen. Die Einen meinten, Platens Verſe hätten die Glätte des Aals, der Dichter entſchlüpfe aber auch dem Leſer unter den Händen, wie ein Aal; ein Andrer nannte ſeine Gedichte ſchwülſtig und allzublumenreich; ein Andrer meinte, ſie wären marmorglatt, aber auch marmorkalt; ein Andrer erklärte ſie für zu ſchwer und unverſtändlich; ein Anderer tadelte ihre Armut an Gedanken und nannte ſie leere, geiſtloſe Produkte; einem Andern ſchienen ſie zu kunſtreich angelegt, während ein dritter Kritikus das Gegentheil zu finden glaubte; Jener klagte über die große Kälte, die in ihnen herrſche, während dieſer verſicherte, ſie wären zu melancholiſch und zu ergreifend traurig. Auch Herr Menzel ließ es geſchehen, daß in ſeinem Literaturblatt ein Kritikus, der jene berühmte Hymne an den Kronprinzen von Baiern vor ſich hatte, dieſe großartige Dichtungsweiſe verkennen und ſagen durfte, es ſei Schade, daß dieſer Dichter immer ſteifer und pompöſer werde. Der Eine ferner tadelte die verhängnißvolle Gabel und pries den Oedipus; ein Andrer verfuhr umgekehrt, während ein Dritter beide Stücke, ohne ſie geleſen zu haben, verdammte. Herr Laube, ein eifriger Anhänger Heine's von mittelmäßigem Talent und hitzigem Patriotismus, nannte viele von Platens Gedichten ſchläfrig und mattherzig, weil ſie nicht nach ſeinem Sinne in hellen, zerſtörenden Flammen loderten, und erhob dagegen die Leiſtungen manches geringen Poeten, in der eleganten Zeitung, die unter ſeiner Leitung aufblühte. Sein ſpäterer Nachfolger in der Redaktion des genannten Blatts, Herr Kühne, offenbarte ſeine Geiſtesſchwäche in den jüngſten Tagen allermeiſt und handhabte die Kritik, vorzüglich in dieſem Punkte, auf die ungelehrteſte und unwürdigſte Weiſe.

Dieſer Verrat am Vaterlande, dieſes Gepolter dauerte Jahre lang, und ſo oft ſich die harmoniſchen Töne des Sängers aus Italien hören ließen, erhoben ſich in Deutſchland neue Bekämpfer ſeines Dichterruhms. Ein leiſer Vorwurf trifft daher auch die gegenwärtig lebenden deutſchen Dichter, daß ſie den großartigen Geiſt in den Dichtungen Platens vor der Welt nicht anerkannten, daß keiner von ihnen ſeine gewichtige Stimme zum Publikum erhob und die Rechtfertigung des Dichters übernahm, der zu ſtolz war, zu ſeiner Vertheidigung nur ein Wort zu ſagen. Sie leiſteten dadurch, ohne ihren Willen, dem Ueberhandnehmen der unpoetiſchen und unmoraliſchen Literatur allmähligen Vorſchub, ein Umſtand, der zur Schmälerung ihres eignen Dichterruhmes nachtheiliger wirkte, als wenn ſie denſelben, was ſie bei Platens Vertheidigung nicht zu fürchten brauchten, in eine augenblickliche Gefahr geſetzt hätten. Nein, ſie ſchwiegen alle, außer Guſtav Schwab, der allein bedachte, daß blos das öffentlich ausgeſprochene, bleibende Wort zur That werde. Das Heer der Dichterlinge aber ſang nach wie vor ungeſtört, wie die Vögel im Walde; ſie übertäubten die frommen ſchwäbiſchen Klänge, die Klänge Rückerts, die Klänge Tiecks, und in den deutſchen Blättern lobhudelte ein Dichterling den andern ungeſcheut. Doch mit Verachtung wendet ſich des

Philologen Blick von einer Literatur, die ohne alles poetiſche Intereſſe, ohne allen Gehalt iſt.

Ich führe Sie jetzt, hochgeehrteſter Herr, in angenehme Erinnerungen und rufe die ſchöne Zeit in Ihr Gedächtniß, in welche Platens Jugend fiel. Der Knabe war der Liebling der Aeltern und beſonders des Vaters, den er durch ſeine Aufrichtigkeit und ſeinen kindlichen Witz erfreute. Er konnte als ſechsjähriger Knabe bereits mit Fertigkeit leſen, zeigte ſich außerordentlich neugierig, war wild und luſtig, und nur, wenn man ihm etwas erzählte oder vorlas, verhielt er ſich ſtill und regte ſich nicht. Er hatte ſchon damals die Leidenſchaft des Wohllauts der Verſe, reimte Worte zuſammen, und ſchrieb mit großer Leichtigkeit. Im zehnten Jahre (1806) trat er, aus dem väterlichen Hauſe zu Ansbach entlaſſen, in die Cadettenſchule zu München ein und wurde ſpäter durch König Maximilian zum Edelknaben ernannt. Um dieſe Zeit war es, wo Sie den heranwachſenden Knaben kennen lernten. Seine Wangen blühten voll und roſig, er hatte bereits die mittle Mannesgröße erreicht und ſah geſund und jugendkräftig aus. Sie gewannen den jungen Cadett, der zum Soldatenleben wenig Luſt bezeigte, in kurzer Zeit lieb, und dieſer fühlte ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt zu Ihnen hingezogen, gelockt durch den heiligen Frieden, der in Ihrem Hauſe wohnte, und durch die Bilder der Weisheit, die ſeinem jugendlichen Sinne in aufgehender Herrlichkeit vorſchwebten. / Alle Sonntage durften die Cadetten, wenn ſie eingeladen wurden, ausgehen, und der junge Platen pflegte Ihr Haus vor allen andern vorzuziehen, ohngeachtet ihm ſein General, der ihn gerne bei ſich geſehen, Vorwürfe machte: er liebte die Wahrheit, wenn ſie auch beleidigte, und erklärte frei, er wolle kein Soldat werden. Sie beſtärkten die Neigungen des Jünglings, Sie entflammten die Liebe zu den Wiſſenſchaften, die ihm von der Natur eingepflanzt war, Sie zeigten ſeinen Blicken die glänzende Bahn, die er wandeln ſollte, und vertraten lehrend, ermutigend, helfend durch Rat und That die Stelle des Vaters, deſſen Nähe er ſchon ſo früh entbehren mußte. Das unabläſſige Studium aber und die freie Muße, die ihm ſeine Dienſtgeſchäfte übrig ließen, ſollte auf einige Zeit geſtört und unterbrochen werden. Er folgte zum Leutnant ernannt, dem bairiſchen Heere nach Frankreich, zu jener Zeit, als ſich Napoleon zum letzten Male der europäiſchen Macht entgegenſtellte. Seine Waffenbrüder in jenen Tagen waren ihm alle mit Liebe und Freundſchaft zugethan, und wiſſen, ſo viele deren noch leben, das treuherzige, harmloſe, ſtille Weſen zu rühmen, daß er in ihren Kreiſen zeigte.

Seiner Mutter ſendete er Gedichte nach der Heimat. Sobald aber der Friede geſchloſſen, eilte der Jüngling wieder zu den verlaſſenen Studien, denen er auch unter dem Geräuſche der Waffen nicht ganz entſagen konnte. Mit deſto lebendigerem Eifer ergab ſich nun der junge Leutnant den Wiſſenſchaften, ſein Durſt nach Kenntniſſen wuchs, je mehr er Gelegenheit fand, ihn zu befriedigen, eine glückliche Naturgabe half ihm alle Hinderniſſe überwinden und machte ihn fähig, mit Schnelligkeit in die verſchiedenartigſten Sprachen, in die lebenden und toten, einzudringen, ihren Geiſt aufzufaſſen und auf die Mutterſprache überzutragen. Er ſtudirte zu Würzburg, Erlangen und München, und Sie, hochgeehrteſter Herr, bemerkten unter Ihren eifrigſten Zuhörern oftmals einen Jüngling, der Ihrem Herzen am nächſten ſtehen mochte, mit ernſter, nachdenkender Stirn, in voller Blüte männlicher Schönheit; es war Platen, ſeine Liebe und Dankbarkeit ſtieg, wie Ihre Theilnahme. In dieſen Jahren ſchon erwachte ſeine Reiſeluſt. Er durchwanderte ganz Deutſchland zu Fuß mit dem Ränzchen; in Wien hielt er ſich am längſten und liebſten auf; in Jena machte er die Bekanntſchaft Göthe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend, beſuchte er Jean Paul, der den wandernden Dichter mehrere Wochen gaſtfreundlich aufnahm. Die Gattin des Letztern beſuchte ſpäter in München Platens Mutter, um ihr zu erzählen, wie er ſie ſo angenehm unterhalten habe. Am Rhein ſah er Nees von Eſenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichſte Aufnahme, er lernte Guſtav Schwab und Ludwig Uhland kennen, von denen der Erſtere ſich mit Innigkeit an Platen anſchloß und ihm, von dieſer Zeit an, viele Gefälligkeiten erzeigte. Ganz zuletzt durchwanderte er auch die Schweiz.

Im September 1826 nämlich nahm der Dichter, ſich ſtützend auf das große Talent, womit ihn die Natur ausgerüſtet hatte, von ſeinen Freunden Abſchied, verließ Deutſchland, das er bereits mit der verhängnißvollen Gabel, dem Probeſtück ſeiner Unſterblichkeit, beſchenkt hatte, und ging nach Italien, dem Lande ſeiner Sehnſucht. Einem immerwährenden Pilger gleich, durchzog er die ſchönen Gefilde, in Anſchauung der ſüdlichen Natur verloren, an deren Herrlichkeit er Geiſt und Körper erfriſchte. In allen Gegenden Italiens, wo er ſeinen Aufenthalt nahm, fand er theilnehmende Gemüter, die ſeine Tage verſchönern halfen. Außer manchen Freunden, die den Dichter innig verehrten, in Florenz, Rom und Neapel, wurden die Brüder Frizzoni und ihr würdiger Lehrer Gündel, ein Sachſe aus Johanngeorgenſtadt, dem Wanderer am herzlichſten zugethan, ſobald ſie auf Reiſen mit ihm zuſammentrafen. Sie, durch Ihn begeiſtert für die deutſche Literatur, begleiteten Platen längere Zeit durch Italien, auf ihren gemeinſchaftlichen Wanderungen ſchloſſen ſich die Herzen auf, ſie lernten den Dichter verſtehen und wandten ſich ihm mit Bewunderung zu. Die Tage, wo ſie zuſammen reiſten, rechnete Platen ſelbſt unter die genußreichſten ſeines Lebens. Die Trümmer einer großen Vorzeit, die ſich überall den Blicken boten, befeuerten ſeine Seele, ſie erhoben ſeinen thatendurſtigen Sinn, und erhöhten die Begeiſterung in des Dichters Bruſt eben ſo ſehr, als die freundlichen Grüße, die zuweilen aus Deutſchland herüberdrangen. Für ſeine thätige Muße zeugen die ſchönſten Blüten ſeiner Dichtkunſt, die unverwelklichen Geſchenke, die er nach Deutſchland theils an ſeinen Jugendfreund und Waffenbruder, den Grafen Friedrich Fugger, ſendete, theils, auf kurze Zeiträume zurückkehrend, mit ſich brachte; denn er kam nie mit leeren Händen in das Vaterland zurück, das kein deutſcher Dichter jemals mit ſolcher Liebe umfaßte, als Platen, und das er nur verlaſſen hatte, um ſeine Liebe deſto deutlicher zu offenbaren. Um ſeiner Muße ungeſtört zu leben und die Gebilde, von welchen ſeine Seele träumte, hervorrufen zu können, entſagte der Dichter allen Ausſichten auf ein beſchwerdeloſes, an ſinnlichen Genüſſen reiches Leben in der Heimat, er blieb an Welſchland gefeſſelt, und ſelbſt die glänzenden Anerbietungen, die ihm von einer der erſten Städte Deutſchlands aus gemacht wurden, vermochten ihn nicht zu dem Entſchluß, nach dem Norden zurückzukehren. Nur beſondere Veranlaſſungen, wie der Tod ſeines Vaters, konnten ihn bewegen, den heimatlichen Boden auf kurze Zeit zu betreten. Das Jahr 1828 brachte ihm die Belohnung, die er für ſeine Entſagung verdiente: König Ludwig ernannte ihn zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in München, und die mit dieſer Ehre verbundene Beſoldung gewährte ihm die längſt gewünſchte Freiheit und Unabhängigkeit.

Als Platen zum letzten Male nach Deutſchland zurückkehrte (es war zu Ende des Herbſtes 1833), ſeinen Freunden und vor allen Ihnen, hochgeehrteſter Herr, willkommen wie immer, ſo fanden diejenigen, die ihn näher kannten, in ſeinem Aeußern eine große Veränderung. Sein Körper hatte gelitten, er war gealtert und abgemagert, wenig Haare deckten ſeinen Scheitel, ſeine Wangen waren erblaßt, ſeine Augen durch vieles Nachtwachen kurzſichtig geworden und hatten, ausgenommen zum Schreiben und Leſen, die Brille nötig. Sobald daher die neue Auflage ſeiner Gedichte im Druck vollendet war, eilte der Dichter, mit dem erwachenden Frühling, wieder in die milderen Gegenden, die er ſo liebgewonnen hatte. Ueberdieß fand er ſich in München, weil er von Jugend auf an die Einſamkeit gewöhnt war, durch viele Beſuche allzuſehr geſtört. Er ſagte ſeiner greiſen Mutter Lebewohl (er erheiterte ſie den letzten Winter durch Vorleſen intereſſanter Schriften), empfahl ſich ſcheidend ſeinen Freunden und dem königlichen Hauſe. Von Oberitalien ſchiffte ſich der Dichter nach Neapel ein, ſtärkte ſich in den Seebädern und kehrte zum Herbſte nach Florenz zurück, wo er bis Ende des Märzes 1835 verweilte. Der letzte Abſchied von Florenz, ſeinem liebſten Aufenthaltsort, von den dortigen Freunden und beſonders von den theuern Brüdern Frizzoni, die mehrere Wochen daſelbſt zubrachten, koſtete dem Scheidenden viele Thränen; er mochte ſein Schickſal ahnen, während die Freunde, denen ſeine Geſundheit von neuem erſtarkt ſchien, ihn baldigſt wieder zu begrüßen hofften. Den letzten Frühling ſeines Lebens genoß der Dichter nun, völlig abgeſchloſſen, in Sicilien und hauchte noch einmal die vollen Gefühle ſeiner Seele, ſeine Wonne und ſeinen Schmerz, in den herrlichſten Hymnen aus. Nach Neapel zurückgekehrt, empfand er große Furcht vor der Cholera, die, aus Frankreich kommend, ſchon in Oberitalien ausgebrochen war; da er ſich aber zur Reiſe nach Deutſchland zu ſchwach fühlen mochte, ſchiffte er ſich wieder nach Sicilien ein, ohngeachtet ihn ſeine Freunde in Neapel auf das allzumilde Clima der Inſel aufmerkſam machten und ihm von einem längeren Aufenthalte daſelbſt abrieten. Platen indeß, der ſich wenig zu ſchonen und wenig nach dem Clima zu richten pflegte, mit bewunderungswürdiger Mäßigkeit aber in allen Stücken zu leben gewohnt war, ließ ſich nicht abſchrecken, zumal da er ſich, durch das jahrelange Verweilen in Italien, für die Hitze des ſüdlichen Himmels nicht mehr empfindlich glaubte. Doch klagte er ſpäter über die afrikaniſche Glut, die er auf dem Felſeneiland fand und in einem ſolchen Grade noch nicht empfunden hatte. Kurz, was ihn auch immer bewogen haben mag, er ſegelte zu Anfang des September nach Palermo. Während ſeines dortigen Aufenthalts kam er wieder mit einem ſächſiſchen Gelehrten in Berührung, dem Doktor Schulz aus Dresden, den er vor vielen Jahren zuerſt in Rom kennen gelernt und in der letzten Zeit wieder zu Neapel getroffen hatte. Dieſem theilte er ſeine Abſicht mit, den Winter in Syrakus zuzubringen, als dem ſicherſten Orte, ſich vor Krankheit zu ſchützen. Der biedere Sachſe, der lange auf Sicilien verweilt und die gerechten Beſorgniſſe Platens wahrgenommen hatte, riet ihm zur Rückreiſe, weil ihm die Luft der Inſel nie zuſagen würde, was er aus eigner Erfahrung kenne. Als aber ſeine Vorſtellungen und wohlmeinenden Warnungen nichts fruchteten, ſondern Platen, wie zu Neapel, auf dem gefaßten Entſchluſſe beharrte, ſo gab er ihm ein Empfehlungsſchreiben an den bekannten Alterthumsforſcher, Baron Landolina zu Syrakus, deſſen Gaſtfreundſchaft und Gefälligkeit er ſelbſt erprobt hatte. Den 24. Oktober, an ſeinem neun und dreißigſten Geburtstage, trat Platen heiter und wohlgemut die Reiſe durch das Innere von Sicilien an, wozu er ziemlich drei volle Wochen brauchte. Er gelangte, bei ſchönem Wetter, glücklich nach Syrakus. Dort angekommen, ſchrieb er zum letzten Male ſeiner bangen Mutter nach Ansbach, um ſie aufzuheitern, ein Brief, der ſeine kindliche Liebe auf rührende Art beurkundet. Landolina, im hohen Greiſenalter ſtehend, hatte den Dichter mit Freundlichkeit aufgenommen und für ein paſſendes Winterquartier geſorgt. Noch war die Regenzeit nicht eingetreten, eine ſchwüle Wärme herrſchte in den Novembertagen, Platen mochte ſich wohl befinden und bediente ſich noch der Sommerkleider. Doch eben dieß ſcheint zu ſeinem Nachtheile ausgeſchlagen zu ſein. Er wurde, ungefähr den 24. November, von einer heftigen Unpäßlichkeit befallen, und in dem Wahne, daß es ein Anfall der Cholera ſein könne, der einzigen Krankheit, die er fürchtete, ſuchte er die Vitriolarznei, die ihm ein wohlmeinender Freund in Neapel, Namens Haller, für dieſen Fall auf die Reiſe mitgegeben hatte, hervor, um ſich ihrer als Rettungsmittel zu bedienen. Allein die Krankheit verſchlimmerte ſich, die ſtarke Arznei wirkte, nach dem häufigen Gebrauche der Seebäder, verderblich ein, und der völlig krank Gewordene ſchickte nach ärztlicher Hülfe. Kaum hörte der Baron Landolina, daß der ihm empfohlene Fremde im Gaſthofe krank daniederläge, als der vortreffliche Greis mit ſeinem Hausarzte dahin eilte, Bedienung und Pflege ſeiner ganzen Familie anvertraute und den Kranken in ſein Haus tragen laſſen wollte, ein Anerbieten, welches Platen freundlich ablehnte. Auch der öſterreichiſche Conſul zu Syrakus, der die Wohnung des kürzlich Angekommenen, nach vieler Mühe, erfahren hatte, trat in des Kranken Zimmer, Briefe aus Deutſchland bringend; weil er aber Platen in Fieberhitze ſah, verſchob er die Aushändigung derſelben, bis ſich ſein Zuſtand gebeſſert haben würde. Dieſer verſchlechterte ſich aber von Tag zu Tag, das gaſtriſche Fieber und die Entzündung nahm ſo überhand, daß keine Hoffnung zur Geneſung mehr übrig blieb. Der katholiſche Prieſter trat an das Krankenbett; Platen aber, ihn bemerkend, wies ihn mit vieler Güte und Freundlichkeit zurück, und erklärte, daß er Proteſtant ſei; bat indeß den Prieſter, daß er ihm ein Crucefix überreichen möchte. Dieſe Bitte wurde dem Sterbenden gern gewährt. Als Landolina den immer ſchwächer werdenden Kranken fragte, ob er noch einen Auftrag an ſeine Mutter in Deutſchland habe, antwortete er: »morgen«; wie er aber die Liebe des Greiſes ſah, ſo nahm er die Hand des menſchenfreundlichen Landolina, drückte ſie an ſein ſcheidendes Herz, dankte und rief im Italieniſchen aus: »Sie ſind ein Engel«. Dieß waren ſeine letzten Worte. Alle Mittel wurden angewendet, Blaſen gezogen, zur Ader gelaſſen, aber alle Bemühungen ſeiner neuen und dennoch ſo theilnehmenden Freunde blieben erfolglos: ſeine Seele war entflohen. Er ſtarb Nachmittags den 5. December, ſeine Krankheit dauerte zwölf Tage. Der alte Landolina ſelbſt traf die nötigen Anſtalten zu ſeinem Begräbniſſe, er ließ ihm in ſeinem Garten eine Ruheſtätte bereiten, in einem Felſen, wo ſchon mehrere Fremde begraben liegen. Dem Dichter zunächſt ruht eine junge Engländerin. Das Leichenbegängniß war das feierlichſte und ſo ehrenvoll, wie Niemand unter einem ſo bigotten Volke erwartet hätte; denn alle Welt wußte, daß der Tote Proteſtant ſei; ja, alle katholiſchen Prieſter, ſelbſt der Erzbiſchof, gingen mit der Leiche, Landolina voraus in einem Wagen, alle Vornehme der Stadt und Umgegend folgten dem Trauerzuge. Der würdige Greis aber hatte den Entſchlafenen mit ſolcher Theilnahme in ſein Herz geſchloſſen, daß er den Entſchluß faßte, das Gedächtniß des Verſtorbenen durch ein Marmordenkmal zu ehren, das er auf ſeine eignen Koſten errichten läßt. Er ſorgte ferner dafür, daß die Verlaſſenſchaft des Toten ſorgfältig geordnet, zuſammengepackt und gerichtlich verſiegelt nach Palermo geſendet wurde; er ſchreibt nach Deutſchland, daß man in dem Drang der Umſtände nichts vermißt habe, außer die rote Jacke und die weißen Pantalon, mit welchen man ihn öfters hatte gehen ſehen. Die Todesbotſchaft gelangte am Neujahrstage 1836 nach München.

So endete der Graf Platen das Leben, das Dichterleben, das er geführt hatte, und das Schickſal erfüllte ihm den Wunſch, den er wiederholt bei Lebzeiten ausgeſprochen, ſeine Grabſtätte in Italien zu finden. Er ruht unter griechiſcher Erde, umgeben von den Reſten einer gewaltigen Vorwelt, ein ächter Deutſcher, ein Mann von großem und reinem Herzen. Noch ſind die Thränen nicht verſiegt, die freundliche Seelen um den Toten weinen, noch ſcheinen kaum die Geſänge verhallt, die noch vor Kurzem aus dem fernen Welſchland herüberklangen, die wunderbaren Töne, die auf alle Herzen, welche für ſie empfänglich geworden waren, eine feurige Herrſchaft ausübten. Wer aber ermißt Ihren Schmerz, hochgeehrteſter Herr, Ihre Trauer um den früh Geſchiedenen, um welchen Ihre männlichen Thränen floſſen? Wer die Klagen der tieferſchütterten Freunde? Denn nicht blos der Schwung ſeines ſeltenen Geiſtes, ſchreibt eine edle deutſche Frau an die trauernde Mutter, war es, der uns an ihn feſſelte, es war ſein treues, wahres, kindliches Gemüt, das wir auf das Innigſte liebten, und ich bin gewiß, er fühlte ſelbſt, daß uns nicht ein gewöhnliches Freundſchaftsband an ihn knüpfte. Die edelſten Geiſter der Nation werden um ihn klagen, (ſchließt ſie) aber Niemand wird inniger Ihren mütterlichen Schmerz empfinden, als mein Gatte und ich.

Des eigenen Troſtes ermangelnd, rufe ich Sie, hochgeehrteſter Herr, um die Klage zu beſänftigen, in das harmoniſche Reich der Poeſie, in welchem wir Platen lebendig unter uns wandeln ſehen. Welche Unterhaltung könnte Ihnen angenehmer ſein, als die Betrachtung der Gebilde, welche das lebendige Gepräge ſeines Geiſtes tragen?

Es herrſcht der Glaube, daß nach Schiller und Göthe (dieſe pflegt man gemeiniglich als die größten zuſammen zu nennen) kein deutſcher Dichter mehr kommen könne, der Aehnliches zu leiſten, geſchweige ſie zu übertreffen im Stande wäre; die deutſche Kunſt habe vielmehr mit dieſen beiden Heroen ihren höchſten Gipfel erreicht, ſie ginge von nun an wieder abwärts, das auguſteiſche Zeitalter wäre vorüber, der heilige Born der Poeſie verſickre und alle nachfolgenden Poeten könnten nichts als ſeichte Nachahmer dieſer beiden Nationaldichter ſein. Dieſer niederſchlagenden Meinung beizutreten, würden wir uns eher gezwungen ſehen, wenn zugleich auch alle Wiſſenſchaften den Krebsgang gingen, wenn die Künſte, anſtatt ſich zu vervollkommnen, ſchlummerten und in Vergeſſenheit gerieten, kurz, wenn die Civiliſation überhaubt nicht nur ſtehen bliebe, ſondern auch Rückſchritte zu machen anfinge. Da jedoch, wie die Gegenwart lehrt, gerade das Gegentheil ſtattfindet, daß ſich Alles vervollkommnet, daß die verſchiedenſten Theile der Wiſſenſchaften gepflegt, alle Künſte des Friedens angebaut und fortgebildet werden, neue Erfindungen rieſenhaft an das Licht treten, die Völker ſelbſt zu neuem Leben erwachen und den Staaten das Morgenrot einer glänzenden Sonne tagt, ſollte da die Dichtkunſt allein, die Vorläuferin der ſchöneren Zukunft, die Fittige ſenken und ihre alten Höhen nicht verlaſſen wollen? Ein ſolcher zeitiger Verfall der Sprache, des edelſten Gutes, das der Menſch beſitzt, konnte unter einem urkräftigen Volke, wie die Deutſchen, um ſo weniger erwartet werden, als die Beſtrebungen mehrerer Genien, die vorzugsweiſe die deutſche Lyrik anbauten, ich nenne Rückert und die ſchwäbiſchen Poeten, ein höchſt glücklicher Erfolg lohnte. Es bedurfte daher blos das Beiſpiel eines Dichters, der die glänzenden Eigenſchaften und das Vermögen beſaß, auf praktiſchem Wege jene Zweifler in allen Stücken zu widerlegen. Dieſer Dichter war der Graf Auguſt von Platen.

Ausgeſtattet mit der feurigſten Phantaſie und an poetiſchem Talent den größten Dichtern des Alterthums und der neuern Zeit vollkommen gleichſtehend, vereinigte Platen nicht nur alle die glücklichen Vorzüge in ſich, die den früheren Meiſtern der deutſchen Kunſt eigen waren, ſondern hatte auch die Fähigkeit, die germaniſche Dichtkunſt ſelbſt mit Rieſenſchritten weiter zu führen. Wie konnte dieß aber anders gelingen, als dadurch, daß er nicht, wie die Meiſten in unſern Tagen, auf das angeborene poetiſche Genie pochend, die herrlichen Gaben der Natur wild und ungezügelt emporſchießen ließ, ſondern daß er von Jugend auf, wie bereits erzählt worden, dem eifrigſten Studium oblag, ſich die ausgebreitetſten Sprachkenntniſſe erwarb und durch die belehrenden Schöpfungen der vorzüglichſten Geiſter, die der Vorzeit ſowohl als der Mitwelt angehörten, nach und nach heranbildete. Ein Muſter für die heutige Jugend, ſtrebte er langſam vorwärts auf der Bahn, die er ſich gezeichnet hatte, prüfte mit Sorgfalt die gewonnenen Kräfte, ehe er den

Fuß weiter ſetzte, und ſuchte, ſich beſtändig ſelbſt mißtrauend, Stufe für Stufe zu erklimmen. So ſehen wir den zagenden Jüngling mit dem Einfachſten, dem Kunſtloſeſten beginnen, und den Mann in der Blüte ſeiner Kraft (ſo wollte das Schickſal) mit dem Höchſten und Vollkommenſten, dem pindariſchen Geſange, den Beſchluß machen. Niemals verſchwendete er die Kräfte ſeines großen Talents, verſplitterte ſie niemals, und wendete ſie ſtets auf das Würdigſte an. Daher kommt es, daß kein neuerer Dichter vor ihm alle Geiſteswerke, die er geſchaffen, in ſolcher Vollendung geſchaffen, als Platen; daß während Mancher Werke hervorbrachte, die blos des Dichters Name ſtempelt, Keiner lauter Gedichte geliefert hat, die im ganzen Umfange des Worts ſo poetiſch wären, wie die Platenſchen. Mit einem Wort, er gab ſich ganz der Dichtkunſt hin, lebte ihr ganz, und pflegte ſie nicht mit halber Luſt, nicht mit getheiltem Herzen. Dieſer gewaltige Geiſt glich alſo, wie er auftrat, bei der traurigen Richtung, welche die Mehrzahl von Deutſchlands dichteriſchen Talenten eingeſchlagen hatte, in unſerer Zeit einem troſtreichen Götterboten, einem glänzenden Lichte, das ſeine Stralen über Deutſchland zu werfen beſtimmt war.

Unter den Vorzügen, welche die Werke Platens auf den erſten Anblick auszeichnen, iſt zuerſt hervorzuheben die fromme, ſittliche Reinheit, welche ſeine Dichtungen ſchmückt. Dieſe Tugend hat er blos gemein mit Rückert und den ſchwäbiſchen Poeten. Gleichwie dieſe, weit entfernt, ſich in die falſche Richtung zu verlieren, in welche die neue franzöſiſche Schule die größere Hälfte der deutſchen Schriftſtellerwelt fortriß, blieb er ſtets dem ewig Schönen und Heiligen getreu, das in der Bruſt des würdigen Menſchen wohnt, und weihte der Tugend ſeine Geſänge. Er verabſcheute jenen bis zum Ekel unzüchtigen Humor, den Heine und ſeine zahlreichen Anhänger für den Probſtein des Genie's halten und auf den deutſchen Boden verpflanzt haben, und anſtatt, wie dieſe ſich an Bocksſprüngen zu ergötzen, das Laſter zu beſingen und in reizenden Farben auszumalen, trachtete der würdige Dichter vielmehr, in den Ergießungen ſeiner Gefühle, darnach, den Sinn der deutſchen Jugend für das Edle empfänglich zu machen und vor den Verlockungen der Sünde, vor dem blendenden Glanze der Ruchloſigkeit zu bewahren. Ein heiliger Ernſt wohnt in allen ſeinen Geſängen, ſie ſtralen alle in ungetrübter Herrlichkeit.

Der zweite Vorzug, durch welchen Platens Dichterwerke vor allen germaniſchen ausgezeichnet ſind, iſt die Einfachheit und Ruhe ſeiner Darſtellung.

In noch weit höherem Grade, als bei Göthe, tritt die Natürlichkeit der Empfindung und Ausdrucksweiſe in Platens Stile hervor. Seine Rede fließt in dem einen Gedichte dahin wie ein Silberbach zwiſchen ſonnigen Wieſen, leicht und ungehemmt, beſchattet durch Blumen, die aus ſeiner Tiefe hervorblühen; in dem andern rauſcht ſie wieder dahin, voll Leben und Regſamkeit, wie ein mächtiger Strom, der friedliche Menſchen trägt, die am Geſtade wohnen, ernſte und fröhliche, verſchont von Stürmen, wenn auch die Wellen emporſchlagen; dann gleicht ſie wieder dem zitternden Weltmeer, wo die Donner hallen und die Winde brauſen, ſie reißt die Schiffe über die Wogen, die ſich immer höher und höher thürmen, die Herzen beben, die Hörer glauben ſich der Gewalt der tobenden Elemente preisgegeben und fühlen die Allmacht der gewaltigen Natur, während über den Stürmen die ruhige, ſichere Hand waltet, welche die Schiffer glücklich über das Meer geleitet. In keinem deutſchen Gedichte finden ſich dieſe Schönheiten ſo vollkommen vereinigt, als in Platens morgenländiſchem Geſange, den Abbaſſiden, dem einfachſten, anmutigſten Gedichte, welches die deutſche Literatur aufzuweiſen hat. Denn nicht in gehäuften Redefloskeln, nicht in einem Schwall von Worten und Bildern, nicht in einem buntfarbigen Gemiſch beſteht die Kunſt des wahren Dichtungswerkes, ſondern darin, daß an jeder Stelle das Zweckmäßige, Notwendige und Schöne geſagt werde. Wie der ungebildete Menſch geneigt iſt, Alles, was ihm ungewöhnlich oder überraſchend vorkommt, in den grellſten Bildern auszumalen, in ſeinen Ausdrücken zu übertreiben und die ſtärkſten Worte zu gebrauchen, um die leichteſten Empfindungen darzuſtellen, ſo pflegt dagegen der Gebildete im gemäßigten Tone zu ſprechen, um die Bewegung ſeines Gemüts auszudrücken, er übereilt ſich ſelten, pflegt mit wenigen Worten ſeine Gefühle zu bezeichnen und weiß den richtigſten Ausdruck zu treffen, die paſſendſten Worte zu finden. Dieß gilt ſowohl von dem gemeinen Leben, als auch von dem Schriftſteller und dem Dichter. Mit Recht ſagt daher Platen zu jenem Heer der Dichterlinge, die ohne Ueberlegung hinſchreiben, was ihnen in die Feder läuft:

Ihr ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden!

In dieſer Beziehung gleicht der Dichter auch dem Maler, der ſich, wenn er irgend Schönheitsgefühl beſitzt, bei ſeinen Malereien hüten wird, zu ſchwache oder zu ſtarke Farben aufzutragen, weil er weiß, daß beim geringſten Verſehen die wahren Züge verfälſcht würden; nein, er folgt der Vorſchrift der Natur, der weiſeſten Lehrerin. Bei Platen aber zeigt ſich der ſchönſte Erfolg des tiefſten Eindringens in das Weſen der Sprache, er kennt die Bedeutſamkeit der Worte, kennt ihre Geheimniſſe, verſteht den Genius der Sprache und weiß die Vorzüge und Mängel, die Fehler und Tugenden derſelben richtig zu ſchätzen, kurz, ſein ächtes deutſches Gemüt ſpiegelt ſich in ſeiner Schreibart und Denkungsweiſe hell und rein. Zum Beweis führe ich ein einfaches Lied an, das der große Dichter, im letzten Frühlinge ſeines Lebens, auf Sicilien gedichtet hat. In demſelben iſt nicht die Rede von einem zerriſſenen Herzen, einer zerriſſenen Bruſt, einem verwahrloſten Innern, das Viele heutzutage der Mode folgend, zur Schau tragen, nein, der, Dichter ſpricht von einem heiligen Frieden des Herzens, der über die Klage Herr geworden iſt, man glaubt die Glocken der ländlichen Heerden zu vernehmen, die Nachtigall, im Haine niſtend, ſchlagen zu hören, man glaubt die Stiere vor dem Ackerpfluge des Landmanns zu ſehen, wie ſie in die ſchöne Frühlingswelt hinausblicken; erfreut, wie der Menſch, durch die wonnige Natur. Es lautet:

Süß iſt der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefſte Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und ſeine Veilchen ſticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt ſich hoch die Lerche,
Die Staude ſteht im Flor,
Es ziehn aus ihrem Pferche
Die Heerden ſanft hervor.

Das Netz des Fiſchers hanget
Im hellſten Sonnenſchein,
Und ſein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu ſein.

Und weil am Felſenriſſe
Das Meer ſich leiſer bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechſen raſch bewegt,
Und Nachtigallen ſchmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird ſchon der blanke Pflug,
Und Menſchen ſcheint und Thieren
Die Erde ſchön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es ſind die Seelen Aller
Geſtimmt zur Frömmigkeit.

O, mein Gemüt, erfreue
An dieſem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch;

Auf daß die ſtumpfen Herzen
Du doch zuletzt beſiegſt,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unterm Gras du liegſt!

Man betrachte ferner das **Klaglied Kaiſer Otto's** des Dritten, im Jahre 1833 gedichtet:

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, im Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff;
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:

Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegentreten
Creſcentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!

Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ihn hab' ich liegen ſehen
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Mit jener Einfachheit nun, die ſich in dieſen elegiſchen Liedern ſo reizend ausſpricht, iſt eng vereinigt ein dritter Vorzug des Dichters, unſtreitig der wichtigſte, den ſelbſt die Gehäſſigkeit ſeiner Gegner nicht hinwegzuläugnen vermochte. Dieſer beſteht in der äußern Form und der Kunſt ſeiner Darſtellung.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß durch Platen erſt die deutſche Poeſie zur Kunſt erhoben wurde. Seit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Europa erſchien, außer Platen, kein Poet, der Dichtungen geſchaffen hätte, die jenen großen Gebilden des Alterthums an Vollendung der Sprache und rhythmiſcher Schönheit verglichen werden könnten. Wer nicht ſchon allzuverdorbenen Geſchmack beſitzt, wer empfänglich iſt für die Töne des Wohllauts, wer die Harmonie der Sprache überhaubt für ein köſtliches Gut achtet, der wird in dieſes Dichters Schöpfungen den reinſten Genuß, das innigſte Vergnügen finden, welches die Poeſie gewähren kann. Der verſtändige Jüngling aber, der erfahrene Mann, der nur eine Ahnung davon hat, daß es ehmals eine große Welt gab, die hingeriſſen wurde durch die Harmonieen ihrer Dichter, dieſer wird wenigſtens, wenn ihm auch die Kräfte fehlen, ſeinen Geiſt auf ihre Höhen emporzuſchwingen, durch Ehrfurcht zurückgeſchreckt werden, über dergleichen Kunſtſchöpfungen zu ſpötteln. Alle, die ſolches zu thun wagen, ſtehen tief in unſerm gebildeten Zeitalter, ſie klagen ſich ſelbſt des Unverſtands an, ſie haben weder die große Vergangenheit begriffen, noch die aufſtrebende Gegenwart, die ſie zu höherer Vollendung führen ſollten, ſie begehen ein Verbrechen an ihren Zeitgenoſſen. Die deutſche Urſprache allein unter allen Sprachen der Erde, ſoweit ſich heutzutage die Bildung erſtreckt, iſt ſolcher Kunſtgeſtaltungen fähig. Drum zeige ſich auch das deutſche Volk ſeiner Sprache würdig, das Publikum ſowohl als der Dichter entſage der allzugroßen Bequemlichkeit, womit jenes die dichteriſchen Werke aufzunehmen und dieſer ſie aus der Feder zu ſchleudern gewohnt iſt.

Die Kunſt aber beſteht nicht allein in dem richtigen Gebrauch der einzelnen Worte, ſondern auch in der ganzen Anlage des Gedichts. Auch in der letztern zeigt ſich Platen als Meiſter, indem er die Gedichte, ſelbſt die kleinſten, mit Geſchicklichkeit zu beginnen, den Gedankenreichthum zu vertheilen, ihn gehörig anzubringen, und das Ganze zu einem ſolchen Schluſſe zu führen weiß, daß der Hörer oder der Leſer in allen Punkten vollkommen befriedigt wird. Was die Kunſt im Gebrauch der Worte anbetrifft, ſo hat das an Wohlklang gewöhnte Ohr dieſes geborenen Dichters zuerſt am trefflichſten die Geſetze befolgt, die in der Sprache ſelbſt ihre Begründung haben. Er gebraucht, dem Sylbenmaß nach, jedes Wort alſo, wie es der gebildete Menſch auszuſprechen gewohnt iſt, ja, wie es ſelbſt das unſchuldige Kind, das die Sprache eben leſen gelernt hat, zu betonen pflegt. Indem der Dichter dieſe Regeln, welche die Natur ſelbſt vorſchreibt, niemals zu übertreten bedacht war und ſich ihnen mit ſtrenger Beharrlichkeit unterwarf, oder vielmehr ſich dieſelben ſelbſt unterthan machte, ſo kommt das ganze Weſen der Kunſt wieder zurück auf die höchſte Einfachheit. Daß dieſen natürlichen Sprachgeſetzen nie zuwider gehandelt werde, iſt das ganze Geheimniß; ſie laſſen ſich überdieß auf wenige Sätze zurückführen und ihre Zuſammenſtellung wird an einem andern Orte leicht zu vollbringen ſein. Nicht Jeder aber darf in Rhythmen dichten, der ſich ein Dichter zu ſein glaubt und blos das Gefühl für den Wohllaut der Sprache, welches wohl Jeglichem angeboren iſt, ausgebildet hat, ſondern ein Dichter blos, welcher ein tiefes Gemüt und die glühendſte Phantaſie beſitzt, ſo daß in ſeiner Seele Gedanke und Form zuſammenſchmilzt, unzertrennlich iſt, und Stoff und Form aus ſeinem Innern, wie in Einem Guße, herausquillt. Dieß war bei Platen der Fall und in ſolchem Grade, wie bei keinem andern deutſchen Dichter, und wollte daher Platen die Gefühle ſeiner Begeiſterung niederſchreiben, ſo konnte es niemals anders, als in den wohltönenden Lauten geſchehen, von welchen ſein ganzes Innere erfüllt war, ſei es nun, daß er die Worte in gebundenes Metrum fügte oder ſie in die Feſſeln des Reimes ſchlug. Denn auch in letzterem errang er die unbeſtrittene Meiſterſchaft. Was aber von der Verſchmelzung der Form und des Gedankens geſagt wurde, das gilt auch von den Dichtern der alten Völker, die blos die Anmut der rhythmiſchen Dichtungen kannten. Wenn dem Dichter nun die Glätte der Form zum Vorwurf gereichen ſollte, ſo müßten auch dieſe Heroen, dieſe kräftigen Geiſter, welche die Vorzeit entzückten und noch heute und immerdar der größten Bewunderung würdig ſind, ebenfalls für geringe Poeten gehalten werden. Denn unſerm großen Dichter gereichte die Schönheit der Form von Seiten ſeiner Verfolger zum Vorwurf, ſie benutzten den blinden Glauben der Menge, die ſich mit der Weiſe der Väter allzugeduldig zu begnügen pflegt, und ſuchten ihre eigenen Schwächen zu beſchönigen, indem ſie das kunſtreiche Aeußere ſeiner Dichtungen zum Vorwand ihres Tadels nahmen und das Gewand des Dichters ſchmähten, behaubtend, daß es nichts als prunkende Flitter wären, gleich als ob ſich mit der äußeren Schönheit nicht auch die innere vereinigen ließe, und als ob ein ſchönes Geſicht nicht auch einem edlen Geiſte gehören könnte. Iſt das Letztere aber der Fall, ſo wird der Menſch nur um ſo liebenswürdiger ſein. Den Tadlern der Form alſo ſei es geſagt, daß das vollkommen Schöne, ſoweit der Menſch Vollkommenes ſchafft, von außen und innen ſchön ſein muß, ja, wenig fehlt, daß die Form ſo wichtig iſt als der Gedanke ſelbſt.

Den Geiſt aber, der in Platens zauberiſchen Tönen lebt, wird nur derjenige Leſer in ganzer Herrlichkeit wahrnehmen, welcher an ſeinen Gedichten nicht mit flüchtigem Auge vorübereilt, ſondern ihnen eine ſorgfältige Betrachtung ſchenkt. Der Leſer wird ſie immer anziehender finden, je vertrauter ihm dieſe Töne geworden; denn ſie blenden nicht durch flüchtigen Glanz, der über ſie ausgegoſſen wäre, ſondern ſie ſchlagen ihre Feſſeln um das Gemüt des Leſers immer inniger, immer wärmer, je länger er ſich ihrem Genuß hingiebt. Der entſchiedenſte Contraſt findet bei den Alltagserzeugniſſen der deutſchen Sänger ſtatt. Die Leerheit in den meiſten dieſer Produkte tritt um ſo einleuchtender hervor, je öfter ſie geleſen werden, der augenblickliche Reiz, den ſie auszuüben ſcheinen, verwandelt ſich in Ueberdruß, die Täuſchung verſchwindet, und ſie können auf die Dauer nur einer ganz verweichlichten Seele gefallen. Will eine ſolche aber ſich auf einen ſchöneren Boden retten, ſofern ſie noch dieſe Kraft in ſich fühlt, ſo muß der Leſer ſich nicht abſchrecken laſſen durch die anſcheinende Herbigkeit, mit welcher Platens Gedichte den Neuling zurückſtoßen. Er muß ſich vielmehr, ſollte es ihm auch Ueberwindung koſten, durch eifrige Lektüre an das Edlere gewöhnen, und folgt er dieſem Rat, ſo bin ich ſicher, der herrlichſte Erfolg wird ſeine Beharrlichkeit lohnen. Denn ſollte der dauerhafte Genuß nicht vorzuziehen ſein dem flüchtigen?

Die ſchönſte Eigenſchaft Platens aber, vermöge welcher er über alle germaniſchen Dichter hervorragt, eine Tugend, die ihn allein ſchon zum Dichter gemacht hätte, iſt *die Größe ſeiner Geſinnungen*. In Allem, was aus ſeinem Geiſte hervorging, in Gedanke ſowohl als Ausdruck, ſpricht ſich die große Perſönlichkeit ſeines Weſens aus, die Hoheit in ſeinen Anſichten über Wiſſenſchaft und Kunſt, über Leben und Welt, ſeine Vaterlandsliebe ſowie ſeine Theilnahme am Völkergeſchick. Er ſteht als vollkommenes Muſter eines ächten deutſchen Mannes da, furchtlos und treu, wahr und offen, bieder und freimütig. Seine ganze Schreibart verrät den gewaltigen Geiſt, der in ihm wohnte, die Männlichkeit ſeiner Gefühle, die Freiheit und Selbſtſtändigkeit eines edlen Charakters. In raſchem Fluge führte er die deutſche Dichterſprache, die ſeit Jahren, ſchon durch frühere Dichter, in Verweichlichung geſunken war und ſich in allzuengen Grenzen bewegte, auf eine Höhe, wo ſie ihre ganze Kraft zu entwickeln, ihre Flügel frei zu entfalten und zur Vollendung zu reifen vermag, auf jenen ſtolzen Gipfel, auf welchen die Sprache der Griechen durch Aeſchylos und Sophokles erhoben wurde. Vergleicht Jemand die frühern und die jetzigen deutſchen Schriftſteller, Einen wie den Andern, mit Platen, ſo wird er, wenn er anders eines Urteils fähig iſt, dieſen Standpunkt, dieſe Vergleichung mit der Ausbildung der helleniſchen Sprache vollkommen richtig finden. Der Ton, die Würde, die Kraft der Sprache iſt ganz die nämliche, wie zur Blütezeit dieſer Griechen, ſie iſt durch Platen aus dem innerſten Weſen des Deutſchen und, ſo zu ſagen, aus dem Volksſinn eben ſo getreu herausgeholt worden, wie die griechiſche durch die attiſchen Dichter aus dem griechiſchen Volke: ſo ächt, ſo wahrhaft deutſch, ſo deutſch in allen Zügen dachte und ſchrieb noch Niemand außer Platen. Von Fremdartigkeit in ſeinem Stile, wie unverſtändige Skribenten behaubten, von Nachahmung der Griechen kann bei Platen gar nicht die Rede ſein. Vielmehr, wer Platens deutſches Weſen verſteht, wer dieſe Töne, die gleichſam aus vaterländiſchen Erde hervorbrechen, nachempfindet, in deſſen Bruſt, mein' ich, ſchlägt ein wahrhaft deutſches Herz. Woher aber will doch dieſe ſeichte Gegenpartei, die wider Platen ankämpft, wiſſen und beweiſen, daß er griechiſch und undeutſch geſchrieben habe, da dieſe ganze Genoſſenſchaft kein Griechiſch verſteht? In franzöſiſche (theilweis in brittiſche) Nachäfferei verſunken, haben dieſe Leute, im Gegentheil, die deutſche Sprache verlernt oder ſogar zu lernen vergeſſen, Keiner von dieſen Skribenten hat Selbſtſtändigkeit, und Keiner zeigt eine entſchiedene Richtung, außer die politiſche, in die ſie jedoch durch die Zeit geriſſen wurden: ſie ahmen die Franzoſen nach und ſich unter einander ſelber. Was ihre Schwachheit noch mehr verrät, iſt ihr beſtändiges Berufen auf Göthe, als auf ihr Evangelium; denn der Genius verſchmäht, ſich auf Auktoritäten zu berufen, ſelbſt wenn ſie ſo groß ſind als Göthe; er beſitzt Hülfsmittel genug, um einen eigenen Tempel aufzuführen.

Erhaben über dieſen Geſellen ſteht der Dichter Platen. Die große Perſönlichkeit ſeines Weſens, die ſich in ſo vielen Gedichten herausſtellt, verkannt und verſpottet von der Menge, zeigt den Dichter von der liebenswürdigſten Seite. Er ringt nach

Anerkennung, er heiſcht ſie laut und klagt über die Taubheit ſeiner Nation, die das Schlechte beklatſche und das Gute geringſchätze, er will das Volk zu ſich emporziehen und für das Edelſte, für das Vollkommene begeiſtern. So ſehr ihm der Beifall der Gebildeten im Volke, die ſich ihm alle mit Verehrung zuwandten, genügte, ſo wünſchte er doch auf das Volk ſelbſt Eindruck zu machen, ohne nach ſeiner Gunſt zu jagen; er achtete das deutſche Volk zu hoch, als daß er an der Möglichkeit verzweifelte, es zu ſeiner Höhe heranzuziehen. Dieß löbliche Beſtreben des Dichters, der nur durch das Edle gewinnen wollte, wurde von verworfenen Seelen um ſo mehr verkannt, je kühner Platen das Heer der Dichterlinge entlarvte, er wurde um ſo grimmiger verfolgt, je klarer er in ſeinen Schriften das wahre Weſen der Dichtkunſt entwickelte, er wurde verhöhnt und, ſeines Characters wegen, verſchrieen, er wurde hochmütig, ſtolz, eitel und ruhmſüchtig geſcholten. Faßt man aber ſeine Ankläger ſchärfer in das Auge, ſo wird man leicht erkennen, daß ſie ſelbſt an dieſen Untugenden gefährlicher leiden, als der Beſchuldigte; ſie ſind egoiſtiſch genug, ſich überall ſelber und wechſelſeitig unter einander zu loben, ſich als die Vertreter des Volks aufzuwerfen und ihre eigene Perſönlichkeit, wo ſie wiſſen und können, anzupreiſen. Dieſe Leute thun es, ohne zu bedenken, daß ſie blos eine Schilderung ihrer Gemeinheit entwerfen. Was einem großen Mann freiſteht, der ſich glänzender Eigenſchaften bewußt iſt, das darf nimmermehr ein gemeiner Menſch; dieſer muß ſich ſchämen, ſeine Schwachheiten vor der Welt aufzudecken. Platen hingegen, weit entfernt, ſich auf Unkoſten fremden Verdienſtes zu erheben, war zu beſcheiden, um ſich Eigenſchaften zuzuſchreiben, die er nicht beſaß, und zu groß, um die Vorzüge, die er wirklich hatte, zu verſchweigen. Wen muß nicht jene Hymne, die er, aus Sicilien, an einen deutſchen Kupferſtecher richtete, mit Ehrfurcht gegen einen Mann erfüllen, deſſen Beſtrebungen ſo groß, ſo redlich waren? Der Anfang lautet:

Verächtlich iſt des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz; Erhabenes iſt ſchwer zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt:
Ich lobe beſcheidenen Sinn in des täglichen Thuns Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen geſellt;
Doch kühn wie ein Adler fleugt Begeiſtrung.

Ich ſchelte nicht das kindliche Lied, entſproßt
Harmloſem Gemüt, und ſelbſt das Kindiſche ſei Vielen erfreulich:

Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herſtammeln,
Wen immer Geringes ergötzt;
Mir winke jedoch der höhre Siegspreis!

Erwachſnen biet' ich würdigen Hochgeſang;
Mich wähle der Held zum Zeltgenoſſen am Vorabend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen,
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großthaten
Tiefſinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker ſeinen Blick zu!

Es ſchöpfe, Freund, der bildende Künſtler auch
Anſchauungen auch aus dem lebendigen Springquell der Geſänge,
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz
Des ſprödeſten Stoffs, das Bedeutende ſtets von dem Wuſt abſcheidend;
Auch lern' er im Geiſte verſtehn,
Wie Fülle ſich paart der höchſten Einfalt!

Es giebt keinen billigeren Wunſch, als daß man ſich endlich die Mühe nehme, einen Dichter, der ſolche Anſprüche an das Volk zu machen wagt, zu leſen und kennen zu lernen, ihn zu ſtudiren und zu prüfen, ehe man blindlings und meuchleriſch zum Dolche greift. Der Goldſchmied prüft das Gold ſorgfältig und wirft es in keinem Fall unter unedles Metall, außer wenn er ſich von der Unächtheit deſſelben vollkommen überzeugt hat. Es kann ſich jedoch Niemand rühmen, Platen vollkommen zu verſtehen, wenn er ihn flüchtig überleſen hat, noch viel weniger Jemand, der, wie bisher meiſtentheils geſchehen, blos eines und das andere ſeiner Gedichte zur Hälfte geleſen hat; ſo unterſchieden ſind ſeine Werke von den Produkten unſerer Tage und ſo große Aufmerkſamkeit iſt zu ihrem Verſtändniß erfoderlich. Wer die letztere anzuwenden nicht unterläßt und wirklichen Sinn für Poeſie hat, wird mit Leichtigkeit die Flittern vom Golde unterſcheiden. Wem ſollte nicht, unter vielen andern herrlichen Tugenden, die Vaterlandsliebe gefallen, welche der Dichter in ſo vielen Geſängen äußert, und der Antheil, welchen er an Allem nahm, was auf Deutſchland Bezug hatte! Denn Platen beſeelte das heiligſte Beſtreben, die deutſche Jugend zu Thatkraft anzuſpornen, das ganze Volk zu neuem Leben zu wecken und es aufzumuntern, daß es ſich weder von einheimiſchen noch auswärtigen Feinden unterdrücken laſſe. Er ermahnte die Deutſchen, wachſam und auf der Hut zu ſein, ſich nicht anzufeinden unter einander, ſich vor Parteigeiſt zu hüten und die innern Staatskräfte zu befeſtigen. Viel edler, viel ernſter, viel erhabner ſind ſeine Beſtrebungen in Vergleich mit dem Eifer der ſogenannten franzöſiſchen Partei, welche das deutſche Volk zu Schwindeleien zu verführen trachtet. Platen, der Dichter, ſteht ſelbſtſtändig da, er fliegt mit ſeinem göttlichen Seherblick über alle Parteien des Tages hinweg, er hegt keinen Haß und Groll, aber ſeine Warnungsſtimme ergeht auch an Könige und Fürſten. Edle Freiheitsliebe erfüllte ſein großes Herz, er machte auf den gegenwärtigen Zuſtand und die drohenden Gefahren deſſelben aufmerkſam, er ruft die glorreichen Tage der Vergangenheit in das Gedächtniß ſeiner Zuhörer und führt die Zeugniſſe der Weltgeſchichte an den Augen des Leſers vorüber als warnende Beiſpiele, er beleuchtet die Ereigniſſe unſerer Zeit nach ihrem Einfluß auf die Zukunft, er jauchzt mit den aufſtehenden Polen und trauert mit den untergegangenen Helden, nicht weil er Ariſtokrat war, ſondern weil jene Männer für Freiheit und Recht kämpften und weil er die Unabhängigkeit Germaniens erſchüttert ſah durch jeden neuen Triumph der Ruſſen. Völlig unwahr iſt die Behauptung, die Jemand ausſprach, daß die Begebniſſe des großen Befreiungskrieges den Dichter zu gar keiner Begeiſterung hingeriſſen hätten. „Platen hat,“ ſchreibt mir einer ſeiner kenntnißreichſten Jugendfreunde, ein herzlicher Waffenbruder des Dichters, „Platen hat in jenen Jahren, welche in ſein ſiebzehntes bis neunzehntes Jahr fielen, eine Menge deutſcher Freiheitslieder gedichtet, aber er unterdrückte ſie in der Folge, nicht ihres Vorwurfs wegen, ſondern weil er ſie für abgeſchmackt hielt, da er damals die Kunſt der Sprache noch nicht in ſeiner Gewalt hatte*). Späterhin erſchienen ihm die Geſtalten Napoleons und ſeines Stammes als durchaus poetiſche Figuren, und ſo

---

*) Eine Epiſtel an ſeinen Freund, den Haubtmann von Xylander, die Platen im November 1815, auf dem Rückmarſche aus Frankreich, in der Rheinpfalz geſchrieben, verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Sie lautet (mit dem vorgeſetzten Motto des Taſſo „Liberi sensi in simplici parole“):

Schon unſre deutſchen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abſchiedsgruß;
Jemehr jedoch die Reiſe
Sich naht den heimiſchen Au'n,
Verlang' ich mehr im Kreiſe
Der Freunde mich zu ſchaun:
Sehn' ich mich deinem Buſen,
Der frühern, ſüßen Ruh,
Den Studien, den Muſen,
Und lieben Weſen zu.

Als unterm fremden Volke
Ich einſam klagend ſaß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konnteſt du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der ſchönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da ſchon die Fluten
Des Rhenus hinter mir,
Erneuen ſich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Haſt:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Aſt,
So binden Mädchen, lange,
Dem Bräutigam, voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenſtrauß.

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger

hat er ſich ihrer bedient. Es iſt vielleicht kein Held in der Weltgeſchichte ſo ſchnell nach ſeinem Ver-

---

Die Schritte weggewandt;
Denn Mangel an dem Lichte
Der heiligen Religion,
Und Dummheit ſind die Früchte
Von jener Greulgeſchichte
Nach dem geſtürzten Thron;
Und Wortgepräng, Inceſte,
Ein ſchamentwöhnter Blick —
Sind hier die goldnen Reſte,
Und das verſprochne Glück
Für alle Völkerſchaaren
Von jener untheilbaren,
Getheilten Republik.
Characterloſes Weſen,
Verrat und Heuchelei,
Das ſind die Traubenleſen
Von eines Irokeſen
Verruchter Tyrannei.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Welſchen Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Anderer hält Gericht:

ſchwinden, ſelbſt noch im Leben zur poetiſchen, faſt mythiſchen Geſtalt geworden, wie Napoleon. Der

---

Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.

Als unſer Heer im Lenze
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze
Und die Triumphe wog,
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,
Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Vom Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit;
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen und Hyänen
Im äußerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und Eine Schlacht im Norden

Wahnſinn republikaniſcher Wünſche für Deutſchland indeſſen war ihm allezeit fern, aber die alte

---

Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die brittiſche Klinge,
Die mit gewaltigem Schlag,
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blutige Ströme;
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig,
Erhob zum alten Thron
Den alten, wahren König
Die galliſche Nation.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränkiſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,
Durch ihrer Haubtſtadt Mitte
Zu ihrem größten Weh;
Und was ſie glücklich raubten,
Was ſie geſichert glaubten,
Verſchwand vor ihrem Blick;

Reichsverfaſſung hatte etwas Reizendes für ihn, und mit der Ode an Kaiſer Franz den Zweiten

---

Die göttlichen Geſtalten,
Sie kehrten zu den alten
Behauſungen zurück:
Laokoon, der Fechter,
Die himmliſchen Geſchlechter,
Die ſchöngeformte Schaar;
Die Halle wurde ledig,
Die Roſſe von Venedig
Verließen ſie ſogar.
So ward — nur kurz beneidet —
Erzählt der Freund Aeſop,
Die Krähe ſchnell entkleidet
Von fremder Federn Lob.
So iſt den deutſchen Degen
Der Franken falſche Brut,
Der Franken Stolz erlegen
Dem deutſchen Heldenmut.

Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir ſahn,
Was wir im gleichen Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, wie die Britten,
Und wie der Preußen Schwert,

war es ihm allerdings Ernſt. Die Unabhängigkeit des Vaterlandes ſchien ihm haubtſächlich von Nor-

---

Für unſre lieben Hütten,
Für unſern heimiſchen Heerd
Auch löwenkühn geſtritten,
Der großen Väter wert.
Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königsſohne,
Auch uns gebühret ſie:
Und ſo vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heiliger Sympathie.
Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,
Erſcheint die ſchönere Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage,
Und Tage der Einigkeit!
Irene, die wir lieben,
Die unſre Kraft gewann,
War allzulang vertrieben
Durch jenen Tamerlan.
Was auch der Krieg verderbe,
Sie heilt es, fromm und klug,
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ſie im Zug.

den her bedroht, und ſeinen Ruſſenhaß ſpricht er unverholen aus, weil er die Ueberzeugung hatte, daß

O Frieden, ſüßer Frieden,
Der Länder ſchönſte Zier,
Was gleichet dir hienieden?
Was gleicht im Himmel dir?
Lang weihten dir Arkader
Allein den ſchönen Zoll:
Du heilſt der Menſchheit Hader,
Du ſtillſt der Völker Groll.
Mein beſter Freund, o möchte
Er, ungetrübt und rein,
Des alten Teuts Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn;
Nach lang verſchiedenen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
O laßt ſie, deutſche Brüder,
Doch unnütz nicht vergehn!
Sie möchten nimmer wieder
So glücklich auferſtehn!

mit ſolchem Uebergewicht die Zerſtörung deutſcher, ja europäiſcher Kultur herbeigeführt werden müſſe.“

Der Zukunft denkt mit Beben
So mancher Patriot:
Mög' Eintracht uns umſchweben,
Sowie der Friedensgott!
Denkt der Liktoren Stäbe:
Sie ſeien uns Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit euerm Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute,
Erheiſcht die jetzige Zeit.
Vergeßt auf ewige Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächtige Dinge,
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der ſtolzen Elbe,

Kurz, an Seelengröße und ächtem Patriotismus den größten Männern, die Deutſchland hervorgebracht, ver-

---

Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,
Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekind's Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt;
Ja, daß ihr nie erkaltet,
An Herz und Sinnen ſtumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heiligen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte,
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athenä's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor allen,
Weil's große Dinge ſah:

gleichbar, überragt Platen jene mit der Rute ſpielenden Knaben himmelweit, ein einziger ernſter Ton ſeiner

---

Wir ſahn in unſern Zeiten
Auch manchen Kodrus ſtreiten
Und manchen Skävola.
Mit ſchwermutsvoller Miene
Beſtreut der Wandrer ſtill
Mit dunklem Rosmarine
Dein Grab, o Brutus-Schill.
Auch deine Ruheſtäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutſche Volk mit Dank,
Du, der, als Raub der Eos,
Ein ſchönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus' Schwane ſank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch entſtrömter Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunſchweigs Opfertod.

Und nicht umſonſt vergoſſen
Ward dieſer Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen ſproſſen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unſerm Volk verbannt,

Leier dringt tiefer in das Herz, als das ununterbrochene Gepolter aller jener aufreizenden Schwär-

---

Soll wieder Tempel haben
In Hermanns Vaterland.
Gehſt du im Wanderſchritte
Durch Deutſchland weit und breit,
Stets triffſt du gleiche Sitte
Mit gleicher Redlichkeit.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht Thuiskons Söhne
Der große deutſche Bund?

O Freund! der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Schimäre,
Was meine Muſe ſagt;
Und glaube, daß dem Norden
Sich unſer Süden paart:
Denn nichts iſt wirklich worden,
Woran verzweifelt ward.
Und ſeien's auch Schimären,
Was hier der Dichter hofft,
Laß du den Traum gewähren,
Ein Traum erfüllt ſich oft.
Und wenn's auch ewig ſäumet,

mer. Seine Gedichte tragen das ewige Gepräge der Wahrheit, deren Sieg unzweifelhaft iſt, ſie ent-

---

Was Dichters Mund verſpricht,
Es wünſcht, wer fühlend träumet,
Des Denkers Wachen nicht.

Mag, was da will, uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos,
Die Tage, die wir ſahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm dieſe Schlachten malen,
Der Jüngling ſpätſter Zeit
Bewundrungsthränen zahlen
Der deutſchen Herrlichkeit:
Als, gleich verwachſenen Ranken,
Der mächtige Bund ſich wob,
Als die Tyrannen ſanken,
Als ſich das Volk erhob;
Er lieſt gerührt nicht weiter,
Er ruft in heiliger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut? — —

So bracht' ich durch die Reime,
Die mir Apoll verlieh;

zünden aber nicht zu unüberlegten Schritten, denen unausbleiblich Reue und Verderben folgt.

Faßt man nun alle dieſe glänzenden Vorzüge des Dichters in ein einziges Bild zuſammen, be-

---

Des Patrioten Träume
Vor deine Phantaſie.
Doch laſſen wir das Dringen
In die verborgne Zeit:
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Jetzt laß uns unſer Denken,
All unſres Hoffens Zoll
Der ſchönen Stunde ſchenken,
Die uns vereinen ſoll.
Bald ſteigt der Tag vom Meere,
Wo ich mit freudigem Geiſt
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreiſt.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo ſich, zum Schreck des Gau's,
Der Iſar Waſſer winden
Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterſtunden,
Bis ſich der Lenz erneut,
Seyn wir beglückt verbunden
Durch die Geſelligkeit.

trachtet man die Sittlichkeit ſeiner Gedichte, ihre Einfachheit, ihre Kunſtvollendung, ihren Reichthum an Lebensweisheit und großen Ideen, ſo muß der Verſtändige die vollkommene Ueberzeugung gewinnen, daß es keinen deutſchen Dichter giebt, der würdiger wäre, von der Jugend geleſen zu werden, als Platen, keinen Schriftſteller, der reicheren Einfluß üben könnte auf die Bildung jener edlen Jugend, die auf den deutſchen Gymnaſien erzogen wird. Alle meine Freunde, ſo viele deren Lehrer an vaterländiſchen Hochſchulen ſind, hegen dieſe Ueberzeugung zuverſichtlich und wirken für die Anerkennung eines Dichters, der für die deutſche Poeſie eine neue Periode begründet hat. Ein unberechenbarer Nutzen wird für die Folgezeit daraus hervorgehen, nicht nur in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und Kunſt, ſondern auch in Hinſicht des deutſchen Staats- und Volkslebens, das wieder lebendiger aufblühen wird. Denn Platen gab ſich einer Wirkſamkeit hin, von welcher er ſelbſt mit treffenden Worten ſagt:

Nicht blos ein Zierrat müſſigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

Mit dem innigen Wunſche, daß dieſe ſchöne Zeit herbeikomme, wo die Früchte von Platens Leben für Deutſchland aufſprießen, ſage ich Ihnen Lebewohl, hochgeehrteſter Herr, und bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie ſo lange von Dingen zu unterhalten wagte, in die Sie tiefer eingedrungen, als ich, die Ihnen genauer, als mir, bekannt ſind.

Der Himmel walte ſegnend über Ihren Beſtrebungen, auf daß es Ihnen gelingen möge, die Völker Germaniens, die voll Hoffnung auf Sie blicken, von Irrthum und Wahn frei zu machen.

Leipzig, den 16. März 1836.

Vorrede.

Es kann meine Aufgabe nicht ſein, zu denen zu ſprechen, welche nicht aufhören, mit geſchwätzigem Munde und Aufbietung aller ihrer Kräfte unſern Dichter zu verleumden; ſie ſind unbekehrbar und es wäre nichts gewonnen, wenn ſie auch bekehrt würden. Nein, ich ſpreche zu der edlen Jugend des deutſchen Volkes, die ſich für alles Große und Schöne leicht entflammen läßt, ich ermahne ſie, dem Beiſpiel ihrer Väter getreu, nicht zu dulden, daß die Wahrheit lange verdunkelt werde. Ich ermahne ſie, gut zu machen, was die kurzſichtige Kritik des Belletriſtenheeres an einem Dichter verbrochen hat, welcher ſeinem Jahrhunderte weit vorausgeeilt und Deutſchlands ſchönſter Ruhm iſt.

Selbſt das Erhabenſte zu verdrehen, iſt eine leichte Sache, ſchon der Schuljunge vermag dieß, nur daß er nicht das Herz hat, es öffentlich vor der Welt zu thun, wie Herr Heine. Das alte Wort, daß ein böſes Beiſpiel anſtecke, bewahrheitete ſich hier in ſeiner vollſten Ausdehnung. Denn obſchon der Dichter geſtorben war, dauerten doch die Verfolgungen fort, und viele Blatter ſchämten ſich nicht, ſeine Manen zu beleidigen durch neue armſelige Spöttereien. Abgeſehen von dieſem nichtswürdigen Treiben, in welchem der Gipfel der Gemeinheit erreicht wurde, verbreiteten auch verſchiedene andre Blätter falſche Urteile über ſeine Verdienſte, theils gefliſſentlich, theils aus Verſehen. Das Letztere gilt von der allgemeinen Zeitung, ſie brachte Platens politiſche Anſichten in Verbindung mit ephemeren Beſtrebungen, welche ſeinem Sinne ſtets fremd waren. Herr **Lewald** aber, der den Geſtorbenen im Morgenblatt als Theaterdichter ſchilderte, muß im Traume geſchrieben haben;

denn ſo theilnehmend dieſe Darſtellung auch ſein ſollte, ſo unwürdig war ſie eines ſolchen Dichters, wie Platen. Die Beurteilung ferner von des jüngſt Verblichenen Leben und Wirken, die in der Mitternachtszeitung ſtand und wahrſcheinlich Herrn Laube zum Verfaſſer hatte, war ein ſchülerhafter Aufſatz. Doch ich will mich nicht in die flüchtigen Salbadereien dieſer und ähnlicher Schriftſteller verlieren, welche laut bezeugen, daß die deutſche Kritik leichtfertiger als je verwahrloſt wird.

Ich für meine Perſon habe nichts dagegen, wenn Jemand frei geſteht, daß ihm dieſer oder jener Dichter nicht behage; nur hege ich den billigen Wunſch, daß er deßhalb nicht das verläſtere, was außer dem Bereich ſeiner Lieblingsneigungen liegt. Ich laſſe zum Beiſpiel den holden Dichter Rückert, der ſo ſchön die Liebe beſingt, den Frauen und verliebten Seelen gern zur beſtändigen Lektüre; Platen aber werde deshalb von Niemand angetaſtet, weil er ein Dichter für Männer iſt und für Solche, die ein wirklich männliches Herz im Buſen tragen. Ja, es iſt zuweilen nicht einmal ratſam, dieſem und jenem Menſchen das Große, das Erhabene anzuempfehlen; denn von vielen Geiſtern gilt das gemeine Sprüchwort:

Was nützt der Kuh Muskate,
Sie frißt nur Haferſtroh!

Ich will jedoch mit dieſen Worten keineswegs geſagt haben, daß der Gelehrte und an Kenntniſſen Reichere den Ungelehrten und tiefer Stehenden nicht fleißig ermahnen ſolle, das Höhere zu ſuchen und ſich zu vervollkommnen, ſoweit es immer möglich: es die Pflicht jedes würdigen Menſchen, ſeinem Nächſten das Beſte zu zeigen: ſondern ich meine blos, daß die Ermahnung wegfallen kann und die Aufmunterung unnöthig iſt, ſobald dem Menſchen, in deſſen Ohren gepredigt wird, der gute Wille fehlt, von dem dargebotenen Rate Gebrauch zu machen. Das Letztere iſt auch der Fall mit den meiſten Verächtern der Platenſchen Poeſie, die, wie oben ſchon erwähnt worden, theils Leute ohne alle Gelehrſamkeit ſind, theils verbildeten, theils gar keinen Geſchmack haben. Sie geben ſich das Anſehn, Alles ſchon zu wiſſen, ſie ſprechen zum Exempel über die großen Dichter des Alterthums mit dreiſter Zuverſicht, ohne die Sprachen zu kennen, ſie ſchildern, nach Hörenſagen, ihre Eigenthümlichkeiten und ſchwatzen in das Blaue hinein von Eigenſchaften, die Jene niemals beſeſſen haben, während ihnen die wahren Vorzüge derſelben ewig verborgen bleiben. Sie gleichen, in dieſer

Beziehung, jenen Philologen, die von zu proſaiſcher Natur ſind, um in einen Dichter einzudringen, ſie wagen aber, wie dieſe, die mächtigen Dichter der Alten blos deswegen nicht zu tadeln, weil es Mode iſt, ſie zu loben, weil ſie ihre Größe dunkel ahnen und mit ziemlicher Sicherheit vorauswiſſen, daß ſie ſich durch abſurde Behaubtungen lächerlich machen würden. Ihre Herzen ſind zu eng, um das Große zu faſſen, zu falſch, um die Aufrichtigkeit zu lieben, zu verdorben, um das Schöne zu würdigen, und zu neidiſch, um dem fremden Verdienſte die Palme zu gönnen, die ſie wohl ſelbſt zu erhaſchen glaubten.

Platen iſt ein Dichter, der ſich beſtändig in den höhern Kreiſen des Volkes bewegen wird, er hat das beſſere Publikum erwählt, er wollte der gebildeten Welt gefallen und unter den Edelſten ſeinen Ruhm gründen. Wie Arioſt, jener erhabene Dichter, den gemeinen Italiener wenig anſpricht, ohne daß er deßhalb ein minder großer Poet wäre, ſo wird auch Platen dem größeren Haufen unter dem deutſchen Volke ſo lange mißfallen, bis ſich die Bildung erhöht und allgemeiner verbreitet hat. Daß dieſe unaufhaltſam fortſchreite, dahin wirkte unſer Dichter mächtig;

er gab ein Beiſpiel, dem wir Alle folgen müſſen, wenn wir nicht Stillſtand, nicht Rückſchritte zu befürchten haben wollen.

Platen ſtand einſam in unſerer Zeit mit ſeinem heroiſchen Geſange, er kannte zwar das Loos des hohen lyriſchen Dichters, er wußte, daß ſich ihm ſelten ein freundſchaftsvolles Gemüt zugeſelle, um körnigem Tiefſinn zu huldigen; allein, wenn er auch der Aufmunterung nicht bedurfte, ſo ſchmerzte ihn doch die Verkennung von ſo vielen ſeiner Zeitgenoſſen, die den Verfolgern blindlings Glauben ſchenkten, am meiſten aber die Kleinlichkeit ſeiner Gegner ſelbſt, die, wenn ſie weiter nichts vorzubringen wußten, (lächerlich genug) ſeinen Grafentitel angriffen; kurz, die vielfältigen rohen Schmähungen und Verleumdungen verwundeten ſein zartes Gemüt allzuſehr. Es wird daher Niemand wundern, wenn er ſeinen Schmerz in viele Geſänge ergoß, es zeigt ihn nur um ſo liebenswürdiger, je weniger er ſich auch hierin zu verſtellen vermochte. Während ein andrer Dichter über den Beifall jubelt, der ihm zu Theil geworden, und ſich beim Volke für die Lobſpendungen bedankt, die ihn zu neuer Begeiſterung hinreiſſen, ſo mußte Platen am Ende ſeines Lebens in die Klage ausbrechen:

Was tröſtete die Seele für den Verluſt
Unwiederbringlicher Jugend? Für den Hohn
Der ſtets boshaften Kurzſichtigkeit,
Welche beklatſchend lüſterne Bänkelſänger
Taub ſcheint, ſobald ſie den gefühlstrunknen
Schwan hört?

Indem ich daher dieſe Blätter dem Publikum übergebe und zum Theil einen Wunſch des Dichters erfülle, die Vollendung ſeines Stiles durch die Vergleichung mit der griechiſchen Sprache zu veranſchaulichen, ſo habe ich dabei, wie Jedermann leicht erkennen wird, nichts als die einfache Abſicht, die Freunde der Poeſie, ſoweit die deutſche Sprache klingt, aufzufodern, den Dichter zu leſen, ein Verlangen, das nicht gerechter ſein kann. Geſchieht dieß nun, wie zu hoffen ſteht, ſo werden meine Worte als reine Wahrheit gefunden werden; geſchieht dieß nicht, ſo muß ich bitten, mich wenigſtens nicht der

Lüge zu beſchuldigen. Ich fürchte aber keineswegs, daß man mir, ohne geprüft zu haben, den Vorwurf der Lüge mache; denn ich habe mich bei dem Publikum noch durch keine Fabel, durch keine Erdichtung verdächtigt, daß ein Vorurteil gegen dieſe Sätze, die ich aufgeſtellt, ſtattfinden könnte.

Ich hoffe dadurch den Dank ſo manches Leſers zu erwerben, daß ich ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Dichter gelenkt habe, den er ſonſt vielleicht viel ſpäter hätte kennen lernen. Denn ich ſtelle Platen als Dichter ſo hoch, daß ich glaube, Niemand könne zeitig genug mit ihm bekannt werden. Zwar ſprach, ich weiß nicht wer, jüngſt die Hoffnung aus, daß nach langem Harren endlich wohl ein würdiger Dichter kommen werde, der Erlöſer des Volkes zu ſein; ja, es wäre möglich, daß er ſchon als blondlockiger Knabe herumliefe, noch unbewußt ſeiner großen Beſtimmung. Ich ſage aber euch, die ihr ſolches hofft, daß aus dieſem blondlockigen Knaben wenig werden wird, wenn er nicht vor allen Dingen Platen anerkennt, ihn ſtudirt, ihn zum Muſter, zum Vorbild, zum Beiſpiel nimmt. Auf dem Grunde, den Platen gelegt, muß fortgebaut werden, wenn Großes geleiſtet werden ſoll. Platen hat ſich und ſein Leben geopfert, damit die deutſche Dichtkunſt nicht untergehe, einem Märtyrer vergleichbar; er hat die Pfeile aufgefangen, welche die Widerſacher der wahren Poeſie in ohnmächtiger Erbitterung abſchoſſen.

Die Schreier werden noch eine Zeitlang fortfahren zu ſchimpfen; aber Alles hat ſeine Zeit, ſie werden endlich verſtummen müſſen, und die Sonne am deutſchen Dichterhimmel, welche durch Nebelwolken verhüllt war, ſie wird in ſiegreichem Glanze hervorbrechen. Ich weiß, daß meine Worte Widerſpruch finden werden, Widerlegung aber nimmermehr. Alle zu gewinnen, iſt ein Ding der Unmöglichkeit, und mit Recht ſagt unſer Dichter ſelbſt:

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.

Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Leipzig, am 18. März 1833.

Inhalt.

Briefwechſel zwiſchen Platen und Minckwitz Seite 1 — 108

Gedicht an Karl X. (Gedichte 2te Aufl. S. 314. . . . . S. 23
Trinklied von Bajä (Ged. S. 331) . ſ 39
Gedicht an den Veſuv 1830 (Ged. S. 316) ſ 53
Platen an Hermann . . . . ſ 36
Antwort Hermanns . . . . ſ 63—64
Gedicht an einen deutſchen Staat (Ged. S. 131) . . . . ſ 65—73
Philemon's Tod (Ged. S. 374) . . . ſ 79
An die Poetaſter (Ged. S. 381) . . . ſ 84
Gedichte als Nachlaß (Ged. S. 436) . ſ 104
Platen an ſeine Mutter . . . . . . ſ 106—108

Briefe Platens an Schwab S. 109 — 146
Anhang . . . . ſ 147 — 168

Sonett (Ged. S. 229) . . . . . . S. 149
An einen Ultra (Ged. S. 126) . . . ſ 150—151

Die Wiege des Königs von Rom (Ged. S. 300) . . . . S. 152—154
Der alte Gondolier (Ged. S. 29) . . " 155—157
Der künftige Held (Ged. S. 324). . " 158—159
Sechs Gaſelen (S. Veſta, auf 1836 am Schluß) . . . . " 160—163
Hymne an Graf Fugger (Ungedruckt) . " 164—168

Briefwechſel

zwiſchen

Auguſt Graf v. Platen

und

Dr. Johannes Minckwitz.

„Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen.“

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

München, d. 18. December 1833.

Ich beeile mich, Ihnen für die gütige Sendung *) zu danken, die ich vorgeſtern aus Frankfurt erhalten habe. Ob Ihr Gedicht ſchon früher bei Sauerländer lag, iſt mir unbekannt; doch konnte er mir daſſelbe nicht eher zuſchicken, da ich erſt kürzlich aus Venedig zurückgekehrt. Es muß mich um ſo mehr freuen, einen Freund in Leipzig gefunden zu haben, als, wie ich höre, die dortigen Blättlein ſich beſonders hämiſch gegen mich und das Meinige, beweiſen, und mich ſogar bei den Ruſſen denuncirt haben ſollen. Doch dieß liegt im deutſchen Character und wundert mich nicht, und ſchon Göthe ſagt, daß ſich Niemand über das Niederträchtige beklagen ſolle.

Da Sie ſich als einen liebevollen Leſer meiner Schriften ankündigen, und zugleich ſo bewandert ſind in der Sprache der Hellenen, ſo würden Sie mir ein

---

*) Die in einem Gedichte beſtand, das dem Grafen von Platen gewidmet war und in Leipzig 1833 bei Carl Berger erſchien.

großes Vergnügen gewähren, wenn Sie mir ein oder das andere meiner Gedichte in eine ſchönere Sprache überſetzen wollten, als diejenige iſt, in welcher ſie geſchrieben wurden. Sie ſehen, daß man ſich gegen Niemand freundlich erweiſen darf, ohne zugleich ſeinen Eigennutz und ſeine Anſprüche zu wecken.

Leben Sie wohl und empfangen Sie nochmals meinen Dank für Ihr Gedicht.

Johannes Minckwitz an August von Platen.

Leipzig, den 22. December 1833.

Ihr gütiges Schreiben vom 18. d. empfing ich geſtern zu meiner großen Freude; ſo entſchuldigen Sie, daß ich mich gedrungen fühle, in einiges näher einzugehen, was Ihnen, wie ich hoffe, angenehm ſein wird. Endlich kam alſo jenes Gedicht in Ihre Hände, nachdem ich ſchon ſeit dem Februar viele hundert Stück in alle Gegenden Deutſchlands verſchenkte, wodurch ich namentlich in Sachſen die Aufmerkſamkeit Tauſender auf Sie hingeleitet und zu Ihren Freunden gemacht habe, die meine Freunde ſind. Je feindſeliger die Geſinnungen der ſächſiſchen Tonangeber waren, deſto mehr fühlte ich mich aufgefordert, zum Aergerniß derſelben öffentlich hervorzutreten. Mit Recht zwar denken Sie gleichgültig über die Schmähungen der hieſigen Tagesblätter, deren Aufſicht unwiſſenden Menſchen überlaſſen iſt, welche das Vollkommene nicht verſtehen und daher anfeinden, was ihnen zu hoch liegt und unerreichbar iſt: allein geraten wäre es, wenn Sie ſich dieſen Winter einiger freien Stunden berauben wollten, um die hieſigen Anhänger der franzöſiſchen Partei, die literariſch abgeſchmackt ſind, auf's Haupt zu ſchlagen. Wünſchen Sie eine kurze Schilderung derſelben, da Ihnen die neu aufgetauchten Herren wahrſcheinlich unbekannt ſind, ſo befehlen Sie mir und ſie ſoll bald in Ihren Händen ſein; ſie dürfte auch gar nicht unintereſſant ausfallen.

Verzeihen Sie aber, Herr Graf, wenn ich Sie erſuche, an Gottfried Hermann, den europäiſcher Ruf zum princeps in den Humanitätsſtudien erklärt, einige Ihrer Schriften eigenhändig zu ſchicken. Göthe hielt ſich an ihn, als an ſeinen geachteſten Freund.

Schon früher redete mir der hieſige Profeſſor Wilhelm Dindorf, ein berühmter Philolog, der ganz entzückt von der verhängnißvollen Gabel iſt, zu, einige Stücke aus derſelben in's Griechiſche zu überſetzen. Ihren Wunſch betrachte ich als Befehl, dem ich gehorchen muß, doch wie ſollen Ihre Gedichte in der griechiſchen Sprache ſchöner lauten, da ſie unüberſetzbar ſind?

Vielleicht ſchenken Sie Ihre gütige Theilnahme beifolgendem griechiſchen Chore, der die Probe von meinen jetzigen Studien liefert.

Chorgeſang
aus
Euripides' Phoinikerinnen, V. 784 — 833.

Strophe.

Ares, o Schöpfer der Not,
was erfreueſt du dich nur an Blut und an Tod
und verſtimmeſt den bromiſchen Feſtklang?
nicht wie die blühende Jugend bekränzt in dem lieblichen Chortanz
löſt du die Locken und hebſt zum Schalle der Flöte Geſang an,
welchen Chariten im Reigen umſchweben,
ſondern du führſt die gerüſtete Schaar, argeiiſche Heermacht
wider die Thebe
treibend, zum Tanz, wo der Flöte Muſik ſchweigt.
auch nicht vom Schwinger des Thyrſos entzückt in der Hirſchhaut tanzſt du,
ſondern du zügelſt an Wagen je vier einhufige Roſſe,
kommſt zur ſtrömenden Flut des Ismenos,
ſtürmſt einher in dem Roßzug,
treibſt zum Kampf mit dem Erdvolk
Argos' Heerſchaar,
jene von Schlachten genährte, gerüſtete,
ſteinerne Mauern im Streite bedrohende;
wahrlich, ſchrecklich iſt Eris, die Göttin, die

ſolche Bekümmerniß ſchuf den Beherrſchern,
Labdakos' vielduldenden Söhnen.

Gegenſtrophe.

Waldig Gebürg, das mit Wil-
de geſegnet und heiligem Laub, o der Ar-
temis Auge, beſchneiter Kithäron,
hätteſt du doch das dem Tode geweihete Kind Jokaſte's,
Oedipus, nimmer genährt, den von Aeltern verworfenen Säugling,
welchen die goldige Spange gezeichnet.
wär' auch die Bergeserſcheinung, die Sphinx, worüber das Land klagt,
nimmer genaht un-
holden Geſangs, die geflügelte Jungfrau,
ſie, die voreinſt das Geſchlecht, das dem Kadmos entſtammt, vierkrallig
ſtreifend zum Thore der Stadt, in der Luft unbewandeltes Lichtmeer
trug, ſie ſandte dem Volke des Kadmos
Hades unter dem Erdreich.
doch unſeliger Zwiſt glüht
durch Haus und Land
wiederum zwiſchen den Söhnen des Oedipus.
denn Ungeziemendes wird nicht Geziemendes,
auch nicht Kinder, die widergeſetzlich die
Mutter gebar, die den Vater beſchimpfen.
ja, mit dem Sohn ſchloß ſie die Ehe.

Schlußgeſang.

O du gebarſt, Erde, gebarſt, wie ich
einſt aus der Fremde die Sage vernahm, ſie vernahm in der Heimat,
jenes Geſchlecht von dem purpurkammigen Drachen, den Wild nährt,
Kinder den Zähnen entſtammt, zu Thebe's herrlichſten Ruhme.
einſt zu Harmoniens feſtlicher Hochzeit
wandelten Götter, und einſt als Cither und Leier Amphion's
ſcholl, da wuchſen die Mauern empor und die Burgen von Thebe,
am gedoppelten Strom, an der Mitte der Flut
Dirke's, die das ſprießende grüne Gefild
vor Ismenos' Wogen bewäſſert.
Io, jene gehörnete Stammfrau,
war kadmeiſcher Könige Zeugerin.
Segnungen wechſelten ſo
in unendlicher Fülle beglückend die Stadt,
und ſie prangt auf der Höh
umwunden von Kränzen des Ares.

So leben Sie wohl, ich aber werde nimmer aufhören, durch Schrift und Rede Ihnen Freunde zu erwecken und Ihre Feinde zu demütigen, beharrlich in dem, was ich als wahr erkannt, und nur dem Schönen unterthan.

Genehmigen Sie den frommen Wunſch, daß Sie das kommende Jahr recht glücklich ſein mögen, darüber freut ſich auf Erden Niemand inniger, als ich. —

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 24. Januar 1834.

Ihre gütige Sendung hat mich recht erfreut, und Ihre Chorverſe ſind, ein Paar unbedeutende Härten ausgenommen, ſo gelungen, als man es nur immer wünſchen kann. Ich wäre übrigens neugierig, auch Ihre Trimeter zu ſehn, denn dieſe ſind im Deutſchen allerdings ſchwieriger, als die Anapäſten. Ich bitte Sie, mich unter Ihre Subſkribenten aufzunehmen. Hier ſind übrigens viel zu wenige Leute, die ſich für den Euripides intereſſiren, als daß ich hoffen könnte, Ihnen noch andere zu verſchaffen. Es ſoll kürzlich eine recht gute Ueberſetzung des Aeſchylus erſchienen ſein. Sagen Sie mir doch von dieſer und ähnlichen Dingen etwas; denn die deutſche Literatur der letzten ſechs oder acht Jahre iſt mir vollkommen unbekannt. Schon eben deswegen wäre ich nicht im Stande, noch eine literariſch-ſatyriſche Comödie zu ſchreiben, wenn ich auch ſonſt dazu Luſt hätte. Dieß iſt jedoch keineswegs der Fall, da ich mit andern Arbeiten beſchäftigt bin.

An **Hermann** würde ich gewiß früher ſchon etwas geſandt haben, wenn ich in Deutſchland gelebt hätte. Ihm etwas von meinen ältern Schriften zuzuſchicken, würde als keine beſondere Höflichkeit gelten können; doch wird gegenwärtig an einer zweiten und ſtark vermehrten Auflage meiner Gedichte gedruckt, und ſobald dieſe vollendet iſt, werde ich nicht ermangeln, an Hermann ein Exemplar zu ſenden.

Da Sie meine Bitte wegen den Ueberſetzungen einen Befehl nennen, ſo rechne ich um ſo mehr auf Ihre Gefälligkeit. Unter meinen neu herauszugebenden Gedichten werden Sie eine bedeutende Anzahl Epigramme finden, die theils auf literariſche, theils auf Kunſt- und Naturgegenſtände in Italien bezüglich, ſich zu einer griechiſchen Ueberſetzung eignen würden. Ueberhaupt ſollten Sie das Talent, ſich im Griechiſchen auszudrücken, recht üben und ausbilden.

Ihre Glückwünſche für das angehende Jahr erwiedernd, verbleibe ich etc. etc.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 2. Februar 1834.

Das baldige Erſcheinen der neuen Auflage Ihrer Gedichte erregt mir die lebhafteſte Freude, zumal wenn ich bedenke, daß man nun eine Menge Ihrer ſchönſten Gedichte geſammelt erhalten wird, die bisher in Almanachen und Eintagsblättern zerſtreut und von den ſie umgebenden Wuſte nutzloſer Produkte faſt erdrückt lagen. Geſtatten Sie mir daher auch, bis dahin zu warten, ehe ich an die Auswahl zur griechiſchen Ueberſetzung gehe, denn ich vermute, daß Sie hier und da ſpäter geändert haben könnten, damit ich nicht nachher auch zu corrigiren ſinde.

Sie können keine andere Ueberſetzung des Aeſchylus meinen, als die von J. Droyſen in Berlin; ſie iſt ausnehmend frei, verwiſcht das Original, von der Hoheit des Aeſchylus himmelweit entfernt, was daher kommt, daß der Verfaſſer keine genügenden Kenntniſſe des Griechiſchen und, wie mich dünkt, auch des ächt deutſchen Ausdrucks haben mag. Er iſt überdieß, wie ich höre, ein Schüler Hegels. Die von Wilhelm von Humboldt überſetzte Tragödie iſt weit vorzüglicher und das einzige Stück von den attiſchen Dichtern, das bis jetzt leidlich überſetzt iſt. Vor der Hand muß man mit Droyſen zufrieden ſein. Denn Aeſchylos läßt ſich überhaubt nicht wohl überſetzen, da der Text in den meiſten Stücken dermaßen verdorben iſt, daß man an der Wiederherſtellung und am vollkommenen Verſtändniß verzweifeln möchte; eher läßt ſich nicht viel ausrichten, als bis die von Hermann ſeit länger als dreißig Jahren verſprochene Ausgabe endlich herauskommt, welche Hoffnung jetzt vielleicht um ſo eher in Erfüllung geht, je heftiger Ottfried Müller den Löwen gereizt hat. Die Ueberſetzung der Eumeniden des Letztern iſt zwar höchſt ungenügend und proſaiſch, indeß haben mich ſeine Grundſätze, die er dabei angewendet, ausnehmend gefreut und mich darin beſtätigt, daß ich ſelbſt auf dem rechten Wege bin. Müllern fehlte die Geduld, ein Haubterfoderniß des Ueberſetzers.

Ein ſchönes Gedicht von Hermann, eine lateiniſche Ode auf die Vermählungsfeier des Mitregenten von Sachſen mit Ihrer Prinzeſſin Maria, das den beſten von Horaz nichts nachgiebt, wünſchte ich Ihnen gern mitzutheilen. Sagen Sie mir, an welche Buchhandlung ich daſſelbe abſenden ſoll, denn das Exemplar iſt zu voluminös, um es auf die Poſt zu geben.

Hermann iſt übrigens ſchon ſeit Jahren mit Ihren Schriften befreundet, ſowie ihm überhaubt eine intereſſante Erſcheinung in der deutſchen Literatur ſelten entgeht. Ich weiß nicht in welcher Recenſion er ſich vor längerer Zeit ſehr günſtig über Ihre Leiſtungen ausgeſprochen.

Ihre Ode auf Göthes Tod, die Sie an Wilhelm Genth gerichtet, hat mich faſt bis zu Thränen gerührt, da mich Ihr eigenes darin ausgeſprochenes Geſchick in der tiefſten Seele ſchmerzte. Warum verzagen Sie ſo, Freund, um das Vaterland?

Nie vergeſſe ich die Zeit, es ſind noch nicht zwei

Jahre her, als mir Ihre erſte Ode zu Geſichte kam. Es war die an Karl X. Seit dieſem Augenblicke machte ich mich mit Ihren Schriften bekannt, und fand, was ich von der deutſchen Literatur kaum zu hoffen gewagt, und ſtudirte ſie unabläſſig. Früher oder ſpäter werden ſie die Gemüter der gebildeten Nation gewiß gewinnen.

Da Sie einigen Antheil an meinen Ueberſetzungen nehmen, ſo erlaube ich mir, Sie zu fragen, ob ich Ihnen meinen in der Stuttgarter Sammlung erſcheinenden Sophokles zueignen darf? In einigen Wochen erſcheint das erſte Bändchen, der König Oedipus. Ich gebe mir mit dem Sophokles beſondere Mühe, weil jene Sammlung wegen ihrer Wohlfeilheit durch ganz Deutſchland verbreitet wird.

Leben Sie wohl.

Johannes Minckwitz an August von Platen.

Leipzig, den 6. März 1834.

In Sorge, daß Sie meinen Brief nicht erhalten haben könnten, ſchreibe ich Ihnen von neuem und ſende Ihnen die Ode von Hermann in Abſchrift, denn da ich eine ziemlich deutliche Hand ſchreibe, ſo hoffe ich, daß Sie damit, ſtatt des gedruckten Exemplars, zufrieden ſein werden.

Außerdem ſende ich Ihnen zwei Chöre aus dem Oedipus des Sophokles als Probe, um Sie, wenn ſie Ihnen gefallen ſollten, um ſo eher zu bewegen, mir die Erlaubniß zur Dedication zu ertheilen.

Chorgeſang

aus

Sophokles' König Oedipus V. 863 — 910.

Erſte Strophe.

Wenn doch das Schickſal mir Segen
liehe, hochachtbare Reinheit jedes Worts
und Werks zu zeigen, wie Geſetze heiſchen,
wandelnd in der Höh' und im lichten
Himmelsraum entſprungen, denen Daſein
gab ſelbſt der Olymp, und nicht
ein ſterblicher ir'dſcher Menſch
gebar ſie, nicht Vergeſſen umfängt ſelbe mit Schlaf jemals:
es belebt ſie göttliche Kraft, die nie alt wird.

Erſte Gegenſtrophe.

Hochmut erweckt Volksbedrücker.
übernahm Hochmut ſich thörigt allzuſehr,
worin es weder rätlich, weder heilſam,
bis es zu der Spitze gediehen,
ſtürzt er in Gefahr, wo gebricht ein Ausweg,

wo nicht er den Fuß gebraucht
brauchbar. was zum Heil indeß
der Stadt im Werk iſt, führe der Gott nimmer zum
Sturz, fleh' ich.
und den Gott will immer ich achten als Schutzherrn.

Zweite Strophe.

Aber wer in Wort und Werken
übermütig wandeln will,
nicht fürchtet die Dike, nicht der
Götter Sitze heilig hält,
den faſſe Verhängniß ſtrafend,
ob unſel'ger Ueppigkeit,
wenn ſein Gewinn nicht redlich, dem er nachſtrebt,
und wenn er nicht Ruchloſes flieht,
noch auch die Hand vom Hehren hält, verſtandlos.
wer alſo lebt, kann er ſich
ſchützen vor der Götter Pfeilwurf?
denn wofern Thun ſolcher Art preiswürdig iſt,
was führ' ich noch Tanz auf?

Zweite Gegenſtrophe.

Nimmer wieder zu dem hehren
Erdennabel zieh' ich fromm,
auch nicht zum Abäertempel
oder nach Olympia,
ſtellt Jenes ſich nicht in Ordnung
Allen klar und faßlich dar.

dir aber, o Zeus, nennen wir mit Recht dich
allmächtig, dir ſei's nicht geheim
und deiner unſterblichen und ew'gen Herrſchaft!
denn Laïos Götterſpruch
ſoll verhallt ſein nichtig jetzo,
und Apollon ſtralt in Anſehn nimmermehr;
es ſinken die Götter!

Schlußchor des Königs Oedipus.

O Bewohner meines Thebens, ſchauet jenen Oedipus,
Der das kühne Rätſel löſte, der der Menſchen Beſter war,
Weil er Glück und Heil der Bürger nicht mit ſcheelen Blicken ſah,
Schaut, in welche Woge grauſen Mißgeſchicks er niederſank.
Drum, dieweil du ſterblich, harre, bis ſich deinem Auge zeigt
Jener letzte Tag, und preiſe Keinen ſelig, eh' er nicht
Ueberſchritt das Ziel des Lebens, jedem Ungemach entflohn *).

Was die deutſchen Trimeter anbelangt, ſo ſind ſie mir allerdings gleich anfangs ſehr ſchwer vorgekommen, doch hoffe ich, daß Sie meine Arbeiten nachſichtig beurteilen werden, wenn ich verſpreche, daß ich mich

---

*) Anfangs hatte ich geſetzt: „ohne daß er Schmerz empfand.“

hierin noch ſehr vervollkommnen werde, da ich kürzlich erſt mein 22. Jahr zurückgelegt, und nur die Uebung die Kraft ſtählen kann.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie mich nicht.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Augsburg, den 20. März 1834.

Verzeihen Sie, daß ich Sie ſo lange auf Antwort warten ließ. Ich war mit der Vollendung meines Drucks beſchäftigt, der nun glücklich abgethan. Da dieſe neue Auflage auf 444 Seiten angewachſen, ſo können Sie daraus erſehen, daß ſie beträchtlich vermehrt worden. Der Spiegel des Hafis überdieß iſt als zu fremdartig weggeblieben.

Ihre Dedication kann mir nichts anders als zur Ehre gereichen, und Ihre Proben laſſen das Beſte hoffen. Der mitgetheilte Chorgeſang gehört zu den ſchwierigſten und man kann die Foderung nicht wohl höher ſpannen, wiewohl er freilich für den gewöhnlichen Leſer etwas Unverſtändliches behalten wird. Was die Trochäen betrifft, ſo wünſche ich, daß Sie den letzten Halbvers

„ohne daß er Schmerz empfand"

änderten. Er ſcheint mir als Schluß der ganzen Tragödie zu matt, und ich wünſchte eine kräftigere Wendung für das bloße Schmerzempfinden. Im Original iſt dieſer Halbvers wenigſtens rhythmiſch gehoben, indem auf dem zweiten Fuß ein Spondäus ſteht.

Für die Ode von Hermann danke ich ſchönſtens, ich habe ſie bereits mehrmals mit großem Genuß geleſen, die zwei Strophen über den Kaiſer ſind beſonders ſchön, und es wäre nur zu wünſchen, daß Ihr Prinz einen andern Namen hätte als Fridericus, der eine gar zu moderne Wirkung macht. Binnen kurzer Zeit hoffe ich die Freiexemplare meiner Gedichte zu erhalten, und werde dann nicht ermangeln, eines an Hermann zu ſenden.

Es iſt zu verwundern, daß Sie meine Bekanntſchaft gerade mit meinen Oden gemacht. Man ſollte meinen, der Ruf der verhängnißvollen Gabel, und des romantiſchen Oedipus müßte früher zu Ihren Ohren gedrungen ſein, da dieſe Werke gewiß verbreiteter ſind, als meine lyriſchen Gedichte.

Ich bitte Sie, mir nach München zu antworten, und Ihre Briefe nicht zu frankiren, da ich es ungern thue, weil dienſtbare Geiſter zuweilen das Porto in die Taſche ſtecken und den Brief wegwerfen. Mit Ihnen zugleich erhielt ich auch Nachrichten vom Prof. Schwab, der Ihrer Erwähnung thut. — Haben Sie auch mein hiſtoriſches Werk geleſen?

Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 5. April 1834.

Auf das Erſcheinen Ihrer Gedichte freue ich mich mehr, als auf das Annahen des Frühlings, denn ich fürchte, daß Sie dieſer wieder nach dem ſchöneren Süden locken werde. Zuvor aber eile ich, Ihnen die beifolgende Ode mitzutheilen, damit Sie eine Probe ſehen, mit welchem Geſchick und Glück ich Ihrem früheren Wunſche nachkommen werde. Es iſt aus zweierlei Urſachen ſchwierig, den Anfoderungen, welche an eine Ueberſetzung in das Griechiſche gemacht werden, zu genügen; erſtens, überſetzt man ſo, daß das Griechiſche unbekannt und fremdartig ausſieht, ohne daß es gerade wirklich fremd iſt, ſo rufen die Beurteiler, es ſei ungriechiſch und fehlerhaft; zweitens, bringt man bekannte Redensarten oder Worte, ſo tadeln die Recenſenten, daß man ledern überſetzt habe, indem man ſich mit bloßen Reminiſcenzen aus griechiſchen Dichtern, die man einmal geleſen, geholfen und alſo nichts Neues geliefert; kurz, die Sache iſt eine ganz undankbare Arbeit. Daher bitte ich Sie freundlichſt, das Gedicht nachſichtig zu beurteilen und die etwaigen Fehler, die Sie finden ſollten, gütigſt zu entſchuldigen. Ich habe bei Karl X. die Zahl nicht ausgedrückt, was unnötig ſcheint, und *Κάρωλος* geſagt nach dem Beiſpiel neuerer lateiniſcher Dichter aus dem 11. und 12. Jahrhundert, die das ō verlängern.

Uebrigens habe ich mir vorgenommen, es mit der Ueberſetzung künftig, wie bisher, ſo zu halten, daß ich lauter müſſige Stunden und Spaziergänge, auf denen mich vielleicht zuweilen ein gleichgeſtimmter Freund begleitet, dazu benutze. Dieß geht um ſo leichter an, als ich Ihre kleinern Gedichte und Vieles aus den größeren im Gedächtniſſe habe, ſo daß ich jeder Zeit, wenn ich dazu aufgelegt bin, an die Arbeit oder vielmehr Erholung ſchreiten kann. Sie erhalten alſo heute die nämliche Ode, welcher ich die Bekanntſchaft mit Ihnen verdanke. Dieſe letztere iſt allerdings mehr zufällig entſtanden, als es hätte ſein ſollen, aber dieß rührt daher, daß die Blättlein in Deutſchland von Ihren Werken theilweis ſchweigen und ſie zu ignoriren ſuchen, theilweis über dieſelben herfallen und mit einer Verachtung von ihnen zu ſprechen pflegen, daß der Leſer, der dieſen Stimmen Vertrauen ſchenkt, ganz davon abgeſchreckt wird, ſich um Ihre Schöpfungen zu bekümmern. So kam es, daß ich Ihre Luſtſpiele zuletzt kennen lernte. Mit gerechtem Zorne blicke ich daher auf dieſe unwiſſenden, überſichtigen Menſchen, welche den Ruin der deutſchen Literatur bezwecken möchten; und ich wollte, daß ich Ihre Dichtungen früher, ſchon auf Schulen, kennen gelernt hätte; es wäre für mich und Andere heilſamer geweſen.

Was Ihre Geſchichten des Königreichs Neapel betrifft, ſo habe ich ſie gleich nach ihrem Erſcheinen mit großem Vergnügen geleſen und ich geſtehe, daß Sie in der Erzählung Alles ſo kunſtreich geordnet und ſo paſſend ausgewählt haben, daß man wie in einem Zuge fortlieſt und gleichſam mit fortgeriſſen wird, da Alles unzertrennlich zuſammenhängt bei einer Geſchicklichkeit der Perioden, wie ich ſie nur bei den Alten gefunden. Betrachtet man dagegen den Stil von andern Geſchichtſchreibern der neuern Zeit, ſo iſt dieſer gewöhnlich das Letzte, was den Leſer feſſelt, und wäre nicht in vielen viele Gelehrſamkeit aufgeſchichtet, ſo würden dieſe Bücher das Unnützeſte ſein, was man ſchreiben kann. Die Wenigſten verſtehen in unſerer Zeit in guten Perioden zu ſchreiben: die Einen machen lauter kleine leichte neben einandergeſtellte Sätzchen, ſo einfach, als ſie nur immer ſein können; die Andern häufen wieder die Gedanken in einen einzigen Klumpen zuſammen, bunt und wirr durcheinander, daß ſich die Verfaſſer oft ſelbſt kaum deutlich geworden zu ſein ſcheinen, was zuweilen ſo weit geht, daß ich die erſtere Klaſſe der letzteren noch bei weitem lieber vorziehen möchte.

Leo hat Ihre Leiſtung vieler Theilnahme gewürdigt und aus einem richtigern Geſichtspunkte betrachtet, als Ihre erbitterten Feinde. Nichts kommt mir lächerlicher vor, als jene Manier der Recenſenten, die mit dem Gegebenen und nun Vorhandenen nicht zufrieden, einen andern Stoff, eine andere Periode behandelt wünſchen, als es dem Verfaſſer beliebt hat; hätte er aber eine andere dem Publikum vorgelegt, würde wieder derſelbe Fall eintreten.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogſt
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht ſendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnötigend, hielteſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jaucht das Echo!

Θάλλουσαν ἐκλείπων πατέρων χθόνα,
Μέλλουσιν ἵπποις, δαρὸν ἀπέβλεπες,
Κάρωλε, σῶν παίδων γυναιξὶν
Ἀμφιγόητος, ὁ λοῖσθος ἱππεύς.

Οὐ γάρ σε γῆρας ἔκτισε σώφρονα,
Οὐδ' οἰκτίσαντες Γαλλοὶ ἰόντα σε
Κλάουσιν, οὐδ' οἰκτρῶς ἀγαυὸς
Δάκρυ χέει ξένιον Βρεττανός.

Οὐ γνοὺς σεαυτοῦ λαόν, ἅ τ' ἂν χρόνῳ
Φθαρῇ, πικραῖς βουλαῖσιν ἀναγκάσας,
Ὅμοιον εἶχες τοῖς κατ' ἠῶ
Πρὸς ζυγὰ δούλια μειδιῶσιν;

Οὔτοι τι Γαλλοῖς Κρώασι συγγενές·
Χαίρουσα δ' Εὐρώπη βλέπει ἵστια
Τριχρώματ', ἀνδρείως σταθεῖσα,
Εἰς Λιβύαν τε βέβηκεν ἠχώ.

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchehenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Auch hadre nicht mehr über des Enkels Recht!
Als einſt vor ſechzehn Jahren Napoleon
Abſtreifte Frankreichs Purpur, war nicht
Erbe der Sohn und er mußte weichen?

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt; dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Μύση πέπαυται φοίνια δὴ πάλαι·
Φόνος γὰρ αἰὲν ἔπλεθ᾽, ὅτε βροτοὶ
Νέως ἀνηβῷεν, φόνω μὲν
Χριστὸς ἄνασσε, φόνῳ δ᾽ ἀληθῆ

Λύθηρος ἔσχεν. Μήκεθ᾽ ὁμαίμονα
Κάλει, πότμῳ μὲν ἐσθλὸν ὀλωλότα,
Ἀναίτιον δ᾽ οὔκ, ἀλλὰ τοὔργου
Πλεῖστον ἔχει μέρος ὢν ἄνανδρος.

Κατεῖχε δῆτ᾽ ἀρχαῖον ἄγος πάλαι
Δόμον Κάπητος, ὡς τέκνον ἀγλαὸν
Κλεινῶν ἀνάκτων Λωδοΐκου
Εἷλεν ἀδελφὸς ἄναγνος ἁγνοῦ.

Μηδὲν δ᾽ ἔριζ᾽ υἱωνοῦ ὑπὲρ δίκης·
Προτοῦ δὶς ὀκτὼ Ναπολέων ἔτη
Ὡς ἦκε Γαλλῶν σκῆπτρον, ἆρ᾽ οὐ
Παῖδά περ ὄντ᾽ ἐδέησεν εἴκειν;

Ἐκ συμφορῶν οὖν μάνθανε τἄνδικα,
Εὔνους ἀποθνήσκων· ὁ δὲ σος λέως,
Ὀφθαλμὸς Εὐρώπης φαεινός,
Πύργος ἐλευθερίας γένοιτο.

Nie reiz es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haubt, wie ſeins iſt.

Αἱροῖ δὲ μή τιν ὕβρις ἔτ' ἐμμανής
Καὶ σῶς Φίλιππος κἄνδικος ἀρχέτω·
Πόλλ' ἔστ' ἐν αὐτῷ κοὐκ ἄνακτος
Σιμνοτέρα κεφαλὴ πέφυκεν.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 10. April 1834.

Ich werde allerdings noch in dieſem Monate abreiſen; wenn Sie mir jedoch umgehend antworten, ſo wird mich Ihr Brief noch hier treffen. Auch wünſchte ich Hermanns Titel und Adreſſe zu erfahren. Die Gedichte ſind längſt fertig; doch habe ich die Exemplare noch immer nicht erhalten. Auch für Sie werde ich eines beilegen, denn Sie haben es durch Ihre Ode verdient. Ob ſie ächt griechiſch iſt, wird Ihnen Hermann ſagen, da ich darüber nicht urtheilen kann. Das Einzige, was mir aufgefallen, iſt das *Λωδοΐκου ἱροῦ*, ſtatt *ἁγίου*; auch verſtehe ich die Conſtruction nicht recht in folgenden Verſen:

ἃ βαρβάροις πρὸς ἀντολαῖσιν
εἶχες ἴσα ζυγὰ μειδιῶσιν;

Doch liegt die Schuld gewiß an mir, und ich bitte Sie, mir die Sache zu erklären. Das *Κάρωλε* hat gar nichts zu ſagen, da Sie Auctoritäten für ſich haben, wiewohl es etymologiſch falſch iſt, denn Carolus heißt wohl nichts anders als ein junger Mann und iſt das deutſche Wort Kerl, das urſprünglich zweiſylbig war. Was übrigens Ihre Ueberſetzung im Allgemeinen betrifft, ſo hat ſie meine kühnſten Erwartungen übertroffen, und ich habe alle Urſache, Ihnen dafür dankbar zu ſein. Die Ode war überdieß durch den ganz modernen Gegenſtand eine der ſchwierigſten. Bei den meiſten Strophen kann man ſich kaum vorſtellen, daß ſie blos überſetzt ſind. Die erſte gehört zu den gelungenſten, wiewohl das μέλλουσιν ἵπποις nicht ganz getreu iſt. Carl X. hat einen großen Theil des Wegs zu Pferde zurückgelegt, ich ſprach daher nur von einem einzigen Pferde. Uebrigens iſt dieſer Vorwurf ganz unbedeutend. Die Strophe, die bei Ihnen anfängt: μηδὲν δ᾽ ἔριζ᾽ habe ich in meiner neuen Auflage weggelaſſen; auch können Sie ſie in ihrer Ueberſetzung weglaſſen; denn Sie haben ſich darin etwas undeutlich ausgedrückt, da bei Ihnen das Wort „Erbe“ fehlt, ſo daß man nicht recht weiß, worauf ſich das παιδά περ ὄντ᾽ bezieht, das doch wohl nichts andres heißt, als, wiewohl es ein Knabe war? Man glaubt, es ginge auf Napoleon ſelbſt.

Doch wie geſagt, Ihre Ode iſt bewundernswürdig. Fahren Sie ſo fort, und dieſe Uebungen werden zu Ihrer eignen Bildung und Erheiterung beitragen. Vorſchreiben will ich Ihnen nichts; doch könnten Sie nun eine ſapphiſche Ode wählen, etwa die Pyramide des Ceſtius, die Ihnen nicht ſchwer werden kann. Den Namen Hohenſtaufen können Sie leicht in *Καῖσαρ* oder etwas Aehnliches verwandeln. Wenn Sie einige Oden und ein Paar meiner Idyllen und Epigramme überſetzten, ſo könnten Sie dieſelben in einem Heftchen herausgeben, ich würde Ihnen einen Brief darüber ſchreiben, den Sie als Vorrede beifügen könnten. Ihren Oedipus ſenden Sie nur unter meiner Adreſſe hieher. Es wird ſich dann vielleicht eine Gelegenheit finden, mir denſelben nach Italien zu ſchicken.

Leben Sie indeſſen recht wohl.

Gr. Pl.

P. S.

Hier fällt mir noch ein, daß ich für keine meiner Oden mehr eingenommen bin, als für das Trinklied aus Bajä. Es würde Ihnen geringe Schwierigkeit machen, da das Versmaß im Griechiſchen ſehr leicht iſt. Die Fiſcher auf Capri könnten als Uebung im Hexameter dienen.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 19. April 1831.

Ich freue mich ſehr über die gütige Aufnahme meiner Ueberſetzung Ihres Gedichtes; die Stellen, woran Sie angeſtoßen, ſind wirklich unverſtändlich, ich werde ſie daher mit Nächſtem verbeſſern. Zu gleicher Zeit ſchmerzt es mich aber ausnehmend, daß Sie Deutſchland wieder verlaſſen wollen, wiewohl ich es Ihnen nicht verdenke, daß Sie unſer Vaterland mit einem ſchöneren vertauſchen. Sehr geehrt fühle ich mich dadurch, daß ich ein Exemplar Ihrer Gedichte aus Ihrer Hand erhalten ſoll; ich werde es als heiliges Andenken ehren, und es ſoll überall mein ſteter Begleiter ſein. Denn auch ich bin geſonnen, ſobald der jetzt beginnende Druck des erſten Theils von meinem Euripides vollendet ſein wird, nach Franzensbad zu reiſen und einen Theil des Sommers auswärts zuzubringen.

Schon früher war ich Willens, während Ihrer Abweſenheit, die ich für gewiß ahndete, ein Heft Ihrer Gedichte drucken zu laſſen und Sie bei Ihrer Rückkehr aus Italien im künftigen Jahr damit zu überraſchen. Es iſt mir daher ſehr lieb, daß Sie auf ein Gleiches gekommen ſind, und noch lieber, daß Sie mir einen Brief dazu ſchreiben wollen.

Aus Hermanns unzähligen Titeln hebt man, wie ich geſehen habe, folgenden aus: An Sr. Magnificenz, den Hern Prof. Dr. Gottf. Hermann, Comthur des K. S. Civilverdienſtordens. Seine Wohnung iſt im neuen Paulino. Indeß könnten Sie ja das Werk an mich mit einſchließen.

Ihre Verwunderung über die leichte Uebertragung Ihres Gedichts finde ich natürlich; ich pflege allerdings erſtaunlich wörtlich zu überſetzen, was auch bei meinen deutſchen Ueberſetzungen zu erkennen ſein wird, ohne daß, nach meinem Ermeſſen, der Sprache Gewalt geſchieht.

Noch wage ich eine Bitte an Sie zu richten, daß Sie nämlich die Güte haben, Herr Graf, wenn Sie einmal an einen Ihrer Freunde in Deutſchland ſchreiben ſollten, einige Zeilen an mich beizulegen und mich von Ihrem Befinden zu unterrichten, da Niemand wärmeren Antheil an Ihrem Geſchick nimmt, als ich. Vorzüglich würde es mich freuen, wenn Sie mir einmal ein neues Gedicht zuſendeten. Die von Ihnen in Ihrem letzten Schreiben bezeichneten Gedichte werde ich überſetzen, ſo gut ich es vermag.

Leben Sie unterdeſſen wohl.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

München, den 23. April 1834.

Ich kann Ihnen, wegen meiner nahen Abreiſe, nur im Fluge ſchreiben. Beiliegende Exemplare an Hermann und nach Johanngeorgenſtadt (an Gündel) bitte ich Sie zu beſorgen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wo das Städtchen liegt, ausgenommen, daß es in Sachſen iſt. Ihre Vorſätze ſind recht ſchön, ich hoffe, daß Sie dieſelben ausführen. Der letzte Vers der 7. Strophe in Ihrer Ode ließe ſich vielleicht verbeſſern:

εἷλεν ἀδελφὸς ἄναγνος ἁγνοῦ.

Ich werde bis Ende Juni in Neapel ſein. Sie könnten mir dann dorthin ſchreiben und zu der Adreſſe hinzufügen: Aux soins de Mr. le Baron Charles de Rothschild. Jedoch bitte ich Sie, kein Couvert wie gewöhnlich zu machen, da dieß die Briefe zu ſehr vertheuert.

Leben Sie indeſſen wohl.

Auguſt von Platen an Gottfried Hermann.

München, den 24. April 1834.

Durch den Doktor Minckwitz unterrichtet, daß Sie, hochgeehrteſter Herr, von meinen Arbeiten Notiz nehmen, kann ich nicht umhin, Ihnen die neue Auflage meiner Gedichte zu überſenden, mit dem Wunſche, daß Sie dieſelben nicht ganz ohne Antheil durchblättern möchten. Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, meine Huldigung einem Manne darzubringen, dem die Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo vieles zu verdanken haben. Mit freundlichen Wünſchen für Ihr Wohlergehen nenne ich mich mit wahrer Hochachtung Ihren etc. etc.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Franzensbad, den 30. Junius 1834.

Befreit von den alltäglichen Sorgen und Geſchäften, freue ich mich unendlich, in dieſen ruhigen Hafen gelangt zu ſein. Die Gegend iſt wohl eine der ſchönſten in ganz Deutſchland und ich durchwanderte ſie täglich und beſteige oft die Schönberger Höhe, von welcher man drei deutſche Provinzen nachbarlich erblicken kann. Gleich in den erſten Tagen meines Hierſeins dachte ich daran, Ihrem Wunſche gemäß, bei freier Muße, das Trinklied zu überſetzen. Sie werden nun wohl nach Neapel und an die Stelle Italiens gekommen ſein, wo Sie dieſes ſchöne Gedicht ſelbſt gedichtet haben. Eines iſt mir bei der Uebertragung deſſelben aufgefallen; mir kommt es vor, als ob jedesmal die erſte Sylbe in der vierten Zeile der Strophe oder die letzte in der dritten Zeile überflüſſig wäre; ein ähnlicher Rhythmus, wie dieſer, iſt mir noch nicht vorgekommen, und mich wundert, daß Sie die Compoſition der Strophe alſo eingerichtet haben.

Neues wüßte ich Ihnen nichts zu ſchreiben, ich bin erſt ſeit ein Paar Tagen hier eingetroffen; mich ſoll es verlangen, ob ich hier nicht neue Bekanntſchaften machen werde; ich geſtehe aber, wenn ich mir nicht einige Bücher mitgebracht, daß mir doch zuweilen die Zeit etwas lang werden könnte; man kann ſich wegen der Hitze, die dieſen Sommer über dem deutſchen Himmel drückend laſtet, nicht zu allen Stunden in die freie Natur begeben, und in Franzensbad ſelbſt iſt noch wenig Leben. Eigentlich hätte ich Luſt, die Chöre der Antigone in dieſen friedlichen, ländlichen Gärten zu überſetzen.

Ich beſchäftige mich viel mit Ihren Schriften und wünſchte nichts mehr, als daß Sie, anſtatt nach Neapel, lieber hierher gekommen wären; überdieß fürchte ich, daß Sie dieſes Jahr nicht zurückkehren, da Sie ſo tief in den Süden gegangen ſind. Daher wünſchte ich auch, daß Sie mir immer aus Neapel den verſprochenen einleitenden Brief zuſendeten, damit ich gelegentlich einen Verleger ausfindig machen und das Heft zu künftige Oſtern herausgeben könnte. Die Antwort Hermanns werde ich nebſt meinem Oedipus, ſobald ich zurückgekehrt, nach München ſchicken.

Leben Sie wohl und antworten Sie bald. Die Adreſſe bitte ich Sie nach Leipzig zu richten.

Das Trinklied von Bajä.

– – v v – v v – – – v v – v v –
– – v v – v v – – – v v – v v –
v
– v v – v v – –
– – v v – v v –

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt! (Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner,
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Πενθημονας ἢ βροτὸν ὥρας ἦμαρ ἅλις παρέχει,
Εἰ πολλὰ νοῶν ἀριθμήσεις, ὤλεσας οἷα, κέαρ·
Ἀχθόμενος γὰρ ἅπαντα
Κρυφθέντα πέριξ ἂν ἴδοις.

Ἡδεῖα δ' ἐπεὶ κάματον λήθη βαρὺν εἷλε
μόνη,
Χρυσοῦν πίετ' οἶνον, ἑταῖροι, χωρίον οὐ
χάριεν
Καὶ Βαΐων γλυκὺ κεῖται
Ἀνταυγὲς ὁμοῦ πέλαγος.

Ἀλλ' ἔλθεθ' ὑπὸ προπετοῦς νέω λείψανα, Κύπρις
ὅπου
Ἤκουσε πότ' εὐχομένων, ἕζεσθε· γλυκὺς δὲ
ῥέοι
Ἐν κυάθοισι Φαλερνός,
Ὡς μυρία κλεινὸς ἔτη.

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer voreinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elyſiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Ἐκ πορφυρέας ἁλὸς αἴρει σήματα πολλὰ λίθων,
Οὓς κίονας ὑψιφανεῖς Ῥωμαῖος ἐνῆκε Φορεῖν·
Ζῶεν οἱ οἰχόμενοι μὲν,
Τῶν ἔργα μέγιστα πέλει.

Ἐντεινομενοι δὲ Φρενῶν ἀκμὴν ἀνέλεσθε καλά,
Αἰῶνας ἵν᾽ ἐρχομένους εἴπωσι πότ᾽ ἐσσόμενοι·
Ὄλβιον ἦμαρ ἕδραι τε,
Οὗ τοῖος ἀνὴρ ἐβίω.

Ἀλλ᾽, ὦ φίλοι, ἣν κατίωμεν, μυθικὸς ἔνθα λεώς
Χρηστήριον ἄντρον ὀρύξαντ᾽, ἄστυ παρὰ φθίμενον,
Μάντις ἡ ἐνθάδε Κύμης
Χρήσει κλέος ἠδὲ χάριν.

Ἄντικρυ παρὰ σπέα κεῖται χωρίον Ἠλύσιον,
Οὗ ψυχαὶ ἔνερθε ναπῶν στείχουσιν ἐπ᾽ ἠϊόνι·
Ὄλβιοι, οἳ μετὰ στείχουσ᾽
Ἥρωσιν ἐπ᾽ ἠϊόνι.

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein
heiteres Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch vollriefende Schale zu
weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Η μὴν πρέπει ἐσσομένοις, ἔνθ᾿ ἡδύ τι συμπόσιον
Ξείνους ξυνάγῃ, καὶ ἐμοὶ σπένδειν δέπας οἰνόχυτον,
Πόλλ᾿ ὃς ἐμὸν κατὰ ϑυμὸν
Εὗρον χαρίεντα μέλη.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Neapel, den 16. Auguſt 1834.

Sie haben mir viele Freude durch Ihren Brief gemacht; nur thut es mir leid, daß Sie mir den von **Hermann** vorenthalten. Hätten Sie denſelben gleich damals nach München geſchickt, ſo würde ſich im vorigen Monate Gelegenheit gefunden haben, ihn mir zukommen zu laſſen. Jetzt wird ſich wohl ſo leicht nichts mehr finden; auch iſt meine Mutter ſeitdem von München abgereiſt. Im Winter werde ich nach Toscana gehn, wo ich auch auf meiner Hieherreiſe ſechs Wochen zugebracht. Es ſoll mir lieb ſein, wenn Sie mir noch einmal hieher ſchreiben, aber dann müßte es ſobald als möglich geſchehen.

Die Ode iſt recht ſchön überſetzt, nur das *πρόσθε πόλεως φθιμένης* ſcheint mir etwas hart, und die „**Heroen**“ in der vorletzten Strophe ſind durch das *τοίοις* unvollkommen wiedergegeben. Was Ihre metriſchen Zweifel betrifft, ſo kann ich ſie nicht theilen, die beiden letzten Zeilen ſcheinen mir vollkommen rhythmiſch, und derſelbe Rhythmus kommt auch wohl bei griechiſchen Dichtern vor, z. B. die beiden Verſe von Pindar:

Οὗτος ἐγὼ ταχυτᾶτι
Χεῖρες δὲ καὶ ἦτορ ἴσον,

der vierten olympiſchen. Wenn Sie übrigens einmal einen Verleger gefunden haben (vielleicht würde Cotta zu brauchen ſein) und ich eine Vorrede dazu ſchreiben ſoll, ſo müßte ich doch zuerſt die Ueberſetzungen ſelbſt geſehen haben. Schicken Sie alſo ſobald als möglich wieder ein Paar Oden oder andere Gedichte. Es iſt mir hier um ſo angenehmer, da ich in Italien mehrere Freunde, die wohl griechiſch, aber kein Deutſch verſtehen, und denen ich durch Ihre Hülfe meine Gedichte mittheilen kann. Die zwei Strophen „an den deutſchen Staat“ nehmen ſich recht gut aus, und Sie ſollten das ganze Gedicht vollenden.

Ich habe hier einen Landsmann von Ihnen, den Doktor S — z kennen gelernt, der ſich mit Kunſtgeſchichte beſchäftigt. Im vorigen Monate vom 18. bis 21. hatten wir prächtige Ausbrüche des Veſuvs. Die Seebäder gewähren mir großen Genuß, da ich mit der Zeit ein guter Schwimmer geworden bin; ich beneide Sie daher nicht viel um Ihr Franzensbad, von dem Sie nun wohl zurückgekommen ſein werden.

Ich wollte, daß Sie dieſen Winter nach Florenz kommen könnten, wo es Ihnen gewiß gefallen würde. Da jetzt übrigens die Cholera in Spanien und im ſüdlichen Frankreich ausgebrochen, ſo fürchtet man mit Recht für Italien.

Leben Sie wohl und laſſen Sie bald etwas hören.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 16. September 1834.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen den Brief von Hermann bis jetzt nicht geſendet; ich habe nämlich vergeſſen, Hermann zu ſagen, daß er kein Couvert machen ſolle; außerdem hoffte ich immer meinen Oedipus zu erhalten, und wollte Beides zuſammen nach München ſenden, da ich bisher glaubte, es wäre immer noch Zeit und Gelegenheit zur Beſtellung an Sie von dort aus; übrigens ließ ich mir den Brief erſt in der Mitte des Juni aushändigen. Wenn Sie nach Florenz heraufgekommen ſein werden, will ich denſelben beilegen.

Sie ſcheinen den Pindar fleißiger geleſen zu haben als ich, denn ich ſehe mich vollkommen widerlegt. Die von Ihnen berührten Stellen habe ich bereits verbeſſert; indeß halte ich

ὄλβιοι, οἳ μετὰ τοίοις
στείχουσιν ἐπ᾽ ἠιόνι .

nicht gerade für ſchlecht, denn unter τοίοις muß man doch die ψύχαι verſtehen, die wohl ſoviel als die „Heroen“ ſind. Sauerländer, an den ich ſchrieb, hat mir den Verlag des Heftes abgeſchlagen. Es würde Ihnen ein Leichtes ſein, Cotta zu beſtimmen, es in Verlag zu nehmen, während ich mich ohne Zweifel vergeblich an ihn wenden würde. In Leipzig ſelbſt möchte ich es nicht gern herausgeben.

Wer der Doktor S—z aus Sachſen iſt und aus welcher Stadt, möchte ich gern wiſſen, wenn es Ihnen bekannt iſt. Ich wünſche mich oftmals an ſeine Stelle und in jene herrlichen Gegenden, wo Sie ſich jetzt befinden.

Ich theile Ihnen heute das Gedicht an den Veſuv mit, da Sie gerade jetzt in ſeiner Nähe ſind und ſeine Flammen ſehen. Noch bitte ich Sie den eben vollendeten Chor aus Sophokles' Antigone anzuſehen, und gelegentlich etwas darüber zu bemerken (V. 332 — 371.):

Erſte Strophe.

Viele der Wunder ſind, doch kein
wundervolleres, als der Menſch,
der auch über das graue Meer
bei dem ſtürmiſchen Süd hinaus
zieht, rings vom wechſelnden Aufruhr
des Wogenſchwalls umbrauſt!
Der Götter Höchſte, welche nie ſtirbt,
nie ſich erſchöpfet, die Erde — zermalmet er,

kreiſenden Pfluges den Boden von Jahre zu Jah
durch
Kraft der Roſſe pflügend.

Erſte Gegenſtrophe.

Liſtig umgarnend fängt er weg
leichthinflatternder Vögel Schwarm,
und wildſchweifender Thiere Schaar,
und im Meere das Seegeſchlecht
durch ausgeworfenes Netzgarn,
der hochverſtänd'ge Menſch:
es zähmet ſeine Kunſt in Wildniß
wandelnde Thiere des Felds und den mähnigen
Nacken des kräftigen Roſſes und feſſelt den niemals
müden Stier der Berghöhn.

Zweite Strophe.

Er eignete Sprache ſich an,
des Geiſtes erhabenen Flug,
Kraft, Staaten Geſetz zu verleih'n:
des unholden Reifs thauig und regenſchwer
Geſchoß weiß zu fliehn ſtets er Rat:
es findet ohne Rat ihn nie
das Künft'ge; blos vor dem Tod
wird er keine Flucht erſpäh'n;
doch Bann der ſchwerſten Seuchen fand
ſeine Weisheit.

Zweite Gegenſtrophe.

Begabt mit erfindendem Geiſt
bis in das Undenkliche klug,
neigt bald er zum Böſen ſich, bald
zur Rechtſchaffenheit, folgt dem Geſetz des Lands,
und hält Götterſchwur, hoch im Staat:
den Tugendloſen haßt der Staat
zum Lohn der Sündhaftigkeit:
weder ſoll an meinem Herd,
noch Eines Sinnes ſein mit mir
ſolcher Frevler!

In Franzensbrunnen lernte ich den Profeſſor J — — n aus Berlin kennen, der mit ſeiner reizenden Gattin im vorigen Jahr erſt, wenn ich nicht irre den Veſuv beſtiegen, an welchem Sie jetzt wohnen. Wir laſen fleißig zuſammen in Ihren Gedichten; er rühmte mir die lobenden Urteile, die Auguſt Böckh über Sie gefällt, und als ich ihm ein Gleiches von Gottfried Hermann verſicherte, ſo freute er ſich nicht wenig, daß beide große Männer, die ſich in der Wiſſenſchaft oftmals feindlich begegnet, in dieſem Punkte übereinſtimmten. Ferner ſah ich öfter den Grafen von Baudiſſin, der Ihnen als Ueberſetzer des Shakeſpeare bekannt ſein wird; Baudiſſin erzählte mir, mit welcher Achtung ſein Freund Ludwig Tieck Ihrer gedenke und wie herrlich er Ihre verhängnißvolle Gabel in ſeinen Abendzirkeln vorzutragen pflege. Da er hört, daß ich Ihr Freund bin, iſt er ſehr geſpannt auf meine Ueberſetzungen der Tragiker.

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie baldigſt wieder.

P. S. Noch hat mir der Prof. Schwab aufgetragen, Ihnen zu melden, „es ſchmerze ihn bitter, daß Sie im dießjährigen Muſenalmanach fehlten.“

Der Beſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Καλλιφεγγὲς μὲν κλονόειν θαλάσσης
Κῦμ᾽, ὅταν δεινὸν παταγῇ βρέμουσα.
Ἀλλὰ τῷ πυρὶ προσόμοιον οὐδέν,
Οὔτε κατ᾽ ἀλκήν,

Οὔτε τέρπειν ὄμματα· μαρτυρείτω,
Ὅστις εἰς κρατῆρος ἄκρον κατάντους,
Ἔνθα πάντ᾽ ἀχλὺς κατέχει, προσέρπειν
Ἔτλη ἀγασθείς,

Οὗ κεραυνῶν βαλλομένων ξὺν ὁρμῇ
Ἐξ ὄρους ὑψοῦσθαι ἀεὶ δοκοῦντος
Ἐξανίενται χρυσέων ἄπειρα
Πλήθεια μύδρων,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Ὧν βία, τύφῳ πυρί τ' ἐκραγεῖσα,
Νῦν πυκνοὺς μὲν ἐς σποδιὰν λιχνίτας
Ἐκχέει, νῦν δ' αὖ φέρεται κατ' ἄκρων
Ὕπτια τοίχων,

Ἡνίκ' ἐκ βένθους ὁ ῥύαξ κελαινοῦ
Ῥεῖ. Μέλαν καπνοῦ δὲ νέφος καλύπτει,
Ὦ φίλη μήνη, τεὸν ἀργυρωπὸν
Ἥσυχον ὄμμα.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Florenz, d. 26. November 1834.

Ihren Brief habe ich nicht mehr in Neapel erhalten, da ich ſchon vor Mitte Septembers von dort abreiſte. Die Ode, die Sie mir ſchicken, iſt recht ſchön überſetzt, nur iſt das ὕπτια wohl etwas unverſtändlich und bedarf der Anmerkung. Auch will ich Ihnen nicht verhehlen, daß meine Freunde in Neapel, die die Originalgedichte nicht kannten, ſowohl die erſte Strophe in dem Trinklied, als die dritte und fünfte Strophe in der Ode an Karl X. durchaus dunkel und unverſtändlich fanden.

Sie trauen mir weit mehr Einfluß auf Cotta zu, als ich wirklich habe, da er eigentlich mein Verleger gar nicht mehr iſt; denn die Gedichte ſind blos eine zweite Auflage. Auch hat er, ſoviel ich weiß, nie etwas Griechiſches gedruckt, während Sie ſich ſelbſt im Mittelpunkte aller philologiſchen Beſtrebungen befinden. Uebrigens wird ſich der Verleger ſchon finden, wenn nur einmal die Gedichte wirklich überſetzt ſind. Auch könnten Sie erſt Einiges zur Probe in ein philologiſches Journal geben.

Sie werden mir nun Hermanns Brief nicht länger vorenthalten, und ich bitte Sie, mir hieher poste restante zu ſchreiben. Sollte das Couvert zu dick ſein, ſo können Sie es abnehmen.

Ich wünſchte auch Ihren Oedipus zu erhalten; vielleicht finden Sie eine Gelegenheit dazu, da doch beſtändig Perſonen nach Italien reiſen. Hätten Sie Alles zur gehörigen Zeit nach München geſchickt, ſo würde ich es längſt erhalten haben. Von dort aus fehlt es nie an Gelegenheiten, und neulich war auch der König wieder in Italien.

Doktor S—z iſt, ſoviel ich weiß, aus Dresden. Er iſt etwas compromittirt wegen der Burſchenſchaftsangelegenheiten und hat ſich deswegen nach Italien zurückgezogen. Ich habe ihn nicht viel geſehen, da er bald nach Calabrien und Sicilien ging.

Hier würden Sie wenig philologiſche Unterhaltung finden, die Kenntniß des Griechiſchen iſt in Italien ſehr ſelten; in den Schulen wird es nicht gelehrt, und zum Selbſtſtudium finden ſich auch Wenige aufgelegt. Leben Sie wohl und ſchicken Sie bald etwas Neues.

P. S.

Meine Luſtſpiele ſind keineswegs vergriffen. Von der Gabel, wie mir Cotta ſchreibt, ſind noch 226 Exemplare vorrätig.

Johannes Minckwitz an August von Platen.

Leipzig, den 30. December 1834.

Entſchuldigen Sie, Herr Graf, daß ich Sie dießmal länger als gewöhnlich auf Antwort habe warten laſſen; der Grund davon iſt, daß ich mit der Ausfeilung des Gedichtes „an einen deutſchen Staat,“ das ich weiter unten folgen laſſe, nicht eher ganz zu Stande kommen konnte, weil einige Strophen beſondere Schwierigkeiten darboten. Ein anderes Gedicht aber konnte ich Ihnen nicht ſchicken, da die Hitze des vergangenen Jahres meine Studien bedeutend gehindert und mich beinahe krank gemacht hatte; mehrere, die ich angefangen, konnte ich daher nicht vollenden. Beſonders unlieb wird Ihnen, wie ich fürchte, dieſe Verzögerung deswegen ſein, weil ſie zur Folge hat, daß ſie das Antwortſchreiben Hermanns erſt heute empfangen. Hermann denkt, daß der Brief längſt in Ihren Händen iſt.

Was meine eigenen Arbeiten betrifft, ſo habe ich unterdeſſen auch die Antigone in den Druck gegeben, jedoch den Oedipus immer noch nicht erhalten; beide Tragödien ſollen nun zu gleicher Zeit erſcheinen. Vor das erſte Bändchen des Sophokles habe ich nach der Zueignung Ihr ſchönes Sonett an den griechiſchen Dichter vordrucken laſſen, das Sie zu meiner Verwunderung in der zweiten Auflage Ihrer Gedichtſammlung ausgeſchieden haben. Vor das zweite Bändchen, die Antigone, ſetzte ich Ihr Epigramm, das ſich auf dieſe Tragödie bezieht. Ich bitte Sie, daß Sie mir zu den folgenden Stücken auch einige Verſe ſchreiben; den Leſern dürfte es ſehr gefallen, wenn ſie Ihre Urteile über die einzelnen Trauerſpiele kennen lernten. Sollte ſich nichts darauf Bezügliches unter Ihren Papieren finden?

Gedenken Sie nicht, künftiges Jahr nach Deutſchland zurückzukehren? Meine Freunde und beſonders die Mitglieder der griechiſchen Geſellſchaft, die Alle Ihre wärmſten Freunde ſind, veranlaſſen mich, Sie zu fragen, ob Sie uns nicht einmal in Leipzig beſuchen wollten? Ihre Freunde mehren ſich unter meinen Altersgenoſſen. Sie dürften daher auf einen guten Empfang rechnen.

Einige der Widerſacher, die, zur franzöſiſchen Partei ihren Studien nach gehörig, Ihre Schriften beſpöttelten, ſind aus Leipzig vertrieben und, wie ich höre, eingeſteckt worden wegen politiſcher Umtriebe. So oft Sie aber eine neue Schrift an's Licht bringen, wachſen neue Feinde aus dem Boden, welche die Stelle der untergegangenen erſetzen; durch jede derſelben fühlt ſich ein Theil angegriffen und beleidigt, und ich habe gefunden, daß Einige, die noch eben Ihre Freunde waren, ſich plötzlich in Feinde verwandelten, ſobald ſie ſich ſelber getroffen fühlten. Denn kleinliche Seelen, anſtatt ihren Irrthum zu geſtehen, pflegen denſelben lieber zu beſchönigen, als einen beſſern Weg einzuſchlagen. Unter den übrigen giebt es Einige, die Geiſt beſitzen, aber auf Abwege geraten ſind, von wo zurückzukehren ſie ſich ſchämen oder außer Stand geſetzt ſehen; ferner Einige, welche durch falſche Auktoritäten verleitet, ſich nicht die Mühe nehmen, Ihre Schriften anzuſehen; Solche endlich, die der Meinung ſind, was Tauſend Andere vergeblich verſucht oder nur halb erreicht haben, könne auch Ihnen nicht gelungen ſein. Die Letztern verachten zum Beiſpiel jene lyriſchen Formen, die Klopſtock verſucht und Voß nachgeahmt hatte, und fragen, wenn ſie die Ihrigen ſehen, ob dieß Geleier nach Horaz und den alten Rhythmen endlich aufhören werde, ohne die Ihrigen zu prüfen, ja, ohne Gefühl zu beſitzen für dieſe erhabenen Kunſtgebilde. Sie wollen von der Oberfläche ſchöpfen, weichliche Seelen, die ein glänzender Augenblick hinreißt, die verſchmähen, das Gold in der Tiefe zu ſuchen. Der Böswilligen aber gedenke ich nicht, die aus Rachſucht, weil ſie ſich oder ihre Freunde, ihre Genoſſen und Verbündeten im offenen Kampfe gedemütigt geſehen haben, ihre wahren Anſichten verbergen, um einen kleinen Schein des Ruhmes, wenigſtens für die Gegenwart, zu retten.

Indeß hege ich über den jetzigen Zuſtand der deutſchen Kritik keine großen Beſorgniſſe; ich hoffe, es wird ein zweiter Leſſing auferſtehen, welcher Ihre

Gegner, die zugleich die Gegner des Wahren, Guten und Schönen ſind, von der andern Seite angreift und zu Boden ſchlägt. Wenn ein ſolcher Held wieder erſcheint, werden Ihre Beſtrebungen einen glänzenden Triumph feiern, und bis zu dieſer Zeit, wo der Gewappnete auftritt, werden Ihre Freunde, die es aus voller Seele ſind, Ihre Gebilde liebend hinübertragen.

Daß Sie dieſe ſchöne Zeit erleben, iſt mein inniger Wunſch, und ich bitte den Himmel, daß er Sie das kommende Jahr vor den Gefahren Italiens beſchirmen und glücklich nach Deutſchland zurückführen möge.

Gottfried Hermann an August von Platen.

Leipzig, den 11. Junius 1834.

Sie haben mich, Herr Graf, durch das gütige Geſchenk der neuen Auflage Ihrer Gedichte in hohem Grade erfreut und zu dem lebhafteſten Danke für den Genuß verpflichtet, den mir dieſe Gedichte gewährt haben und immer von Neuem gewähren werden.

Durch die Alten gewöhnt von dem Dichter auch Kunſt zu verlangen, habe ich mich immer über den regelloſen Waldgeſang unſerer Dichter geärgert, die es bei der Toleranz des Publicums bequem finden, unſer ſaturniſches, aber darum nicht goldenes Zeitalter zu vergnügen

versibus, quos olim Fauni vatesque canebant,
quum neque Musarum scopulos quisquam superaret,
nec dicti studiosus erat.

Was Ennius von ſich ſagt:

nos ausi reserare,

habe ich immer auf Sie angewandt, und Sie als das einzige mir bekannte Beiſpiel eines Dichters bezeichnet, der auch Dichtkunſt beſitzt. Denn obwohl Voß erſt aus Furcht vor ihm, dann aus Mode, wegen ſeiner Kunſt, geprieſen wurde, hat es mir doch nicht ſo ſcheinen wollen.

Empfangen Sie daher meinen aufrichtigſten Dank und die Verſicherung, daß ich mit wahrer Verehrung bin etc. etc.

An einen deutſchen Staat.

1832.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur Einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Ἐγρηγορεῖς· οὐ δ᾽ ἀσφαλές
εὕδειν σε μήποτε,
Θυμὸν δὲ καὶ πάτρας ἔρον
ἐγρηγορεῖν ἀεί.

Ὡς ὑπτία λίαν ὄρους
ἀν᾽ ἄκρον ἵστασαι·
ὄλωλας, εἰ βαιόν τινα
γνώσεις χρόνον ποτέ.

Μὴ δ᾽ ἄλεγε τοῦ παρ᾽ αὐτίκα
ὁρῶσ᾽ ἃ γίγνεται·
πᾶν γὰρ τὸ μέλλον οὐ μόνῃ
ἐν καρδίᾳ αἴθειν;

Ὕπνῳ δι᾽ αἰῶνας βροτοὺς
ληφθέντας εἴδομεν·
ἐκ γὰρ ταραγμῶν αὖ κόπος
κατέσχε τὰς πόλεις.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Τίς δ', ὅτε τὰ πάντ' ἀνειμένα
  ἄγρυπνος ἵστατο;
Ἐλεύθερος πᾶς καὶ τότε
  ἄγρυπνος ἵστατο.

Σέβουσ' ἐλεύθεροι θεάν
  ἐῤῥωμένην ἀεί,
ὁρμᾶ δὲ λαὸν εἰς μάχην
  τῆς ἑστίας ὕπερ.

Οὐκ ἐνδεὴς ἀμυντόρων
  οὔτ' ἐγχέων ποτε·
ὃς δ' ἂν καλῶς αὐτὴν μάθῃ,
  αὐτῆς ὕπερ πιτνεῖ.

Τίς δ' ἂν πότ' ὄντ' ἐλεύθερον
  δουλοῖ; χεροῖν στερεὶς
ἀμφοῖν, ὀδοῦσιν ἂν ξίφος
  σώζοιμι συλλαβών.

Οἶνον σύ μὲν τοῦτον φοβεῖ
  ζέοντα καρτερῶς,
γεύου δ' ὅμως τοῦ πώματος,
  ψυχὰς γὰρ αὐξάνει.

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du willſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl
Und rüttelſt nicht ſie auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ewigen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Εἴργουσα τήνδ᾽ ὀργήν ποτε
(πέποιθα δ᾽ οὐ θέλειν),
ἀλκῆς ἔρημος καὶ μόνη
γένοι᾽ ἄν, ὡς γέρων.

Ἐπεὶ δ᾽ ὄλωλεν, ὡς συχνοῖς
λαοῖσιν ὤλετο,
καλεῖς μὲν ἔνθα τὸν νεκρόν,
ἀλλ᾽ οὔποτ᾽ ἀνακαλεῖς·

Ἀλλ᾽ ἐμπεδῶς αὐτὴν τρέφου,
ὡς λαμπὰς ἄμβροτος
βωμῶν ὕπερθ᾽ ἠρτημένη
λάμπει νεὼν κάτα.

Λαοὺς γὰρ ἀρχαίους μάτην
θαυμάζετ᾽ ἄθλιοι·
μὴ θαυμάσητ᾽· ἔξεστι γὰρ
κείνοις ἐοικέναι.

Γλώσσης δὲ τῆς πλαστῆς ποιοῦ
ἀπαλλαγήν ποτε·
μὴ πτῆσσ᾽· ἀληθεύειν πρέπει,
καὶ μηδὲν ἄλλ᾽ ὁρᾶν.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Στήθει γὰρ ἡ εὐσέβει᾽ ἔνι,
τύραννος ἦν μόνος
(ἔγνωμεν) ὡς τριβώνιον
περιπετάσας ἔχει.

Ὥς τοι πολίτης σῶν υἱῶν
ἕκαστος εὑρέθη,
ξίφος τότ᾽ Εὐρώπης πιτνεῖ
Ἀσίας τέ σοι γένυς.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Florenz, den 21. März 1835.

Da Sie mich dießmal ſo lange warten ließen, konnten Sie doch keine gar zu ſchnelle Antwort in Anſpruch nehmen. Sie haben mich durch Hermanns Brief ſehr erfreut, und ich bitte Sie, ihm in meinem Namen dafür zu danken. Auch Ihre Ueberſetzung ſcheint mir im Ganzen recht gelungen; doch will ich Ihnen einige Ausſtellungen nicht verheimlichen. Die Verſe:

ὃς δ᾽ ἂν μάθῃ νιν, οὐκ ὀκνεῖ
αὐτῆς ὑπερθανεῖν,

ſcheinen mir zu matt. Ich habe nicht geſagt, wer ſie kennt, fürchtet nicht für ſie zu ſterben; ſondern, wer ſie recht geſchmeckt hat, ſtirbt wirklich für ſie. Sodann glaube ich nicht, daß man Wüterich mit δεσπότης überſetzen kann. Die letzte Strophe haben Sie etwas mißverſtanden; „Henkerbeil" kann hier nicht mit δουλία überſetzt werden, abgeſehen davon, daß ξίφος und δουλία keinen Gegenſatz bilden.

So wie Sie es hinſtellen, glaubt man, der deutſche Staat ſolle die Aſiaten von der Sklaverei curiren, während er ſich blos ihrem Beile, welches hier zwar Henkerbeil genannt wird, aber in jedem Fall eine Waffe bedeutet, widerſetzen ſoll. Sie ſagen blos „es ſinkt," im Original heißt es aber „es ſinkt vor dir,“ was ein Unterſchied iſt. Europa bedeutet hier Frankreich und Aſien Rußland.

Sie trauen mir zu viel zu, wenn Sie glauben, daß ich je ſo weit nördlich als Leipzig vordringen würde; dazu habe ich nicht mehr Reiſeluſt genug, und in Deutſchland iſt das Reiſen ohnedem auf eine ſehr kurze Jahrszeit beſchränkt. Auch in Italien reiſe ich meiſt zur See, ſobald es ſich thun läßt, und ich werde mich in wenigen Tagen in Liverno wieder nach Neapel einſchiffen, um von dort wo möglich nach Sicilien zu gehen. Ich bitte Sie daher, mir nach Neapel unter der früher gegebenen Adreſſe zu antworten. Kommen Sie lieber einmal ſelbſt nach Italien.

Ich habe in der letzten Zeit ein Paar neue Hymnen geſchrieben, die ich für beſſer halte, als meine bisherigen. Sagen Sie mir doch ob in der Teubneriſchen Ausgabenſammlung noch kein Pindar erſchienen iſt, und ob er der Böckhiſchen Anordnung folgt? Ich habe eine Weigeliſche Ausgabe vom Jahr 1825; doch wünſchte ich eine recht ſplendide Taſchenausgabe zu beſitzen.

Noch etwas aus Ihrer Ueberſetzung fällt mir bei: Sie ſagen *βωμῶν κϱεμασϑεῖσ' ἐκ σεμνῶν*, ich glaube nicht, daß dieſes gut griechiſch iſt, da die Lampe nicht vom Altar herunterhängt, ſondern über demſelben.

Ich bin gegenwärtig durch meine nahe Abreiſe zu ſehr zerſtreut und Sie müſſen ſchon mit dieſen wenigen Zeilen vorlieb nehmen.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 30. Mai 1835.

Sie werden ohne Zweifel längſt in Neapel eingetroffen ſein, wenn Sie dieſen Brief bekommen, indeß konnte ich nicht eher ſchreiben, da ich kein Gedicht fertig hatte; denn mehrere, die ich angefangen, ſind noch nicht in ſolcher Geſtalt vollendet, daß ich ſie Ihnen vorlegen könnte. Sie empfangen heute „Philemons Tod,“ ein Gedicht, das mir ausgezeichnet gefallen und das ich daher vor allen andern zur Ueberſetzung ausgehoben. Ich will es auf ein beſonderes Blatt beilegen und hier eine Menge Verbeſſerungen der früheren Gedichte herſetzen, welche auch zum leichtern Verſtändniſſe beitragen werden. — —

Die Beſorgniß übrigens, die Ihnen einige Neapolitaner erregt hatten, wie Sie einmal ſchrieben, daß ſie einige Strophen unverſtändlich gefunden, ſcheint mir ungegründet, wiewohl ich nicht wiſſen kann, wie viel Griechiſch Ihre Freunde dort verſtehen. Die angezogenen Strophen hatten jedoch etwas Schwerfälliges, was, wie ſie ſehen, auf eine ſehr leichte Weiſe weggeſchafft werden konnte. Uebrigens habe ich Grund, Ihnen zu verſichern, daß die Ueberſetzungen Ihrer Verſe leichter zu verſtehen ſind, als mancher Chorgeſang der griechiſchen Tragiker in der Urſprache. Denn die letztern ſind kurz und dunkel gerade genug, daß man ſie nicht auf den erſten Blick überſieht.

Was das beigelegte Gedicht betrifft, ſo haben mir Ihre Trimeter, wie geſagt, ausgezeichnet gefallen; ich habe den Numerus zuweilen ſogar nachahmen können, wie Sie bemerken werden, und die Stellung der Worte. So kurz dieſes Gedicht iſt, ſo haben Sie doch, nach meinem Dafürhalten, durch die ächt tragiſche Darſtellung dieſes ergreifenden Moments hinlänglich gezeigt, daß Sie recht wohl die Fähigkeit beſitzen, die Ihre Widerſacher gern in Zweifel ziehen, eine ächte Tragödie zu verfaſſen, jenen erhabenen Vorbildern des griechiſchen Alterthumes ähnlich, eine Tragödie, wie ſie die deutſche Literatur noch nicht aufzuweiſen hat. Ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen theuer iſt, erfüllen Sie dieſe ſchöne Hoffnung! Man ſagt, daß Raupach Willens ſei, zwei Trauerſpiele mit Chören nach antiker Weiſe zu machen und auf das Theater zu bringen; und dieſem ſeichten Skribenten iſt es allerdings ein leichtes, gleich ein Pärchen aus der Feder zu ſchütten. Sollte es alſo Ihnen, von der Natur ſo reichbegabt, nicht um ſo leichter werden, nach dieſem hohen Ziele zu ſtreben und es zu erreichen? Ich bitte, daß Sie es mit dem Trauerſpiele nicht ſo halten wollen, wie Hermann mit dem Aeſchylus, den er ſchon lange Jahre verſprochen. Freilich wird man, wie bei dem letztern, überſpannte Hoffnungen hegen, wenn Sie eines erſcheinen ließen. — Die Abbaſſiden habe ich zum erſten Male mit großem Vergnügen geleſen. Nur wollen Einige, die ſonſt Ihre vollkommenen Freunde ſind, behaupten, daß das Versmaß zu einförmig und ermüdend wäre, und ich geſtehe, daß es mir zuweilen ſelbſt ſo vorgekommen. Noch tadelt man, daß Sie den Stoff aus dem Morgenlande geholt und daß er den Deutſchen deswegen nicht genug anſpreche, und es wäre beſſer geweſen, wenn Sie einen deutſchen Stoff behandelt hätten. Schreiben Sie mir etwas darüber, denn ich weiß nicht, womit ich ſie widerlegen ſoll.

Noch etwas aus Baiern. — —

Leben Sie wohl und ſäumen Sie nicht, mich von Ihrem Befinden zu unterrichten.

P. S. Noch erhalten Sie ein Epigramm.

Philemon's Tod.

1833.

Als einſt Athen Antigonus belagerte,
Da ſaß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon*), mächtiger Dichter Ueberreſt,
In dürftiger Wohnung ſaß er da gedankenvoll:
Er, der Athens glorreichſten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demoſthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er ſchrieb, Comödien.
Da ſchien es ihm, als ſchritten neun jungfräuliche
Geſtalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch ſprach dieſes: Sagt, o ſagt, warum

---

*) Von den Zeugniſſen der Alten über Philemon hebe ich, als hieher gehörig, eine Stelle bei Suidas sub voce Φιλήμων aus, die er aus Aelianus de providentia entlehnte: οὗτος ὁ Φιλήμων ἄπηρος ἦν τὸ σῶμα, καὶ μέντοι καὶ τὰς αἰσθήσεις πάσας ἀσινεῖς εὐμοιρίᾳ τινὶ διεσώσατο. Ὁμολογοῖσι δήπου καὶ τοῦτο. Πολεμούντων Ἀθηναίων καὶ Ἀντιγόνου, Πειραιεῖ (leg. Πειραιοῖ) διαιτώμενος ὁ Φιλήμων ὄναρ ὁρᾷ, κόρας ἐξιούσας ἐννέα τῆς οἰκίας αὐτοῦ. Ἐδόκει δὲ ἐρέσθαι αὐτάς τί βουλόμεναι καταλείπουσιν αὐτόν· αὐτῶν δὲ ᾤετο ἀκοῦσαι λεγουσῶν, ἔξω θυρῶν ἰέναι· μὴ γὰρ εἶναι θεμιτὸν ἀκοῦσαι αὐτάς· καὶ τὸν μὲν ὄνειρον ἐνταῦθα παύσασθαι, αὐτὸς δὲ διυπνισθεὶς τῷ παιδὶ περιηγεῖται ἅ τε εἶδε καὶ ὅσα ἤκουσε καὶ ἅτινα εἶπεν. Εἶτα μέντοι ἔγραψε τὰ λοιπὰ τοῦ δράματος, ὅπερ οὖν ἔτυχε διὰ τῆς παρούσης ἄγων φροντίδος. Καὶ ἐπειλυσάμενος ἡσυχῇ ἔκειτο, κᾆτα ὑπεῤῥέγχεν (e Valckenarii conj. ad Hippol. p. 320. pro ὑπερέγχεν). Καὶ οἵγε ἔνδον ᾤοντο καθεύδειν αὐτόν· ἐπεὶ δὲ μακρὸν τοῦτο ἦν, ἐκκαλύψαντες τεθνεῶτα ἐθεάσαντο. Οὐκοῦν, ὦ Ἐπίκουρε, παρῆσαν δὴ καὶ Φιλή-

Ὅπλοισιν εἱλίσσοντος Ἀντιγόνου ποτὲ
πέριξ Ἀθήνας. ἔνθαδ' ἐνενήκοντ' ἐτῶν
πρεσβὺς Φιλήμων, λεῖμα ποιήτων χόρου,
ἐντὸς πένητος ἧστο φροντίζων δόμου,
ὃς δὴ μετέσχε τῶν πρὶν εὐτυχημάτων
Φιλιππικῶν δ' ἤκουσε σῶν, Θημόσθενες,'
νικὴν δ' ἐνίκα πολλάκις τερπναῖσί τε
σοφίας τε μεσταῖς, ἃς ἔγραφε, κωμῳδίαις.
Ἐνταῦθ' ἔδοξε παρθένων μορφώματα
ἐννεα παραστείχοντ' ἰδεῖν ἔξω θυρῶν.
Ἀλλ εἶφ' ὁ πρεσβὺς τοῦτο· Τί με ποτ', ὦ φίλαι,

μενι ἐννέα Μοῦσαι, καὶ ὅτε ἔμελλε τὴν ἐπινηθεῖσάν οἱ καὶ τελευταίαν ὁδὸν ἰέναι, ᾤχοντο ἀπιοῦσαι. Θεοῖς γὰρ οὐδαμῇ θεμιτὸν ὁρᾶν ἔτι νεκροὺς καὶ ἐὰν ὦσι πάνυ φίλοι,
οὐδ' ὄμμα χραίνειν θανασίμοισιν ἐκπνοαῖς.
(Ex Euripid. Hippol. 1437.)

Er ſoll nach Einigen in Syrakuſä, nach Strabo in Soli (in Cilicien) geboren worden ſein und lebte einige Zeit früher als Menander und blühte zur Zeit von Alexander des Großen Herrſchaft. Er ſoll an neunzig Komödien, nach Diod. Siculus ſieben und neunzig, geſchrieben haben, wovon wir kaum noch die Titel von 43 Stück kennen. Sein Leben ſoll er nach Suidas auf 96 Jahre, nach Lucianus Macrob. §. 25. auf 97, nach Andern bei Suidas auf 101, und nach Diod. Siculus XXIII, 7. auf 99 Jahre gebracht haben und nach Diodorus im 3. Jahre der CXXIX. Olymp. geſtorben ſein, wie Wesseling richtig angiebt. Wenn alſo Diodorus' Angabe richtig iſt, fällt ſein Geburtsjahr auf Olymp. CV, 1.

Verlaſſet ihr mich, Holde, Muſenähnliche?
Und jene Mädchen, ſcheidend ſchon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beſchau'n!
Da rief Philemon ſeinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieſer wird ſofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Komödie ſchreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig ſinkt er auf die Lagerſtatt,
Und ſchläft den Schlaf, von dem der Menſch niemals erwacht.

Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

Μούσαις ὁμοῖαι, λείπετ'; ἐκσημήνατε.
Αἱ δ' οὖν κόραι λέγουσιν ἐλθοῦσαι πρόσω·
Ὄλεθρον Ἀθηνῶν οὐχὶ βουλόμεσθ' ὁρᾶν.
Τούτων ἀκούσας, παῖδ' ὁ ποιήτης καλῶν
γραφεῖον ἤτησ', ὁ δὲ δίδωσιν αὐτίκα.
Γράψας δὲ λοῖσθον οὐ τελεσθείσης στίχον
κωμῳδίας ὁ πρεσβύς, ἐκ χερῶν τιθείς
δέλτον, κατ' εὐνὴν ἡσυχῶς ἐκλίνετο,
κάθευδε δ' ὕπνον, οὔτις οὐ'ξανίσταται.
Εὐθὺς δ' Ἀθήνας εἷλε Μακεδόνων κράτος.

An die Poetaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefer Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausprägen zur Sapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Φαύλοις μὲν καὶ βαιὸς ἐνὼν ποιήμασιν ἀρκεῖ
Νοῦς, ἀτὰρ ὑψηλῆς δεῖ φρενὸς ἐσθλότερα·
Εἰ δέ τις ἁρμόζοι Σαπφοῦς ῥυθμοῖς τὰ παρ’
ὑμῶν,
Πᾶσιν ἂν ἐκφαίνοιτ’ ὄντα.ματαιολόγα.

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Neapel, den 28. Auguſt 1835.

Es iſt wahr, daß ich wieder bedeutend in Ihre Schuld gekommen, und Sie abermals warten laſſen, allein Sie hätten auch früher ſchreiben müſſen, wenn mich Ihr Brief noch in Neapel hätte treffen ſollen. Denn da ich bereits im März, und zwar mit dem Dampfboot, aus Toscana abreiſte, ſo konnten Sie wohl denken, daß ich am 30. Mai, als Sie Ihren Brief ſchrieben, längſt in Sicilien war. Von dort und aus Calabrien bin ich erſt im vorigen Monat zurückgekehrt. Seitdem verhinderte die große Hitze faſt jede Beſchäftigung, und da ich überdieß jeden Morgen eine Stunde im Meer herumſchwamm, ſo wurde ich noch träger und weniger zum Schreiben aufgelegt. Seit vorgeſtern ſind nun die erſten Regengüſſe eingetreten, die in dieſem Clima eine bedeutende Aenderung in der Temperatur hervorbringen. Ihren Brief übrigens erhielt ich erſt nach meiner Rückkehr. Denn nachdem ich einmal von Palermo abgereiſt war, wo ich die erſten vier Wochen meiner Reiſe blieb, ſo hatte ich keine beſtimmte Adreſſe mehr, namentlich in Calabrien, wo ich mich an keinem Orte längere Zeit aufhielt.

Wahrſcheinlich werde ich nächſten Monat abermals nach Sicilien gehen, aber in jedem Fall Sorge treffen, daß Ihre Briefe mir nachgeſchickt werden. Hier länger zu bleiben, iſt kaum ratſam, da die Cholera bereits in Toscana iſt und nicht ſäumen wird, hierherzukommen, da ſie die größten Städte immer am ſchnellſten aufſucht. In Neapel wird ſie, wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung, dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden, denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſche Gottesäcker, und man hat wenigſtens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgeſetzt, daß noch ein Vergnügen dabei iſt. Da ich zu jener Krankheit viele Anlage habe, ſo hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literariſchen Nachlaſſes Auftrag gegeben. Dieſer beſteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein beſonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Falle das Beſte ſind, was ich hervorgebracht. Denn die ſieben ungedruckten laſſen die drei gedruckten weit hinter ſich. Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geſchrieben. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß im Converſationslexikon der neuſten

Zeit, das bei Brockhaus herauskommt, mein Geburtsjahr falſch angegeben iſt. Ich bin den 24. October 1796 geboren. Sehen Sie vielleicht Einen von den Leuten, die das Lexicon redigiren, ſo können Sie dieß bemerken.

Auf Ihren Brief zurückzukommen, ſo hat mir die Ueberſetzung recht gut gefallen. Getadelt wurde daran der erſte Vers, da das Wort ειλίσσω für Belagern gebraucht ſei, als ganz ungewöhnlich.

Diejenigen, die das einfache Versmaß der Abbaſſiden tadeln, verweiſe ich auf den Prolog, wo ich mich ausdrücklich darüber ausgeſprochen. Diejenigen, die den Stoff zu fremd finden, bitte ich um einen deutſchen Stoff dieſer Art, der aber eben ſo poetiſch ſein muß, wofür ich ſehr dankbar ſein werde.

Nehmen Sie doch künftig ein großes Briefblatt, ſtatt ſo vieler kleiner. Ich muß jedes Ihrer Blättchen für einen beſondern Brief bezahlen. Geöffnet werden die Briefe ohnedem.

Leben Sie recht wohl.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 14. September 1835.

Ihr Schreiben ſtimmt mich höchſt wehmütig, weil ich daraus ſehe, daß Sie, um der in Italien einbrechenden Cholera zu entrinnen, ſich immer weiter vom deutſchen Vaterlande entfernen wollen. Sie hegen aber, meines Erachtens, zu große Furcht vor dieſer Krankheit, die gewöhnlich im Herannahen ſchrecklicher erſcheint, als wenn ſie wirklich ausgebrochen iſt, und Jeder glaubt dann immer, daß er zu dieſer Krankheit beſondere Anlage habe. Indeß lobe ich die Vorſicht, die Sie wegen Ihrer Hymnen getroffen, auf die ich mich außerordentlich freue; denn ſie müſſen ſehr vorzüglich ſein, wenn ſie die älteren übertreffen ſollen. Unterdeſſen iſt Friedrich Thierſch der Herold Ihrer Verdienſte geworden, in einer Preisſchrift, die er vorige Oſtern herausgegeben*). Dieſes ausgezeichneten

---

*) Thierſch ſagt: Erſt in unſern Tagen hat ſich einer der reichbegabteſten Dichter, der unſerm Kreiſe gehört: Graf Auguſt v. Platen auf die freiere und höhere Bahn der lyriſchen Compoſition gewagt, und ſeinen reichen Genius nicht nur in jenen einfachen der äoliſchen Lyrik entlehnten Formen, ſondern auch in den vollern Gebilden der vollkommneren lyriſchen Kunſt verſucht. Seine Ode an den Kronprinzen Maximilian von Baiern iſt wie im Rhythmus, ſo auch in Faſſung und Behandlung des Stoffes den Satzungen des thebaniſchen

Gelehrten Urteil hat um ſo mehr Gewicht, da er gar keine Feinde beſitzt, und Sie muß es freuen, ſich von den größten Männern der Nation alſo gewürdigt zu ſehen.

Ich habe aber keinen innigern Wunſch, als daß mir das Glück zu Theil würde, nur einmal mit Ihnen zu ſprechen, um Sie über viele Fragen, die ich an Sie thun möchte, um Auskunft zu bitten. Sie müſſen viel, viel Unglück erduldet haben; denn wenn Sie eine ſo glückliche Jugend als Hermann genoſſen hätten, ſo würden Sie Deutſchland nicht geflohen haben. Hermann übrigens hat dieſen Sommer ein großes Unglück betroffen, das ſchmerzlichſte, das ihm widerfahren konnte; ſein älteſter Sohn nämlich, ſchon im Begriff ſeine Studien zu vollenden, ertrank in der Elſter, indem er einen ſeiner akademiſchen Freunde, den er unterſinken ſah, retten wollte.

Sängers gemäß gebildet, und als der erſte glückliche Verſuch in dieſer Gattung vorzüglicher Beachtung würdig. Hier erſcheint die Lyrik unſerer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgeſtaltigern und Höhern. Gelingt es jenem ausgezeichneten Manne, dem an Gewalt über die Sprache und an poetiſchem Vermögen unter den jetzt lebenden nur Rückert zu vergleichen iſt, und den Verwandten ſeines Geiſtes, die nach ihm kommen werden, auf der verlaſſenen Bahn von Klopſtock einen höhern auch rhythmiſch verſtandenern und reichern lyriſchen Geſang unter uns einzuführen, ſo wird dem, was darin unter uns ſich geſtaltet und zum Lichte drängt, auch Dasjenige zu Hülfe kommen, was etc. etc.

Wie oft iſt mir bange geweſen, daß Ihnen in ſo weiter Ferne ein Unheil zuſtoßen könnte, wo Sie kein Freund zu retten vermöchte! Wie oft habe ich beklagt, daß Sie dem Vaterlande entfremdet wurden! Sollten Sie aber auf Sicilien ſterben müſſen, ſo werde ich einſt in Deutſchland Ihr Andenken rächen.

Ihre Abbaſſiden ſind bei Cotta in einem beſondern Bändchen erſchienen, das 20 Groſchen koſtet, recht nett gedruckt. Rückerts geſammelte Gedichte, die im vorigen Jahre herausgekommen, erregen viel Aufſehen. Ich geſtehe, daß eine große Zahl ſeiner Gedichte ganz vortrefflich iſt, doch finden ſich auch viele darunter, die viel zu nachläſſig gearbeitet ſind, als daß ſie meine Anſprüche befriedigen könnten. Oft ſtören ein Paar Zeilen, ein Paar Worte, den ganzen Eindruck des Gedichts. Vieles iſt auch zu fremdartig. Rückert will in der Stuttgarter Sammlung, wie ich höre, den Ariſtophanes verdeutſchen; ich erwarte jedoch nicht viel, erſtens, weil er, wie ich erwähnte, die Form zu ſehr vernachläſſigt, zweitens weil ich zweifle, daß er genügende Kenntniſſe im Griechiſchen beſitzt. So gedankenreich er iſt, verkünſtelt er die Sprache.

Endlich habe ich die Exemplare meines Sophokles erhalten. Ich habe die beiden Bändchen einem treuherzigen Schweizer, Alioth, der mit einer vornehmen ruſſiſchen Familie nach Neapel zu reiſen im Begriff ſteht, eingehändigt; der verſprach mir, wenn er durch die Cholera gehindert ſein ſollte, ſo tief nach Italien zu kommen, dieſelben frankirt an Rothſchild zu ſenden, wofür ich ihm ſehr verbunden ſein muß. Kämen ſie glücklich in Ihre Hände! Ich bin ungemein neugierig, was Sie mir dann darüber ſchreiben werden; es iſt mein Wunſch, wenn ſie Ihnen gefallen ſollten, Sie durch dieſelben anzufeuern, ein deutſches Trauerſpiel zu ſchreiben. Wie oft dachte ich, namentlich bei der Abfaſſung der Antigone, was wird Platen zu dieſer oder dieſer Stelle ſagen? Ich erlaube mir daher, Ihnen noch die Todesklage der Antigone mitzutheilen; damit Sie endlich ſehen, wie meine Trimeter beſchaffen ſind (V. 832 — 919).

O Gruft, o Hochzeitkammer, unterirdiſches
Wohnhaus, o ew'ger Kerker, welcher mich empfängt,
Zuführt den Meinen, deren größte Zahl verſtarb,
In's Schattenreich genommen von Perſephone.
Des Stammes Letzte folg' ich und Unglücklichſte
Hinab, bevor noch meine Lebenszeit erfüllt.
Indeß, die Hoffnung nähr' ich feſt, die Kommende
Wird gern der Vater ſehen, gerne ſeh'n auch du,
O Mutter, gern auch du geliebtes Bruderhaubt!
Denn euch, die Toten, hab' ich ſelbſt mit eigner Hand
Gebadet, euch geſchmücket, euch die Spendungen
Auf's Grab gegoſſen. Jetzt, Polyneikes, trag' ich nun
Für deines Leibs Beſtattung ſolchen Lohn davon.
Doch meine Handlung lobet, wer ſie wohl erwägt.

Denn nimmer würd' ich für ein Kind, das ich gebar,
Noch für den Gatten, welcher tot vermoderte,
Mich ſolchem Wagniß unterzieh'n zum Trotz dem Staat.
Indeß wie läßt ſich dieſes Wort rechtfertigen?
Beim Tod des Gatten fänd' ich einen anderen,
Und auch ein Kind von andrem, meines Manns beraubt:
Doch wenn die Aeltern beide Todesnacht bedeckt,
Dann wird ein Bruder nimmer wieder mir ersteh'n!
Nach ſolchem Grundſatz ehrend dich vor Jeglichen,
Erſcheint ich gleichwohl Kreon als Verbrecherin,
Und ſtiftend Aufruhr, o geliebtes Bruderhaupt!
Und jetzt ergreift mich ſeine Hand und führt mich fort,
Das gattenloſe Mädchen, das des Eheglücks
Nicht wurde theilhaft, keiner Mutter Luſt genoß.
Entblößt von Freundes Hülfe ſteig' ich ſo hinab,
Die Jammervolle, lebend in das Totenreich!
Doch überſchritten hab' ich welches Gottes Geſetz?'
Was ſoll ich Unglückſelige noch auf Himmliſche
Hinſchau'n? Um weſſen Hülfe fleh'n? Da mir ja doch
Die Frömmigkeit geworden zur Ruchloſigkeit!
Allein, wofern den Göttern Solches wohlgefällt,
Geſteh' ich, daß ich büßte für Verſchuldungen.
Sind aber dieſe ſchuldig, treffe Härteres
Sie nicht, als was ſie üben ungerecht an mir!

Ferner habe ich noch zu erwähnen, daß ich vor meine Ueberſetzung des Lukianos, wovon der erſte Band ſo eben erſchienen iſt, ein Epigramm geſetzt habe, um die Trimeter gegen geſchmackloſe Beurteiler zu ſchützen. Es war eigentlich gegen einen * * * Profeſſor gerichtet und überſchrieben: Apologie des deutſchen Trimeters. Ich ſetze es an dieß übrige Plätzchen:

Was tadelt ihr mich Armen, ihr Engbrüſtigen,
Was hab' ich wohl verbrochen, daß ihr mich verhöhnt
Und gern verbannen möchtet aus dem blühenden
Sprachſchatz Thuiskons, deſſen ſchönſter Schmuck ich bin?
Ich rede zornvoll, weil ihr mich undeutſch genannt.
Sprecht, kanntet ihr mein Weſen, wie ich kriegeriſch
Und ſtolzen Haubts hinrauſche, ſeit mich auferzog
Mit mächt'gen Leiertönen, durch der Poeſie
Klangvolle Haine wallend, jener deutſche Graf?
Ihr ſeid ja Fremde, wie es ſcheint, in Israel.
Doch will ich ſanft euch lehren, welcherlei Gewalt
In meinem Rhythmus wohnet, ſei's Ernſthaftigkeit,
Die meinen dreimal heil'gen Gang verherrlichet,
Sei's daß des Scherzes Leichtigkeit den hüpfenden
Gedanken ſpielender durch das Ohr beflügele,
Sei's, daß des Spottes wechſelreiches Farbenſpiel
Der Füße Maß beherrſche, wie es wohlgefällt:
Ganz bin ich Wohllaut Jedem, der Wohllaut verſteht
Und dem Natur verliehen ein harmoniſch Ohr.
Drum glaubet wohl, daß Dieſer, der ſich mein bedient,
Bedächtig überlegte, bei Nachdichtungen,
Ob einen Fuß abſchneiden beſſer war, zumal

Da's leichter iſt zu hinken, wenn Geradegehn
Anſtrengung koſtet: traun, er würde, glaubt's getroſt,
Dergleichen Jamben, wie ſie euer Geſchmack verlangt,
Aus ſeinem Aermel ſchütteln ohne groß Bemühn!
Doch ſcheut er ſich zu heißen ein Hinkjambenſchmied.

Wenn Sie nach München zurückgekehrt ſind, werde ich mich auf den Weg machen, um Sie zu beſuchen. Nach Italien zu kommen, habe ich keine Mittel. Sie ſollten ſich von Sicilien aus nach dem ſüdlichen Frankreich einſchiffen und über Paris zurückkehren. Wo lebt jetzt Ihre Mutter?

Auguſt von Platen an Johannes Minckwitz.

Palermo, den 10. October 1835.

Es ſoll mich freuen, wenn ich endlich Ihre Ueberſetzungen erhalte; allein ich zweifle, ob der erwähnte Freund unter gegenwärtigen Umſtänden nach Italien kommen wird. Frankirt kann er mir die Bücher in keinem Falle zuſchicken, da man nicht einmal nach Oeſtreich frankiren kann, geſchweige nach Neapel. Mit der Poſt würde das Päckchen wenigſtens 20 große Thaler koſten, und die Bücher würden, wegen der Cholera, dergeſtalt zerſchnitten und zerräuchert werden, daß ſie nicht mehr lesbar ſein würden. In dieſem Zuſtande erhält man auch die Briefe in Neapel, bereits ſeit 4 Jahren. Ihre griechiſchen Oden ſind alle beinahe chemiſch zerlegt in meine Hände gekommen. Wenn Ihnen Ihre Umſtände geſtatten, von Leipzig nach München zu reiſen, wie Sie vorhaben, ſo können Sie am Ende auch nach Oberitalien kommen, zumal nach Venedig, wo ich ſo häufig einen längern Aufenthalt mache. Wenn Sie einmal dort ſind, werden Sie ſehr wohlfeil leben können. Es iſt überdieß die intereſſanteſte Stadt in Italien. Meine Mutter lebt gegenwärtig nicht mehr in München, ſondern in Ansbach; ich werde daher auch in München mich nie mehr ſehr lange aufhalten. Wenn die Cholera nichts dagegen hat, ſo werde ich nächſten Frühling nach Deutſchland kommen, um das erſte Buch meiner Hymnen herauszugeben.

Hier bin ich ſeit einem Monate, und werde ſpäter nach Syrakus gehen, um dort die Regenzeit zuzubringen; denn Palermo iſt ſehr feucht und zur Regenzeit, die vorzüglich in den December fällt, unangenehm. Sie dürfen ſich nicht das Leipziger Clima vorſtellen; denn wir hatten hier noch vor ein Paar Tagen 26 Grad Hitze, und während ich in Neapel, wegen eintretender Luftveränderung, die Seebäder ſchon Ende Auguſts aufgeben mußte, habe ich hier im October wieder damit angefangen, und laſſe mich jeden Morgen in's Meer hinaus rudern; denn die Hitze war nicht mehr auszuhalten. Wer unmittelbar aus Deutſchland käme, würde hier, den ganzen Winter durch, ohne alle Beſchwerden in der See baden können. Die Cholera befürchtet man hier noch nicht; doch wird ſie am Ende den Weg auch bis zur Ruhſtätte des Alpheos und der Wiege der Artemis zu finden wiſſen, um mit Pindar zu reden. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir Thierſch ein. Sie ſagen, daß er eine Preisſchrift herausgegeben. Ich glaubte, es wäre eine bloße Preisaufgabe der Akademie, die Geſchichte der griechiſchen Lyrik betreffend. Sollte dieſer Gegenſtand bereits behandelt ſein, ſo wünſchte ich wohl dieſelbe zu leſen, und ich bitte Sie, mir darüber Bericht zu erſtatten. Ueberhaupt ſind alle Geſchichten der griechiſchen Literatur bis jetzt ſo unzulänglich; kennen Sie vielleicht ein wirklich gutes Werk darüber, was keine bloße Nomenklatur iſt wie das von Schöll? Vor einiger Zeit wurde in Deutſchland eine Geſchichte der deutſchen Literatur von Gervinus angekündiget. Wenn Sie einige Notiz von dieſem Buche haben, ſo ſagen Sie mir etwas darüber; in jedem Falle wird er die altdeutſche Poeſie bereits behandelt haben. Sagen Sie mir auch, ob in meinen Abbaſſiden der Prolog vorgedruckt worden, und ob in der Sammlung von Rückert das Gedicht „Griechiſche Tageszeiten“ befindlich iſt? Ich halte es für das Beſte, was er gemacht hat.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ihre Trimeter ſind ſehr ſchön, und ich weiß nicht, weßhalb Sie die meinigen ſo ſehr loben, da doch die Ihrigen nicht ſchlechter ſind. Nur weiß ich nicht, warum Sie mächt'gen, heil'gen u. ſ. w. apoſtrophiren, da man froh ſein muß, einen Daktylus oder Anapäſt zu finden, und keine Urſache hat, ſie zu zerſtören, zumal wenn ein Mißlaut dadurch entſteht. Die Grüße Schwab's bitte ich Sie, auf das Beſte zu erwiedern.

Von hier nach Frankreich zu ſchiffen, und von dort nach Deutſchland zu gehen, wäre etwas zu weitläuftig. Auch iſt gerade in den franzöſiſchen Häfen die Cholera am ſtärkſten. Wenn ich ihr durchaus hätte entfliehen wollen, ſo wäre es ein Leichtes geweſen, über Ancona und Venedig nach Deutſchland zu reiſen. Doch hatte ich nie die Abſicht, dieſen Winter in Deutſchland zuzubringen.

Leben Sie wohl.

Ich bitte Sie, mir unter der bisherigen Adreſſe nach Neapel zu ſchreiben.

Johannes Minckwitz an Auguſt von Platen.

Leipzig, den 10. November 1835.

Sollten die Bändchen wirklich unfrankirt auf die Poſt gegeben ſein und in dieſem Zuſtande ankommen, ſo bitte ich Sie, Rothſchilden aufzutragen, daß er ſie zurückweiſt. Heute habe ich die beſondere Bitte an Sie, daß Sie ſobald als möglich den verſprochenen einleitenden Brief zu den Ueberſetzungen an mich abſenden, da ich geſonnen bin, das Bändchen zu Oſtern herauszugeben; es wird gerade ſtark genug werden, weil ich das Deutſche neben dem Griechiſchen abdrucken laſſe und Willens bin, eine Zueignung an Hermann dazuzuſchreiben. Ueberdieß wünſchte ich das erſte Mal nicht mehrere Gedichte zu liefern, um dem Vorwurf zu entgehen, den Ihre Feinde ſcheinbar gerecht machen würden, wenn ich viele in die griechiſche Sprache übertrüge; indem ſie ſagen würden, Sie verfertigten Ihre Gedichte blos zu dem Zweck, daß ich ſie in's Griechiſche überſetzen könnte. Dazu kommt, daß man gegen Ueberſetzungen in das Helleniſche eingenommen iſt, vorzüglich ſeit ein gewiſſer Franz die Gedichte Ihres Königs vergriechiſcht hat; aus welcher Abſicht, werden Sie leicht erraten können. Jedoch verſpreche ich Ihnen ſpäter ein zweites Heft, worin die Hymnen, folgen zu laſſen, wenn ich ſehe, daß ich Beifall gefunden, und will den Profeſſor Dindorf bitten, einen Beitrag zu geben, zumal da er längſt beabſichtigte, einige Stücke aus der Gabel in das Griechiſche zu übertragen. Denn ſchon Niebuhrs Wunſch war es, einige Ihrer Gedichte in griechiſcher Sprache zu leſen, wie mich der mit dieſem Gelehrten befreundete Profeſſor Dindorf verſicherte. Er ſollte Beiträge für das Rheiniſche Muſeum liefern. Das Verſprechen in Betreff der Hymnen wiederhole ich. — Die früher aus Plato Ihnen mitgetheilte Stelle ſetze ich als Motto vor und ſchließe mit Ihrem Epigramm: Gedichte als Nachlaß.

Es würde ſehr paſſend ſein, wenn Sie ſich in Ihrem Schreiben über metriſche Dichtungen ausſprächen; denn ſolche Kunſtwerke ſind doch eine ganz eigene Sache, und obgleich Sie in Ihren literariſchen Luſtſpielen genug geſagt haben, ſo muß man doch, wie Göthe pflegte, immer daſſelbe, nur mit andern Worten, vorbringen und herausſtellen, um durchzudringen. Sie können ſchon daraus abnehmen, wie nützlich es ſein würde, wenn ich nochmals des Angriffes erwähne, den ein * * * gegen mich richtete, als ich kaum mit dem Euripides hervorgetreten war; dieſen, einen proſaiſchen Kopf, der Ihre Schriften weder kennt noch verſtehen würde, und ſeines Gleichen werde ich ſchon zum Schweigen bringen; allein auch Sie ſollten den Kampf fortſetzen.

Warum ich Ihre Trimeter ſo lobe? dieß geſchieht aus reiner Dankbarkeit, daß wir dieſelben haben, und ſagen Sie doch ſelbſt, daß man des Columbus Ei nicht vergeſſen ſolle. — Von Gervinus iſt der erſte Band erſchienen und das Altdeutſche behandelt, indeß konnte ich das Werk noch nicht zu Geſicht bekommen. Die „Griechiſchen Tagszeiten" befinden ſich unter Rückerts Gedichten, gleich unter den erſten. Ihr Prolog zu den Abbaſſiden iſt vorgedruckt und hat vielen Beifall, ſowie viele Widerſacher, gefunden. Die Preisſchrift ſelbſt iſt noch nicht erſchienen und ich habe mich in meinem letzten Schreiben falſch ausgedrückt; man hört von einigen guten Köpfen, die ſich an die Aufgabe machen wollen; Thierſch hat freilich viel verlangt. Schwab läßt Sie dringend um Beiträge für den künftigen Muſenalmanach erſuchen, indem er ſich Ihnen freundſchaftlich empfehlen läßt; März oder April ſollten ſie da ſein; er hat vergeblich an Sie geſchrieben, da Niemand Ihre Adreſſe wußte.

Schicken Sie mir doch gelegentlich aus Syrakus, wo Sie längſt angekommen ſein werden, ein Fäßchen Syrakuſer oder Marſaler; ich hatte neulich Gelegenheit, den erſtern zu koſten. Uebrigens erwarte ich noch in dieſem Jahre Ihre gütige Antwort und die Erfüllung meines Wunſches.

Sind Sie wirklich der Verfaſſer des Gedichtes, welches ſich anfängt: Die Lüfte wehn ſo ſchaurig, Wir ziehn dahin ſo traurig? Wenigſtens verrät jede Zeile, daß es blos von Ihnen herrühren kann. Ich erhielt es vom Grafen B.

Ludwig Tieck erwies mir die Ehre, meine Antigone in ſeiner Abendgeſellſchaft, dem Mittelpunkt der Gelehrten, die nach Dresden kommen, vorzuleſen, nachdem ich ſelbſt vorgeſtellt worden war. Ich will Ihnen daraus, da Sie nun meine Verſe ſpät, in Deutſchland erſt, erhalten werden, noch einen Chorgeſang mittheilen, den Tieck ſo herrlich vorlas;

Erſte Strophe.

Glückſelige, welche geflohn des Lebens Unheil!
Wenn ein Haus je Götter erſchütterten, dann ruht
nie des Unglücks Fluch, zu der Reihe der Enkel ſchleichend:
ſowie die Wogenflut, ſobald
heftigweh'nden Thrakerhauchs
Seeſturm ſie peitſchet über dunkle Meeresnacht,
heraufwälzt ſchwarzen tiefen Grundſand,
den der Wind bewegt, indeß
die Ufer hallen bei dem Schlag der Brandung:

Erſte Gegenſtrophe.

So ſchau' ich des Labdakoshauſes alte Drangſal
ſich der Drangſal Untergegangener anreih'n;
kein Geſchlecht macht frei das Geſchlecht, denn es reißt zum Abgrund
ein Gott ſie, keine Sühne giebt's!
Denn das Licht vom letzten Sproß,
das noch geleuchtet durch das Haus des Oedipus,
auch dieß rafft hin ein blutig Staubgrab
(das die Unterwelt befahl),
der Rede Frevel und des Geiſts Erinys.

Zweite Strophe.

O Zeus, deiner Gewalt, wie thut ihr
ein ſterbliches Wagniß Einhalt,
die nimmer der allſchwächende Schlaf bewältigt,
noch göttlichen Umſchwungs
Monden? In unalternder Zeit bewohnſt du,
mit der Macht, Olympos'
ſtralengeſchmückten Lichtglanz!
Es beſteht wie jetzt und künftig
und ſonſt das Geſetz in Kraft,
lautend: menſchlich Daſein
bleibt nimmer verſchont lange vom Schlag des Unheils.

Zweite Gegenſtrophe.

Denn reicht ſchweifenden Flugs die Hoffnung
auch manchem der Menſchen Labſal,
weckt manchem ſie doch eitler Begierden Irrthum,
den nicht er gewahr wird,
bis er den Fuß ſetzet in helle Brandglut.
ein geprieſner Spruch iſt,
welchen ein Weiſer kundthat,
es bedünke Böſes ſtets Gut
Dem, welchem das Herz ein Gott
lenken will in Unheil:
kaum wenige Zeit handelt er frei von Unheil.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr der ernährenden Mutter, der Erde
Laſſ ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Τικτούσῃ σοι, γαῖα φίλη, καὶ μητρὶ τρεφούσῃ
Λείπω δῶρον ἐμῆς εὐσεβὲς εὐσεβίας.

Auguſt von Platen an ſeine Mutter in Ansbach.

Syrakus, den 14. November 1835 *).

Liebe, beſte Mutter! Ich habe hier Deinen Brief vom 3. Oktober erhalten, und weiß nicht, wie Du Dich über Mangel an Nachrichten beklagen kannſt, da ich Dir regelmäßig alle 14 Tage geſchrieben habe. Dießmal mußte ich, während meiner Reiſe, 3 Wochen ausſetzen, was ich Dir in meinen letzten Briefen von Palermo vorausverkündigte. Daß von den Deinigen einer verloren gegangen ſei, kann ich mir kaum denken, ſie bleiben 22 Tage auf der Reiſe. Im nächſten Frühling gedenke ich auf jeden Fall nach Deutſchland zu kommen, wenn nicht die Wege durch die Cholera, die ſich jetzt in ganz Italien ausbreitet, allzuſehr verſperrt werden.

Ich verließ Palermo an meinem Geburtstage und am 11. dieſes (November) kam ich hier an, um mein Winterquartier zu beziehen. Ich reiſte über Termini, Ceſalii, Zerais, Zanei, Alimena, Castiopiorani, Piazza, Caltagirone und Lentini hierher, welche Orte Du indeſſen auf der Charte aufſuchen kannſt. In meinem nächſten Briefe werde ich Dir Einiges über meine Reiſeabenteuer melden.

---

*) Dieſer Brief gelangte nach Ansbach am 10. December. Er war der letzte von Platens Federzügen.

Das Innere von Sicilien noch einmal zu durchreiſen, habe ich keine Luſt und werde mich bei meiner Rückreiſe in Meſſina einſchiffen, wohin man von Catania zu Wagen gelangen kann. Von hier nach Catania reitet man an einem Tage oder geht auch in Schiffe mit Leichtigkeit.

Das hieſige Klima iſt von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt und dieſes bei offenen Fenſtern ſchreibe. Da Syrakus ſüdlicher als die Nordſpitze von Afrika liegt, ſo kann man in Europa nicht wohl einen wärmern Winter genießen. Uebrigens iſt man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geſchützt; die meiſten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, ſondern das nackte Dach über ſich, ſodaß die Winde und wahrſcheinlich auch hier, in der Regenzeit, hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübſch und auch auf meiner Reiſe war ich ſehr glücklich und hatte blos zwei Regentage. Dieſe Jahreszeit wird von den Italiänern der heilige Martiusſommer genannt, wie ich Dir ſchon eimal geſchrieben habe. Ich kam gerade den Martiustag hier an. Ich habe manche Wege in 4 Stunden zurückgelegt, wozu man bei ſchlechter Witterung oft 2 Tage braucht; da es gar keine gemachten Straßen giebt, ſo werden die Orte, die lehmiges Erdreich haben, völlig bodenlos. Dabei findet man oft tagelang nicht einmal ein Haus, um ſich vor dem Wetter ſchützen zu können. Es war daher ein glücklich gelungenes Wagſtück, das ich zurückgelegt; doch iſt, wie geſagt, dieſer Theil des Jahres immer ſchön.

Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch meine Wohnung beſorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gaſthof, wo ich auch zuerſt abſtieg, aber da es eigentlich für die Engländer eingerichtet iſt, ſo ſind die Preiſe ſo hoch, daß ich nicht bleiben konnte; ich mußte mich daher mit einem ſchlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin. Ich bezahle des Tags für Zimmer, Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen 8 Tari, nach unſerm Gelde 1 Gl. 36 Kr. Des Abends eſſe ich übrigens nur ein einziges Gericht. Des Morgens nehme ich 2 Eier und einige Früchte. Sonſt läßt ſich nicht leicht etwas frühſtücken; in Sicilien giebt es gar keine Kuhmilch, ſondern blos Geißmilch die weder wohlſchmeckend noch kräftig iſt. Mit dem Kaffee iſt hie vollends abſcheulich.

Pfeiffer hat mir immer noch nicht geſchrieben, ich konnte ihm daher auch keinen Auftrag wegen der Abbaſſiden geben. Die Exemplare liegen noch alle in München. Doch kannſt Du Dir alle Augenblick 3 deren ſchicken laſſen, wenn Du Gelegenheit haſt eines an B. nach der Schweiz zu ſenden. Viele Grüße an Onkel Lindenfels.

Dein Auguſt.

Briefe

von

Auguſt v. Platen

an

Guſtav Schwab.

Erlangen, den 8. Januar 1826.

Werteſter Freund!

Auf Ihre ſchöne poetiſche Sendung ließen Sie ſogleich eine reelle Dienſtleiſtung folgen, die mir nicht weniger notwendig war, als Anerkennung. Ich kann wohl ſagen, daß ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin, und ich empfinde eine kleine Schadenfreude, daß Ihnen wenigſtens meine Ghaſelen nicht gefallen, wodurch Sie doch in irgend etwas im Rückſtand erſcheinen.

Die anliegenden zwei gedruckten Gelegenheitsgedichte ſind für Sie beſtimmt, das geſchriebene für das Morgenblatt, wenn man es aufnehmen will. Es wurde während meiner letzten Schweizerreiſe auf einem Landgute bei Thun geſchrieben, und erklärt ſich wohl von ſelbſt. Vielleicht werden Sie ſo gut ſein, und die Reviſion dieſes Gedichtes übernehmen. Es iſt etwas undeutlich geſchrieben, und Sie ſehen auch, daß die Tinte der Müllimat nicht die beſte iſt. Dabei ſind es Strophen von 9 Zeilen, und man hat im Morgenblatt eine ſo wunderliche Durcheinanderwürflung der Strophenzeilen eingeführt, ſo daß ein Gedicht kaum mehr kenntlich iſt. Nächſtens denke ich Mehreres für das Morgenblatt einzuſenden. Bitten Sie Cotta in meinem Namen, daß er mir mit den Aushängebogen des Rhampſinit auch die Nummer zuſchickt, in welcher jene Ode „an die Diana des Rieſen" enthalten ſein wird.

Der Schatz des Rhampſinit und das kleinere Luſtſpiel ſind bereits mit einem Briefe an Cotta abgegangen. Treue um Treue, wovon ich in dieſem Augenblicke keine Abſchrift liegen habe, wird nächſtens folgen. Was die Reviſion betrifft, ſo halt' ich Sie beim Wort, da Cotta das Buch ſchwerlich hier wird wollen drucken laſſen, und ich großen Reſpect vor Druckfehlern habe. Sie werden mir nichts Ueberwaldetes*) ſtehn laſſen. Beim Rhampſinit iſt der Wechſel von Vers und Proſa noch etwas willkührlich, und Sie werden hierin dem Setzer auf die Finger ſehn müſſen. Bei Treue um Treue iſt dieſer Wechſel ſchon ganz geregelt, und ins Künftige kommt er gar nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünffüßigen Jambus eingeſehen, und ſchon Triſtan und

---

*) Der Setzer meiner Dreikönigsromanzen hatte mir aus „überwallt von edlem Holz" gemacht: „überwaldt".

Schw.

Iſolde (wiewohl noch nicht vollendet) in Trimetern geſchrieben iſt, ein Maß, das dem Tragiſchen eben ſo angemeſſen iſt, als dem Komiſchen. Bei welchen Situationen oder Gemütsſtimmungen ich den Trochäus für nötig achte, werden Sie ſchon aus Treue um Treue erſehen. Dieſes Stück wurde vorigen Sommer hier aufgeführt, und heute über 8 Tage ſoll es in Nürnberg, von ziemlich guten Schauſpielern, gegeben werden.

Wenn Sie etwas beitragen können, daß Cotta den Druck beſchleunigt, ſo thun Sie es, und ſein Sie überzeugt, daß ich mit wahrer Freundſchaft, Hochachtung und Dankbarkeit der Ihrige bin.

Erlangen, den 24. März 1826.

Wiewohl Sie mir noch nicht einmal geantwortet, werter Freund, ſo muß ich Ihnen doch wieder beſchwerlich fallen. Sie erhalten hier den erſten Akt einer Comödie, in welcher ich, nach langen Pfuſchereien, endlich hoffe, mein Meiſterſtück abgelegt zu haben, und in die Zunft der Unſterblichen einzugehen. Ich habe bis jetzt nicht mehr abgeſchrieben, aber obſchon der erſte

Akt, wie ſich von ſelbſt verſteht, der unintereſſanteſte iſt, ſo erſehen Sie, als Einſichtiger, doch ſchon daraus den innern Gehalt und die ganze Behandlungsart dieſes Luſtſpiels, von welcher Art, außer in Griechenland, nie eines exiſtirt hat. Die ariſtophaniſche Comödie iſt mir endlich als die einzig wahre erſchienen; aber ich habe ſie unſerer Bühne vollkommen modificirt. Ich wünſchte nun dieß Stück erſtlich einzeln (weil es zu den andern nicht im mindeſten paſſen würde) und zweitens ſehr bald und noch vor den Andern gedruckt zu ſehen, was auch Cotta's Vortheil ſein wird, da die andern dadurch mehr Abſatz gewinnen, und man auch die Jugendwerke eines Dichters wird kennen lernen wollen, der ein Luſtſpiel, wie die verhängnißvolle Gabel", denn ſo heißt es, ſchreiben konnte. Halten Sie mich nicht für zu eitel; aber ich ſage immer was ich denke. Auch Schelling meinte, daß Cotta. wenn er einmal dieſen Akt würde geleſen haben, das Stück und überhaubt Alles, was ich ihm künftig zuſchicke, ſogleich drucken würde. Die Koſten ſind ohnedem äußerſt gering, da das Stück nicht mehr als 1500 — 1800 Verſe hat, welches ich auch früher beobachtete und für die wahre Länge eines Drama's, wie es auch die Griechen pflegten, halte. Ueber das Honorar hoffe ich mich leicht mit ihm zu verſtändigen. Nur müßte ich für dieß Büchelchen, worauf es ihm nicht ankommen wird, die Bedingung machen, es hier unter meinen Augen drucken zu laſſen, da mir immer noch Verbeſſerungen einfallen könnten. Er darf ſich darauf verlaſſen, daß ich im Politiſchen hinlänglich vorſichtig geweſen, und nichts geſagt, was ſich nicht jede Zeitung erlaubt. Die Stellen im erſten Akt gehören zu den ärgſten. Was das Literariſche betrifft, ſo hat Cotta die Xenien gedruckt, die weit beleidigender waren, weil ein Epigramm nichts enthält, als einen Ausfall, eine Comödie aber noch ſo viel andres, beſonders dieſe, wobei die Ausfälle als Kleinigkeiten erſcheinen, die ſelbſt diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmut der Form beſtochen. Berlin iſt ſchlecht weggekommen, aber nichts Politiſches. Und überhaubt nichts als reine Wahrheit. Mein Herz iſt frei von aller Bosheit, wie könnt' ich ſonſt ſchreiben, wie ich ſchreibe? Die Parabaſen ſind alle auf das Erhabenſte ausgeſtattet und ſprühen Begeiſterung. Die Intrigue iſt verwickelter, als Sie nach dem erſten Akte glauben werden. Leſen Sie Cotta'n, wenn er ſo viele Zeit hat, die Parabaſe des erſten Akts vor, oder die Erzählung Schmuhls in Anapäſten; dann wird er merken, was hinter der Comödie iſt. Er wäre nicht geſcheut, wenn er ſie nicht nähme. Vielleicht finden ſich Schreibfehler, da ich die Abſchrift nicht durchſehen kann, denn die Poſt geht ab. Ich bin matt vom Abſchreiben. Laſſen Sie bald etwas Günſtiges hören! Nicht meiner nehmen Sie ſich an, denn was bin ich? aber dieſes

Werks, das Ihren Beifall verdient! Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit, ich umarme Sie. Leben Sie wohl.

Ihr Freund Platen.

P. S.

Das Mannſkript bitte ich recht bald zurückzuſchicken, doch nicht unverrichteter Sache. Machen Sie noch ein Geheimniß daraus, außer wenn Uhland es leſen oder Cotta es gleich drucken will. Wenn ich mich des Politiſchen enthalten, ſo geſchah es, um mir nicht den Weg nach Italien zu verſperren, wohin ich ſo ſehr trachte, und wo ich mein Leben zu beſchließen denke. Von Rom werden Sie vielleicht meine nächſte Comödie erhalten, und wenn ich mich dahin betteln müßte. Cotta wird hierauf Rückſicht nehmen, denn nur in Rom hoffe ich meine Kunſt zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieſes Wort nicht ein Frevel iſt. Aus der bildenden Kunſt ziehe ich die größten Belehrungen. Ich muß ſchließen.

Erlangen, den 2. April 1826.

Nehmen Sie zuerſt meinen herzlichſten und ausgeſprochenſten Dank an, für den Dienſt, den Sie mir abermals und in der kürzeſten Zeit geleiſtet, ſowie für das Anerbieten, die Reviſion des Luſtſpiels zu beſorgen, wodurch mir ein großer Gefallen geſchieht. Aber ſo ſehr ich erfreut bin, dieſes Lieblingswerk dem Publikum übergeben zu können, ſo ergreift mich doch eine gewiſſe Aengſtlichkeit, es ſo vollendet als möglich zu geben, und ich fühle daher das Bedürfniß den erſten Akt noch einmal durchzuſehen, und ich bitte Sie, mir denſelben zu ſchicken. Ich habe auch wirklich in der Urſchrift mehrere Correkturen gemacht, die ich jetzt aber von den ſchon früher gemachten nicht mehr herauskenne. Sie werden ihn ſogleich wieder zurückerhalten; unterdeſſen ſchreibe ich den zweiten ab, und ſchicke dieſen mit, worauf der Druck, da Cotta es ſogleich drucken zu laſſen beſchloſſen, beginnen kann. Es iſt ohnedem nur eine Affaire von einigen Bogen und wird bald zu Ende ſein. Ueber eine Stelle im dritten Akt muß ich vorher noch Jemanden in München conſultiren, ob ſie zuläſſig oder nicht. — — — Fragen Sie daher Cotta, ob dieſer Vers ſtehen bleiben kann. Daß Müllner, ſo gut wie die andern und zwar tüchtig gegeiſſelt werden, wird er ſich denken können; und ſeine Verhältniſſe mit M. werden hoffentlich nicht ſo intim ſein. Ich habe dem zu Liebe eine der ſtärkſten Stellen geſtrichen, ſonſt geht nun aber kein Jota mehr ab. Müllner hat ſich in ſeinem Literaturblatt einmal ein förmliches Pasquill gegen Rückert erlaubt, wiewohl Cotta auch Rückerts Verleger iſt.* So wird man ſich wohl einige Verſe in einer Comödie erlauben dürfen, die keineswegs ein Pasquill auf Müllner, in der er vielmehr eine höchſt beiläufige Sache iſt. In einer Comödie wie die verhängnißvolle Gabel Müllnern verſchonen zu wollen, würde entweder Feigheit oder Unwiſſenheit verraten. — Für das Morgenblatt wird im Ganzen wenig paſſen. Näheres über dieſen Punkt das Nächſtemal.

Ganz der Ihrige

Platen.

Erlangen, den 17. April 1826.

Sie werden, lieber Schwab, mein Paket erhalten haben? Ich muß Ihnen heute nur noch mit ein Paar Correcturen, wozu es noch Zeit ſein wird, beſchwerlich fallen. Im erſten Akt heißt es: „Aus Morea Türkenſchädel," und weiter unten: „Aber ſagt mir, was mit euren Türkenſchädeln ſoll geſchehen?" Es muß Griechenſchädel heißen und ich ſchrieb gedankenlos das Eine, indem ich an das Andre dachte. Denn die Griechenſchädel ſind es ja, die den Diplomaten zum bitterſten Vorwurfe gereichen. Sodann noch eine der derben Stellen, die ich ganz Ihrem Urteile anheimſtelle. Im zweiten Akt hieß es urſprünglich: „Weil unſre Viehmagd eben ein Klyſtier bekommt.“

Da die Stelle getadelt wurde und ich ſie doch nicht ganz wegbringen konnte, ſo wollte ich ſie mildern, und ſetzte Köchin ſtatt Viehmagd. Nun ſagt mir aber ein Freund, daß ich gerade dadurch die natürliche Derbheit dieſer Stelle verderbt hätte, und dadurch das Komiſche derſelben geſchwächt. Auch iſt eine Köchin bei einem arkadiſchen Hirten nicht ſonderlich angebracht. Folgen Sie hierin ganz Ihrem Geſchmack, und laſſen Sie ſtehn, was Ihnen von beiden Ausdrücken noch das Paſſendſte und Erträglichſte ſcheint.

Nun fällt mir auch ein, wie ich es mit den Türkenſchädeln meinte, was allerdings auch einen paſſenden Sinn giebt. Aber jetzt, da die Griechen gerade ſo unglücklich ſind und Miſſolunghi über iſt, iſt Griechenſchädel paſſender.

Leben Sie wohl, laſſen Sie ſich Ihr Reviſionsgeſchäft nicht verdrießen, befördern Sie den Druck und ſein Sie der Freundſchaft und Hochachtung gewiß, mit der ich immer ſein werde

Ihr Platen.

P. S.

Die andern Akte ſtehen Ihnen jeden Augenblick zu Dienſten, ſobald Sie derſelben benötigt.

Erlangen, den 28. April 1826.

Sie werden, mein werter Freund, das Paket ſo wie den nachfolgenden Brief mit Correkturen erhalten haben? Verzeihen Sie daß ich Ihnen noch einmal über den Hals komme. Es ſoll aber auch gewiß das letzte Mal ſein. Im zweiten Akt und zwar in der Beſchreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung müſſen noch folgende Verſe eingerückt werden, nach den Worten „ſchwebet in Anmut“:

„Sanft plätſchert um ſie die melodiſche Flut, und es hebt ſich Flötengeſäuſel,
„Vom Winde verweht, der leiſ' im Gefolg balſamiſcher Düfte daherzieht,
„Und er ſchüttelt vom Aſt, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
„Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftig Durſtende ſorgend.
„Dort quält kein Schmerz etc.

Im zweitdarauffolgenden Vers muß der Ausgang „vor künftiger Trennung“ verwandelt werden in „vor einſtiger Trennung“, wegen Wiederholung des Wortes künftig. Sollte der Druck, wie ich hoffe, wirklich ſchon begonnen haben, ſo wird er doch noch nicht bis zum Ende des zweiten Akts, wo dieß vorkommt, vorgeſchritten ſein. Sonſt müßte man ein Blatt herausſchneiden und ein anderes mit den obigen Verbeſſerungen dafür einlegen. Ich fühlte immer, daß in jener Beſchreibung einige Verſe zu wenig wären. Nun iſt ſie eben ſo lang als die Schilderung der Mitternacht im dritten Akt. Die zwei letzten habe ich noch nicht abgeſchrieben, und will es erſt thun, wenn es nötig iſt.

Möchten Sie derſelben nur recht bald bedürfen! Ich habe nun Zeit gehabt, ſie hinlänglich durchzuſehn, und Sie dürfen nun keine abermaligen Correkturen befürchten.

Ganz der Ihrige

Platen.

Erlangen, den 3. Mai 1826.

Haben Sie Dank für Ihren Brief! Mit dem nächſten Poſtwagen geht das noch fehlende Manuſkript nach Augsburg ab und beigelegt ſind die Ihnen überſendeten Correkturen. Ich habe in Augsburg meinen älteſten und beſten Jugendfreund, einen Grafen Fugger, der unter andern auch mehrere meiner Lieder auf das Anmutigſte in Muſik geſetzt hat. Dieſer muß nun die Reviſion übernehmen; ich überhebe Sie dadurch der Mühe, und es wird ſehr viele Zeit erſpart. Ich habe ihm bereits geſchrieben. Sollte er, der als Militär in dieſe Sachen nicht ſonderlich eingeſchoſſen iſt, die Sache ſchlecht machen, ſo wird er abgeſetzt und ich werde Sie bitten, an ſeine Stelle zu treten. An Cotta werde ich ſchreiben, ſobald ich etwas weniger überhäuft bin. Sagen Sie ihm unterdeſſen gefälligſt meinen Dank für ſein edles Anerbieten, das ich nach ſeinem ganzen Werte zu ſchätzen weiß. Korreſpondenznachrichten ſoll er aus Rom und dem übrigen Italien erhalten, und was ich ſonſt ſchreibe, werde ich ihm ohnedem vorlegen. Ich werde ihm über die Summe ſchreiben. Vor dem Herbſt kann ich nicht an meine Abreiſe denken; auch muß ich Urlaub vom Könige verlangen, was bei der Ueberſendung der Comödie am beſten geſchehen kann. Deswegen iſt mir an der Beſchleunigung des Drucks ſehr viel gelegen. Bitten Sie Cotta, daß er mir einige Velinexemplare abdrucken läßt, überhaubt wünſche ich 25 Freiexemplare, wovon eines an Sie abgeliefert werden ſoll.

Ich hatte anfangs die Abſicht, das Buch anonym erſcheinen und das Publikum eine Zeit lang raten zu laſſen. Doch bin ich davon zurückgekommen. Erſtens könnte man es für Verzagtheit halten und zweitens würde es das Anſehn einer Flugſchrift gewinnen, da es gerade das Gegentheil, ein Kunſtwerk, iſt. Ich habe im fünften Akt noch einen Namen ausgelaſſen. Es heißt nämlich eine Dame hätte ſich an Herrn von X. X. verſehen und ſodann

Ein Demagogenriechernashornsangeſicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend ſchnüffelndes.

Statt Herr von X. X. habe ich Herr von X. geſetzt, da es ſonſt ein Verbot in — — — Landen nach ſich ziehen könnte. Dieſes habe ich Cotta zu Liebe gethan, behalte mir aber vor, den Herrn von X. X. ſobald als möglich zu reſtituiren, ſobald nämlich der Kunſtwert des Gedichts ſo anerkannt iſt, daß tauſend X. X. es nicht unterdrücken können.

Leben Sie wohl! Immer mit gleicher Freundſchaft

der Ihrige

Platen.

Erlangen, den 26. Mai 1826.

Wie ſehr thut es mir leid, werteſter Freund, daß ich Sie compromittirt habe! Ich habe ſogleich an

Cotta geſchrieben, der Bauch iſt in Leib verwandelt, die 2 Verſe, in denen der Nabel auftritt, ganz geſtrichen, und der Vers mit der Viehmagd heißt nun:

Weil unſre Viehmagd eben ſich die Flöhe fängt;

was freilich weniger taugt, als das Klyſtier. Sonſt wüßte ich nicht, was geändert werden müßte, und wenn das Werk einmal als Ganzes daliegt, wird es ohnedem ein ganz anderes Ausſehen gewinnen, als brockenweiſe. Man muß nur bedenken, daß man eine Comödie und eben nichts als eine Comödie vor ſich habe, wo keine eigentlich komiſche Beſtandtheile ganz ausgeſchloſſen ſein können. Uebrigens ſind alle andern Stellen, die man cyniſch nennen könnte, ſehr glimpflich. Sollten Sie noch etwas finden, ſo ändern Sie es nach Gutdünken; denn ich bitte Sie, die Reviſionen ſich zuſchicken zu laſſen, da Fugger, wie es ſcheint, nicht ſorgfältig genug iſt. In der That, was ich auch zum Theil an Cotta geäußert, iſt der komiſche Dichter ſehr mißlich daran, da der feine Witz, wie die Leute ſagen, keinen rechten Effekt macht, und der derbe auch nicht recht iſt. Alles müßte folglich mittelmäßig und trivial à la Kotzebue-Clauren werden. Ueber das Weſen der Comödie werden Sie in der Parabaſe des 4ten und 5ten Akts manches Erfreuliche finden, welches auch zugleich zur Entſchuldigung der Cynismen dienen kann. Eben weil die Comödie etwas ganz Univerſelles iſt, kann ſie niemals eine univerſelle Anerkennung ſinden. (Dafür ſindet aber auch Jeder etwas für ſeinen Gaumen). Wer rühmt nicht den Sophokles; aber ſelbſt nach Jahrtauſenden iſt Ariſtophanes nicht nach ſeinem ganzen Werte geſchätzt, und wie Wenige ſehen, durch ſeine Zoten hindurch, in die tiefſittliche Tendenz ſeiner Poeſie? Auch iſt in Deutſchland, da alles Oeffentliche und Politiſche ausgeſchloſſen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Comödie, und ich werde ohnedem in Italien noch weniger Verſuchung leiden, nach ihr zurückzukehren. Doch freut es mich wenigſtens, dieſes Luſtſpiel als eine Art von deutſchem Muſter in dieſer Gattung hingeſtellt zu haben, an welchem die Aeſthetiker, was das Weſen des Komiſchen betrifft, lange Zeit lernen können. Ich fühle nun wieder mehr Neigung zum Tragiſchen, und hoffe von Italien aus mein erſtes Trauerſpiel nach Deutſchland zu ſchicken. Freilich offenbart ſich auch hier der Zwieſpalt des Publikums. Man will nicht das Wahre und Erhabene, man will einen raſenden Effekt, der übrigens ſehr leicht zu erreichen wäre, da ſelbſt Müllner und Conſorten ihn im höchſten Grade ausgeübt. Nichts kann leichter ſein, als alle Leidenſchaften wie tolle Hunde loswüten zu laſſen; wenn nicht die wirklichen Kunſtfoderungen in's Mittel träten. Glücklicher Weiſe haben die Werke jener Geſellen zu wenig Gehalt, um etwas Andres als etwas ganz Vorübergehendes in der Literatur darzuſtellen. Die wahre Tragödie wird wieder an's Licht treten, und ſo ſcheint z. B. Darius und Alexander, wovon jetzt die Zeitungen ſprechen, ein ſehr bedeutendes Werk zu ſein.

Ich hoffe, daß Cotta nun durch meine Bereitwilligkeit verſöhnt iſt. Leben Sie wohl!

Ihr

Platen.

P. S.

Machen Sie doch bei Gelegenheit jenem Beurteiler anſchaulich, daß arkadiſche Bauersleute nicht wie Hofdamen ſprechen können.

Erlangen, den 1. September 1826.

Uebermorgen reiſe ich ab. Für heute nur ein Paar Zeilen, um Ihnen Lebewohl zu ſagen, und Sie zu bitten, mich bei Uhland, Gries, Boiſſeree und wer ſich ſonſt in Stuttgart meiner erinnert, beſtens zu empfehlen, und Cotta zu erſuchen, wie ich ihm ſelbſt ſchon geſchrieben, mir den hier vergeblich erwarteten Creditbrief nach Florenz p. re. zu ſchicken. Im Vertrauen darauf reiſe ich ab. Durch Cotta können Sie mir nach Rom (wo ich Ende Oktober ſein werde) zuweilen ſchreiben, über die Aufnahme der verhäng. Gabel und Aehnliches aus Deutſchland gefälligſt berichten. Bei Fugger in Augsburg werde ich eine Sammlung von 70 Sonetten zurücklaſſen, die er Ihnen einmal zur Durchſicht ſchicken kann. Wenn das Hundert voll iſt, ſo kann ſie Cotta in einem Duodezbändchen herausgeben. Ich halte ſie für das Beſte und Seelenvollſte unter meinen lyriſchen Sachen. Der Vollſtändigkeit wegen müſſen die 16 venetianiſchen Sonette wieder aufgenommen werden; auch ſind einige meiner frühern dabei; aber mit ſtrenger Auswahl und verbeſſert. Florenz oder Rom werden einen ſchönen Schluß liefern.

Ich hoffe, Sie werden ein Exemplar der Comödie erhalten haben? Leben Sie recht wohl und gedenken Sie zuweilen an Ihren

dankbaren Freund

Platen.

Neapel, den 5. Mai 1827.

Ihr werter Brief, den ich noch in Rom erhielt, iſt vier Wochen unterwegens geweſen. Sie werden nun wohl von Ihrer Reiſe*) zurückgekommen ſein und ich wünſche Ihnen alle erdenkliche Ausbeute. Es ſoll mich freuen, wenn Sie den Druck meiner Sachen befördern helfen, da es mich in neuen Arbeiten hemmt, noch ſo viel hinter mir zu haben. Denn ich habe an Cotta auch eine Sammlung meiner lyriſchen Gedichte geſchickt, die er Ihnen zeigen mag, wie auch den Brief, worin ich mich über meine jetzigen Pläne erklärt habe. Die Gedichte ſind in drei Bücher getheilt, wovon das dritte faſt blos Ungedrucktes enthält. Sie können ſich denken, daß ich eine ſtrenge Auswahl getroffen und eine ſtrenge Feile angelegt habe, ſo daß ich dieſes Werk, unter meinen bisherigen Sachen, für das Gediegenſte halte. Es iſt zugleich etwas, um den Recenſenten das Maul zu ſtopfen, da es auch meine Feinde werden anerkennen oder ſchweigen müſſen. Es iſt billig, daß Ihnen der Rhampſinit weniger gefallen, der Gegenſtand war ſchwer und die Hand, die ihn behandelte, ſehr jugendlich. Fugger beſitzt noch einige Correkturen dazu. Ich bitte Sie, Alles was Ihnen überflüſſig oder gar zu barbariſch ſcheint, zu ſtreichen oder zu ändern, damit man nicht gar zu ſchlecht vor der Kritik beſtehe, die ich in Zukunft nicht mehr ſonderlich werde zu fürchten haben, da ich nichts mehr thue, wovon ich mir nicht ſelbſt Rechenſchaft zu geben wüßte.

---

*) Nach Paris.

Wenn einmal meine erſte Tragödie vom Stapel gelaufen ſein wird, ſo werden die andern ſchnell folgen; es fehlt mir nur an der Form, an Stoff und Gehalt iſt vorerſt noch Ueberfluß. Da meine Nerven in Rom ſehr gelitten haben, ſo hindert mich gegenwärtig mein Geſundheitszuſtand und der Rat des Arztes an eine größere poetiſche Arbeit zu denken. Doch werde ich in Neapel mit jedem Tage beſſer. Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufſchlagen, hier iſt ein heilſame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsher Elyſium. In meinen Oden werden Sie einige Eindrücke von Rom niedergelegt finden; doch ſind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Aber Rom ſtimmt durchaus melancholiſch. Dieſe grandioſen Ruinen, dieſe wüſten Plätze, dieſe ſtolzen Villen mit ihren dunkeln, unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub ſich rührt, dieſe ewigplätſchernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles ſcheint wie auf der Seele zu laſten. Der Winter iſt dort, ſobald es nicht regnet, ein vollkommener Frühling; aber eben dieſe ungewohnte Mildigkeit der Luft iſt mir verderblich geworden.

Die Comödie haben Sie, glaub' ich, ganz richtig beurteilt. Charactere wären blos dann mit dieſer Gattung vereinbar, wenn ich die Schickſalsdichter perſönlich aufgeführt hätte. Aber wenn ich ſie auch gekannt hätte, ſo kommt es noch darauf an, ob es ſich verlohnt hätte, ihre Perſönlichkeiten aufs Theater zu bringen, da es doch keine öffentlichen Charaktere ſind, und alſo wohl wenig daraus würde reſultirt haben. Das Ganze iſt ohnedem blos ein gewagter Verſuch, und wenn wir ſchon der wahren Tragödie noch weit genug entfernt ſind, ſo ſtehen wir von der Comödie noch viel weiter ab. Die Italiener, die bei der Oeffentlichkeit und moraliſchen Nacktheit ihrer Lebensweiſe weit eher dazu gemacht wären, und bei denen ſich faſt alle Elemente der ariſtophaniſchen Comödie vorfinden, haben doch nicht einmal einen Verſuch aufzuweiſen. Leben Sie wohl und laſſen Sie bald etwas über meine ſtockenden Angelegenheiten hören.

Mit unveränderlicher Freundſchaft

Ihr

Platen.

Rom, den 11. Januar 1828.

Für die gütigen und vielfältigen Nachrichten, die Ihr Brief enthält, bin ich Ihnen ſehr verbunden. — — — Den Schatz des Rhampſinit gedenke ich umzuarbeiten; für dieſen Augenblick, da das kleine Stück erſchienen iſt, bliebe blos Treue um Treue übrig; daß dieſes gedruckt wird, iſt aber auch die höchſte Zeit. In einem Bändchen allein wird es ſich ohnedem am Beſten ausnehmen. Beſchleunigen Sie es doch ſo viel als möglich. Die Umarbeitung des Rhampſinit, geſetzt ſie wäre fertig, würde in keinem Fall in Einen Band mit Treue um Treue paſſen, und auch das kleine Luſtſpiel ſteht vorerſt beſſer im Almanach.

Sollte jemals eine zweite Auflage der verhäng. Gabel nötig werden, ſo melden Sie Cotta, daß ich mannichfache Verbeſſerungen dazu liegen habe. Das Gedicht an mich*), dem Sie das Prädikat ausgezeichnet ſchön geben, bitte ich ſehr, mir mitzutheilen, im Fall es Cotta nicht in's Morgenblatt aufnimmt.

---

*) Es iſt von einem ungenannten Verf. und im Morgenblatt 1828 gedruckt worden.

Kommt es jedoch in's Morg. Bl., ſo wird es mir wohl von Jemanden abgeſchrieben werden. Sagen Sie mir doch auch Ihre Mutmaßungen über den Verfaſſer. Der nächſte und kürzeſte Weg, mir Ihr Sonett*) zukommen zu laſſen, wird wohl durch meine Aeltern ſein, die eine Abſchrift davon beſitzen. Ich werde es in meinem nächſten Brief erwähnen. Sie thun mir eine große Ehre an, es in Ihre Gedichte aufzunehmen.

Von * * aus wurde mir von einer Geſellſchaft Theaterfreunde der Antrag gemacht, in dortiger Stadt ein kritiſches Wochenblatt über das Theater herauszugeben, wofür ſie mir eine jährliche Summe von 2500 Thalern anboten. Ich habe es aber ausgeſchlagen, und Cotta ſollte mir dankbar dafür ſein. Ich bin zu alt, und habe noch zu viel andere Dinge vor mir, um an dergleichen zu denken; auch würde mir meine Geſundheit eine ſo weite Reiſe nicht erlauben. Ich habe — — —, den ich hier kennen gelernt, für jene Stelle empfohlen, weil er eine große Begierde darnach bezeigte. Auch glaube ich, daß Deutſchland vorerſt beſſer für ihn wäre, als Italien. Er macht hier den Apoſtel der Klaſſicität des Geſchmacks, was recht gut wäre, wenn dieſer Geſchmack nur auch in ſeinen eignen Produktionen herrſchte. So aber erſcheint es blos als etwas, was man vom Hörenſagen herhat. — —

---

*) Ein Sonett an Platen, das im I. Band meiner Gedichte ſteht. S.

Bis Ende Februars gehe ich nach Neapel zurück; doch hoffe ich, Sie ſollen mir noch hieher antworten, und mich dießmal nicht gar ſo lange warten laſſen. In Bezug auf den Raum haben Sie nicht nötig, ſich ſo ſehr zu beſchränken; denn ein Brief von zwei Blättern koſtet ganz daſſelbe, wie einer von einem. Blos die Briefe mit Couvert ſind ſehr theuer.

In meinem letzten Paket an Fugger, worin ich ihm das vierte Buch meiner Gedichte, welches die Oden, Eklogen und einen Hymnus enthält, geſchickt habe, habe ich auch den erſten Akt einer neuen Comödie, der romantiſche Oedipus, beigelegt. Er könnte auf dieſem Wege Cotta vorgelegt werden, wenn von ihm überhaubt noch etwas zu hoffen wäre. — —

Empfehlen Sie mich vielmals in Uhlands Andenken und laſſen Sie bald etwas hören. Mit den Verſicherungen einer fortdauernden Freundſchaft

Ihr
ergebenſter
Platen.

Rom, den 16. Februar 1828.

Hiermit, werter Freund, erhalten Sie die Antwort auf das Gedicht*), das Sie mir zuſchickten. Sie werden ſo gut ſein, und ſie ſobald als möglich in's Morg. Bl. aufnehmen, und ſodann an den angezeigten Ort in das Manuſkript meiner Gedichte einreihen, deren Druck ich Sie zu beſchleunigen bitte. Sollte Cotta damit zaudern, ſo bleibt mir nichts übrig, als ſie zurückzuſodern, und nach Frankfurt oder Berlin zu ſchicken, von wo mir Anträge gemacht worden. Denn einem Verleger, der meine Sachen liegen läßt, kann ich mich durchaus nicht anvertrauen, und wenn er mich in Gold einfaſſte, was gar nicht der Fall iſt. Ich werde nun alſo bei Tortonia einen Wechſel auf Cotta ausſtellen, wiewohl es mir auffallend iſt, daß er mir das Geld nicht anweiſt. Auch mit den Schauſpielen iſt es *höchſte Zeit*, wenn ſie nicht ganz post festum kommen ſollen. Cotta wird nun meine Weiſung, über den Druck von allen dreien in Einen Band, erhalten haben; ſeine Wünſche ſind erfüllt, und er hat keine Urſache mehr zu zögern.

---

*) Von einem Ungenannten. Platens Antwort wurde im Morgenblatt ſeiner Zeit mitgetheilt. T.

Den Oedipus möchte ich auch nicht lange mehr
urückhalten; doch vor den Schauſpielen und Gedichten
ebe ich ihn in keinem Fall. Fugger kann Ihnen
en erſten Akt, den er in Händen hat, zuſenden, und
Sie können die Expoſitionsſcene in's Morg. Bl. auf-
ehmen. Doch darf ſie durchaus nicht abgebrochen
erden, und bei dem engen Druck des Morg. Bl.
ann ſie höchſtens bis an die dritte Seite reichen. Sie
eht nämlich bis zum Schluß des erſten Chorgeſangs
nd dem Auftreten Nimmermanns. Es hängt dann
on Ihnen ab, ein andermal die zweite Scene und
as dritte Mal die Parabaſe zu geben; aber in kei-
em Fall letztere allein, ohne die vorhergehenden
Scenen mitgetheilt zu haben. Iſt das geſchehen, ſo
ende ich Ihnen noch eine der brillanteſten Scenen aus
em fünften Akt zur Mittheilung, welche aber durch-
us unverſtändlich ſein würde, wenn man nicht we-
igſtens mit der Expoſition und dem Ton des Stücks
ekannt wäre. Sie werden gleich ſehen, um wie viel
öher der romantiſche Oedipus ſteht, als „die Gabel,“
nd zugleich wie er bei einem ähnlichen Gehalt ſo
anz von ihr verſchieden iſt.

Ihr Sonett werden Sie nun erhalten haben? Bei
en Schauſpielen muß ich noch bemerken, daß in kei-
em Fall die beigefügten Jahreszahlen dürfen wegge-
aſſen werden; denn für jetzige Arbeiten möcht' ich ſie
icht gehalten wiſſen. Der Titel, da ich gern alles ſo

einfach als möglich habe, blos von Auguſt: G. von Platen, ohne den Namen Hallermünde. Eben ſo bei den Gedichten. Beſonders bitte ich den Namen Hallermünde auf der Adreſſe wegzulaſſen, weßhalb ich Sie und Cotta ſchon mehrmals ohne Erfolg gebeten habe. Hieher, wo Sie in den caffè grece adreſſiren, thut es nichts; aber nach Neapel können Sie verſichert ſein, daß der Brief unter den Buchſtaben H geworfen wird, und daß ich ihn nicht erhalte.

Auch — — — hat mir in der letzten Zeit ein Gedicht gewidmet, das in ſeiner Art artig iſt, da es ſich in einem ganz einfachen Versmaße, das er beherrſchen kann, bewegt. Ich konnte aber, wiewohl er darin mit Ungeſtüm auf einen Gegengeſang dringt, nicht darauf antworten; nicht als wäre mir das Gedicht zu ſchlecht, ſondern weil es in der That zu gar keiner Antwort Stoff giebt. Er hat viel Talent, aber vielleicht nicht genug, um eine Exiſtenz darauf zu gründen. Der Aufenthalt in Italien iſt ihm in vieler Hinſicht ſchädlich und vermehrt ſeine Genieſucht. Seine Gedichte werden um nichts beſſer, wenn auch in jedem das Pantheon, das Coloſſeum und das forum romanum vorkommen, was Alles bei ihm Phraſen ſind. Ein eigentlich tiefes Naturell hat er gar nicht; aber es kann ein potenzirter Kotzebue, ein wahrer Kotzebue im Domino, aus ihm werden, der auf dem Theater große Fortüne macht. Die Täuſchung beſteht blos

arin, daß ſolche Leute ſich dann für künftige Sopho-
leſſe halten, was man aber nicht ſo leicht werden
ann, wenn man gelebt hat wie ein Schwein, was er
elbſt jeden Tag eingeſteht; denn ſeine Aufrichtigkeit geht
is zum Ekelhaften. Lord Byron könnte zwar die
überlichen Genie's in Kredit bringen; aber abgeſehen,
aß es bei ihm gewiß nicht halb ſo arg war, als man's
nacht, ſo lebte er auch in glänzenden Verhältniſſen,
nd hatte nicht nötig, den Bierkneipenſitzer und Vor-
ellgänger zu machen. Cotta hätte den Mann übri-
gens zu leichten Correſpondenzartikeln für's Morg. Bl.,
a er eine allezeit fertige Feder hat, wohl beibehalten
önnen.

Viele Grüße an Uhland, deſſen kurze perſönliche
Bekanntſchaft zu meinen beſten Erinnerungen gehört.
Grüßen Sie doch auch Gries von mir, und ſagen mir,
was er macht.

Ihr P.

Rom, den 17. März 1828.

Ihren Brief, werteſter Freund, beantworte ich auf
er Stelle, beſonders um Sie zu bitten, mir die be-
eits gedruckten Bogen meiner Gedichte ſogleich zu

ſchicken, wenn es nicht etwa Fugger ſchon gethan hat. Unter Kreuzband wird es auch auf der Briefpoſt nicht viel koſten; doch dürfen Sie nicht chargé oder etwas Aehnliches darauf ſchreiben, ſonſt ſind die Briefe gar nicht zu bezahlen. Ich bin Ihnen freundlichſt für die Reviſion verbunden; doch da Sie die Manuſkripte nicht ſelbſt in Händen haben werden, ſo kömmt am Ende doch Alles auf den Correktor an, und ich habe einige Apprehenſion vor Druckfehlern.

Ich bleibe noch bis Ende April in dieſem ſchönen Rom, und es ſollte mir lieb ſein, wenn ich vielleicht noch das ganze Buch hieher bekommen könnte. Uebrigens gehe ich jetzt nicht nach Neapel zurück. Ich habe eine große Wißbegierde, ehe ich mich nach Süden wende, erſt noch den Norden Italiens, den ich außer Venedig und Florenz faſt noch gar nicht kenne, kennen zu lernen, und werde dieſen Sommer, da mich Cotta mit Geld verſehn, dazu verwenden. Ich gehe über Spoleto und Coretto nach Ancona, am adriatiſchen Meer hinauf bis Ravenna, ſodann über Ferrara nach Bologna und von da nach Mailand. Die Seebäder will ich dann in den heißen Monaten theils in Genua und Livorno, theils in Piombino und auf der Inſel Elba nehmen, und den Herbſt für Siena, Volterra, Piſa, Lucca, Piſtoja und Perugia benutzen. Es ärgert mich, wenn Reiſende hier durchkommen, die vielleicht nur ein Paar Monate in Italien zugebracht haben, und doch von Mailand und Genua und andern Orten ſprechen, während ich dabei ſtehe und nichts zu ſagen weiß, als daß ich nicht dort geweſen bin.

Es iſt ſehr treffend, was Sie von — — — bemerken, daß man bis jetzt ganz im Unklaren iſt, wozu er eigentlich Talent habe. Mich können ſolche Problema ganz perplex machen. Denn ich möchte ihn ebenſo wenig verachten, als ich ihm eine ehrenvolle Stelle einräumen könnte. Was — — — — — — — — —. Ich kenne ſeine frühern Sachen gar nicht. Gegenwärtig ſchreibt er für — — — — Novellen, die nicht ohne Energie, aber ohne Stil und Gehalt ſind; nebenbei eine Reihe Gedichte über den römiſchen Carneval, die er mir und dem Profeſſor N. aus X. X., der gerade bei mir war, vorgeleſen, die aber eine ſo ganz fauniſche Brunſt athmen, daß wir Beide nicht wußten, ob wir darüber lachen oder weinen ſollten? Sie würden mir Recht geben, wenn Sie ſie zu Geſicht bekämen; aber es ſcheint mir unmöglich, daß der Verleger ſie ſo kann abdrucken laſſen, wie ſie ſind. Ich ſage dem Manne ſonſt ziemlich die Wahrheit; doch dießmal war es wirklich zu arg, ſo daß ich gar nichts äußern mochte. Dabei ſind dieſe Gedichte voll von den wunderlichſten Platitüden; ſo heißt es einmal von einer gewiſſen Arleckina, mit der er im

Corso herumſchweifte, und die eine große Rolle in dieſen Gedichten ſpielt, ſie wäre

Keine Beatrice zwar
Aber eine Bajadere!

wogegen Niemand etwas einwenden wird. Das zwar iſt ſo ungeheuer komiſch, daß es mir Mühe koſtete, nicht herauszuplatzen. Der Mann iſt wirklich zu bedauern, und verdiente vielleicht eine beſſere Richtung zu bekommen; doch ſehe ich nicht ein, wodurch? Er hat, wie es ſcheint, gar keine Religion. Auch habe ich nie einen Menſchen geſehen, der mit einer ſolchen Offenheit von ſeinen eignen Laſtern ſpricht. Er verdammt ſie zwar; aber es wäre beſſer, er ſchämte ſich ihrer und ſpräche gar nicht davon.

Schon durch Schwenck erfuhr ich, daß Weber der Verfaſſer jenes Gedichts im Morgenblatt*) nicht ſein könne. Vor ein Paar Tagen, ehe ich Ihren Brief erhielt, kam ich auf den Gedanken, Umbreit müſſe es geſchrieben haben. Doch habe ich nie von ſeinen Verſen geleſen; aber ich weiß in Deutſchland Niemand, der ſo ganz von meiner Poeſie nutrirt wäre. Wenn ſich in jenem Gedicht auch kein bedeutender Dichter zeigt, ſo zeigt ſich doch gewiß ein wahres Ideal von Leſer darin, wie ſich jeder Dichter deren wünſchen muß.

---

*) Jenes bekannte Gedicht eines Ungenannten an Platen iſt gemeint.

Theilen Sie mir ferner aufrichtiglich Ihre Meinung über meine Gedichte mit. Daß Ihnen das zweite Buch nicht behagen wird, weiß ich voraus. Gleichwohl kann ich Ihnen nicht ganz Recht geben, und meine Gaſelen für ſo kühl halten, als ſie Ihnen vielleicht vorkommen werden, obſchon ich Ihr Urteil in dieſen Dingen ſehr gern auf ſich beruhen laſſe. Fugger wird Ihnen unterdeſſen die Ekloge, die noch fehlte, mitgetheilt haben.

Da ich nicht mehr Zeit habe, an Cotta beſonders zu ſchreiben, ſo werden Sie vielleicht ſo gut ſein, meinen Auftrag ausrichten. Zuerſt danken Sie ihm für die elegante Ausſtattung der Gedichte, von der Sie ſchreiben. Sodann verlangte er Beiträge für ſeinen Almanach. Treue um Treue würde ſehr gut dafür gepaßt haben; iſt aber, wie mir Fugger ſchreibt, ſchon im Drucken. (Ich bitte nun auch den Rhampſinit und das kleinere Stück dem Bande anzureihen.) Auch würde es gewiß kaum ſoviel Raum eingenommen haben, als eine lange Novelle. Demungeachtet aber verſpreche ich ihm einige andre Beiträge, wozu meine Reiſe hinlänglichen Stoff liefern wird. Doch wird er mir Zeit laſſen, da es doch unmöglich Eile haben kann, und der Almanach doch nicht wohl vor der Michaelismeſſe erſcheinen wird. Von dem vorjährigen

Almanach hat mir Fugger ein Exemplar geſchickt; ich bitte Cotta (vergeſſen Sie es nicht) es ihm zurückzuerſtatten, da er mir doch als Mitarbeiter eines geben müßte.

Ich bin ſehr neugierig auf die Gedichte und wie der Druck ausgefallen. Schicken Sie ſie bald

Ihrem Freunde
Platen.

P. S. Die metriſchen Schema's bei den Oden und andern Gedichten dürfen in keinem Falle weggelaſſen werden. Sie wiſſen, wie wenig die Deutſchen an eigentlichen Rhythmus gewöhnt ſind.

Zur Vertheidigung meiner Gaſelen wage ich noch hinzuzufügen, daß das *anakreontiſche* Element, wenn es mit Anmut behandelt iſt, doch auch einen wirklichen Wert in der Poeſie hat, und eine notwendige Entwicklungsſtufe der lyriſchen Kunſt ausmacht, wenn man auch nicht ſagen kann, daß gerade das Gefühl darin vorherrſche. Es würde aber bei uns Deutſchen in Unbedeutenheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde. Ich für meinen Theil ſehe in den 4 Büchern meiner Gedichte eine notwendige Stufenfolge; doch bin ich weit entfernt, meine Meinung auch Andern aufzudringen.

Perugia, den 4. Mai 1828.

Ich benutze den erſten freien Augenblick auf meiner Reiſe, um Ihnen für die gütige Beſorgung der Reviſion zu danken. Sie werden durch Cotta, eben ſo wie Uhland, ein Exemplar der Gedichte erhalten haben? Ein Exemplar der Schauſpiele wird Ihnen Fugger ſchicken. Die Druckfehler, die ſich eingeſchlichen, und deren ich ungefähr drei Dutzend an Cotta geſandt, wünſchte ich doch auf irgend eine Art bekannt gemacht. Dieſe Tage habe ich noch ein Paar Capitalfehler entdeckt; doch da ganze Worte fehlen, ſo ſind ſie vielleicht in meiner eignen Feder geblieben, um ſo mehr, da ich die Hymne, in der ſie vorkommen, ſehr flüchtig abgeſchrieben, und nicht mehr durchſehen konnte. Der dritte Vers der 3ten Strophe muß heißen:

„Lag, des Orts Bildſäule ſogar, wo er fiel, Bildſäule
des göttlichen Feldherrn."

Das „wo er fiel" iſt ausgelaſſen. In der 13ten Strophe heißt der 2te Vers: „Blos dem Stumpfſinn" etc. Es muß heißen: Blos noch dem Stumpfſinn etc. Den Fehler mit der Götterdämmerung in derſelben Strophe habe ich, wie ich glaube, ſchon angeführt. Dergleichen werden mir philologiſche Recenſenten gewiß für metriſche Schnitzer anrechnen; ich wünſchte daher gar ſehr, daß ſie im Literaturblatt oder irgendwo erwähnt würden, für Diejenigen, könnte man hinzuſetzen, die jenem Gedicht eine nähere Aufmerkſamkeit ſchenken wollen, und dem Verfaſſer keine verſtümmelten Verſe zutrauen. Sie werden mich hierdurch ſehr verbinden. Sagen Sie mir auch, was die Leute von meinen Gedichten halten. Allenfalſige Beurteilungen könnten Sie mir leicht unter Kreuzband zuſenden.

Sollten Sie dieſen Brief auf der Stelle beantworten, ſo thun Sie es nach Florenz, ſonſt aber nach Genua, beides poste restante.

Empfehlen Sie mich Cotta, und ſagen Sie ihm, ich würde ihm für den Almanach auch ein Paar Gedichte eines Freundes, Namens Kopiſch, der in Neapel lebt, zuſchicken, die gewiß zu den beſten des Almanachs gehören werden. Es iſt derſelbe, an den unter meinen Oden Num. XI, XII und XVII gerichtet ſind.

— — — habe ich in der letzten Zeit nicht mehr geſehn, da er eine Gebürgsreiſe machte. Im Sommer wird er nach Neapel und Sicilien gehen. Er ſagte mir, er hätte Ihnen einen ſehr freundlichen Brief geſchrieben.

Ich wünſchte zu wiſſen, ob der Titurel von

Lachmann noch nicht erſchienen, auch ob keine neue Ausgabe der Minneſänger exiſtirt. Uhland wird Ihnen hierüber genaue Auskunft geben können. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß er wenigſtens den Walter von der Vogelweide herausgegeben hätte.

Ich habe unterdeſſen den Waſſerfall von Terri rauſchen hören, den kryſtallklaren Clitumnus geſehn und die paradieſiſche Lage von Spoleto, dem auch Perugia wenig nachgiebt. Nun will ich durch das ſüdliche Toskana nach Elba und über Livorno und Piſa nach Florenz. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner.

Ihr Freund

Platen.

München*), den 31. Auguſt 1832.

Ich beeile mich, Ihnen meine Ankunft zu melden, ie geſtern ſtattfand, und bitte Sie zugleich, mir ein xemplar des Almanachs zukommen zu laſſen. Auch ünſchte ich von der Weidmanniſchen Buchhandlung die Jahrgänge 1831 und 1832 zu erhalten, die mir niemals zugekommen ſind. Das Honorar bitte ich, mir hier anzuweiſen. Wie mir ein Freund ſagt, haben Sie die Epigramme aus Italien nicht abdrucken laſſen. Warum? kann ich nicht erraten, da ſie weder ſatyriſch noch politiſch ſind. Doch iſt es mir ganz recht, weil ich ſie nun in einer vollſtändigen Sammlung bekannt machen kann.

---

*) Zwiſchen 1828 und 1832 fehlen mir leider 3—4 Briefe, e ich im Augenblick nicht auffinden konnte. S.

Hier iſt es bereits ſo kalt, wie in Neapel im ſtrengſten Winter, und ich weiß nicht, wie lange ich es in einem ſolchen Himmelsſtrich werde aushalten können, der unerfreulich iſt, wie das Reich der Schatten.

Mehr kann ich heute nicht hinzufügen, da ich zu ſehr überhäuft bin. Viele Grüße an Uhland.

Ihr

Platen.

Anhang.

(Einige Gedichte Platens enthaltend.)

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
  Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
  Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
  Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
  Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
  Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
  Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
  Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
  Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
  Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
  Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

An einen Ultra.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaſte,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht friſche warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt befielt,
Als ſtünd' ein Menſch er zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe ſchlecht zu ſein!

Die Wiege des Königs von Rom.
(In Parma.)

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint,

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, blos wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings:
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelin, (weh, Alles umſonſt!) ſo vieler
Könige Schwägrin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

Der alte Gondolier.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle,
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müſſig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht;
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: Und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!
Wir ſahn zerſtört von Frevlern,
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit ſeiner ſchönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluren theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, späht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwar,
Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß' er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geiſelhieb,
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

Sechs Gaſelen.

1834.

Sang ich einſt in deutſchen Landen,
Ward ich ſelten recht verſtanden,
Und das Schönſte, was ich klagte,
War, als war es nicht vorhanden:
Scheint es doch, daſſelbe Schickſal
Macht mich überall zu Schanden!
Was ſich auch für ſüße Dinge
Zwiſchen meine Reime wanden,
Unverſtändlich blieben dir ſie,
Die mir ungehört verſchwanden:
Meine Lippe muß verſtummen,
Meine Barke muß verſanden!

Im Kaſtanienwäldchen ſaß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhteſt mir zur Seite,
Deine ſchönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schooße,
Gold von goldnen Schüſſeln aß ich,
Reicher als ein Weltbeherrſcher,
Mehr als eine Welt beſaß ich;
Früchte dir und Küſſe ſtehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

Was ich denke, was ich ſinne,
Ohne Worte wirſt du's inne,
Wenn vor deinem Fenſter Morgens
Mein Geſpräch ich ſtill entſpinne.
Reib' ich mir die Stirn, ſo heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich' ich leiſe mich am Kinne.
Leicht verſtehſt du, was ich ſage,
Leicht bewahrſt du dir's im Sinne,
Warteſt mein im ſchönen Garten,
Auf des Bergs Terraſſenzinne:
Heute ſteht der Wind in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne!

Wo Platanen ſtehn im Raſen,
Ruhten ſanft wir aus und laſen,
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesvaſen!
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinſten Lüfte blaſen,
Inſelreiches Meer beſchauend:
Eine Wüſte voll Oaſen,
Wo der Himmel gleich Saphiren,
Wo die Erde gleich Topaſen;
Doch die Sonne ſank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Graſen:
Unſre liebeskranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genaſen!

Dieſe Bäume, dieſe Blüten
Mögen unſre Liebe hüten,
Vor den Menſchen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten.
Dieſe kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott ſie doch verhüten!
Dich erwarten Kloſterzellen,
Mich verhaften Schiffs Kajüten.

Wo ſich Mädchen rings und Knaben
Feſtlich ſchmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Geſang ſich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich ſitze
Tief in Einſamkeit begraben,
In der menſchenleeren Wildniß,
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar
Und die Seele tönt erhaben.

An Friedrich Graf Fugger.

(Seinen Freund und Waffenbruder.)

⏑
– ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – – – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
–
– ⏑ – – – ⏑ –
– ⏑ – – – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Wie der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk,
Nein, im ſchön geflochtenen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, aufſchüttend hochgeſchichteten reichen Erſatz;

Wenn ich auch ſaumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmütige milde Geſinnung,
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Heerds.

Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger,
Doch es giebt Almoſen, an denen der Dank
Feſter klebt (Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt), und deines Stamms Altvorderen beuteten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kauffſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt

Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn; Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.

Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schiffahrt,
Mancher Freiſtaat ſank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm,
Ach, und dies verarmte Volk ſchleppt knechtiſch das eiſerne Joch nach;
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit leichten Muts und windet den duftigen Kranz.

Doch zurück blieb mancher erfreuliche Troſt uns:
Dich beſucht Polyhymnia, ſie,
Frühſter Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig ſaugend hing an der Zitze der Welf;

Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar und die Ceder
Neigte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchwelgendes Haubt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen;
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüt,
Sei ſie denn liebreich gegrüßt, die treue Beſänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich ſtets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunſt geweiht! Ungünſtig ſchifft's
Auf dem Zeitmeer, rings umſauſt, ein nächtlicher Kahn im Gewog.

Selbſt das faſt Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weiſe gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrſcht
Unſre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Fauns nur.
Wer vernimmt tiefernſtes Lied?
Mög' er nah'n auftretend ſacht und ohne Geräuſch. Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Verſuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Alſo wälzt auch meines Geſangs
Rad ſich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte ſamt unzähliger Fülle des Laubs.

Doch mir ward Stillſchweigen und kalte Beſpött'lung
Blos zum Lohn nie früher gewagten Geſangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverſtands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich ſei kein Dichter, ſoll
Nun ich feig einziehn gemütumſtrickende Netze der Kunſt?

Oder doch lahm werden der himmliſchen Weiſe
Flügelſchlag mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aefflein's Pfote zu ſchwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunſt weghelte manch
Wurfgeſchoß? Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

(Graf Platen a

[illegible] die [illegible] Mitwirkung an
höre, an meinen liebsten Ver
Ihnen die neue Auflage meiner G
Wünsche, daß Sie dieselben nicht ge
Zugleich ergreife ich die Gelegenhe
vorzubringen, die die [illegible]
verdanken haben. Mit freundlich
nenne ich mich

m

München d 22 April
1834

n Gottfried Hermann.)

berichtet, daß Sie, hochgeachteter
lig annehmen, kann ich nicht umhin,
schriftlich zu übersenden, mit der
ig ihren Antheil aufblättern möchten.
t, meine Huldigung einem Manne
sten in Deutschland so viel zu
ten Wünsche für Ihr Wohlergehen

it wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster

Gr. Platen

L

yriſche Blätter.

I.

Lyriſche Blätter.

N°. I.

Von

August Graf von Platen

Hallermünde.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wir legen weniger Werth auf die übrigen, früheren Gedichte, welche wir hier mittheilen, als auf die zweite Sammlung von Ghaſelen, die ſich ihnen anſchließt, weil dieſe vom glühenden, formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents. In den meiſten vielleicht der übrigen Erzeugniſſe werden ſich eher ſtufenweiſe jene Verirrungen nachweiſen laſſen, denen das poetiſche Gemüth unterworfen iſt. Mit kühner Stirne treten aber auch dieſe Gedichte vor allen Denen auf, die in der Poeſie eben nur Poeſie ſuchen und ſich auf dieſe reinäſthetiſche Anſicht, wie ſie ſie nennen, nicht wenig zu Gute thun. Wir aber und alle Jene mit uns, die auch das Kleinſte nur im Bezug mit dem Höchſten ſchauen, wir fühlen, daß die wahre Poeſie, im Einzelnen und im Ganzen, erſt dann beginnen kann, wenn ſie Hand in Hand mit dem Glauben luſtwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter ſich läßt die Vergötterung der Natur.

Drei ungeheure Prüfungen waren dem Chriſtenthume zu ſeiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erſte, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgungen des römiſchen Reichs, das mit der höchſten irdiſchen Gewalt auf daſſelbe einſtürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr, trotzte. Zur zweiten ward die hierarchiſche Macht auserſehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen ſtrebte. Aber auch aus dieſem Tode erhob es ſich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig beſtanden hat, und welche die gefährlichſte und tiefſte iſt von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unſerer Zeiten geſetzt. In dieſem letzten Kampfe mußte es ſeine innerſten Kräfte zuſammenraffen und die Selbſtkenntniß ſeines ewigen Weſens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem förderhin entgegenzukämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande ſeyn wird. Bis dahin werden dieſe Gedichte leben.

Erlangen, den 24. Mai 1821.

Prolog.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläſſig er entgegenwalle,
In auf einander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeyd willkommen alle,
Euch ſey der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſey der Sitz entboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeyd uns todt, ja todter, als die Todten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet ſchau'n ihr, daß ihr ganz erblindet,
Dieweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Jemehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet.
Wähnt immer nur, kein Räthſel ſey vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet,

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Willen ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Am vierten Mai.

Sonette.

1818. 1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr,
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

Vorwort.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Petrarca, hangend an der Liebeskette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm, und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abentheuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang Geharniſchte für kühne Ritter:

Weil nun die Drei ſich alſo groß erwieſen,
So ſtimm' ich ſcheu für ſolch ein Lied die Zitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

An Roſalie.

1.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und du warſt gütig wie die Engel oben.

Du hobſt mich, und ich hatte dich erhoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel d'rein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Noch mehr erkenn' ich deines Werths Erkennung;

Doch leider, ach! je mehr ich dich durchdringe,
Nur um ſo ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und fühle tiefer das Gefühl der Trennung.

2.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte ſuchend durch die Länder ſchweifen,
Dich wieder ſehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr laſſen, biſt du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich dürre Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche ſchwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenſtreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen.

Ob über dir ſie ſchwebten in der Ferne?
Ob er dich ſah durch ſeine Pforte treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faß' ich erſt den Wandel der Cometen,
Sie ſchweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo iſt ſie? oder: Habt ihr ſie betreten?

An Schelling.

In ein Exemplar der Ghaſelen.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes:

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

An F. v. B.

Bei demſelben Anlaſſe.

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

So fand ich dich, und zweifle nun, ob Einer,
Sobald du ſcheiden wirſt, dich hier erſetze,
Und wenn auch einer, wirſt du doch mir fehlen;

Ein beſſres Loos jedoch gedachte deiner,
Du nimmſt mit dir im Geiſt, wie viele Schätze!
Nun packt man obendrein dir auf — Ghaſelen.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wiewohl in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

An Schelling.

Als ein Jahrhundert müde ſank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratſt du auf, und gründeteſt den Orden
Der neuen Zeit, beinahe ſchon als Knabe!

Die Kunſt vernahm's, und griff zum Pilgerſtabe,
Befreit durchzog ſie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der friſche Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morſchen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk verſchwenden ihre Düfte,
Und ſpenden es dem ew'gen Chriſtenthume.

Das romantiſche Drama.

Ich ſehe, Shakeſpear, deiner Geiſter viele,
Seh' Puck und Ariel im Tanze ſchweben;
Der reiche Blick in's myſtiſch tiefe Leben,
Er führte dich, o Calderon, zum Ziele.

Du, Gozzi, ſcherzend auf fantaſt'ſcher Diele,
Du haſt uns neu die heitre Kunſt gegeben;
Du führſt, o Tieck, mit freundlichem Beſtreben,
Den frommen Ernſt in ewig junge Spiele.

Nie ſeyd ihr kühl zur Nüchternheit verſunken,
Ihr ſprühtet in unendlicher Verſchwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An euch erging die heil'ge, große Sendung,
Ihr habt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmert nun in ſtrahlender Vollendung.

Aufruf.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemuthet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen.

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu ſchlagen,
D'rum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Den kleinen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dies und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Werkes Einheit;

Ihr neid'ſcher Groll wird allgemach vertoben,
Und nie berühren kann dich die Gemeinheit:
In deinen Träumen ſchwebſt du ſelig oben.

An J. J. W.

„Die Kunſt iſt todt, wir haben ſie begriffen"
Dies rufend, ſeh' ich dich die Naſe rümpfen,
Als ob wir Alle ſtäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poeſie zu ſchiffen.

Das Ew'ge wähnſt du auf einmal vergriffen,
Als ob die Rede ſey von alten Strümpfen:
Das iſt der kräftigſte von deinen Trümpfen!
Das iſt der pfiffigſte von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poeſie Myſterium zu faſſen,
/nu Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum haſſen,
Dich aber lieben, wirſt du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns ſelbſt verlaſſen.

Beruf.

In alle Räume brauſt die ſtolze Welle,
Die ich im dichteriſchen Uebermuthe
Entſpringen laſſen aus dem eignen Blute,
Daß ſie zum Strome mir, zum Meere ſchwelle.

Den Afterwitz verſchlinge ſie, die ſchnelle,
Daß er ſein Liebchen nicht mehr länger bute,
Doch weichmelodiſch und gelind umfluthe
Der blum'ge Schaum des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluthen, welche die Natur erfriſchen,
Gebaren ſie nicht alles ird'ſche Leben?
Entwand ſogar ſich nicht dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fiſchen,
Der unerſchöpflichen, und dann ſie weben
Zum Diadem der heiligen Germania.

Sonett nach Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu ſpäh'n?
Wo iſt ein Glück, dem ich mich nicht entſchwur?
Verdruß nur kannt' ich, Abgunſt kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte *mehr* geſcheh'n?

Dies Leben reizt nicht, Leben zu erfleh'n,
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgſt du noch größ'res Mißgeſchick, Natur,
noch Dann ſeh' ich's ~~auch~~, denn Alles darf ich ſeh'n!

Der Unluſt lange ſtarb ich ab und Luſt,
Selbſt jenen Schmerz verſchmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längſt die Furcht gebannt mir aus der Bruſt.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unerſetzlichen Verluſt,
Trat ich nur darum in dies kurze Seyn?

Chöre aus einem Drama.

1819.

Kreuzfahrender Matroſen.

Löſ't mir in Eile,
Brüder, die Seile,
Weil wir nach langer, nach drückender Weile,
Wieder der prächtigen,
Aber verdächtigen
Fluth uns bemächtigen,
Spannt mir die Segel und löſ't mir die Seile!

Seht, wie der nackte,
Doppelbezackte
Zahn hier am Anker die Erde ſich packte,
Hebt den verbiſſenen
Aus dem zerriſſenen
Strand, ihr Befliſſenen,
Hebt ihn, und ſchlagt mir die Ruder im Tacte!

Unter dem Schilde
Göttlicher Milde
Suchen wir euch, o gelobte Geſilde,
Jordanbefluthete,
Wo der ermuthete
Gott ſich verblutete,
Auf! und es ſchäume die Woge, die wilde!

Engel befahlen
Selber den kahlen
Klippen, zu weichen, den Sternen, zu ſtrahlen,
Daß uns nicht wiegende,
Meerebekriegende
Stürme das fliegende
Segel verletzen, das Kreuze bemalen.

Hochzeitchor.

Wie die Nacht ſchon thaut,
Und im Sternenkranze
Feierlich lädt zum Tanze,
Wo, bei der Harfe beſtrickendem Laut,
Sehnlicher hofft Vergnügen
In des Bräut'gams Zügen
Schüchtern lieſ't die Braut.

Mädchen, kommt herbei!
Eine Roſenkette
Windet an dieſer Stätte,
Daß der Verlobten ein Gleichniß ſie ſey:
Löſ't ſie des Gürtels Bande,
Reiße die Guirlande,
Mädchen, mit entzwei!

Glüh'nden Angeſichts,
Scheuend jene Stunde,
Welche beſtimmt dem Bunde,
Lauſcht ſie ſo bange des Weihegedichts
Lieblich verſchlung'nen Tönen:
Fürchteſt du den ſchönen
Jüngling? fürchte nichts!

Euren Vollgenuß
Theilt auch hier die grüne,
Duftige Gartenbühne:
Scheint doch im Strauch, in den Beeten, am Fluß,
Liebendem Paar zum Ruhme,
Brautbett jede Blume,
Jedes Lüftchen Kuß.

Geſammelte Lieder.

1818. 1820.

An Camões.

Dir eign' ich, was mir Einer
Der Himmliſchen beſchied,
Mein Buſen ſchmolz, wie deiner,
In lauter Leid und Lied.

1.

Enthüllt ſich jährlich weit und breit
Die Maienzeit,
Mit luſt'gem Vogelſchalle,
Mit reger Sonnengluth,
Wie feuert uns Alle
Lebendiger Muth.

Doch ſeh'n wir ihn entblättert ganz
Den Sommerkranz,
Dann fragen wir in Sorgen,
Wofür wir uns gefreut?
Nie wurde das Morgen
Gewandelt in Heut!

2.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle,
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frei entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich die Blumen kleine,
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

Ihr Bäche rollt in Wellen
Zum dunklen Oceane:
Könnt' ich den Stein zerſchellen,
Ich folgte mit zum Ahne.

3.

Trinklied.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß nicht wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüth!

Wer nach Jahren
Voll Gefahren
Sich der wahren
Liebe weiht,
Fühlt alleine,
Was ich meine,
Jene reine
Fröhlichkeit!

4.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Mir aber ward ſo weh!

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht:
Er ſah mich ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun leb' ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen rothen Glanz.

5.

Geſang der Todten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du wandelſt luftumwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir träumen ſtaubverwandelt
In dumpf'ger Grüfte Schooß:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Du ſiehſt den Strahl ſich brechen,
Du lebſt und webſt im Licht,
Das Licht, es wärmt die Flächen,
Den Abgrund wärmt es nicht.

Dir flimmert, gleich Geſtirnen,
Der Blumen farb'ger Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir rauſcht der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Weit um dich her die Lande
Vom Hügel ſchauſt du hier,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

6.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind,
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
D'rum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Todte,
Verſagſt du nicht.

7.

Das Leben ein Traum.

Was uns Troſt und Muth kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahnungsvolle Schauer wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beſchwerden,
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeſchlafen.

Laßt uns d'rum nach heil'gern Räumen
Muthig und getröſtet ſtreben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

8.

Parſenlied.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau' ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

9.

Peruaniſches Lied.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt, mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Doch ach! dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wuth,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

10.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe ſinge?

Wie's heimlich in mir quillt,
So muß ich's offen zeigen:
Stamme, woher du willt,
Die Schönheit iſt dein eigen!
Stamme, woher du willt,
Kann ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe ſchweigen?

Noch iſt dein Bild mir neu,
Und ſoll dich ſchon vermiſſen?
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
So vornehm mich zu wiſſen;
Du blickſt beſorgt und ſcheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerriſſen!

11.

Vergällend konnteſt du verſüßen
Mir Alles, was mein Sinn erkor,
Wie wand ich mich zu deinen Füßen,
Und weinte mich zu dir empor!

Dein Buſen öffnet ſich zu lieben,
Doch, ach! du winkſt mich nicht zurück;
Was mich zu dir, von dir getrieben,
Wahn
Es iſt kein ~~Wehe~~, es iſt kein Glück.

12.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Sie klingen und verklingen,
Damit iſt's abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeß' ich ihn ſo ſchwer.

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu raſcher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Verſtehn ſich gar zu gut!

13.

Zwiſchen Fichtenwäldern,
Und beſchneiten Feldern,
Seh' ich die Winterſpuren
Traurig um mich her.
Seyd ihr leer, o Fluren,
Weil das Herze leer?

Dieſe Roſendornen
An gefror'nen Bornen,
Wenn ſie an Rieſelbächen
Wieder in Knoſpen ſtehn,
/ü /e Dürft' ich denn ſie brechen,
Brechen, ach — für wen?

14.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte, Schaar,
Und mit verhalt'nem Schmerze
Nehm' ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder ſind verklungen,
Der letzte Ton verſcholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, ſehnſuchtsvoll.

Auf raſchen Zauberſchwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht Einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunſt erfleh'n,
Ach nur minutenlange
Möcht' ich dich wiederſeh'n!

Du wirſt mir nicht erſcheinen,
Mir ward auch dies verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

15.

Antwort.

Unſeliger, wohin verirrſt du dich?
Noch einmal willſt du, feurig, jugendlich,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſeh'n, die dir ſo tödtlich waren?

Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bau'n?
Wähnſt du beſonnen, ruhig anzuſchau'n
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne däuchten,
Bedeutungsvolles, dunkel-tiefes Leuchten?

Nein — jene Blumen ruh'n dir welk im Schooß,
Du ziehſt ſie nicht, du pflegſt ſie nicht mehr groß;
Gedächtnißbilder mögen ſie dir gelten,
Die du beſiehſt mit ſtiller Wehmuth ſelten.

16.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem ſchönen Blicke
Begegn' ich noch mit Luſt,
Doch wohl mir! ich erſticke
Kein Ach mehr in der Bruſt.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

17.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Gar zu viel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr dieſem Lächeln, könnt ihr
Dieſem ruh'gen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

18.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſeyn?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſeyn?

19.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorb'ne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luft'gen Kreiſen,
Durch mächt'ge Formel ſie berufend ſchrecken:

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Wohnort würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Todten.

20.

Trinklied.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen,
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, friſch gehofft!
Kein Wechſel ſchlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht Einmal wieder.

Iſt's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder ſchaut,
Der ſchaut doch gern zurücke.

Damit ſich noch bei'm letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort,
Dem ſchönen Freund die Neige.

21.

Winterlieder.

I.

Geduld, du kleine Knoſpe
Im lieben ſtillen Wald,
Es iſt noch viel zu froſtig,
Es iſt noch viel zu ~~kalt~~. bald

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

II.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
Ach wäre die Erde grüne!
Der Wind iſt ſcharf, ach wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, ach wär' es Thau!
Ach wäre die Erde grüne!

22.

An einen Freund.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

23.

An denſelben.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele,
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Aber leider nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die ſchönen Hermesfüße,
Daß dich bald begegnend grüße,
Dem du lange dich entzogen.

Welch ein Glück dahinzuſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Flieh'n ſich und ſich wieder finden!

Doch iſt nicht auch dies vergebens?
  Weißt du nicht, was kann's mir frommen?
  Dies unſtäte Geh'n und Kommen
  Iſt das wahre Bild des Lebens.

24.

Ihr Vöglein in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeyd ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre,
Ich fühle mich im Herzen krank,
Sobald ich oben euch höre.

Ein Stündchen ſchleich' ich blos heraus
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebt hier ſtets in Saus und Braus,
Und ſeht's hier nachten und tagen.

Ihr mahnt an's Paradies mich tief,
Wo man auf zarten Blättern ſchlief,
Die nun die Wipfel krönen,
Und wo der Menſch dem Menſchen rief
In rhythmiſch lockenden Tönen.

Bleibt hier in eurem Laubgewind,
Es trag' euch nie ein falſcher Wind
In unſre Menſchenenge,
Wo ſtatt der Bäume Kerker ſind,
Und Worte ſtatt der Geſänge.

25.

Die Nebel, ach, verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde weh'n und flüſtern
Im Laub' erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt, als ob das ganze
Gefild erfroſtet ſchaure,
Und als ob jede Pflanze,
Entblättert vo~~n~~ dem Kranze, /r
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen —
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Todtenbeine —
Wird meine bald ſie bergen?

26.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieſer wandelbaren Welt!
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt.

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft geſegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir iſt das Schönſte nicht begegnet,
Doch leb' ich noch, und träume fort.

27.

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

28.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben,
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Liebesmühen,
Liebesblüthen.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

29.

Dies Auf- und Niederwogen
Von Wolluſt und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneſchauer,
Welch Herz ertrüge ſie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom ſchön geſell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

30.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſey zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dies Sehnen hanget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dies Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne.

31.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräuſch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied geſungen.

Welch ein Gedanke ſtimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir ſchmerzlicher die Wangen,
Als daß hier Alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

32.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eignes Loos hienieden,
D'rum frag' nicht weiter, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden.

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, verräth mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder,
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

33.

Schenkteſt du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch gold'ne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern beſucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchziehn die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Muſik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blatt und Blüthe beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwob'nen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Kryſtallen?

Ghaſelen.

Zweite Sammlung.

1821.

Dem Dichter Friedrich Rückert zugeeignet.

Entremos mas adentro en la espesura!

SAN JUAN DE LA CRUZ.

1.

Sieh, du ſchwebſt im Reigentanze; doch den Sinn
erkennſt du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze; doch den Sinn
erkennſt du nicht;
Du beſchauſt die Form des Leibes, undurchſchaulich
abgeſtrahlt
Von des Marmors friſchem Glanze; doch den Sinn
erkennſt du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne
Frucht,
Und der Mond als Pommeranze; doch den Sinn
erkennſt du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit
dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze; doch den Sinn er-
kennſt du nicht;
Sieh, die Palme prangt als Kragen um des
irdʼſchen Rockes Rand,
Sieh, die Fichte hängt als Franze; doch den Sinn /u
erkennſt du nicht;
Sterngezelte, Blüthenharniſch, blendet und erfreut
den Blick,

Thaleslager, Bergesſchanze; doch den Sinn erkennſt du nicht;
Bebend in der Mutter Buſen, der geſäugt den ew'gen Sohn,
Siehest du des Schmerzes Lanze; doch den Sinn erkennſt du nicht.

2.

Wann einſt der Fiſch vom Bade ſpringt,
Wann ewig die Cascade ſpringt,
Wann einſt die Gemſe, wie der Stern,
Dieſelben hohen Pfade ſpringt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die ſingende Cicade ſpringt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morſche Lade ſpringt:
Wo iſt der Buſen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade ſpringt?

3.

Biſt du der Freund, weil du mein Herz gewinneſt?
Biſt du die Schlange, weil du ſtets entrinneſt?
Biſt du die Seidenraupe, weil du ſachte
Mit feinen, ſtarken Fäden mich umſpinneſt?
Biſt du der Strom, weil unerſchöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinneſt?
Biſt du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten überſinneſt?
Biſt du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Roſe minneſt?

4.

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub an deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken iſt Ring der Ewigkeit,
Und Leben iſt dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du ſtehſt, und tauſend Sonnen umwandeln dir das Haupt,
Du gehſt, und tauſend Tulpen entblühn der Wieſ', o Freund!
Es füllte ſich die Roſe, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln ſind Pauken, die du ſchlägſt,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen ſie's, o Freund!
Du wandteſt dich, du lauſchteſt, du neigteſt hin das Ohr,
Da ſangſt du ſelbſt die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

5.

Wallt der Buſen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herze nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie raſ't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

6.

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſen hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab;
Du trugſt der Freundin Bild, doch ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

7.

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeſſne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;
Du biſt die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, ſchwimmt;
Du biſt das Roſenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen ſchöne Frauen, ſchwimmt.

8.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir,
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir;
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Roſenduft, dir Nachtigallgeſang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir;
Was willſt du noch? was blickt die Sehnſucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

9.

Wie die Lilie ſey dein Buſen offen, ohne Groll,
Aber wie die keuſche Roſe ſey er tief und voll;
Laß das Meer in deinem Herzen wogen ungeſtüm,
Denn es ſchleudert an das Ufer ſchöner Muſchel Zoll;
Endlich hat dein Muth den Tiger, Jäger, kühn erlegt,
Wenn der Pfeil auch von der Sonne mit Geraſſel ſcholl;
Laß die Regengüſſe ſtürmen im Gefilde rings,
Sieh nur, wie des Marmorbades hohes Becken ſchwoll;
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es taumelnd noch im Tode ſich berauſchen ſoll;
Weine, weine, denn es ſpiegelt deiner Liebe Bild
Im Kryſtalle ſich der Thräne, die vom Auge quoll.

10.

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es;
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du ſiehſt es.

11.

Wenn ich hoch den Becher ſchwenke ſüßberauſcht,
Fühl' ich erſt, wie tief ich denke ſüßberauſcht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verſe ſich,
Die ich ſchnüreweis verſchenke, ſüßberauſcht;
Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, ſüßberauſcht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner ſelbſt,
Daß ein fremder Schritt mich lenke ſüßberauſcht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Myſterien mich ſenke ſüßberauſcht;
Weil mein Ich ſich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorſicht mehr gedenke, ſüßberauſcht;
Wehe, wer ſich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! ſüßberauſcht.

12.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre noch den Schalken bleibt;
Der Edelſtein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine ſich verkalken, bleibt;
In Splitter ſchlägt den Eichenſtamm der Blitz,
Doch ſieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

13.

Wann wird empor der Roſenaſt ſich richten,
Und lachend ſchlingen ſich um düſtre Fichten?
Wann rollt ſich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegeriſche Wuth zu ſchlichten?
Wann öffnet ſich der Schlund des Oceanes,
Daß wir der Perlen tiefe Schätze ſichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann ſinkt der Regenbogen, daß den Pinſel
Wir mögen tauchen in die ſieben Schichten?
Wann thut ſich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die ſieben Himmel ſchau'n, die lichten?
Wann ſollen wir die Wahrſagung gewahren,
Und wachen, was wir ſchlummern in Gedichten?

14.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen.

15.

Wer immer Gott ergeben, er opfert ſich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert ſich der Welt;
Den Seidenwurm erblickt' ich, und ſah ihn wohlgemuth
Den Sarg ſich ſelber weben, er opfert ſich der Welt;
Ich ſah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert ſich der Welt;
Es läßt melod'ſche Seufzer, wiewohl ſie tödten ihn,
Der Schwan gelind verſchweben, er opfert ſich der Welt;
Ich ſah der Roſe Buſen, geſchwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert ſich der Welt;
Ich ſah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutſchen als ihr Leben, er opfert ſich der Welt.

16.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Roſe mir im Garten?
Wer ſchlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von weſſen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich ſchicken muß zur Reiſe,
Der Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe ~~rollen~~, retten
Da ich geſetzt ſie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche ſclaviſchen Gehorchens
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finſtre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,
Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer ſchützt indeß mir meine Gegenwarten?

17.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſeyn,
So ganz der Welt und dir genug zu ſeyn?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſeyn;
Ein duftig Räthſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſeyn;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſeyn;
Im Weine löſchen wollt' ich heißen Durſt,
Doch ohne Boden ſchien der Krug zu ſeyn;
Es ſchien der Sterne königliche Schaar
Nur von Gefang'nen mir ein Zug zu ſeyn;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſeyn.

18.

Biſt du geboren eine kalte Wüſte?
Wo iſt das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Roſe welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erſtenmal den üpp'gen Buſen küßte;
Kaum hat ſein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerſtört ein Tritt das ſinnige Gerüſte;
Als eben kommt heran die Karawane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüſte;
Und wenn das Schiff im Sturme ſucht zu landen,
Zerſchmettert es ein Felſen an der Küſte;
Nur ſtundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüſte;
Den Wein der Sonne ſchlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger ſich darob entrüſte;
Es klagt das All: ein Meſſer hat durchſtochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau — Mutter — Brüſte.

19.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur!
Der Käfer hier beſchmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur!
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur!
Das Schilf erklang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſcholl's mit ſüßerm Tone nur!
Der Meuter zuckt das Meſſer auf den Schah,
Er wird ein Fröhner ſeinem Frohne nur!

20.

Das Morgenroth beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich;
Die Wolken bargen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich;
Es ſäumt die Aloe am Putztiſche,
Bis ſie ſich zeigt in voller Pracht endlich;
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich;
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, roth von Alpenroſen, lacht endlich;
Dort oben ſchäumt die Fluth des Gießbaches,
Hier unten fließt ſie wieder ſacht' endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich;
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgeſtickte Tracht endlich;
Wir waren lange ſchnöder Welt Beute,
Bis des Erlöſers wir gedacht endlich.

21.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften,
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen, Stürme, Winde, Blitze;
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

22.

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz, der raſche, nicht?
Das Gold zerreibt ſich allgemach,
Vertrau' der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flaſche nicht!
Der harte Diamant ſogar,
Verzehrt er ſich zur Aſche nicht?

23.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund,
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund;
Sie kleiden ſich in ſich're Harmonie,
Uns um ſo ſicherer zu trügen, Freund;
Doch ſuchen mehr wir, als die platte Stirn, g
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund;
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Es ſey kein Leben, das wir lügen, Freund;
Kein Fächer ſey der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund;
Berauſche nicht aus offnem Römer dich,
Doch aus geheimnißvollen Krügen, Freund;
Sieh, deine Locke ſchlängelt ſich als L,
Das Wörtchen Liebe d'raus zu fügen, Freund!

24.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüthen;
Ich öffne liebend im Geſange Blüthen;
Wenn Strahlen Blüthen ſind, ſo wirft die Sonne
Zur Erde ſtets auf ihrem Gange Blüthen;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüthen;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüthen;
Wann aus der Ferne nahen Flötenſpieler,
Entſtehen unſichtbar im Klange Blüthen;
Verſteinert trägt der Diamant des Ringes,
Es trägt die grünſmaragdne Spange Blüthen;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüthen.

25.

Du biſt der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich ſtets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du biſt der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von ſeiner reinen Art;
Du biſt der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von ſeinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du biſt das Lotosblatt, das mitten in der Fluth,
Die ewig es umſpült, ſich ohne Naß bewahrt;
Du biſt der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen iſt geſchart;
Du gehſt in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umſtrahlt dein Angeſicht der flaumig junge Bart.

26.

Wenn du dich zur Quelle bückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du, ſchauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffe zückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du deine reinen Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone ſchmückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich haſſen, Jene, die dich ſchmäh'n,
Freundlich an den Buſen drückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe ſtammeln, weil du ſie
Hochentzückeſt, hochbeglückeſt, ſeh' ich gerne zu.

27.

Wie ſchön dein Haupt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Roſen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind beſticht;
Verbrämet iſt dein Mantel mit flüſſigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut iſt deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er ſich am Gletſcher des Pöbelhaſſes bricht.

18.

Sieh', wie die Roſen vor dir ſtarben weg:
Du nahmſt den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubteſt du den Honig, nahmſt
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmſt, ſobald wir ſchliefen, unſern Schlaf,
Sobald wir fochten, unſre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

29.

Kann ich Muth und Luſt erneuen ohne dich?
Tauſend Schrecken muß ich ſcheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfe bin ich, welchen ach!
Sorgloskalte Wolken ſtreuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich ſind alle Freunde Feinde mir,
Treulos ſind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbſt die Liebe ſcheint zu dräuen ohne dich!

3.

Abendhimmel färbt ſich dichter roſenroth;
Durch die Bäume tanzen Lichter roſenroth;
Aus dem Mooſe ſchauen Blümchen keuſch empor,
Schau'n, wie Mädchenangeſichter, roſenroth;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke Wein,
Daß er funkle deinem Dichter roſenroth.

Romanzen.

Erſte Sammlung.

1813.

Saul und David.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm, Knabe, komm, mit deinem Harfenklang!
Und Jener läßt ſich nieder auf die Stufen.

Der Herr iſt groß, beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigſt du thränenſchwer,
Daß ſie des Auges ſchönen Glanz verhehle —
Wie groß iſt Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, ſo laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie ſich laben! —
Allein der König ſpringt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erſchrocknen Knaben.

Heimkehr.

Ein Mädchen, roſenroth und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nacht's hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh' mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dies zu ſeh'n, gewacht,
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang' und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimath überwand,
Ich kam zurück in's Vaterland.

Ich wußte kaum, wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich an's offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer, fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dies Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf und floh davon,

Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach;
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang' allein
Mit allem ihren Jammer ſeyn,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Der reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Sie iſt vermählt zum zweitenmal:
Vom Brautkleid ſeh' ich ſie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und ſpricht:
Den Bräutigam noch kennſt du nicht,
An Silber nicht, noch Golde reich,
Ihr Brautgewand iſt weiß und bleich.

Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot.
Die Alte ſpricht dies ernſte Wort,
Und ihrer Wege wankt ſie fort.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Sie iſt vermählt zum zweitenmal!
Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!

Mädchens Nachruf.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht,
Ach, mit meinen Freuden allen
Nahm auch Er die raſche Flucht.

Unter nieder'm Hüttendache
Wohn' ich, er im Prunkpallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Muth und Kampfeshaſt.

Als des Frühroths erſtes Tagen
Mich vom Traume heut' erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam — behend ſich hebend
Auf ſein andaluſiſch Pferd,
Unter'm Thore ſtand ich bebend,
Nicht des ſchönen Ritters werth.

Sieh'! im leichten Morgenkleide
Trat die Braut hervor zu ihm,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Aber ſchön, wie Seraphim!

Vor der Trennung nicht erſchrocken
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum —
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebestraum.

Der Mädchen Friedenslieder.

Die Erſte.

O preiſe den Frieden,
O preiſ' ihn mit mir,
Der Kampf iſt entſchieden,
Mein-Trauter iſt hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das ſauſet nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Buſens Jammer tödten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärſche flöten
Ihre lange Melodie.
Düſtern Rosmarin zu tragen,
Flechte ſich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erſchlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erſte.

Nicht dieſe Geberden,
Ein heiter Geſicht!
Was unter der Erden,
Erweckſt du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt in's blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;

Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen,
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm.
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen,
Zu begreifen fremdes Weh.

Der letzte Gaſt.

Der Alte.

Was machſt du hier? der Wind durchſauſt
Die menſchenleeren Gaſſen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen brauſt,
Will ich zurück dich laſſen.

Komm mit herein, es gilt ein Mahl,
Siehſt du die Lichter glänzen?
Dort leert ſich mancher Goldpokal
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man ſieht die Freude luſtiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur ſcheint die ſchöne, junge Braut
Allein ſie nicht zu theilen.

Ich führe dich, ſo komm herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder iſt willkommen.

Der Jüngling.

Dank, Alter, aber laßt mich hier,
Gelehnt an dieſe Säule,
Mehr, als Muſik dort, lob' ich mir
Dies rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo bei'm Kerzenſchein
Der Becher kreiſt am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bitt're Thräne miſche.

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen,
Denn ach, die ſchöne, junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide,
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide!

Vergißmeinnicht.

Es ging ein liebend Paar am See
Bei'm Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo,
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm,
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe;

Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten, goldnen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermuth
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen ſtanden jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Fluth ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben über'm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß nicht mein! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen ſpülen aus der Hand,
Der ſinkenden, die Wogen,
Es treibt ſich an den nächſten Strand,
Magnetiſch angezogen —
Sie hebt es auf im tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin
Mit ſeiner letzten Gabe;
Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergißmeinnicht
Die blaue, kleine Blume.

Nachbildungen.

1819.

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze ſchon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der ſchnellen Lerche Ton,
Und Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir ſpricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag geſunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:
Sonſt wohl ſang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz' erſchoſſen,
Gebe Gott ihm böſen Lohn!

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf ſie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was ſieh'ſt du?
Guter Graf, was ſiehſt du hier?
Siehſt du etwa hin zum Tanze,
Oder ſiehſt du her zu mir?

Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, ſie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenſchein:
Mein Gemahl iſt alterſchwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Romanze aus dem Däniſchen.

Ein Ritter, ſo männlich, ſo keck und ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold,
Ritt eilig auf ſchnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

Ich komm' über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu ſeh'n und zu lieben die holdeſte Magd?
Willkommen! und als ſie den Gruß ihm bot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.

Ich komm' über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kieſen die holdeſte Magd:
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie ſeltſam zu Muth.

Ich komm' über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich, Lyna, zu freien, du holdeſte Magd!
Und ſchwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich oder zu fallen im Streit.

Mit bangender Seele das Mädchen ſtand,
Bald roth wie die Roſe, bald blaß wie die Wand:
Flieh', ſeufzte ſie, flieh' nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, ſie gehören mir nicht!

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar;
Sein Mund zwar iſt dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er ſich um in der Fremde geſchaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon ſiebenmal kreiſte das langſame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war.

O Mädchen, dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindiſche Liebe verſchwand.
Trau' nicht dem unbärtigen Freunde zu ſehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!

O nein, o Fremdling, er ſtürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er ſchwor:
Er grub auf der Bruſt meinen Namen ſich ein,
Doch innen, da ſtrahlt er im ewigen Schein.

So will ich denn fliehen und halten den Eid,
Den Tod im Kampfe mir ſuchen, o Maid!
Und ſtellt ſich im Traum' ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das — bin ich.

Und langſam fortwandert der Ritter ſo hold
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold:
Ach, Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh'! bleib doch! nein, flieh' nur, ich liebte dich nie!

Froh kehrte zurücke der Ritter ſo hold,
Weg warf er den Harniſch, den Helm von Gold:
Trau' nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir von Kindheit an war,
Mit ſtärkerer Stimme, mit dunklerem Haar!
Gott! Ludwig! ſie ſtammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Romanzen.

Zweite Sammlung.

1819. 1820.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe?
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit:
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodien ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;

Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth:
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land des Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
D'rauf ſitzt die reine Maget, 4
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,

Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angeſichter, —
Da tritt der Heide keck hinein.

Er ſtaunt, als er die ſtolzen Paire
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit ſie himmliſch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch ſtaunt er deß nicht minder,
Da ſich kein Prieſter fand —
Und ſieh'! es kamen Engelkinder
Im blüthenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Verſöhnungsmahle
Die Hoſtie dem Kaiſer dar,
Die auf ſmaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tauſend Kehlen
Vom göttlichen Zugegenſeyn.

Der Sachſe ſteht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, ſein Aug' iſt naß,
Das hohe Wunder ſpaltet
Den heidniſch-argen Haß:
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frechem Blick ihn mißt:
Gib, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Chriſt!

Endymion.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Fluth,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entſchlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen weh'n und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angeſicht:
Seit dem erſten Reih'n der Horen
Ward kein Mann ſo ſchön geboren:
Luna ſieht ihn, ſieht ihn wieder,
Und ihr Wagen ſchwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß, gelind und züchtig,
Seine Lippen ſtreifet flüchtig —
Hatte wachend ſich erhoben,
Doch der Wagen ſchwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, ſo rief er, durch dies Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge?
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnſucht irdiſch täuſchen
Das Gemüth der ſchönen Keuſchen?

Der Pilgrim vor Sanct Juſt.

„Die Nacht durchſauſt der Sturmwind für und für,
Hiſpan'ſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt.

Macht eilig auf, und weigert mir nicht karg
Den grauen Rock und dann den ſchwarzen Sarg.

Gönnt mir die kleine Zelle, weih't mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das eurer Scheere ſich bequemt,
Ward mehr als einmal ſtolz bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlich der Hermelin geſchmückt.

Nun will ich hier, daß Beider Schickſal gleich,
In Trümmer fallen, wie das alte Reich.“

Die Todtenhand.

Der Herr von Gramment ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt' ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht der Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh'! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

Das Grab im Buſento.

Am Buſento bei Coſenza
Liſpeln nächtlich dumpfe Lieder,
Antwort ſchallt dann aus den Waſſern,
Und in Wirbeln klingt es wieder.

Und flußaufwärts und flußabwärts
Zieh'n die Schatten tapf'rer Gothen,
Die um Alarich noch weinen,
Weinen um den großen Todten.

Ihm erblich das Jugendantlitz
Ferne von der Väter Saale,
Zu Coſenza ſchwang der König
Seine Wehr zum letztenmale.

An Buſento's Ufern reihten
Sich die Gothen um die Wette,
Und, den Strom hinwegzuleiten,
Gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung
Wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam,
Mit der Rüſtung auf dem Pferde.

An die linke Hüfte hingen
Sie ſein Schwert ihm noch, das kühne,
Auf den wilden Mannesbuſen
Legten ſie das Kreuz der Sühne.

Deckten dann mit Erde wieder
Ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe
Wuchſen aus dem Heldengrabe. | ü

Abgelenkt zum zweitenmale
Ward der Fluß herbeigezogen:
Stolzer in ihr altes Bette
Schäumten die Buſentowogen.

Aber fromme Prieſter ſangen:
Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht
Soll dein Grab dir je verſehren!

Sangen's, und die Rundgeſänge
Tönten fort im Gothenheere:
Trag' des Königs Ruhm, Buſento,
Durch den ganzen Ring der Meere.

Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauſte den Krempenſtein,
Sah oft von felſiger Stube
Hinab zum wilden Danube,
In reißende Wellen hinein.

So ſaß er oft, und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und lezt mich,
Manch Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei.

Doch ach! die Ziege, ſie ſtarb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch, als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Pein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider.
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein.

Gloſſe.

Und ſoll es denn geſtorben ſeyn,
So lebe wohl zu tauſendmal,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

Tieck.

Der Miſſethäter.

Du weinſt, Herzallerliebſte du?
Ach, wen beweinſt du von uns Beiden?
Du weinſt mir heiße Thränen zu,
Und mahnſt mich an das letzte Scheiden;
Noch biſt du mein, noch bin ich dein,
Und ſoll es denn geſtorben ſeyn?

Die Liebſte.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wär'ſt du ſo verrucht geweſen?
Dein Mund, wie ſüß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie ſchön iſt all' dein Weſen:
Du biſt mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tauſendmal!

Der Miſſethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir geſündigt;
Dies eine nur, verſprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehſt du bei ſtiller Nacht allein,
Gehſt du vorbei dem Rabenſtein.

Die Liebſte.

Ich ſchwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küſſen,
Doch — faßt dich ſchon des Henkers Wuth,
Wirſt du den Hals entblößen müſſen,
Und blickſt noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

König Odo.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Und es funkeln Lichter helle,
Welche nun der Beter locken
Tauſende zur Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom Kloſterthurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch' ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern d'rauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier.
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſtaunt der Feier.

Um den heil'gen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare.

Ueber dieſe feuchten Blicke
Werde nie ein Flor gezogen,
Und kein här'nes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wogen.

Spricht's, und reißt ſie ohn' Erbarmen
Vom erhab'nen Altarſteine:
Ruh' in deines Königs Armen,
Aber Gott wird nicht der Deine!

Treulos einer höh'ren Wonne,
Glücklich im erbot'nen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Und ſchon ſank die Nacht in Schauern,
Als er Gottes Braut umfaßte —
Horch! da zitterten die Mauern
Im erſchütterten Pallaſte.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und an's goldne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Und ſie hielten rothe Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliff'nen Wehr im Grimme,
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen d'rauf in eine Bahre
Die lebend'ge, ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne kaum noch mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An der raubentweihten Stelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft im Wahn ſich auf der Gatte,
Aber — unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Finſter wird die Kirche wieder,
Ausgelodert ſind die Dochte,
Eingeſcharrt der Jungfrau Glieder,
Da ihr fühlend Herz noch pochte.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König todt am Pfeiler.

Dort auch ſieht man brünſtig knieen
Sein Geſpenſt des Nachts alleine,
Aber, ſucht es zu entfliehen,
Schwanken unter ihm die Steine.

Irrender Ritter.

Ritter ritt in's Weite,
Durch Geheg' und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſieht es blinken,
Lüſtern macht ihn Wein,
Spricht: O laß mich trinken!
Sie erwiedert: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der nicht länger frug:
Frau verhöhnt er bitter,
Nimmt ihr ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt' er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Thäler,
Und Gebirge wild,
Reut ihn alter Fehler,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es doch nicht ein,
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Anhang.

Romanze.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht Eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter im Schmerze:
O weh' dir, wie haſt du die Tage verbracht!
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das reuige, pochende Herze.

Romanze.

Am Felſenvorgebirge ſchroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die ſchäumend es umrangen,
Stand ich betrübt und jammervoll,
Und manche warme Thräne quoll
Mir über bleiche Wangen.

Doch um mich her war Luſt und Spiel,
Sie jubelten und ſprangen viel,
Und tanzten in die Runde;
Es ſchenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieſer frohen Stunde.

Doch als ich ſchaute rund umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer,
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nah'te dunkelgrau,
Die Blumen hingen voller Thau,
Und ſpiegelten die Sterne;
Doch Jene hüpften ihren Tanz
Im Blumenthau, im Sternenglanz,
Und hüpften ihn ſo gerne.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge froh Gewimmel —
Doch eine Wolke haſchte mich,
Und hob mich ruhig feierlich
In ihren ſchönen Himmel.

Epilog an die Freunde.

Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als Einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieſer Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verſcherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geſchrieben,
Erwählt es zum geſelligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerſtieben.

Indeß verlockt der ſchöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinſt, gewaltiger ergoſſen,
Der Strom des Liedes höher ſchwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann in Eins gefloſſen,
So voll, ſo friſch, ſo klar und ſilberhallig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genoſſen!

Dann ſoll verklärend reine Gluth dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der ſich dünkt gewaltig,
Erſtorben ſcheint das heilige Verlangen.

Am funfzehnten Mai.

Der Leſer wird erſucht, nachſtehende Druckfehler zu verbeſſern.

Seite 12 Zeile 12 ſtatt noch lies nach.
— 14 — 9 — nah l. noch.
— 19 — 6 — Sehnlicher hofft l. Sehnlich erhofft.
— 36 — 8 — Wehe l. Wahn.
— 38 — 11 — Durſt' ich denn l. Dürft' ich dann.
— 46 — 5 — ſalt l. bald.
— 51 — 9 — von l. vor.
— 58 — 13 — verräth l. erräth.
— 63 — 19 — hängt l. hangt.
— 72 — 8 — Sonne l. Senne.
— 79 — 7 — rollen l. retten.
— 84 — 5 — Sturme l. Stürme.
— 86 — 6 — platte l. glatte.
— 88 — 1 — fahe l. fahrt.
— 124 — 15 — Naged l. Nagel.
— 133 — 12 — Wuchſen l. Wüchſen.
— 138 — 13 — einmal, l. einmal:.

Vermiſchte Schriften.

Vermiſchte Schriften

von

August Graf von Platen Hallermünde.

Erlangen,
bey Carl Heyder.
1822.

A D
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Mit einiger Scheu übergeben wir unſern Freunden ein Buch, worin Antikes und Modernes, Orient und Occident, religiöſe Geſinnung und anſcheinende Freygeiſterey zwar nicht miteinander aber doch nacheinander auftreten. Gleichwol, trotz dieſer Verſchiedenheit der Gemüthsäuſſerungen, hoffen wir, daß dem wolwollenden Sinne die Einheit des Gemüths ſelbſt, aus dem ſie hervorgegangen, nicht verborgen bleiben wird.

Für den Spiegel des Hafis wagen wir die Theilnahme wenigſtens desjenigen Publikums anzuſprechen, das unſre beiden Sammlungen von Ghaſelen begünſtigte; um ſo mehr, da das Weſen der öſtlichen Dichtkunſt kaum, ohne die dieſes Weſen mehr oder minder bedingende Form, in ſeiner Eigenthümlichkeit darſtellbar ſeyn möchte.

Im November 1821.

Inhalt.

Marats Tod.

Oden und Cantaten.

Lieder.

Die neuen Propheten.

Colombo's Geiſt.

Elegiſche Gedichte.

Der Spiegel des Hafis.

Marats Tod.

Eine dramatiſche Skizze.

1820.

Der Dichter hat aus jenen Finſterniſſen,
Aus denen kaum ein neuer Tag befreit,
Hier einen gräßlichen Moment geriſſen:
Hört ſein Gedicht, ihr habt geſeh'n die Zeit.

Danton, } vom Nationalconvent.
Marat, }
Charlotte Corday d'Armans.
Maurice, ihr Freund.
Roger, in Marat's Dienſten.
Volk.

Die Scene in Paris.

Ein Gaſthof.

Maurice allein.

Worauf ſie wol ſinnen mag? Sie iſt ſtets allein und in ſich gekehrt. Auf unſerer Reiſe ſprach ſie wenig, und ſo nahe ich ihr war, konnte ich keinen Muth faſſen, mich ihrer verſchloſſenen Seele zu nähern. — Sollte der Zweck ihrer Hierkunft ein anderer ſeyn, als ſie vorgibt? Warum weigerte ſie ſich bis jetzt, ihre Verwandten zu begrüßen? Beklemmende Ahnungen durchbeben mein Herz in dieſer Welt des Schreckens. Was konnte hier uns Glückliches begegnen! Wagt ſie es doch, in einer Stadt zu verweilen, wo die Väter ihres Geliebten herrſchten? Ihres Geliebten! Ich darf ſagen, daß er mein Freund war. Ich beneidete ihn nicht um ihre Liebe, ſo lange er lebte. Ich betrachtete dieß Verhältniß als ein ewiges, unauflösliches. Ich liebte ſie beyde, und geſtand mir nicht, daß Charlotte mir theurer war, als ſie ſollte. Und wie er ſtarb, den grauſamen Tod ſtarb — ich weinte mit ihr, ich trauerte — aber wer vergißt die Todten nicht? Wer kann leben, wenn er ſie nicht vergäße? — Ich hoffte wieder, ja, eine Verbindung mit ihr, ſchien mir wahrſcheinlich, wenn ihr Schmerz würde gemindert ſeyn. Sie kannte faſt Niemanden, außer mir, und ich fühlte, daß ſie mich als den theuerſten Nachlaß ihres Freundes mit liebreicher Neigung betrachtete. Sie willigte gerne ein, daß ich ſie auf dieſer Reiſe begleitete. O warum ließ ich Tag an Tag verſtreichen, und ſagte ihr nichts, was zum Ziele hätte führen können! Das Andenken des geliebten Verlobten ſchien mir noch zu lebhaft in ihrer Seele. Und dennoch — die einzelnen abgeriſſenen Worte, die ihr entſchlüpften, ſchienen auf etwas Höheres zu deuten, als bloß Trauer um den Todten; ich möchte ſagen, auf eine Hoffnung, und doch graute mir, wenn ich ſie reden hörte. Sie kommt!

Charlotte Corday, Maurice.

Maurice.

Wo wollt ihr hin? ihr wollt ausgehen?

Corday.

Ein kurzes Geſchäft. Man ſollte keine Stunde verlieren an einem Orte wie dieſer iſt.

Maurice.

Darf ich euch begleiten. Ihr ſcheint unruhig.

Corday.

Laßt mich allein, daß ich mich ſammle.

Maurice.

Verhehlt mir nichts, ich bitte euch, meine Liebe! Was fehlt euch? Ihr ſeyd ſehr bleich.

Corday.

Ich geſtehe gern, daß ich erſchüttert und bewegt bin. Wer könnte hier anders, hier an dieſer Hauptſtätte des Mords, des unabſehlichen Untergangs? Anders klang es uns nur aus der Ferne herüber. Wir hörten und glaubten kaum. Welche Nachrichten kamen von hier aus zu uns! Wie erfreulich fing's an und wie glatt und klingend waren die Worte dieſer Volksvertreter! Wie ſie ihre Phantome heraufzogen! Aber ſie, die nie klar waren in ihrem eignen Geiſt, was konnten ſie bilden? was konnten ihre Wirkungen ſeyn? Und wie dann die Berichte immer beunruhigender wurden, immer wachſender der Aufſtand, wie jene Ungeheuer ſich in ihres Herzens Bosheit offen zeigten, auf der Bühne ihrer Thaten, und alle Zuſchauer entfernten, deren Tadel ſie fürchten mußten. Wie der Geſalbte ſelbſt vor ihnen nicht mehr geſichert war, wie ſie ihn ergriffen in ſeiner Liebe und Treue, und wie ſie ihn läſterten und brandmarkten mit den Tigerflecken ihres eignen Fells, und wie ſie ihn opferten.

Und nun, nun ſtehen wir hier, wo alles dieß geſchehen iſt. Und wehe uns! nicht über'm verrauchenden Vulkane ſtehen wir, noch dampft und flammt der Krater.

Wer könnte hier ruhig bleiben? Wem müßte nicht jede Faſer ſeines Weſens erſchüttert beben? Wer könnte umherblicken ohne zu ſchaudern? Wen ſollte die Sehnſucht nicht ergreifen, hinauszutreten aus dieſem tödtlichen Gewühle? Wer wollte das Beſte nicht dahin geben, um nicht mehr leben zu dürfen ein Daſeyn ohne Frieden? Hier, ſtündlich vor unſern Fenſtern ſehen wir neue Schlachtopfer mit neuen Henkern vorüberziehen. Wer von Beiden iſt der Beneidenswerthe? Und doch jauchzen ſie hinterher im blinden Jubel, als ob die Guillotine nicht für ihren Nacken geſchliffen wäre.

Maurice.

O ſo laßt uns eilen, fort, fort aus dieſer Hölle! Schon lange glüht der Boden unter meinen Schritten.

Gordan.

Wohin? Wenn Hülfe möglich iſt, ſo iſt's von hier. Aus der toſenden Mitte des Meerwirbels entſteht die Blume des Schaums. Der laute Jammer weckt das entſchlafene Mitleid. O daß eine neue Liebe alle Herzen befreien könnte! Noch ſitzt die Königin in der Haft des Tempels und weint blutige Thränen des Schmerzes und der Entrüſtung. Was ertrug ſie nicht. Hat die Verläumdung einen Giftſtachel, den ſie nicht fühlte in ihrem Herzen? Was empfände nicht jeder Menſchlichgeſinnte bey dem Leiden dieſer edlen Frau! Und wird ſie entlaſſen werden nach dem Kaiſerhofe? Werden alle Mächte des Auslands im Stande ſeyn, ſie zu befreyen? O daß wir ſchützen und helfen könnten! Doch vermag nicht Jeder das Seine?

Maurice.

Bewahrt euer erſtes Wort! Laßt uns zurück in die Normandie, oder weiter noch, über das Meer, wo Freyheit und Friede wohnt. Was vermögen wir hier? Mich überfällt eine Angſt, als ſtünden wir ſchon auf dem Blutgerüſte. Ihr fühlt es ſelbſt, denn ich ſehe, daß ihr zittert. O laßt uns keinen Augenblick mehr verzögern!

Corday.

Nein, keinen Augenblick mehr!

Maurice.

Vielleicht blüht uns in weiter Ferne ein Glück, das jetzt noch in der Knoſpe ſchläft.

Corday.

Vielleicht — ja, ich hoffe es.

Maurice.

Wollt ihr mir die Sorge für unſre Reiſe überlaſſen?

Corday.

Geht, und nehmt meinen Dank für alle Freundſchaft gegen mich und Belſance.

Maurice.

Wie kommt ihr darauf?

Corday.

Lebt wol!

Maurice.

Wir ſehen uns bald wieder.

(ab.)

Charlotte Corday allein.

Rette dich, wir ſehen uns nicht mehr wieder. O mein Vater! auch du vermutheſt nicht, was in dieſer Stunde deine einzige Tochter beginnt; du ſiehſt in der Ferne den Dolch nicht blinken, den ihr Buſen verhüllt, ſorgſam, wie ſonſt das glückliche Mädchen den Strauß verſteckte, den ihr der Geliebte gab. Die Nachricht wird dich erſchrecken, einen Augenblick lange, doch der Jubelruf aller Redlichen: Marat iſt nicht mehr! wird dich tröſten und aufrichten. Wer haßte den Wütherich glühender als du? Wer fühlte wärmer als du für das zerrüttete Vaterland? Und muß ein Vater in dieſer Zeit nicht den Himmel anrufen, daß ihm ſeine Kinder vorangehen? Kann er ruhig ſterben, wenn er ſie zurückläßt, als Beute zurückläßt den Raubthieren in der Wüſte?

Wenn wir aus unſerm ſtillen Leben in die bewegte Welt hineinblicken, wie fremd, wie neu iſt alles. Glauben wir je in dieſe Strudel geriſſen zu werden? Und plötzlich zieht ein Schritt uns mitten hinein. Wir ſelbſt übernehmen dann eine Rolle im Trauerſpiele, das uns in der Ferne vorſchwebte, wie das Gemälde eines ſchwermüthigen Dichters.

Die Wuth dieſes Volkes wird einſt erſchöpft werden. Ich weiß, es wird eine ſchönere Zeit kommen. Aber dürfen wir der unſrigen ausweichen? Geſetze walten nicht mehr. Hier iſt nicht Frage mehr um Gut und Böſe. Der Schlechte wie der Gerechte greifen nach den Banditenwaffen und ſo kämpfen ſie um den Sieg. Es adelt dieſe Zeit auch einen blutigen Beruf. D'rum keinen Wankelmuth länger! Es treibt, es reizt mich alles, ſelbſt der geheime Schauder im Gemüth. Nicht Rache iſt's, was mich ſo tief begeiſtert. Nicht den Tod des

Geliebten allein will ich rächen. Und gilt ſein Todesſtoß nicht auch mir? Was iſt ein Weib — allein, ein Mädchen ſich ſelbſt überlaſſen? Was wäre ich, wenn ich dich vergeſſen könnte? wenn ich dein Bild vertauſchen könnte mit einem andern? Nein, du ſollſt ewig vor meiner Seele ſtehen, du edler Jüngling. Deine Züge ſind unauslöſchlich. Ich fühle mich nachgezogen mit unbeſchreiblicher Sehnſucht. Dein Tod hat mich frey gemacht. Ich gehöre nicht dir mehr und nicht mehr meinem häuslichen Daſeyn. Ich ſtehe hier vor dem Vaterlande. Wohlan denn.

Fahrt wol, ihr irdiſchen Bilder, die ihr mich getäuſcht habt bis heute. In dieſem Dolche erſt ſpiegelt ſich mir der Ernſt des Lebens und mit ihm der Ernſt des Todes.

(ab.)

Marat's Wohnung.

Marat allein an einem Tiſche, ein Diener in der Entfernung.

Marat.

Geh, laß Niemanden vor heute, es ſey denn die junge Dame aus Caen, die ſich geſtern melden ließ, und Danton, wenn er kommen ſollte.

Roger.

Hier iſt der letztere.

(ab.)

Danton tritt auf.

Marat.

Willkommen, was bringſt du?

Danton.

Dieſe Fliegenklatſchen, wie gewöhnlich.

Marat.

Du meinſt die Todesurtheile?

Danton.

Hier ſind ſie.

Marat.

Was ich dir ſagen wollte. Ich weiß, daß du Spione in allen Departements unterhältſt und wie viel ſie dich koſten. Mir kommen dieſe Vögel freywillig in die Schlinge geflogen, und ſogar Singvögel von der lieblichſten Art. So erhalte ich geſtern eine Karte von einer jungen Dame aus der Normandie, worin ſie verſpricht, mir alle geheimen Machinationen unſrer Feinde in jener Provinz aufzudecken. Du weißt, daß Louvet und ſeine verbannten Anhänger ſich in's Departement von Calvados geflüchtet haben. Ich erwarte darüber noch heute die Mittheilungen der bewußten Dame, die deßhalb nach Paris kam.

Danton.

Ich fürchte, es ſteckt irgend ein Betrug dahinter.

Marat.

Betrug! Etwa weil ſie ſich an mich wandte?

Danton.

Ein gemeiner Geiſt argwöhnt gemein.

Marat.

Du kommſt heute in deiner biſſigen Laune.

Danton.

Ich habe noch nie eine Laune gehabt, in der ich mich verbunden gefühlt hätte, die Leute zu ſchonen.

Marat.

Und doch gibt es Leute, die noch mehr als geſchont ſeyn wollen.

Danton.

Etwa gefürchtet?

Marat.

Wir ſind Freunde, und wollen uns nicht entzweyen. Meine Feder iſt dir ſo nöthig als mir deine Zunge.

Danton.

Das iſt wahr.

Marat.

Und dein Glück, ſetz' ich hinzu.

Danton.

Glück! Ich dächte, du könnteſt davon ebenfalls ein Lied ſingen. Haſt du vergeſſen, wie du als ein [illegible] aus der Schweitz nach Paris kamſt, und dann hier deine Salben und Univerſalmixturen herumtrugſt, bis dich endlich, nach langen Zudringlichkeiten und Schmeicheleyen, der Graf Artois zu ſeinem Veterinär machte?

Marat.

Dieſe Zeit liegt wie ein andres Leben hinter mir.

Danton.

Als du noch der Colporteur deiner eigenen giftigen Flugſchriften warſt.

Marat.

Du rückſt mir das vor?

Danton.

Keineswegs. Sonſt würde ich dir eher verrücken, wie viel du mir zu verdanken haſt.

Marat.

Ich denke wir ſind quitt.

Danton.

So will ich meine Liebesdienſte wieder von vornen anfangen, und rathe dir, jenes Frauenzimmer nicht vor dich zu laſſen.

Marat.

Deine Beſorgniß iſt mir fremd.

Danton.

Beſorgniß? Es kleidet dich gut, dem George Jacques Danton von Beſorgniſſen zu ſprechen, zumal wenn er ſich mit ſeinen Herkulesſchultern und ſeiner Donnerſtimme neben dein ausgemergeltes Perſönchen pflanzt.

Marat.

Wer trug den Sieg am zehnten Auguſt davon? Weſſen Pamphlets koſteten dem König der Franzoſen Krone und Leben?

Danton.

Die Deinigen, ich erkenne deinen Werth an. Du biſt ein Schelm, um nicht zu ſagen ein vollkommener Schurke.

Marat.

Danton!

Danton.

Drohe nicht. Du ſtehſt auf einem Poſten, wo dir die Aufrichtigkeit wenig ſchaden kann. Auch dächte ich, hätteſt du ſelbſt alle Verſtellung ſeit lange her abgelegt. Freylich damals, als du noch zu Gunſten des Grafen Artois ſchriebſt —

Marat.

Ich begreife nicht, wo deine Spöttereyen hinaus wollen.

Danton.

Es ſind bloß Launen des Augenblicks. Ich bin manchmal zu Reflexionen geſtimmt. Heute über uns ſelbſt. Was mich betrifft, mich reizt die Ruhmſucht, der Ruf eines Namens, ich möchte einſt im Pantheon glänzen. Dabey ergötzt mich die Zügelloſigkeit der Zeiten, an denen ich meine Kraft erprobe. Dir aber iſt die Mordluſt wie zum Lebensbedürfniß geworden. Dieſer blutige Schlendrian iſt ſo ganz dein Element, als wenn du darin geboren wärſt.

Marat.

Du ſuchſt mich zu reizen.

Danzon.

Ich bewundere oft deine Phyſiognomie, wenn du mit ſo vieler Behaglichkeit die Laufpäſſe für das Schaffot unterſchreibſt. Es iſt ein Kützel, den du dabey befriedigſt. Hat Einer deine Galle nur ein bischen in Bewegung gebracht, ſo tanzt auch ſein Kopf ſchon auf der Guillotine.

Marat.

Daran mahnſt du mich jetzt?

Danton.

Wie ſollte ich nicht? Du biſt mildthätig. Sie nennen Dich ja den Freund des Volks. Im Uebrigen biſt du nie eines Menſchen Freund geweſen, am wenigſten der deine.

Marat. (auffahrend)

Hüte dich, Danton!

Danton.

Nebenbey nennen ſie dich auch den Blutſäufer.

Marat.

Hüte dich, daß ich dich nicht in den Staub zurücktrete.

Danton. (lachend)

Ein Demagoge und ſo wenig Selbſtbeherrſchung! Laß das gut ſeyn! Wir haben keine Urſache einander mißzuverſtehen. Du biſt ſchlauer, als ich, das weiß ich, deshalb räche ich mich zuweilen an dir durch meine Plaiſanterien. Es wundert mich, daß du ſo ganz in dir ſelbſt zerſtört biſt und ſo wenig ſatyriſch.

Marat.

Du irrſt, ich bin ruhig geworden.

Danton.

Es iſt gerade keine Zeit dazu. Vielleicht wär's minder ſchwierig zu ſteigen als in der Höhe zu bleiben.

Marat.

Ich hab's erfahren. Wie oft war ich flüchtig, verfolgt, angeklagt. Ich triumphirte. Jetzt iſt auch *meine* Zeit des Genuſſes gekommen. Ich ſtehe feſt und fürchte nichts mehr.

Danton.

Je nun, wer weiß das alles. Ein andermal mehr davon.

Marat.

Auf Wiederſehen!

Danton (an der Thüre ſich lachend umkehrend)

Die Dame von Caen zum Beyſpiel? Iſt ſie ſchön? Vielleicht ſchlägt ſie dir eine Liebeswunde.

Marat.

Ich bin zu alt dazu.

Danton.

Es iſt wahr, daran dacht' ich nicht.

(ab).

Marat allein.

So viele Menſchen noch, die mich durchkreuzen, die anders meinen, anders wollen! Ich fühle mich gereizter als je. Gott ſey's gedankt, oder vielmehr, gedankt ſey's meiner Weisheit, daß ich das Schwerd bey'm Griff handhabe, und ſie ſich in die Finger ſchneiden, wenn ſie's von oben anfaſſen. Wir wollen ſehen, wer am weiteſten kommt.

Auch dieſer Danton — er trotzt mir; wenn er ſpottet, ſteh' ich wie ein Schulknabe vor ihm, der nichts zu antworten weiß. Aber all das ſoll anders werden! Morgen ſoll ein rötherer Tag aufgehen, als Keiner der bisherigen. Bis dahin mögen auch jene Papiere ruhen, es geht dann in Einem Zuge. Dieſen Abend gönn' ich ihnen noch als eine Beichtfriſt, ſie mögen ihn gut anwenden.

(er geht in's Kabinet)

Charlotte Corday mit Roger tritt auf.

Corday.

Meldet mich dem Bürger Jean Marat.

Roger.

Sogleich; er ſprach von euch, er erwartet euch.

(ab.)

Charlotte Corday allein.

Er erwartet ſeinen Tod. Die Stunde ſchlägt, ich zähle ſie am hörbaren Klopfen meiner Bruſt. O umſchwebt mich beſchützend, ihr Heldengeiſter der alten Zeit, die ihr meine frühe Jugend begeiſtert habt.

umſchwebt mich, daß mein Schritt feſt ſey wie mein Gedanke, daß meine Hand nicht zittere bey ihrem letzten Geſchäft. Mit Muth! Mein Ende wird beklagt und gefeyert werden. Dem Geliebten bringe ich den Kranz meines Ruhms entgegen und winde ihn um die blühende Scheitel des Verklärten.

Roger. (zurückkommend.)

Ihr mögt hineintreten.

(**Corday** zaudert einen Augenblick, dann tritt ſie raſch in's Kabinet).

Roger.

Was mag ihr Anliegen ſeyn, da ſie ſo bewegt iſt? Vielleicht ſucht ſie einen ihrer Angehörigen zu befreyen. Die Zeiten ſind ſchwer. Man hat Gattinnen ſündigen ſehen, um ihre Gatten zu retten, und Töchter leerten den Blutbecher aus Henkers Hand, um das Leben ihrer Väter zu friſten.

Marat. (von innen)

Mord! Mord! Zu Hülfe!

Roger.

Ha, was iſt das!

(Er eilt hinein.)

Charlotte Corday.

(tritt heraus mit dem Dolche in der Hand, den ſie wegſchleudert).

Fort mit dir, dein Tagewerk iſt gethan. Er iſt todt — ganz Frankreich athmet leichter! Das Wort iſt gelöſt, das ich der Vorſicht gab. Sie lenkte mein Eiſen mitten in ſein ſchwarzes Herz. — Gräßlich! — ſein letztes Röcheln — ſeine Leiche! fort — fort aus meinem Gedächtniſſe, wüſte Bilder! faſſe dich, mein Herz, ſey ſtandhaft, und ſtirb!

Roger. (aus dem Kabinette).

Es iſt vergebens! Es iſt kein Leben mehr in ihm! (er eilt an ein Fenſter) Hört, hört mich, ihr Bürger von Paris! Marat iſt todt. Der Freund des Volks iſt meuchlings ermordet. Hört mich! Eilt, rächt ihn, haltet die Mörderin!

(Unter tumultuariſchem Geſchrey erfüllt die Volksmenge nach und nach den Saal, Charlotte Corday wird feſtgehalten).

Corday.

Laßt mich, ich entrinne euch nicht.

Einer aus dem Haufen.

Laßt ſie! ſeht, wie ſie daſteht, wie feſt, wie heldenmüthig.

Ein Anderer.

Dieß Mädchen hier hätte ihn aus dem Wege geräumt?

Ein Dritter.

Fort mit ihr auf die Guillotine.

Ein Vierter.

Haltet! Erſt muß ſie gerichtet werden. Wir wollen nicht am Geſetz freveln. Es lebe die Republik!

Maurice.

(eilt herein und drängt ſich durch die Menge.)

Ha! du biſt's! du! (Er ſinkt vor ihr nieder.) Meine Ahnung betrog mich nicht; ich folgte dieſer Menge und ich finde dich, dich! du haſt ihn ermordet! Laß mich zu deinen Füßen verzweifeln.

Corday. (ſucht ihn aufzuheben.)

Seyd ruhig, mein Guter! flieht, ich bitt' euch, eh ſie euch auch ergreifen.

Maurice.

Ich fliehen, und dieſer Menge dich überlaſſen?

Corday.

Sie überantwortet mich einer höhern Macht.

Maurice.

Daß ich dich retten könnte!

Corday.

Mein einziges Bedürfniß iſt der Tod.

Maurice.

So laß mich ſterben mit dir!

Corday.

Steht auf! Ermannt euch! flieht, betet für mich, tröſtet meinen Vater! Wenn euch mein letztes Wort heilig iſt, ſo verlaßt mich!

Maurice.

O du biſt fühllos. Du liebteſt mich nie. Dein Herz nahm keinen Theil an mir. —

Corday.

Ihr wart mir theuer.

Maurice. (aufſpringend).

Leb wohl!

(er ſtürzt hinaus.)

Corday. (nach einer Pauſe).

Zaudert nicht länger, ihr Mitbürger Marats! Bringt mich meiner Beſtimmung zu. Es verlangt mich, vor meinen Richter zu treten.

(Man führt ſie hinweg.)

Einer aus dem Volke.

Sie iſt größer als Brutus!

Ein Anderer.

Wo finden wir die Leiche des Ermordeten? Sie ſoll in Pantheon begraben werden.

(Viele in's Kabinet.)

Danton. (kommt aus der Hauptthüre.)

Iſt es wahr, was ganz Paris ſchon mit Schrecken erfüllt? Er iſt todt, ermordet durch eines Mädchens Hand? Mein glücklicher Genius warnte ihn unwillkührlich, er gehorchte nicht. (Er ſieht nach dem Kabinette.) Es iſt wahr. Seine Züge ſind verzerrter noch, als ſie im Leben waren. (Nach einer Pauſe.) Ich ſehe wol, das Spiel, das wir mit dem Tode ſpielen, iſt ein gefährliches. Es hat ſeine Rückwirkungen. Sey's denn! Je mehr wir ihrer voranſchicken, deſto größere Geſellſchaft finden wir jenſeits.

Der Vorhang fällt.

Oden und Cantaten.

1816 — 1820.

Seyn und Wirken.

Was ruhſt du hier am Blüthenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruhn wir all auf dieſer Lebensſchwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebiert's, ein leichter Hauch verweht's.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größrem Muth es immer neuen Schmerz,
Und immer neue Mühe trage;
Erringen quält, Errung'nem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

D'rum preiſ' ich den, der nicht begehrt!
Was wäre hier im ird'ſchen Staube
Des Suchens und des Findens werth?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube.
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt.
Jenſeit der Erde ward dein Ziel hinausgeſetzt.

Im Geiſte ſtrebe zu entflieh'n
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberzieh'n
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt den Spiegel inn'rer Klarheit nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß And're denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Misgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

Fauſt's Gebet.

Allſchöpfer, warum warfſt du zwiſchen Erd' und Himmel mich,
Und webteſt dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülleſt dieß Gemüth mit Sehnſucht nach Allwiſſenheit?
Nur langſam ſoll ich faſſen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überſchau'n dich und mich ſelbſt,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menſchenſeyns.
Kann je genügen mir das Räthſelhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßſtab legen dieſer Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachſtammle dir, nachzähle dir, nachmilliene dir,
Wie möcht' ich ſchwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Iſis vor mir her aufrollend großes Schleyertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmuth,
Was meine Zahl nur faſſen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wiſſenſchaft,
Des Allernächſten Fremdlinge, wie des Entfernteſten.
Was in den Boden dieſe Bäume wurzelt, wer verſteht's?
Was dieſe Lüfte kaum vernehmbar liſpeln, wer verſteht's?

Sie alle ſagen etwas, doch ſie ſagen nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeſchränkten Sinne fremd.
Ach, ſo begegnet immer ſelt'ner ein Verwandtes mir,
Und Wen'ge nur verſtehn das Weben dieſer tiefen Bruſt:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerſtückelt, kümmerlich, Unendliches!

Dreyleben.

Frey und fröhlich,
Nah der Erde,
Kroch das Räupchen,
Freute kindiſch,
Wenn auch kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knoſpen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekleiſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Inn're.

Doch befreyend
Siegt Wärme:
Schwebe raſtlos,

Aether koſend
Farbefunkelnd,
Du erlöſter
Sommervogel!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Dieſe Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich ſtreifte
Durch die grünen
Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Friſche Wildniß,
Hier der ſanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Buſen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geſchimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Iſt es heute
Nicht wie damals?
Grünen friſche
Wieſenblätter
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich ſelbſt doch
Noch derſelbe!
Es iſt heute
Nicht wie damals.

Kloſter Königsfelden.

(Aus einem Reiſetagebuche.)

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feyernd in des Ketzers Land,
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weiſſer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Die Wand iſt ſchlicht und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Luitpold,
Und der des Heldentods ſich freute, vor.

Bey Jedem ſeht Ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehen ſie um Gottes Huld,
In ihrer Mitte hängt des Herzogs Bild:
Du ſtolzes Herz, du trägſt die ganze Schuld!

Und hier am Altar dieſes alten Doms,
Hier ſtarb ein andrer, mächtiger Tyrann:
Im Buſen ſeines königlichen Ohms
Begrub den fluchbeladnen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Albrechts harter Sinn,
Doch ohne Sühnung fleußt kein Tropfe Blut:
Der Ungarn racheſtolze Königin
Verdarb der Mörder ganzen Stamm in Wuth.

Sie ſchonte nicht den Säugling und den Greis,
Durchzog mit Wehr und Waffen jeden Gau,
Im Blut ſich badend wie im Thau des May's.
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Sie baut' ein Kloſter, wo ihr Vater ſtarb,
Belud Altäre mit dem fremden Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb,
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub.

Nun haben Franken ihr Gemach verheert,
Durch Fenſtertrümmer drängt ſich Strauch und Aſt.
Ihr klagt, was Alles jenes Volk entehrt,
Doch ach! ein Volk, das jedem Volk verhaßt.

Geſchützt war nichts vor ihrer frechen Hand,
Wohin du gehſt, du findeſt ihre Spur,
Ja, ſie zerſtörten ſelbſt ihr Vaterland,
Wär's möglich, ſie zerſtörten die Natur.

Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich ſolche Worte,
Da mein Licht herabgebrannt mir:
Dich beklag ich, armes Kerzchen,
Daß zum Nichts dein Seyn ſo bald wird!

Antwort aber gab die Kerze,
Dieſes hört' ich voll Verwund'rung.
Ueberhebe dich nicht alſo,
Denn auch ich war einſt, was nun du.

Starb ich, moderl' ich, doch wieder
Wuchs ich aus dem Grab' als Roſe,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig,
Nützte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich
Dieſe Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden,
Ich verzehre mich im Lichtſtoff.

Die Antiken.

Laßt uns ledig und thut eur dumpfiges Kunſtkabinet auf!
Nicht zu wohnen gewohnt in der Kammer, der ſtaubigen, ſind wir:
Denkt doch, was wir, und wo wir geweſen, und ſchenket uns Mitleid!
Dieß uralte Gefäß, es ſchmückte der Königin Gärten,
Jener ägyptiſchen einſt, ſie füllte mit Roſen es ſelbſt an;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppelgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand, als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling.
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier zuſammengehäuft und geordnet,
Eins das andre verdrängend und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, im ſtrahlenden Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, wie traurige Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Bruſt erregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach der Zeit, in welcher wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Blumen auch ihr, friſchroſige Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?

Habt nicht Tempel auch ihr und ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt, in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, und ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

An die Tulpe.

And're mögen And're lieben,
Mir behagt dein reich Gewand,
Durch ſein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.

In des Regenbogens ſieben
Farben wardſt du eingeweiht,
Und wir ſehen, was wir lieben
An dir zu derſelben Zeit.

Als mit ihrem Zauberſtabe
Flora dich entſtehen ließ,
Gönnte ſie des Duftes Gabe
Deinem ſchönen bunten Vließ.

Doch die Blumen all, die ſterben,
Standen nun voll Kummers da,
Als die Liebe deinen ſelben
Doppelzauber werden ſah.

Göttin! o verleih' uns wieder,
Denn wer blickt uns nun noch an?
Sprach's die Roſe, ſprach's der Flieder,
Sprach's der niedre Thymian.

Flora kam, um aufzufangen
Deinen Blüthen ihren Duft,
Du erkorſt, ſo ſagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Chriſtnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Ihr himmliſchen Heer,
Schwingt eu'r Gefieder
Gott dem Herrn zur Ehr,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne.

Ein Hirte.

Was ſeh ich? Umgaukelt mich nächtlicher Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwallt den azurnen Raum;
Es ſchwebt den unendlichen Himmel entlang
Zum hohen Geſang
Melodiſcher, lieblicher Klang.

Chor der Hirten.

Die lichten Schaaren ſenden
Gewölk im Heiligthume

Von einer goldnen Blume,
Die jeder hält in Händen.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen!
Es ist ein Stern erschienen,
Die alte Welt entsühnen!

Chor der Hirten.

Wie uns des Himmels Thoren
So tief heut ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigenliebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Himmels Milde entfalte
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Stalle,
Betet an das Kind.

Jener Heilsprophete
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Jesus! die Macht der Sünde
Sinkt nun tief und fort,
Jesus wird erlösen
Durch das Eine Wort.

Ihr, die Gott verloren
Gleich der Menſch im Wahn
Heiland iſt geboren,
Nehmt ihn gläubig an!

Chor der Hirten.

Preis dem Höchſten
Bringen wir dar,
Preis der erhabenen
Himmliſchen Schaar.
Laß uns dir huldigen
Jeſukind hier,
Und der unſchuldigen
Mutter mit dir:
Neige dich, Gütige,
Lächelnd bewegt,
Weil das demüthige
Opfer dir legt,
Sie, was den zitternden
Hirten gefällt.

Wird nach Jahrtauſenden
König der Welt,
Höhnet nicht läſternder
rüſtiger Spott,
Führet ein Verſöhnender
Alle zu Gott.

Der Engel der Verkündigung.

Schon ließ ich in den Wolken
Des finſt'ren Tages Gang,
Ich ſehe Wolken ſchreiten,
Die ſeinem Untergang.
Da naht der kranken Erde
Ein heller Morgen ſich
Auf dieſes Kindes „Werde“
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt des alten Scheines,
Entſagt dem tiefen Fall,
Ihr lebt nicht mehr für Einen;
Ihr lebt mit uns im All.

Oſterlied.

Die Engel ſitzen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit leerer Gruft,
Denn er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Pilger war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert *nur* der Glaube:
Wer liebend ſtrebt
So lang' er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns wie du ſelbſt, o Sohn,
Abſtreifen von der Hülle,
O daß ſchon jetzt Poſaunenton

Von Pol zu Pol erſchölle!
Dein Stachel ſticht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegſt nicht ob, o Hölle!

Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es.
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen.
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung.
Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar der Dunkle,
Wird zuletzt vergeh'n im Lichte.

Lieder.

1813–1818.

Schmerz und Freude ſind genoſſen,
Und der Irrthum iſt gebüßt.
Verſe ſtehn am Rand' als Gloſſen,
Die das Studium verſüßt.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſeele,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

I.

Ich pflückte die weiſſen Blüthen
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordiſcher Luft,
Dürfen ſie nicht ſich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie d'rum vergebens,
Die durch friſchen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

II.

Lockt es nicht auch dich in's Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich, dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Weil ja nur im Wechſelſtreben
Alles, was Natur uns bringt,
Leben borgt vom innern Leben,
Das im Freunde wiederklingt.

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie in wald'gen Klüften
Kühn behende ſpielt das Reh,
Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

III.

Euch, kleine Wellen, ſeh' ich ſtäuben
Den Fels hinab im raſchen Lauf,
Ihr ſucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um ſo tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Bruſt,
Sie ſollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

IV.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Im Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gib mir die Roſen,
Oder gib mir das Band im Haar;
Oder gib mir die Haare ſelber,
Oder gib mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

V.

Heut' iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewol ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

VI.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Haven ruht.

Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Und kühl're Lüfte wehn,
Doch ach! wie ſoll die lange Nacht
Mir ohne dich vergehn?

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und d'ran gelehnt ein Stein,
Und d'runter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

VII.

Mag der Wind im Segel beben,
Der das Schiff nach Weſten trägt,
Wo das freye, ſtolze Leben
Ein erwachtes Volk bewegt,
Wo der phaeton'ſche Wagen
Edle Palmenkeime ſchwellt,
Wo die Cordilleras ragen,
Wo der Strom von Silber fällt:

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt,
Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlor'ne Vaterland!

VIII.

So haſt du's in dir feſt erwogen,
Und dieß hier iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Und willſt du nach dem Glücke ſpüren,
Und warſt doch ein Beglückter hier?
Wohin dich auch die Pfade führen,
Die Heimath zieht ja nicht mit dir.

Umwuchert dich dann auch das ſchöne
Campanien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Haine?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Wenn dort der Geiſt an einer alten
Erinn'rung Rieſenbild erſtarrt,
So winkt dir hier das ſüße Walten
Der Hoffnung und der Gegenwart.

IX.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bey den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eyde noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen,
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So kennen's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſeyn!

Ach, aber was verlier' ich mich in Träume?
Mein Blick erſpäht, er ſpähe noch ſo ſehr,
Nichts als des Himmels weite, wüſte Räume,
Und weite, wüſte Meer!

X.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

XI.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Wehſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

XII.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergib, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Was auch unſer Schwur verſpreche,
Welche Schwäche
Wird der armen Schwüre Meiſter!
Bey dir am gewohnten Orte
Sind die Worte,
Doch bey jener ſind die Geiſter,

Wenn der Gott der roſenrothen
Liebesknoten
Doch nicht ſolche Spiele triebe!
Denn gewahr ich, hintergangen
Vom Verlangen,
Herzen ohne Gegenliebe.

XIII.

Nach dem Holländiſchen.

Da dieß Röschen lind
Stets am Stiel ſich hob,
Da 's kein ſpielend Kind
In den Kranz verwob,
Da 's kein Junggeſell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch ſo ſchnell?
Fällt es doch ſchon ab?

XIV.

Hier noch, nah des Gotthardes alten Seen,
Wo die rauhen Gletſcherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unſer Wiederſehen.

Sitzend einſam am entlegnen Heerde,
Denk' ich dein mit ſehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohnten Erde.

Es erſpäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinn'rung blaſſe Nebelſterne,
Und der Thorheit ſelbſt gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf dieſen Felſenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme ſchlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entſagen.

Traum iſt alles Irdiſchen Erſcheinung,
Wahn iſt jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, iſt Meinung.

XV.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Muth?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen
Wer ihr ſeyd und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh' der Vorhang niederrollt.

XVI.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß dein Herz ſich nicht verblute,
Lern' unmäß'ger Sehnſucht ſteuern,
Wie dort Flakkus auf dem theuern,
Einzigen Sabinergute.

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Glücklich, wenn die ſchwarzen Föhren,
Die ſaphir'ne Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören.

Blüh'n doch zum lebend'gen Feſte
Ringelblumen und Narciſſen,
Pflücke dieſe, lerne miſſen
Jene dunkeln Lorbeeräſte.

XVII.

Der Schäferknabe horcht des Baches Rauſchen,
Der Bach dem Baume, dem die Zweige wallen,
So ſcheint der Baum nun auch dem Ton zu lauſchen,
Den tief im Laub' anſtimmen Nachtigallen,
Die wieder wechſelnd ihre Lieder tauſchen;
Doch alle Töne ſcheinen zu verhallen,
Wenn ſie empor zu deinem Ohre dringen,
Ja, du verſcheuchſt ſie, eh ſie noch erklingen.

O dürft' ich einmal vor dein Antlitz treten,
Vielleicht erweicht dich ein verliebter Junge:
Der Bildner hat den Marmorblock erbeten,
Brunhildens Hochſinn bog der Nibelunge:
Wir wiſſen ſüß zu ſchwatzen, wie Poeten,
Und Ueberredung liegt uns auf der Zunge;
Dürft' ich dir einmal meine Noth nur klagen,
Du würdeſt „liebe Seele“ zu mir ſagen.

XVIII.

Wer je ſie trug im Herzen
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?
Werd' ich luſtwandeln frey
Unter Blüthen und Blumen im May,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

XIX.

Sey getroſt und lächle wieder
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt!

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

XX.

Wenn des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend den ergötzten Sinn,
Und die ländlich ſchöne Gruppe
Um den Heerd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſt'ge Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umwehn,
Und die rothen Alpenkelche
Werden herbſtlich untergehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Ziehe die Hirtin froh in's Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh zum letztenmal.

XXI.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Oft zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich ſacht gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren;
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Blick der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,

Unſre Blicke ſich verſtanden!
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein — verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre du zum Feſtgelage,
Und ich ſuche meine Träume.

XXII.

Noch im wolluſtvollen May des Lebens,
Wo Gewalt'ges mancher Jüngling ſchafft,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens
Das Verglühen meiner Lebenskraft.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Hebt und kräuſelt die geflachte Bahn:
Leer und träge ſchiff' ich Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir dieſe Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch!

Kommt und liſpelt Muth ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlor'ne Neigungen vertieft.

XXIII.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde fächeln
Den umblühten ſtillen Raum;
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſchlung'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unter'm ſtillgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichter'n Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche hebet ſich üppig,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wie mit Welle ſpielt Welle,
Aber ach, ich bin allein!

XXIV.

Scheiden ließ mit gebrochnem [illegible],
Schwur's und demantne Bande,
Wer gebracht im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe!
Einſt verjüngten Traum [illegible]
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wie [illegible] flieht am [illegible]:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die [illegible] Treuen
[illegible] nach [illegible] und [illegible],
Wie ſie ſelbſt verlaſſen werden,
Lieben ſie die Ungetreuen:
Einſt doch über [illegible],
[illegible] ſie ſich dem [illegible] [illegible].
[illegible] du doch von mir [illegible]:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine letzten Blicke
[illegible] an meinem Bild' [illegible],

Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſchlinge:
Ganz feſt liebliche Miene
Durch die Welt mich führen, Tücke,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

XXV.

Und muß   ßt du verſchwinden
So ſc   nell als ich dich fand?
Wie v   on Novemberwinden
Die k   len Blümchen ſchwinden —
Muß   ehn' ich zu empfinden
Den l   eben Druck der Hand?
Und m   ußt du verſchwinden
So ſch   nell als ich dich fand?

XXVI.

Euch, liebe Berge, grüß' ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erſpähte,
Und ſchauend ſehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch ſeh' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Moos
Den Froſtes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Oſt wie eine Roſ',
Und wärmet euch, [illegible],
Doch auch ſchneeige Bergeswarten,

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben,
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

XXVII.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Werth vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sey's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog' im Silberſee.

XXVIII.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüſtigem Gefieder,
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz beſiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

XXIX.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Wiederglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchſte, Reine,
Wenn auch ird'ſche Wünſche ſiegen,
Kühn erwarmen!
Wär ich's werth, zu ſeyn der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

XXX.

Die alte Gluth, was kann ſie frommen,
Die wieder durch mein Herz ſich gießt?
Warum noch immer ſo beklommen,
Wenn du die theuren Züge ſiehſt?

Hat eine deiner heiſſen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du biſt geboren zu entſagen,
Zum Glücke biſt du nicht gezeugt.

Erſtickte Sehnſucht regt ſich wieder,
So ſey ein Mann denn und entflieh!
Was ſoll der Nachklang ſchöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

XXXI.

Fühlſt du, wie die Winde koſen?
Hörſt du, wie die Quelle ſprüht?
Siehſt du, wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne? ſind es Roſen?

Jezt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Liſpelt aus den Serenaten
Phantaſieberauſchte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge ſogar mit linden,
Würzigen Gerüchen ſchwinden,
Eh du mir ein Wort geſprochen?

Mächtig, wie dieß Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüthe
Dieſer Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Räthſelblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergebne Mühe!
Ahnſt du nicht, wie ſehr ich glühe?
Oder willſt du's nicht erwiedern?

Als ich plötzlich heut erſchienen,
Hört' ich, wie dein Athem bebte,
Und ein Farbenwechſel ſtrebte
Zu verſtören deine Mienen.

Wer vermag's zu deuten? wer?
Sprich, warum in hörbar'n Schlägen
Schlug das Herz dir? Meinetwegen?
Oder war's ein Ungefähr?

XXXII.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Verſank ich ſtill und laß,
Das Herz hat, wähnt' ich, obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Es neu ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

XXXIII.

Fahre wol! Dich wiederſehen
Werd' ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein,
Aber bebſt du nicht im Stillen,
Gar ſo ſehr geliebt zu ſeyn?

XXXIV.

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen heiße Tropfen
Die Wange ſtets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

XXXV.

Was wirfſt du ſchlau mir Netze,
Triumph im Angeſicht?
Gefallſucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör mich auch jetzt: Ich liebte,
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh die andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

XXXVI.

Schlummer, deine ſel'ge Macht
Hatt' ich lang verkannt,
Dich genoß ich jede Nacht,
Nie von Dank entbrannt.

Doch die Sehnſucht kenn' ich jetzt,
Die auch dich vergällt,
Die das Auge wach benetzt,
Die das Auge ſchwellt.

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

XXXVII.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche, holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüth.

XXXVIII.

Du ſprichſt, daß ich mich täuſchte,
Beſchwörſt es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebteſt,
Allein du liebſt nicht mehr!

Dein ſchönes Auge brannte,
Die Küſſe brannten ſehr,
Du liebteſt mich, bekenn' es,
Allein du liebſt nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue,
Getreue Wiederkehr:
Geſteh nur, daß du liebteſt,
Und liebe mich nicht mehr!

XXXIX.

Befangen im verworr'nen Streben
Seh' ich mit zährendunklem Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben
Auf Schuld nur und auf Misgeſchick.

Und ſoll der Jüngling ſtets ſich irren?
Und zeigt der Greis allein ſich klug?
Wie kann ſich dieſer Kampf entwirren?
Wann endet dieſer Selbſtbetrug?

Des Weiſen Lehre hört befliſſen
Die Jugend an, und regt ſich viel,
Doch ohne Frucht iſt all ihr Wiſſen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

XL.

O Wechſel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberſchwebt
Der Wechſel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geſchriebenes,
In ſchlechte Verſe gebracht?

Die Leſer.

Willſt du ewig radebrechen
Strophiſch, Freund- und antiſtrophiſch?
Lerne lieber Proſa ſprechen,
Denn wir werden philoſophiſch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubſt du bey ſo klugen Zeiten
Wirklich noch an Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr ſo mich richtet!
Wärt ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder ſind gedichtet,
Seht, ihr habt ſie ſelbſt vernommen.

Euch gefallen laßt das Büchlein,
Leſ't es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Sonett.

Daß ich dich liebe, haſt du nie vermuthet;
Nie konnten's Menſchen um uns her beachten:
Mein ganzes Seyn iſt nur ein ſtilles Trachten,
Und leiſe pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's ruhig in mir, oder ob es fluthet,
Theilnehmend wollteſt du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geſchmerzt, doch oft ermuthet.

Denn meine Seele ſtrebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erſchien mir's, der mich rings umwoben.

Und alſo will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch, die zu ſchelten, mich bedünkt verwegen.

Sonett.

Wem Leben Leiden iſt und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer jedes Glück ſah augenblicks verſchwinden,
Sobald er nur begann, darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausweg nimmermehr zu finden;
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpülte
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören;

Und wer den Todten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz und fühlet was ich fühle.

Epilog.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Geſicht,
Und, wie Rinald, gewahrt' ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, Schwerdumgürtet nicht;
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Seh' ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Ein Andrer fliege, den die Jugend weckt,
Armiden zu, mit unbefangner'm Sinn,
Weil ihm die Knospe noch den Wurm verſteckt;
Er träume denn, ihm iſt ein Traum Gewinn,
Wem noch der Flaum beſät das weiche blonde Kinn.

Die neuen Propheten.

Ein Schwank in Verſen.

1817.

Perſonen.

Sankt Peter.
Eine arme Seele.
Ein ſehr rationaler Menſch.

(Die Scene iſt vor der Himmelspforte)

Sankt Peter allein.

Jahr aus, Jahr ein, bey Tag' und Nacht
Halt' ich immer vergebene Wacht.
Niemand pocht mehr an unſre Pfoſten,
Es muß mir der Schlüſſel beynahe verroſten;
Und kommt auch ein und der andere her,
So ſchwatzen ſie in die Kreuz und Quer,
Als könnten ſie ſelbſt ſich nicht verſtehen,
's möcht' Einem Hören und Sehen vergehen.
Seit Eva den Apfelbiß betrauert,
Schien mir die Welt nicht ſo verſauert;
Und daß ſie nicht ganz verzweifeln müſſen,
Werfen ſie ſich mit tauben Nüſſen,
Und zanken ſich, du liebe Zeit!
Um die beiderſeitige Nichtigkeit.
Und eh 's entſchied ſich, was ſie wollen,
Vermögen, dürfen oder ſollen,
Da ſchwingt die Senſe ſchon Freund Hein,
Und der Todtengräber, der ſcharrt ſie ein.

Doch irr' ich nicht, ſo kommen von fern
Dahergeſchritten zwei ſtattliche Herrn.
Der Eine, ſcheint's, hat nicht viel Grütze,
Mit ſchäbigem Rock und ſammtner Mütze,
Er trägt ein Skapulier am Hals,
Und hat den Caniſius ebenfalls,
Der Andre dünkt mich auch ein Tropf,
Mit engliſchem Frack und im Tituskopf;
Doch will ich ſie nicht voraus verdammen,
Der Schein betrügt uns alle zuſammen.

Sie auszufragen iſt mir zuwider,
Ich ſetze mich hinter der Thüre nieder,
So glauben ſie hier ſich unter vier Augen,
Ich horche und ſehe wozu ſie taugen.

(Sankt Peter geht hinein. Eine arme Seele und ein ſehr rationaler Menſch kommen einher.)

Der Rationale.

Sprecht ihr franzöſiſch?

Arme Seele.

Kann nicht dienen.

Der Rationale.

Ihr wart ein Pfaff nach euren Mienen?
Von euch ſind Wenige bey den Frommen.

Arme Seele.

Mit Gunſt, wie kann's auch anders kommen?
Die Zehnten und Pfründen ſind eingegangen.
Wer will mehr die Tonſur empfangen?
Stets ſieht man mehr beraubt der Pracht
Die Kirche, welche ſelig macht;
Er, den der Herr zum Verweſer erkor,
Hält keinen Pantoffel vergebens vor;
Sie laſſen den Prieſter im Beichtſtuhl allein,
Benützen die Meſſe zum Stelldichein,
Sie erwehren ſich faſt vom heiligen Brode,
Und die Scheiterhaufen ſind aus der Mode!

Der Nationale.

Gottlob! Es muß noch weiter gerathen,
Dann ruhen wir aus auf unſern Thaten.

Arme Seele.

Ja, wenn's noch wär, wie in alten Jahren,
Da kamen ſie an zu ganzen Schaaren:
Die Päpſte mit ihren Kardinälen,
Dechant' und Aebt' und Biſchofsſeelen,
Sie zogen geſchmückt mit Stab und Ring,
Der Geruch der Heiligkeit galt gering;
Die Märtyrer nahten ſich im Triumph,
Bald ein blauer und bald ein rother Strumpf,
Und alles wimmelte von Eremiten,

Von Miſſionären, von Jeſuiten,
Von Auguſtinern, von Dominikanern,
Von Kapuzinern und Franziskanern,
Die Kreuzritter kamen, die Tempelherrn,
Die Nonnen mit ihren Beichtigern,
Die heilige Urſula zog herein
Sammt ihren eilftauſend Jungfräulein,
Sie liegen zu Cölln am Rhein begraben —

Der Nationale.

Von alle dem iſt jetzt nichts zu haben.

Die arme Seele.

Wer ſeyd denn Ihr, von welcher Sekte?

Der Nationale.

Der Hader der Partheyʼn befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet,
Und nach erhabner'm Ziele trachtet.

Die arme Seele.

Ihr müßt doch glauben ſo oder ſo,
Erkennt Ihr den Mahomet oder den Fo?
Den Fitzlipuzli oder den Apis
Den Jupiter, Wiſchnu, Baal, Serapis?
Glaubt Ihr an ſonſt einen Gott von weiland?
Oder glaubt Ihr an den rechten Heiland?

Der Rationale.

Ein Leben glaub' ich, das Alles belebt,
Einen Geiſt, der durch alle Geiſter ſtrebt,
Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von allem, was unſern Buſen ſchwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und ſeh' ich die Morgenſonn' erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und iſt das Abendroth ſpat verſchwunden,
Und nahen die ſtillen, die traulichen Stunden,
Und ich ſchaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltenſaat dem Auge blüht,
Und wie ſie im ewig geſchloſſenen Kreiſe
Vollenden die weite, gewaltige Reiſe,
Da fühl' ich noch mächtiger Deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!

Arme Seele.

Für einen einzigen Tag allein

Möcht ich auch einmal der Teufel ſeyn:
In dem wärmſten und größten Ofen
Müßten mir braten die Philoſophen,
Sie werden von Tag zu Tage dreiſter,
Und beſtricken die frömmſten Geiſter;
Nur ihres Dünkels ſind ſie befliſſen,
Und wollen nichts von Dogmatik wiſſen.

Der Rationale.

Es iſt eine Nuß, die Niemand knackt,
So heilig und ſo abgeſchmackt.

Arme Seele.

Iſt der ein Menſch, der nicht bekennt
Was ausgemacht worden iſt in Trident?

Der Rationale.

Mein Leben bracht' ich ſo herum,
Und dacht' an kein Concilium.

Arme Seele.

So nehmt Ihr auch kein Wunder an?

Der Rationale.

Ey, Wunder hat auch Jeſus gethan.

Arme Seele.

Die Heiligen ſind aus beſſern Stoffen
Als jene Sippſchaft, will ich hoffen.

Der Rationale.

Die Frage bleibt noch zu entſcheiden,
Wer mehr Verdienſt erwarb von Beiden.
Die Heil'gen ſind von verſchiedenen Kaſten,
Der mäſtete ſich, jener hielt die Faſten,
Sie hieben den Rücken ſich wund und roth,
Oder würgten das ſündliche Fleiſch im Koth;
Sie pflegten ſich dreißig Jahre zu ſtellen
Auf eine Säule von vierzig Ellen;
Sie kehrten ſogar, zwanglos und frey,
Zurück zur früheſten Barbarey,
Entweihten der Menſchheit erhabenes Bildniß,
In Höhlen verſteckt, wie das Thier der Wildniß!
Nun laßt uns die heidniſchen Götter beſchauen:
Demeter lehrte den Acker zu bauen,
Der Menſch fing an ohne Mord ſich zu nähren
Vom köſtlichen Kerne der ſchwankenden Aehren,
Pan zeigte dem Schäfer, der Heerde zu pflegen,
Der Hirtin, die Hand an das Euter zu legen;
Zu keltern hieß Liber die Früchte der Rebe,
Den Lein ſchuf Pallas zum ſchönen Gewebe,
Und es floß das Gewand von der Schulter in Falten,
Durch Cyprias lieblichen Gürtel gehalten;
Ihr Gatte bezwang mit der Gluth die Metalle,
Da prangte von rüſtigen Waffen die Halle;

Als Schutz vor dem Wolf, vor des Panthers Gebiß
Erſcholl der Bogen der Artemis,
Und Hermes beſtimmte zur dankbar'n Feyer
Das edle, letzte Geſchenk — die Leyer.

Arme Seele.

Das ſind mir gar gelehrte Brocken,
Das Griechiſche war mir von je zu trocken,
Ihr habt das wol aus den Büchern erfragt,
Die ihr da unter'm Arme tragt?

Der Nationale.

Es fehlt noch da drinnen an Bibliothekären,
Ich bin's, und will den Himmel aufklären.
Schon ſeh' ich im Geiſt, was dieſe Schriften
Für Leute bekehren und Nutzen ſtiften:
Der heilige Auguſtin lieſt hinfür
Nur das Systeme de la Nature;
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studiert ſich in die Pucelle hinein;
Dort kniet die büßende Magdalene
Mit einem Roman von Lafontaine,
König David läßt ſeine Harf' in Ruhe,
Und deklamirt aus dem Kotzebue.

Arme Seele.

Es ſcheint, Ihr ſprecht im Fieberwahne,
Hört mich, ich habe ganz andere Plane:

Vom Himmel will ich mir Leder holen,
Die zerlumpte Welt wieder neu zu ſohlen;
Viel ging ich darüber mit mir zu Rath;
Ich denk', ich bitt' um ein Concordat,
Dann, was mir verſchwebt noch in Träumen,
Das führ' ich aus, ohne viel zu ſäumen.

Der Rationale.

Es ruht der Kirche herrlich Schiff
Auf deinem Pfeiler, o Prieſterkniff!

Arme Seele.

Ich erblicke die Welt als ein großes Theater,
In der oberſten Loge den heiligen Vater,
Wir Prieſter bewegen an Schnüren und Ketten
Auf der Bühne die Laien als Marionetten;
Das Geheimſte ſogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sakrament der Ohrenbeicht;
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Collegium;
Das Land durchzieht mit geiſtlichem Krame
Die Krüdener als Apoſteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehen Prozent für die Sünden,
Man eilt den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Kloſterbrüder ſieht man wallen,

Mit Teſtamenten in ihren Krallen;
Es ſticken die Frauen, ſtatt eitlen Tandes,
Die goldenen Blumen des Meßgewandes,
Und Niemand gebraucht mehr ohne Verhör
Einen unbußfertigen [illegible].*)

Der Rationale.

Stets liegt, wo das Panier der Wahrheit wallt,
Der Aberglauben im Hinterhalt,
Er folgt ihr und tritt ihr kämpfend nahe,
Als eines Kopernik's Tycho Brahe.
Doch, wer des Palmbaums köſtliche Frucht
Im wüſten [illegible] [illegible] ſucht,
Nichts weiter entdeckt als die Steinkoralle,
Und dennoch, im ewigen Wogenſchwalle,
So bald die Korallenbank auch ſich zeigt,
Den Keim befruchtet, die Wurzel verzweigt,
Woraus ſich zuletzt, wenn der Baum ſich entfaltet,
Ein Eyland im Strome der Zeiten geſtaltet:
So pflanzt der Wahrheit Keim ſich ſtill,
Ob's auch der Wahn vereiteln will.

Arme Seele.

Ich habe davon kein Wort vernommen.

---

*) Die [illegible] von Bern gab Befehl, daß künftighin kein [illegible] junge mehr ohne Vorzeigung eines Beichtzettels funktioniren dürfe.
Allgem. Zeit. Dezemb. 1817.

Der Nationale.

Und er glaubt hier in den Himmel zu kommen?

Arme Seele.

Er etwa, der nie in der Beicht geweſen?

Der Nationale.

Er etwa, eh Er den Rouſſeau geleſen?

Arme Seele.

Wolan, ich poche!

Der Nationale.

Wolan, ich klopfe!

(ſie lärmen unmäßig an der Thüre.)

Sankt Peter (kommt heraus.)

Was wollen denn die verwünſchten Tröpfe?
Man ſollte wunder glauben, wer's ſey,
Aber wenig Wolle und viel Geſchrey!
Meint Ihr, der Himmel ſey'n Kirchenſtuhl,
Oder gar ein Katheder und Dintenpfuhl?
Hier ruhen die Engel an Friedensbäumen,
Und laſſen von euch ſich wenig träumen,
Ihr Antlitz ſchimmert, ihr Aug' iſt klar,
Und Strahlen ſpielen im goldnen Haar.
Bleibt uns vom Leib ſammt eurem Gewäſche,
Daß euch mein Schlüſſel nicht derb zerdreſche.

Der Eine meint ja von uns allen,
Wir ſeien, wie er, auf den Kopf gefallen,
Der Andere ſteht hier aufgeblaſen,
Und ſieht das Wort nicht vor lauter Phraſen,
So weit noch beide vom Weg der Gnade,
Als von der Aeneis die Henriade!

Der Nationale.

Aber ſo laßt Euch doch bedeuten!

Sankt Peter.

Man beſchmutzt ſich nur mit dergleichen Leuten.

Der Nationale.

Ich will den Himmel reformiren —

Sankt Peter.

Er gehört zu den windigen Paſſagieren!

Arme Seele.

Ihr wißt ja kaum, warum wir kommen —

Sankt Peter.

Packt Euch fort in des Teufels Namen!

(Er ſchmeißt die Thüre zu, der Vorhang fällt.)

Colombo's Geiſt.

1818.

Sterne funkelten, Oceane ruhten,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht,
Und es bahnte durch die dunklen Fluthen
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht.

Trauernd ſaß der neu entthronte Kaiſer,
Hielt das Haupt in ſeiner tapfern Hand,
Und beſcheidne Wellen ſpülten leiſe
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten mahnt er ſich im Geiſte,
Die er ſchlug, und an ſein altes Heer,
An den Ruhm, der durch die Welten kreiſte:
All dies war, und all dies iſt nicht mehr!

Deſſen Kraft nicht Nubia's Steppen zwangen,
Die Moskwa-Wüſte kaum beſiegt,
Fühlt im engen Schiffe ſich gefangen
Durch den Ocean beſchämt gewiegt.

Als er ſinnend ſeinem Trau'rgeſchicke
Selbſt des Himmels eine Fügung ſchalt,
Da erſchien vor dem getrübten Blicke
Eines Geiſtes mächtige Geſtalt.

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Spricht der Schatte, der ſich ihm geſellt,
Schuldlos trug ich, was du trägſt verſchuldet,
Und Colombo nannte mich die Welt.

Ich zuerſt durchſchnitt die Waſſerwüſte,
Die, ein Zürnender, du nun befährſt,
Der Atlantis frühverlorne Küſte,
Es betrat ſie dieſer Fuß zuerſt.

Und ſchon glänzt, in goldner Morgenhelle,
Auferſtehend, jenes theure Land,
Das zum Lehn ich ſeiner Iſabelle,
Doch der Menſchheit zur Verklärung fand.

Segle weſtwärts! freu Dich an dem Lichte,
Das dem Stillmeer, groß und klar, entſtieg;
Denn nach Weſten flüchtet die Geſchichte,
Denn nach Weſten wendet ſich der Sieg.

Weh Europa! Deine Weiſen ſtarben,
Die Heroenjugend ſank und fiel.
Sieh vertrocknet des Urbiners Farben,
Sieh verſtimmt das letzte Saitenſpiel!

Sprach's der Geiſt, und raſch dahin gegangen,
Schien er, wie ein Wirbelrauch, verweht:
Freude röthet des Verderbers Wangen,
Weil Europa nach ihm untergeht.

Elegiſche Gedichte.

v. 1813—1820.

Fragment.

Horch, wie die Nachtluft ſpielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermuth breitet ſich aus über die Schatten des Monds;
Süße, doch ſeltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Hangen am Roſengebüſch, hangen am Lilienkelch;
Friedlich feyert, bewacht vom Hunde die ländliche Wohnung,
Welche der früheſte Schein tagender Röthe beleckt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gaſſen gemach ſich,
Seltener raſſelt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch ſitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Noth ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einſturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Geſtalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des mooſigen Thors Schwibbogen, wo Ginſter und Perlgras
Wuchern, der Tanne geſellt, lehnt er ſein lockiges Haupt.
Einſam löſt ſein Buſen ſich auf in melodiſche Klagen,
Und es verhüllt der Geſang ſüſſer Geheimniſſe Schmerz,
Alſo wölbt ſich dichtes Gebüſche von jeglichem Ufer
Ueber den ſchwellenden Strom, der in der Wildniß erbrauſt.

Thöricht wähnſt du, o Menſch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen fantaſtiſchen Wunſch!
Wenn ſich Boreas naht vom nordiſchen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüthen am Baum? ſchont er die Blumen im Gras?

Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreiſe verſammeln,
Alle der trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen ſich zwiſchen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnſucht flimmert im Aug' nach dem verlöſchenden Bild,
Auch den Buſen beherrſcht verheerende, zehrende Sehnſucht;
Ohne des trauten Geſprächs lieblichen Wechſelgenuß
Schwinden die Tage dahin, und ſchwinden die rollenden Jahre,
Unwillkührlich und ſchnell ſtehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, ſo lange der blühendwangigen Jugend
Blondem Gelocke verwebt, ſchimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur ſelten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier,
Manchem Werke misgönnt Lacheſis frohen Beſchluß;
Oft entführt ſie die Braut, die geſchmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt ſie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magiſchen Künſten die zarten Geſpinnſte zu dehnen?
Selbſt der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geſchick:

Univ. Bibl.

Milon fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem beſiegt, fiel in ſein eigenes Schwerd.
Welch ein Geſetz iſt das, hin durch Jahrtauſende ſchreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir ſelbſt? Tod, wie vermeid' ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, ſo hör' ich dich flüſtern:
Dieſe vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinſt.

Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, raſch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde ſie ſich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köſtlichem Staub miſche die Liebe den Wein.

Epiſtel.

Du, des Gedichts und des Dichters Freund, du, welchen der Liebe
Für die lebendige Kunſt glühender Funke beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht ſaumſeliger Muße verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht,
Hier, nicht länger vom Drucke der mediſchen Folter gepeinigt,
Nehm' ich die Menſchheit rein aus der erſchaffenden Hand, —

Schon umtanzte die Sonne der raſche Merkurius einmal,
Seit mich dieſes Gebürgs grünende Mauer umfängt.
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landſchaft,
Wo den beweglichen Schirm Eich' oder Buche mir beut;
Zweifach lächelt mich oft dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wieſengeſtad, bald im geglätteten See;
Oft erfreu' ich mich dann im Kahne des träufelnden Ruders,
Wenn auf dem flachen Kriſtall Zirkel an Zirkel ſich reiht,
Oefter des ſeltenen Flors großblumiger Alpengewächſe,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erſtieg.

Doch *wer* iſt's, der ſich dem einſam wallenden Jüngling,
Als willkommener Freund, bildend und liebend geſellt?

Flaccus, du, der apuliſche Schwan! frohſinnige Weisheit
Lehren, und glücklichen Muth deine Geſänge mein Herz.
Lebensgenüſſe zu fliehen verbeut'ſt du, aber du ſtellſt auch
Neben der Freude Pokal mahnend die Büſte des Tods.
Führſt mich in das beglückte Tarent, in's ländliche Tibur,
Wo du ſie gern entbehrſt alle die Wunder von Rom;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneſte dir folgend,
Wie ſich Vater Homer leſe mit ſinnigem Geiſt.
Wahres verkündeteſt du, denn ſelbſt in die Wälder des Nordens
Drang des lateiniſchen Lieds blühende Stimme hindurch.
Deiner Auguſte Gebilde zerſtückelten, aber dein Vers nie,
Dir um's römiſche Haupt flattert der Adler des Ruhms! —

Mancher ſtrebte wie du, doch hofft er die Krone vergebens,
Nirgend bewahrt ein Baum köſtliche Zweige für ihn.
Trauert vielleicht er einſt um der Jahre verſchwendetes Opfer?
Leicht zwar iſt der Beſitz, doch zu erringen, wie ſchwer!
So um den blendenden Nacken der Fürſtinn bilden die Perlen
Zierliche Ketten, ſie trägt ſtolz ihr Geſchmeide zur Schau,
Aber bedenkt ſie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meer's?

Rückblick.

O noch denk' ich mit Luſt der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehn im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz rother Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein, vom Lindengedüft' umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's —
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Diſtichen.

Flüchtig verhallt ihr Diſtichen wol liebloſen Gemüthern,
Aber ein ſehnendes Herz findet ſich wieder in euch.

Oftmal wollt' ich dir ſagen, geſteh'n dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Bruſt theilte der Lippe ſich mit.

Liebteſt du mich, ſo fühlteſt du lange, wie ſehr du geliebt wirſt:
Nur ein befangenes ſieht in ein befangenes Herz.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verſchiedene Blicke!
Deiner ſo ruhig und kalt, meiner ſo glühend und ſcheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätheriſchen Zügen,
Gleicht es dem ſchüchternen Mond wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirſt du, und ſtehſt du mir nicht zur Seite, mir nah ſeyn,
Steh' ich zur Seite dir ſelbſt, fühlſt du dich ferne von mir.

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn ſey?
Iſt nicht Liebe für ſich ſchon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geſchieden von dir, wie ſehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich Dir, welch ein vergängliches Glück!

Wenn ich des Tags zwei kurze Minuten dich ſahe, ſo war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich dich unſichtbar und ätheriſch umſchweben, o dürft ich
Mengen mich unter die Luſt, die um die Lippe dir ſpielt!

Die bey Tag dich umgeben, beneid' ich; aber zur Nachtzeit
Neid' ich den ſilbernen Mond, der in die Fenſter dir ſchaut.

Verſe gelingen mir manche, für Dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche ſie nie, ſüße Geſchenke, dir dar!

Nachleſe der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Gluth, der elegiſchen Inbrunſt,
Als mir die Sehnſucht ganz Leben und Denken verſchlang:
Itzt bringt ſelten ein Zug, ein ähnlicher jenem Geſicht, mir
Sonſtigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du ſchienſt mir einſt langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelſt du jetzt, Wettergeleuchte bey Nacht.

An Pſyche.

I.

Freylich, es iſt nur ein Ton dieß kurze, melodiſche Verschen,
Aber dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

II.

Trennung, welche bevorſteht noch, iſt jede Gemeinſchaft,
Und im Leben iſt Raum nur für ein Lebe du wol!

III.

Länder beſah ich umſonſt, und Menſchen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Geſtalt ſuchend, doch findend es nie.

IV.

Hör' ich bey ruhiger Nacht ein lieblich ſchmetterndes Poſthorn,
Frag' ich mich ſelbſt im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

Hero und Sappho.

Hero ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluthen erwählend,
Sappho, die liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Fluth
Eros, grauſamer Gott, dir ſanken ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
Doch an Leanders Buſen geleite die feſtliſche Jungfrau,
Aber zum lethiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

Sieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne
Iſt die Liebe dahin, labt das Gedenken daran.

Alexanders Grab.

Wie, es folgt der Gewalt'ge dem Fackelſenkenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

Hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar,
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muſe.

I.

Amme des Kinds warſt du, nun biſt du Geliebte des Jünglings,
Gattin wirſt du dem Mann, Pflegerin werden dem Greis.

II.

Noch beſitz' ich dich nicht, noch ſtreb' ich, dich zu beſitzen:
Täuſch' ich mich? Wirſt du mir auch liſpeln das bindende Ja?

Der Spiegel des Hafis.

1821.

Nach dem Perſiſchen von Saadi.

∪ — —, ∪ — —, ∪ — —, ∪ —

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wuth
Und Saadi, nach langwier'gem Irrſale, ruht,
Es kann dein Gemüth, Freund, den Schmerz überſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger gehn.

An Otto von Bülow.

Wenn dieſe Blumen ſich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haupt umflicht,
Magſt du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poeſie verleihen?
Du biſt mir ſelbſt ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübſinn oft ihn lähmend zügelt,
Den ſchweren Muth des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erſcheinſt du von uns beiden
Der Kluge ſicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben ſelbſt empor:
Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterwieſen,
Ein zweiter Hafis nachgelallt Hafiſen.

Denn als uns Neigung und Vertrau'n verbunden,
Schien erſt der große Dichter mir bekannt,

Und dir und ihm gehörten meine Stunden,
Ihr wart verwandt euch, und ich euch verwandt;
Mir ſchien in dir ein Haſis aufgefunden,
Du haſt mich Haſis oft im Scherz genannt,
Und er verlieh dem ew'gen Bund die Richtung,
Den hier das Leben knüpfte mit der Dichtung.

D'rum friſch und froh! Was immer von den Schwachen
Ein jeder ſpricht und widerſpricht und meint:
Die große Kunſt, des Narrenvolks zu lachen,
Indeß man harmlos ihres Gleichen ſcheint,
Der Ballaſt iſt ſie für den Lebensnachen
Wenn Redlichkeit ſich dieſer Kunſt vereint:
In Redlichkeit verbindeſt du das Fernſte,
Die frohſte Laune mit dem treu'ſten Ernſte.

Sonett.

Daß Hafis kühn ſey, darf ich nicht verſchweigen,
Und daß ein Geiſt, wie ſeiner, ſchwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether ſchlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachſchau'n oder mit ihm ſteigen
Zu ſeinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird ſich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr ſchweigen oder Schlimmen,
Doch nur Geſtalt entzücke den Geſtalter,
Und Jeder ſoll ſein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverſtehender vermag mit kalter
Beſchränktheit einen Buſen zu verſtimmen,
Der frey ſich fühlt durch alle Lebensalter.

Das Alter wägt und mißt es,

Die Jugend ſpricht: So iſt es.

Ghaſelen.

Hilf mir Hafis, daß ich flöße, mit melod'ſchen, reichen Scherzen,
Luſt in alle Dichterſeelen, Aerger in Philiſterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

I.

⏑̄ — ⏑ — ⏑ — —, ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —

Wach auf, wach auf, o Haſis, wir lieben den Wein, wie du;
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein, wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Roſen und am Jaſmin,
Im Rauſche ziehn heraus wir, im Rauſche hinein, wie du;
Wir ſchleudern weg den Koran, der heilige Gluthen dämpft,
So zügellos, ſo ſtandhaft im Lieben zu ſeyn, wie du;
Beſäßen wir Samarkand, beſäßen Bochara wir,
Dem Liebchen ſchenkten's gern wir, — vergäß' es das Rein — wie du;
Wir ſchwören ew'gen Leichtſinn, und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir ſchlichen lange gramvoll und kummergebeugt umſonſt,
Nun laſſen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unſre Zunge rühmt ſich des myſtiſchen Wortes laut:
Wer Seelenſpiegel ſeyn will, verſchmähe den Schein, wie du.

II.

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermuth werde zur Sylphide hier;
Hier iſt nur überird'ſche Lieb' und Wein,
Und Leben ſtrömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Ghaſel' euch und Kaßide hier.

III.

O ſcheue dich nicht, in Noth zu ſeyn,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſeyn;
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt,
Ein ſchaukelgewohntes Both zu ſeyn;
O ſcheue dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot, zu ſeyn,
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's
Wenn auch nur ein leichtes Loth zu ſeyn;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, roth zu ſeyn;
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
Im Liebe, wie Hafis todt zu ſeyn?

IV.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben ſtets das volle Glas, das auf und nieder kreiſt,
Dabey der Rede Wechſelkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben ſtets den Wolgeruch im Roſenhain, und ſtets
Das feuerfarb'ne Tulpenbeet am kühlen Fluß geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge ſpäht,
Wer hätte nicht verſtohl'nen Wink, verſtohl'nen Kuß geliebt;
Dem Sofi widerſprech' ich nicht, die Kutte ſey ſein Theil,
Das Leben haſſe, wer er bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der ſchöne Form erkannt,
Und nicht ſie mit unendlichem Gemüthsentſchluß geliebt;
Vor Allem lebe Hafis hoch, ſo rufe laut mit uns,
Wer unſres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

V.

O nimm die Roſen auf, und um den Becher ſchlinge,
Daß duftig ſey der Trank, gewob'ne Roſenringe;
Den Becher halt' ich feſt, den Keiner ſoll erſtürmen,
Und wenn der Schenke ſelbſt an meinem Nacken hinge;
Doch er entreißt mir ihn, nur um ihn neu zu füllen,
Und lacht, wenn trunken ich mir einen Kuß bedinge;
Der Wein, der uns befreit, befittigt unſre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mögt' ihr mich, ihr Kalten, Liebeloſen,
Doch wenn ich bin berauſcht, eracht' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entſteht das Ich, geheim entſtehn die Dinge;
Doch hört, was Hafis ſpricht: der Wein iſt eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

VI.

Der Liebe Blüthenſtaub, o Freund, zerſtiebe nie,
Doch wenn du liebſt, verſprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältſt die klare Fluth im hohlen Siebe nie;
Laß fliehen, was entflieht! Der Weiſe härmt ſich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebſt, was willſt du mehr? Du ſuchſt verſagten Lohn?
O ſuche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er ſpricht:
Sobald Erhörung winkt, nur die verſchiebe nie.

VII.

Der Schenke kommt, mich dünkt, er prange ſo ſchön,
Doch Jugend blüht nicht allzulange ſo ſchön;
In Moſchusäther badet ſeine Geſtalt,
Die, gleich Cypreſſen, ſchwankt im Gange ſo ſchön,
Wie freundlich lacht aus blonder Wimper das Aug',
Wie ſchmückt der Bart die Tulpenwange ſo ſchön;
Das Angeſicht, das wolkenfreye, beſtralt
Ein leichter Sinn, an dem ich hange, ſo ſchön;
Den Becher füllt mir ſchnell, es ſchimmert der Wein
Gefang'ner Bruſt unruh'gem Drange ſo ſchön;
Dein Blick bezähmt die ſtürm'ſche Woge des Meers,
Dein Wort beſpricht die wilde Schlange ſo ſchön;
Von dir und Hafis lerne lieben die Welt,
Und ich verkünd' es im Geſange ſo ſchön.

VIII.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzuſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Wann der Staub vor deiner Thüre wirbelt,
Muß ich ruhlos, gleich dem Staube, beben;
Angefeſſelt hätt mich jede Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich um dein Haupt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selbſt der Lettern todte Form beneid' ich,
Die zu deinem Namen ſich verweben;
Selig ſeyd ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben;
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

IX.

⏑̄ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –, ⏑̄ – ⏑ – ⏑ – –

Das iſt der wirkliche Schöpfungstag, an dem entſtand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypreſſen ſie zum Tempelbau der Luſt auf,
Und rein entzündete Roſen Gluth und Tulpen-Brand die Schönheit;
Nicht ſchämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel ſendet die Wolken weg, entſchleyerſt du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er iſt dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke ſetzte den leichten Fuß auf unſern Nacken ſiegreich,
Und Moſchus duftete jedes Haar, auf welchem ſtand die Schönheit;
Weh dem, der wider das Weltgeſchick mit Uebermuth ſich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis — zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebeglühenden Trunkenheit gehorchen wir, wie Haſis,
Auch ihn betrog ſie um guten Ruf und um Verſtand, die Schönheit.

X.

⏑ — ⏑ — ⏑ — —, ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑

So Viele ſah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner ſchlug, nur du ſchlugſt, der Bruſt die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwiſchen Wieg' und Sarg war's die ſchönſte Stunde von allen;
Dein Auge zwingt den Herbſtfroſt, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erſcheint längſt im Wieſengrunde von allen;
Des Bartes Flammeninſchrift durchlas ich, wiſſe, da hieß es:
Geht unter mich, und lobſingt dem feinſten Munde von allen;
Den Bildern gram iſt Mahmud, befreit davon die Moſcheen!
Nur eines ſchmück', o Hafis, des Lieds Rotunde von allen.

XI.

Die Sterne ſcheinen, und alles iſt gut,
Sie tadeln Keinen, und alles iſt gut;
D'rum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Purpurnen, reinen, und alles iſt gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen. Weinen und alles iſt gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr
Die Welt im Kleinen und alles iſt gut;
Noch Einen Kuß, ich begehre nur dieß,
Verſprich noch Einen, und alles iſt gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme ſie laut,
Du rühmſt die meinen, und alles iſt gut.

XII.

Es trillert Bülbül anderswo, und Thau vergießt die Roſe,
Sie folgte gern dem Liebſten, ach! im Boden ſprießt die Roſe;
O wol euch, daß wir unter euch, euch ihren Schmerz zu ſagen,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe;
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz, und lächelt, ſtolze Tulpen,
Doch wißt, daß Bülbül wiederkehrt, ſein Lied genießt die Roſe;
Der Roſe Blätter fallen ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen ſchießt die Roſe;
Du, der die Roſe pflegt, es weint dein Auge Roſenöle,
Dein Athem glüht von Roſenduft, und das verdrießt die Roſe;
Es drückt die Roſe zwar ihr Bild auf Sonne, Mond und Sterne
Doch deine Wange zeigt ſich ihr — vor Schaam zerfließt die Roſe;
Auch Hafis eilt von Beet zu Beet, von Laube hin zu Laube:
Wo iſt der Gärtner, ruft er aus, der ſonſt begießt die Roſe?

XIII.

Wer wagte je zu haſſen dich, wiewol du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewol du ſchweigſt;
Die Rebe ſchießt gewaltig auf, wohin du gehſt,
Umrankt ſodann gelaſſen dich, wiewol du ſchweigſt;
Die Wolken, die am Himmel blüh'n, umfittigen
In roſenrothen Maſſen dich, wiewol du ſchweigſt;
Der ſchelm'ſche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verräth auf allen Gaſſen dich, wiewol du ſchweigſt;
Verſtellung irrt um deine Stirn ſo liebenswerth,
Wie ſollten wir verlaſſen dich, wiewol du ſchweigſt?
Der Wein, den Hafis trinkt, mißgönnt die Röthe dir,
Doch Liebe macht erblaſſen dich, wiewol du ſchweigſt.

XIV.

◡̄ — ◡ — ◡ — —, ◡̄ — ◡ — ◡◡ —

Wer ſpricht dem Traur'gen Troſt zu? wer giebt dem Liebenden Rath?
Verwirrung traf mein Antlitz, ſobald der Schenke genaht;
Im Weine ſuche Heil nie, wen, ach! die Liebe berauſcht,
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rauſche zu ſpat;
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenſchmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferſe betrat;
Des Auges Wimper hüllt uns in Strahlenregen die Welt,
Dann wird zum Flammenſchwerd ſie, zu zücht'gen jeden Verrath;
Wann badend du im Strom ſtehſt, kryſtallen wird er und hell,
Zum Tulpenbuſch verkehrt ſich der Binſen dürftige Saat;
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

XV.

Deine Wang' iſt, dürft' ich Küſſe hohlen mir! das goldne Vließ,
Doch iſt jedes Aug ein Wächter, hütender ein Paradieß;
Laß uns eilen, weil die Locke bey den Schläfen ſich verdünnt,
Kann ſich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!“
Sieh, was auf dem Roſenblatte ſteht geſchrieben: „O genieß!“
Wenn uns Jugend zeigt die Ferſe, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, ſelten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein ſchelm'ſches Auge mich errathen dieß und das,
Aber voll Verſtellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Feſt der Freude, Trunkenheit iſt heute Pflicht,
Weil ſein Glas der Schönberauſchte heut an meinen Becher ſtieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Geſang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeſchirre, bindet Reben an den Spieß;
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm' er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

XVI.

Im Glas, im helle verklärten, gib
Den Wein, den Wein, den begehrten, gib!
Die heil'gen Tropfen des Selſebil,
Die nie die Sinne beſchwerten, gib!
Die weiße Roſe behalte du,
Die rothe deinem Gefährten gib!
Unzähl'ge Küſſe dem Dichter, dem
Dir werthen, langebewährten, gib!
Nur Eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten beſcherten, gib!
Was Muſtafa mir darin verſagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gib!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Sofi dieſen geleerten gib!

XVII.

Mädchen, ewig junge, ſchöner, als [illegible] Sonne, wenn es tagt,
Hat ſie doch im Paradieſe der Prophete nicht verſagt;
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wol bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Roſe fragen, ob ſie blühen darf? Sie blüht,
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebürge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Spritzt, zerſchlagend ſich am Felſen, bis zum Himmel unverzagt;
Weiſe bleibe jeder Weiſe, thöricht bleibe jeder Thor:
Wollt ihr, was ich ſage, tadeln, erſt bedenket, was ihr ſagt;
Klüglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr ſtrauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt;
Unſern Hafis zu begreifen, iſt euch nicht beſchieden, euch,
Die ihr ſtets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote, nagt.

XVIII.

⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — —, ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —

Du fingſt im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt,
Als ſpiegelhaltende Sklavinn gewahre die ganze Welt!
Ich ſuch' um deine Geſtalt her den Schatten des ew'gen Seyns,
Der Segler, ſuchend was nicht iſt, umfahre die ganze Welt;
Was täuſchten jene ſo tief ſich? Enthüllte nur mir allein
Dein räthſelbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Ich hielt mit gieriger Hand ſtets die nichtige Sorge feſt,
Du kamſt, ich opfre dem Frohſinns-Altare die ganze Welt;
Ich ſehe, lächelt dein Mund mir, die Könige vor mir knien,
Beherrſche; ſchlägſt du das Aug' auf, das klare, die ganze Welt;
Der Sofi geiſſele wund ſich, mich ritze die Roſe bloß,
Er ſcheid' und trenne was eins iſt, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meiſter im Oſt allein,
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

XIX.

Erſchiene ſelbſt Suleicha, vom Grab' erſtanden, hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Juſſuf ihr?
Aegypten, ſieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gib Wein und thu dein Amt,
In goldne Becher faſſe Rubine, Juwelier!
Du rufſt Muſik, berührſt du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbſt, auf dem du wandelſt, den Kieſel zum Saphir;
Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten, deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu.
Wer ſah noch Roſen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat' das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du ſendeſt ſeidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Weſir.

XX.

Jede Tulpe muß zur Leyer, muß zum Saitenſpiele werden,
Soll dein ganzes Lob geſungen vom Beginn zum Ziele werden;
Soll ein Dichter von dir ſchreiben, wie du, Schönſter, es verdieneſt,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele werden;
Soll ich dir nach Würde huld'gen, muß mein Herz zu deinen Füßen
Erdenſcholle deines Weges, Stäubchen deiner Diele werden;
Meine Lieder, Tepp'che ſind es, die ich deinen Tritten breite,
Doch ſie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, werden;
Sollte deiner dieſer Garten werth ſich zeigen, traun, behangen
Mit Geſtirnen, ſtatt mit Blumen, müßten alle Stiele werden;
Könnt' ich Zauberſprüche ſtammeln, deinem Wunſch genügen wollt' ich,
Deine nord'ſchen Haiden ſollten überſchwemmt vom Nile werden;
Dann auch müßten tauſend Locken wieder ſo dein Haupt umringeln,
Daß aus jedem Haar' im Ringe, Ringe müßten viele werden;
Ja, noch mehr, denn könnt' ich ſchenken, was mir nicht gehört, wie Hafis,
Müßte ſelbſt die Mondenkugel dir ein Ball zum Spiele werden.

XXI.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Roſen ſelbſt doch aus den Schmerzen auf;
Wenn du dich ſchlaflos auf dem Lager quälſt,
So ſteckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesſcheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verſcherzen, auf;
Es zuckt ein Blitz der lichten Liebe nur
Aus Trauerwolken, die ſich ſchwärzen, auf;
Selbſt Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

XXII.

∪–∪∪–∪∪––,∪–∪∪–∪∪–

So war ich ein Ball des Geſchicks nur? Die Liebe, ſie ſchied und
ſie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, ſie brachte mir tödtlichen Gram;
Doch ward ſie auf immer verbannt nun, und all' ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnſucht, die Furcht, die Begierde, die
Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Roſen in roſiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das ſonſt mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermuth verlangt und erbangt das Gemüth,
Ich huldige ruhiger Neigung, ſo treu, ſo gelinde, ſo zahm;
Wol rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne beſtochen zu ſeyn,
Zum Spiele nun ſchwingt ſich der Geiſt frey, der jedem Verlangen
entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Roſe der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

XXIII.

Und ſäng' ich noch ſo mild von deiner Schönheit,
Es gibt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute ſchwimmt die ganze Jugend,
Getödtetes Gewild von deiner Schönheit;
O welche Pfeile ſtralt mir zu dein Antliz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens ſuch' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Geſild von deiner Schönheit;
Credenzt mir Wein, auf daß berauſcht wie Hafis
Ich phantaſire wild von deiner Schönheit.

XXIV.

Wißt, daß Allah jedem Ird'ſchen irgend eine Kraft verlieh:
Völlig war die Mondenkugel, der Prophet zertheilte ſie;
Wenn du keine Monde ſpalteſt, ach, du ſpalteſt jedes Herz,
Deine Wange Tulpengarten, deine Rede Melodie;
Meine wunde Stirne leg' ich auf die Schwelle deiner Thür,
Rede ſtehen hundert Lieder, wenn du fragſt, warum und wie?
Meine Gabe ſind Gedanken ohne Ziel und ohne Zaum,
Thöricht wäre zu verſchweigen, was im Buſen vollgedieh:
Der Verliebte zwar, der Trunk'ne, guten Namen büßt er ein,
Aber wer nicht Alles opfert, beſſer dem, er lebte nie;
Wähnt ihr mich von Luſt befangen, mich von Trunkenheit entmannt?
Wer in ſchnöder Feſſel ſchmachtet, ſpricht er Worte, kühn wie die?
Einen weiß ich, mögt ihr alle mich verdammen, weiß ich doch
Wen ich tauſendmal verletzte, wer mir tauſendmal verzieh;
Sieh mich hier im Staub, und ſetze deine Ferſe mir auf's Haupt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven ſieh!
Rauhes Deutſch nur kann ich ſtammeln, auszubreiten deinen Ruhm,
Lebte Hafis, er beſänge dich melodiſch auf Deri.

Rubajat.

Wenn ich Schenkenwangen küſſe, denk' ich, wären's deine nur!
Möchteſt du, an ſeiner Stelle, kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt in's Auge mir zu blicken, blickſt du auf die Steine nur?

Trägſt den Ring du, den vom Freunde dir geſandten, an der Hand?
O was trägſt du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im naſſen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern ſoll's mich, wenn dich dieſe nie verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und loſe ſich,
Aus der vollen Wangenknoſpe ſehnt die goldne Roſe ſich;
Laß mich ſterben itzt im erſten Augenblicke deiner Gunſt,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermooſe ſich!

Wenn du ſcheidend dich entferneteſt, ſprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu ſeyn dem Grame, jenem falſchen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd' ich ſolche Scherze, ſolchen heiterfeſten Muth,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieſer liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär' ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne; du nur haſt allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man ach! vergebens trägt,
Die man ſelbſt noch in der frohſten Zeit des ird'ſchen Strebens trägt;
Mußt' ich denn ſo ſpät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß ſich nur an deinem Buſen das Gewicht des Lebens trägt?

Habt ihr nie geſehn im Walde, daß auf trübem Waſſerſchlamm
Eine Lilie beſcheiden, mit unzähl'gen Blüten, ſchwamm?
Dieſes Volks geſchwätz'ge Leere gleicht geſtandnem, todtem Pfuhl,
Deines Weſens ew'ge Jugend iſt des Lebens grüner Stamm.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten; was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Wem dieß Büchlein will gefallen?
Wem ſein letzter Vers gehört?
Großer Hatem, dir vor Allen,
Dem es ew'ge Liebe ſchwört.

Abſchied von der Zeit.

als

Epilogus.

Konnt' ich doch ſonſt mich auferbauen,
Den luſtigen Lauf der Welt beſchauen,
Nun hör ich die politiſchen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinſte ſeh' ich zu höchſt ſich ſchwingen,
Als wolle der Staat die Welt verſchlingen!

Wie fühl' ich frey mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wieſen pflückt,
(In Gärten will ſich's nicht mehr ſchicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken)
Daß Jedem, welcher geht ſpazieren,
Man nicht den Paß erſt läßt viſiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Naſe brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Deſpotie,
Doch ſind wir, ſonſtige Sklavenherden,
Auf einmal liberal geworden,

Und wiſſen in unſerm Volksverein
Der Freyheit weder wo aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften ſegelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

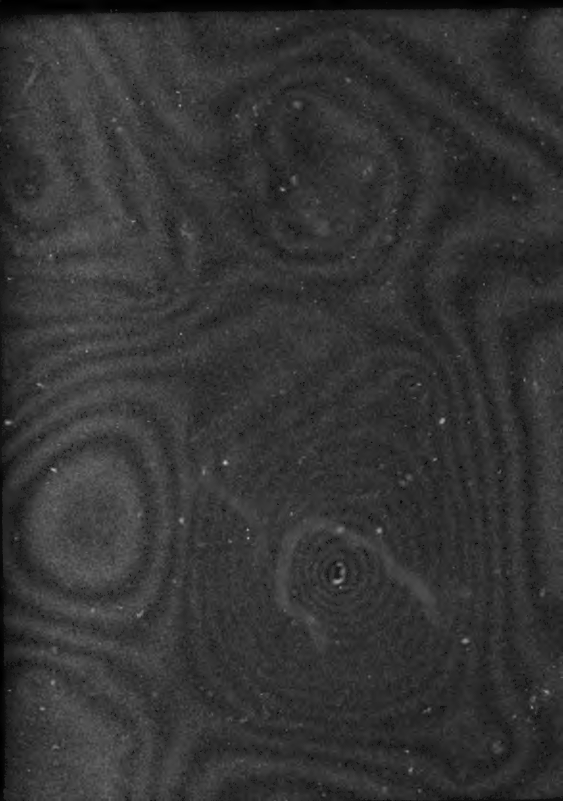
Doch, was die Zeit uns auch verſpricht,
Natur! verſiege du nur nicht!
Du Mächtige, Manichfaltige, Reiche,
Verſinke nicht in's flache Gleiche!
Doch du haſt niemals mit beſchworen
Den Aberwitz beſchränkter Thoren,
Du ſtrebteſt nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnſt, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weiſen hüllſt du in dein Licht,
Und gibſt dem Schaf ein Schafsgeſicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibſt du zu Staub in deiner Mühle,
Und rufſt, zu ſchalten weit und breit,
Das Große hervor, von Zeit zu Zeit.

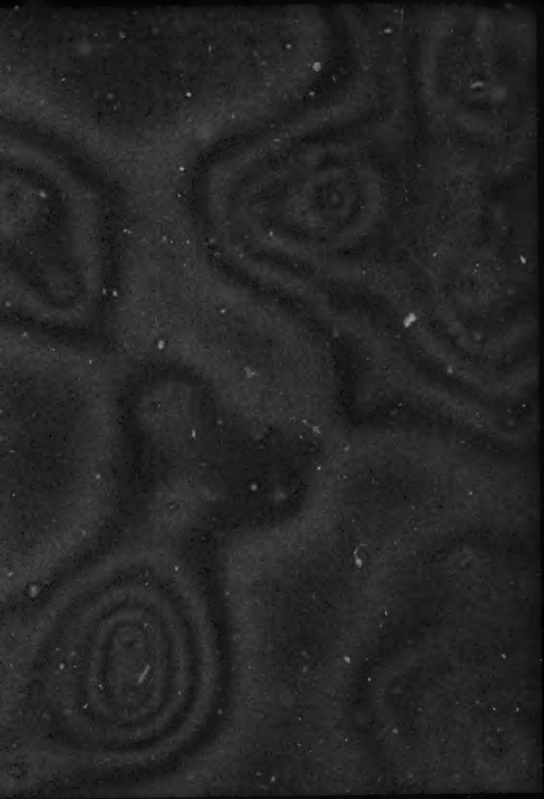
Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch allen den Poſſen!
Doch wird ein Eſel euch geboren,
Es kultivirt ihm ja die Ohren! —

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein lezter Dichter ſteht vor dir;
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchem Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuhohlen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorien,
Und zogſt auf manichfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun ſchlagen ſie dich über Einen Leiſten,
Daß du ſeyſt, wie da ſind die Meiſten.

Geſcheh's denn, was du willig erkoren!
Und — Lebe wol! du biſt verloren:

Auf ewig ſchwörſt du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremia ſeyn.





Neue
Ghaſelen

von

August Graf von Platen.

Erlangen,
gedruckt mit Junge'ſchen Schriften.

1823.

Der Orient iſt abgethan,
Nun ſeht die Form als unſer an.

Prolog.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müſſiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſey bei ſeines Gleichen.

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verſtünde,
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe,
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Mit erleſner Zubereitung
Würzen ſie gemeine Grillen,
Und poſaunen in der Zeitung
Ihren quaſi freien Willen;
Doch wir ahnen höh're Leitung,
Und wir folgen ihr im Stillen.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten d'rum wir im Geheimen,
Denn wer mag ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

Ghaſelen.

Es giebt ein Dichter, ohne Falſch und Liſt,
Sich wie er ſtrebt und wie er lebt und iſt,
Er neidet nicht den ſtoiſch-klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verluſt ſtets wechſelt mit Gewinn
In ſeinem ewig aufgeregten Sinn.

I.

Ein Frühlingsathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Betäubend treibt der Wind des Lenzes Wolgeruch
Von dir zu mir aus Haar und aus Gewanden her;
Es mahnt die warme Luft an ſchön're Zonen uns,
Als ſchläng' ein Myrtenbuſch um uns Guirlanden her;
Mir wird dein Angeſicht zur Lenzverkündigung,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt,
Wo nähm' ich ſolchen Muth in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!
Es kreiſt die ganze Welt: ein Wirbel reißt auch mich,
Vom Meer des Weins gewiegt, bei dir zu ſtranden, her;
Biſt du es? Iſt's der Lenz? Er zaubert oder du
Die Reize wiederum, die mir verſchwanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, der Frühling ſchickt den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her.

II.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zuſammen,
Wir müh'n uns, ach! und kommen nicht zuſammen,
Mein Name klingt aus deinem Mund melodiſch,
Doch reihſt du ſelten dieß Gedicht zuſammen;
Wie Sonn' und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen;
Laß Haupt an Haupt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh noch das Glück uns brachte dicht zuſammen;
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zuſammen!

III.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Geſetz iſt hart, und dieß beklagen wir:
Wol Alles zwar beſitzen wir, ſobald der Freund mit uns,
Doch müſſen Allem, wenn er uns verläßt, entſagen wir!
Erſatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut ſie nichts,
Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da nie wir Gunſt erlangt,
Doch fühlten, ſah'n wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

IV.

Schwarzes Auge! Böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich ſolch ein Aug der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke! Ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb;
Lebte wol ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiſſe Hand! Verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein! O gieb mir Wein! O gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach! es iſt mir allzulieb:
Gern bewahrt' ich der Gedanken Saat,
Wäre nicht mein armes Herz ein Sieb.

V.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wirds verſchwinden auch;
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

VI.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt!
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt!
Der Lenz iſt kurz, es ging das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Das Glück iſt kurz, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück und nur der Flinke folgt;
Allein ich dulde gern die Qual, die uns vielleicht,
Sobald an deine Bruſt berauſcht ich ſinke, folgt.

VII.

O wäre, dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen ſchuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich, zum heiligen Behuf;
Du zogſt am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da ſtoben alle Sterne von deines Roſſes Huf!
Die Lieb' iſt ohne Schranken, und ſchrankenlos ihr Lob,
Es beuge ſich dem Schönen, wer Schönes ſelbſt erſchuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib' ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem böſen Ruf.

VIII.

Mit Manchen tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg,
Doch du biſt allzuſchön, dich wünſcht' ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So flieht die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich ſchön; doch hebſt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Das Gold der Locken iſt ein reicher Schatz, wiewol
Es Keiner je verzinſt und Keiner leiht hinweg:
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

IX.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der kecke Freier,
Löſt den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Blieſe doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der ſo treu dir iſt, ſo bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich Jenen,
So verſtummen ſeine Lieder!

X.

Was iſt's? Was ſoll geſchehn? Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partey'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gaſt der Welt,
Der, taumelnd und berauſcht, nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die, brütend über uns, mit leiſem Flügel ſchwirrt?
O wol dem Herzen, das der Himmel wie Kryſtall
Zur Liebe für das Blau kryſtallner Augen kirrt!
Es ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt:
Ihm hat den Schleier nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt!

XI.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Die ſchönen Bilder jedes Tags begrüßen jede ſchöne Nacht
Vom Firmament der Phantaſie, wie hunderttauſend Lichter, mich;
Mit will'gen Händen werf' ich aus die Münze, die das Herz geprägt,
Was kümmern, wenn man dieß verſchmäht, die grämlichen Geſichter mich?
Doch, daß ich altre, fühl' ich nun, da mich dein kalter Blick verſcheucht,
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur muth'ger und erpichter mich;
Doch, ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgeſammt und horche gern der Weiſen Rath,
Doch halt' ich freilich lieber ſtets zu luſtigem Gelichter mich.

XII.

Der Frühling hilft der Welt, der ſtarren, lahmen, auf,
Die Knoſpe wird erlöſt, es ſchießt der Saamen auf;
Doch, da der Lenz noch nicht in unſer Herz gekehrt,
So gaben wir, was ſonſt wir unternahmen, auf;
Zwar haſt du ſchön verziert die Bilder des Gefühls,
Doch da verwiſcht ſie ſind, ſo gieb den Rahmen auf!
Ja, von den Wünſchen ſelbſt, die ſonſt das Herz genährt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünſcht mir nah zu ſeyn? O Freunde, bleibet fern,
Wo nicht, ſo gebt vorerſt den guten Namen auf!
Denn lange gab ich ſchon die Satzungen der Zeit,
Die ſtets in Gründen, ſtets in Worten kramen, auf.
Man ſagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu' ich, ohne Plan, nur heut was heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

XIII.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen,
D'rum, o Freunde, laßt vergebens nie verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Geſtern fragte mich ein Lüftchen: Haſt du nichts an ferne Freunde?
Wol, verſetzt' ich, doch ich will mich erſt beſinnen heut und morgen.
Im topas'nen Kelch der Tulpe ſchweigt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davongetragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrothes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen.

XIV.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was wollt ihr weiter thun
Was dürft, ihr Freunde, ſonſt noch, ihr Wegbegleiter, thun
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein wüſtes Treiben vor,
Denn, da das Schiff zu Grund ging, was können Scheiter thun
Ich weiß ein Volk, das ehmals die Freude war der Wel
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als braver Streiter thu
Doch greif' ich zum Pokal nun, und ſing' ein Lied, und wi
Was hart und unabweisbar, gelind und heiter thun!
Den Himmel, wenn mein Arm dich umſchlingt, begehr' ich nic
Was ſollt' ich, wär' ich Jakob, mit ſeiner Leiter thun?

XV.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Ihr wähnt, es ſey der Freude Schloß für ew'ge Tage ſtark und feſt,
Doch, wenn ihr's heute nicht beſetzt, ſo ſeht ihr's morgen früh geſchleift;
Es hat der Sämann ausgeſät, doch frißt die Senſe nun der Roſt,
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter leſt ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſt,
O pflücktet Blüthen ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur Der vermag, wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einen ſchönen Arm geſtreift:
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab ſich nun im Lenz beroſt, deß Grab ſich nun im Herbſt bereift.

XVI.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je gewann, ertragen;
Aber, glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar der ganze Druck des Leidens riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' ihn immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich, als ein Mann, ertragen!
Trennungsqual, verſchmähte Liebe, Freundes Haß und Widerſacher
Hab' ich, und was ſonſt der Faden des Geſchicks mir ſpann, ertragen;
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte feiernd,
Schlimm're Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

XVII.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch all dieß iſt vergebens, ihr Alle ſeyd es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſeyn,
Ich weiß ein ſchwarzes Auge, aus dieſem ſaug' ich Licht;
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
D'rum laß die Lippe ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonn' erwärmet Steine: wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nie gebricht?
Doch rath' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den, ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

XVIII.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah, ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum,
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Das Leben iſt ein Roſenkranz, und eine Kirche dieſe Welt,
Man ſitzt und betet Korn für Korn, o käme man doch nie herum!
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dieß ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewol er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit, und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haupt auf deinem Schooß, indeß ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt und um dein ſchönes Knie herum?

XIX.

Was heimlich oft mein Herz erfriſcht
Wird endlich Allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt!
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſey Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Äthers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

XX.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben:
Mir, der ich nichts beſitze,
Vergeht ſie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch ſind ſie rein geblieben;
Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben!
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

XXI.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weih'n, zum Trotze den Thoren, der äuſſerſten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir,
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotnen zeiht;
Ein Staub der Locke des Hauptes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure ſchillernde Tugend, von der ich mich längſt befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es ſucht auf eigene Weiſe ſich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune zerſtören dem Dichter ihr?
Was macht ſich neben Geſängen das nüchterne Wort ſo breit?

XXII.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wolgefällt,
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wolgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wolgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſeh'n,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wolgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wolgefällt.
Wenn uns endlich auch verlaſſen dieſer Erde ſchöner Lenz,
O ſo blüht in deinen Gliedern, was den Menſchen wolgefällt!
Dieſes Landes ganze Jugend legt dir Liebesfragen vor,
Möchteſt du darauf erwiedern, was den Menſchen wolgefällt!

XXIII.

Die Ketten ſtreift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt' ich's im voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch bleib' ich ſtets davon um eine Meile weg;
Bedenklich iſt die Zeit; doch half mir mein Geſchick
Auf ebnen Pfaden oft und über ſteile weg.
Doch wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Das Leben iſt ein Buch, o leſt es voll Bedacht,
Es ſtreicht ja doch die Zeit euch Zeil' an Zeile weg!
Verwegner Dichter! ſchweig, und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

XXIV.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blüthenſtaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüth mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſey gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde.

XXV.

Wie, du fragſt, warum dein Wolgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd,
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen;
Nur Verwundrung kann der Niegeliebte,
Seltentreue dir entgegenlallen;
Glaubſt du nicht, es ſey mein Herz die Cither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeyen, wie die Nachtigallen?
Aber fürchte nichts! Dem Gläub'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Felſen ballen;
Wer vertraut, dem wird verſteinert werden
Schwankes Schilf in ewige Korallen.
Laß mir fert'gen das Diplom der Liebe,
Treu're Diener kannſt du nicht beſtallen.

XXVI.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Frühlingshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehr'ne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber, was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern, auf im Traum geſeh'nen Plätzen,
Aber, was ich ausgegraben, iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſeyn die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig, ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen, dein geweſen;
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig, wärſt du ganz allein geweſen!

XXVII.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht dein Angeſicht,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

XXVIII.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft in's Land hinein,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze bald, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch:
Was künftig mir beſchieden ſey, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

XXIX.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Liebende, ohne zu ſchwindeln je,
Somnambuliren von Dach zu Dach;
Wandle geſchwind des Verlangens Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn du den Gipfel erklommen wähnſt,
Öffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach.
Jubelſt du, Neider, ich ſey verletzt?
Guter Geſelle! dein Hieb war flach.
Meine Geſänge, das macht mir Muth,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

XXX.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt, o ſchöne, goldne Tage mir!
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Antwort gab dein blitzend Aug, ſo ſchiens, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichen Ton,
Muſik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin? o ſage mir!
Zum Dichten gab dein ſchlanker Wuchs mir Stoff, für all mein Leben Stoff,
Und träumen wird noch einſt davon im wüſten Sarkophage mir;
O flöge mir ein Stäubchen nur vom Rande deiner Sohlen zu,
Wofür ich jedes Glück der Zeit und Ewigkeit verſage mir!
Doch ach, die luſt'gen Hoffnungen, ſie ſind geſtoben in die Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruh'n, das iſt ein Troſt und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

XXXI.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe;
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſeyn? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe:
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Uns brünſt'ge Fittige zu höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

XXXII.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich;
Wo fände Muth das Herz ſich karg zurückzuziehn?
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich;
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen, an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Wenn dieſem Tadler du nur Einen Kuß verliehſt,
Er freute ſicher auch der ſchönen Spende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

XXXIII.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wenn die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Moſe leben;
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund! Es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe leben!
Weil auf dieſer harten Erde mancher Stoß und Schlag zu dulden,
Wolle Keiner, wie die zarte, weichliche Mimoſe leben!
Laßt mich euren Rath vernehmen, was das Beſte ſey von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle d'rüber, oder mich erboſe, leben!

XXXIV.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam, bei jedem Schritte, faſt in's Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Äther ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hyder der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Dieſer Kranz von Roſen, der mein Haupt bedeckt,
Eine Mütze war es, voll von Glocken, ſonſt;
Seinen warmen Regen ſendet nun der Lenz,
Durch die Lüfte ſtoben kalte Flocken ſonſt:
Mancher nun empfindet meiner Seele Gluth,
Dem ich kalt geſchienen oder trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüth,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

XXXV.

Im Leben fühl' ich ſtets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir ſchauert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt ſich kaum der Blick:
Was thürmt ſich im Gebürg? Was ſchlingt ſich im Gethal?
Die Sterne ſind ſo fern! Die Blumen ſind ſo todt!
Die Wolken ſind ſo grau! Die Berge ſind ſo kahl!
Wie ſollte die Natur befried'gen ein Gemüth,
Die heute friſch und grün, die morgen welk und fahl?
Wol iſt, ſobald das Ich ſich ſchrankenlos ergeht,
Die Erde viel zu klein, der Himmel viel zu ſchmal!
Und auch geſell'ges Glück erfüllt noch nicht das Herz,
Es wechsle das Geſpräch! Es kreiſe der Pokal!
Und ach! die Liebe ſelbſt? Erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden ſtahl?
Du aber, wer du ſeyſt, o ſend' in meine Bruſt,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den ſchöpferiſchen Stral!
Dann iſt die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt ſich frei, wiewol ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entſtürzt in Strömen der Geſang,
Verbindet Welt und Ich ſein ſilberner Kanal.

XXXVI.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Haven unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich ſpäterhin zu ſparen an;
O Glück! Wenn je du kommſt, ſo thu es jetzt:
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an.
Was wollt ihr mehr, als meine Freunde ſeyn,
Was gehn euch Jene, die es waren, an?
Als ein Prometheus zünd' ich mein Gedicht
An deinen ſonnengoldnen Haaren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

XXXVII.

Oft, mit banger Seele, ſpiel' ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe;
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Und damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe;
Weil du deine krauſen Locken, gleichwie goldne Roſen, ſchüttelſt,
Will ich gehn, des Feldes Roſen auszureuten, dir zu Liebe;
Oft, in deiner Freunde Zirkel, hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel!
Da wir nur zu lang' an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XXXVIII.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute;
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne,
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Üpp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

XXXIX.

Wie doch ſogleich im Werthe der Preis der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locken Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge; doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert, und der Geringe fällt.
Du weilſt als Stern am Himmel, indeß als Schnuppe ſtets
Was ſonſt ich vor das Auge der Seele bringe, fällt.
Was frommt's ihm, der die Flöte zu hören war gewohnt,
Wenn in ſein Ohr der Liebe nur Pan's Syringe fällt?
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!
Es hält mir deine Liebe das Schwerd der Schmerzen vor,
Bis endlich dieſer Buſen in deſſen Klinge fällt.

XL.

Meine Lieder, die du höreſt, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen, Deinetwegen, manchen Straus;
Biſt du doch ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeichelſt, weichſt du doch den Händen aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längſt,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine noth,
Dich zu ſetzen über alles, dich zu lieben überaus.
Deine Schulter ſey mein Polſter, und dein Gürtel ſey mein Arm,
Und mein Auge ſey dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenſchmaus;
Wenn ſich unſer Blick begegnet, ſeufz' ich leiſe bei mir ſelbſt:
Dieſe Fenſter ſind zu dunkel, um zu ſehn in dieſes Haus!

XLI.

Ein Wunder muß geſchehn, wenn ich dich pflücken ſoll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Roſe, drücken ſoll!
Doch iſt die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht misglücken ſoll:
Wer nach Unmöglichem ſich Flügel nicht erſehnt,
Sprich, ob er lahm ſich nicht ergehn an Krücken ſoll?
Er ruht dein ſchöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob ſchrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken ſoll?
Laß deinen Sklaven doch ergreifen deinen Saum,
Worauf er folgen dir in allen Stücken ſoll!
Wenn auch die Roſe floh, die Aſter iſt vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken ſoll.

XLII.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höh're Sproſſen hätte:
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend,
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte!
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn wir wirklich uns verſtünden, wär's ein Übel, wenn der Pöbel
Angebracht am Text der Liebe ſeine neid'ſchen Gloſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

XLIII.

Den Zehnten giebt die Roſe von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüth' und Dolde:
Behalte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilje, zum Feſt, die holde;
Den Weihrauchkeſſel ſchwingen, als Prieſter, Nelken,
Narciſſen tragen Zepter, als Lenzherolde;
Das Licht verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde.
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

XLIV.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beſſres hab' ich nicht;
Lieder, wie verborgne Flammen, brechen nun gewaltig aus,
Länger dieſen Wunſch im Buſen berg' ich nicht, begrab' ich nicht!
Ringelrebenlocken hangen von der Stirne Marmorwand,
Ach, und ſtützen darf die Reben mit der Liebe Stab' ich nicht!
Hab' Erbarmen, ſprach ich leiſe, gieb mir nur ein klein Geſchenk,
Doch du ſprachſt: So ſchelm'ſche Bettler, wie du biſt, begab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus;
Doch du ſprachſt: Ich trab' auf Steinen, über Perlen trab' ich nicht!

XLV.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll, vor dieſem Drange, wie Saul, ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten,
In einen Punkt verdichtet, der Schönheit All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

XLVI.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts,
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf dieſem weiten Runde nichts.
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts.
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos und fühlt in deſſen Schlunde nichts.
Dieß wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſeyn und Jeder iſt im Grunde nichts.

XLVII.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſeyn,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſeyn?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt, als Roſe hier die Zier der Flur zu ſeyn?
Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſt'ge Paradieß,
Um, wie das Sonnenlicht, verklärt und pur zu ſeyn?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſeyn?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Übels nach,
Das doch kein andres iſt, als — Kreatur zu ſeyn?
Sich ſelbſt zu ſchau'n erſchuf der Ewige das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſeyn!
In Gott allein iſt Ruh', doch wir vermögen nichts,
Als blos ein Pendelſchwung der ew'gen Uhr zu ſeyn.

XLVIII.

Mir iſt's als ſtünd' ich auf dem Ararat,
Den Regenbogen über mir im Staat;
Als ſenkte das Gewäſſer ſich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer ſchon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaſpis und Agath;
Als dürft' ich ſteigen nieder in die Welt,
Da Stürme ſchweigen, da der Lenz ihr naht.
Unendlich Sehnen dehnt die Bruſt mir aus,
Das bald zu ſchauen, was ich längſt erbat;
Ihr Fluthen ſinkt, ihr Fluren ſteigt empor,
Und du, o Grün, erſcheine nicht ſo ſpat!
Erfriſchte Welt! Wie machſt du Den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That!

XLIX.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt.
Die Schönheit, als das Leben, beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von todten Sachen iſt.
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich, wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang,
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Haven des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt.

L.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammen flocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn euch nur das Herz gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rath die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Was ſtets und aller Orten
Sich ewig jung erweiſt,
Iſt in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geiſt.

Epilog.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen
Hat ihn auch die Fluth betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben
Lockt am Kühnſten die Verwegnen,
Die nur das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken,
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn, beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wol, wohin ſich's neiget!

Anhang.

Kaßide.

Ja, du ſtandſt in kräft'ger Jugend, großer Buhlgenoß der Zeit,
Als dein Arm den Rieſenkörper, voll Begier, umſchloß der Zeit.
Kön'ge hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Kronen ſchmiedete dein Feuer, und es ſchmolz ſie deine Gluth:
Während alte Cedern krachten, trieb der junge Sproß der Zeit.
Jäger warſt du, der im Holze, mit dem Rohre, mit dem Netz,
Bald das Wild der Zeit umgarnte, bald das Wild erſchoß der Zeit.
Unter deinen Füßen ſtürmte das bewegte Meer der Welt,
Und du ſtandſt auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit.
In des eitlen Wahnes Chaos griffſt du ſchöpferiſch hinein,
Dir nun floß das Blut der Völker, das vor dieſem floß der Zeit.
Neidiſch zu ſich ſelbſt verkleinert jedes Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen Troß der Zeit.

Unbekümmert um den Haufen, wenn er tadelt, wenn er lobt,
Botſt du, was ſie bald erfreute, was ſie bald verdroß, der Zeit.
Was ſich rühmt des Scheinverdienſtes tratſt du nieder in
den Staub,
Nahmeſt den Tribut des Glückes, nahmſt den Zoll und
Schoß der Zeit.
Über Alles laut geprieſen ſey das Glück und was es giebt,
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit.
Niemals war's dem Sinn der Menſchen, der berechnet,
unterthan,
Schätze ſchließt es auf dem Einen, die's geheim verſchloß
der Zeit.
Während Unbeholf'ne ſeufzen, flott zu machen ihren Kahn,
Schwellt das Glück die Segel deſſen, dem's den Strom
ergoß der Zeit.
Aber hütet euch, Beglückte, denn die Menge raſt um euch,
Stets belagert ſie den muth'gen Caſtellan im Schloß der Zeit.
Wenn die Eiche wird gefället, hau'n ſie Zweig für Zweig
ihr ab,
Dann verwelkt als Lauberhütte, was als Baum entſproß
der Zeit.
Adler, deine großen Fitt'ge warfen Schatten auf die Welt,
Bis zuletzt die ſchon geſenkten lähmte das Geſchoß der Zeit.

Schauſpiele

von

August Graf von Platen-Hallermünde.

Erſtes Bändchen.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1824.

[illegible] SIS

Legende.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der Jungfräulichen Himmelsbraut,
Die für die Sünder, die wir ſind,
Geboren das erlauchte Kind.

Sie mauerten wol manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei.

Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchuf er und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.

Doch, als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an, aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!

Und ſieh! es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt' herab die Hand,
Und hielt ſo lang' ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

Der gläſerne Pantoffel.

Eine heroiſche Comödie in fünf Akten.

Okt. 1823.

Prolog.

Ihr habt von Mord und wilder Ungebühr,
Von Thaten eines kläglichen Geſchiks
Gar viel vernommen dieſe letzte Zeit
Von unſerm deutſchen Schaugerüſt herab:

Vergebt, wenn heut' ein junger Dichter euch
In leichtre, loſere Gedanken wiegt,
In glücklichere Gegenden verſetzt,
Wenn, eh' er im erhabenen Cothurn,
Im oftentweihten, euch erſcheinen mag,
Er erſt ein Spiel an euch vorüberführt,
Das nur zu milden, leiſen Schwingungen
Die Seele ſtimmt. D'rum laßt nur ja daheim
Den ängſtlichen, den zu gelehrten Sinn,
Der gern, was Andre thaten, wiederkäut,
Der ſtets der freien, unbefangenen Luſt,
Die aus der Knoſpe ſich entwickelt, wehrt,
Und eure Lieblinge verketzern will.
Doch ſtets erzeugt die fröhliche Natur
Euch fröhliche Naturen, welche gern,
Vergnügen euch zu machen, Alles thun!
D'rum denkt zurück euch in die ſchöne Zeit,
Als noch des Dichters freier Athemzug

Durch krit'ſche Forderungen ungehemmt,
Das Schöne rückſichtslos aus ſich ergoß,
Als noch des Volkes Tadel oder Lob,
Ein Murren, ein erfreuliches Geklatſch
Sein ganzer Lohn und ſeine Strafe war.

Dieß ſey vorangeſchickt. Nun horchet auf!

Perſonen.

Der König von Apulien.

Aſtolf, Diodat,	ſeine Söhne.

Carmoſines, ein Landedelmann.

Pernullo, luſtiger Rath des Königs.

Hegeſippus, Schauſpieler.

Die Fee Chryſolide.

Clarisbelle, eine verzauberte Prinzeſſin.

Cephiſe, Urſula, Aſchenbrödel,	Töchter des Carmoſines.

Volk, Dienerſchaft, Hofſtaat.

Erſter Akt.

(Staatszimmer. Der König unter einem Thronhimmel. Neben ihm ſeine beiden Söhne Aſtolf und Diodat; rings umher die Barone des Reichs, worunter Carmoſines. In einiger Entfernung Pernullo.)

König.

Vaſallen! Söhne! Stützen meines Throns!
Schon allzulange hat die greiſen Schläfe
Mir ſtolz umzingelt dieſer goldne Reif,
Der nun ſie drückt, wie er ſie ſonſt geziert.

Was in der Jugend nur von Zeit zu Zeit
Uns überfällt, die Sehnſucht auszuruhn,
Sie wird im Alter bleibendes Verlangen.
Die Liebe zum Bequemen, deren ſich
Der Jüngling ſchämt, ſie ſchleicht ſich mehr und mehr
Von Jahr zu Jahr in unſern Buſen ein:
So wird des Knaben Scham des Greiſen Pflicht.
Unthätig ſeh' ich euch, o meine Söhne,
Den Tag vergeuden, euch, auf denen längſt
Die Blicke ruhen dieſes ganzen Volkes.

Pernullo (b. S.)

Wenn auch nicht des ganzen, doch wenigſtens der weiblichen Halbſcheid.

König.

Ihr ſelber ſehnt euch, was das Volk von euch
Erwartet, was ihr in der eignen Bruſt
Zu tragen ſcheinet, offenbar zu machen,
Und jene Hoffnungsſchulden abzuzahlen.
Denn ſolche Schulden drücken überaus
Ein edles Herz, und irr' ich nicht, ſo iſt

Der Funke großer Thaten, der im Buſen
Der Jugend ſchlummert, eh' er noch zur Flamme
Geworden, eine fürchterliche Qual.
D'rum hab' ich, euch zu Liebe, mich beſtimmt,
Von dieſem Schauplatz ruhig abzutreten.

Pernullo (f. ſ.)

Ein ruhiger Abtritt alſo!

König.

Apulien hab' ich in zwei Hälften euch
Getheilt, wovon die nördliche für dich,
Aſtolf, gehört, für dich, o Diodat,
Die ſüdliche. Du haſt ein weichres Herz,
Ein mehr beſonneneres Gemüth, du liebſt,
Am Bach ein Buch in deiner Hand zu ruhn,
Den Trieb nach Thaten denkend einzuſchläfern.

(zu Aſtolf)

Du biſt zu leicht, zu ſehr gewandt nach auſſen,
Mein Sohn Aſtolf, du biſt dir ſelbſt zu fremd.
Euch beide wünſcht' ich auf demſelben Weg

Zurückzuführen, und indem ich euch
Zwei goldne Kronen auf die Scheitel ſetze,
Sprech' ich den väterlichen Wunſch euch aus:
O möchten dieſe großen Reiſe bald
In kleine Ringe ſich zuſammenziehn,
Womit ihr eure Gattinnen beſchenktet!
Laßt mich im engen Kreiſe meiner Enkel,
Was ich im weiten jetzt verſchmähe, wirken!

Aſtolf.

Zu Liebe dir, mein Vater, und mir ſelbſt
Zum eignen Segen, wünſch' ich lange ſchon,
Statt flücht'gen Abentheuern nachzujagen,
Der ~~Holdeſten, wenn ich ſie finden kann,~~
Für alle Zeiten ruhig zu gehören.

Perullo (gegen das Publicum)

Die Junggeſellen, die etwa gegenwärtig, bitten wir dieſe Worte „wenn ich ſie finden kann“ in ihre Schreibtafel einzuzeichnen, und indeß, bis ſie die Holdeſte gefunden, von den Holden zu den Holderen zu flattern.

König.

Allein was ſagt mein finſtrer Diodat?

Diodat.

Vergieb mir, wenn ich mich noch nicht entſchließe.

König.

Du haſſeſt, ſcheint's, die Weiber?

Diodat.

Haſſen! Nein.

König.

Allein ſie ſind dir nichts, du liebſt ſie nicht.

Diodat.

Wenn ich die Weiber liebte, wär' ich werth,
Ein Weib zu lieben?

König.

Du biſt allzuſtreng!
Die das Geſchlecht nur lieben, ſind nicht werth
Ein Weib zu lieben, das iſt wahr; allein

Wem nicht die Weiber liebenswerth erſcheinen,
Wie ſollte dem ein einzeln Weib gefallen?

Diodat.

In Worten überwindeſt du mich leicht,
Doch ſchwerlich wirſt du meinen Sinn verändern!

König.

In deinen Jahren wechſelt die Geſinnung
Mit jedem Tag, du wirſt dich bald bekehren!

(Zu den übrigen)

Für morgen Abend iſt mein ganzer Hof
Zu einem Feſt der höchſten Pracht geladen:
Was Schönes ſich in dieſem Land verbirgt,
Es kehre ſeine Blüthen nach der Sonne
Des königlichen Angeſichtes — Geht!

(Er entläßt ſeine Söhne mit den übrigen, und bleibt zurück mit **Perullo**. Als **Carmoſines** ſich gleichfalls entfernen will, winkt ihm der **König**.)

König.

Ein Wort mit euch, mein lieber Carmoſines!

Carmoſines.

Was forderſt du von deinem Knecht, o Sire,
Den deine Gnad' und groſse Huld beſchämt?

Pernullo (b. S.)

Er würde vor Scham roth werden, wenn er nicht ſchon carmoſin wäre.

König.

Man rühmt vor Allen deine beiden Töchter,
Cephiſe mir und Urſula, ſie glänzen,
So meldet das Gerücht, wie Sonn' und Mond
An meines Reichs geſtirntem Firmament.

Pernullo (b. S.)

Eine verſchmitzte Anſpielung auf die mondſüchtige Tendenz der einen, und die Sommerflecken der andern Schönheit.

König.

Ich wünſchte, ſie zu ſehen, bringe ſie,
O Carmoſines, morgen mit zu Hof!

Carmoſines.

Sie werden ſich zu deinen Füßen legen.

Pernullo (b. S.)

Wie etwa Pudel oder Hühnerhunde,
Denn Bologneſer legt man auf den Schoos.

König.

Wenn ich ſie ſchildern hörte, wenn ich hörte,
Cephiſe ſey auf ihren Putz bedacht,
Und ſehe gern von Vielen ſich bewundert,
Wenn durch Geſchmack ſie jeden Reiz erhöht;
Jndeſſen Urſula mit Büchern ſich
Beſchäftige, mit theatraliſchen
Gedächtnißübungen die Zeit verbringe;
So brachte mich ein unwillkührliches
Gefühl auf meine Söhne, die ich mir
Als Gatten dachte deiner ſchönen Töchter.

Carmoſines.

Verſtummen läßt mich mein zu volles Herz!

Pernullo (b. S.)
Verſtummen läßt dich dein zu leeres Hirn!

König.
Du haſt ſonſt keine Kinder, Carmoſines?

Carmoſines.
Nein! oder ja doch — eine Tochter noch
Von meiner zweiten Frau, die leider auch
Zum zweitenmale mich zum Wittwer machte.
Doch dieſe dritte Tochter, hoher Fürſt,
Iſt nicht der Rede werth.

Pernullo (b. S.)
Der Rede Werth
Beläuft ſich ſelten allzuhoch bei dir!

König.
Weswegen iſt ſie nicht der Rede werth?

Carmoſines.
Es fehlt der Sinn ihr für das Höhere,
Der unſre Zeit ſo philoſophiſch macht,

Wiewol zur Pathin eine Fee ſie hatte.
Vergebens ſuchten ihre Schweſtern ihr
Durch journaliſtiſche Lektür Geſchmack
Am Schönen beizubringen; denn ſie ſagt,
Sie trage Scheu vor allem Kritiſchen,
Wodurch ein Volk ja doch gebildet wird!

Pernullo (b. S.)
Wodurch ein Volk ja doch verbildet wird!

Carmoſines.
Von je zu ſklav'ſcher Dienſtbarkeit gewöhnt,
Iſt, ſtatt der Tochter, ſie die Magd im Haus,
Bedienet ihre Schweſtern, welche ſelten
Mit ihr zufrieden ſind, und ſetzt ſich dann,
Des Abends ſtets und ſonſt bei müſſ'ger Zeit,
Wenn ſie gethan was ihr befohlen worden,
In einen Aſchenwinkel am Camin,
Drum gab man ihr den Namen Aſchenbrödel.

König.
Vielleicht verkennſt du deine Tochter, Freund!

Zur würd'gen Hausfrau ſcheint ſie mir beſtimmt,
Wenn's auch an adelichem Sinn ihr fehlt,
Und ich ſie nicht für meine Söhne wünſchte.

Carmoſines.

Ich würde nie von ihr geſprochen haben,
Wenn du nicht ſelbſt nach ihr gefragt, o Sire!

König.

Schon gut. Erſcheine morgen. Lebe wol!

(Carmoſines ab).

König. Pernullo.

König.

O Pernullo! Ich habe dich immer als den Vernünftigſten an meinem Hofe gekannt.

Pernullo.

Welche Beleidigung, Sire, iſt dieß Lob für einen Narren!

König.

Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz.

Pernullo.

So muß mein Witz wol ein niedriger ſeyn?

König.

Du weißt, was in dieſem Augenblicke mein Herz in Bewegung ſetzt?

Pernullo.

Ich würde es wiſſen, wenn ich ein Arzt wäre.

König.

Ich bin beruhigt über meinen Sohn Aſtolf; aber die Melancholie meines jüngſten Sohnes ſetzt mich in Verzweiflung.

Pernullo.

Setze die Verzweiflung lieber ſelbſt, und dann ihren Gegenſatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich ſo in deine Zufriedenheit!

König.

Seit einigen Wochen iſt Diodät nicht mehr er ſelbſt.

Pernullo.

So haſt du nicht nöthig, weiter für ihn zu ſorgen!

König.

Um ſo mehr. Ich möchte ihn wieder zu ſich ſelbſt bringen.

Pernullo.

Ich habe oft Menſchen zueinander gebracht; aber einen Menſchen zu ſich ſelbſt bringen, iſt ein unbegreiflicher Gedanke.

König.

Ich bitte dich, laß allen Scherz bei Seite!

Pernullo.

Links oder rechts? Denn einſeitig bin ich nicht.

König.

Diodat flieht alle Geſellſchaft. Er ſchließt ſich Tagelang ein; von weiten Spaziergängen kehrt er allein und ermattet zurück. Ein geheimer Gram ſcheint ihn aufzuzehren; aber immer vergebens ſucht' ich mich in ſein Vertrauen zu ſtehlen.

Pernullo.

Das hieße das ſiebente Gebot verletzen.

König.

Wenn du erfahren könnteſt, was ihm fehlt, ſo wollte ich dir jedes Wort ſeines Geheimniſſes mit einem Goldſtück aufwägen.

Pernullo.

Gott ſchenke ihm ein langes Geheimniß!

König.

Dort eben ſehe ich meine Söhne herankommen. Ich bitte dich, benütze dieſen Augenblick! Belauſche ſie, oder ſuche das Herz Diodats zu öffnen!

Pernullo.

Wenn mein anatomiſches Meſſer ſpitzig genug iſt.

(König ab).

Pernullo. Aſtolf. Diodat.

Aſtolf.

Wie geht's, Pernullo?

Pernullo.

Das heißt wol, ich ſoll gehen; denn gegenwärtig ſtehe ich ſtill.

Aſtolf.

Wie dein Verſtand zuweilen.

Pernullo.

Das macht ihn zum Verſtand, daß er ſteht; wenn er ginge, ſo würde es ein Vergang ſeyn.

Aſtolf.

Vergänglich ſcheint er mir allerdings.

Pernullo.

Alles Schöne, ſagen die Dichter, iſt vergänglich.

Aſtolf.

Ein ſchöner Verſtand wäre dann immer noch kein ſcharfer.

Pernullo.

Es käme nur darauf an, ihn zu wetzen.

Aſtolf.

Womit willſt du deinen Witz wetzen?

Pernullo.

Ohne Zweifel, Herr Prinz, mit dem eurigen; denn nur mit Witzigen läßt ſich witzig ſeyn.

Aſtolf.

Man ſieht dir den Hofmann an, der zuletzt Alles in ein Compliment zu verwandeln weiß.

Pernullo.

In Gold, wie Midas, wäre mir lieber.

Aſtolf.

Ein Narr ſollte niemals habſüchtig ſeyn.

Pernullo.

Ein geſcheuter Mann noch weniger.

Aſtolf.

Ob du geſcheut biſt, oder ein Narr, will ich gar nicht entſcheiden; aber deine Zunge iſt geſcheut, denn Jedermann ſcheut ſie.

Pernullo.

Das macht, ſie hat ſchon Manchen verſcheucht.

Aſtolf.

Dieß Beyſpiel macht dich zu einer Vogelſcheuche.

Pernullo.

Meine Geſtalt ſcheint nicht zu widerſprechen.

Aſtolf.

Wer ſcheint denn zu widerſprechen?

Pernullo.

Niemand ſcheint, denn Niemand widerſpricht.

Aſtolf.

Ich wenigſtens nicht, denn mein Witz iſt zu Ende.

Pernullo.

Das heißt, er iſt todt?

Aſtolf.

Oder doch krank, denn du haſt ihn matt gemacht.

Pernullo.

Wenn ihr einmal König ſeyd, mach' ich ihn ſchachmatt.

Aſtolf.

Indeß halte dich an meinen Vater!

Pernullo.

Ich halte viel auf ihn.

Aſtolf.

Daran thuſt du wol!

Pernullo.

Ihr würdet wol thun, euch mehr zu eurem Bruder zu halten. Ihr ſeht, wie allein er dort im Winkel ſteht, und in den Boden ſieht, als wölle er ſich eine Stelle für ſein Grab auswählen.

Aſtolf.

Du haſt Recht, Pernullo!

(Er nähert ſich ſeinem Bruder.)

O Diodat! Du nimmſt an keinem Wort
Der Munterkeit, an keiner Freude Theil.

Diodat.

Die Freude nimmt auch keinen Theil an mir.

Aſtolf.

Sie iſt ein Weib, ſie bietet ſich nicht an,
Sie will geſucht, ſie will geworben ſeyn.

Diodat.

Mühſam iſt jedes Werben und Erwerben,
Wie kann das Freude ſeyn, was Mühe koſtet?

Aſtolf.

Doch, was erlangt man ohne Müh' im Leben?

Diodat.

Nicht viel, das weiß ich, doch das Einzige,
Weshalb man ſich zu leben wünſcht -- das Glück.

Aſtolf.

Unglücklich! Wie vermöchteſt du's zu ſeyn?

Diodat.

Wie ich's vermöchte, weiß ich nicht, ich bin's.

Aſtolf.

Doch glücklich wol vermöchteſt du zu werden.

Diodat.

Das eben weiß ich, daß ich's nicht vermag.

Aſtolf.

Und welch ein Schmerz bedrückt dich in der Seele?

Diodat.

Die Seele ſelbſt iſt dieſer große Schmerz.

Aſtolf.

Und dieſe Qual, die mit dir eins geworden?

Diodat.

Sie heißt: Zu wünſchen das Unmögliche.

Aſtolf.

Was kannſt du mögen, das du nicht vermagſt?

Diodat.

Unzähl'ge Dinge, doch vor allen Eins.

Aſtolf.

Erkläre dich uns deutlich, Diodat!

Diodat.

Wolan, es ſey! Das Siegel löſ' ich ab,
Das allzulang' auf meiner Bruſt gelegen;
Bereitet euch auf etwas Sonderbares!

Pernullo.

Wenn es zu ſondern iſt, ſo kann man's theilen:
Vielleicht, daß euren Kummer, Diodat,
Wir in's Unendliche zertheilen können,
Damit ein Stäubchen nur zurücke bleibt,
Das man noch kaum durchs Mikroſkop erkennt.

Diodat.

Ihr wißt, wie gern ich mich, von Jugend an,
In öde Waldungen verloren habe,
Die keine Menſchentritte je beſucht,
Wie gern ich halbverwitterte Ruinen
Erklettert habe, über das Geſims
Der hohen Fenſter mich hinausgebogen,
In milde Thäler ſchauend, wohinab
Das ſpäte, feigere Geſchlecht geſtiegen,
Den Fels verlaſſend und die Wolkennähe,

Wo es geniſtet voll Verwegenheit,
Den edlen Urſprung in der Wohnung auch
Bekräftigend, dem Adler gleich an Muth.
Vor Allen zog die alte Königsburg
Des ausgeſtorbenen Geſchlechtes, welches
In dieſem Land vordem regiert, mich an.
Und als ich einmal durch ein Mauerloch
Mich zwänge, durch verworrenes Geſtrüpp
Mir einen Weg in eine Halle bahne,
Find' ich im Winkel des verfallnen Saals
Ein eiſern Käſtchen, zierlich, wolverwahrt.
Voll Neugier nehm' ich es mit mir hinaus,
Und mit Gewalt eröffn' ich es, — o Gott!
Unſel'ge Wisbegier! Unſel'ger Tag!

Aſtolf.

Was fandſt du denn? Erzähle! Was enthielt's?

Diodat.

Ein Bild enthielt's, ein Mädchenangeſicht, —
Allein was ſag' ich, eine Flamme war's,

Die aus dem aufgeſprengten Deckel barſt,
Und meiner Seele Docht entzündete!

Aſtolf.

Dieß Mädchenbildniß, wo verwahrſt du es?

Diodat.

Ich trag's bei mir; doch laß es mich verbergen,
Laß mich mit Keinem theilen den Beſitz
Des traurigen Beſchauens! Soll es dich,
Wie mich entzünden? Soll um eine Todte
Mein Bruder mir zum Nebenbuhler werden?

Aſtolf.

Um eine Todte? Woher weißt du das?

Diodat.

Vom Bilde ſelbſt; denn um den Rand herum
Sind eingegraben ihre Lebensjahre,
Geburt und Sterbetag, es findet auch
Ihr ſchöner Name Claribelle ſich:

Nur ſechzehn Jahre blühte dieſe Roſe,
Die ſchon vor hundert Jahren abgeblüht!

Pernullo.

Vor hundert Jahren! Das iſt freilich lang',
Da ſolltet ihr ſie ſchon vergeſſen haben!
Denn, wenn ſie auch noch lebte, wäre ſie
Ein altes runzelichtes Mütterchen.
Was ſoll die wunderliche Grille, Prinz?

Diodat.

Ich wußte wol, daß ihr mich nicht verſteht,
Daß ihr kein Herz für meinen Kummer habt,
Kein Herz für mein entſetzliches Geſchick,
Das hundert Jahre zwiſchen mich und ſie
Geſchoben hat, das mich um hundert Jahre
Zu ſpät geboren werden ließ!

Pernullo

Bedenkt,
Daß hundert Jahre nicht genügen würden:
Vor hundert Jahren ſtarb ſie ſchon, ſie ſtarb

Mit ſechzehn Jahren, hättet ihr gelebt,
Ihr hättet nur um ihren Tod geweint.

Diodat.

Worüber wein' ich jetzt? Ich hätte doch
Geſehen ſie zum mindeſten, ihr Bild
Lebendig, jugendlich mir eingeprägt!

Pernullo.

Schon des Gemäldes ſchwacher Eindruck wirkt
Zu ſtark auf euch —

Diodat.

O darum ſehnt' ich mich,
Von Jugend auf, in jenes Burggemäuer,
O darum ſuchte meine Phantaſie
Mir jene Zeiten wieder herzuſtellen,
Die herrlichen, als noch kein Epheu ſich
An das verkrümmelte Geſtein geklebt.

Aſtolf.

Verſchließe nicht dein Herz der Gegenwart,

Geliebter Bruder, andere Geſtalten
Laß auf dich wirken, ſchönere vielleicht —

Pernullo.

Lebendigere wenigſtens —

Diodat.

Gewiß!
Ja, wenn man nur ſo auf ſich wirken laſſen,
So jeden Sittenſpruch befolgen könnte,
Der einem aberklugen Mund entfließt!
Was könnte da nicht werden und entſtehen!
Was könnte nicht! Was könnte nicht! O Gott!
Du warſt es nicht, es war der Teufel ſelbſt,
Der unſrer Sprache dieſes „Könnte" lieh!
Ein Können, das man könnte, doch nicht kann!
Was könnte ſich nicht alles noch begeben,
Wenn mir dieß kleine Bild nicht lieber wäre,
Als eine Welt, die zur Verzweiflung mich
Noch bringen *könnte*, hätte ſie mich nicht,
Seit ich ſie kenne, ſchon dazu gebracht!

(ab.)

Aſtolf. Pernullo.

Aſtolf.

Er iſt beklagenswerth, das iſt gewiß!

Pernullo.

Er iſt belachenswerth, das iſt gewiſſer!
Comödienſchreibern könnte man dergleichen
Verzeihen! In ein Bild ſich zu verlieben!
Comödienſchreibern nicht einmal! Sie ſollten
Umſehen ſich nach beſſeren Intriguen!

Aſtolf.

Allein es iſt doch ſo, geſchah doch oft,
Daß Menſchen in Gemälde ſich vergafft.

Pernullo.

Geſchah das oft, daß man in Mädchen ſich,
Die todt ſeit hundert Jahren ſind, verliebt?

Aſtolf.

Das Bild muß wunderſame Reize haben.

Pernullo.

Was wunderſam! Ich bin doch ſelbſt ein Narr,
Und weiß, was Menſchen Närriſches beginnen,
Doch ſolch ein Fall macht mich vor Schrecken ſtarr,
Und läßt das Blut in meiner Bruſt gerinnen.

Zweiter Akt.

(Im Hauſe des Carmoſinet. Aſchenbrödel ſitzt in einem Winkel am Camin und ſchläft. Chryſolide, die Fee, tritt herein, und betrachtet ſie mit Wolgefallen.)

Chryſolide.

Du ſchläfſt? O ſchlafe, mein geliebtes Kind!
Du biſt's allein, und Claribelle mit,
Die auf der Erde mich zurücke halten,
Auf einer Erde, welche längſt verſchmäht,
An holder Feen Geſchenken ſich zu freu'n;

Ich wäre längſt ins Feenreich gekehrt,
Doch eine Seele, wie die deinige,
Bedarf noch einer himmliſchen Genoſſin,
Um Anerkennung vor der ganzen Welt
Ihr zu verſchaffen, wie du wol verdienſt!

So wie du ſchläfſt, ſo ſchlummert Claribelle
Seit hundert Jahren ihren Zauberſchlaf;
Doch freudig naht die Stunde des Erwachens,
Und in die Hand des Prinzen Diodat
Wußt' ich ihr Conterfei geſchickt zu ſpielen,
Das ich in altverfallenen Ruinen,
Die oft er abentheuerlich durchkroch,
Verborgen hielt in einer Eiſentruhe.
Er iſt von jenen feurigen Naturen,
Die das Unmögliche zu reizen pflegt,
Die unabläſſ'ger ſind in ihren Zwecken,
Als Feiglinge mit leichterem Gemüth,
Die gern von dem zu jenem überſpringen,
Und deren Seele, wie gelindes Wachs,
Sich modeln läßt von jeder Stunde Finger.
O Schickſal, dem die Menſchen wie die Feen

Sich unterwerfen müſſen, lenke du
Das Angefangene zum hohen Ziel,
Und, ewiger Gedanke, der die Bruſt
Der Menſchen, die bewegliche, beſucht,
Bereite du mein Werk im Stillen vor,
Und öffne deine liebendſten Gemüther
Für dieſes Mädchens Wohl und Claribellens!
Doch ſtill! Ich höre Tritte nahen. Fort!
(ab.)

Cephiſe und Urſula treten auf.

Urſula.

Aſchenbrödel!

Cephiſe.

Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel (aufſpringend.)

Da bin ich. Was ſteht zu Befehl?

Cephiſe.

Pfui, ſchäme dich bei hellem Tage zu ſchlafen!
Ich dachte, du hätteſt alle Hände voll zu thun.

Aſchenbrödel.

Es iſt alles beſorgt.

Cephiſe.

Beſorgt! Die Sorgen kommen erſt recht, wenn man nichts mehr zu beſorgen hat.

Aſchenbrödel.

Deshalb ſucht' ich ſie mir im Schlaf zu vertreiben.

Urſula.

Es fehlt dir nie an Entſchuldigungen! Komm her, und ſtecke mir mein Halstuch feſt.

Aſchenbrödel.

So, meine Schweſter! Soll ich auch die Zöpfe wieder in Ordnung bringen? ſie ſind aufgegangen.

Urſula.

Aufgegangen! Wie das einfältige Kind zuweilen auf hübſche Gedanken geräth! Aufgegangen!

Hat man nicht Haare mit Stralen verglichen, und Stralen bilden die Sonne, und die Sonne geht auf?

Cephiſe.

Das ſcheint mir zu geſucht, liebe Schweſter!

Urſula.

Geſucht wol, aber auch gefunden.

Cephiſe.

Komm, Aſchenbrödel, und ſtelle mir meinen Stickrahmen hier an's Fenſter, ich will meine Guirlande fertig machen.

Aſchenbrödel.

Wie es euch beliebt, Schweſter!

Urſula.

Wie es euch beliebt! Das iſt ja, wie Hegeſippus ſagt, ein Comödientitel von Shakſpeare, wie kommſt du darauf?

Aſchenbrödel.

Ich weiß nichts von ihm, liebe Schweſter!

Cephiſe.

Ich auch nicht. Wer iſt dieſer Shakſpeare?

Urſula.

Ach Gott! davon ließe ſich viel ſagen. Am genügendſten über ihn iſt das Urtheil des Philoſophen von Sansſoucy. Dieſer nennt ihn abominabel, und ſeine Stücke Farcen, die der Wilden von Canada würdig wären. Doch, ſetzt er entſchuldigend hinzu, man muß ihm dieſe bizarren Verirrungen nachſehen; denn der Anfang der Kunſt iſt nicht der Gipfel ihrer Reiſe.

Cephiſe.

Wie treffend! Dieſer Salomo des Nordens imponirt durch alles was er geſagt und gethan hat.

Urſula.

Er vereinte das Unvereinbarſte. Er war König und Kunſtrichter zugleich und in beiden ein Muſter.

Cephiſe.

Originell in ſeinen Urtheilen!

Urſula.

Während er die Franzoſen ſchlug, wußte er die ſüße Dürſtigkeit ihres Racine zu ſchmecken, und zuweilen ritt er ſelbſt einen ältlichen Pegaſus in die Schwemme.

Cephiſe.

In die Schwemme? Wird dieſer Pegaſus nicht mit Flügeln gemalt?

Urſula.

Gemalt, ja; doch in der Wirklichkeit ſind dieſ Flügel öfters von Papier, wie die Drachen, di unſere Knaben fliegen laſſen. Der Wind treibt ſi eine Zeitlang und man bildet ſich ein, es ſey ih Gefieder.

Cephiſe.

Geſchieht das auch hier zu Lande?

Urſula.

O ja, wir haben viele Drachen in Apulien.

Cephiſe (die indeſſen an ihrem Stickrahmen beſchäftigt geweſen.)

Verwünſcht! Da wollte ich eben meinen Namen in die Guirlande hineinſticken und mache ein Pf ſtatt eines Ph, Cepfiſe ſtatt Cephiſe.

Aſchenbrödel (lacht.)

Cephiſe.

Was lachſt du, Unverſchämte? Du glaubſt immer die Geſcheutere zu ſeyn; aber wir wollen dir dieſen Dünkel noch austreiben!

Aſchenbrödel.

Vergebt mir! Es iſt wahr, ich lache gern;
Doch harmlos, darf ich ſagen, iſt mein Spott,
Und wer mich kennt, verzeiht mir ihn gewiß.

Cephiſe.

Schon gut. Ich mag nicht mehr ſticken heute. Es macht mir Langeweile. Biſt du's nicht zufrieden, Urſula, wenn uns Aſchenbrödel irgend ein Lied ſingt, damit die Zeit vergeht?

Urſula.

Ich ſollte freilich erſt die Romanze repetiren, die ich aufſagen muß, ſobald mein Lehrmeiſter Hegeſippus kommt, der mich in der Mimik unterrichtet.

Cephiſe.

Das kannſt du ſpäter thun. Sing' indeß, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Wollt ihr das Lied von der Schäferin hören, oder —

Cephiſe.

Nur von der Schäferin! Mach's kurz!

Aſchenbrödel (Fortſ.)

Die Schäferin ſaß auf dem Raſen
An eines grünen Hügels Rand,
Sie ließ um ſich die Schafe graſen,
Und hielt den Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Warum legt ſie ihn nicht in's Gras?

Aſchenbrödel.

Da kam der König hergezogen,
Dem unterthänig war das Land,
Er ward der Schäferin gewogen,
Und ihrem Stab in ihrer Hand.

Urſula.

Ihrem Stab?

Aſchenbrödel.

Er gab ſein Zepter ihr von Golde,
Und ſprach: O nimm dieß ſchöne Pfand,
Und gieb dafür mir nichts, du Holde,
Als dieſen Stab in deiner Hand!

Urſula.

Das iſt eine einfältige Poeſie, ſo viel geſteh' ich!

Aſchenbrödel.

Vielmehr faltenlos, wie die Jugend.

Cephiſe.

Schweig, du haſt zu ſingen, aber nicht zu urtheilen!

Die Vorigen, **Carmoſines** (hereinſtürzend.)

Carmoſines.

O meine Töchter!

Cephiſe und Urſula.

Gnädiger Papa!

Carmoſines.

O welche Freude!

Cephiſe.

Welche Freude denn?

Carmoſines.
Vom Hofe komm' ich her —

Urſula.
Das wiſſen wir.

Carmoſines.
Die Gnade des Monarchen —

Cephiſe.
Nun, Papa?

Carmoſines.
Es iſt zu viel, mir ſchwindelt noch der Kopf!

Urſula.
Es iſt zu wenig, ſagen Sie uns mehr!

Carmoſines.
Die Gnade des Monarchen, meine Töchter,
Für euch —

Cephiſe und Urſula.
Für uns?

Aſchenbrödel.

Für uns?

Carmoſines.

Wer ſpricht von dir?

Aſchenbrödel.

Sie ſagten: meine Töchter! Mußt' ich nicht
Mich auch mit eingerechnet glauben, Vater?

Carmoſines.

Du machſt die Rechnung immer ohne Wirth!
Sobald vom Hof die Rede, biſt du nicht
Mit eingerechnet, wie du wiſſen kannſt;
Hoffähig haſt du dich wol nie gehalten.

Aſchenbrödel.

Doch immer fähig zu gehorchen, Vater!

Carmoſines.

So thu's auch jetzt!

Aſchenbrödel (in ihren Winkel zurückkehrend.)

Wie Sie befehlen, Vater!

Cephiſe.
Sie ſpannen auf die Folter uns, Papa!

Carmoſines.
Die Folterkammer ſoll euch beiden ſich
In goldne Brautgemächer umgeſtalten!

Urſula.
Erklären Sie ſich deutlicher, Papa!

Carmoſines.
Es iſt ein Feſt bei Hofe morgen Abend.

Urſula.
Das weiß man aus den Zeitungen bereits.

Carmoſines.
Doch weiß man noch nicht aus den Zeitungen,
Daß euch der König, mein Gebieter, ſelbſt
Mit Worten eigenhändig eingeladen.

Cephiſe.
Der König ſelbſt!

Carmoſines.

Daß er euch ſehen will,
Daß er von euch und eurem Ruhm gehört,
Von euren Reizen, euren mimiſchen
Befleiſſigungen, und dergleichen mehr.

Cephiſe.

Das freilich iſt das Schmeichelhafteſte,
Was uns begegnen konnte —

Carmoſines.

Nein, das iſt
Es lange nicht. Der König will noch mehr:
Vermählen will er ſeine beiden Söhne,
Und ſeine Krone theilen unter ihnen;
Er ſucht ſich Königinnen aus für ſie,
Und hat auf euch ein hoffend Aug' geworfen.

Cephiſe.

Auf uns?

Carmoſines.

Auf euch!

Urſula.

O Glück im Uebermaaß!

Carmoſines.

Er hofft, daß ihm ihr und den beiden Prinzen
Gefallen werdet und ich hoff' es auch.

Cephiſe.

Wir hoffen's auch, Papa!

Carmoſines.

So hoffen's Alle.
Nun aber eilt, den Augenblick zu nutzen,
Bereitet euch auf dieſen großen Tag,
Und laßt's an nichts Geziemendem ermangeln!
(ab.)

Die Vorigen, ohne **Carmoſines.**

Cephiſe.

Bring meine Ballkleider in Ordnung, Aſchenbrödel!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Hole mein ovales Schmuckkäſtchen aus dem Wandſchranke, ich will mir Perlen auswählen.

Aſchenbrödel.

Gut!

Cephiſe.

Beſſre meine Brabanter Spitzen aus!

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Bedenke, wie du mich morgen friſiren willſt.

Aſchenbrödel.

Gut!

Urſula.

Mach', daß du fortkommſt!

(Aſchenbrödel ab.)

Cephiſe.

Die Freude wird mich tödten, Urſula,
Das hat die Freude mit dem Schmerz gemein,
Daß ſie den Menſchen der Vernunft beraubt!

Urſula.

Cephiſe, mäß'ge dich!

Cephiſe.

Ach, Urſula!

Urſula.

Du berührſt einen Punkt, der mich ſchaudern macht; der Name Urſula!

Cephiſe.

Was haſt du gegen den Namen?

Urſula.

Ich wollte, daß meine Taufpathin nicht ſo geheißen hätte! Dieſer Name allein könnte den hochgeſtimmten Prinzen von mir abſchrecken. Kennſt du die Geſchichte nicht, wie ein franzöſiſcher Geſandter nach Spanien kam, um die Infantin für den Dauphin zu werben, und ſie blos deswegen nicht zu freien wagte, weil ſie Donna Urraca hieß?

Cephiſe.

Du haſt es mir vorgeleſen.

Urſula.

Urraca und Urſula haben beide viel unter ſich gemein. Sie fangen beide mit einem Ur an.

Cephiſe.

Es iſt etwas Uranfängliches in dieſen Namen.

Urſula.

Das Wort Uranfang ſcheint mir mit Urangutang verwandt zu ſeyn.

Cephiſe.

Weitläuftig, geb' ich es zu.

Urſula.

Der Prinz käme dadurch in eine ſaubre Verwandſchaft.

Cephiſe.

Ich bitte dich, laß dieſe Grillen fahren!

Urſula.

Ach! Selbſt die Grillen zirpen in mein Ohr,
Mit ſchrillem Ton, den Namen Urſula!

Cephiſe.

Die Urſa thront am Himmel als Geſtirn.

Urſula.

Verſteh' ich es, ſo heißt es eine Bärin.

Cephiſe.

Doch liebekoſend ſagt man Urſula,
So wie man Mäuschen oder Täubchen ſagt,
Es iſt ein zärtliches Diminutiv.

Urſula.

Nur ſchwer bereden deine Gründe mich.

(Aſchenbrödel kommt zurück.)

Cephiſe.

Was giebſt du mir, Aſchenbrödel, wenn ich dich zur Kammerfrau meiner Hofdame mache?

Aſchenbrödel.

Wenn ihr mir wirklich gefällig ſeyn wollt, ſo nehmt mich morgen mit auf den Ball.

Cephiſe.

Was für ein Einfall! Biſt du toll geworden?

Aſchenbrödel.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich bewegt, euch darum zu bitten.

Urſula.

Einen Traum? Erzähl' ihn!

Aſchenbrödel.

Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herabzukoſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne.

Doch als ich lange mich an den gelinden,
Den ſüßen Spielen der Natur erfreute,
Da ſchien das Ganze plötzlich zu verſchwinden,
Als ob es mir verwandelt ſich erneute:

Wie Glockenſpiele ſchwankten allen Linden
Die Blüthen hin und her, der Lüfte Beute,
Und alle Zweige ſchienen, von den Schwingen
Des Winds bewegt, melodiſch mir zu klingen.

Da ſchienen ſich die Roſen zu entfalten,
Sie wuchſen hoch empor, wie ſtolze Bäume,
Bis ſie am Ende ſich in Frau'ngeſtalten
Verwandelten, und füllten alle Räume,
Sie ſchienen Tänze rings um mich zu halten,
Und küßten dienend meines Kleides Säume,
Ja, Heſper ſenkte ſich von ſeinem Throne
Mir auf das Haupt, als eine goldne Krone.

Cephiſe.

Woher nimmſt du dieſe Albernheiten, Aſchenbrödel, und was haben ſie mit unſerm Balle zu ſchaffen?

Aſchenbrödel.

Ich bitte, laßt mich mit! Ich will ja nicht neben euch einhergehen, ich will nicht tanzen, ich will nur eure Shawls auf dem Arme halten, an der Thüre ſtehen und zuſehen.

Urſula.

Es geht nicht. Man könnte dich fragen, du würdeſt dich für unſre Schweſter ausgeben, und du weißt, wir ſchämen uns deiner.

Aſchenbrödel.

Ich will mich nicht für eure Schweſter ausgeben.

Cephiſe.

Komm, Urſula, wir haben noch Vieles zu beſprechen.

(beide ab.)

Aſchenbrödel (allein.)

Ich habe lange nichts gewünſcht wie dieß,
Allein es lockt mich ein Ich weiß nicht was!
Vielleicht das Ungeziemende zu wünſchen,
Aus meinem Winkel weg mich in den Glanz
Der Welt, des Hofes mich hinauszuwünſchen;
Mir iſt's, als ſollten jene Säle mir,
Ich weiß nicht Wen, enthüllen, zauberiſch
Durchbebt ein Vorgefühl mich ihrer Pracht.

Im kleinen Kreiſe herrſcht das kleinliche
Bedürfniß, das bedingende Gefühl,
Und ein'ge Zier und Reinlichkeit iſt alles,
Was wir erſtreben können; doch mir ſcheint,
Daß in der Kön'ge Wohnungen das Schöne
Nur auf ſich ſelbſt beruht, und nichts bedarf,
Als eben ſchön zu ſeyn. Das Auge weilt
Auf edlen Formen, die Gedanken werden
Gewonnen für unſterbliches Beginnen,
Wo das Bedürfniß keine Sorge weckt.

O Chryſolide, wärſt du gegenwärtig,
Du würdeſt rathen mir in dieſer Noth!

(Pernullo tritt auf, als Juwelier gekleidet, bepackt mit Schachteln und Tabletten.)

Pernullo.

Wo wohnen hier die Fräulein Carmoſines?

Aſchenbrödel.

Ich will ſie rufen.

Pernullo.

Aber, ſchönes Kind!
Iſt mir erlaubt, zu fragen, wer ihr ſeyd?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel.

(ab.)

Pernullo.

Aſchenbrödel!
Ein Phönix ſcheinſt du, der dem Aſchenhaufen
Entfliegt! Solch' eine liebliche Geſtalt
Hat nie mein altes Auge noch geblendet.

Es ſchickt Aſtolf mich her, um in's geheim
Die hübſchen Jüngferchen hier auszuforſchen,
Ob ſeiner Fürſtenhand ſie würdig ſey'n,
Ob er mit einer ſich verbinden könne?
Wenn dieſer Aſchenbrödel nur von fern
Sie gleichen, ſind ſie würdig ſeiner Hand.

Cephiſe, Urſula, Aſchenbrödel folgt ihnen.

Pernullo.

Ich bin ſo kühn, als Juwelier des Hofs,
Euch meine Dienſte ſchuldigſt anzubieten:
Da morgen Aller Augen auf die ſchönſten
Von allen Frauen dieſes Landes werden
Geheftet ſeyn, ſo ziemt es ihnen wol,
An Zier und Schmuck auch alle zu beſchämen.

Cephiſe.

Wir danken euch, Herr Juwelier!

Pernullo.

Was nur
Die Minen Potoſi's geſpendet haben,
Was in der Taucherglocke man dem Meere
Hat abgenöthigt, findet ihr bei mir.
Beſchaut gefälligſt dieſes Diadem,
Wo Diamanten mit Sapphiren wechſeln,
Und dieſe Schnur von feurigen Korallen,
Die eines weißen Buſens Farb' erhöhen,

Und dieſen hellgeſchliffenen Rubin,
Und dieſe prächt'ge Gemme, wo Apoll,
Der ſchöne Gott, das Laub der Daphne pflückt,
Die nie beſchor'ne Scheitel zu bekrönen.

(Cephiſe und Urſula beſchäftigen ſich mit den Juwelen.)

Pernullo.

Wie, Aſchenbrödel, wählt auch ihr euch aus,
Was euch behagt von dieſen ſieben Sachen!

Aſchenbrödel.

Verzeiht mir, guter Herr, ich habe nichts,
Womit ich etwas kaufen könnte —

Pernullo.

Nichts!

(bei Seite.)

Wol haſt du nichts, um dieſen Schmuck zu kaufen,
Doch, um die Welt dein Eigenthum zu nennen,
Beſitzeſt Alles du!

(laut.)

Ich borg' euch gern,
So lang' ihr wollt!

Cephiſe.

Das geht nicht an, mein Herr!
Fort, Aſchenbrödel, wo du hingehörſt!

(Aſchenbrödel zieht ſich an den Camin zurück.)

Urſula (zu Cephiſe.)

Sprich, wie gefällt dir dieſer Atlasfächer,
Verziert mit Steinen, eine Schweinsjagd iſt —
Im Innern abgebildet —

Cephiſe.

Allerliebſt!

Urſula.

Den Fächer da behalt' ich, Juwelier!

Pernulle.

Er ſteht zu Dienſten!

(bei Seite)

Köſtlicher Geſchmack!
Vermuthlich ißt ſie Schinken gern.

Cephiſe (zu Urſula.)

Was hältſt
Du, Schweſter, hier von dieſem goldnen Kamm?
Er iſt als S geſchweift zu beiden Seiten,
Und in der Mitte ſteht: Zum Angedenken.

Urſula.

O wie ſymboliſch! Wie bedeutungsvoll!
Das S bedeutet Souvenir, und iſt
Dann unten überſetzt als Angedenken.

Cephiſe.

Den goldnen Kamm behalt' ich, Juwelier!

Pernullo.

Wie's euch beliebt!
(bei Seite.)
Wenn je der Prinz gedenkt
An dieſes Angedenken, denk' ich mir,
So wird er wenig mehr an dich gedenken!

Die Vorigen, **Hegeſippus.**

Urſula.

Ah, mein wertheſter Hegeſippus! Schade, daß wir heute unſre Recitirübungen nicht fortſetzen können. Ich habe an mehr, als an Mimik zu denken.

Hegeſippus.

Ich habe eine neue Ballade mitgebracht, von der ich glaubte, daß ſie Ihnen gefallen würde.

Urſula.

Ein andermal, Hegeſippus! Ein Ball iſt mehr als eine Ballade. Morgen iſt das große Feſt, wie Sie wiſſen werden.

Hegeſippus (zerſtreut, indem er von Zeit zu Zeit nach Aſchenbrödel hinüberblickt.)

Ich weiß allerdings —

Urſula.

Dann werden Sie Einſicht nehmen!

Hegeſippus.

Jawol, ich will meine Ballade wieder einſtecken.

Pernullo.

Sie ſollten immer einige Futterale für Ihre Balladen bei ſich führen, die Sie wieder einſtecken müſſen, Herr Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wie meinen Sie das, Herr Juwelier?

Pernullo.

Wozu gebraucht man Futterale? Um die Dinge zu ſchonen, ſie vor der friſchen Luft zu verwahren: Manche Sachen ſchmelzen an der Sonne, oder ſie verdorren, oder ſie ſchrumpfen zuſammen, oder ſie ſchießen —

Hegeſippus.

Sie ſchießen auch, Herr Juwelier, und auch zuweilen, ſcheint's, aus einer leeren Flinte!

Pernullo.

Wenn Sie auch ſelber nicht geſchoſſen ſind,
So iſt es wenigſtens Ihr grüner Rock.

Hegeſippus (leiſe, mit einem Seitenblick auf Aſchenbrödel.)

Geſchoſſen bin ich ſelber von der Sonne!

Pernullo (zu den Damen.)

Befehlen Sie nichts mehr, meine Wertheſten?

Cephiſe.

Für heute nichts mehr. Die Prinzen werden unſre Rechnungen ſaldiren. Leben Sie wol, Herr Juwelier!

(ab mit Urſula.)

Pernullo.

Die Prinzen? Hm!

(zu Hegeſippus.)

Sie ſind Schauſpieler, mein Herr?

Hegeſippus.

Zu dienen, mein Herr!

Pernullo.

Welche Rollen ſpielen Sie gewöhnlich?

Hegeſippus.

Ich ſpiele den Romeo, den Othello.

Pernullo.

Ihr Geſicht iſt — breit genug für einen Mohren.

Hegeſippus.

Schon wieder Anzüglichkeiten, Herr Juwelier?

Pernullo.

Sie fühlen ſich alſo von mir angezogen?

Hegeſippus.

Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären.

Pernullo.

Ich würde mich dazu brauchen laſſen; aber ich fürchte, Ihnen Manches zu verſchneiden.

Hegeſippus.

Sie ſcheinen ſelbſt ein Verſchnittener, mein Herr!

Pernullo.

Woraus ſchließen Sie das, mein Herr?

Hegeſippus.

Aus Ihrer Stimme, mein Herr, aus Ihrer Stimme!

Pernullo.

Ich glaube wol, daß ich zu fein für Sie geſtimmt bin.

Hegeſippus.

Es würde Ihrem Witz zu Gute kommen, wenn Sie einen Ton tiefer geſetzt wären.

Pernullo.

Mein Witz ſcheint Ihnen zu ſeicht, mein Herr?

Hegeſippus.

Allerdings, mein Herr, er iſt eine Sandbank.

Pernullo.

Eine Sandbank, an der Sie noch ſcheitern werden. Leben Sie wol, und Glück auf die Seereiſe!

Hegeſippus.

Ebenfalls! An Wind wird es Ihnen nicht fehlen.

Pernullo (indem er gehen will.)

Es iſt doch ſchön, Einen zu finden, der Einem Stand hält!

Hegeſippus.

Der Stand eines Juweliers, mein Herr —

Pernullo.

Der Stand eines Schauſpielers —

Hegeſippus.

Getrauten Sie ſich einen Schauſpieler zu machen?

Pernullo.

O ja, wenn ich verheurathet wäre.

Hegeſippus.

Ich meine, ob Sie wagen würden, einen Schauſpieler vorzuſtellen?

Pernullo.

Vorzuſtellen? O ja, ſogar dem Könige, mein Herr!

Hegeſippus.

Sie misverſtehen mich! Ich frage Sie, ob Sie den Muth haben würden, als Schauſpieler aufzutreten?

Pernullo.

Treten die Schauſpieler hart auf?

Hegeſippus (ihm auf den Leib rückend.)

Jezuweilen, mein Herr, jezuweilen!

Pernullo.

Gehorſamer Diener!

(ab.)

Hegeſippus. Aſchenbrödel.

Aſchenbrödel (zu Hegeſippus, der noch eine Zeitlang vor ihr ſtehen bleibt.)

Gute Nacht!

Hegeſippus.

Das iſt grauſam, Aſchenbrödel, mir gute Nacht zu ſagen!

Aſchenbrödel.

Ich verſtehe Sie nicht. Soll ich Ihnen eine ſchlimme Nacht wünſchen?

Hegeſippus.

O wüßten doch die Weiber, welche Qual
Sie uns durch ſolche Redensarten oft
Bereiten, die aus gutem Herzen zwar,
Doch nicht aus liebendem zu fließen ſcheinen!

Aſchenbrödel.

Noch einmal, Hegeſippus, gute Nacht!

Hegeſippus.

So will ich gehn wohin kein Stern mir lacht!

(er entfernt ſich.)

Aſchenbrödel.

Es zieht auch mir die Nacht ſich ſchwarz zuſammen,
O Heſperus! Wann ſeh' ich deine Flammen?

Dritter Akt.

(Im Hauſe des Carmoſines. Cephiſe und Urſula vor dem Spiegel, in Ballkleidern. Aſchenbrödel um ihre Schweſtern beſchäftigt, Carmoſines.)

Carmoſines.

Ich bitt' euch, eilt, der Wagen ſteht am Thor,
Der Ball beginnt in einer halben Stunde.

Cephiſe.

Nur dieſe kleine Locke noch, Papa!

Urſula.

Nur dieſe Schleife, die mir losgegangen!

Carmoſines.

Der Hof iſt ungeduldig, euch zu ſehn.

Urſula.

Es wird der Hof uns künftig angehören,
Und muß bei Zeiten auf uns warten lernen.

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

Cephiſe.

Ich will noch einmal dieſen Blick probiren.

Urſula.

Ich dieſen Geſtus mit dem Fächer. So!

Carmoſines.

Den Arm! Es gebe Jede mir den Arm!

(Er führt ſie mit Gewalt fort.)

Aſchenbrödel.

Da gehn ſie hin, und laſſen mich allein.
Im Geiſte hör' ich ſchon die Geigen ſtimmen,
Die Hörner ſchallen, die Fagotte blaſen,
Den Tanz beginnen; reicher Flitter deckt
Des Lebens ſorgenvolle Seite zu.
Mir bleibt, wie ſonſt, mein trauriger Camin —
Mein trauriger? Warum das, Aſchenbrödel?

(nach einer Pauſe.)

Doch wie? Beſinn' ich mich ſo ſpät, und hat
Nicht einen Ring die Fee vor langen Jahren
Als Pathengabe mir geſchenkt? Ich weiß,
Wenn ich ihn drehe, wird ſie mir erſcheinen:
Seit Langem macht' ich nicht Gebrauch davon,
Nun aber flüſtert mir's die Stunde zu.

(Sie dreht den Ring. Die Flügelthüren öffnen ſich, und die Fee Chryſolide tritt herein. Aſchenbrödel kniet vor ihr, und küßt ihr die Hand.)

Chryſolide (ſie aufhebend.)

Du haſt mich angerufen, Aſchenbrödel,
Was wünſcheſt du? Geſteh' es frei heraus!

Aſchenbrödel.

Ah, Ihre Gegenwart, verehrte Fee,
Läßt meine kleinen Wünſche mich vergeſſen!

Chryſolide.

Verhehle nichts! Geſteh' es! Rede! Sprich!

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Was?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Nun?

Aſchenbrödel.

Ich wünſchte —

Chryſolide.

Wenn du nicht reden willſt, ſo laß es mich:
Du wünſcheſt eben auf den Ball zu gehn?

Aſchenbrödel.

Sie haben es errathen, liebe Pathe!

Chryſolide.

Was Menſchen Schwürigkeiten machen kann,
Wird uns, den Feen, leicht; doch ſind auch wir
An ſichere Bedingungen gebunden;
Denn bei dem künſtlichen Zuſammenhang
Der Welt verſchränkt ſich Alles ineinander.

Aſchenbrödel.

Gebieten Sie!

Chryſolide.

Vor deiner Thüre ſteht
Die prächtigſte von allen Staatscaroſſen:
Sechs Apfelſchimmel ſchnauben am Geſpann,
Ein rüſt'ger Kutſcher lenkt vom hohen Bock

Die Zügel, vier Lakaien ſtehen hinten.
Bereit iſt dieſe Chaiſe, dich nach Hof
Zu führen, Kind, mit königlichem Pompe.
Und Niemand ſoll dich dort erkennen, ſtolz
Als fremde Fürſtin ſieht man dich erſcheinen,
Und deine Schönheit wird im ächten Glanz,
Von allem Häuslichen entkleidet, ſchimmern;
Doch höre die Bedingungen!

Aſchenbrödel.

Ich höre.

Chryſolide.

Noch vor dem zwölften Glockenſchlage mußt
Die königlichen Säle du verlaſſen,
Denn ſonſt verſchwindet deine Herrlichkeit.

Aſchenbrödel.

Mein Wille führt das kaum Befohlene,
Gehorſam ſchwörend, vor der That ſchon aus.

Chryſolide.

Ihr Menſchen füget mühſam aneinander,
Was euren äuſſerlichen Zwecken dient,
Wir Feen beherrſchen durch Magie die Dinge:
Sie koſten keine Mühe, doch ſie ſind
An höh'rer Geiſterwelt Geſetz gebunden.
In leichten, glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgſamen Natur;
Doch macht die Geiſterſtunde ſchnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und läßt die Dinge zur urſprünglichen
Geſtalt zurückekehren, als Symbol
Der großen Auferſtehung aller Weſen.

Aſchenbrödel.

Sie laſſen ſchau'n mich in Geheimniſſe,
Zu denen gern mein Glaube ſich erhebt.

Chryſolide.

Es hat Natur das Mannichfaltige
Aus Einem Stoffe nur hervorgebracht,
Den ſie nach tauſend Richtungen bedingt,

Und dieß benützen wir auf kurze Zeit.
Als ich hieherging, ſah ich an der Thür
Des kleinen Gartens einen Kürbiß liegen;
Ein Schlag mit meinem Zauberſtabe hat
In jenen Wagen ihn ſogleich verwandelt,
Auf deſſen Federn du dich wiegen wirſt.
Eidechſen ſaßen ihrer vier im Garten,
Die, kaum berührt von meinen Schlägen, als
Livreebedienten auf die Chaiſe ſprangen.
Die Mäuſefalle ſtand im Corridor,
Sie öffnend ließ ich nach der Reihe ſechs
Gefang'ne Mäuſe draus entſpringen, ſchnell
Berührt' ich jede mit der Zaubergerte,
Und ſie gehorchten meiner Willenskraft,
Und wurden alſobald zu ſtolzen Roſſen.
Ein Kater putzte ſich nicht weit davon
Die Schnurren mit der Pfote, doch berührt
Von dieſer Gerte ward zum Kutſcher er
Mit einem wunderſchönen Knebelbarte.
Doch in der zwölften Stunde kehren ſie
Zu ihrer vorigen Geſtalt zurück.
Drum ſorge, früh genug hinwegzugehn!

Aſchenbrödel.

Ich hoffe nicht, das Nöth'ge zu verſäumen.
Doch, da ſo viel Sie ſchon für mich gethan,
So helfen Sie mir auch in dieſer letzten
Verlegenheit, geliebte Fee! Sie ſehen,
Wie ſchlecht ich angekleidet bin, wie kann
In dieſen groben Zeugen ich erſcheinen?

Chryſolide.

Für dieſen Fall iſt leicht zu helfen Kind!

(ſie berühret Aſchenbrödel mit dem Zauberſtabe, ihr bisheriges Gewand fällt ab, und ſie ſteht in einem prächtigen Kleide da.)

So biſt du würdig eines Königes.
Wie herrlich wallen dieſe goldnen Stoffe
Von deiner Hüfte nieder, dieſe Steine,
Wie blitzen ſie Verklärung um dich her!
Der blum'ge Saum an dieſem Prachtgewand
Bedecket neidiſch nicht den kleinen Fuß,
Der in dem gläſernen Pantoffel ſich,
Dem Kunſtgebilde der Magie, bewegt:
Nun aber, Kind, verlaſſ' ich dich, beeile
Dich nun, und ſetze dich in die Caroſſe!

(ab.)

Aſchenbrödel.

Was ſoll ich ſagen? Welch ein neuer Geiſt
Bewegt ſich auf und ab in meinem Buſen?
Iſt dieſes Kleid ein Himmel, mit Juwelen
Geſtirnt, der hell und glänzend mich umathmet?
Ätheriſch ſchweben meine leichten Tritte
Dahin auf dieſen gläſernen Pantoffeln —
Doch fort, und nicht gezaudert!

(Es wird draußen geklopft.)

Horch! es klopft —
Wer kann das ſeyn? So ſpät? Wie helf' ich mir?
Und wag' ich's, mich in dieſem Schmuck zu zeigen?

(Sie hüllt ſich wieder in ihr voriges Gewand und geht gegen die Thüre.)

Herein!

Aſchenbrödel. Diodat.

Diodat.

Verzeihen Sie, ſchöne Unbekannte, wenn ich überraſche. Von Schwermuth umhergetrieben, durchzog ich dieſen Wald, ich verlor den Fußpfad, der Abend kam herbei: ich konnte keinen Weg entdecken. Endlich ſah ich Licht in der Ferne, und dieß führte mich nach dieſem Landgute.

Aſchenbrödel.

Seyn Sie willkommen!

Diodat.

Ich bedarf wenig. Erlauben Sie nur, daß ich an dieſem Camin mich wärme.

Aſchenbrödel.

Wie es Ihnen beliebt!

(bei Seite.)

O Himmel, welche Verlegenheit! Soll ich ihn hier allein laſſen? Unter welchem Vorwande kann ich mich entfernen? Oder ſoll ich bleiben, nachdem das Glück mir ſo weit geholfen? Fortſchicken kann ich ihn nicht, das wäre grauſam.

Diodat.

Darf ich fragen, wem das Haus gehört, dem ich ein Obdach danke?

Aſchenbrödel.

Dem Herrn von Carmoſines.

Diodat.

Ich kenne ihn. Und wer ſind Sie ſelbſt?

Aſchenbrödel.

Man nennt mich Aſchenbrödel.

(Bei Seite.)

Jedes Korn, das durch die Sanduhr fällt, iſt eine Perle, die ich verliere. Wie wär' es, wenn er einſchlummerte? Wenn es mir gelänge, ihn einzuſchläfern? Er würde ſchlafen bis Mitternacht und unterdeſſen käme ich wieder zurück. Ich will thun, was in meiner Macht ſteht. Ich will mich anbieten, ihm etwas vorzuleſen, oder ihm ein Mährchen erzählen, vielleicht wirkt das auf ſeine Müdigkeit.

(laut.)

Haben Sie auf Ihrem Weg nicht die vier Thürme im Walde geſehen, die einem Schloſſe anzugehören ſcheinen?

Diodat.

Ich ſah ſie in der Ferne.

Aſchenbrödel.

Jedermann ſieht ſie ſo, aber Niemand hat ſie näher geſehen. Verhacke von Bäumen, Geſtrüppe von Zwergfichten, und vielfach ineinander verwachſene Dornhecken hindern Jeden, ſich ihnen zu nähern.

Diodat.

Das iſt ſonderbar. So iſt dieß Schloß völlig unbekannt?

Aſchenbrödel.

Völlig, bis auf einige ſeltſame Mährchen, die man davon erzählt, und die es zum Sitz einer bezauberten Prinzeſſin machen.

Diodat.

So?

Aſchenbrödel.

Meine Pathe hat mir eine Geſchichte davon erzählt, die ich Ihnen mittheilen will, wenn Sie geneigt ſind, ſie zu hören.

Diodat.

Warum nicht? Ich bin müde, doch will ich aufhorchen. Kommen Sie! Erzählen Sie!

Aſchenbrödel.

(ſetzt ſich neben ihn an den Camin, und trägt die Verſe auf eine eintönige halbſingende Weiſe vor.)

Hier im Land gebot vor Alters
Der berühmte Fürſt Gawein;
Lange ſah er mit der Gattin
Kinderlos ſich und allein;
Endlich ward die Kön'gin ſchwanger,
Und gebar ein Töchterlein,
Freundlich wie die Maienblüthe,
Lieblich wie der Mondenſchein.
Als es taufen ließ der König,
Lud er ſieben Feen ein,
Daß ſie Pathengaben brächten

Seinem holden Töchterlein;
Und bei Tafel gab er Jeder
Ein Beſteck von Golde fein.
Aber als man ſaß am Tiſche,
Trat noch eine Fee herein,
Neidiſch auf die ſieben andern,
Häßlich, mißgeſtalt und klein.
Dennoch lud auch ſie der König,
Bot ihr Speiſen, bot ihr Wein,
Aber kein Beſteck von Golde,
Denn nur ſieben waren ſein.
Drob ergrimmte ſie, die Böſe,
Sah mit wildem Blick darein:
Das bemerkte Chryſolide,
Eine Fee im Feenverein.
Als die andern mit Geſchenken
Traten zu dem Kind hinein,
Barg indeß ſich Chryſolide
Hinter einem hohen Schrein.
Jene ſchenkten Reize, Reichthum,
Und Verſtand noch obendrein.
Da begann zum Kind die böſe

Fee und ſprach: Sie ſeyen dein,
Doch nicht lange ſie genießen
Sollſt du kummerlos und rein;
Denn an einem Spindelſtiche
Sollſt du leiden Todespein!
Als bei dieſem Wort dem Kön'ge
Schauerte durch Mark und Bein,
Nahte Chryſolide, ſprechend:
Sey getroſt, o König mein!
Zwar ich kann es nicht vernichten
Was die Böſe ſagte — nein —
Doch vermag ich es zu lindern,
Und ein Mittel fällt mir ein!
Sterben muß am Stich der Spindel
Zwar das ſchöne Kind, allein
Nicht begraben ſoll ſie werden
Unter einem Leichenſtein,
Und ihr Sterben ſoll ein langer
Schlaf von hundert Jahren ſeyn.
Und der König —

(Diodaten, der unter der Zeit mit dem Schlafe gekämpft, fallen endlich die Augen zu.)

Aſchenbrödel.

Stille! Stille! Er ſchläft. Auf den Zehen will ich mich fortſchleichen. Beſchütze mich, Chryſolide! Klappert nicht, ihr gläſernen Pantoffeln, und ſolltet ihr klingen wie Harmonikatöne!

O Glück begleite mich auf meinem Gange,
Adieu, Camin, mit deiner Feuerzange!

(Sie wirft das Gewand ab.)

Ich ſtreife von mir dieſen alten Trödel,
Und wer erkennt mich noch als Aſchenbrödel?

(ab.)

Diodat (erwacht nach einer Pauſe.)

Wo bin ich? War's ein Traum, was ich gehört?
Dieß wunderbare Mährchen, das zugleich
So monoton auf meine Sinne wirkte,
Das mich ergötzte, doch ermattete?
Wo iſt das Mädchen, das es mir erzählt?

O Reich erfinderiſcher Phantaſie,
Wer doch in dir, in deinen Wundern lebte!

O wär' ich nur ein luſtiges Geſchöpf,
Von einem müſſigen Gehirn erſchaffen!
Ein Hauch nur, oder wenigſtens ein Kind,
Das ſich bewegt mit ſel'ger Leichtigkeit,
Das hüpft und ſpringt und Purzelbäume ſchlägt!
Schwerfällig zieht der Körper uns zu Boden,
Und immer ungelenker macht die Zeit.

(ab.)

(Die Scene verwandelt ſich in einen prächtigen Ballſaal am Hofe des Königs. Tanz und Spiel. Mehrere Gruppen zu beiden Seiten. Der König ſteht an einer Säule mit Pernullo. Gegenüber ſitzt Aſtolf zwiſchen Cephiſe und Urſula Carmoſines ſchläft in einer Ecke. In der Mitte des Schauplatzes kann während der folgenden Scene ein Ballet aufgeführt werden.)

König.

Mein Sohn Diodat war alſo nicht zu bewegen, zum Tanze zu kommen?

Pernullo.

Er läßt draußen auf den Bergen die Fichten tanzen, wie Orpheus, durch ſeine Klagelieder.

König.

Sein Schickſal geht mir näher, als du glaubſt.

Pernullo.

Es geht mir am nächſten, eben weil er nicht mein Sohn, ſondern blos mein Nächſter iſt.

Aſtolf (zu Cephiſe.)

Sie haben alſo keine Luſt mehr, zu tanzen, meine Wertheſte?

Cephiſe.

Ich bin allzuſehr angegriffen.

Aſtolf.

Von welchen Feinden?

Cephiſe.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Prinz!

Aſtolf (zu Urſula.)

Darf ich Sie wol um Ihren Taufnamen bitten, meine Schöne?

Urſula.

Bemühen Sie ſich nicht, mein Prinz, nach dem Namen eines unbedeutenden Mädchens zu fragen!

Aſtolf.

Ihr Name iſt vielleicht um ſo bedeutender.

Urſula.

Er iſt allerdings einigen Deutungen unterworfen.

Cephiſe. (b. S.)

Ich muß meiner Schweſter aus der Noth helfen.

(laut)

Laſſen Sie uns, mein Prinz, einen andern Diskurs anknüpfen!

Aſtolf.

Haben Sie einen Strick bei ſich?

Cephiſe.

Sie wollen ſagen, ein Geſtrick?

Aſtolf.

Oder ein Geſtrick, es gilt mir ziemlich gleich!

Cephiſe.

Ich habe keins bei mir, weil ich glaubte, daß es nicht Sitte wäre, bei Hof zu ſtricken.

Aſtolf.

Ihre Sittlichkeit hat alſo Einfluß auf Ihre Strümpfe?

Cephiſe.

Ganz recht, mein Prinz!

Aſtolf (zu Urſula.)

Man ſagt, Sie beſchäftigen ſich mit mimiſchen Darſtellungen?

Urſula.

So iſt es. Ich bilde mich in dieſem Fach.

Aſtolf

Was haben Sie dargeſtellt?

Urſula.

Ariadnen auf Naxos.

Aſtolf.

Iſt ſie nicht eine Verlaſſenſchaft des Theſeus, denn Theſeus hat ſie verlaſſen?

Urſula.

Aber Bacchus hat ſie wieder getröſtet.

Aſtolf.

Das heißt, ſie hat ſich dem Trunk ergeben?

Urſula.

Ich will nicht hoffen!

Aſtolf.

Sie wollen nicht? O hoffen Sie doch, und wär's nur mir zu Liebe!

Urſula.

Wie Sie befehlen, mein Prinz!

Pernullo. (zum König.)

Wie gefallen dir die beiden Damen gegenüber?

König.

Nicht ſo ganz.

Pernullo.

Alſo doch halb vielleicht? Welcher Hälfte ſchenkſt du den Vorzug?

König.

Ich ſchenke ihr keinen Vorzug, ich ſchenke ihr die andere Hälfte.

Pernullo.

Wie iſt das gemeint?

König.

Meine Meinung iſt, meine Meinung nicht zu ſagen.

Pernullo.

Dagegen läßt ſich nichts vorbringen.

König.

Du ſollſt auch nichts vorbringen, bringe lieber etwas hervor!

Pernullo.

Dieß wäre eine Antwort für einen Recenſenten.

König.

Du biſt ein Narr, das iſt gleichviel.

Pernullo.

Der Unterſchied iſt bedeutend. Weißt Du, womit ich inſonderheit einen Hofnarren vergleichen möchte?

König.

Womit?

Pernullo.

Mit dem Ölkrüglein der Wittwe, dem man zumuthete, unerſchöpflich zu ſeyn.

König.

Niemand hat es ihm zugemuthet, es war wirklich unerſchöpflich.

Pernullo.

Dann hinkt mein Gleichniß.

König.

Und dein Witz iſt erſchöpft.

(Pernullo macht eine ſtumme Verbeugung.)

(Unterdeſſen öffnen ſich die Saalthüren und Aſchenbrödel tritt herein. Ihr Gefolg verläßt ſie an der Thüre. Alle Blicke ſind auf ſie geſpannt. Der Tanz hört auf; man neigt ſich ihr, wo ſie vorübergeht.)

König.

Welch eine Schönheit zieht den Saal herein?

Pernullo.

Ihr Schmuck iſt königlich und auserwählt.

König.

Entſproſſen ſcheint ſie fürſtlichem Geſchlecht.
Komm, laß uns näher treten, doch Aſtolf
Begrüßt ſie ſchon —

Pernullo.

So folgen wir ihm nach!

Aſtolf (zu Aſchenbrödel.)

Ihr kommt als Wunder, edle Frau, heran,
Beſchämend jedes glaubenloſe Herz,
Das nichts für wahr und für gewiß erkennt,
Was ſeinem kleinen Dünkel widerſpricht.

Aſchenbrödel.

Bewunderung verdient ein Wunder wol,
Doch ſcheint ein Weib kein ächtes Weib zu ſeyn,
Sobald es nur Bewunderung verdient.

Aſtolf.

Es ſchickt die Liebe die Bewunderung
Als ihren flücht'gen Läufer nur voran,
Und folgt ihr nach im königlichen Zuge!

Aſchenbrödel.

Da wir den Läufer ſchon zurückgewieſen,
Was kann ſie ſelbſt erwarten, die ihm folgt?

Aſtolf.

Sie folgt dem Läufer nicht, doch einem Stern,
Wie jene Weiſen aus dem Morgenlande.

Aſchenbrödel.

Sie brachten Weihrauch, dieſen bringt auch ihr.

Aſtolf.

Ihr fügt das Gold hinzu mit goldnen Worten.

Cephiſe (zu Urſula.)

Wer mag die Fürſtin aus der Fremde ſeyn?

Urſula.

Gewiß, ſie raubt uns noch des Prinzen Herz.

Cephiſe.

Sie raubt es uns, wofern wir es beſeſſen.

Urſula.

Der ſchlimmſte Raub iſt jener im voraus.

Cephiſe.

Was für ein Raub iſt dieſes, Urſula?

Urſula.

Wem ſchon Geburt das Liebliche verweigert,
Der iſt beſtohlen, eh' er was beſaß.

König (zu Aſchenbrödel.)

Willkommen heiſſ' ich dich an meinem Hof.

Aſchenbrödel.

Wiewol ich nicht mit deinem Willen kam.

König.

Ich fühle mehr als je, wie wenig ſelbſt
Der Willen eines Königes vermag.

Pernullo.

Ich unterſtehe mich, bei dir mich auch
Als luſt'gen Rath am Hofe vorzuſtellen.

Aſchenbrödel.

Ich bitte, gieb mir einen luſt'gen Rath!

Pernullo.

So rath' ich dir, ſo wie dem Prinzen dort,
Zuſammen hier ein Tänzchen zu verſuchen.

Aſchenbrödel.

Der Rath iſt luſtig, hat der Tänzer Luſt?

Aſtolf.

Es iſt ein Rath, der meinen Wunſch errathen.

König.

Auf ſchöne Worte folgen ſchöne Thaten.

Pernullo. (b. S.)

Wie auf ein gut Gemüs ein guter Braten.

Aſtolf.

Darf ich die Hand euch reichen, meine Schöne?

Aſchenbrödel.

Doch nicht zum Pfand, daß ich mich euch verſöhne.

Pernullo. (gegen das Orcheſter.)

Erklingen laſſet eure Geigentöne!

Aſtolf.

So zürnt ihr mir, doch weiß ich nicht weswegen?

Aſchenbrödel.

Dann iſt's aus Laune, wie die Weiber pflegen.

Pernullo. (d. O.)

Die ein April ſind zwiſchen Sonn' und Regen.

(Wie Aſtolf und Aſchenbrödel anfangen, einen Menuet zu tanzen, ſchlägt die Glocke zwölf.)

Aſchenbrödel.

O Himmel, meine Zeit iſt um!

(Sie drängt ſich durch die Menge und eilt zur Thüre hinaus. Alles geräth in Aufruhr.)

Aſtolf.

Wo iſt ſie hin? Mit welcher Schnelligkeit?
Sie verſchwand mir von der Seite.

König.

Welch ſonderbarer Zufall!

Aſtolf.

Man eil' ihr nach, man ſetze Alles in Bewegung!

(Mehrere entfernen ſich.)

Urſula.

Ich fürchte, daß es ein Blendwerk war.

Cephiſe.

Der Prinz ſcheint allerdings verblendet.

Carmoſines. (der durch den Lärm erweckt worden.)

Was giebt's? was iſt vorgefallen?

Ein Dabeiſtehender.

Die fremde Königin iſt entflohen.

Carmoſines.

Was für eine Königin? Doch nicht eine meiner Töchter?

Pernullo.

Warum nicht gar!

Cephiſe und Urſula.

Wir ſind hier, Papa!

Ein Zurückkommender.

Alle Thore waren beſetzt. Man hat Niemanden herausgehen ſehen, als ein völlig ſchlechtgekleidetes Mädchen, das man nicht anhalten wollte.

König.

Das iſt mehr als außerordentlich!

Ein Anderer.

Auf der Treppe fand man dieſen Pantoffel, der noch dazu von Glas iſt.

Aſtolf.

Gebt her!

Pernullo.

Ein gläſernes Abentheuer! Zerbrich ihn nicht, ich bitte dich, Prinz!

Aſtolf.

Entzwei gebrochen würde er meinem Herzen gleichen.

Pernullo.

Dein Herz hat allerdings etwas Pantoffelartiges.

Aſtolf.

In welcher Beziehung?

Pernullo.

Es iſt leicht, wie Pantoffelholz.

Aſtolf.

Es wird ſchwer genug werden!

Pernullo.

Wollte Gott, daß wir in Polen, ſtatt in Apulien wären!

Aſtolf.

In Polen? Warum?

Pernullo.

Es würde dir leicht ſeyn, aus dem Schuh deiner Dame zu trinken.

Aſtolf.

Ich werde nichts mehr trinken, als meine Thränen.

König.

Beruh'ge dich, mein Sohn, wie wunderbar
Dieß Räthſel auch erſcheint, es muß ſich löſen.

Aſtolf.

O welch ein Füßchen weiſſagt ſolch ein Schuh!

Pernullo.

Toll iſt dein Bruder ſchon, nun werd's auch du!

König.

Laß uns in Klagen keine Zeit vergeuden!

Aſtolf.

In Klagen ſind verwandelt meine Freuden!

König.

Wir späh'n ihr nach, und werden's nicht vergebens.

Aſtolf.

Zum Wermuth wurde dieſer Wein des Lebens!

Pernullo.

Die Pomeranze wurde zur Kartoffel,
Und was dir bleibt, iſt nichts — als ein Pantoffel.

Vierter Akt.

Park in der Nähe des königlichen Pallaſtes.

Diodat. (allein, auf einem Baumſtamme ſitzend.)

Des Herbſtes Lüfte ſtreifen durch den Hain,
Wie ſchlaue Räuber, die von Zeit zu Zeit
Ein falbes Blatt ſich nach dem andern ſtehlen:
O wehten ſie auch mich davon! Der Tod
Verſchmäht die Jugend nicht. Ich ſehe hier,
Wie dieſer Baum noch grün und üppig ſteht,
Und jener ſchon ſo gelb erſcheint. Ich bin
Ein gelber Baum, der früh die Farbe wechſelt!
Ein Frühling war mir dieſe Liebe ſonſt,
Des Sommers Hitze hat mich aufgezehrt. —

Vergebens fragen beim Geſchick wir an,
Warum es manchem Mann ſo viel verſagt,
Warum es Kämpfe Manchem auferlegt,
Die früh ſein Innerſtes zerrütten, die
Mit aller Welt in Widerſpruch ihn ſetzen?
Wir glauben, Andre billigen zu dürfen,
Und ſie zu tadeln, wagen wir; allein
Wo iſt ein Maßſtab, der für Alle paßte?
Fühl' ich hinein mich in die fremde Bruſt,
Um ihren Kampf, um ihre Qual zu fühlen?
Der ſtrengſte Richter richtet nur den Schein:
Wenn unſre Seelen transparenter wären,
Es würde wenige Verdammer geben!

(Pernullo tritt auf, unbemerkt von Diodat.)

Pernullo.

Aha, der unglückliche Liebhaber! Beſtändig im Wald wie ein Holzhauer oder Kohlenbrenner. Er legt das Beil der Grübelei an den geſunden Stamm ſeines Witzes, und verkohlt ſein Gehirn auf dem Meiler ſeiner Liebe. Er lebt von den magern

Wurzeln ſeiner Gedanken, wie die Klausner in ihren Höhlen, und kaut den Sauerampfer ſeiner Empfindungen, wie ein durſtiger Reiſender, der kein Waſſer findet. Ich könnte die beiden Prinzen an die beiden Enden meines Narrenſeils binden, und mein Brod dabei verdienen. Der Eine liebt eine hundertjährige Schönheit, der Andere betet vollends einen Pantoffel an. Was ſoll aus unſerm Hofe werden? Der Eine wird die Toupets wieder einführen wollen, weil ſeine Geliebte weiland eins getragen, der Andere wird uns zwingen, in gläſernen Stiefeln zu gehen, bis wir uns die Scherben in die Füße treten. Wenn unſre Weiber wieder höher friſirt ſind, ſo werden ſie auch ihre Männer friſiren wollen, und wenn wir das Glas an den Schuhen tragen, ſo müſſen wir das Leder zu Brillen gebrauchen, wie die Pferde in den Tabackfabriken. So arbeitet eins dem andern in die Hände.

Aber ſtill! Er zieht ein Papier aus der Taſche, und ſcheint etwas ableſen zu wollen. Vielleicht ein Sonett an ſeine Bejahrte.

Diodat. (recitirt langſam.)

Ich trank den Todeskelch, den übervollen,
Denn was ihr ſterben nennt, will wenig ſagen,
Und ſelig die, die ſchon in Sarkophagen
Verhüllt, an Seilen in die Tiefe rollen!

O wär' ich ſchon aus dieſer Welt verſchollen,
Und läge kalt, vom weiſſen Tuch umſchlagen,
Und würde feierlich hinausgetragen,
Und Freunde weihten mir die erſten Schollen!

Doch ach! mir fehlt's an Freunden und Vertrauten,
Und bei den Menſchen, die geſellig ſchwärmen,
Schleich' ich vorbei, und laſſe nichts verlauten.

Wie lange will mich noch die Sonne wärmen,
Da meine Blicke ſchon genug beſchauten
Das, was mich treibt, zu Tode mich zu härmen?

Pernullo.

Wir wollen doch ſehen, was er ſelber treibt.

(näher tretend)

Guten Morgen, Diodat!

Diodat.

Guten Morgen!

Pernullo.

Sind eure Gefühle noch nicht abgeſtumpft, wie der Stumpf, auf dem ihr ſitzt?

Diodat.

Spare deine Thorheiten!

Pernullo.

Ihr freilich ſeyd-verſchwenderiſch mit den eurigen.

Diodat.

Laß mich allein!

Pernullo.

Den Narren werdet ihr doch nicht los, ob ihr allein ſeyd oder mit mir.

Diodat.

Geh dennoch!

Pernullo.

Iſt euch ſchon zu Ohren gekommen, daß euer Bruder noch zehnmal toller geworden iſt, als ihr ſelbſt?

Diodat.

Wie ſo?

Pernullo.

Er hat ſich in einen Pantoffel verliebt.

Diodat.

Was heißt das?

Pernullo.

Das heißt, daß eine ſchöne Prinzeß auf dem geſtrigen Balle plötzlich verſchwunden iſt, und einen gläſernen Schuh zurückgelaſſen hat, den der Prinz wie eine Reliquie bewacht.

Diodat.

Iſt das wahr?

Pernullo.

Fragt ihn ſelbſt, da kommt er. Aber wir wollen erſt auf die Seite treten. Es ſcheint, er will ebenfalls ein Gedichtchen in der Einſamkeit recitiren, wenigſtens hält er einen Zettel in der Hand.

(Sie verbergen ſich.)

Aſtolf (recitirend.)

Die Wälder hab' ich wieder liebgewonnen,
Seit ich dein Bild in meinem Buſen trage:
Wie ſchön iſt's, auszuathmen leiſe Klage,
Von hoher Schatten grünem Netz umſponnen!

Es leiht mir Einſamkeit erneute Wonnen,
Die eingebüßt ich dieſe vor'gen Tage;
Denn weſſen Leben ohne Liebesplage,
Der lebt's im Schwarm der Menſchen unbeſonnen.

Nun hab' ich ſatt dieß Hinundwiederlaufen,
Denn wahrlich, leiſe nur von dir zu träumen,
Iſt mehr, als handeln mit dem groſſen Haufen!

O könnt' ich erſt, anſtatt in ſchatt'gen Räumen
Zu wandeln dein gedenk, das Glück erkaufen,
Mit dir zu ruhen unter dieſen Bäumen!

Pernullo (hervortretend.)

Vielleicht iſt der Kaufſchilling nicht hoch genug, den ihr bietet.

Aſtolf.

Jeder Baum hier iſt hoch genug, um dich daran aufzuhängen.

Pernullo.

Es fehlt mir der Hang dazu.

Aſtolf.

Der Hanf ſoll wenigſtens nicht fehlen!

Pernullo.

Ich hinge lieber an einem Seidenfaden.

Aſtolf.

Er würde zu ſchwach ſeyn, dich zu tragen.

Pernullo.

Eine verzeihliche Schwäche!

Aſtolf (zu Diodat.)

Wir haben lange dich vermißt, mein Bruder!

Diodat.

Auch ich vermiſſe nur zu viel, Aſtolf!

Aſtolf.

Mein Gram iſt nun dem deinen zu vergleichen.

Diodat.

Vergleich' ihn, ſteh, wie wenig er ihm gleich!

Aſtolf.

Mein Auge hat ſein ſchönſtes Glück verloren.

Diodat.

O könnt' ich ſagen, daß ich es verlor!

Aſtolf.

Was niemals unſer war, entbehrt man leicht.

Diodat.

Was man beſeſſen, hat man ſchon erreicht.

Aſtolf.

Ein bloßes Schauen iſt noch kein Beſitz.

Diodat.

Die wahre Gunſt iſt flücht'ger, als ein Blitz.

Pernullo.

Bravissimo! Die Liebe ſchärſt den Witz.

Diodat.

Sie floh dich zwar, doch ſteht die Welt dir offen,
Du ſpähſt ihr nach, ich — habe nichts zu hoffen!

Aſtolf.

Dein Gram iſt eine ruhige Beſchwerde,
Du hebſt den Blick zum Himmel von der Erde.

Diodat.

Dem Irdiſchen entſag' ich nur zu bald!

(ab.)

Aſtolf.

O bleib, was fliehſt du tiefer in den Wald?

Aſtolf. Pernullo.

Pernullo.

Daß ihr beide euch wolbefindet bei dieſen Raſereien will ich glauben, wie aber einem ehrlichen Zuſchauer, wie mir, dabei zu Muthe werden muß, bedenkt ihr nicht.

Aſtolf.

Und von meiner Schönen, Pernullo? Haſt du noch keine Nachrichten von ihr eingezogen?

Pernullo.

Eingezogen iſt ſie ohne Zweifel; denn Niemand weiß von ihr.

Aſtolf.

Aber wohin kann ſie verſchwunden ſeyn?

Pernullo.

Wenn man wüßte wohin, ſo wäre es kein Verſchwinden.

Aſtolf.

Das gilt mir gleich.

Pernullo.

Mir auch.

Aſtolf.

So rathe wenigſtens, was wir anfangen ſollen?

Pernullo.

Aller Anfang iſt ſchwer.

Aſtolf.

Sage nur, wie man der Verlorenen auf die Spur kommen kann!

Pernullo.

Durch Spürhunde.

Aſtolf.

Immer dieſe Spitzfindigkeiten!

Pernullo.

Sie ſind keine für euch, wenn ihr die Spitze findet.

Aſtolf.

Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte?

Pernullo.

Die Spitze meiner Spitzfindigkeiten?

Aſtolf.

Nein, die Prinzeſſin.

Pernullo.

Ich will euch ſuchen helfen.

Aſtolf.

Wo und wie?

Pernullo.

Wenn ihr mir den gläſernen Pantoffel einhändigt.

Aſtolf.

Den Pantoffel? Nimmermehr! Es iſt das Einzige was ich von ihr beſitze.

Pernullo.

So gehabt euch wol!

Aſtolf.

Bleib! Wozu willſt du ihn gebrauchen?

Pernullo.

Zuerſt als ein Creditiv eurer Sendung, ſodann als das einzige Kennzeichen, wodurch die Verlorene ſich ausfündig machen läßt. Ich mache bekannt, daß diejenige eure Gemahlin werden ſoll, die dieſen Pantoffel als den ihrigen vindiciren kann.

Aſtolf.

Vortrefflich!

Pernullo.

Es wird ſich Alles herzudrängen, es wird ſich Alles hineinzwängen wollen. Bei den Herzoginnen und Baroneſſen und andern Staatsdamen gehe ich ſelbſt herum, und bitte mir einen Leiſten aus, als ein fremder Pariſer Schuhmacher.

Aſtolf (den Pantoffel aus der Taſche ziehend)

Hier iſt das Kleinod. Aber hüte dich, betrogen zu werden. Es iſt ein kitzlicher Fall.

Pernullo.

Ich bin nicht vor den Kopf gefallen.

(ab.)

Aſtolf.

Was darfſt du hoffen, Herz? Das Beſte wol,
Und wenn auch nicht, zum wenigſten Entſcheidung.
Mit wem das Glück ſich ein ſo ſeltnes Spiel
Erlaubt, dem hat es etwas vorbehalten:
Beruh'ge dich, und laß die Sterne walten!

(ab.)

Haus des Carmoſines.

Aſchenbrödel (allein, aus ihrem Winkel hervorkommend)

Meine Schweſtern ſind noch nicht aufgeſtanden; wie bin ich neugierig, ſie zu befragen! Sie kamen bald nach mir zu Hauſe. Ich that, als ſchnarchte ich in meiner Ecke. Wo mag der Fremde hingerathen ſeyn, der geſtern hier am Kamin ſchlief? Aber ich bin froh, daß er mich nicht mehr geſehen hat! Welch eine Unvorſichtigkeit, Aſchenbrödel, die rechte Stunde zu überhören! Die Strafe der Fee folgte mir auf dem Fuße nach. Putz und Equipage waren verſchwunden, ſogar einen meiner Pantoffeln verlor ich in der Eile des Entwiſchens. Wie reich fuhr ich von hier ab, und wie arm kam ich wieder an! Arm, Aſchenbrödel? Brachte dein Herz nicht einen Reichthum mit, den früher es nie beſeſſen? Aber was ſoll mir das? Stille davon, ſtille!

Aſchenbrödel. Carmoſines.

Aſchenbrödel.

Guten Morgen, Papa!

Carmoſines.

Biſt du ſchon auf? Geh mir aus dem Wege, ich bin nicht in der beſten Laune. Mir ſauſen die Ohren, ich glaube vor Aergerniß.

Aſchenbrödel.

Was iſt Ihnen zugeſtoßen?

Carmoſines.

Zugeſtoßen iſt mir nichts; aber abgeſtoßen hat mich allerlei. Ich hoffe wenig mehr für meine Töchter.

Aſchenbrödel.

Wie ſo, Papa?

Carmoſines.

Es iſt geſtern eine Prinzeß auf dem Balle geweſen, eine Prinzeß —

Aſchenbrödel.

Eine Prinzeß, Papa?

Carmoſines.

Eine Prinzeß, oder Comteß, oder Baroneß, oder ſonſt etwas Eßbares.

Aſchenbrödel.

Nun, Papa?

Carmoſines.

Laß dir's von deinen Schweſtern erzählen, da ſind ſie.

Cephiſe. Urſula. Aſchenbrödel. Carmoſines geht während der folgenden Scenen ab und zu.

Cephiſe.

O Aſchenbrödel, wärſt du mit geweſen,
Was für ein Wunder hätteſt du geſehn!

Aſchenbrödel.

So, etwas Wunderliches?

Cephiſe.

Ja, fürwahr!
Wie ſoll ich ſagen? Eine Zauberin,
Die mit dem Blick uns alle faſt behext.

Aſchenbrödel.

hr macht mich ſehr begierig, mehr zu wiſſen.

Urſula.

is auf die Ferſen eingehüllt in Gold,
lit großen Diamanten überſät.

Aſchenbrödel.

ch, daß ihr mitzunehmen mich verſchmäht!

Cephiſe.

in Diadem in ihrem ſchwarzen Haar —

Urſula.

on Kön'gen ſtammt ſie, das iſt offenbar!

Aſchenbrödel.

So glaubt man, daß es eine Fürſtin war?

Cephiſe.

Nach allen hohen Zeichen, die ſie trug.

Aſchenbrödel.

Und that ihr Geiſt auch ihrem Stand genug?

Urſula.

Seit Mutter Eva ſprach kein Weib ſo klug!

Aſchenbrödel.

Doch, weiß man, ob dem Prinzen ſie gefiel?

Urſula.

Sie ſchien ihm aller ſeiner Wünſche Ziel.

Cephiſe.

Er ſeufzt nach ihr, ich ſage nicht zu viel.

Urſula.

Sein Auge perlte, ſeine Lippe ſchwur —

Aſchenbrödel.

So war ſie ſchön, durch die's ihm widerfuhr?

Urſula.

O ſchöner, als die Stralen im Azur!

Aſchenbrödel (zieht ſich an den Camin zurück, um ihre Freude zu verbergen.)

Die Vorigen. Hegeſippus.

Urſula.

Willkommen, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Guten Morgen, meine Damen!

Urſula.

Sie ſind uns eine Ballade ſchuldig geblieben, Hegeſippus, theilen Sie ſie mit.

Hegeſippus.

Ich denke nicht mehr ſo günſtig von ihr wie vorgeſtern.

Urſula.

So wollen wir es an Ihrer Stelle thun.

Hegeſippus.

Sie iſt ſchlicht und einfach.

Urſula.

So ſoll ſie uns zweifach willkommen ſeyn!

Hegeſippus.

Sie iſt ſchwermüthig.

Urſula.

Sie irren ſich, wenn Sie glauben, daß wir luſtig ſind.

Aſchenbrödel.

Leſen Sie, Hegeſippus!

Hegeſippus.

Wenn Sie es befehlen!

(Er zieht ein Buch aus der Taſche und fängt an zu deklamiren.)

In der Nacht —

Die Vorigen. Pernullo.

Pernullo (ihn unterbrechend.)

In der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.

Hegeſippus.

Ah der Herr Juwelier!

Pernullo.

Ich habe unterdeſſen eine Charge bei Hof angenommen.

Hegeſippus.

So werden Sie höflicher geworden ſeyn.

Pernullo.

So höflich, daß ich nicht eher meinen Auftrag von mir geben werde, bis Sie nicht Ihre Ballade von ſich gegeben haben.

Hegeſippus (lieſt.)

In der Nacht, eh Lady Stuart
Durch das Beil den Tod erlitt,
Trat der Geiſt vom Weibe Bothwells
Vor ſie hin mit leiſem Tritt.

Lady Stuart, ſprach der Schatten,
O was botſt du ſo mir Hohn?
O was zogſt du meinen Gatten
Auf den ſchott'ſchen Königsthron?

Mußteſt in dein Loos ihn flechten,
In dein Loos voll Mord und Graus?
Keine güt'ge Sterne rechten
Uber dir und deinem Haus!

O was litt ich deinetwillen,
Seit um ihn dein Auge warb!

Sechzehn Monde hab' im Stillen
Ich geweinet, bis ich ſtarb.

Doch auch deine Schmerzen löſten
Sich in Thränen manche Nacht,
Und ich komme — dich zu tröſten,
Eh der bittre Tag erwacht.

Dort, wenn hier auch Feinde ſpotten,
Harft um dich der Engel Heer,
Dort vergeben keine Schotten
Ihre falſche Krone mehr!

Aber durch die runden Scheiben
Flimmert ſchon das rothe Licht,
Hier nicht länger darf ich bleiben,
Lebe wol und bebe nicht!

Alſo ſagte Lady Bothwell
Troſtberedend und verſchwand,
Und ihr dankte noch Maria,
Winkend mit der weiſſen Hand.

Pernullo.

Es haben noch ganz andere Leute Balladen gemacht als Sie.

Hegeſippus.

Das weiß ich, aber was folgt daraus?

Pernullo (mit affektirter Gravität.)

Da Sie dergleichen Stoffe wählen, ſich hervorzuthun, ſo ſcheint es, als zeige ſich hierin ein Mangel hinreichender Unterſcheidung deſſen, was das höchſte Talent am Ende ſeiner Laufbahn und was ein blos mittleres und geringeres beim erſten Ausſchreiten wagen dürfe.

Hegeſippus.

Was wollen Sie mit dieſen geſchraubten Phraſen?

Pernullo.

Haben Sie den Hermann des Herrn von Schönaich geleſen?

Hegeſippus.

Ich kenne ihn nur dem Namen nach.

Pernullo.

Dieſer Verfaſſer zeigt noch außerdem aufkeimenden, und wir wagen es zu ſagen, mäßigen Talenten, ohne Ihn darunter zu meinen, den richtigen Weg, wo ſie ihre ſchicklichſte Gelegenheit zu erpaſſen haben, um ſich erproben zu können.

Hegeſippus.

Wem haben Sie dieſe Manier abgelernt?

Pernullo.

O meine Manier äuſſert ſich höchſt glücklich, leicht und beweglich, frei, anmuthig, zart, ſittſam, muthwillig, ſchalkhaft, neckend, ironiſch, bis zum Höhnenden und Stechenden durchweg.

Hegeſippus.

Sie ſollten Ihre Hofcharge niederlegen, und ein kritiſches Journal ediren.

Pernullo.

Mir fehlt dazu nur ein paſſendes Motto.

Hegeſippus.

Nichts iſt leichter als das. Sie malen einen Froſch auf das Titelblatt, der unter dem Schilde des Herkules zerplatzt, mit der philoſophiſchen Umſchrift: Coaxo, ergo sum.

Cephiſe.

Meine Herrn, Sie werden unverſtändlich und machen uns lange Weile.

Pernullo.

Sie ſoll Ihnen kurz genug werden, meine Wertheſte, woſern Ihr Fuß nur nicht allzulang iſt.

Cephiſe.

Was wollen Sie damit ſagen?

Pernullo (in der Poſtur eines Marktſchreiers.)

So wiſſe Jeder denn, der mich erblickt,
Warum der Prinz Aſtolf mich ausgeſchickt:
Es iſt bekannt von Torneo bis Wien,
Wer geſtern Nachts an unſerm Hof erſchien:
Ein Fräulein reizend, wenn es ſchwieg und ſprach,
Das unſerm Prinzen in die Augen ſtach.
Zu bald verſchwand es, doch es ließ zum Glück
Ein gläſernes Pantöffelchen zurück.
Der Prinz bewahrt' es als ein köſtlich Pfand,
Doch nun befindet ſich's in meiner Hand,
Da ich beſtallt mit Brief und Siegel bin,
Hervorzuſtöbern die Beſitzerin.
Und alſo muth' ich jeder Dame zu,
Daß ſie probire dieſen kleinen Schuh:
Der Schönen, deren Füßchen er genehm,
Beſchert Aſtolf ſein halbes Diadem.

Cephiſe (den Pantoffel probirend.)

Ich ſtelle gern mich dieſer Probe bloß.

Pernullo.

Es iſt Ihr Fuß um einen Fuß zu groß.

Urſula.

Mir paßt er an, beinahe, wie Sie ſeh'n.

Pernullo.

Bis auf den Reih'n, den Ballen und die Zeh'n.

Aſchenbrödel (hervorkommend.)

Darf ich ihn auch probiren nun, Papa?

Carmoſines.

Was fällt dir ein?

Cephiſe.

Was will die Dirne da?

Pernullo.

O laßt es zu!

Hegeſippus.

Sie iſt ſo gut, ſo fromm!

Urſula.

Was kann es frommen?

Pernullo.

Aſchenbrödel, komm!

Hegeſippus.

Er paßt!

Cephiſe.

Es iſt nicht möglich!

Pernullo.

Ja doch!

Urſula.

Nein!

Aſchenbrödel.

Was für ein Lärmen? Dieſer Schuh iſt mein.

Pernullo.

Wie, dein?

Hegeſippus.

Es ſchwante mir.

Carmoſines.

Und iſt es wahr?

Aſchenbrödel (den andern Pantoffel hervorziehend.)

Hier iſt ſein andres Ich, ſie ſind ein Paar.

(Alle geben Zeichen des Erſtaunens.)

Pernullo.

Nimm meine Huld'gung, liebliche Geſtalt,
Und komm, und folge mir zum Prinzen!

Die Vorigen. **Chryſolide.**

Chryſolide.

Halt!
Du, Aſchenbrödel, gehſt mit mir!

Aſchenbrödel.

Es ſey!

Chryſolide (zu Pernulla.)

Du rufſt den König und Aſtolf herbey;
Dann folgt ihr Alle meinem Zwerge dort,
Der euch erwartet an der Thüre — Fort!

Fünfter Akt.

Verwachſenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schloſſes.

Dirbak. (allein.)

Wie wunderbar erſchien mir heute Nacht
Im Traum das Mährchen, welches am Kamin
Des Carmoſines Tochter mir erzählte,
Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur ſchlimmen Zeit, ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es ſich
Mir auf, ich ſeh' es immer in Gedanken,
Und unwillkührlich zog es mich heran
In dieſes Schloſſes Nähe, doch umſonſt
Verſucht' ich, die Geſträuche zu durchdringen:

Sie wachſen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwerd ich ſie zuſammenſäble.
Mein Fuß iſt müde, meine Finger bluten
Von wilden Roſenhecken. — Doch, verdient
Noch andere Beſchäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle!

(Er zieht ihr Bild aus dem Buſen und betrachtet es.)

Diodat. Die Fee Chryſolide, als altes Mütterchen verkleidet. Diodat ſteckt das Gemälde wieder ein.

Chryſolide.

Ei, ei, ſo tief im Walde, junger Herr,
In dieſem Wirrwarr von Geſtrüpp und Dornen?

Diodat.

So könnt' ich euch auch wol befragen, Alte!

Chryſolide.

Mich treibt mein Lebensunterhalt hieher:
Ich ſuche dürres Reiſig hier für meinen
Camin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diodat.

Da, nehmt hier dieſe Kleinigkeit für euch!

Chryſolide.

Bedanke mich! doch habt ihr ſchon gehört,
Daß dieſer Wald im Zauberbanne liegt?

Diodat.

Ich hörte ſo was munkeln, wißt ihr mehr?

Chryſolide.

Wol weiß ich die Hiſtorie bereits
Von meiner Ältermutter, ob ſie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt ſich nicht beſtimmen;
Doch ſagt man, daß in jenem Schloſſe drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen ſieht,
Ein Fürſtenkind, ſeit hundert Jahren, ſchläft.

Diodat.

Ein Fürſtenkind?

Chryſolide.

Ein König, wird erzählt,
Der eine ſchöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeyen, daß das arme Mädchen
An einem Spindelſtiche ſterben ſollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König ſich geſichert glaubte,
Doch als er einſt auf einer Jagdparthie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß beſuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchſpähte die Prinzeſſin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben ſpann in einem Bodenſtübchen.
Noch hatte nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindelconfiſcirmandat,
Und ſpann mit ihrer Spindel noch. Geſchwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie geſehen, griff das ſchöne Kind
Nach jener Spindel, ſtach ſich, fiel zu Boden —

Diodat.

So ward die ſchlimme Prophezeyung voll?

Chryſolide.

Doch eine Fee, die ſich von Jugend an
Der Fürſtentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,
Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von ſtiller Macht getrieben, die Prinzeſſin,
Sie bei dem Namen rufend, auferweckt.

Diodat.

Sie bei dem Namen rufend?

Chryſolide.

Und ſogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerſchloß verlaſſen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerſchaft
Der jungen Fürſtin in denſelben Schlaf,
Die nun in Nebenſälen um ſie her

Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienſte gleich bereit zu ſeyn.

Diodat.

Und wißt ihr auch den Namen jener Schönen?

Chryſolide.

Den Namen? Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, ſo hab' ich ihn vergeſſen;
Doch was bekümmert das auch mich und euch?

Diodat.

Mich allerdings, ich will das Schloß beſuchen.

Chryſolide.

Ihr wollt das Schloß beſuchen?

Diodat.

Ja!

Chryſolide.

So geht!

(Ihr Mantel fällt ab, ſie ſteht als Fee vor ihm und verſchwindet.)

Diodat. (allein.)

Ha, was iſt das! Es ruft der Himmel ſelbſt
Zu dieſem heiligen Geſchäft mich auf,
Denn keiner unterirdiſchen Geſtalt
Scheint eine ſolche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Buſen!
Es fließt mir täuſchend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zuſammen, doch das iſt nur ein Betrug!
Wie drängt ſich in mein liebliches Gemälde
Das Schickſal einer Fremdlingin herein?
Es ſetzt in künſtliche Verbindungen
Der Dinge Weſenheit bethörte Liebe:
Wie haſcht ſie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenſtände täuſchend aneinander,
Die tauſendfach ſich in die Welt zerſtreu'n!
Doch ſey dem, was ihm wolle, ſo beſteh' ich

Das Wageſtück, ich eile nach der Burg:
Durch dieſe Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch dieſe Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So ſehe neu ſie ſich am Lichte ſatt —
Wie gerne ſchlief' ich nicht an ihrer Statt!

(ab.)

(Gemach im Schloſſe des Königs.)

König. Aſtolf.

König.

Iſt das der Lohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? ſage mir, Aſtolf!
Dein Bruder hat ſich von mir losgeriſſen,
Du ſcheinſt zum Vorbild ihn erwählt zu haben.

Aſtolf.

Laß wen'ge Tage mich allein gewähren!

König.

Unſelige Melancholie, die ſtets
Uns in des Lebens ſchöner Ueppigkeit,

In des Genieſsens Tagen überfällt!
Es iſt die ſchwere, laſtende Gewalt,
Die ſtets der Jugend übermüthige,
Von leichter Luſt getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in den Himmel ſie verſchweben kann,
Zur Erde niederdrückt.

Aſtolf.

So iſt's.

König.

So iſt's?
Sonſt weiſst du nichts mir zu erwiedern?

Aſtolf.

Nichts!

König.

Dieß Wort iſt leerer als der leere Raum!

Aſtolf.

Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erſchaffen.

König.

Doch er bereut' es, als er es gethan!

Aſtolf.

Nur konnt' er nicht mehr ſie vernichten, ſcheint's.

König.

Kein Nichts vernichten können? Das iſt nichts!

Aſtolf.

Das Nichtige vernichtet ſich von ſelbſt.

König.

Und nichtig iſt ein gläſerner Pantoffel!

Pernullo (hereineilend.)

Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!

Aſtolf.

Wohin?

König.

Wozu?

Pernullo.

Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen ſehen, wer am längſten fragt!

König.

Wir folgen dir, doch nur warum geſagt!

Pernullo.

Warum? Warum? Der Stern der Liebe tagt!

(ab.)

(Die Scene verwandelt ſich in eine Halle des verzauberten Pallaſtes. Alles trägt die Spuren eines längſtvergangenen Sekulums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Niſche, von einem ſeid'nen Vorhange bedeckt. Es iſt allmählig Nacht geworden. **Diodat**, überall umher blickend, kommt langſam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befeſtigt.)

Diodat.

So hat das Glück mich bis hieher geleitet,
Durch dieſes Waldes ſtruppiges Gedränge
Mir einen müheloſen Weg bereitet:

Die Zweige wölbten ſich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen ſo mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.

Nun ſteh' ich hier in dieſen öden Hallen,
In dieſem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Iſt alles rings umher, und unzerfallen.

Ach, aber ſchauerlich und ausgeſtorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gaſt, kein Zeichen,
Kein Weihgeſang von Harfen und Theorben!

Die Schlöſſer geben nach, die Riegel weichen
Von ſelbſt und ohne Klappern oder Knarren,
Und nichts vernehm' ich als mein eignes Schleichen!

Hier könnten Mörder ihren Raub verſcharren,
Durch nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker ſtets auf ihre Häupter harren.

Doch, was iſt das, vor dem ich hier verweile?
Ein rother Vorhang ſinkt herab mit Quaſten,
Befeſtiget an lange, goldne Seile.

Soll hinter dieſem jene Dame raſten?
O Gott! Was ſchlägt das Herz mir an die Rippe?
Und was vermag ich nicht, ihn anzutaſten?

Vielleicht verbirgt er nichts, als ein Gerippe,
Mit hohlen Augen, die mir finſter grellen,
Daß mir der Hauch erſtarrt auf meiner Lippe!

Wo nicht, ſo birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, röthlich angeſtrichen,
Mit ſchwarzem Kreuz und runden, ſchwarzen Stollen.

Allein, was gilt's, und wenn ſie auch erblichen?
Was iſt der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde dem fürchterlichen!

O Diodat! Du haſt verlernt zu beben!
Geht nicht im Chriſtenvolk die große Sage,
Daß auch die Todten ſich zuletzt erheben?

Die Gräber berſten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wolan! Ich ſteh' an meinem jüngſten Tage!

(Er reißt den Vorhang auf.)

Sie ſchläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!

Claribelle (allmählig ſich aufrichtend.)

Wer ruft mir?

Diodat.

Raſ' ich? Weiß ich, was ich ſchaue?
Steh' ich noch feſt auf dieſem feſten Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel ſich dort oben,
Und macht Muſik mit ſeinen goldnen Globen?

Claribelle.

Wer biſt du? ſprich, was ſoll dieß wilde Toben?

Diodat.

Gekrönt iſt jede Hoffnung, jede, jede!

Claribelle.

Wo iſt mein Vater? meine Mutter? rede!

Diodat.

O wähne nicht, daß ſie dir mehr erſcheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!

Claribelle.

Wie iſt mir? Ja — Nein — Ja, das iſt das Wahre,
Ich ſchlief — ich ſchlief — du ſagſt mir, hundert Jahre —

Diodat.

Ich weckte dich, ich hob dich von der Bahre!

Claribelle.

Was ſoll ich thun, mich in die Welt zu finden?

Diodat (zu ihren Füßen.)

Mit deinem einz'gen Freunde dich verbinden!

(Eine Muſik wird in der Ferne gehört, der Saal erſcheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen ſich. Durch die eine kommen der König, Aſtolf, Pernullo, Hegeſippus, Carmoſines, Cephiſe und Urſula, mit Gefolge; durch die andere die Fee Chryſolide mit Aſchenbrödel, prächtig gekleidet wie im dritten Akt, und hinter ihnen der Hofſtaat der Prinzeſſin Claribelle in alterthümlicher Tracht.)

Chor der Fee.

Die Nacht iſt vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück,
Und was wir erfahren
In ſonſtigen Jahren,
Es führt es die ſchönere Stunde zurück!

Chor des Königs.

Das Leben verflieget,
Doch Liebe ſie ſieget,

Und ſetzte ſich auch ihr entgegen die Welt!
Wir ſehen ſie gleiten
Im Meere der Zeiten,
Von roſigen Schäumen umduftet, umſchwellt!

Beide Chöre.

Das Neue, das Alte
Verknüpfe, geſtalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem ſtillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen ſchöner Gewinn!

Aſtolf. (auf den Knien vor Aſchenbrödel)

Vergieb, o Sol, wenn dein Trabant dir dient!

Aſchenbrödel.

Ihr ſeyd's, weil ihr als Heſper mir erſchient.

Diodat.

O Vater, ſegne deiner Söhne Wahl!

König.

Verdoppelt ſeh' ich meiner Kinder Zahl!

Chryſolide.

Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tags vergängliche Secunden!
Sie laſſen halten ſich, wiewol ſie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt ihr ſie zu runden!
Dem Leben werde jede Noth verziehen,
Wenn jeder das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach dieſen kurzen Lehren,
In's ſchöne Feenland zurückzukehren.

(ſie verſchwindet.)

Pernullo (zu Hegeſippus.)

Eine Gewiſſensfrage, Herr Schauſpieler, eine Gewiſſensfrage! Was würde man ſagen, wenn daſs Alles nur ein Schauſpiel wäre, und ich der Verfaſſer?

Hegeſippus.

Man würde ſchwerlich rühmen Ihr Genie!

Pernullo (gegen das Publicum.)

Iſt das auch wahr? Ich wende mich an Sie.

Zueignung

des vorhergehenden Drama's

an

Schelling.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde;
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:
Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löſte nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,

Und dein vor allen ſey dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sey's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum Erſtenmahle!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Sie alle ſehnen ſich, ſich dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes muth'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:

Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſ'nen Stunden
Mich auf mein eignes dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühle Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüth zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:

Mein Muth, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Hiſtoriſcher Anhang.

Für die Freunde des Dichters.

……

Was einmal in der Zeit entſtanden,
Das komme Freunden auch zu Handen.

……

[illegible]

[illegible]

Den heitern Schwank ermeßt,
Perſönliches vergeßt!

Klagen eines Ramlerianers

bei Durchleſung des gläſernen Pantoffels.

Eine Nachahmung der Natur.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Naſe
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phraſe,
Und der Muſenquell ein Tintenfaß!

Zevs! Was iſt aus unſrer Zeit geworden,
Aus der Muſenalmanache Zeit?
Bald erſticken dieſe rohen Horden
Jene klaſſiſche Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo ſeyd ihr hingerathen,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euren Lämmerbraten
Ohne Lorberblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr ſchäkertet im öden Thal:
Hinkende Hexameter beginnen
Euren Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unſer Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce miſcht:
Der das Alterthum ſo breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefriſcht!
Ach, und du, der jenen goth'ſchen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Deſſen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete ſein Ohr verſtopft!

Dieſe Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieſes grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit ſeinem Narren?
Spielt mit Worten? Das iſt doch zuviel!
Scherz und Ernſt, promiscue behandelt,
Machen wüthend aufeinander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienſt die Muſe hier als Magd?

Mährchen, die ein finſteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz ſtudirt?
Iſt mein Name ſchon, mein Lied erloſchen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroſchen,
Was ſchon tauſendmal gedroſchen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieſer Zeit ertheilt,
Ohne, wenn ein Werk erſcheint, zu fragen:

Welchem Alten iſt es nachgefeilt?
Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nimmehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heiſſen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein ſteifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun, als Kritikaſter
In bejahrter Muſen Chor,
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch, ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt beſtreiten,
Saugt in ſich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt ſind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als an's Schneiden fremder Federn
Ramler ſeine Zeit verlor,
O wie war die Zeit ſo ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Sekulum der Gleime
Sich als klaſſiſch auserkor,
Mahnt uns faſt wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es ſtimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Berengar.

Eine Comödie in einem Akt.

1824.

Perſonen.

Loredano, ein lombardiſcher Ritter.

Pandolf, ein Wucherer.

Birbante, deſſen Sohn.

Guido, Edelknabe im Hauſe Loredano's.

Florbelis, Loredano's Tochter.

Dorine, ihre Zofe.

Loredano's Schloß.

Loredano. Flordelis. Dorine.

Loredano.

Erwäge was erwägbar iſt! Es fehlt
Mir nicht an Sinn für meiner Väter Adel,
Noch am Gefühle, das von niedrigen
Geſinnungen uns rein zu halten pflegt,
Doch Unvermeidliches bedenk' ich nicht.

Flordelis.

Mir ſcheint's vermeidlich, und ich hab's bedacht.

Loredano.

Kennſt du ein Mittel, mir und dir zu helfen?

Flordelis.

Wenn Gold nur helfen kann, ſo kenn' ich keins.

Loredano.

Was frommt es, daß auf dieſem Worte Gold
Dein Ton ſo froſtig und verächtlich ruht?
Mein Töchterchen! Verſchmähe nicht zu ſehr
Was aller Häuslichkeit zu Grunde liegt.

Flordelis.

Verhungern, betteln iſt ein ſüßres Loos,
Als ſich verkaufen einem feigen Gecken.

Loredano.

So wahr die Welt ich kenne, läugn' ich dieß.
Das Leben iſt ein ſchmeichelhaftes Gut:
Wohl jedem, dem es unter glänzenden
Bedingungen verliehen das Geſchick!

Doch nehme jeder es, ſo gut er kann:
Ein Ungemach iſt leichter, als ein Schwall
Von nie zu hebenden Beſchwerlichkeiten.
Auch bin ich nicht gelaunt, am Bettelſtab
Mit dir auf Straßen oder Markt ein Ave
Vor dem Vorübergehenden zu beten,
Der ſchon von fern auf Weigerungen ſinnt.
Ich bin, du weißt es, ohne Schuld verarmt.

Doriane (b. S.)

Zwar ohne Schuld, doch ohne Schulden kaum.

Loredano.

Begehrſt du, daß in meinem Alter ich
Den läßlichſten Gewöhnungen entſage?
Was ich ſchon jetzt entbehre, ſey genug!
Vergeſſen hab' ich, welchen Hof ich ſonſt
Von Lehensleuten hier verſammelte,
An Frühlings- oder Winterfeiertagen:
Mein Haus war offen allen Pilgrimen,
Kein Gaukler oder Lautenſchläger ging
Aus meinem Saal, der ſeine Blöße nicht

Mit einem Scharlachmantel decken konnte.
O wer gewohnt war, Flehenden zu geben,
Entſchließt ſich nicht, bei Gebenden zu flehn.

Flordelis.

Du gabſt ſo viel, gieb nicht auch mich zuletzt!

Loredano.

Mir ſcheint Pandolf kein harter Gläubiger:
Er will mich gern entheben jeder Schuld,
Wenn du die Hand dem Sohne reichſt, durch den
Uns ſteter Ueberfluß geboten wird.
Es iſt kein freier Schritt, doch ſey gedenk,
Daß du mich ſtürzeſt, wenn du ihn verweigerſt.
Glaubſt du die Einzige zu ſeyn, die Dem
Entſagen muß, um Jenes zu beſitzen?
Das Leben gleichet einem Bröckchen Zucker,
Auf das auch wol ein bittrer Tropfen fällt.

Flordelis.

Arznei bedarf ich nicht, und dieſer Tropfen
Iſt weniger ein Tropfen als ein Tropf.

Loredano.

Ich ſeh' ihn nicht mit deinen Augen an.
Den Ritterſchlag hab' ich ihm ſelbſt ertheilt,
Und ſeiner Herkunft Deficit gedeckt.
Er ſcheint mir tapfer, jugendlich, gewandt,
Bereit, ſich Abentheuer auszuſpähn,
Und ſeine jungen Waffen abzuſchleifen.
Noch dieſen Morgen kehrt er aus Milano
Von einem dortigen Turnier zurück.

Flordelis.

Wenn er als Sieger kommt, ſo bin ich ſein.

Loredano.

Auch wenn er nicht als Sieger kommt. Ich ſetzte
Den heut'gen Abend zur Verlobung feſt,
Um jede Widerrede null zu machen.

Flordelis.

O hätte Gott ihn nicht zur Null gemacht!

Loredano.

Die Null verzehnfacht jede Zahl an Werth.

Flordelis.

Zur Rechten, ja! doch rechts von mir zu ſtehn,
Scheint mir Virbante zu galant, er iſt
Nur eine Null auf meiner linken Seite.

Loredano.

Der Scherz geziemt ſich für Behagliche.
Um Rechenpfennige zu ſpielen, ſcheint
Mir ungereimt, wenn man Zechinen braucht.
Ich ahne faſt, warum Virbante dir
So ſehr ein Dorn im Auge, Flordelis!

Flordelis.

Er ſticht mir wenig in die Augen, Vater!

Loredano.

Weil du zu viel in Guido's Augen ſiehſt.
Errötheſt du? Warum errötheſt du?

Flordelis.

Weil uns Beſchuld'gung mehr als Schuld verwirrt.

Loredano.

Ich liebe dieſen Guido, Flordelis:
Es iſt ein braver Junge, hat am treuſten
Von Allen bei mir ausgehalten, dient
Mir ohne Geld; allein er bleibt und iſt
Ein armer Edelknabe, laß mich nie
Dein Bild im Spiegel ſeines Blicks gewahren!
Empfange freundlich deinen Bräutigam,
Und füge dich in's Unabänderliche.

(ab.)

Flordelis. Dorine.

Dorine.

So ſtill auf einmal? ſo betreten? Ei!
Hat euer Vater wirklich gut gerathen?

Flordelis.

Verſchone mich mit Fragen dieſer Art!

Dorine.

Ich dränge mich in kein Geheimniß ein,
Doch wir erfahren manches, ohne daß
Wir dem Verſchweigenden es abgelockt.
Was ein bejahrter Herr belauſchte, kann
Es einem Mädchen wol verborgen bleiben?
Verliebte ſehen in der Welt nur ſich,
Doch ſie vergeſſen, daß die Welt ſie ſieht.

Flordelis.

Wenn mein Vertrau'n du wünſcheſt, darfſt du nicht
In feinen, ſpitzigen Sentenzen reden!

Dorine.

So gehn wir über in's Perſönliche!
Daß eure Lage ſehr bedenklich iſt,
Geſteht ihr ſelbſt durch euer Schweigen ein.
Nur Eine Tröſtung halt' ich euch bevor,
Da, neben euch, ich auch auf ihn geachtet:
Ihr ſeyd geliebt.

Flordelis.

Du redeſt zuverſichtlich!

Dorine.

So fehlt euch ſelbſt noch dieſe Zuverſicht?
Ihr habt euch nie entdeckt?

Flordelis.

Entdeckt!

Dorine.

Je nun,
Verliebte nähern ſich einander leicht,
Und ſelten iſt's, daß ſich ein junges Herz,
Wie eine Knoſpe, nur in ſich verwickelt.

Flordelis.

Bedarf's der Aeuſſerung? Geheim durchkämpft
Ein ſtill Gemüth den ganzen Krieg der Liebe.

Dorine.

Doch was beſchließt ihr, wie die Sachen ſtehn?

Flordelis.

Ich denke nichts, beſchließe nichts, ich will
Des kurzen Augenblicks mich noch verſichern
In glückerträumender Melancholie.
Komm, ſetze hier an's Fenſter dich, Dorine,
Nimm deine Laute, ſinge mir das Lied,
Das geſtern Abends, vom Balkon herab,
Wir einem Gärtnermädchen abgelauſcht:
Einförmig iſt die Weiſe, doch ſie flößt
Der Wehmuth Wolbehagen zärtlich ein.

Dorine (ſingt und ſpielt.)

Lieblich tönt und ohne Zwang
Einer Glücklichen Geſang
All ihr ſchönes, ſchönes ach!
All ihr ſchönes Leben lang.

Aber weh' ihr, die verzagt
Kaum den Wunſch zu ſtammeln wagt,
Der an ihrem, ihrem ach!
Der an ihrem Buſen nagt.

O daß ſtets die Lieb' uns lügt,
Daß das Glück ſo ſelten fügt,
Was der vollen, vollen ach!
Was der vollen Bruſt genügt!

Liebe, laß mit meinen Wehn
In der Erde mich vergehn,
Und als Veilchen, Veilchen ach!
Als ein Veilchen auferſtehn!

Flordelis.

Ich höre kommen — ſtill! Es iſt Pandolf.
Begrüße du den Widerwärtigen!

Die Vorigen. **Pandolf.**

Pandolf.

Guten Morgen, ſchöne Damen! Ich komme, meinen Sohn zu melden, der unverzüglich erſcheinen wird. Er iſt vom Turniere zurückgekehrt, mit Beulen am Helm, mit zerſchlagenem Schild, mit Scharten am Schwerd. Er ſieht aus wie ein Held.

Dorine.

Dieß ſteckt ihn der Gefahr bloß, verkannt zu werden.

Pandolf.

Verkannt? Der Sohn Pandolfs wird nie verkannt werden. Ich bin der reichſte Mann in der Lombardei. Mein Speiſeſaal iſt mit Zechinen gepflaſtert, und mein Corridor mit deutſchen Thalern.

Dorine.

Es iſt nicht das Erſtemal, daß man den Deutſchen auf die Köpfe tritt.

Pandolf.

Ich habe ein Kloſter dotirt, und ein Hoſpital erbaut. Ich beſchütze die Künſte, ich belohne die Wiſſenſchaften, mein Haus iſt —

Dorine.

Ein Pfandhaus.

Pandolf.

Ein Tempel der Muſen. Meine Geſellſchaft wird geſucht.

Dorine.

Pandolf et Compagnie!

Pandolf.

Ich ſtehe mit den erſten Familien von Milano in Verbindung.

Dorine.

Wie eine Kloake mit dem Ocean.

Pandolf.

Ich gehe ſogar mit dem Herzog um.

Dorine.

Der Herzog iſt das Haupt der Geſetze, ihr mgeht die Geſetze, und ſo geht ihr mit dem Herzog um.

Pandolf.

Dennoch fühl' ich mich geſchmeichelt, der Schwiegervater einer Loredano zu werden. Ich lege ihr das Herz meines Sohnes zu Füßen, und erwarte von ihr —

Dorine.

Einen Korb.

Pandolf.

Ein Vorlegeſchloß für den Mund ihres Kammermädchens.

Dorine.

Ich bin keiner von euren Geldkoffern.

Pandolf.

Ihr ſeyd höchſtens ein Klingelbeutel, der frommen Seelen ihren Pfennig ablockt.

(Er will ihr ein Goldſtück geben.)

Dorine (die Hand zurückziehend.)

Halt! Erſt löſt mir ein Räthſel auf. Was iſt ein Klingelbeutel, wenn ich ihn umkehre?

Pandolf.

Ein umgekehrter Klingelbeutel.

Dorine.

Eine Schellenkappe, mein Freund, eine Schellenkappe! Hier kommt euer Sohn, und der ſoll ſie aufſetzen.

Die Vorigen. **Virbante**, bewaffnet.

Virbante (vor Fiordeliſa auf den Knien.)

Empfang', o Königin, von deinem Ritter
Die Ehrenzeichen ſeiner Siegesthaten:
Des Schildes Beulen und der Lanze Splitter,
Sie laſſen dich, was er gethan, errathen:
Und, ſchein' ich anders dir im Kampfgewitter
Ein Ausbund aller Helden und Soldaten,
So wird mein Haupt zum Sammelplatz der Sterne!

Dorine (b. S.)

Wo nicht, zum Kürbiß, dienend als Laterne.

Flordelis.

Ich zaudre nicht, euch nach Verdienſt zu preiſen,
Allein verzeiht, wenn ich ein wenig ſtutze,
Da noch ſo blank iſt eures Panzers Eiſen,
Als kämt ihr, ſtatt vom Kampfe her, vom Putze;
Des Schilds, der Lanze Trümmer zwar beweiſen,
Daß ihr gewehrt euch habt zu Schutz und Trutze,
Doch nicht, daß ihr den Sieg davongetragen.

Birbante.

Ich habe manchen Kopf herabgeſchlagen.

Flordelis.

Ich werd' euch künftig ſtets den Bügel halten,
Wenn vom Gefecht ihr kehrt in freud'ger Eile,
Ja, ſollt' ein Gegner euch den Schädel ſpalten,
So ſeyd gewiß, daß ich ihn wieder heile;
Denn, wenn mein Herz vor euch ich ſoll entfalten,

So macht mir's dieſsmal wirklich lange Weile,
Daſs ihr davongekommen ohne Wunden.

Virbante.

Der Herr war mit mir in den böſen Stunden.

Flordelis.

Nun bleibt ihr lange wol zu Haus im Frieden?

Virbante.

Mit nichten! Hört, was ich auf's Neue wage:
Ich ließ bereits mir friſche Waffen ſchmieden,
Und heute noch, an dieſem Nachmittage,
Hab' einen Feind ich in den Wald beſchieden,
Mit dem ich mich auf Tod und Leben ſchlage.
Da ich mit euch mich dieſe Nacht verlobe,
So gelte dieſes mir als Ahnenprobe.

Pandolf (zu Flordelis.)

Ihr ſeht, wie tapfer nun mein Sohn geworden.

Dorine.

Das Kauffartheiſchiff wird ein wilder Brander.

Pandolf.

Wer, mehr als er, verdient den Ritterorden?

Dorine.

Wie herrlich paſſen beide für einander!

Pandolf.

Er wird für euch die ganze Welt ermorden!

Dorine.

Er iſt ein Goliath, ein Alexander!

Pandolf.

Ihr ſeht, daß jede Klinge ſich ihm neiget.

Dorine.

Sie fleht, ſie fleht; allein ſie ſchweigt, ſie ſchweiget.

Flordelis.

Mit nichten! Nehmet dieſe güldne Spange,
Virbante! welche meinen Arm umfaſſet,
Bewahrt, beſchützt, vertheidigt ſie ſo lange,
Bis ihr euch Abends wieder blicken laſſet:
Sie ſey ein Liebeszeichen euch, ſie prange
Auf eurem Helm, zu deſſen Schmuck ſie paſſet.
Ihr werdet, hoff' ich, nicht im Kampfe weichen,
Noch wiederkehren ohne dieſes Zeichen.

Virbante.

Es ſoll mir Stralen um die Stirn verbreiten,
Wie ſie ein Heil'genhaupt zu ſchmücken pflegen:
Nun aber laßt dahin mich ziehn, zu ſtreiten,
Im Berggehölz, auf ungebahnten Wegen.

Flordelis.

Soll nicht der Knappen einer euch begleiten?

Virbante.

Ich bin mir ſelbſt genug mit meinem Degen.

Flordelis.

So lebet wol, und Segen euren Waffen!

Birbante.

Doch eher nicht, bis meine Wunden klaffen.

(ab mit Randolf.)

Flordelis. Dorine.

Dorine.

Eine ſchöne Comödie! Was habt ihr mit ihm vor?

Flordelis.

Davon hernach. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Beauftrage ſogleich einen von der Dienerſchaft, daß er Birbanten nachſchleiche, und mir Nachricht gebe, wohin ihn ſeine Straße führt.

Dorine.

Wol!

Flordelis.

Sodann verſchaffe mir ein leichtes Panzerhemd und einen Helm und Alles was zu einer vollſtändigen Rüſtung nothwendig iſt.

Dorine.

Das kann geſchehen, aber wozu?

Flordelis.

Ich habe mir etwas Eigenes ausgedacht. Die Zeit wird's lehren. Geh und bringe die Waffen in mein Gemach, wohin ich dir folge.

(Dorine ab.)

Flordelis.

Ein Scherz hat oft gefruchtet, wo der Ernſt
Nur Widerſtand hervorzurufen pflegte.
Entlarv' ich ihn, ſo bin ich frei von allen
Verpflichtungen, und dann — und dann —

Guido. Florbelis.

Guido.

Verzeiht,
Wenn mich mein Weg durch dieſe Zimmer führt,
Da ich, allein euch hier zu finden, nicht
Erwarten durfte.

Florbelis.

Euer Weg iſt frei.

Guido.

Ich kam um euretwillen her, ich ſoll
Die vordern Säle decoriren helfen
Für die Verlobungsfeier dieſe Nacht.

Florbelis.

Dieß ſcheint ein angenehm Geſchäft für euch.

Guido.

Wie das Geſchäft der Mönche von La Trappe,
Die ihre Todtenkiſte zimmern müſſen.

Flordelis.

So ſeyd ihr nicht geneigt, mir Glück zu wünſchen?

Guido.

Ich würd' es thun, wofern ich hoffen könnte,
Daß man auf Glück euch wirklich Hoffnung macht.

Flordelis.

Ihr glaubt, ſo viel vermöge kein Birbante?

Guido.

Daß er Vermögen hat, bezweifl' ich nicht.

Flordelis.

Nicht mehr, als eine Million Zechinen.

Guido.

Nicht mehr? O Bettler auf dem Weg der Gunſt!

Flordelis.

Er ſcheint an Muth nicht Einem nachzuſtehn.

Guido.

Nicht Einem, aber Allen, wie ſie ſind.

Flordelis.

Mein Vater ſelbſt verordnet dieſe Wahl.

Guido.

Ihr ſolltet ſelbſt euch ſelbſt Arznei verordnen.

Flordelis.

Das ſcheint gefährlich ohne Rath des Arztes.

Guido.

Zuweilen ziemt uns auch ein Wageſtück.

Flordelis.

Zu oft mislingt, was ungewöhnlich ſcheinet.

Guido.

Dazu bedarf's nur einer raſchen That,
Dann wird das Seltene zum Wirklichen.

Flordelis.

Darf ich hierin, da ſchon der Augenblick
Sich drohend naht, auf eure Hülfe bauen?

Guido.

Wem ſonſt, als dir, gehör' ich, Frau der Frauen?

Flordelis.

Wolan! Erwartet mich in einer Stunde
Im nahen Holz, dann wird euch weitre Kunde.

(ab.)

Guido allein.

O ſchlage, Herz, du biſt bewegt genug!
Den Lohn der Treue haſt du halb errungen,
Nun wirf auch weg Verſtellung und Betrug,
Und zeige dich, nachdem ſo viel gelungen,
Als ebenbürtig deiner Huldigungen!
Sie wird dem Mächt'gen zugeſtehn ſofort,
Was ſie geſtanden dem verwaiſten Jungen:

Im Ohre klingt mir noch ihr ſüßes Wort,
Nun ankre, holdes Glück, du biſt ſo nah dem Port!

(ab.)

Einſames Gehölz.

Virbante tritt auf in Waffen.

Virbante.

Dieſe adeliche Tapferkeit liegt wie ein Alp auf meinen Schultern. Was läßt ſich Ungereimteres denken, als ſich mit einem Zentner Eiſen zu ſchleppen, um ſpazieren zu gehn? Tret' ich nur einmal in die Brautkammer meiner Flordelis, ſo leg' ich den Harniſch ab, um ihn nie wieder anzuſchnallen. Mein Heldenmuth kommt mir ohnedem vor, wie ein aufwartender Pudel, der immer wieder auf die Vorderbeine zurückfällt. Warum ſoll ich mir gerade meiner Geliebten durch Heldenmuth imponiren? Heute darf ich vollends nicht ohne Wunden zurückkehren. Wo nehm' ich ſie her, ohne mir weh zu thun?

Ritz' ich mich an den Dornen, ſo wird es ihr zu unbedeutend vorkommen; ſchneid' ich mich mit einem Taſchenmeſſer in den Arm, ſo kann ich mir eine Ader verletzen, und mich verbluten. Am beſten iſt, ich behaupte, es ſey mir eine Fee begegnet, die meine Waffen gefeit hat, wodurch ich zugleich als der Unverwundbare meines Geſchlechts erſcheine. Aber meinen Schild will ich wenigſtens ſo weich klopfen, als ob ich, wie der Erzvater, mit einem Dämon zu thun gehabt hätte.

(Er befeſtigt ſeinen Schild an einen Baum, und fängt an, darauf loszuſchlagen.)

Virbante. Flordelis im Hintergrunde, geharniſcht, mit geſchloſſenem Viſier.

Flordelis.

Ich glaube gar, da ſteht er. Seiner Spur
Iſt leicht zu folgen, denn er lärmt gewaltig.

Virbante.

Ob wol Rolands Schild bei Ronceval ſo durchlöchert war, wie der meine?

Florbelis.

Was ſeh' ich? Ha, die Memme! Seinen Schild
Zerhaut er ſelbſt, und macht die Klinge ſchartig —
Was ziemt ſich hier? Gelächter oder Zorn?

Virbante.

Das iſt eine Drescherarbeit! Mir thun alle Gelenke weh. Nun ſoll mir Einer behaupten, daß ich keine Strapazen ertragen kann!

Florbelis.

Jetzt hat ihn Gott in meine Hand gegeben!

(laut)

Was ſchaffſt du, pflichtvergeſſener Vaſall?
Baumfrevler! Wilddieb! Räuber! Ungeheuer!
Du wagſt es, hier in meinem Waldrevier
Zu kreuzen, meine Stämme zu verletzen,
Durch dein Getöſe meine Haſen mir
Weit über mein Gebiet hinauszujagen,
Ja, bis an's Ende der bekannten Welt?

Virbante.

Geſtrenger Herr Ritter, ihr beleidigt einen Unſchuldigen.

Flordelis.

Beleidigen? Unſchuldig? Störſt du nicht
Tumultuariſch meinen ſtillen Wandel,
Und machſt rebelliſch unſre Lombardie?
Von nun an biſt du mein Gefangener.

Virbante.

Nehmt hundert Zechinen zum Löſegeld, und laßt mich laufen!

Flordelis.

Mit nichten. Folge mir, Entſetzlicher!

Virbante.

Ich gebe tauſend Zechinen und ein Trinkgeld für Dero Knappen.

Flordelis.

Beſtechen willſt du mich wie einen Sbirren,
Nichtswürdiger? Ich bin ein Bannerherr,
Was kümmr' ich mich um lumpige Zechinen!

Virbante.

So zahl' ich euch mit Ferſengeld!
(Er will entſpringen.)

Flordelis (hält ihn.)

Du gehſt von hier nur in mein Burgverließ,
Wo Fledermäuſe dir im Haare niſten,
Und Uhus brüten über deinem Schooß.
Wo nicht, ſo rüſte Dich zum Kampf mit mir!

Virbante.

Zum Kampf?

Flordelis.

Zum äuſſerſten, auf Leben oder Tod.

Virbante.

Auf Leben wäre mir lieber!

Flordelis.

Unhöflicher! So haſt du darum nur
Entzwei geſchlagen deinen Schild, damit
Du mir Genugthuung verſagen könnteſt?
Gleichviel, ich werfe meinen Schild von mir,
So fechten wir mit ausgeglichnen Waffen.

Virbante.

Verzeiht, ich habe ein Gelübde an die heilige Creſcentia gethan, binnen Jahresfriſt in kein Gefecht mich einzulaſſen. Ihr ſeht ſelbſt, daß ich euch keine Genugthuung geben kann.

Flordelis.

So ſtirb von meiner Fauſt! Und wiſſe nur,
Daß ich in Fechterkünſten Meiſter bin:
Schlag' ich dein Haupt dir ab, ſo ſchleudr' ich es
Bis an die Sterne des Zodiacus,
Daß es im Schaff des Waſſermanns erſaufe!

Virbante.

Wißt ihr denn gar nichts, wodurch ich euch mein armſeliges Leben abhandeln könnte?

Flordelis.

Was haſt du Glänzendes auf deinem Helm?

Virbante.

Es iſt ein Armband meiner Braut, das Einzige, was ich euch nicht abtreten könnte.

Flordelis.

Das Einz'ge? Was? Du trittſt es nicht mir ab?
Soll ich den Leib dir in zwei Theile ſpalten,
Wovon der eine nach Aegypten fliegt,
Den Bauch zu mäſten eines Krokodils,
Der andere zu Nova Zembla ſich
In eines Bären Rachen wiederfindet?

Virbante.

Hier iſt das Armband!

Flordelis.

Wir ſind im Reinen, nun entlaſſ' ich dich.

Virbante.

Iſt mir vergönnt, ehe wir uns trennen, nach dem Namen meines Siegers zu forſchen?

Flordelis.

Ich heiße Berengar. Gedenke mein!

Birbante (im Abgehen, für ſich.)

Berengar! Dieſer Name iſt gänzlich unbekannt in der Lombardei. Gott weiß, was für ein Vagabund das iſt! Von einem Helden beſiegt zu werden, ginge noch an, aber vor einem ſolchen Bramarbas davon laufen zu müſſen, iſt nicht Jedem gegeben.

(ab.)

Flordelis.

O Memme ſonder Gleichen! Konnt' ich je
Dich mir zur Seite dulden? Alſo dieß
Iſt ein Gemahl, wie ihn mein Vater wünſcht!
Er ſcheint ihm tapfer, jugendlich, gewandt,
Und wird mit Ueberfluß uns ſtets verſorgen!
Nicht länger dräng' ich mein Gefühl zurück,
Beſchämen will ich öffentlich den Gecken,
Und Guido's Hand ergreifen ohne Scheu.

Guido tritt auf.

Guido.

Ich kann ſie nirgend finden und erſpähn!
An jedem ſchönen Platz erwart' ich ſie:
Wo nur ein reichbelaubter Buchenaſt
Den grüntapetnen Pavillon erbaut,
Wo nur ein Quell die mooſ'ge Folie
Kryſtallnem Waſſerſpiegel unterlegt.

(näher kommend)

Ein Ritter? Sieh! Vielleicht vermag er mich
Am beſten aufzuklären —

(zu Flordelis)

Edler Herr!

Flordelis.

Was wünſcht ihr? Was beliebt euch?

Guido.

Habt ihr nicht
Ein Fräulein hier im Wald geſehn?

Flordelis.

So eben
Verließ ſie mich, die mich hieher beſtellt.

Guido.

Euch herbeſtellt? Dann iſt's die Rechte nicht.
Wie heißt ſie denn?

Flordelis.

Sie nennt ſich Flordelis.

Guido.

Das iſt erlogen!

Flordelis.

Junger Freund, bedenkt,
Daß ich bewaffnet bin, und ihr es nicht.

Guido.

Es ſoll mir nicht an Waffen fehlen!

(Er entwindet ihr den Degen.)

Flordelis (ihr Viſier öffnend.)

Halt,
Und ſieh!

Guido.

O Himmel! Flordelis!

Flordelis.

Sie ſelbſt.

Guido (den Degen wegſchleudernd.)

Nun fühl' ich mich als einen Waffenloſen
Vor dieſen Blicken, dieſen Tulpenwangen,
Nun mag dein Schwerd ſich wider mich erboſen,
Ich werde vor ihm zittern und erbangen.
Doch, iſt es nöthig, nach dem Schwerd zu langen,
Und mit den Waffen fürchterlich zu toſen?
Mit einem Winke nimmſt du mich gefangen,
Und geiſſelſt mich mit einem Büſchel Roſen!

Flordelis.

Nun ſey des Schweigens ſtille Thür entriegelt,
Und ausgeſprochen, was ich redlich meine:

Ja, dieſer erſte Händedruck beſiegelt
Den ernſten Bund, der mich und dich vereine!
Arm will ich ſeyn und niedrig, doch die Deine,
Was iſt der Glanz, worin das Glück ſich ſpiegelt?
So ſey's, und hätt' auch durch ſein Gold alleine
Pandolf die Welt dagegen aufgewiegelt!

Guido.

Bald künd' auch ich, was ich um dich verdiene,
Bald brech' auch ich ein langgenährtes Schweigen:
Des eitlen Vorzugs ſoll mit ſtolzer Miene
Sich nicht berühmen das Gemüth des Feigen!
Das Brautgemach, das über uns ſich neigen
Als Laube ſoll mit einem Baldachine,
Ich will aus goldenen Orangenzweigen
Es wölben, und aus ſilbernem Jasmine.

Flordelis.

Schon hat die Sonne ſich vertraut den Fluthen,
Mit Purpur krönend des Gebürges Spitze,
Im fernen Meer verkühlen ſich die Gluthen
Des müden Tags mit ſeiner ſchwülen Hitze.

Laß uns zurück zum väterlichen Sitze,
Dort wird geſchehn, was Viele nicht vermuthen;
Doch abzulenken ſind noch manche Blitze,
Bis des Erhofften ſich erfreu'n die Guten.

(ab.)

Loredano's Schloß.

(Ein ausgeſchmückter, mit Gäſten gefüllter Saal. Im Vordergrunde Pandolf, Birbante, Dorine.)

Pandolf.

Die ſchöne Flordelis ſcheint noch mit ihrem Putze beſchäftigt?

Dorine.

Sie wird ſogleich an der Hand ihres Vaters erſcheinen.

Pandolf.

So läßt ſie endlich den Verdienſten meines Sohnes Gerechtigkeit widerſahren?

Dorine.

Seit heute gewiß.

Pandolf.

Iſt ihr ſchon bekannt geworden, daß ihm ſein Gegner im Zweikampf unterlegen iſt?

Dorine.

Allerdings. Nur weiß ſie noch nicht, was er mit dem Leichname angefangen?

Birbante.

Ich ließ ihn auf dem Felde liegen.

Dorine.

Das iſt unbarmherzig. Ich will einen Todtengräber dingen, damit er ihn einſcharre.

Birbante.

Die Raben haben ihn bereits verzehrt.

Dorine.

Wol bekomm's ihnen!

Die Vorigen. Loredano. Flordelis.

Loredano.

Birbante, komm! Die ſchöne Stunde graut,
Nun hebſt du bald den Schleier deiner Braut,
Die dir als Gattin ſich ergeben beugt,
Von deiner Thaten Adel überzeugt.

Pandolf.

Mein reichſter Segen kröne dieſes Paar!

Dorine (v. S.)

Jawol, ſein reichſter, denn er zahlt ihn baar!

Flordelis (zu Birbante.)

Da ihr auch heut zurückgekehrt vom Streit,
So zweifl ich nicht an eurer Tapferkeit.

Virbante.

Mein morſches Schild, mein ſcharteureiches Schwert
Bezeugen, daß ich deiner Liebe werth!

Flordelis.

Ihr strecktet euren Gegner in den Sand?

Virbante.

Wer hielte mir, ſobald ich kämpfe, Stand?

Flordelis.

Stets kehrt ihr wieder, unverſehrt und keck!

Virbante.

Nicht unverſehrt, mich ziert ein blauer Fleck!

Flordelis.

Wo iſt die Spange, die ich euch geborgt?

Virbante.

Darüber ſey nur gänzlich unbeſorgt!

Flordelis.
Wo iſt die Spange, frag' ich, zeigt ſie her!

Virbante.
Sie dir zu zeigen, fiele mir nicht ſchwer.

Flordelis.
Nun wol, wo iſt ſie? Händigt ſie mir ein!

Virbante.
Das kann wol nicht dein ernſter Wille ſeyn.

Flordelis.
Mein feſter Ernſt, ich gab ſie euch als Pfand.

Virbante.
Gern geb' ich ſie zurück in deine Hand.

Flordelis.
Auf eurem Helm, Virbante, ſteckt ſie nicht.

Virbante.
Was ſiehſt du mir ſo zornig in's Geſicht?

Flordelis.

Zum letztenmal, wo iſt die Spange? ſagt!

Birbante.

Ein Windſtoß hat ſie mir davongejagt.

Flordelis.

Nun hab' ich dich, verrätheriſcher Wicht!
So ehrſt du mich? So kennſt du deine Pflicht?
Hab' ich umſonſt dieß Zeichen dir vertraut?
Bewahrſt du ſo die Gaben deiner Braut?
Für immer fühl' ich mich von dir befreit!

Birbante.

Du grollſt zu ſehr um eine Kleinigkeit.

Loredano.

Du biſt zu raſch!

Pandolf.

Ihr richtet allzuhart!

Flordelis.

Befreie mich von deiner Gegenwart!

Dorine (leiſe.)

Nur zu! Ihr ſeyd im Zuge. Nur geſchwind!

Virbante.

Soll ich entgelten, was gethan der Wind?

Flordelis (ihm das Armband vor die Füße werfend.)

Elender! Siehſt du deine Schande klar?

Virbante.

Ha Flordelis!

Flordelis.

Ich heiße Berengar!

Pandolf.

Was ſoll das heißen?

Loredano.

Euer Sohn wird blaß.

Virbante.

Das ſchlägt den Boden vollends aus dem Faß!
(Er entflieht.)

Pandolf.

Wo geht er hin?

Loredano.

Was hat ihn ſo verſcheucht?

Flordelis.

Laßt ihn! Es iſt genug, daß er entfleucht.
Aus dieſer Einen feigen That erſeht,
Wie meine Zeichen ihm der Wind verweht!
Doch, daß ihr, Vater, nicht vergebens hier
Verſammelt habt ſo vieler Gäſte Zier,
So thut ein andrer Freier ſich hervor:
Empfangt ihn gut, verleiht ihm gern ein Ohr!

Loredano.

Ein andrer Freier?

Dorine.

Und hier iſt er ſchon!

(Guido erſcheint in prächtiger Kleidung und läßt ſich vor Loredano auf ein Knie nieder.)

Guido.

Ich bin des Herzogs von Piacenza Sohn.
Vergebt, wenn ich betrogen euch bis jetzt!
Die Liebe hat mich in dieß Haus verſetzt,
Die Liebe, die den Vater oft umgeht,
Wenn ſie ſich ſelbſt auf ihren Werth verſteht.
Der Schönen Herz, befragt ſie ſelbſt, iſt mein,
Verſagt ihr ſie?

Loredano (ihn aufhebend.)

Mein lieber Guido, nein!

Guido.

Aufleben ſoll von Neuem euer Haus,
Es wandle Pracht und Frohſinn ein und aus:
Der Ritter, der nach Abentheuern ſchweift,
Der Troubadour, der in die Saiten greift,
Der Pilgersmann, der nach Loretto wallt,

Er finde hier gaſtfreien Aufenthalt!
Den Saal des Schloſſes und des Gartens Flur
Belebe Kunſt, verſchöne Liebe nur!

Pandolf.

Doch wer verhilſt mir nun zu meinem Recht?

Guido.

Befried'gen werd' ich dieſen feilen Knecht.

Dorine.

Mein Herr Pandolf, es thut uns Vieren leid,
Daß ihr das fünfte Rad am Wagen ſeyd!

Pandolf.

Verſchwender ihr, hochmüthig und erlaucht,
Ich ſeh's voraus, daß ihr mich wieder braucht!

(er geht ab.)

Dorine (gegen das Publicum.)

Dieß unſer Spiel. Genüg' es euch für heut,
Bis Schön'res euch und Ernſteres erfreut.

Inhalt.

Seite

Legende 1

Der gläſerne Pantoffel, Comödie in fünf Akten 3

Zueignung an Schelling 163

Hiſtoriſcher Anhang . . . 169

Berengar, Comödie in einem Akt . 177

Gedruckt in der Junge'ſchen Buchdruckerey zu Erlangen.

Die

verhängnißvolle Gabel.

Ein

Luſtſpiel in 5 Akten

von

August Grafen v. Platen Hallermünde.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 2 6.

Sw 1117

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Χαίρων εὖ τελέσειας ὁδὸν μεγάλου διὰ πόντου,
Καί σε Ποσειδάων χάρμα φίλοις ἀγάγοι!

Die

verhängnißvolle Gabel.

1826.

Perſonen.

Damon, Schultheiß von Arkadien.

Mopſus, ein Schäfer.

Schmuhl, ein Jude und Chorus der Comödie.

Sirmio, Amtsdiener.

Der Wirth zur Gabel.

Phyllis, des Mopſus Gattin.

Salome, ein Geſpenſt.

Erſter Akt.

Haus des Schultheißen.

Damon, Phyllis, Sirmio.

Damon.

Ortsrichter bin genannt ich in Arkadien,
Und werde ſtreng handhaben die Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über das Entwendete?

Phillis.

Es war ein altes, zinnernes Service, o Herr!
Doch unſrer Wirthſchaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es ſind vier Jahre nun, ſeit welchen ich
Den Mopſus, der ein Schäfer iſt, heurathete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen von uns erzeugt,
Da Gott mich viermal ſegnete mit Drillingen.
Daß ich Geſchirr verbrauche, viel und mancher Art,
Was auf den Tiſch kommt oder anderweitigem
Gebrauch beſtimmt iſt, werdet ihr begreifen, Herr!
Darum bedien' ich unzerbrechlichen Metalls
Statt irdner Waaren ſtets mich oder Porcellans.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umſchweif, das nur als einen techniſchen Begriff
Der deutſchen Trauerſpiele wir von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

BAYERISCHE STAATS- BIB

Phyllis.

Ja, wir müſſen auch
Zur Sache kommen; aber zur geſtohlenen.

Damon.

Wenn ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebſtahl, doch von wem, iſt unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Ob man Verdacht hat, weiß ich nicht.
Wir haben allerdings Verdacht.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher geſtern ſchacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unſre Ferkel fütterte. Des Abends nun
Fand ich die ganze Tafel abgeräumt, es blieb
Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne juſt
Mein Mann mit ihr, da jener ſtahl, ſich ſtocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens ſchäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon (zu Sirmio.)

Man ſuch ihn' auf! Ein Schilling werd' auf ſeinen Kopf
Hiermit geſezt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin verſetzen, wenn ich ihn entdeckt.

ab.

Damon, Phyllis.

Damon.

Doch ſage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den ſchlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptete, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber blos als körperlich,
Sein Geiſt befand ſich anderwärts, er machte juſt
Die Reiſe nach der guten Hoffnung Vorgebürg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen ſind?

Damon.

Wie ſollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch ſolche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar ſchätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchſe nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieſes iſt der Fall
Mit meinem Mopſus, welcher auf dem Vorgebürg

Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünſcht, und Alles dieſem Zweck erſpart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verſchiedenart'ges aneinanderreih'n,
Da juſt ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Kalender ſtehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutſchen Pſychologen Stoff.
Doch gehe Sie zu Hauſe jezt, beſtohlne Frau!
Den Juden will ich fahen laſſen, ſpäterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hauſe haben!

Damon.

Unterdeſſen könnt ihr ja
Mit den Fingern eſſen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Canarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand,
Aus hohler Hand zu trinken iſt naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,

Wenn man ein Trinkgeld ſodert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rath, geſtrenger Herr! (ab.)

Damon.

Ich imponire, ſeh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine ſchwer erworbene Gelehrſamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geſchwitzt.
Ich könnte ſelbſt ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte den Arkadiern
Die Excerptenſtöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen ſie ſie hier mir auf,
Und ſelbſt die Käſehändler ſind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz verſorgt,
Der, wie ich höre, reißende Geſchäfte macht;
Doch wär' er klug, er machte blos zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerſt
Ausſpähen ſeinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon, Sirmio, Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappſack aufgebunden! oder, Herr! ich ſchlage d'rein,
Und mein Stock auf Seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die beſten Juden ſchachern: nur herab den Bettelſack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Aſtronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte ſind mir alle wohlbekannt,

Sirmio.
Ja, das will ich glauben, jeder diebiſche, geheime Kniff.
Schmuhl.
Sey Er nicht ſo grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!
Sirmio.
Moſes ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen, oder du empfängſt den Lohn!
Schmuhl.
War das Moſes aus Aegypten oder Moſes Mendelſohn?
Sirmio.
Foppt Er mich?
Damon.
Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.
Sirmio.
Nur herunter mit dem Schnappſack!
Schmuhl.
Laß Er ziehn mich ungeſtört!
Sirmio.
Was iſt d'rin? Es klirrt und klappert?
Schmuhl.
Taliſmane mancher Art,
Raritäten, die auf Reiſen ich geſammelt und geſpart:
Ein'ge Wiener Leckerbiſſen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenſchädel, und Scholaſtik aus Berlin.
Sirmio.
Alle dieſe Dinge wären keinen halben Batzen werth,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude ſich mit ſolchem Zeug beſchwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur iſt ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man eſſen kann!
Von den Katechismen ſchweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil ſie unverſöhnlich ſind.
Aber ſag' Er, was mit Seinen Griechenſchädeln ſoll geſchehn?

Schmuhl.

Doſen laſſ' ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die ſcholaſt'ſchen Phraſen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die ſie wörtlich wiederhohlen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, ſetzen ſich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Biſt du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennſt du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß iſt verworren und zerſtört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find ich' einen akademiſchen Cumpan?

Damon.

Geh' Er Sirmio! Dieſer war es nicht, die Sach' iſt abgethan.

(Sirmio ab.)

Laß dich tauſendmal umarmen! Lege weg den Sack und Hut!

Schmuhl (bei Seite.)

Oefters vor Gerichte ſtand ich, ſelten lief es ab ſo gut.

Damon.

Nun geſteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender biſt?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eiſen braucht' ich; denn ich bin ein Alchymiſt,
Und ſo hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten nicht beraubt.

Damon.

O der Wiſſenſchaft iſt Alles, was ſie fördern kann, erlaubt!
Dieſe Bauersleute nützen ihr Geräth zu niederm Zweck:
Iſt ein Teller blos vorhanden, um zu ſchneiden drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetiſch höherer Beruf beſcheert,
Als um Brei darin zu kochen, iſt ſie kaum des Stehlens werth!

Schmuhl.

Ja, du biſt der Alte! Du benimmſt mir eine große Laſt.

Damon.

Aber eine Gabel haſt du doch vergeſſen in der Haſt.

Schuhl.

Wenn du es erlaubſt, ſo geh' ich auf ein andermal darum,
Und ich ſchenke dieſe Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Zwar in den Collegien hatten Langeweile wir genug.
Aber ſonderlich bei Gottſched.

Schmuhl.

Jetzo hat man ſie bei Krug.

Damon.

Leipzig ſoll mir Keiner ſchimpfen!

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachſen ſollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt, Schwarzkünſten und chemiſchen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der Negromantie des Agrippa;
D'rauf las ich für mich Pfaff's Aſtrologie, und in Göttingen trieb ich Punktirkunſt;
Doch trieb ich es nur ingeheim, weil dort ſchon ein denkender Menſch ein Phantaſt heißt.
Laut rühmen ſie ſich in derſelbigen Stadt, daß nie die Naturphiloſophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger, vor Hunger beinah ſtarb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (bei Seite.)

Aufreizt mich der Sinn, zu belauſchen das Paar, nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag nun wohl an den Herrn Schultheiß der fatale Hebräer verſchachern?
Und es ſtachen ihm doch aus dem Schnappſack vor die geſtohlenen Meſſer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einſt bei Nacht ich im Mondſchein ſaß auf der Pleſſe romantiſchen Trümmern,
Und ein Zephyr ſtrich durch's Buchengezweig, und über die Felder der Eb'ne;
Da erſchien mir ein Geiſt, den lang' ich citirt, Innhaber beträchtlicher Schätze,

Der Salome hieß, denn es war das Geſpenſt von einer arkadiſchen Ahnfrau!
Sie begann, und ich ſelbſt, aufhorcht' ich genau, denn ſie redete wieneriſch hochdeutſch:
Du vergeudeſt die Zeit durch Goldmacherei, ſtatt wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh tief unter der Erde;
Und fragſt du mich, wo? antwort' ich, es liegt verſchloſſen in eiſerner Kiſte,
In des Mopſus Hof, der Schäfer und Schaf, juſt unter dem hölzernen Hundſtall.

Sirmio.

O erfreuliche Poſt! Ich eile davon, um zuerſt zu ertheilen die Nachricht.
(ab.)

Schmuhl.

Und Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Geſpräch fort folgendermaſſen:
Doch hüte dich auch vor dem tückiſchen Schatz, weil ihm unſühnbare Blutſchuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil iſt von meinem ermordeten Ehherrn,
Den ich, ſein Weib, in die andere Welt, unſchuldiger Weiſe, gefördert.
Von Kindheit auf, wie noch jezt als Geiſt, fühlt' ich brechpulvrigen Abſcheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier noch mehr als Laſter und Sünde.
Als Abends ich einſt mit meinem Gemahl, dem behaglichen, ſaß an der Tafel,

Spann plötzlich, weh! ſich ein ſolches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich ſchrie, wie am Spieß, das erräthſt du, doch nicht, was nun mein Ehegemahl that?
Er erſchrak und ſtach ſich die Gabel in Schlund, da er juſt Kartoffelſalat aß.
So ſtarb er und mir blieb ſtets in der Bruſt ein grauſam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heurathete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich gieng's mir ſtets und betrübt, ſeit jenem erbärmlichen Unfall:
Wenn ich am Putztiſch mich ſchminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emſig und ſchnell Nähnadeln ſodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich mahlte Kaffee, gleich ſprangen ſofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk aufſtreute den Zimmt, ſo ergriff ich die Büchſe mit Streuſand;
Wenn im Freien ich ſaß, hob immer den Fuß bei mir ein piſſender Mops auf.
Kurz, Alles mißlang und das Beſte mißrieth, durch ſichtliche Rache der Vorſicht;
Auch muß ich dafür nun todt umgehn, vielleicht bis meines Geſchlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, leztäuſſerſte-Sproſſe verſchieden.
Aber mein Urſohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.

„O greuliche Brut!“ Frau Salome ſprach's, mit manchem Da Capo von Weh mir!
Du hebe den Schatz, ſo befahl ſie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verſchwand und es wich der Nachtflor ſchon, tief ſanken zu Thale die Nebel,
Aber ich ließ nach Arkadien mich einſchreiben im Göttinger Poſthaus.
Zwar ward ich dafür vom Poſtperſonal, als tollhauswürd'g, verſpottet;
Doch dacht' ich, es ſcheint ein vorzüglicher Mann ſtets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamſt du hieher?

Schmuhl.

So kam ich hieher; doch nicht ohn' alle Beſchwerde:
Denn in Oeſtreich ließ mich Niemand durch, im Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich ſprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's nur leidigen Mammon;
Doch glaubten ſie feſt, ich wollte dahier mein Blut verſprützen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet ſich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch Liſt aus dieſer Geſchichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottſcheds

Wohlſeyn und Gedeihn ausleeren ein Glas und beſingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottſched ſtarb, man bewahrt nur noch in Germanien ſeine Perücke,
Doch geht ſie allda von Kopfe zu Kopf, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt ſie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeſelle
In ein Binſengebüſch an der Elſter und Spree ſanft liſpele:
Dieſem und Jenem
Umtrottelt das Haupt, bis faſt an's Knie, die Alongenperücke von Gottſched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge ſogleich, ich liebe die ſüdlichen Weine.

(Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg, und erſcheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Chriſten, was man Parabaſe heißt,
Und was hier der Dichter ſeiner Akte jedem angeſchweißt?
Sollt' es Keiner wiſſen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß iſt eine Parabaſe, was ich eben trage vor.

Scheint ſie auch geſchwätzig, laßt ſie; denn es iſt ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Baſen, und die Parabaſen auch.
Doch ſie wiſſen, daß in Deutſchland, wo nur Gänſe werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wiſſen alſo, daß ich nie vor euch ſie recitiren darf,
Darum ſind ſie um ſo kecker, um ſo mehr beſtimmt und ſcharf.
Ja, ſie wagen euch zu tadeln, wie ihr ſeyd mit Sack und Pack,
Euer ungewiſſes Urtheil, euern ledernen Geſchmack!
Mittelmäß'gem klatſcht ihr Beifall, duldet das Gebahnte blos,
Und verbannet faſt ſchon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja, in einer Stadt des Nordens, die ſo manches Uebels Quell,
Giebt man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Schreibe nur, o Freund, das beſte, das gediegenſte Gedicht,
Biet' es aber nie der Bühne, denn das Beſte will ſie nicht.
O verſtündet ihr von bloßen Redensarten überhäuft,
Geiſtigern Genuß zu ſchlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerſte höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Luſtſpiel euch gewöhnt,

Das ein freies Spiel des Geiſtes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, ſprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leiſten, ſetzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunſt ſich völlig, der ſich völlig ihr ergiebt,
Der den Hunger wen'ger fürchtet, als er ſeine Freiheit liebt.
Die Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, ſo ſey es — ja —
Doch die Kunſt gehört dem Leben, ſie zu lernen ſeyd ihr da!
Mündig ſey, wer ſpricht vor Allen; wird er's nie, ſo ſprech' er nie,
Denn was iſt ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauſchten Hörer, deſſen Ohr und Sinn ſie füllt,
Eines reingeſtimmten Buſens innerſte Muſik enthüllt?
Selten zeigt ſich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer ſchlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Dieſem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholaſtik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit ſo leichten Griffen zu enträthſeln die Natur,
Hätte ſie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beſte, was ihr bildet, iſt ein ewiger Verſuch,

Nur wenn Kunſt es adelt, bleibt es ſtereotyp im Zeitenbuch.
Schönheit iſt das Weltgeheimniß, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr ſie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt vor Abſcheu, Alles ſinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löſchen mit dem letzten Dichter aus!

Zweiter Akt.

Platz vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wer kann ſich frei erhalten von Verſuchungen,
Und wär' er in Arkadien auch, von Wünſchen frei?
Wenn Einer ſich in einen Zobelpelz verliebt,
Zieht's ihn aus freien Stücken nach Sibirien.
Durch mein Geluſt veröd' ich dieß Elyſium,
Wie den Heroen bibliſcher Sylbenſtecherei
Das Paradies zur Wüſte wird durch eignen Wuſt.
Vergebens ſagt die Phyllis, meine Frau, zu mir:
Genieß das Leben, ſpare nicht für's Rittergut,
Das doch ja blos an der Hoffnung Vorgebürge liegt!
Was frommte dir nach einem halben Säculum
Beſtändiger Entbehrungen ein Rittergut,
Wenn dir in ſchlaffer Hoſe knackt das morſche Knie?
Du ſollteſt lieber idylliſch an des kühlen Quells
Kryſtallnen Fluthen liegen mit dem Dudelſack!
Doch ich entgegne meiner Frau gewöhnlich:
Sey weniger fruchtbar, oder ich ſende deine Brut
In's Findelhaus, wie Rouſſeau, der Erzieher, that
Mit ſeines Weibs Emilen und Emilien,
Wovon vielleicht noch Manche lebt und unbewußt
Ueber ihres Rabenvaters Heloiſe gähnt.

Mopſus, Phyllis.

Phyllis.

Ich weiß, du haſt erſpartes Geld, du beſinnſt dich ja
Bei jedem Heller, den du in den Händen drehſt,
Um in die Taſche wieder ihn zurückzuthun.
Gieb nur ſo viel, daß Teller ich und ein Beſteck
Für unſre Wirthſchaft kaufen kann.

Mopſus.

Wir haben ja
Die Gabel noch.

Phyllis.

Das iſt was Rechtes!

Mopſus.

So? Es iſt
Ein altes Erbſtück einer Urgroßmama.

Phyllis.

Was ſeufzeſt du?

Mopſus.

Dieſelbige ſoll einen Schatz
Verſcharret haben, einer alten Schrift gemäß,
Die ich als Kind geleſen; doch vergebens grub
Ich nach in Hof und Garten, ich entdeckte nichts.

Phyllis.

So haſt du keine Wünſchelruthen angewandt?

Mopſus.

Sie ſchlagen nicht, ſie ſenken nach Metall ſich blos:
Vielleicht beſteht in Diamanten dieſer Schatz.

Phyllis.

Vielleicht im Aberglauben blos, wer weiß, worin?
Doch gieb das Geld her, wenigſtens das nöthigſte!

Mopſus.

Geld iſt ja nicht das Nöthigſte, das Waſſer iſt's.
Was wären ohne Waſſer wir? Bedenke nur!
Wo nähme denn die Kleriſei zur Faſtenzeit
Die Karpfen her? Wie würde der Kaffee gekocht?
Wie kämen unſre Schiffe nach Amerika?
Fouqué's Undine, wo geriethe dieſe hin?
Die Enten müßten ganz verzweifeln! Ja, was wär's
Mit unſern Wäſcherfrauen, den natürlichen,
Und auch den metaphyſiſchen, wie Krug und Fries?
Trink Waſſer, Schatz! Ich werde nach den Schafen ſehn.

ab.

Phyllis.

Der Grobian! Wenn unſer Schultheiß nur den Dieb
Indeß entdeckt! Ich ſollte wieder fragen gehn.

Phyllis, Sirmio.

Sirmio.

O Glück, allein zu treffen dich, du Theuerſte,
Du meines Herzens erſte Liebe! Heute gilt's
Ein wichtiges eleuſiſches Myſterium.

Phyllis.

Was flüſtert Er von Läuſen und von Miſt herum?
Mein Mopſus iſt auf's Feld gegangen. Sprech' Er laut!

Sirmio.

Heut zeige mir, daß unſre Seelen wahlverwandt.

Phyllis.

O ja, ſo weit es möglich meiner Ehepflicht.

Sirmio.

O weiter noch! O weiter noch um Einiges!

Phyllis.
Was mir an Ihm gefallen könnte, wüßt' ich nicht.
Sirmio.
O ho! Ein hübſcher Burſche glaub' ich doch zu ſeyn.
Phyllis.
Wo iſt an Ihm was Hübſches, laß Er hören, Freund?
Sirmio.
Die rothen Haare deuten auf ein Feuerherz.
Phyllis.
O geh' Er mit ſymboliſchen Beziehungen!
Sirmio.
Des feuchten Auges ſchwärmeriſcher Liebesblick.
Phyllis.
Nach jeder Schürze ſchielen ſolche Blicke gern.
Sirmio.
Auf üppiger Unterlippe brennt Schönheitsgefühl.
Phyllis.
Brenneſſeln alſo wären ſeine Lippen? Pfui!
Sirmio.
Die robuſte Hand vermännlichet den Händedruck.
Phyllis.
Ich ziehe die weichen Hände vor. Was Anderes!
Sirmio.
Im hohlen Rücken ſpiegelt ſich der ſtolze Gang.
Phyllis.
Die hohlen Spiegel lieb' ich nicht. Was Anderes!
Sirmio.
Der Bauch —

Phyllis.
Er Unverſchämteſter in der Chriſtenheit!
Den untern Theil begehr' ich nicht.

Sirmio.

Warum denn nicht?
Der untre Theil des Körpers iſt des obern Halt:
Das nenn' ich Freundſchaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe ſinkt verſchämt herab.

Phyllis.

Schon gut! Ich aber halte mir die Ohren zu.

Sirmio.

Noch einen Vorſchlag, Theuerſte! Wir könnten wohl
Zuſammen durchgehn heute Nacht, mitſammt dem Geld.

Phyllis.

Mit welchem Geld?

Sirmio.

Das iſt ja mein Myſterium:
In Euerm Hof befindet ſich ein alter Schatz.

Phyllis.

Ein alter Schatz? Wär's möglich? Hätte Mopſus Recht?
Allein er grub den ganzen Hof umſonſt herum.

Sirmio.

Weil er den Hundſtall wegzuthun vielleicht vergaß,
Denn der verhüllt der Eiſenkiſte Heiligthum.
Wenn ich ſie finde, Vielgeliebte, gehſt du durch?

Phyllis.

Durch Feur und Waſſer geh' ich, wie Pamina that,
Und laſſe meinem Gatten hier die Kinderchen.

Sirmio.

Ich geh' hinein und grabe. Halte den Mopſus hier
Zurück, wenn heim er kehren ſollte, daß er mich
Im Hofe nicht ertappe, ja den Schatz zugleich
Entdecke, jenen köſtlichen, der morgen früh
Durch Nacht und Nebel uns begleiten ſoll.

Phyllis.

Nur ſort!
Ich warte hier; doch nimm vor'm Hunde dich in Acht!

Sirmio ab.

Phyllis.

Das kommt mir doch gerade recht. Der Sirmio
Iſt ein gewandter Junge! Meinem Geizigen
Laſſ' ich die ſechs Paar Drillingsbrüder, wie die zwölf
Geſtirn' im Thierkreis. Alle zwölf beiſammen ſind
Die rechte Zahl, indeſſen man im Trauerſpiel
Nur fünfe braucht; doch freilich wird das fünfte blos
Als Stier bei den Hörnern hergezogen; während doch
Der Dichter ſelbſt das fünfte wär' als Waſſermann:
Auch iſt Elvire keine Jungfrau, denk' ich mir.
Allein wohin laſſ' ich herab mich, und warum
Verleih' ich einer Albernheit Unſterblichkeit? —
Da kommt mein Mann. Er will doch nicht in's Haus hinein?
Pſt! Mopſus!

Phyllis, Mopſus.

Mopſus.

Nun?

Phyllis.

Erzähle von den Schafen was,
Und bleib' im Freien!

Mopſus.

Keineswegs! Ich geh' hinein.

Phyllis.

Bleib, Herzensmann! Erzähle von den Schafen was!

Mopſus.

Was ſoll ich denn erzählen?

Phyllis.

Von den Schafen was! —
Mir fällt vor Angſt nichts Beſſres ein — Bleib, Herzensmann!

Mopſus.

Ich will in's Haus.

Phyllis.

Die Stuben werden aufgefegt,
Du kommſt vom Feld und beſchmutzeſt Alles!

Mopſus.

Nun, ich will
Die Schuhe wegthun.

Phyllis.

Warte doch!

Mopſus.

Warum denn das?

Phyllis.

Die Kinder ſchlafen, wecke nicht den ſüßen Schlaf!
Sonſt wird der Rittergutsherr auf dem Vorgebürg
Der guten Hoffnung nicht mehr ſchlafen. Glaube mir!

Mopſus.

So will ich auf den Zehen ſchleichen. Laß mich doch!

Phyllis.

O bleib! Die Scham verbietet dir hineinzugehn,
Weil unſre Viehmagd eben ein Klyſtier bekommt.

Mopſus.

So halt' ich zu die Augen oder blinzle blos. (ab.)

Phyllis.

O du Weltunheil! O du Schickſalstag!
Er enteilt, er entdeckt mir das Geld, er entdeckt
Mir den lieblichen Wicht!

Und er zauſt mir den Wicht und erobert das Geld,
Er ergreift, der Barbar, mit der Rechten den Schopf
Des Geliebten, o weh! und die Linke durchwühlt
Habgierig indeß die Dukaten!

Ha! Soll ich vielleicht ihm gönnen das Glück?
Aufopfern zugleich den metallenen und
Rothbleckigen Schatz?
Das geſchieht niemals! das geſchieht niemals!
Eh kehre zurück und verderbe die Welt
Die titaniſche Brut, die unendliche Nacht,
Und das uranfängliche Chaos!

Wie errett' ich das Geld dem Geliebten und mir? —
Es durchzuckt das Gemüth mir ein Graunvorſatz,
Ein entſetzlicher Wunſch!
O Medea, du ſchwebſt mir beſtändig im Geiſt,
Du erſtachſt herzhaft dein Schlangengezücht,
Dann ſchwangſt du dich frei in die Wolken empor,
Auf drachenbeſpannter Kaleſche!

Doch Judith war noch kecker als du!
Denn es gieng ja mit ihr Holofernes zu Bett,
Und ſie hatte den Sack
In Bereitſchaft ſchon für den Kopf des Gemahls.
Ich darf doch wohl, wie mich dünkt, für's Geld
Und den Sirmio thun, was Judith's Muth
Für bloße Hebräer gethan hat?

Nur Sirmio darf nichts wiſſen davon,
Denn es iſt ſein Herz noch kindiſch und weich,
Aber mein Ehherr

Soll heut mir des Nachts mit Tod abgehn!
Und der Hausahnfrau zweizinkiger Dolch
Durchbohre des Manns unerſättliche Bruſt,
Gleich einer gebratenen Gansbruſt!

Phyllis, Mopſus mit Sirmio.

Mopſus.

Dir führ' ich den Dieb bei den Ohren heraus; denn du biſt
seine Genoſſin!
Doch im Haus, Gottlob! ſteht unverſehrt die gewichtige
Rieſenſchatulle.

Sirmio.

Was ſcheltet ihr mich? Ich habt mir ja doch zu verdanken
die ganze Beſcheerung.

Mopſus.

Geh heim, Gaudieb! Ich verdanke dir nichts! Mir dank's,
wenn ich nicht in der Zornwuth
Dir die Fauſt anleg' an's glatte Geſicht, und den Stock an
die zierlichen Schenkel!

Phyllis (leiſe).

Geh, Sirmio, geh! denn es bleibt ja dabei, und du kommſt
früh morgens und hohlſt mich.

Sirmio.

Ach, aber das Geld!

Phyllis.

Wir entwenden es ſchon. Laß mich nur
ſorgen und komm brav!

Sirmio.

So geſcheh's!

Phyllis.

So geſcheh's!

Mopſus.

Was flüſtert ihr noch?

Phyllis.

Geh, Sirmio, laß mir den Brummbär!

Sirmio.

Ich nehm's mit ihm auf!

Phyllis.

Geh!

Mopſus.

Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?

Phyllis.

Geh!

Sirmio.

Hab' ich doch ſchon, an den Sohlen zumal, als Amtsmerkurius Flügel!

(Zu Phyllis.)

Wir ſprechen uns noch; denn ich führe mit mir heut Abend herüber den Schultheiß,
Dann muß er mich ja doch dulden, der Mops, wir aber beſprechen das Weitre.

(ab.)

Mopſus.

Xantippe, hinein!

Phyllis.

Bin ich das, gieß' ich auf den Schädel herab dir, du weißt was?

(ab.)

Mopſus.

Abtrünniges Weib! O ich möchte vor Wuth umbiegen die Pole des Himmels:
Phraſeologie, die im Kopf mir blieb aus einem Tragödienrührei!

Doch denk' ich indeß an den Schatz, durchſtrömt mein Herz unſägliche Wolluſt!
Nur Schade, daß rings das Behältniß feſt zu iſt, nicht Riegel noch Oeffnung,
Noch Vorlegſchloß ſieht man und es iſt hermetiſch verſchloſſen die Kiſte;
Aus ſchwerem Metall aneinandergefügt, ſchlitzt keiner ſo leicht ihr den Bauch auf.
Doch hoff' ich noch Rath. O wär' ich bereits, wo mir ſtets hinwinket die Hoffnung!
Was hält mich zurück in des Reichthums Schooß, da den köſtlichen Schatz ich beſitze?
Soll hier ich etwa durchbringen das Geld mit den Kindern und meiner Gemahlin,
Statt dort mir ein Gut zu erhandeln und dort zu beſchließen in Ruhe das Leben?
Soll hier ich dafür ankaufen Geräth', Breinapf, Reibeiſen, Kaffeezeug,
Und Putz für die Frau, Stecknadeln und Shawls, Tanzſchuhe, geflitterten Unſinn?
Ja, wächst das Gezücht mir heran, ſo bedarf's noch Schulgeld ſammt Abcbuch,
Und zuletzt noch was, wenn gelehrter ſie ſind, man nennt's Cornelius Nepos,
Für die Kinder ein Schreck; wir kannten doch blos, da wir ſelbſt jung waren, den Wauwau. —
Anwandelt mich Wuth und Zerſtörungstrieb, wenn ich mir vorſtelle den Aufwand!
Wär's Unrecht wohl an's herrliche Ziel, wie ein Held, über Leichen zu ſchreiten?

Zwar Helden auch trifft ein entſetzliches Loos, Napoleon ſtarb in Verbannung,
Und der Schiller'ſche Held, der ermordet, geht jetzt über die Bretter als Yngurd,
Zu beweiſen der Welt, was Hamlet ſagt, daß Helden gekneteter Lehm ſind.
Dieß ſchreckt mich nicht! Auch kommt mir in Sinn, was eine Zigeunerin ſagte,
Nachdem ſie zuvor in die Hand mir geſehn, in die Karten und ihren Kaffeeſatz:
Wenn du nicht umbringſt dein Ehegeſpons, Elender, ſo bringt es dich ſelbſt um.
Ich verſtand nichts mehr, was weiter ſie ſprach; doch glaub' ich, ſie wollte mir ſagen:
Wenn du nicht umbringſt dein Ehegeſpons, Elender, ſo bringt es dich ſelbſt um
Kapital und Prozent. Ja, thut ſie mir das, dann bringt ſie mich ſicherlich ſelbſt um.

Mopſus, Schmuhl (eintretend.)

Schmuhl.

Herr! Euch aufzuwarten wagt ein junger Mann von vielem Geiſt,
Welcher um der guten Hoffnung Vorgebürg herumgereiſt.

Mopſus.

Welche Freude! Seyd willkommen! Seyd gereiſt ihr rings herum?

Schmuhl.

Rings herum, doch ſtets vergebens, wie das deutſche Publikum,
Das auf ſeinen Schaugerüſten einen Löwen hofft zu ſchau'n,
Aber faſt nur ſchäb'ge Kater ſchleichen ſieht und hört miau'n.

Mopſus.

Mopſus.

Innig freut mich's, da man ſelten ſolche Reiſewunder trifft!

Schmuhl.

Ach wer hätte nicht zuweilen jenes Vorgebirg umſchifft?
Ja, vor Allen fährt die Liebe dieſen Klippenweg vorbei,
Aber unter ihren Füßen geht der morſche Kahn entzwei!

Mopſus.

Darf ich wohl um Euren Namen mich erkundigen, Muſje?

Schmuhl.

Robinſon der jüngre heiß' ich, den ſie nennen Cruſoe.

Mopſus.

Wie? Ihr lebtet noch? Ihr ſezt mich wirklich in Verwunderung.

Schmuhl.

Da ich ſtets bei Kindern lebte, blieb ich etwas länger jung.

Mopſus.

O erzählt von jenem Vorgebirg, das meiner Wünſche Thron!
Das was ſich auf Eurer Inſel zugetragen, weiß ich ſchon.
Zwar es iſt des braven Ritters Erd- und Völkerkunde hier,
Doch unbrauchbar wird ſie durch das reimeriſche Löſchpapier.
O verſezt mich in das ſchöne Land, das all mein Sinn begehrt,
Wenn ein Adam auch, wie ich bin, keines Paradieſes werth!
Sehen ja die Jambenſchmierer, deren Vers den Vers zerſtört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört!

Schmuhl.

Auf jenem Gebirg, wo die Hoffnung wohnt, iſt's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie Flocken von Purpur.
Und die Sonne, wie lacht ſie in Klarheit ſtets! Doch breitet ſich ſchattige Wölbung

Von Baume zu Baum, von Gebüſch zu Gebüſch, und es neigt ſich Roſe zu Roſe.
Stets knoſpet's im Laub, und wimmeln darin Papageien und bunte Faſane,
Stolz wandelt der Pfau durch ſilbernen Sand und ſchlägt goldaugige Räder,
Und es taucht ſich der Schwan und der Colibri ſchläft im Kelche der flammigen Tulpe,
Und der Harzbaum würzt die geſchwängerte Luft und der feine Geruch der Jasmine.
Nicht Fliegen erblickſt du noch Raupengezücht noch Unkraut, denn es vertritt hier
Kirſchlorbeer den Platz des bedornten Geſträuchs, Stechpalme die Stelle der Diſtel.
Und der Springquell füllt, in beſtändigem Scherz, alabaſterne Becken mit Goldſchaum:
Dort kühlt ſich im Bade der Jungfrau'n Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:
Hyacinthenes Haar umwuchert das Haupt und des Nackens unſterbliche Bildung.
Es verkündet der Wuchs kein irdiſches Maß und die Haltung ſchwebet in Anmuth.
Sanft plätſchert um ſie die melodiſche Fluth und es hebt ſich Flötengeſäuſel,
Vom Winde verweht, der leiſ' im Gefolg balſamiſcher Düfte daherzieht,
Und er ſchüttelt vom Aſt, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftig Durſtende ſorgend.

Dort quält kein Schmerz, und die bitterſte Pein iſt dort wie Seufzer der Liebe;
Dort lehnt ſich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor einſtiger Trennung.
Und der Efeu miſcht ſein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen ſie wirklich.

Mopſus.

Das leuchtet mir ein; doch findet man dort auch Speciesthaler und Maxdors?

Schmudl.

Wohl! Alles genug, und die Kieſel im Bach ſind blos Holländer Dukaten.

Mopſus.

O ich reiſe vielleicht noch morgen dahin, und ich bitt' euch, mich zu begleiten!

Schmudl.

Verbindlichen Dank! Doch habt ihr denn auch für die Fahrt hinlängliches Zehrgeld?

Mopſus.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Schmudl.

Bis morgen jedoch ſchlägt wenige Zeit von der Thurmuhr.

Mopſus.

Für's Geld ſorg' ich. Doch jezt lebt wohl, Herr Cruſoe, weil ich hinein muß.

Schmudl.

So vergönnt, daß ich mit eingehe, damit ich im Haus euch leiſte Geſellſchaft.

Mopſus.

Eben bin ich verſehn, denn ich habe darin zwölf Kinder und eine Gemahlin.
Lebt wohl! (ab.)

Schmuhl.

Lebt wohl! Was hält mich denn von der Schwelle zurücke, der Schafpelz?
Wie verſchafft er ſich dann das benöthigte Geld, die gewaltige Reiſe zu machen?
Wär's denkbar, daß er den Schatz mir entdeckt? Unglaublich! hätte die Ahnfrau
Von Göttingen her mich citirt, um hier es zugleich zu vertrauen dem Mopſus?
Wenn die Nacht einbricht, will nochmals hier ſpioniren ich, ob ich den Eingang
In's Haus, in den Hof frei finde, ſodann geht's über den leidigen Hundſtall;
Jezt muß ich indeß ein gewiſſes Geſchäft noch abthun hier in der Eile.

(Hervortretend.)

Wie kommt es, liebes Publicum, daß du die größten Geiſter
So oft verkennſt, und ſtets verbannſt die ſonſt berühmten Meiſter?
So iſt bei dir der Kotzebue in Mißkredit gekommen,
Der ſonſt doch ganz allein beinah die Bretter eingenommen:
Du klatſchteſt ſeinen Herrn und Frau'n, du liebteſt ſeine Späße,
Er war dein Leib- und Herzpoet, der dir allein gemäße:
Was galten dir vor dem Apoll die Muſen alle neune?
Auf jeder Bühne fand man ihn, ja faſt in jeder Scheune:

Deß rühmt kein andrer Dichter ſich, d'rum weigert ihm nicht länger
Als deutſchem Sophokles den Kranz, als nationellſtem Sänger!
Er ſchmierte wie man Stiefel ſchmiert, vergebt mir dieſe Trope,
Und war ein Held an Fruchtbarkeit wie Calderon und Lope.
In Verſen ſchrieb er ſelten zwar; doch konnt' euch das nicht ſtören:
Ihr ſeyd ja Menſchen, wollt ihr denn der Götter Sprache hören?
'Er ſprach wie ihr, das war euch recht; er nahm, um euch zu ſchonen,
Aus eurem eignen Kreiſe ſich die fadeſten Perſonen.
Auch habt ihr euren Kotzebue nicht ganz und gar verlaſſen,
Zwar ſtarb er euch, doch blieben euch des Edlen Hinterſaſſen:
Der Advokat in Weiſſenfels, und ähnliche Geſichter,
Die klein wie er als Menſchen ſind und groß wie er als Dichter!
Wir ſehen einen ſolchen Knirbs nach Lorbeerzweigen ſchielen,
Weil er geborgt ein Trauerſpiel aus zehen Trauerſpielen,
Indeß er euch nur Scheußliches und Niegeſchehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geſchehn, mit Nacht bedecken ſollte!
Was ſind ~~nun ſolche~~ Koryphä'n moderner Dithyramben,
Als Kotzebue's im Domino, ſtaffirt in lahme Jamben?
Gern hätt' ich Manches wörtlich auch aus ihnen nachgewieſen,
Doch ihre Verſe ſind zu ſchlecht, ſie paſſen nicht zu dieſen.
Wie Mancher dünkt ſich Virtuos und ſchlägt gewalt'ge Triller,
Der dies als leere Phraſe driſcht was Goethe ſprach und Schiller:

Wenn die ſich auch nur deß bedient, was Andre ſchon erworben,
So ſtünden wir bei Ramler noch, der längſt in Gott verſtorben!
Wen die Natur zum Dichter ſchuf, dem lehrt ſie auch zu paaren
Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren;
Dem leiht ſie Phantaſie und Witz in üppiger Verbindung,
Und einen quellenreichen Strom unendlicher Empfindung;
Ihm dient was hoch und niedrig iſt, das Nächſte wie das Fernſte,
Im leichten Spiel ergötzt er uns, und reißt uns hin im Ernſte;
Sein Geiſt, des Proteus Ebenbild, iſt tauſendfach gelaunet,
Und lockt der Sprache Zierden ab, daß alle Welt erſtaunet!
Er fürchtet keinen neid'ſchen Feind und keinen tück'ſchen Spötter,
Und vor dem Tode bangt ihm nicht, als einem Freund der Götter;
Er weiß, daß nach Aeonen noch, was ſein Gemüth erſtrebet,
Im Mund verliebter Jünglinge, geliebter Mädchen lebet;
Indeß der Zeit Pedanten längſt, verwahrt in Bibliotheken,
Vor Staub und Schmutz vermoderten, als wurmige Scharteken.

Dritter Akt.

Hof im Hauſe des Mopſus.

Phyllis (allein).
Schon dämmert es rings und der Venusſtern
Tritt aus dem Gewölk in die Nacht glorreich;
Zwar Sirmio fehlt und der Schultheiß fehlt,
Doch brennt in der Bruſt die Begierde mir ſtets
Nach Blut und Verderb, und der Fluchtvorſatz.
Wie ertrug ich ſo lang, was dieſer Gemahl
Auf's Herz mir gelegt, ſolch vielfach Leid?
In der Brautnacht ſchon, was that mir der Wicht?
Ich trug, wie bekannt, ringsfließendes Haar,
Wie ein Bandwurm lang, wie der Ruß kohlſchwarz:
In der Brautnacht nun, als ſchnarchend ich lag,
Scheert mir der Barbar das Gelocke vom Kopf,
Und er giebt's zum Verkauf in der Frühe ſogleich
An den nächſten Perückenverfert'ger!

Mit den Kindern ſodann, was denkt er zu thun?
Denk' ich's, überläuft mich die Ganshaut kalt!
Denn er will ja die zwölf Kernjungen mir als
Karl Witte's erziehn, zu gelehrten Genies.

Mit denen, die juſt drei Jahr alt ſind,
Treibt er den Euklid und die Regel de Tri,
Ja, Einem, der kaum noch den Fallhut trägt,
Lehrt er das Geſetz vom beſchleunigten Fall,
Und mit Einem, der noch in die Windel hoſirt,
Lieſt er im Virgil der Harpy'n Unart.
Kurz alle gedenkt er nach Deutſchland einſt [illegible]
Zu verhandeln, um dort Profeſſores zu ſeyn
Im ſechsten bereits oder ſiebenten Jahr,
Als zwölf Karl Witte die jüngſten!

Phyllis, Mopsus.

Mopſus.
Deklamirſt du hier im Hofe? Geh hinein zu deinen Kindern!
Phyllis.
Hier im Mondenſchein zu ſchwärmen, ſoll mich kein Gemahl verhindern.
Mopſus.
Doch es hindert dich der Bullenbeiſſer, und vom Dach der Kater.
Phyllis.
Dennoch will ich deklamiren; denn die Welt iſt ein Theater.
Mopſus.
Aber das Theater ſelber, iſt es zur Türkei geworden,
Denn, wo ſonſt Heroen ſchritten, tummeln ſich Barbarenhorden?
Phyllis.
Stille, ſtille! lerne lieber nach des Pöbels Pfeife tanzen,
Und verehre tief im Staube den Geſchmack der Intendanzen!
Mopſus.
Freilich! Intendanten machen ſich das Schlechteſte zu Nutze,
Denn das Gute hilft ſich ſelber, das entzieht ſich ihrem Schutze.

Phyllis.

Demnach aber darf das Gute deutſche Bretter nie beſteigen?

Mopſus.

Nie, wofern es reich und kräftig, überlegen, keck und eigen.

Phyllis.

Wehrt denn dieſem Volk zuweilen nicht ein Fürſt herab vom Throne?

Mopſus.

Schmeichler nahn ſich ihm als Flecken, trüben den Brillant der Krone:
Ein Poet ſtolzirt in Waffen, iſt des Helikons Beſtürmer,
Aber Manche kriechen aufwärts, wie gekrümmte Regenwürmer,
Und das Publikum, das alte Höckerweib, entblößt von Zähnen,
Schließt ſogleich den Mund zum Bravo, wenn er Miene macht zum Gähnen.

Phyllis.

Auf die neuern Dramaturgen wäre ſonach nichts zu halten?

Mopſus.

Das vernein' ich. Gutes mag ſich, doch mir unbewußt, geſtalten:
Ja, ich könnte ſelbſt citiren ein'ge ſchöne, neu're Data:
Kam nicht Herzog Ernſt aus Schwaben? Kam nicht aus Burgund Renata?

Phyllis.

Kommt nicht eben hier der Schultheiß?

Mopſus.

Noch ſo ſpat, was kann er wollen?

Die Vorigen, Damon, Sirmio.

Damon.

Nichts als einen nachbarlichen, freundlichen Beſuch euch zollen.
Auch verſichr' ich: Jener Jude, den des Diebſtahls ihr bezüchtigt,
Iſt als Ehrlichſter von allen Kindern Iſraels berüchtigt.

Mopſus.

Kennt ihr nicht das alte Sprichwort, daß der Hehler wie der Stehler?

Damon.

Glaubt mir, Mopſus, Dieberei iſt jenes Juden kleinſter Fehler.

Phyllis.

Nun, wer hat es denn geſtohlen?

Sirmio.

Stille, Phyllis, mir zu Liebe!

Damon.

Soll ich meine Meynung ſagen, waren Elſtern eure Diebe.

Mopſus.

Elſtern! Was für Mährchen! Soll ich Elſtern vor Gericht verklagen?

Damon.

Hat nicht auch Roſſini's Elſter ein Beſteck davongetragen?

Phyllis.

Ei Roſſini!

Damon.

Ja, ich könnt' euch einen neuern Fall entdecken,
Der, als Trauerſpiel behandelt, tauſend Seufzer würde wecken.

Phyllis.

O erzählt! Ich leſe täglich Meiſſners Kriminalgeſchichten.

Mopſus.

Mitternacht iſt nah, da hört man Ammenmährchen gern berichten.

Damon.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und ſeine Gattin ſchliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, ſo war es ihr Gebrauch, auf einem Tiſchchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt, oder ſonſt ein Wiſchchen.
Offen ſtanden alle Fenſter, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier;
Aber mit dem Zephyr kam ein Elſterchen herbeigeflogen,
Dieſes wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tiſchchen, ſah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Trug ihn fort und ließ ihn wieder fallen — auf dem Rabenſteine.
Weil's vom Schickſal war beſchloſſen, daß es ſo geſchehen ſollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand; doch achtet er nicht weiter dieſes Dinges.
Des Anaximanders Gattin merkte den Verluſt des Ringes
Schon am andern Tag, verſchweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil ſie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerſtatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieſes dürft ihr nicht vergeſſen,
Da's die Quinteſſenz von Allem, war ein Ochs krepirt indeſſen:

Nach dem Fallknecht ſchickte Jener, daß er weg den Ochſen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger ſeinem Eheringe.
Zwar er ſchweigt: doch kann er ſeine Wuth nur kurze Zeit verſchließen:
Kennt ihr Eiferſucht? Was wollt' er machen, als das Weib erſchießen?
Er erſchießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin ſich am andern Morgen.
Dieſe ward ihm aber wirklich ungetreu, ſie war umrungen
Von Bewerbern, und erſah ſich einen allerliebſten Jungen
Zur Geſellſchaft. Dieſer wollte ſeiner Liebſten was verehren,
Und er fieng ein Elſtermännchen, dem er wollte ſprechen lehren.
Dieß gelang, es ſprach, worauf er's ſeiner Herzenskön'gin ſendet;
Aber ach! Es war der Vogel, welcher einſt den Ring entwendet.
Leider konnt' er jetzo ſprechen! Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen,
Dieſer fühlt ſich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerriſſen,
Malt ſich das Schaffot poetiſch, faſelt von Gewiſſensbiſſen,
Klagt ſich ſelbſt an, wird gerichtet auf demſelben Rabenſteine,
Und es rädert auch derſelbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine!
Auch das Weib, das ungetreue, ſtarb an Champignons vergiftet,
Und die Elſter fiel in Wahnſinn, weil ſie all dieß angeſtiftet.

Sirmio,
O der herrlichen Verwicklung!
Phyllis.
Wär' es doch ſchon auf den Brettern!
Sirmio.
Aufgeſtutzt mit Modefloſkeln!
Phyllis.
Und durchwebt mit Donnerwettern!
Sirmio.
Welche wunderbare Fügung!
Phyllis.
Und der Rabenſtein, mir ſchaudert!
Mopſus.
Doch der Jude ſcheint mir auch ein Elſtermännchen, welches plaudert.
Damon.
Plaudert, aber nie geſtohlen!
Phyllis (zu Sirmio).
Siehſt du nicht, wie Damon immer
Nach dem Hundſtall ſchielt hinüber?
Sirmio.
Steht der Schatz bereits im Zimmer?
Phyllis.
Wohlverwahrt, doch uneröffnet.
Sirmio.
Morgen löſen wir die Siegel.
Phyllis.
Komm nur pünktlich!
Sirmio.
Mit dem Frühſten.

Phyllis.

Offen ſtehen Schloß und Riegel.
Aber bring' auch einen Karren mit, um den Kaſten aufzuladen!

Sirmio.

Ja doch!

Damon.

Gute Nacht, ihr Leute!

Phyllis.

Ich empfehle mich zu Gnaden.

(**Damon** und **Sirmio** ab, von **Mopſus** begleitet.)

Phyllis.

Nun ſchleuß dich, o Herz, dem Mitleid zu!
Weil ſchon des Gehegs Nachtwächter die Zeit
Der entſetzlichen That im Dorfe poſaunt,
Und der Schwengel ſich ſchon
Zwölfmal in der Glocke des Thurms regt.

Mopſus (zurückkommend.)

Nur hinein! Nur hinein! Was willſt du noch hier?
Bald folg' ich dir nach. Unheimlicher läßt
Sich die Nacht jetzt an. Nur hinein in's Haus!

Phyllis (bei Seite.)

Jetzt geh' ich hinein,
Bald kehr' ich zurück mit der Gabel.

(ab.)

Mopſus.

Wie es pfeift in der Luft, wie ſo plötzlich ſich das geſtirnte Gewölbe verfinſtert!
Ein Gewitter iſt nah, und im Wachſen der Sturm, und es häuft ſich Gewölk an Gewölke;

Laut blöckt mir das Vieh in den Stallungen rings, und der Kater miaut und der Hund bellt.
Was deutet mir das? Und wie leg ich's aus? Giebt's Ahnungen oder was giebt's denn?
Wenn die Scheere, die fällt, in den Boden ſich ſpießt, ſo behauptet man, daß es Beſuch giebt;
Das verſchüttete Salz, anzeigt es Verdruß, und am Lichte der Räuber ein Brieflein;
Wenn man Schafen begegnet, bedeutet's ein Glück, wenn man Schweinen begegnet, ein Unheil;
Fühlt Einer ſich krank und er ſoll abziehn, ſieht Nachts er die Bahre vorbeiziehn;
Wird einer geköpft, ein Verbrecher, ſo zuckt vorher an der Mauer das Richtſchwerdt.
Was deutet mir nun dieß Hundegeheul? Iſt's mein Tod oder der Phyllis?

Mopſus, Phyllis.

Phyllis.

Sacht ſchleich' ich heran; doch treff' ich ihn wohl? Wo ſteht er? Ich ſehe ja keinen
Stich hier in der Nacht, wie ſoll ich ihm denn beibringen den Stich mit der Gabel?

Mopſus.

Es rumort in der Luft und der Donner beginnt.

Phyllis.

O hätt' ich doch Anatomie noch
Als ledig ſtudirt, nun wüßt' ich den Fleck, wo es ihn zu verwunden am beſten!

Wo treff' ich das Herz? Liegts links oder rechts, daß ich nicht in den Magen ihn ſtoße?
Sein Magen verdaut ſo entſetzlich gut, daß er könnte verdauen die Gabel.

Mopſus.

Nun geh' ich hinein, wo die Phyllis träumt, und mach' ihr im Stillen den Garaus.

Phyllis.

Jetzt wendet er ſich, jetzt eil' ich hinzu. Stirb, Gräßlicher! Aber was iſt das?

(Blitz und Donnerſchlag. **Salome** erſcheint mit Gepolter und Flammen. **Phyllis** läßt die Gabel fallen und entflieht.)

Phyllis.

Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! fort eil' ich in's Haus! Wenn Gott will, frißt es den Mopſus.

(ab.)

Salome.

Ich rettete dich, mein Urурſohn! Heb' auf vom Boden die Gabel!

Mopſus.

Dank heb' ich dir zu. Wer biſt du, Geſtalt? Ein Geſchöpf, ſprich, oder ein Unding?

Salome.

Ein Geſchöpf, wie du ſelbſt, vormals theilhaft des verrinnenden Sands in der Sanduhr,
Jahrhunderte jetzt in entſetzlicher Haft, durch nie zu berechnenden Zeitlauf.

Mopſus.

Doch ſeh' ich dich frei.

Salome.

Um zwölf Uhr blos, jetzt blos, in der Mitte der Nacht blos.
Doch wird mir auch dieß zur entſetzlichen Qual, denn die Nacht iſt ſchrecklich um die Zeit!

Mopſus.

Zwar hört' ich das oft, doch glaubt' ich es nicht, ich hielt's für ſchimäriſchen Wahnſinn;
Auch hielt ich mich nicht für ein Sonntagskind, denn ich bin ja geboren am Samſtag.

Salome.

Thut nichts, da der Sabbath als Sonntag gilt, wir führen den Judenkalender,
Seitdem durch Geiſt uns Geiſter beſtach der berüchtigte Jude Spinoza.

Mopſus.

Was wälzt ſich denn in der Mitte der Nacht ſo Entſetzliches über den Erdkreis?

Salome.

O glückliches Auge des Menſchengeſchlechts, das nicht in's Dunkel der Nacht dringt!
Doch erſcheint auch euch voll Grauen die Nacht, durch Ahnung mehr, als Gewißheit.
O könntet ihr ſchau'n in den Kern der Natur mit erleuchteten Augen um zwölf Uhr!
Da bewegt ſich die ſubtelluriſche Macht als Windsbraut unter der Erde,
Und ſie webt als Dunſt von der Hölle herauf, kohlſchwarz wie die Säule des Dampfboots.
Das iſt's, was eben verheert die Natur, ſonſt hättet ihr ewiges Wachsthum:

Von der Wurzel des Baums zum Gipfel empor ſteigt's auf als Gift der Zerſtörung,
Und es ſchleicht als Tod in's thieriſche Herz, und vermählt ſich menſchlichem Odem;
D'rum lebt auch länger der Vogel als ihr, der weniger klebt an der Erde,
Der ſeltener auch den entſetzlichen Dunſt aus höherer Luftregion zieht.
O könnteſt du jetzt in der Mitte der Nacht durchſchweben Gefild und Gebürge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Geſtein am Zähnegeklapper der Hölle,
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenſchliche Worte der Uhu,
Denn es irrt die Natur, und vermiſcht gräulvoll Labyrinthiſches untereinander!
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr ſchilfiges Antlitz
Und den ſchuppigen Leib, und ſtören den Traum des Ermüdeten, welcher am Bach ſchläft;
Und das Mühlrad peitſcht aufziſchenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie raſend.
Und der Mühlknecht ſtürzt in den Trichter hinab, wenn er juſt aufgießet das Korn jetzt.
Auf dem Kirchhof ſtäubt die Gebeine herum lautſauſend ein wüthender Windſtoß,
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie von Blitzen erleuchtet, die Grabſchrift,
Und die Todten im Sarg, aufwachen ſie halb, und behorchen mit Schauder den Holzwurm.
Hu, hu! Weh, weh! Oh Mitte der Nacht, du grauſige Stunde, huhu, hu!

Mopſus.
Unglücklicher Geiſt!
Salome.
O wär' ich erlöſt! Zu betrachten das menſchliche Daſeyn
Iſt ſchrecklich, während man Menſch noch iſt, iſt ſchrecklicher einem der Geiſter:
Die Geburt und der Tod, einander ſo nah, ſind blos durch Schmerzen geſchieden,
Sind Schmerzen ſie ſelbſt. O trauriges Loos, wohl werth unſterblicher Thränen,
Wie ein Gott ſie geweint!
Mopſus.
Doch ſeyd ihr erlöſt, was thut ihr, luſtige Geiſter?
Salome.
Wir tanzen den Reihn und berühren im Flug mit ſchwebenden Sohlen die Sterne.
Mopſus.
Was kann ich dir thun?
Salome.
Viel, viel, wenn du willſt; doch halt' ich das Beſte geheim noch.
Mopſus.
Nein, ſprich, was ich ſoll?
Salome.
Was wollteſt du denn mit der Gabel beginnen, o Mopſus?
Mopſus.
Ich wollte damit auch Kinder und Weib dort unter die Sterne verſetzen;
Doch tadelſt du das, ſo —

Salome.

Genire dich nicht! thu was der Inſtinkt dir gebietet!
Man metzelt in neuen Tragödien auch ſchlechtweg, nach kurzer Verſuchung.

Mopſus.

Doch, wenn du befiehlſt —

Salome.

O nein! wie geſagt, ich billige deine Begierden.

Mopſus.

Doch möcht' ich dich noch ausfragen, warum —

Salme.

Jetzt nicht, da verronnen die Zeit iſt:
In den Kerker zurück eilt jetzt mein Geiſt, und ſchmachtet entgegen der Freiheit:
O Erlöſungstag, wann ſeh' ich entzückt die Vergoldungen deiner Aurora?

(Sie verſchwindet.)

Mopſus.

Vortrefflicher Geiſt! Du erriethſt mich gleich, wohl kennſt du das menſchliche Herz recht.
Nun könnt' ich vor Muth mein ganzes Geſchlecht, als wär's Pappdeckel, zerſtechen!
O Gabel, du biſt in der Hand mir jetzt der plutoniſche, gräßliche Zweizack!
Jetzt könnt' ich mit dir, in titaniſcher Kraft, aufgabeln als Kugel den Erdball,
Ihn laden, und dann todtſchießen mit ihm die geſtirnten Armeen des Himmels!
Was hör' ich denn da?

Mopſus, Schmuhl (der über die Mauer ſteigt.)

Schmuhl.

Wenn der Hund nicht bellt, ſo vollend' ich den herrlichen Anſchlag.

Mopſus.

Was dringt für ein Ton durch Nebel und Nacht? Iſt denn ſchon wieder ein Geiſt hier?

Schmuhl.

Wer wandelt denn dort?

Mopſus.

He! He da, Geſpenſt! Gieb Antwort! Wenn du ein Geiſt biſt,

So verhindre mich nicht an der löblichen That, und laß den gefundenen Schatz mir!

Schmuhl.

Den gefundenen Schatz? O weh mir, weh!

Mopſus.

Gieb Antwort, wenn du ein Geiſt biſt!

Schmuhl.

Auch ohne das, Freund! Wir kennen uns ja, als künftige Reiſegenoſſen.

Mopſus.

Wie? Cruſoe, du? Wie kamſt du herein in den Hof und eben um die Zeit?

Schmuhl.

Das Gewitter, du haſt es geſehen; es ſchlug mich ein Blitz ſchnurſtracks in den Hof her.

Mopſus.

Das wundert mich doch! Im Uebrigen kannſt du mich während der Reiſe begleiten;

Denn ich gehe noch heut und bedarf recht ſehr des erfahrenen Wandergefährten.

Schmuhl.

Aber laß uns jetzt eintreten in's Haus, ich helfe dir packen, Geliebter!

Mopſus.

O es iſt ſchon gepackt, nichts nehm' ich mit mir, als eine Schatulle von Eiſen.
Bleib hier nur im Hof, gleich kehr' ich zurück, dann können wir Alles beſprechen;
Jetzt laß mich hinein, ich nehme nur noch von Weib und Kinderchen Abſchied.

(ab.)

Schmuhl.

Abtrünniges Glück! So muß ich mich denn mit der Hälfte des Schatzes begnügen?
O Geld! Was opfert das Menſchengeſchlecht nicht dir und deinem Beſitzthum?
Dir wuchert der Filz, und der Sämann ſät nur dir, es bezieht der Soldat blos
Die Parade für dich und exerzirt, und der Schreiber copirt, und es gucken
Buhldirnen für dich zum Fenſter heraus, ja, Schornſteinfeger zum Schornſtein!
Vor den Uebrigen ziehſt du das Judengemüth dir zu, wie ein Schiff der Magnetberg.
Aber Eins verleihſt du, o himmliſches Geld, was Wenige, die dich beſitzen,
Zu beſitzen verſtehn, zu genießen verſtehn, was iſt dieß Eine? die Freiheit.

(Er wirft den Mantel ab und tritt als Chorus an den Rand der Bühne. Der Himmel wird wieder hell und die Geſtirne treten hervor.)

O goldne Freiheit, der auch ich entſtamme,
Die du den Aether, wie ein Zelt, entfalteſt,
Die du, der Schönheit und des Lebens Amme,
Die Welt ernährſt und immer neu geſtalteſt;
Veſtalin, die du des Gedankens Flamme
Als ein Symbol der Ewigkeit verwalteſt:
Laß uns den Blick zu dir zu heben wagen,
Lehr' uns die Wahrheit, die du kennſt, ertragen!

Du wollteſt gütig uns das Wort verleihen,
Das als ein Funke deinem Heerd entglommen,
Du, die du giebſt ihm deine ſieben Weihen,
Durch die's der Menſchen Herzen eingenommen,
Die du es tönen läſſeſt und gedeihen
Vom Rednerſtuhl, dem weltlichen und frommen:
Leih' auch den Genien dieſes heitern Ortes
Den ſchönſten Ausdruck des lebend'gen Wortes!

Wer hier zum Volke ſpricht in ſtolzen Tönen,
Der ſey auch würdig vor dem Volk zu ſprechen;
Entnervendes zu bieten ſtatt des Schönen,
Iſt an der Zeit ein Majeſtätsverbrechen.
Zeigt ihr der Väter ſonſt'gen Ruhm den Söhnen,
So ſucht, durch ſtille Größe zu beſtechen,
Und wollt ihr treffen mit des Witzes Strale,
Krebenz' euch Anmüth erſt die Zauberſchale!

Doch laßt ihr ſtets euch voll Geduld beſchenken
Mit allen Gattungen von Misgebilden,
Die höchſt poſſierlich jedes Glied verrenken,
Um zu gefallen euch, den Allzumilden;

Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ew'gen Form zu bilden,
Und ſchwierig iſt's, mit Würde ſich zu faſſen
Auf einem Stuhl, den Schiller leer gelaſſen.

Lernt erſt das Edle kennen und erproben,
Und ſcheiden lernt den Schwätzer vom Propheten!
Wie lange wollt ihr dieſe Reimer loben,
Die fremdes Mehl, doch ohne Würze, kneten?
Verlangt ihr Großes, hebt den Blick nach oben,
Denn nicht herunter ſteigen die Poeten,
Und ſelten wird euch ſchmeicheln ihre Strenge:
Die Kunſt iſt keine Dienerin der Menge.

Was frommts dem Stümper, einen Kranz zu tragen,
Und wenn ihr brächtet ihn auf ſeidnem Kiſſen?
Im Innern muß ihn blos die Sorge nagen,
Ein ſo gemeines Haupt bekrönt zu wiſſen:
Wer Schönes bildet, kann dem Preis entſagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermiſſen:
Wer Dichter iſt in ſeiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbern ſeine Schläfe triefen!

Der Frühling kommt, ihr könnt es nicht verwehren;
Die Luft erquickt, ihr könnt ſie nicht verſchließen;
Der Vogel ſingt, ihr könnt ihn nicht belehren;
Die Roſe blüht, es darf euch nicht verdrießen;
Und naht ein Dichter, eure Luſt zu mehren,
So lernt ihn auch im vollſten Maß genießen,
Anſtatt ſein Thun beſtändig zu verneinen:
Was ſoll der Mond denn anders thun als ſcheinen?

Vierter Akt.

Vor dem Hauſe des Mopſus.

Mopſus.

Wie bin ich froh, daß meiner Frau Nachkommenſchaft,
Sie ſelbſt mit ihr, geſegnet alles Zeitliche!
Man wird doch vieler Sorgen mit den Kindern quitt,
Auch gilt als Wünſchenswertheſtes ein früher Tod,
Wie meine Kleinen fanden durch das Gäbelchen.
Dann war das Weib ein Meiſterſtück von Gottes Zorn:
Wär' ich in England, hätt' ich lange ſie verkauft,
Was aber ſoll' ich machen in Arkadien?
Hier ſind die Frau'n ſtets über oder unter'm Preis.
Falſch war ſie, das bezweifelt kaum ein Skeptiker:
Nicht falſcher iſt das rege Flammenelement,
Das liſtenreiche, täuſchende, verfängliche,
Salamanderkörperbildungenernährende!
Oft ſagt' ich ihr, wenn Keiner juſt zugegen war:
O hätteſt du mehr Gürtel als das Gürtelthier,
Du löſteſt doch die ſämmtlichen um Weniges!
Und hätt' ich ſie verſchonen ſollen? Nimmermehr!
Die Tugend großer Seelen iſt Gerechtigkeit.
Doch fort an's Cap, und laſſen wir die Todten ruhn!
Wo aber bleibt denn Cruſoe, der Kinderfreund?

Mopſus, Schmuhl.

Schmuhl.

Die Kutſche ſteht im nächſten Buſch bereit bereits,
Und auch gepackt iſt alles.

Mopſus.

Danke, Cruſoe!
Doch fällt in dieſem Augenblick noch Eins mir bei:
Du weißt doch, was die Polizei Steckbriefe nennt?

Schmuhl.

Viſitenkarten, die man an den Spiegel ſteckt?

Mopſus.

Nicht ganz. Genug, ich fürchte dieſe Briefe ſehr,
Und darf als Mopſus keineswegs die Reiſe thun,
Auch reiſen Schäfer ſelten in Arkadien.

Schmuhl.

Dann mußt du dich verkleiden, ſcheint's.

Mopſus.

Als was jedoch?

Schmuhl.

Je nun, als Muſterreiter, wenn dir das gefällt.

Mopſus.

Ich reite gar nicht, wenigſtens nicht muſterhaft.

Schmuhl.

Als Virtuos auf irgend einem Inſtrument.

Mopſus.

Ich habe keins, auf welchem man Concerte giebt.

Schmuhl.

Als Einer, der Gaſtrollen ſpielt, als Bühnenheld.

Mopſus.

Als Held, o Gott! Ich bin ja kaum drei Spannen lang.

Schmuhl.

Als reiſender Gelehrter willſt du nicht?

Mopſus.

O pfui!

Schmuhl.

Auch wohl als Handwerksburſche nicht?

Mopſus.

Ich fechte nicht.

Schmuhl.

So beſteig' als Paſſagier den Hinrichs.

Mopſus.

Was iſt das?

Schmuhl.

Ein Oberzollhausüberſchnappungsnarrenſchiff.

Mopſus.

Wo man den Fauſt ſcholaſtizirt? Da fahr ich nicht!

Schmuhl.

Nur Einer Art von Reiſenden gedenk' ich noch.

Mopſus.

Die iſt?

Schmuhl.

Als eine Brittin.

Mopſus.

Wie?

Schmuhl.

Als engliſche
Gemahlin eines reichen Lords. Ich ſpiele gern
Den Kammerdiener.

Mopſus.

Allerdings, das ſcheint mir klug!
Ich wäre dann auf's Sicherſte verkappt dabei,

Und binde ſtets den Schleier vor. Wo kriegen wir
Den Lord jedoch?

Schmuhl.

Wir machen überall bekannt,
Daß er aus langer Weile jüngſt geſtorben iſt.

Mopſus.

Doch was den Reichthum anbelangt, ſo weißt du ja,
Daß ſtets die große Kiſte noch unaufgeſprengt.

Schmuhl.

Laß mich nur ſorgen! Was ich will, vermag ich auch.
Den Mond vom Himmel zieh' ich, wenn es mir beliebt,
Als Negromant, und als ein zweiter Archimed
Nehm' ich der Erde Hemigloben in die Hand!

Mopſus

Die Hemigloben allenfalls, worauf man ſitzt.

Schmuhl.

Die ohnedem. Der ew'gen Sphären Harmonie
Sperr' ich, wie ihr die Nachtigall, in Käfige.

Mopſus.

Sprich doch von dir beſcheidener, o Cruſoe!

Schmuhl.

Ein großer Menſch ſpricht edel von der Welt und ſich,
Ein kleiner klein und niedrig; aber das gefällt,
Das nennen dann die Niedrigſten Beſcheidenheit.

Mopſus.

Verſchone mit Sentenzen mich, o Cruſoe!

Schmuhl.

Genug! Ich öffne deinen Schatz, ich führ' es aus,
Und ſollten drohn mir alle Schauder der Natur,
Der Tod von Baſel und der Neid von Weiſſenfels.

Mopſus.

Ich geh' in irgend eine Trödelbude jetzt,
Und ſchaffe mir die Kleider einer engliſchen
Milady an.

Schmuhl.

Ich eile flugs und kaufe Thee,
Denn ohne Thee reiſt keine Lady.

Mopſus.

Wehe mir!
Thee trinken muß ich? Kaufe doch zum wenigſten
Wohlfeilen ein, Hollunderthee.

Schmuhl.

Der treibt den Schweiß.

Mopſus.

Was mögen erſt die andern treiben!

Schmuhl.

Schnell davon!
Ich höre Leute kommen.

(Beide ab.)

Damon (tritt auf.)

Damon.

Wo der Schmuhl mir bleibt,
Muß ich mich doch erkundigen. Wie leicht, daß ihn
Der rohe Mopſus, wenn er ihn ertappt, entleibt!
Wenn ich es wünſchen könnte, wär' es etwa nur,
Um beizuſitzen einem Kriminalprozeß,
Was für die Menſchenkennerſchaft höchſt förderlich.
War etwa Shakeſpear irgend Kriminaljuriſt,
Da es heißt in den äſthetiſchen Compendien,
Daß er ein Menſchenkenner war? Doch conterfei'n
Ihn Andre wieder anders, und er mahlt ſich ſelbſt

Als Einen, der die Naſe nicht in Alles ſteckt,
Verſchloſſen, ſtill, zartfühlend bis zum Eigenſinn,
Und in ſich eine größre Welt als auſſer ihm.
Iſt das gegründet, würd' ich, wär' ich Präſident
Von einer wiſſenſchaftlichen Akademie
Aufſtellen als Preisfrage dieſen kurzen Satz:
Wo nehmen denn die Dichter die Gedanken her?
Viel weiß man, wenn man das nur weiß. Man ſchickte dann
Compilatoren, Schwätzer und Pedanten hin,
Die voll von Mitleid auf Poeten niederſehn,
Und ſich ſo viel auf ihre Sitzgelehrſamkeit
Einbilden, um zu lernen, daß es auſſer dem
Buchſtaben noch was Andres giebt in Gottes Welt.
Allein, was fall' ich aus der Rolle? Sehn wir erſt
Nach unſerm Schmuhl, o hieß' es doch nach unſerm Schatz!

(Er geht in's Haus, Sirmio kommt von der andern Seite.)

Sirmio (ſingend.)

O wonnigliche Reiſeluſt,
An dich gedenk' ich früh und ſpat!
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und Auguſt,
Da quillt empor,
Da ſchwillt empor
Das Herz in jeder Bruſt.

Ein Thor, wer immer ſtille ſteht,
D'rum Lebewohl und reiſen wir!
Ich lobe mir, ich lobe mir
Die Liebe, die auf Reiſen geht!
D'rum ſäume nicht,
Und träume nicht
Wer meinen Wink verſteht!

Sirmio, Damon.

Sirmio.

Aus dem Hauſe ſtürzt der Schultheiß? Was iſt das? Was iſt geſchehen?

Damon.

Jammer über Jammer! Wehe! Wehe mir! Was mußt' ich ſehen!

Sirmio.

Blutig iſt er, in den Händen hält er eine blut'ge Gabel.

Damon.

Ha! Das geht noch über Kain, Kain ſchlug doch bloß den Abel!

Sirmio.

Ei, warum ſo früh, Herr Schultheiß, und aus welchem Intereſſe —

Damon.

Was für Unterſuchungskoſten! Was für Kriminalprozeſſe!

Sirmio.

Hört ihr mich denn nicht, Herr Schultheiß? Sagt mir nur, woher ſo frühe?

Damon.

Eile ſelbſt hinein zum Mopſus, und erſpare mir die Mühe!

(Sirmio ab.)

Damon.

Nein! Ich beb' an allen Gliedern! Hätte Schmuhl mir das begangen?
Einen Univerſitätsfreund ſieht man doch nicht gern gehangen!
Er, der in Moralcollegien ſchlummernd neben mir geſeſſen!
Zwar, es kann der beſte Menſch ſich einen Augenblick vergeſſen!
Doch in einigen Minuten hat er das wol nicht verbrochen,
Sicher hat er an ſo Vielen ſtundenlang herumgeſtochen.
Läßt er nicht ſich doch vertheid'gen? Bin ich denn umſonſt beleſen?

Ließe ſich denn nicht behaupten, daß es bloß ein Spaß geweſen?
Daß die Kinder Wechſelbälge, die zu tödten nur zur Ehre
Kann gereichen? Dann auch ſind ja Gabeln keine Mordgewehre:
Selbſt in Raupachs Trauer~~ſpielen~~ ſah man nie mit Gabeln ſpießen.
Weiß man, ob ſich nicht die Kleinen etwa ſelbſt zur Ader ließen?
Ob ſie nicht ſich duellirten, weil um's Butterbrod ſie ſchmollten?
Ob ſie nicht Ideen hatten, und für dieſe ſterben wollten!
Iſt denn auch der Tod ein Uebel? Iſt er wirklich ein Verderben?
Ja, ſogar der beſte Menſch, was kann er Beſſers thun als ſterben?

Sirmio (zurückkehrend.)

Weib und Kinder! Welch Entſetzen! O weswegen kam ich ſpäter
Als der Räuber an, der Mörder? Wehe dir, verruchter Thäter!

Damon.

Ich der Thäter? Raſt der Burſche?

Sirmio.

Wer denn ſonſt? Das möcht' ich wiſſen!
Seiner Geldbegierde wegen haben ſie in's Gras gebiſſen.

Damon.

Phyllis hatte falſche Zähne, ja die Kinder faſt noch keine.

Sirmio.

Wie? Er ſpottet noch, Verruchter? Sah man eine Schuld wie Seine?
Doch Er ſoll mir kahler werden, als ein Vogel in der Mauſe!

Damon.

Bin denn ich der Mörder, Gimpel?

Sirmio.

Nun, was that Er ſonſt im Hauſe?
Hält Er nicht die blut'ge Gabel noch in Händen? Soll ich ſchweigen,
Geb' Er mir den Schatz, wo nicht, ſo geh' ich fort, es anzuzeigen.

Damon.

Weiß denn der nun auch vom Schatze? Sirmio, laß mich ziehn in Ruhe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Nun, wo hat er Er denn die Truhe?

Damon.

Hätt' ich ſie, wie gerne theilt' ich ſie mit dir aus alter Liebe!

Sirmio.

Mörder! Mörder!

Damon.

Ei beileibe!

Sirmio.

Mörder! Mörder! Diebe! Diebe!

(ab)

Damon.

Dämoniſches Loos, das juſt jetzt mich, zur mißlichſten Stunde hiehertrieb!
Wie errett' ich mich nun? Wie wend' ich von mir den Verdacht, der allzuberedt ſpricht?
Ich ergreife die Flucht! In der Nähe zumal iſt ja die arkadiſche Gränze.
Ach, aber zu Fuß, und ohne Kredit, und ohne die nöthige Baarſchaft,
Wie friſt' ich das Ding, das Leben genannt wird unter den Phyſiologen?
Mit dem Dinge vielleicht, das bei Polizeidirektorien Betteln genannt wird?

Wie romantiſch dacht' ich mir doch vormals das gemüthliche Leben der Bettler!
Wenn geſchäftsloſes ſie, durch Nichtsthun fett, Almoſen erzwingen vom Mitleid,
Wenn ſie ſorglos ziehn in den Städten umher, durch ſonnige Dörfer und Märkte,
Das Erhaſchte ſogleich aufzehren und nichts in den lumpigen Taſchen behalten,
Stets leicht und vergnügt und ſodann ausruhn im blühenden Schatten der Linde,
Und dabei, gleichſam wie ein ernſtes Geſchäft abfangen den hüpfenden Floh ſich!
Aber jetzt däucht mich's ein beſchwerliches Loos, um Pfennige flehen mit Inbrunſt.
Doch muß ich de[illegible]! ja, fort! fort! fort! Sonſt köpfen ſie ohne Verzug mich.
Bin ich weg, dann mögen ſie ohne Verzug in effigie mich an den Galgen
Feſtnageln, wo Stoff ich liefere dann für eine Tragödie Deutſchlands,
Auf daß des Abſurden Abſurdeſtes auch ſelbſt fühle, wie ſehr es abſurd iſt,
Und ein Volk es bewundre, vor welchem zugleich Iphigenie ſteht und Pandora!
Jetzt fort, denn man kommt!

(ab.)

Schmuhl (kommt auf.)

Schmuhl.

He, Damon! he! Der nimmt ja gewaltigen Reißaus;
Was hat er im Kopf? Doch ſey's, wie's ſey, mein Schäflein bring' ich in's Trockne.

[illegible]

Da kommt ja der Mopſus als Lady bereits, mit ſeinem entſetzlichen Strohhut.

Schmuhl. Mopſus.

Mopſus.

Hier ſteh' ich verkappt als brittiſches Weib; doch kommt mir das Engliſche hart an:
Kein voller Accent, und ein Sprachwirrwarr, und ſtets einſilbige Wörtlein:
Nie könnt' ich damit anapäſtiſchen Schwung in die raſchen Tetrameter zaubern;
Da lob' ich mir doch vielgliedrige, ja, weltkugelumſegelnde Worte.
Dieß führt mich zurück auf unſere Fahrt. Hier hab' ich ein Reiſeverzeichniß,
Marſchroute genannt, denn wir ziehn doch wohl durch Deutſchlands beſte Provinzen,
Und du wirſt mir dabei angeben, was mir Merkwürdiges etwa zu ſchau'n iſt.
Hier unten zuerſt am öſtlichſten Punkt ſteht Wien, Augarten und Prater.

Schmuhl.

Ein bewäſſertes Land, von Gelehrten bewohnt, die aber dem Griechiſchen abhold,
Und ein Volksluſtſpiel, das luſtiger iſt, als ſämmtliche deutſche Theater.

Mopſus.

Das dacht' ich mir wohl. Nach München ſodann —

Schmuhl.

Dort iſt jetzt Alles in Gährung:
Wer weiß, was es giebt?

Mopſus.

Ueber Augsburg dann —

Schmuhl.

Wo die Fugger zu Hauſe.

Mopſus.

Nach Stuttgardt.

Schmuhl.

Von dorther dringt ein gemüthlicher Ton zartfühlender, heimiſcher Lieder.

Mopſus.

Dann zieht ſich der Weg über Onolzbach —

Schmuhl.

Dort ſiehſt du das Uziſche Denkmal.
Im ſelbigen Jahr, als Uz abſtarb, und zwar im herrlichen Weinmond,
Ward dort überdieß noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Eltern geboren:
Doch löſt er dem Uz ſein Schuhband kaum, und war ein geringer Erſatz blos.

Mopſus.

Nach Dresden ſodann —

Schmuhl.

Dort möcht' ich, wenn dort nicht wären ſo ſchöne Gemälde,
Auch gemalt nicht ſeyn.

Mopſus.

Dann leiden wir faſt Schiffbruch im berliniſchen Sandmeer.

Schmuhl.

Dort lehrt man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben ſie foltert und radbricht:
Was geſchmacklos iſt, manirirt und geſucht, das gieng vom ſüßen Berlin aus.

Beduiniſche Kunſt, kritiſirende bloß kommt fort im baltiſchen Klima,
Und geſellt iſt ihr, in Geſchwiſterlichkeit deſpotiſche, feile Scholaſtik.
Doch werd' auch dieſe ſpartaniſche Stadt durch Lob und Geſänge verherrlicht,
Denn des Volks Aufſchwung, in heroiſcher Zeit, der gieng vom großen Berlin aus!

Mopſus.

Dann ſchiffen wir uns bei Hamburg ein.

Schmudl.

Nun geht's die verödete See durch;
Nur treib' uns nicht ein verdrießlicher Wind nach meiner ermüdenden Inſel.

Mopſus.

Hier find' ich nur noch Sankt Helena's Strand.

Schmudl.

Dort ſiehſt du die Stürme des Weltmeers,
Und feierlich klingt's, wenn die Fluth aufrauſcht, wie homeriſche Heldengeſänge.

Mopſus.

Nun, Cruſoe, raſch in die Kutſche hinein!

Schmudl.

Nur Eins noch will ich dich fragen:
Was thun wir zuerſt an der Hoffnung Cap?

Mopſus.

Wir bauen ein neues Theater.

Schmudl.

Und die Bauart ſey?

Mopſus.

Im doriſchen Styl.

Schmuhl.

Was ſehen wir in die Metopen?

Mopſus.

Abbildungen wohl von den Affen des Cap's und die Schickſals-
dichter dazwiſchen.

Schmuhl.

Jezt weiß ich genug, ich folge dir nach.

Mopſus.

O wären wir über der Gränze!

(ab)

Schmuhl (als Chorus)

Eh' ich in den Wagen ſteige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unſres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Chriſten, zwiſchen dieſem ſeinem Lied
Und den ſonſtigen Comödien einen kleinen Unterſchied?
Merkt ihr endlich, daß es komiſch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich ſcheint und niedrig, und entblößt von Halt
und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geiſtes edle Form!
Nichts von allem, was das Leben euch vergiftet, ficht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben iſt es, der die Welt beſiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunſt in Flammen das Vergängliche ver-
zehrt!
Widerfahre denn auch unſerm Freunde Billigkeit und Recht:
Seyd ihr taub, ſo höre du ihn, ungeborenes Geſchlecht!
Denn es werden gute Geiſter ſchweben über ſeinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechſelt Ort
um Ort!
O wie manche Quaſidichter, (ſie zu nennen fehlt die Zeit,)

Die man ihm als Muſter lobte, ließ er hinter ſich ſo weit!
Gerne beugt er ſich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greiſen Schläfen ein noch nicht bekränztes Haupt;
Doch vor Eingedrungnen, ſey'n ſie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meiſter, ſteigt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk iſt würdig eines Ariſtophanes.
Zwar der Dichter freut ſich eines großgeſinnten Königs Gunſt,
Doch Europa's Seufzer ſteigen um ihn her als Nebeldunſt!
Da der Sonnenſtrahl der Freiheit ſeine Tage nicht erhellt,
Giebt er, ſtatt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wiſſen, was vom deutſchen Schaugerüſt man ſich verſpricht,
Wie es ſteht in deutſchen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem ſpätern Meiſter überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haupt im Staat.
ürnt ihr ihm, wenn ſeine Feder, die die Bühne ſich als Stoff
userkoren, von Satyre, wie die Reb' im Lenze, troff!
er Begeiſterung Altäre ſind in Dampf gehüllt und Qualm,
nd im Pantheon der Helden ſingen Pfuſcher ihren Pſalm:
o Geſtalten ſchreiten ſollten, ſchweben Schatten, leer und hohl.
nd der Dichter ſagt den Brettern ein entſchiednes Lebewohl!
ehe Jedem, der vertrauend unter ein Geſchlecht ſich miſcht,
elches heute klatſcht der Thorheit, und der Wahrheit morgen ziſcht;

Ein Geſchlecht, das gern die Mühe, Großes zu verſtehn, erſpart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreiſter Stirne, Jeden gleich zu meiſtern denkt,
Der der Kunſt ſein tiefſtes Sinnen, ja das Leben ſelbſt geſchenkt;
Ein Geſchlecht, das ſtets zerriſſen, ſtets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes ſich harmoniſch rundet, haßt!
Gönne das Geſchick dem Dichter nur den Wunſch, für den er glüht,
Bald ſich in ein Land zu flüchten, wo die Kunſt ſo reich geblüht,
Bis zuletzt die deutſche Sprache ſeinen Ohren fremder tönt,
Eine Sprache, die ſich ehmals unter ſeiner Hand verſchönt:
Ja, dann mag er ſterben, wie es ſchildert auch ein frühres Lied,
Lanzenſtiche viel im Herzen, als der Dichtkunſt Winkelried!

Fünfter Akt.

Saal im Gaſthof zur Gabel.

Der Wirth, (allein.)
Verdächtig kommt mir dieſe fremde Lady vor,
Die nie den Schleier lüftet und ſo wenig ſpricht.
Reich mag ſie ſeyn, nach allem was der Diener ſagt,
Steinreich; doch eine Fledermaus an Häßlichkeit,
Wenn nicht was Fürchterliches noch dahinterſteckt.
Man hat Exempel in der Zeit, daß Affen ſelbſt
Auf Reiſen giengen, Urangutans ihren Geiſt
Ausbildeten und hie und da ſchriftſtellerten.
Doch bergen Solche mit Bedacht ihr Angeſicht,
Und bleiben ſtets, wie Recenſenten, anonym.
Vielleicht auch iſt die Lady die berüchtigte
Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel, welche ſich
Vormals in Deutſchland ſehen ließ, wiewohl man glaubt,
Daß eine blos ſymboliſche Perſon ſie war,
Des deutſchen Nationalgeſchmacks Verſinnlichung;
Denn blos Gemeines nutzt ſich ab in der Hand des Volks,
Wie würde gäng und gäbe das Erhabene?
Auch fällt noch eine dritte Möglichkeit mir ein:
Vielleicht, daß einſt der guten Lady Mutter ſich
An Herrn von X verſehen hat, und hinter drein

Ein Demagogenriechernashornsangeſicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend ſchnüffelndes.

Wirth. Schmuhl.

Schmuhl.

Hat man der Lady Thee ſervirt?

Wirth.

Drei Kannen voll;

Reicht's hin?

Schmuhl.

Es reicht. Doch zündet jetzt die Lichter an.

Wirth.

Sogleich!

(ab.)

Schmuhl.

Da ſteht der verwünſchte Schatzbehälter noch,
Zwar uneröffnet, aber ſchwer wie Blei. Ich ließ
Hier in den Vorſaal ſetzen ihn gefliſſentlich:
Vielleicht gelingt mir's heute Nacht im Mondenſchein
Ihn fortzuſchaffen, während unſre Lady ſchnarcht.

Wirth (zurückkommend.)

Die Dame ſitzt ~~ja wohl~~ im Schleier. ~~Iſt ſie ſchön~~?

Schmuhl.

Nicht eben blendend.

Wirth.

Aber doch auffallend?

Schmuhl.

Ja,

So ziemlich.

Wirth.

Das vermuth' ich. Wird ſie reich geſchätzt?

Schmuhl.

Was meint ihr, daß dem Poſtillon Trinkgeld ſie gab?

Wirth.

Je nun, vielleicht daſſelbige was Gellert einſt,
Um das Rhinoceros zu ſehen, eingeſteckt?

Schmuhl.

Ein Stück Papier als unbegränzten Wechſelbrief,
Zahlbar für Jeden, und einige Beſitzungen
Im Norden Grönlands.

Wirth.

Himmliſche Verſchwenderin!
Den Göttern dank' ich, daß ſie dich in's Haus geführt!

Schmuhl.

Vielleicht, wenn etwa morgen ihr die Zeche macht,
Giebt ſie zum Angedenken euch Auſtralien.

Wirth.

Wie konnte ſie ſo Vieles denn erübrigen,
Wofern ſie nicht aus fürſtlichem Geblüte ſtammt?

Schmuhl.

Das fragt bei Rothſchilds, oder ſonſt in Iſrael.
Ich lege nach gerade mich zu Bette jezt.

(ab.)

Wirth.

Schlaft wohl! — das nenn' ich einmal eine Reiſende!
Wenn aber dieſe Lady nicht ein Töchterchen
Von einem Dalai Lama, ja, Großmogul iſt,
So will ich nicht der Speiſewirth zur Gabel ſeyn!
Sie iſt vielleicht dieſelbe Tibetanerin,
Von welcher neulich mitgetheilt ein Reiſender,
Daß ſie die künftige Heldin eines Trauerſpiels
Des Dichters wäre, der die Schuld geſchneidert hat,

Die Geſchichte war höchſt tragiſch, ungefähr wie folgt:
Ein frommer Taſchenſpieler gieng als Miſſionär
Nach Aſien und verliebte ſich mit Leidenſchaft
In eine junge, tibetaniſche Perſon,
Hübſch, reich, ein wahres Muſter von Vollkommenheit.
Doch um ſie zu beſitzen, ſoll der Bräutigam
Den Glauben wechſeln, eine Sache, die vorerſt
Ihm nur geringe Skrupel macht. Er dachte ſo:
Da doch auf keine Weiſe ſich das Chriſtenthum
Anheiſchig macht, in dieſer Welt die Herzen ſchon
Zu beglücken, durch harmoniſche Befriedigung
Des ganzen Menſchen, wie es das Heidenthum gethan,
Da es höchſt naiv jenſeitiges Glück allein verſpricht,
So reicht's ja hin, in der andern Welt ein Chriſt zu ſeyn,
In dieſer blos ein Glücklicher, was Jeder wünſcht.
So dachte dieſer Philoſoph und Proſelyt.
Nun aber kam das Schwerſte, was er nicht beſtand:
Er ſoll, um zu bewähren ſich als Gläubiger,
Verzehren eine Speiſe, die, bereits verdaut,
Im Darm des Dalai Lama ſchon geweſen war.
Er ſtutzt, er kommt auf keine Weiſe zum Entſchluß:
Umſonſt beſchwört der Prieſter ihn, der Lama ſelbſt,
Die Geliebte läßt ihn ihre Reize hoffend ſchau'n,
Und bringt auf goldnem Teller ihm die Süßigkeit.
Vergebens! Stets noch zaudert er, und kehrt ſich ab,
Und Ekel frißt der Seele tiefſtes Mark ihm auf.
(Wie wird der große Dichter dieſen großen Kampf
Uns conterfei'n, den ärgſten, den ein Menſch gekämpft,
In einem wahren Meiſterſtück von Monolog!)
Beleidigt tritt die Tibetanerin zuletzt
Von ihm zurück, um einem Eingeborenen

Die Hand zu reichen. Dieſer führt ſie zum Altar.
Der Miſſionär verzweifelt, krampfhaft windet ſich
Sein Innerſtes, von eiferſüchtiger Qual bewegt.
Und horch! Auf einmal jubelt es im Tempel auf:
Halt! Halt! Er hat gegeſſen das Geheiligte,
Er iſt der Sieger ſeiner ſelbſt, bekrönet ihn!
Doch ach, zu ſpät! die Beiden waren ſchon vermählt.
Welch eine Lage! Wehe! Welch ein tragiſches
Geſchick für unſern Helden! Mit den Zähnen knirſcht
Er laut, und ſchlägt die Stirne ſich, und flucht ſich ſelbſt,
Umſonſt vollbracht' ich, heulet er, das Gräßliche!
O wehe, wehe, wehe, wenn die Pole ſich
Berühren, und des einen Pols Produkte durch
Den andern Pol verſchlungen werden, wehe dann!
Er ſprichts, und nun, in jenen widerſinnigen,
Hiatusreichen Halbtrochä'n, die Jeder kennt,
Wo bald ein Reim ſich findet, bald auch wieder nicht,
Bricht unſer Miſſionarius den Geiſt heraus,
Verſteht ſich, blos den müllneriſchen, doch vermiſcht
Mit eines Lama's heiligem Ingrediens.

Wirth, Damon.

Damon.

Seyd ihr der Wirth zur Gabel?

Wirth.

Ja, zu dienen, Herr!

Damon.

Kann ich ein Obdach finden hier, für dieſe Nacht?

Wirth.

Die Stuben zwar ſind ſchon beſetzt; doch wollt ihr hier
Im Saale bleiben, ſchaff' ich eine Streu herein!

Damon.

Ich ziehe vor, zu ſchlafen auf dem Kanapee.

Wirth.

Wie's euch beliebt. Doch bitt' ich, ſchnarcht mir nicht zu laut!
Hierneben ſchläft die reichſte Lady von der Welt.
Seht hier die Kiſte, welche voll von Louisd'ors,
Doch iſt das nichts, verglichen mit dem Uebrigen!
Zwar ganz geheuer iſt ſie nicht, den Schleier legt
Sie nie von ſich, und ihre Mutter hat vielleicht
Sich in Berlin, wie's häufig dort geſchieht, verſehn.
Doch geht man leicht darüber weg, ein Billionär
Darf bis auf einen gewiſſen Grad unleidlich ſeyn. —
Doch ſeyd ihr müde, wie mir ſcheint, gehabt euch wohl,
Und macht euch hier, ſo gut ihr könnt, im Saal zurecht;
Bis morgen räumt die Lady dort das Kabinet.

(ab.)

Damon.

Hier wär' ich nun wohl vom Galgen befreit; doch hungrig und ärmer als Hiob!
Wie werd' ich die Nacht, und den kommenden Tag, und die kommenden Tage verbringen?
Nichts konnt' ich mit mir fortnehmen, ja nicht einmal die gelehrten Excerpten,
Die in Deutſchland kein Buchhändler verſchmäht und verabſäumt hätte, das weiß ich:
Was recht ſchwerfällig und ledern erſcheint, das halten die Deutſchen für gründlich.
Denn dieſe Nation ſaalbadert ſo gern, ſaalbadert herab von der Kanzel,
Saalbadert zu Haus, ſaalbadert ſodann vor Gericht, ſaalbadert im Schauſpiel;

D'rum ſind auch blos Saalbader in Gunſt bei ihr, Saalbader in Achtung;
D'rum lieſt ſie nur dich, ſtatt Goethe und ſtatt Jean Paul, ſaalbadernder Clauren,
Und blättert, anſtatt in der Bibel, in euch, ſaalbadernde Stunden der Andacht!
Ach, während der Wirth mir erzählte, befiel mich im Herzen die ſtärkſte Verſuchung:
O hätt' ich doch nur die geringſte Parthie vom Rieſenvermögen der Lady!
Sie könnte mir wohl abtreten ein Theil, nur ein Röllchen Dukaten als Jahrgeld: J.. .
Es erfordert ja doch ein gerechtes Geſetz gleichmäßige Gütervertheilung!
O könnt' ich doch nur aufſprengen dahier die gewaltige Kiſte von Eiſen!
Aber das iſt ganz unmöglich, ſcheint's, da zu ſtark und feſt ſie verwahrt iſt.
Mag ſeyn, daß drinnen im Schlafkabinett zur Seite der Lady die Börſe
Auf dem Nachttiſch liegt, die könnt' ich ja wohl, ganz ohne Gefährde, ſtipitzen.
Doch würde mir wach die Britannierin? Dann müßt' ich verſtopfen den Mund ihr.
Wie verhängnißvoll, daß gerad' ich noch mithabe die Gabel des Mopſus!
Nur ein Stich, ſo ſpaziert noch heute mir durch elyſäiſche Felder die Lady:
Glückſeliges Loos! Auch ſagte der Wirth, ſie wäre vermuthlich ein Scheuſal.
Hat Herkules nicht von ſolchem Gethüm die geſäuberten Länder befreit einſt?

Und thu' ich es auch, kann ſeyn, daß ſie mir auch Tempel errichten und Statuen.
Nun will ich hinein, doch horch! mir ſcheint, daß eben die Lady heraus will.

Damon, Mopſus.

Mopſus.

Was fliehſt du mich, Schlaf? Ihr Ahnungen, ach! was legt ihr euch über die Bruſt mir,
Wie ein Alp, der feſt ſich die Klau'n einklemmt in den athmenden Buſen des Mägdleins?

Damon.

Das wundert mich ſehr, daß ſie Mägdlein iſt annoch; doch ſagt ſie es ſelbſt ja.

Mopſus.

O mußte denn auch *der* Gaſthof juſt zur goldenen Gabel getauft ſeyn!

Damon.

Was flüſtert ſie da von der Gabel, ſie hat mich am Ende belauſcht, die Verſchmitzte.

Mopſus.

Abſcheulicher Traum, wie quälteſt du mich! Ich ſah den lebendigen Satan;
Zwar Anfangs wandt' er den Rücken mir zu; doch plötzlich ſteckte den Kopf er
Sich zwiſchen die Beine hindurch und beſah mich in dieſer entſetzlichen Stellung,
Mit funkelndem Blick, und loderndem Bart, und feurigen Zähnen im Rachen.

Damon.

Wenn ſie lange ſo fort vom Teufel erzählt, gleich fällt in die Hoſe das Herz mir.

Mopſus.

Dann ſah ich den Tod mit der Senſe vor mir, und er mähte mich unter die Bettſtatt.

Damon.

Jetzt ſiehſt du den Tod mit der Gabel vor dir, gieb d'rein dich, oder du ſtirbſt doch!

Mopſus.

Wie wird mir, o Gott! Iſt's Damon nicht? Iſt's nicht mein Richter und Schultheiß?
Mit der Gabel, o weh! Jetzt bin ich dahin, jetzt hat mir geſchlagen das Stündlein!

Damon.

Was liſpelt ſie da?

Mopſus.

Stich zu! Stich zu! Gern ruf' ich dem Leben Ade zu!

Damon.

Wie entſchloſſen! Das iſt kein weibiſches Weib, die iſt, wie Johanne, die Päpſtin.

Mopſus.

Stich zu! Stich zu!

Damon.

Ich getraue mich nicht, ſtich ſelbſt, hier haſt du die Gabel!

Mopſus.

Ja, ich ſterbe, ja, mich Arme drückt die Schuld und kneipt die Sünde,
Meine Kinder ſtach ich ſelbſt ab, wie die Gräfin Orlamünde:
Dieſe läßt als weiſſe Frau nun ihre Schlüſſelbündel kollern,
Wenn ein Fleck ſich ſoll verdunkeln an der Sonne Hohenzollern!

Damon.

Sagt' ich's nicht? Man wird poetiſch auf des Lebens letzten Stadien.

Mopſus.

Sieh mich ſterben; aber wiſſe, daß ich Mopſus aus Arkadien!

(er erſticht ſich.)

Damon.

Iſt es möglich? Ja, die Stimme fiel mir auf, ich ruf' um Rettung:
Hülfe, Hülfe her!

Mopſus.

Vergebens! Dieß iſt des Geſchicks Verkettung,
Nichts errettet mich.

Damon.

Mir iſt es blos zu thun um dein Vermächtniß,
Schenke mir vor ein'gen Zeugen deine Gelder zum Gedächtniß!
Hülfe! Hülfe!

Die Vorigen, Schmuhl, der Wirth, Dienerſchaft.

Schmuhl.

Nun, was giebt es?

Damon.

Mopſus hat ſich ſelbſt erſtochen.

Schmuhl.

Du hier, Damon?

Damon.

Schmuhl, und du hier?

Wirth.

Kommt die Hoheit in die Wochen?

Damon.

Nein, ſie ſtirbt, doch mir vermacht ſie dieſe mächtige Schatulle.

Wirth.

Solch ein Teſtament iſt wirklich eine wahre goldne Bulle.

Schmuhl.

Mir gehört die Kiſte, Mopſus!

Damon.

Daß der Böſe dich verderbe!
Mir gehört ſie.

Mopſus.

Theilt euch beide brüderlich darein, ich ſterbe.

(er ſtirbt.)

Schmuhl.

Her die Kiſte!

Damon.

Her die Kiſte!

Wirth.

Was rumort denn d'rin im Kaſten?
Horch, es kracht, es ſpringt der Deckel, wie emporgeſprengte Laſten!

(Der Deckel ſpringt auf, **Salome** erſcheint in einer Glorie.)

Damon.

Was? Ein Geiſt, anſtatt des Geldes? Schafft mir ſolche Schätze weiter!

Schmuhl.

Das iſt Salome, doch jetzo ſcheint ſie ganz verklärt und heiter.

Salome.

Ja, gekommen iſt die Stunde, dieſe Brut iſt ausgerottet,
Und ihr ſeht den Geiſt erlöſet, welcher nun der Bande ſpottet,
Welcher, da dieß fratzenhafte, mördriſche Geſchlecht bezwungen,

Seinen Fittich ſtolz erhebet von der Erde Niederungen.
Folget ſeinem Flug und laſſet unter euch der Sorgen jede,
Und mit Adlerklau'n zum Himmel trägt er euch als Ganymede!
Wo die Schönheit mit verſchämtem Lächeln ſenkt den Blick, den ſüßen,
Und von ſtäter Jugend träumet zu des ew'gen Vaters Füßen;
Wo ein holder Wonnetaumel ſpielt in alle Seelentriebe,
Holder als ein menſchlich Auge, wenn es blickt den Blick der Liebe!
Dort, wo Friede wohnet, mögt ihr ſeligen Geſängen lauſchen;
Aber lebet wohl, es fangen meine Flügel an zu rauſchen!
(ſie verſchwindet.)

Damon.

Haſt du vom Gallimathias dieſes Geiſts ein Wort verſtanden?

Schmuhl.

Wenig gilt ein Wort im Leben, wäre nur das Geld vorhanden!

Damon.

Dürfen Geiſter denn betrügen? Welch ein ſchändliches Verfahren!

Schmuhl.

Freilich, doch die Menſchen ködert man ſo ſelten mit dem Wahren;
Darum lenkt als Arzt der Dichter noch am erſten ihren Willen,
Denn in Süßes eingewickelt reicht er die verhaßten Pillen.

Damon.

Wenigſtens zufrieden bin ich, daß ich vom Verdacht gereinigt,

Und kein Sirmio mit einem peinlichen Prozeß mich peinigt;
Alle ruf' ich hier zu Zeugen wider eine ſolche Fabel!
Aber im Archiv bewahren werd' ich dieſe Wundergabel.
Jetzo geh' ich nach Arkadien, wo ich meine Schweine mäſte,
Unterdeſſen Gott befohlen!

(ab mit den Uebrigen, die den Leichnam wegtragen.)

Schmuhl.

Nun beginnt, ihr Anapäſte!

(Er tritt vor.)

Sein Abſchiedswort thut euch durch mich der Comödiendichter zu wiſſen,
Der oftmals ſchon, im Laufe des Stücks, vortrat aus ſeinen Couliſſen:
Ueberſeht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute beſtechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen;
Denn, wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derſelbe ja nicht mehr,
Und ein Menſch, der nichts zu verzeihen vermag, nie ſeh' er ein Menſchengeſicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wol ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuſcher vermeint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;

Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſeyn,
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſeyn!
Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im Geiſte des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam!
Glaubt nicht, daß unſer Poet, der gern, was krank iſt, ſähe geheilet,
Mißgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüth und Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte ſich Einer empfindlich,

Uebertreff' er ihn auch, denn er macht ſich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutſchirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicke man ihn über Schilda zurück, in des Nicolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:
Ihr findet darin, bei ſonſtigem Spaß, auch Rath und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Treflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Und erfindende Kraft und Leichtigkeit und eine gewiſſe Vollendung;
Denn, wie ſich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epiſchen Liedern,
So ſpiegelt es auch in Komödien ſich, mit allen Gelenken und Gliedern;
D'rum hat der Poet euch Deutſchland ſelbſt, euch deutſche Gebrechen geſchildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verſe gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieſes Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild ſteht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aeſthetiker wird's, da es nun da iſt, als ganz alltäglich ermeſſen,

Doch bitt' ich, ihr Herrn, des Columbus Ei nicht ganz und gar zu vergeſſen!
Liebhaber jedoch, gern werden ſie es anhören; und gern es in Lettern
Anſchauen ſofort, auch würden ſie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heiſchten ſie dann, mit Heroldsruf, nach Weiſe der alten Theſiden:
Es erſcheine der Chor, es erſcheine der Chor des geliebten Ariſtophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe ſo ſehr, im Bewußtſeyn gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunſt; denn Ruhm iſt werdende Liebe.
Nun ſey es genug! Stets reiht an die Zeit des muſikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns und ich lege ſogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit iſt um, nun ſchlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Naſen,
Und begnügt euch hübſch mit dem Luſtſpiel ſelbſt, und den zierlichen Schlußparabaſen!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Folgende Druckfehler bittet man zu verbeſſern.

S. 10. Vers 8. ſtatt geſpart lies erſpart.
S. 11. V. 8. ſt. zerſtört l. verſtört.
S. 15. V. 14. ſt. lezt auſſerſte l. lezt äuſſerſter.
S. 18. V. 1. ſt. auch l. euch.
S. 27. V. 10. ſt. bleibt l. bleib.
S. 34. V. 2. zwiſchen und und wimmeln fehlt es.
S. 36. V. 2. zwiſchen hält und mich fehlt er.
S. 37. V. 5. ſtatt auch lies euch.
S. 37. V. 19. ſt. auch l. euch.
S. 50. V. 6. ſt. am l. vom.
S. 72. V. 11. ſt. auch l. euch.
S. 79. V. 6. ſt. Jahrgeld l. Lehrgeld.

Schauſpiele

von

Auguſt Grafen v. Platen-Hallermünde.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

bio. 1917

P

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite
Der Schatz des Rhampſinit. Luſtſpiel. 1824 . . 1
Der Thurm mit ſieben Pforten. Luſtſpiel. 1825 . 113
Treue um Treue. Schauſpiel. 1825 165

Der

Schatz des Rhampſinit.

Ein

Luſtſpiel in fünf Acten.

1824.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Prolog.

In dieß der ſchönen Kunſt geweihte Haus
Schickt mich die leichte Phantaſie heraus,
Die von ſich ſelbſt zuerſt euch Kunde bringt,
Eh ſie den roſenfarbnen Flügel ſchwingt,
Der kühlend oft die dürre Welt umhaucht,
Und in des Wohllauts ew'ge Woge taucht.
Sie weiß zu gut, ihr fodert nicht von ihr,
Was keinem Orte ziemt, wie dieſer hier:
Nur dem Zeloten wird's zu denken Pflicht,
Daß er zu Thoren oder Schurken ſpricht,
Die er zu beſſern ſtrebt durch harte Zucht,
Um ſo zu ſammeln ſeiner Mühe Frucht:
Der Dichter ſtellt ſich ſeiner Hörer Chor
Als lauter edle, große Menſchen vor,

Ihm ward ein weit erhabeneres Amt,
Er beſſert nicht, indem er nicht verdammt,
Und ſeinem rhythmiſchen und heitern Muth,
Erſcheint die Welt, wie Gott ſie nannte, gut.

D'rum folgt nun auch der Phantaſie ſogleich
Aus euren Zirkeln in ihr Fabelreich,
Wo dem Gewohnten ſich der Geiſt entzieht,
Wo Laune herrſcht, wo jede Sorge flieht!
Vergebt ihr, wenn ſie euch das Leben zeigt
Gemiſcht und bunt und mannichfach verzweigt:
Ihr wißt, ſie ſpricht für Einen nicht allein,
Sie läd't die Welt von allen Seiten ein;
So viele Männer ſieht ſie hier und Frau'n,
Und alle wünſchte ſie vergnügt zu ſchau'n:
Den Hang des Ernſten hat ſie wohl bedacht,
Und auch für den geſorgt, der gerne lacht.
Verzeiht ihr nur, verargt ihr heute nicht,
Wenn mehr zum Ohr ſie, als zum Auge ſpricht:
Zwar Manches wird dem Sinn des Auges klar,
Allein der Geiſt iſt ewig unſichtbar.

Gefällt es euch, ſo folgt dem Dichter jetzt,
Der euch im Flug bis an den Nil verſetzt.

Sich aus uralter Zeit ein Mährchen wählt,
Das uns ein frommer Jonier erzählt.
Gebrauch und Sitte wechſelten ſeitdem,
Doch iſt, ſie darzuſtellen, kein Problem;
Denn trotz der langen ungeheuren Friſt
Blieb doch der Menſch, was er geweſen iſt:
Ein Werk von fremdem Zwang und eigner Kraft,
Ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenſchaft!

Wer ſagte ganz von ſeiner Zeit ſich los?
Es lebt und webt in ihr der Dichter blos,
Da ſie allein ihm jene Bilder ſchenkt,
Wodurch die Welt er zu vergnügen denkt.
Drum hat er hier gefliſſentlich verſtreut
Den Witz von geſtern und den Scherz von heut:
Sie lehren euch, daß Alles nur ein Spiel,
Und dienen ihm, denn ſein Bedarf iſt viel,
Und viel erſcheine hier auf ſein Geheiß,
Wovon der alte Herodot nichts weiß.
Ein Dichter läd't an keinen kargen Tiſch,
Er fühlt ſich reich und lebt verſchwenderiſch,
Weil er ſich eher jeden Fehl verzeiht,
Nur nicht gedankenloſe Nüchternheit.

So mag's geſchehn, nachdem er dieß gewagt;
Daß er gefällt euch, oder mißbehagt.
Wobei doch ſtets der inn're Troſt ihm bleibt,
Daß ihn Begierde nach Vollendung treibt.
Jetzt hört ihn an, da nur für euch er lebe,
Und, wenn es nicht unmöglich iſt, vergebe!

Perſonen.

Rhampſinit, König in Memphis.
Bilomberis, Prinz von Nubien.
Pſammis, Schatzmeiſter des Königs.
Thonis, Baumeiſter.
Sinf, } ſeine Söhne.
Sethon, }
Patarbämis, ein Hofbedienter.
Kaſpar, im Dienſte des Prinzen.
Zwei königliche Wächter.

Diora, Rhampſinits Tochter.
Piromis, } ihre Geſpielinnen.
Beriniſſe, }
Polydamna, Gattin des Baumeiſters.
Eine andere Aegypterin.

Gefolge. Dienerſchaft.

Erſter Akt.

(Garten des Königs Rhampſinit. Ein hohes Gebäude im Hintergrunde.)

Diora, Piromis, Bariniſſa.

Diora.

Noch einen Strauß! Die frühſten Blumen ſind
Die lieblichſten.

Piromis.

Das eben find' ich nicht:
Im Gegentheile, wenn allmählig erſt
An dieſem Lack, an dieſem Joſephſtift,
An Anemonen und Levkojen ſich
Die flügg gewordene Natur verſucht,
Entfaltet endlich ſich der Roſe Schooß,
Der eine Fülle von Vollendung athmet.

Bariniſſa.

Du ſchwärmſt, Piromis, wie du pflegſt zu thun,
Ich aber nehme mich Diora's an,
Und weiß am beſten, wo's der Roſe fehlt.

Piromis.

Wo fehlt es ihr?

Sariniſſa.

Für's Erſte wird ſie roth.
Wer roth geworden, ſchämt ſich, wer ſich ſchämt,
Der klagt ſich irgend eines Fehlers an.

Piromis.

Weßwegen ſollte ſich die Roſe ſchämen?

Sariniſſa.

Erräthſt du's nicht?

Piromis.

Nein.

Sariniſſa.

Und ich nenn' es nicht,
Weil ſie gemein es hat mit Menſchenſchädeln.

Piromis.

Es iſt nicht ſchwer, ein bischen Witz zu zeigen,
Sobald man derb und unmanierlich iſt.

Sariniſſa.

Die Staatsperücke der Manierlichkeit
Bedeckt gewöhnlich einen Haubenſtock,
Statt eines witzigen Gehirns, Piromis!

Diora.

Gebt endlich euer Necken auf! Es iſt
Beinah verdrießlich anzuſehn, wie zwei
Gemüther, fähig der Verſtändigung,
Sich in beſtänd'ger Zänkerei gefallen.
Doch weg von dieſer Grämlichkeit, und laßt
Zurück uns zu den Blumen kehren! Seht,

Wie dieſer Pfirſichbaum die weiße Wand
Mit ſeinen rothen Blüthen überdeckt!

Piromis.

Du haſt ſogleich den öden Raum benutzt.

Bariniſſa.

Ja, das iſt wahr, der Bau iſt kaum vollendet,
Und ſchon erſcheint die kahle Mauer hier
Mit farbiger Lebendigkeit bekleidet.

Piromis.

Was iſt des maſſigen Gebäudes Zweck?

Diora.

Mein Vater hat's für ſeinen Schatz beſtimmt,
Der heute noch darein verborgen wird.
Im Hofe ſeht ihr eine Reihe Sklaven,
Bepackt mit Kiſten oder Säcken, ſchon
Dem Thor ſich nähern.

Bariniſſa.

Unter ihnen iſt
Der König ſelbſt mit ſeinem Schatzverwalter.

Piromis.

Man ſagt, daß Rhampſinit der reichſte Mann
Von Allen ſey, die auf der Erde wohnen?

Diora.

Es hat wohl Niemand rings herumgefragt.

Bariniſſa.

Der König naht.

Die Vorigen, Rhampſinit.

Rhampſinit (hinter ſich befehlend).

Die Silberbarren bringt
In's Vorgemach zu dem gemünzten Gold,
Die Säcke ſchichtet an den Wänden auf,
Und auf die zierlichen Geſtelle ſetzt
Die Koſtbarkeiten und Juwelenkäſtchen.
(hervortretend)
Du liebſt die friſche Morgenluft, Diora,
Und bieteſt dar zum Opfer mädchenhaft
Dem jungen Tag die noch bethauten Blumen,
Indeß ich, übend eine Königspflicht,
Mich aufgemacht, um jene laſtenden,
Dem Erdenſchooß entriſſenen Metalle,
Aufs Neu der feſten Wohnung zu vertrau'n,
Wo ſie, geſichert für das künftige
Bedürfniß, todt, als träge Maſſen ruhn.

Diora.

Todt an ſich ſelbſt, doch für die Lebenden
Beſtimmt, und ohne Nutzen für die Todten:
Dieß haben vor den Blumen ſie voraus.
Denn dieſe Myrrhen, dieſe Caſſien,
Ja, dieſe Würzekräuter rings umher,
Wozu bedient man ihrer ſich zuletzt,
Als um die Leichname zu balſamiren?

Rhampsinit.

Das iſt ein allzumelancholiſcher
Gedanke für ein Mädchen, wie Diora!
Auch Bräute ſehen ſich nach Blumen um.

Diora.

Doch wohl zuerſt nach einem Bräutigam.

Rhampsinit.

Er ſteht dir näher als du glaubſt und hoffſt.

Diora.

Wenn du für mich ihn ſuchſt, ſo habe Dank:
Erſparte Wahl iſt auch erſparte Mühe.

Rhampsinit.

Du nimmſt die Sache, ſcheint es, allzu leicht:
Wo viel zu wagen iſt, iſt viel zu wägen.

Diora.

Und das Gewicht, das in der Schale liegt?

Rhampsinit.

Es iſt Bliomberis von Nubien,
Den ich erwarte jeden Tag, und der
Dir ſeine Hand entbieten läßt durch mich.

Diora.

Wo eine Hand iſt, iſt ein Arm, und wo
Ein Arm ein Rumpf, und wo ein Rumpf ein Kopf:
Wofern der Kopf mir nicht behagen ſollte,
So ſend' ich ihm die Hand zurück — durch dich.

Rhampsinit.

Das ſteht bei dir; allein man ſchilderte

Den Prinzen mir als einen feinen Mann,
An Geiſt nicht minder als an Wohlgeſtalt.

Diora.

Das „Nichts bewundern“ ſoll mein Motto ſeyn,
Wenn ich ihn ſehe.

Rhampſinit.

Welche Zuverſicht!
Diora, hüte dich, daß nicht zuletzt
Der Liebesgott für dich die Pfeile ſchärft.

Diora.

Er eignet zweierlei, wie Jeder weiß:
Vor ſeinem ſpitz'gen goldnen bin ich ſicher,
Den bleiernen befürcht' ich allenfalls!

Rhampſinit.

Wie aber, wenn er in der Eile ſie
Verwechſelt, und den goldnen ſchießt?

Diora.

Je nun,
So leg' ich dieſen dann als Rarität
In deinen Schatz.

Rhampſinit.

Für heute, ſcheint es, iſt
Dir wenig anzukommen; aber kommt
Der Prinz nur an, ſo ſenkſt du wohl die Waffen!

Diora.

Wo nicht die Augen, wenn er mir gefällt.

Rhampſinit.

Und hebſt ſie, wenn er dir mißfällt?

Diora.

Gewiß!
Die Häßlichkeit iſt unverführeriſch,
Das iſt das Einz'ge, was an ihr zu loben;
Denn wäre das Abſcheuliche zugleich
Auch das Verfängliche, ſo würde bald
Die Welt zum Tartarus!

Rhampſinit.

Genug davon!
Denn wir verlieren uns am Ende noch
In philoſophiſche Zergliederungen.
Mit deiner Laune lockſt du ſelbſt den Ernſt,
Den finſtern König, vom Gedankenthron,
Und tändelſt ſpielend ihm das Zepter ab. —
Lebt wohl, ihr Frauen! Was geſchehen ſoll,
Es fügt ſich mit der Zeit, zumal bedarf
Die Liebe keines Vorberichts, ſie findet
Von ſelbſt ſich ein, vielleicht bei dir, Diora!
(ab.)

Die Vorigen, ohne den König.

Varinissa.

Was mich betrifft, ſo bin ich allerdings neugierig, den Prinzen kennen zu lernen.

Diora.

Wenn ihn kein Krokodil unterwegens verſchlungen hat, ſo wird er uns bald zu Theil werden.

Bariniſſa.

An deiner Stelle, Diora, ſtudirte ich ſchon auf eine gelehrte Anrede, um ihn zu begrüßen, ſobald er hereintritt.

Diora.

Was würdeſt du vorbringen? Laß hören! Gib uns einen Abriß davon aus dem Stegreiſe!

Bariniſſa.

Ich will's verſuchen. Doch müßt ihr mir weiter helfen, wenn ich ſtecken bleibe.

Diora.

Das wird ſich finden.

Bariniſſa.

O Bliomberis von Nubien,
Dem's vom Auge fiel wie Schuppen,
Seit du mich von fern erblickteſt
Durch der Liebe goldne Luppen!
Laſſend in der Kinderſtube
Steckenpferd und Gliederpuppen,
Zogſt du durch Moräſt' und Thäler,
Ueber Höhn und Bergeskuppen,
In Begleitung deiner Schaaren,
Im Gefolge deiner Truppen,
Bis du nun herabgeſegelt
Auf des ſchlamm'gen Nils Schaluppen,

Um

Um dich in platon'ſcher Liebe
Hirngeſpinnſten einzupuppen,
Um durch Seufzer wegzublaſen,
Dieſe Pyramidengruppen,
Um durch Thränen ganz Aegypten
Zu verſehn mit Waſſerſuppen:
Gerne würd' ich dich umarmen,
Hätt' ich leider nicht den Schnuppen!

Piromis.

Der Schnuppen iſt anſteckend, das iſt wahr, und ſo wäre dein Korb gerechtfertigt.

Diora.

Aber du ſagſt ihm zu viel, um ihm nichts zu ſagen.

Bariniſſa.

Eine abſchlägige Antwort iſt weniger als nichts.

Diora.

Laßt uns hinein! Die Mittagſonne fängt
Zu brennen an, auch, fürcht' ich, haben wir
Dieß Spiel zu weit getrieben. Gerne folgt
Der ausgelaſſ'nen Luſtigkeit ein Uebel.

(ab).

Straße von Memphis.

Polydamna und eine andere Aegyptierin.

Polydamna.

Ich bitte dich, halt! Was bedeutet dieſer Auflauf? Haſt du meine Söhne nicht geſehen? Ich ſuche ſie ſeit einer Stunde.

Aegyptierin.

Wahrſcheinlich ſind ſie auch unter dem Volkshaufen.

Polydamna.

Was iſt's?

Aegyptierin.

Der Prinz von Nubien hält ſeinen Einzug in die Stadt. Er freit um die Prinzeſſin Diora.

Polydamna.

Mir iſt nicht hochzeitlich zu Muthe. Meinen Mann hat der Schlag gerührt. Er wird dieſen Tag nicht überleben. Wenn ich nur wüßte, wo meine Söhne wären!

(ab.)

Bliomberis erſcheint mit Gefolge. Neben ihm ſein Diener Kaſpar, der ihm den Sonnenſchirm über's Haupt hält.

Bliomberis.

Gib mir die Tafel und den Griffel her!
Es drängen ſich Bemerkungen mir auf,

Die der Vergeſſenheit anheimzuſtellen
Nur einem Ungebildeten geziemt.

Kaſpar.

Hier iſt die Schreibtafel. Mir darfſt du deine Geheimniſſe ohne Siegel vertrauen. Wenn ich nicht hinter die Schule gegangen wäre, ſo könnt' ich leſen.

Bliomberis.

Sieh, wie die Leute ſich um uns verſammeln,
Und ſich einander auf die Füße treten!
Das zeichn' ich in die Tafel ein, es ſcheint
Ein altägyptiſcher Charakterzug.

Kaſpar.

Ein uralter.

Bliomberis.

Auch durch die Fenſter ſtecken ſie das Haupt:
Du weißt, das thun die Nubier auch, es iſt
Durch Tradition vielleicht auf uns gekommen.

Kaſpar.

Wenn ich in die Höhe ſehe, ſo ſtolpr' ich. Das verwünſchte Volk verſcharrt die gefallenen Ochſen in den Boden, und läßt die Hörner herausgucken.

Bliomberis.

Das iſt bekannt, ich brauch' es nicht zu ſchreiben.

Kaſpar.

Hier zu Lande werden die Schweine beerdigt, und die Menſchen eingeſalzen.

Bliomberis.

Um welche Reihen von Jahrhunderten
Steht ſolch ein Volk noch hinter uns zurück,
Das ſo verwerflichen Gebräuchen fröhnt!

Kaſpar.

Ja, ja, hier gilt das Sprichwort: Wenn's der Brauch iſt, ſo legt man die Kuh in's Bett.

Bliomberis.

Ich bitte dich, o Kaſpar, noch einmal
Um das, was oft ich bat: Gewöhne dir
Die allzuplumpen Redensarten ab!
Wo nicht, ſo wird es beſſer ſeyn, du ſchweigſt.

Kaſpar.

Eins iſt Keins. Du mußt mir hie und da durch die Finger ſeh'n.

Bliomberis.

Horch mehr auf mich, beſtrebe dich hinfüro
Der Sprache Quinteſſenz dir anzueignen!

Kaſpar.

Wenn ich profitiren ſoll, ſo muß ich reden dürfen. Die Uebung macht den Meiſter. Wer nie ausgeht, kommt nie heim.

Bliomberis.

Zumal bei Hofe nimm dich ja zuſammen,
Daß vor dem Kön'ge dir und meiner Braut
Kein allzupöbelhaftes Wort entſchlüpfe!

Kaſpar.

Vor meiner Plauderhaftigkeit biſt du ſicher! Wer wenig weiß, bringt wenig vor. Kurze Haare ſind bald gebürſtet.

Bliomberis.

Sobald ich nieſe, rufſt du: Helf dir Gott!
Das gibt mir immer einen Stich in's Herz;
Es heißt vielmehr: Zu Dero Wohlbefinden!

Kaſpar.

Zu Dero Wohlbefinden!

Bliomberis.

Vom Tiſch aufſtehend, ſagſt du: Wohl bekomm's,
Anſtatt: Ich wünſche, wohl geſpeiſt zu haben!

Kaſpar.

Geſpeiſt zu haben!

Bliomberis.

Auch das Ades, ſobald du dich entfernſt,
Iſt viel zu plump. Man ſagt vielmehr: Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Kaſpar.

Gut! dieſe drei Stücke hoff' ich mir zu merken.

(Er wiederholt ſie im Abgehen.)

(Der Zug geht vorüber.)

Haus des Baumeiſters.

Thonis in einem Lehnſeſſel, Sethon, Siuf.

Sethon.

Hat dich der Trank geſtärkt?

Thonis.

Für Augenblicke,
Mein lieber Sohn, und dieſe will ich nun,
So lang noch Herr ich eines Athemzugs,
Euch ein Geheimniß zu vertrau'n, benutzen.

Siuf.

Wir horchen dir mit ungetheiltem Ohr.

Thonis.

Du weißt, Siuf, dir iſt bekannt, Sethon,
Daß ich im Dienſt des Königs Rhampſinit
Mit Kunſt und Fleiß ein mächtiges Gebäude
Zu Stand gebracht, ja, kaum zu Stand gebracht;
Denn dieſes großen Bau's Vollendung geht
Mit meinem Tod beinahe Hand in Hand.
Es dient dem König jenes feſte Haus
Zum Schatzgewölbe; denn ſein Reichthum iſt
Wie Sand am Meere, wie der Wüſte Staub.
Nun ſind die Schlöſſer zwar und Riegel gut,
Die Thore feſt, die Fenſter wohlvergittert;
Allein vernehmt, wie einen Zugang ich
Zum Allerheiligſten mir offen hielt:

Auf einer hintern Seite dieſes Bau's,
Die nach den Gärten ſieht, und im Gebüſch
Verborgen liegt, hab' einen Quaderſtein
Ich in die Mauer künſtlich eingefügt,
Der ein und aus bequem ſich heben läßt,
Und ſo zur unſichtbaren Pforte dient.
Wenn Einer nun von euch in Noth geräth,
So weiß er, wie er ſich zu helfen hat.
Ich bin erſchöpft, geleitet mich hinein
Zu eurer Mutter in's Gemach, damit
Ich Ruhe finde dort, vielleicht für immer.

(Ab mit Eothon.)

Siuf.

Wohlan zum Werk, Siuf! Eröffnet iſt
Ein Feld der Thätigkeit, ein Feld der Liſt.
Zu tauſend Wünſchen, die ich ſtill gehegt,
Hat mich das Wort des Vaters aufgeregt,
Mich aus dem ganz Alltäglichen der Zeit
Zum Abenteuerlichen eingeweiht!
Die friſche Kraft, von der mein Buſen voll,
Weiß nun, wohin ſie ſich verſchwenden ſoll.
Zwar Schätze ſind vielleicht kein großes Glück,
Doch ſcheint das größte mir ein Wageſtück!
Es ſcheint, geſpornt von dieſem heißen Trieb,
Ein idealiſch Weſen mir ein Dieb!
Die kühne That im ſtillen Raum der Nacht,
Des Königs Hort in ſeiner gold'nen Pracht,

Der duft'ge Garten in des Mondes Schein,
Und im Gebüſche der bewußte Stein:
Sie winken, drängend ſich um mich herum,
Mir in's gefährliche Proſcenium;
Doch iſt Gefahr ein lockender Beruf,
Drum unverzagt an's kühne Werk, Siuf!

Zweiter Akt.

Palaſt des Königs.

Rhampſinit (allein).

Das iſt doch ſeltſam und beſchäftigte
Mich dieſe ganze Nacht unausgeſetzt,
Und raubt mir Schlaf und Ruhe. Kaum verſchloß
Ich meinen Schatz in jenes ſich're Haus,
So meldet Pſammis, daß er einige
Kleinodien vermißt, von denen er
Ausdrücklich ſich die Stelle vorgemerkt,
Die ihnen angewieſen ward. Ich kenne,
Seit vielen Jahren, ſeiner Treue Werth,
Die dem entfernteſten Verdachte trotzt;
Das Haus iſt feſt, kein Riegel iſt verletzt,
Die Thore ruhen in den ſtarken Angeln
So nach wie vor. Nun iſt zum Unglück auch
Der kluge Meiſter, der den Bau vollführt,
In dieſer Nacht geſtorben, und es läßt
Bei ſeiner Mumie ſich kein Rath erhohlen.

Pſammis tritt auf.

Rhampſinit.

Du kommſt mir wie gerufen! Sprich, wie ſteht's
In meinem Schatz?

Pſammis.

Noch ſchlimmer als zuvor:
Auf's Neue fehlen Münzen und Juwelen.

Rhampſinit.

Durch welche Kunſt? Durch welche Zauberei?

Pſammis.

Es macht mich ungeduldig, wie dich ſelbſt,
Ja, und mit Recht, noch mehr als ungeduldig:
Mein guter Name leidet. Aber, Herr!
Sobald du nur im Mindeſten vermutheſt,
Daß ich den kleinſten Theil an dieſem Raube
Genommen habe, ſo vernichte mich,
Laß mich verſenken in den Nil, und wirf
Den Krokodilen mich zur Speiſe vor!
Gib einem Andern dieſes Amtes Laſt,
In den du eiſernes Vertrauen ſetzeſt.
Mein greiſer Scheitel ward in Ehren grau,
Zweideut'ge Blicke würd' ich nicht ertragen,
Und wären's auch die deinigen, o Fürſt!

Rhampſinit.

Du haſt ſie nicht von mir zu fürchten, Freund!
Weit von dir ab verirren ſich, wiewohl

Vergebens, ſchwankende Vermuthungen:
Auf keine Fährte ſtößt mein ſpürend Aug.

Pſammis.

Verdoppelt ſind die Wachen jedes Thors,
Erneut die Schlöſſer, und vereidiget
Der Schloſſer ſelbſt, der alles Eiſenwerk
Geliefert hatte.

Rhampſinit.

Das iſt wohlgethan,
Und hindert künftigen Betrug vielleicht.

Pſammis.

Wir wollen es erwarten.

Die Vorigen, Patarbämis.

Patarbämis.

Herr und Fürſt!
So eben iſt der Prinz von Nubien,
Die Stadtherberge feierlich verlaſſend,
An des Palaſtes Pforten angelangt.

Rhampſinit.

Er iſt willkommen. Führ' ihn in den Saal!

(Schatzmeiſter ab. Der Prinz von Nubien und Kaſpar treten auf mit Gefolge, von Patarbämis geführt.)

Rhampſinit.

Glück auf in Memphis, o Bliomberis!

Bliomberis.
Mein Gruß erfrecht ſich in dein fürſtlich Ohr,
Und wünſcht dein Wohlergehn, o Rhampſinit!

Rhampſinit.
Du biſt durch weite Länder hergereiſt,
Und wirſt uns Manches zu verkünden wiſſen.

Bliomberis.
Die Länder hab' ich nur von Zeit zu Zeit
Des Blicks gewürdiget, da ſelten ich
Von meinem Tagebuch mich abgemüßigt.

Rhampſinit.
Doch manchmal ſahſt du wohl auch drüber hin?

Bliomberis.
Ich habe genialiſche Notizen
Von Zeit zu Zeit mir angefertiget,
Um einſt in Nubien ſie herauszugeben:
Ich kam auf Kunſt und auf Natur zu ſprechen,
Und rügte nebenbei die theuren Zechen.

Rhampſinit.
Iſt's wahr, daß unten tief im Mohrenland
Ein wunderlicher Brunnen ſich befindet,
In dem das Holz, wie Eiſen, unterſinkt?

Bliomberis.
Die Menge fabelt's, ich beſucht' ihn nicht.

Rhampſinit.
Es wäre doch der Mühe werth geweſen.

Man ſagt davon, daß langes Leben er
Dem Badenden verleihe, deſſen Leib
Mit Veilchendüften er bebalſamirt?

Bliomberis.

Man ſagt es wohl, Vernünft'ge glauben's nicht.

Rhampſinit.

Und doch behaupten's, die es angeſchaut.

Bliomberis.

Der Wunderglaube, der noch außerdem
Den Geiſt verdunkelt und erniedriget,
Gefährdet das moraliſche Gefühl,
Und widerſpricht dem Ideal der Tugend.

Rhampſinit.

Du biſt ein Held in der Philoſophie,
Bliomberis!

Bliomberis.

Ich ſchätze die Vernunft,
Und liebe die verſchied'nen Ideale.

Rhampſinit.

Wie ſteht es aber mit dem Wirklichen?
Verſchmähſt du ganz und gar es?

Bliomberis.

Halb und halb:
Ich läugne, daß es iſt.

Rhampſinit.

Das Wirkliche?

Bliomberis.

Nur die Vernunft iſt wirklich, Rhampſinit!

Rhampſinit.

Die deinige?

Bliomberis.

Warum nicht eben die?

Rhampſinit.

Nun glaub' ich's, daß du keine Wunder glaubſt.
Geh, Patarbämis, melde meiner Tochter,
Der Prinz von Nubien ſey angelangt,
Wenn ſie ihr Angeſicht ihm gönnen wolle.
(Patarbämis ab.)

(Zu Bliomberis).
Wer iſt denn dieſer rüſtige Geſell,
Der dir den Sonnenſchirm zu halten pflegt?

Bliomberis.

Ein Nubier, doch aus dem Pöbel faſt;
Bemiß, ich bitte dich, nur nicht nach ihm
Des Volks Kultur, des Landes Staatsverfaſſung.

Kaſpar.

Wer böſe Nachbarn hat, der lobt ſich ſelbſt:
Ich bin ein treuer Diener und Cumpan,
Und führte ſtets den Säckel auf der Reiſe.
Ich bin bei uns in Nubien zugleich
Mit meinem Prinzen hier erzogen worden,
Und gleiche Brüder gleiche Kappen!

Bliomberis.

Narr!

(Er ſchlägt ihn.)

Kaſpar.

Ich ſchweige ja. Bei mir gedeiht die Zucht.
Denn, wie's im Sprichwort heißt: Es geht kein Streich
Verloren, außer der daneben geht.

Die Prinzeſſin **Diora** tritt auf mit **Piromis** und Gefolge.

Bliomberis.

Vom Himmel fällt des Himmels ſchönſte Gabe,
Die zu beſchreiben mir die Worte fehlen:
Die Sonne ſelbſt iſt gegen dich ein Rabe,
Und muß ihr L—icht aus deinen Bl—icken ſtehlen —

Kaſpar (bei Seite).

Er nieſt! Wie heißt doch gleich der Spruch? (laut) Ich habe
Die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen!

Bliomberis (bei Seite).

Verwünſchter Tölpel! (laut) Denn ich weiß — Du weißt es —
Die Raben ſtehlen — wenigſtens — ſo heißt es.

Diora.

Ich kann dir nicht in alſo hohen Phraſen,
O Prinz, erwiedern deine Huldigungen,
Die ſchöne Gabe, dichteriſch zu raſen,
Wird nicht in jedem Augenblick errungen,
Und iſt abhängig von des Mondes Phaſen.

Bliomberis (bei Seite).

Auch iſt die Schlußtirade mir mißlungen:
Mein Nieſen hat, und dieſes Kerls verhexte
Dummdreiſtigkeit gebracht mich aus dem Texte.

(Laut.)

Es iſt dein Ruf in unſer Land gekommen,
Wie ein Comet, mit Glück und Weh beladen,
Da iſt mein Herz an ſeinem Strahl entglommen,
Als wär's, anſtatt ein Herz, ein Schwefelfaden:
Beſchädigt war ich, als ich's wahrgenommen,
Ich reiſte fort, als ich gemerkt den Schaden,
Und als ich fortgereiſet, kam zuletzt ich
Zu Memphis an, und vor dir ſtehe jezt ich.

Diora.

Es iſt kein Zeitungsblatt hiehergedrungen,
Daß dich es uns und deinen Ruf beſchriebe:
Ich hörte nicht, was nirgend iſt erklungen,
Was nicht ich hörte, weckte keine Triebe:
So ward mein Herz, als Jonas, nicht verſchlungen
Vom gierigen Leviathan der Liebe.
Eh' du gekommen, hatte nichts zu thun ich,
Du kamſt, o Prinz, und vor dir ſtehe nun ich.

Bliomberis.

Wie ſoll mit kargen Sylben ich beſtreiten
Die Koſten deß, was ich für dich empfinde?
Wann wird das Meer mir Thränen zubereiten?
Wann werden Athem mir verleih'n die Winde?

Den Himmel ſeh' ich um Erhabenheiten,
Die Erde hier um blumige Gewinde;
Doch ſcheint, Hohn ſprechend meinem tiefſten Innern,
Der Himmel ehern und die Erde zinnern.

Diora.

Wie ſoll ich Worte nur zuſammentragen
Für das, was nicht ich dir zu ſagen habe?
Nur ſtets zu ſprechen, ohne was zu ſagen,
Das war von je der Redner größte Gabe:
Daß ſie mir mangelt, laſſ' es mich beklagen,
Und greife wieder nach dem Wanderſtabe,
Bis Himmel einſt und Erde ſich verſchönern,
Wenn jener luſtig wird und dieſe thönern.

Bliomberis.

Die Liebe ſammelt auf dem Haupt mir Kohlen,
Vom Blaſebalg der Sehnſucht angeblaſen;
Doch gerne ſcheid' ich, da du es befohlen,
Verſchließ' in mich die glühenden Extaſen:
Einſt, hoff' ich, wird die Seele ſich erhohlen
Von ſand'ger Wüſt' auf lachenden Oaſen:
Dann hoff' ich noch mein dürres Herz zu laben!
(Zu den Uebrigen)
Lebt wohl!

Kaſpar.

Ich wünſche, wohl geſpeiſt zu haben!

(Beide ab, der König, mit den Seinigen, begleitet ſie, ſo daß Diora und Pirowiß allein zurück bleiben.)

Piromis.

Nein, ich bewund're die Geduld, mit der
Du ihn empfangen! Unerträglich iſt
Ihn bloß zu ſehen, unerträglicher
Ihn anzuhören; aber einzugehn
In ſeinen Styl, ihn zu erwiedern, ſcheint
Das Unerträglichſte von allen mir!

Diora.

Wie aber, wenn mich dieſe Scene doch
Zerſtreut, wenn abgekehrt ſie mein Gemüth
Von melancholiſchen Betrachtungen?

Piromis.

Von melancholiſchen — ich wage kaum
Dir nachzuſprechen, weil ich fürchte falſch
Gehört zu haben: melancholiſchen
Betrachtungen ergibt ſich dein Gemüth?

Diora.

Iſt das ſo wunderbar?

Piromis.

Bei dir, gewiß!

Diora.

Piromis! Nein — es ſträubt ſich meine Zunge,
Zu ſagen, was ich — aber hab' ich denn?

Piromis.

Laſſ' dich herab zu meiner Neubegier!

Diora.

Ja, dir allein könnt' ich mich anvertrau'n:

Wenn Bariniſſa gegenwärtig wäre,
So würd' ich ſchweigen.

Piromis.

Sie iſt nicht zugegen.

Diora.

Vergebens windet man ſich hin und her,
Das Wort zu meiden, und die Sache doch
An Tag zu legen — doch was liegt am Wort?
(nach einer Pauſe)
Ich liebe —

Piromis.

Wie? Du liebſt? Ein Donnerſchlag
Aus blauem Himmel! Wie? Du liebſt den Prinzen?
Die Katzenaugen —

Diora.

Welche blutige
Beleidigung! Wer ſagte dir, Piromis,
Daß ich den Prinzen liebe?

Piromis.

Sahſt du denn
Noch andre Männer, außer ihm, ſeitdem?

Diora.

Nur einen, doch um einen ſchon zu viel.

Piromis.

Wie, wenn ich dich begreifen ſoll!

Diora.

Vernimm! die geſtrige, geſtirnte Nacht.

Der hohen Feuerlilien rothe Tracht,
Die Flamm' an Flamme ſtanden, Straus an Straus,
Trieb in den Garten mich noch ſpät hinaus.
Es duftete der blendende Jasmin,
Johanniswürmchen flogen drüber hin,
Die Lüfte regten ſich nur leiſ' und lau,
Der Himmel glühte, tief und dunkelblau,
Der Mond, geſpiegelt im entfernten Strom,
Betrachtete ſein eigenes Phantom:
Und als mein Aug' dieß alles überglitt,
Erſcholl's, als rege ſich ein fremder Tritt,
Und plötzlich trat, aus buſch'gem Roſenhag,
Ein Jüngling, ſchöner als der goldne Tag:
Des Himmels keuſches Licht beſchien genau
Die hohe Stirn, der Glieder ſchlanken Bau.
Ich eilte fort, er hatte mich geſehn,
Und er begann, mich zärtlich anzuflehn.
Doch bald erreicht' ich in erſchrock'ner Haſt —
Ich ſchaute nie zurücke — den Pallaſt.
Doch ſchlug mein Herz, mein feuchtes Auge quoll,
Noch, immer noch von ſeinem Bilde voll.
Und ach, die Sonne hat es nicht verſcheucht,
Noch ſchlägt das Herz, noch iſt das Auge feucht!

Piromis.

Wie ſcheinſt du mir verwandelt, o Diora!

Diora.

Ich ſelbſt begreife mich am wenigſten.

Piromis.

Du muſt ihn wieder ſehn.

Diora.

So räthſt du mir —

Piromis.

Du muſt erforſchen, wer es iſt. Ich will
Hinunter dich begleiten dieſe Nacht,
Denn daß er kommen wird, bezweifl' ich nicht.

Diora.

Wirſt du mit ihm zu reden dich erkühnen?

Piromis.

Verlaß dich drauf!

Diora.

Noch iſt mir alles dieß
Ein neuer, fremder Traum, der nie vielleicht
In That, in Leben ſich verwandelt. Komm!

(ab)

Haus des Baumeiſters.

Sluf allein.

Wie ſehr bemühn wir uns um ird'ſche Güter,
Doch unverhofft nur kommt der wahre Segen,
So trat mir, der ich nichts geſucht, entgegen
Dein Jugendreiz, dein göttlich aufgeblühter!

Nun ſey das Schickſal unſrer Liebe Hüter,
Sey's, daß es gutgeſinnt ſie wolle pflegen,
Sey's, daß es führe nach verſchiednen Wegen
Die nach einander ſtrebenden Gemüther.
Denn oft geſchieht's, daß uns ein Wunſch in Eile
Den Rücken kehrt, nach ängſtlichen Beſchwerden,
Und oft genießt man ſeiner eine Weile.
Vielleicht, daß nie ein Wort wir wechſeln werden,
Vielleicht, daß bald uns werden wird zu Theile
Der ſchönſte Theil des ſchönſten Glücks auf Erden.

Siuf, Sethon.

Sethon.

Du plagſt noch immer dich mit zärtlichen
Verliebten Grillen, lieber Bruder, haſt
Die ſchöne Gartenkönigin noch nicht
Vergeſſen, ſcheint es.

Siuf.

Was dir ſcheint, es iſt.

Sethon.

Haſt du erkundet, wer ſie war, Siuf?

Siuf.

Wie konnt' ich das?

Sethon.

Doch hoffſt du, dieſe Nacht
Sie wieder anzutreffen?

Siuf.

Wenn ich je
Von ihr zu hoffen habe, hoff' ich es.
O Sonnenuntergang, Verliebte beten
Dich an als Gott!

Sethon.

O Sonnenuntergang,
Die Diebe Rhampſinits beſchwören dich!

Siuf.

Das Glück der Liebe gleicht dem Quell bei Theben,
Er iſt zur Mittagſtunde kalt wie Eis.
Des Morgens lau, und auch des Abends lau,
Doch brennt und ſiedet er um Mitternacht.

Sethon.

Du folgſt mir doch zum Schatzgewölbe heut?

Siuf.

Den köſtlichſten Juwelengürtel ſah
Ich geſtern dorten liegen, geſtern ſchien
Er unbenutzbar mir und unbequem;
Doch heute weiß ich, wie er zu gebrauchen,
Und welchen zarten Leib er gürten ſoll.

Sethon.

Du willſt durch ſolche Gaben uns verrathen?
Beſinne dich! Laß deine Klugheit nicht
Verliebtem Schwindel unterliegen!

Siuf.

Schweig!

Was iſt zu fürchten? Solche nächtliche
Geſchenke zeigt man nicht zur Schau herum,
Am wenigſten dem Könige. Wie will
Uns dieſer, ſäh' er ihn, zur Strafe ziehn,
Und aus dem Gürtel auch die Geber kennen?
Nein! Wenn er nicht die Liſt der Königin
Nitokris ſich zu nutze macht, ſo wird
Er ſchwerlich uns erwiſchen.

Sethon.

Welche Liſt?

Siuf.

Kennſt du das Lied nicht von der liſtigen
Nitokris, Bruder?

Sethon.

Nein, wie lautet es?

Siuf.

Des Bruders Todtſchlag
Erhöht Nitokris,
Und doch vergißt ſie
Den argen Mord nicht.
Sie läßt ein Haus bau'n
Im Erdenſchooß tief,
Die Mörder lädt ſie
Zum dunkeln Wohnſitz.
Sie tiſcht ein Mahl auf,
Dann eilt davon ſie.
Da rauſcht und wogt es,

Wie wenn ein Born ſchwillt,
Der ungedämmt oft
Gewaltig losbricht.
Von jeder Seit' her
Ergießt ein Strom ſich,
Der vom Gewölb' hoch
Herunter tropft hier,
Und dort vom Abgrund
Gedrängt emporquillt,
Der aus der Wand ſelbſt
Gemach hervorfließt.
Die Mörder ſehn bald
Nur Tod um Tod rings,
Denn keine Flucht frommt.

So that Nitokris.

Dritter Akt.

Garten des Königs. Erſte Morgendämmerung.

Diora, hernach Piromis.

Diora.

Gemach verliſcht der Sterne Glanzgewühle,
Und Abſchied nehmend ſcheint es ſich zu regen:
Die Sterne ſind vielleicht nur goldne Pfühle,
Worauf ihr Haupt die Liebesgötter legen;
Doch ach, es weht ſchon eine heil'ge Kühle
Vom Sonnenaufgang her uns friſch entgegen:
Der Tag erſcheint ſo ſpät, und doch ſo frühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Sobald ein Trieb vermag das Herz zu binden,
So iſt der Reiz der Gegenwart verſchwunden,
Man läßt das ſchöne Nächſte ſich entwinden,
Und wünſcht, erſehnend alle künft'ge Stunden,
Im Lenz den Herbſt, im Herbſt den Lenz zu finden;

Doch ach, das Glück allein wird nie gefunden,
Es welke nun der Garten oder blühe,
Denn jede Zeit iſt eine Zeit der Mühe!

Piromis (herantretend).

Laß ab zu ſchwärmen, denn es nähert ſich
Die ſchöne Wirklichkeit. Ein junger Mann
Tritt aus dem dunkeln Roſenbuſch hervor,
Der dort ſich an die Mauer ſchmiegt.

Diora.

Er iſt's.

Piromis.

Soll ich ihn rufen? ihm entgegengehn?

Diora.

Nein — ja doch — oder — thue was du willſt!

Sinf (hervortretend).

Zwo Frauen wandeln dort am Tulpenbeet:
Sie iſt's, ſie iſt es, die zur Rechten geht.
Mit ihren Locken ſpielt die Luft der Nacht,
Als wären's Wellen, die ſie kräuſelt ſacht.
Wohlan, ich trete näher!

Piromis.

Fremdling, halt!
Du drangſt hier ein mit frevelnder Gewalt.
Wer hat, dich hier zu zeigen, dir erlaubt?

Sinf.

Die Liebe, die an Gegenliebe glaubt.

Piromis.

Vermeſſener! Hinweg von dieſem Ort!

Siuf.

Bald treibt mich ohnehin die Sonne fort.

Piromis.

Du biſt verloren, wenn ich rufe.

Siuf.

Ruf!

Piromis.

Wie nennſt du dich?

Siuf.

Ich nenne mich Siuf.

Piromis.

Hinweg, Siuf! Beleidige nicht mehr
Harmloſe Frauen ohne Schirm und Wehr!

Siuf.

Wird mir, die Schönheit anzuſchau'n, mißgönnt?
Verſagt ihr, was ihr nicht verſagen könnt?
Verlieren dieſe Blumen ihren Werth,
Weil ſie das Auge zu beſchau'n begehrt?
Sobald Gefühl der Schönheit Seele ſchwellt,
So wünſcht ſie, daß ſie leuchte vor der Welt!
Was Götter ihr im reichen Maaß verliehn,
Darf ſie den Sterblichen es karg entziehn?

Piromis.

Sophiſtenkünſte hab' ich nicht gelernt:
Genug, es wünſcht die Herrin dich entfernt!

Sinf.

Aus ihrem Munde glaub' ich es allein.

Diora.

Hinweg, Sinf! Es bricht der Tag herein.

Sinf.

So iſt's der Tag, der mich verſcheucht, nicht du?

Diora.

Es kommt an mich dir keine Frage zu.

Sinf.

Doch käme ſie, was ſageſt du mir dann?

Diora.

Die Sonne ſagt es dir, verwegner Mann!

Sinf.

So wünſch' ich dir, dich jetzt zu fliehn bereit,
Ein Lebewohl, doch nur auf kurze Zeit!

(zu Piromis.)

Du grollſt; doch meinſt du's, hoff' ich, nicht ſo ſchlimm —
Gib deiner Herrin dieſen Gürtel — nimm!

(Er verliert ſich.)

Diora.

Ein ſchöner Augenblick entfleucht geſchwind,
Wie ein zu früh verblichnes, theures Kind:
Wenn Kraft und Reiz und Lieblichkeit es juſt
Entfaltet, ſtirbt es an der Mutter Bruſt!

Piromis.

Sieh dieſen Gürtel an, wie reich, wie fein!

Diora.

Ha welch ein Spiel von Farben, Stein an Stein!

Piromis.

Es wechſelt hier mit köſtlichem Topas
Rubin, Smaragd, Sapphir und Chryſopras.
Wer iſt der Mann, der ſolche Gaben giebt?

Diora.

Reich mag er ſeyn, und mehr als das — er liebt.

Piromis.

Und mehr als das, er iſt zur Hälfte toll!
Laß uns hinein, und Barinisſa ſoll
Mit uns bewundern dieſen bunten Schein.

Diora.

So weih'n wir ſie in dieß Geheimniß ein?

Piromis.

Was läßt ſich thun? Wir werden doch zuletzt
Dazu gezwungen werden. Thun wir's jetzt!
(ab)

Schatzgewölbe.

Rhampſinit. Pſammis. Patarbämis.
Oliomberis.

Oliomberis.

Dein Reichthum ſetzt mich in Verwunderung.

Rhampſinit.

Du haſt die Hälfte kaum davon geſehn:
Hier liegen Zepter und Inſignien,
Worunter das Seſoſtris Diadem.

Bliomberis.

Klebt nicht der Unterthanen Schweiß daran?

Rhampſinit.

O keineswegs! Zwar hat er die Kanäle
Aegyptens angelegt; doch that er es
Durch die im Krieg bezwungnen Sklavenhände.

Bliomberis.

Doch das Erobern ſcheint mir unmoraliſch.

Rhampſinit.

Wir denken nicht ſo zärtlich hier zu Land.
Es brauche Jeder jede Kraft, die ihm
Natur verliehn, und die die Zeit erlaubt.

Bliomberis.

Doch iſt die Ruhmbegier nicht laſterhaft?

Rhampſinit.

Es kommt drauf an, was man ſich denkt dabei.
Gemüther giebt's, die einem ganzen Volk,
Die einer Welt zu dienen ſich erdreiſten,
Und wünſchen, theuer ihr zu ſeyn. Daraus
Entſteht ein gegenſeitiges Verhältniß.
Der Ruhm iſt auch nur eine Liebe, doch
Die Liebe großer Herzen, denn ſie geht
Nicht mehr vom Einzelnen zum Einzelnen.
Doch wir verirren uns zu weit, und ſind
Deßwegen nicht gekommen, überdieß
Bin ich ein ſchlechter Philoſoph.

Bliomberis (lächelnd).

Ja wohl.

Dem ſelbſt die logiſchen, gewöhnlichen
Begriffe der Cauſalverbindung fehlen!

Pſammis (die Schätze vorzeigend).

Hier ſind die Diamanten, theils gefaßt
In Ringe, Kronen oder Spangen, theils
Noch unbenutzt, zum Theil noch ungeſchliffen.

Bliomberis (bei Seite).

Wie vieles in Aegypten! (laut) Doch was iſt
Am Ende Gold und Reichthum? Keiner nimmt
Sie mit ins Grab, der Erbe nur genießt ſie!

Rhampſinit.

Auch wir genießen ſie, Bliomberis!

Bliomberis.

O mich ergreift ein klägliches Gefühl,
Wenn ich die Zuverſicht der Menſchen ſehe,
Die ſich verläßt auf dieſen gelben Koth!
O Unglückſel'ger, deſſen Schaufel einſt
Zum Erſtenmale noch Metall geſchürft!

Rhampſinit.

Je nun, es gibt ſich Manches in der Welt.
Auch wollen wir dich länger nicht bemühn,
Im gelben Kothe hier zu wühlen, gleich
Inſectenſammlern, welche Käfer ſuchen.
Es wird ſofort dich Paramdimis, Prinz,
In deine fürſtlichen Gemächer führen.

Bliom-

Bliomberis.

Ich danke dir, o König! Werd' ich bald
Vor deiner Tochter Auge treten dürfen?

Rhampſinit.

Vor alle zwei, ſie iſt kein Polyphem.
(Bliomberis ab mit Patarbamis.)

Rhampſinit, Pſammis.

Rhampſinit.

Glaubſt du, daß wir auch dieſe Nacht Beſuch gehabt?

Pſammis.

Beinahe vermuth' ich es. Wenigſtens vermiſſ' ich den Juwelengürtel, der ſonſt bei dieſen Diademen lag.

Rhampſinit.

Haſt du die Falle mitgebracht?

Pſammis.

Ja wohl, und ſie liegt bereits am rechten Ort. Es war ein glücklicher Einfall, und ich hoffe, er ſoll uns nützen. Wer auf dieſe Stelle tritt, iſt unwiederbringlich gefangen, und hier liegen gerade die bedeutendſten Koſtbarkeiten.

Rhampſinit.

Wenn die Falle ſo gut iſt als der Köder, ſo ſteh' ich für einen guten Fang.

Pſammis.

Ich hatte Mühe, den Prinzen von Indien zurückzuhalten, der ſchon im Begriff war, hineinzutreten.

Rhampſinit.

Dieß würde kein Begriff ohne Cauſalverbindung geweſen ſeyn.

Pſammis.

Ohne Zweifel, ein ſehr faßlicher Begriff; denn ich ſtehe dafür, daß er ihn feſt genug gefaßt hätte.

Rhampſinit.

Es würde wenigſtens eine intereſſante Epiſode in ſeinem Tagebuch gegeben haben.

Pſammis.

Ja wohl, denn es iſt ſelten, daß reiſende Gelehrte, zumal wenn ſie Prinzen ſind, in ſo abſonderliche Gefahr gerathen.

Rhampſinit.

Meine Schatzkammer würde zur Ueberſchrift eines Kapitels gedient haben.

Pſammis.

Ein ſolches Kapitel iſt ein wahres Kapital für einen Reiſebeſchreiber.

Rhampſinit.

Ein geiſtreicher Künſtler würde die Falle dazu als Vignette in Kupfer geſtochen haben.

Pſammis.

Das hieße dein Gold in Kupfer verwandeln.

Rhampſinit.

Nein, umgekehrt. Die Alchymie der Kunſt
Verkehrt in Gold jedweden Gegenſtand.

Pſammis.

Nur leider wimmelt unſre tolle Zeit
Von ſelten reüſſirenden Adepten!

Rhampſinit.

Doch Einer gilt, gelingt es ihm, für Viele,
Und führt die Andern alle raſch zum Ziele!
(ab.)

Zimmer im Pallaſt.

Diora, Bariniſſa, Piromis.

Bariniſſa.

Alſo daher dieſe Traurigkeit, dieſe Unruhe, dieſer Schmerz, dieſe Zähren, dieſer Mismuth, dieß ſchmelzende Weſen, dieſe Melancholie?

Diora.

Halt ein, Bariniſſa! Wenn du uns künftig ein Dutzend Worte ſchenkſt, ſo gib uns ein Dutzend Gedanken als Zuwaage.

Bariniſſa.

Ich geb' euch ein Dutzend, weniger zwölf.

Diora.

Deine Freigebigkeit ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Bariniſſa.

Womit belohnt man einen Freigebigen?

Diora.

Indem man ihm für ſeine Gaben dankt.

Bariniſſa.

Man dankt für das, was man nimmt, und für das, was man ausſchlägt. Welcher Dank iſt hier gemeint?

Diora.

Der leztere.

Bariniſſa.

So ſchlägſt du meine Gedanken aus?

Diora.

Ich ſchlage ſie aus, weil ſie nie den Ausſchlag geben.

Bariniſſa.

O ich weiß, was bei deiner Liebe den Ausſchlag gegeben hat!

Diora.

Was denn?

Bariniſſa.

Dieſer Gürtel, Diora!

Piromis.

Pfui, ſchäme dich! Du zeihſt ſie des Eigennutzes?

Bariniſſa.

Was thut man nicht im Geſpräch? Der Witz iſt ſo ſelten, daß man darnach ſchnappen muß, wie ein Fiſch nach der Angel.

Piromis.

Dafür bleibt ihm der Haken im Rachen ſtecken.

Bariniſſa.

Gerade um nicht ſtecken zu bleiben, behauptet man oft das Abſurde.

Piromis.

Du ſprichſt dem Witz allen Sinn für Wahrheit ab?

Bariniſſa.

Er ſtellt ſie auf den Kopf, aber ſie bleibt dieſelbe.

Die Vorigen, Rhampſinit.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien wird noch einmal
Vor dir erſcheinen, o Diora! Nimm
Ihn gütig auf! So viele Menſchen gibt's,
Die man blos dulden kann, doch dulden muß,
Denn das iſt Pflicht. Nimm ihn in ſeiner Art
Für eine laun'ge Grille der Natur.

Bariniſſa (bei Seite).

Er zirpt Galimathias.

Diora.

Findet man
Bei jedem Menſchen doch den rechten Takt,
Um mit ihm einzuſtimmen! Dieſer gibt
Den Ton mit ziemlicher Beſtimmtheit an.

Rhampſinit.

Was ſeh' ich? Ha Diora! Seh' ich recht?
Was iſt das für ein Gürtel hier, Diora?

Diora.

Wie? Dieſer Gürtel, Vater?

Rhampſinit.

Allerdings!
Von wannen iſt er? Wie bekamſt du ihn?

Diora.

Ich — nun — als ein Geſchenk —

Rhampſinit.

Als ein Geſchenk?
Von wem? Wer gab ihn dir? Dieß bin ich ſehr
Begierig zu erfahren, denn er ward
Mir heute Nacht aus meinem Schatz entwendet.

Diora.

Aus deinem Schatz?

Rhampſinit.

Du zweifelſt? Nein, es iſt
Hier nichts zu zweifeln! Dieſe Diamanten
Sind mein — und dein, ſobald du willſt, doch nicht
Auf dieſe Weiſe.

Diora.

Ich verwundre mich —

Rhampſinit.

Verwundre dich, ſo viel du willſt, nur ſchnell
Heraus damit: Wer gab dir dieſen Gürtel?

Diora.

Wer mir ihn gab? — Was ſoll ich ſagen? — Ja —
Wer mir ihn gab? — Der — Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Der Prinz von Nubien? Verrätherei!
Das fehlte noch! Der Prinz von Nubien?
Welch eine ſchändliche Cauſalverbindung!
Der Prinz von Nubien gab ihn dir?

Diora.

Ach ja —

Rhampſinit.

Da kommt er eben mit der wichtigen
Pedantenmiene.

Bariniſſa (bei Seite).

Welche köſtliche
Verlegenheit!

Diora.

Wohin verberg' ich mich?

Bariniſſa.

Verbirg dich hinter ſeiner Albernheit,
Das iſt ein ſicheres Aſyl.

Die Vorigen, Bliomberis, Kaſpar.*

Bliomberis.

Prinzeſſin!
Noch einmal, eh nach Nubien zurück
Mich unerbittliche Geſchicke rufen,

Tret' ich vor dich, durch Hoffnung angereizt.
O legte doch die ſchöne Redekunſt
Auf meine Lippen ihren feinſten Styl,
Um nicht allein zur Heimath umzukehren!

Rhampſinit.

Der Stiel, Herr Prinz, iſt wirklich umgekehrt,
Und aus dem Beſen wird ein Stock!

Bliomberis.

Was hör' ich?
Vernehm' ich Kaſparn oder Rhampſinit?

Kaſpar.

Mich wieder, der kein Wort geſprochen? Schweigen
Verräth ſich nicht, wie man zu ſagen pflegt.

Rhampſinit.

Beſtätigſt du, geſtehſt du deine Schuld?

Bliomberis.

Die Schuld iſt eine Misgeburt der Zeit,
Und hat nicht Raum in meiner ew'gen Seele,
Ich weiß von keiner.

Rhampſinit.

So verachteſt du
Den gelben Koth? Und darum haſt du dich
So ſchnell hinweggeſchlichen dieſen Morgen,
Doch freilich mit gefüllten Taſchen!

Bliomberis.

Was

Iſt das?

Rhampſinit.

Genug! Du haſt mein Schatzgewölbe
Beſtohlen, o Bliomberis!

Bliomberis.

Beſtohlen?

Kaſpar.

Nun das iſt eine Neuigkeit! Was man
Auf Reiſen nicht erfährt! Da heißt es wohl:
Es lehrt ein Tag den andern.

Bliomberis.

Bin ich hier
Im Land der Träume? Bin ich in Aegypten?

Rhampſinit.

Antworte dir auf dieſe Frage ſelbſt,
Und gib zurücke das Entwendete;
Denn früher ſchon vermißt' ich mancherlei,
Seitdem du hier in Memphis. Mögen es
Die Götter wiſſen, wie du meinen Schatz
Erbrochen haſt! Du haſt aus Nubien
Vielleicht beſondre Dietriche gebracht.

Bliomberis.

Ich Dietriche von Nubien gebracht?
O Zartgefühl! erröthe du für mich!
Ich, der ich ſtets das Ideal der Treue,
Wie Frauen Kinder, unterm Herzen trug!

Kaſpar.

Wenn du ihn nicht beſtohlen, ſey getroſt;
Denn Lügen haben kurze Füße.

Bliomberis.

Fällt
Kein Himmel ein, zu rächen meine Schmach?
Verzehren keine Flammen den Pallaſt?
Tritt nicht der Nil aus ſeinen Ufern aus,
Und überſchwemmt Aegypten?

Bariniſſa.

O das thut
Er alle Jahre.

Bliomberis.

Aber nun für mich!

Rhampſinit.

Gleichviel für wen, nur gieb das Gold heraus!

Bliomberis.

Wo ſind der That Beweiſe?

Rhampſinit.

Gabſt du nicht
Hier meiner Tochter dieſen Gürtel?

Bliomberis.

Ich!

Rhampſinit.

Wer denn als du?

Bliomberis.

Wenn dieſes köſtliche

Geſchmeide je mein Eigenthum geweſen,
Hätt' ich's behalten.

Kaſpar.

Das bezeug' ich ihm,
Er macht die Hände lieber zu als auf.

Rhampſinit.

Mit fremdem Gut iſt leicht ein Praſſer ſeyn.

Bliomberis.

Diora ſelbſt entſcheide dieſen Streit.
Gab ich dir dieſen Gürtel?

Diora.

Etwa nicht?

Bliomberis.

Du fragſt?

Diora.

Wie du.

Bliomberis.

Ich hab' ein Recht zu fragen —
Bin ich der Dieb geweſen?

Diora.

Wenn es nicht
Ein bloſſer Scherz von mir geweſen, ja.

Bliomberis.

Ich ſage nein!

Rhampſinit.

Wozu das Gaukelſpiel?

Die Wache komme her, und führ' ihn fort
In meinen tiefſten Kerker!

Patarbämis.

Gut! (ab.)

Piromis (zu Diora).

Nun wird
Der Scherz zum Ernſt.

Diora.

Ich fühle mich ſo ſehr,
Von jeder Seite her, geängſtiget,
Daß mir der Muth gebricht, im Augenblick
Den Knoten aufzulöſen.

(Die Wache kommt und umringt den Bliomberis.)

Rhampſinit.

Fort mit ihm!

Bliomberis.

Ja, groſe Männer werden ſtets verfolgt,
Und kommen immer in Verlegenheiten!
Auch die Erfahrung hab' ich nun gemacht,
Daß ein Prophet in ſeinem Vaterland
Für nichts geachtet wird; doch leider auch
Für nichts, wenn auſſer ſeinem Vaterland!

(Ab mit Kaſpar.)

Rhampſinit.

Nun ſteht zu hoffen, daß er in ſich geht,
Und ſchlau Verborgenes uns offenbart.

Denn endlich möcht' ich dieſes Schelmenſtück,
Und den Zuſammenhang verſteh'n.

Bariniſſa (bei Seite).

Ich nicht.
Denn ich verſteh' ihn allbereits.

Rhampſinit.

Lebt wohl!

(ab.)

Diora, Piromis, Bariniſſa.

Diora.

Das iſt zu viel, du falſches, neidiſches,
Vergeblich lockendes Geſchick!

Bariniſſa.

Du brauchſt
Zerſtreuung, ſcheint's, Diora? Horch, ich weiß
Ein Liedchen, freilich etwas pöbelhaft,
Und auch vom Pöbel nur geſungen, doch
Vielleicht verwend' ich es am rechten Ort.

Diora.

Was ſoll's damit?

Piromis.

Ich bitte, laß es hören!

Bariniſſa (ſingt).

Wiewohl mein Schatz ein arger Wicht,
Ein Räuber iſt, ein Dieb,

So hab' ich doch ſein Angeſicht
Vor allen andern lieb!
Er raubt für mich, er kämpft, er ficht,
Drum hab' ich ihn ſo lieb,
Und wär' er zehenmal ein Wicht,
Und hundertmal ein Dieb!

Verlangſt du auch den zweiten Vers zu hören?

Diora.

Schweig, Spötterin, und folget mir hinein,
Schon hegt die Nacht den erſten Mondenſchein.

Variniſſa.

Es iſt die Zeit des Raubes und der Liebe,
Das wiſſen Mädchen wohl und — Straßendiebe.
(ab.)

Nacht. Schatzgewölbe.

Sethon und **Siuf** kriechen durch die Mauer.

Siuf.

Das viele Kriechen find' ich unbequem,
Wirſt du nicht auch der Sache müd, Sethon?

Sethon.

Ich denke, heute mir genugzuthun,
Und alſo ſey's zum letztenmal, daß wir
Dieß goldne Kalb hier anzubeten gehn.

Siuf.

Vielmehr ein Lamm, wir ſind die Lämmergeier.

Sethon

(der Licht geſchlagen, und die Kerze auf ein Gemäuer geſteckt).

Dort hinten gleißt es noch ſo wunderbar,
Und dießmal iſt, was gleißt, auch Gold. Wohlan!

(Er beſchäftigt ſich im Hintergrunde mit den Koſtbarkeiten.)

Oluf.

Mich lockt ein andrer Glanz, als der. Ihn wirft
Ihr ſchönes Bild zurück. Und jedesmal,
Wenn ich allein bin, überfällt es mich,
Wie einen Dichter die Begeiſterung.
Doch ach, ich fürchte dieſen Glanz! Er iſt
Für mich zu ſtrahlend, ſo beſorg' ich nun,
Als Herrin hat ſie die Gefährtin mir
Bezeichnet. Wäre ſie die Königstochter?
Diora ſelbſt? O nein, ich glaub' es nicht!
Wie könnt' ich hoffen, wenn ich's glauben könnte?
Und ach, die Gluth der Hoffnung ſchmilzt allein
Das kryſtalliniſche Metall der Liebe.
Nein — unſer Thron ſey nicht aus Gold gethürmt,
Nicht aus den Edelſteinen, welche hier,
In einem zweiten Schacht, wie Todte, liegen:
Von Roſen ſey er aufgehäuft, belegt
Mit Veilchenſtufen, und es winde ſich
Um Lorberbäume duftiger Jasmin,
Die Säulen dieſes Throns zu bau'n. Was ſoll
Mir eine Pracht, die mich verzagen läßt?
Die meinen Muth zuerſt gereizt, und nun

Ihn dämpft, die nur mein eigen iſt — als Raub.
Ich blicke ſcheu zu dieſer Höh' empor,
Und prüfe zweifelhaft die Fittige —
Und iſt ein Gott am Ende ſeliger
Im hohen, blaugewölbten Himmelsraum,
Als ein Inſekt in einer Glockenblume?

Sethon.

Siuf! Siuf!

Siuf.

Was iſt?

Sethon.

Ich bin gefangen,
Verrathen, überliſtet!

Siuf.

Wie, Sethon?

Sethon.

Es wickelt ſich der Tod um mich herum —
Ich bin verloren!

Siuf.

Wie!

Sethon.

Der König hat
Hier einen Fallſtrick angelegt, den ich
Im Dunkeln überſah. Wie ich hinein
Gerathen, weiß ich nicht; doch wind' ich mich
Umſonſt umher. Die Kraft des Eiſens hält
Mit übermenſchlicher Gewalt mich feſt!

Sinf.

Ich helfe dir, ich rette dich!

Sethon.

Umſonſt!
Befreie du dein eigen Selbſt! Ich bin
Dem Untergang geweiht; doch hab' ich nie
Vor ihm gebebt. Nur einen Augenblick
Bedarf das Leben für den Tod. Er iſt
Nicht fürchterlich, ſobald er ſicher iſt.
Glaub mir, ich bin gefaßt, Sinf! Entflieh,
Und tödte mich!

Sinf.

Dich tödten!

Sethon.

Sieh, es bricht
Durch dieſe Spalte ſchon der Tag herein!
Komm ihm zuvor, Sinf, und löſe mir
Das Haupt vom Rumpf! denn unſre Schande ſoll
Verborgen bleiben. Ueberlaß mich nicht
Den Henkern dieſes Rhampſinit! In mir
Sind unſres Vaters Züge wiederholt,
Nie ſehe ſie der König! Schände nicht
Des Vaters Mumie, daß nicht ſein Geiſt
An unſres Hauſes Pfoſten dir begegne,
Verfluchend mich und dich!

Sinf.

Was ſoll ich thun!

Sethon.

Du haſt die Mähre von der Königin
Nitokris geſtern mir erzählt, Siuf,
Vernimm ein Lied von einem Könige!
Seſoſtris, durch des Bruders Tücke, ſah
Sein Haus umringt von einem Scheiterhaufen,
Der plötzlich loderte zu heller Gluth.
Und er, der König, zwiſchen Rauch und Qualm,
Sich für ſein Volk zu retten, opferte
Das Theuerſte dem Theuerſten, er warf
Die eignen Kinder in das lichte Feur,
Und ſchritt, es dämpfend, über ſie hinweg.
So that Seſoſtris. Tödte mich, und flieh!

Vierter Akt.

Zimmer im Pallaſt.

Rhampſinit, Pſammis.

Rhampſinit.

Du ſagſt mir Wunderdinge, fandſt du ihn
So eben erſt?

Pſammis.

Ich ging in deinen Schatz,
Die Falle wieder mit herauszunehmen,
Da wir den Thäter im Bliomberis
Gefangen glaubten, und ſo fand ich denn
Die Leiche dort, das Haupt vom Rumpf gelöſt.

Rhampſinit.

Wie lange täuſcht, wie lange hintergeht
ns dieſer liſtige Geſelle noch?
Wie kommen wir auf ſeine Spur zuletzt?

Pſammis.

urch jenen Rumpf iſt wenig aufgeklärt.

Rhampſinit.

Und doch vielleicht, wenn wir ihn wohl benützen.
Laß ihn ſogleich zu öffentlicher Schau
Auf Memphis Mauer ſetzen, ſtelle zween
Geprüfte Wächter unter ihn. Sie ſollen
Die Leiche nie aus ihrem Blick verlieren,
Und die Vorübergehenden beachten,
Ob einer weint, ob einer trauervoll
Den Blick erhebt und dann die Hände ringt.
Wer ſolchen Antheil an dem Leichname
Zu nehmen ſcheint, er werde feſtgehalten,
Und her in den Pallaſt geſandt.

Pſammis.

So ſey's.

Rhampſinit.

Dann aber eile zu Bliomberis!
Befrei' ihn aus der Haft, beweg' ihn, mir
Mein allzuraſches Thun zu gut zu halten.
Vielleicht vermag ihm nur Diora's Hand
Genugthuung zu geben; denn ich bin
Mir groſſes Unrechts gegen ihn bewußt.
Es war ein unverzeihlicher Betrug,
Ein unverantwortlicher Scherz Diora's.

Pſammis.

Doch, Herr, bedenke jenen Gürtel, den
Sie noch beſitzt, und der dein Eigenthum!

Woher bekam ſie ihn? Er wird am beſten
Uns auf des Räubers Fährte führen.

Rhampſinit.

Wohl!
Sie gebe mir darüber Rechenſchaft.
Auch wenn ſie ihn, wie ſich vermuthen läßt,
Auf einem allgemeinen Weg erhielt,
Und zum Verkauf er ihr geboten wurde,
So helf' uns der Verkäufer auf den Dieb!

Pſammis.

Ich bringe bald'ge Kunde, Rhampſinit!

(ab.)

Rhampſinit.

Die ſehr verdrüßliche Geſchichte ſtimmt
Mich neubegierig, ahnungsvoll beinah.
Wer mit ſo kühn heroiſchem Entſchluß
Die Schande fleucht, iſt kein gemeiner Dieb,
Und es entdeckt in dieſer That der Geiſt,
Ich weiß nicht, welche Spur von Größe. Selbſt
Das Räthſelhafte, das im Spiel dabei,
Erregt den Wißbegier'gen, und verräth
Beſondere Begünſtigung des Glücks,
Wo nicht, Geſchicklichkeit. Ich wünſchte wohl,
Den Mann zu kennen, der ſo liſtig iſt,
Und einen König ſo zu täuſchen wagt!

(ab.)

Haus des Baumeiſters.

Polydamna allein.

Alſo dazu haben die Götter mich aufgeſpart! Darum mußt' ich meinen Mann überleben, um an ſeinen und meinen Söhnen dieß unſägliche Herzeleid zu dulden? Wären ſie beide in der Wiege geſtorben, es wäre beſſer für mich und für alle beide. Wenn eine Mutter, die den Säugling auf ihrem Schooß hält, vorausſehen könnte, welchen Gram ſie ſich auferzieht, ſie müßte wünſchen, daß ihre Bruſt zu Stein werde! Dieſe Heimlichkeit, dieſes Flüſtern, wie haben ſie mir mißfallen! Das Geld, die Koſtbarkeiten, die ich bei ihnen bemerkte, wie kamen ſie mir verdächtig vor! Nun hat ſich alles erklärt, Siuf hat es eingeſtanden, aber zu ſpät! Ich konnte ſie nicht warnen, nicht zurückhalten! Dieſe Schätze verfluch' ich. Kummer und Herzeleid ſind die einzigen Erbſtücke, die mein Mann mir hinterlaſſen hat. Nun fühl' ich, daß es wahr iſt, was ich oft ſagen hörte, ohne was dabei zu denken: Wenn ein Stein vom Himmel fällt, ſo fällt er auf eine Wittwe.

Polydamna, Siuf.

Polydamna.

Schon wieder hier, Siuf?

Siuf.

Ich weiß, daß ich niemals wiederkommen müßte, oder ich käme deinem Schmerz zu früh!

Polydamna.

Ich frage dich nicht, wo dein Bruder iſt, Siuf; ich frage dich blos: Wo iſt die Leiche deines Bruders? Du ſchweigſt! Weißt du, was der König über den Leichnam beſchloſſen hat?

Siuf.

Der König?

Polydamna.

Wenn du willſt, ſo magſt du die Leiche ſehen, zwiſchen Himmel und Erde, an den Mauern der Stadt, zur Schau aller Welt, und zur äußerſten Schmach deiner Mutter!

Siuf.

Ewige Götter!

Polydamna.

Wo iſt eine Pflicht, die heiliger wäre, als der Todten Begräbniß? Fremdlinge ſpotten über uns, und ſchelten Aegypten einen Gottesacker. Soll dein Bruder allein ein Raub der Geier werden? Der göttliche Athem verläßt den todten Leib, aber die Hülle iſt heilig, die er bewohnt hat. Um den Heerd der Lebendigen verſammeln ſich die ſtillen Hausgenoſſen. Wo iſt die Leiche meines Sohns? Soll ich mich an einem Schattenbilde meiner Gedanken weiden? Andere Mütter bereiten mit Spezereien den köſtlichen Sarg, und ihnen athmet noch der verſtorbenen Kinder Liebe im Wohlgeruch ewiger Blumen!

Siuf.

Halt ein! Ich rette den Leichnam meines Bruders, oder du trauerſt auch um den meinigen.

Polydamna.

Schone dein Leben, aber thu was du vorhaſt!

(ab.)

Siuf.

Du trüber Schmerz, der meine Sinne band,
Verfinſt're nicht den leuchtenden Verſtand,
Damit ich ſtets, was immer auch herbei
Das Schickſal führen mag, derſelbe ſey!
O ſtreitender Empfindungen Gemiſch!
Dort winkt mir Lieb' und Hoffnung lebensfriſch,
Hier hat der Tod ſein Aeußerſtes gethan,
Und grinſt auch mich mit bleichem Schädel an.
Allein der Sinn, zum Leben noch gekehrt,
Das ſich des Uebels, wie es kann, erwehrt,
Der leichte Sinn, der mein Genoſſe war,
In Spiel und Freude, werd' es in Gefahr!
Er mag, vergeſſend was bereits geſchehn,
Dem nächſten Kommenden entgegenſehn;
Er helfe mir in dieſer letzten Friſt,
Und lehre mich erſinnen eine Liſt,
Damit, befriedigend der Mutter Gram,
Von unſerm Haus ich wende dieſe Scham.

(ab.)

Gefängniß.

Gliomberis.

(Er ſchreibt das Folgende mit einem Griffel an die Wand, indem er es langſam dabei recitirt).

Es ſtürmt das Schickſal auf mich los allmächtig,
Und wetzt, ein Eber, gegen mich die Fanger,
Von Leid iſt jegliche Minute ſchwanger,
Von Schmach iſt jegliche Sekunde trächtig.
Ich bin des diebiſchen Metiers verdächtig,
Und meine Liebſte ſtellt mich ſelbſt an Pranger,
Da wird mein Herz, wie eine Mühl' am Anger,
Durch Millionen Zähren unterſchlächtig.
Doch gern, um ihre Schuld, erduld' ich Alles,
Wie um die Schuld der erſten Menſchenmutter,
Der ſchönen Stifterin des Sündenfalles.
Sie ſtreue mich dem Krokodil zum Futter,
Sie ſchlage mich ſtatt eines Federballes,
Sie ſtampfe mich in einem Faß zu Butter.

Gliomberis. Kaſpar.

Gliomberis.

Was gibt's?

Kaſpar.

Was wird's geben? Du jammerſt und ich eſſe. Es heißt im Sprichwort: Wer lange tiſcht, lebt lange.

Bliomberis.

Gemeinſter aller Sterblichen!

Kaſpar.

So lange man noch zu eſſen und zu trinken hat, kann man fünfe gerad ſeyn laſſen! Wenn ich auch feſt ſitze, ſo will ich doch nicht faſten, wie du. Beſſer Ein Unglück, denn zwei.

Bliomberis.

Das Unglück beſſert nicht deine Tendenz zum Niedrigen.

Kaſpar.

Vor'm Froſt hilft kein Zittern. Da wir einmal hier ſind, was ſoll ich machen? Wenn ich eſſe, ſo weiß ich warum, aber du klagſt vergeblich. Der König Rhampſinit hat dieſe Kerkermauern, wie eine Schlafmütze, über ſeine Ohren gezogen, und keiner von uns kann ihn erſchreien. Wer vor dem Richter weint, pflegte meine Großmutter zu ſagen, der verliert ſeine Zähren.

Bliomberis.

Warum bin ich nicht ein Vogel, mich durch dieß Gitter zu ſchwingen, und mich auf den Aeſten eines Roſenſtocks zu ſchaukeln?

Kaſpar.

Du könnteſt herunterfallen, und den Hals brechen.

Bliomberis.

Warum lieg' ich nicht auf jener Wieſe, als ein glücklicher Schäfer, und ſchaufle ein bischen Erde mit meinem Stab auf, und werf' ſie nach dem Leithammel?

Kaspar.

Ich zweiſle, ob du ihn treffen würdeſt!

Bliomberis.

Wollte Gott, ich ſäße in Nubien an meinem Schreibtiſche!

Kaspar.

Warum ſoll Gott wollen, was er nicht will? Meine Großmutter pflegte zu ſagen: Wer in die eine Hand wünſcht und in die andere pfeift, der hat in einer ſo viel als in der andern.

Bliomberis.

Wie klebt der Pöbelhafte beſtändig an den gemeinſten Bildern! Konnteſt du nicht viel beſſer ſagen: Sich etwas zu wünſchen, iſt eine unnützliche Beſchäftigung. Dieſe klaſſiſche Sentenz würde einem Compendio zur Zierde gereichen, und aufmerkſame Schüler würden die Gründlichkeit derſelben bewundern. O dieſe Gründlichkeit, dieſe Klarheit, möchten ſie bald allen unlogiſchen Schweblereien ein Ende machen!

Die Vorigen, Barinissa.

Barinissa.

Die Prinzeſſin Diora ſchickt mich her. Sie bittet dich, ihr den Spaß zu verzeihen, den ſie ſich geſtern gegen dich erlaubt hat.

Kaſpar.

Einen Spaß?

Bariniſſa.

Was will dieſer drollige Geſell? Ich rede mit dem Prinzen.

Kaſpar.

Und ich für den Prinzen. Der Prinz iſt eben in Traurigkeit verſunken, und denkt über die Gründlichkeit ſeiner Gedanken nach.

Bariniſſa.

Urſache genug zur Traurigkeit!

Kaſpar.

Der Prinz iſt noch nüchtern —

Bariniſſa.

Wie gewöhnlich.

Kaſpar.

Und nicht in der Stimmung, Audienz zu geben.

Bariniſſa.

So will ich wenigſtens meinen Auftrag ausrichten. Die Prinzeſſin Diora hofft, den Prinzen bald aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien.

Kaſpar.

Der Prinz will nichts mehr von ihr wiſſen.

Bariniſſa.

Sie hofft, Alles wieder ins alte Geleis zu bringen.

Kaſpar.

Er liebt ſie nicht mehr, und thut Buße für ſeine Irrthümer. Ich habe immer ſagen hören: Die Liebe iſt wie der Thau, der bald auf eine Roſe fällt, und bald auf einen —

Bliomberis (aufſpringend).

Schweig, Unverſchämter!

(zu Bariniſſa).

Melde der Prinzeſſin,
In welche Schmach ſie mich herunterſtieß:
O meine Schwingen ſind gelähmt, ich bin
Nur noch der Schatten des Bliomberis!

Bariniſſa.

Es ließe ſich vermuthen, daß es nicht
In dieſem kühlen Raum an Schatten fehle.

Bliomberis.

Ich ſtehe ſchon mit einem Fuß im Grab.

Bariniſſa.

Dann ſtehſt du nicht auf gleichen Füßen, Prinz,
Und kannſt uns Unterricht im Hinken geben.

Bliomberis.

Das lange Leiden hat mein Haar gebleicht,
Und meine Stirne vor der Zeit gefurcht.

Bariniſſa.

Aus dieſen Furchen keimen dir ſofort
Gedankenloſe Syllogismen auf!

Bliomberis.

Die Ulme meines Lebens iſt gefällt,
An der die Rebe meiner Liebe hing.

Variniſſa.

So hänge ſie an einen Kleiderhaken!

Bliomberis.

Die gute Zeit iſt lange hinter mir.

Variniſſa.

Dann werd' ein Krebs, und hohle ſie zurück!

Bliomberis.

Wo ſind die Träume meiner Kinderjahre?

Variniſſa.

In deinen Windeln mit noch anderm Stoff.

Bliomberis.

Die Ideale ſind verſchwunden mir.

Variniſſa.

Treuloſe Freunde wird man gerne los.

Bliomberis.

Die Liebe floh, und nur die Logik blieb.

Variniſſa.

Dann iſt dein Herz, wie dein Gehirn, ein Sieb.

Die Vorigen, Pſammis.

Pſammis.

Der König kündigt dir die Freiheit an,
Bliomberis, ſein neuliches Verſehn
Erkennt er, und bereut's. Der wahre Dieb
Iſt aufgefunden.

Bariniſſa (bei Seite).

Saubre Neuigkeit!

Pſammis.

Genugthuung verſpricht dir Rhampſinit,
Und wär's Diora's Hand.

Bariniſſa (bei Seite).

O immer beſſer!

Pſammis.

Du kannſt den Rumpf des Thäters bloßgeſtellt
Auf Memphis Mauer ſehn.

Bariniſſa (bei Seite).

Das fehlte noch,
Und iſt beinah des Schrecklichen zu viel!

(ab.)

Pſammis.

Sein Helfershelfer, wie zu hoffen ſteht,
Soll bald, wie er, in unſre Hände fallen;
Doch du genieß' indeß, Bliomberis,
Des Glücks, dich länger nicht verkannt zu wiſſen!

Bliomberis.

Vermelde du dem König meinen Gruß,
Ich werde vor ihm in Perſon erſcheinen,
Wenn mit dem Staube dieſer Kleider ich
Zugleich die Schmach des Kerkers abgeſchüttelt.

Pſammis.

Du wirſt ihm jederzeit willkommen ſeyn.

(ab.)

Kaſpar.

Wie das Stück, ſo der Wiſch. Nun haſt du Urſache, wieder ein Herz zu faſſen, und ein gutes Abendeſſen nicht zu verſchmähen! Da du den König auf deiner Seite haſt, ſo kannſt du dich ſchon als Bräutigam betrachten. Es heißt im Sprichwort: Wen der Kellner liebt, der trinkt oft.

Bliomberis.

So fahret wohl, ihr dumpfen Kerkermauern,
Die eines Prinzen Reſidenz geweſen:
Nie werd' ich mehr, den Seneca zu leſen,
Verdrießlich mich in eure Winkel kauern.
Ihr wart für Schelme nur beſtimmt und Bauern,
Vom Stock regieret oder Birkenbeſen,
Ihr ſaht ſie treiben hier ihr rohes Weſen,
Und widerhalltet ihren Gaſſenhauern!
Doch ſeit ich euch mit meinen Meiſterpinſeln
Bekritzelt habe, ſeyd ihr umgeſchaffen
Zu Paradieſen, zu glückſel'gen Inſeln.
Euch wird entzückt die künft'ge Welt begaffen,
Denn jeder Ort, wo meine Muſen winſeln,
Liegt ohnedieß im Lande der Schlaraffen.

Platz unweit der Stadtmauer.

Die beiden **Wächter** auf- und niedergehend.

Erſter Wächter.

Wir entfernen uns zu weit, und verlieren den Leichnam aus dem Geſichte.

Zweiter Wächter.

Ich habe Augen wie ein Luchs. So lang' ihn mein Blick noch erreichen kann, ſo lange ſtiehlt ihn Niemand, dafür ſteh' ich.

Erſter Wächter.

Aber, ob keine Leidtragende vorübergehn?

Zweiter Wächter.

Die haben genug an ihrem Leid zu tragen, und werden ſich nicht mit einem Todten ſchleppen.

Erſter Wächter.

Es iſt aber befohlen, daß wir alle Betrübte in Arreſt nehmen ſollen.

Zweiter Wächter.

Da hätten wir die halbe Welt in Arreſt zu nehmen. Es iſt wenig Fröhlichkeit mehr unter den Leuten.

Erſter Wächter.

Das muß wahr ſeyn, die Zeiten werden täglich ſchlimmer. Was jetzt einen Batzen koſtet, konnte man ehedem um ſechs Pfennige haben. Wenn das ſo fortgeht, ſo prophezeih' ich den Untergang der Welt.

Zweiter Wächter.

Nun, ſo lange wir und unſre Kinder und Kindeskinder leben, wird die alte Maſchine wohl noch zuſammenhalten.

Erſter Wächter.

Ja, wer weiß? Ehe wir's uns verſehen, zerplatzt ſie uns wie eine Seifenblaſe.

Zweiter Wächter.

Dann blaſen wir eine neue, und laſſen ſie abermals gegen die Sonne fliegen!

Erſter Wächter.

Es geſchehen allerlei Zeichen und Anwarnungen. Unlängſt wurde ein männliches Kind geboren, mit einem Horn mitten auf der Stirn.

Zweiter Wächter.

Früher oder ſpäter, das iſt einerlei. Wer ein Horn von ſeiner Mutter hat, braucht keines von ſeiner Frau.

Erſter Wächter.

Geſtern haben ſich einige Schneegänſe blicken laſſen.

Zweiter Wächter.

Auch das iſt gerade nichts Apartes in Aegypten.

Erſter Wächter.

Da kommt ein Karrenführer, mit einem Fäßchen Gerſtenwein. Das wäre etwas für unſern Durſt.

Zweiter Wächter.

Aber nichts für unſern Geldbeutel.

Siuf,

(verſtohlen, mit einem Karren, worauf ein Faß liegt. Er thut, als bemerke er die Wächter nicht.)

Siuf.

Uff! Wie bin ich abgemattet! Bei dieſer Hitze ſollte man keinen Hund auf die Gaſſe jagen, geſchweige denn einen Menſchen. Der Wind treibt Einem den feinen Sand in's Geſicht, daß Einem die Zähne kniſtern. Gott ſey Dank, daß endlich die Sonne untergeht! Ich muß mich ſetzen und ausruhen.

(Er ſetzt ſich an das eine Ende des Karrens, und macht die Augen zu.)

Erſter Wächter.

Der Kerl ſchläft, das wollen wir uns zu nutze machen!

Zweiter Wächter.

Wenn du den Zapfen aus dem Spundloch ziehſt, ſo will ich trinken.

Erſter Wächter.

Großen Dank! Was ich zapfe, das trink' ich auch. Ich halte meinen Hut unter.

Zweiter Wächter.

Eine gute Unterhaltung! Nun laß mich auch trinken!

Erſter Wächter.

Unſre Hüte ſind wie Eimer in einem Ziehbrunnen. Während deiner ſich voll ſchöpfte, iſt meiner wieder leer geworden. Heute mir, morgen dir, du haſt genug einſtweilen.

(Sie trinken.)

Siuf (vor ſich).

O ſchläfeſt und ſchläfeſt, bis endlich die Beſinnung

In eurem Hirn dem Weine Platz gemacht,
Und euer Selbſt an dieſem fremden Stoff,
Den's zu beherrſchen wähnt, verloren geht!
Mir winkt von Ferne ſchon der Lohn der Liſt:
Es iſt nur eine Leiche, mir jedoch
Beſitzenswerther, als ein Lorberkranz,
Den keine mütterliche Zähre netzt.

Erſter Wächter.

Ob das Fäßchen voll war, weiß ich nicht; aber daß es auf die Neige geht, merk' ich.

Zweiter Wächter.

Lüpf' es ein wenig in die Höhe, das ſoll der letzte Trunk ſeyn.

Stuf
(ſtellt ſich, als ob er aufwache).

Wer zäpft mein Faß! Was, ihr Halunken, ihr trinkt meinen Wein aus? Wenn ihr ihn baar bezahlt, hab' ich nichts dagegen.

Zweiter Wächter.

Baar nicht, aber dankbar.

Stuf.

Das läßt ſich hören, wenn eure Dankbarkeit ein Wechſel iſt, der ſich in beliebige Geldſorten umſetzen läßt, außerdem iſt ſie nur ein Wechſelbalg, den der wieder hohlen mag, der ihn gebracht hat.

Zweiter Wächter.

Setze dich her zu uns, und leeren wir zuſammen das letzte Fäßchen. Dann wollen wir Abrechnung halten.

Siuf.

In Gottes Namen!

Zweiter Wächter (zum erſten).

He, Bruder, noch einen Hut voll! Der ſchnarcht ſchon, er hat einen Hut über den Durſt getrunken. (Zu Siuf) Ein ſchnarchender Wächter, was ſagſt du dazu?

Siuf.

Ein guter Wächter muß auch mit geſchloſſenen Augen noch aufpaſſen. Die Hunde ſind das wachſamſte Thier, deswegen bellen ſie auch im Schlaf.

Zweiter Wächter.

Ich wäre ſelbſt nicht abgeneigt, ein wenig zu nicken. Der Wein iſt mir in den Kopf geſtiegen. Wenn ich nur wüßte, daß Niemand Verdächtiges unterdeſſen vorbeikäme.

Siuf.

Wer ſollte vorbeikommen?

Zweiter Wächter.

Ein Dieb.

Siuf.

Die haben jetzt anderwärts zu thun.

Zweiter Wächter.

Ein Spießgeſell des Verſtorbenen.

Siuf.

Die geſellen ſich lieber zu den Lebendigen; denn der König möchte ſie ſpießen laſſen.

Zweiter Wächter.

Oder ſonſt ein Bekümmerter.

Siuf.

Die ſind jetzt alle ſchon zu Bett. Der Schlaf iſt das einzige Labſal der Bekümmerten.

Zweiter Wächter.

Bekümmert bin ich nicht; aber ein halbes Stündchen würde mir auch nicht ſchaden. Wecke mich, wenn etwas vorfällt! (Er ſchläft ein.)

Siuf.

Statt meiner wecke dich der Morgen auf!
Du aber, ſüßer und geliebter Schlaf,
Belaſte ſchwer die müden Augendeckel
Der Eingeſchlummerten, vereinige
Die durch die Müh des Tags getrennten Wimpern!

Dem König will ich noch ein Zeichen geben,
Daß ich ihn überliſtete. — Wie wär's?
Ich ſcheere hier die Brauen und den Bart
Auf einer Seite dieſen Männern ab,
Daß ihr Geſicht, ſtatt ihrer Zunge, ſpreche,
Die ohnedem nur lallen würde jetzt.
Sie ſchlafen tief und feſt genug, wohlan!
Ein Scherz begleite dieſes ernſte Werk,
Und mach' es kühner ſcheinen, als es iſt.
Sie dulden alles, und begnügen ſich
Mit einem Pfuſcher von Barbier, der nicht
Einmal ein Seifenbecken unterhält.

So, das iſt auch geſchehn! Ihr werdet glauben,
Daß eure Wangen euch der Mond geſengt,
Der dort bereits ſich unter Wolken mengt.
Glaubt, was ihr wollt! Nun aber, friſch davon,
Und bringen wir der Mutter ihren Sohn!

Fünfter Akt.

Zimmer im Pallaſt.

Diora, Piromis.

Diora.

Beklage mich, allein verſuche nicht,
Mir Troſt zu ſprechen!

Piromis.

Manche Hoffnung iſt
Uns noch zurück. Es lebt, vielleicht, Siuf,
Trotz Bariniſſa's kläglichem Bericht.
Noch biſt du nicht gewiß, daß er es war,
Der deines Vaters Schatz erbrochen.

Diora.

Ach!
Wohin ich blicke, fliegen um mich her
Die welken Blätter meiner Hoffnungen,
Und zweifelnd ſchwank' ich zwiſchen Schmach und Tod!
Nun rächen Leichtſinn ſich und Uebermuth,

Mit denen frevelnd ich geſpielt, an mir!
Ein Mann darf Alles wagen, überſtehn,
Doch wie gefährlich iſt es, wenn ein Weib
Aus ſeiner ſchmalen Schranke tritt!

Piromis.

Er lebt!
Laß dich die Möglichkeit beſchwichtigen!

Diora.

Wenn ſie beſchwicht'gen könnte, wäre längſt
Die Welt ein Himmel und der Menſch ein Gott.

Piromis.

Hier liegt ja deine Laute noch, Diora:
Es kann Muſik allein den tiefen Schmerz
In lange Nachtigallentöne ziehn,
Und lullend ihn in Wiegenlieder flöten.

Diora.

Nur leider! ſtärkt ſie nicht, noch mehr erweicht
Sie das Gemüth, und nährt ein unbeſtimmt
Unſägliches Verlangen —

Piromis.

Spiele nur!

Diora.

Durch die Lüfte ſchmerzbeklommen
Kommt der bleiche Mond geſchwommen:
Weil er keine Ruhe findet,
Wandelt ſtets der Liebentfachte
Sachte, ſachte,

Und verſchwebet und verſchwindet,
Als er juſt zu ruhn gedachte.

Ueber goldner Erdenaue
Schwebt der Frühlingswind, der laue,
Und er fächelt mit Gekoſe
Primel erſt und Pulſatille
Stille, ſtille,
Aber eh ſich zeigt die Roſe,
Treibt ihn fort ein fremder Wille.

Auf ſmaragdnen, grünen Wogen
Kommt der ſchöne Schwan gezogen,
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Furcht er Linien und Kreiſe
Leiſe, leiſe,
Und vergeht in ſeinen Klagen,
Eh' er kommt an's Ziel der Reiſe.

Piromis.

Wenn du es ſingſt, verſteh' ich erſt dieß Lied,
Du läſſeſt hören das Unhörbare,
Das Unbegreifliche, die Seele ſelbſt.

Diora.

Auch das gewährt mir keine Linderung.

Piromis.

Laß uns hinab in's Freie! Dorten wird
Uns Bariniſſa, wenn ſie fernere

Erkundigungen eingezogen, finden;
Und es ergeht ſich dein Gefühl indeß
An jenen laubigen Schattirungen,
An jenen Felſenhöhn und Erlenbächen,
In ihrer quellenden Lebendigkeit.
Wer ſieht ſich ſatt an dieſen Dingen? Komm!
(Ab.)

Ein andres Zimmer im Pallaſt.

Rhampſinit, Pſammis.

Rhampſinit.

Er bringt mich auf's Aeußerſte! Und faſt verzweifl' ich nun, mich ſeiner je zu bemächtigen. Aber mehr und mehr wächſt meine Neugier, und das Verlangen, die That und den Thäter zu ergründen. Denn ſicher iſt es der Nämliche, der meinen Schatz beſtehlen helfen, und dieſe Nacht den Leichnam von der Mauer genommen, und den Hütern dieſen Streich geſpielt hat.

Pſammis.

Ich habe unterdeſſen, wie du mir anbefohlen, bekannt gemacht, daß du Demjenigen eine große Prämie beſtimmteſt, der dir den nächtlichen Bartſcheerer deiner Wächter entdecken würde.

Rhampſinit.

Gut. Es wird vielleicht nicht ohne Wirkung bleiben.

Pſammis.

Aber haſt du bereits Nachforſchung bei der Prinzeſſin, von wegen jenes Gürtels, gehalten?

Rhampſinit.

Es war bis jetzt unmöglich. Sie ſchützt ein Uebelbefinden vor, ſchließt ſich in ihre Gemächer ein, und duldet Niemand um ſich als ihre Frauen.

Pſammis.

Gedenkſt du noch, ihr den Prinzen von Nubien vorzuſchlagen?

Rhampſinit.

Ich fürchte, in dieſem Punkte, zu viel verſprochen zu haben; doch wünſcht ſie ſelbſt vielleicht, ihren Fehler wieder gut zu machen. Bliemberis iſt ein junger Mann von einem erträglichen Aeußeren, er iſt nicht ohne Gaben, er hat Kenntniſſe und allerlei gute Eigenſchaften. Eigentlich iſt nichts an ihm zu tadeln, das Einzige etwa ausgenommen, daß er ein completter Narr iſt.

Pſammis.

Aus dieſem „ausgenommen“ ließe ſich folgern, daß du nicht für ihn eingenommen biſt.

Rhampſinit.

Und aus deiner Folgerung, daß du richtig gefolgert haſt.

Patarbämis (tritt auf).

Der Prinz von Nubien.

Rhampſinit.

Geleit' ihn her!

(Patarbämis und Pſammis ab.)

Rhampſinit, Bliomberis.

Rhampſinit.

Du ſiehſt beſchämt vor dir mich ſtehn, o Prinz,
Doch freu' ich mich zum mindeſten darob,
Daß wir ſo bald die rechte Spur entdeckt,
Und deine Haft nur kurze Zeit gewährt.

Bliomberis.

Sie währt annoch, o König Rhampſinit!
Diora's Locken ſind der goldne Drath,
Der mich umgittert, wie ein Vogelbauer.

Rhampſinit.

Du litteſt, hoff' ich, keinen Mangel, Prinz,
Am Nöth'gen, währender Gefangenſchaft?

Bliomberis.

Ich leide noch, wie in der theuern Zeit:
Diora's Herz iſt ein Getreideboden,
Den ſie mir immer noch verſchloſſen hält.

Rhampſinit.

Die Ausſicht, welche deine Kerkerfenſter
Darboten, auf die Wieſen und den Fluß,
Iſt dir gewiß erluſtigend geweſen?

Bliomberis.

Noch mehr die Ausſicht auf Diora's Gunſt.

Rhampſinit.

Man ſagt mir, daß du auf die Kerkermauer
Unzählige Sonettenkränze ſchriebſt.

Bliomberis.

Ich ſetzte ſie auf deiner Tochter Haupt.

Rhampſinit.

Du kehrſt ſo bald doch nicht nach Nubien
Zurücke, Prinz?

Bliomberis.

Ich denke, nicht allein.

Rhampſinit.

Wir haben angenehmes Reiſewetter,
Der Wind iſt öſtlich, oder wenigſtens
Südöſtlich, oder wechſelt zwiſchen beiden.
Siehſt du das Wetterfähnchen auf dem Dach?

Bliomberis.

O ſehr genau! Ich bitte dich indeß —

Rhampſinit.

Die Barometer zeigen auf beſtändig.

Bliomberis.

Du haſt verſprochen, König Rhampſinit —

Rhampſinit.

Ich hätte mich verſprochen?

Bliomberis.

Nein, ich hoffe,

Daß du dich nicht verſprochen haſt. Du haſt
Mir zugeſagt —

Rhampſinit.

O das iſt gegenſeitig:
Auch du gefällſt mir ſehr, und ſagſt mir zu.

Bliomberis.

Dann darf ich hoffen, daß Diora's Hand —

Rhampſinit.

Sich eines Fingerhuts bedient, ſobald
Sie näht? O ja!

Bliomberis.

Sich eines Rings bedient,
Sobald —

Rhampſinit.

Sobald ſie Briefe ſiegeln will?

Bliomberis.

Erlaube mir —

Rhampſinit.

Vergib mir, werther Prinz,
Wenn ich dich jetzt entlaſſen muß, wozu
Ein dringendes Geſchäft mich zwingt; du weißt,
Ein König iſt beſtändig überhäuft.

Bliomberis.

Nur auf ein Wort —

Rhampſinit.

Ein andermal auf zwei,
Auf drei, auf vier, auf fünf, auf ſechs, auf mehr:

Erlaſſe mir die übrigen indeß;
Denn bis zur höchſten Zahl hinaufzuzählen,
Iſt keine leichte Sache. Lebe wohl!

Billomberis.

Ich kehre bald zurück.

(ab.)

Rhampſinit.

O es iſt hart,
Sich eines Unrechts gegen ſolche Menſchen
Bewußt zu ſeyn; denn faſt unmöglich iſt's,
Es wieder gut zu machen, ja, man häuft
Nur auf Beleidigung Beleidigung;
Denn ihre Thorheit reizt uns ewig an,
Sie zu behandeln nach Verdienſt.

Pſammis (hereintretend).

Ein Mann,
In einen Mantel eingehüllt, verlangt,
Vor dich zu kommen.

Rhampſinit.

Führ' ihn her!

Pſammis.

Sogleich!

Rhampſinit, **Siuf** vermummt, **Pſammis** im Hintergrunde.

Rhampſinit.

Wie nennſt du dich?

Siuf.

Mein Name gibt dir nichts,
Du ſiehſt mich ſelbſt.

Rhampſinit.

Warum verhüllſt du dich?

Siuf.

Nur die Geſtalt verhüll' ich dir, mein Wort
Soll unbemäntelt ſeyn.

Rhampſinit.

Was forderſt du?

Siuf.

Du haſt bekannt gemacht, ein hoher Preis
Soll Den belohnen, der dir offenbart,
Wer deine Wächter heute Nacht getäuſcht.

Rhampſinit.

So that ich. Kennſt du ihn? Wer iſt's?

Siuf.

Ich ſelbſt.

Rhampſinit.

Du ſelbſt! — Wie haſt du ſie in Schlaf gewiegt?

Siuf.

Durch meinen Wein und ihre Trunkenheit.

BAYERISCHE

Rhampſinit.

Du nahmſt den Leichnam von der Mauer?

Siuf.

Ja!

Rhampſinit.

Wer war's?

Siuf.

Mein Bruder.

Rhampſinit.

Haſt du ihm das Haupt
Vom Rumpf gelöſt?

Siuf.

Die Noth und er befahlen's.

Rhampſinit.

Wie kamt ihr in den Schatz?

Siuf.

Ein Stein iſt los
In deiner Wand, wir hoben ihn heraus:
Laß ihn vermauern, König Rhampſinit!

Rhampſinit.

Das ſoll geſchehn. Nahmſt du den Gürtel weg,
Den meine Tochter eignet?

Siuf.

Deine Tochter?

(bei Seite.)

So war's Diora? Faſſe dich, Siuf!

(laut.)

Ich nahm ihn, ja!

Rhampſinit.

So gabſt du ihr ihn ſelbſt?

Siuf.

Das nicht, ſie hat ihn aus der dritten Hand.

Rhampſinit.

Wie willſt du, daß ich dich beſtrafen ſoll?

Siuf.

Wie du vermagſt.

Rhampſinit.

Das wäre ſchlimm genug!

Siuf.

Wer weiß!

Rhampſinit.

Mißtrauſt du meiner Macht?

Siuf.

Ich nicht;
Doch hab' ich ſie noch nicht erprobt. Es war
Nicht deine Macht, die mich hieher beſchied.

Rhampſinit.

Ja, das iſt wahr, und eine Prämie
Bin ich dir ſchuldig. Was verlangſt du denn?

Siuf.

Diora's Hand.

Rhampſinit.

Wie? Was?

Pſammis (hervortretend).

Verwegener!

Siuf.
Leb wohl für heute, König Rhampſinit!
(Er entflieht.)
Rhampſinit.
Auf, eil' ihm nach! Such' ihn zurückzuführen!
Er darf, er kann uns nicht entgehn!
Pſammis.
Er iſt
Nicht weit. Ich bring' ihn dir ſogleich zurück.
(ab.)
Rhampſinit.
Nein, wahrlich! Das iſt unverhofft, das iſt
Höchſt ſonderbar! So dacht' ich mir ihn nicht.
Mit welcher Würde ſtand er da vor mir,
Indeß der Mantel ſeine ſtrebende
Geſtalt mit Mühe nur verbarg. Es iſt
Was Edles, Wohlgefälliges in ihm.
Obgleich als Feind ich ihn betrachten muß,
Ich acht' ihn. Zwiſchen Männern wirkt der Groll
Anziehender zuweilen als die Liebe.
Und wie entſchieden ſeine Rede war!
So ſpricht ein Mann im freiſten Sinn des Worts.
Auch ſeine Forderung, ſo keck ſie ſchien,
Gebietet Achtung und mißfällt mir nicht.
Ich muß ihn nochmals ſprechen! Pſammis hat
Ihn ohne Zweifel eingeholt. — Doch ſieh,
Er kehrt allein zurück. Was iſt geſchehn?

Pſammis.
Nein, König Rhampſinit! Für dieſen Mann
Iſt keine Schlinge fein genug. Er wird
Uns ſtets entrinnen, wie er ſtets gethan.
Rhampſinit.
Du bringſt ihn nicht zurück?
Pſammis.
Ich eilt' ihm nach,
Und traf ihn an den Thoren des Pallaſtes.
Er kehrt ſich lächelnd um, und fragt mich aus,
Ob ich der Mann geweſen, der den Schatz
Des Königs ſo getreu bewacht. Ich bin's,
Verſetzt' ich ihm. Wenn auch ein ſchlauer Dieb
Sich eingeſchlichen, der uns lang betrog,
Zuletzt gelang's mir doch, ihn feſtzuhalten,
Wie dich. Ich ſprach's und nahm ihn bei der Hand,
Die er mir willig aus dem Mantel bot,
Und hielt ihn feſt, und rief der Wache zu.
Rhampſinit.
Nun?
Pſammis.
Aber plötzlich, denke mein Erſtaunen!
War er verſchwunden. Eine Hand zwar hielt
In meiner ich; doch nicht die ſeinige.
Rhampſinit.
Und weſſen denn?

Pſammis.

Die eines Todten, Herr,
Vermuthlich des Getödteten im Schatz.

Rhampſinit.

Wer hätte das vorausgeſehn?

Pſammis.

Ich nicht.
Nein, dieſen hintergehn wir nie! Er hält
Uns immer neue Gaukelei'n bereit,
Und beugt uns aus.

Rhampſinit.

So ſcheint's; doch Wege gibt's,
Auch dieſen zu gewinnen, wenn auch Liſt,
Wenn ſelbſt Gewalt vergebens war.

Pſammis.

Wie ſo?

Rhampſinit.

Wofern wir ihm die Prämie bezahlen,
Die er ſich ausbedungen.

Pſammis.

Wie? du willſt —

Rhampſinit.

Ihm meine Tochter geben? Alter Freund!
Was thät' ich, wenn ich's thäte? Zwar es klingt
Uns ſonderbar. Doch würde ſicherlich
Diora nichts dabei verlieren.

Pſammis.

Nur
Bedenke, daß er —

Rhampſinit.

Was du ſagen willſt,
Sagt' ich mir ſelbſt. Was er begangen hat,
Ich weiß es, doch ich fühle, was er iſt.

Pſammis.

Ein Jüngling iſt er voll Verſtand und Kraft,
Das will ich glauben.

Rhampſinit.

Und was will ich mehr?
Auch iſt's nur ein Gedanke, welcher mich
Beſchäftiget, und den ich gern verfolge.
Ihn meiner Tochter aufzudringen, wäre
Deſpotiſch ohne Gleichen; aber wie,
Wenn er ihr wohlgefiele, Pſammis?

Pſammis.

Nun?

Rhampſinit (nach einer Pauſe).

Das ſcheint mir billig, ja, ſo ſoll's geſchehn!
Laß Augenblicks verkündigen in Memphis —
Was ohnedieß ein Räthſel ſcheinen wird,
Ihn ausgenommen, Jeglichem — der Mann,
Der eine Hand im fürſtlichen Pallaſt
Zurückgelaſſen dieſen Morgen, ſoll

Dafür der Königstochter Hand empfangen,
Wofern ſie will. So will es Rhampſinit.

Pſammis.

Bei dieſer Klauſel mach' ich ohne Scheu
Dein Wort bekannt; allein ich zweifle faſt,
Ob er, der Liſtige, vertrauen wird
Auf dieß verräthriſche: Wofern ſie will,
Und ſich ſofort in deine Hände liefern.

Rhampſinit.

Das wird ſich zeigen, lebe wohl indeß!

(Ab.)

Garten am Pallaſt.

Diora, Piromis, Bariniſſa.

Bariniſſa.

Ich ſage dir, es iſt wahrſcheinlich, daß Siuf noch lebe, und ſicher vor Verfolgung iſt. Es waren ihrer Zween, welche die Schatzkammer beſuchten, der Eine ward getödtet, und der Andere nahm den Leichnam heute Nacht von der Mauer. Warum ſoll Siuf gerade der Todte ſeyn?

Diora.

Warum ſoll er es nicht ſeyn?

Bariniſſa.

Weil er es iſt, den du liebſt.

Diora.

Argumentirt auf dieſe Weiſe das Schickſal?

Barinissa.

Wenn ich ſeine Dollmetſcherin machen darf, ja. Auch vermuthe ich, daß du in ſeiner Gunſt ſtehſt; denn die Gürtelgeſchichte —

Diora.

Schweig! Alle dieſe Erinnerungen vermehren meine Bangigkeit.

Piromis.

Vielleicht vermindert ſie, was ich ſehe. Es iſt Kaſpar, der Knecht des Bliomberis.

Die Vorigen, Kaſpar.

Kaſpar.

Ich ſoll meinen Herrn melden, und fragen, ob er aufwarten darf?

Bariniſſa.

Iſt dein Herr ein Pudel?

Kaſpar.

Mein Herr iſt ein Prinz.

Bariniſſa.

Dein Herr iſt ein Prinz, aber dein Prinz iſt kein Herr, wenn ein Herr ſo viel iſt, als ein Mann.

Kaſpar.

Mein Herr iſt ein Mann, ich will es beweiſen.

Bariniſſa.

Wodurch?

Kaſpar.

Sage mir erſt, was eine Jungfrau zur Jungfrau macht?

Bariniſſa.

Ihre Jungfrauſchaft.

Kaſpar.

Und einen Mann ſeine Mannſchaft. Wenn mein Herr von ſeinen Leuten ſpricht, ſo ſagt er: Meine Mannſchaft! und folglich iſt er ein Mann.

Bariniſſa.

Der Beweis iſt triftig, und die Prinzeſſin erlaubt, daß der Prinz, dein Mann, hereinkomme.

Die Vorigen, Bliomberis.

Bliomberis.

Ich trete heute kühner vor dich hin,
Prinzeſſin, weil ich unterdeß für dich
Unüberſchwengliches gelitten habe!

Diora.

Es thut mir leid, daß durch ein Mißverſtändniß —

Bliomberis.

Beklagſt du mich? Durchbricht ein Thränenmeer
Für mich die Dämme deiner Augenlieder?

Bariniſſa.

Ja wohl, du dauerſt uns, Bliomberis!

Piromis.

Vergieb der Fürſtin, wenn ſie heute dich
Nicht, wie ſie will und wie ſie ſoll, empfängt:
Sie iſt verſtimmt und —

Bliomberis.

Meine Gegenwart
Wird ihre Stimmung, hoff' ich, bald verbeſſern.
Ich rede nicht mit ihren Dienerinnen,
Ich wende mich unmittelbar an ſie.

Kaſpar.

Mein Herr geht immer vor die rechte Schmiede.

Bliomberis.

Ich weiß, was mir der König zu verſtehn
Gegeben hat, was mir Diora's Herz
Bereits im Stillen zuerkannt. Ich frage
Nun nicht mehr: Wann erhörſt du meine Bitten?
Ich frage: Wann iſt unſer Hochzeittag?

Bariniſſa.

Wann einſt die Fiſche dort im Nil erſaufen.

Piromis.

Wann ſich die Schnecken außer Athem laufen.

Bariniſſa.

Wann Steine ſeufzen —

Piromis.

Oder Todte ſchnaufen.

Diora.

Genug! — Ich habe dich, Bliomberis,
Beleidiget; doch hoff' ich, du verzeihſt,
Was ich dir eingeſtehe reuevoll.
Doch welch ein ſonſtig Recht auf meine Hand
Du habeſt, weiß ich nicht. Mein Vater hat
Darüber nichts verfügt. Ich bitte dich,
Mich zu verlaſſen.

Bliomberis.

O du Steinerne!
Iſt das der Dank für meine Kerkernoth?
Wird nicht die Nachwelt mich für ſchuldig halten,
Wenn ſie erfährt, du gabſt mir einen Korb?
Schon leſ' ich in den künftigen Annalen
Von Nubien mein Mißgeſchick, wie folgt:
Vom Jahr — hier folgt die Zahl des Jahres — bis —
Hier folgt die Zahl des Jahrs — Bliomberis:
Nach Memphis ging er einſt auf gutes Glück,
Er freite, ſtahl, und kehrte dann zurück.

Die Vorigen, Rhampſinit.

Bliomberis.

Da kommt der König, er entſcheide nun.
O Rhampſinit!

Rhampſinit.

Was ſoll's? Was iſt zu thun?

Bliomberis.

Verhießeſt du Diora's Hand mir nicht?

Rhampſinit.

Ich macht' es zum Geſetze mir, zur Pflicht.
Allein ein Vorfall, der mich nah berührt,
Hat wieder mich in's Schwankende geführt:
Ihr wißt es, daß ich einen Preis beſtimmt
Demjenigen, von dem mein Ohr vernimmt,
Wer jener Dieb im Schatze, deſſen Liſt
Mich oft betrogen hat, geweſen iſt?
Da kommt ein Mann, ein Seher, ein Prophet, —
Der draußen jetzt am Gartenthore ſteht; —
Und dieſer Mann, zu meines Reichs Behuf,
(mit einem Seitenblick auf Diora)
Nennt mir den Dieb, er nennt ihn mir Stuf.
Er nennt ihn mir, und fordert ſeinen Lohn:
Zu glänzen wünſcht er als mein Schwiegerſohn.
Ihm Wort zu halten, bin verpflichtet ich,
(zu Bliomberis)
Allein auch dir verbunden fühl' ich mich.

So daß Diora nun entſcheiden kann,
Sie wähle dich nun oder jenen Mann.

Diora.

Nein, weder Dich noch Jenen, nein, o nein!
Bin ich verdammt der Welt ein Spott zu ſeyn?
Nimmt ſelbſt mein Vater wider mich Partei?
Wer rettet mich? Wer ſteht mir liebend bei?
Wie könnt' ich je dir geben Hand und Wort?
Wie könnt' ich wählen den Verräther dort?
Und muß ich denn, was immer mag geſchehn,
Mich in der Mitte zweier Tode ſehn?
Ich haſſe dich, der dieſe Qual mir ſchuf,
Doch Jenen mehr; denn er verrieth Siuf!
Weh mir, was ſag' ich? Aber ſey's geſagt!
Was wagt am Ende, wer ſein Alles wagt?
Wer ſich verlaſſen fühlt von Glück und Kraft,
Der darf geſchwätzig ſeyn und plauderhaft!

(Zu ihrem Vater.)

Du, der du gegen den Siuf ergrimmt,
Zu welcher Marter haſt du ihn beſtimmt?
Mit welchem Tode ſoll, mit welchem Fall
Bezahlen er dein blutiges Metall?
Schuld hab' auch ich, und heiſche meinen Theil,
Mein Leben iſt um jeden Preis mir feil.
Ich biete Trotz der Welt mit ihrem Ruf,
Und ſprech' es aus: Ich liebe den Siuf!

(Sie will ſich entfernen.)

Rhampſinit (ſie zurückhaltend).
Auch ſein Verräther iſt dir lieb vielleicht.
(den Siuf hervorführend)
Er ſteht vor dir, er hat ſein Ziel erreicht.

Diora.
Siuf, o Gott!

Siuf.
Diora, welch ein Tag!
Du ſiehſt, was Liebe, was Vertrau'n vermag!
Daß mich dein Blick, als deiner werth, erkor,
Das hebt zu dir mich aus dem Staub empor.
Warum, o ſprich! verhüllſt du dein Geſicht?
Was du geſagt von mir, beſchämt dich nicht.
Du wählſt, Aegypten billigt deine Wahl,
Der König thut es: Nenne mich Gemahl!

Diora.
Das Glück iſt ſelten; aber wenn es naht,
Dann bringt's auch Alles, was das Herz erbat!

Kaſpar.
Ja, ja, hier gilt das Sprichwort halb und halb:
Wer recht im Glück, dem wirft der Ochs ein Kalb.

Bliomberis.
O ſchweig, Unausgebildeter! und laß
Gehör'gen Raum dem eiferſücht'gen Haß:
Ich kam umſonſt aus Nubien daher,
Und mich verdrängt, ich mag nicht ſagen, wer?

Rhampſinit.

Zwar meine Tochter ſagt von dir ſich los,
Doch zur Erſcheinungswelt gehört ſie blos,
Und dir verbleibt der höhere Gewinnſt
Des Wirklichen, id est, dein Hirngeſpinnſt.

Bliomberis.

Noch andre Königstöchter, hoff' ich, blühn,
Die einſt für mich vielleicht in Liebe glühn:
Viel Fackeln glühn am himmliſchen Gezelt,
Ein Stern, was iſt er im Betracht zur Welt?

Kaſpar.

Ja wohl, das heißt geſprochen mit Verſtand!
Wir reiſen noch in manches andre Land:
Abſchrecken läßt ſich Keiner ſo geſchwind:
Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

Sinſ.

Wenn wir dieß Spiel nach Eurem Sinn vollbracht,
Werd' Euer Beifall uns zur guten Nacht:
Er iſt für uns, beſchenkt Ihr uns damit,
Ein größrer Schatz, als der des Rhampſinit.

Der

Thurm mit ſieben Pforten.

Ein

Luſtſpiel in Einem Akt.

1 8 2 5.

Perſonen.

Der Bei von Tunis.
Iſidor, ein neapolitaniſcher Ritter.
Girolamo, deſſen Knappe.
Amurad, ein Mohr.
Roſalba, Gefangene des Bei's.

Seehafen von Tunis mit mehreren Schiffen. Im Vordergrunde ein Garten mit einem Pavillon. Unweit davon ein alter Thurm.

Iſidor, Girolamo.

Iſidor.

Du ſehnſt zurücke dich nach Napoli,
Geſteh' es nur, ich hab' es längſt bemerkt.

Girolamo.

Ich ſehne mich zu bleiben, wo ihr ſeyd,
Und glücklich ſeyd, und glücklich ſeyd ihr hier.
Ein günſt'ger Zufall war es, welcher uns
An dieſe Küſten ſchleuderte. Der Dei
Iſt euer Freund geworden, und ihr habt's
Um ihn verdient, ihr habt für ihn gekämpft,
Sein Heer geführt und ſeinen Feind beſiegt.
Nun hat er über dieſe Gärten euch
Die Aufſicht anvertraut, ihr wünſchet es,
Ihr ſeyd zufrieden, und ich bin es auch.

Iſidor.

Du meinſt, ich ſollte wie ein Cincinnat
Am Pflug mein Leben hier beſchließen, fern
Von Freunden, Vaterland und Chriſtenthum?

Girolamo.

So ſcheint es faſt. Ihr habt vor Kurzem erſt
Mit großen Koſten dieſen Pavillon
Gebaut, und denkt gewiß noch jahrelang
Darin zu wohnen.

Iſidor.

Nein, Girolamo!
Wir reiſen heute noch Neapel zu.

Girolamo.

Wie? Heute noch?

Iſidor.

Wenn meine Liſt gelingt.
Es ſcheint mir thöricht, nach ſo langer Zeit
In's Vaterland zurückzugehn, und dann
Gerade ſo zu kommen, wie man ging.
Vor Allem wünſcht' ich mir ein junges Weib
Mit heim zu nehmen, und ich habe mir
Die Braut des Dei's erwählt.

Girolamo.

Die Braut des Dei's?
Habt ihr, der klügſte, der beſonnenſte
Von allen Rittern in der Chriſtenheit,
So ganz und gar phantaſt'ſche Grillen euch

In Kopf geſetzt? Und wißt ihr etwa nicht,
Mit welcher namenloſen Eiferſucht
Der Dei das Kleinod, deſſen er ſich bald
Auf immer vergewiſſern wird, bewacht?
In jenem Thurm gefangen hält er ſie,
Und wie gefangen! Sieben Thüren ſperrt
Mit eig'ner Hand er täglich auf und zu,
Die ſeinen Schatz verſchließen, und ihr wollt,
Ihr glaubt —

Iſidor.

Ereifere dich nicht ſo ſehr!
Ich bin ſo ſtrudelköpfiſch nicht wie du,
D'rum weiß ich mir zu helfen. Was ich will,
Das will ich nur, weil ich's vermag zu thun.
Die Stunde drängt. Was dir geheim bis jetzt
Geblieben, deck' ich auf.

Girolamo.

Erzählt, o Herr!

Iſidor.

Durch jenes Eiſengitter hatte bald
Der Blick der Liebe ſeinen Weg gebahnt,
Und ein herabgeworf'nes Blatt verrieth,
Roſalba ſey Napolitanerin
Und Chriſtin. Ein tuneſiſcher Corſar
Hat ſie geraubt, hieher gebracht, es hält
Deſpot'ſcher Zwang die Schöne feſt, ſie flehe

Um Rettung, eh' der liebende Tyrann
Das, was er nie erwerben kann, ertrotzt.

Girolamo.

So weit iſt Alles gut.

Iſidor.

Mein Plan war bald
Gefaßt, ich baute dieſen Pavillon,
Und unterirdiſch ließ ich einen Gang
Von dorten aus mir bahnen in den Thurm.

Girolamo.

Das läßt ſich hören!

Iſidor.

Eine Fallthür ward,
Bedeckt von Teppichen, im Wohngemach
Roſalba's künſtlich angebracht; der Dei
Gehört zu jenen Menſchen, welche ſich
Zu leben nach der Taſchenuhr gewöhnt.
Man wußte ſtets die Stunde, wann er kam,
Und feierte, ſo lang' er oben war.
Den Zimmerleuten, die den Gang gebaut,
Und denen reichlich ich's vergalt, befahl
Ich ungeſäumt auf ein ägyptiſch Schiff
Sich zu begeben, das die Anker ſchon
Gelichtet hatte. So verblieb ich denn
Allein'ger Meiſter des Myſteriums.

Girolamo.

Ihr ſeyd ein Muſter von Bedachtſamkeit;

Doch, was die Flucht betrifft, ſo wend' ich ein,
Daß, trotz der [illegible], ſie mißlingen wird:
Die Stadt, der Hafen ſind zu gut bewacht.
Der Dei erfährt von allem, was geſchieht;
Ihr könnt euch nicht entfernen!

Iſidor.

Glaubſt du denn,
Ich möchte hinter ſeinem Rücken fliehn?
Wenn er nicht ſelber ſeine Braut mit mir
An's Schiff begleitet, geh' ich nicht.

Girolamo.

Er ſelbſt?

Iſidor.

Gewiß, er ſelbſt. Und daß Roſalba will,
Mag dieſer Ring beweiſen, welchen ſie
Erſt heute Nacht mir anvertraut, wiewohl
Er ein Geſchenk des Dei's.

Girolamo.

Dann bitt' ich euch,
Ihn zu verbergen; denn es naht der Dei
Mit ſeiner Sklaven einem eben jetzt.

Iſidor.

Eil' an den Hafen, und erfrage dort
Das Schiff, das nach Neapel ſteuert —

Girolamo.

Wohl!

Iſidor.

Beſtelle beim für drei Perſonen Platz!

Girolamo.

Wo nicht im Schiff, doch in des Dei's Verließ.

(Ab.)

Der **Dei** und **Amurad** treten auf. **Iſidor** im Hintergrunde.

Dei.

Sprich, Amurad, antworte, rede frei!

Amurad.

Ich bin ein Mohr, du biſt, o Herr, der Dei:
Den ſchnöden Staub, der deinen Schuh beſchwert,
Hinweg zu küſſen iſt der Mohr nicht werth.

Dei.

Doch leih' ich gern dir, ſtatt des Schuhs, mein Ohr.

Amurad.

Du ſprichſt ein Wort, und baumeln muß der Mohr.

Dei.

Befürchte nichts; ſprich, wenn der Dei dich fragt!
Glaubſt du, daß ſtets ſie mir zu trotzen wagt,
Und nie ſich rühren läßt durch meine Pein?

Amurad.

Sie iſt die Sklavin, du der Herr, ſie dein.

Dei.

Doch nur vergebens werb' ich früh und ſpät.

Amurad.

Laß ſie erdroſſeln, wenn ſie dich verſchmäht!

Dei.

Im Gegentheil, ich habe mich bemüht
Zu zähmen mein deſpotiſches Gemüth,
Zu bändigen mit europä'ſcher Zucht
Die Wuth des Zorns, den Grimm der Eiferſucht:
Durch ritterliche Höflichkeit allein
Wird, wie zu hoffen ſteht, Roſalba mein.
Es hat mich Iſidor hierin belehrt,
Der vielerfahrne Mann, und ſelten kehrt
In's rohe Herz zurück die Raſerei.

Amurad.

Dir ziemt's zu raſen, denn du biſt der Dei!

(Iſidor tritt näher.)

Iſidor.

Laß dich, o Herr, begrüßen!

Dei.

Sey gegrüßt!

Iſidor.

Mit einer Bitte tret' ich heut vor dich.

Dei.

Betrachte ſie wie ſchon bewilliget.

Iſidor.

Ich habe jahrelang dir treu gedient,
Und würde fürder dir gewärtig ſeyn,

Wenn nicht ein unerwartetes Geſchick
Zurücke plötzlich nach Italien
Mich riefe, Herr! — Mir ward in Napoli
Vor Jahren einſt ein Mädchen anverlobt;
Doch eh' uns ganz ein Tag des Glücks verband,
Entriß ein Unfall ihren Armen mich,
Und ſchleuderte mich auf die wilde See.
Doch, da ſich jeder Noth ein Heil geſellt,
So ward ich theilhaft der Befriedigung,
Zu nähen dir, o Fürſt! Es trauerte
Das ihres Freund's beraubte Weib indeß,
Bis ihr ein Zufall meinen Aufenthalt
Verrieth. Zu Schiffe ſteigt die Liebende,
Und ſanfte Wellen tragen ſie hieher;
Sie landet, fragt, und findet mich getreu.
Doch über Alles ſehnt ſie ſich zurück
In unſer ſchönes Vaterland. Es füllt
Die Segel heut ein günſt'ger Aeolus,
Der Steuermann verkündigt bald'ge Fahrt.
Was kann ich thun? Die Schöne fleht mich fort,
Mich ſelbſt bewegt ein ſehnliches Gefühl,
Wenn ich da draußen auf dem Ocean
Die Schiffe ſchweben ſehe, welche bald
Zu kleinen Punkten ſich zuſammenziehn,
Im freien, großen Element zerſtreut. —
So bin bereit ich zur Nachhauſekehr,
Und folge der magnetiſchen Gewalt.

Dei.

Ungern entlaſſ' ich dich, wiewohl mit Dank
Für deinen Dienſt und Eifer. Doch zuerſt
Verlangt es mich, das edle Weib zu ſehn,
Der du den Lohn der Treue ſchuldigeſt,
Und deren Gunſt dir mehr als meine gilt.

Iſidor.

Dem frühern Eid gehorcht die ſpätre Pflicht.

Dei.

Wo weilt die Schöne?

Iſidor.

Hier im Pavillon,
Wo ſie und ich in einer Stunde dich
Erwarten, wenn du nicht verſchmähſt, o Herr,
Ein kleines Mahl mit uns, den Scheidenden,
Zu theilen, und auf unſ're frohe Fahrt
Ein Glas Sorbet zu leeren.

Dei.

Scheint es doch,
Als wollteſt du mich, wie du ſonſt gepflegt,
Betrunken machen noch zu guter Letzt.
Doch heute kommt die Reih' an dich, du ſollſt
An Bord mir wanken, ſtatt an Bord zu gehn.

Iſidor.

Davor bewahrt mich dieſer Ring, es iſt
Ein Amethyſt, er ſchützt vor Trunkenheit.

Dei.

Laſſ' ſehn! Wie? Was? Bei meinem Bart! Es flirrt
Mir vor den Augen! Dieſer Ring — du machſt
Mich raſend — dieſer Amethyſt — ich bin
Des Todes!

Iſidor.

Staunend ſeh' ich dich, den ſonſt
Nach europä'ſcher Art Geſitteten,
Urplötzlich wüthend und beſinnungslos
Die Farbe wechſeln. Dieſer Ring iſt mein,
Seitdem ich mich mit meiner Braut verlobt:
Was fällt dir auf?

Dei.

Vergib mir, Iſidor!
Es war nur eine Laune — Gehe du
Zu deiner Schönen, und ich folge dir
In kurzer Zeit gewiß.

Iſidor.

Auf Wiederſehn.

(Ab.)

Der Dei, Amurad.

Dei.

Beim heil'gen Grab in Mekka, was iſt das?
Wo ſind die Schlüſſel, ſchwarzer Satanas?

Amurad.

Von welchen Schlüſſeln ſpricht der gnäd'ge Dei?

Dei.

Zum Thurm! Ich ſpalte dir den Kopf entzwei!

Amurad.

Der Mohr weiß nichts, es löge denn ſein Mund.

Dei.

Mein Ring! Mein Thurm! Wo iſt mein Schlüſſelbund?

(Ab.)

Amurad.

Der Dei geräth von Zeit zu Zeit in Wuth,
Und ſchläft doch feſt, und ißt und trinkt doch gut;
Der arme Mohr wird ſelten ſatt, und liegt
Nur auf der Pritſche, wo er Hiebe kriegt.

(Ab.)

Zimmer im Innern des Thurms.

Roſalba (allein, ein Lied ſingend).

Ein Jüngling und ſein Mädchen ſtand
Vor'm ſegelfert'gen Schiff am Strand,
Den Blick in's Meer gerichtet;
Und als er ihre Hand ergriff,
Da rief es laut: Zu Schiff! Zu Schiff!
Die Anker ſind gelichtet!

O bleibe nur, ſo ruft ſie bang,
Noch eine Viertelſtunde lang
Bei deinen Freunden allen!
Was frommte dir die kurze Friſt,
Erwiedert er, es iſt, es iſt,
Der letzte Schuß gefallen!

Iſidor (von unten).

Roſalba!

Roſalba.

Ha! Biſt du es?

Iſidor.

Ziehe ſchnell
Den Teppich weg! Es folgt mir auf dem Fuß
Der Dei, nun gilt es ſchnell zu ſeyn!

Roſalba.

Du irrſt,
Er kömmt um dieſe Stunde nicht.

Iſidor (heraufſteigend).

Er kommt,
Und öffnet ſchon die erſte Thür vielleicht.

Roſalba.

Dann bleiben ihm noch ſechs, du kannſt indeß
Mit Muße ſprechen.

Iſidor.

Nimm den Ring zurück,
Den ich dir abverlangt, und ſteck' ihn an,
Der Dei wird nach ihm fragen. Wenn er dich
Verlaſſen hat, ſo kleide ſchnell dich um,
In einen Schleier hülle dein Geſicht,
Und ſteig' hinab in meinen Pavillon;
Wir reiſen heute noch nach Napoli —
Ich höre Schlöſſer knarren. Lebe wohl!

(Er ſteigt wieder durch die Fallthür. **Roſalba** bedeckt ſie mit dem Teppiche.)

Roſalba.

Roſalba, faſſe dich! Die Bangigkeit
Verſetzt mir jeden Athemzug! Wie ſchnell
Führt mich an's Ziel ein unverhofft Geſchick!
(Sie tritt an's Fenſter.)
Du ſchönes Meer, wie ſanft bewegt, wie groß,
Wie von der Sonne blitzend wallſt du hin!
Im Hafen Napoli's verlieren ſich
Die letzten Wellen deiner Brandungen!
Du ſpiegelſt mir die ſchöne Freiheit ab,
Der ich entgegenblicke — Horch, es pocht!

Der Dei, Roſalba.

Dei (hereineilend).

Unwürd'ge, tückiſche Verrätherin!
Betrügeriſche Schlange! Liſtige,
Meineid'ge Frevlerin! Des Unbeſtands
Verweiblichte Perſönlichkeit! Getreu
Wie Laub im Herbſt, das jeder Wind verjagt!
So hintergehſt du mich? So lohnſt du mir
Dieß langgeduld'ge Harren? Und vergilſt
Mir ſo die Koſten deines Unterhalts?

Roſalba.

Was ſicht euch an? Ich bin mir nichts bewußt:
Wer Treue nie geſchworen, bricht ſie nie.

Dei.

Das alſo nennſt du dich vertheidigen?

Roſalba.

Wozu? Warum?

Dei.

Wo iſt der Amethyſt,
Womit ich jüngſt dir ein Geſchenk gemacht?

Roſalba.

An meinem Zeigefinger, ſeht ihr ihn?

Dei.

Was iſt das? — Nein — fürwahr — ich muß geſtehn —

Roſalba.

Daß ein Barbar, daß ein Tyrann ihr ſeyd,
Unfähig mit dem zärteren Geſchlecht,
Mit Europäerinnen umzugehn.
Geſellt euch lieber zu gefräß'gen Leu'n,
Zu falſchen Tigern aus Hyrcanien.
Sie werden eure Schmeichelei'n verſtehn,
Und euch erwiedern eure Schmähungen.
Genügt euch nicht, daß als Pirat ihr mich
Geraubt, entriſſen habt den Meinigen?
Genügt euch nicht, daß ihr mich ungerecht
Zurückbehaltet in verjährter Haft,
Und ſieben Schlöſſer hinter mir verſchließt?

Genügt euch nicht, daß eure Tyrannei
Kein menſchlich Angeſicht mich ſehen läßt?
Denn euer eignes hat die Wuth entmenſcht —
Genügt euch nicht —

Dei.

Roſalba, mäß'ge dich!
Vergib dem Irrenden aus Eiferſucht,
Aus Liebe. Böſer Wille nur verdient,
Nicht allzugroße Liebe, Züchtigung.
Sieh mich bereuend auf den Knien vor dir,
Mich, der ſich Tag für Tag geſitteter
Und würd'ger fühlt der Europäerin.

Roſalba.

Aus meinen Augen dieſen Augenblick!

Dei.

Gerechter Zorn verfährt mit Mäßigung.

Roſalba.

Nimm hier den Ring zurück!

Dei.

Ich nehm' ihn an,
Und bringe für den ſchlichten Amethyſt
Dir morgen einen köſtlichen Smaragd.

Roſalba.

Ich aber werf' ihn, wie die Republik
Venedig thut, vom Fenſter aus in's Meer.

(Ab in ein Seitenzimmer.)

Dei (allein).

Ich Unbeſonnener! Der Schein betrügt.
Das hätt' ich wiſſen ſollen! Gleichen ſich
Zween Menſchen doch zuweilen, um ſo mehr
Ein Paar geſchliff'ne Steine. Tyrannei
Der Eiferſucht, wohin verlockſt du mich?
Sind ſieben Eiſenpforten nicht genug,
Um einen Argwohn zu beſchwichtigen?
Um des Charakters rohe Heftigkeit
Zu bändigen? — Vielleicht verzeiht ſie mir —
Vielleicht? Sie muß! In einem Kerker gibt
Es kein Vielleicht, und nach und nach verhallt
An dieſen Mauern jede Weigerung! —
Nun aber fort, damit ich Iſidors
Bewirthung nicht verſäume! Raſſelt nur,
Ihr alten Schlüſſel, und geſpenſterhaft
Mag dieſer Thurm erſcheinen allem Volk:
Es banne Keiner mir den holden Geiſt,
Den ich allein citiren darf, hinweg!

(Ab.)

Iſidors Pavillon.

Iſidor, Girolamo.

Iſidor.

Iſt Alles vorbereitet?

Girolamo.

Bis auf Eins.

Iſidor.

Was fehlt uns noch?

Girolamo.

Was den Tobias einſt
Mit Blindheit ſchlug im alten Teſtament,
Ein tücht'ges Schwalbenneſt, das auf den Dei
Herunter fiele, ſonſt befürcht' ich faſt,
Daß ich dieß Mahl vergebens aufgeſticht,
Und auch den Platz im Schiff umſonſt bezahlt.

Iſidor.

Bekümm're dich um deine Sorgen, nicht
Um mich, ich kenne meinen Mann, und weiß,
Was wir ihm bieten dürfen.

Girolamo.

Alles, Herr,
Sobald wir über ſein Gebiet hinaus. -

Iſidor.

Ich handle, ſtatt zu zweifeln.

Eine Stimme (von unten).

Iſidor!

Iſidor.

Roſalba ruft!

Die Vorigen. Roſalba.

Roſalba.

(von Iſidor eine verborgene Treppe heraufgeführt.)

So bin ich ihm entſchlüpft.
Und athme frei're Luft!

Iſidor.

Sey mir gegrüßt,
Erſehnter Wunſch, der in der lieblichen
Geſtalt Roſalba's mir entgegentritt;
Doch eh' ich weiter ſprechen mag, vernimm
Den Schwur zuerſt, den ich dem Ritterthum
Und deiner Würde ſchuldig bin: daß ich
Dich liebe, läugn' ich nicht; doch wenn ich kühn
Dich zu befrei'n verſuche, ſo geſchieht
Es nicht aus liebevollem Eigennutz.
Dich zu entreißen der Entwürdigung,
Iſt Lohns genug. Was ich gethan, geſchah
Dem gleichen Vaterland, der Glaubenspflicht,
Der Ehre ſelbſt zu Ehren! Wenn es mir
Gelingt, ſo führ' ich dich nach Napoli,
Dich wohlbehalten zu den Deinigen;
Dort wirſt du frei dich fühlen, deine Wahl
Wird unbeſtochen ſeyn; erwählſt du mich,
So lohnſt du weit mich über mein Verdienſt,
Wo nicht, ſo lohnt ein Blick des Danks genug.

Roſalba.

Dein Anerbieten, edel wie es iſt,
Ergreif' ich freud'gen Herzens, Iſidor!
Die Zeit entſcheide, was der Dankbarkeit,
Was ich der Liebe ſchuldig bin; doch oft
Begegnen beide ſich. Das Auge hat
Für dich geſprochen, Iſidor, ſeitdem
Du ihm erſchienen biſt, die Seele ſtimmt
Von Tag zu Tage mehr dem Auge bei,
Und was als Zufall ihr bisher erſchien,
Wird ihr zum Glück allmählig, zum Beruf.

Girolamo.

Der Dei! Der Dei!

Iſidor.

Verſchleir're dich, er kommt.

Die Vorigen. Der Dei mit Amurad.

Iſidor (ihm entgegen).

Wohl ziemt die Gunſt, die du mir heut gewährſt,
Der Mildigkeit, mit der du ſtets verfährſt,
Mit der du mich, den europäiſchen Gaſt,
Als Europäer nur behandelt haſt:
Umſichtig, weiſe, gütig und gerecht
Sahſt du als Freund mich an, und nicht als Knecht.
Du hieltſt das heftige Gemüth im Zaum,
Und gabſt der Gunſt in deinem Buſen Raum.

Nun krönſt du noch dein mildes Werk zuletzt,
Du nahmſt mich auf, du läſſeſt ziehn mich jetzt;
Mir half, zu bänd'gen deinen Feind, das Glück,
Du lohnteſt mir, doch nimm den Lohn zurück!'
Es war das Land, mit dem du mich belehnt,
Kein Vaterland, wonach das Herz ſich ſehnt.
Zwar feſſelt manche Pflicht an dich mich an,
Doch liegt die Hoffnung über'm Ocean.

Dei.

So fein zu ſprechen weiß ich nicht, wie du,
Doch kommt auch mir ein Wort zu reden zu.
Du haſt als Feldherr mir gedient, befreit
Hat mich von Feinden deine Tapferkeit;
Was ich bisher dir gab, verehrter Mann,
Iſt nichts, doch alles, was ich geben kann.

Girolamo (bei Seite).

Dieß Compliment iſt ziemlich ohne Reiz,
Es zeugt von Armuth oder gar von Geiz.

(Zu Amurad.)

Die Herrn begrüßen ſich, ſo thun's auch wir!

Amurad.

Ich beuge mich bis in den Staub vor dir!

Girolamo.

He, he! Das heißt wohl, wenn man's recht erwägt,
Als ſey der Pavillon nicht rein gefegt.

Dei.

Das alſo iſt die Fremdlingin, die Braut?

Iſidor.

Das iſt ſie, ja.

Dei.

Sie ſcheint mir wohlgebaut.

Iſidor.

Willſt du dich nicht zu Tiſche ſetzen?

Dei.

Gern!

(Zu Roſalba.)

Nur näher, Kind! Ihr ſitzt mir allzufern.
Ihr fürchtet mich, als wär' ich ein Barbar,
Das bin ich nicht, geſetzt auch, daß ich's wär.
Er, den ihr heut als Bräutigam verehrt,
Hat mich in ſanften Sitten längſt belehrt.

Iſidor.

Hier iſt Sorbet, und, nehmt ihr's nicht zu fein
Mit eurem Alkoran, auch Cyperwein.

Dei.

Der Wein verliert von ſeiner ſünd'gen Kraft
An eurem Tiſch, bei ſolcher Nachbarſchaft.

Girolame.

Wollt ihr nicht auch ein Gläschen Wein, Herr Mohr?

Amurad.

Des Herrn Prophet, Muhammed, ſey davor!

Girolame.

Wenn er davor, ſo iſt er auch dafür.
Und will er nicht, ſo bleib' er vor der Thür.

Iſidor.

Um Eins noch bitt' ich dich, erhabner Dei!
Daß du uns ſelbſt, wenn unſer Mahl vorbei,
Zu Schiffe fährſt, denn ohne dein Geheiß
Verläßt kein Schiff die Bucht, wie Jeder weiß.

Dei.

Das ſoll geſchehen! — Doch weßwegen ſpricht,
Weßwegen trinkt die holde Schöne nicht?
Sie lüpft den Schleier kaum.

Iſidor.

Entſchlei're dich!

(Roſalba hebt den Schleier auf.)

Dei.

Wie! Was!

Girolamo (bei Seite).

Das Feuer fängt!

Dei (geängſtigt).

Ich freue mich,
Die Braut — des Bräutigams — die Braut — die Braut —
Hiemit zu ſehn — (bei Seite) O führ' ich aus der Haut!

(laut.)

Vergib mir Iſidor! Es treibt mich fort —
Ich muß — ich muß an einen ſichern Ort!

Iſidor.

Was iſt dir, Herr? Du kommſt doch wieder, ſprich!
Um uns zum Haſen zu geleiten?

Dei.

Ich?

Iſidor.

Was für ein Ton! Wo iſt die Mildigkeit,
Mit der du ſonſt —

Dei.

Ich geb' euch das Geleit,
Der Mohr, indeſſen, bleibe —

Girolamo (bei Seite).

Zum Erſatz.

Dei.

Ihr ſeht mich wieder auf dem Hafenplatz.

(Ab.)

Girolamo.

Nun gilt es Haſt! — Kommt, ſchwarzer Herr Patron,
Wir warten draußen vor dem Pavillon!

(Ab mit dem Mohren.)

Iſidor.

Auf! Eile dich! Hinüber in den Thurm!
Bis er den Schlüſſelbund geholt, bis er
Die Thüren ſämmtlich auf und zugeſperrt,
Haſt du dich längſt entkleidet. Stelle dich
Entrüſtet, wenn er zürnt, und ſchick' ihn fort,
Sobald es thunlich iſt. Verzeihe mir
Die Nöthigung aus Noth, und übernimm
Noch dieſe letzte Mühe! Lebe wohl
Auf Augenblicke, kehre bald zurück!

Roſalba.

Dein Angedenken ſoll mir Muth verleih'n!

(Ab.)

Iſidor (allein).

Ein Engel ſey mit dir! Und muß ich denn
Unthätig ſäumend deinem Looſe hier
Entgegenſehn, wofür ich Alles thun,
Und Alles wagen möchte? Wie erſcheinſt
Du mir im Augenblicke der Gefahr,
Die Hülfsbedürftige, ſo liebenswerth!
Wenn auch die Neigung nicht an dein Geſchlecht
Uns rohe Männer knüpfte, feſſelte
Doch noch das Mitleid uns an euch, ihr Frau'n!
Denn eure Thränen ſind ein Talisman,
Womit ihr zauberiſch die Welt beherrſcht:
Ein Weib, das weint, iſt heilig! — Aber ſtill!
Noch hör' ich nichts — O ſtünd' ich neben ihr,
Ihr beizuſtehn! — Wer ſich der Liſt bedient,
Anſtatt der Kraft, erreicht den Zweck wohl auch;
Doch es ermangelte ſein Innerſtes
Der freien, großen Aeußerung. Er gleicht
Dem feigen Mann, der ſeinen Haß verbirgt,
Und in geheimer Tücke ſich verzehrt.
Doch ſtill! Noch immer nichts? O hört' ich ſchon
Den Takt des Ruderſchlages, deſſen Spur
Die Ebene des Elements ſo leicht
In einem Augenblick verwiſcht! O fliegt,

Ihr Hoffnungen, dem trägen Selbſt voraus!
Ihr gaukelt auf dem Ocean, ihr ſeht
Vor euch Neapels ſchöne Hafenbucht;
Die Luft iſt heiter, aus dem Schiffe dringt
Ein froher Chorgeſang von Jünglingen,
Es iſt ein Tag des Feſtes, aufgepflanzt
Sind alle Wimpel und bebändert ſind
Die Segelſtangen, leiſe ſchlängelt ſich
Durch bunte Fähnchen hin die Morgenluft!
Wir landen — Horch! Ich höre Tritte nahn,
Wie von der Treppe her — Erfülle dich,
Mein Traum, und tret' ins Leben!

Stimme (von unten).

Iſidor!

(Er eilt der Treppe zu.)

Die Scene verwandelt ſich in den Platz vor dem Hafen.

Amurad. Girolamo.

Girolamo.

Wie? Alſo ſind bei euch im Kaffernland
Die Leute ſämmtlich ſchwarz?

Amurad.

O ſämmtlich ſchwarz.
Die Affen ausgenommen, dieſe ſind
Behaart, und bräunlich, ungefähr wie du.

Girolamo.

Ich glaube gar, du ſtichelſt, Kerl! Ich bin
Ein weißer Europäer. Iſt es wahr?
Man ſagt, ihr malt den Teufel weiß?

Amurad.

O nein!
Er iſt ein Weißer von Natur, man braucht
Ihn nicht zu malen erſt im Kaffernland.

Girolamo.

Warum nicht gar ein Weißer von Natur!

Amurad.

Der Teufel kommt aus Aſien, und dort
Sind alle Menſchen weiß.

Girolamo.

Es ſcheint beinah',
Der dumme Mohr iſt witziger als ich. —
Da kommt der Dei zurück!

(Der **Dei** tritt auf.)

Dei.

Ich Raſender,
Der ich vergebens wieder eiferte!
Warum bedacht' ich nicht, daß Mädchen auch
So gut als Ringe, ja noch häufiger,

Sich gleichen können? Oder war's vielleicht
Der ungewohnte Cyperwein? Vielleicht
Ein bloſes Wahngebild der Eiferſucht,
Das mir ſie vorgeſpiegelt? Kann ſie denn
An zween verſchiednen Orten ſeyn? Verſchloß
Ich meine Thüren nicht von A bis Z?
Und iſt die Fremde nicht aus Napoli,
Wie mir verſichert Iſidor?

(Er ſieht den Girolamo.)

Wo iſt
Dein Herr?

Girolamo.

Ich ruf' ihn dir ſogleich herbei!

(Ab.)

Dei.

Mit mir erfreue dich, mein Amurad!
Roſalba hat als ſtrenge Buße zwar
Mir auferlegt, ſie heut' und morgen nicht,
Und übermorgen nicht zu ſehn; allein
Wenn dieſe Friſt verlaufen iſt, verſpricht
Sie mir ihr Möglichſtes zu thun ſofort;
Und ich, ich kenne ja das Zartgefühl
Der Europäerin, und weiß ja, was
Ihr Möglichſtes zu nennen ihr beliebt!
An unſerm Hochzeittage ſollſt auch du
Frohlocken dürfen, Amurad, du ſollſt

Mir tragen einen ſeidenen Kaftan,
Und noch berauſchen dich in Dattelwein.

Amurad.

Auf deine Zehen leg' ich meine Stirn!

Die Vorigen. Iſidor mit Roſalba. Girolamo.

Dei.

Seyd mir zumal willkommen, und vergebt,
Wenn mir vorhin was Andres vorgeſchwebt.
Wer bleibt ſich ſelbſt getreu zu jeder Friſt?
Wer iſt nicht launiſch, wenn er launiſch iſt?
Oft nimmt der Geiſt ſich einen höhern Schwung,
Und das gereicht ihm zur Entſchuldigung.

Iſidor.

Ich hoffe nicht, daß wir dich je verletzt?

Dei.

Ihr habt mich ſtets erfreut und thut es jetzt.

Iſidor.

Du widerſetzeſt nicht dich unſerm Bund?

Dei.

Ich wünſch' euch Glück dazu mit Herz und Mund.

Iſidor.

Du biſt der beſte, weiſeſte Regent,
Dein Ruhm iſt größer, als das Firmament,

Dir kommt an Milde blos die Sonne gleich,
Die täglich leuchtet bis zum Zapfenſtreich!
Du biſt ein Feind des Zwangs, der Sclaverei,
Bei dir, o Menſchenfreund, wird Alles frei!
Mehr, als du glaubſt, verſchafft mir deine Huld,
Und nie bezahl' ich dieſe groſe Schuld.

Dei.

Du biſt, das war mir ſchon bekannt zuvor,
In Schmeichelei'n ein Meiſter, Iſidor!
Dein groſes Lob geht über mein Verdienſt,
Das du mir oft zu übertreiben ſchienſt,
Wiewohl ich ohne Scheu behaupten kann,
Daß ich durch dich an ſanftem Muth gewann,
Und manche Rauhigkeit an mir verſchliff. —
Nun aber kommt, ich führ' euch flugs zu Schiff!

(Ab mit den Uebrigen.)

Amurad (zurückbleibend).

Wenn nur ihr Möglichſtes Roſalba thut,
Dann geht's vielleicht dem armen Mohren gut,
Sonſt aber mißt den ſeidenen Kaftan
Mit einer Peitſche mir der Schneider an.

(Gegen das Publikum.)

Doch thut ſie's nicht, ſo ſteht euch allen frei,
Ein Möglichſtes zu thun für unſern Dei;
Ja, thut noch mehr, verzeiht uns dieſen Schwank,
Dann waſcht ihr wirklich einen Mohren blank.

Treue um Treue.

Ein

Schauſpiel in 5 Akten.

Zum Erſtenmal dargeſtellt auf dem Erlanger Theater am
18. Juni 1825.

Prolog.

Gehorcht und horcht dem Dichter wiederum,
Der wieder euch zu ſeinen fröhlichen,
Unſchuld'gen Täuſchungen zu laden wagt,
Ja, horcht ihm heute wiederum, wofern
Ihr ſeinen Spielen nicht entwachſen ſeyd;
Denn unbekannt geblieben iſt ihm nicht,
Wie gründlich Mancher euch bereits bewies,
Daß ſchon erſtorben ſey die deutſche Kunſt,
Und jeder Kranz bereits erworben ſey.
Den Wiſſenden, die ſo Gegründetes
Behaupten, wünſcht er, und mit Recht, bei Gott!
Den Feinden ſeines Muths und ſeiner Kraft,
Daß ſie der eigne Neid verflüchtigen,
Und überſtimmen möge bald die Zeit!
Doch allen Unbefangnen bietet er

Das Wen'ger, was er bieten kann bis jetzt:
Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit
In großen, männlichen Geſtalten er
Vor eure günſt'gen Blicke ſtellen darf,
So lange laßt noch Fabelhafteres
Euch wohlgefallen, und begehret nicht,
Daß er, ein Lernender, auf einmal euch
Das Schöne zeige, das Vollendete:
Ein Gott nur iſt mit Einem Schritt am Ziel.
Und wenn der Dichter ſeine Kräfte prüft,
Und nicht ſogleich den höchſten Stoff erhaſcht,
So ſchätzen's Edlere gewiß an ihm
Als wahre, würdige Beſcheidenheit;
(Denn jene Larve, die der Thor ſo nennt,
Verachtet er, und hat ſie nie gebraucht.)

Bedenkt, wie viel er zu bekämpfen hat,
Den dieſe Zeit, die disharmoniſche,
Für das harmoniſche Geſchäft erzog!
Nur durch Begeiſterung gedeiht die Kunſt:
Bei dieſem kalten, kritiſchen Geſchlecht,
Wo angefochten wird, ſtatt anerkannt.

Wär's Noth, die Dichter ſchlöſſen Aug' und Ohr,
Und ſonderten ſich von den Menſchen ab,
Um nur allein mit ihrem tiefſten Selbſt,
Und mit der Vorwelt Schatten umzugehn,
Damit nicht ſtets, anſtatt gehofften Lohns,
Ein eitles Echo ſchwanker Theorie
Verwirrend hemme jede Thätigkeit.

Ein Zweites leg' ich euch ſodann an's Herz:
Erwägt, was zwar dem jungen Dichter nicht
Euch vorzuhalten ziemet; aber was
Er ſelbſt vernommen von Erfahrenen,
Und nun ein freies Wort darüber ſpricht:
Es iſt der Uebelſtand der Bühnenwelt,
Wo Pomp und Eitelkeit und Flitter längſt
Die Schauenden zu Gaffenden zerſtreut,
Und noch im Werden faſt vertilgt die Kunſt;
Wo das Gedankenleerſte, Platteſte,
Ja, Häßliches, ich ſage nicht zu viel,
Die abgeſpannten Nerven unterhält;
Indeß die Sprache längſt, in lockerem
Sanscülottiſmus jede Form verſchmäht,
Wenn der geſchraubte Vers, der falſche Reim
Das Ohr beleidiget, anſtatt vergnügt,

Und durch einanderſtammelnd peiniget.
Vergebung ihm, der all dieß leider! weiß,
Und doch das Schöne noch zu denken wagt,
Zu bilden, ſag' ich nicht; doch gebt ihm Raum!
Vielleicht gelingt ihm noch, es darzuthun,
Was ernſter Wille, feſt und unverrückt
Auf einen Punkt geheftet, fördern kann,
Wofern ſich ihm das himmliſche Geſchenk
Verſchwiſtert, welches zum Erſatz vielleicht
Für große Leiden beut ein Gott; denn nur
Die Glücklichen bedürfen nicht des Ruhms.

Perſonen.

Garin, Graf von Beaucaire.
Aucaſſin, deſſen Sohn.
Floreſtan, Graf von Valence.
Nureddin, König von Karthago.
Philibert, Garin's Vaſall.
Robert, in Garin's Hauſe erzogen.
Idwin, Troubadour.
Servatius, Philiberts Haushofmeiſter.
Willibald, } Hirtenknaben.
Viktorin, }
Ein karthagiſcher Schiffer.
Eine Schildwache.
Nicolette, Philiberts Pflegetochter.
Selima, eine Karthagerin.
Creſcentia, in Philiberts Hauſe.

Erſter Akt.

Im Schloſſe Beaucaire.

Garin. Philibert. Robert.

Garin.
Erfahrt, weßhalb ich euch hieher beſchied,
Und welchen Dienſt ich fordere von beiden.

Philibert.
Wofern in meiner Macht er iſt, ſo iſt
Er halb gethan, wenn ihr ihn ausgeſprochen.

Robert.
Für eure Güte war mein pünktlicher
Gehorſam ſtets ein zu geringer Dank.

Garin.
Mein alter Feind, Theodo von Valence,
Trat aus den Schranken der Lebendigen,
Doch athmet noch im Herzen ſeines Sohns
Ererbter Groll, die alte Fehde ſpinnt
Mit junger Kraft der wilde Knabe fort.

Warum vermag ich nicht, wie ehedem,
Mein Banner ſelbſt zu tragen, und dem Schwarm
Entbotener Vaſallen, bei Gefahren
Der Erſte ſtets, als Muſter vorzugehn!
Doch Gicht und hohes Alter und der Schmerz
Verjährter Wunden halten mich zurück.
Und Aucaſſin —

Philibert.

Vollendet eure Rede!

Garin.

Und Aucaſſin — o bitteres Gefühl,
Wenn eines Vaters Stimme zittern muß,
Eh' ſie den Namen eines Sohns verkündigt!
Und Aucaſſin — im blühenden Beſitz
Der Kraft und Jugend, zur Vertheidigung,
Zum Schutz der Unſrigen mir angeboren —

Robert.

Was reizt euch gegen ihn ſo heftig auf?

Garin.

Er iſt ein Weichling, iſt ein Weiberknecht,
Im Ball und Würfelſpiel ein Held vielleicht,
Ein Held vielleicht, ſobald es gilt, im Kreis
Von Frau'n und Gauklern oder Troubadours
Ein ſchmelzendes Adagio zu hören,
Und dann den Meiſter allenfalls zu ſpielen,
Wenn ſich ein tauber Harfeniſt vergreift,
Und eine Saite nicht geſpannt genug.

Doch findet er an Waffen ſeine Luſt?
Beſucht er die Turniere, deren doch
So viele jährlich ausgeſchrieben werden?
Hat eines Herolds ſcharfes Auge je
Den Adel ſeines Schildes unterſucht?

Philibert.

Vergönnt ihm Zeit, ſich in ſich ſelbſt zu finden!

Garin.

Ich weiß zu gut, wer keine Zeit ihm gönnt:
Ein Paar verliebte Mädchenaugen ſind
Das Bild, in welchem er ſich wiederfindet.
Ja, laßt mich offen reden, Philibert!
Die Liebe nur zu eurer Pflegetochter
Hat meines Sohns geraden Sinn verrückt,
Und Nicolette ſcheint das Einzige,
Was Raum in einem Herzen ſich verſchafft,
Das würdig wäre, für ein Volk zu ſchlagen.

Philibert.

Ich weiß, wie viel ihm Nicolette gilt.

Garin.

Sie iſt ſein erſtes und ſein letztes Wort.
Und wenn ich je zu Thaten ihn ermuntre,
So heißt es: Gebt mir meine Nicolette,
Dann ſollt ihr ſehn, daß euer Sohn ich bin!
Doch wie geziemte ſich ein ſolcher Bund
Für einen Erben von Beaucaire? Ihr wißt,
Wie niedrig ſie geboren iſt?

Philibert.

Das weiß
Ich eben nicht; doch weiß ich, daß ich ſie
Als Kind von einem Saracenen einſt,
Der ſie den Ihrigen geraubt, erkauft.

Garin.

Ein ſolches Mädchen meinem Sohn zu frei'n,
Iſt wider alle Sitte der Geburt.

Philibert.

Wie theuer auch mir meine Pflegetochter,
So blieb mein Herz doch ſolchen Wünſchen fremd.

Garin.

Dieß nicht zu wünſchen bloß, genügt mir nicht:
Ich wünſche mehr, ich fordre, daß ihr ſie
Von hier entfernt, verweiſet aus Beaucaire!

Philibert.

Soll ich ſie hülflos in die Fremde ſenden?

Garin.

Das überlaſſ' ich eurer Wahl, Vaſall!
Doch dieſes Poſſenſpiel, das meinen Sohn
Verführte, ſchlieſe mit dem erſten Akt!

(zu Robert)

Und du bediene dich indeß des Rechts,
Das dir die Freundſchaft Aucaſſins verleiht!
Du, Robert, ſtehſt ihm näher als ich ſelbſt:
Nichts lädt ſo ſehr ein jugendlich Gemüth,
Als gleiches Alter zum Vertrauen ein.

Erheb' ihn über ſeine Zärtlichkeiten,
Und mahn' ihn an den Grafen von Valence!
Lebt wohl, und überhört mich nicht!

(Beide ab.)

Garin allein.

Die Laſt
Iſt abgewälzt, begonnen iſt der Kampf!
Wie ſchwer entſchließt das Alter ſich, mit Kraft,
Und gültiger Entſcheidung zu verfahren,
Und fügt ſo gern ſich in den Gang der Welt!
Zu oft erſcheinen fremde Grillen uns
Als ein Geſchick, das unabwendbar iſt,
Und unſer Wille gibt ſich feig gefangen.

(Ab.)

Garten Philiberts.

Idwin. Servatius. Bediente. Spielleute.

Idwin.

Hier unter dieſe Bäume müſſen die Stühle geſetzt werden; die Linden blühen, es iſt ein duftiges Plätzchen.

Servatius.

Das iſt wieder einmal nach eurem Geſchmack! Dieſer Geruch würde mir unausſtehlich ſeyn, oder ich würde gar nicht darauf geachtet haben. Das iſt ein Vergnügen für einen Schmetterling; aber nicht für unſer Einen.

Idwin.

Ihr wärt freilich zu plump für einen Schmetterling!

Servatius.

Und ihr ſeyd nichts Andres, als eine ſchädliche, nichtsthueriſche Raupe, die ſich nie zu einem Haushofmeiſter verpuppen wird, das heißt, zu einem Menſchen, der ſein Geld verdient, ohne zu betteln; denn ein Bettler ſeyd ihr doch, wiewohl ihr in Sammt und Seide geht.

Idwin.

Wenn das iſt, ſo iſt der Zuſtand eines Bettlers beneidenswerth. Frei zu ſeyn, ohne zu darben, welch' ein glückliches Loos!

Servatius.

Der Menſch muß eine feſte Beſtimmung, einen bleibenden Aufenthalt haben. Er bedarf ein jährliches Einkommen, wenn ihm die Sorgen nicht über den Kopf wachſen ſollen.

Idwin.

Wie aber, wenn er größer wäre, als ſeine Sorgen, und immer größer würde mit ſeinen Sorgen, wie ſollen ſie ihm über den Kopf wachſen?

Servatius.

Was wolltet ihr aber anfangen, wenn euch Niemand mehr aufnähme? Wenn euch Niemand mehr zur Tafel bäte, Niemand mehr einen Mantel ſchenkte? Wenn man euch Thor und Thüre vor der Naſe zuſchlüge?

Idwin.

Ich weiß nicht, was ich thun würde; aber ich weiß, daß es nie geſchehn wird.

Servatius.

Nie geſchehn? Seyd ihr ein Wahrſager? Geſchieht es nicht jetzt ſchon häufig? Daß mein Herr nun einmal dieſe Schwachheit hat, das iſt ſeine Schuld. Aber wagt euch nur einmal nach Beaucaire hinauf, ob euch der alte Graf nicht die Treppe hinunter werfen läßt?

Idwin.

Deßwegen bleib' ich im Thal. Es iſt hier ſo lieblich. Dieſe uralten Linden erinnern mich an die Thaten unſerer Vorfahren, dieſe Büſche beſchatten das Bad des Quells, und jene Cypreſſen ſtreben ſo herrlich ihren eigenen Gipfeln zu!

Servatius.

O was nicht Alles!

Idwin.

Euer Herr iſt ſo gütig!

Servatius.

Das merk' ich an ſeiner Kaſſe. O es wird eine Zeit kommen, in der kein Kaiſer und König euch mehr einen Pfennig geben wird, geſchweige ein bloßer Edelmann.

Idwin.

Dieſe Zeit möge ſo fern als möglich ſeyn!

Servatius.

Ich wüßte wohl, wie ich euch das ganze Handwerk legen wollte! Ich würde eine eigene Klaſſe von Menſchen beſolden, die eure Fabeleien ſo lange herabwürdigen müßten, bis weder ihr noch Andere mehr daran Vergnügen fändet.

Idwin.

Dieſe Menſchenklaſſe würde von wenigem Nutzen ſeyn. Wir ſind nicht größer als unſer Talent, und nichts, außer uns, vermag uns zu ſteigern. Wenn wir Andern aber eine flüchtige Unterhaltung gewähren, ſo glauben wir eher Dank als Tadel zu verdienen.

Servatius.

Da kommt die Herrſchaft!

Die Vorigen. Aucaſſin. Nicolette führend. Gefolge.

Aucaſſin.

O das iſt herrlich, hier iſt ſchon Muſik!
Dank, alter Graubart! Meinen Dank, Idwin!
Spielt uns ein Lied, das recht zum Herzen geht!
Drückt eure Flöten an den Mund, es iſt
Ein Kuß des Wohllauts, den ihr küßt, beinah'
So lieblich, als ein Kuß der Liebe. Spielt!

Spiel und Geſang.

Dich mit vertraulichen Armen umranken
Und empfinden, wie nahe du biſt,
Sprich, ob nicht von allen Gedanken
Einer der lieblichſten dieſer iſt?

Aus

Aucaſſin.

Das habt ihr brav gemacht! Sobald ihr wollt,
Daß euer Lied gefalle, müßt ihr es
Dem aus der Seele nehmen, dem ihr's ſpielt! —
Was iſt dir, Nicolette? Wie? Du ſcheinſt
Mir ungewöhnlich ſtill zu ſeyn? Wenn dir
Der Lärm mißfällt, ſo ſchick' ich dieſe fort.

Nicolette.

Nein, Aucaſſin! Es würde mir, ſobald
Allein ich wäre, banger ſeyn als jetzt.
Warum mir bang' iſt, weiß ich nicht. Indem
Ich mich ſo nah dir fühle, denk' ich auch,
Daß wir uns fern ſeyn können! O die Zeit
Bringt manchen Tag, den glücklichen zuerſt,
Und dann vielleicht auch viele traurige!

Aucaſſin.

Was fürchteſt du?

Nicolette.

Eh' wir uns fanden, Freund,
Und als ich noch, vom hohen Fenſter aus,
Auf einem ſchlanken Andaluſier
Durch's Thal dich ſprengen ſah, da ſchienſt du mir
Vor allen Männern wünſchenswerth, doch ach!
Wie fremd, wie ſtolz, wie ganz entfernt von mir!
Noch jetzt zuweilen, wenn du vor mir ſtehſt,
Begegn' ich dieſem ſtolzen Blick; du wirſt
Mir wieder fremder werden, fürcht' ich dann.

Aucaſſin.

Wie iſt das möglich?

Nicolette.

Möglich, Aucaſſin?
Was iſt dein Vater, und was bin ich ſelbſt?
Wer achtet je mich deiner werth, als du?
In deiner Liebe liegt mein ganz Verdienſt.

Aucaſſin.

Mein Vater ſorge für ſich ſelbſt, ich bin
Für mich beſorgt, und fühle was mir ziemt.

Nicolette.

Das eben ziemt dir nicht, du biſt zu ſchroff,
Und ſo verſöhnſt du ſeine Härte nie!

Die Vorigen. Robert.

Robert.

Stör' ich, ſo kehr' ich wieder um.

Aucaſſin.

Wer wird
So kleinlaut ſeyn! Willkommen! Gruß für Gruß!

Robert.

Ich habe dir im Stillen, Aucaſſin,
Was Wichtiges zu ſagen.

Aucaſſin.

Nun, ſo ſprich!
Hier ſind wir unbelauſcht.

Robert.

Dein Vater iſt
Mit Recht erzürnt, daß Nicolette dich
An ihrer Launen Gängelbande führt,
Und daß du ſelbſt —

Aucaſſin.

O wenn das alles iſt,
So weiß ich mehr ſchon, als ich wiſſen will!

Robert.

Sey ruhiger!

Aucaſſin.

Wer wollte ruhig ſeyn,
Wenn er ſein Liebſtes zu verlieren hat?
Sey ruhig du, pedantiſcher Geſell!

Robert.

Ich bin gewohnt an deine Heftigkeit,
Doch nicht in meinem Namen ſprech' ich jetzt.

Aucaſſin.

In deinem, ſeinem oder keinem, Freund!
Gleichviel für mich! Ich habe lang genug
Mich dieſen ſtäten Plackerei'n bequemt,
Die mich gepeinigt ohne Sinn und Zweck;
Und nun befaſſeſt du dich auch damit,
Und ſtörſt mein liebſtes Feſt!

Nicolette (zu Idwin).

Er ſcheint bewegt.

Was mag ihm fehlen?

Idwin.

Er iſt immer ſo,

Wenn er mit Robert ſpricht. Sie taugen nicht
Der Eine für den Andern, wenn ſie auch
Zuſammen aufgewachſen ſind.

Robert.

Nur jetzt

Verblende dich die Liebe nicht! Vernimm,
Was uns bedroht vom Grafen von Valence,
Er iſt im Anzug gegen unſre Stadt.

Aucaſſin.

Mag er im Anzug ſeyn! Mein Anzug paßt
Nicht für den Krieg. In dieſer ſeidnen Tracht
Läßt ſich kein Pfeil auffangen, als der Pfeil
Von eines Mädchens Augen.

Robert.

Tändelei'n,

Wie dieſe, zeigen, daß du lange ſchon
Dem Kampf entfremdet biſt.

Aucaſſin.

Du Tapferſter

Von meines Vaters Ritterſchaft! Warum
Führſt du denn nicht die wackern Streiter an?

Robert.

Dir ziemt der Ehrenplatz. O komm herauf
In's Schloß, und waffne dich!

Aucaſſin.

Ich ziehe faſt
Den Garten vor, der Abend iſt ſo ſchön.

Robert.

O komm, und hülle deine Bruſt in Stahl!

Aucaſſin.

Was iſt der Raſen hier ſo weich im Thal!

Robert.

Es ſtampft dein Roß, und wiehert vor Begier.

Aucaſſin.

Wie viele Nachtigallen ſchlagen hier!

Robert.

Bedenke, daß dein Vater es gebeut!

Aucaſſin.

Es blitzt der Abendſtern ſo milde heut!

Robert.

Dein Land zu ſchützen hat dir Gott beſtimmt.

Aucaſſin.

O wie die Roſe ganz in Düften ſchwimmt!

Robert.

Was iſt das, Aucaſſin? Iſt's Weichlichkeit?
Iſt's Spott? Iſt's Feigheit?

Aucaſſin.

Wie! — Geſang! Geſang!
Spielt uns ein Lied, zerſtreut uns, wenn ihr könnt!

Robert.

Es wird der Feind euch früh genug zerſtreu'n!
(Ab.)

Spiel und Geſang.

Lieb' iſt eine verwöhnende Würze.
Bleibe von eurem Tiſche ſie weit!
Weniger, ſeliger Stunden Kürze
Macht euch länger die ganze Zeit!

Aucaſſin.

Nicht weiter! Nehmen eure Lieder auch
Mit meinen Feinden wider mich Parthei?
Was ſollen dieſe Warnungen?

Idwin.

Ihr legt
Zu vielen Sinn in dieſe Melodien,
Die nur des Augenblicks Geſchöpfe ſind.

Nicolette.

Was iſt dir, mein Geliebter? Ziehe nicht
Die Stirn in ſolche Falten, Aucaſſin!
Weil du mich ſonſt mit dieſer Heftigkeit,
Durch die du mich gewinnen willſt, verlierſt.

Die Vorigen, Philibert.

Philibert.

Noch hier im Garten, Mädchen? Kommt herauf!
Verzeiht, Herr Aucaſſin! Ich wähnt' euch ſchon
Im Schloß, wo ihr erwartet ſeyd.

Aucaſſin.

Kein Glück
Erwartet mich dort oben; aber hier,
O hier iſt jegliches!

Philibert.

Bis auf den Ruhm.

Aucaſſin.

Bis auf den Ruhm? Was denkt ihr euch dabei?
Laßt uns noch hier im Kühlen, Freund! O ſeht,
Der Stern der Liebe zittert im Gewölk,
Kaum hat er aufgetaucht am Firmament.
Der erſte Stern! Er führt den Reigen an,
Den goldnen Tanz hier oben; ihm gehorcht
Die ganze Schaar, ſie mögen Macht und Ruhm
Und Ehr' und Glück bedeuten; aber er
Erſcheint zuerſt, und heiſcht den erſten Zoll
Anbetender Verehrer!

Nicolette.

Laß mich jezt,
Wir ſehn uns morgen wieder, Aucaſſin!

Philibert.

Und wenn auch nicht, ſo zögre du nicht mehr,
Noch ihr! Begebt euch auf den Thurm, und ſeht
Entgegen euern Feinden aus Valence!
Ich muſtre heute meine Knechte noch,
Und führe morgen ſie auf's Schloß.

Nicolette.

Mein Freund
Sey tapfer, aber denk' an mich!

Aucaſſin.

Wir ſehn
Uns morgen wieder. — Spielt uns jetzo noch
Ein Lied zum Abſchied!

Philibert.

Nicolette, komm!

(Philibert, Nicolette mit Idwin und ihrem Gefolge entfernen ſich, die Spielleute folgen ihnen mit Geſang.)

Geſang.

Wir haben den Tag ſo ſchön verbracht,
So ſchön verbracht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Kaum ſchimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man ſchließt die Pforten leiſe zu.

Drum ſchleichen nun auch wir ſo ſacht,
Auch wir ſo ſacht,
Und ſagen euch eine gute Nacht!

Aucaſſin.

Ich war verſtimmt, nun ſchmilzt der Augenblick
Des Scheidens mich zur Wehmuth. Was wir thun,
Und was wir laſſen werden, wiſſen wir's?
Beſtimmt nicht immer uns die Stunde nur?
Doch, was ich thun mag, Nicolette, du
Gehörſt mir an, die Welt verſtoße dich,
Doch nur an meiner Seite, ſchwör' ich dir!
Sonſt werde jedes Opfer ihr gebracht,
Du aber ſeyſt die Meine!

Geſang (in der Ferne.)

Gute Nacht!

Zweiter Akt.

Saal im Schloſſe zu Beaucaire.

Philibert allein.

Nun bleicht mein Haar von Tag zu Tag ſich mehr!
Dieß Mädchen war mein Alles! Täglich ſchien
Sie eine neue Wonne mir. Und ſoll
Ich ſie entfernen? Kann ich? Muß ich nicht?
Ich ſah mit Freuden dieſe Liebe, ſah
Mein Kind bereits als Erbin von Beaucaire
Dem ſchönen Aucaſſin zur Seite ſtehn;
Doch Alles ſcheitert an des Grafen Stolz!
Nun hab' ich ſie mit einer Wächterin
In einem Erkerzimmer meines Hofs
Verſchloſſen. Wird ſie dort verborgen ſeyn?
Dem alten Grafen will ich mindeſtens
Verkündigen, ſie ſey bereits entfernt.
In dieſes Kriegs unruh'gen Tagen wird
Man ihrer nicht gedenken.

Aucaſſin. Philibert.

Aucaſſin.
Philibert!

Philibert.
Was ſucht ihr? Wie? Ihr ſeyd noch unbewehrt,
Und Floreſtan belagert ſchon Beaucaire?

Aucaſſin.
Ich ſuchte Nicolette. Niemand weiß
Von ihrem Aufenthalt, wo habt ihr ſie?
Wo iſt ſie? Sagt mir an!

Philibert.
Die Mauern ſind
Vom Feind umringt, vielleicht noch heut' ergibt
Die Stadt ſich an den Grafen von Valence,
Und morgen — euer Schloß!

Aucaſſin.
Wo find' ich ſie?

Philibert.
In eurer Feinde Mitte!

Aucaſſin.
Wähnt nur nicht,
Daß ihr mich wankelmüthig machen könnt!
Mein Eigenſinn iſt angeerbt, ich will
Doch ſehen, wer ihn weiter treibt!

Philibert.
Der Preis
Des Sieges mög' euch Nicolette ſeyn!
Legt ihr zu Füßen ein verhau'nes Schwerd,
Und einen blutbeſprüzten Reigerbuſch!
Aucaſſin.
O wäre ſie der Preis des Siegs!
Philibert.
Sie ſey's
In eurer kriegeriſchen Einbildung!
Aucaſſin.
Wo aber habt ihr ſie?
Philibert.
Sie iſt entfernt
Auf Graf Garin's Befehl. Erwartet nicht,
Daß ihr ſo bald ſie wieder ſeht! Hinaus,
Und führt die Truppen an! Bewaffnet euch!
Thut eure Pflicht! Dieß Einzige ſey jezt
Die Welt für euch, ein weſenloſes Nichts
Iſt Alles andre. Zieht den Panzer an,
Und folgt mir nach, hinunter in die Stadt!
(Ab.)

Aucaſſin.

Entfernt, entfernt auf Graf Garin's Befehl?

Wo mag ſie ſchweifen, die Verlaſſene?
Wo ſuch' ich ſie? — Laſſ' ich die Vaterſtadt
In ſolcher Noth zurück? Ha, Floreſtan!
O wärſt es du, der Nicolette mir
Entriſſen hätte! Daß ich meine Wuth
An dir erproben könnte, daß ich mich,
Mich könnte rächen und die Stadt mit mir!
Du ſollteſt Trotz mir bieten? Bis an's Heft
Bohrt' ich mein Schwert in deine ſtolze Bruſt!

Aucaſſin, Garin.

Garin.

Laß dich beſchwören, Aucaſſin! Der Feind
Iſt vor den Thoren! Säume länger nicht!
Entmuthiget iſt ohne dich das Heer,
Du weißt, ſie lieben dich, ſie hoffen alles
Von dir, von deiner Tapferkeit, mein Sohn
Dein Vater bittet, der gebieten könnte —
Gebieten? Nein! Die Ehre ſchon gebeut,
Da wär's zu ſpät, wenn ich gebieten wollte!

Aucaſſin.

Wohlan, ich geh' hinunter; aber Eins
Beding' ich mir!

Garin.

Was iſt es, Aucaſſin?

Aucaſſin.

Gebt Nicolette mir zurück, ja laßt
Mich wenigſtens ſie wiederſehn!

Garin.

Es ſey.

Aucaſſin.

Wo iſt mein Panzer? Meiner Ahnen Schwerd!
Es ſoll erfahren, daß ich's führen kann.
Ich waffne mich in einem Augenblick,
Ihr ſollt in Kurzem von mir hören! — Kommt,
Die ihr mich feig geſcholten! Nehmt es auf
Mit eurem Weichlinge! Doch ſeht, er richtet
Sich raſch empor, er ſchüttelt ſeine Mähnen,
Es iſt ein Löwe, dieſer Aucaſſin!

(Ab.)

Garin.

Dieß Mittel alſo wirkte? Hab' ich doch
Nur allzulang damit gezaudert! Nein,
Du wirſt ſie nicht mehr ſehn, mein Sohn, du biſt
Nur dann ein Held, wenn du getrennt von ihr,
Du ſollſt es bleiben. Möge dich indeß
Der Krieg beſchäftigen. Erniedrigung
Erfuhrſt du nun, und ich erfuhr genug!
Was iſt's am Ende für ein Heldenſtück,
Ein Mädchen zu vergeſſen!

Garin. Robert.

Robert.

Edler Herr!
Laßt mich es nicht entgelten, wenn ich euch
Nur eine ſchlimme Zeitung bringen kann!
Die Stadt iſt nicht zu retten. Rings umher
Hat uns der Feind umzingelt, Floreſtan
An ihrer Spitze, mit Triumphgeſchrei
Legt hier und dort man ſchon die Leiter an,
Dem Stoß des Widders bebt der morſche Stein.
Die Unſrigen erwarteten umſonſt
Die Führung ihres Lehensherrn, ſie ſind
Sich ſelber überlaſſen, Widerſpruch
Entzweit die mächtiger'n Vaſallen, ob
Man einen Ausfall wagen ſoll, ob nicht.
Das niedre Volk, das auf den Zinnen ſteht,
Hat ſchon verſchwendet all' ſein Pfeilgeſchoß;
Steinmaſſen, Feuerbrände, heißes Pech
Wird auf die Köpfe der Belagerer
Hinabgerollt, geſchüttet. Doch umſonſt!
Die breite Tartſche deckt Genick und Haupt,
Sie rücken an, und kämpfen unſichtbar.

Garin.

O wär' ich ſelbſt, der ich geweſen bin,
So könnt' ich wenigſtens die Veſte hier
Vor dieſem Floreſtan vertheidigen!

Robert.

Verzweifelt nicht, wir weichen nicht von Euch!

Garin.

Begegnete dir Aucaſſin? Er iſt
Hinab zum Kampf.

Robert.

Ein junger Ritter trat,
Juſt als ich ſchied, in der Vaſallen Kreis,
Und rief zum Ausfall auf. Ich kannt' ihn nicht,
Ich ſah ihn mit geſchloſſenem Viſier;
Auch glaubt' ich nicht, daß endlich Aucaſſin
Sich noch ermuth'gen ließe. Doch er war's.
Nun fällt mir ſeine Haltung auf!

Garin.

Er wird
Vielleicht uns retten.

Robert.

Aber nur vielleicht.
Es iſt zu ſpät, er ſelbſt iſt ungewohnt
Des Waffenſchmucks, wir dürfen nicht zu viel
Von ihm erwarten.

Garin.

Da mein Sohn er iſt,
Erwart' ich Alles.

Robert.

Möge der Erfolg
Nur bald belohnen eure Zuverſicht!

Garin.

Das ſteht in Gottes Hand. Du eile jetzt
Sogleich hinunter, und berichte mir
Des Kampfes Ausgang!

Robert.

Es beflügelt mich
Die Pflicht, die Freundſchaft, die Gefahr der Stadt.

(Ab).

Garin allein.

O ich bin zweifelhafter, als du glaubſt,
Doch dir enthüllt ſich nicht mein ſtolzes Herz!
Nicht bloß vor Alter zittert dieſe Hand,
Sie bebt aus Angſt vor einer künft'gen Schmach.
Ja, es iſt wahr, der weiche Knabe hat
Die Waffen recht zu führen, nie gelernt.
Wenn er erliegt, wenn über ihn hinweg,
Wenn über ſeine Leiche weg der Zug
Des Grafen ſchreitet, meine Thore ſprengt,
Mein Schloß umzingelt, wenn mein ſtarres Haupt
Sich flehend beugen muß dem Trotzigen,
O das verzehrt mein Herz! Den Weibern Fluch,
Die meinen Sohn verzärtelten, und Fluch
Den üpp'gen Liedern, die ſein Ohr entwöhnt
Vom Klang des Schwerdts, wenn auf ein Schild es fällt! —
Da naht ſich Philibert. Er eilt heran.

Garin, Philibert.

Garin (ihm entgegen).

Bringt ihr Hoffnung mir und Leben, oder gänzlichen Ruin?

Philibert.

Als den glücklichſten der Väter laßt euch preiſen, Graf Garin!

Garin.

Führt mein Sohn die Klinge tapfer? Hat er ſeine Schmach bereut?

Philibert.

Eure Mauern ſind gerettet, eure Feinde ſind zerſtreut!

Garin.

Wie begreif' ich dieſen Wechſel, da man ſchon die Stadt erſtieg?

Philibert.

Wenn Begeiſterung ſich waffnet, ſo gewinnt ſie jeden Sieg!

Garin.

Folgten unſre muth'gen Schaaren vor die Thore meinem Sohn?

Philibert.

Allgeſammt, wiewohl er ihnen nur den Tod verhieß als Lohn.

Garin.

Hat er ſich gewagt zu meſſen mit dem kühnen Floreſtan?

Philibert.

Vor Beaucaire's umringten Thoren trafen ſich die Gegner an.

Garin.

Weiter, weiter!

Philibert.

Beide ſchickten ihre Lanzen vor ſich her.

Garin.

Floreſtan iſt kampferfahren.

Philibert.

Euer Sohn noch mehr als er.
Beiden ſchien es bald zu langſam, zu befehden ſich von fern,
Beide ſpornen ihre Roſſe, Beiden folgt der Truppen Kern.
Jeder ſpringt zugleich vom Sattel, Jeder zieht das Schwerd zugleich,
Und nun führen Kling' an Klinge Schlag auf Schlag und Streich auf Streich:
Bis der Degen eures Sohnes ſeines Feindes Helm zerhaut,
Dieſer ſinkt betäubt zu Boden, unſre Jubel werden laut!
Wir durchſprengen im Getümmel Floreſtans erſchrecktes Heer,
Ihre Schilde von ſich werfend, ſetzen ſie ſich kaum zur Wehr:
Noch verfolgen unſre Schaaren ihre Flucht.

Garin.

Und Floreſtan?
Sprich, wo iſt er?

Philibert.

Als Gefangnen führt ihn euer Sohn heran!

Garin.

Dank dem Himmel! Meine kühnſte Hoffnung überbeut die Zeit,
An Theodo mich zu rächen ſchenkt ſie mir Gelegenheit!
An Theodo, der im Grabe noch das Winſeln hören mag,
Wenn ſein Sohn im Kerker ſchmachtet manches Jahr und manchen Tag!
Jene Fehden ſind beendet, die mein Haar zu früh gebleicht,
Stadt und Land genießen Frieden, meine Seele fühlt ſich leicht.
Und mein Sohn, doch ach! ich zittre. Philibert nur noch ein Wort
Mir zum Troſte!

Philibert.

Herr, und welches?

Garin.

Sandteſt du das Mädchen fort?

Philibert.

Setzt' ich je, ſeit ich euch diene, euren Willen außer Acht?
Fürchtet nichts von Nicoletten, ſie iſt fern und wohlbewacht.

Garin.

Nun darf ich frei aufathmen, Philibert,
Und jede Sorglichkeit iſt hinter mir.
Beſcheide du den braven Aucaſſin

Mit ſeinem Kriegsgefangenen herauf.
Dann ſammle meine Truppe, laß ſie ſich
Enthalten weiterer Verfolgungen,
Und zähle den erlittenen Verluſt.

Philibert.

Ich eile fort. Hier iſt der Junker ſchon.
(Ab).

Garin, Aucaſſin, Robert.

Aucaſſin (zu ſeines Vaters Füßen).
Euch Glück zu wünſchen über euren Sieg
Sey meiner erſten Pflicht Entledigung!
Die alte Grafenkrone von Valence
Hat ihres Ruhmes goldnen Glanz beſteckt:
Das Glück, das eigenſinnige Geſtirn,
Hat einen Sterblichen begünſtiget,
Der keiner Würdigkeit ſich rühmen kann,
Als des Verdienſtes, euer Sohn zu ſeyn.

Garin.

Steh' auf, und komm an meine Bruſt, mein Sohn!

Aucaſſin.

Nicht eher, Vater —

Garin.

Wo iſt Floreſtan?

Aucaſſin.
Er harrt im Vorſaal eures Winks.
Garin.
Steh' auf!
Aucaſſin.
Nicht eher, bis ihr euer Wort gelöſt,
Bis ihr euch ſelbſt in eurem Sohn beglückt.
Garin.
Mein Wort? Beglückt?
Aucaſſin.
Ich mahn' euch früh daran,
Doch mahnt mich ſelbſt das bange Herz zu ſehr.
Garin.
Woran! Ich bitte dich, vergeſſen wir,
Was dieſem Sieg voranging, es iſt nicht
Der Rede werth nach einer ſolchen That!
Aucaſſin.
Mein Vater, ſchmäht mich nicht! Die Treue muß
Die erſte ritterliche Tugend ſeyn.
Garin.
Verbanne jede kindiſche Begier!
Aucaſſin.
Scheint auch die Liebe kindiſch? Männlich ſcheint
Sie mir zu ſeyn und unerſchütterlich.
Garin.
Wer ſpricht von Liebe?

Aucaſſin.
Leider ich allein!
Doch, Vater, Nicolette ſoll —
Garin.
Hinweg
Mit dieſem Namen!
Aucaſſin.
Wie!
Garin.
Zum letztenmal
Soll er verwundet haben mein Gehör!
Aucaſſin.
Was iſt das? Träum' ich?
Garin.
Ja, du träumſt, du haſt
Zu lang geträumt! Erwach, ermanne dich!
Vergiß das unbedeutende Geſchöpf,
Das an der Sonne deines beſſern Ruhms
Als ſchnöder Flecken haftet. Hoffe nicht
Auf einen Bund, vor dem ich ſchaudere!
Steh' auf!
Aucaſſin.
Ich thu's, was ſollt' ich knien vor euch?
Ich hielt euch für den Grafen von Beaucaire!
Garin.
Ich bin's, und weiß auch vor Entwürdigung
Mein Haus zu hüten.

Aucaſſin.
Hüten? Hütet euch!
Robert.
Halt, Aucaſſin! Beſinne dich! Es iſt
Dein Vater!
Aucaſſin.
O ich kenne mich nicht mehr!
Die Welt iſt arm an allen Tugenden,
Die Ehre hat den goldenen Pallaſt
Der Großen und der Könige geräumt,
Und ſiedelt ſich bei Bettlern an!
Garin.
Das iſt
Mein Sohn, o Robert, ſieh mich ſtolz darauf!
Robert (zu Aucaſſin).
Bezähme dich, ſonſt wird die Leidenſchaft,
Der jetzt ſo blind du fröhnſt, die größte Qual
Dir einſt bereiten, dir, dem Reuigen,
Das größte Leid dereinſt!
Aucaſſin.
Das größte Leid
Iſt das, nicht mehr im Stand zu ſeyn, zu leiden,
So lau, ſo flach, ſo flatterhaft zu ſeyn,
Daß nichts erſchüttert mehr den Grund der Seele!
Garin.
So laß dich denn erſchüttern, Aucaſſin!
Und wiſſe, daß du Nicolette nie,

Nie, nie mehr ſehen wirſt! Du boteſt Hohn
Dem väterlichen Willen, trotze nun
Auch der Gewalt des Vaters, wenn du darfſt.
Auf, Robert, führ' ihn in den Thurm ſogleich,
Daß ſich ſein Blut abkühle, daß er nicht
Auf eines Mädchens Fährte läuft, anſtatt
Zum Schutz des Volks dem Lande vorzuſtehn.

Aucaſſin.

Gut, ich gehe, Vater, fürchtet keinen neuen Schwindel mehr,
Weder Widerſpruch noch Eifer, weder Trotz noch Gegenwehr!
Ihr verſtoßt mich in den Kerker, zu gehorchen ſäum' ich nicht;
Aber erſt vorher erfüllen muß ich eine fromme Pflicht:
Ihr verachtet meine Dienſte, weigert mir verhieß'nen Lohn,
Wohl, ſo ſoll mir denn ein Fremder theurer ſeyn, als euch der Sohn.
Und die Freundſchaft meiner Feinde will ich buhlen ohne Scham.

(Den Floreſtan in den Saal führend.)

Kommt, o Freund, bekennt vor dieſen, wer euch heut gefangen nahm!

Floreſtan, Vorige.

Thöricht wär' es, wollt' ich läugnen, daß von euch beſiegt ich ſey.

Aucaſſin.

Gut, ſo ſeyd ihr mein Gefang'ner, und als meiner ſeyd ihr frei!

Garin.

Raſeſt du?

Robert.

Welch ein Beginnen!

Floreſtan.

Iſt es Wahrheit oder Spott?

Aucaſſin.

Wahrheit, Floreſtan, ich ſchwör' es, Wahrheit nur zu ſehr, bei Gott!
Siehe, wenn ich dieſen Morgen deinen Degen dir geraubt,
O ſo nimm dafür den meinen, noch vom Zweig des Siegs umlaubt!
Nimm ihn, deſſen ich mich ſchäme, dem du heute kaum entrannſt,
Nimm ihn hin, und führ' ihn tapfer gegen Wen du willſt und kannſt!

Garin.

Er verdirbt ſich ſelbſt und Alle, weh mir, daß ein Greis ich bin!

Robert.

Aucaſſin! Wozu verlockt dich deine Rache?

Aucaſſin.

Nimm ihn hin!

Floreſtan.

Unentſchloſſen, dankend endlich nehm' ich ſolch ein Zeichen an.

Aucaſſin.

Keinen Dank! Hinunter eile! Fechte wieder, Floreſtan!

Floreſtan.

Wie! Mit deinem Schwerd? O Himmel! Eher bräch' ich es entzwei:
Dir von heut an treu zu dienen, ſchwör' ich ohne Heuchelei!
Deine Tapferkeit bezwang mich, deine Milde thut noch mehr,
Und ſo ſey bei mir dein Degen wen'ger mein als deine Wehr,
Und ich trag' ihn als ein Zeichen, daß ich immer, früh und ſpat,
Dir allein zu widmen habe jede ſchöne, groſſe That!
Sieh mich an denn als Vaſallen, wie im Frieden, ſo im Sturm.
Und ſo lebet wohl indeſſen!

(Er geht ab.)

Aucaſſin.

Laſſ' uns, Robert, in den Thurm!

Dritter Akt.

Gartenzimmer in Philibert's Hauſe.

Nicolette, Creſcentia.

Nicolette.

Zween Tage ſind verfloſſen, und mein Pflegevater iſt noch nicht zurückgekehrt. Aber die Schlacht hatte einen glücklichen Ausgang, wie du ſagſt.

Creſcentia.

Die Belagerung iſt wenigſtens aufgehoben, und der Feind zurückgeſchlagen.

Nicolette.

Haſt du nichts von Aucaſſin gehört?

Creſcentia.

Der Alte iſt wüthend gegen ihn, und hat ihn in einen Thurm ſtecken laſſen.

Nicolette.

O Himmel!

Creſcentia.

Nun, entfärbt euch nicht! Bei eurem Geſichtchen bekommt ihr immer noch einen Mann.

Nicolette.

Was hört man aber über ſein Schickſal!

Creſcentia.

Es wird Verſchiedentliches gemunkelt. Die Einen ſagen, der Alte wolle ihn nicht mehr anerkennen, die Andern, er wolle ihn des Landes verweiſen; wieder Andere meinen, der arme Junker würde gar — zu kurz kommen.

Nicolette.

In Bezug auf ſein Erbtheil?

Creſcentia.

Nein, in Bezug auf ſeinen Kopf. Aber grämt euch nicht, das ſind alles blos Gerüchte. Ich denke mir, der Alte wird euch einen braven Mann verſchaffen, und dann muß ſich der Junker ohnedem zufrieden geben. Ihr gewinnt bei der ganzen Sache.

Nicolette.

Liebe Creſcentia! Willſt du mir eine Gefälligkeit erzeigen?

Creſcentia.

Von Herzen gern. Was gibt's?

Nicolette.

Geh doch noch einmal hinunter, und ſieh, ob mein Vater mit ſeinen Leuten nicht indeſſen zurückgekommen?

(Creſcentia ab.)

Nicolette.

Wie meid' ich dieſe drohende Gefahr?
Iſt Philibert zurückgekehrt, ſo wird
Er enger mich verſchließen, er vermag
Dem Grafen nicht zu widerſtehn. Und er,
Der mit dem eignen Sohn ſo hart verfährt,
Wie wird er wüthen gegen mich! Und iſt
Ein andres Bündniß unter Allem nicht
Das unerträglichſte? Nein, Aucaſſin!
Die deinige zu werden hoff' ich nicht,
Doch dir allein gehör' ich an. Ich will
Die Blume ſeyn, die in den Staub geknickt
Ihr Haupt noch einmal richtet auf nach dir.
Dich wird der Himmel ſchützen; aber ich,
Wo flieh' ich hin? Wo werd' ich ſicher ſeyn?
Das Thor der Stadt iſt nah, vielleicht gelingt
Es mir, hindurchzukommen; aber wie
Kann ich das Haus verlaſſen unbemerkt?
Durch dieſes Fenſter in den Garten? Ja,
Das iſt das Möglichſte. Der Sprung iſt hoch,
Doch die Spaliere helfen mir hinab.
Im Namen deſſen, der die Treue ſchützt,

Will ich verſuchen das Gewagteſte!
Der Nebelflor der Morgendämmerung
Verberge mich dem Auge. Süßer iſt
Ein drohend Elend, als gewiſſe Schmach.

(Sie ſteigt hinab.)

Nach einer Pauſe erſcheint Creſcentia.

Creſcentia.

Er iſt zurück, und gleich wird er ſelbſt herauf kommen. Was iſt denn das? Wo habt ihr euch denn verſteckt? Seyd ihr unter's Bett gekrochen? Hinter'm Spiegel habt ihr doch nicht Platz? Könnt ihr zaubern? Könnt ihr euch unſichtbar machen? Nicolette! Nicolette! Ihr werdet doch nicht, Gott ſey bei uns! durch den Kamin — Ihr habt mich neulich im Scherz eine Hexe geſcholten, ihr werdet doch nicht ſelbſt in irgend einer geheimen Verbindung — Gott ſey bei uns! Ihr wart doch fleißig im Gottesdienſt! Man ſagt, die Hexen pflegen die Schuhe zu wechſeln, ehe ſie in die Kirche treten, das hab' ich nicht an euch bemerkt.

Philibert und **Servatius** treten auf.

Creſcentia.

Gnädiger Herr! Sie iſt fort, ich bin unſchuldig, ſie hat mich hinuntergeſchickt, ich weiß von nichts!

Philibert.

Meine Nicolette? Fort? Wohin? Steht Rede, wo iſt ſie hin? Oder Gott ſey euch gnädig!

Creſcentia.

Wie ſoll ich's wiſſen? Der Kamin — meine Vermuthungen —

Philibert.

Das Fenſter ſteht offen; hier unten ſind die Spaliere zerknickt, ſie iſt durch den Garten entflohen.

Servatius.

Soll man ihr nacheilen?

Philibert.

Ja! Nein! Bleibt! Verſchweigt den ganzen Vorfall! Sie iſt klug, ſie wird ſich zu retten wiſſen. Sie kennt meine Liebe, ſie wird mir Nachricht von ſich geben. Ihre Flucht überhebt mich eines groſen Uebels. Ich gehe zum Grafen, und gebe ſie für todt aus. Verrathet mich nicht, beſtätigt ihren Tod, verſchweigt das Geheimniß!

(Ab.)

Creſcentia, Servatius.

Creſcentia.

Verſchweigt das Geheimniß! Der Herr hat gut reden; aber unſer Eins!

Ser=

Servatius.

Wir ſind unſer Zwei, Jungfer Creſcentia, ſie weiß, daß wir ſelten eins ſind.

Creſcentia.

Leider weiß ich's! Mich dauert nur das Fräulein. Sie iſt ſonſt ein gutmüthiges Geſchöpf.

Servatius.

Es gibt doch eine Plage weniger im Hausweſen; die Weiber taugen alle nicht viel.

Creſcentia.

Oho! Vergeſſ' er nicht, daß ich dabei ſtehe. Es gibt Ausnahmen im Geſchlecht.

Servatius.

Verzeihe ſie, Jungfer Creſcentia, ich erinnerte mich gerade nicht an ihre Weiblichkeit.

Creſcentia.

Ich habe immer behauptet, daß die Männer ein ſchlechtes Gedächtniß haben.

(Beide ab.)

Thurm und Mauer des Stadtthors.

Eine Schildwache (auf und niedergehend).

Eher wollt' ich bei der Belagerung gefallen ſeyn, als hier ſtehen und den armen Junker bewachen! Seine Tapferkeit hat uns Alle gerettet. Die ganze Stadt wäre verloren geweſen. Er liebt uns Soldaten, er iſt freundlich gegen Jedermann: ich könnte Leib und Leben für ihn laſſen. Und was wird ihm denn zur Laſt gelegt? Er und Nicolette ſind das hübſcheſte Paar im ganzen Land; er muß ihr gut ſeyn, ſie muß ihn lieben! Was ſeh' ich? Iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit! Da kommt eben das Fräulein. So früh des Morgens? So allein? Sollte ſie wiſſen, daß Aucaſſin hier gefangen ſitzt?

Nicolette tritt auf.

Nicolette.

Das Thor iſt offen. Muth und Glück!

Schildwache.

Sie geht nach dem Thore zu. Sie weiß von nichts. Darf ich es ihr ſagen? Das iſt wider mein Amt, und da kommt auch ein Zug von Bewaffneten die Burg herunter. Aber merken darf ich es ihm und ihr laſſen, daß ſie ſich ſo nahe ſind.

(Er ſingt).

Ein ſchöner Knabe ſitzt gefangen
In öden Mauern ſtill, o ſtill!
Da kommt ſein treues Lieb gegangen,
Die juſt vorüber will.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Nicolette!

Nicolette.

Aucaſſin!

Aucaſſin.

Du hier? Wo eilſt du hin?

Nicolette.

Die Stadt hinaus,
Bei einem Klausner oder Köhler mich
Im Walde zu verbergen; denn mir bangt
Vor deines Vaters Eifer.

Aucaſſin.

Werd' ich frei,
So folg' ich dir. O Gott! Warum verhöhnt
Dieß Eiſengitter meine ſtarke Fauſt?

Nicolette.

Ich bin beglückt, dich nur von fern zu ſchau'n,
Mir iſt dein Angeſicht die Sonne ſelbſt!

Schildwache (ſingt).

Sie grüßen ſich ſo froh und munter;
Doch ſeht Euch Beide vor, o vor!
Die Wache zieht den Berg herunter,
Doch offen ſteht das Thor.

Aucaſſin.

Entflieh und ſetze dich in Sicherheit,
Ich hoffe, wieder dich zu ſehn, wo nicht,
So traur' ich hier bis in den Tod um dich!

Nicolette.

Bis in den Tod die deine. Lebe wohl!

(Ab.)

Aucaſſin.

Wie lohn' ich dir, getreuer Freund? Du haſt
Mein Theuerſtes mir vor Gefahr bewahrt:
Ich will dir's reich vergelten, wenn ich einſt
Aus dieſer Haft befreit bin. Wie du heiß'ſt,
Laſſ' mich erfahren, nie vergeſſ' ich es.

Schildwache (ſingt).

Ein Dienſt, an dem ich mich erfreue,
Verdient ja keinen Sold, o Sold!
Aufwägen läßt ſich Lieb' und Treue
Mit Silber nicht und Gold!

Die Vorigen. Robert mit Begleitung.

Robert.

Ich bringe dir die Freiheit, Aucaſſin,
Sey mir gegrüßt und komm herab!
(Er ſchließt den Thurm auf, Aucaſſin ſteigt herab.)

Aucaſſin.

So bald
Hab' ich ſie nicht gehofft; erkläre mir,
Wem ich ſie ſchüldig?

Robert.

Dem Zuſammenfluß
Verſchiedner Wendungen des Glücks, doch auch

Des Mißgeſchicks. Zuerſt hat Fioreſtan,
Sobald er deine Haft vernahm, hieher
An Graf Garin geſandt, mit Bitten ihn,
Ja, Drohungen beſchworen, und ſich ſelbſt
Für dieſen Morgen angekündiget,
Um deine Freiheit auszuwürken.

Aucaſſin.

Dank
Der treuen Seele!

Robert.

Dann befiel auch noch
Den Grafen geſtern ſein verjährtes Uebel,
An dem er lange zehrt, mit neuer Kraft
Durch dieſer Tage Leidenſchaftlichkeit
Erregt. Die Ausſicht auf ein nahes Ziel
Hat ihn gemildert und erweicht.

Aucaſſin.

O Gott!

Robert.

Doch allem dieſem würdeſt du vielleicht
Die Freiheit nicht verdanken, wenn uns nicht
So eben Nachricht gäbe Philibert,
Daß Nicolette ſchnell verblichen ſey.

Aucaſſin.

Wenn das iſt, wünſch' ich ihr die ſel'ge Ruh!

Robert.

Du nimmſt die Nachricht froſtig auf. Man ſieht,

Daß eine zügelloſe Leidenſchaft
Am ſchnellſten und am leichteſten verliſcht,
Wie man behauptet.

Aucaſſin.

Abſtrahire nicht
Zu ſchnell ſo wichtige Sentenzen, Freund!
Das Allgemeine lieb' ich nicht, du weißt,
Ein ſchlanker Kerl bedarf ſein eignes Maß.

Robert.

Nun laſſ' uns in die Burg hinauf!

Aucaſſin.

Noch nicht.

Robert.

Noch nicht? Dein Vater wartet, Aucaſſin!

Aucaſſin.

Meld' ihm indeſſen meinen treuſten Gruß,
Abbitte, Dienſtpflicht, Wünſche für ſein Wohl.
Ich folge dir, doch eines Augenblicks,
An dem mir Alles liegt, bedarf ich noch
Für mich, ich folge dir!

Robert.

Wo willſt du hin?

Aucaſſin.

Vor's Thor, dem Walde zu.

Robert.

Was ſchaffſt du dort?

Aucaſſin.

Davon ein andermal. Ich komme nach.

(Beide ab.)

Freier Platz vor der Stadt, am Rande des Waldes.

Willibald, Viktorin, zwei Hirten um ein Feuer ſitzend.

Willibald.

Das war ein kurzer Krieg! Wie froh bin ich, daß wir wieder um unſern Herd ſitzen!

Viktorin.

Ich auch; doch, muß ich dir ſagen, wär' ich gern dabei geweſen.

Willibald.

Bei der Schlacht?

Viktorin.

Warum nicht? Es iſt doch herrlich, einen Panzer und Waffen zu tragen!

Willibald.

Was iſt da Herrliches, einen Buſch auf den Kopf zu haben, wie ein Wiedehopf, und einen Höcker auf der Bruſt, und ein Meſſer an der Hüfte! Ich bin kein Freund vom Fleiſcherhandwerk.

Viktorin.

O es ſollte mir nicht ſchwer werden, vom Leder zu ziehn!

Willibald.

Ich weiß drei Fälle, wo es dir ſehr ſchwer werden ſollte, vom Leder zu ziehn.

Viktorin.

Welche denn?

Willibald.

Erſtlich, wenn deine Scheide von Metall wäre.

Viktorin.

Das ſind Spitzfindigkeiten! Und zweitens?

Willibald.

Und zweitens, wenn dein Sarras eingeroſtet wäre.

Viktorin.

Und drittens?

Willibald.

Und drittens, wenn du das Leder erſt dazu gerben müßteſt.

Viktorin.

Spotte nur! Wenn es darauf ankäme, wollte ich mich gegen ein Heer vertheidigen.

Willibald.

Ich wünſche, daß du bald Gelegenheit dazu fändeſt!

Die Vorigen, Nicolette.

Nicolette.

Guten Morgen, ihr Freunde!

Willibald.

Großen Dank!

Nicolette.

Seyd ihr redlich genug, daß eine Unglückliche ſich euch vertrauen darf?

Willibald.

Weniger redlich als redſelig, und darauf kommt es bei den Frauenzimmern doch immer am meiſten an.

Viktorin.

Pfui, Willibald! Sagt uns euer Anliegen, ſchöne Dame, wir werden Alles thun, euch zu willfahren.

Nicolette.

Könnt ihr mir nicht ein ſicheres Obdach, wenn auch nur auf kurze Zeit verſchaffen, wo ich unter Perſonen meines Geſchlechts ſtill und unerkannt verweilen könnte? Hier iſt ein Juwel, der euch für mich bürgen kann.

Viktorin.

Ich will euch zu meiner Mutter führen. Wir wohnen nicht weit von hier gegen den Wald zu, den Rhonefluß hinunter.

Nicolette.

Noch Eins. Wenn ein junger Ritter ſich nach mir erkundigen ſollte, ſo entdeckt ihm meinen Aufenthalt; ſonſt aber verſchweigt ihn Jedermann.

Willibald.

Aha, ein junger Ritter!

Viktorin.

Kommt, ich führ' euch.

Nicolette.

Verleih mir Muth, o Liebe!

(Beide ab.)

Willibald.

Ein Frauenzimmer, das allein im Gehölz herumſchweiſt, ein junger Ritter, der nach ihr fragen ſoll, das iſt zwar nichts Außerordentliches; aber unſer Schulmeiſter würde ſagen: O Zeiten! o Sitten! Wer weiß aber, wie viele Schulmeiſter das ſchon vor ihm geſagt haben, und nach ihm ſagen werden, ohne daß es Eindruck macht auf die Unverbeſſerlichkeit des menſchlichen Geſchlechts. Man gibt ſich aber dadurch doch einen gewiſſen Anſtrich von Strenge und Ehrwürdigkeit, daß ich mir's faſt ſelbſt angewöhnen möchte, gelegentlich o Zeiten, o Sitten! zu rufen.

Willibald, Aucaſſin.

Aucaſſin.

Guter Freund! Iſt euch nicht eine junge Dame begegnet, die aus der Stadt kam, und dem Walde zuging?

Willibald.

Nun, das geht ja ſchnell genug! Eine junge Dame? Hier im Wald? Und ihr fragt nach ihr? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Was fällt dir ein? Soll ich dir mit der flachen Klinge ein Paar Hiebe auf den Rücken verſetzen?

Willibald.

Mir Unſchuldigen? Hiebe auf den flachen Rücken? O Zeiten! O Sitten!

Aucaſſin.

Ohne Scherz! Steh Rede!

Willibald.

Sie hat uns eben verlaſſen.

Aucaſſin.

Eben verlaſſen?

Willibald.

Allerdings. Der Hirte wird ſogleich zurückkommen, der ſie begleitet hat. Er kann euch den Weg zu ihrem Aufenthalte zeigen.

Aucaſſin.

Ich will ihn ſelbſt finden. Wo iſt ſie hin?

Willibald.

Ihr könntet euch im Walde verirren; die Wege ſind tauſendfältig.

Aucaſſin.

So führe du mich. Es ſoll dir nicht an einem Botenlohne fehlen.

Willibald.

Ich kann nicht von der Heerde weg.

Aucaſſin.

So geh' ich allein.

Willibald.

Da kommt ja eben unſer Viktorin zurück. Aber ganz verblaßt und zerſtört. Er wird ſich doch nicht gegen ein Heer vertheidigt haben?

Die Vorigen, Viktorin.

Aucaſſin.

Sprich, wo hält ſich auf die Schöne? Führe mich ſogleich zu ihr!

Viktorin.

Wehe mir, ich bin verloren! Welche Frage! Wehe mir!

Aucaſſin.

Was dich ſchreckt, berichte ſpäter, wo ſie weile, ſage, ſprich!

Viktorin.

Schuldlos bin ich, edler Ritter! Soll ich reden, ſchonet mich!

Aucaſſin.

Fürchte nichts! Verkünde, rede, offenbare was du weißt!

Viktorin.

Alles will ich gern bekennen, wenn ihr mir Gewähr verheißt.

Aucaſſin.

Rede! Daß ich dir verzeihe, ſichern zu dir Wort und Hand.

Viktorin.

Nach dem Walde führt' ich jene, ſtets hinab den Rhoneſtrand.
Als ich nun mit ihr um eine hohe Felſenecke trat,
Sahn wir —

Aucaſſin.

Nun — ich bebe, weiter!

Viktorin.

Sahn wir leider — nur zu ſpat —

Die Vorigen, Robert.

Robert.

Wohl mir, daß ich hier dich finde, eile mit mir nach Beaucaire!

Aucaſſin.

Jetzt? Unmöglich! Höre! Warte bis —

Robert.

Dein Vater ſchickt mich her.

Aucaſſin.

Was erblicktet ihr am Ufer? Was verlangt mein Vater, ſprich!

Viktorin.

Sarazeniſche Korſaren —

Robert.

Nah dem Tode fühlt er ſich.

Viktorin.

Sie ergriffen Nicoletten, ſchleppten ſie mit ſich in's Both.

Robert.

Und er fleht, ihn nicht zu meiden während ſeiner letzten Noth.

Viktorin.

Schreiend ſtand ich am Geſtade, von der rohen Schaar verhöhnt.

Robert.

Floreſtan war bei dem Grafen, der ſich mit ihm ausgeſöhnt;
Doch er folgt mir auf dem Fuße, dich zu ſuchen hier im Wald.

Viktorin.

Als der Kahn das Schiff erreichte, bläht's die Segel alſobald.

Aucaſſin.

Rettung, Rettung vor dem Drange, der der Seele Mark zerſchellt!
Zittert über mir der Himmel? Dreht ſich unter mir die Welt?
Nicoletten überlaſſen ihrem gräßlichen Geſchick!
Meinem Vater mißgehorchen noch im letzten Augenblick!
Kann ich wählen? Kann ich denken? Kann ich ahnen was ich ſoll?
O wie rächt ſich tief im Herzen jener trotz'ge wilde Groll!
Ja, zu leicht nur überbieten läßt ſich eines Menſchen Kraft,
Will uns Gottes Hand zerbrechen, ſind wir nur ein ſchwacher Schaft!

Die Vorigen, Floreſtan.

Aucaſſin.

Wohl mir, ein Freund, ein Freund!

Floreſtan.

Was ſäumſt du hier?
Sehnſüchtig harrt man in der Burg auf dich.

Aucaſſin.

Die Liebe ruft von hier und dort mir zu.
Ein ſarazeniſches Korſarenſchiff,
Den Rhonefluß heraufgetrieben, raubt
Mir meine Nicolette — Soll ich ihr,

Auf immer ihr entſagen? Darf ich ſie
In dieſer Noth verlaſſen, Floreſtan?

Floreſtan.

Sah man das Schiff? Welch eine Flagge trug's?

Viktorin.

Karthager waren's, wenn ich recht bemerkt.

Floreſtan.

Ich ſelbſt verfolge ſie, und ſollt' ich auch
Ganz Afrika durchſpähn. Entweder kehrt
An meiner Seite deine Braut zurück
An deinen Buſen, oder Floreſtan
Kehrt nicht zurück. Ein wohlgebautes Schiff
Soll bald gerüſtet ſeyn. Du eile nun,
Geliebter Freund, der heil'gen Pflicht entgegen!
Verſöhnt mit ihm, dem Vater, biſt du auch
Mit dir verſöhnt. Der theuerſte Beſitz,
Was würd' er frommen, wenn der Reue Stachel
Des Glücks entſetzlicher Begleiter wäre?
Wenn noch ſein Leben friſtet Graf Garin,
So ſey ihm Schirm und Stütze; wandelt er
Die finſtre Straße, die wir Alle gehn,
So werde Schirm und Stütze deines Volks,
Und werd' es auch, ſo lang' ich ferne bin,
Des meinigen! Für deine Nicolette
Setz' ich zum Pfande dir Valence. Wir theilen
Uns nun in Meer und Erde. Laſſ' uns eilen!

Vierter Akt.

Karthago. Entlegener Platz am Hafen.

Floreſtan in ſarazeniſcher Tracht, ein **Schiffer.**

Floreſtan.

Du warſt alſo ſelbſt bei der Ueberfahrt?

Schiffer.

Gewiß, Herr! Ihr könnt meiner Ausſage trauen. Der alte König lebte damals noch, und war mit uns zu Schiff. Zu ihm brachten wir das ſchöne Fräulein, und er erkannte in ihr ſeine Tochter.

Floreſtan.

Wie konnte er ſie erkennen, da ſie ihm als Kind geraubt worden war?

Schiffer.

Die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter war zu ſehr in's Auge ſpringend. Wer die Verſtorbene von den Schiffsleuten gekannt hatte, erblickte ihr Ebenbild in Nicoletten.

Floreſtan.

Wie konnte ſie aber als Kind ihren königlichen Eltern entriſſen werden?

Schiffer.

Bei der Plünderung von Karthago durch die Maroccaner.

Floreſtan.

Und der König, ſagſt du, ſtarb bald nach ſeiner Zurückkunft?

Schiffer.

Wenige Wochen. Sein hohes Alter, die unerwartete Freude, die Feſte, die er ſeiner wiedergefundenen Tochter zu Ehren gab, und denen er ſelbſt vorſtand, das Alles hat ihn erſchöpft, und ſein Ende beſchleunigt.

Floreſtan.

Und der jetzige König?

Schiffer.

Er heiſt Nureddin, ein entfernter Anverwandter des Verſtorbenen. Die Nachfolge war ihm ſchon früher beſtimmt. Der König hat ſie ihm neu verſichert, indem er ihn mit ſeiner Tochter verlobte.

Floreſtan.

Und ſie? Hat ſie eingewilligt?

Schiffer.

Hier zu Lande iſt es nicht Sitte, die Weiber um Rath zu fragen.

Floreſtan.

Iſt aber Nureddin würdig ihr zu gefallen?

Schiffer.

Würdig ihr zu gefallen? Er iſt jung, ſchön, freigebig, das ganze Volk betet ihn an.

Floreſtan.

So glaubt man alſo, daß ſie ſich bald vermählen werden?

Schiffer.

Niemand zweifelt daran.

Floreſtan.

Ich danke dir für deine Nachrichten. Nimm!

Schiffer.

Euer Gold iſt dankbarer, als Eure Zunge. Wenn ihr meiner wieder benöthigt ſeyn ſolltet, ſo findet ihr mich hier im Hafen.

(Ab.)

Floreſtan.

O warum mußten mich verhaßte Winde
So lang' an unwirthbare Küſten ſchlagen,
Bis mich die Welle, die zu ſpät gelinde,
An dieß Geſtad mit ſanftem Schwung getragen?
Was kann's mir frommen, daß ich hier ſie finde,
Für die ich Alles bin bereit zu wagen,
Wenn ſie vielleicht im alten Vaterlande
Zu flechten denkt erneute Liebesbande?

Es hängt mein Schiff an ſeinen ſtarken Tauen,
In einer Bucht, von Niemand wahrgenommen,
Auf meine Mannen darf ich ſicher bauen,
Wenn's gilt, im Kampf zu Hülfe mir zu kommen:
Und ſollt' ich etwa nun ihr ſelbſt mißtrauen,
Um derentwillen wir hieher geſchwommen?
O nein! Ich weiß, ſie wird ſich bange grämen,
Und ihre Treue läßt ſich nicht beſchämen.

Als Fremder will ich im Palaſt erſcheinen,
So bald der Abendſtern beginnt zu glimmen,
Vielleicht gelingt es mir, der Diener einen
Durch Gold und Freundlichkeit für mich zu ſtimmen:
Erſtreb' ich dann auf mildem Wege keinen
Erfolg für mich, ſo wählen wir den ſchlimmen:
Mein kleiner Haufen, der mir treu ergeben,
Kämpft nicht zum erſtenmal auf Tod und Leben.

(Ab.)

Gemach im Palaſt.

Nicolette, Selima.

Selima.

Warum beſtänd'ge Thränen, Nicolette?
Die Trauer wegen deines Vaters Tod,

Wie gerne theil' ich ſie mit dir! Allein
Daß du zurück dich zu den Franken ſehnſt,
Begreif' ich nicht. Ich ſtelle mir das Land
So froſtig vor, ſo winterlich! Hier iſt
Ein ſtäter Lenz. Kaum hat die Regenzeit
Die dürren Fluren wieder angefriſcht,
So keimt auch ſchon das neue Laub hervor,
Und Gras in Menge.

Nicolette.

Liebe Selima,
Du machſt mich lächeln, meinem Gram zum Troß:
Es iſt mir nicht um friſches Gras zu thun.

Selima.

Die Blumen liebſt du doch? Ihr habt gewiß
Noch keine Roſen in Beaucaire?

Nicolette.

Man hat
Dafür ein Sprichwort, liebe Selima,
Es heißt: Die Zeit bringt Roſen.

Selima.

Und ſie bringt
Sie dir im Brautkranz.

Nicolette.

Dieſe kommen ſehr,
O ſehr zur Unzeit, liebe Selima!

Selima.

Wie iſt es möglich, daß dir Nureddin

Gehäſſig ſcheint, der Majeſtätiſche
Vor allen Männern? Jedes Mädchen lauſcht
Am Gitter, wenn er durch die Straßen geht,
Und glücklich fühlt man allenthalben ſich,
Wohin ſein Blick die dunkeln Blitze ſchleudert.

Nicolette.

Ich gönn' ihn gerne den Karthagerinnen.

Selima.

Die Franken ſind ſo ſeltſam aufgeputzt,
Daß ſie mir nie gefallen könnten. Blos
Der Turban ſchmückt ein edles Angeſicht,
Und giebt ihm Ruh' und Faſſung. Prächtig rauſcht
Vom ſchönen Gürtel ab das krumme Schwert.

Nicolette.

Sieht man im Hafen keine fränk'ſchen Schiffe?
Erkund'ge dich nach ihnen, Selima!

Selima.

Das heißt mit andern Worten doch, ich mache
Dir Langeweile? Lebe wohl indeß!

(Ab.)

Nicolette.

Warum vermengt ein feindliches Geſchick
Wohlthät'gem immer Unerträgliches?
Geburt und Herkunft waren mir verhüllt,

Ich war beglückt in meiner Dürftigkeit;
Allein ſie trennte mich von Aucaſſin.
Nun führt das Schickſal auf zu kurze Zeit
Mir einen Vater zu. Er hinterläßt
Die nie von mir begehrte Krone mir,
Und raubt mich dem Geliebten. Er beſtimmt
Mir einen neuen Gatten, welchem ich
Nie Hand und Herz zu weih'n vermag, wiewohl
Sein ganzes Weſen groß und edel iſt.
Ich ſehe mich wie aus dem Traum erwacht,
Und fühle tief, wie wenig an ſich ſelbſt
Der Erde Güter ſind, wofern ſie nicht
In Harmonie mit unſrer Seele ſtehn.
Armuth und Mißgeſchick erleichtern oft
Ein Herz, vom Glück belaſtet. Was mir bleibt,
Zween Wege ſind es, einer ungewiß,
Der andre ſicher: Wenn die Flucht mißlingt,
O ſo gelingt der Tod!

Nicolette, Nureddin.

Nureddin.

Noch immer ſcheint
Dein ſchönes Auge, theures Kind, verweint:
Es hat auch mich des Königs Tod betrübt,

Da er an mir des Guten viel geübt;
Doch Schmerz um Todte ziemt dem Manne kaum:
So gieb auch du zuletzt dem Leben Raum!
Der beſſre Menſch, wiewohl ſich ſelbſt getreu,
Fühlt ſich mit jedem neuen Morgen neu.
Dein Vater, der mir ſeine Krone ließ,
That mehr als das, als er mir dich verhieß.
Und dünkt ſein letzter Schluß dich wohlgethan,
So kommt für mich ein ſchöner Tag heran.

Nicolette.

Dich ehrt, es ehrt ihn ſelbſt des Königs Wahl.

Nureddin.

So billigſt du, was er uns anempfahl?

Nicolette.

Ich gönne dir die Krone, die du haſt.

Nureddin.

Doch willſt du theilen jene goldne Laſt?

Nicolette.

Sie theilen, hieße ſie zerſtören.

Nureddin.

Wie!

Nicolette.

Mein Vater gab ſie dir, behalte ſie!

Nureddin.

Eröffne näher dich!

Nicolette.

Es fällt mir ſchwer,
Doch will ich offen ſeyn! Ich ward hieher
Geſchleppt durch Raub, wiewohl ein ſeltnes Glück
Im Räuber mir den Vater gab zurück.
Er ſtarb zu früh für meine Kindespflicht,
Ich liebt' ihn glaubig, doch ich kannt' ihn nicht:
Indeß ich fern, am ſchönen Rhoneſtrand,
Den zärtlichſten, den beſten Vater fand.
Seit mich mein Loos ihn zu verlaſſen zwang,
Iſt mir nach ihm, ihm iſt nach mir ſo bang!
Denn es verleiht mir mein zerriſſ'nes Herz
Ein Maß für ihn und meiner Lieben Schmerz,
Und blüht auch hier ein Eden um mich her,
So fühl' ich dennoch meine Seele ſchwer:
Die Blum' im Garten ſelbſt, das Blatt am Baum,
Des Vogels Lied, der Wolke Purpurſaum,
Der Lenz, der Herold einer neuen Zeit,
Ach, Alles wird mir zur Vergangenheit,
Und ruft Erinnerungen laut hervor!
Könnt' ich vergeſſen, was ich dort verlor,
Verlangte nicht mein ganzes Herz dahin,
Du müßteſt ſelbſt mich ſchelten, Nureddin!
Aus deinen Gärten, wo der Frühling lacht,
Aus deiner Säle königlicher Pracht
Blick' ich hinaus in's Weite, blau und hehr,
Erſcheint, Gebirgen gleich, das hohe Meer:

Bald blick' ich ſehnſuchtsvoll den Himmel an,
Und ſeinen Spiegel bald, den Ozean —
Dort ſteuert meine Seele!

(Sie geht ab.)

Nureddin.

Welche Laſt
Wälzt ſich auf mich, und übermannt mich faſt!
Man glaubt ſo ſchwer, was unſer Herz verletzt,
Und unſerm Stolze ſich entgegenſetzt!
Es iſt ein Wahn, dem Jeder ſich ergiebt,
Daß man auf Liebe hofft, ſobald man liebt.
Er ſey beſiegt! Was aber ſoll ich thun? —
Du Wink des Augenblicks, entſcheide nun!

(Ab.)

Gartenhalle im Palaſt mit Springbrunnen und Orangenbäumen.

Floreſtan allein.

Vergebens ſchleich' ich auf und nieder hier:
Niemand erſcheint, zu dem ich ein Vertrau'n
Vermag zu faſſen, und es ſchrecken mich
Die feilen Sklavenangeſichter ab.
Hier treibt den Menſchen nicht der freie Muth,

Nur die Verzweiflung noch zu Thaten an:
Das Gold zwar lockt, doch es befeuert nicht.
O gält' es hier nur Tapferkeit und Kraft,
Dann ſollte mir dein Degen, Aucaſſin,
Nicht in der Scheide roſten! — Sieh, da kommt
Ein junger Mann von ſtolzem Wuchs daher:
Er ſcheint vertieft in ſich, verſtört, betrübt.
Theilnehmend ſind die Leidenden. — Sein Blick
Iſt mild, und ungehindert geht er ſelbſt
Hier im Palaſt, ſo ſcheint es, aus und ein.
Vielleicht gewinn' ich ihn für mich!

Floreſtan, Nureddin.

Nureddin.

Man ſagt
Mit Recht, die Zeit vermöge viel, ſie hat
Manch kaltes Herz erwärmt! Und wenn die Liebe,
Wie man behauptet, eine Krankheit iſt,
So ſteckt ſie an und erbt ſich fort. Warum
Sollt' ich zu früh verzweifeln?

(Er erblickt den Floreſtan.)

Wer iſt das?

Floreſtan.

Verzeiht, wenn ich mit euch zu ſprechen wage!

Nureddin.

Dein Turban lügt, du biſt kein Sarazen;
Wer biſt du?

Floreſtan.

Einer, der dem Edelmuth
In euren Mienen ſich vertraut.

Nureddin.

Er ſoll
Dich nicht zu Schanden werden laſſen. Sprich,
Was du begehrſt, warum du dich verkappt?

Floreſtan.

Erſt laßt mich wiſſen, was mir wichtig iſt,
Ob im Pallaſt ihr Zutritt habt?

Nureddin.

O ja.
Von Zeit zu Zeit.

Floreſtan.

Kennt ihr den König ſelbſt?

Nureddin.

Dem Rufe nach, ihm gegenüber ſtand
Ich nie.

Floreſtan.

Es will verlauten, daß er ſich
Mit des verſtorbenen Fürſten Tochter bald
Vermählen wird.

Nureddin.

Warum erfragſt du das?

Floreſtan.

Es liegt mir näher, als ihr glaubt.

Nureddin.

Wie ſo?

Floreſtan.

Ich hoffe, daß ihn ſeine Braut verſchmäht.

Nureddin.

Wie! Was iſt das? Auf welchem Grund beruht
Solch eine Hoffnung? Und was treibt dich an,
Das Schlimmſte meinem Könige zu wünſchen?
Heimtück'ſcher Fremdling! Ich vergelte dir's,
Ich führ' ein Schwerd, vor dem Verräther zittern!

Floreſtan.

Ich eins, vor welchem Helden fallen!

Nureddin (den Degen einſteckend.)

Nein!
Vergib den Unmuth, der mich übermannte!
Der König iſt nur ein Tyrann, er iſt
Nicht werth, daß ich mein Leben für ihn wage.
Erzähle furchtlos den Zuſammenhang
Der Dinge mir, ich will verſchwiegen ſeyn.

Floreſtan.

Dieß Räthſel iſt in kurzer Zeit zu löſen:
Es ward das Fräulein ihrem Vaterland
Entriſſen durch Corſaren; ihr verlobt

War Aucaſſin, der Erbe von Beaucaire.
Ich rühme mich, ſein Freund zu ſeyn, ich ſetzte
Mein Land zu Pfand, daß ich ſie wieder bringe,
Wo nicht, ſo ſterb' ich hier. Dieß iſt die ganze
Geſchichte.

Nureddin.

Mehr, als ich verlangt zu wiſſen,
Sagſt du in wenig Worten mir.

Floreſtan.

Wenn ihr
Mir beizuſtehen fähig ſeyd, ſo laßt
Mich nicht vergebens euch gebeichtet haben!
Lehrt mich ein Mittel ſie zu retten, kommt
Mit uns nach Frankreich, Gold und Ueberfluß
Soll unſrer Dankbarkeit Begleiter ſeyn,
Und euch Karthago bald vergeſſen laſſen!

Nureddin.

Ich habe hier ein ſicheres Geſchäft,
Das bis an's Ende meines Lebens mich
Feſthalten wird in dieſer Stadt. — Doch biſt
Du wirklich nur ein Freund des Bräutigams
Der ſchönen Nicolette? Biſt du nicht,
Du ſelbſt der Bräutigam?

Floreſtan.

Ich fühle, Herr,
Den kleinen Dienſt, den ich dem Freund gewidmet,
Durch eure Zweifel viel zu hoch geſtellt.

Nureddin.

Wie biſt du hier gelandet?

Floreſtan.

Wenn ich euch
Auch dieß entdecke, ſo geſchieht's, um euch
Durch mein Vertrauen um ſo mehr zu binden.
Es liegt mein wohlbemanntes Schiff, vom Hafen
Nur eine halbe Meile weit entfernt
In einer engen Felſenbucht geſchützt
Vor Sturm und Späherblicken, und beinah
Vom überhangenden Geſtein bedeckt,
Um das ſich Feigenlaub und wilder Wein
In üpp'ger Fülle windet.

Nureddin.

Ich errathe
Die Stelle, die du meinſt. — Ich bitte dich,
In dieſen Hallen auf und abzugehn,
Bis ich erwogen habe, wie ich dir
Am beſten beiſtehn möge.

Floreſtan.

Im voraus
Empfanget meinen Dank! O wäret ihr
Doch auch ſo mächtig, als ihr willig ſeyd!

(Ab.)

Nureddin.

So ſchleicht Verrath an uns heran; doch blitzt
Zum Glück der Dolch, eh er die Wunde ritzt!
Man will berauben mich des höchſten Glücks,
Mein beſtes Kleinod ſtehlen hinterrücks:
Es wähnt vielleicht der fremde, falſche Mann,
Ich ſey ein wilder, blutiger Tyrann —
Mich zu berücken bildet er ſich ein:
Soll ich ſein Schiff umzingeln laſſen? — Nein!
Was würd' es frommen? Ein ſo leichter Sieg
Ziemt ſich für Keinen, der den Thron beſtieg.
Ohnmächt'gen Seelen wohnt die Rache bei,
Als König fühl' ich von Gefahr mich frei!
Wär' ich nicht Alles zu verzeih'n bereit,
Welch eine pöbelhafte Niedrigkeit!

Ich weiß, es ſehnt ſich Nicolette fort,
Hin, wo ſie liebt, ihr ganzes Herz iſt dort;
Hier kommt ein Freund, der kühn und unverzagt,
Dem Freund zu Liebe, Gut und Leben wagt:
Ihn zu verrathen, würde mich mit Schmach
Bedecken für und für; Ich ahm' ihm nach!
Tritt näher, Fremdling!

Nureddin, Floreſtan.

Floreſtan.

Was beſchließet ihr?

Nureddin.

Das ſchöne Weib für deinen Freund zu retten;
Denn ich vermag's. Ich bin ihr Kämmerling,
Was ich vorhin dir noch verſchwiegen habe.
Ich ward von Nureddin beleidiget,
Und er verdient, daß ihm vergolten werde.

Floreſtan.

Im Volke ſagt man, dieſer König ſey
Ein edler Fürſt.

Nureddin.

Was ſchwatzt der Pöbel nicht!
Ich muß ihn beſſer kennen. — Allgemach
Thaut ſchon die Nacht herab; nun iſt die Zeit
Dem Unternehmen günſtig. Gehe du
Nach deinem Schiff, bereite Jegliches
Zur Reiſe vor. Ich führe dir die Schöne
Mit einer ihrer Frauen zu.

Floreſtan.

Ich kann
Nicht glauben, daß ihr mich betrügen wollt;
Doch rath' ich Vorſicht euch vor Allem an.

Vollbringt ihr dieſe ſchöne That, ſo wird
Der Segen euch von Tauſenden belohnen!

(Ab.)

Nureddin.

So ward ich plötzlich denn dahin gebracht,
Daß ich das Theuerſte verlieren muß:
Das mag nun raſch geſchehn! Doch will ich nicht
Zweideutig ſcheinen, nicht vor ihm und ihr
Mit eitler Großmuth prunken, die zuletzt
Doch nur des Stolzes Tochter iſt. Man halte
Für Alles eher mich, als für mich ſelbſt.

(Ab.)

Nicolettens Gemach

Nicolette, Selima.

Selima.

Wüßt' ich, womit ich dich erheitern könnte!

Nicolette.

Ein trauriges iſt wie ein frohes Herz,
Es wünſcht ſich unbeſchränkt.

Selima.

Gefällt es dir,
So ſing' ich dir zur Laute. Nureddin

Theilt mir zuweilen Lieder mit, die dich
Vergnügen ſollen — doch du liebſt ſie nicht.

Nicolette.

Wer ſagt dir das? In euren Liedern weht
Ein eigner Geiſt, als ob die Liebe ſelbſt,
Um mit ſich ſelbſt zu ſpielen, ſie geſchaffen,
Und all das manichfalt'ge Thun der Welt
Auf ſich bezöge, faſt als wären ihr
Die tauſendfachen Bildungen der Erde
Nur zur Verherrlichung des Herzens da.

Selima.

Du machſt ſo kühn mich, dir ein neues Lied
Von einem Lehrling in der Kunſt zu ſingen,
Der viel verſpricht; allein der Mode noch
Zu wenig huldigt, um beliebt zu werden.

Nicolette.

Der Ruhm des Dichters thut zur Sache nichts.

Selima (ſingt).

Der goldne Frühling kommt, er baut die Flur der Liebe.
Und du, wie ſchön du biſt, und keine Spur der Liebe!
Kein Kummer nagte noch an deiner jungen Seele.
Nie fühlte Schmerz, wer nie den Schmerz erfuhr der Liebe!
Die Liebe ruft! Es weht des Lenzes weicher Athem
So ſüß um jeden Kuß, um jeden Schwur der Liebe!
Entziffern kann ich nicht die Sprache deines Auges.
Es bleibt geheimnißvoll, wie die Natur der Liebe!
Was frommt's, und fänd' ich auch Bewunderer in Menge
Mein Herz gehört ja nur, gehört ja nur der Liebe!

Nicolette.

O ſtill! Ich höre Tritte.

Die Vorigen, Nureddin, vermummt mit einer Fackel.

Nureddin (mit verſtellter Stimme).

Schöne Frau'n!
Seyd unbeſorgt, und ſchenket mir Vertrau'n!

Nicolette.

Ha, was iſt das!

Selima.

Ein fremder Mann?

Nureddin.

O ſtill!
Ihr wißt nicht, was ich euch verkünden will.
Doch — ſind wir unbehorcht?

Selima.

Wo kommt ihr her?

Nureddin.

Zürnt nicht! Ich bringe Kunde von Beaucaire.

Nicolette.

O Himmel! Redet, Freund!

Nureddin.

Es drängt die Zeit,
Laßt uns begegnen der Gelegenheit!

Graf Aucaſſin, der euer Loos erfuhr,
Sandt' einen Freund auf eure theure Spur.
Unweit des Hafens liegt ſein Schiff verſteckt,
Das ſchon beim Könige Verdacht erweckt:
Säume nicht und folgt mir, denn ein falſch Geſchick
Erlauert feindlich jeden Augenblick!

Nicolette.

Der theure Name, welchen ihr genannt,
Macht mir den Unbekannten wohlbekannt;
Doch ach! wie faſſ' ich ſolch ein ſchnelles Glück?
Es treibt mich fort, und hält mich doch zurück.

Nureddin.

Mistraut ihr mir?

Nicolette.

Beſorgt es nicht! Allein —

Nureddin.

Ihr liebt vielleicht den König?

Nicolette.

Nein, o nein!

Nureddin.

Und er verdient's nicht!

Nicolette.

O ihr kennt ihn nicht!
Mich aber treibt von ihm die höh're Pflicht.
Ihm ſchenke Gott, durch mein Gebet gerührt,
Den Lohn der Güte, der ihm wohl gebührt!

Doch meiner Liebe ward es nicht erlaubt,
Ein Kranz zu ſeyn für ſein erhabnes Haupt!

Nureddin.

Säumt nicht, und folgt mir nach der Felſenbucht!

Nicolette.

Für Gottes Fügung halt' ich dieſe Flucht:
Ich zaudre nicht, ich fühle mich durchbebt
Vom Drang der Hoffnung, der uns neu belebt!
O Selima! Du theilteſt manchen Schmerz
Mit mir, nun zeige mir ein treues Herz!
Begleite du mich!

Selima.

Zweifle nicht an mir,
Wie ich dich liebe, ſo gehorch' ich dir!

Nicolette.

Wir folgen euch. Der nächſte Puls der Zeit
Trifft uns, o Freund, zur weiten Fahrt bereit.
(Ab mit Selima.)

Nureddin.

Es iſt ein Traum, es iſt ein Traum, der flieht,
Und, wie ein Sternbild, in die Ferne zieht:
Wer wüßte nicht, daß eine Roſ' im Beet,
Die Balſam athmet, über Nacht vergeht?
Die Hochzeitfackel trag' ich dir voran,
Um ſie zu tauchen in den Ocean!

Fünfter Akt.

Burghof im Schloſſe zu Beaucaire.

Philibert, Floreſtan.

Philibert.

Seyd noch einmal willkommen, noch einmal
Empfangt aus voller Bruſt erneuten Dank!
Ihr führt zurück in dieſes Haus des Grams
Den ganzen Rauſch der Liebe! Denn es iſt
Auf dieſen Mauern kein Geſang verhallt,
Seit Graf Gaſton erblichen. Wenn das Glück,
Das fühl' ich nun, uns ganz beſel'gen will,
So weiß es Größres nichts für uns zu thun,
Als einen Gegner uns zum Freund zu machen.

Floreſtan.

Wohl iſt das Glück zu loben, nicht ich ſelbſt.

Philibert.

Ihr ſeyd ſein Stellvertreter, Floreſtan!

Floreſtan.

O ſprecht von Aucaſſin, da mir noch nicht
Vergönnt iſt, ihn zu ſehn!

Philibert.

Sein Vater ſtarb
An ſeiner Bruſt, mit jedem Segenswunſch
Für ihn und für Beaucaire. In ſich gekehrt,
Und nur für Andre thätig, waltet nun
Der junge Graf. Idwin iſt oft mit ihm,
Und ſpricht von Nicoletten. Aber ſelten
Erlaubt ihm Aucaſſin, das Saitenſpiel
Vor ihm zu ſchlagen; denn es ſcheint, als ob
Ihn jeder Ton aus jener höhern Welt,
Die ſtets harmoniſch ſich bewegt, verletzte:
Zum Niedern ſucht er ſich herabzuſtimmen,
Was großen Seelen nie gelingt.

Floreſtan.

Es mag,
Was ihn verletzt, ihn heilen. Nicolette
Hat, wie ihr wißt, beſchloſſen, ihn zuerſt
Als Troubadour verkleidet auszuforſchen,
Ob er derſelbe, der er war, geblieben.
Sie brennt vor Sehnſucht, wieder ihn zu ſehn,
Und folgt mir nach in's Schloß.

Philibert.

Doch fürcht' ich faſt,

Daß er ſie kennt, wenn auch die Männertracht,
Und Bart und Schminke ſie verwandelt haben.

Floreſtan.

Das mag dann ihre Sorge ſeyn! Wenn er
Sie kennt, ſo wird ihm ein'ge Stunden früher,
Was wir zu lang vielleicht ihm aufgeſpart,
Doch nur um ſeine Freude zu vermehren.
Das mag der Augenblick entſcheiden. Halt!
Da kommt er ſelbſt. Ich ziehe mich zurück:
Thut, was wir feſtgeſetzt!

Philibert.

Es ſoll geſchehn!

(Floreſtan ab.)

Philibert, Aucaſſin, Idwin.

Aucaſſin.

Willkommen, Philibert!

Philibert.

Ich komme nicht
Mit leeren Händen, Graf. Zwar bring' ich euch
Nur eine Bitte; doch für euer Herz
Iſt eine Bitte faſt wie ein Geſchenk.

Aucaſſin.

Was wünſcht ihr, Philibert?

Philibert.
So wie ihr ſeyd,
Befürcht' ich faſt, daß ihr mir's nicht gewährt.
Aucaſſin.
Euch nicht? Dem Vater Nicolettens nicht?
Philibert.
Es iſt ein Feſt in meinem Hauſe heut:
Wollt ihr hinunterkommen dieſen Abend?
Aucaſſin.
Ein Feſt? Das hab' ich nicht erwartet, Freund!
Ich thu' es ungern.
Philibert.
Aber thut es doch.
Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn. Es iſt
Für euch geſorgt, ein unverhofftes Glück
Erwartet euch!
Aucaſſin.
Des Glückes wegen nicht,
Doch euch zu Liebe komm' ich.
Philibert.
Lebet wohl,
Bis ich bei mir euch wieder grüßen darf.
(Ab.)

Aucaſſin. Idwin.

Aucaſſin.

Ein unverhofftes Glück erwartet mich?
Doch ich erwarte keines. Längſt verlernt
Hab' ich zu hoffen; denn die Hoffnung iſt
Doch nur ein Zeitvertreib gemeiner Thoren!

Idwin.

Wer aber blickt nicht gern in's Künftige?

Aucaſſin.

Das iſt ein ſchlechter Troſt! Was mir das Jetzt
Verſagt, beſitz' ich nicht. O glaube mir,
Verwieſen ſind wir auf die Gegenwart;
Denn was die Zukunft bietet, iſt ja nur
Allmählige Zerſtörung und ein Grab!
Wie kann ſich hoffend noch erfreu'n der Menſch,
Wenn er bedenkt, daß dieſe Hände hier,
Womit er Alles, was er liebt, umfaßt,
Zu Staub und Moder werden?

Idwin.

Wende nicht
Dein junges Auge der Verweſung zu!
Sieh, wie der Lenz aus allen Schlüften dringt,
Und ſelbſt das öde Mauerwerk begrünt!
Koſtbarer wird der Frühling uns; je mehr
Wir ſelbſt an Jahren wachſen; denn es ſind

Am Ende Jedem doch die Frühlinge
Gezählt, die er genießen darf. So iſt
Mir denn der Sämann, der dem Pfluge folgt,
Stets ein erwünſchter Anblick.

Aucaſſin.

Ach! Er war
Es mir!

Die Vorigen, Robert.

Aucaſſin.

Was gibt's!

Robert.

Ein junger Troubadour
Iſt vor dem Thor. Er bittet, daß du ihn
Einlaſſen mögeſt, um vor dir zu ſpielen;
Er läßt ſich nicht abweiſen.

Aucaſſin.

Weiſ' ihn ab.
Ich bin zu wenig für Geſang geſtimmt,
Und wär' ich es, ſo ſteht ein Sänger hier,
Den ich am liebſten hören würde.

Idwin.

Laß
Ihn ein um meinetwillen! Wenn du ihn

Zurückwieſeſt, würde doch die Schuld
Auf mich nur fallen, und auf meinen Neid.

Aucaſſin.

So mag er kommen!

(Robert ab.)

Aucaſſin.

Dieß Geklimper iſt
Mir widerlich! Dir darf ich mich vertrau'n,
Du biſt ein Meiſter in der Kunſt, Idwin!
Doch von den Vielen, die von Hof zu Hof
Tagtäglich ziehn, iſt unter Hunderten
Kaum Einer, der kein Pfuſcher iſt. Und mir
War dieß Geſchlecht, von Jugend an, zuwider!

Idwin.

Das iſt begreiflich, Herr! Ein edler Geiſt
Erſtaunt ſo gern, erkennt ſo willig an,
Drum ſind die Stümper ihm ſo ſehr verhaßt,
Weil er ſie nicht bewundern kann.

Die Vorigen. Robert, Nicolette als Troubadour.

Robert.

Hier iſt
Der junge Spielmann!

Nicolette.

Edler Herr, vergönnt,

Daß ich vor euch mich drängen darf! Es heißt,
Ihr ſeyd betrübt; Betrübten beizuſtehn,
Iſt mein Beruf. Ein Sänger iſt ein Arzt.
Mein Meiſter ſagte mir, zur Heidenzeit,
Da habe man im Gott der Dichter auch
Den Gott der Heilkunſt angefleht. Das ſoll
Mir nun zu Statten kommen.

Aucaſſin.

Setze dich
Auf dieſen Stein! In deiner Stimme liegt
Ein ſüßer Zauber, im Geſpräch ſogar.

Nicolette.

Wofern ich euch erheitern ſoll, ſo muß
Ich wohl ein luſt'ges Lied anſtimmen, eins,
Das recht den Flatterſinn der Liebe predigt?

Aucaſſin.

Das wird bei mir nicht Wurzel faſſen!

Nicolette.

Nicht?
Es ſoll die Probe gelten, hört mich an!

(Sie ſingt.)

Wer wollte lang ſich härmen
Nach Dieſer oder Der?
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
An jeder Gluth euch wärmen;
Ihr müßt die Welt durchſchwärmen,
Die ganze Welt umher!

Idwin.

Ein muntres Lied!

Aucaſſin.

Doch es ermuntert nicht.

Nicolette (ſingt).

Ihr quält euch ſonder Ende
Sogar in Liebchens Schooß,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende.
Indeß ich mich behende
Von Allen mache los!

Aucaſſin.

Die Melodie zwar prägt dem Ohr ſich ein,
Und dein Geſang iſt lieblich; doch die Worte
Sind ohne Wirkung auf die Seele.

Nicolette.

So?

Aucaſſin.

Sing' uns im Gegentheil ein andres Lied,
Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und ſelbſt Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den ſchönen Einklang edler Liebe lehrt.

Nicolette.

Jetzt nicht, es treibt mich ein Verſprechen fort;
Doch wenn ihr dieſe Nacht bei Philibert
Erſcheinen wollt, ſo findet ihr mich dort,
Und mögt dann dort ein Lied von Treue hören.

Aucaſſin.

Du willſt uns ſchon verlaſſen? Sag' uns erſt,
Woher du kommſt?

Nicolette.

Ich komm' aus weiter Ferne,
Bis von Karthago, Herr!

Aucaſſin.

Karthago! Wie?

Nicolette.

Gewiß, ihr könnt mir glauben!

Aucaſſin.

Haſt du nicht
Von einem Mädchen dort gehört, das uns
Corſaren raubten, welche ſich —

Nicolette.

Vielleicht
Die ſchöne Nicolette?

Aucaſſin.

Wie? Du kennſt
Den Namen ſchon? Du ſahſt ſie ſelbſt vielleicht?
Erzähle! Sprich! Berichte, was du weißt!

Nicolette.

Was ich erfahren, iſt ein bloß Gerücht,
Das unverbürgbar iſt. Man ſagte mir,
Daß einem Großen jenes Lands ſie ſich
Vermählte. Was weiter mir bekannt davon,

Das ſollt ihr heut noch wiſſen. Lebet wohl
Indeß, und kommt zu Philibert!

(Ab.)

Aucaſſin, Idwin, Robert.

Aucaſſin.

Dieß Wort
Hat, wie ein Blitz, mich ſchnell gelähmt, und ſchnell
Die Lebensgeiſter in der Bruſt erſtickt,
Die ſchon nach außen ſich bewegen wollten.
Mir iſt, Idwin, wie einem Manne voll
Begeiſterung, der mitten im Geſpräch
Auf einen froſt'gen Gecken ſtößt, und ſchnell
Der Seele hohe Gluth in ſich verſchließt,
Um vor dem Leeren ſelber leer zu ſcheinen!

Idwin.

Bedenke, daß der Fremde ſelbſt es nur
Als ein Gerücht verkündete; du ſollſt
Noch heute näheren Bericht erfahren.

Aucaſſin.

Ich will dem Schickſal raſch entgegengehn!

Robert.

Mir ſcheint das Ganze nur Betrug zu ſeyn:
Verdächtig iſt mir dieſer Troubadour;
Wenn du Gewalt mir gibſt, ſo will ich bald
Das tückiſche Geweb' entlarven.

Aucaſſin.

Freund!
Mistrauen iſt wie ein Geſpenſterſeher,
Der ſeinen eignen Schatten fürchtet. Komm!
(Ab mit Idwin.)

Robert.

Ihr Schwärmer ihr! die ihr den Lauf der Welt
Tagtäglich ſeht, und doch auf Dinge hofft,
Die nie geſchahn! Wenn ihr zuletzt entdeckt,
Daß euer Wahn euch nur getäuſcht, ſo macht
Euch das verwirrt, und bringt euch halb von Sinnen:
Doch wer beſonnen iſt, erwartet nur
Gewöhnliches, und das erlangt er auch.
(Ab.)

Garten Philiberts, feſtlich geſchmückt.

Creſcentia, Servatius.

Creſcentia.

Wer hätte geglaubt, daß das gnädige Fräulein wieder zurück kommen ſollte!

Servatius.

Unverhofft geſchieht oft. Ich hab' es längſt vorausgeſehn.

Creſcentia.

Er hat es vorausgeſehn? Warum ſagt er es denn erſt jetzt?

Servatius.

Weil ſich früher keine Gelegenheit dazu darbot.

Creſcentia.

O ſeht nur! Eine ſolche Prophetin könnte ich auch noch vorſtellen!

Servatius.

Allerdings, und noch eine beſſere.

Creſcentia.

Nun, und welche denn?

Servatius.

Zum Beiſpiel die Hexe von Endor. Ihre Stimme iſt gellend genug, um einen Todten aus dem Schlafe zu wecken.

Creſcentia.

Vernehmlich ſprechen iſt beſſer, als in den Bart murmeln.

Servatius.

Auch dazu könnte Rath bei ihr werden. Laſſe ſie ſich einmal von der Nähe beſehen! Ich glaube wirklich, in ihrem Geſicht iſt Anlage zu einem Knebelbarte.

Creſcentia.

Anlage zu einem Knebelbarte? Mein Geſicht? Das ſoll der gnädige Herr erfahren! Der blaſſe Neid ſpricht aus ihm, bärtiger Methuſalem! In meinem Geſicht wäre eine Anlage?

Servatius.

Nun, eine Gartenanlage. Ich wollte ihr eine Schmeichelei ſagen.

Creſcentia.

Eine ganze Gartenanlage?

Servatius.

Doch wenigſtens die Vorderſeite von einem Krautskopf.

Creſcentia.

Mein Geſicht, Herr Servatius? Er iſt ein Verläumder, ein Ehrabſchneider! Ich ſchreie Zeter! Ich mache eine Injurie draus!

Servatius.

Sey ſie ſtill! Eine Furie hat ſie ſchon draus gemacht. Da iſt Herr Philibert.

Die Vorigen, Philibert.

Philibert.

Es naht der Zug der Frau'n, und Aucaſſin
Kommt ſchon die hohe Schloßallee herab.
Auch dunkelt es allmählig. Zündet nun
Die bunten Lampen an, die Früchten gleich
An allen Bäumen aufgehangen ſind.

Die Vorigen. Nicolette in Frauenkleidern, von **Floreſtan** geführt, hinter ihr **Selima** und Gefolge.

Philibert (ihr entgegen).

Geliebtes Kind!

Nicolette.

Er kommt doch wohl gewiß?
Mir iſt ſo bang in dieſem Augenblick:
O daß mein Schutzgeiſt ſeine Schritte jetzt
Beflügeln möchte!

Philibert.

Fürchte nichts, er hat
Bereits die Burg verlaſſen.

Nicolette.

Floreſtan,
Nun weidet euch an eurem Werk!

Floreſtan.

Ihr wißt,
Daß ich nur Werkzeug dieſes Werkes bin:
Zwei treue Herzen finden ſich, wenn auch
Kein Mittler zwiſchen beiden ſteht.

Nicolette.

Du biſt
Doch nun zufrieden, Selima, und ſehnſt
Nicht länger nach Karthago dich zurück?
Du ſiehſt, es blüht auch hier der Lenz, es fehlt
In keinem Winkel dieſer Welt an Roſen!

Selima.

Die ſchönſten hat der Liebe Frühlingsluſt
Auf deine Wangen wieder hingehaucht.

Philibert.

Verbirg dich hinter deinen Frau'n! Er kommt.

Die Vorigen, Aucaſſin, Idwin.

Philibert.

Willkommen, Aucaſſin! damit ihr ſeht,
Daß eurer würdig meine Gäſte ſind,
So ſtell' ich euch den Erſten, Beſten vor.

Aucaſſin.

Was ſeh' ich? Floreſtan! Du biſt zurück
Von deiner Fahrt gekehrt? Ich ſehe dich
Erſt hier? Erkläre mir — Du kommſt allein?

Floreſtan.

Allein und nicht allein, nachdem du willſt.
Wenn einem Mann du Gold geliehn, und er,
Er brächte Gold dir wieder, würdeſt du
Gerade das verlangen, das du gabſt?
Ich denke, Gold iſt Gold.

Aucaſſin.

Was willſt du mir
Damit zu wiſſen thun?

Floreſtan.

Ein ſchönes Kind,
Seeräubern überliefert, auszuſpähn,
Nach allen Winden irren wegen ihr,
Iſt nicht ſo leicht, wie du vermuthen kannſt.
Karthago hatt' ich bald erreicht; doch nur
Vergebens forſcht' ich überall umher.
In welchem Winkel dieſer Welt ſie ſchweift,
Ob ſie dich nicht vergeſſen, ob ſie nicht
Ein andres Bündniß eingegangen iſt,
Ich konnt' es nicht erfahren. Gütig nahm
Karthago's Hof indeß den Fremdling auf.
Ich ſah die Königstochter dort, ich ſprach
Von dir und meiner Sendung, wies ihr auch
Dein Bildniß, das bei mir ich trug: genug,
Sie ward an dich, den Niegeſehenen,
Durch mein Geſpräch und jenes Malers Kunſt
Tagtäglich mehr gefeſſelt. Schöner war
Mir noch kein Weib erſchienen, lieblicher,
Unſchuld'ger, ſanfter, ſeelenvoller keins.
Mit Freuden ſah ich dich von ihr geliebt,
Ich nährte dieſe Regung, da ich mich,
Ein Weib dir anzufrei'n, verpflichtete.
Zuletzt enthüllte ſie die Seele mir:
Nimm, ſprach ſie, nach Beaucaire mich mit, vielleicht
Kann ich des Edlen Nicolette ſeyn!
Ich that's, wir ſchifften fort, wir landeten

Zuletzt am Rhoneſtrand. Sie ſteht dir nah,
In jenem langen Schleier ſiehſt du ſie,
Ein Wink von dir, ſo ſchlägt ſie ihn zurück.

Aucaſſin.

Nein! Nimmermehr! Ha, Floreſtan, wie ſehr
Beſchämſt du mich! Wie täuſcht' ich mich in dir!
Wo liegt dein Schiff vor Anker, daß ich ſelbſt
Zurück es in die Wogen ſteure, ſelbſt
Die Welt durchſuche nach dem Theuerſten,
Das ich aus fremder Hand empfangen wollte! —
Verzeiht, erhabne, mir verborgne Frau,
Daß meine Wahl vor euch entſchieden war;
Ihr ſteht verhüllt, ich hab' euch nie geſehn,
So ſeyd ihr mir noch weſenlos, und wenn
Ich euch entſagen muß, ſo iſt es keine
Beleidigung für euer ſchönes Selbſt!

Floreſtan.

O wenn es das nur iſt, ſo kann ſie wohl
Die Hülle von ſich werfen! Edle Frau,
Entſchleiert euch! Ich hafte für die Folgen.

(Nicolette entſchleiert ſich.)

Aucaſſin.

Nicolette!

Nicolette.

Mein Geliebter!

Aucaſſin.

Welch ein Wechſel! Welch ein Glück!

Nicolette.

Alle Qualen ſind vergeſſen!

Aucaſſin.

Alle Liebe kehrt zurück!

Floreſtan.

Biſt du mit dem Tauſch zufrieden?

Aucaſſin.

Ja, bei Gott, ich geh' ihn ein!

Nicolette.

Willſt du den Betrug vergeben?

Aucaſſin.

Alles ſoll vergeben ſeyn!

Philibert.

Gerne wird mein Haupt ſich neigen, weil ich dieſen Tag erlebt!

Idwin.

Wieder kehrt Geſang und Freude, Töne, rauſchet! Saiten, bebt!

Aucaſſin.

Floreſtan! Was ſoll ich ſagen? Zahlen Worte deinen Werth?

Floreſtan.

Nimm hier, Aucaſſin, zurücke dein mir anvertrautes Schwerd!
Länger weiß ich's nicht zu tragen, weiß auch nichts mit ihm zu thun.
Wenn der Zorn es einſt gewechſelt, wechſelt es die Liebe nun!

Doch nicht länger darf ich fürchten, ſoll ich Andre fürchten? Nein!
Denn ich hatte keinen Gegner, als nur eben dich allein!

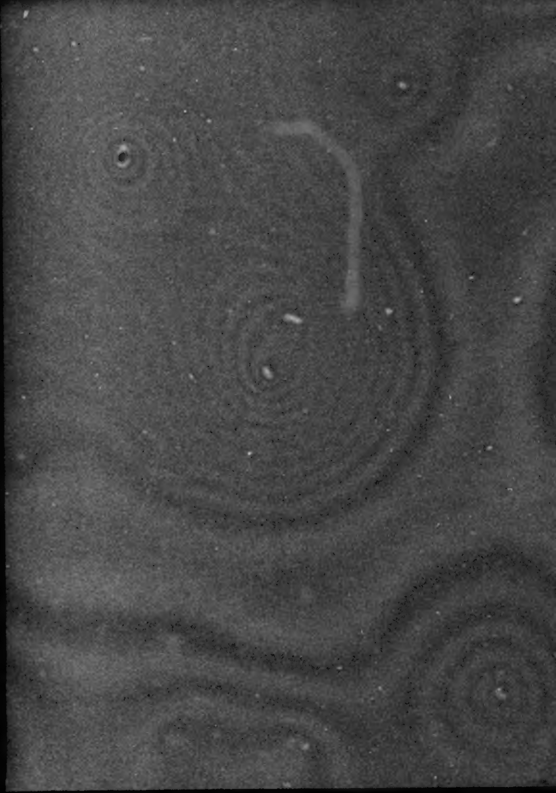
Aucaſſin.

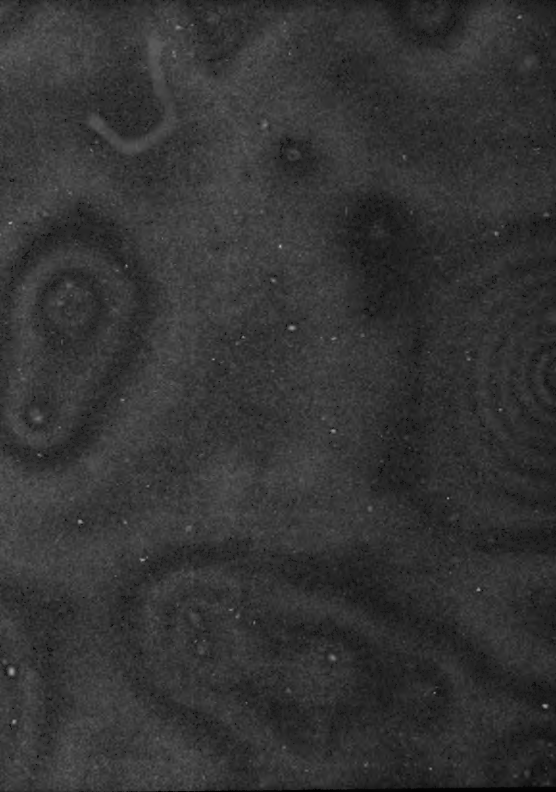
Wohl, von deiner Hand geheiligt, nehm' ich es aus deiner Hand:
Mög' es meinen Enkeln bleiben, als ein theures Ehrenpfand!
Jedem werde Gottes Segen, wer auf deine Klinge ſchwört.

Idwin.

Dieſes iſt das Lied der Treue, das ihr gütig angehört.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN





Gedichte

von

Auguſt Grafen von Platen.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite.

Erſtes Buch.

Romanzen und Lieder 3
Vermiſchte Gedichte 53

Zweytes Buch.

Gaſelen 85
Der Spiegel des Hafis 99
Neue Gaſelen 115

Drittes Buch.

Sonette 167

Viertes Buch.

Oden 237
Eklogen 277
Hymne 295

Erſtes Buch.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſeele,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

Romanzen und Lieder.

1813 — 1823.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

An eine Geisblattranke.

Zwiſchen Fichtenbäumen in der Oede
Find' ich, theure Blüthe, dich ſo ſpät?[1]
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verrieth dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Werth iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

II.

Mädchens Nachruf.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach, mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Muth und Kampfeshaſt.

Als des Frühroths erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unter'm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Diesmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Vor der Trennung nicht erſchrecken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bey den Lippen, bey den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

III.

Fiſcherknabe.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

„Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?“

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

IV.

So haſt du reiflich es erwogen,
Und dieſes iſt das lezte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Heſperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

V.

Matroſenlied.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bey den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen,
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſeyn!

VI.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an,
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Ueber'n ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer lös't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Muth in's Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

VII.

Mag der Wind in Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freyheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen auferwacht.

Der erhizte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der lezte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O, ſo decken unſ're Leichen
Das verlorne Vaterland!

VIII.

Wenn des Gottes lezter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Wellen Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend den ergözten Sinn,
Und die ländlichſchöne Gruppe
Um den Heerd der Sennerin.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jezt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſt'ge Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb' umziehn,
Und die rothen Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken
Zieht die Hirtin froh in's Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

IX.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern:
Sey wie Flaccus auf dem theuern,
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen,
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorbeerzweige!

X.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die Deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang' entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Flieh'n ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weilſt du nicht, was kann es frommen?
Dies unſtäte Gehn und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

XI.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

XII.

König Odo.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Tauſend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern d'rauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleyer,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feyer.

Um den heil'gen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleyer fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter,
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſahn empor die Gatten,
Und an's goldne Lager Beyder
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rothe Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen ziehn am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge, ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König todt am Pfeiler.

XIII.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſtehn ſich gar zu gut!

XIV.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpan'ſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

XV.

Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bey Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, zieh'n die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweyten Male, ward der Fluß herbeygezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

XVI.

Warnung.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſehn, die dir ſo tödtlich waren?

Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

XVII.

Ich ſchleich' umher,
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſeyn?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſeyn?

XVIII.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eignes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geſchick zu proben:
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, erräth mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

XIX.

Ich bin ein Waſſertropfen,
Verſchloſſen im Kryſtalle:
Will Keiner ihn zerklopfen,
Daß ich ihm frey entwalle?

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

XX.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er ſah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun bin ich frey, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

XXI.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen,
Kalt Gemüth!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zulezt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jezt?

XXII.

Winterſeufzer.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

[illegible]
[illegible]

XXIII.

Geſang der Todten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du gehſt von Luft umwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir ſind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Vom Sonnenſtrahl umſchwärmet,
Ergehſt du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

XXIV.

Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich ſolche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Seyn ſo bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieſes hört' ich voll Verwund'rung:
Ueberhebe nicht dich alſo, denn auch ich war einſt was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig, nuzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich dieſe Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtſtoff.

XXV.

An der Erde
Frey und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter,
Junger Knoſpen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreyend
Sieget Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöſter
Sommervogel!

XXVI.

Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;
Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle,
Wird zulezt vergehn im Lichte.

XXVII.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeyd ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich' ich blos heraus
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz, den Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen Ach!
In ihrem Vogelbauer.

XXVIII.

Aufſchub der Trauer.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
In jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

D'rum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt!

XXIX.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Verſank ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

XXX.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſeyn,
Du biſt ſo ſchroff:
Gibt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

XXXI.

Irrender Ritter.

im Telegrammstil

Ritter ritt in's Weite,
Durch Geheg und Au',
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgend ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

XXXII.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

XXXIII.

Ich möchte gern mich frey bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erob're dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüthe,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zulezt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

XXXIV.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träuſen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und ~~M~~uth W
Sie oft vergeblich überhäuſen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein,
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſeyn?

XXXV.

Was ruhſt du hier am Blüthenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruhn wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebiert's, ein leichter Hauch verweht's.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Muth es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errung'nem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begehrt!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens werth?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verlezt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſezt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

XXXVI.

Wie ſtürzte ſonſt mich in ſo viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln ſtets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein ſüßer Mund voll ſchöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Beſitz
Das einz'ge Gut auf dieſem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da ſah ich bald im Wandel der Geſtalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede ſchön geſchwung'ne Form verſchwand;
Und ach, wonach ich griff in Haſt,
Entfloh dem Unverſtand,
Und nie Beſeſſ'nes wurde mir zur Laſt:
Bis ich zulezt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich ſelbſt zerſtört,
Und nicht erträgt die rohe Menſchenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zulezt,
Und gerne möcht' ich jezt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſezt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

Vermiſchte Gedichte.

Epiſtel.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muſſe verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.
Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage
Fragſt du, während ich fern lebe der ſtädtiſchen Welt?

Häufig bewund'r ich rings, ausruhend am Hügel, die Landſchaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Eſche mir beut;
Süße, doch ſeltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich, des Thals Frühthau, hangen am Roſengebüſch,

Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heiterſten Sitz, während die Sonne ſich hebt;
Zweyfach lächelt mich dann dies gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wieſengeſtad, bald im geglätteten See;
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des rauſchenden Ruders,
Wenn auf flachem Kryſtall Zirkel an Zirkel ſich reiht,
Oefter des ſeltenen Flors großblumiger Alpengewächſe,
Wenn ich bewaldeter Höh'n ruhige Gipfel erſtieg.

Doch wer iſt's, der ſich zu dem einſam wallenden Jüngling,
Als willkommener Freund, bildend und liebend geſellt?
Flaccus, apuliſcher Sänger, du biſt's! Frohſinnige Weisheit
Lehren, und glücklichen Muth, deine Geſänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutſt du,
Neben die Bilder des Tods ſtellſt du der Freude Pokal;
Führſt mich nach dem beglückten Tarent, in's ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu ſeufzen entbehrſt;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneſte dir folgend,
Wie man ſinnigen Geiſts leſe den Vater Homer.
Wahres verkündeteſt du, denn ſelbſt in die Wälder des Nordens
Drang des lateiniſchen Lieds blühende Stimme hindurch:

Deines Auguſts Altäre zerbröckelten, deine Geſänge
Nicht, um's römiſche Haupt fliegen dir Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher, wie du, ſtets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köſtliche Zweige für ihn.
Einſt wohl trauert er noch um der Jahre verſchwendetes Opfer:
Leicht zwar iſt der Beſitz, doch das Erringen, wie ſchwer!
So um den blendenden Nacken der Fürſtin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, ſie trägt ſtolz ihr Geſchmeide zur Schau;
Aber bedenkt ſie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

Chriſtnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es ſchreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leiſem Geſang,
Der ſeligen Schaaren muſikiſcher Gang.

Chor der Hirten.

„Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Liljenſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Gluth entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! Die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kryſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon les' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde“
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

Oſterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube:
Wer liebend ſtrebt
So lang' er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du ſelbſt, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß ſchon jezt Poſaunenton
Von Pol zu Pol erſchölle!
Dein Stachel ſticht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegeſt nicht, o Hölle!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenket uns Mitleid!
Dies uralte Gefäß war einſt der egyptiſchen Gärten
Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppelgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand, als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dies durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,

Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, friſchblühende Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, und ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt, in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, uns ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbey,
Zu bilden eine Schilderey:
Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an, aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

Prolog an Goethe

zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegen kommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen:
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dies und Jenes wird herbeygetragen,
Daß man ihn ſtets bey ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beym Wein im Becher, bey dem Kuß des Schenken,
Bey Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo verglicheſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt, in jugendlichen Tagen,
Sie reich beſchüttet haſt mit Blüthenflocken,
Und ſie, zu feig die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch halb und halb erſchrocken:
So ſehn wir jezt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuern Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:

Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bey dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall, im reichergoſſ'nen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmuth und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freyheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden,
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſey'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trozte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde;
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbey geſchwinde:
Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löſte nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor allen ſey dies Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sey's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes muth'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freye Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſ'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbey! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüth zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Muth, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr, betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1 8 2 4.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber, eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das lezte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bey dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſ'res läßt ſich nichts gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein leztes Sehnen!

Noch bey ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuthen,
Säuſelt aus dem Schoos der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluthen!

An die Diana des Rieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Rieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Glätſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Strahlenhaupt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weih'n dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſ're Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bey holden Frau'n, beym Saft der Trauben,
Beym Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luſtigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſey mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,
Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sey gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns von Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Rieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lied' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Antwort an den Unbekannten.

(S. Morgenblatt Nro. 311. 1827.)

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich ſüße Worte flüſtern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüſtern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Neſſeln ſchwang und Diſteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen ſchöpfte;
Meiner Widerſacher Mißmuth ſtört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen.
Allen denen, die ſo gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sey's geſagt, daß nicht einmal ich ihren Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche ſonder Scheu vor Witzesnadeln
Loben mein Gedicht mit Einſicht und mit Einſicht auch es tadeln:
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar Du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höh'n ich jezt erklimme,
Lieſſeſt wehn Du mir Begeiſt'rung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.

Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze, fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüſten flattert.

Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Froſt und Alter lüſtern macht nach eurem Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Muſik ergieße.
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und genährt vom Hyblahonig auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griech'ſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Sollſt Du ſehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!

Noch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig, und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die erſten Knospen treiben,
Nicht wie euer Schneegeſtöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen, und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achſelblicke zugewendet,
Die mir ins Geſicht geprediget, deutſche Kunſt ſey längſt geſunken,
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heiße Funken:
Ihrem Schaamerröthen tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Volkslied, aus dem Schwediſchen überſezt.

Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Rudert eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Er beginnt, den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reiſig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Oder auf des Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig;
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des rothen Lachſes Finnen.
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Stieß das Schwert in's Meer danieder,
Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haupt in ſeinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder ſchmieden?
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fiſchgeripp die Leier.

Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?
Aus dem Haupthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewöhnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sey es auf zwey Flügeln fliegend,
Sey es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rothem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,

Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen ſelbſt
Floſſen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneyer,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Zweytes Buch.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſo bald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her:

Gaſelen.

1821.

I.

Entſpringen ließeſt du dem Ey die Welt,
Dein ew'ger Wunderſpiegel ſey die Welt;
Es ſchaut nach dir, wiewohl dich Keiner ſchaut,
In liebevoller Schwärmerey die Welt;
Du athmeſt Leben und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frey die Welt;
Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbey die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſchgroße Drey die Welt.

II.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbeſtgewand mich;
Irrend durchſtrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verſchlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

III.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelts leiſe mir;
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Du bringſt der Wahrheit Speiſe mir;
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir;
Du biſt die Perle, deren Werth
Hoch über jedem Preiſe mir!

IV.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

V.

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor:
Das ſprüzt der Wallfiſch nicht ſo rein empor;
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

VI.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſeyn,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

VII.

Nach lieblicherm Geſchicke ſehn' ich mich;
Wie nach dem Stab die Wicke ſehn' ich mich;
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich;
Ich ſehne mich, daß poche mir dein Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn' ich mich;
Du gehſt, o Schönheit, mich ſo ſtolz vorbey,
Nach einem zweyten Blicke ſehn' ich mich.

VIII.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſeyn,
Und deſſen ganze Seele ſchmachtet, allein zu ſeyn!
Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſeyn:
Allein zu ſeyn verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſeyn;
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Und der es für erhaben achtet, allein zu ſeyn!

IX.

Du grollſt dem Schah, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tauſend Wunden biſt!
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freyen, den Geſunden biſt.

X.

Ja, deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen,
Und weichlich ruh'n, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

XI.

Dürft' ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sclave deiner Gnade folgen dir!
Dürft' ich von mir werfen jeder Feſſel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich ſtolz die ſchönen Roſſe ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich ſchnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fiſch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Geſtade folgen dir!

XII.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüthen;
Ich öffne liebend im Geſange Blüthen;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen dürren Hange Blüthen;
Sogar im unfruchtbaren Schoos entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüthen;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüthen.

XIII.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſeyn,
So ganz der Welt und dir genug zu ſeyn?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſeyn;
Ein duftig Räthſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſeyn;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſeyn;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſeyn.

XIV.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur:
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur!
Der Käfer hier beſchmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur!
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur!
Das Schilf erklang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſcholl's mit ſüßerm Tone nur!

XV.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

XVI.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften:
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen! Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

XVII.

Das Morgenroth beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich;
Die Wolken bargen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich;
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich!

XVIII.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Roſenduft, dir Nachtigallgeſang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir!
Was willſt du noch? Was blickt die Sehnſucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin, du weißt, ich bleibe dir!

XIX.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſichre Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Es ſey kein Leben, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer ſey der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

XX.

Wie die Lilie ſey dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſey er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Peinigt dich ein Liebeskummer, ſey getroſt, o Herz!
Traurig macht verſchmähte Liebe, doch beglückte toll;
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter! denn das Leben trügt:
Gib der Erde gern den lezten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

Bayeriſche Staats-Bibliothek München

Der Spiegel des Hafis.

1821.

Zueignung.

Wenn dieſe Blumen ſich zur Krone reihen,
Die Farb' an Farbe dir das Haupt umflicht,
Magſt du mir danken bald und bald verzeihen,
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poeſie verleihen?
Du biſt mir ſelbſt ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübſinn oft ihn lähmend zügelt,
Den ſchweren Muth des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erſcheinſt du von uns beyden
Der Kluge ſicher mir und ich der Thor:
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben ſelbſt empor:
Wer nicht dich liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterrichtet,
m De~~n~~ Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Gaſelen.

I.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben ſtets das volle Glas, das auf und nieder kreiſ't,
Dabey der Rede Wechſelkampf, des Liebs Erguß geliebt;
Wir haben ſtets den Wohlgeruch im Roſenhain und ſtets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge ſpäht,
Wer hätte nicht verſtohlnen Wink, verſtohlnen Kuß geliebt;
Es bleibe fern der feige Knecht, der ſchöne Form erkannt,
Und nicht ſie mit unendlichem Gemüthsentſchluß geliebt!
Vor Allem lebe Hafis hoch, ſo rufe laut mit uns,
Wer unſres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt!

II.

O ſcheue dich nicht, in Noth zu ſeyn,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſeyn,
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt
Ein ſchaukelgewohntes Boot zu ſeyn!
O ſcheue dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot zu ſeyn!
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's
Wenn auch nur ein leichtes Loth zu ſeyn!
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, roth zu ſeyn:
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
Im Liede, wie Hafis todt zu ſeyn?

III.

O nimm die Roſen auf, und um den Becher ſchlinge,
Daß duftig ſey der Trank, gewobne Roſenringe!
Verletzen mögt ihr mich, ihr kalten, Liebeloſen,
Doch wenn berauſcht ich bin, eracht' ich euch geringe!
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht die Ruhe:
Geheim entſteht das Ich, geheim entſtehn die Dinge;
Doch hört, was Hafis ſpricht: Der Wein, was iſt er? Sonne.
Die Schaale? Halber Mond. Die Sonn' im Monde bringe!

IV.

Der Schenke ſpricht: „O ſeht, wie ſchön ich prange!“
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreyes Angeſicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie ſchmückt der Bart ſo ſchön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beſchwichtigt
Die kranke Bruſt mit ihrem wilden Drange:
Du zwingſt zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch Beyde d'rum verkünd' ich im Geſange.

V.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzuſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefeſſelt hält mich jede Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haupt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig ſeyd ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Hafis macht die Wogen eben.

VI.

Die Sterne ſcheinen, und Alles iſt gut,
Sie tadeln Keinen, und Alles iſt gut;
D'rum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den ſüßen, reinen, und Alles iſt gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die Deinen, und Alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles iſt gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr
Die Welt im Kleinen und Alles iſt gut;
Des Hafis Lieder, ich rühme ſie laut,
Du rühmſt die meinen, und Alles iſt gut.

VII.

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \smile\ -\ -,\quad \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \smile\ \smile\ -$

Wer ſpricht dem Traur'gen Troſt zu? Wer gibt dem Liebenden Rath?
Verwirrung traf mein Antlitz, ſobald der Schenke genaht;
Im Weine ſuche Heil nie, wen ach! die Liebe berauſcht:
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rauſche zu ſpat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenſchmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferſe betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

VIII.

Wer wagte je, zu haſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewohl du ſchweigſt:
Der ſchelm'ſche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verräth auf allen Gaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt;
Verſtellung irrt um deine Stirn ſo liebenswerth,
Wie ſollten wir verlaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?
Es iſt der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt.

IX.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Roſe:
Dem Liebſten folgen kann ſie nicht, im Boden ſprießt die Roſe:
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz und lächelt, ſtolze Tulpen,
Wahr iſt's, ſie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Roſe!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Strahlen ſchießt die Roſe!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe!

X.

Mädchen, ewig junge, ſchöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat ſie doch im Paradieſe der Prophete nicht verſagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Roſe fragen, ob ſie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felſen ab und ſprützet bis zum Himmel unverzagt!
ä Kläglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr ſtrauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unſer Hafis euch ein ſtetes Räthſel bleibt,
Da ihr ſtets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote, nagt.

XI.

∪ — ∪ — ∪ ∪ — —, ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Du fingſt im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als ſpiegelhaltende Sclavin gewahre die ganze Welt!
Ich ſuch' um deine Geſtalt her den Schatten des ew'gen Seyns,
Der Segler, ſuchend was nicht iſt, umfahre die ganze Welt!
Was täuſchen Jene ſo tief ſich? Enthüllte nur mir allein
Dein räthſelbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geiſele wund ſich, mich ritze die Roſe blos,
Er ſcheid' und trenne was eins iſt, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meiſter im Oſt allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

XII.

Wißt, daß Allah jedem Ird'ſchen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge d'rum verſchweigen was im Buſen vollgedieh!
Meine Habe ſind Gedanken, Worte ſind es, Töne ſind's,
Wenn ſie dir gefallen, horche! Wenn ſie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch
Wen ich tauſendmal verlezte, wer mir tauſendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und ſeze deine Ferſe mir auf's Haupt,
Mich, den lezten von den lezten deiner lezten Sclaven ſieh!
Denn was ſoll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrſcht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wiederfordert, der es lieh.

Rubajat.

1.

Wenn ich Schenkenwangen küſſe, denk' ich, wären's deine nur!
Möchteſt du an ſeiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt in's Auge mir zu blicken, blickſt du auf die Steine nur?

2.

Habt ihr nie geſehn im Walde, daß auf trübem Waſſerſchlamm
Eine Lilie beſcheiden, mit unzähl'gen Blüthen, ſchwamm?
Dieſes Volks geſchwätz'ge Leere gleicht geſtand'nem, ~~trotz~~ [illegible] ~~dem~~ Pfuhl,
Deines Weſens ew'ge Jugend iſt des Lebens grüner Stamm.

3.

Da ich für des Lebens Mühen hab' erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verſtreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willſt du ferne bleiben, ſey auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

4.

Längſt verlernt zu kämpfen hätt' ich deinetwegen manchen Straus,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus;
Doch du biſt ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeichelſt, weichſt du doch den Händen aus.

5.

Freund, es ſoll auch mir die Jugend ohne Liebgekoſe blühn,
Wenn die Blumen einſt im Garten nach den Tafeln Roſe blühn;
Doch es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind getheilt:
Blühe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe blühn!

6.

Soll dein ganzes Lob geſchrieben, vom Beginn zum Ziele, ſeyn,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele ſeyn:
Meine Lieder, Tepp'che ſind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch ſie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, ſeyn.

7.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir und nimm mein Leben, denn was Beſſ'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus,
Doch du ſprachſt: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht!

8.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Neue Gaſelen.

1823.

Prolog.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müſſiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſey bey ſeines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verſtünde;
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten d'rum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

I.

Was heimlich oft mein Herz erfriſcht,
Wird endlich Allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſey Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert bis ſie ganz erliſcht.

II.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſehn,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen, neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

III.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich alt're, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verſcheucht,
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur muth'ger und erpichter mich;
Doch ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgeſammt, und horche gern der Weiſen Rath,
Doch halt' ich freylich lieber ſtets zu luſtigem Gelichter mich.

IV.

Unter deinen Fenſterpfoſten
Sey mein Stand und ſey mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebespoſten!

V.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Muſik, bey der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin, o ſage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruh'n, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

VI.

Schwarzes Auge, böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb,
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

VII.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, doch ſchickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her;
Dein Angeſicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt,
Wo nähm' ich ſolchen Muth in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

VIII.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Es hat der Sämann ausgeſät, doch frißt der Roſt die Senſe um,
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter leſ't ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſ't,
O pflücket Blüthen ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur Der vermag, wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einen ſchönen Arm geſtreift:
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab ſich nun im Lenz beroſ't, deß Grab ſich nun im Herbſt bereift.

IX.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zuſammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zuſammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodiſch,
Doch reihſt du ſelten dies Gedicht zuſammen;
Wie Sonn' und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen,
Laß Haupt an Haupt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zuſammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man ſticht zuſammen!

X.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner lezten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts.
Dies wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß auch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſeyn, und Jeder iſt im Grunde nichts.

XI.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der kecke Freyer,
Löſ't den Knospen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Blieſe doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sclaven,
Der ſo treu dir iſt und bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich jenen,
So verſtummen ſeine Lieder.

XII.

Oft mit banger Seele ſpiel' ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Und damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe;
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel,
Da wir nur zu lang' an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XIII.

Du blühſt umſonſt, Natur! Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gaſt der Welt,
Der taumelnd und berauſcht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die brütend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
D'rum ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleyer nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt.

XIV.

◡ — ◡ — ◡ — ◡, ◡ — ◡ — ◡

Den Zehnten gibt die Roſe von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüth' und Dolde:
Behalte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilje zum Feſt, die holde;
Das Licht verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

XV.

Mit Manchen tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg,
Doch du biſt allzuſchön, dich wünſcht' ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So flieht die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich ſchön, doch hebſt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg!
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

XVI.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,
In der ich noch ſo wohlgemuth,
Am Tiſch der Ruhe gaſtete!
In der ich nicht nach falſcher Gunſt
Mit eil'gen Schritten haſtete!
Du flehſt, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich faſtete,
Wie lang' ich keine ſchöne Hand
Mit meiner Hand betaſtete!

XVII.

Wie doch ſogleich im Werthe der Preis der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locken Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge, doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt.
Du weilſt als Stern am Himmel, indeß als Schnuppe ſtets
Was ſonſt ich vor das Auge der Seele bringe, fällt.
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

XVIII.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul, ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In Einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

XIX.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je gewann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte feyernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

XX.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch alles iſt vergebens, ihr Alle ſeyd es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſeyn,
Ein ſchwarzes Auge weiß ich, aus dieſem ſaug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
D'rum laß die Lippe ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonne wärmet Steine, wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nie gebricht?
Doch rath' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

XXI.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dies ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit, und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haupt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein ſchönes Knie herum?

XXII.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Frühlingshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehr'ne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſeh'nen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſeyn die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen, dein geweſen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freylich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

XXIII.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſey mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeyen, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.

XXIV.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blüthenſtaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüth mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trozt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſey gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

XXV.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſeyn,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſeyn?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſeyn?
Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſt'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſeyn?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſeyn?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſeyn?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Ewige das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſeyn!

XXVI.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Haſen unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
D'rum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jezt,
Du triffſt mich noch bey jungen Jahren an!

XXVII.

Immer hält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Meine Geſänge, das macht mir Müh,
Meine [illegible] als mein Buch.

XXVIII.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo ſände Muth das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen, an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freyen Geiſt, o Freund, vollende ſich!

XXIX.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen,
D'rum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukurzen Lebens, urz
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topas'nen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, hinnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrothes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

XXX.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute:
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von Ferne f
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

XXXI.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höh're Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

XXXII.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam bey jedem Schritte faſt in's Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüth,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

XXXIII.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon:
Seufzer floh'n und Thränen floſſen, was noch heiſcht die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon.
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!
Aber nein! Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

XXXIV.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſeyn? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

XXXV.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

XXXVI.

Da, wie faſt ich es vermuthe, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Biſt du, lieblicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden?
Oder willſt du blos mich locken, den du längſt im Netz gefangen,
O ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

XXXVII.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß;
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß!
Nur vergeb'ne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabey mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink' und iß!

XXXVIII.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt!
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunſt,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt!
Kurz iſt der Lenz, es ging das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

XXXIX.

◡ — ◡ — ◡ — —, ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müſſiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das ehemals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als Ritter und Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was ſollt' ich, wär' ich Jakob, mit Staffel und Leiter thun?

XL.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſey, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch."

XLI.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von todten Sachen iſt!
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bey dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang:
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt!

XLII.

Die Ketten ſtreift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt' ich's im Voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich ſtets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, ſchweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

XLIII.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammen flocht
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rath die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

XLIV.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte/ kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gohr,
Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatte glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

Epilog.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben!

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am Kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſich's neiget!

Drittes Buch.

Wenn du ganz dich fühlſt zerriſſen,
Nichts der Welt mehr nimmſt und giebſt,
Theile noch den lezten Biſſen
Mit dem Einz'gen, den du liebſt!

Sonette.

I.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemuthet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu ſchlagen,
D'rum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Geſchwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dies und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Geiſtes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber ſchüttelſt ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

II.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beygeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

III.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu Denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

IV.

Shakeſpear in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bey jedem Loos die beſte Nummer,
Denn wer, wie du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtörten deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebſt du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie ſehr dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

V.

Sophokles.

Dir iſt's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu ſchau'n, wo Menſch und Gott ſich ſcheidet,
Und was in ird'ſche Worte du gekleidet,
Das ward, vom Himmel aus, dir vorgeſungen!

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menſchenbuſen hofft und leidet,
Du ſprachſt es aus mit deinen tauſend Zungen!

Nie biſt du kühl zur Nüchternheit verſunken;
Du ſprühteſt in erhabener Verſchwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du haſt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmerſt nun in ſtrahlender Vollendung!

VI.

An Schelling. *)

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beyde ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

---

*) In ein Exemplar der Gaſelen.

VII.

An F. v. B. *)

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freyſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und übſt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dies hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

---

*) Bey demſelben Anlaſſe.

VIII.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit ſüßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bey jedem flüchtigen Genuß zu ſäumen,
Am Großen ſich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu ſingen,
Geſtreckt in's Gras, wo laute Quellen ſchäumen,
An Roſenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbeſorgt dahin zu bringen.

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verſchönen:

Dies iſt, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

IX.

Wenn du vergeſſen kannſt und kannſt entſagen,
So biſt du mir der Glückliche hienieden;
Dir iſt ein leichter Lebenskampf beſchieden,
Wenn du verlierſt, beginnſt du neu zu wagen.

Und wenn du haſt Treuloſigkeit ertragen,
Als, die du liebteſt, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorſt den Frieden,
Dann iſt die Zeit dir voll von ſchönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Muth verſchmerzeſt,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlaſſen,
Du ſchon ein andres voll Verlangen herzeſt:

Dann weißt du, traun! dich in der Welt zu faſſen;
Das Leben ſtürmt und wüthet, doch du ſcherzeſt,
Mit ſanftem Hauch bewegend ſchwere Maſſen.

X.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verſtricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel raſch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirſche picken.

Wohl mögen Reize, die ſo ganz dein eigen,
Den Wunſch der Sehnſucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nah'n und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene ſich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe ſoll dein Ohr erſchrecken!

XI.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wüthet unter'm Baſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten, unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fordert blinden Glauben!

XII.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb' umnachtet,
Verächtlich uns und blinzend nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner werth erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicket oder lächelt,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sclave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüth erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebende Gedanken.

XIII.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

XIV.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben,
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Todt iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Gröſte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

XV.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Noth entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt iſt euer.

XVI.

Dich oft zu ſehen, iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dir ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang' es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jezt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch, den Andern, zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

XVII.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel d'rein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Werth durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

XVIII.

An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſieht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmuth Eyer, die ſie legen;

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wird's die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

Venedig.

XIX.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

XX.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

XXI.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

XXII.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

XXIII.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach! ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

XXIV.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jezt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh' ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

XXV.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe mahlet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

XXVI.

Ich fühle Woch' an Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüthe lebender Geſtalten.

XXVII.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeyd ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meiſſel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

XXVIII.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

XXIX.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſtimmte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XXX.

Hier ſeht ihr freylich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhallt gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreyer Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

XXXI.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dies Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XXXII.

Wenn tiefe Schwermuth meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geiſt im Tande zu zerſplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag beſieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeſchmieget,
In öde Wellen, die nur leiſe zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbuſch die Zweige bieget.

Und wann ich, ſtehend auf verſteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen ſich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

XXXIII.

An Winkelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukeley'n entkommen,
So ſey der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seyd vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Röcke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreyen,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beſchreyen!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der iſt erhaben über Litaneyen.

XXXIV.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künſt'ge Gluth der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

XXXV.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Ebu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
D'rum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

XXXVI.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
 Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
 Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
 Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
 Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
 Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
 Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
 Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
 Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
 Und wenn poſaunt ihr ſeyd in allen Landen,
 Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

XXXVII.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſch' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann, nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es d'rum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

XXXVIII.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frey zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spät're meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

XXXIX.

Nie hat ein ſpät'res Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich ſtets vielleicht und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geſichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eig'nen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

XL.

An C. T. G.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für ſo verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an dieſem Recht erlabe.

Denn ich verwünſch' es als die ſchlimmſte Gabe,
Vom Schickſal unſerer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnſt du ſo, was ſoll ich künftig hoffen,
Wenn ſchon am Morgen unſres neuen Bundes
Mich ſolch ein Schlag aus blauer Luſt getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt ſich jedes Grundes,
Es ſieht geformt dich aus zu ſchönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

XLI.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
  Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
  Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
  Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
  Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
  Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
  Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden?

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
  Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
  Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Gottlichkeit ſo ſüßer Bande,
  Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
  Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

XLII.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überlief're dich dem Lob der Zeiten.

Bey dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Auroren!

XLIII.

Wenn auch getrennt die Körper ſind, zu dringen
Vermag zum Geiſt der Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſeyn, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang' ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

XLIV.

Du liebſt und ſchweigſt — O hätt' ich auch geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt' ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie froſtig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

D'rum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweig're nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Spröde!

XLV.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweyten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch ſeine Schönheit um ſich her verbreiten;
Doch Alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeiſtert auf der Lippe ſchweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir ſelbſt ſo hohes Lob verſtatte,
Blos um vor dir in falſchem Glanz zu flittern;

Sonſt würd' ich ſagen, daß auf dieſe glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewiſſem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

XLVI.

O ſüßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher diesmal, als du pflegſt zu kommen!
Du biſt ein Arzt, wenn unſre Bruſt beklommen,
Ein milder Arzt von immer ſanfter Sitte!

O könnt' ich ſchon in deiner Blumen Mitte,
Wenn kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendroth zulezt verſchwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunſch und Bitte!

Wenn deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras geſtreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu ſchauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

XLVII.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde;
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk' ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müſſig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

XLVIII.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beym erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bey der Thronbeſteigung.

XLIX.

Es ſey geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir halb verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

L.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beyden
Fürſprecher liſtig meiner beyden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

LI.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
D'rum rühmt' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges,
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

LII.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bey mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

LIII.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jezt den Harten ſpieleſt,
Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
Und ſchließ' ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

LIV.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen:
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmuth weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

LV.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jezt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

LVI.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh' ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiſſ' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen ſtets, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Der gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sey ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſeyn, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beydes.

LVII.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der Ermüdete, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

LVIII.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

LIX.

Was ſollt' ich noch der Menſchen Gunſt erlauern,
Da Troſt mir Keiner doch vermag zu ſchenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz verſenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich ſtarb in ſeinem Angedenken,
Und in den ſchon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerſtörung ſchauern.

Ihn aber, himmliſche Gewalten, laſſet
Ganz glücklich werden, und verſagt ihm keinen
Von allen Wünſchen, die ſein Herz umfaſſet!

Nie ſoll mein Blick begegnen mehr dem ſeinen,
Und ach, das Bild des Menſchen, den er haſſet,
Es ſoll ihm nicht einmal im Traum erſcheinen!

LX.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beſeelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verrätheriſche Koſt euch ſtreue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menſchen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menſchen ſcheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie geſucht zu ſchaden,
Und von den Menſchen ſtets vermieden worden!

Laßt d'rum uns fliehn vor allen ihren Pfaden:
Euch ſtreben ſie zu haſchen und zu morden,
Mich haben ſie mit ihrem Gram beladen.

LXI.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

D'rum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

LXII.

Die lezte Hefe ſollt' ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär' ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der lezte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
In ein Gemüth, das Lieb' und Muth verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die lezten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

LXIII.

Dies Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſey dabey, wo Glück und Macht ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

LXIV.

Wer wüßte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſeyn, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

LXV.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

Viertes Buch.

Oden.

1825 — 1827.

I.

An König Ludwig.

∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt du ſie, wie gereift im Geiſt!
Ja, leichter hebt dein freyes Haupt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhab'ne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſeh'n wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflückteſt du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Dein Volk, du kennſt es. Jeglichem Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil ward, fühlteſt und ſannſt du nach,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, ſah
Seelen verhauchen für deutſche Freyheit.

Und nicht umſonſt verhauchen, du fühlſt es wohl!
Nach jenes Cäſars tragiſchem Untergang,
Was könnten klein're Scheindeſpoten
Anders erregen, als froſt'ges Lachen?

Du aber theilſt die heilige Gluth mit uns,
Vor der in Staub ſank jener geprüfte Held,
Und fallen ließeſt du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgeſinnt und treu
Dein Vater legte, bläſeſt du Athem ein,
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Den Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neu'rung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten,
Blühenden Zepter der gold'ne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſey (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knospen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es haſcht der Maler ſeltengebot'nen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffneſt du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meiſſel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüths Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüſtet.

Und nicht vergeblich ſogſt du, mit emſ'ger Luſt,
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkomm'ne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
Dahingegeben thätiger Einſamkeit,
Am buſch'gen Felſenſtrand der Salzach
Nur mit homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſeyn löſ't den Knoten
Seiner verworrenen Lebensräthſel.

II.

Florenz.

⏑   ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑   ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ ⏑ — ⏑ — .
⏑   ⏑
— — ⏑ — — — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk,
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den and're Städte miſſen, indeß du ſtolz
Freyheit genießeſt, Ruhm genießeſt
Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häufſt,
Vor denen jezt ſtummgaffende Britten ſtehn;
Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehn mag, über den Horizont,
Längſt ſchläft Da Vinci, Buonarotti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühſt durch deine Geſtalten fort,
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
Lungarno heut wie ſonſt, ſie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tizians, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mütter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apolline?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frey ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengſten Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht ſein früh'res Leben
Unter den Händen, wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unſterblichen Gian Bologna!

III.

Die Pyramide des Ceſtius.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Oeder Denkſtein, rieſig und ernſt beſchauſt du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Und die weltſchuttführende, weg von Rom ſich
Wendende Tiber!

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwey'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten, durch die
Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward,
Und es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trozt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Und des Dreyreichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend im Schoos der Kirche
Als ihr Kind ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüth in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt,
Und es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimath,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſey, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſey's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbeermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jezt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feu'r die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

IV.

— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ —, — ◡ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Buſenfreunds blondes Haupt!

Zwar du biſt dürftigen Stands; doch dein Geſpräch,
O wie ſehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodiſche Zauberformeln
Liſpelt dein Römermund.

Keinen Dank flüſtere mir, o keinen Dank!
Könnt' ich ſehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die ſchmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dies!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambroſiſchen Leibs verlornes
Gleichgewicht ſanft gelehnt!

Heilig ſey ſtets mir der Ort, wo dich zuerſt,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, ſchöne Kloſter,
Und der ſtets grüne Platz!

Ja, von dort nannteſt du mir die große Stadt,
Wieſeſt mir Kirch' und Pallaſt, die Trümmer Sanct
Pauls, die beſegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ —, ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommſt du als Hauch in die Bruſt des
Menſchengeſchlechts, und gebierſt ewigen Wohllaut?
Große Bilder entſtehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umſonſt nicht
Meine ſorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Strahlen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geſchenk war:
Jeden irdiſchen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht,
Klimme nur weiter empor.

Irr' ich? Es ſey. Aber wie ſehr des Verſtänd'gen
Tadel mich traf, ſo gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich ſtrenge mir ſelbſt, ſo weit es
Stürmiſche Jugend vermag.

Habt ihr umſonſt, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reſte geführt, und geſtählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke ſich ſchmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haupts!

VI.

Acqua Paolina.

∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
∪ ∪
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Kein Quell, wieviel auch immer das ſchöne Rom
Fluthſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprüzt,
Ob ſanſt es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sey dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen graniteue Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beſchaut, vielfältig ergözt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Gipfel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweyter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreyfarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freyheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden,
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jezt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freyheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.

— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
◡ ◡ — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ —
— — — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüthen geſchwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wenn auch fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmuth,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— —́ ◡ ◡ — ◡ — ◡
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

„Wem dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blüh'n der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er ſcheiden ſich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tauſende, während er
Scharfſichtige, finſt're Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh' ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh ſeinem Gehör, um durch
Kunſtvolle Muſik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geſchwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichſt foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirſchen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verſchweigen muß,
Wenn Wahnſinn dem Verſtand ſchmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja, dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freyheitathmender weh'n Lüfte des Heils um ihn,
Weg legt er der Täuſchung Mantel,
Und der Sinne geſticktes Kleid.“

Ob zwey Seelen es giebt, welche ſich ganz verſtehn?
Wer antwortet? Der Menſch forſche dem Räthſel nach,
Gleichſtimmige Menſchen ſuchend,
Bis er ſtirbt, bis er ſucht und ſtirbt.

IX.

— ⏑ ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Lange begehrten wir, ruhig allein zu ſeyn,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtraus,
Lächeln verräth das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.

— — ◡ ◡ — , — — ◡ ◡ — , — —
— — ◡ ◡ — , — — ◡ ◡ — , — —
— — ◡ — — ◡ — ◡
◡ — ◡ — ◡ — ◡ —

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beym Volk,
Dann ſtieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz;
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, ſang Jener, es iſt goldgleich,
Iſt werth des Titans, der's keck dem Olymp wegſtahl:
Zeus Adler trägt's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Rom's Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ∸ ◡ ◡ — ◡ — —
◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sey's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüth, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Gluthbegier.

Halb gleichgültig beſah dies Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr!

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felskluft, ſchildert Palerms reifen Orangenwald,
Malt Agrigents Gefild uns
Mit der doriſchen Pracht im Staub.

Zweyfach haben begabt ſchützende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebirg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann wiſſe, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräftigen,
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Laß, o laß, Freund, ſtieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tauſendſtimm'gem
Kaufgeſchrey lauthallende, hochgethürmte
Straſe Toledo!

Wo ſo furchtlos, troß des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hieher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon rebengeſenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Laſten erträgt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönnteſt dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weiteben und ſegelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Iſchia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt,

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzgluth ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund, wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenberuf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Edlere Selbſtheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert!

Liebe blieb, Freund! Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr! Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenate.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner ſo leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieſes erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick ſüße Verſtändigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich ſeufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach, und während ich hier klage, vielleicht dient ein Geſtirn indeß
Als Wegweiſer für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küſſe vielleicht, freudeberauſcht, griechiſchen Lippen ſtiehlt.

XIV.

— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Wo für Metall feil Glauben und Tugend iſt,
Gilt als Verdienſt wegſtoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichſt, weckt in mir erſt
Deiner Umarmungen ſüße Sehnſucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausſpendete Gott als hier;
Doch ſchmerzt die Habſucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Peſt, Leichtſinn entſtelle
Solche Geberden und ſolche Züge!

Noch ſezt in dich mein gläubiger Muth indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebebethört, es ſey
Voll Zartgefühl dein Buſen, deine
Wange die Wange der Scham und Unſchuld.

Dies macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ — — — ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — —

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch,
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur lieh'n Zeit und Geſchick, ſie lieh'n
Mir Werth des Daſeyns, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebirg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpäteſten, ſchönſten Lorbeer.

Dies iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſt'rung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

XVI.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — —

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſeyn.

Dich zu ſehn, ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Dieſe Vollendung!

Deiner Form wollüſtige Reize könnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's anfüllen ſich ſanft, vergebn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrücke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte ſehn! Nie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos.

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen nezt am
Tempel der Veſta.

XVII.

— — ∪ —, — — ∪ ∪ —
∪ ∪ — ∪ —, — — ∪ ∪ —
— ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ —
— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermüthig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heit're See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüths Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geiſt,
Sie erhebt und ſenkt fernſchiffenden Wunſch;
Sey es nun liebender Drang, oder ſey's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knospe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geſchicks blutigen Pfeil.

Mag Unverſtand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Urſprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieſes entſchwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt ſo rein auf Stadt und Gebirg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier feſſelt bald vorzeitlicher Kunſt
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt ſinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Roſen verſtreut,
Und empor ſich ſchwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält ſie zurück ſtreng. Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht.

XVIII.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Mag altrömiſche Kraft ruhen im Aſchenkrug,
Seit Germania ſich löwenbeherzt erhob;
Dennoch ſiehe, verräth manche behende Form
Roms urſprüngliche Seele, Roms

Jüngling ſeh' ich, um den ſtäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt ſchäumte die Tiber, der
Voll kriegsluſtigen Sinns, gegen Cherusker ſelbſt,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Sieger gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einſt attiſche Kunſt jenes begeiſterten,
Weinſtocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Geſtalt, o Freund!

Ja, dich möcht' ich im Streit gegen den Inder ſchau'n,
Wann dein Siegergeſpann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden ſchau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn ſehniger Arm umſchließt.

Eklogen.

I.

Die Fiſcher auf Capri.

Haſt du Capri geſehn und des felſenumgürteten Eilands
Schroffes Geſtad als Pilger beſucht, dann weißt du, wie ſelten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu ſpähn iſt:
Nur zwey Stellen erſcheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbuſen.
Aber die andere Stelle (ſie nennen den kleineren Strand ſie)
Kehrt ſich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du ſiehſt, als das, auf welchem du ſelbſt ſtehſt.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felſige Trümmer umher, und es brauſt die beſtändige Brandung.
Auf dem erhöhteren Felſen erſcheint ein zerfallendes Vorwerk,

Mit Schießſcharten verſehn; ſey's, daß hier immer ein Wachthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegſtahl;
Sey's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunſt
Erſt in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope ſonſt ausſpannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödtete, da er
An's treuloſe Geſtad' durch ſchmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigſt du herab in den ſandigen Kies, ſo gewahrſt du ein Felsſtück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt ſich mit rundlichem Dach die beſcheidene Wohnung
Dürftiger Fiſcher, es iſt die entlegenſte Hütte der Inſel,
Blos durch rieſige Steine beſchützt vor ſtürmiſchem Andrang,
Der oft über den Sand wegſpühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menſchen die Erde;
Ja kaum hegt ſie ſie noch, es ernährt ſie die ſchäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Inſel bewohnt dies arme Geſchlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie ſchlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Caktus

Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt iſt hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Menſch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geſchäft erbt ſtets von dem heutigen Tage der nächſte:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem ſonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe verſucht in der Welle zu plätſchern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu ſchlagen,
Hat als Kind muthwillig geſtreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran ſich wälzte.
Mög' euch Segen verleiht ein Gott, und jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menſchen, ſo nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunſch auch nie die Begierde geliſpelt,
Möge der Thunfiſch oft, euch Beute zu ſeyn, und der Schwertfiſch
Hier anſchwimmen! Es liebt ſie der Eſſer im reichen Neapel.

Glückliche Fiſcher! wie auch Kriegsſtürme verwandelt den Erdkreis,
Freye zu Sclaven gemacht und Reiche zu Dürftigen, ihr nur

Saht hier Spanier, ſaht hier Britten und Gallier herrſchen,
Ruhig und fern dem Getöſe der Welt, an den Gränzen der Menſchheit,
Zwiſchen dem ſchroffen Geklüſt und des Meers ~~auf~~überſchwellender Salzfluth.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geſchlechts urälteſte Väter,
Seit dies Eiland einſt von dem Sitz der Sirene ſich losriß,
Oder die Tochter Auguſts hier ſüße Verbrechen beweinte.

II.

Bilder Neapels.

— –̆ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benezt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und platt, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:

Dort Sanct Elmo, wie drohts von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſer umplätſchert, einſt
War's der Garten Lukulls, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die Beyden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! Wie er leicht und behend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Erwartender, drängſt du dich,

And're Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem
Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele
ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrey'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſeyn, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geiſſelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müſſiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſirlich glozt;
Hier Wahrſager mit ihren geſprenkelten Schlangen; dort
Magſt du löſchen den Durſt an der Bude des Acquajuols,
Der Eiswaſſer vermengt und der herben Limone Saft.
Alles tummelt im Freyen ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Sezt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchabt,
nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Strahl er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief,
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freyes Gemüth in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn,

Erndtet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beyde Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferſteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür', o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimathland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freyheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpät're Welt
Spreu von Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!

Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das gold'ne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

III.

Amalfi.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang, in der Nähe des ſchönen Amalfi,
Fluth und Gebirge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Guitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;

Hoch vom ſteilen Gebirge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haupthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweydeutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach lautkreiſchend;
Brombeer/decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut
Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk

Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebirgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſſaniello,
Der die Gemüther des Volks durch ſiegende Suada dahinriß,
Willkühr haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freyſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzfluth,
Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sey mir, werde gegrüßt dreymal mir, ſchönes Amalfi,
Dreymal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmuth.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seyns ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

IV.

Hirte und Winzerin.

Winzerin.

Sey willkommen im Freyen, Antonio! Selten erſcheinſt du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebirg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borgheſe
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geſucht.

Winzerin.

Geſtern am Feſttag war ich in Rom, und in Sanct Agneſe
Auf dem Navoniſchen Plaz hört' ich die ſchöne Muſik.

Hirte.

Sahſt du den ſchönen Sebaſtian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen iſt dieſer, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden ſind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Geſpräch ſchreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die ſüßeſten doch, die geſcheuteſten Worte verſchwendet!
Froſtig beharrſt du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reiſt die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb anbieten, du würdeſt es nie thun,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir werth, nie hätt' ich zu ſchämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm ſchwoll, küßteſt den Schönen du ſelbſt.

Hirte.

Mir nun iſt er ein Gegner geworden, und geſtern in heiſ'gem
Wechſelgeſangs Wettſtreit improviſirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt ſelten ein Reim, auch dir fehlt ſelten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beyfall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in ſammtener Jacke ſtolzirt und die Schärpe ſo ſchön trägt,
Ihm d'rum ſchenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' iſt zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entſpricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut ſiehſt du mich gehn und in zottigem Wollvließ;
Aber ich kann gleich ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jezt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter den Marisberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie ſehr Sehnſucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort ſchon glänzt ein Geſtirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abſchied nehmen, ich ſchließe die Thür.

Hirte.

Siehe der ſträubenden Hand den eroberten Schlüſſel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir wieder den Schlüſſel, Verrath in der Liebe geziemt nicht!
Wer in dem Streit nachgiebt, feſſelt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer in dem Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jezt
Gehe hinein, ſchon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magſt nachfolgen, ich weiche der Liſt blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der ſpäte Beſuch!

Hymne.

Abſchied von Rom.

— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —
◡ ◡ — — — ◡ —
— ◡ — — — ◡ —

Wer vorbeyziehn darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttinn
Vorgebirg ragt, (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher, indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob)
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermüthige
Fieberluſt Roms hinter ſich!

Frommt der Sehnſucht langeverſchollener That lebloſer Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Geſpann Pflugſtiere dem Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundſtein Romulus,
Hier am Egeriſchen Quell,
Wo ein Hain ſonſt rauſchte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüſtenei'n blos blieben und Trümmer. Erſpähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäſar
Lag, des Orts Bildſäule ſogar, Bildſäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharſalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elyſiſche Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluthen gießt.

Doch ein Fahrzeug ſegelte bald in des Mordſtrands Haven ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmuth,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage der Freundſchaft,
Oder beweinend im Geiſt Roms Loos, er ſelbſt
Römer, der Frevelnde, der
Es geſtürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Zwar es fällt langſam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannſinne gleich, der Sphärengeſänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig ſein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Alſo Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbſtherrſcher ihm. Neuſproſſende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefſinnige Schatten umherwarfſt über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünſte dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelſtuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtſchutt Roms den korinthiſchen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend ſtützt, Raubſucht zu verewigen, ſinnlos
Dein Levit Bethäuſer in gothiſcher Form, Unſchönes und Schönes in Einklang
Zwingend umſonſt. Es erhebt Sanct Peter ſein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau ſtört indeß
Wittenbergs ſtahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüſſel, Apoſtelgewaltherrſchaft, die Gunſt,
Er, der der Weltſtadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidniſcher Sage dem Erdſchutt:
Blutend verhaucht der Athlet ſiegswerthe Kraft,
Pfeile verſendet der Gott
Des Geſangs, Wehmuth erweckt
Hadrians bildſchöner Freund. —

Als an Joſephs Bruſt das Sirenengeſchoß abprallen ſah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der ſechste
Pius demuthsreich von dem Kaiſerbeſuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entſchlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluſt
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmuthiger Freyer den anmuthsvollſten zu wählen umherſchwankt:
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt.

Hörſt du gern Rath an, ſo beginne zuerſt Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem roſenumhauchten
Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er
Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmerung Tageslicht.

Aber dies Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebirgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüths ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, Wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſeyn ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Deſpotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die Schönheit,
Myrten der Küſte, des Fluthſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr!

Mir zum Beyſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein lezter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druckfehler.

S. 14 Vers 4 ſtatt Wellen lies Welle.
S. 24 — 4 — mich l. euch.
S. 28 — 2 — betäubt l. betrübt.
S. 47 — 2 — verborgen l. verbergen.
S. 49 — 10 — Muth l. Wuth.
S. 60 — 8 — Glaubigen l. Gläubigen.
S. 63 — 10 — Lorbeer l. Lorber.
S. 102 — 8 — Den l. Dem.
S. 107 — 10 — liebſten l. Liebſten.
S. 108 — 9 — Kläglich l. Klüglich.
S. 111 — 7 — trocknem l. todtem.
S. 128 — 11 — auch l. euch.
S. 115 — 1 — hält l. erhält.
S. 115 iſt am Ende der Gaſele folgendes Diſtichon ausgeblieben:
Meine Geſänge, das macht mir Muth,
Fließen melodiſcher, als ein Bach.
S. 117 — 3 — allzukurzen l. allzukargen.
S. 118 — 7 — Ferne l. ferne.
S. 162 — 2 — konnten l. konnte.
S. 169 — 14 — Rhythmus l. Rhythmus.
S. 226 — 8 — im l. in.
S. 232 — 1 — wüßte l. wußte.
S. 276 — 9 — Sieger l. Seichen.
S. 281 — 11 — verleihe l. verleihen.
S. 281 — 13 — auch l. euch.
S. 282 — 3 — aufſchwellender l. anſchwellender.
S. 287 — 8 — Lorbeerumſchattungen l. Lorberumſchattungen.
S. 289 — 11 — Brombeere l. Brombeern.
S. 301 — 21 — Gotterdämmerung l. Götterdämm'rung.

Der

romantiſche Oedipus.

Ein

Luſtſpiel in fünf Akten

von

Auguſt Grafen von Platen.

Stuttgart und Tübingen
n der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1829.

Der

romantiſche Oedipus.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Perſonen des Luſtſpiels.

Nimmermann, Romantiker.
Das Publicum, als Reiſender.
Der Verſtand, exilirt.
Chor der Haidſchnucken.

Perſonen des Zwiſchenſpiels.

Lajus, König von Theben.
Jokaſte, ſeine Gemahlin.
Oedipus, beider Sohn.
Polybus, König von Corinth.
Zelinde, ſeine Gemahlin.
Diagoras, ihr Liebhaber.
Tireſias, Zeichendeuter.
Kind, } Hofpoeten der Jokaſte.
Kindeskind, }
Melchior, Bedienter des Lajus.
Balthaſar, Bedienter des Polybus.
Die Pythia.
Die Sphinx.
Zwei Hebammen.

Das Stück ſpielt auf der Lüneburger Haide, Zeit der Handlung das Jahr 1827.

Erſter Akt.

Das Publicum als Reiſender. Chor der Haidſchnucken.

Publicum.

Das iſt die ſchöne Lüneburger Ebene,
Wohin des Rufs Trompete mich von fern gelockt:
Hier, ſagt man, wandle Tag und Nacht, romantiſche
Blasbälge tretend, ein berühmter Verſeſchmied;
Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetiſches,
Blos dort im Vorgrund eine Schaar von Beſtien.

Chor.

Wer biſt du, Fremdling? Aeußere dich beſcheidener!

Publicum.

Wie? Sprechen könnt ihr? Leben wir zur Zeit Aeſops?
Ich wollte mich beruhigen, wenn ihr Pferde wärt,
Denn Pferde, dünkt mich, ſprechen beim Homer ſogar.

Chor.

Aeſop! Homer! Enthalte dich vom Griechiſchen!
Blind war Homer, es war Aeſop ein Buckliger:
Wir dienen keinem Krüppel!

Publicum.

Nun, wem dient denn ihr?

Chor.

Dem Nimmermann.

Publicum.

Dem Nimmermann? So iſt es wahr,

Daß hier der ſchwulſteinpöckleriſche Muſenſohn,
Der deutſche Shakeſpear athmet? Unter Schafen hier?
Das wundert mich!
Chor.
Warum?
Publicum.
Wer hätte das gedacht?
Chor.
Warum? Er iſt Beſitzer einer Schäferei:
Trieb nicht auch Paris, welchem doch Olympier
Schiedsrichteramt verliehen, trieb Adonis nicht
Haidſchnucken? Was auch ſollte ſonſt der Treffliche
Vornehmen, hier in dieſer Abgeſchiedenheit?
Publicum.
Wenn ich's gerade ſagen ſoll, Scharfrichterei:
Ich las entzückt ſein Trauerſpiel Cardenio,
Die größte, mehr als ekelhafte, Metzelung,
Die je der fette Froſch Bombaſt in dunſtigen
Irrlichterſumpf poetiſchen Wahnſinns laichete.
Denn ſo charakteriſiren's uns die Kritiker;
Doch eben was mißfallen hat den Kritikern,
Entzückte mich. Ich flog hieher, dem Dichter ſelbſt
Die Hand zu ſchütteln. Aber ſprich, wo find' ich ihn?
Chor.
Er überlegt ein Trauerſpiel.
Publicum.
Schon wieder eins?
Chor.
O zehn für eins! Leicht fertig ſind Romantiker,
Die's laufen laſſen, wie es läuft.

Publicum.

Wo ſitzt er denn?

Chor.

Dort! Siehſt du nicht die ſpaniſche Wand?

Publicum.

Dort dichtet er?

Chor.

Das eben nicht. Abthut er ein Privatgeſchäft:
Er las gerade den Oedipus des Sophokles,
Doch war derſelbe keineswegs ihm homogen,
Und geht ſogleich nun wieder als Purganz von ihm.

Publicum.

Ein eigner Fall!

Chor.

Der Hochbegabte ſchleuderte
Das fade Buch in's allerdürrſte Haidekraut:
Das alſo, rief er, wäre ſolch ein Meiſterſtück,
Der tragiſche Kanon eures Ariſtoteles?
Pedanten ihr! Nun will ich einen Oedipus,
Ich ſelbſt erfinden, zeigen euch, wie jener Menſch
Es hätte machen ſollen, ein hiſtoriſches
Vorzeitsfamilienmordgemälde bühnenhaft
Dem Publicum vorbeizuführen. Jenes Stück
Iſt blos als Bruchſtück anzuſehn! Wo wäre denn
Die Breite, die dem Trauerſpiel nothwendig iſt?
Der Nebenbeiperſonen reiches Uebermaß?
Aufwärter, Mägde, Narren, kleine Kinderchen,
Kanzleiverwandte, Taugenichtſe, Krämervolk,
Stallknechte, Haſenfüße, Kriminalbedienſtete,
Bordellgenoſſen, und ſo weiter? Ja, wo wäre denn
Decorationsveränderung und ſonſtige

Freiſchützcaskadenfeuerwerkmaſchinerie?
Wo iſt was Komiſches eingeſtreut? Die nöthigen
Anachronismen fehlen, geographiſche,
Selbſt andre Schnitzer find' ich nicht. Der ſchülerhaft
Holprichte Versbau mangelt, und der Floskelſchwall,
Den ſtets als ſchöne Sprache rühmt das Publicum.

Publicum.

Das Publicum? Haidſchnucken! Nannte wirklich er
Das Publicum?

Chor.

So that er, ja.

Publicum.

Nun mache mich
Die Freude nicht wahnwitzig!

Chor.

Ei, was haſt du denn?

Publicum.

Ich bin ja ſelbſt das ſogenannte Publicum!

Chor.

Du ſelbſt? Unmöglich!

Publicum.

Sieh von hinten mich und ſieh
Von vorne mich! Ich bin es ſelbſt.

Chor.

So jugendlich,
So völlig bartlos, eingezwängt in den neuſten Frack,
Mit ſteifem Halstuch angethan, ſo dacht' ich mir
Dich nicht.

Publicum.

Ich bin das Publicum. Die Hände ſind
Noch brennend roth mir, weil ich beim Houwaldiſchen

Leuchtthurme neulich beide faſt mir wundgeklatſcht,
Und forderſt du noch mehr Beweis, ſo trag' ich hier
In meinem Buſentäſchchen Claurens Mimili!

Chor.
Auf, auf, o Genoſſen! den Zweifel erſtickt,
Und eröffnet den Tanz! Der erwartete Freund,
Der erſehnte, betrat dieß leere Gefild:
Nun feire der Dank in Ergießungen ihn
Nie müden Geſangs! Freiwillig zerfällt
In gemeſſene Sylben der Willkomm.

Auf, auf, o Genoſſen! Umtanzt ihn rings,
Und die Hymne beginnt, die gewaltige, die
Wie ein Bote des Glücks, wie ein Aar, der keck
Von dem Idagebürg Ganymeden geraubt,
Die Geſtirne vorbei, ſich ſiegſtolz wiegt
Auf ſilberner Schwinge des Wohlklangs!

Auf, auf, o Genoſſen! Und rufet empor
Den Romantiker, der in melodiſchen Traum
Sein Daſein lullt! Es erſchien, o Poet,
Der erwartete Gaſt, nach welchem du längſt
Schwerathmend erhubſt, voll ſüßer Begier,
Sehnſüchtig unſterbliche Seufzer!

Die Vorigen, Nimmermann.

Chor (vorſtellend).

Der Dichterheros Nimmermann — Das Publicum —

Publicum.

Geraume Zeit ſchon wünſcht' ich, Werthgeſchätzteſter —

Nimmermann.

Schon lange brannte mein Gemüth, Verehrliches —

Publicum.

Von Angeſicht zu Angeſicht Sie anzuſehn —

Nimmermann.

Auf Ihren Altar legend meine Dichtungen —

Publicum.

Um nicht von Gall zu lernen oder Lavater —

Nimmermann.

Weihrauch zu ziehn in meiner Naſe Riechorgan.

Publicum.

Was ein Genie für eine Gattung Naſe hat.

Chor.

Da trifft das Sprichwort wieder ein, daß immer ſich
Begegnen ſchöne Geiſter, weil zu gleicher Zeit
An einer Naſenſpitze Beide landeten,
Ihr Schiff regierend über's Meer der Redekunſt.

Nimmermann.

Entſchuldigung erbitt' ich mir, da eben ich
Auf meinem Beichtſtuhl, wie ich ihn aus Schicklichkeit
Benenne, ſaß.

Publicum.

O Zartgefühl!

Nimmermann.

Den Dichtern auch
Begegnet jezuweilen etwas Menſchliches.

Publicum.

Sie haben ja die ſpaniſche Wand! Ich bitte ſehr —

Nimmermann.

Wir wollen gleich zur Sache kommen! Zwar ich bin
Kein Müllner, keiner, der im erſten Augenblick,
Sobald ein Fremder über ſeine Schwelle tritt,
Von ſeinen eignen Werken an zu ſprechen fängt;
Doch Ihnen muß ich frank und frei herausgeſtehn,
Ich dichte jetzt ein ungemeines Meiſterſtück.

Publicum.

Wie immer; doch gewähren Sie das Nähere!

Nimmermann.

Ausforſchen muß ich Ihren wahren Glauben erſt:
Was ſagen Sie zum Oedipus des Sophokles?

Publicum.

Ich las in meiner Jugend auf den Schulen ihn,
Er ſchien mir nicht gelungen.

Nimmermann.

Eine Pfuſcherei,
Wie's keine giebt! Höchſt tragiſch iſt der Gegenſtand:
Blutſchande, Gräuel jeder Art, ein Vatermord,
Die Sphinx, die Peſt, ein Uebermaß von Irrungen,
Verwickelungen ohne Zahl! Wie wenig hat
Der Dichter dieſen fürchterlichen Stoff benutzt!
Geradezu hinausgerückt das Gräßliche,
Verhüllt in ſchöne Reden jede Schändlichkeit,
Des Stücks Effekt vernichtet, aus dem Perſonal

Sogar die Sphinx geſtrichen, die auf's Publicum
Den tiefſten Eindruck machen müßte.
Publicum.
Ja, gewiß!
Denn völlig grundlos ſagen uns die Kritiker,
Die tragiſche Kunſt vertrüge nichts Dämoniſches,
Und blos der Leidenſchaften reine Menſchlichkeit.
Nimmermann.
Und wiſſen Sie, was jenes nüchternen Trauerſpiels
Hauptfehler?
Publicum.
Nein!
Nimmermann.
Sie kennen doch das Räthſelchen,
Das jene Sphinx gab?
Publicum.
Allerdings. Sie ſprach: Was iſt
Das Ding, das früh des Morgens auf vier Füßen geht,
Auf zwei des Mittags und des Abends drei gebraucht.
Nimmermann.
Es iſt der Menſch. Nun zeigte zwar den Oedipus
Als Mann der Dichter, wie er auf zwei Füßen geht,
Ja, da er blind ihn werden läßt, ſo leiht er ihm
Auch wohl den Stab als dritten Fuß. Wo aber geht
Im ganzen Stück auf allen Vieren Oedipus?
Publicum.
O feiner Scharfſinn!
Nimmermann.
So zerſtörte Sophokles
Des eignen Helden ſogenannte Menſchlichkeit!
Denn weil er nie auf Vieren geht, ſo iſt er mir

Kein wahrer Menſch entweder, oder Oedipus
Errieth das Räthſel keineswegs und hätte dann
Von jener Sphinx den Tod verdient.

Publicum.

O Theuerſter!
Sie brächten einen Dromedar durch's Nadelöhr,
Geſchweige denn ein bloß Kameel. — (Welch tiefer Geiſt!) —

Chor.

Weltweiſe, heran! Und gelagert im Kreis
Lernt nun Tiefſinn! Und ein Hinrichs hier,
Und ein Hinrichs dort, ehrfürchtig und ſtill,
Mag ſchmiegen das Haupt
An die duftigen Zeh'n des Dichters!

Nimmermann.

Ein Menſch des Platon iſt er, dieſer Oedipus
Mit ſeinen beiden Füßen, ein gerupfter Hahn!

Chor.

Ein Eroberer zieht der Poet einher:
Ihm diene die Welt und der Menſchheit Herz
Wie ein Ball in der Hand, den übungsreich
Bald fängt, bald wirft
Des erhabenen Spielers Anmuth!

Publicum.

So haben Sie den Oedipus als Kind gezeigt?

Nimmermann.

Noch mehr als dieß. Das Trauerſpiel beginnt mit zwei
Hebammen vor dem Wochenbett der Königin
Jokaſte.

Publicum.

Herrlich! Muſterhaft! Die Geburt ja iſt
Des Lebens erſte Scene.

Nimmermann.

Wahr und fein bemerkt!

Publicum.

Ach, dürft' ich doch anhören jenes köſtliche
Produkt des Geiſtes, oder wird's durch Druck bekannt?

Nimmermann.

Sie ſollen gleich es ſpielen ſehn, und werden auch
Dem Verſtand begegnen, welcher als Zuſchauer mich
Bewundern will; denn kürzlich ward in die Halde der
Verbannt der allen Deutſchen Ueberläſtige:
Mir gilt er keinen Pfifferling; doch duldet ihn
Als Exilirten einerſeits und überdieß
Als jener tauſend Einen meine Muſe noch,
Die ihr den Handkuß leiſten, wie zu hoffen ſteht;
Drum haben Sie Geduld mit ihm! Einſtweilen, Freund,
Ziehn hinter dieſe ſpaniſche Wand zurück wir uns:
Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenſchein
Sie nehmen können. Beſondre Mühe macht dabei
Mir ſtets der Anzug. Ueber das alte Hofcoſtüm
Von Theben walten Zweifel ob. Wie breit der Latz
Am kurzen Galahoſenpaar des Oedipus
Geweſen iſt, bleibt unentſchieden; dieſerhalb
Wies auch Berlin das Stück zurück, wiewohl der Staat
Von Theben nie ein freier Staat, und Oedipus
Ein legitimer Volkstyrann geweſen iſt.

Publicum.

Dort hält man viel auf alles Augenfällige,
Mit Recht. So mußte neulich aus Berlin ſogar

Bis Aranjuez ein Maler ſich mit Extrapoſt
Begeben, blos um nachzuſehn im Garten dort,
Wo die von Schiller's buhleriſcher Eboli
Gepflückte Hyacinthe ſteht. Er fand ſie nicht,
Und wiſſen Sie, weswegen?

Nimmermann.

Weil gepflückt ſie war.

Publicum.

O ſüßer Witz! Sie bringen jede Sphinx zu Fall:
Kein Räthſel giebt's für ſolche Geiſter!

Nimmermann.

Kommen Sie!

(Beide ab.)

Chorführer

(an den Rand der Bühne vortretend).

Wem Kraft des Gemüths, wem Tiefſinn fehlt, und die Kunſt, die Jegliches ordnet,
Der wird niemals dem verſammelten Volk vorführen die wahre Tragödie:
Zu erweiſen, wodurch ſie entſteht, liegt nicht in des Luſtſpieldichters Ermeſſen,
Ihm iſt es genug, wenn er lehrt, was ihr wie Sirenengeſänge zu fliehn habt,
Und wovon heut' euch ſein ſchaffender Sinn darſtellt ein lebendiges Beiſpiel.
Zwar lebt er entfernt; doch lebt er vielleicht in dem Land, das Oder und Elbe,
Das Weſer und Rhein und der Donauſtrom durchziehn, nicht ganz ein Vergeſſ'ner,

Seitdem er zuerſt, zu Gefechten bereit, wie ein Leu voll trotziger Weltſcheu
Vortretend (Es liebt der energiſche Muth des bewußten Gefühls die Metapher)
Durch wirklichen Witz unkräftig erlegt den proceßanſpinnenden Witzbold,
Der kleinlichen Geiſts und der Zankſucht voll, wie ein Spitz an der Kette, gebelfert,
Und zuerſt mißbraucht den erhabenen Styl, und die tragiſchen Formen entwürdigt,
Der ohne Natur und Charaktergehalt manch überherodiſches Machwerk
Auseinandergerückt und zuſammengeklittert rabuliſtiſche Galgenintriguen:
Nicht wichtig er ſelbſt und des Streits unwerth, da von ſelbſt ſich Nichtiges auflöſ't,
Nur wichtig indem auch einſt er geübt und beſtach kurzſichtiges Urtheil;
Drum ließ das Gedicht ihn ſchmelzen wie Froſt an den üppigen Strahlen des Frühlings.
Wohl weiß der Poet, daß Fromme zumal ihn vielfach haben geſcholten,
Ihn eitel gehöhnt und verſchwärzt ſodann, er gefalle ſich ſelber unendlich.
Solch Urtheil zeigt Krumpſchnabler blos, blos eigene Seelengemeinheit:
Wer ſelbſt ſich gefällt, bleibt ſtehn wo er ſteht; doch wer in beſtändigem Fortſchritt
Zu bewältigen ſucht und zu ſteigern die Kunſt, nicht ſcheint's, daß ſelbſt er gefällt ſich.
Die, welche verzeihn, was Jener gethan, ſie erwägen der Zeiten Bedingniß.

Und

Und den Zuſtand auch, wie er Deutſchland fand, und die
jetzige herrſchende Dichtkunſt,
Wo ein Stammeln ſogar Reichthum ſich erſchreibt, als wär's
ein gewaltiger Byron!
Ihr Frommen zumal, in der Schrift ſo gelehrt, ſeht lieber
ein ſittliches Vorbild
In dem Göttlichen ſelbſt, der nie es verſchwieg, was ihm
in der Seele ſo tief lag!
Als ihn des Bezirks Landpfleger gefragt: Sprich! Biſt du
der König der Juden?
Nicht läugnete Der es beſcheiden hinweg, er erwiederte
ruhig: Du ſagſt es.
Auch ſagt der Poet: Das bin ich, und nie, nie hat er ver-
wegen behauptet,
Mehr gelte vor Gott ein gefühlter Geſang, als irgend ein
frommer Gemeinplatz!
Gönnt einſt das Geſchick ihm höheren Flug, ihm ernſtere
Fülle der Bildkraft,
Dann möge dem Volk der Erfolg darthun, wer ſchönere
ſittliche Reinheit,
Wer mehr Andacht den Gemüthern entlockt, ihr oder die
weltliche Dichtkunſt,
Wenn je ſie den Schritt in Kothurne verhüllt, und die Stirn
wie ein Prieſter belorbeert.
Wohl äußert vielleicht ein bedächtiger Mann, ja ſelbſt ein
geduldiger Freund wohl,
Weßhalb der Poet auf Erhebende ſtets hinweiſ't in der tra-
giſchen Dichtkunſt,
Und doch nie ſelbſt den Kothurn feſtſchnallt an die Knöchel
und ernſteren Tanz tritt?
Zwar könnt' er darauf antworten, es ſei die Comödie ſeines
Bereichs nur,

Weil Scherz ihm blos und der Huldgöttin leichtſinnige Laune dahinreißt,
Weil ſelten ein Haupt zwei Kränze verträgt, (noch weniger drei, wie der Pabſt hat!)
Doch ſagt er dafür, aufrichtigen Sinns, weit lieber den wirklichen Grund euch:
In dem Lande des Teut ſingt mancher Geſell frühreife Tragödien ab ſchon,
Wenn müßig der Stahl in dem Schacht noch ruht, der einſt ſoll ſcheeren den Flaum ihm;
Doch unſer Poet, ſeit Jahren erwägt ſein Geiſt die gefährliche Laufbahn:
Was Andern ein Spiel blos dünkt, was leicht, wie den Schaum, von der Fläche ſie ſchöpfen; —
Er findet es ſchwer, ihm liegt es ſo tief, ja, tief, wie die Perle des Tauchers!
Noch ſtets mißtraut er der eigenen Kraft. Sechs Luſtra begehrten die Griechen
Von dem Jüngling, der zu dem Wettkampf ſich, zu dem tragiſchen Kampfe ſich anbot:
Kaum hat ſie erreicht der Poet, drum gönnt
Langathmende Muße dem Wanderer, der
An des ſüdlichen Meers Felsufer (da ſchon
Das Geſpann des Apoll in die Woog' eintrat)
Sturmwinde belauſcht, Anapäſte betont,
Und Erfindungen denkt,
Zu beluſtigen Crethi und Plethi.

Zweiter Akt.

Pallaſt in Theben.

Jokaſte und die Hebammen.

Jokaſte.

Hat man Alles vorbereitet für die nahe Niederkunft?

Erſte Hebamme.

Alles, Königin, was immer Pflicht gebietet und Vernunft:
Auf dem Tiſche hier die Zangen, auch das Horoſkop dabei,
Um's dem Kind ſogleich zu ſtellen, und im Pfännchen hier der Brei.

Zweite Hebamme.

Siebenhundert weiße Häubchen dort im Korb, in gleicher Zahl
Stehn in deiner Garderobe Steckenpferde nach der Wahl.

Jokaſte.

Pferdchen auch mit Pfeifen hinten, die ich mir zugleich erbat?

Zweite Hebamme.

Dieſe nicht, auf unſres Königs eignes Schlafgemachsmandat,
Weil er ungeſtört zu ſein wünſcht, wann er ſchnarcht und wann er ſchnauft:
Abgeſehen, daß die meiſten ſchon nach Dresden ſind verkauft,
Wo den Calderon man auspfiff, und den Clauren auserkor.

Erſte Hebamme.

Hinter jedem Spiegelrahmen guckt ein Birkenreis hervor.

Jokaſte.

Auch Erziehungsſchriften, hoff' ich, hat man reichlich angeſchafft?

Erſte Hebamme.

In der erſten Eile wurden tauſend Stück herbeigerafft,
Nebſt Philoſophien für Kinder, unter andern die von Fries,
Der den deutſchen Waiſenhäuſern dieſen großen Dienſt erwies.

Jokaſte.

Wehe mir! Hinweg aus meinen Haaren, ſchaudervolles Thier!

Zweite Hebamme.

Was befiel die Königin?

Erſte Hebamme.

Was iſt geſchehen?

Jokaſte.

Siehſt du hier
Nicht die Fledermaus, die eifrig zwiſchen meinen Locken pfuſcht,
Da ſie durch das off'ne Fenſter abendlich hereingehuſcht?

Erſte Hebamme.

Schnell heraus mit ihr!

Jokaſte.

Vergebens! Sie verwirrt ſich im Genick.

Zweite Hebamme.

Böſes Omen!

Jokaſte.

Und gerad' in dieſem ſchwangern Augenblick!
Sendet nach Berlin, nach Doktor Hampels ärztlichem Beſchluß,
Wie man's etwa bei ſo tragiſchen Fehlgeburten machen muß!

Zweite Hebamme.

Jener, heißt's, iſt im Begriffe nach Sibirien zu gehn.

Erſte Hebamme.

Will die Fledermaus am Ende bloß vielleicht Gevatter ſtehn?

Jokaſte.

Wehe mir, es naht die Stunde, meiner Laſt zu werden quitt.

Wie's der Dichter nennt, der neulich über unſre Bretter ſchritt!
Immer war ich hold den Dichtern und der holden Dichterei,
Und ſo ſteht ihr guter Stil noch auf dem Wochenbett mir bei;
Aber ruft den König jetzo!

Erſte Hebamme.

Wohl! Ich eile ſchnell hinaus.

Zweite Hebamme.

Wendet ab dieß Omen, Götter! Wendet ab die Fledermaus!

Pallaſt in Corinth.

Zelinde, Diagoras.

Diagoras.

Dreißig Jahre ſind vergangen und ich hab' umſonſt gefleht,
Täglich, ob der Wind aus Weſten, ob der Wind aus Oſten weht,
Lag ich hier zu deinen Füßen, bat, beſchwor dich, ſeufzte tief,
Ach, und geſtern ſchrieb ich meinen millionten Liebesbrief!
Beide ſind wir alt geworden, fünfzig ich und ſechzig du:
Wann denn endlich winkſt du mir den erſten Blick der Liebe zu?

Zelinde.

Nie, Diagoras! Doch beſſer dünkt mich ein platon'ſcher Sinn,
Als der Sinn des Ehebrechers und der Ehebrecherin.

Diagoras.

Ich bewundre deine Tugend; doch bedenke, dein Gemahl
Iſt ein Wüthrich, und du nahmſt ihn nicht einmal aus freier Wahl.

Zelinde.

Was er über mich verhänget, bin zu dulden ich bereit;
Doch er tadelt nichts an mir, als meine Kinderloſigkeit.

Diagoras.

Hätteſt du Gehör mir früher eingeräumt, vielleicht —

Zelinde.

O ſtill!
Unterdrücke den Gedanken, den die Lippe bilden will!

Diagoras.

Jetzt ſogar, o laß mich ſprechen, da wir ohne Zeugen ſind!

Zelinde.

Nur auf legitime Weiſe wünſch' ich mir ein kleines Kind.

Diagoras.

Länger dieſe Qual zu tragen, fehlen mir Geduld und Kraft.

Zelinde.

O bedenke, dreißig Jahre warſt du fromm und tugendhaft!
Willſt du nun den Preis verlieren, den du dir mit Müh' errangſt,
Bitter wirſt du's dann bereuen in der letzten Todesangſt.

Diagoras.

Meinem Tode bin ich näher, als du glaubſt, o hartes Weib!

Zelinde.

Für gewiſſenhafte Seelen iſt der Tod ein Zeitvertreib.

Diagoras.

Doch der Selbſtmord, ſprich, Zelinde! dünkt er dich moraliſch gut?
Denn ich will in's Waſſer ſpringen, um zu löſchen meine Glut.

Zelinde.

Gottes Langmuth gönnt dem armen Sünder oft zur Reue Zeit:
Mög' er ſenden einen Haifiſch, der dich ſchnappt und wieder ſpeit!

Diagoras.

Nach der Apotheke lauf' ich, und vergebe mich mit Gift.

Zelinde.

Arzenei'n zu kaufen, Lieber, braucht's des Arztes Unterſchrift.

Diagoras.

Einen Holzſtoß bau' ich, wie der Phönix ſein entflammtes Neſt.

Zelinde.

Und wie Dejanira ſchick' ich dir ein Kleid; doch von Asbeſt.

Diagoras.

Nun, ſo wird das Schwert mir halten irgend ein geduld'ger Chriſt.

Zelinde.

Leichter iſt, es vorzuhalten, als hineinzurennen iſt.

Diagoras.

Sey es, doch mich auszuhungern, fehlt Entſchluß und Muth mir nicht.

Zelinde.

Morgen lad' ich dich zur Tafel; denn es giebt dein Leibgericht.

Diagoras.

Phlegma ſcheint mir deine Tugend!

Zelinde.

Hitze ſcheint mir dein Vergehn!

Diagoras.

Wann denn endlich darf ich hoffen?

Zelinde.

„Wann die Todten auferſtehn!“

Diagoras.

Nun, ſo laß mich ſterben! Lebe wohl und deinem Gatten treu!
Eher als dein Herz entzündet ſich ein Schober naſſes Heu!
Dorten will ich ſterben, wo ich dich zum erſtenmal geſehn,
Wo die grünen Bäume rauſchen, wo die leiſen Lüfte wehn,

Auf Cithärons hohem Gipfel, wo mit jugendlichem Sinn
Birſchend einſt im Wald du ſchweifteſt, aufgeſchürzte Jägerin!
Frühling war's, die Myrten blühten, voll und rauſchend ging
der Bach,
Rings erklang der Schafe Blöken und der Nachtigallen Ach.
Unter einer Pinie lagſt du, deinen Köcher unter'm Kopf,
Dir zur Seite, ſammt den Hunden, ein erſchoſſ'ner Wiedehopf;
Schlummernd hielt ich dich für eine Göttin, und ich wagte
nicht
Dich zu wecken; aber lange ſah ich dir in's Angeſicht:
Eine Mücke fing ich endlich, und ich ſetzte dieſes Thier
Auf die Naſenſpitze keck dir, auf die rothe Stelle hier.
Du erwachteſt, zürnend aber; ſtammelnd rief ich: O verzeih!
Greifend an die Stirn nach einem ſchon gehofften Hirſchgeweih;
Doch du lächelteſt und ſagteſt: Nicht Diana bin ich, nein!
Aber keuſcher, und auf Latmos gab ich nie ein Stelldichein.
Willſt du mich platoniſch lieben, magſt du folgen deinem
Drang:
Flüchtig iſt gemeine Liebe, flüchtig wie der Wolke Gang:
Dieſe ſchwebt ihr ganzes Leben, roſig heute, morgen grau,
Ohne Heimath auf und nieder und zerfließt in Thränenthau.
Alſo ſprachſt du, jede Sylbe merkt' ich mir und jeden Blick,
Und an jenes Baumes Aeſte knüpf' ich heute noch den Strick.

Zelinde.

Wie du willſt!

Diagoras.

Grauſame! Deine letzten Worte wären das?

Zelinde.

Ja.

Diagoras.

So lebe wohl, Zelinde!

Zelinde.
Lebe wohl, Diagoras!
(Diagoras ab.)

Zelinde.
Dieſer dauert mich, doch ihn zu retten fiele mir zu ſchwer:
Eh' ich meine Tugend laſſe, laſſ' ich ſterben ſechs wie er!

Pallaſt in Theben.

Jokaſte, Lajus, die Hebammen, Oedipus in der Wiege.

Jokaſte.
O mein Gemahl, verlange nicht das neugeborne Kind zu ſehn!

Lajus.
Warum denn nicht, o Königin? Warum denn nicht? Was iſt geſchehn?

Jokaſte.
Vernimm! Allein es ſchaudert mir! Hebammen, ſprecht und ſagt es aus!

Erſte Hebamme.
O Majeſtät!

Zweite Hebamme.
Die Königin —

Erſte Hebamme.
Erſchrack vor einer Fledermaus,

Zweite Hebamme.
Die frevelhaft verwirrend ſich in ihres Haupts Friſur geſetzt.

Lajus.
Sie that doch nichts Unrechtes dort?

Zweite Hebamme.

Das eben nicht; doch eben jetzt,
Als unſer Prinz geboren ward, da zeigte ſich auf ſeiner Bruſt
Die Fledermaus als Muttermal, ſonſt iſt geſund er und robuſt.

Lajus.

Das iſt noch nicht ſo ſchauderhaft! Regieren kann er immerhin,
Wofern er nur zwo Fäuſte hat, das Zepter feſtzuhalten drin;
Denn jetzo will's gehalten ſein! Auf einem Spieltiſch neulich blieb
Das meine liegen aus Verſehn, indem ich juſt Geſetze ſchrieb:
Die blöde Stubenmagd erſcheint, ſie hält's für einen bloßen Pflock,
Setzt einen Kopf von Holz darauf, und braucht's als ihren Haubenſtock.

Die Vorigen, Tireſias.

Tireſias.

O fürchterliche Neuigkeit!

Lajus.

Was giebt's?

Tireſias.

O ſchreckenvolles Wort,
Wie ſprech' ich dich?

Jokaſte.

So rede doch!

Tireſias.

Ich ſtellte kaum dem Prinzen dort
Das Horoſkop, ſo fand ich —

Jokaſte.

Was?

Tireſias.

Er wird —

Lajus.

Er wird?

Tireſias.

Es iſt zu viel!

Lajus.

Doch nicht im Whiſt verlieren einſt?

Tireſias.

O wär' es blos ein Kartenſpiel!

Jokaſte.

Doch keinen Kern verſchlucken, wenn er Kirſchen ißt?

Tireſias.

O Kinderei'n!
Den Vater wird er tödten einſt, und überdieß die Mutter frei'n.

Jokaſte.

Hebammen, helft der Königin!

Lajus.

Und ſolch ein Weh, wie wird's erſpart?

Tireſias.

Ihn aus dem Wege räume ſchnell!

Jokaſte.

Nur keine ſchlechte Todesart!

Tireſias.

In einem Mörſer allenfalls zerſtoßen ihn?

Jokaſte.

Im Mörſer? Nein!
Die Köchin ſtieße Krebſe drein ein andermal. Das iſt gemein!

Tireſias.

In ein Kanönchen laden ihn?

Jokaſte.

Das Schießen greift die Nerven an.

Tireſias.

Verwerfen einem wilden Thier?

Lajus.

So ſei's, und werde ſchnell gethan!
Denn ſicher ſind wir beide nicht, ſo lang' er lebt. He! Melchior!

Die Vorigen, Melchior.

Melchior.

Geſtrenger Herr!

Lajus.

Den Prinzen nimm, und wirf ihn wilden Thieren vor!

Melchior.

Zu ſcherzen liebt die Majeſtät!

Lajus.

O keineswegs!

Melchior.

Das wilde Thier,
Wo fänd' ich das? Denn heut zu Tag ſind alle zahm und voll Manier.

Lajus.

Zum Berg Cithäron trage du das Kind; in jenen Wäldern ward
Noch neulich mancher Leu geſehn und mancher bunte Leopard.

Melchior.

Doch wenn ein ſolcher fertig mit dem Prinzen iſt, ſo frißt er mich.

Lajus.

Hat nichts zu ſagen!

Jokaſte.

Melchior! Er fürchtet vor dem Tode ſich?

Melchior.

Das eben nicht.

Lajus.

Schnell! Fort mit ihm!

Jokaſte.

Doch wickl' Er ihn ſorgfältig ein,
Der Knabe kriegt den Schnupfen ſonſt.

Melchior.

Ganz wohl! — Du armes Würmelein!
(Ab mit Oedipus.)

Jokaſte.

Mich dauert nur der Geldbetrag an Kinderzeug und an Papier:
Im Volk verſteigern könnte man die pädagog'ſchen Schriften hier.

Lajus.

Die Bücher nicht! Mein Unterthan ſoll pflügen, zahlen, und zugleich
In Devotion vor mir vergehn, dadurch allein beſteht ein Reich!
(Ab.)

Berg Cithäron.

Diagoras (allein).

Dieß iſt die Stelle, wo mit bitterm Schafte
Der Gott der Liebe mir die Bruſt zertheilet,
Wo ich geſehn die ſchöne Tugendhafte,
Die mich ſo ſchnell verletzt und nie geheilet;
Denn ſolche Wunden trotzen jedem Taſte!
Mit ihrer Säge hat die Zeit gefeilet
In meine Stirn indeſſen manche Linie,
Ja, faſt verknorpelt deinen Stamm, o Pinie!

Hier mögen glückliche Verliebte ſchweifen,
Den Schmerz genießen und die Freude klagen;
Hier mag ein Hirt der Hirtin Lieder pfeifen,
Und einen Kuß nach jedem Liede wagen;
Hier mag ein Faun nach einer Nymphe greifen,
Wo Büſche laubenhaft zuſammenſchlagen:
Mich mögen Schäfer hier im Moos begraben,
Und über mich die ſanfte Heerde traben.

Doch eh' den Hals ich mit dem Seil umzwirne,
Will hier ich noch einmal des Schlafs genießen,
Er lehre mich und meine müde Stirne,
Wie leicht es iſt, die Augen zuzuſchließen:
Die Welt vergeht im menſchlichen Gehirne,
Der Elemente Bildungen zerfließen,
Die Seele ſieht, wie Sonn' und Mond erbleichen,
Und hört den Tod, wie auf den Zehen ſchleichen.
(Er ſchläft ein.)

Diagoras, Melchior mit Oedipus.

Melchior.

Du armes Kind! Auf dieſem grünen Platze
Blüht weiches Moos, hier will ich hin dich legen;
Nie möge hier die wilde Tigerkatze
Auffahrend ſchnauben ihrem Fang entgegen,
Nie hier der Löwe ſtrecken ſeine Tatze,
Und nie die Natter ſich im Kreis bewegen:
Nein, eine Ziege, wie den Gott der Blitze,
Mag ſäugen dich und reichen dir die Zitze!

Feſtbinden will ich dich an dieſen Zweigen,
Und wenn du ſollſt dein bittres Loos bezwingen,
So werden Nymphen hier dem Bach entſteigen,
Dir im Kryſtallglas einen Trunk zu bringen,
Und Oreaden ihren wilden Reigen
Bei Mondenſchein in deiner Nähe ſchlingen,
Dich rufen hören, finden dich und laben
Mit ſüßen Früchten oder Honigwaben!

Was aber ſuch' ich lange nach Dämonen,
Die ohne Mitleid in des Meeres Gründen,
Auf unerſteiglichen Gebürgen thronen,
In Strömen baden, welche nie ſich münden?
Hier ſchläft ein Menſch: Was keine Götter ſchonen,
Er ſchont's vielleicht zu Ehren ſeiner Sünden;
Ihm überlaſſ' ich flehend dich, o Kleiner,
Er finde, rette dich, und pflege deiner!

(Er entfernt ſich. Oedipus fängt an zu ſchreien.)

Diageras.

Was für ein Ton? Was ſehen meine Blicke?
Ein kleines Kind, das an der Pinie hanget,
Beſtändig ſchreit und zappelnd ſchwebt am Stricke,
Ja, wie es ſcheint, nach einer Bruſt verlanget?
Habt ewig Dank, ihr himmliſchen Geſchicke!
Ihr Arme, ſchließt euch, daß ihr's feſt umfanget!
O welch Geſchenk, o welch ein Angebinde
Für deine kinderloſe Bruſt, Zelinde!

(Ab mit **Oedipus**.)

Pallaſt in Corinth.

Zelinde (allein).

Heute braucht mein Gatte lange, bis er ſich zu Tiſch begiebt:
Dreißig Jahre ſind es, ſeit er jeden Tag mich minder liebt;
Täglich kommt zu Tiſch er ſpäter: Als wir Hochzeit kaum gemacht,
Aßen wir um elf des Morgens, jetzt um elf Uhr in der Nacht!

Zelinde, Diageras.

Zelinde.

Wie? Du kommſt zurück, nachdem ich dich bejammert als erhenkt?

Diageras.

Iſt das Leben dir zuwider, das ein Gott mir neu geſchenkt?

Zelinde.

Zelinde.

eine Drohung, dieſes wußt' ich, war geſprochen in den Wind.

Diagoras.

nd ein zweites Leben bring' ich dir zurück, ein kleines Kind.

Zelinde.

ie? Ein Kind? Was ſeh' ich! Sage, wie du's überkommen haſt?

Diagoras.

uf dem Berg Cithären, an der Pinie hing die ſüße Laſt.

Zelinde.

elches Wunder! Iſt des Kindes Name dir vielleicht bekannt?

Diagoras.

a ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt.

Zelinde.

chenkſt du mir's, ſo leg' ich's meinem Gatten als mein eignes vor.

Diagoras.

ern, doch zeige mir von nun an einen leidlichern Humor!

Zelinde.

ie? So haſt du mir den Säugling blos aus Eigennutz gebracht?

Diagoras.

ürnſt du, wenn ich ſtets an dich nur, immer nur an dich gedacht?

Zelinde.

Dein Gemüth durchſchau' ich endlich, welches, dieß erkenn' ich klar,
Wie das Rauchgefäß der wahren, überird'ſchen Liebe war,
Das von reiner Hand geſchwungen nach des reinen Himmels Dom,
Dampft vom Wohlgeruch der Seele, wie von Myrrhen und Amom!

Diagoras.

Gern in ſolche Höhen hätt' ich meine Phantaſie geſchraubt,
Die ſich wider meinen Willen andre Phantaſien erlaubt:
Statt des Himmels Dom erblick' ich deines Bettes Himmel bloß,
Und am Vorhang zieh' ich, knüpfe ſeine goldnen Schnüre los.

Zelinde.

Hör' ich recht? O welche Sitten! Welch ein Abſcheu! Welche Peſt!
Deine Kühnheit tödtet meiner kühlen Liebe ſchwachen Reſt!
Dieſes Kind, das du ſo eben in die Hände mir geſpielt,
Haſt du ſicherlich mit einer Concubine ſelbſt erzielt:
Während ich platoniſch klagte, biſt du heimlich mir entſchlüpft,
Haſt Gardinen aufgezogen, goldne Quaſten aufgeknüpft;
Mich begabſt du mit dem Bankert, den du in die Welt geſetzt,
Machſt mich glauben, auf den Pinien wüchſen kleine Kinder jetzt?
Doch das Kind behalten will ich, und damit es nicht verrucht
Wie der Vater werde, will ich's auferziehn in ſtrenger Zucht;
Aber du entweiche, fliehe dieß Gemach in raſchem Lauf,
Eine lange Probe leg' ich, o Diagaras, dir auf!
Dreißig Jahre ſollſt du, meine Blicke meidend, irre gehn,

Kehren dann nach dreißig Jahren, eine Probe dann beſtehn,
Da bisher du nichts als Täuſchung, nichts als Hochverrath erſannſt,
Ob du mich platoniſch lieben, und aus Liebe ſterben kannſt.

Diagoras.

Ueberzeugen dich, ich könne ſterben, will ich alſobald,
Fliehen nach der Löwenhöhle, fliehen zum Hyänenwald,
Oder fliehn an's Meeresufer, wo ein lecker Nachen winkt,
Ihn beſteigend, will ich ſchiffen, bis er berſtend unterſinkt!

(Ab.)

Zelinde.

Drohe nur! Nach dreißig Jahren ſeh' ich dich geſund und friſch
Hier am Hofe wieder; doch da kommt ja mein Gemahl zu Tiſch.

Polybus, Zelinde.

Zelinde.

O mein Gemahl! Gedenke nicht der Nahrung,
Und freue jetzt dich einer ſüßern Gabe,
Die ich nach mancher ehlichen Erfahrung,
Wie eine Sara, dir zu bieten habe:
In dieſer Windeln ſtiller Aufbewahrung
Schläft, was du lange dir erſehnt, ein Knabe:
Sieh dieſes Kind, ich hab' es dir geboren,
Und ihm den Namen Oedipus erkoren.

Polybus.

Warum verbargſt du dieſen großen Segen,
Anſtatt die Schwangerſchaft mir mitzutheilen?

Zelinde.

Ich that's, o Freund, des Ueberraſchens wegen.

Polybus.

Nie pflegt' ich ja dein Lager mehr zu theilen.

Zelinde.

Auch dieſer Vorwurf macht mich nicht verlegen.

Polybus.

Beſuchte dich Diagoras zuweilen?

Zelinde.

Zuweilen zehenmal des Tags; doch eben
Hab' ich verbannt ihn auf ein Menſchenleben.

Polybus.

Du weißt, ich mache ſelten viele Worte,
Doch durch Exempel lernt man oft das Meiſte:
Es war einmal an einem ſichern Orte
Ein junger Kaufmann, welcher ſich verreiſ'te,
Und als er wiederum an ſeine Pforte
Nach Jahren klopft mit allzufrohem Geiſte,
Kommt ſeine Frau entgegen ihm und bringet
Ein jährig Kind ihm, welches ihn umſchlinget.

Wo kommt das Kind her, fragt der Gatte trocken,
Da ich ſo lang geweſen in der Weite?
Das Weib erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Ich lag am Fenſter, als es eben ſchneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieſes Kind zuletzt zur Welt ich brachte,
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Dieß Alles glaubt der Mann, ſo ſcheint es, gerne;
Doch als das Knäbchen leſen kann und ſchreiben,
Da nimmt er's mit ſich in die weite Ferne,
Auf daß es zeitig ſich herumzutreiben,
Und auch die Kaufmannſchaft zugleich erlerne,
Wiewohl die Gattin ihn erſucht zu bleiben;
Doch ging und endlich kam zurück der Gatte,
Der keinen Sohn an ſeiner Seite hatte.

Wo iſt das Kind hin, fragt das Weib erſchrocken,
Das ich ſo ſehr dich flehte, wohl zu wahren?
Der Mann erwiedert ohne nur zu ſtocken:
Es iſt mir ganz was Eignes widerfahren
Mit dieſem wunderbaren Sohn der Flocken;
Denn als wir über einen Berg gefahren,
Den juſt der Sonnenſtrahl beſchien, der warme,
Schmolz mir das Kind in meinem Vaterarme!

Zelinde.

Du ſpotteſt mein, ſtatt eine Frau zu preiſen,
Die weit erhaben über jedem Lobe!

Polybus.

Kannſt du die Unſchuld nicht ſogleich beweiſen,
So mord' ich dich in deiner Garderobe!

Zelinde.

Kehrt einſt Diagoras von ſeinen Reiſen,
Dann will ich geben dir die höchſte Probe!

Polybus.

So lange magſt du zittern vor der Strafe!

Zelinde.

In meine Tugend hüll' ich mich und ſchlafe!

(Ab.)

Polybus.

Diagoras! Ich werd' es nicht vergeſſen,
Und wenn Zelinde ſchlafen will, ich wache,
Und ſollten fliehn auch dreißig Oſtermeſſen,
Bevor du wiederkehrſt zu meinem Dache!
Anlegen aber will ich ſelbſt indeſſen
Den Schacht, aus dem ich meine ſüße Rache,
Den Gran Arſenik denke noch zu fördern,
Der einſt mich beigeſellen ſoll den Mördern!

Dritter Akt.

Pallaſt zu Theben.

Lajus, Jokaſte.

Lajus.

Ja, nach Delphi will ich reiſen, theures Weib, mit Melchior,
Und ich lege dann der Pythia meinen Traum von heute vor:
Krank in einem Schiffe ſaß ich, durch den Schwung der Welle krank,
Die ſich bald erhob zu Bergen, bald in tiefe Thäler ſank.
Endlich wollt' ich mich erbrechen, und ich öffne ſchon den Mund,
Sieh, da flattert eine große Fledermaus mir aus dem Schlund,
Dieſe ſetzt ſich auf die Bruſt mir, frißt mir Leber weg und Milz,
Nur anſtatt des Herzens fand ſie nichts als einen rothen Pilz.

Jokaſte.

Blos Erinnerungen ſind es von dem Schickſal jener Nacht,
Als ich unſern Sohn vor zwanzig Jahren einſt zur Welt gebracht:
Wollten wir an Träume glauben, welch ein Ende nähme das?

Lajus.

Mir den Tod von Sohnes Händen kündete Tireſias.

Jokaſte.

Jenen hat ein Leu Cithärons zwanzig Jahre lang verdaut.

Lajus.

Ach, und wüßteſt du, was in der Unterwelt ich dann geſchaut,
Als ich todt hinabgeſtiegen! Schon in Charons Nachen ſtand
Faſt ein ganzes Volk, vernichtet, ohne Herd und Vaterland,
Das gebracht die letzten Opfer, ſeinem Könige zulieb,
Der's zum Dank dann ſtrich mit Ruthen, ja mit Skorpionen hieb!
Mehr gekrönte Gimpel ſah ich, als es Grillen giebt im Gras,
Einen Vatermörder endlich, welcher fromm im Kempis las;
Aber nur mit Einem Auge, denn das andre ſchielte dreiſt
Nach verbuhlten Frau'n, es blieb ihm keins für ſeines Vaters Geiſt,
Der mit offnen Augen hinter ſeinem Seſſel ſchnarchend ſchlief;
Aber ich erwachte ſchaudernd, während ich um Hülfe rief.

Jokaſte.

Laß die Nachtgeſpenſter, freue dich des Tags!

Lajus.

Ich eile fort,
Hole mir von Delphi's Dreifuß irgend ein Orakelwort.
(Ab.)

Jokaſte.

Kann ich doch indeß mit meinen beiden Sängern mich erfreu'n,
Ein'ge Leſefrüchte ſammeln, einige Gedichte ſtreu'n!
Ach, da las ich juſt im Houwald eine Stelle, welche nie
Wieder aus dem Kopfe geht mir, oder aus der Phantaſie;
Denn in einem Trauerſpiele tritt (die Feinde heißt das Stück)
Eine Fürſtin auf um Mitternacht und wünſcht den Tag zurück,
Und ſie ſagt, dieß auszudrücken, wie's nur ein Genie vermag:
Daß ich wäre deine Mutter, um zu wecken dich, o Tag!
Welch ein kühnes Bild, wie würdig eines Weſens auf dem Thron!

Welch ein zarter Wunſch von dieſer königlichen Weibsperſon!
Jene wäre gern des Tages Mutter, fragte mich genau
Was ich gerne wäre, Houwald, würd' ich ſagen: Deine Frau!

(Ab.)

Palaſt in Corinth.

Zelinde (allein).

Wie oft entſtieg bereits der Badewanne
Des Meers Apoll und tauchte neu ſich nieder,
Und immer lebt Diagoras im Banne,
Wiewohl ich wünſchte faſt, er kehrte wieder,
Damit ich zeigte meinem böſen Manne,
Welch einen Buſen mir bedeckt das Mieder,
Getreu und fleckenlos nach achtzig Lenzen,
Und immer voll moraliſcher Sentenzen!

Ein keckes Wagſtück komme mir zu Statten,
Und offenbare meiner Tugend Zauber,
Da jener Buhler, der ſie ſtellt in Schatten,
Mich täglich ſpröder fand und täglich tauber:
Bald ſiehſt du jeglichen Verdacht ermatten,
O Polybus, und ſiehſt mich rein und ſauber,
Wie wenig auch für deine Frau du glüheſt,
Und blos um's Bergbauweſen dich bemüheſt!

Zelinde. Oedipus.

Oedipus.

Dich um was zu fragen, Mutter, kam ich; doch es fällt mir ſchwer.

Zelinde.

Immer laufſt du doch mit deinen Freunden in der Stadt umher!
Bei Bankett und Tanz und Ballſpiel, Stiergefecht, Turnier und Streit
Biſt du Tag und Nacht beſchäftigt, und verlierſt die ſchöne Zeit.

Oedipus.

Um die Zeit, o liebe Mutter, iſt es ein beſondres Gut,
Der verliert ſie nie, der immer, was gebeut die Stunde, thut:
Blos die lange Weile nenn' ich Zeitverluſt, und dieſe kaum,
Denn ſie lehrt, wie lang das Leben, das uns dünkt ein kurzer Traum.

Zelinde.

Was begehrſt du?

Oedipus.

Bei dem Ringſpiel gab es Widerſpruch und Zank,
Und es ſchalt mich Einer Baſtard, der vor mir zu Boden ſank:
Dieſes Wort hat augenblicklich meinen ganzen Muth gebeugt,
Und ich bitte, mir zu ſagen, ob ich ehlich bin erzeugt?

Zelinde.

Welche Frage! Welche Sitten! Fällt man mit der Thür in's Haus?

Oedipus.

Bin ich, oder bin ich nicht es?

Zelinde.

Fragt man denn ſo rund heraus?

Oedipus.

Wie ein Pfeil nach ſeinem Ziele fliegt des braven Mannes Wort.

Zelinde.

Wenn du ſo verfährſt, ſo ſcheuchſt du nächſtens alle Menſchen fort.

(Ab.)

Oedipus.

Will es Dieſe nicht entdecken, frag' ich bei'm Orakel an,
Denn die Wahrheit hat von jeher blos den Schurken wehgethan.

(Ab.)

Platz vor dem Tempel in Delphi.

Die Pythia (allein.)

Dem Gotte klag' ich, der mich hält gebunden
An dieſen Dreifuß, meine Leiden alle,
Und zeig' ihm alle meine Seelenwunden:
Zwar iſt ſie herrlich, dieſe Tempelhalle,
Die Säulen ſchlank, das Thor in Erz gegoſſen,
Und auf dem Dache ſelbſt erglühn Metalle;
Doch hab' ich Glück und Freude hier genoſſen?
Hat je gedankt mir ein beredter Frager,
Dem ich der Zukunft Himmel aufgeſchloſſen?
Da grau vor Alter ich und bleich und hager,
Wie könnt' ich koſten je das Blut der Rebe?
Wie könnt' ich ruhn auf einem weichen Lager?
Die Roſen bilden überall Gewebe,
Und Liebe ſchläft an jedes Baches Borden,
Ich aber kenne nur den Gott und bebe!
Da ſilberweiß mir jedes Haar geworden,
Was frommt's, wenn mein Orakelſpruch erklinget
Unwiderſtehlich wie ein Sturm im Norden?

Mit keiner Blumenkette mehr umſchlinget
Die Erde mich, und mancher Thor verlachte
Mich als Betrüg'rin, welche Mährchen ſinget:
O ſchnöder Pöbel, den ich ganz verachte,
Der gern mir möchte jedes Wort verpönen,
Als ob er könnte denken, was ich dachte!
Er läßt ein bloßes Rabenlied ertönen;
Doch wenn ich öffne meine blaſſen Lippen,
So iſt's, als öffne ſich der Quell des Schönen!
Den Schiffer warn' ich vor des Lebens Klippen,
Doch läßt er ſich vom Wellentanz ergötzen,
Bis er zu Grunde geht an Felſenrippen.
Was ſing' ich Wahrheit dieſem Volk von Klötzen,
Das kaum ertragen kann ein Bischen Lüge,
Denn ſelbſt die Götter ſind ihm nichts als Götzen!
Ich winde Kränze blos um Aſchenkrüge.

(Ab in den Tempel.)

Oedipus, ſpäterhin Lajus und Melchior.

Oedipus.

Heil'ge Stätte, wo zu ſchwachem, ſterblich eingeſchränktem Sinn
Unerſchaffne Weſen reden durch den Mund der Prieſterin!
Dich begrüß' ich, deiner Schatten, deiner Lorbeerbüſche Nacht,
Deine Gipfel, deine Quellen, deines Tempels alte Pracht!
Lehre mich mein eignes Weſen kennen, lehre mich verſtehn,
Wer ich bin, woher ich komme, und wohin ich werde gehn!

(Ab in den Tempel.)

Lajus. Melchior.

Lajus.

Ueberall zu wenig Ehrfurcht zeigt man mir und Devotion.

Melchior.

Welchem Steiße läßt ſich anſehn, daß er ſaß auf einem Thron?
Wenn die Leute wiſſen könnten, daß du, Herr, der König biſt,
Würden mehr Reſpekt ſie zeigen, als bisher geſchehen iſt.

Oedipus (zurücktretend).

Kurz und dunkel war das Wort der Pythia, das ich kaum verſtand:
Meide ſtets, ſo ſprach ſie, meide, meide ſtets dein Vaterland!
Nun, ſo will ich nach Böotien, wenn man mich Corinths beraubt:
Nach Corinth zu gehn, nicht Jedem, ſagt das Sprüchwort, iſt's erlaubt.

Lajus.

Aus dem Wege mir.

Oedipus.

Warum denn?

Lajus.

Aus dem Wege, Vagabund!
Oder mit dem Zepter ſchlag' ich dir die Naſenſpitze wund.

Oedipus.

Was verlangſt du?

Lajus.

Mehr Reſpekt, Menſch!

Oedipus.

Mehr Reſpekt vor deinem Bart
Allenfalls, doch keineswegs Reſpekt vor deiner Lebensart!

Lajus.

Aus dem Wege, Wurm! Ich ſchlage dir die Kniee ſonſt entzwei!

Oedipus.

Ich zerbreche dir den Schädel, wie ein hartgeſottnes Ei!

(Er erſchlägt ihn und entflieht.)

Melchior.

Wehe, weh mir! Wie nach Theben bring' ich nun ein ſolches Wort?
Ahnung alſo war es, was ich geſtern Abend hörte dort?
Denn Jokaſtens Harfe krachte, mächtig erſt und dann gelind;
Doch ich dachte blos, es wäre neben ihr der Dichter Kind!

(Ab mit dem Leichnam.)

Pallaſt in Theben.

Jokaſte mit ihren Hofdichtern, Kind und Kindeskind.

Jokaſte.

Was giebt's im literär'ſchen Fach für Neuigkeiten, Freunde, jetzt?

Kindeskind.

Ein Epigramm auf unſern Kind.

Jokaſte.

Auf unſern Kind? In Schrecken ſetzt
Mich ſolch ein Wort! Wer wagt zu ſchmähn den beſten Sänger dieſer Flur?

Kind.

Auch ſagt das Sinngedichtchen nichts, als daß ich klein ſei von Statur.

Und fordert mich zum Wachſen auf! Das nenn' ich einen leichten Witz!

Kindeskind.

Auch ſchreibt das Ganze noch ſich her von unſerm Dresdner Muſenſitz,
Und einem Anekdötchen, das man vorgeſucht aus altem Kram.

Kind.

Als nämlich einſt Napoleon auf ſeiner Flucht durch Dresden kam
Von Moskwa, ließ er bitten mich, damit er fördre ſeinen Zug,
Die Siebenmeilenſtiefel ihm zu borgen, die das Däumchen trug.

Jokaſte.

Das iſt für Sie nur ehrenvoll, und jener Spötter war zu dreiſt.

Kind.

Und wenn ich kurz bin von Statur, ſo bin ich doch ein langer Geiſt!

Jokaſte.

Das iſt gewiß, und Jeder fühlt's, der Ihre Poeſien vernimmt.

Kindeskind.

Sie ſind ein waſſerreicher Strom, den Keiner bis an's Ende ſchwimmt!

Jokaſte.

Verachten wir die Spötterei'n, und bilden, wie wir täglich thun,
Den akadem'ſchen Minnehof, und ſtellen eine Frage nun,
Von euch erörtert und gloſirt.

Kindeskind.

Das Thema geb' uns deine Gunſt,
Wir ſchmücken dann es reichlich aus mit jedem holden Schmuck der Kunſt.

Jokaſte.

So ſtell' ich euch die Frage denn, ob ein verliebter Dichter mehr,
Ob mehr ein unverliebter gilt bei'm literäriſchen Verkehr?

Kind.

Mich dünkt, daß ein verliebter mehr vermag.

Kindeskind.

Ein unverliebter, mich.

Jokaſte.

Ein Thema, das man oft gloſſirt, ich geb' es euch gefliſſentlich:

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne,
Nur in Tönen mag ſie gerne
Alles, was ſie will, verſchönen.

Kind.

Soll das Herz ſich ganz ergießen,
Strömen laſſen alle Triebe,
Muß es voll ſein und genießen;
Aber was, ſo möcht' ich ſchließen,
Macht das Herz ſo voll wie Liebe?
Tauſend Harmonien entkeimen
Unſerm Buſen im Geheimen
Durch die Gegenwart des Schönen:
Liebe ſpricht von ſelbſt in Reimen,
Süße Liebe denkt in Tönen.

Kindes-

Kindeskind.

Liebe nimmt den Sinn gefangen,
Schafft Verdruß und wirkt Verblendung:
Wer im Buſen hegt Verlangen,
Trachtet nur nach ſchönen Wangen,
Aber nicht nach Kunſtvollendung.
Wem das Herz, von Liebeszwickeln
Eingepreßt, Begierden prickeln,
Dem erliſcht des Geiſts Laterne;
Seufzer wird er blos entwickeln,
Denn Gedanken ſtehn zu ferne!

Kind.

Nein! Die Liebe wird gerade
Jeden Gegenſtand verklären,
Wird den Pfad der Huld und Gnade
Wandeln, und auf dieſem Pfade
Göttlichen Geſang gebären!
Kriechen mag ſie nicht am Boden,
Nicht in ſteifen Perioden
Mag ſie fliegen an die Sterne,
Nur in Liedern, nur in Oden,
Nur in Tönen mag ſie gerne!

Kindeskind.

Sei's der Liebe zugegeben,
Daß ſie hoch den Liebſten feiert;
Doch an ihm nur wird ſie kleben,
Wird vergeſſen Welt und Leben,
Während ſie von Liebe leiert:

Nein! Die freie Seele rette
Sich von jeder Sinnenkette,
Himmliſch wird ſie dann ertönen,
Wird mit Engeln um die Wette
Alles, was ſie will, verſchönen!

Die Vorigen, Tireſias.

Tireſias.

O Königin! Welch Misgeſchick brach über unſre Stadt herein!
Wie bin ich froh, zu finden dich im Kreiſe deiner Sängerlein!
Sie mögen retten uns!

Jokaſte.

Was giebt's?

Kind.

Mit Waffen bin ich nicht vertraut.

Tireſias.

Nicht Waffen gilt's, nur einen Vers, der gut und richtig iſt gebaut.
Es hat erzürnt Apollo ſich von uns Thebanern abgekehrt,
Weil wir den Götzen Kotzebue ſtatt ſeiner hier im Land verehrt;
Drum hat er uns die Sphinx geſchickt, ſo nennt ſie ſich, und iſt ein Weib
Mit großen Flügeln an der Bruſt, und einem langen Drachenleib.
Sie ſagt, ſie wäre Mauthnerin, und ſitzt auf einem Fels am Weg,

Wo Jedermann vorüber muß, weil nahe dran ein ſchmaler Steg;
Und keck behauptet dieſe Sphinx, es hätte ſie geſandt Apoll,
Ein fehlerloſes Diſtichon zu heiſchen hier als Straßenzoll.
Wer nun ein fehlerhaftes bringt, den ſtürzt ſie gleich hinab die Kluft,
Und dieſe ward dem größten Theil der Stadt bereits zur Todtengruft;
Doch wird ein wahres Diſtichon ihr dargebracht, ſo will ſogleich
Sie ſelbſt ſich ſtürzen in den Schlund, und Friede kehrt in dieſes Reich.

Jokaſte.

Was giebt es Leichteres wohl als das? Ich ſchicke hier die beiden Kind.

Kind.

Jedoch bedenke, Königin, daß auch die Sänger Menſchen ſind,
Und Irren menſchlich iſt! So hat ein Recenſent mich jüngſt geputzt,
Blos weil ich Holzklotzpflock einmal als einen Daktylus benutzt.

Jokaſte.

Dergleichen kommt ja täglich vor, ſeit man in Theben Verſe leimt,
So las ich einen Dichter jüngſt, der Löwe gar auf Schläfe reimt!

Kindeskind.

Und freu'n auf Wein! Wir ſind noch nicht die Letzten, laß uns, Bruder, gehn, Und ſinnend auf ein Diſtichon den Kampf mit dieſer Sphinx beſtehn!

(Beide ab.)

Die Vorigen, Melchior.

Melchior.

O Königin! Wie künd' ich dir die Schreckenspoſt?

Jokaſte.

Welch neu Geſchick?

Melchior.

Erſchlagen ward dein Ehgemahl von einem jungen Galgenſtrick!

Jokaſte.

Wenn ſchon von hier und dort zugleich die Welle ſchlägt in's lecke Both,
Dann zeigt ſich Geiſtesgegenwart am höchſten bei der höchſten Noth!
Zwar bin ich nur ein ſchwaches Weib; doch fühl' ich mich gefaßt im Schmerz,
Und weiß zu ſorgen für das Volk, zu ſorgen für das eigne Herz!
Durch einen Herold laſſe man trompeten durch das ganze Land:
Derjen'ge, der die Sphinx erlegt, erhält Jokaſtens Kron' und Hand!
So wird vom Zolle frei die Stadt, und da geſtorben ihr Tyrann,

Verſchaff' ich einen neuen ihr, und mir verſchaff' ich einen
Mann;
Und wenn mich auch, wie früher ich geſchwärmt, der Ehe
ſüßes Joch
Mit meinem Herwald nicht vereint, bekomm' ich einen
Dichter doch!

(Ma.)

Geiſtiger Weg mit einem Zeitbändchen.

Die Sphinx (ſpricht).

Ein traurig Loos beſtimmten mir die Mören:
Ich muß verbannt, auf dieſem öden Berge,
So lang ich lebe, ſchlechte Verſe hören,
Und dieß Geſchlecht beſtrafen dann als Scherge;
Und zeigt ſich Einer, der mit Muſenchören
Vertrauter iſt, als dieſe Dichterzwerge,
So muß ich ſelbſt in Charons Nachen ſteigen,
Anſtatt dem ſüßen Klang das Ohr zu neigen.

Man nennt mich herb und allzuhart und ſpröde,
Doch geht's mit mir wie mit den andern Dingen:
Wer leicht und frech mit mir verfährt und ſchnöde,
Dem wird der Sieg zu keiner Zeit gelingen!
Mich quälen täglich Sänger und Tragöde,
Doch Keiner konnte mich bis jetzt bezwingen:
Unüberwindlich ward ich ſchon geſcholten
Von Einem, welcher mir ſo viel gegolten!

Ihr Millionen oder Milliarden,
Die ihr genippt aus Hippokrene's Lache,
Verſorgend jährlich mit ſo viel Baſtarden
Die Findelhäuſer aller Almanache:
Ich bin die Sphinx, die Rächerin der Barden,
Indem ich klagbar eure Verſe mache;
Zwar Verſe dünken euch bequeme Zölle,
Doch ſind ſie ſchlecht, ſo ſchick' ich euch zur Hölle!

(Eine Menge Dichter, worunter auch Kind und Kindeskind, ziehn vorüber. Jeder hält eine Schreibtafel in der Hand, worauf ein Diſtichon geſchrieben ſteht. Die Sphinx ließt die Diſtichen, und wirft die Verfaſſer nach allen Seiten in den Abgrund. Zuletzt erſcheint Oedipus.)

Oedipus.

Biſt du das Ungethüm, von dem ſie ſagen,
Du litteſt keine Verſe, welche hinken,
Und ließeſt Alle, die dergleichen wagen,
Den bittern Tod in dieſem Schlunde trinken,
Und ſtändeſt ab, das arme Land zu plagen,
Wenn unter allen dieſen lauten Finken
Nur Eine Nachtigall zu finden wäre,
Die ohne Fehl ein Diſtichon gebäre?

Die Sphinx.

Daß Jeder das, was er betreibt, verſtehe,
Mag ich zu fodern und auf guten Gründen:
Zwar ſcheint ein ſchlechter Vers ein kleines Wehe,
Und doch erzeugt er eine Menge Sünden;
Denn allzuleicht nur wird in wilder Ehe
Sich eine ſchlechte That mit ihm verbünden:
Wer durch ſich ſelbſt kann keinen Kranz erreichen,
Der muß denſelben ränkevoll erſchleichen.

Oedipus.

Du ſcheinſt die Fodrung nicht zu hoch zu ſtellen;
Doch wundert kaum es mich, erhabnes Weſen,
Daß unter allen jenen Junggeſellen
Für keinen Deut Geſchicklichkeit geweſen:
Tragödien hab' ich oft von hundert Ellen,
Doch nie ein richtig Diſtichon geleſen.
Hier ſiehſt du eins auf dieſes Blatt geſchrieben,
So nimm es hin und lies es nach Belieben!

Diſtichon
(im Transparent erſcheinend).

Möge die Welt durchſchwärmen der herrliche Dulder Odyſſeus,
Kehrt er zurück, weh' euch, wehe dem Freiergeſchlecht!

(Nachdem es die Sphinx geleſen, ſtürzt ſie ſich ins Orcheſter hinunter und Oedipus verläßt den Schauplatz.)

Die Sphinx (an die Zuſchauer).

So ſprang ich denn zu euch herab, und kam ſo ziemlich gut davon;
Doch wag' ich nicht euch anzuſehn, zu zeigen mir ein Diſtichon!
Auch bitt' ich, habt Geduld mit mir! An Lebensart und an Coſtüm
Gebricht es meiner Wenigkeit, ich bin ein heidniſch Ungethüm.
Ich weiß, daß hier verboten iſt, ein bißchen derb zu ſein und frei,
Denn überall, wo Menſchen ſind, verſteckt ihr eure Polizei!
Ihr möchtet von der Henne Milch, ein Ei gewinnen von der Kuh,
Und zwingt den Fuß des Herkules in euren ſchmalen Kinderſchuh:
So that man nicht in Griechenland, woher ich komme! Jede Kraft

Fand ihren Spielraum, keine gab dem Unvermögen Rechenſchaft!
Bewundern ließ man, was Natur aus dieſem Mann gemacht und dem.
Und ehrte jeden großen Trieb in dieſem großen Weltſyſtem:
Im Aeſchylus den hohen Trotz, den Dulderſinn im Sokrates,
Die Weichlichkeit Anakreons, den Witz des Ariſtophanes;
Da nahm der Tänzer ſeinen Kranz, der Fechter ſeiner Fäuſte Preis,
Dem Schönen ward ein ſchöner Freund, dem Weiſen ward ein Schülerkreis:
Da wuchſen ächte Männer auf, und Frauen groß, wie Sappho war,
Holdſelig wie Aſpaſia, wie Diotima wunderbar!
Drum könnte lernen mancherlei, ſo ſcheint's, von ihnen mancher Chriſt,
Die Tugend unter andern auch, die nicht der Spröde leichtes iſt!
Doch weil ihr beſſer ſeid, ſo ruft die Beſten unter euch empor:
Wohlan! Es zeige ſich Lykurg! Epaminondas trete vor!
Ihr ſchweigt? Je nun, zum Lobe dient es euch, von Gott ſo reich begabt,
Daß ihr in eurem frommen Stift nicht einen einz'gen Helden habt!
Euch Schande bringen könnte blos, ja ſelbſt dem Staate blos Ruin
Ein einziger Timoleon an einem Orte wie Berlin!
Denn wißt, ich hege für Berlin im Herzen einen kleinen Groll:
Viel edle Männer walten dort; doch iſt der große Haufe toll.

Dort, wo bewundert ward Houwald und wer in deſſen Stapfen trat,
Wo man den Raupel jetzt verehrt und ſein Tragödienfabrikat
(Deswegen, heißt es, ſoll er auch, wie ein Genie die Backen blähn;
Doch will er Philomele ſein, ſo muß er flöten, ſtatt zu krähn:
Es iſt der Ruhm an manchem Ort ein gar zu leicht erworbner Schatz,
Wo Alles nach den Sphären lauſcht, wenn auf dem Schindel ſingt ein Spatz;)
O ſtände doch im Lande Teuts ein Solon auf, und ſagte dreiſt:
Nie ſchreibe mehr ein Trauerſpiel, wer ganz verſumpft iſt an Geiſt!
Und da's ſo viel Calvine giebt, durch ihre Strenge wohlbekannt,
So werde wöchentlich ein Stoß Tragödien öffentlich verbrannt;
Die Flamme ſchlage hoch empor, und mächtig lodernd ſchwängre ſie
Tholucks gelehrte Stubenluft mit einem Hauch von Poeſie,
Verwandle vor dem trüben Blick des ganz aſcetiſchen Cumpans
Die ew'gen Fröſte von Berlin in einen Frühling Kanaans!
Doch merk' ich, daß umſonſt ich nur, der Poetaſterei zu Trutz,
Die Rechtsgelehrten angeregt, die Geiſtlichen gefleht um Schutz:
Euch Aerzte ruf' ich endlich auf, da ſonſt mir keine Hülfe bleibt,
Euch Aerzte, die ihr manchem Mann manch nützliches Recept verſchreibt.

Verbietet doch Romantikern Papier und Federkiel und Stift,
Und ordinirt, wenn nichts verſchlägt, ein kleines Gränchen Rattengift!
Sonſt wird noch eure Poeſie ſo frei, ſo burſchikos und flott,
Bis endlich ganz Europa ruft: Ihr Deutſchen ſeid ein Kinderſpott!

Vierter Akt.

Palaſt in Corinth.

Diagoras, Zelinde.

Diagoras.

Ja, nach dreißig langen Jahren kehr' ich wieder, ſchönes Weib!
Und die ganze Welt beſah' ich, was ein hübſcher Zeitvertreib:
Sah das Herz Europa's, wie ſie's nennen; leider iſt's von Speck;
Dein maſſives Herz, Zelinde, liegt allein am rechten Fleck.

Zelinde.

O du biſt umſonſt gewandert, da du tief in deiner Bruſt
Wiederbringſt dieſelben Laſter und dieſelbe böſe Luſt!
Hätteſt wirklich im Sarmatenlande du ſo ſüß und lind
Graſen ſehn die frommen Schäflein, die mitunter Katzen ſind,
Hören können, wie die Krüdner als Velleda dort geſchrien,
O es wäre deine Seele voll erhabner Pſalmodien!

Diagoras.

In Campanien, wo man auf den platten Dächern driſcht das Korn,

Wenn Vertumnus ausgeſchüttet ſeines Ueberfluſſes Horn,
In Campanien vor die Augen trat mir ein Berliner Chriſt.
Und ich ſah, daß dieſer Leute Gott ein bloßer Apis iſt;
Auch die Krüdner, wo ſie jemals lehrte, wo ſie wirkte je,
Nicht Velleda war ſie, ſcheint es; aber wohl Paſiphae!
Zelinde.
Haſt du denn auf deinen Reiſen nichts als Heuchlervolk erblickt,
Keinen, welcher gegen Himmel wirkliche Gebete ſchickt?
Diagoras.
Einen wahren Frommen ſah ich, den das Erzgebürg gebar,
Der, was Jene tölpiſch äffen, wirklich in der Seele war;
Doch wie Mancher, der ſo linkiſch itzt den Himmel klimmt hinan,
Thut es, weil gerad' er eines frommen Königs Unterthan:
Wäre noch, wie ſonſt, ein Freigeiſt Flügelmann, wie ſchnell belehrt
Würden Jene Gott verläugnen durch ein ſteifes Rechtsumkehrt!
Zelinde.
Laß uns von uns ſelber ſprechen! Liebſt du wirklich mich getreu?
Diagoras.
Kannſt du fragen?
Zelinde.
Deine Worte, ſind es keine leere Spreu?
Diagoras.
Prüfe mich! Die größte Probe ſcheint mir, dir zu Liebe, klein.
Zelinde.
Nun ſo ſchenke mir dein Herz!
Diagoras.
Seit ſechzig Jahren iſt es dein!

Zelinde.

Nein, ſo mein' ich's nicht! Dergleichen Phraſen ſind für ein Sonett!
Nein, ich will das körperliche Herz, ein Herz mit wahrem Fett:
Da du ſtets materiell warſt, werd' auch ich materiell:
Ein platoniſch Herz genügt mir keineswegs! — Entſcheide ſchnell!

Diagoras.

Immer ſchlug mein Herz für dich nur!

Zelinde.

Aber ſinnlich und verrucht,
Und dadurch mit Recht erregend meines Mannes Eiferſucht;
Glaube mir, auf keine Weiſe thu' ich ſeinem Zorn genug,
Wenn ich nicht das Herz ihm ſchenke, das für mich in Liebe ſchlug.

Diagoras.

Dieſer Antrag kommt mir etwas unerwartet, ja ſogar
Grob und unmanierlich wag' ich ihn zu nennen.

Zelinde.

Sonderbar!
Alſo Redensarten waren's, wenn du ſagteſt mir und ſchriebſt,
Daß du mehr mich als das Leben, mehr als deine Seele liebſt?
Lüge waren deine Seufzer, deine Schwüre waren Scherz?
Und das Herz, das jetzt du weigerſt, war es nur ein falſches Herz?
O der Männer! O des Meineids, den ſie jeden Tag begehn,
Sie, die nicht die kleinſte Prüfung, auch die kleinſte nicht, beſtehn!

Welche Freude dir zu machen wähnt' ich! Jahre ſann ich nach,
Zu befrei'n von jeder Qual dich, und mich ſelbſt von jeder Schmach:
Endlich fand ich dieſes Mittel, fand es und du ſchlägſt es aus!

Diagoras.

Steigſt du ſelbſt mit mir hinunter, tret' ich gern in Pluto's Haus.

Zelinde.

Sterben ich? Noch lang zu leben denk' ich, meinem Gatten treu.

Diagoras.

Alte Hekuba!

Zelinde.

Was hör' ich?

Diagoras.

Hältſt du dich vielleicht für neu?

Zelinde.

Welch ein Zorn ergriffe jetzt mich, gäb' es meine Tugend zu!

Diagoras.

Schöne Tugend!

Zelinde.

Wie? Du zweifelſt? Alter Rabe!

Diagoras.

Kakadu!

Zelinde.

Nun, ich hoffe, nicht vergebens ſchiltſt du meine Tugend alt!
(im Abgehn)
Was er mir im Guten weigert, das ertrotz' ich mit Gewalt!
(Ab.)

Diagoras.

Welch ein Vorſchlag! Auszuſchneiden mir das Herz in ſeiner Kraft!
Und dergleichen Leute gelten heut zu Tag für tugendhaft!
Aus dem Stande mach' ich ſchnell mich! Nein, dem Himmel ſey's geklagt,
Daß dem weiblichen Geſchlechte die Vernunft er hat verſagt!

Polybus, Diagoras.

Polybus.

Ei, Diagoras, willkommen!

Diagoras.

Sieh zu Füßen deinen Knecht;
Doch vergönne, daß ich gehe!

Polybus.

Nein, du kommſt mir eben recht!
Gern um Rath dich fragen möcht' ich, werther Freund! Ich weiß, du biſt
Weit gereiſ't und kannſt mir viel entdecken was mir nützlich iſt:
Mit dem Bergbau mich beſchäftigt hab' ich in der letzten Zeit,
Und du biſt gewiß hierüber zu belehren mich bereit.

Diagoras.

Zwar in Sachſen und in Polen unterſucht ich manchen Schacht,
Und es eilte meine Schwermuth gern hinab in's Reich der Nacht,

Wo ſich keine Möve ſchaukelt auf dem unterird'ſchen Teich,
Wo Natur ſo nah zu uns tritt, und ſo todtenſtill zugleich;
Aber jetzt vergönne —

Polybus.

Nicht doch! Was du ſagſt, gefällt mir ſehr:
Komm, Diagoras, in mein Gemach, denn gerne hört' ich mehr!
Ueber Berg- und Hüttenkunde hab' ich oft und viel gedacht,
Gold und Silber, Erz und Schwefel manichfach zu Tag gebracht,
Und beſonders viel Arſenik, wie du ſehn wirſt. Komm herein!
Wir beſprechen dann noch Manches über einem Glaſe Wein.

Diagoras.

Deine Huld iſt allzuhuldvoll. Könnt' ich nicht ein andres Mal —

Polybus.

Nein, du leerſt auf deines Königs Wohl ſogleich den Goldpokal!

(Beide ab.)

Feſtlicher Saal in Theben.

Oedipus auf dem Thron, um ihn die Großen des Reichs; unter ihnen Tireſias.

Oedipus.

Im zehnten Jahr gebiet' ich dieſen Reichen,
Seitdem befreit ich euch von jenem Gaſte,
Den durch ein Diſtichon ich zwang zu weichen,
Und mich vermählt der Königin Jokaſte:
Nun hör' ich, daß ein Jammer ohne Gleichen,
Trotz meiner Hut, auf dieſem Lande laſte,
Und daß gequält von Hungersnoth und Seuchen
Im ſchweren Joche die Thebaner keuchen.

D'rum

Drum hab' ich hier zuſammen euch geladen,
Um Rath zu ſchlagen, Männervolk und Greiſe!
Ob Einer wiſſe, wie der große Schaden
In's Land gekommen und auf welche Weiſe?
Ein guter Rath iſt wie der goldne Faden
Der Ariadne für die Lebensreiſe,
Und wir Monarchen um ſo mehr bedürfen
Des guten Raths bei Planen und Entwürfen.

Tireſias.

So will denn ich zuerſt zu ſagen eilen,
Was mir im Geiſt gelungen auszuſpüren:
Durch welche Mittel jene Peſt zu heilen
Mit allen ihren Beulen und Geſchwüren,
Das weiß ich nicht; doch kann ich Kund' ertheilen,
Wie ſie hereinbrach und durch welche Thüren,
Und für die Meinung muß ich mich entſcheiden,
Daß jene Sphinx die Quelle dieſer Leiden.

Längſt war ſie ſelbſt den Fels hinabgeſprungen,
Dank deinem Diſtichon und deinem Witze!
Eh' noch die Nachricht durch die Welt gedrungen,
Daß ſolch ein Weſen hier in Theben ſitze,
Und jeder Sänger, welcher je geſungen,
Gerieth in ſolche Wuth und ſolche Hitze,
Hieherzukommen und den Vers zu ſchmieden,
Daß aus der Welt gewichen ſchien der Frieden!

So lang' ein Fuhrwerk war noch aufzutreiben,
Ein Gaul, ein Kütſchchen oder nur ein Nachen,
So lang's noch einiges Papier zum Schreiben,

Noch etwas Tinte gab zum Verſemachen,
So wollte Keiner mehr zu Hauſe bleiben:
Die Greiſe kamen ſelbſt, die alterſchwachen,
Es riſſen ſich die Säuglinge vom Buſen
Der Mütter ab und ſaugten an den Muſen.

Das Jüdchen Raupel erſt begann zu ſingen,
Das izt als Raupach trägt ſo hoch die Naſe:
Es ſuchte ſich zur Trunkenheit zu zwingen
Durch Schillers zehnmal abgebrühte Phraſe,
Und als der Rauſch ihm wollte nicht gelingen,
Da rief es aus: Ich taumle ſchon! Ich raſe!
Der Edle rief's und eilt' in ſeine Kammer,
Und ſchmiert' ein Trauerſpiel im Katzenjammer.

Sein Freund nur wollte nicht ſich herverfügen,
Ihm war die matte Seele wie vernichtet,
Und ſeine Leier, nach ſo ſtolzen Flügen,
Im Hof als Brennholz zierlich aufgeſchichtet:
Familienſchwächen ſucht er jetzt zu rügen,
Und ſpielt den Teufel, den er ſonſt gedichtet,
Indeß er ſelbſt zufrieden ruht und eiſern,
Zwar nicht auf Lorbeern, aber Birkenreiſern.

Houwald hingegen kam herangefahren,
Ein alter Menſch, doch ähnlich einem jungen,
Ein Abcſchütz von gereiften Jahren,
Der oft im Schweiß des Angeſichts geſungen;
Und höchſt beſcheiden forſchend nach dem Wahren,
Fragt er den Leſer: Iſt es mir gelungen?
Die Gans, von welcher ich entlehnt die Kiele,
Spaziert ſie auch durch meine Trauerſpiele?

Nach dieſen ſah ich ganze Züge wallen,
Wie könnt' ich nennen dir ſo viele Meiſter?
Und aus der Taſche guckte leider Allen
Ein ſchwerer Band von Poeſien, ein feiſter:
Man hörte nichts als lauter Verſe knallen,
Und Alle rochen nach Papier und Kleiſter,
Und Alle wollten uns die Zeit verkürzen,
Und ſuchten nebenbei die Sphinx zu ſtürzen.

Allein der Hauch, den dieſe Sänger hauchten,
Verpeſtete die Straßen und die Plätze,
Auch kam dazu, daß viele Muſen ſchmauchten,
Und andre litten vollends an der Krätze,
Wofür ſie leider eine Salbe brauchten,
Die als mephitiſch ich vor vielen ſchätze:
Und ſo in Kurzem roch es allenthalben
Nach ſchlechten Verſen, nach Taback und Salben.

Im Norden kann man ſolchen Duft ertragen,
Und aus dem Norden kamen jene Muſen;
Bei uns jedoch fing Alles an zu klagen,
Und ſchalt ſie Kamtſchadalen und Tunguſen;
Doch ſchon begann die ſchnöde Peſt zu nagen
An mancher Bruſt, an manchem ſchönen Buſen:
Es ächzten Männer ſich zu todt und Weiber,
Doch unermüdlich blieben jene Schreiber!

Oedipus.

Und ſolche Muſen fahren fort zu klexen,
Und wollen hier vielleicht noch Ruhm gewinnen?
Ihr habt noch nicht ſie mir verbrannt als Hexen,
Noch nicht geſtäupt als Beutelſchneiderinnen?

Glaubt ihr, ich könne, gleich den Verſiferen,
Verdrehungen um alles Gute ſpinnen,
Und Mittelmäß'ges bis zum Himmel heben?
Glaubt ihr, ich ſey der Böttiger von Theben?

Tireſias.

Wir glauben's nicht; doch lange ſind zerſtoben
Die böſen Reime, die die Peſt verbreitet:
Uns kam Apoll, der über goldne Globen
Im lichten Himmel auf- und niederſchreitet,
Zu Hülfe ſelbſt, er kam herab von oben,
Und zürnte ſtreng, durch unſer Flehn geleitet,
Der Reimerzunft und ihren tollen Händeln;
Denn Viele wagten ſelbſt mit Gott zu tändeln!

Und ſchnell verwandelnd jene Dichterſchaaren,
Was ihm gelang mit allzuleichtem Siege,
Macht' er zum Affen Den mit langen Haaren,
Und Den zum Trampelthier und Den zur Ziege,
Die Meiſten wurden Papagai'n und Staaren;
Houwaldchen ward in eine matte Fliege,
Und Raupel, der mit Trauerſtücken handelt,
In einen Wiedhopf alſobald verwandelt.

Doch iſt der Krankheitsſtoff im Volk geblieben,
Und immer neu beginnt der Tod zu wüthen:
Er ſichelt frech mit ihren vollſten Trieben
Die Jugend ab, mit ihren ſchönſten Blüthen!
Und täglich hören Herzen auf zu lieben,
Die geſtern noch von einem Feuer glühten,
Das eine Welt umher entzünden könnte,
Wofern es ihnen das Geſchick vergönnte.

Oedipus.

elch Mittel fruchten ſoll und welche Sühne,
ur einer Götterlippe kann's entſchallen;
rum alſogleich verlaß die Rednerbühne,
d flehend eile nach den Tempelhallen,
o jener Gott, der mächtige, der kühne,
er ſchöne, der melodiſche vor Allen,
o jener fromme Lautenſchläger weilet,
er Drachen tödtet und Gebrechen heilet!

d durch ein Lied auf ſeinem weichen Pſalter,
as unſre Dürre, wie ein Strom, umflute,
erkünde gnädig uns der Welterhalter
as Opfer, das für dieſe Zeiten blute:
ir leben nicht in jenem goldnen Alter,
o auf dem Siegerwagen ſchläft das Gute,
n welchen Lorbeern oder Myrten ſproſſen;
nn dieſe Zeiten ſind aus Erz gegoſſen!

Er ſteigt mit raſchen Schritten vom Thron herab; **Tireſias** verläßt den Saal, indem er dem **Balthaſar** begegnet.)

Balthaſar.

hlimme Botſchaft dir zu bringen, komm' ich, König, aus Corinth.

Oedipus.

hren wieder mich die Götter durch ein neues Labyrinth,
hwieriger vielleicht als jenes, das bei Nürnberg ward gepflanzt,
der Pegnitz Blumenorden unter grünen Buchen tanzt?

Balthaſar.

ybus iſt todt, geſtorben iſt Zelinde, ſeine Frau.

Oedipus.

Dieſes Doppeljammers Anlaß, ſchnell erzähl' ihn und genau!

Balthaſar.

Es kam zurück nach zehentauſend Tagen
Diagoras zum Hofpallaſt des Fürſten;
Doch dieſer ſchien, voll eiferſücht'ger Plagen,
Seit Jahren ſchon nach Jenes Blut zu dürſten,
Um ſeiner Königsehre Mantelkragen
Von jenen Faſern allen reinzubürſten,
Die aus Zelindens Bett, ſo wähnt betrogen
Der Fürſt Corinths, ihm waren angeflogen.

In ſeine Zimmer läßt er Jenen winken,
Zu fragen ihn nach ſeinen Abenteuern:
Er ſucht mit Freundlichkeit den Haß zu ſchminken,
Durch Höflichkeit der innern Wuth zu ſteuern,
Reicht ihm Confekt und giebt ihm Wein zu trinken,
Und pflegt bei jedem Schluck ihn anzufeuern;
Allein im Weine war ein Gift verborgen,
Das Jenen tödten ſoll am andern Morgen.

Es hat verlaſſen kaum den Tiſch der Rache
Diagoras, ſo ſchrecklich hintergangen,
Als auf der Treppe bei dem Schlafgemache
Zelindens ihn Zelindens Frauen fangen:
Gebunden wird an Hand und Fuß der Schwache,
Auf's Lager hingeſtreckt mit bleichen Wangen,
Und aus dem Buſen ihm das Herz geſchnitten:
O wie verderbt ſind heut zu Tag die Sitten!

Verſprochen hatte dem Gemahl Zelinde,
Wie ſehr ſie ſchuldlos wäre, zu beweiſen,
Wann ihren Freund Diagoras die Winde
Zurückgeführt von ſeinen weiten Reiſen;
Drum will ſie ſchenken ihm als Angebinde
Das Herz des Liebſten, und er ſoll es ſpeiſen;
Er ſoll die Probe, die ſie denkt zu liefern,
Höchſteigen kau'n mit ſeinen beiden Kiefern!

Sie ließ das Herz auf eine Weiſe kochen,
Wodurch das Zähſte ſelbſt ſich läßt verdauen:
Der König aß es ohne Herzenspochen,
Und ohne Vorgefühl und ohne Grauen;
Da rief Zelinde: Was ſie dir verſprochen,
Es hat's gethan die keuſcheſte der Frauen!
Gegeben hab' ich dir die höchſte Probe,
Nun liebe mich und meinen Muth belobe!

Was war Lukretia gegen mich, die raſche,
Die doch dem Gatten blos zum Schmerz geſtorben?
Was Artemiſia, welche mit der Aſche
Des Ehgemahls ſich ihren Wein verderben?
Doch iſt's vergebens, daß ich Namen haſche,
Da gleichen Ruhm ſich Keine hat erworben:
Des Liebſten hat noch Keine ſich entledigt,
Wie ſehr die Nachwelt ihre Namen predigt!

Auf daß du könneſt mein Verdienſt ermeſſen,
Und meine ganze Tugend ganz erfaſſeſt,
So wiſſe denn, und woll' es nie vergeſſen,
So wahr du jetzt aus Neubegier erblaſſeſt:

Das kleine Ding, das eben du gegeſſen,
Es war das Herz des Mannes, den du haſſeſt,
Das Herz des liebenden Diagoras war's!
Was, fragte wüthend ſie der König, was war's?

Schon ſpringt er auf mit raſender Geberde,
Und reißt das Vorlegmeſſer aus der Scheide:
So ſei'n verflucht der Himmel und die Erde,
Denn keinen Anſpruch hab' ich mehr an beide!
Der Himmel werde ſchwarz wie Pech, es werde
Die Erde weiß und farbenlos wie Kreide!
Das Herz, vernimm, das ich geſpeiſ't ſo eben,
Es war mit Gift, es war mit Gift vergeben!

Er ſpricht's, indem er ſeine Meſſerſpitze
Der treuen Gattin durch den Buſen rennet,
Die ſterbend ſinkt von ihrem goldnen Sitze;
Ihm ſelbſt bereits im Eingeweide brennet,
Des Giftes Wirkung, ungewohnte Hitze.
Von dir jedoch, mein Oedipus, bekennet
Zelinde noch in ihren letzten Stunden,
Man hätte dich als Findelkind gefunden.

Oedipus.

Das iſt ein Vorfall, wahrlich, ohne Gleichen!

Balthaſar.

Im Erdenſchooße liegt er nun begraben.

Oedipus.

So wurden ſchon beſtattet jene Leichen?

Balthaſar.

Sie ſind ein Raub der Motten und der Schaben.

Oedipus.

Du geh' und laß dir Trank und Speiſe reichen!

Balthaſar.

Ich denke nicht, mich lange hier zu laben!

Oedipus.

Du willſt zurück ſchon nach Corinth dich wenden?

Balthaſar.

Wo meine Herrſchaft modert, will ich enden.

(Ab.)

Oedipus.

So iſt die Herkunft mir in tiefe Schleier
Auf's neu verhüllt, ich bin beraubt der Lieben,
Und dieſes Volk, dem einſt ich als Befreier
Erſchienen bin, ich ſeh' es aufgerieben:
Warum erfreu'n wir uns am Klang der Leier,
Am Spiel des Glücks, an tauſend ſüßen Trieben,
Wenn ſtets im Hintergrund die Furie lauert,
Und unſer Leben zwo Sekunden dauert?

Die Vorigen. Jokaſte.

Jokaſte.

Gemahl! Von etwas Tragiſchem Bericht erſtatten muß ich dir.

Oedipus.

O wehe mir! Wie bin ich ſatt vom Hören ſchon! O wehe mir!

Jokaſte.

Zu wenig Worten blos beſteht's: Es hat Tireſias gefragt
Den Gott, woher dieß Uebel ſtammt, und dieſer dann ihm
ausgeſagt,

So lange wüthe hier die Peſt, bis daß du ſtrafſt die Mörderhand,
Die unſern König einſt erſchlug, den Lajus, der geherrſcht im Land.

Oedipus.

Und wer erſchlug ihn?

Jokaſte.

Keiner kennt den Mörder; doch der Seher mag
Hinunterſteigen in die Gruft, da ſchon geſunken iſt der Tag,
Und meines vor'gen Mannes Geiſt citiren, und der Schatten ſoll
Verkünden, der's am beſten weiß, wer ihn erſchlug ſo ſchaudervoll,
Daß noch nach zehen Jahren uns Verderben bringt die ſchnöde That;
Denn Lajus war ein braver Mann, und gar ein ſtrenger Potentat!

Oedipus.

So ſei's! Ihr Alle folget mir hinab zum Kirchhof, um ſogleich
Wahrheit zu holen uns und Licht, und wär' es aus dem Todtenreich!

(Ab mit den Uebrigen.)

Jokaſte.

Mir iſt ſo bang und ſchauerlich, als käm' ich juſt aus einem Stück
Von Müllner oder ſonſt wovon, wo man beträchtlich weint, zurück;
Denn eben hatt' ich ein Geſpräch mit unſerm Knechte Melchior,
Zu forſchen nach des Lajus Tod; doch bracht' er nichts Geſcheutes vor:

Verlegen ſchien er und verblüfft, und dann geſtand er noch zuletzt,
Daß unſern kleinen Sohn er einſt den Thieren gar nicht vorgeſetzt,
Daß jenes Kind noch lebt vielleicht, was mich erſchreckt hat und beſtürzt,
Da ſtets das Schickſal tückiſch iſt, ſobald es ſeine Knoten ſchürzt.

(Ab.)

Kirchhof mit Cypreſſen und Denkmälern.

Tireſias, den Zug führend, **Oedipus** mit dem ganzen Gefolge.

Tireſias.

Kommt heran, wir ſind zur Stelle, dieſen Hügel ſteigt herauf;
Aber tretet leiſe leiſe, wecket nicht die Todten auf!

Oedipus.

Männer, kommt mit euren Fackeln, bildet einen Kreis umher!

Tireſias.

Leiſe mit den Fackeln, leiſe; denn erwachen ſoll nur Er!

Oedipus.

Welch ein Vorgefühl befällt mich! Mir im Herzen ſtarrt wie Eis
Jeder Tropfe Blutes!

Tireſias.

Wandelt leiſe!

Oedipus.

Bildet einen Kreis!

Tireſias.

Wecket nicht die Todten!

Oedipus.

Wehe! Düſter mit Gewölk umhing
Sich der ganze Himmel.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Bildet einen großen Ring!

Tireſias.

Steig' empor, o Geiſt des Lajus! Wenn dem Tode was entſchlüpft,
Wenn's ein Band giebt, das die Schatten an des Tags Gebilde knüpft,
Wenn die Seele nicht vergebens nach dem Wahrheitsfunken forſcht,
Wenn ein Theilchen deines Weſens, nur ein Theilchen unvermorſcht:
Bei den Wolken, über denen ewig jauchzt der Götter Chor,
Bei der Erde, voll von Moder, ſteige, ſteige, ſteig' empor!

(Die Gewölke ſenken ſich, die Fackeln verlöſchen, der Geiſt des Lajus erſcheint.)

Oedipus.

Wehe! Welch Geſpenſt! Ich kenn' es! Mir vor Allen winkt es zu!
Mir, ich kenn' es!

Tireſias.

Leiſe, Leiſe!

Oedipus.

Wer erſchlug dich, Alter!

Geiſt des Lajus.

Du!

(Er verſchwindet, die Fackeln entzünden ſich.)

Oedipus.

Wehe mir, wie früh vollendet ſeh' ich meiner Tage Lauf!
Ich erſchlug ihn.

Tireſias.

Leiſe!

Oedipus.

Weh mir!

Tireſias.

Wecke nicht die Todten auf!

Die Vorigen. Jokaſte.

Oedipus.

O Jokaſte! Was geſchehn iſt, wurde klar, und was zu thun:
Deinen Gatten, ich erſchlug ihn, übe ſelbſt die Rache nun!
Nimm ein Schwert, und aus der Scheide zieh's mit eigner Hand heraus!
Meine nackte Bruſt, du ſiehſt ſie!

Jokaſte.

Wehe mir! Die Fledermaus!

Oedipus.

Welch ein neues Uebel?

Jokaſte.

Wahrgeſprochen hat des Sehers Mund:
Daß ich dich, ich dich geboren, thut das Muttermal mir kund!

Unſer Sohn, du biſt es, den wir, als er kaum den Tag geſehn,
Ausgeſetzt als Fraß den Thieren; doch es ſollte nicht geſchehn!
Man verſchonte dich, dem Schickſal ließ man, uns zu ſtrafen, Raum;
Doch ich eile fort und ſchleunig häng' ich mich an einen Baum.

(Sie erhenkt ſich im Hintergrunde.)

Tireſias.

Jammer über Jammer!

Jokaſte.

Houwald!

Tireſias.

Horch! Sie rief mit letzter Kraft
Ihrem Houwald, offenbarend jene tiefe Leidenſchaft
Für den Sänger, die ſie lebend ſtets in ihrer Bruſt verbarg.

Oedipus.

Männer Thebens, löſcht die Fackeln, bringt herbei mir einen Sarg!

Tireſias.

Glücklich die hier unten ſchlummern, rings umher verſcharrt im Sand:
Wenn die Erde dröhnt und zittert, halten ſie dem Stoße Stand;
Doch auf ihrer Oberfläche bebt der Menſch auf ſeinem Sitz,
Ueber'm Haupt ihm brüllt der Donner, ihm um's Auge zuckt der Blitz!
Oedipus! Dein Jammerſchickſal nicht verſchließ' es tief in's Herz,
Rede, gieb ihm Luft in Worten, und ergieße deinen Schmerz!

(Bei den letzten Worten des Tireſias wird der Sarg gebracht und in die Mitte der Scene geſtellt.)

Oedipus.

Ich ſchaudre wechſelnd vor mir ſelbſt und ſtaune,
Als ob wir Alle bloße Träume wären:
Da doch der Menſch nur ein Geſchöpf der Laune,
So ſollten Weiber lieber nicht gebären!
Wo iſt des Ruhms allmächtige Poſaune,
Die meinen Namen mitgetheilt den Sphären?
Wo ſind die Harfen, welche ſiebentönig
Mich einſt geprieſen als den größten König?

Ich zwang die Sphinx, vor der ich Alle wanken
Und ſtürzen ſah; doch ich beſtand die Proben,
Und das, was Vielen ward zu Dornenranken,
Hab' ich zum Roſendiadem verwoben;
Und während tauſend Nachen unterſanken,
Ward ich vom leichten Element gehoben,
Durchſchwamm die Fluthen mit behender Schnelle,
Und mich umtanzte voll Muſik die Welle!

Ich ging ein Jüngling, ungekannt von Allen
Wohin, ſo wähnt' ich, mich die Pythia ſchickte,
Und ließ die Herrſcherworte kaum erſchallen,
Als jedes Haupt ſich beug'te mir und nickte;
Doch war ich ſchon dem Untergang verfallen,
Eh' ich den Glanz der Sonne noch erblickte,
Und was ein Gott mir ſtatt des Seins gegeben,
Ein Zweifel war es zwiſchen Tod und Leben.

Nun aber weiß ich, wem ich angehöre,
Als Kind zum Raube ſchon beſtimmt den Thieren:
Es ſagen mir's die ſtummen Trauerflöre,
Die dieſen Sarg zu meinen Füßen zieren,

Es ruſen mir's der Sterne goldne Chöre,
Und was ich muß, das will ich auch verlieren,
Will ohne Schuld, doch ſolcher Thaten Thäter,
Lebendig ſteigen in die Gruft der Väter!

(Er legt ſich in den Sarg; während der Deckel geſchloſſen wird, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Das Publicum, Chor der Haidſchnucken.

Chor.
Was hältſt du, Freund, von dieſem neuen Trauerſpiel?
Publicum.
O zum Entſetzen meiſterhaft! Zum Kreiſſen ſchön!
Chor.
Wie antiſophokleiſch er's behandelt hat!
Publicum.
Anachronismen eingeſtreut zu tauſenden!
Chor.
So ganz unendlich tragiſch! Alle ſterben faſt.
Publicum.
Bis auf die zwei Hebammen.
Chor.
Dieſe hat gewiß
Die böſe Peſt mit weggerafft.
Publicum.
Wie aber kam
Die Sphinx bis in's Orcheſter? Dieſes that ſie, ſcheint's,
Auf eigne Fauſt?

Chor.

Ja, leider war die treffliche
Schauſpielerin, der Rolle wegen, aufgebracht!
Sie ſtellte ſonſt Liebhaberinnen, zärtliche
Koketten dar, und ſollte nun ein heidniſches
Geſchwänztes Ungeheuer ſpielen; dieſerhalb
Sprach aus dem Stegreif jene grobe Rede ſie.

Publicum.

Doch ihr Coſtüm war ausgeſucht! Welch himmliſcher
Theaterſchneider!

Chor.

Allerdings! Doch iſt er auch
Weit beſſer, Freund, als bloße Dichter, honorirt,
Und Wem da viel gegeben iſt, von Dieſem wird
Auch viel gefordert.

Publicum.

Aber ſieh! Wer naht ſich uns?

Chor.

Ein Critiker aus Berlin, er heißt Verſtand.

Publicum.

Ihn hab' ich nennen hören, aber nie geſehn.

Die Vorigen, der Verſtand.

Chor.

Du haſt das hohe Meiſterwerk mit abgehorcht:
Nun gieb ein Urtheil!

Verſtand.

Alles ſchier ſo lappenhaft
Geſtickt, und eins an's Andre nur ſo hingenäht,

Daß ich den Bühnenſchneider für den wirklichen
Verfaſſer halte.
Publicum.
Sagt' ich nicht daſſelbe juſt?
Wie herrlich war der Königin Jokaſte Schlepp'!
Kind's Frack allein war ſchmutzig.
Chor.
Weil der Frack es war,
Den ein Pygmäencorporal getragen einſt,
Von eines Kranichs Blut beſprüzt! Die blutige
Tragödiendichtung aber iſt von Nimmermann.
Verſtand.
Ich will es glauben, ausgenommen Einzelnes,
In keinem Fall die Verſe; doch der Plan gewiß.
Auch hat vielleicht ein luſtiger Vogel hier und dort
Was Witziges eingeflochten, unterhaltender
Das lahme Spiel zu machen.
Chor.
Alſo kennſt du nicht
Die Mode, daß man Tragiſches jetzt und Komiſches
Naturgemäß zuſammenſchachtelt insgemein,
Weil ja das Menſchenleben ſelbſt buntſchäckig iſt?
Verſtand.
Das Leben freilich; aber ſicher nicht die Kunſt.
Publicum.
Oh! Kritiſiren, lieber Herr, iſt federleicht,
Doch Beſſermachen ſchwierig.
Verſtand.
Ja, ich wünſchte ſelbſt,
Daß Einer käme, welcher ganz auf praktiſchem
Weg euren Stümpern zeigte, daß ſie Stümper ſind;

Denn nie geglaubt noch haben ſie's den Kritikern.
Auch wird Kritik noch ſtümperhafter ausgeübt,
Und meiſt von Dichterlingen ſelbſt. Verrücktes wird
Gemüthlich tief, Gedankenloſes klar genannt,
Und Plattes höchſt natürlich; aber dieſes Lob
Iſt nicht das Schlimmſte! Denn es wird Vorzügliches
Zugleich herabgewürdiget durch den leichten Kniff,
Zu ſagen: Dieſes fehlt dem Werk, und freilich muß
Gar Vieles jedem Werke fehlen, freilich ganz
Unmöglich iſt es, Calderon und Aeſchylus,
Moliere und Ariſtophanes zugleich zu ſein!

Publicum.

Es ſpricht der Mann geſcheuter, als ich's dachte mir,
Und freigeſinnt faſt macht er mich: Ich glaubte ſonſt,
Daß Alles, was ein Recenſent abdrucken läßt,
Buchſtäblich wahr ſei.

Chor.

Schweige nun! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings

Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach! Würde ſofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtſchön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpühlt der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleicht Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertraſſt du nun, das herrliche,
Superlativiſche Trauerſpiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken blos verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du ſelbſt? Was denkſt du denn?

Verſtand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutſchland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchſte Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Meſſe ſchwingt;
Ich laſſe mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verſtand.

Wer kann erſchöpfen dein Verdienſt?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljuriſt und Recenſent,
Von drei Talenten eine Trippelallianz!

Verſtand.

Wie iſt der Staat zu beneiden, dem du dergeſtalt
Nach allen Seiten dienſt!

Nimmermann.

Es iſt der preußiſche.

Verſtand.

Glückſeliges Oeſtreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Menſch?
Berlin vergöttert meine Kunſt, und meiner Kunſt
Kritiken ſtehn im Hegeliſchen Wochenblatt,
Als Pfand von ſeinem Werthe. Dort erklärt' ich auch,
Weshalb der getaufte Heine, mein Mitſtrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca ſcheint.

Verſtand.

(Du ganz-completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabſchnittes erſten Tragiker!

Verſtand.

O Leſſing! Leſſing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich dieſen Namen noch.

Verſtand.

O Winckelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufſt du an? Wer ſind ſie denn?

Verſtand.

Mein großer Klopſtock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennſt du da!

Verſtand.

Ein ſchönes Kleeblatt; aber längſt dahingewelkt!

Nimmermann.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längſt behauptet meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire blos?
Gedankenarmuth, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Verſtand.

Der Vogel, der
Sein Neſt erbaut im zugeſchornen Buchenlaub,
Bedient ſich deſſen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der alſo, glaubſt du, könne keine Neſter bau'n?

Verſtand.

Ich zweifle d'ran. Weitſchweifigen Halbtalenten ſind
Präciſe Formen, Aberwitz, Nothwendigkeit
Iſt dein geheimes Weihgeſchenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehſt mir jenen gräflichen
Und herrſchbegierigen Dichter vor, Ariſtokrat?

Verſtand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünſtiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltiger'n,
Iſt eine That, die ſicherlich Verderben bringt.

Nimmermann.

Sich breit zu machen, wagen Exilirte noch?
Die Pietiſten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Hat unſer Hoffmann, jener große Caſuiſt,
Dich nicht magnetiſch eingelullt, mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir ſpitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
Mich lies, Lenau ſtudiere dann, und ſämmtliche
Franz Horn-Zigeunerzennedeutſch-Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußiſchen!
Aus meinen Augen weiche nur, werth biſt du nicht
Mich anzuſchau'n! Wer kümmert um Verſtand ſich noch!

Verſtand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermuth!
Nicht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir,
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern,

Wie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich einſt das deutſche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Reuen,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen ſchonend ich behandelte,
Dir ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
Und hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche ſonſt vielleicht
Um deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
Von dir mit Schmuſ ſich ſpeiſen ließen, Gänſen gleich.
Unſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welch einen Schatz beherzter Ueberlegenheit,
Biegſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
In meines Weſens Weſenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thuſt du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verſtand.

Du blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
Als Pluſcher pluſchend, ſpielſt du noch den Kritikus;
Doch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn,
Als dich, den Eimer füllend am Portenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Muſenroß ein Satyr auch,
Wie dir verglichen iſt er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, ſelbſt die Pfeiffe, die den Argus eingewiegt!

Du biſt allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Muſen hat zu Närrinen;
Der langen Weile wie verſiechender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperſtöcke pflanzeſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche d'rüber ſtolpereſt,
Wofern der Krätzer, den ich biete, trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie ſchäume in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! Schone deine Gurgel, Unerſättlicher!

Verſtand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, dich vernichten, eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleichwie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit unverlöſchbar'm Kleiſtermoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mitſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
Am Geiſt ein Krüppel, werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderiſchen Trimeter!

Verſtand.

Wohin du fliehn willſt, nimmermehr entrinnſt du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünſchungen!
Nachwelten giebt es keine für den Verſifex,
Und aus dem Schooße ſchütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit und ſtirb ſodann!
Ich bin im Jambenſchleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer:
Indem ſie treffen, blenden meine Keile dich.
Von mir getödtet, zollſt du noch Bewunderung!

(Ab.)

Nimmermann. Publicum. Chor.

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

Publicum.

Doch ſchien mir ziemlich wahr zu ſein, was Jener ſprach.

Chor.

Auch ich empfinde mannichfach mich umgeſtimmt;
Nur ſprach er, dünkt mich, viel zu viel, und überdieß
War dieſer Menſch handfeſter noch, handgreiflicher,
Als ein Torfeträger aus dem Illerthal.

Nimmermann.

Tyrol! Wie wird mir! Jucken mich Tragödien?

Chor.

Gieb acht, er brütet wieder was Dramatiſches!

Nimmermann.

Der Himmel hängt voll Geigen, voll abſcheulicher,
Fünffüßiger Jamben und! O ſeht!

Publicum.

Wie rüttelt ihn
Begeiſterung! Wie ſcheint er außer ſich zu ſein!
Weswegen kratzt er aber auf dem Schädel ſich?

Chor.

In ſeinen Lorbeern niſtet jenes kluge Thier,
Das wohl verſteht zu ſchätzen einen Mann von Kopf.

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erſchoſſen wird!

Publicum.

Erſchoſſen? Nicht doch! Schone dieſen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht laß' ich ſelbſt erſchießen ihn, ein Engel thut's:
Schon warf in eine Felſenſchlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück,
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Hiſtoriſchen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publicum.

Der Engel ſoll
Zum Teufel gehn mit ſeiner Scheindienſtfertigkeit!

Nimmermann.

Es iſt ein Engel, den man auch weglaſſen kann,
Wie mir es vorſchwebt darzuthun im Vorbericht.

Publicum.

Doch däucht es mich entſetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gaſſenjungen, durch die Welt zu ziehn,
Als weggelaſſener Engel eines Trauerſpiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den reſpektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend an's Hiſtoriſche,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Leda's Ei die Puſterthaler Ilias.

Publicum.

Doch werden dann behaupten unſre Kritiker,
Daß die Erfindungsgabe ganz und gar gebricht,
Wenn lediglich den unverdauten Stoff du reichſt,
Denn öfters hört' ich ſagen über ein Trauerſpiel,
Es wäre mit Begebenheiten vollgepropft,
Doch ganz erfindungslos.

Chor.

Dann aber weißt du nicht,
Was als Erfindung rühmen uns Romantiker:
Hiſtörchen, Abentheuer, plattes Volksgewäſch,
Statt folgerechten Gegenſtands Entwickelung.

Nimmermann.

Was ſeh' ich? Oder beſſer noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verlederter
Papiergeruch! O wehe mir! Die Depeſchen ſind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing!

Publicum.

Was riecht er denn? Jetzt ſcheint er ganz verzückt zu ſein.

Nimmermann.

Treuloſes Weib! Verräthſt du deinen Ehemann,
Dem wandelbar'n Franzoſenofficier zulieb?
Untreu verläßt auch dieſer dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum, du aber brennſt
Ihm über'm Kopf das Haus zuſammen, während er
Das Schreiben trägt in ſeiner Ficke Heiligthum!

Publicum.

Jetzt ſcheint er mir verrückt zu ſein!

Nimmermann.

O ſchändliche —
Depeſchenmordbrandehebruchstyrolerinn!

Publicum.

Wahnſinn umſchwimmt den Zirkel ſeines Dichteraugs!

Chor.

Weh! Offen geſteht's des Geſangs Wehmuth:
Der berühmte Poet iſt übergeſchnappt!
Nun klage das All, nun werfe Natur
Nachtflöre des Tods
Auf jede Geburt des Frühlings!

Nimmermann.

Faßbinder, bindet wieder mir ein Tintenfaß,
Meins iſt vor Schmerz zerſprungen! Meine Thräne fließt!

Chor.

Schon plätſchert herab ſein Zährenerguß,
Und dem Haidegefild droht Sündfluthſchmach!
Wo entdeck' ich des Helds noachidiſchen Kahn?
Wo verheißt Troſt uns
Ein poetiſcher Regenbogen?

Nimmermann.

Dieß ſing' ich dir, mein Heine, Samen Abrahams!

Chor.

Er ſtirbt, und wimmernd fleht er ſchon Freund Hein herbei!

Publicum.

Du lügſt, er ruft Freund Hein ja nicht, den herrlichen
Petrark des Lauberhüttenfeſts beſchwört er blos.

Nimmermann.

Du biſt der erſten Dichter einer, ſagſt du ſelbſt!

Publicum.

Wahr iſt's, in einem Liedelein behauptet er's;
Doch keiner glaubt's, wie's immer bei Propheten geht.

Nimmermann.

Welch einen Anlauf nimmſt du, Synagogenſtolz!

Publicum.

Gewiß, es iſt dein Buſenfreund des ſterblichen
Geſchlechts der Menſchen Allerunverſchämteſter.

Nimmermann.

Sein Freund, ich bin's; doch möcht' ich nicht ſein Liebchen ſeyn;
Denn ſeine Küſſe ſondern ab Knoblauchsgeruch.

Publicum.

Drum führt er ſein Riechfläſchchen auch beſtändig mit.

Nimmermann.

Mein Heine! Sind wir beide nicht ein Paar Genie's?
Wer wagt zu ſtören, Süßer, uns den ſüßen Traum?

Chor.

Mir iſt's, als hört' ich ſchlagen eine Pendeluhr,
Die einen ſehr gefährlichlauten Wecker hat.

Nimmermann.

Wär's möglich? Drohte meinem Stern Verfinſterung?

Publicum.

Dem deinen nebſt noch vielen, wenn ihr Sterne wärt;
Doch Blendlaternen ſchließen blos Talgſtümpfchen ein.

Chor.

Ihr ſeid die Jungfrau'n, deren Lampen ausgelöſcht:
Was iſt zu thun? Schon naht ſich euch der Bräutigam,
Klangvollen Takt in ſeiner Schritte jeglichem,
Und bräutlich ruht am Buſen ihm die Poeſie!

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich?

Publicum.

Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße dir zu ſchaffen, dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus.

Chor.

Er ſagt es engliſch, weil er dich Shakeſpear genannt.

Nimmermann.

Auch ihr verhöhnt mich? Weſſenthalb, Verblendete?

Publicum.

Wir waren's, lieber Nimmermann! Der heilende
Verſtand benahm die Schuppen uns als Augenarzt.

Nimmermann.

Ihr wolltet Shakeſpear'n länger nicht anbeten mehr?

Publicum.

Wir lieben Shakeſpear; aber wärſt Shakeſpear du ſelbſt,
Der nichts du biſt, als ſeiner Affen grinzendſter,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!

Nimmermann.

O wehe, weh mir! Meine letzte Stütze wankt.

Publicum.

Einfache Wahrheit blos gefällt, kein Stelzenſchritt,
Kein Harlekinsrock über einem Katafalk!

Nimmer-

Nimmermann.

Weh, wehe meinen ſiebenfach gefeilberten,
Phantaſtiſchplatten Quinteſſenztragödien!

Chor.

O Kraft der Wahrheit! Alſo ſelbſt geſtehſt du es?

Nimmermann.

Wem deklamir' ich künftig euch? Weh, wehe mir!

Publicum.

In jener Anſtalt fehlt es nicht an Hörenden:
Wahnwitzige bilden ebenfalls ein Publicum,
Ein ſehr gemiſchtes, überaus vollzähliges.

Nimmermann.

So treff' ich auch jenſeitige Mäcenaten an?

Publicum.

Tollhäusler zwar; doch immerhin Bewunderer.

Nimmermann.

Triumph! Ich gehe, führe mich! Triumph! Triumph!

(Vom Publicum abgeführt.)

Chorführer.

(An den Rand der Bühne vortretend.)

Wenn ſtreng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor ſich ſchraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er iſt, den begeiſterten Schwärmer ſogar noch
Will ſpielen, wie einſt in die Saiten Apolls des Silens Mauleſel hineingriff:
Wenn ſtreng der Poet ihn ſtrafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutſchland

Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere ſich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um ſo mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrſcher des Worts in der Dichtkunſt!
Seit älteſter Zeit hat hier es getönt, und ſo oft im erneuenden Umſchwung,
In verjüngter Geſtalt aufſtrebte die Welt, klang auch ein germaniſches Lied nach.
Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Feſtſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht, und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durch's Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch liſpelt um euch der melodiſche Hauch aus ſpäteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten:
An den Höfen erſcholl der Geſang damals aus fürſtlichem Mund, und der Kaiſer,

Dem als Mitgiſt die Geſtade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erloſch ſein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinſterbend, erlag capetingiſcher teufliſcher Unthat,
Schwieg auch der Geſang, und die göttliche Kunſt fiel unter die Meiſter des Handwerks.
Spät wieder erhub ſie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutſchlands Gau'n, der begeiſterte ſächſiſche Mönch trug;
Doch ſtrebte ſie nun langſamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechſel des Lauts erſt hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodiſche [illegible] Mundart.
Doch ſollte das Wort um ſo reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einſt anſchlug die beglücktere Muſe von Hellas,
Und ſo reifte heran die germaniſche Kunſt, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang ſchlich ſie dahin, lang ſchleppte ſie noch nachahmende Feſſel und ſeufzte,
Bis Klopſtock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflügelung,

Und das Maß herſtellt, und die Sprache beſeelt und befreit von der galliſchen Knechtſchaft,
Zwar ſtarr noch und herb und zuweilen verſteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethiſcher Sanftheit.
Manch großes Talent trat ſpäter hervor, und entfaltete himmliſchen Reichthum;
Doch Keiner erſchien, in der Kunſt Fortſchritt, dem unſterblichen Paare vergleichbar:
Keuſch lehnt Klopſtock an dem Lilienſtab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Roſen im Kranz! Kühn wäre der Wunſch, zu erſingen verwandte Belohnung!
Anſprüchen entſagt gern unſer Poet, Anſprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und ſtets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauſchendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunſt;
Denn er hörte ſie wohl und erkannte ſie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der ihn ſchadlos für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll trieſenden Schaums,

Geht gern er allein, und woſern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebürgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
    Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

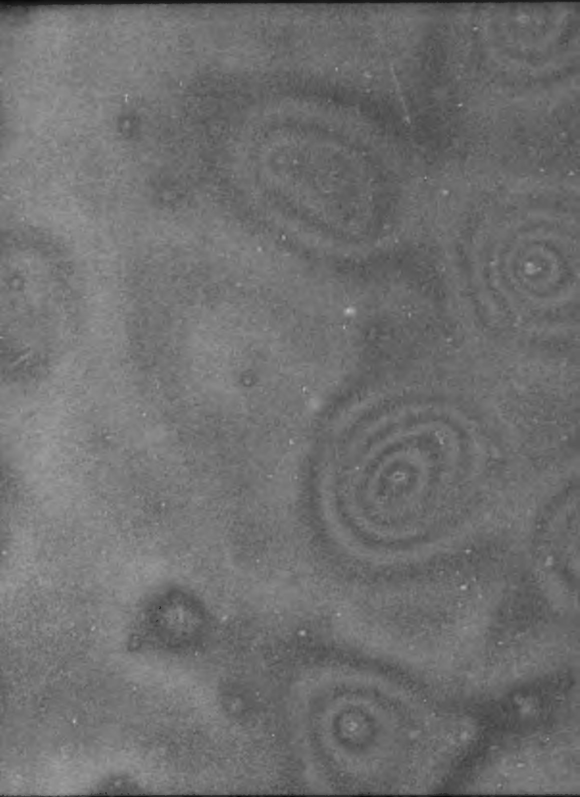
Nachſchrift an den Romantiker.

$\overset{\smile}{-}$ – ⏑ – ⏑ ⏑ –, $\overset{\smile}{-}$ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Vorwürfe hab' ich gehört, noch eh' ich zu Stand gebracht
Das Werk, mit welchem ich dich, mein ſüßer Geſell, bedacht;
Es ſprachen Freunde zu mir: „Wir ſind an Poeten reich,
Was wählſt du Helden dir aus, die ſchwach und verrückt zugleich?
Wer Nachtigallengeſang zu tönen verſteht, wie du,
Zieht ſich das Rachegekreiſch des Krähengeſchlechtes zu?
Nie hat Apollo gezielt auf Haſen und andern Troß,
Die ſtolze Niobe nur demüthigte ſein Geſchoß.“

Ich muß vor ſolchem Verdacht vertheidigen jenes Lied:
Mein Held, was biſt du mir denn, mein hinkender Jambenſchmied?
Ein Ueberbleibſel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequicks romantiſcher, letzter Schrei!
Zwar macht dich keiner ſo leicht, ſammt deinen Gefährten, ſtumm;
Doch denken lerne die Welt, und ſcheide Gerad' und Krumm!
Irrthümern bin ich gefolgt und habe, da falſcher Schein
Betrügt, die Hefe geſchöpft, zu zeigen, wie ſchlecht der Wein,
Dem Volk zu zeigen, wohin, in welches Gewölk von Dunſt
Unreifer Schwindel geführt, und kindiſche, lahme Kunſt:
Erſt war man blos parador, bald folgte der tollſte Quark,
Wahrheit ergrimmte zuletzt, und ſiehe, ſie war ſo ſtark!

Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich blos, langweiliger Menſch bekämpft!
Volksthümlich nennen ſie dich; drum hörteſt du wohl, wie's ſcheint,
Daß auf die Säcke man ſchlägt, indeß man den Eſel meint?
Ich muß, damit ſich dabei beruhige dein Geſchmack,
Geſtehn dir, daß du allein im obigen Fall der Sack.



Die

Liga von Cambrai.

Geſchichtliches Drama
in drei Akten.

Von

August Grafen von Platen.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerlander
1833.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Die

Liga von Cambrai.

Perſonen.

Leonardo Loredano, Doge von Venedig.

Catharina Cornaro, Königin von Cypern.

Franceſco Contarini,
Marco Vendramin,
Andreas Gritti,
Domenico Treviſani,
Senatoren.

Der Cardinal **Grimani**.

Johannes Stella, Geſandter am kaiſerlichen Hof.

Der ſpaniſche Botſchafter in Venedig.

Lodovico Loredano, Sohn des Dogen.

Marin Sanudo, Hiſtoriograph.

Franz von Murano, Schiffshauptmann.

Bürger, Volk, Senatoren, Gefolg der Königin von Cypern.

Schauplatz: Venedig. Zeit der Handlung das Jahr 1509.

Univ.-Bibl.
München

Erster Akt.

(Platz vor dem Arſenal mit den beiden athenienſiſchen Löwen.)

Volk, Bürger, Arsenalotten in bunter Bewegung; unter ihnen Franz von Murano, Schiffshauptmann.

Erſter Burger.

Das war ein gräßlicher Ausbruch! Das ganze Pulvermagazin ſprang in die Luft; halb Venedig iſt mit Aſche bedeckt. Und gerade jetzt, wo die ganze Welt wider uns aufſteht!

Zweiter Bürger.

Es iſt ein trauriges Vorzeichen. So fuhr neulich der Blitz in die Citadelle von Breſcia und zerſprengte die dickſten Mauern, als ob er ſie den Feinden noch vor der Belagerung öffnen wollte. Venedig ſoll untergehn!

Ein Arſenalotte.

Bah, was ihr ſchwatzt! Die Mauern werden wieder aufgebaut, das Pulver iſt leicht zu erſetzen. Die Signorie iſt reicher als alle Könige über den Alpen.

Erſter Bürger.

Auch die Archive ſind verbrannt.

Arſenalotte.

Papier! Papier!

Zweiter Bürger.

Aber die Barke, die mit dem Truppenſold nach Ravenna fuhr und unterging, das waren mehr als papierne Schätze.

Erſter Bürger.

Und die fünfzehntauſend Zechinen, die der Senat nach Rom an den Feldhauptmann Savelli ſchickte, um ein Heer aufzubringen, und die dieſer in die Taſche ſteckte ohne auszurücken, weil ihn der Pabſt mit dem Bann bedrohte, wenn er uns beiſtünde.

Franz von Murano (der unter ſie tritt).

Beruhigt euch, Kinder! Wir haben ein treffliches Heer am Oglio ſtehn, die Orſini ſind wackere Hauptleute. Haben wir nicht ſchlimmere Feinde geſehn? Waren die Türken nicht ſchon im Friaul? Saht ihr nicht ſelbſt, wenn ihr auf den neuen Fundamenten [1]) ſpazieren gingt, die Feuersbrünſte vom feſten Land herüberleuchten, die die Ungläubigen entzündet hatten?

Arſenalotte.

Uns läßt Sankt Markus nicht untergehn! Ich hörte einen blinden Sänger in Chioggia; der ſang, Venedig ſey eine ewige Stadt. Der Himmel hätte ſich im Meer geſpiegelt und ſein Widerſchein wäre Venedig.

Ein Matroſe.

Venedig iſt älter als alle Königreiche. So pflegte Antonio Grimani zu ſagen, unter dem ich diente.

Zweiter Bürger.

Antonio Grimani? Der als Verbannter in Rom lebt? Deſſen brauchſt du dich nicht zu rühmen!

Franz von Murano.

Es iſt ein braver Mann; aber unſchlüſſig. Er hätte den Türken beſſer Widerpart halten ſollen. Ich ſtand ſelbſt auf dem Markusplatz, als er in Ketten hier eingebracht wurde. Er blickte zur Erde; aber ſo ernſt, ſo edel! Sein Sohn, der Cardinal, war von Rom herbeigeeilt; er nahm ſeinem Vater die Ketten ab und trug ſie ſelbſt, und ſo ging er mit ihm in die Signorie.

Zweiter Bürger.

Das rührte aber den Senat keineswegs.

Franz von Murano.

War's nicht um ſo größer, daß Grimani ſich ſo demüthig unterwarf, ſo geduldig in die Verbannung ging? Er, der ſo reich iſt, daß er ein Königreich kaufen könnte!

Matroſe.

Auch rühm' ich mich nicht des Admirals. Aber mein Schiffskapitän war **Andreas Loredano**, und deſſen darf ich mich rühmen. Unſere Galeere gerieth in Brand, als wir ein türkiſches Schiff anfielen. Ich und Andere, wir ſprangen in's Meer, um an's nächſte Fahrzeug zu ſchwimmen. Rettet euch, Herr Andreas, riefen wir ihm zu. Er aber ergriff das Markusbanner, das auf's Verdeck gepflanzt war, und ſchwang es in der Rechten und rief:

„Unter dieſem Banner bin ich geboren, unter dieſem will ich ſterben!“ Und ſprang mitten in die Flammen.

Franz von Murano.

Das ſoll eure Richtſchnur ſeyn!

Mehre Stimmen.

Die Loredani ſollen leben!

Franz von Murano.

Und alle Freunde der Republik!

Die Vorigen. Francesco Contarini.

Contarini.

Sie hat nur wenige, viel zu wenige jetzt,
Das Ungewitter zieht ſich ſchwer zuſammen.

Erſter Burger.

So iſt es wahr, daß Alles uns verläßt?

Contarini.

Nur allzuwahr! Ein tiefer Schleier hat
Zu lang das arge Bündniß eingehüllt,
Er iſt zerriſſen, Alles iſt am Tag.
Es war zu Cambrai, wo geheimnißvoll
Ein Weib mit einem Pfaffen [2] ſich beſprach:
Sie wurden Handels einig über uns,
Sie theilten unter ſich die Republik!
Derſelbe Papſt, dem wir zum Thron verholfen,
Derſelbe König, unſer Bundsgenoß,
Derſelbe Maximilian, mit dem
Wir einen Stillſtand kürzlich abgeſchloſſen,
Sie riſſen jedes heilige Band entzwei,
Und knüpfen eins und nennen's heilige Liga

Der Kaiſer heiſcht Vicenza, Padua,
Verona, Roveredo nebſt Friaul,
Indeß der Papſt Faenza, Rimini,
So wie Ravenna fodert. Ludewig
Will mit Cremona, Breſcia, Bergamo
Und andern Städten ſich begnügen; auch
Der ſtrengkatholiſche Meiſter Ferdinand,
Von deſſen Liſten alle Welt erzählt,
Verlangt Gallipoli, Trani, Brindiſi,
Und alle Häfen, die in Apulien
Für jene Summen uns verpfändet wurden,
Die wir dem jungen Ferrantin geliehn.
Savoyen will der Inſel Cypern uns
Entledigen. Dieß iſt alles, was ich weiß!

Zweiter Bürger.

Wir ſind verloren! Hab' ich's nicht geſagt?

Contarini.

Mit nichten, Freunde! Zum Verzweifeln bleibt
Uns keine Zeit! bereitet euch zum Kampf,
Und blickt umher, und wo ihr ſeyd, bedenkt!
Seht hier die Löwen aus Athen geraubt:
Venedig ſtrotzt von unſren Siegstrophä'n! [3]

[Er eilt in's Arſenal.]

Franz von Murano.

Ich wollte, daß ich bei unſerm Heer ſtünde! Aber ich tauge nur auf's Verdeck. Das feſte Land iſt für die Bauern.

Zweiter Bürger.

Ich wette, daß die Franzoſen längſt über der Adda ſind.

Franz von Murano.

Wir werden ſiegen, ſag' ich euch. Die

Orſini ſind tapfer: Pittigliano alt, aber klug; Alviano voll Feuer. Und unſre Provediteren —

Arſenalette.

Wer ſind die Provediteren?

Franz von Murane.

Georg Cornaro und Andreas Gritti. Welche Namen! Cornaro, dem wir das Königreich Cypern verdanken, der ſeine Schweſter zur Abdankung vermochte. Und Andreas Gritti —

Ein Mädchen.

Der ſchönſte Mann in Venedig.

Franz von Murane.

Der ſchönſte und der beſte! Lange hielt ihn der Sultan Bajazeth in Conſtantinopel gefangen, wie alle unſre Kaufleute; aber ſelbſt in Banden wußt' er uns zu nützen, ſelbſt in Ketten vermittelte er jenen Frieden, der den Staat vom Abgrund rettete.

Arſenalotte.

Ihr kommt von Conſtantinopel?

Franz von Murane.

Jetzt komme ich von Marſeille.

Zweiter Bürger.

Von Marſeille? Ihr habt die Franzoſen von der Nähe geſehn?

Franz von Murane.

Gott gebe, daß du ſie nicht von der Nähe ſiehſt! Ich war auch in Genua, Kinder; eben damals, als die Stadt ſich dem Könige Ludwig auf Gnade und Ungnade ergab.

Zweiter Bürger.

Er ſoll ſie gütig behandelt haben.

Franz von Narane

Ja, die Güte eines Tyrannen! Er ſaß recht freundlich auf dem Pferd, als er ſeinen Einzug hielt; aber mit dem blanken Schwerdt in der Hand. Er grüßte rechts und links und verſprach, Alles zu vergeben und zu vergeſſen. Aber kaum war die Amneſtie ausgeſchrieben, ſo ging das Hängen an. Der Doge ſelbſt, Paul von Novi, hatte ſich geflüchtet; aber ein falſcher Freund lieferte ihn aus. Der König ließ ihn viertheilen, die Stücke ſeines Leibs an den Stadtthoren anheften und den Kopf auf eine Pike ſtecken. Und doch floß Alles über von ſeiner Gnade, bloß weil er die Schweizer nicht in die Stadt ließ, denn die hatten das lezte Haus geplündert und das Kind im Mutterleibe nicht verſchont.

Brienalotte.

Sind die Schweizer ſo ſchlimm?

Franz von Murano.

Wie machten ſie's dem Herzog von Mailand, der nun in Frankreich gefangen ſizt?

Mädchen.

O erzähle vom Herzog Lodovico!

Franz von Murano.

Er hatte ein Heer von Schweizern in Dienſt genommen und zog den Franzoſen entgegen. Da verlangten ſie plözlich den Sold, den er ihnen noch ſchuldig war, und drohten, ſie wollten abziehn. Der Herzog ſuchte ſie zu begütigen, und ließ ſeine Kleinodien und ſein Silberzeug unter ſie austheilen, das Geld erwarte er jeden Tag aus Mailand. Aber ſie ſagten, es wären zu viele Schweizer im franzöſiſchen Lager, ſie wollten nicht gegen Landsleute fechten, und in ihr Vaterland heimkehren. Da bat er ſie, ſie möchten ihn zum mindeſten nicht allein laſſen, ſie möchten ihn verkleidet mit ſich nehmen. Lodovico war lang und hager und leicht kenntlich. So ein Geſicht ſieht man nicht wieder! Aber er hüllte ſich in eine Mönchskutte und ſetzte ſich auf ein Maulthier. So verſteckte er ſich zwiſchen den Reitern, die mitten durch's franzöſiſche Heer zogen. — Da verkauften ſie ihn an den König!

Arſenalotte.

O pfui!

Franz von Murano.

Was wollt ihr von Leuten hoffen, denen Leib und Seele feil iſt? Die ſich an den Meiſtbietenden verhandeln?

Einige Stimmen.

Platz, Platz am Ufer!

Univ.-Bibl.
München

Gondoliere.

Platz dem Prokurator!

Arſenalotte.

Der Prokurator, Marco Vendramin,
Steigt aus der Gondel.

Zweiter Bürger.

Wie beſtürzt er ſcheint!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Franz von Murano.

Was iſt das Neuſte, vielverehrter Herr?

Vendramin.

Es iſt das Schlimmſte, was es giebt!
Wir ſind
Geſchlagen!

Bürger.

Weh uns!

Franz von Murano.

Laſſet euch herab,
Erzählt uns, wo's geſchah.

Vendramin.

Bei Agnadel
Am Addaſtrom. Dem Frankenkönig kam

Dort in's Gehäg' Alviano, Pittiglian
Hingegen wollte ſich entziehn der Schlacht,
Und blieb entfernt. Doch werden handgemein
Die Andern bald und ein Gefecht beginnt:
Zwar ſind im Vortheil erſt die Unſrigen,
Denn eines Rebenfeldes dicht Geſtrüpp
Verhinderte lang die feindliche Reiterei,
Doch als das Heer in's Freie ward gelockt,
Da ſtrömten auch von allen Seiten ſchon
Die Schweizer und Franzoſen über uns.
Alviano ward verwundet und in's Zelt
Des Königs als Gefangener eingebracht;
Doch unſre Romagnolen aus dem Thal
Lamone wehrten ſich wie Wüthende,
Und fielen auch bis auf den letzten Mann.

Franz von Murano.

O Tag der Trauer!

Vendramin.

König Ludewig
Nahm Caravaggio dann im erſten Sturm,
Und ihm die Schlüſſel ſandte Bergamo.

Erſter Burger.

Ach, Freunde findet blos der Siegende!

Vendramin.

Iſt Contarini ſchon im Arſenal?

Arſenalotte.

Hier tritt er eben wiederum hervor.

Die Vorigen. **Contarini.**

Vendramin.

Wir ſind geſchlagen! Pittigliano zog
Gen Breſcia; Schlimmeres noch erwartet man
Jedwede Stunde, Freund! Die Signorie
Will nun Galeeren, fünfzig an der Zahl,
Bemannen, weil im Genueſiſchen
Der Frankenkönig eine Flotte rüſtet.

[Ab in's Arſenal.]

Franz von Murano.

Was Hände hat, in's Arſenal! Und ihr,
Unwaffenfähiges Zungendreſchervolk,
Eilt nach San Marco, fleht den Heiligen,
Den Schutzpatron der erlauchten Republik!

[Alle ab nach verſchiedenen Seiten.]

Contarini (der zurückbleibt.)

Wohl handelt jetzo ſich's um Größeres,
Als blos die Hände zum Gebet zu falten;
Doch wär' es Betenszeit, ſo wüßt' ich wohl,
Wohin ich ginge! Nach San Stefano:
Dort liegt der große Doge Contarini,
Mein Ahn, im ſäulenſchlanken Kloſterhof. 1)
Vor jenem alten Sarkophag gebückt,
Dort wollt' ich beten, jener Zeit gedenk,
In der Venedig war bedrängt wie jetzt;
Als deine mächtige Flotte, Genua,
Die Lagune drohend uns umzingelte,
Und ein Gebiß zu ſchmieden trachtete
Den Markuspferden! Sieh, da raffte ſich
Die ganze Jugend dieſer Inſeln auf,
Da fuhr hinaus der achtzigjährige Greis
Mit ſeinen Schiffen, und belagerte

Die Belagerer ſelbſt und ſchloß in Chioggia's Bucht
Sie ein; zum Beiſtand kam von Candia
Carl Zeno her, mit wehenden Siegesflaggen,
Und ließ um Gnade flehn die Trotzigen! *)

Zweiter Akt.

(Nacht. Verſammlungsſaal des großen Rath's, mit Bildern aus der venetianiſchen Geſchichte geſchmückt, würdig erleuchtet.)

Der Doge auf dem Thron, die Mitglieder auf ihren Sitzen, Einige stehend. Unter den Anwesenden Andreas Gritti, Francesco Contarini, Domenico Trevisani, Johannes Stella.

Doge.

Zur ungewohnten Stunde ladet euch
Die Signorie. Die Gefahr des Staats gebeut's.

Kaum iſt von Frankreichs Überfall in Rom
Der Ruf erſchollen, ſchleudert Julius
Uns ſeinen Bannſtrahl, weil die Städte wir,
Die er nennt ſein Eigenthum, und welche ſich
Nach Cäſar Borgia's Fall uns anvertraut,
Ihm vorenthalten, weil wir ein Aſyl
Den Bentivoglio's überdieß verliehn,
Die aus Bologna jüngſt vertrieb der Papſt.
Uns einen Kreuzzug droht er an, er will
Zu ewigen Feinden uns der Chriſtenheit
Erklären, Jeder dürfe fürderhin
Sich unſres Eigenthums bemächtigen,
Uns ſelbſt verkaufen in die Sklaverei.

Trevisani.

Er hat in friſchem Angedenken noch,
Wie ſeinen Oheim wir gebändiget. [6]

Doge.

Hier ſteht Johannes Stella, welchen wir
Zum Kaiſer abgeſandt, und den er nicht
Verließ. Es ſcheint, das Unverträgliche
Vermählt ſich gegen uns. So wird erzählt,
Der Kaiſer hab' in Speier jüngſt ein Buch
Mit eigner Hand verbrannt, in welchem ſeit
Uralter Zeit abſichtlich jegliche
Unbill bemerkt war, die das deutſche Reich
Erlitt von Frankreich.

Johannes Stella.

An den Gränzen ſchon
Regt ſich Trident's unruhiger Erzbiſchoff,
Schon zieht ſich Braunſchweigs Herzog gen Friaul.
Auch hat der Kaiſer einen Plan entworfen,
So wird erzählt, die Stadt Venedig ſelbſt.

Zu erobern, was ihm leichte Sache dünkt:
In vier Bezirke theilen will er ſie,
In jedem will er eine Feſtung bau'n:
Ein Theil verbleibt ihm ſelbſt, die übrigen
Soll Spanien, Frankreich und der Papſt
erhalten.

Treviſani.

Das nenn' ich kaiſerliche Phantaſien!

Contarini.

Zum Ruhm gereicht ein ſolcher Plan für uns:
So braucht man alſo vier Beſatzungen,
Im Zaum zu halten Eine freie Stadt?

Doge.

Welch neues Unheil aber Ludewig
Bereitet, magſt du ſelbſt, Proveditor,
Berichten hier; denn meine Stimme ſchwankt.

Gritti.

ehnfältig wuchert ſtets der erſte Sieg,
ehnfach entmannt die erſte Niederlage:
lviano's unglückſelige Wagethat,
ie unſerm Plan entgegen — doch warum
urch müſſigen Umſchweif euch ermüden? Sei's
n Einem Wort geſagt! Cremona fiel,
nd Crema fiel und Breſcia durch Verrath;
nd wahrlich, eines größeren Muths bedarf's
n mir, um hier euch dieſes kund zu thun,
ls Ludwig brauchte zur Eroberung!

Contarini.

icht dich vertheidigen ſollſt du! Daß des Kriegs
u kundig ſeyſt, hat im entſchwundnen Jahr
er deutſche Söldner im Friaul gefühlt!

Gritti.

Verhöhnend jedes Völkerrecht, erklärt
Der König, wo er dringt in eine Stadt,
Jedweden venetianiſchen Edelmann
Zum Kriegsgefangnen und begehrt von ihm
Ein unermeßlich Löſegeld. Er hofft
Dadurch den Staat mit Sicherheit zu ſchwächen.

Contarini.

Das feſte Land vergeudet unſre Kraft:
O wären wir, den Vätern ähnlicher,
Seefahrer blos geblieben! Hier nur iſt
Der Sitz der Freiheit, auf den Inſeln weht
Ihr friſcher Athem; doch ein Kerker iſt
Das feſte Land für Söldner und für Sklaven!

Die Vorigen. Marco Vendramin.

Vendramin.

Jedwede Stunde bietet neue Schmach,
Jedwede Barke bringt verhaßte Zeitung.
Es kam ein Fiſcherkahn aus Caorle —

Ein Senator.

Was kündet der?

Vendramin.

Trieſt und Fiume haben
Die öſterreichiſchen Zeichen aufgepflanzt.

Doge.

Von dieſem Körper löſ't ſich Glied um Glied.

Vendramin.

Noch nicht genug! Mit Peter Bembo traf
Ich auf dem Broglio juſt zuſammen; der
Verſichert mich, daß auch Alfons bereits
Sich feindlich offenbare, gegen uns
Sein ſelbſtgegoſſenes Feldgeſchütz zu richten.
Es ſchreibt's ein Freund, der bei dem Cardinal
Von Eſte dient, ſo eben aus Ferrara.

Doge.

Man weiß bereits, daß unſern Vicedom
Alfons der Stadt verwieſen.

Treviſani.

Selbſt die Krabben
Gehn endlich vorwärts? Kehrt Natur ſich um?

Vendramin.

Gonzaga rüſtet ebenfalls.

Doge.

Es muß
ie kleine Welle wohl dem Strome folgen:
as Meer gehört uns noch.

Thürſteher.

Der ſpaniſche
otſchafter bittet um Gehör.

Ein Senator.

Was gilt's,
r kommt, den Frieden aufzukündigen,
nd fodert Urlaub?

Treviſani.

Ein vortrefflicher
chauſpieler iſt der König Ferdinand;
och hätt' er alle Rollen eingelernt,
en Freund im Unglück ſpielt er nimmermehr.

Die Vorigen. Der spanische Botschafter.

Botſchafter.

Durchlauchtiger Doge! Hocherleuchtete
Genoſſenſchaft der mächtigen Republik!
Mit welcher Freundſchaft mein Monarch bisher
Für dieſen Freiſtaat war begeiſtert, iſt
Der Welt bekannt! Wehmüthig ſieht er jetzt
Franzöſiſchen Eingriff, auch des deutſchen Reichs
Anſprüche geltend wider euch gemacht:
Sein Tadel träfe ſelbſt den heiligen
Statthalter Chriſti, welcher euch verfolgt;
Doch nicht geziemt's katholiſchem Könige
Den Stellvertreter Gottes anzutaſten,
Und was er thut, iſt immer wohlgethan.

Wer trotzt dem Schickſal? Selbſt Venedig nicht!
Doch ſeinen Rathſchluß hüllt in Dunkelheit
Der ewige Lenker Alles Menſchlichen,
Und will er züchtigen dieſe Republik,
So kann ſie nur beſeufzen mein Monarch.

Doge.

Thut uns die Liebe, Herr, und kommt zur Sache!

Botſchafter.

Da länger nicht die Markusflagge wird
Im Stande ſeyn, den Türken Trotz zu bieten,
So wünſcht der König, daß die apuliſchen
Seehäfen ihr ihm willig öffnetet,
Die er behüten wird an eurer Statt,
Wie's einem treuen Freunde wohl geziemt.

Doge.

Wer wüßte nicht, wie ſehr der Chriſtenheit
Panier erhoben König Ferdinand!
Doch war's gewiſſermaßen ſchwieriger
Für uns, der Türkenwuth zu widerſtehn,
Sie abzuhalten von Italiens Küſten,
Als in Granada Scheiterhaufen bau'n.

Botſchafter.

Wohl ſchwierig war's, glorwürdiger war es nicht.

Doge.

Der König möge jene Summen uns
Zurückerſtatten, die wir ſeinem Neffen,
Dem Sohn Alfons des Zweiten vorgeſtreckt;
Dann ſind die Städte ſein.

Botſchafter.

Er aber kann
Nicht eines Baſtards Enkel anerkennen,
Wie Ferrantin geweſen; denn es iſt
Neapels Krone längſt ein Eigenthum
Der aragoniſchen Herrſcher, ſeit der Zeit
Von König Peter, der ein Tochtermann
Manfredi's war.

Doge.

Das iſt unzweifelhaft
Weither!

Botſchafter.

Wie dem auch ſei —

Doge.

Die Welt erſtaunt
Mit Recht, wie König Ferdinand ſogar

Die eignen Blutsverwandten ſtieß vom Thron,
Und ihnen nicht einmal das Königreich
Neapel gönnt, um dermaleinſt es auch,
Mit ſeinen großen Monarchien vereint,
Dem öſterreichiſchen Fürſtenhaus zu ſchenken!

Botſchafter.

In ſeine tiefe Seele ſieht nur Gott.

Doge.

Den Ruhm der Undurchſchaulichkeit vermag
Ihm Keiner vorzuenthalten.

Botſchafter.

Wie es auch
Sein mag, ſoviel verkünd' ich als gewiß:
Er iſt gewillt, die erlauchte Republik
Mit Krieg zu überziehn, wofern ſie nicht
Apuliens Häfen abzutreten denkt.

Doge.

Habt unſern Dank! Nun wiſſen wir das Beſte.

Botſchafter.

Mit ſchwerem Herzen, wenn vergönnt es iſt,
Von mir zu ſprechen, ſcheid' ich aus Venedig,
Da gern und lang' ich mir den Aufenthalt
Gefallen ließ in dieſer thätigen,
Laſtträgeriſch geſchäftigen Handelſtadt,
Wiewohl ein Grand von Spanien.

Treviſani.

Unterthan
Des Königs ohne Zweifel?

Botſchafter.

Allerdings.

Trevisani.

Wir ſind vorerſt Niemandem unterthan,
Obſchon wir blos Kaufleute; Zepter ſind
Uns leichte Waare, wir verſchenken ſie.
Betrachtet, Herr Botſchafter, jenes Bild
Dort über'm Fenſter! *) Heinrich Dandolo,
Der eine Krone ſelbſt verſchmähte, krönt
Den byzantiniſchen Kaiſer Balduin.

Botſchafter.

Ich liebe nicht ſo ſehr die Malerei,
Wie's hier gebräuchlich ſcheint,- allwo ſie faſt
Staatskunſt geworden: Man erwärmt ſich an
Gemalter Hoheit.

Trevisani.

Irr' ich nicht, ſo ließt

Ihr kürzlich ebenfalls euch konterfei'n,
Wie mir der Meiſter Tizian erzählte.

Botſchafter.

Verdiente Männer unterſtütz' ich gern,
Ich zahle gut.

Treviſani.

Wir bleiben wenig ſchuldig.

Doge.

Herr Abgeſandter, wir entlaſſen euch!

(Botſchafter verneigt ſich und geht ab.)

Vendramin.

Und doch — es bleibt uns keine Wahl, wir ſind
Gezwungen, dieſem Ferdinand ſofort
Die apuliſchen Küſten abzutreten.

Trevisani.

Wie?
Freiwillig? Ohne Kampf?

Doge.

Nur allzuviel
Bleibt uns zu bekämpfen übrig außerdem:
Wir müſſen Einen dieſer Mächtigen
Entziehn der Liga. König Ferdinand
Iſt weniger eifrig; denn er ſieht mit Neid
Frankreich, und hadert mit dem Kaiſerhof
Um's Recht als Vormund für den jungen Karl.
Zwar ſeine Dienſte hat uns Bajazeth
Großmüthig angeboten; aber ihr
Habt ſeinen Antrag zürnend abgelehnt:
Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen! *)

Trevisani.

Das überlaſſen wir dem heiligen Stuhl,

Der wahrlich jetzt um vieles türkiſcher,
Als jener Sultan iſt!

Thurſteher.

Es harren zween
Eilboten draußen, die das Wichtigſte
Zu melden kommen, Einer aus Ravenna,
Der Andere Veroneſer.

Doge.

Führe ſie
Sogleich herein! Daß endlich doch ein Sieg
Nach langem Unheil uns erfreuen möchte!

Die Boten treten ein.

Erſter Bote.

Erlauchter Senat! Die Päpſtlichen ſind

in unſer Gebiet eingefallen. Man zählt achthundert Reiter und achttauſend Mann Fußvolk. Der Herzog von Urbino, Franz Marie della Rovere befehligt ſie. Auch ein Schweizerheer ſoll der Papſt geworben haben. Sie haben Briſighella erobert und nun ſtehn ſie vor Cervia. Auch Ravenna und Rimini wollten capituliren.

Zweiter Bote.

Ich komme von Verona, wo der General Pittigliano ſtand. Peſchiera iſt über. Der König ließ eine Breſche in die Mauer ſchießen, die Schweizer und Gascogner drangen mit Ungeſtüm hinein, die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Den Befehlshaber der Feſtung Andreas Riva und deſſen Sohn ließ der König aufknüpfen. Bei den Barbaren gilt kein Geſetz. Pittigliano will ſich gegen die Lagunen ziehn, um Venedig zu ſchützen; aber ſeine Milizen verlaſſen ihn ſchaarenweiſe. Die Verzweiflung iſt gränzenlos.

[Die Senatoren ſpringen von ihren Sitzen auf, und Einige verlaſſen den Saal. Allgemeine Beſtürzung. Der Doge ſteigt vom Thron herab.]

Doge.

Bleibt! bleibt! Wohin? Hat paniſcher Schreck vielleicht
Den ganzen Staat ergriffen? Scheucht ein Wort,
Bläſ't ein Gerücht euch aus dem Gleichgewicht?
Nie war Beſinnung, wahrlich, nöthiger!

Treviſani.

Leonardo Loredano, mäßige dich!
Welch eine Sprache führſt du?

Doge.

Die der Noth.

Treviſani.

Die Noth entſchuldigt kein gewaltſam Wort!
Wer denkt zu fliehn, und wem gebricht's an
Muth?
Hat Ludwig hier, hat Maximilian
Schon unſrem Leu'n geſtutzt die Fittige,
Daß du mit uns, als ſei'n wir Sklaven,
ſprichſt?

Gritti.

Beruhigt euch, wägt nicht die Sylben ab!

Trevisani.

Noch iſt der Grund, auf den wir treten, frei!

Doge.

Er ſchwankt auf ſeinen Pfählen! — Was ich will,
Iſt Sorge blos für dieſe Republik,
Zu deren Diener ihr mich auserſehn.
Beruhigt euch, verlaßt die Sitze nicht!

(Alle nehmen Platz, der Doge fährt fort:)

Hört mich! — Ich ſchlage zwei Beſchlüſſe vor,
Die im Senat wir allbereits bedacht: *)
Der eine lautet, daß vergütet wird
Jedweder Schaden durch die Republik,
Den jetzt die Provinzen leiden unſerthalb.
Verkündet ſei's und ſtreng gehalten auch.

Der zweite Vorſchlag aber lautet ſo:
Die Städte ſei'n, es ſei'n die Bürger all
Des feſten Lands entbunden ihres Eids,
Wie das der Weisheit dieſes Staats geziemt:
Somit erfahren Alle, wenn ſie je
Zu uns zurück ſich wenden, oder auch
Zufallen wieder uns durch Waffenglück,
Daß wir ſie nicht behandeln als Rebellen.

(Allgemeiner Beifall, der Doge fährt fort:)

Man ſammle gleich die Stimmen! — Du ſodann,
Andreas Gritti, geh zum Heer zurück,
Wo dein an Mitteln immer reicher Geiſt
Ermuthigen wird die ſchon Entmuthigten.
Ihr aber Alle — nicht Ermahnung braucht's,
Doch ſag' ich nur, was Jeder fühlt — o ſeid
Wachſam und ſtandhaft, euren Vätern gleich,
Und laſſet uns nicht bloße Freunde — nein —

Lebendige Theile ſein des Vaterlands!
Kein Opfer ſei zu groß, und jeder Schlüſſel,
Der neidiſch unſre Schätze noch verſperrt,
Werd' in des heiligen Markus Hand gelegt!
Dann werden bald vielleicht die Völker auch
Eintauſchen gerne für's gezückte Schwert
Geldgieriger, blutverſchwendender Könige
Das milde Zepter dieſer Republik! 10)
Doch — wenn ein herbes, unerbittliches
Geſchick verfolgt uns, wenn der Überzahl
Der Feinde nicht wir widerſtehn, und wenn
Venedigs Boden, welcher unſer Werk,
Das Werk der Kunſt, und welchen nie ein Feind
Betreten hat in mehr als tauſend Jahren,
Erzittern ſoll, und wenn herunterſtürzt
Von ſeinen Höhen dieſer alte Staat,

Und wenn zerriſſen iſt das goldne Buch,
Und wenn zertrümmert iſt der Bucentaur,
Und dieſe Tempel dann zur Plünderung
Barbarenvölkern offen ſtehn — ſo laßt
Uns fallen dann, wie jener Cäſar fiel,
In ſeine Toga ſchweigend eingehüllt.

Dritter Akt.

(Piazzetta. Im Hintergrund der Dogenpallaſt; rechts am Ufer des Meers die koloſſalen Säulen aus dem Archipel, links ein Theil des Platzes und der Markuskirche mit dem Basrelief von Harmodius und Ariſtogiton und den Säulen aus Ptolemais.)

Bürger, Nobili, Gondoliere.

Ein Burger.

Was ſagt man am Rialto?

Ein Anderer.

Man ſchweigt, man zuckt die Achſeln, der ganze Handel liegt darnieder. Die Nachrichten verſchlimmern ſich jeden Augenblick.

Ein Dritter.

Verona und Vicenza haben ſich dem Biſchof von Trient im Namen des Kaiſers übergeben. Padua öffnete dem Triſſin die Thore. Der Friaul iſt voll deutſcher Truppen, die unſrigen ſtehn bei Meſtre.

Erſter.

Zweihundert junge Edelleute haben die Waffen ergriffen, um Padua wieder einzunehmen. Auch die Söhne des Dogen ſind dabei. Sie werden heute noch nach dem feſten Land eingeſchifft.

Zweiter.

Da kommt der alte Marin Sanudo, der

täglich auf allen Plätzen umhergeht und fragt, was vorgefallen? Nun, lieber Herr, was wißt ihr uns zu erzählen? Ihr habt immer etwas mitzutheilen.

Sanuto.

Gutes weiß ich für heute wenig. Die Städte ſind alle verloren, blos Treviſo hielt ſich tapfer. Die Vornehmern wollten den Triſſino einlaſſen; aber das Volk raffte ſich zuſammen, ein Schäfer, Namens Callegaro Hirte trug die Standarte des heiligen Markus voran, und die Deutſchen wurden zurückgeworfen. Dafür hat der Senat, der immer groß im Belohnen iſt, die Treviſaner auf fünfzehn Jahre von Abgaben befreit und die Steuerliſten öffentlich verbrennen laſſen. Die Landleute ſind überall für uns. In Verona ließ der Biſchof von Trient viele Bauern aufknüpfen, blos weil ſie nicht dazu zu bringen waren: Es lebe der Kaiſer! zu rufen.

Erſter Bürger.

Seht dorthin Ser Marino! Warum trägt man die vielen Geſchirre nach der Münze?

Sanudo.

Die Patrizier laſſen ihr Silberzeug in Geld umſchmelzen. Man bringt es Körbeweis.

Zweiter Bürger.

Welche Reichthümer!

Sanudo.

Ja, ſeht! Als der franzöſiſche Geſandte am deutſchen Reichstag eine Rede hielt, um gegen unſre Vaterſtadt aufzureizen, da ſagte er zu den dortigen Fürſten: Die Venetianer ſpeiſen auf Silber, das könnt ihr nicht!

Zweiter Burger.

Die Venetianer werden nun auch auf Zinn ſpeiſen!

Sanudo.

O wär's auf Thon, wenn nur die ſchöne Stadt,
Gerettet wird! O Kinder, ſeid verſichert:
Wer nie ein Vaterland verloren hat,
Weiß nicht, wie ſchön es, eins zu haben, iſt!
Gleichgültig ſeh' ich Manchen ſchleichen, jetzt
In dieſem tödtlich ernſten Augenblick!
Gedenkt an das, was ihr verlieren könnt!
Hier herrſcht der Ordnung ſegenreicher Geiſt,
Die ſchöne Schöpfung ſeiner ſelbſt betrachtend:
Erſt nur ein kümmerliches Fiſcherdorf,

Aus ödem Sumpf erhob ſich dieſe Stadt!
Wer hätte damals ihr ein Netz geſtellt?
Wer hätte neidvoll auf ſie hingeblickt?
Allein der Bürger hohes Selbſtgefühl
Und Schweiß und Arbeit und der Rieſenſchwung
Beglückender Freiheit ſtellten ſie ſo hoch:
Zehntauſend leichte Gondeln fahren jetzt 11)
Geſchäftig unter ihren Brücken durch,
Und Maſte ſchwanken um ſie her! Wie lachend
Entſteigt ſie dieſen Gewäſſern, und zugleich
Wie majeſtätiſch überwältigend!
Und ſollte je die Stunde kommen — nein —
Ich wag' es nicht zu denken!

Erſter Bürger.

Welch ein Zug
Von Barken naht ſich dort? Sie wollen hier
Anlanden, ſcheint's.

Sanudo.

Es iſt die Königin
Von Cypern, kenntlich am gekrönten Leu'n,
Der auf dem Gondelwappen abgebildet,
Dieß iſt das Wappenſchild der Luſignane,
Das ihnen Richard Löwenherz verliehn.

Bürger.

Wo kommt ſie her?

Sanudo.

Sie kommt von Aſolo,
Verjagt aus ihren treviſaniſchen
Landſitzen durch das kaiſerliche Heer.

[Katharina Cornaro 12) mit ihrem
Gefolge ſteigt aus an der Piazzetta.]

Bürger.

Noch jetzt ein ſchönes Weib!

Sanudo.

Als ehedem
Sie in Cypern landete, jenem Könige
Die Hand zu reichen, rief das dortige Volk
Wie trunken aus, es wäre wiederum
Die Göttin Afrodite heimgekehrt
Zu ihrer Lieblingsinſel!

Bürger.

Seht, es ſteigt
Der Doge ſelbſt die Rieſentreppe ſchon
Herunter, um entgegen ihr zu gehn.

(Der Doge mit Senatoren tritt aus dem Portal des Pallaſtes, und trifft mit der Königin zuſammen.)

Doge.

O Königin! Ein jammervoller Tag
Führt euch zurück in eure Vaterſtadt!
Nicht Feſte kann Venedig euch bereiten,
Ihr ſeht es eingehüllt in Trauerflor.
Als ihr das letztemal erſchient, da fuhr
Der Doge Barbarigo feſtlich euch
Im Bucentaur entgegen, tauſend Nachen
Umſchwärmten ihn, und jeder war bekränzt.
Doch ich vermag nur einen Thränenbecher
Euch darzureichen, bis zum Rande voll
Von Bitterkeit.

Königin.

Ich bin der Thränen nicht
So ungewohnt! Als meinen blühenden
Gemahl nach kurzem Jubel ich verlor,

Und meine Söhne noch im zartſten Alter,
Und als Cornar und Bembo, meine zween
Oheime raubte mir ein Meuchelmord,
Da lernt' ich weinen, und das Leben, das
Mir wie ein lachender Lenz erſchienen war,
Trieb ſeine rabenſchwarzen Wolken auf!
Seitdem jedoch, im ſtillen Aſolo,
Lebt' ich zufriedene Jahre neidenswerth
Im Schoos der Dichtkunſt, im Genuß des Tags.
Nun rafft noch einmal mich der Sturm empor;
Doch wiederum wohlthätig ſchleudert er
Mich an der Heimath mütterlich Geſtade.

Doge.

Man ſagte mir, daß ihr den Kaiſer ſpracht?

Königin.

So iſt's. Er bat um eine flüchtige
Zuſammenkunft.

Doge.

Und was er euch vertraut,
Iſt's ein Geheimniß für die Republik?

Königin.

Mit nichten, edler Loredan! Er hat
Mich ausgeforſcht, ob ich das Inſelreich
Freiwillig oder durch Gewalt bedrängt
Verlaſſen hätte? Seiner Tochter dann
Gedacht' er von Savoyen, fragte mich,
Ob einigen Anhang ihre Kinder wohl
In Cypern finden möchten?

Doge.

Nun, und ihr?

Königin.

Die Cyprioten, alſo ſagt' ich ihm,
Sie wären längſt vom Sultan unterjocht,
Wenn nicht die Markusfahne flatterte
Auf ihren Schlöſſern. Meine Vaterſtadt
Bedarf des Eilands, denn ſie beut die Bruſt
Dem Feinde dar, die narbenvolle Bruſt,
Für dich und für die geſammte Chriſtenheit.

Doge.

Und über euch, was ſagtet ihr dem Kaiſer?

Königin.

In meinen Adern fließt Cornelierblut,
Und mein Geſchlecht war einſt die Zierde
Rom's,

Und jetzt der Stolz Venedigs! Aufgethürmt
Ward aus den Meerlagunen jene Stadt
Durch meiner Ahnherrn Hülfe, die hieher
Sich vor Deſpoten flüchteten — ſagt' ich ihm —
Und dieſes Staates Bürgerin zu ſein,
Gilt mehr als Diademe. Längſt empfing
Aus meiner Hand die Krone, die ich trug,
Das Oberhaupt der erlauchten Republik,
Die mir den Ehrennamen Tochter gab.

Doge.

So wollt' ich euch, Cornara! So geziemt
Es einer Venetianerin zu reden!

Königin.

Und daß ich eine ſolche bin, ich hab'
Es nie, wie jetzt, o Lordan, gefühlt,
Seit unſer Vaterland Gefahr bedroht.

Das einzele Daſein iſt ein bloßer Traum,
Doch was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zuſammenknüpft, iſt heilig! Dieß Gefühl
Begleite ſtets mich, nicht der Wittwe Schmerz,
Und nicht der Stolz der Königin, ſobald
Sankt Markus mir die Thore ſeines Doms
Gaſtfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Doge.

Es giebt kein größeres.

[Die **Königin** mit den Ihrigen tritt in die Markuskirche, der **Doge** ſieht ihr lange nach. Unterdeſſen haben ſich einige Kinder herzugedrängt, die ſeinen goldenen Mantel betrachten.]

Doge (ſich umkehrend.)

Geliebte Kinder!

Einige Stimmen.

Segnet, ſegnet ſie!

Doge.

Ihr guten Kinder! Euch behagt das Gold,
Das unſre Feinde lockt wie euch! O geht!
Abbilden laſſet euch als Engelchen
Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin, 13)
Mit Geigen oder Lauten in der Hand!
Seid ihr erwachſen, dann ergreift das Schwert:
Dieß iſt der Segen, den ich euch ertheile.

(Er erblickt den Sanudo.)

Du hier, Marin Sanudo? Biſt du noch
So thätig, Freund, 14) um auch des böſen
Tags
Begebenheiten aufzuzeichnen?

Sanudo.

Stets
Wird meine Feder unermüdlich ſein,
Wie mein Gemüth, für dieſen großen Staat!

Doge.

Ich weiß, du lebſt beinah' in Dürftigkeit,
Du wünſcheſt deine Tochter auszuſtatten:
Jetzt ſind wir ſelbſt nur allzuſehr bedrängt;
Doch, wann vorüber dieſer Sturm, o Freund,
Dann ſchlag' ich ſelbſt es im Senate vor,
Dir auszuſetzen einen Jahrgehalt.

Einige Stimmen.

Platz! Platz! Der Cardinal Grimani!

Die Vorigen. Der Cardinal.

Doge.

Wie?
Du in Venedig, Cardinal? Und nicht
Des Pabſtes Bannfluch ſchreckte dich zurück,
Und nicht die Gefahr der Stadt?

Cardinal.

Nein, dieſe nicht,
Die trieb hieher mich! Günſtiger, als du wähnſt,
Hat ſich in Rom der Dinge Lauf gewendet.
Mein Vater ſendet mich, der verbannte Greis,
Der im Exil nur ſeines Vaterlands
Gedenkt. Die Schätze, die der Handel ihm
Im reichſten Maße zugeführt, er legt

Sie dir und dieſer Republik zu Füßen.
Auch häufige Zwieſprach hält er mit dem
Papſt,
Und in lebendigen Farben malt er ihm
Die Noth, in der bereits Italien,
Ausländiſchen Schwertern überliefert, ſeufzt;
Noch mehr das fernher drohende Mißgeſchick,
Der Unabhängigkeit Verluſt, ſobald
Venedigs Bollwerk in die Flut verſinkt.

Doge.

Nein, dieſen Julius überzeugt man nicht
Wovon er nicht ſich ſelber überzeugt!

Cardinal.

Du kennſt nur halb ihn, edler Loredan!
Er glüht im Tiefſten für Italien,
Und Wuth erregt ihm jede Tyrannei;

Es iſt im Stillen ſeine große Seele
Für dieſen Freiſtaat voll Bewunderung.
Er war in Frankreich lang genug, und haßt
Den zwölften Ludwig, den als Orleans
Er wohl gekannt. Ja, mir erzählte jüngſt
Der Florentiner Michel Angelo,
Der nun die Kapelle, die des Papſtes Ohm
Ließ bauen, malt, wie neulich Julius,
Der dort ihn aufgeſucht, die göttliche
Comödie liegen fand auf einer Bank,
Denn Buonaroti führt ſie ſtets mit ſich.
Da blätterte lang der Papſt, und las zuletzt
Die berühmte Stelle, welche ſo beginnt:
Ich war die Wurzel dieſes böſen Stamms!
Und endlich ſprach er: Wenn Italien
Jemals zu Grunde geht, geſchieht's gewiß
Durch jenes Volks unruhigen Übermuth.

Doge.

Du meldeſt mir, was hoch erfreulich iſt.
Und ſei verſichert, daß die Republik
Auch deines Vaters nicht vergeſſen wird:
Sie weiß zu ſtrafen; doch ſie kann verzeihn,
Und ohne Kranz bleibt keine gute That! 15)

Cardinal.

O möchte bald ein günſtiger Siegeshauch
Das edle Schiff von dieſer Klippe löſen!

Doge.

Noch ſind wir nicht ſo völlig unterdrückt:
Zwar Padua ſelbſt fiel in der Feinde Hand;
Doch ſteht Andreas Gritti an den Thoren,
Und Alles hofft von dieſem thätigen,
Erprobten Mann die Republik. Von ihm

Erwart' ich Nachricht jeden Augenblick.
Ein andres Mittel ward ſodann verſucht:
Es iſt ein alt Geſetz in dieſem Staat,
Daß kein venetiſcher Edelmann als Krieger
In unſrem Heer bewaffnet dienen darf:
Der Väter Weisheit wollte dergeſtalt
Den Muth der Jugend auf die Flotte lenken,
Und nichtiger Ehrſucht eine Schranke bau'n,
Der Art gedenk, wie Rom zu Grunde ging.
Doch wo das Übel ungewöhnlich iſt,
Sei'n ungewöhnlich auch die Heilungen:
Ich ſelbſt erbot mich bei der Signorie,
Zwei meiner Söhne, deren jeglicher
Ein Kriegsgefolg von ihm Befreundeten
Aus eignen Mitteln ſich erwerben ſolle,
Auf's feſte Land zu ſenden. Augenblicks
Entſtand ein Wettſtreit im Senat, und Jeder

Bot ſeinen Sohn und Jeder bot ſein Gold.
So kam in kurzer Zeit ein kleines Heer
Zu Stand, und heute ſchifft es nach Fuſina![16]

Cardinal.

Daran erkenn' ich dich, o Loredan,
Und meiner Jugendfreunde groß Gemüth.
Noch eins jedoch verſäume nicht, o Herr!
Laß zehn Geſandte, die den berühmteſten
Geſchlechtern ſind entſproſſen, alſobald
Nach Rom ſich wenden, um den Papſt zu flehn,
Den Bann zu löſen, der die Stadt bedrückt.
Ihn rühren wird es, und ich weiß, zugleich
Auch ſeinem Stolze ſchmeicheln; denn er denkt
Sehr hoch von dieſer alten Republik,
Und jeder Name, den Vergangenheit
Mit Ruhm geſtempelt, zuckt in ſeine Seele.

Doge.

So ſei's noch heut beſchloſſen, Cardinal!

Die Vorigen. Andreas Gritti.

Gritti.

Erlauchter Doge!

Doge.

Gritti! Seh' ich recht?
Bringſt du vielleicht uns neue Schreckenspoſt?

Gritti.

Nein, eine Jubelkunde! Padua
Iſt unſer!

Doge.

Unſer! O vernehmt es Alle:
Venedigs Banner wehn in Padua!

Volk und Senatoren.

Sankt Markus lebe hoch! Der Löwe ſiegt!

Gritti.

Gedenkend unſer voll Begeiſterung
War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt; 11)
Auch hat der Feind es durch Barbarenbrauch,
Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt. 15)
Daß wir der Pflicht ſie entlaſſen gegen uns,
Ward tief empfunden, und es rührte tief,
Daß wir bedacht noch jener Städte Wohl
Zur ſelben Zeit, in der ſie uns verließen.
Es war der Adel blos uns abgeneigt;

Denn dieſer hoffte, durch Vereinigung
Mit jenen überalpiſchen Monarchien
Sein Feodalrecht wieder aufzuwecken
Vom Todesſchlaf, um unter ſich ſofort
Zu theilen Land und Leute. Dieß jedoch
Mißfiel dem Landvolk, wie der Bürgerzunft.

Doge.

Doch wie gelang dir ſolch ein raſcher Sieg?

Gritti.

Es iſt die Zeit, wo auf dem feſten Land
Das Heu geärntet wird, und jeden Tag
Fuhr Karrn an Karrn durch's Thor von Padua,
Und alle Wachen waren dieß gewohnt.
Da ließ ich einziehn ein Gefolg von Wagen,
Und nach dem ſechſten oder ſiebenten

Stellt' ich ein Häuflein meiner Truppen auf:
Die ſchoſſen augenblicks die Wache nieder,
Und ſtießen laut in's Horn. Ich kam herbei
Mit unſrem Heer, wir drangen plötzlich ein,
Indeß von andrer Seite Chriſtoph Moro
Durch falſchen Angriff angelockt den Feind,
Und unſre Barken auf dem Brentafluß
Der Stadt genaht. Es griff die Bürgerſchaft
Zu den Waffen, zog die Deutſchen vor ſich
her:
In wenig Stunden war die Stadt erobert.

Doge.

O ſiegenreicher Tag!

Gritti.

Noch nicht genug.
In einem Dorf unweit Verona fiel

Jn unſre Hand Gonzaga mit den Seinen:
Gefangen ſchifft man ihn bereits hieher.

Ein Senator.

Er mag den Weg der Seufzerbrücke gehn!

Doge.

Gonzaga ſelbſt?

Gritti.

Aus einem Fenſter war
Der kühne Markgraf zwar hinabgeſprungen,
Und um der Schmach zu entgehn, verbarg er ſich
Jn einem Haufen Hirſekorn; allein
Die Bauern fanden ihn. Er bot umſonſt
Ein ungeheures Löſegeld; ſie führten
Den Stradioten ihn gefangen zu.

Senator.

Kein Schein verblendet unverderbte Seelen!

[Kriegeriſche Muſik. Die zweihundert junge Edelleute mit ihren Truppen ziehn über den Markusplatz, um ſich an der Piazzetta einzuſchiffen. Sie machen Halt vor dem Dogen.]

Lodovico Loredano.

Muthentflammt und kampfgerüſtet ziehn wir nach dem feſten Land,
Treten in die leichten Barken, die der geflügelte Löwe ſchmückt:
Vater, gieb uns deinen Segen! Doge, gieb uns dein Panier!

(Die Fahne wird gebracht, der Doge überreicht ſie ſeinem Sohne.)

Doge.

Ziehet hin, und euren Händen anvertraut ſei Padua! 19)
Nimmer wird es nun, ich weiß es, durch Barbaren unterjocht:
Eure Panzer ſind wie Mauern, euer Buſen iſt ein Wall!
Aber feſtlich ſei gefeiert dieſer Tag auch künftighin,
Wo die erſte Siegesbotſchaft, nach ſo viel Erniedrigung,
Unſern Herzen war Erquickung, unſern Ohren war Muſik:
Alle Tempel ſei'n geöffnet, alle Kniee ſei'n gebeugt!

[Er läßt ſich auf ein Knie nieder, die Anweſenden folgen ſeinem Beiſpiele.]

Doge.

Heiliger, der du in den Händen hältſt das Evangelienbuch,
Unſer Schützer, deſſen Knochen dieſer Tempel birgt! Und du,
Die du ſitzeſt auf dem Löwen, hohes Weib Venetia,
Die ſo lang du haſt behütet dieſen Freiſtaat unverwelkt!
Gegen ihn iſt jung verſtorben jene römiſche Republik, 20)
Die in der Menſchen Angedenken für das Größte wird geſchätzt!
Die du ihn, den meerumſtrömten, Muth und weiſen Rath verliehn,

Ihn bewahrt vor fremden Waffen, ihn vor innerm Zwiſt bewahrt,
Während ſeufzte ganz Italien unter Welf und Giebeling;
Die du ihn, Unwandelbare, vor Tyrannen haſt geſchützt,
Denn der Einzige, der's verſuchte, ward im Augenblick beſtraft![21]
Da du nun ſo große Dinge haſt gepflanzt und aufgenährt
In dem ſterblich ſchwachen Buſen, der dem Wechſel unterthan:
Schütze ferner uns und Alle, die vor dieſem Banner knien,
Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis der Ocean es deckt!

Volk und Senatoren

Laß den Leu'n Venedig ſchirmen, bis das
Meer es überſpült.

Anmerkungen.

1) Seite 10.

Wenn ihr auf den neuen Fundamenten u. ſ. w.

Die Fondamenta nuove befinden ſich auf der Nordſeite der Stadt. Sie ſind ein gepflaſterter Damm zwiſchen den Häuſern und der Lagune.

2) Seite 14.

Ein Weib mit einem Pfaffen ꝛc.

Margarethe von Savoyen, Maximilians Tochter und der Cardinal d'Amboiſe.

*) Seite 16.

Daß ein Mann wie Contarini ſich hier gleichſam mit dem Pöbel unterhält, darf nicht befremden. Man hat einen ganz verkehrten Begriff von Venedig, wenn man der dortigen Ariſtokratie einen Adelſtolz unterlegt, wie er blos in Monarchien vorkommt, und wie er ſich namentlich in den damaligen Kriegen auf das Empörendſte ausſprach, wovon man die Belege in der Lebensgeſchichte Bayard's ſuchen mag. Dieſer Ritter ohne Furcht und Tadel behandelte die Rotüriers nicht viel beſſer als Hunde. Von dieſer Art von Chevalerie war in Venedig, wo es weder Titel noch Adelsdiplome gab, nicht die leiſeſte Spur. Im Gegentheile waren dort Volk und Patrizier durch das Band der Gevatterſchaft, damals ein heiliges und bedeutendes Band, eng verbunden; denn es war nach den Geſetzen auf das Strengſte verboten, daß ein Nobile bei einem andern Nobile zu Gevatter ſtand.

4) Seite 27.

Im ſäulenſchlanken Kloſterhof.

Das Chioſtro von S. Stefano, ſo wie wir es jetzt ſehn, ward erſt im Jahr 1532 gebaut; doch war ohne Zweifel das frühere von ähnlicher Art. Die Kirche ſelbſt iſt vom Jahr 1325. *Andreas Contarini*, der im Chioſtro begraben liegt, ſtarb 1382.

5) Seite 28.

Zum Schluß des Akts.

Daß zwiſchen den Akten ein gewiſſer Zeitraum verſtreicht, wird Jeder leicht bemerken. Doch folgten ſich auch in der Wirklichkeit die Ereigniſſe mit der größten Rapidität. Die Schlacht von Agnadello, mit der das Drama beginnt, ward am 14. Mai geſchlagen; die Einnahme von Padua, mit der es endigt, erfolgte am 17. Juli.

6) Seite 30.

Wie ſeinen Oheim wir gebändiget.

Sixtus den Vierten. Treviſani meint den Krieg von Ferrara.

7) Seite 44.

Jenes Bild dort über'm Fenſter.

Dieſe Bilder exiſtiren noch, es ſind jedoch nicht mehr dieſelben von 1509, wiewohl ſie dieſelben Gegenſtände behandeln. Die älteren, die von den größten venetianiſchen Meiſtern aus der beſten Zeit der Kunſt herrührten, gingen durch eine Feuersbrunſt im Jahr 1577 zu Grunde.

8) Seite 46.

Wir wollen nicht durch Türkenfäuſte ſiegen.

Gewiß eine großartige Politik der Venetianer, die den Deutſchen von 1813 als Spiegel vorgehalten werden ſollte.

9) Seite 51.

Die im Senat wir allbereits bedacht.

Man darf den Senat nicht mit dem groſſem Rath verwechſeln. Der große Rath umfaßte die ganze Ariſtokratie und war die eigentliche Souveränetät des Staats. Der Senat zählte höchſtens 300 Mitglieder; er war ungefähr das, was man in monarchiſchen Staaten die Regierung nennt. Der Doge hatte bekanntlich nichts als die äuſſeren Zeichen der Hoheit, ſonſt blos eine Stimme, wie die übrigen. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir eine wunderliche Geſchichte vom Dogen Lorenzo Celſi ein, (erwählt 1361) die vielleicht nicht allen Leſern bekannt iſt. Der Vater des Dogen lebte noch, und er fand es vollkommen unſchicklich, vor ſeinem eignen Sohn das Haupt zu entblößen. Hierauf ließ Lorenzo ein Kreuz an der Dogenmütze befeſtigen, das ihr ſeitdem verblieben iſt, und ſo zog auch der

Vater das Barett ab. Dieſe Anekdote zeigt recht den derb-ehrlichen Charakter des Zeitalters, und verräth gewiß mehr Religioſität, als wenn der Doge aus Pietismus (wie es heutzutage geſchehen würde) das Kreuz auf ſeine Mütze gepflanzt hätte.

[10]) Seite 53.

Das milde Zepter dieſer Republik.

Man weiß, daß neuere franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſich ein Geſchäft daraus machten, die Venetianer, nachdem ſie ſie auf die treuloſeſte Art zu Grunde gerichtet, als Tyrannen auszuſchreien. Man wird dabei unwillkürlich an eine Stelle aus Corneille's Mort de Pompée erinnert, wo der König Ptolemäus, nachdem er den Pompejus ermorden laſſen, ihn auch bei'm Cäſar ſchwärz zu machen ſucht, worauf ihm Cäſar antwortet:

Tout beau! Que votre haine, en son
sang assouvie,
N'aille point à sa gloire, il suffit de
sa vie!

11) Seite 60.

Zehntauſend leichte Gondeln u. ſ. w.

So viel zählte man im 16. Jahrhundert. Die Anzahl mag bei'm Untergang der Republik nicht viel geringer geweſen ſeyn, da man vor den Palläſten reicher Familien noch öfters 12 bis 15 Gondeln ſtehn ſah. Jetzt hat ſie außerordentlich abgenommen.

[12]) Seite 61.

Die Königin **Cornara** ſtarb 1510 in Venedig, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. Sie wurde zuerſt in den Apoſtoli beigeſetzt, ſpäter in S. Salvatore begraben, wo ihr die Familie ein Denkmal errichten ließ. Sie iſt auf einem Basrelief abgebildet, wie ſie dem Dogen die Krone von Cypern überreicht. Die Familie Cornaro, die der Republik vier Dogen gab, wovon der letzte 1709 erwählt wurde, iſt erloſchen; der jüngſte Sproß derſelben ſtarb 1812 in Moskau, und hatte das traurige Schickſal für den Würger ſeines Vaterlands den Geiſt auszuhauchen. Einige Seitenlinien exiſtiren noch.

[13]) Seite 69.

Von unſerm ſüßen Meiſter Gian Bellin.

Gian Bellin ſtarb erſt im Jahr 1515.

[14]) Seite 69.

Biſt du noch ſo thätig, Freund?

Gedrucktes hat man von Marin Sanudo: 1) Das Leben der Dogen bis an ſeine Zeit fortgeführt. 2) Den Krieg von Ferrara von 1483. 3) Den franzöſiſchen Krieg von 1494. Sodann handſchriftlich ein ausführliches Tagebuch von 1494 bis 1533, ſo daß jeder Jahrgang einen ſtarken Folioband ausmacht. Nie gab es einen Geſchichtsaufzeichner, der mehr geſchrieben hätte. Er ſtarb wahrſcheinlich 1534 im hohen Alter.

15) Seite 74.

Und ohne Kranz bleibt keine gute That.

Antonio Grimani wurde nicht nur aus ſeinem Exil zurückberufen, ſondern auch nach **Loredan's** Tod im Jahr 1521 als ſieben und achtzigjähriger Greis zum Dogen erwählt. Ihm folgte 1523 **Andreas Gritti**, der die Dogenwürde bis 1538 bekleid[illegible]

16) Seite 76.

Und heute ſchifft es nach Fuſina.

Fuſina iſt der Landungsplatz der Venetianer nach der Seite von Padua.

17) Seite 78.

War ſtets das Volk uns völlig wohlgeſinnt.

Dieß war auch im Jahr 1797 der Fall, als die Republik zu Grunde ging. Noch jetzt trifft man bei den ältern Leuten unter dem gemeinen Volk eine große Ehrfurcht vor dem gefallenen Staat, wovon ich, aus vielen, einen Zug mittheilen will. Ich wollte eines Tags bei einem Büchertrödler, wie ſie beſonders auf den venetianiſchen Brücken ihre Waare feil zu bieten pflegen, eine Tragödie kaufen. Das Werk an ſich ſelbſt war unbedeutend und hatte, wenn ich mich recht entſinne, den Orſo Ipato, einen Dogen aus dem achten Jahrhundert zum Gegenſtand. Ich konnte billigerweiſe nicht geben,) was der Alte verlangte, bis er endlich beinahe aufgebracht ausrief: Ma, Signore, è un fatto Veneto! (Es iſt aus der venetianiſchen Geſchichte) worauf ich gerührt ſeine Foderung ſogleich bewilligte. Der Stolz in den Augen eines zerlumpten Trödlers, worauf ich in dieſem Augenblick den tauſendjährigen Ruhm Venedigs reducirt ſah, würde auch bei einer größern Summe unwiderſtehlich geweſen ſeyn.

18) Seite 78.

Durch namenloſe Grauſamkeit verletzt.

Hievon ein Paar Beiſpiele. Sechstauſend Vicentiner hatten ſich in eine große Höhle unweit der Stadt geflüchtet. Ein franzöſiſcher

Hauptmann drang hinein, und da es ihm zu mühſam war, die Einzelnen in den weitläufigen Irrgängen der Grotte, die zugleich als Steinbruch diente, aufzuſuchen, ſo ließ er ein großes Feuer in derſelben aufſchüren und die engen Eingänge bewachen. Auf dieſe Art erſtickten Alle bis auf einen Knaben, der zufällig an eine Spalte zu liegen kam. Die Deutſchen machten es um nichts beſſer. Sie richteten Hunde ab, um die Frauen der Landleute, die ſich in's hohe Korn zu flüchten pflegten, herauszufangen. Als ſie Monſelice belagerten, und die Venetianer, in zu geringer Anzahl, um die Feſtungswerke zu vertheidigen, ſich zuletzt in den höchſten Thurm geflüchtet hatten und bereit waren, ſich zu ergeben, legten die Lanzenknechte Feuer an den

Thurm, und fingen Diejenigen, die ſich durch einen Sprung aus den Flammen retten wollten, mit untergehaltenen Piken auf.

19) Seite 83.

Euren Händen anvertraut ſei Padua.

Padua ward ſo tapfer und beharrlich von den jungen Venetianern vertheidigt, daß Maximilian mit ſeinen hunderttauſend Mann wieder abziehn mußte. Im Heer des Kaiſers befand ſich damals (nebenher geſagt) ein deutſcher Ritter, der beſtimmt war, für eine beſſere Sache zu fechten — Ulrich von Hutten.

20) Seite 84.

Gegen ihn iſt jung verſtorben u. ſ. w.

Der römiſche Freiſtaat, auch wenn man

ihn von der Vertreibung der Tarquinier bis zur Schlacht bei Philippi ausdehnt, hat keine 500 Jahre gedauert. Der venetianiſche war im Jahr 1509 bereits über ein Jahrtauſend alt. Die Einführung des Tribunats auf den venetiſchen Inſeln, wodurch der Staat conſtituirt wurde, fällt in's fünfte Jahrhundert.

21) Seite 85.

Denn der Einzige, der's verſuchte u. ſ. w.

Marin Faliero. Ich erlaube mir hier eine, wiewohl nicht hieher gehörige Bemerkung. Die Verſe, die Michele Steno auf den Stuhl des Dogen ſchrieb, lauten im Sanudo folgendermaßen:

Marin Faliero dalla bella moglie,
Altri la gode ed egl la mantiene.

Dieſe Verſe ſind dann in alle ſpätere Geſchichtſchreiber übergegangen. Ohne Zweifel wollte Sanudo blos eine Umſchreibung liefern; denn lächerlich wäre es anzunehmen, daß ein Venetianer im 14. Jahrhundert florentiniſche versi sciolti bei einer ſolchen Gelegenheit ſollte zum Beſten gegeben haben, da man damals noch gar keine reimloſen Verſe kannte, und da man in Venedig bis auf die neuſte Zeit, ſelbſt in den Staatsverhandlungen, venetianiſch ſprach. In einer andern Chronik befinden ſich die urſprünglichen Verſe, die bedeutend kürzer und ſchon deßhalb witziger ſind:

Becco Marin Falier
Dalla bella mugier.

In demſelben Verlage ſind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erſchienen

und um beigeſetzte Preiſe durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen.

Abraham a Santa Clara, Merks! Ein curiöſes Memento für alle Stände aller Orten. Zur Ergötzung der heutigen Leſewelt wieder an's Licht geſtellt durch Dr. **Heinmar**. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. Geh. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

— — Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Chriſten! Das iſt: eine bewegliche Anfriſchung der chriſtlichen Waffen wider den türkiſchen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zuſammengetragen. Geh. 21 gr. oder fl. 1, 30 kr.

Es ſind dies zwei der witzigſten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche ſeit hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der erſten Ausgabe als ein zuſammenhängendes Ganzes in lesbarer Erneuerung erſcheinen.

Adrian, Dr., Bilder aus England. Zwei Theile mit 6 Kupfern. Rthlr. 3. 12 gr. oder fl. 6.

— — Skizzen aus England. Erſter Band. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

Die Halliſche, Jenaiſche und Leipziger Literatur-Zeitungen, das Berliner Converſationsblatt, die Blätter für litterariſche Unterhaltung, Heſperus u. A. haben ſich über dieſe Werke auf das Vortheilhafteſte ausgeſprochen. Das ausgezeichnete Darſteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfaſſers, der reizende Wechſel der Gegenſtände, das Intereſſe, das den Leſer vom Anfang bis zum Ende feſſelt, und der elegante Styl ſowie die Wahl der Gegenſtände, die treue, ſtets aus dem Leben gegriffene Darſtellung des anziehenden Landes, in welches uns der Verfaſſer einführt, in welchem er uns heimiſch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit denen er verkehrt und die er ſo treffend ſchildert, — alles das ſind Vorzüge, welche die eben ſo unterhaltenden, als lehrreichen Bilder und Skizzen aus England auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreiſen einen ſo großen Beifall gewonnen haben.

Adrian, Dr., neueſtes Gemälde von London und ſeinen Umgebungen. Handbuch für Reiſende nach London. Mit einem Wegweiſer von Frankfurt am Main über Mainz, Coblenz, Köln, Nymwegen und Rotterdam nach London, ſodann von London über Harwich nach Hamburg, über Oſtende nach Brüſſel und über Dower und Calais, Brighton und Dieppe nach Paris. — Beigegeben iſt: Eine Reiſekarte, der Plan und das Panorama von London, ſowie eine Karte der Umgebungen von London. In Etui geb. Rthlr. 3. 4 gr. od. fl. 5. 30.

— — Die Prieſterinnen der Griechen. Geh. 18 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Der Gegenſtand, den der als Schriftſteller rühmlichſt bekannte Verfaſſer in dieſem Werke behandelt, iſt zu anziehend und wichtig, als daß es einer empfehlenden Anzeige bedürfte, um daſſelbe in den Kreiſen der Gelehrten und Gebildeten einzuführen.

Auffenberg, Freiherr von, der Renegat von Granada. Dramatiſches Nachtgemälde in 5 Abtheilungen. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

Byron, Lord, ſämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers, einem Facſimile ſeiner Schrift und einer Anſicht von Newſtead-Abtey. Geh. Auf geglättetem Velinpapier Rthlr. 8. 12 gr. oder fl. 14. Auf weißem Druckpapier Rthlr. 6. 18 gr. oder fl. 11.

Dieſe Ausgabe iſt vollſtändiger, als irgend eine bis jetzt in engliſcher Sprache erſchienene, und mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geſchmack von einem Vereine rühmlichſt bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rückſicht konnte das Auslaſſen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieſelbe um 15 Octavbogen ſtärker wurde, wird dennoch vorerſt der äußerſt billige Subſcriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichſten kritiſchen Blätter haben ſich über dieſe Ausgabe auf das Vortheilhafteſte ausgeſprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Halliſchen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt:

„Wir ſehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Univerſalität des Geiſtes unſerer Sprache einen ihrer glänzendſten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzoſe oder der Italiener die kühne Kraft des engliſchen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung ſeines Geſanges, die Tiefe zerreißender und verſöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tauſend bedeutungsvollen Nüancen, welche Byron gleichſam tändelnd, aber nie ohne Abſicht und Bewußtſeyn, hinwirft?“

Catullus, überſetzt von Conrad Schwenck. Anhang: Sechſter Geſang der Odyſſee. Auf Velinpapier Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr. Auf Druckpapier 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Cooper's ſämmtliche Werke, 75 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpap. Rthlr. 13. 16 gr. oder fl. 21. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 9. 2 gr. oder fl. 14. 36 kr.

Dieſelben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Anſiedler. — Der Lootſe. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Waſſernixe. — Der Bravo. — Die Heidenmauer.

Delavigne, eine Pariſer Woche, deutſch und franzöſiſch. Geh. 8 gr. oder 36 kr.

Döring, Georg, Tage der Vorzeit. Dramatiſches Gedicht in vier Darſtellungen, aus der Geſchichte der freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung. 2. Der Kaiſerſitz. 3. Die Wahlſtadt. 4. Guſtav Adolphs Abſchied von Frankfurt. Cartonirt Rthlr. 1. 8 gr. od. fl. 2. 15.

— — Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 kr.

— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. oder fl. 5. 30 kr.

— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — das Kunſthaus. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

Döring, Georg, van Spyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. oder 40 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf Velinpapier Rthlr. 6. oder fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf Druckpap. Rthlr. 5. od. fl. 9.

— — das Opfer von Oſtrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. od. fl. 8. 24 kr.

— — Roland von Bremen. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Phantaſiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829 bis 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleiſchmann. Geb. à Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 45 kr.

Dieſe Dichtungen des berühmten Herrn Verfaſſers haben ſich des auſſerordentlichſten Beifalls nicht allein von Deutſchland, ſondern auch theilweiſe von England und Frankreich, wohin ſie talentvolle Ueberſetzer verpflanzt, zu erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritiſche Blätter den deutſchen Cooper; denn wie er gleich dieſem genialen Schriftſteller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine ſcharfe Charakteriſirung in allen Individuen aufſtellt, ſo gelingen ihm auch ebenſo die Schilderungen von Naturſcenen, die Darſtellungen reizender und romantiſcher Lokalitäten, mit allen dichteriſchen Details, welche dazu beitragen, ein Bild zum Kunſtwerke zu erheben. Daß die reinſte Moralität in allen ſeinen Dichtungen vorherrſche, und ſie deshalb ohne Anſtand jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden können, iſt allgemein anerkannt.

Edgeworth, Maria, die Gönnerſchaft. Aus dem Engliſchen von Louiſe Marezoll. 4 Theile. Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 7. 48 kr.

Dieſe Novelle der allgemein beliebten Verfaſſerin hat ſich des ungetheilten Beifalls zu erfreuen gehabt.

Erholungsſtunden. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. 2ter und 3ter Jahrgang, 1829 und 30. Herausgegeben von Georg Döring. Herabgeſetzter Preis eines jeden Jahrgangs Rthlr. 2. oder fl. 3. 36 kr.

— — Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer. Von Georg Döring. 4ter bis 6ter Jahrgang, 1831—33. à Rthlr. 5 oder fl. 8.

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit einer Reihe von Jahren ſich des Beifalls der gebildeten Leſewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erſcheinen. Die Redaktion derſelben hat Herr Georg Döring übernommen. — Durch die ſorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieſes ausgezeichneten und beliebten Schriftſtellers wird dem Publikum eine Zuſammenſtellung des Gediegenſten geboten, wie es ſich nicht leicht in einer andern Zeitſchrift finden dürfte. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, Kruſe, Friederike Lohmann, Heinr. Moſengeil, Nänny, Rückert, Schacht, Johanna Schopenhauer, Starkloff, Zſchokke und a. m. für die Tüchtigkeit dieſes Unternehmens.

Evelina und Johanna, die Heldinnen des fünfzehnten Jahrhunderts. Ein hiſtoriſcher Roman in 12 Büchern. 3 Theile. Rthlr. 2. 6 gr. oder fl. 3. 48 kr.

Fiſcher, C. A., neue Kriegs- und Reiſefahrten oder romantiſche Kriegs- und Lebensabentheuer. 2 Theile. Rthlr. 3. 12 gr. oder fl. 6.

Dem allgemein geſchätzten Verfaſſer ſtand ein Schatz literariſcher Quellen des Auslandes zu Gebote, welche er auf ſeine bekannte anmuthige Weiſe verarbeitete und zum Eigenthum unſerer Literatur machte. Wenn ſeine früheren Kriegs- und Reiſefahrten ſich durch Eleganz, Wärme und Wahrheit der Darſtellung auszeichneten, ſo verbinden dieſe neue Sammlung mit der Leichtigkeit und dem Glanz der Diction und der Treue der Ausführung noch das Anziehende, daß ſie Stoffe behandelt, die, allgemein menſchlich, und hiſtoriſch betrachtet, von dem höchſten Intereſſe ſind.

Fiſcher, C. A., Hyacinthen in meinem Kerker gezogen. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Dieſe Hyacinthen ſind die erſte literariſche Production, welche der geiſtreiche Verfaſſer, ſeit 25 Jahren ein Liebling der gebildeten Leſewelt, nach ſeiner Befreiung aus der Feſte Marienburg in die Hände des Publikums gab.

Gruner, G. A., Friedemann und die Seinen, oder das Gottesreich auf Erden. Ein Familienbuch zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens. 4 Theile. Geh. Rthlr. 3. 8 gr. oder fl. 6.

Der Zweck erheiternder Unterhaltung iſt kein unverdienſtlicher in unſerer Zeit. Es iſt erfreulich, daß die Schrift, welche wir hiermit im größeren Kreiſe zur Kunde bringen, dieſen Zweck, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe der nicht Wenigen, in deren Händen ſie ſich bereits befindet, in den verſchiedenſten Familien ſchon erreicht hat. Es iſt erfreulich um des weiteren und höheren Zieles willen, welches ihr aufgeſtellt iſt.

Sie will die Schönheit des Chriſtenthums durch die wahre und unverkünſtelte Darſtellung eines häuslichen Lebens in allen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, das ein tieferes und gehaltreicheres iſt, als das gewöhnliche, wie es aber gar wohl überall gelebt werden könnte, in einem Lichte zeigen, welches das Wort des abgezogenen Begriffes nicht zu geben vermag.

Hänle, G. F., die gläſerne Maſke. Ein Gemälde aus den Kriminalakten des ſiebzehnten Jahrhunderts. Zweite Ausgabe. Geheftet 21 gr. oder fl. 1. 30 kr.

Der Verfaſſer hat den Stoff zu dieſer ſkizzirten Geſchichte aus den franzöſiſchen Kriminalakten des ſiebenzehnten Jahrhunderts gezogen, und ſie in das Gewand gehüllt, in welchem die handelnden Perſonen unter den Augen ihrer Zeitgenoſſen gewandelt ſind, und es ihrer Kataſtrophe überlaſſen, ſie zu entkleiden.

Irving, Waſhington, ſämmtliche Werke. Aus dem Engliſchen überſetzt. 47 Bändchen. Geh. Auf Velinpapier Rthlr. 8. 18 gr. oder fl. 14. [illegible] kr. Auf ordin. Druckpapier Rthlr. 6. 4 gr. oder fl. 10. 6 kr.

Dieſelben enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reiſenden. — Bracebridge-Hall. — [illegible]ngermaches. — Die Geſchichte des Lebens und der Reiſen Chriſtoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoriſtiſche Geſchichte von New-York. — Reiſen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch.

Irving's Geſchichte des Lebens und der Reiſen des Chriſtoph Columbus. Zweite, beſonders für die Jugend beſtimmte Ausgabe, mit 4 meiſterhaft ausgeführten Kupfern und zwei Karten. 4 Bände. Auf Velinpapier cart. Rthlr. 3. 16 gr. oder fl. 6. Auf Druckpapier geh. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

König, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 24 kr.

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. — Einheit der Idee in ihrer verſchiedenen Lichtbrechung, heitre Darſtellung bei tiefer Bedeutſamkeit und die dem Verfaſſer eigne Ironie zeichnen dieſes Büchlein aus, daß der Leſer nicht ohne Erquickung durch guten Humor und erfreuliche Anſichten des Lebens weglegen wird. Der verkappte Jeſuit knüpft die Fabel an die jüngſte Zeit an.

Kupferſammlung zu Walter Scotts ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung: Das Fräulein vom See. 8 gr. oder 36 kr. — Zweite Lieferung: Kenilworth. 12 gr. oder 54 kr. — Dritte Lieferung: Peveril vom Gipfel. Ivanhoe. 12 gr. oder 54 kr. — Vierte Lieferung: Das Kloſter. Der Abt. — Fünfte Lieferung: Der Seeräuber. Marmion. Die Braut von Lammermoor. — Sechſte Lieferung: Quentin Durward. Rokeby. — Siebente Lieferung: Waverley. Nigel's Schickſale. — Achte Lieferung: Der Alterthümler. Das Herz von Midlothian. — Neunte Lieferung: Die Presbyterianer. Der St. Ronansbrunnen. Robin der Rothe. Von der 4ten bis zur 9ten Lieferung koſtet jede 8 gr. oder 36 kr.

— — zu Cooper's ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung. 20 gr. oder fl. 1. 24 kr. Zweite Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12. Dieſelben enthalten: der Spion; der Letzte der Mohikaner; die Anſiedler; der Lootſe; Lionel Lincoln; die Steppe; der rothe Freibeuter; die Grenzwohner; die Waſſernixe; der Bravo.

— — zu Irving's ſämmtlichen Werken. Erſte Lieferung. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Zweite Lieferung. 8 gr. oder 36 kr. — Dieſelben enthalten: das Skizzenbuch; Erzählungen eines Reiſenden; Bracebridge-Hall; Eingemachtes; Leben und Reiſen Columbus.

Meyer, Hofr. Dr. Bernh., Reiſeſkizzen. Geh. 12 gr. oder 54 kr.

Oettinger, E. M., das ſchwarze Geſpenſt. Taſchenbuch für 1831. 2 Abtheilungen in Futteral. Rthlr. 2. 8 gr. oder fl. 4.

Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indiſche Geſchichte. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in ſo ſeltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragenen indiſchen Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indiſchen Poeſie Unverſtändliche, vermieden iſt, ſo daß ſie als eine ſinnige Liebeserzählung erſcheint, über welche ſich nur ein leiſer fremdartiger, aber lieblichſüßer Duft ausbreitet und ſie umweht. Das Mythologiſche, völlig verſchwindend, erſcheint in der Figur, welche am bedeutendſten eingreift, nur als Allegorie des böſen Gelüſtens, welches in unſrer Bruſt wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Leiden und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wem Sinn für wahre Poeſie einwohnt, wird an dieſer Dichtung, und wem Sinn für Sprachſchönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Verſen ein Vergnügen genießen, wie es ſelten geboten wird.

Schopenhauer, Johanna, ſämmtliche Schriften. Vierundzwanzig Bände in Taſchenformat. Mit dem Bildniſſe der Verfaſſerin. Subſcriptionspreiſe: Auf extrafeinem

Velinpapier Rthlr. 16. oder fl. 28. 48 kr. Auf gutem milchweißem Druckpap. Rthlr. 12. oder fl. 21. 36 kr. Leipzig bei F. A. **Brockhaus.** Frankfurt a. M. bei J. D. **Sauerländer.**

Die Verfaſſerin iſt ſeit Jahren der Liebling des Publikums, jede ihrer Arbeiten hat ſich des ungetheilteſten Beifalls ſowohl von Seiten der Kritik als des Publikums zu erfreuen gehabt, und es wird daher nur der einfachen Anzeige bedürfen, daß ſie ſich entſchloſſen hat, den vielfachen Anforderungen zur Sammlung ihrer Schriften nachzugeben, um ihre zahlreichen Verehrer zur Subſcription zu veranlaſſen. Die Verfaſſerin hat übrigens, dankbar für den ihr gewordenen Beifall, jede ihrer Schriften, die dieſer Geſammtausgabe einverleibt worden, einer genauen Durchſicht unterworfen, und es hat manche derſelben weſentliche Verbeſſerungen erhalten.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. Acht Theile. **Zweite wohlfeilere Ausgabe.** Auf Velinpapier Rthlr. 10. 20 gr. oder fl. 19. 24 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 8. oder fl. 14.

— — Novellen. Zwei Theile. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. oder fl. 4. 48 kr.

— — neue Novellen. Drei Theile. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Starkloff, L., Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 2. 48 kr.

Ein reicher Humor, Kenntniß des menſchlichen Herzens und lebendige, fortreißende Darſtellungsgabe ſind allgemein anerkannte Vorzüge des geſchätzten Herrn Verfaſſers; unſere Erzählungen gehören überdies noch zu dem Vorzüglichſten, was, nach dem Urtheil von Kennern, aus ſeiner Feder gefloſſen iſt.

Stelldichein im Tivoli, das, oder Schuſter und Schneider als Nebenbuhler. Localpoſſe mit Geſang in zwei Acten. Vom Verfaſſer des „alten Bürgercapitain." Geh. 12 gr. oder 45 kr.

Storch, Ludwig, Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3.

Taſchenbuch, Rheiniſches. Neue Folge 1ſter Jahrgang, für das Jahr 1822. Mit 9 Kupf. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3.

Daſſelbe 2r bis 5r Jahrgang, für die Jahre 1823 bis 1826. Der Jahrgang Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 42 kr.

Daſſelbe 6r bis 12r Jahrgang, für die Jahre 1827 bis 1833. Der Jahrg. Rthlr. 1. 16 gr. oder fl. 3.

Herabgeſetzter Preis der Jahrgänge 1822 bis 25. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr. und 1826 – 29. Rthlr. 2. oder fl. 3. 30 kr.

Thümmels, H. W. v., nachgelaſſene Aphorismen, aus den Erfahrungen eines Sieben- und Siebzigjährigen. **Elyſium und Tartarus.** Eine Fantasmagorie. Nebſt des Verfaſſers Biographie. Geh. 21 gr. oder fl. 1. 30 kr.

Wir hegen das Vertrauen zu den Gebildeten unſerer Nation, daß ſie bei dem Nachlaſſe eines Thümmel, das Genie jenes herrlichen Mannes anerkennen, da auch in dieſen Blättern deſſen reiche Lebenserfahrung, der feine, durchdringende Geiſt und die gediegene klaſſiſche Darſtellungsweiſe ſie in hohem Grade befriedigen werden.

Weitzel, J., Napoleon durch ſich ſelbſt gerichtet. Geh. 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

— — Scherz und Ernſt; zur Charakteriſtik unſerer Zeit. Geh. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 3.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. oder 40 kr.

— — die Pietiſtin. Novelle. Rthlr. 1. 8 gr oder fl. 2. 24 kr.

Nächſtens erſcheinen:

Adrian, Skizzen aus England. 2ter Theil.

— — Bilder aus Frankreich und der Schweiz.

Aſchbach, Dr. J., Geſchichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrſchaft der Almoraviden und Almohaden.

Döring, Georg, die Geiſelfahrt. Eine Erzählung. 3 Bände. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.

— — Erzählungen. 4 Bände.

Friederich, Dr. G., Serena. Die Jungfrau bei und nach ihrem Eintritte in die Welt. Vierte umgearbeitete und verbeſſ. Auflage.

Gersbach's Wandervögelein. Vierſtimmige Geſänge. 2te Auflage.

Kittlitz, Kupfertafeln zur Naturgeschichte der Vögel. 2tes Heft.

Nánny, Gedichte.

Oefele, Freiherr von, Bilder aus Italien. 2 Bände.

Shakspeare, William, The Plays. Vol. III. containing: *Hamlet.*

Platen, Graf von, Geſchichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443.

Storch, L., die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbeſſerte Auflage.

— — die ſchöne Müllerin. Novelle in 3 Theilen.

Walker, das Schachſpiel. Aus dem Engliſchen überſetzt.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work, by W. Howard Howe.

Guillaume II

Geſchichten
des
Königreichs Neapel
von
1414 bis 1443.

Von

Auguſt Grafen von Platen.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von J. D. Sauerländer.
1833.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Geſchichten

des

Königreichs Neapel.

Altri studi men dolci, in ch'io riponga
L'ingrato avanzo de la ferrea vita,
Eleggerò. L'acerbo vero, i ciechi
Destini investigar de le mortali
E de l'eterne cose — E se del vero
Ragionando talor, fieno a le genti
O mal grati i miei detti o non intesi,
Non mi dorrò, che già del tutto il vago
Desio di Gloria antico in me fia spento:
Vana Diva non pur, ma di Fortuna
E del Fato e d'Amor, Diva più cieca.

Leopardi

Vorwort.

Bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Neapel konnte es nicht fehlen, daß ich mich mit der Geſchichte dieſes Landes zu befreunden ſuchte, und ſo geſchah es auch, daß eine oder die andere Epoche derſelben einen ſo großen Reiz auf mich ausübte, daß ich mich zu näherer Betrachtung und Nachſpürung, ja zu eigener Darſtellung aufgefodert fühlte. Dieß war beſonders bei dem vorliegenden Zeitraume der Fall, der einen höchſt merkwürdigen Wendepunkt bildet. Da derſelbe kaum drei Jahrzehnde begreift, ſo glaubte ich ihn bis in ſeine Einzelheiten verfolgen zu können, ohne den Vorwurf einer zu kleinlichen Ausführlichkeit zu verdienen. Theils war es mir um eine umfaſſendere Darſtellung zu thun, als die bisherigen Erzähler jener Begebenheiten im Auge hatten, theils konnte es mir durch jene Einzelheiten am beſten gelingen, die Sitten und Charaktere der damaligen Zeit in ein lebendiges Licht zu ſtellen, worauf mein Augenmerk vorzüglich gerichtet war. Es giebt zwei Arten von Geſchichtſchreibung, die betrachtende und erzählende. Erſtere wird kurzgefaßt am meiſten anziehn, letztere wird, wie das epiſche Gedicht, ohne Einzelheiten langweilig und ermüdend ſcheinen. In beiden wird freilich der ordnende Geiſt das Meiſte thun müſſen.

Bei einer Nation, wie die Deutſche, die ſo oft ihre eigene Univerſalität zu rühmen pflegt, mag ein ſo kleingezogener Kreis, wie der hier gegebene, befremdend erſcheinen; aber zuweilen läuft die ſchwere Kunſt, Alles zu wiſſen, auf die leichte hinaus, nichts gelernt zu haben. In Italien fehlt es zwar an Weltgeſchichten, woran wir ſo reich ſind; doch findet man daſelbſt, faſt durch alle Jahrhunderte hindurch, einen ſo reichhaltigen Schatz von Chroniken und vortrefflichen zeitgenoſſiſchen Geſchichtſchreibern, daß wir wohl Urſache haben könnten, dieſelben mit Neid zu betrachten.

Dieſe Bemerkung bezieht ſich allerdings mehr auf Nord- und Mittelitalien, zumal Toskana und Venedig, als auf das Königreich Neapel, wo eher über Armuth an hiſtoriſchen Quellen zu klagen wäre, und namentlich auch in dem Zeitraume, von welchem hier die Rede iſt. Doch ſind die Beziehungen deſſelben ſo mannichfach, daß da, wo einheimiſche Hülfsmittel abgehn, die genueſiſchen und aragoniſchen Geſchichtſchreiber, ſo wie die Biographen der Päbſte, des Königs Alfons und der berühmteſten Feldherrn jener Zeit hinlängliche Aufklärung gewähren. Aber eben durch die große Verſchiedenartigkeit der Quellen war die hier geſetzte Aufgabe ſchwerer zu löſen, als es, bei ihrem geringen Umfange, den Anſchein zeigen mochte.

Was die Anführung jener Quellen betrifft, ſo ſchien ſie mir nur bei auffallenden und weniger bekannten Thatſachen nöthig zu ſeyn; bei ſolchen aber, die faſt ohne Ausnahme von allen Geſammthiſtorikern Neapels erzählt werden, hielt ich ſie für nutzlos, da es mir weder um Störung des unbefangenen Leſers, noch um Darlegung von Gelehrſamkeit zu thun war.

Hoffentlich, wenn dieſe perſönliche Schlußbemerkung erlaubt iſt, wird man dem Dichter die Fähigkeit zu hiſtoriſchen Arbeiten nicht abſprechen können, oder vielmehr, man wird geſtehen müſſen, daß es keinen Geſchichtſchreiber, der von poetiſchem Genie entblößt wäre, geben kann; denn wie wäre Geſchichtſchreibung möglich ohne darſtellende Kraft? Das eigentliche Verdienſt des Dichters beruht auf der Wahrheit ſeiner Darſtellung, und die wirkliche Erfindung beſchränkt ſich auf die Kenntniß der Natur und der menſchlichen Seele. Ohne dieſen Grund und Boden der Wirklichkeit würden ſelbſt Homer und Arioſt als geringe Poeten erſcheinen müſſen; denn der würdige Menſch kann nichts Würdiges unternehmen, deſſen Hintergrund nicht die Wahrheit wäre. Wie wohlfeil das bloße Aushecken phantaſtiſcher Begebenheiten und Abenteuer zu haben iſt, dieß erhellt täglich aus der Sündfluth von Novellen und Romanen, die davon wimmeln. Eine ſolche, großentheils entnervende Lektüre allmählig zu verbannen, und den Geiſt des Volkes an edlere Beſchäftigungen zu gewöhnen, iſt eine Aufgabe, zu welcher auch der Verfaſſer dieſer Blätter ſein Scherflein beizutragen ſich berufen fühlt. Möchte es dieſer und einigen andern noch vorbehaltenen Darſtellungen gelingen, die Deutſchen mehr und mehr zu überzeugen, daß blos das Bedeutende ewig fortwirkt, und daß kein Roman ſo romantiſch iſt als die Geſchichte ſelbſt.

Neapel im Mai 1832.

Erstes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Capitel.

Um den Süden Italiens kämpften, in der Auflöſungsperiode des römiſchen Reichs, Griechen, Longobarden und Saracenen wechſelſeitig. Ein ſolches Chaos zu entwirren, und die herrlichen Länderſtrecken, welche wir gegenwärtig unter dem Namen der beiden Sicilien begreifen, in Ein Reich zu vereinigen, war normänniſchen Abenteurern vorbehalten. Graf Roger, deſſen Vater die Inſel Sicilien erobert, deſſen Oheim den morgenländiſchen wie den abendländiſchen Kaiſer beſiegt hatte, ſetzte in Palermo, im Jahre 1130 die Königskrone auf ſein Haupt. Er und ſeine Vorfahren hatten ſich der Päpſte, die öfters las Gefangene in ihrer Gewalt, und denen ſie völlig überlegen waren, zur Beſtätigung ihrer Rechte bedient; ja, ſie hatten, unſcheinbare Förmlichkeiten gering achtend, die eroberten Provinzen als Lehen aus den Händen der Statthalter Chriſti empfangen wollen. Schwer jedoch büßten die unterworfenen Länder, und alle nachfolgenden Könige bis in die ſpäteſte Zeit, die Geſtattung kirchlicher Anſprüche, und in demſelben Zeitpunkte, in welchem jene Königreiche gegründet wurden, ward auch der Same zu ihrem Verderben, zu ewigen Kriegen, zu Umwälzungen ohne Gleichen ausgeſtreut.

Vier und ſechzig Jahre nach der Krönung Rogers regierten er und ſein Stamm. Seine nachgeborene Tochter Conſtanze brachte die Krone an das ſchwäbiſche Kaiſerhaus, nicht ohne blutigen Zwieſpalt der Parteien und eine mit Gräueln befleckte Eroberung. Zwei und ſiebzig Jahre, bis zur Schlacht von Benevent, dauerte die Herrſchaft der Deutſchen. Die Päpſte hatten den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Anjou, mit beiden Sicilien belehnt; er kam, die Hohenſtaufen unterlagen ihm, und er vertilgte das Geſchlecht. Seine

Regierung jedoch war verhängnißvoll. Zwei Jahre vor ſeinem Tode (1282) verlor er Sicilien, das ſeine Nachfolger vergeblich wieder zu erobern ſuchten. Verzweifelnd und ſeinen einzigen Sohn in der Gefangenſchaft ſeiner Todfeinde zurücklaſſend, ſtarb er.

Glücklicher war die Regierung Karls II., durch zahlreiche Nachkommenſchaft geſegnet. Ungarn erbte er durch ſeine Gemahlin, und ließ ſeinen älteſten Sohn, Karl Martell, der jedoch früh verſtarb, zum dortigen König krönen. Ihm folgte in Neapel ſein zweiter Sohn Robert, mit Übergehung Caroberts, des Sohnes Karl Martell's. Vier und dreißig Jahre, mit großem Anſehn und als Hort aller Welfen in Italien, herrſchte König Robert. Dem raſchen Tode Kaiſer Heinrich's VII. und der Schwäche Ludwigs des Baiern verdankte er ſeine Größe. Er mußte jedoch den eigenen Sohn überleben, und ernannte zur Nachfolgerin ſeine Enkelin Johanna, die er mit Andreas, dem Sohne Caroberts von Ungarn, verlobte. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward Andreas, als Ausländer verhaßt, durch neapolitaniſche Barone ermordet. Deſſen älterer Bruder Ludwig, König von Ungarn und Polen, fällt in Neapel ein, um den Tod des Andreas, den er der Königin aufbürdet, zu rächen. Johanna entflieht nach der Provence, dem Erblande der Anjou, zu Papſt Clemens VI., der dort ſeinen Hof hielt. Ihm verkauft ſie aus Geldnoth Avignon. Nach Ludwigs Abzug wird ſie nach Neapel zurückgerufen, wo ſie mild und weiſe herrſcht, die Zügel der Regierung ſelbſt führend, wiewohl ſie ſich, nach dem Wunſche des Volks, noch dreimal vermählt. Das letztemal mit Otto von Braunſchweig im Jahre 1376. Dieſer hatte ſich im nördlichen Italien, durch die Vormundſchaft der jungen Fürſten von Monferrat, einen ehrenvollen Namen erworben, und war, ſchon ſeiner Familie nach, ein Welfe. Aber furchtbare Mißgriffe, die unabſehliches Elend über Neapel brachten, bezeichnen die letzten Regierungsjahre der Königin Johanna; und wenn unſre nachfolgende Erzählung nicht unverſtändlich bleiben ſoll, ſo müſſen wir hier die damaligen Zuſtände Italiens näher betrachten.

Seit 1305 war durch den Einfluß des Königs von Frankreich, der Sitz der Päpſte in Avignon. Die römiſchen Provinzen geriethen dadurch in Verfall, und die Sitten der Geiſtlichkeit verwilderten ſo ſehr, daß der Unwille allgemein ward. Da geſchah es im Jahre 1375, während der Regierung Gregor XI., daß die meiſten Städte des Kirchenſtaats ſich empörten, theils die Freiheit wiederherſtellten, theils unter die Gewalt kleiner Oberherrn ſich ſchmiegten. Gregor ſandte mit einem Söldnerheere den Cardinal von Genf, der ſich jedoch unerhörte Grauſamkeiten erlaubte. Nun erſchien Gregor ſelbſt, ſtarb aber bald, indem er Alles in der größten Verwirrung zurückließ. Die Cardinäle, meiſt Franzoſen, verſammelten ſich im Conclave. Das römiſche Volk, im ſtürmiſchen Auflauf, foderte einen einheimiſchen Papſt. Sie erwählten den Erzbiſchoff von Bari, der den Namen Urban des Sechſten annahm, ein Charakter von unerbittlicher Strenge und herriſch bis zur Unbändigkeit. Den Lebenswandel der Cardinäle zu verbeſſern, war ſein erſtes Geſchäft, Unzufriedenheit von Seite der Letztern deſſen Folge. Die Franzoſen ſehnten ſich nach

Avignon zurück, König Karl V. ſah einen römiſchen Papſt höchſt ungern. Otto von Braunſchweig war von ſeiner Gemahlin an Urban geſandt worden, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Allein ſey es, weil Johanna früher, im Bunde mit den Florentinern, den Aufruhr im Kirchenſtaat unterſtützt hatte, ſey es, weil ſie auf Beſchränkung der Geiſtlichkeit antrug, und gegen ihren ehemaligen Unterthan höhere Anſprüche für erlaubt hielt, ſey es, aus was immer für Urſache, der Papſt behandelte den Herzog hochfahrend und beleidigend, ja er ſoll geäußert haben, daß er die Königin in's Kloſter von S. Clara ſchicken wolle, um dort zu ſpinnen. Was Wunder alſo, wenn Johanna, als die franzöſiſchen Cardinäle in Fondi, unter dem Vorwand, daß ihre Wahl in Rom durch den Pöbel erzwungen worden ſey, den Papſt in den Bann thaten, und ſtatt ſeiner den Cardinal von Genf unter dem Namen Clemens VII. erkoren, was Wunder, wenn ſie zugleich mit Frankreich dem Gegenpapſt huldigte? Bald aber mußte ſie ihres Irrthums, den ſie mit Krone und Leben bezahlte, gewahr werden. Nicht einmal in Neapel, wo ſie ihn feſtlich empfing, war Clemens im Stande, ſich zu behaupten; das Volk ſtand wider ihn auf, und er war gezwungen, ſich nach der Provence zu flüchten. Was frommte ihr ein ferner und machtloſer Beſchützer gegen einen nahen und unverſöhnlichen Feind?

Durch Verkauf der Kirchengüter bereitete ſich Urban Hülfsmittel, ja er verwandelte ſogar die ſilbernen und goldenen Geräthe, Kelche, Kreuze und Heiligenbilder in klingende Münze. Hierauf wandte er ſich an den vermuthlichen Thronerben Neapels, Karl von Durazzo; denn Johanna war kinderlos. Dieſer, ein Abkömmling Karls II., befand ſich lange in Ungarn, und that Kriegsdienſte bei ſeinem Oheim, der ihn nach Italien geſchickt hatte, um an jenem berühmten Kriege Theil zu nehmen, in welchem Venedig von den Genueſern ſo hart bedrängt wurde. Jenen Karl nun berief Urban nach Rom und krönte ihn zum Könige von Neapel im Jahre 1381.

Johanna, die keinen andern Stützpunkt als Frankreich hatte, ernannte Ludwig von Valois zu ihrem Nachfolger und bat ihn um Beiſtand. Dieſer

Schritt bereitete dem Lande Jahrhunderte langes Verderben, und brachte es zuletzt in die Hände der Könige von Frankreich und Spanien. Auch gereichte er der Königin nicht zum Heil; denn Ludwig ward durch den Zuſtand, in welchem ſich damals Frankreich befand, und durch den Tod ſeines Bruders Karls V. abgehalten, ihr ſchleunige Hülfe zu gewähren. Unterdeſſen rückte Karl von Durazzo vor. Otto von Braunſchweig ſtellte ſich ihm an der Gränze entgegen; doch bei der getheilten Stimmung ſeines Heeres mußte er ſich zurückziehn. Verräther öffneten Karln die Thore von Neapel, die Königin zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Aber die dazu Beauftragten hatten verabſäumt, es mit Lebensmitteln zu verſehn. Otto wagte noch eine Schlacht, er ward verwundet und gefangen, das Heer zerſtreut und Johanna capitulirte. Sechs Tage ſpäter kam der Graf von Caſerta mit zehn Galeeren aus Frankreich, um die Königin zu entſetzen. Ludwig von Valois bemeiſterte ſich jedoch der Provence, welche ſeinen Nachkommen verblieb, und nie mehr mit Neapel vereinigt wurde. Im folgenden Jahre ſammelte er ein bedeutendes Heer und rückte in Italien ein. Karl III., ſo nannte ſich jetzt der neue König, wandte Alles an, um Johanna für ſich zu gewinnen. Er vergönnte ihr, mit den Befehlshabern der Provenzaliſchen Galeeren zu ſprechen, um dieſe zur Unterwerfung aufzufodern. Aber Nachgiebigkeit lag nicht im Charakter dieſer an Geiſt wie an äußerer Geſtalt großartigen, an Herrſchaft gewöhnten Frau. Sie erklärte den Provenzalen, Karl von Durazzo, von ihr einſt mit Wohlthaten überhäuft, ſey der ſchnöde Räuber ihrer Krone, ihr einziger Erbe Ludwig, dem zu gehorchen ſie ſie feierlichſt beſchwöre. Sie ſelbſt betrachte ſich als todt, und nur ihres Leichenbegängniſſes eingedenk zu ſeyn, bitte ſie die Getreuen. Hierauf ließ ſie der König auf eines ſeiner Schlöſſer in der Provinz Baſilicata führen und erwürgen. Dieß geſchah im Jahre 1382. Ihr Leichnam ward nach Neapel gebracht und öffentlich ausgeſtellt. In S. Clara liegt ſie begraben.

Zweites Capitel.

Wir können nun das Folgende kürzer zuſammenfaſſen, um uns dem eigentlichen Anfangspunkte unſerer Erzählung zu nähern. Nur wenige und ſehr ſtürmiſche Jahre genoß Karl III. ſeines Triumphs. Ludwig von Valois eroberte Apulien, ſtarb jedoch unverhofft nach der Einnahme von Bisceglia, zum großen Glück ſeines Gegners. Dieſer hatte ſich unterdeſſen mit Urban VI. völlig entzweit. Dem Neffen des Letztern, Namens Butillo, hatte er früherhin Capua, Nocera und Amalfi verſprochen, und der Papſt kam nun nach Neapel, um den König an ſeine Zuſage zu mahnen. Butillo jedoch, ein Wüſtling, war in ein Frauenkloſter eingedrungen und hatte dort einer Nonne Gewalt angethan, worauf er, nach den beſtehenden Geſetzen, zum Tode verurtheilt wurde. Der Papſt ſprach ihn los, entſchuldigte den Vierzigjährigen mit ſeiner Jugend, und beſtand auf Abtretung der Fürſtenthümer, worauf er ſich ſelbſt mit ſeinem Neffen nach Nocera begab. Karl, des Papſtes Ränke fürchtend, und beſorgend, daß er dem Butillo das ganze Reich in die Hände ſpielen wolle, wünſchte ihn außer Landes oder unter ſeinen Augen in Neapel. Heftige Streitigkeiten entſtanden und Urban belegte Neapel mit dem Interdikt, dem jedoch keine Folge geleiſtet ward. Nun ließ Karl durch ſeinen Feldhauptmann, Alberigo da Barbiano, Nocera belagern, und der Papſt verfluchte den König täglich dreimal. Erſterm gelang es jedoch zu entwiſchen und in Salern ging er auf genueſiſchen Schiffen zur See.

Schon früher war in Ungarn König Ludwig geſtorben. Er hinterließ zwei Töchter, wovon die Eine Polen erhielt, die Andere von den Ungarn erwählt wurde, die ihr den Titel König Maria gaben. Karl III. jedoch glaubt nähere Anſprüche an das Reich ſeines Oheims zu beſitzen, und kaum iſt er des päpſtlichen Beſuchs entledigt, ſo begibt er ſich jenſeits des adriatiſchen Meers, und da er als ſchon Bekannter auftritt und den Meiſten männliche Herrſchaft wünſchenswerth ſcheint, ſo findet er großen Anhang und wird in Buda gekrönt. Aber die Königinnen (denn Ludwigs Wittwe lebte noch), die zuerſt in verſtellter Freundlichkeit ihn als Beſchützer bewillkommten, verriethen ihn. In ihrer Gegenwart ward er erſtochen. (1386.)

Groß hierüber war die Beſtürzung ſeiner Gemahlin Margarethe in Neapel, die ſich mit zwei unmündigen Kindern, Ladislaus und Johanna, allein ſah. Der franzöſiſche Anhang erhob ſich mächtiger als je, und an die Venetianer, die ſie beleidigt hatte, verlor Margarethe Durazzo und die Inſel Corfu. Bald darauf mußte ſie auch Neapel, das von den Häuptern der provenzaliſchen Partei, den Sanſeverinen und Otto von Braunſchweig erobert wurde, verlaſſen. Sie zog ſich mit ihren Kindern nach Gaeta zurück, wo ſie eine Reihe von Jahren verblieb. Ludwig II., Sohn des in Apulien verſtorbenen Valois, wurde in's Land entboten. Er ſchickte einſtweilen den Herrn von Montjoie mit einem Heere, den er zum Vicekönig ernannte. Dieſer hatte jedoch zu wenig Geſchmeidigkeit und entfremdete ſich die Barone. Selbſt der Braunſchweiger, der ſich zurückgeſetzt fand, ſpielte den Condottiere und ging ſpäter zu der Partei des Ladislaus über. So lange Papſt Urban lebte, verhielt ſich dieſer eben ſo feindlich gegen das Haus Durazzo als gegen die Franzoſen; als jedoch Bonifaz IX. im Jahr 1389 den apoſtoliſchen Thron beſtieg, erklärte er ſich offen für Ladislaus, da Ludwig II. durch den Gegenpapſt belehnt worden war. Dieſer Letztere ſtarb 1394 und an ſeiner Stelle wurde in Avignon ein Spanier, Benedikt XIII., gewählt.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe, die wechſelnden Kriegsfälle zu beſchreiben, die zwiſchen Ludwig von Valois, der ſeinen Sitz in Neapel hatte, und dem nun herangewachſenen Ladislaus Statt fanden. Ueberdieß leiden die Geſchichten dieſer Epoche an Verworrenheit, da ſich an einheimiſchen und gleichzeitigen Berichterſtattern ein großer Mangel zeigt. So viel iſt klar, daß die provenzaliſche Partei ſich von Jahr zu Jahr verkleinerte, und endlich durch den Abfall der mächtigen Sanſeverinen den letzten Stoß erhielt. Ladislaus eroberte die Hauptſtadt 1400 und Ludwig ſchiffte ſich in Tarent nach Frankreich ein.

Vier Jahre ſpäter, durch das Beiſpiel ſeines Vaters ungewarnt, machte Ladislaus einen Kriegszug nach Ungarn; doch war ihm der Anhang Sigismunds (Gemahls der Königin Maria und nachmaligen Kaiſers) überlegen und Ladislaus mußte ſich zurückziehn. Blos Zara behielt er und verkaufte es im Jahr 1409 an die Venetianer.

Deſto mehr beſchäftigten ihn die Angelegenheiten Italiens. Er hatte, wie mehrere Herrſcher der damaligen Zeit (vor allen Gian Galeazzo Visconti), den Gedanken gefaßt, ſich zum König der ganzen Halbinſel aufzuwerfen, ja die Kaiſerkrone ſchwebte ihm vor und ſein Wahlſpruch war: Aut Caesar aut nihil. Sein Augenmerk hatte er vorzüglich auf Rom gerichtet, und die Gelegenheit ſchien günſtig. Schon 1401, bei der Wahl Innocenz VII., hatte er ſich der Engelsburg bemächtigt, mußte ſie aber, als der Papſt ſich mit den Römern ausſöhnte, wieder preisgeben. Auf Innocenz folgte Gregor XII. Da dieſer jedoch, trotz des lebhaften Wunſches der ganzen Chriſtenheit, mit dem Gegenpapſt Benedikt zu keiner Verſtändigung gelangen konnte, ſo verſammelten ſich 1409 die Cardinäle in Piſa, und erwählten einen Candioten, Alexander V., welchem bald der in damaliger Zeit ſo berüchtigte Balthaſar Coſcia, unter dem Namen Johann XXIII. nachfolgte. Deßhalb gaben nun aber Gregor und Benedikt ihre Anſprüche keineswegs auf, Ladislaus nahm den Erſtern in Schutz, eroberte unter dieſem Vorwande den größten Theil des Kirchenſtaats und drang bis Cortona und Siena vor.

Da kam Ludwig von Valois mit einem Heere noch einmal nach Italien. Im Bündniß mit den Florentinern machte er den Paolo Orſino, des Ladislaus Feldhauptmann, von jenem abtrünnig, und unter deſſen Anführung ward Rom im Namen Alexanders erobert. Zwei Jahre ſpäter erfolgte die Schlacht bei Roccaſecca, in welcher Ladislaus gänzlich geſchlagen wurde. Da er jedoch einen Separatfrieden mit den Florentinern ſchloß, und die Genueſer, die ſich der franzöſiſchen Herrſchaft kurz vorher entzogen (daher den Franzoſen ſich feindlich zeigten), einen glücklichen Seekrieg für ihn führten; da endlich Ludwig durch gänzlichen Geldmangel gelähmt war, ſo ward jene Niederlage zum Sieg und Ludwig ging in die Provence zurück. Johann XXIII. mußte den Frieden mit Geld erkaufen, und dafür verjagte Ladislaus den Papſt Gregor, der ſich bei ihm niedergelaſſen, aus ſeinen Staaten.

Ladislaus jedoch hatte das Geld, nicht den Frieden gewollt. Im Jahr 1413 ließ er ſeinen Feldhauptmann Sforza in die Mark Ancona einfallen, und den Tartaglia, einen andern Condottiere, ſchickte er nach Rom, wo er ſpäter ſelbſt, unter glänzenden Feſten, ſeinen Einzug hielt. Johann XXIII. hatte ſich zuerſt nach Florenz, dann nach Bologna zurückgezogen, und da er eines Bundesgenoſſen bedurfte, ſo wandte er ſich an den Kaiſer Sigismund, der damals in Krieg mit den Venetianern verwickelt war. Er wußte den Kaiſer, der vor Allem das Ende der Kirchenſpaltung wünſchte, durch den Vorſchlag eines allgemeinen Concils zu gewinnen, und traf mit ihm in der Lombardei zuſammen. Das Concil wurde, gegen die Meinung des Papſtes, in Coſtnitz ausgeſchrieben. Johann hatte Urſache, ſeinen voreiligen Schritt zu bereuen; denn bald darauf erfuhr er den Tod ſeines Feindes, des Königs Ladislaus. Dieſer, der in beſtändigen Ausſchweifungen lebte, ward in Perugia durch ein Mädchen vergiftet. Er ließ ſich unter großen Schmerzen zuerſt nach Rom, dann in's Caſtel nuovo zu Neapel tragen, wo er im Auguſt 1414 verſchied. Da die Luſtſeuche in damaliger Zeit noch unbekannt war, ſo hielt man es für ein künſtliches Gift, das der Vater jenes Mädchens, ein Arzt, auf Anſtiften der Florentiner, ſeiner eigenen Tochter beigebracht haben ſollte. Ladislaus ſtarb im acht und dreißigſten Jahr ſeines Alters, der letzte männliche Sproß des Hauſes Anjou.

Drittes Capitel.

In Neapel ward nun des Verſtorbenen Schweſter, drei Tage nach deſſen Tode, zur Königin ausgerufen. Johanna II., ſo nannte ſie ſich, war früher an Wilhelm von Oeſtreich, Sohn Leopolds III., vermählt geweſen; nach dem Tode ihres Gemahls, dem ſie keine Kinder gebracht hatte, kehrte ſie in ihr Vaterland zurück. Bei ihrer Thronbeſteigung fuhr ſie, die Krone auf dem Haupte, durch die Stadt, ließ Geld unter das Volk ſtreuen, befreite Alle, die ſich in den Gefängniſſen befanden, und verzieh den abgefallenen Baronen, was bei der Durazziſchen Partei keine gute Wirkung hervorbrachte.[1]

---

[1] *Mazzella*, Vite de Re di Napoli.

Unverweilt nach ihrem Regierungsantritt erſchien Sforza Attendolo an ihrem Hof, unter den Feldhauptleuten des verblichenen Königs der angeſehenſte. Da er eine Hauptrolle in der nachfolgenden Erzählung ſpielt, ſo gereicht es vielleicht den Leſern zur Aufklärung, aus ſeiner frühern Geſchichte das Wichtigſte zu vernehmen. Sforza iſt uns zugleich als ein Muſterbild des damaligen Condottierencharakters und als Stammvater eines berühmten Fürſtengeſchlechts merkwürdig.

Jakob Mutius degli Attendoli kam im Jahr **1369 zu Cotignola, einem Städtchen bei Faenza,** zur Welt. Seine Familie war begütert und angeſehn, ohne vornehm zu ſeyn. Ein und zwanzig Kinder hatte ſeine Mutter geboren, und der ſtrenge Charakter dieſer Frau hatte die Knaben frühe an geringe Koſt, an Abhärtung und ſoldatiſche Uebungen gewöhnt, ſo daß das Haus der Attendoli eher einem Waffenſaale als einem Wohngebäude gleich ſah.[1] Da habe nun einmal, ſo wird erzählt, der junge Mutius, den Kopf voll kriegeriſcher Träume, im Garten ſeines Vaters mit dem Karſt gearbeitet; aber des bäuriſchen Geſchäfts müde, und vom Himmel ſich einen Schickſalswink erflehend, habe er die Hacke nach einem hohen Eichbaum geſchleudert. Falle ſie herab, ſo ſolle er ſeine Feldarbeit fortſetzen, bleibe ſie hangen, ſo ſei er zu Kriegsdienſten beſtimmt. Die Hacke jedoch blieb in den Zweigen hangen und der junge Mutius griff zu den Waffen. Von Vielen wird dieſe Geſchichte bezweifelt, wiewohl ſie von Sforza ſelbſt in einem Witzwort, das man ihm beilegt, anerkannt und von ſeinen Nachkommen geglaubt wurde. Wie dem auch ſey, er entfloh in ſeinem dreizehnten Jahre mit einem Pferd aus dem väterlichen Hauſe, und der erſte Feldhauptmann, unter welchem er diente, war Boldrino, ein Mann, der eines ſo großen Rufs bei ſeinen Truppen genoß, daß dieſe ſogar ſeinen Leichnam einbalſamirten, auf allen Kriegszügen mit ſich führten, und jedesmal im Lager ein eignes Zelt für ihn aufſchlugen; denn ſie hielten auch ſeine Hülle noch für die beſte Gewähr des Siegs.

---

[1] *Jovius*, Vita Sfortii.

Später begab ſich Sforza unter die erſten Feldherrn ſeiner Zeit, den Giovanni Acuto, wie er von den Italiänern genannt wird[1]), und den Alberigo da Barbiano, Großconnetabel von Neapel. Durch Letztern erhielt er wegen ſeiner Hartnäckigkeit bei Gelegenheit einer Beutevertheilung den Beinamen Sforza. Dem Erſtern eiferte er vor allen Andern nach, und bewunderte ihn beſonders deßhalb, weil er ein Fremdling und aus einer barbariſchen Inſel ſtammend, durch Klugheit und Tapferkeit zu ſo hohen Ehren gelangt war, daß ſelbſt ein Visconte ihm ſeine Tochter antraute und die florentiniſche Republik ihn mit Reichthümern überhäufte, ja nach ſeinem Tode ſein Andenken durch eine Reiterſtatue ehrte, welche letztere noch heutzutage im Dom von Florenz vorhanden iſt.

In jene Jugendzeit fällt auch Sforza's Freundſchaft mit Braccio da Montone aus dem Peruginiſchen, einem der größten Kriegshelden jener Epoche. Viele Jahre hindurch ſchienen beide unzertrennlich;

---

[1]) Er hieß Hawkwood.

Waffen, Pferde und Gefahren waren gemeinſchaftlich, ſelbſt Farben und Abzeichen. Wir werden im Laufe dieſer Geſchichte ſehn, wie ein ſo langdauernder Bund zerriſſen ward.

Wir finden ſodann Sforza zuerſt als Anführer von den Peruginern gewählt, die ihre Freiheit gegen Gian Galeazzo Visconte vertheidigten. Die Stadt unterlag, Galeazzo jedoch, der Sforza's Verdienſte zu ſchätzen wußte, nahm ihn in ſeinen Sold, entließ ihn aber nach kurzer Zeit, weil er ihm als Welfe verdächtig ſchien. Hierauf begab ſich dieſer zu den Florentinern, welche im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts den Kaiſer Ruprecht von der Pfalz nach Italien riefen, um ihnen gegen den Visconte beizuſtehn. Jenem ſtellte ſich Sforza mit ſeiner Schaar im Paduaniſchen vor. Der Kaiſer bewunderte die ſchöne Haltung der Truppen, ſo wie des Anführers Gewandtheit als Reiter, und bemerkend, daß Sforza (auf den Namen ſeiner Vaterſtadt anſpielend) eine Quitte im Schild führte, ſagte er ihm: Ich will dir einen Löwen beilegen, der deinen Apfel hält. So entſtand das Wappen der Sforza. 1)

Als im Jahr 1402 Gian Galeazzo, dem ſich die Florentiner widerſetzten, Bologna eroberte, ward Sforza durch die feige Flucht Tartaglia's, der neben ihm eine Schaar befehligte, gefangen; Alberigo da Barbiano jedoch, Galeazzo's damaliger Feldhauptmann, entließ ihn, und mit 300 Reitern, denen man ebenfalls Pferde und Waffen abgenommen, kehrte er zu Fuß über die Apenninen nach Florenz zurück: Wir haben tapfer gefochten, ſagte er zu den Vorſtehern der Republik; aber das Glück war uns abhold. Gebt uns Pferde und Waffen und unſre Anſtrengungen werden eurem Vertrauen entſprechen.

Bald nach der Einnahme von Bologna ſtarb der Visconte. Seinem natürlichen Sohne Gabriel (der ſpäter in Genua enthauptet wurde) hatte er Piſa hinterlaſſen. Dieſer verkaufte es an die Florentiner; die Piſaner jedoch waren keineswegs da-

---

1) *Cribellus*, Vita Sfortii. *Jovius* l. c.

mit einverſtanden, und es entſpann ſich ein Krieg, in welchem die ſeit älteſter Zeit ſo berühmte und als Königin der Meere begrüßte Republik zu Grunde ging. Hier leiſtete Sforza den Florentinern ſo wichtige Dienſte, daß ſie ihm nicht nur die Lorbeerkrone zuerkannten, ſondern auch ihm einen Sold von jährlichen 500 Liliendukaten ausſetzten. Als hierauf Florenz einige Friedensjahre genoß, trat er in die Dienſte des Beherrſchers von Ferrara, Nicolaus von Eſte. Dieſer war in einen Krieg mit Ottobono Terzo verwickelt, welcher letztere, früher ein Feldhauptmann Gian Galeazzo's, nach deſſen Tode er ſich Parma's bemächtigt hatte. Ottobono, durch Sforza gedrängt, wünſchte den Frieden, doch wahrſcheinlich nur, damit Nicolaus ſeine Söldner entlaſſen und deſto wehrloſer erſcheinen möge. Eine Zuſammenkunft beider Fürſten ward verabredet, unterblieb aber, da Nicolaus durch Ottobon's Boten gewarnt wurde. Bald darauf fiel Ottobono in die Hände der Sforzesken, und wurde von Michael Attendolo niedergeſtoßen. [1] (1409.) Michael war nämlich früher mit andern Gefährten in Ottobon's Gefangenſchaft gerathen, und dieſer hatte ſie ſämmtlich in Ketten legen, und den ganzen Winter hindurch jede Nacht nackend ausziehn und mit kaltem Waſſer begießen laſſen. Einige ſchreiben Ottobon's Tod dem Sforza ſelbſt zu. Wie dem auch ſeyn mag, ſo viel iſt gewiß, daß dieſe Todesbotſchaft von Ottobon's Unterthanen mit Jubel aufgenommen wurde. Als ſein Leichnam nach Modena gebracht ward, zerriß ihn das Volk, und Einige aßen von ſeinem Fleiſche.

---

[1] *Cribellus.*

Nachdem Sforza für die Eſtenſer Parma erobert hatte, kehrte er zu den Florentinern zurück, und wohnte noch in demſelben Jahre der Einnahme von Rom unter Ludwig von Valois bei. Auch die Schlacht von Roccaſecca wurde durch ihn entſchieden, und Johann XXIII., in deſſen Sold er ſtand, ſeit die Florentiner ſich mit Ladislaus ausgeglichen, verlieh ihm Cotignola, ſeine Vaterſtadt, worüber Sforza die reinſte Freude empfand. Schon früher hatte er ſich manche Beſitzung erworben. Nicolaus hatte ihm Montecchio, ein Schloß im Parmeſaniſchen, geſchenkt, und durch ſeine erſte rechtmäßige Gemahlin, einer Saneſerin aus dem berühmten Geſchlecht der Salimbeni, beſaß er die Stadt Chiuſi und einige andere Caſtelle in Toscana. [1]

Wegen der Beleidigungen und beſtändigen Nachſtellungen des Paolo Orſino verließ Sforza Rom und trat ſpäter in den Dienſt des Königs Ladislaus, nachdem er ſich feierlich vom Papſte losgeſagt und deſſen Sold zurückgewieſen hatte. Johannes war jedoch hierüber ſo ſehr erbittert, daß er ihn, nach damaliger Sitte, am rechten Fuß aufgehenkt malen ließ, zugleich mit einer ehrenrührigen Inſchrift, in der ihm ſeine niedrige Abſtammung vorgeworfen ward. [2] Ladislaus empfing ihn freundlich; aber da dieſer König die Condottieren, deren er ſich nur aus Noth bediente, haßte, ſo mußte Sforza ſeinen älteſten Sohn Francesco (den er mit einer Beiſchläferin erzeugt hatte) aus Ferrara, wo er Edelknabe bei dem Eſtenſer war, kommen laſſen, und Ladislaus behielt denſelben als Geißel, wiewohl er ihn, den damals zwölfjährigen Knaben, zum Grafen von Tricarico ernannte.

---

[1] *Jovius.*

[2] *Antonino Petri*, **Diarium Romanum ab anno 1404—1417.**

Als Ladislaus geſtorben war, eilte Sforza nach Rom; doch konnte er die Stadt gegen den allgemeinen Volksaufſtand nicht behaupten. Blos Oſtia, Civita Vecchia und die Engelsburg erhielt er im Gehorſam der Königin, zu welcher er ſich, wie bereits erwähnt worden, nach Neapel begab. Den Befehl der Truppen im Römiſchen hatte er dem Micheletto, einem Verwandten, übertragen.

Viertes Capitel.

Johanna II., bereits im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters, trug keine jener Eigenſchaften in ſich, die einen Herrſcherberuf beurkunden. Da ſie an den Männern eigentlich nichts liebte, als das Geſchlecht, ſo fehlte ihr der weibliche Scharfblick anderer auf den Thron berufener Frauen, welche die tüchtigſten Charaktere leicht zu unterſcheiden und an die Spitze zu ſtellen im Stande ſind. In Vergnügungen und Hoffeſten hatte ſie bisher gelebt, geheimen Lieblingen ihre Gunſt geſchenkt. Aber weil bei verborgener Neigung die Gefahr um ſo größer, die Entdeckung um ſo leichter ſcheint, je höher der Gegenſtand geſtellt iſt, zu dem ſie ſich erhebt, ſo hatte die Fürſtin, Vornehmere zurückweiſend, ihre Blicke auf einen Diener des Hauſes, den

Mundſchenken Pandolfello Alopo geworfen, einen damals ſechsundzwanzigjährigen Jüngling von ausgezeichneter Körperſchönheit, der ihr bereits als Knabe nach Oeſtreich gefolgt war. [1] Als jedoch Ladislaus geſtorben, konnte ſie der Verſuchung nicht widerſtehn, den Geliebten zu erheben. Bald ſah ſich Pandolfello als Großkämmerer im Beſitz eines der erſten Kronämter, und ſein Wille ward auch der Wille der Königin. Bedeutend war hierüber die Entrüſtung des Adels. Der Partei Durazzo, den Vertrauten des verſtorbenen Königs, verdankte Johanna den Thron, und der nächſte Platz an demſelben ward einem Manne vergönnt, den ſie als Knecht verachteten.

Maßregeln gegen die Barone ſchienen nothwendig, und Johanna begann mit der Wittwe ihres Bruders, deren Einfluß, durch große Beſitzungen verſtärkt, ſie fürchtete. Denn Maria beſaß durch ihren erſten Gemahl, Raimund Orſine, das Fürſtenthum Tarent nebſt andern Ländereien. Als ſie ſich daher nach Lecce begeben wollte, ward ſie ſammt ihren Kindern erſter Ehe in Caſtel nuovo, wiewohl in ehrenvoller Gefangenſchaft zurückgehalten. Die Reihe kam nun an Sforza, der als Gebieter eines Heers vor allem gefährlich ſchien; ſey es, daß man ihn wegen ſeiner Verbindung mit den Baronen in Verdacht hielt, ſey es, wie viele Erzähler jener Begebenheiten behaupten, aus perſönlicher Eiferſucht Alopo's. Wohl mochte Sforza, wenn auch bei vorgerücktem Alter, durch ſeine hohe Geſtalt, ſeine kriegeriſche Haltung und den Reiz, den der Ruhm verleiht, die Aufmerkſamkeit der Königin feſſeln, und als einmal Alopo beide in einem ſcherzhaften Geſpräche begriffen fand, worin Johanna dem Feldhauptmann wegen ſeiner Wittwerſchaft Vorwürfe machte, ſo ſäumte er nicht, letztern des Einverſtändniſſes mit dem unzufriedenen Adel bei der Königin anzuklagen.[1]) Dieſe verlieh dem Großkämmerer zu jeder nöthigen Vorkehrung Vollmacht, und als Sforza am nächſten Morgen in's Caſtel nuovo kam, um die Königin zu ſprechen, ſo wurde ihm gemeldet, ſie befinde ſich im Thurm Beverella. Dort aber ward er feſtgehalten und in die unterirdiſchen Kerker gebracht, in denen ſich bereits ſein Todfeind, Paolo Orſino, befand. Dieſen nämlich hatte Ladislaus, kurz vor ſeinem Ende, unter friedlichem Vorwand in ſeine Gewalt gebracht und deſſen Hinrichtung befohlen, welche jedoch durch das Ableben des Königs hintertrieben wurde.

---

[1] *Cronica di Napoli* im 4ten Band der Raccolta di storici Napoletani.

---

[1]) *Costanzo*, **Storia di Napoli**.

Die Feſtnehmung Sforza's ſteigerte noch mehr die Verſtimmtheit der Barone. Die Grafen von Gerace und von Troja, nebſt andern Edelleuten begaben ſich zur Königin, über ein ſo rechtswidriges und ohne Befragung der Staatsräthe begonnenes Verfahren Beſchwerde führend und auf eine gerichtliche Unterſuchung antragend, der ſich auch die Königin nicht widerſetzte. Sie machten auf die Gefahren des ganzen Landes aufmerkſam, welche aus einer Vereinigung der Sforzeskiſchen und Orſiniſchen Heerhaufen, die ihre Führer zu befreien ſtrebten, erfolgen könnten, und vor Allem wiederholten ſie ein ſchon früher geäußertes Verlangen, daß Johanna durch die Wahl eines Gemahls ſich ſelbſt eine Stütze, dem Reiche Beruhigung und wo möglich einer uralten und ſeit anderthalb hundert Jahren in Neapel herrſchenden Dynaſtie Nachkommen verſchaffen möchte. [1]

Vieler Fürſtenſöhne wurde gedacht und aus Aragonien war bereits ein Geſandter gegenwärtig, der um die Hand der Königin für Don Juan, den zweiten Sohn König Ferdinands, werben ſollte. Eine ſolche Verbindung ſchien von allen die vortheilhafteſte. Denn die Aragoneſen waren im Beſitze von Sicilien, von ihnen konnte man im Fall eines Kriegs ſchleunige Hülfe, ja vielleicht die Wiedererwerbung jener ſchönen Inſel erwarten. Ein Rechtsgelehrter und ein Geiſtlicher wurden nach Spanien abgeſchickt und in Valencia ein Vertrag abgeſchloſſen. Als aber Johanna erfuhr, daß der Prinz erſt achtzehn Jahre zähle, zeigte ſie ſich völlig abgeneigt, ſey es aus Scham, ſey es, weil Pandolfello einen ſo jugendlichen Nebenbuhler ſcheute.

---

[1] *Costanzo.*

Nicht dem Don Juan war Neapel beſtimmt; wohl aber einſt ſeinem Sohne, Ferdinand dem Katholiſchen, nachdem faſt ein Jahrhundert verſtrichen war, und das unglückliche Reich mehr als Ein Herrſchergeſchlecht hatte zu Grunde gehn ſehn.

Die Wahl der Königin fiel endlich auf Jakob Bourbon, Graf von Marche, mit der herrſchenden Familie Frankreichs verwandt und in männlichen Jahren. Je mehr hierüber die Barone ihre Zufriedenheit an den Tag legten, deſto mehr fürchtete Pandolfello. Daß der künftige Gemahl der Königin im Bunde mit dem Adel ihn leicht unterdrücken würde, ſchien vorauszuſehn, und er wandte ſich daher an den einzigen Verbündeten, deſſen Beiſtand von Gewicht ſeyn, und deſſen Wohlthäter er werden konnte. Er ſtieg in Sforza's Kerker hinab, und dieſen ſeiner Freundſchaft verſichernd und jede Schuld in Bezug auf deſſen Gefangenſchaft von ſich abwälzend, behauptete er, für deſſen Befreiung beſtändig gewirkt zu haben. Dieſe ſey jedoch nicht ihm ſelbſt, wohl aber ſeiner Schweſter Katharina Alopa gelungen, welche bei der Königin in großer

Gunſt ſtehe. Von Sforza hänge es nun ab, die Haft zu verlaſſen, den Titel eines Großconnetabels und einen bedeutenden Sold für ſeine Truppen in Empfang zu nehmen, und zugleich biete er ihm ſeine Befreierin mit reichlicher Mitgift zum Weib an. Sforza ging dieſe Bedingungen, die für einen hoffnungslos Gefangenen glänzend waren, ein und trat in die ihm übertragene Würde.

Nie konnte der Königin ſeine Hülfe erwünſchter ſeyn, als eben damals; denn die Stadt Aquila befand ſich im Aufruhr, und mehrere Barone zeigten widerſpenſtige Geſinnungen. Sforza zog nach Aquila und in kurzer Zeit gelang es ihm, Alles zu beruhigen. Die Aquilaner wurden bei einem Ausfalle, den ſie wagten, gänzlich geſchlagen und Sforza bemächtigte ſich der Stadt, die er jedoch nur mit Vergeſſenheit alles Vergangenen beſtrafte. [1] Der Graf von Fondi und der Herzog von Seſſa ſahen ſich bei'm Herannahen des ſiegreichen Feldherrn veranlaßt, in Bedingungen einzugehn. Auch Julius Caſar von Capua, ein leidenſchaftlicher und nach hohen Dingen ſtrebender Mann, der nach dem Tode des Ladislaus einen Theil von deſſen Söldlingen an ſich gezogen, ward zur Unterwerfung und Ausſöhnung mit der Königin gezwungen. Hiedurch ward der Haß dieſes Mannes gegen Sforza begründet, der beiden ſchlechte Früchte trug. Allgemeinen Neid unter den Baronen erregte jedoch Sforza's Empfang in Neapel und der königliche Pomp, welcher deſſen Hochzeit begleitete. [1]

---

[1] *Cribellus.*

---

[1] *Costanzo.*

Fünftes Capitel.

Im Juli 1415 erfuhr man, daß Jakob von Bourbon ſich bereits in Venedig befinde, und nach Manfredonia ſich einzuſchiffen im Begriff ſey, und es ward in die Königin gedrungen, ihm Geſandte entgegenzuſchicken. Als aber Johanna zauderte, da ſie den künftigen Gemahl an Abhängigkeitsverhältniſſe zu gewöhnen wünſchte, ſo machten ſich Julius Cäſar von Capua, der Graf von Troja und andere Barone aus eigner Machtvollkommenheit auf den Weg. Nun mußte auch die Königin nachgeben, und ſchickte den Großconnetabel mit anſtändiger Begleitung ihrem Bräutigam entgegen, mit welchem man ſchon früher feſtgeſetzt hatte, daß er blos den Titel Graf und Generalgouverneur des Königreichs führen ſolle. Die Barone jedoch, die drei Tage eher als Sforza abgereiſt, trafen in der Ebene von Troja (einer von den Griechen während ihres Kampfs mit den Longobarden erbauten Stadt) auf den erſehnten Fürſten.

Da ſtieg Julius Cäſar vom Pferd und ſprach: Erlauchter König! Deine Majeſtät ſey uns Allen willkommen! Die Übrigen, die nicht zurückbleiben wollten oder im Einverſtändniß mit dem Capuaner ſtanden, ſtiegen nun ebenfalls ab und begrüßten Jakob als König. Sie wurden freundlich empfangen und Julius Cäſar gewann hinlängliche Zeit, um von dem Stand der Dinge in Neapel den König zu unterrichten, den er ſelbſt geſchaffen hatte. Denn erſt in der Nähe von Benevent erſchien Sforza mit ſeiner Schaar, dem ein Herold vorausging und rief: Dies iſt der Großconnetabel! Nicht minder ſoldatiſch unbeholfen war ſein eigner Gruß, und auf dem Pferde ſich verneigend ſagte er: Erlauchter Graf! Die Königin, deine Gemahlin, erfreut ſich deiner Ankunft und erwartet dich mit Ungeduld. Hierauf erwiederte Jakob nichts Anderes als: Wie befindet ſich die Königin? Und als die ihm zur

Seite reitenden Barone für den Connetabel Platz machen wollten, bat er ſie, ihn nicht zu verlaſſen.[1]

Im Schloſſe von Benevent angelangt, verſäumten auch die mit Sforza gekommenen Barone nicht, dem neuen Könige die Hand zu küſſen. Als jedoch Sforza ſelbſt ſich zu demſelben begeben wollte, vertrat ihm Julius Cäſar den Weg auf der Treppe, ihn als Verräther behandelnd und fragend, weßhalb er, in einem Städtchen der Romagna geboren, dem rechtmäßigen Oberherrn die Huldigung zu verſagen ſich erdreiſte, während die einheimiſchen Groſſen des Reichs ihn anerkannten? Nach heftigem Wortwechſel warfen ſie ihre Kopfbedeckung einander vor die Füße; doch nur von Sforza ward das hingeworfene Kampfzeichen von der Erde aufgegriffen.[2] Da erſchien der Graf von Troja und als oberſter Seneſchall trennte er die Streitenden und ließ ſie verhaften, worauf aber Julius Cäſar bald wieder entlaſſen, Sforza in einen Kerker gebracht wurde.

---

[1] *Costanzo.*

[2] *Cribellus.*

Ueber alles dieß erhielt die Königin ſchleunige Nachricht. Vom Adel verlaſſen, ihres Feldhauptmanns beraubt und erfahrend, daß allerorts, wo Jakob durchzog, ihm ein Lebehoch als König gebracht wurde, blieb ihr keine andere Wahl als Einwilligung in das Geſchehene. In der Eile ward ein goldener Baldachin zugerüſtet, und als der Fürſt erſchien, ward er unter demſelben, bei lautem Volkszuruf, durch alle Sitze von Neapel geführt. [1] Auf der Brücke des Caſtel nuovo kam ihm Pandolfello in zahlreicher Begleitung entgegen, küßte ihm den Fuß und hielt ihm den Steigbügel. Oben empfing ihn mit verſtellter Freundlichkeit Johanna, von ihrem Hofe umgeben und ſtellte ihn den Verſammelten mit den Worten vor: Wer mich liebt und das Haus Durazzo, der begrüße dieſen meinen Gemahl als König. Worauf Alle riefen: Es lebe die Königin Johanna und der König Jakob unſre Herrn![1])

---

[1] Die Stadt war in Sitze (Seggi) eingetheilt. Sie wurden ſo von den ſteinernen Sitzen genannt, auf welchen ſich die Vornehmeren des Stadtviertels, nach Art der ſüdlichen Völker, über die öffentlichen Angelegenheiten öffentlich beſprachen. Ueber die Form dieſer Sitze dient zur Aufklärung, daß ſie von mehreren Geſchichtſchreibern Theatra genannt werden. Sie dienten auch zu Tanz und Geſang bei feierlichen Gelegenheiten.

Selten iſt wohl ein Ehebund unter ſchlechtern Vorbedeutungen geſchloſſen, ſelten eine Brautnacht unter unerfreulichern Geſprächen verbracht worden. Der Erfolg derſelben zeigte ſich bereits am andern Morgen. Die verſammelten Gäſte, die ein mehrtägiges Feſt zu feiern erwarteten, wurden zurückgewieſen, Alopo, der ſich in die Zimmer der Königin geflüchtet hatte, feſtgeſetzt und in's Caſtel dell' Ovo (einer von Friedrich II. auf der Inſel Megaris erbauten und durch eine Brücke mit dem feſten Lande verbundenen Feſtung) abgeführt, wohin auch Sforza gebracht wurde. Auf der Folter geſtand Pandelfello Alles, was der mehr als billig vorwitzige Gatte über den Lebenswandel der Königin zu erfahren verlangte. Sodann ward der Überwieſene auf dem Mercato enthauptet, durch die Stadt geſchleift und am rechten Fuß aufgeknüpft. So rückſichtslos gegen die Ehre ſeiner Gemahlin handelte der neue Monarch und zu ſolcher Höhe ſteigerte er ihren heimlichen Haß. Auch Sforza ward gefoltert, um von ihm die Abtretung ſeiner Beſitzthümer im Königreich zu erzwingen, ja ſelbſt dem Tode würde er nicht entgangen ſeyn, wenn ihn nicht der Muth ſeiner Schweſter gerettet hätte. Die Geſchichte iſt zu ſchön, um ſie nicht zu erzählen.

---

[1]) *Giornale del Duca di Monteleone. Cronica di Napoli*

Daß Lorenzo und Michelette, die an der Spitze der Sforzeskiſchen Heerhaufen ſtanden, die Gefangenſchaft ihres Verwandten und Führers nicht gleichgültig betrachten würden, war vorauszuſehn. Sie hatten ſich in Tricarico feſtgeſetzt und verheerten das Land bis an die Thore von Neapel. Julius Cäſar ward gegen ſie abgeſchickt; da dieſer jedoch auf friedlichem Wege eher zum Ziel zu gelangen hoffte, ſo wurden Unterhändler, aus vornehmen Geſchlechtern der Hauptſtadt, nach Tricarico geſendet. Schon waren Michelette Attendolo und Michelino Ravignano, Sforza's Schwager, in Unterhandlungen begriffen, als Margarethe, ihres Heldenſtamms würdig, den Panzer anſchnallte und ſo durch die Stadt eilend, mit männlicher Beredſamkeit eine zahlreiche Schaar um ſich verſammelte. In ſolcher Begleitung trat ſie in den Saal, wo die Geſandten ſich aufhielten und gegen dieſe gewandt ſprach ſie: Wie konntet ihr, die offenbaren Feinde meines Hauſes, mein Gebiet zu betreten wagen? Nicht dieſen Männern, mit denen ihr Verträge ſchließen wollt, gehört die Stadt; wohl aber den Meinigen, und ſo lange ſie ihrer Freiheit beraubt ſind, bin ich allein Verweſerin. An mich müſſen eure Forderungen gerichtet ſeyn; doch jetzt erkläre ich euch nach Kriegsrecht für Gefangene, und nur wenn ihr meinen Bruder ledig gebt, mögt ihr dem Äußerſten, das Sterbliche betreffen kann, entgehn.¹)

So wurden die Abgeſandten feſtgehalten, und da deren Verwandte in Neapel um das Leben derſelben beſorgt waren und den König deßhalb beſchweren, ſo nahm Alles eine gelindere Wendung.

---

¹) *Cribellus.*

Alle Angehörigen Sforza's wurden frei gegeben, Margarethe und ihr Gemahl Michelino durften im Königreiche ungekränkt verweilen, eben ſo Catherina Alopa, die ſich in's Kloſter S. Clara geflüchtet hatte. Über Sforza ſelbſt gab der König die heilige Verſicherung, daß deſſen Leben nicht in Gefahr ſtehe, und er ward mit ſeinem älteſten Sohn Francesco (dem nachmaligen Herzog von Mailand) in ein anſtändiges Gefängniß im Caſtel nuovo gebracht. Micheletto wurde mit ſeinen Söldlingen in den Kirchenſtaat entlaſſen, wo ihm jedoch ein ungünſtiges Schickſal bevorſtand. Er hatte ſich an Braccio da Montone angeſchloſſen, der ihn auch wirklich in Sold nahm. Aber da dieſer ehrgeizige Mann, der Perugia in Beſitz genommen, nach der Herrſchaft des verwaiſ'ten Roms ſtrebte, ſo war es ihm vor allem darum zu thun, ſich den Tartaglia, einen Anführer zahlreicher Söldlinge, zu verbinden. Dieſem vergönnte er nun, ſich der Beſitzungen Sforza's in Toscana zu bemeiſtern, die dem Braccio ſelbſt zum Schutze anvertraut worden waren. Bitter beklagte ſich Micheletto über dieſe Treuloſigkeit, welche auch einen Bruch zwiſchen Sforza und Braccio zur Folge hatte. Hierauf entließ Letzterer den Micheletto, deſſen er weniger bedurfte, und enthielt ihm ſogar den Sold für ſeine Truppen vor. Da verkaufte der ſpäter ſo berühmt gewordene Niccolo Piccinino, der damals unter Braccio diente, ſein eignes Silberzeug, und bezahlte, über des Feldherrn Betragen entrüſtet, den Sold an Micheletto, welcher Letztere nun wenigſtens Aquapendente in Sforza's Namen behaupten konnte. [1])

---

[1]) *Jovius. Cribellus.*

Sechstes Capitel.

Unterdeſſen hatte König Jakob ſeine neue Regierung angetreten. Zu ſeinen erſten Handlungen gehörte die Freilaſſung der verwittweten Königin Maria, die mit ihren Söhnen nach Tarent zurückkehren durfte. Sie hatte ſich nämlich an Triſtan von Clairmont, einen mit Jakob in's Land gekommenen und deſſen höchſte Gunſt genießenden Franzoſen gewendet und demſelben ihre Tochter erſter Ehe mit der Grafſchaft Copertino als Mitgift verſprochen, welches Bündniß auch zu Stande kam. Aber nicht, wie es Vielen Anfangs ſcheinen mochte, um ſich die mächtige Familie der Orſini zu befreunden, hatte Jakob von Bourbon in dieſen Bund gewilligt, wohl aber um ſeinen Freund zu bereichern, wie der Erfolg lehrte. Weit entfernt, die eingebornen Barone durch Wohlthaten an ſich zu ziehn, vergab er die erſten Kronämter an Franzoſen. Denn außer den Würden des Großkämmerers und Großconnetabels, die Alopo und Sforza bekleidet hatten, war auch das Seneſchallenamt durch den Tod des Grafen von Troja, der, wie Einige glauben, an Gift ſtarb, ledig geworden. Niemand fühlte ſich durch ſolche Übergehungen mehr beleidigt, als Julius Cäſar von Capua, der ſich hierauf nach Morcone zurückzog und ſelten in Neapel erſchien.

Auch Paolo Orſino, der Condottiere, wurde von Jakob ſeiner Haft entlaſſen; doch genoß er der Freiheit nur kurze Zeit. Auf Braccio's Befehl ward er vom Tartaglia und Ludwig Colonna, während er zu Colfiorito außerhalb der Mauern ſpazieren ging, ermordet.

So gnädig ſich König Jakob jedoch gegen die Vorſtehenden erwieſen hatte, um ſo ſtrenger verfuhr er gegen ſeine Gemahlin, und neue Nebenbuhler fürchtend, ließ er ſie, einer Gefangenen gleich, bewachen. Ein alter Franzoſe, den die Italiäner

Berlingiero nennen, ward ihr beigegeben, und ſo argusartig war ſeine Hut, daß Johanna, ſelbſt der gewöhnlichen Bedürfniſſe wegen, ſich nicht entfernen durfte, ohne deſſen Erlaubniß einzuholen. [1]

Große Unzufriedenheit entſtand hierüber in der Stadt und zumal bei Hofe. Man war an glänzende Feſte gewöhnt, die nun für immer geſchloſſen ſchienen, und beſonders unwillig waren die jungen Männer von Adel, die ſich der Königin in Ritterſpielen zu zeigen pflegten, um durch Wohlgeſtalt oder kriegeriſche Geſchicklichkeit ihre Aufmerkſamkeit anzuziehn.

Monate lang war auf dieſe Weiſe Johanna den Blicken ihres Volks entzogen. Da geſchah es gegen Ende des Jahrs 1415, daß faſt alle neapolitaniſchen Edelleute ſich nach dem Caſtel nuovo begaben und die Königin zu begrüßen wünſchten. Berlingiero wies ſie zurück, ſie verſicherten aber, nicht eher das Schloß verlaſſen zu wollen, bis ſie nicht ihre Monarchin mit eignen Augen geſehn hätten.

---

[1] Giornali del Duca.

Endlich erſchien der König ſelbſt, entſchuldigte ſeine Gemahlin mit Unwohlſeyn und bat die Gegenwärtigen, entweder ihr Anliegen ihm ſelbſt zu vertrauen oder ihren Beſuch zu verſchieben. Hierauf verſetzten Jene, ſie begehrten nichts Anderes, als daß er ſeine Gemahlin in der Art behandle, wie es der Enkelin ſo vieler Könige gebühre, und nur in ſo ferne ſie ihm theuer wäre, würde er ſelbſt auch ihnen theuer ſeyn. Jakob erwiederte, er würde ſeiner Pflicht nachkommen, und entließ die Barone.

Bei dieſer Scene war zufällig der Schreiber des Julius Cäſar gegenwärtig, und als er nach Merrone zurückkehrte, erzählte er den ganzen Vorfall ſeinem Herrn. Dieſer baute darauf einen Plan, der dem Ehrgeize gemäß, aber aller Klugheit entgegen war. Im Jänner des folgenden Jahrs begab er ſich nach Neapel, und theils durch ſein Anſehn, theils weil er als Entferntlebender weniger verdächtig ſchien, gelang es ihm, die Königin ohne Zeugen zu ſprechen. Indem er ſich ſelbſt und ſein früheres Betragen gegen ſie anklagte, äußerte er den Wunſch, ihr eine glänzende Genugthuung geben zu dürfen. Ihm ſolle ſie ſich vertrauen, er wolle ſie der verlorenen Freiheit wieder theilhaft machen, und wenn es nöthig ſchiene, den überläſtigen König aus dem Wege räumen.

Johanna beſaß Verſtellung genug, um nicht zu ſtutzen. Seinem Anerbieten mit Dank entgegenkommend, beſchied ſie ihn nach Verlauf von einigen Tagen wieder in's Kaſtell, um Näheres mit ihm zu beſprechen. Aber zu tief war in ihrem Herzen der Groll gegen Julius Cäſar gewurzelt, dem ſie ihr ganzes Unglück ſchuldig war; zu ſehr beweinte ſie noch täglich den Pandolfello, um ſeinem Todfeinde ſich anzuvertrauen. Dabei ſchien die ganze Unternehmung höchſt gefährlich, ja es war die Möglichkeit vorhanden, daß der Capuaner vom Könige ſelbſt geſchickt werden, um ihr abſichtlich eine Falle zu legen. Johanna war ohne große Gemüthseigenſchaften, aber nicht ohne Klugheit. Den Tod Alove's zu rächen und ſich ſelbſt bei ihrem Gemahle ein Verdienſt zu erwerben, ſchien von allen der ſicherſte Ausweg. Sie entdeckte daher dem Könige Alles, und bat ihn, wenn Julius wiederkehren ſollte, denſelben zu behorchen, um ſich von der Treue Deſſen zu überzeugen, den er als ſeinen älteſten Freund im Königreich anerkenne.

Als daher der Capuaner ſich abermals bei der Fürſtin melden ließ, verbarg ſich der König hinter den gewirkten Teppichen, mit denen man in damaliger Zeit die Gemächer, anſtatt der Tapeten, zu behängen pflegte.[1] Julius Cäſar entwickelte nun ungeſcheut ſeinen Mordanſchlag. Den Abend des andern Tags wolle er der Königin reiche Geſchenke zuſenden, ſein Schreiber, der von allem unterrichtet ſey, würde dieſelben begleiten, er ſelbſt wolle ſich verkleidet unter die Laſtträger miſchen. So würde es ihm leicht werden, ſich im fürſtlichen Schlafgemach zu verbergen, und eben ſo leicht, den entſchlummerten König zu tödten und deſſen Haupt in den Hof des Kaſtells zu werfen, um die erſchreckten Franzoſen zu ſchleuniger Flucht zu bewegen.[2]

Julius Cäſar ging ſodann auf gleichgültige Geſpräche über, und beurlaubte ſich mit heiterer Miene bei Johanna, worauf er noch dem Könige, der ſich unterdeſſen in ſein Zimmer zurückgezogen hatte, einen kurzen Beſuch abſtattete. Von da im Hof des Kaſtells angelangt und eben den Fuß in den Steigbügel ſetzend, ward er feſtgehalten und ſogleich nach der Vicaria gebracht. Zwei Tage reichten zum Urtheil und deſſen Vollſtreckung hin. Julius ward mit ſeinem Schreiber enthauptet, die Körper in der Nunziata begraben, die Köpfe auf einen Pfahl geſteckt, wo ſie nach dem Zeugniß eines Gleichzeitigen noch lange nachher ſichtbar blieben, bis ſie vom Winde herabgeweht, von den Hunden verſchlungen wurden. 1)

---

[1] Behind the arras, wie es im Hamlet heißt.

[2] *Costanzo.*

---

1) *Giornali del Duca.*

Siebentes Capitel.

König Jakob hatte Urſache zur Dankbarkeit gegen ſeine Gemahlin, und wirklich ward, von jener Zeit an, der Zwang gemildert, unter dem ſie bisher gelitten hatte. Auch trafen aus Frankreich günſtige Nachrichten ein; denn Ludwig II. von Valois war geſtorben, und wiewohl er drei Söhne hinterließ, ſo ſchienen doch, ihrer Minderjährigkeit wegen, die frühern Anſprüche auf Neapel allmählig einzuſchlafen. Auch war damals Frankreich in einem Zuſtande, der das Einmiſchen in fremde Händel wenig begünſtigte.

Da geſchah es im December deſſelben Jahres (1416), daß Johanna den Garten eines florentiniſchen Kaufmanns beſuchte, um dort den Abend bei einem fröhlichen Gaſtmahle zuzubringen. Kaum war in der Stadt bekannt geworden, daß die Königin das Kaſtell verlaſſen, als Adel und Volk ſich ſchaarenweis nach jenem Verſammlungsorte zudrängte, wobei Johanna nicht verſäumte, eine abgehärmte Miene zur Schau zu tragen und Klagen über ihre beſchränkten Verhältniſſe fallen zu laſſen. Sey es Eingebung oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, Verabredung, genug, als die Königin wieder in den Wagen ſteigen wollte, erregten zwei junge Edelleute, Ottina Caracciolo und Anechino Mormile, die großen Anhang im Volke hatten, einen Tumult und befahlen dem Kutſcher, nach dem erzbiſchöflichen Pallaſt zu fahren. Johanna rief: Meine Getreuen, verlaßt mich nicht! Worauf Alles erwiederte: Es lebe die Königin Johanna! [1]

Als Jakob Nachricht von dieſem Aufruhr erhielt, flüchtete er, ſeiner Sicherheit wegen, in's Caſtel dell' Ovo. Die Königin, durch das zaghafte Benehmen ihres Gemahls vollkommen ermuthigt, ſchlug nun ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, das zur

---

[1] *Giornali del Duca*

Übergabe vermocht wurde. Laut erklärte ſich nun die Jugend, man müſſe den König belagern und auf's Äußerſte bringen; die Bedächtigern jedoch waren weit entfernt, der Königin unumſchränkte Gewalt verſchaffen zu wollen, da ſie eben ſo wenig von den fremden Günſtlingen Jakobs, als von Johannens einheimiſchen Lieblingen beherrſcht ſeyn wollten. Ein Vergleich wurde daher zu Stande gebracht, den der Großkämmerer, ein Franzoſe, der die Achtung beider Parteien genoß, vermittelte. Der König ſolle zu ſeiner Gemahlin zurückkehren, ein bedeutendes Einkommen und den Titel eines Großvicars des Königreichs erhalten, der Königin jedoch bleibe es überlaſſen, ihren Hof nach eigenem Gutdünken zu bilden. Die Stadt Neapel gewährleiſtete den Vertrag.

Johanna ließ hierauf Sforza befreien und verlieh ihm die Stelle des Connetabels auf's Neue. Zugleich ſchenkte ſie ihm Troja und ſeinem Sohne Francesco Ariano. Zum oberſten Seneſchall ernannte ſie ſpäterhin den Sergianni Caracciolo, den ſie vor allen Männern ihres Hofs begünſtigte.

Sergianni ſtand nicht mehr in der Blüthe der Jugend; doch vereinigte er eine kräftige und ausdrucksvolle Geſtalt mit großer Klugheit, und Johanna hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß Wohlgeſtalt ohne geiſtige Überlegenheit kein Halt in der Noth für weibliche Schwäche ſey.

Sergianni, den wir bald einen langdauernden Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs werden ausüben ſehn, war aus einer alten, doch güterarmen Familie entſproſſen. Durch die Vorſorge eines Oheims ward er einer ſtandesmäßigen Erziehung theilhaft, und bald wurde er vom König Ladislaus, der mit ihm in gleichem Alter ſtand, ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften wegen ausgezeichnet. Dieſer gab ihm eine Filangieri zur Gattin, wodurch er Graf von Avellino wurde. Als Ladislaus die nachmalige Königin Maria in Tarent belagerte, foderte Einer von Mariens Rittern die Ritter des Königs zu einem öffentlichen Zweikampf. Sergianni übernahm dieſen Kampf und beſiegte den Gegner. In der Schlacht bei Roccaſecca ward er verwundet, weil ihn Ladislaus, damaliger Sitte gemäß, mit dem blauen Mantel und den Lilien, ſeiner eignen Kleidung, geſchmückt hatte, um die Feinde über die Perſon des Königs zu täuſchen: eine Ehre, die blos den Tapferſten zu Theil wurde. 1)

Dieſer Mann war es, dem Johanna die Leitung ihrer Perſon vertraute. Die Art und Gelegenheit, die ſie ergriff, um ihn ihrer Neigung zu verſichern, werden auf eine wunderliche Weiſe erzählt, die wir, ohne ſie verbürgen zu wollen, mittheilen. Sergianni hatte, wie dergleichen Eigenheiten häufig vorkommen, einen unüberwindlichen Abſcheu vor Mäuſen. Als er nun einſtmals im Vorzimmer der Königin Schach ſpielte, ließ dieſe, um ihn zu necken, eine Maus auf das Schachbrett werfen, worauf Sergianni wie ein Raſender aufſprang und ſich in's Gemach der Königin flüchtete, welche dieſe Zuſammenkunft nach ihrer Weiſe zu benutzen wußte. 2)

---

1) *Tristanus Caracciolus*, Vita Serzani Caraccioli.

2) *Corio*, Storie Milanesi. *Collenuccio*, Compendio della Storia di Napoli. Letzteres iſt das älteſte Geſammtwerk über Neapel. Collenuccio ſchrieb

Daß die ſchnelle Erhebung Sergianni's den Neid der Barone erregen mußte, lag in der Natur der Sache. Vor Allen unzufrieden zeigten ſich Ottino Caracciolo und Anecchino Mormile, denen die Königin ihre Befreiung zu danken hatte, und deren ſie zu vergeſſen ſchien. Erſteren wußte Sergianni durch Verleihung der Grafſchaft Nicaſtro zu beſchwichtigen. Vor Allem aber dachte er daran, diejenigen zu entfernen, die er als Nebenbuhler an Wohlgeſtalt oder Anſehn zu fürchten hatte. So ward namentlich Urbano Origlia, der ſeiner außerordentlichen Schönheit wegen gefährlich ſchien, als Geſandter nach dem Coſtnitzer Concil verbannt, und Sforza nach Rom geſchickt, wo Braccio da Montone bereits die Engelsburg belagerte.

Auf dieſe Weiſe geſichert, ſuchte Sergianni die Barone durch Ämter und Gehalte, die er den Franzoſen abgenommen, und durch Verſchwägerungen

---

es am Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts für Hercules von Eſte, welcher ſeine Jugendjahre am Hof zu Neapel verbracht hatte.

mit ſeiner Familie zu gewinnen, das Volk durch Austheilung von Lebensmitteln um geringen Preis. Nun, glaubte er, könne die Königin einen Schritt gegen ihren Gemahl wagen. Eines Abends bei'm Nachtmahl verlangte ſie gebieteriſch, daß Jakob alle Franzoſen entferne. Blos bei bewilligtem Schadenerſatz, erwiederte Jener, könne eine ſolche Verbannung Statt finden, und als die Königin darauf beharrte, ſtand er unwillig auf und begab ſich in ſeine Gemächer, wo ihn Johanna ſogleich bewachen und als Gefangenen behandeln ließ. Hierauf reiſ'ten alle Franzoſen ab, und auch Caſtel dell' Ovo war durch eine Geldſumme zur Übergabe bewogen worden.

Unterdeſſen war Sforza gegen Rom vorgerückt. Doch vergeblich blieb ſeine Bemühung, den Braccio, dem er als Herausfoderung einen blutigen Handſchuh auf einer Lanze zuſandte, zur offenen Schlacht zu bewegen. Er begab ſich hierauf nach Oſtia und ging über die Tiber auf einer Schiffbrücke, die er hinter ſich zerſtören ließ, um den Seinigen keine Wahl als den Sieg zu laſſen. Als man ihm den Mangel an Lebensmitteln bemerklich machte, deutete er auf ſein Schwert, das dieſe und alles Andere zu erwerben im Stande ſey. Zur guten Vorbedeutung gereichte es den Truppen, als des Nachts ein aufgejagter Hirſch ſich in Sforza's Zelt verirrte, der ihn mit den Händen fing und erlegte. [1] Auch entſprach der Erfolg dem Vorzeichen. Braccio, der ſich übermannt glaubte und den Römern mißtraute, wiewohl ſie ihm mit Palmzweigen in den Händen entgegengezogen waren, und Es lebe Braccio! gerufen hatten, floh nach Umbrien und ließ den Ponte molle hinter ſich abbrechen, wodurch für den Augenblick Verfolgung unmöglich wurde. Sforza zog durch die Engelsburg in Rom ein, beruhigte die Stadt und übergab ſie dem Cardinal Iſolani, nachdem er den Senator und die Provveditoren ernannt hatte. [2] Hierauf ſchlug er den Tartaglia bei Toscanella, und dieſer rettete ſich ſelbſt nur dadurch, daß er die Zugbrücke der Stadt aufziehn ließ, und dabei einen Theil der Seinigen, die ſich noch auf ſerhalb befanden, preisgab. Den Niccolo Piccinino, der, in Paläſtrina zurückgeblieben, die römiſchen Heerden auf ſeinen Streifzügen plünderte, nahm Sforza gefangen.

---

[1] *Cribellus.*

[2] *Antonius Petri*, Diarium

Dieß Alles geſchah im Sommer und Herbſt 1417. Im November deſſelben Jahrs ward zu Coſtnitz der Cardinal Otto Colonna zum Papſt erwählt, und nahm, dem Tage ſeiner Wahl zu Ehren, den Namen Martin des Fünften an.

Achtes Capitel.

Martin V., einer berühmten römiſchen Familie entſproſſen, hatte ſeine Studien in Perugia vollendet und war von Innocenz VII. zum Cardinal ernannt worden. Weniger durch Gelehrſamkeit, als durch geiſtige und gemüthliche Vorzüge, namentlich Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe, ausgezeichnet, hatte er ſich in Coſtnitz die allgemeine Verehrung der Prälaten und die Zuneigung des Kaiſers erworben, und war ſofort einſtimmig auf den Stuhl des heiligen Petrus erhöht worden. Kaiſer Sigismund wünſchte ihn in Deutſchland feſtzuhalten, um die ſo ſehr in Verfall gerathenen geiſtlichen Angelegenheiten zu ordnen, die Franzoſen luden ihn dringend nach Frankreich ein; doch ſein ganzes Gemüth war nach Italien gerichtet, wo ſich namentlich der Kirchenſtaat im Zuſtande der äußerſten Verworrenheit und des Abfalls befand, während Braccio Umbrien, die Königin Johanna Rom in Beſitz hatte, Bologna hingegen ſich als Freiſtaat regierte. Nicht eher glaubte der Papſt der dreifachen Krone ſicher zu ſeyn, als bis er ſie in der Hauptſtadt der Chriſtenheit zu tragen ermächtigt wäre. Durch Savoyen begab er ſich nach Mailand, wo ihn Philipp Visconte mit großem Pomp empfing, und verweilte ſodann einige Zeit in Mantua. Dort begrüßten ihn die Abgeſandten der Königin Johanna, die auf Sergianni's Rath einen Bund gegen Braccio und ihre eignen auswärtigen Feinde mit ihm ſchloß, und ihm das römiſche Gebiet abzutreten verſprach, wofür denn der Papſt ihr Anerkennung und Belehnung mit dem Königreich zuſagte.

Indeſſen war Sforza nach Neapel zurückgekehrt. Johanna überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, ſchenkte ihm Benevent und einen Theil der Einkünfte von Manfredonia. Aber bald fühlte er, daß er alles Einfluſſes beraubt und Sergianni an die Spitze der Angelegenheiten geſtellt ſey, was um ſo mehr ein Mißverhältniß zwiſchen Beiden hervorbrachte, als Sforza, während ſeines Feldzugs, Urſache hatte, ſich über den Seneſchall wegen Vorenthaltung des Solds zu beklagen. Letzterm wie auch der Königin mußte es Beſorgniſſe einflößen, daß Sforza ſeine Gewalt vermehrte, indem er ſich mit den erſten Baronen des Reichs verſchwägerte. Seine Tochter Eliſe gab er dem Leonardo Sanſeverino, und ſeinen Sohn Francesco, der bei Toscanello ſeine erſten Heldenproben abgelegt hatte, vermählte er mit Polyxena Ruffa, die ihm bedeutende Beſitzthümer in Calabrien zubrachte. Als Francesco, um nach Calabrien zu ziehn, Abſchied genommen, ſoll ihm der Vater lange nachgeſehn und dann zu ſeinen Begleitern geſagt haben: Wahrlich, dieſer wird einſt über Italien herrſchen! [1]

Daß Sforza ſich ſolchen Planen hingab, konnte am Hofe der Königin nicht verborgen bleiben. Da geſchah es, daß Sergianni den Anecchino Mormile, der laut in allen Volksverſammlungen gegen ihn ſprach, feſtnehmen und foltern ließ, weil man eine von ihm an Sforza gerichtete Chiffer aufgefangen haben wollte. Anecchino geſtand nichts, und man glaubte allgemein, daß die Chiffer eine Erfindung von Sergianni ſey, was jedoch hinreichte, die Königin wider Sforza zu reizen. Als dieſer ſich nun in die Provinz Baſilicata begab, um einen Streit zwiſchen ſeinem Schwiegerſohn Leonardo und deſſen Oheim zu ſchlichten, ſo wurde ihm berichtet, daß ihm Sergianni Nachſtellungen auf der Brücke bei Scafati, die über den Sarno führt, bereit hielte. Er ſchickte daher ſeine Begleiter über Scafati, er ſelbſt jedoch verkleidete ſich als Pferdeknecht, und entkam, Sieb und Striegel in der Hand, durch einen weiten Umweg nach Acerra, von wo er ſich zu ſeinen Heerhaufen, die bei Mazzone ſtanden, begab. Zu Eboli hatte er mit Francesco Mormile, dem Bruder Anecchino's, unterhandelt, und dieſer ihn, zu anberaumter Zeit, mit ſeiner Schaar zu unterſtoßen verſprochen. Als dieſelbe ankam, begaben ſich Sforza und Francesco Mormile mit den Ihrigen nach Neapel, durchritten die Stadt und riefen:

---

[1] *Cribellus.*

Langes Leben der Konigin und Tod ihren Rathgebern! Sergianni jedoch hatte ſeine Anſtalten ſo gut getroffen, daß die Stadt völlig ruhig blieb, und jene Beiden ſich in die Nähe von S. Maria incoronata zurückzogen, welcher Ort damals zu den Vorſtädten gehörte. Dorthin ſchickte die Königin den Feldhauptmann Francesco Orſino, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Sforza ging darauf ein, und vertheilte ſeine Truppen in die umliegenden Quartiere. Aber als er eines Tags ſorglos am Ufer des nahen Meers ſpazieren ging, überfiel ihn plötzlich Orſino mit einer auserleſenen Schaar. Der Kampf war ungleich. Sforza, der in Eile einen Heerhaufen zuſammengerafft, zog ſich fechtend längs des Strandes (wo gegenwärtig der weſtliche Theil der Stadt liegt) zurück, und entrann durch die Grotte des Poſilipps nach Caſal di Principe.

Da jedoch ein großer Theil des Adels, zumal die Familie Origlia, auf ſeine Seite trat, ſo ſtellte er ſeine Schaaren bald wieder her, zog ſich nach Acerra und ſodann nach Fragola, von wo er beſtändige Streifzüge in die Umgegend der Stadt ausführte, die Zufuhr abſchnitt und die Landgüter verheerte. Da gerade die Zeit der Weinleſe eingetreten war, ſo fielen dieſe Beeinträchtigungen den Neapolitanern doppelt beſchwerlich. Die Bürger verſammelten ſich, und obwohl es die Königin zu hintertreiben ſuchte, wählte man zehn Abgeordnete aus dem Adel und zehn aus dem Volk, die die öffentlichen Angelegenheiten übernehmen ſollten. Dieſe ſchickten Geſandte an Sforza, der der Königin ſeine Unterwürfigkeit zu bezeugen ſich willig erklärte, jedoch Schadenerſatz und die Vertreibung Sergianni's verlangte. Johanna, von den Abgeordneten angegangen, ja bedroht, mußte ſich dem Vertrage anſchließen. Sforza erhielt eine bedeutende Geldſumme für den Verluſt, den er bei der Incoronata erlitten, Anecchino ward freigelaſſen, und Sergianni fand für gut, ſich ſelbſt nach Procida zu verbannen, wiewohl er von dort, als einer ſo nahe dem feſten Lande gelegenen Inſel, fortfuhr, die Königin und Neapel zu beherrſchen. [1]

---

[1] *Costanzo.*

Während jener Vorfälle befand ſich Antonio Colonna, der Neffe des Papſtes, in Neapel. Er war von ſeinem Oheim vorzüglich deswegen geſandt worden, um die Befreiung des Königs Jakob auszuwirken, für den ſich beſonders der Herzog von Burgund, damals Regent von Frankreich (da Karl VI. wahnſinnig und deſſen Sohn minderjährig war) auf das Dringendſte bei dem Papſt verwendete. Johanna verſprach die Freilaſſung ihres Gemahls, ſobald die Verhältniſſe des Landes geordnet wären, und Sergianni überhäufte den jungen Colonna mit Ehrenbezeugungen. Letzterer trug viel dazu bei, Sforza's Haß gegen Sergianni zu mildern; denn Sforza aufzuopfern konnte keineswegs im Plan des Papſtes liegen, der ſich ſeiner gegen Braccio zu bedienen hoffte.

Johanna, die ſich auf alle Weiſe beſtrebte, unter irgend einem Vorwande den Sergianni aus ſeinem Exil zu befreien, ernannte ihn zu ihrem Botſchafter nach Florenz, wohin ſich Martin V. im Anfange des Jahrs 1419, von den Florentinern eingeladen, begeben hatte. Dort wurde ihm die

Genugthuung zu Theil, daß ſich ihm Johann XXIII. freiwillig unterwarf und ſeine Füße küßte, nachdem er ſich, lange in Heidelberg gefangen, durch eine Geldſumme vom Pfalzgrafen zu löſen gewußt hatte. Er ward von Martin zum Cardinal ernannt, ſtarb jedoch bald, und liegt im Baptiſterium zu Florenz begraben.

Sergianni indeſſen ward von Antonio Colonna begleitet, und übergab dieſem im Namen der Königin Oſtia, Civitavecchia und die Engelsburg, die bis dahin neapolitaniſche Beſatzung hatten. Den Papſt wußte er bald für ſich einzunehmen, ihm vorſtellend, welche Vortheile ein enger Bund zwiſchen ihm und der Regierung von Neapel beiden Theilen gewähren würde, wie der heilige Vater nur durch die Waffen der Königin in ſeine Staaten wieder eingeſetzt werden könnte, und wie ſehr Letztere bedacht ſeyn würde, dem Hauſe Colonna anſehnliche Beſitzungen in ihren eignen Staaten zuzutheilen. Gleichwohl läßt ſich kaum bezweifeln, daß Martin ſchon damals mit Ludwig III. von Valois, älteſtem Sohn Ludwigs II., in Unterhandlungen wegen der

Belehnung mit Neapel ſtand; doch darf man deßhalb nicht annehmen, daß er der Königin einen Nebenbuhler, ſondern vielmehr, da ſie kinderlos war, einen Nachfolger in Ludwig von Valois zu geben wünſchte. Den Antonio ſo wie ſeinen eignen Bruder Giordano ſandte er abermals nach Neapel, um die endliche Befreiung Jakobs zu erhalten. Zugleich erſchienen zwei Cardinäle, welche die Königin krönen ſollten. Da Letztere dieſen entſcheidenden Schritt von Seiten des Papſtes wünſchte, ſo durfte ſie deſſen Mahnungen nicht länger widerſtehn. Jakob wurde freigelaſſen, und um ihn bei dem Volke in der verlornen Achtung wieder herzuſtellen, begleiteten ihn die Colonneſen zu Pferde und mit großem Gefolg der Barone durch die ganze Stadt. Jakob begab ſich jedoch in's Caſtel Capuano, da er im Caſtel nuovo fürchten mußte, jeden Augenblick wieder verhaftet zu werden. [1]

Sergianni war indeſſen von Florenz nach Livorno gegangen, wo ihn eine Galeere der Königin erwartete. Er hielt ſich jedoch in Gaeta auf, und ſchützte Übelbefinden vor, indem er die Königin bat, den Sforza mit einem Heere ſogleich in's Römiſche zu ſenden, um dem heiligen Vater, der Verabredung gemäß, gegen Braccio beizuſtehn. Johanna, die vor Begierde brannte, ihren Sergianni wiederzuſehn, raffte ſo ſchnell als möglich die nöthigen Geldſummen zuſammen und entſandte den Großconnetabel. Hierauf kehrte der Seneſchall nach Neapel zurück, und wurde mit Ehrenbezeugungen empfangen.

---

[1] *Giornali del Duca*

Um ſo mehr wünſchten nun die Barone, daß ein dauerndes Verhältniß zwiſchen König Jakob und ſeiner Gemahlin zu Stande käme, und daß Erſterer zugleich mit ihr gekrönt würde. Um dieß zu hintertreiben, belehnte Johanna die Colonneſen mit Salern und Amalfi. [1]

Doch Jakob von Bourbon ſchien endlich der traurigen Rolle, die er an jenem Hofe zu ſpielen hatte, müde zu ſeyn. Als er eines Tags (im Mai

---

[1] *Costanzo.*

1419) mit einigen Vornehmen durch die Straßen ritt, begab er ſich auf den Molo, beſtieg eine kleine Barke und ließ ſich auf ein genueſiſches Schiff geleiten, nach welchem er bereits einige ſeiner Vertrauten geſchickt hatte. Dieſes brachte ihn nach Tarent, wo er von der Dankbarkeit der Königin Maria Beiſtand erwartete. Dieſe empfing ihn zwar als ihren Monarchen, wich jedoch der Zumuthung aus, das Haus Orſini um ſeinetwillen in einen Bürgerkrieg zu verwickeln. [1] Seiner Gemahlin that Jakob zu wiſſen, ſie möchte über ſeine plötzliche Abreiſe nicht erſtaunen, da es ihm um Sicherheit ſeiner Perſon zu thun geweſen, die er an jedem andern Orte leichter zu finden hoffe, als in ſeinem eignen Hauſe. Johanna ließ jedoch das genueſiſche Fahrzeug, als es nach Neapel zurückkehrte, aus dem Haven jagen. [2]

---

[1] Auswärtige Geſchichtſchreiber, worunter auch Sanſovino, Storia di Casa Orsina, behaupten, Maria hatte den König in Tarent belagert, wovon jedoch die einheimiſchen nichts wiſſen.

[2] *Giornali del Duca.*

Jakob hatte nun keine andere Wahl, als in ſein Vaterland heimzuziehn. Die Königin Maria beſorgte ſeine Einſchiffung; doch ward er lange von ungünſtigen Winden umhergetrieben, nach Cephalonien verſchlagen und landete endlich in Venedig, in anderer Geſtalt jedoch, als er es bei ſeiner Hinreiſe verlaſſen hatte, wo ihm der Doge ſelbſt auf dem Bucentoro mit großem Pomp entgegengefahren war. Ein Jahr noch blieb er in Treviſo.[1] Sodann nach Frankreich zurückreiſend, begab er ſich, lebensſatt, wie es ſcheint, in ein Franziskanerkloſter zu Beſançon, wo er die Königin Johanna noch um drei Jahre uberlebte. Letztere ward nach ſeiner Abreiſe, im Oktober 1419, von Einem der Cardinäle im Caſtel nuovo gekrönt, und zwei Monate lang dauerten die Feſte, die ſich an dieſen feierlichen Akt anreihten.

In dieſe Zeit mag es auch fallen, daß Johanna ihren verſtorbenen Bruder vom Kirchenbann losſprechen und ihm das große Grabmahl errichten ließ, das noch heutzutage in S. Giovanni a Carbonara wohlerhalten zu ſchauen iſt. Die architektoniſche Anordnung deſſelben iſt geſchmacklos, die Skulptur für die damalige Zeit von Werth und auf Ähnlichkeit der dargeſtellten Perſonen abzweckend.

---

[1] *Redusio*, Cronicon Tarvisinum.

Neuntes Capitel.

Unterdeſſen war Sforza, den der Papſt zum Gonfaloniere der Kirche ernannt, und der zwei Söhne Sergianni's, die Ränke des Letztern fürchtend, als Geißeln erbeten und nach Benevent geſchickt hatte, bis über Rom hinaus vorgerückt, und ſchlug ein Lager zwiſchen Viterbo und Montefiascone. Da es ihm an Fußvolk fehlte, ſo hatte er bereits ſeinen Sohn Francesco und ſeinen Schwiegerſohn Leonardo Sanſeverino mit den Ihrigen aus Calabrien entbieten laſſen, und bat indeſſen die Viterbienſer, ihm ihre Mannſchaft zu Hülfe zu ſenden. Allein dieſe Schaar ward des Nachts von Braccio plötzlich überfallen, und ein großer Theil davon gefangen genommen. Hierauf bedrohte Braccio Viterbo und verkündigte, im Weigerungsfalle, an den Gefangenen Rache zu nehmen. Viterbo jedoch hielt Stand, und Sforza beeilte ſich, die bedrängte Stadt zu retten und war bereits in der Nähe derſelben angelangt. Aber mehrere ſeiner Hauptleute, worunter Niccolo Orſino, hatten ſich heimlich mit Braccio verſtändigt, und als dieſer heranrückte und Sforza eben auf Kundſchaft ausgeritten war, brachten Jene das Heer in Unordnung und Niccolo Orſino, wie zur Flucht genöthigt, warf ſich nach Viterbo. Vergebens beſtrebt ſich Sforza, die Reihen wieder herzuſtellen, er eilt in die Stadt, um die Seinigen zu einem Ausfall aufzufodern; aber nur dreißig Mann folgen ihm. Mit dieſen dringt er bis zu den feindlichen Feldzeichen vor, und befreit Viele ſeiner Gefangenen. Aber ſchwer am Halſe verwundet und die Abnahme ſeines Häufleins bemerkend, wird er endlich von den Seinigen vermocht, ſich zurückzuziehn. ¹)

Während dieſer Zeit hatte ſich Franceſco Sforza mit ſeinen Heerhaufen genähert, und in Rom von

---

¹) *Cribellus.*

dem großen Verluſte, den ſein Vater bei Viterbo erlitten, benachrichtigt, beſchleunigte er ſeine Reiſe und die Vereinigung gelang glücklich zur Nachtzeit. Nun wagte Sforza ein neues Treffen, in dem er viele Gefangene machte, jedoch abermals auf ſeinen Rückzug bedacht ſeyn mußte, weil Niccolo Orſino, deſſen Verrath bisher, als Unfall angeſehn, verborgen geblieben war, öffentlich mit ſeiner Schaar zu Braccio überging. Aber nichts vermochte Sforza's Ausdauer, ſeinen Muth und Unternehmungsgeiſt zu bezwingen. Die Gefangenen hatte er, der damaligen Sitte gemäß, frei gegeben; aber Braccio befolgte ſein Beiſpiel nicht, und ſchickte die ſeinigen nach den kleinen Inſeln im See von Bolſena. Da ließ Sforza in Viterbo einige Kähne zimmern, und dieſe wurden glücklich bei Nacht in den See geſchafft, jeder nur mit einem einzigen Fährmann verſehn. Als ſie ſich in der Nähe der Inſeln befanden, ſtießen die Schiffer in die mit ſich geführten Trompeten, wodurch die Wächter erſchreckt, den Feind in der Nähe glaubten. So gelang es, vierzig der vornehmſten Gefangenen zu befreien, da die

Fahrzeuge keine größere Anzahl aufzunehmen vermochten. [1]

Hierauf ließ Sforza ſeinen Sohn ein Lager bei Viterbo aufſchlagen, da innerhalb der Stadt die Peſt ausgebrochen war, und er ſelbſt eroberte auf Streifzügen mehrere dem Feinde zugehörige Kaſtelle, aus denen er Beute und Lebensmittel zurückbrachte. Dieſe waren um ſo willkommener, als Sergianni den Truppen keinen Sold geſandt hatte, und der Mangel immer fühlbarer wurde. Faſt im Angeſichte des Feindes erſtürmte Sforza die kleine Stadt Capitone bei Todi, wiewohl er Anfangs, von einem Steinwurf in den Graben hinabgeſchleudert, lange ohne Bewußtſeyn gelegen hatte. In Capitone nahm er den Grafen Brandolino, der ihn bei Viterbo verwundet hatte, und den Gattamelata aus Narni gefangen, welcher Letzterer nachmals als venetianiſcher Feldherr berühmt geworden, und deſſen Reiterſtatue noch heutzutage, von der Hand des trefflichen Donatello gearbeitet, den Platz vor der Hauptkirche zu Padua ziert.

---

[1] *Cribellus.*

Zugleich gelang es, den Tartaglia von Braccio abſpenſtig zu machen und mit dem Papſte auszuſöhnen. Sforza verſchwägerte ſich mit ihm, und Tartaglia's Tochter ward mit Johannes, einem Sohne Sforza's, vermählt. Die Winterquartiere bezog Sforza, um in der Nähe des Papſtes zu ſeyn, in Acquapendente; Braccio ſtand in Aſſiſi.

Auf's Höchſte war indeſſen der Papſt gegen die Königin Johanna und ihren Seneſchall aufgebracht. Denn weit entfernt, daß man Sforza, dem Vertrage gemäß, unterſtützt hätte, ward der Sold ſogar an Braccio verſchwendet, den man fürchtete, indeß man die Sforzesken, nach der Schlacht von Viterbo, für verloren hielt. Um den Haß Sergianni's gegen Sforza noch mehr zu ſteigern, trat der Umſtand hinzu, daß Einer der Söhne des Erſtern, als er auf den Zinnen eines Thurms in Benevent ſpazieren ging, herabſtürzte und ſtarb, ein Unfall, den man, wo nicht für beabſichtigt hielt, doch der Nachläſſigkeit der Wächter Schuld gab. [1]

---

[1] *Cribellus.*

Als Martin auf dieſe Weiſe durch ſeine eigenen Verbündeten ſeinen Feind unterſtützt fand, hielt er es für gerathen, ſich mit Letzterm zu vergleichen, wozu die Florentiner, die dem Braccio geneigt waren, willig die Hände boten. Braccio kam nach Florenz, wo er vom Volke mit großem Jubel und ausgezeichneten Ehren, vom Papſte ziemlich kalt empfangen wurde. Doch löſte ihn dieſer vom Interdikt, das er über ihn ausgeſprochen, verleibte Orvieto, Narni und Terni dem Kirchenſtaat wieder ein, belehnte den Braccio jedoch mit Perugia und den umliegenden Ortſchaften. Wofür denn Braccio verſprach, dem Papſte Bologna wieder zu erobern, was er ſpäterhin auch ausführte. Martin konnte endlich mit Sicherheit nach Rom zurückkehren, und er that es um ſo lieber, als er ſich von den Florentinern durch einige Spottlieder, welche die Knaben in den Straßen auf ihn abſangen, für beleidigt hielt. [1]

---

[1] *Leonardus Aretinus*, Historia sui temporis. Der Geſang war zu Ehren Braccio's gedichtet. Leonardo, der ſich vergebens beſtrebte, durch vernünftige Gründe die Empfindlichkeit des Papſtes zu be-

Noch in Florenz jedoch beſchied er den Sforza zu ſich und im Beiſeyn der Vertrauteſten entdeckte er ihm ſeine feſte Abſicht, Ludwig III. von Valois auf den Thron von Neapel zu ſetzen. Sforza zauderte lange, hiezu behülflich zu ſeyn; doch der Papſt machte ihn aufmerkſam, daß die Schlüſſel von Viterbo, wo ſich Sforza's Hauptmacht befand, in ſeiner (des Papſtes) Hand ſeyen. Das Haus Durazzo drohe ohnedem auszuſterben, und baldige Fürſorge ſey nothwendig, um jenes große Lehen dem päpſtlichen Stuhl zu erhalten. Sforza ſandte hierauf die Inſignien des Großconnetabels an die Königin zurück, und Ludwig III., der ſich längſt nach dieſer Unternehmung geſehnt hatte, verlieh ihm die künftige Würde eines Vicekönigs und die Summe von 30,000 Dukaten, um ſeine Kriegshaufen herzuſtellen. [1])

ſchwichtigen, führt zwei Verſe aus jenem Volkslied an:

Papa Martino
Non vale un quattrino.

[1]) *Cribellus.*

Im Juni 1420 rückte Sforza in's Königreich ein, verbot jedoch jede Feindſeligkeit, da er wünſchte, daß Johanna in ſeine Bedingungen eingehn, und Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger erklären möchte. Hierauf erfolgte jedoch eine abſchlägige Antwort, und Sforza lagerte ſich bei Neapel, auf den Hügeln vor der Porta Capuana, die Flotte der Provenzalen erwartend, die ihm von Ludwig angekündigt worden war. Johanna hatte indeſſen den Antonio Caraffa, genannt Malizia, an den Papſt nach Florenz geſchickt, um deſſen Vermittlung auszuwirken; doch es zeigte ſich bald, daß auch der Papſt Ludwigs Partei ergriffen hatte, oder vielmehr an deren Spitze ſtehe.

Unbegreiflich erſcheint auf den erſten Blick die Weigerung der kinderloſen Johanna, dem Valois die Nachfolge des Reichs zu ſichern. Um dieſen Umſtand zu erklären, muß man zuerſt Sergianni's Haß gegen Sforza zu Hülfe rufen, ſodann erwägen, wie ſehr die Durazziſche Partei den Franzoſen abgeneigt war, und auch die Unglücksfälle bedenken, von denen ſich Sforza im Anfange ſeiner Unternehmung betroffen ſah. Denn abgeſehn, daß die verhießene Flotte lange vergebens auf ſich warten ließ, und Viele das Gerücht verbreiteten, daß ſich dieſelbe zerſtreut habe, lag auch Francesco Sforza an einer für tödtlich gehaltenen Wunde danieder, ſeine Gemahlin Polyxena nebſt einer Tochter, die ſie ihm geboren, waren vergiftet worden, wodurch er ſeine Beſitzungen in Calabrien verlor, und Leonardo Sanſeverino, Sforza's Schwiegerſohn, ward in einem Zweikampfe von Carafello Caraffa getödtet.

Während ſich nun aber Malizia, der Geſandte der Königin, in Florenz befand, erſchien am päpſtlichen Hofe Don Garzias Cavanilla, den Alfons, König von Aragonien, dorthin geſchickt hatte, um mit dem Papſte wegen Corſika's, das Alfons zu erobern ſtrebte, zu unterhandeln, während Martin die Genueſer, welche jene Inſel in Anſpruch nahmen, begünſtigte. Mit dieſem Don Garzias hatte Malizia Rückſprache, entdeckte ihm die traurige Lage der Königin Johanna, und ſtellte die Meinung auf, daß Alfons, wenn er die in Sardinien liegende Flotte nach Neapel zur Rettung der Königin ſenden wolle, er ſich ein blühendes Königreich ſtatt eines unfruchtbaren Eilands zueignen könne. Denn es ließe ſich von der Dankbarkeit Johannens erwarten, daß ſie ihn an Kindesſtatt annehmen und zum Erben einſetzen würde. Don Garzias ging darauf ein, und bat den Malizia, ſich ſelbſt nach Sardinien zu begeben, wo gegenwärtig König Alfons ſich aufhalte. Malizia begab ſich hierauf nach Piombino und ſchickte einen Schreiber der Königin in einer Fregatte an ſie ab, um ſie um Vollmacht zu bitten, mit Alfons zu unterhandeln. Johanna, die ſich durch Sforza, der von der Landſeite bereits alle Zufuhr abgeſchnitten, bedrängt ſah, und jeden Tag der Ankunft der provenzaliſchen Flotte entgegenblickte, ſandte auf's Schleunigſte die Vollmacht nach Piombino, und Malizia ſchiffte ſich nach Sardinien ein.

Zehntes Capitel.

Ehe wir nun aber einer neuen Verwicklung in dieſer Geſchichte entgegengehn, und einen der bedeutendſten Charaktere in dieſelbe eingreifen ſehn, iſt es vielleicht nicht am unrechten Orte, über Alfons, ſeine Verhaltniſſe und Herrſchaften, ſo wie uber ſeine vorausgegangenen Unternehmungen Einiges mitzutheilen.

Alfons, in Aragonien der Fünfte, war der Sohn Fernando's, eines kaſtiliſchen Prinzen, welcher, als der Stamm der Grafen von Barcelona ausgeſtorben, auf den Thron von Aragonien berufen wurde, weil ſeine Mutter, die Königin von Caſtilien, eine Schweſter Martins, des letzten aragoniſchen Herrſchers, geweſen war. Fernando, der zuerſt Vormund ſeines Neffen Don Juan, Königs von Caſtilien, geweſen, beſtieg den ererbten Thron faſt ganz ohne Kampf, wiewohl neben ihm noch vier andere Kronbewerber auftraten; ſo ſtreng geordnet waren jene Länder durch die Reichsſtände, die ſich vorbehalten hatten, die Rechte der Bewerber zu unterſuchen. Don Fernando hielt 1412 ſeinen Einzug in Saragoſſa und beſchwur die Verfaſſung, worauf ihm gehuldigt wurde. [1])

Von Alfonſons früherer Jugend iſt wenig bekannt; doch erhellt, daß ihn ſein Vater an Weihnachten 1413 nach Tortoſa zu Papſt Benedikt XIII. ſchickte, wo er, nach alter Sitte, in Prieſterkleidung und mit entblößtem Schwert bei'm Hochamte das Evangelium leſen mußte. Im Anfange des folgenden Jahrs erfolgte die Krönung Don Fernando's, wobei Alfons den Titel eines Prinzen von Girona erhielt, indem ſein Vater ihn mit dem Mantel bekleidete und ihm einen goldnen Stab in die

---

[1]) In Catalonien mußte er einen dreifachen Eid an verſchiedenen Orten ablegen. *Zurita*, Annales de Aragon.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Hand gab. Später wurde er zu Valencia mit Donna Maria, der Schweſter des caſtiliſchen Königs, vermählt. Aber ſchon 1416 ſtarb Fernando, im ſieben und dreißigſten Jahr ſeines Alters.

Alfons, der erſte von fünf Brüdern, wovon jedoch einer bereits geſtorben war, beſtieg den Thron in ſeinem zwanzigſten Jahre. Als die cataloniſchen Stände, wegen ſeiner Jugend, vorſchlugen, ihm ſieben Männer an die Seite zu ſetzen, welche Gott fürchteten, die Gerechtigkeit übten, den Leidenſchaften nicht unterwerfen und unbeſtechbar wären, verſetzte der junge König: Wenn es nur einen einzigen ſolchen Mann gebe, ſo wolle er ihm die ganze Regierung abtreten. 1)

Außer Aragon und Catalonien erbte Alfons die Königreiche Valencia, Majorca, Sicilien, Sardinien und Corſica. Den Beſitz der beiden letztgenannten Eilande theilte er jedoch mit den Genueſern, mit denen ſchon ſeine Vorfahren in beſtändige Kriege

---

1) *Panormita*, De dictis et factis Alfonsi Primi.

verwickelt geweſen waren. Benedikt XIII. hatte zwar ſeinen Vater damit belehnt; doch ſchon Don Fernando hatte die Partei jenes Papſtes, auf die vielfachen Beſchwerungen des Kaiſers Sigiſmund, verlaſſen, und Alfons lud die Cardinäle, die ſich bei dem heiligen Vater in Peñiſcola befanden, ein, ſich nach der Kirchenverſammlung in Coſtnitz zu begeben, dem jedoch nicht Alle Folge leiſteten. Der König war übrigens mit dem Betragen ſeiner Geſandten bei dem Concil nicht völlig zufrieden, ſey es, daß er die Wahl eines ſpaniſchen Cardinals gewünſcht hatte, ſey es, daß Martin V., als Lehensherr der italiſchen Inſeln, ihm nicht alle jene Vortheile zuſicherte, die der König in Anſpruch nahm. So geſchah es, daß dieſer ſich nicht völlig entſchied, und die Auslieferung Benedikts an den römiſchen Hof verweigerte. [1])

Alfonſens älteſter Bruder, Don Juan, war bei des Vaters Tode in Sicilien. Da jedoch die Sicilianer, die zu keiner Zeit gern unter auswärtiger Herrſchaft ſtanden, Miene machten, den Prinzen zu ihrem Könige auszurufen, ſo beſchied ihn Alfons nach Spanien. Don Juan gehorchte, und ſein Bruder wußte ihm für die verlorenen Hoffnungen dieſſeits und jenſeits des Pharus (denn er war, wie ſchon erzählt, ein Jahr früher mit der Königin von Neapel verſprochen geweſen) einigen Erſatz zu leiſten, indem er ein Ehebündniß zwiſchen ihm und der älteſten Tochter des Königs von Navarra zu Stande brachte, welcher nach des Vaters Tode jenes Reich als Erbtheil anheim fiel. Seine Schweſter Maria vermählte Alfons mit dem Könige von Caſtilien, dem Neffen ſeines Vaters.

---

[1]) *Zurita.*

Mit den Ständen gerieth er bald nach ſeinem Regierungsantritt in Streit, weil ſie, den Geſetzen gemäß, verlangten, daß er die Caſtilianer, die in ſeinen Dienſten waren, verabſchiede. Zwei der Vornehmſten, welche hohe Gerichtsämter bekleideten, mußte er auch wirklich entlaſſen; denn die Cortes erklärten, daß ſie ihm im Nichtfalle den Gehorſam aufkündigen würden, der nur bedingnißweiſe geſchworen ſey.[1]

Aus dieſen engen Verhältniſſen mochte ſich der König, der von Unternehmungsgeiſt beſeelt war, herausſehnen, und ſo rüſtete er im Frühling 1420 eine Flotte, um nach Sardinien zu ſegeln, und auch die verworrenen Zuſtände von Corſica zu ſeinem Vortheile zu lenken. Als Verweſerin der ſpaniſchen Reiche ließ er ſeine Gemahlin zurück.

Mit 24 Galeeren und 6 Galeoten ſegelte der König nach Majorca, wo noch vier venetianiſche Schiffe zu den ſeinigen ſtießen. Auf Sardinien landete er in Alghero auf der Weſtküſte und verband ſich dort mit ſeinem Statthalter Artal de Luna. Dieſem gelang es, die in Aufruhr begriffenen Städte Terranuova und Longeſarde zu bezwingen, worauf ſich das wichtige Saſſari ergab, und die Inſel zum Gehorſam des Königs zurückkehrte.

---

[1] Die Formel lautete bekanntlich folgendermaßen: **Nosotros, que cada uno por si somos tanto como os, y que juntos podemos mas que os, os hacemos nuestro Rey, contanto que guardareis nuestros fueros; si no, no!**

In dieſe Zeit fällt die Geſandtſchaft des Malizia Caraffa. Um jedoch den Lauf der ſpätern Begebenheiten nicht mehr unterbrechen zu müſſen, wird es gerathener ſeyn, hier ſogleich Alfonſens Kriegszug gegen Corſica anzureihen.

Wem dieſe Inſel damals eigentlich zugehörte, iſt ſchwer zu ſagen. Barone und Biſchöfe bekriegten ſich untereinander beſtändig; die eine Partei rief dann die Genueſer, die andere die Aragonier zu Hülfe, wovon jedoch keine jemals das ganze Eiland in Beſitz nehmen konnte. Blos die Stadt Bonifazio an der Südſpitze deſſelben hatte ein dauerndes Bündniß mit Genua geſchloſſen. Wechſelſeitig gewährten beide Städte ſich Zollfreiheit, Bonifazio wurde das Auge Genua's genannt. Die Genueſer ſchickten dahin einen Podeſta, welcher in Verbindung mit vier Älteſten, von den Bonifaziern gewählt, die Stadt regierte und das Recht über Leben und Tod hatte.[1]

---

[1] *Petrus Cyrnaeus*, De Rebus Corsicis.

Als der König von Aragon auf der Inſel landete, hatte ſeine eigne Partei die Oberhand, an deren Spitze Vicentello Iſtria ſtand, der ſich Graf von Corſica nannte. Leicht gelang daher dem Erſtern die Einnahme von Calvi, und die übrigen dieſſeits des Gebirgs gelegenen Städte kamen ihm von ſelbſt entgegen; nicht ſo die transmontaniſchen, worunter Bonifazio, zu deſſen Belagerung er ſich anſchickte.

Eilftes Capitel.

Bonifazio liegt auf einem Felſen, deſſen Oberfläche zweitauſend Schritt im Umfange zählt, und außer der Stadt noch einen Wald enthielt, deſſen Bäume zu fällen ſtreng verboten war. Gegen Sardinien zu iſt der Fels ſchroff und unerſteiglich. Der Haven iſt auf der Nord- und Oſtſeite vollkommen geſchützt, ſchmal aber tief, ſo daß er die größten Fahrzeuge aufzunehmen vermag. An ſeinen Ausgängen befinden ſich zwei Thürme, die ihn beſchützen, und wovon einer zum Leuchtthurm dient. Am frühen Morgen drang Alfons mit der Flotte gegen den Haven vor, und ſuchte ſich der Thürme zu bemächtigen. Die Wächter derſelben verkündeten der Stadt die Gefahr durch aufſteigenden Rauch, und es eilte ſogleich eine Schaar von Jünglingen nach dem Leuchtthurme, an dem bereits Alfons ſeine Leitern angelegt, und ſeine Fahne aufgepflanzt hatte. Ein harter Kampf entſpann ſich, in welchem die Bonifazier ſiegten. Die Leitern wurden zertrümmert, die Fahne zerriſſen und der König zurückgetrieben, der ſich jedoch des gegenüberliegenden Thurms bemächtigte und ſomit den Eingang in den Haven erzwang. Er eroberte die Fahrzeuge der Feinde, die Wein- und Kornbehältniſſe, die ſich am Ufer befanden, und ließ ſogleich dreizehn gröſſere Schiffe unmittelbar an die Mauern der Stadt ſich anlegen; denn die Felſen, auf denen ſie ruht, ſind ausgehöhlt und erlauben den Schiffen, in die Grotten derſelben einzudringen. Die Catalanen ſuchten nun, von den Maſtkörben aus, die Mauern zu erklimmen, die ſich jedoch augenblicklich mit feindlichen Bewaffneten erfüllten. Alfons indeſſen, der ſeine Truppen ausgeſchifft, griff die Stadt von der Landſeite an, und bemächtigte ſich zweier Thore, ſo daß die Bonifazier ihn mit Mühe vom Eindringen zurückhielten. Er ließ hierauf einen Hügel in der Nähe der Mauern beſetzen, und aus den Bombarden wurden ungeheure Steine in die Stadt geſchleudert, die bedeutende Zerſtörungen anrichteten. Da der Fels ohne Quellen iſt, ſo litten die Bonifazier (es war im Auguſt) an Waſſermangel, bis endlich ein erquickender Regen fiel, und die Ciſternen wieder anfüllte. [1]

Alfons, deſſen Freigebigkeit zu allen Zeiten gränzenlos war, ſetzte ſeinen Tapfern ungeheure Preiſe aus, und fünfhundert Goldſtücke waren dem beſtimmt, der zuerſt die Mauer erſteigen und die Zeichen des Königs aufpflanzen würde. Mit Jubel ward dieß Aufgebot im Heere vernommen und der Sturm zu Waſſer und zu Lande erneut. Viele Bonifazier erlagen den Geſchoſſen der Wurfmaſchinen, die auch von den Schiffen aus geſchleudert wurden; aber auch viele Catalanen ſtürzten, von feindlichen Pfeilen durchbohrt, aus den Maſtkörben in's Meer. Da fiel plötzlich der Thurm Scarincio, durch die Bombarden erſchüttert, zuſammen, und die Belagerer ſprangen von den Segelſtangen auf die Trümmer hinüber und richteten die königlichen Standarten auf. Laut erſchell der Siegsruf, die Stadt ſey genommen. In der That war bereits eine beträchtliche Anzahl in dieſelbe eingedrungen, ſie warfen Feuerbrände in die vorzüglichſten Gebäude und das Kornmagazin ging in Flammen auf. Da eilte die Mannſchaft der weniger bedrohten Thürme von allen Seiten herbei, ein hartnäckiges Gefecht entſtand, und alle Catalanen, die ſich innerhalb der Stadt befanden, wurden getödtet. Indeſſen ſchleuderten die auf den Mauern Stehenden Feuer in die aragoniſchen Schiffe. Drei davon waren bereits halb verzehrt, und die übrigen ſahen ſich gezwungen, aus dem Haven zurückzuweichen. Während auf dieſe Art Alles auf der Seeſeite beſchäftigt ſchien, ſtürmten die Landtruppen des Königs die verlaſſenen Mauern. Aber Margarethe Bobia, eine edle Corſin, die auf den Zinnen des bedrohten Thors mit den Ihrigen Wache hielt, ließ die Leitern durch große Steine zerſchmettern, und eine Schaar von Tapfern öffnete plötzlich die Pforten und trieb die Feinde, mit entſchiedener Niederlage, zurück. [1]

---

[1] *Cyrnaeus.*

Drei Tage und drei Nächte hatte ununterbrochen dieſer Kampf gedauert, und die eintretende Pauſe benutzten die Bonifazier, um den zerfallenen Thurm durch eingerammtes Pfahlwerk zu befeſtigen. Da ſie ſich weigerten, mit dem Könige zu unterhandeln, ſo ließ dieſer Briefe, an Pfeile befeſtigt, in die Stadt ſchießen und verſprach denjenigen, die ſich zu ihm flüchten würden, große Geldſummen zur Belohnung. Nur Zwei, worunter ein Genueſer, folgten dieſer Lockung und berichteten dem König, daß Antonio Salvi, der Podeſta der Stadt, ſchon vor Ankunft der Flotte geſtorben, und der Kornvorrath verbrannt ſey, worauf Alfons beſchloß, die Bonifazier durch Aushungerung zu bezwingen.

Nichts deſtoweniger ließ er einen andern, öſtlich gelegenen Hügel beſetzen, um auch von dorther den Feind durch Wurfmaſchinen zu beunruhigen, und der Hafen ward durch eine Kette geſchloſſen, damit kein genueſiſches Fahrzeug den Bonifaziern Zufuhr und Hülfe zu bringen im Stande wäre. Wohl hatte man in Genua, aus andern Theilen der Inſel, die Nachricht von Bonifazio's Belagerung erhalten, und der Doge Thomas Fregoſo ließ zu dieſem Behuf ſieben Schiffe ausrüſten. Aber abgeſehn, daß die Peſt in Genua wüthete, und der Doge bemüht war, Ludwig dem Dritten beizuſtehn, ſo waren auch den ganzen Herbſt hindurch die Winde ſo ungünſtig, die See ſo ſtürmiſch, daß kein Fahrzeug den Haven verlaſſen konnte.[1]

---

[1] *Cyrnaeus.*

Indeſſen war Bonifazio durch die Wurfmaſchinen des Königs in einen ſo traurigen Zuſtand gerathen, daß kaum ein einziges Haus noch Sicherheit darbot und die meiſten in Trümmern lagen. Alle Einwohner daher, die nicht unmittelbar auf den Mauern Wache hielten, zogen ſich in den nahe gelegenen Hain zurück, wo ſie Hütten und Zelten aufſchlugen. Alfons bot ſich häufig zum Vergleich an, und verſprach ſogar der Stadt ihre Freiheiten erhalten zu wollen. Dennoch zauderten die Bonifazier, und als von aragoniſcher Seite die Unmöglichkeit dargeſtellt wurde, dem Hunger zu widerſtehn, von dem ſchon Viele der Einwohner zu Gerippen verzehrt waren, ſo wurden von mehreren Seiten der Mauer Brodlaibe in das Lager des Königs hinabgeworfen und ihm ſelbſt ein aus Frauenmilch bereiteter Käſe zum Geſchenk gebracht.[1]

---

[1] *Johannes Stella* Annales Genuenses. *Cyrnaeus*

Hierauf begann Alfons, der unterdeſſen aus Spanien Verſtärkungen erhalten, den Sturm auf's Neue, ſowohl von der Landſeite als von den Schiffen aus, und die in den Maſtkörben befindlichen Seeſoldaten bedienten ſich außer der Geſchoſſe auch der Feuergewehre, denen viele Bonifazier zum Opfer wurden. Dieſe jedoch ließen den Muth nicht ſinken. Statt der zerſtörten Zinnen ſtanden die Männer auf den Wällen, und die Frauen trugen ihnen Wein und Pfeile zu. Beſonders nahmen dieſe ſich der Verwundeten an und beſorgten die Leichen, während die Vorſteher verordneten, daß alle Arzneien auf öffentliche Koſten verabreicht, und die für die Freiheit Gefallenen vom Staate beerdigt würden. [1] Viele der Frauen gingen überdieß bewaffnet, und Andere goſſen ſiedendes Waſſer und Öl oder heiſſes Pech auf die Feinde. Selbſt die Prieſter ſtieſſen Körbe voll zerſtampften Kalks auf die Belagerer mit den Füſſen hinunter, indeß ſie mit den Händen entzündete Reiſigbündel hinabwarfen. Groß war jedoch die Noth der Stadt, als ein Thor von den Catalanen geſprengt wurde. Aber die Bonifazier erfüllten in ſo dichter Menge den offenen Eingang, und die Hintenſtehenden drängten die Vorderen mit ſolcher Gewalt, daß die Feinde zurückwichen, und der veranlaßte Schaden wieder hergeſtellt werden konnte. Vor Allem beſchwuren die Weiber ihre Gatten, ihre Väter und Angehörigen, ſie nicht der Schande anheimzugeben, nicht ſchnöder Entehrung durch catalaniſche Seeräuber. Den Männern ſelbſt drohe der Sklavendienſt auf des Königs Galeeren, der ſchmählicher als der Tod ſey.[1]

---

[1] *Cyrnaeus.*

---

[1] *Cyrnaeus.*

Alfons ließ nun hölzerne Wälle und Belagerungsthürme bauen, um ſie, die den Mauern an Höhe gleichkamen, denſelben zu nähern. Da öffnete ſich plötzlich das Thor, und eine Schaar von Jünglingen erſchien mit unzähligen Fackeln und in Verlauf einer Stunde ging das Werk ſo vieler Tage in Flammen auf. Aber nichts deſtoweniger zehrten Elend und Hunger an der unglücklichen Stadt. Tag und Nacht von den Feinden beunruhigt, ſchlaflos, abgezehrt irrten viele der eingeſchloſſenen Helden wie Schatten umher, und Einige, aus Verzweiflung, gaben ſich ſelbſt den Tod.[2] Andere, ſchon durch Wunden geſchwächt, rieb der Hunger auf. Thiere, die nie zuvor der menſchliche Gaumen gekoſtet hatte, Kräuter, die ſelbſt das Vieh verſchmäht, und Baumrinde dienten zur Nahrung. In dieſem Zuſtande entſchloſſen ſich die Älteſten mit Alfons zu unterhandeln. Sollte in 40 Tagen keine Hülfe erſcheinen, ſo wollten ſie ſich dem Könige ergeben. Ihm wurden 32 edle Knaben als Geißeln überliefert, und ſo ruhte wenigſtens vom Kampfe die Stadt.

---

[1] Cyrnaeus.

[2] Cyrnaeus.

Aber der König wollte nicht erlauben, daß eine Botſchaft nach Genua geſandt würde. Da bauten die Bonifazier heimlich und in großer Eile ein kleines Fahrzeug, und ließen dieſes bei Nacht an Seilen in's Meer hinunter, an jener ſchroffen Stelle gegen Sardinien zu, die von feindlichen Schiffen unbeſetzt war. Mit dem Fahrzeug zugleich 24 Jünglinge, denen Briefe an den Dogen und die Republik eingehändiget wurden. Aber da die Hinwegfahrenden keine Speiſe mit ſich nehmen konnten (denn das wenige Gebliebene war in der Stadt am nöthigſten), ſo beſtrebten ſich die Frauen um die Wette, ſie mit der Milch ihrer Brüſte zu nähren, um der Anſtrengung des Ruderns nicht zu erliegen. Ja, es erzählt uns ein corſiſcher Geſchichtſchreiber, kein Tapferer ſey damals in Bonifazio geweſen, der nicht irgend einmal am Buſen eines Weibes getrunken hätte. [1])

Heiße Wünſche und Gelübde begleiteten die abreiſenden Freunde. Der Senat ordnete öffentliche Gebete an, und mit nackten Füßen, wiewohl im ſtrengſten Winter, zogen die Bonifazier von einer Kirche zur andern, und prieſen in lauten Geſängen den Gott der Heerſchaaren, ihn, um die Rettung der Vaterſtadt anflehend.

Unterdeß waren die Abgeſandten in Einer Fahrt bis Porto Palo vorgedrungen, wo ſie ſich mit Speiſe erquickten. Aber kaum hatten ſie Aleria im Rücken, als ſie ſich von zwei cataloniſchen Galeeren verfolgt ſahn, aus denen mit Flinten nach ihnen geſchoſſen wurde. Den Bonifaziern blieb kein Ausweg, als das hohe Meer zu verlaſſen, und zur Küſte flüchtend an's Land zu ſteigen. Die Einwohner von

---

[1]) Nemo enim fuit Bonifacii, qui non suxerit mammas alicujus mulieris ea in obsidione. *Cyrnaeus.*

Campoloria, in deren Gebiet ſie gelandet, eilten ſogleich in Menge herbei, trieben die Catalonier, von denen ſie einige gefangen nahmen, zurück, und eroberten die Barke wieder, deren ſich Jene bereits bemächtigt hatten. Nun konnten die Abgeſandten, gaſtfrei geſtärkt und reichlich mit Mundvorrath ausgerüſtet, ihre Reiſe fortſetzen. Aber erſt ſpät und von ungünſtigen Winden verfolgt, erreichten ſie Genua.

Zwölftes Capitel.

Alfons, der die Eroberung Bonifazio's für geſichert hielt, glaubte nun auch die übrigen, auf der Oſtſeite des Gebirgs gelegenen Städte in ſeiner Gewalt zu haben, und ſchickte ſeine Beamten aus, um die Abgaben einzutreiben. Aber jene kehrten mit dem Bemerken zurück, daß Niemand in Corſica einen Tribut zu bezahlen gewillt ſey. Hierauf ſandte der König ſeinen Connetabel mit zahlreichen Kriegsſchaaren. Viele Städtchen wurden ſchonungslos verheert; die Einwohner jedoch flüchteten mit ihren Gütern in die Gebirge, indeß die Waffenfähigen dem Feind entgegengingen, und ſich in einem feſten Lager verſchanzten. Als ſie jedoch der Connetabel mit den Bombarden beſchießen ließ, konnten ſie der Übermacht nicht widerſtehn, und flehten alle umliegenden Orte um Hülfe an. Die Corſen bedienten ſich damals bei großen Gefahren eines kriegeriſchen Rufs, der von Nachbar zu Nachbar, von Feld zu Feld, von Hügel zu Hugel ſich ununterbrochen fortpflanzte, ſo daß in kurzer Zeit eine Nachricht von einem Ende der Inſel zum andern gelangen konnte.[1]) Da erſchien zu ihrem Beiſtande Mariano Gajo, ein edler und reicher Corſe, mit 3000 Streitern. Jubelnd umgab ihn die Menge und begrüßte ihn mit dem vaterländiſchen Ruf: Es lebe das Volk! Er aber ermahnte ſie zum Streit, und beſchwor ſie, für die Inſel, für ſich ſelbſt, für die Freiheit, für die Kinder Alles zu wagen.[2]) Zuerſt in kleinern Scharmützeln verſuchte er die Stärke des Feinds, und als er ſich ihm gewachſen fühlte, bot er ihm eine Schlacht, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang mit der größten Erbitterung gekämpft wurde. Des Nachts zogen ſich beide Theile in ihre Schanzen zurück, und als die Corſen am nächſten Morgen umherblickten, war das Lager der Feinde leer, und der Connetabel zu ſeinem Könige zurückgekehrt.

---

[1]) *Cyrnaeus.*

[2]) *Cyrnaeus.*

Mit banger Erwartung ſahen unterdeſſen die Bonifazier der Wiederkunft ihrer Geſandten entgegen. Während dieſer Zeit befand ſich das Volk, den Tag über, beſtändig auf dem Forum und der Senat in der Madonnenkirche; denn das Rathhaus war zerſtört. Endlich nach fünfzehn Tagen wurde bei Nacht die Rückkehr der Boten gemeldet. Unbemerkt landeten ſie an jener verborgenen Stelle, unbemerkt wurden ſie an Stricken emporgezogen. Alles eilte nach der Kirche, wo die Briefe des Senats von Genua, die ſchleunige Hülfe zuſagten, verleſen wurden. Und nicht blos Briefe, auch Getraide hatten die Genueſer geſandt. Jubel und Dankgebete ſchellen in Bonifazio.

Aber es nahte der Tag der Übergabe, und die Botſchafter des Königs erſchienen in der Stadt. Die Älteſten erbaten ſich nur eine Nacht Bedenkzeit. Sollte bis zum nächſten Morgen keine Rettung ſich zeigen, ſo ſeyen ſie bereit, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Dieſe Bekanntmachung verſetzte die Bonifazier in die tiefſte Trauer. Überdieß war ihnen von den Inſulanern, die ſich im Lager des Königs befanden, der Rath ertheilt werden, ſich nicht zu ergeben; denn das Loos ſey bereits über die Stadt und ihre Güter geworfen. Alfons habe beſchloſſen, ſie ſämmtlich nach Catalonien zu ſchleppen und wolle die verlaſſene Stätte mit ſeinen Kriegern bevölkern. In dieſer Noth verſammelte der Senat das ganze Volk; jeder ſolle über das Heil des Staats berathſchlagen. Da begann vor Allen Wilhelm Bobia, der ſelbſt dem Senat angehörte, die Menge zur Ausdauer zu ermuntern. Nie ſeyen dem Feinde, ſagte er, die Schlüſſel zu übergeben! Wenn man die Freiheit bereits verloren hätte, würde nicht Jeder trachten, ſie auf's Neue zu erobern, und jetzt, da ſie ſich noch im Beſitz derſelben befänden, wollten ſie ihr freiwillig entſagen? Er beſchwor hierauf den Schatten des Grafen Bonifazio, des Erbauers der Stadt, der die mauriſchen Seeräuber viermal überwunden habe. Dieſer blicke vom Himmel auf ſie herunter. Nicht am Beiſtande Genua's ſollten ſie verzweifeln. Furchtbare Stürme, wie

Jeder ſähe, erregten das Meer; aber der nächſte günſtige Windſtoß würde die erſehnten Schiffe herbeiführen. Ihre Knaben zwar ſeyen in den Händen der Feinde; aber beſſer ſey es, die Kinder zu verlieren, als die ganze Stadt dem Untergang preiszugeben. [1] Da zollte die ganze Verſammlung dem Redner ihren Beifall, ſeinen Vorſchlag als das einzige Heil betrachtend. Alle Glocken wurden geläutet, ein Freudengeſchrei erhob ſich, und man rief von den Mauern herab, daß die gehoffte Hülfe erſchienen ſey. Dieß wurde den Boten des Königs berichtet, die den andern Morgen die Übergabe zu heiſchen kamen. Auch die Weiber kleideten ſich in Harniſche, und dreimal zog die ganze Schaar, an der Spitze die Fahnenträger, auf der Mauer, die den Feinden zugekehrt war, auf und nieder, um den König über ihre Anzahl zu täuſchen. Haben die Genueſer Flügel, ſagte Alfons, um in die von allen Seiten belagerte Stadt ſich einzuſchleichen? Da begann der Kampf auf's Neue.

---

[1] *Cyrnaeus.*

Vier Tage nach dieſem Vorfall zeigten ſich endlich die genueſiſchen Schiffe, ſieben an der Zahl, die Genua kurz vor Weihnachten, von günſtigen Nordwinden geleitet, verlaſſen hatten. Die Bonifazier ſchickten ihnen ſogleich den Angelo Bobia mit einigen andern Männern entgegen, die bei Nacht nach den Schiffen ſchwammen. Die Genueſer erſtaunten über das leichenartige Ausſehn der Bonifazier. Aber vier von den genueſiſchen Schiffshauptleuten erklärten, nur Lebensmittel ihnen darzureichen ſeyen ſie befähigt; unmöglich ſey es, gegen die unzähligen Fahrzeuge des Königs einen Kampf zu beſtehn, unmöglich, in den mit Ketten geſchloſſenen Haven einzudringen. Als Angelo dieſe Erklärung vernahm, legte er vor Erſtaunen den Zeigefinger an den Mund und ſagte nach einer Pauſe:[1] Euch ziemt es zu wagen, wir ſelbſt werden euch, von der Stadt aus, Hülfe leiſten. Alle unſere Hoffnungen waren auf Gott und euch gerichtet!

---

[1] Digitum a pollice proximum ori admovens et in stuporem attonitus. *Cyrnaeus.*

Die Schiffsführer jedoch beharrten auf ihrer Weigerung. Verzweiflung ergriff bei dieſer Nachricht die belagerte Stadt. Die Frauen lagen auf ihren Knien in den Tempeln, und flehten den Himmel an, ſie zu retten, den Genueſern Tapferkeit einzuflößen.

Doch nicht alle Genueſer dachten wie jene Vier. Der Befehlshaber der Flotte, Giovanni Fregoſa, des Dogen Bruder, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Geiſte ſeiner Ahnen beſeelt.[1] Eben ſo Raphael Negro, der Hauptmann des zweiten Schiffs, das ſeiner Größe wegen der ſchwarze Berg hieß. Vor Allem beſchämte Jakob Beniſſia, wiewohl plebejiſcher Abkunft, die Zaghaften, und in feuriger Rede foderte er zu den Waffen auf. Der Himmel ſchien ſein Vorhaben zu begünſtigen; denn am nächſten Morgen erhob ſich ein heftiger und den Aragoneſen ungünſtiger Wind. Alle Segel aufgeſpannt flog das Schiff des Beniſſia voran, mit eiſenbeſchlagenem Vordertheil zerſprengte es die Kette des Havens gewaltſam; die beiden andern folgten ihm.

---

[1] Cito assuefactus ad ardua. *Johannes Stella*

Gedrängt zwiſchen die Schiffe des Königs, entſpann ſich ein blutiges, ſiebenſtündiges Gefecht. So viel waren der Geſchoſſe, daß ſie die Luft verfinſterten. Mit Wurfzeugen, mit Pfeilen, ja mit dem Schwerte wurde gekämpft. Faſt erlag der ſchwarze Berg den catalaniſchen Bombarden; doch mit dem Anker hielt er ſich an das Schiff des Beniſſia feſt. Ein genueſiſcher Taucher, Namens Andreas, ſtahl ſich unter dem Waſſer zu den feindlichen Schiffen und ſchnitt ihnen mittels eines ſcharfen Meſſers die Taue ab, mit denen ſie an den Strand befeſtigt waren, ſo daß ſie plötzlich in ein heftiges Schwanken geriethen. Dieſer Umſtand, als etwas Unerklärliches, brachte eine große Beſtürzung hervor. [1]

Ungeheure Steine wälzten indeß die Belagerten auf die aragoniſchen Fahrzeuge. Viele aus der Stadt ließen ſich zu den Genueſern herab, da die Bonifazier im Seekrieg für beſonders erfahren galten. Flüſſiger Kalk und aufgelöſte Seife wurden auf die feindlichen Verdecke ausgeſchüttet, und bei jedem Schritte glitten die Catalonier in's Meer hinunter. Allgemeine Erſchöpfung trennte zuletzt den Kampf; doch behaupteten die Genueſer den Haven, und auch die vier zurückgebliebenen Schiffe drangen hinein. Reichlich wurde nun die Stadt mit Lebensmitteln und Vorrath aller Art verſorgt. Mehrere Tage blieben die Genueſer im Haven, vom Dank der Geretteten überhäuft. Am fünften Morgen ſollte der günſtige Wind zur Abfahrt benutzt werden. Da reihten die Catalanen eine dichte Schlachtordnung von Schiffen an der ganzen Breite des Havens auf, um die Heranſegelnden wie in einem Netze zu fangen. Aber dieſe hatten einen alten, in Bonifazio vorgefundenen Wrack zum Brander benutzt, mit brennbaren Stoffen angefüllt. Ein kleines Bot folgte ihm. Als ſie ſich nun der Flotte näherten, warfen die Matroſen Feuer in den Brander und ſprangen in's Bot zurück. Mächtige Flammen nach allen Seiten ſprühte das entzündete Fahrzeug, nach allen Seiten ſtoben die Schiffe des Königs auseinander. Die Erſchreckten noch mehr zu betäuben, erhoben die Genueſer, bisher in Todtenſtille verharrend, ein ungeheures Geſchrei, und es antworteten die Bonifazier, den Freunden, den Rettern, den Befreiern eine glückliche Fahrt von ihrem Felſen herunterwünſchend, mit unermeßlichem Jubelruf. [1] Frei zogen die Schiffe der Republik von dannen, von Ruhm beladen langten ſie in Genua an.

---

[1] *Bracelli,* De bello inter Genuenses et Hispanos

Während dieſer Zeit hatte auch Calvi ſich befreit. Die Beſatzung des Königs hatte Geiſeln verlangt, die Calvenſer ſich Bedenkzeit ausgebeten. Als am andern Morgen das Hochamt in der Johanniskirche gehalten wurde, begaben ſich dorthin die Jünglinge, die über den Panzer Weiberkleider geworfen hatten. Nach vollendeter Meſſe erklärte der Magiſtrat, daß keine Geiſeln gegeben würden. Die Catalanen begannen den Kampf mit den Eingebornen; aber plötzlich ſtürzten die Jünglinge aus der Kirche heraus, die Schwerter unter den Röcken hervorziehend. Die ganze Beſatzung bis auf Einen wurde getödtet. [2]

---

[1] *Cyrnaeus.*

[2] *Cyrnaeus.*

Als der König, der die Hoffnung, Bonifazio zu bezwingen, aufgegeben, dieſe Nachricht erfuhr, und auch der Weſtſeite der Inſel nicht mehr vertrauen durfte, ſteuerte er im Januar 1421 mit ſeiner Flotte gegen Neapel zu, nachdenklich über die Freiheitsliebe Italiens, die der cataloniſchen wenig nachgab. Die Ketten des Havens von Bonifazio aber wurden als Triumphzeichen in Genua aufgehängt.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Als Malizia Caraffa vor dem Könige erſchien, ließ er kein Mittel unverſucht, denſelben zu der in Verſchlag gebrachten Unternehmung anzufeuern. Was als Ruhmbegier jugendliche Gemüther begeiſtern kann, die Pflicht des Ritters, einer bedrängten Frau beizuſtehn, die großen Vortheile, die einem König von Sicilien aus dem Beſitze Neapels erwachſen mußten, alles ward in Anregung gebracht, um Alfons zu beſtimmen. Dieſer wollte jedoch die um ihn verſammelten Großen nicht ungefragt laſſen, welche faſt einſtimmig von einem ſolchen Vorhaben abriethen. Eine Frau, meinten ſie, könne ſich nicht leicht ſo viele Feinde, außer durch eigene Verſchuldung, erweckt haben, ſie würde eines beſtändigen

Schutzes bedürfen, ihr Unbeſtand mache den Gewinn einer Unternehmung, die ſchwierig und weitausſehend ſey, zweifelhaft. Die Kräfte von Aragonien dürften nicht an ein Land verſchwendet werden, das, von ewigen Parteiungen zerrüttet, ſeine Herrſcher in raſchen Umwälzungen zu wechſeln pflege. Hierauf verſetzte Alfons, er gedenke zu helfen, wo man ſeiner Hülfe bedürftig ſey, den Räthen eines Königs ziemten königliche Geſinnungen, wo nicht, ſo ſchicke ſich doch für den Alexander nicht, was dem Parmenio ſchicklich wäre. [1]

Zu gleicher Zeit erſchien bei Alfons auch ein Geſandter Ludwigs **III.**, der ihn zu einem Bündniſſe mit Letzterm (beide waren durch Verwandtſchaft verknüpft) einlud. Alfons verſetzte, da ſich Ludwig mit den Genueſern, den erbitterten Feinden der Catalanen, verbunden hätte, ſo müßte er erſt dieſer Freundſchaft entſagen, ehe er der ſeinigen theilhaft werden könne; wozu ſich aber Ludwig keineswegs verſtand. So traten denn zwei Jünglinge einander gegenüber, deren Väter bereits ſich in den Anſprüchen auf die Krone von Aragon begegnet waren, und ſpäter ſehen wir noch einmal Franz I. und Karl V., dieſen Geſchlechtern entſproſſen, in unverſöhnlicher Nebenbuhlerſchaft ſich bekämpfen.

---

[1] *Panormita.*

Alfons ließ nun den Malizia rufen und erklärte ihm, daß er, trotz der ihm vorgeſtellten Hinderniſſe, der Königin Johanna 16 Galeeren zur Entſetzung Neapels ſenden wolle; um jedoch den Argwohn der Spanier zu beſchwichtigen, müſſe die Königin ihm ein Pfand ihrer Treue zuſichern, und ihm die Kaſtelle einräumen laſſen. Hierauf ſandte Malizia ſogleich den Pasquale Cioffo, um der Königin die günſtige Nachricht zu überbringen, er ſelbſt ſchiffte ſich mit der kleinen Flotte, zu deren Admiral Alfons den Raimund Perellos ernannt hatte, nach Sicilien ein, um ſich dort mit Getraide und andern Lebensmitteln, deren die belagerte Stadt ſo ſehr bedurfte, zu verſehn. Pasquale war indeß in Civita Vecchia, wo er Einiges zu beſorgen hatte, an's Land geſtiegen; da übereilte ihn die Flotte Ludwigs, die nach

Neapel ſegelte; er wurde gefangen und ſeine Papiere fielen den Provenzalen in die Hände, die daraus die Plane der Aragoneſen kennen lernten. Das Fahrzeug jedoch, auf dem ſich Pasquale befunden hatte, entwiſchte und brachte nach Neapel die Nachricht, daß zwar Alfons ſeine Hülfe verſprochen habe, Ludwig aber herannahe und ſtündlich erwartet werden dürfe. [1]

Dieſer zeigte ſich auch bald mit neun Galeeren und einigen genueſiſchen Laſtſchiffen, die Battiſta Fregoſo befehligte. Sforza zog ſich an's Geſtad herab und empfing den Fürſten, der an der Mündung des Sebeto landete. Die Schiffe kreuzten nun täglich vor der Stadt, um die provenzaliſche Partei zur Empörung anzulocken. Doch wußte Sergianni Neapel im Zaum zu halten, und den Baronen der Gegenpartei ward bei Lebensſtrafe verboten, ihre Wohnungen zu verlaſſen. Endlich zeigten ſich zur großen Freude der Belagerten die aragoniſchen Schiffe zwiſchen dem Cap Minerva und der Inſel Capri. Ludwigs Galeeren konnten, ihrer Minderzahl wegen, in keinen Kampf eingehn; ſie zogen ſich nach Caſtellamare zurück, und Perellos landete mit den Seinigen am Caſtel nuovo. Ausgezeichnet war der Empfang, den ihm die Königin bereitete. Mit eigner Hand hing ſie ihm eine goldne Halskette um, übergab ihm die Schlüſſel vom Caſtel dell' Ovo und ließ am folgenden Tag den König Alfons öffentlich als ihren Nachfolger und als Herzog von Calabrien ausrufen.

---

[1] *Costanzo.*

Die Stadt war nun von der Seeſeite entſetzt und mit Lebensmitteln reichlich verſorgt; auch kehrte Battiſta Fregoſo mit ſeiner Flotte nach Genua zurück, da Ludwig alle ſeine Kräfte, einen Landkrieg zu führen, anſpannte. Später verlor jedoch Battiſta, unweit der Mündung des Arno, eine Schlacht gegen den aragoniſchen Admiral Romeo de Corbera, der ihn gefangen nahm. Die Folgen hievon waren für Genua bedeutend. Der Doge Thomas Fregoſo, Battiſta's Bruder, mußte abtreten und flüchtete ſich nach Sarzana. Die Republik übergab ſich dem Herzog von Mailand, Philipp Visconte, deſſen

Schiffe die Stadt einſchloſſen, während ſie Carmagnola zu Land belagerte. [1])

Die Lage Neapels war indeß, trotz der Abfahrt der Genueſer, bedenklich; um ſo mehr, da ſich Sforza bald darauf Averſa's bemächtigte, und dieſer nur ein Paar Meilen von der Hauptſtadt entlegene Ort nun zum Mittelpunkte der feindlichen Streitkräfte und den provenzaliſch geſinnten Baronen zur Zuflucht diente. Die Königin hatte daher ſogleich einen Boten nach Umbrien geſandt, um Braccio da Montone in ihren Sold zu nehmen, welcher jedoch Aquila und Capua zu Leben verlangte, was ihm zugeſagt ward. Unterdeſſen hatten die Sforzesken einen nächtlichen Einfall in die Stadt verſucht, während ihnen von einigen Verſchworenen ein abgelegenes Thor geöffnet worden. Dieß Unternehmen mißlang jedoch, da man einen vorgeſchobenen Balken, ohne Lärm zu machen, nicht durchſägen konnte, und daher die Pferde gar nicht, die Fußgänger aber nur einzelweiſe Zutritt erhalten konnten. Sie wurden wieder verjagt, die Verſchwörung unterdrückt, und einige Barone hingerichtet.

---

[1]) *Johannes Stella.*

Nun ſchickte Johanna abermals drei Geſandte an Alfons nach Corſica, und bat ihn, ſein Werk zu vollenden und ſelbſt in Neapel mit dem Reſt ſeiner Flotte zu erſcheinen. Worauf Alfons erwiederte, daß er nicht zaudern werde, ſobald einmal Braccio mit den Seinigen ſich dem Königreich nähere; denn ohne ihn würde er ſelbſt blos die Zahl der Belagerten unnütz vermehren. In der That war damals faſt das ganze Reich in Ludwigs Händen. Nach Calabrien hatte dieſer den Francesco Sforza als Vicekönig geſchickt, und auch die Abbruzzen waren von der Königin abgefallen.

Zweites Capitel.

Hierauf begab ſich Alfons zuerſt nach Sicilien, theils um in der Nähe zu ſeyn, theils um ſich dort zu verſtärken, und von dort aus ſandte er einen Botſchafter an Ludwig, ihm die Wahl zwiſchen Krieg und Räumung des Königreichs anbietend. Nur mit Widerwillen, hieß es, ergreife Alfons die Waffen gegen einen Freund und Anverwandten; doch einer unglücklichen Frau, die ſeinen Schutz erfleht, beizuſtehn, halte er für unabweisliche Pflicht. Habe Ludwig Anſprüche auf das Reich, ſo ſolle er wenigſtens den Tod der Königin abwarten. Übrigens habe Niemand ältere Rechte auf Neapel, als Alfons, weniger durch die Adoption Johanna's, als durch Conſtanze, die Tochter Manfreds, ſeiner Vorfahren Ahnfrau. Unter dieſem Titel beſitze er bereits Sicilien, während die Herrſchaft Karls von

Anjou blos auf Anmaßung beruht habe. Hierauf entgegnete Ludwig: Nicht das Alter der Anſprüche, blos ihre Rechtmäßigkeit käme in Betracht; das Reich gehöre dem Papſt, der die Anjou's damit belehnt habe. Nicht Mitleid, Eroberungsſucht ſey der Beweggrund des aragoniſchen Monarchen; doch ſollten ihn deſſen Drohungen keineswegs abſchrecken, und die gerechte Vorſehung würde den Kampf zwiſchen beiden entſcheiden. ¹)

Endlich, nachdem florentiniſche Kaufleute ſich für Alfons und die Königin Johanna, wegen des Soldes, verbürgt hatten, verließ Braccio Perugia, und drang im Juni 1421 durch die Abbruzzen in's Königreich ein. Weniger durch Waffengewalt, als durch Überraſchung und den Schreck ſeines Namens eroberte er Sulmona und Caſtel di Sangro nebſt andern Schlöſſern, und drang mit ſolcher Schnelligkeit nach Capua vor, welches noch der Königin zugehörte, daß die Feinde, die nicht weit davon in S. Maria Maggiore ſtanden, ſeine Ankunft nicht

---

¹) *Fazius*, De rebus gestis ab Alfonso primo

gewahr wurden. Zwei feſte Thürme in der Nähe von Capua eroberte er durch Liſt. Der eine ſchien durch ſeine ungeheure Höhe unbezwingbar. Braccio verſteckte daher in einem benachbarten Hauſe eine Anzahl von Bogenſchützen, und trat ſelbſt bewaffnet hervor, um mit den Befehlshabern, die ſich auf der Zinne befanden, zu unterhandeln. Während nun Jene ſprachen und die Übergabe verweigerten, wurden ſie von Pfeilen durchbohrt, und die Übrigen ergaben ſich. Der andere Thurm, ein antiker Bau in der Nähe des alten Theaters von Capua, war durch außerordentliche Feſtigkeit ausgezeichnet. Braccio ließ 20 bewaffnete Fußgänger in den umliegenden Fruchthainen ſich verbergen, wo die tauſendfach mit Reben verſchlungenen Pappeln, nach Art des dortigen Himmelſtrichs, ein undurchdringliches Dickicht bilden. Hierauf mußten zwei wehrloſe Knaben, als Flüchtige, an der Feſtung vorüberlaufen, und da hier der Weg über antike Gewölbe führt, ſo wurden ihre widerhallenden Tritte von den Wächtern leicht vernommen. Die Knaben erkundigten ſich um den Weg nach Maddalene, wo die Sforzesken ſtanden, und gaben ſich für Überläufer aus Braccio's Lager aus. Da ſie den Wächtern jedoch in dieſer Geſtalt eher entſprungene Diebe zu ſeyn ſchienen, ſo eilten Mehrere vom Thurm herab, um ſie einzufangen. Da brachen die Braccesken aus dem Verſteck hervor, bemächtigten ſich der Herabgeſtiegenen und brachten ſie zu ihrem Anführer. Dieſer bedrohte ſie, als Verräther der Königin, mit den äußerſten Martern, bis Einer, um ſein Leben zu retten, verſprach, die Feſtung zu überliefern. Er wurde hierauf frei gelaſſen, kehrte in den Thurm zurück, und fand Mittel, dieſen dem Feinde zu öffnen. ¹)

Über Marigliano, das er erſtürmte, drang nun Braccio bis Neapel vor, ohne daß es Sforza verhindern konnte. Johanna ſchickte den Erſtern ſogleich nach Caſtellamare, deſſen feindliche Nachbarſchaft ihr am meiſten gefährlich ſchien. Braccio überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt, nahm ſie ein und ließ ſie durch die Seinigen plündern. Da

---

¹) *Campanus*, Vita Braccii.

jedoch Sforza mit großer Übermacht herankam, war Braccio genöthigt, ſich über Torre del Greco (von dem dort wachſenden Wein ſo genannt) in großer Eile zurückzuziehn, nachdem er bei'm Übergang des Sarno einen Theil der Mannſchaft in den Wellen verloren hatte.

Unterdeſſen hatte Alfons mit einer beträchtlichen Flotte auf Iſchia Anker geworfen. Als die Königin ſeine Ankunft erfuhr, ſchickte ſie ihm ſogleich den Sergianni entgegen, der ihn einlud, ſich ſammt den Schiffen nach dem Caſtel dell' Ovo zu begeben, bis ſeine feierliche Aufnahme in Neapel vorbereitet ſey; welcher Einladung der König folgte. Am Tage ſodann, der zu ſeinem Einzuge beſtimmt war, begab er ſich zu Schiffe nach der Sebetomündung, wohin ihn die Galeeren der Königin, mit Blumen bekränzt und mit Teppichen geſchmückt, begleiteten. Um der Stadt ein Schauſpiel zu geben, hatte er dem Perellos mit ſeinen Truppen befohlen, den Strand zu beſetzen, und ihm gleichſam die Landung zu verſagen, die er in einem vorgeſtellten Seetrefſen erzwang. Die Reiter Braccio's waren längs der Porta del Carmine aufgeſtellt. Ein langer Damm von Brettern, der auf Fahrzeugen ruhte, war in's Meer hinausgebaut, deſſen Höhe der Höhe des königlichen Verdecks gleichkam. Auf dieſer Brücke begrüßte Braccio den König, der den ſich kniefällig Beugenden aufhob und umarmte. Da geſchah es, daß eines der Bretter nachgab, und Alfons in den untern, mit Waſſer gefüllten Raum eines Schiffs verſank. Wiewohl er dem Unfalle eine ſcherzhafte Wendung zu leihen wußte, ſo diente dieſer doch Vielen zur unglücklichen Vorbedeutung, und der Boden des Landes ſchien Fremdlingen zwar eine günſtige Aufnahme, doch wenig Sicherheit zu gewähren. [1]

Durch die Porta Capuana betrat Alfons die prächtig geſchmückte Stadt. Alle Seggi waren von den ſchönſten Frauen Neapels beſetzt worden, die bei'm Schall der Halbtrommel theils in feſtlichen

---

[1] *Collenuccio*

Tänzen den unter dem Baldachin reitenden **König** bewillkommten, theils in lauten Geſängen ſeinen Ruhm erhoben. An der Brücke des Caſtel nuovo empfing ihn die Königin, die ihn als Mutter umarmte und ihm die Schlüſſel des Kaſtells zu übergeben befahl. Dem Allmächtigen danke ich, ſprach ſie, daß ich dich, dem Gegenwärtigen gegenwärtig, erblicke, dem ich als Abweſenden ſchon mein Heil verdankte. Denn gern geſtehe ich, daß Alles, was ich beſitze, durch deine Wohlthaten mein iſt. Durch dich hat mich Raimund von der feindlichen Flotte und Braccio von den Angriffen des Landheers befreit, und deine Ankunft läßt den Reſt meiner Furcht verſtummen. Deine Würdigkeit und Klugheit, dein großer Sinn blieben auch uns im fernen Italien nicht unbekannt. Laß mich alſo dieſen Tag als den glücklichſten meines Lebens preiſen, an dem ich dich in dieſe Stadt aufnehme, deren Bürger, wie du ſiehſt, dich jubelnd begrüßen. Hierauf erwiederte Alfons: Wenn meine Hülfe dir nützlich war, o Johanna, ſo gereicht mir dieß zur ſchönſten Befriedigung. Seitdem dein erſter Geſandter mich in

Sardinien antraf, hielt ich immer die Nichtachtung deiner Gefahren für ſchändlich. Jetzt, da ich dich in wachſender Bedrängniß erblicke, komme ich ſelbſt, und für den günſtigen Ausgang bürgt mir die Gerechtigkeit deiner Sache, die im Kriege der größte Schutz iſt. [1]

---

[1] *Fazell.*

Drittes Capitel.

Der Sommer verſtrich hierauf in Feſten. Dabei wurden häufige Geſpräche zwiſchen Alfons und Braccio und ihren Hauptleuten über den Krieg und deſſen Führung unter den verſchiedenen Völkern gehalten. Ein einheimiſcher und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber hat uns Einiges davon aufbewahrt.[1] Die Spanier warfen den Italiänern die Art vor, den Krieg im Kleinen und mehr durch Liſt als Kraft zu führen. In ihren Schlachten zähle man kaum einen oder den andern Todten, und die Gefangenen würden, nach vollendetem Treffen, freigelaſſen. Die Spanier hingegen, nach Weiſe der Deutſchen und Franzoſen, die für die tapferſten Völker gehalten würden, ſtürzten ſich mit ganzer Gewalt auf den Feind, und ſuchten ihn, wären ſie ſiegreich, bis auf den letzten Mann zu vernichten. Hierauf vom Könige ſelbſt aufgefodert, die Ehre Italiens zu verfechten, entgegnete Braccio: Klugheit vermöchte im Krieg das Meiſte, und groſſe Maſſen wären in der Schlacht mehr hinderlich als nützlich. Ein Land, das man erobern wolle, vorher zu zerſtören, wäre

---

[1] Gian Antonio Campano, von ſeinem Vaterlande ſo genannt. Er war in einem Dorfe bei Capua zu Hauſe und zu ſeiner Zeit Braccio's Unterthan. Seine Jugend brachte er in Neapel zu, wo er, als Hofmeiſter bei einer adeligen Familie, ſich über die hier erzählten Begebenheiten genau unterrichten konnte. Später, an der Schule zu Perugia angeſtellt, welches damals von Braccio's Ruhm noch voll ſeyn mußte, ſchrieb er das Leben dieſes Feld

---

herrn ungefähr in den fünfziger Jahren; denn er erwähnt beiläufig, gegen das Ende des Werks, den eben vorgefallenen Tod des Alfons, der 1458 ſtarb. Campano war übrigens, nebenbei geſagt, kein ſonderlicher Freund von Deutſchland, und als er daſſelbe auf einer Geſandtſchaftsreiſe verließ, richtete er folgenden Vers an daſſelbe, den wir nicht zu überſetzen wagen:

Adspice nudatas, barbara terra, nates!

grauſam und thöricht zugleich. Die überalpiſchen Völker führten den Krieg wie Thiere, und ſuchten durch Ungeſtüm zu erſetzen, was ihnen an Geſchicklichkeit gebreche. Die Anführer Italiens hingegen und ihre Schaaren würden von frühſter Jugend in Waffenübungen eingeweiht, an alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren der Feldzüge gewöhnt. Ihnen diene der Krieg als Handwerk, und ſie ſuchten ihn zur **Kunſt** zu ſteigern.

In dieſen Tagen geſchah es auch, daß der König mit ſeiner kriegeriſchen Begleitung eine Luſtfahrt nach dem Golf von Bajä beſchloß. Man bewunderte den ſchönſten Buſen des tyrrheniſchen Meers, ſeine heilſamen Quellen, ſeine myrtenreiche Geſtade. Man beſuchte den Avernerſee und ſtieg in die Höhlen der Sybille hinab. [1] In Pozzuoli zog vor allem das Amphitheater den Blick der Beſchauenden an, wovon zwar gegenwärtig nur geringe Trümmer emporſtehn, welches aber damals, vor mehr als

---

[1] *Campanus*

400 Jahren, der Zeit noch trotzen mochte. [1] Den Rückweg nahm der König zu Lande, und aus der Grotte des Poſilipps hervortretend, begrüßte er das Grab Virgils. [2] An demſelben Tage langten ſiciliſche Schiffe, mit Lebensmitteln beladen, an; Überfluß erfüllte die Stadt, ritterliche Spiele und vaterländiſche Feſte wurden mit Pracht gefeiert.

Braccio jedoch dachte bald an kriegeriſche Unternehmungen. Er durchzog das Land, bemächtigte ſich mehrerer kleinen Städte und Feſtungen und drang bis in's Päpſtliche vor, das er verheerte. Dadurch ſah ſich der Papſt gezwungen, ihm, auf ſein Verlangen, Citta di Caſtello, eine Stadt in Umbrien, abzutreten, worauf Braccio die eroberten Plätze freigab. Martin V. hatte ſchon früher den Tartaglia, der in ſeinem Solde ſtand, mit tauſend Reitern Sforza'n zu Hülfe geſchickt; denn er konnte nicht mit gleichgültigen Augen anſehn, daß Braccio, ſein Vaſall, derjenigen Partei entgegentrat, die von der Kirche begünſtigt wurde.

---

[1] **Prominens superata vetustate theatrum.** *Campanus.*

[2] *Campanus.*

Braccio verlangte nun von der Königin, daß ihm, der Übereinkunft gemäß, Capua als Eigenthum abgetreten würde. Sergianni widerſetzte ſich dieſer Foderung; aber Alfons, der den erfahrenen Feldherrn auf keine Weiſe verlieren wollte, brachte es bei der Königin dahin, daß die Stadt dem Braccio überliefert wurde, wodurch die erſte Mißhelligkeit zwiſchen dem König und Sergianni entſtand. Die beiden Feſtungen Capua's wollten aber die Caſtellane nur unter Erlegung einer bedeutenden Geldſumme abtreten; auch dieſe bezahlte Alfons, um den Braccio zu beſchwichtigen. Die eine davon mußte dieſer gleichwohl halb mit Betrug und halb mit Gewalt erobern. Ein Verſuch übrigens, den Braccio machte, die Sforzesken, die zur Einbringung von Lebensmitteln, ſich aus Averſa entfernt hatten, von der Stadt abzuſchneiden, mißlang durch Sforza's Wachſamkeit. Bei dieſer Gelegenheit aber führte Braccio eine eigne Liſt aus.

Zwiſchen Capua und Averſa befindet ſich ein ſe hendes Gewäſſer, welches gegenwärtig unter dem Namen Regi lagni bekannt iſt. Nur im höchſten Sommer war es zu durchwaten, und die wenigen Brücken oder Furten, die ſich darboten, waren durch feſte Thürme geſchützt. Einen davon mußte nun Braccio in ſeine Gewalt bekommen, wenn er den Übergang ausführen wollte. Er ließ daher einen unbärtigen, aber tapfern jungen Soldaten in Weibertracht kleiden, und dieſer mußte als fliehende und von der Unverſchämtheit der Kriegsleute verfolgte Dirne dem Thurm ſich nähern, um Schutz und Aufnahme bitten. Der Wächter läßt ihn ein, und der Vermummte ſteigt auf die Zinne, unter dem Vorwande, ſich nach den Verfolgern umzuſehn. Dort zieht er ſogleich die Leiter, auf welcher er emporgeſtiegen, weg, zieht das verborgene Schwert hervor, verwundet die Schildwache und ſtürzt ſie hinab. Den Wächter, der ſich noch im untern Raum befand, erſchreckt er durch Drohungen und Steinwürfe, ſo daß dieſer die Thür des Thurms öffnet, um ſich in's Freie zu retten. Dort wird er von den herbeieilenden Braccesken gefangen, nachdem der wieder herabgeſtiegene Jüngling ihn mit gezogener Klinge verfolgt hatte. So fiel der Thurm in Braccio's Hände.[1]

Da nun bereits die letzten Tage des Weinmonats herangerückt waren, ſo gedachte Alfons in dieſem zu Ende gehenden Jahre, bei ſo bedeutenden Streitkräften noch irgend eine entſcheidende Waffenthat auszuführen, und wählte dazu die Belagerung Acerra's, eines in der Nähe der Hauptſtadt gelegenen Ortes, durch welchen letztere beunruhigt wurde. Hiezu ward er beſonders durch Sergianni angefeuert, der einen tödtlichen Haß auf die Familie Origlia geworfen hatte, welcher Acerra gehörte. Der König führte eine große Anzahl Truppen, worunter alle ſeine Seeſoldaten, und viele Belagerungswerkzeuge nach jener Stadt. Ein Sturm jedoch, den er wagte, wurde von den Acerranern mit bedeutendem Verluſt der Seinigen zurückgeſchlagen. In Acerra befand ſich außer Gian Pietro Origlia auch Santoparente Attendolo, ein Verwandter Sforza's, der den beſten Kriegsmännern ſeiner Zeit beigezählt wurde. Sforza ſelbſt zog mit ſeinem Heere gegen Acerra, um die Stadt zu entſetzen. Doch Alfons ſchickte ihm den Ventimiglia, einen Sicilianer, und den Piccinino mit allen Seeſoldaten entgegen, zu denen ſich ſpäter auch Braccio geſellte. Bei der Brücke von Caſella kam es zur Schlacht, ein Theil der Sforzesken hatte den Fluß bereits überſchritten, ſie wurden aber wieder zurückgedrängt. Sforza war bei der Überzahl der Feinde nicht im Stande, die Brücke zu behaupten, und ging nach Averſa zurück. Auch Santoparente, der dieſe Zwiſchenzeit zu einem Ausfall benutzt hatte, ward von Alfons wieder in die Stadt gedrängt. Letzterer hatte bereits einen doppelten und durch Baſtionen geſchützten Graben um Acerra ziehn laſſen, die Zufuhr abzuſchneiden. Unterdeſſen bedrohten die Belagerungswerkzeuge, zum Theil vierrädrige Thürme, welche die Höhe der Zinnen erreichten, die Stadtmauer unaufhörlich, und richteten bedeutende Zerſtörungen an; aber die Acerraner ſtellten bei Nacht, mit großer Ausdauer, die beſchädigten Theile wieder her. Das Heer des Königs befand ſich überdieß in einer mißlichen Lage. Die Regenzeit war eingetreten, und die ohnedem ſumpfige Gegend, ſchon bei den Römern als ungeſund berüchtigt, bereitete den Belagerten unerträgliche Beſchwerden. Da beſchloß Alfons, um den Krieg zu endigen, einen allgemeinen Sturm. Hievon wurde er durch die Anmahnungen des Papſtes zurückgehalten, welcher an die beiden Könige zwei Cardinäle, Fonſeca und Fiesco, geſandt hatte, um den Frieden zu vermitteln. Als jedoch Ludwig dieſe Zwiſchenzeit benutzte, um heimlich einige Verſtärkungen nach Acerra zu werfen, ſo kehrte Alfons zu ſeinem frühern Vorhaben zurück. Die Stadt ward beſtürmt; doch vertheidigten ſich die Acerraner mit Heldenmuth, und da bedeutende Regengüſſe eintraten, ſo wurde der Boden ſo ſchlüpfrig, daß weder Fußgänger noch Reiter ſich zu halten vermochten. Alfons verlor ein Paar ſeiner beſten Hauptleute, und eine große Anzahl Söldlinge, die durch Steinwürfe und Pfeile von der Mauer herab getödtet wurden. Hierauf boten die Legaten abermals ihre Vermittlung an, und es wurde feſtgeſetzt, daß ihnen, im Namen des Papſtes, Acerra bis zur Herſtellung des Friedens übergeben würde.[1] Alfons kehrte ſodann nach Neapel zurück.

---

[1] *Campanus.*

In dieſer Zeit geſchah es, daß Sforza den Tartaglia plötzlich, bei einem Gaſtmahle, verhaften ließ. Letzterer wurde des Einverſtändniſſes mit Braccio beſchuldigt, und hatte auch vom König Alfons Pferde zum Geſchenk erhalten. Der Papſt ſandte einen Abgeordneten, der die Sache unterſuchen mußte. Tartaglia ward ſchuldig befunden und auf dem Platze von Averſa enthauptet. Seine Söldlinge jedoch, auf Sforza erbittert, gingen größtentheils zu Braccio über, der ſich nach Capua begeben hatte.

---

[1] Crivelli behauptet, Acerra ſey nicht den Legaten, ſondern erſt ſpäter dem Könige, nach deſſen Ausſöhnung mit Sforza, übergeben worden. Dieſe Meinung iſt wahrſcheinlicher; aber alle übrigen Berichterſtatter weichen von ihr ab.

Viertes Capitel.

Im März des folgenden Jahrs (1422) ward endlich durch die Legaten der Friede oder vielmehr ein unbeſtimmter Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Parteien abgeſchloſſen. Ludwig übergab den Cardinälen Averſa und das feſte Schloß von Caſtellamare, und begab ſich, an Mitteln erſchöpft, nach Rom an den Hof des Papſtes. Bald nachher wurden die Schlüſſel der den Legaten anvertrauten Städte von dieſen dem Könige eingehändigt. Höchſt auffallend würde dieſe plötzliche Nachgiebigkeit des römiſchen Stuhls erſcheinen, wenn man nicht folgende Umſtände in Erwägung zöge. Martin befand ſich in entſchiedener Geldnoth, und war großer Summen zur Wiederherſtellung ſeiner ganz in Verfall gerathenen Hauptſtadt bedürftig, wie er denn auch wirklich, in architektoniſcher Hinſicht, der Gründer eines neuen Roms genannt zu werden verdient. Ein Beiſpiel, das faſt von allen ſeinen Nachfolgern bis tief in's nächſte Jahrhundert hinein, auf's Eifrigſte befolgt wurde, ſo daß die Aufführung von Gebäuden eine Lieblingsbeſchäftigung der Päpſte geworden iſt. Sodann war Martin V. auf ſeine unbeſtrittene Würde vor Allem eiferſüchtig, und Alfons bedrohte ihn beſtändig mit der in ſeinen Königreichen zu erfolgenden Anerkennung Benedikts XIII., der ſich noch immer hartnäckig in Spanien verſchanzt hielt. Ein zweiter Popanz, vom Papſte wenigſtens eben ſo ſehr gefürchtet und deſſen ſich der König bediente, war Braccio da Montone, welcher auch wirklich bald darauf nach dem Kirchenſtaate zog und Città di Caſtello belagerte. Dieſe Stadt war ihm vom Papſte zwar abgetreten worden; aber die Bürger, die ſich als Freiſtaat regierten, waren mit dieſer Abtretung keineswegs einverſtanden.

Diejenigen, welche ſich in damaliger Zeit eine Herrſchaft im mittlern Italien oder vielmehr in Toscana (denn auch Perugia und alle auf der Weſtſeite des Appennins gelegenen Städte **wurden mit** Recht zu Toscana gerechnet) gründen wollten, hatten einen ſchweren, ja unmöglichen Stand. Dieſer kleine betruriſche Volkſtamm, einer der begabteſten von allen, die uns die Weltgeſchichte kennen lehrt, und welcher in ſeiner Blüthezeit eine größere Fülle bedeutender Menſchen, geiſtvoller Dichter, Geſchichtſchreiber, Politiker und Künſtler hervorbrachte, als das übrige Europa zuſammengenommen; dieſer Volkſtamm, ſage ich, war damals von dem entſchiedenſten republikaniſchen Geiſte beſeelt. Jedes Städtchen war eine Welt für ſich und mußte beſonders überwunden werden, worauf es dann immer, ſobald es nur einigermaßen aufathmen konnte, die Freiheit wieder herſtellte. Deßhalb erhielten ſich die toscaniſchen Republiken bis gegen die Hälfte des folgenden Jahrhunderts, während das übrige Italien, Venedig ausgenommen, längſt unterlegen war. Dieß mochte die Haupturſache ſeyn, weßhalb Braccio, trotz aller Gewandtheit und kriegeriſchen Überlegenheit, keine dauernde Herrſchaft begründen konnte, ein Verſuch, der den Sforzesken, welche die Lombardie und Genua zu unterwerfen hatten, gelang.

Von dieſer, wie zu hoffen ſteht, erlaubten Abſchweifung, kehren wir zum Gang der Erzählung zurück. Ehe noch Braccio das Königreich verließ, ward zwiſchen ihm und Sforza, dem bei dem Waffenſtillſtande vergönnt worden war, ſich nach Benevent zurückzuziehn, eine Zuſammenkunft verabredet, die im Walde Saccomano ſtatt fand. Die alte Freundſchaft ward, ſo weit es thunlich ſchien, erneuert, und Braccio wandte Alles an, ſeinen ehemaligen Waffengefährten zu bereden, ſich mit der Königin auszuſöhnen, worauf auch Sforza, der ſich ohne Sold in einer ziemlich beſchränkten Lage befand, einging. 1)

Unterdeſſen hatte Alfons das Reich bis auf einen gewiſſen Grad beruhigt. Die provenzaliſch geſinnten Barone hielten ſich in zweideutiger, doch untheilnehmender Entfernung, nur die Grafen von Maddalone und Caſerta führten den Krieg fort.

---

1) *Crivellus. Campanus.*

Das Schloß Maddalone, deſſen ſchöne Trümmer noch heutzutage ſichtbar ſind, war dem Ottino Caracciolo zugehörig, der, wie wir ſchon wiſſen, gegen Sergianni erbittert war. Alfons, um zu ſchrecken, ſandte die Gefangenen Ottino's, als Landesverräther, auf die Galeeren, worauf Ottino den cataloniſchen Gefangenen ein Auge ausreißen, Naſe und Hände verſtümmeln ließ, und ſie in dieſem Zuſtande dem Könige zurückſchickte. [1])

Da brach im April dieſes Jahrs in Neapel die Peſt aus, und der Hof begab ſich nach Caſtellamare. Dieſe Stadt liegt, Neapel gegenüber, an der Wurzel eines Bergebirgs, das ſich 15,000 Schritte in's Meer hinausſtreckt, durch ſeine geſunde Luft, ſeine Weine, ſeine Pomeranzengärten und Ölberge berühmt. Es ſcheidet den dieſſeitigen Golf von dem ſalernitaniſchen Meerbuſen, und auf der Seite von Neapel liegen, außer Caſtellamare, noch Vico, Sorrent, und endlich am Cap Minerva, der Inſel Capri benachbart, Maſſa. Auf der ſalernitaniſchen Seite iſt Amalfi der bedeutendſte Ort. Alle dieſe Städte waren von Ludwigs Partei, und Alfons begann damit, Vico zu belagern, welches ſich ihm, ſchlecht befeſtigt wie es war, bald ergab. Hierauf zog er nach Sorrent, wo man ſich längere Zeit widerſetzte. Als ihm jedoch Amalfi und Maſſa ihre Schlüſſel überſandten, als er auch die Inſel Capri durch eine nächtliche Landung überrumpeln ließ, und ſeine Beſatzung in den gleichnamigen Hauptort derſelben legte, ſo glaubten auch die Sorrentiner nicht länger Trotz bieten zu können. Dieſe Städte wurden aber in des Königs Namen vereidet, ein Umſtand, der der Königin und ihrem Sergianni auf's Höchſte mißfiel, und der zuerſt eine Spannung zwiſchen Mutter und Sohn hervorbrachte.

---

[1]) *Costanzo. Cronica di Napoli.*

Beide begaben ſich bald darauf nach Gaeta, ſey es, daß ſie der Peſt ſo weit als möglich entfliehen wollten, ſey es, daß Caſtellamare zwei Hofhaltungen nicht zu faſſen vermochte. Da wir im Laufe dieſer Geſchichte noch mehrmals auf Gaeta zurückkommen werden, ſo iſt es vielleicht nicht am unrechten Ort, von der Lage dieſer Feſtung einen Begriff zu geben.

Zwiſchen dem Cap Fontania und dem Cap Mondragone erhebt ſich ein Vorgebirg, dem ſich ein, ſeiner Länge nach, gegen Süden gekehrter Bergrücken anſchließt, ſo daß zwiſchen dieſem und dem feſten Land Italiens ein kleiner Golf entſteht, deſſen Ufer zu den lieblichſten und fruchtbarſten Küſtenſtrichen der ganzen Halbinſel gehören. Hier gedeihen alle Südfrüchte und zwiſchen Hainen von Granatbäumen, die in dieſer Gegend vorzüglich häufig ſind, erheben ſich Trümmer des römiſchen Alterthums. Unter ihnen die Villa Cicero's, in deren Nähe jener Römer ermordet wurde. Der vorerwähnte Bergrücken aber, den die jetzigen Feſtungswerke einfaſſen, iſt ihretwegen kahl und durch die Natur ſchon von dem Reſt des Vorgebirgs abgeſchloſſen. Denn nur eine ſchmale Landzunge verbindet ihn mit demſelben, und auch dieſe iſt groſſentheils mit Sand bedeckt, da ſie bei ſtürmiſcher Witterung zur Hälfte überſpült wird. Auf der höchſten Spitze des Bergs ſteht das koloſſale Grabmahl des Munatius Plancus, vom Volke der Thurm des Orlando genannt, welcher heutzutage als Telegraph benutzt wird.[1] Wohl iſt dieſer Punkt werth, einen Augenblick dabei zu verweilen; denn die Ausſichten, die ſich hier vom Vorgebirg der Circe bis zum Veſuv hin darbieten, mögen in der Welt nicht leicht ihres Gleichen finden; ſey es, daß man die offene, mit Inſeln reichgeſchmückte See, ſey es, daß man den lachenden Golf mit ſeinen Orangengärten, und die herrlichen Gebirgsküſten Italiens, wo Hügel über Hügel ſich aufthürmen, betrachtet. Dieſer Berg nun läuft gegen Süden in einen weit niedrigern, aber ſchroffen Felſen aus, und auf dieſem Felſen iſt das eigentliche Gaeta erbaut. Südwärts und weſtwärts fällt er ſteil in's Meer ab, ſo daß hier an keine Landung zu denken iſt; nach der Seite des Golfs aber ſenkt er ſich allmählig und bildet eine Fläche, die den untern Theil der Stadt enthält und durch Mauern geſchützt iſt, um welche ein Molo herumläuft. Aus dieſer Lage geht hervor, daß Gaeta von der Landſeite faſt unbezwinglich iſt, und durch eine kleine Anzahl Truppen geſchützt werden kann, von der Seeſeite aber nicht allzulange haltbar, ſobald einmal den feindlichen Schiffen der Eingang in den Golf offen ſteht.

---

[1] Über den Munatius Plancus ſehe man die bekannte Ode im Horaz: Laudabunt alii etc.

Dieſer ſchöne Landſtrich war es, den das fürſtliche Paar beſuchte. Alfons jedoch bewohnte einen Pallaſt an der Küſte, jenſeits der Landzunge, Johanna befand ſich in der Stadt. Hieher kam Sforza von Benevent, um Beiden ſeinen Hof zu machen; doch ſchien es, daß er von der Königin günſtiger, als vom König empfangen wurde, wiewohl er während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts die catalaniſchen Großen häufig bei ſich bewirthete. Mit ihm erſchienen noch andere, ehedem provenzaliſch geſinnte Barone.

Als nun der ſpaniſche Cardinal Fonſeca nach Gaeta kommen ſollte, um dem König die päpſtliche Beſtätigung der Adoption zu überbringen, [1] fuhr ihm Alfons auf einer Galeere entgegen und Sforza ſtieg mit ihm zu Schiff. Die Biographen des Letztern erzählen uns einſtimmig, daß der König bei dieſer Gelegenheit einen Mordanſchlag gegen Sforza gebrütet habe. Strick und Sack ſeyen ſchon bereit geweſen, um ihn zu fahen und zu erſäufen. Blos das ſchnellere Eintreffen des Cardinals habe dieſen Plan zerſtört, und die Sforzesken ſollen ihren Führer, den ſie für verloren hielten, mit großem Jubel empfangen haben. Letzteres mag gegründet ſeyn, im Übrigen iſt es ſchwer, Jemanden eines Verbrechens zu zeihen, das nicht wirklich begangen werden, und Alfonſens Charakter widerſpricht einer ſolchen Beſchuldigung ganz und gar. Auf der andern Seite aber mochte dem politiſchen Scharfblicke des Königs nicht entgehn, daß Sforza der Einzige ſey, der ihm den ruhigen Beſitz des Reichs ſtreitig zu machen, der Einzige, der dem Argwohn der Kö-

---

[1] Zurita meint, daß dieſe Beſtätigung, wegen des

---

plötzlichen Todes des Cardinals dem Könige nie übergeben worden. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie der Papſt niemals ausgeſtellt, wiewohl es auch Fazio behauptet.

nigin einen hülfreichen und mächtigen Arm zu leihen im Stande ſey. Öffentlich ward feſtgeſetzt, daß Beide den Sforza in ihren Sold nehmen ſollten, daß dieſer jedoch, wo es keine gemeinſchaftliche Unternehmung gelte, Demjenigen, der ihn zuerſt beriefe, gehorchen ſollte.[1] Heimlich aber ermunterte Johanna, oder vielmehr Sergianni, der die Seele dieſer Ränke war, den Sforza, die provenzaliſche Partei nicht allzuſehr ſchwächen zu wollen, damit ſich die Königin derſelben, im Fall der Noth, gegen Alfons bedienen könne.

Als im September die Peſt in Neapel nachgelaſſen, begab ſich Johanna nach der Inſel Procida und von dort in das nahe Pozzuoli. Alfons, um keinem Verdachte Raum zu geben, folgte ihr dorthin zu Land, und nahm unterweges Capua in Augenſchein, das er noch nicht kannte. Aber die Königin hielt dieſe raſche Einholung für Verfolgung, und ward um ſo mehr in dem Argwohn beſtärkt, daß ſie Alfons, wie Sergianni behauptete, nach

---

[1] *Cribellus*

Catalonien ſenden wolle, um unbeſchränkter Herr von Neapel zu ſeyn. Als dieſer daher nach Averſa ging, eilte ſie ſchnell nach Neapel und ſchlug ihren Sitz im Caſtel Capuano auf, da ſie fürchtete, im Caſtel nuovo als Gefangene behandelt zu werden.[1])

---

[1]) Es iſt ſchon erwähnt worden, daß Caſtel nuovo und Caſtel dell' Ovo den Catalanen übergeben worden waren.

Fünftes Capitel.

Wiewohl der König fortfuhr, ſeine Mutter zu beſuchen, ſo war doch die Entfremdung Beider ſelbſt bei dem Volk ſchon offenkundig geworden, und wo ſich die catalaniſchen Barone blicken ließen, wurde ihnen Durazzo! Durazzo! oder: Es lebe die Königin Johanna! entgegengerufen.[1] Sergianni Caracciolo, der ſich häufig in's Caſtel nuovo, um dem Staatsrathe beizuwohnen, begeben und gar wohl die nicht unverdiente Abneigung Alfonſens gegen ſeine Perſon bemerken mußte, bat ſich von dieſem einen Schutzbrief, verſehn mit dem königlichen Inſiegel, aus, der ihm bewilligt wurde.

---

[1] *Collenuccio.*

Aber im April 1423 veranſtaltete der König, nach ſeiner feſtluſtigen Weiſe, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem ein Elephant, der einen Thurm trug, vorgeſtellt wurde. In dem Thurme befanden ſich viele catalaniſche Ritter, die, als Engel gekleidet, ſangen und die Laute ſchlugen. Da erfuhr er, daß Sergianni einen andern Aufzug von neapolitaniſchen Baronen, als Teufel vermummt, verabredet hatte, ſey es, blos mit dem Könige zu wetteifern, ſey es, eine öffentliche Feindſeligkeit anzuſpinnen. 1) Dieſer letztere Zug unterblieb zwar durch den Tod eines der Theilnehmer, mit dem alle übrigen verwandt waren; doch Alfons wurde dadurch noch mißtrauiſcher, und als ihm ſein Geſandter in Rom, Francisco de Ariño, ſchrieb, daß eine Verſchwörung gegen ihn angezettelt ſey, an deren Spitze Sergianni ſtehe, ſo ließ er dieſen, trotz des Geleitbriefs, im Caſtel nuovo verhaften. Hierauf begab er ſich unmittelbar zu Pferde nach dem Caſtel Capuano, um der Königin dieſen Gewaltſtreich anzuzeigen,

---

1) *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

oder vielleicht, wie auch ein aragoniſcher Geſchichtſchreiber nicht in Abrede ſtellt, um ſie ſelbſt in ſeine Gewalt zu bekommen. Denn er glaubte dadurch den furchtbaren Parteikämpfen, von denen das unglückliche Königreich zerriſſen war, auf immer ein Ende zu machen. Sein Vorhaben mißlang. Ein Knabe, der im Dienſt eines Florentiners ſtand, wußte ſich unbemerkt durch die Pferde Platz zu machen und eilte, die Königin zu benachrichtigen. Dieſe ließ ſogleich dasjenige Thor ſchließen, das nach der Stadt führte, auf welchem gegenwärtig der kaiſerliche Adler zu ſehen iſt; Alfons jedoch ritt auf das außerhalb der Stadt befindliche Thor zu (denn Caſtel Capuano lag damals zur Hälfte außer-, zur Hälfte innerhalb der Mauern), um ſich deſſen zu bemächtigen. Schon hatte das Pferd die Zugbrücke betreten, als dieſem Einer der Obenſtehenden einen Mörſer an den Kopf ſchleuderte, wodurch es zurückwich. [1] Andere ſagen, der Caſtellan, Sannuto da Capua, ein ſtarker und handfeſter Mann, habe es bei'm Zügel ergriffen, und mit Gewalt jenſeits der Brücke zurückgeſtoßen, die ſogleich in die Höhe gezogen ward. Juan de Bardari, der mit dem Könige gekommen, gab dieſem ſeinen Helm, um ihn gegen die Steinwürfe, die von oben herabflogen, zu ſchützen. Verſchiedene cataloniſche Barone wurden verwundet, einer getödtet. Der König, um des Volks wegen die engen Straßen zu vermeiden, begab ſich nach dem Mercato und ſpäter in's Caſtel nuovo.

---

[1] *Cronica di Napoli.*

Daß die provenzaliſche Partei über dieſe Vorfälle erfreut war, läßt ſich vermuthen; doch auch Viele von der Durazziſchen wollten Alfonſen belagern. Die Klügern aber, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, riethen zu einem Vergleich und begaben ſich unbewaffnet zum Könige. Dieſer war um ſo mehr zu einer gütlichen Ausgleichung geneigt, als er aus Spanien betrübende Nachrichten, die ſeine Gegenwart dort nöthig machten, erhalten hatte. Dieſe Nachrichten mochten auch das Meiſte zu ſeinem Entſchluß beigetragen haben, ſich Sergianni's zu bemächtigen, um ſich keine Feinde im Rücken zu laſſen.

Caſtilien war nämlich, wegen der zarten Jugend Johanns des Zweiten, der Schauplatz beſtändiger Zwiſtigkeiten und Unruhen geworden. Alfonſens Brüder, Don Juan und Don Enrique, die große Lehne in Caſtilien beſaßen, hatten ſich beide dort eine Partei gebildet und haderten wechſelſeitig. Don Enrique hatte ſich überdieß ohne die Einwilligung des Königs mit deſſen Schweſter Donna Catalina vermählt und verlangte von demſelben das Herzogthum Villena als Mitgift. Johann verweigert es, lockt den Don Enrique nach Madrid und nimmt ihn gefangen. Hierauf belagert er ſeine Schweſter in Segura. Der Connetabel von Caſtilien aber, von Enrique's Partei, entführt ſie glücklich nach Valencia. Auch Andere von Enrique's Anhang ſuchen Schutz in Alfonſens Staaten, und dieſer wird nun durch caſtiliſche Geſandte in Neapel zur Auslieferung aufgefodert. [1])

Unterdeſſen ſuchte die Königin Johanna, die jedem Vergleich entgegen war, durch Zögerung Zeit zu gewinnen, und hatte ſogleich Boten an Sforza geſchickt, der ſich damals in einem Kloſter bei Mirabello befand. Im Namen der Gevatterſchaft, denn durch dieſes kirchliche Band war ſie mit Sforza verknüpft, beſchwor ſie ihn, ihr augenblicklich zu Hülfe zu eilen. Sforza, wiewohl er nur 600 ſchlecht bewaffnete und ſchlechtberittene Streiter aufzubringen vermochte, während der König gegen 4000 Mann beſaß, eilte ſogleich herbei. Unterweges trafen ihn die Abgeſandten Alfonſens, die ihn ebenfalls zum Beiſtand auffoderten. Sforza verſetzte, daß der Ruf der Königin zuerſt zu ihm gedrungen ſey, daß er übrigens nichts ſo ſehr, als eine Verſöhnung zwiſchen Mutter und Sohn wünſche, und auf der Stelle zurückkehren wolle, wenn Alfons verſpräche, die Königin nicht zu beunruhigen und ihr zu erlauben, ſich an irgend einen feſten Platz des Königreichs zu begeben. Dieß wollte ihm Alfons keineswegs bewilligen und verſetzte, daß er ihn, ſobald er mit den Waffen in der Hand komme, weder zum Richter noch zum Vermittler wolle.

---

[1]) *Zurita.*

Als Sforza der Stadt ſich naherte, ſchickte er noch einmal Friedensunterhändler an den König: doch mit demſelben Erfolg. Alfons hatte das Heer unter Bernaldo Centellas auf der Straße von Acerra, woher Sforza zog, in Schlachtordnung treten laſſen, und ſo kam es bald zwiſchen Poggio Reale und dem Caſtel Capuano zu einem blutigen ſechsſtündigen Gefecht. Sforza machte die Seinigen auf die ſchönen Harniſche und Pferde der Catalanen aufmerkſam, mit denen ſie ihrer eignen Armuth ein Ende zu machen hoffen konnten.[1] Den Cicco Antonio, einem Neapolitaner, entriß er ſelbſt die königliche Fahne, und als die Seinigen vor der Überzahl zu weichen begannen, bahnte er ſich durch die umliegenden Gärten den Weg, und ſtürzte plötzlich im Rücken des Feindes hervor, indem er eine Gartenmauer, die von Lehm war, durchbrechen ließ. Hierauf erfolgte eine gänzliche Flucht und Niederlage des königlichen Heers. Bedeutend war die

---

[1] Er rief: Alli ben vestiti, alli bene a cavallo! *Giornali del Duca.*

Beute der Sforzesken. Achthundert Pferde fielen in ihre Hände und hundert und zwanzig der vornehmſten ſicilianiſchen und aragoniſchen Barone wurden gefangen. Der König mußte ſich in's Caſtel nuovo flüchten, die Häuſer der Catalanen wurden geplündert und Johanna empfing den Sforza mit ehrenvollem Jubel als ihren Retter. Dieſer, nachdem er bei der Königin bewirkt hatte, daß die Barone der franzöſiſchen Partei nach Neapel zurückkehren durften, wandte ſich gegen Averſa, um es zur Übergabe zu zwingen.

Jene Schlacht war am dreißigſten Mai 1423 gekämpft worden; noch vor Mitte Juni erſchien eine catalaniſche Flotte vor Neapel. Einige behaupten, daß Alfons ſie berufen habe, um ſeine Unternehmungen gegen Corſica fortzuſetzen; Andere, daß ſie beſtimmt geweſen ſey, die Königin mit Gewalt nach Aragonien abzuführen. Wie dem auch ſeyn mag, nichts konnte Alfonſen erwünſchter kommen, als jene Flotte, die von dem Grafen von Cardona befehligt wurde. Die Landung konnte von der Königin nicht verhindert werden. Alfons ließ den Platz vor dem Caſtel nuovo, der damals außerhalb der Stadt lag, mit Wällen und Gräben befeſtigen, damit die Reiterei den Seinigen keinen Schaden zufügen konnte. Da jedoch die in dieſem Lager eingeſchloſſenen Aragoneſen von den Neapolitanern beſtändig geneckt wurden, ſo wagten ſie einige glückliche Ausfälle, ja einer Schaar gelang es, ſogar in die Stadt ſelbſt einzudringen. Innerhalb der Porta Petruccia nämlich (die jetzt nicht mehr vorhanden iſt), befand ſich ein Haus, an dem ſich ein Weinſtock emporſchlang, um die offenen Arkaden deſſelben, wie man es noch jetzt häufig ſieht, zu beſchatten. Dieſer Weinſtock wurzelte außerhalb der Stadtmauer, und deſſelben bedienten ſich die Catalanen, um hinaufzuklimmen, worauf ſie die Thorwache überwältigten. Zu gleicher Zeit drang der Infant Don Pedro, Alfonſens Bruder, von der Seeſeite in die Stadt ein, wovon der gegen den Hafen gelegene Theil in Flammen aufging. In dieſer Noth ſandte die Königin Boten an Sforza, der von Averſa herbeieilte. Aber da die Neapolitaner anfingen, ſich leidend zu verhalten, und dem Kampf wie einem

Schauſpiele zuſahen, ſo war Sforza mit ſeiner Reiterei nicht im Stande, ſich in den Straßen zu behaupten; denn die Catalanen hatten ſich in den Häuſern verſchanzt, und warfen Ziegel und Steine auf den Feind, der, ohne ſich widerſetzen zu können, vertrieben wurde. Da begab ſich Sforza in's Caſtel Capuano und entführte die Königin mit ihren Koſtbarkeiten nach Nola. Ein großer Theil der Bevölkerung Neapels, über 5000 Männer und Weiber, folgten ihr weinend und wehklagend nach. Weithin leuchteten die Flammen. [1]

Indeſſen hatte Juanotto Pertuſa, ein Catalonier, der in Averſa befehligte, dem Sforza zu wiſſen gethan, daß er ihm die Stadt übergeben wolle, mit der ſeltſamen Bedingung, daß ſie Sforza plündern und zerſtören ſolle. Man glaubt, daß Pertuſa dadurch an den Averſanern, die ihn beleidigt hatten, Rache nehmen wollte. Sforza nahm die Stadt, erfüllte jedoch die Bedingung keineswegs, wofür die Averſaner ihn mit Dank überhäuften.

---

[1] *Collenuccio. Summonte*, Storia di Napoli.

Johanna begab ſich nun, der Sicherheit wegen, nach Averſa. Das Caſtel Capuano jedoch war von Sforza einem Faentiner, Namens Graziano, zur Vertheidigung übergeben worden; dieſer, wahrſcheinlich beſtechen, überlieferte es dem König unter der Bedingung eines freien Abzugs. Er wurde dafür von Sforza, wie Einige behaupten, mit eigner Hand aufgeknüpft. [1]

Johanna hegte nun keinen ſehnlichern Wunſch, als die Auslieferung Sergianni's. Auch hiezu bot Sforza, wiewohl zu Gunſten ſeines Todfeinds, bereitwillig die Hand. Denn als der König, der die Schwachheit der Königin kannte, zwölf, nach andern zwanzig der vornehmſten catalaniſchen Barone für den Caracciol verlangte, gab ſie Sforza heraus, und erhielt von der Königin dafür die Städte Trani und Barletta, in deren eigentlichen Beſitz er aber, wegen ſeines frühzeitigen Todes, nie gelangt iſt. Nach ſeinem Tode wuſten auch die übrigen Gefangenen aus Benevent zu entfliehen.

---

[1] *Giornali del Duca.*

Sechstes Capitel.

In dieſen Tagen erſchien vor Alfons Michael Coſſa, ein Iſchiot, der Sergianni's Feind war, und lud den König ein, Iſchia zu erobern, wozu er ihm behülflich ſeyn wolle. [1] Die Inſel ſelbſt, von einem Vulkan gebildet, deſſen verwitterte Laven mit Weinpflanzungen bedeckt ſind, konnte wenig Schwierigkeit darbieten. Wohl aber die Hauptſtadt. Dieſe, wiewohl ſie ſich gegenwärtig weiter verbreitet, war damals auf den Fels beſchränkt, der an der ſüdöſtlichen Spitze des Eilands aus dem Meer hervorragt, und durch eine Brücke mit der Inſel verbunden iſt. Dieſer Fels, wegen ſeiner Steilheit, ward für unerſteiglich gehalten. Jedoch behauptete

---

[1] *Fazius.*

Coſſa, daß man ſich leicht der Brücke bemächtigen und, der Stadt alle Zufuhr abſchneidend, dieſelbe durch Hunger beſiegen könne. Alfons ſchickte in der Nacht ſogleich einige Fahrzeuge aus, die die Brücke beſetzten, und die Tiefe des Meers, die ſie für größere Schiffe empfänglich fanden, ausmaßen. Er machte ſich hierauf ſelbſt mit einer kleinen Flotte auf den Weg und foderte die Iſchioten zur Übergabe auf, behauptend, daß er nicht der Feind der Königin Johanna, wohl aber ihrer ſchlechten Rathgeber ſey. Die Stadt war jedoch in zwei Parteien getheilt, wovon die eine dem Coſſa, die andere dem Chriſtoph Manoccio gehorchte. Dieſer Letztere wußte die Übergabe zu hintertreiben, und Alfons rüſtete ſich zum Kampf. Er ließ eines der größern Schiffe, ſo nahe es möglich war, an den Fels anlegen, und bemühte ſich, eine Brücke auf denſelben werfen zu laſſen. Da jedoch die See zu ſtürmiſch war, ſo foderte er drei Jünglinge auf, den Fels ſchwimmend zu erklettern, und die Brücke mit Seilen an Bäume und Geſtrüpp zu befeſtigen. Zwei von ihnen wagten es, an Geſträuchen ſich feſthaltend, weiter emporzuklimmen, da ſie, der Steilheit des Abſchuſſes wegen, von den Feinden nicht geſehn werden konnten. Ihnen folgten nun Viele aus dem Schiff, und hielten die Schilde über's Haupt, um vor den Steinwürfen der herbeieilenden Iſchioten geſichert zu ſeyn. Alfons ſuchte nun die Feinde von dem bedrohten Ort abzulenken, indem er die am Fuß des Felſen auf der andern Seite gelegene Vorſtadt angreifen ließ. Um die Seinigen zu ermuntern, ſtieg er ſelbſt in einen Kahn und näherte ſich den Schiffen. Aber der Kahn, zu voll von Menſchen, ſchlug um, und der König war in Gefahr zu ertrinken; doch ward er glücklich von einigen Matroſen aus dem Waſſer aufgefangen. Die Stadt, von zwei Seiten angegriffen, konnte, ihrer geringen Bevölkerung wegen, nicht widerſtehn, und die Iſchioten wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Da Alfons die Gefangenen freiließ und mit Milde behandelte, ſo ergab ſich auch bald die feſte Burg und der König kehrte nach Neapel zurück. [1]

---

[1] *Fazius.*

Unterdeſſen hatten ſeine Feinde in Averſa bei der Königin Alles angewandt, ihn zu verderben. Beſonders war Sergianni erbittert, und behauptete, daß man ihn während ſeiner Gefangenſchaft durch Schlafloſigkeit zu tödten geſtrebt habe, indem ſich Tag und Nacht Beſuche bei ihm einfanden, die durch fortgeſetztes Geſpräch ihn wach zu erhalten verſuchten. [1] Johanna ward leicht dahin gebracht, die Adoption Alfonſens, aus dem Beweggrund ſeines Undanks, feierlich zu widerrufen, ja, es gelang, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, ſie zu bewegen, Ludwig den Dritten zu ihrem Nachfolger zu erklären. Hiezu wirkte beſonders auch der Papſt, der zugleich den Herzog von Mailand in den Bund zu ziehen gewußt hatte. Letzterer, der, wie ſchon erwähnt worden, damals im Beſitz von Genua war, verſprach eine Hülfsflotte nach Neapel zu ſenden. Alfons, über dieſe Nachrichten auf's Höchſte beunruhigt, und durch die Umſtände genöthigt, nach Spanien zurückzukehren, ließ dringende Bitten an

---

[1] *Tristanus Caracciolus.*

Braccio ergehn, ſich ſogleich mit den Seinigen nach Neapel zu begeben. Braccio hatte während dieſer Zeit Città di Caſtello erobert, ſodann ſich in Perugia, das er durch Bauwerke verſchönte, aufgehalten, und in Foligno ſich zum Fürſten von Capua krönen laſſen. [1] Als des Königs Geſandte ankamen, befand er ſich in Aquila, das ihm, wie ſchon geſagt, zuerkannt worden, das er jedoch mit Gewalt erobern mußte, da es der provenzaliſchen Partei ergeben war. Auf keine Weiſe wollte er nun von dieſer Belagerung ablaſſen; denn ſein Ehrgeiz beredete ihn, das ganze Königreich in ſeiner Gewalt zu haben, ſobald er Capua und Aquila beſäße. Doch ſandte er dem Könige den Jakob Caldora nebſt andern Feldhauptleuten zu Hülfe.

Unterdeſſen war Ludwig III. bereits in Averſa angekommen und von der Königin freundlich empfangen worden. Feſtgeſetzt wurde, daß er den Königstitel beibehalten ſolle, um deſto würdiger einem Könige entgegenzutreten, ſonſt aber ſolle er bloß das Herzogthum Calabrien beſitzen. Sforza zog nun mit ſeinem Schützlinge nach Neapel, Alfons ſchickte ihnen den Caldora mit einer Anzahl Truppen entgegen. Bei der Magdalenenbrücke, wo der Sebeto in's Meer fließt, kam es zur Schlacht, Sforza warf die Aragoneſen zurück und pflanzte ſeine Zeichen vor den Thoren der Stadt auf. Alfons, der zu Waſſer, auf einer Galeere dem Kampfe zuſah, ward von Sforza's Tapferkeit zur Bewunderung hingeriſſen, und befahl den Seinigen, ihn zu ſchonen.[1]

---

[1] *Campanus.*

Endlich, Mitte Oktobers 1423, ſchiffte ſich Alfons nach Catalonien ein, da er fürchten mußte, daß die Caſtilianer ſeine Erbſtaaten mit Krieg überzögen. In Neapel ließ er als ſeinen Statthalter den Infanten Don Pedro zurück. Die See war ihm lange Zeit ungünſtig. Er mußte ſich zuerſt in den Haven von Gaeta flüchten, und ward ſpäter noch einmal dahin zurückverſchlagen. Endlich ſammelte er die Flotte bei Ponza, und beſchied ſie nach der Inſelgruppe, die Marſeille gegenüber liegt.

---

[1] *Costanzo.*

Denn dieſen Ort, als die Hauptſtadt ſeines Feindes, gedachte er zu erobern. Ein Theil der Schiffe fand ſich wirklich ein, und Alfons bemächtigte ſich Marſeille's durch einen nächtlichen Sturm. Drei Tage wurde geplündert. Ein großer Theil der Stadt verbrannte, weniger durch die Schuld der Catalanen, als durch den mehrmals nach allen Seiten ſich drehenden Wind. Die von Aix kamen den Marſeillern zu Hülfe, allein da ſie gleiche Feldzeichen mit den Catalanen hatten, vermehrten ſie nur die Verwirrung.[1] Die Frauen hatten ſich in die Kirchen geflüchtet, und Alfons ſorgte dafür, daß ſie nicht beleidigt wurden. Sie wollten ihm hierauf ihren Schmuck zum Geſchenk reichen laſſen, den er zurückwies. Doch nahm er den Körper des heiligen Ludwigs, Biſchofs von Toulouſe, mit ſich, der ſpäter in Valencia verehrt wurde. Beſatzung ließ er nicht in Marſeille, da er ſeiner Mannſchaft in Spanien benöthigt war. Noch mannichfach von den Winden umhergeworfen, landete er zuletzt in Barcellona.

---

[1] *Bouche*, Histoire de Provence.

Siebentes Capitel.

Unmittelbar nach Alfonſens Abreiſe ward Sforza von der Königin nach den Abruzzen geſchickt, um Aquila, von Braccio belagert, zu entſetzen. Mit häufigen Botſchaften hatten die Aquilaner um Hülfe gefleht. Sforza, nachdem er ſeinen Sohn Francesco und eine andere Schaar, die ſich in Apulien befand, an ſich gezogen, drang in die Abruzzen vor, und nahm mehrere kleine Städte, die in Braccio's Gewalt waren. Die Weihnachten feierte er in Ortona. Als ſich nach vollendetem Hochamt die Hauptleute um ihn verſammelten, erzählte er ihnen ſeinen Traum in der verwichenen Nacht. Er habe ſich mitten in einem See befunden, den heiligen Chriſtoph aber von fern geſehn und um Beiſtand angerufen. Jener habe ſich aber von ihm abgewandt.[1] Francesco und die Übrigen baten ihn, ſeinen Aufbruch zu verſchieben; denn er wollte am andern Morgen bei Pescara über den Sangro gehn. Sforza jedoch verſetzte, daß niemals Eile ſo nöthig geweſen ſey, als eben jetzt.

Die Beſorgniſſe der Freunde vermehrten ſich, als bei'm Auszug aus der Stadt der Fahnenträger mit dem Pferd ſtürzte und die Standarte zerbrach. Man gelangte an den Fluß. Der Feind ſtand auf der andern Seite der Furt, und hatte dort Pfähle eingerammelt und Bogenſchützen aufgeſtellt. Da verſuchte Francesco mit ſeiner Schaar den Übergang an der Mündung des Stroms in's Meer, das hier lagunenartig und ſumpfig iſt. Er kam glücklich an's andere Ufer, und jagte den Feind nach Pescara zurück. Mit begeiſterter Freude gewahrte Sforza von fern die Tapferkeit ſeines Sohns, und foderte nun die Seinigen ebenfalls zum Übergang auf. Aber dieſe zauderten, da ſich eben ein heftiger Oſtwind erhob und die Wellen des Meers den Fluß anſchwellten und zurücktrieben. Um den Untergebenen Muth einzuflößen, ritt Sforza mit einem Knaben, der ihm den Helm trug, voran; Niemand folgte. Als ſie ſich in der Mitte des Waſſers befanden, begann der Knabe zu ſinken. Sforza griff nach ihm und wollte ihn bei den Haaren emporziehn. Da wichen dem Pferde auf dem ſchlammigen Boden die Hinterbeine und Sforza glitt vom Sattel. Schwergeharniſcht, wie er war, vermochte er nicht zu ſchwimmen. Zweimal wurden ſeine eiſernen Handſchuhe über dem Waſſer geſehn; dann verſchwand er. Vergebens ward ſpäterhin ſein Leichnam geſucht, den der Fluß in's Meer ſchwemmte.[1]

---

[1] *Cribellus. Jovius. Simonetta*, Vita Francisci Sfortii

So ſtarb Sforza am dritten Jänner 1424 im fünf und fünfzigſten Jahr ſeines Alters, nachdem er ſo vielen Schlachten getrotzt, ſo vielen Nachſtellungen entgangen war. An Geiſt mochten ihm vielleicht andere Feldherrn ſeiner Zeit überlegen ſeyn, an Tapferkeit kam ihm keiner gleich. Gegen Feinde war er großmüthig, gegen Verräther unerbittlich, in der Mannszucht ſtreng, zum Schutz des Landvolks ſtets bereitwillig, von Habſucht ſo weit entfernt, daß er die Truppen häufig mit den Einkünften ſeiner Schlöſſer bezahlte. Bei wichtigen Unternehmungen pflegte er alle ſeine Hauptleute um Rath zu fragen; doch um nicht ihren Dünkel zu nähren, fing er von gleichgültigen Dingen zu ſprechen an, und gelangte wie von Ungefähr auf den Gegenſtand, den er berathen wollte.¹) In Religionsübungen war er pünktlich und unterſchied ſich hierin von Braccio, dem die Zeitgenoſſen vorwarfen, daß er nie in die Meſſe ginge. Seine Verwandten behandelte er mit Zärtlichkeit, und als zwei ſeiner Brüder an der Peſt krank lagen, und von Allen verlaſſen waren, hielt er bis zum letzten

---

[1] *Cribellus. Jovius. Flavius Blondus*, Historia. Merkwurdig iſt, daß Sforza'n in ſeiner Jugend einmal ein ahnliches Wageſtuck glucklich gelungen war. Bei der Belagerung von Piſa ſetzte er an der Mundung des Arno uber dieſen von Regenguſſen mächtig angeſchwollenen Fluß.

---

¹) *Jovius.*

Athemzug bei ihnen aus, und ließ ihnen, nach ihrem Tode, eine Kapelle bauen. Er haßte die Schalksnarren und das Spiel. In müßigen Stunden beſchäftigte er ſich mit Leibesübungen, ſchleuderte große Steine und Wurfſpieße, oder übte ſich im Springen und Laufen. Des Abends oder bei Regenwetter las er. Da er kein Latein verſtand, ſo begnügte er ſich mit den Abenteuern der Paladine. Doch war er beſonders wißbegierig nach Geſchichten, und ſuchte ſich die Alten in Überſetzungen zu verſchaffen. Einem gewiſſen Porcello, der ihm den Cäſar und Salluſt überſetzen mußte, ſchenkte er ein Haus und einen Garten. Schreiben konnte er nicht, und bediente ſich zu dieſem Geſchäft der Mönche, die er auch als Spione verwendete, wozu er ſie vor allen Andern, wegen ihrer Schlauheit und Straſloſigkeit, für tauglich hielt. [1])

Was die äußere Geſtalt betrifft, ſo war Sforza von ungewöhnlicher Größe, breitſchultrig, von ſtarkem Muskelbau: um die Mitte des Leibs aber ſo ſchlank, daß man ihn faſt mit den Händen umſpannen konnte. Dabei von dunkler Geſichtsfarbe, die Augen blau, tiefliegend, mit buſchigen Brauen, die Naſe gebogen. In der Kleidung einfach, liebte er jedoch die Blankheit der Waffen und Harniſche. Er war im Eſſen und Trinken mäßig, bei Feldzügen aber und beſonders in der Schlacht oft einem plötzlichen Durſt unterworfen, ſo daß er beſtändig einen Knaben an der Seite hatte, der ihm Wein oder Waſſer nachtrug, und ihn auch in der größten Hitze des Gefechts nicht verlaſſen durfte. Öfters äußerte er, nicht durch's Eiſen, wohl aber durch Waſſermangel fürchte er zu ſterben. [1])

---

[1]) *Jovius*

Als Braccio die Nachricht vom Tode ſeines Gegners erfuhr, wollte er derſelben lange keinen Glauben ſchenken. Er empfing die Botſchaft ſchwermüthig, mit finſtrer Stirn; ſey es, daß er ſich der Jugendfreundſchaft erinnerte, ſey es, daß er ſeines eignen Schickſals gedenk war. Denn die Aſtrologen hatten ihm vorhergeſagt, daß Sforza eines plötzlichen Todes ſterben, er ſelbſt aber ihm in kurzer Zeit nachfolgen werde. [1]

---

[1]) *Jovius.*

---

[1] *Jovius.*

Achtes Capitel.

Mit tiefem Schmerz, doch mit voller Beſonnenheit des Geiſtes, ertrug Francesco das Ende ſeines Vaters. Da ſeine Gegenwart am andern Ufer nöthiger ſchien, wo der größte Theil des Heers ſich befand, ſo ruderte er ſich allein in einem kleinen Nachen hinüber, und ermunterte in einer Rede, zuſammenzuhalten und ihn nicht zu verlaſſen. Hierauf ließ er eine Beſatzung in Ortona zurück, und begab ſich nach Benevent, um des väterlichen Beſitzthums nicht verluſtig zu gehn, und von dort nach Averſa zur Königin. Dieſe beſtätigte ihn in ſeines Vaters Rechten, und verordnete, daß er und ſeine Brüder den Namen Sforza dem ihrigen beifügen ſollten, dem Verſtorbenen und ihnen ſelbſt zu Ehren. ¹) Hierauf gedachte ſie ihn vorerſt zur Eroberung Neapels zu verwenden, welche Stadt faſt allein noch in den Händen der Feinde war.

Denn es hatte unterdeſſen der Visconte, unter den Befehlen des Guido Torello, eine Flotte von 12 größern Schiffen und 22 Galeeren geſandt, von denen einige durch Ludwig III. ausgerüſtet wurden. Die Flotte erſchien zuerſt vor Gaeta, wo Alfons den Antonio de Luna zurückgelaſſen. Da dieſer die Einwohner wenig geneigt ſah, eine doppelte Belagerung auszuhalten (denn Guido Torello hatte auch eine bedeutende Anzahl Truppen mit ſich geführt), und da vom Könige zuvörderſt durchaus keine Hülfe zu hoffen war, ſo übergab er die Stadt unter Bedingung eines freien Abzugs. Torello fuhr ſodann gegen Neapel. Er bemächtigte ſich der Inſel Procida, und die Bürger von Caſtellamare kamen ihm freiwillig entgegen, nachdem ſie den catalaniſchen Statthalter ermordet hatten. Eben ſo die übrigen Ortſchaften auf der Nordſeite des Golfs. Er bela-

---

¹) *Simoneta. Cribellus*

gerte hierauf die Hauptſtadt zur See, und ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen am Carmine aus, zu denen ſich Francesco Sforza geſellte. Der Infant, auf dieſe Weiſe bedrängt und wenig Vertrauen auf die Neapolitaner ſetzend, von denen ſich täglich Viele in's Lager der Feinde begaben, um mit ihnen zu turnieren oder Brüderſchaft zu trinken, beſchloß, die Stadt eher verbrennen zu laſſen, als zu übergeben. Dieſem Verhaben widerſetzte ſich jedoch auf's Eifrigſte Jakob Caldera. Weder der Infant, ſagte er, noch deſſen Verfahren hätten jemals eine ſo ſchöne Stadt, wie Neapel, erbaut, und der König hätte ſie ihm anvertraut, um ſie zu behüten, und nicht um ſie anzuzünden. [1]

Die Mißverſtändniſſe zwiſchen den Spaniern und den italiäniſchen Feldhauptleuten wuchſen überhaupt mit jedem Tage, da überdieß Don Petro dem Caldera den verlangten Sold nicht auszubezahlen im Stande war. Als daher ein Waffengefährte des Letztern von den Feinden gefangen ward, und dieſe ihn mit heimlichen Aufträgen an Caldora zurückſandten, ſo horchte dieſer einem Vorſchlag zur Ausgleichung um ſo lieber, als er, da Sforza todt war, hoffen konnte, die erſte Stelle im Heer der Königin zu bekleiden. Da nun der Herzog von Mailand ſich anheiſchig machte, ihm den rückſtändigen Truppenſold zu bezahlen, ſo verſprach er die Übergabe Neapels, deſſen Schlüſſel er in ſeiner Gewalt hatte. Als daher Guido und Francesco ſcheinbar die Mauern beſtürmten, machte Caldora einen Ausfall und ließ ſich von den Feinden bis in die Mitte der Stadt verfolgen, die ſomit von dem Heer der Königin erobert wurde. In den Sold der Letztern trat nun auch Caldora. Caſtel Capuano ward eingenommen und der Infant behielt blos die beiden Kaſtelle an der Seeküſte. Hierauf kehrte Guido Torello mit ſeiner Flotte nach Genua zurück.

---

[1] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca.*

Vor Allem lag nun der Königin die Befreiung Aquila's am Herzen. Nur höchſtens vierzehn Tage, erklärten die Geſandten, könne die Stadt ſich halten, wegen des gänzlichen Mangels an Lebensmitteln. Auch der Papſt, dem Braccio hatte drohen laſſen, er wolle ihn zwingen, hundert Meſſen für einen Pfennig zu leſen, wünſchte die Vertilgung ſeines Todfeindes. Eben ſo der Herzog von Mailand; denn die Florentiner, mit denen er in Krieg verwickelt war, wollten den Braccio, nach der Einnahme von Aquila, in ihren Sold nehmen, und hatten ihm zu dieſem Zweck bereits eine bedeutende Geldſumme zugeſandt. So wurde nun bald ein Heer gerüſtet und im Juni 1424 gegen Aquila geſchickt. Das Schickſal Italiens ſollte von einer Schlacht abhangen. Dem Jakob Caldora ward der Oberbefehl übertragen; ihm folgten die Sforzesken unter Francesco, und Ludwig Colonna führte die päpſtlichen Truppen an. Tauſend Maulthiere mit Lebensmitteln zogen vor ihnen her. [1]

Aquila liegt auf Hügeln, die ein anmuthiges, mit Wein und Korn geſegnetes Thal umgibt. Der

---

[1] Man beſitzt ein eignes lateiniſches Gedicht über die Schlacht von Aquila, aus welchem jedoch, außer der langen Weile, wenig zu erbeuten iſt. Die meiſte Auskunft über dieſen Feldzug geben Simoneta und Campanus.

Aterno durchſtrömt daſſelbe, ein mäßiger Fluß; gegenwärtig kahle, damals aber waldige Berge ſchließen es ein. Als die Verbündeten den letzten Gebirgszug überſchritten, der ſie noch von der Ebene trennte, erſchraken ſie über die Schwierigkeit ihrer Lage. Nur ſchmale und ſchroffe Pfade führten hinunter, nur zwei Mann hoch konnten ſie ſich reihen, die Roſſe am Zügel führend. Zwei Millien ſtanden ſie von dem feindlichen Heer entfernt, vier von der Stadt. Vor den Thoren derſelben hatte Braccio den Niccolo Piccinino mit den Seinen ſich aufſtellen laſſen, um die Aquilaner von einem Ausfalle abzuhalten. Gerathener ſchien es daher dem Caldora, eine Schlacht mit Braccio zu vermeiden; doch Alles zu verſuchen, um die Stadt mit Lebensmitteln verſorgen zu können. Dieſer Plan, den Braccio vorausſah, widerſprach ſeiner Ungeduld. Mit Einem Schlage wünſchte er dem ganzen Kriege ein Ende zu machen, mit Einem Schlage den Papſt, die Königin und die lange belagerte Stadt zu überwältigen. Die Feinde verachtete er. Dem Caldora, der unter ihm gedient hatte, wußte er ſich überlegen, Francesco galt als Knabe. Er ſchickte deßhalb einen Herold an die Verbündeten und verpflichtete ſich mit einem Schwur, ſie nicht eher angreifen zu wollen, als bis ſie in's Thal herabgeſtiegen ſeyen. Dieſe Bedingungen ſchienen annehmbar. Ludwig Colonna begann den Zug mit den Päpſtlichen, ihm folgte Francesco. Dieſer, wie ſeine Truppen, waren in Trauer gekleidet, wegen Sforza's Tod. Zuletzt kam Caldera mit den übrigen Anführern. Vergebens ward Braccio von den Seinigen beſchworen, die einzeln Herabſteigenden zu überfallen, um ſo mehr, da ſeine Reiterei kaum ein Drittel ſo zahlreich war, als die feindliche. Nicht eine einzelne Schaar, verſetzte er, Alle wolle er in's Netz locken, und alle Pferde, die er den Felſenweg ſich herabwinden ſehe, ſollten bald an ſeiner eignen Krippe freſſen. [1])

Francesco Sforza unterdeß befeuerte die Seinigen in einer Anrede, da ihm eine natürliche Beredſamkeit eigen war. Sie ſollten ihrer frühern Thaten gedenken und einſehn, daß ihnen keine Wahl als Sieg oder Tod gelaſſen war. Denn auf der einen Seite hemme ſie das Gebirg, auf der andern der Fluß, durch welchen Braccio einen Theil der Felder hatte überſchwemmen laſſen.

---

[1]) *Simoneta.*

Als nun ein großer Theil der Verbündeten das Thal erreicht hatte, begann der Kampf. Erſt ſtritt man mit Lanzenwürfen, dann ward zum Schwert gegriffen. Im Anfange des Gefechts ward Francesco's Bruder Leone (nach dem Wappen ſo benannt, das Kaiſer Ruprecht ſeinem Vater gegeben) aus dem Sattel gehoben und gefangen. Dieß entmuthigte die Sforzesken. Lang ſchwankte die Schlacht, endlich ſchien ſie ſich auf Braccio's Seite günſtig zu neigen. Da verließ Niccolo Piccinino ſeinen Poſten vor den Thoren von Aquila; ſey es, daß er dem Kampfe den Ausſchlag geben wollte, ſey es, daß er ihn für beendigt hielt, und nach Beute lüſtern war. Augenblicklich ſtürzten die Aquilaner hervor, die ſich längſt bewaffnet hatten. Nicht Männer blos, auch die Frauen kamen in Harniſche gekleidet und die Braccesken ſahen ſich unvermuthet von beiden Seiten angegriffen. Nun faſſen auch die Verbündeten neuen Muth, die päpſtlichen Schaaren, die bereits zerſtreut ſchienen, ſammeln ſich auf's Neue und dringen dem Feind entgegen. Überall ſieht man den ſchwarzen Federbuſch Francesco's, der den Seinigen zum Sammelpunkt dient. [1] Vergebens erhebt Braccio ſeine Stimme, ſie verhallt im Getöſe, vergebens winkt er mit dem Schwert, der Staub verhüllt es. Ein Sforzeske, Pellino aus Cotignola, erbeutet die feindlichen Feldzeichen. Leone wird wieder befreit, Braccio zieht ſich zurück, um Zuflucht in einem nahen Kaſtell zu finden. Um nicht erkannt zu werden, nimmt er den Helm ab, der mit einem ſilbernen Kranze geziert war. Aber Francesco hat ihn während des Treffens nie aus dem Blick verloren, er verfolgt ihn mit ſeiner Schaar, und der Vorderſte, ein gewiſſer Armaleo Brancaleone aus Foligno, ruft ihm zu, ſich ſeinem Herrn zu ergeben. [2] Aber Braccio antwortet nichts und

---

[1] *Simonetta.*

[2] Dieſer Name, der ſonſt nirgend erwähnt wird, findet ſich in: **Frammento d'una Storia di Foligno**

Armaleo verwundet ihn am Genick, ſo daß Jener vom Pferd ſinkt. Nun ward er auf einem Schilde in Sforza's Zelt getragen. Dieſer beſchied ſogleich die Wundärzte und ſprach dem Gefangenen auf das Freundlichſte zu. Aber Braccio äußerte keinen Laut, ſey es, daß ihn die Wunde daran verhinderte oder der Seele Stolz. Sprachlos, Trank und Speiſe zurückweiſend, ſtarb er am dritten Tage. Er war ſechs und fünfzig Jahre alt, ſeine Mutter überlebte ihn.

Braccio war aus einem der älteſten und vornehmſten Geſchlechter Perugia's entſproſſen; auch hielt er, ſo lang er lebte, beſtändig die Partei des Adels aufrecht. Nach manchem Kampf ward er Herr ſeiner Vaterſtadt. Doch wiewohl man die damaligen kleinen Fürſten Italiens Tyrannen zu ſchelten pflegt, und wiewohl der Vertrag, den die Peruginer und Braccio abſchloſſen, mit den Worten beginnt: Das peruginiſche Volk übergibt dem Brac-

---

in der Sammlung Tartini's. Die Aquilaner, wie ich in Aquila erfuhr, nennen einen ihrer Landsleute als Braccio's Überwinder.

cio die Stadt, das Feld, die Straßen, die Kirchen, die Brunnen und ſich ſelbſt, ſo würde man doch ſehr Unrecht haben, ſich einen Tyrannen nach unſern klaſſiſchen Begriffen darunter vorzuſtellen. Das damalige Volk behielt ſich immer bedeutende Rechte vor, und am Schluſſe deſſelben Vertrags heißt es: Neue Steuern, wider den Willen des Volks, darf Braccio nicht ausſchreiben. Gewaffnete Schaaren darf er, ohne Befehl des Volks, in der Stadt nicht halten. Die Decemvirn darf er nicht verachten. Der Altvordern Geſetze muß er aufrecht halten. Die Einrichtungen des Staats, wenn das Volk ſie nicht abſchafft, darf er nicht verletzen.[1]

Von ſeinen Zeitgenoſſen ward ihm, außer einem unbegränzten Ehrgeiz, zu große Nachſicht gegen ſeine Truppen, Grauſamkeit und Haß gegen die Geiſtlichkeit vorgeworfen. Er habe weder an Gott noch an die Heiligen geglaubt und ſich gerühmt, daß er dreißig Jahre lang in keine Kirche gekommen. Einmal habe er ſogar ſechs Franziskanermönche, die auf einem Kirchthurme **in sol fa** ſangen, herabwerfen laſſen, ſo daß ſie ſämmtlich den Geiſt aufgaben.[1] So viel iſt gewiß, daß Braccio's Leiche dem Ludwig Colonna übergeben wurde, um dem Papſt ein Geſchenk damit zu machen. Feuerwerke und Tänze wurden in Rom über dieſen Todesfall angeordnet, und im feierlichen Zuge zu Pferd begleiteten die Römer, mit Fackeln in den Händen, den Bruder des Papſtes durch die Stadt.[2] Martin ließ den im Banne Geſtorbenen außerhalb des Weichbilds, unweit der Baſilika S. Lorenzo beerdigen, und eine Säule auf das Grab ſetzen. Später aber, als Braccio's Neffe Rom eroberte, grub er den Leichnam wieder aus, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal in Perugia aufrichten.

---

[1] Novas exactiones invito Populo ne cogito. Delectus in urbe, nisi Populus jusserit, ne habeto. Decemviros ne contemnito. Majorum decreta servato. Civitatis instituta, nisi quae Populus abrogasset, ne violato. *Campanus.*

---

[1] *Giornali del Duca. Corio. Cronica di Napoli*

[2] *Infessura*. Diarium Romanum

Kurze Zeit nach Ludwig Colonna kam auch Francesco Sforza nach Rom, um den päpſtlichen Segen zu empfangen. Vorher hatte er noch, ſammt Caldera, das Kaſtell Paganica bei Aquila belagert, in welches ſich Niccolo Piccinino geflüchtet hatte, und wo Braccio die von den Florentinern empfangenen Gelder aufbewahrte. Ein Vergleich ward geſchloſſen, Niccolo ſollte frei abziehn und die Hälfte der Geldſumme behalten. Aber Caldera wollte ihm einen Hinterhalt legen, um ihn ſeines Antheils zu berauben. Dieß verhinderte jedoch Francesco, indem er dem Niccolo eine Bedeckung von Sforzesken mitgab. Eine edle Erkenntlichkeit für den einſt ſeinem Vater von Piccinino geleiſteten Dienſt. 1) Francesco ward nun vom Papſte gegen den Tyrannen von Foligno, Braccio's Freund, verwendet.

In demſelben Jahre hatte Martin noch ein anderes Freudenfeſt ähnlicher Art zu feiern. Benedikt **XIII.** ſtarb in Spanien, in einem Alter von

---

1) Siehe das fünfte Capitel des erſten Buchs.

beinahe neunzig Jahren. Aber Alfons, dem es mehr als je darum zu thun war, dem heiligen Vater ein Gegengewicht zu halten, ließ von den beiden übrigen Cardinälen einen neuen Papſt wählen, der ſich Clemens VIII. nannte.

Neuntes Capitel.

Sobald Alfons von der Einnahme Neapels Nachricht erhielt, ſandte er einen Theil ſeiner Flotte von Barcelona aus dahin, unter der Anführung des Don Fadrique de Luna, eines natürlichen Sohns König Martins von Sicilien. Früher hatte ſchon ein aus Sicilien kommendes Proviantſchiff Mittel gefunden, in's Caſtel nuovo einzudringen, und daſſelbe mit Lebensmitteln zu verſehn. Das Unternehmen der Flotte jedoch mißlang. Johanna hatte ſogleich die vornehmſten Barone mit ihren Heerhaufen in der Hauptſtadt verſammelt; man trieb die Schiffe, die ſich des kleinern Molo bemächtigen wollten, von allen Seiten zurück, und dieſe mußten ſich begnügen, den Infanten aus dem Kaſtell zu befreien, in welchem ein Catalonier, Namens Dalmeo Cacirera als Caſtellan zurückgelaſſen ward.[1])

Der Infant hatte ſich unterdeſſen eine andere Kriegsthat ausgedacht. Er war mit dem vertriebenen Dogen von Genua, Thomas Fregoſo, in Verbindung getreten und die Abſicht war, dieſen auf's Neue in Genua einzuſetzen und den Visconte der Herrſchaft zu berauben. Wobei der Doge verſprach, nach erlangter Gewalt, auch dem Könige zur Wiedereroberung Neapels zu verhelfen. Don Pedro begab ſich mit ſeiner Flotte nach Porto Piſano, wo ſich einige florentiniſche Schiffe mit den ſeinigen vereinigten, da die Florentiner in einem langwierigen Kriege mit dem Visconte begriffen waren. Zugleich erſchienen die Brüder des Dogen, Battiſta und Abraham. Zuerſt verſuchten ſie, im Haven von Genua ſich zeigend, die Stadt aufzuwiegeln, indem ſie den Ruf: Es lebe das Volk und die Fregoſen! ertönen ließen. Doch ſelbſt die fregoſiſche Partei hielt ſich ruhig, da man die Gemeinſchaft mit den verhaßten Catalanen verabſcheute. Hierauf wurden genueſiſche Küſtenſtädte von der Flotte verheert; Seſtri und Rapallo, erſteres auf einer blühenden Landzunge gelegen, eingenommen. Die Genueſer ſandten fünfzehn Galeeren und einige größere Schiffe unter der Anführung des Antonio Doria. Mehrere Schlachten wurden gekämpft; doch ohne glücklichen Erfolg für Genua, wiewohl auf der andern Seite auch Giovanni Fregoſo, der jüngſte Bruder des ehemaligen Dogen, tödtlich verwundet wurde. Endlich entſchloß ſich der Herzog von Mailand zum Frieden, da er zugleich in der Lombardie von den Venetianern, in deren Dienſte Carmagnola übergetreten war, hart bedrängt wurde. Er wollte dem König von Aragon Calvi und Bonifazio abtreten; dieſem widerſetzte ſich jedoch der genueſiſche Senat auf's Entſchiedenſte, und der Viscònte übergab nun den Catalanen Porto Venere und Lerici zum Pfand, zwei damals ſtark befeſtigte Orte, wovon der erſtere auf einem Vorgebirge des Golfs von Spezia, der andere in einer öſtlichen Bucht deſſelben, am Fuß des Gebirgs liegt. Der Infant fuhr hierauf mit ſeiner Flotte nach Sicilien. [1]

---

[1]) Zurita.

Das Königreich Neapel genoß während dieſer Zeit, und eine Reihe von Jahren hindurch, der Ruhe, welche blos durch die Ränke und das ehrgeizige Umſichgreifen Sergianni's und die Habgier des Papſtes unterbrochen wurde. Martin V. glaubte ſeine Verwandten noch nicht hinlänglich begabt. Vor Allem wünſchte er Aſtura und Nettuno zu beſitzen, welche dem Grafen von Nola, einem Orſino, zugehörten. Der Graf trat ſie ab; die Königin mußte ihm jedoch Sarno und Palma dafür verſprechen, und die Familie Gianvilla ward gezwungen, ſie abzutreten. Hierauf verlangte der Papſt für ſeinen Neffen Antonio, der bereits Salern beſaß, das benachbarte Eboli nebſt andern umliegenden Kaſtellen. Sie gehörten dem Franceſco Mormile, einem Hauſe entſproſſen, dem Johanna ehemals ihre Befreiung zu danken hatte. Nichtsdeſtoweniger ſandte ſie ihre Truppen nach Eboli, und Franceſco ward aus ſeinen Beſitzthümern verjagt. Antonio Colonna vermählte ſich nun mit der Erbin von Cotrone und Catanzaro, wodurch ihm auch ein großer Theil von Calabrien zufiel, und ſeine Schweſter gab er dem Gian Antonio Orſino, Fürſten von Tarent, zur Gemahlin.[1] Dieſer, der älteſte Sohn der Königin Maria, war der mächtigſte Vaſall des Reichs.

---

[1] *Zurita. Johannes Stella.*

Im Jahr 1428 kamen Johanna und Ludwig III. von Averſa nach Neapel, und Letzterer wünſchte um ſo mehr ſeinen Wohnſitz in Neapel aufzuſchlagen, als dieß dem Willen der Barone gemäß war, die ihn, wegen ſeiner Milde und Beſcheidenheit, eben ſo ſehr liebten, als ſie den Einfluß des Seneſchalls fürchteten. Aber Sergianni beſtand bei der Königin darauf, daß Ludwig nach Calabrien geſchickt werde, theils weil ihm dieſe Provinz zugetheilt war, theils weil noch einige der dortigen Städte der catalaniſchen Partei huldigten, welche Ludwig erobern ſollte. Dieſer hatte bald ganz Calabrien unter ſich gebracht und genoß die allgemeine Liebe des Volks, bei welchem er bis zu ſeinem Tode verblieb. Doch behaupten Einige, daß er im Jahre 1429 der Krönung ſeines Vetters, Karls VII., in Rheims beigewohnt.[1]

---

[1] *Bonincontrius*, Annales

Durch mächtige Verbindungen ſuchte nun Sergianni ſein Anſehn immer mehr zu befeſtigen. Eine ſeiner Töchter vermählte er mit dem Sohne Jakob Caldora's, welcher Letztere unterdeſſen Herzog von Bari geworden war, und eine andere ward dem Gabriel Orſino, Bruder des Fürſten von Tarent, angetraut. Auch dem Einfluſſe des ohnedem entfernten Ludwigs wußte er auf mehrfache Weiſe zu begegnen. Die Belagerung des Caſtel nuovo ließ er auf das Läſſigſte betreiben und durch Waffenſtillſtände unterbrechen; und ſo geſchah es, daß die Catalanen bis zum Tode der Königin im Beſitz des Kaſtells blieben, und täglich ſogar, um Lebensmittel zu kaufen, ſich in die Stadt begaben. Auch verſchmähte er nicht, heimlich mit Alfons zu unterhandeln, und da er nicht wagte, etwas Schriftliches von ſich zu geben, ſo ließ er den König mündlich an eine Prophezeiung erinnern, die ihm dieſer früherhin unter vier Augen vertraut hatte. [1]

---

[1] *Bouche.*

Papſt Martin hatte gleichfalls für gut gehalten, den König von Aragonien nicht aller Anſprüche zu berauben und unterhielt mit ihm einen Briefwechſel, worauf Alfons den Gegenpapſt fallen ließ. Clemens VIII. entſagte ſeiner Würde und ward zum Biſchof von Majorca ernannt. Martin ſelbſt genoß der Alleinherrſchaft jedoch nur kurze Zeit, er ſtarb im Februar 1431 im drei und ſechzigſten Jahr ſeines Lebens und ward im Lateran beſtattet. Sein größter Ruhm iſt, daß er Rom im Zuſtande der äußerſten Auflöſung gefunden und im tiefſten Frieden hinterließ.

Dieſer Friede überlebte ihn jedoch nicht lange. An ſeiner Stelle ward im März deſſelben Jahrs ein Venetianer aus der alten Familie Condolmieri gewählt, der ſich den Namen Eugen IV. beilegte. Seine frühern Jahre hatte er im Kloſter zugebracht, welches er zugleich mit ſeinem Jugendfreunde Antonio Cornaro betrat, nachdem er ſein Vermögen der Kirche geſchenkt. Als Antonio's Oheim, Gregor **XIII.**, den päpſtlichen Stuhl beſtieg, machte er ſeinen Neffen zum Cardinal, welche Würde dieſer jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß auch Condelmieri derſelben theilhaft werde. [1] Als Cardinal hatte ſich Eugen durch Stillung eines Aufruhrs in Bologna und durch Wiederherſtellung des von Trajan erbauten Havens von Ancona einen würdigen Ruhm erworben. Seine Geſtalt überdieß war ausgezeichnet, ſein Äußeres ehrfurchtgebietend auf eine ſeltene Art. Ohne gelehrt zu ſeyn, beſaß er viele hiſtoriſche Kenntniſſe und die berühmteſten Geſchichtſchreiber der Zeit, worunter Poggio Bracciolini, Flavio Biondo und Leonardo Bruno waren an ſeinem Hofe verſammelt. Die Baukunſt liebte er, und zu den Kunſtwerken, die unter ſeiner Regierung entſtanden, gehören die ehrnen Thüren von Sankt Peter. [2]

---

[1] *Zurita.*

---

[1] *Vespasiano*, Vita del Papa Eugenio.

[2] *Vespasiano*. *Platina*.

Im Leben beobachtete er gegen ſich und Andere eine mönchiſche Strenge, und ſein erſter Regierungsakt war gegen die Familie ſeines Vorgängers gerichtet. Denn man beſchuldigte die Colonneſen, daß ſie nicht nur den bedeutenden Geldſchatz Martins V., ſondern auch Juwelen und koſtbare Kirchengeräthe an ſich gebracht. Auf der andern Seite wurde dem Papſte Schuld gegeben, daß er blos im Intereſſe der Orſini, die an ſeiner Wahl Antheil hatten, verfahre. Wie dem auch ſey, der Schatzmeiſter Martins und der Biſchof von Tivoli wurden gefangen geſetzt, Stefano Colonna, Antonio, des vorigen Papſtes Neffe und deſſen Bruder, der Cardinal Proſpero Colonna, flohen aus der Stadt. Sie ſammelten auf ihren umliegenden Gütern, wozu beſonders Genzano und Marino gehörten, einige Heerhaufen, bemächtigten ſich der Porta S. Sebaſtiano und drangen in Rom ein, wo es gegen die päpſtlichen Truppen, zu denen ſich die römiſchen Sackträger geſellten, auf dem venetianiſchen Platz und der Piazza Colonna zur Schlacht kam. Da die Colonneſen jedoch von ihrem Anhange ſchlecht unterſtützt wurden, mußten ſie ſich zurückziehn. Eugen rief den Jakob Caldora aus Neapel in ſeinen Sold; doch dieſen beſtach Antonio Colonna, deſſen Reichthümer unermeßlich waren. Da nun aber der Papſt den Caldora, dem Alles feil war, ebenfalls beſtechen ließ, und ſowohl die verbündeten Venetianer und Florentiner dem Papſte ein Hülfsheer ſchickten, als auch die Königin Johanna ein anderes unter Marino Caracciolo, dem Bruder des Seneſchalls, ſo trat Caldora auf die päpſtliche Seite zurück und die Colonneſen wurden vollſtändig beſiegt. Fünf und ſiebzig tauſend Dukaten mußte Antonio der Kirche herausgeben, Eugen ſchleuderte eine Bannbulle gegen die Familie Colonna, in welcher er ſie aller ihrer Güter, Lehne und Würden entſetzt, ihre Palläſte der Zerſtörung preisgibt, die gekrönte Säule, welche ſie im Wappen führen, allenthalben auszumärzen befiehlt, ihnen ein ehrliches Begräbniß verſagt und ſelbſt ihren entfernteſten Nachkommen einen ewigen Fluch hinterläßt. Sie ſollen nie ein Amt bekleiden, nie ein Erbe erwerben können, beſtändige

Armuth ſolle ihr Loos, das Leben ihnen zur Laſt, der Tod zur Erquickung ſeyn. 1)

---

1) De testamento aliorum nihil capiant, sint semper egentes et pauperes, ut iis perpetua egestate sordentibus sit mors solatium et vita supplicium. *Bulla Eugenii Papae IV. adversus Prosperum de Columna Cardinalem.* Dieß war bereits der dritte Bannfluch, der von den Päpſten gegen die Colonneſen geſchleudert wurde. Der erſte rührte von Alexander III., der zweite von Bonifacius VIII. her.

Zehntes Capitel.

Da in der Bulle des Papſtes die Colonneſen nicht nur ihrer Beſitzthümer verluſtig erklärt, ſondern zugleich verboten war, dem Antonio Colonna auch nur den Titel eines Fürſten von Salern zu geben, ſo zog die Königin Johanna alle Güter jener Familie ein, und Caldora war hiezu behülflich, da er ſelbſt einen Theil des Raubs zu erhalten hoffte. Antonio verlor auch Catanzaro und Cotrone, da ſeine Gemahlin ermordet ward und das Erbe der jüngern Schweſter zufiel. Unter dieſen Umſtänden begehrte Sergianni von der Königin Salern und den Fürſtentitel. Die Königin verſetzte, daß er bereits Capua beſäße, und ſich Fürſt von Capua nennen könne. Hierauf entgegnete Sergianni, daß Capua faſt immer mit der Krone vereinigt geweſen und ihm daher von einem allenfalſigen Nachfolger im Königreich gewiß entzogen werden würde. Er beſtand daher auf dem Beſitz von Salern, Johanna beharrte auf ihrer Weigerung. Denn theils war ihr perſönliches Verhältniß zu dem Seneſchall wegen des vorgerückten Alters erkaltet, theils ward ſie von Covella Ruffa, der Herzogin von Seſſa, zur Feſtigkeit aufgemuntert. Dieſe Frau, die, der Sprödigkeit ihres Charakters willen, von ihrem Gemahl getrennt lebte, hatte ſich in der letzten Zeit an die Königin, mit welcher ſie verwandt war, beſonders angeſchloſſen, und wohnte mit ihr im Caſtel Capuane. Stolz und Herrſchbegierde waren die Triebfedern ihres Weſens, und ſo konnte ſie nicht lange mit dem Seneſchall in friedlichen Verhältniſſen ausharren. Letzterer, da er abſchlägiger Antworten ungewohnt war, wurde durch die Weigerung Johanna's auf's Äußerſte erbittert, und vergaß ſich ſo weit, daß er ſie mit pöbelhaften Vorwürfen überhäufte. Als er dieſelbe verlaſſen, trat die Herzogin hervor, die das beiderſeitige Geſpräch belauſcht hatte, und als ſie die Königin in Thränen fand, warf ſie ſich derſelben zu Füßen und beſchwor ſie mit Leidenſchaft, nicht länger die Sklavin eines armen Edelmanns ſeyn zu wollen, den ſie aus dem Staube gezogen, was der Enkelin ſo vieler Könige nicht gezieme. Nichts fehle mehr zum Übermuth des Seneſchalls, als daß er ſelbſt an die geheiligte Perſon der Monarchin Hand anlege, und nichts könne ſie davor ſchützen, da ſie völlig in ſeiner Gewalt, und ſelbſt der Caſtellan des Schloſſes ein Verwandter und Geſchöpf Sergianni's ſey.

Johanna umarmte hierauf die Herzogin und verſprach, die herriſche Selbſtſucht des Seneſchalls nicht länger zu dulden. Der Caſtellan wurde gewechſelt und ein Vaſall der Herzogin an deſſen Stelle geſetzt. Die Edelleute des Hofs waren längſt gegen Sergianni aufgebracht, ja es ging ein Gerücht, daß dieſer, nach dem Tode der Königin, mit Caldera und dem Fürſten von Tarent eine Art von Triumvirat errichten und das Land mit denſelben theilen wolle, welches ſie dann als päpſtliche Statthalter zu regieren gewillt ſeyen. 1) Die Her-

---

1) *Costanzo*

zogin wandte ſich vor allem an Ottino Caracciolo, den wir ſchon als einen alten Feind des Seneſchalls kennen. Dieſem verſchaffte ſie Gehör bei der Königin zugleich mit Pietro Palagano von Trani und Marino Boſſa, die ebenfalls vor Begierde brannten, den Sergianni zu ſtürzen. Doch vermochten ſie der Königin kein Todesurtheil zu entlocken. Sie ſey zu alt, um ſich mit einem Verbrechen zu beladen und müſſe bald vor ihren Richter treten; doch wünſche ſie die Verhaftnahme des Seneſchalls. Im Rath der Verſchworenen wurde jedoch beſchloſſen, ihn zu ermorden; denn eine bloße Gefangenſetzung ſchien bei dem Wankelmuthe der Königin allzugefährlich und hätte das Verderben auf die Häupter der Theilnehmer zurückwälzen können.

Unter dieſen Planen war der Auguſt des Jahrs 1432 herangekommen. Sergianni, um ſich mit Caldora, dem er mißtraute, noch näher zu verbinden, hatte deſſen Tochter mit ſeinem einzigen Sohne Trojano Caracciolo verlobt. Die Hochzeit ſollte mit großer Pracht und auf Koſten der Königin im Caſtel

Capuano gefeiert werden. Acht Tage waren dazu anberaumt, die unter Tänzen, Ritterſpielen und Gaſtmählern verbracht werden ſollten. Der Abend des ſechsten Tags war von den Verſchworenen zur Ausführung ihres Vorhabens feſtgeſetzt worden. Das Brautpaar hatte ſich bereits in ſeine Behauſung zurückgezogen, und Sergianni, der im Kaſtell wohnte, in ſein Schlafgemach. Da ſandten die Verſchworenen einen Deutſchen, der als vertrauter Diener der Königin ihr aus Öſtreich gefolgt war, voraus. Dieſer pocht an die Thür und meldet dem Seneſchall, daß die Königin durch einen heftigen Anfall von Gicht auf dem Tod liege und ihn auf der Stelle zu ſprechen verlange. Sergianni richtet ſich ſogleich auf, begehrt von einem Knaben die Kleider und befiehlt dieſem die Thür zu öffnen, um ſich näher zu unterrichten. Der Knabe öffnet und ruft: Sie ſind bewaffnet! Worauf Sergianni verſetzt: Schließe! Schließe! Zugleich bemächtigt er ſich des Schwerts, das zu ſeinen Häupten hing. Aber die Verſchworenen brachen durch die geöffnete Thüre mit Gewalt herein und ſtürzen ſich auf den nur zur Hälfte Bekleideten, den ſie bald mit Dolchen und Meſſerſtichen niederſtrecken. [1]

Dieß waren vorzüglich der Bruder Ottino's, Pietro Palagano und ein Diener der Herzogin. Ottino ſelbſt und Marino Boffa waren im Hof des Kaſtells geblieben, um ſogleich, wenn der Streich mißlingen ſollte, zu entfliehen. Dieſe befahlen nun die Thore zu ſchließen und Niemanden herauszulaſſen. Hierauf ließen ſie den Sohn und Bruder Sergianni's nebſt andern Verwandten deſſelben unter dem Vorwande in's Kaſtell entbieten, daß die Königin im Sterben ſey. Alle kamen und wurden ſogleich verhaftet, ihre Häuſer geplündert. Caldora ſelbſt war jedoch nicht bei der Hochzeit gegenwärtig und in den Abruzzen zurückgeblieben.

Sergianni's entſtellter Leichnam ward, das eine Bein noch barfuß, in's Vorzimmer auf eine Bahre gelegt. Mit Tagesanbruch erſchien die Herzogin von Seſſa, welche die Nacht außer dem Kaſtell zugebracht hatte, betrachtete den Todten und rief: Dieß iſt der Sohn der Iſabella Sarda, der mir den Rang wollte ſtreitig machen.[1] Des Abends kamen einige Mönche aus S. Giovanni in Carbonara, wo ſich Sergianni eine Kapelle hatte bauen laſſen, und beſtatteten ihn ohne Sang und Klang. Die Königin ertheilte den Mördern einen Schutzbrief, erklärte jedoch, daß ſie keineswegs den Tod des Seneſchalls gewollt habe. Jene entſchuldigten ſich, daß der Seneſchall ſich widerſetzt und ihn lebendig zu fahen unthulich geweſen ſey.

---

[1] *Giornale del Duca. Tristanus Caracciolus.*

So ſtarb Sergianni im ſechzigſten Jahr ſeines Alters. In der erwähnten Kapelle, die hinter dem großen Denkmal des Königs Ladislaus befindlich, wurde ihm ſpäter ein Monument errichtet, das noch heutzutage wohlerhalten zu ſehen iſt. Sergianni iſt auf demſelben geharniſcht in Lebensgröße abgebildet; ſeine kräftigen, aber wenig ſympathiſchen Züge verrathen einen Mann, der nicht immer die lauterſten

---

[1] Sergianni's Mutter war die Tochter eines Piſaniſchen Kaufmanns. Siehe *Fra Luigi Contarino*, Antichita di Napoli.

Wege, um zu ſeinen Zwecken zu kommen, einſchlug. Das Volk übrigens haßte ihn, wie jeden Günſtling, und noch lange nach ſeinem Tode wurde in den Straßen Neapels ein Lied in der Landesmundart auf ihn geſungen, von welchem jede Strophe mit den Worten ſchloß:

Muorto è lo pulpo e sta sotto la preta,
Muorto è Ser Janne, figlio de Porta. [1])

---

[1]) Pulpo (ital. polpo), der Polyp, iſt das Wappen der Caraccioli, preta das neapolitaniſche Wort für pietra. Sergianni's Vater war Notar; ob er nebenbei auch ein Dichter geweſen, ſteht ſehr zu bezweifeln. Wahrſcheinlicher iſt, daß man in der damaligen Zeit, wo die Schreibekunſt ſo ſelten war, jeden Verfertiger von Schriften einen Poeten nannte. Ein Umſtand, der auch in unſern Tagen vorkommt. Das angeführte Diſtichen ſteht in den *Giornali del Duca*.

Eilftes Capitel.

Als Ludwig III. den Tod des Seneſchalls erfuhr, gedachte er ſich nach Neapel zu begeben; die Königin aber verhinderte es auf den Rath der Herzogin, und der ſtets Gehorſame gehorchte. Die Herzogin hatte nicht nur die Abſicht ſelbſt zu regieren, ſie war zugleich den Franzoſen abgeneigt und im Intereſſe des Königs von Aragonien. Dieſer Letztere, der ſich damals in Sicilien befand, wollte eine ſo günſtige Gelegenheit, ſeinen Einfluß zu erneuern, nicht ungenutzt verſtreichen laſſen. Noch in demſelben Jahre begab er ſich, trotz der Winterſtürme, nach der Inſel Iſchia, die von den Seinigen noch beſetzt war. Ehe wir aber in dieſer Erzählung fortfahren, dient es vielleicht zur Aufklärung, Alfonſens bisherige Unternehmungen ſeit dem Jahre 1424 nachzuholen.

Sogleich nach ſeiner Ankunft in Spanien wurden Unterhandlungen mit dem König von Caſtilien, wegen der Freilaſſung des Infanten Don Enrique, angeknüpft. Der König von Caſtilien jedoch, der ganz von ſeinem Günſtlinge Don Alvaro de Luna beherrſcht wurde, ſuchte dieſelben in die Länge zu ziehn, und wich jeder entſchiedenen Antwort aus. Don Alvaro war ein Neffe des verſtorbenen Gegenpapſtes Benedikt. Seine an ſich ſelbſt nicht unweiſe Politik hatte große Ähnlichkeit mit jener Sergianni's, indem er jeden fremden Einfluß zu entfernen ſuchte, um ſich ſelbſt deſto feſter zu behaupten. Da Alfons nun aber mit einem Einfall in Caſtilien drohte, und da es ihm gelang, ſeinen Bruder, den Infanten Don Juan auf ſeine Seite zu bringen, ſo ward der caſtiliſche Hof zur Nachgiebigkeit veranlaßt. Don Enrique ward freigelaſſen, mußte jedoch ſowohl dem König von Caſtilien als dem Don Juan Ergebenheit angeloben. Letzterer war unterdeſſen durch den Tod ſeines Schwiegervaters König von Navarra geworden. (1425). Er ward mit ſeiner Gemahlin Blanca in Pampeluna gekrönt, und Beide wurden, nach damaliger Sitte, von den Großen des Reichs auf Schilden emporgehoben. [1])

Alfons, der indeß mit ſeinen eignen Cortes nicht immer im beſten Vernehmen ſtand, ſtrebte vor allem dahin, die ganze Halbinſel in ſein Intereſſe zu ziehn. In dieſer Abſicht vermählte er auch ſeine Schweſter Donna Leonora mit dem Infanten von Portugal, eine Ehe, deren Frucht jene Leonora war, die ſpäter mit Kaiſer Friedrich verbunden wurde. Der Stein des Anſtoßes für Alfons war Don Alvaro, der den Anmaßungen der beiden Infanten beſtändig entgegentrat. Denn ſelbſt Don Juan ſchätzte ſeine Beſitzungen in Caſtilien höher, als ſein Königreich Navarra, und nahm es für eine Art von Verweiſung, als ihm der caſtiliſche Hof zu verſtehn gab, er ſolle ſich in ſeine eignen Länder begeben.

---

[1]) *Zurita.*

Als nun im Jahre 1429, kurz vor dem Erſcheinen des Mädchens von Orleans, der Dauphin von Frankreich ſich in der äußerſten Bedrängniß befand und Alfonſen um Hülfe anflehte, benutzte dieſer einen ſolchen Vorwand, um gegen Caſtilien zu rüſten, in das er wirklich einrückte. Don Alvaro zog ihm mit einem Heere entgegen. Da eilte der Cardinal von Foix, den Papſt Martin geſandt hatte, zur Ausgleichung herbei, und die Königin von Aragonien, des caſtiliſchen Monarchen Schweſter, ließ ihr Zelt zwiſchen beiden Lagern aufrichten, um die Schlacht zu verhindern. Die Heere zogen ſich nun wirklich zurück, ein gutes Verhältniß ward aber keineswegs hergeſtellt. [1])

Noch über ein Jahr lang dauerten die gegenſeitigen Ränke, der kleine Krieg, die nutzloſen Unterhandlungen fort. Auf beiden Seiten ſchien es jedoch an bedeutenden Hülfsmitteln zu fehlen. Zumal wollten die catalaniſchen und aragoniſchen Stände die Nothwendigkeit eines ſolchen Kampfes nicht einſehn und verweigerten dem König Subſidien. Nur im Falle eines Angriffs der Caſtilianer erklärten ſie zu ſeinem Beiſtand bereit zu ſeyn. Alfonſens Angelegenheiten verſchlimmerten ſich ſehr durch den Abfall eines ſeiner mächtigſten Vaſallen, des Don Fadrique de Luna. Dieſer, wie ſchon erzählt worden, war ein natürlicher Sohn des verſtorbenen Königs von Sicilien und alſo Enkel des letzten aragoniſchen Herrſchers aus der frühern Dynaſtie. Er beſaß große Beſitzthümer in Aragonien und Alfons behandelte ihn wie einen ſeiner Brüder. Aber ſey es nun, daß der eigene unruhige Charakter ihn verführte, ſey es, daß der Kriegszug gegen Neapel und der Aufenthalt, den er mit Don Pedro in Sicilien gemacht, ſeinen Ehrgeiz geweckt hatte (denn die Sicilianer waren ihm ſehr zugethan), oder auch, daß Don Alvaro ihn heimlich anſpornte; genug, er entfernte ſich plötzlich von Alfonſens Hof. Zum Vorwand diente, daß er mit ſeiner Schwägerin in einem blutſchänderiſchen Verhältniß lebte, worüber die Verwandten derſelben laute Klagen bei dem Könige erhuben. Alfons jedoch gewährte dem

---

[1]) *Zurita.*

Don Fadrique einen Schutzbrief, um ohne Furcht zurückkehren zu können; dieſer aber begibt ſich 1430 nach Caſtilien, ſpricht laut von ſeinen Erbrechten auf das aragoniſche Reich und noch mehr auf Sicilien, und fodert endlich Alfonſen zu einem Zweikampfe heraus, welcher zurückgewieſen wurde. Der König von Caſtilien empfing den Don Fadrique mit großer Auszeichnung und ſchenkte ihm die Stadt Arjona, worauf Alfons ſich der Güter deſſelben in Aragonien bemächtigte. Dieſen Anlaß benutzte der König von Caſtilien, um auch die Beſitzungen der Infanten in ſeinem Reiche mit Beſchlag zu belegen.

Es iſt nicht unſre Aufgabe, in dieſe Geſchichten näher einzugehn, genug, daß der diplomatiſchen Winkelzüge unzählige waren. Alfons zog den König von Granada in ſein Intereſſe, und dieſer mußte der Infantin Catalina (Don Enrique's Gemahlin) zu Hülfe eilen, die in Segura von den Caſtilianern belagert wurde. Dafür wandten ſich die Letztern an die Genueſer und verſprachen denſelben, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen, wenn ſie eine Flotte gegen Alfons auszurüſten Willens ſeyen.

Deſto feſter verband ſich nun Alfons mit dem Visconte in Mailand. Endlich ward, auf Vermittlung des Königs von Portugal, ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen Caſtilien und Aragonien abgeſchloſſen. Don Fadrique jedoch ſchwur dem König von Caſtilien feierlich den Vaſalleneid und gelobte, nach damaliger Sitte, im Fall eines Wortbruchs barfuß nach Jeruſalem zu wallfahrten. [1]

Durch jenen Waffenſtillſtand ward Alfons ermächtigt, ſeine Kräfte wieder auswärts zu verwenden, da der Aufenthalt in Spanien ihm zu keiner Zeit zu behagen ſchien. Er beſchloß einen Kriegszug nach Afrika, theils aus eigenem Unternehmungsgeiſt und zum Schutze Siciliens, theils als Vorwand, um ſogleich, bei veränderten Umſtänden, in Neapel gegenwärtig ſeyn zu können. Mit 26 Galeeren und 9 Laſtſchiffen ſegelte er von Barcelona hinweg. In Sardinien erhielt er Nachricht, daß die Stadt Tropea in Calabrien, die ſeine Truppen noch beſetzt hielten, von Ludwig belagert werde, und nach zwanzig Tagen die Übergabe verſprochen habe. Alfons beeilte ſich, den Seinigen Hülfe zuzuführen; allein die Ungunſt der Winde warf ihn nach den ſardiniſchen Häven zurück, wo er zwölf Tage verweilen mußte. Endlich gelang die Fahrt nach Palermo, wo er nur ein Paar Stunden blieb, um ſogleich nach Tropea zu ſchiffen. Er langte noch an demſelben Tage an, an dem die Übergabe erfolgen ſollte; allein der Wind verhinderte die Ausſchiffung der Truppen, und als ſie bewerkſtelligt werden konnte, war die Stadt, die nicht unmittelbar an der See liegt, bereits in den Händen der Provenzalen. Der König kehrte hierauf nach Sicilien zurück und ſegelte von dort nach der Inſel Gerbes, die in der Nähe des feſten Lands von Afrika mit demſelben durch eine Brücke verbunden iſt. Schwierig war es, ſich derſelben zu nähern, theils einiger Untiefen wegen, theils weil die Eingeborenen eine große Menge von Steinen zu beiden Seiten in's Meer geſenkt hatten. Als jedoch Alfons einen Theil derſelben hatte hinwegräumen laſſen, gewannen einige Schiffe Platz, Mehrere der tapferſten Catalanen ſprangen an's Land und trieben den Feind von der Brücke zurück, die ſie bald in ihre Gewalt bekamen. Da langte auf einem Dromedar ein Geſandter des Königs von Tunis an, der Alfonſen einen Brief überbrachte. [1] Die Eroberung einer ſo kleinen Inſel, hieß es darin, ſey eines ſo großen Monarchen unwürdig, vielmehr ſolle er die Ankunft des Königs von Tunis mit ſeinem Heere abwarten, damit auf eine würdige Art König und König ſich gegenüberſtünden. Alfons ging dieſe Bedingung ein, und nach einigen Tagen erſchien der afrikaniſche Fürſt mit einem unermeßlichen Heere. Eine Schlacht entſpann ſich, in welcher die Geſchichtſchreiber den Sieg Alfonſen beimeſſen. Da dieſer jedoch, wie erzählt wird, ſich bald darauf wegen Mangels an Lebensmitteln von der Inſel wieder entfernen mußte, ſo ſcheint jener Sieg von ſehr zweifelhafter Natur geweſen zu ſeyn, und hatte in jedem Fall keinen Erfolg.

---

[1] *Zurita.*

---

[1] *Fazius.*

Auf der Inſel Gozzo erfuhr Alfons den Tod Sergianni's und ſegelte ſofort nach Iſchia, wie bereits erwähnt worden. Vermittels der Herzogin von Seſſa gelangen ihm neue Unterhandlungen mit der Königin, welche ihn abermals an Kindesſtatt annahm und zum Erben einſetzte. [1] Dieſer Beſchluß ward aber nie öffentlich bekannt gemacht und bald wieder zurückgenommen, indem die Herzogin mit Alfons zerfiel, weil dieſer mit ihrem Gemahl, den ſie haßte, ein Bündniß eingegangen war. Alfons ſchloß hierauf einen zehnjährigen Waffenſtillſtand mit der Königin und begab ſich nach Sicilien.

---

[1] *Zurita* gibt das ganze Document; es iſt vom 4. April 1433.

Zwölftes Capitel.

Im Anfange des folgenden Jahrs 1434 erſchien zu Schiffe im Golf von Neapel Margarethe von Savoyen, die mit Ludwig III. verlobt war. Ihr Vater war jener Herzog Amadeus, der um dieſelbe Zeit die Regierung niederlegte und ſich mit ſeinen Vertrauten in eine Einſiedelei am Genferſee begab, ſpäter aber zum Gegenpapſt vom Baſeler Concil gewählt wurde. Als Johanna die Ankunft der Prinzeſſin erfuhr, wollte ſie dieſelbe nach Neapel einladen, dahin auch den König Ludwig beſcheiden, um das Hochzeitfeſt feierlich begehn zu laſſen. Ihre Umgebungen riethen ihr jedoch davon ab. Wenn ſie ruhig herrſchen wolle, müſſe ſie ihren Adoptivſohn ſo ſehr als möglich von ſich entfernt halten. Die Prinzeſſin mußte daher, trotz eines heftigen

Sturms, in Sorrent landen, wohin ihr die Königin ein unbedeutendes Geſchenk ſandte. Sie ſchiffte ſich hierauf nach Calabrien ein und die Vermählung ward in Coſenza gefeiert.

In dieſer Zeit kam Gian Antonio Orſino, Fürſt von Tarent, nach Neapel. Auch gegen ihn betrug ſich die Königin, auf den Rath ihrer Rathgeber, mit großer Kälte, und als er einſt das Caſtel Capuano verlaſſen wollte, und den ganzen Hof von Soldaten beſetzt fand, gerieth er in ſolche Furcht, daß er aus einem Fenſter herausſpringen wollte, um ſich in Sicherheit zu bringen. [1]) Doch wurde er durch Ottino Caracciolo beſchwichtigt, der ihm ſagte, daß die Truppen wegen der Soldbezahlung verſammelt ſeyen, und ihm die Thore, welche verſchloſſen waren, öffnen ließ. Der Fürſt begab ſich jedoch ſpornſtreichs nach Acerra, das ſein Eigenthum war. Ohne Zweifel rührte ſeine Furcht von ſeinen Verbindungen mit Alfons her, wiewohl die Geſchichtſchreiber darüber ſchweigen. Die Königin ſuchte ihn wieder zu begütigen und machte ihn zum Oberfeldherrn gegen die Sanſeverinesken, welche damals (man weiß nicht, aus welcher Urſache) in Ungnade gefallen waren. Gian Antonio bemächtigte ſich ihrer Beſitzungen. Aber die Mutter des Grafen Sanſeverino lag der Königin flehentlich an, ihre Söhne zu begnadigen, worauf Johanna dem Fürſten befahl, die eingenommenen Städte wieder zurückzuſtellen. Gian Antonio behielt jedoch diejenigen, die ſeinem Gebiet am nächſten lagen, und wollte dieſelben blos nach bezahlten Kriegskoſten herausgeben. Dieſen Umſtand benutzten ſeine Feinde bei Hof, worunter vorzüglich der Graf von Caſerta und Marino Boſſa, die ſich auf ſeine Koſten zu bereichern hofften. Auch Jakob Caldera, aus demſelben Grunde, reizte die Königin gegen den Fürſten auf. Er wurde nach Neapel vorgeladen, und als er nicht erſchien, ward ein Kriegszug gegen ihn angeordnet, den Caldera befehligte, während auch König Ludwig den Beſcheid erhielt, ihn von Calabrien aus anzugreifen.

---

[1]) *Costanzo*

Der Fürſt von Tarent, der fünftauſend Reiter und viele Fußtruppen in Sold hatte, verzweifelte nicht an seiner Vertheidigung. Er selbst trat dem König Ludwig entgegen, seinen Bruder Gabriel und seinen Feldhauptmann Ruffino, einen Lombarden, sandte er nach Ascoli di Satriano, um Caldora aufzuhalten. Als jedoch Gabriel sich nach Minerbino begab, wußte Caldora den Ruffino zu bestechen und dieser verrieth seinen Herrn und Wohlthäter, indem er Ascoli übergab. Er wurde aber später von Caldora auf das Schnödeste behandelt und endigte sein Leben als Bettler in der Lombardie. [1] Caldora eroberte nun die Besitzungen des Fürsten in Terra di Bari und vereinigte sich mit Ludwig, um Castellaneta zu belagern, welches sich auch ergeben mußte. Diesem Beispiele folgten viele andere Kastelle, und Gian Antonio mußte sich nach Tarent zurückziehn, das den Feinden widerstand. Eben so Lecce, Gallipoli und einige andere feste Schlösser; alles übrige Land nahm Caldora für die Königin in Besitz und da Ludwig kränkelte, wollte er demſelben nicht einmal ein in geſunder Gegend gelegenes Kaſtell abtreten, um ſich zu pflegen. [1] Ludwig, weil der Winter herannahte, ging daher nach Coſenza zurück. Aber ohnedem von zartem Körperbau, durch den Feldzug über Verhältniß angeſtrengt und durch die ſchlechte Luft in den Niederungen von Terra di Otranto mit Fiebern heimgeſucht, erholte er ſich nicht mehr, und im Ehebett überfiel ihn ein plötzliches Übel, das ihn in wenigen Tagen in's Grab führte. Er ſtarb Mitte Novembers 1434. In ſeinem letzten Willen verordnete er, daß ſein Herz zu ſeiner Mutter nach der Provence gebracht werde und ſein Leib im Dom von Neapel begraben. Dieſes Letztere ward jedoch nicht zur Ausführung gebracht, und er liegt in Coſenza. Seine Wittwe wurde ſpäterhin mit einem Pfalzgrafen von Baiern vermählt.

---

[1] *Giornali del Duca*

Die Königin Johanna empfing die Nachricht von Ludwigs Tode mit dem größten Schmerz. Sie weinte und warf ſich zur Erde, indem ſie laut den

---

[1] *Giornale del Duca.*

Gehorſam und die ſanften Gemüthseigenſchaften des Verſtorbenen erhob und ſich ſelbſt über die kalte Behandlung, die ſie ihm angedeihen ließ, anklagte. Hierauf legte ſie die tiefſte Trauer an, wie Mütter für ihre Söhne zu tragen pflegten.

Deſto ſchnöder betrug ſich Caldora, und als er die Todesbotſchaft erhielt, zog er ein ſcharlachenes Wamms an, um ſeine Verachtung zu bezeigen. [1] Er hatte ſich bereits nach Bari begeben und wollte dort ſeine Reichthümer in Ruhe genießen. Die beiden Unterfeldherren jedoch, die er zurückgelaſſen, Minicuccio von Aquila und Graf Onorato Gaetano, konnten ſich, nach Ludwigs Abzug, gegen den Fürſten von Tarent nicht lange halten. Gaetano ward gefangen genommen, und in kurzer Zeit eroberte der Fürſt, der die Liebe ſeiner Unterthanen in hohem Grade beſaß, die ganze Provinz von Otranto wieder. Als Statthalter nach Calabrien ward von der Königin Giovanni Coſſa geſchickt.

Aber ſchon am zweiten Februar 1435 ſtarb Johanna II., die ſeit geraumer Zeit leidend war, nach zwanzigjähriger Regierung und im fünfundſechzigſten Jahr ihres Alters. Schwäche und Unbeſtand wird ihrem Charakter, wie ihren Sitten vorgeworfen, doch verletzte ſie niemals den äußerlichen Anſtand. Ihr Ruf war übrigens ſo ſchlecht, daß einmal ſogar ein florentiniſcher Geſandter es wagen konnte, ihr Liebesanträge zu machen, worauf ſie ihn lachend fragte, ob dieß auch in ſeiner Vollmacht ſtehe? [1] Außer den ſchon Erwähnten ſollen beſonders Artugio Pappacoda und Urbane Origlia ihre Gunſt genoſſen haben. Auch wird erzählt, daß ſie einige ihrer Liebhaber heimlich tödten ließ, um mit ihnen die eigene Schuld zu begraben. [2] Im Übrigen erſchien ſie ſtets freigebig und herablaſſend und verſagte zu keiner Zeit ihren Unterthanen Gehör. Ihren Hof unterhielt ſie mit großer Pracht, und zeigte ſich ſelbſt immer voll Würde und in königlicher Kleidung. Sehr frühe des Morgens ſtand ſie auf, und nachdem ſie eine Stunde lang in ihren Sälen auf- und niedergegangen war, hörte ſie die Meſſe. Die kirchlichen Feſte und Umgänge verſäumte ſie nie, und in der Faſtenzeit beſuchte ſie ſämmtliche Kirchen zu Fuß. Sie war ſo wohlthätig, daß ſie einmal hundert arme Mädchen zu gleicher Zeit ausſtattete. Ein Paar Stunden des Tags brachte ſie jedesmal mit Muſik zu. Sie war nicht ohne Kenntniſſe und auch des Lateins kundig, in welcher Sprache noch im ſechzehnten Jahrhundert einige Liebesbriefe von ihr vorhanden waren, die ſie dem Pandolfello geſchrieben hatte. Auf die Erhaltung ihrer Geſtalt verwandte ſie viele Sorgfalt, und jeden Morgen mußten hundert Eſelinnen vor den Pallaſt kommen, deren Milch ſie zum Bad gebrauchte.[1]

---

[1] *Giornali del Duca*

---

[1] *Summonte.*

[2] *Mazzella.*

Ihr marmornes Bild iſt uns auf dem Grabmale des Ladislaus aufbehalten, wo ſie ſitzend, mit dem dem Reichsapfel in der Hand, abgebildet iſt. Es verräth mehr ſtarke und junoniſche als ſchöne Züge, die Augen groß, die Brauen ſehr hoch, der Blick nicht ohne Verſtellung. Die Geſchichtſchreiber ſchildern ſie jedoch von üppigen Formen, blendender Geſichtsfarbe, blonden Haaren, hellen und heitern Augen. Ihre Art zu reden ſoll einſchmeichelnd, ihr Anſtand abgemeſſen und königlich geweſen ſeyn.[1]

---

[1] *Mazzella.*

Als die Letzte ihres Stamms fand ſie Niemanden, der ihr ein Grabmal errichtet hätte. Sie liegt unweit des Hauptaltars in der Annunziata, unter einem einfachen Leichenſteine.

---

[1] Nichts jedoch kann ungereimter ſeyn, als daß man ein berühmtes Bild von Leonardo da Vinci, das namentlich in der Gallerie Doria zu Rom vorhanden iſt, für eine Johanna II. ausgibt, mit deren authentiſchem Marmorbildniß (welches, nebenbei geſagt, nach Art griechiſcher Statuen, einen leichten Anſtrich von Farbe hat) es nicht die geringſte Ähnlichkeit beſitzt. Ein früheres Bild der Johanna zu copiren, konnte Leonardo in ſeiner Zeit nicht die mindeſte Auffoderung finden. Jenes einzige und unſchätzbare Bildniß ſtellt übrigens allerdings eine Johanna vor, die Königin von Neapel geweſen. Es iſt entweder Johanna von Aragonien, die zweite Gemahlin Ferdinands I., oder ihre gleichnamige und unglückliche Tochter, die mit Ferdinand II. vermählt war. Beide waren gleichzeitig mit Leonardo.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Nachdem die Königin geſtorben war, kam ein Teſtament zum Vorſchein, in welchem ſie ſechzehn von ihren Räthen und Hofleuten zu Governatoren des Reichs ernannte und ihre Krone dem jüngern Bruder Ludwigs **III.**, Renatus, Herzog von Lothringen, hinterließ. Der Stadt Neapel vermachte ſie eine große Summe Geldes, und vertheilte noch mehrere Legate an die Ihrigen ſowohl, als an den Viſconti in Mailand und die Genueſer. Von Vielen ward jenes Document für untergeſchoben gehalten.[1] Die

---

[1] *Flavius Blondus*, ein Zeitgenoſſe, ſagt ausdrücklich von den Governatoren: a quibus testamentum illius nomine, subornatis qui se notarios et testes subscriberent, est confictum.

Neapolitaner jedoch pflanzten ſogleich die Fahne des Königs Renatus und die des Papſtes auf, und erwählten zwanzig Volksvertreter aus den höhern und niedern Ständen, um der Regierung zur Seite zu ſtehn, Zwieſpalt und Ränke zu verhindern. Geſandte wurden ſofort nach der Provence geſchickt, um den neuen Oberherrn in ſein Erbreich einzuladen.

Bald nach dem Tode der Königin landete Giovanni Ventimiglia in Calabrien, von Alfons geſendet. Er brachte dem Fürſten von Tarent Verſtärkungen und zugleich den Stab des Großconnetabels. Caldera lag unterdeſſen krank in Bitonto, und ſchickte ſeine Söhne Antonio und Berlingiero gegen den Orſino, und dieſe foderten ihn zur offenen Schlacht heraus. Dem Fürſten rieth jedoch Minicuccio von Aquila, den er in ſeinen Sold genommen, jene Ausfoderung zurückzuweiſen, da es ihm nicht gezieme, ſich ſelbſt und ſeine wieder erworbenen Beſitzungen gegen zwei Abenteurer auf's Spiel zu ſetzen, die nichts zu verlieren hätten. Caldera indeſſen, der es nicht verſchmerzen konnte, bei der

Vertheilung des königlichen Nachlaſſes entfernt zu ſeyn, ließ ſich in einer Sänfte nach Neapel tragen und erhielt einen Theil des Raubs, indem zugleich ein neuer Soldvertrag mit ihm abgeſchloſſen wurde. Eben ſo wurden der Graf von Pontadera und Micheletto von Cotignola geworben und das Heer beſtand bald aus 6000 Reitern und 10,000 Mann Fußtruppen. Neapel ſtellte aus ſeinen Mitteln noch eine eigene Stadtwache, und es ward beſchloſſen, daß die Volksvertreter zweimal die Woche am Staatsrath Theil nehmen ſollten, welcher ſich täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden des Abends verſammelte. [1])

Als Papſt Eugen durch Geſandte erklären ließ, daß nur Derjenige die Krone erhalten könne, dem er ſie ſelbſt verleihe, und daß er den Patriarchen von Alexandrien, Giovanni Vitellesco, als Statthalter nach Neapel ſenden werde, ward ihm zu wiſſen gethan, daß man dem rechtmäßigen König Renatus getreu bleiben wolle. Blos die Städte und Flecken in den Abbruzzen ſchloſſen einen Bund und verkündeten, nur ein vom heiligen Vater eingeſetztes Oberhaupt anerkennen zu wollen.

---

[1]) *Mazzella.*

Alfons hatte die Nachricht vom Tode Johanna's in Meſſina vernommen und ſogleich den Carafello Caraffa in's Königreich geſchickt, um die Barone und ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſer hatte mit dem Herzog von Seſſa und Andern unterhandelt, welche ſich bereit zeigten, den König auf's Entſchiedenſte zu unterſtützen. Der Herzog hatte bereits ſeine Thätigkeit begonnen. Ein Vaſall von ihm, Giovanni Caramanico, war Befehlshaber der Burg von Capua, und dieſen ſuchte er zu bereden, ihm die Stadt in die Hände zu liefern. Caramanico zeigte ſich bereitwillig, erklärte jedoch, daß vor Allem das Kaſtell an der Volturnobrücke in ſeiner Gewalt ſeyn müſſe, ehe er die Stadt übergeben könne. Sollte ihm dieſer Streich gelingen, ſo wolle er mit dem Horn ein Zeichen geben. Hierauf brachte er einen ſeiner Freunde, der auf der Brücke des Kaſtells die Wache hatte, auf ſeine Seite, und dieſer ließ des Nachts, verabredeter Maßen, ein

Seil vom Thurme herab, und an dieſem kletterten die unten harrenden Soldaten des Herzogs von Seſſa empor. Nur Dreien jedoch glückte dieſes Wageſtück wegen der Höhe und Steilheit der Mauern. Caramanico's Freund verbarg dieſelben, und da er gegen die Beſatzung mit Gewalt nichts auszurichten vermochte, ſo lockte er ſie einzeln, unter dem Vorwande eines Auftrags zu ſich und ließ ſie gefangen ſetzen. Eben ſo gelang es, den Befehlshaber ſelbſt zu verhaften. Caramanico wurde bald von dieſem günſtigen Ereigniß unterrichtet, wagte aber noch nicht, die Maske fallen zu laſſen, weil er ſich vor dem Citatino, dem die Truppen in der Stadt anvertraut waren, fürchtete. Da geſchah es, daß Citatino zwei Bürger, die mit einander haderten, feſtnehmen und in die Burg führen ließ. Hierauf benachrichtigte Caramanico den Citatino, die beiden Bürger wünſchten ſich in des Letztern Gegenwart zu vergleichen, und er möchte ſich daher in die Burg begeben. Citatino kam, ward aber auf der Schwelle des Schloſſes verhaftet und von ſeinen Begleitern getrennt. Nun gab Caramanico das

Zeichen mit dem Horn; der Herzog von Seſſa führte die Seinigen heran und eroberte Capua ohne Blutvergießen. [1]

Schleunig wurde hievon Alfons in Sicilien benachrichtigt und um baldige Hülfe angeſprochen, da ſich Capua gegen das Heer von Neapel, das zu erſcheinen nicht lange zaudern würde, mit Schwierigkeit halten könne. Auch ward er um eine perſönliche Zuſammenkunft gebeten, da man ſich über die fernere Führung des Kriegs nicht vereinigen konnte. Alfons begab ſich hierauf mit ſieben Galeeren nach Iſchia und von da landete er unweit Seſſa, auf dem Gebiet des Herzogs. Dieſer nebſt den andern Baronen ging ihm an's Ufer entgegen, und der König lud ſie in ſein Schiff, um bei einem fröhlichen Mittagsmahle die nächſten Angelegenheiten zu beſprechen. Alfons hätte vor allen Dingen gern Gaeta wegen der Sicherheit des Havens in ſeiner Gewalt gehabt. Die Barone erklärten jedoch, daß ſie die Ihrigen in Capua nicht entbehren könnten wenn man dieſen wichtigen Beſitz nicht wieder preisgeben wolle; ja, daß zur Behauptung dieſes Platzes Truppenverſtärkungen nöthig ſeyen. Einſtimmig wurde beſchloſſen, den Fürſten von Tarent nach Capua zu berufen; unterdeſſen ſollten die Infanten in Sicilien die königliche Flotte ausrüſten. Mitten durch die Feinde fand Carafello den Weg zu dem Orſino, der ſich bereitwillig zeigte, mit einer bedeutenden Heerſchaar aufzubrechen. Als ihm Berlingiero Caldera bei den caudiniſchen Päſſen die Straße verſperrte, ging er über Cerito und ſchlug ein Lager bei Francoliſi. Nachdem er eine Zuſammenkunft mit Alfons gehabt, warf er einen Theil ſeiner Truppen nach Capua. Caldera und Pentadera eilten herbei, um die Stadt zu belagern und mehrere unentſchiedene Gefechte fanden Statt. Doch verzögerte Caldera gefliſſentlich einen ernſthaften Angriff; denn er wünſchte, daß ihn, im Fall der Einnahme, die Governatoren zum Herrn von Capua machten, wie es früher Braccio und Sergianni beſeſſen hatten. Die Governatoren erklärten jedoch, hiezu keine Vollmacht zu beſitzen.

---

[1] *Fazius.*

Zweites Capitel.

Alfons hatte ſich unterdeſſen mit ſeinen Galeeren nach Gaeta begeben, deſſen Beſitz er als den Entſcheidungspunkt des ganzen Kriegs betrachtete. In Gaeta befanden ſich damals Ottolin Zoppo, Geſandter des Herzogs von Mailand, und Francesco Spinola mit einer genueſiſchen Beſatzung, welche der Senat von Genua, wie es ſcheint, aus eigner Machtvollkommenheit geſandt hatte; theils aus verjährtem Haß gegen die Catalanen, theils weil ſich in Gaeta große Niederlagen genueſiſcher Kaufmannswaaren befanden. Den Ottolino hatte der Visconte an die Königin Johanna geſchickt, um ihr ſein Beileid über den Tod Ludwigs III. zu bezeugen, und wahrſcheinlich um eigene Anſprüche auf Neapel geltend zu machen. Als jedoch Ottoline in Gaeta ankam, erfuhr er den Tod der Johanna. [1])

Alfons belagerte nun die Stadt zu Waſſer und zu Land und ſchnitt alle Zufuhr ab, nachdem er auch den Fürſten von Tarent mit einem großen Theil der Seinigen an ſich gezogen hatte. In Capua blieb Ventimiglia zurück. Der Berg über Gaeta, auf welchem der ſogenannte Thurm des Orlando ſteht, gerieth durch Beſtechung in des Königs Gewalt. Er lag zwar ſchon damals innerhalb der Befeſtigungen, es war jedoch zwiſchen demſelben und der eigentlichen Stadt noch eine zweite Mauer gezogen. Sofort ſahen ſich die Gaetaner auf's Höchſte bedrängt, und noch mehr als die Belagerungswerkzeuge, gegen welche ſie ſich durch Wollſäcke ſchützten, beſtürmte der Hunger. Außer dem Getraide, wovon wenig vorhanden war, diente beſonders der Zucker als Nahrungsmittel, deſſen ſich viel in den Waarenſpeichern vorfand, und welchen

---

[1]) *Summonte.*

Spinola in kleinen Raten vertheilen ließ.[1] Endlich entſchloß man ſich, alle Waffenunfähigen mit Gewalt aus der Stadt zu ſtoßen. Die Begleiter des Königs riethen demſelben, ſie nach Kriegsrecht zurückzutreiben. Als jedoch dieſe Verjagten von den Gaetanern mit Steinwürfen verfolgt wurden und ſich verzweifelnd vor dem Lager Alfonſens auf die Kniee warfen, erbarmte er ſich der Unglücklichen und ließ ſie, mit Speiſe erquickt, ihres Wegs ziehn. Während aber die Noth in Gaeta wuchs, verlangten die Einwohner vom Ottolino (Spinola lag an einer Wunde danieder), daß mit dem Könige unterhandelt würde. Ottolino erbat ſich daher von Alfons als Unterhändler den unter dem Namen Panormita bekannten Lehrer des Königs, mit welchem dieſer die Alten zu leſen pflegte. Panormita kam in die Stadt. Er ſtellte den Gaetanern die Übermacht des Königs, die wenige Hoffnung auf Entſatz vor Augen, er nannte den Hunger das einzige Übel, deſſen Ertragung unmöglich ſey. Sodann verwies er auf Alfonſens Großmuth und erklärte, daß man entweder zu ſiegen fähig ſeyn oder dem Sieger gehorchen müſſe. ¹) Die Gaetaner zeigten ſich jedoch zu keiner Übergabe geneigt und erbaten ſich eine gewiſſe Friſt, die der König um ſo weniger bewilligte, als unterdeſſen auch die Infanten mit der Flotte aus Sicilien angelangt waren. Ottolino, gegen den Willen Spinola's, erſchien ſelbſt im feindlichen Lager, um mit Alfons zu unterhandeln; jedoch ohne Erfolg. Letzterer begann einen allgemeinen Sturm, ward aber zurückgeworfen.

---

[1] *Facius.*

Unterdeſſen hatte man in Genua 14 Schiffe ausgerüſtet, um den Belagerten beizuſtehn. Nicht ohne Widerſtreit des Adels und nur durch den beweglichen Einfluß ward zum Befehlshaber Biagio Aſſereto ernannt, von plebejiſcher Abkunft; aber als Seeheld berühmt. Um die Stärke der aragoniſchen Flotte auszuforſchen, ward Benedikt Pallavicini unter dem Vorwand an Alfons geſandt, daß er ſich

---

¹) [illegible]

mit ihm wegen der Übergabe Gaeta's verſtändigen ſolle. Ihm ward vom Könige vergönnt, ſich in die Stadt zu begeben, die er zum Widerſtand aufmunterte und ſchleunige Hülfe verſprach. Dem Könige brachte er die Nachricht zurück, daß es unmöglich ſey, die Gaetaner zur Nachgiebigkeit zu bereden, worauf er ſich nach Genua zurückbegab. [1]

Bald darauf langte im Lager des Königs die Nachricht an, daß eine genueſiſche Flotte herannahe. Da Alfons im Golf von Gaeta ſeine Schiffe nicht hätte entfalten können, beſchloß er, dem Feinde in's offene Meer entgegen zu fahren. Er ſelbſt übernahm den Oberbefehl, damit unter den Infanten kein Rangſtreit entſtehe, und ſteuerte nach der Richtung der Ponzainſeln. Eine Anzahl Fahrzeuge ließ er zurück, um die Stadt blokirt zu halten.

Als die Flotte von den Genueſern bemerkt wurde, ſchickten ſie einen Trompeter an den König. Sie verlangten, hieß es, mit ihm keinen Krieg; er möchte erlauben, daß ſie das ihnen verbündete Gaeta mit Lebensmitteln und Soldaten unterſtützten, dann würden ſie ohne Feindſeligkeit nach Genua zurückkehren. Alfons behielt den Boten zwei Tage lang auf dem Schiff und beſprach ſich erſt vielfach mit den Seinigen. Seine eigene Meinung war ganz für das Wagſtück einer Schlacht; er haßte die Genueſer und glaubte ihnen, wegen Bonifazio, Wiedervergeltung ſchuldig zu ſeyn. Überdieß vertraute er auf die Größe ſeiner Schiffe, auf den Muth ſeiner Truppen, auf ſeine Überlegenheit an Streitkräften. Gleichwohl gab es Manche im Rath des Königs, die ſich einem zu liefernden Seetreffen widerſetzten. Die Genueſer, ſagten ſie, hätten beſſere Matroſen, und daran läge in einer Seeſchlacht mehr, als an den Truppen ſelbſt. Die Größe der aragoniſchen Schiffe ſey kein Vortheil bei einer ſo windſtillen Jahreszeit (es war im hohen Sommer), ſie würden ſich blos durch ihre Unbeweglichkeit auszeichnen. In einem Kriege, bei dem ſo viel auf Wind und Wetter ankommt, dürfe man die Perſon des Königs nicht muthwillig ausſetzen. Beſſer ſey es, nach Gaeta zurückzuſchiffen, um die Zufuhr zu verhindern, wozu die großen Laſtſchiffe tauglicher ſeyen, als zum Gefecht. [1]

---

[1] *Languerglia*, Guerre de' Genovesi contro Alfonso Primo.

Alfons war für ſolche Vorſchläge taub. Jedoch ſandte er mit dem Trompeter den Grafen von Venafre, Franceſco Pandone, an den genueſiſchen Admiral, und ließ gemäßigte Bedingungen vorſchlagen. Wolle Aſſereto ſein Vorhaben aufgeben, ſo verſpreche Alfons, dem Spinola mit den Seinigen freien Abzug zu gewähren, im Falle Gaeta erſtürmt werde. Was die in der Stadt niedergelegten Kaufwaaren betreffe, ſo verſpreche er, dieſelben unter ſeine eigene Obhut zu nehmen. Beſchließe man aber einen ungleichen Kampf, ſo ſolle man die Übermacht der königlichen Flotte in Erwägung ziehn, und nicht Genua zu Grunde richten wollen, um Gaeta zu retten, das Alfons blos als rechtmäßiger Beſitzer in ſeine Gewalt bekommen wolle. Hierauf erwiederte Aſſereto: Den Belagerten beizuſtehn, habe Genua ſein Wort verpfändet; nicht über die

---

[1] *Bracelli. Fazius*

Sicherheit der Genueſer wolle man unterhandeln, ſondern über die der Gaetaner. Daß er unverrichteter Dinge umkehre, würden ſelbſt ſeine Soldaten nicht zugeben. [1]

So rüſtete man ſich gegenſeitig zur Schlacht, die in den erſten Tagen des Auguſt unweit der Inſel Ponza ſtatthatte. Vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht wurde gekämpft. Gleich im Anfange des Treffens hatte Aſſerete dem Jakob Giuſtiniani befohlen, mit drei Schiffen ſcheinbar die Flucht zu ergreifen. Der Infant Don Enrique wollte ſie verfolgen, ward aber von Alfons zurückgehalten. Außer dem Admiralſchiff Aſſerete's und noch zweier andern, war jedes der genueſiſchen Fahrzeuge gezwungen, gegen zwei aragoniſche zu fechten. Die kämpfenden Schiffe ketteten ſich mit Haken aneinander, ſo daß der Ausweg zur Flucht unmöglich wurde. Bald zeigte ſich der Vortheil, den die ſeegeübten Genueſer vor den Landtruppen des Königs voraus hatten. Von den Letztern konnten ſich Wenige auf den Verdecken aufrecht halten, Viele wurden von der Seekrankheit befallen. Das königliche Schiff, die Mañana, hatte gleich im Anfange das feindliche des Aſſerete mit großem Ungeſtüm angegriffen; aber dieſes drehte ſich plötzlich und ſtieß mit ſolcher Gewalt wider das Hintertheil der Mañana, daß dieſelbe ſich völlig auf eine Seite neigte, und den Geſchoſſen der Genueſer offnen Spielraum darbot. Hievon war beſonders Urſache, daß Alfons außer dem obern Maſtkorb noch einen zweiten in der Mitte des Hauptmaſtes hatte befeſtigen laſſen, der mit Soldaten erfüllt war. [1] Der ganze Ballaſt war bereits auf die geneigte Seite herabgeſunken und der untere Raum begann leck zu werden. Während die Mañana ſich in dieſer Bedrängniß befand, ſah ſie mit einem Male die drei vom Giuſtiniani befehligten Schiffe umkehren und gegen ſich heranſegeln. Der Angriff der Neuhinzugekommenen war ſo heftig, daß Alfons gezwungen war, ſich mit einigen Fürſten unter das erſte Verdeck zu verfügen, ohne ſich jedoch ergeben zu wollen. Vergebens hatte ſich eine aragoniſche Galeere an die Mañana angelegt, um den König zur Flucht zu bewegen. Das Verdeck war von den Pfeilen und Wurfzeugen der Genueſer beſät; ſie bedienten ſich zugleich des Öls, um den Boden zu verunſichern, und des Kalks, der die Luft dergeſtalt verfinſterte, daß kaum Freund und Feind ſich mehr unterſcheiden konnten. [1] Der König war wieder auf's Verdeck emporgeſtiegen, um mit den Seinigen zu ſterben oder, wo möglich, zu entrinnen. Aber auch dieſe letzte Ausflucht wurde vereitelt. Die Genueſer, deren Viele bereits auf der Mañana kämpften, hatten die catalaniſchen Matroſen vermocht, die Taue des Maſtbaums zu durchſchneiden, ſo daß dieſer mit Krachen herabſtürzte. Als nun ein großes Wurfgeſchoß unmittelbar an der Seite des Königs niederfiel und das Schiff jeden Augenblick mehr Waſſer ſchöpfte, drangen die Fürſten auf das Entſchiedenſte in Alfons, ſich in's Unabänderliche zu fügen, und nicht durch einen freiwilligen Tod die Hoffnung künftiger Triumphe zu vereiteln. Schon früher hatte ſich der König von Navarra mit ſeinem Schiffe dem Galeotto Lomellino übergeben. Alfons forſchte nun nach den Namen der feindlichen Hauptleute, und als er hörte, daß ein Giuſtiniani dabei ſey, welche Familie damals die Inſel Scios als Souverain beherrſchte, ſo ergab er ſich in deſſen Hände, und ward vermittels einer Brücke auf das feindliche Verdeck gebracht. [1])

---

[1] *Lengueglia.*

---

[1] *Fazius.*

---

[1] *Giornali del Duca.*

Am andern Morgen übergaben die verſchiedenen Schiffshauptleute ihre Gefangenen dem Admiral, und Alfons erklärte, daß er ſich in die Verfügung des Herzogs von Mailand ſtelle. Außer den beiden Königen fielen auch der Infant Don Enrique, der Fürſt von Tarent, der Herzog von Seſſa, der Graf von Venafro, Minicuccio von Aquila nebſt einer namhaften Anzahl ſicilianiſcher und catalaniſcher Großen in die Hände der Sieger. Die Menge der geringern Gefangenen war ſo bedeutend, daß ſie

---

[1]) *Collenuccio. Bracelli.*

Aſſerete ohne Löſegeld freiließ, weil ſie ſeiner eignen Mannſchaft überlegen waren. Blos Don Pedro rettete ſich mit den Galeeren und einem Kriegsſchiff nach Iſchia. Dreizehn Schiffe eroberten die Genueſer, und als ſie in Gaeta anlangten, verbrannten ſie dieſelben ſämmtlich, im Übermuth des Siegs.[1]) Unterdeſſen hatten auch die Gaetaner einen Ausfall auf das Landheer des Königs, das ſich wegen der Trauerbotſchaft in großer Zerrüttung befand, gemacht, daſſelbe zerſtreut und im Lager eine ungeheure Beute vorgefunden. Jakob Caldora, der das Gebiet des Herzogs von Seſſa verwüſtete, kam herbei, um den Raub zu theilen.

Aſſerete mit ſeinen Gefangenen verließ jedoch Gaeta bald wieder, unter dem Vorwand, einen Streich auf Iſchia auszuführen. Der eigentliche Grund mochte ſeyn, daß er nicht unter Spinola's Befehlen ſtehn wollte, welcher Letztere der republikaniſchen Partei in Genua zugethan war, während

---

[1]) *Giornali del Duca*

Aſſereto ſich unter dem Einfluſſe des Visconte befand. Dem Könige ward nun der Antrag geſtellt, Iſchia und die Kaſtelle von Neapel den Siegern zu überliefern, was er jedoch auf das Standhafteſte ablehnte. Als die Flotte ungefähr tauſend Schritte von Iſchia entfernt war, wurde ſie durch einen heftigen Sturm zerſtreut und ſammelte ſich erſt ſpäter wieder bei der Inſel Ponza. Anſtatt aber nach Iſchia umzukehren, richtete Aſſereto ſeinen Lauf nordwärts und landete in Porto Venere. Dort fand er einen Boten des Visconte, welcher ihm befahl, den König nicht nach Genua, ſondern nach Savona zu führen, von wo ihn der Herzog nach Mailand wolle bringen laſſen. Im Angeſicht der Schiffshauptleute, die ſämmtlich der genueſiſchen Adelspartei angehörten, ein ſolches Vorhaben in Vollzug zu ſetzen, wagte Aſſereto keineswegs. Er bediente ſich daher folgender Liſt: Alle Befehlshaber, ſo gebot er, ſollten am nächſten Morgen die ſämmtliche Beute ausliefern, damit eine gleiche Vertheilung derſelben veranſtaltet werde. Hiezu waren Jene wenig geneigt, und ſchifften voraus nach

Genua.[1] Das Admiralſchiff indeſſen, das zurückgeblieben, ſteuerte gegen Savona und gab dort den König in die Hände des herzoglichen Statthalters. Vergebens warteten die Genueſer ungeduldig auf die Ankunft des erlauchten Gefangenen.

---

[1] *Fazius.*

Drittes Capitel.

Unterdeſſen waren die neapolitaniſchen Geſandten, welche den Thronerben aus der Provence abzuholen beſtimmt waren, in Marſeille angelangt. Hier erfuhren ſie aber, daß Renatus ſich in der Gefangenſchaft des Herzogs von Burgund befinde, und ſo waren denn die beiden Kronbewerber des unglücklichen Reichs ihrer Freiheit beraubt.

Renatus hatte ſich in zartem Alter mit der Tochter des Herzogs von Lothringen vermählt, und dieſer ihn zum Erben eingeſetzt, welches Erbrecht auch von Kaiſer Sigismund anerkannt worden war. Renatus ſetzte ſich in Beſitz des Landes, nachdem der Cardinal von Bar, Bruder des letzten Herzogs, im Jahr 1430 geſtorben. Aber Anton von Baudemont, Neffe des in der Schlacht bei Azincourt getödteten

Karls, behauptete, Lothringen ſey ein Mannslehn und könne nicht auf die Tochter des Verſterbenen übergehn. Er gehörte zur burgundiſch-engliſchen Partei, während Renatus, nachdem das Mädchen von Orleans den Dauphin nach Rheims geführt, ſeine Waffen mit denen der Franzoſen vereinigt hatte. Daher bewilligten die burgundiſchen Stände, die durch die Beſitznahme des Renatus einen neuen Feind an ihren Gränzen ſahn, eine Geldſumme, um die Anſprüche Antons zu beſchützen. Hiezu foderte ſie beſonders der Marſchall von Toulongeon auf, der Antons Freund war. [1])

Schwer ward es jedoch dieſen Beiden, eine Anzahl Truppen zuſammen zu bringen; denn Philipp der Gute von Burgund wollte ſeine übrigen Provinzen nicht entblößen. Endlich brachte man ein kleines Heer auf, meiſt aus Abenteurern und Baſtarden vornehmer Familien zuſammengeſetzt. Das Heer des Renatus jedoch war eben ſo zahlreich als anſehnlich; ihn begleiteten viele lothringiſche und deutſche Herren. Bei Bullignevillé traf man zuſammen. Der Marſchall, der die Burgunder befehligte, wollte ſich wegen der Übermacht des Feinds zurückziehn; aber Renatus ſchnitt ihnen den Weg ab. Übermuth war die Stimmung ſeiner Truppen, welche von jeher zur Niederlage geführt hat. Die Burgunder verſchanzten ſich hinter ihr Gepäck, und ſtellten auf beiden Flügeln einiges Geſchütz auf. Man beſchloß zu Fuß, nach Weiſe der Engländer, zu kämpfen. Renatus, nachdem er eine Herausfoderung an den Marſchall erlaſſen, drang vor. Aber die Seinigen wurden gleich im Anfange durch die feindlichen Feldſchlangen in Unordnung gebracht. Bald darauf fiel einer der angeſehenſten Hauptleute, Renatus ſelbſt ward verwundet und gefangen; eben ſo der Biſchof von Metz. Der Sieg Burgunds war vollſtändig und der Marſchall führte den Renatus nach Dijon. Dort beſuchte ihn ſechs Monate ſpäter der Herzog von Burgund. Renatus, der ſich in ſeiner Einſamkeit mit Poeſie und Malerei beſchäftigt, machte demſelben ein Geſchenk mit zwei Gemälden auf Glas, worauf er Philipp den Guten ſelbſt und deſſen Vater abgebildet. Der Herzog ließ ſie in die Kirchenfenſter der Karthauſe einſetzen. [1]

---

[1]) *Barante*, **Histoire des Ducs de Bourgogne.**

Iſabelle, die Gemahlin des Renatus, wandte indeß Alles an, um ihren Gatten zu befreien. Eben ſo der lothringiſche Adel. Dieſe Befreiung gelang endlich im Jahr 1432; doch unter der Bedingung, daß ſich Renatus bei dem Aufruf des Herzogs wieder zu ſtellen habe. Seine Söhne gab er als Geiſſeln. Da man ſich nun über die förmliche Auslöſung nicht verſtändigen konnte, kehrte er ſpäter in ſeine Haft zurück, und ward in einem Schloſſe bei Salins gefangen gehalten. Der Herzog erlaubte ihm, als die Geſandten von Neapel in Burgund ankamen, dieſelben in Dijon zu bewillkommnen. Doch gab er ihm, trotz der Verwendungen des Königs von Frankreich, ſeine Freiheit nicht zurück, da er mit Alfons ein freundſchaftliches Verhältniß unterhielt.

---

[1] *Barante.*

Die Geſandten beredeten nun des Renatus Gemahlin, ihnen nach Neapel zu folgen. Iſabelle ſchiffte ſich mit ihrem zweiten Sohne, der den Titel Marquis von Piemont führte, ein und landete im Oktober 1435 mit 4 Galeeren in Gaeta. Da ſie dem Ottolino Zoppo mißtraute, führte ſie ihn als herzoglichen Botſchafter mit ſich nach Neapel, und veränderte den Magiſtrat, welches ihr jedoch ſpäter zu großem Nachtheile gereichte. In Neapel ward ſie mit allgemeinem Jubel als Königin empfangen und unter dem Baldachin durch die Stadt begleitet. Selbſt der Graf von Nola, wiewohl des Verſtändniſſes mit Alfons verdächtig, huldigte ihr. Den Jakob Caldora ernannte ſie zum Großconnetabel.

Dieſer Letztere hatte ſich von Gaeta nach Seſſa zurückgewandt und belagerte die Stadt. Um ſich von ihm zu befreien, pflanzten die Seſſaner die Fahnen des Visconte auf, und Caldora ward, auf Ottolin's Mahnung, veranlaßt, Seſſa zu verlaſſen und kehrte nun alle ſeine Streitkräfte gegen Capua, in deſſen Beſitz er als Fürſt zu gelangen hoffte. Er ſchlug eine Schiffbrücke über den Volturno und ſchickte einen Theil des Heers unter Micheletto Attendolo und Antonio Pontadera auf das jenſeitige Ufer, um die Stadt von beiden Seiten einzuſchließen. Capua war durch Mangel an Lebensmitteln nicht minder als durch innern Parteizwiſt bedrängt; Ventimiglia jedoch wußte die Ordnung zu behaupten und knüpfte Unterhandlungen mit Pontadera an. Caldora erhielt hievon Nachricht, und ließ den Pontadera zu ſich entbieten. Dieſer aber läugnete hartnäckig, und Caldora, der vielleicht einen Soldatenaufſtand befürchtete, oder den Micheletto, Antonio's Freund, nicht beleidigen wollte, entließ ihn wieder zu den Seinigen. [1]) Pontadera empfing nun vom Ventimiglia dreitauſend Goldgulden, verheimlichte den Verrath nicht länger und zog ſich mit ſeinen Söldlingen nach der römiſchen Campagne, wo ſeiner jedoch ein trauriges Schickſal harrte, das wir ſpäter erzählen werden. Micheletto allein vermochte ſich nicht zu halten und vereinigte ſich mit Caldora. Dieſer hatte unterdeſſen die Nachricht erhalten, daß die Grafen von Sera und Laureto (von Alfonſens Partei) ſeine Beſitzungen in den Abbruzzen verheerten. Er hob daher, ohnedem geſchwächt, die Belagerung von Capua auf und eilte nach den Abbruzzen, wo er nicht nur ſein Eigenthum wieder eroberte, ſondern auch die Feinde hart in die Enge trieb. Michelette wandte ſich nach Calabrien und brachte die ganze Provinz, bis auf die Stadt Scilla, in ſeine Gewalt. Ihn begleitete der Marquis von Piemont, damals ein zehnjähriger Knabe.

---

[1]) *Fazius.*

Viertes Capitel.

Die Königin Iſabella erwarb ſich indeſſen das allgemeine Zutrauen. Ihre glänzende Schönheit, ihr kluges und herablaſſendes Betragen, die Art, wie ſie Alle zu gewinnen, Allen ein geneigtes Gehör zu ſchenken wußte; dabei die Sittſamkeit ihres Weſens, worin ſie ſo ſehr von ihrer Vorgängerin abwich, war für die Neapolitaner ein ſo ſeltnes und hinreißendes Schauſpiel, daß ſie mehr wie eine Gottheit, als eine Sterbliche verehrt wurde.[1] Leider ſollte das glückliche Geſtirn, unter dem ſie ihre Herrſchaft antrat, ſeine Stellung bald verändern. Während ſie die Haft ihres Gemahls beklagte, konnte es ihr zum Troſte gereichen, daß auch der Gegner ſich in fremder Gewalt befinde; plötzlich aber langte die Nachricht an, Alfons ſey befreit und nähere ſich dem Königreich.

---

[1] *Mazzella*

Alfons, der mit königlicher Auszeichnung behandelt wurde, war von Savona nach Mailand gebracht worden. Bis zehn Millien vor der Stadt ging ihm Piccinino entgegen. Die Herzogin, welche ihm gleichfalls entgegenkam, kniete vor ihm nieder.[1] Er ward außer der Stadt in den Pallaſt geführt, welchen die Letztere zu bewohnen pflegte. Nach dreien Tagen erſt ward er in die Burg begleitet. Der Herzog hatte ſich an einem Ort verborgen, wo er, ohne bemerkt zu werden, den König betrachten konnte.

Filippo Visconte, einer der bedeutendſten, aber räthſelhafteſten Charaktere jener Zeit, lebte faſt von aller menſchlichen Geſellſchaft getrennt, mit einigen Lieblingen in den geheimſten Gemächern ſeiner Palläſte. Von dort aus regierte er, und dort brütete er beſtändig kriegeriſche Plane, obwohl perſönlich dem Waffenhandwerk abgeneigt. Blos die Jagd liebte er leidenſchaftlich. Feldherrntalente ehrte er vor allen, Kunſt und Wiſſenſchaft wenig; doch bezeugt die große Vorliebe, die er für Dante und Petrarca empfand, den Tiefſinn ſeines Geſchmacks, während er die Dichter ſeiner eignen Zeit verachtete. Zweizüngigkeit in Rede und Schrift war ihm zur andern Natur geworden, in alle Kunſtgriffe des Herrſchens ſchien er eingeweiht. Aber während er auf der einen Seite ſeinen Umgebungen überlegen war, folterten ihn auf der andern Geſpenſterfurcht und ein bis in's Kleinlichſte gehender Aberglaube; und die Widerſprüche, von denen ſein Leben voll war, begleiteten ihn bis in's Grab. Er, der unaufhörlich vor dem Tode gezittert hatte, ſtarb zuletzt mit der größten Faſſung, ja beinahe freiwillig, da er die Rathſchläge der Ärzte zurückwies. [1]

---

[1] *Zurita.*

Dieſer Mann war es, der in dem Zeitpunkte, von dem wir ſprechen, zum Schiedsrichter Italiens berufen war. Schwer fiel es ihm, ſeine Menſchenſcheu zu überwinden und ſeinem erlauchten Gaſt perſönlich entgegenzutreten. Endlich ward feſtgeſetzt, daß bei der erſten Zuſammenkunft blos von gleichgültigen Dingen die Rede ſeyn ſolle. Hierauf erſchien der Visconte vor dem Könige mit entblößtem Haupte und gebeugtem Knie. [1] Man unterhielt ſich über Gegenſtände der Jagd, einem Vergnügen, dem auch Alfons beſonders ergeben war. Des andern Morgens ſchickte ihm der Herzog Falken und Pferde zum Geſchenk. Sie ſahen ſich hierauf öfters und jagten zuſammen im herzoglichen Park. Hier gelang es nun bald Alfonſen, den Visconte ganz für ſich einzunehmen. Dazu trug nicht wenig Niccolo Piccinino bei, der ſeine Abſichten gegen Francesco Sforza, den der König haßte, durch dieſen durchzuſetzen hoffen konnte. Auch bedurfte Filippo kaum der Einflüſterungen eines Andern, um gewahr zu werden, wie gefährlich es ſey, den Franzoſen in Italien feſten Fuß faſſen zu laſſen, da Mailand und Genua leicht die erſten Opfer davon ſeyn konnten. Er entſchied ſich daher für die catalaniſche Partei, wiewohl der Erfolg auf die Länge den Erwartungen nicht entſprach. Seine Aſtrologen konnten ihm nicht vorherſagen, daß ſeine eigene Nachkommenſchaft und die des Königs von Aragonien von demſelben Schlage ſollte zerſchmettert werden, und noch weniger, welch ein Weltreich im Weſten von Europa ſollte gegründet werden, um den Ruin Italiens zu vollenden. Sehen wir doch in unſern eignen Tagen weit deutlichere Wahrzeichen verachten, und aus ähnlicher Franzoſenfurcht den Untergang von Europa beſchleunigen!

---

[1] *Candidus Decembrius*, Vita Philippi Vicecomitis.

---

[1] *Bracelli*

Der Visconte entließ alle ſeine Gefangenen ohne Löſegeld. Der König von Navarra und Don Enrique begaben ſich nach Spanien und Erſterm wurde die Statthalterſchaft von Aragonien anvertraut. Der Fürſt von Tarent und der Herzog von Seſſa wurden nach Neapel vorausgeſandt, um ihre Partei auf's Neue zu ermuthigen. Alfons ſelbſt eilte über Pontremoli nach Porto Venere, das noch von ſeinen Truppen beſetzt war, um eine neue Flotte vorzubereiten.

Welchen Eindruck dieſe Begebenheiten in Genua hervorbringen mußten, war vorauszuſehn. Da befahl der Visconte den Genueſern, eine Anzahl Schiffe zu Alfonſens Unterſtützung auszurüſten; ja, als Gaetaniſche Geſandte nach Genua kamen, um dem Senat für ihre Rettung zu danken, ließ ſie der Herzog nach Mailand bringen und als Gefangene behandeln. Nun riß den Genueſern die Geduld. Längſt hatte Francesco Spinola auf eine Gelegenheit gelauert, ſeine Vaterſtadt zu befreien. Früher in venetianiſcher Gefangenſchaft, hatte er dort ſchon Plane zum Verderben des Visconte geſchmiedet und Venedigs Beiſtand angerufen. Er verſammelte nun Viele der Edeln in ſeinem Pallaſte, und in feuriger Rede die Beleidigungen des Herzogs vorſtellend, bot er ſich zum Haupt der Verſchwörung an, wenn es Andern an Muth gebrechen ſollte. Nie ſoll es, fügte er hinzu, von Francesco Spinola geſagt werden, daß er ſich weniger tapfer für Genua bewieſen, als für Gaeta! [1]

---

[1] *Lengueglia.*

Mit Thomas Fregoſe, dem in Sarzana verbannten Dogen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und der Plan gefaßt, den herzoglichen Statthalter, Opizino Alzate, am Weihnachtsabend zu ermorden. Dieß ward jedoch wieder aufgegeben. Die ganze Unternehmung ſchien höchſt bedenklich, da der Visconte das Caſtelletto in Genua und die Feſtungen im Polceverathal in ſeiner Gewalt hatte. Endlich bot ſich eine andere Gelegenheit dar. Der Herzog, dem die Umtriebe in Genua nicht entgangen waren, ſchickte einen neuen Statthalter in der Perſon des Erasmo Trivulzio. Opizino zog demſelben vor das Thor S. Tommaſo entgegen. Dieſen Augenblick eines feſtlichen Aufzugs benutzte Spinola und brach plötzlich mit einer bewaffneten Schaar von Verwandten und Freunden hervor, die Freiheit ausrufend. Das Volk ſchloß ſich ihm an, Erasmo flüchtete in's Caſtelletto, Opizino ſuchte in den Straßen der Stadt die Seinigen zu verſammeln; doch ward er bald aus den Fenſtern durch Steinwürfe von den Frauen verwundet, von dem entrüſteten Volke durchbohrt. Lange lag ſein nackter Leichnam vor der

Kirche S. Siro als Siegeszeichen.[1] Seine Soldaten verſchonte man, das Blut eines Einzigen ſollte genügen. Später wurden auch die Feſtungen erobert; vergeblich ſandte der Herzog den Piccinino, um die Stadt wieder zu unterjochen. Acht Provveditoren wurden ernannt, ſie erwählten den Isnardo Guarco, einen ſiebzigjährigen Greis, zum Dogen. Aber Thomas Fregoſo erſchien mit den Seinigen, vertrieb ihn aus dem Pallaſt und verkündete, daß ſein eignes früheres Recht weder durch die Tyrannei des Viscente, noch durch die Wahl des Isnardo erloſchen ſey.[2]

---

[1] *Giustiniano*, Storie di Genova

[2] *Folieta*, Historia Genuensis

Fünftes Capitel.

Der Fürſt von Tarent hatte ſich zuerſt nach Palermo eingeſchifft, wo er den Infanten Don Pedro von dem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihn aufforderte, den König in Porto Venere abzuholen. Hierauf ging er über die Meerenge von Meſſina nach Calabrien hinüber. Don Pedro rüſtete ſeine Flotte und ſchickte ein Schiff mit Lebensmitteln nach Porto Venere voraus, welches, durch heftigen Wind getrieben, ſchon am dritten Tag anlangte. Er ſelbſt jedoch ſah ſeine Fahrzeuge durch den Sturm zerſtreut, und erſt im Golf von Gaeta, wo er in bedeutender Entfernung von der Stadt anlegte, gelang es ihm, ſie wieder zu ſammeln. Da begaben ſich einige Männer von Gaeta, die der catalaniſchen Partei angehörten, zu ihm, und ſtellten ihm als leichte Unternehmung dar, ſich der Veſte zu bemächtigen. In der Stadt wüthe die Peſt, der Governatore ſey geſtorben, die meiſten Provenzaliſchgeſinnten hätten ſich in geſündere Gegenden geflüchtet. Die Wachen ſeyen nachläſſig vertheilt, man ruhe auf den errungenen Lorbeern.[1] Don Pedro ergriff eine ſo günſtige Gelegenheit mit Freuden. Durch Überredung und Beſtechung gelang es, noch Mehrere zu gewinnen. In größter Stille näherte ſich die Flotte des Nachts; Leitern wurden an einer wenig bewachten Stelle angelegt, eine Anzahl Catalanen bemächtigte ſich des nächſten Thurms und öffnete das Thor. Nun drang der Infant mit den Seinigen gewaltſam ein und nach kurzem Widerſtand ergab ſich die Beſatzung, welche aus der Stadt gejagt und durch aragoniſche Truppen erſetzt wurde. So erlag Gaeta einer nächtlichen Liſt, um welches Achill und die tauſend Kähne vergebens gekämpft hatten.

Auf Panormita's Rath blieb Don Pedro in

---

[1] *Fazius.*

Gaeta und ſandte den Perellos mit den Schiffen nach Porto Venere. Alfonſens Abreiſe verzögerte ſich; denn der Visconte bat ihn, ſich mit ſeiner Flotte gegen Savona zu wenden, welches damals noch in der Gewalt des Herzogs war. Aber ein anhaltend ungünſtiger Wind verhinderte den König, den Hafen zu verlaſſen, und als er die Fahrt antreten wollte, befand ſich Savona bereits in den Händen der Genueſer und der Herzog entließ ihn ſeiner Verpflichtung. Er ſegelte hierauf nach Gaeta, wo er am zweiten Februar 1436, ein Jahr nach dem Tode der Königin Johanna, anlangte. Frühling und Herbſt vergingen im Hin- und Herreiſen zwiſchen Gaeta und Capua und in den Zurüſtungen eines neuen Heers. Er erbaute damals das Kaſtell von Gaeta, wie es noch heutzutage vorhanden iſt, und nahm den Minicuccio von Aquila mit 200 Lanzen in ſeinen Sold.[1] Während deſſen hatte ſich Jakob Caldora nach Apulien geworfen und einen Krieg im Kleinen mit dem Fürſten von

---

[1] *Summonte.*

Tarent geführt, den jedoch ein Waffenſtillſtand beendigte. Denn im Oktober waren Minicuccio und Riccio von Montechiaro in den Beſitz der Stadt Peſcara gelangt und Chieti war abgefallen. Dorthin eilte der alte unermüdliche Caldora, wiewohl im tiefſten Schmerz über den Tod ſeines Sohns Berlingiere. Dieſer hatte ſich in Bari in einen Pagen verliebt, und als er ſich des Nachts zu demſelben ſchleichen wollte, ward er von einem Steinwurfe getroffen. Aus Scham verheimlichte er die Wunde und ſtarb daran. [1]

Das Glück war indeſſen Alfonſen günſtig. In Capua führte ihm der Fürſt von Tarent ſeinen Vetter, den Grafen von Nola, zu, der zur catalaniſchen Partei übertrat. Alfons gab ihm ſeine Verwandte, Leonora von Aragonien, zur Gemahlin und zur Mitgift Amalfi. Und als Leonora, damals in Spanien, ſich dieſer Verbindung widerſetzte, befahl der König, ſie mit Gewalt zu Schiff zu bringen. [2] Auch der Graf von Caſerta fiel von der

---

[1] *Giornali del Duca.*

[2] *Zurita.*

Königin ab. Mit Hülfe dieſer Beiden gelang es, Scafati zu erobern, deſſen feſte Burg auf einer Inſel im Sarno lag. Da jedoch Brücke und Ufer des ſchmalen Fluſſes beſetzt waren, ſo konnte die Burg nicht lange widerſtehn. Alfons ſchenkte dieſe Herrſchaft dem Grafen von Nola, der auch Sarno beſaß. Hierauf wandte er ſich gegen Caſtellamare; die Stadt ergab ſich, das Kaſtell wurde erſtürmt. Vergebens ſuchte er jedoch auf einem Zug durch die caudiniſchen Päſſe den Trojano Caracciolo, Sergianni's Sohn, der Graf von Avellino war, auf ſeine Seite zu locken. Als er zurückkehrte, überfiel ihn mitten in den Apenninen ein ungewöhnliches Schneegeſtöber, wodurch Viele ſeines Heers erkrankten. Der Fürſt von Tarent bezog hierauf Winterquartiere in Apulien.

Iſabella, die bereits einen Theil der nächſten Umgebungen Neapels in der Gewalt der Feinde ſah, ſchickte den Ottino Caracciolo an den Papſt nach Florenz, ſeinen Beiſtand anflehend. Eugen ſandte ihr wirklich ein Hülfsheer, deſſen Anzahl ſehr verſchieden bezeichnet wird. Anführer deſſelben war Giovanni Vitellesco, Patriarch von Alexandrien.

Dieſer merkwürdige Mann war in Corneto geboren. Nachdem er ſeine Studien in Bologna vollendet, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich zum Parteihaupt aufwarf. Ohne gelehrt zu ſeyn, beſaß er eine große Beredſamkeit und das Talent, die verwickelſten Händel mit Leichtigkeit zu ſchlichten. Bald ſchloß er ſich an den Tartaglia an, der ſich damals in Toscanella aufhielt. Dieſer benutzte ihn als Schreiber und zu Geſandtſchaften, nicht ſelten auch zum Waffenhandwerk. Als Tartaglia in Averſa enthauptet wurde, kehrte Vitelleschi nach Rom zurück und Martin V., der ſeine Gaben zu ſchätzen wußte, ernannte ihn zum Protonotar. Noch günſtiger war ihm das Glück, als Eugen IV. an die Regierung kam. Er hatte dieſen Papſt früher als Cardinal von Siena kennen gelernt und ihm in Viterbo, wo Eugen ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhielt, dienſtfertig und hülfreich zur Seite geſtanden.[1] Deſſen erinnerte ſich Eugen, der ein unterwürfiges Anſchließen an ſeine Perſon beſonders liebte, und ernannte ihn zum Biſchof von Recanati und ſpäter zum Patriarchen von Alexandrien. Als hierauf der Papſt durch einen Aufſtand der Römer gezwungen ward, nach Florenz zu flüchten, Rom jedoch bald wieder, durch eine Liſt des Befehlshabers der Engelsburg, in päpſtliche Gewalt kam, ward Vitelleschi geſendet, um den Kirchenſtaat auf's Neue zu unterjochen. Hiebei entfaltete er ſein ganzes militäriſches Talent und ſeine ganze Grauſamkeit. Er war der Ruffo jener Zeit. Vor allem wüthete er gegen die Savellen und Colonneſen. Palaſtrina, das den Letztern gehörte, ward dem Boden gleich gemacht. Den Antonio, Grafen von Pontadera, deſſen Söldlinge, wie ſchon erzählt worden, die Campagna von Rom durchſtreiften, nahm er bei Piperno gefangen und befahl, ihn an einen Ölbaum aufzuhängen. Als ihn Pontadera um eine ſeinem Range mehr angemeſſene Todesſtrafe anflehte, ließ ihn der Patriarch höher als die Übrigen und mit zwei Stricken zugleich aufknüpfen.[1]) Pentadera's Neffen erlitten ſpäter auf dem Capitol dieſelbe Strafe. Als hierauf der Patriarch ſeinen Einzug in Rom hielt, ward er mit großem Jubel empfangen. Theils weil er die unruhigen Barone ausgemärzt, theils weil er die Kornpreiſe (denn es herrſchte eine große Theurung) herabgeſetzt hatte. Magiſtrat, Prieſter und Volk, mit Fackeln und Olivenzweigen in den Händen, gingen ihm bis zum Lateran entgegen und führten ihn unter einem prächtigen Baldachin, der dann dem Volk zur Beute überlaſſen wurde, bis S. Lorenzo in Damaſo, wo der Patriarch vom Pferde ſtieg und den Hochaltar küßte. Hierauf wurde ihm von der Bürgerſchaft eine große Geldſumme in einem goldnen Becher überreicht.[2])

---

[1] *Garimberti*. Fatti memorabili di alcuni Papi e di tutti i Cardinali passati.

---

[1]) *Jovius*, Elogia.

[2]) *Paolo Petroni*, Mesticanza, im Muratori

Sechstes Capitel.

Es war im April 1437, als der Patriarch die Gränzen des Königreichs überſchritt, wohin er ſchon früherhin einen Streifzug unternommen hatte. Alfons, der ihm ohne die Hülfe des Fürſten von Tarent nicht gewachſen war, wollte ſich auf den Rath der Catalanen nach Gaeta zurückziehn. Die neapolitaniſchen Barone vermochten ihn jedoch, in Campanien zu bleiben, und da Capua nicht hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt war, zog er ſich mit dem Heere nach Tiano. Der Patriarch eroberte Cepperano nebſt andern Kaſtellen und drang in Campanien ein. Da er ſich nicht ſtark genug fühlte, um Capua zu belagern, bat er die Königin um Hülfstruppen, und Iſabelle ſandte den Antonio Caldora, Sohn des Connetabels, mit 800 Reitern. Antonio jedoch verließ das Heer, um ſeine Gemahlin zu beſuchen, und während deſſen ward ſein Stellvertreter vom Ventimiglia geſchlagen, und faſt alle geriethen in Gefangenſchaft. Hierauf entſagte der Patriarch der Belagerung von Capua und begab ſich nach Neapel, wo ihn Iſabella mit Ehrenbezeugungen empfing. Doch zeigte ſich bald, daß die Caldereſken, auf ſeinen Einfluß eiferſüchtig, ihn zu unterſtützen wenig geneigt ſeyen. Nach drei Tagen zog er ſich gegen Averſa und ſodann durch die caudiniſchen Paſſe nach Monteſarchio, das er verbrannte und plünderte.

Unterdeſſen hatte Alfons den Fürſten von Tarent herbeigerufen, und dieſer ſchlug ein Lager bei Montefuscolo, während Ventimiglia auf der andern Seite herankam, um den Weg nach Benevent abzuſchneiden. Der Patriarch ſchickte hierauf eine Schaar nach Benevent, um Lebensmittel herbeizuführen, indem er vier Schwadronen in den Hinterhalt legte. Der Fürſt eilte heran, um ſich der Lebensmittel zu bemächtigen, ward aber plötzlich überfallen und mußte ſich in ſein Lager zurückziehn.

Die Folge dieſes Siegs war, daß die Burg von Monteſarchio, die bisher widerſtanden hatte, ſich ergab, worauf der Patriarch am frühen Morgen des andern Tags das Heer des Fürſten unverſehends angriff und in die Flucht ſchlug. Der Fürſt, der durch einen Weinberg entfloh, verwickelte ſich in die Reben, das Pferd ſtürzte und er ſelbſt ward gefangen.[1] Als der Papſt dieſe Nachricht erfuhr, ſchickte er dem Patriarchen den Cardinalshut. Auch Jakob Caldera, der ein Todfeind des Fürſten war, näherte ſich nun dem Vitelleschi. Beide hatten eine Zuſammenkunft im Lager des Letztern, ſie umarmten ſich und wechſelten ihre gegenſeitigen Anſichten über die Führung des Kriegs. Doch war dieß Bündniß von kurzer Dauer. Der Papſt, der der Familie Orſina vielfach befreundet war, befahl den Fürſten von Tarent zu befreien, wenn er die päpſtlichen Zeichen aufzupflanzen geneigt ſey, wozu ſich Gian Antonio verpflichtete. Hiedurch fanden ſich aber ſowohl die Königin als Caldera beleidigt.

---

[1] *Collenuccio.*

Schwer iſt es übrigens, während dieſes ganzen Bürgerkriegs, bei ſo widerſprechenden Nachrichten, den wahren Zuſammenhang der Begebenheiten auszumitteln. So viel ſcheint gewiß, daß der Cardinal Vitelleſchi das Land eher im Namen der Kirche, als für den König Renatus zu erobern wünſchte, während Caldora bei der provenzaliſchen Partei ſeinen Vortheil zu finden glaubte, wiewohl er auch mit Alfons mehrmals Unterhandlungen anſpann. [1]

Wiewohl nun Caldora und Vitelleſchi einige feſte Plätze gemeinſchaftlich eroberten, ſo wurde doch Alfons bald benachrichtigt, daß zwiſchen beiden eine neue Entfremdung eingetreten ſey, wozu die Freilaſſung des Orſini, wie es ſcheint, den Anſtoß gegeben. Der Cardinal zog allein nach Salern; Alfons hatte ſich in's Nolaniſche geworfen, um ihm entgegenzugehn, dem er nach dem Abmarſche Caldora's beinahe überlegen war. Da kamen ein Paar Vitelleſchiſche Reiter in's Lager des Königs, die dieſem verſtellten, daß der Cardinal leicht zu einem

---

[1] *Zurita.*

Waffenſtillſtande die Hand bieten würde, wozu ſich Alfons geneigt zeigte. Doch glaubte er zu dieſem Zweck das Vitelleskiſche Heer noch mehr in die Enge treiben zu müſſen, und eilte gegen Salern. Auf dem Wege ſchlug er eine Schaar Hülfstruppen, welche unter dem Befehl eines Deutſchen von Montefuscolo herbeikamen, und nahm einen großen Theil derſelben gefangen. Der Cardinal ging hierauf einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand ein, und verſprach, zwiſchen König und Papſt den Frieden zu vermitteln. Alfons ſchlug bald nachher ein Lager zwiſchen Averſa und Neapel, um der Hauptſtadt die Lebensmittel abzuſchneiden. Die Königin Iſabella jedoch wandte Alles an, um den Cardinal mit Caldora auszuſöhnen, und es gelang ihr mittels des Erzbiſchofs von Benevent. Die beiden Heere vereinigten ſich und zogen die ganze Nacht hindurch, bei Fackelſchein, gegen das königliche Lager. Ein aragoniſch geſinnter Baron hatte dem Könige zwölf Briefe in verſchiedenen Richtungen zugeſandt, die ihn von der bevorſtehenden Gefahr benachrichtigen ſollten. Alle, bis auf einen, wurden aufgefangen.[1] Alfons jedoch, theils wegen der Entzweiung der Gegner, theils wegen des mit Vitelleſchi abgeſchloſſenen Vertrags, ſchenkte der Nachricht keinen Glauben und ſetzte ſich ruhig zur Tafel. Plötzlich erſchien ein Bote, welcher ausſagte, daß die Feinde blos noch eine Millie entfernt ſeyen. Alfons ſtieß den Tiſch um und ſchwang ſich auf's Pferd, den Weg nach Capua einſchlagend. Nur ein geringer Theil der Mannſchaft konnte ihm folgen. Doch dienten ihm die Sümpfe, die ſich zwiſchen Capua und Averſa befinden, zum Anhaltspunkt, und die beuteluſtigen Feinde zeigten keine Luſt, ſich der ſtarkbeſetzten Brücke zu bemächtigen. Gepäck und Hausrath nebſt vielen Gefangenen fielen in ihre Hände. Auch die Averſaner machten einen Ausfall in's Lager des Königs, wo ſie das Fleiſch noch an den Spießen und die Tiſche gedeckt fanden.[2]

Caldera und Vitelleſchi begaben ſich hierauf nach Neapel, wo jedoch neuerdings offene Feindſeligkeit zwiſchen beiden ausbrach. Der Cardinal hatte von der Königin die Übergabe von Averſa verlangt, theils um ſeine Gefangenen unterzubringen, theils um einen feſten Wohnort im Königreich zu beſitzen. Caldora hatte ſich im Staatsrathe dieſem Anſinnen widerſetzt und Iſabella es abgeſchlagen. Hierauf wandte ſich Caldora nach ſeinen Beſitzungen in den Abbruzzen, und der Cardinal beſchloß nach Apulien zu ziehn, um jene reichen Provinzen zu brandſchazzen. Hierüber waren beſonders die Bürger von Trani, einer ſehr wohlhabenden Stadt, erſchrecken. Ein großer Theil der Einwohner war erſt vor Kurzem vom Judenthum zur chriſtlichen Religion übergetreten und fürchtete für die unter der Ägide des alten Glaubens erworbenen Schätze. Sie ſchickten daher die Schlüſſel der Stadt an Alfons, welcher verſprach, in Kurzem einige Galeeren zu ſenden, um das Kaſtell, das noch in den Händen der Gegner war, von der Seeſeite zu belagern. Dorthin wandte ſich nun Vitelleſchi und ging zuerſt nach Andria, wo der Fürſt von Tarent ſich aufhielt. Aber bald kam es zwiſchen den Vitellecken und den Bürgern zu einem blutigen Kampf, und nur mit Mühe gelang es dem Fürſten, die Ordnung herzuſtellen. Der Verdacht des Cardinals, der dem Fürſten bereits mißtraute, vermehrte ſich, als dieſer wegen Geſundheitsrückſichten ſich weigerte, gegen Trani mitzuziehn. Doch gewährte er dem Cardinal einen großen Theil ſeiner Reiterei.

---

[1] *Collenuccio. Fazius.*

[2] *Giornale del Duca.*

Die von Trani, an deren Spitze Paolo Palagano ſtand, hatten zwiſchen der Stadt und dem Kaſtell, das auf einer Landzunge liegt, einen tiefen Graben gezogen, um einen Ausfall unmöglich zu machen. Um denſelben zu überſchreiten, ließ Vitelleschi die Reiter abſitzen; aber die Reiterei des Fürſten weigerte ſich zu gehorchen, und der Cardinal, der ſich verrathen glaubte, verließ Trani und zog mit den Seinigen nach Visceglia und Giovinazzo, wo er Alles vorſätzlich verheeren ließ. Für jeden abgehauenen Olivenſtamm gab er ſeinen Söldlingen einen Ablaß von hundert Tagen.[1] Als er aber mit jedem Augenblick den aragoniſchen Schiffen entgegenſehn mußte und die ganze Macht des Fürſten von Tarent im Rücken hatte; als endlich Caldera, an den er Boten geſchickt, ſich weigerte, ihm zu Hülfe zu eilen, verließ ihn der Muth. Auf einer kleinen Barke ſchiffte er ſich nach Ancona ein und ging von dort nach Ferrara, wo damals Eugen mit dem griechiſchen Kaiſer eine Kirchenvereinigung bewechte. Noch einige Zeit gelang es ihm, ſich in der Gunſt des Papſtes zu erhalten und einem groſſen Theile des Kirchenſtaats vorzuſtehn. Doch endlich ſtürzten ihn ſeine eigene Ränke oder der Haß des Patriarchen von Aquileja, von welchem Eugen beherrſcht wurde. Vitelleschi ward beſchuldigt, ein geheimes Verſtändniß mit Niccolo Piccinino, dem Feldhauptmann des Visconte, zu unterhalten, und als er eben im Begriff war, mit ſeinem Heere Rom zu verlaſſen, um nach Toscana zu ziehn, und vorher noch den prachtvollen Pallaſt in Augenſchein zu nehmen, den er ſich in Corneto erbaut hatte, hielt ihn der Befehlshaber der Engelsburg auf der benachbarten Brücke an, und lockte ihn unter einem Vorwande bis an's Thor des Kaſtells, wo er von den Wachen gefangen genommen, und da er ſich zur Wehre ſetzte, verwundet wurde. An dieſen Wunden ſtarb er bald darauf, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, an Gift. [1]

---

[1] *Giornali del Duca.*

Die Truppen, die er in Apulien zurückgelaſſen, wußte Caldora an ſich zu ziehn, und dieſem fiel auch der reiche Hausrath des Cardinals in die Hände. Die Burg von Trani jedoch, zu Land und See belagert, übergab ſich nach tapferm Widerſtand, und die genueſiſchen Galeeren, die ihr zu Hülfe eilen wollten, kamen zu ſpät. Der Fürſt von Tarent ließ die päpſtlichen Zeichen von den Zinnen ſeiner Schlöſſer abnehmen und erklärte ſich wieder offen für Alfons.

---

[1] *Bonincontrius. Garimberti.*

Siebentes Capitel.

Endlich im April 1438 langte in Neapel die Nachricht von der Befreiung des Renatus an. Er mußte dem Herzog von Burgund ein ungeheures Löſegeld bezahlen und vier lothringiſche Feſtungen zum Pfand geben.[1] In der Provence mit Freudenbezeugungen aufgenommen und die Stände um Geld bittend, ſchiffte er ſich mit fünf Galeeren nach Genua ein. Die Genueſer gaben ihm ſieben Schiffe zur Begleitung und zwei andere fand er in Porto Venere. In Porto Piſano kam ihm Francesco Sforza entgegen und bot ihm ſeine Dienſte an. Renatus lehnte ſie ab, ſey es aus Geldmangel, ſey es, weil er fürchtete, Caldora's Eiferſucht zu erregen. Zu Neapel landete er an der Magdalenenbrücke und begab ſich in's Caſtel Capuano. Der Papſt hatte ihm die Inveſtitur zugeſchickt und am folgenden Himmelfahrtstage ritt er, die Krone auf dem Haupt, durch die Stadt. Auf das Verlangen ſeiner Gemahlin ſchlug er ſieben und zwanzig vornehme Jünglinge zu Rittern und die damit verbundenen Feſte waren vom größten Jubel des Volks begleitet, das den ganzen Krieg für beendigt hielt. Aber Geldmangel vermochte ihn, die genueſiſche Flotte wieder zu entlaſſen, und als ſeine Armuth bekannt wurde, nahm ſein Anhang bedeutend ab.[1] Caldora wurde nun aus Apulien, Micheletto aus Calabrien herbeigerufen, und Beide ſtellten ihre Söldnerſchaaren dem neuen Könige vor. Ich vermag, ſagte ihm Caldora, deiner Majeſtät kein anderes Geſchenk zu machen, als dieſe Leute, und ſterbe zufrieden, dein Angeſicht geſehn zu haben; denn da ich alt bin, will ich mich zurückziehn, um auszuruhn. Renatus verſetzte: Im Kriegshandwerk ſeyen die

---

[1] *Barante.*

---

[1] *Giornali del Duca.*

Alten die Erfahrenſten und er hoffe, ſeines väterlichen Raths zu genieſſen.

Hierauf ging Caldora nach Scafati und nahm es ein. Da jedoch Alfons in die Abbruzzen gezogen war, fürchtete Caldora für ſeine Güter, und entbot den Micheletto mit ſeinen Heerhaufen zu ſich, um dem Könige deſto ſicherer die Spitze bieten zu können. Micheletto bat ihn, noch ein Paar Tage Geduld zu haben, worauf er ihm folgen wolle. Caldora, darüber entrüſtet, ließ ihm ſagen, er möchte nur zu den Stieren von Calabrien zurückkehren; worauf Micheletto erwiederte, Caldora möchte nach Belieben die Schafe in den Abbruzzen heimſuchen. [1]

Alfons war unterdeſſen gegen Sulmona vorgerückt und dieſe Stadt hatte ihm ihre Schlüſſel überſandt. Caldora folgte ihm und ſchlug ein feſtes Lager bei Caſa Candidella unweit Sulmona. Beide Heere ſtanden ſich hier gegenüber, nur ein Bach trennte ſie. Aber Alfons vernahm, daß Francesco

---

[1] *Cronica di Napoli.*

Sforza nördlich durch die Marken in's Königreich eingedrungen, um die Beſitzungen des Joſua Acquaviva, ſeines perſönlichen Feindes, zu verwüſten, der einer der Feldhauptleute des Königs war. Dieſer, um nicht von beiden Seiten eingeſchloſſen zu werden, vermied eine Schlacht mit Caldora und zog ſich nach Celano und Alba, die er eroberte. Sforza ſtand indeſſen in Atri und rückte nicht weiter vor, wahrſcheinlich durch den Visconte zurückgehalten, der ihm ſeine Tochter Bianca zur Ehe verſprochen hatte; wiewohl florentiniſche Geſchichtſchreiber behaupten, der Visconte hätte ihn gefliſſentlich, als gelegentliches Schreckbild gegen Alfons, in die Abbruzzen einrücken laſſen. Alfons ſchickte ihm drei ſchöne Pferde und ein prächtiges, mit Perlen geſticktes Kleid. Zugleich bot er ihm den Stab des Großconnetabels und den Beſitz von Salern an. Sforza ſchickte die Geſchenke zurück, mit dem Bemerken, daß er beſſere Pferde beſitze, als der König. ¹)

---

¹) *Cronica di Napoli. Zurita.*

Caldera beſchwor hierauf den Renatus, ſich mit ihm zu vereinigen, um den Krieg mit Einem Schlage zu beenden. Renatus machte ſich mit Micheletto auf den Weg, und in Torrello erſchien vor ihm der Graf von Caſerta und huldigte ihm. Bei Sulmona vereinigten ſich die beiden Heere; doch mißlang die Einnahme dieſer Stadt. Die Aquilaner jedoch, der franzöſiſchen Partei leidenſchaftlich ergeben, ſandten ihm 7000 Mann Fußtruppen, ſo daß das Heer des Renatus bis zu 18,000 Mann ſtieg.[1] Alfons erhielt hievon Nachricht, als er bei Caſtelvecchio ſich ſorglos dem Vergnügen der Jagd hingab. Er floh hierauf mit den Seinigen in's Lager. Doch Renatus bezweckte keinen Überfall. Er ſandte Alfonſen einen Herold mit dem blutigen Eiſenhandſchuh, um ihn zur Feldſchlacht, Heer gegen Heer, herauszufodern. Alfons nahm den Handſchuh an und beſchenkte den Herold reichlich, erwiederte jedoch, daß ihm ſelbſt als Gefoderten die Wahl des Kampfplatzes gebühre. Er beſcheide daher ſeinen Nebenbuhler binnen acht Tagen nach Terra di Lavoro zwiſchen Acerra und Nola.[1] Dieſem Rufe zu folgen, war Renatus keineswegs geneigt, da er ſich der Abbruzzen mit leichter Mühe zu bemächtigen hoffte. Er eroberte verſchiedene Kaſtelle und ward in Aquila mit großem Jubel empfangen. Dort hatte er mehrfache Unterredungen mit Fra Bernardino von Siena, der nachmals heilig geſprochen wurde, und beſuchte deſſen Predigten mit ſeinen Feldhauptleuten.[2] Durch die Geſchenke der Aquilaner unterhielt er noch eine Zeitlang ſein großes Heer; doch als der Sold erſchöpft war, verließ es ihn größtentheils.

---

[1] *Giornali del Duca.*

Alfons erwartete unterdeſſen an der anberaumten Stelle den Feind, und als dieſer nicht erſchien, ließ er ein öffentliches Inſtrument darüber ausfertigen. Hierauf zog er durch die caudiniſchen Päſſe nach Arpaja, bemächtigte ſich der Stadt und nahm den Marino Boſſa, dem ſie gehörte, gefangen. Mit dieſem verſöhnte er ſich, und ließ ihm ſeine übrigen Kaſtelle abtreten, um ſie ihm nach vollendetem Kriege zurückzuſtellen. Als der Graf von Caſerta hörte, daß der König ſich gegen ſeine Beſitzungen wende, kam er in's Lager und ſchwur ihm abermals den Eid der Treue, indem er ſeinen Sohn als Geißel zurückließ; nicht ohne das Geſpött des Lagers, wo man ihm vorwarf, in zwei Jahren die Feldzeichen fünfmal gewechſelt zu haben.[1]

---

[1] *Fazius.*

[2] *Cirillo*, Annali della città dell' Aquila. Im S. Bernardino zu Aquila bewundert man noch heutzutage das ſchöne Grabmal des Heiligen aus der beſten Zeit der Kunſt.

Nachdem Alfons ſich auch mit den Grafen aus der Familie Zurlo verſtändigt, rückte er gegen das Ende Septembers vor Neapel, um es zu Land und Meer zu belagern. Seine Galeeren beliefen ſich auf zwölf, ſein Landheer auf 15,000 Mann. Neapel fand ſich entblößt, da faſt die ganze kriegsfähige Jugend den Renatus begleitet hatte. Ottino Caracciolo lag krank im Bette. Doch waren vier genueſiſche Schiffe in der Nähe, welche Lebensmittel herbeigeführt hatten, und es gelang dieſen, ihre Mannſchaft an's Land zu bringen, um der bedrängten Stadt beizuſtehn. Alfons bezog ein Lager auf der Nordſeite und nahe dabei hatte ſich der Infant Don Pedro mit ſeinen Heerhaufen gelagert; unweit der Carmeliterkirche, in welcher Conradins Grab. Eines Tags, als eben der Infant die Seinigen anfeuerte, traf ihn eine Kugel vom Glockenthurm jener Kirche. Sie zerſchlug ihm den Schädel, den ſie mit ſich in's nahe Meer führte. Alfons erhielt dieſe Botſchaft, als er eben in der Magdalenenkirche die Meſſe hörte. Doch erhob er ſich nicht eher von den Knien, als bis der Gottesdienſt beendigt war. Hierauf ließ er ſich zum Leichnam ſeines Bruders führen, und weinend öffnete er deſſen Harniſch und küßte die nackte Bruſt, indem er ausrief: **Frater, laborum et gloriae nostrae particeps, aeternum vale!** [1])

---

[1] *Zurita. Cronica di Napoli.*

Don Pedro ſtarb im ſiebenundzwanzigſten Jahr ſeines Alters, an Schönheit und Tapferkeit hervorragend, zum Krieger geboren. Ein Calabreſe hatte die ſeidene Mütze des Infanten gefunden und brachte ſie in die Stadt zur Königin Iſabella. Doch empfing dieſe die Nachricht unter Thränen, den Tod eines Verwandten in ihm beklagend. Sie bot Alfonſen an, den Infanten in der Stadt begraben zu laſſen, und wollte ihm den ganzen Clerus herausſenden. Alfons lehnte es ab und ließ den Leichnam in einer verpichten Kiſte nach dem Caſtel dell' Ovo bringen, um ihm dermaleinſt ein feierliches Leichenbegängniß zu bereiten.

---

[1]) *Mazzella. Fazius.*

Sechs und dreißig Tage ſtand der König vor Neapel. Da traten ſo heftige und andauernde Regengüſſe ein, daß es unmöglich ſchien, ſich länger im Lager zu halten. Gott wolle nicht, hieß es, daß Neapel genommen werde. Schon Don Pedro's Tod hatte die Soldaten entmuthigt; denn man ſchrieb ſeinen Fall einer göttlichen Strafe zu, weil er die Kirche hatte beſchießen laſſen. Zugleich tiſchten die Prieſter ein Wunder auf, dem auch der König Glauben ſchenkte. Er zog ſich hierauf nach Capua und der Fürſt von Tarent nach Apulien.

Achtes Capitel.

Als Renatus von der Belagerung Neapels Kunde erhielt, zog er aus, die Hauptſtadt zu retten und ſchickte den Caldora gegen Ventimiglia, der ihm den Weg verſperren wollte. Ventimiglia ward geſchlagen und Renatus drang bis Neapel vor. Caldora kehrte ſogleich in die Abbruzzen zurück, und nahm den einzigen Sohn des Herzogs von Seſſa, den er gefangen genommen, mit ſich, da er ein großes Löſegeld für denſelben erwartete. Dem Renatus, der ſeine perſönliche Hülfe verlangte, machte er Vorſchüſſe, wofür ihm dieſer Averſa verpfändete. Noch ehe dieß geſchah, hatte Alfons Caivano, einen zwiſchen Neapel und Caſerta gelegenen Ort, erobert, welchem Renatus wegen Geld- und Truppenmangel keinen Beiſtand verleihen konnte. Doch fiel

Caivano in ſeine Hände, nachdem Alfons ſich gegen Ponte corvo gewandt hatte, um keinen Feind im Rücken zu behalten. Alfons kehrte nun ſogleich zurück und bemächtigte ſich des Städtchens abermals, worauf er ſeine Truppen nach Mondragone legte. In ſeine Fahnen hatte er einen gekrönten Drachen als Sinnbild der Wachſamkeit aufgenommen, im Gegenſatz eines andern Emblems des Renatus, welches einen Stier vorſtellte, mit der Aufſchrift: Pas à Pas.[1]

Um dieſe Zeit erſchien ein franzöſiſch geſinnter Prieſter aus Pozzuoli vor dem Renatus und verſprach, das Caſtel dell' Ovo in deſſen Gewalt zu bringen. Unter der Beſatzung befinde ſich einer ſeiner Freunde und Landsleute, Namens Giacomo Cecato, Schwiegerſohn des Caſtellans, und ihn hoffe er vermittels Verſprechungen leicht zu überreden. Renatus verhieß ihm eine bedeutende Belohnung und der Prieſter offenbarte ſeinem Freunde den

---

[1] *Mazzella*

Vorſchlag. Giacomo ging ſcheinbar darauf ein, theilte jedoch den Plan ſogleich ſeinem Schwiegervater mit, der ſich darüber bei Arnaldo Sanz, einem Catalonier, der im Caſtel nuovo befehligte, Raths erholte. Arnaldo ſchlug vor, ſich einer Liſt zu bedienen, um den Feind in die Falle zu locken. Giacomo mußte mit ein Paar Franzoſen, die Renatus unter dem Vorwande der Auswechslung von Gefangenen in's Caſtel dell' Ovo geſchickt hatte, ſich beſprechen, und zeigte ſich bereitwillig, in einer anberaumten Nacht, wo er die Wache hatte, das Kaſtell zu überliefern. Renatus ſchickte zuerſt fünf Mann und zwei Trompeter voraus, welche letztere, nachdem die beiden erſten Thore in ihrer Gewalt ſeyen, ein Zeichen geben ſollten. Jene Fünf wurden von Giacomo feſtgehalten, und die Trompeter zum Blaſen gezwungen. Nun ließ Renatus die Seinigen über den Brückendamm nach dem Inſelkaſtell vorrücken, während die Beſatzung auf den Mauern ſtand, um ſie mit Steinen zu zerſchmettern. Da jedoch die Nacht ſehr finſter war, ſo hatten die Aragoneſen ihre Feinde nicht nahe genug herankommen laſſen; die Liſt wurde bald entdeckt, und nur Wenige waren verwundet. [1])

Dieſer Verfall hatte jedoch ſehr bedeutende und für Alfons nachtheilige Folgen. Bald hierauf nämlich ließ Arnaldo Sanz die genueſiſchen Schiffe bombardiren, die ſich noch immer, unter Anführung des Niccolo Fregoſo, im Haven befanden. Da geſchah es, daß ein Stein (denn eiſerner Kugeln ſcheint man ſich noch ſelten bedient zu haben) unmittelbar bei dem Fregoſen, der eben Geld zählte, niederfiel und das Schiff namhaft beſchädigte. Niccolo ſchwur, dafür Rache zu nehmen. Er ließ auf dem Dach einer am Molo gelegenen Kirche eine Baliſte aufpflanzen, und das Kaſtell dergeſtalt mit Steinwürfen überſäen, daß die Wachen ſich nicht mehr zu halten vermochten. Arnaldo ſchickte hierauf eine Barke in's Caſtel dell' Ovo, und ließ jene fünf gefangenen Franzoſen herbeiführen, welche er den Geſchoſſen der Wurfmaſchine ausſetzte. Als die Genueſer gleichwohl fortfahren wollten zu ſchießen, eilte ein franzöſiſcher Anführer herbei, beſchützte ſeine Landsleute, und foderte den Fregoſen auf, ſtatt einer ungerechten, lieber eine ruhmwürdige Rache zu nehmen, und den Thurm S. Vincenzo, der dem Caſtel nuovo zum größten Schutz gereiche, zu erobern. Er ſelbſt wolle ihm hierin mit den Seinigen beiſtehn. Niccolo willigte ein und Renatus ward davon benachrichtigt.

---

[1]) *Fazius.*

Der Thurm S. Vincenzo lag unweit des Kaſtells, auf allen Seiten vom Meer umgeben; eine ſtarke Mauer ſchützte ihn von der Seeſeite gegen die Brandung. Arnaldo ſandte ſogleich zwanzig der Tapferſten nach dem Thurm, die jeden Verſuch der Übergabe ſich ſelbſt dadurch zu vereiteln ſuchten, daß ſie die Schlüſſel in's Meer warfen. [1] Aber Arnaldo, deſſen Pulvervorrath erſchöpft war, konnte nicht verhindern, daß eines der Schiffe zwiſchen Thurm und Kaſtell ſeine Stellung nahm, ſo daß der erſtere von allen Seiten umſchloſſen und beſtürmt wurde. Die Beſatzung ſtand auf der Plattforme, welche den Thurm umgab; aber das Geſchütz der umringenden Feinde wirkte ſo heftig, daß Jene, bereits alle verwundet, in's Innere zurückzuweichen gezwungen waren. Die Franzoſen bemächtigten ſich der Plattforme und es gelang ihnen, nach ſiebenſtündigem Gefecht, die Thüre des Thurms in Brand zu ſtecken, worauf ſie hineindrangen und die Beſatzung zwangen, die Waffen niederzulegen. Renatus, die Tapferkeit der Feinde ehrend, ließ die Verwundeten verpflegen. In ihm war hiedurch der Gedanke aufgeſtiegen, ſich auch des Kaſtells zu bemächtigen, da er bemerkt hatte, daß es gänzlich an Pulver fehle. Hierin beſtärkte ihn ein Soldat, der ſich aus dem Kaſtell an einem Seile heruntergelaſſen; dieſer verrieth ihm, daß die Lebensmittel beinahe aufgezehrt ſeyen.

---

[1] *Fazio.*

Sobald Alfons, der in Gaeta ſtand, Nachricht von der Einnahme des Thurms erhielt, ſammelte er ſeine Truppen und zog gegen die Hauptſtadt, nur daß er zuerſt noch die Ankunft des Fürſten von Tarent erwarten wollte. Eine zweite Verzögerung wurde ihm durch die Liſt eines gewiſſen Marco Perſico bereitet, der als ſcheinbarer Überläufer ihm verſprach, die Carmeliterkirche Neapels, welche am Ausgange eines Thors nach der Seeſeite gelegen und ſtark befeſtigt war, in ſeine Gewalt zu bringen. Doch mußte man, der Sicherheit wegen, den Neumond abwarten.

Unterdeſſen hatte Renatus vor dem Caſtel nuovo ein Lager geſchlagen, das er mit einem Walle und doppelten Graben umzingelte. Zugleich wurde eine Balkenkette vom Thurm S. Vincenzo bis zum Molo gezogen, und dieſelbe durch die genueſiſchen Schiffe bewacht. Endlich kam der König Alfons über die Berge herbei und lagerte auf dem Pizzofalcone, welcher damals außerhalb der Stadt lag. Doch war dieſe Stellung, da ſie dem Geſchütz von S. Elmo ausgeſetzt war, unhaltbar. Einzelne Kämpfe entſpannen ſich nun zwiſchen beiden Lagern, und unter Andern drang Pierluigi Origlia, des Renatus Haushofmeiſter, in's aragoniſche Lager ein, um ſeine

Lanze zu brechen. Alfons bewunderte deſſen Tapferkeit und verbot, bei dem Verluſt der beiden Hände, nach dem Origlia mit einem Feuergewehr zu zielen. Blos Schwert und Lanze ſeyen gegen ihn erlaubt.[1])

Um dieſe Zeit wollten ſich die Provenzalen eines Geſchützes bemächtigen, das vor dem Thore des Kaſtells aufgepflanzt war. Sie drangen mit Ungeſtüm vor, befeſtigten an der Canone ein Seil und zogen ſie gegen den Molo zu. Aber Arnaldo ließ ſogleich eine Menge Steine auf ſie hinabwerfen und unmittelbar darauf machten die Catalanen einen Ausfall, trieben den Feind zurück, zerſchnitten das Seil mit den Schwertern und brachten die Canone im Triumph zurück. Bei dieſem Anlaſſe hatten ſich drei der genueſiſchen Schiffe jenſeits des Molo gezogen, und dieſen Augenblick benutzte der Caſtellan des Kaſtells dell' Ovo, um ein Boot mit 38 Mann und einigen Lebensmitteln nach dem Caſtel nuovo zu ſenden, welche glücklich, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Kampf, ihre Beſtimmung erreichten. Bald hierauf gelang es auch dem Arnaldo, durch zwei in einem Kahne befindliche Seeſoldaten die Havenkette zu brechen, indem ſie einen eiſernen Haken daran befeſtigten, welcher vom Kaſtell aus durch ein Seil gelenkt wurde. Doch frommte dieſes Wageſtück wenig, da die Genueſer ihre Wachſamkeit verdoppelten. Indeſſen unterhielt Arnaldo ſeinen Verkehr mit Alfons durch einen Schwimmer, der die in eine Wachskugel verpichten Briefe unter dem Waſſer beförderte.[1] Da im Kaſtell die Lebensmittel ſowohl, als Steine und Wurfgeſchütz völlig ausgingen, vergönnte Alfons dem Caſtellan in Unterhandlungen einzugehn. Er ſelbſt zog ſich mit dem Heere nach Caſtellamare, weil in ſeinem Lager, das beſtändig von S. Elmo beſchoſſen wurde, die größte Unzufriedenheit überhand nahm. Man wolle gern, hieß es, im Kampfe ſterben; aber nicht wie Ziegen erlegt werden.

---

[1]) *Collenuccio.*

---

[1] *Facius. Costanzo.*

Um dieſe Zeit waren Geſandte des Königs von Frankreich angekommen, die den Frieden vermitteln ſollten. Wolle Alfons (ſo wurde vorgeſchlagen) dem Renatus einen jährigen Waffenſtillſtand bewilligen, ſo ſolle nach Ablauf dieſer Zeit das Caſtel nuovo ſein gehören, unterdeſſen aber in der Gewalt der Geſandten verbleiben, denen es Arnaldo um freien Abzug bereits übergeben hatte. Zu dieſen Vorſchlag einzugehn, war Alfons wenig geneigt. Da geſchah es, als ſich die Abgeſandten, von Neapel aus, zum Könige begeben wollten, daß ſie auf dem Wege von catalaniſchen Kriegsknechten überfallen und geprügelt wurden. Hierüber erbittert, reiſten ſie ſogleich ab und übergaben das Kaſtell dem Renatus, die Rache ihres Monarchen androhend.[1] Dieſe blieb jedoch aus, da Carl VII. zu viel bei ſich ſelbſt beſchäftigt war. Die Übergabe erfolgte im Auguſt 1439.

Alfons ging hierauf von Caſtellamare nach Salern, welche Stadt er, nicht aber das feſte Schloß, einnahm und dem Raimund Orſino ſchenkte. Sodann eroberte er Capaccio, verſöhnte ſich mit den Sanſeverinen und ging nach Campanien zurück, als er hörte, daß Jakob Caldora aus den Abbruzzen herannahe. Er verſperrte dieſem den Übergang des Volturno unweit S. Agata. Caldora, welchem ohnedem die Nachricht zukam, daß Neapel an Lebensmitteln Mangel habe, zog ſich in's Beneventaniſche. Hier wollte er ſeine Soldaten in eine kleine Stadt, Namens Colle, einquartieren; doch widerſetzte ſich der Magiſtrat. Caldora beſchloß nun, die Stadt mit den Waffen zu nehmen. Als er nun außerhalb derſelben mit dem Grafen Altavilla und einigen Andern ſpazieren ritt, rühmte er ſich, bald gewaltſam nach Neapel vordringen zu wollen. Er habe ſiebzig Jahre, doch fühle er die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen. Aber bei dieſen Worten überfiel ihn ein Schlagfluß, und er ſtürzte, von den Seinigen aufgefangen, vom Pferd. ¹) In's Zelt getragen, ſtarb er bald nachher, im November des oben

---

[1] *Giornali del Duca.*

---

¹) *Cronica di Napoli*

erwähnten Jahrs und ward in Sulmena begraben. Er hinterließ den Ruf des erfahrenſten Feldherrn ſeiner Zeit und des habgierigſten. Übrigens beſaß er außerdem eine große Beredſamkeit und jene feinere Bildung, die nur aus Büchern erlernt wird. Den Herzogstitel, der ihm ertheilt ward, legte er ſich niemals bei. Auf dem Harniſch ſeiner Pferde und den Bedeckungen der Wagen war folgendes Motto angebracht: Coelum coeli Domino, terram autem dedit filiis hominum.

Neuntes Capitel.

Bald hierauf geſchah es, daß Acerra ſich dem König Alfons übergab, und ſeinen ehemaligen Herrn, den Fürſten von Tarent, zurückverlangte. Nun ward auch, trotz des ſtrengen Winters, Averſa eingenommen und das feſte Schloß durch Giovanni Ventimiglia belagert. Renatus, der ganz Campanien in den Händen des Königs ſah, und dem Averſa wegen der Zufuhr von Lebensmitteln vor allem wichtig war, entbot den Antonio Caldora mit ſeinem Heere nach Neapel. (Denn dieſer hatte ſich nach den Abbruzzen gezogen, weil er, nach dem Tode ſeines Vaters, einen Abfall der Vaſallen befürchtete). Zugleich beſtätigte ihn Renatus in den Lehen und Würden ſeines Vaters. Aber Antonio entſchuldigte ſich, daß er als neuer Feldherr, ohne vorher die Truppen zu beſolden, einen ſolchen Zug nicht wagen könne; vielmehr ſolle ſich Renatus nach den Abbruzzen begeben, wo er die ihm ergebenen Provinzen leicht zu einer Beiſteuer bewegen könne. Renatus, der einen Verrath von Seiten Antonio's beſorgte, wollte demſelben jede Ausflucht abſchneiden und beſchloß, ihm nach Apulien entgegenzukommen. Mit den Truppen war dieß unmöglich, theils weil ſie der Macht Alfonſens nicht gewachſen waren, der alle feſten Plätze in ſeiner Gewalt hatte; theils weil Neapel nicht entblößt werden durfte. Er bediente ſich daher einer Liſt und ließ öffentlich bekannt machen, daß er ſeine Sache für verloren erachte und auf einem genueſiſchen Fahrzeuge nach der Provence zu ſchiffen gewillt ſey. Dieſe Nachricht wurde ſogleich dem König von Aragon hinterbracht, der Neapel bereits für erobert hielt, weßhalb dann auch die Zugänge von Campanien nachläſſiger bewacht wurden. [1]

Da ließ Renatus gegen Ende Januars 1440

---

[1] *Giornali del Duca. Cronica di Napoli.*

eine Anzahl ſeiner Getreuſten bei Nacht zu ſich einladen, theilte ihnen ſeinen Plan mit, heimlich zu den Caldoresken zu entfliehn und empfahl ihnen ſeine Gemahlin und Kinder. Vierzig Ritter begleiteten ihn und einiges Fußvolk. Mehrere junge neapolitaniſche Edelleute gingen zu Fuß mit, da ſie keine Zeit mehr fanden, ihre Pferde zu holen. Einſame Feldwege einſchlagend, ſahn ſie ſich mit Tagesanbruch im Angeſichte Nola's. In Bajano wurden ſie angehalten und gaben ſich für Aragoneſen aus, die Summonte erobern wollten, indem ſie „Orso Orso,“ den orſiniſchen Kriegsruf, ertönen ließen, der von Denen in Bajano wiederholt wurde. Bei hellem Tage ſchien es nicht länger rathſam, auf offenkundigen Straßen zu verweilen und Fra Antonello, ein Mönch aus Monte Vergine (einem berühmten Wallfahrtsort bei Avellino), führte ſie über's Gebirg, wo ſie jedoch einige Fuß hoch Schnee trafen. Dabei trat Regen und Schneegeſtöber ein und Mehrere verunglückten. Auch fehlte es an Nahrungsmitteln. Nur ein Soldat hatte dreizehn Brode und eine Flaſche Wein bei ſich, die Neatus ſelbſt unter die Ermatteten vertheilte. So kamen ſie nach S. Angelo della Scala, einem befreundeten Ort, der dem Ottino Caracciolo zugehörte. Der Caſtellan empfing den Monarchen auf's Beſte, und gab ihm ſeine Kleider zum Wechſeln, da Renatus durchnäßt war und die Mantelſäcke verloren gegangen. Zugleich ſchürte er ein großes Feuer an, und Renatus ſott ſich ſelbſt die Eier, denn es war Faſttag. Auch ſchaffte der Caſtellan mit Mühe ein kleines Glas für den König herbei, da ſonſt nur irdene Krüge vorhanden waren. Doch Renatus verſetzte, er wolle die Landesſitte nicht verderben, und trank aus dem Krug. [1]

Erquickt und getrocknet ſchlugen ſie die Straße von Benevent ein. Die Bauern von Pietra Sternina überfielen den Zug mit Geſchrei, da ſie den König nicht erkannten. Aber ein franzöſiſcher Hauptmann mit einigen Reitern trieb ſie zurück und machte fünf von ihnen zu Gefangenen, die er dem Renatus, der ſich bereits bei Altavilla befand, zuführte. Die Landleute knieten vor demſelben nieder; doch er hieß ſie aufſtehn und frei in ihre Heimath zurückkehren, indem er ſagte: Ich bin Renatus, der gekommen iſt, das Land zu retten und nicht es zu verderben. Als Die von Altavilla deſſen gewahrten, brachten ſie Lebensmittel aus der Stadt und luden den König ein, bei ihnen zu übernachten, wiewohl ſie der feindlichen Partei angehörten; denn der Graf hatte ſich, nach Caldera's Tode, mit Alfons verglichen. Renatus nahm dieſe Einladung nicht an und ritt [illegible] in der Nacht bis Benevent, wo ihn der Erzbiſchof in ſein Haus aufnahm und ihm fünfzig Dukaten verſtreckte. Des andern Tags aß Renatus in der ärmlichen Wohnung des Fra Antonello, der in Benevent zu Hauſe und ein leidenſchaftlicher Anhänger der provenzaliſchen Partei war. Dieſe Huld und Leutſeligkeit des Königs erwarb demſelben allenthalben Freunde und Viele boten ſich an, ihn zu begleiten. Er hieß ſie jedoch zurückkehren und bat ſie, wenn ſie ihm wahrhaft dienen wollten, auf Schleichwegen Lebensmittel nach

---

[1] *Giornali del Duca*

Neapel ſchaffen zu laſſen.[1] Er ſelbſt ging nach Padula. In der Nähe ſtanden ein Paar der feindlichen Partei angehörige Condottieren mit einer kleinen Truppenzahl, die ihm jedoch zwei Pferde und ſechs ſilberne Taſſen überſchickten und ſich bereit zeigten, in ſeinen Sold zu treten, was Renatus auch annahm. Sodann ging er nach Lucera und endlich nach Aquila. Überall wurden ihm Geldgeſchenke überbracht, die aber nicht hinreichten, um den Antonio Caldora zu befriedigen.

Unterdeſſen hatte Alfons die Flucht des Renatus mit großem Unwillen vernommen. Er ſchalt Diejenigen, die ihm die Nachricht von deſſen Einſchiffung überbracht hatten, und ſagte zu den Umſtehenden: Nun gilt es, daß Jeder ſeine Schuldigkeit thue, da jener Löwe entfeſſelt iſt![2] Die Belagerung der Burg von Averſa ward nun mit großem Eifer und bedeutenden Kriegsanſtalten betrieben.

---

[1] *Costanzo.*

[2] *Giornale del Duca.*

Renatus wandte Alles an, um dieſen wichtigen Punkt zu retten; allein Antonio Caldora war den ganzen Frühling hindurch zu keinem Aufbruch zu vermögen. Endlich, gegen Ende Mai's, war Renatus bis Dragonara vorgerückt, in der Hoffnung, Caldora werde nachfolgen. Dieſer aber befand ſich in Carpenone bei ſeiner Gemahlin, die er auf das Zärtlichſte liebte. Als Renatus ihn auch bis dorthin aufſuchen wollte, kam ihm Antonio beſchämt bis Bojano entgegen und empfing von ihm das demſelben noch übrige Geld, womit er ſich aber auch nicht beruhigen wollte, wiewohl Renatus verſprach, ihn in Neapel beſſer zu befriedigen, wo er von den Florentinern geſchickte Summen erwarte.[1] Mit Mühe ließ ſich Caldora endlich von ſeinem Schwager Trojano Caracciolo, den Alfons aus Avellino verjagt hatte, bereden, ſich dem Heer des Renatus anzuſchließen.

Durch's Beneventaniſche wollte dieſer Letztere gegen Averſa vordringen. Aber Alfons kam ihm durch die caudiniſchen Päſſe entgegen. Als ſich die Heere gegenüber ſtanden, ſandte Renatus einen Herold in's aragoniſche Lager, um dem König Alfons abermals einen Zweikampf, ſey es Mann gegen Mann, oder Schaar gegen Schaar, anzubieten, welcher über die Herrſchaft des Landes entſcheiden ſolle. Aber Alfons antwortete, daß er bereits die meiſten Plätze des Reichs in ſeiner Gewalt habe und nicht mehr darum kämpfen könne. Auch ſey das Ziel eines guten Feldherrn nicht der Kampf, ſondern der Sieg. [1]

---

[1] *Cronica di Napoli.*

Renatus entſchloß ſich hierauf zur Schlacht und griff das Lager des Königs mit außerordentlichem Ungeſtüm an. Auch begannen bereits die Aragoneſen zu weichen und Alfons, welcher ſich, Unwohlſeyns halber, in einer Sänfte tragen ließ, war nahe daran, in Gefangenſchaft zu gerathen. Da rief Antonio Caldora plötzlich ſeine Leute aus dem Treffen zurück, und als ihm Renatus darüber Vorwürfe machte, verſetzte er, der Feind ſey überlegen, es ſey ein Hinterhalt zu befürchten, und Renatus ſey von der Art, in Italien Krieg zu führen, nicht unterrichtet. Schon früher ſoll Riccio da Montechiaro, Antonio's Freund, einen Reiter an Alfons geſchickt haben, um ihm zu verſichern, daß Antonio und er ſelbſt ſeine Diener ſeyen. Vielleicht hätte Caldora dieſen Tag zu völligem Abfall benutzt, wenn er nicht bemerkt hätte, daß Renatus die Truppen durch ſeine Tapferkeit begeiſtert habe.[1] Dieſer Letztere eilte nun gegen Neapel und Antonio, wiewohl widerwillig, mußte nachfolgen. Da Proviant von Genua ankam, ſo fiel Antonio's Vorwand, in Neapel Hungers ſterben zu müſſen, zu Boden.

---

[1] *Zurita*

Während Alfons nach Averſa zurückgekehrt war, jedoch vergeblich den ihm vom Visconte mit 4000 Reitern zu Hülfe geſandten Niccolo Piccinino erwartete (denn dieſer war unterdeſſen von den Florentinern beſiegt worden), ſchlug Renatus ein Lager bei Neapel, auf dem Weg nach Nola, und lud die ſämmtlichen Feldhauptleute zu einem Mittagsmahle in's Caſtel nuovo ein. Hier richtete er folgende Worte an Caldera: Herzog, ihr wißt, daß ich euch nach dem Tode eures Vaters in allen ſeinen Würden und Beſitzungen beſtätigte und euch bat hieherzueilen, um mir und dieſer Stadt beizuſtehn. Ihr fandet für gut mich zu überreden, zu euch zu kommen, und ich, den königlichen Anſtand auf die Seite ſetzend, folgte eurem Rathe. Mit Gefahr meines Lebens durchzog ich die Provinzen, nicht als König, ſondern vielmehr als euer Steuereinnehmer, und alles Geld, das ich eingetrieben, übergab ich euch. Gleichwohl wißt ihr, wie viele Mühe es mir koſtete, euch zum Abmarſche zu bewegen. Auf der Reiſe, wenn ich eine Sache anordnete, befahlt ihr das Gegentheil, und bei den caudiniſchen Päſſen habt ihr mir den ſichern Sieg entriſſen. Aus Liebe zu eurem Vater will ich euch in allen euren Titeln und Güterbeſitzungen ungekränkt laſſen; aber ich will, daß eure Truppen, die ich bezahlen muß, auch meinen Befehlen gehorchen.[1]

---

[1] *Cronica di Napoli.*

---

[1] *Cronica di Napoli. Giornali del Duca*

Antonio wollte ſich entſchuldigen; Renatus aber ließ ihm ein Zimmer des Kaſtells zur Haft anweiſen. Als jedoch des Erſtern Dienerſchaft dieſe Nachricht im Lager verbreitete und hinzufügte, daß Antonio ſolle enthauptet werden, entſtand ein Tumult unter den Calderesken und die provenzaliſchen Feldzeichen wurden zerriſſen. Raimund Caldera jedoch, Antonio's Oheim, beruhigte die Truppen und begab ſich zum Renatus, um dieſen zu bewegen, dem Antonio die Freiheit zu ſchenken; dann wolle er für das Heer gut ſtehen. Antonio wurde nun befreit und als Vicekönig nach den Abbruzzen abgeſchickt, worauf die Truppen den Eid der Treue leiſteten. Aber bald erfuhr man, daß Antonio, ſtatt abzureiſen, ſich an der Magdalenenbrücke befinde und den größten Theil des Heers um ſich verſammelt habe. Er ſchickte einen Boten um den andern an Renatus und bat um ſeine Wiedereinſetzung als Feldherr, indem er die Schande nicht ertragen könne, allein und mit der Fahne im Sack nach den Abbruzzen zurückzukehren.[1] Renatus, mit Recht entrüſtet, wollte ſich zu keinem Vergleich verſtehn, und endlich ließ ihm Antonio ſagen, er befände ſich auf der Magdalenenbrücke und nicht im Kaſtell, und könne jeden Augenblick zu Alfons nach Averſa abziehn. Endlich auf das Zureden von Antonio's Verwandten, ſchickte ihm Renatus 2000 Dukaten und befahl ihm zurückzukehren. Aber Antonio, der ſich von Alfons einen Geleitsbrief ausgewirkt, ging mit den Truppen nach den Abbruzzen. Ihm folgte auch Trojano Caracciolo, ſein Schwager, nachdem er ſich bei Renatus beurlaubt. Dieſer Letztere, durch ſolche Treuloſigkeit außer Faſſung gebracht, ſchickte auch den Raimund Caldora mit den Seinigen von ſich; denn obgleich er ihn, wie er ſagte, für einen Biedermann halte, ſo genüge doch der Name Caldora, um ihn abzuſchrecken. So blieb Renatus mit wenigen Kriegshaufen in Neapel zurück.

---

[1] *Giornali del Duca.*

Ehe jedoch Antonio abreiſte, hatte er noch eine heimliche Unterredung mit Alfons in einem Wäldchen bei Acerra, wohin ſich der König unter dem Vorwand der Jagd begab. Alfons ſoll hier über die außerordentliche Schönheit und kriegeriſche Gewandtheit Antonio's erſtaunt, zu den Seinigen geäußert haben: Dieſer Mann würde der erſte Ritter in der Chriſtenheit ſeyn, wenn er reiner Geſinnungen fähig wäre. 1) Eine nähere Verbindung kam jedoch nicht zu Stande, da Beide den Fürſten von Tarent ſcheuten, der, ein Todfeind der Caldoresken, die Würde des Großconnetabels bekleidete. Antonio aber, um dem Könige ſeinen guten Willen zu beweiſen, vermochte den Caſtellan von Averſa, deſſen Freund er war, zur Übergabe der Burg.

---

1) *Costanzo.*

Zehntes Capitel.

Nachdem Averſa verloren war, hielt Renatus ſeine Lage für ſo unſicher, daß er Frau und Kinder nach der Provence zurückſchickte. Zugleich ſollte ihr Beſtreben ſeyn, ihn von dorther mit Geld und Truppen zu unterſtützen. Auch wurden Unterhandlungen ſolcher Art mit Alfons angeknüpft, daß dieſer Letztere in den vollen Beſitz des Königreichs geſetzt werden ſolle, nach ſeinem Tode jedoch, da er keine rechtmäßigen Erben habe, ſolle das Land an die Söhne des Renatus zurückfallen. Alfons hatte wenig Veranlaſſung, in ſolche Bedingungen einzugehn, und auch die dem Renatus leidenſchaftlich ergebenen Neapolitaner widerſetzten ſich jeder Ausſicht auf catalaniſche Herrſchaft.

Unterdeſſen hatte Alfons, wiewohl fruchtlos, Pozzuoli und Torre del Greco belagert, die einzigen, außer Neapel, ihm in Campanien noch abſpenſtigen Orte, und Garzia Cavanilla hatte auch Benevent, durch Vertrag, in die Hände des Königs gebracht. Sodann hatte Caldora's Statthalter in Apulien ſowohl Bari als andere Städte dem Fürſten von Tarent überliefert. Antonio, der bisher eine zweideutige Rolle geſpielt hatte, glaubte nun, wenn er nicht Alles verlieren wolle, ſich ernſtlich der aragoniſchen Partei anſchließen zu müſſen. Er ſandte daher ſeinen Sohn dem Könige als Geiſel. Alfons gab denſelben als Geſellſchafter ſeinem eignen natürlichen Sohn Ferrante bei, den er, einen achtzehnjährigen Jüngling, kürzlich aus Spanien entboten hatte.

Wer die Mutter dieſes Don Ferrante, der nachmals in der Geſchichte Italiens eine ſo bedeutende Rolle ſpielte, geweſen ſey, iſt nie bekannt geworden. Da einmal Alfons geäußert haben ſoll, ſie ſtünde höher als er ſelbſt, ſo ſchloß man daraus, daß er mit ſeiner Schwägerin, Donna Catalina von Caſtilien, in einem unerlaubten Umgang gelebt habe. Wahrſcheinlicher iſt, daß ſie eine Ehrendame ſeiner

Gemahlin geweſen, welche Letztere vergiften ließ, worauf Alfons den Schwur ſolle gethan haben, die Königin niemals wiederzuſehn, den er auch gehalten hat. [1]

Wie dem auch ſey, Alfons hatte ſich den Don Ferrante zum Nachfolger in dem Lande erkoren, deſſen Eroberung er bald zum Ziele zu führen hoffen konnte. In dieſem Falle verſprach er auch dem Antonio Caldora reichen Erſatz für die in Apulien eingebüßten Beſitzungen, die er dem Fürſten von Tarent zu entreißen keineswegs gewillt war. Unterdeſſen hatte ſich Renatus an den Papſt und an Francesco Sforza gewandt, die ihm ſchleunige Hülfe zuſagten.

Francesco, welcher in Apulien Troja, Manfredonia, Lucera und andere Orte beſaß, ſandte den Cäſar Martinengo mit einem Heerhaufen, und dieſer ſchloß ſich an die Sforzeskiſche Beſatzung an, die Victor Rangone in Troja befehligte. Auch Renatus ſchickte ſeinen Feldherrn Lionello, Grafen von

---

[1] *Zurita.*

Celano, nach dieſer Seite. Alfons, der Cajazza und einige andere feſte Plätze eingenommen, zog ſich nun nach Apulien. Antonio Caldora verſtärkte ihn mit 500 Reitern, da er ſelbſt die Abbruzzen wegen der Nähe Sforza's, der in den Marken ſtand, nicht verlaſſen wollte.

Troja liegt auf einem Hügel, der die apuliſche Ebene beherrſcht. Die Stellung des Feinds war vortheilhaft; doch Alfons, der zuerſt ſeine Anzahl ausgekundſchaftet, bot ihm die Schlacht an. Rangone's Rath war, ſich auf der Höhe zu halten und die Stadt zu vertheidigen. Martinengo jedoch glaubte den rechten Flügel des Königs umgehn zu können und warf ſich in die Ebene. Durch eine Wendung ſchnitt ihn Alfons von der Stadt ab und indem Jener ſich wieder zu nähern ſtrebte, entſtand unter den Seinigen eine allgemeine Flucht. Der Graf von Celano mußte ſich an einem Seil auf die Mauern von Troja emporziehn laſſen.[1] Dem Francesco Severino gelang es, mit unerhörtem

---

[1] *Cronichette antiche.*

Sprunge, über den Stadtgraben zu ſetzen. Ein eben ſo ſeltner Fall wird von einem aragoniſchen Ritter erzählt, der, den Feind verfolgend, bis in die Stadt hineinſprengte; aber wohlbehalten durch das entgegengeſetzte Thor wieder hervorkam. So groß war die Verwirrung. Alfons ſelbſt hatte ſich zu weit hervorgewagt; er ward von einem Sforzesken angehalten, der ihn zum Gefangenen machen wollte und um ſeinen Namen befragte. Als jedoch Alfons mit entſchiedener Faſſung antwortete, er ſey der König, fiel ihm Jener zu Füßen und ergab ſich ihm als Gefangener. [1]

Das cataloniſche Heer begab ſich hierauf nach Biccari, um dieſes Kaſtell einzunehmen. Die Belagerten warfen volle Bienenkörbe auf den Feind herab, wodurch dieſer erſt zum Weichen gezwungen, ſodann aber,. durch den Muth des Lodovico Podie angetrieben, das Städtchen einnahm und plünderte. [2]

---

[1] *Fazius.*

[2] *Fazius.*

Unterdeſſen hatte Franceſco Sforza ſeinen Bruder Alexander in's Königreich geſchickt, und dieſer hatte bei Chieti den Raimund Caldera auf's Haupt geſchlagen und gefangen genommen. Sodann knüpfte Franceſco Unterhandlungen mit Antonio an, und beredete ihn, die Partei des Königs, in deſſen Heere er doch nur eine untergeordnete Rolle ſpielen könne, zu verlaſſen, wofür er ſeinen Oheim befreien wolle. Antonio, der gegen Alfons, wegen der Nichtzurückgabe von Bari, erzürnt war, fand ſich zum abermaligen Wechſel geneigt, und ſchloß ſich mit den Seinigen an die Sforzesken an. Vorher ließ er jedoch den König bitten, ihm ſeinen Sohn auf einige Tage nach Carpenone, wo die Mutter krank läge, zu ſenden, welches ihm auch Alfons bewilligte.

An demſelben Tage, an welchem Alfons Caldora's Verrath erfuhr, verrieth ihm ein Prieſter die Inſel Capri, die er ſogleich von ſeinen Galeeren beſetzen ließ. Kurz darauf landete dort ein provenzaliſches Schiff, von jener Übergabe nicht unterrichtet, und fiel mit einer großen Geldſumme in die Hände der Catalanen, wodurch die letzte Hoffnung des Renatus, den Krieg mit einigem Erfolge fortzuſetzen, zu Grunde ging.

Zwar hatte Eugen den Cardinal von Tarent mit einem Heere über die Gränze geſchickt; aber dieſer ſchloß bald darauf einen Waffenſtillſtand mit Alfons und zog ſich wieder in's Römiſche zurück, wahrſcheinlich weil dem Papſte Francesco Sforza gefährlicher ſchien als Alfons. Die Genueſer hatten den Arunzio Cibo mit 800 Bogenſchützen nach Neapel geſandt, und von dorther kamen auch, von Zeit zu Zeit, Lebensmittel; gleichwohl wuchs die Noth in Neapel täglich und das Getraide ſtieg zu ungeheuren Preiſen. Das nicht waffentragende Volk mußte ſich mit Kräuterkoſt begnügen. Denn Alfons hielt die Stadt bereits in ſtrenger Belagerung und bemächtigte ſich einer Baſtei, die Renatus auf dem Pizzofalcone hatte erbauen laſſen.[1] Dort ließ er ſeinen Sohn zurück und ging nach Pozzuoli.

Dieſe auf einem ſchroffen, in den Golf von Bajä ſich hinauserſtreckenden Felſen erbaute Stadt war ihrer Lage nach unbezwingbar; da ſie aber Alfons zu Land und Waſſer umzingelte, zwang ſie der Hunger zur Übergabe. Dieſem Beiſpiele folgte auch Torre del Greco. Auch Vico und Maſſa am ſorrentiniſchen Vorgebirge wurden im Frühling 1442 von den Galeeren des Königs erobert, die Ebene von Sorrent, welche Stadt ſich nicht ergeben wollte, verwüſtet. Denn von dorther kamen noch häufig Barken mit Lebensmitteln nach Neapel.

---

[1] *Fazius*

Während dieſer Zeit hatte Riccio da Montechiaro, unter dem Vorwand, daß er zu Alfonſens Partei gehöre, den Durchzug durch San Germano verlangt, den ihm der dortige Caſtellan Arnaldo Sanz bewilligte. Als er ſich jedoch auf dem Marktplatze befand, nahm er den Arnaldo gefangen und brachte die Stadt in ſeine Gewalt. Hierauf belagerte er das feſte Schloß, das auf der Höhe, unweit des Kloſters von Monte Caſino liegt. Alfons aber, davon unterrichtet, zog ihm in Eilmärſchen entgegen. Sodann ließ er durch Mendoza den Berg umgehn, während er ſelbſt die Truppen des Riccio von der Stadtſeite angriff. Letzterer, der ſich umzingelt ſah, flüchtete zuerſt mit den Seinigen in's befeſtigte Kloſter und ſodann nach den Gränzen des Kirchenſtaats. San Germano öffnete dem Könige die Thore, worauf dieſer zur Belagerung von Neapel zurückkehrte. [1]

---

[1] *Fazius.*

Eilftes Capitel.

Da geſchah es, daß zwei Brüder, der Maurerzunft angehörig, durch den Hunger aus der Stadt getrieben wurden und ſich zu Alfons, der ſich gerade in Averſa aufhielt, begaben. Sie entdeckten ihm, daß ſie früher an dem Aquädukt, der das Waſſer von Ogliuolo nach Neapel bringt, gearbeitet und daß die Stadt durch dieſen Zugang am leichteſten zu erobern ſey. Alfons, höchſt erfreut über dieſen Vorſchlag, theilte ihn den Seinigen mit, die ihn jedoch als ſchwierig und unnütz zurückwieſen, indem die ausgehungerte Stadt keinen langen Widerſtand mehr zu leiſten fähig ſey. Der König beſchloß jedoch dieſe Gelegenheit zu ergreifen, da er wußte, daß Antonio Caldora mit den Sforzesken ſich anſchicke, Neapel zu entſetzen. [1]

---

[1] *Cronica di Napoli.*

Das Nöthige wurde verabredet, den Maurern große Belohnungen verſprochen. Die Sache wurde jedoch in der Stadt ruchtbar, und Renatus befahl zweien Anführern, der Waſſerleitung zu wahren, und dieſe ließen innerhalb des Aquädukts eine dreifache Mauer erbauen, durch welche, vermöge eines Gitters, das Waſſer ſeinen Durchfluß nehmen konnte.

Am Frohnleichnamsfeſte, das Renatus feierlich beging, kam ein Neapolitaner aus dem aragoniſchen Lager in die Stadt und erzählte, Alfons hätte behauptet, binnen achtzehn Stunden in Neapel ſeyn zu wollen. Dieß wurde jedoch als leere Drohung verachtet. Die der Waſſerleitung Vorgeſetzten bedienten ſich zur Unterſuchung derſelben eines gewiſſen Sacchitello, welcher aber, wahrſcheinlich von den Feinden beſtochen, einen ungetreuen Bericht abſtattete. Wenigſtens verſchwand er kurz darauf aus der Stadt, indem er ſich von der Mauer hinunterließ.[1]

---

[1] *Cronica di Napoli.*

An einem Abende in den erſten Tagen des Junius 1442 beorderte Alfons 200 Mann, welche ſammt den beiden Maurern, mit Fackeln verſehn, durch einen außerhalb Neapel gelegenen Brunnen in den Aquädukt hinabſtiegen. Sobald die Erſten in der Stadt ſeyen, ſolle der Letzte ein Zeichen geben, auf welches der König mit dem Heere gegen die Stadtmauern verrücken ſollte. Alfons wartete lange vergeblich, endlich rückte er vor; da aber von den Seinigen keine Stimme laut wurde, zog er ſich wieder zurück, indem er ſie für verunglückt hielt. Dieſer Zufall ſchlug ihm zum Vortheil aus, da die Wachen auf den Zinnen, als ſie ihn abziehn ſahen, nachläſſiger wurden und zum Theil der Ruhe pflegten.

Die Urſache jedoch der langen Zögerung Derjenigen, die ſich in der Waſſerleitung befanden, war die vorgefundene Sperrmauer, welche erſt zerſtört und ſodann der Weg geebnet werden mußte. Die Soldaten, die der Niedrigkeit des Gewölbes wegen blos mit Armbrüſten und kurzen Piken bewaffnet waren, kamen endlich an den erſten Brunnen innerhalb der Stadt, unweit des Thors S. Sofia.

Mit großen Schwierigkeiten war das Emporklettern im Brunnen verbunden, das ſie jedoch, indem ſich Einer auf die Schultern des Andern ſtellte, ausführten. [1] Die Maurer ſteigen zuerſt hinauf und ſehn ſich in einer kleinen Wohnung, wo ſie eine alte Frau mit ihrer Tochter finden. Die Alte, welche Lärm ſchlagen will, wird theils mit Gewalt, theils mit Verſprechungen zurückgehalten, indem auch die Tochter die Partei der Ankömmlinge ergreift. Vierzig Mann ſind auf dieſe Weiſe glücklich emporgeſtiegen, da man ſogleich Strickleitern hinabgelaſſen hatte. Da pocht der von der Arbeit zurückgekommene Sohn der Alten an der Thüre. Man beſchließt ihn zu tödten, wird jedoch durch die Bitten der Mutter zurückgehalten. Als dieſer nun, bei geöffneter Thür, die Gewaffneten wahrnimmt, ergreift er die Flucht und ruft durch die Straßen, daß der Feind in der Stadt ſey. Die Soldaten, in Verzweiflung, ſtürzen aus dem Hauſe, um ſich über die nahe Stadtmauer zu retten. Da ſie aber dieſelbe ſchlecht beſchützt finden, tödten ſie die Wachen und ſuchen das Thor zu öffnen. Dieſer Verſuch mißlingt und ſie bemächtigen ſich des nächſten Thurms, auf dem ſie die aragoniſche Fahne aufpflanzen. Alfons, der unterdeſſen das verabredete Zeichen erhalten, war wieder umgekehrt. Es war allmählig Tag geworden, und Renatus eilte ſogleich mit einer Schaar nach dem Thor S. Sofia. Die Eingedrungenen werden hart bedrängt und Viele retten ſich durch einen Sprung von der Mauer in's Freie. Renatus tödtet Mehrere mit eigner Hand. Alfons läßt auf der Außenſeite Sturmleitern anlegen. Ein Pferd, deſſen ſich ein Catalane bemächtigt, vermehrt die Verwirrung; denn Renatus glaubt, die feindliche Reiterei ſey durch ein offnes Thor gedrungen. [1]

---

[1] *Faxius.*

Unterdeß vernahmen 300 gepanzerte Genueſer, welche das Thor S. Gennaro bewachten, das aragoniſche Heer ſey in der Stadt. Da ſie den tödtlichen Haß der Catalanen gegen die Genueſer kannten, verlaſſen ſie ihren Poſten und flüchten ſich in's Caſtel nuovo. Das oben erwähnte Thor lag damals, bei kleinerem Umfang der Stadt, unweit des Frauenkloſters Donna Regina. Einige Nonnen, welche bei dem Heere des Königs Verwandte und Brüder hatten, ſteigen auf das flache Dach und geben den Feinden Winke, ſich dieſer ſchwachbeſetzten Seite zu nähern. [1] Pedro de Cardona mit 400 Mann eilt ſogleich dem Thore zu, und ein gewiſſer Spiccicaſo, der ein Handgeld verdienen wollte, läßt ihnen Strickleitern von der Mauer hinab.

---

[1] *Collenuccio*

Bald war nun die Stadt voll von Feinden und das Thor S. Sofia ward geſprengt. Renatus, um nicht gefangen zu werden, zog ſich in's Caſtel nuovo zurück. Vier Stunden lang plünderten die Catalanen Neapel; endlich zeigte ſich Alfons und gebot bei Todesſtrafe, der Plünderung Ziel zu ſetzen.

Bei Renatus befanden ſich von neapolitaniſchen Edeln vor Allen Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo. Da Weib und Kinder des Erſtern im Caſtel Capuano wohnten, ſo ließ Renatus, bei freiem Abzug, dieſes letztere dem Könige übergeben, da es aus Mangel an Lebensmitteln ohnedem nicht zu behaupten war. Er ſelbſt ſchiffte ſich auf einem genueſiſchen Schiffe, das einen Tag nach der Eroberung Neapels am Caſtel nuovo mit Lebensmitteln gelandet war, ein; oft die ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Stadt zurückwendend und ſein eignes Schickſal verwünſchend. [1] Auch er ſollte des oft erprobten Sprüchworts gewahr werden, daß die Lilie in Italien keine Wurzeln ſchlägt. Zuerſt ging er nach Piſa und von dort nach Florenz zu Papſt Eugen. Später ließ er auch Caſtel nuovo überliefern, unter der Bedingung, daß Giovanni Coſſa und Ottino Caracciolo von Alfons Verzeihung erhalten ſollten, welches bewilligt ward. Auch mußte Alfons dem Caſtellan, einem Genueſer, Namens Antonio Calvo, die große Geldſumme ausbezahlen, welche Renatus dieſem Letztern ſchuldig war. Das Kaſtell St. Elmo wurde ſchon früher eingenommen.

---

[1] *Giornali del Duca.*

---

[1] *Facius.*

Kurze Zeit nach dem Fall von Neapel zog Alfons mit dem Heere nach den Abbruzzen, wo Antonio Caldora und Giovanni Sforza mit auserleſenen Truppen ſtanden. Antonio beeilte ſich nicht, dem Könige entgegenzukommen, da er ihn vielmehr in den ihm ſelbſt ergebenen Provinzen, deren Örtlichkeit ihm genau bekannt war, erwarten wollte. Er ſtand zwiſchen Caſtel di Sangro und Trivento. Der König rückte bis Iſernia vor und nahm dieſe Stadt. Hierauf ging er nach Carpenone, wo Caldora's Familie und Schätze ſich befanden. Antonio Reale, Caldora's Milchbruder, verſprach den Ort in vier Tagen zu übergeben, wenn keine Hülfe ſich zeige; wahrſcheinlich in der Abſicht, Alfonſens Heer bei Carpenone feſtzuhalten. Caldora kam indeſſen heran und ſuchte den König in dem engen Thal einzuſchließen, das von dem Berge, auf dem Carpenone liegt und zweien andern gebildet wird. Getheilt waren die Meinungen im aragoniſchen Lager, ob hier eine Schlacht zu liefern ſey. Ventimiglia rieth hiezu, wofern die unſchätzbare Perſon des Königs nicht zugegen wäre. Alfons erwiederte, ſeinetwegen ſolle eine große That nicht unterbleiben, und ſetzte den Helm auf.[1]

Indeſſen gelang es, durch einen gefangenen Caldoresken den Paolo Sangro, einen der beſten von Antonio's Hauptleuten, zu beſtechen. Die Schlacht begann hierauf mit großer Hartnäckigkeit von beiden Seiten und neigte ſich zuerſt zum Vortheile Caldora's, der das erſte Treffen des Königs durchbrach. Aber da Alfons immer neue Mannſchaft voranſchickte, da ein Theil der Caldoresken, um das Gepäck der Catalanen zu plündern, ſich entfernt hatte, da endlich Paul Sangro mit ſeiner Schaar unter dem Ruf: „Aragona, Aragona!“ ſich gegen die Seinigen umwandte, erfolgte in Caldora's Heer allgemeine Flucht und Entmuthigung. Antonio, der ſich einen Ausweg mit dem Schwerte bahnen wollte, wehrte ſich mit großer Tapferkeit gegen acht bis zehn catalaniſche Reiter. Da kam Alfons herbei und rief dem Umzingelten zu: Graf! Ihr habt uns lange genug zu ſchaffen gemacht; es iſt nun Zeit, daß wir zu Tiſche gehn! [1] Antonio ſprang hierauf vom Pferde und ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, der ihn jedoch wieder aufſitzen hieß. Unterdeſſen war Giovanni Sforza mit fünfzehn Reitern nach der Gränze entflohn.

---

[1] *Facius*

Carpenone öffnete nun die Thore. Nachdem der König geſpeiſ't hatte, ließ er den ganzen Schatz des Antonio Caldora, von deſſen Vater geſammelt, vor ſich bringen. Außer einer großen Summe in Geld, fanden ſich eine Menge von Koſtbarkeiten. Alfons aber eignete ſich nichts zu, als einen kryſtallenen Becher. [2] Alles Andere übergab er der Gemahlin Antonio's, Sergianni's Tochter. Dem Antonio ſelbſt ließ er alle Erbgüter der Familie; nur die von den beiden Caldora's zu Lehn getragenen vertheilte er unter die Getreuen ſeines Heers. Gerechtigkeit, pflegte er zu ſagen, ſey blos den Guten angenehm, Milde aber auch den Schlechten. [3]

---

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Collenuccio. Fazius. Panormita* u. ſ. w.

[3] *Panormita.*

Hierauf überſandten Aquila und andere Städte freiwillig ihre Schlüſſel. Alfons zog durch Apulien, nahm die Sforzeskiſchen Beſitzungen weg, und brachte das ganze Land zur Ruhe. So gelangte er nach zwei und zwanzigjähriger Ausdauer in den friedlichen Beſitz des Königreichs. Beruhte ſein Unternehmen auf einem ſtrafbaren Ehrgeiz, ſo haben wenigſtens ſeine Nachkommen theuer dafür gebüßt.

Zwölftes Capitel.

Für den Jänner des folgenden Jahrs 1443 hatte Alfons ein Parlament nach Benevent zuſammenbeſchieden, da er Neapel als eine ihm zu abgeneigte Stadt betrachtete. Die Neapolitaner baten jedoch dringend, daß jene Zuſammenkunft nach alter Weiſe in der Kirche S. Lorenzo zu Neapel gehalten werde. Alfons bewilligte dieß mit Freuden, verſchob aber ſeinen Einzug, da ihm ein Triumph nach Art römiſcher Feldherren ſollte bereitet werden. Die Mauern der Stadt wurden bei'm Carmine niedergeriſſen, um den hohen Wagen aufzunehmen. Dieſer war vergoldet, der Sitz von Purpur, vier weiße, prächtiggeſchirrte Pferde zogen ihn. Über ihm trugen Zwanzig aus den erſten Häuſern den Baldachin. Nur der Fürſt von Tarent wollte ſich zu dieſer demüthigen Rolle nicht bequemen und ritt neben den Wagen her.[1] Der König trug ein ſeidnes, mit Zobel beſetztes Kleid, ſein Haupt war unbedeckt; denn den Lorbeerkranz, den man ihm anbot, wollte er nicht annehmen. Indem er die ſämmtlichen Sitze in der Stadt durchzog, die mit Blumen beſtreut und mit Teppichen behangen waren, begrüßten ihn dort, unter Geſang und Muſik, die tanzenden Frauen.[2]

Hinter den Wagen gingen Clerus und Adel, und es folgten ſodann einige feſtliche Aufzüge, unter denen ſich beſonders der von den Florentinern veranſtaltete auszeichnete. Zwölf ſchön gekleidete Jünglinge, mit klingendem Roßgeſchirr, ritten voraus. Ihnen folgte die Fortuna mit ihrer Kugel. Sodann erſchienen die Tugenden, Gerechtigkeit am höchſten, und hinter ihnen ein gekrönter Julius Cäſar, der vor den König trat und ihm die Tugenden vorſtellte. Du haſt ſie bisher gepflegt, ſagte er, bewahre ſie bis an's Ende! Denn nicht ſie, wohl aber das Glück iſt unſicher. Doch bitte ich zu Gott, daß er dir dein Glück erhalte und der Stadt Florenz ihre Freiheit! [1]) Hierauf folgten ähnliche Züge der Spanier und Neapolitaner.

---

[1] *Cronica di Napoli.*

[2] *Fazius.*

Vom Parlamente wurde dem Könige eine Beiſteuer von einem Dukaten für den Feuerheerd bewilligt und ſein Sohn Ferrante als Nachfolger und Herzog von Calabrien anerkannt. Später erſchien auch die Inveſtitur des Papſtes.

Jener Triumphzug jedoch ſollte durch ein plaſtiſches Kunſtwerk dargeſtellt und verewigt werden, welches noch bis auf den heutigen Tag über dem innern Portal des Caſtel nuovo wahrzunehmen. Dieſes vorzügliche und ſeiner Zeit vorauseilende Werk wird vom Vaſari dem Giuliano da Majano, einem Florentiner, zugeſchrieben. Aus einer Grabſchrift in der Kirche S. Maria nuova erhellt jedoch, daß es von einem Mailändiſchen Meiſter, Pietro di Martine, verfertigt worden, der, von Alfons in den Ritterſtand erhoben, erſt 1470 ſtarb.[1]

---

[1]) *Panormita.*

So viel ſcheint gewiß, daß Alfons auch den Giuliano mit großen Ehren überhäufte und deſſen Leichenbegängniß auf das Feierlichſte begehn ließ. Das Caſtel nuovo ließ er verſchönern, den Molo vergrößern, die Grotte des Poſilipps erweitern. Außer der Kunſt erfreute ſich auch die Wiſſenſchaft, zumal Geſchichtſchreibung und Gottesgelehrtheit, ſeines ausgezeichneten Schutzes. Er rühmte ſich, die ganze Bibel vierzehnmal durchleſen zu haben, und beſuchte häufig die theologiſchen Hörſäle.[2] Mit ſeinem Lehrer Panormita pflegte er die alten Hiſtoriker zu leſen. Den Livius und Cäſars Commentarien führte er beſtändig bei ſich. Bei der Belagerung von Gaeta wollte er ſich der Steine aus Cicero's nahgelegener Villa nicht bedienen, wiewohl daran Mangel war.

Die Gelehrten ſeiner Zeit wurden reichlich von ihm beſchenkt, unter ihnen Lorenzo Valle, der ihm den Herodot und Thucydides überſetzen mußte. Von Georg von Trapezunt ließ er den Ariſtoteles, vom Poggio die Cyropädie übertragen, vom Filelfo den Xenophon und einige Lebensbeſchreibungen des Plutarch, wofür er jenem 12,000 Thaler und zwei Ringe von großem Werth ſchenkte. Als er hörte, daß der Kanzler des genueſiſchen Senats, Jakob Bracelle, beſchäftigt ſey, den Krieg der Republik gegen die Catalanen zu beſchreiben, ſchickte er ihm eine reiche Halskette mit goldnem Gehänge, auf welchem auf einer Seite die Wahrheit, auf der andern der Ruhm abgebildet waren.[1] Einen Hof ohne Gelehrte pflegte er eine ſternloſe Nacht, Könige ohne Bildung gekrönte Gimpel zu nennen.

---

[1] *Engenio, Napoli Sacra. Summonte.*

[2] *Panormita.*

Was das Äußere betrifft, ſo war Alfons von mittlerer Statur und zartgebaut, die Farbe bleich, das Angeſicht heiter, die Naſe gebogen und das Haar dunkel. Von Hochmuth war er ſo weit entfernt, daß er einmal einem Bauern ſeinen Eſel aus dem Kothe ziehen half, und bei der Belagerung von Pozzuoli, als das Meer den Leichnam eines Genueſers ausſpülte, ließ er denſelben beerdigen und ſchnitzte ſelbſt das hölzerne Kreuz, um es auf den Hügel zu pflanzen. 1) Als ihm einmal ein Höfling zum Verdienſt anrechnete, daß er Sohn, Bruder und Enkel eines Königs ſey, antwortete er mit einem Vers von Dante:

---

[1] Mazzella

Che sol grande è colui chi per se splende. 2)

---

1) *Panormita.*

2) *Mazzella.*

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

P. germ. 1589

Gedichte

von

August von Platen.

Zweite vermehrte Auflage.

9/

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1834.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt.

Erſtes Buch.

Balladen.
Romanzen und Jugendlieder.
Gelegenheitsgedichte.

Zweites Buch.

Seſtinen.
Sonette.

Drittes Buch.

Oden.
(Hymnen.)
Elegien und Idyllen.
Epigramme.

Erſtes Buch.

Balladen.

AB BIBL.
UNIV. BIBL.
MONAC.

Colombo's Geiſt.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiſer ſtützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern ſprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiſte,
Die er ſchlug, an ſein erprobtes Heer;
Doch um ihn und ſeine Träume kreiſte,
Einer Rieſenſchlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Froſt des Nordens kaum beſiegt,
Fühlt ſich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum ſich hin und her gewiegt.

Als er hadernd ſolchem Truggeſchicke
Gottes Ratſchluß ſodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt ſich ſeinem naſſen Blicke
Eines Helden Schattenbild und ſpricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir iſt ein Troſt bereit:
Was du leideſt, litt ich unverſchuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerſt durchſchnitt die Waſſerwüſte,
Ueber der du deine Zähren weinſt,
Der Atlantis frühverlorne Küſte,
Dieſer Fuß betrat zuerſt ſie einſt.

Nun erglänzt in heller Morgenſtunden
Auferſtehung jenes theure Land,
Das der Menſchheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienſt einem Ferdinand!

Du erlagſt dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob ſich freu'n,
Werden zitternd vor entmenſchten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerſchwert geſchliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gaſt,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt ſie auf den Maſt!

Segle weſtwärts, ſonne dich am Lichte,
Das umglänzt den ſtillen Ocean;
Denn nach Weſten flieht die Weltgeſchichte:
Wie ein Herold ſegelſt du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Buſento.

1820.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren!

Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig ſtand an Perſiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus ſaß in ſeinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Perſiens Abgeſandte beugten ſich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiſer; doch der Kaiſer wählt die Schlacht.

Kampfbegierig ſind die Schaaren, die er fern und nah beſchied,
Durch das Heer, aus tauſend Kehlen, gieng das hohe Siegeslied:

„Weh den Perſern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeſchick nur trugſt du ein barbariſch Joch,
Aber, ſtarbſt du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd ſtieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte ſeinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in ſeiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!

Aber Männer ſind erſtanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus ſind aus ihrem Grab erwacht!

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Epheſus, zu Staub verbrannt.

Unſer Kaiſer Aurelianus hat die ſtolze Frau beſiegt,
Welche nun im ſtillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte ſeine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürſten knieten vor dem römiſchen Kaiſerzelt.

Carus, unſer Imperator, ſühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenſchritt voran uns, Heldenſchritte folgen nach."

So der Weihgeſang. Und ſiehe, plötzlich ſteigt Gewölk empor,
Finſterniß bedeckt den Himmel, wie ein ſchwarzer Trauerflor.

Regen ſtürzt in wilden Güſſen, grauſenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles iſt in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele ſtürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus iſt erſchlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die ſchöne Zuverſicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang iſt unſer Theil;
Denn des Kapitols Gebieter ſandte ſeinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferloſen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmoſan.

1830.

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute muſtern ging Medina's Fürſt auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmoſan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind ſich widerſetzt;
Doch ach, die ſonſt ſo tapfre Hand trug eine ſchwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
„Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.“

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Totenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menſchen Gunſt
Beſchützte mich und nicht des Geiſtes Feuer:
Nun ruf' ich erſt, geliebte Kunſt,
Nun ruf' ich dich, du warſt mir nie ſo theuer!

Er ſpricht's, und ſeinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Raſch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und dieſe folgen ſchnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo ſeine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder ſtöhnt und ſchreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er ſetzt ſich hin und konterfeit
Den ſchönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn ſo Zug für Zug
Gebildet, ſpricht er gegen ſeine Knaben:
Der Morgen graut, es iſt genug,
Die Prieſter mögen meinen Sohn begraben.

Zobir.

1830.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſtehn die Beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch Jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfte für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltete wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,
Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrſchaft im Beſitz.
Durch Verſchwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schickſalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War geſtorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke ſpinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl ſeinen Sohn er
Hat als Geißel überſchickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umſtrickt.
Als vor ſeinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,

Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erſchien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückiſch überliefern will.
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat misfiel.
Der ergreiſt den Gambacorti,
Ueber die Brücke ſtößt er ihn;
Dieſe wird, auf ſein Verlangen,
Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1832..

Vor der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
Floh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
Gern vergönnt der milde Kaiſer, den er anzuflehn beſchloß,
Ein Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

Auf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
Doch die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
Als zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
Richtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

Lebe wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
Wo die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
Gern um deine Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
Doch es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkersgang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe doch mir keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wär's der Welt und
ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird den Schlechtern
einſt zu Theil!
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm
zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckerſohn!

Die Gründung Karthago's.

1832.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſ't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:

König Jarbas wohnt benachbart,
Tapferer Männer Oberhaubt;
Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut!
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten,
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,

Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend
Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: Und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!
Wir ſahn zerſtört von Frevlern
Was würdig ſchien der Dauer,
Wir ſahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.

Von meines Herren Pallaſte
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit ſeiner ſchönen Flotte,
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiſer Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beſchließt den Pilgerlauf!
Schon ſteh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind raſch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaiſ't, in Gram verſenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieſes Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder ſchlaff,
Von dieſen ſieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch ſelbſt im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blaſſen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beſchwör' ich dieſen Bann,
Und mir entgegen treten
Creſcentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glückes Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!

Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Jhn hab' ich liegen ſehen
Jn ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Romanzen und Jugendlieder.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beſtelle,
Zu ſeinem Prieſter ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

I.

An eine Geisblattranke.

Zwiſchen Fichtenbäumen in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich ſo ſpat?
Rauhe Lüfte hauchen ſchnöde,
Da ſich eilig ſchon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelſtreifen,
Hinter denen längſt die Sonne ſchlief,
Als noch über's Feld zu ſchweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend ſchmückt;
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich geſehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

II.

Der letzte Gaſt.

Der Alte.

Was machſt du hier? Der Wind durchſauſt
Die menſchenleeren Gaſſen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen brauſt,
Will ich zurück dich laſſen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehſt du die Lichter glänzen?
Dort leert ſich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man ſieht die Freude luſtiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur ſcheint die ſchöne junge Braut
Allein ſie nicht zu theilen.

Ich führe dich, ſo komm herein,
Nur keck und unbeklommen!
Mein froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder iſt willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an dieſe Seule:
Mehr als Muſik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenſchein
Der Becher kreiſt am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bittre Zähre miſche!

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die ſchöne junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide!

III.

Mädchens Nachruf.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach, mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshaſt.

Als des Frührots erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unterm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Vor der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mir Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

IV.

Fiſcherknabe.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

„Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergehn mir ohne dich?“

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

V.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Heſperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

VI.

Matroſenlied.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen,
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſein!

VII.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an,
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

VIII.

Mag der Wind im Segel beben
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen auferwacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O, ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

IX.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlichſchone Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die rothen Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

X.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern:
Sei wie Flaccus auf dem theuern,
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige!

XI.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weilſt du nicht, was kann es frommen?
Dieß unſtäte Gehn und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

XII.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

XIII.

König Odo.

Aus dem Kloſter hallen Glocken,
Tauſend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenſchwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Feſt iſt heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter,
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſahn empor die Gatten,
Und ans goldne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen ziehn am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebendge, ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

XIV.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſtehn ſich gar zu gut!

XV.

Warnung.

Scheint dir der Pfad, auf dem du gehſt, ſo ſicher,
Und willſt du noch einmal, o Jugendlicher,
Uneingedenk verſchuldeter Gefahren,
Die Züge ſehn, die dir ſo tötlich waren?

Darfſt du ſo feſt auf deine Seele bauen,
Und wähnſt du mit Beſonnenheit zu ſchauen
Der ſchwarzen Augen, die dir Sterne deuchten,
Bedeutungsvolles, dunkeltiefes Leuchten?

Nein! Laß die Wunde lieber ſich vernarben,
Entſchließe dich zu meiden und zu darben,
Und vor dir ſelbſt ſogar, o Herz, verhülle
Den ganzen Reichthum deiner Liebesfülle!

XVI.

Ich ſchleich' umher,
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

XVII.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dirs die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder irdiſche Geiſt erkennt
Sein eignes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es ſpornt mich ja nicht eitle Kraft
Mich am Geſchick zu proben;
Wir alle geben Rechenſchaft
Für unſern Ruf von oben.

Was um mich iſt, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, ſuch' ich Troſt mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

XVIII.

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

XIX.

Schneiderburg.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauſte den Krempenſtein,
Sah oft von felſiger Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So ſaß er oft und ſo ſang er dabei:
Wie leb' ich ſorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und lezt mich,
Manch Liedchen klingt und ergezt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, ſie ſtarb und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirſt du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er ſie ſchleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn ſich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenſtein!

XX.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward ſo bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäſte lud zu ſich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er ſah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angeſicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

XXI.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:
Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen,
Kalt Gemüt!

65

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

XXII.

Winterſeufzer.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

XXIII.

Geſang der Toten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir ſo ſehr,
Du gehſt von Luft umwoben,
Du hauchſt im Aethermeer.

Wir ſind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O ſelig, wer noch wandelt,
Wie preiſen wir ſein Loos!

Vom Sonnenſtral umſchwärmet,
Ergehſt du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

68

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

XXIV.

Der Seelenwanderer.

Scherzend rief ich ſolche Worte, da das Licht herab
gebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein
Sein ſo bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieſes hört' ich voll
Verwundrung:
Ueberhebe nicht dich alſo, denn auch ich war einſt
was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus
dem Grab als Salbei,
Kam ein Bienchen, naſchte fleißig, nutzte mich im
Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich dieſe Kerze
nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich
im Lichtſtoff.

XXV.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter,
Junger Knoſpen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Streuet Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöſter
Sommervogel!

XXVI.

Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;
Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle,
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

XXVII.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ichs von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich' ich blos heraus
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Sehts nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz, den Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

XXVIII.

Aufſchub der Trauer.

Wie dich die warme Luft umſcherzt,
Das ſchattge Grün, o wie dichs kühlt!
Wie leicht iſt all das Weh verſchmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige ſich
In jedem Quell, an dem du ſtehſt,
Ein ſanftes Lied beruhge dich,
Wenn durch den Wald du gehſt.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt!

XXIX.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Verſank ich ſtill und laß,
Mir wars, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

XXX.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſein,
Du biſt ſo ſchroff:
Gibt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

XXXI.

Viſion.

Am Felſenvorgebürge ſchroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die ſchäumend es umrangen,
Da ſtand ich ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch ringsumher war Scherz und Spiel,
Sie ſangen, ſchoſſen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es ſchenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieſer frohen Stunde.

Und als ich ſchaute rund umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten ſich mit Thau,
Der Himmel mit Geſtirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtund am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

XXXII.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umſchrieben,
Den aus dem reinſten Golde ſie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erſchrocken,
Wenn eine Hand ſich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Weſen
Aus leicht entzündbarn Stoffen ſcheint zu ſtammen,
Zur Liebe ſcheint erleſen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonſt ſchlägt die Glut dir überm Haubt zuſammen!

XXXIII.

Irrender Ritter.

Ritter ritt ins Weite,
Durch Gehege und Au',
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt ſchöne Frau.

Keuſch in Flor gehüllet
War ſie, doch es hing
Flaſche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter ſah es blinken,
Lüſtern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch ſie ſagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgend ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

XXXIV.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

XXXV.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage ſo verſtreichen?
Kommt, verliebte Müßiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden ſchleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er ſei bei ſeines Gleichen!

Was Vernunft'ge hoch verehren,
Taugte Jedem, der's verſtünde;
Doch zu ſchwer ſind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn verſenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

XXXVI.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben!

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken,
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Troß Beſchwerden, troß Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verſtopfen,
Bis das Herz im Buſen ſchweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin ſichs neiget!

XXXVII.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der irdiſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dieß kindiſche Verzagen,
Dieß eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

XXXVIII.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten,
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

XXXIX.

Triſtan.

Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Iſt dem Tode ſchon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienſt auf Erden taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem ſolchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

XL.

Was ruhſt du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruhn wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweiſt der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

XLI.

O ſchöne Zeit, in der der Menſch die Menſchen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geiſt ein Bann.

Erſt litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb' und Glück;
Doch ſolch ein ſchönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchſchweif' ich Weſt und Oſt:
Auf namenloſe Gluten folgt ein namenloſer Froſt.

Und drückt ein Menſch mir liebevoll und leiſe nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerſtand.

Was ſtellt ſich mir mit ſolchem Glanz dein holdes Weſen dar,
Als wär' ich noch ſo warm, ſo voll, wie meine Jugend war.

XL I.

Wie ſtürzte ſonſt mich in ſo viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln ſtets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein ſüßer Mund voll ſchöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Beſitz
Das einz'ge Gut auf dieſem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da ſah ich bald im Wandel der Geſtalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede ſchön geſchwungne Form verſchwand;
Und ach, wonach ich griff in Haſt,
Entfloh dem Unverſtand,
Und nie Beſeſſ'nes wurde mir zur Laſt:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand,
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich ſelbſt zerſtört,
Und nicht erträgt die rohe Menſchenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

Gelegenheitsgedichte.

Kloſter Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Prieſter opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht iſt die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch ſtellt in Bildern ſie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods ſich freute, vor.

Bei Jedem ſeht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und kniend flehn ſie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hangt des Führers Bild:
Du ſtolzes Herz, du haſt gebüßt die Schuld!

Du haſt erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Heerd die Fahne trägt:
So ſterbe Jeder bis auf dieſen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten ſchlägt!

Und hier, wo ſonſt ſich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falſchen Buſen ſeines Ohms begrub
Den vatermörderiſchen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der ſeinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn ſtolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geſchlecht.

Selbſt Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es ſchwur die Königinn, als wärs in Thau,
Zu baden ſich in ihrer Feinde Blut:
Hebt ſich ſo wild der Buſen einer Frau?

Dieß Kloſter bauend, wo der Vater ſtarb,
Belud Altäre ſie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet ſie um den Himmel warb;
Doch ſolchen Thaten iſt der Himmel taub!

Chriſtnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es ſchreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leiſem Geſang,
Der ſeligen Schaaren muſikiſcher Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! Die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Gläubigen Schaar.

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kriſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde“
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

Oſterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felſenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er iſt auferſtanden!

Wer nur ſein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelſchaar
Verſchwiſtert nur der Glaube:
Wer liebend ſtrebt,
So lang er lebt,
Der hebt ſich aus dem Staube!

So laß uns, wie du ſelbſt, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß ſchon itzt Poſaunenton
Von Pol zu Pol erſchölle!
Dein Stachel ſticht,
O Tod, uns nicht,
Du ſiegſt nicht ob, o Hölle!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenkt uns Mitleid!
Dieß uralte Gefäß war einſt der ägyptiſchen Gärten
Zier, und Cleopatra ſelbſt ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieſer geſchnittene Stein, ein doppelgeſchichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand, als köſtlichen Ringſchmuck
Trug ihn der ſchöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, ſtand in der Halle des Cäſar Auguſtus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit ſüdlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am ſchicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbſt das gelehrte Geſicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geſchichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,

Und in empfänglicher Bruſt aufregen wir ſchmerzliche Sehnſucht
Nach den Tagen, in denen wir faſt wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Roſen auch ihr, friſchblühende Flechte zu winden
Um den etruriſchen Krug und die Scheitel der Büſte von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht ſchattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt, in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beſchauer zur Luſt, uns ſelbſt zur ſüßen Gewohnheit?

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:
Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an, aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

Prolog an Goethe.

Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegen kommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo vergleichſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt, in jugendlichen Tagen,
Sie reich beſchüttet haſt mit Blütenflocken,
Und ſie, zu feig die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch bald und bald erſchrocken:
So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuern Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:

Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall, im reichergoſſnen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmut und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löſte von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama.

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde;
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:
Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löſte nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor allen ſei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſnen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn ins theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber, eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das letzte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nichts gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knoſpenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuten,
Säuſelt aus dem Schoos der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Nieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebürg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Nieſen,
Und allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Glätſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luſtigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,
Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Rieſen
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich ſüße Worte flüſtern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüſtern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Neſſeln ſchwang und Diſteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen ſchöpfte;
Meiner Widerſacher Mißmut ſtört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, überſteigt die Apenninen.
Allen denen, die ſo gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's geſagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;
Doch von Andern hör' ich, welche ſonder Scheu vor Witzesnadeln
Loben mein Gedicht mit Einſicht und mit Einſicht auch es tadeln:
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließeſt wehn Du mir Begeiſtrung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.

Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze, fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordens Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.

Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Froſt und Alter lüſtern nach nach eurem Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Muſik ergieße
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und genährt von Hyblahonig auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griechiſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Sollſt Du ſehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!

Noch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig, und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die erſten Knoſpen treiben,
Nicht wie euer Schneegeſtöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen, und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor ſolche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achſelblicke zugewendet,
Die mir ins Geſicht gepredigt, deutſche Kunſt ſei längſt geſunken,
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle mein Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen leicht dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
Ins Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verhießen mir ein mildres Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Nie laßt mich wiederſehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,
Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Flächen weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!

Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im December Lenz,
Du milder Himmel von Florenz!
Palläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

Prolog zu den Abbaſſiden.

1829.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegaſus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterſtieg in ſpröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverſtand begann zu turnen,
Der ſtelzenhaft geſpreizt ſich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen und ich muß es preiſen,
Und will, da Viele mich verſchrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweiſen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reiſen,
Ein Märchen aus dem Orient zu leſen,
Der meiner Jugend ſchon ſo lieb geweſen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunſtreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den ſonſt ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz ſchlicht und einfach und bequem zu faſſen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keuſche Maſſen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden;
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euren Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer ins Horn bläſt, heißt ſogleich ein Schwager.

v.-Bibl.
München

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereift ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen;
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo mancherlei den Geiſt verführet,
So wechſl' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerſpiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geſchrieben,
Ich wäre nicht ſo unberühmt geblieben!

Nie kann der Menſch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er ſei, ſich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerſtreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutſchland verdankt den Gipfel ſeines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und ſtatt des Geiſtes blos die Feder nutzen!

Und will Begeiſtrung ihnen nicht erſcheinen,
So hilft die Moccafrucht, ſo hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält ſich der deutſche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen ſchlechten Praſſer:
Auch miſch' ich täglich meinen Wein mit Waſſer.

Drum konnt' ich wenig eure Gunſt gewinnen,
Entzünde nicht, da ſelbſt ich nicht entzündet,
Da meine Muſen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel ſich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet;
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Doch bis hieher zu weitentferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſtäten Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine ſtreng verbieten;
Doch, fürcht' ich, wird ſie lange Weile plagen,
Wenn ſie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt ſich Wahrheit nicht ſo leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend iſt die Kunſt der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, ſtatt ein Grillenfänger
Zu ſcheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Beſtreut mit Lorbeer, den ſie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im ſchönen Land der Fabel.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmſt die Zeit, in welcher deine Kaſte
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaſte,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht friſche, warme That?
Was blickſt du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apoſtat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finſtern, ſagſt du, ſchlich ſie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer ſpräche laut, wenn's ein Deſpot verwehret,
Der Allen ſchließt den Mund?
Selbſt Chriſti Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böſe blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt ſich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint ſeine Thräne ganz allein!

Den Herrſcher, ſagſt du, ſoll ein Zepter zieren,
Das unumſchränkt befielt,
Als ſtünd' ein Menſch er zwiſchen wilden Thieren,
Nach denen ſeine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, ſchlecht zu ſein!

Das Reich der Geiſter.

Es lag ein Wüterich auf goldnem Kiſſen,
Und ſchlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm ins Gemüt, gleich wilden Schlangenbiſſen:
Sie führten ihn in außerirdiſche Räume,
Vom Reich der Geiſter fühlt er ſich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkenſäume:
Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin vom Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchos nicht dem Tod entgangen.
Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?
Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?
Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenſchickſal iſt dir hier bereitet!
Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!
Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:
Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche ſchon verweſen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!
Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!
Sohn eines Bankerts, Enkel einer H....,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſteht's mit deinem Schwure?
Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die Letzten ſelbſt im Reich der Geiſter grollen
Dir ins Geſicht und treten dich mit Füßen!
Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!
Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter
Jedweden blutigen Frevel übernommen?
Hier gilt Geſetz, hier außert ſich in freiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt gelogen:
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.
Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!
Vernimm! Von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,
Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:
Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermalen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!
Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten:
Deins muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnſt du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erſtick' in deinen eignen Ketten!
Er ſpricht's. Der Wüterich erwacht und ſchaudert.

An einen deutſchen Staat.

1832.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur Einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du willſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt nicht ſie auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ewigen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinzter Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig' in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haubt dazu,
So leg' es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Volkslied, aus dem Schwediſchen überſetzt.

Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reiſig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Oder auf des Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig,
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haubt in ſeinen Rachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder ſchmieden?
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fiſchgeripp die Leier.

Und woraus der Harſe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harſe Saiten?
Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewöhnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter ſolgt Gelächter,
Während ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Keines ward im Hain geſunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rotem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,

Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen ſelbſt
Floßen Thränen aus den Augen,
Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knien auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Zweites Buch.

Gaſelen.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſo bald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

I.

Farbenſtäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge
Flüchtig ſind ſie, ſind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich ſinge:
Schnell vorüber ſchweben alle,
Ihre Dauer iſt geringe,
Wie ein Schaum auf ſchwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge.
Nicht Unſterblichkeit verlang' ich,
Sterben iſt das Loos der Dinge:
Meine Töne ſind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

II.

Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſem frommen Heerde nie,
Du beſuchſt den Tempelgarten ohne viel Beſchwerde nie!
Alle ſind wir wohl bewaffnet, wohl gerüſtet, wohl bewehrt:
Sahſt du meines Blumenheeres kriegriſche Geberde nie?
Traun, der Roſe Dornengeißel wirſt du nie geſund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breitem, blankem Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen ſind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſer frommen Erde nie!

III.

Wohl mir, es heilte die liebende Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatte verband mich;
Als mich in Flammen umdrohte Verzweiflung,
Deckte des Glaubens asbeſten Gewand mich;
Irrend durchſtrich ich das waldige Dickicht,
Doch Philomele, die zärtliche, fand mich;
Sterbend im Ocean ſchwamm ich, der Delphin
Segelte ruhig an's blumige Land mich;
Schlüpfrigen Höhen entglitt ich zum Abgrund,
Aber die Rebe des Berges umwand mich.

IV.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſein,
Und deſſen ganze Seele ſchmachtet, allein zu ſein!
Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſein:
Allein zu ſein, verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Der ſich und ſeine Freuden ſchlachtet, allein zu ſein!
Sogar vom Throne reicht der Herrſcher die Hand herab,
Ihm ſchwindelt, wenn er ſich betrachtet, allein zu ſein;
Dem Klausner ſelbſt im Wald geſellt ſich ſein Gottesbild,
Weil betend er's für ſündlich achtet, allein zu ſein.

V.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

VI.

Du grollſt der Welt, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tauſend Wunden biſt!
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freien und Geſunden biſt.

VII.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſein,
So ganz der Welt und dir genug zu ſein?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſein;
Ein duftig Rätſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſein;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſein.

VIII.

Wie die Lilje ſei dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter! denn das Leben trügt:
Gib der Erde gern den letzten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

IX.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelts leiſe mir:
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Du bringſt der Wahrheit Speiſe mir;
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir;
Du biſt die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preiſe mir!

X.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

XI.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

XII.

Ja, deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

XIII.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſichre Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben ſei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer ſei der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

XIV.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſehn,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

XV.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben;
Mir, der ich nichts beſitze,
Vergeht ſie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch ſind ſie rein geblieben;
Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben!
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

XVI.

Was heimlich oft mein Herz erfriſcht,
Wird endlich Allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

XVII.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Muſik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin, o ſage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

XVIII.

Tief in's Herz mir Feuerbrände
Werfen deine ſchönen Hände!
Zwiſchen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenſtände:
Ueber dieſe könnten Dichter
Schreiben hunderttauſend Bände!
Pfänder ſind ſie deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn ſie keuſche Roſen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

XIX.

Unter deinen Fenſterpfoſten
Sei mein Stand und ſei mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebespoſten!

XX.

Schwarzes Auge, böſer, falcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich' ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß' ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

XXI.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre, fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verſcheucht,
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer, immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgeſammt, und horche gern der Weiſen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber ſtets zu luſtigem Gelichter mich.

XXII.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, doch ſchickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her;
Dein Angeſicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt,
Wo nähm' ich ſolchen Mut in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

XXIII.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Es hat der Sämann ausgeſät, doch frißt der Roſt die Senſe nun,
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter leſt ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſt,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag, wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einen ſchönen Arm geſtreift:
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab ſich nun im Lenz beroſt, deß Grab ſich nun im Herbſt bereift.

XXIV.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zuſammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zuſammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodiſch,
Doch reihſt du ſelten dieß Gedicht zuſammen;
Wie Sonn' und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen,
Laß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zuſammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zuſammen!

XXV.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf dieſen weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
Dieß wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

XXVI.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der kecke Freier,
Löſt den Knoſpen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Blieſe doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der ſo treu dir iſt und bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich jenen,
So verſtummen ſeine Lieder.

XXVII.

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur ſtörſt du ſehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach ſeinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich ſchmieden,
Statt der Liebe Gunſt zu pflegen:
Sonſt erheitert kein Geſchäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

XXVIII.

Oft mit banger Seele ſpiel' ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

XXIX.

Du blühſt umſonſt, Natur! Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gaſt der Welt,
Der taumelnd und berauſcht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die brütend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
Drum ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleier nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt.

XXX.

◡—◡—◡—◡, ◡—◡—◡

Den Zehnten giebt die Roſe von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilie zum Feſt, die holde;
Das Licht verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

XXXI.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,
In der ich noch ſo wohlgemut
Am Tiſch der Ruhe gaſtete!
In der ich nicht nach falſcher Gunſt
Mit eil'gen Schritten haſtete!
Du flohſt, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich faſtete,
Wie lang ich keine ſchöne Hand
Mit meiner Hand betaſtete!

XXXII.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul, ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In Einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

XXXIII.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je gewann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

XXXIV.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch alles iſt vergebens, ihr Alle ſeid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſein,
Ein ſchwarzes Auge weiß ich, aus dieſem ſaug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
Drum laß die Lippe ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonn' erwärmt die Steine, wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nie gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

XXXV.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?
Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dieß ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit, und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein ſchönes Knie herum?

XXXVI.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben, iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſein die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen, dein geweſen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,
Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

XXXVII.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeien, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Felſen ballen.

XXXVIII.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenſtaub noch überflogen werde;
Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde:
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret,
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

XXXIX.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſein,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſein?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſein?
Was ſeufzt ihr euch zurück ins ſonſt'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſein?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſein?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſein?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Schöpfer einſt das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſein!

XL.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihen ſich zu ganzen Schaaren an!
Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Haven unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

XLI.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach;
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach:
Meine Geſänge, das macht mir Mut,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

XLII.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach den Tafeln Roſe leben;
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund! Es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilie, laß mich wie die Roſe leben!
Laßt mich euren Rat vernehmen, was das Beſte ſei von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erboſe, leben.

XLIII.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo fände Mut das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen, an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

XLIV.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topaſnen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropſen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, binnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

XLV.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute:
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

XLVI.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

XLVII.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam bei jedem Schritte faſt in's Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

XLVIII.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon:
Seufzer flohn und Thränen floßen, was noch heiſcht die Welt und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon.
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!
Aber nein! Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte, Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

XLIX.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

L.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

LI.

Da, wie faſt ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Biſt du, lieblicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden.
Oder willſt du blos mich locken, den du längſt im Netz gefangen,
O, ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

LII.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß;
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß!
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink' und iß!

LIII.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt,
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt!
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt:
Kurz iſt der Lenz, es ging das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

LIV.

◡ — ◡ — ◡ — —, ◡ — ◡◡ — ◡ —

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun?
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüſtiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was ſollt' ich auch mit Jakob's gewaltiger Leiter thun?

LV.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne
floß der Zeit,
Standſt du, Held, auf beiden Ufern, ragend als
Koloß der Zeit!
Tief zu ſich herabgezogen alles Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen
Troß der Zeit:
Fürſten hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den
Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß
der Zeit.
Was nur Scheinverdienſt erheuchelt, tratſt du nieder
in den Staub,
Nahmſt des Glücks Tribut zum Opfer, nahmſt den
Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut geprieſen, ſammt den Gaben,
die's verſchenkt,
Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr,
genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge raſt
um euch,
Stets belagert ſie den ſtolzen Kaſtellan im Schloß
der Zeit.
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine ſtarke Bruſt
von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geſchoß
der Zeit!

LVI.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dieß und das, und das und dieß erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

LVII.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von toten Sachen iſt!
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang:
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Haven des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt!

LVIII.

Die Ketten ſtreiſt' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Tand der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg!
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt ich's im Voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich ſtets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, ſchweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

LIX.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammenflocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh,
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächeln, ob der Wein im Becher focht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

LX.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gohr,
Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatte glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

Sonette.

Was ſtets und aller Orten
Sich ewig jung erweiſt,
Iſt in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geiſt.

I.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige, zu ſchlagen,
Drum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Geſchwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Geiſtes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber ſchüttelſt ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

II.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

III.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

IV.

Shakeſpear in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer,
Denn wer, wie du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtörten deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebſt du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie ſehr dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſiehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

V.

An F. v. B. *)

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und übſt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dieß hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

---

*) In ein Exemplar der Gaſelen.

VI.

An Schelling. *)

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

---

*) Bei demſelben Anlaſſe.

VII.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit ſüßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu ſäumen,
Am Großen ſich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu ſingen,
Geſtreckt in's Gras, wo laute Quellen ſchäumen,
An Roſenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbeſorgt dahin zu bringen.

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verſchönen:

Dieß iſt, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

VIII.

Wenn du vergeſſen kannſt und kannſt entſagen,
So biſt du mir der Glückliche hienieden;
Dir iſt ein leichter Lebenskampf beſchieden,
Wenn du verlierſt, beginnſt du neu zu wagen.

Und wenn du haſt Treuloſigkeit ertragen,
Als, die du liebteſt, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorſt den Frieden,
Dann iſt die Zeit dir voll von ſchönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verſchmerzeſt,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlaſſen,
Du ſchon ein andres voll Verlangen herzeſt:

Dann weißt du, traun! dich in der Welt zu faſſen;
Das Leben ſtürmt und wütet, doch du ſcherzeſt,
Mit ſanftem Hauch bewegend ſchwere Maſſen.

IX.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verſtricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel raſch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirſche picken.

Wohl mögen Reize, die ſo ganz dein eigen,
Den Wunſch der Sehnſucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene ſich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe ſoll dein Ohr erſchrecken!

X.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wütet unterm Baſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten, unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

XI.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der, lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzend nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sclave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebende Gedanken.

XII.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

XIII.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben,
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Tot iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand ein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

XIV.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: Die Welt iſt euer.

XV.

Dich oft zu ſehen, iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dir ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch, bei Andern, zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

XVI.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

XVII.

An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſieht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmut Eier, die ſie legen;

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wird's die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

XVIII.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

XIX.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

XX.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

XXI.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

XXII.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach! ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

XXIII.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh' ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

XXIV.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

XXV.

Ich fühle Woch' an Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt, dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüte lebender Geſtalten.

XXVI.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meißel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte;

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

XXVII.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

XXVIII.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Steht hier Johannes, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſtimmte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

XXIX.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden,
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhallt gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

XXX.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe mir die Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

XXXI.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geiſt im Tande zu zerſplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag beſieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeſchmieget,
In öde Wellen, die nur leiſe zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbuſch die Zweige bieget.

Und wann ich, ſtehend auf verſteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen ſich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

XXXII.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So ſei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Röcke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreien,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beſchreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der iſt erhaben über Litaneien.

XXXIII.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

XXXIV.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Ebu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

XXXV.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

XXXVI.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſch' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann, nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

XXXVII.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu ſprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

XXXVIII.

Nie hat ein ſpätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich ſtets vielleicht und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geſichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

XXXIX.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden?

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Göttlichkeit ſo ſüßer Bande,
Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

XL.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Auroren!

XLI.

Wenn auch getrennt die Körper ſind, zu bringen
Vermag zum Geiſt der Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket, [illegible]
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen? [illegible]

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

XLII.

Du liebſt und ſchweigſt — O hätt' ich auch geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt' ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie froſtig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Spröde!

XLIII.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweiten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch ſeine Schönheit um ſich her verbreiten;
Doch Alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeiſtert auf der Lippe ſchweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir ſelbſt ſo hohes Lob verſtatte,
Blos um vor dir in falſchem Glanz zu flittern;

Sonſt würd' ich ſagen, daß auf dieſe glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewiſſem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

XLIV.

O ſüßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegſt zu kommen!
Du biſt ein Arzt, wenn unſre Bruſt beklommen,
Ein milder Arzt von immer ſanfter Sitte!

O könnt' ich ſchon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verſchwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunſch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras geſtreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu ſchauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

XLV.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde;
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk' ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

XLVI.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beim erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bei der Thronbeſteigung.

XLVII.

Es ſei geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir halb verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

XLVIII.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beiden
Fürſprecher liſtig meiner beiden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

XLIX.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
Drum rühmt' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges,
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

L.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bei mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

LI.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
  Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
  Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
  Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
  Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
  Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
  Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
  Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
  Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten ſpieleſt,
  Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
  Und ſchließ' ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

LII.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen:
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmut weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

LIII.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

LIV.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh' ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiſſ' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen ſtets, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Der gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſein, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

LV.

Ich möchte, wann ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

LVI.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

LVII.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

Drum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

LVIII.

Die letzte Hefe ſollt' ich noch genießen,
  Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
  O wär' ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
  Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen,
  Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
  Der letzte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
  In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
  Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
  Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
  Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
  Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

LIX.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets beſliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Macht ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

LX.

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

LXI.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Burde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

LXII.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimat aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

Drittes Buch.

Oden.

I.

An König Ludwig.

1825.

$$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$$
$$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$$
$$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ -$$
$$-\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -\ -$$

Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich:
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt du ſie, wie gereiſt im Geiſt!
Ja, leichter hebt dein freies Haubt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſehn wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflückteſt du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Dein Volk, du kennſt es. Jeglichem Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil ward, fühlteſt und ſannſt du nach,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, ſah
Seelen verhauchen für deutſche Freiheit.

Und nicht umſonſt verhauchen, du fühlſt es wohl!
Nach jenes Cäſars tragiſchem Untergang,
Was könnten kleinre Scheindeſpoten
Anders erregen, als froſtig Lachen?

Du aber theilſt die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub ſank jener geprüfte Held,
Und fallen ließeſt du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgeſinnt und treu
Dein Vater legte, bläſeſt du Athem ein,
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten,
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſei (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knoſpen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es haſcht der Maler ſeltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffneſt du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meißel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich ſogſt du mit Emſigkeit
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
An deiner Salzach buſchigem Felſenſtrand,
Abſchüttelnd Weltgeräuſch und Hofzwang,
Nur mit homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſein löſt den Knoten
Seiner verworrenen Lebensrätſel.

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruſkervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte miſſen, indeß du ſtolz
Freiheit genießeſt, Ruhm genießeſt
Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häufſt,
Vor denen jetzt ſtummgaffende Britten ſtehn;
Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehn mag, über den Horizont,
Längſt ſchläft Da Vinci, Buonaroti,
Machiavell und der alte Dante:

Allein du blühſt durch deine Geſtalten fort,
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
Lungarno heut wie ſonſt, ſie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tizians, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mütter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengſten Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht ſein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unſterblichen Gian Bologna!

III.

Die Pyramide des Ceſtius.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ — —
— ∪ ∪ — —

Oeder Denkſtein, rieſig und ernſt beſchauſt du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltſchuttführende, weg von Rom ſich
Wendende Tiber!

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten durch die
Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward;
Denn es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schoos ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

IV.

— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ —, — ◡ —

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Buſenfreunds blondes Haubt!

Zwar du biſt dürftigen Stands; doch dein Geſpräch,
O wie ſehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodiſche Zauberformeln
Liſpelt dein Römermund.

Keinen Dank flüſtere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich ſehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die ſchmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambroſiſchen Leibs verlornes
Gleichgewicht ſanft gelehnt!

Heilig ſei ſtets mir der Ort, wo dich zuerſt,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, ſchöne Kloſter,
Und der ſtets grüne Platz!

Ja, von dort nannteſt du mir die große Stadt,
Wieſeſt mir Kirch' und Pallaſt, die Trümmer Sanct
Pauls, die beſegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

— ◡ ◡ — , — ◡ ◡ — , ◡ ◡ — —
— ◡ ◡ — , ◡ ◡ — , — ◡ ◡ — —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —

Seele der Welt, kommſt du als Hauch in die Bruſt des
Menſchengeſchlechts, und gebierſt ewigen Wohllaut?
Große Bilder entſtehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umſonſt nicht
Meine ſorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Strahlen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geſchenk war:
Jeden irdiſchen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht,
Klimme nur weiter empor.

Irrt' ich? Es ſei. Aber wie ſehr des Verſtänd'gen
Tadel mich traf, ſo gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich ſtrenge mir ſelbſt, ſo weit es
Stürmiſche Jugend vermag.

Habt ihr umſonſt, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reſte geführt, und geſtählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke ſich ſchmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haubts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das ſchöne Rom
Flutſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprüzt,
Ob ſanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beſchaut, vielfältig ergözt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden,
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.

— ∪ ∪ —, — ∪ ∪ —, — ∪ —
∪ ∪ — ∪ ∪ —, ∪ — ∪ ∪ —, — ∪ —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geſchwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensſtimmung.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ — ∪
∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

„Wem dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blühn der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er ſcheiden ſich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tauſende, während er
Scharfſichtige, finſtre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh' ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht
Bildungsreicheren lieh ſeinem Gehör, um durch
Kunſtvolle Muſik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geſchwätz oder Verläumdung ihn
Kleinlichſt foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirſchen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verſchweigen muß,
Wenn Wahnſinn dem Verſtand ſchmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja, dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuſchung Mantel,
Und der Sinne geſticktes Kleid."

Ob zwei Seelen es giebt, welche ſich ganz verſtehn?
Wer antwortet? Der Menſch forſche dem Rätſel nach,
Gleichſtimmige Menſchen ſuchend,
Bis er ſtirbt, bis er ſucht und ſtirbt.

IX.

— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ ◡ — ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Lange begehrten wir, ruhig allein zu ſein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtraus,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X

Der Thurm des Nero.

— — ∪ ∪ — , — — ∪ ∪ — , — —
— — ∪ ∪ — , — — ∪ ∪ — , — —
— — ∪ — — — ∪ — ∪
∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann ſtieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz;
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feur, ſang Jener, es iſt goldgleich,
Iſt wert des Titans, der's keck dem Olymp wegſtahl:
Zeus Adler trägt's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Roms Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr!

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felskluft, ſchildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchützende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräftigen,
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, ſtieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tauſendſtimmigem
Kaufgeſchrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo ſo furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hieher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon rebengeſenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breitres Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Laſten erträgt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothlau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönnteſt dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weiteben und ſegelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Iſchia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt,

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzglut ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund, wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenberuf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Edlere Selbſtheit.

Hohe Thatkraſt! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert!

Liebe blieb, Freund! Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr! Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenate.

— — — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —

Schönheitszauber erwirbt Keiner ſo leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieſes erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick ſüße Verſtändigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich ſeufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach, und während ich hier klage, vielleicht dient ein Geſtirn indeß
Als Wegweiſer für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küſſe vielleicht, freudeberauſcht, griechiſchen Lippen ſtiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend iſt,
Gilt als Verdienſt wegſtoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichſt, weckt in mir erſt
Deiner Umarmungen ſüße Sehnſucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausſpendete Gott als hier;
Doch ſchmerzt die Habſucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Peſt, Leichtſinn entſtelle
Solche Geberden und ſolche Züge!

Noch ſetzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebebethört, es ſei
Voll Zartgefühl dein Buſen, deine
Wange die Wange der Scham und Unſchuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch,
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Wert des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpäteſten, ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſtrung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Mann's Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommt's, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſein.

Dich zu ſehn, ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Dieſe Vollendung!

Deiner Form wolluſtige Reize könnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's anfüllen ſich ſanft, vergehn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrucke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durſte ſehn! Nie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen netzt am
Tempel der Veſta.

XVII.

An Auguſt Kopiſch.

— — ◡ —, — — ◡ ◡ —
◡ ◡ — ◡ —, — — ◡ ◡ —
— ◡ —, — ◡ ◡ —, — ◡ —
— ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermütig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heitre See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüts Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geiſt,
Sie erhebt und ſenkt fernſchiffenden Wunſch;
Sei es nun liebender Drang, oder ſei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knoſpe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geſchicks blutigen Pfeil.

Mag Unverſtand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Urſprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieſes entſchwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt ſo rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier feſſelt bald vorzeitlicher Kunſt
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt ſinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Roſen verſtreut,
Und empor ſich ſchwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält ſie zurück ſtreng. Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht.

XVIII.

— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ —, — ∪ ∪ — ∪ —
— — — ∪ ∪ — ∪ —

Mag altrömiſche Kraft ruhen im Aſchenkrug,
Seit Germania ſich löwenbeherzt erhob;
Dennoch ſiehe, verrät manche behende Form
Roms urſprüngliche Seele, Roms

Jüngling ſeh' ich, um den ſtäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt ſchäumte die Tiber, der
Voll kriegsluſtigen Sinns, gegen Cherusker ſelbſt,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einſt attiſche Kunſt jenes begeiſterten,
Weinſtocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Geſtalt, o Freund!

Ja, dich möcht' ich im Streit gegen den Inder ſchau'n,
Wann dein Siegergeſpann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden ſchau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn ſehniger Arm umſchließt.

XIX.

In Genua.

— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪ — —
— — — ∪ ∪ — —
— ∪ ∪ — ∪ ∪ —

Ach, wer wieſe zurück, wie entwöhnt die Bruſt auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuſchung,
Wer allmächtige Sehnſucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magiſcher Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl ſich aufdringt,
Ach, wer wieſe die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungner muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauſchendes Meer und den ſchönen Strandweg,
Ja, was reizender iſt! Ich erblickte kaum noch
Je mich ſelbſt in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt, wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie dich, ſanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom.

(In Parma.)

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, blos wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jezt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings:
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn, (weh, Alles umſonſt!) ſo vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

XXI.

Morgenklage.

∪—∪∪—∪—, ∪——∪—
∪—∪∪—∪—, ∪——∪—
——∪∪—∪—∪
——∪—∪—

Von bebender Wimper tropſt der Nacht Zähre mir,
Indeß den erſehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ' einen Bund mit Gott!

Ich ſchwöre den ſchönen Schwur, getreu ſtets zu ſein
Dem hohen Geſetz und will, in Andacht vertieſt,
Voll Prieſtergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber, ein einzigmal vom Geiſt nimm die Laſt!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Bruſt,
Laß fröhlich und ſelbſtvergeſſen
Mich fühlen, Menſch zu ſein!

Vergebens! Die Hand erſtarrt, da voll ſtolzen Froſts
Nach irdiſcher Frucht ſie greift! Es ſeufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, ſo laß, keuſches Licht,
In reinere Lüfte mich emporſchwebend gehn!
Wer aber hienieden ſetzte
Auf Wolken je den Fuß?

O ſeliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Roſe genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aſchermittwoch.

Wirf den Schmuck, ſchönbuſiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Reſt der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte feſthält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr ſchleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr ſchwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leiſen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Raſch vom Mund weg Küſſe zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernſt trennt ſtets ein gewagter, kurzer,
Feſter Entſchluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt Jagdübungen manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Appennins Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochſinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luſtige Säle.

Nichts beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Leicht mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er;
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit ſielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos;
Doch weit ſeltener gibt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks geſellt:
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt lebend und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dunkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchrittſt du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber ſchalt Roms höhniſcher Pöbel dich,
Dich ſammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunſt zuerſt formloſem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An Auguſt Kopiſch.

Wenn zwei Looſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,
Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:
Für's Leben hinaus entſcheidet
Der entſchiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſa's Quell
Einſchlürfen; der kühnre Wunſch war
Aganippiſche Flut zu ſchau'n!

Doch dich locken indeß heimiſche Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürſt
Ausſät ein Athen des Geiſtes)
An die ſcythiſche, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend las.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen auch
  Lautgellende Pöbelſtimmen,
    Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend:
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung:
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löſt Rätſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk; doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogſt
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht ſendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnötigend, hielteſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchehenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt! Dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haubt, wie ſeins iſt.

XXIX.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feur iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXX.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

XXXI.

Herrſcher und Volk.

Nie ſehnt ein willkürübender Herrſcher ſich
Nach Dichterweihrauch, deſſen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert-kraftvoll die Fauſt und
Wen er zum Opfer ſich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geſchmiedet,
Tief in der Grotte des Felſeneilands,

Titanenhaft auf eiſernen Roſt, zu dem
Das Meer emporſchlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig ſchmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfielt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzält, wie ſchnell
Zuſagen wehn aus fürſtlichem Mund, und ach!
Gleichſchnell verweht ſind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und ſüdwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löſt ſie der Pabſt) ein Spiel
Herzloſer Bourbons? Nichtigem, falſchem Eid,
Ach, lauſchte Frankreich, lauſchte Spanien,
Lauſchte das Land um Meſſina's Pharus,

Dieſſeits und jenſeits! Einen erblickten wir,
Der ſeines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umſonſt ſein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht laſſen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, ſechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Befreier dem Blutgerüſt aus.

War ſolches Undanks fähig ein Nero ſelbſt?
Dem, der für ihn ſich opferte, mindeſtens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verſchont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen ſich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geiſt,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng aneinander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt zerſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

XXXII.

Aus einem Chor des Sophocles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

XXXII.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihen dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Aug gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ehering
Habgierig Oeſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hoffſt du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer!

Wer Sklave Moskau's wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir mochten frei ſein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Achen.

XXXIV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß' er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geißelhieb,
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entaürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
  Mongolenblut aus jeder Locke
    Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXV.

Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquiſitor
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in der Luft bereits dieß
Rieſige Scheuſal!

Selbſt dem Beil fruchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten dräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reibt im Wettlauf mächtiger Ungeheur ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVI.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (Es hat
Ein fremder Bluthund einſt zerſtört ſie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufſt in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufſt mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den ſchönſten Zweig
Auf ſeine Ruhſtatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und ſelbſt als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Bruſt zu zähmen,

Eintauſchend Weisheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVII.

Parthenope ragt ſo ſchön am Seeſtrand empor,
Umſpannt den berauſchten Sinn mit ſtahlfeſtem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erſcheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unſre Seele ſchlürft.

Doch ziehe, wohin du willſt, im Geiſt folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es iſt, reich begabt,
Dein ſchönes Geſicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXVIII.

Trinklied.

— — ∪∪ — ∪∪ —, — — ∪∪ — ∪∪ —
— — ∪∪ — ∪∪ —, — — ∪∪ — ∪∪ —
— ∪∪ — ∪∪ — —
— — ∪∪ — ∪∪ —

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürſt, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende, wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt! (Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner,
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer voreinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen, geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elyſiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glükliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein heiteres Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn,
Der ich erſann in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Hymnen.

Dem Kronprinzen von Bayern.

◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — — ◡◡ —
◡ — ◡ — ◡◡ —
— — ◡ — ◡◡ — — — — ◡ — ◡◡ —
— ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡ — ◡◡ — —
— ◡ — ◡ — ◡◡ — — — ◡◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ — ◡◡ — ◡ — ◡◡ — —
— ◡ — ◡◡ — ◡ —
— — ◡◡ — ◡ — ◡ — —

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,
Der du ſelbſt in der Bruſt die Glut melodiſcher Dichtung
Hegſt, dem Vater gleich, und der Kunſt tiefſinnige Meiſter liebſt,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrſchenden ähnlich,
Lenken; aber Verſtändniß folgt
Oft erſt dem beſchwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedſpendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von früheſter Kindheit ſtets hieß der treuſte
Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat ſteht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm
wälzt:
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der ſagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geſchlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrſchend einſt, wo der Inn ſtolz hinwallt mit
reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht ſich miſcht der ſtilleren Donau
Ebner Flur entſprudelter Strom. Aufnährte das
ſchönſte Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochſinniger Fürſtenſöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkiſche Childebert. Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl ſiegskühner Freier
empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des
Aetnabergs
Durch der Scylla-Hundegebell und kochenden Meerſchwall)
Doch Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts, an der Etſch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verkappt in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda!

Geringer ſcheint die verſchwiegne Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreunds Wagſtück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boiſche Heldenſchaar
Durch's Alpengebürg in's ſüße Welſchland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der ſteinigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelſeits der Geführte ſelbſt und Die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der reiſige Held kraftvoll in behender Fauſt;
Tief im Stamme wurzelt' es feſt des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entſchwand der gelblockige Fürſt.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geſchicks
Gunſt die Sterblichen, ſei'n ſie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückiſchen Brunhild,
Jenem ſendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den ſeltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrſchaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeſchlecht an klugem Sinn ſie voranſtehn:
(Wohl bezeugt's der ſpäteren Zeit England und Eliſabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des ſechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitiſche Geißel ſchwang
Siegreich die entmenſchte Meſſalina.)

Die longobardiſche Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weiſe Geſetz,
Das der Blüte des Menſchengeiſtes herbere Frucht iſt)
Während rings der Menge ſie kundthun ließ des Erlöſers Wort:
Endlich ſchickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eiſen zu,
Nachwachſender Helden höchſtes Kleinod.

Es fliehn in raſcher Geburt die Weltloſe dahin,
Es wechſelt Leben und Grab.
Uns nächſte Zeiten, o Herr, ſahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürſtenſtuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich ſie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schickſals
Würfel tückiſch und ungeſtüm,
Umwälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, ſo bricht Königen ſelbſt
Entzwei der güldene Reif.
Graunvoll zerſtört der Gewalt Bergſturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabne Frau, des fränkiſchen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter ſogar, jenſeitig des Oceans
Eines Kaiſers Braut an der palmenſchattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Abſchied von Rom.

1827.

— ∪ — — — ∪∪ — ∪∪ — — — ∪ —
— — ∪ — — — ∪∪ — ∪∪ — —
— ∪ — — — ∪∪ — ∪∪ — — — ∪∪ — ∪∪ — —
— ∪∪ — ∪∪ — — — ∪ —
— ∪∪ — ∪∪ —
∪∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ —

Wer vorbeiziehn darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttin
Vorgebürg ragt, (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher, indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob)
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermütige
Fieberluſt Roms hinter ſich!

Frommt der Sehnſucht langeverſchollener That lebloſer
Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Geſpann Pflugſtiere
dem Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundſtein Romulus,
Hier am Egeriſchen Quell,
Wo ein Hain ſonſt rauſchte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüſtenei'n blos blieben und Trümmer. Erſpähn mag,
zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäſar
Lag, des Orts Bildſäule ſogar, wo er fiel, Bildſäule
des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharſalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elyſiſche Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug ſegelte bald in des Mordſtrands
Haven ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger
Tage der Freundſchaft,
Oder beweinend im Geiſt Roms Loos, er ſelbſt
Römer, der Frevelnde, der
Es geſtürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Zwar es fällt langſam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannſinne gleich, der Sphärengeſänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig ſein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Alſo Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbſtherrſcher ihm. Neuſproſſende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefſinnige Schatten umherwarfſt über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünſte dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelſtuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtſchutt Roms den korinthiſchen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend ſtützt, Raubſucht zu verewigen, ſinnlos
Dein Levit Bethäuſer in düſterer Form, Unſchönes und Schönes in Einklang
Zwingend umſonſt. Es erhebt Sanct Peter ſein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau ſtört indeß
Wittenbergs ſtahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüſſel, Apoſtelgewaltherrſchaft, die Gunſt,
Er, der der Weltſtadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidniſcher Sage dem Erdſchutt:
Blutend verhaucht der Athlet ſiegswerte Kraft,
Pfeile verſendet der Gott
Des Geſangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildſchöner Freund. —

Als an Joſephs Bruſt das Sirenengeſchoß abprallen ſah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der ſechste
Pius demutsreich von dem Kaiſerbeſuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entſchlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluſt
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollſten zu wählen umherſchwankt:
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt.

Hörſt du gern Rat an, ſo beginne zuerſt Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem roſenumhauchten
Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er
Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebürgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſein ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Deſpotenerfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die Schönheit,
Myrten der Küſte, des Flutſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr!

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.

1831.

— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — — — ∪ —
— ∪ — — — ∪ — — — ∪ ∪ —
— ∪ — — — ∪ ∪ — ∪ ∪ — —
— ∪ — — — ∪ —
— — ∪ ∪ — ∪ ∪ — — — ∪ — — — ∪ —

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil ſo lang Pauſilipo's Ufer den Freund feſthalten, indeß
Zwiſchen Alpen und Po ſich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geſchmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinſinn,
Der herbeirief edle Kunſt,
Anſchauliche Form zu verleihn bildloſer Wahrheit ſchöpferiſch.

Nicht verſchmäht mein feſtlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinſchattiges Paar,
Euch lombardiſcher Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Zeit einſt Alboin
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerſchaar,
Sah der Fürſt, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ ſchweifen, ſolch fruchtreich Gefild

Hocherſtaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerſtand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm
größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom ſogar; bald ſtört jedoch
Seines Muts ſiegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns, im Gemüt ausbrütend Rachſucht
gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinſt in dem Kampf
Durch den Beilſchlag deſſen, an den in des Ehbunds
ſchnöde Gewalt
Nun das Loos ſie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg ſcholl Jubel, laut auftobte das Feſt,
Als Pokal rings kreiſte der Schädel des Feindes;
Dieſen hob Fürſt Alboin
Trotzvoll, in berauſchter Bethörtheit, auf und ſprach:
Roßmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als ſie wog ſchmerzvoll in der Hand' des geliebt
ehrwürdigen Haubts
Theure Laſt, und Vergeltung ſchwur ſtillſchweigend ihr
Blick, und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft Liſt nur allein und des Goldes
Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künſte ſo manch Wunſchziel und durch
Liebkoſungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach ſinnt er dem Könige, ſinnt Blutdürſtigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da ſchlich, Mordluſt im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er ſei,
Trägt weit von dem Lager ſie weg Streitart und Schwert, Welſchlands Ruin;

Dann die Mordſchaar winkt ſie heran. Es verſucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den ſcharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entſeelt trieft blutig ſein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms
Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geſchick iſt faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weiſſagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel ſich an:
Jenes Paar einſammelte blutiger Ausſaat Erntegebühr.
Stets umſonſt um die Königin warb Helmiches:
Andres Ehbunds lüſtern, den darbot der Exarch,
Der der Herrſchaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer ſie,
Wirft ihm in des ſchäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweiſchneidigen Dolch,
Drohend, bis ſie des Bechers Reſt ſelbſt ausgeſchlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt ſonſtiger Zeit
Sage, gern flicht ſeinem Geſang ſie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtſtrömige Wogen des Lieds, urdeutſcher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leisauftretende Friede gewölbt dicht über den Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht:
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabſchaut Bergamo!

Eklogen und Idyllen.

Die Fiſcher auf Capri.

1827.

Haſt du Capri geſehn und des felſenumgürteten Eilands
Schroffes Geſtad als Pilger beſucht, dann weißt du, wie ſelten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu ſpähn iſt:
Nur zwei Stellen erſcheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Haven empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbuſen.
Aber die andere Stelle (ſie nennen den kleineren Strand ſie)
Kehrt ſich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du ſiehſt, als das, auf welchem du ſelbſt ſtehſt.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felſige Trümmer umher, und es brauſt die beſtändige Brandung.
Auf dem erhöhteren Felſen erſcheint ein zerfallenes Vorwerk,

Mit Schießſcharten verſehn; ſei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegſtahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunſt
Erſt in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope ſonſt ausſpannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, ſeit er
An's treuloſe Geſtad durch ſchmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigſt du herab in den ſandigen Kies, ſo gewahrſt du ein Felsſtück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt ſich mit rundlichem Dach die beſcheidene Wohnung
Dürftiger Fiſcher, es iſt die entlegenſte Hütte der Inſel,
Blos durch rieſige Steine beſchützt vor ſtürmiſchem Andrang,
Der oft über den Sand wegſpühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menſchen die Erde;
Ja kaum hegt ſie ſie noch, es ernährt ſie die ſchäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Inſel bewohnt dieß arme Geſchlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie ſchlummert es unter dem Palmbaum:

Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt iſt hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Menſch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geſchäft erbt ſtets von dem heutigen Tage der nächſte:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem ſonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe verſucht in der Welle zu plätſchern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu ſchlagen,
Hat als Kind mutwillig geſtreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran ſich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, ſammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menſchen, ſo nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunſch euch nie die Begierde geliſpelt,
Möge der Thunfiſch oft, euch Beute zu ſein, und der Schwertfiſch
Hier anſchwimmen! Es liebt ſie der Eſſer im reichen Neapel.

Glückliche Fiſcher! wie auch Kriegsſtürme verwandelt den Erdkreis,

Freie zu Sclaven geſtempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, ſaht hier Britten und Gallier herrſchen,
Ruhig und fern dem Getöſe der Welt, an den Gränzen der Menſchheit,
Zwiſchen dem ſchroffen Geklüft und des Meers aufſchwellender Salzflut.
Lebet! Es lebten wie ihr des Geſchlechts urälteſte Väter,
Seit dieß Eiland einſt von dem Sitz der Sirene ſich losriß,
Oder die Tochter Auguſts hier ſüße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1827.

ᴗ
— — — ᴗᴗ — ᴗᴗ — ᴗᴗ — ᴗ —

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemütes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,

Der ſein aſchiges Haubt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſer umplätſchert, einſt
War's der Garten Lukulls, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und behend ſich dreht,

Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich,
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſirlich glozt;
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechſlerin,

Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchabt, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Supliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüt in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferſteh' o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür', o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,

Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker, und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu von Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pamfili, dich,
Deiner Brunnen und Lorberumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:

Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi,
Flut und Gebürge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum
Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,

Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend;
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach lautkreiſchend;

Brombeern decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut
Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſſaniello,
Der die Gemüter des Volks durch ſiegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freiſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,

Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrußt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erſcheinſt du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

er an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borgheſe
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforſcht.

Winzerin.

ſtern am Feſttag war ich in Rom, und in Sanct Agneſe
Auf dem Navoniſchen Platz hört' ich die ſchöne Muſik.

Hirte.

bſt du den ſchönen Sebaſtian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen iſt dieſer, der nackte, beliebt.

Winzerin.

er den Liebenden ſind in der Seele die Frechen verhaßt mir:
Rohes Geſpräch ſchreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die ſüßeſten doch, die geſcheuteſten Worte verſchwendet!
Froſtig beharrſt du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reiſt die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdeſt du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu ſchämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm ſchwoll, küßteſt den Schönen du ſelbſt.

Hirte.

Mir nun iſt er ein Gegner geworden, und geſtern in heftgen
Wechſelgeſangs Wettſtreit improviſirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt ſelten ein Reim, auch dir fehlt ſelten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in ſammtener Jacke ſtolzirt und die Schärpe ſo ſchön trägt,
Jhm drum ſchenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' iſt zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entſpricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und in zottigem Wollvließ;
Aber ich kann gleich Jhm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter den Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie ſehr Sehnſucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort ſchon glänzt ein Geſtirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abſchied nehmen, ich ſchließe die Thür.

Hirte.

Siehe der ſträubenden Hand den eroberten Schlüſſel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir wieder den Schlüſſel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer in dem Streit nachgiebt, feſſelt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer in dem Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, ſchon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magſt nachfolgen, ich weiche der Liſt blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der ſpäte Beſuch!

Einladung nach der Inſel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's ſiebenbuſiger Golf nach Weſten hin
Sich öffnet gegen Corſica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang ſich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verſtreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume ſtehn am minderſchroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbverſteckt.
Für dieſen Sommer iſt ſie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des ſalzigen Bades Kühlungen,
Und ungeſtörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge ſteigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Beſtattet ward im Aſchenkrug.)
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmänniſch aufzuſtapeln, was

An Pomeranzen ſenden mag Sicilien,
   An fremden Weinen Genua.
Doch, wenn du dich einbürgern wollteſt hier vielleicht,
   So ſollſt du wiſſen was gebricht:
Nichts fehlt zu dieſes Aufenthalts Behaglichkeit
   Als folgerechtere Küchenkunſt;
Ein rauher Seemann waltet mir am Heerde jetzt,
   Der ſtets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
   Als Koch und als Matroſe dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
   So darf ich immer ſagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentiniſchen
   Landhauſes je du miſſen kannſt,
Das oft als Gaſtfreund liebend mich und gern empfing,
   Zu wohlbeſtelltem Tiſche lud;
Wofern in einem Himmelsſtrich du leben magſt,
   Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten dieſe Küſten auch Unſterbliche,
   Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem ſo theuer iſt toscaniſcher,
   Vibrirter Conſonantenhauch,
An Genueſerſprache dich, an galliſche
   Verweichlichung gewöhnen kannſt:
So komm! Wo nicht, ſo lebe wohl! An jedem Ort
   Bleibt ſtets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künſte Reich,
   Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilſt du dieſer Inſel zu, ſo male dir
   Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wolluſt flotet, als Sirene lauſcht,
   Und flötet ihren Klageton!

Thorheit und Unruh waren's, deren falſche Haſt
Mich nach dem Norden angeſpornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leiſe tritt
Sehnſucht in ihr poetiſch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,
Die auf dem Meere ſteht, geſehn,
Sobald Arioſts und Dante's Grab ich fromm beſucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeſchwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom ſogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt abſondere vom Gewühl des Tags
Der ſtillſte Pomeranzenhain.

Philemon's Tod.

1833.

Als einſt Athen Antigonus belagerte,
Da ſaß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberreſt,
In dürftiger Wohnung ſaß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichſten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demoſthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er ſchrieb, Comödien.
Da ſchien es ihm, als ſchritten neun jungfräuliche
Geſtalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch ſprach dieſes: Sagt, o ſagt, warum
Verlaſſet ihr mich, Holde, Muſenähnliche?
Und jene Mädchen, ſcheidend ſchon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beſchau'n!
Da rief Philemon ſeinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieſer wird ſofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie ſchreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig ſinkt er auf die Lagerſtatt,
Und ſchläft den Schlaf, von dem der Menſch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedoniern.

Das Fiſchermädchen in Burano.

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute ſo lang? Die Lagune verflacht ſich
Schon, und es legt ſich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Waſſern entſteigt, ausbreitet ſich Abendgewölk ſchon.
Oſtwärts fuhren ſie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinſank ehmals die bevölkerte Seeſtadt.
Häufig erbeuten ſie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn ſie das Netz einziehn, die betagteren Fiſcher erzählen's:
Möchteſt du auch, o Geliebter, und recht was Köſtliches finden!

Schön wohl iſt es zu fiſchen am Abende, wann die Lagune
Blitzt, und das ſchimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,

Jegliche Maſche wie Gold und die zappelnden Fiſche vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Feſttag, wann du daheim bleibſt.
Auf dem beſuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen ſchön und beſcheiden.
Oftmals lauſchen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier ſteht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als ſeine Gebeine hieher einſt brachten die Schiffer,
Konnten ſie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er ſo ſchwer ſchien;
Lange bemühten die ſtarken gewaltigen Männer umſonſt ſich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil ſich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beſchwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieſes erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venetiſchen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Feſt der Vermählung:

Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Käſtchen den Mahlſchatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen ſie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geſchrei widerhallt ſchon rings das entſetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen ſtürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen ſie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen ſie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Alſo berichtet der ehrliche Greis, und es lauſcht der Geliebte,
Rüſtig und ſchlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, ſo erzählt er, von wimmelnden Menſchen bevölkert,
Wo ſich in Einſamkeit jetzt ſalzige Waſſerkanäle
Hinziehn, alle verſchlammt, durch Felder und üppige Reben.

Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus ſonſtigen Tagen
Ragt, als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus:
All dieß ſagt mir der Freund, wie's ihm ſein Vater geſagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann ſingt er ein heimiſches Lied mir,
Bald „holdſeliges Röschen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Alſo vergeht, uns Allen zur Freude, der herrliche Feſttag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Epigramme.

An die Poetaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausprägen zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Genie und Kunſt.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emſig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausgrübelte, ſtümpert der Stümper,
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz iſt,
Was er gedacht, ſcheint uns niedergeſchrieben in Erz.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt du, wodurch ſtets ſinke die Kunſt? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudelgeſchlecht.

An Denſelben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komiſcher Dichter;
Aber die deinigen ſei'n unter die Kelter gelegt:
Preſſeſt du aus der geſammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrſchaft.

Nicht wo Sophocles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, ſelbſt wenn ſtürmiſch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während ſie ſtand, aufwuchern Talent an Talent ſah,
Aber ſie fiel und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtloſe Zwangsanſtalt.

Schlechtes verbieteſt du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und ſchwach Scherge, Miniſter, Deſpot:
Während du glaubſt das Genie zu beherrſchen, beherrſcheſt du höchſtens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geiſterfurcht.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt, ihr Guten, entſchlagt euch:
Kommt ihm näher, er iſt lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewiſſes Kollegium.

Wahrlich, du mahnſt mich faſt gleich einer Bedientenverſammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht ſticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einſt Miltiades etwa
Mit Baſchkiren im Bund, als er die Perſer bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an ſchmählichen Galgen geheftet,
Weil ſie, den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Deſpoten.

Teufliſcher Heuchler! Du machſt mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß ſchlägſt du die Völker an's Kreuz.

Deutſche Geſchichte als Tragödie.

Welch babyloniſcher Thurm als Vorwurf tragiſcher Handlung!
Freilich, geſchehn iſt viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, ſo riet Dalberg dem Eroberer, Kaiſer der Deutſchen!
Jener verſetzte: Mir iſt eure Geſchichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geiſts.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakeſpear, er zerfleiſcht und erſchüttert das Herz dir;
Aber ſo viel Wahrheit iſt ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer ſogar in die Sphäre der Anmut,
Dir, dem Erſtaunten, erſcheint ſelbſt das Unleidliche ſchön.

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakeſpear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

Des Sophocles Antigone.

Gottes Geſetz darſtellend im Kampfe mit menſchlicher Satzung,
Haſt du der tragiſchen Kunſt innerſte Tiefen erſchöpft,
Haſt durch dieſes Gedicht ſo entzückt den Geſchmack der Athener,
Daß ſie den Feldherrnſtab fügten zum Kranze des Siegs.

Spaniſches Theater.

Höchſt volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Iſt's, an Entwicklung zwar, griechiſcher Bühne verwandt;
Doch es erſcheint ſein Ehrengeſetz, ſein gläubiger Sinn ſelbſt
Gegen des heidniſchen Volks ſittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Seichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunſt habt ihr von den Griechen gelernt, Politik von den Römern,
Habt ſelbſt Religion blos von den Juden gelernt.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unſrige war ſchon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunſt.

Ehmals wollt' ich in Haſt ausmiſten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, ſagte der Gott, die unſterblichen Saiten des Orpheus,
Jedes Bemühns unwert iſt der verpeſtete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerſt Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechiſche Fabel, und reine Geſchichte
Stellt' ich zuerſt rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrſchaft, Aufſchwung und Verfall und verfeinerte Staatskunſt
Zeigt' ich, und zeigte ſie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir ſchien's, als wolle der Menſch in erhabenen Stunden
Ohne Kontraſt auſchau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meiſters;
Aber verweichlicht ſchon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophiſtik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene ſegnete mich; doch wandte ſich Clio
Weg, ſie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die ſprödeſten Stoffe bewältigt
Mein ſiegreicher Verſtand, meine vollendete Kunſt;
Doch mir mangelt geſchichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu ſehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu ſehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebſchaften! So wärſt du beliebt zwar
Weniger, weil ja ſo ſehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu ſtark, daß ſelbſt die begeiſterte Jungfrau
Noch ſich verliebt, furchtbar ſchnell, in den brittiſchen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen ſchläfſt du ein Würdiger, wo der Siſtina
Schaffender Geiſt ausruht neben dem Machiavell.

Parini.

Höchſt ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und ſchön Arioſt;
Aber du malteſt das neue, Parini! Wie ſehr es geſunken,
Zeigt dein ſpielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert ſo klein war?
Eher zum Lobe! Du warſt wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

Auf ein Bild in Piſtoja.

Seht und beſtaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Piſtoia.

Fragen ſie, wer mich baute, ſo ſprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunſt.

Uguccione della Faggiuola.

Mäßig zu ſein, anmahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Piſa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruriſchen Kirchen
Kleinſte; jedoch dünkt mich's, ſchön wie die ſchönſte zu ſein.

Baukunſt.

Alles verleiht beinahe dem Maler die ſchöne Natur ſchon,
Baukunſt aber erheiſcht feineren geiſtigen Sinn:
Pomp, Zierraten und doriſche Säulen und gothiſche Schnörkel,
Spielzeug ſind ſie, wofern fehlt der geheime Begriff;
Aber ein wirkliches Bauwerk iſt ein verſteinerter Rhythmus,
Deßhalb ſelten, wie auch ſelten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poeſie.

Baukunſt nenn' ich die Kunſt des Geſchmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geſchmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meiſter entwarfen dereinſt zum ſchönſten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geſchmacks, der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?

Papſtthum.

Wäre der Geiſt nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatiſchen-Wut, ſpaniſcher Pfaffe, gelang's.

Kunſtverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagſt der hiſpaniſchen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,
Schlich ſich Abſcheuliches ein, die abſcheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längſt zwar trieb der Apoſtel den heiligen Dienſt der Natur aus;
Doch es verehrt ſie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferſtehung.

Möge die Krämer verſchonen der wiedererwachende Chriſtus;
Aber die Pfaffen indeß peitſch' er zum Tempel hinaus!
Weil dieß feige Geſchlecht ihn ſtets ein geduldiges Lamm ſchilt,
Zeig' er ſich ihm ſchreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieſer verſucht es, den Schwalben zu predigen, jener den Karpfen:
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch ſtets ein erhabener Menſch in der Welt an die tauſend
Affen und tauſenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienſt der Kunſt.

Einſt hat bildende Kunſt dem entarteten Dienſte des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vaſari's Biographien.

Herrliches thun, iſt Tugend. Du haſt, ein Plutarch in der Kunſt, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vaſari.

Glücklicher, der du Italien ſahſt in der höchſten Verklärung,
Ehe der pfäffiſchen Zeit plumper Geſchmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunſt vollſtändig und glänzend und neu ſahſt,
Deren die Hälfte zerſtört nun, und die Hälfte zerſtreut:
Selbſt die gebliebenen hat nachhelfender Pfuſcher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entſtellt!

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den erſten der Maler; allein Leonardo
Iſt zu vollendet, um blos irgend der zweite zu ſein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnſucht nach den Antiken errege der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernſt trifft, o Donato, das Herz!

Fresken in Monte Oliveto.

Düſter beſchauſt du mit deinen Cypreſſen, o Kloſter, den Abgrund:
Dich aufhellend erſchien Soddoma's heitere Kunſt.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopiſchen Mauer mit Eichen bewachſen,
Ueber Gebürge hinweg, ſiehſt du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos ſitzt auf hoher Terraſſe die ſäugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einſt kühne Gedanken gedacht.

Die Inſel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüſch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloſter,
Leuchtthurm, felſige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gaſſen und höchſt kunſtloſe Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückſeliges Land, wo ſtets militärjeſuitiſch
Söldner und Pfaffen zugleich ſaugten am Marke des Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freiſtaaten begrenzten den garſtigen Staat, und ſie ſahn ſich
Durch die Deſpoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Aber ſie trotzten den tückiſchen ſtets; blos Genua ſank nun
Unter das Joch ſchuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erſchlug die bezepterte Memme;
Doch du erwarteteſt voll Ruhe das tötliche Blei.
Auf die verlaſſene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundſchaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt ſchon!"
Traun, der Tyrann wird nicht finden ſo ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seeſtrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis ſeine Begleiter umher,
Kugeln geſenkt in die tapferen Herzen. O ſpüle gelind an,
Salzige Thräne des Meers, ſchone des Helden Gebein,
Bis die Genoſſen der Freiheit einſt den erhabenen Denkſtein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutigen Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einſt Männer und Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getroſt, Bluthunde! Der Tod iſt ſüß wie die Liebe:
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauſchen wir ein das Schafott!

An die guten Fürſten.

Täuſcht euch nicht, und erwartet Gewinn von der Schlechten Gemeinſchaft:
Einen Verbündeten blos gibt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehſt du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodelinda,
Wirſt du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magſt du zurück dich
Träumen, du ſiehſt ringsum Werke der gothiſchen Kunſt.

Auf ein großes Bild in Cremona.

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italiſchen Kriegsgott,
Als holdſelige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch ſie entſproßte dem Stamm blutſaugender Menſchenverderber:
Traun, es erblickte die Welt ſelten entſetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geſchlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll ſeltener Liebe geneigt dem poetiſchen Wandrer,
Freunde, Genoſſen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeſchenk die verwebenden Diſtichenkränze,
Freundſchaft wöbe ſo gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinſchleppend in ewigem Kerker,
Starbſt du, des Unglücksſtamms letzter, ein Dichter und Held!

Canoſſa.

Wo im Pallaſte den Papſt herbergte die ſtolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schloſſes in ärmlicher Hütte
Hauſt; doch bot er ein Glas herben lombardiſchen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad ſuchen im ſteilen Gebürg.

Deutſche Kaiſer.

Laß, o germaniſches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einſt theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unſtät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimiſchen Heerd;
Aber ſie ſollten mir erſt kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einſt mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es ſind Meiſter, o hört, im Geſang!
Sprach's, und ich ſetzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wiſſend, wie ſehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten ſich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Neſter an Neſter gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte ſämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gaſtfreundſchaft glaubte, zu töten gewagt!

Odyſſee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reiſenden; aber vor Allem,
Wann des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.
Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut:
Unter den Neuen erſchuf Aehnliches blos Arioſt.

Pindar.

Nicht auf irdiſcher Flur haſt ſolchen Geſang du gelernt je
Pindaros! Jegliche Nacht ſtiegſt zum Olymp du hinauf,
Lauſchend unſterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubſt du
Hymnen, und ſchönere noch, als in dem Traum du vernahmſt.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes epiſches Lied haſt wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechiſcher Sänger zu ruhn.

Hermann und Dorothea.

Hölpricht iſt der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht ſtets
Bleiben der Stolz Deutſchlands, bleiben die Perle der Kunſt.

Der deutſche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Rhythmiſche Metamorphoſe.

Epiſch erſcheint in italiſcher Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutſchen, o Freund, athmet ſie lyriſchen Ton.
Glaubſt du es nicht, ſo verſuch's! Der italiſche wogende Rhythmus
Wird jenſeits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
Aber in Cäſar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorſorge der Natur.

Viel wohl müßte geſchehn, um neuere Dichter zu bilden;
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beſtändige, ſtets fortſchreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier ſich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutſch in Gedichten zu ſein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Deutſche Genie's.

Allzubequem doch möchte das Volk die unſterbliche Blume
Pflücken! Es folgt Nachruhm blos der herkuliſchen That.

Aufmunterung.

Schön iſt's, Großes zu thun und Unſterbliches. Fühl' es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß ſtets die geſchwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienſt, große Verdienſte beſchmutzt!

Jetzt und Einſt.

Höchſt genial zwar nennt ſprachwidrige Verſe die Mitwelt;
Aber du wirſt, Nachwelt, lieben ein edleres Deutſch!

Sprache.

Wer ſich zu dichten erkühnt, und die Sprache verſchmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plaſtiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menſchheit,
Die ſie zerſtreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längſten von allen germaniſchen Dichtern,
Der des germaniſchen Worts Weiſen am beſten verſtand.

Günſtige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und ſchwer ein Magiſterchen meine Geſänge:
Leer an Geklimper vielleicht, ſchwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem ſoll es verziehn ſein;
Doch blos Ekel erregt kritiſches Ammengewäſch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der chriſtlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunſt fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoriſten.

Singen und beten erſcheint ſelbſt Chriſten ein würdiges Daſein:
Nun, ihr betet, ich ſelbſt ſinge: Verwandtes Verdienſt!

Triumph.

Einer Lawine vergleich' ich den Dichter, es wälzt ja der Feind ſelbſt
Raſch ihn weiter, es kommt eine gerechtere Zeit.

Anſchauung.

Tiefe Verblendung ſeh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferſen ſo gern ſtäche den tapfern Achill.

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche bequacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recenſent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauſpiels iſt der venetiſche Patriotismus,
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Geſell:
Niemals, ruft er mit hämiſchem Eifer, begeiſterte Shakeſpear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Geſinnungen blos!

An Denſelben.

Keinen Charakter entdeckſt du in dieſem erbärmlichen Schauſpiel?
Wären es Schufte, du kämſt beſſer mit ihnen zurecht.

An Denſelben.

Wo der Gehalt doch ſteckt in dem Drama, verlangſt du zu wiſſen?
Nirgend, ſo wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denſelben.

Was zur Begeiſtrung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnſt du, er ſänke ſo tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelſt du mich mit vermummtem Geſichte? Dieweil du
Noch weit garſtiger wärſt, neben das Schöne geſtellt.

An Denſelben.

Birgſt du den Namen? Es iſt doch immer ein klaſſiſcher Name:
Dich ſchon redet Horaz „ſtinkender Mävius“ an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Recenſent der Abbaſſiden.

Für Hofſchranzen erklärt, für hölzerne, dieſe Geſtalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks ſcheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen:
Platzt, und verleiht Spondä'n meinem elegiſchen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferſt den Meiſter, indeß du ſo ſchielend und ſchwülſtig
Schreibſt? Erſt lerne von ihm, alt wie du biſt, den Geſchmack!
Möchteſt du dir auflegen ein pythagoräiſches Schweigen,
Ganz Ohr ſein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige Geſang! Nicht länger verewigen ſollſt du die Bosheit:
Raufſt du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewahrt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch izt, ruft dann mancher vergebliche Wunſch.
Ach, wir lauſchen umſonſt, wie ſeine Hexameter wogen,
Wie ſein männlicher Geiſt auf dem Pentameter ſchwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutſchland, Lebenserquickung
Reichte zu ſpät Welſchland meinem ermüdeten Geiſt.

Nördliches und ſüdliches Italien.

Dort das Gebürg der Abruzzen und hier die pontiniſchen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunſt nach der Natur Paradies.

Reiſeregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küſten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünſte, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willſt du verglühn zur Kohle, ſo rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Piſa, die ſonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das ſteile Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms ſcheint es des Aeolus Heerd.

Neapel.

Schön iſt immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bieteſt du Zuflucht uns, luſtige Küſte Sorrent's!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor allem, und Jſchia Dieſen,
Portici Den, es behagt Manchem vor allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuol und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajiſchen Golfs ſeliger Ruhe den Preis.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Niſchen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unſere Gräber beleuchtet, o Freund, kein ſonniger Stral einſt,
Künftigen werden ſie nie dienen zu ſüßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen ſie aus, die blos der Verweſung,
Blos dem Gewürm ſchmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Tods hinfort ſchnöde verpeſtende Luſt!
Möge zu Staub der Beſtattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflöſen, und ſanft ſink' in die Aſche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächſt der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köſtliche Reſt aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Rötlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es ſchlingt ſich
Duftiges Roſengeflecht hoch an die Bäume hinauf;
Pinie ragt auf wieſigem Grund, und es öffnet das Thal ſich
Lachend, in das du ſo kühn, hohes Camaldoli, ſchauſt!
Doch von der Zinne des Hauſes erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajiſchen Golfs ewigen Lenz, und Miſen.

Floridiana.

Dieſe Palläſte mit hangenden Gärten, es hat ſie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, ſeiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magiſche Brücken gewölbt.
Allwärts feſſelt die Blicke der rauchende Berg, und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, ſegelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einſam ruhſt du und ernſt und verwildert, o Villa Patrizi;
Aber die ſchönſte, wiewohl menſchlicher Pflege beraubt,
Ruhſt, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der ſchlanken Cypreſſen
Mächtigem Gang, ſtets grün, auf des Poſilipo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypreſſen hindurch, Küſten und Meer und Veſuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicäiſche Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heilloſe Symbole der Knechtſchaft,
Denen der edelſte Staat, lange ſich ſträubend, erlag.

Machiavelli's Tod.

Seliger Machiavelli! Du ſtarbſt, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obſchon kurz vor dem Fall, ſich errang.

Logen im Kloſter zu Aſſiſi.

Dieſer erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauſchenden Tronto bewäſſert,
Eichenbeſchattet und doch reich an Oliven und Wein,
Liegſt du, o Stadt, und geſchmückt durch ſtattliche Werke der Baukunſt
Bieteſt dem Auge du ſtets freundlichen Wechſelgenuß,
Siehſt Jahrtauſende ſchon altrömiſche Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs daſtehn, hemmen der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie ſchlummerſt du ſüß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernſt, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einſam ſteht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn ſich des Orts Jungfrau'n, küſſen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für ſchlechtriechende Gaſſen entſchädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Meſſe von Sinigaglia.

Wenig an deutſchen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O ſeid, Deutſchlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geſchlecht, für das ich gebaut in Urbino,
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Palläſte Pallaſt;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geſchmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm ſchon über den Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unerſteiglichem Felſen und nicht zugänglich der Habſucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Geſetzen getreu.
Weithin über das Meer bis nach den illyriſchen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tauſenderlei Grün,
Magſt du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Aars.

Conſuln von San Marino.

Als ich die Kirche beſuchte, da wurden die jährigen Conſuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäſar;
Doch ſie verſprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geiſt hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schweſter Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geſchmückt mit dem alten Muſivwerk:
Ließ dieß ſchwache Geſchlecht eine ſo dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du biſt ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch ſcheinſt du erhaben-antik.

Chriſten des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidniſchen Säulengebälke
Chriſtlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatiſche Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodoſius.

Heidniſchem Dienſt auf ewig entzogſt du, o Kaiſer, die Weltſtadt,
Nahmſt die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber ſie ſelbſt, ratlos ſank die entgötterte Stadt!

Erſcheinung Chriſti.

Chriſtus erſchien; doch leider in höchſt unſeligem Zeitraum,
Als ſich das Menſchengeſchlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langſam drang ſein lehrendes Wort in barbariſche Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es ſophiſtiſch entweiht.

Dante's Grab.

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetiſche Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die ſchöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechiſchen Kreuzes
Form, aus dieſem ſodann ward das lateiniſche Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, ſie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte ſie ſtets doch ruhn über dem griechiſchen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dieß iſt gothiſche Kunſt; doch ohne belaſtende Schnörkel:
Geiſtiger Schwung hat hier Maſſen und Schwere beſiegt.

Auf einen Sebaſtian von Francia.

Maler, du malteſt das Unwahrſcheinliche! Durft' ein Geſchoß je
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Arioſtens Grab.

Keinen Geſang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt nichts that, Aſche des zweiten Homers!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einſt die unſterblichen Rollen
Eines unſterblichen Manns gegen die Mäuſe geſchützt!

Venedig.

Plump und zu bunt iſt Rom, und Neapel ein Haufe von Häuſern;
Aber Venedig erſcheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön iſt's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch ſchön iſt's, ſchweifend am Ufer umher
Deine Geſchichte zu leſen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geſchichte der einſt mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, ſich erhält und bereichert,
Bis ſie zuletzt umſtürzt jener titaniſche Mann,
Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, ſich raſch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielſt du, Venedig;
Aber er fiel bald ſelbſt unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos ſinkſt du dahin, unerrettbar! Daß du ſo groß warſt,
Daß du verdunkelteſt einſt, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles veracht; doch wird Schönes allein ſo beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt ſie
Heut noch; aber es ſind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unſterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunſt.

Urbanität.

Nicht mehr länger beſchützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich ſammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute ſie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beſeligerinn der Gemüter,
Die ſich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagſt du dem magiſchen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige ſpinnt.
Sie auch bildete ſelbſt die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menſchliche Lippen beſeelt.

Ehedem.

Könnt' ich ſo ſchön wie du warſt, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich ſchau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, dieſe Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Dieſe Palläſte, verödet und leer und mit Brettern verſchloſſen,
Deren Balkone ſich einſt füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären ſie wieder beſeelt von Gitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegsbotſchaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun ſpiegelt und ſchwermutsvoll ~~iſt~~ der Flut ſich
Gothiſchen Fenſtergebälks ſchlanker und zierlicher Bau.

Doppelte Beſtimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Verſteck die venetiſche Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient ſie zur Bahre dem Sarg.

Viſion des heiligen Markus.

Einſt, wie die Sage berichtet, beſchiffte der heilige Markus
Dieſe Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band ſein Schiffchen an einen verlaſſenen Pfahl er
Feſt und entſchlief. Da erſchien ihm der Geſandte des Herrn:
Heil dir, o Markus, begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhſt, wird einſt prächtig ein Tempel erſtehn,
Deiner geſammelten Aſche zum Schutz, und die ſchönſte der Städte
Wird ſich an ihn anreihn, ſtolz und von Marmor erbaut:
Ihr ſei Loſungswort dein Name dereinſt, es geziemt dir
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu ſein!

Dom von Treviſo.

Welch ein Genuß, in der ſchönen, unſterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht!

Pordenone's Fresken in Treviſo.

Schaut dieß Wunder der Kunſt! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem geſtirnten Gefild:
Langſam treibt er ſie fort mit der Hand, zur Hälfte geſchloſſen
Iſt ſein Aug', und er ſchwebt ſelig erhaben dahin!

Himmelfahrtsfeſt.

Oft mit dem Auge des Geiſtes erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Feſtlich erſcheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tauſend umher, voll von Muſik und bekränzt:
Goldſchwer wogt er dahin, ihn rudern die Arſenalotten;
Dieſem entgegen, zu Schiff eilſt du heran, Patriarch!
Gießeſt in's Meer Weihwaſſer und ſtreuſt lenzduftige Roſen,
Dann, in die bräutliche Flut, ſchleudert der Doge den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerſtob; doch niſten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freiſtaats Zeit, über dem Dogenpallaſt,
Picken vom Platz ihr Futter, wie ſonſt, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie ſonſt, furchtlos zwiſchen den Säulen umher.
Zwar es ernährt ſie der Staat nicht mehr; doch milde Beſchützer
Nähren ſie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie ſonſt.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der früheſten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrſcht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du ſtarbſt.

Viktor Piſani.

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu ſein,
Drängte das Volk ſich um ihn, und ſie riefen: Es lebe Piſani!
Aber er wandte ſich ſtreng gegen den Pöbel und ſprach:
Bürgern geziemt es zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtiſche Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, ſobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greiſen Senat, König im feſtlichen Pomp.

Inſchrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erſcheinſt du, o Stadt; doch reizender warſt du dem Jüngling
Einſt, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnſucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechſel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, ſie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkſpruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köſtlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, ſchöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernſthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derſelbe,
Der ich als Jüngling ſchrieb jenes berühmte Beſteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komiſche Fülle,
Welche verſchwenderiſch einſt freundliche Seelen ergötzt;
Aber es ward ſeitdem auch Deutſchland bitterlich ernſthaft,
Fern zwar lebt' ich und doch fühlt' ich denſelben Beruf.

Beſchränkte Wißbegierde.

Früher in Deutſchland las ich ſo viel, zwölf Sprachen erlernt' ich;
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturſtudien.

Emſig ſtudiert' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß ſie poetiſch allein ſpräche zu meinem Verſtand.

Einſeitiges Talent.

Tauſend und tauſend Geſchenke vertheilt an die Menſchen das Schickſal,
Während es mir nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verſtand ich zu wuchern und ſchuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch ſtand und verlaſſen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu ſein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß:
Denn ſchon warb ich ein Heer, und ſo weit ſich ein deutſches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöſer und poetiſcher Stolz.

Mogt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Selbſtlob.

Wie? Mich ſelbſt je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſucht mich,
Nicht mein ſterbliches, mein flüchtiges, irdiſches Nichts!
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gaſt.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Laſſ' ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

S. 31.

O holder Tag, als Emo's u. ſ. w.

Angelo Emo, der letzte venetianiſche Seeheld, ſtarb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, verſichern) ſprechend ähnliches Bildniß auf ſeinem Grabmale befindet ſich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzoſen jene prachtvolle gothiſche Kirche (I Servi) zerſtörten, in welcher Emo ſammt ſeinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 ſtarb, kann man eine geiſtvolle Charakteriſtik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's leſen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

S. 33.

An ſeinem frühen Grabe u. ſ. w.

Otto II liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

S. 116.

Mein Gedicht u. ſ. w.

Die verhängnißvolle Gabel.

S. 111. Vers 6.

Man leſe, des Reims wegen, Schwerde ſtatt Schwerte.

S. 199.

Dem hier mitgetheilten Sonett hat der Verfaſſer einen andern Platz angewieſen, weil ein Recenſent der erſten Auflage wahnſinnig genug war, alle darauf folgenden Sonette ohne Ueberſchrift auf F. v. B. zu beziehen, von welchem doch in dem Sonett ſelbſt ausdrücklich Abſchied genommen wird. Daß unter den „närriſchen Gedichten", von denen die Rede iſt, die Gaſelen gemeint ſeien, ſieht Jeder von ſelbſt. Die Recenſion ſtand, wie mir verſichert worden, in den Berliner Annalen.

S. 221.

Wenn Palma's Heil'ge u. ſ. w.

Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet ſich in S. Maria formoſa, die Familie des Darius vor dem Alexander im Pallaſt Piſani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

S. 225.

Ein Ruf der Gondeliere.

Die Gondoliere in Venedig bedienen ſich, wenn ſie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderſtoßen zweier Gondeln zu verhindern.

S. 268.

Wie auf dem Springquell hier der Meergott.

Der Oceanus im Garten Boboli.

S. 277.

Neben dem ſchönen Koloß des Phidias.

D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII wohnte.

S. 296. Zur letzten Strophe.

Die erwähnte Freske von Dominichino befindet ſich im Pallaſt Coſtaguti.

S. 318.

Tief in der Grotte des Felſeneilands ꝛc.

Die ſogenannten Ergaſtoli auf den Klippeninſeln des tyrrheniſchen Meers.

S. 331.

Rückſtralende, wonnige Bucht.

Ein Kritikus hat ſich über dieſen Ausdruck luſtig gemacht, wahrſcheinlich weil er nie die Wirkung einer ſüdlichen Sonne auf ein ſüdliches Meer geſehen hat

S. 347. An die Brüder Frizzoni.

Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana“ gab Veranlaſſung zu dem vorliegenden, da von lombardiſchen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.

S. 365.

Wenn auch kein Maſſaniello u. ſ. w.

Maſſaniello war in Amalfi zu Hauſe.

S. 371.

Wo jenes Dichters Freund ertrank ꝛc.

Shelley, Byron's Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

S. 375. Das Fiſchermädchen in Burano.

Burano iſt eine Fiſcherinſel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

S. 375.

Wann die Lagune blitzt u. ſ. w.

Dieſe Verſe beziehen ſich, wie man leicht erraten wird, auf die ſtarke Phoſphoreſcenz der Lagune, die an gewiſſen Sommerabenden außerordentlich iſt, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

S. 376.

Die nach Olivolo gingen ꝛc.

Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am öſtlichſten Punkte der Stadt, und iſt der Sitz des ehemaligen

Patriarchats, das in der neueſten Zeit nach St. Markus verſetzt worden. Der Raub der venetianiſchen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert; doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Feſt gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen ſollte. Man nannte es la festa delle Marie.

S. 378.

Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel.

Der Dom von Torcello ward im Jahr 1008 gegründet. Einen alten Biſchofsſtuhl, der im Freien ſteht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila ſpielt überhaupt noch immer eine Rolle in Venedig, und das ſtärkſte und gewöhnlichſte Schimpfwort daſelbſt, fiol d'un can, ſchreibt ſich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meiſten venetianiſchen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes geweſen. Dieſe Meinung beruht übrigens auf einer Sprachverwechslung, deren ſich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunniſchen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

S. 378.

Als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Marcus.

Al tempo di S. Marco iſt der Ausdruck, deſſen ſich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

S. 392.

Uguccione della Faggiuola.

Das Epigramm bezieht ſich auf die Abbildung des Uguccione im Campo ſanto zu Piſa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante ſeine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im erſten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlaſſung. Uebrigens ſcheint der Vers:

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu paſſen, da ſich kaum annehmen läßt, daß Dante eine ſo berühmte Stadt wie Verona auf eine ſo wunderliche Weiſe ſollte bezeichnet haben.

S. 401.

Auf ein Bild in Cremona.

Das Bild iſt von Giulio Campi und befindet ſich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Viſconte ſeiner Tochter, als er ſie mit Franceſco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

S. 421.

meiner Palläſte Pallaſt.

Dieſe Behauptung unterliegt einiger Controverſe, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unſrer Art zu reden, den Franceſco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Feſtungsbaumeiſter machen will, und ihm ſowohl den herzoglichen Pallaſt in Urbino als auch die ihm in Siena, ſeiner Vaterſtadt, zugeſchriebenen Palläſte abſpricht. Er würde jedoch dieſe Meinung fallen laſſen, wenn er das Urbinatiſche bereiſt und in den daſigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden geſehen hätte, welche die auffallendſte Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuſchreibt. Daß Vaſari den Pallaſt in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht ſein, da gerade jene Biographie zu den kahlſten und mangelhafteſten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallaſt von einem dalmatiniſchen Baumeiſter habe anfangen laſſen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig ſein; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beſte an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in ſeiner Jugend ſtudirt und zum Muſter genommen hat. Sollte ein ſolches Werk von einem ganz unbekannten Künſtler herrühren, von welchem man weder früher noch ſpäter etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vaſari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeſchrieben. Was die ſaneſiſchen Palläſte betrifft, ſo muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes beſtreiten, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Roſſelini zuſchreiben will. Daß Bernardo den ſogenannten Palazzo delle Papeſſe gebaut, wo die Schweſtern Pius II wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieſer Pallaſt verrät durch und durch ſeinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Palläſte Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, ſo wie die Loggia de' Piccolomini von ſeiner Hand ſein ſollen, ſcheint mir unglaublich, da ich ihm keinen ſo großen Sprung in der Kunſt, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

S. 424.

Vater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Des Kardinals Peter Bembo.

S. 429.

Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht.

Zu den vorzüglichſten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallaſt Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von San Salvatore. Ein Paar ihrer ſchönſten Kirchen, worunter die berühmte Karthauſe auf der gleichnamigen Inſel, wurden von den Franzoſen demolirt. – Die Grabkapelle Dante's in Ravenna iſt von Peter Lombardi.

432. Viktor Piſani.

Das Marmorbild dieſes Helden befindet ſich gegenwärtig im Arſenal, es iſt zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Piſani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

Die Abbassiden.

Ein

Gedicht in neun Geſängen.

Von

August Graf v. Platen Hallermünde.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1835.

Prolog.

Ich möchte wieder wie ein junger Schwärmer
Auf meinem Pegaſus ein bischen reiten,
Doch da die Zeit betrübter wird und ärmer,
So möcht' ich fliehn in fabelhafte Zeiten:
Ich, der ich ehedem, an Jugend wärmer,
Herunterſtieg in ſpröde Wirklichkeiten,
Und mit dem Unverſtand begann zu turnen,
Der ſtelzenhaft geſpreizt ſich auf Cothurnen.

Ihr wendet weg von jenem Volk der Zwitter
Die müden Augen und ich muß es preiſen,
Und will, da Viele mich verſchrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweiſen:
Die Sonne bring' ich nach dem Ungewitter,
Einladend euch, mit mir ein Stück zu reiſen,
Ein Märchen aus dem Orient zu leſen,
Der meiner Jugend ſchon ſo lieb geweſen!

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren,
Und allzukunſtreich meine ganze Sphäre,
Weil euch der Wein behagt unausgegohren,
Den ſonſt ich gern wohl durch Gedanken kläre,
So hab' ich dießmal ein Gewand erkohren,
Ganz ſchlicht und einfach und bequem zu faſſen,
Das kaum verhüllt den Stoff in keuſche Maſſen.

Auch mir zuweilen macht's ein bischen Galle,
Daß ich ſo wenig noch gethan auf Erden,
Und wenn ich euch im Ganzen nicht gefalle,
So führ' ich deßhalb keineswegs Beſchwerden;
Doch wünſcht' ich manchmal, wie die Andern alle,
Zu euren Klaſſikern gezählt zu werden:
Die Ehre freilich iſt ein bischen mager,
Denn wer in's Horn bläſ't, heißt ſogleich ein Schwager.

Drum hab' ich euch dieß neue Lied geſponnen,
Das weder Zeit mir noch Kritik verheere;
Es iſt, wofern mir unter wärmern Sonnen
Gereiſt ein Lorbeer, ſeine reifſte Beere:
Im alten Siena hab' ich's ausgeſonnen,
Und dann mit mir geſchleppt an beide Meere,
Und ſchlepp' ich's weiter, bitt' ich nicht zu ſtaunen;
Denn häufig wechſeln meine Reiſelaunen.

Und weil ſo mancherlei den Geiſt verführet,
So wechſel' ich Aufenthalte gern und Ziele,
Und unter Welſchlands Firmament gebühret
Ein bischen Trägheit, das bezeugen Viele:
Ich habe mehr gedacht als ausgeführet,
Und hätt' ich alle jene Trauerſpiele,
Zu denen ich den Plan gemacht, geſchrieben,
Ich wäre nicht ſo unberühmt geblieben!

Nie kann der Menſch, wie viel er auch vollende,
Wie kühn er ſei, ſich zeigen als ein Ganzes,
Und was er ausführt, gleicht es nicht am Ende
Zerſtreuten Blumen eines großen Kranzes?
Drum Heil den Dichtern, deren reicher Spende
Deutſchland verdankt den Gipfel ſeines Glanzes,
Die nie mit Denken ihre Zeit verputzen,
Und ſtatt des Geiſtes blos die Feder nutzen!

Und will Begeiſtrung ihnen nicht erſcheinen,
So hilft die Moccafrucht, ſo hilft die Rebe:
Vom Trunk erhitzt und auf gelähmten Beinen
Hält ſich der deutſche Pindus in der Schwebe;
Ich zähle mich hingegen zu den kleinen
Poeten, der ich mäßig bin, und gebe
Mich ganz und gar für einen ſchlechten Praſſer:
Auch miſch' ich täglich meinen Wein mit Waſſer.

Drum konnt' ich wenig eure Gunſt gewinnen,
Entzünde nicht, da ſelbſt ich nicht entzündet,
Da meine Muſen, als Begleiterinnen
Des Wahren, nie dem Pöbel ſich verbündet.
Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joſeph, meinen Traum verkündet;
Draus hat ſich mir der Brüder Neid entſponnen,
Die gern mich würfen in den tiefſten Bronnen.

Doch bis hieher zu weitentferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beſchreien!
Hier mag er weilen, unzerſtreut vom Tande,
Vom bunten Wirrwarr deutſcher Klatſchereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Bruſt von jedem Schmerz befreien:
Es ſteht bei dir, ihm vorzuziehn Lappalien,
Du nordiſch Volk, ihn aber ſchützt Italien!

Deutſchland verehrt zu vielerlei Pagoden,
Und Einer ſtets bekämpft des Andern Meinung:
Dieß trübe Chaos tauſendfacher Moden,
In welchem Punkte fänd' es je Vereinung?
Der Dichter ſteht auf einem ſolchen Boden
Gleich einer fremden ſonderbar'n Erſcheinung:
Er hört das wilde Heer von ferne wüten,
Erſchrickt und flieht, und birgt ſich unter Blüten.

Hier kann er froh ſein und des Tags genießen,
Dort müßt' er frieren, Buße thun und darben;
Hier kann Geſang am reinſten ſich ergießen,
Denn welche Dichter lebten hier und ſtarben!
Drum kann zu fliehn er ſich noch nicht entſchließen
Das Reich des ſtäten Lenzes und der Farben.
Indeſſen wünſcht er ſich geneigte Leſer
Vom Strand der Donau bis zum Strand der Weſer!

Zwar hie und da bewirkt er kein Behagen,
Weil ihn die Mandarine ſtreng verbieten;
Doch, fürcht' ich, wird ſie lange Weile plagen,
Wenn ſie die Welt zurückgeführt auf Nieten.
Auch läßt ſich Wahrheit nicht ſo leicht verjagen:
Johannes Huß und andre Ketzer brieten,
Ihr Wort jedoch erklang von Ort zu Orte:
Welch eine Tugend iſt die Kunſt der Worte!

Zwar hier und da giebt's keine Demagogen;
Doch Seelen giebt's, durch Worte nicht erreichbar,
Mit ſiebenfachem Leder überzogen,
Dem Schild des Ajax im Homer vergleichbar.
Sie ſind wie ſteile Klippen in den Wogen,
Auf ewig hart, auf ewig unerweichbar:
Es ſpritzt die Flut empor mit leiſen Scherzen,
Und ſchmiegt ſich an, als hätten Steine Herzen!

Doch nun erzähl' ich, ſtatt ein Grillenſänger
Zu ſcheinen euch und euch die Zeit zu rauben,
Wenn ihr mir anders noch ein Stündchen länger
Zuhören wollt und meinen Worten glauben,
Wenn anders je mich, wie Horaz den Sänger,
Als blondes Kind verliebte Turteltauben
Beſtreut mit Lorbeer, den ſie mit dem Schnabel
Für mich gepflückt im ſchönen Land der Fabel.

Erster Gesang.

Tauſend Zelten waren aufgeſchlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Feſt des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne ſaß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Zirkel ſeine Kronbeamten;
Doch zunächſt die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Aſſur Aſſad.
Durch die Gärten lag zerſtreut die Menge,
Trank und Speiſe wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngſten Mädchen.
Vor des Herrſchers Pavillon indeſſen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabiſchem Blute,
Nicht ein Hengſt aus Andaluſien war es;
Nein — von Künſtlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen ſprach der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an dieſem Tage

Zum Geſchenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollſte biet' ich ſelbſt dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohl's ein großes
Reich zerſtörte, ſchätz' ich dieſen Rappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörteſt,
Die verſchmähn der Erde Grund zu ſtampfen,
Flatternd aber durch den Aether ſchweben;
Wenn du's je für eine Fabel hielteſt,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen ſchwang ſogleich der Mohr ſich,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab ſich.

Alles ſtaunte, ſtaunend ſagte Harun:
Wahrlich mehr gilt dieſes Pferd, als meiner
Krone hundert beſte Kronjuwelen:
Willſt du dieſe, nimm ſie, laß den Gaul mir!
Ihm verſetzte drauf der Mohr: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelſteine wiegen keinen
Zauber auf, wie dieſen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Weſir, o Harun Alraſchid, ſeyn,
Dein Weſir, und laß als deiner Tochter
Ehgemal mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünſche ſind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide!

Lange ſchwieg der überraſchte Harun.
Allzufrech erſchien des Mohren Fodrung;
Doch der Rappe war ein ſolches Wunder,
Daß der höchſte Preis an Werth gering ſchien.
Schnell vom Sitze ſprang Amin dagegen,
Harun's Erſtgeborener, auf und ſagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbaſſide!
Kannſt du zaudern, dieſes Hexenmeiſters
Kecken Anſpruch mit dem Tod zu ſtrafen?
Abgewogen gegen Fürſtenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tauſend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfſt du aber
Dieſen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach ſolchem Entſchluß,
Harun Alraſchid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk iſt vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es ſelbſt verſuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es;
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und ſchwang ſich auf den Rappen,
Flog empor und ſchien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraſchid verzweifelnd
Warf der Mohr ſich hin und rief: Beherrſcher

Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorſichtigen trifft, du ſiehſt mich's:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich ſtieg empor der Jüngling!
Schwingt ſich Einer auf des Roſſes Rücken,
Fliegt ſogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es ſanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flüchtigen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz ſie nicht entdeckt, ſo fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todesſturz am Fels zerſchmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloſer Schmerz ergriff den Vater,
Namenloſer Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer ſank das Feſt zuſammen,
Wie zur Aſche ſinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fiſchern am Johannisabend
Aufgeſchichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am ſandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward ſogleich der Neger,
Ausgeſendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Oſt und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:

Tiefe Schwermuth, immer tiefere nährte
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens ſagte,
Bei der Hand ihn zärtlich faſſend, Aſſad:
Vielgeliebter, durch dieſelbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beſchauer,
Mag ich anſehn unſres Vaters Leiden,
Dem ich ſchadenfroh vielleicht erſcheine,
Weil die Flucht des älteren Sohns dem Throne
Näher bringt mich ſelbſt. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu ſuchen:
Sollt' ich nichts, als ſeine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Aſche!

Ihm erwiedert Aſſur: Süßer Aſſad!
Glaubſt du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geſpielen meiner Jugend ſcheiden?
Laß zuſammen uns im Land umherſpähn!
Traurig iſt es, durch die Welt verlaſſen,
Ungeſellig allein ſich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erſcheint verdoppelt,
Ja, der Menſch verzehrt ſich ſelbſt in ſich nur,
Der allein an fremde Menſchen anſtößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert

Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinſchaft
Sind Gefahren als Genuß zu ſchätzen.

Ihm erwiedert ſein gerührter Bruder:
Allzureizend malſt du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundſchaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Troſt ſeyn!
Soll verwaiſt er aller Söhne werden?
Zwei verſchwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm verſetzt der jüngſte Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an ſeine Bruſt geleiten!
Frommt ein thatenloſer Sohn dem Harun?
Unſer Vater einſt eroberte kühn ſich
Manches Reich, ihm dienen hundert Völker:
Selbſt der Herr des fernſten Abendlandes,
Karl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäſar,
Schickt an Harun Alraſchid Geſandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Beſſer iſt's, er ſieht die Söhne ſterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polſter.
Leere Täuſchung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwiſchen ſchönen Jungfrau'n,
Ziemt die Raſt dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Menſch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wiſſen muß er erſt, wovon er ausruht.
Laß in's Ferne wandern uns, Geliebter!

Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So beſprachen ſich die Abbaſſiden.
Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abſchied,
Unter'm Vorwand eines großen Jagens;
Doch ſie ließen dieſen Brief zurück ihm:
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu ſonſt gewohnter Stunde
Aſſur wiederkehren ſiehſt und Aſſad,
Traure nicht, denn dir zum Troſte flohn ſie,
Deine Söhne ſuchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten ſich vom Jagdgefolge
Beide Brüder, durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide ſchweifend,
Forſchend überall und kurze Raſt nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauſte, trafen
Einen Fiſcherknaben beide Brüder.
Dieſer Knabe, den ſie fragten, ſagte:
Geſtern ſah ich durch die Luft ein Weſen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, ſchweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's,
Der aus jenen ſandigen Wüſten ſeinen
Raub entführt, Elephanten ſelbſt hinwegträgt

Ueber Berg und Meer zu felſigen Inſeln,
Wo er brütet ſeine Rieſeneier;
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforſcht eure Neubegierde.

Alſo ſprach der Knabe. Dieſem falſchen,
Dieſem ungewiſſen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entſchloſſen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzuſteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt ſchien.
Sieben Tage nun und ſieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann
Schroffe Wände gemſenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht ſich,
Die ſie ſchüttelten aus den Pinienäſten,
Die vom Erdbeerbaum ſie durſtig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher haſtig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Hafendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundene Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile ſtrauchelt:
Alſo drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumſtumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,

Als die Jünglinge vom bemooſten Lager
Auf ſich richteten, Arm in Arm geſchlungen,
Welch ein Schauſpiel bot ſich dar! Sie ſahen
Angelangt ſich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landſchaft
Segenreich und unabſehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinſtock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenſpiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Ueberſät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich ſich eine Stadt, es mengten
Am Geſtade Maſten ſich und Thürme.
Aſſur ſprach: O ſchöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugeſtärkt, in dieſes Land des Frühlings
Niederſteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Aſſad:
Mich, wie dich, beflügelt ſolch ein Anblick
Nach der Drangſal! Aber ohne Vorſicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu miſchen unter Unbekannte.
Laß zuerſt mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforſchen jener Menſchen Sitten,
Ihr Gemüth und ihren Gottesglauben;

Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe baldige Kundſchaft.
Ihm entgegnet Aſſur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich; doch nicht an Muth verzagtern;
Trugſt du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du ſtets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahnteſt!
Dieſem Späherdienſt hingegen fühl' ich
Mich gewachſen, als ein Liebeszeichen
Fodr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Alſo ſprechend drückt er raſch die Hände
Seines Bruders, rafft ſich auf und ſchreitet,
Mehr im Lauf, als im gemeſſ'nen Wandel,
Steile Felſenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, ſo kommſt du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gaſt in dieſer Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Aſſur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Geſetz verläugnen,
Und um Gaſtlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei dieſem Volk, in dieſem

Blühenden Himmelsſtrich, in dieſen Tempeln
Nicht der Herr und ſein Prophet geprieſen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt ſind alle Mosleminen!
Was du ſiehſt, es iſt die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrſcht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter.
Selig preiſe dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerriſſen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräftige Speiſe dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis, es folgte dankend Aſſur:
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal ſich auf. Und rings im Zirkel ſaßen
Um ein Feuer ſilberbärtige Greiſe:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,

Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zuſammen.
Aſſur ſtaunte; doch es neigte tief ſich
Aſſurs Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer iſt es, was die Sterne ſchimmern,
Feuer iſt es, was den Tag zum Tag macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, iſt die Kraft des Feuers;
Feuer iſt es, was den Mann der Männin
Beigeſellt und Menſchen ſchafft. Erfindung
Die des Dichters Bruſt entflammt, und kalte
Herzen flieht, es iſt die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem ſeelenloſen
Kieſel ſelbſt entſpringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, ſchleunig
Sinkt zu Moder dieſe Welt zuſammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieſer Jüngling, der den falſchen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinſel ſteuert,
Anzuzünden unſer jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloë Gebüſt umweihraucht,
Aſche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und ſchweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Dieſe faßten ſchnell den überraſchten
Sohn des Harun Alraſchid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erſte
Häſcher plötzlich einen Ring von Eiſen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzuſteigen winkt gebieteriſch
Jener Schergenfürſt dem Abaſſiden.
Aſſur, halb entſeelt und faſt bewußtlos
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene ſchließen mit Geräuſch die Fallthür.

Zweiter Geſang.

Auf dem Vorſprung einer Felſenkuppe,
Peinlich harrend, ſtand indeſſen Aſſad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der dem vaterländiſchen Ruf gehorſam,
Taub für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden ſind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt ſich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt ſie nicht Mohadi's Enkel.
Selber ſteigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypreſſenhaine,
Welche rieſenhafte Schatten warfen.
Als der Abendſtern im Weſten aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn ſich
Durch die wildbewegte Menſchenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt in's Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieſer großen
Stadt nur wenige Muſelmänner hauſen,
Ja, des Feuerdienſts Altäre ſieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forſchend.

Und zuletzt beſchließt er, erſt den Morgen
Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauſes Porticus zu ſchlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenſchall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Geſang erhebend naht ein langer
Zug von Fackeln. Junge Frau'n und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Roſen,
Und in goldenen Körben Roſen tragend,
Die ſie ſingend auf den Weg verſtreuten;
Aber vier geſchmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter ſaß die ſchönſte Jungfrau,
Ueberſät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer ſchönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantaſtiſch
Aufgeputzt, mit einem ſpitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widerſinnig
Zugeſellt ihr einen lahmen Unhold:
Alſo ritt auch jenes Paar ſelbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom naſſen Angeſicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entſchwebte

Seiner Bruſt der erſten Liebe Seufzer,
Und in Sehnſucht ſchmolz das tiefſte Herz ihm.
Einen jungen Flötenſpieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, liſpelt
Schüchtern Aſſad dieſes kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieſes Feſt, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint ſie? Sag' es mir, Geliebter!

Ihm verſetzte drauf der Flötenbläſer:
Welchem fernen Land entſproſſen kommſt du,
Daß du nichts von Diwiſadens Kummer,
Nichts erfuhrſt von Diwiſadens Hochzeit?
Dieſes Mädchen iſt die holde Tochter
Unſeres einſtigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, ſein Großweſir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieſes Land dem Feuerdienſt der Väter;
Doch die königliche Diwiſade
Wollt' als Erbin Schehriar vermälen
Mit dem Behram, ſeinem wilden Sohne,
Der Corſarenſchiffe ſonſt befehligt.
Aber ſtandhaft trotzte ſtets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder haſſend wie den Pfuhl der Hölle.
Drob ergrimmte Schehriar und ſagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, ſo werde

Dein Gemal der letzte meiner Sklaven!
Faben läßt er einen Zwerg (du ſiehſt ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemalin unſere Diwiſade.
Feiern ſoll ſie heute Nacht die Hochzeit;
Ihr zum Hohne läßt der König alſo
Durch die Stadt ſie mit Muſik begleiten:
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behauſung.

Angekommen unter dieſen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenſtern hingen reichgeſtickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Aſſads
Seele glühten unbeſtimmte Wünſche,
Schmerz und Sehnſucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob ſich ſein Gemüth und ſank dann
Wieder muthlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck ſich ein. Er hatte ſeidene Börſen
Voll Zechinen, diamantene Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenſchätze
Für die Reiſe mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.

Gierig haſchten Mohren und Trabanten,
Paukenſchläger und Guitarrenſpieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verſchwendriſch ſeine Fauſt verſtreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen majeſtätiſchen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwiſade
Tänze ſchlangen, ſteht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leiſe ſprachen unter ſich die Mädchen:
Dieſer königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürſtin,
Statt des Zwergs mit ſeinem ſpitzen Höcker.
Alſo ſprechend führten ſie die ſchöne
Diwiſade nach dem Schlafgemache;
Aber Aſſad löſt vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beſchäftigt,
Noch zurückgeblieben, gibt den Ring er,
Worte flüſternd, die ſie wohl verſtanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verſtopft, man ſchleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eiſenhaken,
Der den Keſſel ſonſt zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraſchids Erzeugten
Führen unter'n Baldachin zum Thron ſie,
Wo der Zwerg geſeſſen; ehrerbietig
Neigen dreimal alle ſich vor Aſſad,
Händ' und Arme kreuzend, raſch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tauſend Kerzen,
Die von Wand und Decke feſtlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte raſch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Aſſur, bald an Diwiſade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; dieſe kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürſtin,
Die mit Zähren ihre Polſter netzte.
Staunend ſehn ſie auf dem Thron den Aſſad
Aber ſtill und im Gehorchen ſelig
Neigen tief ſich ihm die Frau'n und ſcheiden.
Leiſe tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Aſſad:
Abderrachman's Tochter Diwiſade,
Ruft er aus, der Weiber ſchönſte Perle!
Meinem Wageſtück vergib, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederſtrahlt von meiner Gluth, empfange

Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geſchick an meins, des kühnen Tauſches
Frucht genießen laß den ſeligen Fremdling,
Der, berauſcht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten ſendet,
Den du ſelbſt verehrſt und dem er huldigt:
Eide ſchwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave ſteht vor dir, o Fürſtin:
Mein Geſchlecht iſt edel, mein Erzeuger
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht verſagte
Diwiſade ſich dem ſchönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechſelt,
Bis der Schlaf die müden Augenlieder
Beiden ſchloß. — Doch plötzlich fühlt ſich Aſſad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher ſchien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angſt im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abaſſide,
Der Entdeckung ſchon und Tod vorher ſieht.
Wie ein Erdſtoß oft erſchreckt die Schläfer,
Der des Lagers feſte Pfoſten rüttelt,
Während rings Palläſte dröhnen, Glocken,
Nicht von Menſchenhand geſchwungen, läuten:
So betäubte dieſer Glanz den Aſſad.
Doch emporgerichtet ſieht er eine

Hohe Frau, von einer Strahlenkrone
Haupt und Nacken göttlich überſchimmert.
Dieſe ſpricht zu ihm melodiſche Worte:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beſchützerin von frühſter
Jugend an, ſo weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Weſen walten,
Welche mächtiger, als ich ſelbſt, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchſter Drangſal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieſes holden Kindes,
Deſſen Loos mit deinem Loos verknüpft iſt,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.
Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieſer Stadt und nimm hier
Dieſen Talisman, in eines Ringes
Diamantenzauber eingeſchloſſen:
Eines Wunſches Kraft enthält er in ſich.
Wenn du drehſt ihn um den Zeigefinger,
Magſt du ſprechen ein Verlangen, dieſem
Folgt, ſobald gerecht es iſt, Erfüllung.
Doch die Kraft verſiegt, ſobald ſie einmal
Dieſem Talisman geheim entſprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertrau'n du hegſt in andern Beiſtand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Aſſad:
Holde Götrin, die du wie ein Traumbild
Mich verſuchſt, wie ſoll ich Diwiſaden
Fliehend ihren Feinden überlaſſen?
Schützen laß mich meine Braut, und dieſen
Talisman gib meinem Bruder Aſſur,
Wenn du kennſt den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieſer Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne ſeinen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, verſetzte,
Sanften Vorwurf im Geſicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schickſal!
Nimm den Ring, ich ſchütze deine Gattin.
Einſt vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforſchen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Alſo ſprach und dann verſchwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwiſade fortſchlief.
Aſſad aber ſäumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüthe.
Doch gemach erſchien der Morgenröthe
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.

Aus dem Schlaf erwachte Dimiſade:
Wehe mir! Mit ſeinen Häſchern naht ſich
Schehriar! Er iſt's! Er hat es geſtern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des ſchnöden Gatten!
Wenn ich ſelbſt dir theuer bin, ſo fliehe!

Dich verlaſſen! rief der Abbaſſide.
Wiederſehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in ſchönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingſt du,
Wenn du bliebſt. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wüthrich,
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grauſam iſt er, aber nie von Jähzorn
Hingeriſſen; ohne Noth und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute ſich zu baden.
Flieh und rette dich für mich, Geliebter!
Raſch vom Lager ſpringt der Fürſt, den Kaftan
Wirft er um und gürtet ſich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorſaals,
Oeffnet ſchnell und ſieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und ſtößt ihn
Vor die Bruſt, ſo daß zur Erd' er hinſank.

Während um den König ſeine Sklaven
Noch beſchäftiget ſind, gewinnt den Vorſprung
Harun Alraſchids Erzeugter Aſſad.

Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Raſch hindurch ſich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Haven anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggeſegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder ſchleudert.
Nach dem letzten, ihm gebliebenen Goldſtück
Greift er ſchnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn geſtreckt lag,
Wirft er's dieſem zu mit dieſen Worten:
Fördere ſchnell nach jenem Schiff, o Freund, mich!

Dieſer auch befeſtigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig ſprangen andere vier Matroſen,
Die das Gold geſehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen
Rüſtigen Leib, beſchleunigen flugs die Reiſe,
Rudernd emſiglich. Sie ſind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling;
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieſer
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter ſchlägt das Herz dem Abaſſiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend ſeines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchſchnitt der Woge Purpur.

Dritter Gesang.

Prinz Amin auf ſeinem Flügelpferde
War indeſſen weit umhergegaukelt.
Zwar im Anbeginne ſchien's erfreulich
Hinzuſchweben über Städt' und Länder;
Willig deßhalb überläßt Amin ſich
Seines flüchtigen Roſſes wilder Laune.
Wie ein Pfeil vom Bogen ſchwirrt, gewaltſam
Durch die Luft ein fernes Ziel verfolgend,
Alſo ſchwirrend flog der mächtige Rappe.
Doch, zuletzt ermüdet, denkt der Heimkehr
Prinz Amin, er zerrt des Roſſes Zügel,
Will zurück es lenken, will zur Erde
Niederſenken ſeinen Flug. Vergebens!
Unbekümmert um den Wink des Reiters
Schießt der Rappe ſeinen Weg, und über
Weite Länderſtrecken raſtlos eilt er.
Tief in's Meer geſunken war die Sonne,
Heſper ſtand im Weſten, dieſem folgte,
Sammt dem Siebengeſtirn das Schwert Orions;
Wieder dann erſchien der Morgenröthe
Sanftes Licht; doch immer ſchwebte Harun's
Erſtgeborener Sohn im duftigen Aether.

Todesangſt ergreift den edlen Jüngling;
Matt und ſchweißgebadet läßt den nutzlos
Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,

Die gefaltet er zum Himmel aufhebt;
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauſcht der Menſch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde glich Amin dem dürftigen Landmann,
Der den Tag hindurch und bis zur Dämmrung
Fleißig harkt; ertönt der Abendſegen
Aus der Stadt jedoch, ſo läßt er fallen
Seinen Karſt, und nimmt vom Haupt die Mütze.

Weiter ſteuernd, bis die Nacht noch einmal
Feucht emporſtieg aus der dunſtigen Erde,
Ging des Jünglings eilige Fahrt. Entkräftung
Faßt zuletzt ihn, ſeine Glieder zittern,
Um den Hals des Pferdes ſchlingt er feſt ſich,
Wartend auf den letzten Schlaf. Und ſiehe!
Durch den Druck der Arme drückt er einwärts
Jene kleine Schraube, die den Rappen
Sinken macht. Der Rappe ſinkt zu Boden,
Leiſ' und langſam. Neue Lebensregung
Fühlt Amin, die ſchon begrabene Hoffnung
Hebt empor ſich; wie ein jugendliches
Weib, vom Scheintod auferweckt, dem Gatten
Zeigt ein allzufrüh beweintes Antlitz.

Plötzlich ſteht der Rappe ſtill, im Mondſchein
Blickt umher der edle Sohn des Harun.
Auf dem flachen, weitgeräumigen Dache

Eines prächtigen Hofpallaſtes ſteht er:
Schlanke Säulen aus gefleckten Marmor
Trugen blühende Myrtenlaubgewölbe,
Wohlgeruch verbreitend; auf Geländern
Standen ringsumher bemalte Krüge,
Schöngeformt und voll der ſchönſten Roſen:
Einem Landhaus glich das Schloß, und einſam
Auf Terraſſen, durch Citronenwäldchen
Sanft beſchattet, die das Meer beſpülte,
Lag's in hügelreicher Küſtenlandſchaft.

Längſt vom Pferd herabgeſtiegen, wandelt
Auf dem Dach umher Mohadi's Enkel.
Bald entdeckt er eine ſchmale Treppe,
Die hinab in einen großen Vorſaal
Führte, rings herum belegt mit Polſtern.
Dort erblickt er zwölf Eunuchen, ſchlummernd
Ausgeſtreckt und ſchnarchend. Weiter eilt er
Durch Gemächer, königlich behangen
Mit verſchwenderiſchen Goldtapeten,
Halb erleuchtet durch den ſanften Vollmond.
Plötzlich ſchimmert ihm ein Licht entgegen;
Dieß verfolgt er auf den Zehen ſchleichend,
Bis er tritt in ein Gemach, wo goldne
Lampen hingen an metallenen Ketten
Von der Decke nieder; alle Wände
Waren Spiegel und des Zimmers Boden
Elfenbein in ſchöngetäfelter Arbeit;

Doch gelehnt auf einen prächtigen Armſtuhl
Saß, den Rücken wendend ihm, ein Mädchen.
Ihre langen, ſchwarzen Locken waren
Aufgelöſt, und ſammt den eingeflochtnen
Perlenſchnüren hingen tief herab ſie.
Eine Laute lag auf einem Tiſchchen
Neben ihr; mit lauter Stimme leſend,
Doch in fremder, niegehörter Sprache
Für den Prinzen, ſaß die ſchöne Jungfrau.
Endlich hebt das Auge weg vom Buch ſie,
Und erblickt im Spiegel gegenüber
Erſt ſich ſelbſt und hinter ihr den Fremdling.
Staunend ſpringt vom Sitz empor ſie, ſprachlos
Blickt ſie hinter ſich mit vorgehaltner
Hand, wie Einer, der ein Uebel abwehrt.
Auf die Kniee läßt Amin ſich nieder
Vor der Schönen, dieſe Worte ſprechend:
Wie du heißen magſt, erlauchte Jungfrau,
Blicke gnädig auf den Unbekannten,
Den ein wunderbar Geſchick von ſeinem
Vaterland vertrieb, ein ſchönes aber
Unter dieſes Daches Schirm geführt hat.

So der Prinz, und als er Stand und Namen
Ihr entdeckt, erzählt des Abenteuers
Ganzen Lauf er. Lächelnd ſpricht die Schöne:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!
Wem ein ſeltſam eigenes Loos zu Theil ward,

Dem beſtimmt ein Gott, auch viel zu leiden.
Sey getroſt! Nicht mädchenhaft gezierte,
Falſche Scham verhindere mich, o Jüngling,
Dich zu nennen dieſes Hauſes Gaſtfreund.
Doch, ermüdet wie du biſt, bedarfſt du
Schnell Erquickung. Meine Frauen werden
Trank und Speiſe dir ſogleich bereiten;
Auf das Lager dir zu ſtreu'n die Polſter,
Sey die Sorge meiner alten Amme.
Ihr, entſproſſen aus dem Land Egypten,
Ihr verdank' ich's, daß ich deiner Sprache
Laut verſtehe, daß ich gleiche Worte
Dir erwiedern konnte. — Dieſes ſprach ſie,
Rief der Alten, und es kam Zulika.
Unterrichtet durch den Mund der Schönen
Ueber Schickſal und Geburt des Fürſten
Führt zum Gaſtſaal ihn ſogleich Zulika,
Weckt die Frau'n, von denen ſchnell die Tafel
Reich mit Früchten, Reis und Wein beſetzt ward:
Jene, ſchon gethürmt in Silberſchüſſeln,
Dieſer perlend aus kryſtallenen Flaſchen.
Polſter legt und Purpurteppiche breitet
Auf's erhabene Bett die emſige Greiſin,
Rückt ſodann den ebenholzenen Schemmel,
Um hinaufzuſteigen. Doch die Neugier
Unterdrückt nicht länger Prinz Amin mehr:
Würdige Dienerin der beſten Herrin,
Ruft er aus, beſchwichtige mein Erſtaunen!

Welch ein Land iſt dieſes? Welchem König
Unterthan? O ſage mir! Und welches
Iſt der Name jener hehren Jungfrau,
Deren Feenpallaſt den Pilger aufnahm?

So der Prinz, und ihm verſetzt Zulika:
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Fern der Heimat, fern den Deinen weilſt du:
Dieſes Luſtſchloß liegt in blühender Meerbucht
Bei Byzanz, und meine ſchöne Herrin
Iſt des Kaiſers Tochter Heliodora.

Sprach's und ließ hierauf allein den Prinzen.
Dieſer wirft auf's Lager ſich, ermüdet,
Aber ohne Schlummer, Heliodorens
Bild bemeiſtert ſeine wache Seele.
Auch der Fürſtin ſchwebt des Fremden Bildung
Stets vor Augen, ihr Gemüth bewältigt
Eine nie gekannte ſüße Schwermuth.
Ihre Heiligen ruft ſie an, und immer
Miſcht der Gaſtfreund unter ihr Gebet ſich.
Nicht ein Fremdling däucht er ihr, er däucht ihr
Wie ein Jugendfreund bekannt und lieblich.
Selbſt im Traume ſchien es ihr, vom Fenſter
Ihn zu ſehn in einem ſchmalen Nachen,
Denn er ſteuerte weit hinaus in's glatte,
Ruhige Meer, und als er weit entfernt war,
Schien zurück er ſeinen Blick zu wenden;

Doch ſie winkt' ihm mit der Hand, da rief er:
Soll ich wiederkehren, Heliodora?
Als ſie ſprechen wollte, floh der Traum ſie.

Beide ſahn ſich drauf am nächſten Morgen,
Als die neuaufgehende Sonne lieblich
Aus den thauigen Tulipanen blitzte,
Die mit buntem Farbenglanz des Gartens
Beete ſchmückten. Durch die ſchönen Gänge
Führt den Fremdling Heliodora, heißt ihn
Auf die Hügel klimmen, um des Meeres
Flüſſigen Spiegel, und der Hochgebirge
Blaue Fernen anzuſchau'n. Geſpräche
Wurden mannichfach gewechſelt, tauſend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert ſchon Entweihung:
Wie ein wohlgefügter Scheiterhauſen
Stürzt zuſammen, wenn du draus entführſt nur
Eine Trümmer. — Wochen flohn dem jungen
Paar vorüber; doch ſo oft ein keckes
Wort dem Gaſtfreund durch die Seele ſchwebte,
Ließ den Blick er auf das Kreuz von Demant,
Das am Buſen trug die Schöne, fallen,
Und die ewige Scheidewand des Glaubens
Schlug in ehrne Bande ſeine Zunge.

Endlich fühlte Prinz Amin, die Stunde
Sey gekommen für den Schmerz des Abſchieds;

Länger wagt er nicht, mit banger Zögrung,
Aufzuſchieben nothgedrungene Heimkehr.
Eines Morgens vor die Holde tritt er,
Dieſe Worte ſprechend: Edle Jungfrau!
Allzulang mißbraucht' ich eine Zuflucht,
Die dem Fremdling deine Huld vergönnte!
Leicht zurück in meines Vaters Pallaſt
Wird der Flügelrappe, den zu lenken
Nun ich lernte, tragen mich; jedoch nicht
Leichten Herzens! Am Geſtad des Tigris
Werd' ich dein und Griechenlands gedenken!

Sanften Blicks verſetzte Heliodora:
Bald verlaſſ' ich ſelbſt den ruhigen Landſitz,
Nach Byzanz in meines Vaters Arme
Wiederkehrend; aber allenthalben
Werd' ich gern mich deines heitern Umgangs,
Durch den Zufall mir gewährt, erinnern.
Lebe wohl, und ſey das Glück der Deinen!

So die Fürſtin. Doch indem ſie ſprachen,
Stürzet athemlos herein Zulika:
Eine ſchreckenvolle Kunde, rief ſie,
Muß ich künden dir, o Heliodora!
Doch es drängt der Augenblick, in kurze
Worte namenloſen Schmerz zu faſſen:
Ueberfallen durch Bulgarenhorden
Ward Byzanz, die alte Kaiſerveſte

Liegt im Sturm bezwungen, paniſche Furcht hat
Unſer Heer und Volk ergriffen, zahllos
Iſt der Schwarm der Feinde; beuteluſtig,
Mordbegierig wüthen ihre Schaaren
Durch die blühende Stadt des Conſtantinus.
Frage nicht nach deines Vaters Schickſal,
Nicht der Brüder Heldentod erforſche!
Schnell in's nahe Gebirg mit uns entrinne;
Denn dem Schloſſe nah'n ſich ſchon von weitem
Wilde Schwärme, die dem Schreckensboten
Auf den Ferſen folgten. Nicht zu Schiffe
Kannſt du fliehn: O blick' hinaus! In Aufruhr
Iſt das Meer, und alle Stürme ſauſen!

So Zulika. Gegen tauſend Schwerter,
Rief der Gaſtfreund, ſchützt das Schwert Amins dich,
Meinem Schwert vertraue, Heliodora!

Doch entſetzt erwiedert ihm Zulika:
Willſt du tollkühn, Einer gegen Alle,
Niegehörten Kampf vergeblich fechten?
Retten will ich ganz allein die Fürſtin:
Wirf hinein dich in's Gewühl der Feinde,
Wenn zu ſterben dich ſo ſehr gelüſtet!

Sichere Rettung weiß ich, ganz allein ich,
Rief Amin zu Heliodorens Füßen.

Laß die Frau'n ſich im Gebirg verbergen;
Doch du ſelbſt, in meinem Schutz, beſteige
Mein geflügelt Wunderpferd, es ſoll dich
Ueber alle deine Feinde tragen!
Hier erwartet dich nur Schmach und Elend;
Doch in Bagdad ſoll ein ganzes Volk dir
Dienen. Fürchte nichts! Verwegener Wunſch wird
Nie beleidigen deine heilige Jugend!
Väterlich empfangen wird und niemals
Kränken dich in deiner Väter Glauben
Harun Alraſchid, das Bild der Weisheit!
Folge mir! — Ihm folgte Heliodora,
Halb entſeelt und durch den Schreck bewußtlos.

Längs der ſchattigen Gärten floh Zulika
Sammt den Frau'n; Amin indeſſen jagte
Schleunig auf dem Wunderpferd von dannen,
Ihm am Buſen lehnte Heliodora.
Allzufrühe für den Abbaſſiden
Sah'n ſie Bagdads hohe Mauern leuchten
Zwiſchen Palmen. Aber nicht zur Hauptſtadt
Mochte Prinz Amin die Holde führen,
Daß dem Volke nicht zur Schau ſie diene;
Doch beſaß er ein entlegenes Landhaus
Hart am Tigris, wo Cypreſſenhaine
Stolz erhoben ihre ſchlanken Wipfel.
Als er dort ſich ſenken ließ den Rappen,
Führt in's reichſte Gemach das holde Weib er,

Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Hier, nur wenige Stunden, wag' ich einſam
Dich zurückzulaſſen. Flugs gen Bagdad
Eil' ich, aufzuſuchen meinen hohen
Vater Harun Alraſchid; er ſelbſt ſoll
Hier begrüßen dich mit allen Großen
Seines Reichs, als eines Kaiſers Tochter,
Der die Krone Griechenlands anheimfällt.
Was an Chriſtenſklavinen lebt in Bagdad,
Sey ſogleich für deinen Dienſt geworben.
Lebe wohl! ich kehre ſchleunig wieder.

So der Prinz. Er läßt den Flügelrappen
Auf dem Schloß zurück, um ſonder Aufſehn
Sich der Stadt zu nähern; ein arabiſch
Roß beſteigt er, das mit Blitzeseile
Gegen Bagdad führt den edlen Jüngling.
Vor'm Pallaſte kommt der Fürſt der Schwarzen
Froh entgegen ihm, der greiſe Meſrur.
Ueber's Kreuz die Hände faltend, heißt er
Auf den Knien willkommen ihn in Bagdad;
Aber augenblicks befragt der Prinz ihn:
Wo verweilt mein Vater und Gebieter,
Harun Alraſchid, der Sohn Mohadi's?
Ihm verſetzte drauf der greiſe Meſrur:
Nicht in Bagdad weilt der Fürſt des Glaubens,
Der dem Eidam feierlich Geleit gibt.
Aus Egypten kam ein ſchöner Jüngling.

Prinz Alaſnam, welcher herrſcht in Cairo:
Dieſer warb um deine Schweſter, Harun
Gab zum Weib ſie ihm, von ſeines Körpers
Ebenmaß, von ſeiner Sitten Zauber,
Seiner Kunſt zu reden, hingeriſſen.
Heute führte Dieſer aus dem keuſchen
Frau'ngemach die jugendliche Braut ſich,
Aller Schätze holden Schatz Amine.
Wenige Meilen vor die Stadt geleitet
Jenes theure Paar der Fürſt des Glaubens,
Der ſo lang' um ſeine Söhne weinte;
Denn, um dich zu ſuchen, flohen Aſſur
Juch und Aſſad aus der Stadt am Tigris.
Heil, o Heil uns, daß du wiederkehrteſt!
Möchten bald auch folgen deine Brüder!
Ihm verſetzte Prinz Amin dagegen:
Weilt am Hofe jener kluge Mohr noch,
Der das flüchtige Zauberpferd gebildet,
Deſſen Rücken ich beſtieg und welches,
Zwar gefahrvoll, doch zum eigenen Glück mich
Ueber Länderſtrecken trug und Meere?

Drauf erwiedert ihm der greiſe Mesrur:
Jener lebt, jedoch er lebt im Kerker,
Seit wir dich, erlauchter Fürſt, vermiſſen.
Nicht vermochten ſeine Zauberkünſte
Aus der Haft zu löſen ihn; die Schlüſſel
Führ' ich ſelbſt, und weiß ſie wohl zu wahren.

Schnell befrei' ihn, rief Amin dagegen,
Länger nicht verdient er meines Leichtſinns
Schuld zu büßen! — Ihm gehorchte Meſrur,
Jenen Zauberer vor des Prinzen Antlitz
Führend; huldreich nimmt Amin den Mohren
Auf, er dankt ihm für das ſeltene Schickſal,
Welches ihm das Flügelpferd bereitet.
Ohne Hehl erzählt er ihm und arglos
Sein Geſchick und ſeines Abenteuers
Ganzen Lauf, mit dieſem Wort beſchließend:
Harre mein, ich eile meinem Vater
Jetzt entgegen. Kehrt er wieder, magſt du
Für das Wunderpferd den Preis bedingen,
Der dir billig ſcheint und uns, wo nicht auch
Jenes Roß, wohin du willſt, entführen!

So der Prinz, und aus den Thoren Bagdads
Jagt er ſpornſtreichs, mit verhängtem Zügel,
Ihm zur Seite ritt der greiſe Meſrur.

Vierter Geſang.

Eingewurzelt ſtand der Mohr, dem Prinzen
Blickt' er nach und rief ergrimmt: Der Undank
Iſt der Fürſten allgemeines Laſter!
Handels einig ſoll ich werden alſo
Um den Gaul, wo nicht, ſo bleibt die Wahl mir,
Hinzugehn, woher ich bin gekommen!
So bezahlt er mir die Schmach des Kerkers?
So bezahlt er mir der ſchönen Griechin
Raub, zu dem ihm jenes Pferd verholfen?
So bezahlt er mir das höchſte Kunſtwerk?
Durch Alasnam iſt der Fürſt des Glaubens
Schlimmer, als er wähnt, beſtraft; die Wahrheit
Soll er wiſſen, ſeiner Tochter Schickſal
Bald erfahren! Doch am Prinzen räche
Mich ein Wageſtück, und ſein Gelingen
Sichere mir, was jene ſtolzen Thoren
Streng verweigert meinem billigen Wunſche.

Sprechend alſo, ging er längs des Tigris
Nach dem Landhaus, wo den Flügelrappen
Ließ Amin, wo Heliodora wohnte:
Doch zuvor aus ſeinem Buſen zog er
Eine kleine pergamentene Tafel,
Um zu richten einen Brief an Harun

Alraſchid, den mächtigen Sohn Mohadi's.
Als er den geſchrieben, ruft er einen
Armen Fiſcher, der am Tigrisufer
Saß, herbei; mit einem blanken Goldſtück
Gibt er ihm die pergamentene Tafel:
Willſt du, Freund, mir dieſen Dienſt beſorgen?
So beginnt er, beſſer als der Geber
Wird belohnen dich des Briefs Empfänger,
Harun Alraſchid, der Abbaſſide.
Aber erſt nach zehen Tagen darfſt du
Ueberreichen ihn dem großen Harun:
Lebe wohl indeß und ſey gehorſam!

Dankend grüßt und Pünktlichkeit verheißend
Jener Fiſcher; doch der Mohr begibt ſich
Nach dem Luſtſchloß, wo mit freudigem Sinn er
Seines magiſchen Flügelpferdes wahrnimmt.
Drauf zur Fürſtin tritt er kühn, und alſo,
Tief ſich beugend, fängt er an zu reden:
Nicht entgelten laß die ſchlimme Botſchaft
Deinen Sklaven! Vom Kalifen komm' ich,
Der entrüſtet ſeinen Sohn zurück hielt,
Ob des nie gehörten Abenteuers
Zürnend ihm. Es iſt der Fürſt des Glaubens
Stellvertreter eines Weltpropheten,
Ewiges Ebenbild des Bilds der Wahrheit!
Gaſtlich öffnet ſeine Thore Bagdad
Jedem Gläubigen, keinem Chriſten aber,

Wenn den Irrthum nicht beſchämt er abſchwört.
Dieß verkündet dir, o Heliodora,
Mein Gebieter. Selbſt die Hand des Prinzen
Schenkt er dir, wofern dem Alcoran du
Huldigen willſt; allein im Fall der Weigrung
Heißt er mich, auf jenem Flügelrappen
Bis zur Gränze dich des Reichs zu führen,
Wo im Hochgebirg ein Frauenkloſter
Deines Glaubens liegt, am öden Waldſtrom.

Tief gekränkt erwiedert Heliodora:
Wär' es möglich, daß der weiſe Harun
Eines großen Kaiſers große Tochter
Fähig hielte, ſeinen ſchmählichen Vorſchlag
Eines Worts zu würdigen? Schnell zu Pferde!
Unter meinen Füßen brennt der Boden
Dieſes Hauſes, ſelbſt der Flügelrappe
Scheint zu langſam meiner glühenden Sehnſucht!
Heilige Kloſtermauern! Schon von ferne
Grüßt verlangend euch die erlauchte Nonne!
Hier zum letztenmale lodere meiner
Seele königlicher Stolz, ich will ihn
Bald als Büßerin im Grab verſöhnen!

So die Fürſtin. Eilig hebt der Mohr ſie
Auf den Sattel ſeines Pferds, beſteigt es
Neben ihr, und peitſcht es durch die Lüfte.
Aber, als er fern ſich ſieht von Bagdad,

Läßt er ruchlos jede Maske fallen,
Sprechend alſo: Schöne Heliodora!
Für Gefangene ziemt ſich nicht der Hochmuth;
Drum vergib mir, wenn ich meine Sklavin
Nenne dich! Du biſt es. Solche Roſen
Nicht zu pflücken, wäre Schimpf und Thorheit;
Doch als Gatte biet' ich dir die Hände:
Meine Macht iſt nicht gering, ich rühme
Dieſes Pferds Beſitzer mich, um welches
Alle Könige mich beneiden. Laß mich
Nicht vergebens bitten, holde Griechin!

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erſchrack bei jenes Böſewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora:
Schnell gefaßt jedoch und ſcheinbar lächelnd
Kehrt ſie gegen Jenen ſich und ſtößt ihm
Beide Hände vor die Bruſt. Er taumelt
Klaftertief hinunter, bis ein Felsſtück
Ihn zu Staub zerſchmettert. Heliodoren
Trägt das Wunderpferd im Fluge weiter;
Doch, wohin ſie wenden ſoll die Zügel,
Weiß ſie nicht; nach tiefem Schreck erfüllt ihr
Inneres plötzlich allgewaltige Wehmuth.
Mehr als je, nach dieſer kühnen Handlung,
Fühlt ſie ſich ein ſchwaches Weib, verlaſſen,
Preisgegeben jedem Trug des Schickſals.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach dem Schiff, auf dem befand ſich Aſſad.
Jenes zog gen Indien, Elfenbein dort
Einzuhandeln. Alle Segel ſchwollen,
Glücklich ſchien die Fahrt. In weniger Tage
Friſt erhob ſich ein geringes Eiland,
Grün und flach, vor ihrem Blick. Sie ſteigen
Dort an's Land, weil eben Meeresſtille
Eingetreten war; ſie nehmen alles
Kochgeräth mit ſich und ſchüren Feuer.
Aber plötzlich ſchreckt ein heftiger Erdſtoß,
Alſo ſchien's, ſie auf, und ihren Irrthum
Sehn ſie voll Entſetzen. Was ein Eiland
Allen dünkte, war ein ruhig ſchlafend
Hingeſtreckter, ungeheurer Wallfiſch.
Nach und nach durch jenes Feuers Hitze
Wach geworden, dehnt er ſeines Leibes
Rieſenmaſſe, ſchleudert ab die Mannſchaft,
Stürzt ergrimmt ſich auf das Schiff, zerſchlägt es,
Daß die Trümmer nach den Wolken flogen;
Dann verfolgt er ſeine ſtolze Reiſe.

Zween Matroſen blos, mit ihnen Aſſad,
Retten ſchwimmend auf den öden Wrack ſich.
Ohne Hoffnung, zwiſchen Tod und Leben,
Bringen dort die Nacht ſie zu, der tiefſte
Friede lag, wie brütend, auf dem Waſſer.
Gegen Morgen aber blies der Wind ſie

Heftig an; zu ihrem Glück erhalten
War das Steuer, und ſo gut ſie konnten,
Lenkten ſie's, das maſtenloſe Fahrzeug
Fürder treibend. Einige Fäſſer Weines
Lagen noch im untern Raum und karge
Lebensmittel; doch der Wind beharrte
Günſtig. Aſſad ſaß am Steuerruder,
Seine zwei Gefährten aber ſchöpften
Unabläſſig aus dem Wrack das Waſſer.
Als zu grau'n begann der zweite Morgen,
Sahn ſie Land in duftiger Nebelferne;
Doch das Fahrzeug war zu leck, und jeder
Augenblick ſchien ihres Lebens letzter.

Endlich zeigt ſich einer Barke weißes
Segeltuch. In ihre Hände klatſchten
Alle drei vor Freuden unwillkürlich:
Jene Barke nähert ſich, ſie rufen.
Bald am Steuer zeigt ein alter Mann ſich
Silberhaarig; aber vorne ſtanden
Zwei gebräunte, lockige Knaben, welche
Mit Harpunen nach den Fiſchen warfen.
Als den Wrack ſie gewahrten, griffen dieſe
Schnell zum Ruder und in kurzer Friſt ſieht
Sammt den Freunden ſich gerettet Aſſad.
Gegen Abend langt er an im Haven
Einer kleinen, handelsthätigen Seeſtadt.

Bald verdungen jene zween Matroſen
Ihren Dienſt an einen reichen Fiſcher,
Der mit korkbehangenen Netzen ausfuhr.
Aſſad aber, auf den Rath des alten
Mannes, dem er ſchuldig war das Leben,
Ging am andern Morgen nach der Wohnung
Eines Kaufmanns, welcher wohlbegütert,
Wie ein Fürſt, in jenem Städtchen herrſchte.
Herr, begann er, Mißgeſchick und Schiffbruch
Warfen mich an dieß Geſtad, den Fremdling;
Noth bezwingt die Beſten, nicht des Bettlers
Loos verdien' ich; aber euch, dem Reichen,
Der der Menſchenhände viel beſchäftigt,
Biet' ich meinen jugendlichen Arm an.

Lange ſtrich das bärtige Kinn der Kaufmann,
Sinnend hin und wieder; dann verſetzt er:
Weißt du Pfeil und Bogen wohl zu führen?

Ihm erwiederte drauf der Sohn des Harun:
Als ich einſt mich beſſerer Tage rühmte,
War die Jagd mein auserwählt Vergnügen:
Unter allen meinen Freunden aber
Kam als Bogenſchütze keiner gleich mir.

Eine Probe gelt' es, ſprach der Kaufmann:
Jene Waldungen gegen Weſten dienen
Oft zum Aufenthalt Elefantenſchwärmen.

Dort begib dich morgen hin, verſuche
Dein Geſchick und deine Kunſt! Erlegſt du
Wirklich Einen, ſchneide dann die beiden
Vorderzähn' ihm aus und bringe dieſe
Mir zurück; und vom Gewinne jeder
Jagd bewahr' ich dir getreu die Hälfte.

Als zu grau'n begann der nächſte Morgen,
Nahm den Bogen auf die Schulter, ſchnallte
Sich den Köcher um der Sohn des Harun.
Durch die Haide ſtreift er nach der öden
Rieſigen Waldung, halb in Gram verloren,
Wann er dachte ſeiner Diwiſade,
Halb im Kraftgefühl der Jugend fröhlich,
Freien Schritts auf Gottes Erde wandelnd,
Seinen Lebensunterhalt erwerbend.
Völlig elend iſt der thätige Menſch nie,
Und Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele ſelbſt dem leidenvollſten.

Als er dieß im Geiſt erwägt, da ſieht er
Aus dem Dickicht zween Elefanten annahn,
Ihre Rüſſel hin und her bewegend,
Und den Boden, daß es dröhnte, ſtampfend.
Hinter einem Myrtenbuſch verbirgt ſich
Unſer Jäger, auf des Bogens Rinne
Legt den Pfeil er, zielt und trifft das Unthier:
Dieſes ſtürzt und brüllt, das andere flüchtet.

Als das Leben aus der ſchwerverletzten
Körperlaſt gewichen war, beraubt ſie
Ihres Elfenbeins der freudige Jüngling.
Triumphirend kehrt er heim und ſeinen
Herrn beſchenkt er mit der ſtolzen Beute.

Manche Woche ſtrich vorbei, das Glück blieb
Stets dem Jäger hold, und gleich dem eignen
Sohn behandelt ihn der greiſe Kaufmann.
Aber als er eines Morgens wieder
Durch die Wälder ſchweifte, kommt entgegen
Ihm ein Schwarm der rieſigen Ungethüme:
Hurtig ſtürzt in's tiefſte Dickicht Aſſad;
Eins jedoch der klugen Thiere ſcheint ihn
Wahrzunehmen und verfolgt behend ihn.
Ihm entfliehn durch Schnelligkeit der Füße,
War undenkbar; aber es klimmt der Jüngling
Raſch empor an einer ſchlanken Palme.
Wie ein Vogel auf den Vogelſteller
Blickt er ſchelmiſch aus dem ſichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieſes
Blickt den Jüngling wieder an mit großen,
Klugen Menſchenaugen. Endlich ſägt es
Voll geſchäftiger Rührigkeit und eifrig
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme;
Dieſe kracht und ihre Krone zittert
Wie der Wimpel eines Schiffs, und Aſſad
Glich dem Seemann, der im höchſten Maſtkorb

Niſtet, wenn der Sturm im Wachſen, jede
Welle ſchreckt ihn und er ſieht im Geiſt ſchon
Eine kommen, die herunterſchleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantiſch aufſchwillt.

Doch zum Glücke für den kecken Jäger
Brach der Baum allmählich, neigte langſam
Seine Wipfel niederwärs, und Aſſad,
Mit verwegenem Sprung, berührt den Boden
Unverſehrt. Allein das Thier ergreift ihn
Mit dem Rüſſel, ihn erhebend ſetzt es
Ihn als Reiter auf den breiten Rücken.
Drauf im Trabe jagt es fort und endlich
Sieht der Prinz in einem wieſigen Thal ſich,
Welches baumfrei mitten in öder Wildniß
Wie von Wäldern lag umzäunt. Das Unthier
Wirft den Reiter ab und eilt von dannen.
Staunend blickt der Prinz umher und ſtaunend
Sieht die Erde rings er mit Gebeinen
Ueberſät und weißgebleicht; er ſieht ſich
Am Begräbnißort der mächtigen Thiere,
Wo ſie hinzuſchleppen ihre Todten
Pflegten. Aufgehäuft zu ganzen Hügeln
Lag das Elfenbein; es bürdet Aſſad
Eine Laſt ſich auf, ſo viel die Schulter
Tragen mochte, Pfeil und Bogen aber
Wirft er weg, denn keiner Jagd bedurft' es
Fürder mehr. Er pflanzt die Todeswaffen

Als ein Denkmal auf, den klugen Thieren
Als ein Zeichen ſeines Danks. Die Stelle
Prägt er wohl ſich ein, bezeichnet ſeinen
Weg mit Steinen, bis derſelbe wieder
Ihn zurückführt nach bekanntern Plätzen;
Dann, im Sturmſchritt eilt zur Stadt der Jüngling.
Hocherfreut empfängt der greiſe Freund ihn;
Täglich neue Schätze bringt er dieſem,
Neuen Reichthum ihm zurück. Der Kaufmann
Theilt die Hälfte ſeines Guts mit Aſſad.
Aber Aſſad ſuchte nicht Bereichrung;
Nur ſo viel behält er, um ein Fahrzeug
Auszurüſten. Seine glühenden Wünſche
Trieben nach der Magierſtadt zurück ihn.
Eine Ladung Elfenbeins befrachtet
Seinen Schiffsraum; denn mit Gold am erſten
Diwiſaden auszulöſen hofft er.
Frohe Tage ſeinem Herrn und Vater
Wünſcht er dankbar. Ihm verſetzt der Kaufmann:
Lebe wohl! Wo keines Wiederſehens
Ferne Hoffnung ſchimmert, ſchmerzt der Abſchied.
Doch getroſt! Ich preiſe Jene glücklich,
Deren Küſte dich empfängt und deren
Freunde deine Freunde ſind, es wuchert
Glück und Segen, wo du weilſt, o Jüngling!

So der Greis. Die Anker ſind gelichtet,
Aus dem Haven ſchwebt das Schiff, die Segel

Werden aufgezogen. Sanfte Lüfte
Wehn in Aſſads jugendliche Locken.
Aber als die zweite Nacht herbei kam,
Wölkt der Himmel ſchwer ſich an, die Sterne
Leuchten einſam durch gehäufte Nebel,
Dann verlöſchen alle; finſter ſchwärzt ſich
Jede Purpurwoge, heftige Windsbraut
Peitſcht die Fluth und aus der fadenloſen
Tiefe rollen ungeheure Donner.
Wetterleuchtend zuckt die Luft, die Wellen
Wälzen meilenlang beſchäumte Kämme,
Wie ein Heer, zur Schlacht gereiht, dem Schiffskiel
Dumpf entgegen; dieſer ſteigt, gehoben
Durch den aufgethürmten Schwall, zu Berge.
Trotzend länger nicht der rieſigen Obmacht
Eilt die Mannſchaft todesmatt und trieſend
Nach dem untern Raum des Schiffs, es möge
Nun zerſchmettern oder nicht zerſchmettern.
Lange wirft es hin und her ſich unſtät;
Aber als der erſte Morgenſchimmer
Dunkelroth im wolkigen Oſten aufging,
Legte die See ſich, heftig blies der Wind noch,
Doch geregelt. Auf's Verdeck begibt ſich
Schnell der Steuermann; allein mit Grauſen
Schlägt er vor die Stirne ſich und jammert:
Wehe, weh uns! Alles iſt verloren!
Unaufhaltſam jagt der tückiſche Wind uns
Zum Magnetberg jene Strömung nieder!

Nahn wir dieſem, löſt das ganze Fahrzeug
Ohne Friſt ſich auf, und jede Klammer,
Jeder Eiſenſtift und was Metallnes
Sonſt das Schiff zuſammenhält, es trennt ſich
Aus den Fugen, durch den mächtigen Zauber
Jenes Klippenſteines angezogen!

Jammernd hört die ganze Schaar die Botſchaft:
Alles ſtrengt ſich an, es bietet Aſſad
Alles auf, durch Ruderkraft das Fahrzeug
Abzulenken, das der ſauſende Nordwind
Pfeilgeſchwind in ſchräger Lage fortjagt.
Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene kahle Klippe ſtand im klarſten,
Schroffen Umriß vor den Blicken Aſſads:
Eine ſchmale Felſeninſel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.

Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen ſeines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Buſen; nicht mit Krachen
Barſt es, friedlich öffnete ſich's und langſam,
Wie die Flügel eines Thors ſich öffnen.
Bretter flutheten, Ruder, Maſte, Segel
Weitzerſtreut, wo mancher rüſtige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Geſang.

Außerhalb der Stadt und längs der ſchönen
Gärten Bagdads, trabten jene Beiden.
Prinz Amin und ihm zur Seite Mesrur.
Endlich nahm das Wort der Sohn des Harun:
Länger nicht verhehle mir, Vertrauter
Meines Vaters, wie ſo ſchnell Alasnam
Sich zum Weib die Abbaſſidentochter,
Meine Schweſter ſich zum Weib erworben?

Ihm verſetzte drauf der greiſe Mesrur:
Huldigung dem Oberherrn des Glaubens
Und Geſchenke bringend, kam von Cairo
Prinz Alasnam. Galt's ein Roß zu tummeln,
Galt's ein Lied zu dichten für die Laute,
Galt's des Gliederbau's harmoniſche Fülle
Schlank und leicht zu drehn in Reigentänzen,
Kam dem Fremdling Keiner gleich, er glänzte
Wie ein thauiger Morgenſtern der Jugend.

Eines Abends, als der Fürſt des Glaubens,
Um die Schwermuth über ſeiner Söhne
Flucht zu mildern, durch die Straßen Bagdads
Mit dem Großweſir verkleidet ſchweifte,
Ließen ermüdet unter eines Hauſes

Hohem Altan, der von Palmen reichlich
Ueberſchattet war, ſich beide nieder.
Da vernahmen vom Balkon herunter
Zweier Männerſtimmen leis Geſpräch ſie.
Einer ſagte: Höre mich, Alasnam,
Meinem Rath gehorche, fleuch von Bagdad!
Im Gewühl der ſittenloſen Hauptſtadt
Suchſt du ſtets umſonſt das ſtets Geſuchte.
Immer trübt ſich dein metallener Spiegel,
Welcher nie ein weiblich Bild zurückwarf.
Unvernehmlich blieb des Prinzen Antwort,
Welcher ſeufzend bald verließ den Altan;
Aber Harun ward von Neubegierde
Dieſe ganze Nacht hindurch gepeinigt.
Als zu grau'n begann der nächſte Morgen
Läßt entbieten er in's Serai den Prinzen,
Offenbart ihm, was des Nachts erlauſcht er,
Fordernd Auskunft, um Erklärung bittend
Jener räthſelhaften Worte wegen.

Voll Beſtürzung ſah der Prinz zur Erde,
Dann ſich faſſend, fing er an: Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Mein Erzeuger, mir im alten Cairo:
Unter dieſen einen Zauberſpiegel,
Deſſen wunderbar'n Gebrauch er ſterbend
Lehrte mich, wofern ich eine Gattin

Wollte wählen aus des Landes Mädchen.
Nur die Unſchuld kann in jenem Spiegel
Schau'n ſich ſelbſt; nur einer reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotner Lüſternheit bewegte,
Wird das eigene Bild entgegentreten
Aus der Fläche meines goldenen Spiegels:
Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn,
Und er zeigt ihr, ſtatt beſtimmter Formen,
Blos geſtaltlos einen feuchten Anhauch.
Laß, Kalif, mich dir's geſtehn! So mancher
Jungen Schönheit, ſey es hier in Bagdad,
Sey's in Cairo, hielt ich vor den Spiegel;
Jedem Eindruck unempfänglich aber
Blieb verſchleiert ſein geſchliffnes Eirund.

So beſchloß der Prinz. In langes Schweigen
Blieb verſunken dein erlauchter Vater,
Endlich ſprach er dieſes Wort: Alasnam,
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Willſt du mir auf weniger Tage Friſt nur
Anvertrauen deinen Zauberſpiegel?

Dieſen knieend überreicht Alasnam
Deinem Vater. Der entließ den Prinzen,
Und zum Fraungemache, halb mit ſchnellen,
Halb mit bangen Schritten eilte Harun,
Seine Tochter ſuchend. Dieſe trifft er

Auf dem Lager noch in ſüßem Schlummer.
Leiſ' und nicht aus ihrem Schlaf ſie weckend,
Hält den Spiegel er ihr mit Zuverſicht zwar
Vor's Geſicht; doch bebten ſeine Hände.
Sieh, und leuchtend warf die goldene Fläche
Stirne, Wang' und Mund und alle Züge
Jenes ſeelenvollen Angeſichtes,
Das du kennſt, zurück in höchſter Klarheit.
Thränen ſtürzten aus den Augen Haruns;
Lange noch ſein theures Kind betrachtend,
Schlich er fort, und väterliche Rührung
Schien im Kampf mit ſeiner Vaterfreude.

Wenige Tage drauf entbot den Prinzen
Abermals zu ſich der Fürſt des Glaubens.
Wiedergebend ihm den Spiegel, ſprach er:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Eine jahrelang erprobte Freundſchaft
Knüpfte mich an deinen Vater, der mir
Nicht Vaſall war, wie ſo Viele, der mir
Kampfgefährte war und Zeltgenoſſe,
Der die Schlüſſel meines Herzens führte.
Untergebene ſchmeicheln unſerm Ehrgeiz,
Unſerer Sinnlichkeit geliebte Weiber;
Doch der ſchönſte Ruheplatz der Seele,
Außer Gott, iſt eines Freundes Buſen.
Aber nicht blos deines Vaters wegen
Schenkt' ich meine Gnade dir, Alasnam;

Nein — um deiner ſelbſt, von deines Körpers
Ebenmaß, von deiner Sitten Zauber,
Deiner Kunſt zu reden hingeriſſen;
Doch es ſtellt dich höher noch die Sehnſucht,
Nur das ſeelenreinſte Weib als Gattin
Heimzuführen. Deinen Wunſch gewähr' ich;
Denn ich kann's. Ich habe deinen Spiegel
Wohl geprüft; er warf ein Bild zurück mir,
Meines großen Reiches größtes Kleinod;
Doch ich ſchenk' es dir, o Sohn Abdalla's!

Dieſes redete dein erlauchter Vater.
Was geſchehn, erräthſt du; nur Alasnam
Schien ſo froh mir nicht zu ſeyn, ſo dankbar,
Als ein ſolch Geſchenk verdient von einem
Solchen Geber. So der greiſe Mesrur.

Aber kaum beſchloß er ſeine Rede,
Als Amin gen Himmel blickt und plötzlich
Durch die Lüfte hin den Flügelrappen
Schweben ſieht, und allzudeutlich glaubt er
Wahrzunehmen ſeine Heliodora,
Sammt dem Zauberer, der das Pferd gebildet.
Pfeilgeſchwind und kaum dem greiſen Mesrur
Lebewohl zurufend, jagt er über
Berg und Thalſchlucht, über Feld und Haide
Hinter jenem Meteor von dannen.
Nur zu bald verſchwand der flüchtige Rappe

Seinem Blick; doch eher nicht beſchließt er
Umzukehren, bis er Heliodorens
Spur gefunden und die Spur des Räubers,
Sollt' er jagen bis zum fernſten Indien.

Schreckensbleich und dieſe Flucht für Wahnſinn
Haltend, bleibt zurück der greiſe Mesrur,
Zweifelnd, ſoll er eine ſolche Heimkehr
Seinem Herrn verhehlen oder melden.
Bald im Zug erſchien der edle Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Ihm zunächſt ſein Großweſir, es ritten
Hinter ihm Begleiter und Trabanten.

Staunend hört er aus dem Mund des Dieners
Seines Sohns Geſchick und ſchwebet unſtät
Zwiſchen Furcht und Hoffnung. Soll er freu'n ſich,
Daß Amin ſich eingefunden, ſoll er,
Daß er wiederum verſchwand, beklagen?
Aber Mesrur tröſtet ihn und läßt ihn
Stund' um Stunde, Tag um Tag den theuern
Sohn erwarten; doch er harrt vergebens.
Als der zehnte Tag herangekommen,
Bringt des Mohren pergamentene Tafel
Ihm der Fiſcher, die der Fürſt des Glaubens
Oeffnet, lieſt, und dieſe Worte findet:

Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!
Einer, den in ungerechter Haft du

Lange hielteſt, ſagt ein Lebewohl dir!
Wie den Stolz ich deines Sohns beſtrafte,
Mag er ſelbſt verkünden; meine Rache
Gegen dich war Schweigen erſt, und jetzo
Seyen's Worte. Als es dich zu warnen
Zeit geweſen, warnt' ich nicht, ich warne
Jetzt, da fruchtlos wurde jede Warnung.
Wiſſe, daß ich einſt im Land Egypten
Deinen Eidam wohlgekannt, an ſeinem
Hof als Gaſtfreund manchen Tag verlebte.
Höre nun, Kalif, die lautere Wahrheit,
Wem du deine Tochter gabſt, vernimm es!
Manches Kleinod hinterließ Abdalla,
Sein Erzeuger, ihm in der Todesſtunde:
Sohn Alasnam, ſprach der Greis, ich gebe
Dir die Schlüſſel meines Schatzes, nutz' ihn
Dir zum Troſt und Andern; doch bezähme
Deines flüchtigen Sinns Verſchwenderlaune!
Aber ſollte dir ein böſer Zufall
Mangel je bereiten, höre, wie du
Dich befrei'n kannſt aus dem Netz des Uebels!
Wo der ſiebenarmige Nil ſich mündet,
Tritt ein Eiland aus dem Schooß der Welle,
Das dem Volke heißt die Geiſterinſel.
Dort, in einer Höhle hauſt ein Derwiſch,
Hundertjährig, ausgeſchmückt mit jeder
Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt erfahren,
Den ich ehmals meinen Lehrer nannte.

Dieſen ſuche, dieſem Greis vertraue
Deine Noth an und erwarte Hülfe.

Alſo ſprach und dann verſchied Abdalla;
Doch Alasnam, der ſich unbeſchränkter
Herrſcher ſah, ließ ſeiner Leidenſchaften
Zügel ſchießen, jedem Pomp und Aufwand
Zugethan. Palläſte ließ er thürmen,
Brücken ſchlagen und Moſcheen vergolden;
Wo er ging umgab ein namenloſes
Heer von Dienern ihn, Eunuchen ritten
Auf arabiſchen Roſſen, ſchöne Weiber
Zogen hinter ihm in Purpurſänften.
Wie ein Sämann Körner ſtreut, verſtreute
Seine Hand den Dürftigen Gold und Silber.
Gegen Freunde kannt' er keine Gränzen:
Was dem Einen wohlgefiel, dem Andern
Wünſchenswerth ſchien, Alles gab Alasnam!
Kam ein Spielmann, kam ein fremder Dichter
Sein Serai beſuchend, wog er ihnen
Jedes Wort mit Perlen auf, und jeden
Weichen Flötenton mit Edelſteinen:
So verſiechte bald der Schatz Abdalla's.
Bald, den Nil auf einer Gondel abwärts
Zog der Prinz, nach einem alten Derwiſch,
Nach der ſtillen Geiſterinſel fragend.
Mild empfing der edle Greis den Jüngling.
Dieſer klagt ihm ſein Geſchick, der Derwiſch,

Bei der Hand ihn faſſend, gab zur Antwort:
Sohn Abdalla's, der geherrſcht in Cairo!
Nicht ich ſelbſt beſitze Geld und Güter:
Alles, was ich widmen kann den Erben,
Iſt ein Krug, ein Alcoran und dieſe
Betkorallen. Thätig unter Menſchen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieſer Schatz mir ganz allein genügte.
Aber dennoch hoff' ich, Prinz Alasnam,
Dich zu retten. Meine Wiſſenſchaft hat
Mit dämoniſchen Weſen eng verknüpft mich,
Welche tief im Erdengrund des Reichthums
Wächter ſind. Du ſiehſt die Pyramide,
Welche dort ſich aus dem Sand emporhebt:
Wenigen Menſchen ward's vergönnt, in ihren
Schlund hinabzuſteigen, der des hohen
Geiſterkönigs unterirdiſcher Sitz iſt.
Ihn erblickt kein ſterblich Auge, ſeine
Stimme tönt jedoch dem weiſen Forſcher.
Deinethalb befragt' ich ihn, das Leben,
Das du führteſt, blieb mir kein Geheimniß.
Dein Beſuch, noch ehe du mein gedachteſt,
Schwebte mir im Geiſte vor, und ehe
Her du kamſt, um Hülfe heiſchend, half ich.
Dieſen Schlüſſel nimm, o Sohn Abdalla's,
Denn er öffnet jene Pyramide.
Steig hinab, und wenn in einem großen

Saal du anlangſt, deſſen gläſerne Wände
Tauſendfach dein eigenes Selbſt verdoppeln,
Wirſt du finden ſechs metallene Bilder
Aus maſſivem Gold, Juwelenkronen
Auf dem Haupt und diamantene Zepter
Jede haltend. Dieſe magſt du laden
Auf ein Schiff und gegen Cairo führen;
Denn ſie ſind dein Eigenthum, und willig
Ueberläßt ſie dir der Geiſterkönig.
Aber höre, was er mild hinzufügt!
Noch ein ſiebentes Bild beſitzt in ſeinem
Schatzgewölb' er, ein unſchätzbar Kleinod,
Das allein, wiewohl ein einziges, höhern,
Millionenmale höhern Werths iſt,
Als die ſechs genannten. Jenes Bildniß
Bietet gern dir an der Geiſterkönig;
Doch bedingnißweiſe nur, du mußt ihm
Einen Dienſt erzeigen. Höre, welchen!
Eine Jungfrau, welche ſechzehn Sommer
Ueberſchritten hat, jedoch in höchſter
Herzensunſchuld keines böſen Triebs ſich
Je bewußt war; eine ſolche mußt du,
Als ein Opfer für den Geiſterkönig,
Meinen Händen überliefern. Nimm hier
Dieſen Spiegel! Nur der reinen Jungfrau,
Deren Inneres nie geheimer Vorwitz
Nach verbotener Lüſternheit bewegte,
Wird ein Bild aus ihm entgegentreten;

Jede trübere Seele trübt ſogleich ihn.
Draus vermagſt du, die du ſuchſt, zu kennen;
Aber willſt du, ſolch ein Weib zu ſuchen
Dich entſchließen, mußt du erſt in meine
Hände ſchwören einen heiligen Eidſchwur,
Nie die Aufgefundene ſelbſt mit weltlich
Frechem Sinn zu berühren, nein — als Opfer
Jene widmend für den Geiſterkönig,
Mir hieher ſie zu führen, Sohn Abdalla's!

So der Derwiſch. Was darauf erfolgte,
Leicht errathſt du das, o Fürſt des Glaubens!
Jene ſechs Bildſäulen ſchleppt Alasnam
Gegen Cairo, nach der ſiebenten aber
Ward er mehr von Tag zu Tag begierig;
Denn ſie ſchien auf ewige Zeiten jedes
Mangels ihn zu überheben. Seinen
Wunderſpiegel fängt er an zu prüfen,
Leiſtend erſt den begehrten Schwur dem Derwiſch.
Was geſchehn, Kalif, du weißt es beſſer,
Als ich ſelbſt. Dein eigenes Kind, Amine,
Die du mir verſagteſt, haſt du jenem
Abenteuerer gläubig aufgedrungen.
Wenn du lieſeſt dieſe Zeilen, iſt ſie
Heimgefallen ſchon dem Geiſterkönig.
Lebe wohl, Kalif! Verbiete künftig
Deinen Schmeichlern, dich das Bild der Weisheit,
Dich den Vater alles Glücks zu nennen!

So des Mohren Brief. Der große Harun
Steht zerſchmettert, todesblaß: Verzweiflung
Hebt das edle Gleichgewicht der Seele
Stürmiſch auf, und jammernd ruft er alſo:
Harun Alraſchid, du biſt am Ziele
Deines Lebens, deiner ſtolzen Laufbahn,
Die ſo ſchön begann, ſo ſchrecklich endet.
Ehedem an dieſem Buſen ruhte
Mein Amin und neben Aſſur Aſſad:
Dieſe flohn, Amine blieb, und thöricht
Stürzt' ich auch die Tochter in's Verderben!
Meine Throne ſtehen leer, ich ſteige
Selbſt herunter, ich zerreiße dieſen
Blutigen Purpur! Wem darnach gelüſtet,
Nehm' ein Stück ſich hin! Für ewige Tage
Mög aus Bagdad fliehn Geſang und Freude!
Brecht entzwei die Flöten und in Trümmer
Schlagt den ſchöngewölbten Bau der Laute!
Jeder Ton verſtumme! Schweigende Nacht nur
Lehre mich, in's eigene Grab zu blicken!

So der Fürſt. Und augenblicklich ſchickt er
Seinen Großweſir mit einem Heere
Nach Egypten, um zu retten, wäre
Rettung möglich, oder um zu ſtrafen.

Doch Alasnam, der die ſchönſte Beute
Trug von hinnen, fühlte tief im Buſen

Größern Schmerz noch, als der Schmerz des Harun.
Halb von Reue, halb verzehrt von Liebe,
Durch des Mädchens holden Reiz. In Thränen
Schwamm der ehedem ſo heitere Jüngling.
Aber hoffend, daß der kluge Derwiſch
Ihn und ſeine Braut beſchützen werde,
Bringt den Raub er nach der Geiſterinſel.
Knieend fleht den Greis er an, die Holde
Nicht zu weih'n dem unterirdiſchen Dämon,
Gern verzichtend auf das letzte Kleinod.
Ihm verſetzte drauf der alte Derwiſch:
Was du wollteſt, iſt geſchehn. Am zweiten
Morgen wirſt du jenes ſiebente Bildniß
Tief im Schlund der Pyramide finden.
Ueberlaß indeß die Tochter Haruns
Ihrem Schickſal; denn du haſt geſchworen!

Sechster Gesang.

Auf der Magierſtadt indeſſen ſchwebte
Manch Verhängniß, einem Sturm vergleichbar.
Schehriar ergrimmte gegen Aſſads
Holde Gattin. Lebenslanger Kerker
Sey der Lohn des Hochverraths, beſchließt er.

Außerhalb der Stadt beſaß ein altes,
Feſtes Schloß er zwiſchen rauhen Bergen:
Himmelhohe Mauerthürme ſchützten
Im Geviert es, und es wand ein Strom ſich
Um den inſelhaften Bau der Veſte.
Kahle Hügel ragten menſchenfeindlich,
Nie bebaut umher, und lehmige Schluchten,
Ausgehöhlt von wilden Regengüſſen,
Fielen jählings ab und wellenförmig
Ausgezackt. Der immergrünen Eiche
Dunkle Schattendächer bloß verhüllten
Dort und hier die todtenſtille Wildniß.

Dieſes Schloß zum Aufenthalt beſtimmte
Schehriar der ſchönen Dimiade:
Eine Schaar Eunuchen, ihr zu Wächtern
Beigeſellt, und wenige Frau'n umgaben

Dort der Fürſtin frühbegrabene Jugend.
Auf den Zinnen ſtand ſie oft und blickte
Ueber's öde Gefild und bis zur Salzfluth:
Holder Aſſad, fing ſie an zu klagen,
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad,
Sprich, wo weilſt du? Zeigt ein liebender Traum dir
Meinen Kerker nicht, und ziehſt du niemals
Mit dem Jagdſpieß dieſes Thal hinunter?
Daß ich riefe dich und ſähe. Deine
Schlanke Form war wie des Walds Cypreſſe;
Stolz und Liebe miſchten ſich in deines
Auges Blick, und dieſe ſchöne Miſchung
Ueberwand das Herz und hob die Seele,
Wie das Anſchau'n eines höhern Weſens.
Schließt die Magierſtadt in ihre Mauern
Meinen Gatten? Oder wiegt das Meer dich
Unbekannt in unbekannte Buchten?

Alſo klagt die Tochter Abdorrachman's.
Schehriar indeß bereitet Alles
Für des Neumonds nächſtes Jubelfeſt vor:
Ausgerüſtet wird ein großes Fahrzeug,
Welches Behram ſelbſt befehligen ſollte,
Um das Opfer nach dem Feuereiland
Abzuführen. Aus dem Burggefängniß
Ward befreit der jüngſte Sohn des Harun.
Schwebenden Schritts, die Hände vor den Augen,
Durch das Licht geblendet, wandelt Aſſur;

Seine kerkermüde Seele ſtrebte
Baldigem Untergang voraus, und jeder
Lebensmuth verließ den holden Jüngling.
Schweigend ſtieg er auf's Verdeck des Fahrzeugs,
Kaum die Stadt und kaum das Meer betrachtend;
Aber Behram ließ die Anker lichten.

Glücklich war die Fahrt; am zweiten Morgen
Blies der Wind jedoch gewaltſam weſtwärts,
Und zu Behram ſprach der kluge Meiſter,
Der das Steuer lenkte: Sohn des Königs!
Allzuwidrig iſt der Gegenwind uns;
Nicht zu fordern iſt für jetzt die Reiſe;
Beſſer ſcheint's, in einem ſichern Haven
Uns zu bergen. Nahe liegt die ſchöne
Palmenſtadt der Königin Selmira:
Dort erwarten laß die günſtige Luſt uns.

Ihm verſetzte drauf der finſtre Behram:
Jeden ſonſtigen Ort beträt' ich lieber,
Als die Palmenſtadt; denn allzufeind iſt
Jene Königin dem Magierglauben.
Wenn den Haven auch ſie nicht verſchließt uns,
Wird ſie doch durch Hinterliſt und Argwohn
Quälen uns, und wie ſie kann, bedrücken!
Doch das Leben lieb' ich mehr, als eines
Weibes Grimm ich fürchte; laß dem Wind uns
Folgen, Freund, und ſteure klug das Fahrzeug!

Dem gehorcht der Steuermann; es ſtiegen
Bald empor des Strandes Vorgebirge.
Wie ein zugeſpitzter Keil in's Meer ſich
Streckend lag die Stadt, und tauſend Palmen
Ragten mächtig über ſtolze Bauten
Und Moſcheen empor. Die Häuſer waren
Abgeplattet und von einem ſchritt man
Leicht zum andern; denn zu Straßen dienten
Dieſem Volk die Dächer. Alle waren
Durch Orangenlauben vor der Sonne,
Wenn ſie wandelt im Geſtirn des Löwen,
Wohl geſchützt. Das Schiff indeſſen wand ſich
Zwiſchen kleinen, rings verſtreuten Inſeln,
Die zum Sommeraufenthalt dem reichen
Bürger dienten, durch und fuhr der Stadt zu.
Eingezogen wurden ſchnell die Segel,
Dann, mit Ruderhülfe, ward das Steuer
Nach dem Strand, der Kiel in's Meer gewendet,
Emſiglich. Die Königin Selmira,
Kaum vernehmend, daß ein Magierfahrzeug
Angekommen, ſendet augenblicklich
Eine Schaar Trabanten aus, die Mannſchaft
Alſogleich vor ihren Thron zu führen.

Unter einem Säulendach von ſchlanken
Marmorſchäften, die dem Stamm des Palmbaums
Nachgebildet ſchienen, ſtand der goldne
Baldachin der Königin Selmira.

Blendendſchön, im vollſten Glanz der Jugend,
Saß die Fürſtin. Reigerbüſche wehten
Hoch vom Turban ihr, Rubine blitzten
Um den Gürtel, wie geſäte Sterne.

Als ſie Behram mit den Seinigen wahrnahm,
Ward verdüſtert ihre Stirn; da fiel ihr
Blick zuvörderſt auf den Abbaſſiden,
Und ein ungewohnter Schauer ſchlich ſich
Ihr in's Herz. Die Wohlgeſtalt des Jünglings,
Seines Auges melancholiſche Tiefe,
Seine Jugend, ſein getrübtes Ausſehn
Schmolz der Königin bewegten Buſen.
Ueberraſcht vergaß ſie eine Zeitlang
Wort und Rede; doch zuletzt begann ſie
Gegen Behram hingewendet alſo:

Was begehrt ihr, ſchnöde Götzendiener,
Hier im Vaterland des wahren Glaubens?
Welch Geſchäft trieb euch an meine Küſten?
Oder war's die ungeduldige Windsbraut,
Die den Auswurf aller Völker auswarf?
Steuert ihr zur Feuerinſel etwa,
Eurem läſterlichen Brauch zu fröhnen,
Um den Holzſtoß euren falſchen Göttern
Aufzurichten über Naphtaquellen,
Ja, des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,

Gottesläſterlich entmenſcht zu feiern?
Aber Allah — Hier begegnete wieder
Ihren Blicken Aſſur's Blick, ſie ſtockte,
Und im Weibe ging die Herrin unter.

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Hohe Königin! Von deiner Weisheit
Iſt die Erde voll, und nicht allein hier,
Wo du herrſcheſt, werde, nein — im fernen
Magierland geprieſen deine Milde!
Kurze Freiſtatt nur für wenige Stunden,
Oder wenige Tage ſey vergönnt uns
Hier im Haven, den des Windes Ungunſt
Aufzuſuchen voll Vertrau'n genöthigt.
Nicht zum Opfer eilen wir; ein Kaufmann
Bin ich ſelbſt, und dieſe ſind Matroſen:
Einzutauſchen Spezerei'n in Indien
Fuhr ich aus. Was unſere Waarenfäſſer
Auch enthalten, Alles werde willig
Dir gewidmet; aber laß die Heimat
Wiederſehn uns, Aeltern und Geſchwiſter,
Weib und Söhne wiedergrüßen laß uns!

Wie den ſtarren Reif der heiße Südwind
Leicht bewältigt und in Tropfenform ihn
Strömen läßt von überfrorenen Dächern:
Alſo leicht bezwang der Fürſtin Buſen
Menſchlichkeit, und mit der Hand dem Behram

Winkend, ſchon entläßt ſie ihn. Da kehrte,
Während Alle ſich entfernten, Aſſur's
Thränenvolles Auge noch einmal ſich
Nach der ſchönen Königin Selmira.
Tief erſchüttert ſaß die ſtolze Fürſtin,
Und dem Mitleid mußte zugeſtehn ſie,
Was ſie zugeſtanden nicht der Liebe.
Gegen Scham in ihrem Herzen kämpfte
Mitgefühl; ſie rief den eiligen Behram
Noch einmal zurück und ſprach die Worte:
Zeuch im Frieden ſamt den Deinen! Wähne
Nicht, als könnt' ich deiner ſchwererworbnen
Güter dich berauben; doch verkünde
Noch das Eine! Jener ſanfte Jüngling,
Der ſo ſchwermuthsvoll den Blick hinabſenkt,
Deſſen Gang und Tracht und edle Haltung
Keines Ruderknechts Geſchlecht verrathen,
Wer es iſt verkünde mir und gehe!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Deine Huld, o Königin, ergießt ſich
Gnadeſpendend über Alles! Dieſer
Knabe, den du deiner Frage werth hältſt,
Meines Oheims jüngſtes Söhnchen iſt er,
Dient als Schreiber uns im Schiff. Geſchieden
Aus dem Arm der hochbeſorgten Mutter,
Peinigt Heimweh ſein Gemüth, in dieſem
Zarten Alter ein gewohntes Uebel!

Aber länger hält ſich nicht der Jüngling;
Mächtig tritt er aus dem Kreis des ſchnöden
Schiffervolks, die Schüchternheit bezwingend.
Würdigen Schritts und königlicher Miene
Naht er ſchnell dem Thron, und vor der Fürſtin
Beugt ein Knie er voll beſcheidener Anmuth.
Edle Herrſcherin! das Netz der Lüge,
So beginnt er, ſpinnt um deines Auges
Ewige Klarheit ihre falſchen Schleier!
Kenne Dieſe, kenne mich! Verräther
Lockten einſt in dieſes Volks Gewalt mich;
Als ein Opfer ward ich auserleſen,
Das ſie jährlich nach dem Feuereiland,
Ihrem Götzendienſt zu fröhnen, ſchleppen.
Dieſen nicht gehör' ich an, ich rühme
Mich des Glaubens aller Moſleminen:
Aſſur iſt mein Name, meines Vaters
Name Harun Alraſchid, Beherrſcher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!

Raſch vom Thron herunter ſtieg Selmira,
Und der ſilberſtoffene Mantel rauſchte
Hinter ihr. Dem knieenden Sohn des Harun
Reicht ſie dar die lilienweiße Rechte:
Stehet auf, erlauchter Fürſt, begann ſie,
Dieſer Thron iſt euer, mir geziemt es
Eure Sklavin hier zu knien im Staube!
Gegen Behram aber hingewendet,

Fuhr ſie fort: Verdank' es meiner Milde,
Wenn ich nicht dein eigen Haupt und deiner
Fahrtgenoſſen ihre durch den Henker
Augenblicks auf meines Schloſſes Zinne
Heften laſſe! Fleuch, und nie betrete
Mehr die Palmenſtadt! Der Tod bezahle
Für des Windes Laune, wenn ſie jemals
Dich zurück an dieſe Küſten trüge!
Meine Langmuth gönnt die heutige Nacht dir;
Doch, ſobald der Morgenſtern im Oſten
Flimmert, ehe dein verhaßtes Fahrzeug
Meinen Strand verlaſſen, wehe, dreimal
Wehe dir und deiner ganzen Schaar dann!

So die Königin. Es neigte Behram
Mit den Seinen ſich und ſchlich von dannen.
Aſſur aber nahm das Wort und ſagte:
Nimm das Leben, das du ſelbſt gerettet,
Edle Fürſtin, als ein Weihgeſchenk an!
Deinem Dienſte widm' ich jede Stunde
Dieſes Daſeyns. Ihm verſetzt Selmira:
Sohn des Harun, der der Sohn Mohadi's!
Wenig thät' ich, wenn das Leben blos ich
Dir erhalten hätte; ſelbſt den letzten
Aller Sklaven hätt' ich gegen Willkür,
Wo Gerechtigkeit es heiſcht, vertheidigt.
Nicht ja Schutz allein verleiht den Bürgern
Einer Stadt die hochgethürmte Mauer,

Aber Schatten auch an heißen Tagen:
Nimm das Daſeyn; aber nimm zugleich auch
Was es Liebliches uns gewährt, und Alles,
Was du ſiehſt, als Eigenthum betracht' es!
Meine Länder, dieſes Schloß und dieſe
Gärten, die der Ocean umbrandet,
Nenne dein und deines großen Vaters,
Welcher Bagdad als Kalif und alle
Welt befehligt, Eigenthum! Vergönne
Mir indeſſen, daß auf kurze Zeit ich
Mich entferne, dieſe tiefbewegte
Bruſt zu ſammeln, und zugleich mit meinen
Frau'n und Sklaven dir ein Feſt zu ordnen,
Würdig eines Abbaſſiden! — Alſo
Spricht Selmira, dann entfernt ſie ſchnell ſich
Samt den Dienerinnen, ihres Herzens
Innere Gluth verbergend. Aſſur ſieht ihr
Lange nach, und aus dem Schlund der Hölle
Glaubt er plötzlich ſich verſetzt nach Eden.
Alſo mag ſich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil ſchon
Sieht geſchliffen; aber plötzlich hört er
Gnade ſchrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tauſendſtimmige Lebehoch des Volkes.

Um der Seele vollen Drang zu ſtillen,
Sich am Glück zu ſättigen, auszuſprechen
Allen Lüften ſeine Luſt und Liebe,

Eilt hinunter nach den Gärten Aſſur,
Die vom Meer beſpült und weit verbreitet
Rings der Königin Pallaſt umgaben.

Eben ſank der Sonnengott in ſeinen
Ocean, um ſchlafend, wie es alter
Völker Glaube war, in goldnem Kahne,
Längs der Erde, morgenwärts zu ſchiffen.
Aſſurs Auge trank der letzten Strahlen
Milde Gluth, und durch des heiligen Lorbeers
Grüne Wände, durch der Myrtenbüſche
Wohlgeruch beflügelte ſeinen Gang er,
Roſen pflückend für den ſchönſten Buſen,
Und dem jungen Abendſtern die eigne
Seligkeit verkündend; nichts vermiſſend,
Als die Nähe ſeines Bruders Aſſad.
Immer aber wandte ſein Gedanke
Nach der ſchönen Königin Selmira,
Wie die Blume nach dem Licht zurück ſich.
Ein Gewäſſer hört er endlich rauſchen,
Und gelangt an einen prächtigen Springquell,
Der mit ſilberklaren Fluthen über
Blanke Marmorſtaffeln niedertanzte:
Unten theilend ſich in Doppelarme,
Links und rechts, war über niedre Mauern
Hingeführt er, welche ganz bekleidet
Mit Jasmin, nur duftige Hecken ſchienen;
Schritt vor Schritt auf jener Mauer ſtanden

Lange Reihn von ſchöngehenkelten Urnen,
Aus den Urnen aber ſtieg die Springfluth
Rein empor, wie eine ſchlanke Lilje.
Allzulieblich ſchien die Stelle, ſanftes
Murmeln ſcholl umher und Nachtigallen
Tauſchten Wehmuth. Auf den Wieſenteppich,
An den Rand des Brunnens ſtreckt ſich Aſſur,
Zwiſchen Müdigkeit und innerer Sehnſucht,
Halb in ruhigen, halb in ruheloſen
Traum geſchaukelt. Und zuletzt entſchläft er.

Unterdeſſen ſtand der finſtere Behram
Auf dem Schiffsverdeck, den Zug der Wolken,
Samt dem Lauf der Sterne, wohl beachtend.
Endlich, als des Abendrothes letzte
Streifen unter'm Horizont verborgen
Lagen, hob ſich ſanft ein günſtiger Fahrwind.
Schnell beruft an ihre Ruderbänke
Seine Schaar des Schehriars Erzeugter,
Und er ſendet einen Theil der Mannſchaft,
Einzuſchöpfen ſüßes Waſſer eilig,
Um das Ankertau ſodann zu löſen,
Um die Palmenſtadt vor Tagesanbruch
Hinter ſich zu laſſen, jenes Machtworts
Eingedenk der Königin Selmira.
Mit Gefäßen auf der Schulter wandeln
Jene Waſſerträger fort. Doch ſcheu'n ſie,
Nach dem Markt zu eilen, wo ein Brunnen

Stand und reichlich aus dem Mund der Sphinxe
Fluthen warf in ſchöngebauene Tröge;
Aber Jene ſcheu'n den Hohn der Bürger,
Und vermeiden drum die Stadt, ſie wandeln
Längs der Gärten hin, und ſinden endlich
Angelehnt ein kleines Seitenpförtchen,
Das zum Park der Königin ſie führte,
Nach dem Strande ging die Thüre, deren
Oft bediente ſich die ſchöne Fürſtin,
Wenn ſie Abends oder früh des Morgens,
Kühlere Luft zu ſchöpfen, eine Seefahrt
Auf bemalter Gondel wagte. Dieſes
Offene Pförtchen fand die Schaar des Behram.

In den Garten tretend, hören fern ſie
Quellen rauſchen, und der Schall geleitet
Bald ſie nach dem Brunnen, wo entſchlummert
Aſſur lag. Sie trauen kaum den eignen
Augen; Einer zeigt dem Andern flüſternd
Dieſen Fund, der Kühnſte gibt den Anſchlag.
Vier von ihnen ſetzen ihre Krüge
Weg, und laden auf die ſtarken Schultern
Ihn, den lang ſich ſträubenden Sohn des Harun,
Mit den Schärpen ihm den Mund verbindend.
Triumphirend durch das Pförtchen eilen,
Kräftigen Schrittes, jene vier Matroſen
Nach dem Ufer; ſchleunig folgen ihnen
Ihre Freunde mit gefüllten Krügen.

Tiefer ſinkt die Nacht, am Borde ſtehn ſie.
Einer löſt das Seil, die Andern ſchreiten
Auf dem ſchwanken Bret in's Schiff hinüber
Leichten Gangs. Der überraſchte Behram
Sieht ſich unverhofft am Ziel der Wünſche,
Und empfängt aus ihrer Hand ein Opfer,
Dem er knirſchend ſchon entſagt. Es eilen
Nach den Ruderbänken Alle, ſeewärts
Wird das Schiff gedreht, und durch der Sterne
Widerſchein, der aus den Wogen glänzte,
Gräbt der ſchneidende Kiel beſchäumte Furchen.

Siebenter Gesang.

Unterdeß erwartete lang vergeblich
Ihren Freund die Königin Selmira:
Ordnen ließ ſie ein verſchwendriſch Gaſtmal,
Um den Großen ihres Reichs den theuern
Sohn des Harun Alraſchid zu zeigen;
Doch es fehlt der Gaſt. Selmira ſendet
Frau'n und Diener aus mit Fackelbränden,
Die den Fremdling durch des weiten Gartens
Schattige Lauben und Terraſſen ſuchten.
Endlich wurden jene Thongefäße,
Vom Matroſenvolk zurückgelaſſen,
Bei der Quelle wahrgenommen; offen
Stand die Seitenthür des Parks, und Behrams
Flüchtiges Fahrzeug war hinweggeſegelt.
Daß er ſelbſt verräthriſch eingeſchlichen,
Daß er weggeſchleppt den Abbaſſiden,
Schien Gewißheit. Eilig ward der Fürſtin
Dieſe Schreckenspoſt verkündet. Plötzlich
Ueberraſcht von ihrem Schmerze, ſtand ſie
Wie verſteinert; doch die Herrſcher kleidet
Selbſtbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdenſohn ergreift Verzweiflung,
Ziemt's dem Mächtigen, ſeiner mächtigen Mittel

Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verſtrickt im Netz ein Vogel leicht ſich,
Das der Löwe leicht zerreißt. Selmira
Brach in ſolche Worte ſchnell gefaßt aus:
Auf! Im Nu verfolgt die Hochverräther!
Auf! und rüſtet meine ganze Flotte!
Schleunig wandle durch die Stadt ein Herold,
Anzuflehn des Volkes ganze Jugend!
Was an Mannſchaft auf der ſandigen Rhede,
Was im ſichern Haven weilt, beſteige,
Eure Königin voran, die Schiffe!
Sprach's und vom Pallaſte ging ein lautes
Rufen durch die Palmenſtadt, die Schläfer
Fuhren aus dem Schlummer auf, von Fackeln
Leuchtete rings der Strand, das Volksgewimmel
Füllte toſend mit Geſchrei den Steindamm.
Ohne Zaudern ſtieg die ſchöne Fürſtin
Selbſt hinunter, noch im Schmucke ſchimmernd,
Den ſie angelegt, dem Feſt zu Liebe:
Ein Juwelendiadem in ihren
Ueppigen ſchwarzen Locken, trat ſie muthig
Als Beſchleunigerin der trägen Arbeit
Auf's Verdeck des ſegelfertigen Schiffes.

Endlich zieht an Bord das ungeheure
Ankertau das junge Volk mit frohem
Wechſelſang. Der Königin zum Lobe
Scholl der Hymnus und zum Trotz den Feinden.

Weiten Vorſprungs war das Magierfahrzeug
Auf der glatten Fläche hingeſegelt;
Doch Selmira's maſtenreiche Schiffe
Glitten ſchneller durch die Fluth, und Behram,
Eh' in's Meer verſank die nächſte Sonne,
Sah verfolgt ſich und gemach umzingelt.
Keine Rettung, rief er aus, erſpäh' ich;
Aber doch ein Mittel bleibt. Den Jüngling
Bindet los und vom Verdeck hinunter
Schleudert ihn in's dunkle Bad! Der Salzfluth
Sey geweiht dieß Opfer; mög' ein andres
Sühnen einſt die Majeſtät des Feuers!

So befahl er, ſeine Schaar gehorchte:
Aſſur's Bande löſend ſtrebt das Schiffsvolk,
Ihn ergreifend, über Bord zu ſchleudern;
Doch verächtlich ſtößt der Abbaſſide
Seine Henker weg, und leichten Schwunges
Springt er ſelbſt in's wallende Meer hinunter.
Jene ſteuern weiter. Als der Jüngling
Wieder aufgetaucht, verſucht er ſchwimmend
Nach dem Ufer ſich zu retten, welches
Zwar entfernt, doch nicht zu ſehr entfernt war;
Aber allgemach verſagt die Kraft ihm.

Sieh, da ward die gute Fee Melinda
Des dem Aſſad einſt gegebenen Wortes
Eingedenk, den Bruder ihm zu ſchützen,

Sollte je die höchſte Noth bedrohn ihn.
Einen Delphin ſendet ihm Melinda,
Welcher luſtig durch die Purpurwogen
Schien zu ſcherzen um den müden Jüngling.
Aſſur ſchlingt den Arm um ihn, der Delphin
Rauſcht der Küſte zu. Sobald die Brandung
Toſen hört der edle Sohn des Harun,
Läßt er los des Fiſches rieſigen Nacken,
Bis zum Uferkies gemächlich ſchwimmend.
Eine kleine Felſenbucht erreicht er,
Wo mit halbgeſtürzten Säulengängen
Stand ein Landhaus, deſſen morſche Halle
Dürftigen Fiſchern nun zum Aufenthalte
Dienen muß. In's Meer hinaus gefahren
Waren dieſe, keine Menſchenſeele
Findet Aſſur. Sein Gewand an eine
Säule hängend, um 's zu trocknen, legt er
Schlafbedürftig in den nächſten Kahn ſich,
Der, geknüpft an einen knotigen Oelbaum,
Ueberſchattet war von deſſen Zweigen.

Unterdeſſen — wie man oft im Norden
Schwanenhälſige Schlitten pfeilgeſchwind ſieht
Gleiten über's Schneegefild und luſtig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran in unaufhaltſam raſchem
Zuge, mit Triumphgeſchrei, mit wilder

Feſtmuſik Selmira's rüſtige Flotte.
Während Behrams Steuermann im Nacken
Schon zu fühlen wähnt der Feinde Bugſpriet,
Ruft dem Sohne Schehriars die Fürſtin
Vom Verdeck zu dieſe ſtolzen Worte:
Hochverräther, der du mein Vertrauen
Schnöd gemißbraucht, meiner Gnade Hohn ſprichſt!
Gib heraus das Opfer, das du rücklings
Uns entführt, den jungen Abbaſiden
Ueberliefere meiner Schaar, woſern dir,
Sammt den Deinen, theuer iſt das Leben!

Ihr verſetzte drauf der liſtige Behram:
Wär' es möglich, daß du ſolchen Argwohn
Gegen mich, o Königin, von dem du
Dank erwarten darfſt und Hülfe, nährteſt?
Auf! Herüber ſende deine Krieger!
Findet ſich auf meinem Schiff der Flüchtling,
Gern das Haupt dann biet' ich dar dem Henker;
Doch bewährt ſich meiner Rede Wahrheit,
Ziehen laß uns dann in Frieden, halte
Dein gegebenes Wort, ich hielt das meine!

Augenblicks das Magierſchiff beſetzen
Läßt die Königin durch ihre Mannen:
Eifrig ſuchend ſteigen vom Verdeck ſie
Mit den Fackeln bis zum untern Schiffsraum;
Doch ſie finden keine Spur des Prinzen.

Wiederum durchſpäht und immer wieder
Jeden Winkel ihre bange Sorgfalt,
Immer fruchtlos! Grimmig dann verlaſſen
Zwar das Schiff ſie; doch von allen Seiten
Stecken ſie's in Brand mit ihren Fackeln.
Praſſelnd kracht es und die Flamme lodert,
Maſt und Segelwerk verzehrend, hoch auf.
Schmerzbewegt erblickt von fern Selmira
Dieſen Brand, und fühlt die ſchönſte Hoffnung
Ihres Herzens auch zur Aſche werden.
Aber bald beſiegen Groll und Rache
Jedes ſanftere Schmerzgefühl der Liebe;
Mächtig gegen ihre Schaar beginnt ſie:
Mögen ſchuldlos am Verſchwinden Aſſur's
Jene Böſewichter ſeyn, ſo büßen
Nur mit Recht ſie jetzt die frühere Schandthat!
Doch des Menſchenopfers blutige Gräuel,
Die der Herr und ſein Prophet verabſcheut,
Sollen länger nicht beſtehn! O meine
Segler, jetzo gilt's zu ſegeln, jetzo
Gilt's mit Muth zu kämpfen, meine Kämpfer!
Auf! Es folge mir die ganze Flotte
Nach der Magierſtadt, um auszurotten
Jenen ſchnöden Götzendienſt auf ewig,
Um den Wüthrich, der mit ehrnem Zepter
Dort gebeut, zu ſtürzen! Auf! Es lebt noch
Abdorrachman's Tochter Diwiſade,
Jenes angemaßten Thrones Erbin:

Wieder ſoll ſie ihn beſteigen, dankend
Mir, der Herrſcherin, und euch, den Helden!

So die Fürſtin unter lautem Beifall.
Schleunig wendet ſich die ganze Flotte,
Wie im Herbſt ein Schwalbenzug, gen Mittag.
Dieſen Augenblick benützte Behram:
Aus dem brennenden Schiffe ſpringt in's Boot er
Sammt den Seinen, die mit kräftigen Rudern
Emſig ſtreben nach der nächſten Küſte.
Dieſe wurde bald erreicht, ſie ſteigen
Froh an's Land und eine Fiſcherwohnung
Sehn ſie lehnen ſich an alte Mauern:
Jener nahn ſie ſich. Es war indeſſen
Nacht geworden, eine ſichere Zuflucht
Sucht die Schaar; ſie finden leer die Wohnung,
Doch ſie ſchüren Feuer, einige Krüge
Weins entdeckt in einem Winkel Behram,
Und es zechen ohne Wirth die Gäſte.
Aber nachbarlich und ſolche Nachbarn
Nicht vermuthend, ſchlief Mobadi's Enkel,
Wenige Schritte nur entfernt, im Nachen.
Als er Lärm vernimmt, erwacht er; ſchleunig
Rafft er ſeine Kleider auf; ein gaſtlich
Licht gewahrt er aus der Hütte ſchimmern,
Dieſes lockt ihn, pochend einzutreten.
Schon das Wort des Grußes auf der Lippe,

Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.

Wie ein Knabe, der im Meer die friſchen
Glieder badet, wenn er unverſehens
Auf der Seekaſtanie ſtets bewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, alſo that es Aſſur.
Aber Behrams ſcharfes Auge hatte
Schon erſpäht die unverhoffte Beute:
Sohn des Harun aus dem Stamm des Abbas,
Rief er aus, willkommen! Unſere Götter
Sind gewaltiger, als der Gott Muhammeds!
Ihnen, ſcheint es, ſind Kalifenſöhne
Zwar ein ſeltnes, doch gefälliges Opfer,
Dem ſie nun und nimmermehr entſagen!
Komm, empfange meinen ſtarken Handſchlag!
Theil' als Gaſtfreund unſer Feſt, und deine
Rechte feſt in meiner, mit der Linken
Nimm aus meiner Linken dieſen Becher!
Dieſes rufend, hält er ihn und reicht ihm
Dar den Wein; doch ſcheint die ſüße Labung
Gift dem Jüngling, welcher trinkt und zittert,
Halb noch ungewiß, ob Wirklichkeit ihn,
Oder ein böſer Traum die Seele peinigt.
Während deſſen kehrten heim die Fiſcher,
Zwei den Fang und zwei die Netze tragend.
Aber zögernd ſtanden, offenen Mundes,

Auf der Schwelle da die Junggeſellen,
Solcher Freunde nicht gewärtig. Behram
Rief entgegen ihnen: Heil der Malzeit,
Die den Hungrigen bringt zur rechten Friſt ihr!
Fürchtet nichts, ihr Männer! Eure Hütte,
Räumt ſie gaſtlich uns für dieſe Nacht ein,
Theilt mit uns, was euer Netz erobert:
Dann, ſobald der nächſte Morgen anbricht,
Werd' ein Führer uns der Kundigen Einer,
Um den Weg in's Magierland zu finden.
Reichlich, Freunde, werd' ich euch belohnen!

Spricht's und willig drauf genehmigen Jene;
Aſſur aber ruft ſie an: Geliebte,
Werthe Männer! Mit Gewalt und Unrecht
Halten dieſe Räuber mich gefeſſelt.
Rettet mich! Und wenn zu ſchwach ihr ſelbſt ſeyd
Gegen dieſen Haufen, eilt dem nächſten
Flecken zu, der nächſten Stadt, um Hülfe
Mir zu ſchaffen; Schirm verdient die Unſchuld!

Aber ſchnell darauf verſetzte Behram:
Hütet euch, Verbrechern euch zur Bruſtwehr
Aufzuwerfen! Schuldig iſt der Jüngling,
Meuchelmords und alles Böſen ſchuldig.
Wolltet ihr ihn retten, was vermöchtet
Gegen uns ihr Wenigen? Bis zur Stadt ihr
Eure Botſchaft brächtet, wären lange

Wir hinweggezogen: Nein! Bereitet
Uns ein Mal, bereitet uns ein Lager,
Andere Sorgen überlaßt der Vorſicht!
Spricht's und ſchweigend unterziehn die Fiſcher
Seinem Wort ſich. Drauf, am nächſten Morgen,
Führt die ganze Schaar der Kundigen Einer
Durch's Gebirg, dem fernen Magierland zu.

Aber wenden wir den Blick zurück nun
Nach der Noth, in der befand ſich Aſſad,
Welcher ſchwimmend zwiſchen kantigen Klippen
Schwebte zwiſchen Tod und Leben. Jeden
Augenblick droht ihm der Fels Zerſchmetterung,
Deſſen ſchneidende, durch die Fluth zerfreſſ'ne,
Scharfe Spitzen hindern jede Landung.
Aber, droht der tückiſche Fels Gefahr ihm,
Mehr Gefahr noch droht das uferloſe
Tiefe Bett des Oceans; die Beute
Doppelter Drangſal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren aber ungewiſſern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger,
Statt des Todes, den Natur herbeiführt,
Oft Verſtümmlung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.
Rings umſchwimmt das kleine Felſeneiland
Spähend Aſſad, und zuletzt entdeckt er
Ein Geſtrüpp von immergrünen Eichen,

Deſſen wehende Zweige nach der Fluth ſich
Senkten windbewegt. Mit raſchem Sprunge
Faßt er einen ſtarken Aſt und ſchwingt ſich
Auf den Fels. Der Inſel flachen Gipfel
Bald erreicht er kletternd ihn und mühſam.
Aber ach! Wozu ſo vieler Arbeit
Schweiß und Kampf? auf einer ſchmalen Klippe
Steht er hoffnungslos, er ſieht das weite
Blaue Meer und hört es mächtig branden;
Doch er ſieht kein Menſchenſchiff. Das Eiland
Bietet nichts als wilde Myrten, nirgend
War ein Obdach, nirgend eine Quelle,
Während ſchonungslos die Sonnenpfeile
Seine Scheitel treffen, ſeine Ferſen
Ihm der heiße Boden ſengt, und dennoch
Schwellt noch Hoffnung ſeinen jungen Buſen.
Sieh, da tritt, indem er ſinnend wandelt,
Ihm in's Aug' ein hohes, kreidiges Felsſtück;
Aber, als er näher tritt, erkennt er
Statt des Steins ein weißes, ungeheures
Ei, das Ei des Vogel Rocks. Verwundert
Staunt er's an, und will's zuletzt zerſchlagen,
Nahrung draus zu ſaugen. Plötzlich aber
Fällt ein keckes Wageſtück in ſeine
Stets erfinderiſche, wache Seele.
Horch, und kaum war ſein Gedank' im Werden,
Als er über ſich ein lautes Schwirren
Hört, und eine Welle ſchien den Himmel

Einzuſchleiern! doch der Vogel Rock war's;
Der die mächtigen Rieſenfittige ſenkte.
Aſſad wirft zu Boden ſich, der Vogel
Setzt ſich brütend auf das Ei. Bedächtig
Kriecht heran der athemloſe Jüngling:
Mit dem ſeidenen Gürtel knüpft er feſt ſich
An die Klau'n des Flügelungeheuers.
Dieſes hebt ſich über eine Weile
Leicht empor und ſchneidet durch den Aether:
Eine luſtige Reiſe für den Vogel,
Eine bange für den Sohn des Harun
Ueber's Meer und über Länderſtrecken.
Endlich ſchwebt das Ungethüm in langen
Kreiſen über einer Schlucht, es neigt ſich
Allgemach, und dann berührt's den Boden.
Mit der letzten Kraft ermannt ſich Aſſad
Leiſe löſend ſeine ſeidne Binde.
Doch der Vogel haſcht ſich eine Beute,
Die er ausgeſpäht von oben; wieder
Schwingt er doch ſich dann und war verſchwunden.

Seiner kaum bewußt und todtenähnlich
Lag der Jüngling, bis ein tiefer Schlaf ihn
Ueberfällt, der ihn erquickt und rettet.
Doch der Ort, wohin der Vogel trug ihn,
War das tiefe Thal der Diamanten,
Durch der Felſenwände jähſten Abfall
Unzugänglich jedem Erdenſohne.

Nur mit Liſt beraubt der Menſch und ſpärlich
Dieſe Thalſchlucht ihrer Schätze. Große
Klumpen Fleiſches wälzen vom Gebirge
Jährlich nieder in's Gethal die Hirten:
Dieſe Beute lockt das Raubgevögel,
Die empor ſie fiſchen; doch am Fleiſche
Bleiben einzele Diamanten kleben:
Lärmend jagen dann die Junggeſellen
Jenen Thieren ihren reichen Fang ab.

Dieß das Thal, in dem erwachend Aſſad
Um ſich blickt; er ſieht die wundervollen
Prächtigen Steine, deren Werths er kundig.
Mit den ſchönſten füllt er froh die beiden
Aermel an; doch abermals erkennt er
Einer fruchtlos angeſtrebten Rettung
Wahnverſuch. Die ſchroffen Wände bilden
Einen Kerker um den Sohn des Harun.
Nahrung ſpendet ein Johannisbrodbaum
Kärglich ihm, der aus dem Felſen aufſproß;
Hülfe ſieht er nirgend. Traurig ſetzt er
Unter'n Schatten ſich, und fährt verzweifelnd
Mit der Rechten nach der Stirn; da blitzet
Ihm in's Aug' der ſchöne Ring Melinda's.
Konnt' ich dich, ſo ruft er aus, vergeſſen
Mächtiger Talisman der holden Göttin?
Ewige Kurzſicht iſt das Loos des Menſchen!
Während hier ich nach Juwelen ſuchte,

Trug den ſchönſten ich am eignen Finger,
Der allein mich retten kann! Zu ſparen
Bis zum Augenblick der höchſten Noth ihn,
So befahl die Geberin des Ringes,
Und ich that's; jetzt aber ſchlägt die Stunde
Seiner Kraft und Wirkſamkeit! — Er ſprach es,
Während mächtig Diwiſadens Bildniß
Ihm erwacht und ſeines Bruders Aſſur.
Um den Zeigefinger dreht den Ring er:
Möcht' ich raſch und augenblicks, ſo ruft er,
Stehn am Thor der Magierſtadt! Er hatte
Kaum vollendet, als er ſtand am Thore.

Achter Geſang.

Welch ein Anblick ward dem guten Aſſad,
Als er rund umher den Blick verſandte!
Seinen Bruder ſieht zum Thor er einziehn,
Doch gefeſſelt, einem Sklaven ähnlich;
Ihn bewacht ein bärtiger Söldnerhaufen,
Einem Führer folgend, roh von Anſehn.
Schehriars Erzeugter war's, und eben
Bracht' er heim zur Magierſtadt den Aſſur,
Triumphirend, freudigen Ganges. Wüthend
Stürzt ſich Aſſad auf den Führer, reißt ihm
Pfeilgeſchwind den Säbel aus der Scheide,
Und im Nu ſinkt ſchwergetroffen Behram
Durch das eigene Schwert, entſeelt zur Erde.
Seine Mannen aber dringen, Jeder
Mit entblößter Waffe gegen Aſſad
Vor; ein Paar nur hütet ſeinen Bruder,
Der in Ketten dieſes blutige Schauſpiel,
Ueberraſcht vom Schmerz und Freude, müßig
Sich entfalten ſieht, und keine Hülfe
Dem verleihn kann, der ſo ſehr bedarf ſie,
Den er liebt, wie ſeines Weſens Hälfte:
Allzugroß iſt, ruft er aus, der Schergen
Uebermacht, geliebter Bruder! Fliehe,

Rette dich, vielleicht vermagſt dereinſt du
Mich zu retten, den die ſchnöden Magier
Auserſehn zum Menſchenopfer. Fliehe!

Lange kämpft mit jenem Haufen Aſſad,
Sieben ſtreckt er nieder; aber endlich
Uebermannt ihn ihre Zahl, ein neuer
Schwarm geſellt ſich aus der Stadt zu ihnen.
Jetzt gedenkt er, ſtatt des ſchartigen Säbels
Seiner Füße Schnelligkeit zu prüfen.
Nah' am Thore zog ein ſchmaler Bergpfad
Steil empor ſich, dieſen wählt der Jüngling:
Jene folgen, wie dem Wild die Hunde.
Durch die Schergen ward indeſſen Aſſur
Nach der Stadt geführt, in jenen Kerker,
Den er einſt verlaſſen, als die Magier
Ihn zum Opfer auf der Feuerinſel
Auserſehn. Mit einem Strahl von Hoffnung
Steigt er niederwärts die lange Treppe,
Wiſſend, daß der Bruder ſeines Schickſals
Härte kennt. Es flüchtete Dieſer keuchend
Durch unwegſam rauhe, ſteinige Pfade,
Auf den Ferſen ſtets die Knechte Behrams.
Plötzlich ſieht er einen Steg, geleitet
Ueber'n Bach, der durch die waldige Bergſchlucht
Hell und ſtahlgrün ſich ergoß und rauſchend.
Allzuhaſtig will der Sohn des Harun
Ueberſpringen jene ſchmale Brücke;

Doch er ſtrauchelt, und ein eiliger Fehltritt
Stürzt hinunter ihn; es führt der Bach ihn
Raſch hinweg mit angeſchwollnen Waſſern.
Als die Häſcher ihn hinabgeſtürzt ſehn,
Jubeln laut ſie auf, der Vordere ruft es
Seinem Hintermann, und alle kehren
Nach der Stadt zurück, geſtillt die Rache.
Doch das Schickſal wollte nicht den frühen
Untergang des muthigen Abbaſiden.
Lang beſinnungslos im Wellenſtrudel
Fortgewälzt, erwacht zuletzt der Jüngling,
Und geneſ't von ſeinem Traum. Was ſieht er,
Als das Aug' er halb im Taumel aufſchlägt?
Nicht das Waldgebirg erkennt er wieder,
Das er kaum verlaſſen, nein — verwundert
Sieht er mitten in einem großen Saal ſich,
Alterthümlich ausgeſchmückt. Das Räthſel
Löſ't ſich endlich. Eine Badehalle
War's, geziert mit einem Marmorbecken;
In das Becken goß von außenher ſich
Jener Bach durch eine Maueröffnung,
Stets mit friſcher Flut die ſchöne Muſchel
Füllend, während durch die Gegenwand er
Wieder plätſchernd und gediegen abfloß.

Kaum gewahrte dieß Mohadi's Enkel,
Als ſich aufthut eine Thür des Saales;
Auf die Schwelle tritt ein halb verſchleiert,

Blühend Weib von königlichem Wuchſe.
Wär's Melinda, denkt im Geiſt der Jüngling,
Die vielleicht in ihren Feenpallaſt mich
Hergezaubert? Nicht Melinda war es,
Nein — es war die ſchöne Diwiſade!
Ihres Gatten Angeſicht mit einem
Lauten Ach erkennet Abderrachman's
Holde Tochter, ihr entgegen ſtürzt ſich
Athemlos und freudetrunken Aſſad.

Als des Willkomms erſter Drang geſtillt war,
Ruft die Fürſtin ihren Frau'n und Wächtern,
Deren Schweigen Geld verbürgt; die Tafel
Wird bereitet im Gemach, Gewänder
Läßt ſie reichen, ja, mit eignen Händen
Schmückt ſie ſelbſt den langentbehrten Liebling,
Füllt dem Freund den langentbehrten Becher.
Welch ein Zauber, ruft der Abbaſide,
Hat ſich hier begeben? Welches Wunder
Führt hieher dich, vielgeliebte Gattin?
Ihm erwiedert Diwiſade: Welches
Wunder, Aſſad, muß zuerſt ich fragen,
Führte dich hieher? Du weißt in einem
Feſten Schloſſe Schehriars, wohin mich
Jener Mörder meines Stamms verbannte.

Nun erzählt ihr auch der Sohn des Harun
Seiner Abenteuer lange Kette:

Doch, beſchließt er, ſelbſt an deinem Buſen
Darf ich jetzt nicht ruh'n, o Diwiſade!
Denn vor Allem gilt es, meinen Bruder
Aus den Klau'n des Wütherichs zu retten.

Angſtbekümmert (dieß verſetzt die Holde)
Laſſ' ich ziehn dich; doch entgegenſtellen
Darf ich nichts, du folgſt dem reinſten Triebe!
Hör' indeſſen meinen Rath! Die Schätze,
Die du aus dem Thal der Diamanten
Mitgeführt, erheben dich zum reichſten
Mann der Erde. Dir gelingen möcht' es,
Schnell ein Heer zu werben, um die Herrſchaft
Schehriars im Waffendrang zu ſtürzen;
Doch bedenke, daß indeſſen Aſur
Leicht ein Opfer fallen kann dem Wütherich!
Lieber ſchlage drum des Friedens Weg ein:
Um zu bluten auf der Feuerinſel
Ward erleſen dein gefangener Bruder;
Doch den König hat er nie beleidigt,
Keinen Groll hegt gegen ihn der König.
Wenn du Dieſem, wär' es nur ein Drittheil
Deiner Diamanten beutſt, ſo wird er
Statt des Löſegelds ein ſolches Kleinod
Gern empfangen für den Abbaſiden.

So die Fürſtin. Ihr gehorcht der Jüngling;
Dieſer Weg erſcheint auch ihm der klügſte.

Unbekannt war's Diwiſaden, wie es
Unbekannt geblieben war dem Aſſad,
Daß der Führer jenes Zugs am Stadtthor,
Den im Kampf er niederſtreckte, Behram
War geweſen, Schehriars Erzeugter,
Ja, der eigene Nebenbuhler Aſſads.

Drauf in Kaufmannstracht am nächſten Morgen
Eilt der Jüngling nach der Stadt. In kurzer
Tage Friſt gelingt bei Schehriar ihm
Offener Zutritt. Sich zur Erde beugend,
Reicht er fünf der größten Diamanten
Als Geſchenke dar dem gierigen Herrſcher.
Solch unſchätzbar hohen Schatz betrachtend
Staunet lange Schehriar: O Fremdling,
Spricht er endlich, jede königliche
Gnade ſey für dieß Geſchenk gewährt dir!
Ihm erwiedert Aſſad: Nichts erbitt' ich,
Nichts, als Eines deiner Sklaven Freiheit,
Eines Jünglings, der dem Feuerdienſte
Ward beſtimmt zum Opfer. Drauf der König:
Nichts, fürwahr, für ſolchen Schatz erflehſt du!
Nimm der Sklaven Wen du willſt, es finden
Meine Prieſter leicht ein neues Opfer;
Ja, gefällt dir's, nimm die Knaben alle,
Die zur Zeit in meinem Kerker ſchmachten,
Wär' es ſelbſt der kaum zurückgeführte
Sohn des Harun Alraſchid in Bagdad!

Dieß geſagt, entläßt er ihn. Mit frohem
Schlag des Herzens eilt von dannen Aſſad;
Aber, auf der Schwelle ſchon, gewahrt ihn
Jener Schergen Einer, die dem Behram
Nach dem Schiff gefolgt; in's Auge faßt er
Scharf den Jüngling, ſtarret immer wieder
Ihm in's Aug' und ruft zuletzt, die Thür ihm
Weigernd, gegen Schedriar die Worte:
Dieß, o Herr, iſt deines Sohnes Mörder!

Racheſchnaubend ſpringt empor der König,
Seines Hofs Trabanten übergibt er,
Wuth im Blick, den edlen Abbaſſiden.
Dieſe ſchleppen ihn gefeſſelt mit ſich
In's Gefängniß. Finſtere Plane brütet
Schedriar und überlegt Vergeltung.

Doch wir wenden nach Amin zurück uns,
Welcher weit indeß umhergepilgert,
Stets umſonſt der ſchönen Heliodora
Spur verfolgend und die Spur des Räubers.
Endlich langt er an im Lande Kaſchmir:
Dort, geſellend einem Wandersmann ſich,
Kündet dieſer ihm verbürgte Sage:
Eine Jungfrau ſey im Reich erſchienen,
Wundervoll, auf einem Flügelpferde.
Sie begrüßt, empfangen habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan; doch in Lieb' entzündet,

Seine Hand geboten ihr und Krone;
Doch ſie habe ſtets ſich ihm geweigert,
Ja, ſie ſey zuletzt in tiefe Schwermuth,
Die dem Wahnſinn ähnlich war, verſunken,
Sey's Verſtellung oder wahre Krankheit.
Seine klügſten Aerzte habe Kaſchmirs
Greiſer Sultan aufgefodert, keinem
Sey gelungen jenes Uebels Heilung.
Hohe Preiſe habe dann der Sultan
Dem geſetzt, durch deſſen Kunſt der Jungfrau
Gram geneſe. Dieß erzählt dem Prinzen
Jener Pilger. Mächtig fühlt Amin ſich
Aufgeregt im Geiſt; er eilt zur Hauptſtadt.
Sinnend, wie er ſeine Heliodora
Mög' erlöſen aus tyranniſcher Willkür,
Schwillt das bange Herz ſo ſorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk ſich
Ausgedacht in ſeinem Geiſt, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Füllt erhabene Bangigkeit die Seele.

Vor den Sultan läßt der Abbaſſide
Sich geleiten, dann gebückt beginnt er:
Ein arabiſcher Arzt, gewaltiger Herrſcher!
Steht vor dir; ich hörte dein erlauchtes
Aufgebot, und biete meine Kenntniß,
Meine Dienſte gern dir an. Zur Fürſtin
Führe mich, und ſey gewiß der Heilung!

Gnädig neigt ſich ihm der greiſe Sultan,
Dann befiehlt er ſeinen Sklaven, Zutritt
Ihm zu gönnen bei der edlen Jungfrau.
Aber ehe noch Amin zu ihr eilt,
Sendet erſt er einen Brief, erflehend
Ihr Vertrau'n vor Allem, baldige Rettung
Ihr verheißend und zugleich betheurend,
Bei'm Verrath des tückiſchen Mohren jedes
Fernen Antheils frei zu ſeyn und ſchuldlos.
Drauf begleiten ihn zur holden Fürſtin
Jene Sklaven, die ſich raſch entfernen.
Welch ein Wiederſehn, o Heliodora,
Ruft er aus, ich wähnte dich zu retten,
Ach, und ſtürzte tief dich in's Verderben!
Land um Länder hab' ich durchgewandert,
Deinen Aufenthalt umſonſt erforſchend.
Doch getroſt! Mit kluger Liſt gedenk' ich
Dich zu entreißen dieſer Haft und ewig
Bleib' ich dein und deinem Dienſt gewidmet!

Ihm verſetzt die ſchöne Heliodora:
Wohl erſcheinſt du mir ein guter Engel,
Sohn des Harun Alraſchid, und Keinem
Möcht' ich williger danken meine Freiheit.
Doch Gefangenſchaft und bittere Leiden
Führten manches Bild an mir vorüber,
Deſſen ſtreng Gepräge tiefer Ernſt iſt.
Dein gedacht' ich; was ich dachte, laß es

Ohne Hehl mich, ohne Scheu verkünden!
Alles trennt uns! Nicht der Menſchen Urtheil
Iſt's allein und nicht die Form des Betens,
Nein, des Geiſtes innere, tiefſte Hoffnung.
Soll ich auch des Vaterlands erwähnen,
Soll erwähnen, wie das Schwert Muhammeds
Stets verderblich war dem Stamm der Meinen?
Ja, wie Harun einſt in frühſter Jugend
Schon bekriegt die Kaiſerin Irene?
Doch du fühlſt es ſelbſt, daß unſre Trennung
Unabweisbar iſt, Amin, und ewig!
Nicht Beſitz iſt Alles, auch Entſagen
Schwellt das Herz mit einem edlen Hochmuth.
Raſch von hinnen flieht der Tag des Menſchen,
Eine kurze Spanne; dem vergeht er,
Der geſchwelgt in eitler Luſt, wie Jenem,
Der entſagt. Der Tod erwartet Alle. —
Auf des Libanons erhabnem Gipfel
Liegt ein Kloſter, das für heilige Jungfrau'n
Einſt ein Cäſar Griechenlands gegründet.
Wenn, o Freund, es dir gelingt, aus dieſer
Haft zu führen mich, ſo leite dorthin
Meinen Gang! Dieß bittet Heliodora."

Ihr verſetzt Amin: Ich ehre jedes
Wort von dir wie ein Gebot des Himmels.
Nicht geringer will ich ſcheinen, als es
Dein Vertrau'n erheiſcht, und jede Zähre,

Die an meiner Wimper hängt, verläugn' ich.
Was von dir mich ſcheidet (mich bekennen
Laß es offen), nicht begründet fühl' ich's
Durch die wahre Weſenheit der Dinge;
Aber Formen ſchmieden ſolche Ketten
Oft zuſammen, daß des Menſchen Vorwitz
Ungeſtraft ſie nicht zerreißt. — Vor Allem
Werde meine Sorge, dich zu retten!

So enteilt er. Tiefe Qual im Buſen,
Doch Beſonnenheit in ſeine Seele
Durch des Geiſtes Kraft erzwingend, tritt er
Vor den Sultan: Nicht ein leiblich Uebel,
Hebt er an, o Herr, bedrängt die Jungfrau,
Nein — Bezaubrung iſt es, die ſie peinigt.
Jener Flügelrappe, der ſie hertrug,
Iſt das Werkſtück eines Hexenmeiſters:
Durch das Pferd nur kann es uns gelingen,
Sie vom Bann zu löſen, der ſie feſſelt.
Laß in deinen Hof ſogleich den Rappen
Führen, laß beſteigen ihn die Jungfrau;
Dann verſprech' ich, durch Magie den Zauber
Ueberwindend aufzulöſen. — Schleunig
Läßt das Pferd in's Freie ziehn der Sultan.
Heliodora wird herbeigerufen,
Und es hebt Amin ſie auf den Sattel.
Nun vergönne, ruft er aus, o Sultan,

Daß ich meine Wunderkunſt erprobe,
Magiſche Räucherung beſchwörend ſtreue!

Augenblicklich auf ein Kohlenbecken,
Das er hält in Händen, wirft er Weihrauch;
Rings umgeht er ſo das Pferd, und als es
Völlig unſichtbar verhüllt in Dampf war,
Springt er auf die Gruppe, gibt das Zeichen.
Und es fliegt in alle Höhn der Rappe.
Offenen Mundes ſtarrt der greiſe Sultan;
Aber Jene waren längſt verſchwunden.

Erſt am Libanon und zwiſchen alte
Cedernhaine, wo das Frauenkloſter
Friedlich ragte, ſenkt den Gaul der Jüngling.
Nach dem Vorhof führt er Heliodoren,
Klopft, und fleht die Pförtnerin, des Kloſters
Abbatiſſin ihm hervorzurufen.
Zwar erſchrickt die Nonne vor dem hohen
Saracenen; doch gehorcht ſie. Wartet,
Hebt ſie an, in dieſem Hof indeſſen;
Wann die Veſper ausgeſungen, werd' ich
Euern Wunſch der Abbatiſſin melden.

Dieß geſagt, enteilt die Nonne. Bebend
Steht Amin und bebend Heliodora,
Ganz die Seele voll vom Schmerz des Abſchieds.
Eine Kette nimmt vom Hals die Jungfrau,

Die ein Goldſchmied aus Byzanz mit edlem,
Reichen Bildwerk ſchön verziert, und dieſe
Reicht ſie dar dem würdigen Freunde, ſchweigend,
Keines Wortes mächtig; Jener flicht ſie,
Feuchten Blicks, um ſeinen prächtigen Turban.
Dann beginnt er: Nicht ein bloß Geſchenk ſey
Dieſe Kette, nein — ſie werd' ein Pfand mir!
Wenn in Bagdad meiner Väter Sitz ich
Einſt beſteige, mahne mich an meine
Schönſte Pflicht dieß Unterpfand; ich führe
Dich zurück auf deinen Thron, entſagend
Jedem Lohn, du gabſt den Lohn voraus mir!
Ja, und wenn du dieſe ſtille Freiſtatt
Lieber ſollteſt als Byzanz, bewohnen,
Deines Rechtes ſeyſt du nicht verluſtig,
Nicht als Flüchtige ſollſt du hier genannt ſeyn! —
Nun zum letzten Mal, o Heliodora,
Lebe wohl! — So ſpricht Mohadi's Enkel.

Lebe wohl, verſetzte Heliodora.
Seine dargebotene Hand mit leiſem
Druck berührend, trat ſie ſcheidend rückwärts.
Auf der Schwelle ſtand der Abbatiſſin
Strenge Form; ſie winkte. Beide Frauen
Waren bald verſchwunden. Auf den Rappen
Steigt Amin, und jener ſchwingt empor ſich.

* * *

Neunter Geſang.

Durch die Magierſtadt indeſſen wälzte
Sich Tumult und nach dem Haven drängt ſich
Alles Volk. Man ſieht mit ausgeſpannten,
Vollen Segeln nahn ſich eine Flotte.
Bald an's Land in einer leichten Barke
Steigt ein Herold; dieſer heiſcht, dem König
Vorgeführt zu ſeyn, und augenblicklich
Vor den König führen ihn Trabanten.
Drauf zu Schehriar beginnt der Fremdling:
Mächtiger Herrſcher, der du dieſe Reiche
Durch Gewalt erobert, dir entbietet
Ihren Gruß die Königin Selmira,
Die ſich gürtet mit dem Schwert Muhammeds.
Dir gebeut ſie, dieſes Land vom ſchnöden
Feuerabgötzendienſte rein zu waſchen,
Wiederaufzubau'n Moſcheen und Thürme,
Um die Gläubigen zum Gebete fünfmal
Jeden Tag zu rufen. Deiner Krone
Dir nur angemaßten Reif befiehlt ſie
Auf das Haupt der Tochter Abderrachman's,
Deren Eigenthum er iſt, zu ſetzen.
Doch vor Allem dieſes Eine heiſcht ſie:
Wenn vielleicht in dieſer Stadt, von deiner

Böſen Liſt umgarnt, verweilt der jüngſte
Sohn des Harun, der der Sohn Mobadi's,
Sollſt du ſonder Zögerung den Jüngling
Meinen Händen übergeben. Gnade
Mag dir dann vielleicht ein Wink verheißen;
Doch, verſagſt du dich gerechter Fodrung,
Wird ſie dich zerſtören, ihre Pflugſchar
Führen über dieſe Stadt, und ackern
Auf den Trümmern deiner falſchen Herrſchaft!
Nicht vergeblich droht ſie dir: an's Fenſter
Komm, es weht in dieſen Wimpeln allen
Dir der Zorn der Königin entgegen!
Hier beſchützen dich allein Trabanten,
Feige Söldner, denn es haßt das Volk dich;
Dieß bedenk' und weigere nicht Gehorſam!

Stolzen Blicks erwiedert Schehriar ihm,
Raſch den Säbel aus der Scheide reißend:
Melde deiner Königin, wie glänzend
Dieſe Waffe ſey, wie frei von Roſt noch.
Mag ſie landen, wenn es ihr gelüſtet;
Aber niemehr wird ſie dann im Schatten
Ihrer Palmenhaine weichlich wandeln!
Nicht Moſcheen und Thürme, Gräber wollen
Bau'n wir ihr und allen ihren Sklaven.

So der König, der den Feind entlaſſend
Raſch zu Pferd ſteigt. Mit verhängtem Zügel

Jagt er durch die Stadt, um ſeine Söldner
Einzuſammeln. Auf des eignen Pallaſts
Flaches Dach indeſſen läßt die beiden
Abbaſſiden wohlbewacht er führen,
Wohlgefeſſelt: Sollten je, gedenkt er,
Sieg erfechten hier die Mosleminen,
Möge Harun Alraſchid in Bagdad
Durch der eignen Söhne ſchmählich Ende
Seines gläubigen Volks Triumph bezahlen!

Unterdeſſen wehte hoch und ſtattlich
Längs der Rhede ſchon Selmira's Flagge:
Durch den günſtigen Wind getrieben, drängte
Schiff an Schiff ſich, folgend eins dem andern,
Um die Wette ſteuernd. Alſo folgen
Auf der Rennbahn oft ſich edle Roſſe
Pfeilgerade, wenn ſie losgelaſſen
Nebenbuhleriſch den Preis erjagen.

Kaum der Landung widerſetzt das Volk ſich,
Schehriar, der ſeine Mannen anführt,
Reiht ſich außerhalb des Thors in Ordnung;
Doch den Schiffen fort und fort entſteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn ſturmbewegt ſie brandet,
Stets mit ſchäumiger Flut die Felſengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder

Weichend abfließt; ſo mit ſtätem Andrang
Führte Schehriar voran die Seinen;
Aber immer ward zurückgeſtoßen
Seine Schaar, und ſelbſt die Mauern ſchützen
Länger nicht ihn, hinter die zuletzt er
Sich verbirgt. Es dringt der Feind gewaltig
Durch das Thor ihm nach. In allen Gaſſen
Wüthet bald der laute Kampf. Selmira
Zieht den Ihrigen ſelbſt voran, und eine
Tapfere Jünglingsſchaar umgibt ſie, ſchwenkend
Ueber'm Haupt ihr wehende bunte Fahnen.
Als der König bis zum eignen Pallaſt
Sich zurückgetrieben ſieht, beſetzt er
Alle Thore mit dem Reſt der Seinen;
Doch er ſelbſt beſteigt das Dach, wo Aſſad
Bei dem Bruder ſtand. Von ſchweren Ketten
Waren beide zwar belaſtet; dennoch
Voll von Hoffnung folgten ihre Blicke,
Nach der Stadt hinabgewandt, dem Ausgang
Jenes Kampfes. Doch Schehriar, mit bitterm
Hohn im Angeſicht, erſcheint vor ihnen:
Junge Thoren, ruft er aus, bejubelt
Nicht zu zeitig meine Niederlage,
Die beſchleuniget euren Tod wie meinen.
Freudig unterwerf' ich mich dem Schickſal,
Wenn ich denke, daß der Freund Selmira's,
Daß der Mörder meines Sohns zugleich fällt.

Drauf zum Rand des Daches, das mit ſchönem
Steingeländer war umgeben, tritt er:
Blick' empor, o Königin der Palmen.
Laß die Banner über deinem Haupte
Sich zertheilen, um das prächtige Schauſpiel
Nicht zu miſſen, das ich vorbereite!
Schebriar, dein überwundener Feind, will
Deinen Sieg mit ſeinem Tod beſiegeln;
Aber ehe dieſer Speer (du ſiehſt ihn)
Meinen Buſen ſpaltet, erſt erproben
Seine Schärfe will ich hier an beiden
Söhnen Harun Alraſchid's, Beherrſchers
Aller Gläubigen aus dem Stamm des Abbas.
Doch getroſt, o Königin! Sobald ich
Ihre Leichen dir hinabgeworfen,
Stoß' ich ſelbſt in meine Bruſt die Lanze.

So der finſtere Schebriar. Verzweiflung
Faßt das Herz der Königin Selmira:
Lebewohl zurufen ſich die Brüder.
Aber als die gute Fee Melinda
Schon das edle Paar anheimgefallen
Sieht dem ſichern Untergang, erbarmt ſich
Ihre milde Seele. Schleunig läßt ſie
Einen Falken fliegen. Dieſer Falke
Richtet nach dem Libanon den raſchen
Zauberflug, wo eben Prinz Amin ſich
Durch den Aether wiegte. Mit dem Schnabel

Raubt der Vogel ihm den prächtigen Turban,
Den er weit entführt in Blitzeseile;
Doch es folgt in gleicher Haſt der Jüngling
Angſtbekümmert auf dem Flügelrappen,
Denn der ſchönen Heliodera goldne
Kette war gewunden um den Turban.
Nach der Magierſtadt enteilt der Vogel,
Auf dem Dach von Schehriars Pallaſte
Läßt er fallen ſeinen Raub, wie eben
Schon den Spieß erhub der greiſe König,
Nach der Bruſt der Abbaſſiden zielend.
Mit Entſetzen ſieht Amin gebunden
Seine Brüder ſtehn, er ſieht den Wüthrich
Im Begriff des Mords. Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht ſo ſchnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf ſeinem Flügelroſſe.
Drauf, mit Einem Hieb zerhaut des Königs
Schädel zornentbrannt der muthige Jüngling.

Schon entfliehen Schehriars Trabanten
Eingeſchüchtert durch ein ſolches Wunder,
Lauter Beifall ſchon ertönt von unten
Aus dem Heer der Königin, die Brüder
Halten ſchon frohlockend ſich umſchlungen.
Doch ſie ſteigen ſchnell herab, in Ehrfurcht
Ihre Kniee vor Selmira beugend,
Welche friedlich nun die ſtolzen Fahnen

Senken läßt. – Im feierlichen Zuge,
Nach dem Schloß, wo Diwiſade hauſ'te,
Ziehn des Magiervolkes Abgeſandte,
Ihr des Herrſcherthums Symbol, die Krone,
Darzubieten. Prinz Amin geleitet
Selbſt den Zug; vor ihnen ſchwang ſich Aſſad
Auf das Flügelroß, der theuern Gattin
Dieſe Botſchaft anzukündigen. Aſſur
Und Selmira weilen unterdeſſen
Im Pallaſt, Geſpräche ſüßen Inhalts
Fröhlich wechſelnd. Mehr als Einmal dank' ich
Dir das Leben, ruft der Sohn des Harun,
Möcht' ich einſt dir jenes Glück verdanken,
Ohne welches ſelbſt das reichſte Daſeyn
Leer und drückend uns erſcheint, und ſpurlos
Geht vorüber. Schelten möchte Harun
Meine jugendliche Flucht, wofern ich
Nichts gewann, als lange Schmach und Leiden.
Preiſen wird er meinen Bruder Aſſad,
Der am Arm der ſchönen Königstochter
Wieder heimkehrt an's Geſtad des Tigris!

Ihm verſetzt die Königin Selmira:
Nicht verdankſt du mir das Leben, meinem
Willen weigerte ſtets Erfolg das Schickſal;
Aber gerne würde dich als Gaſtfreund
Noch einmal die Palmenſtadt begrüßen,
Selbſt als König — wenn du willſt — und ſoll ich

Wählen einen Vater mir, ſo ſey es
Harun Alraſchid, Kalif in Bagdad!

Dankend ſinkt zu ihren Füßen Aſſur;
Bald erſcheinen ſeine Brüder, ihnen
Folgt die königliche Diwiſade,
Auf dem Haupt ein Diadem. Es grüßen
Beide Frau'n ſich liebevoll und Aſſur
Zeigt dem Volk als ſeine Braut Selmira.

Doch Amin beginnt: O theure Brüder!
Mögt genießen ihr des Glücks der Liebe;
Morgen aber laßt der Kindespflicht uns
Weih'n den Tag! Wiewohl zu Drei'n, es wird uns
Tragen leicht der Hippogryph nach Bagdad.
Uns im feierlichen Zuge mögen
Dann die Frau'n gemach in Sänften folgen.

So geſchah's. — Und als der Abend thaute,
Sehn die Brüder ſich am Thore Bagdads,
Steigen ab und wandeln längs des Fluſſes
Zum Pallaſt. Ihr Auge ward indeſſen
Angezogen durch ein heiteres Schauſpiel:
Auf dem Tigris ſchwamm, mit ſeidnen Wimpeln,
Schön vergoldet eine prächtige Gondel;
Perlgeſtickte, reiche Teppiche hingen
Vom Verdeck herab, und tauſend Fackeln
Wurden rings von Sklavenhand geſchwungen:

Zimbeln tönten und Geſang im Innern.
Vorn am Kiele ſtand ein bunter Herold,
Dieſer rief: Ihr Gläubigen, beugt die Kniee
Vo'rm Kaliſen aller Welt und Bagdads!

Froh vernehmen dieß die Söhne Haruns,
Einen Fiſcherkahn ſogleich beſteigend,
Der ſie nach der Gondel führt. Sie werden
Eingelaſſen: aber welch Erſtaunen
Faßt die Fürſten, die anſtatt des Vaters
Einen Fremden ſehn! Ein ſchlanker Jüngling,
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Tritt gelaſſen ihrem Gruß entgegen:
Prinz Alasnam war's, der Sohn Abdalla's.

Doch vernehmt indeſſen, welches Schickſal
Ihm zu Theil ward, ſeit dem alten Derwiſch
Uebergab er ſeine Braut Amine:
Nicht die Habſucht, nein — es treibt Verzweiflung
Ihn hinunter in der Pyramide
Tiefen Schlund, ſobald der zweite Morgen
Stieg empor. Das ihm verhießene Kleinod
Sucht er nicht, er ſucht den Tod: Begraben,
Ruft er ſchmerzlich, mag der Geiſterkönig
Meine Leiche hier mit ihrer Leiche!
Dieß geſagt, betritt den großen Saal er,
Deſſen Spiegelwände mächtig leuchten.
Dort, auf einem Fußgeſtell von Marmor,

Sieht er ſtehn das ihm geweihte Bildniß,
Deſſen Reichthum allen Erdenreichthum
Ueberbieten ſoll an Werth. In einen
Flor verhüllt war's: O wie dürftig ſcheinen
Jetzt die Güter dieſer eitlen Welt mir,
Ruft er aus; ſo wandelbar'm Metall nach
Durſte geizen meines Sinns Verblendung?
Zürnend reißt den Schleier weg der Jüngling;
Doch, o Himmel! Was erblickt er? Lächelnd
Steht vor ihm in ihrer ſeligen Unſchuld
Aller Schätze holder Schatz Amine.
Freundlich reicht ihm ihre Hand das Mädchen,
Die er wonnetrunken faßt, von Wahnſinn
Faſt ergriffen, zwiſchen Schmerz und Jubel.

Drauf an's Tageslicht die Braut geleitend,
Sinkt in Staub er vor dem klugen Derwiſch.
Dieſer ſpricht zu ihm: O Sohn Abdalla's,
Sey beglückt und kehre heim! Das eine
Wort, vernimm es noch: Der Geiſterkönig
Lebt im Mund des Volks allein, die Schätze
Waren deines Vaters, jener Spiegel
Iſt die Schöpfung meiner Kunſt; ich wollte
Lehren dich des Lebens beſte Güter!

Dankend eilt mit ſeiner ſchönen Hälfte
Prinz Alasnam nach dem alten Cairo;
Aber bald vernimmt er, daß von Bagdad

Seinen Großweſir mit einem Heere
Gegen ihn geſandt der Fürſt des Glaubens.
Mehr, als Alles, galt es nun, den Vater
Auszuſöhnen. Selbſt Aminens Rettung
Möchte kaum beſchwichtigen billigen Unmuth.
Eine Liſt drum ſinnt er aus, in Bagdad
Ungehindert und zugleich im Schutze
Seiner Mannen einzudringen. Reichlich
Nimmt er Gold mit ſich und einen Haufen
Rüſtiger Sklaven; doch vor Allem ſeine
Holde Gattin. Am Geſtad des Tigris
Läßt er ſchmücken jenes Schiff, in Bagdad
Selbſt bereiten einen prächtigen Pallaſt,
Dort ein Feſt zu feiern, um die Neugier
Harun Alraſchids dahinzulocken,
Unter deſſen Namen ihm die Einfahrt
Nach der Stadt gelingt. Und alſo fanden
Ihn die Fürſten. Bald erklärt ſich Alles,
Und die Schweſter übernimmt Vermittlung.

Wolltet ihr, o Freunde, ſpricht Alasnam,
Nur für wenige Stunden eures Vaters
Wiederſehn verſchieben, wolltet ihr mich
Nach dem Pallaſt ungeſäumt begleiten,
Dann, fürwahr, befürcht' ich nichts; es wird mir,
Bring' ich wieder ihm die langentbehrten,
Ihm zurück die vielgeliebten Kinder.

Gern verzeih'n der milde Sohn Mohadi's:
Solche Pfänder ſind die höchſte Bürgſchaft!

So geſchah's; ſie landen am Pallaſte,
Wo ſie hoch im Saal Muſik bewillkommt,
Während tauſend Candelaber brannten.
Lieblich wanden blühende Tänzerinnen
Ihren Reigen zwiſchen ſchöne Knaben
Hand in Hand hindurch mit ſeltner Anmuth.

Doch der nächſten Prunkgemächer eines
Schließt Alasnam auf, wohin er ſelbſt ſich
Hinbegibt, mit ihm die theuern Lieben;
Denn er wußte, daß um dieſe Stunde
Jeden Abend, ſamt dem greiſen Mesrur,
Harun Alraſchid vorüberginge.
Wenige Zeit verſtrich, da wandelte wirklich,
Wie gewohnt er war, der Fürſt des Glaubens,
Samt dem greiſen Freunde längs des Tigris.
Als das ſchönerleuchtete Haus er wahrnimmt,
Fragt er, wer ein ſolches Feſt bereite?
Ihm verſetzt die Menge: Dieſes Feſt wird
Vom Kalifen, der in prächtiger Gondel
Eben angelandet iſt, gefeiert.

Voll Erſtaunen tritt der Sohn Mohadi's
Einen Schritt zurück. Sodann beſchließt er,
Nach dem Saal emporzuſteigen. Eben

Ließ ein üppiger Chor von Sängerinnen
Dieſes Lied zur Laute hold ertönen:
Heil der Schönheit, die dem Erdenbürger
Ganz allein verſüßt das flüchtige Daſeyn!
Alles Andere täuſcht das Herz mit eitlen
Leeren Bildern. Ruhm und Gold und Würde
Haben Keinen noch beglückt in Wahrheit.
Nur die Schönheit lehrt den Erdenbürger,
Daß das Glück kein bloßer Wunſch und Traum iſt,
Nein, zu faſſen iſt mit beiden Armen!

So das Lied. Es horchte wohlgefällig
Harun Alraſchid, und dann beginnt er:
Holde Mädchen! Wer vermag zu ſagen,
Wo des Hauſes gütiger Wirth verweile?

Spricht's, und plötzlich zeigt ſich ihm Alasnam.
Schaudernd wendet ſich der Fürſt des Glaubens,
Seine Hand am Schwert. Für Augenblicke
Nur bezähme deinen Zorn, o Harun,
Spricht Alasnam, bis ich Die gefunden,
Deren Fürwort dich vielleicht beſänftigt!

Sagt's und öffnet ſchnell die Thür. An ihres
Zärtlichen Vaters Buſen ſinkt Amine,
Sinkt Amin und neben Aſſur Aſſad.
Ueberwältiget vom Gefühl der Wehmuth,
Lange ſprachlos, drückt die holden Kinder

Feſt an's Herz der überraſchte Harun.
Arm in Arm, Erzeuger, Söhne, Tochter,
Weinten laut die edeln Abbaſſiden;
Dann beginnt zuletzt der Fürſt des Glaubens:

Sohn Abdalla's, meines Buſenfreundes!
Mit dem Geber ſolcher Gaben darf ich
Nicht zu rechten mich erkühnen! Was auch
Leichter Sinn und Unbedacht verbrochen,
Sey bedeckt vom Schleier zarter Liebe!
Hin und her bewegt vom Sturm des Schickſals,
Zeigt der Menſch uns bald die ſchönere Seite,
Bald die ſchlimmere, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs. Im Leben
Iſt Vergeſſen nicht die letzte Tugend.

So der Abbaſſide. Freudig drangen
Seine Söhne ſich um ihn, erzählend
Wechſelſeits der allzulangen Irrfahrt
Mißgeſchick und ihr vergnügtes Ende.
Wenn ein Fürſt hienieden je beglückt war,
War es Harun Alraſchid in Bagdad.

◆

Gedichte

des

Grafen Auguſt von Platen-Hallermünde.

Gedichte

aus dem ungedruckten Nachlaſſe

des Grafen

Auguſt von Platen-Hallermünde.

Als Anhang

zu den bei Cotta erſchienenen Gedichten Platens.

Straßburg,

Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nro. 5.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wir legen hiemit dem Publikum nachträglich einige Gedichte von Platen vor, die wir in der Cotta'ſchen Geſammtausgabe vermiſſen, und deren **Druck** die genannte Verlagshandlung, wie wir hörten, abgelehnt hat. Es iſt wohl hier nicht der Ort über den Dichter und Künſtler Platen im Allgemeinen die Meinung kund zu geben, aber einige Worte, in Beziehung auf dieſe Gedichte ſelber, dürften doch erlaubt ſein.

Kein Dichter der neueſten Zeit hat wohl ſo viel direct entgegenſtehende Beurtheilungen erfahren, als Platen. Wir denken hier nicht daran, wie man ihn auf manchen Tummelplätzen literäriſcher Vagabunden mit Koth beworfen hat, und haben nur competente Beurtheiler im Auge. Von Männern, die in literäriſchen und ſocialen Fragen gleiche Meinung hegen, überſchüttet ihn der eine mit Lob, der andre überhäuft ihn mit Tadel und ein dritter glaubt genug gethan zu haben, wenn er ihn als Künſtler, d. h. als Meiſter der Form gelten läßt, aber poetiſchen Reichthum in Abrede ſtellt. Daß nun Platen die poetiſche Form zu einer Reinheit geſteigert hat, wie wir ſie in Teutſchland vorher wohl kaum geſehen haben, daß dieſe Reinheit der Form bei ihm characteriſtiſches Element iſt, wollen wir durchaus nicht in Abrede ſtellen; aber wer ſeinen Gedichten näher in's Auge ſieht, wer viele Situationen und Stimmungen mit ihnen gleichſam durchlebt, der wird neben übermannender Schönheit in Compoſition und Ausführung eine Gedankenmaſſe und einen poetiſchen Tiefblick zu beſtaunen Gelegenheit haben, wie ihn der erſte und oberflächliche Anblick kaum ahnen läßt. Aber um dies zu erkennen und in jeder Weiſe gerecht zu würdigen, iſt's nöthig, daß man ſich für den Augenblick der Beurtheilung von den Ideen und Meinungen, die ſich in unſrer Zeit bekämpfen, losmache, und in die gerechte Forderung jedes Dichters, ihn bloß als ſolcher hinzunehmen und anzuſehen, eingehe. Bei Platen glauben wir dies um ſo mehr nöthig, weil wir den Grund, warum er von ſo verſchiedenen Seiten ſo verſchiedene Aufnahme erfahren mußte, darin ſehen, daß er im eigentlichſten Sinne ein Mann des Uebergangs iſt. Hineingeſtellt in eine Zeit, in der feindliche Elemente gegenſeitig ſich entſcheiden, gegenübertreten und bekämpfen, hätte er, um auf der einen oder andern Seite vollſtändigen Anklang zu finden, ſich als Mann einer Parthei hinſtellen müſſen. Aber in ihm miſchen ſich die Elemente ineinander und er blickt:

— mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher.

Wir wollen jedoch damit keinen abſoluten Vorzug bezeichnen, denn er ſchleppt auch an den Schwächen, die den verſchiedenen Elementen ankleben, ſein beſcheiden Theil dahin. Dem ſei übrigens, wie ihm wolle, uns bleibt das Achtungswertheſte und Höchſte an Allem, was dieſer Dichter Eigenthümliches hat, ſeine großartige Wahrheitsliebe, die ſtolz und trotzig jeden Schleier bei Seite wirft, der gelegentlich wohl auch Fehler verhüllen könnte.

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe.
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe. ꝛc.

Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe.

Das ſind Worte, die wir jedem Dichter tief in's Gemüth ſchreiben möchten, zumal da ſie für den Unbefangenen das Gepräge unmittelbarer Wahrheit tragen. Kennen ſoll man ihn, dies iſt für uns auch der hauptſächlichſte Beweggrund, dieſe Gedichte der Welt vor Augen zu legen. Abgeſehen von den politiſchen Tendenzen, die darinnen liegen, iſt die in unſrer Zeit ſo ſeltene großartige Leidenſchaftlichkeit des Verfaſſers, wie ſie ſich hier kund gibt, ein ſchönes Zeichen ſeiner ungewöhnlichen Individualität. Uns, wir können es nicht verhehlen, hat es wohl gethan, neben dem Klagen und Jammern weicherer Gemüther, in derſelben oder einer ähnlichen Sache einmal einen Zorn zu ſehen, der mit kühnen, leidenſchaftlichen Griffen in die Saiten führt und mit ebenbürtigem Stolz der übermüthigen Macht die Stirne beut. So viel im Allgemeinen.

Von den hier folgenden Gedichten ſind bloß, ſo viel uns bekannt iſt, zwei gedruckt; nämlich: „Mächtiger, der du als Empörer“ und „die Lüfte wehn ſo ſchaurig“; letzteres mit Ausnahme einiger

Verſe bei Gelegenheit eines Nekrologs von Platen in der augsburger allgemeinen Zeitung. Der letzte Vers von dem Gedicht: „Aus den Hütten, die der Schnee beſtiebte“, iſt vielleicht nicht jedem Freunde Platens bekannt. Der letzte Vers von: „O Fürſt aus einem Stamm von Weiſen“, wurde dem Kronprinzen von Preußen nicht geſchickt und fand ſich erſt im Manuſcript vor. Uebrigens hat dieſer Fürſt dem Dichter auf die Zuſendung ſehr höflich antworten laſſen.

So fliegt denn hin ihr Blätter in alle Welt, und ſucht euch Herzen, groß genug, euern Inhalt zu faſſen.

Zuſammen pack' ich meine Habe
Und was im Buſen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umſonſt begeiſtert?
So war's umſonſt, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meiſtert
Den Griffel einer Meiſterhand?

In Dunkel muß der Geiſt ſich bergen,
Damit's die Blöden nicht verſtehn,
Dann mag er mitten durch die Schergen,
Wie ein erhab'nes Weſen gehn.

Der mörderiſche Cenſor lümmelt
Mit meinem Buch auf ſeinen Knie'n,
Und meine Lieder ſind verſtümmelt,
Zerriſſen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen ſchweigen,
Und ſo verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine ſolche Bahn.

Doch gib, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längſt, man kann hienieden,
Nichts Schlechtres als ein Deutſcher ſein.

Polenlieder.

Geſang der Polen

bei

dem Vernichtungsmanifeſt des Selbſtherrſchers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammſt, und weit und breit
Würger ſammelſt und Zerſtörer
Heiſchend Unterwürfigkeit.

Deine heil'gen Herrſcherrechte
Legſt du nicht zuvor ſie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sclaven, Zar?

Wähnſt du ſo die Schuld zu ſühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den, ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefriſtet,
Welcher ſtets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überliſtet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sammelnd ihre Mordgeſellen,
Die geſchlachtet Alt und Jung,
Ließ ſie mit Geſchütz umſtellen
Unſre Reichsverſammelung.

Schweigend ſaßen unſre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, ſei es ſpäter,
Rache ſann ſich jeder aus!

Brüder kommt, es ſei verſammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, deſſen Lippe ſtammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unſres Rechts Verpöner
Tauſend über Tauſend wirbt,
Stirbt ſich's nicht in Waffen ſchöner
Als ſich's auf der Folter ſtirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menſchen gab,
Weil ja Poniatowſki modert,
Weil Koſciuſko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne ſinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutſches Volk, das kalt und müßig
Unſern Untergang beſchaut,
Mache deine Seele flüſſig,
Deren Eis noch nie gethaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unſern nach,
Eine künft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Cypreſſenzweige
Um das vaterländ'ſche Schwert.

Während unſre Feinde ſchießen,
Werden froh wir ſein und frei,
Während unſre Wunden fließen,
Jubelt unſer Schlachtgeſchrei!

Aber als vor jenem Throne,
Tiefgebückt wir uns geſträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es ſchmeckte
Bitter jeder Biſſen Brod,
Mitten zwar im Frieden weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod.

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerſchlacht;

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie beſiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerſchmettern
Jene Sclavenlegion,
Unter morſcher Särge Brettern
Keimt die neue Blume ſchon!

Wenn das letzte Schwert zerbrechen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einſt aus unſern Knochen
Wird ein Rächer auferſtehn.

Warſchau's Fall.

1831.

Als durch die Hauptſtadt fröhlich einſt freiwill'ger Schaaren langer Zug,
Aus Kaliſch angelangt, ſich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warſchau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuſchütteln war entflammt, den Kaliſchern, ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte feſt an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kaliſchern! es lebe nur das Vaterland!
Doch ach! geblutet hat umſonſt der Männer felſenfeſt Vertrau'n,
Umſonſt den Brautſchmuck dargebracht das Hochgefühl der beſten Frau'n.

Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.
Umſonſt! Und zweifelnd fragt die Welt, ſeit euer Blut ſo reichlich troff,
Ob je der Geiſt beſiegen wird den knechtiſch plumpen Erdenſtoff?
Maſenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen ſprichſt,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt ſie metzeln laſſen väterlichſt!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.
Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der ſpät'ſte Pilger einſt auf eure Gräber Roſen ſtreu'n.
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'ſchen Furcht beſiegt,
Wo rings um Warſchau hingeſtreckt die groſe Hekatombe liegt.

Einſt kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch, und ein Simonides beſingen dies Thermopylä.

Nächtlicher Uebergang der Polen

bei Krakau.

Die Lüfte wehn ſo ſchaurig,
Wir ziehn dahin ſo traurig
Nach ungewiſſem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa ſieht von Ferne
Das große Trauerſpiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unſre Leiden kennt.

Verkauft, beſiegt, verraten —
Sind unſre beſten Thaten,
Wie Träume leer und hohl,
Und laſſen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unſerm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloſes Weſen,
Ward uns zum Herrn erleſen,
Verſteint und ungebeugt.

Aus mörderiſchem Stamme
Trägt ſeine Stirn die Schramme
Die ſein Geſchlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unſre Namen klar.
Du machſt den Schmerz geſetzter,
Denn unſres Volkes Letzter
Iſt größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beſchwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unſerm Vaterland.

O ſelig jene, welche
Berauſcht vom Todeskelche,
Geſunken ſind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angſtgeſtöhne
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Roſſen,
Von Feinden feſt umſchloſſen
Zum Weichſelufer vor,
An fremden Strand zu ſchiffen;
Da ſchwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konntens nicht ertragen
Der Heimat abzuſagen,
Die jeden Wunſch umſchloß.
Da ſtürzten ſich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'ſche Wellen,
Die längſt vom Blute ſchwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee beſtiebte,
Sammelt euch um dieſes Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Troſt uns ſuchen,
Unſern Würger im Geſang verfluchen.

Wölfe bloß bevölkern hier der Öde
Weiten Raum, den uns beſtimmt der Schnöde;
Hat Natur ſogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert dieſe große Runde?

Hat ſie ſolche Wüſten einſt erſchaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat ſie ihm zu Lieb' dieß Eis verdichtet,
Dieſen Schnee zu ſolchen Höh'n geſchichtet?

Unſer König, denn ſo möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — ſo fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unſer Vaterland vertheidigt.

Hört und ſtaunt, Europa's Volksgemeinden:
Unſer König wohnt bei unſern Feinden,
Erſt des eignen heil'gen Schwurs Verächter
Schickt er endlich alle ſeine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einſt erworben,
Biſt du wirklich völlig abgeſtorben?
Baum der Freiheit, den wir uns begoſſen,
Wirſt du nie mehr aus der Erde ſproſſen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie ſeines,
Sind wir würdig ſchon des Leichenſteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe ſenden,
Unſre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des ird'ſchen Guts berauben,
Wenn er feindlich ſich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland ſich ſchließt, erwieſe!
Welche Thränen ſind gerecht wie dieſe?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbſt die junge Wißbegier der Kinder;
Daß ſie nicht im Ehedem ſich ſpiegeln,
Läßt er ſelbſt den Bücherſchatz verſiegeln.

Doch umſonſt! Welch' Volk wir einſt geweſen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters leſen,
Ja das Kind, entwachſen edlem Stamme,
Saugt ſich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel ſteigen unſre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit ſie tragen
Werden Dichter einſt. Durch alle Lande
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande.

Trüge nicht des Menſchen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umſonſt geſchaffen.
Und der Erdball, über den wir ſchleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen;
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

Wiegenlied

einer polniſchen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt.

Schlaf' ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinſt der Zar
Zur Sclaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geſchleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall ſich ſchon
Der Männer Gang,
Sie murmeln ſanft, mit halbem Ton,
Den Rach'geſang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leiſen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Peſtilenz
An ſeinem Reich,
Ihm ſcheine freudenlos der Lenz,
Die Roſe bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm ſein Geſuch,
Und aus dem Bett verjage ſie
Der Blutgeruch.

Und wenn ſich je ſein falſcher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geiſt die Waiſen kund,
Die er gemacht!

Und träumt er ſich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie ſein Vater fiel
Und wie ſein Ahn.

Und ſtirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineid'gen wächſt der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begehrten, war ja nur,
Was uns gehört,
Was jener Mann ſogar beſchwur,
Der uns zerſtört.

Gott gab, ſo rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt,
O, hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geſchenkt.

Und du, o Säugling, athme leis
Im Schoos der Schmach,
Ahm' aber einſt im Männerkreis
Den Vater nach.

Du werdeſt einſt der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einſt die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigerthier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz!
Warum du weinſt,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt!

Vermächtniß

der ſterbenden Polen an die Deutſchen.

Wir gehn zu Grab erſchöpft und laß
Nach manchem kühnen Straus,
Und athmen unſern Ruſſenhaß,
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verſchanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unſer Grab gepflanzt!

Ergreift ſie einſt, und liebevoll
Gedenkt an unſre Pein:
Der ungeheure Frevel ſoll
Mit Blut gerochen ſein!

Wir neiden unſern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und ſeinem Alba ſpricht
Das allerſpätſte Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das iſt der Menſchheit Loos:
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenſchoos.

Doch ihr, gewarnt durch unſre Qual:
Sei's morgen oder heut,
O, ſeid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

EAMUS OMNIS EXECRATA CIVITAS.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und ſchleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landſtrecken genug
Euch laden ſie ein.
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch' ſchönes Gefild,
Wo ein Held ſchläft frei
Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Deſpot
Die Geiſel gezückt,
Und der Knechtſchaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geſchlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

Monolog

an den Selbſtherrſcher.

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belaſtet
Deine Schulter Autokrator.

Wie Deſpoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beiſpiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beiſpiel?
Nicht des Vaters Vaters Beiſpiel?

Schaufeln lernt, o Moſkowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaiſers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.

Ueberall erleiden ſiehſt du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelſt,
Folgen legitime Schatten.

Hörſt du Rache ſchrei'n? um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan:
Selbſt des zwölften Karls Beſieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig fiengſt auch du zu herrſchen
An! Von deinem Hauſe kehrt ſich,
Voll von Abſcheu, weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!

Er tanzt in Moskau.

1832.

Ihr ſeht die Sterne blutigrot
Auf euer Warſchau flimmern,
Doch trotzt, o Polen, trotzt der Not,
Hört endlich auf zu wimmern!
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euren guten König nicht,
Der König tanzt in Moskau!

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückte Tod und Finſternis,
Er blieb jedoch beſonnen:
Als er gehört von eurem Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten ſeine Schuhe:
Ihr Sclaven, bläht ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei ſeinem Volk ſo ganz,
Er iſt ſo warm, ſo warm — vom Tanz.
Der König tanzt in Moskau!

Von ihm vernehmen Schmeichelei'n
Kirgiſen und Mongolin,
Die er umſtrickt mit Liebelei'n,
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch thut er ſonſt dir keinen Harm.
Der König tanzt in Moskau!

Klagen eines Volksſtammes.

1831.

Ich hatte manchen wackern Sohn,
Der liegt nun auf der Bahre;
Er ſtarb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei
Zu gründen meine Rechte:
Des Fürſten Rat von Eiden frei
Verriet mich an die Mongolei
Und ſtempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu keckem Mut
Ein Bund geſchloſſen eilig,
Beſiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürſt, an eig'nem Volke reich,
Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir ſogleich
Vor Jahren einſt das deutſche Reich,
Nun kehrt es dir den Rücken.

Du konnteſt ſchlichten jeden Streit
Auf daß die Freiheit ſiege:
Nun aber droh'n, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerriſſenheit
Und dreißigjähr'ge Kriege.

Wohl ſah'n in fünfzehn Jahren wir
Geſchehn ſo viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräft'ger ſchien die Knute dir
Als Stäbe deutſcher Eichen.

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange ſoll er währen?
Wenn fürder ich nicht klagen darf,
So mach' ich meine Klinge ſcharf
Und trockne meine Zähren.

An einen deutſchen Fürſten.

(Kronprinz von Preußen.)[1]

O Fürſt, aus einem Stamm von Weiſen,
Den alle mild und edel preiſen
Vereint und laut:
Iſt mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angeſichte nie geſchaut.

Zwar werd' ich deine Gunſt verlieren,
Wofern ſie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigteſt einſt dich meinen Scherzen,
Ich bringe jeßt ein Lied der Schmerzen,
Doch ſuch' ich nicht mein eigen Heil.

---

[1] Dieſes Gedicht wurde vom Dichter dem Kronprinzen von Preußen überſchickt.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuſcheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umſonſt ermannte,
Für flücht'ge Helden und Verbannte
Um einen Funken Menſchlichkeit.

Sie ſei'n der Rache nicht verfallen,
Schon iſt das Herz im Buſen allen
Genug beſchwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll ſich ſteigert,
Werd' ihnen kein Aſyl verweigert,
Kein Troſt im Schmerz,
Und wo ein Gaſt ſich eingefunden,
Beträufle Balſam ſeine Wunden,
So lange ſchlägt ein deutſches Herz.

Und könnten Fürſten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erſcheinen
Von Scham entblößt,

Der die, die ſeinen Schutz erküren,
Die ſeine Hölle helfen ſchüren,
In ihren eig'nen Ofen ſtößt.

Wie mancher wähnt den Feind zerſplittert,
Indeß die Nemeſis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe ſind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht beſteht in Klagen,
Im gränzenloſen Haß der Welt.

Und ſei's, und ſoll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf ſich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttauſend Klingen
Und laſſe ſein Tedeum ſingen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laſter,
Und ſeine Stirn von Alabaſter
Beflecke keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht ſich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geſchichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber ſprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich ſein?

Manch Reich entſtand durch Schwert und Flamme,
Es iſt von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und ſeit es Kön'ge hat gegeben,
So rief ſie nur das Volk in's Leben
Seit jenem erſten König Saul.

Nur um des Volkes Wunſch zu ſtillen,
Hat ihn geſalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürſten ſtets empfinden,
Daß Erdentage ſchnell verſchwinden,
Und nur des Namens Ruhm beſteht.

Unterirdiſcher Chor.

1832.

Er iſt begangen
Der Völkermord!
Nun ſchwingt die Schlangen
Ihr Furien alle,
Zerſtört dem Würger
Der beſten Bürger
Jedwede Luſt,
Und ſetzt die Kralle
Ihm auf die Bruſt.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen,
Ihr mögt umſpannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber

Der Sclaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu ſpielen
War der im Stand,
Der vor ſo vielen
Geehrt und prächtig
So viel vermochte,
Doch unterjochte
Er jedes Recht;
Er war allmächtig
Und war ſo ſchlecht.

Er baute Tempel
Dem Teufel ſelbſt:
Nun ſoll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es ſei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er iſt erkannt.

Ihn ſchilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun ſchreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Friſten
Gewalt und Liſten,
Meineidig Spiel:
Er iſt ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer ſchleichen
In Wüſtenei'n,
Voll ſind von Leichen
Gefild und Schanzen,
Vor ſeinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Peſt;
Er kommt, wir tanzen
Das ſchönſte Feſt.

Den Volksbezwinger
Grüßt ſein Geſchlecht
Mit blut'gem Finger

Der Miſſethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefall'ne Gatten
Von Frau'n beſtrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erſtickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt ſich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Iſt ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Buſen ſchwoll.
Geuß ihm den Becher
Megära voll!

Er ſchlürft begierig,
Ihm iſt von Blut
Die Lippe ſchmierig,
Und als Begleiter,
Als Schmeichler flottern
Ihm Molch' und Ottern

Loblieder vor:
Geſetzbefreiter
Monarchen Chor.

Er ſoll regieren,
Er ſoll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeiſter Sphäre,
Wie groß es wäre,
Iſt viel zu klein;
Er ſoll Verwalter
Der Hölle ſein!

Ende der Polenlieder.

An einen

Berliner Jakobiner. (Stägemann.)

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt ſcheuſeliges Henkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Warlich abſcheulicher, zehnmal, iſt ſie.

Er ſchrieb für Freiheit, mindeſtens wie er ſie
In ſeiner teufliſch kochenden Bruſt verſtand:
Du glühſt für Knechtſchaft, willſt Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos ſie ſelbſt, ihr Name ſogar — es ſpricht's
Dein feiler Mund — ſoll ſchwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Polens!
Rufſt du, dir ſchreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name ſelbſt? wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen ſie ſelbſt zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geſchrieben,
Menſchlichem Ruhme die ſchönſte Sternſchrift.

Du freilich wichſt demüthigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie ſtarben, ja, doch nicht entgingſt du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie ſchrecken dich im Tode ſogar und nach
Dem Tod verfolgt dein ſchnödes Gedicht ſie noch.
O ſelt'ne Großmut! Solche Seelen
Nährt der entartete deutſche Boden!

Du höhnſt den Leichnam, aber ich leg' indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aſchenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menſchengefühl in Sophiſtik unter.

Italien im Frühling 1831.

Wenn Böſewichter flechten ſich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den ſüßen Schlummer nie der heil'gen Allianz,
Nie wird ein ſchnöder Wüterich in ſeiner Wut, geſtört,
Es mordet jener Don Miguel ſeit Jahren unerhört:
Doch wenn ein Volk empor ſich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder ſich nach Thaten ſehnt ein thatenlos Geſchlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erſchallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.
Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen modert längſt, die Hoffnung längſt verlor?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer ſich erſpäht,
Der noch einmal mit Schergenfauſt Italiens Blüte mäht.

Ach beſſer wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieſes Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre beſſer, wenn das Meer zugleich von Oſt und Weſt
Wegſchwemmte deines Männervolks unſelig letzten Reſt.
Was frommt es, daß ſo liebevoll dich ausgeſchmückt Natur?
Du biſt für deine Söhne ſelbſt ein dumpfer Kerker nur!
Begeiſterung und Wiſſenſchaft bedrückt der ſchwerſte Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der iſt ein feiger Mann.
Was frommt dir nur dein Genius, ſo lodernd und ſo hell?
Was Raphael und Dante dir, Colomb und Macchiavell?
Dein größter, letzter Held ſogar erkämpfte fremden Thron,
Du haſt zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.
Nichts frommt es, was du je begannſt und was der Welt du gabſt,
Du hegſt an eigner Bruſt den Krebs, den Antichriſt den Pabſt.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir ſie nicht begrüßt,
Du wandteſt weg dein taubes Ohr und haſt es ſchwer gebüßt.

Berliner Nationallied.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Türke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar,
Uns am Buſen ruhn Koſaken
Und im Weihrauch ſteht der Zar!
Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerſtückt,
Sind verſchmolzen unſre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend ſchmückt.

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner,
Denen wir an Thaten gleich.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeſchloſſen
Einen Bund, begeht Verrat,
Doch Kirgiſen als Genoſſen
Wählen, welche deutſche That!
Unſre Reiche ſind wie Schweſtern,
Schon vermiſcht ſich Mir und Dir;
Beide ſind wir ja von geſtern,
Alle Völker haſſen wir.

Chor.

Wo ein Reſt der alten Größe
Noch ſich regt und kommt zu Tag,
Töten unſre Rippenſtöße,
Ach, der Pulſe letzten Schlag.

Generalſtabsofficier.

Zehnmalhunderttauſend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig ſein!
Unterthänigkeit erwarte
Jeder Herrſcher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskau's Racheflammen
Ward zu Staub der größte Thron,
Aſien rafft ſich nun zuſammen,
Mächt'ger als Napoleon.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrſchaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überſchwänglich
Wird des Mogul ſeine ſein!

Da er nichts thut als erobern,
Wird er uns nicht überſeh'n,
Gerne wird er ſeinen Lobern
Eine kleine Kette dreh'n.

Chor.

Ach, wir ſchwelgen im Genuſſe,
Daß bereits zu dieſer Friſt
Jener vielgeliebte Ruſſe
Unſer nächſter Nachbar iſt.

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eiſen,
Wir gehorchen ihm geſchwind,
Wollen aller Welt beweiſen,
Daß wir keine Polen ſind!
Möcht' er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an,
Möcht' er unſre Kinder ſchleppen
Nach dem fernen Aſtrachan!

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld:
Einem Zar ſich widerſetzen,
Welch' Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verſtandlos mögen Gecken
Uns verſchrei'n und unſern Sand,
Fremden Speichel aufzulecken
Braucht man nicht ſo viel Verſtand.
Als den Spucknapf ſeiner Gnaden
Leerte mein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Bayerische

zu

Sei

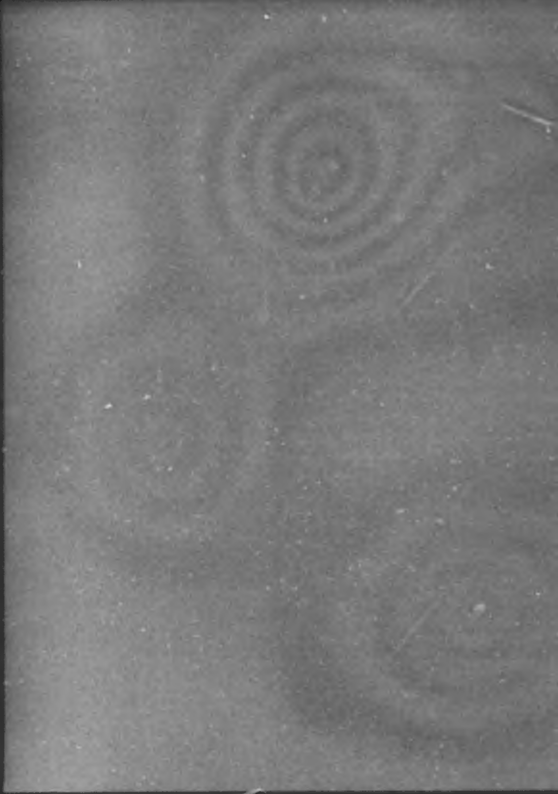
—

—

—

Man bittet folgende Druckfehler vor dem Leſen
u verbeſſern.

Seite xi, Zeile 8 von oben : ſeze man fährt ſtatt führt.
— 2, — 2 von unten : nach hienieden das , zu ſtreichen.
— 24, — 5 von oben : nach Ruſſenhaß das , zu ſtreichen.
— 47, — 7 von oben : ſeze man ſtatt Türke : Zarke.



Polenlieder

August von Platen-Hallermünde.

Frankfurt a. M.,
Literariſche Anſtalt.
(J. Rütten.)
1849.

bir. 1997

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.

Noch immer entbehrt Deutſchland einer in Deutſchland ſelbſt gedruckten Ausgabe von Platens Polenliedern! Die vielfache Schmach, die das Polizeiregiment über unſer deutſches Volk häufte, ſpiegelt ſich auch darin, daß das herrlichſte, mannhafteſte, tief begeiſtertſte Freiheitslied, das je einer deutſchen Dichterbruſt entquoll, ins Ausland flüchten mußte, um auf dunkeln Schleichwegen wieder zurückzukehren in die Heimat, an das warme Herz weniger Eingeweihten. Aber auch ſeit dem März 1848, wo ein kräftigerer Luftzug die dumpfe Atmoſphäre des Vaterlandes zu reinigen begann, hat noch kein deutſcher Verleger ſich und ſeine Firma durch Herausgabe der Platenſchen Polenlieder geehrt! Die Cotta'ſchen Ausgaben, wohl aus zarter Rückſicht für das muſenfreundliche Herz des großen Czaren, entbehren noch immer, trotz öffentlicher Aufforderung an die freiherrliche Verlagshandlung, dieſes edlen Kleinods, ohne welches die Krone des Dichters nur in matterem Feuer leuchtet. Soll nun aber das deutſche Volk unter ſolcher Engherzigkeit leiden? Die Pflicht gegen die Nation, die heilige Pflicht gegen die Manen unſeres Dichters gebietet, nicht länger mit einer aus Deutſchlands Mitte ſelbſt hervorgehenden Ausgabe dieſer Dichtungen zu zögern, welche der vollendetſte, edelſte Ausdruck der beſten Gefühle unſeres Volkes ſind. Platens äſthetiſchem Dichterwerth zollt heute ganz Deutſchland Bewunderung; daß aber dieſer Dichter auch ein glühendes Herz für die Freiheit und Ehre ſeines, aller Völker hatte, daß Ihn ſeine geſellſchaftliche Stellung und ſeine idealpoetiſche Richtung nicht, wie ſo manche vornehme Scheindichter unſerer Zeit, dem Volke und deſſen Leiden entfremdeten, davon iſt die Kunde noch nicht ins ganze deutſche Volk gedrungen, und um dieſe dem großen Dichter gebührende Schuld abzutragen, um ſein Andenken in allen deutſchen Herzen für immer zu heiligen, habe ich, ohne Beſorgniß, daß die mir unbekannten Erben des Dichters, denen die ausgedehnteſte Verbreitung dieſes Poeſieſchatzes ja ſelbſt am Herzen liegen muß, die Reinheit und Uneigennützigkeit meiner Abſicht verkennen möchten, die Literariſche Anſtalt in Frankfurt *) ver-

---

*) Sollten ſich die verehrlichen Erben des Dichters durch unſere Ausgabe der Polenlieder in ihrem Rechte (was übrigens juriſtiſch unmöglich iſt) beeinträchtigt glauben, ſo ſind wir mit Freude bereit, ihnen thatſachlich zu beweiſen, daß dieſer Ausgabe nichts weniger als ein materielles Intereſſe zu Grunde liegt.

Die Verlagshandlung.

anlaßt, diejenigen Dichtungen Platens, die von ſeiner großen, männlichen Seele am lauteſten Zeugniß geben und die bisher am wenigſten dem deutſchen Volke zugänglich waren, ſeine bisher nur in Straßburg (!) gedruckten Polenlieder zum erſtenmale durch eine deutſche Ausgabe auch zum äußerlichen Nationaleigenthume zu machen. Mögen dieſe Geſänge, die mit prophetiſchem Geiſte vor 18 Jahren gleichſam wie für den jetzigen Augenblick, wo die Schmach des ruſſiſchen Bündniſſes entehrender als je auf Deutſchland laſtet, gedichtet wurden, mit der ganzen hinreißenden Gewalt des großen Genius, mit dem ganzen wunderbaren Reiz einer neuen Schöpfung in das Herz unſeres abermals betrogenen Volkes eingreifen und das jetzt nur noch ſchwach glimmende Feuer weltgeſchichtlicher Thatkraft, ohne welche ein Volk weder Ehre, noch Freiheit, noch Größe gewinnen kann, zur mächtigen Gluth anfachen helfen, auf daß endlich einmal die Stunde komme, wo des Dichters bitter ernſtes Wort veraltet ſein wird:

> Ich weiß es längſt, man kann hienieden
> Nichts Schlechtres als ein Deutſcher ſein.

Frankfurt a. M. den 18. Juni 1849,
am Tage der brutalen Sprengung des erſten deutſchen Parlaments!

L.

Zuſammen pack' ich meine Habe
Und was im Buſen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umſonſt begeiſtert?
So war's umſonſt, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meiſtert
Den Griffel einer Meiſterhand?

In Dunkel muß der Geiſt ſich bergen,
Damit's die Blöden nicht verſtehn,
Dann mag er mitten durch die Schergen,
Wie ein erhab'nes Weſen gehn.

Der mörderiſche Cenſor lümmelt
Mit meinem Buch auf ſeinen Knie'n,
Und meine Lieder ſind verſtümmelt,
Zerriſſen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen ſchweigen,
Und ſo verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine ſolche Bahn.

Doch gib, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längſt, man kann hienieden,
Nichts Schlechtres als ein Deutſcher ſein.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Geſang der Polen

bei dem

Vernichtungsmanifeſt des Selbſtherrſchers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammſt, und weit und breit
Würger ſammelſt und Zerſtörer,
Heiſchend Unterwürfigkeit:

Deine heil'gen Herrſcherrechte,
Legſt du nicht zuvor ſie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sclaven, Zar?

Wähnſt du ſo die Schuld zu ſühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefriſtet,
Welcher ſtets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überliſtet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sammelnd ihre Mordgeſellen,
Die geſchlachtet Alt und Jung,
Ließ ſie mit Geſchütz umſtellen
Unſre Reichsverſammelung.

Schweigend ſaßen unſre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, ſei es ſpäter,
Rache ſann ſich jeder aus!

Brüder kommt, es ſei verſammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, deſſen Lippe ſtammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unſres Rechts Verpöner
Tauſend über Tauſend wirbt:
Stirbt ſich's nicht in Waffen ſchöner
Als ſich's auf der Folter ſtirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menſchen gab,
Weil ja Poniatowſki modert,
Weil Koſciusko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne ſinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutſches Volk, das kalt und müßig
Unſern Untergang beſchaut,
Mache deine Seele flüſſig,
Deren Eis noch nie gethaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unſern nach,
Eine künft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Cypreſſenzweige
Um das vaterländ'ſche Schwert.

Während unſre Feinde ſchießen,
Werden froh wir ſein und frei,
Während unſre Wunden fließen,
Jubelt unſer Schlachtgeſchrei!

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns geſträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es ſchmeckte
Bitter jeder Biſſen Brod,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod.

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerſchlacht;

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie beſiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerſchmettern
Jene Sclavenlegion,
Unter morſcher Särge Brettern
Keimt die neue Blume ſchon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einſt aus unſern Knochen
Wird ein Rächer auferſtehn!

Warſchau's Fall.

1831.

Als durch die Hauptſtadt fröhlich einſt freiwill'ger Schaaren langer Zug,
Aus Kaliſch angelangt, ſich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warſchau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuſchütteln war entflammt, den Kaliſchern, ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte feſt ans Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kaliſchern! es lebe nur das Vaterland!
Doch ach! geblutet hat umſonſt der Männer felſenfeſt Vertrau'n,
Umſonſt den Brautſchmuck dargebracht das Hochgefühl der beſten Frau'n.
Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.

Umſonſt! Und zweifelnd fragt die Welt, ſeit euer Blut ſo reichlich troff,
Ob je der Geiſt beſiegen wird den knechtiſch plumpen Erdenſtoff?
Ukaſenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen ſprichſt,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt ſie metzeln laſſen väterlichſt!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk, zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.
Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der ſpät'ſte Pilger einſt auf eure Gräber Roſen ſtreu'n,
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'ſchen Furcht beſiegt,
Wo rings um Warſchau hingeſtreckt die große Hekatombe liegt.
Einſt kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch, und ein Simonides beſingen dies Thermopylä.

Nächtlicher Uebergang der Polen

bei Krakau.

Die Lüfte wehn ſo ſchaurig,
Wir ziehn dahin ſo traurig
Nach ungewiſſem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa ſieht von Ferne
Das große Trauerſpiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unſre Leiden kennt.

Verkauft, beſiegt, verrathen —
Sind unſre beſten Thaten
Wie Träume leer und hohl
Und laſſen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unſerm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloſes Weſen
Ward uns zum Herrn erleſen,
Verſteint und ungebeugt;

Aus mörderiſchem Stamme
Trägt ſeine Stirn die Schramme,
Die ſein Geſchlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unſre Namen klar.
Du machſt den Schmerz geſetzter,
Denn unſres Volkes Letzter
Iſt größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beſchwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unſerm Vaterland.

O ſelig jene, welche
Berauſcht vom Todeskelche,
Geſunken ſind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angſtgeſtöne
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Roſſen,
Von Feinden feſt umſchloſſen,
Zum Weichſelufer vor,
An fremden Strand zu ſchiffen;
Da ſchwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konnten's nicht ertragen
Der Heimat abzuſagen,
Die jeden Wunſch umſchloß.
Da ſtürzten ſich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'ſche Wellen,
Die längſt vom Blute ſchwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee beſtiebte,
Sammelt euch um dieſes Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Troſt uns ſuchen,
Unſern Würger im Geſang verfluchen.

Wölfe bloß bevölkern hier der Oede
Weiten Raum, den uns beſtimmt der Schnöde;
Hat Natur ſogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert dieſe große Runde?

Hat ſie ſolche Wüſten einſt erſchaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat ſie ihm zu Lieb' dieß Eis verdichtet,
Dieſen Schnee zu ſolchen Höh'n geſchichtet?

Unſer König, denn ſo möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — ſo fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unſer Vaterland vertheidigt!

Hört und ſtaunt, Europa's Volksgemeinden:
Unſer König wohnt bei unſern Feinden;
Erſt des eignen heil'gen Schwurs Verächter,
Schickt er endlich alle ſeine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einſt erworben,
Biſt du wirklich völlig abgeſtorben?
Baum der Freiheit, den wir uns begoſſen,
Wirſt du nie mehr aus der Erde ſproſſen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie ſeines,
Sind wir würdig ſchon des Leichenſteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe ſenden,
Unſre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des irdſchen Guts berauben,
Wenn er feindlich ſich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland ſich ſchließt, erwieſe!
Welche Thränen ſind gerecht wie dieſe?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbſt die junge Wißbegier der Kinder;
Daß ſie nicht im Ehedem ſich ſpiegeln,
Läßt er ſelbſt den Bücherſchatz verſiegeln.

Doch umſonſt! Welch' Volk wir einſt geweſen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters leſen,
Ja das Kind, entwachſen edlem Stamme,
Saugt ſich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel ſteigen unſre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit ſie tragen
Werden Dichter einſt. Durch alle Lande
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande!

Trüge nicht des Menſchen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umſonſt geſchaffen,
Und der Erdball, über den wir ſchleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen;
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

Wiegenlied

einer polniſchen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt.

Schlaf' ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinſt der Zar
Zur Sclaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geſchleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall ſich ſchon
Der Männer Gang,
Sie murmeln ſanft, mit halbem Ton,
Den Rach'geſang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leiſen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Peſtilenz
An ſeinem Reich,
Ihm ſcheine freudenlos der Lenz,
Die Roſe bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm ſein Geſuch,
Und aus dem Bett verjage ſie
Der Blutgeruch.

Und wenn ſich je ſein falſcher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geiſt die Waiſen kund,
Die er gemacht!

Und träumt er ſich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie ſein Vater fiel
Und wie ſein Ahn.

Und ſtirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineid'gen wächſt der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begehrten, war ja nur
Was uns gehört,
Was jener Mann ſogar beſchwur,
Der uns zerſtört.

Gott gab, ſo rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt;
O, hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geſchenkt!

Und du, o Säugling, athme leiß
Im Schooß der Schmach,
Ahm' aber einſt im Männerkreis
Den Vater nach.

Du werdeſt einſt der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einſt die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigerthier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz!
Warum du weinſt,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt!

◆

Vermächtniß

der ſterbenden Polen an die Deutſchen.

Wir gehn zu Grab erſchöpft und laß
Nach manchem kühnen Straus,
Und athmen unſern Ruſſenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verſchanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unſer Grab gepflanzt!

Ergreift ſie einſt, und liebevoll
Gedenkt an unſre Pein:
Der ungeheure Frevel ſoll
Mit Blut gerochen ſein!

Wir neiden unſern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und ſeinem Alba ſpricht
Das allerſpätſte Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das iſt der Menſchheit Loos;
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenſchoos.

Doch ihr, gewarnt durch unſre Qual,
Sei's morgen oder heut,
O, ſeid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

* * *

EAMUS OMNIS EXECRATA CIVITAS.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und ſchleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landſtrecken genug
Euch laden ſie ein.
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch ſchönes Geſild,
Wo ein Held ſchläft frei
Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Deſpot
Die Geiſel gezückt,
Und der Knechtſchaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geſchlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

Monolog

an den Selbſtherrſcher.

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belaſtet
Deine Schulter, Autokrator!

Wie Deſpoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beiſpiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beiſpiel?
Nicht des Vaters Vaters Beiſpiel?

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaiſers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.

Ueberall erleiden ſiehſt du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelſt
Folgen legitime Schatten.

Hörſt du Rache ſchrei'n? um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan?
Selbſt des zwölften Karls Beſieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig fiengſt auch du zu herrſchen
An! Von deinem Hauſe kehrt ſich
Voll von Abſcheu weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!

Er tanzt in Moskau.

1832.

Ihr ſeht die Sterne blutigrot
Auf euer Warſchau flimmern,
Doch trotzt, o Polen, trotzt der Not,
Hört endlich auf zu wimmern!
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euern guten König nicht,
Der König tanzt in Moskau!

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückte Tod und Finſterniß,
Er blieb jedoch beſonnen:
Als er gehört von euerm Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten ſeine Schuhe:
Ihr Sclaven, bläht ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei ſeinem Volk ſo ganz,
Er iſt ſo warm, ſo warm — vom Tanz,
Der König tanzt in Moskau!

Von ihm vernehmen Schmeichelei'n
Kirgiſin und Mongolin,
Die er umſtrickt mit Liebelei'n,
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch thut er ſonſt dir keinen Harm.
Der König tanzt in Moskau!

Klagen eines Volksſtammes.

1831.

Ich hatte manchen wackern Sohn,
Der liegt nun auf der Bahre;
Er ſtarb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei
Zu gründen meine Rechte:
Des Fürſten Rat von Eiden frei
Verriet mich an die Mongolei
Und ſtempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu keckem Mut
Ein Bund geſchloſſen eilig,
Beſiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürſt, an eig'nem Volke reich,
Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir ſogleich
Vor Jahren einſt das deutſche Reich
Nun kehrt es dir den Rücken.

Du konnteſt ſchlichten jeden Streit
Auf daß die Freiheit ſiege:
Nun aber droh'n, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerriſſenheit
Und dreißigjähr'ge Kriege.

Wohl ſah'n in fünfzehn Jahren wir
Geſchehn ſo viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräft'ger ſchien die Knute dir
Als Stäbe deutſcher Eichen.

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange ſoll er währen?
Wenn fürder ich nicht klagen darf,
So mach' ich meine Klinge ſcharf
Und trockne meine Zähren.

An einen deutſchen Fürſten.*)

O Fürſt, aus einem Stamm von Weiſen,
Den alle mild und edel preiſen
Vereint und laut:
Iſt mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angeſichte nie geſchaut?

Zwar werd' ich deine Gunſt verlieren,
Wofern ſie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigteſt einſt dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch ſuch' ich nicht mein eigen Heil.

---

*) Dieſes Gedicht wurde vom Dichter dem Kronprinzen (jetzigem König, Friedrich Wilhelm IV.) von Preußen überſchickt.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuſcheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umſonſt ermannte,
Für flücht'ge Helden und Verbannte
Um einen Funken Menſchlichkeit.

Sie ſei'n der Rache nicht verfallen,
Schon iſt das Herz im Buſen allen
Genug beſchwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll ſich ſteigert,
Werd' ihnen kein Aſyl verweigert,
Kein Troſt im Schmerz,
Und wo ein Gaſt ſich eingefunden,
Beträufle Balſam ſeine Wunden,
So lange ſchlägt ein deutſches Herz.

Und könnten Fürſten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erſcheinen
Von Scham entblößt,

Der die, die ſeinen Schutz erküren,
Die ſeine Hölle helfen ſchüren,
In ihren eig'nen Ofen ſtößt.

Wie mancher wähnt den Feind zerſplittert,
Indeß die Nemeſis umwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe ſind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht beſteht in Klagen,
Im gränzenloſen Haß der Welt.

Und ſei's, und ſoll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf ſich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttauſend Klingen
Und laſſe ein Tedeum ſingen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laſter,
Und ſeine Stirn von Alabaſter
Beflecke keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht ſich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geſchichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber ſprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich ſein?

Manch Reich entſtand durch Schwert und Flamme,
Es iſt von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und ſeit es Kön'ge hat gegeben,
So rief ſie nur das Volk ins Leben
Seit jenem erſten König Saul.

Nur um des Volkes Wunſch zu ſtillen,
Hat ihn geſalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürſten ſtets empfinden,
Daß Erdentage ſchnell verſchwinden,
Und nur des Namens Ruhm beſteht!

* * *

Unterirdiſcher Chor.

1832.

Er iſt begangen
Der Völkermord!
Nun ſchwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle,
Zerſtört dem Würger
Der beſten Bürger
Jedwede Luſt,
Und ſetzt die Kralle
Ihm auf die Bruſt.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen,
Ihr mögt umſpannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber

Der Sclaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu ſpielen
War der im Stand,
Der vor ſo vielen
Geehrt und prächtig
So viel vermochte;
Doch unterjochte
Er jedes Recht;
Er war allmächtig
Und war ſo ſchlecht!

Er baute Tempel
Dem Teufel ſelbſt:
Nun ſoll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es ſei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er iſt erkannt.

Ihn ſchilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun ſchreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Friſten
Gewalt und Liſten,
Meineidig Spiel:
Er iſt ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer ſchleichen
In Wüſtenei'n,
Voll ſind von Leichen
Gefild und Schanzen,
Vor ſeinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Peſt;
Er kommt, wir tanzen
Das ſchönſte Feſt.

Den Volksbezwinger
Grüßt ſein Geſchlecht
Mit blut'gem Finger

Der Miſſethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefall'ne Gatten
Von Frau'n beſtrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erſtickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt ſich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Iſt ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Buſen ſchwoll.
Geuß ihm den Becher
Megära voll!

Er ſchlürft begierig,
Ihm iſt von Blut
Die Lippe ſchmierig,
Und als Begleiter,
Als Schmeichler ſtottern
Ihm Molch' und Ottern

Loblieder vor:
Geſetzbefreiter
Monarchen Chor.

Er ſoll regieren,
Er ſoll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeiſter Sphäre,
Wie groß es wäre,
Iſt viel zu klein;
Er ſoll Verwalter
Der Hölle ſein!

* * *

Ende der Polenlieder.

Anhang.

An einen

Berliner Jakobiner. (Stägemann.)

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt ſcheuſeliges Henkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Warlich abſcheulicher, zehnmal, iſt ſie.

Er ſchrieb für Freiheit, mindeſtens wie er ſie
In ſeiner teufliſch kochenden Bruſt verſtand:
Du glühſt für Knechtſchaft, willſt Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos ſie ſelbſt, ihr Name ſogar — es ſpricht's
Dein feiler Mund — ſoll ſchwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Polens!
Rufſt du, dir ſchreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name ſelbſt? wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen ſie ſelbſt zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geſchrieben,
Menſchlichem Ruhme die ſchönſte Sternſchrift.

Du freilich wichſt demüthigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie ſtarben, ja, doch nicht entgingſt du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie ſchrecken dich im Tode ſogar und nach
Dem Tod verfolgt dein ſchnödes Gedicht ſie noch.
O ſelt'ne Großmut! Solche Seelen
Nährt der entartete deutſche Boden!

Du höhnſt den Leichnam, aber ich leg' indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aſchenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menſchengefühl in Sophiſtik unter.

◆

Italien im Frühling 1831.

Wenn Böſewichter flechten ſich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den ſüßen Schlummer nie der heil'gen Allianz,
Nie wird ein ſchnöder Wütherich in ſeiner Wuth geſtört,
Es mordet jener Don Miguel ſeit Jahren unerhört:
Doch wenn ein Volk empor ſich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder ſich nach Thaten ſehnt ein thatenlos Geſchlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erſchallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.
Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen modert längſt, die Hoffnung längſt verlor?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer ſich erſpäht,
Der noch einmal mit Schergenfauſt Italiens Blüte mäht.

Ach beſſer wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieſes Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre beſſer, wenn das Meer zugleich von Oſt und Weſt
Wegſchwemmte deines Männervolks unſelig letzten Reſt.
Was frommt es, daß ſo liebevoll dich ausgeſchmückt Natur?
Du biſt für deine Söhne ſelbſt ein dumpfer Kerker nur!
Begeiſterung und Wiſſenſchaft bedrückt der ſchwerſte Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der iſt ein feiger Mann.
Was frommt dir nur dein Genius, ſo lodernd und ſo hell?
Was Raphael und Dante dir, Colomb und Machiavell?
Dein größter, letzter Held ſogar erkämpfte fremden Thron,
Du haſt zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.
Nichts frommt es, was du je begannſt und was der Welt
du gabſt,
Du hegſt an eigner Bruſt den Krebs, den Antichriſt,
den Pabſt.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir ſie nicht begrüßt,
Du wandteſt weg dein taubes Ohr und haſt es ſchwer
gebüßt.

Berliner Nationallied.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Jarke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar,
Uns am Buſen ruhn Koſaken
Und im Weihrauch ſteht der Zar!
Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerſtückt,
Sind verſchmolzen unſre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend ſchmückt.

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner,
Denen wir an Thaten gleich.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeſchloſſen
Einen Bund, begeht Verrat,
Doch Kirgiſen als Genoſſen
Wählen, welche deutſche That!
Unſre Reiche ſind wie Schweſtern,
Schon vermiſcht ſich Mir und Dir,
Beide ſind wir ja von geſtern,
Alle Völker haſſen wir.

Chor.

Wo ein Reſt der alten Größe
Noch ſich regt und kommt zu Tag,
Töten unſre Rippenſtöße,
Ach, der Pulſe letzten Schlag.

Generalſtabsoffizier.

Zehnmalhunderttauſend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig ſein!
Unterthänigkeit erwarte
Jeder Herrſcher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskau's Racheflammen
Ward zu Staub der größte Thron,
Aſien rafft ſich nun zuſammen,
Mächt'ger als Napoleon.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrſchaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überſchwenglich
Wird des Mogul ſeine ſein!

Da er nichts thut als erobern,
Wird er uns nicht überſeh'n,
Gerne wird er ſeinen Lobern
Eine kleine Kette dreh'n.

Chor.

Ach, wir ſchwelgen im Genuſſe,
Daß bereits zu dieſer Friſt
Jener vielgeliebte Ruſſe
Unſer nächſter Nachbar iſt.

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eiſen,
Wir gehorchen ihm geſchwind,
Wollen aller Welt beweiſen,
Daß wir keine Polen ſind!
Möcht er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an,
Möcht' er unſre Kinder ſchleppen
Nach dem fernen Aſtrachan!

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld!
Einem Zar ſich widerſetzen,
Welch' Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verſtandlos mögen Gecken
Uns verſchrei'n und unſern Sand,
Fremden Speichel aufzulecken
Braucht man nicht ſo viel Verſtand.
Als den Spucknapf ſeiner Gnaden
Leertem ein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib ein Hund.

Chor.

Dieſen Kuß den Moſkowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

[illegible]

Platens Tagebuch.

1796 — 1825.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Seit Platens Tode ſind vierundzwanzig Jahre verfloſſen. Von den wohlwollenden Begleitern ſeines unfrohen Lebensweges, wie von ſeinen leidenſchaftlichen Widerſachern, ſind die meiſten hinübergegangen. Ein einſeitig menſchliches Intereſſe, ſey es in freundlichem oder feindlichem Sinne, werden die nachfolgenden Blätter nur noch bei Wenigen hervorrufen. Dafür hat ſich Platens Anſehen als Dichter mit den Jahren mehr und mehr befeſtigt, und wenn auch noch hie und da ein Kritiker grollend oder geringſchätzig ſeiner gedenkt: die epigonen Poeten wiſſen was ſie ihm verdanken, was er ihnen und der deutſchen Dichtkunſt werth iſt. Dieſer Zeitpunkt ermöglicht die Veröffentlichung ſeiner hinterlaſſenen Tagebücher, und erklärt zugleich die Art ihrer Bearbeitung. Sie rührt von einem Freunde Platens, dem leider nunmehr ebenfalls verſtorbenen Profeſſor Engelhardt in Erlangen, her. Er hielt hiebei dem Gedanken feſt, daß aus Platens Tagebüchern alles dasjenige ausgezogen werden müſſe was ſeine Bildung zum Dichter zu erklären geeignet iſt, und alles das weggelaſſen was dieſem Zwecke nicht dient. Es iſt dadurch der größere, und für jenes Publicum welchem vorzugsweiſe das Anekdotenhafte zuſagt, der anziehendere Theil der Aufzeichnungen verloren gegangen. Hiefür bedarf es bei den Einſichtigen keiner Entſchuldigung; denn nur dem einen Ziele wurde nachgeſtrebt: eine Lücke in der Geſchichte der deutſchen Poeſie auszufüllen, indem das aus der bisherigen Verborgenheit gezogen wurde was über Platens dichteriſches Leben Aufſchluß gibt.

Wohl wenige Menſchen haben in der Zeit ihrer Entwicklung ein ſo ausführliches Tagebuch geführt wie Platen. In der jetzigen Geſtalt begann er dasſelbe am 22. Octbr. 1813, zwei Tage vor ſeinem 17ten Geburtstage. Das Ganze umfaßt dreiunddreißig Bücher in achtzehn zum Theil ſtarken Bänden. Die dreißig erſten Bücher gehen bis zur Mitte des Jahres 1825. Die nachfolgenden zehn Lebensjahre, bis zum 13. November 1835, wo er in Syrakus ſeine vier letzten Tagebuchblätter ſchrieb, ſind in drei Büchern enthalten. Diejenigen welche einen Einblick in dieſes umfangreichſte Werk Platens gethan haben, darunter Schelling, Fugger und Engelhardt, wurden in gleichmäßiger Art davon bewegt und gerührt. Schon die Weitſchweifigkeit der Ausführung mußte eigenthümliche Empfindungen erregen. Platen ſprach in gewöhnlicher Stimmung ſehr wenig. Stand ihm auch, wenn von Menſchen oder Gegenſtänden angeregt, in heiterer und leidenſchaftlicher Stunde die einnehmendſte Beredſamkeit zu Gebote, ſo war er doch im gewöhnlichen Leben faſt ſtumm; namentlich aber in der Nähe antipathiſcher Perſönlichkeiten von einer man darf wohl ſagen beleidigenden Schweigſamkeit. Seine Geſichtszüge erſchienen dann ſtarr und theilnahmlos; man konnte glauben er vernehme nichts von dem was um ihn vorgieng. Und nun erfuhr man aus ſeinem Nachlaſſe daß er in breiteſter Weiſe dem Papier anvertraute, was er dem mündlichen Verkehre ſchuldig blieb; daß nichts Bedeutendes ihm entgieng, und in der Stille des Studierzimmers alles durchdacht und feſtgehalten wurde was den meiſten im Geräuſche des Tages vorüber, und wohl auch verloren geht. Dieſer eine Zug ſchon weiſt darauf hin daß Platen nicht zu den Glücklichen gehörte. Wer Jahre lang ein Tagebuch, nicht etwa bloß der äußern Begebenheiten, ſondern des eigenen Herzens führt, wer jede Kränkung, jeden Schmerz, jede Täuſchung, jeden wirklichen oder eingebildeten Fehler mit der gewiſſenhaften Treue eines Chroniſten einregiſtrirt: der zeigt eben hierdurch daß ihm der heitere, unbefangene Genuß des Daſeyns verſagt iſt. In dieſem Sinne tröſtet die Wahrnehmung daß mit der zunehmenden Reife des Dichters die Aufzeichnungen immer ſparſamer werden, und in den ſpäteren Abſchnitten nur ſelten von dem Aeußeren, Thatſächlichen ab in jene unſeligen inneren Vertiefungen zurückkehren.

Aus der Art wie Platen in den früheren Bänden zu Werke gieng, ſieht man daß er die Führung des Tagebuchs als ein Bildungsmittel, und ſomit als eine Pflicht anſah. Längere Zeit hindurch hat er es in franzöſiſcher und engliſcher, zwiſchenhinein auch in italieniſcher, ſpaniſcher und portugieſiſcher Sprache geſchrieben; die Ausführung iſt gewiſſenhaft, und macht manchmal ſogar den Eindruck einer Stylübung. Hievon findet ſich vom Jahr 1825 an keine Spur mehr, und ſchon mehrere Jahre vorher kommen nur noch einzelne Rückfälle in jene mehr ſchriftſtelleriſche Manier vor. Einen beſonderen Werth und Reiz gewinnen dieſe Bekenntniſſe und Erlebniſſe durch das Gepräge der lauterſten Wahrhaftigkeit, welche Eigenſchaft überhaupt zu den Grundzügen ſeines Charakters gehört. Dem Herausgeber rühmte die Mutter des Dichters wiederholt, daß er von der erſten Jugend an nie eine Lüge geſagt habe. Wer ihn näher kannte, mußte ihn einer ſolchen auch für durchaus unfähig halten. Sich und ſeine Freunde behandelte er mit rückſichtsloſer Aufrichtigkeit; niemand hätte ihn zu einem auch nur conventionellen Lobe bewogen, wenn er es nicht für gerechtfertigt hielt. Er rettete in ſolchen Fällen ſeine Wahrhaftigkeit durch ein unerſchütterliches Schweigen. Seine eigenen Irrthümer auch nur zu beſchönigen war ihm geradezu unmöglich. Wie wichtig wird durch dieſe Thatſache alles was er über ſich mitgetheilt hat! Ich hoffe daß aus Engelhardts Bearbeitung ein anderer Zug des Dichters eben ſo deutlich hervorleuchtet, wie aus vielen Blättern des Tagebuchs. Ich meine ſeine wahre, nicht erheuchelte Beſcheidenheit. Es ſey mir geſtattet dieſe hervorzuheben, weil es hergebracht iſt ihn einer übermäßigen Eitelkeit zu beſchuldigen. Wirkliche Eitelkeit war ihm ſchon deßhalb fremd weil ſie mit der Lüge ſo nahe verwandt iſt. Unebenbürtigen oder leichtfertigen Geiſtern gegenüber, auch wenn ſie von der Gunſt der Tageslaune emporgetragen waren, fühlte er die Höhe ſeiner Begabung und den Ernſt ſeines Strebens mit unverhehltem Stolze. Wahrem Verdienſte huldigte niemand aufrichtiger als er; ja die liebevollſte Hingabe an hervorragende Geiſter war für ihn ein wirkliches Herzensbedürfniß. Wenn er von ſeinem Werthe, beſonders in den Jugendwerken, mehr ſpricht als nöthig und angenehm, ſo rührt dieß zu einem Theil von ſeiner Beſchäftigung mit den orientaliſchen Dichtern her, denen ſolches kecke Selbſtlob geläufig iſt, und war inſofern nur eine formale Nachahmung; zum größten Theile aber hatte dieſer Fehler in einer der Eitelkeit gerade entgegengeſetzten Eigenſchaft ſeinen Grund — in einem Kleinmuthe, der alles bis dahin Geleiſtete als nichtig erſcheinen, und ihn oft genug an ſeinem Berufe verzweifeln ließ. Die reine, edle Quelle ſeiner Poeſie, wie oft hielt er ſie für verſiegt, wie oft wurde er an ſeiner Dichterbegabung irre, und ſchwur der Muſe zu entſagen! Dann legte er wohl einſichtigen Freunden ſeine letzten Arbeiten mit ſchüchterner Sorge vor, und wurde erſt wieder ruhig wenn er ſich des ungeheuchelten Beifalls derſelben verſichert hatte. Welcher wahre Künſtler wird hierbei nicht ſeine eigene Geſchichte zu vernehmen glauben! Alle dieſe Auserleſenen arbeiten nach einem inneren Vorbilde, deſſen äußere Darſtellung ſie dem ſpröden Stoffe im Schweiße ihres Angeſichts abringen; ſie alle bedürfen und verlangen einen begeiſterten Beifall, der ſie von der Angſt befreit daß ſie gar zu weit hinter ihrem Ideale zurückgeblieben ſeyen. Platen, dem ſeine Zeit ſo wenig gerecht wurde, kämpfte mit jener Angſt lange und ſchmerzlicher als die meiſten ſeiner Mitſtrebenden. Nur die Ferneſtehenden konnten die Worte mit denen er ſich ſelbſt [illegible] zurief für einen Ausbruch der Selbſtüberhebung halten.

Was das äußere Schickſal des Tagebuchs betrifft, ſo iſt darüber folgendes zu ſagen. Platen vertraute es mir vor ſeiner letzten Reiſe nach Italien zur Aufbewahrung an. Der aus Syrakus geſandte Nachlaß enthielt den letzten Band; ſämmtliche Papiere nahm der treue Freund des Verſtorbenen, Graf Friedrich Fugger, an ſich, welcher das Tagebuch zwar nicht herauszugeben, aber doch zu einer Biographie zu benutzen gedachte. Darüber ſtarb auch er im Herbſt 1838. Ein ſeltener Menſch, von der tiefſten und breiteſten Bildung. Mit Platen von Jugend auf verbunden, ſchien er wie geſchaffen zu ſeiner Ergänzung. Schon der äußere Gegenſatz war charakteriſtiſch. Platen klein, mager, von zartem Körperbau, karg mit Worten und Geberden. Fugger dagegen ſtarkknochig, beleibt, lebhaft, mittheilſam, heiter und witzig. Unter der etwas rauhen, für Manche abſtoßenden Form lag aber das zarteſte Verſtändniß und die tiefſte Verehrung für alles Aechte in Leben und Kunſt, und — hievon unzertrennlich — der eingeborne Widerwille gegen die ſich aufblähende Unfähigkeit ebenſo wie gegen das frivol mißbrauchte Talent. Hatte dieſer gemeinſame Zug die beiden Männer zuerſt einander genähert, ſo mußten ſie dann auf immer verbunden bleiben durch die edelſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens. Beide treu und offen, ohne Prunk und Flitter, ſtolz und frei in der innerſten Seele, nur dem Geſetze der Wahrheit und Schönheit unterthan. Fuggers Urtheile unterwarf ſich Platen willig; hatte er doch deſſen liebevoller Theilnahme, reifer Einſicht und unbeſtechlichem Freimuth unzähligemal Förderung und Mäßigung verdankt. Fuggers erfriſchender Zuruf hat unſern Dichter oft genug aufgerichtet und oben erhalten, wenn die unfruchtbare Melancholie ſich ſeiner bemächtigte. Manches, was den Gedichten nicht wohl anſtehen würde, iſt auf ſeinen Rath aus ihnen entfernt worden. Zu vielen Liedern fand er in ſeinem muſikaliſchen Geiſte die paſſende Melodie, mit welcher er den Dichter erfreute. Nicht unwahrſcheinlich hat der tiefe Schmerz um den Verlornen, der in dem feſten Manne unerwartet heftig ſich äußerte, dazu beigetragen den in Fugger ſchlummernden Todeskeim zu entwickeln. Der Briefwechſel mit Platen (Leipzig 1852) bezeugt ſeinen wohlthätigen Einfluß auf dieſen, und es iſt ſehr zu bedauern daß er die meiſten eigenen Briefe aus allzugroßer Beſcheidenheit unterdrückt hat. Man würde aus ihnen erſehen daß ſein Verhältniß zu Platen viel Analoges mit dem von Körner zu Schiller bietet. Mit Vielen hat Fugger verkehrt, Wenige haben ihn gekannt, für dieſe iſt er unvergeßlich.

Aus ſeinem Nachlaſſe und nach ſeiner Beſtimmung kamen die Tagebücher wieder in die Hände des gegenwärtigen Herausgebers.

Sie blieben viele Jahre lang verſchloſſen, bis ſich in Engelhardt ein vorzugsweiſe geeigneter und geneigter Bearbeiter fand. Dieſer gab ihnen die Geſtalt in welcher das Werk heute den Händen des Publicums übergeben wird. Wie es jetzt erſcheint, iſt es Engelhardts ausſchließliche Arbeit. Der Herausgeber hat nichts hinzugefügt als einige Gedichte des Tagebuchs, die in der Sammlung fehlen, und die ihm der Aufbewahrung werth ſcheinen.

Aus dem Vorliegenden iſt erſichtlich daß Platens Entwicklung in der Zeit ſeines Erlanger Aufenthaltes ſich in allerdings ſonderbaren Gegenſätzen raſch vollendete. In deß erſten Jahre desſelben war er auf einem gefährlichen Abwege, faſt bis zur Geringſchätzung der Goethe'ſchen Poeſie herabgekommen. Welche ſiniſtren Einwirkungen dieß verſchuldeten, ſagt er in ſeinem Sonette an Winckelmann:

„Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen“ ꝛc.

Nach dieſer kurzen Verirrung gewann er aber bald unter dem unverkennbaren Einfluſſe von Schellings Perſon und Geiſt jene ſichere Höhe des Geſchmacks, die er von nun an nicht mehr verließ. Das Schauſpiel „Treue um Treue“ fällt in dieſe Zeit. Bei der Aufführung desſelben in Erlangen hatte der Dichter den Lichtblick eines nicht lange täuſchenden Triumphs genoſſen, zugleich aber ſeine kaum begonnene dramatiſche Laufbahn beendigt. Mit dieſem Abſchluſſe war er in das Stadium der männlichen Reife getreten, und die Bearbeitung des Tagebuchs konnte ſonach hier abbrechen. Es iſt vollendet, wenn man die Eingangs geſtellte Aufgabe, die Entwicklung Platens als Dichter aus ſeinem Tagebuche klar zu machen, im Auge behält. Der Herausgabe des letzten Abſchnitts, welcher einer Bearbeitung kaum bedarf, ſteht übrigens nichts im Wege, falls die Theilnahme des Publicums den völligen Abſchluß des Werkes verlangen ſollte.

Leider hat der Tod den trefflichen Engelhardt gehindert das Tagebuch zu einer einläßlichen Arbeit über Platen, welche er als Einleitung vorauszuſchicken gedachte, zu benützen. Er wollte die verſchiedenen Entwickelungsperioden ausführlich darſtellen. Jede dieſer Perioden hat ihren ganz beſtimmten Charakter und ihre beſondere Wirkung auf die Bildung des Dichters. Natürlich liegt die dichteriſche Anlage zu Grunde, die aus der Umgebung auffaßt was ihr zuſagt. Der Stoff ſollte in folgender Weiſe geordnet werden.

1) Im Vaterhauſe: Die Vorleſungen; die Luſt am Klange der Verſe; die erſten Productionen; die Freude am Theater; der erſte Einblick in die weite Welt; die Nähe eines Hofes, zu deſſen Gliedern er in näheres Verhältniß tritt; die erſten Freunde; der Eigenſinn; die Zurückgezogenheit von der übrigen Familie; das ausſchließliche Verhältniß zu der Mutter.

2) Im Kadettenhauſe: Die Freunde; die beſtimmte Lebensordnung; die Abhärtung.

3) In der Pagerie: Die Nähe des Hofes; hohe Perſönlichkeiten; Lehrer; Freunde ꝛc.

4) Im Regimente: a. In der Garniſon fleißig aber unzufrieden; b. im Urlaub auf Reiſen oder in Ansbach; c. Feldzug von 1815.

5) Auf der Univerſität: a. Würzburg — Wagner; b. Erlangen — Burſchenſchaft, Schelling ꝛc.; Reiſen; vorzüglich die nach Venedig.

Engelhardts Schema habe ich im Vorhergehenden nicht ohne die Hoffnung mitgetheilt daß ein verwandter Geiſt dem deutſchen Volke den Entwicklungsweg eines edlen Dichters zeigen möge, der für dieſe Arbeit in ſeinem oben angeführten Briefwechſel und dem hier dargebotenen Tagebuch ein ausgiebiges und zuverläſſiges Material hinterlaſſen hat.

München, April 1860.

Karl Pfeufer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kindheit.

1796—1806.

Ich bin am 24. October 1796 in Ansbach geboren. Meine Familie ſtammt aus einem alten angeſehenen Geſchlechte der Inſel Rügen. Die gräfliche Würde kam an dieſelbe durch Franz Ernſt von Platen, welcher am 20. Julius 1689 von Leopold I in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde, und 1704 von Kurbraunſchweig die Grafſchaft Hallermund oder Hallermünde, jedoch ohne andere Rechte, Einkünfte und Pertinentien dieſer Grafſchaft, als die reichsgräfliche Unmittelbarkeit und Sitz und Stimme in Reichs-, Kreis- und andern Verſammlungen, erhielt.

Mein Vater, Auguſt Philipp, (am 22. Juni 1748 geboren), war erſt Lieutenant in hannöverſchen Dienſten, und hatte als ſolcher eine Reiſe nach England gemacht, wo er den dort zufällig auf Beſuch anweſenden Markgrafen Alexander von Ansbach kennen lernte. Dieſe Bekanntſchaft gab Veranlaſſung, daß er nach Ansbach kam und dort als Oberforſtmeiſter angeſtellt wurde. Dadurch trat er in ein näheres Verhältniß zu dem markgräflichen Oberſtallmeiſter v. Reitzenſtein, deſſen Tochter er heirathete. Aus dieſer erſten Ehe ſind ſechs Kinder, ein Sohn und fünf Töchter hervorgegangen. Vier von den Töchtern verheiratheten ſich, die fünfte lebt noch unverheirathet in Ansbach. Nach der Scheidung von ſeiner erſten Gemahlin verehelichte er ſich 1795 mit Louiſe Friederike Chriſtiane, geb. Freiin Eichler von Auritz, Tochter des k. preußiſchen wirklichen Geheimenraths und markgräflich Ansbach'ſchen Oberhofmarſchalls Eichler von Auritz. Ich bin das einzige Kind aus dieſer Ehe; ein jüngerer Bruder ſtarb, drei Jahre alt, in Schwabach. Der Sohn aus erſter Ehe, Alexander, zehn Jahre älter als ich, trat in die Armee, wurde als bayeriſcher charakteriſirter Major penſionirt, und lebt noch in Amberg. In der Zeit, da ich noch zu Hauſe war, war er Fähndrich in dem in Ansbach garniſonirenden Regimente Tauenzien. Die vier Töchter erſter Ehe wurden während ich heranwuchs allmählich verheirathet, ich kannte ſie kaum, und lernte ſie auch ſpäter, da ich das väterliche Haus frühe verließ, nicht kennen.

Nach einjährigem Aufenthalte in Schwabach, wohin er verſetzt worden war, kehrte mein Vater wieder nach Ansbach zurück, und hier fiel ich in eine langwierige Krankheit, die ſelbſt der berühmte Erlanger Arzt, Hildebrand, für unheilbar erklärte. Durch meine Geneſung bewährte ſich das alte Sprüchwort, daß Unkraut nicht verderbe; ich war ſehr böſe, und noch zehn Jahre nachher hat mich mein Bruder mit meinem damaligen Eigenſinn aufgezogen.

Meine körperliche Erziehung war einfach und ohne Verzärtelung, man lehrte mich, wie dieß damals in Folge der franzöſiſchen Revolution bei den höheren Ständen allgemein wurde, zu meinen Eltern Du zu ſagen, und ſtets freimüthig und offen gegen ſie zu ſeyn. Daß ich von Adel ſey, daß ich einem alten Hauſe angehöre, hat man mir nie geſagt.

Als meine erſten Jugendgeſpielen erinnere ich mich nur eines Simon Langenfeß und Jeannots Aſimont, des Sohnes eines franzöſiſchen Sprachmeiſters, und der zwei älteren Söhne des Oberappellationsrathes Liebeskind, von denen der ältere ſpäter in das Kadettencorps kam.

Ich kam öfters aufs Schloß, um dort mit der kleinen Prinzeſſin, einer Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, des Bruders des Königs, zu ſpielen. Ihre Mutter vermählte ſich nach ihres erſten Mannes Tod mit dem Fürſten von Solms-Braunfels, der unter den Huſaren in Ansbach ſtand; meine junge Spielgeſellin heirathete einen Prinzen von Anhalt-Deſſau. Die Mutter war blond, und eine der lange blühenden Schönheiten; ich ſah auch ihre beiden Schweſtern, die Fürſtin Thereſe von Thurn und Taxis und die Königin Louiſe von Preußen.

Da der Vater oft genöthigt war kleine Reiſen zu machen, um die Forſten zu beſuchen, ſo blieb ich mit der Mutter viel allein. Sie las mir vor, ſuchte mir frühe Geſchmack für Lectüre einzuflößen, und das mit dem beſten Erfolg. Ich las lieber, als ich ſpielte, obgleich es mir nicht an Spielſachen fehlte. Ich hatte ſie von allen Sorten, und ſie vermehrten ſich mit jedem Weihnachtstag und Geburtstag beträchtlich. Schon ziemlich frühe konnte ich leſen und ſchreiben. Das erſte was ich ſelbſt las, war

Weiße's Kinderfreund, aus dem ich mir beſonders die kleinen Komödien herausſuchte; denn ich liebte nichts ſo ſehr, als das Theater. So oft ich durfte, gieng ich ins Schauſpiel, wenn eine Truppe in Ansbach ſpielte. Mit meinen Kameraden ſpielte ich ſelbſt faſt nichts als Komödien. Meine erſten Arbeiten, und alles, was ich als Kind ſchrieb, war dramatiſch. Ich hatte unter anderm in meinem ſiebenten Jahre ein Schäferſpiel in ungebundener Rede geſchrieben, und einem Schwabacher Freunde, Georg Benkher, geſchickt.

Eines meiner Lieblingsſtücke war das Donauweibchen, was damals ſehr im Schwung war. Auch Schillers Macbeth fiel mir in die Hände; ich las aber bloß die Hexenſcenen.

In meinen Komödien in Knittelverſen wimmelte es von Feen, Hexen, Nixen und Zauberern. Sie waren ſehr kurz, und, begreiflich, ohne allen Plan geſchrieben.

Was meine Phantaſie noch beſonders bereicherte, war die Mythologie, die ich ſchon ziemlich inne hatte. Die Liebesabenteuer Jupiters giengen ohne Eindruck an mir vorüber. Ich hielt die Liebe damals für nichts, als für einen theatraliſchen Reſſort.

So viel ich indeſſen auch Geſpenſter und Zauberer in meinen Komödien erſcheinen ließ, ſo war ich doch nichts weniger als abergläubiſch, oder vielmehr eben deßwegen. Man hätte mich eher ungläubig nennen dürfen. Als einer meiner Lehrer mit mir von der Hölle ſprach, ſagte ich ihm: es gibt keine Hölle. Er gerieth darüber außer ſich, ich hatte aber unter Hölle nur jene Flammengrube verſtanden, in der die Seelen gebraten würden.

Die Mutter zog ſich ganz von der Welt zurück, um ſich meiner Erziehung mehr widmen zu können, und ermunterte mich in meinen Arbeiten. Auf dieſe Arbeiten bildete ich mir nicht wenig ein. Sie ließ mich frühe Briefe ſchreiben, unter andern an eine junge Engländerin meines Alters, Eliza Douglas, deren Mutter, eine Schweizerin, mit der meinigen in Lauſanne erzogen worden war. Beide Mütter hatten Töchterchen und Sohn frühe für einander beſtimmt.

Erſte Reiſen.

Meine erſte Reiſe gieng nach Leipzig. Dorthin begab ſich die Mutter, um eine Enkelin meines Vaters, ein Fräulein v. Gemmingen, abzuholen, die ihr Stiefvater dahin brachte, und nahm mich mit. Wir reisten in Begleitung des Vormunds der kleinen (Caroline) Gemmingen, und der erwachſenen Tochter dieſes Vormunds. Die Reiſe gieng über Nürnberg und Bayreuth. Von Bayreuth blieben mir die Eremitage und die Fantaſie in lebhafter Erinnerung.

In Leipzig, wohin wir über Hof, Schleitz, Gera und Zeitz gelangten, zog mich das Schauſpiel vor allem an. Ich ſah dort Ines de Caſtro. Von Leipzig giengen wir über Meißen, wo die Porcellanfabrik beſucht wurde, nach Dresden, wo eine Freundin der Mutter, die Gemahlin des ſächſiſchen Miniſters Grafen Senfft-Pilſach, lebte. Noch erinnere ich mich, wie wir dort in einer ſchönen Gondel auf der Elbe fuhren, die landhausbebauten Ufer links und rechts, und die berühmte Brücke, unter welcher die Luſtfahrt hindurchgieng. Auch der ungeheure Saal der Bildergallerie blieb mir im Gedächtniß. Im Schloſſe ſahen wir den Churfürſten mit ſeiner Familie in die Meſſe gehen. Auf dem Rückwege beſahen wir in Freiberg die Bergwerke.

Caroline v. Gemmingen blieb bei uns. Ich lebte in ſtetem Unfrieden mit ihr.

Ich ſtand in meinem neunten Jahre, als die Folgen des Kriegs auch in meiner Vaterſtadt ſichtbar wurden. Nach der Uebergabe von Ulm füllten flüchtige Kaiſerliche, elend und in Lumpen, die Stadt. Sie erhielten bei uns viele Unterſtützung, und ich faßte den erſten Widerwillen gegen die Franzoſen, als die Feinde des deutſchen Volks.

Bernadotte, den ich bei ſeinem Durchmarſch durch Ansbach 1806 ſah, ſteht mir als ein großer, ſtarker Mann, ſonnengebrannten Geſichts mit ſchwarzen geringelten Haaren in der Erinnerung.

Ich zürnte über die Stiftung des Rheinbunds, und ich ſah mit Schmerz das Ende des deutſchen Reichs, den Verluſt der Rechte des Reichsadels, den Fall Preußens.

Im Sommer 1806 kam der General Werneck, Chef des Kadettencorps in München, ein Jugendbekannter meines Vaters, nach Ansbach, und ſchlug demſelben vor, mich ins Kadettencorps nach München zu ſchicken. Der Vater gieng auf den Vorſchlag ein, und ich reiste am 18. September 1806 mit der Mutter über Weißenburg, Eichſtädt und Ingelſtadt nach München.

Im Kadettencorps.

Von 1806 bis zum September 1810.

Der Abſchied von der Mutter fiel ſchwer, ich dachte mit Wehmuth an das Leben im väterlichen Hauſe. Die ſteife Kleidung, die ſchwere Kopfbedeckung waren mir beſchwerlich. Doch fand ich mich bald. Der Reiz der Neuheit wirkte; ich freute mich der vielen jungen Leute, die ich traf, und gewöhnte mich bald an die anfangs ungewohnte Nahrung. Der von Zeit zu Zeit geſtattete Beſuch des Schauſpiels, die vielfachen Beſchäftigungen, die keine Zeit zum Nachdenken über die neue Lage ließen, hoben in kurzer Zeit über das erſte Mißbehagen hinweg. Ich fand den ältern Liebeskind wieder, der vor mir Kadett geworden war. Meine Aufnahmsprüfung fiel nicht ſonderlich aus; ich kam in die unterſte Claſſe. Dennoch erhielt ich am Schluß des erſten Jahres eine Prämie; man war in dieſer Zeit außerordentlich mit mir zufrieden, ich nicht mit mir ſelbſt.

Die Schriftſtellerei wurde vergeſſen, da mich niemand aufmunterte, auch die freie Zeit fehlte. Der Lehrgegenſtände waren zu viel; ich verlernte mehr, als ich lernte, weil ich ſchon zu wiſſen glaubte, was man mich zu Hauſe gelehrt hatte, und ich hatte ziemlich viel für mein Alter gewußt. Die Lernbegierde erloſch, da ich mit den Lehrſtunden mich begnügen zu können glaubte, und mich dem Wahne hingab, daß es gar nicht mehr von mir abhienge, viel oder wenig zu lernen. Den Religionsunterricht hatten die proteſtantiſchen Kadetten mit den katholiſchen. Daß ich auf die Frage: Wie viel gibt es Sacramente, antworten mußte: Sieben, wollte mir nicht behagen. Doch wurden wir Proteſtanten ſonntäglich in die proteſtantiſche Kapelle im Schloß geführt, wo wir eine Predigt hörten, von der wir, auf der Stufe unſerer Kenntniſſe, wenig verſtanden. — Als die Zahl der Proteſtanten im Corps ſich mehrte, erhielten wir eignen Religionsunterricht.

Sonntags hatten wir die Erlaubniß, Beſuche zu machen. Da kam ich öfters mit Liebeskind zu dem Oberappellationsrathe v. Schaden, der einen Neffen im Corps hatte; zwei Töchter der Frau v. Schaden aus erſter Ehe waren ungefähr in meinem Alter. Auch zu Schelling kam ich zuweilen, ſo lange deſſen erſte Frau lebte. Bei ihm traf ich einmal Doctor Gall, der auch meinen Schädel begriff, aber nichts Richtiges darüber ſagte.

Als Herr v. Scheele, ein Verwandter meiner Familie, weſtphäliſcher Geſandter in München wurde, beſuchte ich ſein Haus alle Sonntage; anfangs auch den General von Werneck, von deſſen Nichte, Fräulein v. Gumppenberg, ein Bruder im Corps war.

Das Kadettencorps befand ſich in einem Theile des ehemaligen Jeſuitenkloſters. Da waren im erſten Stocke meiſt Zimmer für die Vorſtände, Profeſſoren und Officiere, nebſt dem Fecht- und Tanzzimmer, in einem Nebengebäude deſſelben Stocks das Krankenzimmer. Dieſer Theil des Hauſes gieng auf die Straße; die Lehrſtuben und ein großer Saal im zweiten Stock ſahen in den Hof. In dieſem Saale wurde an langen Tafeln gearbeitet und gegeſſen; auch die Freiſtunden wurden dort zugebracht. Er hatte zwei Reihen Fenſter; in den Lehrſtuben waren Tiſche und Bänke am Boden feſtgemacht, im Saale kleine harte Stühle ohne Lehnen.

Es waren über hundert Kadetten, die ſich dort aufhielten. — Ein noch größerer Saal im dritten Stocke war der Schlafſaal. Die Betten ſtanden in doppelten Reihen auf beiden Seiten. Wäſche und Kleider wurden aufgehoben und an beſtimmten Tagen ausgetheilt, ein kleiner Raum war für die Schriften und Bücher der Kadetten beſtimmt. In die Bibliothek kamen die Kadetten nicht, und erhielten ſelten Bücher aus derſelben.

Von den Gefängniſſen war das eine ſo eng, daß man kaum ausgeſtreckt darin liegen konnte, es war abſolut finſter, Leſen war verboten; das andere war geräumiger, und mit einem Fenſter verſehen.

Zwei große Höfe am Gebäude waren, der eine zum Tummelplatz und zur Anlegung kleiner Gärtchen, und zu gymnaſtiſchen Uebungen beſtimmt; in dem andern wurde einmal eine Schanze zu bauen angefangen.

Der erſte der Vorſtände des Kadettencorps nach dem General, der nachmalige Oberſt Tauſch, wohnte in einem Seitenthurme des Gebäudes.

Die Kadetten wurden ununterbrochen beaufſichtigt, in den Hörſälen von den Profeſſoren, in den Freiſtunden von den Officieren, in den Schlafſälen von den Bedienten. Die Officiere hatten das Recht, Strafen zu verhängen, die ſie dann dem Oberſten anzeigten. Einer von ihnen war jeden Morgen beim Aufſtehen, ſorgte, daß die Kadetten ſich ſchnell anzogen und wuſchen, und ließ das Morgengebet verrichten, das, wie das Mittag- und Abendgebet, aus beſtimmten Formeln mit angehängtem Vater unſer beſtand, und das ein Kadett laut vorſprach. Auch bei jedem Stundenwechſel war der dienſtthuende Officier zugegen, eben ſo beim Frühſtück, das aus einem Stück Brod beſtand, und in der Regel von 9—10 Uhr im Hofe eingenommen wurde. Während des Mittageſſens und während die Kadetten für ſich arbeiteten, gieng der aufſehende Officier im Saale auf und ab.

In der Mathematik gab der nachmalige Oberſt Bauer im Generalſtab Unterricht, in der Geometrie ein alter Artilleriehauptmann, im Planzeichnen Major Herdegen, in Geſchichte und Geographie der durch hiſtoriſche und geographiſche Schriften bekannte Profeſſor Eiſenmann, im deutſchen Styl Profeſſor Reinhardt, ein gutmüthiger Mann, mit dem ich aber demungeachtet viel Streit hatte. Latein und Religion lehrten verſchiedene Geiſtliche, das Franzöſiſche, worauf das größte Gewicht gelegt wurde, Profeſſor Hermequin, ein Emigrirter aus Lothringen, geſprächig, munter, verſtändig, aber in Politik und in den Urtheilen über die Literatur ſeines Vaterlandes einſeitig. Es fehlte nicht an Unterricht im Fechten und Tanzen, und in der Muſik; ſo ziemlich alle Inſtrumente wurden gelehrt.

Im Krankenzimmer waren beſondere Kranken-Aufſeher.

Alles gieng nach der Uhr. Glocke oder Trommel oder Trompete gaben das Zeichen zu allen Beſchäftigungen. Die Spaziergänge wurden in jedem Wetter vorgenommen, beinahe täglich zwei Stunden lang. Handſchuhe waren verboten.

Daß ich Gedichte machte, wurde mir verargt und verſpottet. Die Lectüre und der Briefwechſel der Kadetten wurde aufs ſtrengſte beaufſichtigt.

Unter den Lehrgegenſtänden nahm die Mathematik die erſte Stelle ein; in ihr wurden auch die meiſten Fortſchritte gemacht; um den Styl zu erlernen, wurden deutſche Aufſätze aufgegeben, aber es fehlte an freien Redeübungen und an Aufſicht auf die Ausſprache, im allgemeinen aber und vor allem daran, an angeſtrengtes und ununterbrochenes Arbeiten gewöhnt zu werden; man ſprang fortwährend von einem Gegenſtand zum andern über, wenigſtens in der erſten Claſſe.

Am Ende jedes Monats wurden die Fleißes- und Fortgangsnoten ausgeſtellt. Sie theilten ſich in drei Claſſen, gute, mittlere und ſchlechte, denen dann drei Claſſen von Tiſchen entſprachen; auf den guten wurde am meiſten, auf den ſchlechten am wenigſten Eſſen gereicht. Ich habe mich immer auf den mittleren gehalten.

In den letzten Tagen des Auguſt wurden die Prüfungen gehalten und die Preiſe vertheilt, nicht für einzelne Lehrgegenſtände, ſondern nach einer ſummirten Rangordnung. Ich erhielt mehrere, doch nie den erſten.

Der September war der Ferienmonat. Auch während der Schulzeit wurden zuweilen tagelange Partien über Land gemacht. Auch ein Theater fand ſich, das die Kadetten gebaut hatten. Der Mangel an Damen machte Beſchränkung in der Wahl der Stücke nöthig, dem zuweilen einige von den Kadetten durch eigne Compoſitionen nachhalfen. — Ich habe nie eine Rolle übernommen.

Im Hofe und im Gärtchen wurden angenehme Stunden hingebracht, die Freiſtunden nach dem Nachteſſen mit Spielen ausgefüllt.

Strafen habe ich manche zu ertragen gehabt: Spaziergänge ohne Säbel, Hausarreſt, Komödienarreſt, Entziehung des Abendeſſens.

Im Jahre 1807 machte ich in den Ferien mit andern Kadetten und mehreren Vorgeſetzten eine Fußpartie nach Tirol bis Innsbruck. Wir giengen über Aibling, wo wir der Vorſtellung eines Luſtſpiels durch eine wandernde Schauſpielertruppe beiwohnten, beſahen in Roſenheim die Bäder, in Kufſtein die Feſtungswerke, und wanderten dann über Wörgel, Rattenberg und Schwatz nach Innsbruck. Der ſchönen Kirchen dort und der Martinswand mit ihrer Blende erinnere ich mich ſtets mit Vergnügen. Die Tiroler kamen mir als gutmüthige und herzliche Leute vor. Ueber Zierl und Mittenwald am Wallerſee und am Kochelſee vorbei, dann über Benedictbeuern, Tölz und Holzkirchen wurde der Rückweg gemacht. Wir Kadetten ſchliefen auf Stroh, wurden aber gut genährt.

Es war nur in dieſem Jahre, daß ich als Kadett mit Kameraden eine Ferienreiſe machte, alle ſpäteren Ferien verlebte ich im Hauſe meiner Eltern, glücklich in der Nähe wohlwollender Menſchen, in Unabhängigkeit und äußerem Wohlbehagen. Mit Widerwillen kehrte ich jedesmal nach München zurück. Ich ſehnte mich darnach, das Kadettenhaus zu verlaſſen. Meine Lage war drückender und drückender geworden. Ich verhehlte nicht, wie ſehr ich das fühlte, und zog mir dadurch die Unzufriedenheit des

Verſtandes im höchſten Grade zu. Dieſer Unzufriedenheit hielt mein Trotz das Gleichgewicht. Strafen folgten auf Strafen.

Dazu kam noch folgendes. Reinhardt, ein beſonderer Freund von Declamationsübungen, drang auch in mich, bei denſelben mitzuwirken. Ich aber that es ungern; ich fühlte, daß ich ſchlecht und monoton declamirte. Doch habe ich in einem der Concerte, bei denen auch declamirt wurde, einmal Tiedge's Elegie auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf, ein andresmal den zweiten Monolog aus Schillers Jungfrau von Orleans vorgetragen. Als nun einmal der König ſelbſt einem ſolchen Concerte beiwohnen wollte, ſchrieb General Werneck einen Prolog in Proſa. Ich ſah den Prolog, ohne zu wiſſen, wer ihn geſchrieben hatte, und nannte ihn ein trockenes Gewäſche. Eine Gefängnißſtrafe und der dauernde Unwille des Generals waren die Folgen dieſer Uebereilung.

Es waren dieß nicht die einzigen Reibungen, die mir den Aufenthalt im Kadettenhauſe verleideten. Ich ſtieß auch mit dem lutheriſchen Religionslehrer zuſammen, gegen den ich aus Widerſpruchsgeiſt den Katholicismus vertheidigte, und der mich deßhalb als einen unchriſtlichen Menſchen verklagte. — Man hatte Recht, meinen ſtarren Eigenſinn zu beſtrafen; allein es war lächerlich, die erſten Schwingübungen einer allmählich flügge werdenden Vernunft für Freidenkerei zu halten. — Der Menſch muß durch alle Schulen.

Was mich im Kadettenhauſe drückte, wurde durch die Kameradſchaft erleichtert. — Jeder mochte unter der Maſſe von jungen Leuten eine gleichgeſtimmte Seele auffinden. Die Freundſchaft war die Göttin dieſer Jünglingsknaben, und unter dem äußeren Druck wurden heitere und für ein ganzes Leben dauernde Bande geknüpft.

Ich nenne als meinen erſten Vertrauten Friedrich Schnizlein aus Ansbach. Er iſt von denen, welchen man gern vertraut; verſchwiegen, treu, zuverläſſig. Er war ſo ziemlich mit allen bekannt, während ich meinen Umgang auf eine geringere Zahl beſchränkte. Er las alle meine früheren Arbeiten, ja, ich habe ihm manches in die Feder dictirt. Für das Sentimentale in der Freundſchaft war er nicht.

Zunächſt neben Schnizlein muß ich unter meinen erſten Freunden Ludwig v. Lüder nennen. Beide waren Proteſtanten. Auch Lüdern wurde manches von den poetiſchen Erzeugniſſen mitgetheilt. Er war mir in Kenntniſſen voraus, und in einer höheren Claſſe, wo er immer der erſte unter ſeinen Mitſchülern war.

Von früh an fand er Geſchmack an den Wiſſenſchaften, und hatte, bei großer Klarheit, das Bedürfniß der Bildung; dabei immer ſtill, ſolid, ohne ungeregelte Neigungen.

Wir ſind fortwährend treuverbundene Freunde geblieben. Wenn wir ſtritten, war die Verſchiedenheit unſerer politiſchen Anſichten die alleinige Urſache des Streites.

Von den in meiner Claſſe befindlichen Kadetten verkehrte ich viel mit Ernſt Wiebeking, Graf Spreti, Kaſimir Bäumler, Karl Gas, Tettenborn und Leoprechting; unter den Schülern der andern Claſſen mit Karl und Alexander Welden, Krazeiſen, Brand, Käſer, Normann, Wilhelm und Joſeph Gumppenberg.

Vor allen aber zog mich Max v. Gruber an, der in meiner Claſſe war. Ohne ausgezeichnete natürliche Anlagen, hatte er ſich durch Fleiß und feſten Willen bald zur erſten Stelle aufgearbeitet; ſein Hauptſtudium war Mathematik, aber er vernachläſſigte keinen der andern Gegenſtände; er liebte die Poeſie. Frei in Rede und That, war er von jeder Einſeitigkeit des Urtheils weit entfernt; er würde Voltairen ſeinen Atheismus verziehen haben, wenn er ihn nicht ſo oft widerrufen hätte, er tadelte keine von Napoleons ſchlimmſten Thaten, wenn ſie nur nicht kleinlich waren, und in ſeiner Rolle als Eroberer lagen — er liebte eben alles Große und Feſte.

Neben Gruber, mit dem ich in fortwährendem innigen Verkehr blieb, hat Guſtav Jacobs, der dritte Sohn des Philologen Friedrich Jacobs, meine lebhafte Theilnahme erregt. Ich ſah ihn zuerſt bei Wiebeking. Später trat er ſelbſt ins Kadettencorps. Offen, frei, unüberlegt, ein Feind alles Geregelten und Pedantiſchen, war er nicht beliebt bei den Obern, demungeachtet allezeit fröhlich, meine Lamentationen ſcheltend, ein warmer Freund der Kunſt. Er zuerſt weckte in mir die ſchlummernde Liebe zu den Muſen wieder, und hielt viel auf meine Poeſien. Leider habe ich von dieſem Freunde die monotone, heulende Art in der Recitation von Gedichten angenommen, die mir geblieben iſt.

Vorzüglich geneigt war ich den zwei Brüdern Friedrich und Joſeph Fugger. Joſeph, der jüngere, wurde von allen ſeines ſtillen, freundlichen, ſanften Charakters wegen geliebt; Friedrich war ein großer Freund der deutſchen Literatur, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Goethe's. Ich lernte mehrere Goethe'ſche Schriften zuerſt durch ihn kennen, nahm aber Schillers Partei gegen Goethe. Fugger hielt ſich beſonders an Wilhelm Gumppenberg.

Beide Jünglinge vereinigte die gleiche Liebe zur Tonkunſt, wie denn Fugger auch einen beſondern Werth auf den Wohlklang und die Melodie der Worte legte, und dadurch auch mich darauf hinwies. — Die Liebe zur möglichſten Zartheit in der Poeſie hatten wir gemein, wie er denn z. E. die Trinklieder nicht liebte.

Die zärtlichſte Freundſchaft aber verband mich mit Joſeph Xylander. Wir waren drei Jahre im Kadettenhauſe zuſammen geweſen, ohne uns näher zu kennen. Erſt im März 1810 trat dieß ein, und wir haben dann bis zu meinem Austritte im Herbſt dieſes Jahres das ganze Glück einer faſt ſchwärmeriſchen Freundſchaft genoſſen.

Seit der Bekanntſchaft mit Jacobs drängte es mich wieder zur Production. Wir laſen Schillers lyriſche Gedichte zuſammen, die mich wunderbar begeiſterten. Ich fühlte ein neues Leben in meiner Bruſt. Es ſchien mir, als dehne ſich ein neues, unabſehliches Land vor mir aus, das ich mir bebauen und befruchten ſolle. So brachte ich denn zuerſt eine Reihe von lyriſchen Productionen zu Papier, von denen wenige ſich erhalten haben. Sie wurden ganz planlos hingeworfen, von den Versmaßen hatte ich keinen Begriff, ich wechſelte ſie oft, doch bewahrte mich mein gutes Gehör vor häufigen Fehlern.

Ich weiß nicht, iſt es Täuſchung oder Wahrheit, aber ich finde in jenen erſten holprichten Productionen einen urſprünglichen Funken von poetiſchem Talent, den ich in meinen ſpätern und gereiftern Gedichten vergebens ſuche. Ich habe nichts mit den Jahren gewonnen, die Bekanntſchaft mit allzuvielen Muſtern hat mich verdorben. O allzuglückliche Zeit, wo ich unbekannt mit den Einſchränkungen der Regel, noch unbekümmert, in dieſen oder jenen Fehler zu fallen, dieſen oder jenen Schriftſteller nachzuahmen, ſorglos die erſten Früchte einer jugendlichen und durch nichts gefeſſelten Phantaſie niederſchrieb! Ich ſchrieb damals ſo ziemlich alles, Novellen, Komödien, Schauſpiele. Auch die komiſche Muſe und die alten Knittelverſe wurden wieder hervorgeſucht. Ich arbeitete an einer Parodie der Jungfrau von Orleans, die einen Krieg zwiſchen Schneidern und Schuſtern darſtellte. Dieſe und andere Satiren zogen mir die Feindſchaft mancher meiner Kameraden zu, weil ich ſie lächerlich machte, obgleich es nicht böſe gemeint und ich zu unbefangen war, um es viel zu beachten. An Xylander wurde eine ganze Reihe von Gedichten gerichtet, die er nie zu leſen bekam. Ein früheres „an die Freundſchaft“ fieng an:

Holde Freundſchaft, Gottverwandte,
Die ſo ſüße, traute Bande
Um die Ird'ſchen ſchlingt ꝛc.

Alle dieſe genannten Verſuche wurden ſchon im Kadettenhauſe vernichtet.

Die Gewohnheit, Auszüge aus geleſenen Schriften, und Abſchriften von Gedichten, die ich nicht gedruckt beſaß, zu machen, hatte ich ſchon im Kadettenhauſe. Auch dazu veranlaßte mich Jacobs. Einſt hatte mir dieſer, da die Kadetten nichts Verſchloſſenes hatten, eine Sammlung von lyriſchen Gedichten eigener Compoſition weggenommen, und ſie allen ſeinen Bekannten und Verwandten in der Stadt mitgetheilt. Unter andern gab er ſie Bauer, der Vergnügen daran fand und mich aufforderte in dieſen Arbeiten fortzufahren. Auch Frau v. Schaden erhielt dieſe Verſuche, ließ eine Abſchrift davon machen und ſchickte ſie meiner Mutter. Man lobte dieſe Gedichte überall; ja der berühmte Orgelſpieler Abbé Vogler, den ich bei Frau von Schaden traf, bot mir ſogar an, eines der Lieder in Muſik zu ſetzen. Frau v. Schaden gab mir Wielands Oberon zum Leſen; dieſes Werk aber machte das erſtemal nur einen geringen Eindruck auf mich, deſto mehr fühlte ich mich von Homer angezogen und hingeriſſen, den mir Bauer in einer deutſchen Ueberſetzung lieh. In eine andere Welt, in die reichſte und ſchönſte Periode der griechiſchen Fabelzeit ſah ich mich verſetzt. Eine Reihe ſo großer und doch ſo menſchlicher Heldenbilder umgaben mich, zu denen die edlen Göttergeſtalten ſelbſt vom Olymp herabſtiegen, und das ſchöne Ganze rollte königlich auf den ſtolzen Wogen des Hexameters dahin.

Außer mir beſchäftigten ſich mehrere meiner Kameraden mit Schreiben. Jacobs machte artige Gedichte meiſt komiſchen Inhalts; Wilhelm Gumppenberg ſchrieb eine Menge von Schauſpielen in Knittelverſen leichthin und ohne alle Mühe; ihm half der ältere Fugger, der ſelbſt, obwohl ſelten, lyriſche Gedichte machte. Gumppenberg, nachdem er componiren gelernt hatte, ſchrieb Opern; Fritz Weech war ohne Aufhören mit Ritterromanen, Schauſpielen und Erzählungen beſchäftigt, die er bisweilen öffentlich vorlas. Auch Biller, mit dem ich viel umgieng, ſchrieb Rittergeſchichten.

Während wir poetiſche Kadetten ſo friedlich uns übten, war das Jahr 1809 herangekommen; der Krieg mit Oeſterreich begann; viele Kadetten wurden Officiere. Nie war in Bayern die Liebe zu den Franzoſen ſo hoch geſtiegen, als damals. Napoleon war der Abgott der Menge; die Nachrichten von ſiegreichen Schlachten, welche auch die Bayern mitfochten, ſteigerten den Enthuſiasmus; im Kadettencorps war er auf ſeinem Gipfel. Ich meinerſeits wünſchte den öſterreichiſchen Truppen Heil und Segen, und allen Welſchen den Untergang. Als am Anfange des Krieges die Oeſterreicher München beſetzten, beſuchten öſterreichiſche Officiere auch das Kadettencorps. Ich hütete mich wohl, mein Gefühl zu verrathen. Auch über die Tiroler, die damals gegen die Uebermacht Napoleons mehr heldenmüthig als glücklich kämpften, war meine Anſicht der allgemeinen entgegen.

Faſt mehr noch als dieſe politiſchen Differenzen bewegten Religionsſtreitigkeiten die Herzen der Kadetten. Die Proteſtanten waren in der Minderzahl, aber um kein Haar toleranter als die Katholiken. Ich dichtete unter andern eine Hymne zum Lobe Luthers, und ein ſtrafendes Gedicht an die Königin Chriſtine von Schweden.

Was im Kadettenhauſe vorgieng, war nur der Wiederhall des Kampfes, der ganz Bayern bewegte, da Katholiken und Lutheraner, zum Scheine, als Süddeutſche und Norddeutſche ſich bekämpften.

In der Pagerie.

Vom September 1810 bis zum 15. April 1815.

Im September 1810 verließ ich das Kadettencorps, in dem ich vier Jahre geweſen war und vier Claſſen durchgemacht hatte, und wurde unter die Pagen aufgenommen.

Noch fehlte es meinem Studieren an Ernſt und Anhaltſamkeit. Die mathematiſchen Disciplinen hatten mich am wenigſten angeſprochen, aus Mangel an mathematiſcher Anlage.

Der Druck im Kadettencorps hatte mir eine Abneigung vor dem Soldatenſtande eingeflößt, die ſich doch ſpäterhin wieder verlor.

Vor dem Eintritt in die Pagerie verlebte ich zwei Monate im elterlichen Hauſe. Der Abſchied von Xylander war mir ſchwer geworden.

Als ich nach Hauſe kam, hatte ſich kaum eine Reihe von Feſtlichkeiten geſchloſſen, die dem Kronprinzen zu Ehren gefeiert wurden, der ſich mit der Prinzeſſin Thereſe von Hildburghauſen vermählte.

Ich wurde von meinem Bruder, der ſich damals in München aufhielt, meinem künftigen Vorſtand vorgeſtellt und in die Pagerie geführt. Der erſte Eindruck war nicht unvortheilhaft, nur ſchien mir gerade das hier gebrechen zu wollen, was mich im Kadettencorps über alles andre getröſtet hatte — Freunde. Als ſähen mich alle dieſe neuen Collegen mit ſpöttiſchen Augen an, kam es mir vor, als dürfe ich keinem trauen. Die Vermittlung übernahmen zwei Pagen, die gleichfalls aus dem Kadettencorps in die Pagerie übergetreten waren, unter ihnen Graf Künigl, mit dem ich früher viel umgegangen war, und der mir auch jetzt hülfreich an die Hand gieng. Das äußere Leben in der Pagerie ſelbſt unterſchied ſich auf das angenehmſte von dem im Kadettencorps; Lehrer und Inſpectoren waren höflich und achtungsvoll, es herrſchte Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Die Speiſen waren gut bereitet, reinlich und mannichfaltig.

Das Aufhören der militäriſchen Pünktlichkeit, die weite und bequeme Kleidung thaten mir wohl, die ungezwungenen Spaziergänge nicht minder. Ausnahmen von der ſtricten Ordnung zeugten auch für eine größere Freiheit; der Inſpector führte wohl auch zu Stunden ſpazieren, die nicht dafür beſtimmt waren, es kam vor daß die Lectionen an ſchönen Sommermorgen im Freien in einer Laube des engliſchen Gartens genommen wurden. Es that mir wohl, daß ich meine Wäſche und ſonſtige Habſeligkeiten nun unter Selbſtverſchluß, daß ich meinen Schreibtiſch, meinen Kleiderſchrank für mich hatte, daß ich Kleider wechſeln konnte, wann es mir beliebte. Die Zimmer waren eleganter eingerichtet, es war den Bewohnern geſtattet, ſelbſt zu deren Verſchönerung beizutragen. Der Dienſt bei Hofe brachte manche Abwechslung, die Zahl der Pagen war nicht ſo groß, daß ſie ſich gegenſeitig gehindert hätten, man konnte immer ein eignes Zimmer haben, wenn man ungeſtört arbeiten wollte; es war geſtattet, ſich beſondere Lehrer, z. E. Sprachlehrer, zu halten, man konnte durch vernünftige Vorſtellungen oder Bitten zu ſeinen Zwecken gelangen. Die Lectüre wurde nicht ſtreng controlirt; von claſſiſchen Werken konnte man alles leſen.

Der Oberſtſtallmeiſter v. Keßling hatte die Oberaufſicht, ein feiner Hofmann, der ſelbſt bei den Verweiſen, die er zu ertheilen hatte, die ihm zur zweiten Natur gewordene Artigkeit nie aus den Augen verlor. Er hielt viel auf äußerlichen Anſtand und auf die franzöſiſche Sprache. Der Pagenhofmeiſter war Oberſtlieutenant v. Stückrad, ein Siebenziger, als

Militär accurat bis zur Pedanterie, ſonſt ein Mann von Geiſt, der Latein, Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch verſtand, ſelbſt kleine Gedichte und Räthſel machte, die er den Pagen aufzulöſen gab.

Seine Tagesordnung war aufs ſtrengſte eingerichtet, er beſuchte nur ſieben Häuſer in der Stadt, jeden Tag der Woche eines — dabei war er äußerſt ſparſam.

Inſpectoren waren die beiden Profeſſoren Schlett und Hafner. Jener, der zugleich Geſchichte und Geographie lehrte, war ein redlicher Mann, und obgleich immer mißmuthig, barſch und launig, doch durchaus gerade und offen. Er war gereist, ſehr gebildet, und verſtand viele Sprachen, dabei ein großer Muſiker, der ſelbſt componirte. Er hat unter andern ein Trauerſpiel, Thaſſilo von Bejarien, herausgegeben.

Hafner beherrſchte eigentlich das Inſtitut, Vorgeſetzte und Untergebene; ſtolz, geſchmeidig, um ſich greifend, fleißig, unermüdlich. Er gab zweien Claſſen deutſche, griechiſche und lateiniſche Stunden und Religionsunterricht, lehrte aber zuweilen auch andre Gegenſtände, zu denen er nicht verbunden war.

Fröhlicher Ausgelaſſenheit, tobenden Spielen, gymnaſtiſchen Uebungen war er entgegen — ſittlich ſtreng und tolerant. Obgleich er katholiſcher Geiſtlicher war, hieng Luthers Bild in ſeinem Zimmer.

Der Lehrer der franzöſiſchen Sprache war ein geborner Franzoſe, Abbé Roger, der ſpäter wieder nach Frankreich zurückgieng, und eine Pfarre bei Paris erhielt, ihm folgte Profeſſor Hennequin aus dem Kadettencorps.

Der bekannte mathematiſche Schriftſteller Brändel lehrte Mathematik, Phyſik und Geſchäftsſtyl, er machte auch Verſe. (Auf ihn habe ich einmal ein ſatiriſches Gedicht in zwei Geſängen gemacht.)

Clavier, Violine und Flöte konnte man unentgeltlich lernen, den Unterricht im Zeichnen, Fechten und Voltigiren gaben die hiefür am Kadettencorps angeſtellten Lehrer. Dreimal die Woche gieng es auf die Reitſchule, zu großem Vergnügen der Pagen.

Der Tanzmeiſter war ein achtzigjähriger Franzoſe, Le Grand, der früher Balletmeiſter geweſen war, und nur ſeine alten Tänze, die Gavotte à la Vestris, die Menuet à la reine kannte.

Die Pagen, ſechzehn bis zwanzig an der Zahl, zerfielen in ſolche, welche ſtudieren, und in ſolche, welche in die Armee eintreten wollten.

Ich gehörte anfangs zu den erſteren. Die Vorgerückteren beſuchten die höheren Claſſen des Gymnaſiums, die anderen, unter denen ich, wurden zu Hauſe von den genannten Lehrern unterrichtet, die auch mit denen, welche das Gymnaſium beſuchten, repetirten. Viele Stunden hatten beide Claſſen (ſowohl die ſich für das Militär, als die, welche ſich für das Studium beſtimmten) gemeinſchaftlich. Am Religionsunterricht, der ſehr allgemein gehalten wurde, nahmen auch die Proteſtanten Theil; ich erhielt ſogar einmal einen Preis daraus. Auch im deutſchen Styl gehörte ich zu den Beſſeren, machte im Griechiſchen anfangs Fortſchritte und erhielt eine Prämie, in Geſchichte und Geographie zwei.

Beſondern Fleiß wandte ich auf das Lateiniſche; es wurde Cäſar, Salluſt und Ovid geleſen, im Griechiſchen Xenophon und Homer. Von Specialgeſchichte wurde die deutſche und die bayeriſche vorgetragen. Das Italieniſche lernte ich meiſt für mich, da ich während der Ferien in Ansbach Stunden darin genommen hatte; das Engliſche fieng ich kurz vor meinem Austritt aus der Pagerie mit einigen andern bei einem Lehrer an. Im Zeichnen und Clavier leiſtete ich nichts.

Am Ende des Schuljahres waren zwei Examina, ein kleines, bei welchem nur der Oberſtſtallmeiſter und einige Fremde nebſt den Profeſſoren zugegen waren, und welches über die wiſſenſchaftlichen Gegenſtände und die Exercitien abgehalten wurde; es bedurfte gute Vorbereitung; dann ein großes, bei dem ſich viele eingeladene Zuſchauer einfanden, vor denen ſich dann nur Tänzer, Muſiker, Fechter, Declamatoren producirten. Mit dieſem war die Preiſevertheilung verbunden. Bei dieſen Prüfungen habe ich einmal die Kraniche des Ibycus, ein andermal die Götter Griechenlands, ein drittesmal Hero und Leander vorgetragen.

Unter meine eigenen Arbeiten der früheren Zeit gehörte eine Tragödie in Jamben, die Bartholomäusnacht, die aber nie mehr als drei Acte enthielt und verbrannt wurde. Dann ſchrieb ich die zwei erſten Geſänge eines Heldengedichts, Arthur von Savoyen, nach dem Vorbild des Oberon, das auch nicht erhalten iſt.

Dazwiſchen wurden viele Räthſel und Charaden gemacht. Auch die Geſchichte der Charlotte Corday gab mir Stoff zu einigen dramatiſchen Scenen, die auch vernichtet wurden; das Sujet wurde ſpäter wieder hervorgeſucht und ſollte ein Trauerſpiel werden.

Die beſten einzelnen Gedichte jener Periode mochten ſeyn: „Die

Träume der Jugend,“ „die Prüfung,“ die Romanze „Vergißmeinnicht,“ und die Epiſtel „Sappho an Phaon,“ wozu nicht die Ovidiſche Heroide, ſondern Pope's Heloisa to Abelard in der Bürger'ſchen Ueberſetzung Anlaß gab. — Die Balladen aus jener Zeit waren gänzlich mißlungen.

Auf mein ſpäteres Schickſal iſt die Beſtimmung von Einfluß geworden, daß der Page, wenn er als wirklicher Edelknabe das Haus verließ, im Fall er ſtudierte, ſolange er auf der Univerſität war, jährlich 600 Gulden vom König erhielt.

Zur Aufnahme wurden acht Ahnen von jeder Seite erfordert, doch begnügte man ſich auch zuweilen mit vieren.

Die Monate September und October waren Ferien.

Das Gebet geſchah immer laut und öffentlich; einer betete vor, und zwar nichts als das Vaterunſer und das Ave Maria, des Morgens und des Abends lateiniſch — ſpäter erlaubte Hafner es deutſch zu beten — vor und nach dem Eſſen franzöſiſch. Ueber Tiſch durfte nur franzöſiſch geſprochen werden, die Pagen mußten in vollſtändigem Anzuge dabei erſcheinen. Es war ihnen verboten ſich zu duzen. Sie gewöhnten ſich daher Er zu einander zu ſagen.

Alle drei Monate reichten die Lehrer Noten über das Verhalten der Pagen ein; jede ſchlechte Note hatte einen Verweis vom Hofmeiſter auf ſeinem Zimmer zur Folge, und das einmalige Wegbleiben aus dem Theater. Sonſt gab es wenige Strafen; die gewöhnlichſte war, nicht zur Tafel zu dürfen. Einſperrungen dauerten höchſtens zwei oder drei Stunden.

Zur Erholung hatte man den Pagen einen Garten gemiethet, in dem ſich mehrere Obſtbäume befanden, und den ſie größtentheils ſelbſt bebauten. In dieſem hatten die Pagen ſelbſt eine Kegelbahn und eine Schaukel anlegen laſſen.

Zum Spazierengehen waren die ganze Woche nur zwei Stunden beſtimmt, doch wurde dieſe Beſtimmung oft übertreten, beſonders wenn die Zeit des Schlittſchuhlaufens kam, das ich bald mit Leidenſchaft trieb.

Sobald ein Page in den Dienſt trat, ſtellte ihn der König, der die Pagen in der Regel Du nannte, der Königin vor. Ihr Hauptdienſt war bei der Tafel, die um drei Uhr anfieng und um fünf Uhr oder halb ſechs Uhr endigte. Sie beſtand gewöhnlich aus achtzehn bis vierundzwanzig Gedecken, und wurde intereſſant, wenn fremde oder ſonſt gebildete und geſprächige Herren daran Theil nahmen.

Damen wurden in München zur Mittagstafel nicht geladen; nur die Damen der Königin und der Kronprinzeſſin — wenn dieſe in München war — waren dabei. Die Pagen bedienten die königliche Familie, trugen aber keine Speiſen auf, ſondern überreichten nur, was die hinter ihnen ſtehenden Bedienten ihnen gaben. Nach der Tafel mußten ſie in den Salon der Königin folgen, wo der Kaffee ſervirt wurde. Bei jeder Gelegenheit mußten ſie die Schleppe der fürſtlichen Damen tragen. In den Privatzimmern des Königs hatten ſie nichts zu thun; denn er liebte das Ceremoniell nicht. Bei den Hoffeſten, d. h. den Hofbällen, den Concerten und Akademien waren ſie gegenwärtig; aber nicht bei den kleinen Spielpartien, die der König gewöhnlich des Abends gab. Bei allen dieſen Gelegenheiten mußten ſie dem Könige mit langen Fackeln vorleuchten, ſowohl über die Gänge, als durch die Zimmer. Bei den Kirchenceremonien hatten diejenigen, denen der Dienſt oblag, viel zu thun; ſie mußten jeden Sonntag in der Hofcapelle erſcheinen, und während des Hochamtes zweimal an den Hochaltar mit brennenden Fackeln heraustreten und ihre eingelernten Reverenzen machen. Einer der Hauptceremonientage war das Ritterfeſt vom St. Georgsorden, deſſen Großmeiſter der König iſt. Ich ſah unter andern den Prinzen Karl zum Ritter ſchlagen. Auch zu verſchiedenen Ceremonien in anderen Kirchen mußten die Pagen fahren und den Proceſſionen, vorzüglich der an Fronleichnam, beiwohnen. Auch bei den jährlichen Todtenämtern für den letztverſtorbenen Kurfürſten und deſſen Gemahlin hatten ſie zu thun.

Ein Gottesdienſt machte auf mich immer beſondern Eindruck, derjenige welcher am Abende vor dem Neujahrstage begangen wurde.

Eine rührende Feierlichkeit, der ich beiwohnte, war die Taufe des Prinzen Max*). Es trug viel dazu bei, dieſe Taufe eindrucksvoll zu machen. War es doch der von dem Vater ſehnlichſt gewünſchte Sohn eines verehrten Prinzen, dem unendliche Freude aus den Augen ſtrahlte. Die Rührung erreichte ihren Gipfel als die ganze Verſammlung, die einen der großen Säle des Schloſſes gedrängt ausfüllte, auf die Kniee ſank.

Während des Sommeraufenthaltes des Hofes in Nymphenburg waren die Pagen wenig beſchäftigt, nur bei den dort, aber ſelten, gegebenen großen Concerten hatten ſie zu ſerviren.

---

*) Des jetzt regierenden Königs.

Das Leben am Hofe machte doch einen großen Eindruck auf mich. So kleinlich auch manches bei näherer Betrachtung ſeyn mag, ſo hat doch alles äußerlich den Schein des Großen und Sorgenfreien. Wie die Zauberſpiele eines Gauklers gewährt es einen erfreulichen Anblick, wenn man dem innern Räderwerk nicht nachſpürt. Iſt es doch eine Bühne, die von mancher hohen Königsgeſtalt betreten wird, und die man nur genießen kann wenn man ſelbſt nicht mitſpielt, und nicht wahrnimmt was hinter den Couliſſen vorgeht. Da gewinnt alles ein Anſehen von Wichtigkeit; das Auge wird nie durch den Anblick des Mangels, der Dürftigkeit, der Mühſeligkeit beleidigt, der Monarch ſieht gewöhnlich nur lächelnde Geſichter; wenn er nicht in den Spiegel ſieht.

Ich war nicht ungerne bei Hofe, ich ergötzte mich an ſeinen bunten und lachenden Farben.

Der König hat die Herzensgüte, die ihn auszeichnete, auch gegen die Pagen bewieſen. Als einer derſelben einmal erkrankt war, und wegen der Nähe des Leibarztes ein Zimmer im Schloß erhielt, beſuchte ihn der König faſt täglich und nahm manchmal auch die Königin mit.

Dieſe, majeſtätiſchen Anſehens, eine treue Mutter ihrer Kinder, eine Wohlthäterin der Armen, machte auf mich einen großen Eindruck. Sie zeichnete viel, ſie liebte die Lectüre und beſchäftigte ſich mit derſelben oft bis tief in die Nacht hinein. Die Schönheit der Prinzeſſin Amalie, der nachmaligen Vicekönigin, erinnerte mich ſpäter an die Worte Arioſts:

Tal saria
Beltà, se avesse corpo o leggiadria.

In anderer Weiſe intereſſirte mich der Kronprinz;*) er würde ein ausgezeichneter Mann ſeyn, auch ohne Prinz zu ſeyn. Vortrefflich erzogen, wiſſenſchaftlich gebildet, gehört er zu den Menſchen deren Werth bei jeder näheren Betrachtung wächſt. Sich zu einem großen und verdienſtvollen Regenten zu bilden, iſt ſein ganzes Streben; deßhalb will er daß ihm nichts fremd bleibe, deßhalb verlangt er von allem genaue Einſicht, das Geringſte wie das Größte intereſſirt ihn. — Ein Kenner der neuern Sprachen, ſtudiert er auch die alten; oft hat man ihn in Salzburg, den Homer in der Hand, die Berge beſteigen ſehen. Für die Einheit und die Größe Deutſchlands glühend, iſt er ein Feind der franzöſiſchen

---

*) König Ludwig.

Zwingherrſchaft. Daß er die Muſen liebt, daß er ſelbſt dichtet, ſeine Begeiſterung für die bildende Kunſt und ſeine tiefe Kenntniß derſelben mußten mich beſonders anziehen.

Die Leutſeligkeit, die Gutmüthigkeit, die Natürlichkeit der Kronprinzeſſin, ihre Zärtlichkeit für den Kronprinzen entzückten mich. Ihr Lächeln, alle ihre Geberden ſind unwiderſtehlich.

Im Prinzen Karl trat mir das Bild vollendeter männlicher Jugendſchönheit entgegen.

Die bejahrte Schwägerin des Königs, die Wittwe des Herzogs Karl von Zweibrücken, iſt eine gebildete und äußerſt gütige Dame.

An der originellen Geſtalt der verwittweten Kurfürſtin, an deren dunklem Teint ich die Spuren italieniſcher Schönheit bemerkte, intereſſirte mich die vollkommene Freiheit von jeder Affectation, die abſolute Ungezwungenheit.

Bei der erſten Niederkunft der Kronprinzeſſin kamen deren Eltern, der Herzog und die Herzogin von Hildburghauſen, nach München. In dem Herzog erkannte ich, den Anſichten des ganzen Hofes entgegen, einen aufgeklärten und gebildeten deutſchen Fürſten, deſſen Zurückhaltung, mit welcher er ſich an dem größeren Hofe betrug, von vielen für Schwäche des Verſtandes gehalten wurde

Auch den Erbprinzen von Naſſau, den Schwager der Kronprinzeſſin, ſah ich, einen Jüngling von dem einnehmendſten Aeußern und zu den beſten Hoffnungen berechtigend.

So ſah ich auch den Prinzen Leopold von Koburg. Er verrieth viel Verſtand, und war ein großer hübſcher Mann.

Ich gewann allmählich Freunde, ſchloß mich aber an keinen derſelben ſo innig an, daß es von Lebenseinfluß geweſen wäre. Mit mir faſt zu gleicher Zeit waren Louis Berger, ein Guttenberg und ein Baron Maſſenbach in die Pagerie getreten. Dem letztern, einem guten und braven Jüngling, ſchloß ich mich allmählich mehr an, und vertraute ihm am meiſten. Dazu kamen Leopold Welden und Frauenhofen, beide fleißig und ſolid; wichtig für meine Entwicklung war ein Graf Lodron Laterano, dem ich öfters Verſe machte, die demſelben im Gymnaſium aufgegeben worden waren, und der mir zuerſt Sehnſucht nach der italieniſchen Sprache und ihren Dichtern einflößte, die er las; von Gohren, ein Elſäſſer, hielt mir zu viel auf die Franzoſen, ich fand es ſonderbar, daß er ſich etwas darauf einbildete Napoleons Degen berührt zu haben. Prielmayer, ein braver Menſch, ernſt und faſt nur von Politik ſprechend; die Grafen Cajetan Berchem und Saporta, beide rechtſchaffen und fleißig, beſonders der letztere mit leidenſchaftlichem Eifer. Graf Yrſch, in einem franzöſiſchen Inſtitut in Straßburg erzogen. Mit einem Herrn v. Pöllnitz las ich die Schiller'ſchen Tragödien, beſonders Wallenſtein, unzähligemale. Mit Baron Perglas, einem Jüngling von eiſernem Fleiße, hielt ich mich ſpäter in meinen Studien beſtändig zuſammen.

Ich gehe ſo ins Einzelne über meine Umgebungen, weil ich überzeugt bin daß eigentlich bei den Umgebungen der Menſchen nichts unbedeutend ſey, da jede, auch die geringſte, ihren Theil zur Bildung und Formirung deſſen beiträgt was ſein Ich ausmacht.

Meine Begriffe von Religion in der damaligen Zeit waren ſchwach, unvollſtändig, kleinlich. Noch war ich für ein angeſtrengtes Streben nach Tugend zu kindiſch, fromm zu ſeyn zwar hielt ich für etwas Vortreffliches, doch kam es mir faſt unbequem vor, ernſte Entſchlüſſe fehlten. Selten nur, und nur in unangenehmen Situationen, erſchien mir ein brünſtiges Gebet als tröſtlich; doch vergaß ich das Gebet nie ganz, zum „Plappern" iſt es mir nie geworden. Meine Confirmation, die am 9. Junius 1811 in der proteſtantiſchen Hofcapelle vor ſich gieng, weckte viele Vorſätze und Wünſche nach Frömmigkeit in mir.*)

Eben im Herbſt 1811 verließ Graf Lodron die Pagerie und gieng nach Mailand. Ich habe längere Zeit mit ihm correſpondirt. Einen noch größeren Verluſt drohte mir das Jahr 1812. Guſtav Jacobs war mit den bayeriſchen Truppen nach Rußland gegangen, und es verbreitete ſich das ungegründete, aber längere Zeit geglaubte, Gerücht von ſeinem Tode.

Hafner that manches für das Vergnügen und die Bildung der Pagen. Er führte ſie ſpazieren, er gieng mit ihnen in die Gemäldeſammlung, in die Schatzkammer, in die Sammlungen der Akademie, er las gerne vor, und wenn ſich die Pagen zu Bette legten, gab er ihnen noch einige Erzählungen vor dem Einſchlafen zum Beſten.

---

*) Schlußworte Nr. 8.

1812.

Der Herbſt führte mich zu meinen Eltern nach Ansbach, ich reiſte mit Maſſenbach und Louis Berger über Landshut und Regensburg, wo die Donaubrücke einen großen Eindruck auf mich machte, über Amberg und Nürnberg. Die Rückwege machte ich mit Graf Berchem über Nürnberg, Weißenburg, Donauwörth und Augsburg, welche letztere Stadt ich da zum erſtenmale ſah.

1813.

Das Jahr 1813 führte mich dann zu meinem Berufe. Ich entſchloß mich in die Armee einzutreten; nicht weil mich eine beſtimmte Neigung zum Soldatenſtande trieb; es waren zunächſt perſönliche Gründe der Räthlichkeit, die mich dazu beſtimmten, äußere, da im Civildienſt wenig Ausſicht war, innere, weil ich hoffte, daß ich als Officier mehr Muße habe, daß ich Gelegenheit finden würde die Welt zu ſehen.

Vor meinem Eintritt in die Armee machte ich in den Pfingſttagen noch mit Hafner und den Pagen eine Excurſion an den Würmſee. Wir hielten uns in Berg auf, waren in Starnberg und machten viele Waſſerfahrten. Hier zuerſt empfand ich inniges Wohlbehagen an den Reizen der Natur.

Die Monate September und October dieſes Jahres brachte ich im elterlichen Hauſe zu. Dort war meine Hauptbeſchäftigung das Erlernen des Italieniſchen.

In dieſer Zeit theilte ich die allgemeinen Gefühle der deutſchen Herzen. Man fühlte, Fürſten und Völker fühlten, daß der Tag der Befreiung und Vergeltung gekommen ſey. Ganz Deutſchland ſchwebte in freudigem Erſtaunen, und jeder pries ſich glücklich, noch erlebt zu haben was keiner mehr zu hoffen wagte. Auf einmal waren alle Zungen gelöst, man durfte wieder frei ſprechen und handeln. Es hatte den Anſchein als wollten die Deutſchen wieder ein Volk werden.

Es ſollte mir vergönnt ſeyn ſelbſt noch einen kleinen Theil an dem Werk der Befreiung zu nehmen. Als ein Vorſpiel meines künftigen Lebens erſchienen in Ansbach bayeriſche Regimenter, alle von der öſterreichiſchen Gränze kommend; es waren dieſelben die bald darauf die Schlacht bei Hanau ſchlugen. Da ſah ich manchen Bekannten wieder, Fritz Fugger vor allen, dann Kunigl und Wilhelm Gumppenberg. Auch Prinz Wallerſtein zog mit jenen Truppen, den bei Hanau ein frühes Ende ereilte. — Ich kehrte in Begleitung von Fritz Dörnberg über Ingolſtadt und Eichſtädt nach München zurück.

Hin und wieder quälten mich bange Zweifel an meiner poetiſchen Anlage.

Der Sturz Napoleons weckte mir eigne Gedanken.

Wenn die Welt und das Schickſal gegen einen großen Mann verſchworen ſind, wer anders muß noch ſeine Partei ergreifen, als der Dichter? Ihm gebieten die Muſen die Würdigung jedes Verdienſtes. Er muß den Helden zu den Sternen erheben; ſein Lied muß ihn reinigen von den Mängeln der Erde. Der Kaiſer, von den Seinen verlaſſen, darf nun im Unglücke, was er im Glücke nicht gedurft, auf unſere Neigung Anſpruch machen.

In dieſer Zeit las ich zuerſt den Laokoon. Imponirend trat mir da Leſſing als der erfahrenſte, beleſenſte, ſcharfſinnigſte Kunſtrichter entgegen.

Den Vetter in Liſſabon von Schröder geſehen; Mannichfaltigkeit der Handlung, treffliche Schilderung der Empfindungen, die Schauſpieler Wohlbrück und Wagner befriedigten mich ganz. Solche Stücke tragen theils durch ihre trefflichen Wahrheiten, theils oft durch zufällige Aehnlichkeiten der Charaktere und Handlungen zur Beſſerung der Gemüther bei.

Die erſten Strophen einer Epopöe geſchrieben, deren Gegenſtand Guſtav Adolph ſeyn ſoll. Noch bin ich über Form und Ausführung nicht mit mir einig; ich finde daß für die moderne Epopöe der Hexameter viel von ſeinem Reize verliert, daß dagegen die Octaven viel zur Verſchönerung und zu einer anziehenden Lebhaftigkeit nicht ſowohl, als zur Annehmlichkeit beitragen können. Der große Schwedenkönig ſcheint mir in jeder Hinſicht ein würdiger und erhabener Held eines epiſchen Gedichtes. Ich bedauerte, daß Schiller ſeinen Vorſatz, Guſtav Adolph in einem epiſchen Gedichte zu verherrlichen, nicht ausgeführt hat. Da würde er ſeinen hohen Geiſt, ſeine poetiſche Fülle, ſeine ſeltene Gabe aufs vollkommenſte haben entwickeln können. Er würde unſer Taſſo geworden ſeyn, dieſelbe Kraft, dieſelbe Würde, dieſelbe Zartheit. Ein modernes Heldengedicht im Geſchmack des Mäoniden, das heißt, in welchem ſich das jetzige raffinirte Leben wie das einfache der Homeriſchen Helden entwickelte, in welchem ſich der neuere Zeitgeiſt abſpiegelte, wäre die höchſte

Aufgabe eines Dichters unſerer Tage. Nichts iſt rühmlicher, als den Homer nachzuahmen, wenn die Nachahmung gelungen iſt.

Karoline Pichler entzückt mich. Wenn ein Roman in Hinſicht auf Inhalt, Ausführung, Moralität und Darſtellung gerühmt zu werden verdient, ſo iſt es Agathokles. Der Styl hat alle Vorzüge. Die Verfaſſerin weiß uns noch beſonders dadurch an das Intereſſe ihres Helden zu feſſeln, daß die Größe jener That noch durch die Folgen erhöht wird, deren wohlthätige Wirkung gleichſam noch auf uns übergeht. Die einfach richtige Entwicklung des Lebens der Alten, die Gegenüberſtellung zweier weiblicher Charaktere mit ſo viel Feinheit und Menſchenkenntniß gezeichnet, und die reine chriſtliche Moral, die das Ganze durchzieht, ſind große Vorzüge dieſes Buches. Die Briefform wird für den Roman immer die beſte bleiben, da ſie uns in das Innerſte der Herzen ſehen läßt, und wir die handelnden Charaktere beſſer erkennen als in der weitläuftigſten Schilderung des erzählenden Styls.

Tiedge's Urania iſt das Werk einer wahrhaft göttlichen Muſe. Es iſt die reinſte Moral mit dem innigen Leben der Poeſie unzertrennbar verwebt. Tiedge hat eine ausgezeichnete Sprache vor allen andern deutſchen Poeten, die ihn nie verläßt. Eine Metapher drängt die andre. Das Ganze iſt wie ein reicher Garten, den wir mit Luſt durchwandeln, und wo wir das utile dem dulci vereint finden. Der vierte Geſang von der Unſterblichkeit iſt mir der liebſte. Was mir, obgleich Nebenſache, immer ein gewiſſes Mißbehagen zurückließ, waren die idealen Namen Hehra, Mali, Holdy, deren Erfindung mir nicht geglückt ſcheint.

Wenn ich mich einem Theil der Poeſie beſonders widmen möchte, ſo wäre es die Epopöe und Heroide, beide in Deutſchland noch wenig bearbeitet. Aber ich bringe nichts zu Stande; jedes Versmaß widerſteht mir. In Diſtichen, worin Ovid ſeine Epiſteln ſchrieb, würde ſich die neue Heroide ſchlecht ausnehmen, die Trochäen ſind mir in den Tod zuwider. Der Alexandriner iſt zu verrufen, doch glaubte ich durch den Reim zu gewinnen. Ich kann niemand um Rath fragen, ich habe niemand, mit dem ich mich über meinen Lieblingsplan unterhalten könnte.

Der Indienfahrer von Arreſto iſt ein ſchlechtes Stück. Die Handlung hat keine Verwicklung, und das Sujet iſt ziemlich abgenützt: Eine Tochter, die aus Liebe zu ihrem unredlichen Vater einem reichen aber ältlichen Manne ihre Hand reichen will, den ſie nicht liebt; ein ſchon in der Wiege verlorenes

Kind, das ſich wiederfindet; zwei Liebende, die man durch Cabalen zu trennen ſucht — alles längſt ausgedroſchene Hülſen, wozu noch ein adelſtolzer Hofmann kommt, die alltäglichen Zierden unſrer Bühnen. Dennoch wußte der Verfaſſer das Publicum zu gewinnen, theils durch Lächerlichmachung der Hofſitten, theils durch Anſpielung auf den Mißbrauch der Empfehlungen, beſonders aber durch Seitenhiebe auf unſere jetzigen politiſchen Feinde. So ſagt einmal der Neffe zum Oheim: Sie ſcheinen das Syſtem der Franzoſen anzunehmen? und als dieſer darauf antwortet: O bleibe mir mit den Franzoſen vom Leibe! erhob ſich unbändiges Klatſchen und Bravorufen im ganzen Parterre; eben ſo bei der Stelle, wo geſagt wird: Sie werden höher ſteigen und höher, ſo hoch wie der Herkules auf der Wilhelmshöhe zu Kaſſel, auf kurze Zeit Napoleonshöhe genannt. — Das Volk freut ſich, auszuſprechen was es lange verſchweigen mußte.

Das Heldengedicht „Arnim,“ von Hinsberg, iſt durchaus ungenügend, warum hat der Verfaſſer nicht den Hexameter zum Versmaß gewählt? Das Ganze iſt flüchtig gearbeitet, die ſchönen altdeutſchen Mythen nicht gehörig benützt, die Epiſoden nicht mit dem Inhalt des Ganzen verwebt, die Verſe vielfach hart. Doch ſind einige Stellen, z. E. die letzte Rede der Aurinia, ſehr gelungen.

Eine Tragödie, Conradin, beſchäftigt mich, ein Stoff, den bis jetzt keiner mit gutem Glücke behandelt hat. Ich will das Stück mit der Schlacht bei Tagliacozzo beginnen und bis zu Conradins Tode fortführen. Die Freundſchaft des jungen Friedrich mit Conradin würde manche ſchöne Scene ausfüllen, und auch die Roſen der Liebe ließen ſich leicht in dieſen Kranz flechten. Conradin würde dann ein geliebtes Mädchen in Deutſchland zurückgelaſſen haben, das ihm heimlich in männlicher Kleidung nach Italien folgt, ihn unentdeckt auf ſeiner Flucht nach der verlornen Schlacht durch die Gebirge führt, und treu bis ans Ende begleitet.

Die drei erſten Monate 1814.

Kotzebue's Armuth und Edelſinn haben gewiß viele Vorzüge. Die Schauſpieler ſpielten ſehr gut, eben deßwegen mißfielen ſie dem Münchner Publicum. Und doch ſind es gerade dieſe Stücke, die moraliſchen Nutzen gewähren.

Knigge's Umgang mit Menſchen regt mich ſehr an. Welch eine klare

Anſicht des Lebens mußte dieſer Mann nicht haben, wie belehrend mußte ſeine Geſellſchaft ſeyn! Es iſt gar ſchön, was er über den Umgang mit Frauenzimmern und von der Liebe ſagt. So gefällt mir auch, was vom Verhältniß des Schriftſtellers und Leſers vorkommt. Ueberhaupt beurkundet alles den edlen und erfahrenen Mann. Seine Lebensregeln alle ſind vortrefflich. Aus dem Capitel über die Freundſchaft habe ich manchen ſüßen Troſt, manche erſprießliche Lehre geſchöpft.

Für die Declamation der Franzoſen iſt der Abſchnitt im Alexandriner ihr weſentlich, um einer kraftloſen Sprache etwas mehr Accent und Stärke zu geben, denn kraftlos iſt die franzöſiſche Sprache in Vergleich mit andern gewiß, wenn man erwägt daß ſelbſt bei dem größten Schreier die Wuthſcenen (wenn ich ſie ſo nennen darf), woran das franzöſiſche Theater nicht arm iſt, doch jene Stärke nicht erhalten, die ihnen in einer andern Sprache ſchon die Kraft der Worte gibt. Ein blinder Tadler der franzöſiſchen Dramaturgie bin ich übrigens nicht; doch iſt mir der kleine Geiſt ſo vieler hofmänniſchen Schriftſteller verhaßt.

Oft regt ſich der Gedanke lebhaft in mir, in die weite Welt zu gehen, mein Glück zu verſuchen, mein Schickſal ſelber zu bauen, meinen Werth an den Menſchen zu prüfen. Ich möchte meine Jugend durchwandern, mir ſelbſt meinen Unterhalt verſchaffen, Erfahrungen ſammeln, Menſchen kennen lernen!

In dieſen Tagen den Horace des Corneille beſtändig geleſen. Obgleich dieſem Trauerſpiel die Einheit der Handlung fehlt, ſo enthält es doch unendlich viel ſchöne Stellen. Corneille's Alexandriner iſt ſehr reich an glücklichen Wendungen, und liebt die Kürze des Ausdrucks. Auch iſt der Horace ein trefflicher Gegenſtand für eine franzöſiſche Tragödie, wo ſo viel auf den Prunk der Worte und Reden ankommt, denen die abwechſelnden Empfindungen, welche in dieſer Handlung ſtattfinden, reichlich Stoff bieten. Etwas unnatürlich ſcheint es mir, daß Sabine in der erſten Scene des erſten Acts auf den Rhein und die Pyrenäen zu reden kommt. So mißfällt mir auch die vierte Scene des dritten Acts. Wozu dieſer Streit zwiſchen zwei Frauen, welche mehr Recht zu Trauer und zu Thränen haben? Sollte er auch ſelbſt der Natur gemäß ſeyn, ſo iſt er zum wenigſten nicht poetiſch. Sehr ſchön iſt die Stelle, wo der alte Horace durch Valerius den Ruhm ſeines Sohnes erfährt und ſeiner Freude Raum gibt. Die letzten Verwünſchungen der Camilla gegen Rom ſind bekannt, doch muß ich geſtehen, daß der rauheſte Grad von Römertugend dazu gehört, ſo wenig Antheil an dem Tode zweier Söhne und einer Tochter zu nehmen, wie der alte Horatius thut. Die Anklagegründe des Valerius gegen den Schweſtermörder im fünften Acte hätten ſtärker gewählt und doch verdunkelt werden können durch die herrliche Rede des alten Horatius voll Kraft und hoher begeiſternder Suada. Corneille neigte ſich, ſo oft es möglich war, zu einem günſtigen Ausgang in ſeinen Tragödien. Die unverbeſſerlichen Situationen liebte er nicht. Dieß zeigt der Cid, Cinna, Horatius.

So ſehr zog mich dieſe Tragödie des Corneille an, daß ich eine Scene derſelben, die, wo Horatius mit ſeiner Schweſter zuſammen kommt, überſetzte. Ich that es in Alexandrinern, eine undankbare Mühe, da wir dieſem Vers im Deutſchen durchaus keinen Wohlklang, keine Abwechslung geben können. Die Meiſten fühlen den Trieb, was ſie Schönes in einer fremden Sprache leſen, der ihrigen anzueignen, aber ſie ſollten es bleiben laſſen, da es oft die der Sprache Unkundigen zu falſchen Urtheilen führt, und es billig iſt daß die Kundigen für ihre Mühe belohnt werden.

Doch zeigen die „Ruſſen in Deutſchland“ von Kotzebue, daß man den Alexandriner im Deutſchen in kleinen Luſtſpielen, aber nur in dieſen, mit Glück anwenden kann. Eben in dieſem Stücke Kotzebue's ſind aber die Verſe oft ſehr hart, und zwar durch Wortverſetzungen, welche Art Härte bei den Alexandrinern beſonders auffällt. Darum aber haben ihn die Franzoſen mit ſo viel Glück bearbeitet, weil ſie eine beſtimmte Wortfolge haben. In einem verſificirten Luſtſpiele klingt nichts abſcheulicher, als wenn wir eine allgemeine Redensart durch Verſetzung der Worte verdreht hören, um ſie in einen Vers zu drechſeln. Es hat ganz das Ausſehen von Knittelverſen. Ueberhaupt iſt ein Luſtſpiel in Verſen, beſonders in einer ſchleppenden, gezwungenen Versart, an ſich ſchon ein Unſinn.

Am erſten Februar hatte ich meine erſte engliſche Stunde bei einem Herrn Young. Die engliſche Sprache ſcheint mir für einen Deutſchen leicht, die Ausſprache vollkommen zu lernen nahezu unmöglich. Ich achte die Schwierigkeit nicht; obgleich überhäuft, fühle ich doch, daß ich keine jener Sprachen vernachläſſigen darf, deren ſich kein Gebildeter entſchlagen kann.

Fortwährend mit faſt allen meinen Verſuchen unzufrieden. Ich beruhigte mich damit, daß ich nie dahin kommen werde, meine Schande publik zu machen; gleichſam als wenn es meine Eitelkeit nicht zuließe, daß etwas unverborgen bleibe, was höchſtens von einer Fertigkeit zeugen könnte, die ſo viele mit mir gemein haben, und in der mich noch mehrere übertreffen.

Die Katholiken beklagen ſich immer über die Parteilichkeit der proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber, und doch habe ich neulich in einer Geſchichte von Pfalzbayern geleſen, deren Verfaſſer Luthers Auftreten gegen den Ablaß daraus erklärt, daß der Ablaß nicht Luthern, ſondern Tezeln übertragen worden ſey, der als ein gelehrter Mann bekannt geweſen. Ich finde dieſe Behauptung geeignet für einen Jeſuitenkatechismus, für einen Geſchichtſchreiber aber dumm und impertinent. So verſunken glaubt dieſer Verfaſſer jenes Zeitalter, daß er nur demjenigen ein lautes Vernunftwort zutraut der durch gemeines Intereſſe dazu verführt worden iſt.

In den Bruchſtücken von „Sängers Reiſe“ im Morgenblatt gefällt mir eine Stelle beſonders, die der Verfaſſer niederſchrieb, da er bei den Quellen bei Ortenſtein die Steine bemerkte welche Vorübergehende hingelegt, um die rieſelnden Tropfen aufzufangen, damit ſie auch den künftigen Kommenden zur Labe dienen könnten.

Wenn der Dichter ausruft:

> „Und wer hier, ungekannt von ihnen,
> Den durſt'gen Wanderer erquickt,
> Mag mehr um Menſchheit ſich verdienen,
> Als wen der blut'ge Lorbeer ſchmückt!“

ſo hat er Recht. Die Hände, die den nachkommenden Unbekannten wohlwollend einen Trunk bereiten, ſind ſie nicht geſegneter als die Fauſt des Eroberers?

Friedrich Jacobi iſt am 3. Januar in Freiburg als ein 73jähriger heiterer und glücklicher Greis geſtorben. Seine Lieder haben mich immer beſonders angeſprochen, ich preiſe ihn glücklich, daß er die neue Freiheit der Deutſchen noch erleben, in ſeinen letzten Tagen ſie noch beſingen durfte.

Napoleon verliert in der Vergleichung mit Alexander dem Großen. Er iſt kein Alexander, nicht jener freiherzige, offne, edle Mann, den der jugendliche Muth zu Thaten trieb, wie Philipps großmüthigen Sohn, der Thränen vergoß am Leichnam des Darius. Er iſt ein finſterer, fürchtender, ein gefürchteter in Jähren gereiſter Herrſcher. Während der

Macedonier in Mitte ſeines Ruhmes dahinſtarb, wird dieſer Corſe vielleicht entlorbeert in die Gruft ſteigen. — —

Ich bin keiner von denen, die ſich wider alles Ungemeine auflehnen, die einen Cäſar nicht des Geſanges werth halten — wen ſollte der Dichter ſonſt beſingen? Ich fühle ganz den Einfluß jenes erhabenen Sternes, der über dem (nun) gebeugten Haupte des Wägers der europäiſchen Schickſale waltete. Keiner wird ohne Staunen zu der Höhe emporſchauen, wohin ihn, aus dem Schooße der Niedrigkeit, ſein Geiſt und die Gunſt der Stunde trug. Aber jeder muß bedauern, daß Ehrgeiz und Mäßigung ſo ſtets getrennte, unvereinbare Weſen in ſich einſchließen, daß jeder Triumph ein Stachel iſt zu Triumphen. „Der große Kopf hat andere Verſuchungen, als der gemeine,“ ſagt Fiesco, und dieß Wort verdient Beherzigung.

Wenn ich gewiß wüßte daß ich keineswegs zum Dichter geboren wäre, würde ich ſogleich alle meine Verſuche ins Feuer werfen, und weiß ich das nicht faſt gewiß? Meine Gedichte gefallen mir ſelbſt nicht, und das iſt faſt alles geſagt. Und wenn auch der Leſer das Gedicht ſchon in ſeiner Vollendung vor ſich liegen hat, während der Dichter bei Durchleſung desſelben auch an die Zuſammenſtoppelung, wenn ich es ſo nennen darf, denkt, ſo ſagt man doch, daß niemand ſo verliebt in ſeine Kinder ſey als ein Poet, und wenn dieſer ſie nun ſelbſt mit der Ruthe der Mißbilligung züchtigt, was ſoll er von Fremden hoffen?

Am 11. Februar hatte ich bei einem Tedeum wegen der erfochtenen Siege in Frankreich den Dienſt in der Hofcapelle; da wurde mir die Freude zu Theil, die junge Marquiſe von — zu begegnen, gewiß das ſchönſte Fräulein an unſerm Hofe. Sie ſpricht auch deutſch, wie ich mich heute überzeugte.

Napoleons Heuchelei und Hinterliſt in Bayonne, die ich aus der Schrift des Cevallos kennen lernte, erfüllten mich mit Abſcheu. Bei aller Schlauheit hat der Corſe ſich doch in etwas verrechnet, in der Nation nämlich — ich hoffe, daß Ferdinand der Nation, die ihn mit ihrem Herzblute erkauft, dankbar ſeyn werde.

Ich zweifle, ob unter tauſend Ausländern zwei ſeyn mögen, die ſich mit unſerer Sprache völlig befreunden können. Sie hat auf den erſten Blick einen Anſtrich von Rauhheit, und ſo ſpät eigentlich unſer Vaterland gegen Frankreich, England und Italien anfieng große Originalſchriftſteller und Dichter zu haben, ſo möchte es doch in Hinſicht der Sprache noch zu frühe geweſen ſeyn. — Die Italiener, Franzoſen und Engländer, die ihre Mundart aus anderen Sprachen herbildeten, haben nicht die Hälfte Zeit gebraucht ihr Idiom zu vervollkommnen, als ſolche Nationen, die, wie die deutſche eine Urſprache beſitzen. Wie lange Jahre haben die Römer nöthig gehabt ihrer Sprache jene Schönheit, jenen Wohlklang, jene Energie zu geben die wir an ihrem Cicero, ihrem Virgil bewundern. Die deutſche Sprache iſt noch einer großen Ausbildung fähig, die aber nicht zu Stande kommen kann, weil das eingetretene goldene Alter unſrer Literatur ſie feſt beſtimmt hat.

Gries' Ueberſetzung des Taſſo geleſen. Der Ueberſetzer iſt der Sprache in hohem Grade Meiſter, und hat eine große Gewandtheit in der Verſification und in Reimen, doch iſt eine gewiſſe Steifheit zu bemerken.

Die Geſchichte des preußiſchen Fräuleins, die ihre Haare auf dem Altar des Vaterlandes opfert, rührt mich.

Mein Entſchluß Soldat zu werden bleibt feſt; obgleich viele, die mich kennen, mir davon abrathen. — Es ſind Motive, welche nicht von dem Weſen des Soldatenſtandes hergenommen ſind, die mich beſtimmen, ſondern ſolche die durchaus den Poeten betreffen — die viele Muße die ich mir verſpreche, die Hoffnung die Welt zu ſehen, der Aufenthalt in der Hauptſtadt, die mir unter andern Vortheilen beſonders eine große Bibliothek bietet. Dagegen halte ich die ſchlechten Ausſichten im Civildienſte und das mir verhaßte Leben auf Univerſitäten, wo man ſich entweder ganz der ungeſelligen Einſamkeit, oder dem allzugeſelligen Strudel übergeben muß, und die Furcht vor Provincialſtädten.

Am 23. Februar auf einem Hofballe zuerſt mit der jungen Marquiſe von B. geſprochen; da ich ſie zum Tanz aufzog. Sie ſchlug es mir nicht ab, da es aber eine Ecoſſaiſe war, zu der ſich zu wenige Tänzer einfanden, ſo kam es nicht dazu.

Dieſe Begegnung oder die Neigung zur Marquiſe gab mir in dieſen Tagen ein Sonett: „Die Grazien unſers Hofes," ein, worunter ich die Kronprinzeſſin, die Marquiſe B. und die Gräfin B. verſtand, von denen die erſte das erſte, die zweite das zweite Quatrain einnimmt, die Terzette preiſen die Gräfin.

In dieſen Tagen hielt ich auch den ſchlechten Reimen, in Boileau's Manier, eine fragmentariſche Lobrede in Alexandrinern.

Ich habe dieſes Bruchſtück in mein Tagebuch abgeſchrieben. Ich hätte noch lange ſo fortgefahren und im Gegenſatz auch gegen jene eifern können, die jeden Reim, wenn er nur ſelten und abenteuerlich iſt, jedem andern ſchönen, aber gewöhnlichen vorziehen. Aber ich wollte mich doch nicht ganz mit dem armen Reim verfeinden, der uns manchmal recht nöthig wird. Was den Reim der Franzoſen und Italiener betrifft, ſo iſt darüber nicht zu ſtreiten, er erhebt, er verſchönt die Poeſie, und iſt der Sprache gleichſam angeboren.

Mit großer Freude erfüllte mich die am 6. März erhaltene Nachricht, daß Guſtav Jacobs, den ich als todt beklagt hatte, lebte, und nach überſtandenem Nervenfieber in Danzig ſich eben bereitet zu ſeinem Regiment nach Frankreich abzugehen. Ich bin ſo froh, daß auch er die Wiedergeburt der Deutſchen erlebt hat!

Mein Eintritt in die Armee tritt immer näher, ich bat um eine Lieutenantsſtelle und hoffte ſie bis gegen Oſtern zu erhalten. Dürfte ich doch dorthin, wo Jacobs mir vorangeht, um Theil zu nehmen an den Thaten des entflammten Weſten! (?)

In dieſen Tagen Goethe's „natürliche Tochter" wieder geleſen. Ich fand ihr mehr Geſchmack ab, als ſonſt. Aber was ließe ſich nicht von Goethe erwarten. Für die Bühne ſcheint mir indeß dieſes Stück nicht zu taugen, weil es ein zu gebildetes Publicum fordert. Der Dialog iſt dem Franzöſiſchen nachgebildet, abgerundet, bündig, mit Antitheſen geziert. Das Ganze iſt eine Reihe von Scenen, von denen faſt jede einzeln beſtehen könnte, da ſie meiſtens Sentenzen und Reflexionen enthalten. Goethe, der den Versbau ſo oft vernachläſſigt, bildet ihn in der Tragödie mit vorzüglicher Strenge aus. Die Jamben der „natürlichen Tochter" ſind ohne Zweifel die beſten, die in Deutſchland geſchrieben worden ſind. Die Schiller'ſchen ſind weniger kräftig, weil ſie weniger bündig ſind. Uebrigens ſcheint jene Tragödie nur der einzeln eingeſtreuten philoſophiſchen Wahrheiten wegen da zu ſeyn. Die Scenen zwiſchen dem Weltgeiſtlichen und dem Herzoge, die beiden Unterredungen Eugeniens mit dem Gerichtsrath, jene mit dem Mönch müſſen jede Erwartung befriedigen. Die Quelle des Werkes, die Memoiren der Prinzeſſin von Bourbon-Conti (von ihr ſelbſt geſchrieben) hatte ich früher geleſen.

Am 15. März meine Exercierſtunden angefangen, glücklicherweiſe bei einem gebildeten Unterofficier.

Da ich höre, daß der Armeebefehl, der meine Ernennung zum Officier enthielt, unter der Preſſe ſey, befällt mich doch einige Beklemmung. Ich erinnerte mich der ſchönen Stunden, die ich am Hofe lebte. Es kommt mir vor, als ob ich aus einer glücklichen Jugend heraustrete.

Am 18. März fieng ich an, den Horace des Corneille in deutſche Jamben zu übertragen; mehr um mich in dieſer Versart und in einer ächt deutſchen Umbildung der franzöſiſchen Diction zu üben, was nicht ganz leicht iſt, als in der Abſicht dem Originale gleich kommen zu wollen, was großen Dichtern bei andern franzöſiſchen Trauerſpielen mißlungen iſt.

Man lebt doch gleich ganz anders an der Seite eines weiblichen Weſens, als allein; beſonders gilt dieß von einem Officier, der das Rauhe und Steife ſeines Standes gewöhnlich nur durch Umgang mit Weibern mildert. Man lernt auch für andere ſorgen und beſorgt ſeyn. — Dieſe Gedanken kamen mir während eines Diners bei Major Fürſtenwerther, der kürzlich eine Frau geheirathet hatte, die weder hübſch noch jung iſt, von der es mir aber ſchien als ob es ſich gut mit ihr leben laſſe.

Am 21. März erſchien der Armeebefehl, der mich zum Lieutenant ernannte.

Da ich eine Wohnung ſuchte, fand ich zwei Zimmer in demſelben Hauſe, in welchem die Marquiſe wohnte, und nahm ſie ſogleich mit einem Cameraden. Dieſer Zufall veranlaßte mich zu einem Gedichte.

In dem Gedichte des Kronprinzen: „Empfindungen eines deutſchen Fürſten bei dem Ausmarſch der Nationalgarde,“ ſind Geiſt und Gefühl ſehr lobenswerth, es übertrifft hundert deutſche Dichterlinge, obgleich das Ganze von einer unſichern Hand zeugt, wie es nicht anders von einem Manne zu erwarten iſt der die wenigſte Zeit ſeines Lebens den Muſen zu widmen hat.

Am 25. März hatte ich zum letztenmale den Tafeldienſt beim König. Von was ich mich ungern trenne, faſt iſt es kindiſch es niederzuſchreiben, iſt nichts anderes als mein Gallakleid, das mir ſo theuer iſt, als weiland Werthern ſein blauer Frack, in dem er Lotten zum erſtenmale geſehen hatte.

29. März. Der kommende Frühling regt die Sehnſucht fremde Länder und fremde Menſchen zu ſehen, wieder mächtig in mir auf. Beſonders zieht es mich nach Italien.

„Neapels Götterau'n, Verklärung, Belvedere, und Kapitol zu ſchau'n.“

Ja vor allen die Hauptſtadt der alten Welt, den Sitz der Kunſt, das Vaterland von Pompejus und Cato, den großen Schauplatz jener halbverfallenen Säulen ſeiner Pracht, den Thronſitz der ſtolzen Statthalter Chriſti, der Könige im Gedankenland, mit einem Worte — Rom.

„Ich beſchäftigte mich mit den Briefen der Marquiſe von Pompadour. Sie vereinigen mit ſehr viel Geiſt alle Grazien eines einnehmenden und fließenden Styles."

Am 31. März trat ich in meine Functionen als Lieutenant. Morgens 8 Uhr begab ich mich mit den andern neuernannten Lieutenants aus der Pagerie zu Herrn v. Keßling, der uns viele Ermahnungen gab, uns vor dem Spiel, vor den Weibern und vor Ausſchweifungen überhaupt warnte, und uns hierauf unſere Degen mit der dabei gewöhnlichen Ceremonie übergab, indem er jedem einen Backenſtreich mit den Worten gab, dieß von ihm, doch von keinem andern zu leiden. Wir vertauſchten dann die Pagenröcke mit der Uniform des erſten Regiments, und Herr v. Keßling führte uns zum König. Der König empfieng uns im Vorſaal der Königin. Mir that es leid, nicht ſo oft mehr in der Nähe dieſes gütigſten Monarchen ſeyn zu dürfen. In Begleitung unſres Oberſtlieutenants verfügten wir uns dann zum Kriegsminiſter, dann zum Stadtcommandanten, endlich zum Oberſtlieutenant Graf Yſenburg, der die in München zurückgebliebene Reſerve commandirte. Er beſchied uns halb 12 Uhr auf die Parade.

Die erſten Dienſte als gemeine Soldaten fielen uns neuen Lieutenants etwas ſchwer. Ich ſchließe mich an keinen der Officiere an, und bin ſelten in ihrer Geſellſchaft. Profeſſor Hennequin führte mich in der Harmonie auf, wo ich alle Zeitungen und Journale fand.

Mit meiner Wohnung bin ich ſehr zufrieden. Ich wohne bei der Wittwe des Hofmuſikus Schwarz, der Schweſter des Schreiblehrers in der Pagerie, des Secretärs Mailer. Madame Schwarz hat noch ihre alte Mutter, Madame Mailer, bei ſich. Ich lebe ſehr gut mit beiden Frauen, bin oft in ihrer Geſellſchaft, werde auch ſpäter mit ihnen eſſen, und ſie ſind für mich wie für einen Sohn beſorgt.

In den erſten Tagen des Aprils beſchäftigte ich mich mit Jean Pauls Dämmerungen für Deutſchland. Bei der Lectüre dieſes Schriftſtellers entwickeln ſich mir immer viele neue Ideen. „Er hat eine ungeheure Beleſenheit, oder vielmehr all ſein Wiſſen iſt in einem ſo engen Raum zuſammengedrängt, daß ſich ihm ſogleich das Paſſende und Brauchbare darbietet. Sein Styl iſt nun einmal gar zu ſonderbar, und oft durch ſinnſchädliche Zwiſchenſätze dunkel. Deßwegen iſt er auch kein Lieblingsſchriftſteller der Weiber. Für die Engländer iſt er eben ſo wenig wie für die Franzoſen eingenommen. Zu überſetzen iſt er kaum.

Am 6. April die Marquiſe von B. beſucht, die in meinem Hauſe wohnte. Die Mutter empfieng mich allein; ich ſtotterte ihr in einigen Worten eine Entſchuldigung meiner Kühnheit vor, ich hätte es aber, unter demſelben Dache wohnend, für meine Pflicht gehalten ihr meine Höflichkeit zu bezeigen.

Ich fand, daß man bei einer Franzöſin nie in Gefahr kommt die Flammen des Geſprächs verlöſchen zu laſſen. Sie that mir tauſend Fragen in einem Athem — ich empfahl mich bald, nahm aber doch jene Zufriedenheit nicht mit mir, die, wie ich geglaubt hatte, mich erfüllen müßte, wenn dieſer erſte Schritt gethan wäre. Ich ſchob es darauf, daß ich mich nicht gut benommen haben möge, denn die Marquiſe hat mich ziemlich verwundert angeſehen, und mag wohl in Gedanken die Freiheit die ich nahm ſie zu beſuchen, mit meiner Verlegenheit während des Beſuchs verglichen haben.

Die Politik, Napoleons Schickſal intereſſirt mich fortwährend lebhaft.

Am 13. April beſchäftigte ich mich mit den Gedichten A. W. v. Schlegels. Man kann ihn einen unſerer beſten Dichter nennen, obgleich er kein Meiſter iſt. Seine Ariane, ſein Prometheus, ſelbſt ſein Pygmalion ſind zu lang, zu weitläuftig (amples), um zu gefallen. Man muß nicht ab ovo anfangen; viel beſſer führt man den Leſer in medias res. Das Gedicht: „Der Bund der Kirche mit den Künſten," iſt etwas für die Herren Katholiken, ich aber kann dem katholiſchen Gottesdienſte nie zugeſtehen daß er jene lebhafte und reine Färbung habe, die wie ein Blumenteppich auf den religiöſen Feſten der Griechen ruhte. Was kann man für eine Verwandtſchaft (rapports) zwiſchen dem Tempel Apollo's und den düſtern Gewölben einer gothiſchen Kirche mit allen ihren geſchmackloſen, unſymmetriſchen Ornamenten finden? Gerade das gefällt mir nicht, daß die größten Maler Italiens ihre ganze Kunſt der heiligen Geſchichte gewidmet haben. Auch unſer proteſtantiſcher Cultus gleicht dem der Griechen nicht; er hat das Gepräge der Strenge, der Würde, einer einfachen Größe, weil das der Geiſt des Chriſtenthums iſt. Er ſchickt ſich nicht (convient) für die Poeſie, weil er mit der Wahrheit ſtimmt (convenent). Er unterdrückt allerdings die ſchönen Künſte nicht, obwohl er ihnen keine Gegenſtände erlaubt die ſich für die Darſtellung eignen.

In Sonetten iſt Schlegel einzig; aber er hätte nicht ſo viele ſollen drucken laſſen.

22. April. In meinem Koſthauſe habe ich die Bekanntſchaft eines Genieofficiers, Lehmus, gemacht, eines jungen Mannes von vielen Kenntniſſen, wie mir ſcheint. Er hat mich an ein Buch erinnert, das ich lange ſchon leſen wollte, „die allemanniſchen Gedichte von Hebel." Ich verſtehe den Dialekt noch nicht ganz, bin aber ſchon bezaubert von der Originalität und der unnachahmlichen Naivetät, die in dieſer Dichtung herrſcht.

24. April. Morgens war ich bei der Marquiſe, Euphraſie war da, und behandelte mich mit vieler Artigkeit. Ich fragte ſie, ob ſie bald nach Frankreich zurückkehren werde. Die Antwort machte mich traurig: „Ja, aber nicht ſo bald."

An demſelben Abend ſprach ich ſie nochmals in einer Hofakademie.

Den Abend des 27. April brachte ich bei der Marquiſe zu; ſie hatte mich eingeladen. Ich fand da die Gräfin Wittgenſtein, die drei Fräuleins v. Weichs, den General v. Colonge, einen mir unbekannten Abbé, und den Vicomte, einen Freund des Hauſes. Man ſpielte kleine Spiele, und Euphraſie machte mich glücklich, indem ſie mir diejenigen, die ich noch nicht kannte, erklärte.

Am 4. Mai war ich in Schleißheim. Ich enthalte mich eines Urtheils, da ich der Malerei noch nicht den rechten Geſchmack abgewonnen habe.

In dieſen Tagen (um den 6. Mai) fieng ich mit v. Perglas die engliſchen Stunden bei Herrn Lechner an, einem ſehr höflichen Manne, der verſprach uns binnen drei Monaten leſen und ſprechen zu lehren. Er erzählte viel von London, und weckte in mir die unbezwingliche Begier dieſe Welt im Kleinen zu ſehen. Doch würde ich, wenn ich die Wahl hätte, Heſperien vorziehen. In England waltet das reichſte Leben, in Italien die Erinnerung des ſchönſten.

6. Mai. Wie wenig kenne ich die reizende Natur, wie wenig liebliche Gegenden habe ich geſehen! Oft ergreift mich ſtille Sehnſucht vor einem Gemälde, das eine einſame Landſchaft mit umbuſchtem Waldhügel, einen ſchäumenden Waſſerfall oder eine halbverfallene Kirche darſtellt, durch deren waldige Umgebung ein reiner Bach ſeine plätſchernden Wellen zieht.

7. Mai. Was die Zufriedenheit, die ich in mir fühle, zuweilen vergällt, iſt die zügelloſe Unſittlichkeit, die ich um mich her ſehe. Ich war, mit dem Dichter zu reden, in ſtrengen Pflichten aufgewachſen, unbekannt mit der Welt, und glaube nun ein zweites Gomorrha zu finden. Alle Laſter der Unzucht werden rühmend zur Schau getragen.

9. Mai. Der Bericht von der Landung Louis XVIII in Frankreich rührt mich lebhaft.

11. Mai. Morgens Beſuch bei der Marquiſe, die mich höflich empfieng. Euphraſie war nur einige Augenblicke gegenwärtig. Ich war mit dem Beſuche nicht zufrieden. Die Marquiſin fragte: Est-ce-que vous dansez, Monsieur?

Non Madame.

Mais on apprend à danser aux pages?

Oui Madame.

Aimez vous le dessin?

Non Madame.

Mais on apprend à dessins aux pages?

Oui Madame.

Êtes vous musicien?

Non Madame.

Mais on apprend la musique aux pages?

Oui Madame.

Ich wiſchte mir die Stirn, indem ich das ſagte; welche Idee wird ſie ſich von mir machen!

Deſto beſſer gieng's am 13. Mai, wo ich für den Abend bei der Marquiſe eingeladen war und mich ſehr gut unterhielt. Die älteren Fräuleins v. Weichs, General Colonge, der Vicomte und eine mir nicht bekannte Dame waren da. Es wurde Hammer und Glocke geſpielt.

19. Mai. Mit Lehmus ſpazieren nach Föhring, dort einen alten Jugendbekannten, Aſimont aus Ausbach, getroffen. Lehmus erzählt, daß ein junger Dichter, Heſſe, den er in Rothenburg gekannt, einige ſeiner Gedichte an Goethe geſchickt, der ihm aufs verbindlichſte geantwortet, ſeiner Poeſie einen hohen Werth zuerkannt und ſich „Ihr Sie liebender Freund Goethe“ unterſchrieben habe. — „O daß an meinen Verſen auch nur ein wenig etwas gelegen wäre, um ein gleiches Wageſtück zu beſtehen! Aber ich bin kein Heſſe, ich muß geſtehen, daß mich dieſer Gedanke verfolgt!“

20. Mai. Don Juan geſehen. Die Muſik iſt groß und hinreißend, beſonders gegen Ende des zweiten Acts, wo der Geiſt erſcheint. Dort traf ich zu meiner großen Freude den eben aus der ruſſiſchen Gefangenſchaft zurückgekommenen Adalbert Liebeskind, dem ſeine Gefangenſchaft wenigſtens eine ziemliche Kenntniß des Ruſſiſchen eingetragen hatte.

28. Mai lernte ich durch Liebeskind einen jungen Maler, Iſſel, kennen, den der Großherzog von Darmſtadt reiſen läßt. Im Anfang glaubte ich nichts beſonderes an dieſem Jünglinge zu finden, bald aber ſah ich in ihm in enthuſiaſtiſcher Ueberſchwänglichkeit eine große Vielſeitigkeit, einen reinen Geſchmack, außerordentlichen Kunſtſinn und bündige Sprache, dazu die größte Liebenswürdigkeit im geſelligen Umgange; friedliches, zuvorkommendes, ungezwungenes Weſen. Iſſel wollte ſchon in acht oder neun Tagen abreiſen. Da er hörte, daß ich die Poeſie liebe, ſagte er mir, daß er den jungen Voß kenne, der bei Schillers Tod zugegen war, und eine Locke von deſſen Haupte ſchnitt, die er Iſſel gab, der mir einige Haare davon verſprach.

Wir ſprachen, da Liebeskind uns verließ, von mancherlei, von den Sprachen, von Goethe's Werken, von der Kürze des Lebens in Vergleich mit der Ausdehnung der Kunſt.

Iſſel wohnte bei Nathan Schlichtegroll, und rieth mir, deſſen Bekanntſchaft zu machen. Wir ſprachen noch über die Reformation, über die myſtiſche Schule Schlegels und über Werner, den Iſſel perſönlich kennt.

Iſſel hat vor, demnächſt nach Italien zu gehen, und ſchlägt mir vor, ihn dahin zu begleiten. Ich begreife nicht, wie ein ſo geiſtreicher Menſch ſich für mich intereſſiren kann.

Die Bekanntſchaft wird näher und näher; der Umgang häufig.

Durch Liebeskind lernte ich auch Karl Wiebeking kennen.

Auf dringendes Bitten las ich Iſſel einige meiner Gedichte: „Des Mädchens Nachruf“ und „Abſchiedsruf an den Geliebten.“

Iſſel las mir auch einige von ſeinen (Iſſels) eigenen Gedichten. „Man ſieht wohl, daß die Poeſie nicht ſeine Hauptbeſchäftigung iſt; ich möchte ihm rathen, Harmonie und Form mehr zu berückſichtigen, und nicht die undankbaren Klopſtock'ſchen Metren anzuwenden.“ — Am andern Tage las ich ihm auf heftiges Andringen den „Tod der Liebe,“ „an die Muſe,“ „der Mädchen Friedenslieder,“ „der Schiffer,“ „Rückkehr ins Vaterland.“ Iſſel ſelbſt wollte einige leſen, z. E. „der Verrath in der Laube,“ „der Liebling der Muſen,“ „Heſperien.“

Aber nachdem Iſſel gegangen war, fühlte ich mich niedergeſchlagen und traurig. Ich glaubte ihm zu viel von meinen Gefühlen verrathen zu haben; das ſchweigſame Paradies meiner ſtillen Freude iſt zerſtört. Ich will gar keine Verſe mehr machen, da ich doch nie etwas Großes zu Stande bringen würde. Von nun an werde ich noch einſamer ſeyn als bisher.

Dieſer Entſchluß hielt nicht nach. Schon am andern Tage bringe ich mit dem neuen Freunde einen ſchönen Abend im engliſchen Garten zu.

Iſſel ſpricht mir offen von ſeinen Verhältniſſen; er hatte den Titel eines Kammerſecretärs des Großherzogs, und hatte die Erlaubniß als Maler zu reiſen. Er beſchwor mich das Dichten nicht aufzugeben, bat mich um ein kleines Gedicht bei ſeiner Abreiſe, verſprach dagegen ein kleines Gemälde.

Am nächſten Tage erhielt ich von ihm einige Haare aus der Locke Schillers, ich gab ihm ein Liedchen: „des Flüchtlings Wiederkehr,“ und verſprach ihm zu Gefallen zur Poeſie zurückzukehren.

6. Junius. Iſſel kannte meine Familie durch die Geſchichte jener Gräfin Platen, die eine große Rolle am Hofe des Herzogs von Braunſchweig, Vaters Georgs I von England, ſpielte. Er hatte eine Tragödie über dieſe Gräfin gemacht, die aber in Frankfurt ausgepfiffen worden war. — Iſſel zieht Schiller Goethen vor — ich faſt auch.

Auf dem Rückwege begegnete ich meinem Wachtmeiſter, der mir ſagte, daß ich beſtimmt ſey Wagen mit Zelten nach Rattenberg in Tirol zu transportiren. Die Nachricht war mir unangenehm; es tröſtete mich, daß Iſſel mir anbot mich zu begleiten. An demſelben Abend trank ich Bruderſchaft mit ihm und Schlichtegroll.

Am 8. Junius kehrte mein Regiment aus dem Felde zurück, und wurde feierlich empfangen. Ich ſah meine Kameraden wieder. Der Oberſt machte mir den Eindruck eines rückſichtsloſen und ſtrengen Mannes.

An demſelben Tage ſtellte mich Iſſel dem darmſtädtiſchen Geſandten v. Harnier und ſeiner Gemahlin vor.

9. Junius. In einem ſchlechten Wagen fuhren wir am 9. ab, ſprachen auf dem erſten Tageswege unter andern den Dr. Gall, den Iſſel kannte, laſen im Wallenſtein, und kamen ſpät in Aibling an.

10. Junius. Am andern Tage machte der Anblick der Gebirge einen angenehmen Eindruck auf mich. Ich freute mich noch dieſen Eindruck in ſo lieber Geſellſchaft genießen zu können.

Aber dieſe Freude währte nicht lange. Iſſel erklärte, daß er mich nur noch bis Kufſtein begleiten und dort auf mich warten wolle. Ich argwöhnte, daß nicht meine Geſellſchaft ihn zur Mitreiſe bewogen habe; während ich auf den Bergen herumſtieg, zeichnete er; ich dichtete einige Verſe.

Am Nachmittage entzweiten wir uns förmlich, und über eine Kleinigkeit. Ich hatte eine Schatulle bei mir. Iſſel bat mich ſein Portefeuille in dieſelbe zu legen. Ich that's, hatte dann etwas aus der Schatulle zu nehmen, mußte dazu das Portefeuille herausnehmen, und ließ es aus Unachtſamkeit auf dem Tiſche liegen, da ich die Schatulle wieder zuſperrte. Da Iſſel kam, argwöhnte er, ich hätte ſein Portefeuille durchſucht, und verlangte eine Erklärung. Ich gab ihm keine. Der Verdacht ſchien mir zu kränkend.

Nun ſprachen wir nicht mehr mit einander. Ich gieng Nachmittags auf ein nahes Bergſchloß Falkenſtein; im Hinaufgehen begegnete mir Iſſel, ich wich ihm aus — er rief mir nach, daß er droben meinen Namen auf einen alten Stein gravirt habe. Ich fand die Ausſicht von oben ſchön. Ein murmelnder Bach ſchlängelte ſich durch dichtbelaubte Bäume am Berge hin.

Auf dem alten Schloſſe Mähren bei Kufſtein dachte ich bei mir: hier in dieſer Einſamkeit könnte ſich ein junger Schriftſteller von poetiſchem Talent bilden.

The world forgetting, by the world forgot.

Vom Schloſſe aus hat man nämlich eine köſtliche Ausſicht. Der Inn ſtrömt rauſchend am Fuß des Berges vorbei, an einem friedlichen Dorfe vorüber fließen die Wellen eines Baches lebhaft über Kieſeln und bilden von Zeit zu Zeit kleine Waſſerfälle, indem ſie durch blühende Gebüſche eilen. Selbſt die alterthümlichen Möbeln des Schloſſes vermehren den maleriſchen Reiz dieſer einſamen Stelle.

15. Junius. In Flintſchbach wohnte ich im Pfarrhauſe. Ich traf anfangs bloß den Kaplan, der mir eine Ueberſetzung von Young zeigte, die er in ſeiner Bibliothek hatte; ſein Zimmer war mit Kupferſtichen aus der Geſchichte von Abälard und Heloiſe geſchmückt, nach Angelika Kaufmann. Erſt am andern Morgen machte ich die Bekanntſchaft des Pfarrers. „Dieſe

Prieſter führen ein ſorgloſes, ruhiges Leben.“ Nachmittags genoß ich die ſchöne Ausſicht vom Petersberg.

In Aibling trennte ſich Iſſel von mir und gieng nach München zurück. Mir that es leid, ihn durch meine Launen dazu veranlaßt zu haben. Wenn ich nicht auf dieſen Eigenſinn verzichte, ſo wird er mich unglücklich machen und mir viele Menſchen entfremden.

Die zwei Tage nach Iſſels Abreiſe machte ich mehrere Lieder.

Am 17. Junius kam ich wieder in München an.

Schon am 21. mußte ich wieder auf eine Commiſſion nach Mittenwald. Ich war verdrießlich, meine engliſchen Stunden unterbrechen zu müſſen. Ueber Benedictbeuren, am Kochelſee und Wallerſee vorbei, gieng es zunächſt nach Partenkirchen, wo wir den Befehl zur Rückkehr nach München trafen. Auf dieſem Marſche hieher beſchäftigte ich mich viel mit dem Pastor lido und machte einige Lieder.

27. Junius. Der Weg von Partenkirchen nach München gefiel mir. Er geht einige Zeit an der Loiſach hin und an Felſen, von denen mannichfache Waſſerfälle ſtürzen — ich kam durch das ſchildaberühmte Weilheim, vorher durch Murnau — zwiſchen beiden das Kloſter Polling.

29. Junius. Buchhof am Starnberger See.

1. Julius. Ein Brief von Jacobs aus einem Dorfe bei Maſtricht; er glaubt mich in Landshut auf der Univerſität.

4. Julius ein Brief von Lodron aus Italien.

Aus den blühenden Gefilden Italiens ſehnt er ſich nach den deutſchen Wäldern und den deutſchen Freunden. — So iſt der Menſch. Und bin ich zufrieden? Welche Zukunft ſteht mir bevor? Jedermann ſagt mir, daß ich nicht zum Soldaten gemacht bin, daß ich die Wiſſenſchaften pflegen, daß ich in andrer Weiſe dem Vaterlande dienen ſollte. Dieſes Leben voll kleinlichter, ermüdender Geſchäfte zerſtört die Fähigkeiten meines Geiſtes. Die Unzufriedenheit mit unſerer Lage iſt die verderblichſte Frucht des Herzens. Was ſoll mich tröſten? Die Hoffnung? Eitele Zuflucht einer verdrießlichen Seele. Die Muſen? Ich kann ſie nicht zwingen, mir günſtig zu ſeyn. Die Natur? Sie iſt reizlos, wo ich mich hinwende. Die Studien? Sie widerſtreben mir. Meine Freunde? Sie ſind fern. Die Lectüre? Ich habe keine Zeit dazu.

9. Julius. Leyer und Schwert von **Körner** geleſen. Auch den phlegmatiſchſten Deutſchen müſſen dieſe von einer heiligen und hochherzigen

Inſpiration dictirten Lieder entflammen. Da iſt nichts von den Fadheiten unſerer neuen Dichter, nur eine glühende Liebe zum Vaterland mit den Blüthen der Poeſie bekränzt. — Welches Sonett: „Der Abſchied vom Leben?“ Es ſtirbt harmoniſch auf den Lippen.

17. Julius. Herr v. Harnier hat des „Flüchtlings Wiederkehr“ geleſen, die ihm Iſſel gegeben, und ſie ſehr gegen mich gelobt. Ich könnte mir Glück wünſchen, wenn ich dieſe Lobſprüche verdiente. Aber alles, was ich ſchreibe, ſind nur Reime, Nachahmungen, Liebeständeleien ohne Kraft und Geiſt. Selten bemerke ich einen poetiſchen Gedanken darin, einem ſchwachen Sternſchimmer ähnlich, der durch die Wolken dringt. Unter andern Umſtänden vielleicht wäre ich ein Dichter geworden. Ich bin aber zu unvollkommen als Menſch. Vielleicht könnte mir die Liebe noch einige Accorde entlocken; aber ich fühle mich kalt. Ich wollte, daß niemand wüßte, daß ich je Verſe gemacht habe.

22. Julius. Wie verſchieden iſt das Streben der Menſchen! Der Niedriggeborne wünſcht ein Vornehmer zu ſeyn; der Große freut ſich ſeiner Höhe nicht; der eine verſchließt ſeine Reichthümer, der andre ſetzt ſie auf eine trügeriſche Karte. Der feſſelt ſich die ſchönſten Stunden des Tags an ſein Bureau, der andre ſchweift durchs Land ohne Arbeit und ohne Vergnügen. Der eine erfindet Syſteme, der andre kann nicht über zehn zählen. Der erwirbt ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts, der andre ſpeiſt Faſanen im Schweiße ſeines Fettes. Der wird reich durch Wucher, der andre durch Mäßigkeit; der eine hat Goldſtickerei auf jeder Falte ſeines Kleides, der andre deckt ſeine Blößen mit Lumpen. Der eine bettelt um ein Stück Brod, der andre um eine Stelle beim Miniſter, der dritte um die Liebe eines geliebten Herzens. Der findet Gott in jedem Graſe, der andre kaum in der ganzen Natur. — Und doch heißen ſie ſich alle Menſchen? — Welches Gut erſtreben ſie? Ein mehr oder weniger prächtiges Grab — wenige blicken darüber hinaus. —

29. Julius. Wie wenig bot mir die Freundſchaft mit Iſſel: Wie wenig taugen doch dieſe voreiligen, intimen, phantaſtiſchen Freundſchaften! — Abends: Iſſel iſt ſchnell nach Darmſtadt gereist, weil ſeine Mutter am Tode liegt. Traurige Nachricht! „Meine beſten Wünſche begleiten ihn, obgleich er es nicht weiß.“

29. Julius. Da die Redekunſt in Deutſchland ſehr vernachläſſigt iſt, und da die Gymnaſien ſich nicht damit abgeben — ſollte man ein

club de rhétorique unter Freunden errichten, um eine vom Vaterland ungerecht verbannte Muſe einzuführen — der Vortheil wäre beträchtlich. Denn dieſe Kunſt iſt nicht nur ſehr nützlich in der gewöhnlichen Unterhaltung, ſie klärt auch den Geiſt auf, erleichtert den Gang der Ideen, gibt Herrſchaft über die Sprache.

2. **Auguſt.** Wahrheit und Dichtung III. „Goethe war glücklich; alles trug dazu bei, ihn berühmt zu machen, ſeine Erziehung zu vollenden. Jetzt iſt er wohl im Stande ſein früheres Leben, ſein Jugendleben mit Unparteilichkeit zu betrachten. Es hat ſo viele verſchiedene Epochen, als ſeine Schriften anzeigen; denn ſollte man glauben, daß derſelbe Dichter Götz von Berlichingen und die natürliche Tochter gedichtet habe? Was er von Hamann ſagt, kann man auch auf ihn anwenden: ſeine Schriften ſind oft ſibylliniſche Bücher, die man nicht eher verſteht, als bis man in eine Lage gekommen die der des Dichters ähnlich iſt.“

Indem ich Sendtners Idyllen leſe, kommt mir in Bezug auf Poeſie der Gedanke: „Es ſcheint, daß ein gewiſſes Etwas mit uns geboren iſt, weil es ſo viele weder durch das Alter, noch durch Studium erwerben können. In der Idylle beſonders artet die Naivetät nach der einen Seite in Affectation, auf der andern in Plattheit aus.

Viel engliſche Literatur getrieben; den Vicar of Wakefield und Pope's Epiſtel Heloiſens an Abälard geleſen. — Dann Petrarca und Dante, den Klingklingelalmanach von Baggeſen und Percy's collection, die mich entzückt.

24. September. Die Tales of wonder von Lewis geleſen.

3. October. Stücke aus dem pastor fido und aus Percy überſetzt, auch die ovidiſche Heroide: Dido Aeneae zu überſetzen angefangen, und ſelbſt eine Ballade, Genoveva, geſchrieben.

16. October. Unter allen Künſten iſt es ſicherlich die Poeſie, die von gewöhnlichen Menſchen am wenigſten geliebt wird. Malerei und Muſik haben beide etwas Imponirendes, das zu den Augen und Ohren der Maſſe ſpricht. Die Malerei hat ihre Karrikaturen, ihre Schlachtſtücke, ihre Porträte, deren Aehnlichkeit frappirt. Die Muſik ihre rauſchenden Töne, ihre Märſche, ihre türkiſche Trommel. Man kann freilich ſagen: die Poeſie macht Trinklieder — aber man kennt ſie nur durch das Verdienſt der guten und ſchlechten Melodie, und man beachtet nie die Worte. Vielleicht aber iſt eben das ein Vorzug der Poeſie, daß ſie bloß den

Geiſt in Anſpruch nimmt, und daß ſie wie die eleuſiniſchen Myſterien keine Profanen duldet.

22. October. Ich habe Schätze von Poeſie in den Stimmen der Völker gefunden, die Herder geſammelt und überſetzt hat. Einige däniſche Romanzen darin entzückten mich. Herder iſt ein vollendeter Ueberſetzer. Wie ſchwer war es, das „nut brow maid“ und Shakeſpeare's „come away come away death“ treu zu überſetzen.

Ich ſelbſt überſetzte den Ritter von Toggenburg ins Engliſche.

28. October. Große Geſellſchaft bei Harnier's — dabei die Marquiſe v. B. mit ihrer Tochter, die ich nach Hauſe begleitete — der württembergiſche Geſandte, dann Oberſt Gumppenberg, General Berger, Mr. James mit ſeiner Frau, einer Schweſter von Caſtlereagh, der engliſche Geſandte Mr. Roſe mit Frau, drei Söhnen und zwei Töchtern; die Tracht der Engländerinnen fiel mir als buntſcheckig, ihr Gang als wankend auf, aber ſie tanzten gut.

2. November. Gedicht auf W's. Tod. — Die deutſche Ueberſetzung der Scene fünf, Act vier des Horace's von Corneille.

Schnitzlein hatte im December 1814 München verlaſſen und war nach Nürnberg gekommen; mit Lüder war ich damals noch nicht näher vereinigt, Schlichtegroll war in Göttingen, deſſen Bruder und Karl Wiebeking kannte ich nicht näher.

Das Verhältniß mit Iſſel hatte ſich gelöst, mit Liebeskind kam ich ſelten zuſammen, an Perglas ſchloß ich mich erſt ſpäter inniger an. Die vermeinte Liebe zu E. zeigte ſich als etwas ſchnell Verflogenes.

Im Jahre 1814 hatte ich noch Priors Gedichte und den Hamlet geleſen, dann einige franzöſiſche Theaterſtücke von Racine, Corneille, Voltaire, Boileau's Satiren mehrmals. Ich verzeihe dem letztern ſeine Schmeicheleien gegen Ludwig XIV, weil es die Deutſchen in Hinſicht Friedrichs des Großen nicht beſſer machten; ich verzeihe ihm auch einen Ausfall auf die deutſche Poeſie, denn was war dieſe damals? ich verzeihe ihm ſeine Klagen über die rauhen Namen und Töne der germaniſchen Sprachen, da er ſeiner eigenen einen ſo lieblichen Wohlklang gibt, und ich verzeihe ihm endlich aus gutem Herzen einige fade Bemerkungen über Ketzerei und Lutherthum.

„Ich habe einen Aberglauben an gewiſſe Tage des Monats, die ich für beſonders günſtig für mich halte, weil mir an ſolchen Tagen etwas

Gutes begegnet iſt. Ich hatte mir einen eigenen Kalender verfertigt, in dem ich jeden Tag, der mir bemerkenswerth ſchien, verzeichnete, und den ich conſultirte." —

Mit Perglas entſpann ſich ein näheres Verhältniß; wir führten eine Correſpondenz in engliſcher Sprache.

Ich kam öfters Abends zu Bs. und unterhielt mich da ziemlich gut. Am Neujahrstage hatte ich dem Fräulein einen ſchönen Blumenſtrauß geſchickt, und dadurch ihre Aufmerkſamkeit auf mich geſteigert. Sie war das angenehmſte Frauenzimmer, das ich kenne, ſie vereinigt alle guten Eigenſchaften ihres Geſchlechtes. — „Da man aber, wie Jean Paul ſagt, in Gegenwart der Mutter kein erhebliches Geſpräch mit der Tochter führen kann, ſo beſiegte der Zwang, in dem ich mich befand, jede Anwandlung der Liebe."

Mit Karl Wiebeking kam ich oft zuſammen, beſonders der engliſchen Sprache wegen. Ich ſchrieb auch einmal eine Epiſtel in engliſchen Verſen an ihn.

Ueberhaupt überſetzte ich häufig deutſche Verſe ins Engliſche, und trug meine Gedichte in kleine Hefte zuſammen, von denen die Mehrzahl vernichtet iſt; ich überſetzte auch Scenen aus franzöſiſchen Trauerſpielen in deutſche Alexandriner, z. E. die Scene zwiſchen Phädra und Hippolyt. — An meinem eigenen Trauerſpiel, Conradin, arbeitete ich nicht mehr fort, da ich in Colliſionen mit dem Egmont kam. Ich machte den Plan zu einer Tragödie aus dem Oſſian'ſchen Gedichte Caltſon und Colmal. Da mich Macpherſon vorzüglich beſchäftigte, ſo überſetzte ich auch Oſſians Oina-Morul in (wie ich meine) ſehr wohlklingende deutſche Proſa. Viele kleine Poeſien, wie z. E. „die Nacht," „ewige Liebe," „Einzug Cupido's," fallen in dieſe Zeit.

Mit Perglas las ich den Virgil und Taſſo; dann noch einige Schriften von Tieck, Schlegels dramatiſche Vorleſungen, das Nibelungenlied von Hinsberg, eine Sammlung italieniſcher Lyriker unter dem Titel anno poetico. Zu meinen Winterfreuden gehörte der Eislauf.

Ein lebhafter Enthuſiasmus für Preußen füllte mich.

Aus allen dieſen Studien und Beſchäftigungen und Phantaſien riß mich plötzlich die Nachricht von dem Entweichen Napoleons aus Elba. Man ſchenkte dieſer Nachricht im Anfange nur wenig Glauben. Ich ſelbſt hoffte noch nicht auf einen Feldzug, der mich aus meiner Lage reißen würde, die beſonders durch das beſtändige Exercieren, das meine Studien hemmte und wobei ich allzuhäufige Verweiſe erhielt, drückend geworden war. „Das Leben iſt mir tödtlich geworden, freudlos zieht es mir, wie eine Leichengeſtalt, vorüber. Wie gerne würde ich die Brücke betreten, die jene Welt von dieſer ſcheidet?“

Dieſe melancholiſchen Gedanken vertreibt plötzlich der Befehl zum Ausmarſch. Mir ſehr erfreulich, mit Perglas der dritten Compagnie zugetheilt zu werden. Da richtete ſich meine Muſe an den Ereigniſſen des Jahrhunderts empor. Ich haßte nicht nur Bonaparte aufs äußerſte, ich war ſogar Ludwig XVIII geneigt. Da entſtanden patriotiſche Gedichte und Abſchiedslieder.

Der Wahn, für die Freiheit Europa's zu ſtreiten, wurde mir indeß durch eine Bemerkung Wiebekings zerſtört: „Dieſer Ruhm, ſagte mir dieſer, zerfällt in ſehr kleine Theile, da Sie ihn mit Hunderttauſenden gemein haben. Wenn Sie freilich als gemeiner Soldat dienten, würde er noch von Bedeutung ſeyn, weil ſie aber Officier ſind, ſo iſt er es keineswegs; denn es iſt kein Mangel an Officieren, und Sie würden ſofort erſetzt ſeyn, wenn Sie austreten, um dem Vaterland auf eine friedlichere und angemeſſenere Weiſe zu dienen.“

Dieſe Bemerkung warf mich in die ſchmerzlichſte Laune zurück.

Glücklicherweiſe war um dieſe Zeit Fritz Fugger mit ſeinem Bruder, dem Rittmeiſter, leider nur auf wenige Tage, in München.

Endlich kam der Tag des Ausmarſches. Ich trennte mich ſchwer von meinen guten Hausfrauen, leicht von der Marquiſe und ihrer Tochter, mit Rührung von der Familie Harnier. Zu ihnen hatte ich früher eines meiner letzten Gedichte hingetragen; man hatte es, von dem Gegenſtand, der politiſch war, beſtochen, mit Beifall aufgenommen, Harnier hatte es dem Hofprediger Schmidt gegeben, daß dieſer es der Königin überreiche.

30. November wird meine Aufmerkſamkeit auf orientaliſche Poeſie gelenkt. Ich fand im Morgenblatt unter dem Titel Ogusname eine große Menge orientaliſcher Sprüche. „Trotz des Egoismus, der in einigen herrſcht, trotz einiger Grundſätze, die dem ſanfteren Chriſtenthum entgegen laufen, enthalten ſie doch eine ſinnige, zartgefühlte Lebensweisheit. Ich ſchrieb viele dieſer verſtändigen Maximen, meiſt in die Schale der Gleichniſſe eingehüllt, ab.

7. December. „Ich beſchäftige mich zuweilen gerne mit der franzöſiſchen

Bühne. Sie hat einige Meiſterſtücke, das iſt unläugbar, Phèdre, Bérénice, Bajazet, Zaire, le Cid, Horace — welch eine Reihe von ſchönen Werken! Der Wohlklang der Verſe, die Heiligkeit der Scene, wie es Schiller nennt, die Zartheit der entwickelten Empfindungen, alles dieß feſſelt an die Dramaturgie der Franzoſen. Sie haben Verſtand, Geiſt, Gefühl, nur leider Originalität und leider auch Phantaſie darf man bei ihnen nicht ſuchen. Von dieſem Standpunkt aus ſcheint Shakeſpeare freilich ein Hercules gegen die galliſchen Pygmäen. Aber jede Sprache, jede Nation hat ihren beſondern Genius. Laſſen wir dieſen alſo gewähren! Oder wollen wir vielleicht, daß franzöſiſche Dichter ihren Landsleuten mißfallen ſollen, um uns zu gefallen? — Was den Alexandriner betrifft, ſo iſt er zwar an ſich ein ſchleppendes Versmaß, aber nicht ſo faſt bei den Franzoſen. Er ſcheint ihrer Sprache jene Kraft zu geben, die ihr außerdem fehlt, und da ihr Rhythmus kein regelmäßiges Aufeinanderfolgen kurzer und langer Sylben iſt, ſo hat er bei ihnen eine Abwechslung und Verſchiedenartigkeit, die ihm im Deutſchen durchaus fehlt."

1815.

14. Januar. Herr v. Harnier rieth mir, einmal etwas von meiner Arbeit in einem Almanach oder Journal drucken zu laſſen, um zu hören was die Kritik darüber urtheile. Wir redeten auch Politik. Er theilt meine Meinungen, und ich bin ſtolz darauf. Wir konnten beide nicht umhin, den undeutſchen Geiſt der bayeriſchen Nation zu tadeln; v. Harnier meinte, daß Bigotterie einen großen Theil an dieſer Geſinnung hätte, und es mag ſo ſeyn.

13. Februar. Meiners Anweiſung für ſelbſtſtudierende Jünglinge zur Arbeit geleſen.

„Ich komme eben von einer angenehmen Geſellſchaft bei Boiſſéſons. Es war ein bejahrter Ehemann da mit ſeiner Frau, beide Italiener und von der heiterſten Laune. Sie ſprachen von ihren alten Liebſchaften, und Italien erſchien mir dabei als ein wahrhaft romantiſches Land. Er heißt Aſſolini, und iſt Arzt im Gefolge des Vicekönigs. Seine joviale Frau erzählte auf die drolligſte Art, wie ſie in ihrer Jugend in einem Kloſter geweſen, und ihr ein Page ein Sonett zuzuſtecken wußte, das er für ſeine eigene Compoſition ausgab, während ſie es leider ſchon Wort für Wort auswendig gelernt hatte. Aſſolini ſelbſt hat die größten Reiſen gemacht. Er war mit Bonaparte in Rußland und in Aegypten, am heiligen Grabe, in Nazareth. Seine Unterhaltung iſt vom größten Intereſſe. Als er von Aegypten und ſeinen Wundern, von den Pyramiden, den Mauſoleen, der Säule des Pompejus, dem Grabe der Kleopatra erzählte, bediente er ſich in pompöſen Ausdrücken der ohnehin pomphaften italieniſchen Sprache. Doch verſicherte er, daß die Pyramiden das erſtemal keinen allzugroßen Eindruck auf ihn gemacht hätten.“

15. März. Lebhafte Theilnahme an der Nachricht über Napoleons Landung. „Es wird blutige Scenen geben. Wenn es ſo weit kommen ſollte, wie gerne würde ich den franzöſiſchen Boden betreten, in der Hand das Schwert für die Freiheit.“

18. März. Ich habe eine ſonderbare Idee über Geſchichte, die ich vor niemand möchte laut werden laſſen. Man ſollte bei Dingen, die keinen Bezug mehr auf unſre Zeit haben, ſich nicht durch nutzloſes Nachforſchen über die Wahrheit ermüden. Man kann über ſolche Dinge jahrelang hin und her ſprechen, ohne ſie näher zu beſtimmen. Wir ſollten mit religiöſem Glauben das annehmen, was wir nicht durch Vernunft oder Zeugniſſe widerlegen können, oder wir müſſen uns entſchließen, nur das zu glauben, was wir mit Augen ſehen, und nichts was uns Schriften hinterließen. Was alte Geſchichtſchreiber erzählen, exiſtirte, weil ſie es erzählt haben, weil wir, ſey es auch nicht geſchehen, daraus denſelben Nutzen, dieſelben Belehrungen ziehen können, als aus dem Geſchehenen, weil es den Charakter der Zeit malt, in der's erdichtet wurde. Was im Gemüth lebt, iſt dageweſen.

22. März. Heute iſt es ein Jahr, daß ich Officier wurde. Die Zeit hat Flügel, ſie eilt zu ſchnell davon. Noch bin ich mit meinem Stande zufrieden. Geduld und Beharrlichkeit triumphiren über alles.

23. März. Zum heiligen Abendmahl gegangen.

26. März. „Heute theilte ich Harnier das Gedicht: „Bei der Nachricht von Bonaparte's Einzug in Paris“ mit. Er lobte es und ſagte, er werde ſeine Söhne nach Amerika ſchicken, wenn die Freiheit in Europa untergienge. Er forderte mich auf, ihm zu ſchreiben.“

4. April. Alle Morgen bin ich im engliſchen Garten, genieße des Frühlings, pflücke Schlüſſelblumen, der Pastor fido begleitet mich.

7. April. Viele neue Officiere kamen in mein Regiment; zu meiner

Compagnie ein Hauptmann Weber, der mit dem Frankfurter Contingent lange in Spanien war, und ein Oberlieutenant Tſchamarin.

12. April. Das Gedicht: „An die Kampfgenoſſen des großen Kriegs“ gemacht.

11. April. Von anno poetico las ich nun ſchon den ſechsten Theil und entdecke täglich neue Schönheiten in der Lyrik der Italiener.

15. April marſchirte das Regiment aus.

In einem ſchlechten Dorfe, Weichs, vier Stunden ſeitwärts von Dachau, brachte unſre Compagnie die erſte Nacht zu, ich ſelbſt wurde mit einigen Mann weiter nach Ebersbach detachirt, wo ich in einem kleinen ſchmutzigen Zimmerchen auf Stroh ſchlief und fror; die nächſte Nacht gieng es beſſer im Dorfe Tandern, wo ich in einem Wirthshauſe Quartier bekam — eben ſo in Thierhaupten, dem nächſten Nachtquartier. Gewohnt in jedem Orte wo ich mich aufhielt, Kirche und Kirchhof zu beſuchen, that ich dieß auch in Thierhaupten. Ich fand die Kirche verſchloſſen, kam aber in ein kleines Beinhaus, und wurde beim Eintritt in daſſelbe wunderbar überraſcht. Es war faſt dunkel; doch die Abendſonne durchſchimmerte ein paar bemalte Scheiben. An der Wand ſtand die einfache Inſchrift: Tod, wo iſt dein Stachel? O Grab, wo iſt dein Sieg? Ich wurde in Betrachtung verſenkt. Die kahlen Schädel lagen ſo ruhig da, daß ich faſt wünſchte, zu ruhen wie ſie.

Am 18. kamen wir gegen Rain, von da aus öffnet ſich die Landſchaft, man ſieht ſchöne und liebliche Gründe. Eine halbe Stunde ſpäter an die Donau, über welche auf einer Fähre gegangen wurde. Die Gegend verſchönert ſich an den Ufern des ſtolzen Fluſſes. So ſchmal er noch iſt, dennoch dünkt er uns majeſtätiſch, wenn wir den ungeheuren Raum bedenken, den er noch durchſtrömt, ehe das ſchwarze Meer ihn aufnimmt. Im Dorfe Altesheim, unfern der Donau, wurde übernachtet. Ich bemerkte hier bereits den ſchwäbiſchen Dialekt. Auf einer ſtarken Anhöhe, unweit des Dorfes, auf der ein ſchönes Schloß und eine Kapelle ſtehen, genoß ich eine herrliche Ausſicht. Ich ſah Augsburg in grauer Ferne. Lange unterhielt ich mich da mit einem redſeligen Verwalter.

Trotz dieſer äußern Abwechſelung und Bewegung, weicht die Sehnſucht nach Ruhe nicht aus meinem Herzen, in welcher ich den Wiſſenſchaften und den Studien leben könnte, von denen ich nun, heimathlos, vielleicht Jahre getrennt ſeyn werde.

Von Altesheim gieng der Marſch über Kaiſersheim und Harburg nach Medingen, wo Raſttag gehalten wurde; dann durch Nördlingen über die bayeriſche Gränze, wo ich mit dem Hauptmann in der Mühle des Dorfes Erpfenthal Quartier erhielt. Die Mühle und beſonders die hübſche Müllerstochter erinnerten mich lebhaft an die Goethe'ſchen Lieder. Ich unterhielt mich größtentheils mit der heiligen Legende, die ich antraf. Der Müller war nicht zu Hauſe, ſondern bei den Ständen in Stuttgart.

Am andern Tage durch Ellwangen, dem man es wohl anſieht, daß es ehemals von geiſtlichen Händen gepflegt wurde, nach Unterſonntheim, wo bei wohlhabenden Leuten gutes Quartier gefunden wurde. Hier überſetzte ich aus Langerweile einige Stellen des Pastor fido ins Engliſche.

23. April früh Abmarſch aus Unterſonntheim; erſt ungefähr eine halbe Stunde vor Schwäbiſchhall wurde die Gegend anmuthig; dort öffnet ſich das Weinland mit ſeinen lieblichen Hügeln. Durch Schwäbiſchhall durch, deſſen alterthümliches Ausſehen und merkwürdige Kirche mich intereſſirten, gieng es an den Salzwerken vorbei nach Türkheim am Kocher, wo geraſtet wurde. Auf dem Wege nach Oehringen ſahen wir die Stadt Waldenburg auf der Höhe und Neuſtein im Thale. Ich kam nach einem Dorfe Kleinhirſchbach, wo ich bei einem Bauern mit dieſem und der ganzen Familie in einer Stube campiren mußte.

Ich hatte eine große Sehnſucht nach Büchern. Da ich aber im Pastor fido gern laut las, und hier nicht laut leſen konnte, ſo nahm ich den Eulenſpiegel, den ich in einer Ecke fand, und las ihn in der Verzweiflung ganz durch.

Daß ich in dieſem ſchlechten Quartier Raſttag halten mußte, war mir freilich nicht erwünſcht. Doch bot mir der Zufall eine Zerſtreuung. Ich hatte nämlich zugleich mit dem Eulenſpiegel ein fliegendes Liederblatt gefunden, wie ſie unter dem Volke herumgehen und auf den Märkten verkauft werden. Unter den Liedern auf dieſem Blatte war auch eine alte deutſche Ballade, die ich ſchon aus Herders Volksliedern kannte, und aus jenem Volksdialekt ins Hochdeutſche übertragen hatte, da ſie mir viel originalen Geiſt und Aehnlichkeit mit der altengliſchen Poeſie verrathen. Dieſe ſelbe Ballade ſtieß mir nun hier aufs neue auf, doch in ziemlich veränderter Geſtalt, noch einfacher als bei Herder. Ich beſchloß ſofort ſie ins Engliſche zu überſetzen. The cell and the nun.

Auch ein kleines Lied: „Todesahnung,“ das ich ſchon in Medingen angefangen hatte, vollendet. Es war mir als ob ich nicht mehr zurückkehren würde.

Die Hausleute waren gute Menſchen. In dieſer Gegend beſitzt faſt jeder Bauer einen Webſtuhl.

Durch Oehringen, weiter durch lauter liebliche, weinbelaubte Gegenden, an Weinsberg auf der Höhe vorbei, nach Neckarſulm. Die Schützencompagnie, die derſelben Station zumarſchirte, erheiterte den Marſch durch manches luſtige Lied, das Oberlieutenant Wilhelm Cella mit der Violine begleitete.

Nach der finſtern Bauernſtube thaten wir in dem freundlichen Neckarſulm im Gaſthofe zum Erzherzog Karl die großen, angenehmen, reinlichen Zimmer wohl. Nachmittag ein Spaziergang an den ſchönen, grünen, lebendigen Wellen des Neckar — Alleen von Weidenbäumen geben einen freundlichen, erquickenden Anblick.

26. April. Der Tag, an dem wir von Neckarſulm abmarſchirten, war für mich der angenehmſte auf dem ganzen Marſche. Das Regiment verſammelte ſich in dem eine Stunde von Neckarſulm entfernten Heilbronn, wo durch die Stadt paradirt wurde. Von Heilbronn gieng es über Kirchhauſen nach Bonfeld, das den Herren von Gemmingen gehört, von welchen zwei verſchiedene Branchen dort mit ihren Familien in zwei naheliegenden Schlöſſern wohnten. Den einen dieſer Gemmingen, deſſen Eltern in Ansbach wohnten, kannte ich von Ansbach her. Eben zu dieſem kam ich mit Oberſt, Major, Adjutant und noch einem Lieutenant ins Quartier. Herr von Gemmingen, ein heiterer, humoriſtiſcher Mann, noch in den beſten Jahren, von freier einnehmender Geſichtsbildung. Das Schloß liegt ſehr angenehm, voran ein ſchöner Platz mit alten Bäumen und einer Art Laube — auf der andern Seite ein ſehr großer hübſcher Garten, wo ſchon Tulpen, Aurikeln, Narciſſen, Roſen und Hyacinthen blühten, ein wohleingerichtetes kleines Treibhaus, eine Schaukel, auf der ich mich mit den Jüngern tummelte. Ueber Tiſch erzählte Major Baligand viel von Rußland, wo es ihm ſehr gut ergieng, während faſt alle andern darben mußten. Baligand wußte von meinen Verſen, ich mußte ſie holen, und

der Oberſt und Baligand laſen darin und lobten ſie. Abends ſpielten die Hautboiſten auf dem Schloſsplatz.

Der Oberſt hatte Körners Lieder bei ſich und ſprach von dem glühenden Patriotismus, der in denſelben herrſche.

Ich aber, der hier die ſüßen Freuden des Familienglückes und des annehmlichen Landlebens ſah, dachte mich im Geiſte an der Seite einer geliebten Gattin und wohlgerathener Kinder auf einem gartenumgebenen Landſitz.

Am 27. April wurde die badiſche Gränze überſchritten und durch Sinzheim nach Hoffenheim ins Quartier marſchirt, das ich bei guten reichen Wiedertäufern erhielt.

28. April langer und beſchwerlicher Marſch bei drückender Hitze auf langweiligem Wege. Zu Wiesloch an der Bergſtraße wurde etwas geruht. Von dort bis Schwetzingen geht es durch eine Sandwüſte. Das Nachtquartier war Plankſtadt, ½ Stunde von Schwetzingen, wo ich bei wohlhabenden Bauersleuten ſehr zufrieden war.

29. April. Den anderen Tag gieng es über Schwetzingen nach Neckarau. Da ſah ich auf dem Wege zuerſt aus der Ferne den Rhein ſchimmern. Neckarau iſt ein ſehr großes wohlhabendes Dorf, aus drei gepflaſterten Straßen beſtehend, mit einer katholiſchen und einer reformirten Kirche.

Mannheim liegt nur eine halbe Stunde davon. Ich begab mich ſofort dahin; es drängte mich den Rhein zu ſehen. Ich eilte auf die große Schiffbrücke. Da lag denn der majeſtätiſche König der Ströme vor meinen Blicken — ich gieng auf das linke Ufer, freudig, daß es den Franzoſen entriſſen ſey; ich ſah die Stelle wo der Neckar in den Rhein fließt.

Nach Hauſe gekommen, wurden Briefe geſchrieben, es wurde in Goethe's Gedichten geleſen und das Gedicht „an Bonaparte“ vollendet.

2. Mai. Neckarau. Der Neckar, nach dem dieſer Ort benannt iſt, hat ehemals ſeinen Lauf hieher gehabt; jetzt iſt er eine Stunde entfernt und der Rhein an einigen Stellen nur eine kleine Viertelſtunde von hier.

Den geſtrigen Morgen brachte ich auf einem Spaziergange dahin zu. Er iſt hier etwas ſchmäler als bei Mannheim; aber ein großer Strom kommt mir in einer verwilderten Gegend majeſtätiſcher vor, als bei einer belebten Stadt.

Ich entdeckte auch ein Plätzchen, wohin ich künftig immer gehen werde.

Es iſt eine Waldſtelle, ganz mit Gebüſch umgeben, in der Mitte eine herrliche Eiche, um die eine Menge von Epheuranken ſich in trauter Freundſchaft ſchlingen.

1. Mai mit Tſchamarin in Mannheim — kaufte die italieniſche Chreſtomathie von Jagemann und die oft geleſene Epiſtel von Pope: Eloisa to Abelard, nebſt den Antworten welche mehrere engliſche Poeten und Dichterinnen darauf ſchrieben.

Das Naturaliencabinet intereſſirte mich; am meiſten chineſiſche, türkiſche und lappländiſche Kleidungsſtücke.

2. Mai. Einige Sonette Petrarca's in der Anthologie geleſen, worunter es allerdings einige göttliche gibt.

Nachmittags am Rhein einige Verſe, die anfangen: „Da ſitz' ich an deinem grünen Geſtade" ꝛc.

3. Mai. Neckarau. Lectüre und Spaziergänge theilen meine Zeit. Ich ſchätze mich glücklich in dieſer ſchönen Jahreszeit einige Wochen auf dem Lande und in ſo annehmlichen Umgebungen leben zu können. — Ein paar Stunden des Morgens bringen wir jedoch auf dem Exercierplatz zu.

4. Mai in Mannheim, wo bis 8 Uhr Abends der Marſchall Wrede vergeblich erwartet wurde.

5. Mai Abends Spaziergang am Wald hin und einige engliſche Verſe gemacht. Morgens Tſchamarin beſucht, der auch Verſe ſchrieb, Kriegslieder; allein er iſt nicht ganz Meiſter ſeiner Sprache.

7. Mai in Mannheim, wo nun Fürſt Wrede wirklich ankam. Morgens einen langen Spaziergang durch den Wald zwiſchen Neckerau und dem Rhein. Es iſt der ſchönſte engliſche Garten der ſich denken läßt, im Frühling mit wahrhaft paradieſiſchen Stellen für einen einſamen Wandler. Schönſte Roſenhecken. Einmal, unfern des Rheindammes, windet ſich ein kleines Wäſſerchen in lebendigen Wellen durch die Gebüſche hindurch und tauſend Fiſchlein ſpielen am Grund. Unter den Geſträuchen des Ufers ſteht eine hohe prächtige Eiche, die ihre Zweige weit hinüber über den Bach ſtreckt. Durch ihren Schatten und das nahe Waſſer herrſcht hier bei der ſtarken Sonnenhitze eine immerwährende wohlthätige Kühle. Hier ließ ich mich nieder und las Pope's Epiſtel: „Heloiſe an Abälard."

Ein Gärtchen am Hauſe gibt auch einen ſtillen Platz zum Leſen. Ich lebe angenehm und den Muſen.

9. Mai. Regenguß, den Landleuten ſehr erwünſcht. Nach demſelben Spaziergang am Rhein.

11. Mai. Unbäßlich. Die ganze Zeit her beſchäftigte ich mich viel mit Goethe. Dieſer Mann bleibt mir immer ein halbes Räthſel. Seine Elegien, trotz ihrer verführeriſchen Immoralität, entzücken mich immer als Meiſterſtücke. Ich habe mir einen Auszug vorzüglicher Stellen ſeiner Gedichte gemacht, die ſeinen Charakter am beſten bezeichnen können. Seine Epigramme von Venedig und ſeine Weiſſagungen des Bakis geben mir Stoff zu vielem Nachdenken. Er weckt oft mit zwei Worten eine Fülle von Gedanken. Es bewegt ſich eine ganze Welt in ſeinen Producten. Ich wünſchte daß mir nur eine einzige Unterredung mit ihm über das Loos der Menſchen und den Geiſt des Chriſtenthums vergönnt wäre.

Geleſen die aus dem Latein und Engliſchen überſetzten Briefe des Abälard und der Heloiſe. Ich möchte ſie wohl im Latein leſen. Der Styl, beſonders der zarten Dulderin Heloiſe, iſt mehr als hinreißend. Man ſtößt auf Sentenzen, deren tiefe Wahrheit in die Seele greift. Dieſe wirklich geſchriebenen Briefe ſind bei weitem ſchöner und rührender als die poetiſchen Epiſteln Pope's und anderer. Ich nehme mir vor, von dieſen Briefen einige ins Deutſche zu übertragen, wenn der Aufenthalt in Neckarau länger dauert.

In dieſen Tagen betrübt mich der Mangel an poetiſchen Augenblicken.

7. Mai wieder ein paar Dichterſtunden, die ich wohl benützte. Ich wählte die liebende Neigung zum Gegenſtande. Die Briefe Abälards und Heloiſe's lenkten meinen Geiſt auf die Form der Heroide, die Goethe'ſchen Elegien auf das Alterthum und auf das Versmaß der Diſtichen. Und ſo entſtand eine Heroide: „Choröbus an Caſſandra." Ich hatte dieſen Stoff ſchon vor einigen Jahren einmal in gereimten Trochäen und ganz unausgeführt bearbeitet. Ich hoffte daß die Hexameter, und beſonders die Pentameter fließend und ohne Fehl ſeyn ſollten.

Ich kann nicht umhin, noch eines tollen Menſchen aus unſerer Nachbarſchaft zu erwähnen. Schon in München hörte ich meine Hausleute zufällig von einem äußerſt bigotten penſionirten pfälziſchen Hauptmann erzählen, der die Schwetzinger Kapelle unter ſich hätte. Ich hatte es längſt wieder vergeſſen; aber plötzlich erſcheint derſelbe Hauptmann hier in Neckarau auf der Brücke, wo ein heiliger Nepomuk ſteht, bringt mehrere Häfen voll Farben mit und pinſelt den heiligen Nepomuk mit eigener Hand, auf einer Leiter ſtehend, auf das ſorgfältigſte an. So wird er der Wohlthäter der ganzen Gegend. Zugleich hat er auch ein gedrucktes Papier ausgetheilt, das den Wunſch der Pfälzer ausſpricht unter bayeriſche Herrſchaft zu kommen, und ferners eine Dankſagung enthält für die Siege in Frankreich im vorigen Jahr, eine Dankſagung, nicht an Gott, nicht an die Waffen der Alliirten, nicht an das erwachte Deutſchland, ſondern an niemand anders als an den heiligen Nepomuk.

13. Mai, Pfingſtſonntag. Leſen in der Bibel.

15. Mai. Die Heroide vollendet, wie ich mir einbilde nicht ganz verwerflich. Sie hat 140 Verſe. — Auch ein andres Gedicht: „Glück ohne Theilnahme“ entſteht. Es malt die ſchöne Natur, in der ich mich ohne alle Theilnahme ergebe. Das Versmaß iſt ein italieniſches Liedermetrum.

18. Mai. Alle Briefe von der Mutter ſind mir hoch im Preiſe geſtiegen, ſeit ich nicht mehr in München bin. Einen Brief zu erhalten hat jetzt für mich ein ungemeines Intereſſe.

Sonſt ſitzen wir immer mit Tſchamarin zuſammen auf dem Brückengeländer gegen die Mannheimer Straße zu.

21. Mai. In meiner italieniſchen Anthologie fand ich unter andern ein mir noch unbekanntes Gedicht von Giacopone da Todi von großer Ausdehnung, welches unter dem Titel: Fruttola, eine große Anzahl Sentenzen für das menſchliche Leben enthält, ordnungslos aneinander gereiht. Etwas italieniſchen Egoismus abgerechnet, traf ich auf manche treffliche Regeln und Wahrheiten. Ich merkte mir beſonders folgende Verſe:

Leggieri è il distruggere,
Stento l' édificare,
Tosto pinga non curasi,
Che tosto si può fare.

Dieß Gedicht brachte meine Gedanken auf Knigge's Umgang mit Menſchen, welches Buch ich mir aus einer Leihbibliothek von Mannheim bringen ließ. Ich las es ſchon öfters, aber immer leſe ich es mit Nutzen und Vergnügen. Es iſt eine treffliche Schrift, die ihren Werth niemals verlieren kann. Eine Regel hat mir beſonders gefallen: „Gehe von niemandem, und laß niemanden von dir, ohne ihm etwas Lehrreiches und Verbindliches zu ſagen oder auf den Weg gegeben zu haben.“ Knigge ſagt: „um ſein Gedächtniß zu ſchärfen ſolle man ſich nicht angewöhnen alles aufzuſchreiben, was einem begegnet. Gegen dieſe Regel ſündige ich nun täglich, und ich glaube, ich werde noch lange dagegen ſündigen."

Weiter Spaziergang am Rhein ſtromaufwärts an Orten, wo ich bisher noch nicht war. Sehr liebliche Plätze, herrliche Ausſichten. Von einer Weide herab, die ich beſtieg, überſah ich eine gewaltige Strecke des Rheins, den eben die letzten Sonnenſtrahlen herrlich überſchimmerten. Das Abendroth hatte kaum begonnen die in lieblichen Miſchungen verwebten Wolken mit einem ſanften Farbenhauche zu malen, und gewährte einen magiſchen Anblick, zurückgeſpiegelt von der ſtillen Fluth. Die Geſträuche auf nahen Inſeln und auf dem jenſeitigen Ufer durchwehte der Abendwind, und ein ferner Kirchthurm hob ſein ſpitzes Haupt ruhig empor in die weite Dämmerung. Die Natur zog den Schleier immer tiefer in ihr Geſicht, und kaum hörbar ſpülte der Rhein an den Strand an. — Erſt ſpät kam ich nach Hauſe.

24. Mai. Oberon wieder geleſen. — Langer Spaziergang am Rhein. — Melancholie — es iſt mir eitel im Gemüthe, wie andern im Magen.

26. Mai. Ein plötzlicher Drang nach Schiller'ſcher Poeſie. Maria Stuart geleſen. Ich erwähne nichts von der Tiefe des Gefühls, welche das ganze Trauerſpiel durchzieht, nichts von der himmliſchen Kraft und Anmuth der Diction, nichts von der ergreifenden Darſtellung der tragiſchen Situation — ſondern ich glaube daß beſonders die Charakterſchilderung eine ausgezeichnete Aufmerkſamkeit verdiene. Welch ein weicher, wankelſinniger, biegſamer, ſchmeichleriſcher Hofmann, dieſer Leiceſter! Welch ein eigenwilliger, nur auf den Staatsvortheil bedachter, billigkeitsloſer Britte, dieſer Burleigh. Dieſer Mortimer, welch ein treues Bild eines religiöſen Schwärmers, wie ſie unſre Tage wieder aufweiſen. Wie gut durchgeführt iſt der eitle, gleißende Charakter der Eliſabeth. An Sir Paulet ſehen wir das wahre Conterfei eines redlichen aber rauhen und unduldſamen Engländers; nicht ſo faſt den Feind der Maria als ihres Glaubens, und, wie er ſelbſt ſagt, ihrer Laſter. — Schiller hat meines Verſinkens ſehr wohl gethan, die Religion ſo häufig hervortreten zu laſſen als die Eris jener Zeiten.

Mehrere Spaziergänge am Rhein. Einige Stellen des Ufers ſcheinen das Vaterland des Epheus zu ſeyn, ſo häufig wird er dort gefunden. Er ſchlingt ſich nicht bloß um Bäume und Sträuche, ſondern auch um hohe Blumen und Grashalme, wenn er keine andere Stütze findet.

Zu Tſchamarin komme ich faſt täglich.

27. Mai. Spaziergang am Rhein. Pastor fido geleſen, „aus dem ich immer viel Schönes herausleſe.“

28. Mai. Geleſen: Knigge's „Roman meines Lebens.“ Wenig von des Verfaſſers Lebensumſtänden, mehr von ſeinen Erfahrungen und Reiſen. Dieß Buch hat mich mit vielen neuen Ideen bereichert — die alte Lehre prägte ſich mir noch tiefer ein, daß das eigentliche Studium des Menſchen der Menſch ſey. Ich lernte auch, inwiefern man ſelbſt aus Kleinigkeiten nach und nach die Leute beurtheilen könne, und wie nichts ganz unbedeutend ſey in dieſem Leben.

1. Junius. Jean Paul iſt inſofern der deutſcheſte Schriftſteller, als er der unüberſetzbarſte iſt, jedoch muß man an ſeinen Styl gewöhnt ſeyn, um ihn zu lieben. Das erſte Gefühl was dieſer Schriftſteller, dieſer zauberiſche Dichter erregt, iſt Bewunderung theils über ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe und Beleſenheit, theils über ſeine treffenden Wahrheiten, ſeine Phantaſien, zumeiſt aber über die herrliche Kühnheit ſeiner bilderreichen Sprache. Man begreift nicht, wo er alle ſeine Metaphern hernimmt, welche neu, treffend und kühn ſind.

Katzenberger (der Held in Katzenbergers Badereiſe) gefällt mir in ſeiner Schlauheit, Gelehrſamkeit und Grobheit und ſeinem Cynismus nicht; Theoda iſt ein liebliches Bild, mit Herrn v. Nies ſcheint Jean Paul zu ſtrenge verfahren zu ſeyn. Die Aufſätze über „Charlotte Corday“ und „die Vernichtung“ entzücken mich; ſie ſind das Schönſte was man leſen kann.

2. Junius. „Des Gefühlvollen Klagen“ gedichtet — auf dem Spaziergang.

6. Junius. „Die Reiſe nach Braunſchweig, komiſcher Roman von Knigge,“ in dieſen Tagen geleſen; angenehm und, wenn man will, lehrreich. „Die Grafen von Hohenberg, von Karoline Pichler.“ — Wer den Agathokles dieſer Schriftſtellerin geleſen hat, wird erſtaunen hier einen gewöhnlichen Sittenroman zu finden.

10. Junius in Schwetzingen.

11. Junius. In dieſen Tagen Oberon wieder geleſen; ein herrliches Buch. —

Briefe von der Mutter kommen ſehr häufig und werden pünktlich beantwortet. Auch an Schlichtegroll, Maſſenbach, Schnitzlein, Tylander wird hie und da geſchrieben.

Tſchamarin iſt der Sohn eines Fleiſchers in Tirol, wuchs ohne alle Erziehung in einem abergläubiſchen Religionsunterricht auf, wurde Soldat, und war, da ich ihn kennen lernte, gegen 20 Jahr.

Er war in Italien, Frankreich, Rußland geweſen, und hatte alle Eigenſchaften eines ſolchen, der durch die halbe Welt gereiſt iſt, ohne einen nähern und betrachtenden Antheil an den Dingen zu nehmen. Er verlor den Glauben an alles was ſchön und groß iſt, „war überzeugt daß jeder alles, was er thue, aus Liebe zum Vortheil thue.“ Er kannte keine von den Vergnügungen, ſelbſt keinen von den glücklichen Irrthümern, mit denen die Einbildungskraft die Menſchen beſchenkt. Der Aberglaube ſeiner Jugend verließ ihn, aber er nahm auch die Religion mit ſich fort, oder ließ nur einen kleinen Theil davon zurück. Seine Kenntniſſe ſind Früchte ſeines eigenen Fleißes, er überſchätzt ſie daher, wie die meiſten Autodidakten. Alles was das Militär betrifft, kennt er gründlich, ſein Eifer und ſeine Thätigkeit ſind muſterhaft. In der Regel derb, was ihm von ſeiner Jugend und ſeinem Dienſt als Gemeiner anhängt, kann er auch fein und höflich ſeyn. Gegen die Söhne von Adeligen hat er das Vorurtheil, daß ſie in der Regel ſchwächliche Geſchöpfe ſeyen; die Kinder des gemeinen Volkes hätten, eben wegen ihrer kräftigen Körperconſtitution, mehr natürlichen Verſtand, und die Adeligen könnten nur durch Erziehung erhalten was jene von Natur haben.

13. Junius. Das Duell zwiſchen Schönbrunn und Möckel fand ſtatt. Beide Parteien wurden verwundet, der Hauptmann bedeutender, der Lieutenant leicht. — Das führt mich auf Bemerkungen über die falſche Ehre.

15. Junius. Bald darf ich fechten für mein Vaterland, und einer meiner heißeſten Wünſche iſt erfüllt.

18. Junius als Gefangener in Mannheim. Es war nämlich am 16. in Mannheim eine große Revue. Ich hatte gelbe Sommerbeinkleider anſtatt der blautuchenen an, und ſo ſchickte mich der Oberſt in Arreſt auf acht Tage. Doch wurde ich einquartiert, wohnte ſehr gut und hübſch und war ſehr zufrieden. Das einzige that mir leid, daß unterdeſſen meine Compagnie nach Neckarhauſen, zwei Stunden von Heidelberg, verlegt

wurde, und mir ſo die Gelegenheit entgieng dieſe Stadt und Schlichtegrell, den ich dort vermuthete, zu beſuchen.

Ich wohnte bei einem Glashändler, Schmuckert, einem verſtändigen alten Manne, der zwei Söhne und zwei Töchter hatte, die eine ſieben, die andre, ein hübſches, fleißiges, häusliches Mädchen, dreiundzwanzig Jahre alt. Mit dieſen beiden Töchtern frühſtückte und aß ich. Einmal war ich einen ganzen Nachmittag in ihrer Geſellſchaft; es war noch eine Baſe da, ein artiges und luſtiges Frauenzimmer. Sie thaten alles mich zu unterhalten. — Die Mutter, eine gute alte verſtändige Bürgersfrau, das Muſter einer deutſchen Hausmutter.

Geleſen: Die Geſchichte des Bombardements von Mannheim 1795, Voltaire's Candide, ſcherz- und ernſthafte Miscellen von Wechher, der Jean Paul nachahmen will, aber weder ſeinen Witz, noch ſeinen Verſtand, noch ſeine Vielſeitigkeit hat.

Am 18. giengen drei Regimenter Infanterie, einige Jägerbataillone, auch Artillerie bei Mannheim über den Rhein; darunter auch mein Stiefbruder beim zehnten Regiment, den ich nicht ſehen konnte, weil ich nicht ausgehen durfte. Ich hörte daß unſer Regiment am andern Tag gleichfalls über den Rhein gehen ſolle. Die Nachricht war richtig.

19. Junius fand der Uebergang ſtatt.

Nach einem Frühſtück mit Nannette, der älteren Tochter, nach herzlichem Abſchied von der würdigen und angenehmen Familie, und nachdem ich verſprochen ſie zu beſuchen, wenn ich in die Gegend käme, meldete ich mich meines Arreſtes entlaſſen bei dem Oberſten, defilirte mit dem Regiment vor dem Kronprinzen und dem Marſchall, ſah unerwartet noch Herrn Flack, dem ich Empfehlungen an ſeine Schweſter und ſeinen Schwager Harnier auftrug. Auch Schnitzlein hatte an demſelben Tage den Rhein paſſirt und ließ mich durch Orff grüßen.

Der durch die Hitze beſchwerliche Marſch führte durch Oggersheim und viele Dörfer, die ich nicht ſo ſchön gebaut fand als die Ortſchaften auf der rechten Seite, nach Deidesheim, annehmlich am Fuße der Hügel liegend. Hier iſt das wahre Land der Früchte und des Weins. Man ſieht nichts als Winzer. Ich wohnte mit vier Officieren und 36 Mann in einem Hauſe. Der Ort war überfüllt.

Wir ſind hier ſechs Stunden von der feindlichen Gränze. Dann wird der Kampf beginnen.

20. Junius. Auf dem Weg nach Kaiſerslautern. Sehr angenehme Ausſichten. Das ganze Land von Deidesheim an iſt ein beſtändiger Weingarten. Wir kamen durch das rebenumgebene Wachenheim, kleine hübſchgelegene Stadt; nicht weit davon Dürkheim, eine ziemliche Stadt mit den angenehmſten Umgebungen von der Welt; die Lage der Vorſtadt ſehr romantiſch. Wir ſahen auch eine alte Ruine an einem Berge, an deſſen Fuße ein kleines Waſſer fließt. Dort beginnt die Bergkette, und man findet viele alte Burgen auf den Höhen. Nachtquartier in Frankenſtein, ein Dorf das zwiſchen Bergen liegt. Auf einem nahen Felſen ein altes halbverfallenes Schloß, das ich erſtieg und ganz durchkletterte. Die Ausſicht geht in das ſchönſte Thal und iſt ſehr angenehm. Ich hatte die Gedanken, die Matthiſſon in der Elegie ausgeſprochen hat.

22. Junius. Unendlich ermüdender und unangenehmer Marſch bis Habſtuhl bei Landſtuhl. Regen von Frankenſtein an. In Kaiſerslautern trafen wir den Kronprinzen und den Marſchall, mußten drei Stunden weiter über einen bergigen Weg nach Trippſtadt, einem ſchlechten Dorfe, und kaum dort angekommen, wieder zurück nach Kaiſerslautern. Todmüde auf das Stroh. Schon um vier Uhr Morgens in naſſen Kleidern weiter. Auf dem Wege ſah ich die erſten Koſaken — ein Poſtſecretär fuhr vorbei, der mir einen Brief von Tylander gab. — Nachricht von einer totalen Niederlage Bonaparte's in Flandern.

Habſtuhl ein Dorf an der Landſtraße in der Gegend von Homburg. Dieſe Ortſchaften im Zweibrückiſchen gleichen nicht jenen ſtadtgleichen Dorfſchaften bei Mannheim und am Rhein. Das Volk iſt arm; keine Weinberge, nur Kartoffelfelder — doch die Gegenden hübſch — und alte Schlöſſer.

24. Junius in Zweibrücken, das in einem angenehmen Thale zwei Stunden von Homburg liegt. Auf dem Wege hieher regnete es beſtändig; ich hatte die Arrièregarde, und war faſt immer gezwungen zu laufen. In Zweibrücken wohnte ich ſehr hübſch. Der Herr des Hauſes war ein ſtiller, fleißiger Geſchäftsmann, ſeine Frau ein hübſches und artiges Weib. Ich glaubte daß er ein Franzoſe in ſeinem Sinn ſey; deßwegen, da der mit mir einquartierte Lieutenant über Tiſch ſagte, daß wir in den Krieg zögen um zu avanciren, und mich fragte warum denn ſonſt, antwortete ich mit vielem Feuer und ſprach von der Tyrannei Bonaparte's, von unſerer Freiheit, vom allgemeinen Frieden ꝛc. — ich wollte weder meinen Cameraden, noch den Wirth bekehren, nur wollte ich dem letzteren

einige Wahrheiten ſagen, die herrſchen ſollten in jeder deutſchen Bruſt. Er ſchwieg. Doch grollte er mir nicht. Denn da ich den Cotta'ſchen Almanach, der die Schiller'ſche Ueberſetzung der Phädra enthält, von ihm entlehnt und ſie ihm Abends zurückgegeben hatte, ſchenkte er mir ihn am Morgen mit der Bemerkung, daß er mir keine Unbequemlichkeit machen könne, weil klein und tragbar. Das Buch ſelbſt vereint anmuthig die galliſche und deutſche Muſe zur ſchönen Blume.

Schillers Ueberſetzung iſt denen des Mahomet und des Tankred von Goethe vorzuziehen.

Von Zweibrücken aus durch viele Dörfer, wo mir die Glockengeſtelle auffielen, die mitten auf der Straße, die Glockenthürme vertretend, ſtehen. Wir kamen durch das hübſchgebaute Städten Bliescaſtell, mit ſeiner ſchönen Kirche, in herrlicher Gegend zwiſchen Hügeln. Die Blies ſcheidet auf dieſer Seite Frankreich von Deutſchland. Auf dem andern Ufer liegt Frauenberg in hübſcher Gegend. Auf Augenblicke war ich hier ſo glücklich meinen Bruder zu ſehen, der ſchnell wieder fort mußte, und deſſen Regiment beſtändig bivouakirte.

Frauenberg. Ein groſſer Theil der Einwohner iſt auf die Berge geflohen. Es gibt viele Juden hier, man ſpricht ein ſchlechtes Deutſch, iſt franzöſiſch geſinnt — auch ſchon franzöſiſche Sitte, der Herd z. E. iſt faſt der Erde gleich; ſie geben uns keine Meſſer bei Tiſche, ſie haben kein Zinn, ſondern Fayence, trinken den Kaffee nicht aus Taſſen, ſondern aus Näpfen ꝛc. Ein Bauer wurde arretirt, weil man Waffen in ſeiner Stube fand. Der Ort liegt im Saardepartement.

25. Junius nach Saargemünd. Es begegneten uns franzöſiſche Gefangene, darunter ſieben Officiere. Es regnete unaufhörlich. Nachricht von des ſchändlichen Napoleons Flucht von Waterloo.

Am 26. Junius nach Bißdorf — Bistrouve — ein armes Dorf in Lothringen, wo das Volk noch deutſch ſpricht, aber ganz franzöſiſch geſinnt und geſittet — Kamine ſtatt der Herde — die Schlote ſehr weit. Es iſt ſehr angenehm, ſo rund um das Feuer zu ſitzen und den Rauch aufſteigen zu ſehen. Biſtrouve iſt neun Stunden von Metz, zwölf gute Stunden von Nancy. Es regnete fortdauernd.

Ich muß mich beklagen über meinen Mangel an poetiſchen Augenblicken. Weder die groſſen Begebenheiten in Italien, noch der Rheinübergang, noch die glorreiche Affaire in den Niederlanden, wo die Preuſſen aufs neue die Freiheit der Völker retteten, noch der Uebertritt ins feindliche Gebiet haben mir einige Verſe entlockt. Poeſie iſt ein närriſch Ding, ſie liegt nicht in der Macht der Poeten. —

Heute erhielt ich auch zwei Briefe und las ſie mit großem Vergnügen. Der eine war von meiner theuren Mutter; ſie hatte ein kleines engliſches Gedicht von Nelſon an Lady Hamilton beigelegt; der andre war von Maſſenbach, dem Dörnberg und Yrſch einige Zeilen beigefügt hatten.

Der alte Bauer, bei dem ich in Bißdorf wohnte, war ſehr erzürnt über Napoleon. „Ein Vater, ſagte er, der ſeine Kinder nicht liebt, kann kein guter Vater ſeyn. Glauben Sie mir, nur die Großen, die der Kaiſer bereichert hat, glühen für ſeine Sache, das Volk iſt für den König.“ Das Landvolk überhaupt iſt dem Könige nicht abgeneigt, weil er vielen Söhnen den Abſchied gegeben hat.

In der dritten Ortſchaft nach Bißdorf ſprachen ſie bereits welſch, was einen ſonderbaren Eindruck macht. Endlich kamen wir nach Prehins, wo wir glaubten zu Mittag zu eſſen und zu bleiben. Ich war erſtaunt über die Armuth und Höflichkeit dieſes gemeinen Volkes, und beſonders über die Zierlichkeit, mit der ſie ihre Sprache reden, die ſie auch ſehr gut ausſprechen. Unter einander reden ſie Patois, verſtehen aber auch ſo gut wie ein Gentleman zu reden. Redensarten wie Donnez vous la peine d'entrer oder Tout ce que nous avons est à vôtre service etc. wird man umſonſt bei einem deutſchen Bauern ſuchen. Und dann eine ſo verbindliche Art.

Kaum war die Suppe aufgetragen, ſo kam Ordre, weiter nach Chambry, einem Dorfe nicht ſehr weit von Chateau-Salins zu marſchiren, um näher an Nancy zu ſeyn, wo wir den andern Morgen einziehen ſollten.

Die franzöſiſchen und deutſchen Bauernhäuſer unterſcheiden ſich beſonders dadurch, daß erſtere keine ſo ſpitzigen Dächer haben, und gewöhnlich unſymmetriſch gebaut ſind, mit wenigeren aber deſto größeren und ſchöneren Fenſtern, deren Scheiben mit Holz eingefaßt ſind.

In der Nähe von Chateau-Salins ſahen wir einige Weinberge. Im ganzen aber ſind dieſe Lothringer Gegenden nicht ausgezeichnet, Prehins, in einem großen Thale gelegen, und ſeine Umgebungen ausgenommen. Auf unſerm Wege gegen Chambry ruhten wir einmal auf einem verlaſſenen Bivouacplatz, dort las ich das Blatt des Moniteur, in welchem die Nachricht von der Abdankung Napoleons ſtand.

Am 28. Junius zog die ganze Brigade, Wrede an der Spitze, in Nancy ein.

Nancy iſt die Stadt der prangenden Häuſer; die place royale, ganz umgeben mit Paläſten und ſchönen Kaufmannshäuſern, imponirt. Die dreifarbige Fahne, die noch auf einem großen öffentlichen Gebäude flatterte, wurde herabgeriſſen, die weiße aufgepflanzt. Der Lärm dabei war ungeheuer; einige Bauern riſſen die dreifarbige in Stücken, andere traten darauf. Das Volk hatte ſchon ſeine weißen Cocarden in der Taſche und ſteckte ſie auf. Einige riefen vive le roi! andere vive l'empereur! einige auch vive la république!

Ich erſtaunte und erſchrak über dieſes Volk. — Ich glaubte in einer andern Welt zu ſeyn, ſeit ich mich in dieſem mächtigen Nancy befinde, unter fremdem Volk, in einer fremden, großen Stadt, faſt die größte die ich ſah: my native language charms my ear no more!

Man ſagte, General Rapp ſtehe in der Nähe und erwartete ein Treffen mit ihm.

Ich wohnte an der ſchönen großen place Carrière, an die eine herrliche Promenade ſich anſchließt. Beim Verleſen wurde immer das: Vive Henri IV. geſpielt, zur Herzſtärkung für die Royaliſten. Unweit des Hauſes, das eher einem Palaſt glich, war auch der Eingang in den öffentlichen Garten, der angenehme Spaziergänge darbot.

Ich wohnte bei der Wittwe des Generals Gilot, des ehemaligen Commandanten der Stadt. Die ſehr ſchöne Tochter war an einen franzöſiſchen Officier verheirathet. Hausfrau und Bedienten waren ſehr höflich.

In einem leeren Schreibtiſche fand ich ein franzöſiſches Lied, doch nicht vollendet, über den ewigen Juden. Ich kenne deutſche und engliſche Gedichte über dieſen Gegenſtand; deßhalb intereſſirte es mich. Es iſt ſehr einfach, wie eine engliſche Ballade, und beginnt:

Est il rien sur la terre,
Qui soit plus surprenant,
Que la grande misère
Du pauvre juif errant etc.

Schade, daß es nicht zu Ende geſchrieben iſt.

Als ich mit der Wache abmarſchirte, gab mir der Oberſt noch einige harte und ſpitzige Reden, daß ich nicht für einen Soldaten gemacht wäre ꝛc., daß er andere Maßregeln ergreifen müßte. Es iſt wahr, ich laſſe mir manchmal ein Verſehen zu Schulden kommen, doch habe ich allen guten Willen und Ehrgefühl genug um meine Pflicht zu thun. Aber jeder beleidigt mich und ich habe keinen Vertheidiger, viele haſſen mich, weil ich an ihren Ausſchweifungen und laſciven Geſprächen keinen Theil nehme, andere kennen mich nicht und verachten mich.

Die Bewohner von Nancy ſprechen noch immer mit Theilnahme von Stanislaus Lesczynski.

Die Royaliſten ſagen daß der Geiſt vor einem Jahre durch ganz Nancy noch vortrefflich geweſen, und nur durch ein Regiment verdorben worden ſey, das ſeit dem letzten Kriege hier garniſonirte.

Es gibt viele Familien in Frankreich die ihr ganzes Hausweſen in einer und derſelben Stube haben, nämlich ihre Betten in einer Alkove (die man allgemein findet), ihre Garderobe in einem großen Schranke, ihre Küche und ihren Ofen im Kamine.

Selbſt die aufrichtigſten Bonapartiſten haben in ihren Häuſern noch das Abzeichen des Royalismus, das Lilienwappen, als die gewöhnliche Zierde der Kaminplatten.

1. Julius. Geſtern wurde ich von der Wache abgelöst. Ich hielt mich während derſelben immer in der Stube des Portiers von St. Stanislaus auf, der ein Mann von fünfundſiebenzig Jahren war und als Soldat unter Ludwig XV. und XVI. diente. Es waren gute Leute und Royaliſten; die Frau ſprach etwas deutſch.

Ich aß geſtern noch bei Madam Gilot zu Mittag. Auch die hübſche Tochter war gegenwärtig, und eine alte Hofmeiſterin. Mutter und Tochter thaten nichts als die Thaten Bonaparte's preiſen, erſtere nur mit wenigen Worten, aber vieler Bitterkeit, letztere mit zierlicher Weitläuftigkeit. Ich nannte ihn aber einen Verräther, einen Verbrecher, einen Eidbrüchigen, einen Henker der Völker. Nous aimons Napoléon, ſagte mir meine ſchöne Gegnerin, parcequ'il est grand, parcequ'il a fait bien de belles choses, parcequ'il voulait aggrandir la France etc.

Von Nancy ab giengen wir über vier Flüſſe, die Meurthe, die Moſel, die Maas, den Ornain, nach Bar le Duc (Bar sur Ornain). Die zwei Marſchtage Lager im Bivouac. Das Leben im Bivouac iſt bei ſchönem Wetter nicht ganz unangenehm. Kaum iſt man angekommen, ſo werden Bäume gefällt, Hütten aus Zweigen und Stroh geflochten, einige gehen und bringen Waſſer zum Kochen, andere ſchüren Feuer an und ſetzen die

Keſſel bei, wieder andre bringen Stroh, um Bett zu machen. Jeder iſt in Thätigkeit. — Ich für meinen Theil fühle mich immer froh unter freiem Himmel. — Ich machte auch einige Verſe in dieſem Lager, obgleich ich ſie nicht niederſchreiben konnte. — Um 12 Uhr Mittags in der größten Hitze marſchirten wir von dieſem Bivouac weg und bis 11 Uhr Abends fort, giengen nahe bei Toul über eine eben gebaute Schiffbrücke, kamen durch die Dörfer Grouve und Fou, die wie alle andern in dieſer Gegend von den Einwohnern verlaſſen waren, und bivouakirten bei Void mit einer Menge anderer Truppen, aber ſchlecht auf einem ungeackerten Felde, und bei der Kühle der Nacht frierend. Sehr ermüdet brachen wir ſchon um 4 Uhr Morgens wieder auf und marſchirten bis 4 Uhr Nachmittags fort, alles leidend was eine äußerſt drückende Hitze und ein unerträglicher Staub ermüdete Fußgänger kann leiden machen. Viele Soldaten der Brigade fielen nieder, drei davon ſtarben. Bei dem ſchönen großen Dorfe Ligny fieng die Gegend an reizend zu werden. Mit ſonnenverbranntem Geſichte kam ich in Bar le Duc an.

Von dort durfte ich nicht mit dem Regimente abmarſchiren, ſondern wurde commandirt die Traineurs und Maroden der Brigade nachzubringen. Ueberdieß war mein Bedienter mit der Compagnie fortgegangen, und ich mußte ihm eine ganze Stunde mit der größten Schnelligkeit nachlaufen.

Doch bewirkte dieſer Zufall ein Gutes, ich ſah Lüder, der an dieſem Tage in Bar le Duc ankam und am andern abreiſte. Wir machten Nachmittags zuſammen einen Spaziergang in den Garten des Marſchalls Oudinot, der in Bar le Duc zu Hauſe war. Wir hofften uns in Paris wieder zu ſehen.

Ich mußte länger in Bar le Duc aushalten als ich gehofft hatte, doch war ich nicht unzufrieden, mich tröſteten die Muſen.

Ich fand eine kleine Bibliothek in meinem Zimmer, dem bei dem Freicorps ſtehenden Sohne des Hauſes gehörig; da fand ſich eine Aeneide, auch etwas von Ovid.

Die Alten bleiben immer neu, lehrreich und angenehm, und ich flüchte mich willig zu ihnen vom untiefen Galimathias der Neuern. Ein Chansonnier du jour enthielt einige hübſche, dem größten Theile nach aber ſchlechte und äußerſt indecente Lieder; la manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit, ſehr mittelmäßig, voll franzöſiſcher Engbrüſtigkeit. Erwünſcht war mir Renouards Templiers, die ich nur aus einer ſchlechten deutſchen Ueberſetzung kannte, die ich in München hatte ſpielen ſehen. Das Stück erſchien mir mehr eine dialogiſche Geſchichte als ein Trauerſpiel, ohne Verwicklung und Drehpunkt. Lobenswerth dadurch daß man nicht auf die Meſſieurs und Seigneurs der andern franzöſiſchen Tragödien ſtößt. Die Verſe ſind ſehr ſchön, einige Stellen ausgezeichnet, ſo z. E. die, wo der Kanzler hört daß ſein Sohn Tempelherr ſey und erſchrocken ausruft:

Mon fils est templier, non tu ne peux pas l'être,
Il y va de ma gloire, il y va de mes jours!

und Marigni's Antwort:

Je le fus, je le suis, je le serai toujours!

Heute Abend machte ich einen Spaziergang auf den Hügeln, welche die Stadt umgeben. Einer der höchſten ſteht ſogar mitten in der Stadt, rings von Häuſern umzingelt. Ich ſah hier, daß die Stadt eine viel größere Ausdehnung hat als ich anfangs dachte, wozu freilich auch die vielen untermiſchten Gärten beitragen. Die Ausſicht von oben iſt unvergleichlich, und dann noch rings umher die unüberſehbaren Rebenhügel. Die Ausſicht vom Berg zu Heidelberg kann nicht leicht reizender ſeyn.

Die Kleidung der Bauern in dieſen Gegenden iſt ziemlich ſonderbar. Sie tragen blaue Mäntel von Wollen- oder Leinenzeug, wie Hemden, die keinen Kragen haben und ſich auch nicht knüpfen laſſen; ſie gehen ausgeſchnitten um den Hals herum, wo ſie mit weißem Zwirne eine Art Stickerei haben. Die Leute von Stande tragen ſelten Stiefel, ſondern Schuhe und kurze Beinkleider. Auch lange Zöpfe ſind allgemein. Im Durchſchnitte finde ich die Lothringer größer von Statur als die Deutſchen. — Die Wirthshäuſer ſind in Frankreich viel ſeltener als in Deutſchland, und zur Kriegszeit gehen ſie auf dem Lande ganz ein. — Die Pferde ſind hier zu Lande weder groß, noch ſchön, noch häufig; doch wird dieſer Mangel hinlänglich durch eine große Menge von Eſeln erſetzt.

7. Julius konnte ich mit 200 Mann und zwei anderen Officieren von Bar le Duc abgehen, wo ich fünf Tage hatte aushalten müſſen. Am 8. ſollte das ruſſiſche Hauptquartier nach Bar le Duc kommen. Bereits vor meinem Abgang waren viele Ruſſen gekommen, beſonders Koſaken und mürriſche Geſellen. Meine Hausleute ſahen mich mit Bedauern ſcheiden, da ich ihnen als eine Art Sauve-garde diente. Auch ſonſt hatten ſie Theil an mir genommen; ich mußte verſprechen von Paris aus

zu ſchreiben, damit man doch wüßte was aus mir geworden. Der Name der Familie war Crouſſelles.

In der Bibliothek meines Zimmers fand ich auch noch einige franzöſiſche Schriften, über deren grobe und abſcheuliche Unſittlichkeit ich mich nicht genug verwundern konnte. Wie weit müſſen Zartgefühl und Tugend in einem Lande geſunken ſeyn, wo ſo viele Bücher gedruckt und geleſen werden, in denen alle Scham und Religion mit Füßen getreten werden. — So oft mich meine Hausfrau leſend findet, pflegt ſie zu ſagen: Lisez, mon ami, car c'est la lecture! qui instruit les jeunes gens. Ich möchte ihr gern antworten: En France c'est la lecture qui les corrompt. — In der That, dieß Volk iſt ſehr verdorben.

9. Julius. Ich weiß nicht, ob ich mein Loos preiſen oder verwünſchen ſoll. Meine Cameraden ſind nun vielleicht in Paris, und ich befinde mich noch dreißig Stunden davon in Chalons, und was das ärgſte iſt, der Commandant will uns auch noch morgen und vielleicht noch länger hier behalten, da er von Truppen entblößt iſt und geſtern von den Bürgern angefallen wurde, die nur durch die Vermittlung der Behörden zur Ruhe gebracht werden konnten. Doch kann dieſes Verweilen auch ſeine gute Seite haben.

Es ſind nämlich der Kaiſer Alexander, der König von Preußen und auch der deutſche Kaiſer hier, morgen wird auch das ruſſiſche Hauptquartier eintreffen, und es wird mir alſo vergönnt ſeyn nach langer Zeit Schlichtegroll wieder die Hand zu drücken.

Die Stadt Chalons iſt groß und häßlich, den großen Platz vor der Mairie und das ſchöne Municipalitätsgebäude ausgenommen, deſſen Gänge mit Bildern franzöſiſcher Rechtsgelehrten geziert ſind, und an deſſen Eingang ſteinerne Löwen ſtehen, zu denen ſich jetzt noch zwei lebendige Bären, die ruſſiſchen Schildwachen, geſellt haben. — Die Kathedrale imponirt durch die Höhe ihrer Gewölbe und ihre ſchönen Glasgemälde, obgleich die Revolution auch in dieſer Kirche vieles zerſtört hat. Wie gräßlich, wenn ein Volk ſogar Hand anlegt an die ſeit Jahrhunderten verehrten, gottgeweihten Hallen!

Auf dem Marſche von Bar nach Chalons trafen wir auf zwei Compagnien des Bataillons Cronegk, unter denen ich zwei Bekannte aus dem Kadettencorps fand. Man ſtößt abwechſelnd auf Bekannte in dieſem Zigeunerleben.

Einer meiner Mitofficiere, Meſſina, aus dem italieniſchen Tirol, der gut deutſch ſpricht, erzählt viel von Italien, auch von Polen, wo er lange geweſen, und ſagt Wunder von der Schönheit der polniſchen Frauen und Mädchen, nur nicht in den beſcheidenſten Ausdrücken.

Wir übernachteten auf dem Marſche im Bivouac bei dem elenden Dorfe Fresnes. Doch war der Bivouac ſehr angenehm und vom Wetter begünſtigt. Es lehnte ſich an ein ſchattiges Laubwäldchen, von einem Bächlein durchzogen; denn in der Champagne gibt es kein Nadelholz. Die Einwohner des Orts waren bereitwillig in Herbeiſchaffung von Victualien und Küchengeräth, wovon wir gar nichts bei uns hatten.

Bis Fresnes hatten wir noch hübſche Gegend, dann aber geht der ärmſte Theil der Champagne an. Zum Glück mußten wir dieſe Oede nicht in ihrer ganzen Länge durchziehen. — Es gewährt einen traurigen Anblick, nichts zu ſehen als Kreide und Himmel, keinen Halm, keinen Baum, kein Haus, keine Quelle. Erſt von Chalons an beginnen wieder die Kornfelder. Die höchſten Punkte in dieſen Gegenden ſind die Windmühlen, die mich an Don Quixote und ſeine Kämpfe erinnerten.

Wir begegneten auch vielen franzöſiſchen Soldaten, die von der Armee kommen. Sie ſagten uns: Tout le monde part, tout le mopde recule chez eux. — Das ſind dieſelben Truppen die einſt in Wien, in Berlin, in Madrid, in Moskau waren.

Wir haben auch einen gemeinen Soldaten bei den unſrigen, der vormals in franzöſiſchen Dienſten ſtand, und mit Bonaparte auf Elba geweſen. Der Kaiſer war dort nichts weniger als beliebt; auch mochte er weder Franzoſen noch Italiener um ſich leiden, und hätte gerne gehabt daß die Deutſchen, die mit ihm waren, geblieben wären; dieſe aber waren nicht aufzuhalten, denn, wie ſich der Soldat ausdrückte, es gab zu wenig hübſche Mädchen auf Elba.

Die hieſige Stadt ſcheint den Eroberern nicht günſtig. Es war ja bei Chalons wo Attila ſeine Macht verlor. Unſre Chalonsſchlacht ward bereits in den Niederlanden gekämpft durch Wellington-Aëtius. Ich beſang ſie heute in einer poetiſchen Stunde.

Am 10. Julius wurde mir die große Freude Schlichtegroll zu ſehen. Ich hatte ihn lange nicht mehr geſehen, und während dieſer Zeit der Entfernung hatten wir uns geiſtig genähert. Er iſt ein lieber junger

Menſch, und ich genoß, wenn auch nur kurze Zeit, die Glückſeligkeit wahrer Freundſchaft.

Er ſtellte mir auch einen jungen Deutſchen vor, der Secretär bei Barclay de Tolly iſt, und mir ſagte daß er mich bereits aus den Erzählungen Schlichtegrolls kenne, der immer von mir ſpräche. Ich kann nicht ausdrücken, wie ſehr mich dieß zu hören freute.

Von Chalons zunächſt nach dem Dorfe Onet, wo auch die Officiere auf der Streu ſchliefen, dann auf einem an Dörfern und Städtchen reichen Weg nach Epernay, immer durch Reben. Man kann nichts ſchöneres ſehen als die große Straße nach Paris.

Als wir halbwegs Troiſſy waren, machten wir Halt im Angeſicht eines ſchönen Schloſſes zwiſchen ſchönen Gärten und Weinbergen. Von einem nahen Berge mit einem zerfallenen Gebäude genoß ich die herrlichſte Ausſicht. Wir requirirten Wein aus dem nahen Dorfe, und erhielten den beſten Champagner. Lieutenant Hegele, von der mobilen Legion, der mit Meſſina von Bar her mit uns war, übernahm dieß Geſchäft, wie er überhaupt unſer Haushofmeiſter war. Er brachte auch den ehemaligen Beſitzer des ſchönen Schloſſes mit herunter, dem während der Zwiſchenregierung, weil er Royaliſt war, alle ſeine ſchönen Güter und Ländereien genommen worden waren; auch ſein Schloß hatte man verkauft.

Er erzählte daß ſich bei der Verauctionirung ſeiner Sachen niemand aus Epernay eingefunden habe als Juden.

Welches Gefühl muß es ſeyn, auf ehemals eigener Erde wie auf fremder als ein Vagabund zu ſtehen! Und welche Erde verlor er? Ein halbes Paradies, einen mit Reben und Garben und Früchten reichgeſegneten Landſtrich, mitten drinnen das freundliche Landhaus mit Garten und Park.

11. Julius. In dem ſchönen Dorfe Troiſſy wohnte ich mit Meſſina bei einem gutmüthigen Krämer. Dieſe Leute thun alles um uns zufrieden zu ſtellen. Ich für meine Perſon bin leicht zufrieden; aber unſere Soldaten, wie ich höre, betragen ſich nicht am beſten.

An der Mauer von einem der Zimmer des Hauſes fand ich unter andern folgende Inſchrift: Lorsqu'un Bréton s'humilie, qu'un Picard cède, ou qu'un Parisien fait pénitence, c'est par force; welches Regiſter ſich allenfalls noch vermehren ließe.

14. Julius. Meaux. Den 12. früh verließen wir Troiſſy, und kamen bald durch die kleine Stadt Dormans und durch eine Gegend, die

wahrhaft ein Paradies iſt. Die Marne ſchlingt ſich durch ein großes reizendes Thal, von Dörfern, Parks und Landhäuſern maleriſch überſäet. Wie gerne läßt man hier die Blicke ſchweifen, und wie leicht fließen die Worte beim Anblick einer ſo ſchönen Natur!

Uebernachtet wurde in Chateauthierry, im Bivouac, dann auf angenehmem Wege nach la Ferté ſous Jouarre, wieder im Bivouac, und von da nach Meaux.

Die gothiſche Kathedrale machte mir einen großen Eindruck. Man trifft in den franzöſiſchen Kirchen gewöhnlich keine bleibenden Stände, ſondern Strohſeſſel, was alle Seſſel hier zu Lande ſind.

In den Bauernſtuben iſt mehr Wohlhabenheit und Bequemlichkeit als bei uns, ſie ſind meiſtens tapeziert und gewähren ein freundliches Anſehen; auch ſind die Fenſter viel größer. Dieſe Stuben, wie auch die ſchönſten Zimmer der höheren Stände, ſind mit rothen Steinen gepflaſtert; Dielen kennt man wenig. Die Bauerweiber haben viele Geſchicklichkeit auf ihren Eſeln zu reiten, auf denen ſie ihre Früchte in die Stadt bringen. Das Geklapper mit den Holzſchuhen auf den Straßen iſt unausſtehlich. Vierrädrige Wagen ſind ſelten; man hat gewöhnlich nur große Karren, und wie die Ruſſen vier bis fünf Pferde neben einander, ſo ſpannen ſie hier eben ſo viele hinter einander, was ſich ſehr häßlich ausnimmt.

In Meaux traf ich Schnitzlein; fieng aber an mich in Frankreich zu langweilen und mich zu meinen ſtillen Studien in München zurückzuſehnen.

15. Julius. Von Meaux nach Forêt bei Chaulmes; ich allein mit 61 Mann, die ich nach Melun zu bringen hatte.

Es koſtete mich unendliche Mühe ſie weiter zu bringen; einige waren krank, andere hatten böſe Füße, und wieder andere keine guten Schuhe zum Marſchiren; auch war es ſo heiß als es in dieſen Sommermonaten nur ſeyn kann. Alles, Zureden, Verſprechungen, Drohungen, mußte ich anwenden, daß mir nicht die Hälfte liegen blieb.

Das ſchlimmſte iſt daß ich nur einen einzigen Unterofficier bei mir habe, den ich überdieß zu nichts brauchen kann. Glücklicherweiſe kamen wir durch ein großes Gehölz, eine Seltenheit hier zu Lande, welches uns einigen Schatten gewährte. An einem ſchönen Schloſſe mit Park, dem Marſchall Augereau gehörig, kamen wir vorüber.

Von dem Städtchen Chaulmes, wo wir hofften bleiben zu dürfen, wurden wir eine Stunde weiter in das Dorf Forêt gewieſen. Ich fand eine hübſche Wohnung in dem ſchönen Landhauſe des Gutsbeſitzers, an die ſich ein großer ſchöner Garten anſchloß. Der Vater hält ſich in Paris auf. Mutter, Sohn und Tochter waren eifrige Bonapartiſten. Es war die Familie Sevelinges.

16. Julius kam ich nach Melun, und vereinigte mich wieder mit meinem Regimente. Schon am 19. ſollte es weiter gehen, nach Orleans zu, wo die Feinde ſtünden. — Von General Maillot ſehr gütig empfangen.

Am 15. Abends in Forêt noch einen großen Streit mit meinem Wirthe und deſſen Mutter und Schweſter, die ſämmtlich für Napoleon ſchwärmten, behaupteten, die Freiheit Deutſchlands ſey nur durch engliſches Geld möglich geworden, und den Kaiſer Franz einen Barbaren nannten, weil er das Glück ſeines Volkes dem ſeines Kindes vorzog.

In Melun bei einer alten Wittwe von gutem Weiberſchlage; am Hauſe war ein ungemein großer Garten mit vielen Alleen und ſchönen Bogengängen, in denen ich leſend wandelte; einmal machte ich einen kleinen Spaziergang an der Seine, die hier nicht ſehr breit iſt und mitten durch die Stadt fließt. Die beiden Stadttheile verbindet eine Brücke.

Ich kaufte eine Satire auf Bonaparte: l'ogre de Corse, in welcher die Thaten des Exkaiſers nach Art der franzöſiſchen Märchen ſatiriſch erzählt werden.

Am 16. Morgens entſtand auf dem Marſch ein kleines Lied in der Melodie God save the King, betitelt: Deutſches Siegeslied, und ſich beſonders auf Waterloo beziehend.

18. Julius. Zuweilen tiefe Melancholie; ſo heute in Melun. Was iſt das Menſchenleben, wenn wir es recht bedenken? Ein unſeliges Gemiſch von den dunkelſten Träumen und roheſten Wirklichkeiten, und was iſt ein Traum anders als ein vorüberwandelnd Nichts, und was iſt die Wirklichkeit anders als ein Ding das in den Schranken der Gegenwart liegt, und was iſt die Gegenwart endlich? Der Stoff zu künftigem Seyn, ein in eiligſter Flucht vorbeiſtreifendes Weſen, das kein Menſch erfaßt, das ſich in jeder Minute zur Vergangenheit umwandelt. Was iſt das Leben anders als ein Spaziergang um das verborgene Grab? Wir leben nur in der Zukunft Hoffnung, und in der Gegenwart ſüßen Gedanken. Die ſchönſte Gegenwart wird erſt als Erinnerung heilig. Was haben wir alſo, und was genießen wir? Wir nennen uns frei, aber worin beſteht dieſe Freiheit? Darin daß einer den andern beſchränkt? Und dann

mitten in unſern Planen, in unſern Freuden, in unſern Beſchäftigungen, vor der Ausführung von tauſend vorgenommenen Dingen, überraſcht uns plötzlich der ernſte Freund, wie ihn die Dichter nennen, und leitet uns ohne Schonung, ohne Aufenthalt mit der kalten Hand in die Grube. Dieſe Betrachtungen umdüſtern mich oft; aber ſie lehren mich auch die Beſtimmung des Menſchen und des Lebens unvergängliche Güter.

19. Julius von Melun durch den Wald von Fontainebleau und durch Fontainebleau ſelbſt, wo faſt aus allen Fenſtern weiße Fahnen oder Schnupftücher wehten. Es intereſſirte mich wenigſtens von außen das Schloß zu ſehen, in welchem Bonaparte ſeine Abdankung ſchrieb, und der Papſt als Gefangener wohnte. Durch die felſige Gegend von Fontainebleau aus nach Nemours, und durch dieſe Stadt hindurch nach einem Dorfe Souppes ins Nachtquartier. Auf dem Marſche kam ich an Lüder vorbei, und konnte einige Augenblicke mit ihm ſprechen.

In dieſer Gegend ſahen wir die erſten Oeſterreicher. — Am andern Morgen kehrten wir nach Nemours zurück, aber auf einem andern viel angenehmern Wege längs der freundlichen Ufer des Canals von Orleans.

In Nemours wohnte ich in dem Hauſe eines Arztes Micheleau, deſſen gute und freundliche Frau eine der angenehmſten Franzöſinnen war die ich kennen gelernt. Ich gieng am erſten Nachmittag in den großen ſchönen Garten, den die Hausleute vor der Stadt hatten, und nahm meinen Bedienten mit. Es war ein klares Waſſer da, in dem wir angelten ohne etwas zu fangen. Später kamen Monſieur und Madame, ſpazierten mit mir durch den Garten und zeigten mir die Anlagen. Monſieur nannte mir die Namen aller der Formen in welchen die Bäume geſchnitten waren.

Mir gefiel nur, aber ausnehmend, eine prächtige Laube in Geſtalt einer Rotunde, ſehr hoch, ganz durch Laub und Zweige verhüllt, mit einer runden Oeffnung oben in der Mitte. Auch eine Heerde Kaninchen fand ſich da in einem beſondern Gebäude. Madame zeigte mir auch ihre und ihres Mannes Grabſtätte.

Es gefiel mir ſehr in dieſem Hauſe. Nicht leicht habe ich eine ſo herzensgute Dame geſehen als Madame Micheleau. Sie hatte Spuren von großer Schönheit und einige Züge von Euphraſie. Durch ſie gewöhnte ich mich an die franzöſiſche Sprache mit einer Art von Neigung. Auch eine kleine Bibliothek war im Hauſe, die Bücher zur Lectüre bot. Dazu kam daß eine alte engliſche Dame, die Freundin der Hausfrau, ſehr oft ins Haus kam. Mit ihr ſprach ich die erſten engliſchen Worte nach langer Zeit.

Und doch hatte ich in dieſer freundlichen Umgebung einmal einen ſehr ernſthaften Streit über Politik mit dem Hausherrn und einem andern zu Tiſche gebetenen Franzoſen. Sie ſprachen auch von dem engliſchen Gelde welches Deutſchland befreit habe, ſie fanden alles was Bonaparte gethan habe höchſt gerecht — ſie trieben das ſo weit, daß ich aufſtand und weggieng, und noch im Feuer über dieſen Zank das Gedicht: „An Ludwig XVIII.“ niederſchrieb. Eher wollt’ ich Seifenſieder ſeyn als König von Frankreich!

Die Nachricht von der Einſetzung des Bundestages, die ich hier empfing, erfüllte mich mit der größten Freude und mit Hoffnung für Deutſchland. Endlich, Gott ſey Dank, haben wir eine Verfaſſung, einen deutſchen Bund! —

22. Julius. Nemours. Von 12 Uhr bis 4 Uhr eine ſehr peinliche Commiſſion mit Major Baligand und Hauptmann Lerchenfeld. In einem Landſchloſſe, wo eine Batterie lag, wurden 1600 Franken geſtohlen, und wir waren beordert jeden Soldaten, jeden Torniſter, jeden Wagen, jede Kanone der ganzen Batterie zu viſitiren. Wir fanden natürlich bei dem langweiligen Geſchäfte nichts als ein paar alte Lumpen, über die nun weitläuftige Verhöre werden gehalten werden.

Von der engliſchen Dame erhielt ich die Elegant Extracts zum Leſen.

Daß ich Bücher hatte, kam mir am 25. Julius im Verhörzimmer zu ſtatten. Ich wäre vor langer Weile geſtorben, hätte ich nicht eine franzöſiſche Märchenſammlung mitgehabt, in der auch la barbe bleu und le petit poucet ſtanden. Da las ich auch den Miſanthropen von Molière wieder, ein Stück das mir mehr im Einzelnen als im Ganzen gefiel; die Scene zwiſchen dem Miſanthropen und dem Poeten, der ihm ſein Sonett vorlieſt, fand ich immer unvergleichlich, beſonders das: je ne dis pas cela.

25. Julius. Nemours. Ich lebte hier ſo glücklich; leider aber war ich die längſte Zeit hier. Wir ſollen, höre ich, nach Montereau verlegt werden. Es thut mir um ſo leider, da ich wieder ganz der Poeſie lebte.

Die Engländerin hat mir auch den zweiten Band der Elegant Extracts geliehen, der die Poeſien enthält. Man findet darin wirklich die ſchönſten Blumen der brittiſchen Dichter vereinigt.

30. Julius. Ich kann nicht ſagen, wie ungern ich von Nemours, und beſonders von meinen lieben Wirthen ſcheide. — Dieſen Morgen machte ich noch einen Spaziergang auf die nahen Berge. Es ſind ungeheure Sandhügel, bis gegen den Gipfel mit Reben und Kartoffeln bepflanzt, und mit Felſen gleichſam beſäet. Ich beſtieg einen der Gipfel, der Sand wird immer feiner und iſt am Gipfel der feuchte Flußſand. Mitten darin gedeihen einige Akazien. Ich klimmte auf das höchſte der Felſenſtücke, und die Ausſicht die ſich mir darbot war ohne Gleichen. Sie reichte weit hin über die milden Weinhügel von Iſle de France. Rings um mich das ſchöne, canaldurchſchnittene Land, zu meiner Rechten ein angenehmes Luſtſchloß, vor mir das Dorf St. Pierre, weiterhin das freundliche Nemours, von ſeinen Gärten und Alleen umgeben. Alles das gab mir einen erquickenden Anblick. Ich ſetzte mich auf einen Stein und ſprach meine Empfindungen laut aus, da mich niemand hören konnte von dieſer Höhe. Von ferne ſah ich auch die ſchöne Laube im Garten des Hrn. Micheleau.

Die altengliſche Ballade von Chatterton: „Charles Bawdin's tragedy," die ich in den Elegant Extracts fand, entzückte mich als ein Meiſterſtück einfacher Größe.

1. Auguſt. Von Nemours nach dem Dorfe Chatenoy, anderthalb Stunden von Nemours.

2. Auguſt. Ein Beiſpiel von franzöſiſcher Hartherzigkeit:

Der Pfarrer des hieſigen Orts, ein Mann von 86 Jahren, ein ehrwürdiger Greis, der einſt gute Tage geſehen hat, und nun in Kummer und Elend lebt, beſuchte geſtern als ich nicht zu Hauſe war den Hauptmann, und dieſer gab ihm ein Glas Wein zu trinken. Als er wieder hinaus durch die Küche gieng, fuhr ihn die Pächterin mit den härteſten Worten an, und verbot dem Greis, ihrem Seelſorger, je wieder über ihre Schwelle zu kommen. Am andern Morgen ſchrieb er dem Hauptmann einen Brief, in dem er ſich über das Betragen der Pächterin beklagte, und wir luden ihn zu Tiſche und ſchickten ihm auch nachher zwei Flaſchen Wein ins Haus. Er iſt aus guter Familie; ſein Vater und Großvater bekleideten anſehnliche Würden in Frankreich, und er hängt deßwegen mit ganzer Seele an den Bourbons. Vorher war er Domherr und hatte 6000 Livres Einkünfte. — Wir begleiteten ihn in ſeine Wohnung. Er hatte ein kleines finſtres Bauernſtübchen und keine menſchliche Seele bei ſich, die ihm ſein Hausweſen beſorgte. Er kocht ſich ſelber und macht ſich ſein Bett. Ein Hund und ein Kanarienvogel ſind ſeine einzige Geſellſchaft: dieſer letztere, ſagt er, ſey ſein einziger Troſt; er hat ihn immer vor ſich in ſeinem Käfig ſtehen, und ſieht ſeinen kleinen Spielen zu. Einige hieher gekommene Soldaten haben ihm vollends ſein bischen Wäſche und ſeine Habſeligkeiten genommen. J'avais quelques chemises, ſagte er, on me les a pris. Sowohl Hund als Vogel ſind Geſchenke eines Herrn Rouxelle aus der Nachbarſchaft, eines Republikaners und braven Mannes. Der Greis hat noch ſeinen vollkommnen Verſtand, und liest alle Sonntage die Meſſe, il fait des prières pour son bon roi, wie er ſich ausdrückte.

Die Muße die ich in Chateney hatte, gab mir Anlaß eine größere poetiſche Arbeit zu unternehmen. Ich zweifle ob ſie vollendet werden wird, obgleich der Plan zu mehreren Geſängen bereits vorliegt. Es ſoll ein epiſches Märchen werden: „Die Harfe Mahomets.“ —

Am 4. Auguſt machte ich einen Gang nach Nemours, gieng aber nicht in die Stadt, ſondern erſtieg einen der nahen Felſenberge, und labte mich an der Ausſicht. Dann gieng ich in den Garten des Hrn. Micheleau, fand mich aber in der Hoffnung ihn oder ſie zu treffen getäuſcht. Da kam die Magd und ſagte mir daß Madame nicht wohl wäre. Da ich keine Zeit mehr hatte in die Stadt zu gehen, nahm ich ein Baumblatt und ſchrieb auf dasſelbe mit dem langen Stachel eines Akazienbaumes, daß ich dageweſen, nahm ein größeres, wickelte das kleinere hinein, ſteckte es mit dem Akazienſtachel wie mit einer Stecknadel zu, und übergab es der Magd als Briefträgerin.

5. Auguſt. Der Pfarrer erzählte mir einiges von Hrn. Rouxelle. Dieſer liebe die chriſtliche Religion nicht, ſey von ſeiner Frau geſchieden, die eine gute Katholikin ſey, und lebe mit ſeiner Magd. Die Frau lebt in Paris. Wenn er hinkommt, beſucht ſie ihn, aber er ſie nicht. Seine beiden Söhne und ſeine Tochter ließ er nicht taufen — on peut être homme de bien, meinte der Pfarrer, sans être Chretien.

8. Auguſt. Chateney. La Bruyére's Schrift iſt voll feiner Bemerkungen. Sein größtes Verdienſt iſt, ein feiner Menſchenbeobachter zu ſeyn — es iſt dieß ſein einziges Talent. Wer ſich dasſelbe Geſchäft macht, würde, wenn er dabei La Bruyére's angenehmen Styl beſäße, die mancherlei Charaktere die ſich in ſeiner Umgebung befinden mit gleichem Erfolg abmalen.

Am Abend dieſes Tages, da der Marſch in andre Quartiere über Nemours gieng, wieder bei Micheleau. Dieſer zeigte mir im Vertrauen ſeine Inſignien des Veilchenordens zu Gunſten Bonaparte's und eine Menge Spottlieder auf Ludwig XVIII.

9. Auguſt. Brannay. Es wurde geſagt daß mein Regiment nicht mehr nach München kommen, ſondern eine andere Garniſonsſtadt erhalten werde. Das betrübte mich tief; München iſt mir unerſetzlich, die Bibliothek, die Leichtigkeit ſich in fremden Sprachen zu üben, die Nähe des Königs, dem ich bekannt bin, und der mir einſt zu einer Standesveränderung behülflich ſeyn kann, die Sorge für meine Bücher und Papiere, welche ungeordnet in München zurückgeblieben ſind, und bei der Verſendung durch viele neugierige Hände gehen müßten, der Gedanke meine Münchner Freunde, Euphraſien, meine guten Hausleute nicht mehr wieder zu ſehen, machte mir das Herz ſchwer.

Von Nemours führte ein achtſtündiger Marſch nach dem anſehnlichen Dorfe Brannay, von lieblichen Gründen umgeben. Abends machte ich einen kleinen Spaziergang, ſah die Sonne untergehen, der Weſten lag voll goldrother ziehender Wolken, da entſtand aus der wehmüthigen Stimmung, die der Gedanke nicht mehr nach München zu kommen hervorgerufen hatte, folgendes Gedicht:

Soll ich nie die Seele kennen ꝛc.

10. Auguſt. Nach ziemlich langem Marſche durch hübſche Gegenden nach der kleinen Stadt Villeneuve ſur Yonne, mit einer großen alten Kathedrale, halb römiſch, halb gothiſch, umringt von Gärten, die Gegend maleriſch.

Am Abend ein franzöſiſches Gedicht gegen Bonaparte geſchrieben, das von der Vorausſetzung ausgieng daß Bonaparte, wie das Gerücht lief, auf ein ſchottiſches Bergſchloß gebracht worden ſey: Le Corse chez les Anglais.

11. Auguſt. Auf der Landſtraße bis Joigny an der Yonne hin, durch ſehr angenehme rebenreiche Gegenden, am 14. in unſerm Standquartier, Sacy bei Vermanton, einem großen aber äußerſt erbärmlichen Dorfe eingerückt. Dorthin waren wir über Baves und Baſſou erſt nach Apoigny gekommen, dann durch die Vorſtädte von Auxerre marſchirt, wieder über die Yonne gegangen, und hatten dann unſern Weg immer auf der großen Straße nach Dijon fortgeſetzt. „Es regnete den ganzen Tag abwechſelnd. Dieß hinderte mich jedoch nicht die herrlichen und milden

Gegenden zu betrachten, durch die wir kamen. Blühende Rebenhügel mit ihrem heitern Grün, anmuthige Thäler, durch deren Geſträuch ſich die Yonne ſchlängelt, maleriſche Dörfer mit ihren Gärten am Ufer des Fluſſes. Dort möchte ich wohnen, hätt' ich kein Vaterland.

Um Sacy wächst ziemlich viel Wein, aber faſt gar kein Getreide; alle Felder ſtehen voll Nußbäume, die Häuſer ſind aufgerichtete Steinhaufen, faſt ohne Fenſter.

Zwei kleine hübſche Städte, St. Prive und Vermanton paſſirt.

Geſpräch mit zwei Cameraden; was muß ich thun um dir's recht zu machen? fragte der eine. Mehr denken und weniger reden, ſagte ich; und du mehr reden als denken, war die Antwort — Nein, fiel Tſchamarin ein, weniger denken und mehr handeln. Er kennt mich zum Theil; ich fühlte den Stachel ſeines Vorwurfs.

Zwei Gedichte: „Atalanta und Maitland“ und „die Schrift am Bache.“

16. Auguſt. Kleines Gedicht.

17. Auguſt. Gedicht.

19. Auguſt. Nitry, eine Stunde von Sacy. Heute Nachmittag machte ich einen Spaziergang in ein Gehölz. Meine ganze Beſchäftigung war mich vor einen Ameiſenhaufen zu ſtellen und der Arbeit dieſer Thierchen, die größer als die gewöhnlichen Ameiſen waren, zuzuſehen. Man ſollte meinen, die Menſchen hätten ihnen alle ihre Fertigkeiten abgelernt.

21. Auguſt. Nitry. Zwei Gedichte: „An den Northumberland“ und „Guarini,“ das Lob dieſes Dichters. 20. und 21. große Spaziergänge in Begleitung des Pastor fido. Wenn dieß Gedicht einen Werth hat, ſo beſteht er in der Leichtigkeit desſelben, und in der Schwierigkeit der Versart. Wenn ich doch jemand um mich hätte der meine Gedichte beurtheilte.

20. Auguſt in der Kirche fortwährender plärrender Geſang; ſtatt der Orgel ein großes Horn von Blech. Der katholiſche Gottesdienſt ſcheint Gottes wegen da zu ſeyn, der proteſtantiſche der Menſchen wegen.

24. Auguſt. Nitry. Paul und Virginie zu Ende gebracht. Außerordentlich gefallen. Auch ich brachte heute eine Arbeit zu Ende, die mich ſchon die erſten Tage als wir hierher kamen beſchäftigte. Es iſt ein Aufſatz mit dem Titel: Einzelne Betrachtungen über einige moraliſche Verhältniſſe des Lebens; für Jünglinge, mit dem Motto:

Celesti tabernacoli,
In voi fermo i pensier,
Come in sua cara patria
Lo stanco passagier.

Er enthält nicht mehr als 22 Seiten, und iſt nur eine Skizze die ſpäter weiter ausgeführt werden ſoll. Er iſt in ſechs Abſchnitte getheilt. Der erſte handelt von der Tugend überhaupt als des vorzüglichſten der Güter des Lebens; der zweite von Glück und Unglück; der dritte von Grundſätzen, Vorſätzen und Selbſtbezwingung; der vierte von Verſtand, Herz, Glauben, falſcher und wahrer Aufklärung; der fünfte von ſchlechter Erziehung, den Früchten ſchlechter Geſellſchaften und der wahren Freundſchaft; der ſechste endlich von Alter und Tod. Den Plan dazu hatte ich ſchon bei meiner Abreiſe von Nemours gemacht.

26. Auguſt. Heute wurde ich nach Tonnerre, fünf Stunden von hier, geſchickt, um mit dem Unterpräfecten über eine Truppenverpflegungsangelegenheit zu ſprechen. Ich reiste Morgens 6 Uhr ab. Die Gegend war anfangs flach, bis gegen St. Vertus zu, wo ſich die lieblichſten Ausſichten öffnen. In Grouère, wo ich durchkam, iſt ein herrliches Schloß mit einem großen Park; Tonnerre ſelbſt liegt himmliſch in einem wundermilden Thale, rings von Weinbergen umgeben. Der Souspräfect, mit dem ich mein Geſchäft bald beendigt hatte, war ein junger ſehr artiger Mann von einnehmenden Geſichtszügen, das ſchönſte Modell zu einem jugendlichen Römerkopf das ſich denken läßt. — In der église de l'hospice ſah ich das Grabmal einer Königin mit der Inſchrift: Ici repose Marguerite de Bourgogne, belle soeur de St. Louis, reine de Jerusalem, de Naples et de Sicile, fondatrice de cette église — wenn ich nicht irre, die Gemahlin Karls von Anjou, die viel zu Conradins Tod beitrug, und in meinem Conradin eine Rolle ſpielen ſollte.

Dieſer Tage las ich auch das Leben von Cartouche, eines Bonaparte im Kleinen.

31. Auguſt nach Maſſangy, den dortigen Telegraphen zu beſehen.

Meine vornehmſten Beſchäftigungen ſind jetzt die Oden von Horaz, die ich nebſt einem alten Lexikon vom Sohne des Maire entlehnte.

Auch ein kleines Lied ſchrieb ich an dieſem Tage.

4. September. Nitry. Die Ballade „Maria Stuart und Lady Bothwell“ geſchrieben; die Idee davon war mir plötzlich gekommen —

das Ganze iſt einfach und prunklos, doch glaube ich daß ein gewiſſer melancholiſcher Reiz darüber ausgebreitet ſey, wie über die engliſche Muſe. Aber ich fange ſchon wieder an mir ſelbſt zu räuchern.

Epigramm, auf das Gerücht daß Napoleon ſich die Gurgel abgeſchnitten.

7. September. Nitry. Traurige Stimmung. Sehnſucht nach den Freunden (Xylander, Schlichtegroll, Schnitzlein); Drang viel zu leſen und gänzlicher Mangel an Büchern. Wie ſehr würden mich einige deutſche Schriften von Jean Paul, von Schiller, von Klopſtock, von Leſſing erfreuen! —

10. September. Nitry. Erwartung des baldigen Abmarſches. Es ſollen die Truppen einige Tage im Lager von Joigny bleiben, um dann einer großen Revue vor den Monarchen in Dijon beizuwohnen. Jeder Officier ſoll 400 Franken von den Contributionen erhalten.

Brief von der Mutter, deren Correſpondenz überhaupt eine unausgeſetzte iſt, ſie ſchreibt viel von der Tante in Hannover, die mich ſehr gütig mit einem Geſchenke bedacht habe, und mich einmal bei ſich zu ſehen wünſche. Dieß würde mir ſehr gelegen ſeyn, denn mich verlangt ohnehin ſehr das nördliche Deutſchland zu ſehen, den Harz, Hannover, Hamburg, das Meer. Dem Briefe war auch ein ſchönes Gedicht beigelegt, geſchrieben von Ernſt Raupach in St. Petersburg: „An das deutſche Vaterland.“ Das Ganze athmet eine hohe Begeiſterung, ächt deutſchen Sinn und einen glühenden Franzoſenhaß, der ſich faſt in zu grellen Farben darſtellt. Im Anfang kommen einige ſchlechtgewählte Metaphern vor. Es iſt lange daß ich kein ſo kräftiges Gedicht mehr las.

16. September. Nitry. Fünf Tage lang heftiges Zahnweh.

18. September. Dieſer Tage her eine Mythologie für die Jugend von Blanchard geleſen. Das Buch verliert dadurch, daß es großentheils aus Fragen und Antworten beſteht, allein alles was von jener goldnen Kindheit der Menſchheit handelt, lieſt ſich doch immer mit Vergnügen.

20. September. Nitry. Der Aufſtand der Garniſon in Straßburg gegen Rapp wegen Vorenthaltung des Soldes wird von einem durch Nitry kommenden franzöſiſchen Officier erzählt.

22. September. Nitry. Morgen gehen wir von hier in die Gegend von Chablis, übermorgen wird der deutſche Kaiſer St. Florentin paſſiren, wo wir vor ihm paradiren werden.

23. September. Ich gehe doch mit Bedauern von Nitry.

Zunächſt nach Billy, unweit Chablis; am 24. nach Beugnon bei St. Florentin, über Maligny in ſeinem ſchönen bewäſſerten Thale, „einem Tempe.“ In Beugnon iſt der Pfarrer, Soudais, ein 63iger, der bravſte, rechtſchaffenſte Mann, den ich bisher unter allen Franzoſen kennen lernte.

In der Revolution hat er viel geduldet, ohne doch ſein Vaterland zu verlaſſen, und nun, nach ſo vielen Jahren, hat er ſeine Pfarrei wieder, und ſorgt wie ein gütiger, allverehrter Vater für ſeine Gemeinde; bei allen Erfahrungen ſchlicht, offenherzig wie ein Kind geblieben. Die franzöſiſchen Geiſtlichen unterſcheiden ſich von den katholiſchen in Deutſchland durch ihr mehr zurückgezogenes Leben, einfache Kleidung, Achtung ihrer eigenen Würde. Ich habe in Frankreich noch keinen Prieſter geſehen der mir nicht eine gewiſſe Ehrfurcht einzuflößen gewußt hätte.

Soudais unterrichtet ſeinen kleinen achtjährigen Neffen, den er bei ſich hat. Dieſer kleine Junge, mit dem ich mich oft unterhalte, plaudert den ganzen Tag, aber von allem mit ſo vielem Verſtand, daß man ihm, auch ſeines breiten franzöſiſchen Accents wegen, gerne zuhört. Stößt er auf etwas das ihm noch nicht klar iſt, ſo verſäumt er nicht ſich durch Fragen damit genau bekannt zu machen. Er wird viele Kenntniſſe erwerben, aber in die Tiefe der Dinge einzudringen iſt dieſer Nation nicht gegeben.

Am 28. September gieng es durch das Städtchen Croy le Chatel nach dem ſchlechten Dorfe Vanley, am 29. durch den Markt Chaource nach les Riceis, einer Verbindung mehrerer Orte zu einem (daher der Plural) in angenehmer Gegend.

2. October. Jonchery bei Chaumont. Eine trübe Stimmung, in der mir meine ganze Umgebung unliebenswerth erſcheint, und die gemeinen Leidenſchaften, die thieriſchen Begierden, die ich in meiner Nähe ſehen muß und die mich anwidern, geben mir eine Epiſtel in Verſen an Schlichtegroll ein, in der ich mein Herz ausgoß.

Von les Riceis wurde von halb 6 Uhr Morgens bis 9 Uhr Nachts marſchirt, und in dem großen Dorfe Dancevoie übernachtet; am andern Tage in einem ſiebenſtündigen Marſche durch einen Theil der Champagne, und einen kleinen Theil von Burgund, durch das Städtchen Chateau Villain durch nach Jonchery. Am 1. October Abends hatten die Soldaten nicht das mindeſte zwiſchen die Zähne bekommen, erſt am 2. kam Brod, Fleiſch und Wein von Chaumont, wo der Feldmarſchall und Prinz Karl waren.

4. October Revue. Um 9 Uhr Morgens kam Kaiſer Alexander mit Wrede auf den Revueplatz. Erſt ritten ſie durch die Glieder; dann wurden mehrere Manövers ausgeführt, wobei auch gefeuert wurde, was wenigſtens einen kleinen Begriff von einer Schlacht gab. Unſre Brigade, als die Reſerve, hatte weniger zu thun; nur mußten wir tüchtig laufen. Alexander iſt ein hübſcher Mann, doch nicht ſo ſchön als man ihn gewöhnlich vorſtellt.

6. October. Gyè. Nach viertägigem Aufenthalt in Jonchery — (die viertägigen Leiden von J.) wurde wieder in die früheren Cantonirungen zurückgegangen, zu meinem großen Schmerze, da ich mir es ſo ſchön ausgemalt hatte, wie ich mit verdoppeltem Eifer nach halbjähriger Verſäumniß zu den Studien in München zurückkehren wolle.

Es gieng zunächſt nach Ormois, einem armen Dorfe, ins Nachtquartier. Im Schloſſe waren bereits Chevaulegersofficiere einquartiert. Ich mußte in einem Bauernhauſe wohnen, doch aß ich Abends im Schloſſe bei dem Beſitzer desſelben, einem Grafen, der zugleich Maire war.

Hier fand ich einen alten Cameraden aus dem Kadettencorps, Graf Zech; wir hatten uns tauſend Dinge zu erzählen, wie das geht. Graf Zech hatte den ſächſiſchen Feldzug mitgemacht, war dann in Zweibrücken gelegen, und hatte nun ſein Standquartier an der Loire, zehn Stunden von Orleans, gehabt, und dort auch Schnitzlein getroffen.

Da war dann noch Oberſtlieutenant Kiliani, ein aufgeweckter Mann in den mittleren Jahren, alles was er ſagte verſtändig und nicht ohne Witz; ein Rittmeiſter Schmidt aus Franken, munter und angenehm im Geſpräche und viele Bildung verrathend; er hatte in Landshut ſtudiert; Lieutenant Spaur, ein großer, artiger, junger Menſch, noch Neuling in ſeinem Stande, von ſehr guter Erziehung. In dieſer Geſellſchaft vernahm ich zu meiner Verwunderung nicht die geringſte Zweideutigkeit, kein einziges die Sittlichkeit beleidigendes Wort. Nach langer Zeit konnte ich wieder an einem Geſpräche theilnehmen; ich fühlte wieder den edlen Geiſt, der auf unſrer deutſchen Jugend ruht. Auch die Sprache die geredet wurde war rein.

Früh am Morgen, es dunkelte noch, wurde abmarſchirt. Aus dem Schornſtein einer Schmiede fuhren Feuer und Funken, während die Morgenröthe mit anderm Roth den Himmel zu färben anfieng. — Das Nachtquartier war Gyè, ein wahres Weinland, weit und breit von Reben umgeben, gleich einer Winzerin. Es iſt eben Weinleſe; eine ungeheure

Maſſe Trauben wird in das Städtchen gebracht. Im Nebenzimmer ſitzen eine Menge Winzer, die ihr Abendbrod verzehren. Ich wohne allein und annehmlich; ſo lange entbehrte ich eine hübſche Wohnung.

7. October nach ſiebenſtündigem Marſch unter faſt beſtändigem Regen durch eine an Hügeln reiche Gegend, welche die lieblichſten Thäler bildeten, nach dem großen, ſchönen Dorfe Tanley bei Tonnerre, mit einem herrlich gebauten palaſtähnlichen Schloſſe, dem Marquis v. Tanley gehörig, der in Paris war. Sein Haushofmeiſter, ein Mainzer, empfieng die Gäſte. Wir wohnten ſchön und bequem. Ein breiter Graben umgab das Schloß, große Thürme an den vier Ecken; rings Gärten und Park mit ſchönen Partien und Lauben. Hier entſtand ein Lied: „Rudolf und Emma.“

8. October nach Nitry zurück. Bis Tonnerre marſchirte die neunte Compagnie mit uns, ich unterhielt mich fortwährend mit Lieutenant Fiſcher über Literatur und Poeſie. Er erzählte auch von den angenehmen Theegeſellſchaften bei Schlichtegroll, wo gewöhnlich Schiller'ſche Tragödien mit vertheilten Rollen geleſen wurden.

In Florians Novellen geleſen; in einer derſelben, einer engliſchen mit dem Titel Selmours, eine ſehr ſchöne Romanze, ganz in einfachem engliſchen Geſchmack: Le vieux Robin Gray, höchſt anziehend.

Hier traf ich Gruber, dem ich mehrere meiner Gedichte vorlas, und ihm meine Betrachtungen über einige moraliſche Verhältniſſe des Lebens zu leſen gab. — Was darin über die letzten Lebensſtunden und den Tod geſagt iſt, gefiel ihm am beſten. Gruber hatte in einem geplünderten Schloſſe eine umhergeſtreute Bibliothek gefunden, aus der er ſich mehreres Schöne ausſuchte. Er lieh mir davon die Henriade, Taſſoni's Secchia rapita und den Taſſo.

10. October. Nitry. Die berühmten Grotten von Arcy, einem ſchönen Dorfe drei Stunden von Nitry, beſehen. Es ſind Tropfſteinhöhlen. Eine Säule hat die Form eines Marienbildes, und der Saal in dem ſie ſteht heißt deßhalb la Salle de la vierge. Ein anderer Saal war zu einer Art Kirche gemacht; in der Revolution wurde alles in dieſem Saale unter einander geworfen; einer Figur, die man St. Antoine nannte, ſchlugen ſie den Kopf ab. Wir paſſirten zwei ziemlich peinliche Päſſe, wovon der eine trou de Madame, der andre trou de Monsieur heißt. Andere merkwürdige Geſtaltungen ſind noch: le coeur de boeuf, St. Jean, le pilier double, le pilier de prince, le choeur de la cathedrale, le

pain de sucre, le tirebotte, les draperies, les berceaux. Zuletzt wird die Höhle ſo niedrig, daß man nicht weiter vorzudringen im Stande iſt. Man findet auch einen kleinen Teich und mehrere Stellen, wo ſich Waſſer ſammelt. Beſonders gefiel mir eine weite Halle, der auch an Höhe die übrigen Plätze nachſtehen, im Hintergrund hat ſie den Chor der Kathedrale. Schaut man empor, ſo glaubt man keine Steine, ſondern den nächtlichen Himmel zu erblicken, wenn ſchwarze Wolken ſeine Sterne bedecken. Man findet auch eine Orgel, die dieſen Namen nicht bloß wegen ihrer Geſtalt, ſondern auch wegen der Klangabwechslung ihrer Pfeifen verdient. Schade daß ſie zerbrochen iſt. Der weiſe Buffon brach einige Pfeifen heraus, um ihr Inneres zu beſehen. Er ſchrieb auch über die Grotte von Arcy. Unter den Namen, von denen alle Wände theils eingekritzt, theils mit dem Lichte in den Stein geſchwärzt voll ſind, fand ich den des Joſeph Bonaparte und des erſt kürzlich dageweſenen Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich.

13. October. Nitry. Die Henriade in der (nicht ganz vollſtändigen) Ausgabe von 1723 geleſen. Da die Henriade das einzige gute Heldengedicht der Franzoſen iſt, ſo haben ſie eigentlich gar keines. Voltaire hat nichts weniger als Talent zur epiſchen Poeſie. Er verſteht weder uns für die handelnden Perſonen warm zu intereſſiren, noch die Sitten und die ganze Lebensweiſe jener Zeit vor uns erſcheinen zu laſſen, die zwei Haupterforderniſſe der Epopöe. Seine Charakterſchilderungen ſind zwar ſehr ſchön, und machen dem Geſchichtſchreiber viel Ehre, allein der Dichter darf die Charaktere ſeiner Helden nicht ſo herableiern, ſondern muß ſie aus ihren Handlungen und Worten ſelbſt erkennen laſſen. Die perſonificirten Tugenden und Laſter ſcheinen mir bei einem ſo modernen Stoffe vollends verwerflich und höchſt unpaſſend. Freilich iſt es ſehr bequem für den Poeten, wenn er den Thaten der Menſchen nicht bis ins Innerſte nachzugehen braucht, um ihre Motive aufzudecken, ſondern gleich einer Göttin aus der Luft kommen läßt, die uns in die Ohren liſpelt was ſie will daß wir thun ſollen. Die Nachahmung der Aeneide iſt zu offenbar.

Der Königin Eliſabeth wird die Bartholomäusnacht erzählt, wie der Dido die Zerſtörung von Troja; im ſechsten Geſang ſteigt der Held zur Hölle. Schade daß die ſchöne Gabriele d'Eſtrées, die Voltaire gar nicht zu benützen weiß, und ſie gar nicht in das Ganze verflicht, nicht auch im vierten Geſang erſcheint. Voltaire's Phantaſie iſt ſo arm als irgend eine.

Er hilft ſich mit Anekdoten, um die Bogenzahl ſeines Gedichts zu verſtärken. — Was aber Vers und Reim betrifft, ſo ſind dieſe vollendet, und über jede Kritik erhaben. Was nur der Alexandriner vermag, das hat Voltaire durch ihn ausgeführt. Leider vermag er nicht allzuviel. — Man trifft auf manche einzelne meiſterhafte Stellen. Man könnte den Tod des Coligny, Heinrichs Betragen nach der Schlacht von Ivry nicht ſchöner beſchreiben.

Im Schloſſe Tanley, wo ich neulich war, hat einſt Heinrich IV. mit ſeinen Generalen zu Nacht gegeſſen.

14. October. Nitry. Nachricht daß der Rückmarſch aus Frankreich demnächſt angetreten werden ſoll.

Ich ſehe öfters zu wie der Wein gemacht wird, denn ich hatte vorher noch keinen rechten Begriff davon. Kartoffeln werden in dieſer Gegend ſeit noch nicht langer Zeit gebaut.

15. October. Nitry. Eine Ballade: „Die Grotten von Arcy," vollendet; 432 Verſe. Sie enthält die unglückliche Liebesgeſchichte eines Herzogs von Burgund. Es liegt ihr weder ein hiſtoriſcher Stoff, noch eine Sage unter. Das Versmaß dreifüßige Jamben, wovon ſich die männlichen Ausgänge der zweiten und vierten Zeile reimen. Die Erwähnung der Grotte von Arcy macht das Ganze anziehender, und gibt ihm einen hiſtoriſchen Anſtrich. Die angeführten Gegenden ſind treu nach der Natur beſchrieben. Ueber den Ausgang der Ballade war ich noch unſchlüſſig, als ſie ſchon halb vollendet war.

18. October. Nitry. Beſuch bei Gruber in Mailly le Chateau. Um 4 Uhr Morgens weggegangen, die große Straße von Lyon nach Paris überſchritten, dann über Lucy ſur Lure und Beſſy in einem lieblichen Thale gelegen, bei dem Dorfe Mailly la Ville in einem Boote über die Yonne, um halb 8 Uhr in Mailly le Chateau. Von Sacy aus nahm ich nach einander drei Führer.

Der erſte hatte fünfzehn Jahre gedient, war mit Bonaparte in Aegypten und mit dem Corps von Bernadotte in Ansbach; der zweite hatte ſieben Jahre gedient, und war am Rhein und in Weſtphalen; der dritte nur zwei Monate bei der Nationalgarde, worauf er davonlief. Die Hausbeſitzerin, eine uralte Jungfer, wollte durchaus nicht glauben daß ich kein Franzoſe ſey, was übrigens meinem Accent Ehre macht. Von einer Höhe überſieht man ein herrliches Thal, durch deſſen Gebüſch und Wieſen ſich die Yonne in mehrere Arme getheilt hinſchlängelt. Nie genoß ich eine ſo ſchöne Ausſicht.

Gruber wurde die Ballade vorgeleſen. Ich halte ſie für das beſte was ich gemacht habe.

Heute iſt ein merkwürdiger Tag für alle Deutſche, der Jahrestag der Leipziger Schlacht. Heute lodern die Flammen von den deutſchen Bergen.

22. October. Nitry. Dieſe Zeit beſchäftigte mich faſt ausſchließlich der unſterbliche Dichter von Sorrento, der unvergleichliche Taſſo. Ich las ihn von früh Morgens bis Abends an meinem Kaminfeuer ſitzend. Ich kann ſagen daß er mich entzückt hat; je öfter ich ihn leſe, deſto vortrefflicher ſcheint er mir. Welch eine herrliche Phantaſie, welche Gedankenfülle, welch ein harmoniſcher Fluß der Sprache! In ſeinen häufigen Metaphern, welche Größe und Schönheit! In ſeinen Reden, welche feurige Bündigkeit! In ſeinen Sentenzen, welche ausdrucksvolle Kraft! Bald ſchmilzt er in melodiſchen Tönen und läßt dem rührenden Lied des Schwans den Geſang der Nachtigall antworten, bald gibt er uns den Klang klirrender Waffen und hallender Schilde zu hören. Er erſchließt uns Himmel und Hölle, führt uns nach Armida's heſperidiſchen Gärten von Jeruſalems belagerten Mauern; er zeigt uns eine ſchöne Reihe edler mächtiger Helden und holder Frauen. Wie leicht macht er durch ſeine großen Vorzüge ſeine kleinen Verſtöße vergeſſen. Auch von ihm kann man ſagen:

Tout ce qu'il a touché se convertit en or.

Was iſt die Henriade, ja ich ſage noch mehr, was iſt die Aeneide gegen das befreite Jeruſalem! Hätte ich jetzt Laune und Muße, ſogleich wollte ich dieſe Behauptung durchführen. Der Nachahmer des Virgils hat den Virgil übertroffen.

Die Mutter ſchickt zwei Gedichte, eines von Seyfried, das dem Kronprinzen überreicht wurde da er in Mannheim war. Ich ſchreibe folgende Strophe daraus ab:

Und daß vor allem mächtiger uns hebe
Der ſchöne Glaube an das ew'ge Band,
Umſchlingend treu, mit freundlichem Gewebe
All deutſchen Volkes liebes Mutterland;

Daß kühner deine Nähe uns belebe,
Biſt du, des Ruhms, der Ehre leuchtend Pfand,
Eilend hieher, in deiner Krieger Mitten,
Ein ritterlicher Königsſohn geſchritten.

Wie edel ſind dieſe Worte, und er verdient ſie, an den ſie gerichtet ſind. Die Mitwelt preiſt ihn, und auch die Nachwelt wird ihn preiſen, denn er wird ſeinen Platz würdig ausfüllen.

Das andre Gedicht iſt von Hinsberg. Ich bedauere dieſen Mann von ſo viel dichteriſchen Talenten und deutſcher Sinnesart, von dem ich ſchon da er ſeine Nibelungen las eine hohe Meinung faßte, in München nicht kennen gelernt zu haben.

In dieſen Tagen Plan nach Paris zu reiſen.

24. October. Nitry. Religiöſes Gedicht an meinem heutigen Geburtstag.

28. October. Nitry. Die Ordre zum Abmarſch gekommen.

29. October. Nitry. Tſchamarin, der als Quartiermacher voraus iſt, gibt die Nachricht daß das Regiment wieder nach München kommt. O wie glücklich macht mich dieß! Geſtern ſchrieb ich noch ein Gedicht nieder, voll klagender, trauriger Empfindungen; ſie ſind verdrängt.

1. November nach dem ärmlichen Dorfe Paslis, ſechs Stunden von Troyes — am 29. October von Nitry abmarſchirt, durch das häßliche Chablis nach Billy. Am 30. October langer und beſchwerlicher Marſch durch das große Dorf Ligny und die hübſche Stadt Joigny an der Yonne nach dem wohlhabenden Dorfe Cézy. Am 31. October längs der Yonne durch ein herrliches Thal. Eben gieng die Sonne, mit goldenen Wolken umgeben, herrlich über dem Fluſſe auf, und durchſchimmerte die blaue Fluth mit einem röthlichen Scheine. Man ſah viele Kohlenſchiffe auf der Yonne, die nach Paris fahren. Ueber St. Julien nach dem freundlichen Villeneuve le Roi; die Compagnie kam nach les Sièges.

Bedauere, Sens, das ſo nahe, mit der berühmten Kathedrale nicht ſehen zu können. In Sièges, einem elenden Dorfe, erbärmliches Quartier, ich mußte auf Stroh liegen, konnte vor Kälte nicht ſchlafen. Der Wirth hinkte, ſeine Frau war bucklig.

Durch Villeneuve-l'Archevèque (V. sur Vanne), ziemlich bedeutende aber häßliche Stadt. Die Marſchroute für das Brigadecommando nach München geht — über Sens, Villeneuve, Troyes, Brienne, Joinville, Toul, Nancy, Sarguemines, Zweibrücken, Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Hall, Ellwangen, Lauingen, Augsburg — mit zehn Raſttägen.

2. November. Paſlis. Die Scham iſt natürlich, iſt angeboren. Die Unverſchämtheit wird erlernt.

3. November nach Troyes, große, alte, ſehr häßliche Stadt, geſchmackloſe Bauart der Häuſer, die auch im Innern unbequem und winklig ſind; enge und ſchmutzige Straßen. Die herrliche Kathedrale. Ich erſtaunte, als ſie plötzlich in ihrer koloſſalen Größe vor mir da ſtand mit ihren gothiſch verzierten Mauern, das Innere impoſant wie das Aeußere, ein wahres Haus Gottes. Einzige, herrliche Ausſicht von der Höhe des Thurmes, man ſieht Troyes mit allen ſeinen Umgebungen, an heitern Tagen ſogar Brienne. Das Geſpräch und Gewoge der tief unter uns wandelnden Menſchen tönte ſummend zu uns herauf.

In einem Buchladen die Berenice von Racine (mein Lieblingsbuch) gekauft, und Ducis' Uebertragung (denn eine Ueberſetzung iſt es nicht) von Macbeth. Ein franzöſiſcher Herr, der dabei war, nannte die Shakſpear'ſchen Tragödien des monstruosités, und die des Racine des chefs d'oeuvres. C'est montrer du bon goût, ſagte er, als ich die Berenice verlangte.

Im Quartier bei einem reichen Kaufmann fand ich mich ſehr gut. Einer der Commis ſah Xylandern ſehr ähnlich. Die jungen Leute wünſchen alle ſehr, deutſch zu lernen.

4. November. Mezières bei Brienne.

Starker Marſch durch mehrere Dörfer mit den verderblichen Spuren und Brandſtätten des Kriegs bezeichnet; durch Brienne ſelbſt, das im Thale liegt, auf der Höhe das Schloß in dem Bonaparte erzogen wurde.

6. November. Legères bei Doulevant, hübſches, großes Dorf mit einem Schloſſe, das der 80jährigen Gräfin Ségur gehört.

Der Macbeth von Ducis iſt als franzöſiſche Tragödie etwas Vorzügliches, mit dem Original verglichen ohne allen Werth. Man findet kaum einzelne Funken der Shakſpear'ſchen Dichterflamme. Die meiſten ſchönſten Scenen fallen gänzlich weg; Macbeth iſt nicht der ſich mehr und mehr verhärtende blutgierige Tyrann, ſondern ein reuiger Sünder, der nach einem halbbegangenen Verbrechen ſchnell wieder umkehrt, der für Malcolm ſein Leben läßt, nachdem er ihm die Krone gegeben hat. Selbſt aus dem Füllhorn der blühenden, hinreißenden Gedanken des genialen

Dritten bringt er nur wenige. Die Hexen, die Weiſſagungen, Banquo, Macduff fallen weg — die Schlacht, die Angſt, die Verzweiflung, der Tod Macbeths — und doch ſcheint den Franzoſen dieſe Tragödie noch zu ſchrecklich und fürchterlich.

Am 7. November durch Joinville ſur Marne nach einem kurzen Marſch ins Nachtquartier Oſne le Val, ein großes, ſchlechtes Dorf. Da ein Gedicht: „Heimkehr.“ —

8. November nach dem Dorfe Parney bei Gondrecourt.

9. November. Troutes bei Toul. — Der Marſch dahin durch Regen, Wind, Froſt, den ſchändlichſten Koth.

Nancy, 10. November. Da bin ich denn wieder in dem ſchönen, weiten Nancy. — Ich erkannte die alte Pförtnerin von St. Stanislas wieder, die durch ihr Fenſter ſah, ohne mich jedoch zu bemerken. Beim Mittageſſen der Hausherr Hr. Lacretelle, ſeine artige Tochter, ein alter Abbé und ein gleichfalls einquartierter ruſſiſcher Officier (Pole von Geburt), der mich nach Tiſch in ſein Zimmer führte.“

Abends im Theater, das erſte was ich in Frankreich ſah. Es iſt hübſch gebaut, nicht ſehr groß, die Truppe ſchlecht. Sie gaben drei ſehr lange Operetten. Der Geſang der Franzoſen iſt unausſtehlich. Man hört immer dieſelben Melodien. Im zweiten: Eufrosine et Corradin ou le tyran corrigé, ſchrie der Tyrann und eine der Damen ſo fürchterlich und geſticulirten ſo raſend, daß man ſich im Tollhaus glaubte. Aber je mehr ſie ſchrien, deſto mehr klatſchten die Franzoſen. — Dieſe kleinen franzöſiſchen Stücke können nicht, wie unſre deutſchen, durch das Sujet ſelbſt, ſondern nur durch gute Schauſpieler gehoben werden.

Ich traf Lüder und ſah mit ihm die Kirche du bon secours, in der das Grabmal des Stanislaus Lescinsky iſt. Mich rührte die Inſchrift welche die Polen, da ſie 1814 in Nancy waren, unweit des Grabmals auf einer Marmortafel hatten eingraben laſſen:

Exercitus Sarmatici reliquiae per orbem, Gallis sociis, patriam quaerentes, quam perseverantia fortitudineque meruerunt, Alexandri pacificatoris benignitate collectae duce Michaele Sokolnicki penates suos repetentes, Stanislai Lescinsky, patris benefici, Christianissimi regis abavi cineribus hospitique nationi lugentes dicunt aeternum Vale. 11. Jun. 1814.

Wie einfach und faſt wehmüthig! Auch die Polen ſind, wie der arme Stanislaus, faſt vertrieben aus ihrem Vaterlande, da es aufhörte frei zu ſeyn. Die Nachwelt iſt über den Parteihaß erhaben. Wie manche Polen, deren Urväter dieſes Stanislaus wegen blutige Feinde waren, weihten nun gemeinſchaftlich ihre Thränen dem Verſtorbenen.

Bei einem Buchhändler kaufte ich einige auserleſene Poeſien Greſſets, die poetiſchen Werke Boileau's, die fables by John Gay und Pope's Verſuch über den Menſchen, engliſch, latein, italieniſch, franzöſiſch, und deutſch.

Gruber, Lüder und Saporta zum Beſuch.

Saporta war in Paris, hatte mit Ludwig XVIII. geſprochen, Chateaubriand geſehen.

Gruber wohnt in Nancy bei einer alten Dame, deren Mann ein Corſe geweſen und den jungen Bonaparte nach Brienne gebracht hat.

12. November nach Dieuze. Ich kam allein dahin, weil ich vor dem Abmarſch von Nancy, als franzöſiſch Sprechender, einen Auftrag an den Souspréfet erhielt, dem ich drei Gefangene mit den dazu gehörigen Acten gegen Schein übergeben mußte. Es dauerte lange bis ich den Souspréfet fand; indeſſen marſchirte das Regiment ab. Die Zögerung war aber dazu gut daß ich einen alten Bekannten, Lieutenant Graf Spreti, traf, deſſen Regiment (bei dem auch Zech, Steckum und Rittmeiſter Schmidt ſind) in Frankreich (in der Gegend von Chateau-Salins) bleibt.

Es iſt himmelſchreiend daß man Lothringen, dieſe urſprünglich deutſche Provinz, und Elſaß nicht wieder mit unſerm Reiche vereinigt. Mit der Zeit würde man ſogar die franzöſiſche Sprache aus ganz Lothringen verbannen können.

13. November nach Tiefenbach. Bereits die deutſche Sprache und auch die deutſchen Sitten. Alles ſchien umgewandelt.

14. November über Saargemund nach dem nahe dabei liegenden Niedergailbach, wo Raſttag.

Eine Erzählung in Proſa: „die Bergcapelle,“ vollendet, zu dem die erſte Idee ein Kirchlein bei Joigny, romantiſch auf einem Rebenhügel gelegen, gab. Es liegt keine wahre Geſchichte zu Grunde, die Erfindung iſt einfach, und das Ganze ſoll ſich nur durch die Tendenz und den Styl auszeichnen.

16. November über das ſchön gelegene Blieskaſtel und Zweibrücken nach Unterauerbach, eine halbe Stunde von letzterem. In Pope geleſen.

17. November nach Krickenbach bei Landſtuhl, über Kaiſerslautern, wo mir vorkam als hätte ich zum erſtenmal wieder die alte deutſche Herzlichkeit getroffen, die dem Gemüthe ſo wohl thut. Im Zweibrücker Lande wohnen doch keine rechten Teutſchen mehr; die gefährliche Nachbarſchaft hat ſie verdorben.

Pope's Essay on Man entzückt mich. Obgleich nicht ganz mit ihm einverſtanden, welches vielleicht daher kommt daß ich ihn nicht ganz begreife, bewundre ich ihn doch als Philoſophen und Dichter. Die zweite und vierte Epiſtel leſe ich am liebſten. Geſundheit, Frieden und das Nothwendige nennt der Verfaſſer ſehr richtig die einzigen Bedürfniſſe. Was er von Vernunft und Inſtinct ſagt, will mir nicht gefallen. Die letzte Epiſtel, über Glückſeligkeit, iſt beſonders ſchön entfaltet. Pope hätte ſeine Abhandlung noch viel weiter ausdehnen können, allein er geht mit der äußerſten Präciſion zu Werke. Die Verſification iſt einzig. Er iſt ein zweiter Boileau, ſo ſehr weiß er den Reim zu beherrſchen. Ich wollte mir gleichfalls ein eignes Moralſyſtem in Verſen ſchreiben, aber ich bin kein Pope, und nur wenige wiſſen einen oft ins Proſaiſche fallenden Stoff ins reine Gebiet der Poeſie zu erheben.

Gott — ſtrenge Sittlichkeit — Wißbegierde — Liebe der Freunde würden die Grundlagen meines Syſtems bilden. Dieſe ſind's, die den Menſchen glücklich machen. Wer möchte glücklich ſeyn ohne täglich ſteigende Annäherung an das höchſte Weſen, ohne Keuſchheit des Körpers und Gemüths, ohne Liebe zum Studium und ohne Freunde? Da ich noch nicht aus mir ſelber wirken kann, ſo begnüge ich mich indeſſen Pope's Epiſteln in meine Mutterſprache, und zwar in demſelben Versmaß, zu übertragen. Anfangs hielt ich es für unmöglich, jetzt brachte ich bereits gegen 200 Verſe zu Stande. Es iſt ein dreifach ſchwieriges Unternehmen, das nur durch viel Fleiß gelingen kann, theils wegen der Weitſchweifigkeit und Reimarmuth unſrer Sprache, verglichen mit der engliſchen, theils wegen der Ungewohntheit des Metrums, theils wegen der dunkeln, antithetiſchen Kürze des Poeten. Bringe ich dieß Werk zu Stande, ſo werde ich mir viel darauf zu gute thun. Aber obgleich ich vielleicht kein Dichter bin, ſo bin ich doch kein ganz ungeſchickter Reimer, und dieß iſt doch eines der Haupterforderniſſe dieſer Arbeit. — Ich vermeide alle weiblichen Reime, die mir im Deutſchen überhaupt ihres wenigen Klangs wegen verhaßt ſind, überſetze ſo treu als möglich, zuweilen ſogar auf dem Marſche, da ich das Buch bei mir führe.

21. November. Neckarau bei Mannheim.

Hier bin ich wieder in demſelben Orte, an demſelben Tiſche, wo ich ſechs ſchöne Wochen lang lebte, dachte, dichtete.

20. November wurde von Hettenheim abmarſchirt, und vier Stunden nach Heßheim, wo viel an Pope gearbeitet wurde.

Am 21. November dann über Mannheim nach Neckarau. Abends nach Mannheim ins Theater. Die Hageſtolzen wurden gegeben. Ich liebe die Iffland'ſchen Stücke, ihr Verfaſſer kannte die Menſchen; er iſt ganz Natur; die Aufführung würde mir gefallen haben, wenn ich das Stück nicht in München geſehen hätte.

22. November. Neckarau. Die Ueberſetzung der erſten Pope'ſchen Epiſtel, in 10 Verſen mehr als das Original hat, vollendet.

In Mannheim zwei Exemplare des mehrerwähnten Raupach'ſchen Gedichts und drei engliſche Ueberſetzungen der Lenore von Bürger gekauft.

Abſchiedslied an den Rhein.

23. November von Neckarau über Schwetzingen und Walldorf nach Wisloch.

Am 24. November nach dem hübſchen und großen Dorfe Elſäß bei Sinzheim.

Am 26. November in Affaltrach bei Oehringen die letzte Hand an eine Epiſtel an Xylander in gereimten Verſen gelegt. Sie drückt zuerſt die Sehnſucht nach der Rückkehr zu meinen Freunden aus, ſpricht ſodann von dem franzöſiſchen Volke, von dem vergangenen Kriege, der Schlacht bei Waterloo, der Demüthigung der Feinde, der Zurückführung der Antiken. Ferner enthält ſie Betrachtungen über den Frieden, über die jetzige Lage Deutſchlands und des deutſchen Bundes, Ermahnungen zur allgemeinen Eintracht und den Schluß. Sie hat 279 Verſe, in dreifüßigen Jamben mit abwechſelnd männlichem und weiblichem Ausgange.

Sobald ich in Ruhe bin, werde ich die Geſchichte Guſtavs Waſa und ſeiner Zeit auf das genaueſte ſtudieren, und ihn zum Helden eines Epos machen.

25. November wurde die württembergiſche Gränze paſſirt, in Affaltrach zu einem Raſttage Halt gemacht, wo ich bei dem katholiſchen Pfarrer im Refectorium des ehemaligen Capucinerkloſters logirte.

26. November über Oehringen nach Kupferzell, wo ich bei dem Hofrathe Grebner einquartiert wurde. Hier lernte ich eine liebenswürdige Familie, einen braven deutſchen Hausvater kennen. Eine angenehme Frau in mittleren Jahren, blühend ſchöne Kinder, drei Mädchen und ein Knabe, umgaben ihn. Zwei Töchter ſind bereits verheirathet, zwei erwachſene Söhne im Militär. Der ältere iſt von württembergiſchen in öſterreichiſche Dienſte übergetreten. Er war unter den Württembergern, die in Sachſen übergiengen, und wurde vom König entlaſſen. Welch ein ſchöner Anblick, eine Familie, in der der Wohlſtand, die Ordnung und gegenſeitige Liebe herrſchen!

Der Weitermarſch gieng zunächſt nach Oettingen, und ſollte über Hall gehen, da aber die Marſchroute verändert wurde, ließ ich mir in Oettingen die Erlaubniß geben auf einige Tage nach Ansbach zu gehen, und mich in Nördlingen wieder mit dem Regimente zu vereinigen. Ich reiſte ſchnell über Krailsheim und Feuchtwangen. Beim Schein der Laternen ſah ich mit klopfendem Herzen meine Vaterſtadt wieder. Ich ſah Licht an unſern Fenſtern. Meine Mutter war allein, die Ueberraſchung kann man ſich denken. Später kam auch mein Vater nach Hauſe, der eben ſo wenig vermuthen konnte mich zu finden. Leider fallen auch einige Wermuthstropfen in dieſen Becher der Freude.

Die öfters erſchütterte Geſundheit meines alternden Vaters und viele traurige Verhältniſſe meiner großen Familie füllen mich mit Sorgen. Es iſt eine Art von Fluch, einer bekannten und ausgebreiteten Familie anzugehören. Bald hört man von dieſer, bald von jener Seite traurige Nachrichten. Die erſte Ehe meines Vaters war eine unglückliche, und brachte tauſend Unfälle über unſer Haus.

30. November. Hier in Ansbach fielen mir einige meiner älteren Verſe unter die Hände, die mich ziemlich beluſtigten. Comödien in Knittelverſen aus meinem achten und neunten Jahr, ſinnloſe Producte, bloß des Reims wegen gemacht, voll Hexen, Zauberer und Ritter, bloße Conturen, ohne Ausführung, ohne Schatten und Licht; dann drei lyriſche Gedichte: „Das Grab an der Donau,“ „an die Freundſchaft,“ „an die Königin Chriſtine von Schweden.“

So viel von dieſen Verſen. Ich weiß nicht ob ſie unter aller Kritik ſind, aber ich weiß daß ſie verhältnißmäßig vorzüglicher ſind als meine jetzigen polirten, gekünſtelten Verſe, die doch nach einem Zwiſchenraum von ſechs Jahren ungleich beſſer ſeyn ſollten. Das iſt untröſtlich.

Ich blieb vier Tage in Ansbach, las mehrere zur Zeitgeſchichte gehörige Schriften, von denen ich des Grafen Truchſeß Beſchreibung von des Exkaiſers Reiſe von Fontainebleau nach Elba nenne, und manches in der jovialen, witzigen und vielleicht etwas trivialen Jobſiade.

In Oettingen traf ich wieder mit meinem Regiment zuſammen, mit dem ich über Wertingen und Hohenreit, in welchen beiden Orten Nachtquartier war, zunächſt nach Augsburg gieng.

7. December. Schreibers Cornelie für 1816. Uebrigens muß man die deutſche Sprache bewundern, die zugleich die gezogene Länge der italieniſchen und die naive Kürze der engliſchen nachzuahmen verſteht. Voß, der Sohn, gab die Ueberſetzung einer Scene aus den Sieben vor Theben. Die Verſion, ich kenne das Original nicht, mag ſehr buchſtäblich und gedrängt ſeyn, aber ſo viel weiß ich, daß ſie nicht ſchön deutſch iſt. Undeutſche Verſe wie der:

> Verhängt es Gottheit, nicht entfliehen mag er dem Weh,

kann man unmöglich billigen. Das nenn' ich eine mißklingende und langweilige Sprache.

Leider, oder auch nicht leider, habe ich die Gabe nicht mich mit jedermann zu unterhalten. Leuten, die von nichts als Pferden, Hunden und ſinnlichen Vergnügungen reden, bin ich ein durchaus ſtummer Geſellſchafter. Ich begreife nicht, wie es ſo viele junge Menſchen geben kann die weder Ernſt in ihrem Charakter, noch Streben nach Vervollkommnung beſitzen, die ihre Zeit unendlich leichtſinnig verſchleudern, und deren ganzes Nachdenken darin beſteht wie ſie den Nachmittag auf eine luſtige Weiſe hinbringen ſollen. Das Leben bietet doch ſo viel Stoff zu ernſten Betrachtungen dar; Fleiß und Bemühung laſſen ein ſo ſüßes Bewußtſeyn in uns zurück, während Müßiggang und Sinnenfreuden nur mit einer ſchalen Leere und nagenden Vorwürfen erfüllen.

In Augsburg gieng ich vor dem Ausmarſch ſehr frühe in den Dom. Ich hatte ihn erleuchtet geſehen, und fand eine große Menge Menſchen welche beteten und ſangen (Rorate), was ſie bis Weihnachten jeden Morgen wiederholen. Dieſe verſammelte, in Geſang ergoſſene, vom magiſchen Lampenſchimmer halbbeſtrahlte Menge, kniend unter den alten Hallen und hohen Schwibbögen der Domkirche, gewährte einen erhebenden Anblick.

Markenſtein bei Dachau war mein letztes Quartier vor München. Ich wohnte in einem Bauernhauſe mit der Familie nebſt Hühnern und Gänſen in einer Stube. Es iſt gut daß ich mich leicht begnüge. Hab' ich doch meine Bücher und mein Tagbuch, mich zu unterhalten, hab' ich doch einen Tiſch um darauf zu ſchreiben, Brod und Bier um weder zu hungern, noch zu dürſten.

In dieſen Tagen Roſaliens Nachlaß wieder geleſen; mit noch viel tieferm Eindruck als vor zwei Jahren. Ich war zwar auch damals nicht irreligiös oder kalt gegen das Heilige, ich vergaß nie zu beten; doch war mir die Religion noch zu ſehr Nebenſache, ihre Tröſtungen waren mir nicht überall gegenwärtig, ich arbeitete an meiner Beſſerung, aber doch nicht aus den reinſten Beweggründen, mein Verhältniß zu Gott war gläubig und gut, aber nicht innig. Jetzt, da meine eigenen Betrachtungen mich auf dieß geführt hatten, was dieſes Buch behandelt, ergriff es mich um ſo mächtiger. Es ſteht würdig neben dem Agathokles der Pichler und den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele.

12. December. Der feierliche Einzug in München erhob, das Wiederſehen von Freunden und Bekannten belebte mich. Bald aber trat Mißmuth und Trübe an die Stelle dieſer erſten Stimmung. Ich bedarf ſteter Anregung — ich nahm mir vor mich ganz den Studien zu widmen, allein ich fühle nur zu ſehr den Widerſtreit der Wiſſenſchaft mit der Zeit und Kraft. Was ſoll der Menſch nicht alles leſen, lernen, wiſſen, ſtudieren, und das Leben iſt ſo kurz.

20. December. München. Den eilften und zwölften Theil von Schillers ſämmtlichen Werken erhalten. Um wie viel reicher würde unſre Literatur ſeyn, wenn Schiller den Demetrius, den Warbeck, die Malteſer und die Kinder des Hauſes, von denen hier Bruchſtücke gegeben werden, hätte vollenden können! Der Demetrius, deſſen Anlage ſo groß und ſchön iſt, und die manchfachſten, herrlichſten Situationen darbietet, würde ohne Zweifel ein Meiſterſtück ohne Gleichen geworden ſeyn.

Aus der trüben Laune riß mich für einige Zeit das Nachdenken über das Epos „Guſtav Waſa.“ Ich fühlte die Größe des Unternehmens. Genaue Kenntniß der Geſchichte und Geographie des Landes ſind kaum ein Drittheil der Arbeit die mir vorliegt; die Phantaſie des Dichters muß die zwei andern Theile ausfüllen. Mein Vorbild iſt Taſſo; deſſen Versmaß ich auch wählen will.

Ich leſe Archenholz's Geſchichte Guſtav Waſa's, und will im ſechsten Theil des „Weltumſeglers“ die ausführliche Land- und Stadtbeſchreibung von Schweden ſtudieren, und zur Ueberſicht das Leben des Helden in Beckers Weltgeſchichte leſen. Mit der Thronbeſteigung will ich ſchließen. Ueber den Anfang bin ich noch nicht mit mir im Reinen.

In Henry Weber's Illustrations of northern antiquities mehrere Stellen der Nibelungen in engliſcher Ueberſetzung geleſen, der Abſatz des Verſes iſt nicht ſehr glücklich gewählt.

Am 31. December. Wer viel Geiſt hat, macht viel aus ſeinem Leben, las ich heute. Wenn die Bemerkung auch umgekehrt wahr wäre, ſo würde ich ein geiſtreicher Menſch ſeyn; denn ich mache viel aus meinem Leben.

Das vergangene Jahr war an äußerlichem Gehalte das reichſte, ſo ich bisher lebte.

Ich ſah ein Land, das mich theils durch die Schönheit ſeiner Natur, theils durch die Artigkeit ſeiner Bewohner anzog. Am ſchönſten aber verlebte ich den Frühling an den blühenden Ufern des großen majeſtätiſch rollenden Rheins. In Sprachen habe ich bloß in der franzöſiſchen Fortſchritte gemacht. Meine dominirende Lectüre war Guarini. Von meinen Gedichten halte ich „Bekenntniß,“ „an das deutſche Volk,“ „Maria Stuart,“ „Lady Bothwell,“ „die Grotten von Arey“ für gut, vielleicht ſind es auch die Epiſteln; ob die „moraliſchen Betrachtungen,“ weiß ich nicht. Ich bilde mir auch ein, ſittlich beſſer geworden zu ſeyn; gewiß habe ich mich der Gottheit und der Religion mehr genähert. — — Möchte ich am Ende dieſes Jahres weiſer ſeyn als jetzt, wenn auch nicht glücklicher!

Früher ſchon Bekanntſchaft mit einem Engländer, Grainger, gemacht, mit dem ich zuweilen engliſch ſpreche.

„Die Schuld“ von Müllner geſehen. Der Verfaſſer verdient in der That den hohen Ruf, den er ſich durch dieſe Tragödie erworben, er erregt die größten Erwartungen, aber das Siegel gediegener Vollendung trägt die Stirne ſeiner Melpomene noch nicht. Er hätte beſſer gethan, die Schiller'ſche Form zu wählen. Shakſpeare, Schiller, Werner ſind es, denen er wechſelsweiſe nachſtrebt. Die Endkataſtrophe entſpricht dem Ganzen nicht.

1816.

4. Januar. Wem die Form der „Schuld“ gefällt, dem mag ſo ziemlich das Ganze gefallen.

Es iſt in Trochäen und faſt ganz gereimt. Aber der Reim iſt oft eine Klippe für die Schauſpieler. Die Verſe ſind zuweilen fließend und äußerſt melodiſch, zuweilen aber wird der Sprache Gewalt angethan. Die Diction ſteigt oft zur höchſten Würde, oft ſinkt ſie wieder zu tief hinab. Fremde Worte, wie z. E. logiren, Fanfare, Bureau, Domeſtiken in dem feierlichen Ton einer Tragödie zu hören, iſt unerträglich. Verſe wie:

Alles kennt er in Tortoſa,
Und beſchrieben hat er mir
Meine Tante, Donna Roſa,
Wie ſie leibt und lebt und ſchmählt ꝛc.

klingen wie das monotone Lied eines Schattenſpiel-Savoyarden. Dieſes Trauerſpiel erinnert an den Macbeth, an die Braut von Meſſina und an Werners 24. Februar.

Die myſtiſche Hülle um das Ganze hält die Aufmerkſamkeit bis ans Ende geſpannt, von beſonderer Wirkung iſt der dritte Act, die Entdeckung des Brudermords meiſterhaft herbeigeführt, trefflich die Beſchreibung, wie er den Carlos im Walde erſchoſſen hat. Die Verwebung der fünf Himmelszeichen in das Leben des Hugo iſt eine, wenn auch myſtiſche, Zierde des Werkes. Die Anziehungskraft des Nordlichts aber eine bei den Haaren hergezogene Plattheit.

Im Morgenblatt Jean Pauls „Geſpräch der beiden Janusgeſichter.“ Sehr anziehend. Aus den „deutſchen Blättern“ ein treffliches Gedicht an Kaiſer Franz, im Sommer 1813 in Wien angeſchlagen, copirt.

6. Januar. München.

Zweierlei fehlt mir, um meine jetzige Gemüthslage aus einer großen Schalheit zu reißen. Einmal bedarf mein Geiſt, lange Zeit her mit allzuleicht faßlichen Dingen beſchäftigt, eines Kraftaufwandes und Anleitung zu tieferem Nachdenken, und dieß hoffe ich durch philoſophiſche Schriften zu erzwecken; dann bedarf mein Körper eine gewiſſe Anſtrengung und Spannkraft, die ich ihm durch den Eislauf zu geben ſuchen werde.

Die Biographie Dante's im Pantheon Italiens zu Ende geleſen. In der Eleganten Zeitung bei Gelegenheit einer ſtrengen Kritik von Werners

24. Februar eine Anſpielung auf Müllners Schuld, die, ohne genannt zu werden, ein werthloſes Product heißt, bloß durch den jetzigen verdorbenen romantiſchen Geſchmack ſo ſehr erhoben.

7. Januar. Die Pucelle wieder geleſen. Spötterei und Obſcönität machen dieß Gedicht, trotz ſeiner ſchönen Verſe, ungenießbar für ein reines Gemüth. Trotz aller einzelnen ſchönern Blumen bleibt es immer ein ſehr übelriechender Strauß. Wie anders erſcheint neben Voltaire einer ſeiner Zeit- und Sanggenoſſen, der liebliche, anmuthige Greſſet, mit deſſen Poeſien ich mich ſchon ſeit langer Zeit beſchäftige!

Wie leicht fließen ſeine Verſe, wie zart iſt er in ſeinen Scherzen und Dichtungen der Liebe, welch eine Würde, welch ein tiefes Gefühl ſpricht aus allem was er ſchrieb. Ich ziehe ſeinen gerühmten komiſchen Erzählungen bei weitem ſeine reflectirenden Gedichte vor, beſonders la Chartreuse, Épître à ma Muse und Épître au Pére Bougenut, welches Meiſterſtücke ſind. Doch alles iſt lieblich, was aus ſeiner in Honig getauchten Feder floß.

9. Januar. Rochefoucaulds Maximen gekauft — eine Epiſtel in Terzinen an Guſtav Jacobs gedichtet.

10. Januar. Tom Jones von Fielding vollendet. Fielding ſcheint mir unter den Romanſchreibern ꝛc. was Homer unter den Epikern, Shakſpeare unter den Dramatikern iſt. Alles iſt Natur und Wahrheit. Alle ſeine Perſonen erſcheinen uns wie Leute unſrer Bekanntſchaft, ſo fein, ſo diſtinguirend weiß er ſie zu zeichnen. Wie der der Helden des Homer, ſo ſteht jeder ſeiner Charaktere klar und deutlich vor uns. Er iſt der Hogarth der Schriftſteller. Man trifft keine überſpannte Ideen, und ſelbſt die romanhafteſten Begebenheiten ſcheinen uns nothwendig und ganz natürlich herbeigeführt zu werden.

11. Januar. Karl Wiebeking erzählt viel von England, von wo er eben zurückgekommen iſt, er erregte mir durch die Schilderung des Charakters und der Sitten des engliſchen Volks eine große Sehnſucht nach England.

12. Januar. Trübe Stunden, in denen ich ganz an mir ſelbſt verzweifle. Ich fürchte daß ich weder Verſtand, noch Geiſt, noch Talent, noch überhaupt irgend etwas beſitze, das über die gemeinſten Menſchen erhebt. Zum mindeſten ſchmeichle ich mir daß ich gut bin, und ſey ich

auch in allen Stücken ein Idiot — noch überdieß ein erbärmlicher Dichter, ſo habe ich doch ein Streben zu etwas Beſſerem.

17. Januar. Die Epiſtel an Xylander vollendet, ſie hat 319 Verſe. Einen Aufſatz über das Leſen, Schreiben und Denken beim Selbſtſtudium angefangen.

19. Januar. Rochefoucauld reflexions morales. Ich begreife nicht, was es für ein Verdienſt ſeyn ſoll, den Glauben an die Menſchheit zu ſchwächen, und uns den Egoismus als die Triebfeder aller jener Handlungen aufzubringen, die wir groß und edel nennen. Die Eigenliebe iſt ein weites Meer, aus dem man ohne Mühe alle Mühlbäche ableiten kann, welche die Räder unſrer Thaten umtreiben. Es iſt wahr daß Egoismus, Stolz und Eigennutz allzu oft die Hervorbringer unſerer ſcheinbaren Tugenden ſind; es iſt wahr daß uns die Eitelkeit oft blind für unſre Gebrechen macht; es iſt wahr daß die Tugenden unmerklich an die Laſter gränzen; es iſt wahr daß der Selbſtbetrug der Menſchen oft zu einer unglaublichen Höhe ſteigt; allein es iſt nicht wahr daß die Freundſchaft nur ein Auswechſel guter Dienſte, daß ſie ein Handel ſey, bei dem die Eigenliebe zu gewinnen ſucht; es iſt nicht wahr daß wir ein gewiſſes Vergnügen am Unglück unſrer Freunde finden; es iſt nicht wahr daß die Herzensgüte ſo außerordentlich ſelten ſey; es iſt nicht wahr daß wir Verſprechungen gemäß unſere Hoffnungen machen, und ſie gemäß unſrer Furcht halten; es iſt nicht wahr daß der Egoismus die Haupttriebfeder der Liebe iſt, und es würde äußerſt einſeitig ſeyn, dieß daraus ſchließen zu wollen, weil die Liebe, die wir zu andern hegen, auch uns Vergnügen macht. Es gibt eine Liebe die über alle Selbſtſucht erhaben iſt, und eine ſelbſtſüchtige Liebe iſt eigentlich gar keine. — Gleichwohl iſt Rochefoucauld ein feiner denkender Kopf, der beſonders das Talent beſitzt, alles in den beſtimmten und allein tauglichen Ausdrücken vorzubringen, weil alles in großer Klarheit vor ihm ſteht. Er läßt uns in die tiefen Geheimniſſe unſrer Herzen ſchauen, er lehrt uns uns ſelbſt kennen zu lernen. Pope hat viele von ſeinen Sätzen in den essay aufgenommen, wie er auch den Boileau benützte.

21. Januar. Jean Pauls Titan vollendet. O ihr Muſen, welch ein Buch! Wie iſt alles darin Natur und Kraft und Schönheit. Welche Phantaſie! Gleich einem nektartrunkenen Halbgott führt uns der Dichter wie durch elyſeiſche Wege durch ſeine Metaphern.

BAYERISCHE
STAATS-

Wenn man einmal die eigne und doch wohl etwas manierirte Schreibart Jean Pauls gewöhnt iſt, ſo iſt alles groß und herrlich; aus allem blickt Genie, Gefühl, Urtheilskraft und Beleſenheit. Bei ſeinen üppigen Naturbeſchreibungen glaubt man ein blühendes Gemälde zu ſehen, nicht eines zu leſen.

26. Januar. Mit Fritz Fugger wieder von der Schuld geſprochen, die mich immer mehr anzieht, und von der ich den ganzen Tag über Verſe im Munde führe und ſie für mich wiederhole.

29. Januar. Die Épîtres von Voltaire geleſen. Die an Mad. Denis eine der gelungenſten Hervorbringungen Voltaire's überhaupt.

31. Januar. Eislauf. Unter angenehmen Gedanken ſchwebte ich wie geflügelt über die glatte Fläche.

3. Februar. Eine Arbeit die mich bis jetzt, das heißt einige Tage, an jeder andern Beſchäftigung hinderte, iſt nun und zu meiner eigenen Verwunderung vollendet worden in ſehr kurzer Zeit. Es iſt eine dramatiſche Dichtung unter dem Titel: Die Tochter des Kadmus, in faſt ganz gereimten Trochäen. Sie hat drei Acte, 1515 Verſe.

4. Februar. Bei Prinz Leopold von Koburg, der vor einigen Jahren als ruſſiſcher General hier war, habe ich als Page öfters Dienſte gethan.

Fuggers Umgang wird mir täglich angenehmer und lieber.

An die Tante in Hannover geſchrieben.

7. Februar. An Jacobs die Epiſtel: „Ueber die Zurückgezogenheit von der großen Welt“ geſchickt. Xylander ſchreibt in Bezug auf die Epiſtel: „Doch will ich mich in keine Träume einwiegen laſſen, ſondern mich zum Kampfe rüſten, um in der Zeit ein Theilchen der Kraft zu werden.“

Ich fürchte neue politiſche Erſchütterungen. Die durch die Freiheitskriege erweckten Völker können ſo leicht nicht wieder zur Ruhe gebracht werden. Ich bilde mir ein, daß alle Klügeren in dem Mittel einig ſind, dieſer Gährung eine wohlthätige und vortheilhafte Richtung zu geben. Dieß Mittel iſt eine repräſentative Verfaſſung, zu der die Geiſter gereift ſind. — Nur das iſt eine wahre Staatsverfaſſung, an der alle Glieder des Staates theilnehmen.

Es iſt gar nicht zu berechnen, wie viel eine Conſtitution zur Aufklärung und Bildung des Volkes beitragen würde. Die Einheit Deutſchlands, die aus den Verfaſſungen hervorgehen würde, iſt mein ſehnlicher Wunſch. — Für die Fürſten iſt eine Verfaſſung der Ableiter gefährlicher Bewegungen.

8. Februar. Der oberflächliche Plan zu der „Tochter des Kadmus“ wurde ſchon 1811 gemacht, und ein Act davon in ſchleppenden Jamben vollendet. Müllners Schuld veranlaßte die Bearbeitung in Trochäen, und das Stück wurde in fünf Tagen vollendet. Das Ganze zerfällt faſt in ſeiner natürlichen Eintheilung in drei Acte. Der erſte entfaltet die Verhältniſſe des Landes und der Perſonen, und ſchließt mit dem Entſchluß des Athamas, ſeinen eignen Sohn für die Wohlfahrt Thebens hinzugeben, aus Furcht ſeinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Acte, der die Verwicklung enthält, Arethuſen bewegt ihre Kinder wegzuſenden, wodurch es Demodiken gelingt einen falſchen Verdacht auf Ino zu werfen, der ſie zu Grunde richtet. Der zweite Act endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflöſung. Dieſe wird im dritten in einer Reihe von ſtets wechſelnden Empfindungen herbeigeführt. Das Stück ſchließt mit einer Apotheoſe, die ich dem fabelhaften Weſen des Ganzen nicht nur für angemeſſen, ſondern nothwendig für daſſelbe hielt, da es daſſelbe gleichſam krönt. Denn wenn Athamas' Monolog die letzte Scene wäre, ſo wäre dieß nichts weniger als ein genügender Schluß. So aber ſieht man, wie es im letzten Auftritt heißt, das Laſter und Verbrechen in den ſelbſtgeſchaffenen Wehen untergehen und die Duldung zum Himmel ſchweben.

Die geſammelten Kupfer zu Shakſpeare's dramatiſchen Werken geſehen. Einige dieſer Kupfer entzückten mich in der tiefſten Seele.

Linguets Examen des ouvrages de M. de Voltaire geleſen. —

12. Februar. „Unſer Verkehr“ geleſen.

13. Februar. Die Ballade „Bothwells bonny Jane“ aus den tales of wonder, unter dem Titel „des Pfalzgrafen bei Rheine Tochter“ ins Deutſche übertragen.

22. Februar. Die „Pensées de Pascal“ geleſen. Die Vernunftbeweiſe für das Chriſtenthum ſcheinen mir ungenügend.

27. Februar. Plan, die in Vitry angefangenen „Betrachtungen“ zu erweitern.

3. März. Platners Aphorismen vollendet.

Der zweite Theil „Moralphiloſophie“ feſſelte mich beſonders; im erſten intereſſirte mich was über Glück und Uebel geſagt iſt. Der Abſchnitt „Charakteriſtik der Sinnlichkeit nach den verſchiedenen Temperamenten“ beſonders ſchön. Faſt kenne ich Originale zu allen den geſchilderten Charakteren mit wenigen Abweichungen. Unter „Melancholiſche Sinnlichkeit“ fand ich mich ſelbſt.

10. März. Gottlob daß in Deutſchland endlich eine Zeit gekommen iſt, wo man die Finger nicht mehr auf die Folter ſpannt, die freie Federn führen, in Bezug auf Luden's Aufſatz über geheime Verbindungen und politiſche Vereine in der Nemeſis gegen Schmalz.

25. März. Ein Oboeconcert von Fladt und ein Sextett; vortrefflich.

26. März. Helvetius de l'homme.

29. März. Zu einer engliſchen Dame, Mrs. Daſhwood, von v. Gohren eingeführt. Eine Freundin meiner Mutter hatte in der Schweiz mich dieſer Engländerin empfohlen. Beide nahmen mich ſehr freundlich auf; überhaupt ſcheint mir eine gewiſſe argloſe Gutmüthigkeit, eine liebenswürdige Offenheit im Charakter der Engländer zu liegen. Beide ſind noch in den beſten Jahren und durchreiſen zuſammen Europa, das Familienglück, gleichſam das Glück der Heimath, mit dem heitern Leben unbefangener Reiſenden vereinigend. Sie würde vielleicht in England für hübſch gelten; allein ich bekenne daß ich mich nicht auf engliſche Schönheit verſtehe.

31. März. Ein Brief, der mir von einer Krankheit meines Vaters meldet, ſetzte mich heute in große Unruhe. In ſeinem Alter iſt leicht alles gefährlich. Ich hoffe und ich flehe zur Vorſehung, daß ſie mir ihn noch viele und viele Jahre erhalten möge. Möchte ſie meine Gebete erhören!

Bekanntſchaft eines jungen talentvollen heſſiſchen Officiers, Grimm, der ſich in München im Zeichnen und Kupferſtechen ausbildet — dann Moy's.

4. April. Der neunte jedes Monats ein günſtiger Tag.

7. April. Joh. v. Müllers zweiten und dritten Band allgemeiner Geſchichte. Beſonders die neuere Geſchichte zog mich an. Der Styl iſt wahrhaft hinreißend, und es liegt eine gewiſſe Magie darin, die man wohl fühlen, aber nicht zergliedern kann. — Es ſteht kein unnützes Wort in dem ganzen Buche, und ein edler Freiheitsgeiſt durchzieht es ganz.

Etwas an dem fünften Acte des Conradin geſchrieben.

12. April. Geſtern, am grünen Donnerſtage, gieng ich zum Abendmahl in unſerer Kapelle. Gute Vorſätze. Gedicht: „Zur Abendmahlsfeier.“ — Klage über den ſchlechten Text zu einer Cantate von Winter. —

16. April. Die Gerusalemme liberata beſchäftigt mich wieder häufig; ſie iſt gar zu groß und ſchön und würdevoll. Gewöhnlich leſe ich, wenn

ich eine italieniſche Stanze geleſen habe, die deutſche von Gries darauf, und kann auch dieſen glücklichen Ueberſetzer nie genug bewundern, der ſein Original faſt immer erreicht, nur im Wohlklang nie, was immer jedoch die Schuld der Sprache und nicht ſeine eigne iſt. Vor einem halben Jahrhundert würde eine ſolche Ueberſetzung des Taſſo für eine Unmöglichkeit in ganz Deutſchland gegolten haben; bei der jetzigen Biegſamkeit und Ausbildung unſrer Sprache, die ſich bei dergleichen Ueberſetzungen am erſten erkennen läßt, iſt ſie nichts Außerordentliches und ſehr Schwieriges mehr.

Ich habe ſelbſt einige Verſuche der Ueberſetzung gemacht, z. E. den Vers (C. II.) Tesorteranno etc.

„Sie mahnen dich, die Straße fortzuwallen,
Die das Geſchick zu öffnen dir gewährt,
Und da dir ſicher jeder Sieg vor allen,
Nicht abzulegen dieß berühmte Schwert,
Bis nicht der Glaube Mahomets gefallen,
Bis nicht dein Arm ganz Aſien verheert,
Aus ſolchem Trug, wohl mag er ſüß erklingen,
Pflegt äußerſtes Verderben zu entſpringen.“

Dann die Octave: ib. Messaggier, dolcemente etc.

„Du haſt, entfaltend ſüße Redeblume,
Uns bald geſchmeichelt und bald hart bedräut
Liebt mich dein König, huldigt unſerm Ruhme,
So ſchätz' ich dankbar ſeine Freundlichkeit.
Doch wenn von dem geſammten Heidenthume
Dein Mund den Aufruf uns zum Kampfe beut,
Antwort' ich, wie ich's pflegte aller Orten —
Freimüth'gen Sinns, mit ungeſchmückten Worten.“

19. April. Auch meine Mußeſtunden nehmen ab. Des Morgens müſſen wir Lieutenants uns am Marsfelde bei dem Major Cautler im Exerciren üben, um unſre Stimme auszubilden.

Geſtern Abend war ich im engliſchen Garten, wo die Bäume knoſpen und die erſten Feldblumen ſprießen. Ich ſetzte mich auf eine Bank am See, der einige maleriſche Uferſtellen bietet, und ſah den blauen Himmel ſich ſpiegeln in der Fluth, und die grünenden Büſche. In meiner Hand aber hielt ich den Arioſt und ſeine bunte Welt. Leider gilt auch oft von mir, was er von ſeinem Sacripant ſagt:

Pensoso più d'un ora a capo basso,
Stette, Signore, il cavalier dolente,

Poi comminciò con suono afflitto e lasso,
A lamentarsi sì soavemente etc.

Iſſel ſchickt ein Epheublatt von Virgils Grabe.

20. April. Der „Guſtav Waſa“ aufgegeben, und die „Harfe Mahomets“ wieder vorgenommen. Ich hatte dieſes Werk in Chatenay angefangen und den Plan dazu gemacht, wollte es erſt in dem Versmaß der Pope'ſchen Ueberſetzung des Homer ſchreiben, wählte aber nun Octaven.

Die Handlung ſpielt in Bayern zur Zeit Karls des Großen nach der Abſetzung Thaſſilo's, deſſen erſten todtgeglaubten Sohn ich anfangs unerkannt auftreten, und die erſte der männlichen Rollen übernehmen laſſe. Die Hauptperſon vor allen iſt aber eine Jungfrau, Clotilde, die Tochter des Markgrafen Gentram oder Geteram. Darum lautet auch die Eingangsſtanze:

„Mein Lied ertöne von dem ſchönſten Weibe,
So je gelebt in einem deutſchen Gau;
Was ich von ihr und ihren Reizen ſchreibe,
Uralter Sage ſchreib' ich's nach genau,
Beſcheiden ſtrahlt des Mondes ſanfte Scheibe,
Beſcheidener die Tugend einer Frau.
 Den Frauen ſchuld'ge Huldigung zu zollen,
 Oeffn' ich die alten Pergamentesrollen.“

Als Quellen dienten mir: Falkenſteins bayeriſche Geſchichte, Zſchokke, Florians précis historique sur les Maures d'Espagne, Feßlers ſpaniſche Hiſtorie.

Ich wollte einen edlen Ritter von den vortrefflichſten Eigenſchaften aufführen, der, zur Entſagung gezwungen, im widrigen Geſchick ſich deſto größer und edelmüthiger zeigte. Er iſt auch ein Freier Clotildens, und nachdem erſt ein anderer Freier geſchildert war, wird dieſer ſo eingeführt:

„Der andre war ein blonder Held von Norden,
An Jahren jünger und von Sitten fein;
Nie lebt' ein Mann im ritterlichen Orden,
Deß Lieb und Zärtlichkeit ſo groß und rein.
O wär' ihm auch ein ſchön'rer Lohn geworden!
Er hieß Herr Udalrich von Falkenſtein.
Auch er kam zu des Donauſtroms Geſtade,
Ob er gewinne jener Frauen Gnade.“

25. April. Goethe's Taſſo wieder geleſen. Er hat mich bezaubert. Das Goethe'ſche Talent iſt nicht ſo blendend als das Schilleriſche; allein je

näher man es betrachtet, deſto mehr fühlt man ſich dafür eingenommen. Goethe's originaler Genius hat uns im Taſſo ein Schauſpiel gegeben, wozu man bei andern Nationen nicht leicht ein Seitenſtück finden wird. Der Taſſo hat aber, wie Nathan der Weiſe, nur die Form einer Tragödie, und man bringt kein warmes Herz für ein Schauſpiel mit, von dem man ſieht daß ihm eine moraliſche oder philoſophiſche Idee zu Grunde liegt, zu deren Ausführung wir die Menſchen wie Marionetten ſich willenlos bewegen ſehen. Was man Effect auf der Bühne nennt, wird der Taſſo nie hervorbringen, und das iſt das Haupterforderniß für ein dramatiſches Stück. Das Publicum welches der Taſſo vorausſetzt, iſt viel gebildeter als eines in der Welt. Die allzuhäufigen Sentenzen ſind auf dem Theater ganz unpaſſend, wo man die Menſchen will handeln und nicht philoſophiren ſehen, um ſich die Moral ſelbſt aus ihren Handlungen zu ziehen. Im Taſſo reiht ſich eine Sentenz an die andre. — Wie ſehr entſchädigt uns aber Goethe für alle dieſe Mängel durch die zarte und ſinnige Ausführung des ganzen Stücks.

27. April. Nach Lichtenbergs Beiſpiel habe ich ein ſ. g. Waste-Book (Sudelbuch) angeſchafft, worein ich alle in mir entſtehenden Ideen, Plane, Anſichten, Bemerkungen ohne Ordnung einſchreibe.

30. April. Die „Schuld“ wieder geſehen. Veſpermann ſpielte den Hugo vortrefflich. Sie iſt doch ein ausgezeichnetes Stück — der Schluß wegen des unnatürlichen Verdachtes des Don Valero und der gezierten Worte der Donna Elvira das ſchlechteſte darin.

1. Mai. Mit einer Art inniger Sehnſucht denke ich an den Mai des vorigen Jahres zurück, den ich ſo ſchön an den Ufern des Rheins verlebte, des ſtolzen, ſtillen Rheins, den ich ſo oft zu meinen Füßen dahin ſtrömen ſah, im Schatten ſeiner äſtigen Eichen und bunten Gebüſche, beim Liede der Nachtigallen. O welche Reize hat das einſame Landleben gegen die dumpfen Mauern einer Stadt, in der ich mich nun hin und wieder treibe unter kalten fremden Menſchen.

3. Mai. Die Lectüre des Decameron von Boccacio vollendet. Dieſe Novellen ſind ſo angenehm zu leſen, als ſie ſchön geſchrieben ſind. Es thut einem leid, wenn ſie zu Ende ſind, und man möchte jene glückliche Geſellſchaft noch länger auf ihrem ländlichen Paradieſe verweilen ſehen. Heitere Laune, natürlicher Witz und eine reiche Phantaſie verbreitet ſich über das ganze Buch. Die Sprache iſt harmoniſch, der Stil unvergleichlich

und zuweilen unendlich treuherzig und naiv. Wenn man nun noch das Zeitalter in Anſchlag bringt, in dem Boccacio lebte, in dem noch ſo wenig in ſeiner Art geſchrieben geweſen ſeyn mag, ſo muß man ſein großes Talent um ſo mehr bewundern. Was freilich den reinen Genuß ſeiner Novellen faſt allgemein ſtört, ſind die unzähligen laſciven Ausdrücke und Schilderungen, die zuweilen bis zu pöbelhafter Gemeinheit herabſinken. Von edler Liebe hat Boccacio keinen Begriff, und ſie liegt doch eben ſo ſehr in der Natur des gebildeten Menſchen, als in der des ungebildeten die phyſiſche."

4. Mai. Schillers Geſchichte des Abfalls der Niederlande habe ich ſeither wieder durchgeleſen. Schiller war in Deutſchland faſt der erſte, der die Anmuth eines hinreißenden Styls mit der Gründlichkeit der Geſchichtsforſchung vermählte.

Byrons „Fare the well" geleſen; dann Campbells „Song of the british Grenadier." Ein herrliches Lied, meines Erachtens werth dem God save the king an die Seite geſtellt zu werden.

5. Mai. Andauernde Beſchäftigung hat meine Gemüthsſtimmung um vieles verbeſſert. Dieſen Morgen entwarf ich den Plan und das Scenarium eines Schauſpiels, mit dem ich mich ſchon ſeit geraumer Zeit herumtrage. Es ſoll „Der Hochzeitgaſt" heißen, und eines meiner kleinen Gedichte, das eben ſo überſchrieben iſt, ſteht auch wirklich in einiger Verbindung damit. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreuzzüge, und iſt ganz Fiction. Ich habe denſelben Stoff ſchon in allerlei Formen gezwängt. Er ſollte einmal eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen ihn als einen Roman zu bearbeiten, unter dem Titel: „Hinterlaſſene Papiere einer Nonne." Das Stück iſt in drei Acte getheilt, und ſoll in Trochäen geſchrieben werden; an die Jamben wage ich mich noch nicht. Es ſind im Stücke eigentlich nur vier handelnde Perſonen. — Das Gerüſte iſt nun zwar fertig. Gott gnade dem Haus!

Ovids Heroiden und der „ſchwerere" Horaz werden geleſen.

7. Mai. Was den Stolz betrifft, ſo mag er hingehen; ich liebe die ſtolzen Leute, und ich bin es ſelbſt; aber hochmüthig hoffe ich nicht zu ſeyn. Ich bin ſtolz auf meine Würde als freier Menſch.

Epiſtel an Gruber über ſeinen Einzug in Ingolſtadt.

8. Mai. Meine bisherigen poetiſchen Arbeiten ſind nichts werth. Ich ſelbſt ſchrecke meine Freunde durch meine Bizarrerien ab; habe den

beſondern Trieb in mir jedem, der beſondern Antheil an mir zu nehmen ſcheint, durch eine Unfreundlichkeit wehe zu thun. Wen ich lieb haben ſoll, darf mir nicht oft ſagen daß er mich liebt, ſonſt treibt mich der Geiſt des Widerſpruchs, mich von der unvortheilhaften Seite zu zeigen, wenn auch durch Verſtellung. Ich beſtreite jedermanns Lieblingsideen und ſollten es meine eigenen ſeyn. — Bei allen dieſen Gebrechen habe ich doch, wenn dieß anders noch möglich iſt, kein verdorbenes Gemüth, ich bin wohlwollend und zuverläſſig in allen Dingen, bei denen ich weiß daß ein andrer auf mich vertraut. Ich zähle mich zu den beſſern Menſchen, aber vielleicht nur deßwegen weil ich weiß wie ein guter Menſch ſeyn muß, nicht weil ichs bin.

Meine einzige Zuflucht iſt anhaltende Beſchäftigung. Ich darf nicht daran denken daß ich nichts bin. Wie andere Zerſtreuung auf Zerſtreuung, ſo muß ich Arbeit auf Arbeit häufen, wenn ich anders einige Zufriedenheit genieſſen will.

11. Mai. Ich bin zwar beſtändig beſchäftigt, aber meine eigenen Arbeiten ſtocken. An der Harfe Mahomets habe ich lange nichts geſchrieben; der „Hochzeitgaſt" iſt noch nicht angefangen, ſo ſehr ich darnach Verlangen trage; aber man kann nun einmal die poetiſche Stunde nicht herbeizwingen, und wie übel würde man fahren, wenn man das thun wollte.

Gegenwärtig habe ich eine Abneigung gegen faſt alle Versmaße, beſonders gegen gereimte. Ich ſchreibe jetzt alles gern in Proſa. Ich rede vom Deutſchen; denn franzöſiſche Alexandriner habe ich erſt heute gemacht.

13. Mai. Ein heitres Gefühl, das ich Gefühl der Jugend nennen möchte, belebt beſonders zur Frühlingszeit meine Bruſt. Es iſt ſchon an ſich ein Glück, zu empfinden daß man jung ſey, und ich ſuche es um ſo mehr zu genieſſen, da es nicht das ganze Leben hindurch dauert.

14. Mai. Mit Lüder politiſirt. Sehr liberale Gedanken gegen den eifrigen Politiker Lüder geltend gemacht.

17. Mai. Dieſer Tage die drei erſten Bände der Causes célèbres von Pitaval geleſen.

18. Mai. Büſchings Wochenſchrift ꝛc. die erſten neun Stücke. Manches Intereſſante und manche nutzbare Aufſchlüſſe darin gefunden; z. E. die Geſchichte des Reineke Fuchs ſtammt urſprünglich aus dem Franzöſiſchen. In der Erzählung „die Querxe" (Zwerge) die Quelle

von Goethe's Hochzeitlied; mehrere Recenſionen des Märchens von der Aſchenbrödel. —

22. Mai. Die Gebetsformeln geſchrieben in den letzten Tagen.

25. Mai. Mein Verlangen wächſt München zu verlaſſen.

28. Mai. Pitaval IV & V.

30. Mai. Mein Epos „die Harfe Mahomets,“ das lange liegen blieb, fördert ſich ſeit ein paar Tagen wieder. Die vierundvierzig erſten Octaven ſind fertig; auch ſchon mehreres ſpäter Folgende niedergeſchrieben. Der Plan hat durch mehrere Epiſoden gewonnen, welche dem Ganzen eine ziemliche Ausdehnung geben werden. Ich beachte ſehr viel den Wohlklang und die Rundung jeder einzelnen Stanze. Nach dem Beiſpiele Arioſts werde ich zuweilen ſchon bekannte Volksſagen einzuweben ſuchen.

In England macht das Trauerſpiel „Bertram or the Castle of Aldobrand“ dasſelbe Aufſehen, wie bei uns „die Schuld.“

2. Junius. Meine Sehnſucht nach Einſamkeit und völliger Muße, um eine Zeitlang ganz den Muſen zu leben, wird lebhafter als je. Nichts würde mir wohlthätiger ſeyn als das Landleben in einer ſchönen Gegend. Da ich nicht nach Ansbach kann, weil meine Stiefſchweſter, v. Bernuth, aus Berlin mit ihrer ganzen Familie ins väterliche Haus kommt, ſo habe ich vor, über den Bodenſee nach Schaffhauſen zu reiſen, dort in der Nähe des Rheinfalls eine kleine Wohnung zu miethen und an meinem Epos zu ſchreiben, von dem heute der erſte Geſang mit der achtzigſten Stanze vollendet iſt. Es kommt mir nun gut zu ſtatten, daß ich mich im Reimen übte.

3. Junius. Schnitzlein hat eben Abſchied genommen und reiſt morgen ab. Er war mir ſehr viel, und in manchen Dingen Rathgeber, da ich in vielen Angelegenheiten des gemeinen Lebens ſehr ignorant bin und mir nicht zu helfen weiß.

4. Junius. Pitaval VI.

6. Junius. Chapelain veut rimer, und c'est la sa folie!

Vielleicht könnte noch etwas aus mir werden, wenn ich mir nicht vorgeſetzt hätte ein Dichter zu ſeyn; aber dazu werde ich es nicht bringen. Das Vielſchreiben, ſehe ich wohl ein, iſt einer meiner Hauptfehler; allein nur Uebung macht den Meiſter, und das Vielſchreiben zeugt doch von Fruchtbarkeit der Phantaſie. — — Dieſe meine Diarien ſind immer noch das erſprießlichſte was aus meiner Feder floß; ſie ſind aufrichtig und entfalten meine allmähliche Entwicklung deutlich.

9. Junius. „Sämmtliche Künſte lernt — erlebt.“

Dieſe Worte Goethe's verdienen eine tiefe Beherzigung, und beſonders von mir. Künftig will ich mit äußerſter Strenge bei meinen Arbeiten zu Werke gehen, und auch nicht eine Zeile niederſchreiben, die nicht mit erträglichem Vers und Reim einen erträglichen Gedanken verbindet.

Von der „Harfe Mahomets“ iſt der zweite Geſang noch nicht angefangen. Es würde ſchnell gehen, wenn ich nur einmal wieder im Gang wäre. Auf den erſten Vers von irgend etwas beſinnt man ſich immer am längſten.

Nach und nach die ſiebenundzwanzig erſten Oden des erſten Buchs des Horaz in Proſa überſetzt; oft beſteht ſein Verdienſt nur in der Schönheit der lateiniſchen Sprache. Seine Sentenzen ſagen ziemlich alle daſſelbe. Doch ſind Sic te diva potens Cypri etc., dann Solvitur acris hiems etc. ungemein lieblich — und wie viele andere noch.

Heute muß ich auf die Hauptwache ziehen.

11. Junius. Gedicht an Schlichtegroll. Einladung zur Reiſe in die Schweiz.

12. Junius. Dieſer Tage her beſchäftigte ich mich viel mit Lichtenbergs Schriften. Ein vorurtheilsfreier Verſtand, Witz, Laune, Satire ohne Gift, der feinſte Beobachtungsgeiſt und ein leichter durchaus angenehmer Styl geben dieſen Büchern einen hohen Werth. Alles wird anziehend unter Lichtenbergs Feder.

14. Junius. Ich geſtehe gern daß ich kein liebenswürdiger Menſch bin. Ich bin ſtolz, empfindlich, launiſch, ich, der ich mich in aller Menſchen Stolz, Laune, Empfindungen ſchmiegen ſollte, um nur gelitten zu werden.

16. Junius. Miltons paradise lost geleſen oder vielmehr verſchlungen. Der große Genius des Britten hat mich wunderbar hingeriſſen. Wären alle zwölf Bücher den vier erſten gleich, ſo würde ich das verlorne Paradies der Iliade ohne allen Anſtand an die Seite ſetzen. Der tiefe Sinn der in Miltons Dichtungen liegt, die hohe einfache Größe die das Ganze auszeichnet, die Schönheit der Metaphern, die ſüße Harmonie der Verſe, wie man ſie der engliſchen Sprache gar nicht zutrauen ſollte, alles dieß entzückt wechſelweiſe. Am glücklichſten ſcheint mir Milton in ſeinen eignen

Erfindungen, wie dieß die erſteren Bücher bezeugen, weniger intereſſant iſt er mir, wo er nur der Bibel nacherzählt. — — Man weiß nicht ob man ihn mehr im Himmel oder in der Hölle, oder auf der Erde bewundern ſoll. Sein Gott iſt göttlich groß, teufliſch groß ſeine Teufel, ſeine Menſchen menſchlich groß. — So einfach das ganze Gedicht iſt, ſo iſt es doch eben ſo anziehend, als mit ſeiner ganzen Mannigfaltigkeit der reiche Arioſt. — — Ich wüßte wohl, welches Buch mir in meiner Lage mehr geziemte — Knigge's oft geleſener Umgang mit Menſchen, aus dem ich noch nicht viel gelernt zu haben ſcheine. Dieſe Kunſt, fühl' ich wohl, fehlt mir am meiſten. Nicht einmal mit meinen Freunden weiß ich umzugehen, geſchweige mit andern, und ſo habe ich ſchon ſo manchen auf immer von mir entfernt.

18. Junius. Das Paradise regain'd hat nichts als den ſchönen Styl und die Harmonie der Verſe mit dem verlorenen gemein.

Geſtern und heute las ich: la Conversation par Delille. Ein ſolches Buch thut mir ſehr noth, denn die Kunſt zu converſiren kenne ich gar nicht, wie ſie denn überhaupt in Deutſchland ſehr wenig florirt.

19. Junius. Goethe's unvergleichliche Iphigenie geleſen, in der man, wie Woltmann ſagt, die geſtaltete und gerundete Tiefe der griechiſchen Schönheit wiederſtrahlen ſieht. Alles iſt Schönheit und Gediegenheit, alle Geſtalten bewegen ſich auf einem erhabenen, künſtlichen Kothurn langſam und abgemeſſen. Was mir nicht gefällt, ſind die Dactylen, die zuweilen mit den ſchönen Jamben abwechſeln; unſere Sprache iſt eigentlich zu hart dafür.

22. Junius. Meine Epopöe iſt ſeit einiger Zeit ganz liegen geblieben. Hingegen wurde ein dramatiſches Werk begonnen, nämlich eine ganz freie Bearbeitung der Racine'ſchen Berenice in Jamben. Ich habe dieſes unendlich einfache Stück noch mehr vereinfacht, indem ich die geſchwätzigen Perſonagen des Arſace und der Phenice, ſowie auch den Rutilus ganz wegließ. Es ſpielen demnach nur vier Perſonen, und ich habe freien Spielraum für meine Lieblingsidee. Je einfacher ein Stoff, je erwünſchter iſt er mir.

Schweizerreiſe.

Der Druck, der ſeit meiner Rückkehr von Frankreich auch während meines Aufenthaltes in München auf mir gelaſtet hatte, ſchwand alſobald nachdem ich die langerſehnte Schweizerreiſe angetreten hatte.

Lindau, 28. Junius. Wie ich mich wohl fühle, ſeitdem ich Hoffnung habe die freie Natur eine Zeitlang ungeſtört zu genießen, ſeitdem ich einem traurigen Schlendrian entronnen bin, jenen bunten Rock, jenen thatenloſen Degen von mir warf, vermag ich kaum zu ſchildern. Mein jetziges Leben kommt mir wie eine Blume vor, die ſich auseinander faltet.

Am 27. Junius Nachts halb 12 Uhr war ich mit dem Poſtwagen in Lindau angekommen, der conträre Wind hinderte meine Weiterreiſe nach Conſtanz. Meine Reiſegeſellſchaft von München bis Lindau war nicht ſehr intereſſant, eine Magd und ein Münchner Bürger und Handwerker, der einen ſeiner Geſellen und einen kleinen Sohn bei ſich hatte, den er zu einem Verwandten ins ſüdliche Graubündten brachte, nicht ſo faſt um italieniſch zu lernen, als aus dem ſehr verſtändigen Grunde, weil er zu Hauſe nicht hinlänglich auf ihn Acht geben konnte. Obgleich ich immer innerlich lächeln mußte, wenn irgend ein Alltagsgeſpräch dieſer guten Leute den poetiſchen Schwung meiner hochgeſtimmten Gedanken niederſchlug, fühlte ich doch daß mir die Kenntniß dieſer Claſſe von Leuten gar nöthig iſt, wie mir denn überhaupt auf einer Reiſe keine Kleinigkeit zu klein ſcheint, daß man nicht daraus lernen könnte.

Wir fuhren am Ammerſee vorbei durch Landsberg, wo ich meiner alten Paſſion zufolge die Hauptkirche beſuchte. In Buchloe war ich in den Beiwagen gekommen, weil ich von dort mit dem Augsburger Poſtwagen weiter fahren mußte. Erſt in Kaufbeuern beim Frühſtück lernte ich die Paſſagiere des Hauptwagens kennen, einen Herrn v. Wallmenich und zwei Gombarts aus Augsburg, die im Begriff waren eine große Reiſe durch die ganze Schweiz, und beſonders nach Oberitalien zu machen. Ich möchte ſie wohl in jenes ciſalpiniſche Land begleiten; doch geſtehe ich daß, wenn ich die Wahl zwiſchen Heſperien und Helvetien hätte, ich letzteres zu bereiſen vorzöge. In Italien, trotz ſeiner Herrlichkeit, kann man am Ende doch nur ausrufen:

Que tout est bon, grand, beau dans la nature,
Hors l'homme, qui la défigure.

Und ich halte mich nun einmal gar zu gerne an das Lebendige.

Lindau hatte, als ich es zuerſt in der Nacht erblickte, keinen freundlichen Eindruck auf mich gemacht; es lag ſo traurig im dunklen See, der wild und ſtürmiſch an die Ufer ſchlug, und den wir eher hören als ſehen konnten. Bei Tage entzückte auch mich die herrliche Lage der Inſelſtadt.

Welche Mannichfaltigkeit an den gegenüberſtehenden Ufern, wo milde grüne Hügel ſammt Dörfern und Landhäuſern zu ihrem Fuße, mit Fichten bedeckten Bergrücken und einer ſchneebekrönten Gebirgskette abwechſeln, in deren Hintergrund man den Säntis erblickt. Wir giengen nach der ſ. g. Inſel und beſtiegen den Leuchtthurm. Von dort ſahen wir, höchſt erwünſcht für mich, einen Sturm, der ſich auf dem See erhob. Man konnte ſich allenfalls einen Begriff von einem Meerſturm machen, wie der ältere Gombart ſagte, der viel von der Welt geſehen hat. Nichts läßt ſich mit dieſer ewig wilden Beweglichkeit der Wellen vergleichen. Sie ſchlugen brandend zuweilen weit über den Damm hinaus, auf dem wir ſtanden, und ſpritzten an einigen Orten ſo hoch als die Stadtmauer. Es iſt ein herrlicher Anblick, eine große Woge oder mehrere hintereinander ſchon von ferne ſich daherwälzen zu ſehen, bis ſie endlich mit rauſchendem Getöſe brandet, oder noch ſchöner wenn zwei gegeneinander, wie ergrimmte Drachen welche die Kämme aufbäumen, losſtürzen, und keine der andern weichen will, bis ſie endlich beide verſinken und der neuankommenden Platz machen.

An einer Punſchgeſellſchaft des Abends nahm ich nicht Theil, da mir nichts unleidlicher vorkommt als Männergeſellſchaften, die in Trinkgelage ausarten.

Am 29. nahm ich Extrapoſt und fuhr bei dem lieblichſten Wetter der Welt die zehn Stunden nach Mörsburg.

Am See hin flog ich in einer leichten Chaiſe durch die muntern Rebenhügel hindurch. In Friedrichshafen genoß ich vom Hafendamm die lieblichſte Ausſicht — bis dorthin fuhr ich beſtändig durch üppige Weinberge und Obſtgärten, faſt immer den See mit ſeinen lieblichen Schweizerufern im Geſichte, glatt und eben wie der reinſte Spiegel. In Mörsburg könnte ich mich Jahre lang in ſteter Beſchauung gefallen. Mich entzückt beſonders die göttliche Ausſicht von den mittleren Sälen auf den See; das Schloß ſcheint mir ein Feenpalaſt, eine Götterhalle. Die Leute die mich herumführten ſprachen von nichts als von der alten guten Zeit, ich aber ſchlürfte den Becher der Gegenwart und ſtand unbeweglich auf dem Balcon des Saals. Der See lag in goldner Ruhe flach und ſtill, nur leichten, ſchneeweißen Schaum ſpülten die leiſen Wellen ans Ufer. Die ſcheidende Sonne überſchimmerte den Waſſerſpiegel mit ihren letzten Strahlen und verlor ſich langſam in den Alpen.

Am 30. Junius fuhr ich über den See nach Conſtanz. Es war eine liebliche Waſſerfahrt. Der Ruderſchlag allein brachte Bewegung in das ſtille Element, das, vom erſten Morgenſtrahle belächelt, bald glänzend wie geſchliffener Stahl, bald ſanft gekräuſelt unter mir dalag. Zur Linken hatte ich die gewaltige Waſſerfläche, zur Rechten das freundliche Stand, auf der Landzunge die heitere Inſel Meinau, tiefer hinten Stadt Ueberlingen und Kloſter Murach, vor mir die Schweizerberge, deren Gipfel über dem Nebel emporſchauten, begränzt von den Appenzeller Schneegebirgen, aus denen der Säntis das weiße Haupt hebt. Als die Nebel aufſtiegen, ſah man eine Zeitlang nichts als Waſſer und Himmel, wie auf einer Meerfahrt. So geſchah es daß ich eher den Rhein brauſen und die Conſtanzer Glocken läuten hörte als ich die Stadt ſah. Endlich hob ſich ihr erhabener Münſter vor meinen Blicken empor.

Von Conſtanz zu Schiffe nach Schaffhauſen.

Ich befuhr heute zum erſtenmale den Rhein, da ich bei Mannheim nie dazu kam. Bei Stein betrat ich zuerſt das Land der Freiheit und die fürſtenloſe Erde. Es reigte mich einen Augenblick, in einem der vielen dortigen Landhäuſer zu bleiben und zu arbeiten. Aber ich fuhr weiter nach Schaffhauſen, ſah den Rheinfall. Aber welche Feder, welche Zunge iſt im Stande auch nur eine Idee von dieſem außerordentlichen Naturſchauſpiel zu geben! Ich hatte gerade nicht die größte Vorſtellung davon gefaßt, und war wahrhaft außer mir als er vor mir lag. Zudem war das Waſſer dieſes Jahr der vielen Regen wegen von beſonderer Höhe. Ich ließ mich über den Rhein fahren, um aus dem kleinen dazu erbauten Pavillon beim Schloſſe Laufen auf den Fall herunter und den Fluß ober dem Fall zu ſehen. Aber welch ein Anblick vollends für den der wieder niederſteigend von dem in die Fluth ſich ſtreckenden Geländer in die Wellen hineinſchaut, und wenn auch naß und triefend und zugleich mit dem erſchütterten Brettergerüſte bebend ſich nicht trennen kann von dem erhabenen Schauſpiele. Welch ungeheure Schnelligkeit im Sturz! Welch ein Gewühl von Waſſer! Welch ein Meer von Schaum, das theils in feinen, ſchneeweißen Staubregen in die Luft ſpritzt, und ſich theils in tauſendfachen Ringen und Strudeln unaufhaltſam herabwälzt! Lange hineinſehend glaubt man mitten in der Fluth zu ſtehen und von ihr im Kreiſel getrieben zu werden. Die gebüſchbewachſenen Felſen, die im Rheinfall liegen, geben ihm noch eine beſondere Kraft.

Beim Abendeſſen traf ich mit einem Schweizer, dann einem Baron Helſtein aus Münſter und einem dritten Herrn zuſammen, den ich anfangs für einen Engländer hielt, nur daß er mir zu wenig verlegen dafür war, und der ſo aufgeklärt und unparteiiſch über die politiſchen Verhältniſſe Europa's und über Franzoſen und Deutſche ſprach, und ſich mit ſo genauer Kenntniß über den Geiſt der Sprachen und die deutſche Literatur verbreitete, daß ich gerne und viele Worte mit ihm wechſelte, und wir ſehr lange ſitzen blieben, obgleich die andern nur wenig Theil nahmen. Es ſtellte ſich heraus daß der Mann ein geborner Pole war; er ſprach das Deutſche mit vieler Fertigkeit.

Hier in Schaffhauſen wurden einige Verſe zu Papier gebracht.

Beim Mittageſſen am andern Tage lernte ich die Familie Günderode aus Darmſtadt kennen. Der Vater, Kammerherr und Appellationsrath, hatte außer ſeiner Frau noch zwei hübſche erwachſene Töchter, einen kleinen Sohn und eine Gouvernante bei ſich; die Mutter, eine v. Kettenhodt aus Rudelſtadt, ſehr redſelig.

Beim Abendeſſen war dieſelbe Familie und außer ihr noch ein ältlicher Herr, der, nachdem die Günderode's weggegangen waren, viele gute und witzige Bemerkungen, unter andern auch über die enthuſiaſtiſchen Uebertreibungen der Reiſe von Meiners machte.

3. Julius. Von Schaffhauſen fuhr ich in Begleitung zweier preußiſcher Schulmänner, die im Auftrag ihrer Regierung Hofwyl und Yverdün beſuchten, den Brüdern Bernhardt, nach Zürich, wo ich auch jenen ältlichen witzigen Mann von dem Abendeſſen in Schaffhauſen wieder traf. Es war der Oberſt Zaſtrow aus Hannover, der meine Familie genau kannte und von ihren Beſitzungen ſprach.

3. Julius. Zürich. Ich wohne hier im Schwert, und zwar im erſten Stock, wo ſich mir die herrlichſte Ausſicht über den See darbietet,

der jetzt von den Lampen der gegenüberſtehenden Häuſer beſchimmert, nächtlich aber hörbar rauſchend vor mir daliegt.

Ich kann kaum beſchreiben, wie ſehr ich mir in Zürich, in dieſer frommen und fleißigen Handelsſtadt gefalle, alles iſt ſchön und gut was ich von Geiſt, Anlagen, Merkwürdigkeiten ſah oder hörte.

Zunächſt intereſſirte mich doch das Militär. Ich höre daß alle jungen Leute des Kantons Soldaten ſind, daß das Militär alle Monate wechſelt, und daß während dieſer Zeit die Dienſtthuenden viel exercirt werden. Es gefällt mir daß man anſtatt des Namens Mädchen den Namen Tochter braucht, alſo gleichſam Tochter der Stadt, Tochter der Republik. Ich kaufte eine gute Karte der Schweiz, beſah mir die ſchönen öffentlichen Gebäude, das Rathhaus, die Bibliothek, das Zunfthaus, das Waiſenhaus, den großen Münſter, den Frauenmünſter, die Peterskirche. Immer wieder erfreut mich die Ausſicht auf meinem Zimmer im Gaſthofe. Da ſehe ich die Limmat und den See mit ſeinen unbeſchreiblich lieblichen, blühenden, üppigen Uferhügeln, hinter denen ſich höhere und immer höhere Berge bis an die Schneegebirge erheben. Meinem Fenſter gegenüber ſteht mitten im Waſſer ein Thurm zur Aufbewahrung ſchwerer Verbrecher. Sie ſind gleichſam nicht mehr werth auf der Erde zu weilen, und bedürfen des reinigenden Elements.

Auf den Promenaden werden außer an den Sonntagen Abends nur ſehr wenige Leute getroffen, weil es die Züricher nicht für ſchicklich halten ſich an Werktagen als Müßiggänger zu zeigen.

Ich beſuchte natürlich auch Geßners Denkmal, und die reizende Ausſichtsſtelle auf der Baſtion, die Katze.

Auch Lavaters Grab ſah ich. Auf dem Gottesacker der kleinen Stadt, auf dem es ſich befindet, ſtehen ſtatt der Kreuze weiße und rothe Roſenſtöcke auf jedem Grabhügel. Zwei Trauerweiden ſind auf Lavaters Grab gepflanzt. Ich nahm einen kleinen Zweig derſelben als Reliquie mit mir; ſah das Haus wo er wohnte, den Platz wo er den tödtlichen Schuß erhielt. Wir kamen auch an einem Garten vorüber, der ehemals Bodmern gehörte. Auf der Bibliothek ſah ich Lavaters Büſte von Dannecker. In ſeinen edlen Zügen, die lebend von großer Beweglichkeit geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſpricht ſich ganz jener milde Charakter aus, den wir an ihm verehren. Er ſelbſt alſo widerlegt ſeine Kunſt nicht.

Hier in Zürich traf ich Wallmenich und die Gombarts wieder, und ſah mit ihnen das Blindeninſtitut und die Wollenſpinnfabrik.

Hier lernte ich auch den berühmten Muſiker Nägeli kennen, ein Mann von hoher Statur, mit großen, freien Zügen. Er ſprach uns von ſeiner Singmethode, die darauf ausgeht die Schwierigkeiten, welche die Kinder wenn ſie ſingen lernen auf einmal überwinden müſſen, zu vereinzeln.

Am 5. Julius hatte ich mich entſchloſſen die Route mit den Gombarts zu machen, am 7. Morgens um 9 Uhr, mit Ausſicht auf das ſchönſte Wetter, reiſeten wir in einer offenen Chaiſe ab; denſelben Tag übernachteten wir im Hoſpitium des Rigi. An dieſem Tage reiſeten auch die Bernhardts von Zürich ab, nach Bern zu. Ich hatte ſie immer mehr ſchätzen lernen. Sie bezogen, wie Herr Nägeli, alles auf das Glück und die Vervollkommnung der Menſchen.

Der leichte Wagen führte uns theils an der Sihl, theils am See hin, vor mancher lieblichen Flur vorbei. Dann beſtiegen wir den Albis, und genoſſen die herrliche Ausſicht über den Züricher- und Zugerſee. Die Appenzeller und Glarner Bergketten lagen in ihrer weißen Hoheit vor uns da. Man zeigte uns das Wäldchen in dem einſt Geßner in ſtiller Einſamkeit wohnte. Dann gieng es am Turlerſee vorüber, über Huſen, Kappel (wo Zwingli, der treue, fiel), und Baar nach Zug, durch einen paradieſiſchen Weg, einen Garten von den lieblichſten Abwechslungen, alle Bäume ungewöhnlich hoch, Eichen von pappelgleicher Schlankheit. Von Zug aus, mit ſeinen entzückenden Umgebungen, fuhren wir über den Zuger See; da hörten wir das erſte Alphorn, das melodiſch flötend von der Höhe herabklang. Ich fühlte zum erſtenmale recht innig daß ich in der Schweiz war.

Wir landeten in Immiſee, ließen uns dort in die hohle Gaſſe und in die Capelle bei Küßnacht führen. Einer lebhaften Einbildungskraft hinterlaſſen ſolche Stellen heiliger Erinnerung feſte Eindrücke.

Von Art traten wir um 8 Uhr Abends noch, mit dem von Zürich uns empfohlenen Führer, Dominik Jütz, den Gang nach dem Gipfel des Rigi an — an den Ruinen von Goldau vorbei, bei mildem Mondſchein. Hinter uns lag der See von Lowerz; die Schwyzer-Haggen und der Mytenſtein hoben die ſpitzen Gipfel in das Halbdunkel. Zu unſrer Seite rauſchte die Aabach.

Die erſte Ruhe war in einer hölzernen Hütte, „zum obern Schwinbach.“ Hier ſahen wir uns rings von Felſen umgeben, und die Waldſtröme brausten laut aber unſichtbar in die Tiefe, und der Mond ſah mitten hinein. Immer romantiſcher wurde der Weg, immer wilder; von Zeit zu Zeit verſchwand der Wagen der Luna hinter den Bergen. Wir kamen oft an einſamen Alpen und Sennhütten vorüber, wo einzelne Kühe noch weideten, und ihre Glocken durch die ſtille Nacht ertönten. Zerſtreute Capellen ſind hie und da den Hirten bereitet, die mit ihren Heerden auf den Bergen überſommern, und erſt im Herbſte wieder zu den Menſchen herniederſteigen.

Nach kurzer Nachtruhe in einem der vier Gaſthöfe wurde nach dem Kulm aufgeſtiegen, um den Sonnenaufgang zu ſehen.

Das Wetter war äußerſt günſtig. Groß und ſtolz hob ſich die Sonne aus den Nebeln, und immer weiter drang das Auge über Waſſer und Land und Hügel und Berge und Wälder und Triften. Da lagen nordenwärts in der flächeren Schweiz dreizehn Seen; unter den Orten am lieblichſten Luzern, Art, Küßnacht. Traurig weilt der Blick auf den ſchauerlichen Trümmern Goldau's. Südwärts lag die ganze weiße, majeſtätiſche Kettenreihe des Urgebirgs vor uns da; des Finſteraarhorns, der Wetterhörner drohende Häupter. Auf der einen Seite lachte uns [illegible] Frühling, der Winter ſtarrte auf der andern. Hoch ſtanden wir über den Wohnungen des Staubes, und ſahen hinunter auf die kleinere Welt. Wie unbedeutend erſcheint alles Machwerk der Menſchen beim Anblick der gewaltigen Formen der Natur. Hier müßte in dem wildeſten Menſchen der Begriff eines Gottes entſtehen, wenn er auch nie davon gewußt hätte. Wir verehrten den Meiſter in ſeinen Meiſterwerken. Creatorem natura. Das Wort „Gott“ dringt ſich hier unwillkürlich auf; wir wiſſen, wir erkennen nichts größeres. —

Ich ſchrieb in das Fremdenbuch:

Bei dem Licht des Vollmonds, unerſchrocken,
Stiegen wir bis an ein wirthbar Haus:
Unterm leiſen Klang der Heerdenglocken,
Und der Bäche donnerndem Gebraus.

Aber kaum begann die Nacht zu weichen,
Klimmten wir bis an des Kulmes Kreuz,

Sahn die Sonne majeſtätiſch ſteigen,
Sahn beglückt in die beglückte Schweiz.

Die ihr je hieher kommt, deutſche Brüder,
Sanfte Freunde herrlicher Natur,
Hier genießt, und kehrt dann freudig wieder
Zu der heimathlichen Väterflur.

Auf dem Rigikulm ſieht man keinen Baum mehr, und die Waldſtröme hört man nicht mehr brauſen. Im Hinunterſteigen fanden wir die Capelle bei Maria zum Schnee geöffnet, und da es eben Sonntag war, hatten ſich eine Menge Wallfahrer eingefunden die Meſſe zu hören. Wir ſahen die Trachten von mehreren Kantonen; die Luzerner waren die ſchönſten. Man glaubt ſich im Theater, wenn man ſo viele ſchmucke Geſtalten mit ihrer netten Kleidung und ihren ſaubern bebänderten Strohhüten, die ganz flach auf dem Kopfe getragen werden, vor ſich vorbeigehen ſieht.

Gegen Weggis zu führte ein ſehr ſteiniger und beſchwerlicher, aber an rauhen und wilderen Schönheiten der Natur reicher Weg erſt eine Strecke aufwärts, dann beſtändig hinunter gegen den Vierwaldſtätterſee zu. Wir kamen am ſ. g. kalten Bad oder den drei Schweſterbrunnen vorbei, wo ſich in der Heidenzeit drei chriſtliche Jungfrauen verbargen, und deſſen Waſſer, welches durch ſeine Kälte ſtärkend auf die Nerven wirkt, zwiſchen zwei himmelhohen, geſpaltenen Felsmaſſen hervorquillt und ein ſeltſames Getöſe verurſacht. Die Ausſichten auf den Vierwaldſtätterſee, welche beſtändig wechſeln, werden immer ſchöner, immer romantiſcher. Mehrere Waſſerfälle ſtäuben von Fels zu Fels in die Tiefe. Steile Wände ſteigen mauerhöhnend auf, einzelne bewachſene Steinmaſſen liegen zerſtreut in der Runde. Einen majeſtätiſchen Anblick gewährt der „hohe Stein,“ da zwei rieſige Felſenſtücke ein drittes einklemmend einen ſchauerlichen Durchgang bilden. — In einer abgelegenen Capelle genoſſen wir einer kurzen Ruhe:

„Denn dort iſt keine Heimath, jeder treibt
Sich an dem andern kalt vorüber,
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz.“ —

Gleichwohl thaten wir das gewiſſermaßen. Es geſellte ſich nämlich eine alte Frau zu uns mit einer Geis. Wir warfen der letzteren einige Broſamen zu; aber die Frau hob ſie ſelbſt auf, und aß ſie, indem ſie ſagte daß ſie, ſeit langer Zeit einſam im Gebirg wohnend, kein Brod [illegible] geſehen noch gegeſſen hätte. Wir gaben ihr alles Brod was wir [illegible] hatten, ſie hob es für ihre Kinder auf.

Auf der Fahrt über den See zeigte ſich die Ruine von Habsburg, links die Capelle, die dem Klaus von der Flüe errichtet iſt. Im Adler in Luzern fanden ſich an der Table d'hôte zwei engliſche Familien, worunter ſieben Frauenzimmer, deren zwei ſehr hübſch waren. Ich ſaß neben einer von dieſen beiden. Sie konnte nicht genug die herrlichen Partien des Vierwaldſtätterſees preiſen.

Von Luzern, deſſen Merkwürdigkeiten gründlich beſchaut wurden, eine Stunde weit durch einen angenehmen Thalweg nach dem Dorfe Winkel, wo wir uns nach Unterwalden einſchifften. Wir kamen an Stanzſtadt vorbei, und landeten in Rozloch, einer Papiermühle, in grauſer aber ergreifender Gegend. Stufenweiſe ſtürzt ſich hier, toſend und rauſchend, der Mehlbach durch Fels und Schlucht und Buſchwerk, an ſchauerlichen Höhlen und ſchroffen Wänden vorbei in die Tiefe. Sobald man auf rauhem, ſchlüpfrigem Weg die Höhe erreicht hat, ſieht man ſich in einem lieblichem Thale des Landes „Nid dem Wald," das Drachenried genannt, das der Mehlbach ſanft ſich ſchlängelnd durchzieht.

Es war ein ſchöner, milder Abend; wir giengen den blühenden Thalweg gegen Stanz hinunter, wie denn alle Thäler dieſer Landſchaften üppige Gärten ſind. Freundlicher ſchienen die wilden Berge ſich auf dieſe ſanften Matten herunter zu beugen, über welche die Abendſonne eine wunderſame Beleuchtung goß.

Von Stanz erſt nach dem nahen Hauſe Winkelrieds:

Er, den keine Lanzen ſchreckten,
Sank ein herrlich Opfer hin,
Nur den Helm, den blutbefleckten,
Brachte man der Schweizerin.
Sieh! der Kranz umflicht das Eiſen,
Aber nicht ſein Haupt der Kranz;
Doch du darfſt dich glücklich preiſen,
Denn er fiel, der Hort des Lands.

Ueber Burchs, an Bekenried und Gerſau vorüber nach Brunnen. Es kamen auch zwei Knaben zu uns, einer mit einer Armbruſt, der andre mit dem Bilde St. Sebaſtians, des Patrons der Schützen. Sie ſagten eine lange Reimrede her, nannten ſich die jungen Schützen von Brunnen und baten um eine Unterſtützung. In nichts ſind die Schweizer raffinirter als im Betteln. In den kleinen Kantonen, nebenbei geſagt, betteln alle Kinder ohne Unterſchied.

Nach Schwyz. Die Lage von Schwyz am Fuße der Haggen iſt ergreifend ſchön. Es lacht gleichſam dem kommenden Wanderer entgegen. Als wir nach Flüelen fahren wollten, gieng der Föhn und peitſchte den See. Es geht uns nun wie dem armen Baumgarten, nur daß keine Reiter hinter uns ſind.

Am 10. Julius lezte ſich der Föhn, und wir hatten eine herrliche Fahrt auf dem Vierwaldſtätterſee, deſſen Ufer ſo abwechſelnd, ſo groß, ſo pittoresk ſind. Schroffe Wände, dichte Höhlen, ſchwarze Wälder ſehen oft auf grünende Alpen, freundliche Dörfer und bunte Laubgehölze des Gegenufers. Die Wellen hoben ſich noch hoch vom Sturme, und wiegten den leichten Kahn. Wir landeten an der Rütlismatte und ſtiegen zum Rütli hinauf, dann an der Tellenplatte.

Von Flüelen nach Altorf. Von da aus ſtiegen wir gegen Bürglen im Schächenthal empor, das in einer wilden, erhabenen Gegend liegt. Mächtig gekräuſelt, mit heftigem Rauſchen ſtürzt der Schächen. Bei der Tellscapelle fühlte ich wie ſchön dieſe Dankbarkeit der Enkel ſey, wie groß, wie heilig. Auch für ſein eignes Vaterland ſchickt ſich, was Johannes Müller von den Römern ſagt: „Wer wollte ſich fürchten für ein Volk zu ſterben in deſſen Gedächtniß man ewig lebt?“ Wo ſind deine Tellkirchen, o Deutſchland, wo ſind deine Denkmale? Selbſt der Stein von Lützen iſt nur ein Zeichen deiner Schmach, deiner unheilbaren Trennung. In Tells Seele glühte das wahre Gefühl für Freiheit, das angeborene, aus keinem Mirabeau, keinem Rouſſeau geſchöpft, das Wort nicht — die That.

Im Thale der Reuß nach Amſteg, am Eingange ins Maderanerthal, am Fuß des Gotthards, wo das Urgebirge der Schweiz beginnt, die Gebeine der Erde. Von dort wird die Gegend größer und wilder; alles geht ins Gigantiſche. Die alten Granitfelſen erheben ſich; aber die Natur iſt noch reich und mannichfach. Man ſieht viel buntes Laubholz und ſchöne Matten; ungeheure Tannen ſteigen mit ihren gewaltigen Zweigen in die Luft, und halten ganze Felſenſtücke wie mit Tigerklauen in ihren offnen Wurzeln feſt. Die Reuß bildet von dort bis zum Urner Loch einen ununterbrochenen Waſſerfall. Gewölbe von Schnee — gefallene Lawinen — dienen ſtatt der Brücken über die häufigen Bäche. — — Ich fühle nur zu ſehr die Schwäche meiner Feder gegen deine kraftvollen, ewigen Pinſelſtriche, du Malerin Natur! Alle dieſe Scenen ſind unbeſchreiblich. Man wird von Schauſpiel zu Schauſpiel unwiderſtehlich fortgeriſſen.

Wir glaubten ſchon das non plus ultra alles Schrecklichen geſehen zu haben, aber wie erſtaunten wir als wir beim Dorfe Göſchenen in die Schöllenen traten! Die Natur zieht ihre Hand ab. Nur kleine, ſchmale Tannen ſtehen noch einſam auf den Bergen. Das Thal wird eng und ſchauerlich, gräßlich und kahl hängen die Granitſchiefer herüber, wilder und wilder ſtäubt die Reuß. Nur einzelne Säumer mit ihren Maulthieren ziehen die Gotthardtsſtraße, die ſich unbegreiflich durch dieſe furchtbaren Felſen windet. Einzelne Todtenkreuze der durch Lawinen Verunglückten ſieht man hie und da am Wege. Einige hundert Schritte von der Teufelsbrücke hüllt ſich die Gegend noch in neuen Schauer. Die wenigen Bäume und das Geſträuch hören auf, und immer kahler und nackter wird der Granit, immer ſchäumender der unaufhaltſame Strom, und endlich, wenn man um eine Felſenecke herumkommt, liegt die Teufelsbrücke vor den erſtaunten Augen. Den Haupteindruck macht ihre gräßliche Umgebung. Man ſieht nur Stein, Himmel und Waſſer, man iſt in einen ſchauervollen Keſſel ſchwarzer, gigantiſcher Felſen eingeſchloſſen. Von oben aus ſieht man den Fall der Reuß, der ſtäubend und ziſchend über ſeltſam geſtaltete Steinmaſſen ſprudelt, hier rein und glatt den Fels hinunter, dort im ewigen Schaum gekräuſelt. Dann tritt man in die Finſterniß des Urner Lochs, eine träufende Höhle, 60 Schritte weit in den Stein geſprengt. Am Ausgang der Schlucht plötzlich veränderte Scene. Ein weites Thal voll grüner, weicher Matten thut ſich auf, von Vieh durchweidet, von der auf einmal ruhigen Reuß friedlich durchzogen, im Hintergrund das Dörfchen An der Matt, über dem ein kleiner Wald von ungefähr 150 Bäumen hängt, der es vor den Lawinen ſchützt, und den daher zu fällen verboten iſt.

Zu An der Matt fanden wir fünf Engländer, die über den Gotthardt aus Italien kamen, Katholiken aus Briſtol. Der eine, Herr Huſenbeth, iſt Naturforſcher; ich beneide ihn um die Kenntniß der natürlichen Dinge. Mit ſeinem Sohn, der ein Geiſtlicher werden will, ſprach ich viel engliſch. Er zeichnet, wie auch die beiden Herren Keman und Bruce; der fünfte, Herr-Wadham, ein reicher junger Menſch, reiſt zu ſeinem Vergnügen. — Dieſen Morgen beſuchten wir noch einmal die Teufelsbrücke mit den Engländern. Aber über dieſe Maler! Sie bewundern nicht, ſie genießen nicht, ſie ſetzen ſich auf das Brückengeländer und zeichnen.

Bei Tiſche Disput mit Louis Gembart, der über thieriſchen Magnetiſmus ſprach und manches Wunderbare davon erzählte, wie denn damals dieſer Gegenſtand das allgemeinſte Intereſſe erregte. Ich widerſprach, und ſo ergab ſich ein Disput. Nichts iſt mir verhaßter als die Schwärmerei. Es gibt kein ehrwürdiges Kleid, worein ſie ſich nicht hüllte, um dem verfolgenden Pfeil der Wahrheit zu entgehen. Alles Große und Heilige entwürdigt ſie. Die geheimen Kräfte der Natur, den chriſtlichen Glauben, die Allmacht Gottes, die Sympathie, die ſchöne Seelen an einander zieht, miſcht ſie auf dem Gebiete des thieriſchen Magnetiſmus mit ihren Betrügereien und Thorheiten in eins zuſammen.

Beim Thee erzählte Herr Huſenbeth, der Vater, viel von dem Freimaurer- und Tempelherrnorden in England. Er ſelbſt iſt Großmeiſter ſeiner Provinz. Er zeigte uns ſeine Kleidung und Inſignien, die er mir umhieng. Auf dem Winkelmaß ſtanden die Worte: qui meruit ferat. Er ſagte uns von den Vorgängen bei der Aufnahme eines neuen Bruders ꝛc. Der Herzog von Kent iſt das Haupt von allen. In Frankreich, ſagte uns Herr Huſenbeth, habe er nur wenige Logen beſucht, weil ſich zu viele Jacobiner dort einfinden, und alle Politik dem Freimaurerorden ſtraks zuwiderlaufe.

Am 13. von Urſeren nach Realp, wo in einem Hoſpitium bei zwei bejahrten Capuzinern übernachtet wurde. Ich malte mir den Gedanken aus, in dieſer Einöde zu bleiben und der Welt zu entſagen. Ich fragte mich, ob ich Kraft genug hätte ein Menſch zu werden der nichts bedarf als eine Hütte, ein Gärtchen und ein Brevier, wie dieſe Mönche.

Et qui ne se voit point sans cesse
Jouet de l'aveugle Déesse,
Ou dupe de l'aveugle dieu.

Am 14. auf die Furka. Die aufgehende Sonne verkündigte einen ſchönen Tag. Der Himmel war blau wie eine Veilchenwieſe, und gleich tauſendfarbigen Edelſteinen ſchimmerte der Thau auf den Alpen. Schon nahe bei Realp begann der Schnee. Wir fielen häufig bis über die Kniee hinein; zugleich verbrannte uns die Sonne von oben, und das blendende Weiß griff unſre Augen wahrhaft ſchmerzlich an. Im Hinunterſteigen kamen wir an den Rhonegletſcher, wo die Rhone entſpringt, vorbei. Man denke ſich einen breit ins Thal hinunterlaufenden blauen Felſen von Eis, voll Zacken und Klippen und Schluchten in ſonderbaren Formen gebildet. Hinter ihm ragt der Gallenſtock hervor. Wir behielten den Gletſcher lange im Geſichte, weil wir uns ihm gegenüber an einem ſchönen Platz unweit einer Enzianhütte, zwiſchen dem Rhodanus und einer Brunnquelle, auf den blühenden Roſen niederließen, um unſer Mittagsmahl einzunehmen. Denn wir hatten zwei Träger mit Proviant von Realp mitgenommen, weil unſere Abſicht war über die Maienwand zu gehen, um noch heute im Spital auf der Grimſel zu übernachten. Aber die ohnehin gefährliche Maienwand — wir hörten eine Lawine von ihr herunterkommen — war des vielen Schnees wegen nicht gangbar, und wir mußten den Umweg über Obergeſtelen nehmen. Der anfängliche Weg durch das Rhonethal (das ſich durchs Walliſerland, deſſen kreuzbezeichnete Gränze wir bereits auf der Furka überſchritten hatten, bis an den Genferſee hinabzieht), iſt übrigens äußerſt beſchwerlich. Er führt oft über ſteile, ſchneebedeckte Wände, oft durch die Betten der Bäche, die in die Rhone fallen, oft über ſpitze Granitſteine. Allmählich fängt die Natur wieder an lebendig zu werden. Man ſieht wieder Bäume auf beiden Seiten der Berge, die das enge wilde Thal einſchließen, durch das die Rhone, oft unter Felſen und Lawinen ſich verbergend, und häufig in ſchäumende Waſſerfälle gebrochen, hinabfließt. Plötzlich, bei einer dem Klaus von der Flüe heiligen Capelle, öffnet ſich die herrlichſte Landſchaft. Ein tiefes, weites Thal breitet ſich auseinander, und der ſchweifende Blick wird im Hintergrunde nur durch den ſtolzen Monte Roſa begränzt. Die Spitzen der waldgezierten Berge, die von Schnee glänzen, verrathen allein daß man in Wallis, nicht, wie man glauben möchte, in der Provence ſey.

Die Dörfer dagegen ſind ärmlich; elende Hütten von Holz, die man auf Schiebkarren transportiren könnte. Die Tracht mißfällt mir nicht ganz. Die Weiber tragen runde Hütchen von Filz oder Stroh in Form einer Schüſſel, welche freilich weit hinter den niedlichen Luzerner Strohhüten zurückbleiben, aber doch manchem Geſichte gut ſtehen.

Am 15. früh verließen wir Obergeſteln ziemlich früh, um die Grimſel zu überſteigen. Durch viel Schnee gelangten wir auf die Spitze, ſtiegen dann wieder drei Stunden abwärts bis zum Hoſpital, wo wir bequem und freundlich und billig bewirthet wurden, und guten Wein fanden.

Abwärts ſteigend erblickten wir bald die tiberfarbige Aar, die auf der Grimſel entſpringt, und der wir bis Interlaken folgten. Die Steige führten noch oft über abſchüſſige, ſchneebedeckte Hügel, wo jeder Fehltritt des nahen Fluſſes wegen gefährlich war. Vor dem blendenden Schnee ſchützten uns Flöre, die wir von der Wirthin in Obergeſteln ziemlich theuer gekauft hatten.

Die Aar iſt nicht ſo wild als die Reuß im Reußthal, aber viel reicher an majeſtätiſchen Katarakten, welche den Rheinfall, trotz ſeiner Fülle und Breite, weit hinter ſich zurücklaſſen; ſo vor allen der zur Handeck. Da ſtürzt die Aar, in zwei Arme getheilt, von einer jähen gewaltigen Höhe in einen Keſſel, vereinigt ſich, ziſcht ſchäumend empor, fällt, in Staubwirbel gedreht, ſenkrecht in die Tiefe. An einer andern Stelle wälzt ſie ſich durch eine enge Schlucht, an einer dritten theilt ſie ſich dreifach und kommt unten, ein Meer von Giſcht bildend, wieder zuſammen. Die Gegend ringsum, obgleich mehrere Berge noch mit einſamen, düſtern Fichten bewachſen ſind, gibt der Schöllenen wenig nach, ja übertrifft ſie nach meiner Meinung an mehreren Stellen, deren gräßliche Wüſten alle meine Sinne in Staunen auflöste. Ungeheure Schieferfelſen beugen ihre ſchwarzen vielfach gezackten Leiber wie erzürnte Götter in die Tiefe. Der Jöchligletſcher blickt aus den Fichten der umgebenden Berge hervor; die Höllenplatte zeigt dem Wanderer die koloſſale Bruſt. — Unbekümmert um die umringenden Schrecken plätſchert die Aar vielfach gekrümmt durch die Wildniß, und ſchmiegt ſich längs der unbeugſamen Felſen.

In Guttannen, im Oberhaslithal, kamen wir zuerſt wieder unter Menſchen. Die Gegend um dieſes Dorf iſt weder mild noch wild, aber traurig, inſofern eine traurige Gegend auch ihre Reize hat.

Die hohen, blonden, wahrhaft nordiſchen Geſtalten der Haslithaler machen die Vermuthung ihrer ſchwediſchen Abſtammung wahrſcheinlich, die ſich auf Sagen und Lieder ſtützt. Der Wuchs der Weiber iſt zwar zu groß und ſchlank, um zu gefallen. Ihr freundliches Weſen und ihre Redſeligkeit unterſcheiden ſie von den andern Schweizerinnen die ich bisher ſah. Man ſieht nur geſunde Geſichter; die Sprache iſt ſanfter als in der übrigen Schweiz. Die Leibesſtärke der Männer entſpricht ihrer Größe. Man zeigte uns in Meyringen zwei gewaltige runde Steine am Feld, die ſie um die Wette ſchleudern. Auch dieſe Neigung zu gymnaſtiſchen Spielen iſt nordiſch, zum wenigſten nicht deutſch.

Von Guttannen bis Meyringen wird die Gegend allmählich mild und lieblich; volle buſchige Laubwälder dehnen ſich über lachende Hügel. Weitſchattende Nußbäume locken die müden Pilger. Romantiſch umgeben liegt das Dorf. Im Grund von den vielfach gezackten Bergſtücken auf der einen und von dem Plattenſtock auf der andern Seite, den die Natur in ſeltſame Formen gegoſſen hat. Durch den freundlichſten Thalgrund, von der Aar beſpült, zieht ſich das Dorf Im Hof.

Die Lage von Meyringen iſt unvergleichlich. Ein vielfach durch die Berge gewundener Schneckenpfad führt hinunter in das glückliche Thal. — Der Ort ſelbſt iſt ſchön und freundlich gebaut. Die gedeckten Balkons oder Gaden, wo gewöhnlich geſpeiſt wird, auch in unſerm Gaſthof fand ſich einer, ſind ſehr annehmlich. Man fühlt ſich zugleich im Freien und in der Stube.

In ſtarker Sonnenhitze giengen wir an den Reichenbach. Er belohnte uns für unſre Mühe; ſo eigenartig herrlich erſcheint er. Man ſieht weder Waſſer noch Schaum, ſondern nichts als den dichteſten Staub, der ſich in Geſtalt eines losgebundenen Büſchels Pfeile in einen von ſchauerlichen Felſen umgebenen Keſſel hinabſtürzt, und dann in leichten Nebelwolken wieder zum Himmel emporfliegt. Den göttlichſten Anblick gewährt der Regenbogen, der ſich über dieſem Falle bildet:

Mille trahens varios adverso sole colores.

Schon einen Regenbogen unter ſeinen Füßen zu ſehen, macht einen magiſchen Eindruck. Wie ein ewig wirbelndes und doch ſtets ſtehendes Rad beugt er ſich ſiebenfarbig über die Fluth, und blau und golden malt er die grauen Steine. — Ich hätte die ganze Welt, und vor allen meine Freunde zu Zeugen dieſer herrlichen Scene rufen mögen.

Von Meyringen nach Brienz, von da über den See nach Interlaken.

Am 17. Julius ins Lauterbrunnenthal, um den Staubbach zu ſehen. Hier ſahen wir zuerſt in der Nähe die Jungfrau von ihren blauen Gletſchern umgeben, und den Mönch an ihrer Seite.

Auf einem nahen Hügel genoſſen wir die Ausſicht auf den Brienzer- und Thunerſee. Man ſieht nichts, bis man den abgeplatteten Gipfel erreicht hat. Aber dann — es wäre vergeblich dieſe himmliſche Landſchaft beſchreiben zu wollen, die ſich mit Unterſeen und Interlaken zwiſchen den beiden blauen, ſtolzen Gewäſſern ausdehnt. Wir fühlten, mit Tiedge zu reden: die Kraft unausſprechlicher Milde.

In Interlaken lieber als irgendwo möcht' ich einen Sommer mit meinen Schriften und Büchern hinbringen.

Auf einem char à banc fuhren wir durch Unterſeen nach Neuhaus, und ſchifften uns da auf einem ſchönen, eleganten Fahrzeuge am Thuner See ein. Es war ein göttlicher Abend. In ſanften Wallungen bebte die Fluth an die romantiſchen Ufer, und wir ergötzten uns al soave spirar di placid' aura. Bei ſinkender Nacht fuhren wir aus dem See in die Aar, um in Thun zu landen. Ueber alles üppig und lachend ſchlingen ſich die Spaziergänge der Stadt am Fluß und am See.

Wir beſtiegen am andern Morgen den Gottesacker, der auf einer Anhöhe liegt, von der man die herrlichſte Ausſicht genießt.

Die Gegend von Thun iſt wahrhaft paradieſiſch, und erweckt einſt jene Todten die große Poſaune zum Gericht, ſo werden ſie ſich alle im Himmel wähnen, wenn ſie um ſich ſehen.

Auf einer herrlichen Landſtraße, meiſt mit hohen Obſtbäumen und beſchnittenen Hecken bepflanzt, wie durch einen reizenden Garten beim ſchönſten Wetter fuhren wir in offener Chaiſe nach Bern. Nie ſah ich mildere, ſchönere Fluren. Alles iſt bebaut; alles athmet Wohlſtand und Fleiß, alles zeigt den Reichthum der Berner Landleute. Reinlich, groß, freundlich erheben ſich ihre Häuſer und Scheunen. Man glaubt eine gemalte Landſchaft zu ſehen, durch den Künſtler verſchönt, oder theatraliſche Veredlung. Fette Wieſen, buſchige Laubwäldchen, halb zwiſchen Bäumen verſteckte Landhäuſer beſpült die Aar.

Die Gegend wird reicher, je näher man Bern kommt. Herrlich zeigt ſich die Stadt von der Seite des untern Thors, herrlich dehnen ſich ihre ſchöne Gebäude auf langſam ſchwellenden Hügeln am Ufer der raſchen Aar. Majeſtätiſch zeigt der Dom die ſeltene Rieſengeſtalt, und ſcheint niederzulächeln auf die nahe Platteform, die wie ein Vorhof zum Himmel auf ihren Mauern ſich hebt. Man fährt in die Stadt, vom eleganten Portale bewillkommt, durch breite, reinliche Gaſſen führt der ſchön gepflaſterte Weg. Die Häuſer, alle von Quadern gebaut, nicht gleichförmig, niedlich, gefällig — auf den Straßen viel öffentliches Leben, Bänke an allen Häuſern.

Es iſt allerdings nicht äſthetiſch, daß Züchtlinge in Ketten die Straßen reinigen, daß aus den ſchönſten Fenſtern und Balcons Wäſche zum Trocknen hängt, aber es deutet auf Zurathehaltung der Mittel. Die franzöſiſche Sprache iſt die herrſchende. Geſellig unter ſich, gefällig gegen Fremde ſind die Berner ſo wenig als die andern Schweizer. Geſellſchaften von gemiſchtem Alter werden kaum gelitten; alles theilt ſich in Societäten.

Dieſelben Perſonen einerlei Geſchlechts, welche als Kinder zuſammen kamen, kommen zuſammen bis ſie Greiſe werden.

21. Julius. Auf der Petersinſel in Rouſſeau's Zimmer.

Hier, wo nach Verfolgung und Verachtung ꝛc.

Allein, zu Fuß, den Bündel auf dem Rücken verließ ich am 21. Julius Bern, mit dem laſtenden Gefühle daß ich mit ſtarken Schritten aus der reichen, ſchönen Natur dem militäriſchen Schlendrian zueile. Wie werde ich jene Ketten wieder tragen können, und was werde ich nicht leiden,

— meeting the ghosts
of my departed joys — a numerous train.

Jede vergangene Freude wird zum Schmerz durch eine unerfreuliche Gegenwart. Aber was ſchau' ich in meinen Sarg, da ich noch lebe? Glück auf! Noch bin ich fröhlich und frei, wie der Vogel in den Lüften, noch iſt ja die ſchöne Zeit nicht vorüber, und noch ſchlürf' ich den goldnen Nectar.

Freiheit und Natur! ꝛc.

Ich fühlte ganz das Glück eines ſorgenloſen Fußgängers, der alles bei ſich trägt was er braucht, der ſich wenden kann wohin er will, der ausruhen kann wo er eine ſchattige Stelle findet. So ganz auf mich geſtellt, ſo ganz losgebunden von allen Verhältniſſen war ich nie in meinem Leben.

Ich gieng nach der Petersinſel, wo die Verſe auf Rouſſeau geſchrieben wurden, übernachtete in Nidau, gieng von da nach Solothurn, und von da nach Aarau; wo ich von Zſchokke aufs freundlichſte aufgenommen wurde.

In Aarau aß ich mit einem Frankfurter Kaufmann, einem gebildeten Manne, zu Abend. Dieſer hielt mich für einen Niederſachſen, weil mein Dialect durchaus nichts bayeriſches habe. Ich habe mir meine Ausſprache ſelbſt und immer nach den eigenen Ideen gebildet, die ich vom Wohlklange der deutſchen Sprache habe.

In Schinznach, wohin ich mit Zſchokke fuhr, lernte ich Weſſenberg kennen.

25. Julius. Zürich. Die Habsburg beſucht, die das Gedicht: „Alterthümliche Gefühle,“ veranlaßte. Herrliche Ausſicht — den alpenprangenden Rigi nochmals von ferne geſehen.

Von Habsburg meiſt durch Waldung nach Königsfelden. — Das Gedicht:

„Es heben ſich die Königsfelder Thürme" ꝛc.

In Königsfelden in die Habsburgiſche Gruft.

Der Weg bis Baden iſt unendlich ſchön. In tauſend mäandriſchen Umwegen fließt die Limmat bald durch Weinberge, bald durch Obſtgärten, bald durch buſchige Wälder. Ueberall Leben und Wohlſtand.

Ueber Wirenlos und Höngg nach Zürich. — Mit bald erhabenem, bald flachem Ufer ſchlingt ſich die Limmat, die mir entgegen floß, durch eine blühende Landſchaft, und bildet mancherlei Inſeln. Der ganze Weg iſt mit Obſtbäumen beſetzt, wie überhaupt im Aargau. Die herrlichſten Ausſichten auf Zürich und ſeine lieblichen Umgebungen bieten von Zeit zu Zeit ſich dar. Auch hier erkennt man daß alles ebene und hügelige Land in der Schweiz ein fortwährender Garten ſey.

26. Julius. Es iſt heute ein Monat, ſeit ich von München abreiſte. Nicht meiner körperlichen Geſundheit allein, auch meiner geiſtigen war dieſe Reiſe gewogen. Der freie Anblick der ſchönen und großen Natur hat allmählich viele ſchiefe und übertriebene Ideen verdrängt, und den reinen Geiſt immer mehr zur einfachen ruhigen Vernunft aufgeklärt.

Am 27. Juli die fünfzehn Schweizerſtunden von Zürich nach Glarus, davon zwölf zu Fuß. Bei der freundlichſten Witterung, ziemlich früh, verließ ich die Stadt; herrlich ſtieg die Sonne empor. Nie machte ich einen ſchöneren Spaziergang als dieſe fünf Stunden nach Rapperswyl, da ein breiter, lieblicher Fußſteig faſt beſtändig hart am Seeufer dahin führt. Spiegeleben lag das Gewäſſer; nur ein ſanfter Weſtwind hauchte über die Fluth und wehte mir Kühlung. An einer lieblichen Schattenſtelle ließ ich mich nieder und ſchrieb:

All ihr Hain- und Flurengötter,
Welche Reize, Pan und Flora,
Sätet ihr mit emſ'gen Händen
Um den See von Turicum.
Maleriſche, ſanfte Hügel
Heben ſich mit Feld und Triften,
Und mit Dorf an Dorf empor.
Obſtbepflanzte Wieſen ſeh' ich
Mit den Rebenhügeln wechſeln;
Manche gartenſtolze Villa
Badet ſich im ſtillen See.

Aber über jene milden
Höhen ragen ſtolze Berge,
Reich an Wäldern, reich an Alpen.
Und im Hintergrunde zeigen
Sich die ſchneebedeckten Rieſen:
Neidiſch ſchaut ihr ſtarrer Winter
In den lachend bunten Lenz.
Aber rings umfaßt die Landſchaft
Wolkenfrei und rein der Himmel,
Und in ſeinen blauen Aether
Send' ich meinen warmen Dank.

Von Uznan, wo es dunkelte, nahm ich einen Wagen, um weiter zu kommen. Es war eine abenteuerliche Fahrt, wie ich im leichten char à banc durch die doppelte Nacht der Berge und des Himmels flog. Es war kein Mondſchein, aber ein Heer von Sternen tanzte um die drei breiten Gipfel des gigantiſchen Glärniſch, wie ſie von Näfels aus erſcheinen.

An drei Dingen erkennt man ſich ſogleich im Kanton Schwyz: an der unerhörten Bettelei der Kinder, den vielen Capellen am Wege und den ſchönen großen Kirchen in den Dörfern.

Durch Appenzell nach St. Gallen, von dort nach Rorſchach. Hier ſchrieb ich:

1. Auguſt.

Noch bin ich hier im Schooß des freien Volks ꝛc.

2. Auguſt.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Am 5. Auguſt wieder in München angekommen. Plötzlich iſt alle Heiterkeit, alle frohe Laune der Reiſezeit verſchwunden, und das frühere drückende Gefühl über meine unerträgliche Lage wieder da. Wie ſoll ich dieſes Alltagsleben wieder ertragen lernen? Wie ſoll ich vergeſſen daß ich in der Schweiz war? Einem langen herrlichen Traume gleich liegt dieſe ganze Reiſe vor mir da, und ich bin wieder erwacht; die bunten Bilder verſchwinden, ich fühle mich in der alten Oede. Jene trüben, melancholiſchen Tage werden zurückkommen, die dieſe Wanderſchaft verdrängte, die mich aus meinem ganzen Leben heraushob, mich den ganzen Zweck meines Daſeyns völlig vergeſſen ließ, in andere Regionen, unter andere Menſchen mich brachte. So wurden in den alten Tagen beglückte Sterbliche auf den Olymp an die Tafel der Götter geführt, wo ſie alle irdiſchen Sorgen in Nectar ertränkten, aber wenn ſie der himmliſche Bote wieder auf die Erde zurückverſetzte, da fühlten ſie ihre Sterblichkeit wieder, und um ſo drückender alle Leiden der Menſchheit.

8. Auguſt. Ich beginne meine Studien wieder, aber ich fühle daß ſie mich nicht ausfüllen, daß mir die Praxis des Lebens fehlt. Das Studium iſt immer nur eine halbthätige Wirkſamkeit.

Dall'Armi, deſſen Studium beſonders Geſchichte war, lernte ich mehr und mehr ſchätzen.

Aber mein eignes Leben erſcheint mir flach und ſchal. Lectüre genügte mir nicht; ich wünſchte mehr geſelligen Umgang, Leben in einer Familie, Umgang mit Frauen. Ich hoffe für den Winter auf einen Aufenthalt im elterlichen Hauſe. Es iſt ſo angenehm, ſich theilweiſe von der Arbeit durch ungezwungene Geſpräche zu erholen.

Ich habe nie dieß gewöhnliche Leben ertragen können, ohne daß ich es mit phantaſtiſchen Träumen durchflocht. Auch jetzt würde ich jene idealiſchen Täuſchungen wieder hervorrufen können, aber die Vernunft ſoll endlich verwalten.

10. Auguſt. In der Harmonie eine Menge von Zeitungen, zumal literariſche, geleſen. Ich fand viele Lobeserhebungen neuerer engliſcher Dichter, die mich ſehr anzogen, und bedauerte nur daß dergleichen noch nicht bis zu uns dringt. Jene Inſel, deren Shakſpeares, Youngs und Miltons alle Muſenſöhne des feſten Landes weit hinter ſich zurücklaſſen, jene Inſel nährt noch jetzt große Poeten — obgleich Lord Byron ſie eben verlaſſen — während die deutſchen, fränkiſchen und italieniſchen Jeremiaden ſchon lange verklungen ſind.

Fortwährend Umgang mit Lüder, Schlichtegroll, Liebeskind, Tall' Armi.

13. Auguſt. Auf der Wache las ich Fichte's Beſtimmung des Menſchen.

Ich bin unbefriedigt von der erſten Abtheilung, die von jenen Zweifeln handelt welche gewöhnlich in den Menſchen über ihr Weſen und das Weſen der Welt aufſteigen, die ſchon Tiedge und mehrere andere in Worte gefaßt haben. Auch die zweite Abtheilung, die mit der der deutſchen Philoſophie eigenen Gründlichkeit zu dem Reſultate führt daß alles unſer Wiſſen nichts ſey und die ganze Welt aus nichts Wirklichem, ſondern aus lauter leeren, wechſelnden, vorüberſchwebenden Bildern beſtehe, gibt mir nicht die geringſte Befriedigung; deſto mehr die dritte. Hier finde ich nur ſchöne und beruhigende Wahrheiten, die auf der Untrüglichkeit der innern Stimme, des Gewiſſens beruhen, es ſagt mir der Nachweis zu, daß der

Glaube als ein Geſchöpf unſres freien Willens das Höchſte ſey, da der grübelnde Verſtand allein zu nichts führe. Auch der Beweis für ein künftiges Leben ſpricht mich an.

Die Ovidiſche Heroide „Penelope Ulyssi“ in fünffüßigen gereimten Jamben ins Engliſche überſetzt. Mit dem Reim gieng ich ſorgfältiger um als es die engliſchen Dichter gewohnt ſind, die oft für das Auge reimen. Da ich ihre Tugenden nicht beſitze, darf ich auch ihre kleinen Schwächen nicht haben.

Politiſches Geſpräch mit Dall'Armi, Schlichtegroll und Liebeskind über Verfaſſung. Ich und Dall'Armi waren für die conſtitutionelle, die beiden andern für die unumſchränkt monarchiſche. Wie weit iſt die Freiheit noch von uns fern, da ſelbſt edle und aufgeklärte Menſchen ſich gegen eine Conſtitution erklären! Ich glaube daß für unſer Zeitalter nichts mehr zu hoffen ſteht in Teutſchland.

18. Auguſt. Vielleicht früher als jedes andre hiſtoriſche Werk haben mich die Biographien Plutarchs angezogen, und immer bedauerte ich, daß es für die chriſtlichen Jahrhunderte kein ähnliches Werk gebe. Die neueren Plutarche kommen dem griechiſchen Geſchichtſchreiber auf keine Weiſe gleich, und ſind meiſt gar nicht in ſeiner Art gearbeitet, da ſie niemals zwei große Männer verſchiedener Nationen einander gegenüberſtellen. Schon lange trage ich den Gedanken in mir herum das Leben einiger berühmter Männer aufzuzeichnen, als die einzige Arbeit der ich im geſchichtlichen Fache noch einigermaßen gewachſen wäre. Nun habe ich beſchloſſen wirklich an die Ausführung einer ſolchen Schrift zu gehen; ich wählte die Biographien Heinrichs IV. von Frankreich und Wilhelm III. von England, als zweier Männer die mich immer beſonders anzogen. Beider Geſchichte hat viele gegenſeitige Beziehungen, beide beſtiegen durch Macht der Waffen nach vielen innerlichen Factionen zwei der berühmteſten Throne der Welt. — Ich unternehme dieſe Arbeit nicht allein um ihrer ſelbſt willen, ſondern auch um mich an etwas Bedeutendes zu wagen, und an etwas zum wenigſten durch Fleiß Verdienſtliches, und dadurch auch alle trüben Launen und allen Lebensüberdruß zu vertreiben, den nur eine fortwährende Anſtrengung zu überwiegen im Stande ſeyn möchte.

Addiſons Cato geleſen. Dieſes Stück iſt berühmter als es zu ſeyn verdient; es iſt ein langwieriges, gedehntes Product, ohne wahre theatraliſche Lebendigkeit. Die Anlage iſt gut, einige Reden und Sentenzen deßgleichen, aber es ſind der letzten allzuviel, und meiſtens ganz gewöhnliche Sprüche, die gar keine Tiefe haben. — Addiſons Jamben laſſen ſich mit denen von Shakſpeare, Milton, Young nicht vergleichen; er häuft die im Engliſchen ohnedem ungewöhnlichen weiblichen Ausgänge ſo viel er kann, zum großen Nachtheil des Wohlklangs ſeiner Diction.

Sheridan, einer der beſſern engliſchen Schriftſteller, iſt vor kurzem geſtorben.

Den braven Mexicanern, die ſich von dem ſpaniſchen Joch losmachten, ſcheint das Kriegsglück nicht günſtig zu ſeyn.

18. Auguſt. Die Oper Tancredi gehört, die vorzüglichſte welche die italieniſche Truppe hier gibt. Vor allen entzückte Signora Balſovari durch ihre melodiſchen Silbertöne als Amenaide. Noch einen angenehmeren Eindruck machte die Stimme der Signora Borgondio auf mich, die den Tancredi gab.

20. Auguſt. Die Hälfte des geſtrigen und die Hälfte des heutigen Tages auf der Wache am Iſarthor. Ich beſchäftigte mich mit den Schiller'ſchen Memoiren.

Graf Spaur vom Cuiraſſierregiment Garde du Corps wieder geſehen, der ſich des Regens wegen auf meine Wachtſtube flüchtete. Er iſt ein artiger, junger Menſch, deſſen Bekanntſchaft ich in Frankreich machte. Wir haben uns ſeitdem nicht mehr gegrüßt. Ich bin nicht zuvorkommend in dieſer Hinſicht.

21. Auguſt. Unter allen Memoires, die ich bisher über das Zeitalter Ludwigs XIV. geleſen, gefielen mir keine beſſer als die des Marquis de la Fare, ihres Scharfblicks und ihrer Freimüthigkeit wegen, die an jenem Hofe eine Seltenheit ohne Gleichen war. La Fare war Officier und Poet; doch würde er, glaube ich, auch ein guter Diplomat geworden ſeyn. Er faßt alles von der wahren Seite, und ſtellt es in ein überzeugendes Licht. Mit wenigen aber treffenden Worten rügt er die politiſchen Fehler des eitlen, unwiſſenden und deſpotiſchen Königs.

Bei weitem ausgebreiteter und detaillirter ſind die Denkwürdigkeiten des Duc de St. Simon, der Ludwig XIV., ſeinen Hof, alle Charaktere und Intriguen desſelben, ſowie ſeine Unternehmungen bis auf die kleinſten Umſtände ſchildert. Auch bei ihm findet man eine Offenherzigkeit, welche nichts ſcheut, und eine Unparteilichkeit, welche einen ausgezeichneten Mann verkündigt. Selbſt bei dem ſtaatsklugen Tracy ſchimmert zu ſehr der

Franzoſe und der Miniſter Ludwigs durch. Man fühlt wohl daß ein Hofmann, der erſt in den letzten Jahren von Ludwigs XIV. Regierung oder unter Ludwig XV. geboren wäre, nicht mehr ſchreiben könnte wie St. Simon. Ludwig XIV. hat jeden freien Aufſchwung in That und Wort zu ſehr niedergedrückt. Die Freimüthigkeit die man bei einigen Männern jener Zeit trifft, war noch ein Ueberbleibſel der Reformation und der Fronde.

Viel Vergnügen und manchen Aufſchluß gewährten mir die Auszüge aus den Briefen von Madame Ducheſſe d'Orleans, vormaliger Pfalzgräfin bei Rhein. So wenig wahrhaft deutſch der Styl dieſer Dame iſt (obgleich man ſich auch daran gewöhnt), ſo ſehr iſt es ihr Gemüth und der Sinn. Wahre Natürlichkeit, obgleich ſie ſtets von Affectation umgeben war, Scharfſinn und Verſtand, ein Erbtheil ihrer reformirten Erziehung, und Tugendliebe, wenn auch an dem verdorbenſten Hofe, wo die unnatürlichſten Laſter gäng und gäbe waren, ſprechen aus allen. Dreiſt und offenherzig verbreitet ſie ſich über alle Ereigniſſe am Hofe, und überall offenbart ſich die Liebe zu ihrem alten Vaterlande, ſeinen Sitten und Gebräuchen.

Den Oranien (Wilhelm III.) einſtweilen aufgegeben, einmal, weil der Wiederanfang des Exercierens mir viele Zeit nimmt, dann weil die Reviſion der großen Bibliothek fortdauerte, und dieſe deßhalb verſchloſſen bleibt, endlich, weil ich im Herbſt zu meinen Eltern gehen will, wo ich ohne die nöthigen Hülfsmittel die Arbeit doch liegen laſſen müßte. Sie mag alſo bis zu meiner Rückkehr aus dem Urlaub, Anfang 1817, bleiben.

Anfang Septembers. Gehaltloſe Tage! Ich lebe nur weil ich lebe; ich fühle daß ich ehemals zum mindeſten glücklicher war, da mein Herz noch ſo thöricht ſeyn konnte jene Träume zu glauben welche die Phantaſie ſich erdachte. Die Wiſſenſchaft genügt nicht allein, das Studium iſt höchſtens ein Zephyrwind, der kaum die Oberfläche des Lebensoceans in unmerkliche Wallungen regt. Es bedarf des Süds und des Nords, ihn aufzuſchütteln aus dem tiefſten Grund. Wäre ich unglücklich, ich würde glücklicher ſeyn. In der Thätigkeit beſteht das wahre Glück des Menſchen. Wenn er nur bewegt iſt, wenn er nur kämpft, und ſey es mit der Verzweiflung. Etwas Großes oder Reizendes muß ihn anziehen.

1. September auf der Wache waren Lucian und Goldſmiths unſterblicher Vicar of Wakefield meine Lectüre. Ich las den letzteren nicht

zum erſtenmale, doch gefiel er mir wie irgend ein Buch das man zum erſtenmale lieſt.

Ich vollendete dieſer Tage ein Gedicht in 20 achtzeiligen Stanzen, das ich „Erinnerungen an die Schweiz" überſchrieb, Beſchreibung der Naturſchönheiten im allgemeinen vom Bodenſee bis zum See von Biel, für Xylander beſtimmt, mit dem Motto aus Greſſet:

Sur ce mélange de spectacles,
Mes regards volent sans obstacles,
Agréablement égarés.

Das Ganze iſt übrigens eben ſo werthlos als alle meine früheren Producte.

Docen kennen gelernt.

Gedicht: Sprich, was iſt dein Blick ſo trübe ꝛc.

Den Hamlet aufführen ſehen. Rebenſtein aus Berlin ſpielte den Hamlet. Es war lächerlich, als der Geiſt zum erſtenmal ohne angeredet zu werden an Horatio und den andern vorbeigieng, daß dieſe ſich geberdeten als wenn ein Geiſt etwas ganz alltägliches wäre. Auch kommt es mir ſchon im Stücke ſeltſam vor daß der König gar nichts von einem ſo merkwürdigen Ereigniß erfährt, das ſich allnächtlich vor ſeinem Schloſſe zuträgt, und das gewiß von mehr Zeugen bemerkt worden als auf Hamlets Schwert ſchwören. Eben ſo daß die Königin den Geiſt nicht ſieht, da er doch dem Hamlet nicht allein, ſondern auch dem Horatio und den Wachen ſichtbar war.

Rebenſtein hat ſeine vorzüglichſte Stärke in der Mimik. Seine Geſticulationen ſind ausdrucksvoll und hinreißend. Seine Deutlichkeit in der Declamation, ohne eine ſtarke Stimme zu haben, iſt bewundernswürdig. In der erſten Scene und im erſten Monologe ſprach aus Wort, Geberden und Mienen die tiefſte Trauer. Eben ſo ſehr gefiel er mir bei der Anrufung des Geiſtes und dem Monolog, den er nach dem Geſpräche mit ihm hält. Noch mehr Beifall ſchien er mir faſt in jenen Scenen zu verdienen wo weniger Affect herrſcht, z. E. in denen mit Güldenſtern, denn Roſenkranz war weggelaſſen; in dem Monolog: „Seyn oder nicht ſeyn," und vor allem in der Scene mit Ophelien, beſonders wo er gegen die Fehler der Weiber loszog. Gleich richtig und würdevoll declamirte er die Lehren, die er den Schauſpielern gab. Auch die Scene als er den König betend findet, führte er trefflich durch. Die darauf folgende iſt ohnehin ſo pathetiſch, daß auch ein mittelmäßiger Acteur nicht ganz ſchlecht darin ſpielen kann.

Nebenſtein ſpielte auch in der Schuld. Man entdeckt immer neue Schönheiten und neue Mängel in dieſem Stück. Wenn man ſagt daß das Verdienſt desſelben bloß in der Schönheit der Diction läge, thut man Hrn. Müllner gewiß ſehr Unrecht. Nach meiner Anſicht iſt die Diction nicht einmal vollendet, und bedarf noch ſehr der Feile. Knittelversreime und gereimte Abſätze der Trochäen, wo die auseinander gezerrten Worte unmittelbar zuſammen gehören, ſind nur allzu häufig.

Auf dieſe Art wird der Reim etwas unerträgliches. Das trochäiſche Versmaß, das ohnedem keine männlichen Ausgänge haben ſollte, duldet durchaus keine zwei männlichen Reime hinter einander.

20. September. In dieſen Tagen einen ganzen Vormittag im engliſchen Garten mit Gruber zugebracht, wo wir zuſammen Goethe's Taſſo von Anfang bis zu Ende durchlaſen.

Am 18. mit Gas die Römerſchanze beſucht, die unweit Oberhaching, vierthalb Stunden von München, nächſt dem Dorfe Deißenhofen liegt. Wir hatten Bindfaden mitgenommen und maßen ſie aus, indem wir unſere Degen als Pflöcke gebrauchten.

Am 19. September den älteren Jacobs, den Mediciner, kennen gelernt, und die erſten Scenen des Trauerſpiels, der Hochzeitgaſt, niedergeſchrieben, in Jamben, ſtatt der anfangs vorgehabten Trochäen. Das Ganze iſt zur möglichſten Einfachheit reducirt; es treten nur vier handelnde Perſonen auf, in fünf Acten. Die Handlung iſt verſchlungen genug um Intereſſe zu haben, und läßt mir zugleich Raum meine Lieblingsideen zu entwickeln.

Lüdern wird das Gedicht „Erinnerungen an die Schweiz" vorgeleſen. Es hat ſeinen vollen Beifall, und er räth es drucken zu laſſen und es ans Morgenblatt zu ſchicken. Das geſchieht. Lüder nannte dieß Gedicht etwas gelungenes. Doch wüßte ich nicht, wie ich zu vergleichen kommen ſollte. Meine Feder müßte plötzlich eine ganz andere geworden ſeyn.

26. September. Es wird fortwährend am Trauerſpiel geſchrieben. Manchmal beſchäftige ich mich einigen meiner früheren Gedichte, die mir des Aufbewahrens werth dünken, die möglichſte Rundung und Vollſtändigkeit zu geben.

3. October. Fortwährender lebhafter Verkehr mit Lüder und Dall' Armi. Lüder brachte mich auch wieder zu Major Bauer, deſſen eben ſo

intereſſante als lehrreiche Bekanntſchaft ich erneuerte. Auch Meſſerſchmid ſah ich wieder, der in Landshut ſtudiert, und bei großer Armuth allzeit frohen Muthes iſt.

Schnitzlein kam wieder nach München.

Am 2. bat ich um Urlaub nach Ansbach.

6. October. Da man das Gedicht nicht ins Morgenblatt einrückte, ſchrieb ich an den Redacteur, es zurückzuſchicken unter der Adreſſe: „Karl Guſtavſon." — Meine Schriftſtellereitelkeit iſt nun auf geraume Zeit wieder gedemüthigt.

Auszüge im Morgenblatt aus Benjamin Conſtants Roman „Adolphe" geleſen. Er verräth eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, und iſt reich an feinen und ergreifenden Bemerkungen, die nicht bloß auf der Oberfläche des Lebens ſchwimmen.

Im Hamburgiſchen Wochenblatt ſtand dieſer Tage ein ſchönes engliſches Gedicht: the Wanderer and the Angel von Abbot, das Körners Tod geweiht iſt. Begeiſtert und neidlos ſicht auch Albions Muſe den Lorbeer um Leyer und Schwert.

Fauſt, Taſſo, die natürliche Tochter wieder geleſen. Welch ein Schatz von Lebensweisheit, Menſchenkenntniß in dieſen drei Werken; in den letzteren beiden welch eine Gediegenheit! Es iſt wahr daß in allen Schiller'ſchen Werken das Gefühl vorherrſcht; bleibt denn aber in den Goethe'ſchen das Gefühl ohne Nahrung? Wird es nicht vielmehr aufgeregt aus allen Tiefen der Seele? Ich ſuche alles hervor, was mich ehemals an Schiller entzückt hatte, allein es kann mich nicht mehr verblenden gegen Goethe's Verdienſt. Die Hippokrene, aus der Schiller trank, iſt ein wilder, geſchwollener Strom mit ſtolzen Wellen, der ſchätzebeladene Schiffe dem Weltmeer zuführt. Das Waſſer, aus dem die Goethe'ſche Muſe ſchöpft, iſt ein reizend umbuſchter Bach, von Fiſchen ſpielend bevölkert, von Vögeln überflattert, deſſen klare und reine Fluth den köſtlichen Goldſand des Grundes durchſchimmern läßt.

Geleſen das komiſche Heldengedicht: Tour of the doctor Syntax in search of the picturesque. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, hätte es aber kühn thun dürfen; es iſt mit hübſchen Caricaturen von Rowlandſon geziert, die älter ſind als das Buch. Es kommt aber kaum in Rechnung, was der Dichter dem Zeichner ſchuldig iſt; die vielerlei Abenteuer, der Charakter des äußerlich belachenswerthen aber äußerſt rechtſchaffenen, gutmüthigen und gelehrten Doctors Syntax, dem man durchaus gut werden muß, die reine Moral, die das Ganze durchzieht und ſich oft in herrlichen Sprüchen und Sentenzen äußert, endlich noch eine überaus leichte und liebliche Verſification geben dieſem Gedicht große Vorzüge.

Eine Sammlung von Lucians Schriften in acht Bänden, von Profeſſor Klein überſetzt, füllte einige Zeit meine Muße. Lucian iſt eben ſo wenig ein beſonders ausgezeichneter als ein gewöhnlicher Schriftſteller. Witz, Satire, Beredſamkeit — die er ſelbſt oft genug an ſich rühmt — ein rechtlicher Eifer gegen alle Vorurtheile und gegen die Sophiſtereien der philoſophiſchen Secten bezeichnen ſeinen Charakter. In ſeinen „wahrhaften Geſchichten" entfaltet er eine reichhaltige Phantaſie. Seine Bemerkungen über Geſchichtſchreibung enthalten für einen Leſer des 19ten Jahrhunderts keine neuen Ideen mehr. Seine ewigen Spöttereien gegen die griechiſchen Götter konnten ſchon zu ſeiner Zeit wenig Pikantes haben, bei uns ſind ſie vollends ohne Intereſſe, jenes ausgenommen, daß wir ſehen wie ſehr ſchon damals die heidniſche Religion in der allgemeinen Achtung geſunken war. Lucians Todtengeſprächen liegt eine ſehr gewöhnliche Idee zu Grunde, daß man nämlich die irdiſchen Güter nicht mit hinübernehme. Seine Entlarvung frommer Betrügereien war verdienſtlich. Sein Styl muß urſprünglich äußerſt naiv und gefällig ſeyn. Die Spöttereien gegen die Vorſehung ſind allzu ſeicht. Am meiſten zog mich an was mir Aufſchluß über das Leben der Alten gab.

Von Shakſpeare den zweiten und dritten Theil Heinrichs VI. und Richards III. geleſen. Die beiden erſten haben wenig andres Verdienſt als daß ſie zum Verſtändniß des dritten dienen. Sie ſind von Shakſpeare nur bearbeitet, und mit meiſt pleonaſtiſchen Zuſätzen bereichert. Unnütze Epiſoden, eine ermüdende Geſchwätzigkeit verunzieren dieſe beiden Stücke. Nur die Charakterſchilderung iſt auch hier bewundernswerth. Der fromme Heinrich, der rechtſchaffene Humphrey, der ehrgeizige aber offene York, der verſteckte Richard werden ewig dauernde Geſtalten bleiben, die ſich jedem Leſer als große Originalbilder tief in die Seele prägen. Schiller hat Shakſpearen alles in ſeiner Charakterzeichnung zu danken, ſo ſehr er ſich in ſeinem Dialog über ihn erhebt, obgleich ſeine früheren Stücke ſich nicht über den Shakſpeare'ſchen Schwulſt und deſſen Jagd auf bizarre und giganteske, aber meiſt einſeitige Gedanken erheben können.

Richard III. iſt als eines der Meiſterwerke Shakſpeare's anerkannt. Nichts bezeichnet deſſen großen Genius mehr als die bewunderswürdige Treue und Conſequenz — ſelbſt in ihren Inconſequenzen — die ſeine Charaktere beibehalten. In dieſer Hinſicht ſcheint es als wäre er von beiden Seiten von einer unüberſteiglichen Mauer eingeſchloſſen geweſen, die ihn abhielt vom Wege der Natur zu weichen. Die Nemeſis ſchwebt mit breiten Flügeln über dieſer Tragödie.

Einen reinen Genuß können jedoch die Shakſpeare'ſchen Stücke niemals gewähren, wenn man an die hohe Klarheit und Eleganz der Alten zurückdenkt, und eine Art von Vollendung und Rundung von der Tragödie fordert.

Den letzten Geſang des Orlando furioso zu Ende geleſen. Taſſo iſt würdiger, keuſcher, majeſtätiſcher als Arioſto, aber letzterer iſt lieblicher, phantaſtiſcher. Der Orlando kann nicht leicht ein Ganzes bilden wie das befreite Jeruſalem; es iſt eine Reihe von Abenteuern, und der Verfaſſer wollte nichts anderes hervorbringen. Sein Gegenſtand iſt der den er im Eingang bezeichnet, und dieß vorgeſteckte Ziel erreicht er. Demnach kann man nichts Epiſode nennen als z. E. die Erzählung des Gaſtwirths oder jene des Schiffmanns, welchen man beiden den gemeinen Erzähler anſieht. Was man Schönes und Lobenswürdiges von Arioſto's Dichtungen ſagen kann, legt Goethe im Taſſo dem Antonio in den Mund. Es möchte auch manches Tadelnde zu ſagen ſeyn. Wielands Oberon iſt gewiſſermaßen Nachbild des Orlando; er iſt gleichſam ein heroiſch-komiſches Gedicht; aber Wieland ſinkt nie ſo tief herab als zuweilen Arioſt; er gebraucht bei ernſthaften Erzählungen niemals Ausdrücke wie „wie Ratzen ſchlafen,“ oder „aus der Pfanne in die Kohlen fallen.“

Seine laſciven Gemälde, die jedoch keineswegs häufig ſind, ſchaden gleichwohl dem Arioſt, und verunſtalten ſein Gedicht, allein es war der Geſchmack jener Zeit; um ſo mehr muß man den zarten Taſſo bewundern, welcher die ernſte, religiöſe Hoheit ſeines Stoffs vor jeder Anwandlung von Gemeinheit bewahrt. Die Liebe iſt beim Arioſt durchaus ſinnlich behandelt. Dennoch iſt er unvergleichlich in Erzählung der Liebesabenteuer, in Klagen um verlorne oder verſchmähte Liebe, in Beſchreibung lieblich ſchattiger Plätze an Quellen oder Flüſſen, und ſeine Verſe erreichen dabei öfters einen Wohlklang, den man ſich nicht leicht geſteigerter denken kann. Dennoch ſind im allgemeinen Taſſo's Stanzen feuerer als die des Arioſt, der in einigen Geſängen Reim und Versbau vernachläſſigt.

Voltaire ſagt in ſeinem Essai sur la poésie épique, die italieniſche Sprache nehme, trotz ihrer Weichheit, unter Taſſo's Händen einen kräftigen Charakter an; er wußte nicht daß die italieniſche Sprache an ſich ſelbſt majeſtätiſcher als die franzöſiſche iſt, und kaum eines Taſſo bedarf, um ihr Kraft abzulocken.

Am 19. October in Ansbach angekommen, mit dem Entſchluſſe fleißig zu ſeyn und beſonders das Griechiſche zu ſtudieren.

Am 24. October meinen zwanzigſten Geburtstag. Wenn ich hier meine liebſten und kühnſten Wünſche niederlegen darf, ſo nenne ich ſie: einſtigen Dichterruhm und eine diplomatiſche Laufbahn.

Aber ich werde nicht Gelegenheit haben eine Univerſität zu beſuchen, und meine Studien zu vollenden; wenn auch einzelne meiner Verſe von Einzelnen gelobt werden mögen, nie werden ſie eine öffentliche Meinung für ſich gewinnen können.

Wenn mir die Zukunft nichts wäre, könnte ich mich in dieſem Augenblicke glücklich preiſen. Ich kann hier froh und zufrieden leben. Nur fühle ich daß das Verhältniß des erwachſenen Sohnes zu den Eltern nicht mehr jenes herzliche des Kindes iſt. Ich gebe mich noch viel geringer als ich bin, weil mir gegen die Eltern jede Art von Erhebung ſchwer fällt.

Das geſellſchaftliche Leben in den Kreiſen denen ich angehöre, iſt mir drückend und unerträglich. Ich fühle wohl daß ein großer Theil der Schuld hievon an mir ſelber liegt. Ich weiß mich gar nicht bei gewöhnlichen Geſprächen zu unterhalten, was doch ſo nöthig iſt für jeden Mann, und beſonders für einen jungen Menſchen meines Standes als Adeliger und Officier. Nur meinen Freunden und genauen Bekannten kann ich etwas im Geſpräche ſeyn, und ich habe doch ſo manches geleſen, und über ſo manches nachgedacht, aber nichts iſt mir weniger eigen als dieſer flüchtige Wechſel und leichte Uebergang von einem Gegenſtande der Unterhaltung zum andern. Was mich anzieht, möchte ich gerne lange feſthalten und von allen Seiten betrachten, und was mich gleichgültig läßt, möchte ich gar nicht berührt wiſſen. Ein ſolcher Menſch taugt nicht für die Geſellſchaft. Was hälfe es aber auch, wenn ich mich beſtrebte ein Plauderer zu werden? Ich würde vollends den Werth verlieren, den man mir beilegt, ohne es weit in der Kunſt der Converſation zu bringen. Uebrigens möchte es hingehen, wenn mir nur dieſe fehlte, aber ich habe noch nicht leicht einen Menſchen geſehen der in der Kunſt des Umgangs — die nöthigſte unter allen — durch alle Verhältniſſe hindurch ſo tief zurück wäre als ich. Nicht einmal mit allen meinen Freunden weiß ich umzugehen. Wenn ich ihnen ſchreibe, verſäume ich keinem das Paſſende zu ſagen, warum geſchieht dieß nicht auch im Umgange? Lectüre ſcheint hiebei wenig zu frommen; nicht das Kniggiſche Buch allein, auch andere leſe und las ich darüber, aber ziemlich erfolglos.

Dieſer Mißmuth hält mich nicht ab meiner Gedichte zu gedenken; ich beginne eine Reviſion derſelben, und nehme mir vor viele mit der Zeit ganz zu vertilgen, und bei den übriggebliebenen die ſtrengſte Feile anzulegen, ſo daß einige ihrer vorigen Geſtalt nach kaum mehr erkennbar ſeyn werden. Bereits habe ich viele Verkürzungen eintreten laſſen.

Die eifrigſte Lectüre wird fortgeſetzt. Ich leſe v. Dobenecks Buch über des deutſchen Mittelalters Volksglauben und Heroenſagen, das Jean Paul nach des Verfaſſers Tode mit einer Vorrede herausgegeben. Ich finde daß aus dem Ganzen, obgleich es faſt nur aus Compilationen beſteht, dennoch mehr Geiſt ſpricht als aus ähnlichen Verſuchen von Büſching.

Reflexions sur le suicide, par Madame de Staël. Der Werth dieſes Buches ſcheint mir nicht ſo faſt in der Anlage des Ganzen zu liegen, als vielmehr in vielen trefflichen Gedanken, die der Verfaſſerin ſo eigen ſind, und in einem Style der ſeines Gleichen ſucht.

Unter Käſtners Epigrammen ſind viele ſehr gut, und inſofern über die Hangiſche Gewöhnlichkeit erhaben als ſie immer einen wirklichen Gegenſtand zur Scheibe hatten, aber viele, von denen die Veranlaſſung veraltet oder nicht mehr klar iſt, andere, die nur platte Späße enthielten, hätten füglich ungedruckt bleiben ſollen.

Es kommt mir der Gedanke eine Schrift über die epiſche Poeſie und die epiſchen Dichter aller Nationen zu ſchreiben. Ich wünſchte in derſelben Voltaire zu widerlegen, und gründlicher und umfangreicher als dieſer zu ſeyn, und Voltaire ſelbſt, dann Glover, Arioſt, die Meſſiade, die Nibelungen und den Oberon beizufügen. Aber ich muß dazu das Griechiſche vollends, dann Spaniſch und Portugieſiſch lernen.

Meine Gedanken über die Freundſchaft hatte ich anfangs vor in ein didaktiſches Gedicht zu faſſen, aber ich fühlte daß ich zu wenig Pope wäre, um in Verſen alles ſagen zu können was man in Proſa ſagt. Jedenfalls will ich nicht eher daran gehen als bis ich alle ausgezeichneten Schriften über dieſen Gegenſtand geleſen und verdaut habe.

11. November die Bekanntſchaft des Prinzen Taxis gemacht, der damals Oberſt des in Ansbach liegenden Chevaulegersregiments war, dann des Generalcommiſſärs Freiherrn v. Lerchenfeld, des Onkels von Gruber und meines Vetters, des Grafen Münſter.

Mein Wunſch mir die Erforderniſſe der Geſelligkeit anzueignen machte mir Karl Nicolai's Buch: „über Selbſtkunde, Menſchenkenntniß und den Umgang mit Menſchen,“ und Beckels, über Geſellſchaft, Geſelligkeit und Umgang anziehend. Den erſten allgemeinen Theil des Nicolai'ſchen Buches finde ich voll trefflicher Regeln und Bemerkungen bis in die kleinſten Dinge herab; Beckels behandelt ſeinen Stoff etwas philoſophiſcher, doch bei weitem nicht ſo praktiſch und gedrungen. Beide Verfaſſer geſtehen übrigens die langweilige Abgeſchmacktheit der wahlloſen gewöhnlichen Cirkel und Spielgeſellſchaften zu.

Von Dichtern entzückte mich in dieſer Zeit Properz. Wenn es, um Goethe's Worte zu gebrauchen, Verbrechen iſt von Properz begeiſtert zu werden, ſo unterliege auch ich dieſer Schuld. Ich habe bis jetzt das erſte Buch ſeiner himmliſchen Elegien durchleſen, und nie hat ein römiſcher Dichter ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht. Ich bewundre ſeine einfache Größe, die unvergleichliche Lieblichkeit ſeiner Gedanken, und die glückliche Harmonie ſeiner Verſe. Daß man oft auf ſo unzuſammenhängende Ideen ſtößt, mag theils daher kommen daß manches ſeiner Diſtichen verloren gieng, theils von Nachläſſigkeit der Abſchreiber; v. Knebel, ein Freund meines Vaters, hat eine Auswahl in ſehr richtigen Diſtichen überſetzt. Aber ich zweifle, ob dieß die rechte Art ſey den Properz zu überſetzen. Unſer Hexameter mag wohl die Kraft des lateiniſchen erreichen können, aber eine melodiſche Wirkung wird er nicht leicht hervorbringen. Ich habe verſucht ein paar Elegien in reimloſe Jamben zu übertragen, ein Versmaß worin ſich unſre Sprache ganz frei bewegt, und das ihr völlig anpaßt. Aber auch die Jamben giengen mir nicht. Vielleicht wären fünffüßige Trochäen mit weiblichen Ausgängen angemeſſen, in welche Goethe einige Nachahmungen des Properz kleidete. Aber auch hier würden zwei Verſe immer zu auffallend ein Ganzes miteinander ausmachen, und zu wenig mit den folgenden zuſammenhängen, ein Fehler der im Dichter ſelbſt liegt, aber bei Diſtichen weniger bemerkbar iſt. Man kommt am Ende zu dem

Reſultate, daß alle Ueberſetzungen immer nur Pygmäen im Vergleich mit ihren großen Originalen bleiben.

Oedipe von Voltaire iſt meiſterhaft verſificirt, und viel genauer ausgearbeitet als andere ſeiner ſpäteren Trauerſpiele. Daß er den Philoktet verliebt machte, hat er, wie er ſelbſt ſagt, den franzöſiſchen Schauſpielern zu Gefallen thun müſſen; die Seigneurs und Mesdames nehmen ſich freilich in ſo alter Zeit poſſierlich aus wie die cour und die courtisans des Oedipus. Die beiden Chöre ſind ganz unnütz und verfehlt. Daß dieſes Trauerſpiel vom größten Effect auf der Bühne war, läßt ſich vermuthen. An ſo große Erſchütterungen waren die Franzoſen vorher nicht gewöhnt. Die Entdeckung von Oedipus wahrem Stande iſt meiſterhaft herbeigeführt, wir Deutſchen haben ihr nur in Müllners Schuld eine ähnliche entgegen zu ſetzen. Der Monolog des Oedipus nach der Entdeckung befriedigt mich bei weitem nicht.

So gewinnt man zuletzt eine Reihe von Anfängen ohne ein einziges Ende, und wie niederſchlagend iſt dieß für den Menſchen! Nur wenige Auserwählte ſetzen ihre Zwecke durch, nur wenige Auserwählte ſind zu einer glänzenden, thatenreichen Laufbahn berufen, und hinterlaſſen ihren gefeierten Namen der Nachwelt.

Es iſt nicht gerade das letztere was ich wünſche; könnte ich nur mehr Handlung auf die Bühne meines Lebens bringen, könnte ich mich nur unter einen Haufen bedeutender Menſchen miſchen, die mich in ihre Kreiſe des Denkens und Wirkens verwickelten, um meine Kräfte zu verſuchen und durch Anſtrengung zu ſtählen. Vollends in der Jugend iſt dieß einförmige Abhaſpeln der Tage unerträglich. — Und doch darf ich vielleicht kaum hierüber klagen. Es mag junge Leute geben die, in gleichen Jahren und mit demſelben Drange, kaum mehr als die Thürme ihrer Vaterſtadt geſehen und kaum Hoffnung haben ſich aus ihren engen Cirkeln herauszubewegen.

Delphine, par Madame de Staël.

24. November. Unter meinen Freunden erkennt Gruber am entſchiedenſten mein Dichtertalent an, ohne meine Verzagtheit bezwingen zu können, die erfinderiſch iſt ſich eben auf dieſem Punkt ſelbſt zu quälen. Gruber betrügt ſich mir zu Liebe ſelbſt über den Werth meiner Dichtungen, oder es iſt eine Art Stolz dabei, die ihn glauben macht ſein Freund könne kein ſchlechter Dichter ſeyn. Es wäre niemand glücklicher als ich wenn

er Recht hätte, allein ich verſpüre nichts in mir was eine beſondere Gabe der Natur verriethe. Lange Uebung in Vers und Reim von Kindheit auf, und die Gewohnheit den Dingen ihre poetiſchen Seiten abzuſehen, machen noch keinen Poeten. Der Geiſt iſt willig, aber die Kraft gering.

25. November. Ich arbeite wieder am „Hochzeitgaſt." Der erſte Act iſt bis auf mehrere Correcturen, welche die Ausfeilung der Jamben betreffen, vollendet.

Ich fühle wie ſehr meine Bildung ohne Mittheilung meiner Ideen an andere zurückbleiben muß. Youngs Worte ſind nur allzuwahr:

Teaching we learn, and giving we retain
The births of intellects, when dumb, forgot.

Die Marianne von Voltaire gehört unter die Maſſe der gewöhnlichen franzöſiſchen Trauerſpiele. Ein herrſchſüchtiger Haß, eine zarte, ziemlich fade Liebſchaft, eine blinde Eiferſucht ſind die Triebfedern dieſer Handlung. Marianne flößt gar kein, Herodes ſehr wenig Intereſſe ein. Der Schluß iſt beſonders verunglückt.

Was mir die Bücher geben, und was in mir ſelbſt iſt, iſt auch jetzt das einzige was ich genieße.

De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne, par Benjamin de Constant Rebecque.

Die Zeit für dieſe Schrift iſt vorbei; rings umher nur humane Regierungen erblickend, iſt man ziemlich gleichgültig gegen jene beiden Geißeln geworden.

Ich beſchäftige mich wieder mit Dante, von dem ich eine kleine Ausgabe von 1571 in einem Bändchen gekauft habe; auch eine äußerſt bequeme Duodezausgabe vom Pastor fido habe ich angeſchafft, worin noch alle anderen Gedichte Guarini's, ſeine Rime, angehängt ſind. — Daß ich zu viel in den Büchern lebe, fühle ich wohl; was kann man aber auch beſſeres thun ohne Freunde zur Winterszeit?

Goethe's „Italieniſche Reiſe," erſter Band (vierter von: „Aus meinem Leben"). Der Styl, über alle Beſchreibung liebenswürdig und hinreißend, erinnert durch ſeine Einfachheit an die älteren und ſchöneren Zeiten des großen Dichters, da er noch nicht die Spuren der Ueberkünſtelung trug. Man muß Goethen durchaus ſchätzen und liebgewinnen wenn man dieß Buch lieſt, welche Empfindung die früheren Theile nicht in mir rege machten. Man bemerkt welchen Vorzug die allmähliche Selbſtbiographie eines Tagebuchs vor einer in ſpäteren Jahren aus kalten Erinnerungen zuſammengeſchriebenen hat. Das Buch iſt keine Reiſebeſchreibung, vielmehr eine Beſchreibung von den Eindrücken der Dinge auf den Verfaſſer. Von ſeinen Werken fällt nur die Iphigenie vollſtändig in dieſe Periode. Er ſpricht von ihr mit einer ſcheinbaren Nachläſſigkeit. Unter dem reinen Himmel Italiens konnte freilich ein ſolches Werk gedeihen. Goethe's Kenntniſſe in der Naturwiſſenſchaft haben mich viel mehr als ſeine Kunſtkennerſchaft angezogen. Er behandelt alles ſo leicht und doch ſo tief; er iſt wahrhaft ein großer originaler Genius, der nur mit ſich ſelbſt verglichen werden kann.

3. December. Schon mein Aufenthalt in der Schweiz, und nun neuerdings Goethe's Schrift hat mir eine lebhafte Sehnſucht nach dem Studium der Botanik erregt. Sobald ich nach München zurückkehre, hoffe ich es anzufangen. Wie könnte man Frühling und Sommer ſchöner zubringen? Aber andere, mehr nothwendige Studien rathen mir wieder davon ab. Das Griechiſche wird noch manche Zeit von mir fordern. Spaniſch und Portugieſiſch wären endlich nöthig erlernt zu werden, um mich nicht mehr mit Sprachen quälen zu müſſen, und die Luſiade zu leſen. Die Mathematik wieder vorzunehmen wäre nicht weniger Erforderniß; tauſend Dinge ſind uns unverſtändlich ohne ſie. Aber darf ich die Statiſtik vergeſſen, darf die Hiſtorie zurückbleiben? Wie viele Gegenſtände, die man verſtehen, erlernen ſoll?

Ueber die Weiber von Brandes, 1788, geleſen, mit Billigung.

6. December. Plan einer neuen Bearbeitung des Conradino; die Liebe ganz aus dem Spiele zu laſſen, und der Freundſchaft eine größere Stelle zu geben. — Ich darf die Liebe aus dem Conradin ausſchließen, da ſie im „Hochzeitgaſt“ eine ſo ausſchließliche Rolle ſpielt.

„Beſtimmung des Menſchen,“ von Spalding, ein ſchönes treffliches Buch voll reiner, wenn auch ſolcher Moral wie ſie gewöhnlich im Herzen aller nach Gutem Strebenden ſich bildet.

7. December. Nach langer Zeit wieder einen Brief von Graf Lodron aus Salzburg — mit freudiger Verwunderung.

11. December angefangen den Homer im Original zu leſen. Trotz der Voſſiſchen Ueberſetzung geht es gleichwohl noch ziemlich langſam; doch verliert ſich das hoffentlich mit der Zeit. Ich ſchreibe auch Vokabeln nieder, beſonders die joniſchen und ſeltenen Formen, was ich für ſehr

nützlich halte. Die Grammatik, ſchon einmal durchſtudiert, lege ich jedoch noch keineswegs bei Seite. Ich muß mich in beſtändiger lebhafter Beſchäftigung erhalten, wenn ich nicht in Träumereien verſinken ſoll. Beſonders ſind mir in dieſer Hinſicht die Spaziergänge, die ich täglich vornehme, mehr ſchädlich als nützlich.

13. December. Hin und wieder ergreift mich der Mißmuth. Ich bedenke die Hinderniſſe die der Bildung, der Mittheilung, den Studien des Strebenden entgegen ſtehen, ich bin verſucht die Reichen zu beneiden die oft dieſe Hinderniſſe mit Hülfe des Geldes ſo leicht überwinden; die nicht nöthig haben das Sklavenjoch eines nicht für ſie gehörigen Standes ſich aufzulegen, ausſchließlich der Freundſchaft, den Wiſſenſchaften, der Kunſt leben können, durch Reiſen ihre Bildung vervollkommnen, die ſchöne Jahreszeit immer im Schooße einer ſchönen Natur zubringen.

Dennoch, wenn ich meine gegenwärtige Lage bedenke, muß ich geſtehen daß ich einförmig, aber glücklich lebe; daß der Umgang mit meinen Eltern, die Bequemlichkeit im väterlichen Hauſe, die viele Muße, die Lectüre mir eine angenehme Exiſtenz verſchafft.

Beſonders erfreut mich Homer. Welch eine Kraft, welch einen hohen Wohlklang hat die griechiſche Sprache, und vielleicht beſonders der joniſche Dialekt! Wer glaubt nicht am Ufer des Meeres mit dem Chryſes zu ſtehen und es toben zu hören, wenn es heißt:

Βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης.

Wer vernimmt nicht den Schall der Geſchoſſe auf der Schulter des zürnenden Apoll bei dem Vers:

Ἔκλαγξαν δ' ἄρ' ὀϊστοὶ ἐπ' ὤμων χωομένοιο?

Wenn ich einigen Werth habe ſo iſt es das Beſtreben nach Tugend, aber dieß reicht nicht hin um zu leben.

La poésie dramatique, par Diderot. Le pére de famille, comédie, par le même. Le fils naturel, du même.

Diderot war einer der vorzüglichſten unter den franzöſiſchen Schriftſtellern, die etwas gegen die Unfehlbarkeit der dramaturgiſchen Regeln ihrer Landsleute zu ſagen wagten. Einer ſeiner Hauptzwecke dabei war die ernſthafte Komödie und das bürgerliche Trauerſpiel, welche Gattungen er ſelbſt bearbeitete, einzuführen. Er behandelt das Theater durchaus als eine moraliſche Anſtalt. Er will die Franzoſen an eine größere Erſchütterung gewöhnen, und den Dichter, den größtmöglichen Effect hervorzubringen.

Wir wollen keine Worte, ſagt er, wir wollen Eindrücke. Deßwegen hält er außerordentlich viel auf die Pantomime, und hat ſie in ſeinen Stücken genau angegeben. Die Schauſpieler ſollen moraliſche Gruppen und Attitüden wie ein Maler ſelbſt hervorbringen. Er erklärt ſich gegen alle Theaterſtreiche, und ſo auch gegen den Contraſt. Goethe's Taſſo würde alſo ſeinen Beifall nicht erhalten haben, auch ſchon darum weil er keine Tableaux bildet, wie es Diderot nennt. Uebrigens fordert er vom Trauerſpiel die größtmögliche Einfachheit. Gegen den Alexandriner erklärt er ſich niemals offen, obgleich man ſieht daß er ihm nicht geneigt iſt, er will Natur. Man findet viel gute Bemerkungen, obwohl ich ihm nicht in allen Recht geben kann. Von Shakſpeare ſpricht er wenig; er hält ihn für einen Menſchen ohne Geſchmack.

Was ſeine Stücke betrifft, ſo könnte man ihn den franzöſiſchen Kotzebue nennen, wenn er nicht mehr Genie, mehr Menſchenkenntniß, mehr Fleiß gehabt hätte. Offenbar ahmte ihn Kotzebue nach. Auch in den Schauſpielen Diderots gibt es viele Handlung und wenig Worte, aber dieſe wenigen Worte ſagen alles, und ſagen immer gerade das was in die gegenwärtige Lage der Sprechenden paßt. Der „Hausvater“ iſt ein herrliches Stück, in mehr ernſtem Style iſt „der natürliche Sohn“ geſchrieben, voll edler, liebenswürdiger Charaktere.

„Verſuche über mehrere Gegenſtände aus der Moral, der Literatur und dem geſellſchaftlichen Leben,“ von Chriſtian Garve.

Ein vortreffliches Buch, das jeder Deutſche geleſen haben ſollte; klar und erſchöpfend, mit einer bewundernswürdigen Feinheit und Allſeitigkeit. Wie viel mehr Nutzen und Vergnügen gewähren dieſe allgemein verſtändlichen Philoſophen als jene bloß ſpeculativen Köpfe! Beſonders haben mich der Aufſatz über die Kunſt zu denken, und die zwei Bände über Geſellſchaft und Einſamkeit angezogen.

25. December. Plötzlich befällt mich die Sehnſucht nach Amerika. Die Vereinigten Staaten ſind wohl noch das einzige Land wo man ſich auch mit geringen Talenten eine erträgliche Exiſtenz verſchaffen kann. In meinem Vaterlande habe ich nichts zu erwarten, mein Stand, den ich nicht abſchütteln kann, widerſteht mir. Ich ziehe vor Sprachmeiſter in Philadelphia zu werden. Ich möchte ſo gern mein Glück mir ſelbſt bauen.

1817.

1. Januar. Im Laufe dieſes Jahres muß es ſich entſcheiden ob ich poetiſches Talent habe, oder nicht.

4. Januar. Ein Gedicht in Diſtichen geſchrieben, „Amerika,“ in dem ich meinen Plan mit ſeinen Gründen niedergelegt, wie ich denn gern gleich jede Idee, die in mir aufſteigt und die mich beſchäftigt, von der poetiſchen Seite auffaſſe.

6. Januar. Grävells neueſtes Werk geleſen. „Der Menſch, eine Unterſuchung für gebildete Leſer,“ 1815. — Dieß Buch hat mir viele neue Ideen und Anſichten gegeben, und mich zugleich in meinen bisherigen Meinungen über Gott und die Welt befeſtigt. — Es ſcheint mir ein großer Geiſt über den neueſten deutſchen Schriften, die ſich mit Philoſophie und Moral beſchäftigen, zu ſchweben, eine hohe Aufklärung, welche die Gränzen der Vernunft nie überſchreitet, die den Glauben zu ſchätzen weiß ohne ſich dem einreißenden Myſticismus und einem der Zeit ſo wenig angemeſſenen Rückſprung in den Katholicismus hinzugeben, eine Aufklärung welche die reine Moral der Lehre Chriſti erkennt, aber ſie immer mehr von allen Vorurtheilen, allen Nebendingen zu reinigen ſucht. Die Zeit ſcheint mir einer zweiten Reformation entgegen zu reifen. Unſere Enkel werden noch Chriſten ſeyn, aber von anderer Art als wir.

Eine Vermehrung meiner Erfahrungen im Reiche der Poeſie geben mir die épître au malheur par M. de Staël, welche ich unbedeutend finde, le lac Léman par Mr. B., das ich weit unter das Matthiſſon'ſche über den gleichen Gegenſtand ſetze. Der Verfaſſer ſpricht beſtändig von Melancholie, aber es findet ſich keine in den Gedichten. Ruth, eclogue par Florian — einfach und über dem Mittelmäßigen, aber das Höchſte kann Florian nicht erreichen. Alexander's Feast by Dryden — die Poeſie iſt nicht erhaben, allein die muſikaliſche Wirkung, die dieß Gedicht ſchon beim bloßen Leſen hervorbringt, iſt außerordentlich. Die Stellen wo Alexander Jupiter zu ſeyn, wo er im Geiſt alle ſeine Schlachten wieder durchzukämpfen glaubt, endlich die wo Timotheus von dem Schickſal des Darius ſingt, ſind in jener Hinſicht vielleicht ohne Gleichen. Gray's Elegy in a country-church-yard. Vielleicht hat unter den Dichtern, außer Gray, nur Young gewußt eine ſo große Fülle von Bildern in einen engen Raum zu drängen.

Man hat Gray den zu häufigen Gebrauch malender Beiwörter vorgeworfen, gegen welchen Goldſmith im Vicar eifert. Aber Homer zeigt daß dieſer Gebrauch ſich mit einfacher Größe verträgt. Durch das ganze Gedicht zieht ſich eine ſo ſinnige Melancholie, die faſt nur den Engländern wohlſteht.

15. Januar. Ein Sonett gemacht.

Am 16. Januar wieder in München.

Der Gedanke der Auswanderung nach Amerika befeſtigt ſich.

17. Januar. Die Bekanntſchaft eines Baron Röder gemacht, der ſich viel mit Malerei und Muſik beſchäftigt.

24. Januar. Auf Veranlaſſung der Bemerkung daß Fugger ein Weiberfeind ſey: Es iſt doch nur der weibliche Umgang, in dem der Mann wahrhaft Erholung findet. Ohne Mühe, ohne Geiſtesanſtrengung läßt es ſich ſo angenehm plaudern mit den Weibern. Das Ideal der Sanftheit und Milde läßt ſich nicht unter den Männern finden.

25. Januar. Frau v. Harnier las mir heute einen Brief ihres älteſten Sohnes, der aus Venedig ſchrieb. Er iſt begeiſtert von Italien; nicht allein das Erzählte, ſondern auch die Art und der Styl des Erzählers haben mich hingeriſſen, und mir eine ſo tiefe Sehnſucht nach Italien aufgeregt, daß mir die Thränen in die Augen traten. Soll es mir denn beſtimmt ſeyn unter jenem heitern, herrlichen Himmel zu wandeln?

26. Januar. Den erſten Geſang der Ilias vollendet.

Homer verſchafft mir große Genüſſe in der Urſprache, und ich ſehe der Zeit mit Verlangen entgegen, wo ich ihn frei ohne Hülfe des Wörterbuchs werde leſen können.

Odelebens „Napoleons Feldzug in Sachſen im Jahre 1813“ geleſen. Auf der Wache am Karlsthor.

2. Februar. Ueberraſchende Abdankung von Montgelas. Daß Lerchenfeld Finanzminiſter wird, gibt mir die Ausſicht Gruber, als deſſen Neffen, manchmal in München zu ſehen.

3. Februar. Lodron ſchreibt von einem vertrauten Freunde, dem jungen italieniſchen Dichter Martelli, der Collins Gedichte überſetzt habe, ſie aber noch nicht habe herausgeben können, und den General Wilſon und die Prinzeſſin von Wales unterſtützte.

12. Februar. Ich lebe eigentlich nur noch in den Büchern. Die alten Sprachen beſchäftigen mich vorzüglich. Salluſt von der catilinariſchen Verſchwörung angefangen zu leſen. Der Ruhm eines guten Geſchichtſchreibers würde auch mir der vorzüglichſte unter den ſchriftſtelleriſchen ſeyn.

Die Geſchichte von Richard Löwenherz, die ich dieſer Tage in Hume las, ſcheint mir unter allen die das Mittelalter darbietet am meiſten für ein Heldengedicht geſchaffen, nachdem einmal das Märchen von Orleans von Voltaire entweiht worden. Ihr Leben und ihre Schickſale wie ihr Zeitalter ſcheinen mir vor allen andern zur epiſchen Bearbeitung geeignet, keineswegs zur dramatiſchen. Schade daß Schiller ſich in der Form vergriffen hat.

Ich läugne nicht, in meinen eitelſten Stunden vom Lorbeer geträumt zu haben.

Ganz ſchlechte Tragödie: The Albion Queens, by Banks, mit Schillers Maria Stuart verglichen.

23. Februar. Lüder hat viel Aufmerkſamkeit für mich. So hat er ſich z. E. einige Gemmen mit dem Bilde des Königs aus Saargemünd kommen laſſen, wo ſie verfertigt werden, und mir eine davon zum Geſchenk gemacht. Er hat ſich wieder mit mehr Eifer auf das Engliſche geworfen.

Mit Perglas wird Abends die Aeneide geleſen. Meine Ehrfurcht und Liebe zu den Alten vermehrt ſich täglich; und ſo ſinkt mir die romantiſche Poeſie allmählich tiefer im Werth.

Cicero's Bücher von den Pflichten mit zwei Bänden Anmerkungen von Garve. Philotas, Trauerſpiel von Leſſing.

1. März. Heute Morgens ſah ich den Leichnam eines Officiers der im Duell blieb. Wie fühlte ich tief in der Seele wie wenig der Menſch, und wie wenig zum mindeſten der Leib ſey! Welche träge, ſteife, läſtige, häßliche Maſſe, wenn das bewegliche Leben entflohen iſt. Anfänglich iſt ein ſolcher Anblick abſchreckend, dann aber auch wieder erhebend. Wir lernen unſern Körper geringſchätzen, empfinden aber daß wir noch etwas beſſeres haben.

In Ancillons Sur l'utilité de l'histoire, die mir Lüder mittheilte, einer gründlichen und ſcharfſinnigen Schrift, gefiel mir beſonders eine Vergleichung zwiſchen den älteren und neueren Geſchichtſchreibern.

Matthiſſons Selbſtbiographie in den Zeitgenoſſen geleſen. Drei Dinge beſonders machen ſein Leben zu einem glücklichen: daß er viele Gelegenheit hatte zu lernen was er wünſchte, daß er, obgleich nicht reich, in den

Fall kam viele Reiſen zu machen, daß er endlich faſt mit allen Schriftſtellern unſres goldenen Zeitalters bekannt war.

Warum ſteht mir nicht ein erfahrener Mann als Lehrer und Freund zu Rath und Vorbild zur Seite?

Matthiſſon bleibt immer ein guter gefühlvoller Dichter, obgleich ſeine Ader weder fruchtbar noch reich iſt, und er, gleichſam nur durch Rom und die Alpen eine Zeitlang begeiſtert, die mäßige Leyer bald in den Tempel hieng.

13. März. Zwei Abhandlungen ſkizzirt, eine über den Verfall der deutſchen Literatur, die andre über die epiſchen Versmaße der Deutſchen. Ich will die Vortheile und Nachtheile des Hexameters, der ungereimten Jamben und der Octaven durchgehen. Da ich als Dichter nichts leiſten kann, gelingt mir vielleicht etwas in proſaiſchen Aufſätzen. Philoſophie, Geſchichte und Kritik ziehen mich wechſelsweiſe an, beſonders die letztere. Herder und Leſſing ſind jetzt meine großen, freilich unerreichbaren, Vorbilder.

Ich hoffe auf einen einſamen Sommeraufenthalt auf dem Lande. Da ſoll dann das Spaniſche begonnen werden; ich denke in einigen Jahren das Sprachſtudium ſo ziemlich zu vollenden; dann wird ſich erſt meine Beſtimmung entſcheiden.

18. März. Ich las in den Zeitungen daß die eben in München anweſende Prinzeſſin von Wales eine Reiſe nach Perſien machen wolle. Mein Entſchluß war ſchnell gefaßt. Ich verfügte mich in ihr Hôtel, um ſie zu bitten mich in ihr Gefolge aufzunehmen. Die Schwierigkeiten die ich wegen der Audienz bei ihrem Kammerherrn hatte, gaben mir zum guten Glücke Zeit zu erfahren daß für dieſes Jahr von dieſer Reiſe nicht die Rede ſey.

Von der Allemagne der Frau v. Staël zog mich am meiſten der fünfte Band an, der von Philoſophie und Moral handelt, die viel klarer und gründlicher abgehandelt ſind als man es von einer Frau erwarten ſollte. Vor allem aber zu preiſen iſt der einfache und doch ſo lebhafte und blühende Styl der Verfaſſerin, worin ſie mit den erſten Schriftſtellern ihrer Nation wetteifert.

The Pleasures of Hope by Campbell — dem ich keinen Geſchmack abgewann.

21. März. Mit Lüder ſcheinen mich immer nähere Bande zu vereinigen. In unſern Studien verſchieden, ſind wir gleich in unſern

moraliſchen und meiſt auch politiſchen Anſichten, da wir beide toleranter geworden ſind.

Salluſt's Catilina. Salluſt iſt ohne Zweifel eines der erſten Muſter der Geſchichtſchreibung aus dem Alterthum. Römiſche Größe ſpricht aus jeder Sylbe. Seine Reflexionen in den Eingangscapiteln zu Catilina und zu Jugurtha ſind eben ſo ſchön und bündig als wahr, ſeine Charakterſchilderungen voll Kraft und inhaltsſchwerer Gedrängtheit, ſeine Reden hinreißend und überzeugend. An blühender Schönheit des Styls kommt ihm im Deutſchen Schiller am nächſten, obgleich ſich unſere Sprache keineswegs mit der lateiniſchen meſſen kann.

Unſere Geſchichte kann leider nicht mehr wie die alte geſchrieben werden, und wer es thun wollte, würde eher für einen Declamator und Epiker als für einen Hiſtoriker gehalten werden.

Die erſten fünf Bände von „Herders zerſtreuten Blättern.“ So viele Gelehrſamkeit mit Sentimentalität verbunden, ſo viel Studium in leichtem, anſpruchloſem Styl dargethan, finden ſich ſelten beiſammen. Die eigenen kleinen Lieder und Allegorien gehören zu den lieblichſten unſerer Sprache.

27. März. Vor einigen Tagen habe ich das Spaniſche angefangen, ich hatte keine Ruhe mehr, kaufte die deutſche Grammatik von Wagner, die franzöſiſche von Merle. Das Portugieſiſche ſoll dem Spaniſchen, ſo bald möglich, folgen.

Der Cid von Herder. Die Spanier haben ſchwerlich ein Epos das ſich mit dieſer Reihe von Romanzen vergleichen kann; man darf ſie im allgemeinen kühn den beſten Heldengedichten anderer Nationen an die Seite ſtellen. In keinem von ihnen iſt vielleicht ein ritterlicher Heroencharakter ſo ſehr ausgebildet als hier der des Cid. Das Ganze iſt voll Natur und Menſchenkenntniß, reich an weiſen Sprüchen und feinen edlen Zügen.

Modern English Poems, collected by Wiedemann, 2 Volumes.

Die bedeutendſten Dichter in dieſer Sammlung ſind Byron, Walter Scott und Campbell. Unter den lyriſchen hat mich ein einziges von Campbell angezogen: Lines written on visiting a scene in Argyleshire. Die Verſe von Byron werden durch den düſtern, monotonen Geiſt der ſie beherrſcht unausſtehlich. Walter Scott iſt nur in Balladen glücklich. Bei dem Corsair und Lara (der wohl mit dem Corſair eine Perſon iſt weil ſonſt das Gedicht Lara weder Haupt noch Fuß haben würde) iſt an Erfindung und Geſchichte wenig zu loben. Man trifft viele proſaiſche

Verſe, manches ſcheint nur des Reims wegen dazuſtehen, viele Diſtichen ſind zu iſolirt. Dennoch iſt das ſeltene Talent Byrons unverkennbar. Seine Verſe ſind meiſt leicht und ſehr wohlklingend, man ſtößt häufig auf einzelne ſchöne, kühne Stellen, beſonders in Lara. Man könnte ihn in Charakterſchilderungen glücklich nennen, wenn nicht die Charaktere zweiten Rangs eben ſo ſchwach gezeichnet wären als der des Helden voll Ausdruck.

Die Lady of the lake gefiel mir nicht; ſchon das Versmaß iſt ein unerträgliches Geklingel, das Gedicht ſelbſt verliert ſich beſtändig in epiſodiſche Beſchreibungen, und hat gar keine Handlung. Die vielen Lieder darin ſind matt und nichtsſagend.

An Campbells Gertrude of Wyoming ſah ich daß Campbell wirklich ein Dichter iſt. Das Versmaß, Spencers neunzeilige Strophen, würde unter jeder andern Hand als Campbells äußerſt ſchleichend und reizlos geworden ſeyn. Er aber weiß dieſe Strophen vortrefflich auszufüllen, und ihnen einen der engliſchen Sprache ſeltenen Wohlklang zu verleihen, der bis zur letzten Zeile beſtändig zu wachſen ſcheint, und ſich dann gleichſam in einen melodiſchen Harfenton auflöst.

Byrons Ode an Buonaparte und Walter Scotts auf die Schlacht von Waterloo ſind Mittelgut. Noch bemerke ich das ſeltſame Haſchen der neuern engliſchen Lyriker nach weiblichen Reimen, die ſich der Sprache gar nicht anpaſſen, äußerſt rauh ſind, dabei ſelten und bizarr. Die Engländer ſcheinen das nicht zu fühlen.

6. April. Oſterſonntag.

Es war eine ſchöne Zeit als ich noch am Oſtertage voll frommer, andächtiger Gefühle erwachte, und mir die Auferſtehung vergegenwärtigte. Das aber iſt dahin. Mein Chriſtenthum beſteht in dem Glauben an Gott und die Unſterblichkeit, in der Verehrung der chriſtlichen Moral und der Perſon des Heilands ſelbſt, aber höher ſchwingt ſich mein Glaube nicht mehr.

Hauptmann Weishaupt kennen gelernt, Lüders Rathgeber in ſeinen Studien und lehrender Freund. Das Verzagen an mir ſelbſt hält mich ab dieſe Bekanntſchaft zu cultiviren.

Von mir gilt die Stelle aus Rouſſeau's Confessions, die ich eben leſe: Deux choses presqu'inalliables s'unissent en moi — — — un tempérament très ardent, des passions vives, et des idées lentes à naitre, embarrassées, et qui ne se présentent jamais qu'après coup.

Ich fühle in mir einen gewiſſen Werth; er beſteht in dem eifrigen Ringen nach dem Wahren und Guten.

10. April. Fugger las mir einmal ein Gedicht von Novalis vor, wovon ich keine Sylbe verſtand. Fugger war ſehr für den Reim, den ich für die deutſche Sprache nicht geſchaffen glaube. Wir haben ſehr wenige Reime, und von dieſen iſt ein großer Theil falſch.

Nur durch den letzten Grad von Aufrichtigkeit, wie er in Rouſſeau's Bekenntniſſen erſcheint, kann eine Selbſtbiographie intereſſant werden.

Wollte Gott es hätten uns alle großen Schriftſteller ſtatt einer „Wahrheit und Dichtung“ eine Beichte hinterlaſſen wie Rouſſeau! Manche nehmen aus dieſem Buch ab daß Rouſſeau ein ſchlechter Menſch geweſen, aber einige ſchlechte Handlungen machen noch keinen Schurken, und ich glaube von ſeinen Bekenntniſſen ſagen zu dürfen:

Ich habe
Ein mißverſtandnes großes Herz erkannt.

19. April. Der größte Theil meiner Zeit iſt den Alten gewidmet. Im Spaniſchen leſe ich Historia de las guerras civiles de Granada; dann habe ich die Araucana des Ercilla vor mir; die Mutter hat mir eine ſchöne Ausgabe des Don Quixote und eine italieniſche Ueberſetzung der Luſiaden in Octaven geſchickt.

Chesterfield's Advice to his son etc. auf der Wache geleſen. Homer beſchäftigt mich fortwährend, im Latein Ovids Metamorphoſen, die mich durch den wechſelvollen Inhalt, die ſchönen Schilderungen, die leichten, fließenden Verſe immer mehr anziehen. Virgils Hexameter haben ihm ohne Zweifel noch einmal ſo viel Schweiß gekoſtet. Ich halte Ovids Verwandlungen für das einzige und originelle Epos der Lateiner.

4. Mai. O primavera, gioventù dell' anno! So begrüßte ich vor einigen Tagen nach langer trauriger Witterung den Bringer der Freude. Schon weihte ich ihn ein durch viele Spaziergänge, meiſt den Homer in der Hand, aus dem ich gerne mehrere Stellen auswendig lerne.

Der Styl der Historia de las guerras etc. iſt vorzüglich angenehm durch ſeine hohe Einfalt. Ueberdieß enthalten dieſe drei Bände einen Schatz von, beſonders volkthümlicher, Poeſie in den eingeſtreuten Romanzen und andere Verſe. Das Razonamiento des Alfaqui, welches anfängt: Contra vuestras entranas, Granadina, iſt eine ſehr ſchöne Rede, noch erhöht durch den majeſtätiſch-melodiſchen Fluß der ſpaniſchen Verſe mit ihrem Reichthum an langen, betonten Vocalen.

Fortwährend erfreut mich Salluſt. O ihr weiſen und großen Alten, wer ſollte ſich nicht gedrungen fühlen in eure Fußſtapfen zu treten, und euren erhabenen Lehren zu gehorchen! Thatkraft und Lebensweisheit ſprechen aus euren bündigen und ſinnſchweren Worten, und nur aus ihnen ſchöpft ſich Muth.

15. Mai. Ich halte dafür daß die Zeiten der Poeſie ſchon allgemein vorüber ſind.

In Herders Briefen zur Beförderung der Humanität intereſſirten mich beſonders die ſiebente und achte Sammlung, die von der Poeſie der neueren Völker handeln, und die aus Leibnitzens und Leſſings Schriften geſammelten Gedanken. Was für ein Mann war dieſer Leſſing, und welche Erinnerung nahm er mit ins Grab! Da er ſein ganzes Leben verkannt, unglücklich und hintangeſetzt, mit einem Wort, da er um ſein ganzes Leben betrogen war — wer pochte auf ein beſſeres Schickſal?

17. Mai. Unbäßlichkeit hielt mich mehrere Tage zu Hauſe, doppelt verdrießlich wegen des freundlichen Wetters. Doch habe ich mich deſto mehr im Garten umgeſehen, wo Aurikeln, Veilchen und Hyacinthen mich wohlgeruchathmend begrüßten.

Die erſten neun Bücher der Ilias vollendet, das erſte, ſechste und neunte ſcheinen mir die vorzüglichſten. Nichts geht über Hectors Abſchied. Die erſte Rhapſodie der Odyſſee geleſen. Die Odyſſee iſt ſo unendlich gemüthvoll. Die griechiſche Sprache iſt unter den mir bekannten die einzige welche der deutſchen in jeder Hinſicht voranſteht.

19. Mai. Meine Muſſe auf dem Lande ſoll vor allem den alten Sprachen, und auch dem Spaniſchen und Portugieſiſchen gehören. Botanik hoffe ich endlich anzufangen.

22. Mai. Hume's History of England.

Mit Intereſſe geleſen. Die Hauptbegebenheiten kurz excerpirt. Der Styl ausgebildet, gerundet; doch ziehe ich die franzöſiſche Proſa der engliſchen vor. Im ganzen iſt es keine Geſchichte wie ſie die Alten ſchrieben, und das kann ſie auch nicht ſeyn. Wahrhaft intereſſant ſind nur die Begebenheiten einer Republik, wo gewöhnlich ſo viele ausgezeichnete Individualitäten hervorſtrahlen.

25. Mai. Mir Theilnahme und Zuneigung zu bezeugen iſt oft das ſicherſte Mittel mich von ſich abzuwenden. Wenn ich nicht irre, ſo kommt dieß von einem gewiſſen Geiſte des Widerſpruchs, der zu viel Gewalt über mein Herz hat.

26. Mai. Die ſchönſten und dem Anſchein nach leichteſten Verſe ſind gewiß von jenen Dichtern gemacht worden, die ſich's nicht verdrießen ließen zu beſſern und auszumärzen. Sine labore nihil!

30. Mai. Generallieutenant Raglovich fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte einmal etwas aus der bayeriſchen Geſchichte unter ſeiner Leitung zu bearbeiten. Ich bejahte es, und er will nach meiner Rückkehr weiter davon ſprechen.

Paradis perdu par Delille, de l'anglais — eine treffliche Nachbildung, zwar ſehr frei aber durchaus keine Schönheit des Originals zu unterdrücken ſuchend. Manches von Miltons einfach feierlicher Sublimität geht allerdings verloren, hingegen läßt der Ueberſetzer bei vielen Stellen ſein Original hinter ſich. — Ich bin noch immer der Meinung daß die beiden letzten Geſänge das Gedicht verunzieren.

Schlierſee.

1. Junius. Hier bin ich endlich im Hafen meiner ländlichen Wünſche, und ich fühle mich glücklich. Welch ein ganz anderes Erwachen dieſen Morgen, als mein erſter Blick auf den freundlichen See und ſeine Ufer fiel, und das Lied der Vögel mir entgegenſchallte!

Schnitzlein hatte mich bis Haching begleitet. Als dieſer gegangen war, richtete ich Wort und Geiſt zu dem Urheber alles Guten dankend empor. In einem langen Selbſtgeſpräche durchgieng ich mein bisheriges Leben.

Ich wohne beim Pfarrer in Schlierſee; in einem Eckzimmer des Pfarrhauſes mit vier Fenſtern, von denen zwei gegen Garten und See gehen, die beiden andern gegen Oſten auf einen Hügel, auf dem St. Georgs Capelle; mein Schreibpult, an dem ich (ſtehend, wie immer) arbeite, ſteht ſo daß ich die Ausſicht nach beiden Seiten genießen kann.

Ich habe an griechiſchen Büchern den Homer mit der Voſſiſchen Ueberſetzung und Xenophons Anabaſis mitgenommen, an lateiniſchen die Metamorphoſen des Ovid, den Horaz und den Tacitus de moribus Germanorum; an franzöſiſchen Delille, des jardins, Poésies de Gresset, Maximes du duc de Rochefoucauld; an italieniſchen den Pastor fido, die Gerusalemme liberata und die Ueberſetzung der Luſiaden; an engliſchen den Essay on man und Gay's Fables; an ſpaniſchen den Don Quixote und das Manual de la lengua española por Bertuch; an deutſchen die Anſichten der Natur von A. v. Humboldt, Schillers äſthetiſche Schriften; für Botanik Schranks bayeriſche Flora, Grindels Botanik und Juchs Anleitung zur Pflanzenkenntniß — dazu Grammatiken und Wörterbücher.

Morgens um vier Uhr ſtehe ich täglich auf, und mache gewöhnlich mit dem Griechiſchen (der Odyſſee) den Anfang.

Im Lateiniſchen leſe ich den Pſalter in der Vulgata. Trotz ſeiner Wiederholungen und ſeinem Mangel an Einheit bleibt David immer einer der erhabenſten Dichter.

Cervantes' Novelle la fuerza del sangre geleſen. Der Styl des Cervantes iſt geziert, und wird deßhalb zuweilen geſchmacklos; ſo die Stelle wo Leocadia ohnmächtig wird, und Donna Eſtefania ſie mit ihren Thränen dergeſtalt benetzt daß, wie es heißt, kein anderes Waſſer mehr nöthig war, um ſie ins Leben zurückzubringen. Dieſer Poſſenreißerton kommt öfter zum Vorſchein.

Nach und nach durchforſchte ich, zuweilen mit dem Pfarrer, zuweilen mit dem Caplan, meiſt allein die ganze Gegend im einzelnſten. Es gefällt mir die Mühle im Joſephsthal, in deren Nähe ein kleiner Waſſerfall iſt. Ich ließ mir von dem Müller die Einrichtungen der Mühle zeigen, freute mich der herrlichen Ausſicht von dem nahen Berge, auf dem die Ruinen des Schloſſes Hohenwaldeck liegen; es iſt mir als wenn ich immer ſo gelebt hätte wie ich jetzt lebe, als wäre ich nie Officier geweſen, als hätte ich nie etwas anderes gekannt als ländliche Natur und Studium. Täglich finde ich neue Wege, neue Ausſichten, und gewinne der Gegend neue Reize ab. Botaniſche Bücher begleiten mich, zuweilen auch Delille's Jardins, oder Horaz, Rochefoucauld, Greſſet, Homer.

Es kommen Tage wo ein italieniſcher, dunkelblauer Himmel ohne das kleinſte Wölkchen über den See und die Berge ſich ausſpannt. Die

Gegend iſt im allgemeinen ſo waſſerreich, daß man faſt allenthalben vom Gemurmel der Quellen begleitet wird.

Und doch, in alle der Unabhängigkeit, verſehen mit den Hülfsmitteln des Studiums, bei aller Gemächlichkeit und aller Heiterkeit der Umgebung, bricht zuweilen eine düſtere Stimmung durch, in der mir das alles nicht der Mühe werth ſcheint, in dem ich das beſte Seyn für ein beſtändiges Leiden erkläre, in dem mir der Gedanke kommt daß Gott allein nicht leidet, weil ſein ganzes Weſen That iſt.

Dieſe meine Stimmung ſtammt indeß nicht aus Egoismus. Nie habe ich das kleinſte Vergnügen genoſſen bei dem ich nicht im Geiſte meine Freunde zu Zeugen gerufen, nie eine ſchöne Stelle geleſen ohne ſie im Geiſte mittheilend einem der Freunde vorzuleſen. Aber ich fühle daß ich dieſer Freunde nicht werth bin; ſie ſtreben nach einem nützlichen, wirkſamen Daſeyn; ich kann nichts für ſie thun. Da kommt mir zuweilen der Gedanke wieder, den ich öfter gehabt, eines der edleren Handwerke zu erlernen, ſo mein Leben ſtill hinzubringen und in Stille zu beſchließen.

Dabei leſe ich weiter und weiter in die Odyſſee hinein, bringe Delille's Jardins zu Ende, und wünſche daß dieſes Gedicht noch dreimal ſo viel Geſänge hätte. Ich kann ſagen daß ich faſt jeden Vers genoſſen habe, da ich es faſt immer im Freien las. Delille hat einen ſo einfachen Geſchmack in Rückſicht der Gartenkunſt, er hält die glückliche Mittelſtraße zwiſchen Franzoſen und Engländern, nicht leicht hat ein didaktiſcher Dichter das utile dulci ſo glücklich gemiſcht. Ueberall findet man Stellen voll inniger, gefühlvoller Poeſie in harmoniſchen Verſen, wie denn auch der franzöſiſche Alexandriner in dieſer Art von Gedichten ſich auf die vortheilhafteſte Weiſe zeigt.

Auch Don Quixote wird angefangen, ich komme aber langſam vorwärts, da mir noch viele fremde Wörter aufſtoßen. Wie ſchön ſtehen der melodiſchen Majeſtät der caſtilianiſchen Sprache die ritterlichen Bravaden des Helden der Mancha!

Am 25. Junius kommen Gäſte, Hauptmann v. Völderndorf vom Generalſtab mit ſeinem Bruder und dem jungen Baron Cetto.

Mehr und mehr dringe ich in die einzelnen Schönheiten der Gegend ein. So entdeckte ich eine maleriſche Waldſtelle, wo mehrere Quellen an einem geſträuchverwachſenen Ort zuſammen kommen und über vielgeformte Steine ſtrudeln, und durch eine Oeffnung des Waldes ſich eine ſchöne Ausſicht bietet.

Tacitus, Germania lenkt meine Gedanken auf eine Vergleichung der alten Deutſchen und der Deutſchen der Gegenwart. Ich finde auch in dieſen und in den Völkern überhaupt ein Streben nach Freiheit, erwarte aber nichts von einer Revolution, die viele weiſſagen, da das Volk weder Ziel noch Maß kennt, und ſich ſelbſt und alles zu Grunde richten würde. Wohl aber hoffe ich eine Beſſerung von der ſtillen Wirkſamkeit der Aufgeklärten und Feſteren.

Je länger ich in dieſer ſchönen Einſamkeit weile, deſto glücklicher fühle ich mich. Der treue Schnitzlein ſchreibt, und ſeine Briefe erhöhen das Vergnügen des Einſamen; er ſendet ein Vergrößerungsglas zu botaniſchen Unterſuchungen.

Ich ſtreife durch die Wälder. Da nenne ich einen Bach mit ſchönem grünen Waſſer Rio verde, den Steg über denſelben den „ſchmalen Steg,“ einen baumfreien Waldplatz, der ein blumiges, geräumiges Thal bildet, „Federigo's Ruh,“ einen zweiten, eine einſame Rotunde, „Soledad,“ einen dritten, ein großes Oval, „Lycimnia,“ nach Mäcens Geliebter, einen vierten la plaza del cansamiento, weil ich da auf einem quergelegten Baumſtamm ruhte; eine Brücke aus drei weit auseinander liegenden Baumſtämmen, an einem einſamen Ort ohne Ausſicht, „via mala.“ Der Abend des Tages an dem ich dort Namenſpiel trieb war göttlich ſchön. Ein tiefes Blau ſchwamm über dem weſtlichen Ende des Sees, und in der Fluth ſah man die Röthe der untergehenden Sonne, in deren Roſenſchimmer die Thürme von Schlierſee und die Büſche des Ufers ſich tauchten.

Von Zeit zu Zeit überraſchen mich dichteriſche Anwandlungen, aber ich unterdrücke ſie, weil meine Zeit andern Beſtrebungen gehört, und weil es mir an Ideen fehlt. Von poetiſchen Gefühlen bin ich wohl, aber nicht von der klaren Anſicht eines beſtimmten poetiſchen Stoffes durchdrungen. Und der Stoff muß ſich dem Dichter ſo ſehr aufdrängen als der günſtige Augenblick; ja er ſollte dieſen letzteren erſt herbeiführen. Ueberdieß bin ich gegenwärtig zu ſehr von Homer und Horaz erfüllt, als daß ich etwas Originales hervorbringen könnte. Zwar würde ich nie ein ganz ſchlechter Dichter werden, aber:

mediocribus esse poetis
Non homines, non Di, non concessere columnae.

Ich leſe Horazens Ars poetica wieder und wieder, finde ſie reich an guten Grundſätzen und Vorſchriften. Die Regel daß ein Schauſpiel nur fünf Acte haben ſoll, läßt ſich wohl damit entſchuldigen daß Horaz ſie nur bedingungsweiſe gegeben hat. Die Vertheilung des Stoffes des ganzen Gedichtes geht allerdings etwas bunt durch einander, der Styl zuweilen in das Proſaiſche; aber die Epiſode von den vier Lebensaltern verräth den unſterblichen Odendichter.

11. Junius. Spaziergang am Abend. Ein Gewitter war im Anzuge. Der Blitz erhellte klarſcheinend den See und die kahlgewordenen Wieſen, über welche tauſend Johanneswürmchen ihre lebendigen Lichter trugen.

In Fiſchbachau dem Scapulierfeſte beigewohnt. Ich ſtand auf dem Chor. Der Anblick des langen majeſtätiſch-heitern Schiffs der Kirche und der verſammelten Menge erregte mir ein feierliches Gefühl, das durch den obgleich kärglichen Geſang und die ſchwachen Töne der unbedeutenden Orgel eher vermehrt als vermindert wurde. Die Predigt, von den Wunderkräften des heiligen Scapuliers, von der Jungfrau Maria, von Pius VII., von den gräßlichen Qualen des Fegfeuers, aus denen die heilige Jungfrau alle Samſtage eine Anzahl erlöſe, brachte mich bald aus dieſer Stimmung; ich beklagte das Volk, dem ſolche Speiſe geboten wurde.

22. Junius. Barruels Schrift über die Jacobiner geleſen. Ich haſſe die geheimen Orden. Sie verſprechen Freiheit, und gerade bei ihnen findet man die fürchterlichſte Sklaverei. Sie wollen den Lauf der Zeiten umkehren, aber nur allmählich, nur langſam reift die Welt, dann aber deſto gewiſſer und dauernder.

Humboldts „Anſichten der Natur“ geben mir ein Bild von den amerikaniſchen Tropenländern. Die Gelehrſamkeit hat dieſen Mann von allem Schulſtaube rein gelaſſen; er verbindet eine edle Phantaſie mit einer anziehenden Schreibart. Ich habe immer das Schickſal des Hrn. v. Humboldt für das glücklichſte angeſehen das ich erſinnen kann, die Welt zu durchreiſen voll Liebe zur ſchönen Natur, und vollkommen ausgerüſtet mit Wiſſenſchaften.

Auf einer Alpe, dem Kuhzahel, bewirthet mich eine Sennerin mit dem „ſüßen Trank der duftigen Alpenkräuter.“ Beim Anblick der Sennhütten fühle ich mich in das früheſte Alter der Menſchenbildung zurückverſetzt. Kein unnützer Hausrath, kein Ueberfluß der Bedürfniſſe. So lebten die erſten Hirtinnen, nachdem ein gütiger Geiſt ſie gelehrt hatte die Hand an die Euter zu legen.

27. Junius. Frau v. Schaden mit ihren beiden Töchtern kommt, angekündigt von dem Chevaulegersofficier v. Bölderndorf.

Auf einer Fußwanderung nach einer vier Stunden von Schlierſee entfernten Schleuße kam ich zur Kaiſerklauſe, und wurde in der Hütte des Hüters derſelben von zwei Tiroler Jägern mit Wildpret bewirthet. Dabei ſaß ein alter Tiroler, Peter geheißen, der ſich mit Haftenmachen ernährt, die er verkaufend in der ganzen Gegend herumträgt. Er mochte ſeit zehn Jahren keinem Barbier mehr unter die Hände gerathen ſeyn; ſeine Jacke war zerriſſen, ſein Hut war mit färbigen Federn und vielen andern Zierrathen noch bunter geſchmückt als es hier zu Lande Gebrauch iſt. In ſeiner Jugend mußte er beſonders wohlgebildete Züge gehabt haben. Nun iſt er ein 71jähriger Greis von beſtändiger Thätigkeit, eine jener freien Naturen die auch im Alter noch keine Heimath wünſchen, und ſich an die kleinlichen Ordnungen der bürgerlichen Welt noch nicht gewöhnt haben.

2. Julius. In Bayriſchzell ſprach ich beim Pfarrer ein, den ich am Scapulierfeſte kennen gelernt hatte. Die artige, muntere Köchin empfieng mich an der Schwelle des niedlichen Häuschens, und fragte gleich ob ich nicht der Graf aus Schlierſee wäre. Darauf holte ſie den Pfarrer, der der Kühle wegen in der Kirche ſpazierte. Er nahm mich aufs herzlichſte auf; ich gefiel mir wohl bei ihm, und obgleich im Kloſter erzogen, fand ich ihn viel aufgeklärter als den Pfarrer von Schlierſee, den die Jeſuiten erzogen haben.

Von dieſer Wanderung zurückgekommen, traf ich Frau v. Schaden mit ihren Töchtern, Louiſe und Marianne, meinen alten Jugendbekanntinnen, und ihren kleinen Bruder Auguſt.

In ihrer Geſellſchaft brachte ich einige glückliche Tage zu. Ich ließ mich bewegen von meinen Gedichten vorzuleſen, die Töchter ſangen mit Bölderndorf, der ſie begleitet, auf einer Waſſerfahrt. Nie war ich ſo ſehr von der Macht der Töne ergriffen. Dieſe Abendbeleuchtung, dieſer ſanftwallende See, dieſe Stimmen — wenn man immer ſo auf dem Lande lebte.

Ich fühlte mich ſehr allein da die freundlichen Gäſte fort waren, und die kalten Bücher meine ganze Zuflucht.

Nach langer Zeit ſchrieb ich wieder ein Lied, das die Erinnerungen an eine gemeinſchaftliche Fahrt nach dem Brechenſpitz zum Inhalt hatte, für Bölderndorf, dem ich es nach München ſchickte.

Das iſt eine der Wunderkräfte der Poeſie, die jede Art von Sorge gleichſam zu löſen weiß. Das Lied beſtand aus ſieben vierzeiligen Strophen in vierfüßigen Trochäen.

Die Odyſſee wurde zu Ende gebracht; Horazens Oden wieder und wieder geleſen. Sollte Horaz kein Dichter, nur ein Nachahmer ſeyn? Was wäre poetiſch, wenn es dieſe heitere Lebensweisheit nicht iſt die er entfaltet, dieſe frohen Bilder des Genuſſes und der Freuden, bei denen von ferne ein mahnender Zuſchauer, der Genius des Todes, ſteht? Wo wäre ein Dichter, der die Ideen welche Horaz ausſpricht auf eine beſſere, bündigere Weiſe geſagt hätte, der ſich rühmen könnte ſeine Sprache ſo ſehr beherrſcht zu haben?

9. Auguſt. Die italieniſche Ueberſetzung der Luſiaden geleſen; ich bin weit entfernt das Original nach derſelben beurtheilen zu wollen, oder dieß Urtheil würde ſehr ungünſtig für Camoëns ausfallen. So viel ſcheint mir gewiß, daß er weder Taſſo, noch Virgil iſt. Einen großen Theil der Epopöe verträgt er mit einer langweiligen Abſingung der Geſchichte von Portugal. Die Art wie die heidniſchen Götter mit dem Gott der Chriſten vermiſcht ſind, iſt gar zu unerträglich, da Thetis dem Gama ſelbſt erzählt daß ſie und ihre Conſorten nur eingebildete, von der menſchlichen Phantaſie ausgebeutete Götter ſeyen.

An Lüder ſchickte ich ein Gedicht: „Im Frühling 1817.“ Es wurde im engliſchen Garten in München kurz vor meiner Abreiſe nach Schlierſee angefangen, und drückt die Sehnſucht nach Freiheit und Landleben aus. Bis jetzt fehlte ihm noch die gehörige Verbindung, die Rundung, die Feile. Ich ließ es aber an nichts ermangeln, es ſo vollkommen als möglich zu machen. Es iſt in Diſtichen, bei weitem die beſten die ich gemacht habe. Ich habe keinen einzigen Trochäus bei der Cäſur des Hexameters ſtehen laſſen, den ſich ſelbſt Goethe und Schiller erlauben, Voß aber niemals.

18. Auguſt. Schon lange fühlte ich in meiner Moral trotz allen guten Vorſätzen etwas Schwankendes, Unbeſtimmtes; es mangelt mir eine gewiſſe Norm, nach der ich mich fügen könnte. In die Ideen anderer konnte ich niemals gänzlich eingehen, ich übernahm es daher mein eigener Papſt zu ſeyn. Ich habe dieſe letztvergangenen Tage daher dazu angewandt eine Reihe von Maximen, theils aus dem Leben, theils aus meiner Lectüre geſchöpft, in möglichſter Kürze aufzuzeichnen, die ich mich oft zu leſen verpflichtete, und die mir in allen Verhältniſſen zur Richtſchnur dienen

werden. Ich überſchrieb ſie „Lebensregeln;" es ſind achtundachtzig: theils religiöſe Grundſätze, theils Beobachtungen in Bezug auf mich und andere. — Der Allwaltende wird mir Stärke verleihen mir ſelbſt getreu zu ſeyn.

20. Auguſt. Ich weiß nicht welch ein Dämon mich in dieſen Tagen wieder zur Poeſie zurücklockt. Auch vorgeſtern zeichnete ich ein Lied auf: „Die Quellen." Es iſt in Dactylen, und floß mir leicht von der Feder. Aus einem früheren mit derſelben Ueberſchrift, dem aber eine andere Idee zu Grunde lag, ſind nur die zwei letzten Zeilen der erſten Strophe in das neuere übergegangen, dem der Gedanke zu Grunde liegt daß der Fleiß, das Streben nach Wiſſenſchaft und Kunſt, ſchon allein belohnend und edel ſind, wenn auch Glück und Talent dieſem Streben den erwünſchten Erfolg verſagen. Vielleicht iſt es mein Fall.

Dabei beſchäftigt mich fortwährend die Botanik. Auf der Grindelalpe fand ich eine Enziangattung, die von den verſchiedenen Arten die Schrank anführt, der g. punctata und asclepiadea am ähnlichſten iſt, doch mit keiner ganz zuſammenzutreffen ſcheint. Die Blume iſt röthlich und ſchwarz punktirt, hat aber nur einen Griffel und mehrere Blüthen, die ich davon unterſuchte hatten ſtatt fünf, ſechs bis ſieben Träger, die deutlich zuſammengewachſen waren.

25. Auguſt. Ein Foliant aus des Pfarrers Bibliothek, der unter dem Titel Philosophia eclectica die Elemente mehrerer Wiſſenſchaften enthält, beſchäftigt mich längere Zeit. Aus den kosmographiſchen und phyſiſchen Abhandlungen machte ich lateiniſche Auszüge. Wenn mein Aufenthalt hier länger dauert (ich habe um ſechswöchentliche Verlängerung meines Urlaubs gebeten), mache ich mich vielleicht auch hinter die Geometrie in demſelben Buche. Meine Wißbegierde nimmt von Tag zu Tag zu.

Die Schriften gegen die Freigeiſter geben meinen Gedanken eine heftige Richtung gegen die Bigotterie.

Die Urlaubsverlängerung iſt eingetroffen.

So bin ich denn abermals frei, und der gefürchteten Schlinge entronnen. Es iſt mehr als ich verdiene.

Schillers äſthetiſche und philoſophiſche Schriften wieder ganz durchgeleſen, mit vielem Vergnügen und, wie ich hoffe, nicht ganz ohne Nutzen. Vieles gieng mir allzu nahe, um nicht lebhaft zu intereſſiren. Der Styl iſt unvergleichlich.

Von Schlierſee einen Ausflug nach Tirol gemacht: zunächſt über Gmund nach Tegernſee. Dort fand ich einen aus Harniers Hauſe mir ſchon bekannten Maler, Wahrenberger, mit dem ich viel über Kunſt ſprach, und der mich ermunterte das Zeichnen wieder vorzunehmen, wozu er mir in München ſelbſt an die Hand gehen wolle. Nichts könnte mir angenehmer ſeyn als, ſey es nur durch einzelne Umriſſe, meinen Erinnerungen nachzuhelfen, vielleicht ließe ſich auch durch Uebung und Fleiß etwas thun — aber die Zeit, die Zeit!

Ueber Egern nach Kreuth, durch das Achenthal nach Jenbach, von da zurück nach Schlierſee.

Lüder ſchlägt mir vor Diplomat zu werden. Dieſer Laufbahn bin ich keineswegs abgeneigt, befürchte aber nicht gefügig genug zu ſeyn. In Wirklichkeit würde ich freudig dieſe neue Laufbahn betreten. Ich würde mich in einer Art neuen und ernſthaften Berufs üben, meine Kräfte würden anſtrengend verſucht werden, ich würde ein beſtimmtes Fach ergreifen, und in dieſem mich nach Möglichkeit ausbilden. — Dieſe Ausſicht auf eine plötzliche Wendung meines Schickſals hat vielen Reiz für mich.

Auf Spaziergängen entſtand eine poetiſche Epiſtel in Diſtichen an Gruber. Sie handelt von meinem Landleben, meinen Wanderungen, von Horaz und meinen eigenen fruchtloſen Dichterbeſtrebungen.

Mit einer Bräuin aus München, die mit ihrer Schwägerin, vielen Kindern, Hofmeiſter und Gouvernante einige Tage im Pfarrhauſe wohnte, dann einem Doctor Seitz aus München und ſeiner Frau — unterhielt ich mich ganz gut.

Ausflug an die Tiroler Gränze. Zunächſt nach Au, drei Stunden von Schlierſee. Von Feilenbach an gewinnt die Gegend immer mehr an Heiterkeit. Ein ganz anderes Klima herrſcht hier jenſeits der Berge. Die Ernte war bereits vorüber, während bei uns noch die Felder wogen. — In langen Furchen ſah ich die menſchenfreundlichen Stämme, aus deren Aeſten die Pflaume, die Birne, der Apfel, ihrer Reife ſich nahend, herabhängen. Keine düſtere Tannenpyramide warf hier ihren betrübten Schatten auf die ſonnigen Wieſen; nach allen Seiten vertheilen alte ſtämmige Eichen überall die Zweige. Der ſchöne Wuchs des Nußbaums, nicht minder häufig, mahnt an die üppigen Schweizerthäler, und lockt die Müden unter ſein wohlriechendes Laubdach. — Dieſe Schilderung gilt beſonders von der Gegend um Brannenburg, ein Preyſing'ſches Schloß.

Gedicht in Diſtichen: „An die neue Schule.“

— October. Ich veränderte und verbeſſerte das Gedicht, das ich an Lüder ſchickte um vieles, obgleich ich es ſchon für halb vollkommen hielt. Von der Epiſtel an Gruber ſchnitt ich mehrere Versreihen weg, und andere feilte ich. Zugleich habe ich ein Gedicht im Hexameter über das kommende Säcularfeſt der Reformation zu Stande gebracht. Es heißt „Hymne der Genien,“ weil es von den Genien der Religion, des Vaterlands und des Jahrhunderts geſprochen wird. Lobſprüche der Reformation enthält es nicht ſo faſt; es diente mir vielmehr einige meiner Lieblingsideen auszuſprechen.

— October. Ein Gedicht gemacht, gleichſam eine Antwort auf Lüders Brief, oder eine Zurücknahme meiner eigenen Diſtichen, „Amerika.“ Es heißt „Widerruf,“ und iſt in gereimten Trochäen.

— October. Die Menſchen ſind doch immer anziehender als die Natur. Deßhalb freue ich mich meine Freunde in München wieder zu ſehen. Hier feſſelten mich Pflanzen und Steine und Bäche, nicht die umgebenden Menſchen.

München.

Dall'Armi iſt ein gar verſprechender und würdiger junger Menſch. Er denkt frei, wie alle Großgeſinnten.

Den Abend brachte ich mit Lüder zu. Er zeigte mir die Steinabdrücke einiger Gemälde der hieſigen Gallerie, worauf er ſubſcribirt hatte. Er liebt die Künſte. Ich las mit ihm auch den zweiten Geſang des Essay on man, den ich ihm erklärte, da ſein Engliſch noch nicht ſo weit reicht. — Lüder hat ſeine politiſchen Vorurtheile abgelegt. Er wünſcht nichts als Freiheit und Vereinigung Deutſchlands.

Ich war in der Harmonie, und erſtaunte über den wahrhaft revolutionären Geiſt, der in den meiſten Zeitſchriften herrſcht.

— October. Klage über Zeitmangel.

Bei Fürſtenwerther Völderndorfs Schwager, Baron Sternberg, kennen gelernt.

Die „Hymne der Genien“ wird bei Lentner in München in 150 Exemplaren gedruckt.

Am Tage vor meinem 21ſten Geburtstag, 24. October, erhielt ich zuerſt eine meiner poetiſchen Arbeiten gedruckt. Es iſt das doch immer ein eigenes Gefühl, weil das Ungleiche und Individuelle der Schriftzüge dabei wegfällt. Das Gedicht ſelbſt bleibt ein unbedeutender Jugendverſuch. Den Bigotten wird es ein Gräuel ſeyn, und die übrigen werden denken daß ich den Sectengeiſt anfachen wollte, was ſo wenig meine Abſicht war.

Am 24. October. Möge Vernunft mehr als je meine Richterin ſeyn! Einen guten, vielmehr einen weiſen Menſchen aus mir zu bilden, muß immer der Hauptzweck meines Lebens ſeyn. — Soll ich wirklich ein Dichter werden?

Die Exemplare werden ſofort vertheilt. Ich ſchickte deren an die Eltern, an Gruber, an Fritz Fugger. Schlichtegroll, dem ich 25 gegeben, will davon an Iſſel und Guſtav Jacobs beſorgen. Auch Dall'Armi, Perglas, Gas, Liebeskind erhielten welche. Bei Frau v. Schaden erwarb ich viel Ehre damit.

An dieſem meinem Geburtstag fange ich an ein calendarium sententiarum zu ſchreiben, in den ich täglich einen lebensweiſen Spruch eintragen will.

Der Oberſt meines Regiments behandelt mich mit gemeſſener Strenge. Eben zu dieſer Zeit erſchien ich einmal zu ſpät beim Exercitium der Rekruten, und erhielt deßhalb acht Tage Arreſt.

Auch Schnitzlein erhält ein Exemplar. Grubern wird der Plan mitgetheilt zu Gunſten der natürlichen Religion ein didaktiſches Gedicht in Octaven zu ſchreiben. Der Brief ſagte unter anderm: Oft, ich geſtehe es, fühle ich eine große Kraft in mir, ich werfe dann den Fehdehandſchuh keck vor unſere ganze jetzige Dichterjugend. Ich glaube dann, eines Schwunges fähig zu ſeyn den ſie nicht erreichen. Ich finde in ihren Gedichten Vers auf Vers die wenig oder gar keinen Sinn haben. Aber ein andermal verſtummen dieſe Illuſionen wieder; ich höre eine Stimme, welche wahrer iſt und weniger eitel.

Der Verkehr mit Lüder und Perglas iſt häufig, auch mit Schlichtegroll, dazu iſt Lieutenant Bäumler von den Chevaulegers, einer meiner älteſten Bekannten aus dem Kadettencorps in München.

Nach dem Arreſt befiel mich die Gelbſucht.

Homer, Virgil, Horaz, Cervantes beſchäftigen mich fortwährend. Ich leſe Remers Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte, um mir wieder eine vollſtändige Ueberſicht der Univerſalhiſtorie zu verſchaffen. Frau v. Schaden lieh mir die Essais de Montaigne.

Ich leſe Berenhorſt's „Betrachtungen über die Kriegskunſt." Dieſes Buch iſt genial geſchrieben, zieht gegen den Kleinigkeitsgeiſt zu Felde, und gibt ſonſt gute Aufſchlüſſe.

Auch die Avantures de Joseph Pignata leſe ich, und finde die Schickſale dieſes Odyſſeus im Kleinen nicht ganz unbemerkenswürdig.

Voltaire's Mort de César geleſen. Die Seichtheit und Unnatur der franzöſiſchen Bühne fällt mir täglich mehr ins Auge, je mehr ſich mein Geſchmack läutert. Voltaire darf ſich nicht mit Corneille oder Racine vergleichen, was ſage ich von Schiller oder Shakſpeare. Shakſpeare's Cäſar und der ſeine!

Auch Nathan den Weiſen habe ich wieder geleſen. Die Ideen darin haben mich immer angezogen, und ſind werth jedermann anzuziehen; aber als Schauſpiel betrachtet iſt es kaum leidlich.

19. November. Les Sarracènes en France, Heldengedicht, ruft meine Neigung ein Epos, und zwar über Richard Löwenherz, zu ſchreiben, lebhaft zurück.

Die Reconvalescenz gibt mir, weil ſie mich von Dienſtgeſchäften befreit, Muße zu Studien, und doch darf ich bei günſtiger Witterung täglich einigemale friſche Luft ſchöpfen, was mir um ſo angenehmer iſt, da ich es im Civil thun darf.

Dazu kommt noch der häufige Beſuch der Freunde, Lüders, Gas, Schlichtegrolls, Perglas.

Ich weiß gar ſehr den Rath und die Weisheit älterer und erfahrenerer Menſchen zu ſchätzen, aber ich glaube doch daß eine Zeit für den Jüngling komme, wo er ſelbſt das Steuer ſeiner künftigen Bildung in den Händen halten, und ſich dem Schulzwang entſchlagen darf.

Lüder hat eine Stelle in der hiſtoriſchen Abtheilung des topographiſchen Bureau's erhalten, und iſt ſo vom Dienſtzwang frei.

Auch die gute alte Madame Mailer beſuchte mich heute.

Schillers dreißigjährigen Krieg wieder geleſen, und er zog mich ſehr an. Es iſt doch etwas ganz anderes, wenn ein genialer und philoſophiſcher Kopf ſich an die Geſchichte macht, als ein trockener Sammler, der ſich durch ſeine unfruchtbare Schreibart für jede ſeiner ſchätzenswerthen Mittheilungen mit einer Anwandlung des Gähnens von Seite ſeines Leſers bezahlt macht.

Die hiſtoriſchen Abhandlungen des ſiebenten Bandes der Schiller'ſchen Werke leſe ich der Zeitfolge nach mit der Univerſalhiſtorie von Remer zugleich.

Schillers Antrittsrede in Jena und ſein Aufſatz über die erſte Menſchengeſellſchaft laſſen nichts zu wünſchen übrig.

Zum Epos verliere ich den Muth, beſonders wenn ich den Homer leſe, ſehe mich aber eifrig nach den Quellen der Geſchichte Richards Löwenherz um.

25. November. Die Hymne wurde in den „Correſpondenten“ eingerückt.

Grubers lebhafte Aufmunterung veranlaßt daß ein großer Theil des Planes zu dem Lehrgedicht über natürliche Religion aufgezeichnet, und ſogar die Vorrede dazu geſchrieben wurde. Dagegen trat das Epos ganz zurück.

Nun reift der Plan einige Zeit auf einer Univerſität zuzubringen, um mich der diplomatiſchen Laufbahn zu widmen. Ich denke darüber mit Oberſtallmeiſter v. Keßling zu ſprechen, und zu verſuchen nachträglich die jährlichen 600 Gulden Studiengelder zu erhalten, die jedem Pagen vom König gezahlt werden, und die ich durch meinen Eintritt in die Armee verſcherzte. Ich will dann nach Würzburg gehen.

Mendelsſohns Phädon begeiſtert mich. Welch ein Charakter dieſer Sokrates! Mit welcher ſiegenden Eloquenz wird man von Beweis zu Beweis getragen! Wie vortheilhaft unterſcheidet ſich dieſe Sokratiſche Art zu philoſophiren, die Geſprächsform, von unſern neuern Vorträgen über Philoſophie!

28. November. Das Lehrgedicht ſoll nicht in Octaven geſchrieben werden, theils weil es unpaſſend ſeyn würde in einer reimarmen Sprache, bei einem Werke wo der Gedanke der Phantaſie den Rang ablaufen ſoll, ſich der Herrſchaft des Reims zu unterwerfen, theils insbeſondere weil bei einem ſolchen Gegenſtande das ewige Abreißen und Wiederanknüpfen des Fadens, wie es die achtzeilige Stanze fordert, unerträglich ſeyn würde. Ich wählte daher reimloſe Jamben, ein Metrum in dem ich mich ungezwungen bewege, und das gewiß ſeine Schönheiten hat und harmoniſch

hinfließt. Das Ganze ſyſtematiſch und in einem fortlaufend zu behandeln überſtiege meine Kräfte. Um regelloſer zu werden, mußte es in mehrere Theile zerfallen. Die Epiſtelform ſchien mir die beſte für dieſen Zweck.

Ich brauchte mehr als je einen erfahrnen Beobachter, der mir ſagte ob ich zur Poeſie überhaupt und zu welcher Gattung ich Talent hätte. Die Kritik beachtet ſo manches, was dem Verfaſſer ſo leicht entgeht.

3. December. Während der Geneſung bei noch ſchönem Wetter viele große Spaziergänge, gewöhnlich den Horaz als Begleiter.

Einmal nach Harlaching. Der Weg iſt einſam um dieſe Zeit, und mir um ſo lieber. Der Wind ſauste im dürren Schilf, pfeilgerade glitten die Flöße, mit Holz und Kohlen beladen, über die Fläche des reißenden Fluſſes. Die Birken bewegten ihre dünnen, laubloſen Aeſte, hie und da prangte eine Kiefer im Schmucke ihres ewig grünen Daches.

Das Portugieſiſche habe ich mit Ernſt vorgenommen, nach der Grammatik von Wagener. Eine Grammatik däucht mich durch Gewohnheit ſo intereſſant wie ein Roman, wenn ſie nicht ganz ungenial geſchrieben iſt.

Einiges von Voltaire geleſen. Voltaire's Talente wird niemand verkennen, aber ſein Geiſt war nicht reich genug um ſo vieles hervorzubringen als ſeine Feder zu ſchreiben beliebte. Ewige Wiederholungen, matte, ſeichte Verſe.

Manchmal beſchäftige ich mich einige meiner poetiſchen Arbeiten auszufeilen.

Kleiſt verräth weniger Poeſie als Betrachtung der Natur. Sein Gedicht iſt ſehr ſchätzenswerth, wenn man die Zeit bedenkt in der es geſchrieben wurde. Er that viel für die Sprache — und würde ſein beſtes noch geſchrieben haben.

14. December. Self-control, a novel in 3 vol. Ein durch Schreibart und vortreffliche Charakteriſtik ausgezeichneter Roman von einem ungenannten Frauenzimmer.

15. December. Hume's Essays and treatises. Vol. I.

22. December. Mit Keßling über meinen Wunſch auf Univerſitäten zu gehen geſprochen.

Eine Arbeit vollendet, von der ich noch ſprechen will.

24. December. Zum erſtenmal in dieſem Jahr Schlittſchuh gelaufen.

25. December. Schwache Hoffnung mit meinem Plan zu ſtudieren, durchzudringen.

Wie konnte ich auch erwarten glücklicher zu ſeyn als meine würdigeren Freunde? Wurden nicht Lüders Plane vereitelt? Kam Perglas, wie er wünſchte und glaubte, nach Göttingen? Wird nicht auch Gruber von ſeinem Verlangen abſtehen müſſen?

26. December. O daß ich mich ganz dem Studium weihen dürfte! Welcher Eifer würde mich beſeelen!

Die am 22. angedeutete Arbeit iſt eine Poſſe in Knittelverſen gegen die geoffenbarte Religion und die Thorheiten des Katholicismus gerichtet, beſonders auf Veranlaſſung des Concordats, mit dem Motto: Difficile est satiram non scribere, und mit der Zueignung an die Freunde:

Un bigot y verra des crimes,
Vous n'y verrez que la raison.

Das Ganze hat 762 Verſe, einen Act ſammt Prolog. Ich habe an Schnitzlein geſchrieben, um einen Verleger in Nürnberg zu finden. Der Titel iſt: „Sieg der Gläubigen.“

Die Perſonen ſind St. Peter, die Mutter Gottes, der Ketzer (der die vernünftige Perſon vorſtellt) und die arme Seele (der Pfarrer von Schlierſee). Kettenreime ſind nicht gebraucht.

28. December. Die Eſoterika von Wünſch von Gruber erhalten.

Boileau's Ueberſetzung des Longin vom Erhabenen — enthält viel gute Bemerkungen; doch ließe ſich dieſer Stoff zu unſerer Zeit umfaſſender bearbeiten.

1818.

1. Januar. Wie unvollkommen bin ich als Menſch (durch Zurückgezogenheit, Unbeholfenheit und Stummheit in der Geſellſchaft), als Staatsdiener (da ich ein ſchlechter Officier bin) und als Poet (wahres, reiches Talent fehlt mir; viele Lectüre hat meinem Geſchmack einen gewiſſen Grad der Ausbildung, und Uebung Fertigkeit im Versbau gegeben, das iſt alles).

Weishaupt gibt den Geſinnungen des Ketzers in der Poſſe ſeinen Beifall.

3. Januar. Gebetsformel in zwölf Verſen, nach Mitternacht von der Runde heim kommend geſchrieben.

Man mag es Schickſal oder Vorſicht nennen, genug, es iſt eine Macht die auch unmittelbar in das menſchliche Leben eingreift.

5. Januar. Fichte's Reden an die deutſche Nation mit Bewunderung geleſen. Der redliche Fichte entwickelt alles mit philoſophiſcher Gewandtheit und patriotiſchem Eifer: ſeine Ideen legt er ſeinen Zuhörern ans Herz mit edler Beredſamkeit, die beſonders aus der letzten Rede hervorblitzt, aber dieſe Ideen bleiben leider ein Traum!

Die Poſſe wird mehreren bekannt, Brand, Major Bauer, dem Adjutanten des Feldmarſchalls, Leſuire. Alle billigen ſie; Dall'Armi findet ſie zu ſtark. Ich denke fortwährend an Publication.

10. Januar. Weishaupt klagt über die Seichtheit und Gehaltloſigkeit der neueren Dichter. Wo ſollen dieſe jungen unerfahrenen Leute Stoff für ihre Arbeiten hernehmen, da ſie nichts im Kopfe haben? Vieles ſelbſt ſehen oder vieles leſen muß der Dichter, ſagte er.

14. Januar. Wünſch definirt Gott als den abſoluten Raum. Das iſt eben die Allgegenwart Gottes, die ſchon der Spruch Linné's ſo ſchön darſtellt: Innocui vivite, Numen adest! den ich in meinem Nachſpiele anbrachte, und davon begeiſtert an mein Abendgebet die Strophe fügte:

Wo mein Geiſt zu deinem mag ſich heben,
Stets vernimmſt du meiner Worte Hall,
Jeden Raum erfüllſt du, jedes Leben,
Du biſt bei mir, du biſt überall!

Wielands Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe. Sie verlieren mit ihrem urſprünglichen Versmaß ihr ganzes Gepräge, und die Wieland'ſchen Jamben ſind nicht zu loben, wohl aber die Feinheit und Genauigkeit der Ueberſetzung, und der Fleiß in den Anmerkungen und im Vorbericht.

18. Januar. Welch eine große Idee, ein deutſcher Confucius zu werden, d. h. unter den Gebildeten eine vernünftige Religion zur Herrſchaft zu bringen. Hierauf bringt mich die Bemerkung in einer Voltaire'ſchen Schrift, daß das Volk in China an dem Aberglauben des Fo hänge, die Angeſeheneren und Beſſeren dagegen des Confucius ſchöne und vernünftige Moral befolgen. Ein Lehrgedicht könnte dieß auch bei uns ausdrücken.

Ich ſprach dieſe Ideen in den drei letzten Stanzen einer Zueignung des „Siegs der Gläubigen“ an die Freunde aus, die ich, vielleicht mit mehr Begeiſterung als irgend eine meiner andern Arbeiten, auf einem Spaziergang machte.

28. Januar. Ein kleines Lied von acht Strophen in Trochäen: „An die Leichtſinnigen,“ gedichtet, an jene gemeinen, indolenten Menſchen, die für nichts Großes zu begeiſtern ſind, nur nach ſinnlichem Genuſſe ſtreben, gegen das Staatsintereſſe ſich mehr oder weniger gleichgültig bezeigen, Menſchen, deren man ſo viele antrifft.

30. Januar. Die Poetae graeci gnomici in der Schäffer'ſchen Ausgabe begleiten mich auf Spaziergängen. Beſonders zieht mich Tyrtäus an.

1. Februar. Die zwei erſten Geſänge der Luſiaden im Original geleſen. Das gab freilich einen andern Begriff als die matte und untreue italieniſche Ueberſetzung. Taſſo verdient den Vorzug vor Camoëns durch Anordnung, Rundung und ſorgſame Ausarbeitung, und beſonders durch die reiche Charakteriſtik. Dem Camoëns aber ſtößt ſeine hohe Vaterlandsliebe ein Feuer ein, das Taſſo nicht hat. Auch hat er mehr für ſeine Sprache gethan; wer einen Arioſt zum Vorgänger hatte, konnte leichter ein Taſſo werden. Camoëns' blühende Phantaſie, der Wohllaut ſeiner Stanzen ſetzen ihn unter die erſten Dichter. Man glaubt, ſeine Verſe leſend, eine rührende Muſik zu hören, die ſich in vollen Tönen von der Erde zu heben ſcheint, und langſam allmählich in den Aetherwolken des Firmaments verſchwebt. Er ſtünde da über Taſſo, wenn er nicht zuweilen männliche Reimausgänge gemacht hätte, die gegen den Geiſt der portugieſiſchen Dichtkunſt ſind.

4. Februar. D. Chriſtian Müller (in Leuchtenberg'ſchen Dienſten) erbietet ſich den Druck des „Siegs der Gläubigen“ zu beſorgen. Ich will damit meine Lage nicht verderben.

Viel Verkehr mit Drachenfels. Mit ihm „die Ahnfrau,“ von Grillparzer, geſehen, eines jener myſtiſchen, entſetzlichen Producte, das mir ſehr mißfiel.

8. Februar. Ich begegnete vor einiger Zeit dem König mit der Königin im Hofgarten. Er redete mich an, und fragte mich ob ich ſtudieren wollte, da ihm Hr. v. Keßling von mir geſprochen hatte. Ich appellirte an ſeine Gnade, er antwortete mir daß er zuſehen wolle was ſich für mich thun ließe. Den andern Tag gieng ich zu Hrn. v. Keßling. Ich fand

ihm wider Erwarten bereitwillig; er rieth mir die Bittſchrift um die den Pagen ertheilten Studiengelder ſo bald als möglich ihm vorzulegen. Dieß that ich nun vergangenen Mittwoch, und mein Loos wird bald geworfen ſeyn. Fällt mir ein günſtiges, ſo reiſe ich bis Oſtern nach Würzburg, was ich ſeiner geographiſchen Lage, ſeiner Nähe bei Ansbach, und des Aufenthalts Grubers wegen vorziehe. Hier werde ich nun noch einige Bücher leſen, die mir dort nicht zu Gebote ſtehen.

Gil Blas geleſen. Es iſt vielleicht der beſte unter den franzöſiſchen Romanen, ein treues Gemälde des menſchlichen Lebens mit ſeinen Schwachheiten, manchfachen Leiden und Verluſten, mit ſeinen Freuden, die wir ſo theuer bezahlen. Die Menge der Charaktere und Begebenheiten zeugt von den großen Talenten des Verfaſſers. Die repräſentativen Charaktere der verſchiedenen Stände ſind mit Meiſterzügen angezeigt. Doch verletzen einige Abenteuer alle Wahrſcheinlichkeit, was ſich Fielding nie zu Schulden kommen läßt. Der Styl iſt ſo natürlich, ſo fließend und leicht, ſo ächt franzöſiſch, daß er die ſtrengſte Forderung befriedigt. Auch in dieſem Buche wird ein ſtilles Landleben im Kreiſe der Seinen als der letzte Wunſch, als das erwünſchteſte Glück bezeichnet. O ſelig wer je, wie Gil Blas, über die Thüre ſeines friedlichen Hauſes ſchreiben darf:

Inveni portum; spes et fortuna valete,
Sat me lusistis, ludite nunc alios.

10. Februar. Der Blick in meine Zukunft wird trüb. Leidenſchaftlich hatte ich gewünſcht die Armee zu verlaſſen, eine Univerſität beziehen zu können. Nun rechne ich daß ich drei Jahre ſtudieren, dann eben ſo lange werde prakticiren müſſen, um nur diplomatiſcher Eleve zu werden.

Ich halte dagegen die Muße meines jetzigen Standes, die Möglichkeit jährlich vier, fünf Monate in Urlaub zuzubringen, und werde ungewiß was ſchlimmer ſey, der Exercierplatz oder ein Stoß von Acten.

11. Februar. Die Luſiaden befriedigen mich fortwährend; vortrefflich iſt im zweiten Geſange das Geſpräch der Venus mit dem Jupiter, im dritten die Geſchichte der Ignez de Caſtro, im vierten die muthige Rede des Nuno Alvarez. Auch anderes iſt zu loben, einiges freilich auch zu tadeln.

Mich brachten die ſchönen Stanzen des Camoëns in einer ſo weichen Sprache wie die portugieſiſche auf die Idee daß auch die Franzoſen dieſes Versmaß zu ihren epiſchen Gedichten gebrauchen könnten. Ich verſuchte daher die erſte Stanze der Gerusalemme liberata in franzöſiſchen Octaven zu geben. Sie gefielen bei Schadens. So viel wenigſtens zeigt der Verſuch, daß unter geübten Händen die Octaven der franzöſiſchen Sprache ſich gut anſchmiegen würden.

Am 14. Februar machte ich ein portugieſiſches Gedicht: a despedida (der Abſchied).

Ich ſchrieb den Inhalt zuerſt auf der Wache in engliſcher Proſa nieder, um mich nicht vom Reim regieren zu laſſen.

15. Februar. Langs „Hammelburger Reiſe“ geleſen. Der Verfaſſer iſt unerſchöpflich in guten Einfällen, und es iſt zu bedauern wenn ein ſolches Talent für die komiſche Literatur verloren geht.

Weishaupt ſpricht mit mir von meinem Plan zu ſtudieren, und fügt hinzu daß er ſelbſt den Militärſtand jedem andern vorziehe, da derſelbe trotz ſeiner anſcheinenden Sklaverei der freieſte von allen ſey.

19. Februar kommt die Bewilligung der Studiengelder. Ich ſchenkte Lüdern das vor einiger Zeit gedichtete Lied: „An die Jünger des Epikur.“

Ich gebe mein Urlaubsgeſuch auf ein Jahr ein.

20. Februar. Die Pope'ſchen Werke wieder geleſen. Pope iſt wegen ſeiner Correctheit, Gedankenfülle, Originalität der Bilder und Gleichniſſe, und ſeiner unübertreffbaren Verſification einer der ſchätzbarſten Dichter, zum wenigſten einer von denen deren Lectüre einen ſehr reinen Genuß gewährt. Die Pastorals ſind Nachahmungen Virgils, und auch als ſolche ſchwach, die Eklogen viel beſſer, die erſte, dritte und fünfte unnachahmlich ſchön, die Ode am Cäcilientage von großer muſikaliſcher Wirkung. Die vorzüglichſte unter den Jugendſchriften aber iſt der Essay on Criticism, ein Lehrgedicht, wie nicht leicht eine andere Sprache ähnliche aufzuweiſen hat. Es ſetzt durch die Klarheit und Richtigkeit der Ideen, und die Bündigkeit und Genauigkeit der Ausführung in Erſtaunen, beſonders aber durch die leichte, ausdrucksvolle, durch den Reim nie gezwungene Verſification. Das Lob der Alten, die Schilderung eines vollkommenen Kritikers gehören zu den gelungenſten Stellen.

„Der Lockenraub“ iſt das beſte komiſche Epos das ich bis jetzt geleſen, beſſer als der Lutrin und Greſſets Arbeiten.

25. Februar. Der achte Geſang der Luſiaden iſt wohl der ſchwächſte von allen; doch ſchließt er mit einer ſchönen Apoſtrophe an den Eigennutz. Ueberhaupt iſt Camoëns beſonders glücklich wenn er philoſophirt. Im

neunten Geſang iſt Venus' Beſuch, und beſonders die Beſchreibung der bezauberten Inſel vom lebhafteſten Colorit. Taſſo hat einiges daraus benützt. Es iſt zugleich der Triumph des Wohllauts der romaniſchen Sprachen. Der zehnte minder gut, weil hiſtoriſch trocken. Die Vermengung der griechiſchen und chriſtlichen Götterlehre in dieſem Epos tadelt Voltaire mit Unrecht. Sie iſt nach dem Syſtem des Dichters ſehr annehmbar, und kann als ein glücklicher Gedanke gelten.

26. Februar. Des Nachts im Bette fiel mir plötzlich der Name Odoacers ein, und ich ergriff ihn als einen ſehr glücklichen Gegenſtand einer Epopöe. Er war ein Deutſcher, an der Spitze von Deutſchen machte er dem abendländiſchen Kaiſerthum ein Ende. Der Sturz von Rom ſchien mir ein großer Stoff, der Contraſt römiſcher Weichlichkeit mit nordiſcher Kraft eine reiche Aufgabe, und die nordiſche Mythologie, die ſich in dieſe Geſchichte verflechten läßt, gibt ſehr poetiſche Materialien zu einer göttlichen Maſchinerie an die Hand, die erſt das rechte Leben über ein Heldengedicht ausgießt. — Sofort wurde Gibbon vorgenommen, bald auch ein paar Fragmente zu Papier gebracht. Aus der unvollendeten Harfe Mahomets ſoll einiges in den Odoacer übergehen.

Ich bin nicht mehr ſo jung, daß ich nicht wenigſtens an die erſten Schritte zu einem ſolchen Werke denken dürfte. Was hilft es auch die völlige Läuterung des Geſchmacks abzuwarten, wenn unterdeſſen das jugendliche Feuer der Begeiſterung verglimmt! Auch würde ja das Beginnen einer ſolchen Arbeit ihre Vollendung erſt nach Jahren vorausſetzen. Einen nichtdeutſchen Helden wollte ich nicht wählen, in der deutſchen Geſchichte zogen mich die Ritterzeiten nicht an, und ſind auch der Richtung nicht angemeſſen die mein Geiſt und Styl genommen. Die Kreuzzüge hat ein größerer geſungen. Die Zeiten der Reformation ſchienen mir zu modern, und ſtellen doch am Ende das Vaterland nur in innerem Zwiſt und trauriger Fehde dar.

5. März. Ich ſehe ernſt in die Zukunft; die Arbeit die mich erwartet ſtelle ich mir in ihrer ganzen Schwere vor; aber die Anſtrengung der ich mich unterwerfen muß, wird einſt dem Staate zu gute kommen.

7. März. Xylander kommt auf Beſuch nach München. Drachenfels gefällt mir mehr und mehr, gebildet, gereiſt, von ziemlich angenehmem Aeußern von leichter, abwechſelnder Unterhaltung, in den Anſichten von Muſik mit mir ſtimmend.

11. März. Das Manuſcript „venu de St. Hélene“ geleſen. Die Energie und Kürze des Styls entſpricht ganz der treffenden Originalität der Idee. Selbſt die Verbrechen ſind auf eine große Art entſchuldigt.

Die Poeſien von Vincenzo Monti. Er vergißt über das Muſikaliſche das Plaſtiſche zu ſehr. Alle ſeine Geſtalten gleichen dem Nebelgott Oſſians. Auch fehlt es ihm an Ideen und Schwung; ſeine Verſification durchaus lobenswürdig, in ſeinem Trauerſpiel Ariſtodemo eine reine, einfache Schreibart ohne allen Schwulſt und alle Affectation. Das Sujet aber iſt unglücklich gewählt, abgedroſchen, ohne wahre Intrigue.

Molière's Femmes savantes geleſen. Ich habe die Edda vor mir liegen, um mich in die ſcandinaviſche Mythologie einzuweihen, eine mühſame und verwirrte Arbeit.

13. März. Les ruines, par Volney. Sie paſſen zu meinen deiſtiſchen Anſichten. Gas läßt ſich davon überzeugen. Leopold Welden aber, mit dem ich über Auguſtins Confeſſionen ſprach, erklärt ſich als gläubiger Chriſt, ſchätzt es ſich zur Ehre Voltaire und Rouſſeau nicht geleſen zu haben, und findet die Krüdener faſt vollkommen vernünftig.

16. März. Bedenken hinſichtlich Odoacers, von dem Einzelnes niedergeſchrieben iſt. So oft ich an Homer denke, ſinkt mir der Muth. Die Einflechtung der ſcandinaviſchen Götter zeigt ſich als beſonders ſchwierig. Denn die ſcandinaviſche Mythologie iſt dunkel, die Umriſſe ihrer Göttergeſtalten ſchwach, bei vielen Begebenheiten des Gedichts laſſen ſie ſich gar nicht gebrauchen, die Scene iſt nicht im Norden, ſondern in Italien, wo Odins Glaube nicht herrſcht, endlich iſt die ſcandinaviſche Mythologie zu wenig bekannt.

Stammbuchblatt für Perglas:

Folge den Neigungen, folge der Kunſt, und wohin dich das Herz treibt,
Aber vor allem geziemt's, Nutzen zu bringen dem Staat.
Glaube dem Gotte in dir, oder glaube dem Gott: der Prieſter,
Aber vor allem geziemt's weiſe zu werden und gut.
Haſt du dem Wohl der Gemeine geopfert die eigene Wohlfahrt,
Ewig lebſt du dann, wenn auch dein Name vergeht.
Bliebſt du dir ſelber getreu, und bewahrteſt die Seele vor Zwieſpalt,
O dann ſtirbſt du verſöhnt ohne Vermittler am Kreuz!

Am 20. März auf der Reiſe nach Würzburg in Augsburg, wo ich Gombarts beſuchte, und mit Xylander die Gemäldeſammlung auf dem

Rathhauſe beſah, von der mich die altdeutſchen Bilder beſonders anziehen. In mondheller Nacht an Donauwörth vorbei, ich betrachte den ſchlachtenfrohen Rücken des Schellenbergs.

Am 23. März nach Ansbach.

28. März. Von Zeit zu Zeit entſtehen einzelne Strophen des Odoacer.

Am 30. März kommt ein Geſchenk von 10 Louisd'or von der Tante von Hannover; die Mutter ſchenkt mir das Converſationslexikon, ein äuſſerſt brauchbares Buch, und du Paty lettres sur l'Italie.

Im Portugieſiſchen bedeutende Fortſchritte gemacht.

3. April von Ansbach ab.

Würzburg.

In Würzburg logirte ich mich in der Hirſchapotheke auf dem Domplatz ein.

5. April. Generalcommiſſär v. Asbeck empfieng mich ſehr freundlich; er geſtattet den Studenten den Gebrauch ſeiner Bibliothek; Regierungsdirector v. Mieg, ein zuvorkommender, gebildeter Mann.

8. April. Prorector Döllinger macht mir Schwierigkeiten wegen der Immatriculation, fordert Gymnaſialzeugniſſe, doch könne ich privatim bei den Profeſſoren ſubſcribiren. Ich belege bei Rau Zoologie und Botanik, finde einen artigen und zuvorkommenden Mann; etwas trockner Brendel, bei dem ich mich für deutſche Geſchichte und Völkerrecht ſubſcribirte.

13. April ſubſcribirte ich bei Wagner für Ideal- und Naturphiloſophie. Die erſte Stunde dieſer Vorleſungen war mir ſehr intereſſant. Wagner erklärte die Philoſophie als Wiſſenſchaft des Alls, als Mutter der Wiſſenſchaften, in deren Schooß die übrigen nach völliger Ausbildung zurückkehren müßten. Er ſetzte den Unterſchied zwiſchen Religion und Philoſophie auseinander, und ſprach von jener Periode des menſchlichen Geiſtes welche die Periode des Zweifels heißt. Man müſſe entweder kindlich und arglos bei der Religion verharren, oder durch die Philoſophie wieder zu ihr zurückkehren.

Wagners Organ iſt nicht glücklich, er ſpricht durch die Naſe, ſein Dialekt iſt nicht rein, doch darf man ihn beredſam nennen. Er redet laut, deutlich, und hat vielen Reichthum der Ausdrücke.

Rückerts ariſtophaniſche Comödie über Bonaparte geleſen. Sie mag geiſtreich ſeyn, iſt jedenfalls ſehr künſtlich, aber große poetiſche Anlage ſcheint mir nicht darin entwickelt.

Dagegen beurkundet ſich Oehlenſchläger in ſeinem Correggio als ein wahres Genie. Unnachahmliche Charakterzeichnung, glücklich gewählte Situationen; die Sprache, einige Vershärten und Provincialiſmen abgerechnet, hat einen Anſtrich von Leichtigkeit, Schwung, gediegener Würde und Originalität, den man nicht müde wird zu bewundern. — Freilich erhebt ſich dieß Stück nicht zur Würde des hiſtoriſchen Trauerſpiels.

16. April. Nicht ganz zufrieden. Ich vermiſſe die Münchener Freunde. Brendeln fehlt Wagners Beredſamkeit und Genialität, aber er ſcheint aufgeklärt, liberal und Patriot.

Wagner erklärt den Begriff der Gottheit ſo: die ganze Welt iſt in Ideales und Reales getheilt. Der Punkt in welchem ſie zuſammenkommen, und wodurch auch beider Gegenſatz erſt erkannt werden kann, iſt Gott; ſeine Entwicklung, das Univerſum, das ewig ſeyn muß wie er ſelbſt. In Gott kann weder Reales noch Ideales vorherrſchen, denn er muß fähig ſeyn alle ſeine Ideen zu realiſiren, und alles Reale muß er in der Idee überſchauen können.

25. März kaufte ich die Schäfferiſchen Ausgaben des Theokrit, des Horaz und des Anakreon. Das veranlaßte die Wahl des Anakreontiſchen Metrums in dem Gedicht „Der Frühling geht vorüber" ꝛc., in welchem ſich meine gegenwärtige Stimmung ausſpricht.

28. April. Ich erfahre daß ich zur Immatriculation eines Gymnaſialabſolutoriums bedürfe; v. Aſbeck rieth mir mich an die Regierung in Ansbach zu wenden, und zu bitten daß mir geſtattet werde die Prüfung für dieſes Abſolutorium in Würzburg zu beſtehen.

Man kann ſich denken wie mich der Gedanke beläſtigte mich nun in meinen Studien wie alle andern Studenten controlirt zu ſehen, und alle vorgeſchriebenen Collegien hören zu müſſen.

29. April. Bei Tiſche ſaß ich neben einem Medicin Studierenden aus Niederſachſen, der bereits in Berlin und Jena ſtudiert hatte, und von Würzburg noch nach Heidelberg, und dann nach Wien und Italien

gehen wollte. Er hatte unter der preußiſchen Cavallerie gedient, und die Schlacht bei Belle Alliance mitgemacht.

2. Mai. Plan, auf einige Zeit nach Italien zu gehen, um die Localitäten für den Odoacer einzuſehen. Ich leſe dazu du Paty's lettres sur l'Italie, die mir ausnehmend genial ſcheinen, und der Goethiſchen Reiſebeſchreibung weit vorzuziehen. Jeder Brief athmet Liebe zur Natur, Schönheitsſinn, liberale, wohlwollende Aufklärung und Menſchenliebe.

Die alte Geographie Italiens ſtudiere ich nach D'Anville's Karte mit beigefügter Erklärung.

Auch Ideen zu dramatiſchen Arbeiten gehen mir durch den Kopf, die Pariſer Bluthochzeit zum Exempel, die ich ſchon vor vierzehn Jahren zu zu einer Tragödie gemacht habe. Sie ſollte ſich vorzüglich durch treue Charakteriſtik auszeichnen. In dieſer Geſchichte bin ich mehr als in einer andern bewandert. Karl IX., Heinrich III. und IV., der Cardinal von Lothringen, Heinrich v. Guiſe, Coligny, Condé, Katharina, Margaretha v. Valois — welch ein Reichthum von Individualitäten!

Auch Kleopatra zieht mich an. Dieſes Stück meinte ich in pompöſen Trochäen zu ſchreiben, doch im Geſchmack der Alten, mit einem Chor.

6. Mai. Die Elegie gedichtet: „Horch wie die Nachtluft ſpielt" ꝛc. — auf einem Spaziergange.

Von Odoacer werden von Zeit zu Zeit Fragmente niedergeſchrieben, die theils auf Spaziergängen, theils in den ſtillen Stunden der Nacht ſich bilden.

Ich ſuche beſtändig nach Einſamkeit.

Sismondi, De la littérature du midi de l'Europe geleſen. Ich mußte faſt durchgehends mit ſeinen Meinungen übereinſtimmen. Die ſpaniſche Literatur mag im ganzen einförmig und ohne Tiefe ſeyn. Einen Camoëns haben ſie nicht. Calderon verſchafft vielleicht weniger Genuß als man glauben ſollte. Wenigſtens weiß ich aus Erfahrung welch eine unerträgliche Monotonie die Aſſonanzen nach ſich ziehen. Sie beſchränken die Gedanken viel mehr als der Reim. Gleichwohl gefallen die den Italienern entlehnten Maße noch weniger, zum Exempel Canzonen und Sonette. In keiner Sprache konnte ich dem Sonett Geſchmack abgewinnen. Die Octaven ſind immer ſchön, wenn ſie nur nicht, wie ſo oft bei den Spaniern, in leeres Wortgepränge und concetti ausarten.

Die Redondillas ſcheinen mir das ſchönſte ſpaniſche Metrum, wenn ſie vierweiſe zuſammen reimen.

In den Pfingſtferien Ausflug nach Aſchaffenburg. Dort las ich in den Heidelberger Blättern eine ſtrenge aber gerechte Kritik von Müllners Yngurd, wodurch er in der That bewies daß er kein Genie iſt.

Im Petrarca geleſen. Eine fade Lectüre, dieſer Petrarca.

Eine Aufführung „der Schuld“ geſehen. Hier von ziemlich ſchlechten Schauſpielern dargeſtellt, fielen mir ihre Fehler recht lebendig in die Augen. Es iſt keine Naturwahrheit in dieſem Stücke, die ſtete Erwähnung von Teufel und Hölle lächerlich, der Contraſt von Norden und Süden ſchief, und häufig ſehr übel angebracht; die Sterndeuterei Hugo's durch gar nichts motivirt. Der vierte Act iſt ganz vergebens.

18. Mai. An Schlichtegroll über das Weſen der neueren Poeſie. Das Studium der Alten könne uns zwar viel nützen, aber es wäre thöricht ſie nachahmen zu wollen. Die Poeſie der Alten und die unſrige ſeyen verſchieden wie Plaſtik und Malerei, in der Poeſie des Mittelalters (den Provençalen und ihren Nachfolgern) herrſche die Muſik vor. Das größte Dichterwerk unſerer Zeit würde das ſeyn, deſſen Charaktere plaſtiſch wie Homers Helden, deſſen Verſe muſikaliſch wie die der Provençalen wären, und das Ganze den Eindruck eines ſchönen Gemäldes machte. Die größte Aufgabe eines neuen deutſchen Dichters wäre, deutſche Tiefe mit ſüdlichem Farbenglanz zu verbinden.

21. Mai. Auf einem botaniſchen Spaziergang den Sohn des Präſidenten Seuffert, und den Doctor Keck, einen Wagnerianer, kennen gelernt. Mit letzterem knüpfte ſich ein literariſcher Verkehr an.

23. Mai. Die Opera di Niccolo Machiavelli angefangen zu leſen. Der Principe iſt ein Meiſterwerk ſeiner Art, durch die Kürze und Beſtimmtheit womit die darin aufbewahrten Maximen ausgeſprochen ſind. Der gewöhnlichen Meinung der Verehrer Machiavelli's, daß das Ganze Ironie ſey, widerſpricht das letzte Capitel. Es war Machiavelli damals um die Einheit und Befreiung Italiens zu thun. Dieſe konnte nicht durch einzelne Republiken, nur durch ein gemeinſames Oberhaupt erzielt werden, und dieſe Stelle einzunehmen ſchien ihm der Mediceer am tauglichſten.

26. Mai. Machiavelli veranlaßt die Frage an mich ſelbſt: Kann ich wohl ein groſſer Staatsmann werden?

Ich wünſchte nie einen Vers gemacht zu haben, ſo würde ich mich ganz in die Arme der Wiſſenſchaft werfen und etwas leiſten können, da ich Geiſtesgaben, d. h. Verſtand und Gedächtniß beſitze. Ich hätte mich am Genuß fremder Dichterwerke begnügen, nicht ſelbſt dilettante werden ſollen.

27. Mai. Die Publication der Verfaſſung erregt mich aufs freudigſte. Bayern iſt vielleicht gerettet.

2. Junius. Die vier Komödien des Machiavelli geleſen. Sie zeigen wahrhaft komiſches Talent, und beſonders ſchickt ſich zu dieſer Gattung der naive Ton der florentiniſchen Sprache. Mandragola und Clizia ſind die beſten.

Die zoologiſchen Vorleſungen bei Rau, die auf die botaniſchen folgten, ziehen mich an; eben ſo Brendels über Geſchichte. Mit Mieg ein religiös-polemiſches Geſpräch, das Mieg auf meine unorthodoxen Aeußerungen heftig abbricht.

8. Junius. Bei Keck Döllinger kennen gelernt; er ſpricht Engliſch, lernt Spaniſch, und beſchäftigt ſich zum Zeitvertreib mit Entomologie.

Ein Heft der Kupferſtiche des Musée Napoléon durchgeſehen; Rafaels Cäcilie und die Viſion Ezechiels, die Sündfluth von Pouſſin, eine Begrüßung der Hirten von Ribera. Sollte es mir vielleicht vergönnt ſeyn vieler dieſer unſterblichen Schöpfungen Urbild zu ſehen?

16. Junius. Voltaire's Ingenu, Candide und Micromegas geleſen. In dieſen Kleinigkeiten hat Voltaire vielleicht eigentlich ſeine Meiſterſchaft gezeigt, und ſie verdienen am erſten die Unſterblichkeit. Auch die Perſiflage mußte ihren Dichter haben. Candide iſt in dieſer Hinſicht unübertrefflich; man weiß nicht, ſoll man in dieſem freilich etwas laſciven Romane mehr die reiche Erfindungsgabe, oder die leichte Erzählungsart, oder die Naivetät des Ausdrucks, oder die feine, unaufhörliche Perſiflage bewundern. Der Styl iſt das unnachahmlichſte in dieſen drei Erzählungen.

19. Junius. Engliſche Epiſtel an Schlichtegroll geſchrieben.

21. Junius. Goldsmith's Traveller und Deserted village ſind vorzügliche Gedichte, wenn auch vielleicht mehr der Reflexion und anderer Nebenrückſichten Werk.

Adélaide du Gueselin, eines der beſten Trauerſpiele Voltaire's.

23. Junius. Viel mit Anakreon beſchäftigt. Auch er iſt unerreichbar in ſeiner Eigenheit. Iſt es möglich den Epikurismus zu dieſer Höhe von

Lieblichkeit zu ſteigern? Die Alten geben uns unverſiegbare Genüſſe. Ich verſuche Nachbildungen.

Mit Döllinger täglich Abends zwiſchen 7—8 Uhr wird Montesquieu's Esprit des loix geleſen. Tiefgedachte, klar und ſicher dargelegte Ideen dieſes Werkes.

24. Junius. In v. Asbecks Bibliothek die Imitations of Holbein's portraits angeſehen, darunter häufig hiſtoriſche Perſonen aus Heinrichs VIII. Zeit, deſſen Frauen, Eduard VI., Thomas Morus, Maria die Königin ꝛc.

Johannes v. Müllers Briefe an Bonſtetten, aus denen ein großer Geiſt und ein großes Herz ſprechen, obgleich ſie noch jugendlich ſind, und mit dem 21. Jahre beginnen. Freundſchaft und Studium waren Müllers Lebensprincipe, ſowie ſie die meinigen ſind.

26. Junius. Odoacer iſt vergeſſen. In ein Gedicht, „die Erſcheinung Colombo's,“ legte ich den Gedanken daß bald die ganze Cultur Europa's nach Amerika wandern wird, daß unſere Geſchichte ſich ihrem Ende naht; die jetzigen Rückſchritte, die Frivolität der Jugend zeigen an daß bald nordiſche Barbaren dieſen Welttheil unterjochen werden.

27. Junius. Numancia de Cervantes, ein Trauerſpiel, wie man es kaum dem Verfaſſer der Galatea zutraut, voll Kraft, Wahrheit und Heldentugend, im Gewand einer blühenden Poeſie, einer göttlichen Sprache. Das ganze Gemälde iſt nicht, wie Sismondi glaubt, zu ſchrecklich; dieſer Gegenſtand ſollte und konnte nicht anders behandelt werden. Es iſt aber nichts darin was Ekel und Abſchen erregte.

Die Kunſt ſchöner Verſification kann man kaum in höherem Grade beſitzen als Cervantes. Die Beſchwörung des Marquino und das Prieſteropfer hätte ich weggewünſcht; Octaven und Redondillas ſind beſſer als die Terzinen. Die allegoriſchen Perſonen, die unter jeder andern Hand kalte und unnütze Rollen geſpielt haben würden, erregen Intereſſe.

Tibulli Carmina lib. IV.

In den drei erſten Büchern, das vierte iſt nicht von Tibull, welche Zartheit, welche hinreißende Weichlichkeit, welche rührende Liebe, und dabei ſo viel Einfalt und Wahrheit, und ſo herrliche ſchmelzende Diſtichen.

3. Julius. Mit Döllinger führen mich die Studien immer mehr und mehr zuſammen. Wir haben uns jetzt auch die Morgenſtunden von 8 — 10 zu gemeinſchaftlicher Lectüre feſtgeſetzt, und leſen abwechſelnd Euripides' Hecuba und die Annalen des Tacitus. Ich werde dieſe Autoren

für das Gymnaſialexamen wählen, das mir in Bälde bevorſteht. Da ich auch für daſſelbe Geſchichte und Mathematik ſtudieren muß, und überdieß das große Univerſitätsexamen näher rückt, ſo war ich nie ſo überhäuft als jetzt, und meine Stunden waren mir nie kärglicher zugemeſſen. Hiezu kommt noch eine ausgedehnte Lectüre, die ich mir nicht verſagen kann, und die Uebungen im franzöſiſchen Styl. Ich thue mir an keinem Tage genug.

Metaſtaſio's la Semiramide riconosciuta und Il Catone in Utica. Es ſind dieß die erſten Stücke die ich von dieſem Autor leſe. In ihnen zeigt ſich eigentlich der ächte muſikaliſche Genius der italieniſchen Sprache. Dieß iſt ihr wahrer Wirkungskreis. In allem andern übertrifft ſie die ſpaniſche. Als Dramen ſind Metaſtaſio's Werke gar nichts, als Opern Muſter von Vortrefflichkeit. Seine Sache iſt die vielfach verſchlungene Intrigue. Von ſchöner, nüancirter Charakterzeichnung kann bei ihm gar nicht die Rede ſeyn. Gemeinplätze in der Intrigue, im Dialog und überall. Die unaufhörlichen a parte's ſind ich weiß nicht ob mehr unnatürlich oder lächerlich. Aber mit welchem Vergnügen gleichwohl lieſt man dieſe Stücke. Wie gut weiß Metaſtaſio ſeine Ueberlegenheit in den coups de théâtre, in den Antitheſen, in den bons mots in höherem Sinne zu benutzen! Und welch ein Wohlklang der Sprache, welche Grazie, welche Leichtigkeit! Und ſeine Arien am Ende der Scenen, wie lieblich!

4. Julius. Voltaire's Merope, mit Döllinger geleſen, machte uns eher lachen als weinen. Mahomet aber iſt Voltaire's beſtes Stück. Facit indignatio versum. Vielleicht einem größeren Dichter würde die Leidenſchaftlichkeit, die ſich in die Verfertigung dieſes Trauerſpiels miſchte, eher geſchadet haben; ihm aber kam ſie zu ſtatten, und diente ſeiner Eloquenz.

6. Julius. Döllinger ſagt mir meine Fehler, Unfriedlichkeit, Rechthaberei, ein wenig Miſanthropie, oder vielmehr was die Italiener ritroso nennen (ſtörrig) — und bat mich auch ihm zur Selbſterkenntniß zu verhelfen. Ich nannte ihm als einen Hauptfehler/Eigenſinn. [illegible]

Carlo Gozzi zieht mich mehr und mehr an. Ovids Amores und Heroides geleſen.

Mit Döllinger zuweilen Dispute. Er iſt ein großer Anhänger der Schlegels. Auch über Religion wird geredet. Ich erkenne nur die Offenbarungen der Natur und der Geſchichte an.

25. Julius. A. W. v. Schlegels Vergleichung der Phädra des

Euripides mit der des Racine. Wenn Schlegel auch hie und da Blößen gibt, ſo hat er doch ſcharfſinnig und ſiegend den franzöſiſchen Tragöden tief unter ſein griechiſches Muſter geſetzt.

26. Julius. Mit Döllinger, Keck, Herrich (einem Entomologen) und Hepp (einem ganz ausgezeichneten Botaniker) botaniſirt.

30. Julius. Carlo Gozzi vollendet — er gefällt mir je länger je beſſer. Dieß bunte Feenweſen, dieſes heitere Leben, dieſer innig verwobene Contraſt der von einer

elevatezza del pensar sublime

zu den Späßen eines Truffaldino ſo leicht, ſo glücklich übergeht, ſind reizend und anziehend. Il mostro Turchino eben ſo ſchön erſonnen als ausgeführt, I pitocchi felici eines der intereſſanteſten, L'augellino belverde, fiaba filosophica, voll Geiſt, Witz und Leben, ſo unwahrſcheinlich auch das ganze Kindermärchen übereinander gehäuft iſt. — Die Charakteriſtik Gozzi's iſt zwar nicht ſehr nüancirt und ſcharf gezeichnet, hat aber ſehr deutliche Umriſſe, und ſteht weit über den Gemeinplätzen Metaſtaſio's. Beſonders herrſcht in den Charakteren der Heldinnen, die Turandot ausgenommen, eine zarte, ſanfte Weiblichkeit.

Die Perſon aber, mit der man ſich durch alle Stücke hindurch liebgewinnend befreundet, iſt

Il Veneto pietoso, il vecchio Pantalone,

wie ihn der martellianiſche Vers nennt.

Der venetianiſche Dialekt bildete ſich nahe dem Meere weich und naiv, neben dem Florentiniſchen, wie die portugieſiſche Sprache neben der caſtilianiſchen.

31. Julius. Ich ſchätze mich glücklich daß die Muſen mein Leben beblümen, nicht durch die eignen Dichtungen (denn ich bin noch weit von meinem Ideal weg), ſondern durch die Lectüre der Dichter. Wie bin ich der Vorſehung verpflichtet für dieſe unendliche Neigung zu den Meiſterwerken der Poeſie, für dieß Feenleben im wirklichen eingepuppt, für dieß feine Ohr gegen die Schönheit der Verſe!

1. Auguſt. Ich habe angefangen Holländiſch zu lernen. Die Sprache iſt nicht ſchwer, und ſehr ſanft und naiv.

3. Auguſt. Gedicht gegen die Ruhmſucht, das aber dabei meine glühendſten Wünſche in Hinſicht des Ruhms ausſpricht.

4. Auguſt. l'Imagination von Delille; im ganzen nicht befriedigend, aber einzelne Stellen von unglaublicher Schönheit.

8. Auguſt. Den Aminta von Taſſo, und den Pastor fido wieder geleſen, den ich jenem vorziehe.

14. Auguſt. Primera parte de la Silva de varios Romances. Çaragoça, 1550, ein 12mo mit gothiſchen Lettern, aus der Univerſitäts-bibliothek; 161 Stück. Seit Percy's collection hat mir keine Volkspoeſie einen ſo reichen Genuß gewährt als dieſe Romanzen. In einigen herrſcht wirklich engliſcher Balladengeiſt; doch immer wird man wieder durch Hinweiſung auf die Schönheiten der üppigen, blumenvollen Natur, und durch den Wohllaut der ſchmelzenden Sprache gemahnt daß man warme ſpaniſche Luft athme.

16. Auguſt. Ein Brief von Lüder aus Augsburg, wo ihn ſeine topographiſchen Wanderungen feſtſetzen, voll Geiſt und Patriotismus, und das an mich, den Unwürdigen, der ſein Leben verträumte.

17. Auguſt. Die Vorſchule der Aeſthetik von Jean Paul befriedigt mich nicht ganz; Jean Paul geht in Lob und Tadel zu weit.

19. Auguſt. Vortrefflich iſt die Metromanie von Piron; eines der beſten franzöſiſchen Luſtſpiele.

20. Auguſt. An Lazarillo de Tormes von Mendoza entzückt mich die natürlichſte und lebendigſte Schreibart.

Eine gewiſſe unnachahmliche Naivetät des Styls bei Erzählung von Diebs- und Schelmenſtreichen ſcheint den Spaniern ganz allein eigen zu ſeyn.

21. Auguſt. Voltaire's Tancrède und l'Ecossaise ſind unbedeutend.

22. Auguſt. Edward Young's The love of fame, the universal passion, in seven satyres, viele Menſchenkenntniß, Glück in Charaktergemälden, große Kraft und Bündigkeit der Sprache, und eine popeähnliche Verſification.

Am 25. Auguſt wird das Gymnaſialexamen glücklich beſtanden, ein lateiniſcher Aufſatz über: „Quisque fortunae suae faber,“ ein deutſcher über: „Die Wiſſenſchaften ſind beſſer als Schätze,“ gemacht, in der Geſchichte über die Kreuzzüge, in der Mathematik über die vier Species der Buchſtabenrechnung gefragt, das erſte Capitel der Annalen des Tacitus, den Anfang einer Catilinariſchen Rede des Cicero, und der Anfang der erſten Horaziſchen Ode des dritten Buchs, dann im Griechiſchen ein Stück der Erzählung des Talthybius vom Tod der Polyxena in der Hekabe, und der Eingang des zweiten Buchs der Ilias überſetzt.

Bei dem großen Declamatorium des Gymnaſiums war ein junger Hr. v. Zu-Rhein olor inter anseres, der einzige der verſtand was er ſprach, und der mit ſeelenvoller Stimme die Kaſſandra vortrug. Er verſetzte mich ganz in jene Zeit zurück, da ich zuerſt jugendlich begeiſtert mit Guſtav Jacobs Schillers Kaſſandra las.

26. Auguſt. Racine's Andromaque und Les Plaideurs geleſen, das letztere mit Genuß. Der Gedanken mögen viele dem Ariſtophanes angehören.

Im Holländiſchen zwei Aufſätze von Hugo de Groot und Hamelsveld, dann eine holländiſche Ueberſetzung der Reiſen von Münchhauſen.

29. Auguſt. Romane von Voltaire geleſen.

31. Auguſt. Lectüre und ewig Lectüre. Es ſcheint faſt ich lebe nur um zu leſen, oder ich lebe nicht einmal, ſondern leſe nur.

Immatriculirt.

2. September. L'Ipsipile und la Didone abbandonata von Metaſtaſio. The prisoner of Chillon by Byron — unbedeutend.

10. September. Fortwährend Tacitus und Xenophons Anabaſis geleſen.

11. September. Boileau's Lutrin iſt wenig Braten, aber eine gute Sauce.

15. September. Ich verzage an meiner poetiſchen Gabe. Es ſcheint daß ich eher auf dem Wege bin ein Literator als ein Poet zu werden.

17. September. Lüdern den Wunſch mitgetheilt nächſten Sommer nach Erlangen zu gehen — theils um den Umgang des Profeſſors Nees zu genießen, von dem mir Döllinger oft ſagt.

20. September. Neubers Geſundbrunnen. Ein ſehr gutes Lehrgedicht.

Geſtern einige Trochäen an einen Freund niedergeſchrieben — heute die letzten Verſe der Zueignung an Nathan Schlichtegroll.

23. September. Die Tage ſind ſchön, der Main fließt klar und ungetrübt, die Weinberge prangen im tiefſten Grün, und über ihnen das dunkelblaue Firmament, kaum zuweilen von leichten, durchſichtigen Wölkchen überflogen, die ſeiner Farbe Relief geben.

24. September. Die Lettres persanes und temple de Guide von Montesquieu geleſen. Jene geiſtreich, hinreißend geſchrieben, voll Scharfſinn und Witz, und voll Kenntniſſe, in jener genialen Klarheit und Bündigkeit hingeworfen, die dem Verfaſſer eigen iſt.

26. September. Gang nach Werneck. Dort einen Lieutenant Frhrn. v. Meyern getroffen, der viel von ſeinen Feldzügen in Spanien erzählte, früher in preußiſchen, dann in heſſiſchen Dienſten war, ein Braunſchweiger, ſehr bekannt in Hannover, ſeine Mutter eine geborne Knigge.

Es war mir angenehm den niederſächſiſchen Dialekt zu hören, den ich immer am liebſten hörte, und nach dem ich meine eigene Sprache bildete, ohne doch ſeine Provincialismen anzunehmen.

Partie mit Nees nach Mainſtockheim und Sickershauſen, auf den Schwabenberg, in Begleitung Döllingers. Mit Nees intereſſante Unterhaltung über ſpaniſche und portugieſiſche Literatur, deutſche Sprache, die nordiſchen Dialekte, Purismus, äußere Formen der Poeſie, Versmaße der Alten und Neuen, Klopſtock, Calderon, Camoëns.

Zimmermann über die Einſamkeit geleſen.

3. October. Bouterwecks Aeſthetik, 2 Bände — er fordert von einem poetiſchen Werke Neuheit, Naturwahrheit, Leichtigkeit und das Geiſtreiche.

6. October. Ich habe ein altes Trauerſpiel, „Alvarde oder der Hochzeitgaſt,“ wieder vorgenommen, und einen Theil des dritten Acts in regelmäßige Redondillas ausgearbeitet. Früher wollte ich ein antikes Trauerſpiel in Redondillas ſchreiben, nun habe ich einſtweilen das verſucht. Ich lernte aus Calderon daß die Redondillas ſich auch zu einer tragiſchen Converſationsſprache ſchicken, und keineswegs beſtändig lyriſchen Schwung fordern. Cervantes gebraucht ſie anders als Calderon.

El principe constante de Calderon d. l. B. Ich kann dieſem Stücke den rechten Geſchmack nicht abgewinnen. Calderon mag im Intriguenluſtſpiel unerreicht ſeyn, doch für die Tragödie iſt ſeine Charakteriſtik auffallend ſeicht; und die neueren Kritiker wollen ihn ſogar mit Shakſpeare in Vergleich bringen, der in zwei Sylben mehr zu ſagen weiß als Calderon in ſeinen ſeitenlangen Aſſonanzen.

7. October. In Vita di Alfieri von ihm ſelbſt finde ich viele Züge meiner eignen Individualität wieder, und doch wieder ſo viele Verſchiedenheit. Dieſelbe Schüchternheit, dieſelbe taciturna natura, wie er ſie nennt, dieſelbe Langſamkeit und ritrosità bei neuen Bekanntſchaften. Derſelbe Eigenſinn und Hartnäckigkeit leider auch. Er freute ſich ſeines Adels, weil er deſſen Vorurtheile deſto eher verachten konnte, ohne für neidiſch und gemein gehalten zu werden. So dachte ich immer über dieſen Punkt. Den Tanz liebte er nicht mehr als ich, l'arte burrattinesca nennt er ihn.

Als Fähndrich konnte er ſich eben ſo wenig an die Subordination gewöhnen als ich. Er fühlte immer eine gewiſſe Melancholie, ſo lange nicht ſein Herz durch irgend eine würdige Liebe, und zugleich ſein Geiſt durch eine edle Arbeit beſchäftigt war.

10. October. Rückerts Freund, Aſſeſſor Merk, kennen gelernt.

12. October. „Die bezauberte Roſe," von Ernſt Schulze; ein göttliches Gedicht, voll zarter Lieblichkeit der Gedanken, ein weiches Leben und Weben der Phantaſie; Octaven, wie ſie noch nicht in deutſcher Sprache erſchienen ſind, nur manchmal monoton durch die beſtändigen weiblichen Reime in en, auch durch einige Reime, wie leid und ſtreut, Bild und füllt, entſtellt.

14. October. In Buchholz' Handbuch viele ſpaniſche Poeſien kennen gelernt, in Alvoni's portugieſiſcher Grammatik ein paar hübſche portugieſiſche Gedichte.

Den Calderon leſe ich auch mit Döllinger.

21. October. Dieſer Tage beſonders Calderon gewidmet, dann Swift, und Delille's Ueberſetzungen der Aeneide.

Ueberſehe ich meine Thätigkeit in der letzten Zeit, ſo finde ich daß ich zu viel ſchöne Literatur getrieben, philoſophiſche und hiſtoriſche Lectüre vernachläſſigt habe. Es iſt einzelnes an Alvarde und Odoacer geſchrieben. Verzweiflung an meinem Talente dauert fort. In alten und neuen Sprachen habe ich Fortſchritte gemacht.

27. October. Sechs Stücke von Calderon geleſen. Er hat mit Metaſtaſio die Leichtigkeit der Erfindung und Verſification gemein, dabei aber auch die unaufhörlichen a parte's, die oft ein ſtumpfſinniges Publicum verrathen, die Wiederholung immer derſelben Charaktere und derſelben coups de théâtre, beides vorzüglich in den Intriguenſtücken. In allen dieſen wird Verſteckens geſpielt, werden Lichter ausgeblaſen, Namen verwechſelt ꝛc.; in den Nothlügen haben es Helden und Heldinnen zu einer großen Perfection gebracht. Die Wortſpiele erinnern an Shakſpeare.

„Perſeo" iſt ein Spectakelſtück, das mir nicht gefiel, der „Joſeph unter den Weibern" anziehend und naiv; los empeños de un acaso gehört zu den Meiſterwerken ſeiner Gattung, und es wäre vergeblich dem Dichter die Meiſterſchaft in der Entwicklung der Intriguenkomödie abzuſprechen. Ohne Zweifel hat nie ein Luſtſpieldichter eine ſo glückliche Schürzung und Löſung des Knotens mit ſolchem Uebermaß intereſſanter Situationen, und mit ſolchem poetiſchen und komiſchen Reichthum der Situation verbunden. Liebe und Ehre, wie ſie ſich durch das ſpaniſche Naturell geſtalten, machen die Seele dieſer Komödie aus, wozu ſich noch, um die Tetras voll zu machen, Rache und Eiferſucht fügen ließen. — Primero soy yo ſteht dem vorigen an Reichthum und Erfindung nicht nach; aber die Durchführung des Titels iſt nicht wohl gelungen.

Die Fabel des Prometeo iſt mit mehr Genialität als die des Perseo aufgegriffen, auch häufiger durch ſchöne Einzelnheiten bereichert. — Das Secreto a voces iſt der Triumph der Intriguenkomödie, und könnte kaum beſſer erdacht und ausgeführt werden. Auch ſcheint es Calderon mehr con amore behandelt zu haben als viele andere, und auch mehr Zeit daran gewendet.

31. October. Ich will nun einige Monate keinen Vers mehr machen, da mir einige Productionsverſuche gänzlich mißglückt ſind.

Die Lectüre Calderons hatte ſo auf mich gewirkt, daß mich zwei Tage nachher alle Bücher anekelten. Ich las drei weitere Stücke Calderons.

Dar tiempo al tiempo iſt ein nicht ausgezeichnetes, gefälliges, anziehendes Intriguenſtück; il magico prodigioso gefiel mir durch die Details; mejor está que estaba hat eine ſehr glückliche Verwicklung und intereſſante Charaktere; einzelne Scenen unvergleichlich.

5. November. Vieles aus Calderon abgeſchrieben; angefangen den Hippolyt des Euripides zu leſen. Um mein Gedächtniß zu üben, nahm ich mir vor in jeder Sprache die ich verſtehe, zwei poetiſche Stücke auswendig zu lernen, und ſie beſtändig zu repetiren.

10. November. Die Collegien haben angefangen. Ich höre ein philologiſches bei Blümm, Mineralogie bei Rau, Inſtitutionen bei Kleinſchrod, Weltgeſchichte und Ideal- und Naturphiloſophie bei Wagner. Die fatale Geſtalt dieſes Mannes, ſeine unangenehme Stimme, ſein ſchwäbiſcher Dialekt ſind unfähig ſeine Genialität weniger hinreißend zu machen. Seine Anziehungskraft iſt groß. Wenn man völlig kalt in ſeine Stunde tritt, ſo fühlt man ſich gleichwohl immer wärmer und wärmer werden, und an jeden ſeiner Sätze reiht ſich eine endloſe Gedankenkette.

Ich denke daran das Forſtfach zu ergreifen.

14. November. Auch im Hippolyt iſt die dem Euripides eigene Schwatzhaftigkeit, ſein ſeltſamer Weiberhaß, ſein unzeitiges Philoſophiren

und ſeine Freigeiſterei, oder wie man dieſes Gehäſſigmachen der Götter und die feine Spötterei gegen die Götter nennen will.

The siege of Corinth und Parisina and lyrical pieces, by Byron.

Dichter die weniger plaſtiſch ſind als dieſer, und weniger Erfindungsgeiſt gezeigt haben, werden wenige zu finden ſeyn. Es fehlt übrigens auch dieſen Gedichten nicht an Schönheiten der Details.

Die Novela de la Señora Cornelia von Cervantes iſt mit der ihm eignen Grazie und genial treuherzigen Manier erzählt.

17. November. Die außerzeitliche Mildigkeit der Luft und Wagners Collegium über die Indier verſetzten mich heute in eine beſonders weiche Stimmung; aber nicht ſchwermüthig, ſondern leicht, ätheriſch möcht' ich ſagen war mir's, ich hätte fliegen mögen.

21. November. „Die Andacht zum Kreuze," „das Leben ein Traum" und „Bien vengas" etc.

Das erſtere iſt vorzüglich. Religioſität iſt die ſchöne Seele dieſes Stücks. Das dritte nicht ausgezeichnet.

Gulliver's Travels mit dem größten Vergnügen geleſen. Sie ſcheinen mir eines der erſten Bücher die in engliſcher Sprache geſchrieben ſind, und über jede Kritik erhaben. Swifts einfach natürliche Erzählungsweiſe, ſein planer, launiger, ironiſcher Styl werden nie übertroffen werden.

27. November. Von Calderon: „Das Haus mit zwei Thüren," geht nicht über das Gewöhnliche, aber eben das Gewöhnliche eines Calderon. Die große Zenobia gehört zu den allervorzüglichſten der heroiſchen Stücke. Es iſt ein reicher Teppich von Poeſie in mannichfachen und wunderſchönen Versmaßen. In Charakteriſtik ſtehen Shakſpeare und Schiller als Rieſen neben ihm, ſo ſehr er ſie an Fruchtbarkeit, an Erfindungsgeiſt, an Bilderſchmuck und ſüdlich warmem Colorit übertrifft. Auch ſchrieb er ja in der ſchönſten der modernen Sprachen.

In Saber del mal y del bien ſind Stoff und Form, Plan und Einzelnheiten gleich ſchön erſonnen, der Titel ſehr glücklich durchgeführt. Es iſt vollendet in ſich.

28. November. „Das Fegfeuer des hl. Patricius," und „die Brücke von Mantible."

Zwei Meiſterſtücke wieder,
Die ſelbſt der Gott der Lieder

Dem ſpan'ſchen Muſenſohne
Gedichtet und erfand,
Dem großen Calderone,
Mit großer Meiſterhand.

Im erſten herrſcht Shakſpeare'ſches Feuer und Lebenswärme. Man findet Stellen und Gebete, ſo rein und erhaben, von jeder polemiſchen und intoleranten Anſpielung frei, daß man ſie in den Mund der Vernünftigſten und Aufgeklärteſten legen könnte. — Die Brücke von Mantible hat einen Reichthum von Bildern und Schilderungen wie kaum ein anderes Stück Calderons.

1. December. Bouterwecks Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften angefangen zu leſen und zu excerpiren.

2. December. Wagner ſagte von Schiller daß er ein Pfuſcher ſey, und von allen neuern Dichtern daß ſie bloß Nachklänge der früheren ausſprechen, und ſetzte mich damit in die verzweifelndſte Stimmung. Alſo habe ich umſonſt meine Jugend verſchwendet, da ſelbſt Schiller ein Pfuſcher genannt wird.

3. December. Täglich lerne ich mehr einſehen und empfinden daß die Reinheit und Ruhe des Gemüths das höchſte und einzig wahre Gut des menſchlichen Lebens ſey.

4. December. Da es doch endlich einmal Zeit wäre daß die Jugend auf hohen Schulen zu einer edleren wiſſenſchaftlichen Bildung erwachte, ſagte heute Wagner im Collegium, ſo ſollten wir uns zuweilen in freundſchaftlichen Kreiſen verſammeln, um äſthetiſche Probleme aufzulöſen, Gedichte von Goethe und Schiller zu beurtheilen und zu vergleichen ꝛc.

Fauſt gefällt mir immer beſſer. Ich möchte ihn aber eher als ein epiſches als ein dramatiſches Gedicht betrachten. Ein dramatiſches konnte nicht ſo viel Raum entfalten, im Epos aber liegt die Welt.

13. December. Oſſian gekauft, um ihn auf Spaziergängen zu leſen.

16. December. Zuweilen beſchäftige ich mich meine früheren Gedichte durchzugehen und zu verbeſſern, wobei ich vieles wegſtreiche und abkürze. Ich habe alle meine einzelnen Verſuche in drei Hefte geſchieden, lyriſchen, epiſchen und elegiſchen Formen gehörig. Zu den elegiſchen rechne ich all Diſtichen, auch die Epigramme. — An Odoacer gedacht.

Den Principe constante genau durchgegangen, und lernte dabei nun den vollen Werth dieſer Komödie mehr ſchätzen. Die Charaktere ſind ſo ſicht nicht als ich im Anfang dachte. Der Prinz iſt in der That ein herrliches Bild.

20. December. Brunks „Analekten."

21. December. „Hagbarth und Signe" — dann: „Hugo von Rheinberg" — beide von Oehlenſchläger.

Im erſten Stücke ſpiegelt ſich derſelbe Genius wie im Correggio. Dieſe Größe, dieſe Einfachheit, dieſer rührende Strom von Poeſie, dieſe Erhabenheit der Charaktere, dieſer unbeſchreibliche Zauber des originellſten aller dramatiſchen Dichter. Die altnordiſche Muſe ſchwebt lebendig über ihm. — „Hugo von Rheinberg" ſagt mir nicht zu.

24. December. Ich habe nun vierundzwanzig lyriſche Stücke aus den vielen ausgewählt.

Drei davon („Alſo iſt der Tag erſtanden" — „Traum, ein ſträfliches Ermeſſen" — „Der Schäferknabe horcht des Baches" ꝛc.) waren in den letzten Tagen geſchrieben.

27. December. Ein paar Lieder (Gloſſen) gedichtet, eine Form die mir ſonſt äußerſt verhaßt war, wie das Sonett, weil ich ſie nicht in ihrer Urgeſtalt kannte. Die Themen: 1) „Konnte dein Gebet mich zwingen," 2) „Aus den Augen, aus dem Sinn."

30. December. Das Lied: „Fühlſt du nicht die Winde koſen?"

Zum erſtenmale den Virgil im Originale ganz durchgeleſen. Er hat alles gethan was Judicium, höchſte Eleganz und eine prachtvolle Verſification vermögen, den Mangel an eigentlich ſchöpferiſchem Genie, was nun einmal nicht in den Römern lag, zu verdecken. Es iſt überall der ſanfte liebenswürdige Dichter; man nannte ihn mit Recht den jungfräulichen.

1819.

2. Januar. Heute überſetzte ich ein kleines ſpaniſches Lied: „Die Romanze des Gefangenen," wählte dieſelbe Aſſonanz in o, verwandelte ſie aber des vollen Klangs halber in eine Conſonanz.

In Byrons „Childe Harold" entzücken mich Einzelnheiten — es iſt kein Epos, ſondern eben eine Reiſebeſchreibung.

Man kann die Spencerſche Stanze nerviger machen, wenn man ſie auf ſieben oder ſechs Zeilen reducirt, oder auf fünf, etwa ſo:

Was du mir warſt ſeit ich dich, Freund, umfieng,
Wie mich verklärt dein ewig heitrer Muth,
Wenn auf der Scheitel mir die Wolke hieng,
Was du mir warſt, ſo liebevoll, ſo gut,
Das fühle, dem ein Freund am Buſen ruht.

8. Januar. „Während ich mich härm' und quäle“ ꝛc.

11. Januar. „Träume, die behende fliegen“ ꝛc.

12. Januar. Miltons Allegro and Penseroso. — Auch dieſe Gedichte reihen die lieblichſten Bilder in harmoniſchem Tonfall glücklich an einander, und man gibt ſich ihnen mit ganzer Seele hin.

18. Januar. Schlichtegroll einige Stanzen aus Odoacer mitgetheilt, nämlich Braga's Weiſſagung über den künftigen Sänger des Gedichts und Odoacers Antwort darauf. — Auch das Lied „Guido“ für ihn abgeſchrieben.

Calderons La Senora y la criada, eines ſeiner vortrefflichen Stücke.

Heſiods Θεογονία, Ἄσπις Ἡρακλέους, Ἔργα καὶ ἡμέραι geleſen.

Dann Il Inferno von Dante.

Es möchten ſich in der Geſchichte wenige ſo große und ſelbſtändige Geiſter ausſprechen wie Dante. Ganz vom Studium der Alten genährt, und für ſie begeiſtert, fühlte er nicht die leiſeſte Anwandlung ihnen nachahmen zu wollen, und brach ſich unbekümmert den kühnen Weg in einem Zeitalter wie das ſeine. Wiewohl er Virgil ſeinen Meiſter nennt, ſo entlehnte er nicht eine Phraſe von ihm, einige mythologiſche Geſtalten ausgenommen, den Cerberus zum Exempel. — Jeder Buchſtabe in dieſem Buche iſt originell; ich erwähne nur zum z. E. die Gleichniſſe. Man hat den Inferno mit Recht den plaſtiſchen Theil der divina Commedia genannt. Die poetiſche Täuſchung iſt auf eine ſo unglaubliche Höhe getrieben, daß man während des ganzen Gedichts nicht einmal vermuthet, Dante möchte gar nicht in der Hölle geweſen ſeyn. Noch lebendiger muß es aber vor ſeinen Zeitgenoſſen geſtanden haben, denen die hiſtoriſchen Anſpielungen noch alle neu im Gedächtniß lagen. Daß es, als Epos betrachtet, nicht allſeitig in allen Lebensformen erſcheint, zieht eine gewiſſe Monotonie nach ſich, die durch den Tonfall der italieniſchen Reime verſtärkt wird. Da aber Dante's Stoff bei weitem der kühnſte iſt den je ein Dichter gewählt hat, und da er ihn mit einer nie verletzten Naturwahrheit durchführt, ſo gibt es allerdings keinen Dichter der unſere Bewunderung in ſolchem

Grade in Anſpruch nimmt. Auf Einzelheiten kann man bei ihm nicht eingehen; genug daß bei ihm alles und jedes an ſeiner Stelle ſteht, und daß nichts hinweg- nichts hinzugedacht werden kann. Je nachdem nun die Scene iſt die er ſchildert, wird auch der Dichter rührend und hinreißend, pathetiſch und fürchterlich, düſter und mild. Wer nicht bei Dante fühlt was das poetiſche Genie ſey, und wie es nicht erworben, ſondern geboren wird, der wird es wohl nie begreifen.

23. Januar. Polyeucte, le Menteur und Rhodogune von P. Corneille. Die beiden erſten ſchlecht, die dritte erträglich.

25. Januar. J. Müllers Briefe an ſeinen Bruder. I. Salluſt's Catilina mit der alten Begeiſterung wieder geleſen. Man kann nicht ſchöner Geſchichte ſchreiben. Wie maleriſch, ja wie plaſtiſch iſt alles, und welche Kraft, welche Beredſamkeit, welch ein edler römiſcher Tiefblick!

Klopſtocks Meſſiade. Im Anfang weht den Leſer ein religiöſer Geiſt wohlthätig an, und das Gedicht hat einzelne gelungene Stellen. Bei alle dem bleibt es langweilig, monoton, voll der nüchternſten Gedanken, und trotz aller Künſtlichkeit der Verſification ohne Wirkung für das Ohr.

Montemayors geiſtliche Gedichte ziehen mich nicht an.

Die erſten Tragödien von Alfieri geleſen. Timoleon und Merope ſind nüchtern, trocken, rauh und ohne eigentliche Tiefe. Solche Tragödien würde jeder geiſtreiche Mann ſchreiben, ohne ein Poet zu ſeyn.

30. Januar ſchnitt ich mir bei Zell Epheu, und flocht mir davon einen Kranz um den Hut, den ich dann beſtändig tragen will, um mich als an einem Talismann zu ſtärken, wenn mich das Selbſtvertrauen verläßt.

31. Januar. Das Lied: „Wenn ich auch verliebter Qualen" ꝛc.

Calderons: Las tres justicias en una und Nadie fie su secreto. Das zweite voll Leben.

1. Februar. Dieſe Zeit her einen Liedercyklus niedergeſchrieben, liebenden Inhalts.

9. Februar. Prolog zu den Liedern in zwei Spencer'ſchen Strophen.

14. Februar. „Ach wie lange ſoll ich leben" ꝛc.

17. Februar. Eine Ausgabe von Calderon kommt, wobei außer den 112 Comedias auch die 73 Autos sacramentales.

Ein Lied als Prolog zu der Sammlung lyriſcher Gedichte. Es enthält eine Darſtellung der Poeſie unter dem Bild eines Gartens.

20. Februar. Ich leſe mich immer tiefer in Calderon hinein; er entzückt mich über die Maßen.

Abreiſe nach Ansbach.

5. März. Kein Lob reicht hin für Tacitus; er iſt göttlich in jeder Zeile. So ſchreibt man keine Geſchichte mehr.

7. März. Mit Döllinger will ich das Däniſche anfangen.

26. März. In Bouterweks Geſchichte der portugieſiſchen Poeſie intereſſirten mich die Proben einzelner Dichter, beſonders des Bukolikers Ribeyro.

Hans Sachs ſpricht mich gar nicht an. Ich finde nichts als die abgedroſchenſte Bänkelſängerei und die platteſte Proſa.

Lied: „Die alte Glut, was kann ſie frommen“ ꝛc.

4. April. „Schilt mich nicht! Vertraut und offen“ ꝛc., und „Lorbeer vor dem lyriſchen Ruhme“ ꝛc.

7. April. „Ach, ich fordre keines Bundes“ ꝛc.

10. April. „Durch des Leibs Organe wählen“ ꝛc.

11. April. Voſſens Idyllen kann ich nicht den rechten Geſchmack abgewinnen. Verſification iſt vielleicht des Verfaſſers größtes Talent.

14. April. Umarbeitung des Lieds an Adraſt.

17. April. Die Vita nuova von Dante. — Die kurze myſtiſche Liebesgeſchichte dieſes außerordentlichen Mannes; eigentlich nur ein ſelbſtbiographiſcher Commentar zu einer Reihe von Sonetten und Canzonen. Mit Erſtaunen bemerkte ich daß Dante nicht weniger als ich von jenem Zahlenaberglauben beherrſcht war. Die Proſa dieſes Büchleins iſt edel und einfach, die Gedichte ganz des Dichters der Divina commedia würdig.

Die Silva de romances viejos coll. por Grimm durchgeleſen.

Die meiſten über die zwölf Pairs Karls des Großen, von denen einige an Länge kleine Epopöen ſind. Der Styl darin iſt noch vollkommen plan und homeriſch, jene weiche Sentimentalität, wie ſie ſich in einigen ſpäteren zeigt, wie z. E. in der Romance de Flerida, vermißt man noch ganz in dieſen. Die meiſten Aſſonanzen ſind a oder a — e. Sie erregen jenes eigne Gefühl, das man nur bei ihnen und beim Studium der altengliſchen und ſchottiſchen Poeſie wiederfindet. Unter den romances diversos hat mich die vom Grafen Alárcos am meiſten angezogen.

Am 16. April kaufte ich bei einem Antiquar den unerwarteten Fund: Huarte's Examen de ingenios, Quevedo politica de Dios, Cervantes

Novelas exemplares, deſſen äußerſt ſeltenes Viage del parnaso, die Diana von Montemayor mit der Fortſetzung von Alonſo Perez, eine (unbedeutende) Sammlung von Canciones unter dem Titel: Laberinto amoroso, eine kleine Sammlung von 19 entremeses, Lope de Vega, el peregrino en su patria, den dritten Theil der Comedias de los mejores ingenios de España mit 12 Komödien, worunter ſieben von Lope de Vega. Dazu Marino's Adone in vier Duodezbändchen.

Geleſen: La dicha por malos medios, Comedia por Gaspar de Avila.

Welche hohe Ausbildung für das Theater die ſpaniſche Sprache beſonders durch Lope und Calderon erhielt, zeigt ſich vorzüglich in der Vollendung welche noch den ſpäteren Dichtern eigen iſt.

Dieſes Stück von Avila zeichnet ſich durch eine neue glücklich erfundene Intrigue, eine edle poetiſche Sprache, ohne im geringſten überladen zu ſeyn, und durch eine ſehr leichte und glückliche Verſification aus, da es faſt ganz gereimt iſt. Die Fülle von Poeſie freilich, die in tauſend Blumen ſchwelgt, und die unerſchöpfliche Laune des Grazioſo und ſeiner Späße vermißt ein an Calderon gewöhnter Leſer.

19. April. Corinne ou l'Italie von der Staël. Mit Vergnügen geleſen. In den Charakteren möchten ſich übrigens nur wenige neue Züge finden, wenn man die Delphine kennt. Die tiefen und feinen Bemerkungen über die Liebe und das Genie geben dieſem Buch einen eigenen pſychologiſchen Werth.

20. April. Zum 21., der Geburtstagsfeier für Tante Lindenfels ein Sonett gedichtet:

„Schon wölbt der Laubhain grünende Paläſte" ꝛc.

Ich ſchreibe jetzt nicht gern Sonette, aber für ein Gelegenheitsgedicht iſt es gerade recht, weil es eine beengende Form iſt, und alſo Kürze zum Geſetz macht.

Ich habe mir bereits ein Heft für meine abzuſchreibenden Lieder in rothen Saffian binden laſſen, um auch das Aeußere ein bischen elegant zu machen. Noch liegen dieſe Lieder in einer Geſtalt vor mir, wie ſie mir nicht ganz gefallen können.

Das Motto dazu:

Die Lieder an den Leſer:
„Wahrlich, wir ſündigen" ꝛc.

21. April. Ich habe doch immer nur bei ſolchen Perſonen, ſeyens Männer oder Frauen, Genuß gefunden, die ſich gerne mit Literatur beſchäftigten. Eine ſolche Bekanntſchaft öffnet mir dann immer eine ſehr angenehme Perſpective, und ein reiches Feld des Geſprächs. Man theilt ſich ſo vielfach und belehrend mit, man muſtert gegenſeitig ſeinen kleinen Büchervorrath, man lieſt zuſammen die claſſiſchen Werke der Alten und Neuen, und jeder Tag bringt neue Erfahrungen, neue Genüſſe in die freundliche Abwechslung der Gedanken.

Die beiden Komödien von Lope: Lo que está determinado und la Lave de la honra, geleſen. Sie mögen wohl nicht zu den Meiſterſtücken des Verfaſſers gehören. Lope's Kunſt iſt noch ziemlich eine rohe Kunſt.

22. April. Das Lied: „Fahre wohl, kein Dämon räche" ꝛc.

28. April. Lied: „An den Schlaf."

30. April. „Geharniſchte Sonette von Rückert." Es ſind fünfzig, die nicht alle gedruckt werden ſollen; Merk hat ſie in der Handſchrift. Ich fand hier viel mehr Phantaſie als in den bisherigen Werken von Rückert, die ich las, aber ars juncturaque möchten doch hier den größten Antheil haben, und dieſe ſind wirklich im höchſtmöglichen Grade vorhanden. Ein großer Theil der Sonette kann daher für ächt claſſiſch gelten. In mehreren iſt die Sprache ein bischen geradgebrecht, oder die Reime gar zu pretiös. Dieſe ſind alle weiblich, und doch kommen verhältnißmäßig nur wenige auf en vor. Energie, Kürze, Begeiſterung, Metaphernreichthum ſind faſt charakteriſtiſch für alle.

Gedicht: „Wer ſie je getragen im Herzen" ꝛc.

3. Mai. Die Collegien haben angefangen. Geometrie bei Metz, Bayeriſche Geſchichte bei Seuffert, Mathematiſche Philoſophie bei Wagner, Oekonomie bei Geyer.

Ich will in dieſem Semeſter alte Sprachen und das Däniſche treiben, dann Botanik ſtudieren und viel Franzöſiſch ſchreiben.

9. Mai. Abſchrift der Gedichte (44, darunter 11 Ueberſetzungen).

12. Mai. Nachricht daß Gaß geſtorben iſt.

13. Mai. Le Veglie di Tasso, einzig wie die Gerusalemme, nur etwa mit Werther zu vergleichen.

Die Sappho von Grillparzer verräth ein ungewöhnliches poetiſches Talent, durch das Arrangement der Intrigue und die Ausführung. Die äußere Form ſehr vernachläſſigt, die Verſification nicht correct.

13. Mai. An ein Trauerſpiel in drei Acten gedacht, in dem Richard Löwenherz eine der Hauptperſonen ſeyn wird.

17. Mai. Lüdern eine Skizze der mathematiſchen Philoſophie Wagners gegeben.

1. Junius. Auf einem Ferienausflug in Homburg am Main ſchrieb ich die erſten Verſe meines Trauerſpiels „Mathilde“ (Richard Löwenherz), die letzte Scene des letzten Actes in Octaven.

Sobald ich auf dem Lande bin, kommt mir die Liebe zur Poeſie.

Am 9. Junius werde ich der Kronprinzeſſin vorgeſtellt.

21. Junius. „Was wirfſt du ſchlau mir Netze“ ꝛc.

12. Julius. L'homme des champs, par Delille, und The art of preserving health, by Armstrong. Jenes gereimte Poeſie ohne Wärme, Phantaſie und poetiſche Tiefe, dieſes beſſer als Delille, doch weit unter dem Essay on man.

„Ludlams Höhle,“ Schauſpiel; „Freya's Altar,“ Luſtſpiel; Gedichte, von Oehlenſchläger.

Oehlenſchläger iſt ein großer und tragiſcher Dichter, aber man muß Shakſpeare ſeyn, um zugleich ein großer tragiſcher und ein großer komiſcher Dichter zu ſeyn. Die beiden genannten Stücke hätte Kotzebue auch machen können. Die Gedichte ſind mittelmäßig und weniger.

Audoëni epigrammata 12 lib. 2 Voll. Viele geiſtreich und treffend — in Wortſpielen iſt Owen unerſchöpflich. Ich überſetzte einige davon.

A segreto agravio segreta venganza von Calderon.

26. Julius. „Geſang der Todten“ — zwei frühere Lieder: „Der Mädchen Friedenslieder“ und: „So haſt du's in dir feſt erwogen“ revidirt.

29. Julius. Den Studenten drei Inſchriften für einen Becher gemacht, den ſie Behr bei ſeiner Rückkehr vom Landtag geben wollten, um eine daraus zu wählen:

1.

Dankbar reicht dir und froh, dem muthigen, treuen Beſchützer
Eines geretteten Volks blühende Jugend den Trank.

2.

Trink, und dir klinge dein Wort, das volksvertretende wieder,
Trink, und es klinge der Dank unſerer Herzen dir zu.

3.

Siehe den Kranz, er iſt dein: Dem Manne des Volks und der Wahrheit;
Nimm den Pokal, er iſt dein: freudiger Jünglinge Dank.

1. Auguſt. Eßlair in „Der Schuld" geſehen. Das Stück wird mir jedesmal fataler, und ich erkenne jedesmal deutlicher ſeine unzähligen Schwächen und Lächerlichkeiten. Es hat keine einzige liebenswürdige und wirklich intereſſante Figur.

14. Auguſt. Kleinere Werke von Goethe geleſen: „Die Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter," „die Aufgeregten," „das Neueſte von Plundersweilern," Prologe und Epiloge, „der vergötterte Waldteufel," „die guten Weiber." Einige der neueſten dieſer Werke ſind ſehr mittelmäßig, wie: „die Maskenzüge" und „Epimenides' Erwachen." „Pandora" aber iſt ein Meiſterſtück des Genies und der Kunſt.

„Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt und Staat" von Wagner gab viele neuen Ideen und überraſchende Ausſichten.

„Hakon Jarl" von Oehlenſchläger. Oehlenſchläger gibt viel, läßt aber eben ſo viel zu wünſchen übrig. Eine gewiſſe Größe erreicht er niemals, und ein großes hiſtoriſches Bild, oder ein verwickeltes Sujet würden ihm nicht gelingen.

Herders Kalligone iſt oberflächlich.

Baco's Sermones fideles für unſere philoſophiſchere Zeit veraltet.

Den größten Theil der Rime del Tasso geleſen; ſie ſind Taſſo's würdig, aber ohne Tiefe, die der italieniſchen Lyrik überhaupt fehlt.

19. Auguſt. Von Calderon: El major monstruo los zelos nähert ſich der Tragödie, gut angelegte Intrigue, einige ſehr ſchöne Stellen, doch befriedigt das Ganze nicht.

Dicha y desdicha del nombre, eine comedia de capa y espada, vorzüglich durch die verwickelte Erfindung des Knotens, aber keine Schönheiten im Einzelnen. Eco y Narciso iſt die Krone der mythologiſchen Komödien, ein wahres Meiſterſtück. Es hat keine beſonders hervorragenden Stellen, aber das Ganze macht einen wunderbaren Eindruck.

26. Auguſt. La Hija del Ayre I. II. und die zwei Autos: La Humildad de las flores coronada und A Dios por razon de estado. Die Komödie iſt wenig intereſſant und erinnert an Metaſtaſio; II. iſt die beſſere.

An die Autos gewöhne ich mich, und gewöhnen muß man ſich an dieſe Miſchung von Poeſie und theologiſcher Rhetorik, von hiſtoriſchen Charakteren und allegoriſchen Perſonen. Das zweite der genannten iſt vortrefflich.

31. Auguſt. Zum erſtenmal Ovids Metamorphoſen ganz durchgeleſen. Unter andern Händen als denen Ovids wäre es vielleicht ein erhabenes Gedicht geworden, welches das ganze Alterthum und ſeine Myſterien umfaßt hätte. Jetzt ſind es angenehme Erzählungen in ſchönen Verſen ohne eigentliche Verbindung. Ihr Hauptmangel iſt die Kürze. Sobald Ovid ins Einzelne geht, wird er Dichter, ſo in den Erzählungen von Niobe, von Narciſſus, von Medea.

Mémoires de St. Simon. I. II. III.

Am 2. September nach Iphofen, wo ich einige Zeit bleibe. Ich habe mir vorgenommen mich aufs Zeichnen zu werfen, und habe Verlagen mitgebracht. An Büchern habe ich außer Wörterbüchern mit mir: einen Theil der griechiſchen Anthologie, die Antigone von Sophokles, Dante's Purgatorio, einen Band von Calderon, die Numancia von Cervantes, die Seasons von Thomſon, die Argenis von Barclay, und zwei botaniſche Bücher.

8. September. Brief an Gruber in Knittelverſen. Die däniſche Romanze „Beyleren“ überſetzt.

9. September. Einen großen Theil des erſten Acts der Tragödie „Mathilde“ geſchrieben.

12. September. Ueberſetzung einer kleinen ſpaniſchen Romanze: „Hochzeit hielt man dort in Frankreich.“

17. September. Ein Dr. Mayer, der nach Iphofen kommt, gibt mir eine Ueberſicht ſeiner philoſophiſchen Ideen. „Die Welt iſt ſich ſelbſt genug, die Welt und Gott ſind eins, und werden nur in der Abſtraction geſchieden, ſo wie auch im Menſchen Körper und Geiſt in Wirklichkeit nicht getrennt werden können. Unſere Ideen gehen in einem ewigen Cirkel herum, weil wir über die Gränzen der Menſchheit nicht hinaus können. Die Menſchheit hat ihren Tummelplatz, den ſie zwar nach allen Seiten durchkreuzen, aber nie überſchreiten kann. Die Natur bietet nur ihre Erſcheinungen, die Ideenwelt ihre Anſichten; ins Weſen aber bringen wir auch nicht bei der kleinſten Sache, weil Gott ſelbſt das Weſen iſt, und nie ein Theil das Ganze ergründen kann. Jede noch ſo vollkommene Anſicht bleibt die Anſicht eines einzelnen Unvollkommenen, nur wer alle Anſichten zuſammenfaſſen könnte, erhielte das Abſolute. Die Idealphiloſophie hat nur einen ſubjectiven, aber keinen reellen Werth, weil ſie nie Ueberzeugung gewährt, und nach den individuellen Meinungen

eines jeden wechſelt. Es kann kein Menſch ohne Religion gedacht werden, denn der Ungläubigſte glaubt eben ſo viel als der Gläubigſte, nur das Entgegengeſetzte. Die vernünftigſte Religion iſt der Pantheismus.“ —

14. September. Eine Ballade gedichtet.

17. September. Vier weitere Komödien von Calderon geleſen.

22. September. Gedicht: „Geſellig wandern werd' ich nicht mit dir“ ꝛc.

29. September. Gruber beſucht mich in Iphofen. Wir lachen und ſcherzen zuſammen, wie es gewöhnlich zwiſchen uns iſt. Mit niemanden habe ich noch ſo viel gelacht als mit Gruber. Ich ſollte zufrieden ſeyn mit meiner Lage; ich bin frei und unabhängig, habe mein gutes Auskommen, kann meine Lieblingsſtudien treiben, und doch bin ich nicht glücklich.

2. October. Eine Art Epithalamium gedichtet, das an den Anfang des dritten Acts von „Mathilde“ kommen ſoll.

15. October. Zwölf Lieder gemacht. (Schon enthält das Heft 42 Stücke.)

16. October neun, und 17. eilf Lieder gemacht — unter den neun ein franzöſiſches.

Erlangen.

24 October. Erlangen macht mir einen üblen Eindruck; ein erbärmliches Städtchen, in dem ich ohne Freunde, ohne Bekannte bin.

Beattie's The minstrel, a poem. In der Spencer'ſchen Stanze, angenehm, ohne eine Spur von Genie. Es ſchildert die geiſtige Bildung eines Dichters, didaktiſch, doch in Romanform.

1. November. Von einem Beſuch in Ansbach zurückgekommen, wo ich den Divan von Goethe las.

Meine Einnahmen belaufen ſich auf über 1000 fl. (600 fl. vom König, 300 fl. von meinem Vater, dann monatlich 12 fl. Gage.)

2. November. Ich habe meine Bibliothek ſo vervollſtändigt, daß faſt kein bedeutender alter oder neuer Dichter fehlt. Nur Spencer und Pindar werden noch vermißt. — Heute kaufte ich Cowper und Butler, und eine her[illegible]che Ausgabe von Shakſpeare.

3. November. Calderons Las manos blancos etc. und Drydens The Indian Emperor. Dieſes letztere zeigt daß Dryden durchaus kein

poetiſches Genie hatte, es wird manchmal abgeſchmackt. Alle Helden dieſer Tragödie ſind weibiſch verliebt.

Die Calderon'ſche Komödie dagegen iſt eine der unterhaltendſten durch die wundervolle Verwicklung der Intrigue.

Ich habe mir ein Buch binden laſſen und es betitelt: „Skizzen dramatiſcher Lectüre.“ In demſelben will ich die Geſchichte jedes Theaterſtückes, das ich geleſen, ohne kritiſche Bemerkungen geben.

7. November. „Der Pilger von St. Juſt.“

10. November. Im Holz'ſchen Hauſe meine alte Kindsfrau geſehen, die ſehr gerührt war.

25. November. Meine Tiſchgeſellſchaft, mit der ich ſehr zufrieden bin, beſteht aus den beiden Baronen Oertzen aus Mecklenburg, die hier ſtudieren, dem Privatdocenten Leupold, einem Aſſeſſor und einem jungen Kaufmann; dann einem Grafen Ortenburg, der öſterreichiſcher Officier iſt und hier ſtudiert, dem Holländer Huſchberg, bayeriſcher Gendarmerieofficier, einem ſehr unterrichteten Mann, der über alles zu ſprechen weiß, fremde Sprachen verſteht und gereiſt iſt.

Ich höre bei Meuſel, Fabri und Pfaff. Um zwei Uhr ſind meine Collegien zu Ende. Den Nachmittag zeichne ich, gehe ſpazieren, leſe in der Harmonie Journale, zuweilen ſtudiere ich. Abends immer zu Hauſe, leſend. Um halb 11 Uhr oder um 11 Uhr gehe ich zu Bette.

Huſchberg hat eine ſeltne Unterhaltungsgabe, und debattirt höchſt gewandt, er war Adjutant von Marmont.

4. December. „Alarcos,“ von Friedrich Schlegel, eine erbärmliche Tragödie; keine Verwicklung, keine Kataſtrophe, keine Charaktere, der Dialog lächerlich, und die Verſe elend.

Delille's La pitié — glückliche Verſe, aber kein Gedicht, ganz ohne Plan.

The Seasons by Thompson — kann man einmal mit Vergnügen leſen, obwohl das Gedicht weitſchweifig, ſchwerfällig und kleinlich iſt. — Es iſt allerdings ein Verdienſt die Natur zu copiren, aber dieſes Verdienſt iſt kein poetiſches. In der äußern Form nähert ſich dieß Gedicht den claſſiſchen Formen, aber es iſt eine froſtige Claſſicität.

Der neue Amadis von Wieland. Kein epiſches Gedicht, ſondern eine angenehme Erzählung; ziemlich frivole Abenteuer und ziemlich fließende Verſe.

Childe Harold III. IV. Im dritten Geſang beſonders hat ſich Byron ſelbſt übertroffen. Es ſind da Stellen von einer kräftigen und erhabenen Schönheit. Der menſchenfeindliche Charakter des Helden, d. h. des Dichters, iſt mit einer Kraft der Phantaſie und des Genie's gezeichnet, welche zu allen Zeiten ſelten geweſen iſt. Die Verſification iſt ebenſo erhaben als die Gedanken. Der vierte Geſang hat viele proſaiſche Stanzen, beſonders wo von Schriftſtellern die Rede iſt. Rom und Italien ſind zu oft geſchildert; wenn das gelingen ſoll, muß man nicht beſchreiben, ſondern die Eindrücke ſchildern welche die Gegenſtände auf einen gemacht haben, wie Goethe that.

16. December. Zwei Sonette von Camoëns überſetzt, und das herrliche, wahrhaft göttliche Gedicht:

Sobre os rios que vaõ
Por Babylonia me alhei etc.

In Nürnberg, im bayeriſchen Hof, den Italiener Riccardi kennen gelernt, der mit der Prinzeſſin von Wales im Orient reiste, und nun als Naturforſcher auf dem Weg nach Lappland iſt.

Die Danske Viser fra Middelaldern in fünf Bänden erhalten. Große Freude.

Ich gebe meinem Zimmernachbar Rotenhan eine kurze Darſtellung der Hauptideen der Wagner'ſchen Philoſophie. Mit Rotenhan und Schäzler über den gegenwärtigen Zuſtand Teutſchlands geſprochen, dann über Proteſtantismus und Katholicismus, und den Wagner'ſchen Gedanken entwickelt, daß der Proteſtantismus nur eine vorübergehende Form ſey, mit dem hiſtoriſchen Zwecke die deutſche Philoſophie hervorzubringen, die das Chriſtenthum erklären und erhellen ſolle, welches von dem Augenblick an mißverſtanden worden ſey, da man angefangen habe daran zu zweifeln, und es nicht mehr als Glaube in der Seele eingeſchloſſen zu halten, woher es komme daß der Proteſtantismus weder wahrhaft Religion noch wahrhaft Philoſophie geworden ſey.

16. December. An Fugger ein ſpaniſches Lied und den Chor der Matroſen geſchickt.

24. December. Aus einem Brief an Gruber.

Wagners Gedanke, daß Goethe der letzte Dichter ſey, kann nicht auf mich einwirken, da ich mir täglich mehr der Nichtigkeit meines poetiſchen Talents bewußt werde, und auch in der That keine Verſe mehr mache. Die Poeſie war bei mir, wie bei vielen, eine Jugend- und Liebesergießung, die einem reiferen Alter ohne Widerſtand weicht. Wagners Behauptung kommt mir aber gerade ſo vor, als wenn einer hätte ſagen wollen, nach Raphael könne es keinen Maler mehr geben, während Correggio, die Carracci und ſo viele andere Malergenies ſeiner eigenen und fremden Schulen nach ihm blühten. Und Goethe iſt nicht einmal Raphael; dieſer mehr heidniſche als chriſtliche Dichter hat das Höchſte in der romantiſchen Poeſie gar nicht erreicht, und Friedrich v. Heyden ſteht in dieſer Hinſicht hoch über ihm. So gut Wagner den Gegenſatz zwiſchen Alterthum und Chriſtenthum kennt, ſo hat er ihn doch in der Poeſie, wo er am auffallendſten iſt, gar nicht durchgeführt. Goethe iſt nicht einmal der Vollender der deutſchen Poeſie, ſondern in ihr bloß Schillers geiſtiger Gegenſatz, wie Shakſpeare Calderons in der europäiſchen. Mir ſcheint Friedrich v. Heyden zu ſeyn, was Wagnern Goethe ſcheint. National begriffen kommt die romantiſche Poeſie nach ihren Polen ſo zu ſtehen:

Italiener
Engländer Spanier
Teutſche.

Die anderen Völker haben keine wahren Dichter, oder ſie ſchließen ſich bloß an die andern national an, wie die Portugieſen an die Spanier; die Dänen an die Deutſchen. Nominell aber heißt dieſe Tetrade ſo:

Dante
Shakſpeare Calderon
Heyden.

In Heyden trifft wirklich Shakſpeare und Calderon zuſammen. Goethe hingegen hat keinen Funken von Calderen. Von einem andern Goethe'ſchen Werke als dem Fauſt könnte hier ohnedem nicht die Rede ſeyn, aber auch Fauſt, wiewohl ein tiefes Gedicht (wie es in dieſem Zeitalter bei einem großen deutſchen Dichter nicht anders ſeyn kann), hat gar nicht die wahre Vollendung, und trägt ſeine philoſophiſche Tendenz beinahe unpoetiſch an der Stirne. Goethe iſt ein großes Genie, und das waren auch Cervantes und Milton, ohne deßhalb Pole der Poeſie zu ſeyn. Die deutſche Poeſie kann kaum anders als ſo conſtruirt werden:

Klopſtock
Goethe Schiller
Heyden.

Daß Wagner Goethe Schillern wie Wein dem Branntwein entgegenſetzt, iſt richtig, und es gilt auch vollkommen von Shakſpeare und Calderon, und von einer etwas einſeitigen Anſicht ausgegangen, ſteht Shakſpeare eben ſo hoch über Calderon, als Goethe über Schiller ſteht.

27. December. Huſchberg iſt Wagners mathematiſche Philoſophie weniger dunkel, da ähnliche Gedanken, von Jacob Böhme aufgeregt, ſchon lange ihn beſchäftigt haben.

Von mir gilt was Taſſo ſagt:

Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.

Taſſo und Antonio in mir zu vereinigen iſt eine Aufgabe der ich nicht gewachſen bin, den Taſſo fahren zu laſſen iſt leichter geſagt als gethan, und wenn ich mich anders recht kenne, ſo iſt es mir unmöglich.

30. December. Vorgeſtern ſtieg zuerſt die Idee bei mir auf, die ich verfolge, einen Theil der empiriſchen Wiſſenſchaft, die mir am meiſten zuſagt, nach Wagner'ſcher Conſtruction zu bearbeiten, nämlich eine Geſchichte und Kritik der neuern Culturpoeſie, die ich in einem Brief an Gruber nach den Autoren conſtruirt habe. Wir haben nämlich drei große Perioden der Poeſie erlebt in Europa:

Poeſie der Griechen und Römer.
Volkspoeſie des Mittelalters. Culturpoeſie der neuern Zeit.

Die vierte Periode liegt noch in der Zukunft, und iſt auch in Wagners Idealphiloſophie angedeutet. Die dritte iſt es die ich zu behandeln wünſchte. An Empirie würde es mir dazu nicht fehlen, auch wenn ich jetzt ſchon beginnen wollte; allein es fehlt mir noch an philoſophiſchem Gehalt, und auch an Zeit. Dieſe Arbeit würde aber weit von dem Geſchmier der jetzigen Kritikaſter in den Literaturzeitungen abweichen, und jedem kritiſirten Werke würde zuerſt die Idee des Ganzen vorausgeſchickt werden, eine Aufgabe die nicht ganz leicht, aber für mich ausführbar iſt, ſobald ich noch tiefer in Wagners Idealphiloſophie eingedrungen ſeyn werde.

Ich bedaure daß ich anderthalb Jahre in der Nähe Wagners, dieſes außerordentlichen Mannes, beinahe fruchtlos lebte, während ich jetzt in der Entfernung täglich mehr von der ungemeinen Tiefe und Wahrheit ſeiner Conſtruction überzeugt werde.

1820.

12. Januar. Oeuvres poétiques de J. B. Rousseau. Niemand wird die Franzoſen um ihre erſten Lyriker beneiden. Ich bin verſichert daß die Samojeden einen beſſern haben. Denn dieſe ſeichte, ideenloſe Abgeſchmacktheit, mit abſtracten Begriffen kümmerlich durchnüchtert, und mit ſeit Horaz und Ovid abgenützten Metaphern mythologiſch aufgeſtutzt, möchte wohl außer der Pariſer Poeſie nirgend anzutreffen ſeyn.

Werners Weihe der Unkraft ſcheint mir ein gemüthvolles und gedankenreiches Gedicht, und ließe ſich hinſichtlich ſeines Katholicismus leicht rechtfertigen, wenn nicht die Anmerkungen dazu ſo unendlich abſurd wären.

In ſeiner Kunegunde iſt die Charakteriſtik oberflächlich, die äußere Form ſehr beſchränkend und eintönig, häufig zum ächten Knittelvers herabfallend. Das Stück ſollte durchaus fromm werden, und floß doch nicht aus dem Gemüthe.

„Der vierundzwanzigſte Februar“ iſt ein Meiſterſtück, an dem ſich im ganzen nichts, und im einzelnen nur der fortwährende Reim tadeln ließe, der oft zu Härten und äußerſt geſchraubten Redensarten Anlaß gibt.

Shakſpeare's Love's labour's lost, eine Fundgrube von Scherz und Witz und Laune; kein Vers, der nicht viel zu denken, oder viel zu lachen gäbe. Und dann wieder die ernſten Stellen, wie groß, wie hinreißend!

15. Januar. Ein Lied gedichtet, „Das Kreuz,“ in das ich eine große Wagner'ſche Idee legte.

16. Januar. Goethe's Univerſalität iſt allerdings ſehr verführeriſch, um ihn für den Vollender der Poeſie zu halten. Der Vielfachheit ſeiner Werke nach ſteht er zwar nicht einſeitig wie Shakſpeare da, vielleicht aber doch der Idee ſeiner Werke nach; denn das religiöſe Princip fehlt.

Shakſpeare's Lob läßt ſich in wenige Worte faſſen; er ſchrieb nie eine Zeile die nicht ganz Shakſpeare wäre. Es fehlt ihm nur das was bei Calderon ſo überſchwänglich iſt, die Myſtik, die religiöſe Tiefe des Gemüths. Dieß geht ſo weit, daß er auch die Geſchlechtsliebe niemals chriſtlich erhaben darſtellt. Ein Liebespaar zu ſchaffen, wie nur Max und Thekla ſind, lag nicht in ſeiner Sphäre. In ſeinen Luſtſpielen wird die Liebe als Galanterie behandelt, in der Tragödie herrſcht ſie ſelten vor, und wo ſie vorherrſcht, z. E. in Romeo und Julie, erſcheint ſie als zärtlich ſüße Sinnlichkeit. Auch die Liebe der Ophelia zu Hamlet iſt nichts anderes. Kurz, er behandelt die Liebe wie Goethe ſie auch behandelt, den Werther ausgenommen. Goethe läßt ſich ſogar zu den Alten herunter, und deſſen wären Dante, Shakſpeare und Calderon niemals fähig geweſen. Wenn er alſo fragt:

„Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert?“

ſo läßt ſich mit gutem Fug antworten: Ja, das iſt Verbrechen. Es beweist zwar abermals daß du bei weitem der künſtlichſte unter allen Dichtern biſt, wie es alle deine Werke beweiſen, aber es ſpricht nicht für dein eigenthümliches Genie. — Dieß führte mich auf das ganz blinde Genie, das Wagner Goethen zutraut, wogegen ich ihn das ſchauendſte nannte.

Calderons El monstruo de los jardines.

Görres „Teutſchland und die Revolution“ ſpricht mich im hohen Grade an. Es gefällt mir daß Görres die Oberflächlichkeit auf politiſchem und auf religiöſem Felde bekämpft, die Deſpotie der Fürſten ſowohl als den flachen Liberalismus. Dabei entwickelt der Styl durch den Phantaſiereichthum und die empiriſche Fülle des Verfaſſers eine ſiegende und ganz neue Beredſamkeit, die nicht, wie jene der Alten, in abſtracten und häufig ſchiefen Argumenten herumſucht, ſondern durch eine hinreißende Bilderſprache die Wahrheit ſinnlich und unabweisbar vors Auge ſtellt. Seine Conſtruction nach Drei, und ſeine etwas zu weit getriebene Vorliebe für die Hierarchie konnte mir weniger zuſagen.

22. Januar. Die Renata von Friedrich v. Heyden hinterließ mir einen unvertilgbaren Eindruck, war auf mich von ebenſo mächtigem Einfluß als die Wagner'ſche Philoſophie. Ich halte dieſes Drama für das höchſte Dichterwerk aller Länder und Zeiten.

Ich machte ein Gedicht auf die Renata.

26. Januar. Die Bekanntſchaft Schuberts, dieſes herrlichen Mannes und Naturforſchers.

Aufenthalt in Bayreuth; Jean Pauls Bekanntſchaft gemacht, der mich im Anfang für einen Myſtiker halten wollte. Es war zuerſt von Herder die Rede, dann lenkte ſich das Geſpräch auf einige philoſophiſche Gegenſtände, z. E. Freiheit und Nothwendigkeit, wobei wir im Anfang ſehr getheilter Meinung waren, uns aber bald über den Standpunkt vereinigten. Dann ſprachen wir über ſchöne Literatur. Goethe, bemerkte er, ſey Schillers Gegenſatz, und ein dritter müſſe ſie vereinigen. Da ſprach ich von Renata und Conradin.

Auf dem Rückweg in Streitberg auf einem Spaziergange „Fauſts Gebet“ gedichtet.

12. Februar. Bekannte in Erlangen um dieſe Zeit; außer Rotenhan Gründler, die zwei Brüder Glaſer, Daumer kenntnißvoll und ſanft.

Auf Veranlaſſung eines Geſprächs mit Gründler über die Gegenſätze von Alterthum und Chriſtenthum „Das Zweigeſpräch auf Golgatha“ gedichtet.

19. Februar. Fortwährender Enthuſiasmus für Wagner, der gegen Huſchberg heftig vertheidigt wird.

Februar. Entſchluß mich fortan emſig mit den hiſtoriſchen und Naturwiſſenſchaften zu beſchäftigen, und meinem Trieb zur Poeſie zu folgen, und lieber ein ganzer Menſch zu werden, wenn es mir auch in Zukunft ſchlecht gehen ſollte, als ein halber zu ſeyn, und wer's auch ein Geſandter. Lieber betteln als meine Individualität aufopfern.

Wieder an den Odoacer gedacht, der aber eine ganz veränderte Geſtalt erhalten ſoll; Cardonne über die Araber in Spanien geleſen, weil mich auch jene Zeit zu einem epiſchen Gedichte reizt.

Oehlenſchlägers „Fostbrodrene“ und „Haybarth og Signe“ ꝛc. Heydens „Dramatiſche Novellen,“ Werners „Söhne des Thals,“ Herders „Ideen“ ꝛc. und mehrere Bücher des Thuanus geleſen.

23. Rotenhan, ſchön, reich, der Erbe ausgebreiteter Güter, kann ſich ruhig ſeinen Studien widmen, ohne das harte Joch einer Brodwiſſenſchaft zu tragen; ein feſter edler Charakter, herrliche Empfänglichkeit für alles was wahr, gut und ſchön iſt, eine Anlage zur Allſeitigkeit wie wenige Menſchen, und ein Trieb ſich zu bilden wie bei wenigen.

23. Februar. Erforſche mein Geheimniß nie ꝛc.

Abends bei Schubert. Die Anziehungskraft dieſes herrlichen Mannes iſt beiſpiellos, und je mehr man ihn kennen lernt, deſto mehr wird man von Liebe durchdrungen. Er gab mir St. Martin, De l'esprit des choses mit, und eine Sammlung von zwölf Komödien Lope de Vega's, von denen ich noch keine geleſen habe.

7. März. Brief an Wagner (über Renata): „Ich war ſo frei Ihnen das erſte Jugendwerk eines Dichters mitzutheilen, der mich mit Liebe und Bewunderung wie noch keiner vor ihm durchdrungen hat, und

der mir anzufangen ſcheint wo andere aufhören. Die Wiedergeburt der Menſchheit durch die Liebe ſcheint mir eine ſo große Idee zu ſeyn, oder vielmehr die größte welthiſtoriſche, daß bis jetzt noch kein Dichter es wagen konnte ſie zu geſtalten, als die Natur dieſen außerordentlichen Genius hervorrief, der ſie in Kindeseinfalt mit wenigen Meiſterzügen lebendig hinwirft, wozu er die Pinſel in die ſieben Farben des Himmels taucht. Hier ſcheint mir wahrhaft die Idee objectiv geworden, während ſie ſich in polemiſchen und philoſophiſchen Sentenzen noch bei Fauſt herumtreibt, ein Gedicht, deſſen vollen Werth Sie der Welt kennen lehrten, das aber bei aller Tiefe der Idee doch nur ein langſam und mühſam zuſammengeſtoppeltes Flickwerk iſt, dem es von allen Seiten an poetiſcher Vollendung fehlt. Bei Goethe und Schiller haben mir den Genuß immer am meiſten die Fugen verbittert, die man in ihren Werken wahrnimmt. Wie Goethe arbeitete, iſt uns aus ſeiner Biographie bekannt, von Shakſpeare hingegen weiß man daß er nie eine Zeile ausſtrich, was ihm Ben Jonſon, der es freilich nicht begreifen konnte, vorwarf. Bei Dante und Calderon mag es derſelbe Fall geweſen ſeyn, und gewiß auch bei Friedrich v. Heyden. Betrachten Sie die Renata! Wie ganz aus Einem Guſſe hingeworfen, wie der leichte, lebenſproſſende Blüthentraum einer Sommernacht. Und doch, je mehr man dieß Werk betrachtet, deſto mehr gewinnt es, deſto mehr möchte man es für die Frucht der künſtlichſten Ueberlegung halten, ſo ſehr durchdringt die Idee alle Theile desſelben. Und je mehr ich mich auf den hohen Standpunkt dieſes Gedichts erhebe, deſto tiefer unter mir erſcheint der trübe Kampf der ſich in den Goethe'ſchen Werken umherbewegt, gleichſam wie im Erdenſchlummer verſunken, während man von der Renata mit dem Dichter ſelbſt ſagen könnte:

„Dieß iſt ein Spiel im Himmel unter Engeln.“

„In der That hat Goethe nie vermocht einen einzigen tugendgroßen und kräftigen Charakter, wie nur der geringſte in Shakſpeare, darzuſtellen, und der Wilhelm Meiſter war mir immer ſo ekelhaft, weil hier ein ganzes Heer von Schwächlingen durcheinanderſtiebt, deren Immoralität a priori vorausgeſetzt wird. Nie hat Goethe vermocht die Liebe auch nur im Einzelnen aufzufaſſen. Er hat ſie antik, oder noch frivoler als antik dargeſtellt.

„Ich wollte hier nicht Goethe's Verdienſt ſchmälern, nur ſein Verhältniß zu Friedrich v. Heyden zeigen, wie ich denn auch immer fühle daß man mehr ſeyn könne als Goethe. Am allerwenigſten wollte ich polemiſch gegen Sie auftreten, was ſchon aus dem Grunde unmöglich geweſen ſeyn würde, weil ich bloß mit Waffen kämpfe die ich von Ihnen ſelbſt habe.

„Was auch das Loos der Renata bei Ihnen möge geweſen ſeyn, ſo werde ich doch nicht bereuen müſſen Sie damit bekannt gemacht zu haben; denn gerührt und ergriffen waren Sie gewiß davon. Nur halb aber würden Sie dieſen Dichter kennen, wenn Sie nicht auch ſeinen Conradin leſen wollten, worin er auch in ſeiner plaſtiſchen Herrlichkeit erſcheint, die nothwendig in der Renata etwas zurücktreten mußte, obwohl ſich bisher kein Dichter rühmen kann einen Floribert oder eine Adelheid geſchaffen zu haben. Den Conradin haben Sie ſelbſt aufs vollkommenſte in Ihrer Theodicee prophezeit, indem Sie ſagen: „Perſönlich, frei, ſich ſchauend tritt der Held auf, und wälzt ein Werk, das er für ſeine Zeit zu früh geboren. Er hat die Ewigkeit verſtanden, und die Zeit verachtet er, darum reißt die Ewigkeit den Faden ſeines Lebens ab, und nimmt ihn zu ſich.“

„Ich bitte Sie auf das dringendſte ihn zu leſen. — Zugleich nehme ich mir die Freiheit Ihnen einige Verſe beizulegen, die ich an Heyden niederſchrieb als ich die Renata geleſen hatte. Um den Dichter etwas bekannter zu machen, wollte ich ſie ins Morgenblatt einrücken laſſen, die Redaction hat jedoch dieß nicht für gut gefunden. Doch hat er auch dergleichen Panegyriken nicht nöthig.

„Ich nenne mich mit der aufrichtigſten Verehrung
Ihren dankbaren Schüler“ ꝛc.

An Lüder einen langen Brief über die Wagner'ſche Philoſophie geſchrieben, weil der erſte keinen genügenden Eindruck auf ihn machte.

12. März. Gedicht: „Welch ein böſer Trieb“ ꝛc.

13. März. Vorgeſtern bei Schubert, wo ich mich immer wieder erhole. Er las mir aus Hans Sachs vor, und hat mir wirklich Geſchmack für ihn beigebracht, den ich ſonſt nicht hatte. Aber was klänge nicht gemüthlich wenn Schubert es liest.

Wagner verfuhr in ſeiner Antwort mit bitterm Spott gegen Heyden, und ſagt daß dieſer Dichter nicht im Stande ſey ſeine Ideen objectiv zu machen. Dennoch halte ich die Renata für ein Gedicht aller Gedichte. Ich habe viel zu viel geleſen, als daß mich etwas Mittelmäßiges oder

Schlechtes auf dieſe Art hinreißen könnte. Die Fehler welche Wagner Heyden verwirft, treffen die ganze jetzige Dichtungsperiode von Dante an.

Das Morgenblatt hat das Gedicht an Heyden nicht aufgenommen, weil Gelegenheitsgedichte vom Morgenblatt ausgeſchloſſen ſeyen.

14. März. Den Studierenden Donner kennen gelernt, einen eifrigen Anhänger Wagners.

Tiecks „Zerbino,“ „Blaubart,“ „Geſtiefelten Kater,“ „Verkehrte Welt“ und „Däumchen“ geleſen.

Dieſe Meiſterwerke der Laune und des geſundeſten Witzes, der faſt immer gegen die Oberflächlichkeit und Proſatendenz der Zeit gerichtet iſt, können nicht anders als ſehr anſprechen. Doch iſt „Zerbino“ zu ſehr ins Breite gerathen; da der Verfaſſer nicht Meiſter über den Vers iſt, ſind die poetiſchen Scenen mißlungen; manches iſt zu bitter. „Blaubart“ das beſte.

Wagners Theodicee hat mich mit vielen neuen Ideen bereichert.

Los donagres de Matteo, comedia de Lope de Vega — gewöhnliche Komödie.

30. März. Von einer kleinen Reiſe nach Ansbach zurückgekommen, mit Gründler, Daumer und noch einigen nach Ratzberg. Am Morgen hatte ich mein Examen bei Rau gemacht. Später kam Döderlein, und es entſpann ſich ein Geſpräch über die Sprachen, und alles was Döderlein ſagte, ſchien mir recht gründlich und vortrefflich, wiewohl er eigentlich nur die alten Sprachen verſteht. Dabei hat er eine ſehr ſanfte und freundliche Art ſeine Behauptungen auszuſprechen. Auch Rau iſt keineswegs einſeitiger Kameraliſt.

Huſchberg iſt krank, arbeitet aber, da er immer arbeiten muß, an einer Biographie Tilly's.

Abends las mir Schubert eine kleine Schrift von Krummacher vor, die gegen den gemüthloſen Voß gerichtet iſt, welcher den edlen Stolberg auf eine ſo giftige und verleumderiſche Weiſe angegriffen.

Am 28. März das Gedicht „Chriſtnacht.“

31. März. Byrons Hebrew melodies; mehr einzelne bibliſche Laute als Gedichte. Einige zeichnen ſich durch eine Weichheit und Zartheit des Tons aus, die Bewunderung erregt. Die deutſche Ueberſetzung von Theremin iſt gelungen. Doch mehr noch gefiel mir ſeine Vorrede.

Bis zum 16. April vierzehn glückliche Tage in Streitberg.

Mit Wagner, der ſeinen Namensvetter in Würzburg hörte, hatte ich ein langes philoſophiſches Geſpräch über das Daſeyn Gottes, ſeine dreifache Erſcheinung in den drei großen Perioden der Menſchheit: Geburt, Sündenfall und Wiedergeburt, oder dem verlorenen Paradieſe, der Geſchichte und dem wiedergewonnenen Paradieſe.

Ich war am 1. April Nachts halb 12 Uhr in Streitberg angekommen, und war dort mit Puchta, Braun, Weißgerber, Eberz, Gründler und Kandler zuſammen.

Gründlers offenen, redlichen, gemüthlichen Charakter lerne ich recht herzlich hochſchätzen. Es fehlt ihm noch mannichfach an empiriſchen Kenntniſſen, doch iſt er erſt 18 Jahre alt. Man nimmt ihn für älter, da er ſehr groß und robuſt iſt, und ſein ganzes Weſen ſo viel Feſtigkeit zeigt. Ich habe ſeit Gruber in Würzburg mit keinem Menſchen mehr ſo herzlich und ausgelaſſen lachen können als mit ihm.

Kandler und Eberz, treffliche Menſchen, Theologen, und Gegner der jetzigen flachen Anſichten und jener bodenloſen Vernunftreligion; Eberz ruhiger, feſter, abgemeſſener, Kandler mehr jugendlich und patriotiſch begeiſtert. Weißgerber, ein guter Juriſt, deßhalb aber nicht einſeitig.

Auch die Wirthsleute, der kreuzbrave junge Chriſtoph Mader, ſeine Mutter, ſein Großvater und ſeine, beiden hübſchen Schweſtern ſagen mir zu, ſowie der Buchbinder und der Schuſter, die zu den Nachbarn und Befreundeten gehören, und des erſten Schweſter und ihre leutſelige, muntere, einfache Tochter Gretchen.

Es entſtanden ein Lied und eine Ballade, welche die Plünderung Roms zum Gegenſtande hat, oder vielmehr zur Folie. Ich lernte auch Schach.

Bei Schubert drei Collegien: Entomologie, Mineralogie und Botanik belegt.

18. April. Tucher kennen gelernt; in der Philoſophie ſcheint er ein großer Anhänger von Hegel, deſſen Schwager er iſt.

Benſen, ein ſanfter, intereſſanter Menſch.

Spaziergänge täglich — eine botaniſche Excurſion auf den Walpurgisberg mit Schubert. Der Studierende Heerwagen intereſſirt mich.

Shakſpeare's All's well that ends well und Othello geleſen, dann Oehlenſchlägers Hugo von Rheinberg, dann Lope's La traycion bien acertada und El hijo de Reduan.

Blank, Koch, Schmiedel bei einer Partie auf den Walpurgisberg am 1. Mai kennen gelernt. Kochs ſanftes, gehaltenes Weſen ſtimmt ſehr zu dem meinigen: wir beſuchen uns auch öfters.

11. Mai. Ich ſchreibe faſt gar nichts mehr, weil ich keine Zeit finde, und weil ich mich ſehr behaglich fühle. Die Tage ſchwinden angenehm, zwanglos. In den Collegien bei Schubert gewinne ich in den Naturwiſſenſchaften wahrhaft.

Einzelne Gedichte bezeichnen die ruhige Behaglichkeit dieſer Zeit.

14. Mai. Mit Gründler Zerwürfniß über Sands That. Ich behaupte, ein religiöſer Menſch ſey einer ſolchen That nicht fähig, worauf Gründler: Sand hat Religion gehabt, und doch eingeſehen daß das ſo ſeyn müſſe. Dieſe Redensart empörte mich im Innerſten. Ich verließ ihn auf der Stelle, ohne ihn wieder zu beſuchen. Dieſe republicaniſchen Gelbſchnäbel, die auf eigne Fauſt die Geſchichte corrigiren möchten, und wähnen etwas machen zu können was nicht geworden, und im innerſten Volksleben gegründet iſt, mögen in der Vereitelung ihrer Beſtrebungen den verdienten Lohn finden.

Benſens geiſtreicher Umgang thut mir ſehr wohl. Er hat Empfänglichkeit für alles, ſehr viele hiſtoriſche Kenntniſſe und dabei Gedächtniß mit Erzählungsgabe.

Steffens, die gegenwärtige Zeit und wie ſie geworden. I. II.

Shakſpeare's Two Gentlemen of Verona. Calderons La desdicha de la voz.

17. Mai. Fleiſchmann, den Theologen, aus Koburg kennen gelernt, der, von armen Eltern, erſt Handlungsdiener war, und dann aus Neigung Theologe wurde, ein großer Freund der Wagner'ſchen Philoſophie.

Sechs Tage in Würzburg.

Auch während dieſes Aufenthaltes in Würzburg hab' ich mich oft in eine einſame Kirche geſchlichen und gebetet, wenn ich mich beengt oder bewegt fühlte.

Maſſenbach ſingt mir mehrere italieniſche Liedchen zur Guitarre, und regt dadurch den lebhafteſten Wunſch in mir auf dieß Inſtrument und Singen zu lernen.

Bei Wagner hoſpitirt. Er las über den „Staat,“ und war gerade bei polizeilichen Gegenſtänden, Maß und Gewicht, Siegel und Wappen der Familien ꝛc.; alles intereſſirte mich außerordentlich. Dieſe Tieſe und Lebendigkeit hatte ich lange entbehrt.

Mit Wagner, Gruber und Zu-Rhein nach dem Unterhaltungsorte Klein-Venedig gegangen. Wagner war ſehr unbarmherzig, beſonders gegen Tieck. Von „Zerbino“ ſagte er z. E. daß in dieſem ganzen Gedichte nur ein einziger wahrer Gedanke vorkomme, das Geſpräch nämlich das die Tiſche und Stühle mit Zerbino’s Bedienten führen. Im perſönlichen Umgange fühlt man es wo möglich noch mehr wie ſehr Wagner ein außerordentlicher Menſch, und wie ungeheuer das Uebergewicht ſeines Geiſtes iſt.

Bei Gruber leſe ich zwei Vorleſungen aus denen Schellings über das akademiſche Studium vor.

Mit Wagner und ſeiner gemüthlichen und verſtändigen Frau nach Smolensk. Wagner war intereſſanter als je, oder vielmehr wie er immer iſt.

Erlangen.

Am 1. Junius nehme ich die erſte Guitarreſtunde.

4. Junius. Stahl geſehen, der ein gebildeter und gemüthlicher Menſch ſcheint.

In einer Reimüberſetzung der Ilias und Aeneis von dem Meiſterſänger Spreng geleſen, die überaus naiv iſt.

Die „Xenien;“ Oehlenſchlägers „Stärkodder;“ Weſſels Kiärligher und Stedinger — (Ewald) „die Allgegenwart Gottes“ — Schellings „Vorleſungen über das akademiſche Studium;“ Müllners „Yngurd;“ Gedachten op slaapeloose nachten van Cats.

22. Junius. Gedichte: „Das Leben ein Traum;“ „Da liegſt du nun im Grabe;“ „Die Nebel noch verdüſtern“ ꝛc. Die Romanze „Endymion.“

27. Junius. Lectüre: Het twee en-tachtigjarig leven van Cats in vaarsen beschreven. Alminda, novella romantica di Martelli.

29. Junius. Plan zu einer ſchriftſtelleriſchen Arbeit, theils um etwas Feſtes, Beſtimmtes vor mir zu ſehen, dem ich nachſtreben kann, und

nicht mehr von einem Studium zum andern zu wandern, was nun nicht länger angeht, theils um, wenn ich die Univerſität verlaſſen, etwas vorlegen zu können, was von guter Anwendung meiner Muße zeugen ſoll, da ich ohnedem alle Facultätswiſſenſchaft an den Nagel gehängt.

Um dieſe Zeit lernte ich Pfeiffer kennen, einen Theologen, der ausſtudiert hatte und ſich in Erlangen aufhielt.

Wir ſprachen einmal über den gegenwärtigen kritiſchen Zuſtand der Theologie, und Pfeiffer äußerte daß es nicht die Aufgabe der Zeit ſey (wie hier viele thun) dem jetzigen Unglauben einen ſchroffen Glauben entgegenzuſetzen, wodurch nichts gewonnen werde, ſondern vielmehr dieſen flachen Verſtand durch einen höheren Verſtand zu ſchlagen, und ihn des Unverſtands zu überführen.

Geſtern machte ich auch die Bekanntſchaft von Kanne, vielleicht der tiefſte Sprachforſcher der je gelebt hat, und freilich durch ſeinen theologiſchen Myſticismus und Pietismus in Verruf. Uebrigens iſt er doch noch lebensheiter und ein ſehr intereſſanter Mann. Ich ſelbſt habe nichts Pietiſtiſches an ihm bemerkt, nur eine Religioſität die alles auf ihren höchſten Standpunkt zurückführt, und daher manche nothwendige Mittelſtufen überſpringt. Ich redete vom Perſiſchen mit ihm, das ich anfangen will zu lernen. Kanne hält Shakſpeare für den Culminationspunkt der ganzen romantiſchen Poeſie, und ſchätzt alſo ſowohl Dante als Goethe für geringer.

Mit dem Theologen Stahl aus Oettingen nähere Bekanntſchaft.

7. Julius. Engelhardts Bekanntſchaft.

10. Julius. Auf einer Turnfahrt Höſling und Zuccarini kennen gelernt. Die Fahrt gieng nach Altorf.

An Frau v. Schaden Lieder geſchickt, ob Stunz ſie etwa componiren wolle.

Leſſing, „Leben des Sophokles,“ „Erziehung des Menſchengeſchlechts.“

22. Julius. Phyſik bei Oſann intereſſirt mich.

Mehrere Lieder gemacht, und eine neue Ballade: „Die Todtenhand.“

Lectüre. Casti Novelle galanti. I. II.

Εὐριπίδης, Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις.

A. W. v. Schlegel, „Die Herabkunft der Göttin Ganga,“ aus dem Indiſchen.

Goethe's „Ewige“ und „Geſchwiſter.“

31. Julius. Sammlung der lyriſchen Gedichte — 1818 — (88 Stücke, worunter 48 Lieder).

1. Auguſt. Das Perſiſche angefangen. Bis jetzt fühle ich kaum mehr als die unendlichen Schwierigkeiten, welche ſich einem ſolchen Unternehmen entgegenſetzen. Im übrigen lebe ich angenehm, und beklage die ſchnelle Flucht des Sommers. Kleine Gedichte, lyriſche Laute entſtehen von Zeit zu Zeit. Zu Größerem fehlt mir Muße. Auf die altdeutſche Literatur wünſcht' ich mich auch ausſchließlich werfen zu können. Meine Plane für die Zukunft ſind jetzt, eine Stelle an der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu erhalten, anfangs wenigſtens als Eleve. Ich bin ſehr überhäuft.

Byrons „Manfred“ und „Vampyr.“

15. Auguſt. Mein Reiſeplan nach Wien hat ſich nun von da bis Trieſt und Venedig, und auf die Rückreiſe durch das italieniſche Tirol und Salzburg ausgedehnt.

Ich bade täglich.

4. Auguſt in Pommersfelden. — Ich befreundete mich mehr mit der holländiſchen Schule. — Von Tizian zog mich nichts an. Am meiſten intereſſirte mich eine Nymphe von van der Werf.

9. und 10. Auguſt. „Marats Tod“ geſchrieben, in 24 Stunden. Auch den „Sieg der Gläubigen“ umgearbeitet, übereinſtimmend mit meinen jetzigen Anſichten, ſo daß er jedermann vorgelegt werden kann.

21. Auguſt. Mit Gruber nach Rentweinsdorf und von dort nach Ebern, wo Rückert wohnt, eine halbe Stunde von Rentweinsdorf. Wir hatten noch in Erlangen „Die drei Quellen“ von ihm geleſen. Doch kam mich ein Eigenſinn an ihn nicht zu beſuchen, und Gruber gieng allein hin, von wo aus er ſeine Rückreiſe nach Würzburg antrat, und nach der Bettenburg zugieng, nachdem wir Abſchied genommen hatten.

Ich wollte wieder nach Bamberg, doch reute mich's am Thor von Ebern, ich kehrte um und eilte zu Rückert. Seinem Aeußern nach iſt er ſehr groß und ſtark, er ſieht etwas finſter und durch eine ſchwere Krankheit im vorigen Winter etwas gealtert aus. Er ließ mir durch ſein offenes, mildes, ungeſchminktes Betragen eine ſehr angenehme Erinnerung zurück. Es verſteht ſich daß unſere Unterhaltung meiſt Literatur und Poeſie betraf. Auf Uhland hielt er viel, auch auf Grillparzer, den er in Wien kennen lernte. Von den deutſchen Künſtlern in Rom ſprach er mit vieler Liebe.

Nun hat er ſich meiſt mit dem Perſiſchen beſchäftigt, wovon wir auch viel zuſammen ſprachen. Mit den neueren europäiſchen Sprachen ſcheint er ſich mehr im Vorbeigehen beſchäftigt zu haben.

Lectüre: Tieck, „Octavianus.“ — Kanne, „Ueber die Verwandtſchaft der griechiſchen und deutſchen Sprache.“ — „Wilhelmſchlacht“ und „Eine Theeſtunde,“ Dramen von Trinius. — Döring, „Cervantes,“ ein Drama. — „Sakuntala.“ — Müllner, „Die Vertrauten,“ Luſtſpiel; „Der 29. Februar.“ — Cymbeline. — Rolli Poesie. — Lope de Vega, Urson y Valentin, Comedia. — Bruun, Dannemark et Digt.

Zu Engelhardt komme ich oft, und holte oft Bücher, auch Profeſſor Rau habe ich auf ſein Verlangen die Gedichte aus der erſten Periode zu leſen gegeben.

7. September. Viele Epigramme gemacht, beſonders auf Voſſens „Louiſe.“

Den Plan ſeit einiger Zeit mit mir herumgetragen eine Reihe alter Sagen und Legenden in epiſcher Form zu bearbeiten. Mit einer habe ich bereits den Anfang gemacht in Octaven: „Der grundloſe Brunnen.“ Die Sage erzählte mir Engelhardt. Lieder entſtehen hie und da.

Heute kam der Paß.

Reiſe in Oeſterreich und Böhmen.

Mit Stahl aus Oettingen.

Viele Gedichte auf dem Wege. Von Nürnberg nach Regensburg mit einem Lohnkutſcher, von dort auf der Donau. In Linz kam ein böhmiſcher Profeſſor aus Budweis mit mehreren jungen böhmiſchen Herren, dann vier Berliner Studenten, die Theologen Middendorf aus Reval und Bresler aus Schleſien, der Mediciner Flemming aus Jüterbock, und der Cameraliſt Valentiner aus Holſtein, deſſen Vater Pächter auf den holſteiniſchen Gütern meines Onkels geweſen war.

In Wien alles Sehenswürdige beſucht, regelmäßig die Theater. Im ganzen habe ich mir in dieſem lebensluſtigen, prachtvollen Wien außerordentlich wohlgefallen. Der glücklichen Zeit die ich dort verlebte denke ich um ſo lieber, da die Geſellſchaft der vier Berliner zu geſelligem Ernſt und Scherz bei Tiſche und auf unſern Gängen ſo reichlichen Anlaß gab.

Die Buchläden habe ich faſt alle beſucht, auch manches Merkwürdige gekauft, z. E. die Rime del Chiabrera bei Volke, die ſämmtlichen Werke von Camoëns bei Schaumburg, die epiſchen und lyriſchen Gedichte von Shakſpeare bei Schellbacher. Von den Theatern iſt das an der Wien das ſchönſte, gleich groß und impoſant das Burgtheater, gleich elegant das Theater am Kärnthnerthor, kleiner und unbedeutender die beiden Volkstheater in der Joſephſtadt und der Leopoldſtadt. — Unter den Volksſtücken hat mir bei weitem am beſten „Die letzte Ziehung“ in der Joſephſtadt gefallen. Beſſer zu ſpielen iſt nicht möglich. Auch waren die ſogenannten Tableaux (welche die Wiener in keinem Stücke entbehren können) vortrefflich. Durch Schuſters Talent und groteske Tänze war beſonders „die Reiſe in den Mond“ beliebt. In dem Ballet „der Zauberſchlaf“ im Kärnthnertheater waren die Decorationen von einer Feinheit und Pracht ohne Gleichen. Vortrefflich „Nathan der Weiſe“ im Burgtheater, wo Koch den Nathan, Krüger den Derwiſch, und der vortreffliche Coſtenoble den Mönch gab.

Die Rückreiſe durch Mähren und Böhmen. Unter der Reiſegeſellſchaft war ein Excourier von Jerôme Bonaparte durch ſeine Anekdoten, die er theils erfahren, theils geſehen, intereſſant.

5. October. In Budweis ſieng ich ſchon an mich um die böhmiſche Sprache zu bekümmern, und ließ mir die Gegenſtände nennen. Der ſchöne Klang dieſer Sprache, beſonders im weiblichen Munde, ſiel mir hier ſchon auf.

6. October Abends in Jendau, wo ſich zwei hübſche Kellnerinnen viele Mühe gaben mir einige böhmiſche Redensarten beizubringen.

7. October. In Czaslau ein böhmiſches Abc-Buch mit Geſprächen gekauft.

8. October nach Prag, wo böhmiſche Bücher nebſt Wörterbuch und Grammatik gekauft werden, um dieſe Sprache zu lernen. Die Böhmen hängen mit vielem Enthuſiasmus an ihrer Sprache, weil ſie das einzige iſt was ihnen gelaſſen wurde.

Auf der Reiſe nach Karlsbad gab ſich ein junger Mann viele Mühe mir die böhmiſche Ausſprache, beſonders das r beizubringen, das er mir ſo lange verſagte bis ich es traf, und ließ mich in meiner Grammatik leſen.

13. October. In Karlsbad nahm ich mir Inkruſtirungen für meine Mineralienſammlung mit.

17. October. In Berneck wurde ein großer Theil jener Epigramme gemacht, die meine zweite Sammlung lyriſcher Gedichte aufnahm.

19. October. In Bayreuth bei Jean Paul; erſt nur ſeine Frau und zwei Töchter getroffen. Sie iſt eine femme spirituelle und ſehr fein und geſprächig. Endlich kam er ſelbſt, und war in ziemlich guter Laune und ein wenig echauffirt. Den Abend blieb ich noch bei ſeiner Frau, und da ſie mir ſagte daß ſie eine große Freundin vom Vorleſen ſey, ſo las ich ihr einen Theil von Le Bruns alexandrinirter Maria Stuart vor, die in Paris ſo viel bruit machte, aber unverdientermaßen. — Von ihr erfuhr ich auch die äußerſt überraſchend angenehme Nachricht daß Schelling nach Erlangen kommen ſolle.

23. October Abends wieder in Erlangen angekommen, wo ich noch einen Beſuch bei Engelhardt machte.

Ich will einiges einzelne über dieſe Reiſe nachträglich bemerken. Der Regensburger Dom gewährt von der Vorderſeite einen köſtlichen Anblick. Zwiſchen den beiden Hauptthürmen, die leider kaum halb vollendet ſind, und deren moderne Dächer ſich traurig ausnehmen, erhebt ſich ein kleiner ſchlanker. Das Auge findet angenehme Ruhepunkte auf den Flächen, die mit wunderbarer Kunſt zwiſchen den reichen Verzierungen der Stuccatur eingewoben, oder vielmehr eingebreitet ſind, um den letzten Relief zu geben. Das Portal iſt eigenthümlich und kunſtvoll. Die Seitenflügel ſind zwar an Maſſe gleich, in der Form der Fenſter aber und der Verzierungen verſchieden, ein Ebenmaß von dem die gemeine Symmetrie nichts weiß, das aber von tiefem Blick in die Natur zeugt. So ſind auch am menſchlichen Körper die ſymmetriſchen Theile, z. E. die Hände, zwar im ganzen ſich ähnlich, aber keineswegs gleich.

Von Deggendorf aus beſuchte ich den Pfarrer Hafner in dem eine Stunde von Deggendorf entfernten Seebach, meinen Lehrer in der Pagerie. Als ich ihm erzählte daß ich in der letzten Zeit angefangen hätte mich mit dem Perſiſchen zu beſchäftigen, lachte er und ſagte: Noch immer excentriſch! Was ich ihm aber um ſo weniger verübelte, da ich während meines Pagenlebens allerdings ein ziemlich excentriſches Ausſehen gehabt haben mag. In dieſer Zeit des Knabenalters traten die Sonderlichkeiten meines Weſens in den ſonderbarſten Phantaſtereien hervor, ſo daß ich auch ohne Umſchweiſe der Narr hieß.

Lectüre: Shakſpeare's Venus and Adonis. — Walpole's Castle of

Otranto. — Clara Reeve old english baron. — Le Brun, Maria Stuart. — Die meiſten Sonette von Camoëns.

Meine Freude, Engelhardt, Pfeiffer und Benſen, dann von den Profeſſoren Schubert, Rau und Döderlein wieder zu ſehen, war ſehr groß. Ich fühlte mich die erſten Tage ſehr behaglich, und warf mich mit Eifer in meine Studien.

Lectüre in dieſer Zeit: Irmiſch, Vergleichung von 16 europäiſchen Sprachen. — Tieck, Fortunat. — Oehlenſchläger, Palnatoke. — Metaſtaſio, L'isola disabitata.

Das zweite Buch der Lyrica geſammelt, was ſich bereits in Engelhardts Händen befindet.

Prolog und Epilog; 28 Lieder; 6 Gedichte (Reimſpiele überſchrieben); 10 Balladen; 14 Oden und Cantaten; 100 Epigramme.

Die letzteren wurden auch Döllinger geſchickt, der nun ins Bamberger Seminar tritt.

Chemie bei Oſann, 8 — 9 Uhr. — Naturgeſchichte bei Schubert, 2 — 3 Uhr. Kanne, bei dem ich Arabiſch höre, hat noch nicht angefangen. Auf Schelling hofft noch jedermann. Außerdem denke ich mich mit dem Böhmiſchen und Altdeutſchen zu beſchäftigen, und auch viel Griechiſch zu leſen. Zum Perſiſchen wird keine Zeit bleiben.

Doch habe ich mir vorgenommen eingezogener als je zu leben, und mich mehr als je von den Studenten zurückzuziehen, um dieſen Winter einmal etwas Tüchtiges zu fördern, ſo Gott will.

21. November. Zum erſtenmale Schlittſchuh gelaufen. Abends bei Döderlein einen der vergnügteſten geſelligen Abende hingebracht. Es waren Benſen, Elsperger, Engelhardt, Rödiger und Pfeiffer da — damit hatte ſich ſo viel Geiſt und Witz und Scherz zuſammengefunden als nöthig war um die halbe Nacht auf die leichteſte und angenehmſte Weiſe verſtreichen zu laſſen.

Vorgeſtern mit Engelhardt auf der Eisbahn.

28. November. Engelhardts Promotion zum Doctor der Theologie und Disputation. Ich gewann dieſer Feierlichkeit, die durch den Gebrauch einer fremden Sprache erhöht wird, ſogar einigen poetiſchen Geſchmack ab. Wenn geiſtreiche Männer dabei auftreten, ſo iſt es allerdings ſehr anziehend.

Kanne hat ſein privatissimum arabicum angefangen.

Von den Sagen die ich bearbeiten will ſind drei bereits angefangen, die vom „grundloſen Brunnen,“ von der „Kaiſerin Hildegard“ und vom „Todtenſchiff.“ Zwei habe ich noch in petto, eine Legende, die mir Benſen erzählte, und die Erbauungsgeſchichte des Doms und der Brücke in Regensburg.

Am 1. December kam Schelling an.

21. December. Die letzte Zeit faſt ununterbrochen mit dem Perſiſchen beſchäftigt, deſſen größte Schwierigkeiten ich überwunden habe, ſo viel mir auch noch zu überwinden bleibt. Angefangen das Pend Nameh von Ferid-eddin-attar zu leſen.

An Rückert von dieſen perſiſchen Studien geſchrieben, und die Romanze „Irrender Ritter“ beigelegt.

An Keßling geſchrieben, um zu vermitteln daß ich die 600 fl. noch ein viertes Jahr behalte, um ein halbes Jahr in Paris Orientaliſches treiben zu können.

Mit Engelhardt leſe ich die Clariſſa.

28. December. Erſter Beſuch bei Schelling, der mich heiter und freundlich empfieng, und ſich meiner von München erinnerte.

Lectüre: Molière, L'école des maris. — Lamartine, Méditations poétiques.

31. December nach Streitberg, bis zum 3. Januar 1821, ſpazieren gehend, ſchreibend, leſend, plaudernd, und mit dem Schuſter Schach ſpielend. — Geleſen: Deutſche Gedichte von Rückert. — Götz von Berlichingen. — Klopſtock, Hermannſchlacht. — Großmann, Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.

Schellings Vorleſungen.

Dieſer außerordentliche Mann verbreitet ein reiches, unabſehbares Leben über die ganze Univerſität. Sein erſtes Collegium nach einem vierzehnjährigen Stillſchweigen hielt er am 4. Januar noch im Glück'ſchen Hörſaale; der aber die Menge nicht faſſen konnte. Er lieſt von 5 Uhr Abends bis 6 oder 7 Uhr. Lange vor 5 Uhr waren alle Bänke voll Sitzender, alle Tiſche voll Stehender, das Gedränge an der Thüre war ſo groß daß ſie ausgehoben wurde, und viele zu den Fenſtern hereinſtiegen. Viele, die nicht mehr herein konnten, hielten die Gangfenſter offen, um von außenher zuzuhören. Faſt alle Profeſſoren waren gegenwärtig. Endlich kam er, und die Antrittsrede die er hielt bezog ſich auf ſeine bisherigen Verhältniſſe, auf ſeine in der Stille gepflogenen Forſchungen in München, und ſein Verlangen wieder öffentlich aufzutreten. Dann begann er die Einleitung zu ſeinem Vortrage, den er initia universae philosophiae angekündigt.

In der zweiten Stunde beſchloß er die Einleitung, und ſprach von den Forderungen die er an ſeine Zuhörer mache. Er machte kein Geheimniß daraus daß es Seelenſtärke und Anſtrengung erfordere ſeinem Ideengange zu folgen, und das Ganze als Ganzes zu überſchauen. Er beſtimmte eine Sonnabendſtunde um ihn zu beſuchen, und ihm Zweifel und Einwürfe vorzutragen, und fügte hinzu, er ſchäme ſich nicht zu bekennen durch die Einwürfe ſeiner Schüler mehr gewonnen zu haben als durch Gelehrte, die ganze Bücher gegen ihn geſchrieben hätten. — Er erinnerte ſich mit Liebe des wiſſenſchaftlichen Zuſammenlebens in Jena, und ermahnte uns kleine Cirkel von Freunden zu ſtiften, in welchen ſeine Ideen beſprochen würden. Mit Wärme berief er ſich auf den hohen Genuß einer intellectuellen Freundſchaft, und gegen geiſtloſe Zerſtreuungen gerichtet, wiederholte er die ſchönen Worte: Severa res verum gaudium.

Schellings ganzer Vortrag iſt, trotz der anſcheinenden Trockenheit, hinreißend. Er erfüllt den Geiſt mit einer unbeſchreiblichen Wärme, die bei jedem Worte zunimmt. Eine Fülle von Anſchaulichkeit, und eine wahrhaft göttliche Klarheit iſt über ſeine Rede verbreitet; dabei eine Kühnheit des Ausdrucks, und eine Beſtimmtheit des Willens, die Verehrung erwecken. So ſprach er von dem Subjecte der Philoſophie, und von der Auffindung des erſten Princips, die nur erreicht werden können durch eine Zurückführung ſeiner ſelbſt zum vollkommenen Nichtwiſſen, wobei er den Spruch anführte: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ꝛc. — Nicht etwa, ſetzte er hinzu, muß man Weib und Kind verlaſſen, wie man zu ſagen pflegt, um zur Wiſſenſchaft zu gelangen, man muß ſchlechthin alles Seyende, ja — ich ſcheue mich nicht es auszuſprechen — man muß Gott ſelbſt verlaſſen.

Als er dieß geſagt hatte, erfolgte eine ſolche Todtenſtille als hätte die Verſammlung den Athem an ſich gehalten, bis Schelling ſein Wort wieder aufnahm und ſich darüber verbreitete, um nicht mißverſtanden zu werden, wobei er ſich wieder des bildlichen Ausdrucks der Schrift bediente: Die alles behalten, werden alles verlieren ꝛc. Mir ſelbſt fiel plötzlich bei dieſer ganzen Darſtellung das to be, or not to be, mit ſeiner ganzen Centnerlaſt aufs Herz, und es war mir als wäre mir zum erſtenmal das wahre Verſtändniß derſelben durch die Seele gegangen.

1821.

13. Januar. Ich habe für Engelhardt und mich ein Schreibbuch gekauft, worin wir Aufſätze, Gedichte, oder was uns eben einfällt, deutſch, aber mit perſiſchen Buchſtaben ſchreiben. Wie jeder perſiſche Buchſtabe ins Deutſche überſetzt werden müſſe, haben wir feſtgeſetzt.

16. Januar. Da ich immer mehr in die perſiſche Poeſie einſchreite, ſo verſuchte ich mich auch dieſer Tage in perſiſchen Versmaßen, und habe mehrere Ghaſelen gemacht, wovon ich zwei für Engelhardt abſchrieb, der ſie lobte.

Die ganze zweite Hälfte des Januars und einen Theil des Februars beſchäftigte mich das Zuſammenſchreiben eines Codicis persici, den ich theils aus den Fundgruben, theils aus dem Jones, theils aus der Anthologia persica auszog, und der viel Schönes enthält.

Am 8. Februar waren ſchon 16 Ghaſelen fertig. Die meiſten hatte ich Engelhardt bei ſeinen Beſuchen niedergeſchrieben und geſchenkt, der ſie mit vielem Beifall aufnahm, dasſelbe war bei Döderlein der Fall, dem Engelhardt einige mittheilte.

In den Schelling'ſchen Vorleſungen läßt allmählich der gedrängte und tiefſinnige Vertrag vieles für mich im Dunkel; ich fand ihn ſchwer zu verſtehen.

Rückert ſprach die Renata nicht ganz an.

Am 9. waren es ſchon 24 Ghaſelen. Es kam mir der Gedanke ſie drucken zu laſſen, um mich dem Publicum als einen Dichter zu zeigen der ſeine Sprache in der Gewalt hat und etwas verſpricht. Engelhardt billigt den Gedanken, Schubert verſprach an den Buchhändler Kunz in Bamberg deßhalb zu ſchreiben.

Am 13. Februar waren 35 Ghaſelen fertig, und ich entſchloß mich 33 davon drucken zu laſſen. Fünf der ſchönſten hatte ich am 10. auf einem Spaziergange nach Atzelsberg und Marloffſtein gemacht.

Lectüre: Frank, De Persidis lingua et genio; mehreres Goethe'ſche; Oehlenſchlägers Aladdin; Calderon, De una causa dos efectos.

17. Februar lernte ich Abends bei Schelling einen Wiener, Bruchmann, kennen, der nach Erlangen gekommen war um Schelling zu hören, und den Dänen Hjort, der mir Oehlenſchlägers beſte Werke Helge und Nordiske Digte nannte.

Lectüre: Goethe'ſches.

19. März wird angefangen an den Ghaſelen zu drucken.

31. März. Sonett an Schelling zu den Ghaſelen.

Lebhafteſter Verkehr mit Bruchmann, der von Schelling und der romantiſchen Schule begeiſtert iſt.

Verſe in die Ghaſelenexemplare für Engelhardt, Pfaff, Döderlein.

An Goethe.

„E. E. bin ich ſo kühn einliegende kleine Schrift zu überſenden. Ich würde ganz über dieſelbe befriedigt ſeyn, wenn ihr Inhalt einige Theilnahme erregen, und eine Beziehung begründen könnte welche der Wunſch meines Lebens iſt."

An Jean Paul.

„Vielleicht daß dich dieß Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig,
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Ghaſelen auch geläufig."

Brief. „Ew. ſchenkten mir einige Minuten bei meinem letzten Aufenthalte in Bayreuth, ſchenken Sie dieſem Büchelchen ein paar andere, und glauben Sie daß ich immer ſeyn werde Ihr aufrichtiger Verehrer" ꝛc.

Schelling fand die Ghaſelen ſehr anſprechend, nannte ſie wahre orientaliſche Perlen, er habe lange nichts ſo Schönes mehr geleſen. Auch Schubert urtheilte ſehr günſtig.

Bis zum 24. April entſtanden wieder viele Ghaſelen.

Mit Bruchmann über Regensburg nach Landshut, von wo jener nach München gieng, um Franz Baader zu ſehen, ich zu Fuß nach Salzburg, wohin mir Bruchmann nachkam, dem ſein Freund, v. Streinsberg, auch ganz philoſophiſcher Natur, von Wien nach Salzburg entgegengekommen war.

Aigen und Leopoldskron geſehen, einige Ghaſelen gedichtet, ſehr viele waren auf der Fußreiſe von Landshut nach Salzburg entſtanden, beſonders am 16. April. Ich halte ſie ſelbſt für weit gediegener als die gedruckten. Am Oſtervorabend nach Berchtesgaden. Als wir da vom Spaziergang nach Berchtesgaden zurückkehrten, waren alle Capellen auf den Höhen, alle Fenſter des Orts erleuchtet, und zugleich leuchtete am Himmel eine ſolche Unzahl von Geſtirnen, wie uns noch in wenig geſtirnten Nächten auffielen. Es gehörte zu den ſchönſten Schauſpielen meines Lebens.

Am Oſtertag nach dem Königsſee. Dort ſchied ich ſchnell von Bruchmann, aus Veranlaſſung eines Streites über Goethe, den dieſer zu ſehr herabſetzte; gieng am andern Tag über Reichenhall nach Laufen, und von da auf einem Holzſchiffe nach Burghauſen, an köſtlichen Ufern und Inſeln hin; die friſchen buſchigen Wälder wimmelten von Singvögeln.

Im Wagen über Altötting nach Landshut, wo ich die Brockhaus'ſche Ausgabe von Calderon kaufte; in Salzburg hatte ich Friedrich Schlegels Gedichte und Herders poetiſche Schriften in zwölf Bändchen mitgenommen; einen Band von Shakſpeare hatte ich von Erlangen mit, und las auf der Reiſe Much ado about nothing, Measure for Measure, Tempest and Midsummernight's dream, dann el galan fantasma von Calderon.

In Regensburg und Neumarkt entſtanden mehrere Sonette.

In Nürnberg an Bruchmann geſchrieben, und ihm einen Plan zu einer poetiſch-philoſophiſchen Zeitſchrift mitgetheilt, die er mit mir herausgeben wollte.

Am 30. April nach Ansbach, dort acht Tage geblieben. Die Mutter predigte mir über mein Aeußeres und meinen Anzug, und ich mußte mir die Haare ſchneiden laſſen. Beide Eltern wünſchten dringend daß ich mich zu etwas Beſtimmtem entſchlöſſe, das mir Brod eintrüge.

Merk, den ich in Ansbach ſah, ſprach ich von zwei dramatiſchen Planen.

Am 6. Mai kam ich wieder in Erlangen an, höre nun Zoologie bei Schubert, Geſchichte der griechiſchen Literatur bei Döderlein, und Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften bei Kaſtner. Nun komme ich faſt täglich zu Engelhardt, oft zu Pfaff, mit dem ich öfter ſpazieren gehe, und zuweilen zu Schubert und Frau v. Schelling (Schelling iſt im Bade).

Es beſchäftigen mich theils orientaliſche Studien, theils die Abſchrift eines Manuſcripts, für das ich einen Verleger ſuche, theils durch die Ghaſelen veranlaßte Correſpondenzen.

Jean Paul äußerte ſich günſtig darüber, ebenſo Nees und die Königin von Bayern. Bibliothekar Scheker ſchrieb eine vortheilhafte Anzeige derſelben in die „Eos;“ ſie gefielen Fugger, und Rückert ſchrieb:

Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgeklommen,
Wie tönt die Saite, die du ſpannſt!
Hier ſitzen wir und ſprechen: Bruder, ſey willkommen,
Und nimm den Platz ein, den du kannſt.

Wagner wollte nichts davon wiſſen.

Grubern ſchrieb ich über die neuentſtandenen Ghaſelen, dann über das Verhältniß von Schelling zu Wagner.

Von Bruchmann kommt ein herrlicher Brief über das Journal; das erſte Heft ſollte im Januar 1822 erſcheinen. Bruchmann ſchreibt auch von dem Beifall, den die Ghaſelen bei Hammer fanden.

24. Mai wurde eine Abſchrift von Gedichten vollendet, die unter dem Titel: „Fliegende Blätter. Erſtes Heft“ gedruckt werden ſollte.

25. Mai wurde bei Engelhardt ein Brief an Brockhaus geſchrieben und das Manuſcript beigelegt, auch an Scherer wurde da geſchrieben, wie wir denn gerne dergleichen Briefe gemeinſchaftlich zuſammenſetzen. Scherer wurde um perſiſche Bücher gebeten.

30. Mai. Das Perſiſche wird fleißig getrieben, auf den Spaziergängen Ghaſelen von Hafis auswendig gelernt. Die treffliche Grammatik von Dombay wurde mit vielem Nutzen durchgegangen; das Hebräiſche angefangen.

1. Junius kam Richardſons Dictionary, persian, arabic, and english; große Freude! von den übrigen engliſchen und perſiſchen Sachen die verſchrieben waren nur ein Cowley in drei Bänden.

Ich beſchließe: den Tag ganz dem Orientaliſchen zu widmen, den Abend der Lectüre, und zwar ſo daß neben einem claſſiſchen Dichter immer ein romantiſcher, und dann noch ein Proſaiker geleſen wird, Philoſoph oder Hiſtoriker, antik oder modern.

Im Claſſiſchen zunächſt Homer, Pindar, Sophokles und Ariſtophanes. Vom Homer täglich einen Geſang.

Im Romantiſchen täglich ein oder mehrere Capitel von Don Quixote, dazu täglich eine Vorleſung aus Schlegels Vorleſungen über alte und neue Literatur.

Brockhaus will die „Fliegenden Blätter“ verlegen; kein Honorar; Theilung des Gewinns.

9. Junius. Die Wanderjahre machen einen außerordentlichen Eindruck auf mich.

Bei einer Zimmermannsrede in Rathsberg bemerkte ich daß das Ganze wohl aus alter Zeit ſtammen müſſe. Die Rede gab mir von der Ehrwürdigkeit des alten Zunftweſens einen hohen Begriff. Es wurde die religiöſe Bedeutung hervorgehoben, und des Kaiſers und des Reichs, als eines noch Beſtehenden, ſegnend gedacht.

In den Pfingſtferien habe ich mich viel auf der Kirchweih herumgetrieben, und Schlegels Geſchichte der Literatur zu Ende geleſen, dann die *Πέρσαι* von Aeſchylus, und alle Sonette von Shakſpeare, beide Werke mit größter Theilnahme.

Die philoſophiſche Lectüre ſoll aufgegeben werden, da Schellings Vorleſungen dafür eintreten; aber die Geographie von Perſien in Ritters Erdkunde ſtudiert.

17. Junius. Thomas a Kempis zuerſt geleſen. Die perſiſchen Studien ſchreiten vorwärts.

23. Junius kam Rückert; mit dem viel literariſch und poetiſch verkehrt wurde; mit ihm nach Nürnberg, wo ich die Bekanntſchaft der beiden Freunde Rückerts, des Kupferſtechers Barth und des großen Kunſtkenners Böhmer aus Frankfurt machte. Viel über Atterbom und Hjort geſprochen, die Rückert in Rom kennen gelernt hatte. Rückert mußte viele italieniſche Ritornelle recitiren.

12. Julius eine dritte Reihe von Ghaſelen angefangen, die ganz im Geiſte Hafis gedacht werden ſollen.

Der Aufenthalt mit Rückert in Nürnberg war höchſt intereſſant. Ich kann wohl ſagen daß ich in dieſer Geſellſchaft zum erſtenmal das wunderbare Nürnberg mit ſeinen Kunſtſchätzen, Brücken und Gärten, Lindenalleen und ſchönen Brunnen, wahrhaft genoſſen habe.

13. Julius. Selling und Bülow kennen gelernt, jener ein Philolog, der Schellings wegen nach Erlangen kam, dieſer ein hannöverſcher Dragonerofficier, der einmal zu ſeinem Vergnügen ein Jahr auf einer Univerſität zubringen wollte, und Erlangen wählte, weil er als Knabe einige Zeit auf dem Bayreuther Gymnaſium geweſen war. Dieſer Jüngling, ein luſtiger Bruder, eine leichte Natur, ohne alle Affectation und Anmaßung, ohne im geringſten ein Geck zu ſeyn, harmlos, immer freundlich, wird bald mein liebſter Freund.

Mit Fugger, der zum Beſuch nach Erlangen kam, und Bülow nach Bamberg, dann auf vier Tage nach Streitberg.

5. Auguſt. Shakſpeare's Sonette viel geleſen.

Sechs Dinge fehlen mir zur Befriedigung: 1) Genehmigung des erbetenen Urlaubs für den künftigen Winter; 2) Ouseley's oriental collection, die ich von Scherer aus München erwarte; 3) die durch Bruchmann erwarteten orientaliſchen Abſchriften und Bücher aus Wien; 4) die perſiſchen Bücher aus London; 5) Rückerts öſtliche Roſen; 6) die Exemplare meiner „Lyriſchen Blätter“ von Brockhaus.

'Εν ἐλπισιν χρὴ τοὺς σόφους ἔχειν βίον.

Ich las Calderons: No siempre lo peor es cierto und Sophokles *Αἴας* — letzteren mit unendlichem Genuß, beſonders wegen der tiefen religiöſen Stimmung, die dieſe Tragödie durchdringt.

10. Auguſt. Von Rückert Atterboms Poetisk Kalender erhalten.

14. Auguſt. Thorbecke aus Leyden kennen gelernt, der Schellings wegen auf einige Tage nach Erlangen kam. Er ſagte mir daß die Holländer auch ausgezeichnete neuere Lyriker hätten. Als Heros der neueren holländiſchen Literatur nannte er Bilderdyk, und verſprach an Hamaber in Leyden zu ſchreiben, und ihn zu bitten ein Verzeichniß der dort befindlichen orientaliſchen Handſchriften, und unentgeltlich eine Abſchrift des Hafis'ſchen Divans zu ſchicken. Thorbecke iſt ſehr geiſtreich, ſehr gelehrt, von großer Gediegenheit und Gründlichkeit der Bildung, klar in ſich und immer in klarem Verhältniſſe mit andern, gemüthvoll, theilnehmend, ſehr gefällig.

Ich denke an eine Herausgabe des Hafis, und Thorbecke, den ich von meinen Verhältniſſen unterrichtet habe, ſprach darüber mit Schelling, welcher rieth daß ich mich an die Akademie wenden, ihr von meinen literariſchen Abſichten das Nöthige mittheilen, und ſie um ihre Beihülfe anſprechen ſolle.

Um dieſe Zeit: „Wenn Leben Leiden iſt und“ ꝛc. Zwei Octaven an Bülow in das ihm beſtimmte Exemplar der „Lyriſchen Blätter.“

23. Auguſt mit Bülow nach Streitberg, der von dort nach Bayreuth gieng; ich blieb drei Tage in Streitberg, machte einige Gedichte, und auf dem Rückweg nach Erlangen das längere an Bülow: „Wo find' ich dich, du redlicher Genoſſe?“ ꝛc.

Ein Gloſſar zum Pend-Nameh gefertigt.

5. September. Vorigen Sonntag die Taufe von Schellings jüngſtem Kinde. Dabei war auch Profeſſor Goluchowsky aus Wilna geladen, ein geiſtreicher, geſelliger Menſch, der ſich Schellings wegen einige Zeit in Erlangen aufhält.

4. September nach der vierten Vorleſung über Mythologie, die ganz beſonders herrlich war, ſagte Goluchowsky zu mir: „Ich kann den Eindruck den ſolche Dinge auf mich machen nur mit dem einer galvaniſchen Säule vergleichen: lauter Blitze aus der Tieſe!“

Bülow reist ab. Ich begleitete ihn nach Göttingen, wo ich mich einige Zeit aufhielt, Dall'Armi traf, aus der Bibliothek Orientaliſches benützte.

Auf einem Ausflug nach Kaſſel beſuchte ich Jacob Grimm, der meinte daß Calderon überſchätzt worden ſey. Von Walter Scott und Byron wollte er auch nichts wiſſen.

In Göttingen wurde nur wenig Hafis'ſches copirt, die Handſchrift war zu undeutlich geſchrieben. Manches wurde aus Hindley und aus Ouseley's oriental collections und anderen Sammlungen abgeſchrieben. Auch die Sanskrit-Grammatik von Wilkens holte ich mir, und übte mich im Schreiben. Sonſt hatte ich unter andern aus der Bibliothek zu Hauſe: Cervantes', Trabajos de Persiles y Sigismunda, was an Erfindung noch reicher iſt als Don Quixote; dann Drake's Shakspeare and his times II. 4.; das Buitenleven von Cats; den Cancionero general, aus dem ich viel las, die Fairy Queen von Spencer, in der ich nicht weit kam, auch in den Komödien von Moreto nicht, von denen ich eine angefangen. Von Fletcher nur den „Humorous Lieutenant,“ der mich wenig anzog; von Maſſinger fieng ich The Picture an. Aus der Diana von Gil Polo ſchrieb ich einige Poeſien ab, wie auch aus dem Roman Menina et Moça von Bernardin de Ribeyro.

In Göttingen entſtanden mehrere, und vielleicht die beſten Ghaſelen, die den Spiegel des Hafis ausmachen.

Am 10. October verließ ich Göttingen, und gieng zu Fuß erſt nach Eſchwege, dann über den Hundsrück nach Netra, von da zu Wagen nach Eiſenach, wo die Wartburg beſehen wurde. In Gotha die Räthin Gotter beſucht. Bis dahin hatte uns (Pez aus Nürnberg war mit mir) Dall'Armi begleitet. Wir giengen nach Erfurt, und fuhren von dort ſogleich nach Weimar, giengen daſelbſt ins Theater, wo die Oper „die Wegelagerer“ gegeben wurde, dann nach Jena, wo Goethe eben war. Dort Gruber aufgeſucht, der in Jena ſtudiert. Es wurde Knebel, ein alter Freund meines Vaters, beſucht, Gries kennen gelernt. Knebel vermittelte einen Beſuch bei Goethe. Bei der Feierlichkeit welche Goethe verbreitet, konnte das Geſpräch nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit verließ er uns wieder. Die Augen ſind ſchwarz und etwas nahe beiſammen, und wenn er freundlich ſeyn will, blitzend von Liebe und Gutmüthigkeit. Güte iſt überhaupt in ſeiner Phyſiognomie vorherrſchend.

In Göttingen hatte ich Umbreit verfehlt, aber von ihm gehört daß er außerordentlich viel auf meine Ghaſelen halte und ſie auswendig wiſſe; in Jena theilte mir Koſegarten manches Intereſſante mit, und ich fand die orientaliſchen Abſchriften, die derſelbe in Paris gefertigt, vortrefflich.

29. October. Sogleich einen Tag nach meiner Ankunft in Erlangen ſprach ich mit Engelhardt über meinen Plan den Spiegel des Hafis herauszugeben. Er billigte ihn, und ich habe heute ſogleich eine Abſchrift der Gedichte genommen und binden laſſen.

31. October. Ein Gedicht, das meiner jetzigen Stimmung beſonders zuſagt, iſt „die natürliche Tochter." Aus welcher Tiefe heraus iſt hier das ganze Bild menſchlichen Jammers und irdiſcher Entbehrungen geſchöpft, und durch welchen Zauber ſcheint alles wieder ausgeglichen! So menſchlich ſind hier die Menſchen gezeichnet, daß wir ſelbſt das Verworfene noch als unſeres Gleichen erkennen müſſen, und die Klarheit bewundern mit der ſich auch zweideutige Charaktere dem Drang der Umſtände unterwerfen. Auch das Geheimnißvollſte entwickelt ſich leicht in den klarſten und edelſten Worten, und was in der gewöhnlichen Menſchenbruſt als kaum geahnete Nuance des Gefühls erſcheint, wird hier feſtgehalten und ausgeſprochen.

8. November in den alten Papieren geblättert, und folgende poetiſche Plane gefunden: Epiſches: Die Harfe Mahomets; Odoacer; die drei Brunnen; die großen Kaiſer. Dramatiſches: Mathilde von Valois; der Graf von Savoyen; Athamas; Lanval oder das Todtenſchiff; die Mohren in Spanien.

Ich glaube daß alles im Alter Ausgeführte ſchon in der Jugend als Anlage müſſe vorhanden geweſen ſeyn. So iſt es mir wenigſtens mit meinen beſſeren Sachen ergangen, auch mit „Marats Tod," den ich nun endlich ins Reine geſchrieben und Engelhardt vorlegte, der dieſer Skizze ſeinen ganzen Beifall gab. Die That der Charlotte Corday beſchäftigte ſchon als Kind meine Phantaſie, und ſie ward auch damals ſchon in der Manier jenes Alters dramatiſch ausgeführt, wovon ich aber nichts mehr übrig habe.

Mit Heyder die Herausgabe der „Vermiſchten Schriften" verabredet, ſo daß ich kein Honorar forderte, nur die Hälfte des Gewinns ausbedingte, und den allenfallſigen Schaden zu tragen verſprach.

9. November. Ein vollſtändiges Studium Shakſpeare's begonnen, in chronologiſcher Folge. Alſo zuerſt Venus und Adonis. Die Geſchichte einer kurzen unglücklichen Liebe wählte Shakſpeare zum Gegenſtand des erſten Gedichts das er bekannt machte, einer Liebe die das ſchönſte Weib für den ſchönſten Jüngling empfand. Adonis erwiedert die Neigung der Göttin nicht, und kaum hat ſie ihn der ihrigen verſichert, ſo beweint ſie auch ſchon den gewaltſamen Tod des Geliebten. Schon in der erſten Strophe zeigt der Dichter, der ſeiner Sache gewiß iſt, das ganze Verhältniß, und was folgt enthält nur die Entwicklung dieſer Andeutung, die mit epiſcher Beſtimmtheit und Ausführlichkeit dargelegt wird. Bei jedem andern als Shakſpeare würde dieſe Ausführlichkeit ſich jener epiſchen Langeweile nähern, von welcher ſelbſt Homer nicht völlig frei zu ſprechen ſeyn dürfte. Aber der Reichthum des Dichters in Einzelheiten erhält in beſtändiger Spannung; ja, wenn er uns nichts hinterlaſſen hätte als dieſe Jugendarbeit, ſo würde man ihm doch, was die Fülle betrifft, vor allen Dichtern der alten und neuen Zeit den Preis zuerkennen müſſen. Eine Fluth von Gedanken, Bildern, Anſpielungen drängt ſich wie Welle an Welle endlos an einander. Ganz eigenthümlich iſt dem Shakſpeare daß er häufig ſeine Gleichniſſe aus den entfernteſten, ja den niedrigſten Regionen entlehnen darf, ohne der Harmonie des Ganzen zu ſchaden, und daß es keine Erſcheinung in der Natur oder im Leben gibt, die ſeinem poetiſchen Talisman nicht gehorchen mußte. So, wo die Augen der Venus mit Schleußen verglichen werden. Dieſe ächt orientaliſche Behandlungsweiſe nähert ſich dem Bildercyklus des Orients bisweil[illegible] ſo ſehr, daß ſie ganz mit ihm zuſammenfällt, z. E. in der Stelle wo von den Grübchen in den Wangen des Adonis die Rede iſt. Man könnte ſie als Ueberſetzung aus dem Saadi oder Hafis in Anſpruch nehmen. Die ausführliche Schilderung des Pferdes erinnert an die bekannte wenig beſtätigte Anekdote, daß Shakſpeare bei ſeinem erſten Aufenthalt in London den Fremden vor der Thüre des Schauſpielhauſes die Pferde hielt.

19. November. Ein Brief von Rückert hat mir viele Achtung für ihn eingeflößt, der Aufrichtigkeit wegen, womit er ſich über meine „Lyriſchen Blätter" äußert.

29. November. Entſchloß mich mit Macht aufs Arabiſche zu werfen. Fugger componirt mehrere meiner Lieder. Mir ſagte beſonders die Compoſition des Liedes: „Was uns Troſt und Muth kann geben," und die der Ghaſele: „Ihr betrübt mich" zu.

11. December nach Ansbach.

Von Goethe's italieniſcher Reiſe den zweiten Band geleſen; dann Calderons Para vencer a Amor, querer vencerle; Shakſpeare's Tarquin and Lucrece; den erſten Band des Cometen von Jean Paul. Dohms Denkwürdigkeiten gewähren mir großen Genuß. In der That, auch noch in dieſen letzten Aeußerungen unter Joſeph und Friedrich ſcheint mir das deutſche Reich ehrwürdig, und die mannichfach verwickelten Bedingungen unter denen es beſtand überaus anziehend. Der fromme und doch wirkſame Charakter der Kaiſerin Maria Thereſia erſcheint beſonders in einer reinen Grazie gegen den befleckten Katharinens II. gehalten. Ich erinnere mich mit Vergnügen des Augenblicks, als ich in Wien ein wohlgetroffenes Bild der ſchönen Kaiſerin im Palaſte ihres Schwiegerſohns, des Fürſten von Sachſen-Teſchen, betrachten konnte.

1822.

1. Januar. Bei meiner Bibellectüre, die ich immer des Nachts im Bette halte, fiel mir abermals die Geſchichte Davids und Jonathans auf, welche als Drama zu bearbeiten mir ſchon in früheren Jahren vorſchwebte.

Auch erneute ſich mir heute der Plan meines Drama des „Grafen von Savoyen," über den ich wieder nachſann, und ihm einen andern Ausgang zudachte. Er ſollte in Proſa geſchrieben werden, und ich könnte ihn zu jeder Stunde beginnen.

4. Januar nach Erlangen zurück.

Fünf Werke von Oehlenſchläger durch Hjort erhalten; durch Bruchmann ein Manuſcript des Güliſtan und eine ſchlechte Abſchrift der Abenteuer des Isfendiar. Schon früher aus London das in Calcutta gedruckte Iskander-Nameh von Niſami. Ich ſehne mich nach Firduſi, und möchte das Rieſenwerk ganz abſchreiben.

15. Januar ein paar türkiſche Sprachlehren durchgegangen, und aus Meninski und Clodius ein kleines türkiſches Lexikon zuſammengetragen.

Mit Fugger die Reiſen des Pietro della Valle geleſen.

16. Januar durch Schelling eine Handſchrift des Haſis'ſchen Divans aus der Münchner Bibliothek erhalten; angefangen die in kleinem Talck zierlich und leſerlich geſchriebene Handſchrift abzuſchreiben.

3. Februar. Liebig bei Kaſtner geſehen. — Wegen Eröffnung der Landſtände viel politiſches Geſpräch, das mir läſtig wird; ich ſchreibe in dieſem Gefühle den „Abſchied an die Zeit als Epilogus" in Knittelverſen.

Der Auszug der Studenten nach Altdorf um dieſe Zeit.

5. März kommen die Studenten zurück.

17. März. Liebig zuerſt geſprochen. Er zeigt ſich in allem klar, beſtimmt und leicht.

Je näher ſich zwei Menſchen kommen, je mehr ſie ihr innerſtes Weſen einander zu entfalten ſuchen, nur um ſo räthſelhafter werden ſie einander, und nur einem oberflächlichen Menſchen kann es einleuchten daß zwei Menſchen ſich verſtehen können.

Liebig reist ſchnell ab. Die innigſte Freundſchaft vereint uns.

In dieſen Tagen eine Gloſſe über vier Verſe des Divan an Goethe gedichtet, worin auch auf die neueren platten Anfechtungen der Wanderjahre angeſpielt wird.

17. März. Die Abſchrift des Haſis vollendet.

Geleſen die Basvilliana von Monti; den Trato de Argel von Cervantes, und La Estrella de Sevilla von Lope de Vega; dann Lope's Choza de Cántaro, und Calderons Galatea und Las dos amantes del Cielo.

Auf einer Partie nach dem Walpurgisberg am 1. Mai ſchloß ich mich näher an Leo und Hermann an. Dieſer, äußerſt ſchätzbar, ruhig, klar, ſehr empfänglich für Poeſie, einer der wärmſten Verehrer Goethe's.

Leo, als Hiſtoriker, iſt befangen in die ſogenannten altdeutſchen Anſichten, auch ſein ſonſt geſunder Geſchmack an Poeſie wird dadurch vollkommen vereinſeitigt. Das Nibelungenlied in ſeiner Formloſigkeit muß ihm nothwendig als das höchſte Product der Kunſt erſcheinen. Was einer cultivirteren Epoche angehört, dünkt ihm manierirt. Aus der römiſchen Literatur erkennt er bloß Livius an, Tacitus ſey ein hämiſcher Kerl, Virgil, Horaz, Tibull keine Dichter. Er beſitzt viele Sprachkenntniſſe, und hat nun auch das Perſiſche angefangen.

Einen Auszug aus Haſis (22 der allerſchönſten Gedichte) vollendet.

Reiſe

über Würzburg und Aſchaffenburg (auf dem Wege von Heſſenthal nach Aſchaffenburg eine Art Satire gegen den engbrüſtig patriotiſchen Nibelungismus gerichtet, die „Homer in Kamtſchatka“ betitelt werden ſoll) nach Darmſtadt, wo ich mit Liebig einige Tage zubrachte, und dann, da Liebig verhindert war die Reiſe mitzumachen, allein nach Frankfurt gieng, wo ich im Hauſe des von München her befreundeten Hrn. v. Harnier die freundlichſte Aufnahme fand, und von da nach Köln. Ich gieng am 29. Mai von Frankfurt mit dem Marktſchiffe ab. In Köln machte der Dom einen außerordentlichen Eindruck auf mich, und in demſelben die Madonna von Kalf. Auf der äußern Wand dieſes Bildes zeigt ſich Mariä Verkündigung, nach der alten einfachen Darſtellung der ſpaniſchen Romanzen, die mir immer dabei einfallen. Maria lieſt knieend an einem Pulte, und weiſt beſcheiden mit der Hand die Ehre des Himmels zurück. Der Himmel öffnet ſich aber erſt, wenn man die äußere Wand zurückſchlägt. Es zeigt ſich jetzt ein dreifaches Gemälde. In der Mitte die drei Könige, zur Rechten Gereon mit der Kreuzfahne und ſeinen Rittern, zur Linken die heilige Urſula mit einem Theile ihrer Jungfrauen. Sie ſchlägt die Augen nieder und lächelt, man ſollte meinen beinahe ſchalkiſch, doch die Reinheit ihrer Züge verwiſcht dieſen Ausdruck wieder, und es entſteht eine unerklärliche Miſchung auf ihrem frommen Geſichte. Die Klarheit aller weiblichen Angeſichter iſt unbeſchreiblich, wiewohl die Madonna ſelbſt, von aller Weiberſchwäche allein frei, ſich am reinſten zeigt. Man wünſchte nichts als daß ſie die Augen aufſchlüge. Von Köln nach Ehrenbreitſtein, von da nach Mainz und weiter nach Heidelberg.

In Mainz Lüder gefunden, und aufs freundlichſte von ihm aufgenommen. Ich las dort unter andern die 140 erſten Nächte von 1001 Nacht in einer engliſchen Ueberſetzung. Sie haben mich außerordentlich angezogen. Lüder begleitete mich bis Nierſtein, dann gieng ich über Worms, Frankenthal und Oggersheim nach Mannheim, und von da nach Heidelberg. Hier beſuchte ich zuerſt Umbreit, einen Gönner der Ghaſelen, der mich zu Voß führte. Die etwas verzerrten Geſichtszüge des großen, ſehr hagern Mannes machten mir anfangs einen unangenehmen Eindruck, der ſich aber während des Geſprächs gänzlich verlor. Ich fühlte mich vielmehr angezogen. Das Ziſchen des S, das Voß hatte, fiel mir natürlich auch auf, und auch ich bemerkte daß Voß gerne ſpricht, und den andern nicht zum Worte kommen läßt. Er klagte anfangs über die Schlechtigkeit der Zeit in mannichfacher Hinſicht, wurde aber ſehr intereſſant als er über Sprachen redete. — Auf einem Spaziergange mit Umbreit begegnete uns Ullmann, ein großer Verehrer Goethe's, ein weiteres Zeichen wie ſehr Goethe's ungemeines Verdienſt unter den Geiſtreichen in ganz Deutſchland anerkannt iſt. Ich lernte auch zwei junge Weilburger, v. Löw und Genth kennen, Freunde der Poeſie. Mit Genth ſprach ich viel über den Fauſt. Es werden hier Vorleſungen über Fauſt von Hinrichs gehalten, aber freilich abſtract genug, und im Geiſte der Hegel'ſchen Syſtemerei. Auch Kreuzer ſah ich, zu dem ich mich bald hingezogen fühlte als zu einem freundlichen, theilnehmenden, für alles Schöne leicht zu begeiſternden Mann.

Genth iſt ſeit langer Zeit wieder der erſte Menſch den ich finde, der ſich ſo recht unmittelbar für Poeſie intereſſirt, und mit Geiſt über Goethe ſpricht. Er hatte in Bonn Geſchichte der Literatur u. a. bei A. W. v. Schlegel gehört. Dieſen hatte ich in Bonn erſt kürzlich geſehen. Ich hatte mich ſogleich nach meiner Ankunft in Bonn zu ihm führen laſſen. Er bewohnt ein ganzes Haus für ſich allein, das ſehr elegant eingerichtet iſt. Ich fand einen Mann von mittlerer Größe, mit edler Stirn, und braunen, großen, wiewohl etwas matten Augen. Er ſcheint überhaupt ſehr mild und nachſichtig geworden zu ſeyn. Er war ganz mit ſeinen Sanskrittypen beſchäftigt, die er mir zeigte, ſo daß er nicht leicht auf ein anderes Geſpräch zu bringen war. Gegen Goethe's Divan zeigte ſich immer noch eine Art Oppoſition, und er meinte: die Gedichte könnten beſſer ſeyn.

In dem älteren Welcker einen milden, äußerſt intereſſanten Mann gefunden.

In Poppelsdorf fand ich Nees nicht, ſondern nur ſeine Frau, die mannichfach unterrichtet, in den ſüdlichen und auch in den nordiſchen Sprachen bewandert, und mit den großen Dichtern wohl bekannt iſt. Ich las ihr einige Ghaſelen von Hafis perſiſch vor; ſie fand die Sprache äußerſt wohllautend.

An Arndt fand ich einen frohen, herrlichen, kräftigen Mann, der mich ſehr anzog und mich freundlich aufnahm.

Auf dem Wege von Heidelberg nach Hauſe bei Eberbach entſtand die

Romanze: „Wohl auf, wohl ab den Neckar;“ 23. Junius ein paar Sonette in Köln, und eine Ghaſele in Heidelberg, früher ein Sonett in Darmſtadt.

Am 9. Julius kam ich, nachdem ich mich einige Zeit in Ansbach aufgehalten, wieder in Erlangen an.

11. Julius. Ich empfinde ſchwer den Mangel an zuſagender Geſellſchaft. Nur Engelhardt iſt der Alte, und mir ein großer Troſt. Schelling verſpricht ſich für mich beim Kronprinzen zu verwenden, wenn mein Urlaub nicht verlängert werden ſollte, damit mir der Kronprinz entweder ſelbſt einen Jahrgehalt ausſetze, oder bei der Regierung einen auswirke. Dann ſolle ich meinen Abſchied nehmen und nach Paris gehen.

Bruchmann lädt mich ein nach Wien zu kommen.

Während des Aufenthalts in Ansbach las ich die drei erſten Bände von Goethe's Leben wieder, worin er mir beinahe größer erſchien als in irgend einem ſeiner Werke. Ich lernte daraus daß ich 25 Jahre meines Lebens verloren habe, und wie ſoll ich ſie einholen?

19. Auguſt. Auf dem Wege nach Streitberg ein Gedicht in Terzinen, das ſich an eine früher gedichtete Epiſtel gewiſſermaßen anſchließt.

Schellings Einleitung in die Philoſophie gehört, die am 29. Auguſt geſchloſſen wurde, glänzend wie ſie angefangen.

1. September. Mehrere Ghaſelen gedichtet, deren Gegenſtand theils Liebe, theils poetiſcher Uebermuth.

In der letzten Zeit Byrons Kain und Harold geleſen, dann einige Stücke von Ariſtophanes in der herrlichen Voſſiſchen Ueberſetzung.

Reiſe nach Linz.

Am 8. September angetreten, über Lauf, Sulzbach, Amberg nach Regensburg. Auf dem Wege Oſſian und die Luſiaden geleſen. In den letzteren fiel mir aufs neue auf, wie äußerſt kunſtvoll dieß Gedicht der Anlage nach iſt, wie viel auch an der zu gedrängten Anlage möchte zu tadeln ſeyn. Alle Großthaten der Portugieſen, ihre ganze Geſchichte bis zu dem unglücklichen König Sebaſtian, des Dichters Zeitgenoſſen, mit welchem der portugieſiſche Ruhm ein Ende nimmt, hat Camoëns in ſein Gedicht zu verweben gewußt, und reiht dieß alles, Vergangenes und Künftiges, an die große Weltthat der Portugieſen, die Auffindung Indiens zur See. Ein Deutſcher, der ähnliches leiſten wollte, würde einen reicheren aber auch ſchwerer zu bewältigenden Stoff haben. Er müßte die größte That in der deutſchen Geſchichte, die Reformation, zum Mittelpunkt machen, und rückwärts zu Karl dem Großen und den Hohenſtaufen, vorwärts zu dem Sturze des deutſchen Reichs gehen, den wir ſelbſt erlebt haben.

Von Regensburg nach Linz. Auf dem Wege beſuchte ich wieder Pfarrer Hafner.

In Niederalteich einen Sonnenaufgang, wie ich einen ſchöneren nie geſehen. Blendend trat die weiße zitternde Kugel aus den Wolken über den Bergen hervor, deren Saum verſilbert war. Feine Lichtſtreifen ſtrahlten in den Himmel, der licht und rein nur einzelne leuchtende Wölkchen trieb, die ſich in der Donau ſpiegelten. — An dieſer Stelle las ich in den Luſiaden die ſchönen Stanzen, wo der König von Melinde und Vasco da Gama ſich im Schmucke begrüßen.

In Paſſau am 12. September Abends eine kurze einfache Legende bearbeitet, die mir einmal Fugger erzählte.

Am 15. September in Linz angekommen, bei Bruchmanns Freund, v. Streinsberg, gewohnt, der in Linz angeſtellt iſt, ein ſehr geiſtvoller, poetiſch geſtimmter junger Mann. Der größte Unmuth, die vollkommene Verzagung an meinem Talente quälte mich hier, während ich bis zum 24. September Bruchmann erwartete, der von Innsbruck kommen ſollte. Dieſer Unmuth brachte mich zu dem Entſchluß nicht nach Wien, ſondern nach Franken zurückzugehen, aber nicht nach Erlangen. Die eigentliche Urſache war das Gefühl daß ich mit Bruchmann nicht zuſammentauge. Ich ſpiegelte mir aber andere Gründe vor, ſagte mir: Ich habe bisher meine Studien weit genug ausgedehnt, und nach und nach entſtand immer mehr der Wunſch in mir mich zu concentriren, mich auf äußerſt wenige Bücher, auf äußerſt wenige Arbeiten zu beſchränken. Dazu kam das Verlangen nach einer vollkommenen Einſamkeit, wie einſt in Schlierſee. Ich wollte mich gründlicher als je aufs Griechiſche werfen, dem ich bis jetzt nicht genug Aufmerkſamkeit geſchenkt, mich nicht vom Orient fortreißen laſſen. Wien würde mich zerſtreuen — obwohl ich weiß was ich mit Wien aufgebe, den Umgang vieler geiſtreicher Männer und Jünglinge, die Bekanntſchaft mit Hammer, die literariſche Fülle, das Leben in Wien ſelbſt mit allen ſeinen Mitteln für eine gründliche Kunſtbildung.

Ich beſchloß nach Altdorf zu gehen, wo ich am 5. October ankam, und Zeit hatte den allenfallſigen dummen Streich den ich gemacht habe hinlänglich zu bereuen. Ich begann ſofort das Studium der griechiſchen Grammatik von Matthiä.

Der Mangel an Bequemlichkeiten, an allem Umgang, auch an Geld verſtimmte mich tief.

Am 14. überſetzte ich eine Ghaſele des Hafis in Ghaſelenform, ſetzte dieß fort, in der Ghaſelenform und in gereimten Trochäen, ſo daß am 15. vier, am 16. fünfzehn, am 17. fünfzehn, am 18. neun, und am 19. vier Ghaſelen zu Stande kamen. Die nöthigen Bemerkungen und eine kleine Abhandlung als Vorbericht ſollten dazu kommen. Der Verlag wurde Hilſchern in Dresden angeboten. Noch am 19. dichtete ich einen Prolog an Goethe in Octaven dazu, am 30. noch drei Ghaſelen überſetzt. Es ſind fünfzig ohne die in Ghaſelenform, welche am Ende abgedruckt werden ſoll.

Nach der Vollendung dieſer Arbeit verſank ich wieder in Mißmuth. Nach Erlangen will ich nicht. Engelhardt ausgenommen, haben meine dortigen Freunde doch keine Anerkennung für mich, und ich verdenke es ihnen nicht viel.

27. October. Ein blühendes Geisblatt an einem wilden verlaſſenen Orte gefunden, das mich zu einem Gedicht veranlaßte.

29. October eine Fabel gedichtet, die zum neuen Werkchen hinzugefügt werden ſoll; die Legende (in Paſſau gedichtet) ſoll den Epilog machen.

Fiskaren und Helge von Oehlenſchläger geleſen; dann Cowpers Task, das voll Wahrheit und Natur iſt.

Hermann miethete mir eine Wohnung, wieder im Hofmann'ſchen Hauſe, da ich vorher Kaſtner gegenüber wohnte.

11. November. Sonett: „Im Herzen ungewiß, ob ich dich fände“ ꝛc.

14. November. Matthiä von vorne wieder angefangen, und alle angezeigten ſchwierigen oder merkwürdigen Stellen in den Schriftſtellern, die ich am meiſten liebe, angeſtrichen (Homer, Herodot, Pindar, Anakreon, Aeſchylus, Sophokles, Ariſtophanes, Theokrit, und die Bachantinnen des Euripides.)

Morgens nach dem Aufſtehen etwas im N. T. geleſen; dann bis halb 1 Uhr Matthiä; Spaziergang. Wieder Matthiä bis halb 8 Uhr. Nach dem Abendeſſen Tagebuch, Briefe, Lectüre, aber ſtets nur ein einziges Buch.

30. November. Sonett:

Du biſt zu jung, o Freund, um ſchon zu lernen
Wie ſehr das Leben uns die Schulter drücke,
Und wie wir wähnen oft zu nahn dem Glücke,
Da mehr und mehr wir uns von ihm entfernen.

Es folgt die Jugend ihren guten Sternen,
Gleichviel wohin ſie das Geſchick entrücke;
Doch ſinnend weilt das Alter an der Brücke,
Die es geleiten ſoll in öde Fernen.

Du biſt zu jung, du haſt noch nicht erfahren
Wie oft der Geiſt, um Ruh bemüht, vergebens
Sich bald nach Norden ſehnt und bald nach Süden.

O möchteſt du's zu keiner Zeit gewahren,
Der du die jungen Tage deines Lebens
Als Stützen leihen willſt dem Lebensmüden.

1. December. Eine Stelle in Fuggers Brief, die ſagt „daß ihm als Entſagenden eine ewige Wanderſchaft zieme,“ ſcheint mir merkwürdig. Dieſe auf Goethe's Wanderjahre anſpielenden Worte ſind nur zu ſehr aus meiner Seele gegriffen. Eine raſtloſe Wanderſchaft wäre eigentlich die wahre Beſtimmung meines Lebens, und ich ſehne mich ſtets darnach, ſogar im Winter. An bedeutenden Orten längere Zeit zu bleiben und dort zu ſtudieren, ſodann aber den Stab weiter zu ſetzen, das wäre eigentlich was mich allein glücklich machen könnte.

12. December. Sonett:

Als ich geſehn das erſtemal dich habe,
Schienſt du mir ſchön, wiewohl von Stolz befangen,
Die Stimmen tönten und die Gläſer klangen,
Und bald verſchwandſt du wieder, ſchöner Knabe!

Indeſſen griff ich nach dem Wanderſtabe,
Doch blieb ein leiſer Wunſch im Herzen hangen,
Und Schneelawinen gleichet das Verlangen,
Es wächſet und wächſet, damit es uns begrabe.

Dann ward ich, als ich wieder dich gefunden,
Und mehr und mehr gelernt dich treu zu lieben,
Aufs neu getrennt von dir und neu verbunden.

So hat das Glück uns hin und her getrieben,
Im Wechſeltanz der wandelvollen Stunden,
Und nur dein Stolz und deine Schönheit blieben.

14. December. Im Schah-Nameh abgeſchrieben.

Viel mit Hermann zuſammen. Hauptgegenſtand der Geſpräche Goethe.

Sonett:

Mehr als des Lenzes, voll von Huld und Gnade,
Gedenk' ich jener Winternacht, der kalten,
Als ich geſehn dich eine Fackel halten,
Mir vorzuleuchten auf dem öden Pfade.

Und folgend immer deinem Tritt gerade,
Sah ich unzählige Funken ſich entfalten,
Umſprühende die ſchönſte der Geſtalten,
Sobald du, Freund, die Fackel ſchwangſt im Rade.

Geſtirne wurden neidiſch aus der Ferne
Dein Licht gewahr, und liebend ſchien der Wagen
Auf dich zu lenken ſeine ſieben Sterne.

Still warſt du ſelbſt, ich wagte nichts zu fragen:
In ſolchen Stunden ſchweigt man allzu gerne;
Doch was du dachteſt, wer vermag's zu ſagen?

24. December. In Nürnberg im rothen Roß Oerſted kennen gelernt.

29. December. Die Aeneis wieder durchgeleſen, und mich mannichfach daran erfreut.

Fleißige Correſpondenz mit Döllinger. Plan ihn in Scheinfeld, wo er Caplan iſt, zu beſuchen; wozu er eingeladen hatte. Es ſoll dort außer griechiſcher Lectüre Sanskrit angefangen werden.

1823.

2. März wurde ich auf den 5. März zum Regiment eingerufen.

Mehrere kleinere neue Gedichte. Die Ghaſele: „Ein Frühlingsathem kommt" ꝛc.

13. März. „Der Hoffnung Schaumgebäude bricht" ꝛc.

Die Einberufung wird auf Verwendung des Kronprinzen, den Schelling bat, zurückgenommen, der Urlaub erſtreckt.

Im April neun Tage bei Döllinger. Bei der Rückkehr den Hafiscodex von Hammer und einen erfreulichen Brief von Liebig aus Paris vorgefunden.

Im Mai einige Ghaſelen über geſtörte Liebe; dann: „Jahre ſchwanden, dieſer Buſen" ꝛc.

Am 26. Mai. Dieſe Zeit iſt reich an Gedichten. Heute allein entſtanden acht Ghaſelen. Schon ſind über dreißig neue Ghaſelen fertig.

24. Mai eine Ghaſele an Liebig, in Antwort auf einen ſehr geiſtreichen Brief, in dem er mir auf eine ſehr liebenswürdige Art ſeine Studien und Beſchäftigungen in Paris mittheilt, und alles auf ſeinen Freund bezieht. Er hört bei Cuvier, Gay Luſſac, La Place, Biot.

29. Junius. Ein lebhafter Verkehr mit Puchta beginnt, der räth die neuen Ghaſelen Reimern anzubieten.

Seit 16. Junius war meine Hauptbeſchäftigung Shakſpeare; bis zum 29. hatte ich bereits eilf Komödien geleſen. Abends zuweilen ein Stück im Schahnameh und etwas im Matthiä. Viel ſpaziert.

6. Julius. In dieſen Tagen von Liebig des Cervantes Persiles y Sigismunda und Spencers Fairy Queen erhalten.

29. Julius. Abermals einberufen, und zwar bis zum 15. Auguſt. Ich ſolle einrücken, oder erklären künftig zum Civil überzutreten, und in irgend einer Stelle zu prakticiren, wodurch ich meine Gage noch einige Zeit erhalten könnte.

Schelling räth bei der Bibliothek zu prakticiren.

Ich ſchließe mich ſehr an Kernell an. Die Aerzte hatten dieſem jungen Schweden eines Bruſtleidens wegen einen Aufenthalt in Tunis verordnet. Ein Blutſturz nöthigte ihn, auf der Fahrt dahin, in Gibraltar zu landen, wo er ſich mit Erſtaunen plötzlich aus dem kalten einſamen Schweden unter Aloen, Cactus und Orangen verſetzt ſah. Nach zwei Monaten war er nach Marſeille geſchifft, von da zu Lande über Nizza und Genua nach Rom gegangen, und von da nach Deutſchland gezogen, wo ihn Schelling in Erlangen feſthielt. Bei ihm übte ich mich im Schwediſchen.

Gruber war einige Tage in Erlangen. Von Liebig kamen gute Nachrichten; Gay Luſſac hatte in der k. Akademie ein Memoire von ihm vorgeleſen, das die Entdeckung einer neuen Säure und deren Verbindungen betraf, und das ſehr gut aufgenommen wurde. Der in Paris anweſende Orientaliſt Profeſſor Schulz aus Gießen, Liebigs Freund, ſchrieb für mich einige Ghaſelen von Dſchami ab, er hatte auch meine meiſten Ghaſelen abgeſchrieben, und dieſelben Chézy mitgetheilt.

24. Auguſt. Seit einer Woche haben Schellings Vorleſungen über Mythologie begonnen. Dadurch und durch Kernells, Engelhardts und

Bruchmanns Umgang lebe ich herrliche Tage; es iſt einer der ſchönſten Zeitpunkte die ich in Erlangen zubrachte.

28. Auguſt. Jean Paul, der in Erlangen war, geſprochen.

5. September. „Ich möchte gern mich frei bewahren“ ꝛc. Einen Hrn. v. Crouſaz kennen gelernt, der mich auf der Durchreiſe beſuchte. Es iſt ein franzöſiſcher Schweizer, den aber mein Großvater als Kind zu ſich nahm, und mit meiner Mutter und ſeinen übrigen vielen Söhnen und Töchtern in Ansbach erziehen ließ.

Beſuch bei Döllinger.

Exemplare der neuen Ghaſelen an Goethe, Jean Paul, Tieck, dann an Jacob Grimm und Valentin Schmidt, den Verfaſſer des trefflichen Aufſatzes über Calderon in den Wiener Jahrbüchern, geſchickt.

Von Calderon gieng ein mir ſehr merkwürdiges Geſpräch aus, das ich am 20. September mit Schelling führte. Es war, da ich von ihm Abſchied nahm, weil ich einige Wochen in Ansbach zubringen will. Die Einwilligung zur Praxis iſt vom Regiment gekommen. Schelling begann zu klagen daß wir noch immer keinen eigentlichen dramatiſchen Dichter hätten, daß die Kritik zu früh in unſere Literatur getreten ſey, und ſie gehemmt habe, und daß durch allzuviel Bewußtſeyn unſere Poeten meiſt verdorben wären, da Shakſpeare und Calderon, ganz unbekümmert um die Kritik der Gelehrten, bloß für das Volk von der Bühne herab geſprochen hätten. Daher, ſagte er, käme auch die außerordentliche Sterilität unſerer Dichter, während Sophokles, Lope, Calderon, Shakſpeare eine ſo große Menge Stücke hinterlaſſen hätten. Bloß Kotzebue hätte bei uns, wiewohl im ſchlechten Sinne, ein Beiſpiel von ungehinderter dramatiſcher Fruchtbarkeit gegeben. Dieſe Worte erregten wieder mächtig in mir die Neigung zum Drama, als einem noch offenen Felde, eine Neigung die in früheſter Kindheit ſchon in mir gegohren, und noch in der letzten Zeit wieder häufig vor meine Seele trat. Ich habe bereits ein paar ältere dramatiſche Plane aufs neue vor mir vorübergehen laſſen, und auch neue geformt. Ob daraus etwas entſtehen wird, wird ſich zeigen.

5. November. Es iſt allerdings etwas daraus entſtanden. Am 2. kam ich wieder hier an. Ich habe in Ansbach eine Komödie in fünf Acten geſchrieben, und zwar in fünf Tagen, vom 15. bis 19. October. Sie heißt: „Der gläſerne Pantoffel,“ und iſt aus zwei bekannten Märchen componirt, die in einander verflochten ſind. Der Plan dazu entſtand

ganz kurz vor der Ausführung, die mit der größten Schnelligkeit vor ſich gieng. Als ich fertig war, bemerkte ich daß ich etwas zu Stande gebracht was ich mir gar nicht zutraute. Ich fürchtete wirklich in dieſen lyriſchen Accorden zu verſchmelzen. Ich fürchtete daß in der deutſchen Poeſie nichts Großes mehr geleiſtet werden könne. Nun aber lag plötzlich ein größeres Werk vor mir, über das ſich ein hoher Wohllaut der Sprache und eine unbeſiegbare Heiterkeit des Lebens ergoß. In Einzelheiten verbeſſerte ich daran noch manches, ſchrieb das Ganze ins Saubere, und ließ es binden.

Noch in Ansbach las ich es Kernell vor, der auf der Durchreiſe vom Rhein wieder nach Erlangen begriffen war. Er war ganz entzückt davon, und fiel mir um den Hals, ſo phlegmatiſch er ſonſt iſt.

Am 10. November wurde es dann bei Schelling vorgeleſen. Anweſend waren die Oberſtin Maſſon, Hofräthin Glück, Schubert mit Schweſter und Frau, Hofräthin Bucher, Pfaff mit Frau und Schwager, Kaſtner und Frau, Elsperger, Schellings, Engelhardt, Mehmel, Puchta und Tochter, Kernell, Hoffmann.

Schelling ließ dieſes Erſtlingsproduct meiner Muſe hoch leben. Claribella, rief er, in alle Ewigkeit! Möge ſie nach hundert Jahren noch ebenſo friſch und blühend ſeyn als heute!

Mit dem Vortrag war Schelling nicht zufrieden. Er hätte ſich, ſagte er, wieder lebhaft überzeugt daß die Poeſie etwas Abſtractes ſey, und daß ich vieles weniger empfunden als es in dem Gedichte ſelbſt empfunden ſey.

Engelhardt und Kernell waren für den ſofortigen Druck. Schelling rieth es zuerſt an die Theater zu ſchicken. Alſo wurden fünf Abſchriften gemacht. Bruchmann ſollte es dem Hoftheater in Wien, Fugger dem in München anbieten, eine Abſchrift ſollte nach Berlin.

19. November kamen ſchwediſche Bücher von Upſala an, mit denen ich mich jetzt der Reihe nach beſchäftige. Ich leſe nicht mehr ſo viel und ſchnell als früher, ſondern ſchleppe ein und dasſelbe Buch lange mit mir herum, um es ganz zu erkennen und zu genießen.

Ein Brief von Ludwig Sigismund Ruhl aus Kaſſel. Der dunkle Zuſammenhang der Weſen, den man Sympathie nenne, ſey ihm etwas Unerklärbares, dem er nicht länger nachgrübeln wolle. Er ſelbſt habe, von dem Augenblick an da er mich in meinen „Lyriſchen Blättern“

kennen gelernt, etwas für mich empfunden was nur wenige für wenige fühlten. Schon lange, ehe ich es ahnen konnte, ſey er meinem vergeiſtigten Selbſt verbunden geweſen, und ſcheue ſich nicht dieſer Stimme Worte zu geben. Vielleicht würde künftig ein perſönliches Zuſammentreffen mich überzeugen daß ſein Geiſt und Leben dem meinigen verwandt ſeyen. Er bittet mich ihn mit einem Blatte zu beglücken, das nichts enthalten ſolle als die Genehmigung ſeiner Gefühle.

Axel und Walborg erhalten.

Freundlicher Brief von Umbreit; verlangt 19 Exemplare der Ghaſelen für Heidelberg.

Valentin Schmidt dankt für die Ghaſelen, und fügt hinzu: „Die tiefe Fülle und Gewalt der Empfindungen in Ihren lyriſchen Eklogen berechtigt mich zu der Ueberzeugung einem in mehr als einer Hinſicht ausgezeichneten Mann gefallen zu haben.“ Die Kaſſide nennt er „gigantiſch in Inhalt und Form.“

Die Zueignung des „Gläſernen Pantoffels“ an Schelling, nach Engelhardts Urtheil die ſchönſten Stanzen die in deutſcher Sprache geſchrieben ſind.

Thüngen kennen gelernt, einen ſehr angenehmen und gebildeten Menſchen.

11. December kommt Liebigs Bild in einer Zeichnung und einem Steindruck.

Ein Exemplar der Abſchrift des „Gläſernen Pantoffels“ an Knebel geſchickt, das Duodezexemplar ſoll an Tieck geſchickt werden.

Rückerten gefiel der „Gläſerne Pantoffel“ nicht; er nennt die Märchen unintereſſant, den Perullo froſtig, und auch die übrigen Perſonen ohne Fleiſch und Blut. Den Eltern ſagte das Stück auch nicht zu.

23. December. Der Intendant v. Weichs in München weiſt das Stück, als für eine königliche Hofbühne ungeeignet, zurück. Knebel ſchickte das Manuſcript mit dem tollſten Briefe zurück, indem er zuerſt ſeine ganze Galle über meine Ghaſelen ausgießt, und dann auf das Stück übergeht, von dem er, wie er ſagt, gar nicht reden mag. Er nennt meinen Apoll einen Kasperle, und meine Muſen Dienſtmädchen, und dergleichen Impertinenzen mehr. Dieſer Brief veranlaßte mich zu den „Klagen eines Ramlerianers.“

Am 24. December mit Elsperger nach Bayreuth, wo ich mich acht Tage aufhalten wollte.

Kurz vorher hatte ich in Erlangen einen ſonderbaren jungen Mann, Auguſt Frhrn. v. Egloffſtein, kennen gelernt, und mich mit ihm befreundet. Mein Großvater mütterlicher Seite hatte Güter in der Nähe von Egloffſtein, und war mit der Familie ſehr liirt. Meine Mutter erzählte mir oft von derſelben. Dieſen Auguſt lernte ich beim Billardſpiel, das ich jetzt zuweilen treibe, in der Harmonie kennen. Es war ein vollſtändiger Naturmenſch, ganz unter der Herrſchaft der Natur ſtehend, ſchon als Kind hatte er als Nachtwandler die Umgegend erſchreckt, wenn er auf der Thurmſpitze des felſigen Egloffſtein ſaß. Sein Lehrer tauchte ihn in dieſem Zuſtand in ein Schaff mit kaltem Waſſer, das heilte ihn, aber es blieb ihm eine bei geringer Reizung bis zur Raſerei ſteigende Wuth, in der er, wie er verſicherte, keines Menſchen ſchone, und ſein Körper wie von Eiſen ſey.

Jean Paul ſagte mir über den „Gläſernen Pantoffel,“ daß er denſelben mit viel Aufmerkſamkeit geleſen habe, was er auch verdiene; aber die Novelle vom Diodat ſollte der andern vom Aſchenbrödel mehr untergeordnet werden, die beiden Schweſtern im fünften Acte beſtraft, einige grobe Witze weggeſtrichen, u. dgl. mehr. Die weiblichen Charaktere ſchienen ihm am beſten gehalten, beſonders intereſſirte er ſich für Aſchenbrödel ſelbſt; er zweifelte ob Aſtolf ſie verdiene; und hätte ſie lieber dem Diodat gegönnt. In den ernſten Partien folge man mir ſehr gerne, und einzelne metaphyſiſche Sentenzen ſeyen glücklich eingewoben. Daß ich das Stück in fünf Tagen geſchrieben, damit hätte ich eine große Kraft bewieſen. Die allzuvielen Wortſpiele verdammte er, einige aber, z. E. „ein Ball iſt keine Ballade“ gefielen ihm beſonders wohl. Für das Idylliſche hätte ich viel Talent, worunter er wohl das Märchen meinte. In dem Prolog an Goethe, und in der Zueignung an Schelling ſey beiden eigentlich zu viel geſchehen, wiewohl das mit der Kunſt nichts zu ſchaffen hätte. Goethe wäre doch eigentlich von ſeiner Zeit auf den Händen getragen worden, und die Nachwelt würde ihn ſtrenger beurtheilen. Meine neuen Ghaſelen hätten ihn ſehr angeſprochen; doch fühle man durch den äußerlichen Leichtſinn einen innerlichen Schmerz durchſcheinen. Rückert habe ſehr viel Talent, aber eine große Geſchmackloſigkeit; er habe ſo viele Gewandtheit daß er allenfalls auch ſeine Briefe in Sonetten ſchreiben könne, aber wenn man die Sprache rädere, ſo laſſe ſich freilich viel ins Werk ſetzen.

Bei Gelegenheit der „Weiber von Windſor“ ergoß er ſich in ein Lob Shakſpeare's. Eine ſolche Charakteriſtik wäre bloß durch höhere Eingebung möglich, der Natur ließe ſich ſo etwas nicht abcopiren. Dumme Kerls zu ſchaffen mißlinge faſt allen außer Shakſpeare. Andere ſtellten bei ihren Einfältigen gewöhnlich nur ſich ſelbſt dar.

Von Bayreuth aus die Abſchrift in 12mo, durch Jean Pauls Beifall ermuthigt, an Tieck geſchickt.

In einer Geſellſchaft bei Fräulein v. Stein, wo Jean Paul überaus geiſtreich, und witzig bis zum Drolligen war, und doch von Zeit zu Zeit auf ungekünſtelte Weiſe die warme Fülle ſeines Herzens hervorbrach, habe ich zum erſtenmal recht lebendig empfunden was Humor iſt. — Wir begleiteten ihn nach Hauſe, wo er, ſeine Frau am Arm führend und in der andern Hand ein Laternchen tragend, ungemein drollig und liebenswürdig ausſah.

30. December. Jean Paul „Wäinämöinens Harfe“ vorgeleſen. Er lobte meine Art zu leſen. Auf eine ſo feierliche, geſangartige Weiſe müſſe Poeſie vorgetragen werden. Da ich Zahnweh hatte, magnetiſirte er mich.

Jean Pauls Frau iſt in der That eine außerordentliche Frau, äußerſt geſchäftig in ihrem Hausweſen, von der größten Lebhaftigkeit des Geiſtes, und von einer himmliſchen Güte und Theilnahme.

1824.

1. Februar. Kernells Krankheit verwandelte ſich in Lungenſucht. Der Arzt gab ihm nur noch einen Monat zum Leben. Ich beſuchte ihn täglich mehrmals, und litt dabei unglaublich, da der Kranke ſelbſt keine Ahnung von der Gefahr ſeines Zuſtandes hatte.

Der Abſatz der Ghaſelen vortrefflich.

Im Januar viel Schlittſchuh gelaufen, mehreremale auf dem Dechſendorfer Weiher, wo Fangſpiele und Luſtſpiele auf dem Eiſe von den Schlittſchuhläufern aufgeführt wurden.

Jacob Grimm in einem Briefe hat in allen Liedern tiefes Gefühl und feinen Ausdruck dieſes Gefühls gefunden. Wenn er in der Form noch etwas Undeutſches bemerke, ſo ſpreche er ſich dabei keineswegs von Vorurtheil und Einſeitigkeit frei.

Ruhl hat mir mit einem Brief voll Dank und Freude ſein Bild geſchickt, das ich verlangt hatte.

Die Ghaſelen dieſer Zeit ſprechen von Egloffſtein und einem neuen Bekannten, v. Stachelhauſen, der, noch ſehr jung, in Erlangen ſtudierte.

In Kernells Pflege unterſtützte mich Wippert aus Meiningen, ein junger Mann von ungefähr 30 Jahren, der viele Univerſitäten beſucht hat, und ſich nun als Freund Pfeiffers, mit dem er jedoch in einem beſtändigen Zank lebt, hier aufhält. Er brachte mir aus Paris einen Brief von Liebig mit. Ein unendlich ſchätzbarer Charakter, aber eingefleiſchter Kantianer aus der Fries'ſchen Schule.

Auch Hodes beſuchte Kernell öfter, bis er als Demagog nach Heſſen abgeführt wurde.

Kernells Krankheit ſtört meine Arbeiten. Ein paar Plane zu neuen Komödien ſtehen ziemlich lebendig vor mir, deren Stoff ich aus Legrands Fabliaux und Contes ſchöpfe.

Ruhl und Grimm urtheilen ſehr günſtig über den „Pantoffel.“

Mit Stachelhauſen meine kleine mineralogiſche Sammlung durchgeſehen.

Am 30. März zwiſchen 2 und 3 Uhr ſtarb Kernell. Ich kam zufällig erſt um 12 Uhr an dieſem Tag zu ihm, und fand ihn ſehr ſchlecht, die Hände blau. Dennoch ſprach er, hielt mich am Rock, und fragte mich mit lallender Stimme ob ich bei ihm bleiben wolle. Ich gieng dann mit ſeiner Bewilligung auf eine Viertelſtunde zum Eſſen hinunter (Kernell wohnte im Wallfiſch), ließ aber ſofort Wippert und Engelhardt holen, und gieng ſchnell wieder hinauf. Da fand ich den ganzen Körper des Kranken, Geſicht und Stirn blau, die Augen ſtarr und unbeweglich. Er gab kein Zeichen von Antheil und Leben. Bald ſtarb er.

Die Studierenden beſtatteten ihn. Engelhardt hielt die Grabrede in der Gottesackerkirche. Ich und Wippert giengen als Leidtragende hinter dem Sarge. Ich ſchrieb am Tage nach dem Tode das Trauergedicht, das ich mit Engelhardt ſelbſt in die Druckerei brachte; es konnte vor der Beſtattung an die Theilnehmenden vertheilt werden.

Auch ich fühle mich unwohl. Congeſtionen nach der Bruſt, Magerkeit, Auswurf, Blutandrang nach dem Kopf beängſtigen mich.

Günſtige Anzeige der neuen Ghaſelen in „Kunſt und Alterthum.“ Goethe ſchreibt ſehr freundlich, ſchickt aber das Exemplar des „Pantoffels“ zurück, und bittet ihm das Stück gedruckt wieder zu ſenden; gegenwärtig ſey er mit einem naturwiſſenſchaftlichen Hefte beſchäftigt, und erſt in einiger Zeit verſammelten ſich wieder die lieben Gebildeten um ihn, mit denen er dergleichen heitere Productionen mehr zu genießen als zu beurtheilen pflege.

Einen ſchwediſchen Brief von dem in Berlin ſtudierenden Freund Kernells, Sjögren, erhalten, dem ich über die Krankheit Kernells geſchrieben hatte, und der kommen wollte wenn es noch Zeit wäre. Ich meldete den Tod, und ſchickte ein Exemplar des Trauergedichts.

16. April. Noch vor Kernells Tode war der „Berengar“ angefangen. Engelhardt hörte ihn zuerſt, und urtheilte daß ſich hier in Bezug auf den „Pantoffel“ ein Fortſchritt zeige, die Behandlung ſey leichter, eleganter, der Stoff komiſcher, und die Wortſpiele nicht ſo häufig. — Pfaff fand daß der Dichter ſich in Hinſicht ſeines Witzes gebeſſert habe.

Es wurde beſchloſſen dieſes Stück mit dem „Gläſernen Pantoffel“ als „Schauſpiele. Erſter Band“ drucken zu laſſen. Heyder übernahm den Verlag, und zahlte eine Karolin für den Bogen.

Da Hofmann als Profeſſor nach Landshut kam, baten mich die Freunde für den Abſchiedsabend um ein Gedicht, das nach einer bekannten Melodie zu ſingen wäre. So entſtand das Lied mit dem Refrain: „Nach bekannter Melodie.“

Mit Wippert einige Zeit in Muggendorf, dann am 1. Mai auf dem Walpurgisberg. Auf dem einſamen Gange dahin in frühſter Morgenſtunde entſtand der Vers:

„Ueber die Waſſer kam ein Rauch wie Nebel,
Blüthen wimmelten auf belebten Zweigen,
Mir entgegen wehte vom Sonnenaufgang
Heilige Kühlung.“

13. Mai. Ich habe nun drei dramatiſche Plane ziemlich in mir ausgebildet. Das erſte Stück ſoll zwei verflochtene Märchen aus der Zeit von König Artus enthalten, das zweite die Geſchichte von Aucaſſin und Nicolette — beide aus Legrand — das dritte iſt das Märchen vom „ſteinernen Gaſt,“ das mich am meiſten anzieht. Die Bearbeitung Molière's iſt äußerſt unbedeutend, er hatte keine Ahnung von dem ungeheuren Sinn dieſer Geſchichte.

Plan einer Herbſtreiſe über Salzburg und die Tauern nach Venedig, und über Verona, Wälſchtirol und den Brenner wieder zurück.

Der treffliche Feuerbach iſt arretirt und nach München gebracht worden.

Mit Dorfmüller, einem Philologen, der ſich beſonders mit Geſchichte beſchäftigt, und Schelling gründlich ſtudiert hat, Engliſch und Spaniſch getrieben, um ihm nachzuhelfen. Er erinnert mich viel an Döllinger, der ſich auch hauptſächlich mit Sprachen und Geſchichte beſchäftigte.

28. Mai. Calderons De una causa dos efectos und Qual es mayor perfeccion geleſen. Ich mache mir über jedes Stück ein kleines Vocabular unbekannter Wörter.

Mit Puchta viel verkehrt.

Ein Gartenhaus in der Solitüde gemiethet, das ich im Junius bewohnen will. Die Tante von Hannover ſchickt ſechs Louisdo'r, das Honorar von Heyder beträgt 154 fl.; beides Beiträge zum Reiſegeld für den Herbſt.

4. Junius. Zwölf Lieder und Wäinämöinens Harfe fürs Frauentaſchenbuch an Schrag geſchickt.

8. Junius. Den Amadis de Gaule in der franzöſiſchen Ueberſetzung von des Eſſars geleſen, und da kam der Gedanke ihn poetiſch in der Spencerſtanze zu verdeutſchen. Einige Stanzen ſind ſchon geſchrieben.

18. Junius. Mit Hermann in Kraftshof zuſammengekommen. Sein Geiſt gewinnt immer mehr Umfang und Bedeutſamkeit.

13. Junius. Den Schatz des Rhampſinit angefangen. Zwei Acte ſind bereits fertig.

25. Junius. Der dritte Act fertig.

Schelling tadelt das Gedicht an den Ramlerianer. Ein Dichter müſſe, wie auch Goethe gethan habe, ſich immer eine gewiſſe Neigung zu erhalten ſuchen. Pfaff ſagte über dasſelbe Gedicht und die Zueignung an Schelling, durch ein ſo perſönliches Hervortreten des Dichters werde die dramatiſche Tendenz gefährdet, und im ganzen ſey das Publicum zu verächtlich, um ſich gleichſam durchſichtig vor dasſelbe hinzuſtellen.

29. Junius. Unbehaglichkeit. Keine zuſagende Geſellſchaft. Meine älteren Freunde, wie Puchta, ſind theils verheirathet, und andere, wie Engelhardt, leben ganz einem beſtimmten Wirkungskreis und Studium. Ich bin nur glücklich wenn ich etwas hervorbringen kann; ſonſt finde ich mich unſäglich einſam. Ein Dichter, und wenn er auch der größte wäre, bleibt doch immer ein gequältes Weſen, er lebt nur für andere, und hat am Ende keinen Dank dafür, und ſeine Zeit geht erſt an wenn er nicht mehr lebt, denn erſt dann ſteht er vollendet vor den Augen der Welt.

Liebig ſchreibt mir daß er a. o. Profeſſor der Chemie in Gießen geworden.

3. Julius. Den Schatz des Rhampſinit glücklich zu Ende gebracht. Er ſoll nun einige Zeit liegen bleiben, dann durchgeſehen und abgeſchrieben werden. Ein Urtheil darüber habe ich noch nicht. Doch wußte ich, was bei dieſem Stoffe ſchwer war, wie es beim Luſtſpiel überhaupt ſchwer iſt, in die letzte Scene des fünften Actes noch ein gewiſſes Pathos zu legen, wodurch das Ganze auf eine würdige Weiſe ſchließt, wiewohl der Schluß des „Gläſernen Pantoffels“ doch immer pikanter iſt.

Der Prolog gegen Wagner.

17. Julius. Den „Rhampſinit“ im Harmonieſaale vorgeleſen. Engelhardt meinte, hier habe ſich erſt mein dramatiſches Talent nach allen Seiten hin entwickelt. Die Expoſition ſey vortrefflich. Der Einzug des Prinzen im erſten Act ein ſehr komiſcher Moment, die Scene der beiden Brüder im Schatzgewölbe, der Polydamne mit ihrem Sohn tieferſchütternd, ebenſo die Rede der Diera im fünften Act. Die Wächterſcene, die auch Pfaff Shakſpeariſch nannte, ſey ein Meiſterſtück im Komiſchen. Puchta bewunderte beſonders den Charakter des Sethon, der mit wenigen Pinſelſtrichen ſo groß gezeichnet ſey, und das Motiv der Familienehre, das allein die letzten Scenen des dritten Acts entſchuldigen könnte, ebenſo wie der Charakter des Sinf gleich im Monolog des erſten Acts entworfen ſey, um alles Anſtößige zu entfernen.

20. Julius. Schelling ſagte: ein Dramatiker der das Volk hinreißen wolle, müſſe Partei nehmen wenn er anregen wolle, und der Conflict des Katholicismus und Proteſtantismus würde hiezu ſehr paſſend ſeyn. Er ſchlug als einen glücklichen Stoff den Auszug der Salzburger vor. Ueber die venetianiſchen Maler bemerkte Schelling, daß er eigentlich erſt in der Gallerie des Vicekönigs wahre Tiziane, Giorgione, Gian Bellins geſehen, und ſich überzeugt habe daß dieß die eigentlichen Maler aller Maler ſeyen. Ihre Farben hätten eine ſolche Realität, daß man glaube ſie müßten organiſch gewachſen ſeyn.

25. Julius eine Ghaſele in Möhrendorf. Einen kurzen Spruch aus Hafis für Ruhl geſucht, den ſich derſelbe auf ein Petſchaft ſtechen laſſen will.

29. Julius in Nürnberg. Hermann tadelte die Stelle des „Rhampſinit“ mit den Läuſen. Ich entgegnete, ſie liege im Charakter der Variniſſa, die ſich öfter in einer ähnlichen Ungezogenheit gefalle. Eine gewiſſe proſaiſche

Realität, die ſich bei den meiſten Weibern bloß in Sparſamkeit und Haushaltungstugend zeige, ſey bei ihr bis zum Spott, zur Ironie geſteigert.

5. Auguſt. Brief von Liebig, der eine nicht ſchmeichelhafte Charakteriſtik von mir aus meinen Schriften entwirft. Beſonders wirft er mir das Wankelmüthige meiner Gemüthsart vor.

Mehrere Stücke von Goldoni geleſen, der italieniſchen Umgangsſprache wegen. Im Anfang kam mir Goldoni unbedeutend vor; allmählich zieht er mich an, und ich ſtelle ihn hoch über Kotzebue.

8. Auguſt. Plan eines Liebhabertheaters von Studierenden zu Aufführung claſſiſcher Stücke.

14. Auguſt. Hermann wünſchte Einzelheiten im „Rhampſinit" verbeſſert, und berief ſich auf das Urtheil Engelhardts, der ſich meiner annahm, und in einem Briefe an Hermann die angefochtenen Stellen als organiſch in das Ganze verwoben nachwies, und einige Mißverſtändniſſe aufklärte. Hermann antwortete darauf ſehr geiſtreich, erkannte an daß ich im Lyriſchen ſchon Treffliches geleiſtet habe, und daß mein zweites Drama ſchon eine Ganze Stufe höher als das erſte ſtehe; um ſo mehr aber wünſche er die kleinen Glimmerblättchen entfernt, die noch die allerdings organiſche Bildung dieſer Feldſpathkryſtalle verdunkeln ꝛc.

Fugger ſandte die Compoſition des Lieds der Diera (Act V), und Puchta ſang ſie gleich.

Mit Döllinger werden noch Briefe gewechſelt.

14. Auguſt. Brief von Liebig.

19. Auguſt. In meinem Gartenhauſe wird eingebrochen, wenig gefunden.

In der letzten Zeit beſchäftigten mich dort beſonders die Nibelungen, die ich zum erſtenmal in der Urſchrift von Anfang zu Ende las. Vielleicht finde ich nach meiner Rückkehr Zeit meine Gedanken über dieſes außerordentliche deutſche Gedicht mitzutheilen.

21. Auguſt. Die Reiſe nach Venedig angetreten.

Die „Aphorismen," beſonders über dramatiſche Kunſt vollendet.

Ueber Hersbruck, Sulzbach, Amberg nach Regensburg, wo Gruber beſucht, nach Landshut, wo mit früheren Freunden verkehrt wurde, nach Salzburg, Hallein, Werfen, Radſtadt, Villach, Görz nach Trieſt. Die geologiſchen Studien bei Schubert hatten mir ein großes Intereſſe für Geologie eingeflößt; ich beobachtete mit größter Aufmerkſamkeit alle betreffenden Vorkommenheiten.

In Trieſt trat mir zuerſt ein Stück Italien entgegen. Schon vor Monfalcone zeigt ſich ein Streifen des Meers; vom ehedem herzoglichen Schloſſe dort aus ſah ich weiter über das Meer, über dem der Dunſt des heißen Tages lag; erſt von Opſchina her ſieht man es ſich in ſeiner ganzen Pracht ausbreiten. So ſah ich es zuerſt in ſeiner tiefſten Stille, durch kein Lüftchen bewegt. Die Abendſonne, die hinter einer lichten Wolke ſtand, warf einen blendend weißen Schein über daſſelbe. In den vollen Gaſſen zu Trieſt fiel mir zuerſt die dem Klima gemäße Tracht der Bauern auf; der Filzhut mit dem ungemein breiten Rande, die Jacke mit ihren Aermeln über die Schulter gehängt, die kurze Hoſe ungebunden um die Kniee ſchlotternd. Ich ſtieg in der Locanda grande ab, die auf der einen Seite nach der Piazza grande, auf der andern nach dem Hafen mit der Ausſicht auf das Meer geht, und badete ſogleich auf dem Soglio di Nettuno, einem vortrefflich eingerichteten Badeſchiff. Nach dem Bade ſaß ich auf dem Verdeck. Der Mond ſtand bereits über dem Palaſt des Hieronymus Bonaparte, und von Süden her kam ein abwechſelndes Wetterleuchten. Welch eine Regſamkeit des Lebens entfaltet ein ſolcher Abend in Trieſt! Die elegante Bauart der Stadt, die Börſe, das Theater und hundert andere ſchöne Gebäude, die vielen großen Plätze, die prächtig erleuchteten Kaffeehäuſer, das bequeme Quaderpflaſter, das Thor nach dem Hafen zu, des darin befindlichen Muttergottesbildes wegen tauſendfach illuminirt, und von Betern beſucht, der Hafen ſelbſt mit allen ſeinen Schiffen, auf denen einſame Lichter brennen, der Canal grande, deſſen Maſten ſich mitten unter den Häuſern von Trieſt erheben, die mannichfaltigen Trachten verſchiedener Nationen, zumal der Griechen und Armenier, der Obſtmarkt mit ſeinen Melonenkörben und Orangenpyramiden, neben denen überall Lichter und Lampen brennen, die Volksmenge endlich, die ſich durch alle Gaſſen wälzt, imponiren dem fremden Ankömmling überaus. In dem prächtigen Theater ſah ich eine unter aller Kritik langweilige Charakterkomödie: Le gelosie di Zelinda e Lindoro; doch lernte ich einige italieniſche Phraſen, und bewunderte die herrlichen Decorationen.

In einem Buchladen erfuhr ich daß der Carmagnuola von Manzoni verboten ſey.

Am 7. September Abends 9 Uhr fuhr ich von Trieſt ab, beim ſchönſten Mondlicht. Eine große Volksmenge war auf dem Molo di San Carlo verſammelt. Der Dampf wehte in dichten Wolken über unſer Schiff, deſſen Ruder lange regelmäßige Furchen in der Fluth zurückließen. Der Sonnenaufgang war ſchön, wie es die geſtirnte Nacht war.

Das erſte Anlanden unſeres Dampfboots an der Piazzetta war impoſant genug. Die Ausſicht auf die Seufzerbrücke und die ſchöne Brücke vor ihr, auf den Palazzo ducale, auf die beiden Säulen der Piazzetta, ſowie auf den jetzigen Palazzo reale mit ſeinen Gärten iſt kein geringer Vorſchmack von Venedig. Ich gieng über den Marcusplatz, aber noch den Schwindel des Schiffes im Kopf, und trat im Pellegrino ab, einem Gaſthof der auf einer Nebenvertiefung des Marcus liegt, welche Piazza dei leoni wegen der dort aufgeſtellten Löwen heißt. Meine Fenſter gehen auf die Merceria.

Da man das Frühſtück außer dem Hauſe nehmen muß, ſo gehe ich immer auf den Marcus in das Kaffeehaus Antonio Sutil, unter den neuen Procurazien, das ich auch des Abends am meiſten beſuche. Es kommen viele Nobili hin; Damen ſind beſonders an Sonntagen in Menge da.

Ich kam an einem Feiertage hier an, und konnte alſo ſogleich die Flaggen der drei ſonſtigen Königreiche (Cypern, Candia, Morea) auf dem Marcusplatze wehen ſehen. Gegenwärtig ſind ſie mit den öſterreichiſchen Farben decorirt.

Am 14. September mit einem Ruſſen und mehreren Deutſchen in der Accademia delle belle arti, wo uns allen erſt die ganze Glorie der venetianiſchen Schule klar wurde. Am 15. mit denſelben nach St. Giulian, wo ein herrliches Bildwerk von Girolamo Campagna mich täglich hinzog. Es iſt, über dem Seitenaltar zur Linken, ein ſchlafender Chriſtus von zwei Engeln unterſtützt. Der eine hat ihn bei der Hand gefaßt, der andere hält die Hand unter, worauf der Heiland ſein Haupt gelegt hat. Auf ſeinem Angeſichte wohnt die tiefſte, innigſte Ruhe, während das der Engel von Schmerz um ihn verzogen iſt. Der Chriſtuskopf iſt ganz und gar Chriſtus, weiter läßt ſich nichts ſagen. Ich werde nicht ſatt dieſes Bild zu ſehen, es allein wäre fähig mich für immer in Venedig feſtzuhalten.

In S. Maria formosa ein köſtliches Bild des älteren Palma, die heil. Barbara, das ſchönſte was ich in dem bilderreichen Venedig von dieſem ſo fruchtbaren Maler bis jetzt geſehen habe. So auch mehreres Schöne von Vivarini, den ich auch hier erſt kennen lernte.

Im Hauſe Heinzelmann Canova's Hebe, eine zierliche Geſtalt, die man mit angenehmem Erſtaunen betrachtet.

Der Palaſt Grimani verſchließt eine Reihe von ſchönen Antiken. Eine kaum zwei Schuh hohe Figur, wie es ſcheint eines Soldaten, zog mich beſonders an, deſſen Waffenkleidungen auf einem Baume hängen, und der, vorwärts ſchreitend, ſeinen Helm an einem Stock auf der Schulter trägt — unter den Gemälden zwei Marien von Gian Bellin. Der ganze Palaſt iſt ein wahrer Tempel der Kunſt, nichts iſt ſtörend und proſaiſch, die Plafonds ſind meiſt gemalt, oder ſonſt, zum Theil von Sanſovin und Giovanni da Udine, verziert, der Boden von dem herrlichſten venetianiſchen Pflaſter, in verſchiedenen Farben und Variationen, die Tiſche von ſchönem Marmor und eingelegter Arbeit.

S. Giovanni e Paolo iſt eine an Schätzen der Kunſt unbeſchreiblich reiche Kirche, die in byzantiniſchem Style gebaut iſt, und in der man auch, in Venedig ſo ſeltene, Glasmalereien findet. Ausgezeichnet unter den vielen Grabmälern das des Andrea Vendramin, und das des Leonardo Loredan. Die meiſterhafte Statue des letzteren in ſitzender Stellung iſt von Campagna. Unter den Gemälden das unvergleichliche Bild von Gian Bellin, die Mutter Gottes mit dem ihr auf dem Schooße ſtehenden, unendlich lieblichen Jeſusknaben, und einige Heilige um ſie her; dann Tizians S. Petrus Martyr. Die von Palladio gebaute Kirche San Giorgio zog mich nicht beſonders an.

Nachdem ich mit meinen Begleitern dieß alles geſehen, machten wir noch die große Tour auf dem Canal grande, und ich erfreute mich abermals, wie ſchon öfters, an dem Anblick der prächtigen Paläſte zu beiden Seiten. Da ſind die herrlichen noch ganz in byzantiniſch-arabiſchem Geſchmack gebauten Cavalli, Piſani und Cadore mit einer Fülle von Kunſtwerken. Einen bedeutenden Uebergang zur modernen Art des Palladio ſcheint mir der Palazzo Vendramin von Pietro Lombardo vor allen bewunderungswürdig zu bilden. Als der einfachſte der modernen Schule erſcheint mir der Palazzo Manin von Sanſovino.

In der Kirche Gli Scalzi befindet ſich hinter dem Hauptaltar ein kleines Muttergottesbild von Gian Bellin, von unbeſchreiblicher Lieblichkeit.

Ich ſah es heute zum drittenmal, und ihm verdanke ich meine Bekanntſchaft mit dem göttlichen Gian Bellin.

16. September. Die Gemäldegallerie im Palaſt Manfrin. Von Perugino, den ich hier kennen lernte, ſind zwei koſtbare Bilder da, eine Fußwaſchung der Apoſtel, noch etwas ſteif, aber dieſen Chriſtuskopf vergißt man niemals. Von Dürer eine Geburt Chriſti, überaus naiv und kindlich; von Van Dyk ein kleines albernes Mädchen, mit einem Apfel in der Hand, die drolligſte Figur die man ſich denken kann. Beſonders anziehend waren mir noch zwei große Stücke von Giulio Romano, ein Abſchied des Adonis und eine Circe, die dem Ulyß die Schale überreicht. Es iſt eine unbeſchreibliche Wahrheit und Schönheit der Ausführung in dieſen Bildern. Auch einen Cimabue und einen Giotto zu ſehen war mir äußerſt ſchätzbar.

Im Palaſt Piſani ſprach mich zuerſt ein Bild von Paolo Veroneſe innerlich an, die Familie des Darius zu den Füßen Alexanders. Früher hatte dieſer Maler keine Wirkung auf mein Gemüth geübt.

Ein herrliches Bild von Gian Bellin in S. Pietro e Paolo zu Murano. Nie hat ſich ein Maler ſo ſehr auf die Farben verſtanden. Seine Bilder verrathen keine Spur eines allmählichen Entſtehens, auch bei näherem Hinzutreten verräth ſich kein falſcher Schimmer der Oelfarben.

Die Marcuskirche iſt, wie Venedig ſelbſt, ein koloſſales Labyrinth, es iſt bei einem kürzeren Aufenthalt in Venedig unmöglich ſich einen richtigen Begriff von ihrer Bauart und von den Einzelnheiten zu verſchaffen die ſie verſchließt.

In Redentore, dem ſchönſten Werke Palladio's, befindet ſich das Meiſterſtück Gian Bellins, Maria ſitzt auf einem Thron mit gefalteten Händen, auf ihrem Schooße liegt, das Haupt auf einem Polſter, das nackte, ſchlafende Chriſtuskind. Auf den Stufen ſitzen zwei Engelknaben, einer ernſt, der andere ſchalkiſch unſchuldig, welche beide Guitarre ſpielen. Zwiſchen ihnen liegen einige Früchte, und oben auf einem rothen Vorhange hinter dem Thron ſieht man einen Stieglitz. Die Anmuth dieſes Bildes iſt unbeſchreiblich.

In S. Zaccaria zwei Bilder von Bellin, auf dem größeren ſitzt die Mutter Gottes auf einem Thron, vier Heilige um ſie her, das Kind ſtehend auf ihrem Schooße, ein Engel mit der Geige zu ihren Füßen. Bellin liebt keine großen hiſtoriſchen Darſtellungen, der Kreis in welchem er ſich bewegt iſt eng, aber er iſt ganz deſſen Meiſter, und ſtellt ihn tauſendfach variirt und immer erfinderiſch dar.

18. September auf dem Wege nach S. Lorenzo, um den ſchönen großen Altar von Campagna zu ſehen, einen Franzoſen getroffen, den ich anfangs für einen Italiener hielt, und der mich anredete um Aufſchluß über ein Bild zu erhalten, deſſen Meiſter ich auch nicht nennen konnte. Ich lud ihn ein nach der Kirche Francesco della vigna zu kommen, wohin ich eben gehen wollte. Im Geſpräch gab es ſich daß er bereits ein Jahr in Italien reiſe, und früher ſich eben ſo lang in Deutſchland aufgehalten habe. Er ſprach etwas Deutſch, zwar unbehülflich, aber mit dem Ton eines Gebildeten. Nachdem wir einige Kirchen beſucht, nahmen wir an der Piazzetta eine Gondel und fuhren nach der Akademie, die man nicht oft genug beſuchen kann. Hier tritt alles zurück vor dem großen Tizian. Sein Johannes der Täufer, ſeine Vorſtellung der kleinen Maria im Tempel, und endlich ſeine Himmelfahrt Mariä entfalten ſeine ganze Kraft, die ganze Stärke ſeines Colorits. Der Franzoſe war nicht abgeneigt zuzugeſtehen daß ſelbſt Raphael neben Tizians Himmelfahrt verlieren müßte.

19. September. Das ſchönſte Werk in S. Maria Gloriosa ai Frari und eines der größten in Venedig überhaupt iſt das Grabmal des Doge Niccolo Trono, geſtorben 1472. Nie iſt vielleicht die Klippe antiker Manierirtheit ſo glücklich umgangen worden als hier. Aber dieß iſt kein Werk einige Minuten davor zu verweilen; es verdient bis ins Kleinſte ſeiner Einzelheiten verfolgt zu werden, denn ohne Zweifel entſpricht auch das Einzelne der Größe des Gedankens. Ueberhaupt iſt dieſe Kirche ſo reich an Kunſtwerken, daß man kaum die Hälfte davon betrachten, geſchweige darüber ſprechen kann; und ſo iſt es in Venedig ſelbſt im allgemeinen. Ein Aufenthalt von 14 Tagen iſt ein Tropfen im Ocean.

24. September. Seit acht Tagen Komödie, die im Theater S. Benedetto ſpielt. Sie gaben nur die allerſchlechteſten Stücke; zwei Schauſpieler, De Marini und Neſtri, aber ließen in ihrer Art nichts zu wünſchen übrig.

In der Nacht vom 21. zum 22. September einen heftigen Cholerineanfall. Dr. Baum, einer der bisherigen Gefährten auf den Touren in Venedig, ſtillte die Schmerzen durch Hervorrufung eines ſtarken Schweißes vermittelſt Auflegung eines Haufens wollener Decken. Die Wirthin und die beiden Cameriere bewieſen viele Theilnahme. Die eine der letzteren wachte die ganze Nacht, und die lebhaften Beileidsbezeugungen dieſer Venetianerinnen, die einen angenehmen Dialekt mit vieler Grazie verbinden, hätten mich erheitern müſſen, wenn mein Zuſtand nicht unleidlich geweſen wäre. Doch wurde am 23. ſchon S. Zaccaria beſucht, um den ſchönen Gian Bellin wieder zu ſehen, und am 24. war ich auf dem Rialto, in S. Giulian und vor dem Arſenal, um die antiken Löwen noch einmal zu betrachten.

Mein beſtändiger Umgang iſt der Franzoſe, der ungemein viel Geiſt beſitzt. Sein Einfluß auf mich iſt bedeutend. Er iſt auch der Meinung daß die Poeſie immer mehr ins Sinken geräth, und immer mehr ein Gegenſtand des Luxus als eine Sache des Volks wird. Darum geſchehe es denn auch daß den neueren Dichtern die Poeſie gar nicht mehr genügen wolle, und ſie ſich in heterogene Gebiete zu werfen ſuchen, wie das bei Goethe und Schiller der Fall ſey. Die Welt ſey ernſter geworden, und die Poeſie habe aufgehört das intellectuelle Leben der Völker zu ſeyn. Nur die Griechen hätten das Schöne rein ohne Beimiſchung aufgefaßt, und in der neueren Zeit die Franzoſen. Jede Kunſtſchule habe etwas an ſich was bloß conventionell und factice ſey, ſo auch ſelbſt bei den Griechen. Das Zeitalter Ludwigs XIV. ſey ſehr geeignet für eine hohe Entwicklung der Poeſie, beſonders der dramatiſchen geweſen, weil es auf der einen Seite einen bedeutenden Grad von Bildung beſeſſen, und auf der andern die religiöſe Ueberzeugung noch nicht verloren gehabt habe. Shakſpeare und Goethe ſeyen mehr als Dichter geweſen, und hätten der Poeſie fremdartige Elemente beigemiſcht. Wir verlieren uns darüber in unendliche Debatten. Oft auch laſſ' ich mich bloß von ihm belehren, zumal wenn er von Italien und den Italienern ſpricht, die er eigentlich ſtudiert hat. Dabei ſpricht er ſehr ſchön, wie die meiſten gebildeten Franzoſen, und was er ſagt wimmelt von geiſtreichen Bemerkungen.

25. September. Gewöhnlich bei Sutil gefrühſtückt.

27. September. Ein Gondolier bot ſich an gute Sänger zu beſorgen, wenn wir den Taſſo hören wollten. Geſtern Abends hörten wir dem Geſang der Mädchen in der Kirche La Pietà zu, eine alte Stiftung Venedigs.

In Salvatore eine Verkündigung von Tizian, auf die ich früher gar nicht Acht gegeben. — Durch die Mercerien auf den Rialto gehe ich nun faſt jeden Morgen, und finde mich nun in den beſuchteſten Theilen der Stadt ziemlich zurecht.

Die Schule von S. Rocco bietet an Gemälden nichts als Tintorettos dar, aber als Gebäude gehört ſie zu dem Schönſten was Venedig beſitzt. Dieſe herrlichen Säle, Treppen, Säulen, Geländer, Fußböden, alles vom köſtlichſten Marmor und von Meiſterhänden aufgeführt, bilden einen würdigen Tempel der Kunſt.

Die Ausſicht vom platten Dache von S. Marco auf die Piazzetta und die Lagune.

28. September. Ich weiß den ſonderbaren Zuſtand nicht zu definiren in dem ich mich befinde. Venedig zieht mich an, ja es hat mich mein ganzes früheres Leben und Treiben vergeſſen laſſen, ſo daß ich mich in einer Gegenwart ohne Vergangenheit befinde. Dennoch bin ich gezwungen dieſe neue Welt, über deren Gränzen ich nicht hinausblicken mag, in wenigen Tagen zu verlaſſen. Ich fühle eine unendliche Trägheit mich vom Platz zu bewegen, und doch empfinde ich auf der andern Seite wie wenig Italien die Heimath eines Deutſchen ſeyn könne, wie gleichſam ſeine ganze Natur ſich ändere, und wie gedankenlos er ſich ſelbſt in dieſer Periode ſeines Lebens vorkomme. Auch die poetiſche Ader ſcheint gänzlich verſiegt zu ſeyn; nur eine kleine Reihe, zum Theil noch unvollendeter, Sonette iſt entſtanden, die ſich ganz auf Venedig beziehen.

Dem Franzoſen, dem ich den Schatz des Rhampſinit vorlas, kommt dieſes Stück als eine caprice fantastique vor — er verehrt ja in Molière das Ideal eines Komödiendichters. Die Kritik des Franzoſen verſtimmte mich; ein Dichter wird am beſten thun niemanden als ſeine Landsleute zu conſultiren, für die allein er doch ſchreibt. Uebrigens iſt mir der Schatz des Rhampſinit ſchon längere Zeit gleichgültig geworden; die Fehler die er im Einzelnen hat, habe ich immer gefühlt, ohne ſie verbeſſern zu können, da ſie zu ſehr mit dem Ganzen verwachſen ſind. Das beſte würde ſeyn ein neues beſſeres Stück zu ſchreiben, wozu ich aber nicht den mindeſten Trieb fühle.

28. September. In der Opera buffa im Theater S. Luca. Man gab die Oper Clotilde. Ich unterhielt mich weit beſſer als in den weinerlichen Komödien, wovon eine immer alberner iſt als die andere.

Mit dem Franzoſen über Gozzi geſprochen; er behauptete daß ich dieſen in Italien ſo wenig geſchätzten und gar nicht geleſenen Dichter bloß nach dem Urtheil des Schlegel ſo hoch ſtellte; ich hatte genug, und entfernte mich von ihm mit dem Vorſatze, die Franzoſen Franzoſen ſeyn zu laſſen und ſeinen Umgang zu vermeiden.

Das erſte Stück von Goldoni geſehen: Il poeta fanatico, wo möglich das ſchlechteſte was er je gemacht hat. Doch bemerkte ich, da in dem Stück eine Menge Sonette, Stanzen und andere Gedichte vorkommen, daß ſich das Publicum auf das Sonett und ähnliche Formen ſehr gut verſteht.

In S. Maria assunta dei Gesuiti das Martyrthum des heiligen Lorenzo von Tizian geſehen; dieſes Bild ſcheint ſich mir an die herrlichſten Bildungen dieſes Meiſters anzureihen.

In S. Maria dell' Orto Gemälde von Tintoretto, vielleicht die beſten die er je gemacht hat. Ein Bild von Cima da Conegliano, Johannes der Täufer mit andern Heiligen in einem zertrümmerten heidniſchen Tempel verſammelt, ausgezeichnet. Unter der Orgel eine Madonna mit dem Kinde, das man dem Gian Bellin zuſchreibt, der ſich deſſelben wenigſtens nicht zu ſchämen hätte. Doch iſt das Geſicht der Mutter weit ſanfter als an den Madonnen des Bellin.

In der Kirche S. Marcilian Tizians Tobias mit dem Engel, ein Gemälde, vor welchem man Tage lang verweilen könnte, und das den Stempel der Meiſterſchaft an ſich trägt.

Dem herrlichen Palaſt Piſani meine ganze Ehrfurcht abermals bezeigt.

30. September. Ein populäres Gedicht: „La rotta di Roncisvalle“ in Stanzen gekauft.

Die Gemälde im Palazzo ducale ſind von einer ſolchen Meiſterſchaft, daß ſelbſt die weniger geachteten Meiſter hier in einem neuen Licht erſcheinen.

In der Sala delle quattro porte iſt ein großes, geſtaltenreiches Bild von Tizian, das La Fede vorſtellt, zu deren Füßen der Doge Antonio Grimani kniet.

Auf dem Rückwege ließen wir uns nach dem Ponte de' sospiri führen, durch deſſen Mauergitter Palladio's Kirche auf der Inſel S. Giorgio einem gerade entgegenleuchtet.

1. October. Abermal die reichſte Kirche Venedigs, S. Giovanni e Paolo geſehen. Faſt die längſte Zeit ſtand ich vor Tizians S. Pietro

Martire. Die Kraft von Tizians Pinſel, die Stärke ſeiner Farbe feſſelt unwiderſtehlich.

Einige Volkslieder gekauft.

4. October. Vor einigen Tagen den Franzoſen wieder geſehen, und ſeitdem wieder viel mit ihm zuſammen; aber ich ziehe weit den Umgang der Italiener vor, deren Unbefangenheit ſo liebenswürdig iſt. Die Nobili ſind voll von Feinheit und zuvorkommender Artigkeit. Es iſt nicht ſchwer Bekanntſchaft mit ihnen anzuknüpfen; nur leider muß ich Venedig verlaſſen, da ich nun gerade Gelegenheit finde mich mit den Menſchen bekannt zu machen, indem ich es bisher nur mit den Bildern und Gebäuden war. Dieſe vornehmen Venetianer widerſprechen niemals, ſie ſind voll Rückſicht für die Meinungen der andern, und ſprechen ihre eigene wenig oder niemals aus. Dabei ſind ſie herzlich gegen einander, und mehr oder weniger fröhliche Müßiggänger. Ihre Art ſich zu begrüßen ꝛc., ſowie auch des gemeinen Volkes, hat etwas ſehr Bündiges, und daher von unſeren Gebräuchen ſehr Verſchiedenes, ſo daß ich auf dieſen Punkt meine Aufmerkſamkeit vorzüglich gerichtet habe. Padrone oder Padroni iſt das einzige Wort was ein Wirth oder Kellner ſagt, wenn ein Gaſt oder Gäſte in ſein Haus treten. Dasſelbe ſagt ein Cameriere oder Bottegha, wenn er gerufen wird, oder er ſagt imperativiſch: commandi! Freunde die ſich auf der Straße begegnen ſagen Addio oder auch Evviva! So ſagt man auch buon giorno, wie bei uns. Grüßt der eine mit Servo, ſo antwortet der andere mit Padrone! Wenn man hier nach dem Weg fragt, was ſo häufig geſchieht, und dankt dem Beſcheidgebenden mit Grazie! ſo erwiedert er ſonderbar genug: Benedetto!

In S. Maria de' miracoli finden ſich zwei Statuen von Campagna, S. Franceſco und S. Chiara, die zu ſeinen beſten gehören.

3. October. Vor dem Theater nahmen wir, der Franzoſe und ich, einen Gondolier der uns ſeinen Geſang angerühmt hatte, ließen uns um die Inſel S. Giorgio herumfahren, und einiges aus dem Taſſo ſingen. Er ſang unter anderm: Intanto Erminia fra le ombrose piante, ſodann den Tod der Clorinde ꝛc. Aber nie habe ich eine rauhere, gräßlichere Stimme und einen abſcheulicheren Geſang gehört. Dieſe Kunſt ſcheint unter den Barcarolen völlig ausgeſtorben. Wir ließen ihn noch La biondina in Gondoletta ſingen; doch war es um nichts beſſer.

Dabei verſtümmelte er den Text, und die Sprache war ſo corrupt, daß man ſie weder italieniſch noch venetianiſch nennen konnte.

Im venetianiſchen Dialekt habe ich mir ein größeres ſcherzhaftes Gedicht, den Scaramuzza von Bada, gekauft.

In der Bibliothek ließ ich mir die perſiſchen Manuſcripte zeigen, fand aber nichts Intereſſantes. Dann las ich mit dem Franzoſen die Pitocchi fortunati von Gozzi. Unter den Antiken in der Bibliothek ſind unvergleichliche Stücke.

Ziemlich mechaniſch gehe ich jeden Abend ins Theater S. Benedetto, wo gute Schauſpieler für ſchlechte Komödien nothdürftig ſchadlos halten.

5. October. Wieder in S. Giovanni e Paolo, wo ich dießmal beſonders auch vor dem Monument des Dogen Vendramin verweilte, das man für das ſchönſte in Venedig hält, und das es auch in Bezug auf Sculptur ſeyn mag.

Am großen Canal iſt leider der Verfall der Gebäude außerordentlich ſichtbar. Um ſo mehr erfreut es im Palaſt Piſani ein uraltes Bauwerk im ſchönſten Geſchmack zu ſehen, das noch jetzt von den wohlhabenden Beſitzern auf das ſorgfältigſte unterhalten wird.

6. October wurde ein aus dem Franzöſiſchen überſetztes Stück, Mezzanotte, wie gewöhnlich unter aller Kritik, in S. Benedetto gegeben. Das Publicum ſprach dieſer Erbärmlichkeit das Urtheil. Ziſchen und Pfeifen und andere Arten ſein Mißfallen auszudrücken blieben nicht aus; damit wechſelte ein ironiſches unmäßiges Klatſchen und Gelächter bei den abſurdeſten Scenen und Situationen, und das Ende ward kaum abgewartet.

Die drei Kirchen von Palladio, die eine auf S. Giorgio maggiore, die beiden andern auf der Giudecca geſehen. Es iſt ein ſehr angenehmes Gefühl in den Hallen von Palladio zu ſtehen, obwohl mir dieſe Baukunſt nicht ganz entſpricht, ohne daß ich zu ſagen wüßte warum.

7. October in S. Giulian Campagna's Chriſtus in ſehr ſchöner, klarer Beleuchtung geſehen, dann nach S. Salvatore, wo Gian Bellin und Tizian, wo Vittoria und Campagna, wo das herrliche Monument der beiden Priuli, um nur weniges aus vielem zu nennen, einer ewigen Betrachtung werth ſind. Dann in die Akademie, wo mich Tizian faſt allein in Anſpruch nahm.

10. October. In S. Benedetto wurde eine neue Komödie gegeben,

Il beretto nero von dem Neapolitaner Coſenza, wahrſcheinlich aus dem Franzöſiſchen. Sie verdiente allerdings zu gefallen, nicht ſo ſehr durch ſich ſelbſt als durch das Spiel von De Marini und Veſtri, zwei Schauſpielern die nicht leicht ihres Gleichen haben.

Nach dem Theater, ſowie großentheils vor demſelben, bin ich bei Sutil, wo ich einen Sorbetto nehme und der Converſation zuhöre, und was ſonſt, etwa eine Guitarreſpielerin oder ein Improviſator, zu hören iſt. An ſolchem Volk iſt der Marcusplatz reich, ſo wie an allen Arten von Verkäufern, ſo daß man Venedig einen ambulanten Markt nennen könnte. Nicht bloß Zuckerwerk, Obſt und Blumen werden zum Verkauf herumgetragen, ſondern alle erdenkliche Arten von Eß- und Galanteriewaaren: Brod, Geflügel, Fiſche, junge Hunde, Canarienvögel, Papageien, goldene Ketten, Kalender, Komödien, Flugſchriften, Schreibmaterialien und tauſend andere Kleinigkeiten. Das Geſchrei dieſer Krämer, herumziehender und ſitzender, welche letztere vorzüglich am Rialto häufig ſind, wird oft unleidlich, und vorzüglich ertönt von Morgen bis Abend das „Acqua" der Waſſerverkäufer. Dieſe Miſchung von Ciſternenwaſſer und Anis, welches Miſtrà heißt, und das einzige Waſſer iſt das man in Venedig trinken kann, hat einen ziemlich widerlichen Geſchmack.

In S. Bartolomeo eine deutſche katholiſche Predigt im gröbſten öſterreichiſchen Dialekt gehört.

Im Theater S. Luca die Oper „Clotilde" gehört. Ich amüſirte mich wenig. Die vielen Recitative ſind immer langweilig.

11. October mit meinem Frühſtück, das in Granatäpfeln und friſchen Datteln beſtand, in eine Gondel, um nach S. Pietro di Caſtello zu fahren, der entlegenſten Kirche von Venedig, aber der eigentlichen Kathedrale, und unter der Republik der Sitz des Patriarchats, da S. Marco erſt 1807 Kathedrale wurde. Merkwürdig iſt in S. Pietro ein alter Seſſel von Marmor mit cufiſchen Buchſtaben, der für den Stuhl des heil. Petrus aus Antiochien gehalten wird.

12. October. In S. Marcilian den Tobias von Tizian wieder geſehen. Der jüdiſche Tobias mit dem Fiſch in der Hand, die göttliche Geſtalt des Engels im Vordergrunde und der wolkige Hintergrund bilden ein Ganzes, das man nicht ſatt werden kann zu betrachten.

In S. Giacomo eine ausgezeichnete joniſche Säule von Verde antico. Hieher muß man eigentlich gehen um den Jacopo Palma kennen und ſchätzen zu lernen, von dem mich beſonders zwei große Stücke in einer Seitencapelle anzogen, beide Thaten und Leiden von S. Lorenzo vorſtellend.

In dieſer Kirche lernte ich Lorenzo Lotto und Mareſcalco kennen; von letzterem einen heiligen Sebaſtian an die Säule gebunden, mit zwei andern Heiligen. Eine ſolche unendliche Zartheit und Bedeutſamkeit des Ausdrucks, als in dem Geſicht und der Geſtalt dieſes Sebaſtian ſich ausſpricht, habe ich noch bei keinem der alten venetianiſchen Meiſter, weder bei Cima di Conegliano, noch Baſaiti, noch Carpaccio, noch Vivarini bemerkt. Eine ſolche Schönheit der nackten Formen ohne Sinnlichkeit iſt ein Wunder der Kunſt.

Der Palaſt Contarini, einer der eleganteſten, vollendetſten Gebäude Venedigs.

Im Canaletto um 4 Uhr zu Mittag gegeſſen, ſonſt einigemal im Pellegrin, wo ich wohne, meiſtens jedoch im deutſchen Speiſehauſe zur Stadt Grätz.

13. October. In der That, je länger ich in Venedig bin, deſto mehr wächst vor meinen Augen die Herrlichkeit dieſer wunderbaren Stadt; jeder Tag lehrt mich neue Schönheiten, neue Schätze kennen. Ich habe mich ſo gewöhnt jeden Morgen mit der Anſchauung ſchöner Kunſtwerke zuzubringen, daß ich nicht weiß wie ich dieſen Genuß werde entbehren können. Ferne von allem Staub der Schule, unter einem Volk das voll Unbefangenheit nur dem Augenblick zu leben weiß, fange ich ſelbſt erſt an das Leben zu erkennen und zu genießen.

In S. Iſeppo eine Geburt Chriſti von Paolo Veroneſe, das mir weit bedeutender ſcheint als das Bild in S. Giovanni e Paolo von demſelben Meiſter, das den gleichen Gegenſtand darſtellt.

Auf einer Brücke der Riva de' Schiavoni fand ich einen Conchylienhändler, dem ich um geringes Geld einen Theil ſeiner Schätze abnahm.

In S. Criſoſtomo blieb ich vor dem heil. Chryſoſtomus des Sebaſtian del Piombo bis zum Kirchenſchluß ſitzen.

14. October. In Salvatore iſt das große Bild Gian Bellins, Chriſtus in Emaus, von einer ſolchen Kraft der Darſtellung, daß ſelbſt die beiden Tiziane in ſeiner Nachbarſchaft verlieren.

Auf der herrlichen Riva, die man Fondamente nuove heißt, der Inſel Murano gegenüber, der ſchönſte Spaziergang von der Welt:

Giera in calma la laguna,
Giera il vento bonazzà.

Es gibt in der That keinen ſchöneren Anblick als den Spiegel der Lagune, wenn er vollkommen ruhig iſt. Von den hohen Brücken aus die über den Ausfluß der Canäle gebaut ſind, genießt man einer doppelten Ausſicht, nach dem Meere und nach dem Innern der Stadt. Die Gebirge zur Linken über dem Waſſer erregen eine leiſe Sehnſucht, aber der mächtigere Zug winkt zurück nach Venedig.

In S. Francesco eines der Meiſterſtücke von Paolo Veroneſe, die Mutter mit dem Kinde auf einem Altarthron, neben ihr der heilige Joſeph, und dabei der kleine Johannes, der, halb entblößt, mit einem Lamm ſpielt.

In den Geſuiti bewunderte ich wieder das große Grabmal über dem Portal der Kirche, das dreien Brüdern aus der Familie La Lezze angehört. Es iſt einfach wie die Nothwendigkeit ſelbſt.

15. October. Ich habe die Zeit über wieder eine Menge, großentheils venetianiſcher Volkslieder gekauft, worunter manches hübſche, z. E. Canzonetta sopra li Calzolani, und andere ebenſo humoriſtiſche, z. E. eines sopra un giovine che canta le bellezze della sua innamorata. Dieſe bellezze ſind nämlich alle Arten von Häßlichkeit, aber bei dem allen geſteht dieſer Giovine, ſich von ſeiner Sofia nicht trennen zu können. Dieſes Lied hat eine große Vollendung der Form, und iſt ächt venetianiſch und von einem wahren Humor durchdrungen; ſo auch ein anderes welches La Stocchinada heißt. Unter denen die in gewöhnlichem Italieniſch geſchrieben ſind, iſt beſonders eine geiſtliche Canzonette merkwürdig, die an das Chriſtkind gerichtet iſt, und an ähnliche Gedichte in der altdeutſchen und altſpaniſchen Poeſie erinnert. Es fängt an:

Dami, dami, bel Bambin —

Ein anderes, von einem Mädchen, das ſich über ihre vielen Liebhaber beklagt, iſt ebenfalls ſehr eigenthümlich; dann eines, in dem ein Hirt ſein Liebchen einlädt die Schafe nach Hauſe zu treiben, weil der Abend herankommt, ferner eine Canzonetta sopra un giovine che di' la bona notte alla sua bella, wobei er am Ende jeder Stanze wiederholt:

Bona notte, amato bene
E ricordati di me.

Ein anderes La rosa è il più bel fiore etc.

Eine kleine, ganz moderne Dichtung gekauft: La Farfalla, Scherzo di Lorenzo Tornieri, in welcher ſich eine eigenthümlich zarte poetiſche Tändelei ausſpricht, die an ähnliche Sachen von Rückert erinnert, und den Italienern ſonſt fremd iſt. Ein anderes kleines Gelegenheitsgedicht, das zu Ehren der Signora Contini in Udine herauskam, ſtimmt gleichfalls einen zarten, melancholiſchen Ton an, wie man ihn ſelten in Italien hört.

Die zwölf letzten Geſänge des befreiten Jeruſalems im venetianiſchen Dialekt gekauft: ſie hat keinen einzigen Reim des Originals beibehalten, und iſt keine Ueberſetzung, ſondern eine Traveſtie.

Einen venetianiſchen Kalender von 1798 durchgeſehen. Er enthält viele Gedichte im venetianiſchen Dialekt, wovon viele zwar nur ſcherzhafte Anekdötchen und ähnliches geben, mehrere aber, z. E. vier über die Jahreszeiten, von einer unglaublichen Schönheit ſind, theils durch die Anmuth der Sprache, theils durch eine Art von Phantaſie, die in Italien ungewöhnlich iſt, und die ſich durch Neuheit der Gedanken und durch eine melancholiſche Zartheit der Empfindung auszeichnet. Ich gieng gerade mit dieſem Schatz in der Hand in den Canaletto, um zu Mittag zu eſſen, und da ich dort einen jungen Nobile fand, den ich öfters bei Sutil geſehen und gegrüßt hatte, ſo wandte ich mich an ihn wegen einiger Worte die ich nicht verſtand. Er war, wie alle dieſe Nobili, ſehr gefällig, las mir ſogleich das ſchönſte dieſer Gedichte, la primavera, erklärte mir die eigenthümlichen Worte und Wendungen, und ſagte mir daß der Verfaſſer dieſer Almanachs Lamberti geheißen habe. Auch heute, wo er neben mir ſaß, ließ ich mir manches von ihm erklären. Denn auf dieſe Weiſe muß ich die Gelegenheit erſchnappen die venetianiſchen Gedichte auch im einzelnen verſtehen zu lernen. Der junge Nobile heißt Badoer, aus der bekannten Familie. Ein anderer Nobile, auch aus einem bekannten Geſchlecht, Molin, hat eine der charakteriſtiſchſten und ſchönſten Phyſiognomien die ich in Venedig geſehen habe. Er und Badoer würden Modelle zu einem Merkur oder Apoll ſeyn können.

18. October. Der Völkerſchlacht wegen war heute ein Feſttag in Venedig. Die Fahnen flatterten auf dem Platz und auf der Marcuskirche, und alle Wimpel auf den öſterreichiſchen Schiffen im Hafen. Zugleich war es der ſchönſte und heiterſte Tag den ich hier erlebte. So unbeſchreiblich durchſichtig war die Luft, ſo wunderherrlich die Abendröthe,

die in einem großen Kreis um die Kirchen Palladio's auf S. Giorgio und der Giudecca flammte.

Ich benützte das ſchöne Wetter um mehrere der bedeutendſten Kirchen zu beſuchen, und deren Bilder im günſtigſten Licht zu ſehen, S. Giuliano, S. Criſoſtomo, S. Maria Formoſa, S. Giovanni e Paolo, S. Francesco delle Vigne, S. Zaccaria. Später gieng ich in die Akademie, wo außer den Tizians noch ſo viel Herrliches iſt, die Hochzeit zu Cana von Padovanino, der Fiſcher der dem Dogen den Ring übergibt von Paris Bordone. Länger beinahe als vor der Himmelfahrt verweilte ich heute vor Tizians Johannes in der Wüſte, ein Bild das die Kraft, die Wahrheit, die Schönheit ſelbſt iſt.

An einem Palaſt Piſani auf dem Campo di S. Stephano (nicht der von mir ſo hoch geſtellte Palaſt Piſani) fielen mir ſchöne Bildwerke auf, ſo der kunſtvolle Klopfer an der Thüre, einen Neptun vorſtellend, der auf zwei Pferden ſteht.

Geſtern war ich ſchon in S. Giovanni e Paolo geweſen. Erſt da war mir das ungeheure Verdienſt der heil. Barbara von Palma Vecchio aufgefallen, und ich beſuchte ſie gleich heute wieder. Edler hat Raphael ſelbſt nicht gemalt. Es gehört zu den vollendetſten Bildern in der Welt.

In S. Benedetto Goldoni's Il burbero benefico, was ſich doch wenigſtens anhören ließ. Veſtri, der den burbero machte, iſt ein Schauſpieler der nicht ſeines Gleichen hat. Er kann ſich auch nicht blicken laſſen, ohne im voraus beklatſcht zu werden.

Vor Tiſche ſtieg ich noch auf den Marcusthurm. Ich eſſe etwas nach vier Uhr im Canaletto, und gehe dann gewöhnlich noch etwas auf der Riva de' Schiavoni ſpazieren.

20. October wurden die zwölf Sonette abgeſchloſſen, welche das Leben Venedigs darſtellen ſollen. Sie können nur für diejenigen von Intereſſe ſeyn die Venedig geſehen haben. Auch einige Ghaſelen ſind unter der Zeit entſtanden.

In der That, Venedig zieht mich täglich mehr und mehr an, und ich kann kaum denken daß meine Abreiſe ſo unbeſchreiblich nahe iſt. Ich freue mich ſie ſo lange als möglich hinausgeſchoben zu haben, da ich dieſe Tage noch ſo viel Schönes geſehen habe. Von der Schönheit dieſer heitern Octobermorgen gibt unſer deutſcher Himmel keinen Begriff.

Ich ließ mich heute ziemlich früh über den Canal grande ſetzen, gieng um die Ecke der Dogana herum, und kam ſo auf die ſ. g. Riva dell Zattere, die der Giudecca gegenüber liegt. Die Ausſichten auf das Meer, beſonders wo der Canal der Giudecca aufhört, ſind ungemein anziehend. Ich verfolgte die Riva ſo weit ſie reicht, und gieng dann ins Innere der Sestiere di Dorso duro, einen der ödeſten Theile von Venedig, in welchem man bloß gemeines Volk ſieht, der aber eben durch dieſe Verödung einen eigenen Reiz hat.

In S. Baſtian machte dießmal der Paolo Veroneſe den außerordentlichſten Eindruck auf mich, was bei meinem erſten Beſuche gar nicht der Fall war.

Paolo (geſtorben 1588) iſt in dieſer Kirche begraben. Seine Büſte iſt von Bozzetti. Seine Bilder auf den Thüren der Orgel, und beſonders der Chriſtus am Kreuz, mit den Frauen zu ſeinen Füßen, offenbart ſein ganzes Genie, noch mehr die beiden großen Seitengemälde in der Capella maggiore, vorzüglich der zur Linken, wo der heil. Sebaſtian in ritterlicher Kleidung einigen anderen Märtyrern Muth zuſpricht. Er hat unbeſchreiblich viel Ausdruck. Man findet darauf denſelben Kopf der auf dem Alexandergemälde den Hofmeiſter der königlichen Kinder vorſtellt, ohne Zweifel ein Porträt, wie wohl auch die übrigen Köpfe jenes Bildes im Palaſt Piſani. Aber wenn man nun auch von dieſen herrlichen Bildern abſieht, und ſich nach dem Hochaltar ſelbſt wendet, um dort den Sebaſtian zu ſehen, an eine Säule gebunden von andern Heiligen umgeben, den Blick nach dem Himmel gerichtet, wo die Mutter Gottes mit ihrem Sohne inmitten der Engel voll ewiger Glorie ſitzt, dann fühlt man erſt mit ganzer Lebendigkeit daß dieſer Paolo, wie es auf ſeinem Grabſtein heißt, das Wunder der Kunſt war. Das Bild übte eine Art Magie auf mich aus, und ich mußte immer wieder darnach zurückkehren. Hier iſt nicht Tizians Kraft und Colorit voll Gluth, aber eine Wahrheit und Anmuth die unwiderſtehlich feſſelt.

Im Redentore konnt' ich heute das ſchöne Bild von Gian Bellin, meine erſte Liebe in Venedig, bei der glücklichſten Beleuchtung ſehen. In einer ſpätern Stunde zurückkehrend, fand ich mich in dieſer ſchönen Kirche ganz allein, und hinter dem Chore ſangen die Capuziner. Die Großartigkeit und Nothwendigkeit der Verhältniſſe dieſes Tempels fällt bei längerer Beſchauung immer mehr in die Augen.

21. October. Meine Bewunderung für Tizian wächſt mit jedem Tage. Heute war ich in der Akademie, um die Himmelfahrt und den

Johannes wieder zu ſehen. Da ich des Morgens ſchon in S. Marcilian und in S. Giovanni e Paolo geweſen war, ſo traf es ſich daß ich heute die vier ſchönſten Gemälde dieſes Meiſters kurz nach einander geſehen habe. Johannes hat vielleicht davon den größten Eindruck auf mich gemacht, weil ich ihn in einer unvergleichlichen Beleuchtung ſah. Es iſt ein Bild das unwillkürlich die Kniee beugt. Das Edle der Geſtalt, das Erhabene der ganzen Stellung, der ausgeſtreckte Arm, der nach dem zu deuten ſcheint der da kommen ſoll, die Schönheit und Gewalt der Züge, und endlich der Blick, der ernſte göttliche Blick, von einer heiligen Thräne glänzend, welche Wahrheit, welche Vollendung! Wollte man dieſe Tetras Tizianiſcher Meiſterwerke in eine Siebenzahl verwandeln, ſo müßte man noch dazu nehmen die Vorſtellung der Maria im Tempel in der Akademie, den S. Lorenzo in den Geſuiti, und das Bild das man La fede del Doge Grimani nennt, in der Signoria. — Ein altes Weib, das mich heute in S. Giovanni e Paolo ſo lange vor dem Petrus Martyr von Tizian ſtehen ſah, fragte mich was es für Heilige wären. Als ich ihr Auskunft gegeben hatte, hielt ſie eine große Lobrede auf die Heiligen, bedauerte voll Herzlichkeit ihre Leiden, und entfernte ſich endlich mit dem Ausruf: O Santi benedetti!

Vor einigen Tagen wieder einige hübſche Volkslieder gekauft. Eines derſelben hat die Anbetung der Maria vor dem Jeſuskinde zum Gegenſtand, und drückt ganz denſelben Gedanken aus, den man bei den alten Malern findet, die dieſe Anbetung häufig dargeſtellt haben. Es heißt: Fermarono i cieli etc.

23. October. Für ein paar Soldi einen Ovid gekauft, der die Faſti, Triſtia und die Elegien ex Ponto enthält, um dieſe Gedichte, die ich nie eigentlich geleſen, auf der Reiſe zu genießen, die ich in einer ähnlichen Stimmung wie jener Dichter, aus dem herrlichen Venedig verbannt, zurücklegen werde.

Die Kirche S. Fantino zum erſtenmal geſehen. Die Bauart, aus der Zeit des Lombardi, mit einer Capella maggiore von Sanſovino, iſt von einer unvergleichlichen Schönheit und Einfachheit. Ich weiß nicht ob ich Palladio vorziehen würde.

In S. Baſtian wieder lange Zeit vor dem Paolo Veroneſe geſtanden und geſeſſen. Ich kam um 11 Uhr hin; die Beleuchtung war im Zunehmen.

In S. Benedetto wiederholt man heute eine Komödie von Alberto

Nota, der gegenwärtig der beſte unter den Dramenverfertigern Italiens iſt, Costanza rara. Sie iſt wie alle Familiengemälde, und hat einige intereſſante Situationen und Charaktere.

In der Bibliothek im Palazzo ducale dießmal weniger die Gemälde als die Antiken betrachtet. Die Miſchung von Geiſt und Sinnlichkeit, die das Weſen der Kunſt ausmacht, war nie ſo innig als in der griechiſchen Plaſtik.

24. October. So war mir's denn wider Vermuthen beſchieden meinen achtundzwanzigſten Geburtstag, den ich im Kreiſe der Meinigen zu verleben hoffte, in Venedig zuzubringen. Wenigſtens habe ich ihn auf eine würdige Weiſe hier gefeiert. Ich gieng heute Morgens zuerſt nach S. Maria Formoſa, um Palma's Barbara zu ſehen, ſodann nach S. Giovanni e Paolo, wo ich vor dem unſterblichen Tizian, und beinahe noch länger vor dem Gian Bellin verweilte, den ich in einer herrlichen Beleuchtung ſah. Tizian und Palma haben auch heute einen entſchiedenen Eindruck auf mich gemacht, ebenſo Campagna's Chriſtus in S. Giulian, den ich nachher beſuchte. Von da gieng ich nach S. Criſoſtomo vor dal Piombo's nie genug zu preiſendes Meiſterſtück, ließ mich hierauf bei S. Samuel über den Canal grande ſetzen, um den Sebaſtian Veroneſe's zu ſehen, und gieng dann mit voller Begeiſterung für Paolo zu Tizian in die Akademie. Ich habe dieſe Tour in ungefähr vier Stunden gemacht, und doch keines dieſer Bilder bloß flüchtig betrachtet. Auch in Salvatore war ich im Vorübergehen, in deſſen herrlichen Hallen ein Hochamt mit Muſik und Orgelton erſcholl. Ich kann nicht beſchreiben wie wenig mich das Anſchauen aller dieſer Bilder überhäuft, und welchen unſäglichen Genuß es mir verſchafft. Ich kann noch immer mich nicht daran gewöhnen daß ich übermorgen, oder höchſtens Mittwoch, Venedig verlaſſen ſoll.

Heute habe ich auch die Bekanntſchaft eines jungen Nobile aus der berühmten Familie Priuli gemacht, den ich ſchon hie und da geſprochen hatte. Ich traf ihn allein in den Giardini publici nach Tiſch, und wir machten zuſammen den einzigen Spaziergang den man in Venedig machen kann. Er ſagte mir daß Lamberti und Gritti die beſten Dichter im venetianiſchen Dialekt ſeyen, beſonders aber Buratti, der jedoch ſeine Sachen, meiſt witzige Satiren, nicht habe drucken laſſen. Sie ſind aber außer Landes nach umlaufenden Manuſcripten gedruckt worden, in Venedig jedoch verboten.

26. October. Mit andern Deutſchen nach dem Lido gefahren, wo ein militäriſches Manöver zu Land und zur See ausgeführt wurde. Die eine Partei landete zur See nach einigen Schwierigkeiten, griff ſodann den Feind an, und ſchloß ihn zuletzt in die Caſerne, wohin er ſich zurückzog, ein. Es war anmuthig zu ſehen ſo lange die Barken in der Lagune herumruderten, das Landmanöver war mir eher zuwider, da ich dergleichen mit Löffeln gegeſſen habe.

Nach Tiſch holte ich Prinli bei Florian ab, und wir giengen zuſammen nach den Giardini, wo alle Montage eine große Menge Menſchen aus den niedern Ständen verſammelt iſt. Es iſt mir ſchätzbar durch Prinli's Bekanntſchaft das Bild eines ächten Venetianers vor Augen zu haben. Sie ſind unbefangen, ſorglos, naiv wie die Kinder, dabei aber doch fein und verſteckt. Prinli hat überdieß etwas ſehr Heiteres, ja Drolliges in ſeinem Weſen, was ihn anziehend macht. Die Venetianer ſind durchaus human, was vielleicht auch daher kommt daß ſie nicht mit den Thieren umgehen. Es gibt weder Pferde noch Ochſen, und wenige Hunde, die meiſt Ausländern gehören.

Eine Raccolta in 14 Bändchen gekauft, welche die beſten Sachen im venetianiſchen Dialekt enthalten ſoll, ſowohl aus der ältern als aus der neueren Zeit. Es iſt eine eigenthümliche venetianiſche Literatur im Kleinen. Lamberti nimmt drei Bände ein, und ſcheint der vorzüglichſte zu ſeyn.

27. October Vormittags ſah ich noch einmal die ſchönſten Bilder von Tizian.

28. October Morgens gieng ich nach den Giardini und las in meiner Raccolta. Der Anblick der Lagune iſt herrlich, wenn ſie zur Fluthzeit voll wie das Meer iſt. Ich überſah die Inſeln und Schiffe, ich blickte nach Longhena's und Palladio's Kirchen hinüber, nach der Piazzetta mit ihrem Säulenpaar, nach den Colonnaden der Signoria, und dann empor zu dem blauen, ſonnigen Himmel, und fühlte mich noch einmal mit ganzer Seele in Venedig.

29. October. Ich fühle nun wohl daß meine Stunde herannaht Venedig zu verlaſſen. Eine gewiſſe Sehnſucht nach der Natur ſtellt ſich ein, und der Beſuch der Giardini iſt mir zum Bedürfniß geworden. Dabei habe ich gewöhnlich ein Buch in der Hand, und ſo regt ſich alſo auch wieder der Trieb zur Lectüre, zum Studium. Denn ſo lange ich

hier bin, habe ich eigentlich nichts geleſen, und auch gar keinen Drang darnach gefühlt. Ueberdieß nimmt auch meine Luſt Gemälde zu ſehen ab, wiewohl nur inſofern als ich nicht mehr ſo viele an einem Tage ſehen mag, während ich früher ohne alle Ermüdung ein halb Dutzend Kirchen nach einander beſuchen konnte. Heute war ich bloß in der Akademie, und wiederholte vor Tizians Johannes ein Sonett, das dieß Bild mir geſtern, als ich des Nachts auf dem Marcus ſpazierte, eingegeben hat. Dadurch nun daß ich weniger nach Sehenswürdigkeiten herumſpüre entſteht eine Lücke in meiner Zeit, die bis jetzt ſich nicht ausfüllen ließ.

Geſtern gab man „das Bild" von Houwald, unter dem Titel: Due amanti di una cieca. Wenn mir früher in Deutſchland die groben Fehler und Lächerlichkeiten dieſer Galgenintrigue aufgefallen ſind, ſo fühlte ich geſtern bei der italieniſchen Proſaüberſetzung die ganze Leerheit und Gedankenloſigkeit dieſes Stückes im einzelnen. Das Theater war ſehr voll; aber alles gähnte, oder gieng davon. Eine allgemeine Schlaftrunkenheit, eine wahre Lethargie war über das ganze Publicum verbreitet, und dieß verhinderte noch daß man das Stück nicht auspfiff, was einzelne willens waren zu thun.

30. October. Ich habe heute wieder eine große Tour wie ich ſonſt pflegte gemacht, und einen großen Theil der Stadt geſehen, der mir bisher unbekannt geblieben war, und ſieben Kirchen die ich bis jetzt nicht geſehen, oder doch nicht betreten. Ich kam da über den Campo S. Margerita, einen der größten Plätze Venedigs, von da nach der bilderreichen Kirche S. Pantaleone, bewunderte dann die innere Architektur der Kirche J. Tolentini, einer der ſchönſten Gedanken der in der Seele Scamozzi's wohnte.

1. November. Geſtern gab man in S. Benedetto den „Eſſighändler" und den „Waſſerträger," Stücke in denen de Marini und Beſtri eines großen Beifalls gewiß ſeyn konnten. Heute gibt man „die ſilberne Hochzeit" von Kotzebue.

2. November. In einer Seitencapelle von S. Giovanni e Paolo wohnten wir auch einmal einer ſogenannten Disputa bei, einer Art von religiöſer Unterhaltung und Katechiſation der Mädchen. Vier alte dicke Frauen mit Fächern in den Händen, ein unentbehrliches Möbel der Venetianerinnen, ſaßen unter einer Menge mehr oder minder erwachſener Mädchen, und befragten ſie über Glaubensſachen.

Während meines Aufenthaltes dauerte auch die Feierlichkeit des Theriakbereitens in einer Apotheke am Rialto mehrere Wochen lang, welche dafür ein beſonderes, wahrſcheinlich nur nach einer Reihe von Jahren auszuübendes, Privilegium zu beſitzen ſcheint. Die ganze Arbeit wird auf der Straße verrichtet, und theilt ſich in mehrere Epochen. Zuerſt ſtanden dreißig bis vierzig Kerls in ſonderbarer Kleidung in einem Cirkel, und ſtießen unter fürchterlichem Geſchrei in ihre Mörſer. Sie trugen rothe Mützen mit einer blauen Feder. Später wurde ein Theater auf den unterſten Stufen des Rialto errichtet.

Viele Sachen von Tizian bedürfen durchaus einer vielfachen und langen Anſchauung, um ihren außerordentlichen Werth zu fühlen. Dieſe Bemerkung fiel mir in della Salute auf, wo mehrere Gemälde dieſes Meiſters ſich befinden. In der Sacriſtei ſind drei, leider, Deckengemälde von ihm, welche die ganze Kraft ſeines ſpätern Alters offenbaren, und eine große Anziehungskraft üben würden, wenn ſie bequemer zu beſchauen wären. Es iſt Kain und Abel, Abrahams Opfer und Goliaths Enthauptung. Sodann ſieht man an einer Seitenwand ein Gemälde ſeiner jüngeren Jahre, welches den heil. Marcus auf einem Thron darſtellt, vier andere Heilige um ihn, worunter S. Rochus und S. Sebaſtian. Es iſt unglaublich wie viel Jugendfriſche, Selbſtgefühl bis zum Trotz aus dieſem Bilde anſpricht. Dieſe Heiligen ſind im eigentlichen Sinne des Wortes wunderliche Heilige, aber alles höchſt wahr und lebendig. — Da iſt auch ein Sebaſtian von Baſaiti, der in Erſtaunen ſetzt. Denn wenn ich bei dem ſchönen Gemälde dieſes Malers in der Akademie den Reichthum ſeiner Phantaſie und ſein unvergleichliches Colorit bewunderte, ſo ſind die Geſtalten doch noch ſo trocken, daß man ſo ſchöne Formen wie dieſen Sebaſtian nicht bei ihm ſuchen ſollte. Welcher Maler der venetianiſchen Schule hätte den Sebaſtian nicht gemalt, und vielen hat er zur Entwicklung ihres ganzen Talents gedient. Tizian hat ihm ſeine letzten Stunden geweiht, Paolo Veroneſe ihn mit der höchſten Glorie der Poeſie umgeben, Palma ihm ſeine heil. Barbara an die Seite geſtellt, Gian Bellin und die alten Maler kommen immer wieder auf ihn zurück. Vittoria hat ihn zweimal in Stein gehauen. Iſt es der poetiſche Werth der Legende der ſie dazu vermochte, oder iſt es vielmehr die Nacktheit der Geſtalt, die in der chriſtlichen Legende ſo ſelten iſt? So nah iſt die bildende Kunſt mit dem eigentlich ſinnlichen Element verwandt.

Des Abends in der Dunkelheit gieng ich noch nach den Fondamente nove. Venedig hat bei Nacht etwas Schauerliches. Die engen Gaſſen, die Canäle, die Brücken, die Sottoportici und endlich die Lagune ſelbſt, die ſo ruhig war daß man verſucht war ſie für feſtes Land zu halten und darauf herumzugehen. In S. Benedetto gab man „Mathilde," ein Drama aus dem Franzöſiſchen. Man muß geſtehen daß unter dieſen Fabrikſtücken die franzöſiſchen immer noch die beſten ſind. Die Deutſchen ſind ſo charakterlos, daß ſie in einer Ueberſetzung unwiderſtehlich einſchläfern. Heute gab man in S. Benedetto Da burla o da vero? aus dem Deutſchen, und eine kleine Farce. Dieſe italieniſchen Farſetten in einem Act ſind meiſt ſehr unterhaltend und artig durchgeführt.

6. November. Geſtern ſah ich Paolo's Sebaſtian noch einmal, wahrſcheinlich zum letztenmale. Sodann gieng ich in die Akademie. Der Cuſtode führte mich in die Scuola dell' Incisione, und ſtellte mich dem Profeſſor Cipriani, einem Schüler Morghens, vor, um Tizians Johannes zu ſehen, den Cipriani geſtochen. Er entſprach aber meiner Erwartung nicht ganz, ſo wenig als ein anderer Kupferſtich, den ich früher davon geſehen. Es iſt ſchade daß dieſe Sachen in die Welt kommen, um einen ſo unvollkommenen Begriff von dieſem Meiſterwerk zu geben. Im Saal der Schule ſieht man einige ſchöne Stiche von Morghen und andern Meiſtern, unter andern einen Tizian, wovon das Original in Breſcia iſt, gewiß eines der außerordentlichſten Werke dieſes Meiſters.

Heute war ich zuerſt in S. Giulian, um Campagna's Chriſtus noch einmal zu ſehen, ſodann in Salvatore, wo ich mich noch recht an Gian Bellins Chriſtus in Emaus, an Vittoria's Statuen, am Monument Priuli, und an jenem der Königin von Cypern erfreute. In la Salute gewann ich heute ſchon mehr Sinn als vor einigen Tagen der Tizians Ausgießung des heil. Geiſtes, nur leider zu ſpät. Ich fuhr von da nach der Giudecca hinüber, wandelte noch einmal in den Hallen des Redentore, und betrachtete Gian Bellins lieblichſte Schöpfung. Dann fuhr ich in einer Barke nach der Piazzetta zurück, und gieng von da zu Fuß nach S. Giovanni zu Tizian, Gian Bellin und Bergamaſco's Magdalene. Später in die Bibliothek im Palazzo ducale, um die Antiken zu beſehen.

Ich kaufte den Bartoldo, ein ſehr geleſenes Volksbuch, aber in venetianiſchen Octaven bearbeitet.

Das Gedicht von Lamberti: La primavera.

7. November. Ich hatte eine große Sehnſucht die Tolentini, jenes ſchöne große Bauwerk Scamozzi's noch einmal zu ſehen, und gieng hin. Im Vorbeigehen erfreute ich mich in S. Pantaleone noch einmal an den beiden Paolos, beſonders an dem einen wo S. Pantaleone die Armen und Kranken bewirthet.

In den Tolentini ſuchte ich mir die Eigenthümlichkeit der Architektur noch einmal einzuprägen. Schade daß die Ausführung hinter der Idee des Künſtlers zurückgeblieben. Es ſcheint ſchlecht und flüchtig gebaut, und überall zeigen ſich Riſſe und Spalten. Auch S. Baſtian, jenem ſchönen Bilderſaal Paolo's Veroneſe, ſagte ich ein letztes Lebewohl, dann der Akademie, die ich morgen, wenn ich Zeit finde, noch einmal beſuchen werde. Denn übermorgen reiſe ich ab.

Vor Tiſch war ich in der Marcuskirche, und nach Tiſch in den Giardini. Ich kaufte im Heimweg auf der Riva de' Schiavoni die äſopiſchen Fabeln im venetianiſchen Dialekt von Bada.

8. November. Heute Morgen waren es zwei Monate ſeit ich in Venedig ankam, und morgen reiſe ich ab. Die Gondel iſt beſtellt bis Fuſine, eine Kutſche gemiethet, die mich in Fuſine erwartet, und die ich bis Trient genommen habe.

Es iſt ein warmer ganz heiterer Herbſttag. Ich kaufte ein Lexikon des venetianiſchen Dialekts, einen venetianiſchen Staatskalender von 1762, und ein Gedicht in Octaven von Beccarini über die Erbauung Venedigs.

Nochmals gieng ich die heil. Barbara in S. Maria Formoſa zu ſehen, von da nach S. Giovanni e Paolo, und nicht ohne einen gewiſſen Schauder betrat ich dieſen reichſten von mir ſo oft beſuchten Tempel — zum letztenmale. Vor der herrlichen Façade der Scuola di S. Marco, vor jener der Kirche de' miracoli verweilte ich noch einmal mit Bewunderung. Mein Rückweg führte mich an S. Giulian vorüber, und ſo ſah ich Campagna's Chriſtus noch einmal. Auch in S. Salvatore gieng ich noch einmal auf und nieder mit wahrem Genuß. Dann nahm ich in der Akademie Abſchied von Tizians Himmelfahrt und Johannes. Noch einmal erfreuten mich dann die ſchönen Façaden und zierlichen Arabesken an der Rieſentreppe des Palazzo ducale und in der Sala delle quattro porte, und Tizians La fede del Doge Grimani.

Abends noch einmal auf dem Rialto, dann auf dem Marcusthurm, um Venedig und den Untergang der Sonne zu ſehen.

13. November. Trient. Am 9. Morgens 6 Uhr verließ ich Venedig. Die Gondolieri weckten mich, ich gieng bis in den Fondo der calle larga, fuhr durch den Rio di palazzo unter der Seufzerbrücke vorbei in die Lagune, ſah noch einmal die Piazzetta und den Palazzo ducale, die Kirchen Palladio's auf der Giudecca — und hinaus ins Weite.

Um 7 Uhr war ich in Fuſine. Trauriger Anblick! Ein Dorf im Sumpf und die proſaiſche Landſtraße, die ich glücklicherweiſe lange nicht geſehen hatte. Der Himmel mit Wolken überzogen, es fröſtelte; es war ein unbehaglicher Zuſtand, und das Heimweh nach Venedig in aller ſeiner Gewalt.

Padua war mir höchſt unerfreulich. Die finſtern, öden Gaſſen, da alles unter den Lauben der Häuſer geht, das Geraſſel der Wagen, der Schmutz auf den Straßen, das ſchlechte, ſpitzige Pflaſter, die pfützenartigen Gräben zu beiden Seiten — lauter Dinge die man in Venedig entbehrt. Die Kunſt entſchädigt auch hier. So die ſchöne eigenthümliche Façade der Kirche S. Antonio, von Niccolo Piſano, mit Freſken von Giotto von großer Lebendigkeit und Zartheit, und eine Reihe Basreliefs um das Grab der Heiligen herum von Sanſovino, Campagna und andern trefflichen Meiſtern. Wenige Dinge in Italien haben mir einen größeren, doch auch flüchtigeren Genuß gewährt als dieſe Basreliefs. Das Univerſitätsgebäude von Sanſovino iſt ein Meiſterſtück. Man glaubt wieder in Venedig zu ſeyn, wenn man in dieſen herrlichen Hofraum tritt. Im Theater, wo man „die diebiſche Elſter" gab, erinnerte ich mich an die Komödie die ich am letzten Abend in Venedig ſah, l'ajo nell' imbarazzo, eine artige Farce, in der Veſtri unübertrefflich ſpielte.

In Vicenza ſah ich einige Paläſte Palladio's und ſein Teatro olimpico, das in der That einen entſchiedenen Begriff von der Einrichtung des Theaters der Alten gibt. Die hölzernen, perſpectiviſchen, ſtehenden Decorationen geben ein Gefühl von Einfachheit, die unſer complicirtes Maſchinerieweſen nicht gewähren kann.

In dem ſchönen Rathhauſe von Palladio ſind mehrere Gemälde alter Vicentiniſcher Meiſter, worunter auch Buonconſigli, vor allem aber eine Anbetung der heil. drei Könige von Fugolino. Ich ſtand bisher noch halb und halb in dem Wahne als ob wenigſtens in jener alten, einfaltsvollen, reich componirenden Manier unſere deutſchen Maler ſich mit den italieniſchen derſelben Epoche meſſen könnten, aber Fugolino hat auch dieſe letzte patriotiſche Hoffnung zerſtört. Ohne alles hölzerne, ohne alle Verzerrung zeigt ſich hier das ſchönſte, friſcheſte Colorit mit dem höchſten Reichthum einer bis in einzelſte ausgeführten Zuſammenſtellung, und eine Darſtellung der lebloſen Natur von einer Wahrheit und Lebensfriſche, wie ſie vielleicht nie einem Maler beſſer gelungen iſt.

In Verona nur einen Tag, leider nur einen Tag, denn nach dem wenigen zu urtheilen was ich in ſo kurzer Zeit in dieſer Stadt geſehen habe, könnte ich einen Monat da verweilen, um dieſe herrliche Natur zu genießen, um dieſe göttlichen Kunſtwerke tief in meine Seele zu prägen.

Zunächſt das Amphitheater. Die Einfachheit und Symmetrie des ganzen Baues und die ſchöne eirunde Form feſſeln das Auge, ohne daß es ſich deſſen bewußt wird, und die Bewunderung wächſt, wenn man auf die oberſten Stufen ſteigt, und Verona überſieht, das ſich vor dieſer kunſtvoll geordneten Steinmaſſe zu beugen ſcheint.

Im Dom, mit der ſehr eigenthümlichen Façade, iſt das Grabmal der heil. Agathe merkwürdig, zwei alte Bilder von Liberale und Dolfin äußerſt lieblich. Eine Himmelfahrt von Tizian; hier iſt alles milder und irdiſcher als auf ſeinem großen Gemälde deſſelben Gegenſtands in Venedig. Die Jünger ſehen zum Theil in das offene Grab, die ſchöne Madonna ſchaut mit den betenden Händen nach unten. Es ſcheint in derſelben Zeit entſtanden wie die Ausgießung des heil. Geiſtes, aber die Vorzüglichkeit dieſes Bildes fällt auf den erſten Blick ins Auge.

14. November. Botzen.

Das italieniſche Tirol gehört vielleicht zu den anmuthigſten Ländern der Welt. Hier befindet man ſich ſchon an der Gränzſcheide, und die nordiſchen ſchneebedeckten Berge ſchauen herüber. Die deutſche Sprache herrſcht wieder ſeit Salurn, man findet Oefen und gedielte Stuben. — Roveredo und Trient ſind wahre Paradieſe. Italieniſcher Himmel, italieniſche Fruchtbarkeit, und um und um die ſchönſten Gebirgsformen und der ſchönſte Menſchenſchlag. Die Säulen und Gewölbe des Doms von Trient ſind im reinſten gothiſchen Styl, aber die Gemälde blieben in Italien. Es wäre beſſer keine Bilder in den Kirchen zu finden, als ſo viele Pfuſchereien. Die Bilderſtürmerei gehört in Deutſchland nicht unter die Verbrechen.

Auch der Dom in Botzen iſt in einem edlen gothiſchen Styl erbaut, und der Thurm ſehr zierlich und kunſtvoll.

San Giorgio (in Verona) iſt ein reicher und wundervoller Tempel der Kunſt. Sanſovino's Architektur ſchön und einfach, und ihrer würdig die Kuppel von Sammichele. Bei den Gemälden wird das Auge durch nichts Mittelmäßiges beleidigt. Ich lernte von den alten Malern wieder einige kennen, und konnte mich nicht genug über den Reichthum der alten venetianiſchen Schule verwundern. Mehrere Bruſaſorzi und Caroto ſind ſehr anmuthig, beſonders ein Sebaſtian des letzteren unbeſchreiblich ſchön. Ein anderer herrlicher Maler iſt a Libris, von dem eine Mutter Gottes mit dem Kinde auf dem Thron, hinter ihr der Baum des Paradieſes, zu beiden Seiten Lorenzo Giuſtinian, der erſte Patriarch von Venedig, und der Schutzheilige Verona's, S. Zeno. Sehr intereſſant eine heil. Cäcilia von Moreto; auch ein ſchöner Tintorett iſt da. Ein ganzer Himmel aber entfaltet ſich wenn der Vorhang des Hochaltars aufgezogen wird. Ein Paolo Veroneſe, ſo friſch als ob er geſtern gemalt wäre; an Charakter, Compoſition, Colorit, wenn auch nicht das ſchönſte was ich von ihm geſehen, doch auf alle Weiſe ſowohl dem Alexander als dem Sebaſtian an die Seite zu ſtellen. Es ſtellt das Martyrthum des hl. Georg vor. Er kniet; die Henkersknechte um ihn herum, wovon einer ein Schwert hält. Oben in lichten Wolken erſcheint die Madonna mit dem Kinde zwiſchen muſicirenden Engeln. Zu ihren Füßen, ſchön gruppirt, ſind drei herrliche Frauen, Glaube, Hoffnung und Liebe. Das ganze Bild leuchtet vom Adel der Geſtalten, vom Glanz der Farben. Nur Tizian hat mich ſo bezaubert.

17. November. Innsbruck. Geſtern Abends hier angekommen, und Innsbruck nach 17 Jahren wieder geſehen. Einige Kindererinnerungen hatten ſich erhalten, und erneueten ſich auf eine angenehme Weiſe; denn der Tag war, wiewohl kalt, ſehr heiter, die ſchönformigen, mit friſchem Schnee bedeckten Kalkgebirge nehmen ſich herrlich aus, und die helle Sonne ſpielte auf dem goldenen Dache Friedrichs mit der leeren Taſche, deſſen Statue ich in der Dreifaltigkeitskirche bewunderte.

Am Fuß des Brenners, bei Sterzing, hatten wir Schnee gefunden. Die Nacht vorher ſah ich den Abendſtern ſo einſam und traurig über jenen entlaubten, beſchneiten Bergen aufgehen, und dachte an Venedig, wo er der Geſelligkeit und der Freude leuchtet.

In Innsbruck ſchrieb ich meine Sonette für Frau v. Schelling ab, und las in Dante's Purgatorio.

Die Statuen in der Franziſkanerkirche entzückten mich. Etwas Reicheres und Zierlicheres als dieſe Harniſche, als dieſe Frauengewänder iſt nie in Erz gegoſſen worden. Diejenige Phyſiognomie die mich am meiſten anzog, war die der Prinzeſſin Margaretha, dem Dauphin verlobt, aber von Karl VIII. dem Kaiſer wieder zurückgeſchickt. Ihr ganzes Schickſal liegt auf ihrem Geſicht.

Das Grabmal Maximilians in der Mitte der Kirche, mit ſeinen Marmorbasreliefs von Alexander Colinus von Mecheln gehört gewiß zu dem allerſchönſten was die neuere Zeit in dieſer Art hervorgebracht hat. Man glaubt wieder in Italien zu ſeyn, und auch dort wird man ſchwer ſeines Gleichen finden.

Am 19. November Abends 5 Uhr traf ich wieder in München ein, nachdem ich nahezu ſieben Jahre nicht dort geweſen war. Sogleich gieng ich ins Hoftheater, wo eine italieniſche Oper gegeben wurde. Das Orcheſter iſt ſo wie man es in Italien nicht zu hören bekommt.

München die Stadt fand ich ſehr verändert.

In der Gallerie des Vicekönigs war mir ein Bild von dal Piombo merkwürdig, dann zogen mich zwei Giorgione (eine Madonna unter einem Lorbeerbaume, und eine Herodias mit dem Haupt des Täufers) außerordentlich an.

Meine ehemaligen Hausfrauen, Madame Schwarz und Madame Mailer, luden mich zu Tiſche, und erinnerten mich an manche luſtige Scene früherer Jahre, glücklichere Jahre der Unbefangenheit, wo ich, noch gänzlich unbekannt mit mir ſelbſt und namenlos, ein zufriedenes emſiges Daſeyn lebte.

Das wieder neu aufgebaute Theater beſucht, das ſich ſeiner Vollendung näherte. Es war dazu eine Einlaßkarte nöthig. Auf der großen ſchönen Bühne ſtehend, konnte ich nicht umhin an mich ſelbſt zu denken, aber ich zweifelte ob je dieſe Räume von meinen Verſen wiederhallen werden.

21. November. Xylander beſucht, aber nur ſeine Frau getroffen. Bei Stunz äußerſt freundlich empfangen, ein ſchlichter, unbefangener, liebenswürdiger Mann, die Kinder anmuthig. Dieſes liebe Ehepaar that alles mir Vergnügen zu machen, ich möchte faſt ſagen alles was ſie mir an den Augen abſehen konnten.

Abends bei Kleinſchrod gebeten, traf ich dort einen ſehr vertrauten

Freund Engelhardts, Kölle, der in dieſem Augenblick mein Zimmernachbar iſt, denn ich bin aus der Vorſtadt, wo ich meines Incognito's wegen ohne alle Bequemlichkeit wohnte, ins „goldene Kreuz“ gezogen. Ein berühmter Clavierſpieler, Schmidt, war auch da. Alle dieſe Muſiker wünſchten daß ich eine Oper ſchriebe. Ich laſſe mich aber aus vielen Gründen nicht darauf ein. Wenn ich je dazu Luſt hätte, würde ich es am erſten Stunz anbieten.

22. November. Xylander getroffen, der mit Auszügen aus den Grammatiken aller europäiſchen Sprachen beſchäftigt iſt.

Die Bibliothekare Scherer und Docen kennen gelernt. Ich ließ mir ein paar Handſchriften der Nibelungen, den Boſtan von Sadi, und zwei Divane von Kemali geben, die aber beide nicht vollſtändig ſind.

In einem Speiſehauſe beim Mittageſſen Anſelm Feuerbach getroffen, der wenig Erfreuliches über ſeinen gefangenen Bruder mittheilen konnte, an deſſen Schickſal ich den größten Antheil nehme.

23. November. Mit Kölle in die Gallerie.

Eine heilige Familie von Raphael aus der früheren Zeit ſchien mir noch das Schönſte. Zwei van Eyks muß man mit Liebe betrachten. Rubens widerſtand mir.

Nathan Schlichtegroll wieder geſehen.

1. December. Erſt heute mehrere der älteſten Bekannten geſehen, wie Schnitzlein, Sprety, Schieber. Andere traf ich früher. Aber man hatte mich vergeſſen, wie ich ſelbſt vergeſſen hatte. Ich hielt mich hier daher mehr an meine neuen Freunde, und bin meiſt mit Kölle und Feuerbach umgegangen. Bei Stunz und Kleinſchrod habe ich recht angenehme Stunden zugebracht; und in einer größeren Geſellſchaft bei Stunz auch ſeine Schweſter Electrine, die geiſtreiche Malerin, wiedergeſehen, die an meinen alten Bekannten v. Freiberg verheirathet iſt.

Bei Thierſch in einer größeren Geſellſchaft muſicirten Feuerbach und Julius Stahl; ein andermal mußte ich dort die venetianiſchen Sonette vorleſen, die ſehr günſtig aufgenommen wurden. Auch bei Stunz las ich ſie, und beide Ehegatten, die in Venedig geweſen ſind, waren in ihrer naiven Art ganz davon hingeriſſen. Der Beifall dieſer ganz unbefangenen Menſchen überzeugte mich von der Darſtellungskraft dieſer Gedichte mehr als das Urtheil eines Kunſtrichters würde gekonnt haben.

Fuggers Compoſition des Lieds der Diora, die ſehr im Geiſt des

Gedichts iſt, und mir außerordentlich wohlgefällt, hat mir Frau Stunz zweimal vorgeſungen.

Den Rhampſinit las ich einmal bei Kleinſchrod, und einmal bei Stunz, wo der Intendant des Hoftheaters, Hr. v. Poißl, zugegen war. Dieſer war verhindert den letzten Act zu hören, und bat ihm dieſen den nächſten Tag vorzuleſen. Dieß geſchah, und Hr. v. Poißl ſagte ſehr viel zum Lobe des Stücks, erklärte daß ihm ſowohl Idee als Darſtellung ungemein gefielen, daß er es auf die Bühne des neu zu eröffnenden großen Theaters bringen, und auch im Aeußern mit der ihm geziemenden Würde ausſtatten und ſo darſtellen laſſen wolle, daß ſelbſt der Dichter werde ſagen müſſen: So iſt es aus meiner Seele hervorgegangen. Da aber das Publicum an Stücke in dieſer phantaſtiſchen Art nicht gewöhnt ſey, ſo müſſe es theils durch den Namen den man dem Stück auf dem Komödienzettel beilege, theils durch einen Prolog vorbereitet werden.

Ich verſprach den Prolog zu liefern, und alles darin zu erwähnen was als ungewohnt in dieſem Stücke auffallen könnte, wozu auch die Anachronismen und ähnliches gehörten. Denn ſonſt könnte allerdings der Fall eintreten daß das Publicum, wie auch der Intendant meinte, über das Stück gar nicht zur Beſinnung käme, wenn es ſo plötzlich in eine ihm ſo fremde Welt geriſſen würde.

Kölle hat mir die Geſchichte des Simſon als einen dramatiſchen Stoff vorgeſchlagen. Es mißfällt mir nicht, und ich will die Hiſtorie nachleſen. Die Behandlung würde ſich mehr der Antike nähern müſſen.

Thierſch erklärte die venetianiſchen Sonette für die beſten Sonette die in deutſcher Sprache geſchrieben ſeyen. Vom Rhampſinit ſagte er: Jeder andere würde an der Klippe geſcheitert ſeyn den Diebſtahl zu idealiſiren, ſelbſt da wo er noch bloßer Diebſtahl iſt.

Adelbert Liebeskind wieder geſehen, der noch ganz der alte iſt.

4. December Abends und 5. Morgens wurde der Prolog zum Rhampſinit geſchrieben.

Zwei Sonette. 1. „So ſah ich wieder dich nach ſieben Jahren“ ꝛc. 2. „Es hat kein ſpätres Bild dein Bild“ ꝛc.

So ſah ich wieder dich nach ſieben Jahren,
Dich, durch die Zeit um keinen Reiz betrogen:
Zu meiner erſten Liebe hingezogen
Erkannt' ich dich an deinen blonden Haaren.

Doch welche Schmerzen mußt' ich nun erfahren,
Die jeden frühern Kummer überwogen!
Ich konnte, wie du mir vorbei geflogen,
Nur kaum dein göttliches Profil gewahren.

Nun muß ich wieder fliehn dich und entſagen,
Genießend eine flüchtige Sekunde,
Was ich erharrt in mehr als tauſend Tagen.

Mich grüßt kein Blick, kein Wort aus deinem Munde,
Und ohne Maß ertönen meine Klagen
In dieſer nächtlichen, betrübten Stunde.

14. December. Der Prolog iſt erſt Kölle allein vorgeleſen worden, dann bei Stunz und Thierſch, wo ich angenehme Stunden zugebracht habe.

Die Geſchichte des Simſons als dramatiſches Sujet iſt aufgegeben, ſie iſt nicht reichhaltig genug, und könnte nur ein Drama im Sinn und in der Art der Griechen geben, ohne den modernen Forderungen zu genügen. Sehr anziehend dagegen iſt mir die Geſchichte Rehabeams, wiewohl auch hier alles Intereſſe in die Charaktere gelegt werden muß.

Der überſchrittene Urlaub bringt bittere Früchte. Die Nürnberger Commandantſchaft hat die Reiſe und mein langes Außenbleiben erfahren, und ſich beim Erlanger und beim Ansbacher Magiſtrat nach mir erkundigt. Ich erfuhr dieß noch in München, und vermuthete Verdruß.

Die vielen, freilich ſehr mißlichen Bemerkungen welche ich in München ſowohl im Hof- als im Vorſtadttheater über den traurigen Zuſtand der deutſchen Bühne machte, boten ſich mir in einem jambiſchen Gedichte dar, von dem ich glaube daß es geeignet ſeyn möchte dem erſten, nicht für die Bühne beſtimmten, Prolog des Rhampſinit einverleibt zu werden. Nach dem Verſe:

> Empfangt, genießt es, liebt den Liebenden!

heißt es dann weiter:

> Begehret nicht daß er auf einmal Euch —
> Doch gebt ihm Raum!

Nun ſchließt ſich der Vers an:

> Bis eurer Väter eigne Herrlichkeit ꝛc.

24. December. In den letzten Tagen meines Aufenthalts in München lernte ich im engliſchen Kaffeehauſe den alten Bildhauer Chriſten kennen, der über Tiſch an einem Medaillon arbeitete. Dieſer Schweizer hat ſich

beſonders 1805 einen Namen gemacht, als er in Mailand zur Zeit der Krönung Napoleons Büſte fertigte. Er war ſchon vor der Revolution in Italien geweſen, hatte in Rom mit Goethe und Meyer in einem Hauſe gelebt, und war nun noch in ſeinem ſechzigſten Jahre ein wahres Kind voll ſchweizeriſcher Naivetät und Treuherzigkeit. Seinen Unterwaldner Dialekt hat er ganz beibehalten. Dabei hat er, ohne äußerliche Artigkeit, eine große Kunſt des Umgangs und entſchiedene Klugheit. An ſeinen Arbeiten, wenn er ſie für gelungen hält, hat er eine kindiſche Freude. Einmal ſagte er, daß er in alle Ewigkeit fort ſich damit beſchäftigen möchte. In Wien gefiel er ſich ſehr. Franz II. habe ihm eine Penſion geben wollen, die er aber, damals noch in beſſeren Umſtänden, ausgeſchlagen. In Baſel habe er den Lord Caſtlereagh öfters porträtirt, von dem er ſagte daß er ſchön wie Bacchus geweſen ſey. Alles was damals dieſe Engländer über europäiſche Politik verhandelt hätten, ſey ſpäterhin buchſtäblich nach dem Willen der Engländer eingetroffen. — Seine Frau, eine Bernerin, wohnt bei Bern auf einem Landgute.

Sein Vater war ein Bauer, bei dem er die Oekonomie von Grund aus lernte. Aber ſchon in ſeinem achten Jahre, da er die Kühe hütete, habe er angefangen Bilder in Holz zu ſchnitzen, von denen mehrere in Kirchen gekommen wären, und ſpäter Mirakel bewirkt hätten. Er hätte ſie nackt gemacht, und den Andächtigen überlaſſen ſie zu bekleiden. Noch befinde er ſich ſo geſund wie in ſeinem zwanzigſten Jahre.

Chriſten nun arbeitete mein Porträt in Alabaſter, das ich zum Geſchenk für meine Mutter beſtimmte. Ueber meinen Kopf ſagte er mir mehrere ſehr frappante Dinge, unter andern daß ich ein ſehr großes Vergegenwärtigungsvermögen beſitze. Von Goethe ſagte er, er ſey der Phidias unter den Gelehrten, ein Urtheil das ſich im Munde eines Bildhauers und Schweizerbauers ganz anders ausnimmt als allenfalls in dem eines Literators.

Mit Hauptmann Weishaupt war ich in der Glyptothek, auch Oberſtlieutenant Bauer, den alten Beſchützer meiner Poeſien, beſuchte ich.

Am Weihnachtsabend war ich in der Familie Ringseis, welche die Güte hatten mir, wie den übrigen Gäſten, eine kleine Chriſtbeſcherung vorzuſetzen. Die Zimmer ſind ſehr geſchmackvoll mit Kunſt- und Naturgegenſtänden decorirt, worunter unter andern der Gypsabguß eines herrlichen Antinouskopfes.

Die Familie Stunz überhäuft mich fortwährend mit Freundſchaft. Stunzens ſtrenger Vater hatte dieſen ſeinen Sohn Hartmann von Jugend auf zum Muſiker beſtimmt, und dieſer war ſchon in ſeinem eilften Jahre in Straßburg öffentlich gekrönt worden, als er bei der Durchreiſe der franzöſiſchen Kaiſerin eine Meſſe componirte. Joſephine wollte ihn mit nach Paris nehmen, was aber der Alte ausſchlug.

In trüber Stimmung kam ich in Erlangen an. Erlangen fängt an mich zu langweilen. Unerträglich iſt der literariſche Wuſt, der einem in Deutſchland immer wieder entgegen kommt. Die Deutſchen wiſſen einem Dichter keinen andern Dank zu bieten als Recenſionen.

1825.

Vom 2. Januar bis zum 22. März in Nürnberg im Arreſt. Es ward eine Unterſuchung eingeleitet, mehrere Verhöre auf der Hauptwache gehalten, endlich dem Arreſtanten erlaubt ſich zu vertheidigen. Doch gieng die Sache langſam genug. Erſt war ich zehn Tage in Caſernenarreſt; dann vergönnte man mir, nach einer Supplik, in Hausarreſt zu bleiben, bis die Unterſuchung vorüber ſey. Hermann und ſeine Familie waren ſo gütig mich aufzunehmen. Endlich wurde ich noch zu einem vierwöchentlichen Caſernenarreſt verurtheilt. Das Zimmer war herzlich ſchlecht, doch gewöhnt man ſich an alles. Ich ließ mir von Erlangen, wo Engelhardt und Puchta meine Angelegenheiten beſorgten, Bücher und Wäſche kommen. Während der erſten zehn Tage in der Caſerne las ich mehreres von Calderon, und legte die letzte Hand an die venetianiſchen Sonette, deren Druck Puchta in Erlangen beſorgte. Dann ſchrieb ich die Expoſition eines kleinen Stückes, „der Thurm mit 18 (ſo viel waren's im Anfang) Pforten,“ das dann bei Hermann in ſechs Tagen ausgearbeitet wurde. Von einer Nachbarin Hermanns, der Kreisräthin Korte, die öfters ins Haus kam, erhielt ich den erſten Unterricht im L'hombre, wofür ich mich intereſſirte. — Sonſt las ich viel Griechiſch und Sonſtiges, z. E. die Phantaſieſtücke von Hoffmann. Der Plan zum Rehabeam wurde gemacht. Ein Lied zu Triſtan und Iſolde war ſchon früher gedichtet worden.

Die Nibelungen wurden während meines ganzen Arreſtes fleißig ſtudiert. Auch an Viguier (dem franzöſiſchen Bekannten aus Venedig) ſchrieb ich darüber, da ich ihm ein Exemplar meiner Sonette ſchickte.

Während meines vierwöchentlichen Caſernenarreſtes wollte ich mich anfangs bloß mit philologiſchen Studien beſchäftigen, doch wurde die Production bald vorherrſchend. So entſtand ein proſaiſcher Aufſatz, „das Theater als Nationalinſtitut betrachtet,“ Fragmente zu einem ſcherzhaften Gedicht, „die Leiden eines dramatiſchen Dichters,“ ein Gedicht in Diſtichen, „die Bildhauer,“ und ein neues Schauſpiel, wovon jedoch die Expoſitionsſcene ſchon im vorigen Sommer niedergeſchrieben worden, das den Stoff von Aucaſſin und Nicolette behandelt, und „Treue um Treue“ betitelt wird. Ich kam bis in den vierten Act, und mußte es nun wegen Mangel an Zeit und Sammlung unterbrechen. In Ansbach, wohin ich dieſer Tage zu reiſen denke, wird es hoffentlich vollendet werden.

Bei der Rückkehr nach Erlangen wurde ich allenthalben freundlich empfangen; es fand ſich unter andern wieder ein Brief von Hornthal vor, wegen ſeines Journals. Ich verwies ihn an Engelhardt, der dieſe Oſtern nach Bamberg kommen wird, und der ihm mündlich meine Meinung ſagen mag.

An Rückert ſandte ich mein letztes noch übriges Exemplar des Rhampſinit, der es vielleicht durch Wangenheim an Tieck nach Dresden befördern kann.

23. März. Dieſen Abend erhielt ich einen wunderlichen Brief, oder vielmehr zwei Gedichte von einem unbekannten Frauenzimmer, nach dem Poſtſiegel aus Würzburg. Sie nennt ſich Sione, und ſagt daß ich ihren wahren Namen nie erfahren würde. Die Gedichte ſchrieb ſie, nachdem ſie das Lied auf den Tod Kernells und meine Zueignung an Schelling geleſen hatte, und ſie beziehen ſich daher Wort für Wort auf dieſe Sachen. Sie ſind ſehr melancholiſch, und die Dame wünſcht nichts anderes als daß ich ein Lied auf ihrem Grabe ſingen möchte, und ſagt, wenn ich von den Menſchen verkannt ſey, ſo ſey wenigſtens Ein Herz dem ich die ſchönſten Stunden und wahren Frieden geſchenkt habe, indem ſie meine Gedichte auf etwas Höheres hingewieſen.

Von Ende März war ich in Ansbach. Am 17. April gieng ich nach Erlangen zurück, wo ich mich nicht mehr ganz behaglich fühlte. Der Aufenthalt in Venedig und München hatte mir die Vorzüge einer großen Stadt wieder vielfach nahe gebracht. Meine Freunde in Erlangen, Puchta, Engelhardt u. a. ſind für einen häufigen Umgang zu ſehr beſchäftigt. Nun gibt es freilich Zeiten wo ich ſelbſt ſehr beſchäftigt bin und niemanden bedarf, aber wieder andere wo ich recht eigentlich faullenze, ein Spazier- und Wirthshausleben führe, und mich gern unter Leuten ſehe, und wie läßt ſich das in einer kleinen Stadt realiſiren? Größere Reiſen ſind mir durch Geldumſtände und durch meine Function unterſagt.

Zu Ansbach ſah ich auch Gombart wieder, der dort angeſtellt und verheirathet iſt, und las, da Hermann durchreiſte und einen Abend bei meiner Mutter zubrachte, die erſten Acte von „Treue um Treue“ vor, wobei auch Merk gegenwärtig war.

Ich kam in Ansbach mit „Treue um Treue“ nur bis zum Ende des vierten Acts. Die beiden letzten Acte ſind ſchwer zu ſchreiben, eben weil ſie leicht ſind. Der Stoff iſt mir nicht mehr recht intereſſant, und ich ſehne mich eher nach einer anderen Arbeit. Rehabeam, Triſtan und Iſolde, Odoacer ſchweben mir vor. Auch die Geſchichte der Salzburgiſchen Ausgewanderten, die mir einmal Schelling vorſchlug, wünſchte ich zu bearbeiten.

21. April wurde in Erlangen „Treue um Treue“ vollendet. Das Schwerſte war der vierte Act, mit dem ich auch am wenigſten zufrieden bin. Ich habe auch länger daran gearbeitet als an den vier andern zuſammengenommen.

Nach Abſchluß eines ſolchen Werkes tritt bei mir immer eine Lücke ein, die unerträglich iſt. Dabei ärgere ich mich etwas Gutes gemacht zu haben; denn das Publicum wird es nicht anerkennen, die Theaterdirectoren werden es nicht aufführen, und die Recenſenten werden mir Sottiſen ſagen. Das iſt das Schickſal eines dramatiſchen Dichters in Deutſchland.

Am 1. Mai war ich wie gewöhnlich auf dem Walpurgisberg, dießmal in Begleitung zweier Studenten, Frommel und Pfeufer aus Bamberg, mit denen ich in der letzten Zeit öfters zuſammen kam.

Am 3. Mai wurde „Treue um Treue“ vor einer größeren Geſellſchaft vorgeleſen. Am 5. kam die Bamberger Schauſpielertruppe nach Nürnberg, und ich beſchloß, auf Schellings Rath und aus eigenem Antrieb, dieſe Gelegenheit zu benutzen um dieſes mein neueſtes Stück auf die Bühne zu bringen.

Am 10. Mai übergab ich dann dem Director Weinmüller ein Exemplar, der es ſehr devot annahm, theils weil Engelhardt, der als Prorector über das Theater zu verfügen hat, es ihm recommandirt hatte, theils weil die Studenten ihm ſchon davon geſprochen hatten, und dann, weil er ſich, wenigſtens hier, mit dieſem Stück ein volles Haus verſprechen darf, während gegenwärtig das Theater faſt immer leer iſt. Sollte „Treue um Treue“ Beifall finden, und die Truppe ſich noch ſo lange aufhalten, ſo werde ich auch den „gläſernen Pantoffel“ einſtudieren laſſen.

21. Mai. Kuhl ſchreibt mir daß man auf dem Königsſtädter Theater in Berlin durch Vermittlung eines Baron Minutoli den „gläſernen Pantoffel“ und den „Berengar“ wahrſcheinlich aufführen werde, den erſten mit Auslaſſung der Stelle gegen Friedrich II.; der „Rhampſinit“ dagegen habe weder bei den Theatern, noch bei andern Perſonen in Berlin Glück gemacht.

Aus München die Nachricht daß v. Poißl den „Rhampſinit“ aufführen laſſen wolle, aber das Publicum müſſe erſt darauf vorbereitet ſeyn. Uebrigens könne der Dichter das Honorar in Empfang nehmen, was mir ſehr angenehm war, da es mir die Möglichkeit eröffnete, im Herbſt wieder eine größere Reiſe zu machen.

Eine Auswahl der 1822 aus dem Hafis überſetzten Gedichte zuſammengeſchrieben; ſie ſollen einmal in einen Almanach gegeben werden. Hornthal, der wiederholt um Beiträge für ſein neues Taſchenbuch bittet, ſoll den „Thurm mit ſieben Pforten“ erhalten.

Am 31. Mai wurden zu einer Vorleſung des „Rhampſinit“ auch zwei Schauſpielerinnen gebeten, die für den Fall der Aufführung die Rollen der Diora und der Bariniſſa übernehmen ſollten. Da Pfeufer aber das Mißliche einer Aufführung des „Rhampſinit“ durch dieſe Truppe vorſtellte, ſo ließ ich durch dieſen Freund, der bisher immer meine theatraliſchen Unterhandlungen gepflogen hatte, der einen dieſer Schauſpielerinnen ſagen, ſie möchte ſich ſtatt des „Rhampſinit“ den „gläſernen Pantoffel“ zum Benefiz ausbitten.

Am 3. Junius war die Leſeprobe von „Treue um Treue.“ Pfeufer war dabei anweſend. Die Leſeprobe fiel ſehr ſchlecht aus.

Abends bei Schelling, wo der Major Williſen und der Sohn des Generals York zugegen waren.

Schubert ſchlug mir vor im Frühling 1826 eine Reiſe nach Genua und Nizza und den anliegenden Küſten und Inſeln mitzumachen, nach Livorno zu fahren und einen Abſtecher nach Florenz zu machen.

14. Junius mit einer Abſchrift von Juſſuf und Suleika beſchäftigt, wovon bereits 1200 Verſe geſchrieben ſind.

19. Junius. Es iſt heute eine prägnante Zeit für mich. „Treue um Treue“ iſt an allen Straßenecken angeſchlagen. Vorgeſtern, nach der Entführung aus dem Serail, wurde das Stück annoncirt; am 17. Morgens war die erſte, Nachmittags die zweite, am 18. früh die dritte Probe.

Ich war im ganzen zufrieden; es gieng beſſer als ich erwartete. Viele Stellen, viele Scenen mußten freilich oft repetirt werden. Ich verbeſſerte die Schauſpieler oft wenn ſie fehlten; doch ließ ich nie ein Wort des Beifalls merken, und gieng immer ſtill, wie der Geiſt des Stücks, zwiſchen den Spielenden herum; denn ich war zu bewegt um zu ſitzen. Da ich ſie aber ſonſt immer mit der größten Höflichkeit behandelte, ſo konnte ich ihre Gunſt nicht verlieren, und reizte ihren Ehrgeiz. Auch mochten die dankbaren Rollen des Stücks zu meinen Gunſten wirken. Erſt heute bei der Hauptprobe gab ich am Schluß des fünften Acts durch Klatſchen meinen Beifall zu erkennen, der um ſo mehr auf ſie wirkte, und bei dem ſie mir alle recht frohe Geſichter machten. Die letzte Scene wurde ſehr gut geſpielt, und bei der Wiedererkennung der Liebenden nahmen auch die Nebenperſonen und Figuranten nicht bloß den geheuchelten theatraliſchen Antheil, ſondern man ſah daß ſie mit wahrer Freude der Handlung folgten.

22. Junius. Am 18ten, einige Stunden vor dem Theater, kam ein Paket von Rückert, welches Briefe an den Senat und an einige Profeſſoren enthielt, die ich ſogleich beſorgte. Es iſt nämlich ſtark im Werk ihm ſeiner Neigung und ſeinen Bedürfniſſen gemäß die hieſige Profeſſur der orientaliſchen Sprachen zu verſchaffen, die durch Kanne's Tod erledigt worden.

Ich verfügte mich bald ins Theater, fand zuerſt faſt noch niemand, und trieb mich dann in den Garderoben herum, wo mir einige ihr Coſtüm zeigten u. ſ. w. Ich hatte auch im einzelnen noch manches zu erinnern, was ich bei dieſer Gelegenheit anbrachte. Mit meinem Aucaſſin, Hrn. Mühldorfer, war ich lange allein, während er einige Federn auf ſeinen Hut nähete. Ich ſprach wenig, wie er, und befand mich in einer eigenen Stimmung. Nur über einige Stellen, die ich mit beſonderem Feuer geſpielt wünſchte, ließ ich noch ein paar Worte fallen, die er freundlich aufnahm. Es iſt ein junger Menſch von einem durchaus zierlichen Aeußern, gewandt in allen Arbeiten die auf das Theater Bezug haben, wie er denn auch das Decorationsweſen faſt ausſchließlich beſorgt, und ſelbſt dabei malt. Zum Ernſten hat er entſchiedene Anlage, zum Burlesken, wie es in den Wiener Volksſtücken vorkommt, vielleicht noch mehr. Als Staberl, als Herr v. Springerl kann man ihn nicht ohne Wohlgefallen und Befriedigung ſehen. Ich glaube daß im ganzen etwas Bedeutendes aus ihm werden kann. Man kann ſagen daß er den Aucaſſin gut ſpielte, nur im erſten Act nicht phantaſtiſch genug.

Als ich allmählich die erſte Decoration vorbereitet, Stuhl und Tiſch geſetzt ſah, an welchen Garin das Stück eröffnen ſollte, ward mir in der That etwas unheimlich. Die Logen waren frühzeitig voll, wie ich, am äußerſten Ende des Vorhanges ſtehend, bemerken konnte, das Parterre hingegen blieb leer bis kurz vor Anfang der Symphonie. Die Pein welche ich dabei empfand läßt ſich denken. Ich hörte einen Lampenputzer ſagen daß Hr. Weinmüller heute nicht einmal ſeine Unkoſten herausſchlagen würde. Später ſollen, was ich nicht mehr ſah, gegen hundert Studenten zugleich gekommen ſeyn. Ich verfügte mich in der bitterſten Stimmung, nicht einmal die Neugierde der Erlanger reizen zu können, in die Theaterloge links, die für den Prorector beſtimmt iſt, und wo ich mit Pfaff und Engelhardt zuſammen kam. Das Parterre war indeſſen ziemlich voll geworden, der erſte Act gieng glücklich vorüber, und wurde am Ende ſehr beklatſcht, da beſonders das „Gute Nacht“ und was dieſem vorhergieng gefiel. Ich fühlte nun immer mehr wie gut ſich das Stück auf dem Theater ausnehme, und ſchöpfte Muth. Nach jedem Act gieng ich gewöhnlich in die Loge wo Schellings waren, und wo ich immer Aufmunterung fand. Den zweiten Act brachte Döderlein in unſerer Loge zu, der mir ſagte daß Hermann von Nürnberg da ſey, den ich eingeladen hatte. Der zweite Act machte bedeutenden Effect, und wurde mit einem vielſtimmigen Bravo geſchloſſen. Noch mehr der dritte. Das Publicum fühlte ſogleich den Wendepunkt des Stücks, und die Rede Aucaſſins, welche „Rettung, Rettung“ anfängt, wurde auf das lauteſte beklatſcht, das einzigemal wo ein Applaus ohne Abgang eines Schauſpielers oder Schluß eines Actes vorkam. Ich brachte den dritten in der gegenüberliegenden Theaterloge bei Mehmel zu, wo ich ſo wenig als in der von Engelhardt vom Parterre geſehen werden konnte. Mehmel fragte mich nach Rückert, der ihm auf mein Anſtiften geſchrieben hatte, da er die rechte Hand der philoſophiſchen Facultät iſt. Ich konnte ihm die günſtigſte Auskunft geben. Nach dieſem Acte gieng ich zu Hermann, der mit Pfeiffer, Elsperger und andern in einer Loge war, und lud ihn ein nach der Vorſtellung mit zu Schelling zu kommen, wovon ich letzteren benachrichtigte. Der vierte Act brachte eine unerwartete Wirkung hervor, und ſchloß mit einem rauſchenden Beifall. Die Ghaſele wurde recitirt, von einzelnen Accorden nach jedem Diſtichon unterbrochen; doch hätte ſie weit melodiſcher geſprochen werden ſollen. Sie machte gleichwohl Eindruck. Ueberhaupt wurde im ganzen recht gut geſpielt, und der raſche Gang der Handlung riß die Schauſpieler von Act zu Act mit fort. Verſtöße im einzelnen, gegen Sinn und Rhythmus, kamen freilich genug vor, ſelten aber vom Publicum entſchieden bemerkt. Hr. Kürzinger, wiewohl ein ſchon bejahrter Schauſpieler, führte den Nureddin glücklich durch, und in der letzten Scene, als er mit der Fackel kommt, ſpielte er wahrhaft künſtleriſch und hinreißend. Seine Perſon gehört zu meinen Kindererinnerungen, da er auf dem Münchner Hoftheater ſpielte, als ich 1806 nach München kam. Seine Schweſter, eine Malerin (er ſelbſt iſt Maler), porträtirte mich damals.

23. Junius. Wie ich ſpäter hörte, hatten ſchon nach dem dritten Act die Studenten beſchloſſen mich herauszurufen. Nach dem vierten kam Prof. Döderlein, wie mir Hermann erzählte, in die Loge wo letzterer war, und munterte auf den Dichter herauszurufen. Aber man machte ihm bemerklich daß dergleichen nur vom Parterre ausgehen könne, weil die Logen keine zuſammenhängende Partei bildeten, und nichts durchzuſetzen vermöchten.

Der fünfte Act gieng ebenfalls gut von ſtatten. Die letzte Erzählung Floreſtans, Aucaſſins Antwort, die Entſchleierung, die Zurückgabe des Schwerts, und endlich die letzten Worte des Troubadours vollendeten den Eindruck. Engelhardt und Pfaff hatten mir gerathen gleich nach gefallenem Vorhang Loge und Theater zu verlaſſen, was ich auch im Begriff war zu thun. Aber kaum befand ich mich im Corridor, als ich meinen Namen ſo gellend im Theater wiederhallen hörte, daß es mich ſtutzen machte. Ich klopfte an die Schelling'ſche Loge, wo ich des Lärms wegen nicht gleich gehört wurde. Schelling kam mir endlich entgegen, und ſagte mir daß ich gerufen werde. Ich bat ihn um Rath was ich thun ſolle. Er meinte daß ein Fremder hierüber unmöglich Rath geben könne, und daß ich ihn ſehr in Verlegenheit ſetze. Oberſt Maſſon, der dabei war, rieth mir mich an der Loge zu zeigen; aber niemand würde mich geſehen haben, da alle Blicke aufs Proſcenium gerichtet waren. Der Lärm dauerte fort. Die Schauſpieler wollten mir helfen, man zog die Gardine auf, und kündigte die Zauberflöte für den folgenden Tag an. Aber kaum war der Vorhang wieder gefallen, ſo verdoppelte ſich das Geſchrei, Geſtampf, Geklatſch, und es war ein Aufruhr als ob das Haus einfallen ſollte. Engelhardt als Prorector war ſchon im Begriff hinunterzueilen, um die Studenten zu beruhigen. Auch aus den Logen ſchallte es nun häufig: „der Dichter! der Dichter!“ Ich fühlte daß mir keine Wahl gelaſſen war, und eilte auf die Bühne. Dort wurde ich von Schauſpielern und andern empfangen, die um mich herum ſchrieen, das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs gaben, und mich ins Proſcenium hinausſchieben wollten. Ich bat ſie nur einen Augenblick ruhig zu ſeyn, damit ich mich ſammeln könne. Sie wurden endlich ſtill, und in kurzer Zeit erſchien ich auf der Bühne, von einem unmäßigen Beifall begrüßt. Eine tiefe Stille erfolgte als ich ſtehen blieb, und ich hatte nun Faſſung genug um folgende Verſe zu ſprechen:

Ihr, deren Gunſt der Dichter heut beſaß,
Vielleicht in keinem ganz gemeinen Maß,
Ermuntert ferner ihn mit Lieb' und Gunſt,
Damit er ſteigre ſeine ſchwache Kunſt!

Verſe, auf welche ein hundertſtimmiges Bravo erfolgte, wiewohl ſie weniger durch ſich ſelbſt gelten konnten als durch die begeiſterte Stimmung, durch den Ausdruck mit dem ſie geſagt wurden, durch die feierliche Steigerung des zweiten und den correſpondirenden Fall des vierten Verſes. In der That würde die ganze Vorſtellung äußerſt unbefriedigend geendigt haben, wenn ich nicht auf den Brettern erſchienen wäre.

Ich eilte nun in die Garderoben, um den Schauſpielern zu danken, und von da aus dem Theater durch den Hofgarten zu Schellings, wo ich eingeladen war. Gegenwärtig waren noch Pfaff mit ſeiner Frau, Kapp mit der ſeinigen, Engelhardt, Puchta und Hermann. Das Geſpräch war lebhaft, und meine Geſundheit wurde ausgebracht. Schelling nahm außerordentlich vielen Antheil am erſten Gelingen meiner theatraliſchen Laufbahn, er ermunterte mich einmal übers andremal, und ſagte daß ich durch die poetiſche Wendung die ich meinen Dankworten gegeben, der ganzen Darſtellung die Krone aufgeſetzt habe. Er erzählte viel von der Blüthe des Weimariſchen Theaters und einigen Schauſpielerinnen, die damals Epoche machten, und meiſt von Goethe gefeiert wurden.

Hermann blieb die Nacht über bei mir, und ich begleitete ihn am folgenden Morgen über Kraftshof nach Nürnberg, von wo ich des Abends zurückfuhr. Im geſtrigen Correſpondenten ſteht eine Anzeige über die Aufführung meines Stücks, die ohne Zweifel von Hermann herrührt.

YERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

D

D

D

124. Dritte Folge No. 4.

eutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von August Sauer

PLATENS

RAMATISCHER NACHLASS

AUS DEN HANDSCHRIFTEN
ER MÜNCHENER HOF- UND STAATSBIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN

VON

ERICH PETZET

BERLIN W. 35
B. BEHR'S VERLAG
1902

Inhalt.

Seite
Einleitung V
I. Übersicht über Platens dramatische Dichtungen VI
II. Erste Versuche: Beluzi. Charlotte Corday. Konradin X
III. Übertragungen französischer Dramen: Horatius. Berenice XXII
IV. Platen unter dem Einfluss der Schicksalstragödie: Die Tochter Kadmus XXXVI
V. Platen und die Spanier: Der Hochzeitgast. Alearda LIII
VI. Antikisierende Pläne aus Italien: Tristan und Isolde. Iphigenie in Aulis LXVI
VII. Gevatter Tod. Platen und die Oper: Lieben und Schweigen LXXXV
Zur Textkritik XCVI

Platens dramatischer Nachlass.

1. Beluzi (1806) 3
2. Charlotte Corday. (1812) 4
3. Konradin. (1813—1816) 14
4. Horatius von Corneille. (1814) 34
5. Die Tochter Kadmus. (1816) 46
6. Berenice. Nach Racine. (1816) 105
7. Der Hochzeitgast. (1816) 117
7a. Alearda (1818) 162
8. Tristan und Isolde. (1827) 175
9. Iphigenie in Aulis. (1827) 183
10. Gevatter Tod. (1828) 190
11. Lieben und Schweigen. (1828) 192
12. Katharina Cornaro (1832) 193

Einleitung.

Als Carl Christian Redlich in den Jahren 1880—1882 seine grundlegende Ausgabe von Platens sämtlichen Werken (3 Bde. Berlin. Gustav Hempel) bearbeitete, galten für die Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des Dichters noch manche einengende Bestimmungen, die ein volles Ausschöpfen des in der Münchener k. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrten Materials unmöglich machten. Auch die verdienstliche jüngere Ausgabe von G. A. Wolff und Victor Schweitzer (2 Bde. Leipzig [1895], Bibliographisches Institut) konnte bei ihrer allzu engen Beschränkung auf eine Auswahl diese Lücken nicht ausfüllen. So blieb denn bisher gar manches ungedruckt zurück, was die Beachtung des Forschers wohl verdient, vor allem ein völlig abgeschlossenes Drama des Jünglings „Die Tochter Kadmus“ und eine Reihe dramatischer und epischer Fragmente, die sich als wertvolle Dokumente zur Entwickelungsgeschichte des Dichters erweisen. Wir erhalten in dem dramatischen Nachlass, der vom Jahre 1806 bis 1832 reicht, neue und charakteristische Einblicke in das gesamte Werden und Wachsen des Dramatikers, der nach dem bekannten Ausspruch Goethes „der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben“: von den kindlichen Märchenstücken der Knabenzeit anfangend über das tönende Jambenpathos nach dem Muster Schillers und der französischen Klassiker hinweg zur Schicksalstragödie mit ihren spanischen Trochäen, von da aus zur Nachahmung Calderons und der beweglichen Freiheit der Romantiker, dann aber wieder, im polemischen Gegensatze dazu, unter der nie ganz verlorenen Einwirkung Goethes zu der erhabenen Formenstrenge der Antike, an deren abgeklärten Schönheitsidealen sein rastlos ringendes Streben schliesslich den festen Richtpunkt findet.

So ist die vorliegende Publikation wie die in Vorbereitung befindliche des epischen Nachlasses Platens eine notwendige Ergänzung zu der unverkürzten Ausgabe der Tagebücher durch G. von Laubmann und L. von Scheffler (2 Bde. Stuttg. 1896 und 1900. J. G. Cotta Nachf.) und der Sammlung sämtlicher Briefe von und an Platen, die Scheffler in Aussicht gestellt hat. Sie verdankt ihre Entstehung der Anregung des Direktors der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, Herrn Geheimrat Dr. G. von Laubmann, der als Nachfolger Halms mit der Publikation der Tagebücher selbst den wichtigsten Schritt zur Erschliessung der ungedruckten Plateniana gethan und ihre uneingeschränkte weitere Bearbeitung in jeder Weise gefördert hat. Ihm möchte ich daher auch an dieser Stelle für die Übertragung dieser Edition an mich, sowie für das mir während der Arbeit bewiesene wohlwollende und thätige Interesse meinen ergebensten Dank aussprechen.

I. Übersicht über Platens dramatische Dichtungen.

Eine vollständige Übersicht von Platens sämtlichen dramatischen Arbeiten und Plänen zeigt, wie ihm seine Bemühungen um das Theater zu jeder Zeit seines Lebens am Herzen lagen und zeitweise unbedingt den ersten Platz unter seinen Hoffnungen und Entwürfen einnahmen. Wie in dem berühmten Buchdeckel Geibels, den Heyse in seinen „Jugenderinnerungen“ (Berlin 1900, S. 227) bezeugt, finden sich auch in Platens Nachlass zwei Listen grosser Namen, die er sich als zu bearbeitende Bühnenhelden aufgezeichnet hatte, und wenn auch zum grössten Teile selbst die bescheidensten Ansätze zur Ausführung dieser Pläne fehlen, so vervollständigen sie doch das Bild des Dramatikers in charakteristischer Weise. Ich verweise in der folgenden Liste auf die Drucke oder sonstigen Belege der angeführten Dramen in Redlichs Ausgabe (R.), in den Tagebüchern (T.), im „Poetischen und litterarischen Nachlass des Grafen August von Platen. Gesammelt und hgg. von Joh. Minckwitz“, (2 Bde. Leipzig 1853. = M.) und in den Münchener Handschriften (Plat.). Nicht aufgenommen wurde das Lustspiel „Der Schuhflicker und sein Weib“, das F. Reuter in seinen Mitteilungen über die „Drei Wanderjahre Platens in Italien 1826 bis 1829“ (Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken. Ansbach 1900. S. 14) nur irrtümlich Platen zuschreibt; „il ciabattino e la sua commare“ ist nach Otto Jessens nicht misszuverstehender Angabe in der Zeitschrift „Der Bär“ (20. Jahrg. 1894. S. 440) „ein neues italienisches Lustspiel“, kein Komödienplan Platens.

1. **Ein Schäferspiel.** 1803. Vergl. T. I, 5.

2. **Belusi.** 29. Juni 1806. Gedruckt S. 3. Vergl. S. XI.

3. **Parodie der Jungfrau von Orleans.** Ungefähr 1808—1809. Vergl. T. I, 28.

4. **Bartholomäusnacht.** Ungefähr 1811. Vergl. T. I, 41.

5. **Charlotte Corday.** 1812. Gedruckt S. 4—13. Vergl. S. XI—XIII.

6. **Konradin.** Dezember 1813 — Dezember 1816. Gedruckt S. 14—33. Vergl. S. XIII—XXII.

7. **Genovefa.**
8. **Die eiserne Larve.**
9. **Demetrius.**

Um 1814. Vergl. in Plat. 25 ein undatiertes, unzweifelhaft aus dieser Zeit stammendes Blatt, auf dem diese drei als „Dramen“ aufgeführt sind. S. auch T. I, 130.

10. **Horatius von Corneille.** 1814. Gedruckt T. I, 134 ff. und im Folgenden S. 34—45. Vergl. S. XXIII—XXVIII.

11. Phädra von Racine. 1815. Gedruckt T. I, 173–176. Vergl. T. I, 144.

12. Calthon und Colmal. 1815. Vergl. T. I, 144.

13. Athamas, identisch mit

13a. Die Tochter Kadmus. (1811.) 30. Januar – 3. Februar 1816. Gedruckt S. 46–104. Vergl. S. XXXVI–LIII.

14. Berenice nach Racine. 1815–1816. Gedruckt T. I, 168f. und im Folgenden S. 105–116. Vergl. S. XXVIII–XXXVI.

15. Der Hochzeitgast. 1816. Gedruckt S. 117–161. Vergl. S. LIV–LX.

16. Sieg der Gläubigen. 1817. Gedruckt R. II, 1–29.

17. Alearda. 1818. Umarbeitung des „Hochzeitgast“; s. Nr. 15. Gedruckt S. 162–174. Vergl. S. LX–LXVI.

18. Kleopatra. 1818. Vergl. T. II, 47.

19. Die Pariser Bluthochzeit. Mai 1818. Neugestaltung der „Bartholomäusnacht“; s. Nr. 4. Vergl. T. II, 47.

20. Richard Löwenherz, identisch mit

20a. Mathilde von Valois. 1819. Gedruckt R. II, 53–65.

21. Die neuen Propheten. August 1820. Umarbeitung des „Siegs der Gläubigen“; s. Nr. 16. Gedruckt R. II, 31–39.

22. Marats Tod. 9.–10. August 1820. Neugestaltung von „Charlotte Corday“; s. Nr. 5. Gedruckt R. II, 41–52.

23. Der Graf von Savoyen. Vor Ende 1821. Vergl. T. II, 501; 508.

24. Lanval od. das Totenschiff. Vor Ende 1821. Vergl. T. II, 501.

25. Die Mohren in Spanien. Vor Ende 1821. Vergl. T. II, 501.

26. David und Jonathan. 1822. Vergl. T. II, 508.

27. Agnes Bernauer. 1822. Vergl. T. II, 553.

28. Der gläserne Pantoffel. 15.–19. Oktober 1823. Gedruckt R. II, 67–125.

29. Berengar. März bis April 1824. Gedruckt R. II, 127–145.

30. Der steinerne Gast. 1824. Vergl. T. II, 615.

31. Der Schatz des Rampsinit. 13. Juni – 3. Juli 1824. Gedruckt R. II, 147–206.

32. Simson. 1824. Vergl. T. II, 738; 740.

33. Aucassin und Nicolette, identisch mit

33a. Treue um Treue. Mai 1824 – 26. April 1825. Gedruckt R. II, 227–284.

34. Der Turm mit sieben (18) Pforten. Januar 1825. Gedruckt R. II, 207–225.

35. Rehabeam. 1825. Vergl. M. I, 212; 214; 216. T. II, 740; 747; 750.

36. Odoaker. 1825. Vergl. T. II, 750.

37. Die Salzburgischen Ausgewanderten 1825. Vergl. T. II, 750.

38. Die verhängnisvolle Gabel. 19. März — 16. April 1826. Gedruckt R. II, 285—344.

39. Tristan u. Isolde. 1825—1827. Gedruckt S. 175—181. Vergl. S. LXIX—LXXII.

40. Iphigenie in Aulis. 1827. Gedruckt S. 182—188. Vergl. S. LXXIII ff.

41. Pan und Apollo. 1826—28. Vergl. T. II, 814, 881.

42. Der romantische Oedipus. September 1827 — 16. Juli 1828. Gedruckt R. II, 345—414.

43. Kaiser Heinrich IV. 1828. Vergl. M. II, 110.

44. Theoderich. 1828. Vergl. M. II, 117 f.; 123.

45. Gruelan, identisch mit

45a. Lieben u. Schweigen. Ungefähr 1828. Gedruckt S. 192. Vergl S. LXXXVI.

46. Gevatter Tod. 1828. Gedruckt S. 190—191. Vergl. S. LXXXV.

47. Meleager. Trauerspiel. 1828. Vergl. T. II, 856; 881. M. II, 118.

48. Trilogie aus der Geschichte von Cypern. 1832. Vergl. T. II, 935. Ein Teil davon

48a. Katharina Cornaro. Ende Juli 1832. Gedruckt S. 193. Vergl. S. LXXXIII.

49. Die Liga von Cambray. Dezember 1832. Gedruckt R. II, 415—446.

50. Meleager. Oper. 1834. Vergl. T. II, 954. M. II, 300; 301; 307; 311.

Ferner sind auf einem undatierten Blatt in Plat 18, das etwa aus den Jahren 1829—1831 stammt, neben anderen schon oben angeführten noch folgende Titel notiert:

51. Die schöne Perserin. Singspiel.
52. Lothar und Maller. „
53. Merlin. „
54. Eudoxia. Trauerspiel.
55. Hermanfried. „
56. Adonis. „
57. Otho. „
58. Aristobulos.
59. Die Zerstörung Jerusalems. Trauerspiel. (Auch auf einem undatierten Bl. Plat. 25 erwähnt.)
60. Rosamunde. Trauerspiel.

Schliesslich sind auf einem undatierten, sicher aus Italien (ungefähr 1830) stammenden Blatt in Plat. 25 ohne weitere Erklärung neben anderen schon bekannten folgende Dramentitel aufgezeichnet:

61. Iphigenie in Delphi.
62. Karl V.
63. Die Malteser.
64. Die Seleuciden.
65. David und Saul.
66. Harmodius.
67. Pausanias.
68. Catilina.
69. Servius Tullius.
70. Abimelech.
71. Pompejus.
72. Pius II.
73. Heinrich der Löwe.
74. Saad und Saadi.
75. Die Deutschen in Rom.
76. Die drei Wünsche.
77. Amgiad und Assad.
78. Barbarossa.
79. Manfred.
80. Carl Zeno.
81. Philipp Strozzi.

II. Erste Versuche: Beluzi. Charlotte Corday. Konradin.

Platens Vorliebe für das Theater reicht in seine früheste Kindheit zurück. Schon auf den ersten Seiten des Vorberichtes, den er seinen eigentlichen Tagebüchern vorangestellt hat, erzählt er (T. I, 5): „Das erste, was ich selbst las, war der ‚Kinderfreund‘ von Weisse, aus dem ich mir besonders die kleinen Komödien heraussuchte, da ich nichts so sehr liebte, als das Theater. So oft ich nur durfte, ging ich ins Schauspielhaus, sobald eine Truppe in Ansbach war. Ich selbst spielte fast nichts als Komödie mit meinen Kameraden. Meine ersten Arbeiten und alles, was ich als Kind schrieb, war dramatisch . . .“ Und nachdem er eines Schäferspiels als ersten dramatischen Versuches Erwähnung gethan, fährt er fort: „Um diese Zeit war die Oper ‚Das Donauweibchen‘ sehr in Schwung und einen meiner Lieblingsstücke. Zugleich fiel mir Schillers ‚Macbeth' in die Hände, von dem ich jedoch nur die Hexenscenen las. Diese Schriften gaben mir Anlass zu einer Reihe von Komödien in Knittelversen, in denen es von Feen, Hexen, Nixen und Zauberern wimmelte . . . Sie waren sehr kurz und versteht sich, ohne allen Plan geschrieben."

Einen Begriff von diesen kindlichen Phantasieen giebt das Personenverzeichnis von „Beluzi", das als ältester Beleg für Platens dramatische Bethätigung nicht ohne Interesse ist. Es ist am 29. Juni 1806 geschrieben worden. Am 18. September desselben Jahres verliess Platen Ansbach, um in das Kadettencorps in München einzutreten. Damit war der fröhlichste Teil seiner Kindheit und auch die Zeit der phantastischen Märchenstücke für ihn vorbei; die neuen Eindrücke mussten auch seine poetischen Versuche auf andere Ziele hinlenken.

Im Kadettencorps war den Zöglingen wenig freie Zeit übrig gelassen; trotzdem fehlte es auch hier nicht an Anregungen, die den dramatischen Neigungen Platens neue Nahrung zuführten. Der Besuch des Schauspielhauses, der dann auch dem Pagen reichlich zu gute kam, sowie der Umgang mit Jacobs (T. I, 27) leitete den Geschmack des Knaben aus den kindlichen Sphären allmählich zu höheren Regionen, und wie der sittliche Ernst und Idealismus riss auch die pathetische Sprachgewalt und Bilderfülle Schillers den heranreifenden Jüngling hin: Schiller ist das unverkennbare Muster, nach dem die dramatischen Versuche Platens aus den Jahren 1808—1814, aus dem Kadettencorps und aus der Pagerie, gebildet sind. Erhalten haben sich einige Bruchstücke einer „Charlotte Corday" und eines „Konradin". Schon diese Stoffe sind charakteristisch für den ethischen Idealismus, der sich auch in der Ausführung mit naiver Unreife, aber sympathischer Reinheit und Energie ausspricht. Platen selbst, dem die Fragmente später abhanden gekommen waren, meldet in den Tagebüchern von den „Kinderversuchen“ der „Charlotte Corday“ nicht viel mehr, als dass er zweimal dieses Sujet „in der Manier jenes Alters“ dramatisch zu bewältigen versucht habe (T. I. 42; II, 409 u. 501 f.), bevor er nach langer Zwischenzeit den Einakter „Marats Tod“ verfasste. Er spricht bei diesem Anlass den Glauben aus, „dass alles im späteren Alter ausgeführte schon in der Jugend als Anlage müsse vorhanden gewesen sein“, was wir denn auch wiederholt bei ihm beobachten können. Freilich in der nüchternen Revolutionsscene, die er im August 1820 niederschrieb, finden wir ausser der stofflichen Grundlage keine Gemeinsamkeit mit dem pathetischen Trauerspiel aus dem Jahre 1812, das nicht bloss mit seinen volltönigen, wenn auch natürlich nicht gerade tiefen Sentenzen, sondern auch in der Zeichnung der Charaktere die bedingungslose Abhängigkeit von dem verführerisch erhabenen Vorbilde vor Augen führt. Im ganzen hat der Sechzehnjährige den Ton Schillers äusserlich für sein Alter recht gut getroffen, im Überschwang seiner edelmütigen Gesinnungen und Gefühle aber den Boden der Wirklichkeit unter den Füssen so ziemlich verloren. Aus der Anlage des Stückes und den erhaltenen Proben ersieht man, dass die dramatische Handlung ganz in Reden an die Zuschauer, in breiten Darlegungen der Gefühle und Ansichten der Personen zerflossen wäre. Das Bedürfnis, sich lehrhaft auszusprechen, ist ebenso lebhaft wie das, künstlerisch zu gestalten, und die jugendliche Unreife des Moralisten ist ebenso gross wie die künstlerische Unselbständigkeit des Dichters. Und doch treten uns schon hier die Ideen entgegen, die dem ganzen Leben und Schaffen Platens den entscheidenden, höchst persönlichen Grundzug geben sollten: seine Auffassung der Freundschaft, die in Du Placet eine charakteristische Verkörperung, in seinem Monolog eine echt Platensche Verherrlichung findet. Die Liebe ist auch hier noch wie in den Kinderstücken nicht viel mehr als „ein theatralischer Ressort“ (T. I, 6); in der Darstellung des Freundespaares aber, dem noch wiederholt ähnliche folgen sollten, sind schon individuelle Töne angeschlagen. Auch in dem Monolog der Charlotte über die Aufgaben des Weibes, der auf ihre spätere heldenhafte Entwickelung vorbereiten soll, spricht sich Platens eigene unreife Anschauung von dem bescheidenen Wirkungskreise der Frau sehr deutlich, lehrhaft und undramatisch aus. Man vergleiche dazu nur den Streit mit Perglas, über den Platen in seinem Tagebuch (T. I, 157) am 22. März 1815 berichtet: „La femme, disais-je, a été créée seulement pour vivre avec l'homme, mais l'homme n'a été pas fait à cause de la femme. Il la choisit, la nourrit, la protège; il peut subsister seul, elle ne peut guères subsister sans lui. Cela lui donne quelque droit. Perglas répétait toujours, que la femme était un être libre, ce que je ne niais pas. Mais je disais, que l'homme devait être maitre de la maison ou l'ordre du monde sera détruit. Elle doit se contenter d'être femme, puisqu'elle ne peut jamais parvenir à devenir homme, mais seulement une hommasse. Il faut donc, qu'elle se soumette aux volontés du mari, leur plus beau triomphe étant, de les vaincre par sa condescence. La femme peut être honnête, bonne, fidèle, mais elle a toujours ses faiblesses, ses vanités, ses idées entortillées, ses principes de travers, ce qui regarde l'éducation, et sûrement elle soutiendra toutes ses notions d'autant plus avec opiniâtreté qu'elles sont fausses.“ Bei solchen Anschauungen musste Platen das Bedürfnis fühlen, das Exceptionelle der Zeitumstände zur Rechtfertigung seiner Heldin stark zu betonen, und man kann fast bezweifeln, ob er den Stoff überhaupt ergriffen haben würde, wenn nicht das Vorbild von Schillers „Jungfrau von Orleans“ zur Nachfolge gelockt hätte.

Länger noch als „Charlotte Corday“ beschäftigte Platen die Geschichte Konradins, die er zuerst mit jugendlicher Begeisterung dramatisch in Angriff nahm, um sie später bei fortgeschrittener Einsicht kritischer zu prüfen und schliesslich selbst für eine epische Behandlung ungeeignet zu finden.

Schon seit dem 16. Jahrhundert hat dieser Stoff unzählige Bearbeiter angelockt, die sämtlich, wie Platen, daran gescheitert sind. Eine Übersicht darüber bietet Alexis Gabriel in seiner Schrift über „Friedrich von Heyden mit besonderer Berücksichtigung der Hohenstaufendichtungen“ (Breslau 1901. S. 22f.), wozu Werner Deetjen in seiner vortrefflichen Untersuchung von „Karl Immermanns Kaiser Friedrich II.“ (Berlin 1901. Litterarhistorische Forschungen herausgegeben von J. Schick und M. Frhrn. von Waldberg. Heft XXI, S. 7f.) und Artur L. Jellinek (in Max Kochs „Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte“ Berlin 1902. Bd. II, S. 104—106) ausserordentlich reiche Ergänzungen beigebracht haben. Auf Platen haben seine Vorgänger weder warnend noch befruchtend eingewirkt, wie dann auch sein Fragment naturgemäss keine Bedeutung für die spätere Hohenstaufendichtung gewinnen konnte; wo er mit seinen Vorläufern und Nachfolgern zusammentrifft, erklärt sich dies meist ohne Schwierigkeit aus dem Zwange des gleichen Stoffes.

Die erste Beschäftigung mit Konradin berichtet Platen im Dezember 1813 (T. I, 81:) „Das passende Sujet für eine Tragödie wäre gewiss der Tod Konradinos, ob ihn gleich bis jetzt noch keiner mit gutem Glück bearbeitet hat. Das Stück begönne [wie Maximilian Klingers Trauerspiel von 1784, das im übrigen mit seiner männlichen Herbheit der Sentimentalität des jungen Platen fast nichts zu bieten vermochte,] mit der Schlacht bei Taglicazzo und würde bis zum Richtplatz fortgeführt. Die Freundschaft des jungen Friedrichs mit Konradin würde manche schöne Scene ausfüllen, und auch die Rosen der Liebe liessen sich leicht in diesen Kranz flechten. Konradin würde dann ein geliebtes Mädchen in Deutschland zurückgelassen haben, das ihm heimlich in männlicher Kleidung nach Italien folgt, ihn unentdeckt auf seiner Flucht nach der verlorenen Schlacht durch die Gebirge führt und treu bis ans Ende begleitet. Dies ungefähr würde mein Plan sein."

Diesem ursprünglichen Plane entsprechen die beiden scenischen Entwürfe, die sich erhalten haben. Wie weit aber die Ausführung gediehen war, als er sie wieder aufgab, wissen wir nicht. Aus dem ersten Quartal 1815 meldet er: „An meinem eigenen Trauerspiel ‚Conradino' arbeite ich nicht mehr fort, da ich in Kollision mit dem ‚Egmont' kam." (T. I, 144.) Ein volles Jahr lässt er die Arbeit liegen und wird zu ihrer Fortführung selbst in Frankreich nicht verlockt, wo er am Grabe der Gemahlin Karls von Anjou in Tonnerre an die alten Pläne zurückdenkt: „Sie sollte auch in meinem Konradin eine Rolle spielen. So sah ich wenigstens das Grab derjenigen, die ich auf den Brettern beleben wollte." (T. I, 296. 26. Aug. 1815.) Nach der Heimkehr aus dem Felde aber und nachdem „Die Tochter Kadmus" seine Lust zum dramatischen Schaffen erhöht hatte, nahm Platen, freilich nicht sehr siegesgewiss, den alten Entwurf nochmals auf: „Auch eine andere Arbeit suchte ich heute wieder vor," berichtet er am 7. April 1816, „nämlich etwas am fünften Akte meines Konradin, dessen mein Tagebuch schon öfter Erwähnung that, der aber niemals vollendet werden wird." (T. I, 479.) Wir dürfen wohl nach dieser Angabe den im Folgenden mitgeteilten Abschied Konradins von Bertha (V, 4) in den April 1816 verlegen, während die vorangegangenen Scenen im Jahre 1814 und Anfang 1815 entstanden sein mögen — eine Annahme, zu der auch die äussere Beschaffenheit der Handschrift gut passt. So erklärt sich auch der auffällige ästhetische Wertunterschied in den erhaltenen Bruchstücken auf Grund der eigenen Aufzeichnungen

Platens leicht und befriedigend. Man muss anerkennen, dass sich in der letzten ausgeführten Scene eine gereiftere Beherrschung von Sprache und Vers bekundet, als vorher. So undramatisch die Situation ist, und so breit sie ausgesponnen wurde, die Verse sind wohllautend und edel, die Bilder und Sentenzen meist glücklich, die wehmütige und doch würdig ernste Abschiedsstimmung von unleugbarem lyrischem Reiz. Man hört einen Dichter reden, der sich an Schillers und Goethes Vorbild ernsthaft und unablässig geschult hat, während wir in den älteren Partieen, besonders dem Prosa-Dialog, recht unbeholfene Schülerversuche vor uns haben. Der endlose Monolog Berthas mit seinen Wiederholungen und seinem geringen Inhalt zeigt gegenüber den Versen der „Charlotte Corday“ keinerlei Fortschritt, wie denn auch die Anlage des Dramas im Vergleiche mit jenem früheren Versuche keine bessere, reifere Einsicht in die Forderungen des Theaters beweist. Wieder sehen wir in dem Entwurf eine Reihe von Monologen und Dialogen vorgesehen, in denen mannigfach wechselnde Stimmungen lyrisch breit ausströmen, edelmütige Gesinnungen moralisierend vorgetragen werden sollten. Grosse Redeübungen und Stimmungsbilder hätten aus diesem Entwurf entstehen müssen, niemals ein Drama. Dazu mangelte es vollständig an Handlung und an Charakteren. Soweit solche vorhanden sind, erinnern sie in fataler Weise an ihre litterarischen Vorgänger, und es war nur einsichtig von Platen, wenn er sich durch den „Konflikt mit Egmont“ bestimmen liess, die ganze Arbeit aufzugeben. Was bleibt von Bertha übrig, wenn man ihr die von Clärchen stammenden Züge nimmt? Doch nur eine sehr unglücklich erfundene, ganz unmögliche Figur. Und Konradin selbst, seine Haltung beim Gange zum Schaffot am Schlusse des Dramas — es wirkt leer, sowie man an den Schluss des „Egmont“ denkt. Der entsagende Brackenburg hat für Robert — wie früher schon für Du Placet — Züge hergeben müssen, und kein wesentliches neues Moment bereichert die Handlung und die Charaktere über das allgemeinste geschichtliche und das von Goethe entlehnte hinaus. Oder soll man die Liebeserklärung Roberts als eine Bereicherung in Anspruch nehmen? Sie wirkt, noch dazu mit solcher Unbeholfenheit vorgetragen, schwächlich und ziemlich abstossend und legt die Vermutung nahe, dass auch hier ein grosser Theatereindruck Platen unbewusst beeinflusst hat: Die berühmte Scene Richards III. an der Leiche Heinrichs VI., in der in einer ähnlichen Situation rücksichtsloses Liebeswerben mit wahrhaft dämonischer Kraft gezeichnet ist („Richard III.“ I. Akt, 2. Sc.). Eine solche Einwirkung Shakespeares ist gerade in den früheren Werken Platens sehr wohl möglich, wenn auch nicht häufig; es sei dabei an die Beobachtungen Carl Heinzes in seiner verdienstlichen Dissertation (Platens romantische Komödien, ihre Komposition, Quellen und Vorbilder. Marburg 1897. S. 53 ff.) erinnert. Den dort angegebenen Parallelen könnte man auch noch die Probe der Liebenden im V. Akte von „Treue und Treue“ und dem „Kaufmann von Venedig“ beifügen, und auch die männliche Verkleidung Berthas im „Konradin“ mag auf das Vorbild Shakespeares zurückgehen, der freilich weislich dergleichen nur im Lustspiel verwendet. Was von Platen für den „Konradin“ frei erfunden wurde, ist recht unglücklich: Die höchst romantisch unglaubhafte Wanderung der verkleideten Geliebten bleibt ohne allen Erfolg, und der Verrat des Hirten gar, der freilich hochbedeutsam ist, weist die entscheidende Handlung des ganzen Trauerspiels einer völlig gleichgültigen Nebenperson zu in ähnlicher Weise wie sie später selbst einem so scharfsinnigen Künstler wie Otto Ludwig in seinem „Erbförster“ verhängnisvoll geworden ist. So ist also der ganze Plan von vorne herein verfehlt und hätte auch bei einer Ausführung mit reiferer Sprach- und Verskunst nicht gelingen können.

Den eigenartigsten Reiz aber, den das Stück hätte trotz alledem gewinnen können, verlor es dadurch, dass die Freundschaft Konradins mit Friedrich von Baden, die von Anfang an für Platen so anziehend war, nicht zu ihrem Rechte gelangte. Unaufgeblüht lag hier der Keim zu einer Dichtung, die im höchsten Grade geeignet gewesen wäre, Platens Freundschaftsbedürfnis auszusprechen und zu verklären. Nichts ist daher natürlicher, als dass der Dichter, in der Pein seiner unerwiderten Neigung zu Federigo (Friedrich von Brandenstein), noch einmal auf den dankbaren Stoff zurückgriff. Am 4. Dezember 1816 setzte er sich in seinem Tagebuch (I, 700 f.) aus Anlass des Buches „Ueber die Weiber“ von Brandes (Leipzig 1787 anonym erschienen) mit seinen eigenen Gefühlen auseinander und „bestärkte sich noch mehr im Gefühl der Rechtlichkeit seiner Neigungen, die er immer als edel erkannte und zum Guten führend“. Und angeregt von solchen Betrachtungen suchte er nach ihrer poetischen Gestaltung. Schon am 6. Dezember 1816 berichtet er: „Die Ideen, die ich vorgestern auseinandersetzte, führten mich auf den Plan einer neuen Bearbeitung meines Trauerspiels ‚Conradino‘, das schon so lange unberührt blieb. Ich will nämlich die Liebe ganz aus dem Spiele lassen, um der Freundschaft eine grössere Rolle zu geben. Nach meiner vorigen Absicht war Friedrich von Baden, den ich der Geschichte wegen unmöglich ganz omittieren konnte, eine völlig unnütze Person geworden. Wenn ich in diesem Stücke den Triumph der Freundschaft darstelle, tritt er an seinen rechten Platz zurück. Welch einen Reiz hat nicht ohne dies dieser Friedrich von Baden für mich, den ich so nachlässig behandelte? Heisst nicht auch mein Federigo Friedrich v. B.? Ich darf die Liebe aus dem ‚Konradin‘ ausschliessen, da sie eine so ausschliessliche Rolle im ‚Hochzeitgast‘ spielt, in dem fast nur von Liebe die Rede ist, da die vier handelnden Personen kein anderes Interesse als ihre wechselseitigen Neigungen haben. Übrigens wenn mir poetische Stunden kommen, so nütze ich sie lieber für dieses letztere Schauspiel, das ich gern fördern möchte." (T. I, 701 f.)

Diese neue Bearbeitung kam nicht zur Ausführung. Aber die Freundschaft Konradins mit Friedrich bleibt für Platen ein so lebendiges Ideal, dass er noch bei seiner Liebe zu Adrast (Schmidtlein) im Jahre 1819 den Zurückhaltenden mahnt: „Sei ein Fritz dem Konradine!" (T. II, 210 und 242.) Mit Begeisterung nimmt er dann das mittelmässige Trauerspiel „Conradin" von Friedrich von Heyden auf (T. II, 282 und öfter; vergl. auch A. Gabriel a. a. O. S. 1 f., 21 ff. und 111 ff.). Für sein eigenes Schaffen aber mochte er bei gereifter kritischer Einsicht den Stoff nicht mehr verwenden; seine dramatischen Schwächen wurden ihm zu deutlich und empfindlich. Aus seiner italienischen Zeit, die ihm noch einmal eindringlich die Geschichte der Hohenstaufen nahe brachte, besitzen wir seine kritische Abrechnung mit dem lange gehegten Stoff. Er schreibt in einem Briefe an Fugger aus Rom, 31. März 1828 (M. II, 110 f.):

„Raumers Hohenstaufen . . . werde ich erst auf der Reise lesen. Übrigens habe ich diesen Winter Schmidts deutsche Geschichte bis zu Conradin durchgelesen, und mich wieder überzeugt, dass eigentlich kaum eine einzige wahre Tragödie aus der ganzen deutschen Geschichte kann gezogen werden. An Charakteren fehlt es nirgend; aber überall an tragischer Handlung . . . . Den Charakteren zu Liebe habe ich Jahre lang über einen Heinrich IV. nachgedacht, bin aber damit noch immer beim alten Fleck. Alle diese Sachen liefern ein paar Scenen vom höchsten historisch politischen Interesse; das ist aber auch alles. Diese Kaiser waren wirklich unglückselige Geschöpfe, die, wenn sie je einen festen Willen hatten, überzeugt sein konnten, dass sich ihnen Alles widersetzte. Dazu kommt das Unglück, dass selbst ihre verruchtesten Feinde noch bedeutender erscheinen als sie selbst. So erscheint Gregor VII. gegen Heinrich, Karl von Anjou gegen Conradin. Der Conradin, der so oft bearbeitet worden, gibt vollends niemals eine Tragödie. Die ganze Handlung ist eine empörende Abscheulichkeit, er selbst ein blosses Schlachtopfer, nur durch seine Vorfahren merkwürdig. Immer liegt die eigentliche Aktivität der Handlung ausserhalb der Deutschen, deren Aktivität unaufhörlich von allen Seiten in die Enge getrieben wird . . . . . . Aus der Hohenstaufischen Geschichte liesse sich vielleicht eine Art von epischer Trilogie entwickeln, welche das Steigen, Culminieren und Fallen dieses Kaiserhauses darstellte . . . . der Schluss die Vergiftung Konrads IV.; denn mit Conradin ist nichts anzufangen." . . .

So erwuchs aus dem Konradin-Drama seiner Jugend der Plan zu dem Epos „Die Hohenstaufen", der Platen in Italien lange beschäftigte, aber auch nicht zur Ausführung kam. Eine dramatische Behandlung des Stoffes lehnte er damals entschieden ab. „Die Shakespeareaner werden fragen," schreibt er (R. III, 246 f.), „warum der Verfasser die Geschichte der Hohenstaufen nicht lieber dramatisch behandelt habe. Er hat es nicht gethan, weil ihm bloss die Alternative geblieben wäre, entweder verfehlte, halbepische, weitschweifige Dramen daraus zu bilden, die nicht einmal für die jetzige Bühne taugen würden, oder zwar vollkommene Trauerspiele zu schreiben, aber die Geschichte zu verdrehen und nach seinen Zwecken zuzustutzen, wie so viele gethan haben. Zu keiner von beiden Hantierungen hat er Lust gehabt. Shakespeare ist höchstens in den erstgenannten Fehler verfallen, da ihm die Geschichte heilig war; seine deutschen Nachahmer jedoch in alle beide, und zwar auf das allerplumpste. Sie tischen historische Lügen in der ungeschicktesten Form auf."

So hat also Platen zwar, wie Immermann und so viele andere, in der Jugend dem verführerischen Reiz der Hohenstaufen seinen dramatischen Tribut gezollt, ist aber wie sein grosser Gegner, zu einer kühleren, künstlerisch klareren und treffenderen Wertung der hier gebotenen Stoffe gelangt. Es ist interessant, auch an diesem Beispiele zu sehen, dass der Gegensatz zwischen Platen und Immermann durchaus nicht unvermeidlich in ihrem Wesen begründet lag, sondern dass die Berührungspunkte und Ähnlichkeiten zwischen beiden manchmal ziemlich weit gehen. Es mag daher auch hier stehen, was Immermann in seinen „Erinnerungen an Grabbe“ (1838. Hempelsche Ausg. XVII, 153 f.; vergl. auch W. Deetjen a. a. O. S. 143ff.) über die Hohenstaufendramen sagt:

„Seitdem Raumer's Buch die Aufmerksamkeit wieder lebendiger nach dem schwäbischen Kaisergeschlecht wandte, ist es Mode geworden, jene Herrscher für dankbare dramatische Figuren zu halten; man hat bei ihnen an die Möglichkeit der so heiss ersehnten Nationaltragödie gedacht, und in Erwartung, dass diese erscheine, ist wenigstens, wie bekannt, eine grosse Bühne unsers Vaterlandes mit Waiblingischen Kaisern und Königen übersäet worden. Ich habe selbst einmal vor Jahren einen Friedrich den Zweiten geschrieben und will auf die Gefahr hin, dass man mir eine Kinderfabel von zu hoch hangenden Trauben erzähle, meine Zweifel gegen das legitim-dramatische Blut der Hohenstaufen beibringen. Sie schweben alle in einer unglücklichen Mitte zwischen Sagen- und historischen Gestalten, vertragen daher weder eine mythische, noch eine historische Behandlung. Ihre Kämpfe und Nöthe gehen fast sämmtlich nicht aus den allgemein verständlichen, ewig haltbaren Motiven des Hasses, Zorns, der Rache, Eifersucht, Liebe u. s. w., sondern aus politisch-religiösen Combinationen hervor, die mit unserem Ideenkreise, mit unsern Interessen und den Zuständen, welche dieselben vorbereitet haben, gar keinen unmittelbaren Zusammenhang mehr haben, vielmehr längst verschollen sind, an denen wir daher nur noch einen gelehrten, theoretischen Anteil nehmen können."

Die Berührungspunkte mit dem Urteil des gereiften Platen sind evident. In der Geschichte der Entwickelung beider Dichter aber werden ihre Versuche an Hohenstaufendramen trotz oder vielmehr gerade wegen dieser späteren ablehnenden Beurteilung immer Interesse beanspruchen dürfen.

III. Übertragungen französischer Dramen: Horatius. Berenice.

Wenn auch Schiller die Kunstanschauung des heranreifenden Pagen am stärksten beeinflusste, so bemühte sich Platen doch schon in dieser frühen Zeit aufs eifrigste, seinen Gesichtskreis zu erweitern und auch von anderer Seite zu lernen. Jede Änderung und jeder Fortschritt seiner dichterischen Production entwickelt sich notwendig aus anhaltender, gewissenhafter Arbeit, die dem Dichter immer neue Vorbilder nahe brachte, immer neue Kunstweisen erschloss. Gegen Ende des Jahres 1813 begann er sich mit den französischen Dramatikern zu befassen und wandte ihnen in den folgenden zwei Jahren viel Aufmerksamkeit zu. Der äussere Grund, sich in der fremden Sprache zu üben, sprach wohl zunächst stark mit; aber diese Übung kam auch Platens Gewandtheit in der eigenen Sprache sehr zu statten, und wir dürfen seinen verschiedenen Übersetzungsversuchen wohl einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung seiner Dichtersprache wie seines Versbaus beimessen. Aber auch der durchgehende Zug zum Erhabenen, der der französischen Tragödie eigen ist, wie ihre breite Darstellung der sublimsten Empfindungen konnte nicht anders als

Platen anziehen und in der bereits eingeschlagenen Bahn bestärken.

Welch starken Eindruck ihm die erste Lektüre des „Horace“ von Corneille machte, ersehen wir aus einem Eintrag im Tagebuch vom Januar 1814 (I, 85): „Der ‚Horace‘ des Corneille ist meine beständige Lectüre. Obgleich diesem Trauerspiel die Einheit der Handlung fehlt, so enthält es doch unendlich viel schöne Stellen. Corneilles Alexandriner ist sehr reich an glücklichen Wendungen und liebt die Kürze des Ausdrucks. Der ‚Horace‘ ist ein trefflicher Gegenstand für eine französische Tragödie, wo so viel auf den Prunk der Worte und Reden ankommt, die den abwechselnden Empfindungen, die in dieser Handlung stattfinden, reichlich Stoff bieten.“ Einzelnes erscheint ihm unnatürlich, dafür aber bewundert er um so mehr „die herrliche Rede des alten Horace voll Kraft, voll hoher, begeisternder Suada“ [V, 2]. Und schliesslich meldet er: „Heute habe ich eine Scene aus dem ‚Horatius‘ übersetzt, als dieser nämlich mit seiner Schwester zusammenkommt. [IV, 5 abgedruckt T. I, 134ff.] Es ist ein Versuch in Alexandrinern, also eine undankbare Mühe. Wir können diesem Vers im Deutschen durchaus keinen Wohlklang, keine Abwechslung geben. Die meisten fühlen den Trieb, was sie Schönes in einer fremden Sprache lesen, der ihrigen anzueignen; aber man sollte es billig bleiben lassen. Es führt oft die der Sprache Unkundigen zu falschen Urteilen, und es ist billig, dass die Kundigen für ihre Mühe belohnt werden.“

Wie bei dieser ersten Bemerkung über seinen Übersetzungsversuch sehen wir auch weiterhin das Interesse für die Behandlung von Sprache und Vers vorwiegen und Platen dadurch zu theoretischem Nachdenken veranlasst. Er gelangt darin freilich nicht sehr weit. „Der Abschnitt im Alexandriner,“ meint er (T. I, 83), „den die französische Deklamation genau beobachtet, ist ihr wesentlich, um einer kraftlosen Sprache etwas mehr Accent und Stärke zu geben, und kraftlos ist die französische Sprache in Betracht mit anderen gewiss, wenn man erwägt, dass selbst bei dem grössten Schreier die Wutscenen, wenn ich sie so nennen darf, woran das französische Theater nicht arm ist, doch jene Stärke nicht erhalten, die ihnen in einer andern Sprache schon die Kraft der Worte gibt. Übrigens bin ich kein blinder Tadler der französischen Dramaturgie:

> Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
> In edler Ordnung greifet Glied in Glied.“

Ein anderes Mal schreibt er (T. I, 94f.) ein ironisches Lob des Reims in Alexandrinern nach dem Muster Boileaus nieder, setzt aber gleich hinzu, dass er sich „doch nicht ganz mit dem armen Reim befeinden wolle, der uns manchmal recht nötig wird. Und was den Reim der Franzosen und Italiener betrifft, so ist darüber nicht zu streiten, er erhebt, er verschönt die Poesie, und ist der Sprache gleichsam angeboren“.[1])

Nachdem er ein Jahr lang eifrig diese Studien betrieben, gelangt er zu folgendem Urteil über die französische Bühne (17. Dezember 1814. T. I, 150): „Sie hat einige Meisterstücke, das ist unleugbar. Phèdre, Berenice, Bajazeth, Zaire, Le Cid, Horace: welch eine Reihe von schönen Werken! Der Wohlklang der Verse, die ‚Heiligkeit der Scene‘, wie es Schiller nennt, die Zartheit der entwickelten Empfindungen, alles dieses fesselt an die Dramaturgie der Franzosen. Sie haben Verstand, Geist, Gefühl, nur Originalität und leider auch Phantasie darf man nicht bei ihnen suchen. Von diesem Standpunkt aus scheint Shakespeare freilich ein Herkules gegen die gallischen Pygmäen. Aber jede Sprache, jede Nation hat ihren besonderen Genius. Lassen wir diesen also gewähren! Oder wollen wir vielleicht, dass französische Dichter ihren Landsleuten misfallen sollen, um uns zu gefallen? Was den Alexandriner betrifft, so ist er zwar an sich selbst ein schleppendes Versmass, aber nicht so fast bei den Franzosen. Er scheint ihrer Sprache jene Kraft zu geben, die ihr ausserdem fehlt, und da ihr Rhythmus kein regelmässiges Aufeinanderfolgen kurzer und langer Silben ist, so hat er bei ihnen eine Abwechslung und Verschiedenartigkeit, die ihm im Deutschen durchaus fehlt."

---

[1]) So ist T. I, 95 nach der Handschrift zu berichtigen.

Man kann sich nicht wundern, dass dieses Urteil des 18jährigen Dichters nicht so scharfsinnig den ästhetischen Kernpunkt der Sache trifft wie Schillers Brief an Goethe vom 15. Oktober 1799. Trotzdem ist die Unmöglichkeit des Alexandriners für den deutschen Übersetzer klar genug erkannt, um die Proben einer Alexandrinerübertragung aus „Horatius" (T. I, 134ff.), „Phädra" (T. I, 173ff.) und „Berenice" (T. I, 168f.), die Platen immerhin nicht ohne Geschick versucht hat, als Stilübungen zu charakterisieren, die mehr seine sprachliche Gewandtheit, als seine dramatische Einsicht zu fördern geeignet und bestimmt waren. Und ähnlich verhält es sich auch mit der Horace-Übersetzung in fünffüssige Jamben, die Platen, wieder Schillers und Goethes Beispiel folgend, in den letzten Tagen seines Pagenlebens in Angriff nahm. Er spricht es in seinen Tagebuchaufzeichnungen (I, 98) selbst aus: „Ich fing an, den Horace des Corneille in deutsche Jamben zu übertragen; doch mehr um mich in dieser Versart und in einer echt deutschen Umbildung der französischen Diktion zu üben, was nicht ganz leicht ist, als in der Absicht, dem Originale gleich kommen zu wollen, was grossen Dichtern bei andern französischen Trauerspielen misslungen ist."

Er hat also bei seinem Versuche seine deutschen Vorgänger bewusst vor Augen, und er hat auch von ihnen — eine nähere Betrachtung zeigt es aufs deutlichste — manches gelernt. Man kann nicht erwarten, dass er gleich Goethe die Charaktere zu veredeln, die äussere Rhetorik zu mässigen verstehen würde, noch auch, dass er wie Schiller seinem Original eine neue, persönlich ausgeprägte Pracht der Sprache, einen eigenen Stil aufprägen würde; er verhält sich zu Corneille nicht wie Goethe zu Voltaire oder Schiller zu Racine, und wenn der Anstoss zur Beschäftigung mit dem französischen Drama auch darin der gleiche ist, dass er erkennt, der Deutsche habe hier Wertvolles zu lernen Gelegenheit, so sucht Platen doch zunächst vornehmlich die sprachliche Schule, nicht die ästhetische. Mit dieser Beschränkung aber ist er seinen Vorgängern nicht unwürdig nachgefolgt. Streng schliesst er sich der Vorlage an und ringt, stellenweise überraschend erfolgreich, mit all den Übersetzungsschwierigkeiten, die Albert Köster (Schiller als Dramaturg. Berlin 1891. S. 235—281) und Michael Bernays (Der französische und der deutsche Mahomet im 1. Bd. der Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Stuttgart 1895) so eindringend und belehrend beleuchtet haben. Um der Antithese des Alexandriners gerecht zu werden, braucht er ja manchmal zwei volle Quinare; z. B. Corneille V. 12

Si l'on fait moins qu'un homme, on fait plus qu'une femme

wird bei ihm V. 12/13:

Thut sie gleich minder als des Mannes Stärke,
Ist sie doch mehr als eines Weibes Kraft.

An anderer Stelle aber bringt er sie doch glücklich in einen einzigen Vers, wobei er öfters, wie Goethe und Schiller (vgl. Köster a. a. O. S. 274), nach dem zweiten Versfuss eine scharfe Cäsur eintreten lässt; z. B. für Corneille V. 94:

Mes larmes aux vaincus, et ma haine aux vainqueurs —

Platen V. 97:

Dem Sieger Hass, und dem Besiegten Thränen.

Oder Corneille V. 153/154:

> Quoiqu' à peine à mes maux je puisse résister,
> J'aime mieux les souffrir que de les mériter —

wird bei Platen V. 158/59:

> Trotz meines Jammers Grösse wünscht' ich lieber
> Ihn zu erdulden, als ihn zu verdienen.

Manchmal ist ja der Parallelismus der französischen Verse zerstört, indem seine zwei Teile ungleich zwei Versen zugeteilt sind z. B. V. 179/180:

> Der unsre Häuser einend, unsre Fürsten
> Entzweyend — — —

für Corneille V. 174:

> Unissant nos maisons, il désunit nos rois.

Weitaus in der Mehrzahl der Fälle ist er aber mit einer Energie festgehalten, die dem Charakter des Originals vortrefflich gerecht wird. Man lese nur z. B. V. 178—185; von den sechs Antithesen des Corneille (V. 173—178) sind vier auch in dem Bau der Verse klar herausgestellt, die beiden andern immerhin nicht verwischt worden. Es ist ein hoher Grad gedrängter Kürze erreicht, eine Verwässerung der Vorlage aufs glücklichste vermieden, und wenn auch in manchen Versen, z. B. gleich den ersten, die Diktion gezwungen wird, ein unpoetisches Übersetzerdeutsch, so bleibt es doch ein Beweis rasch erstarkender Sprachbeherrschung, dass Platen aus den ersten 274 Alexandrinern des französischen Dramas nicht mehr als 282 fünffüssige Jamben gemacht hat.

Es würde wohl zu weit führen, wollten wir hier die Übersetzung noch eingehender mit dem Original vergleichen. Nicht unerwähnt aber darf bleiben, dass nicht bloss die kriegerischen Zeiten Platen gerade den „Horace“ als erstes von den französischen Dramen wertschätzen liessen, sondern ein ganz persönliches Moment, seine eigenen Empfindungen und Ansichten gegenüber den Ereignissen der Zeit, in denen er sich zeitweilig sehr im Gegensatze zu seiner Umwelt befand, den Waffen des eigenen Landes gleichzeitig Sieg und — aus deutschnationalen Gründen — doch Niederlage wünschend. Als Kadett hatte er den Feldzug der Franzosen und Bayern gegen Österreich mit ähnlich geteilten Empfindungen durchlebt, wie sie die Frauen der Corneilleschen Tragödie in höchster Steigerung durchwühlen. „Ich weiss nicht," schreibt er darüber (T. I, 30), „sprach der alte Preusse aus mir oder war es Hass gegen die Franzosen, ich wünschte den kaiserlichen Truppen Heil und Segen und allen Welschen den Untergang, wenn auch die Bayern mit ihnen alliiert waren. Doch durfte ich diese Gedanken nur vor sehr wenigen laut werden lassen. Abneigung gegen den allgemeinen Sieger und einen Mann, der damals auf der höchsten Zinne seiner Macht stand, würde man für Verbrechen gehalten haben." Ein Jüngling, der schon als Knabe solche Empfindungen durchlebt hatte, musste mit voller Teilnahme den leidenschaftlichen und hoheitsvollen Versen des französischen Tragikers entgegenkommen und selbst in seine sprachliche Übung daran ein persönliches Moment hineintragen.

Weniger persönliche Beziehungen darf man bei der Beschäftigung mit der „Phädra" suchen; denn das herbe Keuschheitsideal, durch das der erst im Jahre 1818 gelesene Euripides Platen so sehr sympathisch ansprach (vergl. T. II, 131), ist ja bei Racine gänzlich beseitigt. Es war wohl nur das Vorbild Schillers, das ihn zu diesem Drama führte, und er liess es denn auch bei kurzen Proben daraus bewenden. Dagegen fasste er für Racines „Berenice" ein tieferes Interesse. Zuerst auch daran sich nur in der Verdeutschung übend, erhebt er sie zu seinem „Lieblingsbuch" (T. I, 342), das er sich im Feindeslande selbst, in Troyes, Anfang November 1815 kauft. Dies Buch begleitet ihn also — neben anderen — auf allen seinen Märschen und wird ihm so vertraut, dass er, nach München zurückgekehrt, seine drängende Herzensnot an dem Tage, da er mit dem heimlich vergötterten Hauptmann Hornstein die Wache beziehen soll, in Verse Racines ergiesst (8. April 1816 T. I, 480). Ruhiger geworden, freilich in einer Zeit seelischer Depression, die nun folgte, beschäftigte er sich wieder liebevoll mit dem Drama, das in so reichen Tönen den Schmerz der Entsagung verklärt, und vor seiner Abreise in die Schweiz, am 22. Juni 1816, meldet er noch in seinem Tagebuch (I, 550), nachdem er seiner liegen gebliebenen „Epopöe“ gedacht: „Hingegen wurde ein dramatisches Werk begonnen, nämlich eine ganz freie Bearbeitung der Racine'schen ‚Berenice‘ in Jamben. Ich habe dieses unendlich einfache Stück noch mehr vereinfacht, indem ich die geschwätzigen Personnagen des Arsaz und der Phenice, sowie auch den Rutilus gänzlich wegliess. Es spielen demnach nur vier Personen, und ich habe freien Spielraum für meine Lieblingsidee. Je einfacher ein Stoff, je erwünschter ist er mir.“

Aus der Schweiz mit neuem Lebensmute zurückgekehrt, setzte Platen diese Arbeit nicht mehr fort; sein Tagebuch erwähnt sie nicht mehr, und wir dürfen den Grund dafür wohl in gleichem Masse wie in ästhetischen Bedenken in dem Umstande erblicken, dass nun die Schwärmerei für den Hauptmann Hornstein und der Schmerz der Enttäuschung, der ihr folgte und in der Ausführung der „Berenice“ seine befreiende künstlerische Aussprache finden sollte, jetzt glücklich überwunden und somit das Interesse an dem Stoffe erkaltet war. Wir finden den Beweis dafür nicht bloss darin, dass sich Platen einmal (a. a. O. I, 480) der Worte des Antiochus bedient, um eigenen, ähnlich widerstreitenden Empfindungen Ausdruck zu geben, sondern vor allem in den Zusätzen, die er aus der eigenen Erfahrung heraus der ihm so sympathischen Gestalt des entsagenden Königs von Comagen in den Mund legt. Die erste Scene, ein endloser Monolog des Antiochus entspricht in ganz wenigen Versen nur dem Drama Racines. So reich schon bei diesem der lyrische Gehalt der Trennung von der Geliebten ausgeprägt ist, Platen ist damit noch nicht genug gethan. Eine ganze Reihe neuer Bilder, die bei Racine gar nicht einmal angedeutet sind (V. 9—10; 14—16; 37; 45ab; 47a—d; 56 u. a.), wie ganzer Sentenzen (V. 21—28; 39—40; 41—42; 64—67; 84—92; 99—104), denen ebenfalls dort die Vorlage fehlt, sind dem innersten Gefühlsleben des Dichters ebenso naturnotwendig entsprungen wie später so viele seiner lyrischen Gedichte; die äussere Form ist dramatisch, die Träger des Mono- und Dialogs hat das französische Original gegeben, das Ganze aber ist doch die poetische Ausgestaltung eines Herzenserlebnisses des Dichters, ein lyrisches Gelegenheitsgedicht im höchsten Sinne.

Wenn man so diesen einen vollendeten Aufzug seiner Bearbeitung der „Berenice“, in dem der unfreiwillig entsagende König Antiochus völlig im Mittelpunkte des Interesses steht, als Platens ganz individuelle Dichtung auffasst, wird man sich nicht wundern, wie weit er sich darin oft von dem französischen Originale entfernt. Gleichzeitig versucht er aber auch ein ästhetisches Ideal zu erreichen, das ihm gerade durch die Beschäftigung mit dem französischen Theater klar geworden war: die höchste Einfachheit, die er bei seinen verschiedenen dramatischen Versuchen aus jener Zeit anstrebt (vergl. Heinze a. a. O. S. 5f.). Der bedeutsame Fortschritt, den er damit machte, liegt darin, dass er die Bedeutung der dramatischen Gesamtanlage erkannte, dass er nicht mehr naiv drauf los schrieb wie in der Kindheit, sondern den Blick auf das Ganze richtete, kurz, dass er das Organische eines Kunstwerks zu erfassen und selbstthätig zu entwickeln suchte. Und in der Strenge, mit der er sein Ideal aufstellt und anstrebt, prägt sich wieder charakteristisch sein künstlerisches Gewissen, sein hochsinniger Idealismus aus, der mit eiserner Energie gegen alle Schwierigkeiten in unnachsichtiger Selbstzucht, ohne Kompromisse und Halbheiten ankämpfend, ihn nie verlässt und damit seiner herben, oft unliebenswürdigen Persönlichkeit einen Schimmer wirklicher Grösse verleiht. Und in dem einmal erfassten Ideal der Einfachheit war ein Leitstern gefunden, der nach mancherlei Wandlungen zur Antike zurückführen musste, zu dem Ziel- und Endpunkt von Platens ganzer Entwickelung. Wie weit freilich der Weg dorthin noch war, zeigt gerade Platens „Berenice" sehr deutlich; denn von der Einfachheit, die hier geboten wurde, ist jene, die im Drama erwünscht und zulässig ist, nur allzu sehr verschieden.

Schon Racines Drama musste sich wegen seiner übergrossen Einfachheit manchen Tadel und Spott gefallen lassen und selbst seine Bewunderer, an denen es seit seinem Erscheinen nie gefehlt hat, sind meist geneigt, einzuräumen, dass es mehr eine Elegie ist, als eine Tragödie. (Vergl. Paul Mesnards Notice in seiner Ausgabe der Oeuvres de J. Racine. Paris 1886, T. II, 357.) Racine selbst hielt es für angemessen, gerade über diesen Punkt sich zu rechtfertigen, und seine Préface, die auf Platen den grössten Eindruck machen musste, proklamierte diese Einfachheit als Ideal des antiken Theaters. „Il y avoit longtemps que je voulois essayer si je pourrois faire une tragédie," heisst es dort (a. a. O. II, 376), „avec cette simplicité d'action qui a été si fort du goût des anciens. Car c'est un des premiers préceptes qu'ils nous ont laissés. Que ce que vous ferez, dit Horace, soit toujours simple et ne soit qu'un. Ils ont admiré l'Ajax de Sophocle, qui n'est autre chose qu'Ajax qui se tue de regret, à cause de la fureur où il etoit tombé après le refus qu'on lui avoit fait des armes d'Achille. Ils ont admiré le Philoctète, dont tout le sujet est Ulysse qui vient pour surprendre les flèches d'Hercule. L'Oedipe même, quoique tout plein de reconnoissances, est moins chargé de matière que la plus simple tragédie de nos jours.“ Und diese Einfachheit der Handlung, meint Racine weiter, entspreche ja auch am besten der Wahrscheinlichkeit, und der Eindruck, den sie zu erzielen vermöge, beweise am besten, dass sie keine Schwäche, sondern eine Stärke des Dichters darthue.

Diese Beweisführung lenkt, wie man sieht, von dem eigentlichen Kern der ästhetischen Frage ab und könnte daher auch, ohne den unauslöschlichen lyrischen Reiz der Verse Racines, schwerlich überzeugen. Förderlich aber war dem Interesse von Racines Publikum an der „Berenice“ der interessante Wettstreit mit dem grossen Corneille und der pikante Reiz, der in der Parallele zwischen den Helden der Tragödie und dem Jugendroman des gefeierten roi soleil lag. Diese beiden Punkte kamen für Platen natürlich völlig in Wegfall; ihn lockte es, möglichst rein und voll jene „tristesse majestueuse qui fait tout le plaisir de la tragédie“ (Racine a. a. O. II, 376), die hier so reich und mächtig ausströmt, selbständig zu erfassen und auszusprechen. Noch mehr als Racine lässt er die Gestaltung hinter der Empfindung zurücktreten so, dass sogar die dialogische Form sich in lyrische Ergüsse zu verflüchtigen droht. Er wagt es, die Personen des Arsace, Rutile und der Phénice, die dazu gedient hatten, durch den Wechsel der redenden Personen das Fehlen einer dramatischen Handlung etwas zu verschleiern, ganz zu streichen, indem er sie mit wenig Recht „geschwätzig“ nennt, da doch nun seine Hauptbelden selbst einer unerschöpflichen Redseligkeit verfallen. Er gewinnt damit an Knappheit gar nichts; obwohl dadurch etwa 81 Verse Racines in Wegfall kamen, hat der I. Akt bei Platen doch 330 Verse gegen 326 der Vorlage. Dabei sind aber nun nicht etwa dieselben Reden einfach anderen Personen in den Mund gelegt, sondern die eigenen Zuthaten Platens sind es, die so stark überwuchern. Indem er die Notwendigkeit dramatischer Handlung unterschätzt, kommt er dazu, sein Ideal der Einfachheit durch Übertreibung zu vernichten; was Racine mit vollendeter Kunst zu verhüllen verstanden, tritt jetzt mit naiver Offenheit anspruchsvoll zu Tage; das Drama löst sich auf in die dürftig dialogisierte Elegie.

So weit sich nun Platen hierin von Schiller entfernt hat, so sehr schliesst er sich in anderer Hinsicht diesem früh gewonnenen Vorbilde an. Vornehmlich Schiller ist es, der Platens Sprache und Versbau bei diesem Versuche beherrscht, und wenn gelegentlich noch der Antithesenbau des französischen Alexandriners nachklingt, so hat er auch dies mit Schillers Phädra-Übersetzung gemein. Ja, wir begegnen manchmal Antithesen, die im Französischen nicht so scharf ausgeprägt sind wie im Deutschen, und in einem solchen Falle nähert sich Platen, ziemlich glücklich, einem berühmten Verse des Euripides, den Racine nicht erreicht hat (Hippolytos, V. 612 in Euripidis Tragoediae ex recensione Aug. Nauckii. Lipsiae 1881. I, 434):

ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.

Racine (V. 206/7) lässt den Antiochus weit umständlicher sagen:

> Lorsque vous m'arrachies cette injuste promesse,
> Mon coeur faisoit serment de vous aimer sans cesse.

Hier gelingt Platen, dem übrigens der griechische Vers noch unbekannt war, eine schärfere Fassung (V. 196/197):

> Ich schwor Dir mein Entsagen laut, zugleich
> Schwor ich im Stillen unbegrenzte Liebe.

Nicht immer aber ist die Übersetzung so glücklich, ja sogar verbessernd gelungen. Gegen Ende des Gespräches zwischen Antiochus und Berenice, wo die Anlehnung Platens an die französische Vorlage am stärksten wird, ist wiederholt durch geringe Abweichungen eine beträchtliche Abschwächung eingetreten, z. B. Racine V. 271/2:

Cent fois je me suis fait une douceur extrême
D'entretenir Titus dans un autre lui-même

wird bei Platen V. 289/90:

Wie oft entzückt' es mich mit dem Geliebten
Mich zu versteh'n in seines Freundes Bild.

Oder noch übler Racine V. 277/278:

. . . . Je fuis des yeux distraits,
Qui me voyant toujours, ne me voyoient jamais

lautet bei Platen (V. 294/295):

Zerstreute Augen flieh' ich, welche mich
Niemals erblickten, und mich immer sah'n.

Dagegen hören wir auch hier aus Berenices wie vorher aus des Antiochus Munde Sentenzen, die dem französischen Original ganz fremd sind, bei Platen aber der Nachahmung Schillers und Goethes entsprangen. Gerade zu einer Zeit, wo er das Individuelle der Personen des Dramas so vernachlässigte, legte er doppelten Wert darauf, das allgemein Gültige, das ihm am Herzen lag, auch in so allgemein gültiger Fassung auszuprägen, wie er es bei jenen beiden so oft aufs glücklichste und zwangloseste gefunden hatte. Wohl ist er sich theoretisch darüber klar: „Die allzu häufigen Sentenzen sind auf dem Theater ganz unpassend, wo man die Menschen handeln und nicht will philosophieren sehen, um sich die Moral selbst aus ihren Handlungen zu ziehen“ (T. I, 507). Doch trotz solcher Bedenken „bezaubert“ ihn der „Torquato Tasso“, und ebenso die „unvergleichliche Iphigenie auf Tauris“ (T. II, 517), und so ist es kein Wunder, dass die kurz vorhergegangene Beschäftigung mit diesen Dramen ihn verleitet, der eingeborenen Neigung zur Reflexion sich frei zu überlassen. Seine Berenice darf sich nicht, wie die Racines, damit begnügen, ihr Erstaunen über das Bekenntnis des Antiochus auszusprechen; sie reflektiert sofort (V. 279/280):

Kein Mann vermag im Stillen zu entsagen,
Verschwieg'ne Leiden kennt das Weib allein.

Ja, sie geht sogar nicht wie Racines liebeerfüllte Heldin nach dem Abgang des entsagenden Freundes rasch zu den Gedanken an das ihr bevorstehende Glück über, sondern betrachtet wehmütig das harte Los der liebenden Menschen (V. 304 ff.):

Unsinnig wütend schweift der Gott der Liebe.
Mit seinem vollen Köcher durch die Welt;
Zu treffen liebt er, zu beglücken nicht. — —
Was sind der Menschen Lebenstage anders,
Als eine Reihe von Entsagungen? u. s. w.[1])

Platen bemerkt gar nicht, wie von Grund aus er mit solchen Versen in dieser Situation den Charakter der Berenice verändert. Der kurze glückliche Aufschwung am Ende (V. 326/330) kann den Eindruck nicht verwischen, dass diese melancholisch deutsche Berenice ganz anders zur Entsagung gestimmt und vorherbestimmt ist als die feurige französische. Und die Ursache davon liegt hauptsächlich in dem Charakter und der Seelenverfassung des deutschen Dichters, der eben dem entsagenden Antiochus viel grössere Sympathie und Verständnis entgegenbrachte als der liebedurstigen, so schwer zur Entsagung gelangenden Berenice; aber doch auch in einer missbräuchlichen Nachahmung Schillers und Goethes, die sich nicht bewusst wird, dass sie oft nur deren Gedanken in wenig veränderter, meist weniger prägnanter Form wiederholt. Man nehme z. B. Verse wie 208/9:

Leicht spricht die Zunge manches schwere Wort,
Schwer, wenn's in Thaten sich gestalten soll.

Sie sind nicht „entlehnt" im strengen Sinne; aber sie sagen dem nichts Neues, Eigentümliches, der an den gerade damals von Platen so oft citierten „Wallenstein" denkt:

---

[1]) Vgl. dazu Platens Exklamation T. I, 469: „O Du gewaltiger Amor" u. s. f.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide"

und

„Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stossen sich die Sachen."

Was Platen so in Sentenzen an Lebensweisheit giebt, ist weit überwiegend nachempfunden, mehr oder minder unbewusst aus seinen klassischen Meistern erinnert oder entnommen, nur in wenigen Zügen individuell und eigentümlich, ebenso wie der Vers und die Sprache im wesentlichen der Schule Schillers und Goethes gehört. Aber auf seinem Entwickelungsgange, „die Kunst zu lernen", war die Arbeit an der „Berenice" doch nicht unfruchtbar, indem sie nicht bloss seine Sprachgewandtheit als Übersetzer und selbständig schaffender Dichter beträchtlich förderte, sondern vor allem sein Augenmerk auf die Aufgaben dramatischer Komposition richtete und zur Einfachheit, Geschlossenheit, Stilreinheit hinführte.

IV. Platen unter dem Einfluss der Schicksalstragödie: Die Tochter Kadmus.

Noch bevor Platen mit seiner freien Bearbeitung der „Berenice" die Schule, die er bei dem französischen Theater fand, abschloss, hatte er zum erstenmale ein eigenes Trauerspiel rasch zu Ende geführt. Die militärische Wanderung durch Frankreich, die er ohne wirkliche Kriegseindrücke dreiviertel Jahr hindurch mitzumachen hatte, war von ihm zwar nicht ungenützt für seine litterarische Bildung geblieben, hatte aber doch die ruhige Sammlung unmöglich gemacht, deren der Dichter zu einem grösseren Werke bedurfte. Mit Begierde sehnte sich Platen daher nach seiner ruhigen Existenz in München, und schon am 12. Dezember 1815, am Tage nach dem Einzuge daheim, blättert er mit Vergnügen in seinen alten Schriften und schwelgt im

Gedanken an seine Bibliothek und seine Studien, denen er sich nun wieder ganz widmen will.

Auch die eigene Produktion sollte jetzt wieder in Musse und mit grösseren Zielen als bisher gepflegt werden; das Jahr ging nicht zu Ende, ohne den Plan eines grossen Epos „Gustav Wasa“ gezeitigt zu haben. Der 2. Januar 1816 aber brachte dem suchenden Dichter einen so übermächtigen neuen Eindruck, dass alles andere dahinter zunächst zurücktrat, und er sich erst nachschaffend wieder davon befreien musste, ehe er seine eigenen Bahnen weiter verfolgen konnte. Es war eine Aufführung von Müllners „Schuld“, über die sich Platen in seinem Tagebuch noch an demselben Abend ausspricht: „Für jetzt nur so viel: Müllner verdient in der That den hohen Ruf, den er sich durch diese Tragödie erworben; er erregt die grössten Erwartungen; allein das Siegel gediegener Vollendung trägt die Stirn seiner Melpomene noch nicht. Es giebt keinen zweiten Schiller. Der Verfasser der ‚Schuld‘ würde vielleicht besser gethan haben, sein Trauerspiel in die Schillersche Form zu kleiden, die in Deutschland als die beste anerkannt wird. Schiller, Shakespeare und Werner sind's, denen er wechselseitig nachstrebt. Die Endkatastrophe entspricht dem Ganzen nicht.“

Zwei Tage später führt Platen sein Urteil über die „Schuld“ noch eingehender aus: „Wem die Form des Müllnerschen Trauerspiels gefällt, dem mag so ziemlich das Ganze gefallen. Es ist nach Art der spanischen Stücke in Trochäen und fast ganz gereimt. Aber der Reim ist oft eine Klippe für den Schauspieler. Die Verse sind zuweilen fliessend und äusserst melodisch, zuweilen aber wird der Sprache Gewalt angethan. Die Diktion steigt oft zur höchsten Würde, oft sinkt sie wieder zu tief herab. Fremde Worte, z. B.: ‚logieren‘, ‚Fanfare‘, ‚Bureau‘, ‚Domestiken‘ in dem feierlichen Tone einer Tragödie zu hören, ist unerträglich, und es ist sehr zu verwundern, dass der Verfasser dies nicht gefühlt hat. Verse wie folgende:

> Alles kennt er in Tortosa,
> Und beschrieben hat er mir
> Meine Tante, Donna Rosa,
> Wie sie leibt und lebt und — schmält etc.

klingen wie das monotone Lied eines Schattenspielsavoyarden. Man wird durch dies Schauspiel an den ‚Macbeth‘, an die ‚Braut von Messina‘ und an Werners ‚Vierundzwanzigsten Februar‘ erinnert. Da das Ganze sehr mystisch eingehüllt wird, so bleibt die Aufmerksamkeit bis zum letzten Auftritte gespannt, und dies Stück ist von grösstem Effekt auf der Bühne, vor allem aber der 3. Akt, den ich für ein Meisterwerk halte. Die Entdeckung des Brudermords ist trefflich herbeigeführt. Jedes Gemüt fühlt sich bei dieser Stelle tief erschüttert . . . . . . Auch die Beschreibung, wie er (Hugo) den Karlos im Walde erschossen hat, ist meisterhaft. Der 4. Akt kömmt seinem Vorgänger nicht gleich; der Ausgang ist fast zu einfach für das verwickelte Ganze. Es scheint übrigens das Werk eines kurzen Zeitraums zu sein; aber dennoch liegt so viel Tiefe darin . . . . . . Das Stück lässt einen wahrhaft grässlichen, schaudervollen Eindruck zurück.“

Dieser Eindruck war so nachhaltig wie selten bei Platen. Es ist eine charakteristische Eigentümlichkeit seiner Tagebücher, wie rasch die Gegenstände seines litterarischen Interesses wechseln, und wie selten sie zu wiederholter Erörterung wieder aufgenommen werden, wenn er sich einmal mit ihnen auseinandergesetzt hat. Die „Schuld“ aber taucht in seinen Aufzeichnungen während des ganzen Jahres 1816, ja sogar auch später noch immer wieder auf. Zwar wird er sehr bald (am 7. Jan. 1816) durch einen scharfen Aufsatz in der „Zeitung für die elegante Welt“ auf die unheilbaren Grundmängel der Schicksalstragödie hingewiesen; trotzdem zieht es ihn schon nach 3 Wochen wieder ins

Theater, „um die Müllnersche ‚Schuld‘ noch einmal zu sehen“ (23. Jan. 1816), und wieder macht sie einen grossen Effekt und steigt noch in seiner Gunst, trotz voller Einsicht in die Unhaltbarkeit des 4. Aktes. In seinen Gesprächen kommt er immer wieder darauf zurück (26. Jan. 1816), und so ist es nicht verwunderlich, dass wir auch in der ersten Dichtung, die er jetzt vornahm, ihrer Einwirkung begegnen.

Sein Tagebuch meldet am 3. Februar 1816: „Eine Arbeit, die mich bisher, das heisst einige Tage, an jeder anderen Beschäftigung hinderte, ist nun, und zu meiner eigenen Verwunderung, vollendet worden in sehr kurzer Zeit. Es ist eine dramatische Dichtung unter dem Titel: ‚Die Tochter Kadmus‘. Sie ist in Versen und zwar in fast ganz gereimten Trochäen geschrieben, und hat drei Akte. Die Zahl der Verse beläuft sich auf 1515. Teils wegen der grossen Neuheit dieser Arbeit, teils wegen Zeitmangel kann ich in diesem Augenblicke nichts darüber sagen, doch behalte ich mir es für ein andermal vor. Soeben habe ich die letzten Zeilen davon niedergeschrieben“ (T. I, 420).

Wenige Tage später liest Platen das neue Stück seinem Freunde Fritz Fugger vor, der ihm seinen Beifall giebt, und nun legt sich der Dichter noch einmal selbst darüber Rechenschaft ab (8. Febr. 1816; T. I, 426 f.): „Der oberflächliche Plan zu diesem Schauspiele ward schon 1811, also vor fünf Jahren gemacht, und damals ward auch ein Akt davon vollendet und zwar in schleppenden Jamben. Erst da ich durch Müllners ‚Schuld‘ inne wurde, wie gut die Trochäen sich auf der Bühne ausnehmen, griff ich wieder zu der langversäumten Arbeit, die gleichsam dazu gemacht schien, trochäisch bearbeitet zu werden. In fünf Tagen hatte ich das Ganze vollendet. Der Stoff ist keineswegs ein untauglicher und matter für dramatische Behandlung. Er ist ziemlich verwickelt, anziehend und voll schöner und nicht ganz gewöhnlicher Situationen. Ich rechne hieher den Schwur des Athamas, seine Unterredung mit Kallistros, das Zusammentreffen der beiden verstossenen Frauen des Athamas und die Scene zwischen Athamas und Arethusien. Ich verflocht auch viele mythologische Erzählungen, und ich glaube nicht unschicklich, in das Ganze. Die gelungenste von ihnen scheint mir bei weitem die Geschichte des Aktäon, zu deren Verschönerung der Versfall am meisten beiträgt. Die historische Wahrheit habe ich wenig geachtet, da das Ganze ohnehin in einer fabelhaften Zeit spielt. Auch dergleichen Anachronismen habe ich für erlaubt gehalten: daher von Orpheus, Amphion u. s. w. geredet wird, die gleichwohl später gelebt haben. Das Ganze zerfällt fast in seiner natürlichen Einteilung in drei Akte. Der erste entfaltet die Verhältnisse des Landes und der Personen und schliesst mit dem Entschluss des Athamas, seinen eigenen Sohn für Thebens Wohlfahrt hinzugeben, aus Furcht, seinen Schwur zu brechen, welches im zweiten Akte, der die Verwicklung enthält, Arethusien bewegt, ihre Kinder wegzusenden, wodurch es Demodicen gelingt, einen falschen Verdacht auf Ino zu werfen, der sie zu Grunde richtet. Der zweite Akt endet jedoch ohne Ahnung der endlichen Auflösung. Diese wird im dritten in einer Reihe von stets wechselnden Empfindungen herbeigeführt. Das Stück schliesst mit einer Apotheose, die ich dem fabelhaften Wesen des Ganzen nicht nur für angemessen, sondern notwendig für dasselbe hielt, da es dasselbe gleichsam krönt; denn wenn Athamas' Monolog die letzte Scene wäre, so wäre dies nichts weniger als ein genügender Schluss. So aber sieht man, wie es in dem letzten Auftritt heisst, das Laster und Verbrechen in den selbstgeschaffenen Wehen untergehen und die Duldung zum Himmel schweben. Auch sind vielleicht die lyrischen Strophen in der Endscene nicht ganz verwerflich, und ihre ruhige, musikalische Tendenz sticht nicht ohne Wirkung von der ruhelosen Verzweiflung des Königs ab. Und so fühlt man den Unterschied zwischen Erde und Himmel, Menschen und Göttern. Ich weiss nicht, ob der Schwur des Athamas gelungen ist; ich ziehe ihm die Schlussscene des ersten Aktes vor, die ohnehin die einflussreichste von allen ist.“

Nach dieser eingehenden kritischen Analyse des eigenen Werkes finden wir es aber in den Tagebüchern nur selten mehr und ganz nebenbei erwähnt (vergl. I, 516; 662; 714), zum letztenmale am 8. November 1821 (II, 501), wo Platen das Stück, das er hier „Athamas“ nennt, noch einmal durchblättert. Wir dürfen daher wohl eine weitere eingehende Beschäftigung Platens mit seinem Drama für ausgeschlossen betrachten. Auch die Beschaffenheit des Manuskripts, das er schön in braunes Leder binden liess, lässt darauf schliessen. Es ist wenig darin gestrichen und verbessert, und die geringe Anzahl der Korrekturen, deren weit überwiegende Mehrzahl offenbar schon während der Niederschrift und nur einige wenige später, sicher aber auch nach ganz kurzer Zeit vorgenommen wurden, giebt eine deutliche Vorstellung, wie glatt und mühelos dem Dichter die Verse aus der Feder flossen. Nur eine Reihe von Bleistiftstrichen legt die Annahme nahe, dass Platen nach längerer Pause dies Jugendwerk noch einmal vorgenommen und auf seine Druckfähigkeit geprüft hat. Wir gehen kaum fehl, wenn wir diese Nachprüfung vielleicht in den November 1821 (s. o.), jedenfalls aber noch vor die Zeiten ansetzen, die Platen als nachsichtslosen Angreifer der Schicksalstragödie sahen; immerhin war damals sein Urteil schon gereift genug, um die Notwendigkeit einer vollen Umgestaltung zu erkennen und darauf vernünftigerweise zu verzichten. Wir dürfen daher „Die Tochter Kadmus“, wie sie uns vorliegt, als ein ganz unverfälschtes Dokument der poetischen Leistungsfähigkeit des 19jährigen Dichters, zugleich aber als einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der tiefgehenden Wirkung der Schicksalstragödie in Deutschland betrachten.

Uneingeschränkt ist überraschenderweise Müllners Vorbild für den Vers massgebend. Ende 1813 waren die Trochäen Platen bis „in den Tod zuwider“ (T. I, 78), und noch am 2. Januar 1816 (s. o.) hatte er die Schillersche Form als die beste bezeichnet, die auch Müllner lieber hätte wählen sollen. Jetzt aber, nur einen Monat später, ist von den früheren Anfängen seiner Kadmustochter in fünffüssigen Jamben jede Spur getilgt, und ohne die Nachricht des Tagebuches könnte wohl sicher niemand aus dem vorliegenden I. Akte seine frühere Form, von der uns auch nichts erhalten ist, erschliessen. Dagegen sind alle Freiheiten des Müllnerschen Verses, namentlich die eindrucksvolle Verkürzung der Zeile an pathetischen Stellen, mit erstaunlichem Geschick angewendet. Die Monotonie des vierfüssigen Trochäus wird dadurch oft sehr glücklich belebt, und besonders die grossen Monologe des Athamas erhalten durch diesen mit feinem Formgefühl angewendeten technischen Kunstgriff manche wirkliche Schönheit. Andererseits ist Platen auch den Gefahren des geschwätzig dahinsprudelnden Metrums durchaus nicht immer entgangen. Der Zwang des Reimes, der übrigens stellenweise doch versagt und öfters auffallend unrein gehandhabt ist, verführt nicht nur zu manchen unnatürlichen Redewendungen, sondern auch zu einer Breite und Umständlichkeit, die meist der inneren Notwendigkeit entbehrt. Auch triviale Wendungen, die er an Müllner so lebhaft tadelt, hat Platen selbst durchaus nicht immer zu vermeiden gewusst (z. B. V. 467, 489 u. a. m.). Nicht über das Mass des Geschmackvollen geht er dagegen hinaus in der Anwendung der Wiederholung des gleichen Versanfangs dicht nach einander, eines dramatisch eindrucksvollen Mittels, das ja erst in der Entdeckung des Räubers Jaromir sein meistcitiertes typisches Beispiel gefunden hat, das aber im Wesen des vierfüssigen Trochäus viel zu tief begründet ist, als dass es nicht oft schon bei Müllner angewendet worden wäre. Nach den metrischen Eigentümlichkeiten der „Tochter Kadmus“ muss man Platen also bedingungslos als Schüler Müllners anerkennen, und auch sprachlich ist er begreiflicherweise trotz redlicher Bemühung nicht über sein Vorbild hinausgekommen, ja teilweise sogar unter ihm geblieben.

Viel selbständiger erscheint Platens dichterische Persönlichkeit hinsichtlich dessen, was er zu sagen hat; die teilweise unbewussten, teilweise aber auch klar gewollten Abweichungen von dem typischen Schema der Schicksalstragödie, wie es in der „Schuld“ ausgebildet war, zeigen deutlich gegenüber Müllners berechnendem Verstande trotz aller Unreife den echten Dichter. Freilich der Anfang schlägt in Phryxus' Unheil ahnendem Monologe durchaus bekannte Töne an, die denn auch in dem ganzen Verlauf des Stückes weiter klingen; Arethusias Vision vom Untergang der Helle (V. 601) verrät selbst in den Eingangsworten das Vorbild von Elvirens angstvollen Hallucinationen (V. 109ff.), ebenso wie Hugos wahnsinnige Phantasieen (V. 2045ff.) auf den rasenden Athamas abgefärbt haben. An die Stelle freien Gefühlsergusses treten hier wie dort häufig Reflexionen oder Bilder und Vergleiche, die sich bei Platen bis zu ganzen mythologischen Erzählungen auswachsen. Die Freude an Monologen und Bravourstücken der Erzählung in der „Tochter Kadmus“ stammt nicht so sehr von Schiller, von den Franzosen oder gar aus der antiken Tragödie, die gerade damals in Platens Aufzeichnungen gar nicht weiter erwähnt wird; sie geht vielmehr direkt auf Müllner zurück, der freilich seinerseits diesen starken Effekt Schiller abgesehen hatte. Der ganze Vorstellungskreis Platens ist wesentlich von Ausgeburten der Schicksalstragödie durchsetzt; nicht nur die beliebten Hyperbeln von Schwertern und Dolchen im Herzen, vom Tiger

(V. 1342) als dem Inbegriff blutdürstiger Wildheit, von der Hölle, die öfter fast als der Orkus angerufen wird, auch zartere Gegenstände wie das besänftigende Saitenspiel (V. 1320) geben aus dem Apparat Müllners wenigstens in den Wortschatz Platens über. In der Tötung des eigenen kleinen Sohnes hatte ebenfalls Müllner schon das Scheusslichste zum Ereignis gemacht, und Platen mildert dies Motiv, das der Zeit schon geläufig war, mit richtigem Takt. In dem Eintreten Arethusias aber für ihre unglückliche Rivalin nimmt er minder glücklich die sentimental unwahrsten Edelmütigkeiten Houwalds voraus. Fatalistisch wird mehrfach das Walten der übelwollenden Götter als Schuld an allem Unheil bezeichnet, und höchst wirkungsvoll ist die tragische Ironie, wenn Athamas gerade in dem Augenblick, da er am schlimmsten betrogen ist, ausruft (V. 956f.):

„Weh mir, dass ich klarer sehe
Und nicht mehr betrogen bin!“

Es wäre nahe liegend, auch des Athamas unbegründete Eifersucht in Parallele zu setzen mit der Eifersucht Elvirens, als sie hört, dass Ierta nicht Hugos Schwester ist, und so liessen sich im einzelnen noch manche weitere Anklänge an Müllners „Schuld“ aufzeigen. Aber all das darf uns nicht übersehen lassen, wie weit sich Platen in anderen, sehr charakteristischen Punkten von seinem Vorbilde entfernt hat. Es ist ein schönes Zeichen von Platens künstlerischem Empfinden, dass er selbst unter dem unmittelbaren Eindruck der Müllnerschen Theatereffekte seinerseits auf all die äusserlichen Mittel verzichtet, die uns in der Schicksalstragödie gruseln machen sollen. An keinen verhängnisvollen Gegenstand und an keinen dies fatalis ist hier das Schicksal gebunden, und wenn von Anfang an eine unheilahnende Stimmung sich kundgiebt, so liegt sie doch nur in den Personen und bedient sich nicht nächtlichen Sturmes und ähnlicher Äusserlichkeiten.

Und die ganze Handlung ist nicht wie in der Schicksalstragödie *κατ' ἐξοχήν* bloss die Abwickelung von Thaten, die vor Beginn des Stückes geschehen sind, sondern sie schreitet durch menschliche Leidenschaften gelenkt energisch fort und schliesst einen ebenmässigen Auf- und Abstieg in sich. Nicht ein blindes Fatum, sondern die Rachsucht der Demodice führt die verhängnisvollen Verwickelungen herbei, denen Ino und Athamas erliegen; man wird die Anlage der Handlung richtiger zu „Othello“ als zur „Schuld“ in Parallele setzen dürfen. Darüber dürfen uns auch die fatalistischen Bemerkungen von Athamas nicht täuschen. Es ist richtig, dass die Personen alle mit Ausnahme der Demodice einen ziemlich passiven Zug tragen, der aus der Schicksalstragödie stammt, und dass die einzig Handelnde, Demodice, recht flüchtig gezeichnet und durchaus nicht in den Mittelpunkt des Interesses gestellt ist. Aber wie man Unrecht thut, die griechische Tragödie schlechthin als Schicksalstragödie im Sinne der Müllner und Konsorten in Anspruch zu nehmen — Aug. Rosikat hat nach Bellermanns Vorgang in einem Königsberger Programm 1891/92 einsichtsvoll die Ausnahmestellung des „König Ödipus“ dargethan —, so würde man auch dem jungen Platen Unrecht thun, wenn man ihn einer rein mechanistischen Anschauung beschuldigen wollte. In den „selbstgeschaffenen“ Wehen, nicht nach einem düsteren Schicksalsspruch, sollen Laster und Verbrechen untergehen, und die bedrängte Unschuld erfährt die höchste Verklärung.

Hierbei kam es Platen wesentlich zu statten, dass er seinen Stoff nicht frei erfand, sondern einen älteren Entwurf aufnahm, den er sich längst vor dem Auftreten der Schicksalstragödie auf Grund antiker mythologischer Überlieferungen zurecht gelegt hatte. Hätte er erst jetzt seinen Plan zu entwerfen gehabt, so wäre wohl kaum der Hass der Hera, der wie ein unentrinnbares Verhängnis Ino und Athamas verfolgt und ihren

Wahnsinn herbeiführt, so vollständig in den Hintergrund gedrängt worden; die Sage ist in ihren sämtlichen Fassungen der Überlieferung fatalistischer als bei Platen.

Wie kam nun Platen zu seiner Gestaltung des alten Mythos? Bei Creuzer (Symbolik und Mythologie der alten Völker. Lpz. 1812), bei Voss (Mythologische Briefe. Königsberg 1794), bei Kanne (Mythologie der Griechen 1805) finden wir keinen Anknüpfungspunkt und auch Martin Gottfried Herrmanns „Handbuch der Mythologie“ (1787/90, 2. Aufl. 1800) bietet nur dürftige Angaben darüber. Wir müssen also auf die alten Autoren selbst zurückgehen, dabei aber stets im Auge behalten, dass wir es noch nicht mit der unendlichen Belesenheit und Gelehrsamkeit des gereiften Platen, sondern mit den Liebhabereien eines 15jährigen Pagen, bezw. 19jährigen Leutnants zu thun haben. Am nächsten liegt der Gedanke an Ovids Metamorphosen, und in der That finden wir hier im 3. und 4. Buche so viele von den bei Platen verwendeten und eingeflochtenen Mythen beisammen (Kadmus, Actäon, Semele, Pentheus, Athamas und Ino), dass an seiner Kenntnis dieser Erzählungen kein Zweifel sein kann. Ovid berichtet aber von der Liebe der Demodike zu Phryxus kein Wort; Demodike fehlt bei ihm ganz. Dagegen hegt Juno unversöhnlichen Hass gegen Ino wegen der Errettung des Semelekindes Dionysos und verhängt über sie und Athamas den Wahnsinn, in dem Athamas seinen einen Sohn Learchos, ihn für einen jungen Löwen haltend, tötet, während Ino mit dem zweiten, Melikertes, auf dem Arme in die rettenden Fluten springt und nun die Apotheose erfährt, die schon in der Odyssee (V, 333/335) angedeutet ist. Ovid bietet also selbst die äusseren Begebnisse nicht unwesentlich von Platen abweichend; in dem letzten Monolog des Athamas aber sind Spuren von seiner Schilderung der Erinnyen nicht zu verkennen.

Die dramatischen Bearbeitungen der Inosage, von denen uns aus dem Altertum Kunde erhalten ist, führen uns näher zu der Gestaltung Platens hin. Zwar die V. der Fabulae des Hyginus bietet knapp nur dasselbe wie Ovid, Fab. I, III und IV ganz andere, für Platen gar nicht in Betracht kommende Fassungen. In Fab. II aber finden wir die Anfrage beim Orakel in Delphi wegen des Misswachses und die nicht vom Gotte gegebene, sondern durch Intrigue untergeschobene Antwort, die des Phryxus Tod fordert. Im übrigen weicht aber auch hier der ganze Verlauf vollkommen von Platen ab, Ino selbst stellt hier dem Phryxus nach und verfällt also durchaus nicht schuldlos ihrem Verhängnis. Ausser diesen Berichten haben wir auch noch in Hygins Opus astronomicon poeticon eine Erzählung über das Sternbild des Widders, die wohl sicher einer Tragödie entnommen ist, wobei es für unseren Zweck nicht von Belang ist, ob mit Welcker (Die griechischen Tragödien. Bonn 1839. I, 317 ff.) Sophokles oder mit Ribbeck (Die römische Tragödie. Lpz. 1875. S. 526—528) Accius als Vorlage anzunehmen ist. Hygin berichtet hier (II, 20 p. 60 der Ausgabe B. Bunte. Lipsiae 1875): Crethea autem (der Bruder des Athamas) habuisse Demodicen uxorem, quam alii Biadicen dixerunt. Hanc autem Phryxi, Athamantis filii, corpore inductam in amorem incidisse; neque ab eo, ut sibi copiam faceret, impetrare potuisse: itaque necessario coactam criminari eum ad Crethea coepisse, quod diceret, ab eo vim sibi pene adlatam, et horum similia mulierum consuetudine dixisse. Quo facto Crethea, ut uxoris adamantem et regem decebat, permotum, Athamanti, ut de eo supplicium sumeret, persuasisse. Nubem autem (die Mutter von Phryxus und Helle) intervenisse et ereptum Phryxum et Hellen ejus sororem in ariete imposuisse et per Hellespontum quam longissime possent, profugere jussisse.

Hier haben wir die nach der älteren Hippolytossage gestaltete Fassung des Mythus, die Platen noch durch Übertragung der Motive des Hasses gegen Ino von Juno auf Demodike zu verstärken suchte. Es ergiebt sich also, dass Platen keiner Überlieferung sklavisch gefolgt ist, sondern die verschiedenen Motive in der Richtung einheitlich zu verschmelzen suchte, dass nach Möglichkeit die ganze Handlung aus dem Gebiete des Sagenhaften in das Bereich menschlicher Leidenschaften und Handlungen übertragen werden sollte. Dem dient auch die Einführung der rein menschlichen Arethusia an Stelle der göttlichen Nephele (Nebula) als Mutter von Phryxus und Helle, wobei ich freilich für die Wahl dieses Namens an Stelle der sonst noch vorkommenden Themisto keine litterarische Ursache entdecken konnte. Der Name Hermione statt Harmonia als Mutter der Ino stammt wohl aus Schillers „Semele“, die überhaupt für die Stoffwahl Platens sicher nicht ohne Bedeutung gewesen ist. Bei der Schlussscene, der Apotheose, ist aber noch ein weiteres modernes Vorbild unverkennbar, die Kantate „Ino“ von Ramler. Im Ideengange wie in der Form hat Platen hier massgebende Anregungen erhalten, und wenn er auch auf die lyrischen Ergüsse der Verklärten selbst, wie sie dort ertönen, verzichtet, so hören wir doch in dem Chorgesang deutlich Ramlers Verse nachklingen:

Gott Palämon, sey willkommen!
Sey gegrüsst, Leukothea!

Wenn wir also Platens Vorlagen nachprüfen, so finden wir sie mit grosser Umsicht und Selbständigkeit geschickt verschmolzen, ohne störendes Vordrängen der Einflüsse der Schicksalstragödie. Erfreulich ist dabei der ausgesprochene Sinn für Einfachheit und Klarheit, und wenn auch Charaktere wie Ino in ihrer allzu ungetrübten Einseitigkeit grosster Reinheit und Edelsinns an Interesse verloren haben, so hat dafür der äussere Aufbau durch die Vereinfachung, z. B. die Einführung des einen Melicertes an Stelle der zwei Kinder Learchos und Melicertes nur gewonnen.

Hier zeigt bereits die Schulung an den Franzosen ihren günstigen Einfluss; freilich in der Charakteristik, die an Stelle von lebensvollen Individuen ganz nach französischem Muster personifizierte Eigenschaften zu geben geneigt ist, auch ihre starken Schwächen. Die Abrechnung von Schuld und Sühne am Schlusse entspricht durchaus nicht der poetischen Gerechtigkeit, die der Dichter in seiner kritischen Betrachtung (s. o. S. XL) sich gerne zusprechen möchte; hierin täuscht sich Platen selbst etwas vor, denn der triumphierende Abgang der Demodice wird durch des Athamas Leiden und der Ino Apotheose doch keineswegs wett gemacht. Und unleugbar sind auch im einzelnen so viele Züge von Unreife und Unbehilflichkeit, dass man nicht in Versuchung kommen kann, die Talentprobe bereits für ein Meisterwerk auszugeben. Nicht bloss fehlt alle Motivierung des Auftretens und Abgehens der Personen — sie kommen und gehen einfach ganz nach dem Bedarf des Dichters —; auch die psychologische Zeichnung erscheint gelegentlich geradezu naiv. Der unreife Dichter versteht noch nicht die einzelnen Motive, die er richtig erfasst hat, auch an die rechte Stelle zu setzen und überrascht z. B. höchlichst durch Inos Mutterliebe, da er durch nichts darauf vorbereitet hat und des Melicertes Existenz erst mit der Nachricht von seinem tragischen Tode erwähnt. So kann Inos Mutterschmerz nicht tief auf uns wirken, da wir diese verwundbare Stelle an ihr nicht rechtzeitig kennen gelernt haben und ausserdem auch noch so rasch über diese Episode hinweggegangen wird, dass erst ein neues, wenig einleuchtendes Eingreifen der Demodice Ino zur vollen Verzweiflung treibt. Ebenso wirkt der Wechsel der Stimmungen Arethusias, die zuerst mit Befriedigung und Schadenfreude ihrer unglücklichen Rivalin mit der Nachricht von des Melicertes Ende den Todespfeil zusendet, um dann sofort ihr teilnehmend und selbstlos beizustehen, ganz unwahr, weil er zu plötzlich ist. Geradezu auf den

Kopf gestellt sind die Motive in der ersten Scene zwischen Phryxus und Demodice. Würde Demodice zuerst um Rache an Ino bitten und dann ihre Liebe enthüllen, so ergäbe sich eine naturgemässe wirksame Steigerung und Begründung ihres aus der Abweisung entspringenden Hasses gegen Phryxus; durch die umgekehrte Reihenfolge aber ergiebt sich eine ganz unmögliche Scene, deren Entschuldigung höchstens in einer freien Variation von Vers 170/171 gegeben werden kann:

Ach was kann der Jüngling sagen
Von dem liebeglüh'nden Weibe?

Platen hatte im Jahre 1815 Racines „Phädra“ nicht nur gelesen, sondern gerade die entscheidende Scene mit Phädras Liebesbekenntnis in vortrefflichen Alexandrinern übersetzt. Aber er hatte nichts daraus gelernt, und ein tieferes Erfassen und Darstellen des weiblichen Seelenlebens war ihm nicht gegeben, so wohl er sich im Kreise verständnisvoller, edler und gebildeter Damen fühlte. Seine Frauencharaktere sind alle ziemlich schemenhaft angelegt, soweit nicht Arethusia Züge von seiner hochverehrten Mutter erhalten hat. Auch den Männern kann man scharfe Charakteristik nicht nachrühmen: Kalistros, der sich wohl hätte interessant gestalten lassen, wird nur als Maschine verwendet, Athamas überschreitet in seiner unendlichen inneren Haltlosigkeit denn doch die Grenze des Glaubhaften, und nur Phryxus erscheint wahr, wenn auch nicht sehr geschickt; er hat manche Züge von dem scheuen Dichter selbst erhalten. So werden wir dazu gedrängt, abgesehen von der wohlbedachten Gliederung der Handlung die Vorzüge des Dramas hauptsächlich in lyrischen Eigenschaften zu suchen, die auch die dramatisch recht bedenklichen zahllosen Monologe und mythologischen Exkurse erklären und entschuldigen müssen. Und zu rühmen ist denn auch die lyrische Auflösung des Ganzen in der Apotheose am Schlusse, die wirklich vortrefflich zu dem Vorangegangenen kontrastiert und es versöhnend abschliesst. Rühmlich ist sie aber auch durch ihre Abkehr von Müllners trostlosem Ignoramus, und wir dürfen wohl aus dem Inhalt wie aus der Form der Nereidenchöre eine Rückkehr zu Schiller heraushören, der dem Dichter dauerndere und gesündere Einflüsse zuführte als der Verfasser der „Schuld“.

Immerhin sollte noch eine geraume Zeit vergehen, bis Platen, von dem Treiben der Schicksalsdichter angewidert, ihnen eine geläuterte und gereifte Kunsteinsicht entgegenzustellen vermochte. Im Laufe des Jahres 1816 besucht er noch zweimal Aufführungen der „Schuld“ und bespricht sie mit längeren Ausführungen (T. I, 511 f. und 655 ff.), die immer neue Schönheiten und neue Mängel des Trauerspiels hervorheben, es aber gleichmässig als ein ausgezeichnetes Stück rühmen. Ein kritischer Artikel gegen Werners „24. Februar“, worin die „Schuld“ „ein wertloses Produkt heisst, bloss durch den jetzigen verdorbenen romantischen Geschmack so sehr erhoben“, (vergl. Zeitung für die elegante Welt 1815, Nr. 252 und T. I, 395) regt ihn wohl an, kann ihn aber vorläufig noch nicht von den neuen Eindrücken befreien. Und noch im Jahre 1818, als er sich mit dem Gedanken an ein Drama „Kleopatra“ trägt, schweben ihm „pompöse Trochäen“ vor (vergl. II, 47), die ja auch das Versmass der „Alearda“ werden sollten. Doch vollzog sich gerade in diesem Jahre die entscheidende Abkehr von Müllner. Nachdem er in Würzburg sich die „Schuld“ wieder angesehen, schreibt er am 16. Mai 1818 (T. II, 52) in sein Tagebuch: „Hier, von ziemlich schlechten Schauspielern dargestellt, fielen mir ihre Fehler recht lebendig in die Augen. Es ist keine Naturwahrheit in diesem Stück, die stete Erwähnung von Teufel und Hölle lächerlich, der Kontrast von Norden und Süden schief und häufig sehr übel angebracht, wie z. B. im Fluch des Don Valeros. Die Sterndeuterei Hugos wird durch gar nichts motiviert.

Wie ganz anders ist dies im „Wallenstein". Einen unbekannten Bruder zu morden, wird als ein ungleich grösseres Verbrechen behandelt, als einen Busenfreund meuchlerisch zu töten. Als wenn es nicht schon genug gewesen wäre, dass er seinen Freund ermordet hatte, als wenn es noch sein Bruder hätte sein müssen, um ihn über seine That in Verzweiflung zu bringen. Der vierte Akt ist ganz vergebens."

Zu dieser Erkenntnis hat aber vor allem auch Müllners Jambendrama „Yngurd" wesentlich beigetragen, „wodurch er in der That bewies, dass er kein Genie ist" (T. II, 51). Einem Poeten wie Zacharias Werner lässt Platen auch später noch gerne Gerechtigkeit widerfahren und seinen „24. Februar" nennt er noch im Jahre 1820 (T. II, 355) ein „Meisterstück", während er sich Grillparzers „Ahnfrau" gegenüber von Anfang an ablehnend verhielt (T. II, 16). Der raffinierten äusserlichen Mache Müllners aber setzt er sich, nachdem er ihr Wesen erkannt hat, bald auch polemisch entgegen. In seinem handschriftlichen Nachlass befinden sich zwei hübsche Bändchen „Lyrische Gedichte" in säuberlicher Reinschrift (Plat. 9 und 10), deren zweites den Ertrag der Jahre 1818—1820 in Auswahl enthält. Darin finden wir (Bl. 89) folgende Epigramme:

Müllners Yngurd.

1.

Ziehe nur, kläglicher Held, von Bühne zu Bühne, den Kenner
Treibe von dannen, wie dort bellend in Weimar der Hund.

2.

Rühre dich, Advokat! denn widernatürlicher Sünden
Klagen mit sterbendem Mund Oskar und Asla dich an.

3.

Max und Thekla, sie scheinen euch wol zu tragisch? o seht hier
Oskar und Asla, da gibt's Stoff zu Gelächter und Witz.

Müllners 29ter Februar.

„Scheltet mich nicht, ich komme nur alle vier Jahre, der Schalttag.“
Nimm's nicht übel, du stehst nicht im Kalender der Kunst.

Nach dieser Wandlung konnte Platen, bewusst oder unbewusst, eine Anregung verarbeiten, die zuerst ohne tiefere Bedeutung bleiben zu sollen schien; jener oben erwähnte Aufsatz in der „Zeitung für die elegante Welt“ schliesst mit den Worten (1815, Sp. 2013): „Das beste Mittel, solche Scheinproducte trügerischer Afterkunst in ihrer ganzen Blösse und Nichtigkeit darzustellen, wären humoristische Parodien, die zugleich verdienstlich und ergötzlich sind, indess Travestien, da sie das Hohe ins Niedrige herabziehen, zunächst nur dem gemeinen, vorzüglich für das Possenhafte empfänglichen Sinne zusagen, und wären sie auch so witzig und originell wie die Äneide von Blumauer.“ Hier war die Aufgabe gestellt. Und 10 Jahre nach der „Tochter Kadmus“ wurde sie gelöst in der „Verhängnisvollen Gabel“.

V. Platen und die Spanier: Der Hochzeitgast. Alcarda.

Bei den grossen und wechselnden Gemütserregungen, die das Jahr 1816 für den herangereiften Jüngling brachte, war „andauernde Beschäftigung“ (vergl. T. I, 515 und 704) das Heilmittel, das seine Gemütsstimmung bei allen aufregenden Hoffnungen und niederschlagenden Enttäuschungen beruhigen und klären musste. Dabei waren mehrere litterarische Eindrücke so stark, dass sie den strebenden Dichter zur höchsten Anspannung aneifern mussten: neben Schiller tritt für kurze Zeit übermächtig Müllner, von dessen Einfluss die „Tochter Kadmus“ noch nicht volle Befreiung bringt; die Schulung an den Franzosen findet in der „Berenice“ ihren Abschluss; daneben aber vertieft sich das Verhältnis zu Goethe merklich, wenn auch noch nicht entscheidend, und all diese verschiedenen Einwirkungen machen sich bemerkbar bei dem dritten dramatischen Unternehmen des Jahres 1816, dem „Hochzeitgast“. Am 5. Mai meldet Platen in seinem Tagebuche (I, 515f.):

„Diesen Morgen entwarf ich den Plan und das Scenarium eines Schauspiels, mit dem ich mich schon seit geraumer Zeit umhertrage. Es soll den Titel ‚Der Hochzeitgast‘ haben, und eines meiner Gedichte, das ebenso überschrieben ist (vergl. Der letzte Gast R. I, 26), steht auch wirklich in einiger Verbindung damit. Die Handlung fällt in die Zeit der Kreuzzüge und ist ganz Fiktion. Ich habe denselben Stoff schon in allerlei Formen gezwängt. Er sollte einst eine Ballade geben. In Nitry hatte ich angefangen, ihn als einen Roman zu bearbeiten unter dem Titel: ‚Hinterlassene Papiere einer Nonne‘. Nun warf ich ihm ein dramatisches Kleid um, das ihm, wie mir scheint, allerdings anzupassen scheint. Das Stück ist in drei Akte geteilt, und dies scheint mir die natürlichste und bequemste Einteilung. Es soll, wie die ‚Tochter Kadmus‘, in Trochäen geschrieben werden, denn an Jamben wag’ ich mich noch nicht. Wer möchte noch andere Jamben lesen oder schreiben, der die Schillerschen kennt? Im ganzen Schauspiel sind eigentlich nur vier handelnde Personen, und ich habe vermieden, noch mehrere einzuflechten, wiewohl es anfangs meine Absicht war. Das Gerüst ist nun zwar fertig, Gott gnade dem Haus!“

So sehr es nun Platen lockte, bald an die Ausführung zu gehen (vergl. T. I, 521), so verstrich doch noch geraume Zeit, bis er den ersten Vers niederschrieb, und zwar wich er nun im Aufbau des Ganzen wie im Versmass von der ursprünglichen Absicht ab.

„Der gestrige Tag,“ schreibt er am 20. September 1816 (T. I, 658), „ist mir noch insofern bemerkenswert, als ich die ersten Scenen meines

Trauerspiels ‚Der Hochzeitgast‘ niederschrieb, das schon lang im Plane unberührt vor mir lag. Es sollte anfangs in Trochäen, nach spanischer Art, gebracht werden, nun aber hab' ich mich für Jamben entschlossen. Ich habe das Ganze zur möglichsten Einfachheit reduziert und lasse nur vier handelnde Personen auftreten, und das heisst so wenig als nur immer möglich in einem Schauspiel von fünf Akten. Die Handlung ist übrigens verschlungen genug, um Interesse zu haben, und lässt mir zugleich Raum, meine Lieblingsideen zu entwickeln.“

Einige Tage schreitet dann die Arbeit gut vorwärts (vergl. T. I, 659), stockt aber bald, und an Platens 20. Geburtstage, den er in Ansbach verlebt, sind „erst drei Scenen davon auf dem Papier“ (T. I, 672). Unter dem Drucke einer andauernden Schlaffheit und Neigung zur Träumerei, die er mit aller Energie bekämpfen muss, kann er nicht die siegesgewisse Schöpferfreudigkeit gewinnen, die für ein rascheres Fortschreiten so wünschenswert wäre, und mit aller Kraft seines Herzens an seinem Dichterberufe hängend, hat er doch immer wieder mit Zweifeln an seiner Begabung zu kämpfen. „Ich arbeite wieder an meinem Trauerspiele,“ notiert er am 25. November 1816 (T. I, 696). „Der erste Akt ist bis auf mehrere Korrekturen, die die Ausfeilung der Jamben betreffen, vollendet. Aber was ist vielleicht diese Vollendung! Es fehlt mir nicht an Strenge gegen mich selbst, allein ich kann nun einmal nicht höher fliegen, als meine Kraft reicht. Es wäre sehr traurig, auch dem einzigen Trost noch entsagen zu müssen, jemals als Dichter etwas zu leisten. Am Ende wird es doch noch dahin kommen.“

Anfang Dezember lockte ihn auf kurze Zeit der alte „Konradin“-stoff von seinem neuen Drama ab (s. o. S. XVIII f.); doch entstehen noch vor Jahresende die beiden ersten Scenen des II. Aktes (vergl. T. I, 715). Damit war aber seine Thätigkeit an dem Jambendrama

„Der Hochzeitgast“ zu Ende. Wohl liegt es ihm auch weiterhin noch am Herzen (vergl. T. I, 722), aber erst über anderthalb Jahre später waren neue litterarische Eindrücke stark genug, um ihn zur Wiederaufnahme und veränderten Fortführung des Fragmentes zu veranlassen. Immerhin ermöglicht das erhaltene Scenarium zu erkennen, was Platen wollte, und was ihn so lange liebevoll diesen Plan hegen und immer wieder aufnehmen liess.

Die Romanze „Der letzte Gast“ vom Jahre 1813 (R. I, 26) ist bekannt; in wenigen Strophen ist hier eine Situation, die in dem Drama den Höhepunkt bezeichnet haben würde, in kräftigen Strichen hingestellt, klar in der Charakteristik der beiden sprechenden Personen, wie des Brautpaares im Schlosse. Von diesen lebensvollen Gestalten lässt sich eine dramatische Handlung erwarten; doch anstatt sie energisch auszubauen, hat Platen in seinem Drama ihre Energie abgeschwächt und anstatt der dramatischen die lyrischen Elemente verstärkt. Schon das in den Münchener Plateniana Nr. 24 erhaltene dürftige Romanfragment „Aus den hinterlassenen Papieren einer Nonne“ zeigt die Auflösung des Epischen ins Lyrische. Doch würde das hier ja angehen, da die rückblickende Erzählung Klotildes (diese ist wohl die Nonne) von ihrem Weltleben mit psychologischem Rechte auf einen wehmütigen lyrischen Grundton gestimmt sein durfte. Aber im Drama ist diese Grundstimmung ein unheilbarer Mangel, obwohl gerade sie mit ihren sentimentalen Reflexionen über Liebe, Treue und Entsagung zu jenen „Lieblingsideen“ gehörte, denen Platen so gerne Raum gab. Sie ist gerade das Allerpersönlichste, was der Dichter in dieser Dichtung auszusprechen hatte, und sie beherrscht die ganze Charakteristik der Personen, die nun alle Fähigkeit zum Handeln einbüssen, und damit zugleich die ganze Handlung, die vielmehr ein Leiden als ein Thun ist. Warum versucht Alearda gar keinen Widerstand gegen die verhasste Vermählung? Warum weiss Arthur nichts besseres zu thun als zu klagen und höchstens einmal in unklugem Edelsinn am unrechten Fleck Moral zu predigen? Doch nur, weil eben Platen selbst in Träumerei und Schlaffheit versunken sich nirgends nachhaltig energisch aufraffen kann und in sentimentaler Melancholie dahinlebt. „Zuweilen sprühen noch einzelne Funken einer verglühten Sehnsucht aus der Asche. Sie kommen zum mindesten dem Trauerspiel zu statten, an dem ich noch fortwährend schreibe. Wer wollte etwas mit kaltem Herzen zu stande bringen?“ (T. I, 659.) So urteilt er selbst über sein Verhältnis zu dem Gedicht, und so konnte auch Philibert kein derber, fester Bösewicht werden, sondern erhielt reichlich von der Liebessehnsucht Platens seinen Anteil, wie Klotilde selbst in der höchsten Bitterkeit nur die Enttäuschungen Platens ausspricht. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus verfolgen alle vier Personen nur das eine Interesse Platens, sein unbefriedigtes Liebesbedürfnis, und ihre Verse strömen alle in vollen Tönen und reichen Abstufungen Sehnsucht und Entsagung, Begehren und Ergebung, Schmerz und Seligkeit, Bitterkeit und Süsse glücklicher und unglücklicher Liebe aus. Platen verfährt dabei um so unbefangener, als er damit nur fortführt, was er mit der „Berenice“ begonnen, und als er ähnliches auch in Goethes „Torquato Tasso“ zu beobachten glaubt. Freilich sagt er hier als Kritiker (T. I, 507): „Man bringt kein warmes Herz für ein Schauspiel mit, von dem man sieht, dass ihm eine moralische oder philosophische Idee zu Grunde liegt, zu deren Ausführung wir sich die Menschen wie Marionetten willenlos bewegen sehen.“ Aber trotzdem lässt er sich gerne bezaubern und ruft aus: „Wie sehr entschädigt uns aber Goethe für diese Mängel durch die zarte und sinnige Ausführung des ganzen Stückes!“ Einfachheit ist schon seit längerer Zeit ein dramatisches Ideal Platens; er findet sie bei Goethe im höchsten Masse, und nun auch persönlich im tiefsten Innern angesprochen von Tassos Verhältnis zu Antonio unterliegt er auf lange Zeit diesem mächtigen Eindruck, der sogar Schiller in den Hintergrund stellt. „Das Goethesche Talent ist nicht so blendend als das Schillersche," meint er im April 1816 (T. I, 506f.); „allein je näher man es betrachtet, desto mehr fühlt man sich dafür eingenommen." Und er versenkt sich in den nächsten Monaten liebevoll darein; die Citate aus Goethe werden häufiger, und am 6. Oktober (T. I, 660f.) spricht er nochmals seine Einkehr zu Goethe entzückt aus: „Welch ein Schatz von Lebensweisheit, Menschenkenntnis, in diesen drei Werken („Faust", „Tasso" und der „natürlichen Tochter")! In den letzten beiden welch eine Gediegenheit! Es ist wahr, dass in allen Schillerschen Werken das Gefühl vorherrscht. Bleibt denn aber in den Goetheschen das Gefühl ohne Nahrung? Wird es nicht vielmehr aufgeregt aus allen Tiefen der Seele? Ich suche alles hervor, was mich ehemals an Schiller entzückt hatte, allein es kann mich nicht mehr verblenden gegen Goethes Verdienst. Die Hippokrene, aus der Schiller trank, ist ein wilder geschwollener Strom mit stolzen Wellen, der schätzebeladene Schiffe dem Meere zuführt. Das Wasser, aus dem die Goethesche Muse schöpft, ist ein reizend umbuschter Bach, von spielenden Fischen bevölkert, von Vögeln überflattert, dessen klare und reine Flut den köstlichen Goldsand des Grundes durchschimmern lässt."

Diese sanftere Muse, wie sie Antonio dem Ariost nachrühmt, sprach damals Platen tiefer zum Herzen und ihrem Vorbilde schloss er sich gerne an. Auch er wagt es, sich selbst in seiner Dichtung zu objektivieren, und der träumerische Minnesänger entspricht so ganz seinem eigenen Wesen, dass seine Verse noch ein Jahr später (T. I, 828) Platens Sehnsucht nach Selbständigkeit in der Fremde aussprechen konnten:

Um keinem unterthan zu sein und dankbar,
Und durch mich selbst zu werden, was ich bin (V. 12f).

Auch an anderer Stelle (T. I, 722) citiert sich Platen selbst, um seine trügerischen Liebesträume zu kennzeichnen:

Die Liebe schaukelt dich von Wahn zu Wahn. (V. 708.)

Immer aber fühlt man trotz dieser allerpersönlichsten Aussprache auch das Vorbild des weltfremden Sängers des „Befreiten Jerusalem“ in diesem saugeskundigen, doch thatenlosen Helden Arthur durch. Selbst der Charakter des Verses hat sich gegenüber den früheren Versuchen geändert; er ist weniger rhetorisch und glanzvoll, dafür weicher und einfacher. Man denkt an Platens Urteil (T. I, 507): „Goethes Jamben strömen nicht wie die Schillerschen; doch gleiten sie lieblich vorüber. Nur selten stösst man auf Härten,“ und man kann es so ziemlich auch auf die Jamben des „Hochzeitgast“ anwenden. Nur die Freiheit, zuweilen Daktylen einzumischen, die er bei der „Iphigenie“ tadelt (T. I, 548), erlaubt er sich nicht. Dagegen weht uns auch in den Sentenzen, die übrigens gegen früher reifer und gehaltvoller erscheinen, manchmal ein Hauch aus dem „Tasso“ entgegen. Natürlich sind durch den überwiegenden Einfluss von „Tasso“ und „Iphigenie“ die anderen alten Vorbilder durchaus nicht eliminiert worden. Der willenlose Fatalismus Aleardas steht ganz unter dem Einfluss der Schicksalstragödie, viel mehr als die „Tochter Kadmus“. In manchen Versen aber, wie z. B. 378/379 oder 397—401, hören wir direkt antike Nachklänge, die uns, da Platen damals noch nicht tief in das antike Drama eingedrungen war, nur erklärlich werden, wenn wir neben der „Iphigenie“ und der „Braut von Messina“ auch an die griechischen Epen denken, deren Vorbild in den Fragen nach Stamm und Namen (V. 60ff.) oder in einer Einleitung wie V. 396 (vergl. Odyssee IX, 14) ganz unverhüllt zu Tage tritt. Aber auch andere

Eindrücke haben ihre Spuren hinterlassen: man stelle sich das Bühnenbild der Balkonscene im III. Akte, oder der Schlussscene des V. Aktes lebhaft vor Augen, und man kann das Vorbild in Shakespeares „Romeo und Julia“ und in Goethes letzter Weislingen-Scene im „Götz“ nicht verkennen. In Klotilde wiederholt Platen teilweise seine Arethusia, jetzt mit viel besserer Motivierung und echtem Leben — wobei freilich der Gedanke an die Orsina und mehr noch die Eboli nicht ganz abgelehnt werden kann. Und so ergiebt sich der näheren Betrachtung eine solche Fülle bekannter Züge und Erinnerungen, dass man in Gefahr gerät, dem ganzen Drama ein eigenes Verdienst abzusprechen. In der That ist die Erfindung nicht Platens Stärke, und auch die Form lernt er stets zuerst an fremden Meistern und Mustern. Aber die Echtheit und Tiefe der Empfindung, mit der er die schon vorhandenen Stoffe oder Motive aufgreift und verarbeitet, und der Ernst und die Strenge, mit der er sich zum Meister der gewählten Form macht, geben schliesslich doch der ganzen Dichtung ein so individuelles Gepräge, wie sie ein platter Nachahmer ohne eigenen dichterischen Funken nie hätte erreichen können. Es ist ein höchst interessantes Dokument der Unentschiedenheit und doch des energischen Ringens des werdenden Dichters, der noch manche Schule durchmachen sollte, ehe er zu zielbewusster Klarheit gelangen konnte.

Die nächste Stufe in dieser Entwickelung erklomm er durch das Studium des spanischen Dramas. Müllner mit seinen Trochäen hatte eindrucksvoll darauf hingeleitet, wie denn auch der „Hochzeitgast“ gleich anfangs in Trochäen geplant war, und so setzte sich Platen für den Sommer 1817 die Aufgabe, die spanische Sprache zu erlernen. Allein die Ungeduld lässt ihn nicht ruhen; schon im März beginnt er die Arbeit (T. I, 749), die vor allem bei dem viermonatigen Sommeraufenthalt in Schliersee eifrig gefördert wird.

Genussreiche Beschäftigung mit den Homerischen Epen geht nebenher, deren Spur wir dann in Bildern wie „Hyazinthen seine Locken“ (Alearda V. 271; vergl. Odyssee VI, 231 und XXIII, 158) u. dergl. noch beobachten können. Das Erlernen des Portugiesischen folgt bald nach, während das französische Drama rasch an Ansehen und Einfluss verliert (vergl. T. I, 853; II, 93, 103, 221 und öfter), obwohl noch viel davon gelesen wird. Eine Zeitlang drängt sich noch die Beschäftigung mit englischer und italienischer Litteratur vor; doch im Herbste 1818, in Würzburg, wird Calderon vorgenommen, und nun regt sich auch wieder die Lust, die fremde Form durch eigene Dichtung zu gewinnen und beherrschen zu lernen.

„Ich habe mein altes Trauerspiel ‚Alearda oder der Hochzeitgast‘ wieder vorgenommen“ notiert Platen am 6. Oktober 1818 (T. II, 115f.), „und einen Teil des dritten Akts in regelmässigen Redondillen ausgearbeitet. Die Idee, die ich früher hier aussprach, ein antikes Trauerspiel in Redondillas zu schreiben, habe ich nun auf jenes übertragen. Die Erscheinung wäre neu und selbst im Spanischen unerhört, wenn ich es durchführte. Calderon hat mich nun auch gelehrt, dass die Redondillas sich auch zu einer tragischen Konversationssprache schicken und keineswegs beständig lyrischen Schwung fordern. Cervantes gebraucht sie anders als Calderon. Eine andere Frage ist aber, wie sich vom deutschen Theater ein Stück in so regelmässig gereimten Trochäen ausnehmen würde. Doch könnte ich's ja auch bloss dem Druck übergeben.“

Wie schon dieser Eintrag verrät, ist es im wesentlichen die Form, die Platen zur Nachbildung reizt. Aber gerade diese war für lyrische Ergüsse besser geeignet als für dramatische Wechselrede, und so formen sich die auf- und niederwogenden Empfindungen Platens in jener Zeit gerne in Redondillen, wie das Tagebuch zeigt, während das Drama geringe Fortschritte machte. Das Trauerspiel war aber auch, wie es einmal geplant war, jetzt nicht mehr geeignet, den neuen Seelenzustand, in den Platen durch seine Liebe zu Adrast versetzt war, befriedigend, befreiend darzustellen und zu gestalten, und ohne diesen inneren Drang musste die Freude an der Dichtung rasch erkalten. Schon am 23. Oktober hören wir daher deutlich Platens Unbefriedigung an seiner nachahmenden Dichtung aus den Worten des Tagebuchs (II, 122): „Was am ‚Odoakar‘ und der ‚Alearda‘ geschrieben wurde, ist zu sehr fragementarisch. Überhaupt stehe ich auf dem Punkte, an meinem Talent ganz zu verzweifeln. Dies Gefühl, das mich seit Jahren begleitet, muss wohl das rechte sein. Hätte ich nie Dichter gelesen, würde ich schwerlich einer haben werden wollen. Versifikation ist mein einziges Verdienst.“ Und so ist es nicht verwunderlich, wenn wir schon unterm 16. Dezember 1818 (T. II, 160) lesen: „Auch das Trauerspiel Alearda habe ich keine Lust fortzusetzen.“ In dem letzten Viertel des Jahres 1818 sind also die im Folgenden mitgeteilten Trochäen-Bruchstücke des nun „Alearda“ betitelten Dramas sämtlich entstanden.

Nicht mit Unrecht hat Platen die Anregung durch das fremde Vorbild und sein Verdienst der Versifikation betont. Für die Geschichte seiner Metrik, deren Entwickelung so reich und vielseitig ist wie nicht leicht bei einem anderen Dichter, ist der hier vorliegende Übergang vom Jambus zum Trochäus von hohem Interesse. Die Frage nach seinen dramatischen Versformen, die Heinze (a. a. O. S. 56) streift, gehört zu den ergiebigsten, die Platens fortschreitende Entwickelung am klarsten beleuchten. Welcher Unterschied zwischen den Trochäen der „Tochter Kadmus“ und denen der „Alearda“! Freilich die übertriebene Forderung, die Platen im September 1816 (T. I, 656) aufstellen möchte, dass das „trochäische Versmass keine männlichen Ausgänge haben sollte“, ist hier so wenig erfüllt wie dort; die andere bestimmtere, dass es „durchaus keine zwei männlichen Reime hintereinander“ dulde, bereits dort, mit der einzigen Ausnahme von V. 269—271, so gut eingehalten wie hier. Aber die reichlichen willkürlichen Freiheiten, die in dem früheren Stücke nach Müllners Vorgang die strenge Struktur der Verse immer wieder durchbrachen, fehlen jetzt gänzlich, und an ihre Stelle tritt die strengste Form der Reimstellung, die in solch unbegrenzter Ausdehnung selbst Calderon nicht durchgeführt hat. Platen liebt es nicht, sich die Arbeit irgendwie zu erleichtern, wenn ihm ein Ideal vorschwebt, und so bleibt er auch hier seiner Natur treu, indem er bedingungslos die mit Liebe ergriffene Form durchzuführen versucht. Schon im Mai 1818 (T. II, 48) erklärt er die Redondille, die vierzeilige trochäische Strophe mit der Reimstellung abba, für „das schönste spanische Metrum“, und der Tagebucheintrag über des Cervantes „Numancia“ (T. II, 74) aus dem Juni zeigt diese Vorliebe befestigt. Sie soll nun Platens ganzes Drama beherrschen, unbekümmert darum, ob sie das denn auch wirklich leisten könne, und Platen versucht sie mit jedem Wohllaut auszustatten, der ihm nur irgend erreichbar ist. Es genügt ihm nicht der Reim, auch die Allitteration muss den sinnlichen Reiz des Verses erhöhen (z. B. V. 3/4; 6/7; 30; 234 und öfter; vor allem aber bei den Umdichtungen von V. 513—517 und 723ff. des „Hochzeitgastes“), und selbst Binnenreime dienen zur Steigerung des Vollklangs (vergl. V. 169—173). Dabei wird die Fülle südlicher Bilderpracht in reichen Gaben ausgegossen; es duftet von Rosen und Jasmin, es flötet von Nachtigallen und gurrt von Turteltauben in diesen Versen wie nur irgend in den zartesten Scenen Calderons. Hat so das lyrische Element wieder am meisten gewonnen, so fehlt es doch auch nicht an kraftvollen Antithesen und Sentenzen.

(z. B. V. 28; 104ff.; 203f.), die ganz im Sinne der ritterlichen Romantik der Spanier gesprochen sind. Und auch zu dem künstlichen Wechselgesang zu zweien in der Nacht, wie man die 1. Scene des III. Aktes nennen kann, lassen sich bei Calderon Vorbilder nachweisen, z. B. in „Über allen Zauber Liebe“ (Schlegels spanisches Theater, 2. Aufl. Lpz. 1845. Bd. I, S. 67f.) oder noch komplizierter auf zwei Paare verteilt, die sich gegenseitig nicht bemerken, im „Weiblichen Joseph“ (I. Akt, 3. Scene). Kurz, wir sehen eine Kunst der Versifikation entwickelt, die weit über das bisher von Platen Erreichte hinausgeht, durchaus im Anschluss an die Spanier; aber das Beste, was Platen von Calderon für sein Drama hätte lernen können, hat er noch nicht erfasst oder sich zu Nutze gemacht, das eigentlich Dramatische des spanischen Meisters. Der männliche Charakter des Trochäus kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Platens Dichtung auch in der neuen Form gerade so lyrisch weich geblieben ist oder wäre wie in der alten, jambischen; hat der Dichter ja doch auch gerade die Strophenform gewählt, welche Calderon „vorzugsweise für reflectierende Momente, für zärtliche oder tändelnde Stellen und für Antithesenspiele“ bevorzugte (vergl. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien II, 84). So hat er denn auch gar nicht die Anlage seines Dramas geändert, der Aufbau ist so schwach geblieben wie er zwei Jahre früher entworfen worden war. „In der dramatischen Composition, wie Calderon sie aufgefasst hatte, musste eine stete innerliche Bewegung, ein wirksames Eingreifen jeder Scene in den Gang der Hauptaction Statt finden; aus einer Entwickelung musste sich stets die andere entspinnen, in dem Früheren immer schon die Andeutung des Folgenden liegen und alles Einzelne sich in nothwendiger Verknüpfung zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen“ (Schack a. a. O. III, 64). Von solch dramatischem Drängen und Vorwärtsstreben ist bei Platen nichts zu spüren. Gerade die Ruhepunkte der Handlung haben ihn zuerst zur Ausführung gelockt, das Lyrische ist noch immer sein eigentliches Element. Trotzdem ist wohl hier der Ausgangspunkt für die Richtung zu suchen, die nun auf Jahre hinaus sein dramatisches Schaffen beherrschen sollte. „Alearda“ ist das erste von den romantischen Dramen Platens, die, mögen auch andere Einflüsse bei ihnen mitsprechen, zunächst doch dem spanischen Vorbilde nachstreben. Und so wird man wohl, auf dies Dokument gestützt, eine Revision von Heinzes Urteil (a. a. O. S. 53), der dem Calderon keinen wesentlichen Einfluss auf Platen zuerkennt, für angezeigt halten. Durch dies Fragment, das uns Platens volle Abhängigkeit von dem Meister, von dem er lernt, unverhüllt darthut, erhält Schacks Urteil über die romantischen Komödien Platens, die ihn, der Schule entwachsen, in eigener Meisterschaft zeigen, einen neuen, wertvollen Halt, aber auch eine Erweiterung auf das ernste Drama: Platen „kannte und studierte die Spanier, und man erkennt in seinem ‚Schatz des Rhampsinit‘ und ‚Gläsernen Pantoffel‘ die Anregung, die er von dieser Seite zu dem Versuche einer Wiederbelebung des höheren Lustspiels empfing.“ Doch gilt für die „Alearda“ nicht, was Schack weiter ausführt: „aber er hielt sich nicht sklavisch an das Formelle, er suchte in freier Weise den Geist der spanischen Komödie zu reproduzieren und bereicherte so unsere an Erzeugnissen der komischen Muse so arme Bühne mit einigen wahrhaft trefflichen Werken dieser Gattung“ (a. a. O. Bd. III, S. X.) In der „Alearda“ hält er sich noch vornehmlich an das Formelle; erst in der „Mathilde von Valois“ erweitert sich in Form und Gehalt seine Leistungsfähigkeit und nur über diese beiden Vorstufen gelangt er zu der zielbewussten Sicherheit und individuellen Freiheit, die ihn jene Dramen schaffen liessen, mit denen er zuerst vor das Publikum trat.

VI. Antikisierende Pläne aus Italien: Tristan und Isolde. Iphigenie in Aulis.

Neben der Beschäftigung mit den Spaniern in Schliersee (1817) geht ein genussreiches Sichversenken in die antiken Dichter nebenher und dauert mit geringen Unterbrechungen an, um nie mehr ganz aus Platens Leben zu verschwinden. Langsam und stetig wächst ihr Einfluss. Schon am 23. Februar 1817 heisst es (T. I, 743): „Meine Ehrfurcht und Liebe zu den Alten vermehrt sich täglich, und so sinkt mir auch die romantische Poesie allmählich tiefer im Wert.“ Im Mai 1818 wird ein antiker, oft bearbeiteter Stoff, Kleopatra überdacht, und für „pompöse Trochäen“ geeignet gefunden, „doch übrigens im Geschmack der Alten mit einem Chore“ beabsichtigt (T. II, 47). In den Fragmenten der „Mathilde von Valois“ (1819) (R. II, 53ff.) tritt neben die modernen lyrischen Strophen der Chöre und neben die spanischen dramatischen Metren der Redondillen und Ottave Rime der antike Trimeter. Trotz all dieser Anzeichen aber dauerte es doch noch lange, bis Platen sich wirklich ganz den antiken Vorbildern zuwandte. Er musste erst eine völlige Abkehr von Goethe und Rückkehr zu ihm durchleben, er musste erst noch der Romantik seinen Tribut zahlen und im Orient die reichste Ausbildung seiner formalen Gewandtheit gewinnen, kurz er musste, unersättlich im Kennenlernen und Beherrschenlernen, erst beinahe die ganze Weltlitteratur als Schule durchlaufen, ehe er, nun mit der sicheren Überzeugung des Kenners, die letzte entscheidende Wahl traf, wo der beste Richtpunkt aller wahren Poesie zu suchen sei.

Was Platen in dieser Übergangszeit und danach in Italien gedichtet hat, wurde von ihm mit wachsendem Selbstgefühl herausgegeben; die romantischen Dramen haben von Heinze, die Litteratur-Komödien neuerdings von Oskar Greulich (Platens Litteratur-Komödien. Inaug.-Diss. Bern 1901) eingehende Untersuchung und Beleuchtung erfahren. Theoretisch hat sich Platen, wenigstens in den Grundzügen, in seinem Aufsatze über das „Theater als ein National-Institut betrachtet“ (1825) ausgesprochen, bevor er noch nach Italien ging. Was er aber weiter als schaffender Künstler erstrebte, darüber hat er in seinen Parabasen und seinen Briefen wiederholt die grössten Versprechungen und Ankündigungen gegeben, ohne dass ihnen die Ausführung gefolgt wäre.

Warum nun aus all seinen Anläufen kein Trauerspiel entstand, sucht Platen in einem Briefe an Gustav Schwab aus Neapel vom 5. Mai 1827 (M. II, 27) zu erklären: „Wenn einmal meine erste Tragödie von Stapel gelaufen sein wird, so werden die andern schnell folgen; es fehlt mir nur an der Form, an Stoff und Gehalt ist vorerst noch Überfluss.“ Die Form der wahren Tragödie ist es, die er mit heissem Bemühen zu finden sucht, über die er fortgesetzt theoretisch nachsinnt, und deren Schwierigkeit ihn immer wieder lockt und doch schreckt. Seine Forderungen an sich sind aufs Höchste gespannt, mit Mittelmässigem kann er sich nicht zufrieden geben und des Ideals, das ihm vorschwebt, ist er trotz all seines Selbstgefühls durchaus nicht sicher. Seine Hoffnungen sind da oft, wie an Sylvester 1827 (T. II, 848) „ziemlich kleinlaut“; das Tagebuch, in dem er mit sich allein spricht, ist wiederholt weniger zuversichtlich als die Briefe, in denen sich sein Selbstgefühl bald durch die Bewunderung, bald durch die Verständnislosigkeit dessen, an den er schreibt, aufgestachelt und erregt ausspricht.

„Was meine Tragödien betrifft“ schreibt er aus Rom an Fugger (31. III. 1827. M. II, 19) „so werden sie gewiss, wenn sie zu Stande kommen, ganz für das Theater geschrieben sein und unfehlbar wirken, aber deswegen doch nicht aufgeführt werden. Von Schillers Weise denke ich freilich ganz abzuweichen, jene historische Breite werde ich vermeiden, mich immer auf wenige Personen beschränken und sogar, wenn es möglich ist, die drei Einheiten beibehalten, um Alles auf's Höchste zu concentrieren und meine ganze Kunst zu zeigen.“ Weniger schaffensfreudig aber und bitterer klingt es, wenn es in einem anderen Briefe an Fugger vom 2. Januar 1828 (M. II, 63 f.) heisst: „Ein Trauerspiel für die lieben Deutschen zu schreiben, ist eine Aufgabe, die das non plus ultra von Kunst erfordert, um am Ende doch zu mislingen. Nichts ist leichter als ein Stück zu schreiben, das ihnen gefällt, da sogar der ganz ohnmächtige Houwald dergleichen vermag; aber wer wird seinen Rücken zu einem solchen Brandmal hergeben, wie der Beifall des deutschen Publikums ist? Dennoch hat der dramatische Dichter den Beifall des Publikums unmittelbar nötig. Die Deutschen sind noch nicht einmal an Tragödien überhaupt gewöhnt, d. h. an Productionen, die die ruhige und gleichmässige Entwicklung einer einzigen Handlung enthielten; denn selbst die Schillerschen Stücke sind ein Accumulat.“ . . .

Ähnlich umschreibt Platen das Wesen und die Aufgabe der Tragödie in einem Briefe an seine Mutter aus Neapel vom 12. Juni 1827 (Plat. 85): „Il ne reste pas d'autre moyen pour réussir vraiment que la tragédie régulière, non pas parceque les Grecs l'ont traité ainsi; mais parcequ'elle est la plus simple et la plus conforme au but de l'art. Ni les tragédies de Shakespeare, ni même celles de Schiller ne se donnent plus sur le théâtre comme elles sont écrites, parcequ'elles contiennent des longueurs et du superflu; et c'est par cela que la tragédie de Mr. Uechtritz n'a plus fait l'effet, qu'elle aurait fait peut-être encore aux temps de Schiller. Mais il semble que pour plaire aux hommes vraiment éclairés de ce siècle, il faut une tragédie plus concentrée et plus accomplie dans l'exécution. Tieck lui-même ne sait pas bien se rendre compte des principes de la tragédie et il se trouve dans l'embarras entre Sophocle et Shakespeare; mais quelque mérite qu'eut ce dernier, il a pourtant vécu parmi un peuple qui ce qui regarde le théâtre et les beaux arts, était infiniment inférieur aux Grecs dans le temps de Sophocle. J'éspère de prouver encore par le fait qu'est ce que c'est qu'une tragédie."

Das alte Jdeal reinster Simplicität, das unter romantischem Einfluss etwas verdunkelt worden war, steht jetzt also Platen wieder vor Augen wie zur Zeit seiner „Berenice", aber abgeklärt und bereichert durch den Begriff der „ruhigen und gleichmässigen Entwicklung einer einzigen Handlung", die sich weder zersplittern noch undramatisch stille stehen darf. Die Konzentrierung in allen äusseren Dingen, in Ort und Zeit, Personenzahl und allen Mitteln der Sceneuführung, soll nur Ausdruck innerer zwingender Notwendigkeit, organischer Entwickelung sein, und so muss alles romantische Beiwerk, das noch in „Treue um Treue", wenn auch gemässigt, zur Geltung kam, wegfallen. „Tristan und Isolde wird nicht so romantisch behandelt werden als Du vielleicht glaubst," schreibt Platen an Fugger (M. II, 42), trotz des Stoffes, der der Romantik so kongenial war. Keine Willkür des Scenenwechsels soll mehr stattfinden, auch keine Willkür in der Abwechselung von Vers und Prosa. „Bei Treue um Treue ist dieser Wechsel schon ganz geregelt," schreibt Platen schon in Erlangen am 8. Januar 1826 an Gustav Schwab (M. I, 283), „und ins Künftige kommt er gar nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünffüssigen Jambus eingesehen, und schon Tristan und Isolde (wiewohl noch nicht vollendet), in Trimetern geschrieben ist, ein Mass, das dem Tragischen ebenso angemessen ist als dem Komischen."

Wie über die Romantik ist Platen jetzt also auch über Schiller hinausgewachsen; wie seine „historische Breite" wird auch sein früher so sehr bewunderter Vers abgelehnt. Ja, im April 1828 geht Platen so weit, an Fugger zu schreiben (M. II, 111): „Dass der fünffüssige Jambus eigentlich gar kein Vers ist, sondern eher Prosa, ist mir wieder recht klar geworden." Aber auch der Trimeter allein würde Platen nicht mehr genügt haben, wie seine weitere Entwickelung beweist. Und so ist es nicht verwunderlich, dass unter all diesen Erwägungen und Wandlungen ein Stoff, der noch unter dem überwiegenden Einfluss der Romantik konzipiert war, nicht zu einer befriedigenden, überzeugenden Gestaltung gelangen konnte, so lange sich auch Platen damit abmühte.

Platen hatte die Idee zu „Tristan und Isolde", worin er sich wieder mit Immermann berührte, noch aus Deutschland mitgebracht. Schon im Januar 1825 entstand das Lied „Tristan", das zu einem künftigen Drama gehört, wie Platen seinem Freund Fugger meldet (M. I, 209; vergl. T. II, 747). Am Ende desselben Monats aber schiebt er die Bearbeitung von Tristan und Isolde hinaus (M. I, 212); doch schwebt sie ihm auch noch weiterhin vor (T. II, 750). Endlich am 3. Januar 1826 kann er in seinem Tagebuch berichten (II, 789): „Ich war einige Tage in Nürnberg, wo ich am Neujahrstag anfing, eine Tragödie ‚Tristan und Isolde' zu schreiben, die mir lange genug im Kopfe herumging . . . Sie ist in Trimetern und stimmt einen weit höheren Ton an als alles mein Bisheriges." (Vergl. auch M. I, 233).

Leider ist von diesem Versuche nichts erhalten; er genügte Platen offenbar nicht, als nach langer Pause im Oktober 1826 in Florenz die Lust zur Tragödie wieder erwachte und als erste „Tristan und Isolde“ zur Ausführung kommen sollte (T. II, 814). Im März 1827 wird ein neuer Plan zu dem Drama gemacht, doch erst im Juni wirklich niedergeschrieben (T. II, 830 und 835); allein die Ausführung bleibt immer noch aus, da einerseits der Zustand seiner Gesundheit, der ihm keine Exaltation erlaubt (vergl. auch M. II, 18 und 27), andererseits der Gedanke an so viel ungedruckte Arbeiten in Deutschland den Dichter behindert. Im August 1827 denkt er daran, vielleicht lieber die „Iphigenie auf Aulis“ voranzuschieben (M. II, 42 f.), und nach dem 1. Januar 1828, wo die kurze Eingangsscene in Prosa entstand, ist das Drama „Tristan und Isolde“ ganz aufgegeben worden, um in einen epischen Entwurf verwandelt zu werden, der aber auch nicht bis zur Ausführung gedieh.

Diese Rückkehr zu der epischen Form, die der Stoff schon von den früheren Dichtern erhalten hatte, zeigt am besten, dass Platen dramatisch damit nicht fertig zu werden vermochte. Er hat in der Stilisierung des romantischen Stoffes, in dem Bestreben, in grosszügiger Einfachheit den Kern der mittelalterlichen Vorlagen in wenigen dramatischen Situationen zusammenzufassen und für die moderne Bühne zu gewinnen, unzweifelhaft die Bahn zu eröffnen gesucht, die später Richard Wagner, unterstützt durch die Macht der Musik, mit durchdringender Energie betreten sollte; sein Entwurf zu dem Operntexte „Lieben und Schweigen“ zeigt dies noch deutlicher. Nach der theatralischen Seite ist aber der Versuch Platens ziemlich dürftig ausgefallen.

Dramatisch war die Handlung noch nicht geworden, solange die wichtigsten Grundlagen des Dramas nur erzählt, nicht wie bei Wagner, auf die Bühne gebracht wurden; ferner wenn die tödliche Verwundung Tristans losgelöst von der Entdeckung seiner Liebe, erst nachträglich durch Meuchelmord, ohne irgend eine Aktion seinerseits stattfand. Die ganze Anlage hat nichts dramatisch vorwärts Drängendes, Held und Heldin leiden mehr als sie thun. Wohl ist die Grundstimmung nicht so sentimental und weich wie in der Berenice, aber melancholisch ist sie doch, und nicht die inneren Konflikte sind es, die sich in Thaten umsetzen, sondern Intriguen gewöhnlichster Art. Auctrat, der im Grunde die ganze Handlung leitet, erinnert ausserordentlich stark an die Rolle, die Demodize in der „Tochter Kadmus“ zu spielen hat. Keine Vertiefung oder originelle Züge dieses Charakters entschädigen für die Armut der Erfindung, die sich auch in Einzelheiten verrät. So erhält z. B. der Intriguant genau in derselben Weise Gelegenheit zur Verleumdung (II, 3), wie in dem älteren Jugenddrama (II, 4—5), indem die Heldin beim Auftreten des Gegners aus Abneigung gegen ihn die Bühne verlässt. Sehr unglücklich ist die neue Erfindung, den Mörder selbst auch noch die Kunde von dem schwarzen Segel bringen zu lassen; dramatisch völlig zwecklos, nur lyrisch ansprechend die Einführung des Einsiedlers. Der Gesamteindruck des vorliegenden Scenars ist nicht der einer organisch von Innen heraus erwachsenen tragischen Handlung, sondern einer künstlich bis zu 5 Akten ausgedehnten, etwas dürftigen Intrigue, die zwar eine Kette äusserer Begebenheiten, doch keine notwendige innere Entwickelung zur Folge hat.

Wollte Platen auf dem Wege, den er als den rechten erkannt, wirklich sein Ideal erreichen, so musste er auch einen Stoff wählen, dem die antike Einfachheit natürlich, gleichsam angeboren war, der aber auch den Seelenkämpfen des Dichters und dem herben, schwer sich selbst abgerungenen Siege entsprechenden Ausdruck geben könnte. Dem überwiegend lyrisch angelegten, etwas leeren „Tristan und Isolde“ tritt in „Iphigenie in Aulis“ ein zweiter Plan zur Seite, der den bekannten Ausspruch Goethes von der

„besten deutschen Tragödie“, die Platen zu schreiben berufen gewesen wäre, besser rechtfertigt.

Vom 5. Juni 1827 ist das Scenarium datiert; am 19. desselben Monats wird es im Tagebuche (II, 834) erwähnt mit dem Zusatz: „doch fehlt mir der Mut zur Ausführung.“ An Fugger berichtet Platen davon am 11. Juni 1827 (M. II, 31): „Die Musen sind mir in Neapel noch nicht günstig gewesen; jedoch habe ich den Plan zu einer „Iphigenie in Aulis“ niedergeschrieben, der vielleicht diesen Sommer zur Ausführung kommen wird. Das Thema ist freilich schon von Euripides und Racine behandelt; aber der letztere Nebenbuhler, in dessen Tragödie ein verliebter Achill und eine eifersüchtige Iphigenie, die zuletzt mit heiler Haut davon kommt, auftreten, ist nicht sehr zu fürchten.“ Am 13. August schreibt er an denselben Freund (M. II, 42), er beabsichtige, seine „Iphigenie“ noch vor dem „Tristan“ auszuführen, und am 21. und 22. desselben Monats werden dann auch die beiden Eröffnungsscenen niedergeschrieben. Dann aber erschlafft wieder die Schaffenskraft des Dichters. „Die poetische Unfruchtbarkeit, die mich in Italien bisher begleitet hat, dauert fort,“ lesen wir im Tagebuch vom 20. September 1827 (II, 840). „Die ‚Iphigenie‘ habe ich zwar angefangen; aber ich fühlte, dass ich den Trimeter noch nicht so bemeistern konnte, wie ich wünschte. Nun brüte ich über einer Komödie, die mich dem Trauerspiel näher bringen soll. Sie heisst der ‚romantische Ödipus‘.“ Ist es nicht wie eine Antwort auf diese Worte, wenn Goethe (am 11. Februar 1831) zu Eckermann sagt: „nachdem er (Platen) in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen!“ Goethe hat nur zu richtig geurteilt; in dem „Romantischen Ödipus“ ist Platens „Iphigenie“ untergegangen, und es berührt einen wie Ironie, dass er gerade durch diese Dichtung der Tragödie näher zu kommen hofft und sein Scheitern einer mangelhaften Beherrschung des Verses zuschreiben zu sollen glaubt — er, der Meister der Verstechnik! Über diesem, wie die erhaltenen Bruchstücke zeigen, wenig gerechtfertigten Bedenken hat Platen den rechten Moment verpasst. Nach dem „Romantischen Ödipus“ konnte er sich nicht mehr zu dem alten Plane und der alten Stimmung zurückfinden. Mit dem Jahre 1828 schliesst für Platen die Möglichkeit ab, sich als Tragiker zu entwickeln.

Es ist das um so mehr zu beklagen, als Platen den glücklich gewählten Stoff sich schon so zurecht gelegt hatte, dass er sicher zu vollem, reichem Leben erstanden wäre. Denn wie bei früheren Versuchen Platens finden wir auch hier die Aussprache seines ganz persönlichen Seelenlebens. Die weiche Sentimentalität, die dem Entsagen des Jünglings anhaftet, ist einer männlichen Herbheit gewichen; das ideale Pflichtgefühl aber und die schmerzliche Wonne der Resignation bleibt. Entsagung ist das Motto von Platens Leben, und in den verschiedensten Einkleidungen kehrt sie in all seinen grösseren Dichtungen wieder. Nirgends aber ist der Sieg über sich selbst, die Selbstaufopferung für ein Ideal so rein ausgebildet wie in der „Jphigenie“. Nicht wie im „Hochzeitgast“ sprechen alle Personen Gedanken und Gefühle der Entsagung aus, und nicht bloss auf Wünsche der Liebe ist die Resignation hier eingeschränkt. Die ganze Existenz mit all ihren reichen Hoffnungen und Beziehungen nach den verschiedenen Seiten des menschlichen Lebens soll hingegeben werden, und in wundervollem Kontrast werden die beiden Hauptpersonen die entgegengesetzte innere Entwickelung geführt, während die anderen drei Personen scharf die widerstreitenden Forderungen vertreten, ohne in ihrer kalten Energie oder lodernden Leidenschaft irgend zu wanken. Alles Verschwommene, Theoretische fehlt; was in dem Dichter lebte, hat sich in lebensvolle

Gestalten umgesetzt, die durch ihr Handeln, nicht durch lyrische Reflexionen eindringlich und unmittelbar zu uns sprechen. Wenn da aus solchem Widerstreit, in dem alle menschliche Grösse und Schwachheit, Kraft und Zartheit, Hass und Liebe zu Worte kommen musste, schliesslich Iphigeniens freiwilliger Entschluss sich entwickelt, sich aufzuopfern, so musste diese untergehende Iphigenie in gleichem Masse erheben wie die siegende, wenn man so sagen kann, Goethes.

In Goethe aber erkennen wir auch hier wieder den Genius, der Platen zum Höchsten hinanleitet. Nicht die Antike allein hätte ihm einen Plan wie seine „Iphigenie in Aulis“ ermöglicht; ihre grösste Vertiefung und Verinnerlichung empfing er von Goethe. Stand der „Hochzeitgast“ — doch in wie weitem Abstande! — unter dem Zeichen des „Torquato Tasso“, so ist hier Goethes „Iphigenie auf Tauris“ das Vorbild, dem der Epigone diesmal wirklich nahe zu kommen, ja das er in der Form zu übertreffen versprach. Der Kern der Dichtung liegt hier wie dort in der psychologischen Entwickelung, und dabei ist der äussere Konflikt hier fast reicher und kraftvoller mit den inneren Seelenkämpfen verknüpft. Diese letzteren aber sind die Hauptsache und führen zu einer inneren Läuterung, die in der alten Fabel den tiefen Gehalt reiner Menschlichkeit nicht unwürdig des Goetheschen Vorbildes ins hellste Licht stellen muss.

Platen hatte sehr recht, wenn er glaubte, die Racinesche „Iphigenie“ nicht fürchten und was er dort etwa neues fand, verschmähen zu müssen. Mit dem französischen Edelmut, der dort herrscht, ist für eine höhere Humanität nichts anzufangen: Agamemnon ist hier nicht nur schwach und schwankend in dem furchtbaren Kampfe der Vater- und der Feldherrnpflicht, er bessert diese üble Situation nicht durch seinen echt französischen Heroismus, der über l'honneur alle Menschlichkeit vergisst; Achilles ist ein galanter Liebhaber; Iphigenie eine eifersüchtige Liebhaberin, die aber doch ganz brav die Kindespflicht ihrer Liebe, beides aber ihrer Liebe zum Leben vorgehen lässt; Menelaus wird durch Ulysses vertreten, wodurch die menschlichen Motive dieser treibenden Persönlichkeit abgeschwächt werden, — die einfach menschlichen Gefühle der Eltern- und Kindesliebe und der Liebe zum Leben treten zurück hinter chevaleresken Ehrbegriffen und künstlichen Motiven, die ihre Krönung darin finden, dass die ganze Handlung zum Schlusse durch eine andere Deutung des Orakels nicht aufgelöst, sondern vielmehr als unnötig erwiesen wird. Diese Lösung ist gar nicht zu vergleichen mit der bei Goethe; bei diesem räumt die neue, richtige Erkenntnis des Orakels nur noch ein kleines, äusseres Hindernis hinweg und lässt das Resultat der ganzen inneren und fast der ganzen äusseren Handlung, deren Vorbedingung das Orakel war, unberührt. Was aber ergiebt sich bei Racine? Wenn hier die überraschende Substituierung der vorher unerkannten „anderen“ Iphigenie erfolgt, kann man nur fragen: ja wozu dann der ganze Lärm? was ist durch die ganze Handlung innerlich und äusserlich erreicht worden, was nicht schon vorher da war und bei sofortiger richtiger Interpretation des Götterspruchs zu erreichen gewesen war? Kalchas, der seine Sache so schlecht verstanden und alle so unnütz aufgeregt hat, verdiente durch eine geeignetere Persönlichkeit in seinem Amte ersetzt zu werden: das ist, nüchtern betrachtet, das dürftige Ergebnis dieser Handlung, und die schönen, volltönenden Verse Racines konnten den gereiften Platen nicht mehr wie zur Zeit der „Berenice“ darüber hinwegtäuschen. Er ging mit Recht zu dem antiken Urquell selbst zurück.

Erfindung ist, wie wir wiederholt zu betonen Anlass hatten, nicht Platens Stärke; aber wie er den ihm gebotenen Stoff zu meistern und durch unablässige Arbeit zum individuellen Eigentum zu machen verstand, hat sich auch wiederholt gezeigt, mit am schönsten in seinem Entwurf einer „Iphigenie“. Euripides bot den mythischen Stoff bereits in einer Fassung, die auch dem modernen Empfinden sehr nahe steht. Meisterlich weiss er alle Leidenschaften in ihrer Tiefe aufzuwühlen und nicht bloss den mächtigsten Ausbrüchen, sondern auch den feinsten Regungen der Seele gerecht zu werden. Keine Konvention hält ihn ab, auch menschliche Schwäche beim Heroengeschlecht zu zeigen, und als sicherer Seelenkündiger weiss er, dass vorübergehende Schwäche nicht unwürdig und unfähig zu Heldenthaten macht. So erhebt sich auch seine Iphigenie nicht leicht und kampflos, sondern unter dem Drucke der Notwendigkeit, zu der Seelengrösse, die sie zu freiwilliger Selbstaufopferung befähigt. Ihr freiwilliger Abgang zum Opferaltar beschliesst, wie Schiller sagt, die dramatische Handlung; nebensächlich ist demgegenüber die Art ihrer Errettung, und Schiller durfte, wie I. A. Hartung (Euripides' Werke. Lpz. 1851. Bd. 14, S. 270) mit Recht rühmt, vom Standpunkte des Dichters aus ruhig hiermit seine Übersetzung abbrechen.

Auch Platen hat in der gleichen Weise sein Drama mit der Vollendung der psychologischen Entwickelung abschliessen wollen. Darin liegt freilich für den modernen Dichter eine unleugbare Schwäche; denn er hat es nicht verstanden, die Auflösung in der Art Goethes von dem Eingreifen einer dea ex machina zu befreien. Trotzdem berührt dieser Mangel nicht den Kern dessen, was Platen wollte; die Opferung Iphigeniens bleibt bestehen, gleichviel ob sie getötet oder bloss ihrer bisherigen glückverheissenden Existenz mit all ihren Hoffnungen entrissen und bei den Barbaren dem Dienste der Göttin geweiht wird. Sie wird nicht errettet im Sinne Racines, der ihr blos einen bösen Aufschub der Hochzeit bereitet, sondern ihre freiwillige Entsagung muss sich im vollen Ernste des Opfers bewähren. Nur das Grässliche ist beseitigt, die Wucht des tragischen Schicksals bleibt unvermindert.

Dabei folgt Platen, wie gesagt einem Winke Schillers. Ein tieferer Einfluss desselben ist aber bei Platens „Iphigenie“ nicht anzunehmen. Eine Modernisierung der Antike im Sinne der „Braut von Messina“ lag nicht in Platens Sinne, und mit seiner Übersetzung konnte Schiller ihm die antike Form gar nicht vermitteln, indem er, wie P. Rudolf Schmidtmayer nachgewiesen hat (Programm des Staatsgymnasiums in Budweis 1890—1892), im wesentlichen nicht nach dem Original, sondern nach der lateinischen Übersetzung des Josua Barnes sein Stück gefertigt hat. Wo Platens Plan also von Euripides abweicht, haben wir eine selbständige Umbildung der Vorlage, und unschwer erkennen wir dabei die Tendenz, im Geiste einer reinen Humanität, im Geiste Goethes die Gestalten der Dichtung und damit ihren ganzen Gehalt zu heben und veredeln. Am meisten ist dies dem Agamemnon zu gute gekommen. Bei Euripides, wie bei Racine, beginnt das Stück damit, dass der Griechenfeldherr nach in Seelenkämpfen durchwachter Nacht einen treuen alten Sklaven mit einem Briefe absendet, der die dem Vorgeben nach zur Hochzeit, in Wirklichkeit zum Opfer herbeigerufene Iphigenie im letzten Momente zur Umkehr nach Hause auffordert, bevor sie das Lager betreten hat. Diesen Brief fängt dann Menelaus auf — bei Racine trifft der Bote die Gesuchten nicht —, verhindert die rechtzeitige Warnung der Frauen und führt den weich gewordenen Vater zu seiner Feldherrnpflicht zurück. Auch Platen eröffnet das Drama mit einem Monolog Agamemnons, der die Situation des Heeres in Aulis schildert und die bevorstehende Ankunft Iphigeniens verkündet. Aber nicht zum Scheine hat Agamemnon die Tochter hergelockt, sondern zu ihrer wirklich geplanten Vermählung mit Achilles, ohne eine Ahnung, welche Prüfung ihm die Götter verhängt haben. Erst nach dieser ruhigen Exposition sollte die Verkündung des Orakels folgen und Agamemnon, nach seinem ersten Zorn, von dem Bruder dem Entschlusse des Opfers nahe gebracht werden. Im II. Aufzuge aber sollte Klytämnestra gleich mit Iphigenie da sein; der ganze Versuch, sie im letzten Momente entgegen dem schon gegebenen Versprechen fern zu halten, sollte wegfallen und ersetzt werden durch die Darstellung der ersten Einwirkungen auf Agamemnon. Dieser gewann dadurch wesentlich an Grösse, ein hinterlistiger Wortbruch blieb ihm erspart und die Gründe, wie er überhaupt zu der Unmenschlichkeit gegen seine Tochter gelangen konnte, stellten sich nun unmittelbarer und kräftiger dar. Aber nicht nur dieser Charakter, auch die Handlung gewann im Sinne einer organischen Entwickelung; die wichtigste Vorbedingung des ganzen Dramas, der Orakelspruch und seine Aufnahme durch Agamemnon, die bisher nur erzählt worden war, wurde nun auf der Bühne selbst vor Augen gebracht; an Stelle einer unnötigen Schwankung trat das notwendige erste Glied in der Entwickelung der Handlung, zugleich sie vereinfachend und doch bereichernd.

Ein zweiter tiefer Eingriff in die antike Vorlage ist die Streichung des Achilles. Auch sie erklärt sich aus Platens Streben nach höchster Einfachheit und Klarheit nicht bloss der äusseren Handlung, sondern der psychologischen Entwickelung auf Grund rein menschlicher Empfindungen. Ein Liebhaber nach Racines Muster musste von der herben Grösse des Konfliktes ablenken. Ein kaltgesinnter Held, der zwar aus verletztem Ehrgefühl zu ritterlichem Schutz der bedrohten Unschuld, aber auch aus Vaterlandsliebe und Thaten- und Ruhmbegierde bereit ist, sie opfern zu lassen, wenn sie selbst dazu erbötig ist, dieser kaltsinnige Held des Euripides ist für Griechen erfreulicher, als für den modern Empfindenden — jedenfalls musste er die Liebe bei Iphigenie verkürzen und der vollen Entfaltung ihrer natürlichen Empfindung Eintrag thun; vor allem aber machte er die Motivierung der inneren Wandlung Agamemnons komplizierter und schwieriger, während Platen einfache, klare Gefühle und Motive darstellen wollte. Was lyrisch berechtigt dem Verhältnis zu Achilles entblühen konnte, dem war wohl in Iphigeniens Monolog am Ende des II. Aktes genügender Raum gewährt, der Hauptkonflikt aber wurde durch den Wegfall Achills entlastet. Der II. und III. Akt entspricht im wesentlichen dem Euripides, wobei aber Agamemnon weislich von energischen Eingriffen, die dem Menelaus zugeteilt werden, freigehalten wird. So kann nun im IV. Akte durch rein menschliche, natürliche Erweckung und Belebung seiner Vaterliebe seine Umkehr bis zu dem Entschluss, das Opfer nicht zu vollbringen, geführt werden. Je grösser die Vereinfachung der äusseren Handlung, um so tiefer musste die Verinnerlichung der psychologischen Darstellung werden. Nun übernimmt Agamemnon, frei von Wortbruch und unwürdiger Schwachheit, im V. Akte die Rolle des Euripideischen Achilles, und wie in der Goetheschen „Iphigenie auf Tauris“ schlichtet die edle Selbstüberwindung Iphigeniens den drohenden Streit und verklärt, wie dort die Macht der Wahrheit, hier die wehmütigere, schmerzlichere Pflicht der Entsagung.

Welch gewaltigen Weg zeigt uns dieser Entwurf zurückgelegt gegenüber den Jugendversuchen! Wie anders als in der „Tochter Kadmus“ ist hier die Aufopferung des eigenen Kindes behandelt — wieder ein Motiv, das Platen durch sein ganzes Leben begleitet! Das Ideal der Einfachheit bei grösstem inneren Reichtum, der drei Einheiten ohne gezwungene Künstelei, der intensivsten Verinnerlichung bei spannender und organischer äusserer Handlung: es scheint erreicht, soweit es nur je einem der Grössten erreichbar war. Und dieser Plan sollte in seiner Ausführung eine Form erhalten, die eine reiche Frucht der Keime gewesen wäre, die in Goethes „Iphigenie“ nur schüchtern sich regten. Im Juni 1816 (T. I, 548; s. v. S. LIX) hatten Platen in Goethes Drama „die Daktylen nicht gefallen, die zuweilen mit den schönen Jamben abwechseln; unsere Sprache ist eigentlich zu hart dafür“. Über die jambischen Trimeter, die sich gelegentlich eingeschlichen haben, und über die freien Rhythmen, zu denen sich Iphigenie dreimal erhebt, äussert sich Platen nicht. Als er aber im Jahre 1827 seine dramatischen Pläne erwog, hatte er schon längst die deutsche Sprache so bemeistert, dass sie sich ihm bei keiner noch so kunstvollen Form, mochte sie aus dem Orient oder den romanischen Ländern oder der Antike stammen, zu hart und unhandsam erwies. Jetzt konnte es ihm kein Zweifel sein, dass durch sparsamen und sinnvollen Gebrauch von Daktylen und Spondeen der jambische Vers des Dramas nur belebt werden kann. Und nicht nur bei den alten Dichtern, auch bei Goethe fand er ja den Trimeter schon angewendet, der die Grundlage seines gereiften Dramas werden sollte. Die Helena-Tragödie erschien zwar erst 1827, aber schon „Paläophron und Neoterpe“ und vor allem „Pandora“ (vergl. T. II, 307) zeigte neben antiken Gestalten auch antike Formen wieder belebt; auch Schiller hatte in der „Jungfrau von Orleans“ den Trimeter, wenn auch nur episodisch, auf die Bühne zurückgeführt. Es war also möglich, trotz Romantik und Schicksalsdrama, in den hoheitsvollen Versen des griechischen Dramas auch jetzt noch von der Bühne herab zu sprechen — was Goethe und Schiller nur versuchsweise angewandt hatten, das auszubauen, die strenge Durchbildung des antiken tragischen Stils für das deutsche Drama, auch in der Metrik, das setzte sich Platen zur Aufgabe. Es war natürlich, dass er sich dabei dem modernsten, freiesten und formenreichsten der griechischen Tragiker anschloss. Wie für Stoff und Aufbau des Dramas musste auch für die Versform Euripides das Muster geben:

Trimeter als Grundform des Dialogs, trochäische Tetrameter für lebhaft erregte Scenen, namentlich Kampfscenen, Anapäste für einen lyrischen Aufschwung. So hat Platen die Metra mit feinem Gefühl für ihren Charakter in seinem Scenar vorgesehen, ganz in der Weise wie Euripides, ja sogar strenger als dieser, der gelegentlich auch — in der Scene zwischen Agamemnon und dem alten Sklaven (V. 61—155) — die Anapästen ohne zwingenden Grund benützt. Von Stichomythien, die Platen auch früher schon wiederholt gebildet, ist uns hier eine treffliche Probe erhalten, und jedenfalls würden auch grosse Reden nach antikem Muster nicht gefehlt haben — der IV. Akt mit dem Flehen Iphigeniens wäre sicher der grossen Vorlage nicht unwürdig geworden.

Je mehr wir den Andeutungen nachsinnen, die uns leider so dürftig nur über Platens „Iphigenie“ erhalten sind, um so mehr verstärkt sich der Eindruck, dass er hier thatsächlich das Grösste geplant hat, was ihm, ja was in antikem Stile zu seiner Zeit überhaupt möglich war. Selbst die spärlichen Fragmente bezeugen: er war nicht nur ein prahlerischer Grosssprecher, er hatte wirklich die Anwartschaft auf unsterbliche Dichtungen. Warum sie nicht zur Ausführung gelangten, erklärt nur eine psychologische Geschichte seines persönlichen Lebens (vergl. Euphorion VII, 621 ff.). Seine Spannkraft war durch die tiefen inneren Kämpfe vor der Zeit verbraucht; der „Überfluss an Stoff und Gehalt,“ dessen er sich rühmt (s. S. LXVII), war bei ihm thatsächlich nie sehr gross und bestand fast immer in der persönlichen Aneignung und Verarbeitung litterarischer Vorlagen. Seine schöpferische Freudigkeit, vorher immer lebendig erhalten und angestachelt durch den Ehrgeiz und die Begierde, dem eigenen Geiste alle möglichen neuen Gebiete dichterischen Formens und Gestaltens anzueignen, erlahmte dicht vor dem Ziele, über das hinaus er nichts Neues, Unerreichtes mehr locken sah. So konnte er am 14. Juli 1830 müde in sein Tagebuch schreiben (II, 931): „Hie und da gäbe es wohl [in Gibbons römischer Geschichte] einen Stoff zur Tragödie; aber das Theater habe ich ganz aufgegeben."

Manchmal freilich flammte, wenigstens vorübergehend, der alte Geist wieder auf und spielte mit dramatischen Plänen, ohne sie aber zur Ausführung zu bringen. Einzig die „Liga von Cambrai" wurde im Dezember 1832 vollendet; aber sie gehört mehr dem Historiker als dem Dichter an. Von den grossen Absichten hinsichtlich einer Tragödie, die ihn in den ersten italienischen Jahren so nachhaltig und tief beschäftigt hatten, ist hier kaum ein Hauch zu spüren. Und ebenso ist es bei dem Fragment einer „Katharina Cornaro," das sich zwischen den venetianischen Epigrammen aus dem August 1832 (R. I, 310–313) in Nummer 19 der Plateniana erhalten hat, offenbar nur die grosse historische Situation, die Platen sich pathetisch vor Augen zu stellen suchte, ohne dass er den mindesten Versuch gemacht hätte, sie zum Drama auszugestalten. Vergessen scheint, was er nur drei Jahre vorher sich hinsichtlich der Stoffe aus der Geschichte der Hohenstaufen klar gemacht und nachdrücklich ausgesprochen hatte (vergl. R. III, 246 f.). Die Geschichte ist ihm jetzt so gross und heilig, dass er, ohne ihr viel zuzusetzen oder an ihr zu ändern, halbepische Dramen bildet, wie er es dort als Shakespeares Fehler rügt. In der Geschichte des Dramatikers Platen dokumentiert die „Liga von Cambrai" einen völligen Verzicht auf das Ziel, dem er in der „Iphigenie" so nahe gekommen war.

Die „Katharina Cornaro" bildet einen Vorläufer der „Liga von Cambrai". Am 1. Juli 1832 hatte Platen nach Vollendung seiner „Geschichten des Königreichs Neapel" diese Stadt verlassen, und Venedig wurde wie sein nächstes Reiseziel, so auch der Gegenstand seiner historischen Studien, die er denn auch im folgenden Jahre, von dem Besuche bei seiner Mutter in Deutschland zurückgekehrt, mit grossem Nachdruck fortsetzte. Auf der Reise nach Venedig aber im Juli 1832 beschäftigten ihn Loredanos Historie de' Re' Lusignani (zuerst unter dem Pseudonym Henrico Giblet in Bologna 1647, dann wiederholt, auch unter dem wahren Namen des Verfassers erschienen), „die mannigfache historischpoetische Plane in mir erweckten. Gegenwärtig denke ich an eine dramatische Behandlung, an eine Art von Trilogie aus der Geschichte von Cypern". (T. II, 935). Als einen Teil dieser Trilogie, wohl als ihren letzten, haben wir uns offenbar „Katharina Cornaro" zu denken. Ihre Geschichte fand Platen bei Loredano a. a. O. am Schlusse des letzten, 11. Buches, doch nur bis zum Tode ihres Sohnes, nicht bis zu ihrer Abdankung zu Gunsten ihrer Vaterstadt, als deren Tochter, figliuola della Repubblica, sie ihren Einzug in Famagusta gehalten hatte. Diese Situation aber drängte sich Platen unter dem nie versagenden, überwältigenden Eindruck Venedigs selbst machtvoll auf, und die besten Verse, die er dafür fand (V. 11—18), sind dann auch in die „Liga von Cambrai" (R. II, 436f.) übergegangen, deren Motto die letzten Worte der Katharina sein könnten: „Venedig nur sei mein Gebet!" und die Antwort Mocenigos: „Es giebt kein grösseres." Durch diese Herkunft der Verse erklärt sich auch das in der „Liga" auffallende „sobald", das in der Situation dort dicht vor dem Eintritt in die Markuskirche gezwungen erscheint, während es bei der Abdankung auf Cypern, wo der gastfreundliche Empfang Venedigs noch in der Zukunft liegt, vollständig richtig und verständlich ist (V. 15). So liefert das kleine Fragment wenigstens einen Beitrag zur Erklärung einer bekannten Dichtung Platens, wenn es auch dem Bilde des Dramatikers keinen neuen Zug hinzufügt und das Urteil nicht umstossen kann, dass Platens letzte Tragödie doch seine „Iphigenie in Aulis" geblieben ist.

VII. Gevatter Tod. Platen und die Oper: Lieben und Schweigen.

Bei der Zusammenstellung der bisher noch nicht gedruckten Reste von Platens dramatischer Dichtung schufen zwei Bleistiftskizzen, die sich in einem Quartbändchen (Plat. 19) befinden, einige Schwierigkeit. Das Heft wurde von Platen in den Jahren 1828—1832 zu allerhand Entwürfen und Skizzen benutzt; aber alles ist mit Tinte geschrieben mit Ausnahme jener zwei nun stark verwischten Seiten. Das Scenar zu einem Singspiel „Lieben und Schweigen“ erweist sich bei näherer Prüfung als klar und ziemlich weit durchdacht, wohl wert einer näheren Untersuchung. Anders verhält es sich mit den Notizen auf der Rückseite des Blattes 25, auf dessen Vorderseite „Gevatter Tod. Lustspiel in drei Akten“ mit Tinte geschrieben steht. Es ist nicht sicher, ob dieser Titel wirklich zu den folgenden Aufschreibungen gehört, die ihrerseits eine verschwommene Mischung von Personen- und Motiven-Übersicht bilden und keine Verarbeitung der alten Volkssagen vom Tode erkennen lassen. Was Platen hier eigentlich beabsichtigt hat, bleibt unklar, wenn man auch wohl in der Parallele der Rache des Ehemannes im ersten und der Gattin im zweiten Teil den Kern des geplanten Lustspiels wird suchen dürfen. Aber zu einem wirklichen Plan, der zu Platens künstlerischer Charakteristik etwas beitrüge, ist die Idee hier nicht geformt. In seinem Tagebuche spricht Platen nur einmal von dem Gegenstande am 20. August 1828: „Ebenfalls habe ich über ein paar Komödien nachgedacht, die jedoch nicht satirisch sind. Die eine enthält ein Feenmärchen aus dem Le Grand, und die andre eine Verschmelzung mehrerer Volkssagen unter dem Titel ‚Gevatter Tod‘.“ (So ist die Stelle T. II, 873 nach der Handschrift zu berichtigen.) Die Anregung zu letzterem dürfte wohl in Kopischs Brief an Platen vom 11. Oktober 1827 zu suchen sein, den

Otto Jessen im „Bär“ (1894 S. 440ff.) mitgeteilt hat. Dieser reizende Brief entwickelt sehr lebendig und frisch eine Idee Kopischs zu einem Lustspiele, worin die Volksmärchen vom Gevatter Tod, wie sie die Brüder Grimm in ihren „Kinder- und Hausmärchen“ (Berlin 1812. S. 193ff.) neu dargeboten hatten, voller Humor ihre dramatische Urständ feiern sollten. Kopisch war es also, der den Stoff fand; Platen folgte bei seinem späteren Plane offenbar bloss dem Vorgange des jüngeren Freundes. Ob die Verse des Zwiegesprächs zwischen dem Tod und Willibald hieher bezogen werden dürfen, erscheint freilich zweifelhaft; die Bleistiftskizze wenigstens gewährt nicht den mindesten Anhalt dafür. Aber der gehobene Ton dieser trochäischen Tetrameter und jambischen Trimeter, die offenbar aus der reifsten Zeit des Dichters stammen, widerspricht nicht unbedingt dieser Annahme, wenn man Platens aristophanische Komödien und die Proben von Kopischs Lustspiel in Betracht zieht. Jedenfalls habe ich in Ermangelung eines geeigneten anderen Platzes diese Verse, die der Erhaltung wohl wert erscheinen und die ich der Vollständigkeit halber nicht weglassen durfte, an ihre jetzige Stelle gerückt. Sie stammen aus dem Konvolut loser Blätter, das die Nummer 24 der Plateniana bildet. Den ersten Chorgesang hierzu, den Platen nach einer Übersicht seiner Arbeiten in Plat. 25 im September 1828 gedichtet hat, habe ich leider nicht aufgefunden.

Das Scenar von „Lieben und Schweigen“ führt uns bis in die Erlanger, ja sogar bis in die Münchener Zeit Platens zurück, wiewohl es offenbar erst i. J. 1828 niedergeschrieben worden ist. Im Jahre 1824 las Platen mit Eifer die „Fabliaux ou Contes du XIIe et du XIIIe siècle“ von Le Grand (Paris 1781 und öfter), die eine von ihm eifrig benutzte Fundgrube romantischer Dramen lieferten (vergl. Heinze a. a. O. S. 28—51). „Berengar“ und „Treue um Treue“

wurden ausgeführt; aber noch weitere Absichten gehen auf diese Quelle zurück. „Ein paar Plane zu neuen Komödien stehen ziemlich lebendig vor mir, deren Stoff ich aus Legrands Fabliaux ou Contes schöpfte; aber es fehlt mir die Gunst des Augenblicks, sie auszuführen," schreibt Platen am 28. März 1824 (T. II, 609). Und anderthalb Monate später, am 13. Mai, heisst es (T. II, 615): „Ich habe nun drei dramatische Pläne ziemlich in mir ausgebildet; das eine soll ein paar verflochtene Märchen aus der Zeit König Artus enthalten und ist aus Legrand entlehnt, das zweite gleichfalls aus Legrands Fabliaux du treizième siècle ist die Geschichte von Aucassin und Nicolette. Das dritte ist das bekannte Märchen des Steinernen Gastes. . . ." Im Dezember 1824 sucht er einiges im Le Grand nach (T. II, 740), und vielleicht geht auch die erste Beschäftigung mit Tristan und Isolde auf diese Quelle zurück. Bei dem oben (S. LXXXV) citierten Tagebucheintrag vom August 1828 aber, der auch den „Gevatter Tod" erwähnt, ist wohl unzweifelhaft an „Lieben und Schweigen" zu denken, womit der in Plat. 25 unter den Dramen angeführte „Gruelan" sicher, das in Plat. 18 genannte Singspiel „Merlin" vielleicht identisch ist. Ob der erste der drei im Mai 1824 erwähnten Pläne ebenfalls schon denselben Stoff behandelte, ist weniger gewiss, aber nicht unwahrscheinlich, wenn man an Platens Eigentümlichkeit denkt, gerne einen Stoff Jahrelang zu überdenken und immer wieder, auch nach langer Zwischenzeit, darauf zurückzukommen. Jedenfalls zeigt das Scenar eine so kunstvolle Verschlingung mehrerer Erzählungen Le Grands, dass wir trotz der flüchtigen Niederschrift eine längere Beschäftigung des Dichters mit diesem Gegenstande annehmen müssen. Und in der That können wir seine Bekanntschaft mit dem Stoffe schon im Jahre 1816 nachweisen, wo er ihn in Friedr. Ludw. Ferdinand von Dobenecks von Jean Paul herausgegebenem Buche „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen“ (Berlin 1815. I, 2—6; vergl. T. I, 681) fand, freilich ohne sofort an eine eigene Bearbeitung desselben zu denken. Damals begnügte er sich mit einem allgemeineren Interesse an den mittelalterlichen Sagen, das sich in der Aufzeichnung manches poetischen Zuges zu gelegentlicher Verwendung dokumentierte. Wir besitzen noch jetzt in seinem Nachlass (Plat. 25) ein Blatt mit einigen derartigen Notizen:

„Die bey Menschen wohnenden Nixen kennt man nur am nassen Saum des Kleids. [Vergl. Dobereck I, 45.]

Böse Geister toben oft auf Zauberbrücken, die unter den Füssen einbrechen.

Sobald ein Mensch ertrinken wird, tanzen die Nixen auf dem Wasser. [Vergl. a. a. O. I, 96.]

Hother. Danamond. [Vergl. a. a. O. I, 77.]

Ungewisses Ende Arthurs. Eber von Cornwallis. [Vergl. a. a. O. I, 209.]

Merlin soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Incuben geboren seyn. Er machte den brittischen König Vortigern die kristl. Rel. ausbreiten. Eröffnete ihm auch, dass unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sey und unter dem See zwey Drachen verborgen lägen, deren einer, der rothe, das Brittenvolk andeute, der andere weiss das Sachsenvolk bezeichne. [Vergl. a. a. O. I, 208f.]

Merlins Zauberkunst, mit der er dem König Arthur diente, und ihm in seiner Residenz Cramalot die Tafelrunde von Carduel schuf, auf deren 12ten und letztem Sitz (des Judas Sitz) niemand, ohne in Flammenabgrund zu versinken, sitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge schöne Viviane verliebt, lehrte ihr seine Künste, vorzüglich die, um die Menschen einzuschläfern, und einzusperren. Von jener machte sie Gebrauch, so oft er um Liebesgenuss bat, mit dieser sperrte sie ihn in einen Wald oder in ein Grab, wo er starb. Sein Geist und seine Stimme sind noch dort. [Vergl. a. a. O. I, 209f.]

Schaurig ist der britt. Walliser Glaube, dass vor dem Tode des Todtkranken vom Ort, wo er sterben wird, ein

Funke aufsteige, der bey seinen langsamen Fluge nach der fernen Grabstätte dieselben Bewegungen und Krümmungen voraus macht, die der Wagen mit der Leiche auf seinem Zuge nach dem Kirchhof machen wird. [Vergl. a. a. O. II, 70.]

Der Scharfrichter Schwerdter bewegen sich schon vorher von selbst, wenn einer hingerichtet werden soll.“ [Vergl. a. a. O. II, 69.]

Wir sehen hier Platen ganz im Banne der romantischen Poesie bemüht, sich mit ihren mittelalterlichen Stoffen, ihrer Empfindungsweise und ihrem Vorstellungskreis vertraut zu machen. Wie weit er sich darin einzuleben vermochte, zeigen uns die Dramen, die vor seinem Abschied von Deutschland entstanden sind, und auch „Lieben und Schweigen“ giebt eine weitere Probe davon. Neu ist bei diesem Entwurfe aber die Absicht, mit der Musik in Verbindung zu treten, einen Operntext zu schaffen. Die fortschreitende Stilisierung der dramatischen Form von „Treue um Treue“ zu „Tristan und Isolde“ ergab einen Gegensatz zwischen dem romantischen Stoff und der erstrebten antiken Form, die zum Aufgeben des für Platens formale Ziele ungeeigneten Stoffgebietes führen musste. Um so besser eigneten sich die anmutigen Fabliaux für das Singspiel, dem unter Wahrung seiner lockeren, den wechselnden musikalisch-lyrischen Stimmungen sich nachgiebig anschmiegenden metrischen Freiheit ein festeres dramatisches Gefüge zu geben wohl einen Dichter reizen konnte. Hatte es doch selbst Goethe nicht verschmäht, sich mit Singspieltexten zu befassen, und konnten diese auch nicht zur Nachahmung anspornen, eindruckslos, wie sie auf Platen geblieben waren (vergl. T. I, 508; II, 406, 447), so war doch der Gedanke um so verlockender, dass hierin Goethe zu übertreffen sei. Mag nun Platen hieran, wie bei so vielen anderen Plänen, gedacht haben oder nicht, jedenfalls zeigt sein Entwurf so viel Selbständigkeit und zukunftverheissende Ansätze, dass er in der Geschichte des deutschen Musikdramas Beachtung verdient.

Über Platens Verhältnis zur Musik finden sich in seinem Briefwechsel mit Fugger (bei Minckwitz a. a. O.) zahlreiche Belegstellen. Er liebte es, seinen Dramen sangbare Lieder einzufügen, deren Komposition er zunächst gerne dem musikalischen Freunde anvertraute; wir finden derlei im „Schatz des Rampsinit“, in „Treue um Treue“, in „Tristan und Isolde“. Aber auch andere Komponisten bemächtigten sich zeitig seiner Lieder, z. B. Abbé Vogler (T. I, 29), Aloys Schmit (M. I, 224) u. a., und so war es natürlich, dass auch der Wunsch nach Operntexten laut wurde, am lebhaftesten, als Platen auf der Rückreise von Venedig Ende 1824 in München weilte (T. II, 733 und 747). Damals verkehrte der Dichter ausserordentlich viel und mit grossem Genuss im Hause des Hofkapellmeisters Stuntz, dessen Kindlichkeit und „Genialität“ ihn entzückte. „Nur leider fehlt ihm höhere Bildung und eigentlich gebildeter Sinn für Poesie, die ihm gerade so nötig wäre. So wird er sich, was das Sujet seiner Opern betrifft, immer vergreifen. Er hat sich in Italien in den Kopf setzen lassen, eine Oper müsse einen bürgerlichen oder ernst tragischen Gegenstand haben, ist daher (und diese Ansicht teilt auch seine Frau) ein abgesagter Feind alles Romantischen und Fabelhaften“ (T. II, 744). Diese Anschauungen mussten freilich Platens anfängliche Lust, für Stuntz eine Oper zu schreiben (T. II, 733), wieder zu nichte machen; aber einen nachhaltigen Anstoss nach dieser Seite hat doch Stuntz und sein musikalischer Kreis dem Dichter gegeben. Wenige Wochen später sehen wir Platen mit seinem alten Freunde Fugger in interessanten Unterhandlungen über die Oper (T. II, 747), der er nicht ganz abgeneigt zu sein bekennt. Freilich gelangt er zu ihr auf einem charakteristischen Umweg über die Antike. Am 31. Januar 1825 berichtet er

(M. I, 212) an Fugger: „Sodann habe ich mir eine grössere Aufgabe im Rehabeam gesetzt. Er soll mit Chören gesetzt werden, jedoch, wie Du denken kannst, nicht in der Weise des griechischen Chors. Diese Chöre sollen gesungen werden, was keine Schwierigkeit haben wird, da die Choristen keine Schauspieler und die Schauspieler keine Sänger zu sein brauchen. Man kann dies als eine Annäherung an die Oper betrachten, es soll aber vorzüglich erzwecken, das Lyrische, wie es bei den Griechen war, zu einem integrierenden Teil des Dramas zu erheben, und sich einer unumgänglichen Vollendung in der Form zu nähern. Der Dialog würde dann allerdings in Trimetern und Anapästen geschrieben werden und, in einzelnen Situationen, wie beim griechischen Drama in Trochäen, doch so, dass diesen der Reim beigegeben würde."

Darauf antwortet Fugger am 6. März (M. I, 214), es sei ihm eigentlich nicht recht klar geworden, wie die Chöre als integrierender Teil den Übergang zur Oper bilden sollen, wenn sie nicht unmittelbar die Handlung befördern. Wünschenswerter erscheine es ihm, dass Platen sich zu einer wirklichen Oper entschliesse, wofür er ihm die Texte der Mozartischen Opern, besonders des „Don Juan", trotz ihrer poetischen Mängel zum Studium empfehle, da hier den zur Musik geeigneten Momenten sehr geschickt Rechnung getragen sei, was man dem „Freischütz" nicht nachrühmen könne. Um einen tüchtigen Tonsetzer werde man mit einem guten Texte nicht in Verlegenheit kommen. Dies Drängen seines sachkundigen und wohlmeinenden Freundes konnte Platen, obwohl schon wieder mit seinem Schauspiel „Treue um Treue" beschäftigt, nicht unerwidert lassen; am 10. März 1825 antwortet er (M. I, 216): „Was den Rehabeam betrifft, so ist er noch im weiten, und das von der Oper war nur beiläufig hingeworfen. Ich wollte damit nur sagen, dass die Chöre im Rehabeam gesungen werden sollten; allein auch dies habe ich aufgegeben. Eine so einfache Musik, wie dazu gehörte und wie ohne Zweifel die Griechen hatten, die auch den Dialog sangen, würde bei uns lächerlich werden. Ich habe nicht die Absicht eine Oper zu schreiben; aber da mir in München so viel davon vorgeschwatzt worden, so ging es mir blos mechanisch durch den Kopf. Es wird nicht leicht von einem Dichter eine Oper geschrieben werden, da die Poesie sich der Musik niemals unterordnen wird. Bei den Griechen war es umgekehrt, die Musik war blos Begleitung. Ich tadle nicht, dass es bei uns nicht so ist, allein ich behaupte, dass unsere Musiker gar keine Dichter nötig haben. Sie sollen nur selbst für einen poetischen Stoff sorgen, wie gewiss auch Mozart that, das Übrige kann der Erste der Beste bearbeiten. Ob die Verse gut oder schlecht sind, ist gleichgültig, da sie Niemand versteht. Leider ist diese dergestalte Existenz der Oper zugleich der Verfall des Schauspiels, und nur der Oper verdanken wir's, dass wir so grenzenlose Abgeschmacktheiten auf unserm Theater geduldet haben und noch dulden. Noch zu Lessings Zeit, wo man von einer Vereinigung der eigentlichen Oper und des Schauspiels nichts wusste, waren unsere Repertorien zwar noch viel ärmer, aber auch viel anständiger, und ganz gemeiner Plunder wurde nicht geduldet. Don Juan und die Zauberflöte, die in Bezug auf Opernstoff Modell sein könnten, werden gegenwärtig verlacht; sie waren das beständige Ziel von Stuntzens Witz und er nannte sie, im Gefühl mailändisch-französischer Superklugheit, das Albernste, was existieren könne."

Im Unmut also, das Beste verkannt zu sehen, aus Abneigung dagegen, in der Dichtung Zugeständnisse an die Musik zu machen, und aus antikisierenden Neigungen, für die er keine realsierbare Form finden konnte, wendet sich hier Platen von der lockenden Aufgabe ab. Doch Fugger beruhigt sich dabei nicht, sondern führt dem Freunde noch einmal die ganze Bedeutung der Aufgabe, die Oper von der Seite der Poesie aus zu heben, zu Gemüte. „Deine Bemerkung über die Oper,“ schreibt er am 19. März (M. I, 218), „habe ich einem Komponisten mitgeteilt, der Dich schon lange im Auge hatte, und er war natürlich gar nicht damit zufrieden. Die Ansicht Stuntzens, der selbst seine musikalischen Brote ohne Mehl bäckt, ist schon hinlänglich widerlegt; und gerade die Notwendigkeit, der italienischen Verfahrungsart beim Opernmachen entgegenzuarbeiten, macht gegenwärtig den Dichter unentbehrlich und demselben die Dichtung dankbarer, als Du glaubst, und gewiss auch in anderer Hinsicht vorteilhaft. Von einer Unterordnung der Poesie kann bei einem Komponisten von Geist und Gefühl die Rede kaum sein, und der Unterschied von dramatischer Musik und Konzert- oder Kammerstücken wird immer bestimmter und fühlbarer; deshalb genügen auch den Hörern mit offenen Ohren die Stücke der neusten Manier der Italiener gar nicht mehr, und machen den Wunsch rege, eine innigere Verbindung der beiden Künste herbeigeführt zu wissen.“ Hier haben wir klar und bestimmt die Forderung des Musikdramas, die dem Texte eine erhöhte Bedeutung verlieh, und die seit Glucks Reformwerk trotz aller Wandlungen nicht mehr verschwinden konnte; allein Platen ging auf diese Darlegungen Fuggers damals nicht ein. Ganz ohne Eindruck sind sie aber doch nicht geblieben, das beweist eben der in Italien aufgezeichnete Entwurf von „Lieben und Schweigen“. Mit Genugthuung sehen wir hier die Ansichten von Stuntz auch praktisch verworfen, den dramatischen Aufbau des romantischen Stoffes aber zielbewusst in der Weise angelegt, dass es, wie Bulthaupt mit Recht fordert (Dramaturgie der Oper. Lpz. 1887. S. 101), immer die Empfindung ist, „die sich in Bewegung umsetzt und damit die musikalische Situation erzeugt“. Und so ist kein Zweifel, dass Platen bei einer Ausführung seines Entwurfes, der freilich wohl noch ein paar Modifikationen erfahren hätte, den Anforderungen der Musik ebenso wohl gerecht geworden wäre wie denen des Dramas.

Le Grand erzählt den Lai de Gruélan im I. Bande seiner Fabliaux S. 125ff. (Nouvelle édition. Paris 1781 in 5 vol. 12°); er wiederholt mit wenigen Varianten den vorangehenden Lai de Lanval (I, 92ff.), den Wilhelm Hertz in der anmutigsten Fassung nach Marie de France, mit reichen wissenschaftlichen Nachweisen zur Sagengeschichte und Quellenkunde ausgestattet, in das „Spielmannsbuch“ aufgenommen hat. Die Geschichte von Merlin, in deren Schätzung sich Platen wieder mit Immermann berührt, fand er in aller Kürze a. a. O. I, 74f.; die von Lancelot und Ginevra I, 87 und öfter. Indem Platen die von Gruélan geliebte Fee mit der von Merlin geliebten Viviane, die den Ritter Gruélan liebende Königin mit Ginevra identifizierte, gewann er eine reich verschlungene Handlung, die des von den Romantikern für die Tafelrunde erweckten Interesses von vorne herein sicher sein und auf ein entgegenkommendes Verständnis rechnen konnte. Aber auch in ihrem Aufbau verfuhr er mit sicherer künstlerischer Überlegung und glücklicher Hand. In wenige grosse dramatische, doch von tiefer lyrischer Erregung beherrschte Situationen hat er die Handlung zusammengedrängt, und überraschend sind die Parallelen dazu in Richard Wagners Werken trotz des Grundunterschiedes, den das Streben nach tragischer, dämonischer Vertiefung bei diesem, nach leichterer, gefälliger Anmut bei jenem entsprechend ihren musikalischen Anschauungen und Hilfsmitteln, bedingen musste. Der Lai de Gruélan erzählt von einem Ritter, der die Liebe seiner Königin zurückweist, von ihr beim Könige angeschwärzt und in Ungnade gebracht wird, dafür aber reichen Ersatz findet in der Liebe einer Fee, die ihn mit Glanz und Pracht ausstattet mit der einzigen Bedingung, diese

Liebe nicht zu verraten; er kehrt an den Hof zurück, doch die Eifersucht der Königin will sein Geheimnis ergründen (I. Akt); als er bei einem Feste nicht in das Lob ihrer Schönheit als der schönsten Frau einstimmt, bemerkt sie es und entlockt ihm das Bekenntnis, er wisse eine Schönere noch (II. Akt). Er soll sie nennen — allein, hat er auch so den Schwur des Schweigens in plötzlicher Aufwallung gebrochen, so will er doch nun, vor Gericht gezogen wegen der Beleidigung der Königin, sa Mie nicht nennen und lieber den Tod erdulden. Im letzten Moment aber erlöst ihn, wegen dieser Treue, trotz seines Bruches des Schweigegelöbnisses, die Fee (III. Akt).

Der Schwur des Schweigens und andere Züge mehr, deren Gemeinsamkeit hier und bei Wagnerschen Texten durch die mittelalterlichen Vorlagen sich von selbst ergab, mag ausser Betracht bleiben, wiewohl eben die Verwandtschaft der Stoffwahl und der Quellen nicht ohne Bedeutung ist. Wichtiger aber ist, dass Platen den Kern des [illegible] Aktes ebenso anlegte wie Wagner im „Tannhäuser“, den III. Akt ganz analog dem I. des „Lohengrin“. Die Situationen stimmen beide Male völlig überein, und so ist nicht zu bezweifeln, dass Platen auf diesem Wege einen gewaltigen Schritt in der Entwickelung unseres Musikdramas vorwärts zu thun im Begriffe stand, der dann wirklich freilich erst zwei Jahrzehnte später und mit anderen musikalischen Ausdrucksmitteln, als sie ihm congenial gewesen wären, gethan wurde.

Es ist verlockend, dem nachzusinnen, was aus solch vielverheissenden Entwürfen hätte entstehen können. Hier muss es genügen, die Thatsache zu konstatieren, dass Platen aus der Romantik herauswachsend den gedeiblichen Weg für die Entwickelung des musikalischen Dramas mit richtigem Blicke erkannt, ja einige der grössten Bühnenwirkungen der Folgezeit vorausgeahnt hat. Fern von der Heimat und ihren Anregungen hat er die flüchtige Skizze nicht ausgeführt, und als er bei seinem letzten Aufenthalt in Deutschland i. J. 1834 wieder mit Fugger eine Oper besprach, drängten sich übermächtig seine antikisierenden Bestrebungen vor. Meleager, zuerst als Tragödie (T. II, 856), dann als mythologisches Idyll geplant (T. II, 881), soll der Gegenstand der Dichtung sein, die Platen „Oper“ nennt (T. II, 954), Fugger aber nur „Melodrama“ (M. II, 300). Die beiden dafür gedichteten Chöre (R. I, 543f.) zeigen, dass Platen den verheissungsvollen Boden seines früheren Opernentwurfes verloren hatte. Wie in der „Liga von Cambrai“ nach der „Iphigenie in Aulis“, folgt auf „Lieben und Schweigen“ im „Meleager“ keine Erfüllung der schönen Verheissung.

Zur Textkritik.

Da die vorliegende Publikation ihre Berechtigung nicht aus dem ästhetischen Werte der mitgeteilten Dichtungen, sondern aus ihrer charakteristischen Bedeutsamkeit für die Entwickelung Platens herleitet, soll sie auch nicht als eine Ergänzung zu den Gesamtausgaben des Dichters in gereinigter Form, sondern so weit möglich, mit allen Eigentümlichkeiten der nicht zum Drucke gereiften Handschriften erscheinen. Es sind daher auch auffallende dialektische Formen wie z. B. „bräuchte“ im „Hochzeitgast“ V. 336 (vergl. Schmeller, Bayr. Wörterbuch 2. Aufl. I, 337) beibehalten und die von Platen gestrichenen ursprünglichen Worte und Verse in den Anmerkungen abgedruckt worden, zumal sie gelegentlich durch die syntaktische Verbindung (z. B. „Tochter Kadmus“ V. 14) oder den Reim (z. B. „Tochter Kadmus“ V. 233a) erfordert werden. Dass die Beachtung dieser Varianten gerade bei Platen oft grosses Interesse bietet, ist ja schon seit Redlichs Gesamtausgabe bekannt. Sie stehen am Fuss der Seite neben dem Lemma ohne weitere Bezeichnung. Eine besondere Berücksichtigung erforderten in der „Tochter Kadmus“ die Bleistiftkorrekturen; ich habe diese in die Anmerkungen verwiesen und mit bl kenntlich gemacht, die mit Bleistift gestrichenen Worte und Verse aber im Texte stehen lassen.

Was Platen durch Bleistiftstriche am Rande als umarbeitungsbedürftig kennzeichnete, ohne es zu ändern, auch noch zu notieren, erschien mir unnötig und unthunlich; es ist wohl ein Viertel aller Verse seines Jugenddramas von diesem Kainszeichen betroffen. Änderungen habe ich mir nur bei den auffälligsten Flüchtigkeiten ohne weitere Bemerkung erlaubt, z. B. bei manchen Regiebemerkungen den fehlenden Punkt eingesetzt u. dergl. So sind dem Leser die störendsten Hindernisse aus dem Wege geräumt, ohne dass die Genauigkeit der Wiedergabe der Handschrift eine wesentliche Einbusse erlitten hätte.

München, im Januar 1902.

Erich Petzet.

Platens

Dramatischer Nachlass

Beluzi.

Luſtſpiel in 2 Akten.

Geſchrieben
Sontag den 29
Juni 1806.

der Verfaſſer
August von
Platen.

Perſonen.

Kiliki, ein Zauberer.
Beluzi, eine Fee.
Lili,
Pipi, Zwerge.
Ritter Oswald,
Kaſpar, ſein Knape,
Kunigunde, ſeine Frau,
Adelheid, halb Menſch halb Fiſch.
Hekate die Hexenmeiſterin,
allerhand Thiere.

Plat. 25. Dem Titel war als 2 ursprünglich der Beisatz gegeben: Zweiter Theil der Hexennacht. **Zwischen 14 und 15** Mathilde, Adelheids Mutter, halb Menſch, halb Schlange. **Nach 15** Ein Hexenmeiſter. Mehrere Hexen und allerhand Thiere.

[Charlotte Corday.]

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Maſſillon, Du Placet.

Maſſillon.

Geſteh' es, Freund, es hat das Vaterland,
Es hat die Liebe ihre eignen Rechte.
Er iſt dahin, der große Rieſenplan,
Aus des geſtürzten Thrones altem Marmor
Der Freyheit Bild verehrend aufzuſtellen.
Zertrümmert liegt der Bourboniden Krone,
Die älteſte der ganzen Kriſtenheit,
Das erſte Recht der Menſchheit zu erneuern.
Doch Blut der Bürger trübt der Seine Strom,
Und Henker ſoldete die neue Göttinn.
Ich fühle mich der edeln Pflichten frey,
Nicht ich vermag die trunkne Wuth zu hemmen,
So flieh ich in der Liebesgöttinn Reich,
Und huld'ge willig den verjährten Rechten.

Du Placet.

Und über Alles würdig iſt die Wahl,
Die Du getroffen, Deinem ſchönen Herzen,

Der Tugend Bild, der Anmuth Ideal,
Verſchwenderiſch mit jedem Reiz umgeben,
Nicht mitbewegt von dieſer Raſerey,
Und doch für Gott und Vaterland begeiſtert!

Maſſillon.

Du warſt bey ihr?

Du Placet.

Ich ſah ſie, Freund!
Ein Kind des Himmels auf der niedern Erde.
Der Sturm, der alle Blüten niederſtreift,
Verſchont der Lilie geweihten Kelch,
Den hell der Sonne Klarheit überleuchtet.
Sie ſteht gefaßt im allgemeinen Drang,
Ein Bild der Ruh im Hauſe der Zerſtörung.

Maſſillon.

So hoher Sinn, ſo männlich edler Stolz,
Von anmuthsvoller Weiblichkeit durchwoben.
Wer ſah ſie jemals und verließ ſie nicht
In huldigend bewundernder Verehrung.
Mit anderer Gewalt ergriff es mich,
Und wekt in mir ein paradieſiſch Leben,
Die Ausſicht öffnend in der Liebe Land.
Vergieb mir, Freund, der Rede ſtolzen Schwung,
Die Lieb erhebt zum Reich der Fantaſien,
Und Fantaſien zu der Dichtung Höh,
Denn Dichter iſt ein jeder Liebender.
Laß uns, da uns die Auſſenwelt verſtößt,
Uns in die innre dieſes Buſens flüchten.
Wohl iſt die Liebe herrlicher Erſatz,
Für das Bewußtſeyn Groſſes, Herrliches

---

19 mit nach von 31 huldigend aus huldigender 36 Die nach Denn zum nach ins 38 Denn nach Und 40 dieſes nach unſres

Gewirkt zu haben für das Vaterland,
Das wir vergebens ſuchten. — Doch, Du ſahſt ſie,
Was darf ich hoffen?

Du Placet.

Glaube mir, ſie liebt.

Maſſillon.

In ihr liegt die Beſtimmung meines Schikſals.
Mich treibt der Gottheit Ruf aus dieſer Stadt,
Ich wähle Dich zum treuen Liebesbothen,
Der Freundſchaft Siegel ſchmükt der Liebe Glük.
Liegt ihr mein Wohl am Herzen, will
Sie Lieb' und Treu' mit Lieb' und Treue lohnen,
So fliehe ſie mit mir dieß Labyrinth,
Der Freyheitsbaum erſtikt der Liebe Blüten;
Sie traue nimmer der Tyrannenwillkühr
Ihr Leben an, und ihres Lebens Glük,
Den Fluch, der dieſes Land belaſtend beugt,
Soll nicht die Liebe, die beglükte, theilen.

Du Placet.

O Maſſillon! Dir blühen Roſen auf,
Und tauſende bekränzen nur Zypreſſen.
In dieſer Stürme wild bewegtem Treiben,
Bannſt Du das Glük in Deinen ſtillen Kreis,
Der Liebe Glük, das Glük der Vaterfreuden!

Maſſillon.

Fortunas Gunſt iſt falſch und wandelbar,
Mir drohen noch die feindlichen Geſtirne.
Du kennſt die Flugſchrift, deren Symbolum
Die Freyheit iſt, zu einer Raſenden
Entſtellt durch eines Wütherichs Umarmung.

---

45 darf nach kann

Du Placet.

Den Autor ſucht des Marats ſeiles Heer,
Sein Haupt zum Blok, das redliche, zu tragen.

Maſſillon.

Ich bin es, den ſie ſuchen.

Du Placet.

Maſſillon!
Es ſchwebt der Tod, es hängt das blanke Schwerdt
An morſchen Fäden über Deinem Haupte;
Erwarte nicht, bis es herunterfällt.
O flieh, eh das verderbliche Geheimniß
Mit Liſt erlauert ein erkauftes Ohr.
Wer hieß Dich Deines Lebens ganzes Wohl
Auf dieſes Spiel, das unfruchtbare, ſetzen?

Maſſillon.

Sie ſelbſt, die ich verehre. Voll iſt ſie
Des Vaterlandes, und des Haſſes voll
Wider des Volkes wüthende Tyrannen,
Zu deren Opfer unſer König fiel,
Ihr ward ein männlich Herz. Sie leitete . . .

[Hiermit bricht die Reinschrift in 4° ab. Auf 5 Seiten in 2° finden sich aber noch folgende mit griechischen Buchstaben geschriebene Verse vor, dahinter flüchtig hingeworfene Bruchstücke eines Scenariums. Die griechisch geschriebenen Verse setzen ein mit Vers 70, decken sich mit den vorstehenden bis Vers 77; dann fährt Du Placet fort:]

Sei glüklich! Flieh! Ich folge Dir.

Maſſillon.

O Freund!
Die Liebe ſchuf des Lebens ganzen Werth,
Und ohne ſie vergeud' ich's mit Verſchwendung.

Ich fliehe nur an der Geliebten Hand,
Und mich ermordet ihre Weigerung;
Doch die Gefahr ſoll ihr verſchwiegen bleiben.
Sie ſoll, ſie wird entſcheiden, Du Placet;
Doch unbewußt des Werthes der Entſcheidung.
Sie kenne nichts als meiner Liebe Wunſch,
Sie frage nichts als ihres Herzens Stimme.
(er umarmt ihn.)

Zweite Scene.

Du Placet allein.

Das iſt der Freundſchaft göttlicher Triumph,
Das ſchönſte Streben der bewährten Seele,
Die Opfer bringend wohlthut und erfreut,
Das Glück zu führen in des Freundes Haus,
Das ſchönbekränzte, aus der eignen Hütte.
Er wählte mich zum Liebesbothen aus,
Und ſein Vertrauen lehrt mich meine Pflichten. —
Ich liebe ſie — es ließ ihr erſter Blik
In ſüße Träume meinen Geiſt verirren,
Und in die dunkeln Höhlen des Verraths.
Mein beſſres Sein hat ſich emporgerungen.
Du Silberblüthe, die vom Lebensbaum
Herniederträuſt aus ſeinen vollen Wipfeln,
Die Liebe von den Sterblichen benannt,
Nicht jeder trägt Dich ſiegend in den Loken,
Ein köſtlich Kleinod von der Götter Gunſt.
Auf ewig ſag' ich Deinen ſüßen Freuden
Und Deinen Wünſchen, Träumen Lebewohl.
Die Freundſchaft kann die Liebesglut erſetzen:
Ihr ſag ich mich mit einem Schwure zu,
Ihr weih ich alle Blüthen meiner Jugend,
Zum Opfer bring ich meines Lebens Ruh',
Die Lieb' iſt göttlich, göttlicher die Tugend.
(er geht ab.)

Dritte Szene.

Zimmer im Hauſe der Korday.

Charlotte Korday allein.

(ſie ſizt an der Arbeit.)

Ein ſtilles Leben ward der Frauen Theil,
Der Mann allein erkennt der Größe Pflichten;
Die Worte: Heldentugend, Vaterland,
Sind uns nur leere, unbewußte Töne,
Und in uns ſelbſt verehren wir ſie nicht.
Zwar würdig iſt des Hauſes Regiment,
Der Weiber Sorgfalt, der geſchäftigen,
Es iſt ihr Ruhm der Kinder gute Art,
Die ſie gepflegt an ihren Mutterherzen.
Doch giebt es Zeiten, wo der Größe Ruf
Auch eines Weibes Bruſt beſeelen dürfte;
Wenn Männer ſchmeicheln, haben Weiber Muth. — —
Doch thöricht iſt's mit dem Geſchick zu rechten,
Denn uns iſt ja der ſchönere Beruf,
Der Liebe goldne Früchte zu vertheilen,
Und glüklich machend leben wir beglükt.
Und ruft den Gatten auch der Gott der Schlachten,
So flehen wir für ihn den Himmel an,
Und flechten heimlich ſchon die Siegeskränze,
Den Tag der frohen Wiederkunft zu weih'n.

Vierte Szene.

Charlotte Korday, Du Placet.

Du Placet.

Verzeihen Sie den frühen Überfall,
Es iſt die Wahl der ungelegnen Stunde
Geadelt durch das dringende Motiv.

Charlotte.

Was führt Sie her? Ein Freund iſt ſtets willkommen.

Du Placet.

Nicht was mich ehmals hergeführt, ſelbſt nicht
Des Reizes lieblich lockender Magnet,
Ein heiliges Bedürfnis — mein Beruf.

Charlotte.

O Freund, an andre Stellen fordert Sie
Die Pflicht und ihr Beruf, wenn Sie ihm folgen.
Zu der verlornen zählen Sie mit Recht
Die Zeit bei eines Mädchens Unterhaltung.

Du Placet.

So kennt ein Mädchenherz nur Staatsberuf?
So gäb' es keine heiligeren Pflichten?

Charlotte.

Ein edles Herz liebt nur das Vaterland,
Und dieſe Liebe nennt es ſeine Tugend.
Es iſt kein Mann in Frankreich mehr, entnervt
Iſt längſt die Kraft der alten Männerthaten,
Und in den Särgen wohnt der alte Muth.
Wie könnte ſonſt das königliche Haupt,
Das unverletzliche, das durch die Krone
Geheiligte, des Henkers Arm berühren.
Der Feigen Feigeſter, der Hölle Stolz,
Der Menſchheit Auswurf, aus des Pöbels Kreis,
Beherrſcht ein Land, das ſelber länderherrſchend,
Und würfelt um das Reich des alten Karls,
Mit Blut beſiegelnd ſeine Fürſtenrechte.

---

149 liebt nach ſchlägt das nach für's 157 Der nach Wie könnten 159 ein nach dies

Szenarium.

I. Akt.

5.

Sie verſichert Maſſilon ihrer Liebe, ſie will mit ihm fliehen.

II. Akt.

1.

Marat. Maſſillon. Er verdammt ihn und ſeine Grundſätze. Er bedroht ihn.

2.

Maſſillon merkt die Abſicht des Tyrannen.

3.

Collot d'Herbois. Robespierre. Robespierres Plane.

4.

Collot d'Herbois, Robespierre, Marat.

5.

Collot, Marat.

6.

Marat.

Zwiſchen 2 und 3: Maſſilon entdeckt ſich ſeinem

7.

Marat. Kammerdiener. Er befiehlt ihm Maſſillon zu ermorden.

III. Akt.

1.

Charlotte.

2.

Charlotte, Maſſillon. Er entdeckt ihr Alles, ſie nehmen Abſchied.

3.

Charlotte.

4.

Charlotte, Du Placet. Er berichtet ihr den Tod Maſſillons, ſie verlangt einen Dolch.

5.

Charlotte. Der große Entſchluß geht in ihr vor, und befeſtigt ſich.

6.

Charlotte. Du Placet. Er bringt den Dolch.

IV. Akt.

1.

Charlotte.

2.

Charlotte. Du Placet. Wie ſie gehen will, kommt er. Er beſchwört ſie. Er geſteht ihr ſeine eigne Leidenſchaft.

---

25 Er beſchwört nach Er geſteht ihr Er

3.

Du Placet. Er will ſie retten, es koſte was es wolle.

4.

Marat, Kammerdiener.

5.

Charlotte seule. Langer Monolog.

6.

Charlotte, Kammerdiener, läßt ſich melden.

7.

Charlotte. Kurzer Monolog voll ſchwankender Empfindungen.

8.

Charlotte. Kammerdiener.

9.

Du Placet. Er will ſie noch retten durch falſche Angabe.

10.

Kammerdiener. Du Placet in großer Beängſtigung. Wird nicht eingelaſſen. Geſchrey Marats.

11.

Du Placet. Traurig und ſchmerzhaft beklommen.

12.

Charlotte. Du Placet. Sie ſagt ihm ihre That.

13.

Wache. Charl. Du Placet. Abſchiedsſcene.

---

14 Du Placet nach Kammerdiener 16 in nach Er kömmt

3 [Konradin.]

Konradins erſter Akt.

I. Konradin. Walter. II. Konr. Walter. Friedrich. III. Bertha. IV. Bertha, ein Krieger. V. Bertha. VI. Karl von Anjou, Robert.

2ter Akt.

I. Franzöſiſche Krieger. II. Die Vorigen. Bertha. III. Bertha. IV. Bertha. Robert pp. V. Bertha, Robert, Karl von Anjou pp. VI. Bertha, Karl. VII. Bertha, Hirtenknabe.

3ter Akt.

I. Conradin, Friedrich, Walter pp. II. Die Vorigen, Bertha, Hirtenknabe. III. Hirtenknabe. IV. Hirtenknabe, Robert pp. V. Konradin, Walter, Friedrich, Bertha. VI. Die Vorigen, Robert pp. VII. Bertha, Robert. VIII. Karl von Anjou. IX. Ein Bote. Karl. X. Karl.

4te[r] Akt.

I. Bertha. Robert. II. Robert. Karl. III. Karl, Konradin. IV. Bertha. V. Bertha, Konradin. VI. Die Vorigen, Robert. VII. Konradin. VIII. Konradin, Friedrich.

5ter Akt.

I. Robert, Karl. II. Bertha. III. Bertha, Robert. IV. Bertha, Konradin. V. Bertha. VI. Bertha, Walter. VII. Bertha, Robert.

Plat. 33. 21 Robert nach Bertha

1ter Akt. Konradin. Walter. Kühne Hoffnungen des Jünglings, Walter mahnt ihn an Manfreds Fall. II. Konradin, Walter, Friedrich. Gute Hoffnungen, Gute Stellung der Schlachtordnung. Der Karl von Anjou naht. Sie gehen ab. III. Bertha allein. Sie ſpricht von ihrer Entſchließung, ihrer Liebe, ihrer Reiſe, wie Konradin allgemein gelobt würde — pp. IV. Bertha und 2 Krieger Konradins, die als Späher ausgeſandt waren, ob Karl von Anjou heranziehe. Sie ſagen ihr, daß ein entſcheidendes Treffen hier ſtattfinden würde. V. Bertha. Hoffnungen und Reflexionen hierüber. VI. Bertha hat ſich entfernt. Karl von Anjou kömmt mit Robert. Plane der Schlacht. Truppenzug.

2ter Akt. I. Franzöſiſche Krieger. Sie ſind geflohen und beſprechen ſich von der Schlacht, von der Tapferkeit Konradins und ſeiner Truppen. II. Die Vorigen. Bertha. Sie ſagen ihr, daß die Schlacht für die Franzoſen verloren ſey. Sie kann ihre Freude kaum verbergen. III. Bertha. Sie überläßt ſich gan|z| ihrer Freude und ihren Hoffnungen. IV. Bertha. Robert. Sie erfährt zu ihrem Schreken, daß zwar anfangs die Teutſchen glüklich geweſen, aber ſpäter, als ſie ſich der Plündrung überlaſſen, von den Franzoſen aus einem Hinterhalt überfallen, und völlig zerſtreut wurden, daß Konradin geflüchtet ſey. Schneller fürchterlicher Wechſel.

---

14 verloren nach gewonnen

V. Die Vorigen. Karl. Er ſendet einen Boten mit der Siegesnachricht an ſeine Gemahlin, zuerſt freut er ſich mit Robert über die gewonnene Schlacht, alsdann beauftragt er dieſen, den Konradin zu fahen. VI. Karl. Bertha. Sie erforſcht ihn, was wohl Konradin geſchehen könnte, wenn man ihn fieng. VII. Bertha, gleich darauf Hirtenknabe. Sie ſtrömt anfangs in bittere Klagen aus, alsdann will ſie ihn aufſuchen, es koſte, was es wolle. Sie findet einen Hirtenknaben, und bittet ihn, ihr geheime Schlupfwinkel zu zeigen.

3ter Akt. I. Konr. Fr. Walter. Beklagen ihr unglüklich Schikſal, wiſſen nicht, wohin ſie fliehen müſſen. II. Die Vorigen, Bertha, Hirt. Sie iſt unerkannt. Sie bietet ſich an, ihnen den Weg zur Flucht zu zeigen, den ſie ſich vom Hirt weiſen ließ. Es dunkelt bereits. III. Hirtenknabe. Er berathſchlagt, ob die Flüchtigen nicht wichtige Perſonen ſeyn könnten, um welche er ſich ein Verdienſt erwerben könnte, ſie anzugeben. IV. Hirt. Rob.

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

Straße unweit des Hafens.

Bertha.

Die Sonne ſinkt, die Schreckensſtunde naht,
Durch dieſe Gaſſe kömmt der Zug gegangen.
Ich wills erleiden, ſtandhaft wie ein Mann
Den lezten Gruß von ſeinen Lippen nehmen,
Das lezte Wort aus ſeinem theuern Mund.
Ha! Welch ein Wandel, große Vorſehung!
Wo iſt der Krönungszug, wo iſt der Zepter
Neapels, und die Huldigung des Volks,
Der Siegeszweig um des Geliebten Stirne?
O leere Bilder eines eiteln Traums!
Und er iſt König dieſes Landes! König!
O des beklagenswerten Ranges! König!
Des Himmels Geiſſel iſt ein Königsname,
Der Hölle Loſung iſt ein Fürſtenrecht!
Weil ſeinem Haupt der Krone Schmuk gebührt,
Nur darum fällt es unter Henkershänden.
Ich kam hieher — die Hoffnung blühte mir,
Wie eine weiße Lilie im Buſen,
Und dieſer Boden ſprach mich freundlich an.

---

4 nehmen nach haschen 8 die nach des Volkes 14 ist nach Fürstenrechte haben

Dieß reiche Land, die herrliche Natur,
Die mich umgab, umwandelte, die ich
Als des Geliebten Königsſitz begrüßte,
Sie ſcheuchte jeder Ahnung ſchwarzes Nahn
In meines Herzens Hinterhalt zurüke,
Ich war beglükt, da ich Beglüktes ſah. —
(Sie hält plötzlich inne, und fährt dann mit Schaudern fort.)
Weh mir! Es hat ſich fürchterlich entſchieden!
Statt jener Hoffnung Lilje in der Bruſt,
Fühlt' ich ein Schwerdt in meinem Buſen wüthen,
Ein Zeuge jenem tödtlichen Verluſt!
Palenza heißt die Senſe meiner Freuden,
Palenza heißt die Ruhſtatt meiner Luſt,
Die Gränze meiner Seligkeiten!
(Nach einer Pauſe, in tiefer Wehmuth.)
Er geht zum Tode! Weh mir! So erfüllt
Sich ſeiner Träume prahleriſcher Prunk:
Er wird nicht thronen, wo ſein Vater thronte,
Das Grab allein iſt ihrer beyder Sitz!
Unſelges Erbtheil, um ein Fürſtenſcepter!
Etwas ſein eigen nennen iſt ein Fluch,
Und glüklich iſt — der Nichts beſitzende!
Was fehlte dieſem Konradin? Was trieb
Ihn an, aus ſeiner gold'nen Ruh zu flüchten?
Ein männlich Herz iſt ſeinem Frieden feind.
Das Eiſen ſchärft' er ſich zum Siegesſchwerdt,
Es ward ein Spaten, ſeine Gruft zu graben.
Er riß ſich von der Mutter Schooß, er wand
Sich aus der Liebe ſeliger Umarmung,
Um an des Todes kalte Bruſt zu fliehn. —
O Wahnwitz einer fürchterlichen Täuſchung!
(Sie fährt nach einer Pauſe fort.)
Daß ich mein Herz betrügen konnte, daß ich
In jene Träume wiederkehren durfte,

[illegible] an nach im [illegible] einer nach Sie ſo

Die vormals mit den Fitt'gen mich umrauſcht.
Daß ich ihn wiederſäh in meinem Geiſt,
Wie ehmals noch: die prächt'ge Doppelkrone
Neapels und Siciliens am Haupt,
Und ein beglüktes Volk zu ſeinen Füßen.
O daß ich auf 2 Augenblike nur
In jenes Anſchaun mich verlieren könnte,
Um meines Schmerzes nimmermüden Wurm
Zwey flüchtige Momente zu beſänft'gen,
Mit jenes Traumes ſeelenvollen Glanz,
Doch dieſer Gloken fürchterliche Klänge,
Die ſeinen lezten Gang verkündigen,
Zertrümmern widerſprechend mein Entzüken.
Ich ſeh den Abgrund vor mir aufgedekt,
Die wolkentiefe Fülle meines Jammers! — —
Er geht zum Tod, er ſieht die Sonne nicht mehr!
Den ich geliebt, ſeit ich ihn ſah, den ich
Mit tiefgefühlter Leidenſchaft umſchloſſen,
Den ich noch liebe, jezt, noch feuriger
Jezt, da der Tod in meinen Anſpruch greift,
Und gleiches Recht wie dieſes Herz behauptet.
Er, der mich liebt erwiedernd und beglükt,
Er geht zum Tod, er ſieht die Sonne nicht mehr! — —
So ſchuldlos und ſo männlich und ſo groß!
An allem Edeln ſeine Macht zu meſſen,
Das iſt des Schikſals Leidenſchaft. Nur das
Gemeine bleibt verſchont von ſeinen Streichen.
Die Gottheit ſendet ihre Wunder nicht,
Um ihren treuen Liebling zu beſchüzen,
Und näher rükt der tödtliche Moment.
Er ſtirbt! Weh mir! Eh dieſe Stunde noch
Hinunterſinkt zur grauen Ewigkeit
Um nie zurükzukommen an die Stralen
Der Sonne, ſteigt der Zärtliche

---

53 prächt'ge nach gold 61 dieſer nach jener fürchterliche aus fürchterlicher Klänge nach Ton 84 ſteigt nach alſo der nach er aus?

Die Stufen abwärts zu der ſpäten Nacht,
Nie mehr des Tages Leuchten zu erbliken.
Doch dieſer Stunde geht die nächſte nach,
So tritt mein Geiſt in ſeines Geiſtes Spuren.
Das Schwerdt, das ihn vom Leben trennet, trennt
Mein Leben von der Hoffnung, und ſo öffnet
Der Tod mir ſeine nächtliche Behauſung!
Weh mir! Ich höre Tritte, wehe,
Sie kommen!

Zweite Scene.

Bertha, Robert von Flandern.

Robert.

Du hier? Hinweg von dieſem Ort! Hier wird nichts Glükliches geſchehen, hier ſchleift man Deine Seligkeit zu Grabe. Muß ich Dich bitten, dieſe Straße zu meiden?

Bertha.

Was haſt Du vor, Mann meines Jammers? Warum willſt Du mir den lezten, fühlſt Du, was das heißt, den lezten Troſt verſagen? Die lezten ſparſamen Tropfen aus dem Freudenbecher meines Lebens verweigern? Willſt Du mir die Stelle wehren, auf der ich ſtehe, weil ſie die lezte ſeyn ſoll, wo ich ihn umarme? Dich hat der Norden gezeugt, Du wirſt großherzig an mir handeln.

Robert.

Ach hier iſt kein Plaz für Dich in dieſer ſchreklichen Stunde.

---

89 wehe nach hinter mir 95. 96 Seligkeit aus Seligkeiten 99 lezten Troſt, den lezten fühlſt 103 wo auch auf der hat auch hart

Bertha.

Weigre uns den traurigen Abſchied nicht; beneide ihn nicht um meinen lezten Gruß, beneide uns nicht um den ſchmerzlichen Erguß unſres Jammers, um den Liebeserguß in der Todesſtunde. Er genießt ſeine unter dem Beil des Henkers, und ich von der Zentnerlaſt meines Grames gebogen. Es iſt das lezte Auflächeln einer ſchönern Vergangenheit, das Abendroth goldner Tage. Um der unerhörten Bitten willen in der Nacht, als Du uns gefangen nahmſt, um der verlorenen Thränen willen, die ich zu Deinen Füßen vergoß, ſey nicht der Störer unſrer lezten Rede.

Robert.

Nicht dieſen zügelloſen Schmerz, meine Bertha, nicht dieſen herrſchſüchtigen Kummer, dem Du Dich hingiebſt. Erhebe Dich über Dein Schikſal. Was kann es Dir helfen, ihm den lezten Gang zu erſchweren; was wird es Dir ſelbſt nützen, eine traurige Erinnerung mehr in der Bruſt zu bewahren. Glaube mir, ich achte die Treue, den großen Sinn Deiner vortreflichen Neigung. Glaube mir, ich fühle es, daß ſich ein Abgrund vor Dir aufthut, in den Du ſchaudern mußt hinunterzubliken, aber ſage mir, Bertha, ſage mir, was ſoll aus Dir werden?

Bertha.

Wie ſoll ichs Dir vorerzählen, daß Dus begreifen lerneſt. Der Mond muß erlöſchen, wenn die Sonne fällt; der Epheu welkt, wenn den Ulmbaum, den er umſchlang, ein jäher Bliz in ſeiner Blüthe dahinſtrekt. Was aus mir werden ſoll, Unglüklicher? Wahrlich! Kein Mädchen, das das Mißgeſchik fürchtet, weil's mit dem Glüke zu wechſeln pflegt, ein Geſchöpf, dem der Kummer, der es zur Erde beugt, das längere Licht des Tages verdunkelt.

---

119 hingiebſt nach in die Ar 128 vorerzählen aus vorzählen 135 verdunkelt nach verweigern wird

Robert.

Höre mich an, Geliebte, Alles iſt
Vergänglich hier auf Erden. Keine Blüthe,
Die nicht der Sommer, keine Frucht,
Die nicht der Herbſt, kein Blatt, das nicht der Winter,
Der ſtürmiſche, vom Stamme trieb. Der Keim
Des Kummers wurzelt feſt in unſern Herzen,
Doch ihn entwurzelt die gewaltge Zeit.
Und willſt Du etwas Dauerndes erkennen,
Sey's meine Liebe, Göttliche. Ich will's
Dir nicht mehr bergen. Deines theuern
Konradins Tod entſiegelt meine Zunge.
Du wirſt deswegen nichts Verwerfliches
Zur Laſt mir legen. Alles hab ich, alles
Gethan, ſein Leben zu erhalten, ſeiner Liebe
Und nicht der meinigen hab' ich gedacht.
Doch Alles, was ich ſagte, war verſchwendet.
Ihn rettet nichts mehr. — Was Du fühlſt
Und was Du leideſt, fühl' und leid' ich mit.
Was kann ich mehr? Drum bänd'ge Deinen Schmerz,
Bezeugt er auch Dein himmliſches Gemüth;
Verdammlich nenn' ich alles Gränzenloſe
Auf der begränzten Erde. Uns iſt allen
Ein Ziel bezeichnet; ſeinem Leben
Und Deinem Kummer. An der Todten Staub
Knüpft keine Pflicht mehr die Lebendigen.

Bertha.

Halt ein, Unſeliger! Halt ein, mein Herz zu durchbohren und den Fluch des Himmels auf Dich herabzurufen. Wie? Eines Schuldloſen Leben bewahren zu wollen, nennſt Du ein Opfer und legſt Deine ärmliche Liebe in die Waagſchale? Ich ſage Dir, es war Menſchenpflicht. Deine eignen Worte adeln meinen Schmerz, und

---

145 Deines nach Des geliebten 151 zuerst: Alles umſonſt war, was ich ſprach

er ſollte vergänglich ſeyn? Es gäbe kein Band mehr zwiſchen Lebenden und Todten? Ich ſage Dir, es giebt noch heilige Pflichten. Die Erinnerung an die treuen Verblichenen, die Thränen an ihrem Grabhügel, ſind eine unerläßliche Schuld.

Robert.

Und wenn ſie abgetragen, und wenn die Jahre den Schuldbrief zerriſſen haben? — — O meine Geliebte! Verwerf es nicht, was die Fülle meines Herzens Dir darbringt. Du wurdeſt mit heiliger Treue verehrt, Du wirſt es wieder werden. Der Frühling iſt zwar vergänglich, aber er kömmt wieder zurück mit all ſeinen freundlichen Blüten. Weine, traure, ich weine mit Dir; aber befreunde Dich wieder mit dem Leben, loke den Stralen der Sonne wieder einigen Reiz für Dein Herz ab. Wandle hier auf Erden, weil auch er hier wandelte, betrachte ſie zum mindeſten als den Schauplatz Deiner ſchönſten Erinnerung, wenn ſich auch die Hoffnung nicht mehr in Deine Träume ſchleicht. Weißt Du doch nicht, ob Dich das Schikſal jenſeits mit ihm vereinen wird, ob es Dir nicht einen lethiſchen Schleier umwirft, der Dein irdiſches Daſeyn vor Deinen Bliken verhüllt. Soll ich zu Deinen Füßen Dich um Schonung für Dich ſelber bitten?

Bertha:

ſinkt auf die Knie.

Zieh mich hier zu den Deinigen. Ich ſtehe nicht auf, bis du mir antworteſt auf Gefahr Deines ewigen Heils. Sage mir, ich beſchwöre Dich, giebt es keinen Weg mehr, ihn in das Leben zurükzuführen? Haſt Du alles verſucht? Gäb' es keine Zuflucht, keine Hülfe, keinen Ausweg mehr?

---

171 unerläßliche **nach** unabläſſige 191 ewigen **nach** eige[nen] 192 giebt **nach** iſt 194 Ausweg, keine Rettung mehr

Kein Mittel mehr, ein Tigerherz zu rühren? Oder iſt dieſes Volk ſo geduldig, daß es ſich ſeinen König ermorden läßt, um den Preis eines ſeltenen Schauſpiels, einer niegeſehenen Blutſzene? Da ſtrömen ſie aus Gerüſt, um ſich an ſeinen ſterbenden Bliken zu weiden. Wenn Du etwas vermagſt, ſo weigre Dich nicht, es meinem Flehen zu opfern. Es wird nicht vergebens ſeyn, ich will Dich bezahlen. Der lezte Aufwand Deiner Kräfte ſoll durch die verlorenen Freuden meines Lebens wuchern. Meine Hand iſt der Preis für Konradins Rettung. Mehr kann ich Dir nicht geben. Ich beſchwöre Dich, daß Du alles aufs Spiel ſetzeſt!

Robert. er hebt ſie auf.

Es iſt alles aufs Spiel geſezt. Glaubſt Du, daß Bitten und Drohungen vermögend ſind einen herrſchſüchtigen Willen zu beugen? Glaubſt Du, daß ein Tyrannenherz die höchſte Sicherheit eines erbeuteten Zepters ausſchlägt, wenn es nichts koſtet, als ein Haupt vom Rumpfe zu ſchlagen?

Bertha.

Und dieſer Preis ſollte dem Bruder jenes edeln Ludwigs nicht zu ſchwer in die Wage fallen?

Robert.

Er fliegt empor gegen das gediegene Gold einer Krone. Bringe die Menſchlichkeit nicht in Rechnung, wo ſie übertäubt wird. Ja — ich fühl' es, Bertha, Du kannſt mir nie verzeihen, ich fühl' es, wo ich die lezten morſchen Fäden Deiner ausharrenden Hoffnung entzwey reiße, die lezten Fugen ſprenge, die noch mühſam in Deinem Herzen die ärmlichen Trümmer eines Gebäudes hielten, das ſchon jener Erdſtoß bey Palenza zuſammenbrach. Ich fühle auch,

---

196 ermorden **nach** umbringen 201 wird **nach** ſoll 210 die **nach** eine eines **aus** einer Zepters **nach** Krone 213 ſchwer **nach** koſten 216 Krone **aus** Königskrone 221 hielten **aus** zuſammenhielten

was Du mir opfern wollteſt, Deine Liebe um Deiner Liebe willen, das Höchſte um das Höchſte zu gewinnen.

(vor ihr niedergeworfen mit Innigkeit.)

Doch tiefer fühl' ich, welch ein Gut es iſt,
Dich ſein zu nennen. Deine Treue gleicht
Dem heilgen Lichte, das der Sonn' entſtralt,
Uneigennützig ſeiner Erde leuchtet,
Da doch die Erde nicht vergelten kann.
Doch groß iſt meine Liebe, wie Dein Schmerz,
Auch ich verſuchs, das Äußerſte zu wagen
Bey allem, was Dir heilig iſt, zu ſtehn,
Obwohl ich Dir das Äußerſte verweigert,
Doch nicht durch meine, durch des Bruders Schuld.
Was ich Dich aber, Theure, bitten werde,
Es ſteht in Deiner Macht allein!

Bertha.

In meiner Macht, in meiner? zu vergeſſen
Was mich erfüllt in meiner tiefſten Bruſt?
Was nach Italien mich trieb, was mich
Bis nach Palenzas blutges Schlachtfeld lokte,
Und hier zu dieſem tödtlichen Behuf?
Jezt, jezt, da all mein liebendes Gefühl
In eines Augenbliks kurze Friſt
Sich drängt, wo ich ihn nochmals ſehen werde?
Da den Geliebten mir der Tod entreißt,
Und noch der Schmerz ſich miſcht in meine Liebe,
Des ſchreklichen Verluſtes tiefer Schmerz.
Um meine Liebe flehend kömmſt Du her,
Du, Konradins und meiner Liebe Henker!
Noch denk' ich jener fürchterlichen Nacht
Und jenes Walds mondloſer Finſterniſſe,
Die Du erhellt durch den verhaßten Schein
Der Fakeln haſt, die uns gefunden haben. — —

---

230 **Groß wie Dein Schmerz iſt meine Liebe, Bertha** 226 ſein **nach zu beſitzen** 242 all **nach ſich** 246 noch **nach ſich** 251 Wald

Robert.

O jene dunkle Nacht! Es ſtoßen ihr
Wie jenen dunkeln Thaten heiße Thränen.

Bertha.

Konradins Blut wird fließen. Das gilt mehr
Als Deiner Thränen feiges Eingeſtändnis.
Das wiegſt Du nimmer auf, und weineſt Du
Wie Niobe um ihre ſieben Söhne.
Dein Anblik iſt mir haſſenswert, und dennoch
Erkühnſt Du Dich um meine Gunſt zu bulen?
Und dennoch hoffſt Du Raſender?

Robert.

Verzeih,
Wenn Deiner Reize göttliche Gewalt,
Dein ſeelenvoll, Dein ſchmelzend Aug' von Thränen
Verklärt, verſchönert, wie vom Thau
Des erſten Frühlingsmorgens die Viole,
Wenn meines Herzens Zug mich hingeriſſen.
Ich will ja Deine Liebe nicht, ich will
Das letzte Kleinod eines Sterbenden,
Das von den größten Hoffnungen ihm bleibt,
Mir nicht, weil er ein Sterbender, nehmen,
Ach, er bedarf es darum um ſo mehr.
Denn Liebe, Mitleid, edler Antheil löſen
Des Todes Wehn in einen Schlummer auf,
Um welchen Paradieſesträume gaukeln.
Ich wünſche nichts, als daß Dein raſches Thun
Den Thron der Zeit nicht untergräbt, daß Du
Die Tröſtung annimmſt, die die Jahre bringen;
Daß Du Dein Leben Dir erhalten willſt,
Wenn Konradin auch unter Dir, im Schooß
Der Erde ruht, der großen Mutter aller.

---

255 heißen

Dritte Szene.

Friedrich. Bertha.

So fällt der Deutſche pp.
Sie erinnert ihn an ſeine Freundſchaft.
Sie preiſt ihn glüklich, daß er mit ihm ſtirbt.
Sie hofft noch auf Gnade.

4. Konradin. Bertha.

Er beſchwört ſie zu fliehen. Er will als ein Held ſterben.
Sie verringert ſeine Faſſung.
Er wird gerächt werden. Thron und Gerüſt. Mein Freund.
Sey Du die Tröſterin meiner Mutter. Gib ihr dieſen Brief.
Iſt denn keine Gerechtigkeit.

Vierte Szene.

(Der Zug dauert fort, endlich erſcheint Konradin, mit ſtiller aber muthvoller Miene, er bemerkt Bertha nicht, ſie geht mit ſchwankenden Schritten auf ihn zu, und ergreift ſeine Hand).

Bertha.

So ruhig biſt Du, ſo gefaßt, mein Freund?

Konradin.

Ha Bertha! Bertha! Du noch in Neapel!
O flieh! Willſt Du zum traurigen Gedächtniß
Das weiße jungfräuliche Kleid, beſprenkt
Mit meines Blutes Malen zu den Müttern
Nach Deutſchland bringen, zu den Bräuten, deren
Verlobte ſanken in Italien,
Für Konradins verlorne Sache ſanken?

Bertha.

Auf dieſer Erde weil' auch ich, ſo lang
Du auf ihr weilſt.

---

297 Verlobte aus Verlobten

Konradin.

Bald ruh ich unter ihr.
Im Tod behaupt' ich das ererbte Land;
In meines Königreiches Boden wird
Mein Leichnam ruhn, und nicht auf fremder Erde
Leid' ich den Tod; hier herrſchten meine Väter.

Bertha.

Du biſt ſo groß, Du denkſt an Deinen Ruhm,
Da du des Lebens nicht mehr denken kannſt;
Der Geiſt von Deinen großen Ahnen bleibt
Auf Deinem Haupte ruhen, ſelbſt im Tode.
Ich aber denke meiner Liebe nur —
Wie darf ich mit den engen kleinen Sorgen
Der Zärtlichkeit in der beklomm'nen Bruſt
Mich Deinem lezten Augenblike nahen?
Die Liebe giebt mir dieſes Recht; ich bin
Dir nachgefolgt durch dieſe Länder alle,
Ich zog mit Dir zu dieſem falſchen Volke,
Und Deine Heldin war ich, edler Held!
Ich wollte Dich erretten — alles wagt' ich,
Nicht Mühe ſcheut' ich, nicht Gefahr; ich hab'
Ein Recht auf Dich.
(ſie ſchlingt ihre Arme um ihn.)
Mag dieſe Menge hier
Mit neubegier'gen Bliken auf uns weilen,
Ich ſcheue Niemand mehr. Der Tod beſiegelt
Jzt unſrer Herzen feyerlichen Bund.
An's Vaterland knüpft keine Pflicht Dich mehr,
Der Tod beraubt Dich Deiner Fürſtenkrone,
Und aller königlichen Herrlichkeit —
In dieſem Augenblike biſt Du mein,
Und mehr als je gehörſt Du mir!

Konradin.

O Bertha!
Wie ſteigen all die Tage unſrer Liebe
Gleich ſchönen, ſtillen Schatten in mir auf,

Und zieh'n, wie Frühlingslüfte, mild und labend
Im Spiegel der Erinnerung vorbey!
Ach! Deine Liebe lehret mich den Blik
Nochmals zurükzuſenden in das Leben,
So wie der Schiffer, der im Strom verſinkt,
Nochmals das Aug' zum Heimatsufer wendet
Voll Sehnſucht nach den Blumen an dem Strand,
Die unerreichbar ſeinen Händen bleiben!
Erweiche Du nicht, mein geſtähltes Herz,
Geſtählt durch Muth und Unſchuld, durch den Glauben
An die Vergeltung einer andern Welt,
Von der mich wenige Minuten trennen.

Bertha.

Das Sterben, ich empfind' es wohl, iſt leicht;
Doch ſchwer iſt's, die Geſtorbnen überleben.

Konradin.

Ich lebe fort, ich denke ſtets an Dich.
Das Land, wohin ich jetzo geh', iſt ſchöner,
Als dieß Italien, wohin ich zog,
Und unſer Abſchied ſollte leichter ſeyn,
Als der in Deutſchland, und was iſt verloren?
Auf einen Thron zu ſteigen, kam ich her,
Dort oben, Bertha, prangen ſchön're Throne.

Bertha.

Dein Thron iſt dieſes blutige Gerüſt!

Konradin.

Es ſey mein Thron, und als ein König laß mich's
Beſteigen, froh, mit königlichem Muth.
Unwürdig ſoll das Blut der Hohenſtaufen
Nicht fließen, wenn auch durch unwürd'ge Hand.

---

341 Minuten nach Sekunden

Ich bin der lezte Sproſſe meines Stamms;
Doch nicht der lezte will ich ſeyn an Tugend;
Nicht eine matte Flamme ſoll mein Haus
Verlöſchen, eine fallende Sonne ſoll
Es untergehen mit gewohntem Glanze.
Es mag dieß Volk erkennen, welchen König
Es ſich erwählt, und welchen es verſtieß,
Und ob der Sterbende nicht würd'ger war
Zu leben, als der Lebende zu ſterben,
Und ſo zu ſterben, wie ich ſterben will.
Du mußt den ſchönen Tod mir nicht misgönnen,
Es iſt mein erſter, einziger Triumpf.

Bertha.

Iſt es ein Sieg, ſo kömmt er hoch zu ſtehen!

Konradin.

So kömmt er; doch um meinetwillen nicht.
O laß mich Dir, Geliebteſte, vertrauen,
Was meine lezten Augenblike trübt.
Es iſt der Freund, der mir hieher gefolgt,
Der von der frühſten Jugend mich begleitet,
Der mir gefolgt iſt durch der Feinde Schaar,
Und nun mit mir zum Blutgerüſte ſchreitet.
Ihm war der Thron beſtimmt, wie mir, ein Reich
Erwartet ihn, ihm fallen ſchöne Länder
Zum Erbe zu, doch meine Freundſchaft ſtürzt
Ihn ohne Rettung mit mir in die Tieſe!

Bertha.

Du denkſt des Freundes, der Geliebten nicht.

Konradin.

Wem gelten, als der Liebe, dieſe Thränen,
Der neue Ausbruch des geſtillten Grams?
Doch Du wirſt glüklich ſeyn; im Lauf der Zeiten

Wirſt Du vergeſſen jenen Konradin,
Dem die Geſtirne nimmer freundlich waren.
Ein edler, deutſcher Jüngling, glüklicher
Und ſich'rer, als ein Kaiſerſohn, wird dann
Die Hand Dir reichen am Altare, Bertha,
Denn ſolche Blumen bleiben nicht verhüllt.

Bertha.

Weh mir! Für einen Andern ſoll ich leben,
Dir lebt' ich, und Dir ſterb' ich auch!

Konradin.

Du darfſt
Nicht ſterben, Bertha! Du mußt wiederkehren
Zur ſchönen Heimath, zu der Lieben Kreis,
Wo ſüß erklingen unſ'rer Sprache Töne,
Verkünde meinen letzten Todesgruß,
Dem lieben Vaterland, es kann die Botſchaft
Nicht allzu hart ſeyn, die ein Engel bringt.
Zu meiner Mutter ſend' ich Dich, o gieb
Hier dieſen Brief, nicht meinen Henkern mag
Ich ihn vertrau'n, der kaiſerlichen Wittwe,
Der Mutter ohne Sohn, gieb ihr ihn ſelbſt.
Dich leite Walter zu der deutſchen Erde;
Und allen, allen, die Du ſiehſt, verkünd' es,
Daß ich geſtorben, meiner Väter werth.

Bertha.

O iſt denn keine Rettung mehr, iſt keine
Gerechtigkeit zu hoffen von der Welt?

Konradin.

Noch giebt's Gerechtigkeit, und glaube mir,
Gerochen wird noch einſt mein fließend Blut

---

395 Verkünde **nach** Und bringe 401 verkünd' es **aus** verkünde 406 Gerochen **nach** Gerächt wird noch **nach** mein

An dieſem falſchen Volke der Franzoſen,
Und ihrem grauſam räuberiſchen Herrn,
Der mir das Leben raubt, nach meinem Zepter
Raubgierig griff mit ſeiner Tigerklaue.
(Nach einer Pauſe.)
Izt lebe wohl auf ewig, theures Mädchen,
Du ſiehſt der Henkersknechte Ungeduld,
Die murrend dieſe Zögerung betrachten.
Sie wollen auch ihr Tagewerk vollenden,
Das meinige iſt bald gethan —
(Er umarmt ſie.)
Leb wohl!
Was mir das Leben theuer machte, macht
Den Tod mir jezt auch ſchön und theuer. Dumpf
Und arm an Freuden ſinkt der Lebensſatte
Gefühllos elend in die kalte Gruft;
Doch in der Blüthe ſeines Lebens ſterben,
Im vollen Aufſchwung ſeiner Kraft, am Arm
Des Freundes, mit dem Kuſſe der Geliebten
Nochmals bereichert an der Tage Ziel,
Ja, ſo zu ſterben iſt für große Seelen
Ein ſchöner, ein verklärter Tod.

Bertha.

Es iſt
Der leidenvollſte, ſchmerzlichſte von allen!

Konradin.

Nichts mehr, Geliebte! Fache nicht auf's Neu'
Die alte Liebesgluth, die der Gedanke
Des Tods, der keine Nebenbuhler leidet,
Des Oels beraubte, das ihr Nahrung gab.
Ich bin gefaßt und ſtandhaft, ſey Du's auch;
Ich geh zurük ins wahre Vaterland,

---

411 nach nach und 418 macht den 419 jezt nach ſchön und
432 das] daß

Geh Du auch in Dein Vaterland zurüke;
Vergeſſe dort das Unabänderliche.
Du kommſt nach Deutſchland mit des Lenzes Anfang;
Er wehe Dir in jedes Lüftchens Hauch
Die lezten Todesgrüße Conradin's
Wie eine Tröſtung aus dem Himmel zu;
Und einſt'gen Wiederſehens Hoffnung leite
Dich auf des Lebens rauher Pilgerfahrt.
(Er verläßt ſie.)

5. Szene.

Horatius.

Trauerſpiel von Corneille
in 5 Akten.

Perſonen.

Tullus Hoſtilius, König von Rom.
Der alte Horatius.
Horatius, ſein Sohn.
Curiaz, ein Albaner, Geliebter der Kamilla.
Valerius.
Sabina, Gattin des Horatius, und Schweſter des Curiaz.
Kamilla, Schweſter des Horaz.
Julia, eine Römerinn, Vertraute der Sabina und Kamilla.
Flavian, ein albaniſcher Krieger.
Proculus, aus dem Heer der Römer.

Der Schauplatz iſt in Rom, im Hauſe des Horaz.

1ter Akt.

1te Scene.

Sabina, Julia.

Geſteh es, meine Schwäche billigend,
Mein Schmerz iſt allgerecht in dieſem Leiden.
Geſtehe, daß in ſolcher Stürme Drang
Erſchütterung der Stärkſte zeigen dürfte;
Den männlichſten, den ſtets bewährten Geiſt,
Hier würd ihn ſeine Feſtigkeit verlaſſen.
Der meinige, wiewohl empört, hat noch
Den innern Kampf in Thränen nicht geſtanden,
Und wenn auch Seufzer dringen aus der Bruſt,
Hat doch der Blike ſich der Muth bemeiſtert.
Geleitet uns die Feſtigkeit ſo weit,
Thut ſie gleich minder, als des Mannes Stärke,
Iſt ſie doch mehr, als eines Weibes Kraft;
In ſolchem Weh den Thränen zu gebieten,
Iſt für ein Weib des Heldenmuths genug.

Julie.

Genug vielleicht für die gemeine Seele,
Die ſchon bey nichtsbedeutender Gefahr
Der Muth verläßt, doch dieſe Ruhe ziemt
Sich nimmer für ein edles Herz, das Beſte
Hofft dieſes ſtets bey zweifelndem Erfolg.

---

3 Geſtehe aus Geſteh es

Die beyden Lager haben ſich geordnet,
Vor unſern Mauern, aber Roma's Stadt

. . . .

Und weit entfernt zu zittern, freue Dich!
Denn weil ſie kämpfen wird, ſo wird ſie ſiegen.
Verbanne dieſe Furcht, und Deine Wünſche,
Sie ſeyen würdig einer Römerinn.

Sabina.

Ich bin es, weil ein Römer mein Gemahl;
Ich ward es, leider! ſeine Hand empfangend.
Doch eine Kette wäre dieſes Band
Könnt' ich darüber Alba's Stadt vergeſſen,
Wo mich zuerſt das Tageslicht umfieng,
Mein Vaterland und meine erſte Liebe.
Wenn zwiſchen uns und Dir der Streit entflammt,
Fürcht' ich den Sieg, ſo wie die Niederlage.
Rom! Glaubſt Du, daß dieß Dich verrathen heiße,
So wähle Feinde, die ich haſſen kann.
Seh ich von Deinen Mauern Deine Kämpfer,
Und Alba's Heer, bei jenen den Gemahl,
In dieſem aber ſtreitend meine Brüder,
Was ſoll ich hoffen? Kann ich ohne Schande
Zum Himmel flehen für Dein Waffenglück?
Ich weiß, Dein Staat, der kaum entſtanden, iſt
Befeſtigender Kriege wohl bedürftig;
Weiß, daß, Dich hoch erhebend, Dein Geſchik
Sich nicht auf Latiums Geſchlecht beſchränkt,
Daß, durch Dein Waffenglük, die Götter Dich
Zur Königinn von einer Welt beſtimmten.
Und dieſen edlen Eifer billigend,
Der Götter Schluß, der Dich zur Größe führt,

---

23 hat Platen in der allein erhaltenen Reinschrift versehentlich ausfallen lassen. Bei Corneille heisst es:

Mais Rome ignore encor comme on perd des batailles.
Loin de trembler pour elle, il lui faut applaudir.

38 Kämpfer nach Hee[re] 43 Staat nach Stand 48 Zur nach Fern dieſem

Wünſcht' ich ſchon Deine Heere lorbeertragend
Siegreich zu ſchau'n am Fuß der Pyrenä'n,
Und in des Morgenlandes fernſten Fluren.
Geh, ſchlag am Rhenus Deine Zelten auf,
Und zittern laſſe Herculs mächt'ge Säulen;
Doch ehre die Geburtsſtadt Romulus,
Gedenkend, daß aus ihrer Kön'ge Stamm
Du Namen, Mauern und Geſetz erhalten.
Du biſt auf Alba's Stadt gepflanzt, bedenk,
Daß Du den mütterlichen Schooß verlezeſt.
Drum wende nicht nach ihr Dein ſiegend Schwerdt,
Sie wird ſich freu'n in ihrer Kinder Glük,
Und ihre mütterliche Liebe wird
Dich ſegnen, ſtehſt Du ab von ihren Feinden.

Julia.

Ich ſtaune Deiner Rede, denn ſeitdem
Sich unſre Krieger gegen Alba waffnen,
Sah ich Dich untheilnehmend gegen ſie,
Als wärſt Du eine Römerinn geboren.
Der Tugend ſtaunt' ich, die Dein eigen Heil
Dich in dem Heil des Gatten finden ließ;
Stets tröſtete ich Dich in Deinen Klagen,
Als fürchteteſt Du nur für Rom allein.

Sabina.

So lang man ſich in leichtem Kampf verſucht,
Zu ſchwach, um eine der Parthey'n zu ſtürzen,
So lang mir Friedenshoffnung ſchmeichelte,
War es mein Stolz, als Römerinn zu gelten.
Und ſah ich ungern oft der Römer Sieg
Verdammt' ich die verborgene Empfindung,
Und fühlt' ich Freude zu der Brüder Gunſt,
Wenn Rom erlag, erſtickt' ich dieß Gefühl,
Mir die Vernunft zurükerufend, weinend,
Daß ſie der Ruhm gekrönt mit ſeinem Kranz!
Doch jezt, da eine fallen muß von beiden,

Rom oder Alba Sklavenketten trägt,
Da nach der Schlacht ſo wenig Furcht dem Sieger,
Als dem Beſiegten Hoffnung bleiben wird,
Mein Vaterland, müßt' ichs nicht blutig haſſen,
Dächt' ich hier ganz nur Römerinn zu ſeyn;
Kann ich den Sieg verlangen von den Göttern,
Da ein mir theures Blut des Sieges Preis?
Und nicht für Alba hoffend, nicht für Rom,
Fürcht' ich für beide den Entſcheidungskampf,
Und dem Bedrükten werd' ich mich vereinen.
Für beide gleich bis zum Triumf in Sorgen
Nehm ich am Unglük, nicht am Ruhme Theil,
Und ich gelobe jezt noch zweifelhaft
Dem Sieger Haß, und dem Beſiegten Thränen.

Julia.

Wie ſieht man oft in gleichem Uebelſtand
Verſchiedne Neigung in verſchiednen Seelen.
Wie zeigt Kamilla ſich uns andrer Art!
Ihr Bruder nennt ſich Dein Gemahl, der Deine
Iſt ihr Geliebter. Doch nicht gleichen Augs,
Sieht ſie die Blutsverwandten in dem einen,
Und ihre Liebe in dem andern Heer.
Und während Du den Römerſinn bewahrteſt,
Erwartete der ihre ungewiß
Und ſchwankend Unheil ſich von jedem Kampfe,
Von beyden Seiten haſſte ſie den Sieg,
Und ihre Thränen weihend dem Beſiegten
Hat ſie im Buſen ſteten Schmerz genährt.
Doch als ſie geſtern den beſtimmten Tag
Erfuhr der waffengeltenden Entſcheidung,
Schien ſie von raſcher Fröhlichkeit bewegt.

Sabina.

Wie fürcht ich dieſen neuen Wechſel nicht!
Ich ſah ſie geſtern mit Valerius

---

88 hier **nach** nur ganz 94 bis **nach** beſorgt 115 mit **nach** den

In fröhlichen Geſprächen; und mein Bruder
Wird dieſem Nebenbuhler weichen müſſen.
Ihr Geiſt, bewegt durch dieſen neuen Schlag,
Verſagt die Treu dem allzu lang Entfernten.
Verzeih der ſchweſterlichen Zärtlichkeit,
Um ihn beſorgt muß ich für ſie beſorgen.
Ein Nichtsbedeutendes ſcheint mir Verdacht
Erregend, nah an einem ſolchen Tag
Kann nicht die Neigung leidenſchaftlich wechſeln,
Und andere Gefühle drängen ſich.
Doch auch die ſüßen Worte, die ſie gab
Und nahm, ſind ſolchen Tagen nicht geziemend.

Julia.

Dieß ſcheint auch dunkelwiderſprechend mir,
Doch laß uns nicht Vermuthungen genügen.
Ihn ſehend, ihn erwartend, unbetrübt,
Hat ſie genug der Feſtigkeit bewieſen,
In ſolcher Noth, doch Freude ziemt ſich nicht.

Sabina.

Hier ſcheint ſie uns ein guter Gott zu ſenden.
Verſuche Du's, ſie zu erforſchen, Dir,
Als der Geliebten wird ſie nichts verhehlen.

Scene II.

Kamilla, Sabina, Julia.

Sabina.

Kamilla, bleibe Du bey unſrer Freundin,
Ich ſcheue mich, ſo vielen Gram zu zeigen,
Mein Herz von tauſend Sorgen überfüllt,
Wünſcht ſich allein, die Thränen zu verbergen.

---

135 wird nach Freundin fehlt

Scene III.

Kamilla. Julia.

Kamilla.

Wie irrt ſie, wenn ſie mich gefaßter glaubt,
Und meinen Schmerz geringer als den ihren;
Und wenn ſie mich in ſolchem Misgeſchik
Gefühllos meiner Thränen Meiſter glaubt.
Von gleicher Furcht iſt meine Seele voll,
Für jenes Heer in Sorgen, wie für dieſes.
Und Curiaz wird für ſein Vaterland
Als Opfer fallen, oder mein's vernichten.
Und der Geliebteſte, zu meiner Qual
Wird meines Kummers oder Haſſes würdig.

Julia.

Doch iſt ſie mehr beklagenswerth; es kann
Die Liebende, doch nicht die Gattin wählen,
Vergiß, Valerius begünſtigend
Den Curiaz, ſo zitterſt Du nicht mehr
Für unſre Widerſacher, als die unſre,
Und nichts verlierſt Du bey der Feinde Heer.

Kamilla.

Rathe mir würdiger! beklage mich,
Doch ohne mir Verbrechen zu gebieten.
Trotz meines Jammers Größe wünſcht' ich lieber
Ihn zu erdulden, als ihn zu verdienen.

Julia.

Nennſt Du Verbrechen den gerechten Tauſch?

Kamilla.

Der Bruch der Treue, ſcheint er Dir verzeihlich?

Julia.

Wer kann uns gegen einen Feind verbinden?

Kamilla.

Doch wer entbindet uns von einem Eyd?

Julia.

Vergebens willſt Du, was wir ſahn, verbergen,
Noch geſtern ſprachſt Du mit Valerius;
Und jene Gunſt, mit der Du ihn empfingſt,
Sie läßt ihn eine ſüße Hoffnung nähren.

Kamilla.

Und ſprach ich ihn, und ſchien ich ihm gewogen,
So zählſt Du's irrig ihm zum Vortheil an;
Denn einem Andern weiht ſich meine Neigung;
Doch um Dich zu belehren, höre mich,
Was ich für Curiaz empfinde, duldet
Nicht, daß mich treulos glaube der Verdacht.
Du denkſt der Zeit noch, als ein glüklich Band
Mein Bruder ſchloß mit Curiazens Schweſter;
Da ward auch dieſem, als der Treue Lohn,
Von unſerm Vater meine Hand verſprochen.
Dieß war ein froher und ein traur'ger Tag,
Der unſre Häuſer einend, unſre Fürſten
Entzweyend, in demſelben Augenblik
Den Krieg beſchloß und unſres Hymens Feyer;
Der unſre Hoffnung, kaum erglimmt, verlöſcht,
Und alles nahm, was er verſprach zu geben,
Und da er uns zu Liebenden gemacht,
Zu Feinden raſchverderblich umgeſchaffen.
Wir ſchienen dort aufs äußerſte gebracht.
Es griff ſein Schmerzgefühl den Himmel an,
Und Thränenſtröme netzten meine Wangen!
Doch unſern Abſchied haſt Du ſelbſt geſehen,
Und meinen Schmerz ſeitdem, was ſag' ich's Dir?
Du weißt, wie ſehr ich um den Frieden flehte.
Wie jeder Vorfall Thränen mir entlokt,

---

167 ihn nach uns 173 glaube nach hal[te]

Und ſey's für Rom, und ſey's für den Geliebten.
Doch endlich, nach ſo langem Hinderniß
Wandt ich mich zu der Stimme der Orakel;
So höre denn, ob das, was ich erhielt,
Beruh'gen könne den gequälten Geiſt.
Der ſo berühmte Grieche, der ſeit langem
Am Aventin die Zukunft wahr erſpäht,
Die ihm Apollo weiſt; durch dieſe Worte
Verkündet er mir meiner Leiden Ziel:
„Du biſt erhört; es fliehn des Kriegs Beſchwerden
Alba und Rom, in anderer Geſtalt,
Mit Curiaz ſollſt Du vereinigt werden,
Untrennbar durch verderbliche Gewalt.“
Verſichernd ſchien mir dieſer Spruch der Götter.
Wie der Erfolg die Hoffnung überſtieg,
So überſtieg auch meines Geiſts Entzüken
Die Wonnen aller glüklich Liebenden.
Urtheile ſelbſt von ſeiner Macht. Ich ſah
Valerius, und ohne Widerwillen.
Er ſprach von Liebe und ich hört' es an,
Gewahrte nicht, daß ich zu ihm geſprochen.
Nicht Kälte noch Verachtung ließ ich merken;
Was ich erblikte, ſchien mir Curiaz,
Was er mir ſagte, des Geliebten Liebe,
Was ich ihm ſagte, die Erwiederung.
Heut wird der große Männerkampf beginnen,
Ich wußt' es geſtern, aber achtet's nicht;
Mein Geiſt verwarf es, an Gefahr zu denken,
Des ſüßen Hymens und des Friedens voll.
Die Nacht verlöſchte dieſes reizende
Gemälde durch entſetzensvolle Träume
Durch tauſend Schrekenbilder, tauſend Scenen
Der Raſerey, der kriegeriſchen Wuth:
Dieß gab mir wieder den verdrängten Schreken.

---

214 merken nach ſchauen 218 der aus die 226 Schreken nach Furcht

Nichts ſah ich rings, als Blut und Leichname,
Ein Schatten, kaum erſcheinend, nahm die Flucht;
So drängt' ſich eins ans andre, eins das andre
Verdrängend, jedes Nahrung meiner Angſt.

Julia.

Durch's Gegentheil erklären ſich die Träume.

Kamilla.

So ſoll ich glauben, was ich wünſchen muß?
Ich finde meinen Wünſchen mich zum Trotz
Am Tag der Schlacht, und nicht am Friedenstage.

Julia.

Sie ſchenkt den Frieden, und beſchließt den Krieg.

Kamilla.

Er daure ewig, ſeys um dieſes Ende!
Soll Rom erliegen oder Alba's Stadt,
So hoffe nie zur Gattin mich, Geliebter,
Nie werd' ich Gattin eines Mannes ſeyn,
Der der Beſieger oder Sklave Rom's.
Allein, was ſeh ich? Curiatius!
Biſt Du es? Soll ich meinen Augen trauen?

Scene IV.

Curiaz, Kamilla, Julia.

Curiaz.

Kamilla, zweifle nicht! Sieh in mir den Geliebten,
Der nicht der Sieger, nicht der Sklave Rom's.
Und fürchte nicht mehr, dieſe Hand geſchändet

---

219 andre aus andere 227 Soll nach Daß Rom oder Alba

Von Ketten oder Römerblut zu ſehn,
Ich wußte, daß Dir Rom und Ruhm zu theuer,
Mich nicht beſiegt, wie ſiegend zu verſchmähn.
So war mir auch in gleichem Grad der Lorbeer,
Als wie die Sklavenkette fürchterlich.

Kamilla.

Genug! es ahnt das Uebrige mein Geiſt;
Du fliehſt die Schlacht, die doppelt ſchrekliche;
Dein Herz, das mir geweihte, mir zu bleiben,
Entzieht dem Vaterlande Deinen Arm.
Ein Andrer möge hier den Ruf bedenken,
Dich tadeln Deiner allzugroßen Treu.
Deßhalb wird nicht Kamilla Dich mißkennen,
Sie liebt Dich mehr, je mehr Du Liebe zeigſt.
Du zeigſt ſie mir, je mehr Du jener Stadt
Die Du um meinetwillen meideſt, ſchuldig.
Doch ſahſt Du meinen Vater? Wird er dulden,
Daß Du in ſeinem Hauſe Dich verbirgſt?
Zieht er den Staat nicht allem Andern vor?
Das hohe Rom mehr als die Tochter achtend?
Iſt unſer Glük gewiß? ſah er als Feind
Dich an, wo nicht, als ſeiner Tochter Gatte.

Curiaz.

Als ſeiner Tochter Gatte nahm er mich
Mit Freuden auf, mit reiner Zärtlichkeit;
Doch ſah er mich nicht durch Verrath, der Ehre
Nicht würdig, treten in ſein ſtattlich Haus.
Nie wird mein Arm das Vaterland verlaſſen,
Die Ehre liebend, bete ich Dich an.
So lang der Krieg gedauert, war ich ſtets,
Als Bürger tapfer, als Geliebter treu.

---

254 Entzieht nach Raubt 255 möge aus mögen 259 jener aus jenem

Mit meiner Liebe eint' ich Alba's Kampf,
Ich liebte Dich, indem ich für ſie kämpfte,
Und ſollt's noch einmal blutig ſich erneun,
Ich kämpfte noch, indem ich Dich noch liebte:
Ja, troz den Wünſchen des entzükten Geiſt's,
Gieng's noch zur Schlacht, ich wäre bey den Heeren.
Es iſt der Friede, der mich zu Dir führt,
Und ſeine Frucht iſt dieſes ſchöne Hoffen.

Die Tochter Kadmus.

Eine dramatiſche Dichtung
in drey Akten.

Perſonen

Athamas, König von Theben.
Ino, ſeine Gemahlin, des Kadmus und der Hermione Tochter.
Arethuſia, verſtoßene Gemahlin des Athamas.
Phryxus, des Athamas und der Arethuſia Sohn.
Demodize, Gattin des Königs Kretheus, Athamantens Bruder.
Caliſtros, ein Thebaner

Der Schauplatz iſt des Kadmus Burg zu Theben

Geſchrieben im Januar 1816

Plat. 26.

Erſter Akt.

I.

Halle in Athamas Pallaſt zu Theben.
Rechts die Bildſäule des Jupiters.

Phryxus allein.

Nach erfahr'ner Schiffer Weiſe
Sah ich und durchzog die Erde,
Endlich zu des Vaters Heerde
Kehr ich nach der langen Reiſe;
Ich bekämpfte manche mächt'ge,
Manche drükende Beſchwerde,
Aber zur Belohnung fand
Ich auf meinem Wanderkreiſe
Vieles Große, vieles Prächt'ge
In dem ſchönen Griechenland;
Viele blühende Gehege,
Und um manchen meiner Wege
Wand ſich ein Elyſium.
Auch betrat ich Delfi's Hallen
Und des Phöbus Heiligthum,
Hörte von dem Dreyfuß auch

---

nach 13: In dem ſchönen Land der Kreter
Sah ich Dädals dichte Mauer,
Jenes Dädals, welcher ſpäter
Wurde ſeines Herrn Verräther,
Sah den wilden Minotauer
Und erkannte Minos Ruhm.

Pythia's Geſang erſchallen,
Die, gefeſſelt über'm Rauch
Einer unerforſchten Höhle
Mit profet'ſcher Rede Schwung
Aus der gottergriff'nen Seele
Strömet ihre Weiſſagung.

Durch der Thrazier Lande zog ich,
Sah ich dort den Sänger Orpheus,
Der durch wildverwachſ'ne Haine,
Der am einſamſtillen See,
Der durch Berg' und Felsgeſteine
Jammert um Euridize;
Der die Fichten, die ſich krümmen,
Mächtig zwinget einzuſtimmen
In ſein eignes Liebesweh;
Der die Thiere, die bezähmen
Ihren angebor'nen Drang,
Mächtig zwinget Theil zu nehmen
An dem ſchönen Liederklang.

Aber was ich auch geſehen,
Ewig trieb mich doch ein Sehnen
Nach den heimatlichen Höhen,
Und ich ſah der Mutter Thränen
Hörte meiner Schweſter Flehen;
Durch die ewige Entfernung
Ihrem liebentſprung'nen Haß
Mich nicht willig preiszugeben
Kehrt' ich zu dem ſchönen Theben,
In die Burg des Athamas.
Aber weh' mir, als ich freudig
Durch das eine von den ſieben
Thoren von Kadmäa gieng,
Wär ich lieber fern geblieben!
Anders ſchien mir jedes Ding,

---

44 ſchönen für alten

Alles neu auf allen Wegen,
Nicht die Mutter eilte mir
Mit beſchwingtem Schritt entgegen;
Erſt ſo manche hohe Thür
Des Pallaſts mußt' ich erſchließen,
Eh ich ſank zu ihren Füßen.
Nicht des Diademes Zier,
Das ſich um die Stirne winde,
Sah des Sohnes Aug' an ihr.
Eine dunkle Trauerbinde,
Schwarz und weiß, wie man das Opfer
Schmükt, das einem Götterſohne
Fallend blutet am Altar,
Sah ich, ſtatt des Schmuks der Krone
In dem gramgebleichten Haar.
Mutter, rief ich, ich errathe,
Was geſchehen:
Meinen Vater, Deinen Gatten
Sahſt Du auf dem dunkeln Pfade
Zu den Schatten
Schweren Schritts hinuntergehen.
Nicht den Jammer kannſt Du faſſen
Und verlaſſen biſt Du hier."
„Ja, Du ſprichſt's, ich bin verlaſſen,
So verſezt die Mutter mir.
Wollte Gott, mein Gatte ſchwebte
Bey des Orkus dunkeln Schaaren,
Hätt' ich doch, was ich erlebte,
Hätt ich es doch nicht erfahren!
Wiſſe, Sohn, Dein Vater lebet,
Aber er verſtieß die Gattinn,
Und nun ſizt auf ſeinem Throne
Kadmus Tochter, und die Tochter
Jener ſchönen Hermione;
Dieſe löſchte mich im Herzen

---

64 ſo nach durch

Meines edeln Gatten aus.
Nur aus königlicher Schonung,
Gönnt er mir noch eine Wohnung
In der alten Ahnen Haus.

Alſo ſagte meine Mutter,
Und ſie ſank an meine Bruſt.
O der Schmerz, der mich durchbohret,
Iſt ſich keines Troſt's bewußt!
Und ich ſtoße kalt vom Herzen
Meines Vaters Lieb' und Achtung,
Seh ich meiner Mutter Schmerzen.
Mich betrachtet Kadmus Tochter
Mit Verachtung,
Sie die einen Gott erzogen,
Der Semelens Schooß entſprungen,
Und das zweitemal den Lenden
Seines Vaters, der gewogen
Ihn aus ſeiner Pfleg'rin Händen
Zum Olymp emporgezogen.
Meine Schweſter noch vor Allen
Hängt an meinem Hals, die ſchöne,
Und die lauten Klagen ſchallen
Durch Amfions weite Hallen,
Das berühmte Werk der Töne.

Aber dieſes alles wollt' ich
Mit Geduld und Liebe tragen,
Würde nicht des Kretheus Gattin,
Durch die Liebe mich verfolgend,
Mich durch dieſe Gänge jagen.
O ihr großen Götter ſendet
Hülfe meinem traur'gen Muth:
Wendet von mir, hört mich, wendet
Von mir ihre Liebesgluth.

---

118 mir nach ihr

Dieſes iſt das ärgſte Uebel,
Dieſes iſt das größte Weh,
Eine ſchmerzensvolle Zukunft
Iſt es, die ich vor mir ſeh!

II.

Phryxus. Demodice.

Demodice.

Warum fliehest Du mich, Phryxus?
Trau' Dich der Geliebten an.
Wer iſt's, wenn ich Dich beſchütze,
Der Dich je verletzen kann?
Nichts als Zeus gewalt'ge Blitze.
D'rum bedenke, wer ich bin,
D'rum bedenke, daß ich liebe.

Phryxus.

Was beginnſt Du Königinn?

Demodize.

Laß Dich keine Drohung ſchrecken,
Denke nur der holden Triebe,
Die die ſüße Liebe weken,
Eine goldne Götterfrucht,
Fürchte nicht der Menſchen Sagen,
Nicht des Kretheus Eiferſucht.

Phryxus.

Darf ich Dich zu bitten wagen,
Daß nicht Deine Zunge ferner
Das Unmögliche verſucht?

---

185 zuerst: Wer iſt's, der Dir ſchaden kann?

Demodize.

Laß der dumpfen Welt Geſetze,
Die nur ſchwache Menſchen prägen,
Nach den höchſten Göttern ſeh,
Dorten ſteigt im goldnen Regen
Jupiter zu Danaë.
Selbſt Diana mit den ſtolzen
Jungfräulichen keuſchen Sinnen
Weiht ſich einem ird'ſchen Sohn,
Ihre kalten Triebe ſchmolzen,
Sie erkennt die Charitinnen,
Küſſend den Endymion.

Phryxus.

Könnt' ich Deiner Wuth entrinnen!

Demodize.

Sprichſt Du meiner Liebe, Kalter,
Blinder, meinem Reize Hohn,
Wiſſe, daß der Welterhalter,
Wiſſe, daß der Gott der Götter,
Einſt im Staub gekniet vor mir,
Bis er Semele geſehen —
O ich fluche der Erinn'rung! —
Denn der Falſche flog zu ihr.
Mache Du mich's nun vergeſſen,
Daß ich Jovis Herz beſeſſen,
Denn mein Alles biſt Du mir!
Lieben werd' ich Dich, ſo lange
Phoebus Sonnenwagen kreiſt
Um der Tellus runde Scheibe — —

Phryxus.

Schone meiner glüh'nden Wange,
Mäßige den trunk'nen Geiſt,

---

162 mein Alles für Alles, alles

Wenn Du foderſt, daß ich bleibe.
Ach, was kann der Jüngling ſagen
Einem liebeglühendem Weibe,
Ohne ihren Groll zu wagen?
Doch ich fühle, daß ich zürne,
Und Dir zürnen will ich nicht,
Nur zurük in Deine Seele,
Will ich ruſen Dir die Pflicht,
Und die Scham auf Deine Stirne.
Glaube mir, daß ich verhehle,
Ewig, was Du mir vertraut,
Kehr' zu Deinen Pflichten wieder,
Zu dem Gatten kehre wieder,
Der Dein Aug' mit Liebe ſchaut.
Nicht die Treu, die Du verlangſt,
Nicht die Liebe kann ich geben,
Widerwillen wekt Dein Streben
Mir im Buſen nur, und Angſt.
(er will gehen.)

Demodize.
(in heftiger Bewegung, hält nach einem kurzen Selbſtkampfe den Phrygus zurük.)

Nur noch eines ſollſt Du hören!
(Nach einer Pauſe, ſich ſammelnd.)
Dir mein Inn'res zu vertrau'n
Ließ ich, Arme, mich bethören.
Sagte Dir, daß um die Gunſt
Von Saturnus großem Sohne
Mich das Kind der Hermione,
Jene Semele betrog.
Dieſe ſtarb, auf ihr Verlangen,
Als ihr thöricht Unterfangen
Des Geliebten Macht verſucht,
Durch Chronions Blitzeregen,

---

179 Kehr' aus Kehre 192 betrog nach gebracht

In der Stunde des Gebärens,
Dyoniſius hingegen
Nennt ſich ihres Leibes Frucht.

Phryxus.

Dieſer ſizt nun am Olympus
Bey der Götter Feſtgelage.

Demodize.

Das iſt's, was ich nicht ertrage!
An der Stirn, um die ſich wild
Rohe Efeukränze ſchlingen,
An der Loken reichen Ringen
Kenn' ich ſeiner Mutter Bild.
Seh ich ihn mit Wonne ziehen
Durch's thebaniſche Gefild,
Fühl' ich heißer Rache Glühen,
Seh' ich ſeine Mutter prangen,
Wie der Eris gift'ge Schlangen,
Wie den Orkus haß' ich ihn!

Phryxus.

Willſt Du Jovis Sitze ſtürmen,
Durch die Phöbus Roſſe ziehn?

Demodize.

Daß ich's nicht kann! Daß den Göttern,
Die vor jedem Weh ſich ſchirmen,
Nicht der Menſch darf kämpfend nah'n;
Aber ihre Blitze ſchmettern
Uns von der verweg'nen Bahn! —
Laß mich enden — Siehſt Du dorten,
Wie zu Bacchos Tempelpforten
Die berauſchten Männer eilen

---

210 vor nach ſich

Wie mit Efeulaub und Reben
Sie die Säulen
Wild umgeben?
Nimmer ſähſt Du jenen Tempel,
Jene Säulen ſähſt Du nimmer,
Und ich wahrte meinen Frieden,
Wenn nicht Ino des Chroniden
Sprößling von dem Flammenbette
Seiner Mutter weggetragen
Und mit Luſt erzogen hätte.

Phryxus.

Fälſchlich treffen Deine Klagen,
Was die Menſchlichkeit von jedem
Und die Blutsverwandtſchaft heiſchen.

Demodize.

Nimmer wirſt Du meinen Haß
Durch verſtellte Kälte tödten,
Nicht die Milde kann mich täuſchen.

Phryxus.

Und was willſt Du, ſprich es aus.

Demodize.

Weiß ich doch, daß Du ſie haſſeſt,
Ino und ihr ganzes Haus.
Darum leih mir Deine Hände,
Das Verderben zu bereiten
Von Agenors Enkelin.

Phryxus.

Wie ſoll ich Dein Wort mir deuten? — —
Meine Hände — Königinn? —

---

228 wahrte bis hätte 233 Fälſchlich nach Unrecht Nach 233 Unrecht trifft Dein Zürnen das 234 zuerſt: Was von ihr die Menſchlichkeit 243 zuerſt: Um den Untergang zu gründen

Demodize.

Wie Du ſtaunſt, Du trittſt zurük?
Denkſt Du Deiner Mutter Leiden,
Arethuſa's Geſchik?
Weißt Du wohl, wie manche Stunde
Dieſe tiefe Seelenwunde
Ihr von eignem Leben nahm,
Denn der Parzen ſtärkſte Geißel
Iſt der Menſchen Schmerz und Gram. —

Phryxus.

Schweres Leiden brachte Ino
Ueber meiner Mutter Haupt,
Welche nun ſeit Jahren duldet,
Doch nicht Ino ſoll's entgelten,
Was mein Vater nur verſchuldet,
Und nicht Jene kann ich haſſen,
Die Böotien verehrt.

Demodize.

(Außer ſich)

Jezt beginn' ich Dich zu haſſen,
Ja — nur Du biſt haſſenswerth!
Haſſenswerth iſt Deine Kälte,
Die mir jede Hoffnung ſtört.
Ja, Dein Leben ſelbſt entgelte,
Was Dein Starrſinn mir verwehrt.
Eh des Mondes goldner Nachen
In dem unverrükten Lauf,
Dreymal zu uns wiederkehrt,
Nimmt Dich Charons Nachen auf.

Phryxus.

Mitleid ſchenkt ich Deiner Liebe,
Deine Wuth muß ich verlachen.

(geht ab.)

---

252 eignem nach ihrem 268 Eh nach Um

III.

Demodize.

So verlaß mich denn, o Liebe,
Und Du Rache, ſteh mir bey,
Als der äußerſte der Triebe!
Zu verſchmähen meine Treu'
Durfte dieſer Frevler wagen!
So viel kann kein Weib ertragen!

(nach einer Pauſe.)

Durch die Reize, die Du höhneſt,
Wußt' ich And're doch zu beugen;
Von dem delfiſchen Apollo
Kehrt noch heut Kaliſtros wieder,
Demodize's Rache wird ihm
Seiner Worte Richtung zeigen.

(ſie geht ab.)

IV.

Athamas und Ino treten auf.

Athamas.

Schon drey Jahre ſind entflohen,
Die dem thronenden Saturne
Floßen aus der Zeiten Urne,
Seit der Hera ſtrenge Hand
Und der Groll der Ewighohen
Züchtigt das Thebanerland.
Keiner hat mir noch gerathen,
Was der Götter Zorn entfernte:
Und der Landmann ſtreut' die Saaten
Dreymal in der Tellus Schoos,
Aber dreymal ſonder Erndte,
Und ſo iſt dieß Land verloren,
Und dieß Volk iſt rettungslos.

Alle, die da niemals ſterben,
Im olympiſchen Pallaſt,
Scheinen Thebe zum Verderben
Mit Saturnia verſchworen,
Die Böotien ewig haßt.
Darum zu den heil'gen Thoren,
Sandt' ich einen Mann, nach Delphen,
An des pyth'ſchen Altars Fuß,
Daß mir rathen möchte, helfen,
Der erfahr'ne Zynthius.

Ino.

Heut' noch kehrt Kaliſtros wieder,
In Dein königliches Haus,
Denn er ſandte ſeine Diener,
Schon an dieſes Morgens Frühe
Zu verkünden ihn, voraus.

Athamas.

Glaubſt Du, theures Weib, es ziehe
Fried' und Hoffnung mit ihm ein?
Ach, kein Opfer kann die Sühne
Für den Zorn der Götter ſeyn!
Tauſend Opfer ſah man fallen
In der Himmelskön'gin Hallen,
Aber unerbittlich ſchwer
Treffen ihrer Geiſſel Ruthen;
Hekatomben ließ ich bluten
Vor dem großen Jupiter.
Reichgeſchmükte Marmortempel
Baut' ich auf dem Dyonis,
Nicht von ihm iſt's gut gehandelt,
Daß er dieſes Volk verließ,
Und das Land, das ihn geboren,
Seine heimatliche Flur,
Durch Saturnia verloren,
Seiner Mutter wegen nur.

Ino.

O verklage nicht die Götter,
Und verklage nicht die Menſchen,
Beydes wähn' ich ungerecht;
Denn vom Schikſal iſt's beſchloſſen,
Daß verderben ſoll, vergehen
Kadmus fürſtliches Geſchlecht.
Bis der lezte ſeiner Sproſſen,
Den Kozytus nicht geſehen,
Wie der erſte nicht erlag,
Werden Hungersnoth und Seuchen,
Nie von dieſem Lande weichen,
Was auch ein Orakel ſprach.
Jedes Opfer wird entkräftet,
Es verblutet Stier und Lamm
Nur vergebens an Altären,
Denn die Eumenide heftet
Sich an des Agenor Stamm.

Athamas.

Trokne, Gattin, dieſe Zähren,
Fürchteſt Du an meiner Seite,
An des mächt'gen Königs Hand?

Ino.

Wenn Du König biſt, bereite
Beſſ're Tage dieſem Land'!

Athamas.

Ach, die Gottheit hat bis heute
Sich von meinem Haus gewandt;
Aber laß uns freudig hoffen,
Daß der Grimm ſich nun gewendet,
Der uns bis hieher betroffen,
Dreymal hat zurükgeſendet
Unvernommen meinen Boten

Phöbus: er empfieng ihn izt.
Wenn Dich böſe Träume ſchreken
Einſam in dem Frau'ngemache,
Will ich mit der Freudenbotſchaft
Dich zum neuen Glüke weken.
(Er umarmt ſie, ſie geht ab.)

V.

Athamas.

Ja, vergänglich iſt die Rache,
Wenn der Göttervater winkt;
Dem Oreſtes wird vergeben,
Und Prometheus Geyer ſinkt.
Darum magſt Du mich umſchweben,
Hoffnung, mit dem ſanften Fittig,
Manchen Gram und Kummer litt ich,
Glük und Freude hoff' ich nun.
Juno ſeh ich ſchon im Geiſte,
Auf dem pfaubeſpannten Wagen
Mit geneigterm Blike ruhn;
Und ſie hat den Groll vergeſſen,
Den ihr Buſen lang getragen.
(Nach einer Pauſe.)
Wie die Stunden ſchnell vergehen,
Faßt ein Grauen mich und Sehnen
Nach Kaliſtros Wiederſehen. —
Höret eines Königs Bitte,
Götter auf des Ida's Höhen!
Sendet wieder Fried' und Glük,
Die uns allzu lange fehlen,
Nieder in des Volkes Mitte,
Gebt uns eure Gunſt zurük.
Nicht den Göttern iſt's zum Ruhme,
Arme Sterbliche zu quälen
Durch verderblich Misgeſchik.
Laſſet eures Segens Blume

Wieder blühen,
Und den Zorn
Weg von unſern Häuptern ziehen,
Gießet wieder
Auf uns nieder
Eures Ueberfluſſes Horn!
Was uns Trauriges betroffen,
War nicht der Verſchuldung Frucht,
Darum wagen wir zu hoffen.
Nichts von allem, was die Götter
Sühnet, ließ ich unverſucht,
Doch hier frommt kein ird'ſcher Retter,
Und mein Wirken war vergebens.
Nicht umſonſt, ich darf es ſagen,
Nennt man mich den König Thebens,
Was dieß arme Land befreyt
Von den Seuchen, von den Plagen,
Heut' noch will ich's alles wagen
Für des Volks Zufriedenheit.

(Er wendet ſich gegen die Bildſäule des Jupiter.)

Donn'rer, Aegisſchwinger, höre,
Was ich ſpreche, was ich ſchwöre,
Schwöre, bey der Blitze Glut,
Wenn ihr Wiederſchein ſich ſpiegelt
In Poſeidons blauer Fluth,
Und den tiefſten Grund erheitert,
Die Dein Arm, der mächt'ge, zügelt,
Aber auch gewaltig ſchleudert
Auf Verrath nnd Uebermuth!
Was der rükgekehrte Bote
Von mir fodern wird für Theben,
Freudig will ich es erſtreben,
Führ' es ſelber mich zum Tode.

(Er erhebt ſich und fährt fort.)

Und kein Opfer ſey zu mächtig,
Iſt des Landes Heil gewiß:

Höre Du mich mit der Geiſſel,
Fürchterliche Nemeſis.
Höre Du mich, Gott der Hölle,
Du mit Deinem großen Weibe,
Die in drey Geſtalten hauſt,
Den Cozytus übertäube
Meine Rede, der durch ſteile
Klippen und Geſtrüppe brauſt.
Wenn Dich meine Schwür' misbrauchten,
Strafe mich mit jenem Pfeile,
Mit dem böſen, giftgetauchten,
Der von des Herakles Bogen
In des Neſſus Herz geflogen.
Straf' mich durch Ixions Rad,
Und verderbliche Bewegung;
Doch verſchuldet durch die That,
Da er mit verbot'ner Regung
Um der Göttin Liebe bat.
Strafe mich mit jenem Bilde
Von Meduſen,
Dem Entſetzen der Natur,
Auf Tritogeneia's Schilde,
Und verſtein're meinen Buſen,
Wenn ich breche, was ich ſchwur.

Sechſte Szene.

Athamas, Kaliſtros.

(Pauſe.)

Athamas.

Wieder von dem Gott der Muſen
Kehrſt Du von den heil'gen Gründen — —
Weh mir! Deine Blike künden
Keine Freudenbotſchaft an —

---

432 der nach wenn 437 von nach einſt 440 verderblicher

Kaliſtros.

Nicht um Freud'ges zu vernehmen,
Wurden mir die Thore Delphen's,
Und der Tempel aufgethan —

Athamas.

Laß die freyen Worte ſtrömen,
Fürchte nichts, ich bin gefaßt
Auf das Aergſte, was Du haſt;
Sprich, wer wird des Landes Retter,
Und wer löſt des Himmels Fluch?

Kaliſtros.

Unergründlich ſind die Götter,
Unerforſcht der Götter Spruch —
Denn die Menſchen müſſen dienen,
Denn Gehorſam heiſcht ihr Wort —

Athamas.

Und gehorchen werd' ich ihnen,
Was iſt's weiter? — fahre fort —

Kaliſtros.

Fürſt, ich bringe Dir Erhörung —
Um ein Opfer — hege Muth! —
Die ein Opfer, die Empörung
Des Geſchiks zu ſtillen, gut —
Die Erhörung fodert — Blut —

Athamas.

Blut! o Götter, wären's lieber
Nur die Rechte meines Thrones! — —
Wem beſtimmt der Gott zum Grab — —

---

465 **zuerst**: Unerforſchlich iſt ihr Spruch

Kaliſtros (fortfahrend.)
Sie erheiſcht das Blut des Sohnes,
Den Dir Arethuſia gab — —
(Die lezten Worte ſchnell nacheinander ſprechend, eilt er ab.)

VII.

(**Athamas**, in fürchterlicher Betäubung zurükgelaſſen.)
(Lange ſprachlos.)

Wie? Was hört' ich? — Welche Worte! — —
Und was ſprach er, der da floh? —
Sprach er nicht vom Kindermorde? — —
(Mit dumpfer Stimme.)
Dünkte mich — ich hörte ſo —
(Pauſe, endlich im ſchmerzlichen Tone fortfahrend.)
So iſt dieß die Gunſt der Götter,
Die Erhörung, die ſie gaben?
Als des Vaterlandes Retter
Soll ich meinen Sohn begraben?
Und ſo muß mein Kind verderben,
Weil die gift'ge Juno grollt?
Nein — er ſoll, er darf nicht ſterben,
Sey ſie mir auch nimmer hold!
Nicht die Kinder ſind's, die Erben,
Die man ſeinen Göttern zollt.
Tauſend Opfer ließ ich bluten,
Aber dieſes blute nicht!
Von mir werf' ich Thebens Krone,
Ich entled'ge mich der Pflicht —
Mit dem Weibe, mit dem Sohne
Will ich willig mich verbannen,
Und aus des Amphions Thoren
Ziehet Athamas von dannen — —

---

480 ſie nach mir

(plötzlich ergriffen)
Ha! was klingt in meinen Ohren,
Wie des Orkus Klaggeſtöhne,
Wie die fürchterlichen Töne,
Die die Korybanten ſchufen;
Ha! es klingt: Du haſt geſchworen,
Und die Nemeſis gerufen!!!
(Innehaltend, dann wehmüthig fortfahrend.)
Ja, mein Sohn, Du biſt verloren,
Wenn ein Gott Dich nicht errettet,
Denn der Vater kann es nicht,
An den Schwur iſt er gekettet,
Ob ſein Herz im Buſen bricht.
Ein unſchuldig Opfer nur
Stirbſt Du, und du ſtirbſt in Frieden;
Doch verlezt' ich meinen Schwur,
Hefteten die Eumeniden
Sich an meiner Tritte Spur!
(Er ſpricht das lezte im ſteigenden Affekte.)

Der Vorhang fällt.

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

I.

Arethuſia.

Steh' ich endlich denn am Ziele,
An dem äußerſten der Leiden,
Bey dem traurigſten Gefühle?
Ja, ſo mußte ſich's entſcheiden,
Sollt' ich ganz verlaſſen ſeyn!
Meine Kinder, meine Lieben
Waren noch um mich geblieben,
Doch jezt bin ich ganz allein.

Ach, der Himmelskön'gin Grollen,
Ach der Pythia hartes Wort,
Reißt ſie aus den liebevollen
Mutterarmen ewig fort.
Weit in ferne Lande muß ich
Die geliebten Kinder ſenden
Aus Beſorgniß für ihr Heil,
Durch die Flucht von ihnen wenden
Das geſchliff'ne Opferbeil.
Nicht den Sohn allein, die Tochter
Laß ich aus den Mutterhänden,
Daß ſich nicht des Vaters Wuth,
Wenn der Sohn ſich ihm entzöge,
Auf die Tochter wenden möge,
Dürſtend nach der Kinder Blut.
Theurer Phryxus! Arme Helle!
Da noch roſig eure Wangen
Von der Jugend Glanze blühn,
Müßt Ihr von der Ahnen Schwelle
Zu den fremden Menſchen ziehn!
Schlingt euch auch der Ozean
Nicht in ſeine Tiefe nieder,
Nie wird dieſe Pforte wieder
Euch, den Waiſen, aufgethan.
Nicht die Mutter ſeht Ihr wieder,
In dem Vaterlande droht
Euch das Land ſo wie der Vater
Nur Verderben zu und Tod! —
(ſie läßt ſich nieder.)
Welch' ein Unterſchied von jetzt
Und dem Tage, da mit Freude
Und im feſtlichen Gebraus
Mich als Braut im Jugendkleide
Aufnahm meines Gatten Haus.

---

528 Ach bl. statt Und 552 jetzt bl. statt heute 556 zuerst: Aufgenommen Kadmus Haus.

Holde Lieder konnt' ich hören,
Und der Helden Waffen klirrten
In dem Wettkampf, mir zu Ehren.
Kränze wurden mir geflochten,
Der beblümten Flur beraubt,
Und mit Lilien und Myrten
Ziert' ich das beglükte Haupt,
Von den Gäſten hochverehret!
Daß Du alles, alles das
Mit der Frevlerhand zerſtöret,
Du Verderber Athamas!
(ſie verſinkt in Nachdenken.)

II.

Arethuſia, Phryxus.
(Sie bemerkt ihn nicht, bis er nahe vor ſie tritt.)

Phryxus.

Alles iſt zur Flucht gelegen,
Auch die Schweſter wartet ſchon —
Gieb uns noch den lezten Segen!

Arethuſia
(umarmt ihn.)

O biſt Du es, theurer Sohn!

Phryxus.

Kurz iſt jede ird'ſche Freude,
Nichts, o nichts iſt von Beſtande,
Aus des eignen Vaters Lande
Muß ich als ein Pilger wallen,
O gewähre, daß ich ſcheide.

Arethuſia.

Aus des eignen Vaters Hallen
Mußt Du, ein Verlaſſ'ner ziehen;

Doch mir mehr, als Dir zum Harme:
Meine lezte Blume welkt!
Laß mich noch einmal die Arme
Um den theuern Naken ſchlingen,
Laß an Deine Bruſt mich werfen;
Ach, ich wünſchte, daß Du bliebeſt,
Doch ich ſeh' die Henkerbeile,
Und das Opfermeſſer ſchärfen,
Und ich rufe: Phryxus eile!
Eile von dem Schoos der Mutter,
Eile von dem heim'ſchen Land!
In der Ferne magſt Du ſterben,
Fremde mögen Dich verderben,
Aber nicht des Vaters Hand.
Glüklich biſt Du, daß Du fliehſt,
Fliehſt Du doch vom Mord' und Grauſe,
Denn es iſt in Kadmus Hauſe,
Wo die Hölle ſich erſchließt!

Phryxus.

Laß die traur'gen Phantaſien,
Kadmus Haus wird nicht vergehen;
Und mit uns wird reiner Unſchuld
Himmliſcher Beſchützer ziehen.

Arethuſia.

Als ich hier im ſtillen Sinnen
Die Gedankenvolle, ſaß
In der Zukunft trüben Fernen
Ungewiſſen Blikes las,
Sah ich Dich mit Deiner Schweſter
Kühn auf eines Widders Rüken
Durch die wilden Meere ſteuern,

[illegible]: ſtillen nach Dämm'rungsdüſter Nach [illegible]: Bey des Abendwinds Geflüſter [illegible] In nach Und [illegible] las nach maß

Und vor den erſchrekten Bliken
Hoben ſich des Ozeans Wogen,
Welche ſchienen ſtill zu feyern,
Und die böſen Winde blieſen,
Und die Wellen, wie die Rieſen,
Stürzten auf Euch nieder, zogen
Euch zum tiefſten Grund der See,
Schwangen Euch in hohen Bogen
Wieder auf des Waſſers Höh'!
Tod nur bot ringsum die Runde
Und Verderben. Plötzlich ſah ich
Eine bärtige Geſtalt
Mit beneztem Haar erſcheinen,
Auferſtehn vom Waſſerſchlunde: —
Dieſe riß Dir mit Gewalt,
Ohne Rührung und Erbarmen,
Trotz der Unglückſel'gen Weinen
Deine Schweſter aus den Armen!
Meine Tochter, meine Helle
Zog er mit zum tiefen Grunde,
Und es dekte ſie die Welle!

Phryxus.

Sinne nicht nach dunklem Ahnen,
Hellen ſchützet Phryxus Arm.

Arethuſia.

Laß Dich warnen, laß Dich mahnen,
O behüte Deine Schweſter,
Und bewahre ſie vor Harm.

Phryxus.

Fürchte nichts — in ſchönern Tagen, —
So gewähr' es Jupiter!
Wirſt Du froh uns wiederſehen.

Arethuſia.

Wiederſehen! Nimmermehr!

Phryxus.

Ausgeſtoßen von den Höhen
Des Olympus gieng Apollo,
Auf der niedern Erde, fügte
Sich in jenes Schmachgeſetz,
Hütete in Hirtenkleidern
Still die Schafe des Admets,
Doch ſein böſes Schikſal ſollte
Bald ſich wieder ſchön erheitern,
Und der Vater, der ihm grollte,
Rief ihn zu dem Göttermahle
Freundlich wieder,
Bot ihm ſelbſt die Nektarſchale,
Und neunſtimm'ge, holde Lieder,
Sangen freudig alle Muſen
Ob des Gottes Wiederkehr.

Arethuſia.

Du beſchwörſt den Schmerz im Buſen
Durch die ſchöne Sage ſehr!
Denn es wühlte, wie mit Dolchen
Mir ein Gott im Herzen hier —
Wirſt Du mir zu Helle folgen,
Zu dem lezten Abſchiedskuß?

Phryxus.

Geh voran — ich folge Dir.

(ſie geht ab.)

III.

Phryxus allein.

Kaum zurükgekehrt zur Heimath,
Treibt es mich auf's Neu hinaus.
Lebet wohl, theban'ſche Mauern,
Lebe wohl, mein Vaterhaus!
Zog doch auch der große Kadmus,
Der bebauet dieſe Erde,
Von dem väterlichen Heerde,
Folgend ſeiner Schweſter Spur,
Aber ſtatt der Schweſter fand er
Eine neue Heimathflur.
Mit Echion, Hiperänor,
Pelor, Chthonius, Udäos
Baut er ſich das ſchöne Theben.
Dieſe fünf Geſchwiſter nur
Blieben noch von hundert Brüdern;
Dieſen allen ward das Leben
Durch ein Wunderwerk gegeben;
Dieſe rieſenhaft Geſtalt'gen
Sproßten aus des Drachen Zahn,
Hyperänor, den gewalt'gen,
Nenn' ich meinen großen Ahn,
Meiner Mutter Vater. Segen
Sende Du dem Enkel zu,
Denn Du wohneſt bei den Göttern,
Hochgewalt'ger Hyperänor,
Am Olympos wohneſt Du!
Und o Göttervater, leite
Du uns durch die Meeresweite,
Daß das Schifflein an den ſchroffen
Klippen ſanft vorübergleite;
Führe mich, wie jenen Kadmos,
Der ein ſchönes Weib getroffen,

---

665 Der nach Von

An dem Ziel der Wanderſchaft,
Denn ihm ward der Frauen Krone,
Kypris Tochter, Hermione,
Und die Götter waren alle
Bey dem ſchönen Hochzeitfeſte
Des beglükten Gatten Gäſte.
So auch gebe, daß ich finde
Einer theuern Gattin Hand,
Neue, ſchöne Heimath=Thale,
Denn es grüßet dieſe Gründe
Phryxus heut' zum leztenmale,
Fliehend vom Thebanerland.

(geht ab.)

IV.

Athamas, Ino.

Ino.

Welch' ein Wort haſt Du geredet,
O mein königlicher Gatte,
Welches jedes Hoffen tödtet.
Leider nicht vergebens hatte
Dieſes Herz ſo bang gebebt
Vor der pyth'ſchen Prieſter=Tücke,
Unſerm traurigen Geſchike
Hat es ahnend vorgeſtrebt.

Athamas.

Was die Gottheit ſelber ſpricht,
Nennſt Du pyth'ſche Prieſter=Tücke?

Ino.

Solches ſprachen Götter nicht!
Denn ſie ſind in Allem beſſer,

---

709 Dieſes nach Unſer

Als die Menſchen, wollen nimmer,
Daß der Sohn vom Opfermeſſer
Seines eig'nen Vaters ſinke,
Was die Menſchen ſchon empört;
Strenge ſind die Götterwinke,
Doch nicht grauſam und bethört.

Athamas.

Ach, Du gießeſt Troſtesbalſam
In die tiefe Herzenswunde;
Doch noch tönt von jedem Munde
Dieſes Landes großes Leid,
Um die wachſend arge Seuche,
Und es feſſelt mich die bleiche
Hekate an meinen Eyd.
Nicht das Heil'ge darf ich brechen,
Muß vollbringen, was ich ſchwur.

Ino.

Das empörendſte Verbrechen
Iſt das wider die Natur,
Und vollbringen's Deine Hände,
Werden's Furienhände rächen.

Athamas.

O wer dieſes wiſſen könnte!

Ino.

Nicht die mordgeſchwung'ne Keule,
Nicht das Meſſer ſollſt Du faſſen.
Wenn die Götter Phryxus haſſen,
Wohl, ſo ſterb' er; ihn ereile
Zeus mit ſeinem Donnerkeile.

Athamas.

O wie fühl' ich mich verlaſſen
Wie von Hülfe, ſo von Rath!

Ino.

Folge Deines Buſens Stimme,
Scheue jede blut'ge That.

Athamas.

Doch der Eumeniden Grimme,
Ihrem ſtrengen Geiſſelhiebe,
Stellet mich mein Meyneid blos —

Ino.

Iſt der reinen Vaterliebe
Eine Opferung zu groß?

Athamas.

Welchen Theil nimmt Kadmus Tochter
An dem Sohn des fremden Weibes?

Ino.

Er iſt Erbe deines Leibes,
Deinen Ruhm nur will ich pflegen,
Und der Menſchlichkeit Geſetz.
(Demodize erſcheint in der Entfernung.)
Doch ich ſeh verhaßte Züge,
Die aus Deiner Näh' mich treiben;
Laß mein Flehen gelten, fliege
Nicht in's ſchlaugeſtellte Netz.
(geht ab.)

V.

Athamas. Demodize.

Warum wagt ſie nicht zu bleiben,
Deine Gattin, großer König?
Weil ſie ſich verbergen mußte
Vor der Unſchuldsvollen, Reinen,
Sie die Falſche, Schuldbewußte!

Athamas.
Was ſoll dieſe Sprache meinen?

Demodize.
Soll es ein Geheimniß ſcheinen,
Sollte mehr vor Dir ſie's hehlen?

Athamas.
Hehlen? — Wie verſtehſt Du das.

Demodize.
Alſo, was der Welt ſie zeiget,
Zeigt ſie auch dem Athamas!

Athamas.
Und was zeigt ſie? Und was iſt es,
Was mir noch verborgen bliebe?

Demodize.
Ihre Liebe —

Athamas.
Ihre Liebe!

Demodize.
Aus was anderm Krater brach,
Sage mir, das mächt'ge Feuer,
Das in Wort und Bliken lag,
Als ſie für des Phryxus Leben
Vor des Phryxus Vater ſprach?

Athamas.
Du erfülleſt mich mit Beben,
Und Du glaubſt, um ihn zu retten —

---

771 noch nach ſtets

Demodize.

Nicht um ihn zu retten, König,
Floſſen der Beredung Worte,
Wie ein Strom von Felſenklippen
Von den liebentbrannten Lippen.
Nicht mehr ihrer Neigung Meiſter
Sprach ſie dreiſt vor Dir, und dreiſter;
Nicht, daß ſie ihm Rettung ſchaffte,
Denn errettet hat ſie ihn.

Athamas.

Dunkle, Worte, räthſelhafte,
Hör' ich Dir vom Munde fliehn.

Demodize.

Wiſſe, Phryxus iſt entflohen!

Athamas.

O wie dank' ich euch, ihr hohen
Götter im Olympos oben!
Denn Ihr habt des Kindesmordes
Athamanten überhoben!

Demodize.

Seine Flucht wohl magſt du loben,
Doch nicht Die, die zum Entfliehen
Ihm die Retterhände bot.

Athamas.

Ha, was ſagſt Du! Meine Gattin — —
Es entzog ihr Liebesglühen
Meinen Sohn dem Opfertod!!

---

780 zuerst: Nicht um ihn zu retten, König 793. 794 zuerst: Götter; denn des Kindesmordes Habt Ihr nun mich

O entſetzlicher Gedanke!
Doch bey'm Zeus! nur allzu wahr.
Werde blind, mein Aug', erkranke,
Mein Verſtand auf immerdar.

Ja, es wird, es iſt mir klar;
Sah ich doch, wie ſie begeiſtert
Für des Lieblings Schikſal war.
Welch' ein Gott hat meine Sinne
Wie mit Zauberkraft bemeiſtert,
Daß ich off'nen Augs nicht ſah?
O es iſt am Tag, ſie liebt Dich
Sohn der Arethuſia!
Ja, ſie war es, die der Rettung
Weg dem Liebling hat gebahnet,
O der ſchändlichen Verkettung!

Demodize.

Staunen hat mich hingeriſſen,
Daß Du dieß nicht längſt geahnet,
Was ſelbſt Deine Sklaven wiſſen.
Iſt die Schwermuth Dir entgangen,
Die ſeit Phryxus angekommen,
Deine Gattin hat befangen?

Athamas.

Ach, für Trauer ob des Landes
Unausweichbar böſem Schikſal
Hat's mein reiner Sinn genommen.

Demodize.

Kön'ge ſorgen für die Völker;
Aber Königinnen nie;
Andre Sorgen, and're Leiden
Beugten und beklemmten ſie.

---

808 meine aus meiner Nach 812: Und das alles wußte ſie!

Glaube mir, von Schmerz und Mitleid
Iſt mein tiefſtes Herz durchdrungen,
Um den Jammer, der dich traf.
(Im Abgehen zu ſich ſelbſt.)
Freue Dich, es iſt gelungen!
(ab.)

VI.

Athamas.

Wie vom tiefen Zauberſchlaf
Aus den Träumen aufgeſungen,
Tret ich ein in's wahre Leben — —

Hab' ich darum Arethuſien
Der Verzweiflung hingegeben?
Hab ich darum mich an Kadmus
Unglückſel'gen Stamm gekettet,
Den kein Himmliſcher errettet
Von Verderben, Schmach und Tod?
War es darum, daß ich dieſem
Treuvergeſſ'nen, falſchen Weibe
So viel heiße Liebe bot!

Gleich des Mondes gelber Scheibe,
Die die Formen ewig wechſelt,
Iſt der Weiber falſch Geſchlecht;
Doch die Furie ſoll mich ſtrafen,
Jage mich durch Meer' und Lande,
Wenn nicht Athamas die Schande,
Die ſein Stamm erlitten, rächt.

Ewig iſt der Mann das Opfer
Schlauer oder wilder Frauen,
Und dieß zeigt uns die Geſchichte

---

841 Verderben, Schmach bl für dem Untergang

Dieſes unglükſel'gen Hauſes
Im verrätheriſchen Lichte!

Als des großen Kadmus Enkel,
Ariſtäus Sohn, Aktäon,
Wie der edle Jüngling pflog,
Durch die Felder,
In die Wälder
Auf die Spur des Wildes zog,
Und er auf verborg'ner Stelle
Plötzlich an dem blum'gen Rand
Einer ringsumbuſchten Quelle,
Badend in der Silberwelle
Ungeſucht Diana fand;
Da, begierig an dem Knaben
Ihrer Rache Durſt zu laben
Gab ihm das erboſte Weib,
Statt der ſchönen runden Glieder
Eines Hirſches Horn und Leib.
Keuchend jagt er auf und nieder,
Bis er von den eig'nen Hunden,
Von den Jägern wird gefunden,
Die begierig ſchon von fern
Die beſchwingten Pfeile ſenden
In die Lenden
Ihres Herrn;
Bis ihn, überſät von Wunden,
Und durchſchoſſen von den Pfeilen
Auch die Hunde noch ereilen,
Durch die neue Form getäuſcht,
Und er muthig,
Halbzerriſſen
Sich vertheidigt vor den Biſſen,
Bis ihn blutig
Die gereizte Schaar zerfleiſcht!

---

664 Und nach Wo

Auf entſetzlichere Weiſe
Ward durch and're Weiberrache,
Dieſes Landes König, Pentheus,
Kadmus Tochterſohn, erlegt.
Als zur Zeit des Bacchusfeſtes,
Von dem Purpurwein erregt,
Selbſt die zarten Weiber glühten,
Und ihr wild-bacchantiſch Wüthen
Lauterbrauſend keine Bande,
Keine Gränzen mehr erkannte,
Trat mit mächt'gem Worte Pentheus
Unter die berauſchte Schaar.
Aber weh! Die eig'ne Mutter
Riß ihn am gelokten Haar
Hin zur Erde,
Und mit gräßlicher Geberde
Fielen Alle über ihn,
Riſſen ihm das Haupt vom Rumpfe,
Und im feſtlichen Triumphe,
Wie kein Gott ihn noch verliehn,
Sah man ſie, bey wildem Klange,
Pentheus Haupt auf einer Stange
Durch die Gaſſen Thebens ziehn.

Fluch dem weiblichen Geſchlechte!
Hart und grauſam iſt die Eine,
Die vergißt, bethört vom Weine,
Alle heil'gen Menſchenrechte — —
Aber — treulos iſt die Meine!

VII.

Athamas. Ino.

Ino.

Freud'ge Botſchaft, Athamas,
Phryxus iſt entflohn mit Helle,
Wie zu ſeinem, Deinem Glüke.

Athamas.

Du? Wie? Du erzählſt mir das!

Ino.

Welche Miene! Welche Blike!

Athamas.

Weſen voll von arger Tüke,
Die das treue Herz mir ſtahl,
Daß ſie's deſto mehr verhöhne!

Ino.

Was bedeuten dieſe Töne,
O mein König und Gemahl?
Welch ein Wahn hat Dich ergriffen,
Daß ich ſo Dich vor mir ſehe,
Zitternd in des Gatten Nähe,
Wie an des Kozytus Port
Die Erynnien erſcheinen,
Welch ein Wahnſinn reißt Dich fort?

Athamas.

Wahn!! Ach leider weiß ich keinen!
Wahnſinn iſt das rechte Wort.

Ino.

Ich beſchwöre Dich bey Allem,
Was Dir werth iſt, hier und dort,
Welche Wuth hat Dich befallen?
Ich beſchwöre Dich bey'm Hymen,
Den wir lieben, den Du kennſt,
Bey der Fakel unſrer Ehe! —

Athamas.

Dir der Falſchen mag's geziemen,
Daß Du Hymens Fakel nennſt!
Wehe Dir! Uns beyden Wehe!

Ino.

Alſo Falſchheit meine Schuld? —
Nenn, o nenne mein Verbrechen
Und zergliedr' es mit Geduld,
Meine Wort' und Thaten werden
Dem Verdachte widerſprechen.

Athamas.

Und das nennſt Du noch Verdacht,
Haſt Du ſelbſt mir nicht die frohe
Nachricht ſeiner Flucht gebracht?

Ino.

Und was meinſt Du — ich verſtehe
Nicht der Räthſelworte Sinn;
Doch vernehm' ich ſie mit Grauen —

Athamas.

O Verſtellungskunſt der Frauen,
Weh mir! daß ich klarer ſehe,
Und nicht mehr betrogen bin.
Weg von Deines Gatten Bliken;
Denn von nun an biſt Du nicht mehr
In Kadmeia Königinn.
Deinen traur'gen Misgeſchiken,
Die auf Kadmus Töchter lauern,
Geb' ich Dich auf ewig hin;
Warum ſtürzen nicht die Mauern
Ueber die Verbrecherin?

Ino.

O mein König und mein Gatte —

Athamas.

Ja, ich war es, der Dich treu,
Der Dich fromm geliebet hatte,
Doch das Traumbild gieng vorbey!

(Mit ſteigendem Affekt.)

Flieh aus Deiner Väter Wohnung,
Die Du fürchterlich entehrt,
Keines Mitleids, keiner Schonung
Iſt das ſchuld'ge Laſter werth!
Nie mehr ſollſt Du hier erſcheinen,
Nie mehr ſoll uns Eine Schwelle,
Und Ein Dach uns nie vereinen,
Ich beſchwör's bey'm Gott der Hölle!

(**Er geht**; ſie will noch auf ihn zueilen, er ſtößt ſie von ſich)

VIII.

Ino.

O entſetzliches Beginnen!
So ward keinem Weib' begegnet!
Ja, es haben die Erinnen
Seine Sinnen
Ihm getrübt,
Er verflucht, die ihn geſegnet,
Er verſtößt, die ihn geliebt!

(Mit Wehmuth.)

So iſt dieſes denn das Ende
Einer oft geprieſ'nen Ehe;
Als, daß Hymen uns verbände,
Unſre Hände
Sich vereint,
Rieſen alle Götter Wehe,
Zitterten die Tempelwände,
Und Cythere hat geweint! — —

(Pauſe.)

Ja, Du wardſt dem Untergange,
Dem Verderben zugewogen,
Haus des Kadmus! Eine Schlange
Schnürt um Dich,

Ihre Ringe, ihre Bogen
Fürchterlich!

Ja, auch Dich verdarb die Liebe,
Und des falſchen Gottes Näh,
Theure Schweſter, Semele!
Eine glüh'nde Flammenkette
Hat Dein weiches Hochzeitbette
Dir verrätheriſch umzogen.
So hat Dich der liebentbrannte
Gott betrogen.
Stets verkannte
Reine Weibertreu der Mann,
Weil er nimmer zärtlich lieben,
Nicht die Liebe faſſen kann!
Und ſo werd' ich aus Kadmäa
Eine Flüchtige, vertrieben,
Und ihr wollt mich nicht erretten,
Eros, Hymen, Cytheräa,
Deren Dienſt ich mich bekannt.
Nur die ſtolze Here ſeh' ich
Auf geſchwärzter Wolken Rand
Mir mit rachentflammten Händen
Ihres Gatten Blitze ſenden!

(ab.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

I.

Ino, Arethuſia.

(Beyde kommen von entgegengeſezten Seiten, und treffen in Mitte der Bühne zuſammen, beyde mit erſchroknen Bewegung.)

(Pauſe.)

---

999 verdarb nach betr 1004 Dir nach Eine gl Nach 1010 Götter ſpielen
Mit der Sterblichen Gefühlen!
1015 bekannt nach geweiht.

Arethuſia.

Kehrſt Du jezt, wie ich verlaſſen,
Mildern und geſchmeid'gern Sinnes
Der Verlaſſenen Dich zu?

Ino.

Unglükſel'ge!

Arethuſia.

Ja, ich bin es,
Doch glükſeliger als Du!

Ino.

Auf beweinenswerth're Frauen,
Als wir beyde kann Selene
Nicht vom Himmel niederſchauen.
Du, die gramgebeugte Wittwe,
Mußteſt Deinen Sohn, die ſchöne
Tochter unter fremde Menſchen
Schiken, in die fernen Lande,
Zu erretten ſie vom Tode,
Den der eig'ne Vater drohte;
Mich ein ſchuldlos Weib verbannte,
Der auch Dich verbannt, der Gatte,
Undank iſt der Liebe Lohn:
Doch verſchmerz' ich, was ich hatte,
Denn mir bleibt der theure Sohn.

Arethuſia.

Wie? — Dein Sohn —

Ino.

Was kannſt Du meinen
Mit der Frage grellem Ton'?

Arethuſia.

Einſam mußt' ich lange weinen;
Doch es iſt ein Tag erſchienen
Der Vergeltung auf der Erde.
Was ich Dir izt ſagen werde,
Wird Dein tiefſtes Herz durchſchneiden;
Doch es lindert meine Leiden,
Denn ich leide nicht allein!

Ino.

Was mag dieſes neue Unglük,
Dieſer neue Jammer ſeyn?

Arethuſia.

Als, von Eiferſucht gefoltert,
Athamas von Dir gegangen,
Glühte der Erinnye Fakel
Auf den zornentflammten Wangen,
Und der Wahnſinn griff ihn an,
Der entſezlichſte der Götter,
Dem je Menſchen zinsbar waren.
Unbelehret was geſchehen,
Kömmt Dein Knabe, Melicertes —
(ſie hält inne)

Ino.

O was muß ich noch erfahren!
Wie die Spitze eines Schwertes
Wühlt's in der empörten Bruſt — —

Arethuſia
(fortfahrend.)

Kömmt Dein Knabe Melicertes —
Glüklich in des Spieles Luſt
Greift er mit den kleinen Händen
Nach des Vaters nerv'ger Hand —

Jno.

Himmel! Womit wirſt Du enden,
Laß den Pfeil vom Bogen fliegen!

Arethuſia

(fortfahrend.)

Er, der in des Kindes Zügen
Seiner Gattin Züge fand,
Wird auf's Neue wuthentbrannt,
Schleift bey den gelokten Haaren
Seinen Sohn, des Alters Stütze,
Den Dein keuſcher Schoos ihm gab,
Hoch empor zur Felſenſpitze —
Stürzt ihn in das Waſſergrab.

Jno.

(Die mit ſteigender Angſt zugehört, ſtürzt beſinnungslos in Arethuſias Arme.)

Arethuſia

(Mit Theilnahme.)

O erhohle Dich zum Leben!
Und geneſe von den Schmerzen,
Von dem abgedrükten Pfeile;
Meine Schmach iſt Dir vergeben,
Uns ward gleiches Weh zu Theile,
Und verſöhnt ſind unſre Herzen.
Keine Bande halten feſter,
Als die, die das Leiden knüpfte,
O erwache meine Schweſter!

Jno

(leiſe und ſchwärmeriſch).

Wie er ehmals um mich hüpfte
Mit den kindlich frohen Scherzen,
Lächelnd wie der Gott der Liebe!

(abbrechend.)

O wie traurig und wie trübe
Muß es in der Tieſe ſeyn!

Arethuſia.

Ach, was gleicht Dir, Mutterliebe!

Ino.

Nur der Mutterſchmerz allein!
Er wie ſie geht nie vorüber,
Wird wie ſie unſterblich ſeyn.

Arethuſia.

O gebiete Deinem Schmerze,
Noch iſt alles nicht verloren.

Ino.

Ach, mein lezter Anker wich
Und es treibet meines Lebens
Fahrzeug ohne Hülfe ſich
Auf den ſturmbeherrſchten Meeren.

Arethuſia.

Nein! Ich ſelber dränge mich
Ohne Furcht vor Athamanten,
Und er ſoll, er muß mich hören,
Kennen ſoll er den verkannten,
Treuen liebevollen Sinn,
Ich vertheidige die Unſchuld
Meiner Nebenbuhlerinn!
Dir zu Füßen ſoll er ſinken,
Voll von Reue, von Beſchämung.
(eilt ab.)

Ino.

O vergeb'ne Unternehmung!

II.

Ino, Demodize.

(Die hinwegeilenwollende Ino wird von Demodizen zurükgehalten.)

Demodize.

Wohin eilſt Du raſchen Schritts?
Gehſt Du nach Lyäus Tempel,
Den Du liebend hier erzogen
In des Kadmus Königsſitz.
O er war Dir ſtets gewogen,
Deines, und des Sohnes Glük
Haſt Du ſeiner Gunſt zu danken.

Ino.

Ich gewähre Dir die Freude,
Daß Dein rachergözter Blik
Sich an ſeinem Opfer weide.

Demodize

(Mit herzloſer Stimme.)

Ich beklage Dein Geſchik!
Doch muß ich Dich glüklich ſchätzen,
Daß Du dem Betrug entronnen,
Den durch falſcher Liebe Schein
Dein Gemahl um Dich geſponnen.

Ino.

Wenn ſie Schein war, ſeine Liebe,
So iſt Alles Schein hienieden.

Demodize.

Glaubſt Du, daß er Dich geliebt?
Daß er nur um Dich den Frieden
Arethuſias getrübt?
Denke der vergang'nen Zeiten,
Und die Gabe, klug aus ihnen
Seine Liebe zu entſcheiden,
Gebe Dir Tritogeneia.

Nach des Pentheus Tode kam er
Mit der Gattin nach Kadmeia,
Wo ihr Vater Hyperänor
Mit dem Deinigen gehauſt.
Er bemächtigt ſich der Krone,
Greift nach Kadmus altem Zepter
Mit der kühnverweg'nen Fauſt;
Aber noch in Sorgen ſchwebt er:
Daß er mit rechtmäß'gem Mantel
Deke, was er ſchlau entwandt,
Reichet Dir, der Tochter Kadmus,
Und der Erbin er die Hand,
Und die Gattin wird verſtoßen.

Ino.

Deine Bosheit knikt die lezten
Meiner ſchönen Liebesroſen;
Dekt mir die ganze Tiefe
Meines ſchweren Kummers auf.

Demodize.

Denke Dich zurük und prüfe,
Iſt's nicht Wahrheit, was ich ſagte,
Und der Dinge rechter Lauf?

Ino.

Daß ich ſanft und ruhig ſchliefe
In der Erde Mutterſchoos!
Alle Wehn und Uebel brechen
Ueber Kadmus Kinder los.

Demodize.

Anders pflegteſt Du zu ſprechen,
Als Du mit Gemahl und Sohne

1152 Iſt's nach War

In dem Arm des Glüks geruht,
Die gerechten Götter rächen
Erdgebor'nen Uebermuth!
Dir vom Haupte ſank die Krone,
Die Dein frecher Gatte raubte,
Aus dem Buſen floh die Luſt,
Kohlen glüh'n auf Deinem Haupte,
Kummer wühlt in Deiner Bruſt!
Freudig iſt ſich Demodize
Ihres ſtolzen Siegs bewußt.
(ab.)

III.

Ino.

Nicht der Hohn kann mich verletzen,
Da ich aufgehört für immer
Dieſes Leben hochzuſchätzen,
Seine Güter, ſeine Schimmer,
Und das ganze Thun der Welt;
Die vor mir wie ein zerſtörter
Tempel, in zerſchlag'ne Trümmer
Schutt auf Schutt zu Boden fällt.
Kein geliebter, kein verehrter
Trieb iſt mehr in meinem Herzen,
Der mich an dieß Daſeyn hält;
Und ich fühle nur mein Leben
Im Gefühle meiner Schmerzen.

Ihr nur, dunkle Todesmächte,
Könnt mein Glük mir wiedergeben,
Ihr verſchließt in euern Schlünden,
In dem tiefen Schoos der Nächte,
Was mir theuer iſt; durch euch
Kann ich's, werd' ich's wiederfinden!

Nach 1165 Aus dem Buſen floh die L. 1166 auf nach Die

Millionen Pfade winden
Sich hinab in's Schattenreich;
Doch der eine, meinem Kinde
Schon bekannt,
Führ' auch izt die Mutter nieder
In das weite Schattenland.
Dort vom höchſten Felſenhange
Schaut ſich's in die tiefe See — —
Thu die Arme auf, empfange
Deinen Raub Perſephone!
(ſtürzt ab.)

IV.

Arethuſia.

Wird er nahen? Wird er kommen?
Wie ſein Sklave mir berichtet?
Will ich doch mir ſelbſt nicht frommen,
Nur die Unſchuld ſey gelichtet,
Und gereinigt von der Farbe
Der Verläumdung, die ſie trug;
Daß die tiefe Wunde narbe,
Die der Mann, der ſchonungsloſe,
Seinem treuen Weibe ſchlug!

V.

Athamas. Arethuſia.

Athamas. (Arethuſien nicht bemerkend.)
Könnt ich in der Erde Schooße
Mich verbergen, wie der Maulwurf,
Der das Licht der Sonne ſcheut!
Könnt ich ſchlafen meine Tage,
Und nur ſchweifen nächt'ger Weiſe,
Wie der Uhu, wie die Eule

In der ſtillen Schlummerzeit!
Ueberall, wohin ich eile,
Hör ich meines Kindes Schreyn,
Hör' ihn in Kadmeias Hallen
Wiederſchallen,
Und im Winde
Sauſt er gellend mir vorbey.

Arethuſia.
Heil und Frieden Deinem Kinde,
Das im Wellenbette ruht.
Was Du Dich auch unterfangen,
Das Vergang'ne laß vergangen,
Aber mache,
Was noch gut zu machen, gut.

Athamas. (Arethuſien wahrnehmend.)
Ha!

Arethuſia.
Erkennſt Du meine Töne?

Athamas.
Großer Zeus! Wo iſt die ſchöne
Arethuſia, die ehmals
Dieſer Arm beglükt gehalten;
Seit ich Dich nicht mehr geſehen,
Haben tiefe, düſtre Falten
Deine Stirne, ſtatt der Freude
Sitz zum jammervollen Throne
Herben Kummers umgewandt!

Arethuſia.
Siehſt Du Furchen auf der Stirne,
Kennſt Du auch des Pflügers Hand.

1103 Deine aus Deiner

(ſchmerzlich.)
Sonſt bedekte ſie die Krone,
Doch der Krone Dorne ſtechen!

Athamas (ſinkt zu ihren Füßen.)

O verzeihe das Verbrechen,
Das der Wahn an Dir begieng!
Ach, es zogen wilde Triebe,
Falſcher Ehrgeiz, falſche Liebe
Mich in ihren Zauberring.
Doch nun wälzen die Fantome
Traurig ſich in Lethe's Strome,
Und den Wahn hab' ich erkannt.
(er ſteht auf).
Thebens Zepter anzunehmen,
Ließ ich Armer mich bethören,
Aber Schmach und Seuchen zehren
An dem unglükſel'gen Land.
Und das Kind der Hermione,
Bacchos Pflegerinn zu lieben,
Hat mich Leidenſchaft getrieben,
Doch was wurde mir zum Lohne!
Wär' ich am ererbten Throne
In Theſſalien geblieben,
Wie viel glüklicher wär' ich!

Arethuſia.

Kehre nicht des Vorwurfs Dolche
Selbſtverderblich wider Dich.
Arethuſiens Rathe folge.
Deine ſchuldlosreine Gattinn,
Die Dein Wahnwitz hat verſtoßen,
Irrt auf der Verzweiflung Pfad.

1839 zuerst: Statt der Dornen, die ſie ſtechen!

Athamas.

Schuldlos! Ha, die Treuvergeſſ'ne!

Arethuſia.

Häuſe Du nicht ſo vermeſſ'ne
Worte auf ſo ſchwarze That.
Sie iſt reiner als Diana
Schweifend in des Waldes Räumen,
Reiner, als der weiße Schnee,
Schimmernd auf Zythärons Gipfel.
Kann Dir noch ein Zweifel keimen
In der eiferſücht'gen Seele,
Raunet von des Weibes Fehle
Die Verläumdung Dir noch zu,
Da ich ſelbſt ſie Dir vertheidigt?

Athamas.

Du vertheidigeſt ſie, Du?
Die ſie doch ſo ſchwer beleidigt?

Arethuſia.

Nicht die Unſchuld ſoll verderben,
Wenn zu wehren ich's vermag.

Athamas.

Edelmüth'ge Arethuſia!

Arethuſia.

Niemals hieng zu meinem Sohne
Sie der kleinſten Neigung nach;
Und ich war's, die ihn und Helle
Sandte von des Vaters Schwelle,
Wo Verderben ſie umrang.

1076 ſie aus ſich 1080 zu nach ich

Ich war's, die des Meeres Welle
Sie zu überſchiffen drang.

Athamas.

Ach, Du führſt mich vor den Himmel,
Ach, Du führſt mich vor die Hölle!

Arethuſia.

Demodizens Liebesflehen
Ward von Phryxus nicht erhört;
Gegen Ino hat die Falſche
Blut'gen, ſtäten Haß genährt.
Was Du hörteſt, was geſchehen,
Kannſt Du Dir's erklären nun?

Athamas.

Ach, was ſoll, was darf ich glauben?
O was darf, was ſoll ich thun?

Arethuſia.

Deiner Gattinn wiedergeben,
Was Du wagteſt, ihr zu rauben.

Athamas.

Ach könnt' ich ihr's wiedergeben!

Arethuſia.

Theile wieder Lieb' und Treue,
Und der Krone Schmuck mit ihr.
Hoffe, daß ſie Dir verzeihe!

Athamas.

Nicht verzeihen kann ſie mir!
Ach, was iſt des Gatten Liebe,
Was iſt aller Kronen Zier
Gegen mütterliche Triebe!

Arethuſia.

Was der Wahnſinn hat begangen,
Wird der Reue ſie vergeben.
Und die Zeit wird ihren Kummer
Mächtig zu beſiegen ſtreben,
Dieſe treffliche Hygea.

Athamas.

O Du giebſt mir neues Leben.

Arethuſia.

Noch iſt Ino zu Kadmäa;
Zu ihr ſah ich Demodize
Kommen, als ich von ihr gieng;
Ja, ich gehe, ſie zu tröſten,
Und ich ſende ſie zu Dir.
(eilt ab).

VI.

Athamas, bald darauf Demodize.

Athamas.

Wie des Saitenſpiels Akkorde,
Wenn ſie zart und zärter klingen,
Uns vertreiben wilden Schmerz;
Alſo flößten ihre Worte,
Die mir Troſt und Hülfe bringen,
Frieden in mein krankes Herz.
Mir iſt's, da der Sturm vorüber,
Wie dem Schiffersmann zu Muth,
Der ſich vom Orkan gerettet,
Wenn die See ſich wieder glättet,
Und gewogen wird die Fluth.
Nicht mehr Wahnſinnswogen wälzen

1820 Wenn nach Und

Mich im Strudelſchaum der Wuth,
Und die wilden Triebe ſchmelzen —
(Er erblikt die erſcheinende Demodize.)
Wo iſt meine Gattinn? Sprich!

Demodize.

Eben von dem höchſten Felſen
In die Fluthen ſtürzt ſie ſich.

Athamas.

(Steht verſteinert, nur eine unwillkührliche Bewegung mit der Fauſt gegen die Stirne machend.)

Demodize.

Was ergreifſt Dich ſo, o König,
Warum quälſt Du Dich vergebens,
Bleibt Dir doch die Krone Thebens,
Und das falſche Weib iſt hin!

Athamas.

Ha, Du ſpotteſt der Verzweiflung,
Schlange, Furie, Tiegerinn!
Du biſt ſchuldig dieſes Mordes,
Du haſt meine Bruſt entflammt,
Auf das Zeugniß Deines Wortes,
Hab ich ſie bethört verdammt.
Meine Mörderhand iſt reiner,
Als es Deine ſind, von Blut;
Ich verfluche Dich und Deiner
Worte lügneriſche Fluth,
Und die gräßliche Geſchichte!

Demodize.

Ich verachte Deine Wuth,
Trag ich doch des Sieges Früchte.

1350 Statt des Komma zuerst Ausrufungszeichen

Todte kehren nimmer wieder,
Magſt Du raſen, magſt Du weinen,
Wüthend oder ruhig ſcheinen,
Magſt Du Deinen Zepter ſtreken,
Sie entbieten ſpät und früh,
Wirſt ſie dennoch nicht erweken,
Keinem Kön'ge folgen ſie.
(ab.)

VII.

Athamas.

Todte kehren nimmer wieder,
Keinem Kön'ge folgen ſie!
Hermes führet viele nieder,
Aber einſam kömmt er wieder
An das Tageslicht hervor;
Und den Eingang wehrt es keinem,
Doch den Austritt wehrt es Jedem,
Das bewachte Höllenthor.

Sie, die noch vor wenig Stunden
Mein war, und an meinem Buſen,
Iſt auf ewig mir entſchwunden. —
Einer nur, der ſüßen Muſen
Höchſter Liebling, hat die Steige
Durch der Leyer Klang gefunden
Zu dem dunklen Schattenreiche!
(fortfahrend mit erſchütterter Stimme.)
Ha! Was gleichet unterm Monde
Meinem fürchterlichen Loos!
Droben grollen mir die Götter
Und das Land, in dem ich thronte,
Stellten ſie dem Jammer blos.
Ohne Gattinn, weil ich Jene

1855 raſen nach immer 1858 entbieten nach beſchw
1866 Eingang aus Ausgang

Kalt verſtoßen, ohne Thräne;
Dieſe in den Tod getrieben:
Ohne Freunde, die mich achten,
Ohne Kinder, die mich lieben,
Da ich eines wollte — ſchlachten,
Iſt mir nichts und nichts geblieben
Nach dem ſchreklichſten Verluſt,
Als Verzweiflung in den Adern,
Und der Jammer in der Bruſt.
Mit dem Himmel möcht' ich hadern,
Und die Erde rings zerſtören,
Daß um mich, den Gramgebeugten,
Keine froh und glüklich wären!

Phöbus kannſt Du mir noch leuchten
Mit wohlthät'ger Stralen Glanze?
Mußt Du unter mir nicht beben,
Kannſt Du, Tellus,
Mit dem großen Blüthenkranze
Mich noch mütterlich umgeben?
(im Ton der Verzweiflung.)
Stoßt mich aus, ihr beſſern Menſchen,
Von den Marken eurer Erde,
Treibt mich in das Nichts hinaus,
Daß zu Nichts auch ich dort werde!
Daß ich nichts von Allem wiſſe,
Was mit mir ſich hat begeben,
Wer ich war, und wer ich bin.
O Gedächtniß,
Jage Du mein ganzes Leben
Ueber Deine Gränzen hin;
Heile dieſe Schlangenbiſſe,
Meiner Greuelthat Vermächtniß!
Zeit, die Du dahingegangen,
Die Du nimmer kehrſt zurük,
Kehr' auch nie in meinen Buſen,
Keinen Blik

Will ich ſenden in Dein Land.
Und Du fliehe zu Meduſen,
O verderblicher Verſtand!
O Bewußtſeyn, flieh den Sünder!
Steige Wahnſinn, ſteige nieder,
Komm herbey!
Gieb mir wieder
Meine Kinder,
Meine Gattinn gib mir neu!

Doch vergebens!
Nur mit uns wird ſie begraben,
Die Erinnerung des Lebens.
— Und ich ſehe meinen Knaben
Sinken nieder in die See
Und von allen,
Allen Seiten
Hör' ich ſeine Klagen ſchallen,
Und er ruft dem Vater Weh!
Des Verderbens Fitt'ge breiten
Ueber mir ſich mächtig aus,
Dunkelſchattig!
Und ich ſeh' die Eumeniden,
Die mir ihre Schlangen bieten,
Und ſie fodern meinen Frieden,
Wiſſet keinen Frieden hatt' ich,
Eh Ihr kamt!
Zu entſetzlichen Behufen
Steigt die Nemeſis empor,
Die mein falſcher Schwur gerufen!
Mit der Geiſſel, mit dem Schwerdte
Streift ſie durch die weite Erde
Mit zerſtörender Gewalt.
Schon vom weiten
Hör' ich ihre Tritte ſchreiten,

1421 Wahnſinn nach o   1429 ſehe nach ha   1435 Verderbens nach Verbre   Nach 1447 folgten Vers 1449 und 1448 und sind wieder gestrichen

Näher kommt, und immer näher
Die Geſtalt,
Drohend mit erhob'ner Rechten!
Fürchterlich
Seh ich ſie die Geiſſel flechten! — —
(im höchſten Ausdruck der Angſt.)
Dieſes Haus erſieht ſie ſich!
Mit dem ſtrengſten Angeſichte
Fodert ſie mich vor Gerichte,
Schone, ſchone, ſchone mich!!
(er ſinkt zur Erde.)

VIII.

Eine ſanfte, ſchmelzende Muſik ertönt in der Ferne; der Proſpekt öffnet ſich, man ſieht im Hintergrunde das Meer. Auf einem Muſchelwagen thront Ino mit ihrem Sohne Melicertes, rings von Nymfen und Tritonen umgeben.

Erſter Halbchor.

Sey gegrüßt von Deinen Schaaren
Rings um Dich im großen Bogen,
Sey willkommen auf den Wogen,
Unſre neue Königinn!

Zweiter Halbchor.

Kummer haſt Du viel erfahren,
Doch ihm ſoll die Freude gleichen,
Sey gegrüßt in Deinen Reichen,
Herrliche Gebieterinn!

Beyde Chöre.

Die vergangenen Gefahren
Dünken Träume Dich im Schlummer;

1462 willkommen nach Du

Denn es haftet nicht der Kummer
In der ſel'gen Götter Sinn.

Eine Nereide.

Untergehen
Mag Verſchuldung
In den ſelbſtgeſchaffnen Wehen;
Zu den Höhen
Des Olympus
Aber ſteigt empor die Duldung,
Um das Haupt den Götternimbus.

Erſter Halbchor.

Heil der Mutter, wie dem Sohne,
Die ſich von dem ird'ſchen Sitze
Schwangen zu des Himmels Throne!

Eine Nereide.

Von des höchſten Felſens Spitze
Sankt ihr in die kühle Flut,
Daß das Leben plötzlich ende,
Doch euch ſchützten unſre Hände
Von der wilden Wogen Wuth.

Zweiter Halbchor.

Doch euch trugen unſre Hände,
Nahmen euch in treue Hut.

Nereide.

Auf der Erde
Hauſt Beſchwerde,
Herrſchet Lug und Trug allein,
Doch hier unten
In den bunten
Wohnungen iſt keine Pein!

1477 **Aber** nach **Steigt** am

Auf der Erde
Herrſcht Beſchwerde
Herrſchet Dürftigkeit und Noth;
Doch in unſern prächt'gen Hallen,
Schimmern Steine, glühn Korallen
Und Rubine purpurroth.

Erſter Halbchor.

Menſchen bauen dürft'ge Hütten,
Uns empfängt der Marmorſaal.

Zweiter Halbchor.

Seyd gegrüßt in unſrer Mitten,
Seyd willkommen noch einmal!

Erſter Halbchor.

Schmük' euch nun der Göttername,
Werft den ſterblichen von euch.

Zweiter Halbchor.

Weiht Euch nicht mehr ird'ſchem Grame,
Denn hier iſt der Freude Reich.

Beyde Chöre.

Denn hier quält kein böſer Dämon,
Wonn' und Glük nur iſt Euch nah:
Heil und Segen Dir, Palämon,
Segen Dir, Leukothea!

Ende.

1808 hier nach dieß

[Berenice.]

[Trauerspiel nach Racine.]

Erſte Szene.

Antiochus allein.

Mit ſcheuem Tritte, mit beklomm'nen Herzen
Betret' ich dieß unſelige Gemach:
Hier ſoll ich ſie zum leztenmal erwarten,
Zum leztenmal, Antiochus! Es mahnt
Die reiche Pracht an den geſchmükten Wänden
An ihre kaiſerliche Herrin mich;
Mit ſolchem Glanze ſieht man nur die Braut
Des Imperators einer Welt umgeben,
Und dieſe Flitter ſcheinen mir wie Sterne,
Die meine Hoffnung in die Grube leuchten.

Was will ich thun? Mit ihr von Liebe reden?
Was wählt' ich die ungünſtigſte der Stunden
Zu meinem gunſterfoderndem Geſchäft?
Lang hat, dem Drachen gleich, das Hinderniß
Am Thor der Heſperidengärten wachend,
Den Liebenden die goldne Frucht verwehrt;
Doch ſchwieg ich damals, als ich reden durfte,
Mit träumeriſchen Hoffnungen begnügt,
Und bis der äußerſte Verluſt mir nahtrat,

Plat. 24. 10 bis nach eh

Hab' ich der Worte äußerſtes verſpart.
Das iſt ein traur'ger Widerſpruch im Menſchen,
Daß er ein Ding nur um ſo williger
Entbehrt, je leichter es ihm werden kann,
Doch daß er's mit Verlangen heiß umklammert,
Wenn ihm's das Schikſal unerreichbar macht,
Denn jedem Zwange ſtrebt der Menſch entgegen,
Und trägt am härt'ſten die Nothwendigkeit,
Die am gelaſſenſten er tragen ſollte.
Jezt, nach dem Tode des Veſpaſians,
Der jenes Bündniß widerſtrebend hemmte,
Jezt, da die Erde ihre Kronen alle
Auf Titus königliche Schläfe drükt;
Jezt, da Verſagung und Entbehrung ihm,
Dem Allgebieter, leere Worte ſind,
Wag' ich's ſein Nebenbuhler aufzutreten?
So tritt der Wahnwitz, der vom Herzen ſtammt,
Ein Phaëton, der Thorheit irre Pfade,
Und achtet nicht die Lehren der Vernunft.
Nur dann vernimmt der Ueberlegung Stimme,
Wenn es zu ſpät ſchon iſt, die Leidenſchaft.
Und es gewähren oft zum Weh die Götter
Die eitlen Wünſche der bethörten Bruſt.
Wie heiß erfleht' ich dieſen Augenblik!
Wie ſehnt' ich mich den langverborg'nen Gram
In ihren edlen Buſen auszugießen,
Doch nun verwünſch' ich, was ich mir gewünſcht,
Denn nie und nimmer kann's zum Guten führen.

Was zaudr' ich, warum flieh' ich nicht in Eile?
Die Schiffe ſtehn in Oſtia bereit

---

40 Nur **aus** nur **nach** Es hört 41 oft **nach** uns zum
Nach 46 Wie nach Endymion ſich Luna ſehnt,
Sobald ſie neidiſch düſtre Wolken deken.
Nach 47 Was fromt es dem Alciden, Dejaniren
Von ſeinem Scheiterhaufen zuzurufen:
Das Kleid war tödtlich, das Du mir geſandt?
Er ſtirbt nicht minder, und ſie leidet mehr.

Nach meines Reiches Boden heimzuſegeln.
Ob ich der Kön'gin nun mich offenbare,
Ob ich ihr Antlitz niemals wiederſehe,
Dieſelben Wogen tragen mich zurük.
Dort, wo mich Meer und Land, und Berg und Thale
Von Berenicen trennen, wird die Sehnſucht
Den Mantel ſtiller Trauer um ſich werfen.
Wie eine Todte werd' ich meine Liebe
Beweinen, dort, wo ihre Wiege war.
Wohl gleicht Entfernung einem Tartarus;
Doch rollt ja in dem Tartarus der Lethe
Durch dichte Büſche ſeine ſtille Fluth.
Und da ich ſcheiden muß von Berenicen,
So will ich ſcheiden ohne ihren Groll.
Wie edelmännlich iſt verſchwieg'ner Kummer,
Wie ſchön iſt's nicht, mit äußrer Feſtigkeit
Die innerliche Schwäche zu bedeken,
Das Unabänderliche gern zu thun;
Denn alſo trotz' ich dem ergrimmten Schikſal,
Das, wenn ich weibiſch klage, triumfirt.
Was zwingt mich preiszugeben meine Schmerzen,
Die langbewahrten, wo ſie Niemand fühlt?
Das hieße thöricht eines Tauben Ohr
Durch weiche Zitherklänge rühren wollen.
Was ſich erträgt, erträgt ſich ſchön mit Muth.

Doch ſoll ich beſſer ſcheinen, als ich bin?
In eine eitle Waffentracht mich werfen,
Da mir der Mars doch nicht im Buſen ſchlägt?
Soll ich mit königlichem Stolz die Feſſeln,
In denen mich die Liebe ſchleift, vergolden?
Es bleiben ſchwere Ketten, nach wie vor.
Was frommt's, beſtänd'ges Schweigen zu bewahren,
Da Berenice, was ſie nie erfährt,
Auch nie als Grosmut ſchätzen wird? Dem Menſchen

---

71 wo **nach** einem tauben Ohr 74 mit **nach** durch
82 erfährt **nach** erfuhr

Geziemt kein ewiges Geheimniß, kein
Gefäß iſt er, das, wie die Todtenurne
Den unfühlbaren Staub unfühlbar wahrt,
Denn er empfindet, um ſich mitzutheilen,
Und ſey er traurig oder froh, er löſt,
Im Tauſch zufrieden, Wort um Worte gern;
Das Mitleid reiht ihm, eine zweite Hoffnung,
Wenn er die wahre ſchon verloren, freundlich
Halbabgewelkte Blumen um das Haupt.
Soll ich die einz'ge Freude mir verſagen?
Den lezten Blik in Berenicens Aug?
Vielleicht beklagt ſie mein Geſchik, ich höre
Vom Roſenmund der ſchönen Tröſterin
Melod'ſche Worte des Bedauerns fließen?
Kann ſie der Fliehende beleidigen?
Sobald es keine Foderung begleitet,
Erfreut ein liebendes Geſtändniß, ſchmeichelnd,
Auch das unliebende Gemüth. Es ſchaut
Ein weiblich Aug auf die Zerſtörungen,
Die ſeine Reize ſtifteten, mit Freuden,
Vergleichbar dem Eroberer. Und ſollt' ich
Sie auch beleidigen, was darf ich ſcheuen?
Wo keine Hoffnung iſt, iſt keine Furcht.

Zweite Szene.

Antiochus, Berenice.

Berenice.

Sey mir willkommen, Freund Antiochus!
Faſt ſchien mir's, daß Dein ungerechter Stolz
Stets hold und treu der traur'gen Berenice,
Die glükliche dem Schikſal überläßt.

---

104 ſollt' ich aus ſollte 105 Sie aus ſie nach Ich 2. Szene. **Ursprünglich sollte, wie bei Racine, mit Berenice ihre Vertraute Phönizia auftreten wurde dann aber gestrichen.**

War ich als Kön'ginn eines Freunds bedürftig,
Die Kaiſerin bedarf ihn um ſo mehr.
Genug iſt's, daß der Schmeichler Heer den Zepter
Umbuhlt, muß auch die Freundſchaft ſcheidend noch
Das Efeulaub, mit dem ſie ihn umgab,
Die einz'ge Zier! vom kahlen Stabe reißen?
Iſt denn der Zepter eine Angelruthe,
Die, wenn ſie Thoren anlokt, Kluge flieh'n?
Ich weiß, der Edle liebt die Herrſcher ſelten,
Weil ſie nur ſelten liebenswürdig ſind;
Er ſcheut die ſeuchenſchwang're Luſt des Hofs.
Noch weniger würd' ich's misbilligen,
Wenn Du, Antiochus, ein König ſelber,
Dich nicht dem Imperator beugen willſt;
Doch Titus iſt Dein Freund, nicht Dein Gebieter
Verweig're, da Du ſeinen Schmerz getheilt,
Auch ſeine Freuden nun zu theilen, nicht.

Antiochus.

So iſt es wahr, was in ganz Rom verlautet?
Du zündeſt endlich Hymens Fakel an,
An Amors Fakel, die euch lang geglüht?

Berenice.

Der Sorge weiht' ich dieſes Haupt ſo lang!
Und noch die lezten Tage hiengen finſter,
Mit trüben Wolken über mich herab.
In tiefer Trauer um des Vaters Tod
Und in des großen Amtes erſten Sorgen,
Vergaß der Kaiſer ſeine Liebe leicht.
Mit ſeltner Neuheit lokt der Größe Reiz,
Und tiefen Ernſtes ſieht die edle Seele

---

113. 114 **zuerst in 3 Versen:**
Iſt's nicht genug, daß, wie ein Weſpenhauſe
Die Lilie, der Schmeichler Heer den Zepter
Umbuhlt, nun auch . . . . . .
116 reißen **nach** reißt 127 Auch **nach** Nun nun **nach** auch

Auf einen Thron ſich plötzlich hingeſtellt,
Und jeder kleinere Gedanke weicht
Vor der Betrachtung ſo gewalt'ger Pflichten.
Ich blieb allein in meinem Frau'ngemach.
Urtheile ſelbſt, was es mich koſten mußte,
So lang ihn nicht zu ſehen, nicht zu ſprechen;
Die Liebe feſſelt mächtig; wenn ſich ihr
Auch die Gewohnheit ſchmeichleriſch geſellte,
Dann knüpft ſie Bande, welche nichts zerreißt.

Antiochus.

Rief er die alte Zärtlichkeit zurük?

Berenice.

Noch hat ihn dieſes Auge nicht geſehen;
Doch hatt' er kaum die fromme Sohnespflicht
Erfüllt, und in der Götter heil'ge Reihen
Des Vaters Bildniß feyerlich geſtellt,
Als er auf's Neu für ſeine Liebe ſorgte.
In dieſem Augenblik verſammelt ſich
Um ſeinen Kaiſer der Senat von Rom;
Titus erweitert Paläſtina's Gränzen,
Fügt ihm Arabien und Syrien bey,
Und darf ich trau'n der allgemeinen Stimme,
Und des Geliebten eignen Schwüren trauen,
So ſezt er darum Berenicen nur
So vielen Staaten zur Gebieterinn,
Um ſo viel großen Königsnamen noch
Den größten unter allen zu verbinden,
Den Namen einer Kaiſerinn von Rom.

Antiochus.

So ſag' ich Dir ein ewig Lebewohl!

---

145 ſich nach mit 149 hat aus hatt' 154 dieſem nach ſein

Berenize.
Was muß ich hören, Freund Antiochus?
Welch Lebewohl!

Antiochus.
Ich darf nicht länger weilen.

Berenice.
Was reißt Dich von uns? ſprich, was fürchteſt Du?
Und welch geheimes Uebel treibt Dich fort?

Antiochus.
Ich hätte Dich nicht wiederſehen ſollen,
So wär' es beſſer mir und Dir geweſen,
Nun löſt ſich ſchwerer, was ſich löſen muß.

Berenice.
Sey's, was es ſey, Du darfſt es nicht verſchweigen.

Antiochus.
Bedenke mindeſtens, o Königinn,
Daß ich gehorche Deinem Machtgebote,
Und daß Du mich zum leztenmal vernimmſt.
Wenn Du, umgeben hier von Pomp und Schimmer
In Titus kaiſerlichem Hauſe Dich
Der ſtillen Heimatsfluren noch erinnerſt,
Dann denkſt Du auch der Zeiten, da mein Herz
In unverholner Liebe ſich Dir weihte.
Ich hatte Deines Bruders Billigung,
Vielleicht hatt' ich die Deine, Berenice,
Doch Titus kam, und ſah, und ſiegte, kam
Im vollen Glanze eines Römerfeldherrn,
Der Rache jugendlicher Gott. Judäa
Erbebte, der Beſiegten erſter war
Der traurige Antiochus. Es fliege
Die ſchmerzlichſte Erinnerung vorbey!

Ew'ges Verſtummen legteſt Du mir auf,
Vergebens ſprachen Thränen, Seufzer, Blike.
Ermüdet, daß der Allbeſieger Titus
Nur meine Treue nicht beſiegen konnte,
Haſt Du mir zwiſchen Trennung oder Schweigen
Die traur'ge Wahl gelaſſen — und ich ſchwieg.
Ich ſchwor Dir mein Entſagen laut, zugleich
Schwor ich im Stillen unbegränzte Liebe.

Berenice.

Weh mir! Was ſagſt Du?

Antiochus.

Und fünf Jahre lang
Schwieg ich, und ſchweigen werd' ich Jahre noch,
D'rum laß mich enden. Magſt Du, Königinn,
Mich auch unmännlich ſchelten, jeder handelt,
Wie's ihm der Gott in ſeinem Buſen heißt.
Die äuß're Freyheit mag der Menſch erkämpfen,
Die inn're, Kön'gin, giebt der Götter Gunſt.
Wir ſind nicht ſelbſt die Pflanzer unſ'rer Liebe,
Das Herz iſt ſchwächer, als die Leidenſchaft.

Berenice.

Des Siegs verſichert iſt der feſte Wille.

Antiochus.

Leicht ſpricht die Zunge manches ſchwere Wort,
Schwer, wenn's in Thaten ſich geſtalten ſoll.
War meine Lieb' auch ſtärker, als mein Mut,
Du weißt, daß ſonſt mir's nicht an Mut gebrach.
Ich folgte meines Nebenbuhlers Waffen,
Und meine Thaten ließ ich zu Dir reden
An Mundes Statt. Der Himmel ſchien mir günſtig,

---

190 zuerst: Du legteſt mir ein ewig Schweigen auf
196 laut nach zu 197 im nach mir ſelber

Und ſchwer verwundet lag ich; Berenice
Betrauerte des armen Freundes Tod;
Doch mir misgönnte die erzürnte Gottheit
Die Ruh des Grabes, die den Göttern fehlt.
Ich focht und kämpfte wieder, meine Wuth
Blieb hinter Titus Tapferkeit zurüke,
Und was ich that, ich ſah ihn über mir.
Ich ſelbſt als Freund und als Begleiter ſchüzte
Mit treuen Händen ein Dir liebes Haupt.

Nach langem Kampfe fiel Jeruſalem,
Und der Empörer lezter Reſt ergab ſich;
Die alten Mauern ſanken in den Staub,
Es neigten ſich die goldnen Tempelſäulen,
Das ſtolze Denkmal einer alten Zeit.
In wenigen Augenbliken fraß die Flamme
Was jahrelanger Fleiß erbaut —
Bekränzt
Mit einem blut'gen Lorbeerzweige zog
Der ſtolze Titus in die Thore Roms,
Und ſeine ſchönſte Beute — Berenice!
In Cäſarea blieb Antiochus,
Geliebte Fluren, wo Dein Fuß gewandelt,
Und wo ich ſuchte Deiner Tritte Spur;
In traurigen Erinnerungen ſprachen
Mir Hain und Wieſe, Dorf und Flur und Bach,
Und endlich, meiner Schwermuth unterliegend,
Trieb mich die Sehnſucht nach Italien;
Ich ſah die Herrſcherin der Erde, Rom.
Mit Freundesgruß empfieng der ſanfte Titus
Den alten Kampfgenoſſen, führte mich
Zu ſeiner holden Freundin — alle Gluten
Der Liebe rief dieß Wiederſehn hervor,
Wie aus der Leyer Töne lokt der Sänger.
Doch das Verlangen meiner heißen Liebe
Verbarg der Freundſchaft ſanfte Zärtlichkeit,

Und ſo betrog ich beyde, mir vertraute
Der Nebenbuhler, die Geliebte ſich.

Berenice.

Fruchtloſes Harren! Unheilbare Thorheit,
Die ihrer Thaten Ende nie bedenkt!

Antiochus.

Kennſt Du die Hoffnung, Kön'gin Berenice,
Und ihre trügeriſchen Schmeycheleyen?
An ihrem Troſte mangelt' es mir nie.
Rom und Veſpaſian verweigerten
Das Glük des Titus und der Berenice,
Des Römers Hymen mit der fremden Frau.
Der Kaiſer ſtarb, und Titus herrſcht in Rom —
Ich bin zu Ende, Kön'ginn — Er, der Alles
Kann, was er will, wird, was er kann, auch wollen.
Dein Hochzeitfeſt bereitet ſich, mein Schikſal
Liegt ausgebreitet offen vor mir da,
Und zeigt mir, als mein einzig Heil die Flucht.
Beglükte magſt Du zu der Feyer laden,
Die Dich beglükt, nicht ſeine Thränen miſcht
In Deinen Freudenwein Antiochus,
Zu ſeiner Heimat kehrt er, und der Deinen;
Beſeelt genug, ſein Inn'res Dir entdekt
Zu haben in der Abſchiedsſtunde, reiſ' ich
Betrübter zwar, doch liebender, als je.

Berenice.

Der frühern Bande gütig eingedenk,
Vernahm Dich Deine Freundin Berenice;
Doch hätte nie die Königinn geglaubt,
An dieſem Tag, ſo nah dem Hochzeittage,
Der ſie auf ewig mit dem Cäſar eint,

---

269 ſein nach daß er 275 An aus an nach Daß

Solch ein verweg'nes, unbedachtes Wort
Aus eines andern Mannes Mund zu hören.
Kein Mann vermag im Stillen zu entſagen,
Verſchwieg'ne Leiden kennt das Weib allein.
Du prunkſt mit der Nothwendigkeit, als wär's
Dein freyer Wille mich zu laſſen; dennoch
Geſteh' ich's, daß ich ungern von Dir ſcheide,
Denn meine Achtung hat Dir nie gefehlt;
Und keinen liebern Zeugen meiner Wonne
Konnt' ich mir wünſchen, als Antiochus.
Ich ehrte Deine Tugend mit der Welt,
Dich liebte Titus, und Du hieltſt ihn werth.
Wir oft entzükt' es mich, mit dem Geliebten
Mich zu verſteh'n in ſeines Freundes Bild.

Antiochus.

Und dieſes flieh' ich; die Geſpräche meid' ich,
An denen ich nie Theil gehabt, zu ſpät;
Flieh' einen Namen, den Du ewig nennſt.
Zerſtreute Augen flieh ich, welche mich
Niemals erblikten, und mich immer ſah'n.
Unzart für Andre iſt die zarte Liebe.
Leb' ewig wohl, das Ende meines Lebens
Erharr' ich, als das Ende meiner Glut.
D'rum fürchte nicht, daß laut mein Schmerz die Welt
Erfülle; nur die Nachricht meines Todes
Wird Dich erinnern, daß ich noch gelebt.

(geht ab.)

Dritte Szene.

Berenice allein.

Soll ich ihn ſchelten? Darf ich ihn beklagen?
Die edle Seele fand ein hartes Loos.
Unſinnig wüthend ſchweift der Gott der Liebe,
Mit ſeinem vollen Köcher durch die Welt;

Zu treffen liebt er, zu beglüken nicht.
Ich konnte Dir die Thränen nicht erſparen,
Die Du, verlaſſen von den Glüklichen,
Im fernen Vaterlande weinen wirſt.
Was ſind der Menſchen Lebenstage anders,
Als eine Reihe von Entſagungen?
Die ſelbſt zuweilen der Beglükte wünſcht,
Daß er ſein Glük auch voll genießen könne,
Das er durch Schmerzen ſich'rer ſich erkauft.
Wo wäre Freude, wo Genuß des Lebens,
Wenn ſtets der Sorge winterlicher Hauch
Den Kranz, der unſre Schläfe ſchmükt, entblättert?

Noch ſchweb' ich ſelbſt in bebender Erwartung,
Dem größten Glüke geht die Furcht voran.
Wenn Titus je der Römer Eigenſinn,
Die Könige bis auf den Namen haſſen,
Des Herzens liebſte Wünſche könnte opfern,
Durch falſchverſtand'nen Edelmuth verführt?
Als wenn der Herrſcher willenloſer wäre,
Als das beherrſchte, ſtaubgebor'ne Volk.
Weg mit dem unglükſeligen Gedanken;
Noch früher als er Rom's Geſetz beſchwor,
Schwor er mir Liebe. Faſſe Dich, mein Herz!
Nicht Zeit iſt's mehr, zu fürchten und zu beben;
Denn Dein Geliebter iſt der Herr der Welt.

ab.

Ende des 1ten Akts.

7

Der Hochzeitgaſt.

Schauſpiel in drey Akten.

Perſonen.

Ritter Philibert von Glarny.
Roſamunde, Tochter des Grafen Montaubel.
Klotilde, mit ihr in der Burg Montaubel erzogen.
Arthur, ein Minneſänger.
Reiſige des Ritters von Glarny.

Die Szene iſt in Savoyen, theils auf dem Schloſſe Montaubel, theils zu Glarny.

Und der Thau, der blanke, ſchien
Nur im Kelch der Enziane,
Doch hier blühn auf weichem Plane
Hyazinthen und Jasmin.

Plat. 33. Nach 1 Die Gräfin von Montaubel. 5 Tochter nach ihre 6 zuerst: Klotilde in ihrer Burg erzogen 11–14 Die Verse sind offenbar erst später (in der Schrift des „Alearda"-Fragmentes) auf dieses Blatt geschrieben worden. 13 blühn aus blüht

Scenarium.

Iter Akt.

Im Garten zu Montaubel.

I Arthur allein. Ein Liebeslied. Er ſpielt auf der Harfe, er erwartet ſeine Geliebte Roſamunde, die ihm hieher beſchieden.

II Arthur. Philibert. Lezterer hörte das Lied, welches Arthur zulezt geſungen, und das von der Liebe handelte; es gefiel ihm. Er lädt den Minſtrel zu ſeiner Hochzeit nach Glarny, wohin er, wie er ſagt, bald ſeine Braut Roſamunde von Montaubel führen wird, um die er bereits geworben. Nach langem Misgeſchik ſteht er endlich am Ziele ſeiner Wünſche; dennoch bedrükt ihn eine geheime Schuld. Er erzählt ſeine Geſchichte, von dem erſchrokenen Arthur ausgeforſcht. Philibert liebte ſeit Jahren Roſamunde, doch, als ein junger, armer Ritter, hatte er keine Hoffnung, die Erbin von Montaubel zu erhalten. Sie ward ihm abgeſchlagen. Um aber noch Gelegenheit zu haben, ſeine Geliebte zu ſehen und zu beſuchen, ſtellte er ſich, als erlöſche ſeine Liebe, und fingirte eine Leidenſchaft für Klotilde, Roſamundens Freundin, im Schloſſe Montaubel erzogen. Sodann bemerkte er zu ſeinem Schreken, daß Klotilde ihn liebte. Um dieſe Flamme zu vertilgen, verließ er Savoyen, gieng er mit Gottfried von Bouillon nach dem heil'gen Grabe. Doch kehrte er bald zurük, da er durch den Tod eines Oheims Erbe von Glarny wurde, und ſeine Umſtände die vortheilhafteſte Wendung nahmen. Nun durfte er um Roſamunden freyen. Er that es dieſen Augenblick. Die Gräfin geſtand ſie ihm zu, und iſt gegenwärtig beſchäftigt, es Roſamunden anzukünden. Klotilden hat er noch nicht geſehen, ſie ahnt nichts von ſeinem Vorhaben, er glaubt nicht, daß ſie ihn mehr liebe, dennoch fürchtet er es. Er geht zurük zur Gräfin von Montaubel.

III Arthur allein. Er iſt in Verzweiflung und verwünſcht ſein Schikſal. Alle ſeine Hoffnungen ſind auf einmal zerſtört.

IV Klotilde, Arthur. Sie bemerkt anfangs den Minneſänger nicht, und drükt ihre Freude über Glarny's Rükkehr aus, den ſie noch nicht geſehen hat. Sie ſchilt ihn, daß er noch nicht in ihre Arme geeilt iſt. Arthur unterbricht ſie mit Bedauern. Er erzählt ihr nach und nach den ganzen Verlauf der Dinge. Sie kann ihm kaum glauben. Beyder Klagen.

V Roſamunda kömmt mit Entſetzen im Angeſicht. Ihr iſt angekündigt worden, daß Philibert ihr Gemahl wird. Morgen wird er ſie zur Hochzeit nach Glarny abführen. Liebesſchwüre und Klagen Arthurs und Roſamundens, durch Klotildens Schmerz über Philiberts Verrätherey unterbrochen. Arthur verſpricht der Geliebten zu ihrer Hochzeit zu kommen, da ihn Philibert ſelbſt eingeladen. Man ſieht den Ritter von Glarny kommen, Klotilde entflieht mit Arthur.

VI Roſamunda, Philibert. Er ſpricht von ſeiner Liebe, von dem Glük das ſchönſte Fräulein auf ſeine Burg führen zu dürfen. Sie entgegnet nur mit wenigen Worten, und beſcheidet ihn zu ihrer Mutter, wohin ſie ihm folgen wird.

---

1 ſeine nach ſich 4 gegenwärtig nach die

VII Roſamunda allein. Nachſinnen über ihr Schikſal, ſie erzählt die Geſchichte ihrer Liebe.

VIII Roſamunda und Klotilde. Beyde in Trauer. Roſamunde ſucht ihre Freundin zu bereden, mit ihr nach Glarny zu ziehen, ſich ſelbſt zum Troſt, und daß auch ſie nicht ganz verlaſſen ſey. Klotilde verwirft dieſen Vorſchlag mit Unmuth. Sie ſagt, daß ſie ſich den nächſten Morgen ſchon in ein Kloſter zurükziehen wolle. Abſchied beyder Freundinnen.

IX Klotilde allein. Sie ſieht ihr mit neidiſchen Blike nach, und ſieht in ihr nur die Braut des Geliebten. Sie erkennt, daß es das Kloſter nicht ſey, was ihr Ruhe bringen kann. Sie ſchilt ſich, daß ſie den Verräther noch liebe. Dunkler Entſchluß.

II^{ter} Akt.

Platz vor dem Schloſſe Glarny. Es iſt ſpäter Abend, und beginnt zu dunkeln. Die Fenſter des Schloſſes ſind alle erleuchtet, und man hört Muſik darin. Der Minneſänger kömmt von der einen Seite, Klotilde in Pilgerkleidern, ſchüchtern ſich umſehend, von der andern.

I Arthur, Klotilde. Sie bemerken im Anfange einander nicht, und ſprechen abwechſelnd von ihrer Liebe, und dem Entſchluſſe, der ſie hergebracht. Klotilde erkennt zulezt den Arthur, er nicht ſie. Sie nähern ſich, ſie ſagt ihm, daß ſie ein Pilger ſey, der zu einem Muttergottesbilde wallfahrtet, durch ein Gelübde gefeſſelt. Sie verliert ſich auf eine andere Seite des Schloſſes.

II Arthur allein. Kurzer Monolog.

III Arthur unten, Roſamunda am Altan des Schloſſes. Sie ſpricht anfangs für ſich. Arthur erkennt ſie und ruft ſie an. Wechſelreden. Er verſpricht hinauf

---

10 Glarny **nach Montaubel** 26 einem **nach dem**

zu kommen, als Minneſänger. Sie wirft ihm zum Geſchenk und Zeichen ihrer Liebe eine Perlenſchnur zu.

IV Arthurs, allein, abwechſelnd frohe und traurige Gefühle.

Gemach im Schloſſe.

V Roſamunda, Philibert. Er fragt ſie, warum ſie die Gäſte und die laute Hochzeitfeyer fliehe? pp. Feurige Liebe von ſeiner Seite.

VI Reiſige bringen Arthur gebunden, den ſie um das Schloß herumſchleichend trafen, und bey ihm Roſamundens Perlen fanden. Philibert erkennt ihn wieder, befragt ihn. Arthur, der ſeine Liebe um keinen Preis verrathen will, wirft ſich dem Ritter zu Füßen, geſteht, daß er ſich in die Burg einſchlich, alle Gemächer leer fand und unbewacht und offen, und er dieſe Perlenſchnur aus den Zimmern der Braut geraubt, da er arm ſey. Philibert läßt ihn in's Burgverließ werfen, und geht ſelbſt mit ſeinen Knappen, ihnen die Schlüſſel zu geben.

VII Roſamunda bleibt zurük in Schmerz. Sie zerreißt die Perlenſchnur. Gleich darauf kömmt Klotilde, die unterdeſſen in's Schloß gegangen. Sie will in's Kloſter gehen, und ſagt, daß ſie ihre Freundin noch einmal beſuchen wollen. Roſamunda erzählt ihr, daß Arthur gefangen ſäße, und ſie ihn, es koſte, was es wolle, im Burgverließ beſuchen und befreyen wolle. Sie geht, und bittet Klotilden, noch dieſe Nacht auf Glarny zu verweilen. Sie hofft ſie wieder zu ſehen.

VIII Klotilda allein. Streit der Empfindungen in ihrer Bruſt. Sie kann es nicht ertragen, daß Philibert alſo verrathen wird. Ihre Liebe zu Roſamunden nimmt die Farbe des Haſſes an. Sie ſchwankt in Entſchlüſſen.

Dritter Akt.

Gemach im Schloſſe Glarny.

I Philibert allein. Er klagt über ſeine Braut, die ihn ſelbſt am Hochzeitabend noch verläßt. Man hat ihm geſagt, daß ſie noch in die Kapelle gegangen, um zu beten. pp.

II Philibert, Klotilde noch im Pilgerroke, den ſie aber bald abwirft, und ſich ihm zu erkennen giebt. Sein Schreken, ſeine bedrängte Lage. Er bittet ſie zu verzeihen. Sie würde ihm verzeihen, antwortet ſie, wenn nur ſeine Gemahlin ſeiner würdig wäre, und ſo, von Eiferſucht und Liebe getrieben, verräth ſie Roſamunda, entdekt dem Ritter, daß er ſie jezt mit ihrem Buhlen im Burgverließe treffen könne. Erſtaunen, Zorn des Ritters; er nimmt ſein Schwerdt von der Wand und geht. Sie folgt ihm.

Burgverließ.

III Arthur. Er ſpielt ein Klaglied auf der Harfe.

IV Roſamunde kömmt. Liebesergießungen von beyden Seiten. Sie ſind entſchloſſen zu fliehen, noch eh der Tag graut.

V Arthur, Roſamunda, Ritter Philibert, Klotilde. Leztere bleibt noch im Hintergrunde der Szene. Wechſelreden zwiſchen Arthur und Philibert, Roſamundens Verzweiflung, Klotildens Reue. Philibert erſticht den Minneſänger. Schreken über das, was er gethan; er verläßt ſchaudernd das Gefängniß.

VI Roſamunda hat ſich auf den Leichnam des Geliebten geworfen. Klotilde kömmt näher und ſucht ſie aufzurichten. Umſonſt. Ihr Jammer, ſie klagt ſich ſelbſt an.

Gemach im Schloſſe.

Man ſieht Philibert auf einem Ruhebette. Fieberhafte Anfälle haben ihn auf's Lager geworfen.

VII Philibert allein. Er redet verwirrt und halb im Traum, der Tag fängt allmählig an zu grauen, und die erſten Stralen ſchimmern durch die Fenſter. Man hört eine Todtengloke.

VIII Philibert, Klotilde. Sie kömmt mit langſamen Schritten, und gramvoll. Sie ſezt ſich an ſein Lager, und fragt nach ſeinem Zuſtande. Er verlangt zu wiſſen, warum nicht auch ſeine Gemahlin erſcheine. Dunkle, kurze Antwort Klotildens. Pauſe. Er fragt ſie, ob die Todtengloke ſeinem Hochzeitgaſte gegolten habe. Sie bejaht es. Pauſe. Tiefe Stille. Philibert hat ſich aufgemacht, und iſt an's Fenſter getreten. Er begrüßt ſchmerzlich die Morgenſonne. Die Todtengloke tönt auf's Neue. Nun wendet er ſich mit den Worten an Klotilde:

Nochmals hör ich dieſe Gloke —
Weh! in meinem Hauſe gatten
Sich die Trauertöne ſchnell
(im bebenden, fragenden Ton)
Sprich, wer iſt's, den ſie beſtatten?

worauf ihm Klotilde mit gedämpfter, abgemeſſener Stimme antwortet:

Roſamunda Montaubel.

Philibert ſinkt zur Erde, Klotilde beugt ſich über ihn.

Der Vorhang fällt.

---

10 bebenden nach ſchwer

Der Hochzeitgaſt.

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Ritter Philibert von Glarny.
Aldearda, Tochter des Grafen Montaubel.
Klotilde, mit ihr in der Burg Montaubel erzogen.
Arthur, ein Minneſänger.
Reiſige des Ritters von Glarny.

Die Szene iſt in Savoyen, in den zwey erſten Akten auf dem Schloſſe Montaubel, in den drey leztern zu Glarny.

Erſter Akt.

I.

Arthur allein.

Die Szene iſt der Garten zu Montaubel.

Arthur ſizt in nachdenkender Stellung am Eingang einer Laube.

Allmählig neigt der Tag das müde Haupt,
Die Sonne ſehnt ſich, immer tiefer ſinkend,
Ihr Licht zu löſchen in der Alpen Schnee.

Ursprünglich stand im Personenverzeichnis und im Texte bis 1744 statt Al(d)earda stets Roſamunda

V. 1–4 ursprünglich

Wie ſich die Abendſonne ſchön verklärt,
Und auf den niegeſchmolz'nen Schnee der Alpen

O ſelig, ſelig, wer da Tag für Tag
Das zugemeſſ'ne Werk mit Luſt vollbringt,
Und dem am Abend, nach vergoſſnem Schweiße
Zufriedenheit die matten Blike ſchließt.
Ich aber ſchweife durch die fremde Welt,
Und jedes Leben prüfend, leb' ich keins.
Von früher Jugend allem Zwange feind,
Floh ich das Vaterland und floh die Meinen,
Um Niemand unterthan zu ſeyn, noch dankbar,
Und durch mich ſelbſt zu werden, was ich bin.
Der keke Stolz verdiente Züchtigung,
Belohnung ward mir vom Geſchik zu Theil.
Nur allzu Wenigen erſezt die Fremde
Des Heimatlands zuerſt erblikte Flur;
Der zarte Pomeranzenbaum verwelkt,
Der von Italien kommt, in unſern Bergen.
Mich aber hat das Schikſal wunderbar
Auf dieſem fremden Boden, wie mit tauſend
Verſchlung'nen Wurzeln kräftig feſtgepflanzt.
Was klag' ich denn, und welche Ahndung ruft
Entſchlummerte Erinn'rungen mir auf
Und mahnt mich, daß die Heimath mir nicht lächle,

Die lezten Stralen ihrer Hoheit wirft,
Zur Ruh' zu eilen in den Schoos des Meeres.

Diese Verse wurden später quer am Rande in Redondillen umgeschrieben:

Wie allmählig jene ſtolzen
Alpen roſenroth ſich malen,
Und die Sonne biegt die Stralen
In den Schnee, der nie geſchmolzen.
Wie die Abendwinde flüſtern
Durch Gebüſch und Beet und Wieſe,
Und des Bornand's Schattenrieſe
Wird die Thale bald verdüſtern.

6 vergoſſnem nach vollbrachter Arbeit 7 matten nach müden Augen 10 allem über jedem 16 Nur nach Doch 19 unſern nach dieſen 22—27 ursprünglich:

Des Menſchen Vaterland beſtimmt ſein Herz;
Die Liebe hat mit ihrer Zauberey
Mich [angeſchloſſen] hier umſchloſſen. Doch was zaudert ſie?

Wo doch der Liebe Zauber mich umfängt.
Was zögert Aldearde zu erſcheinen
Wo ihr getreuer Sänger einſam harrt?
Sie läßt mich in Betrachtungen verſenkt,
Die des Gemüthes zarter Stimmung ſchaden,
Wie off'ne Wunden die Berührung ſchmerzt.
Beglükte Liebe liebt die Gegenwart,
Denn die Vergangenheit liegt kalt vor ihr,
Die Zukunft aber graut ſie ſchaurig an.
(Er nimmt die Harfe, die an ſeiner Seite lehnt.)
Komm Du Verdrängerin der Nachtgedanken,
Dein holder Zefyrhauch zerſtreue flüchtig
Die trüben Wolken ihrer Dämmerung,
Und kannſt Du's nicht, ſo mild're doch, in Klänge
Gelöſt, die Schwermuth der beklemmten Bruſt.
(Er ſpielt.)

II.

Arthur, Philibert.

Philibert.

Ein ſchönes Lied, ſo klagenvoll und weich,
Und wechſelnd, wie die Stimmung meiner Seele.
In welchem Teiche dieſer Gärten prüft
Die Silberkehle der melod'ſche Schwan?
(Er ſieht den Minſtrel.)
Sey mir, wie Du Dich nennen magſt, gegrüßt,
Und ſtör' ich Deine ſtillen Fantaſien
Vergieb, die Töne lokten mich herbey.

Arthur.

Ihr ſtört mich nicht, Herr Ritter, Hörer ſind
Mir Wunſch und Ruhm: ich bin ein Minneſänger —

---

47 zögert Aldearde urſprünglich zaudert Roſamunde
64 gegrüßt nach willkommen

Philibert.

Du ſcheinſt nicht dieſes Lands; das blonde Haar
Fließt Dir in weichen Loken von der Schulter.

Arthur.

Mich hat das ferne Albion geboren,
An tapfern Männern ein geſegnet Land,
Und holde Lieder werden dort gelehrt;
Doch ſtäte Nebel ſpielen um die Sonne;
Drum wählt' ich mir, nach langer Wanderſchaft,
Zum ſchöner'n Aufenthalt, Savoyens Thäler.
Vor allem lieb' ich dieſen ſtillen Grund,
An Schatten fruchtbar und an Quellen reich,
Die uns des Bornands Gipfel niederſendet.
Nun aber ſagt auch Ihr mir euern Stand,
Und Stamm und Nahmen, denn ſo lang ich wandle
In dieſem Thal und jenes Schloſſes Hallen,
Ward Euer Antlitz nie von mir geſehn.

Philibert.

Zwey Tage ſind's, ſeit ich zurükgekehrt
Von langer Kreuzfahrt aus dem Morgenland.
Dem Schloſſe Montaubel bin ich benachbart,
Und Glarny's alte Thürme nenn' ich mein.

Arthur.

Wie? Glarny ſagt Ihr?

Philibert.

Eines Oheims Tod
Ließ mir die Burg und ihr Gebiet zum Erbe.

Arthur
(ausforſchend.)

So kamt Ihr nun nach Montaubel herüber,
Euch nachbarlicher Gaſtlichkeit zu freu'n?

---

30 **ursprünglich:** Die uns der Montanvert herunterſendet.

Philibert.

Dieß Schloß iſt mir kein fremdes; den Beſuch
Der frühern Jahre wiederhohlt' ich heut';
Doch nicht als Gaſt mich heimiſch hier zu machen,
Vielmehr die ſchönſte Blume dieſes Thals
In meinen Garten zu verpflanzen.

Arthur.

Wie?

Philibert.

Schon iſt der ſchwerſte Schritt gethan, und nicht
Den Schleyer des Geheimniſſes bedarf es.
Ihr kennt das Fräulein Aldearda?

Arthur.

Wohl!
Oft ſah ich ſie im gäſtebunten Saal
Den ſchlichten Tönen meiner Harfe horchen.

Philibert.

Mir hat die Hand des ſchönen Kinds ſoeben
Der Mutter Wille freudig zuerkannt.

Arthur
(bey Seite.)

Weh mir! (laut) Dem reichen Mann verſagt ſich nichts,
Doch fällt die Tochter auch der Mutter bey?

Philibert.

Aus Neigung wünſcht' ich, aus Gehorſam nicht:
Ich glaube nicht, von ihr gehaßt zu ſeyn,
Und eh ich gieng, ſchien ſie mir wohlgeſinnt.

---

79 Aldearda] **ursprünglich** Roſamunda, Freund? **dann**: Roſamunda wohl?

Noch nie hat Liebe dieſes ſanfte Herz
In wildem Sturm der Leidenſchaft gewiegt.
Wohlwollen aber gegen alle Welt
Erfüllt es ſtets. Für dieſen Augenblik
Soll mir die Freundſchaft der Geliebten g'nügen.

Arthur.

Und ſcheut Ihr keines Nebenbuhlers Recht.

Philibert.

Nicht an Erkundigungen ließ ich's fehlen;
Doch haben wen'ge Ritter nur ſeither
Dieß Schloß beſucht, das lang in Trauer lag,
Nachdem der Graf von Montaubel verſchied.
In ſtillen, abgeſchiedenen Gemächern
Beweinten beyde Frauen ſeinen Tod,
Sich lang entziehend dem Gewühl der Menge.
Mein Schutzgeiſt hat mit güt'gen Retterhänden
Mir dieſe holde Roſe treu bewacht.

Arthur

(bey Seite.)

Mein böſer Engel hat dich treu bewacht
Mir zum Verderben, in dem Sturm der Schlachten!

Philibert.

Nach manchem Leiden, manchem bittern Tag,
Scheint mir's, als hätte mir der Himmel ſelbſt
Die gold'nen Thore plötzlich aufgethan;
Als hätte ziehend vor mir her, das Glük
Jedwede Säule, die den Lebensweg
Dem Wanderer bezeichnen muß, umkränzt.
Wo iſt die Zukunft, die der meinen gleicht?

---

102 güt'gen nach treuen 103 treu bewacht nach gütig aufbewahret 104 treu bewacht nach aufbewahret

Wo iſt der Mann, dem ſolch ein holdes Weib
Am Buſen liegt, wie die mir Anverlobte?
Und doch —

Arthur.

Und doch?

Philibert.

Doch drükt ein ſtiller Gram
Den kühnen Aufſchwung meiner Freude nieder,
Und die geheime Schuld beengt ſo ſchmerzlich
Der Hoffnung ſchweifende Gedankenluſt.

Arthur
(mit Antheil.)

Vertraut mir; lindert theilend euer Weh.

Philibert
(nach einer Pauſe)

Es ſey — ſchon allzulang bringt dieſes Uebel
Unſichern Miston in mein Jubellied,
Und läßt ſich nicht betäuben. Raths bedarf ich;
Aus jedem Mund iſt nöth'ger Rath willkommen,
Und ſchwer nur rathen wir uns ſelber gut.
Vor allem noch bedarf ich des Vertrau'ns,
Und oft vertraut ſich einem Fremden leicht,
Was man dem Freunde ſträubend nur bekennt,
Wenn das Geſtändniß den Verluſt der Neigung,
Um die man lang gebuhlt, befürchten läßt.
Du haſt zuerſt durch Deine Harfentöne
Die düſtern Sorgen dieſer Bruſt zerſtreut:
Laß mich mein Herz entfaltet vor Dich legen.

Nicht jenes glükliche Geſtirn, das izt
Mir ſegnend naht, umglänzte meine Wiege.
In einem felsumſchloſſ'nen, engen Thal,

In das der Mont du Tour hinunterſchaute,
Und mancher Glätſcher ſeine Bäche goß,
Stand meines Vaters abgeleg'ne Burg.
Obgleich ſein Wappen den gekrönten Helm
Aus einem alten Grafenhauſe trug,
War's doch nur dieß, was die Verſchwenderlaune
Des reichen Ahns dem dürft'gen Enkel ließ,
Und unbekannt war mein Geſchlecht geworden,
In andern Jahren dieſes Landes Zier.
Früh ward die Luſt zu wandern in mir wach,
Und eine gute Lanze lernt' ich führen.
Durch dieſe Thäler ſchweift' ich oft und gern,
Und manchen tapfern Gegner traf ich an,
Der, von der Heimat ferne, Thaten ſuchte,
Und hier die gaſtlichſte Bewirthung fand.
Vor allem ſtets gefiel mir Montaubel;
Mein Auge ruhte freudig und ergözt
Auf dieſes Schloſſes reinem Ebenmaaß,
Den breiten Gräben, der verzierten Brüke
Und dem Portale von gedieg'nem Erz.
Nicht minder lokten mich die Gärten hier,
Wo Hyacinthen und Narziſſen blühten,
Da auf der Höh, wo unſre Feſte ſtand,
Der felſicht-unfruchtbar'n, der Morgenthau
Nur in den Kelch der Enziane floß,
Und ſtatt des Wächters auf der grauen Warte
Der Uhu nächtlich ſein Gekrächz erhob.
So war mir dieſer Aufenthalt ſchon werth,
Eh ich die Krone ſeines Werthes kannte.

---

136 In nach Auf 156—162 **später umgeschrieben quer am Rande:**
Wenn der Thau mir dort erſchien
Nur im Kelch der Enziane,
Fand ich hier auf weichem Plane
Hyazinthen und Jasmin
Statt des Wächters Horn erhob
[Auf der Warte nur] Auf den Zinnen ihr Geheule
Mit der jungen Brut die Eule,
Wenn die Nacht die Schleier wob.

Bey einem Kampfſpiel ſah ich ſie zuerſt,
Die meinem ſchwanken, jugendlichen Leben
Den feſten Standpunkt eines Ziels geſezt.
Was nie ein Mund in wahren Tönen ſchildert,
Worauf nur ſinnig eure Lieder deuten,
Fühlt' ich entſteh'n in meiner tiefſten Bruſt.
Entfernung oder Gegenwart der Theuern,
Ein günſtig Lächeln oder zorn'ge Blike,
Geſellſchaft oder Einſamkeit, der Anblik
Der blühenden Natur, ſo wie das trübe
Verſinken in mich ſelbſt zurück, ach alles,
Ach alles ſchürte die verborg'ne Gluth!
Die Lanze ward vergeſſen; in die Saiten
Der Zither griff die ſchwertgewohnte Hand:
Ich ſuchte Frieden im Gewühl der Töne.
Umſonſt! Von ſtillen Qualen übermannt,
Bat ich den Grafen um die Hand der Tochter.
Der Unbekannte, Dürft'ge, Thatenloſe
Ward von dem ſtolzen Mächtigen verhöhnt.

O hätt' ich damals Kraft in mir gefühlt,
Zu ſcheiden und der beſſern Zeit zu harren!
Doch konnt' ich jenes Angeſicht nicht miſſen,
Und ſeiner edeln Züge zarte Form,
Die unauflöslich mich an ſich gefeſſelt.
Da gab ſich mir ein ſeltſam Mittel an,
Das ich ergriff, unedel, wie es war,
Der Ueberlegung kein Gehör mehr ſchenkend,
Und durch Verſtellung ward es ausgeführt.

Arthur.

Die Liebe, die zur wilden Selbſtſucht artet,
Verläßt die g'rade Straße der Vernunft.

Philibert.

Ich ſchien zurükgeſchrekt vom Wort des Grafen,
Als hätt' es ſchnell die leichtgefachte Flamme

---

187 ſeiner **nach** ihrer 188 unauflöslich **nach** auf

Des unbeſtänd'gen Jugendſinns erſtikt.
Doch um noch mehr Vertrauen einzuflößen,
Und nicht zu miſſen das geliebte Bild,
Stellt' ich von and'rer Liebe mich befangen.
In dieſem Schloſſe lebt als Alcardas
Geſpielin ein verwaiſtes Mädchen; ihr,
Klotilden gab ich äußerliche Zeichen
Von einer warmen Neigung meiner Bruſt.
So blieb ich ſtets in Montaubel willkommen,
Und gerne ſah man jenen Schein der Liebe,
Und hielt ihn für wahrhaft'ge Glut. So weit
Geht liebender Erfindungsgeiſt, verlezt
Die erſte Tugend jedes Degens — Treue.

Arthur.

Das iſt die Minne nicht, die wahre, reine,
Die aus des Harfners zarten Liedern tönt,
Sie treibt nicht an zu ſolchen falſchen Thaten,
Das Herz erhebt ſie und entadelt's nicht.

Philibert.

Bis Du gefühlt, was meine Bruſt empfand,
Magſt Du die keke Tadelrede ſparen.
Ich ſelbſt erkannte nur zu früh den Irrthum,
Doch nur zu ſpät, um wieder gut zu machen,
Was mein bethörter Unbedacht verbrach.
Klotilde liebte mich — Mit bleichen Wangen
Hört' ich das ſchrekliche Geſtändniß an,
Und jedes Wort der Zärtlichkeit ergoß
Eiskalte Schauer über meine Glieder.
Die lange Falſchheit, die ich kühn geübt,
Stand nun in drohender Geſtalt vor mir.
Von Schlingen, die ich ſelbſt geknüpft, umſtrikt,
Konnt' ich das feſtgedrehte Netz nicht löſen;
Wie hätt' ich Kraft gehabt, der Liebenden
Die mondenlange Lüge zu geſtehen?

So wurde dieſer Boden mir verhaßt,
Und in der Minne ſelbſt, die mich gefeſſelt,
Las ich das Zeugniß der geheimen Schuld.
Da rief Gottfried von Bouillon durch Savoyen
Die Ritter auf, nach Morgenland zu ziehn,
Das Kreuz zu heften auf den weißen Mantel,
Und zu erlöſen des Erlöſers Grab.
Ein Wink des Himmels ſchien mir dieſer Ruf;
Ich nahm den roſt'gen Panzer von der Mauer,
Ich ſchliff die Scharten meines Schwerdtes aus,
Und folgte ſo dem edeln Frankenheere.
Wir kämpften uns durch manches blut'ge Jahr,
Und neuen Muth gab uns die heil'ge Lanze;
Wir krönten Gottfried in Jeruſalem.
Doch nie verließ der Sehnſucht ſtille Qual
Dieß Herz, das oft im Drang der Schlachten ſchwoll.
Uns feſſelt wahrhaft dauernd kein Geſchäft,
Wenn wir ein ält'res unvollendet wiſſen,
Und nur der Reiz der Neuheit lokt uns an,
Uns hinzugeben mit geſpaltnen Herzen.

Da kam die Nachricht von des Oheims Tod
Mir zu, der Mutter Bruder — beyde Ältern
Verlor ich früh — ich wurde Glarny's Erbe,
Und eilte, wie auf Fittigen, hieher.

Arthur
(bey Seite.)

O hätte ſie ein güt'ger Gott gelähmt,
Du bringſt den Jammer in dieß Friedenshaus!

Philibert.

Die Hoffnung ſprach mit ſüßen Schmeicheley'n
Mich wieder an, und aus der Aſche jagte

---

239 Ich nach Und 240 Wir nach So kämpfte ich mich
248 geſpaltnen nach getheiltem

Sie mir den Phönix meiner Neigung auf.
Ich fand ſie unvermählt, und wonnetrunken
Betrat ich dießes Schloß — ein einziger
Gedanke an Klotilde aber hemmte
Die freyen Athemzüge meiner Bruſt.
Ich hoffte ſie vermählt; das günſt'ge Glük,
So dacht' ich, würde hier die treue Hand
Von mir nicht abziehn.

Arthur.

Sie iſt unvermählt,
Sie liebt Euch noch —

Philibert.

Laß mich's nicht glauben! Nein,
Nein, nein, ich glaub' es nicht!

Arthur.

Was wollt Ihr thun?

Philibert.

Was mich hieher aus Paläſtina rief,
Was ich beſchloſſen hatte, eh ich gieng,
Was meine lange Treue ſoll belohnen.
Laß mich nicht denken, daß die Vorſehung
Umſonſt mir Glarny's blühendes Beſitzthum
Statt meiner halbverfall'nen Veſte gab,
Daß ſie mich fähig machte, Alearden
Zu freyen —

Arthur.

Eine Prüfung Gottes iſt's.

Philibert.

Genug! Die Gräfin hat mein Ritterwort.

Arthur.

Euch hält ein früheres Verſprechen feſt.

Philibert.

Nichts ſagt' ich zu.

Arthur.

Ein Wort aus Ritters Mund
Genügt; den edeln Mann entehrt der Schwur.
Der Schwur iſt für verrätheriſche Seelen.

Philibert.

Soll ich den Knaben mir zum Richter ſetzen?

Arthur.

Ihr wolltet Rath, Ihr habt Euch mir vertraut,
Das adelt mich, zu ſagen, was ich denke,
Wenn auch kein Schwerdt an meiner Hüfte rauſcht.

Philibert.

Nicht der Gemeine kann das Edle ſchänden.

Arthur.

Nicht minder ad'lig iſt mein Stamm als eurer,
Mein Vater iſt der Graf von Arondel.

Philibert.

Und dieſes Grafen Sohn durchſchweift Savoyen
Unritterlich, die Zither in die Hand?

Arthur.

Vermöchtet Ihr nur Eine große That
Zu thun, wie ich ſie ſinge. Nie betrog ich
Ein treues Herz durch tückiſchen Verrath.

Philibert
(aufgebracht.)
Dich ſchützt die heilge Würde dieſes Dachs,
Doch wenn Dich anderswo mein Auge ſähe,
Möcht' ich nicht alſo ſchonend von Dir gehn.
(Er verläßt ihn.)

III.

Arthur allein.

Hab ich kein Schwert, um dieſe Schmach zu rächen?
Zum erſten Mal empfind' ich nun im Leben
Den Mangel eines Mordgewehrs —
(nach einer Pauſe)
Was ſag' ich?
So hat ein anderes Gefühl noch Raum
In dieſem Buſen, als das ſchmerzliche
Von dem Verluſt des theuerſten der Güter?
O daß der Groll mich ganz umnebeln möchte,
Daß er den Abgrund mir verbergen möchte,
In welchen meine Liebe ſtürzt —
Entſagung!
Fühlſt Du dieß Wort in ſeinem ganzen Sinn,
Und des Gedankens namenloſe Qualen?
Entſagung dieſer Liebe! Dieſer Gluth!
Was den geheimſten Winkel meines Herzens
Erfüllt, belebt, begeiſtert und entzükt;
Was mir die Lebensflur zum Garten machte,
Von tauſend Blüthen meiner Fantaſie,
Wie ein geſtirnter Himmel, überſät;
Was meines eig'nen Werthes mich belehrte —
Und dieſes alles wäre ganz dahin?

---

292 ſchützt die heilge Würde] **urſprünglich** ſchützen die Penaten

Nach 311 Was mich erhob aus der gemeinen Menge
Geflügelt mich zum Quell der Muſen trug;

Die lieben Züge, dieſer Thron der Anmuth!
Nicht denken kann ich Deines edeln Bildes,
Daß nicht vor Liebe jede Nerve bebt,
Der Saite gleich, wenn ſie die Hand des Harfners
In glühender Begeiſterung berührt.

Man trennt ſich ſchwer von einem ſchönen Traum,
Der uns ergözt, und ſollt' ich von der ſchönſten
Der Wirklichkeiten unbekümmert ſcheiden?
Entſagen — daß der ſtolze Mann genieße
Das unverdiente, nicht erworb'ne Gut?
Und wer gebeut dieß alles? Das Geſchik.
O blinde Göttin, mitleidloſes Weib!
Darfſt Du ſo ruchlos unſern Frieden ſchleifen?
Iſt keine Kraft in uns, um Dir zu trotzen?
Was beugen wir den Naken Deinem Joch,
Da unſer Wille keine Feſſeln trägt?
Was ehren wir in der Nothwendigkeit
Ein ſelbſtgeſchaffnes Götzenbild? Wer zwingt mich,
Was mir im Leben theuer iſt, zu opfern?
Wer möchte dulden, wo er handeln kann?

Ja, wenn der Menſch auf allen Pfaden frey,
Die ihn zum Glüke führen, ſchweifen könnte,
Nichts als die Klugheit zu befragen bräuchte!
Doch eng umſchloſſen iſt ſein Wirkungskreis:
Wo er die ſchmale Gränze will verletzen,
Vertritt den Weg ihm das Geſpenſt der Pflicht,
Das ihn in drohender Geſtalt zurükſchrekt.

Ich ſeh' Klotilden kommen. Ach, ſie ahnt
Den Schmerz noch nicht, der ſchon den Dolch für ſie
Geſchliffen hat. So harmlos geht der Menſch

Nach 314 Der holde Blik, die blühende Geſtalt! 328 den **nach uns** Deinem

Und ungewarnt bis an den Rand des Abgrunds.
Im jähen Sturze reißt es ihn hinab,
Und keine Staffeln führen in die Tiefe.

IV.

Arthur, Klotilde.

Sie kömmt in froher Bewegung, ohne den Minſtrel zu bemerken.

Klotilde.

Wohl mir, daß Du mich wieder frey umfängſt,
Du weiter, blauer Himmel! unſer Herz
Beengen die vier Wände des Gemaches,
Wenn es in wonnetrunkner Regung ſchwillt.
Doch hier iſt Raum, durch freud'ger Stimme Klang
Dem eig'nen Ohr, das uns belauſcht, zu ſchmeicheln;
Hier mahnt mich nichts an . . . . ,
Groß iſt hier alles, und harmoniſch eins.
Seyd mir gegrüßt, ihr Bäume, die ihr oft
Des Theuern Namen mir herabgeliſpelt
Wenn ich bethränt in euerm Schatten ſaß.
Neigt eure Wipfel auf dasſelbe Mädchen,
Das izt zu Zeugen ihres Glüks euch wählt.
Solch ſchöner Abend . . . .
Die Pflanzen athmen alle Wohlgerüche,
Und leichte Lüfte heben mir das Haar.
Verzögre noch den Scheidegruß, o Sonne,
Die Du der lezten Stralen rothe Gluth
Der weißen Alpen reinem Schnee vermengſt,
Mein Glük iſt deinem Abendſchatten gleich,
Der treu uns anhängt, und beſtändig wächst.

---

344 des Abgrunds] **zuerst:** der Grube. **Nach** 344 Die leicht mit Laub das Schikſal überdekt. 353 **fehlt ein Wort** **Nach** 358 Umſchlingt in tauſend Krümmen mich, ihr [Bäche,] Quellen, Und nehmet meine Freudenthränen auf.

360 **unvollständiger Vers** 365 **ursprünglich:** Dem Schnee des weißen Montaverts vermengſt.

Arthur.
Wohl ſagſt Du wahr, ein Schatten iſt Dein Glük.

Klotilde.
Wer ſpricht da? Du hier, Arthur, und allein?

Arthur.
Allein, wie Du.

Klotilde.
Ich bin's zum leztenmal.
Der Einſamkeit und ihren Träumereyen
Sag' ich ein langes Lebewohl. Die Hoffnung
Umwindet mich mit ihren Blumenketten,
Und zieht mich nieder in den Schoos des Glüks.

Arthur.
Wenn Du Dich trügſt, wenn's eine Natter wäre,
Die rings um Dich die giſt'gen Knoten ſchlingt?

Klotilde.
Was zwingt Dich, Hohn zu ſprechen meiner Freude,
Noch weißt Du nicht, was mich ſo glüklich macht.

Arthur.
Nicht glüklich machen wird Dich, was ich weiß.

Klotilde.
Was Du auch wiſſen magſt, noch weißt Du nicht,
Daß Ritter Philibert, der Erbe Glarny's,
Den dieſes treue Herz ſo lang erſehnt,
Vom fernen Schauplaz frommer Waffenthaten
Zurükgekehrt —

Arthur.

Ich weiß noch mehr, er hängt
Den kreuzgeſchmükten Mantel in die Halle,
Und wählt das hochzeitliche, leichte Kleid.

Klotilde.

Wenn Du's erfuhrſt, ſo theile meine Wonne.
Doch wo verweilt er? Und was hielt ihn auf?
Was kann er thun, daß er ſein Herz vergäße?
Iſt nicht das Wiederſehen der Geliebten
Nach langer Friſt, das glüklichſte' Geſchäft.
Verſpart er jenen Augenblik und ſchwelgt
An der Erwartung kranzumwund'nen Becher?
Die Vorempfindung der gehofften Freude
Iſt oft ſo labend, als die Freude ſelbſt.

Arthur.

Was ſoll ich ſagen? Was zuerſt geſtehn?
Wie leicht iſt's, frohe Kunden zu ertheilen,
Das Herz ſizt auf der Lippe, und die Wonne
Spricht ſich in raſchen Tönen glüklich aus;
Doch Trauriges verkündigen iſt ſchwer,
Die Seele zaudert, und die Zunge ſtokt.

Klotilde.

Was haſt Du Feyerliches mir zu ſagen,
Das dieſe bange Vorbereitung heiſcht?

Arthur.

O gib der böſen Ahndung Raum, daß nicht
Der Schmerz zu nah an das Entzüken gränze.
Ich ſah den Ritter —

Klotilde.

Saht ihn?

Arthur.

                                        Sprach mit ihm.

Klotilde.

Was kann er wollen? Hat ſein Herz vergeſſen —

Arthur.

Er will nichts anders, als vergeſſen ſeyn.

Klotilde.

Er liebt nicht mehr —

Arthur.

                                Er hat Dich nie geliebt.
Vergieb, Klotilde, dieſe rauhſten Worte:
Der Ungewißheit Folter mehrt den Schmerz;
Ein raſches Gift iſt heilſamer, als eines,
Das an den Lebensgeiſtern langſam zehrt.
Beſtrebe Dich, zu tragen, was Du mußt;
Nicht ein Geliebter iſt's, den Du verlierſt,
Es iſt ein falſches undankbares Herz,
Das nicht des Deinen würdig war. Er liebte
Nur Alearden; ſie zu ſehen, nahm er
Die Larve tückiſcher Verſtellung vor.
Wenn Dir ſein Aug' von Liebe ſprach, ſo hieng
An einem andern Bild das Aug' der Seele. —
O faſſe Dich, laß die Erinnerungen
Vom hellen Urtheil der Vernunft verſcheuchen,
Wie böſe Träume vor dem Morgen fliehn.

Klotilde

(in ſtarrer Betäubung.)

Es iſt nicht möglich!

---

420 Dir nach er von Liebe mit Dir Aug' nach Blik
421 das Aug' nach der Blik

Arthur.

Mädchen, ach Du kennſt
Des Menſchenherzens tiefe Falten nicht,
Und ſeine Hinterliſt, und ſeine Tüke.
Hat erſt die Leidenſchaft den Geiſt umnebelt,
Reißt ſie der Tugend auch das Zepter ab,
Und wirft ſich auf, zu unumſchränkter Herrſchaft.

Klotilde.

Es iſt nicht möglich! Aus der Hölle nur
Kann ſolch ein falſcher Geiſt entwichen ſeyn.
An irgend einem Zeichen hätt' ich ihn
Erkannt, erkannt, daß er bei Menſchen liſtig
Sich eingeſchlichen —

Arthur.

Du verdammſt zu hart.
Wer Liebe heucheln konnte, hat geliebt,
Und wer geliebt hat, war der Gottheit nah.

Klotilde.

O Du verſtehſt Dich nicht auf meinen Schmerz!

Arthur.

Bin ich beklagenswerther nicht als Du?
Der Ritter warb um Alcardens Hand,
Und führt ſie bald als ſeine Braut nach Glarny.
Was Du ſo lang entbehrt, entbehrſt Du leicht,
Ich muß vergeſſen, was ich lang beſaß.

Klotilde.

So haſt Du kein Gefühl für jenen Kummer,
Der um den Unwerth des Geliebten weint,

[illegible] daß nach wie [illegible] urſprünglich: O Du haſt kein Gefühl für meinen Schmerz! [illegible] Den nach das

Um die Erniedrigung des edeln Bilds,
Das als das Höchſte vor den Sinnen ſchwebte.
Was iſt die Trennung? Was iſt ſelbſt der Tod?
Auch die Entfernte kann der Ferne lieben,
Den Bächen, die nach ihrem Wohnort zieh'n,
Befiehlt er ſeine ſehnſuchtsvollen Grüße,
Er ſchlingt die Arme um das Todtenkreuz,
Das ſtill den Hügel der Erblaßten ſchmükt.
Er glaubt, daß ſich die Geiſter noch verſtehn,
Wenn auch die Lippen ſich nicht mehr berühren:
Es iſt ein Schmerz; doch hat er ſeine Freuden.
Was ich empfinde, das verſüßt kein Troſt.

V.

Alearda, die Vorigen.

Arthur.

O Alearda!

Klotilde.

Iſt es, iſt es wahr?

Arthur.

Kannſt Du noch fragen, was der Gram ſo deutlich
Auf dieſe bleichen Wangen niederſchrieb.
Wir ſind getrennt auf ewig, Alearda?

Alearda.

Der mütterliche Wille heißt mich morgen
Nach Glarnys Feſte zur Vermählung ziehn.

Klotilde.

Und morgen ſchon?

---

446 Erniedrigung nach Entwürd'gung des erhab'nen
447 als das Höchſte nach wie ein Halbgott

Arthur.

Du achteſt dieß Gebot.

Alearda.

Ich fange an, das Leben zu begreifen,
Das wie ein düſt'rer Nebel vor mir lag.
Nicht daß wir glüklich würden, wurden wir,
Das Leiden iſt, der Kampf iſt uns Beruf,
Und die Geduld iſt unſre ganze Tugend.

Arthur.

Du könnteſt willig dieſem Manne folgen,
Den Du nicht achteſt, der Dich nicht verdient?

Klotilde.

Der Liſt und Falſchheit übte, beyſpiellos?

Alearda.

Wenn nicht der Himmel mir ein Wunder ſchikt,
Kann ich dem böſen Schikſal nicht entweichen.

Arthur.

So ſchnell ergibſt Du Dich in ſeinen Schluß?

Alearda.

Mein Glük iſt in der Vorſicht Hand. Hier gilt
Kein Widerſpruch, und mädchenhafte Scham
Heißt hier die Weigerung, die mir entſchlüpft.

Klotilde.

So bleibſt Du ewig ruhig denn und kalt!
So kannt' ich Dich ſeit Deiner frühſten Jugend.
Das Leben geht an Dir vorbey, Du mengſt
Dich nicht in ſeine Reigen. Selbſt die Liebe
Wiegt Dir den Buſen nicht in Leidenſchaft.

Dir bleibt Dein ernſter Gleichmuth, unſer Loos,
An dem Du kalt vorbeygehſt, iſt Verzweiflung!
(ſie eilt ab.)

VI.

Alearda, Arthur.

Arthur.

Vergib dem Schmerz, der nicht in ſanfte Töne
Den wilden Sturm des Innerſten ergießt.

Alearda.

Glaubt ſie, mein Schikſal ſey beneidenswerth,
Weil ſie den Bund, der mich erharrt, beneidet?

Arthur.

O Alearda! mahne Dich zurük
An all die ſel'gen Abende der Liebe,
Die Du verloren gibſt auf immerdar.
Laß jeden Gruß, laß jegliche Geberde,
Laß jeden Blik Dir gegenwärtig ſeyn;
Laß jedes ſüße Wort, das wir gewechſelt,
Zweyfach im Nachhall ſchlagen an Dein Ohr.
Doch Dein Gefühl malt Dir Dieß alles beſſer,
Als es mein Mund vermag. Wie oft, wenn Du
Auf meine Harfe ſchwärmeriſch Dich lehnteſt,
Und dieſe Hand ihr Melodien entlokte,
Sprach mir Dein Aug der Treue heil'gen Eyd!

Alearda.

O nichts, nichts mehr, mein Arthur, was Du ſagſt,
Iſt nur die Inſchrift eines Leichenſteines.

Arthur.

Ein Wort von Dir macht halbbegrab'nes Hoffen
Aus ſeinem Sarge lebend auferſtehn:

---

504 Hoffen **nach** Liebe 505 ſeinem **nach** ihrem

Noch biſt Du frey, noch ſind wir nicht verloren.
So mächtig iſt kein Elend, das uns trifft,
Vor dem nicht Rettung noch zu finden wäre
Durch feſten und verwegenen Entſchluß.
Wenn Du verlaſſen könnteſt, was Geburt,
Was Rang, was Reichthum Glänzendes Dir gab,
Herabzuſteigen zu geringer'm Loos,
Wenn Du mir folgen könnteſt — Glaube mir,
Noch hegt dieß Land ſo manches üpp'ge Thal,
Von hoher Felſen ſicherm Wall begränzt,
Wo ſtill und unentdekbar treue Liebe,
Sich ſelbſt genug, beſeligt athmen kann.
Laß ſie uns nützen, dieſe kurze Nacht,
Die lezte Friſt der Hoffnung, die uns bleibt!
Sieh! wie der Mond aus ſeiner Wolke tritt,
Er will uns Führer werden — folge mir!

Alearda.

O wüßteſt Du, welch unbezwingbar'n Aufruhr
Du mir erregſt im Buſen! wie mein Herz
Bey Deinen Worten fieberiſch mir pocht!
Ich möchte, ja — ich wünſchte, Dir zu folgen;
Nach jenen Freuden, die Du liebend malſt,
Ergreift mich mächtig ein unnennbar Sehnen,
Und ſie zu miſſen, fühl' ich keine Kraft.
Doch eine andre Stimme klagt zu laut
Den Trieb des Herzens der Verführung an.
Der künft'gen Reue drohende Geſtalt,
Seh ich im Geiſt lebendig vor mir ſtehen;
Zum Kampfe mit dem Leiden find' ich Muth,
Doch nicht zum innern Kampfe mit mir ſelbſt.

Bei 515–517 wurden später quer am Rande die Verse notiert:
Zwar entfaltet Zephirs Kuß
Keine Knosp' am Roſenſtoke,
Doch des Krokus gelbe Gloke
Schmiegt ſich an der Glätſcher Fuß.

533 Leiden **nach** Schikſal

Gern würd' ich Noth und Armuth mit Dir tragen,
Doch dieſe Hinterliſt geziemt mir nicht;
Ich kann der Mutter lezte braune Loke
Durch mein Verſchulden nicht verſilbert ſehn.
Gott wird mein Schikſal leiten, will er mich
Verderben, o ſo wird er's auch mit dir,
Und unſer Fliehen brächte keine Frucht.

Arthur.

Weh mir! Dein Wort ruft meiner Fantaſie
Den Schrekenstraum der lezten Nacht zurük,
Der froh begann, doch fürchterlich geendet:
Ich ſah Dich, als mein Weib, wir wohnten glüklich
In einer bergumſchloſſ'nen, milden Landſchaft,
Vom ſtrohbelegten Hüttendach beſchirmt.
Die kleine Heerde weidete das Gras
Der fetten Alpen ab. Ein blauer See
Lag ausgebreitet ruhig vor uns da,
Der bunten Ufer maleriſche Büſche
Und windbewegte Silberpappeln gab
Sein Spiegel wieder. Von den Bergen rauſchten
Der Bäche viel in kleinen Waſſerfällen
Herab, mit ſanftmelodiſchen Gemurmel,
Und miſchten mit der ſeinen ihre Fluth.
Du warſt hinausgegangen, einer Freundin,
Die unſ'rer Hütte nicht entlegen wohnte,
In häuslicher Beſchäft'gung beyzuſtehn.
Ich ſaß zufried'nen Bliks an unſrer Thür,
Und ſang ein Lied mit kaum bewegter Lippe,
Und Deine Liebe gieng mir in der Bruſt
Wie die begleitende Muſik vorüber — —
Da hört ich plözlich ein Getös, als ſchlügen

---

553 rauſchten **nach** kamen 562 Bruſt **nach** Seele 564—590 **ist auf der vorletzten Seite des Waste-book niedergeschrieben, das die jambischen Fragmente des „Hochzeitgast“ enthält, ist aber nach der Angabe der Handschrift** (Das Folgende ſiehe hinten) **hier einzuschieben.**

Zwey Wetterwolken grimmig aneinander,
Und göſſen ihre Donner auf mich aus.
Ich ſah empor — der Berg, an deſſen Fuße
Sich unſre Hütte lehnte, ſpaltete
Sein altes Haupt und barſt mit Macht, es rollten
Die Rieſentrümmer krachend ſich herab.
Der Heerden krächzendes Gebrüll erſcholl,
Ein ſchnellverrauſchter Ton. Die wilden Bäche
Verirrten ſich mit ihren Katarakten.
Die Wälder heulten, die zerſchmetterten.
Ein Trümmer, in den See geworfen, trieb
Die Fluth aus ihren Ufern, die empor
Zum Himmel brauſte, und als Wolkenbruch
Ihr altes Bette mit Geplätſcher ſuchte.
Doch ich, betäubt, erwartete den Tod,
Du kamſt herbey, zu rufen mich, zu retten,
Ich wollte fliehn, ein Kirchlein, das zunächſt
An unſerm Haus erbaut war, nahm uns auf.
Wir wähnten ſicher uns durch Gottes Schutz —
Umſonſt, es riß, vom Donnerlärm verkündet,
Ein neuer Fels ſich vom Berge los.
Die Luft ward dunkel, das Gewölbe barſt,
Die Gloke klang, wir fühlten uns begraben.
Mit Blitzesſchnelligkeit geſchah dieß alles
In weniger Minuten Friſt gedrängt
War dieſe Fülle ſchrekenvoller Bilder.

Alearda.

Ach, Arthur, trübe Ahndungen durchkreuzen
Nicht erſt durch Deine Rede meinen Geiſt.
Kann mir noch Unheil drohen, noch ein größres,
Als jenem Manne mich vermählt zu ſehn?

---

672 Ton **nach** Klang 673 Kataraktrn **nach** Waſſerfällen
682 unſerm **nach** unſrer Hütte ſtand, verein 685 f. **urſprünglich:**
Ein neues Felsſtück wälzte ſich herab.
Es dunkelte die Luft. Das Dach zerbarſt.

Arthur.

O daß ein guter Engel mir die Kunſt
Der Überredung auf die Zunge legte!
Die kühne That nur beut dem Schikſal Troz.

Alearda.

O Freund! was ſind wir gegen jene Macht,
Die uns auf dieſes Lebensmeer geſchleudert,
Und unſer Fahrzeug in die Strudel wirft.
Und wollen wir der Seele Muth bewähren,
Laß uns dem Schikſal frey entgegengehn,
Das wir zu wenden nicht vermögend ſind.
Was uns begegnen mag, mein Herz iſt Dein.
Wie auch die Pflicht mich dort gefangen hält,
So wird ſie doch zwey Augenblike täglich
Mir gönnen, Freund, die ich dem Angedenken
Des alten Glükes ſinnig ſchenken darf.

Arthur.

Kannſt Du die Reihe ſchrekenvoller Tage,
Die vor dir liegen, ohne Schauder ſehn?

Alearda.

Des nächſten Morgens eingedenk, vergeß' ich
Der ſpätern Tage minder großes Leid.
Leb wohl! Die Nacht bricht ein, und zählt uns ſpärlich
Die lezten Abſchiedsworte zu.

Arthur

(zu ihren Füßen, ihre Hand ergreifend.)

Du gehſt?

Roſamunde.

Will je Verzweiflung ſich Dir nahn, bedenke,
Daß auch in Glarny manche Thräne fließt.

614–617 **iſt Roſamunde für Alearda ſtehen geblieben.**

Arthur.

In Glarny? Weh!

Roſamunde

(ſich losreißend.)

Leb wohl.

Arthur

(aufſpringend.)

Ich ſeh Dich wieder!

(Er ſtürzt ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Zimmer im Schloß Montaubel.
Es iſt Morgen.

I.

Philibert. Alearda.

Philibert.

Dein Zelter wartet wiehernd Alearda,
Und ungeduldig, die verbrämten Zäume
Zu wiſſen in der ſchönſten Hand. Es ſchlingt
Ein breiter Thalweg ſich nach Glarny nieder,
Dem keken Thiere darfſt Du Dich vertrau'n.

Alearda.

Vergebt, wenn ich noch zaud're; von mir fodert
Des Scheidens lezte Grüße Montaubel.
Zum erſtenmale ſoll ich dieſe Halle
Verlaſſen, die mir Wiege war, die Gärten,
Wo ich ſo oft Narziſſenkränze wand.

---

302 Dem nach Ihr darfſt nach dürft ihr euch

So laßt ſie mich mit thränenſchwerem Blik'
Noch einmal voll betrachten —

Philibert
(bey Seite.)

Jede Zög'rung
Beengt mein Herz mit ungewöhnter Angſt.

Alearda.

Was werdet Ihr mir bieten können, Graf,
Für alles, alles das Verlor'ne?

Philibert.

Liebe.
Laß nicht von Reichthum, nicht von Schimmer mich,
Nicht von dem Glanze meines Schloſſes reden,
Dein edler Geiſt verſchmäht gemeines Gut.
Doch nicht verſchweigen laß die Neigung mich,
Die lange Jahre dieſer Buſen hegt.
O Alearda, könnteſt Du ſie theilen,
Die Regung eines zärtlichen Gemüths.
Iſt's nur die Pflicht — doch nein — ich frage nicht!
Und doch — O ſage mir, iſt's nur der Wille
Der Mutter, der Dich leitet zum Altar?

Alearda
(raſch.)

Und wenn er's wäre, Graf? Was wollt Ihr thun?
Iſt eurer Tugenden die Grosmuth eine?

Philibert.

Ich laſſe Dich nicht enden. Sprich's nicht aus!
Entſagen könnt' ich allem, bis auf eins.
O wüßteſt Du, wie theuer Dein Beſitz

---

638 Alearda, könnteſt] ursprünglich o könnteſt, Roſamunde

Von mir erkauft ward! wie Dein Bild ſo oft
Im fernen Morgenlande mir erſchienen,
Von ſeiner reinen Glorie beſtralt!
Ich ſah Dich mir zur Seite ſelbſt im Kampf:
Der Sarazenen krumme Schwerdter zükten
Nach meiner Scheitel, doch ich dachte Dein;
Ein Steineregen flog von Sions Mauer
Aus tükſchen Händen auf die Stürmenden
Gewaltig nieder — doch ich dachte Dein;
Auf meiner Herfahrt thürmte ſich das Meer
Und hob das Schiff bis zu den Wolken auf,
Die dunkelſchwarz mit rothen Blitzen nur
Uns drohend grüßten — doch ich dachte Dein.
Und glaubſt Du jezt, jezt ſollt' ich Dich vergeſſen,
Wo nicht Gefahr uns, wo kein Meer uns ſcheidet,
Jezt, da Du mein auf ewig werden ſollſt?

Alearda.

Dem Tapfern ſcheint der ſchwerſte Kampf der beſte.

Philibert.

O fodre Alles, eins nur fodre nicht!

Alearda.

Und eins erzwingt ihr nicht, erzwingt ihr alles.

Philibert.

Du würdeſt lieben, wenn Du Liebe glaubteſt!

Alearda.

Ihr liebt, ich glaub' es; doch ihr liebt nur euch.

633, 636 und 640 doch ich dachte Dein] ursprünglich ich vergaß Dich nicht 641 ſollt' nach könnt' 645 eins nur] ursprünglich eines 647 ursprünglich: O liebteſt Du, daß Du an Liebe glaubteſt!

Philibert.

Ich liebe Dich in mir, ich liebe mich,
Seitdem Du mich erfüllſt. Was iſt die Liebe,
Wenn nicht ein heißes Streben nach Beſitz,
Wenn nicht der mächt'ge Trieb, mir nah und näher
Zu ziehn das angebetete Geſchöpf.
Wenn nicht ein widerſtand-entwöhntes Sehnen,
Das plötzlich uns gebieteriſch ergreift?

Ein Knabe war ich, als ein weiſer Mann,
Ein Eremit, in dieſen Bergen hauſend,
Zu dem ich, auf der Jagd verirrt, mich ſand,
Als er, dem Wisbegiergen der Gelehrte,
Viel von der Weisheit alter Heydenzeit
Eröffnete: wie einſt der Glaube war,
Des Menſchen Seele gieng von Leib zu Leib
In neue Weſen, neue Formen über,
Und dunkle Ahndungen nur brächte ſie
Von ihren frühern Leben in das lezte.
Damals verlacht' ich's, denn ich faßt' es nicht.
Doch als ich Dich zum erſtenmal geſehen,
Da wurden mir des Alten Worte klar.
Mir war's, als rieſen Deine Züge mir
Ein langentſchlummertes Gedächtniß wach,
Nicht kennen braucht' ich Dich zu lernen, Dich
Zu ſchätzen, denn ich kannte Dich bereits,
Und ein Gefühl entzükte meinen Buſen,
Wie alter Treu' erneuter Bund beglükt.
Da fühlt' ich erſt die Zweke meines Daſeyns:
Dich wieder aufzufinden war ich da.
Erinnerung und Hoffnung bauten mir
Mit Geiſterhänden einen duſt'gen Thron,
Von dem ich froh in's Leben niederſchaute.

---

674 Wenn nicht **nach** Sie iſt 679 dem **nach** mir 686 denn **nach** und 689 rieſen **nach** wekten 694 Treu' **nach** Freundſchaft 695 Daſeyns **nach** Lebens 697 Erinnerung **nach** Und 698 Thron **nach** Traum

Alearda.

Leicht haſcht die Liebe, was ihr ſchmeichelt, auf.
Was ihr Rechtfert'gung oder Deutung bietet,
Trägt ſie aus Kunſt und Wiſſenſchaft zuſammen.
Von jedem Dinge hält ſie das nur werth,
Was ſie verflechten kann in ihre Träume.

Philibert.

Wer heißt Dich alſo reden, lieſeſt Du
In meiner Seele? Glaube mir, es iſt
Zukünft'ger Neigung leiſes Vorgefühl.

Alearda.

Die Liebe ſchaukelt euch von Wahn zu Wahn.

Philibert.

Was wendet Dich, o rede, von mir ab?
Wenn ich mein langes Harren, meine Treu',
Und meine Neigung in die eine Schaale
Der Waage lege, rede, welch Gewicht,
Legſt Du, zu überwiegen, in die and're?

Alearda.

Wenn ihr die Seufzer wägen könnt, ſo nehmt ſie,
Wie ſchwer ſie laſten, fühlt dieß arme Herz.

Philibert.

Jedweder große Wechſel fällt uns ſchwer,
Eh wir noch prüfen, was er mit ſich bringt;
Doch heilt Gewöhnung dieſe Wunden bald.
Itzt quält es Dich, von Deiner Jugendluſt
Geliebten Schauplatz, Dich zu trennen; glaub' mir,
An Glarny werden Dich Erinnerungen

---

704 Träume aus Träumen 714 ihr nach Du könnt nach kannſt nehmt nach nimm

Einſt ketten, wie an Montaubel. Dort blühn
Im ſtillen Thalgrund bunte Gärten auch,
Und auf dem Hügel ſteht ein ſtolzes Schloß,
Von ſeltenen Platanen rings umpflanzt,
Die ihre ſchlanken Stämme hoch empor
Die breiten Fenſter überſchattend heben.
Da ſchweifſt Dein Aug entzükt umher, Du ſiehſt,
Wie hier der Sier durch dunkle Taxusbüſche
Die raſchen Wellen ſchlingt, und wie ſich dort
Der milde See von Annecy verbreitet.
Bald wird die Ruhe kehren in Dein Herz,
Und dieſe Thränenquelle wird verſiegen, —
In ſanfte Neigung löſen ſich der Stolz.
O laß mich, unſres Bundes mich verſichernd,
Dich ſchmüken durch ein bräutliches Geſchenk!

(Er nimmt ein Käſtchen vom Tiſche, aus dem er eine Perlenſchnur zieht.)

Was ich gebracht vom fernen Oriente,
Was lang im Schoos des Meeres lag verſtekt,
Soll nun im unverholnen Glanze leuchten,
Und ſchlinge ſich um dieſen ſchönen Hals.

(Er hängt ſie ihr um.)

In dieſem Augenblik biſt Du die Meine!
Mit dieſem Bande laß mich Dich ſymboliſch,
Auf ewig ketten an die ſanfte Pflicht.
Wirſt Du mir jetzt nach Glarny Veſte folgen?

Bei V. 723 f. **wurden später quer am Rande die Verse notiert:**

|Bald, zu laben den Verglühten
Lokt ein Quell an ſchatt'ger Stäte,
Bald beſuchend bunte Beete
Buhlt die Bien' um Balſamblüthen.|
Bald am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Baum und Blatt und Blüthe beben.

725 Platanen **nach** Akazien 728 Da **nach** Dort 730 Bald **nach** Dort

Aleardo.

Die Freundſchaft fodert noch ein Lebewohl.
Bey meiner Mutter werdet ihr mich finden.
(Er geht ab.)

II.

Aleardo allein.

Er eilt, den Blik in Freude ſchwimmend, weg,
Der Glükliche! Doch glüklich nur im Wahn.
Iſt alles Glüke Blendwerk, wie das ſeine,
Und waltet nirgend wahre Seligkeit?
Iſt's nur der Glaube, der dem Elend mangelt?
Iſt's nur Betrug, was frohe Herzen ſchwellt?
O daß ich glauben könnte! Aber ach,
Die Thaten, die geſchehen, ſind geſchehen,
So ſind auch die Empfindungen empfunden,
Im Buſen heiſchend ihres Raumes Recht,
Das ihnen gaſtlich einſt von uns ertheilte.
Iſt's denn der Wille, der die Neigung ſchafft?
Iſt's höhre Macht nicht, die unwiderſtehlich
Ein liebes Bild in unſre Seele prägt?
Doch iſt's nicht höhre Macht auch, die mich zwingt
Dieß Bild zu tauſchen um den Ring der Ehe?

Was ſoll ich thun? In naher Wirklichkeit
Iſt mir mein böſes Schikſal vorgerükt;
Das ferne wäre noch vielleicht zu wenden,
Doch dieſes nächſte, feſtbeſtimmte nicht.
O daß ich dieſer Zukunft nie gedachte,
Der frohen Stunde leicht mich überließ!
Und wär' auch niemals dieſer Mann gekommen,
Den armen Arthur nennt' ich nie Gemahl,
Uns hält ein ſtätes Hinderniß geſchieden.

Dieß alles überflügelte mich ſchnell,
Ließ mir nicht Raum zu reiflicher'm Bedenken,

Ich bat um Friſt — vergebens! Dieſer Glarny,
Von heimlicher Beſchuldigung gedrükt,
Glaubt ſich nur ſicher im Beſitz — Erwarten
Läßt ſich gewiſſes und verdientes Gut,
Dem angefocht'nen treibt es uns entgegen.

Warum, als er ſo heftig in mich drang,
Konnt' ich ihm nicht Klotildens Namen nennen,
Der ihn zerſchmettert hätte? Doch mir war's,
Als würd' er „Arthur“ mir entgegen rufen,
Und in der Kehle ſträubte ſich der Laut.

Iſt meine Liebe denn Vergehn? Doch iſt
Vergehen die Verheimlichung. Wie aber
Konnt' ich entdeken? Doch vielleicht, wenn ich
In ſeiner Grosmuth Hand mein Glük gelegt,
Wenn ich mein Herz ihm rükhaltlos geöffnet,
Er hätte ſeinen Hoffnungen entſagt?
Nein — nein — er hätte nimmer — ſeine Liebe
Iſt nicht von dieſer edelſinn'gen Art:
Er würde ſterben können, nicht verlieren.

Vermag ich's ſelbſt? Wird mir ſein Angedenken
Des Troſts genug ſeyn auf der fremden Burg?
Was bleibt mir Unglükſeliger? — Ergebung —
Es liegt ein edler Sinn in dieſem Wort,
Doch auch ein düſtrer und verhängnißvoller.
Die erſten zärtlichen Gefühle ruf' ich
Zurük in dieſe lieberfüllte Bruſt:
Eh ich noch Arthur kannte, wohnte mir
Des Friedens ſüßer Engel in der Seele,
Und eine rein're Liebe zog mich an,
Die fromme Liebe zu der Schöpfergüte,
Und zu dem großen Vater dieſes Alls.
Sie kehre wieder in dieß Herz zurük,

---

788 mein nach ihm alles 789 ſein nach das

Sie lehre mich zu leiden und zu dulden,
Und leidend ſelbſt und duldend glüklich ſeyn.
Mag ich denn hier des Schikſals Groll erliegen,
Mein Anſpruch wird befriedigt werden — dort!

III.

Alearda, Klotilde.

Find ich Dich hier noch weilend im Gemach?
Schon harrt der künftigen Gebieterin
Im weiten Schloßhof Philiberts Gefolg.
Sie ſtimmen Feyerlieder jubelnd an,
Die Freude glänzt auf jedem Angeſichte,
Und jede Stirne ziert der Kranz: ſo fehlt
Dem hochzeitlichen Zuge nur die Braut.

Alearda.

Klotilde!

Plan der 3ten Szene des 2ten Akts.

Alearda, Klotilde.

Kotilde zeigt ihr an, daß bereits ihr Bräutigam und ſein Gefolge auf ſie warten. Alearda antwortet ihr nur mi Ausrufung ihres Namens. Klotilde fährt im bittern Tone fort, indem ſie die Perlenſchnur an Aleardens Halſe bemerkt. A. geſteht ihr, wie gerne ſie ihr dieſen Schmuk abtreten wollte. Sie fragt, was ſie thun ſoll. Klotilde: Sein Weib ſeyn! A: Du räthſt mir das? K: Ich wünſche, daß er glüklich ſey, ich liebe ihn, er kann es nicht mit mir, nur mit Dir ſeyn. A: macht ihr Vorwürfe, daß ſie verſchmähte Liebe noch höher achte, als die Freundſchaft. K: Freundſchaft! Liebe! A. fragt ſie, ob die Liebe nicht zur Freundſchaft werden könne.

Sie beut ihr an, ſie mit nach Glarny zu nehmen, in die Nähe des Geliebten, zum wenigſten ſeinen Umgang zu genießen. Sie ſoll ihr dieſen Troſt nicht abſchlagen. K: ſtellt ihr die Unmöglichkeit ihrer Einwilligung vor. A: fragt, ob ſie in Montaubel bleiben wolle. K: verneint es, ſie will in ein Kloſter gehen. A: wird von dieſem Worte ergriffen, weil es zu ihren eigenen Ideen ſtimmt; ſie beneidet Klotilden, lobt ihren Entſchluß. Abſchied beyder Freundinnen.

Glarny.

Das iſt der Todtengloke dumpfer Ton.
Klotilde — wen beſtatten ſie? o ſprich!

Klotilde.

Herr! einen Minſtrel bringen ſie zu Grabe,
Auf ſeiner Harfe tragen ſie ihn fort.

Glarny.

Iſt er beklagenswerth? Sein Geiſt iſt jezt
Harmoniſch, wie ſein Saitenſpiel geſtimmt,
Nicht dieſe Ruh wohnt in lebend'gen Buſen.

Die Vorempfindung der gehofften Freude,
Iſt faſt ſo labend, als die Freude ſelbſt.

Wie leicht iſt's, frohe Kunden zu ertheilen,
Das Herz ſizt auf den Lippen, und die Wonne
Spricht ſich in raſchen Tönen glüklich aus,

Die Verse 160$_{11}$—161$_{6}$ stehen als vereinzelte Bruchstücke auf der drittletzten Seite des Waste-book in Plat. 33 und sollten offenbar sämtlich bei der Ausführung des Dramas an geeigneter Stelle verwendet werden, wie bei 160$_{21}$—161$_{6}$ bereits geschehen ist; vergl. V. $_{201}$ff. $_{14}$ o ſprich nach ſag an

Doch Trauriges verkündigen, iſt ſchwer:
Die Seele zaudert und die Zunge ſtockt.

Er pflegt als ältervāterliches Erbe
Die Liebe zu der hohen Poeſie.

Die ſchöne Ruhe ſeiner Züge ſpricht
Von wunderſamer Reinheit des Gemüths.

7a.

Alearda.

Ein Schauſpiel in 5 Akten.

Perſonen.

Graf Philibert von Foſſigny.
Alearda, Tochter des Grafen Montaubel.
Klotilde, mit ihr auf Montaubel erzogen.
Edgar, ein Minneſänger.

Reiſige des Grafen von Foſſigny.

Die Szene iſt in Savoyen, in den erſten zwey Akten auf dem Schloſſe Montaubel, in den drey lezten in Blancheville.

Die Handlung beginnt am Abende, und endigt am frühen Morgen des dritten Tags.

Erſter Akt.

1.

Garten von Montaubel. **Edgar** allein, am Eingang einer Laube mit ſeiner Zither ſitzend.

Wie allmälig jene ſtolzen
Alpen roſenroth ſich malen,
Und die Sonne löſcht die Stralen
In dem Schnee, der nie geſchmolzen.
Und die Abendwinde flüſtern
Durch Gebüſch und Beet und Wieſe,
Und des Vornand's Schattenrieſe
Wird die Thäler bald verdüſtern.
Soll ich heute mich allein
Freuen dieſer gold'nen Scene?
Alcardens ſanfte Thräne
Grüßte ſonſt den lezten Schein.
Welch' ein Unfall kann ſie zwingen,
Daß ſie zög're, welche Pflicht?
Warum fliegt ſie heute nicht
Auf der Freude Zefirſchwingen
Nach der Liebe Heiligthume,
Wo ſich Immergrün und Reben
Schmeichleriſch zur Laube weben,
Und die ſchöne Purpurblume?

Zeile 4 Zither **nach** Harfe **V.** 1 **ff. vergl. Hochzeitgast V.** 1 **ff.** 5 Und **nach** Wie 12 Grüßte ſonſt **ursprünglich** Grüßt ſie **nicht**

Langſam ſchwinden die Sekunden
In Betrachtungen mir trübe,
Denn Betrachtung ſchmerzt die Liebe,
Wie Berührung offne Wunden.
Was vergangen, liegt erſtarrt,
Lieblos hinter mir, ich bebe
Vor der Zukunft Schlei'rgewebe:
Liebe liebt die Gegenwart.

(Er nimmt die Harfe und ſpielt.)

Doch wie, von der Braut verlaſſen,
Girrend ſich ergötzt der Tauber,
Soll auch mich der Töne Zauber
Mit melod'ſchem Troſt umfaſſen.

2.

Edgar, Philibert.

Dritter Akt.

Edmund, Klotilde.

Edmund. Steh' ich vor dem Burggemäuer?
Sollſt Du hinter dieſen Wänden,
Blume, Deinen Duft verſchwenden,
Ferne von der Sonne Feuer?

Klotilde. Dieſer Hain vielleicht, der ſtille,
Grünt er wo der Theure waltet,

---

30 Girrend nach Einſam 33–36 **ursprünglich:**
Seh ich Dich, verhaßte Zinne?
Sollſt Du hinter dieſen Wänden
Deinen Duft vergebens ſpenden,
Blume meiner edlen Minne?
Dann wurde V. 34 f. **abgeändert:**
Sollſt Du hinter dieſen kalten
Wänden Deinen Kelch entfalten?
Dann erst entstand die obige Lesart. 37 vielleicht **nach** umfängt 38 wo **nach** um des Grafen Hallen

Dieſe Zinne, halb veraltet,
Iſt's der Thurm von Blancheville?

Edmund. Dieſer Thurm vielleicht verſperrt
Jenes Urbild meiner Träume.

Klotilde. Unter'm Schatten dieſer Bäume
Ruht zuweilen Philibert.

Edmund. Lüfte fühl' ich mich umfangen,
Haucht ſie auch dieſelben Lüfte?

Klotilde. Schmiegen dieſe Roſendüfte
Buhlend ſich an ſeine Wangen?

Edmund. Meinen Buſen hält beklommen
Der Gefilde tiefes Schweigen.

Klotilde. Nirgend heißt mich aus den Zweigen
Eine Nachtigall willkommen.

Edmund. Und mich faßt ein böſes Ahnen:
Dieſes Schloß verlaß ich nimmer.

Klotilde. Und es ſpielt kein Mondenſchimmer
In den Wipfeln der Platanen.

Edmund. Eine Stimme hört' ich flüſtern
Horch! wer iſt es, der hier ſchleicht?

Klotilde. Das iſt Edmund! Doch vielleicht,
Daß er mich miskennt im Düſtern.

Edmund (nähert ſich ihr.)
Seh ich recht? Ein junger Pilger?
Haſt Du nächtlich Dich verſpätet?

Klotilde. Nächtlich hat auch er gebetet,
Jener große Sündentilger.

---

39 urſprünglich: Dieß Gemäuer, halb verfallen 40 Thurm nach graue 42 Jenes aus Jedes 44 urſprünglich: Zieht der ſchöne Philibert. 45 Lüfte nach Winde 50 urſprünglich: Dieſer Fluren düſtres Schweigen 58 Und nach O!

Edmund. Welch Gelübde bringt Dich her?
Wohin führen Dich die Pfade?

Klotilde. Ich beſuch ein Bild der Gnade
An dem Fuß des Montanvert.
Lebe wohl!

Edmund. Du ſcheideſt eilig.

Klotilde. Gott ſey mit Dir, bleibſt Du hier.

Edmund. Mit mir! ach, er iſt mit Dir,
Dein Geſchäft iſt fromm und heilig.

2te Szene.

Edmund allein, ſezt ſich auf einen Stein und ſingt zur Zither die Romanze:

Was machſt Du hier? Der Wind durchſauſt p.p.

3te Szene.

Alearda am Thurmfenſter.

Schaudernd vor der Feſtlichkeit
Jenes Volks im Jubelſchwarme
Flücht' ich in die ſanften Arme
Seliger Verlaſſenheit.
Still begrüß' ich euch, ihr Auen,
Euch, ihr Berge, Dich, Du grüne
Thaubeperlte Gartenbühne,
Laßt mich euch den Schmerz vertrauen.
Euer Duft und holder Schein
Mahnen mich an ſchön're Sonnen,
Und es blühn um Quell und Bronnen
Lächelnde Vergißnichtmein.
Oft verbirgt in dieſen Lauben
Süßer Küſſe Wechſelgabe

---

65 Gelübde nach Verhängniß 69 ſcheideſt über biſt ſo
73 Die Romanze „Der letzte Gast" (R. I, 26) 78 Still nach Froh

Schäferin und Schäferknabe,
Und es koſen Turteltauben.
Mir nur, die ich ſtill vergehe,
Liſpelt keine theure Lippe,
Gräßlich droht, wie ein Gerippe,
Mir der Gott der Lieb' und Ehe.
Nicht zu dieſer Friedensflur
Stimmt mein Buſen wild beweglich,
Mir nur iſt ſie nicht erträglich,
Dieſe Ruhe der Natur.
Mich bedünken jene Berge
Rieſenleichen, die erſtarrten,
Und die Beete hier im Garten
Grau'n mich an wie Todtenſärge.
Und ich hab' umſonſt vermieden
Jenen Jubel, jene Pracht,
Ach, er wohnt nicht in der Nacht,
Nur im Buſen wohnt der Frieden.
Einſamkeit hebt dieß Gewicht
Nie mir vom beklommnen Herzen,
Heilen mag ſie manche Schmerzen,
Aber Liebe heilt ſie nicht.
(ſie will gehn.)

Edgar.

Seelenvoller, holder Laut,
Hör' ich Deine Zauber wieder?

Aleardo. Dichteſt Du dort unten Lieder
Für das Feſt der ſtolzen Braut?
Pflükſt Du Nelken und Levkojen,
Tulpe, Veilchen, Anemone,
In die reichſte Grafenkrone
Sie zu winden von Savoyen?

---

89 urſprünglich: Und verliebter girrt die Taube 94 zu aus zur 100 Und nach Hab' ich doch 105 Buſen nach Herzen 107 beklommnen nach erkrankten 117 winden nach flechten

Oder holſt Du lieber klare
Wellen ſchöpfend aus der Grotte,
Die der Prieſter ſeinem Gotte
Weihen ſoll am Traualtare.
Oder lokſt Du bunte Fiſche
In des Gartens Teich mit Angeln,
Daß die Gäſte nichts ermangeln
Am beladnen Hochzeittiſche.
Oder von der Linde Dach
Schüttelſt Du der Blüthen Menge,
Zu beſtreun des Schloſſes Gänge
Bis hinein in's Brautgemach?

Edgar. Laß, o laß die bittern Scherze!
Sprich, was bleibt mir, als zu trauern?
Oder ſoll ich dieſe Mauern
Zünden mit entflammten Kerzen?
Oder alles Volk empören
Durch die Thäler, daß die Hirten
Mit der Waffe ſich umgürten,
Und die frohe Feyer ſtören?
Oder dort am Tiſch des Grafen
Wie ein knechtiſcher Verbrecher
Schierling miſchen in den Becher,
Daß die Trunknen ewig ſchlafen?
Od'r in Wahnſinn ganz verloren
Fliehn zu Deines Gattens Sitze
Und des Schwerdts gezükte Spitze
Durch die falſche Seele bohren?

---

126 der nach dem 132 Oder nach Soll ich 138 am Tiſch
urſprünglich: im Saal 140 f. **urſprünglich**:
Schierling miſchen in den Becher,
Welcher kreiſt am Tiſch der Zecher,
142 ff. **urſprünglich**:
Oder ganz in Wuth verloren
Fliehen, wo Dein Ehgefährte
Sitzt und mit gezüktem Schwerdte
In die falſche Seele bohren?
142 **Wahnſinn nach Raſerey**

Weh mir, welche Raſerey,
Wohin irrt Dein ſanfter Barde?
Alearde. Armer Edgar!
Edgar. Alearde!
Alearde. Armer Edgar!
Edgar. O verzeih!
Da ich doch ſo ſchwer es büße.
Wieder hab' ich mich gefunden
In den jugendlichen Stunden . . . .

Vierter Akt.

1.

Alearda; Philibert kommt ihr entgegen.
(Zimmer im Schloß.)

Philibert.

Alearda! nah am Feſte,
Wo Du heißen ſollſt die meine,
Fliehſt Du traurend und alleine
Aus dem Angeſicht der Gäſte?
Ließeſt Du Gebet erſchallen
Durch die ſtille Burgkapelle?
Oder bey des Mondes Helle
Lauſchteſt Du den Nachtigallen?
Eher wünſcht' ich Dich zu ſchauen,
Wo an ſich zieht Deine Schöne
Treuen Bliks die Ritterſöhne,
Scheuen Bliks die Ritterfrauen.
Schon auf jeder Zunge ſchweben
Dieſes Haar, das ſeidne, loſe,
Dieſer Lippen Doppelroſe,
Dieſer Bruſt gelindes Beben.

---

158 ſtille nach hohe

Dorthin eile, wo der Tänze
Frohe Kränze Dich umfangen,
Daß auf aller Gäſte Wangen
Das Verlangen wieder glänze.

2.

Die Vorigen, ein Reiſiger.

Ein Reiſiger.

Als ich unter'm Thor, Herr Ritter,
Zechte mit den Freunden, ſahen
Einen Jüngling wir ſich nahen,
In der Hand 'ne feine Zitter.
Dieſer ſchlich ſo bang umher,
Und als wir ihn drauf umrungen,
Gab er ſich für einen jungen
Minſtrel —

Philibert.

Wenn er's wäre!

Alearda.

Wer?

Reiſiger.

Seyd ihr Minſtrel, rief ich aus,
Kommt ihr heut' uns ſehr gelegen,
Denn von Spiel und Zitterſchlägen
Wiederhallt das ganze Haus.
Wie ich d'rauf ihn nach dem hellen
Sale führte, wo es galt,

Nach 170 ein nach einige   174 Zechte nach Mit den
177 f. ursprünglich:
Schlich ſo bang um's Schloß ſich her,
Und als ich ihn mit den Meinen
Feſthielt, nannt' er mir ſich einen
185 Wie nach Als

Riß er los ſich mit Gewalt,
Doch ihn hielten die Geſellen.
Als wir endlich ihn bezwingen
Mit ihm ringend um die Wette,
Sehn wir dieſe Perlenkette
Dreymal ſeinen Hals umſchlingen,
Die er ſtahl, wie Jeder glaubt.

Philibert
(nimmt die Perlen).
Dieſe Perlen, Gott — ich ſehe —
Theure! ſchon' mich nicht, geſtehe,
Ja, er hat ſie Dir geraubt!

Alearda nimmt ſchweigend, aber unter heftiger Bewegung die Perlen.

Philibert (zum Reiſigen.)
Geht, ich folg' euch — und bereits
Kenn' ich ihn vielleicht, er büße
Den Verrath im Burgverließe,
(bey Seite.)
Und die Schuld des frühern Streits.

Alearda.
Bleibt, Herr Ritter, hört mich an!
Dann erſt, wenn euch mein Vertrauen —

Philibert (unterbricht ſie.)
Mitleid, weiß ich, ſchmükt die Frauen,
Doch Gerechtigkeit den Mann.
(geht ab.)

3.

Alearda.

---

195 mich] ich Handschrift 198 vielleicht nach bereits

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

Burgverließ. Edgar allein.

Wenn ich ehmals manche Nächte
Schlaflos im Gefild durchſäumte,
Wie ganz anders, anders träumte
Damals ich, ihr ew'gen Mächte!
Lehnend an der Fichte Stamm,
Schaut' ich da im ſel'gen Wachen,
Wie des Mondes Silbernachen
Durch des Aethers Meere ſchwamm.
Ueber blauem Glätſchereiſe
Kühlten ſich die glüh'nden Lüfte,
Alle Kräuter ſtreuten Düfte,
Alle Bäume wogten leiſe.
Tief im Graſe ſang die Grille,
Sang, wie ein verliebter Dichter,
Feuerwürmchen trugen Lichter
Tauſend Lichter durch die Stille.
Liebe, ſagte mir mein Glaube,
Schläft in kühler Muſcheln Schooſe,
Schläft im Kelch der Hageroſe,
Liebe ſchläft im Neſt der Taube.
Alſo ſchlafen, da ſie allen
Weſen gütig ſich vertraute,
Ihre Zauber in der Laute,
Gleicht unſichtbar'n Nachtigallen.
Mächtig fühlt' ich es und klar,
Wenn ich ſie berührt, die Saiten,
Endlos aneinander reihten
Sich die Töne wunderbar.
Bleichten die Geſtirne droben

---

205 Damals ich **nach** Da mein Geiſt 228 unſichtbar'n **nach** verborgnen

Ließ ich leiſ' die Laute ſinken,
Kurze Ruhe ſchien zu winken
Im Gemach, das Zweige woben.
Noch im Schlummer mich zu laben,
Sah ich meine Liebesträume
Fröhlich gaukeln durch die Bäume
Wie ein Heer von Engelknaben.
Wenn erwacht ich um mich ſchaute,
Fand ich, daß, ein Spiel den Winden,
Ihren Blütenſchnee die Linden
Dankbar ſtreuten auf die Laute.
Selig, rief ich dann, verrinnt
Eines Harfners Wanderleben,
Die Natur iſt ihm ergeben,
Und die Menſchen wohlgeſinnt.
Leicht verſteht er, was zur Roſe
Buleriſche Winde flüſtern,
An der Quelle horcht er lüſtern,
Was ſie murmle, was ſie koſe.
Leicht entziffert er den Sinn
Maleriſcher Blumenkränze
Er verſteht der Sterne Tänze
Durch des Himmels Räume hin.

Nie mit Stralen grüßt die Sonne,
Nie der Kranz mit Wohlgerüchen,
Freundſchaft nie mit holden Sprüchen
Eine ſtillverblühte Nonne.
Denn der Sonnenſtral, der klare,
Bricht ſich ſtets am Eiſengitter,
Und des Kranzes bunte Flitter
Zieren nur der Jungfrau Bahre.

---

235 Kurze Ruhe ursprünglich Kurzer Schlummer 236 Im Gemach nach Aus der 237 Noch im Schlummer nach Wenn dann wach Die Verse 257–264 stehen als vereinzelte Bruchstücke auf der viertletzten Seite des Wastebook in Plat. 33 und gehören unzweifelhaft zu dem „Alearda“-Fragment. 259 Freundschaft nach Liebe

Liebe hat mit Lebensfriſche
Ihre Wange nie geröthet,
Wenn der Gram zulezt ſie tödtet,
Fällt ſie einzeln aus der Niſche.

Schlank wie eine Zypariſſe,
Ritterlich und unerſchroken,
Hyazinthen ſeine Loken,
Feuernelken ſeine Küſſe.

Fühlſt Du, wie die Lüſte koſen?
Hörſt Du, wie die Quelle ſprüht?
Siehſt Du, wie der Himmel blüht?
Sind es Sterne? Sind es Roſen?

Und die Sonne, kalt und bloß,
Nicht als Segnerin im All,
Blikte wie ein güldner Ball
Durch die Nebel ſtralenlos.

265f. urſprünglich:
Nie hat Lieb' und Lebensfriſche
Ihre Wange mild geröthet.

Triſtan und Iſolde.

Perſonen.

Gerion, König von Cornwallis.
Auctrat } ſeine Neffen.
Triſtan }
Iſolde, des Königs Verlobte.
Riolin, Triſtans Erzieher.
Ein Einſiedler.

Scene: Waldiges Seeufer. In der Entfernung das Schloß des Königs.

Erſter Akt.

I.

Triſtan, Riolin.

Expoſition. Triſtans Zurückkunft, ſeine Reiſe, und Urſachen derſelben. Urſachen von Riolins Zurückbleiben in Cornwallis. Triſtans Liebe und Gefahr. Nahe Vermählung. — Riolins Rath zu entfliehen. Triſtan wünſcht Iſolden noch einmal zu ſprechen.

Plat. 24. Mit dem Datum 22. Juni 1827.

II.

Triſtan, Riolin, Auctrat.

Auctrats Verſtellung. Seine Glückwünſche, von Triſtan kalt erwiedert. Die urſprüngliche Urſache ihrer Feindſchaft kommt zu Tage.

III.

Riolin, Auctrat.

Auctrat ſucht ihn auszuforſchen. Riolin weicht aus, doch nicht ohne Verdacht zu geben.

IV.

Auctrat.

Seine Abſichten. Beſtechung von Iſoldens Frauen.

Zweiter Akt.

I.

Gerion, Iſolde.

Sie kommen von der Jagd zurück. Der König in heiterer Stimmung, der morgigen Hochzeit gedenkend, Iſolde zerſtreut und wortkarg.

II.

Gerion, Iſolde, Triſtan.

Er hat den König ſchon früher hier geſucht, iſt aber von Auctrat verſcheucht worden. Der König verweiſt ihm ſeinen Widerwillen gegen Auctrat. Triſtan ſpricht von ſeiner Beurlaubung. Der König widerräth ſie, noch mehr Iſolde. Triſtan ſcheint nachzugeben.

III.

Gerion, Iſolde, Auctrat, Triſtan.

Iſolde entfernt ſich mit ihren Frauen bei **Auctrats** Ankunft. **Auctrat** einſchmeichelnd und ſchlau, **Triſtan** offen und gehäſſig.

IV.

Auctrat, Gerion.

Auctrat zuerſt **Triſtans** Lob erhebend, ſodann ſeinen Verdacht wegen Iſolden äußernd. Ihre verabredete Zuſammenkunft; des Königs Erſtaunen und Zorn.

Dritter Akt.

I.

Triſtan.

Seine Beſorgniſſe. Erwartung, Wirkung der Liebe. Lied.

II.

Riolin, Triſtan, Iſolde.

III.

Triſtan, Iſolde.

Gegenſeitige Liebe und Entſchlüſſe.

IV.

Triſtan, Iſolde, Auctrat, Gerion.

Beide zuerſt ungeſehen, **Auctrat** entfernt ſich, um nicht als Verräther zu erſcheinen.

---

13 Triſtan nach Riolin

V.

Triſtan, Iſolde, Gerion.

Gerions Vorwürfe. Triſtans Verbannung und Ächtung.

VI.

Iſolde, Gerion.

Ihr aufrichtiges Bekenntniß. Beſänftigung des Königs.

Vierter Akt.

I.

Auctrat.

Er beſchließt Triſtans Tod, da deſſen Verbannung ihm nicht genügt, er hofft ihn noch in der Nähe zu finden, und verläßt ſich auf ſeine vergifteten Pfeile.

II.

Triſtan, Auctrat.

Auctrat tröſtet und ſchmeichelt ihm, Triſtan verhehlt ſeinen Groll nicht.

III.

Triſtan.

IV.

Triſtan, Einſiedler

Thätiges und beſchauliches Daſeyn, Leben und Tod.

V.

Triſtan, Einſiedler, Auctrat verſteckt.

Der Einſiedler entfernt ſich, von Triſtan nach Riolin geſchickt. Auctrat verwundet den Triſtan.

---

11 deſſen **nach** ſeine

VI.

Triſtan, Riolin, Auctrat verſteckt.

Triſtan ſchickt nach Iſolden, um ihn zu heilen. Uebereinkunſt wegen des ſchwarzen und weißen Segels. **Auctrat** gedenkt dieſen Umſtand zu nützen.

Fünfter Akt.

I.

Triſtan.

Wirkung des Gifts, Schwäche Triſtans. Sein Fragen nach dem Schiffe.

II.

Triſtan, Auctrat.

Triſtan nennt ihn ſeinen Mörder; doch er verzeiht, und bittet ihn nach der See und dem Schiff zu ſehen. **Auctrat** kommt zurück und verkündet das ſchwarze Segel. **Triſtan** ſtirbt.

III.

Die Vorigen, Iſolde, Riolin.

Ihr Schmerz. Verfluchung **Auctrats**, der ſich entfernt und dem König begegnet.

IV.

Riolin, Iſolde, Gerion mit Gefolge.

Iſoldens letzte Worte, ſie tödtet ſich mit **Triſtans** Schwerd. Der König befiehlt ihre Beſtattung.

---

8 nach Triſtan urſprünglich: Einſiedler. 19 Auctrat nach Einſiedler, 22 nach Gefolge. urſprünglich: Einſiedler.

Erſter Akt.

I.

Triſtan, Riolin.

Riolin.

Entziehe mir Dein Vertrauen nicht länger, o Triſtan, das ich von Deiner früheſten Jugend an verdient und beſeſſen habe. Schon ſind mehrere Tage ſeit Deiner Zurückkunft verfloſſen, und dieß iſt der erſte Augenblick, den ich mich mit Dir allein ſehe; nicht als ob Du mich im Schwarm Deiner Freunde, im Gewühl des Hofs vergeſſen; denn Du ſuchſt die Einſamkeit, eine Neigung, welche Dir früherhin fremd war. Eine beſtändige Unruhe jagt Dich umher, Du biſt nicht mehr, wie ehedem.

Triſtan.

So hoff' ich es wenigſtens wieder zu werden.

Riolin.

Wie feſtlich war der geſtrige Tag für uns Alle, der Vermählungstag des Königs mit Iſolden, die Du ſelbſt ihm zugeführt. Du erfreuteſt Dich Deines Werkes nicht, Dein Blick allein blieb finſter.

Triſtan.

Es giebt auch ernſte Freuden, die den Mund nicht zum Lächeln zwingen.

Riolin.

Aber doch das Herz zur Mittheilung. Kann ich denn zweifeln, daß Du mir ein Geheimniß verſchweigſt, kein glückliches Geheimniß, wenn ich Deinen unſtäten Blicken glauben darf.

Plat. 19 **Mit dem Datum** 1. Jan. 1828. 5 vergeſſen **nach** mich

Triſtan.

Dann ſchätze Dich ſelbſt um ſo glücklicher, wenn ich es verſchweige.

Riolin.

So theile mir wenigſtens die Geſchichte Deiner Reiſe [mit]. Es war die erſte, auf der ich Dich nicht begleitete. Aber ein Freund in der Ferne iſt oft nöthiger, als Einer, den man an's Herz drücken kann. Ich konnte Dir nützlicher ſeyn, wenn ich hier blieb, wo Deine Feinde jeden Augenblick ablauern, um Dir in des Königs Meinung zu ſchaden. Wie könnte Auctrat vergeſſen, daß Du ihm dies Herz des Königs, die Liebe des Volks und das Recht auf die Thronfolge raubteſt, Du, der ihn in allen Tugenden überſtrahlt, in allen ritterlichen Künſten verdunkelt.

Triſtan.

Ich verachte ſeine ohnmächtige Bosheit.

Riolin.

Je ſchlechter er ſelbſt iſt, deſto mehr Mittel ſtehn ihm zu Gebot, um Dich zu verderben.

Triſtan.

Das möchte jetzt ſchwerer ſeyn, als jemals. Hab' ich nicht ſelbſt, meines Erberechts-uneingedenk, in den König gedrungen, ſich wieder zu vermählen? Hab' ich mich nicht ſelbſt erboten, ihm eine Braut zu werben? Hab' ich ihm nicht Iſolden zugeführt? Wird er noch jetzt meinen Feinden glauben, wenn ſie mich des Ehrgeizes beſchuldigen, wenn ſie ſagen, daß ich nichts ſo ſehnlich als ſeinen Tod erwarte?

Riolin.

Du haſt ihn Dir doppelt verpflichtet. Durch die Hand von Irlands Königstochter haſt Du ihn zugleich mit ſeinem blutigſten Feinde verſöhnt, und einen daurenden Frieden nach langem Kriege geſtiftet. Aber wie es

Dir gelungen iſt, Iſolden zu erwerben, Du, der vor dreien Jahren ihren Bruder, wenn auch in gerechtem Kampf erſchlug, das allein bleibt räthſelhaft.

Triſtan.

Nicht die Braut meiner Wahl war Iſolde, wie Du ſelbſt es vermuthen magſt. Nicht nach Irland war meine Reiſe gerichtet, aber die Gewalt des Sturms trieb [illegible] Schiff an die irländiſchen Küſten.

9 # Iphigenie in Aulis.

Perſonen.

Agamemnon.
Menelaos.
Kalchas.
Klytemneſtra.
Iphigenia.

Scene: Lager der Griechen in Aulis. Im Hintergrunde das Meer, ſeitwärts der Tempel der Artemis.

Erſter Akt.

I.

Agamemnon.

Klagen über die Verzögerung der Abfahrt. Befragung des Orakels. Ankunft der Iphigenie und ihre Vermählung mit Achill.

II.

Agamemnon. Menelaos.

M. bereitet ihn vor, das Orakel zu vernehmen.

Plat. 24. Mit dem Datum 5. Juni 1827.

III.

Agamemnon. Kalchas. Menelaos.

Ausſpruch des Orakels. Zorn des Agamemnon. Wegſendung des Kalchas.

IV.

Agamemnon. Menelaos.

Beredung des Menelaos. Schwanken des Agamemnon.

Zweiter Akt.

I.

Klytemneſtra, Iphigenie.

Verwunderung, daß ihnen Agamemnon noch nicht entgegengekommen.

II.

Klytem. Iph. Menel.

Ausflüchte. Entfernung Achills.

III.

Klytemneſtra, Iphigen. Agamemnon.

Allgemeines. Befangenheit, Ueberredung der Hochzeit. Er will Iphigenie allein ſprechen.

IV.

Agam. Iphigenie.

Er forſcht Iphigenien aus, die er auf keine Weiſe zu einem ſolchen Schritte bereit findet.

V.

Iphigenie (Anapäſten!)

Ihre Hoffnungen.

Dritter Akt.

I.

Agamemnon. Menelaos.

Muth einſprechend, Nothwendigkeit des Opfers.

II.

Agam. Menel. Klytemn. Iphig.

Allmählige Aufklärung. Rückgängige Vermählung. Erwähnung des Orakels.

III.

Die Vorigen, Kalchas.

Der das Räthſel löſt. Raſerei der Klytemneſtra. Bitten der Iphigenie. Sie wollen abreiſen. Menelaos gibt Gegenbefehle. (Trochäen.)

Vierter Akt.

I.

Agam. Kalchas.

Das Aergſte ſey geſchehen. Agamemnon ſolle nun weiter ſchreiten. Nachläſſigkeit Agamemnons.

II.

Agamemnon. Klytemneſtra.

Ruhige Erwägung. Vernunftgründe Klytemneſtras. Erſchütterung Agamemnons. Sie will ihm die Tochter ſchicken.

III.

Agamemnon.

Kurzes Selbſtgeſpräch.

---

14 **Ursprünglich:** Agam. Menel. Kalchas.
19 **Ursprünglich:** Agamemnon. Kurzes Selbſtgeſpräch.

IV.

Agamemnon. Iphigenie.

Bitten um ihr Leben. Rührung des Agamemnons.

V.

Agamemnon.

Sein Entſchluß, das Opfer nicht zu vollbringen.
(Anapäſten.)

Fünfter Akt.

I.

Menelaos.

Seine Beſorgniſſe.

II.

Menel. Klytemneſtra.

Hohn und Groll.

III.

Die Vorigen. Iphige. Agamemnon.

Seine Erklärung, mit ſeiner Familie nach Hauſe zu fahren. Rede des Menelaos. Ausbruch. (Trochäen.)

IV.

Die Vorigen, Kalchas.

Die gegenſeitige Entrüſtung kommt aufs Äußerſte. (Trochäen). Umkehr im Gemüthe der Iphigenie. Ihr freiwilliger Entſchluß. Auflöſung.

---

10 f. **Ursprünglich:** Kalchas, Menelaos. Ihre beiderlei Beſorgniſſe. 11 **Ursprünglich:** Kalchas, Menel. Klytemneſtra. 17 **mit nach** Iphigenien

Erſter Akt.

Agamemnon.

Noch immer füllt den Haven dieſe Flottenlaſt,
Noch löſt ſich ab kein Ankertau, kein Segel bläht,
Am Seil emporgezogen, buſige Wölbungen.
Nie, wann am frühen Morgen mich das junge Licht,
Wie heute, weckt, nie tret' ich ohne Bangigkeit
Zum Strand heraus; doch feiert ſtets der Ocean
In träger Säumniß, oder er bäumt ſich brandend auf:
Das Ufer peitſchend, ſenkt in's Unergründliche
Die Wucht des Fahrzeugs ſeiner Welle Zorn hinab.
Der Winde Mißgunſt pflanzt ſich fort, und Artemis,
Entbrannt ob ihres heiligen Hains Entweihungen,
Kehrt ab das Antlitz meinem Flehn. Unheil gebiert
Der Krieg, und wär's der beſte: Wer bewältigte
Den Uebermuth, wo Schaaren ſich von Tauſenden
Zuſammenreihn, um eine große That zu thun?
O möchte Kalchas, welcher jetzt im Heiligthum
Der Göttin Rathſchluß forſchend ſpäht, mit freudiger
Antwort das Heer beſeelen, das nach Aſien
Die Wünſche kehrt, von mir geleitet, welchem es
Aus freier Wahl der Ehre Zepter übergab!
Wer ſtünde höher dann als ich? Der Einzige,
Der mir im Heer Trotz bieten könnte, jener Sohn
Der Thetis, der ſo feurig, vor des Kriegs Beginn,
Schon lebt in ſeines Heldenruhms Verewigung,
Wird näher mir verbunden ſeyn und anverwandt:
Von wildem Streifzug, welchen er aus Ungeduld
Ausrüſtete, kehrt in kurzer Tage Friſt er heim,
Und heute noch erwart' ich Iphigenien,
Die holde Tochter, anverlobt dem Trefflichen.
Erheben dann die Maſte meiner Schiffe ſich,
Wird Aſche dann von meinen Waffen Ilion,

Plat. 24. **Datiert:** 21. Aug. [1827]; **von V. 25 an:** 22. [**Aug.** 1827].

Kehrt meines Bruders Gattin im Triumph zurück,
Dann gönn' ich gern dem Tantalus das Göttermahl,
Das hart er büßt jetzt; ſeliger aber preiſ' ich mich.

Agamemnon, Menelaos.

Agamemnon.

Du kommſt vom Tempel? Trafſt Du dort den Seher an? 35

Menelaos.

Er ſendet ſelbſt mich eben jetzt zu Dir heraus.

Agamemnon.

Gut iſt die Botſchaft, weil er mir den Bruder ſchickt.

Menelaos.

Auch Schlimmes wird gemildert durch verwandten Mund.

Agamemnon.

Sag' an, wie ſühnt der Grieche dieſen Götterzorn?

Menelaos.

Dir wurde, Dir vor Allen, dieß Geſchäft beſtimmt. 40

Agamemnon.

Was wär' ich nicht entſchloſſen, für das Heer zu thun?

Menelaos.

Des Heeres Wohlfahrt wäre Dir die heiligſte?

Agamemnon.

Mehr als die meine gilt ſie mir. Verhehle nichts!

---

40 beſtimmt nach vertraut

Menelaos.

Schwer iſt zu hören, was zu ſagen ſchwierig iſt.

Agamemnon.

Nun keine Räthſel weiter! Offenbare Dich!

Menelaos.

O Agamemnon, Deinem Hauſe droht Gefahr!

Agamemnon.

Welch eine Rede! Künde mir Gewiſſeres!

Menelaos.

Bewährt ſich, was Du geſtern mir vertraut?

Agamemnon.

Was iſt's?

Menelaos.

Erſcheint mit Klytemneſtren Iphigenia
Noch heut im Lager?

Agamemnon.

Heute noch.

10

Gevatter Tod.

Luſtſpiel in drei Akten.

Frau des Schiffskapitäns.
Stieftante.
Räuber.
Rache des Ehemanns.
Bereiter. Pilgerfahrt.
Ballſchläger.
Wachthaus. Braut.
Gendarme. Kammermädchen.
Rache der Gattin. Hochzeit.
Berta
Aebtiſſin.

Tod.

Nicht in's Jenſeits darf ich blicken, tödten iſt mein ganz Geſchäft.

Willibald.

Eiſern iſt das Müſſen; aber vor der Seele ſchwebt ein Gott.

Tod.

Nun bereite Dich, der Erde ſage noch ein Lebewohl!

Willibald.

Sei's geſagt! Ich ſcheide freudig, ohne Beben ſchwind' ich hin.

Tod.

Einer aus den Myriaden, die ich täglich opfere.

Daß ſelbſt die Gottheit Schmerz erlitt; und leidet Gott,
Wer wagt zu klagen?

Willibald.

Leidet Gott, ſo hat er wohl
In einer Schmerzenslaune dieſe Welt erdacht,
Und dieſen großen Sternenhimmel ausgeſtreut,
Wie ſprühende Funken ſeines Zorns.

11

Lieben und Schweigen.

Erſter Akt. Lancelott und Ginevra. Sie beklagt ſich über Gruelan. Seine Heimlichkeit. Artus Charakter.
Lancelott. Seine Abſichten.
Lancelott, Gruelan, Er beobachtet Schweigen.
Gruelan. Seine Liebe.
Gruelan. Fee. Liebesſcene. Chor.

Zweiter Akt. Merlin. Seine Liebe zur Fee.
Merlin, Artus. Regierungsangelegenheiten.
Artus. Ginevra.
Alle zuſammen. Tafel. Gruelan herausgefodert und gefangen

Dritter Akt. Kerkervorhof.
Gruelan. Gruelan, Ginevra.
Merlin, Artus, Gruelan, Lancelott. Lanval.
Urtheilsſpruch.
Die Vorigen. Die Fee. Chor.

Plat. 19. Z 7, Merlin **ursprünglich:** Merlin. Artus.
• **Ursprünglich:** Die Vorigen. Ginevra. Lancelott.

12 [Katharina Cornaro.]

[Katharina.]

Die irdiſchen Bande hab' ich abgeſtreift,
Verloren Sohn und Ehgemahl, es bleibt
Mir nur die Liebe noch zum Vaterland:
Ihm ſei gebracht der Opfer einzigs,
Das ich zu bringen bin im Stand. Es iſt
Die Krone dieſes Reichs; ich löſe ſie
Mir ſelbſt vom Haubt und ohne Thräne ab.
(ſie überreicht ihm die Krone)
Aus Deiner tapfern Hand empfange ſie
Der Republik erlauchtes Oberhaubt.
Bald folg' ich ſelbſt nach ſamt den Meinigen:
Das einzeln Daſein iſt ein bloßer Traum;
Doch Was bereits Jahrhunderte lang ein Volk
Zuſammenknüpft iſt heilig; dieß Gefühl
Begleite mich, und nicht der Wittwe Qual,
Und nicht der Stolz der Königin, ſobald
Sankt Markus mir die Thore ſeines Doms
Gaſtfreundlich öffnet, und Venedig nur
Sei mein Gebet!

Mocenigo.

Es giebt kein größeres.

Plat. 19. 8 deiner **ursprünglich**: einer 10 Bald folg ich ſelbſt nach **ursprünglich**: Ich folge bald, o Herr! **dann**: Bald folg' ich ſelbſt nach **dann**: Bald folg ich ſelbſt Dir nach **dann erst wie oben** 12 **Ursprünglich**: Doch ſei **dann**: Was aber ſeit Jahrhunderten **dann wie oben.**

Herroſé & Ziemſen, Wittenberg.